vol. 16 Amerikaner p. 286

Johann Lorenz von Mosheim

# Sitten-Lehre

der

# Heiligen Schrift

## Fünfter Theil.

CHRISTO FAVENTE VIVAM

Mit Röm. Kaiserl. Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächs. allergnädigsten Freyheiten.

Helmstädt,
bey Christian Friedrich Weygand
1761.

# Vorrede.

Dieser neue Theil meiner Sittenlehre bedarf keiner besondern Vorrede. Ich habe nichts zu berichten, weil die Ursachen nicht unbekannt sind, weswegen er so späte den vorhergegangenen Theilen nachfolget. Ich scheue mich etwas zu versprechen, weil ich so oft bin genöthiget worden, die Erfüllungen meiner Zusagen länger, als ich es wünschte, auszusetzen. Ich kenne Niemanden, dem ich eine Entschuldigung, Verantwortung, Vertheidigung, Erklärung schuldig wäre. Ich will also nur den Lesern einen Entwurf dieses fünften Theiles der Sittenlehre vorlegen. Ich schreite in demselben zu dem andern Hauptheile der Lebenslehre der Christen, zu der Lehre von der äußerlichen Heiligkeit des Wandels oder von den Pflichten, die wir Gott entweder unmittelbar, oder mittelbar nach der Vorschrift des Gesetzes zu leisten verbunden sind.

In der Vorbereitung wird zuerst die Verbindung der innerlichen Heiligkeit der Seelen, und der äußerlichen Heiligkeit des Lebens gewiesen. Die äußerliche Heiligkeit, die das Gesetz befiehlt, enthält die Mittel, wodurch die innerliche Heiligung der Seelen und die Vereinigung mit Gott geschützet und befestiget wird. Dieses giebt Anlaß, diejenigen zu belehren, die das Gesetz oder eine Regel der menschlichen Handlungen für unnöthig halten. §. I.

Hierauf werden die Pflichten oder die Theile der äußerlichen Lebensheiligkeit in allgemeine und besondere, und jene wiederum in Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst und gegen andere Menschen abgetheilet. In der Erklärung wird das Wort Pflicht bestimmet, und aus der Beschreibung derselben dargethan, daß so wohl die Menschensatzungen, als der selbstgewählte Gottesdienst von der wahren Gottseligkeit müssen ausgeschlossen werden. Darauf folget eine Rettung oder Vertheidigung der ordentlichen Abtheilung der Pflichten, die wir beybehalten haben, wider einige scheinbare Einwendungen. §. II.

Allein, da die Pflichten zuweilen miteinander zu streiten scheinen, so wird die berühmte Frage von dem Streite der Gesetze und der Lebenspflichten untersucht. Wir zeigen, daß die Gesetze des Herrn niemals miteinander streiten, und daß der so genannte Streit der Gesetze nur in unserer Einbildung sey, und entweder aus unserer Misdeutung der Gesetze, oder aus der Selbstliebe entspringe. Wir prüfen die Regeln, die man insgemein zu geben pflegt, den vermeynten Streit der Gesetze beyzulegen, und zeigen unter andern, daß kein so genanntes Nothrecht sey, das uns erlaubet, in gewissen Fällen die Gesetze zu übertreten, und daß alles, was von diesem Nothrechte geschrieben und gelehret wird, mit keiner geringen Gefahr verknüpfet

knüpfet sey. Wir geben endlich einige Regeln, wornach man sich zu richten hat, wenn es scheint, daß einige Gesetze müssen gebrochen werden, um andere zu erfüllen. §. III.

In dem ersten Hauptstücke des ersten Abschnittes, der von den allgemeinen Pflichten handelt, die allen Christen obliegen, werden die Pflichten gegen Gott vorgestellet und erkläret.

Alle Pflichten, die wir Gott selbst unmittelbar zu leisten schuldig sind, heissen zusammen der Gottesdienst. Dieser theilet sich in den innerlichen Gottesdienst, von dem schon in dem ersten Theile ist gehandelt worden, und in den äußerlichen von dem hier soll geredet werden. In der Ausführung wird die Redensart Gottesdienst genau erkläret, und von aller Misdeutung befreyet: woraus eine Widerlegung verschiedener irriger Meynungen von dem Gottesdienste fließet, die unter den Christen herum gehen und der wahren Gottseligkeit schädlich sind. §. I.

Der äußerliche Gottesdienst kann in den beständigen der stets muß beobachtet werden, und in den zufälligen, der nur in gewissen Fällen und Umständen erfordert wird, eingetheilet werden. In der Erklärung werden einige irrige Gedanken von diesen beyden Arten des Gottesdienstes bestritten. §. II.

Die erste Pflicht des beständigen Gottesdienstes ist die Pflicht der Andacht, von der schon in dem ersten Theile ist gehandelt worden. Die andere ist die Pflicht die heilige Schrift zu lesen. Wir beweisen, daß das Lesen der von Gott eingegebenen Bücher eine unstreitige Pflicht des Gottesdienstes, und nicht etwa ein guter Rath sey, dem man gehorchen und nicht gehorchen kann. Wir erklären in diesem Beweise die Schriftstellen Joh. 5, 39. Col. 3, 16. 2 Tim. 3, 15. 16. 17.: Wir zeigen aus den Absichten der heiligen Schrift, daß sie müsse

 gelesen

gelesen werden: Wir begegnen endlich einigen Ausflüchten, wodurch verschiedene Christen diesen Beweis entkräften wollen. Wir zeigen darauf, wie diese Pflicht müsse abgestattet werden. Die meisten Regeln, die man denen zu geben pfleget, welche die Schrift mit Nutzen lesen wollen, sind entweder für die meisten Christen zu hoch und zu schwer, oder werden nicht aus gewissen und sichern Gründen hergeleitet. Es ist genug, wenn wir den Christen auflegen, die Offenbarung mit einem achtsamen Verstande und mit einem gehorsamen Herzen zu lesen. Das sind die Regeln, die der Erlöser der Welt selbst gegeben hat. Luc. 8, 15. Diese Stelle wird in ein neues Licht gesetzt. §. III.

Die dritte Pflicht des beständigen Gottesdienstes ist das Gebeth. Es wird zuerst aus der Schrift bewiesen, daß das Gebet eine beständige Pflicht aller Christen sey: und zu dem Ende werden die Stellen Luc. 18, 1. 1 Theß. 5, 17. gründlich erkläret. Es wird darauf eine klare und deutliche Erklärung des Gebeths gegeben, und alles was darinn enthalten ist, so wohl bewiesen als erläutert. Insonderheit wird von der Anbethung und Anrufung der Heiligen und der Engel geredet, und dargethan, daß dieselbe durch keine Entschuldigung und Einwendung könne gerechtfertiget werden, und noch dazu mit unstreitigen Vernunftwahrheiten sich nicht reimen lasse: Es wird erkläret, weswegen es nöthig sey, im Glauben zu bethen, und was die Redensart der Schrift: Im Namen Jesu Christi bethen, eigentlich bedeute. Es wird die Abtheilung des Gebeths, in das Gebeth des Herzens und des Mundes beleuchtet, und der falsche Verstand, der ihr von einigen angedichtet wird, abgewiesen. Unter die gegebene Beschreibung des Gebeths werden weiter alle Arten des Gebeths gebracht: Und zu letzt werden aus dieser erklärten und bestätigten Beschreibung des Gebeths eilf klare und unwider-

derſprechliche Folgen gezogen, die alle Pflichten der Bethenden in ſich halten, und verſchiedene Zweifel und Fragen, die das Gebeth betreffen, entſcheiden. §. IV.

Von den äußerlichen Umſtänden des Gebeths hat das Geſetz nichts verordnet. Dieſes zu zeigen, werden zuerſt die Worte des Erlöſers Joh. 4, 24. in eine genaue Erwegung gezogen. Darauf wird inſonderheit dargethan, daß der Ort nichts zu der Gültigkeit und der Erhörung des Gebeths beytrage, daß den Chriſten keine gewiſſe Gebethszeit vorgeſchrieben ſey, daß das gemeinſchaftliche oder geſellſchaftliche Gebeth nicht erhörlicher, erbaulicher und würdiger ſey, als dasjenige, das man allein verrichtet; daß keine gewiſſe Zeichen der Ehrerbiethung gegen Gott bey dem Gebethe erfordert werden, daß endlich das Geſetz kein Maaß des Gebeths beſtimmt habe, und alſo weder die langen, noch die kurzen Gebether für beſſer überhaupt können gehalten werden. §. V.

Die Gebethsvorſchriften haben ihre übermäßigen Freunde und Feinde. Die Gründe beyder Theile, die ſie entweder loben, oder verdammen, werden alſo gegen einander abgewogen, und zuletzt wird geſchloſſen, daß in der Frage von den Gebethsvorſchriften der Mittelweg der ſicherſte ſey. Viele Einwürfe gegen die Gebethsvorſchriften fallen weg, wenn dieſelben als Unterweiſungen der Einfältigen zugleich angeſehen werden. §. VI.

Alle Lehrer der Gottſeligkeit reden von einer gewiſſen Gebethsgabe, die einigen Chriſten aus einer freyen Gnade des Herrn geſchenket und andern verſaget wird: Allein, ſie ſind uneinig untereinander, worinn eigentlich dieſe ſo gerühmte Gebethsgabe beſtehe, und ob ſie zu den außerordent-

dentlichen oder ordentlichen, zu den mittelbaren oder unmittelbaren Gnadengaben gehöre. Es werden daher alle bekannte Meynungen von der Gebethsgabe scharf geprüfet und untersuchet, und aus den Stellen der Schrift, worinn dieser Sache gedacht wird, Zach. 12, 10. Röm. 8, 26. Gal. 4, 6. Ephes. 6, 18. Jud. v. 20. 21. überzeugend dargethan, daß die Gebethsgabe, so weit sie aus der Schrift bekannt ist, eine ordentliche Gnadengabe sey, die Gott allen gläubigen Christen schenket, und in einem innerlichen Triebe der Gnade bestehe, Gott sein Anliegen, seinem Willen, und unsern Umständen gemäß vorzutragen. Dieses alles giebt Anlaß, verschiedene Stellen der Schrift aufzuklären, und einige Dinge, von denen man zweydeutig und dunkel redet, in ihre volle Deutlichkeit zu setzen. §. VII.

Die Ursache warum Gott zu bethen befohlen hat, oder die Nothwendigkeit des Gebeths kann fast unmöglich dargethan werden, so lange dasselbe von Seiten Gottes betrachtet wird. Die Einwürfe der Religionsverächter wider die Nothwendigkeit des Gebeths, werden weitläuftig und aufrichtig vorgestellet: Und es wird willig eingeräumt, daß diejenigen dieselben sehr schwer abweisen können, welche sich zu zeigen unterstehen, daß der Grund des Gesetzes von dem Gebethe in Gott allein zu suchen sey. Allein, es kann die Ursache, die Gott bewogen hat, das Gebeth den Christen, als eine Pflicht aufzulegen, oder die Nothwendigkeit des Gebeths ohne große Mühe dargethan werden, wenn das Gebeth mit den Umständen der Menschen verglichen wird. Das Gebeth ist ein unvergleichliches Mittel, die Menschen im Glauben und in der Gottseligkeit zu erhalten, und ihren Abfall von dem Herrn zu verhüten. §. VIII.

Die

Die vierte Pflicht des beständigen Gottesdienstes ist der öffentliche Gottesdienst, oder die Schuldigkeit der Christen, den Versammlungen zum Dienste Gottes beyzuwohnen. Es wird also zuerst theils aus Hebr. 10, 25. theils aus andern unläugbaren Gründen dargethan, daß der öffentliche Gottesdienst ein göttliches Recht vor sich habe, und von Christo und den Aposteln sey befohlen worden, und zugleich die ungemein großen Vortheile eines öffentlichen Unterrichts erwiesen. Es werden darauf die vornehmsten Scheingründe sowohl derer, die den öffentlichen Gottesdienst nur für eine menschliche gute Anstalt halten, als anderer, die ihn nur für eine besondere Pflicht, die einer gewissen Art von Christen vorgeschrieben ist, ansehen, ihres Ansehens beraubet. §. IX.

Es ist nicht nur der Gottesdienst selbst, sondern auch die Zeit des Gottesdienstes durch das Gesetz bestimmt worden. Die Apostel haben von dem ersten Anfange der Gemeine des Herrn, in allen von ihnen angelegten Kirchen den ersten Tag der Woche, woran unser Erlöser von den Todten auferstanden ist, zum Versammlungstage der Christen verordnet. Dieser Tag ward gleich nach der Himmelfahrt des Erlösers in der allerersten Gemeine zu Jerusalem von den Aposteln gefeyret. Diejenigen, die das Recht des Sonntags aus den zehen Geboten, und aus dem Gesetze von dem Sabbathe der Juden zu erweisen, vermeynen, verwickeln sich ohne Noth in unauflösliche Schwierigkeiten, und können die Sonntagsfeinde nicht vollkommen überzeugen. Allein, es sind andere Gründe vorhanden, die den göttlichen Ursprung der Sonntagsfeyer außer allen Zweifel setzen. §. X.

Die fünfte Pflicht des beständigen Gottesdienstes ist die Ehre Gottes. Die Christen sind verbunden die innerliche Ehrerbiethung gegen Gott, die in ihrer Seelen herrschen muß, durch äußerliche Zeichen sowohl der Werke, als der Worte zu offenbaren. Diejenigen fehlen, die sich bereden, daß die äußerliche Verehrung Gottes weder nöthig noch von dem Gesetze befohlen sey. Sie ist vielmehr ausdrücklich theils durch klare Stellen der Offenbarung, theils durch große Exempel befohlen worden. Diejenige äußerliche Ehre, die Gott durch Werke und Thaten abgetragen wird, heißt im eigentlichen Verstande die Ehre: die durch Worte Gott geleistet wird, heisset das Lob Gottes, worunter die Danksagung mit begriffen wird. Die äusserliche Ehre muß insonderheit bey dem öffentlichen Gottesdienste abgestattet werden. Die Zeichen, wodurch Gott bey dem öffentlichen Dienste geehret wird, sind entweder nothwendige und bestimmte, oder freye und willkührliche Zeichen: Jene sind diejenigen, die in den Sitten und Meynungen des Volkes gegründet sind. Die Christen sind schuldig, Gott öffentlich durch diejenigen Zeichen zu ehren, die von dem größten und besten Theile des Volkes für Ehrenzeichen gehalten werden, wo sie nicht in sich ungereimt und unanständig sind. Die freyen und willkührlichen Zeichen sind nicht ganz und gar verbothen. Allein, man muß solche Zeichen wählen, die da, wo man lebet, eine Bedeutung haben, und diejenigen nicht brauchen, die entweder vieldeutig sind, oder gar einen bösen Verstand haben. Man muß auch solche Zeichen der göttlichen Ehre nicht wählen, die gar zu gekünstelt und gar zu weit von den Gesetzen des ordentlichen Wohlstandes entfernet sind. Endlich müssen die freyen und willkührlichen Zeichen die ordentlichen und hergebrachten nicht ganz und gar aufheben.

Außer dem öffentlichen Gottesdienste ist der Gehorsam das sicherste, gewisseste, und Gott angenehmste Zeichen der Ehrerbiethung gegen ihn. Ein anderes löbliches und befohlenes Zeichen der Ehrerbiethung gegen Gott ist die Einrichtung und Bestimmung der Handlungen, die der Christ mit andern Menschen gemein hat, zu der Ehre Gottes. Diese Pflicht wird umständlich erkläret, und sonderlich aus der bekannten Stelle 1 Cor. 10, 31. 32. erwiesen. Allein, sie ist von einer solchen Art, daß sie durch keine Mühe unter allgemeine und gewisse Regeln kann gebracht werden. Wenn diese beyden Zeichen der Ehrerbiethung gegen Gott ausgenommen werden, so sind alle übrige Arbeiten, Bemühungen und Anstalten, die der Mensch ersinnet, Gott zu ehren, dem Aberglauben und dem unvernünftigen Gottesdienst sehr nahe.

Das Lob Gottes oder die mündliche Verehrung des Herrn kann abgetheilet werden in das eigentliche und uneigentliche Lob Gottes. Jenes theilet sich wieder in das eigentlich so genannte Lob und in die Danksagung. Die Pflicht, Gott zu loben, wird durch viele Stellen der Schrift befohlen. Ps. 103, 1. 2. Ephes. 5, 19. 20. Diese Stelle wird insonderheit aus der Schrift so wohl, als aus den Alterthümern der ersten Kirche auf eine neue Weise erkläret. Hebr. 13, 15. 16. Diese Pflicht, Gott zu loben, ist nicht Gottes wegen, sondern unsernt und anderer Menschen wegen uns anbefohlen worden.

Das uneigentliche Lob Gottes, ist die Anständigkeit und Vorsichtigkeit, womit ein Christ von Gott und von göttlichen Dingen reden muß. Wir sind verbunden, von Gott und göttlichen Dingen auf eine solche Weise zu reden, daß man

 aus

aus unserm ganzen Vortrage unsere Ehrerbiethung gegen Gott abnehmen kann, uns solcher Wörter und Redensarten zu bedienen, die einen ehrerbiethigen Begriff in den Gemüthern der Hörenden erwecken, und alle gemeine und niederträchtige Redensarten und Wörter zu vermeiden. §. XI. So weit geht der Innhalt dieses Buches.

Ich bitte die Gelehrten, die es etwa in die Hand nehmen werden, sich zu erinnern, daß es nicht für sie geschrieben sey: Ich ersuche die Ungelehrten, die es lesen wollen, daran zu denken, daß es mehr, als ein Buch der Andacht und der Erbauung sey: Ich will sagen: Daß es nicht nur erwecken, sondern auch lehren und unterrichten soll. Man wird mir ohne alle Betheurung glauben, daß ich das Ende dieser Arbeit wünsche, und es so viel, als ich kann, befördern werde. Die Druckfehler, die nur Abweichungen von den Sprachgesetzen zu seyn scheinen, werden die billigen und achtsamen Leser leicht selbst verbessern und mir nicht zurechnen. Göttingen, am neunten Tage des Septembermonates, im Jahre 1752.

Der

# Der andere Theil
der
# Sittenlehre der heil. Schrift
von der äusserlichen Heiligung des Lebens
oder
von den Pflichten des Wandels,
die das Gesetz vorschreibet.

# Vorbereitung.

§. 1.

Die innerliche Heiligung der Seelen, die wir bisher beschrieben haben, hat einen doppelten Zweck. Der Herr will uns, zuerst, durch dieselbe in den Stand der geistlichen Glückseligkeit versetzen, die der Vorschmack der ewigen ist. Er will uns, vors andre, durch dieselbe treiben, alle unsre Handlungen so zu bestimmen und einzurichten, daß auch unsre eigne so wohl, als andrer Menschen zeitliche und irdische Glückseligkeit durch dieselbe gebauet werde. Dieser zwiefachen Absicht würde uns unsere natürliche Schwachheit berauben, wenn der Herr uns unsrer eignen Regierung überlassen hätte. Unsre Trägheit und Nachläßigkeit würde uns die erste entziehen. Und unsre Blindheit und Unwissenheit würde uns verhindern, die andre, so wie es

es geschehen muß, zu erfüllen. Die Liebe unsers Gottes hat uns daher die Mittel vorgeschrieben; wodurch diese beyden Absichten müssen unterhalten und befördert werden. Die Sammlung dieser Mittel heisset: **Die äusserliche Heiligkeit des Lebens.**

## Erklärung.

Wir haben uns lange bey der Unordnung, in der sich unsre gefallene Natur befindet, und bey den Mitteln, welche in derselben die verlorne Ordnung wieder herstellen sollen, aufgehalten. Dieses haben nicht so wohl die Lehren selber erfordert, die wir vorgetragen haben, als der unglückselige Fleiß der Menschen diese Lehren bald zu verkleiden, bald zu verfinstern, bald zu verderben. Wie bald können wir fertig werden, wenn wir denen, die Lust zu lernen haben, und ihre Seligkeit aufrichtig suchen, erklären sollen, was sie von Natur sind, und was sie durch die Gnade werden müssen, wenn sie ihrem Schöpfer gefallen wollen? Zwey Blätter sind genug, das Bild der Natur, das wir in die Welt bringen, und das Bild Gottes, das wir annehmen sollen, zu entwerfen. Allein es kostet Raum, Zeit und Mühe, wenn die falschen Farben, womit so viele Christen diese beyden Bilder überzogen haben, sollen abgewischet, und die mannigfaltigen Künste, die man noch anwendet, sie zu verstellen, sollen vernichtet werden. Unser Herz und unser Witz, den das Herz auf seine Seite zu ziehen weiß, sind in einer beständigen Arbeit, die unendliche Ungleichheit derselben wo nicht aufzuheben, doch zu vermindern. Wir schminken das Bild der Natur, daß es dem Bilde Gottes ähnlicher werden möge, als es ist, und wir entfärben das Bild Gottes, damit es dem Bilde der Natur nicht ungleich sehen möge. Paulus wirft den Heyden vor, daß sie die **Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild verwandelt haben gleich dem vergänglichen Menschen.** Röm. I. 23. Wir meynen, daß wir uns so grob nicht versündigen, und betrügen uns in dieser Meynung. In einem gewissen Verstande verdienen wir eben den Verweis, den der Apostel den Heyden giebt. Die meisten unter uns hüten sich, Gott ihre Bildung und ihre Glieder zu geben. Das haben wir vor den Heyden zum voraus. Allein wir hüten uns nicht, ihm unsere Schwachheiten und Unvollkommenheiten anzudichten. Dieses so verwandelte Bild des Herrn muß uns hernach dienen, unsern unvernünftigen Gottesdienst zu rechtfertigen und unsere Mängel und Fehler zu beschönen. Dadurch treten wir in die Fußstapfen der Heyden, die der Apostel bestrafet. Es ist unumgänglich nöthig, daß dieser Unart gewehret und daß die irrigen Meynungen, die sie bereits gebohren hat, ersticket, und die sie noch gebähren kann, zurücke gehalten werden. Das ist die Ursache, die so viele kluge und gottselige Männer verbindet, und uns insonderheit verpflichtet hat, auch die leichtesten und kürzesten Wahrheiten der Gottseligkeit so weitläuftig zu erklären und abzuhandeln.

Jetzt

Jetzt schreiten wir zu der äußerlichen Heiligkeit des Lebens, die eine Frucht und Wirkung der innerlichen Heiligung der Seelen ist. Wir verstehen dadurch eine Einrichtung und Bestimmung unsrer Gedanken, Worte und Werke, die dem Willen des Höchsten gemäß, oder, welches eben so viel ist, die geschickt ist, uns zu den Absichten zu führen, weswegen seine Gnade unsre Seelen geheiliget und mit übernatürlichen Kräften ausgerüstet hat. Diese heisset eine Heiligkeit, theils, weil sie aus der wahren Heiligkeit herstammet, theils weil sie ein Zeugniß ableget, daß wir innerlich heilig sind, oder unsre Seele dem Herrn und seinem Dienste geweihet haben. Die Heiligkeit, die eben das ist, was man sonsten die Tugend nennet, hat ihren Sitz in der Seelen. Die guten Werke und Thaten sind Früchte, die aus derselben gebohren werden. Wenn wir daher dieselben die Heiligkeit oder die Gottseligkeit nennen; so brauchen wir ein Wort, das eigentlich die Ursache bedeutet, die Wirkungen und Früchte der Ursache anzuzeigen. Alle Sprachen der Welt, die wir kennen, leiden eine solche Verwechselung der Bedeutungen der Wörter: Und in der Sache, von der wir hier reden, hat sie noch dazu ihren Nutzen. Man will die Menschen dadurch gleichsam warnen, daß sie sich für dem gefährlichen Irrthume derer hüten sollen, die den Gehorsam gegen das Gesetz, oder den ordentlichen und ehrbaren Wandel von der Heiligkeit der Seelen scheiden, oder sich und andere zu überreden suchen, daß die äusserliche Gerechtigkeit und Ordnung unserer Handlungen uns Gott beliebt und gefällig machen könne, wenn gleich Unglaube, Ungerechtigkeit und Unart in der Seelen herrschen und der Liebe keinen Raum lassen. Man will durch dieses Wort den Menschen, die Niemanden mehr, als sich selbst, betrügen, die Lehre geben, daß keine Handlungen des Namens guter Werke würdig sind, als solche, die ihre Wurzel in der Unschuld und Heiligkeit der Seelen haben und aus derselben, wie der Bach aus seiner Quelle, entspringen. Das Wort äusserlich, welches das Wort Heiligkeit begleitet, bedeutet in seinem eigentlichen Verstande etwas, das durch die Sinnen kann gesehen, gehöret, vernommen und empfunden werden. Meynen wir denn durch die äusserliche Lebensheiligkeit nur solche Handlungen, die unsre Ohren und Augen beurtheilen können, nur Worte und Werke? Nein! wir geben diesem Worte hier einen etwas weitläuftigern Verstand. Es heisset nicht nur das Aeusserliche selber, sondern auch dasjenige, was innerlich vor dem Aeusserlichen hergehen und mit demselben verbunden werden muß, wenn es das Maaß der wahren Gerechtigkeit erfüllen und dem allerhöchsten Gesetzgeber gefallen soll. Alle Pflichten der Worte und der Werke, die gerecht und unsträflich heissen sollen, müssen aus einem reinen Grunde entstehen und auf einen guten und reinen Zweck zielen. Noch mehr. Gewisse Pflichten werden gar zurücke gesetzet und unterlassen, wo sich nicht gewisse Vorstellungen in dem Verstande aufhalten. Werden wir uns entschliessen, Jemanden die Pflichten der Bruderliebe abzutragen, wo wir mit einer bösen Meynung von ihm behaftet sind, und ihn nicht für einen Bruder halten? Werden wir von Gott ehrerbietig und seiner Hoheit gemäß reden, wenn ihn unser Geist sich in einer menschlichen und unvollkommenen Gestalt darstellet? Werden wir allen ohne Unterscheid Recht wiederfahren lassen, wo uns der Wahn besitzet,

daß die Menschen von Natur ungleich sind, und die Hohen durch gewisse angebohrne Rechte von den Niedrigen unterschieden werden? Die meisten Pflichten des Lebens setzen also eine gewisse Einrichtung unserer Gedanken zum voraus. Und diese wird von dem Worte äusserlich nicht ausgeschlossen.

Die meisten Christen bekennen, und diejenigen unter ihnen, die sich Evangelische nennen, müssen es so wohl bekennen, als glauben, daß die äusserliche Heiligung des Lebens in der genauesten Vereinigung mit der innerlichen stehe, und aus dieser nothwendig folge. Man erweiset uns dieses durch Sprüche der Schrift und durch Schlüsse, die aus den ersten Gründen der Religion gezogen werden. Man bestätiget und erläutert es durch allerhand Vergleichungen, die viele Klarheit mit sich führen, und durch die Exempel aller derer, die den Namen rechtschaffener und wahrer Heiligen verdienen: Man ruft gar die Vernunft zu Hülfe, um es ausser allen Zweifel zu setzen. Was fehlt denen Lehren an der Gewißheit und Deutlichkeit, die durch die verbundene Kräfte der Schrift, der Vernunft und der Natur von der ganzen Menge derer, die das Amt der Lehre würdig verwalten, unterstützet werden? Der Glaube gebieret die Liebe: Das saget die Schrift deutlich: Und die Vernunft erkennet die unumstößliche Wahrheit dieses Lehrsatzes, so bald als sie nur die Bedeutung der beyden Wörter Glaube und Liebe weiß. Die Liebe kann nicht träge und unthätig seyn: Sie ist da, wo sie wohnet, arbeitsam und offenbaret ihre Gegenwart durch allerhand Bewegungen und Handlungen. Abermal eine Lehre, die klar in der Offenbarung stehet und durch das Zeugniß der Vernunft sowohl, als der Offenbarung in die vollkommenste Sicherheit gesetzet wird. Der Gläubige und Geheiligte wird also nothwendig sein Licht, wie der Erlöser redet, vor den Leuten leuchten lassen, Matth. 5, 16. und die Kraft der Liebe Gottes und des Nächsten, die sein Herz beherrschet, durch seine Werke kund machen. Wer kann etwas wider diesen einzigen Beweis, alle übrigen ungerechnet, einwenden? Wer kann ihn einreissen? Wir könnten also die Verwandschaft der innerlichen und der äusserlichen Heiligung als eine bewiesene und erkannte Wahrheit annehmen und ohne Zurüstung zu der Erklärung der Dinge fortgehen, die zu der Heiligkeit des Lebens gehören. Allein wir finden es für rathsam, daß wir uns dieses Rechtes begeben und einige Blätter anwenden, zu zeigen, daß die Pflichten der äusserlichen Heiligkeit ihren Grund in der innerlichen haben, und nicht nur aus derselben folgen, sondern auch zu der Befestigung derselben nöthig sind. Diesen Vorsatz ergreifen wir aus zwoen Ursachen. Die erste: Die allermeisten Beweisthümer, womit man das Band der innerlichen und äusserlichen Heiligkeit pfleget darzuthun, sind nur allgemeine Beweisthümer. Sie überzeugen uns überhaupt, daß diese aus jener fliesse und entstehe: Allein sie zeigen nicht insonderheit, daß keine andre, als diejenigen Pflichten der Lebensheiligkeit, die das Gesetz vorschreibet, aus der innerlichen Heiligkeit entspringen können: Sie zeigen nicht, daß die innerliche Heiligkeit, wo sie dauerhaft seyn und bestehen soll, der äusserlichen nicht entbehren könne: Sie zeigen endlich nicht, weswegen die Weisheit des Höchsten uns deutlich hat unterrichten müssen, wie die Handlungen unsers Lebens müssen bestimmet werden, wo wir ihm gefallen und dem Zweck, zu dem er uns geschaffen

geschaffen hat, erreichen sollen. Wird es nicht gut und nützlich seyn, diese Dinge etwas klärer, als die meisten pflegen, vorzustellen? Die andere Ursache: Es sind stets Leute unter den Christen gewesen, und es sind solcher Leute auch zu unsern Zeiten nicht wenige, die sich der allgemeinen Gründe, womit das Band der innerlichen und äusserlichen Gottseligkeit bewiesen wird, bedienen, die göttliche Lebensregel, die das Gesetz heisset, zu verunehren. Wozu, sagen diese, nützet das Gesetz, da die Liebe nothwendig aus dem Glauben folget und niemals unfruchtbar bleibet? Wozu dienet es, daß wir so weitläuftig die Gottseligkeit predigen, daß wir die Werke, die ein Christ thun und lassen muß, in ein genaues Verzeichniß bringen, daß wir alle Handlungen der Heiligen abmessen und abzirkeln, daß wir Gewissensfragen und Zweifel knüpfen und wieder auflösen, daß wir das Gedächtniß der Menschen mit vielen und langen Geboten und Regeln anfüllen, die sie nicht behalten können? Laßt uns das Gesetz auf die Seite legen, das nur Knechte machet, die sich fürchten und durch ihre Furcht zur Sünde verführet werden! Das Evangelium, die Gnade, der Glaube sind allein stark genug, den Menschen zu regieren. Die Liebe wird nicht ausbleiben, wenn der Glaube der Seelen scharf genug ist eingepräget worden, und die durch den Glauben erleuchtete Liebe wird durch ihre natürliche Kraft das alles wirken und ausrichten, was wir durch den Unterricht des Gesetzes zu erlangen hoffen. Sie wird durch ihr eignes Gewichte unsern Geist und durch den Geist alle unsre Bewegungen so treiben und einrichten, daß sie mit dem Willen des Herrn übereinstimmen. Würden wir einen Arzt dulden, der uns weitläuftig unterwiese, wie wir nach erlangter Gesundheit unsre Glieder brauchen, wie wir Hände und Füsse ansetzen und regen, wie wir sehen, hören, und wandeln müßten? Würden wir diesem überklugen Lehrer nicht antworten: Schaffet uns nur die Gesundheit, so werden sich alle diese Dinge von selbsten finden. Die erneuerte Lebenskraft wird uns die Fertigkeit mitbringen unsre Sinne und unsre Glieder regelmäßig zu brauchen und zu bewegen. Allein sind die Lehrer des Gesetzes, die Lehrer, die so stark auf die Pflichten der Christen dringen, sind diese klüger, als solche Aerzte? Sind wir nicht befuget, ihnen vorzuhalten, daß ihr ganzer Unterricht unnöthig sey, und daß das neue geistliche Leben, das der Glaube gebieret, uns eben so gewiß zu einem Gott gefälligen Wandel anführen werde, als das natürliche Leben uns den Gebrauch der Glieder unsers Leibes lehret? Kurz: Laßt uns den Glauben durch unsre Vorschriften und Gebote in seiner Arbeit nicht stören, so wird er uns sicherer und gewisser zu der wahren Gottseligkeit leiten, als alle Ermahnungen und Warnungen, die sich auf das Gesetz gründen.

Diese Sprache gefällt der Natur. Sie hört es ungerne, wenn sie erinnert wird, durch die von Gott geschenkte Kraft der Gnaden wider sich selbst zu streiten. Sie liebet ihre Bequemlichkeit und Ruhe. Sie wünschet, daß sie der Furcht ganz entübriget seyn und daß eine fremde Kraft, ohne ihre Bemühung ihre Seligkeit schaffen möge. Daher muß sie sich freuen, wenn sie vernimmt, daß die

Wachsamkeit und tägliche Prüfung nur Pflichten der Anfänger sind, daß sie weder Verstand, noch Gedächtniß anstrecken dürfe, ihre Schuldigkeit zu lernen und zu behalten, daß sie weder ihre vergangenen Handlungen nach einer gewissen Regel beurtheilen, noch die künftigen überlegen dürfe, daß es unnöthig sey, sich durch die Vorstellung der göttlichen Gerechtigkeit und der künftigen Strafen zu beunruhigen, daß man dem Gewissen seinen Schlaf, wornach es verlanget, in Gelassenheit gönnen könne, daß kein Irrweg zu fürchten sey, wenn man nur dahin gehet, wohin die innerlichen Triebe führen. O angenehmes Christenthum! das von keinem Gesetze, von keiner Sorge, von keinem Kampfe des Fleisches und des Geistes weiß! Wie leicht ist die Nachfolge des Erlösers! Wie sanft ist sein Joch! wenn man nichts mehr sagen darf, als: Ich gläube. Ich wasche mich in dem Blute des Lammes. Ich halte mich fest an dem Heilande, der mir die Seligkeit erworben, der wird sorgen, daß ich die Seligkeit erlange. Allein ist diese Sprache, die uns so süsse klinget, weil wir träge sind, nicht der Weisheit Gottes nachtheilig? Warum hat denn der Herr ein Gesetz in der Offenbarung gegeben? Warum hat er die erlaubten und unerlaubten Handlungen erzählen und aus einander setzen? warum hat er Grundlehren, wodurch wir das Gerechte von dem Ungerechten unterscheiden sollen, aufzeichnen? warum hat er durch seine Boten uns zur Wachsamkeit, zur Prüfung, zum Fleisse in der Gottseligkeit ermuntern lassen? Wenn wir ohne Gesetz, das ist, ohne Wegweiser, den Weg durch diese Welt treffen können? Die Weisheit des Herrn handelt nie ohne Ursache. Was hat denn das Gesetz, das sie der Offenbarung hat einverleiben lassen, für eine Ursache, wenn es den Menschen nicht zur Vorschrift und Richtschnur dienen? wenn es nicht gelehret, nicht geprediget, nicht den Bösen zum Schrecken, den Frommen zum Unterrichte verkündiget werden soll? Man antworte auf diese Frage, wie man will: Man wird doch nie so antworten, daß wir die Antwort nicht zum Schaden und zur Widerlegung desjenigen, der sie giebt, sollten brauchen können. Ist diese Sprache, daß wir weiter gehen, nicht gefährlich? Können diejenigen, die ihr Gehör geben, nicht in einer guten Meynung auf verführerische Abwege gerathen? Und können diejenigen, die in dieses Unglück verfallen, nicht so kühn werden, daß sie die gröbsten Sünden für die Früchte und Wirkungen des Glaubens ausgeben, der in ihnen lebet? Hat die blinde und unerleuchtete Liebe nicht schon unzähligemal die strafbaresten Dinge unternommen? Und hat die Selbstliebe diese Thaten nicht hernach ungestüm und hitzig vertheidiget und durch die unüberwindliche Stärke des göttlichen Triebes, der sie hervorgebracht, entschuldiget? Alle Bewegungen unsrer Seele, auch diejenigen nicht ausgenommen, die der Glaube wirket, bedürfen eines Lichtes, einer Regel und Richtschnur, wenn sie nicht fehlen sollen. Sie gleichen den Bewegungen des Leibes, die sehr unsicher sind, und uns eben so leichte verführen, als richtig leiten können, wo sie nicht durch den Verstand und durch die Augen regieret werden. Die Richtschnur, welche die seligen Bewegungen der Liebe Gottes und des Nächsten lenken soll, ist das Gesetz. Laßt uns diese Regel von denselben scheiden, so fallen sie aufs Ungewisse, und ziehen uns oft in eine Tiefe, die uns, ehe wir uns besinnen, verschlinget. Wie viele hat eine aufrichtige und dabey blinde Liebe Gottes getrie-

getrieben, die Hand an die Brüder zu legen und die Gesalbten des Herrn anzutasten? Wie viele hat eine solche Liebe verleitet, sich selber langsam hinzurichten? Wie viele hat eine Furcht und Ehrerbiethung gegen Gott, die mehr der Einbildung, als dem Gesetze, gehorchete, bald in die Wüsten gejaget, bald zu Knechten der Heuchler und Scheinheiligen gemachet, bald ihres Vermögens beraubet, bald in den Stand der Kinder und Unmündigen versetzet? Dieser Misbrauch der alleredelsten Regungen, den die Verachtung des Gesetzes gebieret, ist desto kläglicher, weil es ungemein schwer fällt, diejenigen, die ihn begangen haben, wieder zu sich selber zu bringen. Keine Missethaten und Fehler werden schwerer erkannt, als solche, die unser Gewissen nicht strafet: Und solche sind diejenigen, die aus einem guten, allein unaufgeklärten Herzen stammen. Wenn sich unser Herz mit der Stimme desjenigen vereiniget, der uns wegen unserer Sünden bestrafet, wenn es uns entweder vorwirft, daß uns eine böse Lust betrogen, oder daß wir einer sträflichen Absicht gedienet haben, so widersetzen wir uns insgemein so gar lange nicht. Der innerliche Richter, der uns verdammet, zwingt uns, daß wir das Urtheil des äußerlichen Richters für gerecht erkennen und um nichts, als Gnade, bitten. Allein wenn uns dieser Geist das Zeugniß giebt, daß die Handlung, die man uns als eine Missethat aufrücket, weder einen sträflichen Grund und Ursprung habe, noch mit einem verbotenen Zwecke sey vereiniget worden, so rüsten wir uns, unsre Unschuld auch gegen den kläresten Buchstaben des Gesetzes zu vertheidigen. Dieses geschicht bey denen Sünden, wozu die in sich guten, allein übel unterwiesenen Regungen der Seelen Anlaß geben. Der Grund derselben verklaget uns nicht: Die Absicht auch nicht. Wir wissen von keinem andern, als einem gerechten Triebe, und haben gemeynet, Gott und der Welt zu dienen. Daher setzen wir uns zur Wehr, wenn uns jemand zur Rede stellet, und schieben eher die Schuld unserer Missethaten auf Gott und seinen Geist, als daß wir sie auf uns nehmen sollten. Saulus hat Wohlgefallen an der Steinigung des Stephanus, und überliefert die Christen, die er auftreiben kann, in die Hände derer, die nach ihrem Blute dürsten. Apost. Gesch. 8, 1. Warum sieht ein so verständiger und gelehrter Mann die Ungerechtigkeit dieser Verfolgung nicht? Er sieht sie darum nicht, weil er weder in der Quelle, woraus der Wille zu verfolgen entspringt, noch in den Absichten, die diesen Willen stärken und unterhalten, etwas findet, das ihn beunruhigen könnte. Die Quelle ist rein: Sie ist die Liebe Gottes und der Eifer, der aus dieser Liebe folget. Die Absichten sind löblich. Saul will die Ehre Gottes und seines Gesandten, Moses, retten, die, wie er meynet, durch die Christen gekränket wird. Bey dieser Stille seines Gewissens würde ihn der beredteste Mensch schwerlich von der Sünde, die er beging, überzeuget haben. Er würde lieber Gott selber und die Macht seiner Triebe, als sich und seine Blindheit angeklaget haben. Der Sohn Gottes selber muß seinen bethörten Verstand aufklären und durch eine außerordentliche, durch eine Wundergnade den Lauf seiner gewaltsamen Anschläge hemmen.

Ich könnte viel weiter in dieser Vorstellung wider diejenigen, die dem Gesetze so abgeneigt sind, gehen: Allein ich will

will mich mit einer einzigen Frage begnügen, damit ich nicht gar zu weit von meinem Zwecke abgehe: Mit einer Frage, die wo ich nicht irre, allein geschickt ist, sie auf andre Gedanken zu bringen. Der Glaube sagen sie, kann uns alles lehren, was zu einem heiligen und Gott gefälligen Wandel erfordert wird: Es ist also ganz unnöthig, daß wir den Christen ihre Pflichten erklären und sie durch das Gesetz unterrichten. Ich wünsche zu wissen, ehe ich dieses annehme, ob die Lebensheiligkeit, wozu das Evangelium oder der Glaube die Christen treibt, eine aufgeklärte, oder eine blinde Heiligkeit sey? Eines von beyden: Entweder die Wahrheiten des Glaubens unterrichten zugleich den Verstand in der Gottseligkeit und zeigen deutlich, wie wir wandeln, was wir thun, was wir lassen, wie wir gegen Gott, gegen andere Menschen, gegen uns selbst in allen Dingen uns verhalten sollen: Oder sie lenken nur den Willen ohne vorhergehende Erleuchtung des Verstandes so, wie er sich lenken und bewegen würde, wenn er der Vorschrift des Gesetzes folgete. Welches von diesen beyden ist wahr? Ist jenes wahr, so haben die Widersacher des Gesetzes ihre Sache verloren, und stehen in der Gefahr, daß man sie als müßige Wortzänker bey dem Gerichte der gesunden Vernunft verklagen werde. Weiset mir der Glaube durch die Wahrheiten, die er annimmt, in welcher Ordnung ich meinen Wandel führen und durch was für Handlungen ich meine Liebe darthun soll, so liegt das Gesetz in dem Evangelio und ist ein Stück desselben. Ich predige also das Gesetz mit, indem ich das Evangelium predige, und durch die Kraft desselben den Glauben in den Seelen aufrichte. Was folgt hieraus natürlicher, als dieses: Die Gesetzesfeinde sind nur darin von ihren Gegnern unterschieden, daß sie die Bedeutung der Wörter Evangelium und Glaube verändern und die Wahrheiten des Gesetzes mit unter dieselbe ziehen? Ist es rühmlich, ist es weise, ist es christlich, durch eine solche Veränderung der alten Bedeutungen der Wörter einen vergeblichen Streit anzublasen und die Einfältigen zu verwirren? Ist diese Folge den Gesetzesverächtern unanständig, so werden sie gezwungen seyn, zu behaupten, daß Gott mit den Wahrheiten des eigentlich so genannten Evangelii eine übernatürliche Stärke verbunden habe, den Verstand derer, die sie gläubig annehmen, in der Lehre von der Gottseligkeit zu unterweisen: daß, damit ich deutlicher rede, in der Hauptwahrheit des Glaubens: Jesus hat alle Menschen, und also auch mich, erlöset, eine geheime Kraft liege, nicht nur die Liebe zu entzünden, sondern auch alle Pflichten der Liebe dem Verstande darzulegen, und daß diese Kraft sich äußere, wenn die Wahrheit nur ist erkannt und begriffen worden. Wir hindern diejenigen nicht, die das Gesetz verbannen, diesen Lehrsatz unsrer Folge, die sie einer unnützen Wortstreitigkeit beschuldiget, vorzuziehen. Ist er wahr, so müssen wir ihnen beyfallen und glauben, daß der ganze Unterricht von der äußerlichen Lebensheiligkeit keine Frucht schaffe und unterlassen werden könne. Wozu ist es nütze, daß wir so sorgfältig den Wandel der Christen einrichten, wenn der Glaube dieses Geschäffte besorget und der göttliche Lehrer der Gottseligkeit ist? Allein wie werden sie es darthun, daß dieser Lehrsatz wahrhaftig sey? Sagt es die Vernunft? Oder lehret

lehret es die Schrift? Oder beweiset es die Erfahrung, daß die Wahrheiten des Gesetzes in den Wahrheiten des Evangelii, wie das Kind in dem Schooße seiner Mutter liegen, und in uns so bald gebohren werden, als der Glaube das Evangelium fasset und annimmt?

Ist das letztere wahr, ist die Heiligkeit des Lebens, die der Glaube zeuget, blind, und sind die, so glauben, gottselig und tugendhaft, ohne zu wissen wie und warum? so ist der Heilige ein Uhrwerk, und der Glaube das Gewichte, das den Gang und die Bewegung des Uhrwerks natürlich wirket. Der Mensch, der sich fürchtet, durch seine Handlungen und Worte Gott zu beleidigen, darf weder denken, noch auf sich acht haben. Wenn er nur den Glauben bey sich erhält: Und das ist so schwer nicht: So geräth alles, was er anfängt und vornimmt, so, wie es nach dem Willen des Höchsten gerathen soll: und die ganze Reihe der guten Werke, die ihm obliegen, folgt in einer geschlossenen und unverrückten Ordnung auf einander ohne alle seine Bemühung. Der Gesetzheilige, zum Exempel, erinnert sich daran, daß er schuldig sey zu bethen, setzet eine gewisse Zeit zu dieser Pflicht aus, ermuntert sein Herz, wenn er bethen will, reiniget seinen Verstand, ordnet seine Gedanken, richtet seine Begierden auf etwas gewisses, dämpfet seine Einbildung: Das ist alles vergebliche Arbeit und Mühe. Nur den Glauben bewahret, so wird der die Zeit des Gebethes bestimmen und der Seele alle Gedanken, Bewegungen und Worte eingeben, die zu dem Gebethe erfordert werden. Er wird uns zu der rechten Stunde entzücken, und nicht eher uns den Gebrauch unsers Verstandes und unsrer Sinnen wieder verstatten, als bis er sein Werk vollendet hat. Ist es zu viel gesagt, wenn wir sagen, daß unser Gottesdienst ein ganz unvernünftiger Dienst seyn würde, wenn der Glaube eine solche Macht hätte? Die Schrift stellet an unzähligen Orten die Heiligen als die Urheber ihrer guten Werke vor, als solche, die das wissen und wollen, was sie thun und verrichten. Würden diese Stellen etwas bedeuten? Würden sie einen Verstand haben, wenn der Glaube ohne ihr Wissen und Wollen alles, was dem Gesetze gemäß ist, durch sie ausrichtete? Unser Erlöser wird an dem großen Tage des letzten Gerichtes zu seinen Auserwählten sagen: **Was ihr gethan habt einem unter meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.** Matth. 25, 40. Ist es wahr, daß der Glaube durch einen blinden Trieb alle gute Werke der Gerechten wirke, so sind diese Worte Christi und alles, was vor ihnen hergeht, in einer neuen u. ungewöhnlichen Sprache geschrieben. Wir lassen hiemit die Ursachen fahren, die uns verbinden, den Zusammenhang der innerlichen und der äußerlichen Heiligung und die Nothwendigkeit die letztere deutlich und ordentlich abzuhandeln, zu zeigen, und nehmen die Sache selber vor.

Kein Christ wird es sich einfallen lassen, zu läugnen, daß alle Werke und Verordnungen Gottes auf die Glückseligkeit, so wohl die geistliche und ewige, als die irdische seiner vernünftigen Geschöpfe zielen. Ist Gott unendlich und keiner größern Glückseligkeit, als er besitzt, fähig, und ist seine Liebe und Güte nicht geringer, als seine Weisheit und seine übrigen Vollkommenheiten, so ist dieses sattsam bewiesen. Ich will jetzund

 nicht

nicht von seinen übrigen Werken reden: Ich bleibe nur bey dem Werke seiner Gnade, das wir die Heiligung unsrer Seelen nennen. Was kann klärer seyn? Was ist in der Schrift deutlicher vorgetragen worden? als dieses, daß der Herr sein verlornes Bild nur darum in unsern Seelen herstellen wolle, damit wir durch dasselbe hie und dort, zeitlich und ewig glückselig werden mögen? Wer sich nur erinnert, daß die Erlösung ein Werk der unendlichen Liebe Gottes und die Heiligung eine von den Früchten dieses großen Werkes der Liebe sey, der wird allen Zweifeln, die sich erheben können, allein dadurch begegnen können. Die geistliche Glückseligkeit der Christen entspringt vornemlich aus ihrem Glauben, der die Unruhen des Gewissens stillet, die Angst vor der künftigen Welt tödtet, die Unruhe, die uns unsre Unvollkommenheiten und tägliche Sünden erwecken, tilget, und die Seele mit einer freudigen Zuversicht auf die göttliche Gnade und mit einer lebendigen Hoffnung einer seligen Ewigkeit erfüllet: Allein die Heiligung vergrößert, stärket und erhält diese Glückseligkeit. Sie vergrößert dieselbe, weil sie die Begierden, die uns so empfindlich martern, einschränket und bändiget, weil sie die Bewegungen und Wünsche des Herzens auf ein unvergängliches und unwandelbares Gut richtet, das sie befriedigen kann, weil sie den Lüsten die Macht nimmt, den Streit, den sie untereinander zu unsrer unendlichen Unlust führen, fortzusetzen, weil sie eine unerschöpfliche Quelle der angenehmsten und seligsten Regungen und Empfindungen eröffnet, die uns entzücken, erfreuen, trösten und ermuntern können. Sie erhält und stärket diese Glückseligkeit, weil sie den Glauben erhält und stärket, aus der sie ursprünglich quillet. Die Heiligung gleichet, wenn ich so reden darf, auf gewisse Weise denen Kindern, die etwas zu dem Unterhalte des Lebens der Aeltern, von denen sie das Leben empfangen haben, beytragen, oder, wenn mir eine andre Vergleichung erlaubt ist: Sie gleichet den Kräften, die durch eine gewisse Arztney gewirket werden, und die, wenn sie da sind, wiederum die Wirkung der Arztney befördern. Der Glaube zeuget die Liebe, den kindlichen und willigen Gehorsam, die Hoffnung, die Freudigkeit gegen Gott und andre heilsame Früchte. So oft diese Kinder des Glaubens ihr Leben in unsern Seelen offenbaren, so oft graben sie die Wahrheiten, woraus sie entspringen, tiefer in den Geist hinein: So oft erneuern sie durch die angenehmen Empfindungen, die sie mit sich führen, den Vorsatz des Herzens für die Erhaltung des Glaubens zu sorgen: So oft legen sie ein Zeugniß von der Gewißheit und Unbetrüglichkeit der Verheißungen ab, die der Glaube ertheilet. Muß man nicht, wenn man dieses überlegen will, gestehen, daß die Heiligung das Leben des Glaubens stärke und die Fertigkeit, denselben in uns zu erwecken, befördere? Alle Bewegungen unsrer Seelen haben eine Kraft, die Vorstellungen des Verstandes, von denen sie entspringen, tiefer zu gründen, und die Ueberzeugung von der Wahrheit derselben zu vergrößern.

Eben diejenige Heiligung der Seelen, die uns bewahren soll, daß wir den Besitz der geistlichen Glückseligkeit nicht verlieren, ist auch das allerkräftigste Mittel uns selbst und andere Menschen in den Besitz und Genuß der zeitlichen und irdischen Glückseligkeit zu setzen. Wir sind irdisch glückselig, wenn wir das

das Vermögen haben, ein grosses Theil der Schmerzen des Leibes und der Unruhen des Geistes, die unser Leben beschweren können, von uns abzuhalten, wenn wir geschickt sind, die Leiden und Uebel, die wir nicht abwenden können, standhaft und gelassen zu ertragen, wenn wir die Regungen und Triebe, die uns Gott durch die Natur eingepflanzet hat, befriedigen können, wenn wir endlich die Mittel haben, unserm Leibe und Geiste solche Ergötzungen und Vergnügungen zu verschaffen, die weder uns, noch andern schädlich sind. Man wird alles, was des Namens der Glückseligkeit würdig ist, unter diese Hauptstücke bringen können. Allein, laßt uns dieselbe mit denen Dingen vergleichen, die das Wesen der innerlichen Heiligkeit ausmachen, und es versuchen, ob wir daran zweifeln können, daß sie alle den Zweck haben, uns und andere der Glückseligkeit in dieser Welt theilhaftig zu machen. Die Ehrerbiethung, die Furcht, die Liebe Gottes, die alle übrige Neigungen in uns übertreffen sollen, widerrathen uns den Misbrauch der Geschöpfe und verbieten den Begierden der Natur die unbändige Freyheit, wornach sie sich sehnen. Und woher entstehen die allermeisten Schmerzen und Unruhen der Menschen sonsten, als aus dem Misbrauch der Güter, die uns die Güte des Schöpfers geschenket hat, und aus der wilden Freyheit unsrer Lüste und Begierden? Die Urquellen der Heiligung befestigen also gleichsam die Seele eines Christen wider den Einbruch einer großen Menge schmerzhafter Empfindungen, die das Leben der übrigen Menschen verunruhigen. Die Liebe und die Ehrerbiethung Gottes gründen sich auf das lebendige Erkenntniß der Volkkommenheiten Gottes, seiner Liebe, seiner Weisheit, seiner Wahrheit, seiner Macht. Und wie mächtig ist dieses Erkenntniß nicht, diejenigen Uebel und Leiden zu erleichtern und zu versüßen, die sich von dem unvollkommenen Zustande, in dem wir leben, nicht absondern lassen? Wie erträglich müssen alle Schmerzen und Plagen einer Seele fallen, die durch die Liebe Gottes zur Gelassenheit ist gewöhnet worden, und in der das unbetrügliche Zeugniß des Geistes Gottes die Hoffnung besserer Zeiten nicht sterben läßt? Wie wird der Muth in einer verwundeten und betrübten Seele sinken können, die unbeweglich glaubet, daß sie unter der Regierung des allerweisesten und mächtigsten Wesens stehe, das alles vorhergesehen und verordnet hat, was ihr begegnen sollte, und nichts, als das, was gut und heilsam ist, hat verordnen und beschließen können? Wie wird die Traurigkeit über den Verlust der Menschen und der Güter, die uns angenehm gewesen sind, einen Geist besiegen können, der in dem Gott, den er anbethet, eine unwandelbare Gerechtigkeit verehret, die eben so wenig die Leiden der Heiligen unvergolten, als den Frevel der Sünder unbestrafet lassen kann? Der sich mit dem Besitze und der Erwartung weit größerer Schätze, als die verlornen waren, aufrichten kann? Der die Gewalt der Selbst- und der Weltliebe in sich durch die Verläugnung gedemüthiget hat? Müssen die heftigsten Schmerzen des Leibes nicht von denen viel schwächer, als von andern Menschen, empfunden werden, die sich dieselbe durch den Glauben und durch die Liebe als Vorboten ihrer herannahenden Erlösung vorstellen können? Und kann die Furcht des Todes da ihre natürliche Kraft behalten, wo der Tod sich nur als ein enger und beschwerlicher,

allein kurzer Weg darstellet, der in das Land der wahren Zufriedenheit führet? Die Vernunft und die Erfahrung helfen uns die Gewißheit dieser großen Glückseligkeit, die uns die Heiligung der Seelen verschaffet, deutlicher zu begreifen und einzusehen. Wir wissen, daß diejenigen, denen die stärksten Schmerzen zusetzen, halb unempfindlich werden, wenn sie geschickt sind, ihre Einbildung durch eine lebhafte Vorstellung angenehmer Dinge zu beschäfftigen. Der tödtlich verwundete Held bezwingt alle unruhige Bewegungen seiner Seele, und zeiget seinem Arzte, der unbarmherzig gegen ihn seyn muß, ein heiteres und aufgeklärtes Gesichte. Woher diese Stärke des Geistes? Daher, weil er den Ruhm sieht, den ihm seine Großmuth bringen wird, und die Unehre fürchtet, die aus seiner Weichlichkeit erwachsen wird. Die Lebhaftigkeit seiner Einbildung, die gewisse Bewegungen des Gemüthes in ihm hervorbringt, setzet seiner Empfindlichkeit ein Ziel. Der Handelsmann fühlet die Beschwerlichkeiten seiner mühseligen Reisen nicht, und offenbaret die Ruhe seiner Seele durch ein Lied, indem er von den Strahlen der Sonne und von dem Wiederschein des erhitzten Sandes halb verbrennet und ausgezehret wird. Warum? Weil die Hoffnung eines großen Gewinnes, die an einem jeden Tage seiner Wallfahrt zunimmt, die Plagen, die er duldet, entkräftet. Können natürliche und irdische Vorstellungen so viel in uns ausrichten, was werden denn nicht die Wirkungen der göttlichen Gnadenkraft, die das Herz der Heiligen bewohnet? Was werden die überzeugenden Versicherungen des Geistes Gottes von unsrer jetzigen und künftigen Herrlichkeit uns nicht für eine Stille und Geduld in den unvermeidlichen Leiden dieses Lebens zuwege bringen? Es ist bewiesen, daß die Gemüthsbewegungen, denen wir unterworfen sind, einander verfolgen und tödten. Ich will sagen: Daß eine Gemüthsbewegung, die man gerne mäßigen will, nicht leichter und geschwinder könne gedämpfet werden, als wenn man ihr eine andre entgegen setzet. Die Furcht nimmt ab, die Freude weichet, die Traurigkeit flieht, so bald als wir ein Mittel gefunden haben, eine andre Bewegung in uns zu erwecken und zu erhalten. Sind die heiligen Bewegungen der Liebe, der Furcht, der Hoffnung, die der Glaube in den Christen zeuget, belebet und ernähret, ohnmächtiger, als diejenigen, die durch die Natur hervorgebracht werden? Wird der Haß unsrer Feinde uns lange nagen, wird die Furcht des Künftigen uns unmäßig ängstigen, wird die Traurigkeit über den Raub unsrer Ergötzungen uns zu Boden werfen, wenn wir ihnen durch die Macht des Glaubens diese göttlichen Bewegungen entgegen führen?

Der Unheilige entzieht sich insgemein durch seine Unordnung das Vermögen, die angeschaffnen Triebe der Natur zu befriedigen. Wir wünschen uns die Liebe, die Freundschaft, das Vertrauen anderer Menschen. Wir sehnen uns nach Sicherheit, nach Ruhe, nach Freyheit. Wir spüren alle eine unwandelbare Begierde unser Leben, so lange wir können, zu verlängern. Wir wünschen alle so vielen Vorrath, daß wir der Sorgen für unsern Unterhalt und für die Verpflegung unsers Leibes überhoben seyn können. Wir scheuen alle Unlust und Schmerzen. Wir haben alle ein Verlangen, diejenigen, die wir lieben, glücklich zu machen. Unter allen diesen

Wünschen der Natur ist kein einziger, dessen Erfüllung die Laster nicht verhindern, kein einziger, dem wir eine volle Genüge leisten können, wo wir unsern Lüsten ihren freyen Lauf verstatten. Und sind einige unter denselben, die auch ein lasterhaftes Herz vergnügen kann, so kann es sie doch nie auf eine solche Weise vergnügen, daß den übrigen kein Schade zugefüget wird. Die Heiligung der Seelen, die uns treibt, alle unsre Handlungen einer gewissen Ordnung zu unterwerfen, ist es allein, die uns das Vermögen verleihet, sie alle nach eines jeden besondern Umständen zu ihrem Ziele zu führen. Ich verstehe kein unfehlbares Vermögen, das niemals seiner Absicht verfehlet. Die Weisheit der Vorsehung läßt es oft aus Liebe gegen uns geschehen, daß die Tugend die irdischen Früchte des Saamens, den sie ausgestreuet hat, nicht völlig erndten kann. Die reinste Liebe kämpfet oft vergebens mit der unersättlichen Begierde zu schaden, deren gewisse Gemüther fähig sind. **Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze:** 1 Tim. 4, 8. und nützet doch oft zu vielen Dingen nicht. **Sie hat die Verheißung dieses Lebens:** und genießt oft dieser Verheißung nicht. Ich verstehe also nur ein Vermögen, das in sich stets kräftig ist, und das allezeit dasjenige wirket, was es wirken kann, wo die Absichten der göttlichen Regierung die Kraft desselben nicht aufhalten. Die Macht der Gottseligkeit, das letzte Stück der irdischen Glückseligkeit zu befördern, will ich nur kurz berühren, weil auch die Ungläubigen dieselbe nicht läugnen wollen. Man giebt zu, daß eine Seele, die nach der Vorschrift des Glaubens gebildet ist, in sich selber einen Grund habe, woraus unzählige süße und angenehme Empfindungen können geschöpfet werden. Man gesteht, daß diejenigen, die mit allen ihren Begierden einem unendlichen Geiste anhangen, der eben so viele Macht, als Willen hat, seine Geschöpfe zu erfreuen, und mit einer unwandelbaren Glückseligkeit zu begnadigen, in sich selber diejenigen Ergötzungen finden, die andre vergebens außer sich bey den Geschöpfen suchen. Man läugnet es nicht, daß das Zeugniß von unserer Unschuld, von unserer Gerechtigkeit, von unserer Treue gegen unsern Schöpfer, das Zeugniß, das wir das Gewissen nennen, ein Gut sey, dem kein anderes darf vorgezogen werden. Man erkennet es, daß die lebendige Hoffnung eines weit vollkommenern Zustandes nach dieser Unvollkommenheit, eines Sieges über die Leiden dieser Zeit, dessen Folgen sich in alle Ewigkeit erstrecken werden, den traurigsten Geist erheben und erquicken müsse. Man bekennet es, daß die Ausübung einer jeden Pflicht ihre natürliche Belohnung habe, und daß auch die Tugend ohne Glauben Vergnügen und Zufriedenheit in ihren Dienern zeuge. Man getrauet sich nicht, denen zu widersprechen, die den Glauben an eine unendliche Versöhnung und die Früchte dieses Glaubens als die stärkste, als die einzige Arztney wider die Unruhen, die auch wider unsern Willen aus den täglichen Sünden folgen, ansehen. Und ist es nicht bekannt, daß viele Verächter des Glaubens den Christen die Glückseligkeit misgönnen, deren sie genießen, und in denen Augenblicken, worinn sie ihrer mächtig sind, den zerrütteten Zustand ihrer Seele beseufzen? Wie oft hat schon der Verstand der frechesten Spötter das Urtheil gefället? Und wie oft hat ihr Mund es schon ausgesprochen:

chen: Keine Leute irren glücklicher, als die Christen. Keine Wahrheit beruhiget das Herz so gewiß, als derjenige Irrthum, den die Christen für die Wahrheit halten. Wie wohl würde uns seyn, wenn wir uns zwingen könnten mit ihnen zu irren und das Licht der Vernunft, das uns scheint, auszulöschen. Ich rede mit Fleiß nicht von den Ergötzungen des Gemüthes und des Leibes. Wer das Christenthum nur halb kennet, der wird leicht begreifen, daß niemand sein Gemüth so leichte, so gewiß, so unschuldig erfreuen, niemand seinem Leibe die Abwechselungen, deren er bedarf, mit wenigern Kosten und geringerer Mühe verschaffen könne, als ein Christ?

Laßt uns also das als gewiß annehmen, was der Unglaube selber sich nicht zu bestreiten erkühnet, laßt uns der Schrift, der Vernunft, der Erfahrung glauben, daß die Heiligung der Seelen auf unsre wahre Glückseligkeit abziele, und daß Gott die Opfer der Buße, des Glaubens, der Liebe, nicht seinetwegen, sondern unserer eignen Beruhigung und Wohlfahrt wegen von uns verlange! Laßt uns alle Wurzeln der unsinnigen Meynung ausrotten, die so viele bethöret, daß Gott denen Herrschern gleiche, die den Herzen ihrer Unterthanen nur darum Fesseln anlegen und die Neigungen der Völker nur deswegen an sich ziehen, damit sie größer werden mögen, als sie sind, und desto sicherer über sie herrschen mögen! Gott will unsre Seelen reinigen, und mit sich verbinden, damit sie ein Theil der unendlichen Glückseligkeit, deren er selber genießt, schmecken und die Beschwerungen unsers jetzigen Zustandes, denen wir nicht ganz entgehen können, weniger empfinden mögen. Allein wie leicht wird ein Schatz verwahrloset, der in zitternden und nachläßigen Händen ruhet? Und wie übel wird insgemein ein nützliches Werkzeug gebrauchet, wenn es einem Blinden und Unwissenden anvertrauet wird? Die geistliche Glückseligkeit, die aus der Heiligung stammet, kann uns eher verlassen, als wir es meynen, weil wir nicht munter und wachsam genug sind, für die Erhaltung des Grundes, aus dem sie fließt, zu sorgen. Und die allgemeinen Mittel, die uns die Heiligung an die Hand giebt, unsre und unsrer Mitbrüder irdische Glückseligkeit zu bauen, können verkehrt und unweise angewendet werden, weil wir Mangel an der Klarheit des Geistes leiden, die zu dem rechten Gebrauche derselben nöthig ist. Was sind wir auch denn, wenn die Gnade ihren Sitz in uns genommen und den natürlichen Trieb zu sündigen bestricket hat? Nichts, als schläfrige und träge Geschöpfe, die ohne Mühe und Fleiß selig zu werden wünschen: Nichts, als Menschen, die das kaum deutlich sehen und erkennen, was sich unmittelbar den Augen ihres Geistes darstellet, und eben so leicht unrichtige und falsche, als richtige und gesunde Schlüsse aus einer Wahrheit herleiten. Daher hat die Weisheit des Herrn der innerlichen Heiligung die äußerliche als eine Gefährtinn und Helferinn zugeben müssen. Die Lehre von derselben zeiget uns theils die Pflichten und Uebungen an, wodurch wir die geistliche Glückseligkeit, die uns ist geschenket worden, unterhalten und befestigen müssen; theils unterrichtet sie uns, wie wir die heiligen Triebe, welche die Gnade in uns gebohren hat, brauchen, wie wir durch dieselbe unsre Bewegungen und Handlungen bestimmen und regieren müssen, damit wir uns und andre zu der irdischen Glückseligkeit

keit bringen. Gott hat also durch das Gesetz der Werke verhüten wollen, daß die Quellen der geistlichen Glückseligkeit durch unsere Nachläßigkeit nicht vertrocknen und die Mittel zur irdischen Glückseligkeit durch unsere Blindheit und Unwissenheit nicht wider seine Absicht, nicht zu unserm und anderer Menschen Schaden gebrauchet werden möchten. Es ist nöthig, daß wir dieses etwas deutlicher erklären.

Alle Welt weiß, und diejenige Welt, die es so genau nicht weiß, erfährt es doch, daß alles Erkenntniß derer Wahrheiten, die wir nur mit dem Verstande fassen und begreifen, es sey so lebhaft und deutlich, als es wolle, allgemach abnehme und verdunkelt werde, wo es nicht von Zeit zu Zeit erneuert wird. Es ist eben so gewiß, daß alle matte und leblose Vorstellungen des Verstandes unvermögend sind in unsern Willen zu dringen und in demselben entweder feste Schlüsse, oder starke Bewegungen hervorzubringen. Mehr, als dieses wenige, brauchen wir nicht, jedermann zu überzeugen, daß die geistliche Glückseligkeit, die wir der Heiligung des Herzens zu danken haben, bald von uns scheiden und vergehen würde, wenn uns Gott nicht gewisse äußerliche Pflichten und Uebungen aufgeleget und anbefohlen hätte. Der Grund der Heiligung, von der die Glückseligkeit des Geistes abstammet, ist der Glaube. Die Mittel, wodurch sie gezeuget wird, sind die großen Bewegungen des Herzens, welche die Schrift Ehrerbiethung, Furcht und Liebe Gottes nennet. Zu dem wahren Glauben wird die Erleuchtung erfordert, das heißt, ein überzeugendes und lebendiges Erkenntniß so wohl der Vollkommenheiten Gottes in sich, als der großen Werke und Wohlthaten, wodurch er seine Vollkommenheiten geoffenbaret hat. Je stärker dieses Erkenntniß ist, je stärker ist der Glaube: je schwächer und matter es ist, je geringer ist die Kraft des Glaubens. Das Maaß der Liebe, der kindlichen Furcht, der Ehrerbiethung gegen Gott gleichet wiederum dem Maaße des Glaubens. Nimmermehr wird ein halblebendiger Funke ein gewaltiges Feuer erwecken: Nimmermehr wird ein dunkler und siecher Glaube eine feurige und heftige Liebe hervorbringen. Darum, sagen die Apostel unsers Erlösers, darum ist unsere Liebe mächtig, unvergänglich, stärker, als die Macht der Welt, des Todes und der Höllen, weil unser Glaube stark und unüberwindlich ist. *Wir überwinden weit, wir siegen leicht über alles, was erschrecklich heißen kann, um des Willen der uns geliebet hat:* D. i. Durch den Glauben, der uns nicht zweifeln läßt, daß uns Gott unendlich in Christo liebe. *Denn ich bin gewiß, daß weder der Tod, noch Leben, weder Engel, noch Fürstenthum, uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.* Der Apostel ist gewiß? Woher diese Gewißheit, die keinem Zweifel den Zutritt erlaubet? Woher sonsten, als aus dem Glauben? Der versichert ihn, daß die Liebe Gottes gegen ihn, die in dem Jesu, den sein Glaube hält, gegründet ist, so lange dauren werde, als sein Glaube währet. Röm. 8, 37. 38. 39. *Die Liebe Christi dringt uns.* Sie läßt uns keine Ruhe. Sie treibt uns alles zu wagen. Sie ist wie ein Stachel in unserm Herzen, der sich allezeit reget und uns nicht vergönnet stille zu seyn. Woher diese Arbeitsamkeit und Heftigkeit der Liebe? Der Glaube ertheilet ihr dieses

Leben. Sintemal wir halten, daß, so einer gestorben, so sind sie alle gestorben. Weil wir ungezweifelt glauben, daß der Jesus, den wir der Welt predigen, durch seinen Tod das ganze Geschlecht der Menschen von dem Tode und der Höllen erlöset hat, so werden wir von einer unaussprechlichen Liebe gegen diesen Heiland der Menschen angeflammet: und diese Liebe verstattet uns keine Ruhe. Allein alle Vorstellungen solcher Wahrheiten, die nur der Verstand sieht, verlieren, je weiter sie sich von der Zeit ihres Ursprunges entfernen, ihre erste Klarheit und Lebhaftigkeit, und mit derselben ihre Herrschaft über unsern Willen und seine Bewegungen, wo sie nicht immer gleichsam wiedergeboren und wiederholet werden. Sollen wir demnach in dem Glauben bleiben, dem wir unsere ganze Heiligung schuldig sind: Und sollen wir in der Liebe nicht nur beharren, sondern auch stets brünstiger und feuriger werden, so sind einige Uebungen und Handlungen nöthig, wodurch die Wahrheiten, die zur Nahrung des Glaubens dienen, in ihrer Kraft erhalten, erweitert und dem Geiste immer tiefer eingepräget werden. Werden wir uns lange wider so viele Feinde unserer Unschuld schützen? Werden wir über so viele angenehme Vorstellungen der Sinnen und der Einbildung, die uns die Sünde anrathen, lange zu siegen fortfahren, wo wir nicht zu der Fertigkeit gelangen, die Liebe, die Furcht, die Ehrerbiethung gegen Gott so oft, als es nöthig ist, durch den Glauben in uns zu ermuntern? Und können wir hoffen, diese Fertigkeit zu erwerben, wo wir nicht allen Fleiß anwenden, daß die großen Wahrheiten des Glaubens in unserm Geiste stets gegenwärtig bleiben und nie verfinstert werden? Da sich alles dieses nicht läugnen läßt, so ist nichts mehr übrig, als daß wir fragen: Ist der menschliche Verstand so rein und so helle, daß er selber würde diejenigen Handlungen und Uebungen, wodurch der Glaube muß erhalten, erweitert und gestärket werden, errathen oder erkannt haben, wenn Gott nichts davon gemeldet hätte? Ist der menschliche Wille so arbeitsam, so munter, so heilsbegierig, daß er sie selber freywillig würde verrichtet und beständig fortgesetzet haben, wenn sie ihm Gott nicht als unaussetzliche Pflichten aufgeleget und anbefohlen hätte? Niemand, der die Natur der Menschen nur mittelmäßig kennet, wird sich entschließen, diese beyden Fragen zu bejahen. Was ist gewisser, als daß wir eben so unverständig, als träge sind. Wie schweifet unser Verstand herum, wie irret er, wenn er die Mittel erfinden soll, wodurch wir in dem Besitze eines wahren Glückes müssen erhalten werden? Und wie langsam und schläfrig ist insgemein der Wille, wenn er die Urtheile des Verstandes, vornehmlich diejenigen, die einige Mühe erfordern, vollziehen soll? Kein Zweifel demnach, daß wir in kurzer Zeit unser geistliches Glück, das uns durch die Heiligung verliehen wird, durch unsere Blindheit und Faulheit verscherzen würden, wenn uns Gott nicht eine Reihe von Handlungen benennet hätte, die eine Kraft haben, die Abnahme und den Tod des Glaubens und der Gnade zu verhüten: Und wenn Gott uns diese Handlungen nicht als solche Werke in dem Gesetze vorgeschrieben hätte, die wir ohne Sünde nicht unterlassen können. Diese Pflichten sind das Lesen der Schrift, das Gebeth, die Andacht, der öffentliche Gottesdienst, der Gebrauch der Sacramente, die beständige Prüfung und Erforschung unsers Herzens

zens und verschiedene andere mehr. Ist es nicht klar, daß alle diese Handlungen gleichsam die Vormauern unserer geistlichen Glückseligkeit sind? Ist es nicht klar, daß eine jede derselben das ihrige zur Erhaltung und zum Wachsthume der Gnade, deren wir sind gewürdiget worden, beyträgt, wenn sie recht beobachtet wird. Allein, sind wir so helle und scharfsichtige Geister, daß wir vor uns und ohne Offenbarung die Nothwendigkeit derselben würden erkannt und begriffen haben? Und gesetzt, daß wir so viel Licht hätten, sind wir so weise und folgsame Geister, daß wir sie ohne Gottes ausdrücklichen Befehl willig und gerne würden ausgeübet haben? Jetzt da sie das Gesetz uns so deutlich vorstellet, und so scharf anbefiehlt, sind wir doch mehr, als zu viel, geneigt, uns entweder ganz davon zu entbinden, oder sie doch nachläßig, selten, unordentlich, schläfrig und verkehrt zu verrichten. Was würde geschehen seyn, wenn es die Weisheit Gottes von sich hätte erhalten können, uns ohne Unterricht und Befehl zu lassen? Ich will denen nicht weitläuftig antworten, die sich, um die Ehre des menschlichen Verstandes wider diesen Beweis zu retten, auf so viele Bücher unserer Zeiten berufen können, worinn die Pflichten der Gottseligkeit, die wir zum Theil benennet haben, aus den ersten Gründen der göttlichen Wahrheit so richtig und gewiß hergeleitet und erwiesen werden. Sind nicht, kann man sagen, diese gründlichen Schriften ein deutlicher Gegenbeweis, daß der Mensch witzig und geschickt genug sey, die Pflichten durch sich selbst zu erkennen, wozu wir uns verstehen müssen, wo wir nicht aus der Gnade fallen und den Glauben verlieren wollen? Wir lassen denen, die sich bemühet haben, den Zusammenhang der besondern Wahrheiten der Gottseligkeit mit den ersten Grundwahrheiten derselben darzuthun, alle Ehre, die sie verdienen, und erkühnen uns nicht einmal nachzufragen, ob ihre Schlüsse stets so richtig sind, als sie ihnen selber und ihren Verehrern zu seyn scheinen. Allein die Frage ist nicht, ob wir tüchtig sind, das Verhältniß unserer Pflichten gegen die Gründe des Glaubens und die nothwendige Folge jener aus diesen zu begreifen, nachdem uns Gott durch die Offenbarung unterrichtet hat, was wir thun, und was wir lassen sollen? Die Frage ist: Ob wir alles dasjenige würden gesehen haben, was zur Erhaltung und Stärkung des geistlichen Lebens nöthig ist, wenn uns Gott nichts mehr hätte kund machen lassen, als dieses: Ihr müsset an den Sohn Gottes glauben uud durch den Glauben Gott über alles lieben und ehren? Es ist so gar schwer nicht, die Theile eines Gebäudes, die da sind, und fertig vor unsern Augen liegen, aneinander zu fügen: Allein es ist sehr schwer, ohne Anweisung alles, was zu einem dauerhaften und bequemen Gebäude gehöret, zu ersinnen und einen regelmäßigen Grundriß desselben zu entwerfen.

Unsere und anderer Menschen irdische Glückseligkeit liegt an dem weisen und rechtmäßigen Gebrauche der allgemeinen Grundlehren von der Liebe des Nächsten und von der Mäßigung der Selbst- und der Weltliebe, die zu der innerlichen Heiligung gehören. Wir werden weder uns, noch andern Menschen schaden, und uns so wohl, als andern, einen großen Reichthum des Vergnügens, der Standhaftigkeit, der Großmuth und Zufriedenheit erwerben, wenn wir diese Lehren wohl anwenden und unsre Bewegungen

und Handlungen nach ihrem Maaße abfassen. Allein lasset uns setzen, daß der Herr nichts mehr, als diese beyden Gesetze uns aufgegeben, und dieselben vermittelst des Glaubens und der Liebe in unsere Seele gepflanzet hätte: Du sollt deinen Nächsten lieben, als dich selbst: Und: Du sollt dich verläugnen; Lasset uns setzen, daß er denselben keine Erklärung zugefüget, daß er die besondern Pflichten, die daraus folgen, nirgends angezeiget, daß er die Anwendung derselben unserer eigenen Ueberlegung und Freyheit überlassen hätte. Würden wir in einem solchen Zustande gewiß und richtig unsern Weg verfolget? würden wir alles, was in diesen Regeln liegt, daraus ohne Irrthum hergeleitet; würden wir alles, was sie entweder erlauben, oder verbieten, klar gesehen; würden wir sie in allen Fällen unsers Lebens der Absicht Gottes gemäß gebrauchet haben? Hat der Hochmuth der Natur uns nicht ganz das Vermögen genommen, unsere Kräfte aufrichtig zu prüfen, so werden wir uns so viel Einsicht und Weisheit nicht beymessen. Allgemeine Lehren und Vorschriften sind nichts mehr, wo nicht bey allen, doch bey den allermeisten Menschen, als das, was der Stab in der Hand eines Blinden ist. Der Stab kann es verhüten, wenn er recht gebrauchet wird, daß der Blinde nicht in Gruben und Löcher verfällt: Allein er kann ihm den Weg nicht weisen, den er gehen muß. Allgemeine Lehren verwehren den groben Irrthümern den Eingang in unsere Seelen: Allein sie verleihen uns das Licht nicht, dessen wir bedürfen, wenn wir der Absicht, worauf sie zielen, nicht verfehlen sollen. Wer sich ihrer recht bedienen will, der muß zuerst helle Augen des Geistes oder einen reinen Verstand: Er muß ferner eine große Fertigkeit seinen Verstand recht zu gebrauchen: Er muß endlich eine große Aufrichtigkeit des Herzens und des Willens haben. Eines von diesen Stücken weggenommen, so können die nützlichsten und richtigsten Grundwahrheiten bald unfruchtbar bleiben, bald ohne ihre Schuld uns Schaden bringen. Und wie wenige sind unter den Menschen, die sich dieser dreyfachen Vollkommenheit rühmen können? Die Geschichte aller Völker des Erdbodens, aller Regierungen, die unter den Menschen jemals sind angeleget worden, aller Parteyen der Weltweisen giebt uns unzählige Exempel an die Hand, dieses zu beweisen. Wir wollen diesen großen Vorrath unberühret lassen, damit wir uns nicht zu weit in Nebendinge vertiefen mögen. Wir werden ohne der Beyhülfe der Gelehrsamkeit diejenigen, die nicht wissen, ob sie uns glauben sollen, überzeugen können. Laßt uns es für wahr annehmen, daß ein Fürst, der das Heil seiner Unterthanen liebet, dieses allgemeine Gesetz gegeben habe: Ein jeder soll verbunden seyn, für seine Gesundheit zu sorgen: Wer es unterläßt, der soll seine Nachläßigkeit durch eine willkührliche Strafe büßen. Laßt uns weiter setzen, daß alle diejenigen, welche dieses Gesetz angeht, begierig und willig sind es unverbrüchlich zu erfüllen. Was wirket dieses heilsame Gesetz unter so gehorsamen Unterthanen? Mancherley Sorgen und Bemühungen, unter denen einige nützlich, viele unnöthig, eben so viele thöricht, nicht wenige gar gefährlich und schädlich sind. Der eine zwingt sich lange zu schlafen, weil er gehöret hat, daß der Schlaf den Leib stärke und die Lebensgeister vermehre. Der andre nimmt eben so oft Arztneyen, als Speisen zu sich, und hoffet es, durch jene

jene zu verhüten, daß ihm diese nicht übel bekommen. Der dritte hungert und durstet, weil er weiß, daß die Mäßigkeit viele Krankheiten von den Menschen abhalte. Der Fleißige wird faul, damit ihn die Arbeit nicht tödten möge. Der Starke wird weich und zärtlich, um seine Kräfte zu sparen. Der Abergläubische behängt sich mit geweihten Zeddeln und Bildern, die ihm ein Bösewicht für Mittel wider Noth und Tod verkaufet hat. Das Gesetz, das die Wohlfahrt des Landes schützen soll, befördert den Verfall derselben, weil ein jeder der Einwohner seine eigene Neigung und Einsicht, und alle einen schwachen Verstand haben, der den allgemeinen Befehl nicht zu nutzen weiß. Man lernet also zu spät aus einer verdrießlichen Erfahrung, daß man ihnen Aerzte zugeben müsse, die ihnen zeigen, wie ein jeder, nach seinen besondern Umständen, den Willen des Landesherrn erfüllen müsse. Ich gebe ein anderes Exempel, das der Sache, von der wir hier reden, etwas näher verwandt ist. Es ist eine der nützlichsten Regeln der Gottseligkeit, daß die Aeltern ihre Kinder vernünftig und weise erziehen sollen. Laßt uns denken, daß dieser Befehl weder durch die Offenbarung, noch durch eine andere Anweisung sey bestimmet worden. Würde er in diesem Falle zu unserer und zu unserer Kinder Wohlfahrt recht gebrauchet und ausgeübet werden? Würde nicht fast ein jeder sich eine besondere Art der Erziehung erdichten? Würden unter diesen Erziehungsarten nicht viele ungereimt und schädlich seyn? Würden sich viele gründliche Ausleger des Wortes Erziehen finden? Und würden die wenigen gründlichen Ausleger des Wortes so glücklich gewesen seyn, die rechten Mittel zu treffen, wodurch der wahre Sinn des Gesetzes muß erhalten werden.

Alles dieses würde unter den Christen erfolget seyn, wenn der Herr kein Gesetz gegeben, wenn er zu den allgemeinen Grundwahrheiten der Gottseligkeit nicht die Lehre von der äußerlichen Lebensheiligkeit hinzugefüget, wenn er uns die Folgen und den wahren Gebrauch der großen Hauptgesetze von der Liebe des Nächsten und der Verläugnung nicht vor Augen geleget hätte. Wie würden wir gewanket? Wie würden wir gestrauchelt? Wie geschickt würden wir die Arztney in Gift verkehret haben? Gewisse wilde Völker, die der Trieb der Natur lehrete, ihre Aeltern zu lieben und zu ehren, würgeten vordem ihre bejahrten Aeltern aus Liebe und Ehrerbiethung. Die Zweifler und Religionsfeinde, die uns diese Völker als Zeugen aufstellen, daß die Erfahrung unserer Lehre von einem allgemeinen Naturgesetze widerspreche, beurtheilen ihre Handlung sehr unrichtig. Sie bestärket dasjenige, was wir von einem allgemeinen Naturgesetze lehren, und beweiset nur, daß der Mensch einer nähern Erleuchtung und Offenbarung bedürfe, wo er dieses Gesetz nicht wider den Willen des Gesetzgebers brauchen soll. Diese Wilden wußten und glaubten das, was unsere Kinder aus den zehen Geboten lernen: Du sollt deinen Vater und deine Mutter ehren. Sie irreten nur bey den Mitteln, wodurch dieses ewige Gebot der Natur müßte ausgeübet werden. Sie tödteten und verzehreten ihre grauen Aeltern, damit sie dem Gesetze der Natur gehorchen möchten. Ihr roher und unbearbeiteter Verstand dachte so: Wir sind schuldig unsern Aeltern alle Ehre und Liebe zu erweisen. Wir sind also auch verpflichtet,

sie von allen Beschwerlichkeiten und Leiden zu befreyen. Das hohe und schwache Alter ist eine ungemeine Last und Plage. Laßt uns ihnen also diese unerträgliche Last abnehmen, und sie durch einen geschwinden Tod in eine bessere Welt versetzen. Und können wir unsere Liebe gegen sie deutlicher an den Tag legen, als wenn wir sie nach ihrem Tode uns selbst gleichsam einverleiben, wenn wir ihr Fleisch mit unserm Fleische vereinigen, wenn wir uns von ihrem Leichname nähren? So verirret sich der natürliche Mensch, wenn er nichts mehr, als das schwache Licht der Natur vor sich sieht, und nicht unterwiesen wird, auf was für eine Art er den allgemeinen Regeln, die sie ihm vorschreibt, Folge leisten soll. Ich weiß, daß diejenigen, sich so grob nicht versehen können, die nur die ersten Buchstaben des Christenthums gefasset haben. Allein daran kann man nicht zweifeln, wenn man die Menschen kennet, daß auch die Christen durch allerhand eben so schädliche, als lächerliche Fehler und Schwachheiten die Blödigkeit ihres Geistes und die Thorheit ihres Herzens verrathen würden, wenn sie Gott nur überhaupt von ihrer Schuldigkeit hätte unterrichten lassen. Ich rede hier so zuversichtlich, weil die Geschichte der vergangenen Zeiten das, was ich sage, schon bewiesen hat. Was geschah in den mittlern Zeiten, da die Christen nur den Buchstaben der zehen Gebote lerneten, und einige allgemeine Lehren von dem Dienste Gottes und von der Liebe des Nächsten höreten? Ein jeder machte sich seine eigene Gottseligkeit. Und einige unter diesen selbsterwählten Arten des Gottesdienstes sind so ungereimt und thöricht, daß wir oft nicht wissen, ob wir den Zeugnissen der Geschichtschreiber völlig glauben dürfen, die derselben gedenken. Die Meynungen der Menschen von den Zeichen und Handlungen, wodurch man einem andern seine Ehrerbiethung und Liebe am geschicktesten und besten beweisen kann, waren dazumal eben so mannigfaltig, als sie itzt unter den Völkern des Erdbodens sind. Ein jeder richtete sich nach der Meynung, die er entweder selber erdacht, oder von andern, die er für weise hielt, entlehnet hatte. Daher so viele seltsame und thörichte Auslegungen und Ausübungen der Gesetze von der Ehrerbiethung und Liebe, die wir Gott leisten sollen. Wir lachen über die Einfalt des Glaubens und des Gottesdienstes dieser Zeiten: Und wir lachen ohne Ursache. Es wird uns nützlicher seyn, wenn wir aus den Fehlern unserer Väter lernen, wie wenig sich die Menschen durch ihre Vernunft helfen können, die nichts, als einige allgemeine Lehren und Gebote, wissen. Und würden wir nicht, wenn wir schärfer, als wir pflegen, den Zustand unserer Tage betrachten wollen, eben dieses aus dem Verhalten einiger nicht unbekannten Gemeinen lernen können. Unbesonnene und Unerfahrne, die der Hochmuth des Herzens so weit verführet, daß sie sich einbilden, sie würden von ihrer Schuldigkeit gegen Gott sich selbst und andere Menschen nicht ungewisser und unvernünftiger urtheilen, wenn die christliche Lehre von der Gottseligkeit ihnen die Augen nicht geöffnet hätte! Ein Unterricht, der den Menschen viele Freyheit läßt, seinen eigenen Geist zu Rathe zu ziehen und nach seinem Sinne zu handeln, der läßt ihm viele Freyheit sich in Thorheiten, die kein Ende haben, zu stürzen.

Mich dünket, daß der natürliche Widerwille

derwille der Menschen gegen die Pflichten der Gottseligkeit sich um ein großes verringere, wenn die Lebensheiligkeit der Christen so vorgestellet wird, als wir sie bisher gewiesen haben. Unser Herz, das seine Freyheit liebet, scheuet sich, wenn es von Gesetzen, von Pflichten, von einer Verbindung, von einer Schuldigkeit höret. Alle diese Wörter erregen in uns Gedanken und Vorstellungen, so lange wir außer dem Stande der Gnaden leben, die uns nicht angenehm seyn können. Kaum hören wir sie, so glauben wir, daß wir uns demüthigen, daß wir uns Fesseln anlegen, daß wir einen verdrießlichen Zwang dulden, daß wir den Gütern und Rechten der Natur entsagen, daß wir unser Leben ohne Vergnügen und in einer stetigen Unruhe hinbringen sollen? Und kaum glauben wir dieses, so entsetzen wir uns, so weichen wir zurücke, so beschließen wir entweder ganz in unserer Unart zu beharren, oder unsere Unterwerfung so lange auszusetzen, als wir Lust haben werden, unsers Vergnügens ohne Furcht zu genießen. Es ist wahr, daß der Begriff, den diese Wörter und die übrigen, die ihnen ähnlich sind, in unserm Geiste erwecken, etwas in sich hält, das dem Fleische nicht gefallen kann. Wir überwinden zuweilen diese Widerspänstigkeit, wenn wir das Vermögen haben, uns den traurigen Anhang der Gesetze und der Pflichten, ich meyne die Strafen, die das Gesetz den Uebertretern drohet, deutlich und lebhaft vorzustellen. Allein dieser Sieg ist unvollkommen und unbeständig. Eben diejenigen Neigungen, die uns den Widerwillen gegen alles, was uns einschränken, binden und zwingen will, eingeben, die treiben uns auch, die ängstlichen Vorstellungen zu verjagen, wodurch der Widerwille zuweilen überwältiget wird. Traurigkeit, Furcht, Schrecken sind Bewegungen, die unserer Seele so zuwider sind, daß sie ordentlich nicht lange bey uns herrschen können, und täglich abnehmen müssen. Allein, wenn diejenigen Dinge, die sonsten Gesetz, Pflichten, Verbindlichkeit genennet werden, uns als Mittel zu der wahren Glückseligkeit, als heilsame Verordnungen, die uns in dem Besitze der wahren Ruhe erhalten und die Zufriedenheit des Herzens täglich vermehren sollen, abgebildet werden, so werden dem Hasse derselben seine ersten Wurzeln entzogen. Wer wünschet nicht glücklich zu seyn? Und wer kann also eine Feindschaft auf ein Mittel zur Glückseligkeit werfen? Die bittersten, die gewaltsamsten und unangenehmsten Dinge werden erträglich, wenn wir uns bereden, oder bereden lassen, daß sie die Kraft haben, unsern unglücklichen Zustand zu verändern. Und wie klein wird oft die größeste Gefahr in unsern Augen, wenn wir so geschickt sind, daß wir die Hoffnung einer Erlösung mit der Furcht derselben verbinden können? Das Gebeth und die Andacht scheinen mir beschwerlich und unangenehm. Ich setze daher diese beyden Pflichten so oft aus, als ich nur einen Vorwand finden kann, meine Nachläßigkeit zu entschuldigen und mein Gewissen zu befriedigen. Und wie leicht finde ich diesen? Ich verrichte dieselben träge und gezwungen. Ich räume ihnen so wenige Zeit ein, als es nur möglich ist. Woher dieses? Man hat mich gewöhnet, dieselbe als eine Schuldigkeit anzusehen, die mir der freye Wille Gottes, als seinem Unterthanen, aufgeleget hat. Man hat mir noch dazu die Eigenschaften, womit die Andächtigen und Bethenden vor Gott erscheinen müssen, und die Uebungen, die vorher gehen müssen, wo diese Eigenschaften in

ihnen entstehen sollen, nicht nur umständlich erkläret, sondern auch als Dinge, die Mühe, Fleiß und Achtsamkeit erfordern, beschrieben. So oft ich daher an diese Pflichten gedenke, so oft erblicke ich zugleich etwas, das einer Last gleichet, und das mir Unlust und Beschwerung verursachen wird. Ein anderer entdecket diesen Ursprung meiner Trägheit, und begegnet ihr, wie ein kluger Arzt, der seine Arztneyen so einrichtet, daß sie sich zu dem Geschmacke der Menschen schicken. Er stellet mir die Pflichten und Uebungen, die mir so unangenehm zu seyn scheinen, als diejenigen Mittel vor, wodurch ich außer der Gefahr kann gesetzet werden, meinen Glauben, meine Hoffnung, meine geistliche Glückseligkeit zu verlieren. Er vergißt es nicht, mich zu unterweisen, wie ich so wohl meinen Verstand, als mein Herz fassen müsse, wenn sie mir Nutzen bringen sollen. Allein er läßt mir das alles, was er von mir verlanget, als etwas sehen, das die kleine Bemühung, die es erfordert, durch einen Ueberfluß der Ruhe, der Zufriedenheit und des Vergnügens ersetzen wird. Diese Unterweisung gefällt mir, weil sie mit meiner Neigung glücklich zu seyn übereinstimmet. Ich mache sie mir daher stets bekannter und wiederhole sie so oft, als ich verspüre, daß meine Natur ihren Streit mit dem Gesetze erneuert und ihre Verbindung gerne abwerfen will. Dadurch gelange ich allgemählich so weit, daß ich mich nicht mehr zum Gehorsame zwingen darf. Die Selbstliebe hemmet den Widerstand meines unartigen Herzens auf gewisse Weise, und erleichtert, wenn es erlaubt ist so zu reden, der Gnade ihre Arbeit, denselben zu brechen, und ihr Werk zu vollführen. Die Klugen dieser Welt kennen das Herz der Menschen besser, als viele unter denen, die es am allergenauesten kennen sollten, weil sie berufen sind es zu bessern. Die verständigen Gesetzgeber, die den Unterthanen etwas auflegen wollen, das die Gemüther empören und zum Misvergnügen Anlaß geben kann, bedecken die unangenehme Seite der Sache, die sie verlangen, so viel als es möglich ist, und stellen sie als eine kleine, kurze und leidliche Beschwerlichkeit vor, die eine große, lange und dauerhafte Ruhe gebären und den Wohlstand der ganzen Gesellschaft erhöhen wird. Sie überzeugen nicht alle: Und doch viele. Der Mensch nimmt insgemein nicht ungerne diejenigen Dinge an, die seinen Geist befriedigen und in die Ruhe setzen: Und insgemein sind wir nie williger zu glauben und unwilliger zu prüfen, als wenn wir sehen, daß der Unglaube uns nur Kummer verursachen und die Untersuchung vielleicht den Verdruß der Seelen vergrößern werde. Die Diener des Herrn haben mit eben den Menschen zu thun, womit die Beherrscher dieser Welt zu schaffen haben. Das, was sie in dem Namen des Herrn ihnen auflegen, ist der verdorbenen Natur nicht angenehmer, als eine neue Schatzung, oder sonst etwas, das die Unterthanen fürchten. Die Offenbarung bemächtiget sie, die Gebote des Herrn, wider welche das Herz sich auflehnet, als Arztneyen wider die Uebel, die uns zusetzen, als Zeugnisse der göttlichen Liebe gegen die gefallene Welt, als Mittel zu der wahren Glückseligkeit darzustellen. Warum bedienen sie sich denn ihres Rechtes nicht? Warum ahmen sie denn den Gebietern der Menschen nicht nach. Warum zeigen sie die Pflichten der Menschen oft mehr von der Seite ihrer Schwere, als von der Seite ihres Nutzens? Warum sagen sie nicht mit dem

dem Herrn, dem sie dienen, daß sein Joch sanft und leicht sey, Matth. 11, 30. und mit seinen Aposteln, daß das Reich Gottes Friede und Freude sey? Röm. 14, 17.

## §. II.

Die Lebensheiligkeit theilet sich in viele Stücke. Und diese Stücke werden in der Sprache der Sittenlehrer Pflichten genennet. Man kann dieselbe unter zwo Hauptgattungen bringen. Einige müssen von allen, die sich des Namens der Christen nicht unwürdig machen wollen, zu allen Zeiten, an allen Orten, beobachtet werden: Andere setzen ein gewisses Verhältniß der Menschen gegen einander oder einen gewissen Stand zum voraus, und sind daher nur gewissen Menschen vorgeschrieben worden. Jene heißen allgemeine, diese besondere Pflichten. Die allgemeinen werden wiederum am allerbequemsten in Ansehen derjenigen, denen sie müssen abgetragen werden, eingetheilet. Sie sind Pflichten, die auf Gott, die auf uns selber, die auf andere Menschen gerichtet sind. Die Abtheilung der besondern Pflichten richtet sich nach den unterschiedenen Gesellschaften und Ständen, in denen die Menschen leben.

## Erklärung.

Ich will hier dasjenige unausgeführet und unerkläret lassen, was Niemanden unbekannt ist, und nur diejenigen Dinge mit wenigem berühren, die zum Misverstande Anlaß geben können. Ich muß zuerst etwas von dem Worte Pflicht sagen, und hernach von der gewöhnlichen Abtheilung der Pflichten reden. Das Wort Pflicht steht nicht allezeit in einerley Verstande, in den Schriften der Geistlichgelehrten. Es begreift bey einigen mehr, als bey andern. Daher kömmt es, daß nicht alle gleich viele Pflichten zählen. Hier ein längeres Verzeichniß der Pflichten, dort ein kürzeres. Viele verstehen durch dieses Wort alle diejenigen Dinge, die Gott in der Offenbarung, es sey durch das Gesetz, oder durch die Lehre des Evangelii von denen verlanget, die ein gegründetes Recht auf die Wohlthaten der Erlösung suchen. Nach dieser Bedeutung gehöret der Glaube, die Buße, die Wiedergeburt, die Erneurung mit unter die Pflichten der Christen. Gott fordert, daß diejenigen, die selig werden wollen, ihren Widerstand durch

seine Gnade, sollen bezwingen lassen, daß sie das Geschenke des Glaubens aus seiner Hand annehmen, daß sie sich sollen bekehren und heiligen lassen? Ist also alles eine Pflicht, was zur Seligkeit nöthig ist, so ist es erlaubt, zu sagen, daß der Christ die Pflicht habe zu glauben, Buße zu thun, sich zu heiligen und zu erneuren. Viele reden so und theilen hernach die Pflichten der Christen ein in die Pflichten des Gesetzes und des Evangelii, des Glaubens und des Lebens. Und ich sehe keine Ursache, weswegen man ihnen die Freyheit so zu reden und so zu theilen nehmen müsse? Andere halten es für rathsamer, die Bedeutung des Wortes Pflicht enger zusammen zu ziehen und nur denen Dingen dasselbe zuzueignen, die ihren Grund in dem Gesetze haben. Allein auch diese scheiden sich, wenn die Dinge sollen erzählet und benennet werden, die Pflichten heißen können. Viele rechnen auch die Bewegungen unserer Seelen, die aus der lebendigen Vorstellung der geoffenbarten Wahrheiten, sie mögen zu dem Gesetze, oder zu dem Evangelio gehören, in uns entstehen, zu den Pflichten. Bey diesen ist es eine Pflicht der Christen über die Sünde zu trauren, vor der göttlichen Gerechtigkeit erschrecken, Gott fürchten, lieben, ehren. Es sey ferne von mir, diejenigen zu tadeln, denen es gefällt, die gottseligen Bewegungen des Herzens als Pflichten anzusehen; Diejenigen, die unter ihnen der Billigkeit Gehör geben, werden es hergegen an mir nicht strafen, daß ich diese Dinge zu der innerlichen Heiligung der Seelen ziehe, und von der Lebensheiligkeit absondere. Ich meyne, daß nichts im eigentlichen Verstande den Namen einer Pflicht tragen könne, als was ich selber durch den rechten Gebrauch der Gnadenkraft, die mir in der Bekehrung ist verliehen worden, verrichten kann. Allein die heiligen Bewegungen, die ich angezeiget habe, entstehen ohne alle meine Bemühungen durch die Kraft der göttlichen Wahrheit in mir. Sie sind auf keine Weise mein Werk, sondern des Herrn: Und wenn sein Licht in meinem Geiste hervorbricht und scheint, so folgen sie eben so ungezwungen und natürlich, als die Freude in denen Menschen, die nach einer langen Nacht das Licht der Sonnen erblicken. Ich trete also zu denen, die dem Worte Pflicht eine enge Bedeutung beylegen, und dadurch nichts, als Handlungen, meynen, die mit der Vorschrift des Gesetzes übereinstimmen. Ich sehe auch unter diesen eine kleine Uneinigkeit, oder ich schließe vielmehr aus der Zahl der Pflichten, die sie erzählen, daß einige unter ihnen die Bedeutung des Wortes Pflicht weiter ausdehnen, als andere. Allein es scheint mir unnöthig zu seyn, den Grund derselben aufzusuchen. Und vielleicht würde ich ihn entweder gar nicht finden, wenn ich ihn suchen wollte, oder einen unrechten und falschen an statt des wahren wählen. Es ist möglich, daß viele von den Pflichten eher geschrieben, als sie daran gedacht haben, was sie durch dieses Wort anzeigen wollten. Nach meiner Einsicht ist eine Pflicht eben das, was die Schrift ein gutes Werk nennet: Und das ist eine Handlung, wozu der Christ entweder durch den klaren Buchstaben des Gesetzes, oder durch einen Vernunftschluß, der aus dem Verstande der Worte des Gesetzes gezogen wird, durch eine richtige und gewisse Folge aus dem Sinne des Gesetzes, verbunden ist. Das Wort Handlung nehme ich weitläuftiger, als man es insgemein in der Sprache der Welt zu nehmen pfleget. Ich verstehe dadurch

dadurch so wohl gewisse Handlungen, die geschehen müssen, als Unterlassungen gewisser Handlungen. Das Gesetz enthält Gebote und Verbote. Jene verpflichten uns, gewisse Dinge zu thun: Diese wollen, daß gewisse Dinge sollen unterlassen werden. Die Gebote und Verbote sind, nach meiner Einsicht, nur durch ein sehr geringes, nur durch die Gestalt und die Einrichtung des Gesetzes, unterschieden. In einem jeden Gebote liegt ein Verbot; und in einem jeden Verbote liegt ein Gebot. Wer mir etwas befiehlt, der verbietet mir zugleich, dasjenige zu thun, was demselben zuwider ist: Und wer mir etwas untersaget, der befiehlt mir zugleich das Gegentheil desselben auszurichten. Die Gesetzgeber tragen ihre Vorschriften und Ordnungen nur darum auf zweyerley Weise vor, damit ihr Wille desto weniger von denen, die gerne sündigen wollen, könne gemisdeutet werden. Wer also etwas unterläßt, das ihm verboten ist, der handelt eben so wohl, als derjenige, der etwas thut, das ihm auferleget ist: Oder: Beyde thun und unterlassen zugleich. Ich verstehe, vors andere, durch das Wort Handlung so wohl innerliche, als äußerliche Handlungen. Die Einrichtungen der Begriffe unsers Verstandes, die Gedanken, die Schlüsse und Bestimmungen unsers Willens, die in den Seelen bleiben, sind innerliche Handlungen. Aeußerliche sind Werke, die in die Sinne fallen. Das Gesetz verbindet die Christen nicht nur zu äußerlichen Verrichtungen, sondern auch zu einem solchen Gebrauche der Kräfte ihrer Seelen, der den Absichten des Höchsten gemäß ist. Viele Werke werden entweder verdrossen und unwillig, oder nachläßig und unvollkommen geschehen, oder gar versäumet werden, wo der Verstand und der Wille nicht vorher in eine gewisse Ordnung, die sich zu den Werken schickt, sind gebracht worden. Würde ich, zum Exempel die Pflichten, die ich Gott, die ich mir selber, die ich andern Menschen zu leisten habe, stets willig, würde ich sie so, wie es billig ist, würde ich sie redlich erfüllen, wenn das Gesetz mir die Freyheit eingeräumet hätte, von Gott, von mir, von andern Menschen so zu denken und zu urtheilen, wie ich will?

Von der Verbindung, von ihrer Natur und von ihrem Grunde will ich mit Fleiße nicht viel sagen. Ich habe ein gutes Theil von demjenigen gelesen, was verschiedene scharfsinnige Männer davon geschrieben haben, und das meiste unbrauchbar und unnöthig, zum wenigsten in dem gemeinen Leben, gefunden. Viele Wörter werden nur dunkler, wenn sie gar zu genau erkläret werden: Und ich lasse mir beynahe die Meynung derjenigen gefallen, welche die Wörter Verbindung und Verbindlichkeit unter dieselbe setzen. In der Sitten- und Lebenslehre heißt zu etwas verbunden seyn, nichts mehr, als durch den Willen desjenigen, der die Oberherrschaft hat, angewiesen seyn, etwas entweder zu verrichten, oder zu unterlassen. So bald als derjenige, der das Recht hat, unsern Handlungen eine Regel und Ordnung vorzuschreiben, sich erkläret, daß wir auf eine gewisse Weise handeln sollen, so bald sind wir schuldig, den Vorsatz zu fassen, uns nach seiner Vorschrift zu richten. Die Verbindlichkeit hat also ihren Grund in dem Rechte zu herrschen, wenn sie überhaupt betrachtet wird. Allein wenn sie insonderheit angesehen wird, als eine Schuldigkeit etwas gewisses zu leisten, so entspringt sie aus

dem Gesetze. Die Kraft uns zu verpflichten, die das Gesetz hat, liegt wiederum in dem Rechte desjenigen, von dem es ist gegeben worden. Niemand machet Gott das Recht zu herrschen und unsern Willen zu regieren streitig. Und kein Mensch kann demnach daran zweifeln, daß es uns obliege, die Regel zu erfüllen, wodurch er unsere Freyheit eingeschränket hat.

Durch diese Beschreibung der Pflicht, die wir gegeben haben, werden die Tugenden, die guten Bewegungen unsers Willens und vornehmlich die Menschensatzungen nebst der selbstgewählten Heiligkeit von der Zahl der Pflichten ausgeschlossen. Weder die Tugenden, noch die heiligen Bewegungen des Willens sind Handlungen, wenn das Wort in seinem eigentlichen und scharfen Verstande gesetzet wird. Diese sind Früchte des Glaubens; Jene sind Schlüsse des Willens, die unmittelbar aus der Liebe gegen Gott, und mittelbar aus dem Glauben stammen. Indessen steht uns nichts wichtiges im Wege, daß wir denen nicht nachgeben könnten, die diese beyden Dinge unter die Pflichten setzen wollen. Wer unnütze Wortstreitigkeiten scheuet, der gönne einem jeden die Freyheit, die Bedeutung seiner Wörter so, wie er es für gut findet, zu bestimmen. Bey den beyden übrigen Dingen, die wir von den Pflichten abgesondert haben, müssen wir schärfer seyn. Menschensatzungen sind Handlungen, die uns als gute und gottgefällige Werke von solchen Menschen geboten werden, denen Gott die Macht Gesetze zu geben nicht verliehen hat. Alle Ordnungen und Regeln, die von Menschen kommen, sind keine Menschensatzungen. Gott hat einigen unter den Menschen ein Stück seiner allerhöchsten Gewalt anvertrauet, und das Recht anderer Werke und Thaten zu einem gewissen heilsamen Zwecke einzurichten, übergeben. Das setzen die Exempel der göttlichen Abgeordneten, die wir Propheten und Apostel nennen, der Obrigkeiten, der Aeltern außer allem Zweifel. Was von solchen Leuten zur Beförderung der Absichten, weswegen sie von Gott entweder sind abgesendet, oder gesetzet worden, geboten wird, das gilt eben so viel als ein Gesetz Gottes. Eine Verordnung, die, Kraft einer Vollmacht des obersten Gesetzgebers, gemacht wird, verbindet die Unterthanen nicht weniger, als eine Regel, die aus dem Munde des höchsten Gesetzgebers selber fließt. Diese ist ehrwürdiger, als jene; und die Schuld derer, die sie übertreten, ist daher wichtiger und größer, als das Verbrechen derer, die jene verachten. Die Pflicht zu gehorsamen ist bey diesen so stark, als bey jenen, weil beyde einerley Grund haben. Allein wer sich erkühnet zu lösen und zu binden, zu gebieten und zu verbieten, zu strafen und zu belohnen, und keine Vollmacht des Herrn aufweisen kann, dem widerfährt kein Unrecht, wenn er mit seinen vermeynten Gesetzen abgewiesen und für einen Schänder der göttlichen Majestätsrechte angesehen wird. Ein Bruder hat das Recht einem andern einen guten Rath zu ertheilen und gewisse Dinge als Mittel zur Glückseligkeit ihm vorzuschlagen. Wir sündigen, wenn wir ihm dieses Recht absprechen und seinen Rath gar nicht hören wollen: Er sündiget weit mehr, wenn er seine Vorschläge in Gesetze verwandeln und uns die Freyheit, dieselben zu prüfen, und entweder anzunehmen, oder zu verwerfen, entziehen will. Wir sündigen wider uns und wider ihn: Wider uns, weil wir einen Rath verschmä-

schmähen, der uns vielleicht nützen kann: Wider ihn, weil wir ihm etwas streitig machen wollen, das ihm von dem Gesetze erlaubet wird. Der Schaden, der aus dieser zwiefachen Sünde entsteht, kann sich in den meisten Fällen so gar weit nicht erstrecken. Er sündiget hergegen wider Gott und wider uns: Wider Gott, weil er sich eine Gewalt anmaßet, die Gott allein gehöret: Wider uns, weil er die Freyheit, die uns Jesus Christus erworben hat, kränken und aus Knechten Christi Menschenknechte machen will. Und wie weit können die gefährlichen Folgen dieser doppelten Sünde nicht laufen? Das ist die Ursache, weswegen unsere Väter, da ihnen das Licht der Wahrheit wieder aufgieng, die Gebote der sogenannten Kirche verließen und für Menschensatzungen erkläreten. Wir treten in ihre Fußstapfen: Allein ohne Eigensinn und Hartnäckigkeit. Wir alle, die wir denen, die sich den Namen der Kirche nehmen, den Gehorsam aufgekündiget haben, erbieten uns, unter ihre Herrschaft zurücke zu kehren, wenn sie uns die göttliche Vollmacht, die Unterthanen Jesu Christi mit unbefohlnen Pflichten zu beschweren, werden aufgewiesen haben. Wie lange haben wir dieselbe zu sehen verlanget? Wie lange hat man unser Verlangen durch nichts, als durch nichtswürdige Scheingründe, zu befriedigen gesuchet?

Die selbstgewählte Heiligkeit verdienet nicht mehr Hochachtung, als die Menschensatzungen. Man versteht durch dieses Wort Handlungen und Uebungen, die der Mensch sich selber als Mittel zur Seligkeit und als Gott gefällige Werke ohne Gottes Geheiß vorschreibt. So wenig wir verpflichtet sind, andere für göttliche Gesetzgeber zu erkennen, die es nicht sind, so wenig sind wir berechtiget, uns selbst als Gesetzgeber an die Stelle des Höchsten zu setzen. Wir sind auf gewisse Weise unsere eigene Gesetzgeber. Der Herr, der uns mit der Vernunft begabet und den Gebrauch der Vernunft anbefohlen, hat uns dadurch das Recht verliehen, in den Dingen, die unsere irdische Wohlfahrt angehen, eine Ordnung zu treffen, und uns an dieselbe zu binden, seine allgemeinen Gesetze mit unserem Beruf und Umständen zu vergleichen, und so zu erklären und auszuüben, wie es der besondere Zustand eines jeden zuläßt und begehret, uns selbst Mittel vorzuschreiben, wodurch wir geschickt werden können, seinen Willen leichter, williger und bequemer auszurichten. Und sind diese Gesetze, die wir uns selber geben, in unserer Natur, in der Vernunft und in der Offenbarung gegründet, sind sie mächtig zu unserm geistlichen und irdischen Wohlseyn etwas beyzutragen, können andere Menschen aus der Beobachtung derselben einen Vortheil ziehen, so sind wir nicht weniger verbunden, ihnen zu gehorchen, als den Gesetzen Gottes. Gott befiehlt uns in diesem Falle durch uns selbst. Ich schreibe mir eine Ordnung vor, nach der ich die verschiedenen Geschäffte, die mir obliegen, verrichten will. Ist diese Ordnung vernunftmäßig, erleichtert sie mir die Arbeiten meines Berufs, nützet sie zu den Absichten der Bedienungen, die ich verwalte: So ist sie ein Gesetz, das mir Gott durch mich selbst, durch den weisen Gebrauch meines Verstandes gegeben hat. Es steht mir nicht frey, ohne wichtige Ursachen dieselbe zu verändern oder gar aufzuheben. Und maße ich mich dieser Freyheit an, so misbrauche ich meine Freyheit, und versündige mich. Ich weiß aus der Erfahrung, daß ge-

wisse Speisen meiner Gesundheit schädlich sind. Daher verbiete ich mir dieselben. Dieses Verbot scheint mein eigenes Gesetz zu seyn, das ich aufheben kann, wenn es mir gefällt. Und es ist in der That ein Gesetz Gottes, weil es aus einem göttlichen Gesetz folget. Der Herr will, daß ich mein Leben und Wesen so lange, als ich kann, erhalten soll: In diesem göttlichen Willen ist das Speisegesetz enthalten, das ich mir selber gegeben habe. Mein Freund, Theophilus, beschließt bey sich, daß er alle Monate zwey oder drey Tage in der Einsamkeit, Andacht und Betrachtung geistlicher Dinge zubringen wolle. Er hat die Macht, dieses zu beschließen, wenn die Zeit, die er alle Monate der Andacht widmen will, ihm selber zugehöret: Und er hat eben so viele Macht, diesen Schluß, wenn es ihm gefällt, wieder abzuschaffen. Allein das Recht, das Gesetz, das er sich selber vorgeschrieben hat, wieder aufzuheben hat seine Schranken. Es dauret nur so lange, als er keinen großen Nutzen aus demselben verspüret. Es höret auf, wenn er überzeuget wird, daß die Zeit, die er zu seiner Andacht ausgesetzet hat, seinen Glauben stärke, seine Gottseligkeit vermehre, seine Hoffnung gründe. So bald als er hieran nicht mehr zweifeln kann, wird das Gesetz, das von ihm selber kömmt, ein Gesetz Gottes, weil er verpflichtet ist, nichts von dem zu unterlassen, was zur Erhaltung seiner Heiligung nöthig ist. Laßt es uns also nicht läugnen, daß wir uns selbst zu gewissen Handlungen und Uebungen verbinden können. Allein die selbstgewählte Heiligkeit besteht aus Handlungen, die weder durch die Vernunft, noch durch die Offenbarung, gerechtfertiget werden, und keinen andern Schutz haben, als unsere eigene Meynung und Einbildung, daß sie Gott gefallen, und uns bey ihm in Gnade und Liebe setzen werden. Der Einsiedler lebet von Kräutern, Wurzeln und Wasser: Und der Mönch züchtiget sich zu gewissen Zeiten mit der Geißel. Weder dieser noch jener wird jemals darthun können, daß ihm Gott diese Uebungen, es sey durch die Schrift, es sey durch die Vernunft, als Mittel zur Heiligung und zur Seligkeit vorgeschlagen habe. Und wo beyde aufrichtig sind, werden sie auch den Nutzen nicht rühmen, den sie aus demselben ziehen. Sie sind also ein selbstgewählter Dienst, der allein aus einer irrigen Vorstellung oder Einbildung entsprungen ist. Die mit mir zu den ersten Quellen herauf steigen wollen, woraus alle leibliche Züchtigungen und Uebungen herstammen, die werden leicht zu überführen seyn, daß sie durch zween Lehrsätze sind gezeuget worden. Der erste: der Leib ist der Sitz der Unart, die uns zur Sünde verleitet. Je mehr also der Leib entkräftet wird, je weniger kann die Seele versuchet werden. Der andere: Wer sich selber seiner Sünden wegen strafet, der hat die göttliche Gerechtigkeit nicht zu fürchten. Gott, der mitleidig und gütig ist, läßt die Ruthe, die er aufgehoben hat, uns zu züchtigen, fallen, wenn er sieht, daß wir ihm zuvorkommen, und uns selber peinigen. Diese beyden Lehren sind falsch. Die Pflichten demnach, die sich darauf gründen, können nicht für wahre und gottgefällige Pflichten gehalten werden.

So viel ich sehe, so können diejenigen, die sich selber Pflichten der Gottseligkeit auflegen, nur durch drey Ursachen dazu bewogen werden. Entweder sie glauben, daß sie durch die Erfüllung der Gesetze, die sie sich vorschreiben, zu einer

einer höhern Stufe der geistlichen Vollkommenheit gelangen werden; Oder sie hoffen, daß sie durch ihre Strenge sich bey Gott beliebt machen, oder sich ein Verdienst erwerben werden: Oder sie meynen, daß sie durch die Plagen, die sie freywillig auf sich nehmen, die Gerechtigkeit Gottes aussöhnen und ihre Sünden büßen werden. Bey einer jeden von diesen Ursachen wird etwas als wahr angenommen, und zum voraus gesetzet, das seine Unrichtigkeit, so bald es nur verstanden wird, verräth. Die sich von der ersten Ursache bey ihrem selbsterdachten Gottesdienste regieren lassen, die sind gezwungen zu bekennen: daß der Weg zur geistlichen Vollkommenheit, den Gott selber vorgeschrieben hat, nicht zulänglich sey. Wozu wären neue Mittel zur Heiligkeit zu gelangen nöthig, wenn die alten, die von Gott selber kommen, zureichten? Der Apostel Paulus fand unter den neubekehrten Christen einige, die sich selber und ihren Jüngern gewisse Speisen verboten. Du sollt das nicht angreifen. Du sollt das nicht kosten. Du sollt das nicht anrühren. Welches sich doch alles unter den Händen verzehret. Col. 2, 21. Diejenigen, die diese Speisegesetze gaben, untersagten nicht bloß diejenigen Lebensmittel, die das göttliche Gesetz den Kindern Israel zu vermeiden befohlen hat. Der Apostel setzet hinzu: Es ist Menschengebot und Lehre. Das hätte er nicht sagen können, wenn diese Lehrer der Gottseligkeit keine andere Speisen gemeynet hätten, als diejenigen, die Moses in Gottes Namen für unerlaubt erkläret hat. Sie erweiterten also die Verordnungen, die Gott selber hatte machen lassen, und vergönneten den Ihrigen auch den Gebrauch derjenigen Speisen nicht, die Gott seinem Volke zugelassen hatte. Was war die Ursache dieses Verbotes? Allem Vermuthen und Ansehen nach keine andere, als diese: Die Enthaltung von gewissen Speisen ist ein kräftiges Mittel sich heiliger und Gott gefälliger zu machen, als man werden kann, wenn man alles ohne Unterscheid ißt. Allein, konnte ein Verständiger einwenden: Warum steht dieses so heilsame Mittel nicht unter denen, die uns Jesus Christus und seine Zeugen vorgeschlagen haben? Auf diesen Einwurf kann keine andere Antwort gegeben werden, als diese: Der Weg zur Vollkommenheit, den Gott hat verkündigen lassen, ist unvollkommen und enthält nicht alles, was unsere Unart besiegen, und den Fleiß der Gottseligkeit in uns entzünden und unterhalten kann. Da eilet eine gute Anzahl frommer und ehrlicher Leute aus der Welt, und sperret sich selber in ein Gefängniß ein, wozu wenigen der Zutritt erlaubet wird. Wohin, Brüder! Welcher Wirbelwind treibet euch, denen, die euch lieben und ehren, eure Gesellschaft zu entziehen, und den Umgang mit so vielen Menschen, die ihr erbauen und erwecken könnet, zu fliehen? Sie antworten: Die Liebe Christi dringet uns. 2 Cor. 5, 14. Wir suchen den Herrn und finden ihn unter den Menschen nicht. Unsere Absonderung wird uns zu ihm führen, und unsern Seelen die Vollkommenheit verschaffen, wornach uns dürstet. Der Zweck ist ruhmwürdig und vortrefflich. Allein, ist das Mittel zu demselben dienlich und nützlich? Warum hat Jesus, warum haben alle seine Abgeordneten, die uns sonsten so weise von dem wahren Wege zum Leben unterrichten, nichts davon gesaget? O das wird uns nicht zurücke ziehen. Jesus und die Apostel haben nicht alles gesaget,

gesaget, was uns zu wissen nöthig ist. Das Ziel, wornach wir ringen müssen, haben sie uns klar genug gewiesen. Die Bahn, die zu demselben führet, ist nur halb von ihnen entdecket worden. Wird sich jemand, der alles wohl überleget hat, getrauen, den Lehrsatz zu behaupten, der bey dieser ersten Ursache der selbstgewählten Heiligkeit muß angenommen werden? Der göttliche Unterricht von den Mitteln zur geistlichen Größe und Stärke zu gelangen, ist unvollkommen und unzulänglich. Hat nicht der Apostel gesaget, daß die heilige Schrift nütze sey zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sey vollkommen, zu allem guten Werke geschickt. 2 Tim. 3, 16. 17. Sind nicht alle Christen darinn einig, daß Gott durch seine unendliche Weisheit alle diejenigen Mittel einsehe und erkenne, die zur Erreichung der Absichten, die er uns vorgeschrieben hat, nöthig sind? Und daß ihn seine ewige und unermeßliche Liebe und Güte gleichsam verbinde, uns keines von diesen Mitteln zu verheelen? Fehlet es uns an überzeugenden Beweisthümern von der Schwäche des menschlichen Verstandes? Haben wir nicht alle Tage Gelegenheit zu lernen, daß wir in gemeinen und irdischen Dingen falsche Mittel an statt der wahren wählen, und oft nur allein deswegen unglücklich werden, weil wir des Weges zur Glückseligkeit verfehlen? Ist es glaublich, daß ein weiser Herrscher, der die Wohlfahrt seines Volkes liebet, und die geringe Einsicht desselben kennet, die Hälfte der Gesetze, wodurch es allein glücklich werden kann, anzeigen und die andere Hälfte zurücke behalten werde? Eines von beyden: Man muß entweder Gott ein Theil seiner Vollkommenheit oder dem Menschen ein Stück seiner Unvollkommenheit nehmen, wo man behaupten will, daß der Mensch die göttlichen Gesetze vermehren und verbessern könne.

Die andere Ursache der selbstgewählten Heiligkeit führet, wo nicht mehr, doch eben so viele Schwierigkeiten bey sich. Ich will mehr thun, als mir Gott befohlen hat, damit ich mich in seine Gnade setzen und etwas bey ihm verdienen möge. Ich will mein Eigenthum, das mich ernähren könnte, hingeben und Allmosen von denen, die es besitzen erbetteln: Ich will einige Tage in der Wochen nichts, als Wasser und Brodt, zu mir nehmen: Ich will auf der Erden schlafen, und einen Stein zum Hauptküssen machen: Diese Mühe und Plage, die ich mir selber auflade, kann der Herr nicht unbelohnet lassen. Ich werde also mein Verdienst bey ihm durch dieselbe häufen und reicher, als andere, von ihm dermaleinst belohnet werden. Die so denken, die bauen ihre Hoffnung auf diesen Grundsatz: Derjenige, der mehr leistet, als von ihm verlanget wird, der verdienet dadurch etwas. Ich setze die Frage bey Seite, damit ich mich nicht gar zu weit von meinem Zwecke entfernen möge: Ob ein Mensch durch seine guten Handlungen etwas bey Gott verdienen könne? Mein Beweis erfordert es nicht nothwendig, daß sie vorher entschieden werde. Etwas verdienen heißt, sich durch seine Thaten und Bemühungen einen gegründeten und rechtmäßigen Anspruch oder ein Recht auf eine Belohnung erwerben. Die sich also bey ihrer eigenwilligen Heiligkeit mit einem Verdienste trösten, die glauben, daß die Gerechtigkeit Gottes verbunden sey, ihnen die Arbeit, die sie selber überneh-

men,

men, in der künftigen Welt zu vergelten, und daß sie daher eine sichere Anforderung auf eine ausnehmende Belohnung aus der Zeit in die Ewigkeit mit sich nehmen werden. Sind sie befugt, dieses zu glauben? Ist die Gerechtigkeit des Herrn zu dem Lohne, den sie sich versprechen, verpflichtet? Jener Pharisäer, den Jesus Christus aufstellet, zweifelte nicht daran. *Ich faste zwier in der Wochen: Ich gebe den Zehenden von allem, was ich habe.* Ich leiste mehr, als das Gesetz von mir verlangt. Luc. 18, 12. Das aufgeblasene Herz des Mannes zog daraus die Folge, die der Mund verschwieg: Daher ist Gott verbunden, mir hier mehr Gnade, dort mehr Seligkeit zu schenken, als jenem Zöllner, der nicht mehr thut, als was Gott fordert. Urtheilete er recht, oder betrog er sich? Wir wollen nicht läugnen, daß ein Herr oder Gesetzgeber durch die Billigkeit angehalten werde, einen Menschen, der freywillig das Maaß seiner Pflichten überschreitet und mehr verrichtet, als er schuldig ist, zu belohnen, wenn seine Handlungen entweder ihm selber, oder der gemeinen Wohlfahrt des Volkes Nutzen bringen. Ich setze mein Leben in eine augenscheinliche Gefahr um den Schatz meines Herrn aus dem Feuer zu retten: Und ich rette ihn. Ist es nicht billig, daß dieser große Dienst vergolten werde? Kann ich nicht mit Grunde behaupten, daß ich mir durch diese kühne und unbefohlne That ein Verdienst zuwege gebracht habe? Allein wenn die Arbeit, die ich ungeheißen übernehme, dem Herrn, dem ich diene, keinen Vortheil verschaffet, wenn sie entweder mir nur allein nützet, oder gar niemanden dienet, so warte ich ohne Grund und Ursache auf seine Gnade und Freygebigkeit. Warum soll ein Herr eine That, die nur meinen eigenen Zustand verbessert, durch eine besondere Belohnung ehren? Muß ich mich nicht vielmehr mit dem Nutzen begnügen lassen, den ich selber daraus schöpfe? Und warum soll er ein unnöthiges Werk, ein Werk, das weder ihm, noch andern etwas einträgt, vergelten? Würde er nicht wider das Gebot der wahren Weisheit handeln und seine Schätze verschwenden, wenn er Leute, die vieles zu thun scheinen und nichts ausrichten, denen vorzöge, die ihm aufrichtig gehorchen und seine Gesetze beobachten? Sind die Thaten, die ich mir ohne Befehl aufgebe, entweder mir, oder andern gar schädlich: Verderben sie meine Gesundheit: Halten sie mich von denen Arbeiten ab, die mein Beruf und das Wohlseyn meines Hauses erfordern: Verzehren sie die Zeit, die mir zu andern rühmlichen Geschäfften nöthig ist: Schwächen sie durch die Unkosten die dazu gehören, mein Vermögen, so sind es Sünden, die mich strafwürdig machen. Und meine Absicht sey noch so gut, so wird sie doch nichts mehr von der Gerechtigkeit erhalten können, als daß sie Gnade für recht gehen läßt, und mir die verdiente Strafe schenket. Wir geben es denen, die sich durch die Hoffnung eines Verdienstes zu außerordentlichen Werken verleiten lassen, zu überlegen, ob sie etwas von diesen Erinnerungen verwerfen und umstoßen können. Sind sie alle wahr, so wünschen wir den Grund zu sehen, worauf sie ihre Hoffnung bauen. Meynen sie, daß ihre selbstgewählte Heiligkeit dem Allerhöchsten vortheilhaft sey und ihn glücklicher mache, als er durch seine eigene Natur ist? Das wollen wir von ihnen nicht glauben. Sie sind Christen, die in den ersten Jahren ihres Lebens gelernet

lernet haben, daß die Menschen Gottes bedürfen, und Gott keinesweges der Menschen. Denken sie, daß sie andern Menschen dienen und etwas zu dem Wohlseyn der Welt beytragen? Getroffen, sagen hie einige unter ihnen. Das ist es eben, was uns beredet, daß uns der Herr gnädiger, als seinen übrigen Dienern seyn werde. Wir geben der Welt ein gutes Exempel und erbauen sie. Wird Gott, der die Menschen liebet, dieses unvergolten lassen können? Sind diejenigen, die andere entweder durch ihren Wandel oder durch ihre Reden ärgern, einer größern Strafe würdig, als diejenigen, die ohne Zeugen sündigen, und niemanden zur Nachahmung reizen: So müssen hergegen diejenigen, die andere bessern und zur Frömmigkeit ermuntern, eine größere Vergeltung verdienen. Allein diejenigen, die so reden, verstehen das nicht, was sie sagen, und lassen sich durch ihre Selbstliebe bethören. Die Exempel beziehen sich auf Regeln, und sind Handlungen, wodurch entweder eine Regel aufgekläret oder den Menschen angepriesen wird. Die selbsterdachte Heiligkeit hat keine Regel, kein göttliches Gesetz zur Vorschrift. Sie ist eine Frucht der Einbildung. Wie kann sie denn ein gutes Exempel abgeben? Eingeräumt, daß diejenigen, die sich selber einen Weg der Gottseligkeit bezeichnen, den das Gesetz nicht lehret, andern eine gute Meynung von sich beybringen, und einige bewegen, ihrem Beyspiele zu folgen: Kann daraus geschlossen werden, daß sie diejenigen, die sie auf diese Weise rühren, erbauen? Wer einen andern erbauet, der macht es, daß derselbe vollkommener wird, es sey an dem Verstande, oder es sey an dem Willen. Taugen Werke, die nur deswegen gut genennet werden, weil sie dem gut scheinen, der sie verrichtet, taugen solche Werke, eine so heilsame Frucht hervorzubringen? Erleuchten sie den Verstand? Oder reinigen sie den Willen von seinen unordentlichen Lüsten? Glauben endlich diejenigen, die sich eine Heiligkeit selber erdichten, daß sie ihre eigne Wohlfahrt befördern? Hierinn mögen sie sich betrügen, oder nicht, so haben sie doch ihren Lohn dahin, und können keinen andern von dem allerhöchsten Richter begehren. Warum soll der Herr den Fleiß bezahlen, der allein zu meinem Vortheile gereichet?

Die letzte Ursache der eigenwilligen Frömmigkeit ist die gefährlichste von allen. Ich will darum Leib und Geist mit allerhand unbefohlenen Uebungen beschweren, damit ich meine Sünden büßen und den erzürnten Gott aussöhnen möge. Ich will drey Tage in der Woche nichts als Wasser und Brodt zu mir nehmen: Ich will einen Monat dursten: Ich will auf Dornen schlafen: Ich will mich selber unbarmherzig geißeln: Damit ich durch diese Uebel, die ich mir selber freywillig zuziehe, diejenigen Uebel, die mir die Gerechtigkeit Gottes wegen meiner Uebertretungen schuldig ist, abwenden möge. Ich will mich selber strafen, damit Gott mich nicht strafen möge. Es ist klar, daß diejenigen, die so denken, nicht daran zweifeln, daß Gott den Menschen erlaubet habe, das Richteramt an seiner Stelle zu vertreten: Daß er beschlossen habe, derer Sünder zu schonen, die sich selber wegen ihrer Missethaten züchtigen: Daß er die leiblichen und irdischen Plagen, die man sich selber aufleget, als eine Genugthuung für das Unrecht, das man ihm zugefüget hat, annehmen wolle. Was haben sie für einen Grund, diese

diese Dinge für wahr zu halten? Von wem haben sie diese Lehren empfangen? Von dem göttlichen Willen und von den Mitteln ihn auszusöhnen, können wir nicht anders, als durch seine Offenbarung, sie mag durch die Vernunft, oder durch die Schrift geschehen seyn, unterrichtet werden. Hat es ihnen denn die Vernunft? oder hat es ihnen die Schrift gesaget, daß Gott den Menschen die Wahl gelassen habe, ob sie seine Strafen erwarten, oder sich selber strafen wollen? Die Vernunft lehret, wie mich dünkt, das Gegentheil. Dem, der die höchste Gewalt in den Händen hat, gehöret auch das Recht die Uebertreter der Gesetze zu bestrafen, und das Maaß der Leiden, die sie verdienet haben, zu bestimmen. Und hat er sich dieses Rechtes nicht ausdrücklich begeben, so kann niemand dadurch die Verschuldung, in die er gefallen ist, tilgen, daß er sich selber nach seinem Gutdünken martert. Würde ein Richter dieser Erden für weise und vernünftig gehalten werden, der einen Meineydigen, einen Verläumder, einen Aufrührer ohne Strafe aus der Haft gehen ließe, weil er bewiesen hätte, daß er sich selber einige Zeit seines Frevels halben mit Wasser und Brodt gespeiset, oder auf eine andere Weise gezüchtiget hätte? Die Furcht, welche die Bosheit der Menschen am stärksten fesselt, würde gewiß kein geringes von ihrer Kraft verlieren, und die Gefahr, die den Sündern drohet, würde um die Hälfte kleiner scheinen, wenn die Missethäter die Macht hätten, sich selbst zu bestrafen, und die Richter sich nicht weigern dürften, ihre eigene Genugthuung entweder ganz, oder zum Theil anzunehmen. Man wende mir hier nicht ein, daß Gott und die Menschen, die Welt und der Himmel, die irdischen und die geistlichen Dinge sehr weit von einander unterschieden sind: Daß es unerlaubt sey, von den menschlichen Gerichten auf das göttliche zu schließen: Daß der Schaden, der in der Welt daraus erwachsen würde, wenn die Richter den Uebertretern der Gesetze die Freyheit gönneten, sich selber zu bestrafen, alsdenn nicht zu befürchten sey, wenn die Menschen mit dem allwissenden Gott zu thun haben. Ich sehe in dieser Sache diesen Unterscheid nicht. Der Mensch, der es weiß, daß er der göttlichen Strafgerechtigkeit ein Ziel setzen könne, und daß Gott ihm die Strafen, die er sich selber aufleget, zurechnen wolle, wird stets weniger Bedenken tragen, in eine Sünde zu willigen, als ein anderer, der versichert ist, daß der Herr sein Recht zu strafen sich allein vorbehalten, und mit niemanden getheilet habe. Und man wird es mir durch keine Vorstellungen ausreden, daß viele unter denen, die der Meynung sind, daß der Höchste die Opfer, die sie seiner Strafgerechtigkeit bringen, nicht verwerfen könne, viel langsamer seyn würden, wider die Gesetze zu handeln, wenn sie anders gesinnet wären. In der Offenbarung finde ich gar nichts, womit sich diejenigen schmeicheln können, die Gott durch die Noth und Plage, die sie selber übernehmen, versöhnen wollen: Keine Stelle, kein Exempel, woraus mit einem Scheine der Wahrheit der Schluß kann gezogen werden: Gott ist bereit, denen die Strafen zu erlassen, die sie verdienet haben, die seiner Gerechtigkeit durch eigenwillig erwählte Uebel zuvorkommen. Die Exempel des Volkes zu Ninive Jon. 3. des Königes von Israel Achab 1 Buch der Könige 21, 27. und einige andere, worinn man einen Grund zu dieser Folge suchet, enthalten nichts

 mehr,

mehr, wenn sie genau betrachtet werden, als diese Lehre: Eine ernstliche und wahre Buße des Herzens kann den Zorn des Herrn aufhalten. Das sehe ich wohl, daß die Niniviten, daß Achab, daß einige andere, die innerliche Reue ihrer Seelen durch äußerliche Zeichen an den Tag geleget, und daß Gott dieses nicht an ihnen gemisbilliget habe. Allein wo steht es, daß Gott mit ihnen gleichsam getauschet, und ihr Fasten, ihr Bücken, ihr Leidetragen an Statt der Strafe, die er ihnen zugedacht hatte, angenommen habe? Wer es für verboten hält, etwas aus seinem eigenen Kopfe in die Worte der Offenbarung hineinzuschieben, der wird sich umsonst bemühen, dieses aus denselben herauszuziehen. Außer dem ungegründeten Lehrsatze, den wir bisher bestritten haben, müssen diejenigen, die durch das Ungemach, dem sie sich ungeheißen unterwerfen, den Zorn des Höchsten entwaffnen wollen, noch einen andern für wahr erkennen, der viel schwerer zu verantworten ist. Sie müssen sich gefaßt halten, zu beweisen, daß die Versöhnung der Menschen, die durch das Blut des Sohnes Gottes geschehen ist, unvollkommen sey und nicht zureiche, alle Schuld und Strafe der Sünden von denen, die sie gläubig ergreifen, wegzunehmen. Ist es zu läugnen, daß Jesus nicht alles gelitten habe, was unsere Sünden werth sind, wenn es behauptet wird, daß Gott auch denen, die mit Buße und Glauben geschmücket sind, die Wahl lasse, ob sie selber an sich das Unrecht rächen wollen, das sie verübet haben, oder seiner Rache Raum geben wollen? Man bemühe sich, so viel man immer kann, dieser Folge zu entweichen. Man gesteht sie in der That und verkleidet sie doch so künstlich, als es möglich ist, damit es scheinen möge, als wenn man sie nicht gestünde. Allein was sind alle diese Verkleidungen? Nichts, als Beweisthümer, daß man sich schäme, dasjenige einzuräumen und zu bekennen, was man nothwendig einräumen und bekennen muß. Wäre es nicht klüger und anständiger, wenn man entweder die Folge frey zugäbe, oder den Grund, woraus sie fliesset, abschaffete? Man muß entweder an der Aufrichtigkeit, oder man muß an der Scharfsinnigkeit und Einsicht derer zweifeln, die über Gewalt und Ungerechtigkeit schreyen, wenn man sie mit einer Folge beschweret, die natürlich aus ihren Meynungen entspringt, und doch dieselbe auf eine verdeckte Weise für die ihrige erkennen und durch ihre Werke die Welt überführen, daß sie in ihre Seele geschrieben sey. Ist die Erlösung und Genugthuung Jesu Christi unvollkommen, oder hat er durch sein Leiden und Sterben nicht alles abgetragen, was die Menschen der Gerechtigkeit Gottes schuldig sind, so muß die Ursache davon entweder in Gott, oder sie muß in der Person des Erlösers, oder sie muß in den Menschen seyn, die erlöset werden sollen. Wo sollte sie sich sonsten finden? Wohin wollen sich diejenigen wenden, die das Verdienst unsers Heilandes nicht für vollgültig ansehen wollen? Ist die Ursache dieser Unvollkommenheit in Gott, so muß ihn entweder seine Weisheit, oder seine Gerechtigkeit verhindern, die Bezahlung seines Sohnes für vollkommen anzunehmen. So unbesonnen wird wohl niemand seyn, daß er vorgeben sollte, der Herr habe ohne Grund und Ursache aus einem unbedingten und eigenmächtigen Triebe seines Willens beschlossen, die Bezahlung Jesu Christi nur für halbgültig zu erkennen. Eines also von beyden: Entweder die Weisheit Gottes läßt sich

durch

durch wichtige Ursachen abhalten, der in sich vollkommenen Genugthuung Jesu Christi ihren Werth zu lassen: Oder die Gerechtigkeit Gottes leidet es nicht, daß sie der Erlösung Christi wegen dem Menschen alle Strafen schenke. Ist die Ursache dieser Unvollkommenheit in dem Erlöser, so ist es schlechterdings nöthig, zu glauben, daß derselbe entweder mit Fleiß nicht alle unsere Schuld habe tilgen wollen, oder daß es ihm an dem Vermögen gefehlet habe, uns mit Gott völlig auszusöhnen. Liegt die Ursache endlich in dem Menschen, so muß er entweder unfähig seyn, sich die ganze Genugthuung seines Heilandes zuzueignen, oder er muß so verdorben und unrein seyn, daß auch eine göttliche Erlösung ihn nicht ganz von seiner Schuld befreyen kann, wo er nicht selber zutritt und mit büßet. Wir sind des Willens nicht, diese Meynungen zu verfolgen u. eine jede der Unrichtigkeit zu überführen. Wir würden uns dadurch gar zu weit von unserm Hauptzwecke trennen, und eine weitläuftige Untersuchung in eine Stelle dieses Buches schieben, die keine lange Ausschweifung dulden kann. Wir legen denen, die sich wegern zu glauben, daß der Sohn Gottes durch sein Opfer ihre Versöhnung mit Gott ganz vollendet habe, nur darum diese Erinnerungen vor, damit sie selber überlegen mögen, ob sie die Schwierigkeiten überwinden können, die sich ihnen entgegen setzen. Unsers Erachtens ist nichts seliger, als sein ganzes Vertrauen auf das Verdienst Jesu Christi setzen und dem Zeugnisse des Apostels von ganzem Herzen Beyfall geben, der uns ohne alle Ausnahme gelehret hat, daß diejenigen, die gerecht worden sind durch den Glauben, Friede mit Gott haben, durch unsern Herrn Jesum Christ, Röm. 5, 1. und daß nichts verdammliches (nichts strafbares) an denen sey, die in Christo Jesu sind, und nach dem Geiste wandeln. Röm. 8, 1.

Die Abtheilung der Pflichten, die wir zum Grunde geleget haben, ist die gemeineste und älteste unter den Sittenlehrern. Bey der ersten, wodurch die Pflichten in die allgemeinen, wozu alle und jede Christen verbunden sind, und in die besondern, die einen gewissen Stand zum voraus setzen, und daher nicht allen obliegen, geschieden werden, wird von niemanden etwas erinnert. Sie ist unentbehrlich und in der Natur und Art der Pflichten gegründet. Allein die Abtheilung der allgemeinen Pflichten, in diejenigen, die wir Gott, die wir andern Menschen, die wir uns selber schuldig sind, gefällt nicht allen. Sie scheint einigen fehlerhaft und irrig: Sie scheint andern gar anstößig und schädlich zu seyn. Wir wollen hören, was so wohl diese, als jene sagen, oder doch sagen können. Denn wir wollen nicht bergen, daß wir nicht wissen, ob alles dasjenige bereits sey erinnert worden, was wir vortragen werden. Die Sache ist der Betrachtung nicht ganz unwürdig, weil sie zu verschiedenen nützlichen Gedanken und Lehren führet. Man läßt die Abtheilung der Pflichten in diejenigen, die andere Menschen, und die uns selbst betreffen, ungetadelt. Alle Einwendungen fallen auf den ersten Zweig der Abtheilung, auf die Pflichten gegen Gott. Was ist eine Pflicht gegen jemanden? Eine Handlung, die das Gesetz uns deswegen anbefohlen hat, weil sie entweder einen andern Nutzen und Vortheil bringt, oder weil sie doch natürlich und nothwendig aus der Liebe, Furcht und Ehrerbiethung folgen muß,

die wir ihm schuldig sind. Sonder Zweifel wird diese Redensart so genommen, wenn wir von den Pflichten gegen uns und andre Menschen reden. Was sind die Pflichten gegen uns sonsten, als Handlungen, die uns die vernünftige Liebe zu uns selber aufleget, und die alle zur Erhaltung und Vergrößerung unserer Wohlfahrt etwas beytragen? Was sind die Pflichten gegen andere? Werke, welche die Liebe, zu denen, die Gott liebet, von uns verlanget, und die alle zu dem Besten derselben gereichen? Schickt sich diese Beschreibung zu denen Handlungen, die wir Pflichten gegen Gott nennen? Sind es Werke, wozu uns die Liebe, Furcht und Ehrerbiethung, die Gottes Vollkommenheiten in uns erzeugen müssen, natürlich treiben, ob sie gleich Gott keinen Nutzen bringen? Oder sind es solche Thaten, deren Gott wirklich zu seiner Ruhe, zu seinem Wohlseyn, zu seiner Zufriedenheit bedarf? Keiner von denen, die nur mittelmäßig von Gott unterwiesen sind, wird es sich einfallen lassen, das letztere zu behaupten. Ist es möglich, daß so schwache und elende Geschöpfe, als wir sind, den Herrn unsers Wesens und Lebens vergnügter und glücklicher machen können, als er ist? Die erstere Beschreibung wird also gelten müssen. Allein diese ist zu weitläuftig. Sie kann auf alle Pflichten der Menschen gezogen werden. Ist es nicht wahr, daß alle unsere guten Werke, sie mögen uns, oder andere angehen, aus dem Glauben, aus der Liebe, aus der Furcht und Ehrerbiethung gegen Gott stammen müssen? Diese Erklärung reichet also nicht zu, diejenigen Handlungen, die wir Pflichten gegen Gott nennen, von den übrigen zu unterscheiden. Und gesetzt, daß man mit ihr zufrieden seyn könnte, so würde doch die Abtheilung in sich fehlerhaft seyn. Wer kann eine Abtheilung für regelmäßig halten, in der die vornehmste Redensart eine doppelte Bedeutung hat? So ist diejenige beschaffen, von der wir handeln. Die Redensart: Eine Pflicht gegen jemanden, hat in den beyden letztern Absätzen derselben eine weitläuftigere, und in den ersten eine engere Bedeutung. Zu allem diesen kömmt noch eines. Wenn die Handlungen, die wir Pflichten gegen Gott nennen, recht betrachtet werden, so zielen sie fast alle auf unser eigenes Bestes und befördern unsre geistliche Vollkommenheit. Warum bethen wir? Warum lesen wir die Schrift? Warum pflegen wir der Andacht? Sind wir nicht selber diejenigen, auf welche der Nutzen dieser guten Werke fällt? Sind es nicht alle Mittel, wodurch wir in dem Glauben und in der Liebe erhalten und gestärket werden? Sollten sie denn nicht zu den Pflichten gegen uns selbst gerechnet werden? Und was können wir für eine Ursache angeben, die den Namen der Pflichten gegen Gott rechtfertiget? Kann das mit Recht eine Pflicht gegen Gott genennet werden, was mich selbst tüchtiger und geschickter machet, mein geistliches Leben und durch dasselbe meine Seligkeit zu befördern? Einige unter denen, die unserer Abtheilung abgeneigt sind, sind entweder so aufgekläret nicht, daß sie diese Mängel derselben sehen können, oder sie sind so liebreich und billig, daß sie dieselbe übersehen wollen. Allein sie haben etwas anders in derselben entdecket, das sie, wie sie vorgeben, nicht verzeihen können, weil es ärger ist, als alle Uebertretungen der Kunstregeln. Daß man, sagen sie, einige Werke und Uebungen, die von dem Gesetze vorgeschrieben werden, Pflichten gegen

gen Gott nennet, das ist ein Rest des alten Sauerteiges, der die Kirche verunreinigte, ehe sie durch den Dienst Luthers und seiner Beystände gesaubert ward. Zu der Zeit, da man glauben mußte, wenn man der Kirche nicht misfallen wollte, daß man Gott etwas abverdienen und ihn durch seine eigenen Werke besänftigen und gewinnen könnte, redete man fleißig von den Pflichten, die man Gott abtragen müßte, wenn man ihn zum Freunde haben wollte. Und diese Pflichten beschrieb man insgemein so, als wenn sie eine Kraft hätten, in Gott eine Veränderung des Sinnes zu wirken, und bey ihm ein innerliches Vergnügen, Freude, Zuneigung, Gnade und Mitleiden zu erregen. Die Pflichten gegen Gott sind also nur darum in die Sittenlehre eingeführet worden, damit man den Irrthum von dem Verdienste der Werke unterstützen, und das Volk mit einer groben und unreinen Meynung von Gott füllen möchte. Ist es rühmlich, noch mehr, ist es zu dulden, daß wir, die wir glauben, daß niemand Gott im eigentlichen Verstande dienen könne, daß der Herr unveränderlich bleibe, wie er ist, daß unser Eifer sein Gesetz zu halten uns selbst und andern Menschen allein zu gute komme, daß wir seiner Gnade, und nicht unserer Heiligkeit, unsere Seligkeit zu danken haben, ist es zu dulden, daß wir eine Lehre, oder eine Abtheilung, eine Redensart beybehalten, die geschickt ist, diesen Glauben aufzuheben und den Geist derer, die sie hören, mit falschen Meynungen zu beflecken? Es ist wahr, daß wir das Volk durch unsern Unterricht wider diese schädlichen Einbildungen verwahren. Allein schaden wir dem Nutzen unsers Unterrichts nicht durch unsere Lehre von gewissen Pflichten, die Gott müssen abgestattet werden? Ist es nicht sehr leicht, daß diejenigen, daß sonderlich die Einfältigen, die so vieles von diesen Pflichten hören, sich in dem thörichten Wahne, der den meisten anhängt, stärken, daß Gott kein geringes mit unsern Uebungen gedienet sey? Daß er seinen Vortheil aus unserer Andacht ziehe? Daß er uns nur darum gewisse verdrüßliche Gesetze gegeben habe, damit er sich an unserer Erniedrigung und Demuth belustige? Wir dürfen nicht sagen, daß dieser Fehltritt leicht und möglich sey. Wir können sagen, daß er gemein und gewöhnlich sey. Unzählige Christen stehen wirklich in den Gedanken, daß die Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen uns selbst nur dadurch unterschieden sind, daß die letztern uns und andern Menschen, die erstern Gott selber zum Besten und Gefallen gereichen.

Wir wollen denen nicht weitläuftig widersprechen, die es sich nicht wollen ausreden lassen, daß einige unter diesen Einwendungen nicht ganz ungegründet sind. Vielleicht könnten die Pflichten der Christen etwas richtiger und vorsichtiger eingetheilet werden. Vielleicht ließen sich alle Handlungen und Werke der Gottseligkeit unter zwo Hauptarten bringen. Einige folgen unmittelbar aus der Liebe und Ehrerbiethung gegen Gott, andere fließen mittelbar daraus. Einige sind Handlungen, die uns in dem Glauben und in der Liebe erhalten und gründen sollen: Andere sind Werke, wodurch wir die Anwesenheit des Glaubens und der Liebe darthun sollen: Und diese letztern gehen entweder auf andere Menschen, oder sie betreffen uns selbst. Einige sind wie Mittel anzusehen, wodurch wir uns die Fertigkeit erwerben sollen, züchtig, gerecht und gott=

gottselig zu leben: Andere sind die Früchte, welche diese Fertigkeit uns und der Welt bringt. Allein würden diese und andere Abtheilungen, die man ohne große Mühe ersinnen kann, klärer und deutlicher seyn, als die gewöhnliche ist? Würden sie von den Menschen, die so geneigt sind, sich selbst zu betrügen, weniger als die alte, können gemisbrauchet werden? Würden sie eben so leicht, als die bisherige können gefasset und behalten werden? Würde nicht vielleicht ein kleiner Zwang erfordert werden, alle Pflichten, die das Gesetz von uns begehret, unter die benennten Gattungen zu ziehen? Nach meiner Meynung kann die Scharfsinnigkeit vortheilhafter gebrauchet werden, als zur Bestreitung solcher Eintheilungen und Lehrarten, woran die Welt von langen Zeiten her gewöhnet ist, wenn dieselben nur nicht entweder ganz ungereimt sind, oder einen Bewegungsgrund zu unerlaubten Werken und sündlichen Gedanken in sich halten. Es ist stets klüger, die alten und gebahnten Wege beyzubehalten, wenn sie gleich durch die Zeit etwas unbequem geworden sind, als neue anzulegen. Es ist leicht, jene zu bessern, und sehr schwer und kostbar, diese einzuführen und brauchbar zu machen. Gesetzt, daß die Redensart: Jemanden eine Pflicht abstatten, eine ganz andere Bedeutung hat, wenn wir von den Pflichten gegen Gott, als wenn wir von den Pflichten gegen uns und andere Menschen reden: Gesetzt, daß einige unsere Worte misdeuten können, wenn wir sie zu Pflichten gegen Gott ermahnen: So ist es doch nichts weniger, als unmöglich, das Schrift- und Vernunftmäßig zu erklären, was wir von den Pflichten gegen Gott lehren und den Misbrauch desselben zu verhüten. Alle Pflichten, die uns das Gesetz vorschreibt, müssen aus Liebe und Ehrerbiethung gegen Gott abgestattet werden: Alle sind also in einem gewissen Verstande Pflichten gegen Gott. Keine derselben trägt zu der Glückseligkeit und Zufriedenheit Gottes etwas bey: Der Herr kann ihrer aller entrathen: Keine kann also in einem andern Verstande mit Recht eine Pflicht gegen Gott genennet werden. Allein unter diesen Pflichten sind einige, die unmittelbar aus der Liebe, Furcht und Ehrerbiethung gegen Gott entspringen, und nur mittelbar unserer eigenen und anderer Menschen Wohlfahrt dienen. Diese haben ein besonderes Fach in der Lebenslehre und einen eigenen Namen erfordert. Unsern Vätern hat es beliebt, dieselbe Pflichten gegen Gott zu nennen. Was haben sie hierinn verbrochen? Und worinn sündigen wir, daß wir die Benennung, die sie gewählet haben, nicht abschaffen, und mit einer andern, die vielleicht dunkler ist, nicht vertauschen wollen? Wenn man also eine klare Beschreibung einer Pflicht gegen Gott von uns begehret, so werden wir sagen: Sie ist eine vom Gesetz vorgeschriebene Handlung oder Uebung, die entweder zum Beweise, oder zur Stärkung und Erhaltung unsers Glaubens und unserer Liebe dienet. Einige von den Handlungen, denen wir den Namen der Pflichten gegen Gott geben, sind nichts als natürliche und unausbleibliche Folgen des Glaubens und der Liebe, oder Zeichen, daß Glaube und Liebe in unsern Herzen wohnen. Zum Exempel: Die Pflicht Gott und Jesum Christum unerschrocken zu bekennen, wenn wir gleich sehen, daß dieses Bekenntniß mit einer offenbaren Gefahr des Lebens, der Ehre, der Güter verknüpfet sey: Die Pflicht, die Zusagen zu halten, die man Gott gegeben hat: Die Pflicht seinen

seinen Eid zu erfüllen. Gott hat es für nöthig gefunden, diese Pflichten uns anzubefehlen, theils weil einige Menschen so schwach am Verstande sind, daß sie die Folgen nicht einsehen, wozu ihr Glaube und ihre Liebe sie verpflichtet, theils weil andere so schwach am Willen sind, daß sie die Selbstliebe und die aus der Selbstliebe fließenden Neigungen herrschen und den Verstand blenden lassen. Dieses setzen wir zur Befriedigung derer hinzu, die uns fragen könnten: Warum hat denn Gott diese Pflichten in der Offenbarung vortragen und einschärfen lassen, wenn sie unausbleibliche Folgen des Glaubens und der Liebe sind? Wozu ist es nöthig, unter scharfen Drohungen und gnädigen Verheißungen solche Dinge von den Menschen zu verlangen, die er nicht unterlassen wird, wo er so beschaffen ist, als er seyn muß, wenn er ein treuer Unterthan des Herrn heißen will? Wir sind in diesem Leben wie die Kinder, die, so aufrichtig und rein sie auch ihre Aeltern lieben, doch entweder aus Unwissenheit vieles versäumen, was die Liebe von ihnen fordert, oder von ihrem Spielwerke so bezaubert werden, daß sie ihrer Schuldigkeit vergessen. Andere von denen Handlungen, die Pflichten gegen Gott heißen, sind von Gott vorgeschriebene Mittel, wodurch der kleine Funke des Glaubens, den die göttliche Kraft der Wahrheit in uns erwecket hat, beym Leben erhalten und immer mehr aufgeblasen wird. Was ist die Pflicht des Gebeths? Die Pflicht der Andacht? Die Pflicht die Schrift zu lesen und zu betrachten? Die Pflicht den Versammlungen des Gottesdienstes beyzuwohnen? Sind alle diese Pflichten nicht Uebungen, die unsern Abfall von Gott verhindern, die unsere Seele genauer mit Gott verbinden, die unsern Geist von einer Stufe der Klarheit zu der andern führen, die den Widerstand und die Trägheit unsers Herzens bezwingen sollen? Wenn diejenigen, die das Amt der Lehre unter ihren Brüdern führen, dieses fleißig vorstellen und erklären werden, so wird ein großes Theil der Gefahr verschwinden, die man bey der gewöhnlichen Abtheilung der christlichen Lebenspflichten sich einbildet. Wir reden hier nicht ohne Ursache eingeschränkt und vorsichtig. Wird sich jemand, der die Wege der Menschen und die Neigungen ihrer Seelen beobachtet hat, versprechen, daß er durch seinen Unterricht, er sey noch so gründlich, jedermann überzeugen werde, daß er nicht Gott, sondern sich selber durch seine guten Werke diene? Die ungesunde und kindische Meynung, daß Gott auf gewisse Weise den Menschen gleiche, daß er eben so, wie seine verdorbenen Geschöpfe, durch Ehrenbezeugungen und Geschenke gerühret und gewonnen werde, daß ihm unser Gehorsam, wo nicht Vortheil und Nutzen, doch ein Vergnügen und eine Lust, verursache, daß wir uns um ihn durch unsre Gottseligkeit verdient machen, hat einen so großen Beystand an unserm angebohrnen Stolze und an unsrer verführerischen Einbildung, daß wir auf ihren völligen Tod uns fast keine Hoffnung machen können. Laßt uns also aufhören von einem Dienste Gottes und von den Pflichten gegen Gott zu reden: Laßt uns das, was diese Redensarten bedeuten sollen, in andere Worte einkleiden, und in solche Worte, die keine Misdeutung zulassen: Wir werden doch allezeit Menschen behalten, die das glauben werden, was diejenigen glauben, die diese Redensarten übel verstehen und zur Unterstützung ihrer Irrthüme anwenden.

## §. III.

Alle diese Pflichten zielen auf einen einzigen Zweck, auf die zeitliche, geistliche und ewige Glückseligkeit der Menschen: Daher stimmen sie auch genau miteinander überein, und stehen überhaupt einander nicht im Wege. Allein, es giebt doch einige Pflichten, die uns gleichsam durch ihre Natur die Uebertretung anderer anbefehlen: Und es entstehen demnach zuweilen Fälle, worinn verschiedene Pflichten zusammen stoßen, die einander aufheben und nicht zugleich können erfüllet werden. Dieser Schwierigkeit hilft die Offenbarung so wohl, als die Vernunft, durch diese allgemeine Regel ab: Die edlern, größern und nützlicheren Pflichten müssen denen, die geringer sind, und weniger nützen, vorgezogen werden. Und es ist erlaubt, eine kleinere Pflicht alsdenn aus den Augen zu setzen, wenn eine größere ohne Verletzung der kleinern nicht kann ausgeübt werden. Die Regel ist eben so nöthig, als deutlich. Allein, sie wird dem Misbrauche schwerlich entgehen, wo sie nicht genauer eingeschränket und gewisser bestimmet wird. Wer kann es hoffen, daß Geschöpfe, die ihren Neigungen so viele Gewalt über ihren Verstand einräumen, in ihrem Urtheile über den Werth der Pflichten nicht fehlen werden, wenn man sie nach ihrem Gutdünken urtheilen läßt?

## Erklärung.

Ich will weder weitläuftig beweisen, daß alle Pflichten der Gottseligkeit nichts, als von Gott verordnete Mittel, sind, wodurch der Mensch zu dem Besitze der wahren Glückseligkeit gelangen soll, noch die allgemeine Uebereinstimmung aller Pflichten untereinander darthun. Wie viele sind, die dieses so geschickt gezeiget haben, daß sie auch denen den Beyfall abgezwungen haben, die das Gegentheil, wenn es möglich wäre, lieber glauben würden? Und wie leicht kann ein jedweder in diesem Stücke sein eigener Lehrer seyn, wenn er die Mühe nehmen will, die vornehmsten Gesetze Gottes gegen einander zu halten, und die Ursachen derselben

selben zu erwägen? Es wird genug seyn, zu zeigen, was ein weiser Christ zu thun verbunden sey, wenn die Gesetze, die sonst alle so genau, so wohl mit ihrem Zwecke, als untereinander übereinstimmen, in eine Art des Streites und der Uneinigkeit zu gerathen scheinen? Das geschicht in solchen Fällen, worinn zwey Gesetze sich zugleich angeben, und gleichsam Gehorsam von uns verlangen, die doch beyde nicht können befriediget werden. Die Fälle sind so selten nicht. Die Gewissenhaften, die sie erleben, werden oft dadurch in eine starke Verwirrung und Gemüthsunruhe gesetzet, wenn ihre Erkenntniß schwächer ist, als ihr guter Wille. Und diejenigen, die so scharf eben nicht auf ihre Thaten acht haben, erwählen oft diejenige Partey, die sie fliehen sollten. Es ist beyden daher nöthig, daß sie mit gewissen allgemeinen Regeln versehen werden. Wir reden nach der Weise der Menschen und nach der Meynung unsrer Einbildung, wenn wir sagen, daß die Gesetze zuweilen mit einander streiten, oder einander den Vorzug abgewinnen wollen. Die Gesetze können nie mit einander gleichsam um die Herrschaft rechten: Sie können nie sich einander widersetzen. Der unendlich weise Gesetzgeber hat sie alle so wohl abgefasset und so wohl geordnet und zusammengefüget, daß eines die Beobachtung des andern nicht verhindern oder aufhalten kann. Und es ist also unmöglich, daß uns ein Gesetz die Versäumung eines andern rathen könnte. Der so genannte Streit der Gesetze ist in uns selber und in unsern Gedanken. Wir können in verschiedenen Fällen nicht mit uns selber einig werden, nach welchem Gesetze wir uns richten sollen. Wenn wir entweder mehr Licht, und Einsicht in die Ordnung und den Zusammenhang der göttlichen Gesetze, oder weniger Liebe zu uns selber hätten, so würde uns niemals eine solche Gemüthsunruhe überfallen können. Wir würden gleich sehen, was für eine Richtschnur wir anzunehmen verbunden wären. Allein, bald ist es nicht helle genug in unserm Geiste: Bald ist es nicht stille und ruhig genug in unserm Herzen. Daher die Fragen: Was soll ich machen? Soll ich mich auf diese, soll ich mich auf jene Seite wenden? Soll dieses Gesetz, oder soll jenes gelten? Diesen innerlichen Streit unsers Gemüthes schieben wir, wie wir pflegen, von uns auf die Gesetze, und sagen, daß die Gesetze einander widerstehen, und daß man eines derselben übertreten müsse, um ein anderes zu halten. Ein verfolgter Missethäter nimmt seine Zuflucht zu mir und will, daß ich ihn verbergen soll. Was ist meine Schuldigkeit in diesem Falle? Willfahre ich ihm, oder willfahre ich ihm nicht? Das Gesetz befiehlt mir, daß ich meinem Nächsten das Leben retten soll, wenn ich kann. Allein eben das Gesetz saget, daß der Herr der Obrigkeit das Schwerdt zur Rache über die Bösen gegeben habe, und verbietet mir also, die Bestrafung der Bösen zu hemmen. Zwey Gesetze streiten hier also miteinander. Ich muß das eine brechen, wenn ich das andere erfüllen will. Welchem von beyden gebe ich den Vorzug? Ist es besser, daß ich wider die Liebe des Nächsten, oder ist es sicherer, daß ich wider den Gehorsam, den ich der Obrigkeit schuldig bin, sündige? Dieser Streit der Gesetze ist ein eingebildeter Streit. Wenn beyde Gesetze von mir zugleich begehrten, daß ich sie ausüben sollte, so könnte ich sagen, daß sie sich einander widersetzten, oder miteinander in einem Streite be-

griffen wären. Allein, nur eines derselben verpflichtet mich zu gehorchen. Das andere weicht, wenn ich so reden darf, von selbsten aus, und läßt mir die völlige Freyheit, dem andern nachzuleben. Was klage ich denn über den Streit der Gesetze? Mein Gemüthe streitet mit sich selber: Und daran ist meine Unwissenheit, oder mein eingeschränktes Erkenntniß, Schuld. Ich stelle mir zu der Zeit, da mein Zweifel entsteht, die Gesetze des Herrn nicht in ihrer wahren Ordnung und Folge vor, und setze eine göttliche Verordnung einer andern, die weit genug von derselben geschieden ist, aus einem Mangel der Einsicht, entgegen. Dieser Fehler verursachet einen Zwist meiner Gedanken, den meine Einbildung unterhält. Die beyden Gesetze, deren vermeynter Streit mich beunruhiget, gehören zu der Gattung derer, welche die Liebe des Nächsten betreffen. Unter dieser Art der Gesetze stehen einige, welche die allgemeine Wohlfahrt ganzer Völker und Gesellschaften, und andere, welche die besondere Glückseligkeit einzelner Personen und Geschlechter unterstützen. Jene stehen in der schrift- und vernunftmäßigen Ordnung der Gesetze des Herrn voran: Diese folgen. Keines unter diesen verlanget von mir Gehorsam, wenn eines von jenen mich an meine Pflicht erinnert. Das eine der beyden Gesetze, die in dem erwähnten Falle miteinander zu streiten scheinen, dienet zu der Wohlfahrt und der Ruhe eines großen Theiles des menschlichen Geschlechts. Wer wäre sicher, wenn die Stöhrer der allgemeinen Ruhe, und die boshaften Uebertreter der obrigkeitlichen Verordnungen, durch ein unzeitiges Mitleiden der verdienten Strafe entzogen würden? Das andere zielet nur auf das Glück, und noch dazu nur auf das irdische Glück besonderer Menschen. Dieses fordert also gar nicht von mir, daß ich es halten, und erfüllen soll. Es hat gar keine Macht mich in solchen Fällen zu verpflichten. Wo ist denn der Streit, den ich nicht so gleich zu entscheiden weiß? In meiner Seele, die entweder nicht so helle aufgekläret ist, daß sie es einsieht, in welcher Ordnung die Gesetze aufeinander folgen, oder durch die Furcht und Angst desjenigen, der mich um Schutz anflehet, verwirrt und verdunkelt wird. Hätte ich mehr Licht des Verstandes, oder mehr Freyheit des Willens, so würde ich die Gesetze nicht beschuldigen, daß sie mich durch ihre Uneinigkeit irre machten. Allein, wird vielleicht jemand einwenden, der Streit sey außer mir, oder in mir, er entstehe von meiner Unwissenheit, oder von den Gesetzen, so bleibt doch das gewiß, daß ich ein Gesetz Gottes übertrete, wenn ich den Missethäter das dulden lasse, was er verdienet hat. Und sündige ich darinn nicht? Hat nicht ein Apostel Jesu Christi gesaget: So jemand das ganze Gesetz Gottes hält, und sündiget an einem, der ist es ganz schuldig. Jac. 2, 10. Abermals nichts, als ein Irrthum der Einbildung! Diejenigen Gesetze werden nur übertreten, die eine Kraft haben mich zu verbinden, daß ich ihnen Gehorsam leiste. Allein das Gesetz, das mir verbietet, dem Leben und der Wohlfahrt eines andern zu schaden, hat in diesem Falle eine solche Kraft nicht. Es macht gar keinen Anspruch an meinen Willen und erlaubt mir, dem andern Gesetze zu folgen, das eine höhere Stelle in der Ordnung der göttlichen Gesetze bekleidet. Wie kann ich es denn übertreten? Ich will mich noch deutlicher und verständlicher erklären. Kein Vernünftiger glaubet es, daß dieje-

diejenigen wider eine allgemeine Regel sündigen, welche die Ausnahmen beobachten, die derselben angehängt sind. Der sündiget vielmehr, der die Ausnahmen übersieht, und sich allezeit strenge an die Regel hält. Unter den Gesetzen Gottes sind einige, die von Ausnahmen begleitet werden. Eines derselben ist das Gesetz von der Pflicht, die ich dem Leben meines Nächsten schuldig bin. Die boshaften Schänder der Gesetze der Obrigkeit werden von denen ausgenommen, denen zu Gute das Gesetz ist gegeben worden. Ich würde daher ein Verbrechen wider dasselbe begehen, wenn ich mich gelüsten ließe, es auf diejenigen zu ziehen, die davon ausgeschlossen sind. Diese Erinnerung wird denen den Verstand schärfen, die von der Absicht des Unterrichtes, den ich geben will, geschickt urtheilen wollen. Ich will nicht die Gesetze Gottes vergleichen, ob ich gleich so rede, als man insgemein zu reden pfleget. Ich will nur den Streit der Vernunft und der Einbildung, der sich bey allerhand Zufällen dieses Lebens in den Gemüthern einiger Menschen anspinnen kann, heben, und die Gesetze Gottes in diejenige Ordnung bringen, in der sie nach dem Willen des Gesetzgebers stehen müssen.

Die meisten von denen, die vor mir dieses Geschäffte unternommen haben, meynen alle Schwierigkeiten desselben durch diese Hauptregel zu überwinden: Die Gesetze, die uns Pflichten gegen Gott auflegen, haben stets den Vorzug: Es ist mir daher erlaubet, allen denen Gesetzen, die so wohl mich selbst, als andere Menschen, betreffen, den Gehorsam zu versagen, wenn ich eine von denen Pflichten, die Gott unmittelbar angehen, nicht erfüllen kann, ohne sie zu brechen. Auf die Pflichten gegen Gott folgen diejenigen, die sich die Menschen selber schuldig sind. Die letzte Stelle gehöret denen Pflichten, die sie ihren Mitbrüdern abzutragen verpflichtet werden. Gesetzt also, daß mich ein Zufall in solche Umstände setzet, worinn ich mir u. andern nicht zugleich helfen und dienen kann, so bin ich verpflichtet, auf mich allein zu sehen, und der Noth des andern zu vergessen. Ich kann einen andern darben, leiden, umkommen lassen, wenn die Hülfe, die er von mir begehret, mit der Gefahr meines eigenen Lebens und meiner eigenen Glückseligkeit verknüpfet ist. Diese Regel gefällt aus mehr, denn einer Ursache, Sie ist sehr deutlich: Sie scheint leicht zu seyn, und von denen, die sich ihrer bedienen wollen, kein großes Nachsinnen zu fordern. Wem kann es schwer fallen, die Gesetze, die auf Gott, die auf uns, die auf andere Menschen gehen, aus einander zu setzen? Wie viel Mühe kann es kosten, zu urtheilen, zu welcher Art die Gesetze gehören, die sich uns darstellen? Und so bald dieses geschehen ist, so bald ist das Gewissen von seiner Unruhe erlediget und unterwiesen? Die Regel scheint endlich nicht schlechter gegründet zu seyn, als diejenigen, die man für die gewissesten hält. Muß nicht Gott über alles geliebet und geehret werden? Und wer wird es denn läugnen können, daß die Handlungen, wodurch wir ihm unsere Liebe und Ehrerbiethung bezeugen sollen, niemals müssen zurücke gesetzet werden? Ist es nicht wahr, daß die Liebe des Nächsten die Liebe zu uns selber voraus setze? Wird uns diese nicht, als die Richtschnur in dem Gesetze vorgestellet, wornach jene soll eingerichtet werden? Ist eine Richtschnur nicht älter

und größer, als dasjenige, was nach derselben soll abgemessen werden? Befiehlt mir nicht der eingepflanzte Trieb der Natur, der von Gott kömmt, daß ich nicht eher für die Wohlfahrt anderer sorgen soll, als bis ich für meine eigene gesorget habe? Wie kann es denn getadelt werden, wenn ich die Hand, deren ich selbst benöthiget bin, andern entziehe, die mich darum ansprechen? Ich verwundere mich also nicht, daß so viele diese Regel als das sicherste Mittel die Gewissen in zweifelhaften Fällen zu beruhigen gepriesen haben. Wollen wir diese hören? Oder können wir bessere und gewissere Mittel, als dieses ist, vorschlagen? Darf ich meiner Einsicht trauen, so ist diese Vorschrift weder ganz zu verwerfen, noch als unbetrüglich anzunehmen. Sie erleuchtet in einigen Fällen diejenigen, die Raths bedürftig sind; und kann sie in andern Fällen blenden und verführen. Kann man sich einer so beschaffenen Regel ohne Scheu überlassen? Kann man sie als eine unbetrügliche und allgemeine Richtschnur annehmen? Die Zeit ist da, zu der ich gewohnet bin der Andacht obzuliegen und mein Gebeth zu verrichten. Ich schicke mich zu dieser Pflicht, und mache den Anfang dieselbe abzutragen. In dem Augenblicke läßt mir mein sterbender Freund vermelden, daß er meines Trostes und Zuspruches in seinen letzten Stunden bedürfe, und noch dazu mir etwas wichtiges vor seinem Abschiede zu eröffnen habe. Hier scheint eine Pflicht gegen Gott mit einer Pflicht gegen den Nächsten zu streiten. Nach der Regel muß diese weichen. Ich bin also verbunden, meinen Freund ohne Trost sterben zu lassen, und in meiner Andacht zu beharren. Gott ist größer, als alle Freunde. Allein werde ich dieses Verfahren bey meinem Gewissen entschuldigen können? Wird mir dieses nicht beständig vorwerfen, daß ich sündlich gehandelt habe? Wird es mir nicht sagen, daß ich mein Gebeth hätte aussetzen und meinem Bruder seine letzte Bitte verwilligen sollen? Die Abwartung des Gottesdienstes ist eine von den Pflichten, die ich Gott abtragen muß. Allein eben da ich mich in die Versammlung verfügen will, läuft bey mir Nachricht von einer Sache ein, woran ein großes Theil meiner zeitlichen Wohlfahrt hängt; und diese Sache kann, wo ich nur einige Stunden meine Antwort aufschiebe, verloren gehen. Was ist in dieser Verwirrung meine Pflicht? Soll ich Gott, oder soll ich mir dienen? Die Regel antwortet: Gott. Lieber alles, was irdisch heißt, hingegeben, als ein Stück der Schuldigkeit versäumet, die mich näher mit Gott vereiniget. Die Vernunft, die Billigkeit, die Offenbarung antworten anders, und erlauben mir, die Pflicht gegen Gott auszusetzen, damit ich meine zeitliche Glückseligkeit nicht verderben möge. Diese Exempel gehören zu dem ersten Gliede der Regel. Das andere ist nicht unfehlbarer. Es giebt ohne Ausnahme den Pflichten gegen mich selbst die Oberstelle vor den Pflichten gegen andere Menschen. Wo bleibt die so heilig anbefohlne Bruderliebe, wenn dieses keinen Zweifel duldet? Wo bleibt der Befehl des Heilandes, daß wir uns untereinander so lieben sollen, als er uns geliebet hat? Wo das Gebot, daß wir auch das Leben für die Brüder lassen sollen? Mein Vater steckt in einer Gefahr, worin er umkommen wird, wo ich nicht mein eignes Leben wage. Lasse ich ihn sterben, so folge ich der Regel: Scheue ich die Gefahr nicht, die mir drohet, um ihn zu erretten, so beob-

beobachte ich die Pflicht der kindlichen Liebe. Schone ich meines Lebens, so vereiniget sich alles, was Empfindung hat, mit meinem Gewissen, mich als einen Undankbaren zu verurtheilen: Verachte ich mein Leben, so verspricht mir alles die Gnade und die Belohnung des allerhöchsten Richters.

Man meynet, diesen Einwendungen durch eine Ausnahme abzuhelfen, die der Regel beygefüget wird: Man kann, heißt es, die Regel verlassen, wenn eine große Noth vorhanden ist. Das Recht der Noth entschuldiget sehr vieles. Die Noth hat kein Gebot. Wenn uns also diese dringt, so verleiht sie uns zugleich die Macht, die Ordnung der Gesetze zu zerrütten, und die größern und höhern Pflichten unter die geringern und niedrigern zu setzen. Das heißt, wie mich dünket, ein unbestimmtes und vieldeutiges Wort, ein Wort, das ein jeder nach dem Sinne seiner Begierde auslegen kann, erfinnen, um dadurch die Mängel einer Vorschrift zu bedecken, die nicht können geläugnet werden. Ich gebe es zu, daß die so genannte Noth, wenn sie recht erkläret wird, in menschlichen Dingen ihre Rechte habe, und die Schuld desjenigen, der die Gesetze übertritt, zuweilen ganz tilge und aufhebe, zuweilen sehr verringere. Ich bin auch nicht in Abrede, daß gewisse Fälle entstehen können, woraus man nicht ohne Schein der Wahrheit schließen kann, daß die Nothwendigkeit gleichfalls in der christlichen Sittenlehre sich zuweilen einer Stelle anmaßen dürfe. Ein Unglück hat mich unter ein unbarmherziges und unerbittliches Volk geführet, das auf keine Weise kann dahin gebracht werden, mir so viel von seinem Brodte mitzutheilen, als ich zu meinem Unterhalte gebrauche. Der Vorsatz ist gefaßt, daß ich allgemählig verhungern soll. Hat die Noth in diesem Falle nicht ein Recht? Bemächtiget sie mich nicht, das Gesetz, das mir verbietet, jemanden etwas zu entwenden, zu übertreten, und heimlich die Lebensmittel, die man mir hartnäckigt versaget, weg zu nehmrn? Spricht mich die augenscheinliche Gefahr meines Lebens nicht frey von der Schuldigkeit das siebente Gebot zu erfüllen? Allein das hindert mich nicht, das Wort Noth in der christlichen Sittenlehre zu fürchten, und es daher von derselben auszuschließen. Die Menschen sind mehr als willig, eine Noth da zu erdichten, wo keine ist, und unter dem Vorwande des Rechtes, das dieser Noth zusteht, die allerheiligsten Gesetze ungescheuet zu kränken. Warum wollen wir dieser angebornen Unart zu Hülfe kommen? Warum wollen wir sie pflegen und unterhalten? Wir können diejenigen Fälle, die Nothfälle zu seyn scheinen, auf eine ganz andere Weise erklären. In der Noth lieget eigentlich der Grund der Freyheit nicht, etwas in solchen Umständen zu thun, das mit einem göttlichen Gesetze zu streiten scheint. Unsere Einbildung verleitet uns wenn wir dieses glauben. Der wahre Grund liegt in der Natur und in der Ordnung der göttlichen Gesetze. Dasjenige Gesetz, das uns die Noth, nach unserer Meynung, zu übertreten erlaubet, machet alsdenn keinen Anspruch an unsern Gehorsam, und hält uns auf keine Weise ab, demjenigen Gesetze zu folgen, wornach wir uns richten. Lasset uns den Fall, den wir angeführet haben, etwas genauer betrachten, so wird uns so viel Licht aufgehen, als uns nöthig ist, dieses zu beweisen. Wir meynen, daß uns die äußerste Noth treibe, das göttliche

Gesetz

Gesetz zu brechen, das uns verbietet, einem andern sein Eigenthum zu nehmen, wenn uns die Gewalt des Hungers zwingt, so viel, als zu unserer Sättigung erfordert wird, einem wilden Unbarmherzigen zu nehmen. Wir betriegen uns bey dieser Meynung. Das göttliche Gesetz, dem wir ungehorsam zu werden scheinen, verbindet uns in diesen Umständen nicht: Und was keine Macht hat uns zu verpflichten, das kann auch nicht übertreten werden. Unser Irrthum entsteht daher, weil wir uns beredet haben, daß das siebente Gebot ein ganz uneingeschränktes Gesetz sey, das von gar keiner Ausnahme oder Bedingung begleitet wird. Das ist es nicht. Es verlanget nur von uns, daß wir, so lange unserer eigenen oder anderer Menschen Glückseligkeit, auf eine andere Weise kann gerathen werden, so lange nur ein Schein der Hoffnung vorhanden ist, das wenige, dessen unser Leben bedarf, durch Fleiß, durch Bitten, durch Flehen, durch Fürsprache, durch alle nur ersinnliche Mittel zu erhalten, niemanden das allergeringste von den Seinigen entziehen sollen. Es fordert nicht, daß wir lieber mit den Unsrigen, wenn alles vergebens ist versuchet worden, für Hunger verschmachten, als unsere Hand nach dem Brodte eines andern ausstrecken sollen. Wenn einige sich muthwillig verbinden, mich bis zu meinem völligen Untergange durch Hunger auszuzehren, so berauben sie sich des Rechtes, das ihnen das göttliche Gesetz verleihet, weil sie die kläresten Gesetze der Vernunft, das Gesetz, das uns befiehlt, dem Elenden und Nothleidenden beyzustehen, und das Gesetz, das uns untersaget, einem andern das Leben zu nehmen, boshafter Weise aus den Augen setzen. Mir geben sie hergegen ein Recht zu demjenigen, was ich ihnen in meiner Angst entwende. Es scheint das Ihrige zu seyn: Und es ist das Meinige. Es ist das Theil, das die göttliche Vorsehung mir beschieden hat, und das mir ungerechter Weise vorenthalten wird. Ich füge diesem ein anderes Exempel hinzu. Titius überfällt den Cajus mit einem mördlichen Gewehr. Dieser vertheidiget sich, und bringt mit Fleiß seinem Gegner einen Stich in dem Arme bey, damit er ungeschickt werden möge, sein Gewehr weiter zu führen. Sein Gewissen stellet ihn deswegen zur Rede, und verklaget ihn als einen Uebertreter des Gesetzes, das uns verbietet, jemanden an seinem Leibe zu verletzen. Er entschuldiget sich mit dem Rechte der Noth. Was habe ich verbrochen? Die äußerste Lebensgefahr, in der ich schwebete, ertheilete mir die Freyheit das Gesetz zu übersehen, das mich jetzt beschuldiget. Hätte ich mein Leben auf eine andere Weise in Sicherheit setzen können, so würde ich nie schuldig geworden seyn. Allein sein Gewissen irret: Und er selber nimmt ohne alle Noth zu dem Rechte der Noth seine Zuflucht. Er hat sich an keinem Gesetze versündiget: Und das Gesetz, das ihn zur Rede zu stellen scheint, verklaget ihn nicht. Der Widersacher, den er verwundet, hat kein Theil an dem Verbote von der Beschädigung anderer Menschen. Es ist nur denen zu Gute gegeben worden, die ihr Leben ruhig führen, und geht diejenigen nichts an, die es selber boshaft aus den Augen setzen. Wenn diese Frevler von denen, die ihr Leben wider sie beschützen müssen, beschädiget werden, so empfangen sie die gerechte Strafe ihrer Missethat: Und diejenigen, die sie verletzen, übertreten eben so wenig ein göttliches Gesetz, als diejenigen, die dem einbre-

einbrechenden Feinde des Vaterlandes sich entgegen stellen und ihn abhalten. Laßt uns alle diejenigen Fälle durchgehen, die man Nothfälle zu nennen pflegt, welche uns verstatten, wider die Gesetze Gottes zu handeln: Es wird keiner unter denselben seyn, auf den dasjenige nicht füglich könnte gezogen werden, was wir jetzt erinnert haben, keiner, bey dem wir uns auf ein gewisses Recht der Noth berufen müssen. Man hat dieses Recht nur darum erdacht, weil man entweder einige Gesetze unrecht ausgelegt, oder weil man die natürliche Folge und Ordnung derselben nicht klar genug eingesehen hat.

Vielleicht ist es der Mühe nicht unwerth, daß ich etwas näher zu der Sache trete, und deutlicher zeige, daß das so gerühmte Recht der Noth nichts, als ein Mantel sey, dessen man entweder nicht bedarf, oder der uns nicht sicher genug bedecket. Was ist Noth? Nichts, so viel ich urtheile, als ein sehr gefährlicher Zustand. Der ist in der Noth, der in einer großen Gefahr steht, seine Glückseligkeit, entweder ganz, oder zum Theil, zu verlieren. Die allgemeine Hauptregel des Rechts der Noth wird also diese seyn: Wenn ein großes Unglück meiner Glückseligkeit drohet, und ich dasselbe nicht anders, als durch eine Uebertretung eines göttlichen Gesetzes, abwenden kann, so habe ich die Macht, diesem Gesetze ungehorsam zu seyn. Welch eine weitläuftige? Welch eine gefährliche Regel? Ich glaube nicht, daß ein Verständiger jemanden dieselbe so unbestimmt als eine Vorschrift in die Hand geben werde, woran er sich beständig halten kann. Wird nicht der Missethäter nach derselben falsch schwören können, um sein Leben aus der Noth heraus zu ziehen? Wird nicht derjenige, dessen Glück an dem Ausgange einer Rechtssache hängt, nach derselben durch Geschenke ein ungerechtes Urtheil von dem Richter erzwingen können, damit er der bevorstehenden Gefahr und Noth entgehen möge? Werden nicht unter dem Schutze derselben unzählige Sünden können begangen werden? Laßt uns also die Regel enger einschränken, oder deutlicher erklären. Der Christ hat eine zwiefache Glückseligkeit, eine geistliche und eine irdische. Jene ist unstreitig viel schätzbarer, als diese. Er hat über dieses auch auf anderer Menschen Glückseligkeit, wo er ein wahrer Jünger des Erlösers seyn will, zu sehen. Und diese ist abermal entweder geistlich oder zeitlich. Wenn diese Erinnerungen unter die Regel gesetzet werden, die ich angeführet habe, so leidet sie eine große Veränderung. Sie muß zuerst überhaupt so abgefasset werden: Wenn entweder meine eigene, oder meines Nächsten Glückseligkeit, es sey die geistliche, oder es sey die zeitliche, durch meine Beobachtung gewisser göttlicher Gesetze merklich wird gekränket werden, so spricht mich diese Noth von der Schuldigkeit Gott zu gehorchen frey. Werde ich viel weiter mit dieser so erklärten Regel kommen, als mit der vorigen? Nicht viel. Sie wird mich entweder da ohne Beystand lassen, wo ich des Beystandes am meisten benöthiget bin: oder sie wird mich unter dem Scheine der Noth auf einen Irrweg führen. Werde ich mir nicht zuweilen eine Noth einbilden, wo keine ist, damit ich nur meiner Lust Folge leisten möge? Werde ich nicht zuweilen meiner irdischen Wohlfahrt zu dienen unverbrüchliche Gesetze des Herrn verachten? Wird mich nicht zuweilen die Furcht eines irdischen Verlustes, die Gefahr einer klei-

nen Unehre, die Liebe zu meinen Bequemlichkeiten so verwirren, daß ich die Pflichten so wohl der Menschen= als der Christenliebe zurück setze, und den Unschuldigen leiden lasse? Damit diesen schädlichen Folgen vorgebeuget werde, wird es nöthig seyn, die Regel zu zerlegen, und in verschiedene Gesetze zu theilen. Die erste Regel: Eine geistliche Seelennoth schenket mir die Macht, die Gesetze Gottes zu übertreten, die zum Besten der irdischen Glückseligkeit, so wohl meiner eignen, als anderer Menschen, sind gegeben worden. Das heißt: Wenn ich sehe, daß ich entweder den Glauben und die Gnade Gottes verlieren, oder meiner eignen und anderer Menschen irdischen Glückseligkeit einen Schaden zufügen muß, so kann ich ohne Sünde denen Gesetzen den Gehorsam versagen, die mir die Liebe gegen andre Menschen, und die Pflicht vor meine zeitliche Wohlfahrt zu sorgen, auflegen. Aus dieser Lehre fließt das Gebot unsers Erlösers: So jemand zu mir kömmt, und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kind, Brüder, Schwester, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger seyn. Luc. 10, 26. Wenn diese Regel richtig wäre, so würde sie nur starken und aufgeklärten Christen, Leuten, die den Betrug des Herzens nicht fürchten dürfen, vorzuschreiben seyn. Die Schwachen und Ungeübten erdichten sich oft eine geistliche Noth, die weit genug von ihnen entfernet ist. Allein wir bedürfen dieser Erinnerung nicht. Die Regel ist irrig. Die Gesetze, die meine und andrer Menschen irdische Wohlfahrt schützen, verpflichten mich alsdenn nicht, wenn eine Gefahr, meine Seligkeit zu verlieren, sich hervorthut. Und wie kann ich ein Gesetz übertreten, das mich nicht verbindet? Diejenigen, die zu unserm Erlöser kamen, und nach seinem Befehle ihre Aeltern, Weiber und Kinder hasseten, begingen keine Sünde wider die Gesetze von der Liebe der Aeltern, der Weiber, der Kinder. Die Kraft dieser Gesetze hörete auf, so bald als sie der Erlöser zu seinem Dienste berief, oder so bald als sie selber erkannten, daß sie Christo nachfolgen müßten, wenn sie den innerlichen Gnadenruf des Herrn nicht freventlich abweisen wollten. Die andre Regel: Wenn meine irdische Wohlfahrt, entweder ganz, oder großen Theils untergehen muß, es sey denn, daß ich der zeitlichen Wohlfahrt meines Nächsten die Hand entziehe, oder derselben gar einen Schaden zufüge, so habe ich die Macht, das Gesetz von der Liebe des Nächsten aus den Augen zu setzen. Was giebt mir diese Macht? Die Noth, in der ich schwebe. Ich rette mich durch die Flucht aus einem unvermuthet entstandenen Brande. Ein anderer begegnet mir auf meinem Wege, und verhindert mich, meinen Lauf fortzusetzen. Lasse ich mich von ihm aufhalten, so kommen wir vielleicht beyde um das Leben. Schaffe ich ihn mit Gewalt auf die Seite, so wird er, allem Vermuthen nach, entweder das Leben, oder die Gesundheit einbüßen. Was mache ich in diesem Falle? Die Noth erlaubet mir, den andern in sein Unglück zu stürzen, damit mich das Unglück nicht übereilen möge. Diese Regel hat zweene Fehler. Zuerst denjenigen, den wir der vorhergehenden vorgeworfen haben. Sie nimmt es als gewiß an, daß in solchen Fällen wider die Liebe des Nächsten gesündiget werde. Das geschicht nicht. Wir meynen, daß es geschehe, weil wir den wahren Sinn des Gesetzes von der Liebe des Nächsten verfälschen. Ist es nicht gewiß

wiß genug, daß uns dieses Gesetz nur befehle, unsern Nächsten so, wie uns selbst, und nicht, mehr als uns selbst, zu lieben? Allein wir stellen uns vor, daß es uns verbinde, den Nächsten mehr zu lieben, als uns selbst. Daher entspringt die Einbildung, daß wir wider die Liebe des Nächsten in solchen Begebenheiten handeln. Diese Regel ist, vors andere, zu allgemein. Es giebt mehr Fälle, als man glaubet, worinn es der Liebe und der Gerechtigkeit gemäß ist, unsere eigene irdische Wohlfahrt unter das irdische Glück eines andern zu setzen. Wird mich, zum Exempel diese Regel entschuldigen, wenn ich mein Leben durch den Tod eines Mannes erkaufe, der zur Wohlfahrt eines ganzen Landes lebet? Wird sie mir zu gute kommen, wenn ich das Vermögen eines andern, wovon viele Arme und Elende unterhalten werden, Preiß gebe, um mein kleines Vermögen zu erhalten? Diese beyden Fehler auf die Seite gesetzet: So wird doch die Regel auf so vielerley Art und Weise von denen, die entweder einfältig sind, oder der Eigenliebe noch zu viel einräumen, gemisbrauchet werden können, daß man ihr nimmermehr eine volle Herrschaft wird verstatten können. Und wozu dienen Vorschriften, die ein jeder nach dem Sinne seiner Neigung deuten und ziehen kann? Die dritte Regel: **Wenn ich gezwungen werde, zu glauben, daß mein Nächster Schifbruch am Glauben und an seiner Seligkeit leiden werde, wo sein irdischer Wohlstand ungekränket bleibt, so giebt mir seine Seelennoth ein Recht, ihm Unrecht und Schaden zuzufügen.** Mit der Untersuchung und Bestreitung dieser Regel könnte ich mich lange, wenn es nöthig wäre, beschäfftigen. Allein ich will es kurz machen. Wer würde sicher seyn? Wer würde nicht täglich Unrecht und Verdruß befürchten müssen? Was würden nicht für Ungerechtigkeiten unter dem Vorwande der Bruderliebe und der Sorge für die Seligkeit des Nächsten vorgehen? wenn sie angenommen und eingeführet würde. Sie ist das einzige, womit sich der Verfolgungsgeist schmücken kann, und der Grund der so genannten *beißenden Liebe* (*) die man zum Vorwande nimmt, wenn man den blinden Religionseifer will wüthen lassen. Es ist wahr, daß wir verfolgen, daß wir aus Unschuldigen Missethäter machen, daß wir ganzen Geschlechtern ihre Ruhe, ihre Güter, ihre Ehre nehmen, daß wir Leute, die mit uns nicht übereinstimmen, auf die Ruderbänke schmieden lassen: Allein das alles geschieht aus Liebe. Die Liebe, die Liebe der Brüder, dringt uns: Und die Noth, in der die Seele unsers Nächsten sich befindet, erlaubt uns ungerecht und unbarmherzig zu seyn. Dort wohnet eine ruhige, begüterte und zufriedene Gesellschaft. Behält sie alle diese irdische Vorzüge und Bequemlichkeiten, so wird sie nie an ihre Bekehrung gedenken, nie zu dem Schaffstalle der Kirchen sich wenden, nie den Weg, der allein zum Leben führet, suchen. Sie muß daher empfindlich gerühret und in ihrer Glückseligkeit gestöret werden, damit sie sich besinnen und den Rath Gottes von ihrer Seligkeit mit Achtsamkeit hören möge. Ist dieses einzige nicht genug, zu zeigen, was für erschreckliche Folgen an diesem Nothgesetze hangen? Laßt uns, damit wir uns selbst und andere nicht auf gefährliche Abwege verleiten, dem ganzen, zweifelhaften, ungewissen und unbrauch-



(*) La charité mordante.

unbrauchbaren Nothrechte absagen. Es ist falsch, daß die Noth kein Gebot habe, oder daß sie uns die Macht ertheile, die Gesetze des Herrn zu übertreten. Sie richtet sich stets nach gewissen Gesetzen und heißt uns kein einziges brechen. Allein wir lassen uns bald durch die andringende Gefahr so benebeln, daß wir diejenigen Gesetze, die uns in der Noth nicht verbinden, halten, und andere, die wir beobachten sollten, zurücke setzen. Und wenn der Fehltritt geschehen ist, so schützen wir zu unserer Beruhigung ein eingebildetes Recht der Noth vor, das wir selber erdichtet haben. Bald nehmen wir in der Noth diejenigen Gesetze, die uns alsdenn verpflichten, zur Vorschrift unserer Handlungen an, und lassen die andern fahren, die keinen Gehorsam von uns verlangen. Allein, entweder unsere Unwissenheit, oder auch unsere Einbildung fesselt unsern Verstand so, daß wir uns bereden, es sey von uns dem Gesetze eine Beleidigung zugefüget worden. Diese Vorstellung beunruhiget unser Gewissen: Und wir befriedigen unser Gewissen abermal durch ein gewisses Recht der Noth, dessen wir doch entbehren können.

Der vermeynte Streit der göttlichen Gesetze stammet allein aus den unterschiedenen Absichten derselben her: Und die Ungewißheit und Unruhe, die dieser Streit zuweilen gebieret, entspringt theils daher, weil wir diese Absichten nicht unterscheiden, theils aus der Meynung, daß uns alle Gesetze ohne Unterscheid zu allen Zeiten gleich stark verbinden, theils aus dem Mangel der Einsicht in den Zusammenhang und die Ordnung der göttlichen Gesetze. Es wird Friede unter den Gesetzen, die miteinander um den Vorzug zu rechten scheinen, und es wird zugleich Friede in unsern Gemüthern werden, wenn wir die Gesetze mehr nach ihren Absichten, als nach ihren Worten, beurtheilen, und unsern Verstand aufklären werden. Die allgemeine Absicht der Gesetze, die der Herr gegeben hat, ist die Glückseligkeit seiner Unterthanen, die auf dem Erdboden leben. Allein diese Geschöpfe sind einer zwiefachen Glückseligkeit fähig, einer zeitlichen oder irdischen, und einer geistlichen, woraus die ewige folget. Dieses theilet gleich die Absicht der Gesetze. Einige sind zu dem Ende gegeben worden, damit die geistliche Glückseligkeit der Unterthanen des Herrn möchte erhalten und gemehret werden: Andere sind ihres irdischen Wohlseyns halben vorgeschrieben worden. Diese beyden Arten der Glückseligkeit theilen sich wieder ein in die Glückseligkeit anderer Menschen und in unsere eigene. Es ist niemanden unbekannt, daß uns das Gesetz eben so wohl für die Wohlfahrt unserer Brüder, als für unsere eigene zu sorgen befohlen habe. Diese Abtheilung scheidet die Gesetze wiederum nach ihren Absichten. Einige zielen auf die Glückseligkeit anderer Menschen: Andere dienen unserer eigenen Glückseligkeit. Die fremde Glückseligkeit ist abermal verschiedenen Abtheilungen unterworfen. Sie theilet sich in Ansehen ihrer Gränzen in die allgemeine und in die besondere Glückseligkeit. Jene ist die Wohlfahrt ganzer Völker und großer Gesellschaften: Diese die Glückseligkeit einzeler entweder Geschlechter oder Personen. Man kann nicht läugnen, daß der Nutzen einiger göttlichen Gesetze sich sehr weit erstrecke, und zu Befestigung des Wohlseyns des ganzen menschlichen Geschlechts und insonderheit der ganzen Menge derer, die

die den Namen des Herrn Jesu anrufen, gereiche. Andere unter diesen Gesetzen sehen nur auf den Wohlstand eines oder einiger weniger Menschen. Die einzeln Menschen sind wieder von unterschiedener Art. Einige sind nur durch die allgemeine Natur, oder durch ihren Ursprung, mit uns verbunden: Andere werden noch dazu mit uns bald durch die Religion, bald durch gewisse Bündnisse, bald durch das Blut und die Verwandtschaft verknüpfet.

Aus diesem Unterscheide entspringt die Glückseligkeit der Brüder, der Bundesverwandten, der Blutsfreunde. Wer weiß es nicht, daß der Herr für eine jede dieser Arten der Glückseligkeit gewisse Gesetze gegeben habe? Daß einige die Bruderliebe, andere die Bundesfreundschaft, andere die natürliche Verwandtschaft betreffen? Wer diese unterschiedene Absichten der Gesetze aus einander setzt, dieselben in ihre natürliche Ordnung rücket, den Werth einer jeden Absicht bestimmet, und endlich einem jeden Gesetze seine wahre Absicht giebt, der wird fast nie ungeschickt seyn, sich selbst in zweifelhaften Fällen zu unterrichten, was er zu thun und zu lassen habe, und zu urtheilen, welche Gesetze Gehorsam von ihm verlangen, und welche ihn von der Pflicht zu gehorchen frey sprechen. Alle diese Absichten, weswegen der Herr seine Gesetze gegeben hat, sind in sich weise, heilig, vortrefflich und der Vollkommenheit des unendlichen Gesetzgebers anständig: Allein, sie sind nicht alle gleich hoch und gleich nützlich. Wer kann daran zweifeln, daß die geistliche Glückseligkeit höher und größer sey, als alle Arten der irdischen Glückseligkeit? Daß die allgemeine Wohlfahrt vieler Menschen der besondern Wohlfahrt eines einzigen, oder etlicher weniger vorzuziehen sey? Daß die Glückseligkeit derer, die der Glaube mit uns verbindet, mehr Achtung verdiene, als die Glückseligkeit derer, die außer der Gemeinschaft mit Gott leben? Daß die Ruhe, und Zufriedenheit derer, die uns entweder durch die Natur, oder durch ein heiliges Bündniß, empfohlen werden, unserer Sorge und Achtsamkeit würdiger sey, als das Vergnügen solcher, die uns weder das Blut, noch sonsten etwas schätzbar macht? Daraus muß geschlossen werden, daß die ewige Weisheit, die stets das Beste liebet, uns zur Erfüllung aller dieser Absichten nicht gleich stark verbinde, daß sie uns den Fleiß, die niedrigere und geringere Absichten zu erreichen nur unter der Bedingung anbefohlen habe, wenn die Erfüllung derselben der höhern und edlern nicht nachtheilig ist, und daß wir ihm nicht mehr gehorsam als ungehorsam werden, wenn wir die Mittel, die zu den niedrigern führen, zu der Zeit liegen lassen, da es nöthig ist, die Mittel zu den höhern und größern zu ergreifen. Dieses ist so tief in der Natur der wahren Weisheit gegründet, daß wir dem Herrn diese Vollkommenheit absprechen müssen, wo wir es läugnen wollen. Die Furcht also, die in uns aufsteigt, daß wir Gott beleidigen werden, wenn wir sehen, daß in diesem oder jenem Falle zwey Gesetze zugleich sich unserm Verstande darstellen, die wir beyde nicht halten können, ist ganz ungegründet. Laßt uns erwägen, welches Gesetze von diesen beyden die höheste und größeste Absicht habe: Laßt uns keine Achtsamkeit sparen, damit wir diese Untersuchung durch keine Fehler verderben, und den Gesetzen keine falsche Absicht beylegen. Sind wir in diesem Stücke sicher und gewiß unterrichtet, so lasset uns glauben, daß wir Gottes Willen thun, wenn wir das

Gesetz, dessen Erfüllung den kleinsten Nutzen bringt, auf die Seite setzen, und die Sorge fahren lassen, daß es uns an jenem Tage richten werde. Ich nehme mir nicht vor, diese Sache so weitläuftig auszuführen, als es geschehen kann, und durch gewisse Regeln die Wurzeln alles Zweifels auszurotten. Ich sehe, daß mich dieses Vorhaben in ein Feld führen werde, dessen Ende ich in einer kurzen Zeit nicht erreichen würde. Allein, es wäre eben so unverantwortlich, wenn ich gar nichts auf den Grund, den ich geleget habe, bauete, und nichts zur Erläuterung und Befestigung der Lehren, die ich gegeben habe, vorbrächte. Ich will also das Mittel zwischen einer vollständigen Abhandlung, die mich zu weit von meiner Absicht entfernen würde, und zwischen einem kurzen, trocknen und allgemeinen Unterricht, der niemanden, als den Gelehrten nützen würde, treffen. Die meisten können in solchen Dingen ihre eigene Lehrer seyn, wenn sie nur auf den Weg gebracht werden.

Die geistliche Glückseligkeit, so wohl unsre eigne, als andrer Menschen, ist unstreitig die oberste und größte unter allen Gattungen der Glückseligkeit, deren wir fähig sind. Hieraus scheint diese allgemeine Regel zu entspringen: **Die Gesetze Gottes, die auf unsre und andrer Menschen geistliche und ewige Wohlfahrt abzielen, müssen nie gebrochen werden: Und wenn diesen unverbrüchlichen Gesetzen sich andre entgegen zu setzen scheinen, die nur auf das zeitliche und vergängliche Wohl vieler oder weniger Menschen gerichtet sind, so haben sie keine Kraft uns zu verbinden.** Die Sittenlehrer haben uns lange diese Vorschrift mit andern Worten gegeben. Was wollen sie anders sagen, als das, was ich hie gesaget habe, wenn sie uns lehren, daß **die Pflichten gegen den Nächsten und gegen uns selbst können übertreten werden, wenn es die Pflichten gegen Gott fordern?** Die Pflichten gegen Gott sind nichts, als diejenigen Handlungen, die aus den Gesetzen folgen, die zur Erhaltung und Verbesserung unserer und anderer geistlichen Glückseligkeit nöthig sind. Allein, ich unterstehe mich, den großen Beyfall dieser Regel ungeachtet, zu behaupten, daß sie nicht vollkommen richtig und sicher sey. Ich unterstehe mich zu behaupten, daß wir zuweilen schuldig sind, die Pflichten gegen Gott nicht zu übertreten, sondern zu unterlassen und auszusetzen, um die Pflichten gegen den Nächsten und gegen uns selbst zu erfüllen. Die Gesetze, die als Mittel unsre Glückseligkeit zu erhalten und zu verbessern, müssen betrachtet werden, sind von einer zwiefachen Art. Einige derselben hangen so nothwendig und so genau mit unserer geistlichen Wohlfahrt zusammen, daß derjenige, der sie nur ein einziges mal entweder unterläßt, oder übertritt, sich der Gemeinschaft Gottes ganz unwürdig machet, und das Reich der Gnaden in seiner Seele zerstöret. Andre stehen in einer weitläuftigern Gemeinschaft mit unsrer geistlichen Glückseligkeit. Sie sind zur Erhaltung und Bekräftigung derselben nothwendig: Allein nicht so nothwendig, daß sie ohne den Untergang derselben nicht zuweilen könnten ausgesetzet, verschoben, oder gar unterlassen werden. Von der ersten Art ist das Gesetz: Du sollt nie anders, als mit der größten Ehrerbiethung, von deinem Schöpfer reden, und also Gott nicht lästern. Das Gesetz: Du sollt Jesum Christum und die Wahrheit, die nach ihm genennet wird, nie verläugnen und verlas-

verlassen, es gehe dir, wie es wolle. Das Gesetz: Du sollt alles verhüten, wodurch der Name des Herrn kann geschändet und seine Ehre unter den Menschen verkleinert werden. Zu diesen großen Gesetzen rechne ich auch diejenigen, welche uns den Gehorsam u. die Ehrerbiethung gegen die Aeltern und gegen die Obrigkeit befehlen. Die Personen der Herrschenden und der Aeltern sind heilig. Sie tragen das Bild des Herrn unter den Menschen, und stellen auf gewisse Weise den Allerhöchsten vor. Die sich also an ihnen vergreifen und die Rechte, die der Höchste ihnen verliehen hat, verletzen, die strecken ihren Arm wider denjenigen aus, von dem sie ihr Ansehen und ihre Gewalt haben, und sündigen wider die Majestät Gottes. Man kann keines von diesen Gesetzen brechen, ohne die Ehrerbiethung, die Liebe, die Furcht des Herrn bey sich zu ersticken. Was ist eine Seele, in der diese Gründe der Gottseligkeit mangeln? Ein Gräuel der Verwüstung, worinn die Sünde und Bosheit den Thron wieder besteigt, von dem sie war gestürzet worden, und den Glauben verjaget. Von der andern Art sind die Gesetze: Du sollt bethen, und dich mit geistlichen Betrachtungen zuweilen beschäfftigen: Du sollt die Schrift lesen und forschen, weil sie ein Mittel der Gnaden ist, und den Willen deines Schöpfers und Erlösers begreift. Du sollt den Versammlungen des öffentlichen Gottesdienstes beywohnen. Heilige, weise, vortreffliche Gesetze, ohne deren Ausübung wir fast unmöglich in der Gnade können erhalten und für Sünden bewahret werden. Allein, sie sind doch so nothwendig und so wichtig nicht, daß derjenige, der sie aussetzet, der sie andrer Pflichten wegen versäumet, der sie gar einige Zeit unterläßt, nicht in dem Glauben und in der Vereinigung mit Gott beharren könnte. Man entsaget der Ehrerbiethung, der Furcht, der Liebe Gottes nicht, wenn man sich ihnen ohne Frevel und Muthwillen, ohne Verachtung und Ekel, einige Zeit entzieht: Und ein wahrer Christ trägt einen Schatz in seiner Seele, aus dessen Fülle er den Verlust ersetzen kann, den ihm die unschuldige Versäumung und Unterlassung der Pflichten dieser Gesetze bringt. Sein Glaube kann in ihm heilige Regungen, Gedanken und Triebe erwecken und erhalten, wenn er gleich die äußerlichen Pflichten der Gottseligkeit eine Zeitlang einzustellen genöthiget wird. Die Gesetze, die das geistliche Wohl des Nächsten betreffen, lassen sich eben so eintheilen, wie diejenigen, die der Glückseligkeit unserer eigenen Seelen dienen. Einige sind so nothwendig, daß ich sie nicht brechen kann, ohne der geistlichen Wohlfahrt anderer Menschen zu schaden: Andere können ohne Nachtheil der Seligkeit meines Nächsten verschoben und unterlassen werden. Zu jenen gehöret, zum Exempel das Gesetz, das mir auflegét, meinen Bruder zu erbauen, und niemanden daher zu ärgern, das Gesetz, das mir befiehlt, diejenigen, die etwas strafbares begehen wollen, davon abzuhalten, das Gesetz, das mich denen zu widersprechen heißt, die in meiner Gegenwart böse und gottlose Lehren und Meynungen zu verkündigen sich unterstehen. Kann ich eines von diesen Gesetzen versäumen, und doch in der Liebe bleiben, die ich andern Menschen schuldig bin? Und kann ich Gott lieben, wo ich die Liebe der Brüder verläugne? Unter der andern Gattung steht das Gesetz von der brüderlichen Bestrafung, das Gesetz von dem Unterrichte der Unwissenden, das Gesetz von

dem Eifer wider die Sitten und Gewohnheiten, die das Herz mit der bösen Lust anstecken und verderben können. Ich kann das Feuer der brüderlichen Liebe in meiner Seele ohne alle Abnahme unterhalten, and doch durch gewisse Ursachen mich bewegen lassen, die Pflichten, wozu mich diese Gesetze verbinden, zu gewissen Zeiten, in gewissen Umständen, an gewissen Orten, zu unterlassen. Stammen die Ursachen, die mich dazu treiben, nicht aus einer falschen Klugheit, oder aus einer Laulichkeit der Liebe her, und bleibt der wahre Vorsatz nur bey mir stehen, das zu einer andern Zeit zu erfüllen, was ich jetzt nicht beobachte, so darf mein Gewissen sich nicht beunruhigen.

Dieser Unterscheid der Gesetze, die unserer und anderer Menschen geistliche Glückseligkeit angehen, kläret die Sache auf, von der wir handeln, und zeiget, was unsere Schuldigkeit sey, wenn sich ein sogenannter Streit unter den Gesetzen erhebt, die auf unsere und anderer Menschen geistliche und irdische Wohlfahrt zielen. Die Gesetze von der ersten Art sind so heilig und ehrwürdig, daß alle Gesetze, die zu unserem und anderer Menschen irdischen Wohlseyn sind gegeben worden, schweigen und zurück stehen müssen, wenn jene reden und Gehorsam von uns verlangen. Es ist mir nie erlaubt, die Majestät Gottes zu lästern, und schimpflich von der Wahrheit zu reden, die von ihm herkömmt, wenn ich gleich mir und den Meinen dadurch Kronen erwerben, den Frieden und die Glückseligkeit eines ganzen Volks befestigen, und die allergrößte und langwierigste Marter von mir abwenden könnte. Kein irdischer Vortheil, keine Gefahr, keine Furcht, keine Hoffnung, ist so groß, daß sie mir die Macht verleihen könnte, der Obrigkeit mich zu widersetzen und diejenigen, die mich gezeuget haben, zu kränken. Demas wird um des Evangelii willen in das Gefängniß geleget, und soll entweder sterben, oder den Glauben verläugnen. Sein Weib und seine unmündigen Kinder fallen ihm zu den Füßen, und flehen unter tausend Thränen, daß er ihre Ruhe und Wohlfahrt durch einen verstellten Abfall erkaufen möge. Was sie für Wehmuth nicht sagen können, das wird in ihrem Namen von einem beredten Manne vorgetragen, den sie zum Fürsprecher und Beystand mit sich genommen haben. Dieser stellet die Heiligkeit der Pflichten eines Ehemannes, eines Vaters, eines Verwandten, und die Rechte eines Weibes unerzogner Kinder und betrübter Verwandten aufs lebhafteste vor, und machet den Schluß, daß man ohne Sünde ein Gesetz übertreten könne, um so viele andre zu erfüllen. Demas weicht diesen rührenden Vorstellungen. Gott, denkt er, entgeht nichts, wenn mein Mund ihm untreu wird, und mein Herz ihm treu verbleibt. Allein, mir und den Meinen entgeht alles, wenn mein Mund die Treue meines Herzens zu bekennen fortfährt. Ich muß sündigen, ich mag entweder auf diese, oder ich mag auf die andre Seite treten. Da ich der Sünde nicht entweichen kann, so will ich diejenige begehen, die niemanden schadet und vielen nützet. Urtheilet er recht oder unrecht? Demas irret. Alle Gesetze, die meine und der Meinen zeitliche Wohlfahrt unterstützen, haben keine Kraft, mich zu verpflichten, wenn es unmöglich ist, sie zu halten, ohne die ersten Gesetze von meiner geistlichen Glückseligkeit zu schänden.

Durch

durch seine Beständigkeit ladet er also keine Verantwortung auf sich: Allein durch seine Unbeständigkeit wird er nicht nur dem Gesetze ungehorsam, das ihm befiehlt, Gott über alles zu lieben, sondern auch demjenigen, das von ihm verlanget, seine Brüder zu stärken, und niemanden durch sein Exempel zur Sünde zu reizen. Eusebius kann sich und die Seinen von einer Schuld entledigen, die ihn bey seinem Leben, und die Seinen, nach seinem Leben, drücken wird, wenn er einem andern sich gefällig erzeiget, wenn er seine Einwilligung zu einer Sache giebt, die zum Aergerniß und zur Verführung Anlaß geben kann. Er soll erlauben, daß ein Götzenbild auf einen Platz, der ihm gehöret, aufgerichtet werde. Er weigert sich dieses zu thun, und will lieber unglücklich und dürftig bleiben, als sein Gewissen beflecken. Die Welt wirft ihm deswegen Thorheit und Eigensinn vor: Allein die Gottseligkeit rechtfertiget ihn. Das Gesetz, das mir verbietet, jemanden zu ärgern, hat eine unumschränkte Gewalt, und kann durch kein einziges von den Gesetzen, die meine irdische Wohlfahrt bessern und unterhalten, seiner Herrschaft beraubet werden. Wird der Vorwurf meines Gewissens, daß ich dem Aberglauben und der Ungerechtigkeit die Hand geboten habe, dadurch aufgehoben, wenn ich antworte, daß ich mich durch diese Sünde bereichert und erhöhet habe?

Die Gesetze von der andern Art können es dulden, daß wir ihnen in dem Falle der Noth die Pflichten der Menschen- und der Selbstliebe vorziehen. Ich muß bethen, ich muß die Schrift lesen und betrachten, ich muß dem Gottesdienste beywohnen, wo ich der Würde eines Christen nicht entsagen und mich nicht in die Gefahr stürzen will, meinen Glauben zu schwächen. Allein die Ruhe des Vaterlandes, die Glückseligkeit der Witwen und der Waisen, das Wohl der Meinen, verlangen von mir, daß ich mich auf einige Zeit in eine große Unruhe werfen soll, die mich abhalten wird, diese Pflichten so oft, und so eifrig, als ich es schuldig bin, zu beobachten. Was soll ich thun? Soll die Liebe zu dem Dienste Gottes und den Uebungen der Gottseligkeit, oder soll die Liebe zu mir und dem Nächsten die Oberhand haben? Sonder Zweifel die letztere. Mein Herz kann in dem Getümmel der Welt, worinn ich mich wagen muß, in der Gnade, bleiben, wenn ich selber den mir anvertrauten Schatz nicht ganz und gar verwahrlose: Und meine ämsige und stille Andacht hergegen kann Ursache daran werden, daß entweder ich, oder mein Nächster, in einen Zustand verfallen, der unsrer geistlichen Wohlfahrt eben so gefährlich ist, als der irdischen. Wer weiß nicht, daß die irdischen Beschwerlichkeiten und Leiden sehr oft ein Gift der Seelen sind, das die Begierden und Gemüthsbewegungen erwecket, und das Leben der Gnaden tödtet. Ein Herr, der die Wahrheit hasset und verachtet, weil er sie nicht kennet, verbiethet seinen Unterthanen, die sie kennen und lieben, daß sie sich zum Gebeth und zum öffentlichen Gottesdienste versammlen sollen, und drohet denen, die sein Verbot übertreten werden, Schmach, Verlust ihrer Güter, den Tod. Er duldet es, daß ein jeder in seinem Hause, und mit den Seinen, Gott nach seinem Erkenntnisse diene, und sieht die gemeinschaftlichen Uebungen des Gottesdienstes für Handlungen an, die sein Volk ärgern, und das Feuer der Zwietracht und des Aufruhrs in seinen Ländern anlegen können. Einige der Unterthanen dieses Herrn gehor=

gehorchen ihm und bethen den Höchsten in der Stille an, den sie nicht öffentlich verehren dürfen: Andre versammlen sich wider seinen Willen, und fühlen daher das Gewichte seiner Ungnade. Jene gestehen, daß der öffentliche Dienst Gottes befohlen sey, und läugnen, daß sie dieses Gebot zu der Zeit der Noth und der Verfolgung verbinde: Diese gestehen, daß man der Obrigkeit gehorchen, und sein Glück und Leben nicht muthwillig aufopfern müsse, und läugnen, daß diese Gesetze gelten, wenn sie ohne Verletzung der Pflichten gegen Gott nicht können beobachtet werden. Jene nennen diese Verwegene und Aufrührer; Diese nennen jene Heuchler und Zeitchristen. Jene schützen sich durch das Wort des Herrn: **Seyd klug wie die Schlangen, und einfältig wie die Tauben**, diese durch den Grundsatz des Apostels: **Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.** Wie werden wir diesen Streit entscheiden? Welche Partey hat die Wahrheit auf ihrer Seite? Laßt uns ohne Bedenken denen beyfallen, welche die öffentlichen Versammlungen verlassen und sich mit der stillen Gewissensfreyheit begnügen, die man ihnen nicht streitig macht. Ein Gesetz, das mir ein vortreffliches Mittel zur Erhaltung meiner geistlichen Glückseligkeit vorschreibt, ist sonder allen Zweifel heilig. Allein, wenn dieses Mittel nicht so unentbehrlich ist, daß ich nicht ohne demselben ein Freund Gottes und ein Erbe seiner Herrlichkeit bleiben könnte, so ist es so heilig nicht, daß ich es nicht unterlassen könnte, wenn die allgemeine Wohlfahrt der Gesellschaft, wenn meine und der Meinen Glückseligkeit durch meinen Gehorsam leiden müssen. Es muß als ein Gesetz betrachtet werden, das nur einen bedingten Gehorsam erfordert, und das nicht verpflichtet, wenn die Bedingung aufhöret, die an demselben hängt. Ein solches Gesetz ist dasjenige, das uns befiehlt, zum Dienste Gottes zusammen zu kommen. Die es halten können, und nicht halten, sind muthwillige Verächter der Gnadenmittel, ich will sagen, derer Mittel, wodurch die Gnade sich unsern Seelen mittheilen will: Allein diejenigen, die es nicht halten, weil sie es nicht halten dürfen, sind deswegen nicht aller Mittel der Gnaden beraubt. Man hat also ein volles Recht zu glauben, daß es eines von denen Gesetzen sey, die uns unter der Bedingung sind vorgeschrieben worden: wenn die Beobachtung derselben den Verlust unsrer Wohlfahrt und der Glückseligkeit der Unsrigen nicht nach sich zieht. Es ist wahr, daß ich durch meine Gegenwart in den öffentlichen Versammlungen zum Gottesdienste ein Zeugniß von meinem Glauben und von meiner Beständigkeit in der Wahrheit ablege. Allein, mir bleiben außer dieser Art Gott zu verehren, und die Wahrheit zu bekennen, noch viele andre Arten übrig, die keine schwächere Bedeutung haben, und mir von niemanden in diesem Falle untersaget werden. Warum denn so eifrig auf dieses einzige Zeichen der Ehrerbiethung zu meinem und der Meinen Unglücke gedrungen? Warum nicht die andern gewählet, die eben so viel gelten, und weit weniger schaden?

Die Glückseligkeit ganzer Völker, großer Gesellschaften, vieler Menschen ist wichtiger und ehrwürdiger, als das Wohlseyn entweder einiger weniger, oder einzelner Personen. **Wenn mich also ein Gesetz zum Gehorsam rufet, woran das Wohl vieler Menschen** hanget,

hanget, und ich kann den Gehorsam nicht leisten, ohne mich den Pflichten zu entziehen, die ich entweder mir, oder einzelnen und wenigen Menschen, schuldig bin, so haben die Gesetze, die das Wohl einiger weniger, oder mich selbst betreffen, keine Kraft mich zu verbinden. Ich will den Grund dieser Regel nicht beweisen. Kein Christ läugnet, daß eine Handlung, die zu vielem Guten dienen kann, viel besser, viel nothwendiger und den Absichten Gottes viel gemäßer sey, als eine andre, woraus nur ein kleiner Nutzen erfolgen kann. Und wer dieses nicht läugnet, der erkennet die Wahrheit und Gewißheit der Regel. Die Liebe verpflichtet mich, die Fehler und Schwachheiten meiner Brüder zu verschweigen, damit sie nicht verächtlich werden, und durch den Verlust ihrer Hochachtung auch ein Theil ihrer Wohlfahrt verlieren mögen. Dieses Gesetz bindet mich so lange, als es wahrscheinlich ist, daß die Schwachheit und Fehler, die ich verberge, der gemeinen Wohlfahrt keinen Schaden zufügen können. Allein, so bald, als ich überführet werde, daß sie eine große Zerrüttung und Unordnung in solchen Dingen gebähren können, woran das Heil einer großen Gesellschaft hanget, überläßt es seine Stelle dem Gesetze von der allgemeinen Liebe, und erlaubet mir zu reden. Ich erfahre, zum Exempel, daß diejenigen, die das gemeine Gut eines Landes verwalten, sich durch die Liebe zur Ruhe und Bequemlichkeit einschläfern lassen, und ihr Vertrauen auf Wollüstige und Verschwender werfen, die des Vertrauens unwürdig sind. Darf ich dieses übersehen? Muß ich den sonder Zweifel traurigen Ausgang dieser Nachläßigkeit und Untreue in Gelassenheit erwarten? Nein, ich bin verbunden zu reden, wenn ich vorher ermahnet und gewarnet habe, ob ich gleich zum voraus sehe, daß derjenige, dessen Fehler ich aufdecke, um sein Ansehen, Glück und Einkommen werde gebracht werden? Durch diese Regel werden diejenigen von aller Anklage des Gesetzes und ihres Gewissens losgesprochen, die geheime Verschwörungen und verderbliche Anschläge angeben und entdecken, die den Missethätern Schutz und Sicherheit versagen, die entwichene boshafte Schuldner aufsuchen und zur Haft bringen lassen. Man irret, wenn man diesen Leuten vorwirft, daß sie die Gesetze der Liebe beleidigen, weil sie Ursache daran sind, daß die Verbrecher zur Strafe gezogen werden, und die, so ihnen angehören, in denselben ihr Glück, ihre Ehre, ihren Unterhalt verlieren. Sie beobachten vielmehr das Gesetz der Liebe, weil sie verhindern, daß Leute, die ohne Liebe sind, ihre Unart ausüben, weil sie es verursachen, daß diejenigen, die geneigt sind, in ihre Fußtapfen zu treten, abgeschrecket werden, weil sie die Wohlfahrt und das Leben vieler Menschen in Sicherheit setzen. Und die Vortheile, die aus diesen Handlungen erfolgen, erstrecken sich auch auf die Verwandten, Angehörigen und Nachkommen derer, deren Bosheit und Gottlosigkeit sie entweder hemmen, oder zur verdienten Bestrafung bringen. Sie sind nicht einmal gegen diejenigen lieblos, deren Untergang und Unglück sie befördern. Das Ungemach und die Leiden, die diese in der Zeit dulden müssen, stiften in ihren Seelen insgemein eine heilsame Veränderung, die den Grund zu einer weit höhern und größern Glückseligkeit leget, als diejenige ist, deren wir auf der Erde fähig sind. Laßt uns diejenigen, die den Boshaften das Leben,

die Ruhe und die Freyheit nicht gönnen, als Aerzte uns vorstellen, die den Kranken durch gewaltsame und schmerzhafte Mittel die Gesundheit verschaffen, so werden wir aufhören, sie für Unbarmherzige und Uebertreter zu halten. Eben diese Regel verbindet uns, alle diejenigen Pflichten zu vergessen, und aus den Augen zu setzen, die unsre eigne und andrer Menschen Wohlfahrt und Leben betreffen, wenn uns die Erfüllung derselben verhindert, das Leben und den Wohlstand derer zu retten, die das gemeine Wohl durch ihre Klugheit, durch ihre Würde, durch ihre Treue und Tugend, erhalten und unterstützen. Mein Leben kann nur wenigen nützen: Das Leben eines Königes, eines großen Geistes, eines weisen und hochverdienten Mannes nützet und dienet unzähligen. Daher hat das Gesetz, das mir befiehlt, mein Leben so lange, als ich kann, zu erhalten, keine Gewalt über mich, wenn ich nicht anders, als durch meine äußerste Lebensgefahr, denjenigen von dem Tode befreyen kann, an dessen Leben das Heil unzähliger Menschen gebunden ist. Ich muß in diesem Falle meine Wohlfahrt, mein Leben, der Meinigen Nutzen und Vergnügen als ein Opfer betrachten, das die göttliche Liebe und Gerechtigkeit von meinen Händen fordert, und das ich ihr ohne Sünde nicht versagen kann. Und vielleicht läßt sich aus eben dieser Regel zeigen, daß die Gewaltthätigkeiten, die in rechtmäßigen Kriegen gegen die unschuldigen Unterthanen des Feindes ausgeübet werden, so grausam, so ungerecht, so erschrecklich nicht sind, als sie vielen zu seyn scheinen. Warum werden dort einige Städte verwüstet, und einige Dörfer angestecket? Warum wird hier die reife Saat angezündet, und dadurch eine Hungersnoth über ein gutes Stück Landes geschicket? Warum werden einige Kriegesgefangene ohne Gnade niedergehauen? Ist es nicht unverantwortlich? Ist es nicht ein Gräuel, daß die Unschuldigen die Strafe tragen müssen, die ein anderer verdienet hat? Die gemeinen Antworten, die man auf diese Fragen zu geben pfleget, stillen den Schauer nicht ganz, der bey mir aufsteigt, wenn meine Einbildung mir diese betrübten Folgen der Kriege vorstellet. Der eine beruft sich auf das Recht des Krieges: Das heißt eigentlich, nichts antworten, und Anlaß zu einem neuen Zweifel geben. Der andere schützet die Noth vor, die von aller Herrschaft der Gesetze frey ist. Diese Antwort scheint mir sehr gefährlich zu seyn. Ist es nicht besser, wenn wir sagen: Die Gesetze, welche die besondere Glückseligkeit weniger Menschen schützen, hören auf uns zu verpflichten, wenn der Gehorsam gegen dieselben der allgemeinen Wohlfahrt ganzer Völker und Länder schädlich ist. Der Zweck rechtmäßiger Kriege ist das allgemeine Heil vieler Völker. Ist der Ausgang derselben unglücklich, so entspinnt sich eine lange Reihe mannigfaltiger Plagen und Uebel, die sich immer vermehren, von einem Geschlechte zu dem andern laufen, das größeste Theil des Volkes überschwemmen, und sich endlich in eine gegründete Ursache neuer Kriege und Blutvergießungen verwandeln müssen. Allein wenn die strengen Gesetze des Mitleidens, der Gerechtigkeit, der Billigkeit, gegen die Unterthanen des Feindes beobachtet würden, so würde seine Macht wachsen, und der Krieg ein trauriges Ende für die Beleidigten nehmen. Es ist also zugelassen, die besondere Glückseligkeit einiger weniger zu zerstören, damit der Untergang der allgemeinen

nen Wohlfahrt verhütet werde. Es braucht es nicht zu erinnern, daß die Regel sich eben so wohl auf die geistliche, als irdische Wohlfahrt der Menschen erstrecke, ob gleich die Exempel zu derselben nur von der irdischen Glückseligkeit hergenommen sind. Ist es höchstwahrscheinlich, daß ich zehen Personen, die zu ihrem ewigen Unglücke eilen, zurücke ziehen, und auf den Weg des Lebens leiten werde, wenn ich einen einzigen verhärteten und ruchlosen Sünder der göttlichen Barmherzigkeit und Gnade allein überlasse, so erlaubt mir das Gesetz die Arbeit aufzugeben, die ich der Seele dieses Sünders einige Zeit ohne Frucht gewidmet habe. Ist es klar, daß ich der Erbauung und Besserung einer ganzen Gemeine kein geringes entziehen werde, wenn ich fortfahre, auf alle Schritte und Handlungen einiger weniger genau acht zu haben, die an Unordnung die übrigen übertreffen, so entbindet mich die Regel der Liebe von dieser scharfen Wachsamkeit.

Allein, wird vielleicht jemand fragen: Wie verhalte ich mich denn, wenn entweder meine eigene, oder einiger anderer Menschen, geistliche Glückseligkeit leiden muß, wo die zeitliche Wohlfahrt vieler Menschen, oder gar eines ganzen Volkes, soll erhalten werden? Ist ein großes irdisches Gut schätzbarer, als mein eigenes, und etlicher weniger geistliches und ewiges Wohl? Oder ist das geistliche Leben einer einzigen Seele viel edler und größer, als der Tod, oder der Untergang der irdischen Wohlfahrt vieler tausenden? Darf ich, zum Exempel, Gott und den Erlöser verläugnen, wenn ich weiß, daß mein Abfall eine große Verfolgung von einer weitläuftigen Gemeine abwenden kann? Oder muß ich dem Herrn treu bleiben, ob ich gleich zum voraus sehe, daß meine Beständigkeit ein klägliches Ungewitter über eine Menge rechtschaffener Bekenner des Namens Christi ziehen werde? Mich dünkt, daß diese Frage ganz unnöthig sey. Warum erdichten wir Fälle, die noch nie entstanden sind, und allem Ansehen nach nie entstehen werden? Indeß ist die Antwort nicht schwer. Ist dasjenige, was ich zum Besten der irdischen Wohlfahrt vieler Menschen entweder verrichten, oder unterlassen soll, so beschaffen, daß es mich nothwendig aus dem Stande der Gnaden und der Seligkeit setzen wird, so muß ich die Pflicht, die mir Gottes Ehre und das Heil meiner Seelen auflegt, unerschrocken vollziehen, und der göttlichen Regierung die Sorge für die irdische Wohlfahrt meiner Brüder in einem gläubigen Vertrauen überlassen. Die Ursache dieser Entscheidung liegt mehr in der Ehrerbiethung und Liebe, die ich Gott abstatten muß, als in meinen eigenen Rechten, oder in der Selbstliebe. Man kann eine Pflicht, an der das Heil unserer Seelen hanget, nie wissentlich übertreten, ohne zugleich die Majestät, die Ehre, die Rechte Gottes freventlich und muthwillig zu beleidigen. Und wer wird sich unterstehen, zu behaupten, daß ich die Macht habe, Gottes Majestät und Ehre zu schänden, wenn es wahrscheinlich ist, daß diese Bosheit zur irdischen Wohlfahrt vieler Menschen gereichen werde? Eine andere Ursache dieser Entscheidung reichet uns selbst das Gesetz von der Liebe des Nächsten dar. Verlangt dieses Gesetz nicht, daß wir mit dem größesten Fleiße alles verhüten sollen, was die geistliche Wohlfahrt unsers Nächsten in eine augenscheinliche Gefahr setzen kann?

Hat der Mund unsers Erlösers nicht das Wehe über diejenigen ausgesprochen, die eines der kleinesten Mitglieder seines Reiches ärgern? Und ist es möglich, daß von einem solchen Verbrechen gegen die Majestät Gottes das Aergerniß vieler Menschen kann abgesondert werden, meine Absicht sey so rein und gut, als sie seyn kann? Wird es nicht von vielen als ein Exempel, dem man folgen kann, angenommen werden? Wird es nicht leichtsinnige und unbefestigte Gemüther ermuntern, auch dann unverschämt zu sündigen, wenn sich nur ein Schatten einer Gefährlichkeit erhebt? Wird es nicht rechtschaffene und gegründete Seelen mit Furcht, Unmuth und Traurigkeit erfüllen? Wird derjenige also nicht, der sich aus Liebe diese Sünde erlaubet, das edelste und größeste Theil des Gesetzes der Liebe übertreten, um das kleineste zu halten? Man kann eines einwenden. Es ist zu vermuthen, daß derjenige, der seine eigene oder einiger weniger Menschen geistliche Glückseligkeit höher achtet, als die irdische Wohlfahrt einer ganzen Menge, schuldig an dem geistlichen Unglücke vieler Schwachen werden werde. In einer großen Menge sind stets viele, in denen die Selbst- und Weltliebe mächtiger ist, als die Liebe Gottes. Werden diese nicht, wenn das Leiden entsteht, das durch eines Menschen Heucheley, Verstellung, Untreue hätte können abgewendet werden, werden diese nicht alsdenn weichen, und entweder den Glauben, oder die Gottseligkeit verläugnen, damit sie dem Unglücke entrinnen mögen? Dieser Einwurf ist zu leichte, als daß er einen Verständigen irre machen könnte. Er kann auf mehr denn eine Weise aufgelöset werden. Ich will nur eines erinnern, weil ich bey einer Sache, die schwerlich vorfallen wird, kurz zu seyn wünsche. Die Gefahr des Aergernisses ist an der einen Seite gewiß: Die Gefahr des Abfalles an der andern Seite ist ungewiß. Pflegt ein Kluger um eine ungewisse Gefahr abzuhalten, sich einer gewissen Gefahr auszusetzen? Darf ein Christ, damit er eine ungewisse Sünde verhindern möge, eine gewisse Sünde nicht nur veranlassen, sondern auch begehen?

Ordentlich geht die Liebe zu uns selber und zu den Unsrigen, zu denen, die entweder das Blut, oder ein rechtmäßiges Bündniß mit uns vereiniget hat, voran: Und die Liebe anderer Menschen folget. Wir haben nirgends von dem Herrn den Befehl empfangen, daß wir entweder unsere eigene Wohlfahrt, oder das Glück unserer Angehörigen kränken und verderben sollen, damit das Glück anderer Menschen erhalten werden möge. Und die Liebe derer ist eine ausschweifende und unbefohlne Liebe, eine Liebe, die durch nichts, als durch ihre gute Absicht, kann entschuldiget werden, die sich selbst oder die Ihrigen stürzen, damit andere sich durch sie aufrichten mögen. Hieraus muß geschlossen werden, daß die göttlichen Gesetze, die uns gebieten, dem irdischen Glücke anderer Menschen zu dienen, nur bedingte Gesetze sind, und keinen Gehorsam von uns begehren, wenn wir nicht gehorchen können, ohne uns und den Unsrigen einen großen Schaden zuzufügen. Die verbietenden Gesetze, diejenigen, die uns untersagen, die Wohlfahrt anderer Menschen zu verletzen, haben eine unbedingte und unumschränkte Gewalt. Niemand darf seinen Nutzen durch des andern Schaden suchen. Das Gesetz will, daß wir unsern Nächsten so, wie uns

uns selbst lieben sollen. Und wem kann es dunkel seyn, daß derjenige nicht seinen Nächsten, wie sich selbst, sondern vielweniger, als sich selbst, liebe, der sich die Freyheit nimmt, durch des andern Unglück sein und der Seinen Glück zu erheben? Allein eben dieser Befehl bestätiget das, was wir von der bedingten Kraft der gebietenden Gesetze gesaget haben? Man liebet seinen Nächsten mehr, als sich selbst, und man überschreitet also die Gränzen des Gesetzes, wenn man sein eigenes und der Seinen Heil und Wohlfahrt zum Vortheil anderer verwahrloset. Derjenige also, der nur so viel besitzt, als er selber nebst denen bedarf, deren Unterhaltung und Versorgung ihm obliegt, sündiget nicht, wenn er sich wegert, sein Gut mit dem Dürftigen zu theilen. Derjenige, der einen andern in der Gefahr umkommen läßt, damit er selber der Gefahr entgehen möge, ist kein Uebertreter des Gesetzes der Liebe. Derjenige, der eine gute Gelegenheit lieber zum Vortheil seiner Kinder und Anverwandten brauchet, als zum Besten eines Fremden, oder gar seines Feindes, bleibt in der Ordnung, und darf keine Anklage des Gesetzes fürchten. Die wenigsten Menschen brauchen dieser Lehre. Die Natur hat sie den meisten eingepräget. Allein, es sind doch einige, denen sie nicht ganz unnöthig ist. Der Schwachen nicht zu gedenken, die von ihrem unerleuchteten Gewissen oft ohne Noth beunruhiget werden, so finden sich unter den stärkern Christen verschiedene, die denen den Ruhm der wahren christlichen Großmuth absprechen, die sich und die Ihrigen andern Menschen vorziehen, wenn es unmöglich ist, beyden zugleich zu dienen. Es ist edel, sagen diese, es ist großmüthig, es ist einem Nachfolger Jesu Christi anständig, sich selbst und die Seinen zu vergessen, wenn die Glückseligkeit anderer Menschen unserer Hülfe benöthiget ist: Und nichts ist so edel und großmüthig, nichts ist dem Beyspiele, das uns Christus hinterlassen hat, so gemäß, als wenn diese hohe Liebe auch auf die Feinde erstrecket wird. Ließ der Erlöser der Welt nicht sein Leben für seine Feinde? Und ist sein Leben nicht die Vorschrift unsers Wandels? Vielleicht sind diejenigen, die so prächtig reden, nichts weniger, als fertig und bereit, das Gesetz, das sie andern geben, zu halten: Vielleicht spricht die Selbstliebe, die Begierde etwas außerordentliches und ungemeines vorzutragen, die Hoffnung, den Ruhm einer hohen Tugend zu erlangen, stärker durch sie, als die Ueberzeugung. Allein, sie finden doch bey einigen Gehör, und nirgends mehr, als bey denen, die mehr von dem, was groß und wunderbar scheint, gerühret werden, als von der einfältigen Wahrheit. Wer sich von seiner Einbildung so geschwinde nicht bemeistern läßt, und nicht eher glaubt, als bis er geprüfet hat, der wird nicht leicht auf ihre Seite treten. Das Beyspiel des Erlösers dienet ihrer Sache nicht. Unser Heiland ließ sein Leben, damit er seinen Feinden die ewige Seligkeit verdienen möchte. Niemand läugnet es, daß wir verbunden sind, in seine Fußtapfen zu treten. Unser Leben, unsre Ehre, unser Vermögen, unsre Hoffnung, muß uns geringe scheinen, wenn es klar ist, daß wir durch den Verlust dieser irdischen Güter das ewige Heil andrer Menschen gewinnen können. Allein, hier ist nur von der zeitlichen Glückseligkeit die Rede. Die Frage ist: Ob mir die irdische Wohlfahrt eines andern theurer seyn müsse, als meine eigene? Wird

diese

diese Frage durch das Exempel Jesu Christi entschieden? Ist sein Tod ein Opfer für der Menschen zeitliches Glück? Die Großmuth, worauf man sich vors andre beruft, ist nicht allezeit rühmlich und edel. Es giebt Arten der Großmuth, die das Christenthum verdammet. Man heißt großmüthig, wenn man das Vermögen hat, die Regungen und Triebe der Natur zu besiegen. Dieses Vermögen ist, so lange es in sich betrachtet wird, eine unvergleichliche Eigenschaft. Ein Christ muß sich um dasselbe bewerben, weil die Pflichten, die uns das Gesetz Gottes aufleget, oft nicht können erfüllet werden, so lange die Triebe der Natur in uns die Oberhand behalten. Allein, es wird sträflich, wenn es ohne Noth und zur Unzeit angewendet wird. Die allgemeinen Triebe der Natur, die Regungen, die mit uns geboren werden, kommen von dem Schöpfer her, und haben ihre weisen Absichten. Die Gottseligkeit befiehlt uns daher nicht, daß wir sie ganz ausziehen und ablegen sollen: Wenn sie dieses beföhle, so würden die Gesetze Gottes einander widersprechen, und die Offenbarung das verbiethen, was uns Gott durch die Natur gebiethet. Sie will nur, daß wir sie auf eine solche Weise mäßigen sollen, daß sie uns an der Ausübung der großen Pflichten der Liebe Gottes und des Nächsten nicht verhindern. Und wir haben nicht eher ein Recht, sie ganz und gar zu ersticken, als bis wir klar erkennen, daß ihr Tod zur Erhaltung unsers geistlichen und ewigen Lebens nöthig sey. Dieses sehen und erkennen wir nicht in den Fällen, von denen wir reden. Wir verletzen keine von denen Pflichten, wodurch der Glaube und die Liebe in unsern Seelen muß erhalten werden, wenn wir einem andern die Hülfe versagen, deren wir selber bedürfen. Die Großmuth also, die ihr eignes Glück verläugnet, damit sie das Glück eines andern bauen möge, die den Freund und Bruder darben und sterben läßt, damit der Unbekannte, oder gar der Feind, die Fülle haben und leben möge, ist eine unzeitige und unächte Großmuth. Dieser Ausspruch verdammet diejenigen nicht, die bey ihrer Liebe die Ordnung nicht beobachten, die das Gesetz vorschreibt: Er befreyet nur diejenigen von aller Schuld und Anklage, die sich nach derselben richten. Wir hoffen und glauben, daß diejenigen, die mehr Liebe in Einfalt und Unschuld erweisen, als sie schuldig sind, Gnade vor den Augen des Herrn finden werden, der die Liebe ist: Allein wir wissen zugleich, daß diejenigen sich keine Ungnade zuziehen werden, die ihre Liebe der Regel des Gesetzes unterwerfen, und sie nicht höher steigen lassen, als es nöthig ist.

Wenn diejenigen, die der Menschenliebe den Vorzug vor der Eigenliebe geben, ihre Lehre einschränkten, und nur auf gewisse Personen zögen, so würden wir uns ohne Mühe mit ihnen vereinigen. Einige unter den Menschen haben sehr große Rechte, und können es von uns verlangen, daß wir ihrer irdischen Wohlfahrt wegen unsre eigne, wo nicht ganz, doch zum Theil hingeben. Ein Vater des Vaterlandes, ein allgemeiner Wohlthäter, ein Witwen- und Waisenpfleger, alle diejenigen, deren Wohlfahrt und Leben vielen Menschen schätzbar ist, verdienen es, daß wir ihrentwegen unsern natürlichen Trieben absagen, und durch unsere eigene Leiden und Beschwerlichkeiten diejenigen abwenden, die ihnen das Leben kürzen und den Wohl-

Wohlstand rauben können. Das allgemeine Beste ist würdiger und schätzbarer, als das besondere. Daher muß die christliche Großmuth alsdenn ihr Licht vornehmlich leuchten lassen, wenn der Verlust unserer eigenen Glückseligkeit ein sicheres Mittel werden kann den Verlust eines großen Theils der allgemeinen Glückseligkeit zu verhindern. Unsre Aeltern, diejenigen, denen wir eben so viel schuldig sind, als unsern Aeltern, unsre Ehegenossen, dürfen in diesem Stücke nicht geringer geachtet werden, als die Stützen der gemeinen Wohlfahrt. Ein eingepflanzter Trieb der Natur, das Gesetz der Dankbarkeit, das Bündniß, das wir unter der Anrufung Gottes geschlossen haben, fordern von uns, daß wir alles, was zu unserm irdischen Glücke kann gerechnet werden, aufsetzen und wagen, wenn diese Personen ohne Missethat in Gefahr und Unglück gerathen. Der Beweis davon ist so leicht, daß wir uns nur auf eines jeden Empfindung und Einsicht berufen dürfen. Würde ein Mensch, der Gott und sein Gesetz kennet, ruhig seyn können, wenn ihm sein Gewissen mit Grunde vorrückte, daß er seinen Vater, seinen treuen Pfleger und Versorger, seinen Ehegatten, hätte schmachten, verderben, leiden lassen, um sich selber Unlust, Schmerzen, Verdruß, Noth und Gefahr zu sparen? Von den Kindern will ich nichts sagen. Die natürliche Liebe gegen dieselben, ist in den allermeisten so lebendig und mächtig, daß sie die Selbstliebe überwindet. Und wer wissen will: Ob die Aeltern durch das Gesetz verpflichtet werden, durch ihr Leben, ihre Ehre, ihre Armuth, das Leben und den Wohlstand ihrer Kinder zu erkaufen? dem müssen wir antworten, daß wir ihm keine allgemeine Antwort auf seine Frage ertheilen können. Die Schuldigkeit der Aeltern steigt und fällt, nachdem ihre eignen und der Kinder Umstände, und nachdem die Wirkungen beschaffen sind, die aus ihrer Großmuth erfolgen müssen. Würde ein Vater mit fünf unversorgten Kindern weise und gesetzmäßig handeln, der um eines einzigen willen, das sich selber den Faden seines Verderbens gesponnen hat, sich in das äußerste Unglück stürzte? Und würde ein Vater weise und gesetzmäßig handeln, der lieber selber glücklich und ruhig bleiben, als einen Sohn durch sein Unglück retten wollte, der zum Heil eines ganzen Volks ist gebohren worden? Was in gewissen Fällen und Umständen Großmuth und Tugend ist, das ist in andern Uebereilung und Schwachheit.

Die Rechte der natürlichen Brüder, der nahen Anverwandten, der wahren Freunde, erstrecken sich so weit nicht, als die Rechte der Personen, von denen ich geredet habe. Es gebühret ihnen ein größeres Maaß der Liebe, als andern Menschen, die nur durch die Natur, die wir mit ihnen gemein haben, mit uns verknüpfet werden. Daraus ist klar, daß wir uns nicht wegern können, ein Theil unserer irdischen Glückseligkeit, bald ein größeres, bald ein kleineres, nachdem ihre und unsere Umstände sich verhalten, zu ihrem Besten aufzuopfern. Allein, aus was für einem Grunde kann es erwiesen werden, daß ich mein Leben und den ganzen Schatz des Glücks, den mir die Vorsehung anvertrauet hat, verschwenden müsse, um die Ehre, das Leben, das Vergnügen eines Bruders, eines Blutsverwandten, eines Freundes, der Gefahr zu entziehen? Ich sehe keinen. Es ist möglich, daß außerordentliche und

und besondere Fälle entstehen, die diese Pflicht von uns begehren. Allein, wir reden hier nur von dem, was nach der Regel geschehen muß, und setzen die Ausnahmen der Regel auf die Seite. Man stellt uns die wenigen als heldenmüthige Seelen und als Urbilder der wahren Großmuth dar, von denen uns die Geschichte berichtet, daß sie ihrer Brüder, ihrer Verwandten, ihrer Freunde wegen entweder gestorben sind, oder doch haben sterben wollen. Und mir scheinen die meisten derselben lange so groß und ehrwürdig nicht, als sie uns abgebildet werden. Ich bewundere sie als sonderbare und außerordentliche Leute. Allein, meine Vernunft widersetzet sich, wenn ich mit dieser Bewegung meines Gemüthes die Ehrerbiethung verbinden und sie unter die großen, weisen und tugendhaften Männer setzen will. Wer kennet Damon und Pythias nicht? Der eine will durchaus für den andern sterben. Sie streiten beyde so für ihren Tod, wie die Menschen für ihr Leben zu streiten pflegen. Der Tyrann, der dem einen das Leben abgesprochen hat, wird durch diesen unerhörten Streit so gerühret, daß er beyden das Leben schenket, und für sich die dritte Stelle in ihrem Bunde ausbittet. O Treue! sagen wir, wenn man uns dieses erzählet. O Macht der Liebe? O verehrungswerthes Exempel? Wo sind die Christen, die wir mit diesen Heyden paaren können? Ich urtheile von ihnen auf eine andre Weise: Und mich dünkt, daß ich nicht unbedachtsam urtheile. Damon und Pythias sind in meinen Augen ein paar Unbesonnene, die ihre Pflicht nicht kennen, die sich eine Herrschaft über ein Gut nehmen, das ihnen nicht zugehöret, ich meyne ihr Leben, die einen rechtmäßigen Trieb der Natur durch die Hitze einer unordentlichen Einbildung tödten, und die endlich auf keine Weise entschuldiget werden können, wo man nicht zum voraus setzet, daß der eine das Leben des andern für größer und der Welt nützlicher gehalten hat, als sein eigenes. Allein, zu dieser Entschuldigung giebt die Geschichte nicht den geringsten Anlaß. Was ist die Freundschaft? Eine Art eines stillen Vergleichs, durch den diejenigen, die ihn schließen, sich versprechen, daß sie einander mehr Pflichten der Liebe, mehr Beystand und Hülfe, erzeigen wollen, als andern Menschen. So lange dergleichen Bündnisse nichts zusagen, das mit den Gesetzen Gottes und der Obrigkeit streitet, so lange sind sie rechtmäßig und erlaubt. Und, so bald sie eine Bedingung fordern, die wider die Gesetze läuft, so bald werden sie strafbar und unzuläßig. Haben Damon und Pythias sich in ihrem Freundschaftsvergleiche mit einander verbunden, daß einer für den andern das Blut vergießen sollte, so haben sie sich einander versprochen, daß sie aus Liebe zu einander das Gesetz der Natur übertreten wollten, das uns befiehlt, unser Leben zu erhalten, so lange es Gott nicht von uns fordert. Kann ein Vernünftiger dieses loben? Kann ein solcher Vergleich dem Vater unsers Lebens gefallen? Sie werden nicht reiner, wenn wir uns vorstellen, daß sie dieses miteinander nicht verabredet, und nur durch die Heftigkeit ihrer Neigung sich haben dringen lassen, mehr zu thun, als sie verpflichtet waren. Die allerbesten Neigungen verwandeln sich in Laster und Missethaten, wenn sie über das Ziel getrieben werden, das die Weisheit des Schöpfers ihnen durch die Vernunft bestimmt hat. Und heißt das

das nicht die Neigung gegen einen andern, die in sich untadelhaft ist, weit über ihre Gränzen laufen lassen, wenn man sie zu vergnügen, ein Selbstmörder werden will? Es ist gleich viel, ob man sich selber das Leben nimmt, oder ob man einen andern reizet, uns dasselbe zu nehmen. Damon also und Pythias, die beyde den Tyrannen ersuchten, sie hinzurichten, wollten einen Selbstmord begehen. Der eine zum wenigsten, der zum Tode nicht verurtheilet war, und als ein Missethäter sterben wollte, damit der Verurtheilte leben möchte, kann diese Schuld nicht von sich abwälzen. Sein Verbrechen wird noch schwerer, wenn man sich einbildet, daß er Verwandte, Aeltern, Brüder gehabt, und daß sein Leben der Welt und dem Vaterlande noch habe nützen können. Und zuletzt, wohin werden wir gerathen, wenn wir uns die Mühe nehmen wollen, das Verhalten dieser beyden Freunde, das uns so bezaubert, genau zu zergliedern und den Ursprung desselben zu erforschen? Wir werden am Ende zu der Selbstliebe gelangen, und dieselbe für den wahren Grund dieses Wunders halten müssen. Die Selbstliebe? werden hier viele mit Verwunderung fragen. Wie kann ein Mensch in den Verdacht der Selbstliebe gezogen werden, der sein Leben für eines andern Leben hingeben will? Man kann ihm vorwerfen, daß er sich zu wenig liebe, allein nimmermehr, daß er sich selber gar zu gewogen sey. Ich bleibe bey dem, was ich gesagt habe: Die Selbstliebe ist die letzte und erste Ursache der Großmuth dieser beyden so berühmten Freunde. Damon will darum lieber selber sterben, als den Pythias sterben lassen, weil er den Tod seines Freundes für das unerträglichste Uebel hält, das ihm begegnen kann. Er schloß heimlich bey sich selber so: Unser Herz macht viele Schlüsse, deren wir uns nicht deutlich bewußt sind, und nöthiget uns zu allerhand Handlungen durch innerliche Vorstellungen und Ursachen, die unserer Achtsamkeit entgehen. Er schloß ohne es selber zu wissen, so: Ich muß sterben, oder Pythias muß sterben. Beydes ist ein Unglück. Allein, dieses ist größer, als jenes. Sterbe ich, so höret meine Freude auf: Allein, auch alle meine Traurigkeit. Stirbt er, so werde ich in dem kläglichsten Zustande zurück bleiben, und bis in die Grube von dem empfindlichsten Schmerzen verfolget werden. Es ist besser ohne alle Empfindung zu seyn, als in der traurigsten Empfindung leben. Kann er anders gedacht haben? Würde er den Tod gesucht haben, wenn er den Tod seines Freundes für ein mittelmäßiges Unglück angesehen hätte? Und ist derjenige, der so denkt, nicht ein geschworner Unterthan der Eigenliebe? Menschen, lasset euch weniger, als ihr gewohnt seyd, durch den Schein solcher Thaten und Bewegungen blenden, die von den Geschichtschreibern und Dichtern als übermenschlich, als großmüthig, als verehrungswürdig beschrieben und abgebildet werden! Sie gefallen uns, weil wir wissen, daß weder wir, noch unzählige andere, den Muth haben, sie zu verrichten. Und was sind sie? Falsches Gold, das einen großen Glanz, und keinen Werth hat.

Unsere geistlichen Brüder haben, wie ich glaube, keinen größern Anspruch an unsere irdische Glückseligkeit, als die natürlichen. Sie sind uns von unserm Erlöser als seine Brüder empfohlen worden:

den: Es soll ihnen ein weit größeres Maaß der Liebe zugewendet werden, als dasjenige ist, das wir andern Menschen schuldig sind: Wir haben den Befehl, daß wir sie mehr, als uns selbsten, lieben und uns hierinn nach dem Beyspiele Jesu Christi gegen sie verhalten sollen, der uns mehr, als sich selbst, geliebet hat. Wer kann diese Lehren, die so oft in der Schrift gegeben werden, annehmen, und dabey läugnen, daß er ein Theil seiner irdischen Wohlfahrt aufsetzen und hingeben müsse, um diejenigen aus dem Unglück und Verderben zu ziehen, die er für wahre Mitglieder der Gemeine Christi erkennet? Ich muß also das Brodt, dessen ich selber bedarf, mit einem Bruder theilen, der verschmachten will. Ich muß den Vorrath, den ich auf die künftige Noth gesammlet habe, im Glauben austheilen und weggeben, wenn ein Freund des Herrn dadurch kann aus den Fesseln eines Tyrannen gerettet werden. Ich muß das Leben, das mir sonsten theuer seyn soll, nicht als einen unschätzbaren Schatz betrachten, wenn das Leben eines wahren Christen in einer offenbaren Gefahr schwebet, der durch meine eigene Gefahr kann begegnet werden. Allein, ich finde nirgends ein Gebot, daß ich mich ganz und gar unglücklich machen und freywillig einen Stand der Noth, des Jammers und des Elends wählen soll, damit mein Bruder an meiner Stelle, glücklich in der Welt seyn möge. Ich nehme abermal außerordentliche und besondere Fälle aus, die so selten sich hervorthun, daß es unnöthig scheint, sie zu erdichten. Der gefangene Christ, der die Ketten entweder ewig schleppen, oder ein hohes Lösegeld erlegen soll, ist eines starken Beytrages, eines Beytrages, der mir beschwerlich fällt, würdig: Allein, er fordert mehr, als meine Pflicht mir aufleget, wenn er verlangt, daß ich alle meine Haabe verkaufen und mit den Meinen Noth leiden soll, damit er die Freyheit erlangen möge. Es ist genug, wenn ich in ein gefährliches Bündniß trete, daß einige Freunde zur Erlösung eines unschuldig Verdammten schließen: Es ist zu viel, wenn ich mich erbiethe, an seiner Statt die Todesstrafe zu leiden. Die Schrift befiehlt, daß wir das Leben für die Brüder lassen sollen, 1 Joh. 3, 16. und nimmt den Bewegungsgrund dieses Befehls von dem Exempel Jesu Christi her, der für uns das Leben gelassen hat. Das Exempel erkläret die Regel. Und man kann sie daher nicht weiter, als auf solche Fälle ziehen, die dem großen Falle ähnlich sind, in dem der Heiland der Welt sein Leben für uns gelassen hat. Das heißt, auf solche, in denen der Verlust unsers irdischen Lebens den ewigen Tod unserer Brüder verhüten kann.

Die geistliche und ewige Glückseligkeit der Menschen ist unendlich größer, als alle irdische und vergängliche Wohlfahrt derselben. Kein Zweifel demnach, daß mich alle Gesetze, die auf meine und anderer Menschen zeitliche Wohlfahrt gerichtet sind, nicht verbinden, wenn ich sie nicht halten kann, ohne meiner Seelen zu schaden. Was hülfe es dem Menschen, das ist der Ausspruch Jesu Christi selber, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse? Matth. 16, 26. Allein entbindet mich auch die geistliche und ewige Glückseligkeit meines

meines Nächsten von dem Gehorsam gegen die Gesetze, die der Herr zum Besten seiner irdischen Wohlfahrt gegeben hat? Darf ich hart, grausam, lieblos seyn, um meinen Nächsten zu verhindern, daß er seine Seele nicht verwahrlose? Darf ich, wenn ich zu sehen vermeyne, daß der Reichthum die Bekehrung eines andern verhindert, darf ich alsdenn daran arbeiten, daß er die Güter, die ihm so schädlich sind, verlieren möge? Darf ich, wenn ich kann, einem andern, der im Schlummer der Sicherheit vergraben liegt, Leiden, Unlust und Schmerzen verschaffen, damit ich ihn erwecken und zur Ueberlegung reizen möge? Man weiß, daß diejenigen, die den Irrgläubigen Freyheit, Güter, Ehre, Vergnügen und alle Glückseligkeit, bis auf das Leben, nehmen, die Schuld ihrer Unbarmherzigkeit auf das Gesetz der Liebe werfen. Sie verfolgen, plagen und ängstigen, wenn wir ihnen glauben wollen, allein aus Liebe. Die Ketzer, die nie zu sich selber kommen würden, wenn man sie in ihrem Wohlstande leben ließe, sollen durch das Unglück, das man ihnen zufügt, zur Prüfung ihres gefährlichen Zustandes ermuntert werden: Sie sollen darum in dieser Welt leiden, damit sie in jener Welt nicht leiden mögen. Dort reißt ein Mann, der ein Diener und Nachfolger des sanftmüthigen Jesu heißen will, einen aufrichtigen Unterthan, einen redlichen Vater, einen treuen Ehemann, aus den Armen der Seinen, und läßt ihn auf einem Ruderschiffe, so wie einen Dieb und Räuber, anschmieden. O! sagen alle, die einige Empfindung haben, welch eine Ungerechtigkeit! Welch eine Unbarmherzigkeit! Uebereilung! antwortet der andere. **Das Volk, das nichts von dem Gesetze weiß, ist verflucht. Joh. 7, 49.** Was euch Unbarmherzigkeit und Tyranney zu seyn scheint, das ist Liebe. Ich mache diesen Menschen in der Zeit unglücklich, damit er ewig glücklich werden möge. **Das Leiden dieser Zeit ist nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden. Röm. 8, 18.** Paulus ist mein Exempel, der bey sich beschloß, **einen Unzüchtigen dem Satan, zum Verderben des Fleisches, zu übergeben, damit der Geist desselbigen selig werden möchte an dem Tage Jesu. 1 Cor. 5, 5.** Urtheilet dieser Mann recht? Ist es uns erlaubt, in seine Fußtapfen zu treten? Laßt uns, ehe wir diesen Zweifel entscheiden, einige Dinge auf die Seite setzen, die in einiger Verwandtschaft mit demselben stehen, und doch anders wohin gehören. Man fraget nicht: Ob man denen, die entweder offenbar falsch glauben, oder gottlos wandeln, eben so liebreich und gütig begegnen müsse, als andern, auf welche kein gegründeter Verdacht entweder grober Irrthümer, oder muthwilliger Sünden fällt? Wir geben es zu, daß man den Verächtern der Wahrheit und den Frevlern seine Liebe und Wohlthaten wo nicht ganz und gar, doch zum Theil, entziehen könne, damit sie in ihrer Bosheit durch unsere Liebe nicht gestärket werden mögen. Man hat sich nur zu hüten, daß man sich dieser Erlaubniß nicht unbedachtsam bediene. Wie oft pflegt unsere Einbildung andern Menschen Sünden und Irrthümer anzudichten? Wie oft verkehren wir erträgliche Meynungen in verdammliche Irrthümer, und Sitten, die uns misfallen, in ungeheure Laster? Man fragt auch

nicht: Ob es nicht rathsam sey, diejenigen, die durch ihre Unart ein Unglück über sich gezogen haben, die Früchte ihrer Bosheit einige Zeit fühlen zu lassen, bis sie zum Erkänntnisse ihrer Missethaten gelanget sind? Man räumet ein, daß es zuweilen heilsam und nützlich sey, diejenigen, die sich selbst gestürzet haben, und die wahren Ursachen ihres Falles nicht sehen können, nicht eher ganz wieder aufzurichten, als bis sie sich selbst verklagen und die Quelle ihrer Uebel in ihrem eigenen Herzen entdecken? Man fraget nur: Ob man die Gesetze, die uns verbiethen, jemanden zu schaden, und an den Mitteln seiner irdischen Glückseligkeit zu kränken, ohne Sünde gegen diejenigen übertreten könne, die nach unserer Einsicht entweder Feinde der Wahrheit, oder Verächter der Gottseligkeit sind? Und dieses in der Absicht, damit man sie mit der Wahrheit und Gottseligkeit aussöhnen, oder bekehren und heiligen, möge?

Uns dünket, daß diejenigen, die der ersten Grundsätze der christlichen Sittenlehre kundig sind, nimmermehr denen beyfallen werden, die dieses für erlaubt und zuläßig halten. Geben uns nicht alle Sittenlehrer diese in der Schrift deutlich gegründete Regel: Man muß niemals etwas Böses thun, damit etwas Gutes aus demselben erfolgen möge? Hat sich bisher jemand erkühnet, dieselbe zu bestreiten? Hat sich jemand nur ermächtiget, Ausnahmen derselben anzuhängen? Einige von denen Gesetzen, die uns das Gute befehlen, verlieren in gewissen Fällen ihre Kraft uns zu verpflichten. Einige Pflichten sind höher heilsamer und nöthiger, als andere. Einige sind nicht an gewisse Zeiten gebunden. Hieraus entspringt die Freyheit, die man uns zugesteht, gewisse Gesetze alsdenn aus den Augen zu setzen, wenn der Gehorsam gegen dieselbe den vornehmsten und den unaussetzlichen Pflichten der Gottseligkeit hinderlich ist. Allein die Gesetze, die uns das Böse verbiethen, haben eine Kraft, die durch nichts kann geschwächet und aufgehoben werden. Sie hören nie auf uns zu verbinden. Man versuche es, ob man die Lehre, von der wir hier reden, unter diese Regel bringen und mit derselben vereinigen könne. Die Sünde, die man begeht, wenn man etwas Böses in einer guten Absicht verrichtet, wird noch viel größer, wenn es zweifelhaft ist, ob man das Gute erhalten werde, das man durch die Uebertretung des Verbots erhalten will: Sie steigt noch höher, wenn es klar ist, daß eben so leicht etwas Böses, als etwas Gutes, aus unserer Ungerechtigkeit erfolgen kann. Verdient der den Namen eines Weisen und Verständigen, der zu seinem in sich nicht tadelhaften Zwecke durch ein Mittel dringen will, das seine Hoffnung betrügen kann? Und ist der nicht offenbar ein Thor, der ein Mittel braucht, das ihm an der Stelle des erwarteten Glücks ein neues Unglück zubereiten kann? Die Verfolgungen sind nichts weniger, als gewisse und zuverläßige Mittel, die Menschen zu erleuchten und zu heiligen. Können zehen genennet werden, und wir wollen es nicht läugnen, daß man einige nennen kann, die durch das Gefängniß, durch die Geißel, durch Schmach und Armuth so sind gerühret worden, daß ihnen die Augen aufgegangen sind: So können ihnen hundert, ja tausend entgegen gesetzet werden,

werden, bey denen diese Mittel fruchtlos sind angewendet worden. Die Verfolgungen sind noch dazu höchst gefährliche Mittel. Sie sind geschickt, das geistliche Unglück derer, die sie bessern sollen, zu vergrößern, und aus einfachen gedoppelte Sünden zu machen. Der Zwang stärket ordentlich die Liebe zu dem Irrthum und zu der Sünde, die er überwältigen soll, weil er den Verstand mehr verdunkelt, als aufkläret, und zeuget zu gleicher Zeit Heucheley, Verstellung, Lust zu betrügen, und endlich einen tödtlichen Haß gegen diejenigen, von denen er herkömmt. Wie viele, die von Natur aufrichtig und liebreich waren, sind verschmitzte Betrüger, unversöhnliche Feinde ihrer Verfolger, heimliche Mörder und Diebe geworden, nachdem man sie die Hitze eines unerleuchteten Eifers hat fühlen lassen? Dieser leichte Beweis kann durch viele andere, die nicht weniger Klarheit und Wichtigkeit haben, zu dem höchsten Gipfel der Stärke erhöhet werden. Jesus Christus, der uns ein Vorbild hinterlassen, hat keine andre Waffen wider den Unglauben, die Sünde und die Gottlosigkeit der Menschen gebrauchet, als Liebe, Unterricht, Bitten, Warnen, Ermahnen: Und er hat uns auch keine andere Waffen wider diese Feinde der Wahrheit und der Gottseligkeit in die Hände gegeben. *Die Waffen unserer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott zu zerstören die Befestigungen.* 2 Cor. 10, 4. Woher empfangen denn diejenigen die Waffen ihrer Ritterschaft, die durch den weltlichen Arm, durch vorsetzliche Gewaltthätigkeiten und Beleidigungen, durch Marter und Strafen den betrogenen Verstand und den widerspänstigen Willen bekriegen und überwinden wollen? Von dem Apostel Paulus sagt man. Von eben dem Paulus, der es läugnet, daß er menschliche und fleischliche Waffen von seinem Herrn und Meister empfangen habe? Ja, von eben diesem Zeugen Jesu Christi. Mein Gott! wie blind ist der Mensch, wenn er seine Uebereilungen vertheidigen will? Wie lange werden wir Christen uns nicht schämen, die Exempel der Boten unsers Erlösers zu misbrauchen? Schickt sich das, was Paulus gethan hat, oder hat thun wollen, zu uns, die wir das Amt, das Licht, die Rechte, die Gewalt, die Gaben eines Apostels nicht haben? Paulus züchtiget den unglücklichen Corinther nicht: Gott, der Geist Gottes, der im Paulus wohnete, der ihn in allen seinen Thaten regierete, der ihn erleuchtete, züchtiget den Sünder. Er ist nur ein Werkzeug, durch welches Gott sein Strafrecht ausübet. Sind wir solche Leute? Hat uns der Herr ein Theil seiner Rechte anvertrauet? Paulus sieht zum voraus, daß die leibliche Züchtigung die geistliche Glückseligkeit des Corinthers wirken werde. Er weiß es gewiß. Sind wir eben so erleuchtet? Paulus hat die Macht, dem Satan zu gebiethen: Und er muß ihm gehorchen. Haben wir diese Gewalt? Paulus braucht ein übernatürliches Mittel den Sünder zu beugen. Das einzige reicht zu, uns zu überführen, daß seine That kein Exempel der Nachfolge sey. Haben wir die Macht Wunder zu thun? Ich will nicht länger seyn, weil andere vor mir lang genug in dieser Sache gewesen sind. Laßt uns die Rechte weit unterschiedener Personen, die Rechte der Apostel, und die Rechte ordentlicher Menschen,

schen, nicht unter einander werfen, und so lange es unterlassen, dem Apostel nachzuahmen, bis wir eben so, wie er, von Gott werden begnadiget werden.

Der Vorrath meiner Gedanken über den vermeynten Streit der göttlichen Gesetze ist noch lange nicht erschöpfet. Ich kann noch von allerhand Fällen reden, in denen ein Gesetz dem andern sich zu widersetzen scheint. Allein ich will davon nicht reden, weil einige derselben durch das, was ich bisher vorgetragen habe, bereits entschieden sind, und andere an einem andern Orte bequemer werden entschieden werden. Ich habe für diejenigen, die ihren Verstand brauchen wollen, so viel gesagt, als nöthig ist: Für diejenigen, die selber nicht denken wollen, werde ich nie genug sagen, wenn ich gleich noch einmal so viel sagte, als ich gesagt habe.

# Der erste Abschnitt.

# Von den allgemeinen Pflichten, die allen Christen obliegen.

## Das erste Hauptstück.

## Von den Pflichten gegen Gott.

§. I.

Alle Handlungen, die mit dem Namen der Pflichten gegen Gott, beehret werden, heißen mit einem Worte der Dienst Gottes. Dieses Wort verliert seine gemeine und ordentliche Bedeutung, wenn es von Gott gebrauchet wird. Wir verstehen durch dasselbe nichts, als die Zeugnisse unsrer Ueberzeugung von den göttlichen Vollkommenheiten, die das Gesetz von uns fordert. Man kann entweder durch Bewegungen der Seelen, oder man kann durch äußerliche Handlungen bezeugen, daß man von den unendlichen Vollkommenheiten Gottes lebendig überzeuget und gerühret sey. Jene, das ist, die Furcht, die Liebe, die Ehrerbiethung gegen Gott, heißen der innerliche Dienst Gottes. Diese werden der äußerliche Dienst Gottes genennet. Wir handeln hier von dem letztern. Der innerliche Dienst ist in dem ersten

Theile erkläret worden. Was ist also eine Pflicht gegen Gott? Eine von dem Gesetze befohlne Handlung, die ein Zeugniß unsrer Ueberzeugung von Gottes Vollkommenheiten ist. Ich sage eben das, wenn ich diese Beschreibung gebe: **Eine Pflicht gegen Gott ist eine Handlung, wodurch ich bezeuge, daß ich Gott von Herzen und über alles fürchte, liebe und ehre.**

## Erklärung.

Es ist mehr, als zu gewiß, daß unzählige Irrthümer und Fehler der Christen, allein daher entspringen, weil sie entweder nur unvollkommen wissen, was die Wörter bedeuten, die sie stets im Munde führen, oder weil sie dieselben falsch erklären und auslegen. Die böse Lust ist nicht stets die einzige Ursache der Sünden: Die Dunkelheit unsers Geistes nimmt oft eben so vielen Theil daran. Und viele sind nur darum ruhig bey ihren Lastern, weil sie die wahre Natur der Laster nicht kennen. Euclio schilt auf den Geiz, und ist selbst gezig. Die Lust blendet ihn: Wer zweifelt daran? Allein sie würde ihn weniger blenden, wenn ihm jemand die Art des Geizes erklärete. Er gehorchet seiner Begierde, weil er sie für unschuldig hält. Dieser Fehler geht ebenfalls sehr oft in der Lehre von den Pflichten vor, die man Pflichten gegen Gott nennet. Daher fange ich von der Erklärung der Wörter an, ehe ich die Sache selber vornehme. Nur wenige unter den Christen sind so verhärtet und unempfindlich, daß sie sich gar nicht an das allerhöchste Wesen und an ihren Erlöser erinnern, und die Handlungen, die Zeichen der Liebe und der Furcht gegen Gott sind, ganz unterlassen sollten: Allein sind viele mehr unter ihnen, die diese Handlungen auf eine Weise verrichten, die Gott und ihrem Berufe anständig ist? Dort bethen drey tausend zugleich: Sind vielleicht unter so vielen mehr, als hundert, die im Geiste und in der Wahrheit bethen, oder sind ihrer nicht einmal so viele? Dieses Uebel entspringt unstreitig bey den meisten aus dem Unglauben und aus der Unart des Herzens. Allein bey vielen würde es abnehmen und bey einigen würde es aufhören, wenn sie besser und gründlicher von der Natur der Handlungen, die unmittelbar auf Gott gerichtet werden, und von den Absichten derselben belehret würden. Viele Sünder sind nicht anders gesinnet, als wie die Kranken, die keinen Arzt ansprechen, weil sie die Art und die Gefahr der Plage nicht kennen, damit sie behaftet sind, und gleich Rath und Hülfe suchen, so bald sie von einem Freunde vernehmen, woher ihre Schwachheit entstehe, und wohin sie führe.

Alle Handlungen, die unter dem Namen der Pflichten gegen Gott verstanden werden, heißen auch in der Sprache der Lebenslehre: **Der Dienst Gottes.** Diese Redensart hat mehr Bedeutungen. Man pflegt alles, was uns von dem Gesetze aufgeleget wird, im weitläuftigem Verstande den **Dienst Gottes** zu nen-

nennen, es mag auf Gott, es mag auf andere Menschen, es mag auf uns selbst gehen: Und eben diesen Namen giebt man auch in dem engesten Verstande denen Uebungen der Andacht und Gottseligkeit, die in den Versammlungen der Christen vorgenommen werden. So wohl diese, als jene Bedeutung hat ihren sichern und festen Grund. Alle Werke, die das Gesetz von uns begehret, müssen, wo sie dem Herrn gefallen sollen, aus der Liebe, Furcht und Ehrerbiethung gegen Gott herstammen. Haben sie einen andern Ursprung, so sind sie Früchte der Eigenliebe, und nicht der Buße und des Glaubens. Daher spricht man recht, wenn man alles, was zur Gottseligkeit kann gerechnet werden, den Gottesdienst nennet. Man will die Christen durch diese Benennung unterrichten, daß die Werke, die mit dem Gesetze übereinstimmen, doch keinen Werth in den Augen der ewigen Gerechtigkeit haben, wo sie nicht aus einem gläubigen und von der Liebe Gottes entzündeten Herzen gebohren werden. Wollte Gott, daß jedermann diesen Unterricht, den der Name der Gottseligkeit ertheilet, verstünde und annähme! Man spricht eben so richtig, wenn man das, was in den öffentlichen Zusammenkünften der Christen vorgeht, den Dienst Gottes nennet. Und mich dünket, daß es entweder nicht helle genug in dem Geiste, oder nicht rein genug in dem Willen derer seyn müsse, die uns zwingen wollen, diese Art zu reden abzuschaffen und dafür Tempeldienst oder Kirchendienst zu sagen. Was geschicht in unsern Versammlungen? Wir hören den Willen des Herrn aus den Büchern der Offenbarung: Wir erheben unsre Seele zu Gott: Wir bethen; Wir ehren Gott. Wenn wir diese Dinge in unsern Häusern verrichten, so heißen sie ein Dienst Gottes. Und wer ärgert sich daran? Warum sollen sie denn dieses Namens unwürdig erkläret werden, wenn wir sie öffentlich und in der Gesellschaft andrer verrichten? Verändert der Ort, die Zeit, die Anwesenheit andrer Menschen, ihre Natur? Man braucht, wir gestehen es, ein Wort, wodurch der Dienst, den wir Gott öffentlich leisten, von dem andern, den wir ihm in der Stille abtragen, unterschieden werde. Allein dieses Wort finden wir in der eingeführten Abtheilung des Gottesdienstes in den öffentlichen und in den besondern Dienst. Und es ist daher ganz unnöthig, eine Benennung einzuführen, die zu einem Schimpfworte kann gemacht werden, und von einigen wirklich als ein Schimpfwort gebrauchet wird. Durch diese Erinnerungen werden die unterschiedenen Bedeutungen der Redensarten Gottesdienst sattsam gerechtfertiget. Sie hängen alle zusammen, und fließen aus einer Hauptbedeutung. Gott dienen heißt überhaupt diejenigen Dinge, die uns das Gesetz Gottes vorschreibt, in Absicht auf Gott, oder in der Absicht, sich Gott dadurch gefällig zu machen, verrichten. Diese Erklärung ist werth, daß sie behalten und recht begriffen werde. Es ist nicht genug zu einer Handlung, die ein Gottesdienst heissen soll, daß sie mit dem Gesetze übereinstimme. Es ist Irrthum und Unverstand, wenn man meynet, daß man Gott gedienet habe, wenn uns unser Gewissen das Zeugniß giebt, daß wir gebethet, die Schrift gelesen, niemanden betrogen, Unzucht und Trunkenheit vermieden haben. Sagt uns eben das Gewissen, das uns diese Versicherung ertheilet, daß wir diese Handlungen ohne Absicht auf Gott,

ohne einen innerlichen Trieb des Glaubens und der Liebe verrichtet haben, so berichtet es uns, daß wir uns selber, und nicht Gott, gedienet und daher kein Recht zu der Gnadenbelohnung des Gesetzgebers gewonnen haben. Wie kann die Gerechtigkeit Thaten belohnen, die wir würden unterlassen haben, wenn uns unser eigner Nutze nicht dazu ermuntert hätte? Und wie kann Gott denen Gnade erzeigen, die nur darum nicht gesündiget haben, weil sie ihren Schaden haben verhüten wollen? Unter diesen guten Handlungen, die stets mit der Absicht auf Gott müssen verknüpfet werden, wo sie ein Dienst Gottes heißen sollen, sind einige, die unmittelbar auf Gott gerichtet werden. Dadurch erhalten sie die Ehre, daß sie in einem engern und genauern Verstande der Dienst Gottes genennet werden. Und wenn einige derselben gemeinschaftlich mit andern Christen verrichtet werden, so giebt man ihnen den Namen des öffentlichen Gottesdienstes.

Die Schrift billiget diese Benennungen. Sie stellet uns allenthalben Gott als unsern Herrn, uns als Knechte dieses unendlichen Herrn und unsre Pflichten als Dienste, die diesem Herrn abgestattet werden, vor. Wir reden also ohne Tadel, wenn wir die Menschen zum Dienste Gottes ermuntern, und von Pflichten des Gottesdienstes reden. Allein der Mensch vergißt mehr, denn zu viel, daß alles, was die Offenbarung von Gott saget, so muß verstanden und erkläret werden, wie es die allerhöchsten Vollkommenheiten Gottes dulden können. In der Welt nennet man diejenigen Einfältige und Unerfahrne, die nicht wissen, daß die Bedeutungen vieler Wörter so oft sich verändern, als die Personen verändert werden, von denen man sie brauchet: Und wie viele sind unter den Christen, die sich die ganze Zeit ihres Lebens kaum daran erinnern, daß die Wörter, welche die Thaten und Eigenschaften der Menschen anzeigen, zu einem viel höhern Werthe müssen erhoben werden, wenn man sie von Gott brauchen will? Daher kömmt eine Misdeutung des Wortes Gottesdienst, die gemeiner ist, als es viele glauben können. Einem dienen, heißt in der Sprache des gemeinen Lebens, etwas verrichten, woraus der andre entweder Vortheil oder Vergnügen, zieht. Ein Dienst ist also eine Handlung, die einem andern entweder nützlich oder doch angenehm ist. Wir sind so stark an diese Bedeutung gewöhnet, daß wir uns nicht enthalten können, die Sprache derer zu tadeln, die von Dingen, welche uns weder Lust, noch Vortheil gebracht haben, sagen, daß man uns durch dieselbe gedienet habe. Was? antwortet Titius, dem es erzählet wird, daß Cajus ihn übermäßig gelobet, und ihm also einen Freundschaftsdienst erzeiget habe: Was? antwortet er? Einen Dienst? Mir ist kein Dienst damit geschehen. Er will sagen: Cajus hat durch sein unbescheidenes Lob eben so wenig mein Vergnügen, als meinen Nutzen befördert. Codrus, der unsterblich zu werden wünschet, waget sein Leben, so oft als sich dazu eine Gelegenheit zeiget, mit einer außerordentlichen Kühnheit, und will, daß man ihn deswegen unter diejenigen oben an setzen solle, die dem Vaterlande gedienet haben. Viele gönnen ihm diese Ehre. Eucrates, der seine Neigung kennet, widerspricht. Ist, sagt er, das Vaterland sichrer, reicher, glückseliger durch seine Verwegenheit geworden? Nein. Codrus dienet sich selber, und nicht

nicht dem Vaterlande. Ein einziger vernünftiger Blick auf Gott kann uns lehren, daß sich diese gemeine Bedeutung des Wortes Dienen nicht ohne Thorheit und Sünde auf das allerhöchste Wesen ziehen lasse. Können wir Gott so dienen, wie den Menschen? Sind wir diejenigen, die Gott glückseliger machen können, als er ist? Kann ein unwandelbarer Geist, dessen Vollkommenheiten weder steigen noch fallen können, reicher an Vergnügen, an Freude, an Ehre, an Gütern werden, wenn wir uns durch seine Gnade so erleuchten lassen, daß wir so wohl unsre Bewegungen, als Handlungen nach der Regel der Wahrheit und der Weisheit einrichten? Und doch sind unzählbare Schaaren von Menschen, die das Wort Dienst in den Büchern der Offenbarung eben so verstehen, als es in einem menschlichen Vergleiche pflegt verstanden zu werden, und die ihrer Einbildung die Freyheit verstatten, den Verstand mit der thörichten Meynung zu verderben, daß unsre Andachtsübungen u. gute Werke wahrhaftige Dienste sind, die Gott, wo nicht Vortheil und Nutzen, doch ein Vergnügen oder eine Lust verschaffen. Warum wohnet Cleon so fleißig dem öffentlichen Gottesdienste bey? Will er sich durch die Wahrheiten, die er höret, heiligen? Will er sein träges Herz durch Bethen und Singen zur Liebe Gottes erwecken? O! weit gefehlet! Cleon will mit der Welt und nach der Weise der Welt leben und sterben. Er besuchet darum die Kirchen so ordentlich, weil er die Versammlungen der Christen eben so betrachtet, als die Aufwartungstage bey Hofe, und sich träumen läßt, daß es Gott eben so angenehm sey, als den Mächtigen dieser Welt, wenn seine Bedienten die gewöhnlichen Hoftage genau beobachten, und eben so unangenehm, wenn sie an denselben ohne Ursache zu Hause bleiben. Warum erinnern sich so viele tausende, die den Tag über ihrer Lust dienen, des Morgens und des Abends an Gott? Warum werfen sie sich eine Sünde vor, wenn sie eine ihrer Bethstunden versäumet haben, und beunruhigen sich nicht, wenn sie jemanden betrügen oder einen Elenden ohne Trost und Hülfe von sich lassen? Darum, weil sie ihr Gebeth für einen Dienst halten, den man nicht unterlassen darf, wo man Gott nicht ein Theil seiner Glückseligkeit entziehen, wo man ihn nicht kränken und beleidigen will. Diese Schwachheit, die keine Gränzen unter den Menschen hat, die oft da am stärksten herrschet, wo sie ganz fremd zu seyn scheint, ist das Gift der wahren Gottseligkeit. Wie kann der Glaube, wie kann die Liebe, wie kann die reine Ehrerbiethung gegen Gott in denen Seelen wohnen, worinn Gott als ein Wesen erscheint, das unserer Dienste zu seiner Zufriedenheit bedarf? Wie kann der Stolz unserer Natur, die fruchtbare Mutter unzähliger Sünden, in uns sterben und abnehmen, wenn wir uns in Geschöpfe verwandeln, die dem Herrn seine Wohlthaten bezahlen können? Wie können wir glauben, daß alles, was wir aus der Hand des Herrn empfangen, Geschenke seiner Gnaden sind, wenn wir das Gegentheil von dem, was der Apostel saget, für wahr halten: *Wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten?* Röm. 11, 35. Ist die Liebe eine Gnade, die von dem Geliebten eine Vergeltung erwartet? Wer wahrhaftig dienet, der verdienet. Und der ist nicht gerecht, der demjenigen, der sich ein Verdienst erworben hat, und stets er-

erwirbt, entweder seinen Lohn versaget, oder als eine unverdiente Gnade zurechnet.

Laßt uns also vor allen Dingen die Einbildung verbannen, daß der Grund, der die Ursache enthält, weswegen die Pflichten gegen Gott ein Gottesdienst genennet werden, in Gott müsse gesuchet werden. Der Grund der Handlungen selber, die diesen Namen führen, liegt in Gott: Der Grund des Namens liegt allein in uns. Wir verhalten uns gegen Gott wie Leibeigene, wie Knechte, wie Diener. Darum kann das, wodurch wir unsere Unterthänigkeit und Demuth gegen ihn bezeugen, ein Dienst genennet werden, ob wir gleich eigentlich Gott damit nicht dienen. Die Natur der Sprachen leidet es, daß wir unter dem allgemeinen Namen des Dienstes alle diejenigen Handlungen begreifen, wodurch Diener und Unterworfene darthun, daß sie unter eines andern Herrschaft stehen, es mögen dieselbe dem Herrn zum Vortheil und Vergnügen gereichen, oder nicht. Und was ist in den Sachen, die so genennet werden, das sich dieser weitläuftigen Bedeutung widersetzte? Ist es unerlaubt, oder ist es ungereimt, Thaten, wodurch wir bezeugen, daß wir eine Begierde haben zu dienen, durch den Namen der Dienste von andern zu unterscheiden? Sind die Ehrenzeichen, welche die Hof- und Kriegsbedienten bey gewissen Gelegenheiten ihren Obern abzutragen verbunden sind, nicht Stücke ihres Dienstes, ob sie gleich diejenigen, denen sie ertheilet werden, weder ergötzen, noch bessern? Dieses zum vorausgesetzet, wird es nicht schwer seyn, die Ursache anzugeben, weswegen wir Handlungen, wodurch wir uns kein Verdienst anschaffen, doch einen Dienst zu nennen pflegen. Wir heißen sie darum so, weil wir dadurch offenbaren, daß wir Gott für unsern allerhöchsten Herrn und uns für seine elende und unwürdige Knechte erkennen. Durch diese Erklärung des Namens werden wir zu einer klaren und deutlichen Erklärung der Sachen geführet. Diejenigen, die zu verstehen geben, daß sie einem andern zu gehorchen und zu dienen verbunden sind, werden dazu durch ihre Ueberzeugung von des andern Hoheit, Größe und Vollkommenheit getrieben. Was ist also der Gottesdienst? Nichts, als ein Zeugniß unserer innerlichen Ueberzeugung von Gottes unendlichen Vollkommenheiten. Man setze dieses Wort in seiner weitläuftigsten, oder man brauche es in seiner engesten Bedeutung, man verstehe dadurch alle Pflichten, die das Gesetz vorschreibt, oder insonderheit diejenigen, die unmittelbar auf Gott gehen: Diese Beschreibung wird in beyden Fällen richtig seyn.

Unser Geist ist so geartet, daß er sich nicht entbrechen kann, den Vollkommenheiten, die er sieht, und nicht läugnen kann, einen Zoll abzutragen. Er muß bewundern, er muß ehren, er muß fürchten, er muß lieben, nachdem die Vollkommenheiten beschaffen sind, die sich ihm darstellen. Je reiner und deutlicher sein Erkenntniß ist, je stärker sind diese Bewegungen. Und je stärker diese Bewegungen sind, je weniger lassen sie sich in den engen Raum unsers Herzens einschließen. Sie sind unruhig: Sie sehnen sich nach Luft und Freyheit: Sie hören nicht auf uns zu dringen, bis wir andern durch

Wor-

Worte, durch Bewegungen, durch Werke ihre Gegenwart und Gewalt angekündiget haben. Der Hochmüthige und Misgünstige ringt mit ihnen, und will sie bändigen: Und insgemein ringt er vergebens. Er weiß kein ander Mittel, sich wider sie zu schützen, als die Verkleinerung und Verdunkelung der Ursachen, woraus sie sind gebohren worden. Und was ist diese Verkleinerung, die selten so gelingt, als er es wünschet? Ein Beweis wider ihn, ein Zeugniß, daß er gerühret und überwunden sey, und sich nur schäme, seine Niederlage zu gestehen. Gesetzt, daß er die Empfindungen verbirgt, die eines andern Vollkommenheiten in ihm erreget haben: Gesetzt, daß er so gar denjenigen schmähet und lästert, den er rühmen würde, wenn seine Zunge nicht unter der Gewalt eines bösen Herzens stünde: So wird sein Schweigen doch eben so wohl, als sein Reden, ihm selbst und andern zur Ueberzeugung dienen, daß seine Seele dem andern ihr Lob und ihren Beyfall nicht versagen könne. Würde er sich zwingen zu schweigen? Würde er sich ermuntern wider sein Gewissen zu reden, wenn sein Herz den Werth und die Größe desjenigen nicht empfände, den er durch sein Schweigen und Reden erniedrigen will. Verdorbene Menschen! Martert euch so lange ihr wollet, wenn die Tugenden und Verdienste anderer euch so helle in die Augen fallen, daß sie euch einnehmen! Ihr müsset doch, ihr wollet oder nicht, auf eine oder die andre Weise bekennen, daß sie eurer Verehrung würdig sind. Und ein Weiser, der die Herzen kennet, hält oft das Schweigen und Lästern seines Feindes für einen stärkern und grössern Lobspruch, als den Ruhm eines Freundes! Gehört es zu der Natur unserer Seelen, wenn ich so reden darf, daß sie durch das Erkenntniß der Tugend und Vollkommenheit müssen gerühret und in Arbeit gesetzet werden, wie werden sie denn ruhig und unempfindlich bleiben können, wenn die Gnade die Decke aufzieht, welche sie hindert, die Klarheit des Herrn zu sehen? Wenn die Liebe, die Weisheit, die Gerechtigkeit und die übrigen großen Vollkommenheiten des Herrn sich ihr in ihrem wahren Glanze darstellen? Und wie werden sie die reinen und heiligen Bewegungen, die dieser Anblick hervorbringen muß, zurücke halten können, daß sie nicht hervor brechen und von ihrer Anwesenheit und Stärke öffentlich zeugen? Wie werden sie dem Lichte, das der Herr in ihnen angezündet hat, wehren, daß es nicht vor den Menschen leuchte? Matth. 5, 16. Diese natürlichen Wirkungen der übernatürlichen Erleuchtung, die uns in der Bekehrung geschenket wird, nennen wir den **Dienst Gottes**. Wir dienen Gott, so oft als wir etwas entweder in uns spüren, oder unternehmen, das uns und andern statt eines Zeugnisses seyn kann, daß die Herrlichkeit des Herrn sich in uns offenbaret und die Finsterniß, die den Herrn dem natürlichen Menschen verbirgt, vertrieben habe. Man kann auf zweyerley Weise zeugen, daß man von eines andern Vollkommenheit gerühret und lebendig überführet sey, entweder sichtbar, oder unsichtbar, entweder öffentlich oder heimlich, entweder durch innerliche Regungen und Bewegungen, oder durch äußerliche Werke und Handlungen. Jene können von diesen abgesondert werden: Diese nicht von jenen. Das Herz kann wahrhaftig durch seine Verwunderung, Liebe, Furcht und Ehrerbiethung von der

Größe

Größe und Vollkommenheit eines andern zeugen: Und es ist zu der Gültigkeit dieses Zeugnisses nicht nöthig, daß es durch den Mund und durch gewisse Handlungen kund gemacht werde. Allein unsere Worte und Thaten können nie wahre und wirkliche Zeugnisse unserer Ueberzeugung von eines andern Vollkommenheiten seyn, wenn sie nicht aus den innerlichen Bewegungen der Seelen, oder dem innerlichen Zeugnisse, fließen. Ich lobe jemanden, den ich, wo nicht hasse, doch geringe schätze. Kann dieses Lob ein Zeugniß meiner Ueberzeugung von dem Worte des andern seyn? Die Welt hält es dafür, weil sie nur aus den Worten und Werken der Menschen von ihrem Herzen urtheilen kann. Ich selber muß es, wo mich die Eigenliebe nicht bethöret, für ein Zeugniß von meiner eigenen Vollkommenheit, von meiner Falschheit, von meiner Heucheley, von meinen eigennützigen Anschlägen und Absichten ansehen. Diese zwiefache Art von eines andern Vollkommenheiten zu zeugen, ist der Grund der Abtheilung des Gottesdienstes in den innerlichen und in den äußerlichen. Der Glanz der Herrlichkeit des Herrn erfüllet unsere Seelen, wenn wir bekehret werden. Kaum ist dieses geschehen, so gebiert dieses Licht Liebe, Ehrerbiethung, Furcht gegen denjenigen, der sich uns in seiner Majestät zeiget. Wenn wir diese heiligen Bewegungen in uns sorgfältig unterhalten, wenn wir sie durch die Andacht erfrischen und erneuern, wenn wir sie durch gottselige Uebungen stärken und vergrößern, so legen wir dadurch ein Zeugniß in unserer Seele ab, daß wir von den Vollkommenheiten Gottes gerühret und überzeuget sind. Mit denselben vereiniget sich in unserm Willen ein kräftiger und unwandelbarer Schluß, diese Kraft der Seelen und alle Wirkungen derselben, dem Willen des Herrn zu unterwerfen. Diese Triebe und Regungen sind das, was der innerliche Gottesdienst heißt. Die Gerechtigkeit und Liebe Gottes begnüget sich mit diesem innerlichen Dienste, wenn uns unser Unvermögen abhält weiter zu gehen. Ein Elender, der viele Jahre stumm und lahm auf seinem Lager zubringt, und weder durch Worte, noch durch andere Bewegungen den Herrn, den er liebet und anbethet, verehren kann, dienet dem Herrn, wenn er nur seine Seele durch den Glauben und durch die Liebe mit ihm vereiniget. Gott der alles sieht, was er thun würde, wenn er ungebunden wäre, rechnet ihm die Handlungen zu, die er nicht verrichten kann, und zählet in dem Lichte seiner Allwissenheit die Früchte der Gottseligkeit, die der Kranke nicht bringen kann. Ein unglücklicher Sclave, dem sein ungläubiger und wilder Herr bey Leib- und Lebensstrafe verbietet, zu bethen, zu singen, die Schrift zu lesen, seinen Glauben zu bekennen, und der diesem ungerechten Befehle gehorchet, damit er sein Leben nicht verlieren möge, kann ein treuer Knecht des Herrn bleiben. Der Allerhöchste wird sich seine geheimen Seufzer gefallen lassen, und dem stillen Glauben den Lohn der Gnaden schenken, den er dem thätigen und beredten verheißen hat. Allein ordentlich verknüpfet der Christ mit den innerlichen Zeugnissen der Seelen, wodurch er Gott dienet, ein äußerliches. Wenn ihn das Gesetz nicht dazu verpflichtete, so würden die Regungen seines Herzens die Stelle des Gesetzes bey ihm vertreten. Wie wahrhaftig ist das, was unser Erlöser selber saget:

Wessen

Wessen das Herz voll ist, geht der Mund über? Ein Herz, das wahrhaftig liebet, ehret und fürchtet, kann die Bewegungen, von denen es getrieben wird, eben so wenig verbergen, als ein Strom, der mehr Wasser hat, als seine Ufer fassen, seinen Ueberfluß behalten kann. Die Zeichen, Worte und Handlungen, wodurch der Mensch andre überzeuget, daß Gott alles in seinem Herzen sey, heißen der äußerliche Gottesdienst. Wenn wir allein oder in einer kleinen Gesellschaft den Vollkommenheiten Gottes diejenigen Opfer bringen, die unser Herz ihnen nicht versagen kann, so wird Gott ein besonderer Dienst geleistet: Wenn wir die ganze Gesellschaft, in der wir leben, zum Zeugen unserer Liebe und Ehrerbiethung gegen Gott nehmen, und uns vor jedermann für Gottes Knechte bekennen, so tragen wir einen öffentlichen Gottesdienst ab.

Dieser leichte und einfältige Unterricht ist fruchtbar an verschiedenen vortrefflichen Folgen, an Folgen, die uns eine neue Gemeine Christi schaffen würden, wenn sie allenthalben angenommen und ausgeübet würden. Er zerstöret zuerst die irrigen und ungereimten Einbildungen, womit viele sich betrügen, wenn sie von Pflichten hören, die sie Gott abtragen müssen. Was denkt der größte Haufe, wenn er ermahnet wird, die Pflichten zu beobachten, die er Gott schuldig ist? Er denkt, daß ihn Gott zu gewissen Handlungen verpflichtet habe, und daß er sich Gott wiederum verpflichte, wenn er diese Handlungen, es sey willig oder unwillig, gerne oder ungerne, verrichtet. Das Wort selber führet ihn auf diese Gedanken: Und sein Herz macht ihm die Erklärung des Wortes angenehm. Unsere Lehre zernichtet sie. Alle Handlungen, die wir Pflichten gegen Gott nennen, heißen zusammen der Dienst Gottes. Der Dienst Gottes ist ein Zeugniß unserer Ueberzeugung von Gottes Vollkommenheiten. Was ist also eine Pflicht gegen Gott? Nichts als eine Bewegung oder That, wodurch wir zeugen, daß wir Gott über alles fürchten, lieben und ehren. Die auf eine andre Weise sich die Pflichten gegen Gott vorstellen, werden nicht leicht den Vorwurf von sich abwenden können, daß sie nicht lauter und erhaben genug von dem allerhöchsten Wesen denken, und das Bild des Schöpfers von schwachen und unvollkommenen Geschöpfen borgen. Wir werden diejenigen ohne große Mühe befriedigen, die deswegen an der Wahrheit unserer Erklärung zweifeln wollen, weil die Pflichten gegen Gott durch das Gesetz befohlen sind. Sind, können einige sagen, diese Pflichten Zeugnisse der innerlichen Bewegungen unserer Seelen, die aus dem Erkenntnisse Gottes stammen, so sind es natürliche und unausbleibliche Folgen der Furcht und der Liebe Gottes. Allein, warum sind sie uns denn auferlegt? Warum sind sie befohlen worden? Wozu ist es nöthig, daß den Menschen Werke vorgeschrieben werden, die sie ohne Gesetz durch einen innerlichen Trieb verrichten werden? Ich erinnere diejenigen, die diesen Einfall lieben, zuerst, daß ein weiser Gesetzgeber auch diejenigen Dinge aus guten und gerechten Ursachen befehlen könne, wozu uns ohnedem entweder die Natur, oder eine Regung des Herzens, treibt. Steht die Liebe der Aeltern gegen die Kinder, und der Kinder gegen die Aeltern, nicht unter den Pflichten des Gesetzes? Und beyde Arten der Liebe lehret doch die Natur die allermeisten Menschen. Das Erkenntniß vieler Menschen ist

schwach und dunkel: Daher haben auch die Regungen, die daraus entspringen, so viele Stärke nicht, daß sie die äußerlichen Handlungen, die Zeugnisse von ihrer Anwesenheit sind, hervorbringen können. Und diese Handlungen sind doch oft Mittel, wodurch die Glückseligkeit der Menschen allein kann erhalten und gemehret werden. In diesem Falle sorget der Gesetzgeber für das Heil seiner Unterthanen, wenn er das, was natürlich ist, doch als eine Schuldigkeit vorschreibt. Das ist die Art und Beschaffenheit der meisten Pflichten gegen Gott. Sie sind von der einen Seite angesehen, Früchte unsrer innerlichen Heiligung: Und von der andern Seite betrachtet, Mittel, wodurch unsere innerliche Heiligung muß gestärket werden. Wir bethen, weil wir Gott fürchten und lieben: Und unser Gebeth ernähret und befestiget hergegen unsre Furcht und Liebe Gottes. Allein, tausend Seelen haben so vielen Reichthum des Erkenntnisses, der Ehrerbiethung und der Liebe nicht, daß sie ungeheißen, durch den Trieb ihres Herzens allein, diese so heilsame Pflichten abstatten würden. Gott hat also den Schaden, den diese ihrer Schwachheit wegen leiden würden, dadurch verhüten wollen, daß er sie durch das Gesetz als eine Schuldigkeit vorgeschrieben hat. Ich erinnere diejenigen, die diesen Einfall lieben, vors andere, daß der Herr nicht so wohl die Folgen unsers innerlichen Dienstes befohlen, als diejenigen Folgen, die gerecht und ihm anständig sind, nebst der Art und Weise dieselbe abzutragen, bestimmet hat. Eine Seele, die durch ein göttliches Licht zur Liebe und Ehrerbiethung ihres Schöpfers und Erlösers ist erwecket worden, wird insgemein natürlich durch Worte und Werke ihre Erleuchtung und Heiligung beweisen. Allein, wird sie auch solche Worte und Werke wählen, die der Majestät Gottes gemäß und ihr selber nützlich sind? Wird die Einbildung nicht in unzähligen die Vernunft betrügen und dem Herrn einen eiteln, unnützen, abergläubischen und thörichten Dienst bringen? Sind so viele Völker des Erdbodens, die ihre Furcht gegen Gott durch lächerliche, unvernünftige und schändliche Gebräuche darthun? Sind so viele Christen, die Gott durch vergebliche Aufzüge und durch ihre eigene Plagen zu ehren vermeynen, sind diese alle nicht ewige Zeugen, daß der Mensch bey dem äußerlichen Dienste Gottes ausschweife, wenn er nicht durch eine weise Hand geleitet und regieret wird? Und haben wir denn nicht die Güte des Herrn zu rühmen, die uns durch das Gesetz unterwiesen hat, welche Arten des Dienstes ihm allein gefallen, und welche zu unserer Wohlfahrt und Heiligung allein dienen können? Haben wir es nicht als eine Gnade zu erkennen, daß der Herr die ungewissen Wirkungen unserer in sich guten Regungen unter eine gewisse Regel gebracht und dem eigenwilligen und unbesonnenen Dienste ein Ziel gesetzet hat? Ein Herz, das Gott aufrichtig und wahrhaftig liebt, fürchtet und ehret, wird auch ohne Gesetz bethen, Gott loben, für die Ehre des Herrn eifern. Allein, wird es eben so natürlich die rechte Art und Weise treffen, diese Dinge zu verrichten? Wird es stets weise loben? Wird es allezeit klug und erleuchtet eifern? Wird es nie anders, als es sich geziemet, bethen? O Macht! O Blindheit der Selbstliebe! wo wir so viel Vertrauen zu uns und zu unsern Brüdern haben, daß wir dieses behaupten. Hat der Wiedergebohrne und Erleuchtete nicht täglich Ursache, sich wegen der Fehler

Fehler anzuklagen, die er bey der Abstattung der seligsten Pflichten begeht? Ist es denn nicht eine anbethungswürdige Liebe Gottes, daß er unsern so leicht irrenden guten Willen gebunden, und uns eine Ordnung gegeben hat, der wir bey dem Abtrage derjenigen Pflichten folgen sollen, die wir auch denn durch den Trieb der Furcht, der Ehrerbiethung und der Liebe erfüllen würden, wenn sie durch das Gesetz nicht wären befohlen worden?

Wir gehen zu einem andern Schlusse, den unser Unterricht von der Natur des Dienstes Gottes an die Hand giebt. Der Dienst Gottes ist ein Zeugniß unserer Ueberzeugung von Gottes Vollkommenheiten: Und eine jede Pflicht gegen Gott ist ein Stück dieses Zeugnisses. Wer sich nicht wegern kann, dieses zu bekennen, der muß auch gestehen, daß der Glaube zu dem Dienste Gottes schlechterdings nöthig sey. Der rechte Gebrauch der Vernunft überzeugt uns von den meisten Vollkommenheiten Gottes überhaupt: Allein, er zeiget sie uns nicht alle: Er zeiget sie uns nicht in ihrer wahren Größe: Er zeiget sie uns nicht so helle und deutlich, daß sie das Herz in eine starke Bewegung setzen können. Er tödtet nicht alle Begierde zu zweifeln: Er bedienet sich solcher Gründe uns zu überführen, die nur wenige überführen können, weil nur wenige sie recht fassen und begreifen können. Der Glaube stellet uns allein diejenigen Vollkommenheiten Gottes recht lebhaft vor, woraus die Liebe gegen Gott erwachsen muß: Und er stellet sie uns so deutlich und helle vor, daß wir entweder allem Glauben absagen, oder sie bekennen müssen. Er führet endlich allein diejenige übernatürliche Kraft mit sich, die das alles zernichten kann, was der Misbrauch der Vernunft ersinnen kann, die Klarheit des Herrn zu verdunkeln, und die das Herz in der Gnade befestiget. Ist demnach der Dienst Gottes eine Frucht unsrer lebendigen Ueberzeugung von der Größe und den Vollkommenheiten Gottes, so ist es gewiß, daß niemand als derjenige, der den Glauben hat, Gott wahrhaftig dienen könne.

Eine andere Folge, die auch diejenigen werden einräumen müssen, die sich von dem Stolze der Natur verleiten lassen, dem Glauben ihre Vernunft an die Seite zu setzen: Der Dienst Gottes kann nichts verdienen. Wer alle Pflichten aufs genauste und sorgfältigste abträgt, die auf Gott gehen, der gewinnt dadurch kein Recht zu einer Vergeltung. Man hat diesen Lehrsatz auf mancherley Art und Weise dargethan: Ich will ihn nur allein aus der Natur des Gottesdienstes erweisen. Kein Weiser kann, kein Weiser wird es begehren, daß man ihm die natürlichen Früchte und Folgen seiner Gemüthsbewegungen belohnen soll: Und am allerwenigsten kann er dieses alsdenn begehren, wenn diese Gemüthsbewegungen ohne sein Bemühen durch eines andern Vollkommenheiten sind gezeuget worden. Ich lese die großen Thaten eines Helden, dessen Muth und Klugheit den bevorstehenden Untergang des Vaterlandes abgewendet hat. Und je länger ich lese, je mehr wird mein Herz von Verwunderung, von Dankbarkeit, von Ehrerbiethung gerühret und überschwemmet. Wäre ich klug, wenn ich entweder diesen Helden, oder seinen Geschichtschreiber anhalten wollte, mir das Vergnügen, das sie mir verschafft haben, die Regungen, die ich gefühlet habe, zu bezahlen?

zahlen? Wäre ich vernünftig, wenn ich vorgäbe, daß ich mir ein großes Verdienst um einen von ihnen erworben hätte, und daß er den Namen eines Undankbaren verdienete, wenn er dieses zu erkennen vergäße? Man ist mir nichts mehr, als das Zeugniß, schuldig, daß ich die Macht der Tugend und der Geschicklichkeit eines andern nicht muthwillig verhindert und aufgehalten habe. Ich gehe weiter. Die Bewegungen, die sich meines Geistes bemächtiget haben, wollen sich nicht einsperren lassen. Ich verkündige sie also andern. Ich lobe denjenigen, von dem sie herstammen. Ich suche durch beredte und lebhafte Vorstellungen alle, die mich hören wollen, in die Gemeinschaft meiner eignen Empfindungen zu ziehen. Ich leiste demjenigen, den ich innerlich verehre, die Pflichten und die Ehre, die ihm gebühren, mit einer Lust und mit einer Freudigkeit, wovon diejenigen nichts wissen, die ihn so nicht kennen, als ich. Was sind alle diese Dinge? Sind es Dienste, denen man den Lohn ohne Ungerechtigkeit nicht entziehen kann? Sind es Bemühungen, an denen das Recht der Wiedervergeltung hängt? Nein! Es sind natürliche und unausbleibliche Wirkungen meiner Gemüthsregungen, die nichts mehr beweisen, als daß ich so viel Licht und Klarheit des Geistes habe, daß ich Tugend und Vollkommenheit einsehen und erkennen kann. Und welcher Richter unter den Menschen würde mich ohne Verdruß und Unwillen hören, wenn ich ihm klagete, daß mir die Zeichen meiner Verwunderung und Ehrerbiethung weder durch Ehre, noch durch Geld wären vergütet worden? Welcher Richter würde mich mit dem Namen eines Thoren und Unbesonnenen verschonen? Allein, solche Thoren und Unbesonnene sind in der That diejenigen, die sich einbilden können, daß der Herr schuldig sey, denen seine Schätze zu öffnen, die ihn nach der Vorschrift des Gesetzes ehren und seine Größe und Herrlichkeit bekennen. Sein Geist erleuchtet unsern blinden Verstand, daß wir ein Theil des Lichtes in dem er wohnet, sehen, und die Augen unsers Geistes durch das Anschauen seiner Vollkommenheit vergnügen können. Unsere Erleuchtung gebiert ohne unsere Beyhülfe, Liebe, Verwunderung und Ehrerbiethung. Unsere Ehrerbiethung und Liebe öffnet unsern Mund zum Gebeth und zu seinem Lobe, und nöthiget uns, durch ihre natürliche Kraft, daß wir uns vor ihm erniedrigen, und ohne Zwang die Tugend des, der uns berufen hat, verkündigen. Und wir lassen es uns einfallen, daß es seine Gerechtigkeit uns nicht verübeln könne, wenn wir ihr diese Wirkungen seiner Gnade, als Arbeiten vorlegen, die sie nicht unvergolten lassen kann?

Könnte ich in allen Lesern ein gleich starkes Vermögen und einen gleich geneigten Willen vermuthen, den Unterricht, den wir gegeben haben, weise zu brauchen und anzuwenden, so würde ich das, was ich noch hinzufügen will, weglassen können. Es fließt noch leichter und klärer, als das vorhergehende, aus demselben. Allein, wie viele sind, die nur das denken, was sie lesen, und weiter nichts? Diesen zu gefallen, muß ich erinnern, daß die äußerlichen Pflichten gegen Gott, Gebeth, Gottesdienst, Schriftlesen und das übrige, kein Dienst Gottes sey, wo es nicht so wie eine Quelle, aus dem Grunde unsers Herzens und den Regungen desselben hervorbricht. Ist nichts falsches in unsrer Lehre von dem Dienste Gottes, so muß dieses für

wahrhaftig erkannt werden. Gott dienen, heißt ein Zeugniß ablegen, daß man Gott fürchte, liebe und ehre, und daß man also von seinen Vollkommenheiten durch den Glauben lebendig überzeugt sey. Wie können denn diejenigen vorgeben, daß sie Gott dienen, oder gedienet haben, die nichts mehr von sich rühmen können, als daß sie zu gewissen Zeiten lesen, bethen, singen, die Versammlungen besuchen, und nicht hinzusetzen dürfen, daß ihr erleuchteter Geist und ihr entzündetes Herz sie zu diesen Handlungen erwecket und getrieben haben? Diejenigen, die Gottes Wohlthaten und Vollkommenheiten ohne Zustimmung ihres Herzens preisen und bekennen? Diejenigen, die keinen andern Grund ihrer Andacht und Gottseligkeit, wo sie aufrichtig sind, angeben können, als die Erziehung, die Gewohnheit, die Nachahmung, und vielleicht die Meynung, daß Gott ein ehrbegieriges Wesen sey, das über diejenigen zürnen muß, die ihm nicht aufwarten? Alle Lehrer der Gottseligkeit schärfen dieses den Christen ein: Alle predigen, daß der äußerliche Dienst seinen Werth durch den innerlichen empfange: Alle verkündigen, daß der sichtbare Gottesdienst ohne Glauben und ohne Liebe nicht besser, als ein tönend Erzt und eine klingende Schelle sey. Und doch hat diese Lehre so wenige Anhänger und Freunde unter den Christen, daß sie beynahe für unbekannt kann angesehen werden. Woher dieses? Theils daher, weil wir träge sind, und ohne Mühe in die Seligkeit eingehen wollen, theils daher, weil wir stolz sind, und uns nicht bereden können, daß wir nichts verdienen können, theils daher, weil wir die Unordnung unserer Seelen lieben, theils endlich daher, weil wir uns an groben und irdischen Vorstellungen des allerhöchsten Wesens belustigen.

Zum Besten derer, denen ich das Vorhergehende geschrieben habe, will ich auch das Folgende erinnern. Keine Handlung der Menschen, sie habe noch so vielen Schein der Andacht, der Gottseligkeit, der Verläugnung, ist des Namens des Gottesdienstes würdig, wo sie nicht ihren Grund in dem Gesetze Gottes hat. Die Zeichen der Liebe, der Ehrerbiethung, der Furcht Gottes, die der Mensch entweder selber ersinnt, oder sich von andern Menschen aufbürden läßt, sind entweder Erfindungen eines knechtischen Geistes, den die Furcht verunruhiget, oder des Hochmuthes, der durch seine vermeynte Heiligkeit andere unter sich erniedrigen will, oder einer unerleuchteten und ausschweifenden Einbildung, die ohne Regel und Ordnung handelt. Kann die göttliche Gerechtigkeit und Heiligkeit das als einen Dienst annehmen, was einen so unreinen und sträflichen Ursprung hat? Doch gesetzt, daß sie aus reinern und löblichern Ursachen entstehen: Gesetzt, daß sie aus einem bekehrten Herzen gebohren, und zu einer guten Absicht bestimmet werden: Gesetzt, daß sie nicht mit dem Gesetze streiten: Werden sie doch etwas mehr, als vergebliche Arbeiten und Bemühungen seyn, die weder uns selbst, noch andern Nutzen bringen? Werden sie viel mehr, als ungewisse Luftstreiche seyn, bey denen die böse Lust ihre völlige Gewalt behaupten kann? Theodotus der reich ist, kleidet sich, wie seine Tagelöhner, ißt schlechter, als die Feldarbeiter, hungert mit seiner äußersten Beschwerlichkeit, wenn sich andere sättigen und

reiset im Winde und Regen zu Fuße, da er fahren könnte. Sein Herz ist heilig: Seine Absicht ist gut. Er will Gott durch sein eigenes Ungemach ehren: Er will die Welt von seiner Verläugnung überzeugen: Er will den Stolz und die Ueppigkeit derer, die viel weniger, als er, besitzen, beschämen. Laßt uns seine Absichten loben: Und die Mittel, wodurch er sie erreichen will, verwerfen. Was richtet er aus? Nichts. Nichts bey sich selber. Sein Glaube wird durch seine äußerliche Demuth und Erniedrigung nicht stärker: Seine Liebe wird nicht brünstiger. Nichts bey andern. Zwey Drittel von denen, die ihn sehen, spotten seiner; und sie spotten noch dazu in ihm der Gottseligkeit. Der Rest, der ihn entweder rühmet, oder der ihm nachahmet, ehret die Zeichen seiner Gottseligkeit und behält seine Unart. Sein Exempel macht vielleicht einige sittsame bescheidene Menschen, und keine Christen. Wozu ein Dienst, der weder denjenigen, der ihn leistet, noch diejenigen, denen er gefällt, bessern kann? Können wir deswegen Gnade und Barmherzigkeit von Gott erwarten, wenn wir uns das Leben durch fruchtlose Handlungen beschwerlich machen? Eine Pflicht gegen Gott ist ein von Gott vorgeschriebenes Werk, das von unserer Liebe, Ehrerbiethung und Furcht gegen ihn zeuget: Und was nicht von Gott selber ist verordnet worden, das kann daher kein Stück des wahren Gottesdienstes heißen. Laßt uns noch mehr sagen. Man kann gar den selbsterdachten und unbefohlenen Dienst Gottes als einen Beweis von der Unvollkommenheit des innerlichen wahren Gottesdienstes desjenigen, der ihn abstattet, ansehen. Der innerliche Dienst des Herrn setzt ein Erkenntniß oder eine lebendige Ueberzeugung von den göttlichen Vollkommenheiten zum voraus. Je richtiger und reiner dieses Erkenntniß ist, je vollkommener und reiner ist auch der innerliche Dienst, der daraus entspringt. Je mehr Fehler und Mängel es hat, je unvollkommener und unreiner ist dieser innerliche Dienst. Ist es nicht natürlich, daß meine Liebe und Ehrerbiethung gegen einen andern nur schwach und ohnmächtig seyn könne, wenn ich entweder seine Vollkommenheiten nur dunkel und undeutlich erkenne, oder wenn ich sie verringere und in meinen Gedanken verstelle? Werde ich den Demas so rein und vollkommen lieben und ehren, der mir weise und dabey unvorsichtig zu seyn scheinet, als den Titus, dem ich eben so viele Klugheit, als Weisheit zutheile? Caßius ist bey seiner Großmuth und Freygebigkeit ein wenig eigennützig: Sylle giebt dem, der ihn bittet, ohne daran zu denken, ob der Saame, den er ausstreuet, Frucht bringen werde, oder nicht. Werde ich diese beyden, wenn ich sie kenne, gleich ehren und lieben? Wird mich nicht ein innerlicher Trieb nöthigen, diesen jenem weit vorzuziehen? Allein, es ist glaublich, daß diejenigen, welche die Regel des Gottesdienstes vermehren und verbessern, die von Gott selber kömmt, seine Vollkommenheiten sich so groß und unendlich vorstellen, als sie sind? Ist es glaublich, daß diejenigen an der Unermeßlichkeit der Weisheit, der Liebe, der Vorsehung, der Güte Gottes nicht zweifeln, die sich klug genug zu seyn dünken, das Stück seines Gesetzes, das uns lehret, wie wir ihm dienen sollen, durch gute und nützliche Zusätze zu vergrößern? Wirft derjenige nicht stillschweigend ei-

nem Gesetzgeber den Mangel entweder der Einsicht, oder der Klugheit, oder der Gnade und Liebe vor? Wirft er nicht seinen Vorschriften eine Unvollkommenheit vor, der es für nöthig hält, mehr zu thun, als von ihm ist befohlen worden? Eines also von beyden: Entweder die Stücke, die der Mensch zu dem von Gott befohlnen Dienste hinzufüget, sind heilsam, nützlich, nöthig: Oder sie sind gleichgültig, entbehrlich, unnöthig. Ist jenes wahr, so war Gott entweder nicht weise, oder nicht gütig genug, da er sein Gesetz gab: Ist dieses wahr, so ist der Mensch nicht weise und erleuchtet genug, der sich erkühnet, das Gesetz zu vermehren. Noch eine Erläuterung. Zweifelt der nicht an der Geschicklichkeit und Vorsichtigkeit seines Arztes, er mag es gestehen, oder nicht, der neben den Mitteln, die derselbe ihm vorgeschrieben hat, noch andere brauchet, die er entweder selber ersonnen hat, oder sich von andern hat rühmen lassen? Die Pflichten des Gottesdienstes sind zugleich Mittel wider die Krankheiten und Uebel unserer Seelen, die uns Gott selber angepriesen hat. Wir lassen uns an diesen Mitteln nicht begnügen. Wir erfinden entweder noch andere, oder wir nehmen diejenigen begierig an, die von andern uns angebothen werden. Was heißt dieses? Entweder die Mittel, die Gott vorgeschrieben hat, reichen zu, das Heil unserer Seelen zu befördern und zu erhalten, oder sie sind zu diesem Zwecke nicht hinlänglich. Ist jenes wahr, so sind wir unbesonnen und wahnwitzig, die wir uns mit unnützen Lasten beschweren: Ist dieses wahr, so hat Gott nur unvollkommen für uns gesorget, und uns die Mühe überlassen, sein mangelhaftes Gesetz zu ergänzen. Es ist unmöglich, daß wir das erste glauben können. Wenn wir es glaubten, würden wir unsern selbsterwählten Dienst fahren lassen und bey der göttlichen Regel allein beharren. Kein Zweifel demnach, daß wir das andere für wahr halten. Ich will nicht sagen, daß diejenigen, die das Ziel des Gesetzes bey ihrem Gottesdienste überschreiten, sich dieser Meynung bewußt sind. Sie denken so, und wissen es selber nicht. Die Wirkungen zeugen von der Gegenwart der Ursache. Viele Meynungen wohnen in unserm Verstande und herrschen über unsern Willen: Und wir, die wir das größte Theil unsrer Achtsamkeit auf äußerliche Dinge, und das wenigste auf den Zustand und die Bewegungen unsrer Seelen wenden, merken weder ihre Herrschaft, noch ihre Anwesenheit, und kennen den Grund unsrer Handlungen nicht. Menedemus fastet alle Wochen drey Tage bey Wasser und Brodt, und entzieht sich an diesen Tagen so wohl der Gesellschaft der Menschen, als seinen Geschäfften. Warum? Er meynet, daß dieses heilsam, daß es zu seiner Heiligung und zur Seligkeit beförderlich sey. Würde er es thun, wenn er frey von dieser Meynung wäre? Allein Gott hat diesen Dienst, Gott hat diese Pflicht nicht befohlen. Hat denn Gott nicht alles gesehen, was uns zur Erlangung der Seligkeit nöthig ist? Oder hat er vieles mit Fleiß in der Regel, die er uns gegeben hat, ausgelassen? Was meynest du, mein Freund! Es scheint, daß du eines von diesen beyden in deinem Herzen bekennest. Das sey ferne von mir, antwortete Menedemus. Gott ist nicht kleiner in meinem Geiste, als in deinem. Er ist die Weisheit, er ist die Liebe, er ist die Allwissenheit. Laßt uns ihm so leichte nicht glauben. Er mei-

meistert heimlich Gott und tadelt sein Gesetz: Und seine Unachtsamkeit verbirgt ihm diese Unart. Sind diejenigen, die sich selber einen Dienst Gottes ersinnen, mit einer so niederträchtigen Meynung von Gott und seinen Vollkommenheiten heimlich eingenommen, wie werden wir denn glauben können, daß ihre Liebe und Ehrerbiethung gegen Gott so ungefälscht und vollkommen sey, als sie seyn muß?

Ich sehe etwas, das man wider diesen Beweis einwenden kann, und nichts darunter, das ich nicht zur Befestigung desselben brauchen könnte. Man kann mir einwenden: Vielleicht ist nicht der Mangel des Erkenntnisses, sondern nur die Furcht Schuld daran, daß viele mehr auf sich nehmen, als ihnen das Gesetz aufleget. Man verdoppelt insgemein seinen Eifer zu gefallen und zu dienen, wenn die Furcht des Herrn, dem man dienet, hoch gestiegen ist. Allein, woher entspringt diese übermäßige Furcht vor Gott? Würde sie da seyn, würde sie uns martern, wenn der Glaube uns ein reines und wahres Erkenntniß Gottes und unsers Erlösers eingeflößt hätte? Kann uns die Macht und die Gerechtigkeit des Herrn erschrecklich scheinen, mit dem wir durch den Glauben an den Heiland der Welt ausgesöhnet sind, und einen dauerhaften Frieden gestiftet haben? Und wie kann die wahre Liebe mit einer solchen beschwerlichen Furcht vereiniget werden? Hat nicht ein Zeuge Jesu Christi uns die Lehre hinterlassen, daß die völlige Liebe die Furcht austreibe? und daß derjenige, der sich fürchtet, nicht völlig in der Liebe sey? Joh. 4, 18. Man kann mir einwenden, daß eine starke Begierde, sich Gott gefällig zu machen, die Menschen über die Gränzen des Gesetzes treiben könne, und daß man die Ausschweifung dieser Begierde durch ihre gute Absicht entschuldigen müsse? Allein, der wahre Eifer sich Gott gefällig zu machen, wird nie von der Bahn abweichen, die das Gesetz bezeichnet hat, wo er nicht durch eine falsche Vorstellung und Einbildung irre gemacht wird. Stimmet unser Erkenntniß Gottes mit seiner Offenbarung überein, so werden wir die Ordnung seines Dienstes willig beobachten, die er selber gegeben hat. Und gefällt es uns, eine andere aufzurichten, so wird es deswegen geschehen, weil wir uns Gott unter dem Bilde eines Menschen vorstellen, der durch Schmeicheley, durch eine ungemessene Demuth, durch überflüßige Ehrenbezeugungen kann zum Wohlthun und zur Gnade bewogen werden. Es giebt an den Höfen der Hohen dieser Welt Leute, die sich eben so gegen ihre Herren, wie viele Christen gegen Gott, verhalten, die durch Worte und Handlungen die ordentliche Regel der äußerlichen Ehrerbiethung weit überschreiten und sich selbst weit tiefer, als es von ihnen verlanget wird, herunter setzen. Die Vernünftigen, die an ihrer Seite dienen, und in den Schranken bleiben, fällen über diese Verschwender der Ehrenzeichen nicht das beste Urtheil. Die allerbilligsten Richter unter ihnen sehen sie für schwache, furchtsame und zu großen Dingen untüchtige Geister an, für Leute, die ein blöder Verstand und ein verzagtes Herz verhindert, sich selbst und andere Menschen recht zu schätzen. Andere nennen sie arglistige Schmeichler, die sich der Schwachheit des Herrn zu ihrem Vortheile bedienen, und die Gnade, die sie sich durch ihre Verdienste nicht erwer-

erwerben können, durch ihre Niederträchtigkeit zu erlangen vermeynen. Alle Verständige halten davor, den Fürsten selbst nicht ausgenommen, wo er weise ist, daß dieser unbescheidene Dienst denjenigen in der That schimpfe, den er ehren soll, weil die, so ihn bringen, bey der Regel bleiben würden, wo sie ihren Herrn nicht entweder für einen Tyrannen hielten, der durch Schmeicheley muß eingeschläfert werden, oder für einen Schwachen, der durch Wind und Rauch kann gesättiget werden. Sollten diejenigen falsch und unrichtig denken, die sich nicht entschließen können, viel rühmlicher von denen zu urtheilen, die sich an derjenigen Verehrung der Gottheit nicht wollen begnügen lassen, die von ihr selber ist bestimmt worden? Wird nicht vielleicht das Herz, wenn es achtsam gefragt wird, selber diesen Leuten sagen, daß sie denjenigen Gott, den sie äußerlich mehr als andere, zu ehren scheinen, innerlich verunehren?

## §. II.

Der Dienst Gottes wird, wie ich glaube, am füglichsten in den beständigen und zufälligen abgetheilet. Jener begreift diejenigen Pflichten, die zu allen Zeiten müssen beobachtet werden. Dieser besteht aus Pflichten, die gewisse Gelegenheiten und Fälle erwarten, und daher nicht stets erfüllet werden können. Zu dem beständigen Dienste gehören (1) Die Pflicht der Andacht. Davon haben wir schon an einem andern Orte gehandelt. (2) Die Pflicht, die heilige Schrift zu lesen und zu betrachten. (3) Die Pflicht zu bethen. (4) Die Pflicht dem öffentlichen Gottesdienste beyzuwohnen. (5) Die Pflicht Gott zu ehren und zu loben. (6) Die Pflicht, das Gedächtniß des Leidens und Sterbens Jesu Christi zu begehen. Die Pflichten des zufälligen Gottesdienstes sind. (1) Die Pflicht Gott und den Erlöser zu den Zeiten der Verfolgung öffentlich zu bekennen. (2) Die Pflicht für ihre Ehre äußerlich zu eifern. (3) Die Pflicht, die Eidschwüre, die von uns gefordert werden, vorsichtig zu leisten und heilig zu erfüllen. (4) Die Pflicht, die Gelübde zu halten, womit man sich Gott verbindlich gemacht hat. Die Natur und die Nothwendigkeit derer Pflichten, die den beständigen Gottesdienst ausmachen, kann nicht besser erkannt werden, als wenn man dieselbe als Mittel ansieht, wodurch wir in dem

Stande der Gnaden und der Gottseligkeit sollen erhalten werden. Der zufällige Dienst besteht aus Folgen, die nicht ausbleiben können, wo die Liebe, Furcht und Ehrerbiethung Gottes in der Seelen die Herrschaft führen.

## Erklärung.

Das meiste von dem, was ich hier vortrage, bedarf keines Auslegers. Sind einige, denen mein Verzeichniß der Pflichten gegen Gott unvollständig zu seyn scheint, so werden sie eine andere Erklärung des Wortes Pflicht annehmen, als diejenige, die ich zum voraus gesetzt habe. Was sie hier vermissen, das werden sie in einem andern Fache meiner Arbeit antreffen. Haben einige Glieder meiner Abtheilung nicht alle diejenige Klarheit, die man wünscht, und sind einige derselben so gar der Gefahr der Misdeutung nahe, so werden diese Fehler durch die folgende Erklärung eines jeden Stücks aus dem Grunde verbessert werden. Es ist schwerer, als viele meynen, eine weitläuftige Sache, die vieler Bestimmungen benöthiget ist, in wenigen Worten so vorzustellen, wie sie ist, und wie sie muß verstanden werden. Ich darf also nur dasjenige mit wenigem erklären, was ich zuletzt von der Natur des beständigen so wohl, als des zufälligen Gottesdienstes, erinnert habe. Ueberhaupt ist es nöthig zu merken, daß die Erklärung dieser beyden Arten des Gottesdienstes einander nicht entgegen gesetzt sind, oder daß eine die andere nicht ausschließe. Wenn ich sage, daß der beständige Dienst Gottes aus Mitteln der Gottseligkeit bestehe, so will ich dadurch nicht läugnen, daß die Pflichten des zufälligen Dienstes Mittel der Gottseligkeit sind, oder etwas zur Erweiterung und Stärkung derselben beytragen. Und wenn ich sage, daß der zufällige Dienst aus natürlichen Folgen der Liebe, Furcht und Ehrerbiethung Gottes bestehe, so will ich nicht läugnen, daß die Pflichten des beständigen Dienstes solche Folgen sind. Ich rede nur vergleichungsweise. Ich will nur zu verstehen geben, daß die Pflichten des beständigen Dienstes sich dem Verstande mehr wie Mittel der Gottseligkeit darstellen, als wie die Pflichten des zufälligen Dienstes, und daß diese mehr als natürliche Folgen des innerlichen Dienstes, denn als Mittel der Gottseligkeit sich dem Verstande zeigen. Sonsten bleibt es wahr, daß in allen Stücken des zufälligen Dienstes eine Kraft liege, unsre geistliche Vollkommenheit zu vergrössern und zu stärken: Und daß hergegen alle Stücke des beständigen Dienstes, wo sie Gott nicht misfallen sollen, aus der Liebe, Furcht und Ehrerbiethung gegen ihn, als aus ihrer Quelle, fließen müssen. Es ist erlaubt, eine Eigenschaft einer Sache, die mehr in die Augen fällt, als die übrigen zum Zeichen anzunehmen, wodurch sie von einer andern von eben der Art kann unterschieden werden.

Der beständige Dienst Gottes wird von sehr vielen, vielleicht von den allermeisten Christen, mit einem Irrthume beflecket, der sehr schädliche Früchte zeuget.

zeuget. Man bildet sich ein, daß er aus Handlungen bestehe, die Gott mehr seinetwegen, als unsernthalben verordnet habe, daß er mehr dazu diene, Gottes Ehre zu befördern, als unsre eigne Glückseligkeit. Demas bethet, feyert den Sonntag, liest die Schrift, singt ein Loblied. Was denkt er bey diesen Verrichtungen? Glaubet er, daß die ewige Weisheit, die sie ihm vorgeschrieben, dabey an seine Glückseligkeit und Wohlfahrt gedacht habe? Wenn er aufrichtig bekennen wollte oder dürfte, was er denkt, so würde er sagen: Es sind Hofdienste, die ich nicht unterlassen darf, wo ich die Gnade Gottes behalten will. Gott fodert es, daß ich ihn durch diese Werke ehren soll. Ich muß ihm gehorchen. Dürfte ich nicht fürchten, daß er meine Nachläßigkeit als eine Beschimpfung ansehen würde, so würde ich die Zeit, die ich darauf wende, auf eine andere Weise brauchen. Durch diesen Wahn entspinnt sich ein geheimer Widerwille gegen die Pflichten des Gottesdienstes in unserm Gemüthe, ein Widerwille, den wir fühlen und dessen Ursache wir nicht kennen. Die Furcht muß in uns rege werden, wenn wir diese Pflichten abtragen sollen. Und alles, was aus Furcht geschicht, das wird stets von einer Art des Verdrusses und Unmuthes begleitet. Die mit dieser Meynung ein starkes Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit verknüpfen, und das thun unzählige, die nehmen sich die Freyheit, diese Pflichten selten, kurz, unachtsam, schläfrig abzustatten. Wird, sagt man heimlich, ein Wesen, dessen Gnade kein Ende hat, es für eine große Beleidigung achten, wenn man die Dinge so scharf, so oft, so fleißig nicht beobachtet, die weder zu seiner eignen, noch zu unserer Glückseligkeit schlechterdings nöthig sind? Das sind noch die schädlichsten Früchte dieses Irrthums nicht. Die allerärgste unter ihnen ist die Einbildung, daß man seine Schuldigkeit durch die Werke selbst erfülle, und keine andere Bewegungsgründe mit denselben verbinden dürfe, als den Willen sich des Dienstes zu entledigen, wozu man verpflichtet ist. Ich habe gebethet: Gott ist also die Ehre wiederfahren, die er verlanget. Es ist wahr, daß ich zu der Zeit, da ich bethete, mehr an die Welt, als an Gott gedachte: Es ist wahr, daß ich keinen Glauben, keine Liebe, keine Begierde mich zu heiligen bey mir spürete: Es ist wahr, daß ich nicht einmal die Worte, womit ich Gott angeredet, recht zu verstehen mich bemühet habe. Allein, das sind Nebendinge, die zu dem Wesen der Pflicht nicht gehören: Und sind es Fehler, so sind es Fehler der menschlichen Schwachheit, die Gott, der uns kennet, und der uns liebet, so hoch nicht ansetzen wird. Genug, daß ich meine Pflicht erfüllet: Genug, daß ich mich vor Gott gedemüthiget: Genug, daß ich gebethet habe. Ich habe den Gottesdienst zu der gesetzten Zeit besuchet, und bis zu dem Schlusse abgewartet: Das ist das Zeichen, woran man diejenigen kennet, die Gottes Knechte sind: Ich habe also Gott und die Welt überführet, daß ich wirklich in den Diensten des Herrn stehe, und in seiner Gemeinschaft beharren wolle. Ich weiß wohl, daß ich ohne Andacht gesungen und gebethet habe: Ich weiß, daß ich weder meinen Verstand, noch meinen Willen dem Vortrage des Redners geöffnet habe: Ich weiß, daß ich zu der Zeit gerechnet, gerathschlaget, geurtheilet habe, da der Diener des Herrn lehrete, warnete und ermahnete.

 Allein,

Allein, ist es meine Schuld, daß mein Geist mehr irdisch, als geistlich ist? Gott wird zufrieden seyn, daß ich mich zur bestimmten Zeit, und an dem rechten Orte, seinen Augen dargestellet und durch meine Sittsamkeit und Stille meine Furcht und Demuth bewiesen habe. Wissen viele Christen nicht, daß sie sich durch diese Gedanken beruhigen, oder vielmehr betrügen, so könnten sie es wissen, wenn sie ihren Wandel, ihre Werke, und die gewöhnlichen Folgen ihrer geistlichen Uebungen in Erwägung ziehen wollten. Können diejenigen anders denken, die gleich nach ihrem Gebethe dasjenige thun, weswegen sie sich in ihrem Gebethe verklaget, und was sie selbst verdammet haben, und nach ihrem vermeynten Gottesdienste das unterlassen, wozu man sie in dem Namen des Herrn vermahnet hat? Können diejenigen anders denken, die so kalt, so unachtsam, so nachläßig bethen, lesen, hören, singen, als die allermeisten Christen pflegen?

Soll der Irrthum, der die Gemeine des Herrn so verwüstet, recht ausgerottet werden, so müssen die Christen gewöhnet werden, die Pflichten gegen Gott von einer ganz andern Seite anzusehen, als sie dieselbe insgemein anzusehen pflegen. Sie müssen dieselbe nicht als Ehrenzeichen, die Gott seinetwegen verordnet hat: Sie müssen sie vielmehr als heilsame Mittel, die Gott unsertwegen verordnet hat, betrachten. Die Glückseligkeit des allerhöchsten Wesens kann eben so wenig steigen, als abnehmen. Kein Vernünftiger kann daher glauben, daß seiner Zufriedenheit etwas entgehe, wenn die mit Verstand begabten Werke seiner Allmacht weder innerlich noch äußerlich bezeugen, daß sie ihn für ihren Herrn und Schöpfer erkennen. Und verbietet uns die Vernunft dieses zu glauben, so befiehlt sie uns auch, es zu läugnen, daß er seines Vergnügens und Nutzens wegen uns einen gewissen Dienst anbefohlen habe. Seine Absicht also bey allen Handlungen, die er von uns verlanget, kann keine andere seyn, als unsere Heiligung und Vollkommenheit. Dieser Schluß ist so gewiß, daß ihn nur diejenigen verhüten können, die sich wollen träumen lassen, daß Gott ohne Ursache Gesetze gegeben, oder allein zum Beweise seiner Oberherrschaft die Menschen unter eine beschwerliche Regel gesetzt habe. Welcher Christ wird es mit diesen Feinden und Verächtern der göttlichen Weisheit und Liebe halten? Wir gleichen also in der That den Kindern, die, so lange ihre Vernunft schwach und unreif ist, sich über ihre Erziehung und Unterweisung beschweren, und die Ordnung, wornach sie sich richten müssen, als eine Erfindung der eigennützigen Herrschaft ansehen, die ihre Aeltern und Lehrer über sie führen. Allein, je näher sie an die Jahre des Verstandes rücken, je deutlicher lernen sie einsehen, daß die Liebe die Pflichten und Regeln, die ihnen so unangenehm schienen, ersonnen hat, und daß sie unglücklich würden geworden seyn, wenn man ihnen die Freyheit, wornach sie sich sehnten, eingeraumet hätte. Es soll bey einer jeden Pflicht, die wir Gott bringen müssen, dargethan werden, daß sie ein Mittel zu unserer Vollkommenheit sey. Jetzt ist es also unnöthig, die allgemeine Erinnerung von der Natur des beständigen Gottesdienstes zu erweitern und zu beweisen. Wir wollen nicht läugnen, daß man in einem gewissen Verstande sagen könne, Gott schöpfe ein Vergnügen daraus, wenn seine Geschöpfe die Pflichten beobachten,

obachten, die er ihnen vorgeschrieben hat. Er liebet die Ordnung, die Heiligkeit, die Gerechtigkeit. Und es muß ihm daher angenehm seyn, wenn er sieht, daß diejenigen, die er zur Seligkeit geschaffen hat, sich bemühen, ihm ähnlich zu werden. Allein, woher entspringt dieses Vergnügen? Nicht aus den Handlungen selber, in so ferne sie Zeichen der Ehre sind, sondern aus den Ursachen und Absichten derselben. Unser Gebeth, in so weit, als es eine äußerliche Ehrenbezeugung ist, die uns von der Selbstliebe befohlen wird, gefällt ihm nicht: Das gläubige und gottselige Herz, das sich zum Gebethe durch das Gefühl seiner Unvollkommenheit und durch die Liebe Gottes und des Nächsten ermuntert, gefällt ihm. Laßt uns hinzusetzen, daß diejenigen, die durch ihren Ungehorsam Gott das Vergnügen gleichsam entziehen, das ihm die Gerechtigkeit und Unschuld seiner Geschöpfe bringt, seine Glückseligkeit auf keine Weise stöhren können. Er weiß Licht aus der Finsterniß hervorzubringen: Und auch die Thorheit und Ruchlosigkeit seiner Geschöpfe muß wieder ihren Willen zu der Erfüllung seiner allerheiligsten Absichten das ihrige beytragen.

Dem zufälligen Gottesdienste dichten wir ebenfalls eine falsche Gestalt an, die uns um so viel mehr gefällt, weil sie unserm angebornen Hochmuthe schmeichelt. Zuerst verderben wir ihn durch die gemeine Meynung, die der Gottseligkeit überhaupt so vielen Schaden zufüget, daß die Handlungen selber, sie mögen stammen aus welchem Grunde sie wollen, zureichen, uns von unsrer Verbindung zu befreyen. Cleon spricht an einem Orte, wo man sich zum Scherzen und zur Lust versammlet hat, frey von Gott und der Gottseligkeit; der aufgeweckte Haufe spottet seines Eifers. Und er bedauert hergegen mit einem gelassenen Geiste die Blindheit desselben. Hat Cleon das Gebot des Herrn erfüllet, das uns befiehlt, ihn vor den Menschen zu bekennen, und seines Namens halben willig Schmach und Unehre zu ertragen? Er glaubt es, und dünkt sich dahero heiliger, als seine Brüder, zu seyn, die an eben dem Orte, wo er redete, schwiegen. Und er könnte dieses nicht glauben, wenn er nicht die Ursachen seines Eifers von dem Eifer selber absonderte. Cleon war darum so beredt unter den Wollüstigen, damit er sich den Namen eines Vernünftigen, eines Weisen, eines Christen erwerben möchte, der ihm zu verschiedenen Absichten nöthig war. Die Hoffnung der Ehre und des Nutzens öffnete ihm den Mund. Eben diese dämpfeten die unangenehmen Bewegungen, die natürlich in denen gebohren werden, die sich gespottet und verachtet sehen. Er hat sich selbst in der That gedienet, und beredet sich doch, daß er Gott gedienet habe, weil er meynet, daß diejenigen gerecht sind, die das thun, was das Gesetz begehret. Stolze Geister! die ihr euren Brüdern den Namen der Kinder Gottes streitig machet, weil ihre Gottseligkeit verborgener ist, als eure, wie viel würde von dem Ruhme, den ihr euch ertheilet, übrig bleiben, wenn es euch gefiele, den Werth eurer Heldenthaten durch die Ursachen zu bestimmen, die sie hervorgebracht haben!

Dieser schädlichen Meynung von dem zufälligen Dienste Gottes setzen wir eine andre zur Seiten, die das Herz derer, die sie annehmen, fast noch mehr verwüstet und verunreiniget. Die meisten Pflichten der außerordentlichen Gottseligkeit

tragen, so zu reden, das Bild der Großmuth, und wollen, daß wir die stärksten Triebe der Natur bestreiten und ausziehen sollen. Die ordentliche Gottseligkeit verlanget nur, daß wir diese Triebe mäßigen, durch die Gnade regieren und unter dem Gehorsam des Gesetzes halten sollen. Allein, wer Jesum Christum mit augenscheinlicher Gefahr seines Lebens, seiner Güter, seiner Ehre bekennet, wer für die Ehre des Höchsten eifert, und den Zorn der Gewaltigen, den er sieht, nicht fürchtet, wer Gott etwas zusagt, das er nicht schuldig war, wer seinen Eid zu seinem eigenen Unglücke hält, wer lieber leiden, als die Wahrheit verstellen oder verheelen will, der bricht mit der Natur, und wird sein eigner Feind und Verfolger. Dieses ist die schwerste Arbeit eines Menschen, die weit mehr Kräfte des Geistes zu erfordern scheint, als wir ordentlich besitzen. Daher rühren uns die Pflichten des zufälligen Gottesdienstes weit stärker, als die Bemühungen der beständigen Gottseligkeit: Und diejenigen, die sie abstatten, dünken uns mehr, als gemeine Menschen und viel edler, größer, vollkommener zu seyn, als die übrigen, die nur die Herrschaft der Natur einschränken. Hieraus erwächst natürlich die Meynung, daß diese außerordentlichen Menschen mehr Ehre, als andre, in der Welt, und mehr Vergeltung, einen viel größern Lohn als andre, in der Ewigkeit verdienen. Können wir auf eine andre Weise urtheilen, da uns die Vernunft zu glauben befiehlt, daß das Maaß der Ehre und der Belohnung mit dem Maaße der Vollkommenheiten und der Tugenden der Menschen übereinstimmen müsse? Ich will, damit ich nicht ohne Ursache weitläuftig werde, zugeben, daß man dieses Urtheil in einem gewissen Verstande billigen könne. Allein, der gesunde Verstand, den es annehmen kann, ist derjenige nicht, der den allermeisten gefällt. Es scheint uns nicht rühmlich genug zu seyn, zu bekennen, daß wir Gottes Gnade in seinen Heiligen zu ehren verbunden sind, und daß Gott in jener Welt sein Werk in ihnen kröne. Wo würde die Ehre, wo würde das Recht zu einer großen Belohnung bleiben, das wir dem außerordentlichen Gottesdienste zuerkannt haben, wenn die Ursache derselben nicht in den Heiligen, sondern in Gott sollte gesucht werden? Wie viel Ehre, wie viele Belohnung kann ein Kranker fordern, der zu seinem eigenen Besten dem Arzte gehorcht, und die Mittel willig angenommen und weise gebraucht hat, die seine Uebel vertrieben haben? Wir stellen uns also diejenigen, die das schwerste im Gesetze erfüllen, als Menschen vor, die durch ihre eignen Kräfte die Natur überwunden haben, damit das Urtheil, das wir über sie gesprochen haben, bestehen möge. Die allermeisten zwar reden so demüthig und bescheiden, daß man sie für unschuldig in diesem Stücke halten sollte. Es heißt, daß die Gnade in den Heiligen mächtig gewesen sey, daß sie Werkzeuge des Geistes Gottes sind, daß ihr Glaube über die Welt gesieget habe. Allein, man muß diese Arten zu reden so strenge nicht auslegen und deuten, als sie lauten. Unser Verderben hat eine Art der geistlichen Hofsprache ersonnen: Und die Regeln dieser Sprache wollen es, daß wir Gott, als unserm Könige, auch das zuschreiben, was wir unsrer Meynung nach selbst verrichtet haben. Es ist in der Welt üblich, daß die Anschläge, welche die Klugheit der Räthe der Gewaltigen ersonnen, und die Tapferkeit ihrer

ihrer Kriegsbedienten ausgeführet hat, zu den großen Thaten derer gerechnet werden, welche die Räthe und Kriegsbediente unterhalten und besolden. Das ist eine Art der Ehrerbiethung, die wir ihrer Hoheit und Würde schuldig sind. Die Christen erweisen Gott eben diese Ehre. Und diejenigen unter ihnen, die am allerstärksten glauben, daß sie selber das alles gethan haben, was man an ihnen lobet und bewundert, wissen doch die Ruhmräthigkeit ihrer Seelen zu verbergen, und geben Gott äußerlich diejenige Ehre, die sie innerlich sich selber nehmen. Laßt uns die Worte auf die Seite setzen, und ein wenig tiefer in das Herz derer hinein zu dringen trachten, die ihre eigene sowohl, als andrer Menschen Gottseligkeit allein aus dem unerschöpflichen Brunnen der göttlichen Gnade herzuleiten scheinen. Sie werden, wenn wir sie scharf fragen werden, mit Gott anfangen, und mit dem Menschen endigen. Die Heiligen, die Märtyrer, die Bekenner, sind Tempel des Geistes Gottes, Gefäße der Gnaden, unvermögende Knechte, die nichts gutes schaffen würden, wenn der Herr nicht in ihnen und durch sie arbeitete. Wie schön, wie demüthig, wie ehrerbiethig lautet dieses? Allein, nur eine Frage! Wird diese recht beantwortet, so sind wir zufrieden. Warum ist die Gnade in diesen Heiligen mächtiger, als in andern Christen? Warum hat Titus die geistlichen Kräfte nicht, die Paulus hat? Warum tritt der Herr in eine nähere Gemeinschaft mit gewissen auserwählten Seelen, und schenkt denselben ein doppeltes oder dreyfaches Maaß des geistlichen Lebens? Warum? Darum sonder Zweifel, weil er sie für würdiger hält, als andre Christen. Darum, weil er in ihnen eine gewisse natürliche Vollkommenheit sieht, der seine Gerechtigkeit eine besondere Belohnung nicht versagen kann. Dahin kommen zuletzt die allermeisten, wenn sie lange genug die Gnadenkraft des Höchsten in seinen Knechten gepriesen haben. Sie bilden sich in denen, die sich über die Gesetze der ordentlichen Gottseligkeit erheben, eine natürliche Würdigkeit und Tugend ein, die sich Gott zu ehren für verbunden gehalten hat. Sie gleichen den hohen Bedienten eines irdischen Königes, die alle Macht, die sie besitzen, aus der Hand ihres Herrn empfangen, allein, die sie deswegen empfangen, weil sie sich dieselbe durch große Verdienste erworben haben. Die gewöhnlichsten Früchte dieser Gedanken von dem außerordentlichen Dienste Gottes sind Stolz und Aberglauben. Das sehen wir nirgends klärer, als in der Geschichte der Märtyrer und der Heiligen. So rein und richtig man, auch in der ältesten Kirche, von den Ursachen der Großmuth und Standhaftigkeit der Blutzeugen und Bekenner redete, so dachte man doch davon nicht rein und richtig genug. Man hielt die Stärke ihrer Seelen für übernatürlich, und die Kraft diese Stärke zu brauchen und anzuwenden für natürlich. Man hielt den Grund ihrer Großmuth für eine verdiente Gabe des Herrn, und die Großmuth selber für eine Tugend, die aus ihren eignen Kräften stammete. Daher an der einen Seite der geistliche Stolz und die Herrschsucht vieler Märtyrer, die sie noch in ihren letzten Stunden offenbareten: Daher die Unruhen, die der Ehrgeiz der Bekenner in verschiedenen Gemeinen zum unendlichen Misvergnügen der Bischöffe und der Vorsteher stiftete. Daher an der andern Seite die übermäßige Verehrung und aber-

gläu-

gläubische Hochachtung derer, die ihren Glauben durch ihren Tod bewiesen hatten: Daher so viele Rechte und Freyheiten, deren sie bey ihrem Leben und nach ihrem Leben zu genießen hatten: Daher die Meynung, daß sie an dem Hofe Gottes dasjenige wären, was diejenigen an den Höfen der Welt sind, die das Herz der Monarchen besitzen: Daher der Glaube, daß sie durch ihre Fürbitte und Vorstellungen den Willen des Höchsten lenken und zum Wohlthun bewegen könnten: Daher der Zulauf bey ihren Gräbern und die Menge ihrer Verehrer und Anbether: Daher endlich die Meynung, die ungereimte Meynung, die ihre Erfinder und Freunde, die Gott und die Heiligen zugleich aufs höchste verunehret, daß man die Gunst der Heiligen durch Geschenke und Ehrenbezeugungen erkaufen könne. Was können diejenigen anders gedacht haben, die den Knechten des Herrn prächtige Tempel aufgerichtet, einen weitläuftigen Dienst zu ihrer Ehre verordnet, sie zu ihren Erben eingesetzet und die Güter, die sie den Ihrigen hätten hinterlassen sollen, den Kirchen und Häusern, die ihren Namen führeten, verehret haben? Und haben sie etwas, das Gott und die Heiligen mehr schimpfet, als dieses, denken können? Alle diese Dinge würden unter den Christen unbekannt geblieben seyn, wenn man die außerordentlichen Werke der Gottseligkeit nicht als Wunder, und diejenigen, die sie verrichteten, nicht als Wunderthäter und Helden angesehen hätte? Und so würde man weder diese, noch jene, sich haben vorstellen können, wenn man nicht der Natur des Menschen und ihren Kräften mehr Ehre, als sie verdienen, zugesprochen hätte.

Wir kennen uns und unsre Brüder nicht, wo wir meynen, daß die Klarheit unsrer Zeiten uns von diesem Wahne befreyet habe. Tausend, ja viele Tausende, verwerfen ihn mit dem Munde und wärmen ihn in ihrem Herzen. Kaum sind einige kleine Dinge von uns geschehen, die so gar gemein und gewöhnlich unter den Christen nicht sind: Wir haben vielleicht etwas Böses mit einiger Mühe verhindert: Wir haben vielleicht einem mächtigen Spötter nicht ohne Herzhaftigkeit widersprochen: Wir haben vielleicht eine Zusage erfüllet, die wir in der Angst dem Herrn gegeben haben: Kaum ist etwas von dieser Art verrichtet worden, so blehet sich der Geist auf, und vergrößert die Rechnung unsrer Verdienste, die wir Gott zu seiner Zeit vorzulegen gedenken. Und wir legen sie ihm wirklich vor. Es steige nur ein kleines Ungewitter auf, das den Zweck unsrer Wünsche verrücket, so zählen wir Gott alle unsre vermeynte große Thaten eben so richtig her, wie ein misvergnügter Kriegsbedienter seine Gefahren, seine Feldzüge und seine Wunden: Und zu einem jeden Absatze des Verzeichnisses füget sich der klägliche Schluß: Ist das der Lohn meiner Verdienste? Hat denn der Herr meiner Arbeit und Treue vergessen? Die Gott und sich selbst lieben, werden keinen Fleiß sparen, diese Unart abzulegen. Sie kann nicht besser, als durch die Erklärung der Pflichten des außerordentlichen Gottesdienstes, die wir gegeben haben, vertrieben werden. Sollen diese Pflichten Gott angenehm seyn, so müssen sie natürliche Folgen unsrer Ehrerbiethung, Liebe und Furcht gegen Gott seyn. Sind sie Früchte unsrer natürlichen Neigungen und Begierden, so sind es Pflichten gegen unsre verdorbene Natur, und nicht

gegen Gott. Allein, vorher entsteht die Liebe, die Ehrerbiethung, die Furcht Gottes, die alle wahre Gottseligkeit gebiert? Sonder Streit aus dem überzeugenden Erkentnisse der göttlichen Vollkommenheiten? Und woher dieses Erkenntniß? Aus dem Glauben. Woher der Glaube? Aus der Gnade des Herrn, der ihn allein in uns durch die übernatürliche Macht seiner Wahrheit wirket. Wo bleibt der Ruhm der Heiligen? Wo bleibt der Lohn? Wo bleibt die Ehre derer, die etwas außerordentliches verrichtet haben, wenn diese Kette nicht kann getrennet werden?

## §. III.

Die Pflicht der Christen, die Schrift zu lesen, gründet sich theils auf klare Stellen der Offenbarung, die sie befehlen, Joh. 5, 39. Col. 3, 16. theils auf die Würde und die Absichten der Schrift. 1 Petr. 1, 23. 2 Tim. 3, 15. 16. Die diese Pflicht mit Nutzen abstatten wollen, müssen vorher ihre Seele in Ordnung bringen. Die Mittel, die das Böse verhüten und das Gute befördern sollen, schlagen nicht an, wenn sie ohne Ordnung und Vorsichtigkeit gebrauchet werden. Die Hauptregel, und vielleicht die einzige, die man denen vorschreiben kann, die dieses Uebel bey dem Lesen der Schrift verhüten wollen, ist diese: **Wer die Schrift mit Nutzen lesen will, der muß einen achtsamen Verstand und ein gehorsames Herze mitbringen.** Luc. 8, 15. Diese Vorschrift kann von allen genützet werden: Die übrigen, die viele hinzusetzen, können nur von gewissen Menschen gebraucht werden.

## Erklärung.

Ich rede hier von der ersten Pflicht des beständigen Gottesdienstes, von der Andacht, nicht, weil ich davon in dem ersten Theile weitläuftig geredet habe. Man kann sich die Pflichten gegen Gott auf zweyerley Art und Weise vorstellen. Sie sind, wenn man allein auf das Gesetz sieht, woraus sie hergeleitet werden, Handlungen, die wir zu verrichten verpflichtet sind: Sie sind, wenn man sich die Ursachen der Gesetze vorstellet, Mittel, wodurch der geheiligte Christ in dem Stande der Gnaden soll erhalten werden, Mittel, welche die Gottseligkeit ernähren und verstärken sollen. Wir haben es für erlaubt gehalten, die Andacht von der letztern Seite zu betrachten. Sie ist daher von uns als ein Mittel beschrieben und erkläret worden, das die Erleuchtung des Verstandes

standes vollkommener machen kann. Wir machen hier also den Anfang von der andern Hauptpflicht des beständigen Gottesdienstes, von dem Lesen der heiligen Schrift. Es wird zuerst bewiesen werden müssen, daß die Christen, die nicht ungeschickt dazu sind, das heißt, die lesen und das, was sie lesen, verstehen können, die Bücher der göttlichen Offenbarung selber anzusehen und sich durch dieselbe zu unterrichten, verbunden sind. Wir werden hernach zu zeigen haben, mit welcher Gemüthsbeschaffenheit diese Pflicht müsse beobachtet werden.

Eine große Gemeine unter den Christen, die sich den Ruhm nimmt, daß sie die einzige wahre und sichtbare Heerde des Erlösers sey, wird in tausend Büchern von denen, die sie von sich ausgestoßen hat, beschuldiget, daß sie das Lesen der heiligen Schrift für keine allgemeine Pflicht aller Christen halte, daß sie es so gar denen verbiethe, die nicht zum Lehramte berufen sind, daß sie wenigstens den gemeinen Christen untersagt habe, sich nicht eher in der Schrift umzusehen, als bis sie dazu Erlaubniß entweder von den Bischöffen, oder von den Ketzerrichtern erlangt haben, daß diese die Erlaubniß, die sie geben können, sehr selten geben wollen, und vielmehr alle Mittel anwenden, das Wort des Herrn den Augen ihrer Brüder zu entziehen, damit sie nicht dadurch mehr Licht erlangen, als zu einem blinden und unbedingten Gehorsam nöthig ist, und weiser werden, als der Vortheil der Kirchen es dulden kann. Die weisesten und frömmesten Mitglieder dieser Kirche erröthen über diesen Vorwurf, und werden unwillig. Könnten sie, so würden sie diejenigen, die ihn vortragen, für Lügner, Verläumder und freventliche Lästerer schelten. Das verwehren ihnen so viele Bischöffe, Ketzerrichter und große Geistliche, die es öffentlich geprediget und geschrieben haben, daß die Kirche den Layen die Schrift nicht eher zu lesen erlaube, bis sie dazu die Vergünstigung von ihren Hirten und von den Aufsehern der Kirche eingeholet haben: Das verwehren ihnen so viele hundert Exempel großer und vornehmer Geistlichen, welche die heilige Schrift dem Volk aus den Händen gerissen, die Einführung derselben auf alle Weise verhindert, und, was das betrübteste, die Offenbarung so gar als ein verbothenes Buch verbrennet haben, und die noch nicht aufhören, so hitzig und unbescheiden zu verfahren. Sie müssen sich also mit der Klage begnügen, daß die Feinde der Kirchen sich übereilen, und einer kleinen Anzahl unzeitiger und unbedachtsamer Eiferer, die mehr thun, als ihnen befohlen ist, mehr Glauben zustellen, als der Kirche, die das Lesen der H. Schrift nie durch ein Gesetz eingeschränket hat. Man begegnet dieser Klage so gründlich, als es jemand verlangen kann. Warum schweiget die heilige Kirche denn, wenn sie besser gesinnet ist, als einige ihrer unvorsichtigen und unerleuchteten Bedienten? Warum duldet sie es, daß diese unbescheidenen Eiferer ruhig zu sündigen fortfahren und ihren Willen übertreten? Warum straft sie ihr ihre Verwegenheit nicht? Warum schützet, ehret und belohnet sie dieselbe? Bekennet die Kirche dadurch nicht, daß sie nichts sträfliches in ihrem Verhalten finde? Macht sie sich dadurch nicht des Verbrechens, das sie begehen, und des Unrechts, das so wohl der Schrift, als den Christen widerfährt, theilhaftig? Wenn leidet es eine weise und verständige Obrigkeit, daß ihre Bediente Ge-

setze geben und einführen, die den Unterthanen schädlich sind, und mit den Absichten der allerhöchsten Obrigkeit, in deren Namen sie regieret, streiten? Allein, noch mehr. Hat die Kirche nicht durch ihr Oberhaupt, durch den Pabst, Pius den vierten, ausdrücklich das Gesetz gegeben, daß kein gemeiner Christ sich unterstehen solle, die heilige Schrift ohne Erlaubniß zu lesen? Wird dieses Gesetz nicht stets durch den Druck wiederholet und erneuert? Hat ein einziger unter allen Nachfolgern dieses Bischoffs sich öffentlich erkläret, daß er mit demselben übel zufrieden sey? Was antwortet man hierauf? Was kann man darauf antworten? O! sehr vieles. Auf das erste: Es wird stets Unordnung in der Welt bleiben. Die Kirche ist weder allmächtig, noch allwissend, und kann daher unmöglich allen Fehlern und Sünden vorbeugen, die von so vielen tausenden ihrer Bedienten können begangen werden. Das heißt nicht, die Schwierigkeit lösen: Es heißt, dieselbe übersehen, oder übertünchen. Man fordert von der Kirche nichts mehr, als was in ihrem Vermögen steht. Man fordert nicht von ihr, daß sie allen Saamen des Unkrautes auf dem Acker des Herrn ausrotten soll: Man verlanget nur, daß sie das Wachsthum desselben, so viel sie kann, verhindern soll. Man ist bereit, ihr den Ruhm zu geben, daß sie ihre Pflicht erfüllet habe, wenn sie nur den Muthwillen ihrer unartigen Bedienten rächet: Wenn sie nur öffentlich sich erkläret, daß ein jeder Christ die Freyheit habe, die Stimme des Herrn, der in der Schrift redet, selbst zu hören, und daß diejenigen, die es ihnen verwehren, Uebertreter ihres Willens sind. So lange als wir vergeblich auf diese Erklärung warten, und so lange wir dabey den unerhörten Muthwillen sehen, den so viele Diener der Kirche ungehindert und ungestraft an der Schrift ausüben: So lange wird man den Argwohn nicht in unsern Gemüthern dämpfen, daß die Kirche den Frevel derer, die ein Theil ihrer Gewalt in den Händen haben, für einen löblichen Eifer erkenne. Auf das andere: Die Kirche hat die Regel des Pabsts Pius des vierten, nie angenommen. (*) Welch eine nichtige Ausflucht? Wo ist denn die Kirche, die den Schluß machen kann und muß, ob die Gesetze der Römischen Bischöffe gelten sollen oder nicht? Wo hält sie ihren Hof? Welche sind diejenigen, die sie vorstellen? Woher kann man es wissen, daß sie eine Verordnung eines Pabstes entweder für rechtmäßig erkannt, oder verworfen habe? So viel ich urtheile, wollen diejenigen, die uns dieses antworten, sagen: Keine allgemeine Versammlung aller Vorsteher der Kirche, oder aller Bischöffe, hat die Regel des Pabstes Pius bestätiget. Das ist uns nicht unbewußt. Allein, zu welcher Zeit ist es eine Lehre der allgemeinen Kirche geworden, daß die Ordnungen der Römischen Bischöffe so lange keine Kraft zu verbinden haben, bis sie auf einem geistlichen Reichstage sind untersuchet und genehm gehalten worden? Ein mäßiges Theil der Kirche, das von einem weit größern Theile verdammet wird, behauptet, daß die höchste Gewalt in geistlichen Sachen nicht in dem Haupte der Kirchen allein wohne, sondern in ihm und in der Kirche

 zugleich.

(*) COURAYER Examen des defauts Theologiques Tom. II. p. 218. *Cette regle du Pie IV. n'a iamais été recue par l'Eglise.*

zugleich. Dise Partey wird geduldet, weil man zu schwach ist, sie zu besiegen. Allein, wo wird es in der Kirche frey und trocken gelehret, daß alle Gesetze der Päbste können übertreten werden, die nicht durch das Siegel einer Versammlung der ganzen Kirche sind bekräftiget worden? Und würde nicht der größte Theil des Amtes, das der Pabst führet, aufgehoben und zernichtet werden, wenn man ihm alle Macht, Gesetze in Glaubens- und Lebenssachen zu geben, nehmen wollte? Hier ist nur von einer Regel die Rede, welche die äußerliche Zucht und Ordnung betrifft. Und so viel ich weiß, hat keine einzige Gemeine der Römischen Kirche jemals ihrem Vorsteher und Haupte das Recht streitig gemacht, die äußerliche Zucht der Kirchen nach seinem Gutachten zu verbessern und einzurichten? Es ist unnöthig, daß wir die Schwäche dieser Antwort weiter aufdecken, wodurch man eine Schande beschönigen oder verbergen will, die man nicht läugnen kann. Clemens der eilfte hat in unsern Zeiten die Ehre der Lehrer der Evangelischen Kirche, die man der Uebereilung beschuldiget hat, weil sie der Römischen Kirche vorgeworfen, daß sie den Christen das Lesen der Schrift verbiete, so nachdrücklich, als es möglich war, gerettet. Das ist das einzige, das uns in seiner berufenen Verordnung, die sich mit den Worten: Der eingeborne Sohn Gottes anfängt und daher: Unigenitus insgemein genennet wird, gefallen kann. Er verwirft in diesem berühmten Gesetze unter andern auch diese, die der P. Quesnell in seinen Anmerkungen über das neue Testament vorgetragen hat: Die Schrift muß von allen gelesen werden. Die Dunkelheit der göttlichen Bücher ist keine gültige Ursache, weswegen die Layen die Pflicht die Schrift zu lesen unterlassen dürfen. Es ist schädlich, die Christen von dem Lesen der heiligen Schrift abzuhalten. Die das Neue Testament entweder den Christen aus den Händen reißen, oder ihnen den Verstand desselben nicht offenbaren wollen, die verschließen gleichsam Christo den Mund. Den Christen das Lesen der heiligen Schrift, und sonderlich des Evangelii, verbieten, heißt nichts anders, als den Kindern des Lichts verbieten, daß sie sich des Lichtes nicht bedienen sollen, und sie auf eine gewisse Weise in den Bann thun. Sind diese Lehrsätze falsch und irrig, so sind ihre Gegensätze wahr und richtig, nach der Meynung und Einsicht der heiligen Kirche. Es ist also wahr, daß die Schrift nicht von allen müsse gelesen werden: Wahr, daß man die Schrift für ein dunkeles Buch ausgeben und von dieser Dunkelheit eine Ursache hernehmen könne, den Layen das Lesen derselben zu widerrathen: Wahr, daß es nützlich sey, die Layen von dem Lesen der Schrift abzuhalten: Wahr, daß diejenigen nichts verbrechen, die das Neue Testament dem Volke wegnehmen, oder nicht erklären wollen: Wahr, daß diejenigen den Christen, die Kinder des Lichtes sind, den Gebrauch des Lichtes nicht untersagen, die ihnen das Lesen der Schrift verbieten: Wahr endlich, daß die Schrift kein unentbehrliches Licht der Christen sey. Der kleine Haufe in der Römischen Kirche, der bisher sich wegert, unter dieses Gesetz den Hals zu beugen, wird, wie wir hoffen, weder so hochmüthig, noch so unbesonnen seyn, daß er sich den Namen und die Rechte der Kirche zueignen sollte. Man wird

wird sich also bey dieser neuen Verordnung nicht so, wie bey der alten, mit der Ausflucht aus der Noth helfen können: Die Kirche hat das Gesetz nicht angenommen. Man kann ohne Furcht darauf schwören, daß, wenn die Kirche heute oder morgen sich versammlen würde, dieselbe einhellig auf die Seite ihres Oberhauptes treten würde, und daß die wenigen Eiferer, die demselben noch die Spitze bieten, zur Kirchen würden hinaus gewiesen werden. Einige tausend Stimmen haben öffentlich sich für den Gesetzgeber erkläret: Funfzig sind seiner Meynung abgeneigt. Kann es jemanden nur einfallen, daß diese kleine Zahl jene große überwiegen und von ihrem Sinne abzutreten nöthigen werde? Man wird uns in diesem Glauben nicht irre machen, wenn man uns acht zu haben bittet, daß die Schrift in vielen Theilen der Kirche frey in die Sprachen des Volkes übersetzet und von allen, die nur wollen, ungehindert gelesen werde, daß viele Lehrer derselben das Volk zum Lesen der göttlichen Bücher ermuntern, daß viele unter ihnen Anleitung zum erbaulichen Lesen der Schrift ertheilen. Wir preisen die Glückseligkeit der Länder, die dieser Freyheit genießen, und ehren die Lehrer, die Gott in diesem Stücke mehr gehorchen als den Menschen. Allein, wir sehen doch, daß die Gesetze der Kirchen dieser Freyheit sich widersetzen, und die Lehrer, die sie unterstützen, verdammen. Kann man es uns denn verübeln, daß wir nichts mehr hieraus schließen, als dieses: Es giebt in der Kirche Leute, die klüger und erleuchteter sind, als die Kirche: Die Kirche ist ein Reich, das ungemein zerrüttet und in sich selber gespalten ist: Und die Hände derer, die die Kirche regieren, sind viel kürzer in unsern Zeiten geworden, als sie in den vorigen waren. Wir freuen uns über den Fortgang der Weisheit und der Wahrheit: Und es wird uns daher ein angenehmer Dienst geschehen, wenn uns jemand überzeugen wird, daß die Kirche edler und gottgefälliger gesinnet sey, als wir bisher gemeynet haben. Allein, wenn uns gleich jemand davon überzeugen wird: so wird doch die Kirche noch bey dieser Pflicht ziemlich weit von uns geschieden bleiben. Wir treiben unsre Billigkeit so hoch, als es geschehen kann, wenn wir aus Gefälligkeit gegen so viele bescheidene Mitglieder der Kirche, die dieses gerne haben wollen, zu läugnen aufhören, daß die Kirche allen das Lesen der heiligen Schrift erlaube; Allein, niemand behauptet, niemand verlangt es von uns, daß wir glauben sollen, die Kirche befehle dieses Lesen allen Christen, die dazu nicht untüchtig sind, als eine Pflicht der Gottseligkeit. Wir haben also noch mit der Kirche, wenn wir das alles annehmen, was man uns gerne beybringen will, diese Frage auszumachen: Ist ein jeder Christ verbunden, die göttlichen Bücher zu lesen und zu gebrauchen? Die Kirche läßt es aufs höchste zu, daß alle Christen die Schrift forschen mögen, und ein Theil der Kirche lobet diejenigen, die ein Stück ihrer Zeit dieser gottseligen Bemühung zuwenden. Deßwegen glaubet sie nicht, daß diejenigen, die dieses unterlassen, wider den Willen des Höchsten handeln, und eine Pflicht des Gesetzes übertreten. Man thut wohl, wenn man liest: Man thut nicht übel, wenn man nicht liest. Man wird eben so gewiß und sicher selig, wenn man sich an dem begnüget, was die Kirche aus der Schrift vortragen läßt, als, wenn man

selber zusieht, ob die Lehre, die man höret, der Schrift gemäß sey. Und irren wir nicht, so erlauben es die Grundlehren der Kirche nicht, daß sie anders denke. Wir urtheilen anders. Nach unserm Erkenntnisse ist das Lesen der Schrift eines von denen Mitteln, die uns der göttliche Wille deswegen vorgeschrieben hat, daß wir in dem Stande der Gnaden und der Gottseligkeit erhalten werden mögen. Und wir sprechen niemanden von der Schuldigkeit frey, sich dieses Mittels zu bedienen, als diejenigen, die entweder durch die Blödigkeit ihres Geistes, oder durch ihre Unwissenheit, verhindert werden, es zu nützen.

Diese Lehre dünket uns in klaren Befehlen der Offenbarung, in der Absicht Gottes, weswegen er die Schrift hat aufsetzen lassen, in der Würde derselben und in andern Dingen gegründet zu seyn. Und keiner unter diesen Beweisthümern ist so schwach, daß er nicht vor sich und allein, ohne der Beyhülfe der übrigen, diejenigen überzeugen könnte, die ihn mit einem freyen Geiste in Erwägung ziehen wollen. Unser Erlöser redet die Vorsteher und Lehrer der Juden, unter denen er selber wandelte, mit diesen Worten an: Forschet in der Schrift: denn ihr meynet, ihr habt das ewige Leben darinnen: Und sie ists, die von mir zeuget. Joh. 5, 39. Wir sehen in diesen Worten einen allgemeinen Befehl, die Schrift nicht nur zu lesen, sondern auch zu forschen, das heißt, den Sinn und den Verstand derselben zu ergründen. Sehen wir recht? Oder sehen wir übel? Man versuchet es, man kann es zum wenigsten versuchen, uns durch drey Anmerkungen zu bereden, daß wir die Augen unsers Geistes bey dieser Stelle nicht vorsichtig genug gebrauchen und mehr sehen, als in derselben enthalten ist. Die erste Anmerkung: Diese Worte sind kein Gesetz. Jesus befiehlt nicht; er erzählet nur, oder berichtet das, was die Jüdischen Gelehrten seiner Zeiten thaten, ohne es zu loben, oder zu tadeln. Die andere: Gesetzt, daß in diesen Worten ein Gesetz liege, so ist es doch kein allgemeines Gesetz, das alle Christen angeht. Der Erlöser redet zu den Häuptern und Lehrern der Juden. Es kann also nichts mehr aus seinen Worten dargethan werden, als dieses: Daß die Lehrer der Gemeinen schuldig sind die Schrift zu lesen. Die dritte: Die Schrift, von der Jesus Christus redet, ist nicht die ganze heilige Schrift. Es ist nur ein Stück derselben, dasjenige, dem wir den Namen des Alten Testamentes geben. Da Jesus diesen Befehl den Lehrern der Juden ertheilete, war noch kein einziges Buch des Neuen Testaments aufgesetzt. Die Meynung also des Gesetzes ist nur diese, daß man die Bücher des Alten Testamentes forschen solle, um sich zu überzeugen, daß die Weißagungen des Alten Bundes in der Person Jesu von Nazareth ihr Ziel und ihre Erfüllung erreichet haben. Alles, was in diesen Erinnerungen einem Beweise ähnlich sieht, das wird seines Ansehens beraubet, so bald, als man die Bewegungsgründe betrachtet, die der Erlöser mit seinen Worten verknüpfet. Wir wollen uns, damit wir nicht ohne Noth weitläuftig werden, der Mühe überheben, dasjenige zu bestreiten, was in der ersten Anmerkung angenommen wird, daß Jesus nicht befehle, sondern nur erzähle. Man kann, wir wissen es, übersetzen: Ihr forschet in der Schrift; und viele, die wir bil-

lig

lig ehren, übersetzen so. Sie haben starke Ursachen, weswegen sie sich diese Freyheit nehmen: Und man setzt ihnen andere entgegen, die nicht schwächer sind, um zu beweisen, daß unsre Uebersetzung den Sinn des Erlösers besser treffe. Wir gewinnen nichts, wenn wir auf diese, und wir verlieren nichts, wenn wir auf jene Seite treten. Laßt uns also diesen kleinen Streit der Ausleger unentschieden lassen, und nur verhindern, daß die Folge für richtig und gewiß angesehen werde, die aus der Veränderung unsrer Uebersetzung gezogen wird. Jesus setzt zu seinen Worten einen doppelten Bewegungsgrund. Den ersten erkannten und brauchten die Jüdischen Gelehrten selber: *Denn ihr meynet, ihr habet das ewige Leben darinnen.* Es ist klar, daß durch das *ewige Leben* nicht dieses Leben selber, sondern der Weg zum ewigen Leben, die Mittel, das ewige Leben zu erlangen, gemeynet werden. Das war die Ursache, wodurch die Juden sich zum Lesen der Schrift ermunterten, weil sie glaubten, daß der Gott ihrer Väter ihnen in diesem Buche die Mittel geoffenbaret hätte, wodurch sie zu dem ewigen Leben gelangen könnten. Hierinn fehlten sie nicht. Ihr Glaube war gegründet. Das saget der Erlöser nicht so deutlich, daß man es in seinen Worten lesen kann. Allein, er saget es denen deutlich genug, die nicht ohne Achtsamkeit und Ueberlegung lesen. Wer es sich gelüsten läßt, aus den Worten Christi: *Ihr meynet,* zu schließen, daß der Erlöser entweder es dahin gestellet habe, ob die Juden recht oder unrecht von dem Zwecke der Schrift urtheileten, oder daß er gar die Ursache, weswegen die Juden die Schrift forscheten, für eine menschliche und ungegründete Meynung erkläret habe, der muß etwas annehmen, das mit den ersten Gründen der christlichen Glaubenslehre streitet. Er muß glauben, daß es, wo nicht falsch, doch ganz zweifelhaft und ungewiß sey, ob Gott in den Büchern des alten Bundes sein Volk von dem ewigen Leben und den Mitteln daßselbe zu erlangen unterrichtet habe. Von dieser Meynung sind zu der völligen Verläugnung des christlichen Glaubens so wenige Schritte, daß man die Bekenner derselben kaum für Christen halten kann. Laßt uns also diese Worte Jesu Christi so verstehen, als wenn er gesagt hätte: *Ihr meynet, oder glaubet, und ihr habt Recht und Ursache es zu glauben.* Und wäre es ungereimt, wenn man behauptete, daß hier der Kürze wegen ein griechisches Beywort, das Wort *wahrhaftig* (*) oder ein anderes, ausgelassen wäre? Die Sprachkundigen haben uns durch unzählige Exempel überführet, daß es in allen Sprachen und in der griechischen insonderheit, gebräuchlich und erlaubt sey, die Beywörter, wodurch der Sinn der Wörter sonst bestimmet wird, wegzulassen, wenn die Wörter durch die Sache, von der gehandelt wird, klar genug bestimmt werden. Ein Redner sagt zu seinen Zuhörern, die er zur Frömmigkeit ermahnen will: *Ihr meynet, daß in eurem sterblichen Leibe ein unsterblicher Geist wohne: Ihr meynet, daß den Bösen und Frommen Strafen und Belohnungen in jener Welt bevorstehen: Ihr glaubet, daß ein Gott und eine Vorsehung sey.* Wird ein einziger Vernünftiger aus diesen Anreden schließen, daß der Redner es in Zweifel gelassen habe, ob seine Zuhörer

(*) ἀληθῶς.

hörer richtig oder unrichtig glaubten? Ist es nicht hergegen unstreitig, daß er die Meynungen seiner Zuhörer gebilliget und als wahrhaftige angenommen habe? Wenn er das Beywort: **Mit Grunde**, oder ein anderes zu den Wörtern glauben und meynen hinzugesetzt hätte, so wäre der Sinn seiner Rede vollkommen klar und deutlich. Allein, wozu nützete dieses Beywort? Er hat es mit Fleiß weggelassen, weil die Sachen, von denen er redet, sattsam darthun, daß die Wörter meynen und glauben so viel in seiner Rede bedeuten, als: **Mit Grunde und aus bündigen Ursachen glauben.** Eine solche Rede ist die Rede unsers Erlösers, die wir betrachten. Das Wort meynen bedarf in derselben keiner genauen Bestimmung, weil es durch die Sache, von der es gebraucht wird, für allen falschen Deutungen sattsam gesichert ist.

Der andere Bewegungsgrund, den der Erlöser seiner Rede beyfüget, liegt in diesen Worten: Sie ist es, die von mir zeuget. Das Wort: Zeugen, hat hier und in einigen andern Stellen der Offenbarung eine besondere Bedeutung. Es heißt, wie man ohne Beweis sieht, so viel als: Bekräftigen, daß einer derjenige sey, wofür er sich ausgiebt. Der Erlöser sagt also: Euer Gesetz und eure Propheten können euch, wenn ihr sie forschen wollet, überführen, daß ich mir die Würde des Meßias, auf den ihr hoffet, nicht fälschlich beylege. Das ist nur der Verstand der Worte. Allein, wie überzeugte die Schrift die Juden davon? Sie zeugete von Christo durch die Farben, wenn ich so reden darf, womit sie den künftigen Meßias abbildet. Die Propheten des alten Bundes geben gewisse Kennzeichen an, wodurch der wahre Meßias, von denen, die sich dieses Namens ohne Grund anmaßten, unterschieden werden sollte. Sie reden von seiner Geburt, von seinem Vaterlande, von seiner Lehre, von seinen Thaten, von seinen Leiden. Diejenige Person, in der alle diese Kennzeichen des Meßias sich vereinigen, die hat das Zeugniß der Schrift, die ist es, von der Moses und die Propheten zeugen. Die Sache demnach, die der Erlöser durch seine Worte den Juden will zu verstehen geben, ist diese: Wenn ihr alle Kennzeichen, womit eure göttlichen Bücher den künftigen Heiland, den ihr erwartet, bemerken, sammlen und mich nach denselben prüfen wollet, so werdet ihr sehen, daß mir keines derselben mangele. Diese vollkommene Uebereinstimmung der Weißagungen von dem Meßias, mit meinen Thaten und Umständen, gilt eben so viel, als wenn ihr in der Schrift diese Worte läset: Jesus von Nazareth ist der wahre Meßias. Sie ist ein unwiderlegliches Zeugniß, daß ich wirklich derjenige sey, für den ich von euch will gehalten seyn.

Aus diesen beyden Lehrsätzen, die der Erlöser zu seinen Worten setzt, schließe ich zuerst, daß dieselbe einen Befehl in sich halten, die Schrift zu lesen und zu forschen, man mag sie befehlsweise übersetzen, oder nicht. Wo der Herr Gründe anführet, die uns bewegen können und müssen, etwas entweder zu thun, oder zu lassen, da gebietet er. Dieses nehme ich als unstreitig an: Und wer sich erkühnet, es zu bestreiten, der wird leicht dahin gebracht werden, wo er nicht eigensinnig seyn will, daß er seine Uebereilung bereuen muß. Hier sind solche Gründe, starke, wichtige, überzeugende Gründe. Kein Zweifel demnach,

demnach, daß in dem Worte des Erlösers, dem sie zugegeben werden, ein göttlicher Befehl enthalten sey. Wer der Stärke dieses Beweises entgehen will, der muß sich entschließen, zu behaupten, daß die beyden Eigenschaften, die der Erlöser der Schrift in seiner Rede beylegt, keine Bewegungsgründe zum Lesen derselben in sich halten. Und wird sich dazu jemand, der denken und überlegen kann, entschließen? Wird jemand vorgeben können, daß derjenige, der die Vortrefflichkeit eines Buches rühmet, der andre lehret, daß es den Weg zum ewigen Leben weise, und die Welt von der Wahrheit einer Religion überzeuge, daß derjenige nicht zugleich die, so ihn lesen, erwecken und reizen wolle, das Buch bedachtsam zu lesen und zu gebrauchen? Ich schließe ferner aus diesen beyden Lehrsätzen, daß der Befehl, den Jesus durch seine Worte ertheilet, ein allgemeiner Befehl sey, der alle Menschen, und insonderheit alle Christen, angeht. Ist es nicht des Höchsten Wille, daß alle Menschen den Weg zu der Seligkeit lernen, und von der göttlichen Sendung ihres Erlösers gründlich überführet werden? Und ist nicht allen Menschen daran gelegen, daß sie zu dieser Wissenschaft und Ueberzeugung gelangen? Erstrecken sich daher diese Bewegungsgründe unsers Erlösers nicht über das ganze menschliche Geschlecht? Und muß ein Befehl, der durch Gründe unterstützet wird, woran alle Menschen Theil nehmen, nicht als ein Befehl ohne Ausnahme, als ein allgemeines Gesetz, angesehen werden? Ich schließe endlich aus den beyden Bewegungsgründen, die ich angezeiget habe, daß dieser allgemeine Befehl unsers Erlösers auch die göttlichen Bücher des Neuen Testaments betreffe, ob er gleich nur eigentlich von der Schrift des Alten Testaments redet. Jesus will, daß die Christen diejenigen Bücher forschen sollen, die den Weg zum ewigen Leben kund machen und die seiner göttlichen Sendung ein Zeugniß ertheilen. Gehöret dieser Ruhm nicht eben so wohl den Büchern des Neuen, als den Schriften des Alten Testaments? Und gehöret er nicht fast mehr jenen, als diesen? Lehret das Neue Testament nicht den Weg zum Leben klärer und ausführlicher, als das Alte? Und zeuget es nicht deutlicher und stärker von dem Heilande der Welt, als das Alte? Und welcher Kluger wird uns denn beschuldigen können, daß wir mehr aus den Worten unsers Heilandes ziehen, als darinn liegt, wenn wir sie von allen denen Büchern verstehen, die mit dem Namen der Schrift angezeiget werden?

Ich weiß nicht, ob es mir erlaubt sey, diesem Befehle unsers Erlösers die Worte seines Apostels beyzufügen, die Col. 3, 16. stehen: **Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen in aller Weisheit.** Viele sehr verdiente Männer brauchen diese Stelle wider diejenigen, die das Lesen der heiligen Schrift entweder verbieten, oder doch für unnöthig halten, als ein Gesetz, das nicht weniger klar und deutlich ist, als das Gebot Christi, das wir betrachtet haben. Man setzet zum voraus, daß durch das **Wort Christi**, von dem der Apostel redet, die heilige Schrift gemeynet werde, die das Wort Gottes heißt und ist. Unter dem Schutze dieser Erklärung kann man mit völliger Sicherheit behaupten, daß der Apostel den Christen befehle, die Schrift in ihren Häusern zu haben, zu lesen und zu forschen. Wie kann sich eine Gemeine rühmen, daß

das Wort Christi reichlich bey ihr wohne, wenn die Bibel in vielen Häusern fehlet, oder wenn viele dieselbe nicht aufschlagen und brauchen, wo es wahr ist, daß hier das Wort Christi die Bibel bedeute? Allein, ist diese Erklärung so gewiß und richtig, als man glaubt? Ich zweifle. Und wie billig oder unbillig ich zweifle, das mögen unparteyische Richter aus der Ursache urtheilen, die mich dazu bewogen hat. Der Apostel setzet zu der Regel, die er giebt, ein Exempel. Um zu zeigen, wie die Regel soll ausgeübt werden, fährt er in einem Tone, und in einer Ordnung so fort: **Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen, mit geistlichen lieblichen Liedern.** Diese Worte sind in dem Griechischen genauer mit dem vorhergehenden Befehle verknüpfet, als in unserer Uebersetzung. Wir müssen entweder der Deutlichkeit, oder der Richtigkeit der Sprache etwas entziehen, wenn wir die genaue Verbindung dieser Worte mit dem Gesetze, zu dem sie gehören, in unserer Sprache ausdrücken wollen. Ich glaube daher, daß alle, die das Griechische lesen und verstehen können, das annehmen werden, was ich gesagt habe: Daß der Apostel in diesen Worten seine Regel erkläre und ein Exempel hinzufüge, woraus der Sinn derselben kann begriffen werden. **Lasset**, will er sagen, **das Wort Christi reichlich unter euch wohnen: Diesem Befehle werdet ihr gehorchen, wenn ihr euch unter einander auch durch geistliche Lieder und Gesänge lehret und ermahnet.** Die Exempel erläutern die Regel. Allein, wie wird dieses Exempel von den geistlichen Liedern sich zu der Regel des Apostels schicken, wenn sie von dem Lesen der heiligen Schrift verstanden wird? Wie hängen die Worte des Apostels zusammen, wenn wir sie auf die folgende Weise auslegen: Leset fleißig, betrachtet beständig die heilige Schrift: Und dieses Gebot werdet ihr erfüllen, wenn ihr geistliche und liebliche Lieder singet, die eure Brüder erwecken und unterrichten können? Ich mag denken wie ich will, so erreiche ich doch das Band nicht, das diese ziemlich weit von einander entfernten Lehren des Apostels mit einander verknüpfen kann: Und ich lasse mich dadurch bewegen, eine andre Erklärung der gewöhnlichen vorzuziehen. **Das Wort Christi**, von dem der Apostel redet, ist nicht, wie ich glaube, die heilige Schrift, sondern **die Lehre, die Jesus Christus verkündiget hat.** Der Erlöser nennet bey dem H. Johanne sehr oft die heilsame Lehre, die er predigte, sein und Gottes Wort. Joh. 8,31.37.47. c.14,10. 23.24. u. s. w. Und ich weiß nicht, ob uns nicht verschiedene Stellen der heiligen Schrift deutlicher seyn würden, wenn wir in denselben das griechische Wort, (*) das der Apostel braucht, durch **Lehre** übersetzten. Die Lehre Jesu Christi soll reichlich unter den Colossern wohnen. Das heißt: Sie soll stets, vielfältig, ohne Unterlaß vorgetragen und geprediget werden. Man kann von einer Lehre sagen, daß sie reichlich bey einem Volke wohne, wenn sie allenthalben und auf vielerley Weise unter demselben verkündiget und vorgestellet wird. Damit sie reichlich bey den Colossern wohnen möchte, sollte sie in aller Weisheit daselbst sich aufhalten. An der richtigen Erklärung dieser Worte liegt sehr vieles. Durch sie

(*) λόγος.

sie wird eigentlich der wahre Sinn oder die Absicht der Lehre des Apostels bestimmt: Und sie können allein die Verbindung der folgenden Worte mit dieser Lehre offenbaren. Ich übersetze sie zuerst: In allerley Weisheit. Daß sie so können übersetzt werden, wissen die Griechischverständigen: Und daß sie so müssen übersetzet werden, beweiset, wie ich glaube, das Folgende. Das Wort Weisheit ist bey den Griechen von einer weitläuftigen Bedeutung. Sie beehren alle Künste und Wissenschaften mit diesem Namen: Und sie haben dahero eben so viele Weisheiten oder Arten der Weisheit, als sie Künste und Wissenschaften haben. Noch mehr. Auch die unterschiedenen Arten die Wissenschaften und Lehren vorzutragen, werden bey ihnen dieses Namens würdig geschätzt. Die Art des gebundenen Vortrages, die bey den Dichtern üblich ist, heißt die Weisheit. Die ungebundene Wohlredenheit wird Weisheit genennet. Der klaren und einfältigen Art zu unterweisen, die dem gemeinen Manne nöthig ist, wird der Name Weisheit gegönnet. Diejenigen, die durch Bilder und Gedichte die Wahrheit aufklären, heißen Meister der Weisheit. In diesem Verstande nehme ich das Wort Weisheit in der Ermahnung des Apostels, die wir vor uns haben. Der Apostel will, wo ich nicht irre, daß die göttliche Lehre Jesu Christi nicht auf einerley, sondern auf vielerley Weise, vorgestellet, und in alle Arten des Vortrags und Unterrichts eingekleidet werden solle, weil die Gemüther der Menschen sehr unterschieden sind, und einige mehr durch diese, andre stärker durch eine andere Art der Unterweisung gerühret und erwecket werden. In allerley Weisheit, das heißt, so wohl beredt, als einfältig, so wohl gebundener, als ungebundener Weise, so wohl hoch als niedrig, so wohl in Fragen und Antworten, als in geschlossenen und aneinander hängenden Reden. Diese Erklärung zeiget mir allein die Verwandtschaft des Exempels und der Regel, der allgemeinen Ermahnung des Apostels und der besondern von den geistlichen Liedern, die auf dieselbe folget. Da das Wort Christi in allen Arten der Weisheit soll vorgetragen werden, so kann es auch nach der Weise der Dichter in Liedern und Gesängen gefaßt werden, und auch in einer gebundenen Rede zur Lehre und zur Erweckung der Christen dienen. Ich stelle mir vor: Und ich weiß keine andre Ursache der besondern Ermahnung des Apostels, daß die Christen zu Colossus sich auch durch Lieder und Gesänge unter einander erbauen sollen, zu ersinnen, als diese Vorstellung: Ich stelle mir vor, daß in der neuen Gemeine, an welche der Apostel schrieb, sich einige gefunden, die gemeynet, daß die Lehre des Evangelii ohne Kunst und Schmuck in aller Einfalt stets vorgetragen werden müsse, und daß insonderheit die gemessene und gebundene Art des Vortrages, die bey den Dichtern üblich ist, der Majestät und Freyheit der Religion nicht gemäß und anständig sey. Das ist ein Einfall, worauf die Einbildung frommer und gottseliger Leute, die den Glauben rein und ungefälscht bewahren wollen, leicht verfallen kann. Wie viele Tausende haben von Anfange her unter den Christen bis auf unsre Zeiten dafür gehalten, daß der Witz der Menschen von der Religion müsse geschieden werden, wenn sie in das Herz dringen und die Seelen rühren solle? Wie viele Tausende haben nicht einmal der Beredtsamkeit einen gewissen Nutzen bey dem Vortrage der

Religion einräumen wollen? Was ist es denn Wunder, daß einige die Dichtkunst, die sich noch weit mehr, als die Beredtsamkeit, so wohl von der Natur, als von der Einfalt des Glaubens entfernet, in der Kirche nicht haben dulden wollen? Dieser Meynung begegnet, wie ich muthmaße, der Apostel. Er befiehlt zuerst, daß die Lehre des Evangelii nicht sparsam, sondern reichlich, in der Gemeine wohnen oder vorgetragen werden solle: Er füget hinzu, daß sie alle Arten des Vortrages annehmen könne, und daß sie in aller Weisheit, auf vielerley Art und Weise, erkläret werden könne: Er schließt aus dieser allgemeinen Lehre, daß es nicht verboten, sondern vielmehr nützlich und heilsam sey, sie auch nach der Weisheit der Dichter, in Liedern und Gesängen, zu verfassen: Daß man sich und andre eben so wohl in einer solchen durch die Kunst gebundenen, als in einer freyen Rede unterrichten und ermahnen könne: Allein der Mund müsse nicht allein singen: Das Herz müsse mit dem Munde übereinstimmen: Und diejenigen, die durch Gesänge das Wort Jesu Christi bekannt machen wollten, müßten stets ihre Absicht und Gedanken auf den Herrn richten, und ihm durch ihre Kunst zu dienen sich bemühen. Nach dieser Erklärung kann aus den Worten des Apostels nicht unmittelbar bewiesen werden, daß die Christen alle verbunden sind, die heilige Schrift zu lesen: Allein, es kann dieses doch durch einen Schluß, durch eine richtige und gewisse Folge geschehen. Kann eine Gemeine von sich rühmen, daß sie den Befehl des Apostels beobachte, kann sie sagen, daß die Lehre Christi reichlich bey ihr wohne, wenn viele, wenn die meisten das Buch nicht zur Hand nehmen, worinn diese Lehre ist erkläret und vorgetragen worden? Das Buch, in dem sich alle diejenigen umsehen und unterrichten müssen, welche die Lehre Christi recht verstehen und fassen wollen?

Wer zu diesen Schriftstellen die Natur und Würde der heiligen Schrift und die Absichten, weswegen sie Gott hat aufsetzen lassen, fügen wird, dem wird seine Schuldigkeit dieselbe zu lesen, noch viel stärker in die Augen leuchten. Der Nutzen, der aus einer Sache entspringt, zeuget unstreitig von der Absicht ihres Urhebers, wenn es ausgemacht ist, daß derselbe alles eingesehen habe, was aus seinem Werke hat folgen können. Ist hieran nicht zu zweifeln, so ist es auch gewiß, daß der heilige Apostel Paulus in den folgenden Worten die Absichten Gottes bey der heiligen Schrift eröffnet habe. *Weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christo Jesu. Denn alle Schrift von Gott eingegeben ist nütz zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sey vollkommen zu allem guten Werke geschickt.* 2 Tim. 3, 15. 16. 17. Ich muß bey diesen Worten, die sonsten eben so klar, als bekannt, sind, zuerst erinnern, daß der sel. Luther den funfzehenten Vers, der Deutlichkeit wegen, von dem vorhergehenden abgesondert, und als einen freyen Satz betrachtet habe, von dem sich eine neue Lehre oder Ermahnung des Apostels anfängt. Das erlauben die griechischen Worte nicht, die offenbar mit dem vorhergehenden zusammenhängen und zu der Ermahnung gehören, die in dem vierzehenten

henten Verse steht. Die Worte des Apostels folgen in der Sprache, worinn er geschrieben hat, nach einer richtigen und genauen Uebersetzung so auf einander: Du aber bleib bey dem, was du gelernet hast, und dir anvertrauet ist, weil du denjenigen kennest, von dem du gelernet hast, und weil du von Kindheit auf die heilige Schrift weißt, die dich unterweisen kann, wie du durch den Glauben an Jesum Christum zur Seligkeit gelangen mußt. In diesen Worten finden wir zuerst eine Ermahnung des Apostels zur Beständigkeit in dem Glauben: Bleib bey dem, was du gelernet hast. Die Gemeine des Herrn ward schon dazumal durch Leute zerrüttet, die durch ihre eingebildete Weisheit die Lehre der Apostel zu verfälschen und Unkraut unter den Weizen zu säen sich bemühten. Die Ermahnung war also nicht unnöthig. Auf dieselbe folgen zween Bewegungsgründe. Der erste ist von der Person des Lehrers hergenommen, der den Timotheus unterwiesen hatte. Der war der Apostel selber. Du kennest den Mann, von dem du die Lehre empfangen hast, die du predigest. Du kannst nicht daran zweifeln, daß er ein wahrhaftig berufener und treuer Apostel und Knecht des Erlösers sey. Daher mußt du auch die Lehre, die du von ihm gehöret hast, für die einzige wahre Lehre Jesu Christi halten. Der andre Bewegungsgrund zur Beständigkeit wird von der Uebereinstimmung dieser Lehre mit der heiligen Schrift hergeleitet: Bleib bey der Lehre, die du gelernet hast, weil du von Jugend auf die Schrift weißest, die allein zeigen kann, durch was für Mittel die Seligkeit könne erlangt werden. Der Apostel saget weniger, als er denkt: Allein, er saget denen nicht zu wenig, die sich die natürliche Folge seiner Worte und Gedanken vorstellen. Man kann es leicht sehen, daß seine Meynung diese sey: Laß dich nicht in dem Glauben, den du predigest, irre machen, weil dich die heilige Schrift, die du von Jugend an gelesen hast, überzeugen kann, daß dieser Glaube in derselben enthalten sey, und mit derselben aufs genaueste übereinstimme. Timotheus war von dem göttlichen Ursprunge und Ansehen der heiligen Schrift des Alten Testaments überzeuget. Er mußte also denjenigen Glauben für den wahrhaftigen erkennen, den er in derselben vorgetragen fand. Der Bewegungsgrund demnach, den ihm der Apostel vorleget, ist der mächtigste, der ihm konnte vorgeleget werden. Wer kann von einer Lehre abfallen, die in einem Buche gegründet ist, das er für ein Werk desjenigen Gottes annimmt, von dem alle Wahrheit, die zur Seligkeit führet, herkommt? Laß dich nicht in der Lehre, die du von mir gehöret hast, irre machen: Denn du wirst finden, daß sie die Lehre desjenigen Buches sey, das du von deiner Kindheit an, als die wahre Quelle aller geistlichen Weisheit verehret hast.

Zu dieser Erinnerung, welche die Worte des Apostels genauer und fester miteinander verknüpfet, als unsre Uebersetzung, muß ich eine andre setzen, welche die ersten Worte des sechzehenten Verses betrifft. Wir lesen in unsrer Uebersetzung: Denn alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre. Die Liebe zur Deutlichkeit hat den sel. Luther bewogen, ein Wörtchen hinzuzufügen, das in dem Griechischen fehlt, und dagegen ein anderes auszulassen,

das in dem Griechischen steht: Jenes ist das Wort: Denn: Dieses ist das Wörtchen: Und, (*) das der Apostel nach den Worten: von Gott eingegeben, einrücket. Es sind mehr Uebersetzer und Ausleger, die sich diese doppelte Freyheit genommen haben. Nach meiner Einsicht muß das Wort: Denn wegbleiben. Der Apostel bestätiget und beweiset dasjenige in dem sechzehenten Verse nicht, was er in dem vorhergehenden gelehret hat. Er schreitet vielmehr zu einer neuen und andern Lehre. Das Wörtchen, das ordentlich Und bedeutet, muß durch das Wort Auch gegeben oder ausgedrückt werden. Daß es diese Bedeutung an unzähligen Stellen habe, kann niemand läugnen. Daß man es hier so übersetzen müsse, weiset, wie ich glaube, die Lehre selber, die der sechzehente Vers enthält. Vielleicht wird man es mit mir glauben, wenn man das erwäget, was ich von der Ordnung und Verbindung der Gedanken des Apostels anmerken will, und dabey wahrnimmt, daß durch diese Uebersetzung alle Schwierigkeiten glücklich getilget werden, die man sonsten bey dieser Stelle zu erregen pfleget. Ich übersetze demnach so: Die ganze Schrift, die Gott eingegeben hat, ist auch nütze zur Lehre u. s. w. Den Grund zu dieser Uebersetzung nehme ich, wie ich schon gemeldet habe, aus der Lehre selber, die der Apostel vorträgt. Er stellt in dem sechzehenten Verse den Nutzen vor, den ein Diener des Evangelii, oder ein Mensch Gottes, wie er redet, zu dem Zwecke seines Amtes aus den Büchern der heiligen Schrift ziehen kann. Diese Lehre ist der vorher vorgetragenen verwandt, und doch von derselben unterschieden. Er zeiget in dem Vorhergehenden, wozu die Schrift dem Timotheus, in so fern er als ein Christ betrachtet wird, dienen konnte. Sie konnte ihn in dem Glauben, den er gelernet hatte, stärken: und sie konnte ihm den Weg zur Seligkeit zeigen. Er unterrichtet ihn darauf, was ihm die Schrift, in so fern er ein Diener des Evangelii war, bey seinem Amte insonderheit für Nutzen bringen könnte. Diese beyden Lehren berühren einander: Und sie sind doch von einander unterschieden. Ist es nicht klar, daß es ein anders sey, die Christen überhaupt lehren, wozu sie die heilige Schrift brauchen können, und ein anders, einen Diener des Herrn unterweisen, was eben diese Schrift ihm in seinem Amte für Dienste leisten könne. Jenes ist eine allgemeine: Dieses ist eine besondere Lehre. Wer von einer allgemeinen zu einer besondern Lehre, die nur gewisse Personen betrifft, fortgeht, der pflegt dieses durch ein Wörtchen anzuzeigen. Dieses Wörtchen ist dasjenige, das die Ausleger durch Und zu übersetzen pflegen. Laßt uns dieses durch Auch ausdrücken, so ist es offenbar, daß der Apostel seinem ersten Unterrichte einen andern beyfüge, der zwar mit dem ersten gränzet, wenn ich so reden darf, allein doch mit dem ersten nicht muß vermenget werden. Die Gedanken des Apostels folgen so auf einander: Die heilige Schrift kann alle Zweifel aufheben, die man dir etwa gegen die Wahrheit der Lehre, die du von mir empfangen hast, beybringen möchte; Sie kann dir allein den Weg zur Seligkeit kund machen; Ihr Nutzen erstreckt sich noch weiter. Sie kann

(*) καὶ

kann dich auch allein tüchtig und geschickt machen, alle diejenigen Pflichten rechtschaffen zu erfüllen, die du als ein Knecht und Diener des Evangelii zu leisten verbunden bist. Sie ist auch nütze zur Lehre, zur Widerlegung, und so weiter. Wer diese Ordnung der Gedanken des Apostels nicht annehmen will, der muß läugnen, daß in dem sechzehenten und siebenzehenten Verse der besondere Nutzen vorgestellet werde, den ein Lehrer der Wahrheit aus der Schrift zur heilsamen Verrichtung seines Amtes ziehen kann. Und ist es möglich, dieses zu läugnen? Beweiset es das Register der Arbeiten, das wir hier finden, allein, nicht unwidersprechlich, wenn man gleich zweifeln könnte, ob durch den Menschen Gottes, dessen zuletzt gedacht wird, ein Diener des Evangelii gemeynet werde? Sind diese Arbeiten, die der Apostel herrechnet, nicht diejenigen, die den Hirten der Gemeine des Herrn aufgegeben sind? Und wer diesen Zusammenhang der Worte des Apostels nicht verwerfen kann, der wird, wie ich glaube, keine Ursache erdenken können, das übrige, was wir angemerket haben, zu bestreiten.

Wir setzen es also feste, daß der Apostel zuerst den allgemeinen Nutzen, den die heilige Schrift allen Christen bringen kann, vorstelle; hernach den besondern Nutzen, den sie einem solchen Manne, als Timotheus war, verschafft. Wir setzen diesen auf die Seite, der weniger zu unserm Vorhaben dienet, als jener. Die heilige Schrift kann, nach dem Unterrichte des Apostels, zuerst die Menschen überzeugen, daß der Glaube, den die Apostel geprediget haben, der alte und wahre Glaube sey, den Gott schon lange, durch seine Bothen hat verkündigen lassen. Sie kann, vors andre, alle Christen unterweisen zur Seligkeit, durch den Glauben an Christo Jesu. Außer Streit ist dieses eine abgekürzte Art zu reden. Wie oft setzt der Apostel nicht alles hin, was er denkt? Wie oft sparet er die Worte, um Zeit und Raum bey seiner mühseligen und arbeitsamen Lebensart zu gewinnen, so viele Sachen als er sagen und lehren mußte, vorzutragen? Die Seligkeit durch den Glauben an Christo Jesu, ist, wie ich nicht zweifle, die Seligkeit, die durch den Glauben an Christo Jesu erlanget wird. Er redet hier so kurz, als etwa in dem Briefe an die Römer, wo er diejenige Gerechtigkeit, die in dem Gerichte Gottes oder vor Gott allein gilt, die Gerechtigkeit Gottes zu nennen pfleget. Röm. 1, 17. c. 3, 22. Wenn alles, was der Apostel im Sinne hatte, soll ordentlich und deutlich angezeiget werden, so müssen seine Worte so erweitert werden: Die H. Schrift kann dich unterweisen, daß die Seligkeit durch kein andres Mittel, als durch den Glauben an Jesum, den Heiland und Erlöser der Welt, könne erlangt werden. Das war die Lehre, die Timotheus von ihm erlernet hatte: Die Lehre, die er ihm so nachdrücklich empfohle: Die Lehre, welche die Gesetzverständigen, die Meister der Juden, allenthalben anfochten, und die Paulus stets so eifrig gegen sie vertheidiget hatte. Er fürchtete, daß vielleicht nach seinem Abschiede einige dieser Jüdischen Eiferer seinen liebsten Jünger auf ihre Seite ziehen möchten, und bittet ihn daher, daß er sich durch die Schrift wider ihre Anfälle rüsten möchte. Offenbaret der Nutzen der heiligen Schrift die Absichten, weswegen sie Gott hat aufsetzen lassen, so müssen wir aus diesen Worten des Apostels

schließen,

schließen, daß der Herr sie auch darum eingegeben habe, damit die Predigt des Evangelii durch sie bestättiget würde und die Menschen aus derselben den wahren Weg und das einzige Mittel der Seligkeit lernen möchten. Gehen diese Absichten Gottes nicht alle und jede Menschen an? Ist es nicht allen und jeden Menschen nöthig, daß sie in dem Glauben, den sie bekennen, gegründet, und von den Mitteln, die zur Seligkeit führen, unterrichtet werden? Und muß denn das Lob, das der Apostel der H. Schrift ertheilet, nicht zugleich als ein Befehl Gottes an alle Menschen betrachtet werden, die Schrift zu lesen und zu ihrer Seligkeit zu gebrauchen? Befiehlt ein Monarch, der seinen Unterthanen sagen läßt, daß sie in einem gewissen Buche seinen Willen, und die einzige Art seine Gnade sich zu erwerben, antreffen werden, befiehlt derselbe nicht dadurch, daß alle seine Unterthanen dieses Buch zur Hand nehmen und sich bekannt machen sollen? Ich räume es ein, daß die Worte des Apostels nur von der Schrift des Alten Testaments, die Timotheus von Jugend an gelernet hatte, handeln: Ich läugne es auch nicht, daß sie an einen Diener des Evangelii, an den Timotheus, und nicht an alle Christen gerichtet sind: Allein, weder dieses noch jenes, schadet dem Beweise, den wir aus denselben herleiten. Jenes darum nicht, weil der Apostel der Schrift, von der er redet, einen Nutzen beyleget, den sie mit der Schrift des Neuen Testaments gemein hat, und sich noch deutlich erkläret, daß er von seiner Lehre kein Buch ausschließe, das von Gott eingegeben ist: Dieses deswegen nicht, weil die Ursache, wodurch er den Timotheus erwecket, die Schrift zu brauchen und zu lesen, alle Christen angeht und alle Christen ermuntern kann. Wir würden diese Dinge, die vielen unnöthig scheinen können, nicht erinnern, wenn nicht einige unter den Christen durch kleine und nichtige Ausflüchte einer Sache zu helfen sich bemüheten, die der Hülfe unwürdig ist.

Diejenigen unter den Christen, die nicht daran zweifeln, daß Gott die heilsame Kraft, die unsern blinden Geist zur Bekehrung erleuchten und unsern unordentlichen und widerspänstigen Willen heiligen muß, mit der Schrift, das heißt, mit den Wahrheiten, die in den Büchern der Schrift stehen, verknüpfet habe, diese Christen werden des Beweises, den wir bisher von der Pflicht die Schrift zu lesen gegeben haben, nicht einmal benöthiget seyn. Unter den Christen, die dieses annehmen, bedeutet die Frage: Sind alle Christen schuldig, die Schrift zu lesen? eben so viel als diese: Sind alle Kranken, die gesund werden wollen, verbunden, die Arztney zu nehmen, die allein ihre Uebel tilgen und tödten kann? So wie wir einen Menschen ansehen würden, der das letztere läugnete, so werden diese Christen von denen urtheilen müssen, die das erstere als eine ernstliche Frage vortragen. Wir bedauren, daß wir diesen so leichten und starken Beweis nicht allenthalben brauchen können, weil viele den Grund, woraus er hergeleitet wird, entweder nicht sehen, oder nicht sehen wollen: Allein, wir freuen uns zugleich, daß es nicht schwer sey, diesen Grund den Lehrbegierigen zu zeigen und darzuthun. Der Apostel Paulus rühmet von dem Evangelio, das ihm Gott zu predigen befohlen hatte, daß es eine Kraft Gottes sey, die da selig macht, alle, so

daran

daran gläuben. Röm. 1, 16. Eine Kraft ist überhaupt etwas, das geschickt ist, in andern Dingen Veränderungen hervorzubringen: Und eine Lehre demnach, die eine Kraft, und noch dazu eine Kraft Gottes heißen kann, ist unstreitig eine Lehre, die das Vermögen von Gott empfangen hat, in den Gemüthern derer, die sie annehmen, gute und heilsame Veränderungen zu stiften. Wir werden uns also nicht wegern können, den Worten des Apostels diesen Verstand zu geben: Gott hat in die Lehre, die ich verkündige, das Vermögen geleget, in den Seelen derer, die sie annehmen, diejenigen Bewegungen und Veränderungen zu wirken, die zur Erlangung der ewigen Seligkeit nöthig sind. Wo ist dieses Evangelium des Apostels, das so mächtig war? Ist es verloren? Nein, es ist noch so, wie es der Zeuge des Herrn vorgetragen hat, in seinen eigenen und in seiner Vorgänger und Mitarbeiter Schriften vorhanden. Hat es etwa das erste Leben und die alte Kraft nicht mehr, die es hatte, da der Mund des Apostels es vortrug? Ist es etwa schwächer geworden, seitdem es gelesen wird. Das werden nur diejenigen behaupten, die sich einbilden können, daß ein Mittel, das von Gott selbst zu gewissen Absichten verordnet ist, seine Natur verändern könne? Ist das Evangelium schwächer geworden, so hat Gott entweder die Kraft zurück gezogen, die er demselben mitgetheilet hatte, oder es ist durch natürliche Ursachen seiner Stärke beraubet worden. Dieses ist ungereimt zu sagen und zu denken. Ist etwas in der Natur, ist etwas in dem Menschen, das die weisen Ordnungen und Werke des Herrn zerstören und entkräften könnte? Jenes streitet mit der Weisheit und Liebe Gottes. Was also die Predigt des Apostels ausrichtete, das kann jetzt das achtsame Lesen des Buches ausrichten, worinn der Kern seiner Predigten verzeichnet ist.

Wer zu schwach ist, diese Schlüsse völlig einzusehen, der wird sich durch die Worte des Apostels Petri, die ich zu den Worten Pauli fügen will, ohne Denken, Schliessen und Nachsinnen überzeugen können. Petrus unterrichtet die Christen, an die er schreibt, daß sie ihre große Verwandlung, diejenige Veränderung, die sie zu neuen Menschen gemacht und wiedergeboren hätte, allein dem Worte Gottes zu danken hätten. 1 Petr. 1, 23. Ihr seyd wiedergeboren, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Saamen, nämlich, aus dem lebendigen Worte Gottes, das ewiglich bleibt. Man kann, wenn man will, auch übersetzen: Durch die lebendige Lehre Gottes. Und vielleicht muß man das griechische Wort hier so übersetzen. Allein, wir wissen es schon, wenn wir von dem Worte Gottes hören und lesen, daß dadurch eine Lehre verstanden werde, die Gott in der Welt hat verkündigen lassen. Die gewöhnliche Uebersetzung hat also Klarheit genug. Der Apostel selber hat alle Misdeutung durch einen Zusatz abgewendet. Er erklärt sich v. 25. daß er durch das Wort Gottes diejenige Lehre meyne, die unter den Juden, an welche sein Brief gerichtet ist, war geprediget worden. Das ist aber das Wort, welches unter euch verkündiget ist. Diese Lehre, dieses Wort, das die Apostel geprediget haben, findet sich in ihren eignen Schriften, und in den Büchern der ältern göttlichen Gesandten, worauf sie sich berufen und durch welche sie ihre

Lehre bestätiget haben. Kein Zweifel demnach, daß die Eigenschaften, die Petrus dem gepredigten Worte Gottes beyleget, auch den göttlichen Wahrheiten der heiligen Schrift zugehören. Er nennet dieses Wort verblümter weise zuerst einen unvergänglichen Saamen. Diese Vergleichung erkläret er gleich durch zwey andere Wörter, damit sie nicht falsch gedeutet werden möge. Das Bild selber, dessen er sich bedienet, bestimmt er durch das Wort lebendig. Das Beywort: Unvergänglich erläutert er durch das Wort: **Ewiglich bleibend.** Ich trete also zu denen Auslegern, die diese beyden Wörter nicht auf Gott ziehen, sondern auf das Wort Gottes. Und kann man einer andern Meynung seyn, wenn man das, was auf diese Worte folget, achtsam und unparteyisch betrachtet? Ist es nicht über dieses eine Gewohnheit der Apostel, daß sie ihre verblümten Redensarten und Gleichnisse selber durch andre Wörter erklären und für Misdeutungen bewahren? Das Wort lebendig bemerket also dasjenige, worinn der Saame und das Wort, das mit dem Saamen verglichen wird, einander gleichen. Dieses ist das **Leben.** Der Saame hat ein Leben, oder eine Kraft zu zeugen und Frucht zu bringen: Das Wort hat gleichfalls ein innerliches und natürliches Leben, ein Vermögen neue Menschen oder wahre Knechte Gottes zu zeugen und zu schaffen. Allein der natürliche Saame kann sein Leben verlieren. Es sind allerhand Ursachen in der Natur, die nicht nur sein Vermögen, Früchte zu bringen, verhindern und aufhalten, sondern dasselbe auch ganz ersticken und tödten können. Auf diese Eigenschaft des Saamens erstreckt sich die Vergleichung des Worts mit demselben nicht. Der natürliche Saame ist vergänglich: Der geistliche, der dem Herrn Kinder zeuget und gebieret, ist unvergänglich. Keine Veränderung der Welt, keine Gewalt und Arglist der Menschen können das Leben verletzen und dämpfen, das der Herr der Erndte in ihn geleget hat. Steine und Dornen, daß mir mit dem Erlöser reden, Luc. 8, 6.7. können es verursachen, daß die Frucht, die er hervorbringt, nicht lange dauret: Allein nichts kann die Kraft Frucht zu tragen, die in ihm ist, vertilgen. Dieses stellet der Apostel ohne Gleichniß durch die hinzugesetzten Worte vor: **Das ewiglich bleibt.** Diese Redensart kann nur von solchen Dingen gebraucht werden, die ihr Wesen und die daraus fließenden Eigenschaften ohne alle Veränderung und Verlust beständig behalten. Wer kann von Sachen, die an ihrer entweder innerlichen oder äußerlichen Natur und Beschaffenheit Schaden leiden können, versichern, daß sie ohne Ende das, wie sie sind, seyn, oder ewiglich bleiben werden? Wer die Wahrheit dieser Worte des Apostels nicht läugnen will, der muß die Folge einräumen, die wir daraus herleiten: Die in der Schrift von Gott geoffenbarten Wahrheiten sind noch jetzt dasjenige Mittel, wodurch Gott die Seelen rühret, erleuchtet, bekehret und heiliget. Und wer hieran nicht zweifelt, der wird auch zu glauben verbunden seyn, daß alle diejenigen, die der Erleuchtung, Bekehrung und Heiligung bedürfen, die Bücher der heil. Schrift lesen u. betrachten müssen.

Was haben die Christen, welche das Lesen der göttlichen Bücher aus der Zahl unsrer allgemeinen Pflichten ausschließen, wider diese Beweisthümer einzuwenden? Nichts, so viel ich weiß, das einer langen und

und mühsamen Widerlegung würdig wäre. Einige stellen das Lesen der heiligen Schrift als unnöthig, andre stellen es als gefährlich vor. So wohl diese, als jene, können mit einer allgemeinen Antwort abgewiesen werden, wenn es uns beschwerlich scheint, ihre Erinnerungen absonderlich anzugreifen. Entweder Gott hat befohlen, es sey mittelbar, oder unmittelbar, daß alle Christen die Schrift lesen sollen, oder er hat es nicht befohlen. Man nehme dieses, oder man nehme jenes an, so ist doch alles, was man so weitläuftig, theils wider die Nothwendigkeit die Schrift zu lesen, theils von der Gefahr, die das Lesen derselben begleitet, erinnert, vergeblich und unnütze. Ist jenes wahr, ist ein Gebot Gottes von dem Lesen der Schrift vorhanden, so verdienen diejenigen, die es darthun wollen, daß dieses Lesen entweder unnöthig, oder gefährlich sey, daß sie für Leute gehalten werden, die sich weiser zu seyn dünken, als Gott selbst. Steht es uns elenden Geschöpfen zu, über den Werth und Nutzen der göttlichen Gesetze zu urtheilen? Und sind alle unsere Vernunftschlüsse und vermeynten Beweise, sie mögen uns noch so stark und richtig scheinen, mächtig genug, ein Gesetz Gottes und unsre Verbindung gegen dasselbe aufzuheben? Ist dieses wahr, ist kein göttliches Gesetz da, das uns die Schrift zu lesen befiehlt, so nützt es eben so wenig, den Beweis zu führen, daß es weder nöthig, noch sicher sey, den Christen die Offenbarung in die Hände zu geben. Wozu dieser Beweis, wenn man es sich getrauet darzuthun, daß wir, die wir auf das Lesen der göttlichen Bücher dringen, uns ein Gesetz Gottes einbilden, das nirgends steht? Nur dieses bewiesen, so kann das übrige alles zurück bleiben. Scheint es nicht, daß man stillschweigend zugebe, es sey schwer, wo nicht unmöglich, unsere Gründe für das Lesen der heiligen Schrift zu entkräften, indem man sich so eifrig bearbeitet, die Nothwendigkeit und den Nutzen dieses Lesens zu bestreiten? Giebt ein Sachwalter, der stark bemühet ist, zu beweisen, daß ein Gesetz unnöthig und gefährlich sey, nicht eben dadurch zu verstehen, daß ein solches Gesetz da sey? Doch laßt uns diese allgemeine Antwort fahren lassen und etwas näher treten.

Es ist unnöthig, die Schrift zu lesen. Und warum denn? Sind denn andere eben so gewisse Mittel vorhanden, den Zweck zu erreichen, weswegen Gott eine geschriebene Offenbarung gegeben hat? Allerdings, wird geantwortet. Allein, was sind denn dieses für Mittel? Bey dieser zweyten Frage höret die Einigkeit derer auf, die den Satz überhaupt für wahr ausgeben. Es treten zwo Parteyen auf, die eben so weit von einander, als von den übrigen Christen, unterschieden sind. Die eine saget: Gott hat die Wahrheit, die zur Seligkeit nöthig ist, in aller Menschen Herzen geschrieben. Warum soll sie also außer uns in einem Buche gesuchet werden? Wir thun besser, wenn wir auf den Grund unsrer Seelen mit unserm Geiste hinabsteigen, und das lesen, was der Finger des Herrn mit ewigen und unvergänglichen Buchstaben daselbst aufgezeichnet hat. Die andre sagt: Gott hat seiner Kirchen den Schatz der Wahrheit, die den Weg zum ewigen Leben weiset, anvertrauet und ihr, unsrer Sicherheit halben, das Vermögen entzogen, diesen Schatz zu verkleinern, zu verderben und zu verfälschen. Wozu

dienet es denn, daß wir selbst nach demselben graben? Wozu nützt es, daß wir das mühsam suchen, was uns allenthalben angeboten wird? Laßt uns die Kirche, das heißt, die Vorsteher und Lehrer der Kirche hören, und das, was sie sagt, glauben. Es ist möglich, daß unser eigner Fleiß fehle: Und es ist unmöglich, daß uns die Kirche betrügen könne. Ich antworte diesen beyden Parteyen einerley: Man wird den guten Rath, den sie den Christen geben, nicht verachten, wenn sie nur zuerst werden erwiesen haben, daß es ein guter Rath sey. Wir wollen den innerlichen Lehrer, der in unsrer Seele wohnen soll, suchen und hören, wenn man uns nur überführen wird, daß wir nicht vergebens suchen werden. Woher können wir es wissen, daß Gott alles, was zur Seligkeit zu wissen nöthig ist, in unsern Geist geschrieben habe? Saget es die Schrift? Lehret es die Vernunft? Bestätiget es die Erfahrung? Wenn einer von diesen dreyen großen Lehrern der Wahrheit deutlich reden wird, so wollen wir unsere Bibeln so wohl, als unsere Augen und Ohren, schließen, und alles ohne Ueberlegung glauben, was uns das Herz eingeben wird. Wir wollen uns der Kirche ohne Einwendung überlassen, und ihre Stimme für die Stimme Gottes halten, wenn wir nur vorher wissen, was denn eigentlich die Kirche sey? Und womit diese Kirche, sie sey welche sie wolle, uns überzeugen könne, daß sie frey von der Gefahr zu fehlen sey? Die Menschen sind durch hohe Worte und güldene Verheißungen tausendmal betrogen worden. Und diejenigen, von denen sie sind betrogen worden, haben eben ein so geistliches und ehrwürdiges Ansehen gehabt, als die Größten und Berühmtesten unter denen, die uns von der Schrift zu dem innerlichen Worte und zu der Kirche führen wollen. Wer kann es uns denn verargen, daß wir nicht eher glauben wollen, als bis wir gesehen, und nicht eher folgen wollen, als bis wir gehöret, überleget, und geurtheilet haben? Wir wissen, daß man uns auf diese Vorstellung antworten werde, daß der verlangte Beweis lange sey gegeben worden. Es ist wahr, daß wir vieles gehöret und noch mehr gelesen haben, womit man uns hat überzeugen wollen: Warum sind wir denn noch nicht überzeuget? Darum nicht, weil wir weder Licht und Klarheit, noch Stärke und Nachdruck in den Beweisthümern sehen können, womit man uns hat überzeugen wollen. Wir bitten diejenigen, die uns die Würde und die Rechte der heiligen Kirche rühmen, daß sie ihren Ruhm nur durch einen einzigen Beweis unterstützen, der demjenigen an Klarheit und Stärke gleichet, den wir aus der Stelle des Apostels herleiten, die 2 Tim. 4, 15. 16. steht. Und was, wird uns ein hitziger Vertheidiger der Kirche antworten, ist dieses nicht lange geschehen? Sind denn die Worte des Erlösers nicht stark und deutlich genug: **Höret er (der Christ) die Gemeine (die Kirche) nicht, so halte ihn für einen Heyden und Zöllner?** Matth. 18, 17. Redet denn der Apostel des Herrn undeutlich und ungewiß, wenn er sagt: **Die Gemeine des lebendigen Gottes ist ein Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit.** 1 Tim. 3, 15.? Was ist an diesen beyden Beweisen auszusetzen? So vieles, daß wir uns genöthiget sehen, das meiste wegzulassen, damit wir nicht gar zu weit von unserm Zwecke gezogen werden mögen. Laßt uns alles, was bey diesen Stellen ohne Beweis angenommen und zum vor-

ausgesetzet wird, auf die Seite setzen: Laßt uns weder über die Bedeutung des Wortes Kirche oder Gemeine in diesen beyden Stellen streiten, noch die Frage berühren: Ob die letztere derselben nicht anders müsse unterschieden werden, als wie man sie insgemein zu unterscheiden pfleget? Laßt uns nur die Lehrsätze, die in denselben enthalten sind, vor sich ansehen, ohne sie genau zu bestimmen. Aus der ersten Stelle folget diese Wahrheit: Ein Christ, der durch das Zureden der Gemeine sich nicht will bewegen lassen, das Unrecht zu vergüten und den Schaden zu ersetzen, den er seinem Bruder zugefüget hat, soll für einen Unchristen gehalten werden. In der andern Stelle ist diese Lehre enthalten: Die Gemeine Gottes bewahret die von Gott geoffenbarte Wahrheit für ihrem Verderben und Untergange, so wie ein Pfeiler ein Gebäude unterstützet, daß es nicht einfallen kann. Wir wegern uns nicht, diese beyden Wahrheiten als göttliche Aussprüche anzunehmen. Allein, was haben diese beyden Wahrheiten für eine Verwandtschaft mit der Meynung von der hier gehandelt wird? Durch was für Regeln kann aus denselben diese Folge herausgebracht werden: Es ist unnöthig, daß die Christen die heilige Schrift lesen, weil die Kirche bey der Auslegung und Erklärung der Schrift nicht fehlen kann? Wir bitten diejenigen, die uns das innerliche Wort, das Wort, das in den Seelen aller Menschen lehren und predigen will, wenn sich nur Zuhörer finden, an statt des äußerlichen anpreisen, wir bitten diese Leute eben so inständig, daß sie uns nur eine einzige Schriftstelle zum Beweise ihres Glaubens vorlegen, die eben so überzeugt, als diese Worte des Apostels: Der Glaube kömmt aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes. Röm. 10, 17. Da ist eine, antwortet man uns, aus eben dem Hauptstücke, woraus die angeführten Worte genommen sind: Das Wort ist dir nahe, nämlich in deinem Munde, und in deinem Herzen. Röm. 10, 8. Was ist wider diese so hellen Worte einzuwenden? Sagt nicht der Apostel deutlich genug, daß ein jeder Mensch ein Wort in seinem Munde und in seinem Herzen oder in seiner Seelen habe? Ist dieses Wort stumm und still: Warum beruft sich der Apostel denn darauf? Warum weiset er die Christen auf dasselbe? Redet es: Warum hören wir es denn nicht? Dieser Beweis scheinet stark, wenn die Worte des Apostels allein und in sich betrachtet werden, und zerfließt wie Wasser, wenn die folgenden Worte mit denselben verknüpfet werden. Der Apostel befiehlt uns selber, daß wir ihn von dem äußerlichen Worte, das er selber geprediget und in seinen Briefen vorgetragen hat, verstehen sollen. Er fährt so fort: Dies ist das Wort vom Glauben, das wir predigen. Denn so du mit deinem Munde bekennest Jesum, daß er der Herr sey, und gläubest in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Todten auferwecket hat, so wirst du selig. Wir fragen bey diesen Worten, wodurch die vorhergehenden erkläret werden, eben so, wie man uns gefraget hat: Was ist gegen diese Auslegung einzuwenden? Saget der Apostel nicht deutlich genug, daß er durch das Wort, das uns nahe ist, die Apostolische Lehre von dem Glauben an Jesum Christum meyne? Wollen wir ihm das Recht seine Rede zu bestimmen und zu deuten streitig machen? Ist ein innerliches Wort in

in unsern Seelen, das uns zur Seligkeit besser, als das geschriebene, unterweisen kann, warum weiset uns der Apostel auf das äußerliche Wort? Und kann das äußerliche Wort, wie Paulus saget, die Gerechtigkeit und Seligkeit wirken, warum hoffen und vertrauen wir auf ein innerliches?

Es ist gefährlich, sagen andere, für die Ungelehrten, Einfältigen und Unerfahrnen die Schrift zu lesen. Woher diese Gefahr bey einem Buche, das Gott zum Heil der Menschen hat aufsetzen lassen? Von der Schwachheit, Unwissenheit und Unachtsamkeit der meisten Menschen. Wenige lesen mit Verstand und Nachsinnen: Und die wenigen, die mit Verstand und Nachsinnen lesen, lassen sich durch ihre Eigenliebe, durch ihre Begierden, durch ihre ungegründete Meynungen, so bethören und blenden, daß sie ihren Verstand und ihr Nachsinnen übel gebrauchen. Ein jeder meynet das in der Schrift zu sehen, was er selber denkt und glaubt: Ein jeder findet diejenigen Gesetze in der Schrift, die ihm sein betrogenes Herz giebt: Ein jeder räumet seiner Einbildung die Macht ein, diejenigen Oerter, die ihm dunkel scheinen, nach ihrer Einsicht zu deuten. Daher so viele ungereimte Schrifterklärungen: Daher so viele Händel unter den Auslegern: Daher so viele Irrthümer in Glaubens und Lebenssachen: Daher so viele betrübte Bewegungen und Unruhen in der Kirche. Wer sich erst selbst betrogen hat, der will hernach andere wieder betrügen: Und je mehr man sich bemühet, seinen unordentlichen Willen zu brechen, je hitziger wird er, ihn zu vollziehen. Wie viele traurige Spaltungen, Zerrüttungen und Parteyen hat dieser natürliche Eigensinn der verdorbenen Menschen nicht gezeuget? Alle diese Gefährlichkeiten werden verhütet werden, wenn wir die Christen gewöhnen, die Schrift liegen zu lassen, und diejenigen nur zu hören, die von der Kirche zu öffentlichen Auslegern derselben sind bestellet worden. Mit wem sollen wir diejenigen vergleichen, die so denken? Sind sie nicht denen ähnlich, die uns den Rath ertheilen, daß wir gar keine Arztney brauchen sollen, weil die Arztney bey vielen übel angeschlagen ist? Zehen, Zwanzig, Dreyßig haben das Wort, das sie zur Seligkeit unterweisen soll, übel gedeutet, und zu ihrem eigenen und anderer Menschen Unheil gemisbrauchet: Daher sollen viele Millionen der Lehre, des Trostes, der Erweckung, der Stärkung entbehren, die sie sonsten nicht, als aus diesem Worte, erlangen können. Nein, wird man einwenden: Das ist die Meynung nicht. Wir wollen nur, daß die geistlich Kranken die Arztney, die ihnen Gott gegeben hat, nicht selber nehmen, sondern aus der Hand derer empfangen sollen, die sie recht zubereiten und in dem nöthigen Maaße geben können. Wir würden weitläuftiger werden, als wir seyn wollen, wenn wir unsre Vergleichung rechtfertigen wollten: Es wird sich kürzer zeigen lassen, daß diejenigen, die so viele Gefahr bey dem Lesen der Schrift sehen, so erleuchtet nicht sind, als sie glauben. Die Schrift soll darum von den Ungeübten und Ungelehrten nicht gelesen werden, weil sie dieselbe irrig erklären, und entweder nach den falschen Meynungen ihres Verstandes, oder nach den sträflichen Neigungen ihres Herzens stimmen können. Wird diese Gefahr vermieden, wenn nur diejenigen gehöret und gelesen werden, die das Amt der

Lehre

Lehre und der Ermahnung führen? Ein unreiner und finsterer Verstand kann den schriftlichen und mündlichen Vortrag der Diener des Evangelii eben so wohl verfälschen und verdrehen, und ein verdorbenes Herz kann ihre heilsamsten Ermahnungen eben so wohl in Gift verwandeln, als die Worte der heiligen Schrift misdeuten, und auf Unart und Sünde ziehen. Die Gefahr, die man fürchtet, bleibt also stehen. Ich kann eine Predigt eben so leicht falsch verstehen, und zum Unterhalte meiner Ungerechtigkeit anwenden, als ein Hauptstück der Schrift. Was gewinne ich denn, wenn ich die Schrift hinlege, und nur die öffentlichen Reden höre? Ich kann aus einem Buche vom Glauben und von der Gottseligkeit, worinn die Kirche ihren Sinn erkläret hat, eben so leicht falsche Schlüsse ziehen, als aus der Weissagung Esaias, und aus dem Briefe an die Römer. Warum soll ich denn diese göttlichen Bücher nicht zu meiner Andacht und Besserung brauchen, und jenes allein lesen? Eines demnach von zweyen: Wir müssen entweder, wo wir alle Gefahr des Irrthums verhüten wollen, weder die Schrift lesen, noch die Kirche hören, oder wir müssen uns die eingebildete Gefahr, die das Lesen der Schrift begleiten soll, nicht abschrecken lassen, auf die Stimme des Herrn zu merken, die in der Schrift gehöret wird. Jenes ist so ungereimt, daß es keinen Beschützer finden wird: Laßt uns also dieses glauben, das sich auf göttliche Gesetze und auf die Natur der heiligen Schrift gründet.

Alle Schriften und Bücher, die den Geist der Leser aufklären, und in dem Willen derselben gewisse Schlüsse zeugen sollen, müssen mit einer gewissen Vorbereitung gelesen werden. Wer weiß dieses nicht? Das allerklärste Buch ist dunkel und unverständlich, wenn der Geist desjenigen, der es liest, anderswo beschäfftiget ist. Die vernünftigste Schrift läßt ihren Leser so blind und unvernünftig, als er zu ihr kam, von sich, wenn er mit den Worten, die er gelesen, entweder gar keine, oder dunkele und unreine Begriffe verknüpfet hat. Der lebhafteste Redner spricht und schreibt ohne Frucht, wenn diejenigen, die ihn hören und lesen, vorher beschlossen haben, daß sie sich nur an seinem Vortrage belustigen und nicht gehorchen wollen. Und was helfen die allerwichtigsten Bewegungsgründe, wenn sie einen Geist treffen, der entweder nicht bey sich selber ist, oder den Sinn der Worte nur unvollkommen fasset? Kein Zweifel demnach, daß es nicht gleich viel sey, wie der Geist derjenigen beschaffen ist, die der Pflicht, die Schrift zu lesen, ein Genügen leisten wollen: Kein Zweifel, daß diejenigen, die nicht ohne Nutzen lesen wollen, eine gewisse Anstalt vorher in ihren Seelen machen müssen, die dem Zwecke, weswegen sie lesen, gemäß ist: Kein Zweifel endlich, daß man auch bey dem Lesen auf die Veränderungen und Bewegungen, die in der Seele entstehen, acht haben, die schädlichen unterdrücken und abweisen, die guten und heilsamen befördern und stärken müsse. Daher sind so viele Anweisungen geistreicher und gottseliger Männer zum erbaulichen und Gott gefälligen Lesen der heiligen Schrift vorhanden. Unter diesen Büchern ist keines, das nicht seinen Ruhm verdienete: Keines, worinn nicht verschiedene vortreffliche und weise Lehren und Erinnerungen enthalten sind: Und keines also, das

nicht

nicht denen, die sich desselben entweder bisher bedienet haben, oder noch bedienen wollen, nützlich gewesen ist, und nützlich werden kann. Allein, das Schöne und Heilsame, das ich in diesen Schriften gefunden habe, hat mich nicht so geblendet, daß ich nicht einige Dinge in vielen derselben sollte bemerket haben, die mehr als es scheint, von dem Zwecke entfernt sind, weswegen sie sind verfertiget worden. Ich nehme mir die Freyheit, einige derer Gedanken, die bey dem Durchblättern verschiedener derselben in mir entstanden sind, zu eröffnen: Vielleicht kann diese Freyheit dazu dienen, daß einige ihre Freyheit auf eine solche Weise einschränken, daß sie dem allgemeinen Nutzen nicht hinderlich fällt.

Mich dünkt zuerst, daß nicht alle diejenigen, die uns lehren, wie wir die Schrift mit Nutzen lesen sollen, die Pflicht eines Christen und die Pflicht eines gelehrten Schriftforschers und Auslegers unterscheiden. Kein Mensch läugnet es, daß ein Christ, der nur zu seiner Erbauung lieset, und ein Ausleger, der den Sinn der göttlichen Bücher von aller Dunkelheit und Ungewißheit befreyen will, auf unterschiedene Weise lesen müssen. Jener kann zufrieden seyn, wenn er überhaupt erkennet und begreift, was er glauben, und wie er wandeln müsse, um zur Seligkeit zu gelangen. Was schadet es ihm, wenn er gleich die Verbindung der Wahrheiten, die er betrachtet, nicht klar genug einsieht, wenn er einige Wörter und Redensarten nur unvollkommen versteht, wenn er das Bild nur halb kennet, wodurch eine Glaubens- oder Lebenswahrheit aufgekläret wird, wenn er ein Wörtchen übersieht, das den Nachdruck der Rede vergrößert, wenn er das Maaß der Bedeutungen so gar genau und strenge nicht bestimmet? Seine Unwissenheit in Nebendingen wird die Frucht nicht verderben, die durch das Erkenntniß der Hauptwahrheit bey ihm entstehen kann. Dieser, der Ausleger, verfehlet seines Zwecks, wenn er bey einer solchen allgemeinen Beurtheilung der göttlichen Bücher stehen bleibt. Er muß die Folge der Gedanken, die Kraft eines jeden Wortes, die Uebereinstimmung der Bilder mit der Sache, der sie Licht geben sollen, die Gewißheit und Richtigkeit der Schlüsse, die Ursachen einer jeden Vorstellung und Redensart und viele andere Dinge mehr erforschen und untersuchen. Eine kleine Nachläßigkeit, eine übereilte Wahl unter den Bedeutungen eines Wortes, eine unvorsichtige Bestimmung des Mittels, in dem eine natürliche Sache mit einer geistlichen übereinkömmt, kann alle Hoffnung, die sein Fleiß verspricht, zernichten. Ein Christ liest die drey letzten Verse des zwölften Hauptstücks in dem Briefe Pauli an die Römer. Ist sein Geist bey diesem Geschäffte gegenwärtig und seine Seele willig zu gehorchen, so wird er aus diesen Worten die Lehre ziehen: Der Herr verbietet mir, diejenigen wieder zu kränken, von denen ich bin gekränket und beleidiget worden: Und er befiehlt mir auch, denen Liebe zu erweisen, die mir Unrecht zufügen: Und sein Herz wird sich entschließen, diesen göttlichen Willen zu erfüllen. Allein, es bleibt einige Dunkelheit in seinem Geiste übrig. Er versteht die Worte: Gebet Raum dem Zorn, nicht von Gottes, sondern von seinem eigenen Zorne: Und er weiß nicht, was der Apostel durch die feurigen Kohlen meyne, die er auf dem Haupte seines Feindes sammlen

len wird, wenn er das Böse mit Guten überwindet. Kann diese Dunkelheit die Macht der Wahrheit, die er erkannt und zur Vorschrift angenommen hat, hemmen? Ist er schuldig, nicht eher das Wort des Apostels auszuüben, als bis er alles, was zu demselben gehöret, begriffen hat? Nein, er kann sich mit dem, was er weiß, begnügen. Sein halbes, sein schwaches Licht kann und wird ihn sicher leiten, wenn er nur treu und eifrig folget. Der Ausleger muß diese Schranken überschreiten. Er muß nicht eher von seiner Untersuchung aufhören, als bis alles klar vor seinen Augen liegt, was sich dem Geiste des Apostels, da er dieses Stück seines Briefes aufsetzte, darstellete. Er muß einem jeden Satze seinen wahren Werth, einem jeden Worte seine richtige Bedeutung geben, und so lange forschen, als etwas zu forschen vorhanden ist. Wie leicht ist es hieraus zu schließen, daß der Christ und der Ausleger, die so weit in Ansehen ihrer Absichten geschieden sind, nicht einerley Regeln bey ihrem Schriftlesen beobachten können? Und ist dieses wahr, so muß es für einen Fehler gehalten werden, wenn jemand die Regeln des Christen und des Auslegers untereinander menget, und dem Christen das vorschreibt, was man nur dem Ausleger aufgeben darf. Vielleicht sind nicht alle Anweisungen zum Bibellesen von diesem Fehler frey: Vielleicht werden in einigen die Kunst die Schrift auszulegen, und die Schuldigkeit der Christen, das Wort des Herrn zum Heil ihrer Seelen zu betrachten, nicht scharf genug auseinander gesetzt. Wird ein Christ, oder wird ein Ausleger unterrichtet, wenn man den Bibellesern saget: Wenn ihr eine Stelle antreffet, die euch vieldeutig und schwer scheint, so sammlet alle Stellen, die derselben ähnlich sind, und vergleichet dieselbe mit dem Orte, der euch unverständlich scheint? Nach meinem Urtheile gehöret diese Regel nur für die Schriftforscher, die andere wieder unterrichten sollen. Der ungelehrte Christ ist nicht stark genug, sie zu beobachten. Und wenn ich glauben könnte, daß alle Christen die Kräfte hätten, die diese Regel erfordert, so würde ich doch zweifeln, ob sie denen nützlich wäre, die nur durch die Schrift sich in der Heiligung stärken und erhalten wollen. Die Erfahrung lehret, daß die guten Schlüsse des Herzens erkalten und abnehmen, wenn der Verstand derer, die sie gefasset haben, stark gebraucht und angegriffen wird. Ist es denn nicht zu fürchten, daß die heiligen Bewegungen des Bibellesers stille stehen und ermatten werden, wenn er seinen Verstand zur Ausübung dieser mühsamen Regel anstrecket? Noch ein Exempel. Wird der Ausleger unterwiesen, oder der Christ, wenn wir sagen: Denket stets daran, wenn ihr die Psalmen und die Propheten leset, daß alle Weissagungen ihr Ziel in Christo und seiner Kirche erreichet haben: Und leset daher nichts, ohne auch die Erfüllung des Gelesenen in Christo zu suchen. Laßt uns die Lehre, die bey dieser Regel zum voraus gesetzt wird, annehmen: Laßt uns glauben, daß keine Weissagung in dem Alten Testamente sey, die nicht unmittelbar auf Christum gehe: Laßt uns nur fragen: Ob die Regel dem Christen nicht mehr auflege, als er leisten kann? Wie viele Christen haben denn die Fähigkeit, die Sachen und Zeiten, welche die Propheten vorher verkündiget haben, ohne Fehler zu bestimmen? Und werden diejenigen, die diese Fähigkeit haben, nicht mehr, als es

es ihnen dienlich ist, bey ihrem guten Vorhaben sich durch die Schrift zu heiligen, gehindert werden, wenn sie dieselbe allenthalben brauchen wollen? Ich verbiete denen nicht, welche die Propheten lesen, ihre Seelen zu Christo zu erheben, und durch die Schatten des alten Bundes, in das helle Land des neuen zu sehen: Ich rede nur von Untersuchungen, die Nachsinnen, Mühe, Zeit, Geschicklichkeit verlangen. Wird der Ausleger, oder wird der Christ angeführet, wenn ich sage: Wählet unter den Bedeutungen, die ein Wort, oder eine Redensart, ertragen kann, stets die üblichste und gemeinste, und lasset dieselbe nicht eher fahren, als bis euch eure Ueberlegung und die Betrachtung aller Umstände überzeuget hat, daß ihr eine Nebenbedeutung an statt der Hauptbedeutung annehmen müsset? Setzet diese Vorschrift nicht ein Erkenntniß der Sprache und der Schreibart der Bibel zum voraus, die den allermeisten fehlet? Verlangt sie nicht eine Bemühung, die den Geist stärker beschäfftigen muß, als es demjenigen heilsam ist, der nur Glauben und Liebe bey sich erwecken und stärken will?

Einige unter denen Lehren, die den Bibellesern gegeben werden, sind in sich schön und unverbesserlich; Allein, sie wären, wie ich glaube, noch schöner und nützlicher, wenn sie aus ihren wahren Gründen hergeleitet und nicht so vorgetragen würden, daß man sie misbrauchen könnte. Nichts kann schöner und weiser seyn, als diese Lehre: Wer die Schrift mit Nutzen lesen will, der rufe zuerst Gott um seine Gnade und um die Erleuchtung seines Geistes an. Unser trüber Geist kann fehlen; Unsere ohne Grund angenommene Meynungen können uns blenden: Unsere Lüste und Neigungen können uns so betrügen, daß wir einen falschen Sinn, an der Stelle des wahren, ergreifen. Gott allein kann durch seine Gnade diese Gefahr, womit uns die Schwachheit unserer Natur drohet, abwenden. Diese Gnade schenket er nur denen, die sie von Herzen von ihm begehren. Laßt uns ihn also, ehe wir seinen Willen und seine Wahrheit lesen, darum brünstig flehen und anrufen. Ich wiederhole es: Nichts ist weiser und der göttlichen Offenbarung gemäßer, als diese Lehre. Allein, viele setzen zu derselben Ursachen hinzu, die so weitläuftig abgefasset sind, daß sie übel können ausgelegt werden: Und es fehlet an Leuten nicht, die sie wirklich übel verstehen und auslegen. Warum soll der Bibelleser vorher bethen? Darum, sagt man, weil der heilige Geist uns allein den wahren Sinn und Verstand der Worte, die er eingegeben hat, aufschließen kann: Darum, weil wir blind geboren werden, und von Natur den Sinn des Geistes Gottes nicht vernehmen und erkennen können: Darum, weil die wahren Schafe Christi nur die Stimme ihres Hirten kennen, und die wahren Kinder Gottes nur allein den Willen ihres Vaters im Himmel begreifen. Das alles ist in einem gewissen Verstande wahr: Und ich zweifle nicht daran, daß es in dem Verstande, worinn es wahr ist, sey geschrieben worden. Man will sonder Zweifel nichts mehr, als dieses lehren; Der heilige Geist muß durch die göttliche Wahrheit, die wir lesen, unsern Verstand aufklären, wenn dieselbe uns erneuern, heiligen, reinigen und mit Gott vereinigen soll. Wir müssen ihn daher, ehe wir lesen, anrufen, daß er durch die übernatürliche Kraft, die er in die geoffenbarte Wahrheit geleget hat, den

Widerstand unsrer Unart besiegen und den Glauben so wohl, als die Liebe in uns stärken und befestigen möge. Wir müssen ihn flehen, daß er durch die göttliche Wahrheit, die wir lesen werden, die bereits in uns von ihm gewirkte Klarheit des Geistes erweitern, und den durch ihn gezeugten guten und heiligen Willen vermehren und tiefer gründen möge. Allein, es sind unzählige, die ganz anders denken, wenn sie die Ursachen lesen, weswegen der Bibelleser seine Pflicht mit einem Gebeth anfangen muß. Sie bilden sich ein, daß der heilige Geist sich unmittelbar in die Seelen derer herablassen, und in den Seelen derer wirken müsse, die durch die Schrift sollen unterrichtet, erleuchtet und erwecket werden: Daß weder unsre Sprachwissenschaft, noch unsre Achtsamkeit, noch die übrigen Auslegungsmittel uns lehren können, was für Begriffe die Propheten und Apostel mit den Worten verknüpfet haben, die in der Schrift stehen: Daß der Geist des Herrn uns die Bedeutung eines jeden Wortes eingeben müsse: Daß also nur der allein das, was er liest, verstehen könne, mit dessen Seele sich der Geist, von dem die Schrift herkömmt, vereiniget hat: Daß die übrigen, in denen dieser Geist nicht arbeitet und lehret, mit sehenden Augen sehen, und doch nichts begreifen und vernehmen. Wird ein einziger Lehrer unsrer Kirche, wo er sich recht besinnt, und bey dem Bekenntnisse der Evangelischen Gemeine bleibt, diese Meynungen für richtig halten? Entsagen nicht alle Evangelische der Hoffnung auf unmittelbare Erleuchtungen und Eingebungen? Ermuntern wir nicht alle, die der Kirche mit Nutzen dienen wollen, daß sie sich auf die Sprachen der Schrift legen sollen? Geben wir ihnen nicht Gesetze, wornach sie durch ihren eigenen Fleiß den Sinn der göttlichen Bücher erforschen sollen? Lehren wir nicht alle, daß die Schrift auch den größten Heiligen, auch den Blutzeugen und Märtyrern, undeutlich sey, wo sie entweder der Sprachen unkundig sind, oder ohne Achtsamkeit lesen? Was heißt alles dieses, wo die Ursachen, weswegen der Bibelleser bethen muß, so verstanden werden müssen, wie sie viele verstehen? Es scheint, daß wir diesen irrigen Gedanken deswegen so eifrig nicht widerstehen, weil wir sie für Schwachheiten halten, die weder der Wahrheit, noch der Gottseligkeit Schaden bringen. Ist dieses wahr, so dulden wir aus Irrthum einen Irrthum. Laßt uns nicht daran zweifeln, daß diese Gedanken denen, die damit behaftet sind, nicht nur schädlich seyn können, sondern auch in der That öfters, als wir glauben, schädlich sind. Die erste böse Frucht derselben ist eine gefährliche Trägheit und Unachtsamkeit des Geistes, die oft diejenigen selbst nicht merken, die damit angesteckt sind. Wer sich darauf verläßt, daß ihm der Geist des Herrn den Verstand der heiligen Schrift offenbaren werde, und sich selber nebst allen Menschen für untüchtig hält, denselben durch seinen eigenen Fleiß zu erforschen, der läßt insgemein seinen Verstand bey dem Lesen ruhen, und erwartet ohne Nachsinnen das Licht aus der göttlichen Quelle, die es allein ertheilen kann. Wozu gedacht? Wozu überlegt? Wozu geprüfet und nachgesonnen? wenn man ohne Arbeit und Mühe zu seinem Zwecke durch eine fremde Hülfe gelangen kann. Warum soll der Ohnmächtige sich bemühen zu laufen, wenn jemand da ist, der ihn tragen will? Warum soll der

Schläfrige seine Augen aufklären und sich aus dem Schlafe ermuntern, wenn ein Arzt sich angiebt, der seine Stelle vertreten, u. seinen Augen das nöthige Licht verschaffen will? Diesem Uebel ist ein anderes noch größeres so nahe verwandt, daß es selten ganz von ihm kann geschieden werden. Die in der Meynung die Schrift lesen, daß der Geist des Herrn denen, die ihn brünstig angerufen haben, den Sinn der Worte aufschließe, die er den Propheten und Aposteln eingegeben hat, die halten insgemein das erste, was ihnen einfällt, für einen Unterricht des Geistes Gottes, und für den wahren Verstand der Schrift. Und wie oft ist dieser erste Einfall nichts, als eine Einbildung eines kranken und schwachen Geistes? Wie oft ist er nichts, als ein Schluß, der aus gewissen geheimen Neigungen der Seelen fließt? Laßt uns über diejenigen, die sich so übereilen, weniger ungehalten werden, als wir ordentlich pflegen. Sie denken so gar ungereimt und unrichtig nicht. Wenn ich es annehme, daß der Geist des Herrn auf mein Gebeth bey mir einkehren, und mir das, was er die Welt durch die Worte der Schrift gelehret hat, darstellen werde, warum soll ich nicht glauben, daß die Gedanken, die nach einem eifrigen Gebethe bey dem Lesen der Schrift bey mir aufsteigen, seine Stimme oder diejenige Unterweisung sind, die ich von ihm erwarte? Noch mehr. Kann ich hieran zweifeln, ohne zugleich an der Wahrheit des Lehrsatzes zu zweifeln, den ich als gewiß zum voraus gesetzt habe, daß der heilige Geist der einzige Ausleger der Schrift sey, und daß er keinem von denen, die es aufrichtig begehren, sein Erklärungsamt versage? Allein, was machen wir, wenn sich irrige Auslegungen unter dem Schutze dieser Lehre des Verstandes der Einfältigen bemeistert haben? Keine Irrthümer sind schwerer zu besiegen, als diejenigen, die eine gute und unschuldige Seele aus Lehren herleitet, die in einem gewissen Verstande wahr sind, und zur Ehre Gottes zu gereichen scheinen. Alles, was man denselben entgegen setzet, dünket diejenigen, die damit behaftet sind, eine Versuchung des bösen Geistes zu seyn, der die Vernunft über den Glauben erhöhen, und den Naturstolz unterhalten will. Das erfahren die Lehrer der Wahrheit, die den wahren Sinn der Schriftworte wider die Misdeutung derer retten wollen, die sich einbilden, daß die Erleuchtung des Geistes Gottes sie zu Schriftgelehrten gemacht habe. Alle Vorstellungen werden durch diese Antwort abgewiesen: Der Geist Gottes ist der einzige Ausleger der Schrift. Wir verstehen sie nicht, es sey denn, daß er uns die Augen des Verstandes öffne. Allein, diese Gnade verweigert er niemanden, der sie brünstig von ihm begehrt. Ich habe ihn so ernstlich angerufen, als es mir möglich gewesen, ehe ich gelesen habe. Muß ich denn nicht glauben, daß er bey mir, da ich lese, mächtig gewesen sey? Kein Mensch wird es mir daher ausreden, daß der Sinn, den ich den Worten der Schrift gebe, der Sinn, der so, wie ein Licht ohne mein Grübeln in meiner Seele aufgegangen ist, derjenige Sinn sey, den mir der Geist Gottes geoffenbaret hat. Diese Antwort ist sehr gemein. Sie ist nicht schwer zu bezwingen. Allein, muß derjenige nicht, der sie bezwingen will, die gewöhnliche Lehre von dem Beystande, den der heilige Geist den Schriftforschern leistet, enger einschränken und vorsichtiger, als es insgemein geschicht, erklären? Muß

er nicht, um aller Misdeutung abzuhelfen, die gar zu weitläuftigen Redensarten, womit diese Lehre insgemein vorgetragen wird, mit andern verwechseln, die weniger vieldeutig und gewisser sind? Laßt uns diese Mühe sparen, und so vorsichtig reden, daß wir niemanden zur Unvorsichtigkeit Anlaß geben. Mich dünkt, daß unsere geistliche Sprache nicht stets rein genug sey, und mit der Lehre unserer Gemeine nicht allezeit genau übereinstimme. Wir verwerfen alle unmittelbare Erleuchtungen und Eingebungen des heiligen Geistes, und verweisen die unsrigen auf die Schrift: Und doch reden und schreiben wir nicht selten so, als wenn wir unmittelbare Erleuchtungen und Eingebungen glaubten. Die Meynung derer, die so reden, ist unsträfflich: Allein, wäre es nicht besser, wenn sie ihre Worte nach ihrer Meynung einrichteten, und es verhüteten, daß der Einfältige dieselbe nicht auf seine sträfliche Meynung ziehen könnte? Es sind noch mehr irrige Folgen, die aus der unbehutsamen Erklärung der Ursachen, weswegen ein Bibelleser bethen muß, nicht nur gezogen werden können, sondern auch wirklich gezogen werden. Ich nehme nur noch eine aus denselben heraus. Viele, die das nicht recht verstehen, was wir von dem Nutzen des Gebethes zur Aufklärung der heiligen Schrift lehren, schließen daraus, daß keiner, als ein Wiedergebohrner und Bekehrter, den wahren Sinn der heiligen Schrift einsehen und begreifen kann. Die Rede ist hier, wie man leicht sieht, nicht von dem heilsamen Erkenntnisse der in der Schrift geoffenbarten Wahrheiten, sondern von dem Verstande der Zeichen oder der Worte, wodurch die Wahrheiten vorgetragen werden. Dieses ist wiederum nicht falsch und unrichtig geschlossen. Der Geist Gottes kann allein den Sinn der Worte der Schrift aufschließen. Allein, dieser Geist theilet seine Kraft keiner widerspänstigen und ungeheiligten Seele mit. Folget nicht hieraus: Daher ist derjenige, der in der Gemeinschaft des Geistes Gottes steht, allein fähig, uns zu sagen, was uns der Herr in der Schrift lehre. Allein, ist es nicht klar, daß diese Meynung eine reiche Quelle vieler lieblosen Urtheile und einer traurigen Ungewißheit in Glaubenssachen sey? Ich glaube, daß diese oder jene Stelle der Schrift diesen Verstand habe: Mein Lehrer hat sie neulich von der Canzel viel anders erkläret, als ich sie verstehe. Einer von uns beyden muß also unbekehrt seyn. Ich bin es nicht: Der Geist giebt Zeugniß meinem Geiste, daß ich ein Kind Gottes sey. Mein Lehrer ist also noch unerleuchtet. Wie kann ich mich demnach seiner Führung und Unterweisung ruhig überlassen? Ich habe mehr, als eine Ursache zu zweifeln, ob diejenigen, die an dem Orte, wo ich lebe, am Worte und an der Lehre arbeiten, sich von der Gnade des Herrn haben heiligen und erneuern lassen. Keiner, als ein Heiliger, kann den Sinn des Geistes Gottes erkennen. Wozu wird mir also ihr Unterricht nützen? Wozu kann es mir helfen, daß ich den Versammlungen zum Gottesdienste beywohne? Kann auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Und wo ist das Ende solcher und andrer Zweifel, Unruhen und Urtheile, so lange die Erleuchtung des Geistes Gottes für das einzige Mittel gehalten wird, zu der wahren Bedeutung der Schriftworte zu gelangen?

Viele unter uns schreiben denen, welche die Schrift zum Heil ihrer See-

len lesen wollen, dieses Gebot vor: Jesus Christus muß in allen Stellen der Schrift gesucht und gefunden werden. Das heißt so viel: Man muß keine Stelle der Schrift lesen, ohne dieselbe auf Jesum Christum und seine Wohlthaten zu ziehen. Reden die Worte nicht offenbar und deutlich von Christo, seinem Verdienste und seiner Gnade, so ist doch etwas in ihnen verborgen, das dahin gehöret: Und dieser verborgene Kern muß durch Nachsinnen herausgezogen und zur Nahrung des Geistes gebraucht werden. Die Gottseligkeit und gute Absicht derer, die diese Regel geben, verdienet ihren Ruhm: Die Regel selber bedarf einer Verbesserung. Sie ist eine unrichtige Folge eines richtigen Lehrsatzes. Der Lehrsatz, aus dem sie hergeleitet wird, ist dieser: Jesus Christus ist der Zweck der ganzen heiligen Schrift. Das ist eine Wahrheit, die mit Ehrerbiethung angenommen wird. Gott hat darum die heilige Schrift aufzeichnen lassen, damit der Glaube an den Heiland der Welt durch dieselbe möge entzündet, erhalten, gestärket und fortgepflanzet werden. Und es ist nichts in der Schrift, das nicht auf gewisse Weise etwas zu diesem großen Zwecke beytragen kann. Allein, man fehlet, wenn man aus dieser Wahrheit schließt, daß in einer jeden Stelle der Schrift, daß, zum Exempel, in der Geschichte des ägyptischen Königes Pharao, in der Geschichte von der Sündfluth, und vielen andern Theilen der Schrift, die diesen gleichen, etwas enthalten sey, das unmittelbar auf Christum, auf sein Reich, auf seine Gnade, auf sein Verdienst geht. Kein Mensch glaubt es, und kein Mensch kann es glauben, wenn er ordentlich denkt, und sich besinnt, daß der Hauptzweck eines Buches oder eines Werkes sich in allen und jeden Theilen desselben darstellen müsse? Und wer kann es sich einbilden, daß die vornehmste Wahrheit, die durch eine weitläuftige Schrift soll bestätiget und erwiesen werden, auf allen Seiten und in allen Zeilen derselben stehen müsse? Wo demnach keine klare Stelle der Bibel kann vorgewiesen werden, die uns lehret, daß die Schrift in diesem Stücke von menschlichen Schriften und Büchern ganz unterschieden sey, so ist es gewiß, daß die Lehre von Christo, dem Hauptzwecke der Schrift, gemisbrauchet werde, wenn man daraus die Folge herleitet, daß Christus und seine Gnade in einem jeden Absatze der göttlichen Bücher gegenwärtig sey. Wo ist diese Stelle? Wo ist dieses göttliche Zeugniß? Ich weiß, womit diejenigen sich helfen wollen, die man durch diese und andre Vorstellungen so weit treibt, daß sie an dem Beweise der Regel, von der wir reden, verzagen. Gesetzt, antworten sie, daß die Regel nicht kann bewiesen werden: So ist und bleibt sie doch heilsam und nützlich. Selige Arbeit eines Christen, seinen Heiland allenthalben in der Schrift zu suchen, und zu finden! Nichts verloren und stets vieles gewonnen, wenn man ihn gleich da suchet und findet, wo er nicht unmittelbar zugegen ist. Er vergnüget und erquicket die Seele allezeit, die nach ihm dürstet. Und ein Auslegungsfehler also, der uns zu ihm führet, und mit ihm verbindet, ist ein glücklicher Fehler. Laßt uns hier die Worte des Apostels brauchen: Was ist ihm aber denn? Daß nur Christus verkündiget (gefunden) werde allerley weise, es geschehe zufallens, oder rechter weise, so freue ich mich doch darinne. Phil. 1, 18. Diese Entschuldigung reichet so weit nicht, als

als man meynet. Sie beweiset, daß diejenigen, die sich der Regel bedienen, weder Schuld noch Schaden zu befürchten haben; Allein, sie vertheidiget weder diejenigen, welche die Regel geben, noch die Regel selber. Niemand hat das Recht, seinen Brüdern eine Vorschrift aufzugeben, wornach sie ihre Pflichten ausüben sollen, die er nicht selber für vollkommen gegründet und für gewiß erkennet, sie mag in sich so gut und heilsam seyn, als sie wolle. Wer sich dieses Recht nimmt, wer den Christen Regeln giebt, die weder aus den Grundlehren der Offenbarung, noch der gesunden Vernunft, noch seiner eigenen Einsicht, fließen, der muß den gefährlichen und falschen Grundsatz als eine Wahrheit annehmen, der so viele erdichtete Wunder, so viele fromme Betrügereyen, so viele thörichte Schrifterklärungen geboren hat, und noch gebiert: Alles das ist gut, alles das kann dem Volke verkündiget werden, was dem Glauben und der Gottseligkeit nützen kann, es sey wahr, oder es sey falsch. Es schadet nicht, wenn der Verstand des Volks einem Acker gleichet, auf dem Weizen und Unkraut zugleich wachsen und blühen, wenn nur das Unkraut eine Kraft hat, den Willen und die Neigungen desselben zu regieren und in Ordnung zu halten. Das ist der Satz, wodurch die vernünftigen Männer in der Römischen Gemeine das heilige Haus zu Loretto, die Wallfahrten nach Compostell, und so viele falsche Wunder und Gedichte beschützen. Womit wollen wir diese überzeugen, daß sie fehlen, wenn wir selber die Lehre, zu der sie ihre Zuflucht nehmen, brauchen? Wenn die ungegründeten Vorschriften, die dem gemeinen Manne, unter dem Vorwande der Erbauung und des Nutzens ertheilet werden, noch dazu beschwerlich auszuüben, und nicht weniger schädlich, als nützlich sind, so wird das Versehen derer, die sie geben, noch einmal so groß. Von der Art ist die Regel, von der wir hier handeln. Sie ist den allermeisten ungemein beschwerlich auszuüben? Wie mühsam muß es unzählichen Christen werden, aus einem jeden Stücke der Schrift, aus der Geschichte der Schöpfung, aus den Sprüchwörtern des Königes Salomo, aus den Kriegen der Könige von Juda und Israel, Evangelische Wahrheiten, Folgen, die Christum und seine Wohlthaten betreffen, herzuleiten? Wie schwer muß es den allermeisten fallen, von den besondern Wahrheiten, die Gott, den Dienst Gottes und die Pflichten der Gottseligkeit angehen, zu den allerersten Grundwahrheiten der Religion hinaufzusteigen? Sie ist mehr schädlich als nützlich. Sie gebiert allerhand Verdrehungen und gezwungene Auslegungen der heiligen Schrift, und giebt den Religionsverächtern Anlaß, die Schwachheit derer, die sie annehmen, zu belachen, und den Glauben für die Ursachen dieser Schwachheit anzugeben. Sie gewöhnet den Verstand der Christen das Licht zu verschmähen, das ihnen zuerst bey dem Lesen der göttlichen Bücher in die Augen fällt, und allenthalben nach einer verborgenen, geheimen und entfernten Deutung zu forschen. Sie zieht endlich den Verstand in eine Arbeit, die ihm so vieles zu thun giebt, daß er darüber oft der Hauptabsicht vergißt, weswegen der Geist des Herrn dieses oder jenes hat aufzeichnen lassen. Ein Frommer, der sich entschlossen hat, Christum allenthalben in der Schrift zu suchen und zu finden, liest die Geschichte Cains und Abels. Eine der vornehmsten Absichten, weswegen der Herr diese Geschichte den

Büchern

Büchern Mosis hat einverleiben lassen, ist, dem Menschen in einem Bilde die Größe der Unordnung darzustellen, die der Fall in unsern Seelen gestiftet hat. Die Selbstliebe ist durch die Uebertretung der ersten Menschen so mächtig geworden, daß sie nicht nur die guten und stärksten Triebe der Natur ersticken, sondern auch die klärste Offenbarung verdunkeln kann. Dieses ist die erste und größte Wahrheit, worauf uns der Mord Cains führet. Einer der ersten Menschen, die noch einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung genossen, die noch keine böse Exempel vor sich sahen, wodurch sie konnten verführet werden, denen noch viele von denen Reizungen zur Sünde fehlten, die erst in den folgenden Zeiten entstanden sind, läßt sich durch den innerlichen Trieb der Misgunst und des Hochmuths, bewegen, eine Person gewaltsam zu tödten, welche ihm die Natur und sein eignes Vergnügen nächst seinen Aeltern zärtlich zu lieben nöthigte. Welch ein klarer und starker Beweis von der Macht der Sünde in den Seelen der Sterblichen? Und wie reich ist derselbe an erbaulichen Lehren, die den Menschen, der sie betrachtet, erniedrigen, rühren, erschrecken, zu Gott führen können? Der Bibelleser, der sich vorgenommen hat, alles auf den Heiland der Welt zu ziehen, wird mit seinen Gedanken auf andre Dinge fallen, und dieser so heilsamen Wahrheit darüber verfehlen. Er wird sich in Abel den unschuldigen Heiland der Welt, in Cain die ungerechten Mörder desselben vorstellen. Er wird die Aehnlichkeit Christi und Abels, Cains und der Juden bestimmen. Er wird dadurch auf die Betrachtung der Leidensgeschichte unsers Erlösers geführet werden. Er wird sich einbilden, obgleich kein Grund dazu vorhanden ist, daß die Geschichte, die er liest, ein Vorbild sey, und daß Gott die erste Welt durch Cains Mordthat von dem künftigen Morde, den die Juden dereinst an Christo begehen würden, habe unterrichten wollen. Ist das nicht alles gut und nützlich? Sonder Zweifel. Allein, es kann ohne Fehler, es kann gewisser, es kann deutlicher aus den Büchern des neuen Bundes erlernet werden. Zu dieser Stelle der Schrift gehöret es nicht. Hier verhindert es den Geist an eine andre Wahrheit zu denken, die natürlich aus der Geschichte der Söhne Adams fließt, die Gott durch dieselbe hat lehren wollen, die den Verstand erleuchtet, und das Herz erwecket, die endlich doch zuletzt die Seele zu dem Heilande und Versöhner der Welt leitet. Wohin kommen wir endlich, wenn wir in Cain die unergründliche Bosheit unsers verdorbenen Herzens genug bewundert und bedauret haben? Kommen wir nicht endlich zu dem Erkentnisse der Nothwendigkeit eines göttlichen Erlösers und zu dem Bekenntnisse, daß wir einer übernatürlichen Gnade zu der Veränderung unsers Herzens bedürftig sind? Es ist uns bey vielen Stellen der Schrift nützlicher, Stufen weise und allmählich zu dem Heilande der Welt hinauf zu rücken, als ihn ohne Mittel ergreifen. Er wird uns nicht entgehen, wenn nur unsre Seele mit Glauben und Liebe angefüllet ist.

Unter den Vorschriften, die man denen giebt, welche mit Nutzen die Schrift lesen wollen, sind endlich, wie mich dünkt, einige, die schwerer auszuüben sind, als es das Unvermögen der allermeisten Christen ertragen kann. Ich treffe in verschiedenen Anweisungen zum gottseligen Bibellesen, diesen Unterricht an:

Ein Christ, der das Heil seiner Seelen durch sein Lesen zu befördern wünschet, muß aus einem jeden Abschnitte oder Absatze der göttlichen Bücher entweder eine Glaubens- oder eine Lebenslehre ziehen: Er muß diese Glaubens- oder Lebenslehre auf sich und den Zustand seiner Seelen deuten, wenn er sie recht gefasset und erwogen hat: Er muß endlich diese Lehre in einen gottseligen Wunsch des Herzens verwandeln und, zuletzt in einem Gebethe Gott anrufen, daß er dieselbe in seiner Seelen versiegeln und zu einer seligen Veränderung segnen möge. Niemand kann an der reinen und löblichen Absicht der gottseligen Lehrer zweifeln, die ihre Jünger auf diese Weise anführen: Niemand wird den Nutzen der Lehren, die sie geben, läugnen: Allein, ist es nicht erlaubt, zu zweifeln, ob viele unter den Christen sind, die so viele Fähigkeit haben, als die Beobachtung dieser guten Lehren zum voraussetzet? Es kostet oft denen, die sich geübet haben, die Folgen einer Sache oder Lehre einzusehen, Mühe genug, aus einem jeden Absatze der Schrift Glaubens- und Lebenslehren zu ziehen: Was werden denn die übrigen machen, die ihren Verstand nicht geschärft haben, und weder schließen, noch ordentlich denken können? Ich sage noch mehr. Sind denn alle Absätze der göttlichen Bücher so beschaffen, daß man aus ihnen durch eine richtige Folge Religionswahrheiten ziehen kann? Gleichen denn alle Verse der heil. Schrift einem Zweige, woran eine reife Frucht hanget, die so gleich herab fällt, wenn der Zweig nur geschüttelt wird? Ich rede die Sprache derer, von denen die Regel kömmt, die wir hier untersuchen. Diese gottseligen Männer pflegen oft die Schrift mit einem fruchtbaren Baume, und eine jede Stelle derselben mit einem Aste eines solchen Baumes, der mit Früchten beladen ist, zu vergleichen. Daher die bey ihnen gebräuchliche verblümte Lehre, daß man bey einer jeden Stelle der Schrift anklopfen, einen jeden Vers, so zu reden, schütteln müsse, bis die zeitige Frucht, die zur Nahrung der Seelen dienen kann, sich von dem Zweige absondert. Ich tadele das Gleichniß nicht: Allein, die Lehre, die darinn enthalten ist, und die als allgemein angenommen wird, bedarf vielleicht einer Einschränkung. Ist es nicht wahr, daß oft in einer ganzen Geschichte nur eine einzige Wahrheit liegt? Ist es nicht eben so wahr, daß in den Lehrbüchern der Schrift oft eine einzige Lehre weitläuftig ausgeführet, auf mehr denn eine Weise erkläret und eingekleidet und durch viele Zierrathen zur Erweckung der Leser geschmückt wird? Ist es nicht, zum Exempel, wahr, daß die fünf letzten Absätze des achten Hauptstückes in dem Briefe an die Römer nicht mehr, als diesen einzigen Lehrsatz begreifen: Alle gute und böse Veränderungen, die uns in der Welt begegnen, können die Liebe Gottes in den Seelen der wahren Christen nicht tödten. Der lebhafte Geist des Apostels bereichert und erweitert diese Wahrheit durch verschiedene Zusätze, die das Herz rühren und ermuntern: Allein, dadurch wird er nicht mit neuen Wahrheiten vermehret. In den Geschicht- und Weissagungsbüchern der Schrift werden sehr viele Stellen gelesen, die nichts, als Umstände enthalten, welche zum Verstande der entweder erzählten oder geweissagten Geschichte nöthig sind. Wie werden wir uns nicht quälen müssen, wenn wir meynen, daß wir schuldig sind, aus allen solchen Stellen etwas heraus zu bringen, das zum Glauben und zum

zum Leben gehöret. Moses sagt: Gott sprach: Es sammle sich das Wasser unter dem Himmel an sondere Oerter, daß man das Trockne sehe. 1 B. Mos. 1, 9. Was folget aus diesen Worten für eine Glaubenslehre? Was enthalten sie für eine Lebenslehre? Sind sie nicht bloß ein nothwendiges Stück der Schöpfungsgeschichte, die Moses erzählet? Man antworte mir nicht: Daß die Glaubenslehre von der unendlichen Macht des Höchsten in diesen Worten liege. Derjenige, der durch ein Wort, durch einen Schluß seines Willens das Wasser von der Erde scheiden kann, muß mit einer unumschränkten Macht begabet seyn. Ich läugne dieses nicht: Allein, ich läugne, daß derjenige, der aus Moses Worten diese Wahrheit zieht, sich nach der Regel richte, die man ihm vorgeschrieben hat. Die Regel will, daß aus einem jeden Absatze der Schrift, ein besonderer Satz, der entweder zum Glauben, oder zur Gottseligkeit gehöret, soll durch Nachdenken herausgeleitet werden: Und diese Wahrheit folget aus allen Absätzen der Erzählung von der Schöpfung der Welt. Sie ist die allgemeine Wahrheit, die aus dem ganzen Werke der Schöpfung fließt. Matthäus berichtet Matth. 8, 23. daß Jesus in das Schiff getreten sey, daß seine Jünger ihm gefolget sind, daß sich ein großes Ungestüm im Meer erhoben, daß das Schifflein mit Wellen bedecket worden. Diese Nachricht war höchstnöthig, wenn das Wunder Christi, das der Geschichtschreiber erzählen wollte, vollkommen sollte begriffen werden. Allein, was kann sie für eine Glaubens, was kann sie für eine Lebenswahrheit in dem Verstande derer, die sie lesen, erwecken? Ich habe vergebens mich bemühet, durch dieselbe den Weg zu einer Lehre zu finden, die entweder meinen Geist aufklären, oder mein Herz bessern könnte: Und ich weiß, daß niemand glücklicher, als ich, suchen werde. Das sehe ich wohl, daß man durch eine verblümte oder geistliche Deutung der Worte Moses und Matthäus eine solche Lehre in denselben finden kann. Ich kann mir einbilden, daß die Erde ein Bild meiner Seele sey, und daß das Wasser die Unart und Sünde vorstelle, welche die Seele der Menschen überschwemmet hat. Wenn ich dieses angenommen habe, so kann ich durch die Absonderung des Wassers von der Erde die Heiligung oder die übernatürliche Wirkung der Gnaden verstehen, wodurch allgemählig das Verderben von dem Wesen der Seelen geschieden wird. Die Lehre also, die ich in den Worten Moses suchte, ist glücklich gefunden worden: Meine Seele liegt ganz unter dem Wasser der bösen Lust vergraben. Gott allein kann durch seine Gnadenkraft dieses unreine Meer ableiten und meiner Seele die geistliche Trockne verschaffen, die ihm angenehm ist. Wie leicht ist es, diese Lehre auf mich selbst zu leiten? Wie leicht ist es, sie in ein Gebeth zu ziehen? Ich kann in den Worten Matthäi die Jünger als Vorgänger und Exempel aller Christen betrachten, und unter ihrer Nachfolge, mir die geistliche Nachfolge oder die Nachahmung Jesu Christi vorstellen. Diese Veränderung des natürlichen und wahren Verstandes der Worte giebt mir diese Lehre: Alle Christen sind so, wie die Jünger, verbunden in die Fußtapfen ihres Erlösers zu treten, und ihm nachzufolgen. Setze ich die Vergleichung fort und mache das Schiff und die Schifffahrt zum Bilde eines gefährlichen und mühsamen Zustandes, das Meer zum Bilde der Welt und das Ungestüm des Mee-

Meeres zum Bilde der Unruhen und Leiden, die wir in der Welt erleben, so entstehen neue Gedanken, die zur Erweckung des Herzens dienen können. Auch denn, wenn Jesus in das Schiff geht, auch denn, wenn das Bekenntniß Jesu Christi mit Gefahr des Lebens verknüpfet ist, muß der Gläubige bey Christo beharren, und ihm, wie die Jünger nachfolgen. Was ist diese Welt? Eine tückische See, auf der ein Ungewitter unvermuthet entstehet, wenn man meynet sicher zu seyn. Laßt uns eilen, daß wir in den Hafen der wahren Ruhe mit Christo hineinlaufen. Wie gut wird es in dem Himmel seyn, wo weder Hoffnung noch Furcht die Seelen hin und her treibt und beunruhiget. Allein, hat uns der Geist des Herrn diese Lehren durch die Worte, die wir gelesen haben, anzeigen und geben wollen? Steht es in unsrer Macht und Freyheit, den Propheten und Aposteln einen Verstand anzudichten, und mit ihren Worten ganz andere Vorstellungen, als diejenigen, die sie uns haben eröffnen wollen, zu verknüpfen? Ist es sicher, den Christen zu rathen, die Worte der göttlichen Bücher so zu verdrehen und von ihrem wahren Verstande auf einen fremden zu ziehen? Müssen wir nicht besorgen, daß sie diesen Rath übel brauchen, und sich nach und nach gewöhnen werden, ihre eignen, noch mehr, ihre ungegründeten Einfälle in die Schrift hineinzuschieben und andern als den Sinn des Geistes Gottes aufzudringen? Haben wir es vergessen, was diejenigen für Misgeburten und unbesonnene Träume ausgeheckt, und an die Worte der Schrift gehängt haben, die sich hatten bereden lassen, daß eine jede Stelle der Schrift außer dem natürlichen einen geistlichen Verstand habe? Ich fordere nicht: daß diejenigen, in denen dergleichen gute und erbauliche Gedanken bey dem Lesen der heiligen Schrift aufsteigen, dieselbe abweisen und ersticken sollen. Sie verdienen es, daß sie als Früchte eines guten Baumes gepfleget und genützet werden, ob sie gleich auf einem andern Stamme, als demjenigen, den wir vor Augen haben, gewachsen sind. Ich will nur, daß man solche Gedanken nicht durch Nachsinnen erzwingen, daß man durch seine Einbildung das nicht suchen, was die Augen des Verstandes nicht sehen können, daß man den Sinn des Geistes Gottes durch seine eigne gute Regungen und Einfälle nicht verfälschen solle. Doch lasset uns zugeben, daß ein jeder Absatz der heiligen Schrift eine Lehre begreife, die entweder den Glauben, oder die Gottseligkeit stärken kann: Laßt uns hinzufügen, daß alle nicht ganz versäumte Christen durch eine kleine Bemühung des Geistes sich dieser verborgenen Frucht bemächtigen können: Wird es eben so leicht seyn das übrige zu erfüllen, was man den Bibellesern vorschreibt. Sind viele unter unsern Christen, ich nehme die Hohen und Vornehmen nicht aus, die eine allgemeine Glaubens- oder Lebenslehre sich ohne fremden Beystand zu Nutzen machen und auf ihre eigne besondere Umstände ziehen können? Sind viele unter uns, die den Zusammenhang des Glaubens und der Gottseligkeit einsehen? Viele, die geschickt genung sind, durch eine Lehre einen heiligen Wunsch in ihrer Seele zu erwecken, der mit ihrem geistlichen Zustande übereinstimmt? Viele, die einen solchen Wunsch durch ein Gebeth erklären und mit ihren eigenen Worten Gott um die Erfüllung desselben anrufen können?

Die Menge der Gebethbücher in allen Gemeinen der Christen ist ein unumstößlicher Beweis, wo nicht von dem Unvermögen, doch von dem Widerwillen und von der Trägheit der meisten Christen, Gott selber die Bewegungen ihrer Seelen vorzutragen? Und wir begehren von ihnen, daß sie bey einem jeden kleinen Abschnitte der heiligen Schrift diesen Widerwillen überwinden, und ein besonderes Gebeth verfertigen sollen. Laden wir nicht durch dergleichen Vorschriften den Christen ein Joch auf, das die meisten weder tragen können, noch wollen? Schrecken wir nicht durch dieselbe viele von dem Lesen der Bibel ab? Wer entschließt sich oft und gern zu einer Pflicht, mit der eine beschwerliche Mühe verknüpfet ist?

Man beschuldiget diejenigen, welche die menschlichen Wissenschaften lehren, und vielleicht nicht ohne Ursache, daß sie dieselbe mit gar zu vielen Regeln beschweren, die theils falsch, theils unnütze, theils gar zu mühselig sind: Laßt uns acht haben, daß wir, die wir die Wissenschaft des Heils und der Gottseligkeit vortragen, uns dieses Vorwurfes nicht gleichfalls würdig machen mögen. Nach meinem Erkenntnisse haben diejenigen, die mit Erbauung die Schrift lesen wollen, an zwoen Hauptregeln genug. Die erste: **Wer die Schrift nicht ohne Nutzen lesen will, der muß einen achtsamen Verstand mitbringen.** Die andre: **Wer die Schrift zum Heil seiner Seelen lesen will, der muß sich mit einem gehorsamen Herzen zu derselben nahen.** Ist es nöthig, daß wir diese beyden Regeln erweisen? Wird sie nicht ein jeder, der sie nur versteht, ohne Beweis annehmen? Alle Lehrer fordern von ihren Jüngern Aufmerksamkeit: Und alle Gesetzgeber verlangen von ihren Unterthanen Gehorsam. Gott redet in der Schrift durch die Propheten und Apostel, theils als unser Lehrer, theils als unser Herr und Gesetzgeber. Wir übertreten also die Pflicht der Jünger, wenn wir mit einem entweder sonsten beschäfftigten oder schläfrigen Verstande lesen: Wir versündigen uns wider die Schuldigkeit der Unterthanen, wenn wir mit einem trägen und widerspänstigen Willen seine Befehle vernehmen. Und je größer der Lehrer, je höher und mächtiger der Gesetzgeber ist, je schwerer wird die Schuld derer, die ihre Pflicht gegen ihn aus den Augen setzen. Die eine dieser Regeln kann der andern nicht entbehren. Was hilft das willige und gehorsame Herz, wenn der Verstand des Lesers nicht zugegen ist? Und was hilft der achtsame Verstand, wenn das Herz sich dem Erkenntnisse widersetzt, und die Begierden das Licht, das in demselben aufgegangen ist, verfinstern? Allein, wenn beyde Regeln mit einander verknüpfet und genau beobachtet werden, so lasset uns die Sorge fahren lassen, ob der Schriftleser auch alles erfüllen werde, was zur Erreichung seiner guten Absicht erfordert wird. Es wird gewiß alles dasjenige ohne Zwang und Mühe erfolgen, was wir durch allerhand Regeln und Vorschriften sonsten einzuschärfen pflegen. Dem aufmerksamen Verstande wird nicht leicht eine der Hauptwahrheiten entgehen, die der Geist des Herrn durch seine Worte hat lehren wollen: Und das willige Herz wird geschwinder die Pflicht, wozu es verbunden wird, einsehen, als der arbeitsame Geist derer, die aus einer jeden Zeile besondere Wahrheiten erzwingen wollen. Alle aufrichtige und lebendige Begierden und Wünsche der Seelen

len schärfen den Verstand, und zeigen uns Mittel zu unsern Absichten zu gelangen, die uns vorher dunkel oder gar unbekannt gewesen sind. Wer weiß dieses nicht? Wer hat es nicht erfahren? Wird denn der treue und redliche Wunsch der Seelen, Gott zu gefallen, und seinen Willen zu vollziehen, ohnmächtiger seyn? Wird er nicht eben so, wie die natürlichen Begierden, den Geist der Schwachen stärken und erleuchten? Die Frucht dieser Regeln wird noch gewisser werden, wenn wir den Geist der Gnaden, um die Kraft, dieselben auszuüben demüthig anflehen. Wir können selbst, theils als Menschen, theils als Christen, nicht ohne Nutzen, an der Einrichtung des Verstandes und des Willens, arbeiten, die uns durch dieselben anbefohlen wird. Als Menschen können wir unsern Verstand in Ordnung bringen, und von den Vorstellungen und Gedanken reinigen, die das deutliche und reine Erkenntniß der Wahrheit aufhalten: Und als Christen können wir diese Bemühung durch die erlangten Kräfte der Gnaden befördern. Als Christen können wir durch die göttliche Wahrheit, die unsern Geist erleuchtet, den Willen zu dem lebendigen Vorsatze erwecken, Gott zu gehorchen und zu dienen: Und als Menschen können wir uns vorsehen, daß dieser gute Wille weder durch die Hitze der Einbildung, noch durch die Vorstellungen der Sinnen gedämpfet werde. Allein, wer sich selbst kennet, der wird nicht hoffen, daß er durch seine Naturkräfte Verstand und Herz so werde regieren können, wie es diese beyden Regeln verlangen. Man muß mehr als ein Mensch seyn, wenn man eine vollkommene und anhaltende Achtsamkeit auf Wahrheiten wenden soll, die dem Menschen unangenehm sind. Und man muß die Natur besiegt haben, wenn man den Vorsatz fassen und behalten will, das freudig und gehorsam zu verrichten, was die Natur uns zu scheuen befiehlt. Wer ein Christ ist, wird nicht glauben, daß die übernatürlichen Kräfte der Gnaden, die ihm die Wiedergeburt verliehen hat, stets auf einerley Weise ihre Stärke an ihm beweisen werden, er mag beschaffen seyn, wie er wolle, und uns allezeit zu Gebote stehen, wir mögen sie herbey rufen und erwecken, oder nicht. Diese Kräfte können steigen und fallen. Sie wachsen, wenn wir ihrer warten, sie nehmen ab und verringern sich, wenn wir sie versäumen. Sie gleichen einem Feuer, das unvermerkt erstirbt, wenn es nicht gepflegt und unterhalten wird. Das vornehmste Mittel sie zu unterhalten, ist das Gebeth. Der Vater will, wie unser Erlöser sagt, den heiligen Geist nur denen geben, die ihn bitten. Wir setzen also zum voraus, daß diejenigen, die den Nutzen unsrer Regeln erfahren wollen, die Gnade desjenigen sich zum Gebrauche derselben erbitten müssen, der mehr über unsere Seelen herrschet, als wir selber, und dieselben lenken kann, wie er will.

Keine von beyden Regeln kann beobachtet werden, es sey denn, daß die Seele vorher in Freyheit und Stille gesetzet worden. Freyheit der Seele nenne ich die Freyheit von fremden, sonderlich von irdischen Gedanken, Anschlägen und Vorstellungen. Stille der Seelen heißt bey mir die Abwesenheit solcher Lüste und Begierden, die auf menschliche und natürliche Dinge gerichtet sind. Ein Kopf der scharf gedacht, strenge geschlossen, genau gerechnet und gerathschlaget hat, und noch warm von dieser Arbeit ist, hat die Stärke nicht, seine Kräfte zu sammlen, und diejenige Aufmerksamkeit bey

sich hervorzubringen, die ein Buch verlangt, das von hohen und göttlichen Dingen auf eine hohe und Gottanständige Weise redet. Die noch in dem Verstande vorhandenen Vorstellungen verhindern uns, die Wahrheiten, die wir lesen, vollkommen zu fassen, und so deutlich als es nur nöthig ist, zu begreifen. Sie sind wie Dünste, die sich zwischen den Augen unsers Geistes, und dem göttlichen Lichte, das sie füllen soll, setzen. Und gesetzt, daß sie matter und dunkler sind, als daß sie der göttlichen Wahrheit den vollen Eingang in unsern Geist verwehren könnten, so erfrischen sie sich doch hernach. Der kleineste Umstand, die geringste Aehnlichkeit der göttlichen Wahrheit, die sich uns durch die Worte der Schrift darstellet, mit der irdischen Vorstellung, die uns vorher beschäfftiget hat, giebt dieser das verlorne Leben wieder. Und kaum fängt sie wieder an zu leben, so fängt sie auch an, die gute Absicht, weswegen wir die Schrift lesen, zu verderben. Sie vereiniget sich mit den Lehren des Geistes Gottes, und verfälscht dieselbe: Sie verfinstert ein Theil der Klarheit und Deutlichkeit derselben: Sie widersteht, und wir merken diesen Widerstand insgemein nicht, sie widersteht der göttlichen Kraft derselben. Ein Herz, in dem natürliche Regungen und Wünsche einige Zeit geherrschet haben, und das noch halb, so zu reden, von denselben aufgeschwollen ist, kann unmöglich einen starken und unbeweglichen Vorsatz zeugen, die Stimme des Herrn zu hören, und dem Rufe der Gnaden unverzüglich zu folgen. Auch eine halbentseelte Begierde, die aus dem Grunde unsrer Natur quillt, hat noch Stärke genug, die Lust an dem Gesetze des Herrn, die gleichsam ein fremder Gast ist, an der Schwelle unsrer Seelen aufzuhalten, und vielleicht gar abzuweisen. Laßt uns denken, daß ein Vater, der eine Stunde der natürlichen Begierde, seiner Kinder Glück zu befördern geschenket hat, sich, ehe dieselbe noch ganz erkaltet ist, zum Lesen der heiligen Schrift niedersetzt. Wird die väterliche Liebe, die noch in dem Herzen dieses Mannes glimmt, den Vorsatz, Gottes Willen treu und aufrichtig zu vollziehen, zu seiner vollen Höhe steigen lassen? Dieser Vorsatz ist die Frucht der Liebe Gottes. Soll er also blühen, so muß die Liebe Gottes sich in der Seele ausbreiten. Und ist dieses möglich, wenn noch eine andre Liebe gegenwärtig ist, die auch in ihrer Schwachheit siegreich ist, weil sie aus der Natur geboren und durch die Natur genähret und erhalten wird? Wer demnach spühret, daß es ihm schwer falle, die beyden in sich sehr leichten Regeln zu erfüllen, die wir gegeben haben, der schließe daraus, daß es noch so rein und stille in seiner Seele nicht sey, als es in derselben seyn muß, und verschiebe seine Andacht auf eine bequemere Stunde. Wir wissen, daß viele Christen eine gewisse Zeit des Tages zu ihrem Bibellesen aussetzen, und wenn ihnen dieselbe genommen wird, sich eben so darüber beunruhigen, als wenn sie ein Gesetz des Herrn gebrochen hätten. Der Wille, der dieses Zeitgesetze giebt, ist unvergleichlich: Und das Herz, das die Uebertretung desselben bedauret, ist ruhmwürdig. Allein, kann nicht etwas an der Ueberlegung und Klugheit derer, die sich daran binden, ausgesetzt werden? Wer kann sich versichern, daß er stets um die Zeit, die er sich vorgeschrieben hat, so frey von Gedanken und innerlichen Bewegungen seyn werde, als ein achtsamer und

und lehrbegieriger Leser der heil. Schrift seyn muß? Ist es nicht vielmehr höchstwahrscheinlich, daß ihn die Zeit, die er sich gesetzt hat, bald schläfrig und träge, bald mit Sorgen beladen, bald tiefsinnig, bald flüchtig antreffen werde? Und ist es daher nicht eben so wahrscheinlich, daß er oft die Schrift ohne Frucht und Nutzen lesen werde? Die Klugheit erfordert es demnach, wie mich dünket, daß diejenigen, die dieser Pflicht eine gewisse Stunde widmen wollen, ihrem Gesetze zum wenigsten eine Ausnahme anhängen: Diese nämlich: Wenn ich zu der gesetzten Stunde Meister meiner Gedanken und meiner Bewegungen seyn werde. Bin ich dieses nicht, so will ich meine Schuldigkeit auf eine Zeit aussetzen, da mich meine Natur nicht darinn stören kann. Wir sind insgemein des Morgens freyer und geschickter unsre Gedanken zu fassen, und unser Herz zu regieren, als die übrige Zeit des Tages: Allein, sind wir es stets? Wie oft ist es wolkicht und finster in unserm Geiste, wenn der Aufgang der Sonne unsre Augen aufkläret? Wie oft ist ein gutes Theil der Nacht unter allerhand Gedanken und Sorgen vergangen, die der Anbruch des Tages nicht vertreiben kann? Wie oft stellet sich in der ersten Stunde des Tages unserm Geiste ein wichtiges Geschäffte, das uns ruft, so lebhaft vor, daß es alle übrige Vorstellungen abweiset und verdunkelt? Wir loben also den guten Willen derer, die sich vornehmen, stets ein Stück der Schrift zu lesen, ehe sie an ihre Arbeit gehen: Allein, wir können diejenigen nicht loben, die sich vornehmen, diesen Vorsatz ohne Ausnahme zu vollziehen.

Die Achtsamkeit ist eine Arbeit, die der Verstand des Menschen nicht unternimmt, wo kein fester und gewisser Vorsatz des Willens vorhergegangen ist. Wir sind achtsam, weil wir beschlossen haben, alle Kräfte des Verstandes auf etwas zu richten: Und je gegründeter und unbeweglicher diese Entschließung ist, je stärker und dauerhafter ist die Achtsamkeit, die daraus entspringt. Allein, was sind alle Entschließungen unsers Willens? Nichts, wenn wir sie recht ansehen wollen, als Folgen, die aus Vorstellungen unsers Verstandes gezogen werden. Wenn gewisse Lehren unserm Geiste erscheinen, die Ursachen in sich halten, weswegen dieses oder jenes von uns entweder geschehen, oder unterlassen werden müsse, wo wir glücklich seyn, bleiben oder werden wollen, so leiten wir natürlich aus denselben diese Folge her: Ich muß dieses oder jenes entweder thun, oder lassen, wo ich glücklich seyn will. Und es währet nicht lange, so wird aus dieser Folge ein Schluß unsers Willens. Die Stärke und Beständigkeit dieser Schlüsse richtet sich nach der Größe der Ursachen, die wir in den Vorstellungen unsers Verstandes erblicken, und nach der Klarheit und Deutlichkeit unsers Erkenntnisses. Eine Ursache, die uns weder auf einen großen Vortheil vertröstet, noch einen großen Schaden drohet, zeuget nur einen schwachen Schluß, weil wir alle unsre Handlungen durch unsre Begierde glücklich zu seyn bestimmen. Und aus einer flüchtigen, eilfertigen, dunkeln und undeutlichen Vorstellung kann nichts mehr, als ein schwacher, unbeständiger und hinfälliger Vorsatz erwachsen: Die hieran nicht zweifeln, werden leicht erkennen, daß diejenigen, die unserer ersten Regel gehorchen wollen, die Achtsamkeit ihres Geistes durch die Erneuerung

rung und Ueberlegung gewisser göttlicher Wahrheiten erwecken und befestigen müssen. Es ist umsonst, daß wir beschließen, ehe wir lesen, daß wir stets bey uns selber bleiben und auf alles genau acht haben wollen, wo dieser Schluß keine Wurzeln in unserm Geiste hat, wodurch er Saft und Nahrung erlangen kann. Das hat uns unser Erlöser selber gelehret. Er hat uns in einem Gleichnisse die Ursachen vortrefflich gezeiget, weswegen viele sein Wort ohne Frucht lesen und hören. Luc. 8, 4. Und diejenigen, die er in demselben mit einem felsichten Lande vergleicht, das den empfangenen Saamen nicht bis zur Fruchtbarkeit treiben kann, sind, wie mich dünkt, keine andre, als diejenigen, die einen guten Willen ohne Grund, eine Achtsamkeit, die mehr aus einer Hitze der Einbildung, als aus einer Ueberzeugung des Verstandes quillt, mit zu dem Hören und Lesen der geoffenbarten Glaubens- und Lebenslehre bringen.

Ich muß eben das bey der andern Regel, die von denen, welche mit Frucht die Schrift lesen wollen, ein gehorsames Herz verlanget, erinnern. Wir irren, wo wir meynen, daß ein jeder Wille, Gott zu gehorchen, zur Erfüllung derselben zureiche. Wir fordern einen gegründeten Vorsatz, der nicht wanken kann, weil er aus einem klaren Erkenntnisse und einer unumstößlichen Ueberzeugung stammet. Was kostet es, bey sich selbst zu sagen: Ich will das alles, was mir Gott in der Schrift befiehlt, mit Ehrerbiethung annehmen und standhaft ausüben? Was kostet es, diesen Vorsatz bey sich aufzurichten? Nichts mehr, als eine kleine Wendung der Gedanken. Wer ein Christ ist und nur in der Eile einen Blick auf den Gott, dem er dienet, und auf den Erlöser, dem er alles schuldig ist, wirft, der spüret eine Bewegung, die zu diesem Vorsatze leitet. Allein, wie lange währet derselbe? Er ist eben so vergänglich, wie alle Arbeiten, die in der Eile ausgefertiget werden, und höret auf sich zu regen, wenn wir seiner am meisten benöthiget sind. Diejenigen Schlüsse unsers Willens gelangen allein zu der Herrschaft über unsere Bewegungen und Handlungen, und widerstehen allein allen Versuchungen, die aus einem von der Wahrheit erleuchteten und überwundenen Verstande geboren werden. Keine Hoffnung demnach, daß wir die beyden Regeln, die wir den Lesern der göttlichen Bücher vorschreiben, glücklich beobachten und zu unserm Nutzen anwenden werden, wo wir nicht vorher unsern Geist ermuntert und durch die lebhafte Vorstellung gewisser Wahrheiten, dem Verstande die Achtsamkeit, dem Willen den Gehorsam aufgeleget haben. Welche sind diese Wahrheiten? Zuerst alle diejenigen, die Gott den Urheber der heiligen Schrift, betreffen: Hernach diejenigen, die zu dem Zwecke der heiligen Schrift, zu der Ursache, die Gott bewogen hat, dieselbe aufsetzen zu lassen, gehören. Je heller und reiner der Geist des Menschen die Größe, die Vollkommenheiten, die Würde desjenigen sieht und erkennt, von dem eine Schrift kömmt, je fester entschließt er sich, dieselbe vorsichtig und achtsam zu lesen, und je aufrichtiger hält er das, was er beschlossen hat. Der Unterthan, der ein Bild der Gerechtigkeit, der Gnade, der Gutthätigkeit seines Herrn vor Augen hat, liest die Befehle desselben viel achtsamer, als ein anderer, der nicht mehr, als den Namen, den Stand und

die

die Hoheit desselben kennet, werden wir denn schläfrig und träge das Wort des Herrn lesen können, wenn wir uns vorher die unendlichen Vollkommenheiten desjenigen, der mit uns redet, der uns lehret, der uns ermahnet, vorgestellet haben? Ich schlage die Schrift auf: Und alles in derselben scheint mir dunkel und todt zu seyn. Mein Geist schlummert: Mein Herz ist zu nichts entschlossen. Woher diese Finsterniß? Woher diese Dürre? Daher, weil ich nichts, als das Buch, und meine Schuldigkeit das Buch zu lesen vor Augen habe. Allein, eine Zeile, die ich lese, erinnert mich an den Herrn, durch den die Propheten und Apostel geredet haben: Ich blase diesen kleinen Funken durch meine Andacht auf. Eine der göttlichen Vollkommenheiten führet mich unvermerkt zu der andern. Ich sehe nur zuerst die Liebe Gottes: Allein, diese leitet mich zu der göttlichen Gerechtigkeit: Und durch diese gelange ich zu der Allmacht Gottes. Diese Gedanken entzünden in mir Furcht, Ehrerbiethung und Liebe. Kann ich länger träge, flüchtig und unachtsam bleiben, wenn ich durch diese Bewegungen gerühret und erwecket werde? Je weniger wir daran zweifeln, daß eine Schrift, die wir lesen wollen, die wahren Mittel in sich halte, die uns zur Glückseligkeit führen können, je fester und eifriger beschließen wir, auf alles genau zu merken und alles, was wir vernehmen werden, aufrichtig zu vollziehen. Das darf niemanden bewiesen werden, als denen, die nicht glauben, daß die Menschen sich selber lieben und mit einer unauslöschlichen Begierde glücklich zu seyn geboren werden. Wo sind diejenigen, die dieses nicht glauben? Wer kennet sich selbst so wenig, daß er dieses läugnen sollte? Der Zweck der heiligen Schrift ist unsere wahre Glückseligkeit in dieser und in jener Welt. Ist es denn möglich, daß ein Mensch, der mit dieser Wahrheit seinen Geist unterhalten und ermuntert, der sich vorgehalten hat, daß er durch nichts zu der Ruhe des Geistes, zu dem Frieden mit Gott, zu der Heiligung der Seelen in dieser Welt und zu der unwandelbaren Vollkommenheit, die auf die gerechten Geister nach dieser Zeit wartet, gelangen könne, als durch diejenigen Wahrheiten, die ihm Gott in den Büchern der Schrift eröffnet hat, ist es möglich, daß ein Mensch, der sich so vorbereitet hat, ohne Achtsamkeit, ohne Andacht, ohne Gehorsam lesen könne? Geist des Menschen, du brennest von einem unersättlichen Verlangen glücklich zu seyn, und immer glücklicher zu werden! Dieses Verlangen wird die Unruhe und Mühe deiner Tage verdoppeln, so lange du glauben wirst, daß du es durch deine eigene Scharfsinnigkeit und durch die Dinge, womit du in der Welt umgeben bist, stillen und befriedigen könnest. Gott hat über dein Unvermögen sich erbarmet, und dir in dem Buche, das du vor dir hast, den einzigen Weg zur Glückseligkeit und Ruhe abzeichnen lassen. Seine Liebe hat sich noch weiter ergossen. Sie hat mit den Wahrheiten, die dieses Buch enthält, eine Kraft verknüpft, deinen Geist zu erleuchten und deinen Willen unter den Willen des Herrn zu beugen. Dir bleibt also nichts mehr zu thun übrig, als daß du durch die bereits erhaltene Gnade den Ungehorsam und Widerstand aus deinem Herzen vertreibest. Wer bist du, wenn du dieses unterlässest? Wer bist du, wenn du dem Herrn der dich rufet, mit einem entweder schläfrigen,

gen, oder gar widerspänstigen Willen entgegen gehst? Nichts, als ein Unmensch der sich selbst hasset und sein Unglück liebet. Der Mensch, der mit dieser Betrachtung sich unterhält und dieselbe in seinem Geiste wurzeln läßt, ist entweder das nicht, was die Menschen natürlich sind, oder es wird der feste und unbewegliche Schluß daraus bey ihm erwachsen: Ich will auf das, was ich lese, acht haben: Und ich will mein innerliches und äußerliches nach den Vorschriften, die ich finden werde, einrichten. Unsere Regeln, die wir den Bibellesern geben, sind in sich unfehlbar: Allein wer sie mit Nutzen brauchen will, der muß seinen Geist vorher gereiniget und durch die Macht der göttlichen Wahrheit den unwandelbaren Willen bey sich hervorgebracht haben, sie zu seinem Vortheil anzuwenden.

Ich freue mich, daß ich alles, was ich bisher gesagt habe, durch das Wort desjenigen, der nicht trüget, beweisen kann. Jesus unterweiset die Hörer der göttlichen Wahrheit eben so, wie ich die Leser derselben unterwiesen habe. Wodurch ist ein Leser und ein Hörer des göttlichen Wortes unterschieden? Durch sonsten nichts, als dadurch, daß das Wort durch verschiedene Sinnen zu ihrer Seelen gelanget. Der eine empfängt es durch die Ohren, der andere durch die Augen. Dieser Unterschied des Mittels zu dem Erkenntnisse des göttlichen Willens zu gelangen, verändert weder die Natur des Wortes, noch die Absicht desselben, noch die Pflichten derer, die es vernehmen. Die Gesetze also, die der Heiland denen vorschreibt, die sein Wort mit Nutzen hören wollen, werden auch denen gegeben, die es zum Heil ihrer Seelen lesen wollen: Und diese sind eben diejenigen, die wir bisher vorgetragen und erkläret haben. Wir wollen, daß der Bibelleser achtsam seyn, und damit er achtsam seyn könne, den Verstand von irdischen Gedanken, den Willen von natürlichen Lüsten und Bewegungen befreyen solle: Eben das verlangt der Erlöser von den Hörern des Wortes. Die Achtsamkeit befiehlt er in dem bekannten Gleichnisse von dem Säemann, Luc. 8. wenn er die Seinen vermahnet, acht zu haben, daß das Wort dem Saamen nicht gleichen möge, der außer dem Acker auf die Landstraße fällt und vertreten wird. Die Reinigung der Seelen, die zu der Achtsamkeit nöthig ist, befiehlt er, wenn er lehret, daß die Seelen derer, die das Wort mit Nutzen hören wollen, einem Acker ähnlich seyn müssen, der von Dornen Disteln und Unkraut gesäubert ist. Wir wollen, daß der Bibelleser mit einem willigen und gehorsamen Herzen die Stimme des Herrn, der ihn anredet, vernehmen müsse. Lehret das der Erlöser nicht gleichfalls, wenn er saget, daß der Saame der Wahrheit auf einem felsichten Lande, oder in einem Herzen, das mit einem felsichten Grunde kann verglichen werden, keine Frucht bringen könne? Was ist ein felsichtes Herz anders, als ein Herz das der Kraft der göttlichen Wahrheit widersteht? Und was ist also eine Seele, die keine Felsenart hat, sonst, als ein bereitwilliges und gehorsames Herz? Diese Regeln fasset der Erlöser in den Schlußworten des ganzen Gleichnisses zusammen: **Das aber auf dem guten Lande sind, die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen und bringen Frucht in Geduld.** Luc. 8, 15. Damit man dieses deutlicher sehen möge,

ge, müssen wir uns die Freyheit nehmen, unsere Uebersetzung etwas schärfer nach den Grundworten einzurichten. Wir übersetzen die Worte des Erlösers so: **Der Saame aber, der in das gute Land fällt, bedeutet diejenigen, die mit einem reinen und guten Herzen das Wort hören, es bey sich bewahren, und beständig Frucht bringen.** Der sel. Luther hat die Worte: **In einem feinen guten Herzen,** mit dem Worte: **Behalten** oder **Bewahren** verknüpfet. In dem Griechischen werden diese Worte mit dem Worte: **Hören,** unmittelbar verbunden. Und was ist es, das uns bewegen könnte, dieselbe von dem Worte: **Hören,** zu trennen, und an das folgende Wort zu hängen? Es scheint, daß der sel. **Luther** in dem Wörtchen: In, die Ursache zu seiner Uebersetzung gefunden habe. Er hat gemeynet, man könne nicht sagen: **In einem feinen und guten Herzen hören:** Allein, man könne sagen: **In einem guten Herzen etwas bewahren.** Daher hat er das geschieden, was das Griechische zusammen füget. Seine Meynung hat ihn hierinn nicht betrogen: Allein, sein Gedächtniß hat ihn verlassen. Es ist ihm dazumal nicht eingefallen, daß man das griechische Wörtchen, welches eigentlich In bedeutet, auch durch das deutsche Wort: **Mit** übersetzen könne, und auch oft übersetzen müsse. In unserer Stelle muß es so übersetzet werden: Und verschiedene berühmte Schriftforscher haben es so schon übersetzet. Das Wort fein, das der sel. Luther braucht, die Beschaffenheit des Herzens anzuzeigen, womit man hören soll, bedeutete in der damaligen deutschen Sprache so viel, als schön. Diese Bedeutung ist in unsern Zeiten noch nicht ganz untergegangen. Laßt uns also Luthern so verstehen, als wenn er geschrieben hätte: *In einem schönen Herzen.* Er hat richtig übersetzt. Das griechische Wort bedeutet auch schön. Man kömmt, wie mich dünkt, dem Sinne des Erlösers und der Deutlichkeit näher, wenn man dieses Wort mit dem Worte rein verwechselt. Das griechische Wort leidet diese Uebersetzung. Es bedeutet zuweilen wirklich so viel, als sauber, rein, ansehnlich. Und wer sieht nicht leicht, daß es dieser Bedeutung fähig sey? Ist nicht das, was rein ist, zugleich auf gewisse Weise schön? Und ist das, was schön ist, nicht stets rein? Ich sage noch mehr. In der Stelle, die wir betrachten, kann das griechische Wort nicht bloß rein bedeuten: es muß so verstanden und erkläret werden. Es ist offenbar, daß der Erlöser die beyden Arten des Herzens oder der Seelen, die er von den Hörern und Lesern des Wortes begehret, den beyden Gattungen des bösen und übelgearteten Ackers entgegen setzet, deren er in dem vorhergehenden Gleichnisse erwähnet hatte. Das feine oder schöne und reine Herz wird dem unreinen Acker, demjenigen, der Unkraut, Dornen und Disteln in seinem Schooße verbirgt, entgegen gesetzt: Und das gute **Herz** ist der Gegensatz des steinigten oder felsichten Landes, in dem der Saame keine Wurzeln schlagen kann. Ich bitte nicht, daß man mir dieses, als etwas sehr wahrscheinliches, zugeben und einräumen möge: Ich beweise, daß es wahr sey. Niemand wird läugnen, daß das **gute Land,** dessen Christus erwähnet, dasjenige Herz abbilde oder vorstelle, das der Heiland ein **feines oder reines und gutes Herze** nennet. Das gute Land ist das Bild: Das reine und gute

Herz ist das Gegenbild. Er will sagen: Das Herz oder die Seele derer, die meine Wahrheit zum Heil ihrer Seelen hören und lesen wollen, muß eine Gleichheit mit einem Acker haben, der gut heißen kann. Ist dieses unstreitig, so muß aus dem Bilde Christi, aus dem guten Lande, geschlossen werden, was er durch ein feines und gutes Herz meyne. Das gute Land ist der Gegensatz des bösen Landes, dessen der Erlöser gedacht hatte. Es ist also ein Acker, der weder durch Dornen und Disteln untüchtig gemacht wird, dem aufschießenden Saamen Freyheit zu verschaffen, noch durch seinen felsichten Grund unfähig ist, dem Saamen Saft und Nahrungskraft mitzutheilen: Es ist ein Acker, der so rein ist, daß der Saame darinn fortkommen kann, und so warm, daß er dem Saamen Leben ertheilen kann. Was wird demnach ein feines und gutes Herz seyn? Sonder Zweifel, eine Seele, die mit Eigenschaften begabt ist, die eine Aehnlichkeit mit den beyden Eigenschaften des guten Landes haben, und frey von denen Fehlern, die mit den Mängeln eines übelgearteten Ackers übereinstimmen. Wie können wir denn zweifeln, daß durch das Wort fein, eine Vollkommenheit der Seelen gemeynet werde, die der ersten, und durch das Wort gut, eine Vollkommenheit, die der andern Tugend eines fruchtbaren und guten Ackers gleichet? Wie können wir ferner zweifeln, daß die Eigenschaft, die das Wort fein anzeiget, der ersten Art, und die andre, die durch das Wort gut bedeutet wird, der andern Art des bösen Ackers entgegen gesetzt werde? Die erste Tugend des guten Landes ist die Reinigkeit: Die Vollkommenheit der Seelen, die durch dieselbe abgebildet wird, ist die Freyheit oder Reinigkeit von irdischen Gedanken, Sorgen und Neigungen, wie Jesus selber lehret: Das Laster, das derselben entgegen steht, ist die Beschäfftigung und Beschwerung der Seelen mit irdischen, eiteln, sündlichen Gedanken und Lüsten. Dieser Beweis hat einen doppelten Nutzen. Er rechtfertiget zuerst unsre Uebersetzung. Das feine Herz ist der ersten Unart des Ackers, der Unreinigkeit, entgegen gesetzt. Wir müssen daher das griechische Wort, das Luther fein oder schön gegeben hat, durch sauber oder rein übersetzen. Er offenbaret vors andre den Verstand der Worte unsers Erlösers, und weiset uns, wie wir die beyden Eigenschaften des Herzens oder der Seelen erklären müssen, die der weise Leser und Hörer der göttlichen Wahrheit annehmen muß. Das reine Herz wird dem unreinen Acker entgegen gestellt. Was ist der unreine Acker? Der Erlöser selber lehret, daß er dadurch eine Seele verstehe, die durch fremde Gedanken, Ueberlegungen und Sorgen, die durch irdische und natürliche Begierden zerrüttet und beunruhiget wird. Was ist also das reine Herz? Eine Seele, die alle fremde Gedanken und Bewegungen von sich ausgestoßen hat, bevor sie das Wort der Wahrheit entweder gehöret oder gelesen hat? Das gute Herz, wird dem felsichten oder steinigten Acker entgegen gestellet? Was ist der felsichte Acker? Eine harte und widerspänstige Seele, eine Seele, worinn der aufrichtige Vorsatz fehlet, dem gehörten und gelesenen Worte zu gehorchen: Was ist also das gute Herz? Nichts, als ein wahrhaftig gehorsames Herz, eine Seele, die sich mit dem festen Vorsatze verwahret hat, dahin zu gehen, wohin sie der Herr führen, und das

das zu vollbringen, was der Herr ihr aufleget. (*)

Laßt uns jetzt urtheilen, ob nicht unser Erlöser eben diejenigen Regeln und Gesetze den Schriftlesern gebe, die wir ihnen vorgeschrieben haben. Er verlangt von denen, die er unterrichtet 1) daß sie hören sollen. Das Wort hören bedeutet hier so viel, als mit aller möglichen Achtsamkeit hören. Es ist sehr bekannt, daß dieses Wort in diesem Verstande so wohl in der Schrift, als in weltlichen Büchern sehr oft gebraucht werde. Ich will davon ein deutliches Exempel aus eben dem Gleichnisse geben, woraus die Worte genommen sind, die wir hier betrachten. Der Erlöser beschließt das Gleichniß, das er vorgetragen hatte, mit dieser lebhaften Ermahnung: **Wer Ohren hat zu hören, der höre.** Will er nicht mit diesen Worten dieses sagen: Wer hören kann, der höre dasjenige, was ich sage, so achtsam, als es möglich ist? Heißt also hier hören nicht so viel, als aufmerksam hören? Dieses ist, wir gestehen es, kein voller Beweis von unsrer Erklärung: Man kann nichts mehr daraus schließen, als, daß das Wort hören, hier so könne verstanden werden. Laßt uns also auch darthun, daß es so verstanden werden müsse. Der Erlöser fasset in den Schlußworten seines Unterrichts, die wir vor uns haben, alle diejenigen guten Eigenschaften zusammen, die den Unvollkommenheiten und Mängeln entgegen gesetzet sind, welche er als Ursachen des fruchtlosen Hörens in dem Gleichnisse angegeben hatte. Kann dieses jemand in Zweifel ziehen? Und haben wir es nicht bereits größten Theils bewiesen? Ein jeder Absatz also des Gleichnisses, der eine dieser Unvollkommenheiten bemerkt, findet in diesen Schlußworten seinen Gegensatz. **Das reine oder schöne Herz** ist der Gegensatz des dritten Absatzes, der unter dem Bilde eines unreinen Landes die Beschäfftigung der Seelen mit eiteln und irdischen Gedanken und Lüsten bestrafet. **Das gute Herz** ist der Gegensatz des zweyten Absatzes, der unter dem Bilde eines felsichten Ackers den Ungehorsam oder die Widerspänstigkeit der Seelen vorstellet und verdammt. Der Gegensatz des ersten Absatzes muß daher entweder in dem Worte hören, oder in den Wörtern: **Bewahren und Frucht bringen**, liegen. Es ist sehr leicht zu sehen, daß er in den beyden letztern Wörtern nicht liege. Man darf zu dem Ende nur den Verstand und die Absicht des Absatzes, den wir gleich anzeigen werden, mit den Begriffen vergleichen, die mit diesen beyden Wörtern müssen verknüpfet werden. Kein Zweifel demnach, daß er in dem Worte hören, müsse gesucht werden. Der erste Absatz des Gleichnisses stellt uns einen Ackermann vor, der ein Theil des Saamens, den er ausstreuet, verwirft, der ihn nicht in die Furchen des gepflügten Landes, sondern auf den an den Acker gränzenden Weg streuet, und dadurch verursachet, daß er theils zertreten, theils von den Vögeln gefressen wird. Wer ist dieser unvorsichtige Landmann? Und was bedeutet der Saame, der nicht in das Land, sondern auf den Weg fällt? Jesus selber saget: **Es sind die, so es hören; darnach kömmt der Teufel und**

 nimmt

(*) Man kann das, was wir hier zum Verstande der Worte Christi beytragen, mit demjenigen vergleichen, was wir schon im II. Theile auf der 76. Seite erinnert haben.

nimmt das Wort von ihrem Herzen. Es ist unläugbar, daß Hören hier so viel sey, als unachtsam und nachläßig hören. Die betrübte Folge dieses Hörens setzet dieses außer allem Zweifel. Ein Wort, das achtsam vernommen wird, haftet so feste, daß es so leicht nicht kann geraubt und weggenommen werden. Der unvorsichtige Landmann ist also ein Hörer, der die göttliche Wahrheit, die ihm vorgetragen wird, nicht durch die Kräfte seiner Seelen ergreift, der Schuld daran ist, daß dieselbe, so zu reden, nicht auf den Grund und Boden seiner Seele, sondern nebenher und auf die Seite fällt. Und was ist demnach der verworfene Saame? Die göttliche Wahrheit, die nur von den Ohren aufgefangen und nicht von dem Verstande und Willen auf und angenommen wird. Jesus giebt uns in dem ersten Absatze seines Gleichnisses diese Lehre: Die Unachtsamkeit, das nachläßige Hören, ist bey vielen Menschen die Ursache, weswegen das gehörte Wort bey ihnen nicht fruchten und beharren kann. Enthält das Wort hören, in dem Schlusse des Gleichnisses die Pflicht, die durch diese Lehre befohlen wird, so enthält es auch unsere erste Regel, und verlangt von den Christen, daß sie das Wort des Herrn aufmerksam hören und lesen sollen. Jesus befiehlt 2) daß diejenigen, die mit Nutzen hören wollen, mit einem schönen oder reinen Herzen hören sollen. Es ist bereits erwiesen worden, daß er uns dadurch für dem Fehler derer warne, die mit einer Seele zu dem Gehöre der göttlichen Wahrheit sich einfinden, in der noch fremde Gedanken und irdische Neigungen herumschweben. Der Vorsatz, aufzumerken und acht zu haben, sey noch so rein und aufrichtig: Er wird doch bey diesem Gemüthszustande schwach und fruchtlos bleiben. Die angenommene Wahrheit, die in der Seelen leben soll, wird in einem solchen unreinen Geiste ihr Grab finden, oder erstickt werden, wie der Erlöser sagt. Der Heiland will 3) daß diejenigen, die nicht ohne Segen und Nutzen hören wollen, mit einem guten Herzen hören sollen. Dieses gute Herz ist, wie wir schon gezeigt haben, eben dasjenige gehorsame Herz, das wir durch unsere andre Regel begehret haben. Was kann es sonsten seyn, wenn man nicht daran zweifeln kann, daß es dem felsichten oder widerspänstigen Herzen entgegen gesetzet werde? Jesus will endlich 4) daß das angehörte Wort soll bewahret werden. Lehren, die mit der größten Achtsamkeit sind angehöret und mit der aufrichtigsten Begierde sind angenommen worden, verlieren sich doch leicht aus den Herzen solcher Menschen, die sich täglich mit Sachen von einer ganz andern Art beschäfftigen. Die Vorstellungen der Sinnen und der Einbildung, die sich stets in unsre Seele hineinstürzen und in derselben ihre getreuen Pfleger und Wärter antreffen, vertreiben ohne Mühe solche Fremdlinge und Gäste, die unsere Natur fesseln, und wider sich selbst rüsten wollen. Das Wort muß daher, wenn es Frucht tragen soll, bewahret werden. Das heißt so viel: Man muß auf seiner Hut seyn, daß die göttlichen Wahrheiten, die man achtsam angehöret und willig angenommen hat, nicht entweder verdunkelt, und daher an ihrer Wirkungskraft verhindert, oder gar aus der Seele wieder verdrungen werden. Unsere Heiligung, der lebendige Vorsatz, sich immer vollkommener und Gott gefälliger zu machen, zieht seine ganze Kraft aus dem Glauben: Und der Glaube entspringt aus den Wahrheiten des Evan=

Evangelii. Was müssen wir daher nothwendig erwarten, wenn diese Wahrheiten entweder an Klarheit und Deutlichkeit abnehmen, oder gar unterdrücket und vergessen werden? Wir können nichts anders erwarten, als daß der Glaube, wenn wir so reden dürfen, erkranken und der Trieb uns zu heiligen allmählich erlöschen werde. Die Schlüsse unsers Willens leben und dauren nur so lange, als die Vorstellungen des Verstandes leben, die ihre Väter sind, ich will sagen, die Bewegursachen, die sie in uns hervorgebracht haben. Der große Schluß des Christen, Gott täglich ähnlicher zu werden, wird durch das helle und lebendige Erkänntniß der göttlichen Wahrheit in uns gezeuget und ernähret. Er kann also sein Leben nicht behalten, und den verdorbenen Willen nicht beherrschen, wo dieses Erkenntniß nicht bey uns bewahret wird. Wir bewahren die Lehren, die unser Verstand erkannt und angenommen hat, wenn wir die Vorstellungen derselben ohne Unterlaß bey uns erneuern und wiederholen. Jesus giebt uns also den Befehl, daß wir stets die gefassete und erlernete Wahrheit, oder das Wort Gottes, unter dem Haufen so vieler andern Gedanken und Vorstellungen, die wir unaufhörlich einsammlen, hervorziehen und unserm Geiste in ihrer völligen Klarheit darstellen sollen. Dieses kann nicht besser geschehen, als durch die beständige Fortsetzung des achtsamen Lesens und Anhörens des göttlichen Wortes. Das Wort bewahren schließt daher, wenn es recht erwogen wird, einen Befehl des Erlösers in sich, daß wir das Wort des Herrn, weil wir hier wallen, niemals zu lesen und zu hören unterlassen sollen. Jesus hat es für unnöthig gehalten, den Schriftlesern mehr Regeln vorzuschreiben, als die wenigen, die wir in seinen Worten gefunden haben? Warum halten wir es denn für nöthig, ihnen mehr Gesetze zu geben, und eine Last für sie zu binden, welche die wenigsten tragen können? Ist es nicht besser, daß wir es bey seinem einfältigen Unterrichte bewenden lassen?

## §. IV.

Das Bethen wird deutlich in der Schrift als eine Pflicht des beständigen Gottesdienstes vorgestellet. Luc. 18, 1. 1 Theß. 5, 17. Das Gebeth ist ein Verlangen einer geheiligten Seele, das Gott entweder durch Gedanken, oder durch Worte im Glauben vorgetragen wird. Alle Arten des Gebethes, auch das Lob Gottes, und die Danksagung nicht ausgenommen, können unter diese Beschreibung gebracht: und alle Eigenschaften, die ein wahres Gebeth an sich haben muß, können ohne Zwang aus derselben hergeleitet werden. Allein, wie viele Christen werden gestehen müssen, daß sie bisher nicht gebethet haben, ob sie sich gleich für eifrige

eifrige Bether gehalten, wenn sie nach dieser Erklärung ihr Bethen prüfen wollen? Wie viele sind, denen das Bethen entweder nichts, als eine beschwerliche Schuldigkeit, die sie ohne Gefahr nicht versäumen können, oder als eine billige Höflichkeit, die sie der Macht, der Größe und der Güte Gottes schuldig sind, zu seyn scheint?

## Erklärung.

Unter allen Pflichten der Gottseligkeit ist fast keine, die weniger dem Ansehen nach von den Christen versäumet wird, als die Pflicht des Gebethes. Wer bethet nicht, wo er nicht ganz verwildert, oder gar ein Feind aller Religion geworden ist? Auch diejenigen, die beschlossen haben, den Tag über das alles zu thun, was das Gesetz des Herrn verbietet, opfern des Morgens dem Herrn einige Seufzer, damit er sie ruhig möge den Willen ihrer Lüste vollbringen lassen, und endigen ihre Unordnung des Abends mit einer kurzen Danksagung, die sie Gott deswegen schuldig zu seyn glauben, weil er sie in ihren Sünden und Thorheiten nicht gestöhret hat? Wie wollen wir diesen Fleiß zu bethen, den wir bey den meisten Christen spüren, ansehen? Ist er ein Zeugniß, daß auch in den Seelen der Ruchlosen ein Saame der Gottseligkeit übrig bleibe, den weder die stärkste Neigung, noch der wirkliche Vorsatz zu sündigen, und in der Sünde zu beharren, vertilgen kann? Ist er ein Beweis, daß die Pflicht des Gebeths mehr und schärfer in der Schrift sey anbefohlen worden, als die übrigen Stücke des Gottesdienstes? Weder dieses, noch jenes. Er ist kein Zeugniß einer verborgenen Gnadenkraft, die ihre Gegenwart, allen Widerstand der Sünde ungeachtet, durch gewisse Wirkungen offenbaret, weil das Gebeth unzähliger Christen dieses Namens ganz unwürdig ist. Wie kann die Gnade, wie kann die Gottseligkeit, die ein Werk der Gnaden ist, dergleichen unreife und misfällige Früchte hervorbringen, als die Gebether so vieler Christen sind? Es ist kein Beweis, daß die Pflicht des Gebeths in der Schrift öfterer und stärker sey eingeschärft worden, als die übrigen Pflichten, weil viele Stücke der Gottseligkeit eben so oft, und einige derselben noch strenger, als das Gebeth sind anbefohlen worden. Cajus bricht täglich die Ehe, und bethet doch. Der Pharisäer frißt der Witwen Häuser und wendet doch lange Gebethe vor. Matth. 23, 14. Und ist denn die Keuschheit, ist die Barmherzigkeit, ist die Liebe der Witwen und Waisen nicht eben so deutlich und oft in der Schrift befohlen worden, als das Gebeth? Ist der Ehebruch, ist die Unbarmherzigkeit nicht unter schärfern Bedrohungen verboten worden, als die Unterlassung des Gebeths? Und was ist denn dieser Fleiß zu bethen, den wir auch bey denen finden, die es wissen können, daß sie umsonst bethen? Nichts, als eine Frucht unsrer Eigenliebe. Wir wollen alle ohne Ausnahme glücklich seyn. Man unter-

unterrichtet uns von den ersten Jahren an, daß das Gebeth ein gewisses Mittel sey zur Glückseligkeit zu gelangen, und daß Gott seine Schätze nur denen aufschließe, die sie von ihm demüthig begehren. Wir glauben dieses; und wir behalten diesen Glauben unter allen Veränderungen unsers Lebens, bey allen unsern Sünden und Missethaten, weil wir die Begierde behalten, glücklich zu seyn und glücklicher zu werden. Der Mensch ist nirgends leichtgläubiger, als bey den Mitteln zur Glückseligkeit. Die Begierde blendet uns so, daß wir einem jeden trauen, der nur vorgiebt, daß er ein Vermögen besitze unserer Wohlfahrt zu dienen. Daher finden diejenigen so leicht Gehör und Anhang, die entweder neue Arztneyen, oder neue Wege zum Himmel der Welt anpreisen. Und die unglaubliche Menge derer, die von solchen Aerzten des Leibes und des Geistes sind betrogen und in das Elend gestürzet worden, macht die folgende Welt nicht ungläubiger. Was ist es denn Wunder, daß wir den Glauben an die Kraft eines Mittels zur Glückseligkeit behalten, das Gott selber vorgeschlagen hat, und auch alsdenn glauben, daß wir bethen müssen, wenn wir fast nichts mehr glauben? Könnte in uns das Verlangen nach der Glückseligkeit aufhören, so würden wir auch zu bethen aufhören. Dazu kömmt noch das, daß wir uns das Gebeth als die leichteste Pflicht unter allen, die das Gesetz vorschreibt, vorstellen. Was kostet es, einige ehrerbiethige Worte, die der Verstand nicht begreift, und das Herz nicht billiget, Morgens und Abends herzusagen? Alle übrigen Stücke der Gottseligkeit erfordern einen unangenehmen und verdrüßlichen Zwang der Natur: Diese, wie wir uns thöricht einbilden, nicht. Wir können, wie wir meynen, bethen, es mag zustehen in unserm Herzen, wie es will. Eine Lebenspflicht, die unsern verfinsterten Augen eben so nöthig, als leicht zu seyn scheint, kann sich leicht bey uns in einem gewissen Ansehen erhalten, wenn gleich alle übrige Pflichten vergessen werden.

Dieses wird uns dienen, eine Sache zu erklären, die nicht selten vorkömmt, und einigen ein Räthsel zu seyn scheint, andern Gelegenheit giebt, ein falsches Urtheil über sich und andre Menschen zu sprechen. Der Sünder bethet oft weit freudiger und williger, als der Christ. Wie dürre, wie schläfrig, wie unwillig ist mein Herz, klagt Eusebius, ein Mann, der seinen Glauben täglich durch die Liebe beweiset, wenn ich mich zu Gott durch das Gebeth nahen will? Wenn mir allein der Trieb zu bethen mangelte, so würde ich mich wenig darüber wundern. Es währt lange, ehe das Erkenntniß unsrer Schuldigkeit sich in eine Neigung verwandelt. Allein ich spüre auch einen Widerwillen zu bethen. Es steigt, ich weiß nicht was für ein geheimer Verdruß in meiner Seele auf, wenn die Stunde heranrücket, die ich zum Gebethe bestimmt habe. Ist dieses nicht ein Zeichen, daß der Geist der Gnaden, der uns bethen lehret, noch nicht bey mir eingekehret sey? Würde ich mich zum Gebethe gleichsam zwingen müssen, wenn mich der Glaube mit diesem Geiste des Gebeths vereiniget hätte? Das ist viel, antwortet Demas, ein Mann, der es sagt, daß er ein Christ sey, und durch seine Werke beweiset, daß er es nicht sey. Mir fällt es nicht schwerer, mit Gott, als es mir fällt mit einem meiner Freunde zu reden. Ich bethe, wenn ich will, und mein

Herz hat niemals etwas einzuwenden. Habe ich nicht Ursache, mich mit dieser Bereitwilligkeit zum Gebethe zu trösten, wenn mir etwa mein Seelsorger, oder gar mein eigenes Gewissen eine Furcht einjagen will? Wie seltsam dünket uns dieses zu seyn? Der erleuchtete Christ bethet ungern: Der unerleuchtete Sünder bethet gern. Laßt uns aufhören, dieses für sonderbar und unergründlich zu halten: Laßt uns aufhören, nach dem Beyspiele verschiedener frommer und eifriger Lehrer, entweder Gott, oder den Feind Gottes, den Satan, zu Urhebern dieses Zufalles zu machen. Eben diejenige Erleuchtung, die den Heiligen von dem Unheiligen unterscheidet, ist die Ursache, weswegen er ungern und unwillig, und eben die Finsterniß, die den Geist des Sünders umgiebt, ist die Ursache, weswegen er gerne und willig bethet. Der Heilige sieht durch das Licht, das ihm erschienen ist, was zu einem wahrhaftigen Gebethe gehöret: Er sieht, daß er seine Gedanken zusammen rufen, daß er seinen Glauben ermuntern, daß er sein Herz erforschen, daß er seine Mängel aufsuchen, daß er seine Liebe erwecken müsse. Keines unter diesen Dingen ist der Natur und dem Fleische angenehm. Es ist daher natürlich, daß das Fleisch sich dem Geiste widersetzt, und das Gebeth unsrer Einbildung als eine unangenehme und verdrüßliche Pflicht vorstellt. Der unerleuchtete begreift das alles nicht, was der Heilige erkennet. Das Gebeth dünket ihm ein sehr leichtes Mittel zu seyn, sein Glück zu befördern, und sein Unglück abzuwenden. Daher erlaubt es ihm sein Herz ohne Widerspruch, daß er einige Augenblicke auf dasselbe wendet. Jener gleicht einem Kranken, der seine Gesundheit von Herzen wünscht, und doch die Arzney mit Widerwillen einnimmt, weil er einen natürlichen Ekel dafür hat: Dieser gleicht einem tödtlich Kranken, der seine Gefahr nicht sieht, und nur aus Vorsichtigkeit täglich ein Getränke verschlucket, das er nach seinem Geschmacke sich hat zubereiten lassen. Man wird die Wahrheit desjenigen, was ich bisher erinnert habe, klärer aus demjenigen erkennen, was ich itzt von der wahren Natur und Art des Gebeths sagen werde.

Ich will mich nicht mit dem Beweise aufhalten, daß das Gebeth eine der vornehmsten Pflichten des Gottesdienstes sey, So viele Ermahnungen zum Gebeth, so viele klare Gesetze, die das Gebeth auflegen, setzen dieses außer allem Zweifel. Ich will nur ein Wort, ehe ich anfange die Natur des Gebethes zu erklären, zur Beschämung derjenigen sagen, die sich gelüsten lassen, zu zweifeln, ob das Gebeth ein Stück des beständigen und immerwährenden Gottesdienstes sey, der allen Christen vorgeschrieben ist. Was erdenkt der Mensch nicht, der sich entweder gerne von den Pflichten befreyen will, die ihm eine Last zu seyn scheinen, oder die Gebote Gottes so zu stimmen wünschet, daß sie mit seinen eigenen Meynungen von der Natur der Gottseligkeit übereinkommen? Die das Gebeth scheuen, haben eine doppelte Meynung erfunden, ihrem Widerwillen den Schein einer vernünftigen Ueberlegung zu geben. Einige suchen durch die Erklärung des Wortes darzuthun, daß sie nicht stets, sondern nur alsdenn zu bethen verpflichtet sind, wenn sie einen innerlichen Trieb zu bethen fühlen. Was heißt bethen? Gott ein Verlangen seines Herzens vortragen. Wo also kein

Verlangen der Seelen ist, da hat auch kein Gebeth statt: Und diejenigen die bethen, und nicht zugleich wünschen, das zu erlangen, warum sie bitten, verrichten einen Gottesdienst, der nimmermehr vernünftig heißen kann. Wir sind demnach nur alsdenn zu bethen verbunden, wenn uns ein innerlicher Trieb unsrer Seelen zum Gebethe ruft. Laßt uns diesen Trieb ruhig erwarten! Er wird sich einstellen, wenn wir empfinden werden, daß uns etwas mangele. Und so lange wir dieses nicht empfinden, haben wir Grund und Ursache genug, uns des Gebethes zu enthalten. Die sich durch diesen Schluß betrügen, können das Gebeth Monate und Jahre aussetzen, und werden selten Gott, wenn sie bethen, etwas anders, als die eitlen und irdischen Wünsche ihres Herzens vortragen. Andre lassen sich, ich weiß nicht wie, nicht durch Gründe und Ursachen, nicht durch einen Schein der Wahrheit, nicht durch einige Stellen der Schrift, nein, durch eine leere Muthmaßung, die allein aus einer Abneigung der Natur entspringet, verleiten zu glauben, daß das Gebeth eine Uebung der einfältigen oder der geistlichen Kinder sey. Der schwache Christ bedarf allein, wie sie vorgeben, des Gebeths. Es ist ein nothwendiges Mittel, wodurch sein ungegründeter Glaube, und sein unvollkommener Wille Gott zu gehorchen, soll erhalten und gestärket werden. Der starke Christ, der Grund von der Hoffnung geben kann, die ihn belebt und zur Gottseligkeit treibt, kann dieses Mittels eben so entbehren, als ein Starker eines Stabes. Er geht sicher und gewiß. Er darf nicht gehen lernen. Bey ihm vertritt das reine und helle Erkenntniß, das er besitzt, die Stelle des Gebeths. So unbesonnen ist der Mensch. Die edelsten Wahrheiten der Religion müssen ihm zu seinen bösen Absichten zuweilen dienen. Die Lehre von dem allgemähligen Wachsthume der Christen wird gebraucht, das große Mittel zu bestreiten, wodurch unser Wachsthum in dem Glauben und in der Gottseligkeit muß befördert werden. Diese Meynung von dem Gebethe gefällt auch denen Christen, die eine Lehre von der Gottseligkeit annehmen, die das Gebeth verdringt und von sich ausschließt. Sie wird nur von ihnen etwas anders eingekleidet. Wir haben Christen, die sich nach einem gewissen Stande der Ruhe und der Vereinigung mit Gott sehnen, in dem alle Handlungen des äußerlichen und geschäfftigen Gottesdienstes, alle geistliche Handlungen, die einen Gebrauch der Kräfte der Seelen erfordern, aufhören. Ein Geist, der Gedanken, Bewegungen und Begierden in sich sammlet, erwecket und unterhält, ist, wie sie glauben, der geheimen Gemeinschaft mit Gott unfähig. Wie reimt sich das Gebeth zu dieser Stille der Seelen, das Wunsche und Begierden des Herzens, das Andacht, Achtsamkeit, und eine behutsame Sammlung der Gedanken zum voraussetzet? Kann der bethen, dem das Wunschen und das Denken verboten ist? Dieser Schwierigkeit wird durch die Meynung abgeholfen, daß nicht alle Christen, sondern nur die unvollkommenen und Anfänger bethen dürfen. So lange unsere Reinigung dauert, so lange wir noch steigen und von einer Stufe auf die andere treten, so lange hat das Gebeth einen großen und gewissen Nutzen. So lange wir noch mit der Finsterniß ringen, welche die Tiefe unsers Herzen bedecket, so lange ist es nöthig zu bethen, um den

 Aufgang

Aufgang des göttlichen Lichtes zu befördern, das aus dem Grunde der Seelen hervorbrechen muß. Wer die Höhe erreichet hat, wer die Dunkelheit seines Geistes vertrieben hat, wer in Gott sich hinein gesenket hat, der würde nur seine Glückseligkeit stören, wenn er seinen Verstand anstrengen, seinen Willen in Unruhe und Bewegung setzen und mit einer Bitte sich zu Gott nahen wollte. Was kann der bitten und verlangen, der alles hat, und in Gott allein lebet? Es ist wahr, daß die Christen, die sich das Gebeth auf diese Weise vorstellen, die es als eine Stütze der Anfänger in der Gottseligkeit beschreiben, doch von einem Gebethe reden, das auch in dem Stande der Vollkommenheit und Vereinigung mit Gott nicht darf unterlassen werden. Allein, es ist sehr nöthig zu wissen, daß die sogenannten geheimen Gottesgelehrten eine besondere Art der Sprache haben, die schriftmäßig zu seyn scheint, und es nicht ist. Die Worte dieser Sprache sind aus der Schrift großen Theils genommen: Die Bedeutung der Worte kommen von ihnen selber her. Sie reden von der Liebe, von der Hoffnung, von der Furcht Gottes, vom Glauben: und man betrügt sich sehr, wenn man meynet, daß sie mit der Schrift von diesen Dingen reden. Das Gebeth ihrer Vollkommenen ist das Gebeth nicht, das Jesus und die Apostel uns befehlen. Es ist eben das, was sie sonsten die stille Beschauung, die leidende Ruhe der Seelen, die Einkehrung in sich selber, zu nennen pflegen. Im Stande der Vereinigung mit Gott bethen, ist bey ihnen eben so viel, als alle Gedanken und Bewegungen der Seelen hemmen, und in einer vollkommenen Ruhe und Stille des Geistes die innerliche Verklärung erwarten.

Es ist unnöthig, eine jede von diesen Meynungen insonderheit zu bestreiten. Sie liegen alle zugleich, wenn wir darthun können, daß die Schrift das Gebeth, und nicht das ruhige, sondern das thätige Gebeth (man wird leicht die Bedeutung dieser beyden Wörter aus dem kurz vorhergehenden sehen) als ein Stück des beständigen und immerwährenden Gottesdienstes vorstelle. So stellet es unser Erlöser selber, so stellen es alle seine Zeugen durch ihre Exempel vor. Jesus bethete vor seinem Leiden, in seinem Leiden, am Ende seines Leidens. Und bethete er auf eine andre Weise, als wir die Christen zu bethen lehren? Eröffnete er nicht durch Worte dem Vater die heiligen Wünsche und Begierden seiner Seelen? Alle seine Zeugen betheten, so lange sie lebeten: Und wie betheten sie? So wie wir. Ihre Liebe, die der Glaube entzündete, erfüllete ihre Seelen mit Gottgefälligen Regungen und Trieben. Und der Mund brachte dasjenige hervor, was in dem guten Schatze des Herzens verborgen war. Matth. 22, 35. Eines von beyden: Entweder Jesus und seine Apostel haben uns durch ihr beständiges Bethen, kein Exempel hinterlassen, wornach wir uns richten sollen: Oder: Sie haben uns durch ihr Gebeth gelehret, daß wir niemals aufhören müssen zu bethen, so lange wir hier wallen, und daß unsere Seele arbeiten, denken, wollen, begehren und wünschen müsse, wenn wir uns zu Gott durch das Gebeth wenden. Jenes kann kein Christ annehmen: Alle Christen müssen also dieses für wahr halten. Wäre es weniger, als Unsinnigkeit, wenn wir den bethenden Erlöser und seine Zeugen, die in seine Fußtapfen treten, und als Unvollkommene und Schwache, oder als Bilder der Unvollkom-

kommenen und Schwachen vorstellen wollten? wäre es weniger, als Aberwitz und Thorheit, wenn wir uns einbilden wollten, daß Jesus und seine Apostel durch ihr Bethen nur die Anfänger in der Gottseligkeit hätten unterrichten wollen? Zu diesen großen Exempeln, die so viel, als klare Gesetze gelten, fügen sich deutliche und offenbare Gesetze, die allen Christen ohne Ausnahme das Gebeth als eine beständige Pflicht der Gottseligkeit vorschreiben. Jesus stellet seinen Jüngern eine Witwe vor, die durch ihr unablässiges und unermüdetes Flehen den verstockten Willen eines gottlosen Richters zwinget, daß er sich entschließen muß, ihr Gerechtigkeit und Hülfe wiederfahren zu lassen. Luc. 18, 1. Ihr Unglück war feste beschlossen: Und ihre Beständigkeit zerstöret diesen Schluß. Ich darf die verständigen Leser dieses Gleichnisses nicht erinnern, daß sie das Menschliche und Natürliche in dieser Geschichte von dem Geistlichen, das, was zum Schmucke des Gleichnisses gehöret, von den wesentlichen Theilen desselben absondern müssen. Man wird etwas, daß Gott unanständig ist, und mit den übrigen Stellen der Schrift vom Gebethe streitet, aus diesem Gleichnisse ziehen, wenn man dieses nicht beobachtet. Wer kann es ohne Unwillen hören, wenn die Einfältigen sich durch die Vergleichung Gottes mit einem ungerechten Richter verleiten lassen, zu behaupten, daß Gott ein Wesen sey, das nicht eher einwilliget, als bis man es lange überlaufen, gepresset und geplaget hat? Das stimmt so wenig, als die Finsterniß mit dem Lichte, mit so vielen andern Stellen der Schrift, die uns von dem Gebeth und von Gott unterrichten, überein: Und es folgt doch ohne Zwang aus dem Gleichnisse des Erlösers, wenn man es unvorsichtig liest, und das Hauptbild desselben Gott ohne alle Einschränkung entgegen setzt. Ein Gleichniß muß nach seinem Zwecke, ich will sagen, nach derjenigen Lehre, die durch dasselbe den Lesern oder Hörern soll beygebracht werden, beurtheilet werden. Alles, was in demselben zur Aufklärung und Bestätigung dieses Zwecks gehöret, das hat eine Bedeutung: Was hergegen mit diesem Zwecke keine Verwandtschaft hat, das kann als ein Umstand betrachtet werden, den nur der Wohlstand der Erzählung nebst dem Zusammenhange desselben erfordert hat. Lucas, der das Gleichniß, von dem hier die Rede ist, aufgezeichnet, hat uns deutlich die Lehre, die der Heiland dadurch hat geben wollen, angezeiget. Laßt uns also dasselbe nach der Vorschrift dieser Lehre erklären, und nichts mehr, als was darinn enthalten ist, herausziehen. *Er sagte ihnen*, so redet der Geschichtschreiber, *aber ein Gleichniß davon, daß man allezeit bethen und nicht laß werden sollte.* Da haben wir den Zweck des Gleichnisses, oder den Befehl, den uns der Erlöser durch dasselbe ertheilet. Er ist gedoppelt. Jesus befiehlt zuerst, daß der Christ allezeit bethen soll, sein ganzes Leben herdurch. Die Witwe, die er vorstellet, höret nicht auf zu flehen, bis sie ihre Sache gewonnen hat: Der Christ soll nicht eher nachlassen zu bethen, als bis er zu dem Ziele seiner Wünsche gelanget ist. Wenn gelangen wir dahin? Nicht eher, als an dem Abend unsrer Tage, nicht eher, als bis wir zu der Ruhe eingehen, die dem Volke des Herrn vorbehalten ist. Jesus befiehlt vors andre, daß wir nicht laß oder müde werden sollen zu bethen: Der Christ, der

der etwas zu erhalten wünschet, das gut, das heilsam, das Gott gefällig ist, soll sein Bitten unermüdet fortsetzen, wenn gleich die Erhörung so gleich nicht erfolgt. Würde er nicht, wenn er schwiege, entweder zu verstehen geben, daß er an der Bereitwilligkeit Gottes ihm dasjenige zu schenken, dessen er zu seiner Seligkeit nicht entbehren kann, verzweifele, oder daß er seinen Wunsch vollkommener und heiliger zu werden, habe fallen lassen? Dieses würde die Abnahme der Gottseligkeit und Heiligung: Jenes würde die Abnahme des Glaubens anzeigen. Die Witwe läßt sich nicht durch ihres Richters Unfreundlichkeit und Härte abschrecken: Sie bittet, bis sie befriediget wird: Der Christ muß sich gleichfalls durch den Verzug der göttlichen Hülfe nicht zum Schweigen bewegen lassen. Wir widersprechen denen unter den Auslegern nicht, die das Gleichniß Christi mit dem vorhergehenden verknüpfen und hernach beweisen, daß der Erlöser durch dasselbe insonderheit seine bedrängten und gedrückten Gläubigen habe lehren wollen, sich durch den Aufschub ihrer Errettung nicht von dem Gebethe abwenden zu lassen. Ich kann dieses annehmen und doch dabey behaupten, daß uns der Erlöser das Gebeth als eine beständige Pflicht der Heiligen habe vorstellen wollen. Viele unter den Reden Christi haben zugleich eine allgemeine Absicht, die alle Christen betrifft, und eine besondere, die nur die ersten Zeiten und Christen angeht. Eine von diesen Reden ist dieses Gleichniß. Die besondere Absicht wird aus dem Zusammenhange desselben mit dem vorhergehenden erwiesen. Die allgemeine wird in den Worten des Geschichtschreibers, die wir angeführet haben, deutlich bemerket. Man kann nicht läugnen, daß diese Worte durch nichts eingeschränkt werden, und so gesetzt sind, daß wir sie als eine allgemeine Lehre betrachten müssen. Und würden wir uns verantworten können, wenn wir uns die Freyheit nähmen, Worte des Geistes Gottes, die keine Ausnahme bey sich haben, eigenmächtig und ohne Ursache in gewisse Schranken zu schließen?

Es ist uns dieses um so viel weniger vergönnet, da die Apostel Jesu Christi das, was er durch Bilder lehret, ohne Vergleichung an verschiedenen Oertern ihrer Schriften vorgetragen haben. Nur eine einzige Stelle des Apostels Pauli 1 Theß. 5,17. **Bethet ohne Unterlaß.** Ist es nicht zum wenigsten höchstwahrscheinlich, daß der Apostel bey diesem Gebote an die Gleichnißrede seines Herrn gedacht, und das in zweyen Worten wiederholet habe, was derselbe weitläuftiger ausgeführet hatte? Diejenigen, die dieses Gebot des Apostels in seinem ersten Verstande annehmen, und daraus die Lehre ziehen, daß die Christen stets und unaufhörlich bethen sollen, oder daß das ganze Leben eines Christen, wie sie reden, ein unabläßiges Gebeth seyn müsse, sind sehr leicht widerlegt. Sie müssen, diese Erklärung zu behaupten, dem Worte **Bethen** eine neue, fremde und in der Schrift ungewöhnliche Bedeutung geben. Wer kann stets bethen, wenn das Wort **Bethen** das bedeutet, was es sonsten in der Schrift anzeiget? Wer kann unter seinen Berufsgeschäfften, unter den Gesprächen mit seinen Freunden und Bedienten, im Schlafen so wohl, als im Wachen, im ordentlichen Verstande bethen? **Bethen** wird hier demnach so viel seyn müssen, als: Gott vor Augen haben: Im Glauben und in

der

der Gemeinschaft mit Gott bleiben: Mit dem Geiste an Gott hangen. Wo wird dieses Wort so gebraucht? Und wer hat die Macht, den Wörtern der Schrift einen Sinn anzuheften, den sie nirgends haben? Laßt uns vielmehr das Nebenwort, das der sel. Luther übersetzt hat: Ohn Unterlaß, so bestimmen, daß es sich zu der einzigen Bedeutung des Hauptwortes schicken kann. Dieses griechische Wort bedeutet in einigen andern Stellen des Apostels nichts mehr, als: Fleißig: Sehr oft. Er sagt, daß er der Römer ohne Unterlaß gedenke. Röm. 1, 9. Er versichert die Thessalonicher, daß er ihrer in seinem Gebethe ohne Unterlaß gedenke. 1 Thess. 1, 2. Er meldet, daß er Gott ohne Unterlaß für die Bekehrung der Thessalonicher danke. 1 Thess. 2, 13. Kann das Wort: Ohne Unterlaß in diesen Stellen eine andre Bedeutung dulden, als diejenige, die wir angezeiget haben? Bezeuget der Apostel nicht den Römern und Thessalonichern, daß er sich ihrer sehr oft erinnere, und selten bethe und Gott danke, ohne ihrer zu erwähnen? Laßt es uns also in der Ermahnung zum Gebethe, die wir hier betrachten, eben so auslegen. Der Apostel befiehlt, daß die Christen oft und fleißig Gott anrufen und ihr Gebeth nicht unter allerhand Vorwand aussetzen sollen. Vielleicht bedurften einige unter den Neubekehrten zu Thessalonich dieser Ermahnung eben so wohl, als viele unter unsern heutigen Christen. Vielleicht waren einige der Meynung, daß das Gebeth eines von den Stücken des Jüdischen Gottesdienstes wäre, wovon sie der Glaube befreyet hätte. Vielleicht glaubten einige, daß es Zeit genug wäre, alsdenn zu bethen, wenn eine geistliche oder irdische Noth einfiele, die eines göttlichen Beystandes gebrauchte. Viele große Schriftausleger sind auf die Gedanken gerathen, daß der Apostel seine Worte denen entgegen setze, die ihr Gebeth an gewisse Stunden banden, und es für unzuläßig hielten, außer diesen Gebethsstunden Gott anzurufen. Das war die Meynung der Juden. Die so denken, müssen das Wort: Ohne Unterlaß, so verstehen, als wenn der Apostel geschrieben hätte: Zu allen Zeiten. Bethet, wenn ihr geschickt seyd zu bethen, und lasset die Einbildung eurer Väter fahren, daß man nur in gewissen Stunden des Tages erhörlich bethen könne. Ich weiß, daß der Apostel sich anderswo diesem Irrthume widersetze, Eph. 6, 18. und zweifle, ob er ihn in dieser Stelle bestreite. Die Lehre, die ich hier darthun will, leidet nichts bey dieser Erklärung. Wer mir saget, daß ich in allen Stunden des Tages bethen könne, der saget mir zugleich, daß ich schuldig sey, alle Tage zu bethen. Allein, ich wegere mich deswegen diese Auslegung derjenigen, die ich gewählet habe, vorzuziehen, weil ich nicht erweisen kann, daß das Wort: Ohne Unterlaß, so viel zuweilen gelte, als: Zu allen Zeiten: oder: Ohne Unterscheid der Zeit und Stunde. Warum eine neue und ungewöhnliche Bedeutung eines Wortes ersonnen, wenn eine vorhanden ist, die ihren Grund hat, und sich sehr wohl zu der Stelle schickt, die man erklären soll?

Die Natur der Sache, die durch das Wort Gebeth gemeynet wird, ist in der Erklärung, die wir gegeben haben, nicht weniger deutlich und zulänglich, als kurz und bündig, wie ich glaube, vorgestellet. Es liegt ungemein viel daran, daß diejenigen, die wir zu der Pflicht des Gebethes ermuntern, eine Be-

Beschreibung desselben vor Augen haben, die weder dunkel, noch unvollkommen, noch unrichtig, noch gar zu weitläuftig ist. Unter allen Dingen sind keine, die genauer, reiner und klärer müssen abgezeichnet werden, als diejenigen, die der Mensch Lust hat zu verstellen und zu verfälschen, und die doch Mittel zu seiner Glückseligkeit sind. Ein Wort das einen weitläuftigen Begriff erwecket, der auf mehr, denn eine Weise, kann bestimmt werden, eine ungewisse und vieldeutige Redensart, eine kleine Unrichtigkeit in der Verbindung der Wörter, ein Versehen, das noch geringer ist, giebt oft dem, der sich gerne betrügen will, eine gewünschte Gelegenheit, seinen unseligen Willen zu erfüllen. Wir sind entweder nicht erleuchtet, oder nicht erfahren genug, wir kennen entweder das Herz der Menschen, oder die Welt noch unvollkommen, wo wir bereit sind zu glauben, daß die Vorsichtigkeit seinen Unterricht geschickt abzumessen, bey den Lehren des Glaubens nöthiger sey, als bey den Pflichten der Gottseligkeit. Wie leicht ist es, aus dem täglichen Umgange mit den Menschen viele Exempel solcher Leute zu sammlen, die aus einem übelgedeuteten Worte, aus einer mangelhaften Erklärung, aus einer kleinen Versetzung der Gedanken, Folgen und Meynungen gezogen haben, die zur Nahrung ihrer Unart dienen? Das Gebeth ist ein von Gott vorgeschriebenes Mittel zur Glückseligkeit: Allein, ein Mittel, das wir, wo wir können, eben so gerne verderben, als ein zärtlicher Kranker eine Arztney, die ihm übel schmeckt. Die Natur liebt es nicht, wenn sie es rein und ohne Zusatz ansieht. Laßt uns also acht haben, daß wir dem Ekel der Natur durch unsre Unachtsamkeit nicht zu Hülfe kommen mögen! Laßt uns zusehen, daß wir durch unsere Beschreibungen des Gebeths niemanden einen Vorwand an die Hand geben, das edelste Stück des Gottesdienstes unter die Herrschaft seiner irrigen Meynungen zu ziehen? Ich finde in vielen Anweisungen zu bethen, gar keine Erklärung der Sache, von der man handelt. Die Verfasser derselben haben also entweder sich eingebildet, daß sie keine unrichtige Vorstellungen der Leser bey einer so bekannten Sache befürchten dürften, oder sie haben gehoffet, daß die Leser aus ihren Gesetzen und Regeln eine richtige Erklärung heraus ziehen würden. Laßt uns ihrer Einbildung nicht trauen! Sie wird durch die Erfahrung widerlegt. Laßt uns ihre Hoffnung nicht annehmen! Sie wird durch die Trägheit und Unachtsamkeit der allermeisten Menschen umgestoßen. Mehr, als zu viele, die von dem Gebethe so nicht denken, als sie schuldig sind. Mehr, als zu wenige, die aus dem, was sie lesen, sich einen klaren und reinen Begriff der Sachen entweder anschaffen können, oder anschaffen wollen. Ich finde in andern Büchern vom Gebethe Erklärungen, hinter denen die Unart der Menschen sich glücklich verstecken kann. Erklärungen, die entweder vieldeutig in Ansehen der Worte, oder mangelhaft in Ansehen der Sachen sind. Das Gebeth, sagen sehr viele, ist die Unterredung eines Christen mit Gott. Und man lobet diese Beschreibung als eine wohlgerathene und rührende. Mir scheinet sie, wenn ich frey reden darf, unrichtig, unvollkommen, und daher nicht geschickt genug zu seyn, den falschen Einbildungen der Menschen das Leben zu entziehen. Das Gebeth ist kein Gespräch, keine Unterredung. Es ist eine Rede, die an Gott gerichtet wird. Zu einem Gespräche

sprache gehören zum wenigsten zwo Personen, die einander ihre Gedanken mittheilen. Wo sind die bey dem Gebethe? Antwortet Gott, wenn wir ihn anrufen? Allerdings, sagen diejenigen, die diese Erklärung hochachten. Er antwortet in unserer Seele, nicht durch Worte, allein durch heilige Bewegungen. Sein Geist versichert uns in unserm Gemüthe, daß er uns erhöret habe, und spricht das Amen zu unserm Gebethe. Das habe ich oft, und stets ohne Ueberzeugung gelesen. Der Einwurf wird durch diese Antwort nicht getilget. Derjenige, den ich um etwas angesprochen habe, sagt Ja zu meiner Bitte. Wird durch diese Einwilligung meine Bitte ein Gespräch oder Unterredung? Ist es nicht über dieses ein Fehler, daß man die Folgen und Früchte des Gebeths, in das Gebeth hinein zieht, um die Beschreibung desselben einigermaßen zu rechtfertigen? Und endlich wie viele hören diese sogenannte Antwort Gottes in ihren Seelen nicht? Wie viele wahre Christen bethen und spüren keine sonderbare Regungen des Geistes Gottes? Ist denn das Gebeth dieser Frommen kein Gebeth? Wenn die Beschreibung richtig wäre, so wäre sie doch mangelhaft und unvollkommen. Sie enthält nicht alle wesentliche Stücke des Gebethes. Aus dem Worte: **Unterredung mit Gott**, kann nichts mehr, als dieses geschlossen werden, daß ich mit Furcht und Ehrerbiethung vor Gott erscheinen müsse. Ich kann nicht daraus darthun, daß ich mit einem aufrichtigen Verlangen nach der Sache, warum ich bethe, gerüstet seyn müsse. Ich kann eben so wenig daraus schließen, daß ich meine Bitte auf den Glauben gründen müsse? Ich kann endlich nicht daraus erkennen, daß meine Bitte rechtmäßig und Gottgefällig seyn müsse. Gehören diese Dinge nicht nothwendig zum Gebethe. Der Ungerechte also und Ungläubige, der nur mit einer innerlichen Ehrfurcht die Worte seines Gebeths hersagt, kann diese Erklärung zum Beweise brauchen, daß er die Pflicht des Gebeths erfüllet habe. Nein! Nein! werden einige einwenden: Das kann er nicht. Das Wort **eines Christen** oder **Heiligen** steht ihm im Wege. Das Gebeth ist ein Gespräch **eines Christen oder Heiligen** mit Gott. Ein Christ, ein Heiliger wünschet seine geistliche Vollkommenheit von Herzen. Ein Christ ergreift das Verdienst seines Erlösers. Ein Christ verlangt nichts unrechtmäßiges und sündliches. Das alles ist wahr. Allein, verstehen denn diejenigen, die Christen heißen wollen, die Wörter **ein Christ, ein Heiliger**, so, wie sie dieselben verstehen sollen? Was ist bekannter, als daß ein jeder diese Wörter so erkläret, daß er sie bey allen seinen Fehlern und Missethaten bequem auf sich ziehen kann? Viele tausende werden daher durch diese Beschreibung sich verleiten können.

Ich habe nicht weniger bey andern sehr gemeinen Beschreibungen des Gebethes zu erinnern. Man befriediget mich nicht, wenn man sagt: Und viele sonsten wahrhaftig gottselige Männer, die ich liebe und ehre, sagen es: **Das Gebeth ist der vertraute Umgang eines Christen mit Gott.** Diese Erklärung erkläret nichts, und schickt sich zu der Natur der Sache nicht. Was kann derjenige, der es höret, daß er die Ehre haben könne mit Gott vertraut umzugehen, daraus lernen? Ist er unbekehrt, so kann er stolz und hochmüthig werden. Muß ich nicht groß, edel, vor-

vortrefflich seyn, da der Allerhöchste vertraut mit mir umgehen will? Würde er sich so weit hernieder lassen, wenn ich seiner Gnade unwürdig wäre? Ist er bekehrt, so kann er dadurch zur Liebe gegen Gott, zur Demuth, zur Freude erwecket werden. Allein, man kann mit diesen heiligen Bewegungen sehr viele Schwachheiten vereinigen, wenn der Verstand vorher nicht aufgeklärt und gründlich unterwiesen ist. Eine andere Erklärung: **Das Gebeth ist eine Erhebung der Seelen zu Gott.** Diese Beschreibung bedarf einer Auslegung, ehe sie kann gebraucht werden. Was heißt: Seine Seele zu Gott erheben? Diese Redensart enthält eine Vergleichung, oder sie ist verblümt, wie wir zu reden pflegen. Die Seele wird in derselben mit den Augen des Leibes verglichen. Und die Pflicht, welche die Seele bey dem Gebethe beobachten muß, wird unter dem Bilde der Erhebung der Augen vorgestellet. Der Sinn der Erklärung ist dieser: So wie ein Mensch seine Augen von der Erden in die Höhe richten muß, wenn er den Himmel kennen lernen will: So muß ein Christ seine Gedanken von allen irdischen Dingen abziehen, und auf Gott allein wenden, wenn er so, wie es Gott gefällt, bethen will. Die Lehre ist weise. Allein, wird sie einer unter hundert Christen in dieser Beschreibung suchen und finden? Die verblümten Beschreibungen belustigen und rühren die Einbildung, und klären selten den Verstand der Menschen auf. Dieses auf die Seite gesetzt: Wird durch diese Erklärung die wahre Natur des Gebeths dargestellet? Nein. Nichts mehr, als eine unter den Pflichten, wodurch man sich zum Gebethe vorbereiten muß. Ist diese Erklärung so beschaffen, daß sie auf nichts sonsten, als auf das Gebeth, kann gezogen werden? Nein. Sie ist zu weitläuftig. Man muß auch seine Seele zu Gott erheben, wenn man die Schrift lesen will, wenn man bey dem Gottesdienste sich einfindet, wenn man einer heiligen Handlung beywohnet, wenn man der Andacht pflegen will. Ich höre auf, die Erklärungen des Gebeths zu beurtheilen, die man hin und wieder antrifft, und fange an diejenige zu erklären, die wir gegeben haben. Sie scheint mir weder undeutlich, noch mangelhaft, weder gar zu enge und eingeschränkt, noch gar zu weitläuftig zu seyn. Man kann, wo ich nicht irre, aus derselben alle Pflichten eines Bethenden herleiten: Man kann unter dieselbe alle Arten und Gattungen des Gebeths bringen. Ich will mich bemühen, die Leser davon zu überzeugen. Und vielleicht überzeuge ich sie.

Das Wort Gebeth selbst, kann es allein außer allem Zweifel setzen, daß kein Fehler bey der allgemeinen Erklärung der Natur desselben, von uns sey begangen worden. Es stammt von dem Worte Bitten her. Und was heißt bitten? Etwas von einem andern begehren, das man für ein Mittel der Glückseligkeit ansieht. Das Gebeth ist also nichts, als ein innerliches Verlangen, ein Wunsch der Seelen, der einem andern, der denselben vergnügen kann, vorgetragen oder eröffnet wird. Und ist eine einzige Stelle der Schrift unter so vielen, die von dem Gebethe handeln, ist ein einziges Exempel eines Gebethes in der Offenbarung, das diese Erklärung nicht bestätiget? Ist das Gebeth des Herrn, das so genannte Vater Unser, nicht allein zulänglich dieselbe zu beweisen? Was ist dieses Gebeth sonsten, als

als eine Eröffnung verschiedener Wünsche unsrer Seelen? Die Beantwortung des Einwurfes, daß es schwer sey, alle Gattungen des Gebethes unter diese Beschreibung zu bringen, und die Folgen, die ungezwungen aus derselben fließen, werden so lange mit Fleiß zurücke gesetzt, bis wir alles gesagt haben, was uns zur Erläuterung und Befestigung der ganzen Beschreibung nöthig scheint. Die Offenbarung der Begierden unsrer Seelen, die man das Gebeth nennet, wird von den übrigen Eröffnungen unsrer Wünsche auf verschiedene Weise unterschieden: Zuerst durch denjenigen, an den sie gerichtet wird: Hernach durch den Grund, aus dem sie entspringt: Ferner durch die Bewegursachen, die derselben angehängt werden: Endlich durch die Art und Weise dieselbe vorzustellen. Wir haben keines von diesen Dingen in der Beschreibung unangezeigt gelassen: Und es wird nöthig seyn, von einem jeden derselben absonderlich zu reden.

Das Gebeth muß demnach zuerst an Gott, und an niemanden sonsten, als an Gott, gerichtet werden. Keine einzige Stelle der göttlichen Bücher, die uns Anlaß geben kann, zu denken, daß wir andere neben Gott um Hülfe und Gnade ansprechen können, noch weniger eine einzige Stelle, die uns einen Schein der Erlaubniß dazu ertheilet: Viele Stellen hergegen, die es uns klar genug verbiethen, jemanden außer Gott das Anliegen unsrer Seelen vorzutragen, das weder wir, noch andere Menschen befriedigen können. Die gesunde Vernunft vereiniget sich in diesem Stücke mit der Offenbarung. Sie saget auch da, wo sie kaum gehöret wird, deutlich genug, daß es ungereimt sey, eine Person zu flehen, die so weit von uns entfernet ist, daß sie uns nicht hören kann: Sie sagt eben so klar, daß es ungereimt sey, diejenigen um Hülfe anzusprechen, die so viele Macht nicht haben, daß sie unser Verlangen vergnügen können. Einige unter den Wesen, die wir außer Gott anrufen können, sind so weit von uns geschieden, daß sie uns nicht hören können. Andere können zum wenigsten uns nicht allezeit hören. Keine unter ihnen haben so viele Gewalt, entweder über die Natur, oder über unsre Seelen, daß sie unsre Wünsche erfüllen können. Was bleibt denn übrig für diejenigen, die der Vernunft gehorchen wollen? Nichts, als dieses, daß sie ihr Gebeth an den Herrn richten, der stets allenthalben gegenwärtig ist, der also stets hören kann, und stets erhören will, wenn die Bitte mit seinem Willen übereinstimmet. Woran liegt es, daß unzählige unter unsern Brüdern, die mit uns einen Heiland verehren, diesen so leichten und einfältigen Beweis der Offenbarung so wohl, als der reinen Vernunft nicht annehmen? Woran liegt es, daß so viele Völker die Opfer ihrer Lippen bald den entschlafenen Gerechten, bald der Mutter des Erlösers, bald den Engeln darbringen? Daran liegt es allein, daß die allermeisten Menschen sich nicht überwinden können, dem Herkommen einer verjährten Gewohnheit und Meynung abzusagen, sie sey so unvernünftig und thöricht, als sie wolle. Wie klein und geringe werden die Menschen in meinen Augen, wenn ich mir diese überall herrschende Schwachheit, und die betrübten Früchte derselben vorstelle? Wir Christen werden von der Kindheit an unterrichtet, die Schrift als ein göttliches Buch, und die Vernunft als ein göttli-

ches Licht, das uns in der Dunkelheit dieser Tage führen soll, zu verehren. Kein Mensch sagt uns, daß diese Lehre ihre Ausnahmen habe. Kein Mensch sagt uns, daß noch ein anderer Lehrmeister der Menschen da sey, der mehr müsse gehöret werden, als die Schrift und die Vernunft. Allein, ein blinder Trieb unsrer geschwächten Natur sagt es. Daher lassen wir uns nicht verhindern, es zu glauben. Wir fahren immer fort, die Schrift und die Vernunft zu rühmen und entziehen beyden alles Ansehen, das wir ihnen einräumen, so bald das Alterthum, so bald eine lange Gewohnheit, so bald eine Meynung, die viele hundert Jahre gegolten hat, sich der Schrift und Vernunft widersetzen. Was ist der Mensch? Was sind die Kräfte unsers Geistes? Da wir so blind und ohnmächtig sind, daß wir einen vieljährigen Gebrauch, der nichts beweiset, mehr fürchten und ehren, als die beyden von Gott verordneten Wegweiser, die wir selber für die einzigen und sichersten halten. Unser Gewissen stellet uns oft in der Stille zur Rede, wenn wir diese unverantwortliche Schwachheit begehen und beschämt uns heimlich. Wozu dienet dieses? Zu nichts, als daß wir den Fehler nicht gestehen, und die erste Schwachheit durch eine andere, die noch ärger ist, zu verdecken suchen. Wir martern unsern Verstand, damit wir das Alterthum, das wir nicht verläugnen wollen, mit der Schrift und Vernunft, die wir nicht verläugnen können, vereinigen mögen, und verunehren durch unsere Erfindungen uns selbst, die Schrift und die Vernunft zugleich, damit wir die Ehre des Alterthums retten mögen. Wenn wir uns durch diese Kunst eingeschläfert und beruhiget haben, so wünschen wir natürlich, daß uns diejenigen nicht weiter in unserer Ruhe stöhren mögen, die so viele Stärke des Geistes haben, daß sie die Ehre der Schrift und der Vernunft der Ehre des Alterthums und der Gewohnheit nicht aufopfern wollen. Der Wunsch schlägt fehl. Es bleiben allezeit Leute, die ihr Erkenntniß, das sie aus der Offenbarung und durch die Vernunft gewonnen haben, nicht unter den Gehorsam des Alterthums und der Gewohnheit wollen gefangen nehmen lassen, und denen, die sie blenden wollen, die Spitze bieten. Was machen wir mit diesen Friedensstörern? Wir verfolgen, wo wir können: Und können wir dieses nicht, so geben wir es doch zu verstehen, daß wir verfolgen würden, wenn wir könnten. Wir verdammen nämlich diejenigen, die mit uns das Alterthum nicht anbethen wollen. Nicht ihre Lehren allein: Nein, auch die Personen. Und ein Verdammnißurtheil, das sich auf Sachen und Personen zugleich erstreckt, ist nichts weniger, als ein gewisses Zeichen, daß man der Personen nicht schonen würde, wenn man sich ihrer bemächtigen könnte. Gesellet sich, und was ist gemeiner in der Welt? gesellet sich der Eigennutz und die Selbstliebe zu der Hochachtung des Alterthums, so ist die Hoffnung fast verloren, daß man diese Schwachheiten durch vernünftige Gründe besiegen werde.

Ich erlaube mir diese allgemeinen Erinnerungen, weil ich meyne, daß sie nicht an dem unrechten Orte angebracht werden. Der Hauptgrund, womit diejenigen sich und ihre Sache schützen, die außer Gott noch andre geringere Wesen der Anrufung würdigen, wird von dem Alterthume hergenommen. Was bleibt ihnen übrig, wenn dieser Schluß wegge=

weggenommen wird: Von dem vierten Jahrhundert an (höher kann man nicht hinaufrücken) haben die Christen die Mutter Gottes und die Märtyrer um Hülfe, Beystand und Fürbitte angesprochen: Von dem dritten Jahrhunderte an haben zum wenigsten einige sich der Gnade und Vorsorge der Engel empfohlen: Daher können die Heiligen und Engel ohne Sünde, ohne Unvernunft, ohne Irrthum angerufen werden: Daher ist es heilsam, gut und nützlich, daß die Heiligen und Engel angerufen werden: Daher müssen endlich die Engel und die Heiligen von allen denen, die Christen heißen wollen, angerufen werden. Ich stelle hier die Folge, die man aus der uralten Gewohnheit zieht, auf dreyerley Weise vor. Dazu nöthiget mich die Uneinigkeit derer, welche die Anrufung der Engel und der Heiligen vertheidigen. Alle stimmen darinn überein, daß die Gewohnheit vieler Jahrhunderte in Glaubens- und Lebenssachen etwas beweise: Allein, man kann sich nicht vergleichen, wie weit diese Kraft zu beweisen sich erstrecke. Daher leitet der eine mehr, und der andere weniger aus derselben her. Daher lehren einige, die Anrufung der Engel und der Heiligen sey nichts mehr, als erlaubt und zuläßig, andre, sie sey heilsam und nützlich, und andre, sie sey nothwendig. Könnten diejenigen, die sich auf die Stärke dieses Schlusses verlassen, ihrer übermäßigen Verehrung des Alterthums ein vernünftiges Ziel setzen, so würden sie sich über die Schwäche desselben verwundern. Der Grund des Schlusses ist dieser: Alles was die Christen viele hundert Jahre nach einander geglaubt und gethan haben, das ist gut und löblich. Wie viel kann dieser Satz unter Leuten gelten, die in der Geschichte erfahren sind, und die Menschen kennen? Wenn die Christen stets dasjenige so wohl geglaubt, als gethan hätten, was mit der Offenbarung und mit der gesunden Vernunft übereinstimmet, so wäre eine lange Gewohnheit derselben ein überzeugender Beweis von der Wahrheit ihrer Lehren und der Gerechtigkeit ihrer Handlungen. Allein, wer läugnet es? Und wer kann es läugnen? daß die Christen zuweilen Lehren angenommen, und lange Zeit behalten haben, die itzt die ganze Welt für falsch erkläret, und daß sie Gewohnheiten unter sich eingeführet haben, die so stark nach dem Aberglauben der alten Völker riechen, daß sie nirgends mehr Liebhaber und Freunde finden? Eine lange Gewohnheit der Christen ist daher eine der ungewissesten Regeln des Glaubens und des Lebens, die man sich vorschreiben kann. Und ein Gebrauch sey noch so alt, er kann doch nicht eher zum Beweise dienen, als bis er nach der Offenbarung und Vernunft ist geprüfet worden und in dieser Prüfung ausgehalten hat. Das wissen wir alles, wird man mir einwenden. Eine langwierige Gewohnheit hat keine Kraft etwas zu beweisen, wenn sie in sich betrachtet wird. Allein, wenn die Kirche einen uralten Gebrauch von Zeit zu Zeit bestätiget, gut geheißen, und befohlen hat, so verwandelt er sich in ein unbetrügliches Gesetz. Das ist in dieser Sache geschehen. Unser Beweis wird also verstümmelt und unvollkommen vorgetragen. Er muß so abgefasset werden! Was die Christen viele hundert Jahre mit Bewilligung und Zustimmung der Kirchen geglaubet und gethan haben, das muß für gut und löblich gehalten werden. Ich will, diese Ausflucht zu verstopfen, mich an der Ehre der Kir-

che nicht vergreifen. Es ist bekannt genug, daß die eifrigsten Beschützer der Kirche noch untereinander streiten, was durch die Kirche gemeynet werde, für die sie ihr Blut vergießen wollen. Es ist eben so bekannt, daß diejenigen, die unter dem Namen der Kirche, Gesetze geben, noch den Beweis nicht geführet haben, den man so lange verlanget hat, daß sie von Gott zu Vormündern und Gesetzgebern der Kirche sind ernennet worden. Ich will dieses alles auf die Seite setzen, und nichts mehr annehmen, als was diejenigen mir nicht versagen können, die der Kirchen eine ewige und unverbrüchliche Treue gelobet haben. Diese Herren behaupten alle miteinander, daß die Kirche eine liebreiche, gütige, sanftmüthige und gefällige Mutter sey? Ich will dieses mit ihnen glauben, so unglaublich es auch denen scheint, die in den Geschichtbüchern der Kirche sich umgesehen haben. Zum Beweise dieses Lobes, das sie der Kirche ertheilen, führen sie alle an, daß die Kirche sich in unzähligen Fällen zu der Schwachheit ihrer unmündigen Kinder herunterlasse: Daß sie zuweilen die unvollkommene und unrichtige Sprache ihrer zarten Kinder rede, damit sie desto lieber gehöret werde: Daß sie oft die falschen Vorstellungen, und ungegründete Einbildungen ihrer Kinder dulde, wenn sie keine Hoffnung hat, dieselbe so geschwinde auszurotten; Daß sie, nach dem Befehle Christi, Unkraut und Weizen zusammen aufwachsen lasse, wenn sie fürchten muß, daß der Weizen mit werde verloren gehen, wenn das Unkraut zu scharf verfolget wird: Daß sie oft alte väterliche Gewohnheiten und Gebräuche, die ihren Kindern so angenehm, als das Leben, sind, beybehalte und sich nur bemühe, dieselbe von dem groben Aberglauben zu reinigen und auf einen nützlichen Zweck zu richten. Sie führen insonderheit zur Bestätigung des mütterlichen Sinnes der Kirche an, daß sie bey dem Vortrage der Glaubens- und Lebenswahrheiten unter den Heyden sich oft nach dem verdorbenen Geschmacke der Völker, so weit als es möglich gewesen, gerichtet habe, damit sie ihren Abscheu für denselben mäßigen möchte: Daß sie allerhand Gebräuche von dem Gottesdienste der Feinde des Glaubens geliehen und dieselben geheiliget habe, damit sie die Verächter des Kreuzes leichter an sich ziehen möchte: Daß sie den Neubekehrten ein großes Theil ihrer vorigen Sitten und Lebensweisen gelassen habe, um ihnen das Joch, das sie auf sich genommen hätten, zu erleichtern und ihren Abfall zu verhüten. Das alles wird gelehrt bewiesen und beredt gerühmet. Wir erkennen die Richtigkeit des Beweises und überlassen es andern, die Billigkeit und Wahrheit des Ruhms zu untersuchen. Allein, was wird aus dem Beweise, der von dem Ansehen der Kirche hergenommen wird, wenn die Kirche stets so gesinnet gewesen ist, als sie uns beschrieben wird? Er verschwindet uns unter den Händen, wenn wir ihn brauchen wollen, und hinterläßt uns diese Lehre: Alle Satzungen und Ordnungen der Kirche müssen nach der Vorschrift der Offenbarung und der Vernunft geprüfet und keine andre Gesetze der Kirchen, als diejenigen, die diesen beyden Grundregeln gemäß sind, müssen gebilliget werden. Die Verehrer der Kirche werden über dieses Vorgeben bestürzen, und über Betrug und Unbilligkeit klagen. Und ich behaupte hergegen, daß sie verbunden sind, das, was ich gesagt habe, anzunehmen, wo sie von ihren eignen Grundsätzen nicht abweichen,

weichen, und die Ehre der Kirche retten wollen. Die Kirche erlaubt ihren schwachen Kindern sehr oft, dasjenige zu glauben, was sie selbst nicht glaubt, und dasjenige zu thun, was sie selbst unterlassen würde, wenn sie kein mütterliches Herz hätte. Das wird zugegeben: Und wie leicht wäre es zu beweisen, wenn man es nicht zugeben wollte? Ich muß also bey einer jeden Verordnung der Kirche zweifeln, ob sie ein wahres und ernstlichgemeyntes Gesetz, oder ob sie nur eine mütterliche Vergünstigung sey. Wie rette ich mich aus diesem Zweifel, der meinem Gewissen beschwerlich fallen kann? Durch zweene Wege. Entweder durch den Beystand der alten Geschichte, oder durch den Ausspruch der Schrift und Vernunft, die das mütterliche Herz der Kirche nicht entkräften kann. Entweder ich untersuche, ob nicht zu der Zeit, da die Kirche eine gewisse Verordnung gemacht hat, alte Sitten und Meynungen unter den Völkern geherschet haben, die die Kirche aus Liebe gegen die Schwachen hat ertragen müssen, um ein größeres Uebel zu verhüten, oder wir vergleichen die Verordnung mit den Gesetzen, die Gott durch die Offenbarung und durch die Vernunft gegeben hat. Jener Weg ist weitläuftig und lang. Der Gelehrte kann nur allein auf demselben fortkommen. Dieser ist gerade und kurz. Der Einfältige und Ungelehrte kann sich desselben eben so gut, als der Weise und Gelehrte bedienen.

Wir wollen denen, die sich durch die Liebe des Alterthums verleiten lassen, die Anrufung der Heiligen und der Engel zu vertheidigen, die freye Wahl überlassen, ob sie diesen, oder jenen Weg mit uns gehen wollen. Wir sind bereit, auf beyderley Weise darzuthun, daß alle Verordnungen der alten Kirche, welche diese Anrufung betreffen, für nichts weiter, als für mütterliche Vergünstigungen können gehalten werden, die nicht allen Christen, sondern nur den Schwachgläubigen und Neulingen auf die Zeit der Unwissenheit sind verliehen worden; und daß diejenigen, die sie als Gesetze, und noch darzu als immerwährende Gesetze ansehen, der Kirche eine Schande und Unehre zuziehen, die keine Kunst und Geschicklichkeit abwälzen kann. Man merke hier zuerst, daß ich nur von der alten Kirche rede: Die neue Kirche mag selber zusehen, wie sie ihre Handlungen und Verordnungen rechtfertiget. Man merke weiter, daß wir die Frage unerörtert und unentschieden stehen lassen: Ob die Kirche recht oder unrecht gethan habe, da sie diese Erlaubniß gegeben hat? Man merke endlich, damit man uns nicht übel verstehe, daß wir uns hier zum Theil nach den Begriffen und Meynungen derer bequemen und richten, die der Kirche die Macht einräumen, Glaubens- und Lebensgesetze zu verfassen, ohne dieselbe zu billigen und als wahr anzunehmen. Wer weiß nicht, daß es erlaubt sey, diejenigen, die wir von einer gewissen Meynung abziehen wollen, zu überzeugen, daß sie durch ihre eigene Grundlehren verpflichtet werden, dieselbe fahren zu lassen? Wir erbieten uns also zuerst zu zeigen, wenn es verlanget wird, daß die Anrufung der Engel und der Heiligen sich auf einige alte Lehren und Meynungen gründe, die bey dem heutigen Lichte für falsch und irrig von allen Verständigen gehalten werden. Die meisten Völker des Erdbodens dachten zu denen Zeiten, da man unter den Christen anfing die Engel anzu-

anzurufen, so rein und lauter von den göttlichen Vollkommenheiten und von dem Amte der Engel nicht, als wir itzt davon denken. Man setzte, ohne es deutlich zu sagen, der göttlichen Allgegenwart und Allwissenheit gewisse Gränzen, und lehrete öffentlich, daß die Engel die Gebether der Christen zu dem Throne Gottes hinauf bringen, oder dem Allerhöchsten eröffnen und vortragen müßten, wenn er sie vernehmen sollte. Man glaubte fast allenthalben, und am allermeisten in den Morgenländern, daß die Vorsehung Gottes nicht selber regierete: Daß sie die Regierung der Völker so wohl, als der Natur gewissen großen Geistern und Engeln anvertrauet habe: Daß ein jedes Theil der Natur, Wasser, Feuer, Luft, Erde, Berge, Bäume, Kräuter, Flüsse, daß eine jede Art der Thiere und der lebendigen Geschöpfe, das Gewürme und Ungeziefer nicht ausgenommen, daß ein jedes Volk, ein jedes Geschlecht der Menschen, unter den Engeln und Geistern seinen eigenen Aufseher und Statthalter habe: Man räumte diesen Unterkönigen des höchsten Königes eine große Gewalt über die Natur, über die Leiber und über die Geister ein, und zweifelte nicht daran, daß sie die Dinge woraus das Glück und Unglück der Menschen stammet, Gesundheit, Fruchtbarkeit der Aecker, Schätze und Güter, nach ihrem Gefallen austheilen, und diesen schenken, jenen versagen könnten: Man stellte sich endlich diese großen und mächtigen Bedienten der göttlichen Vorsehung mit einem Theile der Neigungen und Schwachheiten vor, die in denen Menschen wohnen, die mit Gewalt und Ansehen begabet sind. Ein Mann, mit dem ein großer König seine Macht auf gewisse Weise getheilet hat, verlangt ordentlich, daß man ihn ehre und lobe. Das ist, wie er meynet, ein Zoll, der seiner Hoheit gebühret. Wer ihn abträgt, der ist angenehm: Wer ihn steigert, ist noch angenehmer: Wer ihn mindert, wird übel angesehen: Wer ihn gar versaget, wird gestraft. Wer seiner Gnade bedarf, der muß mit Demuth und Ehrerbiethung darum bitten: Und je demüthiger er bittet, je mehr Hoffnung hat er zur Erhörung seiner Wünsche. Wer mit Ungestüm fordert, der wird mit Schimpf abgewiesen: Und wer gar nicht flehet und bittet, wird vergessen. Die Menschen sind von jeher gewohnt gewesen, die Unvollkommenheit ihrer eignen Natur dem allerhöchsten Wesen mitzutheilen: Was ist es denn Wunder, daß sie den Geistern, die sie für seine Staatsbedienten und Statthalter hielten, die Mängel und Schwachheiten beygelegt haben, die sie täglich an den hohen Bedienten ihrer Könige und Fürsten sehen? Diese Meynungen von der Regierung Gottes und von den Engeln führeten natürlich zu der Anrufung und Verehrung der Engel. Der Glaube von dem Zustande der vollkommenen Geister, die ihr Leben um Christi willen verläugneten, und ihr Blut zu seiner Ehre vergossen, war eben so unrein zu den Zeiten, da man anfing die Seelen der entschlafenen Märtyrer anzurufen. Man verstattete es zu glauben: Vielleicht ist das zu wenig gesagt: Vielleicht kann ich sagen: Man befahl es zu glauben, damit man die Furchtsamen und Verzagten unter den Christen ermuntern möchte, ihren Erlöser mit Herz und Freudigkeit zu bekennen: Dem sey wie ihm wolle: Man verstattete es zum wenigsten zu glauben, daß die Blutzeugen und Bekenner durch die Verachtung ihres Lebens bey Gott und Menschen ein Recht erlan-

erlangten, alles was sie wünschten, ohne Furcht des Abschlages zu begehren: Daß Gott durch seine Gerechtigkeit und gleichsam durch das Gesetz der Dankbarkeit, die Menschen, durch die Ehrerbiethung und Liebe, die man den Tempeln Gottes schuldig ist, verpflichtet würden, ihnen nichts zu versagen: Daß sie zur Vergeltung der Leiden und Trübsalen, die sie um des Herrn willen in der Welt geduldet, von ihm zu Helfern und Mitgenossen seiner Regierung angenommen würden: Daß sie also durch eine besondere Vergünstigung Gottes die Macht hätten, gewisse Gaben und Güter unter diejenigen auszutheilen, die sie derselben nicht unwürdig schätzeten. Das alles ward durch übelverstandene Schriftstellen, zuweilen durch Gesichter, Erscheinungen und Träume bestätiget. Und die Hälfte davon reichte schon zu, Leute, die einen schwachen Geist, und ein gutes Herz, die ein mäßiges Erkänntniß und einen starken Rest ihres vorigen Aberglaubens hatten, zu bereden, sich der Gnade, dem Schutze, der Fürsprache der verherrlichten Geister zu empfehlen. Die große Schwierigkeit, die itzt diejenigen drücket, welche die Anrufung der Heiligen vertheidigen: Wie erfahren die Seelen, die in dem Lande der Vollkommenheit leben, das Verlangen und die Nothdurft derer, die noch das Elend bauen? Diese unüberwindliche Schwierigkeit fiel niemanden in den damaligen Zeiten ein. Sie konnte bey den damaligen Glauben von dem Himmel und von dem Zustande derer, die ihn bewohnen, nicht entstehen. Der Himmel war dazumal ein unverschloßnes Land. Die Seligen hatten die Freyheit herunter und wieder hinaufzufahren. Und man zweifelte nicht daran, daß sie sich dieser Freyheit sehr oft bedienten. Die Liebe, sagte man, zu der Gemeine, deren Mitglieder sie gewesen sind, zu den Versammlungen, denen sie oft mit Andacht beygewohnet haben, zu den Anverwandten, Kindern, und Freunden, die sie in der Welt zurückgelassen haben, dringet sie oft herab zu fahren, und sich unsichtbar unter den Menschen, in ihren Häusern und bey dem Gottesdienste einzufinden. Allein, unter allen Arten der Liebe, welche die Seele bey ihrer Trennung von dem Leibe mit sich nimmt, ist keine stärker, als die Liebe zu dem Leibe, den sie bewohnet hat. Der abgeschiedene Geist der Heiligen findet sich daher nirgends fleißiger und öfter ein, als an dem Orte, wo entweder die Hütte, in der er so lange gewohnet hat, ist beerdiget worden, oder wo einige Ueberbleibsel und Stücke seines irdischen Leibes verwahret werden. Bey dieser Meynung dachte niemand an die Frage: Wie gelanget unser Gebeth an den Ort, wo die Heiligen leben? Man bethete ohne Zweifel und Unglauben, weil man meynte, daß die seligen Seelen, wo nicht stets, doch sehr oft, bald in den Gemeinen, bald unter ihren Verwandten, bald bey ihren Gräbern gegenwärtig wären. Und nirgends sprach man sie fleißiger und lieber als an den Oertern, wo ihre Gebeine lagen, weil man sich einbildete, daß sie daselbst am allerliebsten sich einfänden. Alle diese Meynungen, worauf die Anbethung der Engel und der Heiligen sich gründet, sind in den folgenden Zeiten untergegangen. Die Kirche selber hat daran gearbeitet, daß sie sind ausgerottet worden. Die heutige Kirche widersetzt sich denen, die sie wieder pflanzen und erwecken wollen. Warum ist denn die Folge, die aus denselben fließt, nicht mit aufgehoben und weggeschafft worden? Die Kirche verdienet Ruhm und

und Ehre, daß sie den Glauben der Christen von Gott, von den Engeln, von den Heiligen und von dem Himmel gereiniget und die alten groben und unanständigen Vorstellungen davon abgeschafft hat. Wir wollen ihren Ruhm verdoppeln, wenn sie das Herz fasset, den Dienst mit zu verwerfen, der aus dem Aberglauben der vorigen Zeiten entsprossen ist. Allein, es ist eine der gemeinesten Schwachheiten und Fehler der Menschen, daß sie oft die Wurzeln des Unkrautes abschneiden, und das Unkraut selber beybehalten, weil es Nutzen und Vortheil bringt. Und wenn dieser Fehler ist begangen worden, so wird man durch die Noth gezwungen, neue Wurzeln desselben zu schaffen, die denen, welche sie hervorgebracht haben, nichts mehr bey den Klugen zuwege bringen, als den schlechten Ruhm, daß sie einer ausgestorbenen Pflanze den Schein des Lebens in den Augen der Unwissenden ertheilet haben. Wie leicht ist es zu zeigen, daß dieser Fehler bey der Lehre von der Anrufung der Engel und der Heiligen vorgefallen sey? Die alten Stützen, worauf man seine Hoffnung gründete, wenn man die Engel und Heiligen um Gnade und Beystand ersuchte, sind unbrauchbar geworden. Die Kirche schämet sich derselben. Allein, der Dienst der Engel und der Heiligen ist alt und dabey einträglich. Und wenn das Alterthum und der Vortheil eine Gewohnheit und Lehre beschützen, so ist sie unüberwindlich, sie sey in sich so fehlerhaft und unglaublich, als sie seyn kann. Man hat also alle Kräfte des Geistes und des Verstandes angestrecket, der sinkenden alten und nützlichen Weise neue Stützen zu verschaffen, die der Glaube der heutigen Kirche dulden und billigen kann. Allein die geschickten und scharfsinnigen Köpfe, die sich zu dieser unnöthigen Arbeit haben brauchen lassen haben für sich bey den Verständigen nichts mehr, als den Wunsch gewonnen, daß sie ihre guten Gaben des Verstandes und Witzes zu heilsamen und bessern Absichten hätten anwenden mögen.

Es kostete sehr wenig, die Nothwendigkeit der Anrufung der Heiligen zu beweisen, so lange man unter den Christen glauben durfte, daß die Heiligen ein eigenthümliches Verdienst erlanget hätten, das die göttliche Gerechtigkeit selbst erkennen, und durch die Gewehrung ihrer Bitten ehren müßte, daß diese heiligen Mitgehülfen Gottes bey der Regierung der Welt wären, und daß sie daher die Gaben und Wohlthaten, die man von ihnen begehrete, selber schenken und verleihen könnten. Wer kann daran zweifeln, daß es eben so heilsam, als nöthig sey, sich die Gnade der Heiligen zu erbitten, wenn man dieses alles als gewiß annimmt und zum voraussetzt? Ist der heilige Nicolaus durch die Dienste, die er Gott in der Welt geleistet hat, zu einem solchen Ansehen gelanget, daß ihm Gott nichts abschlagen kann, hat ihm Gott ein Stück seiner Regierung anvertrauet, und kann er durch sich selbst dem Winde und Wellen gebiethen, so würden die Seefahrer unbesonnene Leute und Feinde ihrer eignen Wohlfahrt seyn, wenn sie es unterließen, ihn zu verehren und um seinen Beystand sich zu bewerben. Die neuere Kirche hat entweder aus Noth oder aus Ueberzeugung diese alten Meynungen für unrichtig erkannt. Sie gehen noch hin und wieder im Schwange: Und die Kirche duldet sie bey dem Volke und bey den Unwissenden in verschiedenen Ländern, vielleicht weil sie nicht mächtig genug

genug ist, dieselben ganz auszurotten, vielleicht weil sie fürchtet, daß der Tod eines mittelmäßigen und erträglichen Uebels, das Leben eines weit größeren und unerträglichern Uebels seyn werde. Allein sie hat sich doch öffentlich erkläret, daß sie dieselben für die ihrigen nicht erkenne und annehme. Itzt soll demnach geglaubet werden, daß die Heiligen, die im Himmel wohnen, kein eigenthümliches Verdienst haben, das ihnen ein Recht verleihet, die Erhörung ihrer Bitten von Gott zu begehren, daß die verklärten Heiligen kein Theil an der Regierung der Welt nehmen, daß sie also durch ihre eigne Macht die Bitten derer, die sie anrufen, nicht erfüllen können, daß sie endlich alle ihre Fürbitten auf das Verdienst Jesu Christi gründen müssen, und nur allein durch den einzigen Mittler und Heiland das, was sie ihren Freunden erbitten, von der Gnade Gottes erlangen können. Wenn wir diese Lehrsätze mit der eingeführten und allenthalben üblichen Weise die Heiligen anzurufen vergleichen, so werden wir irre, und ungemein stark versuchet, zu zweifeln, ob es Ernst mit denselben sey, und ob die Kirche wolle, daß alle ihre Unterthanen wahrhaftig dieselben glauben und als göttliche Wahrheiten annehmen sollen. Wir können dieses desto freyer erinnern, da die aufrichtigsten und scharfsinnigsten Mitglieder der Kirchen einräumen, daß der gemeine und durchgängig eingeführte Dienst der Heiligen vieles an sich habe, das ganz andre Lehrsätze, als diese, zum voraus setzet, und nimmermehr aus dem Glauben, den die Kirche vorzutragen befiehlt, erkläret werden kann. Daher so viele Klagen und Bekenntnisse, daß noch Licht und Finsterniß in der Kirchen unter einander gemenget sey. Allein laßt uns billig seyn und dem Argwohne keinen Raum lassen! Wir wollen weder an der Aufrichtigkeit der Kirche in dieser Sache zweifeln, noch ihr das Lob misgönnen, daß sie den Glauben der alten Zeiten gebessert, und ein Stück des Aberglaubens, das denselben verstellete, weggeschafft habe. Allein, durch diese Verbesserung hat sie denen, die noch itzt darthun wollen, daß es nothwendig und eine Pflicht der Christen sey, die Heiligen anzurufen, unübersteigliche Schwierigkeiten auf den Hals geschoben. Es ist nicht schwer, es ist ganz unmöglich nach der heutigen Lehre der Kirche zu erweisen, daß ein Christ verbunden sey, die Heiligen, die heilige Jungfrau Maria, die Apostel, ja so gar die Engel nicht ausgenommen, zu verehren. Haben die Engel und die Heiligen keine eigne Schätze unter ihre Verehrer auszutheilen, sondern müssen alles aus der Fülle der göttlichen Gnade zu erlangen suchen: Haben die Heiligen und Engel bey ihren Bitten keine Vorzüge vor den Gläubigen, die auf der Erden leben, haben sie keine andere Mittel Gott zur Einwilligung und zur Erfüllung ihrer Fürbitten zu bewegen, als die geringsten und niedrigsten unter den Knechten Gottes auf Erden, müssen jene so wohl, als diese, zu dem Verdienste des einzigen Mittlers und Erlösers, Jesu Christi, ihre Zuflucht nehmen, wenn sie Gottes Herz rühren und lenken wollen: Was braucht es denn, daß ich mich um die Fürsprache der Heiligen bewerbe? Bin ich doch eben so mächtig, als sie? Habe ich doch eben das einzige Mittel, wodurch Gott zur Erhörung meines Gebeths kann gebracht werden, in den Händen, zu dem die Heiligen im Himmel sich wenden müssen? Und ist es Einfalt, oder ist es Verstand, wenn ich andre zu

meinen Gehülfen und Beyständen anneh- me, die nicht mehr Gewalt und Vermö- gen haben, als ich? Petrus, der Höch- ste unter den Aposteln, kann, wenn er einem seiner Verehrer bey Gott dienen will, nichts mehr thun, als daß er Gott flehet, er möge sich des Menschen um des Ver- dienstes Jesu Christi erbarmen, und ihn seiner Bitte, um des Erlösers willen ge- währen. Das glaubet die Kirche, wo sie das, wie wir hoffen, glaubet, was sie in ihren Glaubensbüchern bekennet hat. Der allerniedrigste unter den alten Hand- werksgenossen dieses großen Zeugen Jesu Christi, der allerärmste und geringste Fischer, hat eben diese Macht, die Petrus hat, eben das Mittel, Gott zur Erhö- rung zu bewegen, eben die Freyheit, sich desselben zu bedienen, eben die Hoffnung, daß es bey Gott gelten werde. Das Verdienst des allgemeinen Weltheilandes wird nicht stärker und mächtiger, wenn es der erste unter seinen Aposteln Gott vorhält, und es wird nicht kleiner und schwächer, wenn es der elendeste Amts- bruder des Apostels Gott im Glauben aufopfert und darbringt und durch das- selbe Gnade suchet. Alles ist also auf bey- den Seiten in diesem Stücke gleich. Pe- trus hat nichts vor dem Fischer zum vor- aus. Die Kirche verbiethet es zu glauben, daß Petrus ein eigenthümliches Verdienst habe, wodurch er seiner Fürbitte ein Ge- wicht oder Nachdruck bey Gott geben könnte. Jesus Christus thut alles. Was kann man bey dieser vollkommenen Gleichheit der Fischer für einen Grund, für eine Ursache haben, den Apostel Pe- trus zu seinem Fürsprecher bey Gott an- zunehmen? Was kann er für einen Grund haben, durch Ehrenzeichen und Geschenke ihn so zu rühren, daß er dieses Amt auf sich nimmt? Und was gewinnt er, wenn Petrus dasselbe aufs nachdrücklichste ver- richtet? Er gewinnt dadurch nichts mehr, als was er durch sein eigenes gläubiges Gebeth gewinnen kann. Ist sein Glau- be rein und rechtschaffen, und ist seine Bit- te gerecht, so wird sein Gebeth erhöret werden, wenn er gleich dem Apostel Petrus keine Mühe macht, und Petrus seinetwe- gen sich keine Mühe bey Gott nimmt. Ist sein Glaube falsch, und seine Bitte verwerf- lich, so werden alle Fürbitten des Apostels, die sich allein auf das Verdienst Christi gründen, die Erhörung seines Gebeths nicht befördern, weil das Verdienst Chri- sti nur denen bey Gott hilft, die es sich durch den Glauben zugeeignet haben, und weil Gott nichts unbilliges und ungerech- tes verwilligen kann. Wozu nützet denn die Fürsprache des Apostels? Warum eilet der Fischer nicht zu dem Herrn selber? Warum hält er sich bey einem seiner Knech- te auf, der nichts mehr vermag, als er selber? Warum wirft er sich nicht ohne Umschweif zu den Füßen des Erlösers der allein alles Gute, was er mit Recht be- gehren kann, verdienet hat? Warum flehet er nicht allein um die Fürbitte des- jenigen, der allein durch sein eignes Ver- dienst Erbarmung und Gnade von Gott mit Recht verlangen kann? Warum soll er sich bey einem seiner Apostel verweilen, der alles durch die Gnade des Heilandes ist, was er ist, und eben das fremde und allein gültige Verdienst Gott vorstellen muß, wenn er etwas ausrichten will, das ihm von der Barmherzigkeit Gottes angebothen wird?

Die Kirche war weise und scharfsichtig genug, dieses einzusehen, da sie den Schluß fassete, die alten Grundsäulen wegzuneh- men,

men, worauf die Verehrung der Heiligen so lange geruhet hatte. Sie begriff, daß es hinführo unmöglich seyn würde, die Nothwendigkeit dieser Verehrung zu erweisen, wenn die Heiligen und Engel keine Schätze haben, die sie nach ihrem Gefallen unter ihre Diener austheilen können, und wenn alle ihre Bitten auf das Verdienst Christi sich gründen müssen, so kann die Nothwendigkeit sie um ihre Fürbitte anzusprechen, durch nichts, als durch ein göttliches Gesetz, dargethan werden. Wo ist dieses Gesetz? Wo ist der Befehl des Herrn, daß wir von seinen begnadigten Dienern Beystand und Fürsprache begehren sollen? Die Kirche hat daher die alte Lehre vorsichtig und bedachtsam gemäßiget, und nichts mehr zu glauben befohlen, als dieses: daß es gut und nützlich sey, die Heiligen anzurufen. (*) Vor diesem war es eine Pflicht und Schuldigkeit, die man ohne Sünde und also auch ohne Gefahr der Strafe nicht übertreten durfte: Itzt ist es nichts mehr als eine Handlung, die dem freyen Willen der Christen überlassen wird, die nie ohne Vortheil und Nutzen geschicht, und auch nie mit großem Schaden unterlassen wird. Diejenigen, die sie verrichten, kommen kürzer und leichter zu ihrem Ziele: Diejenigen, die sie versäumen, bleiben doch außer der Gefahr ihres Zieles zu verfehlen. Ich borge diese Erklärung des Sinnes der Kirche von denen, die für die geschicktesten und verständigsten Ausleger des Glaubens derselben gehalten werden. Sie wird von sehr vielen bestritten, die denen an Würde und Ansehen gleichen, deren Meynung ich annehme: Und sie kann mit starken Gründen bestritten werden. Die Kirche duldet beyde Parteyen. Sie lobet diejenigen, die der Lehre von der Anbethung der Heiligen nichts mehr, als den Namen eines heilsamen Rathes gönnen, der nicht nothwendig darf beobachtet werden: Und sie strafet diejenigen nicht, die noch zu behaupten fortfahren, daß sie eine nothwendige und unverbrüchliche Pflicht der Christen in sich halte. Es scheint daher, daß die wahre Lehre der Kirche in diesem Stücke noch dunkel und ungewiß sey. Allein, in der gewöhnlichen Sprache der Kirche werden stets die nothwendigen Dinge von denen, die nur gut und nützlich sind, unterschieden. Und es muß daher zum wenigsten so viel aus ihren Worten geschlossen werden, daß sie eine gewisse Aenderung habe treffen und sich von denen, die es für nothwendig halten, die Heiligen zu verehren, habe absondern wollen. Laßt uns also nur kurz untersuchen, wie weit diese Veränderung sich erstrecke, und ob sie denen die Mühe erleichtere, die nach der heutigen Lehre der Kirche die Anbethung der Engel und der Heiligen rechtfertigen wollen. Ich bin beynahe der Meynung, daß die Kirche mehr die Worte, als die alte Lehre verändert habe, und daß der neue Satz: Es ist gut und nützlich die Heiligen anzubethen, eben so schwer zu beweisen sey, als der alte: Es ist eine



(*) Concil. Trident. Sessione XXV. *Mandat sancta Synodus - docere, Sanctos, una cum Christo regnantes, orationes suas pro hominibus Deo offerre: BONVM ATQVE VTILE esse suppliciter eos invocare & ob beneficia impetranda a Deo per Filium eius, Iesum Christum Dominum nostrum, qui solus noster Redemptor & Servator est, ad eorum orationes, opem, auxiliumque confugere.*

Pflicht aller Christen die Heiligen anzubethen, wenn man bey dem itzigen viel reinern Glauben beharren will. In der Sittenlehre heißt nichts gut, als dasjenige, was entweder durch ein göttliches Gesetz ist befohlen worden, oder doch durch eine richtige Folge aus einem göttlichen Gesetze kann hergeleitet werden. Das übrige verdienet einen so edlen und schönen Namen nicht, und muß ein selbstgewählter Dienst, eine richtige Menschensatzung, eine Einbildung genennet werden. Scheinen diese Namen zu hart zu seyn, so können wir es ohne Schaden zugeben, daß dergleichen Dinge, die in dem Gesetze Gottes nicht gegründet sind, Mitteldinge genennet werden. Dieses Wort verstatten wir indeß nur bey denen Dingen, die nichts in sich halten, das mit einem göttlichen Gesetze streitet. Was heißt nützlich in der Lebenslehre der Christen? Unstreitig dasjenige, was zur Erreichung der Absichten der Christen etwas beytragen kann. Die Absichten der Christen sind die Heiligung in dieser Welt, und die Seligkeit in der zukünftigen. Ich will die irdische Glückseligkeit von den Absichten der Christen nicht ganz und gar ausschließen. Man kann also sagen, daß eine nützliche Handlung der Christen ein Mittel sey, wodurch man entweder seine irdische oder geistliche und ewige Glückseligkeit stärken, befördern und vermehren kann. Sind diese Erklärungen richtig, wie ich glaube, so lasset uns nicht daran zweifeln, daß die Kirche das Alte mit andern Worten wiederholet habe. Sie will uns dieses lehren: Die Anbethung der Heiligen kann zwar kein Gesetz zu ihrer Vertheidigung aufweisen: Allein, sie ist doch den göttlichen Gesetzen gemäß und in denselben gegründet. Ueber dieses haben diejenigen, die sie beobachten, ein Mittel mehr in den Händen, die Hindernisse ihrer Glückseligkeit zu überwinden, als die andern, welche dieselbe unterlassen. Ist dieses alles wahr, so ist eben so wahr, daß die Anbethung der Heiligen schlechterdings nothwendig sey. Was ohne Sünde von keinem Christen darf versäumet und unterlassen werden, das ist nothwendig. Allein, welcher Christ kann, ohne Gott zu beleidigen und sich selbst zu schaden, das verachten oder unterlassen, was durch die göttlichen Gesetze kann bestätiget werden, und was ihn leichter und gewisser zu seiner Heiligung und Seligkeit führen kann? Alle Christen sind unumgänglich verpflichtet, das alles zu thun, was ein göttliches Gesetz entweder deutlich befiehlt, oder als eine klare und gewisse Folge in sich hält: Eben so stark sind alle Christen verbunden, alle diejenigen Mittel zu brauchen, die ihnen zur Erlangung ihrer Vollkommenheit und der Seligkeit dienen können: Und wer eines dieser Mittel mit Fleiß bey Seite setzet und verachtet, der macht sich einer Verschmähung der göttlichen Gnade theilhaftig, die ihm angebothen wird. Eines demnach von beyden: Ist die Anbethung der Heiligen gut und nützlich, so muß sie auch nothwendig seyn. Ist sie im Gegentheil nicht nothwendig, so kann sie weder für gut, noch für nützlich ausgegeben werden. Meiner Meynung nach, hat also die Kirche den alten Glauben von der Verehrung der Heiligen nicht aufgehoben, sondern nur etwas anständiger eingekleidet. Wozu hilft dieses? Da die Lehre von dem selbsterworbenen Verdienste der Heiligen und von ihrem Antheile an der göttlichen Regierung nicht mehr gelten solle, und da die Heiligen nur als Knechte des Herrn

Herrn müssen betrachtet werden, die kein größeres Recht zu der göttlichen Gnade haben, als die niedrigsten unter den Einwohnern der Welt, so ist der Nutzen der Anrufung der Heiligen nicht leichter zu beweisen, als ihre Nothwendigkeit. Man kann es merken, wenn man die witzigsten und geschicktesten unter den Neuern lieset, die sich an diese Arbeit gemacht haben, daß sie den Verlust der alten Hülfsmittel gefühlet haben.

Ich finde indessen unter ihren Gründen einen, der mehr Schein hat, als alle übrigen, und nicht ungeschickt ist, diejenigen einzunehmen, die leichter glauben, als es billig ist. Er ist von der Fürbitte, welche die auf der Erden lebenden Christen einander schuldig sind, hergenommen. Es ist gut und nützlich, andere Christen um ihre Fürbitte bey Gott anzusprechen: Wird es denn weniger gut und nützlich seyn können, diejenigen, die in dem Lichte der Seligen wohnen, um ihre Fürsprache bey Gott anzuflehen? Das ist noch nicht genug gesagt. Man kann sagen: Wird es nicht besser und nützlicher seyn, sich um der vollkommenen Gerechten, als der unvollkommenen Christen Fürbitte zu bewerben? Bey jenen sind wir sicher, daß ihr Gebeth Gott angenehm seyn werde: Bey diesen nicht. Wer kann gewiß versichert seyn, daß die Lippen und das Herz derer, die neben uns mit der Unvollkommenheit ringen, so rein seyn, daß die geistlichen Opfer, die sie für uns Gott darbringen, ihm gefallen können? Ein Schwacher, der diesen Grund höret und nicht überlegt, kann ihn für stark halten: Ein Starker, der ihn prüfen kann, wird ihn für schwach ansehen müssen. Er fällt gleich, und kein Mensch wird ihn von seinem Falle wieder aufrichten können, wenn ich nichts mehr, als diese Antwort, ihm entgegen setze: Die Heiligen, die bey uns leben, wissen und erfahren es, wenn wir von ihnen verlangen, daß sie ihre Fürbitte mit unserm Gebethe vereinigen mögen: Allein, wer ist Bürge dafür, daß die Heiligen, die im Himmel wohnen, unsere Reden, die wir an sie richten, vernehmen? Die Vernunft getrauet sich nicht, diese Bürgschaft auf sich zu nehmen: Und die Offenbarung schweigt. Dieses wird nicht geläugnet: Allein, man hoffet, daß man ohne Vernunft und ohne Offenbarung das werde darthun können, was bewiesen werden muß, ehe man von der Fürbitte dieser Welt auf die Fürbitte jener Welt schließen kann. Man setzet das Alterthum an die Stelle der Schrift und der Vernunft. Das ganze ehrwürdige Alterthum hat es geglaubet, daß die Geister, die in dem Schooße der seligen Ewigkeit des Lohnes ihrer Treue genießen, alles wissen, was ihre zurückgelassene Brüder von ihnen begehren. Wir können bey diesem Beweise zuerst fragen: Folget hieraus, daß es wahr sey? Wir werden sehr viele längst verworfene Meynungen wieder zurücke holen müssen, wenn das alles für wahr muß gehalten werden, was das ganze ehrwürdige Alterthum geglaubet hat. Allein, lasset uns diese erste Frage, die sehr weit kann getrieben werden, weglassen, und auf eine andere Weise zeigen, daß man durch den Beystand des Alterthums wenig oder nichts in dieser Sache ausrichten könne. Das Alterthum, worauf man sich beruft, ist so ehrwürdig nicht, als man meynet. Es ist ziemlich jung: Und wir haben ein anderes Alterthum, das mehr Jahre hat, und weit ehrwürdiger ist, das nichts von dieser

Lehre

Lehre gewußt hat. Doch gesetzt, daß wir das so gepriesene Alterthum durch ein anderes, das nicht weniger, ja noch mehr preiswürdig ist, nicht bestreiten könnten: Gesetzt, daß man durch eine unzerrüttete Folge aller Lehrer der Kirchen von dem zweyten Jahrhunderte an bis auf Luthers Zeiten darthun könnte, daß keiner jemals sich es einfallen lassen, zu zweifeln: Ob die Stimmen derer, die in der Zeit bethen, zu denen gelangen, die der Zeit entrücket sind: Gesetzt endlich, daß keiner unter allen diesen Lehrern wäre, dem man den Namen eines Ehrwürdigen in seiner weitläuftigsten Bedeutung streitig machen könnte: Was würde daraus folgen? Nichts. Das so ehrwürdige Alterthum hat Ursachen gehabt, zu glauben, daß die Heiligen, die von uns geschieden sind, unsere Gebether hören, die wir nicht haben und nicht annehmen wollen. Wollen wir uns entschließen: diese schon lange verworfene Ursachen an ihre alte Stelle wieder zu setzen, so werden wir die Meynung, daß die Heiligen unser Gebeth vernehmen, nicht aus Ehrerbiethung gegen das Alterthum bekennen, sondern der Ursachen wegen, wodurch das Alterthum sich hat bewegen lassen, dieselbe anzunehmen: Wollen wir hergegen diese Ursachen in der Finsterniß lassen, wohin sie von dem Lichte der Wahrheit sind verwiesen worden, so wird uns das ganze ehrwürdige Alterthum in dieser Sache nicht die geringste Hülfe leisten können.

Allein ich will mich dieses ersten Grundes begeben. Ich kann es ohne Schaden einräumen, daß die Heiligen es wissen, wenn wir sie um ihre Fürbitte ansprechen, und doch deutlich zeigen, daß man von der Fürbitte der Christen, die bey uns leben, auf die Fürbitte der Heiligen, die gestorben sind, nicht schließen könne. Die Fürbitte der Heiligen auf Erden, gründet sich auf ein deutliches Gesetz Gottes, auf einen klaren Befehl unsers Erlösers und seiner Apostel: Daher kann sie verlangt, daher muß sie geleistet werden: Daher ist sie nothwendig: Daher ist sie sonder Streit auch gut und nützlich, weil die Weisheit Gottes bey allen ihren Gesetzen auf unsre Glückseligkeit sieht. Allein, die Fürbitte der Heiligen im Himmel, kann sich keines Gesetzes rühmen. Die Kirche giebt dieses zu, und verlanget daher von ihren Kindern nicht, daß sie die Nothwendigkeit derselben glauben sollen. Diese Fürbitte kann sich also durch sonsten nichts, als durch ihren Nutzen, wider ihre Feinde schützen. Und welcher ist denn dieser Nutzen? Man antwortet: Es ist eben derjenige, der die Fürbitte der Heiligen auf Erden mit sich führet. Die Antwort befriediget uns so wenig, daß wir vielmehr diejenigen, die sie geben, in den Verdacht ziehen, daß sie von der wahren Ursache, weswegen der Herr befohlen hat, daß die Christen für einander bethen sollen, irrig unterrichtet sind. Sie stehen, wie man leicht sieht, in den Gedanken, daß die Fürbitte andrer Christen, die göttliche Erhörung befördere, und daß der Herr williger sey, uns unsre Wünsche zu gewähren, wenn unser Flehen durch die Fürbitte andrer Christen unterstützet wird, als wenn wir ohne Gesellschaft seine Gnade allein zu erhalten suchen. Diese Meynung hat einen sehr starken Anhang, und keinen Grund. Wir so wohl, als alle andere, die neben uns dem Herrn unser Anliegen empfehlen, haben nichts, als das Verdienst unsers Erlösers, wodurch wir Gott zur Er-

füllung

füllung unsrer Bitten bewegen können. Dieses göttliche und unendliche Verdienst bleibt stets, wie es ist, und verändert sich nie. Es ist eben so stark und mächtig, wenn es von einem einzigen, der wahrhaftig glaubet, dem Herrn vorgehalten wird, als es ist, wenn es viele tausende zugleich demselben darbringen. Verstattet die göttliche Weisheit und Gerechtigkeit die Erfüllung unsrer Bitte, und hat unser Glaube keine Mängel, so ist es gewiß, daß der Herr, sein Ohr zu unserm Flehen neigen werde, wenn gleich kein einziger unserm Gebethe beytritt: Wollen wir hergegen etwas, das der Herr uns nicht schenken kann, weil er ewig weise und gerecht bleibt, und wohnet unser Glaube mehr in unsrer Einbildung und in unserm Munde, als in unsrer Seele, so wird die Fürbitte der ganzen Kirche auf Erden unser Gebeth Gott nicht angenehmer machen. Ist hieran nicht zu zweifeln, so ist die Meynung, daß die Fürbitte anderer den Willen des Herrn uns zu helfen, stärken und befördern könne, eine menschliche Einbildung, die man bey den Schwachen dulden kann, und nicht unterstützen darf. Sie wird Freunde und nicht wenige Freunde behalten, so lange die uralte Gewohnheit der Menschen nicht aussterben wird, ihre eignen Unvollkommenheiten dem Allerhöchsten anzudichten. In der Welt dringt eine Bitte geschwinder und leichter durch, die von einer zahlreichen Fürbitte begleitet wird: Und sie kömmt sehr selten ganz unerhört zurücke, wenn die Fürbitter demjenigen, der gebethen wird, entweder ehrwürdig, oder lieb und werth sind. Was man dem, der uns anspricht, so wohl abschlagen kann, als abschlagen will, das kann und darf man sehr oft denen nicht abschlagen, die sich seiner Sache annehmen. Unsere Einbildung mahlet sich ordentlich das allerhöchste Wesen unter dem Bilde eines Menschen ab: Und unser Hochmuth freuet sich über diese Fehler der Einbildung, weil sie ihn gleichsam beschützen und rechtfertigen. Ist ein Geschöpfe, das seinem Schöpfer gleicht, so strafwürdig, wenn es sich brüstet, und seine Vollkommenheit rühmet? Daher der Wahn, daß wir Gottes Güte und Barmherzigkeit sicherer und gewisser auf uns ziehen werden, wenn wir in der Gesellschaft der Engel, vieler Heiligen und Christen vor seinem Throne erscheinen? Sind wir seiner Liebe und Gnade unwürdig, so sind unsere Fürsprecher und Beyständе derselben desto würdiger. Was Gott uns versaget, das kann er ihnen nicht versagen. Das Gesetz des Herrn, daß die Christen für einander bethen und einander um ihre Fürbitte ansprechen sollen, hat eine ganz andere Ursache, als sich die meisten einbilden. Es ist ein Untergesetz, wodurch das große Hauptgesetz von der brüderlichen Liebe gestärket und befestiget wird. Die Christen sind alle Brüder: Und als Brüder, als Mitglieder einer einzigen Gesellschaft, sind sie verpflichtet, das Glück und Unglück, das andern begegnet, eben so anzusehen, als wenn es ihnen widerfahren wäre. An dieser Pflicht der Christen hängt ein großes Theil der geistlichen und irdischen Glückseligkeit der Erlöseten des Herrn. Allein, wie leicht vergißt der Mensch diese Schuldigkeit? Die Triebe der Natur, die Vorstellungen der Sinnen und der Einbildung, die Menge der bösen Exempel, die natürlichen Lüste und Begierden, sind gemeinschaftlich beschäfftiget, dieselbe zu verdunkeln, und unsern Gemüthsaugen zu entziehen? Diesem Uebel widersteht die göttliche Ver=

Verordnung von der Fürbitte. Der Herr hat befohlen, daß wir für einander bethen und die Fürbitte unserer Brüder uns erbitten sollen, damit uns der Wille des Herrn nicht entfallen möge, daß wir uns für Brüder halten und die Noth und das Leiden anderer, so wie unser eignes, zu Herzen nehmen sollen. Eine jede Fürbitte, die entweder von uns abgestattet, oder von uns verlanget wird, erinnert uns an das theure und vortreffliche Wort unsers Heilandes: **Einer ist euer Meister Christus: ihr aber seyd alle Brüder. Matth.** 23, 8. Und eine jede Fürbitte trägt also unvermerkt etwas zur Stärkung der gemeinschaftlichen Liebe bey, die alle Mitglieder der Gemeine des Herrn beleben soll. Kann ich, wenn ich Gott für die Wohlfahrt anderer Menschen flehe, etwas anders denken, als dieses, wo ich denken und nachsinnen will: Du bist schuldig für andere zu bethen: Und ein jeder Christ ist wieder schuldig für dich zu bethen. Das Reich Christi demnach, worinn du lebest, ist ein Reich der Liebe worinn ein jeder das Anliegen aller für sein eigenes ansehen muß. Bist du denn würdig ein Bürger dieses Reiches zu seyn, wenn du dich allein liebest? Bist du würdig ein Unterthan des Erlösers zu seyn, wenn du andern die Hülfe versagest, die du ihnen von Gott erbittest? Der Nutzen unserer Fürbitte steigt also nicht zu dem Throne des Herrn hinauf: Er bleibt auf der Erden unter denen, die zu der Ewigkeit wallen. Laßt uns urtheilen, wenn wir dieses erwogen haben, ob diejenigen sicher und gewiß schließen, die sich getrauen, aus der Fürbitte der Christen, die hier leben, den Nutzen der Fürbitte der Heiligen, die der Welt entzogen sind, zu erweisen? Die Fürbitte der Lebendigen ist gut und nützlich, weil sie durch dieselbe in der Liebe gegen einander erhalten und gegründet werden: Daher ist es auch gut und nützlich, die Heiligen im Himmel um ihre Fürbitte anzusprechen. Ist es denn nöthig, daß die Heiligen, die nicht mehr hassen, und das Gesetz der Liebe nicht mehr übertreten können, in der Liebe gegen ihre Brüder gestärket und befestiget werden? Ist es denn nöthig, daß die Sterblichen die Unsterblichen durch ihr Gebeth an eine Pflicht erinnern, die sie nicht mehr leisten und also auch nicht brechen können? Ich will am Schlusse dieser weitläuftigen Anmerkung die Absicht derselben wiederholen. Ich habe durch dieselbe darthun wollen, daß weder die Nothwendigkeit, noch der Nutzen der Anrufung der Heiligen bey dem heutigen Glauben der Kirche könne vertheidiget werden. Die Anrufung der Heiligen setzet zum voraus, daß sie sich ein Recht zu der Erhörung ihrer Fürbitten erworben haben, oder, daß ich auf eine deutlichere Art eben das sage, daß sie sich ein Verdienst um Gott und seine Gemeine verschafft haben, wodurch die Gerechtigkeit Gottes kann genöthiget werden, das leichter, als sonsten geschehen würde, zu bewilligen, was sie für ihre Verehrer und Freunde sich ausbitten. Wer sie nicht ohne Grund und Ursache als seine Fürsprecher bey dem Herrn brauchen will, der muß sie sich als die Staatsbedienten und Feldherren an den Höfen der irdischen Könige vorstellen, die in dem Dienste ihrer Herren, Gut, Leben, Ehre und alle Glückseligkeit aufgesetzt, und sich dadurch bey ihnen ein ehrwürdiges Ansehen zuwege gebracht haben, das ihre Fürbitten unabschläglich macht: Und so hat man sich auch die Heiligen in den vorigen Zeiten vorgestellet: So stellen sich noch

unzäh-

unzählige Christen dieselben vor, die noch kein Ausspruch und klares Urtheil der Kirche verdammet hat. So bald als dieses Verdienst der Heiligen geläugnet und aufgehoben wird, so bald wird die Möglichkeit, eine gültige Ursache von ihrer Anrufung anzugeben, mit aufgehoben und geläugnet. Hat Petrus nicht mehr verdienet, als ich, so habe ich keine Ursache mehr, ihn zu meinem Gehülfen bey Gott anzunehmen. Ist Paulus kein Mittler, der mich durch sein eigenes Verdienst bey Gott vertreten kann, ist er nichts, als ein Fürsprecher, der um Christi willen für mich Gnade bey Gott sucht, so ist nichts vorhanden, das mich treiben könnte, seinen Schutz für mich auszubitten. Bin ich doch eben so mächtig bey Gott, als er, wenn ich mit demjenigen Glauben gerüstet vor dem Herrn erscheine, der ihn gerecht und selig gemacht hat?

Man verstatte mir, noch eines hinzuzusetzen, um es völlig klar zu machen, daß die Kirche sich eine unerträgliche Last aufgeladen habe, da sie die alten Stützen der Anrufung der Heiligen weggenommen, und doch diese Anrufung als billig und nützlich beyzubehalten, beschlossen hat. Die berühmte Frage: Wie erfahren es die Einwohner des Himmels, wenn die Einwohner der Erde sie um ihr Fürwort bey Gott anflehen? Diese Frage war in den alten Zeiten unnütze. Niemand regete sie: Und wenn sie jemand regete, ward er leicht abgewiesen. Man antwortete: Die Heiligen sind in dem Himmel nicht eingesperret. Sie fahren auf und ab, wie es ihnen beliebet. Sie sind oft mitten unter uns und hören es selbst, wenn wir sie anrufen. An diese Antwort glaubt man lange nicht mehr. Die Kirche urtheilet schon viele hundert Jahre von der Wohnung und dem Zustande der Seligen viel aufgeklärter und weiser, als zu der Zeit, da man anfing, sich um die Fürbitte derselben zu bewerben. Allein dieser Aufgang eines neuen Lichtes in der Kirche verdunkelte die Augen derer, die bisher die Gemeinschaft der Seligen im Himmel, und der Christen, auf Erden so deutlich zu sehen vermeynet hatten. Die Frage, die vordem unnöthig und leicht gewesen war: Wie gelanget unser Gebeth zu den Heiligen? ward nöthig und zugleich sehr schwer. Die sie beantworten wollten, suchten allenthalben ein Mittel, den Knoten, den sie enthielte, aufzulösen, und konnten es nirgends, als in ihrer Einbildung, finden. Einige nahmen in dieser Schwierigkeit zu den Engeln, die, nach einer alten Morgenländischen Lehre von Gott einem jeden Menschen zum Schutze sind zugegeben worden, ihre Zuflucht. Was fragen wir lange: Wie erfahren die Heiligen unsere Bitten? Hat doch ein jeder Christ seinen bestellten Schutzgeist, der ihm aufwarten muß. So bald dieser Geist es höret, daß wir etwas von der heiligen Jungfrau Maria, oder von dem Apostel Petrus oder einem andern Heiligen verlangen, reiset er hinauf zum Himmel, und verkündiget demjenigen, den wir angerufen haben droben, was wir hienieden von ihm begehret haben. Das Volk begnügte sich mit dieser Antwort: Viele unter denen, die weiter sahen, als das Volk, hielten es für bedenklich, die Schutzgeister mit so vielen Reisen zu beschweren, die sie nothwendig an der Verwaltung ihres Schutzamtes verhindern müssen, und zweifelten sehr, ob das Amt eines beständigen und täglichen Gesandten, mit dem Amte eines Beschützers könnte gepaaret werden.

Es kann seyn, daß ein Andächtiger zehenmal und noch viel mehr in einem Tage verschiedene Dinge von verschiedenen Heiligen haben will. Zehen Reisen in einem Tage erfordern viele Zeit, der Geist reise so schnell, als er wolle. Und was kann nicht auf der Welt, Zeit seiner Abwesenheit zum Schaden des Menschen, den er bewachen soll, vorgehen? Die bösen Geister, die eben so geschwinde, als die guten sind: können leicht, wenn der gute so oft einen Boten abgeben, und reisen muß, dem Menschen mehr Schaden zufügen, als der gute Geist nach seiner Wiederkunft durch viele Mühe ersetzen kann. Diese Ursache, und einige andere, die ich bey Seite setzen kann, bewegeten viele, Gott selber das Amt aufzutragen, das andere den Schutzengeln verliehen. Gott selber, sagte man, machet den Heiligen die Bitten kund, die auf der Welt an sie abgehen. Diese Meynung nimmt eine Schwierigkeit weg, und setzet eine ander an ihre Stelle, die stärker und wichtiger ist. Gott thut nichts ohne Grund und Ursache. Warum offenbaret er denn seinen Heiligen die Fürbitten ihrer Verehrer auf Erden? Kann und will er die Bitten seiner Gläubigen um des Verdienstes Christi willen erhören, wenn gleich keiner unter den Heiligen eine Fürbitte bey ihm einleget, so ist diese Offenbarung ganz und gar unnütze? Warum soll der Herr, der alles geben kann und will, was gut und heilsam ist, seine Diener zur Fürsprache ermuntern? Kann und will der Höchste die Bitten seiner Gläubigen nicht erhören, wo sie nicht durch die Fürbitte der Heiligen unterstützet werden, so muß die Ursache davon entweder in Gott, oder in den Heiligen seyn. In Gott kann sie nicht seyn. Was kann in Gott, entweder seine Macht, oder seinen Willen binden, daß er denen ihre Bitten nicht ohne eine fremde Fürbitte verwilligen darf, die ihm das unendliche Verdienst seines Sohnes im Glauben vorhalten, und nichts verlangen, als was mit seinem allerheiligsten Willen übereinstimmet? Ist die Ursache in den Heiligen, so muß unstreitig geglaubet werden, daß die Heiligen ein eigenes Verdienst besitzen, das Gott rühren kann, und ein Verdienst, wodurch das ersetzet wird, was an dem Verdienste Christi mangelt. Ich weiß nicht, ob diejenigen diese erschreckliche Schwierigkeit gesehen haben, die lieber aus der Natur der Seligkeit, deren die Heiligen genießen, die Sache, von der wir handeln, haben erklären wollen: Das weiß ich, daß ihre Meynung nicht mehr Ehre und Beyfall verdiene, als die beyden vorhergenannten. Die Schrift lehret uns, daß die Heiligen, die bey Gott leben, Gott sehen, und daß dieses beständige Anschauen Gottes der Grund der Seligkeit sey, wodurch die Gnade des Herrn ihren Glauben belohnet. Was fragen wir lange, wenn wir dieses für gewiß halten, wie die Heiligen im Himmel erfahren, was auf der Erden vorgeht? Sieht der nicht alles, was vergangen, was gegenwärtig, was künftig ist, der Gott sieht? Indem die Bürger des Himmels Gott sehen, erblicken sie, wie in einem Spiegel, alle Veränderungen des Erdbodens, alles Glück und Unglück derer, die sie lieben, alle Fürbitten, die an sie gerichtet werden, den ganzen Lauf der Zeit. Diese Vorstellung, die ihnen der Herr selber durch das Licht, in dem er wohnet, mittheilet, ermuntert ihre Liebe, die keine Schranken und Hindernisse hat. Und ihre Liebe reizet sie, Gott um seine Gnade, für diejenigen, deren Anlie=

Anliegen sie vor Augen haben, anzusprechen. Welch ein Einfall? Er versichert uns durch sich selbst, daß er zu einer Zeit sey gebohren worden, da die Menschen noch sehr unrein gedacht und ihre Lehrbegierde durch finstere Vorstellungen ihrer unerleuchteten Einbildung gesättiget haben. Die Heiligen sehen Gott: Folget daraus, daß sie in Gott die Geschichte der Welt sehen? Ist denn Gott ein Wesen, in dem sich die Handlungen und Begebenheiten der Weltbürger gleichsam abdrucken, daß diejenigen, die ihren Geist durch sein Anschauen vergnügen, sie sehen können? Ist Gott ein Geist, und gleicht doch einem Spiegel, in dem die Bilder aller Dinge, die in der Zeit auf einander folgen, sich denen, die ihre Augen auf ihn werfen, darstellen? Ich setze nichts mehr hinzu. Der Einfall werde noch so künstlich und beredt geschmückt, so bleibt er doch einer ernsthaften Untersuchung und Widerlegung unwürdig. Die Neuern haben nichts besseres erdacht. Die Vorsichtigsten unter ihnen überlassen es andern, ob sie eine von diesen dreyen Erklärungen wählen wollen, und wählen selber nicht. Gleich viel, heißt es, wie man in einer Sache denken will, die nicht Licht genug hat. Bleibt uns hie die Art und Weise verborgen, wie die Heiligen unsere Bitten und Wünsche vernehmen: So wissen wir doch gewiß, daß sie dieselben vernehmen. Woher wissen wir denn dieses? Aus dem einstimmigen Zeugnisse des ehrwürdigen Alterthums, das daran nicht gezweifelt hat. Wollen wir klüger seyn, als so viele in Gott entschlafene Heiligen? Laßt uns umkehren und Kinder werden, wo dieser Beweis unfehlbar ist. Ich ehre das Alterthum so weit, als es nach der Vorschrift der Vernunft und der Offenbarung muß geehret werden: Und glaube doch feste dabey, daß diejenigen ihre Ohnmacht bekennen, und ihre Sache selber für verloren halten, die zuletzt den Stab des ehrwürdigen Alterthums ergreifen, um sich damit wider ihre Gegner zu schützen. Er schrecket keine andre, als die Furchtsamen, die ein Wort, das viel zu bedeuten scheint, und wenig oder nichts bedeutet, schrecken kann.

Wenn das alte Herkommen und die von der Kindheit an eingesogene Meynungen nicht mächtiger in unserer heutigen Unvollkommenheit wären, als das Licht der Wahrheit, so könnte ich ohne alle Furcht hoffen, daß die bisherigen Erinnerungen die Beschützer der Verehrung der verstorbenen Heiligen, und der Engel zwingen würden, zu gestehen, daß alles, was die alte Kirche von der Anrufung der Heiligen entweder verordnet oder erlaubet hat, für nichts als eine mütterliche Vergünstigung könne angesehen werden, die itzt keine Stadt mehr hat. Man kann dieses kürzer und eben so klar und deutlich darthun, wenn man den andern der beyden Wege, die ich oben vorgeschlagen habe, gehen, und die Verordnungen der Kirche mit der Vernunft und mit der Offenbarung vergleichen will. Dieses ist von so vielen andern so geschickt und so glücklich, als es seyn kann, geschehen, und es braucht es daher nicht, daß ich mich länger mit einer Streitfrage aufhalte, die in einer Sitten- oder Lebenslehre nicht gesucht wird. Ich will nur einen einzigen Schrift- und Vernunftbeweis, so kurz, als es möglich ist, anbringen. Er ist denen, so viel ich weiß, nicht eingefallen,

len, die sich der Anrufung der Heiligen widersetzt haben; Und er ist doch meines Erachtens, stärker, als daß man ihn ganz auf die Seite setzen könnte. Die Christen sind alle darinn einig, daß die Seelenkräfte der Gerechten in der künftigen Welt ungemein erhöhet, und zu einer weit grössern Vollkommenheit gebracht werden, als diejenige ist, die sie in dieser Welt erlangen können. Auch die Apostel, die viel reiner und klärer die Wahrheit und den Willen des Herrn erkannten, als alle übrige Menschen, seufzeten nach der Zeit, da das Stückwerk aufhören und sie Gott von Angesicht zu Angesicht sehen würden. 1 Cor. 13, 9. 12. Allein, die Christen, die dieses einstimmig glauben, sind eben so einig, daß die Kraft des Verstandes auch der Allerseligsten ein gewisses Maaß behalten, und weit niedriger und geringer, als die unendliche Kraft des Verstandes, die Gott selbst hat, bleiben werde. Man träumet, wenn man sich einbildet, daß das Geschöpf seinem Schöpfer dereinst vollkommen gleichen und ein Wesen, das endlich ist und bleibt, einen unendlichen Verstand erlangen, und alles, was ist und seyn kann, so wie Gott, in einem Augenblicke sich vorstellen werde. Mehr als dieses bedarf ich nicht, um darzuthun, daß Vernunft und Offenbarung zugleich die Anrufung der verstorbenen Heiligen verwerfen. Die Anrufung der Heiligen setzt zum voraus, daß die Heiligen, die Gott sehen, mit einem uneingeschränkten und unendlichen Verstande begabet sind. Die Schrift so wohl, als die Vernunft läugnen dieses und behaupten, daß die allerhöchste Stufe der Seligkeit nur ein endliches und eingeschränktes Erkenntniß zulasse. Schrift und Vernunft lehren uns daher, daß die Anrufung der Heiligen ein vergeblicher und unnützer Dienst sey. Ist es mir möglich, zu zeigen, daß diejenigen, die es uns entweder rathen, oder gebieten, daß wir unser Anliegen den Heiligen vortragen sollen, dieses als gewiß annehmen, daß die Vorstellungskraft der Heiligen ohne Schranken und Ende sey; so ist dieser Beweis unüberwindlich. Mich dünket, das dieses nicht nur möglich, sondern auch leichte sey. Ein unendlicher Verstand ist allein geschickt, viele hunderttausend Dinge von ganz unterschiedener Art in einem Augenblicke zu begreifen, und nicht nur zu begreifen, sondern auch zu beurtheilen. So bald wir einem gemessenen und eingeschränkten Verstande dieses Vermögen beylegen, so bald heben wir die Gränzen auf, die Gott und seine Geschöpfe von einander scheiden, und verwandeln die Menschen in Götter. Was behält der unendliche Verstand des Herrn zum voraus, wenn seine Knechte, eben so wie er, den ganzen Zusammenhang der irdischen Dinge mit einemmale übersehen, und sich vorstellen, das, was geschehen kann, von dem, was unmöglich ist, unterscheiden, unzählige Seelen zugleich prüfen und erforschen können? Allein, ist es nicht klar, daß es bey der Anrufung der Heiligen für unwidersprechlich ausgegeben werde, daß diese Eigenschaft, deren ein unendlicher Verstand allein fähig ist, dem Verstande der Heiligen verliehen sey? Zwey Millionen Menschen, und das ist noch zu wenig gesagt, eilen zugleich, nicht in einer Viertelstunde, nein in einem Augenblicke zu der heiligen Jungfrau Maria, und erbitten sich ihren Schutz und ihre Fürsprache. Ein jedes Mitglied dieser Menge hat ein besonderes Anliegen und seine eigene Bitte. Der König, der Feldherr, der Gelehr-

Gelehrte, der Kriegsbediente, der Handelsmann, der Handwerker, der Feldbauer unzählige Menschen von unterschiedenen Ständen, Einsichten, Neigungen, wählen sich zugleich die heilige Jungfrau zu ihrer Beschützerinn und Fürbitterinn: Und ein jeder trägt ihr eine besondere Noth vor. Mein Gott! wie ist es möglich, daß die heilige Jungfrau alle diese Bitten, die in einem Augenblicke an sie abgehen, vernehmen, begreifen und unterscheiden könne? Noch mehr. Wie ist es möglich, daß sie diese unzählbaren Bitten alle dem Herrn in einem Augenblicke erklären, vortragen und eröffnen kann? In dem folgenden Augenblicke erscheint ein neues Heer solcher ganz unterschiedenen Wünsche der Sterblichen: Und diese Folge und Abwechslung so vieler Bitten hat kein Ende. Wer versteht es, wer kann es verstehen, wie alle diese Bitten, die unaufhörlich auf einander folgen, verstanden, angenommen, bewilliget, befördert und also erhöret werden? Das ist es noch nicht alles. Das unbegreiflichste kömmt erst. Unter diesen Bitten sind viele gerecht, und eben so viele ungerecht. Diese können angenommen, jene müssen abgewiesen werden. Viele stammen aus gerechten und geheiligten Seelen, die der Erhörung würdig sind: Weit mehrere kommen von solchen her, die mehr der Geist des Fleisches und der Natur, als der Geist Christi treibt, und die daher nicht müssen gehöret werden. Die unzählbaren Bitten demnach, die in einer Minute bey der heiligen Jungfrau, oder einem andern Heiligen einlaufen, müssen, ehe sie Gott vorgetragen werden, geprüfet und beurtheilet werden. Kein Heiliger kann einen Unheiligen vertreten. Kein Knecht des Herrn kann einen Wunsch unterstützen, der mit den weisen Absichten der göttlichen Regierung und mit der Gerechtigkeit streitet. Das allergrößeste Geheimniß ist viel leichter zu erklären, als es ist, zu begreifen, wie ein Wesen, dessen Verstand lange nicht an den Verstand Gottes reichet, so viele Dinge in einem Augenblicke vernehmen, aus einander setzen und beurtheilen könne. Laßt uns ungescheut mehr sagen! Es ist schlechterdings unmöglich, daß ein Geist, der nicht Gott ist, eine unermeßliche Menge vieler Dinge mit einemmale ohne Verwirrung sehen und erkennen, durch einen einzigen Blick beurtheilen, und in einem Nu einem andern eröffnen könne. Ich muß noch eines hinzufügen. In der grossen Anzahl der Bitten, die alle Stunden und Augenblicke abgehen, sind sehr viele, von deren Gerechtigkeit und Billigkeit nicht anders, als aus den besondern Umständen der Bittenden und aus der Beschaffenheit ihres Herzens kann geurtheilet werden. Cajus rufet: Heilige Jungfrau! Bitte Gott für mich, daß er meine Ehe mit Kindern segnen möge! Wie vieles muß die heilige Jungfrau nicht wissen, ehe sie urtheilen kann, ob diese Bitte Statt haben könne? Sejus höret nicht auf zu schreyen: Heilige Jungfrau! Sprich für mich, daß ich den Rechtshandel, den ich so lange Zeit führe, gewinnen möge! Ein anderer flehet um eine Fürbitte, daß er wieder gesund werden möge: Ein anderer seufzet nach einer Ehrenstelle. Die Gerechtigkeit und Zuläßigkeit dieser und vieler tausend anderer Bitten ist vor sich nicht klar. Der kann allein sagen, ob sie gelten können, oder nicht, der das Vergangene, Gegenwärtige und Künftige zugleich vor Augen hat, der das Verhältniß derer, von denen sie kommen,

gegen

gegen unzählige andere Menschen und Dinge einsieht, der den verborgenen Rath der Herzen und die geheimen Neigungen und Absichten der Bittenden kennet. Zehen, zwanzig, dreyßig bitten um eine einzige Sache. Vielleicht verdienet kein einziger von diesen: Vielleicht verdienet einer unter allen, daß er erhöret werde. Es muß also eine Untersuchung vorhergehen, ehe man bestimmen kann, ob einer, oder ob keiner dieser Bethenden der göttlichen Gnade soll empfohlen werden. Und was für eine große und weitläuftige Wissenschaft erfordert diese Untersuchung nicht? Sind die Heiligen im Himmel denn allwissend? Zeiget ihnen das Licht, womit sie umgeben sind, die besondern Umstände eines jeden Menschen? Stehen ihnen unser aller Herzen und Seelen offen? Können sie voraus sehen, wie ein jeder die Wohlthaten des Herrn, die er sich erbittet, anwenden und brauchen werde? Ich lasse mit Fleiß die Ausflüchte und Einwendungen weg, worauf diejenigen verfallen können, die das Gewichte dieser Erinnerungen empfinden. Und ich lasse sie darum weg, weil ich keine andere, als solche, erdenken kann, die mehr zum Schaden, als zum Vortheile der Anrufung der Heiligen gereichen. Ich weiß, daß ich schließe, kein Mittel, die ältere Kirche, die es entweder erlaubet, oder befohlen hat, die Heiligen um ihre Fürsprache zu flehen, von dem Vorwurfe eines großen Fehlers und Irrthums zu befreyen, als wenn ich glaube, daß sie nur aus Noth und mütterlicher Liebe der Schwachheit und Unwissenheit ihrer Kinder etwas auf eine Zeitlang eingeräumet hat.

Der Grund woraus das Verlangen der Christen entspringen muß, das ein Gebeth genennet wird, ist eine Gott geweihete und geheiligte Seele. Das ist das zweyte Stück, wodurch das Gebeth von den übrigen Bitten unterschieden wird. Eine Seele, die noch den Sünden dienet, und unbemühet ist, ihren Willen durch den göttlichen Willen zu regieren und zu verbessern, bethet nicht, wenn sie gleich zu bethen scheint. Die Erklärung des Gebethes, die wir gegeben haben, kann auf die Wünsche, die sie dem Herrn vorträgt, nicht gezogen werden. Und wo sie demnach hoffet, daß der Herr sie erhören werde, so sieht sie eine Einbildung, die keinen Grund hat, für eine Hoffnung an, die auf etwas festes muß gebauet werden, wo sie ihres Namens würdig seyn soll. Der Herr hat verheißen, das Gebeth zu erhören. Sind die Bitten der Unheiligen kein Gebeth, wie wir gleich zeigen werden, so sind die Unheiligen Unbesonnene, die auf die Erfüllung dieser Verheißung warten. Die Stellen der Offenbarung, die dieses bestätigen, haben ein so helles und durchdringendes Licht, daß wir sie ohne alle Erklärung hinsetzen können. Die scharfsinnigste Neigung sich selbst zu betrügen, wird sie nicht verfinstern können. Der König David gründet alle Hoffnung der Erhörung seines Gebethes auf die Unschuld seines Herzens: *Wo ich unrechts vorhätte in meinem Herzen, würde der Herr nicht hören. Darum erhöret mich Gott und merket auf mein Flehen.* Ps. 66, 18. Sein Sohn Salomo, wiederholet diese Lehre seines Vaters, und trägt sie noch schärfer und nachdrücklicher vor: *Wer sein Ohr abwendet zu hören das Gesetz, des Gebeth ist ein Gräuel.* Sprüchw. 28, 9. David saget nur: ein Gottloser wird nicht erhöret. Salomo saget mehr

saget mehr. Ein Gottloser, saget er, der Gott anruft, beleidiget und schimpfet Gott. Und er saget nichts zu viel. Ist es nicht eine Beschimpfung und Beleidigung Gottes, wenn man sich einbildet, daß man Gott verachten, und doch dabey seine Gnade sich versprechen könne? Muß nicht der, so dieses glaubet, die vornehmsten göttlichen Vollkommenheiten läugnen, und sich den Herrn als ein Wesen vorstellen, das weit mehr Schwachheiten an sich hat, als diejenigen, die unter den Menschen verständige und gerechte Herrscher heißen. Israel verwunderte sich zu den Zeiten des Propheten Esaias, warum so viele Opfer, die man täglich brachte, und so viele Gebether, die man alle Tage wiederholete, das Unglück des Landes nicht abwenden und Gott zur Erbarmung bewegen könnten. Der Prophet eröffnet die Ursache dieser göttlichen Strenge, die das durch seine Lüste bezauberte Volk nicht sehen konnte. Und wenn ihr schon eure Hände ausbreitet, verberge ich doch meine Augen von euch, und ob ihr schon viel bethet, höre ich euch doch nicht, denn eure Hände sind voll Blutes. Waschet euch, reiniget euch. Esai. 1, 15. Wie viele tausende sind unter unsern heutigen Christen, die dieses Wort zu ihrem Unterrichte brauchen können? Die Juden zu den Zeiten unsers Heilandes hatten dieses Wort ihres grossen Propheten vergessen. Allein, das Volk, das, wie sie sagten, nichts vom Gesetze wußte, und daher verflucht schiene, Joh. 7, 49. verstand in diesem Stücke das Gesetz viel besser und richtiger, als der ganze Haufe der Gesetzgelehrten. Ein niedriger und geringer Mensch, dem der Erlöser das Gesichte gegeben hatte, rücket freymüthig dem ganzen großen Rathe der Juden seine Unwissenheit des Gesetzes in diesem Stücke auf. Wir wissen, daß Gott die Sünder nicht höret, sondern so jemand gottesfürchtig ist, und thut seinen Willen, den höret er. Joh. 9, 31. Dieser arme Mensch, der nur die alte, noch unvollkommene Offenbarung hatte, der nur das Gesetz wußte, ist weiser, als viele Christen, die auch die neue und vollkommenere Offenbarung vor Augen haben, und in derselben die so hellen Worte des Apostels tausendmal gelesen haben: Das Gebeth des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist. Jac. 5, 16. Stünden diese und viele andere Stellen nicht in der göttlichen Offenbarung; so würde es uns die Natur des Gebethes und die unwandelbare Natur Gottes lehren, daß die Unheiligen und Ungerechten nicht bethen, wenn sie gleich zu bethen scheinen, und daher keine Erhörung hoffen können. Das Gebeth ist ein Verlangen der Seelen, das Gott vorgetragen wird. Viele Gebether der Unheiligen sind kein Verlangen: Daher sind sie auch keine Gebether. Der Sünder bethet um Glauben, um Liebe, um Keuschheit, um Sanftmuth und andere geistliche Vollkommenheiten der Seelen. Verlangt er diese Gaben wahrhaftig? So wenig, daß er vielmehr für der göttlichen Erhörung sich fürchtet. Der Unzüchtige, der Trunkenbold, der Ehrsüchtige, alle Lasterhafte, die ihre Sünden lieben, verbitten stillschweigend die göttliche Erhörung, und fühlen eine innerliche Furcht, daß Gott sie der Ergötzung, die ihnen ihre Unordnung verschaffet, berauben möge. Wenn die Sünder die Gnadengaben, die sie von Gott zu begehren scheinen, wahrhaftig von ihm begehreten und verlangeten, so wären sie Heilige, und keine Sünder.

Das Gebeth ist ein Verlangen, das an Gott gerichtet wird, und also ein Verlangen, das Gott erhören und erfüllen kann. Wer ist so unsinnig, daß er etwas von jemanden begehren sollte, das derjenige, den er anspricht, nicht schenken kann? Wer diese Thorheit wissentlich begeht, der bittet nicht: Wie könnte er bitten, da eine jede Bitte die Hoffnung das zu erlangen, was man wünschet, zum voraus setzet? Er klaget nur dem andern seine Noth. Der Sünder begehret von Gott Dinge, die er ihm nicht verwilligen kann. Er verlanget Vergebung seiner Sünden. Und warum? Nur darum, damit er ohne Furcht leben, und ohne Furcht sündigen möge. Wenn die Furcht der Strafe sein Gemüthe nicht beunruhigte, würde er sich wenig um die Vergebung seiner Sünden bekümmern: Und wenn der Wille zu sündigen bey ihm aufgehöret hätte, so wäre er ein Gerechter und kein Sünder. Kann der Herr ihm diese Bitte verwilligen? Ist es möglich, daß ein Gesetzgeber, der eben so gerecht, als weise ist, einem Uebertreter der Gesetze verzeihen könne, der nur darum die Verzeihung verlanget, damit er seine Uebertretungen ohne Hinderniß fortsetzen könne? Der Sünder verlangt irdische Güther, Ehren, Bequemlichkeiten. Warum? damit er seine Lust zu sündigen reichlicher sättigen möge. Er wäre kein Sünder, wenn er die irdische Glückseligkeit deswegen begehrte, damit er Gottes Willen desto leichter erfüllen und seinen Brüdern desto besser und nachdrücklicher dienen möchte. Kann ihm Gott diese Bitte verwilligen? Leidet es die Weisheit? Leidet es die Gerechtigkeit? daß denen, die Lust haben zu sündigen, die Mittel zur Sünde geschenket werden. Der Unheilige will demnach Gott zum Diener seiner Sicherheit und seiner bösen Lüste machen. Es ist unmöglich, daß Gott dieses werden könne. Er bethet also nicht, wenn er zu bethen scheint, weil er von Gott etwas verlanget, das er ihm nicht geben kann. Ich höre auf weitläuftig bey einer Sache zu seyn, die keine Einwendungen fürchten darf.

Gott thut nichts ohne Grund und Ursache. Kein Zweifel demnach, daß wir schuldig sind, unsern Gebethern die Ursachen beyzufügen, die ihn zur Erhörung derselben bewegen können. Diese sind das dritte, wodurch das Gebeth von andern Bitten abgesondert wird. Sie werden in der Beschreibung durch die Wörter: Im Glauben angezeiget. Der Glaube hält und fasset den einzigen Mittler und Erlöser der Menschen, und sein göttliches Verdienst, das alles in uns tilget, was Gott abhalten kann, unser Flehen zu erhören, und uns alles giebt, was Gott lenken kann, unsere Bitten in Gnaden anzusehen. In uns sind nur zwey Dinge, die wir Gott darstellen können: Nothdurft und Unart. Jenes kann die göttliche Barmherzigkeit, wenn es uns erlaubt ist, menschlich zu reden, es kann, sage ich, das göttliche Erbarmen rühren und zur Erhörung neigen. Allein, dieses waffnet die göttliche Gerechtigkeit, die, weil sie der Liebe in Gott gleichet, den Willen der Gnade und Erbarmung zurücke halten kann. Die Nothdurft verliert durch die Unart, von der sie begleitet wird, ihre natürliche Stärke das Mitleiden zu erwecken. Außer uns ist nichts, das Gott unserm Gebethe günstig und geneigt machen könnte. Andere Menschen, auch die allerheiligsten, sind weder reicher an Verdiensten, noch vollkommener, als wir selber,

selber. Und die Geister, die vollkommener sind, als wir, sind doch nicht mächtiger, als wir, Gott zur Erhörung zu bewegen, weil alle ihre Vollkommenheiten nur Gaben der Gnade sind. Wir brauchen also etwas, wo unser Gebeth nicht fruchtlos zurücke kehren soll, das unsere Unart tilgen, und daher unsere Nothdurft mitleidenswürdig machen kann. Dieses bietet uns der Herr selber in dem Verdienste seines Sohnes dar, der sich für uns Gott aufgeopfert hat. So bald die Gnade des Herrn uns die Kraft verliehen hat, diese vollgültige Bezahlung unserer Schuld für die unsrige zu erkennen und anzunehmen, so bald hören die Ansprüche der göttlichen Gerechtigkeit auf, und räumen der Barmherzigkeit die volle Gewalt ein, unsrer Noth und unserem Elende zu Hülfe zu kommen. Wenn die Nothdurft keine Unart und Sünde mehr zur Seiten hat und mit der Unschuld Jesu Christi bedecket vor dem Throne Gottes erscheint, so wird sie Mitleidens- und erbarmenswürdig. Ein unglücklicher Unschuldiger, der um Gnade flehet, findet in der Gerechtigkeit selber Schutz und Beystand. Sie spricht stillschweigend für diejenigen, die bey ihrer Noth von ihren Missethaten nicht verklaget werden, und nimmt die Natur der Barmherzigkeit an, wenn sie nichts an denen zu fordern hat, die sich ihr darstellen. Laßt uns hieraus die Ursache lernen, weswegen Jesus seinen Aposteln, und in ihnen allen Christen befiehlt, daß sie in seinem **Namen** Gott anrufen sollen, wo sie wollen erhöret werden, Joh. 14, 12.13.14. c. 16, 23. 24. Und weswegen uns sein Apostel so deutlich lehret, daß **wir allein durch Jesum und durch den Glauben an ihn Zugang und Freudigkeit zu Gott haben in aller Zuversicht.** Ephes. 3, 12. Es ist nöthig, damit der Befehl unsers Erlösers vollkommen verstanden werde, daß der Sinn der Redensart: **Etwas im Namen eines andern thun**, aufgekläret werde. Sie bedeutet eigentlich meines Erachtens so viel, als: **Etwas an der Stelle eines andern verrichten.** Die gewöhnliche Erklärung dieser Redensart scheint von dieser abzuweichen: Und sie stimmet in der That mit derselben aufs genauste überein. Unsere Ausleger sagen: **Etwas in dem Namen eines andern thun**, heißt: **Etwas auf Befehl oder in Vollmacht eines andern verrichten.** Allein, tritt der nicht gleichsam an die Stelle eines andern, stellet der nicht die Person eines andern gleichsam vor, der Kraft der Vollmacht, die er von einem andern empfangen hat, oder auf sein Geheiß etwas unternimmt und ausführet? Wer im Namen eines Königes oder Kraft der Gewalt, die ihm der König ertheilet hat, Gesetze giebt, tritt der nicht an die Stelle des Königes? Wer im Namen eines andern wohlthut und Allmosen austheilet, stellet der nicht denjenigen vor, der ihm befohlen hat freygebig zu seyn und Liebe auszuüben? Meine Auslegung ist also nur eine Aufklärung und genauere Bestimmung der gemeinen und ordentlichen Auslegung. Und vielleicht kann uns dieselbe dienen, den Nachdruck und den Sinn einiger Schriftstellen, worinn diese Redensart gebraucht wird, klärer einzusehen. Unser Erlöser saget: **Ich bin kommen in meines Vaters Namen, und ihr nehmet mich nicht an: So ein ander wird kommen in seinem eigenen Namen, den werdet ihr annehmen.** Joh. 5,34. Seine Meynung ist: **Ich habe Gottes Stelle unter** euch

euch vertreten, und habe bewiesen, daß ich Vollmacht dazu von ihm empfangen habe: Allein, ich habe kein Gehör unter euch gefunden. Nach mir werden andere kommen, die es nicht werden darthun können, daß ihnen Gott seine Stelle unter euch zu vertreten befohlen habe: Und ihr werdet sie doch als Gottes Bevollmächtigte annehmen. Das Volk zu Jerusalem rufet bey dem Einzuge Christi in ihre Stadt: Gelobet sey, der da kömmt in dem Namen des Herrn. Matth. 21, 9. Diese Worte sind von dem Könige David entlehnet. Ps. 118, 25. 26. Was ist die Meynung derselben? Wir erkennen dich für denjenigen, der des Allerhöchsten Stelle unter uns vertreten soll: Wir nehmen dich als einen Mann an, dem es Gott aufgetragen hat, seinen Willen unter uns zu verkündigen, und seine Rechte uns zu offenbaren. Der Apostel Petrus redet den Lahmen, der von ihm Almosen begehrte, und an statt derselben den größten Schatz der Menschen, die Gesundheit, empfing, mit diesen Worten an: Was ich habe, das gebe ich dir, im Namen Jesu Christi von Nazareth, stehe auf und wandele. Ap. Gesch. 3, 6. Der Sinn dieser Worte ist: Ich verleihe dir, an der Statt und Stelle Jesu Christi, dessen unwürdiger Bote und Bevollmächtigter ich bin, den Gebrauch deiner Glieder. Auf diese Weise muß gleichfalls, wie ich glaube, der Befehl, den uns unser Erlöser hinterlassen hat, erkläret werden, daß wir Gott in seinem Namen anrufen sollen. Er erinnert und lehret, daß wir seine Person annehmen, und an seiner Stelle bethen müssen, wenn wir uns eine unfehlbare Erhörung versprechen wollen. Hierinn ist nichts, das schwer zu verstehen wäre. Die an eines andern Stelle etwas verrichten, die sind mit der Gewalt und mit den Rechten eines andern ausgerüstet u. versehen worden. Der Glaube an das Verdienst Christi schenkt uns die Rechte, die Jesus Christus durch seine Genugthuung erworben hat. Er hat sich das Recht zur Erhörung bey Gott erworben. Und diejenigen also, die sich seines Verdienstes durch den Glauben bemächtigen, erlangen mit demselben das Recht, daß Gott ihre ihm gefällige Bitten nicht abschlagen kann. Das folgende wird vielleicht die Sache noch deutlicher machen. Der Ungläubige bethet in seinem eigenen Namen. Er stellet sich selbst und diejenige Person, die er mit in die Welt gebracht hat, dem Allerhöchsten dar. Und was ist in dieser Person der Natur, das den Willen des Herrn uns zu befriedigen neigen könnte? Der Gläubige wechselt die Person. Er legt die Person der Natur ab, und nimmt die Person der Gnaden an, wenn ich so reden darf. Er nimmt die Person seines Erlösers an. Das sagt Paulus ausdrücklich, wenn er lehret, daß diejenigen, die glauben, Jesum Christum anziehen. Röm. 13, 14. Gal. 3, 27. Kann die Redensart: Einen andern anziehen, in ihrem ersten und natürlichen Verstande, etwas anders bedeuten, als: Die Person eines andern annehmen, die Rechte und Verdienste eines andern sich zueignen: Sich an die Stelle eines andern setzen? In dieser durch den Glauben angenommenen neuen Person erscheint der Gläubige vor dem Herrn? Er stellet nicht sich, er stellet den Erlöser selber, mit dem ihn der Glaube vereiniget hat, vor. Er bethet nicht: Der Erlöser selber, den er vorstellet, bethet durch ihn. Oder er bethet an der Stelle des Erlösers, die er durch den Glauben eingenommen hat. Er redet nicht:

nicht: Das Blut Jesu, mit dem ihn der Glaube besprenget hat, der blutige und gekreuzigte Erlöser, in den er durch die Macht des Glaubens gleichsam ist verwandelt worden, redet in ihm und durch ihn. Das ist der unvergleichlich lebhafte Ausdruck eines der größten Zeugen Christi: Ihr seyd kommen zu dem Blute der Besprengung. Ebr. 12, 24. Wir können übersetzen: Zu dem Blute der Reinigung, oder zu dem Blute, das diejenigen, die damit besprenget werden, reiniget. Und wir müssen so übersetzen, wenn wir den wahren Sinn der Worte des Apostels darstellen wollen. Er will sonder allem Zweifel dieses sagen: Ihr seyd durch den Glauben desjenigen Blutes theilhaftig geworden, oder ihr seyd gleichsam mit demjenigen Blute besprenget worden, das allein die Macht hat alle Schuld, alle Flecken der Unart wegzunehmen, und euch zu reinigen. Dieses Blut ist nicht stille: Es redet. Man muß hinzusetzen: In euch und durch euch zu Gott. Es flehet zu Gott, wenn ihr mit demselben besprenget seyd. Ihr redet, ihr bethet zu Gott nicht. Jesus, das Blut Jesu, redet in euch, und an eurer Stelle. Oder: Ihr redet an der Stelle des Erlösers, dessen Blut euch schmücket. Die Vergleichung dieses Blutes mit dem Blute Abels, das von der Erden zu Gott schrie oder redete, zeiget offenbar, daß die Worte des Apostels den Zusatz erfordern, den wir bemerket haben. Wenn von der Fürbitte Christi im Himmel gehandelt würde, so hätte diese Vergleichung des Blutes Christi mit dem Blute des erschlagenen Abels, das die Gerechtigkeit Gottes anrief, keine Statt. Und wo redet das Blut Christi, wenn es, wie das Blut Abels, von der Erden zu Gott ruft oder redet? Nirgends anders, als in denen, und aus denen, die sich mit demselben besprenget, oder den unendlichen Werth desselben sich durch den Glauben zugeeignet haben. Kein Zweifel demnach, wo ich nicht irre, daß der Apostel hier von der Kraft rede, die das Verdienst Christi bey Gott hat, wenn die Gläubigen ihr Gebeth auf dasselbe gründen. Dieses Blut redet in den Heiligen, die Gott anrufen, besser als das Blut Abels. Man füget dem Griechischen Worte, das der sel. Luther durch besser übersetzet hat, keine Gewalt zu, wenn man es übersetzt: Stärker, nachdrücklicher. Wenn dieses Wort von der Beredtsamkeit, von Rednern und von Reden gebraucht wird, so hat es nie eine andere Bedeutung. Wer besser, als ein andrer spricht, der spricht kräftiger, lebhafter, nachdrücklicher, als der andre. Dieser Verstand bleibt, wenn man gleich die Worte des Apostels übersetzet: bessere Dinge, oder, wie einige andre, angenehmere Dinge. Wer bessere oder angenehmere Dinge vorträgt, der spricht Sachen, die mehr Kraft und Stärke haben zu rühren und zu bewegen. Man sehe diese Worte an und gebe sie, wie man will: Sie behalten stets diesen Sinn: Das Blut Jesu, das durch den Glauben in den Heiligen zu Gott redet, hat viel eine stärkere Kraft, Gott zur Erhörung und Erbarmung zu bewegen, als das Blut des unschuldig erschlagenen Abels. Dieses stellete dem Herrn nichts mehr vor, als ein Unrecht, das einem Menschen, der nichts verbrochen hatte, von einem andern Menschen zugefüget war, der durch die Natur selber verpflichtet war, den Getödteten zu lieben und zu ehren. In dieser Vorstellung liegt ein sehr starker Bewegungsgrund, der die Gerechtigkeit Gottes anfrischen kann, ihr Amt

zu verrichten. Jenes stellet dem Herrn den Tod, den freywilligen Tod seines Sohnes vor, der die Sünde aller Nachkommen der ersten Menschen gebüßet hat. Und in dieser Vorstellung liegt ein unendlicher Bewegungsgrund, der die göttliche Gerechtigkeit entwaffnen, und die göttliche Barmherzigkeit zum Vergeben rüsten kann. Laßt uns schließen! Jesus, der uns befiehlt, in seinem Namen zu bethen, will, daß wir durch den Glauben an seine Stelle treten, und durch ihn und sein Verdienst, das unser eigenes durch den Glauben wird, Gott um Gnade und Erbarmung flehen sollen.

Ich sehe zween Einwürfe, die man dieser Erklärung entgegen setzen kann: Und ich halte mich verbunden, dieselbe aufzulösen, ehe ich weiter gehe. Der erste: Jesus saget: Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun, auf daß der Vater geehret werde in dem Sohne. Joh. 14, 13. 14. Diese Stelle ist derjenigen, die wir hier vornehmlich vor Augen gehabt haben, Joh. 16, 23. ganz ähnlich. Die Redensart: Im Namen Christi bethen, kann in derselben also nichts anders bedeuten, als das, was sie an dem andern Orte anzeiget. Allein, kann sie in dieser Stelle so viel bedeuten, als: An der Stelle Christi bethen? Kann unser Erlöser seinen Jüngern diesen Befehl geben: Stellet euch an meine Stelle, wenn ihr mich anrufet: Nehmet meine Person an, wenn ihr mir eure Noth vortraget? Würde das nicht eben so viel seyn, als wenn er gesagt hätte: Ich muß mich selbst durch euch anrufen, wenn euer Gebeth soll erhöret werden? Und ist hierinn nicht ein Widerspruch? Kann sich jemand selber bitten und flehen? Es ist nicht nöthig, daß ich auf diese Einwendung antworte: Was in der Welt und unter den Menschen ungereimt ist, das ist oft in geistlichen und Gott betreffenden Dingen gegründet. Ich kann dieses antworten: Und ich kann diese Antwort rechtfertigen. Allein, ich will es nicht antworten, weil die Worte des Erlösers, von denen der Einwurf genommen wird, gar keine Gelegenheit zu demselben geben. Man versteht sie so, als wenn Jesus gesagt hätte: Was ihr mich bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun: Und man versteht sie übel, wenn man sie so versteht. Der Erlöser hat nicht das Wort mich, sondern er hat das Wort: Den Vater, ausgelassen: Er will sagen: Was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet: Daß dieses Wort hier fehle, beweiset die andere Stelle Christi, die dieser vollkommen ähnlich ist, Joh. 16, 23. wo dieses Wort ist deutlich zugefüget worden. Sagen nicht alle Ausleger der Schrift, und saget es nicht die Vernunft, daß diejenigen Stellen der Schrift, die einerley Lehren und Wahrheiten vortragen, durch einander und aus einander müssen erkläret werden?

Der andere Einwurf. Paulus saget, daß wir alles im Namen Jesu Christi thun sollen. Alles was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesu. Col. 3, 17. Es ist kein Befehl der Offenbarung, der genauer und richtiger, dem Scheine und Ansehen nach, von den Christen beobachtet wird. Wir stehen in dem Namen Gottes auf, und legen uns in dem Namen Gottes nieder. Wir heyrathen, wir handeln, wir kriegen, wir betrügen, wir sündigen im Namen Gottes. Und was thun wir im

im Namen Gottes und Jesu Christi nicht? Allein, kann in dieser Stelle: Im Namen Jesu, eben so viel bedeuten, als: An der Stelle Jesu? Treten wir an die Stelle unsers Erlösers, wenn wir etwas thun, das gerecht und löblich ist? Dieser Einwurf ist stärker, als der erste. Ich räume es ein, daß die Bedeutung der Redensart, von der wir handeln, bey dieser Stelle nicht könne angenommen werden. Allein, wir wissen, daß viele Wörter und Redensarten der Schrift nicht stets einerley Verstand haben: Und warum soll unsere Redensart aus der Zahl derer, die nach der Natur der Sachen, von denen sie gebraucht werden, bestimmt werden müssen, herausgenommen werden? Was die Redensart: Im Namen Jesu, in der angeführten Stelle des Apostels anzeigen solle, weiset eine andere Stelle dieses göttlichen Lehrers, worinn er eben diesen Befehl mit andern Worten giebt. Er saget 1 Cor. 10, 31. Ihr esset nun, oder trinket, oder was ihr thut, so thut alles zu Gottes Ehre. Andere Worte: Einerley Lehre. Kein Ausleger zweifelt hieran? Und wer kann daran zweifeln? Was demnach der Apostel durch die Redensart: zu Gottes Ehre verlanget, das befiehlt er in unserer Stelle durch die Worte: Im Namen Jesu. Der Name Jesu ist hier also eben so viel, als die Ehre Jesu. Und das griechische Wörtchen, das der sel. Luther durch das deutsche Wörtgen Im übersetzt hat, muß durch das Wörtchen: Zur übersetzet werden. Es ist unter den Schriftauslegern sehr bekannt, daß die beyden griechischen Wörter, die in unserer Sprache In und Zu bedeuten, (*) mit einander in der Sprache des Neuen Testaments verwechselt werden, und daß da zuweilen, wo das Wörtchen steht, das In eigentlich bedeutet, das andere Wort hätte nach den strengen Regeln der griechischen Sprache stehen sollen, das Zu eigentlich bedeutet. Im Gegentheil lesen wir an vielen Oertern das Wörtchen, das Zu eigentlich bedeutet, und wir müssen doch übersetzen: In. Lasset uns also den Apostel so verstehen, als wenn er geschrieben hätte: Alles, was ihr thut, das thut zur Ehre des Herrn Jesu. Richtet alle eure Reden und Handlungen so ein, daß die Gottlosen und Ungläubigen daher Anlaß nehmen mögen, die Größe, die Vollkommenheiten, die Herrlichkeit Gottes und eures Erlösers zu erkennen, und ihn durch ihre Bekehrung zu ehren. Wie viele, welche die Redensart: Im Namen Jesu, im Namen Gottes, mit allen ihren Handlungen verknüpfen, werden sich verwundern, wo sie dieses lesen, daß sie sich bisher selber nicht verstanden haben? Wie viele, die sich bisher eingebildet haben, daß sie das Wort des heiligen Apostels treu und aufrichtig erfüllet, wenn sie ihre Schriften, ihre Vergleiche, ihre Ehestiftungen, ihre Handlungen durch die Redensart: Im Namen des dreyeinigen Gottes, gekrönet haben, werden hieraus lernen, daß sie sich durch diese Worte zu einer heiligen Pflicht verbinden, woran die wenigsten unter ihnen denken? Ist es nicht wahr, daß unsere gemeine und ordentliche Gottseligkeit noch in vielen Stücken blind sey?

Ich will nicht absonderlich von dem Vertrauen oder von der Zuversicht reden, welche die Schrift von denen verlanget,

(*) ἐν und εἰς.

langet, die Gott gefällig bethen wollen. Der heilige Jacobus saget: Der Mensch bitte im Glauben und zweifle nicht: Denn wer da zweifelt, der ist gleich wie die Meereswogen, die vom Winde getrieben und beweget werden. Solcher Mensch denke nicht, daß er etwas von dem Herrn empfahen werde. Jac. 1, 6. 7. Das Wort Glaube bedeutet in dieser Stelle eine völlige Gewißheit oder Ueberzeugung der Seelen, daß der Herr unsere Bitte nicht abweisen werde. Das beweiset der Gegensatz: Das beweiset das Gleichniß von den Wellen des Meeres, wodurch der Apostel seine Lehre aufkläret. Ich rede darum nicht absonderlich von diesem Glauben, weil er aus dem Glauben, der gerecht und selig machet, nothwendig und unfehlbar entspringt. Der seligmachende Glaube ist ein Bewegungsgrund auf der Seite Gottes: Und eben ein solcher Grund auf der Seite der Menschen. Er beweget Gott uns zu erhören: Und er beweget die Menschen, daß sie mit einer vollen Hoffnung und Gewißheit ihre Erhörung erwarten. Eben der Glaube, der es nicht zuläßt, daß sie an ihrer Erlösung zweifeln, erlaubet auch nicht, daß sie an ihrer Erhörung zweifeln. Kann ein Mensch zweifeln, ob ihn Gott erhören werde, den sein Glaube versichert, daß die allgemeine Liebe und Gnade Gottes gegen alle Menschen, welche die Sünde gehemmet hatte, durch die Erlösung Jesu Christi in ihre völlige Freyheit wieder gesetzet worden? Kann ein Mensch zweifeln, ob Gott seine heiligen und guten Wünsche erfüllen werde, den der Glaube versichert, daß er ein Mittel besitze, wodurch er den Willen Gottes besiegen, und zu seinem Besten lenken kann? Ist es möglich, daß in den Seelen der gläubigen Bether Zweifel, Ungewißheit und Mistrauen sich regen können, so müssen in dem Verstande derselben gewisse Vorstellungen der Gewißheit und Ueberzeugung sich widersetzen. Diese Vorstellungen müssen entweder in Gott, oder in dem Erlöser, oder in den Gläubigen, oder in den Sachen, die wir erbitten, selber ihren Grund haben? Woher stammen sie denn? Gründen sie sich in Gott? Das kann nicht seyn. Der Glaube stellet uns Gott, als einen völlig versöhnten Vater vor, der alles geben kann, was seine Kinder begehren, und der alles geben will, was zu ihrem Heil nöthig ist. Gründen sie sich in dem Erlöser? Das kann eben so wenig seyn. Der Glaube stellet uns den Erlöser als einen Freund vor, der alles vollkommen hat entrichten können, was wir schuldig waren, und der nichts zu bezahlen übrig gelassen hat. Gründen sie sich in dem Gläubigen, der bethet? Das kann auch nicht seyn. Der Glaube stellet sich uns als neue Geschöpfe vor, an denen nichts verdammliches ist, Röm. 5, 1. und die durch ihren Heiland ein volles und unumschränktes Recht zu allen Schätzen der Gnade erlanget haben. Gründen sie sich endlich in den Sachen, die wir von Gott begehren? Das ist eben so wenig möglich. Der Glaube kann nichts begehren, als was uns heilsam und selig ist, und weiß, daß alles, was zu unserer Seligkeit dienet, unser Eigenthum sey. Das kann geschehen, daß der Gläubige, der Gott anruft, sich seiner Gewißheit, seines Vertrauens, seiner Ueberzeugung nicht allezeit bewußt ist. Das kann seyn, daß der Gläubige die Bewegungen und Triebe, die aus der Ueberzeugung entstehen, nicht allezeit gleich stark fühlet und empfindet. Die Vorstellungen, woraus die Gewißheit stammet,

met, sind in uns zu allen Zeiten nicht gleich lebhaft, klar und deutlich. Es giebt allerhand natürliche, es giebt auch geistliche Ursachen, die dem Geiste der Gläubigen ein Theil seiner Stärke nehmen können, die Wahrheiten des Glaubens in ihrem vollen Lichte zu erkennen und einzusehen. Matte, dunkle und unvollkommene Vorstellungen zeugen natürlich nur matte, langsame und halblebendige Empfindungen und Bewegungen. Ein Auge, das durch Wolken und Nebel sieht, kann von der Schönheit der Dinge, die sich ihm darstellen, so nicht entzücket und gerühret werden, als ein anderes, das seiner völligen Freyheit genießt, und von einem reinen Lichte bestrahlet wird. Daher die so genannten Stunden der Versuchung oder Anfechtung: Daher die Klagen der Gläubigen über den Mangel, oder über die Ohnmacht ihres Glaubens: Daher die Beschwerungen über die geistliche Dürre. Allein, diese Zufälle, die das Gefühl oder die Empfindung der Ueberzeugung und der Gewißheit brechen, zerstören die Ueberzeugung und Gewißheit selber nicht. Diese kann von dem Glauben nicht getrennet werden, und bleibt beständig da, wo der Glaube sich aufhält. Der Christ also, der bey Gott bleibt, und herzlich in seiner Gemeinschaft zu bleiben wünschet, der Christ, der den Sinn des Fleisches abgelegt hat, und denselben nicht willens ist wieder anzunehmen, kann versichert seyn, daß seine Seele das wahre Vertrauen zu Gott habe, ob er gleich die Gegenwart desselben nicht merket. Man kann wahrhaftig glauben und lieben, und es doch nicht deutlich spüren, daß man glaubet und liebet, weil die Bewegungen, die der Glaube und die Liebe zeugen, durch allerhand Ursachen können zurücke gehalten und gemäßiget werden.

Das Gebeth wird endlich in der Erklärung desselben, die wir gegeben haben, von andern Bitten durch die Art und Weise dasselbe zu verrichten und abzustatten unterschieden. Wir können Gott die Wünsche unserer Seelen eben so wohl, durch Gedanken, als durch Worte, vortragen. Der Mensch, der nur die Hütte sieht, worinn mein Geist auf eine kurze Zeit wohnet, kann die Bewegungen und Wünsche meiner Seele nicht erkennen, wo ich sie ihm nicht durch Worte eröffne. Der Herr weiß den ganzen Rath meines Herzens, wenn ich gleich schweige. Es ist also Schwachheit, wenn ich mir einbilde, daß er mein Bethen nicht verstehen werde, wo ich ihm nicht durch Zeichen meine Gedanken erkläre. Gleich viel vor ihm, ob ich das, was ich von ihm verlange, ausspreche, oder ob ich es seine Allwissenheit in meiner Seele lesen lasse. Die Lebenslehrer theilen also richtig, wenn sie das Gebeth in das Gebeth des Herzens und in das Gebeth des Mundes theilen. Jenes ist das Gebeth, das durch die Gedanken und Bewegungen der Seelen, ohne äußerliche Zeichen und Worte, Gott vorgetragen: Dieses ist dasjenige, das eben so, wie die Bitten, die wir an Menschen richten, durch Worte abgefasset wird. Allein, an der Gültigkeit des Exempels, das man aus der Schrift anführet, das Gebeth des Herzens zu beweisen, zweifle ich. Man beruft sich bey dem Gebethe des Herzens auf die Mutter Samuels, die Hanna. Die Schrift sagt von diesem gottseligen Weibe: Hanna redete in ihrem Herzen, allein, ihre Lippen regeten sich, und ihre Stimme hörete man nicht.

1 Sam. 1, 13. Die ersten Worte dieser Stelle, scheinen die Meynung derer zu bekräftigen, die uns die Hanna zum Beweise darstellen, daß man Gott ohne Worte anrufen könne. Und unsere Väter haben sich durch diesen Schein so rühren lassen, daß sie aus diesen Worten den Namen des Gebethes, das ohne Worte geschicht, gezogen, und es das Gebeth des Herzens genennet haben. Allein, die folgenden Worte widerlegen diese Meynung und lehren deutlich, daß die Hanna mit dem Munde gebethet, und Gott ihr Anliegen durch Worte vorgetragen habe. Sie rührte ihre Lippen. Warum hätte sie die Lippen gereget, wenn sie bloß mit der Seele und ohne Worte gebethet hätte? Sie bildete unstreitig Worte durch die Bewegung der Lippen. Der Hohepriester hörete ihre Stimme nicht. Sie bedienete sich also ihrer Stimme und redete: Allein, sie bedienete sich derselben so schwach, daß der Laut derselben nicht zu den Ohren des Hohenpriesters gelangete. Wir brauchen weder dieses Exempels, noch anderer Schriftörter, eine Sache zu beweisen, woran niemand zweifeln kann, es sey denn, daß er an der göttlichen Allwissenheit zweifelt.

Das Gebeth des Herzens ist durch nichts von dem Gebethe des Mundes, als durch die Art des Vortrages, unterschieden. Der ohne Worte bethet, muß eben so wohl als derjenige, der Gott mit dem Munde anspricht, gewisse Wünsche und rechtmäßige Begierden in seinem Herzen erwecken, diese Begierden durch den Verstand bestimmen, in Ordnung bringen, und sich deutlich vorstellen, die Vorstellungen seines Verstandes Gott vortragen und mit denselben ein aufrichtiges und sehnliches Verlangen verbinden, das Verlangen durch den Glauben erhörlich, und durch das Verdienst Christi Gott angenehm machen. Diese Erinnerung ist vieler Christen wegen nöthig, die ihre Trägheit zu bethen durch die Lehre von dem Gebethe des Herzens beschönigen. Theogenes weiß, daß er zum Gebethe verpflichtet sey, und will seinen Geschäfften und Ergötzungen die Zeit nicht entziehen, die diese Pflicht erfordert. Sein Gewissen straft ihn deswegen zuweilen: Und er beruhiget sein Gewissen durch die Vorstellung, daß er stets mit dem Herzen bethe. Wozu ist es denn nöthig, saget er bey sich selbst, wenn er etwa einige Unruhe bey sich spüret, wozu ist es denn nöthig, daß ich alles liegen lasse, was mir obliegt, meine Gedanken sammle, mich vor Gott niederwerfe, und ein langes Gebeth hersage? Kann ich doch mit meinem Geiste bethen? Kann ich doch unter meinen Arbeiten Gott ansprechen? Sieht der Herr, der mein Inwendiges erforschet, nicht alle Regungen meiner Seele, und einen jeden Seufzer meines Herzens? Demas, der Tage, Jahre, Monate, ohne Gebeth hingehen läßt, und diese Nachläßigkeit nicht läugnet, giebt seinem Lehrer, der ihn deswegen erinnert, eben diese Antwort. Ich unterlasse das Gebeth nicht: Ich unterlasse nur eine Art des Gebethes. Ich bethe: Allein, auf eine andere Weise, als der gemeine Haufe. Mein Herz bethet, wenn mein Mund schweigt. Ist es nicht dem Herrn gleich viel, ob ich ihn auf diese, oder auf jene Weise anrufe? Was verstehen diese Christen durch ihr Herzensgebeth? Zufällige Gedanken, die nichts gewisses bedeuten, und ohne Frucht entstehen und vergehen, Seufzer, die ohne alle Mühe bey dem Anblicke der Veränderungen dieser Welt auch in den Unbekehrten aufsteigen, Bewegungen

wegungen der Seelen, die aus dem allgemeinen Verlangen glücklich zu seyn, das in allen Menschen wohnet, entspringen, kraftlose Triebe, die weder die Liebe gebiert, noch der Glaube heiliget. Ist dieses das Gebeth des Herzens, so sind alle Ermahnungen zum Bethen, die in der Schrift stehen, unnöthig. Die Natur, die Empfindung unserer Schwachheit, die Zufälle dieses Lebens, werden uns, auch wider unsern Willen, und ohne unsere Bemühung, bethen lehren. Wir werden oft bethen, ohne daß wir es selber wissen, und werden es niemals merken, daß wir gebethet haben. Und keine unter allen Menschen werden fleißiger bethen, als die Wollüstigen und die Furchtsamen: Diese darum, weil sie mehr, als andere, für ihre Wohlfahrt besorget sind. Jene deswegen, weil sie leichter durch äußerliche und innerliche Vorstellungen gerühret werden. Diese Erinnerung von der Natur des geheimen oder Herzensgebethes dienet auch dazu, daß die wahre Lehre von diesem Gebethe von der Meynung derer unterschieden werde, die ein gewisses Gebeth des Herzens dichten, das die Schrift nicht kennet, und dieses Gedichte als eine Vollkommenheit der Heiligen rühmen. Die Lehrer der so genannten geheimen Gottseligkeit ermahnen alle zusammen ihre Jünger, daß sie nach der Gabe mit dem Herzen zu bethen streben sollen. Der unmündige und schwache Christ bethet nur allein, wie sie sagen, mit dem Munde. Der starke und gesetzte Christ bethet mit dem Herzen. Diese Männer sprechen so, wie wir: Und denken lange so nicht, wie wir. Ein schwacher und unmündiger Christ ist in ihrer Sprache ein Christ, der sich noch der Kräfte seiner Seele in geistlichen Sachen bedienet, der seinen Verstand anwendet die Wahrheiten des Glaubens richtig und deutlich zu begreifen, und durch dieselbe seinen Willen erwecket, die Schätze der Gnaden, die das Evangelium verheißt, herzlich und eifrig zu verlangen. Ein starker Christ ist ein Mensch, der in geistlichen Sachen weder denkt, noch begehret, der seinem Verstande nicht erlaubet, die göttliche Wahrheit sich deutlich vorzustellen, und seinem Willen verbietet, sein Vermögen auf etwas zu richten und etwas entweder zu hassen, oder zu lieben, der aufhöret ein besonderes Wesen zu seyn, das vor sich besteht, und seine eigenen Kräfte hat, und die ganze Regierung seines Geistes dem Herrn überläßt, mit dem er sich vereiniget hat. Die Gabe mit dem Herzen zu bethen ist also das Vermögen, das ein solcher starker Christ hat, alle Wirkungen der beyden Hauptkräfte seiner Seele zu verhindern und aufzuheben. Und das Gebeth des Herzens selber ist die Ruhe und Stille der Seele, die dieses Vermögen schaffen kann, der Zustand des Geistes, der mit einem Meere verglichen werden kann, worauf nicht die geringste Bewegung sich spüren läßt. Ist es möglich zu glauben, daß diese Art des Herzensgebethes eine Vollkommenheit der Christen sey, so lange die Gebether unsers Erlösers und seiner Propheten und Apostel in der Offenbarung stehen? Jesus Christus und alle seine Zeugen tragen in ihren Gebethern dem Herrn heilige Begierden ihrer Seele vor, die sie durch den Verstand bestimmet und eingeschränket haben, unterstützen diese Begierden durch Wahrheiten, die sich in dem Wesen und Willen Gottes gründen, und bezeugen ein brünstiges Verlangen nach der Erhörung und Erfüllung derselben? Beyde Hauptkräfte der Seele offenbaren ihre

Beschäfftigung und Arbeit in einem jeden Gebethe, das wir in der Schrift lesen. Wer hat es uns gelehret, daß diese Gebether nur Vorschriften der noch unvollkommenen Heiligen sind? Wer hat es uns offenbaret, daß wir uns bey unserm Gebethe über die Exempel unsers Heilandes und seiner ersten Heiligen erheben, und unsern Seelen ihre natürlichen Kräfte entziehen sollen? Die Lehrer der geheimen Gottseligkeit geben uns in dieser Sache einen Beweis von ihrer falschen und sündlichen Klugheit. Sie läugnen in der That, daß die Pflicht zu bethen eine allgemeine Pflicht aller Christen sey, und setzen dieselbe nur unter die Uebung, wodurch sich der Christ zur Vollkommenheit vorbereiten muß. In dem Stande der Vereinigung mit Gott, hat das Gebeth nach ihren Grundlehren keine Statt mehr. Allein, sie getrauen sich nicht, dieses frey und öffentlich zu läugnen, damit sie nicht mehr Haß auf sich laden, als sie tragen können. Was würde man von Leuten denken, die eine so heilige Pflicht, die Christus selber und seine Apostel so fleißig beobachtet, und so vielfältig allen ohne Unterscheid befohlen haben, für unnöthig erklärten? Würde man sie für Christen halten? Würde man glauben, daß sie keine andere Gottseligkeit lehreten, als diejenige, die der Sohn Gottes aus dem Schooße des Vaters mitgebracht hat? Sie behalten daher das Wort Gebeth, und verbinden mit diesem Worte eine ganz andere Bedeutung, als diejenige, die wir in der Offenbarung finden. Sie bedienen sich einer alten Abtheilung des Gebeths, und setzen so, wie wir, dem Gebethe des Mundes, das Gebeth des Herzens entgegen, und bedecken durch diese beyden Wörter Meynungen, die denen nicht in den Sinn gekommen sind, die sie eingeführet haben. Ist dieses die Einfalt der Tauben, die uns der Erlöser befohlen, oder die Arglist der Schlangen, die er verboten hat? Diese böse, und den wahren Jüngern des Heilandes unanständige Gewohnheit, geht durch die ganze Lehre, die man die geheime Gottesgelahrheit oder die Mystische Theologie zu nennen pfleget. Die Meister dieser verderblichen Wissenschaft, die in den heißen Morgen- und Mittagsländern aus natürlichen Ursachen ist geboren worden, sprechen so, wie die Schrift. Sie preisen die Liebe Gottes, die Furcht Gottes, die Hoffnung, den Glauben, die Verläugnung und alles das, was wir nach der Schrift preisen. Und diejenigen, die sie nicht kennen, ehren sie daher nicht selten als Lehrer der Weisheit und der Wahrheit. Allein, sie sind dieser Ehre unwürdig. Alle diese Worte gelten das bey ihnen nicht, was sie in der Schrift und unter den Menschen gelten. Es sind gute Zeichen böser und irriger Gedanken und Meynungen. Ihr angesteckter Verstand lehret sie anders denken, als Christus die Propheten und die Apostel: Und ihre Furcht lehret sie so reden, als Christus, die Propheten und die Apostel geredet haben. Laßt uns ihre Worte nicht aus der Schrift erklären, sondern ihre Gedanken durch die Schrift prüfen. (*)

Wenn

(*) Die Lehrer der geheimen Gottseligkeit sind darinn alle einig, daß das Gebeth des Mundes nur eine Uebung der Unvollkommenen, oder ein Stab sey, woran sich die Anfänger in der Gottseligkeit halten können: Sie sind ferner alle darinn einig, daß das Gebeth des Herzens viel edler und Gottgefälliger sey: Sie sind endlich darinn alle einig, daß das Gebeth des Herzens, sowohl die Arbeit des Verstandes, als die Bewegung und Bestimmung

Wenn das Gebeth des Herzens recht erkläret wird, so wird die Frage unnütz: Ob das Gebeth des Herzens besser, als das Gebeth des Mundes, oder dieses besser, als jenes sey? Wozu dienet diese Frage, wenn es gewiß ist, daß diese beyden Gebethsweisen in den wesentlichen Stücken einander gleichen, und nur durch die Art des Vortrages unterschieden werden? Es giebt Lehrer der Gottseligkeit, die ihre Schüler ermuntern, das Gebeth des Mundes allgemählig abzuschaffen, und sich zu dem Gebethe des Herzens zu gewöhnen? Und es giebt andre, die das Gebeth des Mundes dem Gebethe des Herzens vorziehen? Warum dieses? Warum jenes? Da zu beyden Arten



stimmung des Willens untersage. Allein, es ist doch etwas, das sie in dieser Lehre trennet. Die Bescheidenen, die sich scheuen, der Offenbarung ganz und gar zu entsagen, räumen bey dem Gebethe des Herzens eine gewisse Bewegung des Willens ein. Sie können es dulden, daß der Bethende eine gewisse Sehnsucht, oder ein gewisses Verlangen in seiner Seele erwecke: Allein, diese Sehnsucht muß unbestimmt, allgemein, und auf nichts gewisses gerichtet seyn. Wenn sie bestimmt und auf etwas gewisses gerichtet würde, so würde der Verstand aus seiner Ruhe treten, den Willen regieren, und sich eine gewisse Sache vorstellen müssen. Dadurch würde die Stille und Ruhe des Geistes, die zum Gebethe des Herzens nothwendig erfordert wird, gestöret, und der Verstand beschäfftiget werden. Dieses ist nicht zu befürchten, so lange der Wille auf kein gewisses Stück unsrer Nothdurft fällt, und nur überhaupt die Vollkommenheit wünschet. Titus, zum Exempel, entschließt sich, Gott um Demuth, um Sanftmuth, um die Gabe der Verläugnung zu flehen. Kann dieser Schluß bey ihm entstehen, wo nicht eine Ueberlegung und Bemühung des Verstandes vorhergeht? Und kann er ihn vollziehen, ohne an die Sache zu denken, die er sich wünschet, und sich dieselbe abzubilden? Allein, wo würde die Ruhe des Geistes bey dieser Beschäfftigung des Verstandes bleiben? Dieses Gebeth des Herzens, das eine allgemeine und unbestimmte Bewegung des Willens erlaubet, war das Leibgebeth des so berühmten Abts von S. Cyran, eines der allergrößesten und berühmtesten Lehrer der geheimen Gottseligkeit. Er nennet dasselbe das Gebeth des Armen. Der Christ verhält sich bey demselben, wie ein Armer, der sich nur andern Menschen zeiget, ohne den Mund zu öffnen, und seine besondere Nothdurft durch Zeichen vorzustellen. LANCELOT Memoires de l' Abbè de S. Cyran Tom. II. cap. V. p. 37. Outre ces quatre sortes de prieres il en ajouta encore une, qu'il appelloit celle *du pauvre*: il l' aimoit particulierement & il nous la recommendoit le plus. Dans cet Etat on ne fait qu'exposer ses plaies & necessités a Dieu, afin qu'il luy plaise seulement de les regarder: comme les veritables pauvres, qui parlent souvent plus en exposant leurs miseres aux yeux des passans, que ceux qui nous importunent par leurs empressemens & leurs discours. So hat David, wie er sich einbildet, gebethet. Psalm 56, 9. **Zähle meine Flucht, fasse meine Thränen in einen Sack, ohne Zweifel du zählest sie.** Psalm 25, 16. **Wende dich zu mir und sey mir gnädig, denn ich bin einsam und elend.** Die Zeit wäre verloren, die ich anwenden würde, zu beweisen, daß die Stellen Davids nicht von dem sogenannten Gebethe des Armen handeln. Ich will an Statt dieser unnöthigen Widerlegung die Erklärung seiner Meynung hinzufügen, die in eben dem Buche nicht lange nach den angeführten Worten folget. Il ne croyoit pas que l'on dût faire quelque effort pour s'appliquer à quelque point ou a quelque pensée particuliere, qu'autant que Dieu nous la mettoit dans le coeur, parce que la veritable priere est plûtot un attrait de son amour, qui emporte notre coeur vers lui & nous enleve comme hors de nous

ten des Gebethes einerley Vorbereitung, und einerley Beschaffenheit der Seelen gehöret, kann es denn nicht gleich viel seyn, ob ich meine Gedanken und Regungen innerlich bilde und abfasse, oder ob ich sie durch Worte ausspreche? Nein, sagen diejenigen, die für das Gebeth des Herzens sprechen, es ist nicht gleich viel. Das Gebeth des Mundes störet die Andacht des Herzens, und schwächet die heiligen Bewegungen der Seelen. Indem ich mich bemühe, meine Gedanken und Wünsche mit den ordentlichen Zeichen derselben zu verknüpfen, verdunkeln sich die Vorstellungen, die das Feuer des Glaubens und der Liebe in meiner Seelen unterhalten müssen.

nous mêmes, que non pas une occupation de notre esprit qui se remplisse de l'idée de quelque object quoique divin. Da sehen wir es klar genug, was das **Gebeth des Armen** sey. Der Abt von S. Cyran will, und alle seine Schüler, die noch in großer Menge da sind, wollen eben so, wie er, daß der Bethende seinen Verstand auf nichts gewisses lenken, daß er denselben mit nichts beschäfftigen, daß er sich nichts, es sey noch so heilig und göttlich, vorstellen solle. Und diese Lehre wird durch eine Erklärung des Gebeths bewiesen. **Denn, sagt er, das Gebeth ist keine Bemühung des Verstandes, sondern ein Zug der göttlichen Liebe, der unser Herz zu ihm treibt, und uns gleichsam entzücket.** Hieraus zieht er diese Regel, die er stets im Munde führte: **Denn hat man am allermeisten gebethet, wenn man seiner Meynung nach am wenigsten gebethet hat, weil man nichts gedacht hat.** Wer also seinen Willen nur in eine gewisse allgemeine Bewegung setzet, und seinen Verstand dabey fesselt, daß er sich nichts gewisses vorstellet, der bethet besser und vollkommener, als Jesus Christus und alle seine Propheten und Apostel, die bey ihrem Gebethe an etwas gewisses gedacht, und die Begierden ihres Willens bestimmet, und Gott durch Gedanken und Worte erkläret haben. Diese Lehre von dem Herzensgebethe ist bescheiden und erträglich, wenn sie mit der Lehre der strengen Meister der mystischen Gottseligkeit verglichen wird. Diese steigen viel höher. Die Seele des Bethenden muß, nach ihrer Meynung, in einer vollkommenen Ruhe seyn. Sie muß Gott ohne alle Bewegung nur ansehen, und sich in das unergründliche Meer seines Wesens versenken. Ein Blick des Verstandes, der auf den Heiland der Welt geworfen wird, ist schon eine Schwachheit, wodurch die Kraft des Gebeths verhindert wird. Ein schwacher Seufzer ist schon ein Fehler, weil er ein Zeichen ist, daß sich der Wille ein wenig gereget und etwas begehret habe. Der Verstand muß einer leeren Tafel, der Wille einer stehenden See gleichen. Das heißt in ihrer Sprache **das Gebeth des Anschauens.** Das Gebeth des Armen leidet eine gewisse Wallung oder Bewegung des Herzens, die keinen gewissen Vorwurf hat: Das Gebeth des Anschauens schließt alle Gedanken und Regungen aus. Ich will die Meynung dieser hohen Lehrer aus Lancelots Buche, das ich angezogen habe, erklären. Sie ist deutlicher in demselben beschrieben worden, als in den Büchern derer, die sie für die ihrigen erkennen. Les Quietistes, (das ist der Name, der den mystischen Lehrern von der ersten und höchsten Ordnung gegeben wird) sous pretexte de fuir la dissipation, interdisent a l'ame que Dieu appelle à prier d'une maniere parfaite, toute reflexion, toute succession des actes, tout raisonnement de l'esprit, toute varieté d'affections dans la volonté. C'est a quoi ils reduisent la quietude ou le repos de l'ame. Ils retranchent aussi les divers objets qui doivent nous occuper & les mysteres mêmes de Jesus Christ, pour ne laisser aux ames parfaites que l'oraison de simple regard, qui consiste a regarder Dieu comme present & a se perdre dans cet Ocean immense.

müssen. Nein, sagen eben so wohl diejenigen, die das Gebeth des Mundes vertheidigen, es ist nicht gleich viel. Das Gebeth des Herzens störet die Ordnung der Gedanken, und räumet der Einbildung mehr Gewalt ein, als es den Bethenden dienlich ist. Indem ich es unterlasse, meine Gedanken und Vorstellungen durch ihre ordentlichen Zeichen zu befestigen und auseinander zu setzen, verwirren sie sich untereinander, und gerathen in dieser Unordnung unter die Herrschaft der Einbildung, die stets über den Verstand herrschen will. Diese doppelte Furcht derer, die der einen Art des Gebethes einen Vorzug vor der andern geben, scheint mir vergeblich zu seyn. Sie entspringt aus einerley Grunde, aus einer irrigen Meynung von dem Gebethe des Herzens. Beyde Theile setzen zum voraus, daß das Gebeth des Herzens keine richtige und genaue Bestimmung und Abfassung der Triebe der Seelen, der Gedanken und der Vorstellungen erfordern. Daraus schließt die eine Partey: Daher ist das Gebeth des Herzens besser, weil es uns der Mühe überhebt, unsere Gedanken und Bewegungen genau einzuschränken, und in Ordnung zu bringen. Daraus schließt die andere Partey: Daher ist das Gebeth des Mundes besser, weil durch dasselbe die Gedanken abgemessen, gestellet, und vor den Anfällen der Einbildung bewahret werden. Beyde Schlüsse fallen, so bald ich setze, daß diejenigen, die mit dem Herzen bethen, nicht weniger, als diejenigen, die durch den Mund ihr Gebeth aussprechen, verbunden sind, ihren Gedanken und Bewegungen eine förmliche Gestalt zu geben, und sich so wohl vor ungewissen Regungen, als vor unordentlichen und ausschweifenden Vorstellungen zu hüten. Hieraus ziehe ich zuerst diese Folge: Daher bürdet das Gebeth des Mundes dem Bethenden keine neue Mühe auf, wodurch der Glaube und die Liebe in der Seele kann entkräftet, und die Andacht gestöret werden. Wer seine Gedanken und Bewegungen verständig abfasset und bestimmet, der setzet zu denselben in seinem Geiste schon die Zeichen hinzu, wodurch wir sie andern zu offenbaren pflegen. Wer sich von Herzen nach der Reinigkeit der Seelen und Keuschheit sehnet, und dieses Verlangen durch seinen Verstand aufkläret, der sammlet zu gleicher Zeit alle diejenigen Wörter bey sich selbst, deren er bedarf, wenn er die Regungen und Gedanken seiner Seele bekennen und kund machen will. Ein jeder kann sich durch seine eigene Erfahrung von dieser Wahrheit überzeugen. Die Wörter und die Sachen sind feste mit einander in unserer Seele vereiniget. So bald der Verstand sich die Sachen vorstellet, so bald giebt das Gedächtniß die Zeichen der Sachen oder die Wörter her, die zu den Sachen gehören. Was hat denn derjenige für eine Mühe, der von dem Gebethe des Herzens zu dem Gebethe des Mundes schreiten will? Keine andre, als diese, daß er die Lippen und die Zunge reget, um durch dieselbe die bereits vorhandenen Zeichen lautbar zu machen. Ist diese Arbeit so beschwerlich, daß sie die Bewegungen des Herzens tödten und die Andacht des Geistes stören kann? Der Laut, der zu den Wörtern gehöret, haftet eben so fest an denselben, als die Wörter an den Gedanken: Er folget daher ohne allen Zwang seinem Worte. Und derjenige also, der das, was er denkt, andern anzeigen will, darf keine von den Kräften der Seele aufs neue anstrecken. Er darf nur der Natur ihren Lauf lassen.

sen. Ich ziehe aus demjenigen, was ich gesagt habe, fürs andere, diese Folge: Daher verwirrt das Gebeth des Herzens die Gedanken nicht: Daher verwilliget dieses Gebeth der Einbildung nicht mehr Macht und Freyheit, als ihr darf zugestanden werden. Laßt uns in dieser Sache mehr der Erfahrung trauen, die nicht trüget, als unsrer Einbildung, die uns bis an unser Ende betrügen wird. Wir erfahren es alle Tage, daß diejenigen, die unrein und unordentlich denken, ihren Gedanken dadurch nicht mehr Licht und Ordnung ertheilen wenn sie dieselben durch Worte aussprechen. Wenn hat ein finsterer und verworrner Kopf, klare und vorsichtig bestimmte Lehrsätze und wohl geordnete Gedanken durch seine Worte geboren? Wir erfahren es eben so gewiß, daß man stumm bleiben, und doch seine Vorstellungen und Gedanken richtig abmessen, ordentlich stellen, und verständig an einander hängen könne. Worauf gründet sich denn die Meynung derer, die sich und andere bereden wollen, daß das wahre und rechtschaffene Gebeth des Herzens eine Unordnung des Geistes zeugen könne?

Alles dieses muß nur überhaupt und insgemein verstanden werden. Wir geben zu, daß es seine Ausnahmen bey gewissen Personen habe. Leuten, die schwach am Gedächtnisse und arm an Witze sind, die mit Mühe die Wörter und Redensarten aufsuchen müssen, die zu ihren Gedanken gehören, die ihre Gedanken nicht einkleiden, nicht auseinander setzen, nicht natürlich verknüpfen können, solchen Leuten kann gerathen werden, daß sie sich an dem Gebethe des Herzens begnügen, wo sie nicht fremder Worte sich bedienen, und ein Gebeth lesen wollen. Indem solche Personen mit ihren natürlichen Unvollkommenheiten ringen, und dieselben überwinden wollen, ersticken sie das Feuer ihres Herzens. Nicht nur dieses. Sie erwerben sich unvermerkt einen Widerwillen gegen die Pflicht des Gebeths. So oft sich das Gebeth ihren Gedanken vorstellet, so oft sehen sie zugleich die Mühe, die sie anwenden müssen, den Mund nach dem Sinne des Herzens zu stimmen, und die Worte zu finden, die geschickt sind, ihr Anliegen vorzustellen. Sie scheuen natürlich diese Mühe, und sie lernen zugleich das Gebeth scheuen, das sie zu dieser unangenehmen Mühe verpflichtet. Ist es nicht nützlich, Leuten, die so geartet sind, diese Lehre zu geben: Brauchet entweder ein fremdes Gebeth, oder traget Gott die Sehnsucht eurer Seelen ohne Worte vor. Menschen, die stark an der Einbildung und schwach am Geiste sind, die ihre Gedanken schwerlich regieren, und leicht von einer Vorstellung auf die andre fallen, die nichts ohne Bild und Vergleichung begreifen, und bey ihren Vergleichungen das Bild stärker betrachten, als die Sache, die durch das Bild soll aufgekläret werden, solchen Menschen wird nicht ohne Ursache gerathen, daß sie das Gebeth des Herzens stets mit dem Gebethe des Mundes verbinden. Indem solche Personen das Herz allein bethen lassen, verwirren sich ihre Gedanken untereinander, und laufen, ohne daß die Bethenden darauf merken, aus einem Kreise in den andern. Die Einbildung wird unter dieser beständigen Abwechselung mächtig, und raubet dem Verstande die Klarheit, dem Willen die Gottseligkeit. Sie verfälschet die Gestalt der Gnadengaben, die wir uns erbitten, und senket durch ihre Vorstellungen natürliche und irdische Bewegungen in den

den Willen, wodurch die geistlichen Regungen des Glaubens und der Liebe entkräftet werden. Man kann lange in diesem ungewissen Zustande beharren: Und man verläßt ihn insgemein ohne Besserung. Man meynet, daß man gebethet habe, und man betrügt sich in dieser Meynung. Man hat nicht gebethet: Man hat nur seine Seele einige Zeit mit allerhand Gedanken und Vorstellungen unterhalten. Zu diesem Schaden füget sich ein anderer. Die Gewohnheit so zu bethen, zeuget allgemählig die Meynung, daß es leicht sey zu bethen, daß man ohne Vorbereitung, ohne Sammlung der Gedanken, ohne Ermunterung und Erweckung des Herzens die Pflicht des Gebeths abstatten könne. Die Natur beschweret sich nicht, so lange sie sich nach ihrem Gefallen bewegen, und ihre Kräfte, wie sie will, anwenden kann. Sie fängt erst an zu murren, wenn man sie unter gewisse Gesetze zwingt, und an eine Ordnung binden will. Daher findet sie nichts unangenehmes und beschwerliches in einem Gebethe, das dem Verstande, dem Willen und der Einbildung eine große Freyheit verstattet. Was wird also folgen, wenn sie ein solches Gebeth für ein wahres und gesetzmäßiges Gebeth ansieht? Sie wird das Bethen für eine sehr leichte Uebung halten, und kein gutes Urtheil über diejenigen sprechen, die sich selber wegen ihrer Trägheit zu bethen anklagen. Dieser Irrthum ist der wahren Gottseligkeit und der Absicht des Gebethes nicht weniger schädlich, als die Meynung derer, die sich das Gebeth als eine Last und wie eine traurige und verdrüßliche Pflicht vorstellen. Man kann dieser natürlichen Flüchtigkeit des Geistes und den bösen Früchten derselben auf gewisse Weise durch das Gebeth des Mundes begegnen. Die Gewohnheit das, was man denkt, durch Worte zu erklären, unterbricht die Ausschweifungen des Geistes, und nöthiget unvermerkt den Verstand, weniger seine Vorstellungen zu verändern, als er gerne will. Und kann sie die Einbildung, die stets nach der Herrschaft über den Verstand trachtet, nicht ganz bezwingen, so nimmt sie ihr doch wenigstens ein Stück ihrer Gewalt den Verstand zu benebeln.

Die Erklärung des Gebeths, die ich gegeben, hat, wie ich glaube, so viel Licht, als sie bedarf. Es bleibt übrig zu zeigen, daß sie zulänglich sey, und keine Art des Gebeths ausschließe. Man kann hieran zweifeln. Das Gebeth ist, nach unserer Beschreibung, ein Verlangen der Seele, das Gott vorgetragen wird. Das eigentlich so genannte Gebeth, ist unstreitig ein solches Verlangen. Man mag sich entweder die göttlichen Gnadengüter erbitten, oder man mag die Uebel und Leiden des Leibes und des Geistes verbitten, oder man mag seine Fehler und Missethaten abbitten, so verlanget und wünschet man stets. Wer sich etwas erbittet, der verlanget einen Zuwachs oder eine höhere Stufe der Glückseligkeit. Wer etwas verbittet, der verlanget entweder die Beständigkeit seines Glücks, oder die Erneurung und Wiederherstellung desselben. Wer seine Uebertretungen abbittet, der verlanget die Gnade des Richters und die Freyheit von der verdienten Strafe. Das Gebeth verändert seine Natur nicht, wenn es zum Dienste anderer Menschen gebrauchet wird. Die Fürbitte ist also gleichfalls ein Verlangen. Wir begehren durch dieselbe, daß unsere Brüder in der Gemeinschaft derjenigen Glückse-

ligkeit mit uns stehen mögen, die wir uns selber wünschen. Allein, man rechnet auch das Lob Gottes und die Danksagung zu dem Gebethe. Sind denn diese beyde Arten des Gebeths gleichfalls ein Verlangen der Seele, oder erfordern sie eine neue Beschreibung? Ich hoffe zu zeigen, daß es keiner neuen Erklärung bedürfe. Danken heißt einem andern bekennen, daß man ihm Wohlthaten schuldig sey, und dabey entweder wünschen, daß man das Gute möge vergelten können, das man empfangen hat, oder versprechen, daß man es vergelten wolle. Der Elende und Dürftige, der sein Unvermögen zu vergelten kennet, wünschet nur, daß er erkenntlich werden möge: Der Reiche und Mächtige, der sein Vermögen zu vergelten kennet, verspricht, daß er es zu einer bequemen Zeit brauchen wolle. Diejenigen also, die dem Herrn eine Danksagung opfern, gestehen zuerst, daß sie durch seine Gnade reich und glücklich geworden sind. Das ist eine Frucht ihrer Erleuchtung. Sie bezeugen vors andere, daß ihre Seele von einer heiligen Begierde brenne, dankbar zu werden, und wenn es möglich wäre, die empfangene Glückseligkeit zu vergüten. Das ist eine Frucht ihrer Heiligung. Das letztere ist das Hauptstück der Danksagung, und macht das Wesen derselben aus. Das erstere übersteigt die Kräfte der Natur nicht. Auch ein hochmüthiger, den seine Thorheit verleitet zu glauben, daß die Wohlthaten Gottes und der Menschen nichts, als rechtmäßige Belohnungen seiner Verdienste sind, kann gestehen, daß er Wohlthaten empfangen habe, und dabey keinen Trieb zur Erkenntlichkeit fühlen. Der Pharisäer, den unser Erlöser aufstellet, dankte Gott und glaubte dabey, daß nicht er Gott, sondern daß Gott ihm verpflichtet wäre. Luc. 18, 11. 12. Eine jedwede Danksagung, die nicht ohne Grund und Ursache diesen Namen führen soll, setzet ein dankbares, erkenntliches und gerührtes Herz zum voraus. Das Bekenntniß der empfangenen Wohlthaten erfordert ein solches Herz nicht nothwendig. Man kann dieses Bekenntniß ablegen und zugleich beschließen, daß man undankbar bleiben wolle. Schließen wir daraus nicht recht, daß der Name einer Danksagung diesem Bekenntnisse allein nicht gebühre, und daß der Wunsch und Wille erkenntlich zu werden, die Seele einer wahrhaftigen Danksagung sey? Laßt uns also gestehen, daß die Danksagung ein Gebeth sey, wodurch ein Gläubiger Gott das lebendige Verlangen seiner Seelen vorträgt, für die von ihm empfangenen Wohlthaten dankbar und erkenntlich zu werden.

Das Lob ist überhaupt ein Bekenntniß von eines andern Vollkommenheiten. Diese Erklärung scheidet das wahre Lob von dem falschen nicht. Sie schickt sich auf beyde Arten desselben. Der Schmeichler bekennet eben so wohl, als der Ehrerbiethige, daß derjenige, den er lobet, ihn und andere an großen Eigenschaften und Vollkommenheiten übertreffe. Wer das wahre und gegründete Lob von dem falschen absondern will, der muß in die Beschreibung desselben den innerlichen Grund hineinrücken, woraus es entspringt. Das Lob, das den Namen des Lobes verdienet, ist ein Zeugniß von unserer Ueberzeugung, von eines andern Vollkommenheiten, und von der mit dieser Ueberzeugung, verknüpften Ehrerbiethung gegen ihn. Vielleicht wird diese Erklärung einigen weitläuftiger

ger scheinen, als es nöthig ist. Ist es nicht genug zu sagen, daß das Lob ein Zeugniß sey von unserer Ueberzeugung, daß ein anderer mit großen Eigenschaften und Vollkommenheiten begabet sey? Warum muß hinzugesetzet werden, daß es auch ein Zeugniß von unserer Ehrerbiethung gegen denselben sey? Ich lasse andere denken, wie sie wollen, und glaube, daß dieser Zusatz nöthig sey, den wahren Grund des rechtmäßigen Lobes zu bestimmen. Die Ueberzeugung, daß ein anderer vollkommen und groß sey, reicht nicht zu, uns zum öffentlichen Bekenntnisse derselben oder zum Lobe zu bewegen, wo sie nicht von der Ehrerbiethung begleitet wird. Wie oft sehen wir es klar genug, daß ein anderer des Lobes würdig sey, und fühlen doch keinen Trieb ihn zu loben? Das geschicht alsdenn, wenn die Ueberzeugung nicht über die Gränzen des Verstandes schreitet, und den Willen in seiner Stille und Ruhe läßt. Bald ist die Ueberzeugung nicht klar genug: Bald widersteht der Wille den Kräften der Ueberzeugung: Bald sind die Vollkommenheiten des andern, die wir erkennen, so weit von unsern Neigungen entfernt, daß sie uns nicht sonderlich bewegen können. In diesen Fällen gönnen wir einem andern das Lob, und geben es ihm selber nicht. Titius kann es nicht läugnen, daß sein Amtsgenosse gelehrter, weiser, klüger, frömmer sey, als er selber. Er muß ihm, so oft er nur an ihn gedenkt, dieses Zeugniß in seinem Herzen, und wider den Willen seines Herzens ertheilen. Und doch lobet er ihn niemals. Warum nicht? Die Selbstliebe und der Neid stärken seinen Willen auf eine solche Weise, daß die Ueberzeugung des Geistes keine Ehrerbiethung in demselben erwecken kann. In diesem Falle erkennet der Mensch, daß der andere das Lob verdiene, und giebt es ihm nicht, weil er es ihm misgönnet. Allein, wenn die Ueberzeugung keine Hindernisse antrifft, diejenige Bewegung in dem Willen zu zeugen, die wir die Ehrerbiethung nennen, so erwächst mit derselben zugleich der Wille und die Neigung zu loben. Die Ehrerbiethung gebieret, so bald als sie geboren wird. Sie gebieret eine Sehnsucht, die Vollkommenheiten, die wir kennen, bekannt zu machen, die sich nach dem Maaße unsers Erkenntnisses und den Vollkommenheiten des andern in ihrer Größe richtet. Dieses Verlangen sich fortzupflanzen, das die Ehrerbiethung von ihrem Ursprunge an begleitet, ist die wahre Mutter und Ursache des Lobes. Wenn dieses von ihr könnte ganz abgesondert werden, so würden wir ehren und doch nicht loben. Da es nie von ihr kann getrennet werden, so pflegen wir oft auch denn zu loben, wenn wir es nicht beschlossen haben. Kann es jemanden, der hierinn mit uns einig ist, noch dunkel bleiben, daß auch das Lob Gottes unter unsere allgemeine Beschreibung des Gebethes gehöre. Das Lob Gottes ist ein Gebeth, wodurch wir Gott das heilige Verlangen unserer Seelen vortragen, daß seine Vollkommenheiten allenthalben in der Welt mögen bekannt und verehret werden. Die Gnade erfüllet unsern Geist mit der Erleuchtung von der Erkenntniß der Klarheit Gottes. 2 Cor. 4, 6. mit einer lebendigen und hellen Ueberzeugung von den Vollkommenheiten Gottes. Diese Ueberzeugung tritt zu dem Willen über, und bringt in demselben eine reine und arbeitsame Ehrerbiethung hervor. Die Ehrerbiethung entzündet ein brünstiges Verlangen die Herrlichkeit des Herrn,

die wir sehen, auszubreiten, und die Bewegung, die wir empfinden, andern mitzutheilen. Und so oft die Vorstellungen unsers Geistes diese Ehrerbiethung erregen, so oft öffnet sich der Mund zum Lobe des Herrn. Laßt uns hier an das Wort unsers Erlösers gedenken, das unsere Lehre bestätiget und von der Erfahrung selber bestätiget wird: **Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. Matth. 12, 34.**

Jetzt hält mich nichts mehr auf, zu den Folgen zu schreiten, die aus der Erklärung des Gebethes, die wir gegeben haben, natürlich und ohne Zwang fließen. Sie sind groß und wichtig. Sie werden unzählige Christen nöthigen, zu gestehen, daß sie bey aller ihrer Andacht, bey allen ihren Bethstunden, bisher nicht gebethet haben: Und es ist doch keine unter denselben, die man läugnen kann, wo man die Erklärung des Gebethes, woraus sie entspringen, nicht auf heben will. Wer wird dieses unternehmen? Wer wird es ausführen?

Die erste Folge. Das Gebeth ist ein Verlangen. Ein jedes Verlangen setzt einen Mangel oder eine Nothdurft zum voraus. Kein Kluger begehret und verlanget dasjenige, was er entweder besitzt, oder was er, nach seiner Meynung, zu seinem Wohlseyn nicht bedarf. Diejenigen bethen also nicht, die Gott um Sachen ansprechen, die sie entweder schon haben, oder die sie nicht zu ihrem Glücke rechnen, oder die sie nicht brauchen. Ein geistlich Hochmüthiger und ein Naturheiliger bethen nicht, wenn sie Gott um Wachsthum in der Heiligung und um seine Gnadenkraft flehen. Jener glaubt, daß er der Gerechtigkeit und Heiligkeit nicht mehr bedürfe: Dieser meynet, daß er keiner göttlichen Gnade zu seiner Heiligung brauche. Jener hat, nach seiner Meynung, das Ziel schon erreichet: Dieser kann es, wie er denkt, durch sich selbst, und ohne Gott, durch die Stärke seiner Natur, erreichen. Warum bethen diese beyden denn? Der Pharisäer, den unser Erlöser einführet, bethet nicht, ob er gleich meynet, daß er bethe. Er verlanget nichts. Er rühmet sich nur, daß er alles habe. Er saget, daß er Gott danke; und misbrauchet dieses Wort. Es ist in seinem Munde ein Wort der Höflichkeit, das keine Bedeutung hat. Er bekennet nicht, daß ihm Gott Wohlthaten erwiesen habe. Die Tugenden und guten Werke, die er Gott herrechnet, sind Früchte seines eignen Willens und keine Gaben Gottes. Er wünschet nicht erkenntlich zu werden. Warum sollte er dieses wünschen, da er seinen Reichthum selber gesammlet hat? Er verlanget vielmehr, daß sich Gott gegen ihn erkenntlich erzeigen und seinen Gehorsam belohnen solle. Der Wollüstige, der in unreinen Gedanken und Handlungen sein höchstes Vergnügen suchet, bethet nicht, wenn er Gott um Keuschheit anruft: Der Wucherer eben so wenig, der es beschlossen hat, sich durch seiner Brüder Armuth zu bereichern, und ein Gebeth um die Liebe des Nächsten, um die Barmherzigkeit und Vergnügsamkeit herliest. Keiner von beyden verlanget das, was er zu verlangen scheint. Entweder diese Sünder denken nichts, wenn sie bethen, und wünschen also auch nichts, oder sie wünschen, daß sie Gott nicht erhören möge. Unglaubliche Thorheit unsers verdorbenen Herzens! Viele Lasterhafte bringen Gott eben diejenigen Opfer, die ihm seine Heiligen bringen, und wünschen dabey, daß sie Gott nicht anneh-

annehmen möge. Viele Sünder sind wie die Geizigen, die aus Noth ihren wohlthätern Geschenke bringen, und sich mit der Hoffnung aufrichten, daß sie nicht werden angenommen werden. Viele Ungerechte wollen den Herrn bereden, daß sie heilig, keusch, weise, gerecht, demüthig zu seyn wünschen, und zittern, wenn sie daran denken, daß es Gott ihnen glauben werde. Der Arme ist thöricht, der Gott um die Gabe bittet, seine Schätze wohl anzuwenden: Und der Niedrige ist nicht weiser, der es dem Herrn verkündiget, daß er den Misbrauch seiner Gewalt fürchte. Beyde bethen wirklich nicht, weil sie die Sachen, die sie Gott vortragen, weder verlangen, noch verlangen können. Wie weit erstrecket sich diese Thorheit unter den Christen nicht? Wie viele lesen Gott fremde Gebethsvorschriften vor, die zum Theil aus Sachen bestehen, die sie andern lieber, als sich selber, gönnen, zum Theil aus Dingen, die andern nöthiger sind, als ihnen?

Die zweyte Folge. Das Gebeth ist ein Verlangen. Das Verlangen entspringt aus einer Empfindung des Mangels. Die Empfindung des Mangels entsteht aus dem Selbsterkenntnisse. Wie kann ein Mensch wissen, was ihm an den Mitteln zur Glückseligkeit fehlet, der nie seinen Vorrath überrechnet, der nie untersucht hat, wie weit sein Reichthum sich erstrecke? Und wie kann ein Christ wissen, warum er Gott vornehmlich zu flehen habe, dem es unbekannt ist, was die Gnade bereits bey ihm gewirket hat, und was sie noch ausrichten müsse, wenn er in das Bild Christi soll verwandelt werden? Ein weises und wahrhaftiges Gebeth erfordert also einen Christen, der den Zustand seiner Seele, der seine angebornen und angenommenen Neigungen, der die Uebel, die seiner geistlichen Vollkommenheit drohen, der die guten Veränderungen, die bereits in ihm vorgegangen sind, kennet. Wer nichts von allen diesen Dingen weiß, und doch bethet, der wird oft glauben, daß er bethet, und wird doch wohl in der That nicht bethen; Er wird eine allgemeine und unbestimmte Bewegung seiner Seelen für das gegründete und brünstige Verlangen ansehen, das zu einem rechtschaffenen Gebethe gehöret. Laßt uns zwey Exempel geben, um denen zu helfen, die nicht leicht glauben, als bis sie sehen. Damon, ein Mann, der Gott wahrhaftig fürchtet, wirft sich vor dem Herrn nieder, und beschuldiget sich selber aller derjenigen Unart, deren das Herz eines Menschen fähig ist: Er klaget über Unglauben, Fleischeslust, Stolz, Unversöhnlichkeit, Arglist, Geldsucht, und über alle die bösen Neigungen, die das Gesetz verdammet. Besitzt er diesen ganzen verderblichen Reichthum? Nein. Kaum die Hälfte. Ein Theil davon hat die Gnade in ihm vertilget: Ein Theil ist seiner Natur ganz fremde, und hat seine Seele nie beschweret. Er weiß nur überhaupt, daß das Herz der Menschen unrein und böse sey, und hat es nie genau untersucht, in welchem Verstande sein eigenes Herz unrein und böse heißen könne. Er fährt fort in seinem Gebethe, und flehet Gott aufs demüthigste um alle allgemeine und besondere Gnadengaben und Vollkommenheiten, die zur geistlichen Glückseligkeit eines Christen gehören. Mangeln ihm alle diese Schätze? Nein. Ein Theil derselben hat die Gnade ihm bereits verliehen. Ein Theil ist ihm nach seinen besondern Umständen weniger nöthig, als andern. Sein Nachbar, der Wucherer,

cherer, hat Ursache, Gott um die Vergnügsamkeit zu bitten: Er hat Ursache, dem Herrn zu danken, daß er stets mit dem, was er gehabt, zufrieden gewesen. Er hat bey der Unschuld seines Herzens seine Güter nie gezählet, und ist daher in der Unwissenheit seines wahren Mangels geblieben. Sein Freund Eusebius, hat eben so viel Frömmigkeit und Gottseligkeit, als er, allein, mehr geistlicher Klugheit. Er hat von dem Anfange seiner Bekehrung auf die Veränderungen seiner Seele acht gehabt, die innerlichen und äußerlichen Hindernisse und Feinde seines geistlichen Wachsthums bemerket, die Abwechselungen des Streites, den der Geist in den Gerechten mit dem Fleische führet, gezählet, die Siege des Fleisches beweinet, die Niederlagen desselben im Glauben gepriesen. Er kennet also seinen Vorrath und seinen Mangel. Er weiß, wie weit er noch von dem Ziele, wornach er ringt, entfernet sey, und sieht die Schwachheiten und Neigungen, die ihn bald heimlich, bald offenbar zurücke ziehen, wenn er fortrücken will. Sein Gebeth richtet sich nach seinem Selbsterkenntnisse. Er rüstet sich stets zu demselben durch eine achtsame Beschauung der Gestalt seines Herzens. Die Schönheiten derselben erwecken ihn zum Preise der Gnaden, die Flecken derselben entzünden in ihm ein sehnliches Verlangen nach einer größern Vollkommenheit. Die beyden widerwärtigen Bewegungen der Freude und der Traurigkeit paaren sich in seinem Geiste. Er freuet sich über seine Schätze: Er trauret über seine Mängel. Eine jede von diesen beyden Bewegungen hält die andre in gewissen Schranken. Die Traurigkeit widersteht der Sicherheit, die ordentlich der Freude zu folgen pfleget. Die Freude mäßiget den Unmuth, der ordentlich die Traurigkeit begleitet. Beyde helfen ihm das Gebeth abzufassen, das er nach dieser Vorbereitung verrichtet. Er danket in demselben dem Herrn, daß er ein Theil seiner natürlichen Unart von ihm genommen habe, und flehet, daß er ihn in dem Besitze der Gnadengaben, die er bereits erlanget hat, erhalten möge: Er stellet die noch übrigen Unvollkommenheiten und besondern Krankheiten seiner Natur vor, und bittet mit einer brünstigen Begierde, daß der Anfänger seines Glaubens ihm den Muth dieselbe zu bestreiten, die Klugheit, den Streit fruchtbar zu führen, und die Kraft, dieselbe zu besiegen, verleihen möge. Die Stärke seines Eifers wird durch die Stärke der Schwachheiten und Mängel, die ihm beschwerlich sind, bestimmet. Er wird brünstiger und feuriger, wenn er diejenigen Uebel beklaget und vorstellet, die am tiefsten bey ihm gewurzelt sind, und sein geistliches Glück am allermeisten hemmen und zurücke halten. Die Sehnsucht wird natürlich lebendiger, und wortreicher, wenn sie auf Sachen fällt, deren Macht zu schaden man oft gefühlet und empfunden hat. Ist es nöthig, daß wir fragen, welcher von diesen beyden Bethern vor dem andern des Ruhms würdig sey, daß er sein Gebeth weise und verständig abfasse? Das Urtheil wird schon von denen, die bisher gelesen haben, gesprochen seyn. Der erste kann unmöglich mit allen Stücken seines Gebethes das wahre und aufrichtige Verlangen verknüpfen, das die Seele des Gebeths ausmacht. Da es ihm unbekannt ist, wie weit er in der Heiligung gekommen sey, und welche die herrschenden Uebel sind, die seine Seele verstellen und verführen, so kann er nur mit einem allgemeinen Verlangen nach der Heiligung vor dem Angesichte des

Herrn

Herrn erscheinen. Allein, wer weiß nicht, daß ein Verlangen, das auf nichts gewisses gerichtet ist, ordentlich matt und schwach sey? Wer weiß nicht, daß ein allgemeines Verlangen, das auf viele Dinge ohne Unterscheid geht, nicht aufgeklärt genug sey? Wer weiß nicht, daß ein allgemeines Verlangen auch nur auf allgemeine Mittel denke, und die besondern Mittel wider gewisse Uebel nicht einsehe? Ein Kranker, der sich mit der Wissenschaft begnüget, daß seine Gesundheit verdorben sey, und seine besondern Uebel nebst den Quellen, woraus sie herstammen, nicht erforschen will, muß zweifelhaft und ungewiß bleiben, auf was für eine Art und Weise er seinen Zustand verbessern soll. Es ist eben so möglich, daß er auf fruchtlose und unnütze Mittel, als auf heilsame und dienliche verfallen kann. Und wie oft weiß der geschickteste Arzt bey aller seiner Wissenschaft und Erfahrung nicht, was er verschreiben, und wie er rathen soll, wenn ein solcher Kranker ihm nichts mehr zu sagen weiß, als daß er sich übel befinde, und die besondern Zufälle, die ihn beschweren, nicht entdecken kann? Wie klein ist der Unterscheid zwischen einem solchen unachtsamen und sorglosen Kranken, und zwischen einem Menschen, der überhaupt das Heil seiner Seelen von Gott verlanget, und weder gewisse Neigungen und Laster, die ihn plagen, noch gewisse Vollkommenheiten und Tugenden, die ihm mangeln, bezeichnet. Gott ist unendlich grösser, als der grösseste Arzt. Er weiß das, was der Kranke selber nicht weiß. Und auch die allgemeine und unbestimmte Sehnsucht seiner Gerechten wird nicht ungesegnet und unerhört bleiben. Wir haben davon ein Wort des Apostels, das nicht trügen kann, und das sich auch auf diesen Fall schickt, wenn es gleich in seinem ersten Verstande mehr einen andern Fall angeht. **Wir wissen nicht, was wir bethen sollen, wie sichs gebühret, sondern der Geist selbst vertritt uns aufs beste mit unaussprechlichen Seufzen. Der aber die Herzen forschet, der weiß was des Geistes Sinn sey.** Röm. 8, 26. 27. Allein, die Gnade bessert uns doch nicht unmittelbar. Sie bricht unsern Ungehorsam durch die Macht der geoffenbarten Wahrheit. Und dieses göttliche Mittel muß stets so gebraucht werden, wie es der besondere Zustand eines jeden erfordert. Kann dieses füglich geschehen, so lange uns die Krankheiten und Mängel unsers Herzens unbekannt sind, und so lange wir nur überhaupt wünschen, an dem Bösen ab- und an dem Guten zuzunehmen? Der Glaube, zum Exempel, sieget über die Welt und über das Fleisch, wenn er sich das allerheiligste Leben unsers Erlösers vorstellet. Die Unart schämet sich und flieht, wenn ihr die Unschuld des im Fleische geoffenbarten Gottes entgegen gestellet wird. Allein sie weicht nur langsam und träge, so lange sie nur insgemein das Vorbild sieht, das uns Christus in seinem Wandel hinterlassen hat, und nicht das Stück desselben insonderheit vor sich hat, wodurch sie verdammt wird. Die nicht wissen, worinn sie insonderheit ihrem Heilande unähnlich sind, und Gott gläubig flehen, daß er sie dem Bilde seines Sohnes gleich machen möge, die flehen nicht umsonst. Sie legen allgemählig eine Stufe zur Vollkommenheit nach der andern zurück. Die es wissen, daß ihnen die Sanftmuth und Demuth Jesu Christi mehr fehlet, als seine übrigen Tugenden, die ihren Stolz und ihre Rachsucht durch dieses

Theil des Vorbildes Christi täglich beschämen und demüthigen, die unabläßig bitten, daß der Herr sie in dieses Bild Christi verklären möge, die flehen kräftiger. Sie merken es, daß sie steigen. Jene überwinden langsam, weil sie keinen gewissen Ort ihres verdorbenen Herzens angreifen und gleichsam, wie der Apostel sagt, aufs Ungewisse laufen. 1 Cor. 9, 26. Diese siegen viel schneller, weil sie die Hauptfeinde ihrer Heiligung in ihrem Lager bestreiten und beunruhigen, und alle ihre Kräfte denselben entgegen setzen.

Die dritte Folge. Das Gebeth ist ein Verlangen. Kein Mensch kann eine Sache eifrig und ernstlich verlangen, die er nicht für ein Mittel der Glückseligkeit hält. Wer sehnet sich nach Dingen, die ihm entweder unnöthig, oder gar schädlich zu seyn scheinen? Allein, Niemand kann etwas für ein Mittel der Glückseligkeit ansehen, das er nicht kennet. Wie kann ich, urtheilen, ob dieses oder jenes etwas, und wie vieles es zu meiner Wohlfahrt beytragen könne, wenn ich die Natur und die Kräfte desselben nicht einsehe? Der Wilde durstet nicht nach Golde, weil er nicht weiß, wozu es dienet: Der Europäer dürstet mehr darnach, als es ihm nützet, weil er täglich sieht, was es ausrichten könne. Die wahrhaftig bethen wollen, müssen also klar erkennen, daß die Sachen, die sie von Gott verlangen, ihre Glückseligkeit vergrößern werden: Und wie können sie dieses erkennen, wo es ihnen unbekannt ist, was sie sind, und was sie für Früchte und Vortheile versprechen? Ist es möglich, daß ein Mensch Gott mit einem herzlichen Eifer und Ernste, um Verläugnung, um Demuth, um Glauben, um Liebe flehen könne, der nicht weiß, was diese geistliche Vollkommenheiten für eine Veränderung in seinem Geiste hervorbringen werden, und der also auch die Verwandtschaft derselben mit seiner Glückseligkeit nicht einsieht? Je gründlicher also ein Christ von den Wahrheiten des Heils unterrichtet ist, je geschickter ist er zu dem Gebethe, das uns der Erlöser anbefohlen hat: Je dunkler und unvollkommener das Erkenntniß des Christen ist, je schwerer muß es ihm fallen, seine Seele bey dem Gebethe mit Andacht, mit Sehnsucht, mit Eifer zu erfüllen, und zu dem Herrn, den er anruft, zu erheben. Und diejenigen, die gar nichts wissen, und das ohne Verstand herlesen, oder nachlesen, was ihnen andere vorgeschrieben haben, müssen lernen, daß sie das Wort Gebeth misbrauchen, wenn sie vorgeben, daß sie gebethet haben. Sie bethen nicht: Sie sagen nur die Zeichen her, deren sie sich bedienen würden, wenn sie betheten; Sie tragen Gott kein Verlangen ihres Herzens vor: Sie sprechen nur die Worte, worinn sie den Wunsch ihrer Seelen einkleiden würden, wenn derselbe in ihnen zugegen wäre. Sie sind nur um ein weniges weiser, als diejenigen, die den Herrn eines Landes in einer fremden Sprache anreden, ohne zu wissen, was sie sagen, und ob ihr Vortrag gefallen oder misfallen, schaden oder nützen werde. Ich lasse mit Fleiß eine andere Vergleichung weg, die einigen zu hart scheinen könnte. Sollten nicht viele, die es selber nicht läugnen, daß ihnen die Lust zum Gebethe fehle, in dieser Erinnerung die wahre Ursache ihrer Trägheit und Kaltsinnigkeit finden? Sollten nicht andere, die sich beschweren, daß sie unerhöret bleiben, aus eben dieser Erinnerung sehen können, weswe=

weswegen die Frucht ihres Gebethes nicht erfolget? Es ist fast unglaublich, daß ein Mensch, der den Werth einer Sache kennet und weiß, daß er ihrer zu seiner Wohlfahrt bedürfe, faul und schläfrig seyn sollte, dieselbe mit Eifer von demjenigen zu begehren, der sie ihm geben kann, und der sie ihm geben will. Wenn hat sich ein Armer, den sein Hunger an die Nothwendigkeit der Speise erinnert, zwingen müssen, einen milden und gutthätigen Reichen um Brodt anzusprechen? Woher kömmt es denn, daß Theodorus alle Scheinursachen und Verhinderungen begierig ergreift, die ihn von der Pflicht des Gebeths befreyen können? Woher kömmt es, daß er die Furcht der Strafe bey sich erwecken und den Fluch des Gesetzes seiner Seele vorhalten muß, ehe sie sich entschließt, ein kleines Theil ihrer Zeit dem Gebethe zu widmen? Woher kömmt es, daß er lieber ganze Tage pflüget, rechnet, nachsinnt und andere beschwerliche Arbeiten verrichtet, als eine Viertelstunde um die Schätze der Gnaden den Allerhöchsten anruft? Seine Unwissenheit in göttlichen Dingen ist eine der vornehmsten Ursachen dieses Uebels. Er kennet die Mittel der irdischen Glückseligkeit viel besser, als die Mittel der geistlichen. Daher ist er williger und begieriger, sich jene anzuschaffen, als diese. Wäre seine Erleuchtung größer, so würde sein Widerwille zu bethen viel kleiner seyn. Wären ihm die Güter der Gnaden und die Kräfte derselben, seine wahre Ruhe, und Seligkeit zu befördern, bekannter, so würde ihm die Zeit, die er zum Gebethe bestimmt hat, angenehmer seyn. Ich lasse die Lehrer ungetadelt, die sich bemühen, durch allerhand Trostgründe diejenigen aufzurichten, die sich über ihre Trägheit zu bethen beklagen. Vielleicht sind sie bey einigen derselben nicht übel angewendet. Es giebt viele Schwachheiten unserer Seelen, die aus verschiedenen Ursachen entstehen können. Allein, ich weiß zugleich, daß viele unter diesen kaltsinnigen Bethern mehr des Unterrichts, und einer weisen Ermahnung, als des Trostes, benöthiget sind. Wenn es heller in ihrem Verstande werden wird, so wird ihr Wille zu bethen hurtiger und munterer werden.

Es ist unglaublich, wo die Offenbarung glaubwürdig ist, daß diejenigen ganz vergeblich Gott um ihre Heiligung anrufen sollten, die im Glauben bethen und nicht müde werden. Woher kömmt es denn, daß der und jener gesteht und klaget, er habe Jahre und Tage vergebens geflehet, und nichts wider seine Unart ausgerichtet, Gott höre sein Seufzen nicht, und sein Herz bleibe bey seiner angebornen und natürlichen Gesinnung? Vielleicht hat diese Klage keinen andern Grund, als die Unwissenheit desjenigen, der sie führet. Niemand wird erhöret, der nicht herzlich wünschet, dasjenige zu erlangen, warum er bittet. Niemand kann ein herzliches Verlangen nach einer Sache bey sich erwecken, dem die Schönheit, die Nothwendigkeit, der Nutzen derselben verborgen ist. Das Maaß unserer Wünsche gleicht stets dem Maaße unsers Erkenntnisses. Vielleicht hat derjenige, den sein Gebeth nicht gebessert hat, niemals mit einem wahrhaftig entzündeten Herzen dasselbe abgelegt. Vielleicht hat niemals eine brünstige Begierde nach den Gütern der Gnade bey ihm entstehen können, weil er sich nie beflissen hat, seinen Geist aufzuklären. Wie hat er denn können erhöret werden? Wie hat ihm der Herr

ein Gut schenken können, das er niemals ernstlich von ihm begehret hat? Wie hat er selber der göttlichen Gnadenkraft, die ihn hat heiligen wollen, die Hand biethen können? Wie hat er den Widerstand der Natur und die übrigen Hindernisse zurücke halten können, die sich der Erhörung des Gebethes widersetzen? Dieses wird viel deutlicher werden, wenn man sich an das erinnern wird, was wir kurz vorher von der göttlichen Erhörung angemerket haben. Unzählige Christen spüren keine Furcht ihres Gebeths, weil sie mit einer sehr irrigen Meynung von der Erhörung des Gebeths behaftet sind. Sie glauben, daß der Herr, wenn er unser Gebeth erhöret, eine unmittelbare Kraft seiner Gnade in unser Herz herabsenke, und durch dieselbe, wo nicht wider unsern Willen, doch ohne alle unsere Mitwirkung und Bemühung, sein Reich in uns aufrichte und die Herrschaft des Verderbens zerstöre. Daher ruhen sie, wenn sie gebethet haben, und hoffen, daß der Herr sein Werk ohne ihr Zuthun schon in ihnen ausführen werde: So wie der Niedrige, der, wenn er seine Bittschrift einem Mächtigen übergeben hat, gelassen und stille in seiner Hütte erwartet, was für ein Schluß darauf erfolgen werde. Der Rachgierige, der sein Gebeth wider seine böse Lust abgelesen oder hergesaget hat, läßt sein Laster unangefochten, und tröstet sich mit dem Glauben, daß der Herr, den er angerufen hat, die Liebe der Feinde unmittelbar in seine Seele hineinpflanzen werde. Der Geizige bethet um die Verläugnung der Welt, und nimmt hernach in Ruhe dasjenige vor, was seine Liebe zur Welt ernähren und vergrößern kann. Warum sollte ich, denkt er, wider meine Unart streiten, da ich es Gott aufgetragen habe, für mich zu streiten? Und habe ich nicht eben deswegen gebethet und Gott zum Helfer angenommen, damit ich der Mühe mich selbst zu bekriegen überhoben seyn möge? Unter diesen Gedanken genießen die bösen Begierden ihrer völligen Freyheit, und befestigen ihre Herrschaft: Und wir, wenn uns ihre Macht beschwerlich wird, werfen die Schuld unsrer Unordnung auf den Herrn, der uns, wie wir sagen, nicht hat erhören wollen. Unzählige Christen bethen ohne Unterlaß, und bleiben so, wie sie sind, weil sie diese falsche Meynung von der Erhörung des Gebethes bey sich wohnen lassen. Laßt uns lernen, wo es uns ein wahrer Ernst ist, unsere Seele zu bessern, daß der Herr unser Gebeth nicht unmittelbar, sondern mittelbar erhöre, und durch diejenigen Gaben der Gnade, die er uns in der Bekehrung verliehen hat, sein Werk in uns anfange und fortsetze. Der Herr tödtet durch den Glauben, den er uns durch die geoffenbarte Wahrheit mitgetheilet hat, den Sinn des Fleisches, den wir von unsern Stammvätern geerbet haben: Er erwecket und vermehret durch den Glauben die Liebe zu ihm, durch die Liebe Gottes, die Liebe des Nächsten, durch die Heiligung, die auf die Rechtfertigung folget, den Fleiß alle und jede Stücke des Gesetzes zu erfüllen. Ist hieran kein Zweifel, so ist es gewiß, daß diejenigen ihre Erhörung selber verhindern, die sich der Mittel der Gnade nicht bedienen wollen, und eine Wunderhülfe des Herrn, wenn sie gebethet haben, erwarten. Demas merket keine Abnahme seiner Lieblosigkeit, und hat doch lange genug Gott um Liebe geflehet. Hat ihn Gott nicht erhören wollen? Nein. Er selber hat nicht gewollt, daß ihn Gott erhören sollte.

Er

Er hat sich mit der Meynung verführet, daß der Herr durch sein Gebeth sich würde rühren lassen, ihm die Liebe so einzublasen, oder einzuflößen, wie dem Apostel Matthäus den Willen, die Zollbude zu räumen und Christo nachzufolgen. Die Liebe wird durch den Glauben gezeuget und erzogen. Er würde erhöret worden seyn, wenn er sich hieran erinnert, und den Glauben durch die göttliche Wahrheit bey sich gestärket und erhalten hätte. Diese göttliche Gnadengabe würde bey ihm nicht kraftlos geblieben seyn. Wir Menschen sind bey unserm guten Herzen oft eben so gesinnt, wie diejenigen, die gern eine gewisse Höhe erreichen, und doch nicht steigen wollen. Und gegen Gott verhalten wir uns oft nicht anders, als die unverständigen Kranken, die den Arzt schelten, daß er sie nicht gesund machen wolle, und alle Arztneymittel stehen lassen, die er ihnen vorgeschrieben hat.

Die vierte Folge. Das Gebeth ist ein Verlangen. Ein wahres, aufrichtiges und beständiges Verlangen entsteht allein aus der Vorstellung der Wichtigkeit, der Nothwendigkeit, des Nutzens der Sache, die wir begehren. Die Wünsche und Begierden unserer Seelen, die keinen Grund in Vorstellungen unsers Verstandes haben, die aus einem dunkeln und undeutlichen Erkenntnisse der Sache stammen, die durch keine Bewegursachen unterstützet werden, gleichen einem Feuer, das keine Nahrung hat. Sie fahren auf und fallen wieder. Sie werden geboren, und sterben gleich nach der Geburt. Die kleineste Abwechselung der Gedanken, die geringste Vorstellung der Einbildung oder der Sinnen beschleuniget ihren Untergang. Wir ziehen hieraus diese Lehre: Das andächtige und wahre Gebeth erfordert eine gewisse Vorbereitung und Sammlung der Gedanken. Der Christ, der wahrhaftig bethen will, muß vorher sein Gemüth von allen irdischen Vorstellungen reinigen, und sich die Dinge, die er von Gott begehren will, nach ihrem Werthe, nach ihrer Natur, nach ihrem Nutzen so deutlich, als er kann, vorbilden, damit er seinen Willen dieselbe herzlich und aufrichtig von Gott zu begehren, bewegen möge. Hat der Verstand den Willen auf diese Weise vorbereitet, so wird der Wille das Leben, das zu dem Gebethe erfordert wird, so leicht nicht verlieren: Die Bewegursachen seines Gebeths, die noch frisch bey ihm sind, werden stets ins Mittel treten, wenn es abnehmen will. Noch mehr: Der so gerüstete Wille wird dem Verstande die Wohlthat, die er ihm erwiesen hat, wieder schenken, und es verhüten, daß derselbe durch fremde Gedanken nicht von der Andacht abgezogen werde. Ein gerührter und in Hitze gesetzter Wille leidet es nicht, ich kann mich hier getrost auf eines jeden Erfahrung berufen, ein solcher Wille, sage ich, leidet es nicht, daß der Verstand sich mit einer andern Sache beschäfftige, als mit derjenigen, wornach er selber dürstet. Alle sehnliche und wahre Begierden unsrer Seelen, sie mögen auf geistliche, oder irdische, auf erlaubte oder unerlaubte Dinge gerichtet seyn, haben die Art, daß sie den Verstand fesseln, und alles, was ihn auf Nebendinge ziehen will, abhalten und zurücke weisen. Diese Macht erstrecket sich so weit, daß sie nicht selten dem Verstande alle seine Freyheit nehmen, und ihn zwingen kann, sich selbst zu verläugnen, und auf Thorheiten zu gerathen. Wie viele Weisen sind durch die Stärke ihrer

Begierden Thoren geworden? Ich muthmaße, und vielleicht ist es mir erlaubt zu glauben, daß die Verachtung dieser Lehre die vornehmste Ursache sey, weswegen so viele Christen, wie sie selber bekennen, keine Andacht und Bewegung bey ihrem Gebethe spüren, weswegen viele, die ihr Gebeth mit Feuer und Andacht angefangen haben, es mit einem frostigen und müden Herzen beschließen, weswegen viele mit ihren Gedanken herumschweifen, und von einer Sache auf die andre fallen, indem der Mund die Worte des Gebethes hersaget, weswegen viele kaum einige Augenblicke ihren Geist von dieser Unterwelt abziehen können. Wenn diejenigen, die bethen wollen, ihre Seele vorher gehörig zubereiteten, so würden diese Schwachheiten zum wenigsten so gemein nicht seyn. Allein, wo soll das Feuer und die Bewegung des Geistes herkommen, wenn der Bethende den letzten Augenblick seiner irdischen Arbeiten mit dem ersten Augenblicke seines Gebeths zusammenhängt, und Gott mit einem Herzen anredet, das noch von der Bewegung wallet, die ihm ein weltliches Geschäffte erreget hat? Woher soll das heilige Verlangen entstehen, das zum Wesen des Gebeths gehöret, wenn die Seele noch warm von einer irdischen Begierde ist, die sie mit Fleiß bey sich unterhalten hat? Wie kann die Andacht dauren und anhalten, wenn der Verstand ihr keine Nahrung aus seinem Vorrathe mittheilen kann? Ist es nicht bekannt, daß alle Bewegungen unserer Seelen, sie mögen noch so heftig seyn, nur eine kleine Zeit leben, wo sie nicht eine Wurzel entweder in einer Ueberzeugung des Geistes, oder in einer gewissen natürlichen Beschaffenheit des Menschen haben? Unser Herz hat die Natur und Art der Körper. Es ist schwer, und bleibt natürlich in seiner Ruhe, bis es durch starke und wichtige Gründe in derselben gestöret wird. So lange diese Gründe gegenwärtig sind, dauret die Bewegung, die sie verursachen: Wenn die Gründe sich entfernen, hat die Bewegung ein Ende. Was wird denn da geschehen, wo nichts ist, das die natürliche Faulheit und Schwere des Herzens aufheben kann? Es ist wahr, daß ein Ansatz der Einbildung und ein blinder Trieb den trägesten Geist erheben kann, so wie ein starker Arm einen Stein in die Luft treibt, der von selbst nicht steigen kann: Allein, es ist nicht weniger wahr, daß ein Geist, der durch dieses Mittel in die Höhe getrieben wird, so wie der Stein, nach einer kurzen Zeit, natürlich wieder herabsinkt, und insgemein eine größere Schwere, als er vorher gehabt hat, zurücke bringt. Eine Seele, die zu dem Vater der Geister hinaufsteigen, und bey demselben eine gewisse Zeit beharren soll, muß, wenn ich verblümt reden darf, beflügelt werden: Diese Flügel schenket der Glaube: Und sie sind nichts anders, als die heiligen Wahrheiten, die der Glaube lehret und bekennet. Und wie können diese den Geist beleben, wenn er sie nicht sieht? Damon nimmt sich feste vor, wenn er sein Gebethbuch angreift, nicht eher an sein Amt, an sein Haus, an seine Kinder zu gedenken, als bis er sein Gebeth ausgelesen hat. Und kaum hat er sechs Zeilen gelesen, so denkt er an sonsten nichts, als an sein Amt, an sein Haus, an seine Kinder, und noch dazu an seine Freunde und Nachbarn. Das sagt er selbst: Und ich glaube es ihm. Allein, wir trennen uns, wenn wir zu der Ursache kommen, woraus dieses ihm so unangenehme Uebel entspringt. Er meynet,

meynet, diese Ursache sey außer ihm: Und ich suche sie bey ihm selber. Er muthmaßet entweder, daß Gott seine Gnade zu karg bey ihm austheile, oder daß er gar dem Satan erlaube, ihm fremde und weltliche Gedanken einzugeben, damit nur seine Andacht unterbrochen und eben deswegen sein Gebeth nicht erhöret werden möge. Und ich beschuldige weder Gott, noch den Feind Gottes. Ich sehe es, daß Damon von seinem Schreibtische in sein Bethstübchen geht, so bald die Bethstunde schlägt, die er sich vorgeschrieben hat. Daher begreife ich es, woher es komme, daß seine Gedanken sich nicht wollen im Gebethe binden lassen. Wenn er sie vor dem Gebethe eingesperret hätte, so würden sie ihn in dem Gebethe nicht beunruhigen. Ich weiß, daß Damon niemals, ehe er bethet, das überlegt, was er sich von Gott erbitten will. Ich kann mich also nicht darüber verwundern, daß er ohne Lust und Begierde bethet, und unter dem Gebethe bald auf dieses, bald auf jenes verfällt. Wenn er vor dem Gebethe sich die Dinge, die er von Gott verlangen wollte, vorstellete, und durch diese Vorstellung seinen Willen erwärmte, so würde er in dem Gebethe nicht so leicht durch andere Gedanken gestöret werden. Ich höre es, daß Damon ein Gebethbuch braucht, das einer Auslegung in vielen Stücken bedarf, weil der Verfasser gemeynet hat, daß ein so hohes Wesen, als Gott ist, verunehret werde, wenn man es in der Sprache des gemeinen Mannes anrede. Ich vermuthe daher, daß die irdischen Gedanken und Einfälle, worüber er Klage führet, natürlich bey den vielen Vergleichungen und verblümten Redensarten, die in seinen Gebethern vorkommen, bey ihm aufsteigen. Kein Wunder, daß ein Mensch, der Gott vorlieset, daß er seine Seele zu einem immerwährenden Springbrunnen machen möge, woraus viele Ströme der Tugenden sich ergießen, bey diesen Worten mit seinen Gedanken auf einen Springbrunnen fällt, und bey demselben bleibt: Kein Wunder, daß jemand, der Gott mit Davids Worten bittet, daß er ihn für der Seuche, die im Mittage verderbet, bewahren möge, unvermuthet nachzusinnen anfängt, was dieses für eine Seuche sey, und bey diesem Nachsinnen die Absicht seines Gebethes aus den Augen läßt: Kein Wunder, daß ein Mensch, der Gott mit diesen Worten anredet: Herr, der du auf dem Cherub fährst, Gottes vergißt, und bey dem Cherub mit seinem Geiste stehen bleibt.

Die fünfte Folge. Das Gebeth ist ein Verlangen. Zu dem Wesen eines Verlangens gehöret es nicht, daß es kunstmässig abgefasset, zierlich eingekleidet, beredt und schön erkläret und vorgetragen werde. Man ladet sich also eine unnöthige, man ladet sich noch dazu eine schädliche Mühe auf, eine Mühe, die der wahren Andacht hinderlich ist, wenn man sein Gebeth so vorsichtig, künstlich und zierlich einrichtet und auszuschmücken sucht, wie eine Bittschrift, die das Herz eines Mächtigen rühren soll. Der Fleiß, den unser Geist auf die Ordnung, Auszierung und Vergüldung der Dinge wendet, die wir Gott vortragen wollen, ist die Ursache, daß die Andacht und das geistliche Leben der Seelen zu keiner Kraft kommen kann. Wenn eine Kraft unsers Geistes stark angestrenget wird, so schlafen die übrigen. Der Ursprung dieser eben so wenig nöthigen, als nützlichen

Mühe, ist die so gemeine und fast angeborne Weise der Menschen, Gott mit den Herrschern und Mächtigen dieses Erdbodens zu vergleichen. Wie weit reiner und gottgefälliger würden wir bethen, wie weit Vernunft- und Schriftmäßiger würden wir Gott dienen, wenn wir unsrer Einbildung diese unanständige Vergleichung Gottes und der Menschen ganz und gar verbiethen könnten? Sie menget sich fast in alle unsre Handlungen, und verdirbt die allerheiligsten Stücke des Gottesdienstes. Was in der Welt oft weder das Elend der bittenden Person, noch die Billigkeit und Gerechtigkeit ihrer Bitte ausrichten kann, das wirket ein wohlgesetzter, beweglicher und kunstreicher Vortrag, Wer den Verstand und das Herz nicht besiegen kann, der sieget oft durch die Einbildung über beyde. Diesen Unterricht der Erfahrung ziehen wir auf Gott. Daher unsre Sorgfalt unsre Gebether zu zieren, und durch hohe und wohllautende Redensarten angenehm zu machen. Wir besorgen; Und fühlen wir diese Sorge nicht, so ist sie doch, ohne daß wir es selber wissen, in unserm Gemüthe gegenwärtig: Wir besorgen, daß die dürre und einfältige Vorstellung unsrer Wünsche, wenn sie gleich von dem Glauben an den Heiland der Welt, der unser Fürsprecher ist, begleitet wird, Gott nur obenhin oder doch nur mittelmäßig rühren möchte. Daraus könnte eine Verzögerung der Erhörung erfolgen. Diesem Uebel vorzubeugen, sprechen wir Kunst und Beredsamkeit um Hülfe an, in der Hoffnung, daß wir durch ihren Beystand schneller zu ihrem Ziele gelangen, und den Allerhöchsten früher gewinnen werden. Ist diese Einbildung gut? Ist sie uns, die wir glauben, daß wir mit einem versöhnten Vater reden, anständig? Ich will indessen nicht alle, die zierlich und beredt bethen wollen, dieser Schwachheit beschuldigen. Es kann seyn, daß sich einige derselben durch ihre unerleuchtete Ehrerbiethung gegen Gott verleiten lassen. Man spricht in der Welt mit den Hohen und Mächtigen, die uns helfen und schaden können, in einer ganz andern Sprache, als mit seines gleichen. Man redet sie ordentlicher und vorsichtiger an, und nimmt das Maaß seines Vortrages von dem Maaße ihrer Höhe. Vielleicht glauben daher einige, daß sie die Majestät und Größe des Herrn zu wenig ehren würden, wenn sie ihm das Verlangen ihrer Seelen in der gewöhnlichen Sprache des gemeinen Lebens und ohne Kunst eröffneten. Dieser Fehler scheint erträglicher und weit unschuldiger zu seyn, als jener. Der wahren Liebe und Ehrerbiethung muß vieles vergeben werden. Allein, woher entsteht eben dieser Fehler? Lasset uns ein wenig zurücke sehen, so werden wir es nicht läugnen können, daß er aus der irrigen Meynung entspringe, die wir eben bestraft haben. Würden wir es glauben, daß wir mit unserm Gott eben so wahrhaftig, kunstmäßig und beredt handeln müssen, wie mit den Beherrschern des Erdbodens, wenn wir nicht vorher glaubten, daß Gott den Mächtigen dieser Welt gleiche? Es komme der Wahn derer, die sich beredet haben, daß sie beredt und zierlich bethen müssen, wo sie erhörlich bethen wollen, er komme her, wo er wolle, so sind doch die Früchte desselben schädlich. Ich habe es schon erinnert, daß er der wahren Andacht und der Erhebung des Herzens hinderlich sey. Ich setze hinzu, daß er dem Vertrauen zu Gott und der kindli-

chen

chen Zuversicht ein Theil ihrer Stärke
nehme. Furcht ist nicht in der Liebe,
sagt der heilige Johannes. Die völlige
Liebe treibt die Furcht aus. 1 Joh. 4, 18.
Und ist da nicht Furcht, wo man seine
Worte bedachtsam abzirkelt, und seine
Bitten beredt abfasset, ist da nicht Furcht,
daß man etwa denjenigen, den man an-
spricht, beleidigen möge? Hat der ein
reines und kindliches Vertrauen, der das
Herz eines Höhern gleichsam durch schöne
und ausgesuchte Worte fangen will? Die
Erfahrnen, die nicht von der Lobsucht an-
gesteckt sind, glauben, daß diejenigen, die
ihre Hülfe gar zu beredt verlangen, ent-
weder mit einer übermäßigen Furchtsam-
keit behaftet sind, oder ihrer Liebe und
Dienstfertigkeit wenig trauen, oder gar
betrügen wollen. Diese Regel trüget sel-
ten, und vielleicht niemals. Eben diese
Meynung, von der ich rede, ist nicht die
letzte unter den Ursachen, weswegen so
viele das Herz nicht haben, Gott mit
ihren eigenen Worten anzureden, weswe-
gen so viele ohne Gebethbuch nicht zu Gott
treten wollen. Es giebt unter den Chri-
sten, und auch unter denen Christen, die
man ohne Sünde nicht für falsche Chri-
sten halten kann, nicht wenige, die den
Hofleuten, gleichen, die sich ihre Glück-
wünsche, so sie zu gewissen Zeiten able-
gen müssen, von einem andern aufsetzen
lassen, weil sie sich fürchten, daß sie die
Gesetze der Hofsprache übertreten, und da-
durch die Ohren des Fürsten beleidigen
möchten. Das Sicherste, das Beste.
Lieber etwas auswendig gelernt, daß ein
guter Meister abgefasset hat, als sich in
Gefahr gesetzt, daß man ungnädig von Gott
werde aufgenommen werden. Ich setze
noch eines hinzu. Diejenigen, die sich oft
darüber beschweren, daß sie die Worte nicht
finden können, wenn sie bethen sollen, daß
sie beredt genug sind, wenn sie Menschen
ihr Anliegen offenbaren sollen, und stumm,
wenn sie Gott um seine Gnade anrufen
wollen, scheinen mir größten theils sich
selbst, durch ihre Einbildung daß ein Ge-
beth schön und beredt seyn müsse, in die
Nothdurft und Wortarmuth zu stürzen,
die sie bedauren. Ihr Herz ist rein, und
sehnet sich aufrichtig nach der Gnade, de-
ren Nothwendigkeit der Geist erkennt:
Und ihr Gedächtniß, Mund und Einbildung
versagen dem Herzen ihren Beystand. Wie
reimen wir diese beyden widerwärtigen
Dinge mit einander? Das Wort unsers
Erlösers ist untrüglich: Wessen das Herz
voll ist, geht der Mund über. Matth. 12,
34. Wenn fehlet es einem Kranken, der
nach der Gesundheit seufzet, an Worten,
dem Arzte seine Noth zu erklären? Wenn
ist der Arme unberedt, den der Hunger
treibt, gutherzige Menschen um Brodt zu
bitten? Wie kömmt es denn, daß Christen,
die den Untergang ihrer Unart und das
Leben des Glaubens und der Liebe von Her-
zen begehren, nicht wissen, was sie sagen
sollen, wenn sie Gott ansprechen wollen?
Ich weiß nichts hierauf zu antworten, als
dieses: Ihre Furcht gebiert ihr Unver-
mögen. Sie besorgen, daß ihr Gebeth
übel gerathen werde, weil sie glauben, daß
nur ein wohlgerathenes und geschickt ge-
faßtes Gebeth Gott gefallen könne.

Die sechste Folge. Ein Gebeth ist ein
Verlangen. Wir sind nicht zu allen
Zeiten gleich fertig und geschickt, unsern
Willen in Bewegung zu setzen, und mit
einer wahren Begierde anzufüllen.
Wie oft geschieht es, daß auch diejeni-
gen Dinge, die wir sonsten für die nö-
thigsten Mittel der Glückseligkeit halten,
uns

uns sehr gleichgültig scheinen? Wie oft kann der Ehrbegierige den Durst nach der Ehre, der doch wirklich in ihm wohnet, nicht erwecken? In gewissen Stunden hat der Verstand nicht Stärke genug, die Vorstellungen und Gründe, die den Willen ermuntern müssen, in Ordnung zu bringen, und so deutlich und lebhaft abzufassen, daß sie rühren können. Zu einer andern Zeit hat der Wille nicht Stärke genug, die Vorstellungen und Gründe, die ihm der Verstand vorhält, sich zu Nutze zu machen. Laßt uns nicht, wie unsere frommen Väter pflegten, die noch einige Zeit zwischen Licht und Finsterniß schwebten, diesen Zufall, diese geistliche Dürre, wie man zu reden pfleget, aus übernatürlichen Ursachen stets herleiten. Laßt uns weder mit der Meynung uns kränken, daß die Gnade des Herrn uns verlassen habe, noch uns mit der Einbildung quälen, daß der Satan unsern Geist verfinstert, und unsern Willen verstocket habe. Es sind Ursachen genug in unserer Natur vorhanden, wodurch die natürlichen so wohl als die geistlichen Kräfte unserer Seelen können gehemmet werden. Der Verstand ist oft mit einer andern Vorstellung beschäfftiget, die ihren Platz so strenge behauptet, daß keine geistliche Gedanken neben ihr fortkommen können. Und was das schlimmste, solche beschwerliche Gäste, die keine andere zulassen wollen, sind nicht selten so verborgen, und geheim da, daß wir ihre Gegenwart nicht merken. Der Wille belustiget sich oft in der Stille mit einer andern Begierde, die so mächtig ist, daß sie alles Verlangen nach Gott und seinen Gnadengütern bey uns in der ersten Geburt erstickt. Hundert, theils bekannte, theils unbekannte Veränderungen können in unserm Gehirne, in dem Blute, in den festen Theilen unsers Leibes vorgehen, die der Seele ein großes Theil der Macht nehmen, rein zu denken, deutlich zu erkennen, aufrichtig und sehnlich zu begehren und zu wollen. Ich ziehe hieraus diese Erinnerung: Wir sind nicht zu allen Zeiten geschickt, die Pflicht des Gebeths so abzustatten, daß sie uns wahrhaftig nützet. Diejenigen demnach, die ihrem Gebethe gewisse Zeiten und Stunden vorschreiben, die sie nie verändern wollen, müssen fürchten, daß unter diesen Bethstunden viele seyn werden, worinn sie nicht bethen, sondern nur die Worte des Gebethes hersagen, oder herlesen werden. Der Geist kann zu der Zeit, da sie beschlossen haben zu bethen, übel aufgeräumt und zerrüttet seyn: Der Wille kann zu der Zeit schläfrig, träge und auf irdische Absichten gerichtet seyn. Und was ist ein Gebeth, das bey einem solchen Zustande gesprochen wird? Nichts, als eine Uebung des Mundes, die das Herz nicht angeht, und die das Herz daher nicht bessern kann, wo der Herr nicht unmittelbar dasselbe verändern und heiligen will. Man verstehe dieses nicht schärfer, als es gemeynet ist. Ich tadele diejenigen nicht, die gewisse Stunden zum Gebeth und zur Andacht aussetzen. Der Grund, woraus dieses Gesetz, das sie sich selber geben, fließt, ist rein: Und ihre Absicht ist unsträflich. Sie erkennen die Nothwendigkeit und den Nutzen des Gebethes: Und fürchten, daß sie die selige Pflicht zu bethen entweder gar vergessen, oder zu wenig erfüllen würden, wenn sie entweder die Zeit, dieselbe abzustatten, ihrem freyen Willen überlassen, oder auf einen innerlichen Trieb zu bethen warten wollten. Wer wird das erste nicht

nicht rühmen? Und wer wird das andere für ungegründet halten? Es ist mehr, als zu gewiß, daß diejenigen, die ihre Freyheit gar zu eifrig behaupten, und dabey hoffen, daß die göttliche Gnade den Misbrauch derselben verhüten werde, oft unvermerkt in Nachläßigkeit und Unordnung verfallen. Allein ich wünsche, daß diejenigen, die sich ein solches Bethgesetz auflegen, die Meynung von demselben absondern, daß sie straffällig werden, wenn sie es nicht unabläßig beobachten, und die Bedingung demselben anhängen: Wenn ich zu der Zeit und Stunde geschickt seyn werde, gläubig und erhörlich zu bethen. Wer es spüret, wenn seine Bethstunde schlägt, daß sein Verstand sich nicht wolle reinigen und aufklären, und sein Wille sich nicht wolle ermuntern lassen, der handelt weiser und vernünftiger, wenn er sich vornimmt, eine glücklichere Stunde zu erwarten, als wenn er beschließt, seiner widerspänstigen Natur zu trotzen, und ohne Glauben, ohne Feuer, ohne Bewegung der Seele zu bethen. Er verliert nichts, wo er aufrichtig ist, bey dem ersten Vorsatze: Er verliert bey dem andern den Nutzen seines Gebethes, und vielleicht gar die Lust zu bethen. Wer eine Pflicht mit Verdruß, Zwang und Widerwillen abstattet, der gewinnt einen Abscheu gegen dieselbe und fürchtet sich, wenn er sie erneuren soll.

Die siebente Folge. Das Gebeth ist ein Verlangen einer geheiligten Seele. Eine solche Seele kann nichts begehren, als was dem Willen Gottes gemäß ist. Sie hat durch die Gnade die unordentlichen Begierden der Natur eingeschränket, die bösen abgeschaffet, die unschuldigen der Vorschrift des Gesetzes unterworfen. Sie kann also nicht von Gott begehren, daß er die Begierden der Natur, die entweder ganz sträflich sind, oder doch das Ziel des Gesetzes überschreiten, befriedigen möge. Sie kann Gott nicht danken, wenn ihr ein böser und schädlicher Anschlag gelungen ist, oder wenn ihr ein Scheingut, wornach sie dürstete, zugefallen ist. Eine geheiligte Seele trachtet nach dem, das droben ist, nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, und wünschet sich kein größeres Maaß der irdischen Glückseligkeit, als der geistlichen und ewigen Glückseligkeit, wornach sie strebet, zuträglich ist. Sie kann also die Dinge, die wir Güter dieser Erden nennen, nicht ohne alle Bedingung von Gott begehren. Was ist gewisser, als dieses, daß der Besitz, und noch mehr, der Ueberfluß der Dinge, die dieses Leben beglücken, den Geist so bestricken und bezaubern könne, daß er seiner geistlichen Stärke verlustig wird? Und was ist bekannter, als dieses, daß der Mangel der Schätze, der Ehren, der Bequemlichkeiten, der Leibeskräfte, sehr viele wider den Abfall von Gott schützet? Wie kann also eine geheiligte Seele, die das Verhältniß ihrer Kräfte, gegen die verführerische Macht der Güter dieses Lebens nicht kennet, Gott unbedingt anrufen, daß er ihr nichts von den Mitteln zur irdischen Glückseligkeit versagen möge? Wie kann sie ohne Furcht begehren, daß er alle Leiden und Uebel, die das Vergnügen dieses Lebens verderben können, von ihr abwenden möge? Wird sie nicht vielmehr ihr Urtheil der Allwissenheit des Allerhöchsten unterwerfen, und seiner Liebe und Weisheit die Bestimmung ihres vergänglichen Wohlseyns überlassen? Man bethet also nicht: Man offenbaret

baret nur die Unart seiner Natur, wenn man Gott flehet, daß er den Willen unsers Fleisches erfüllen möge. Man bethet nicht: Man bekennet nur, daß man noch ungeschickt zum Gebethe sey, wenn man Gott durch sein Flehen zwingen will, uns durch irdische Vorurtheile und Vorzüge über andere zu erheben, und von allen Beschwerlichkeiten zu befreyen. Damon bittet Gott, daß er seinem Feinde ein unerträgliches Unglück zusenden und durch diese Plage das Unrecht, das er ihm erwiesen hat, rächen möge. Chrysos flehet, daß Gott seinen Handel segnen möge, und will so viel sagen, daß Gott seinen Nachbaren die Nahrung entziehen und ihm zuwenden möge, noch mehr, daß Gott diejenigen, die mit ihm handeln, mit Blindheit schlagen möge, damit sie seine Betrügereyen nicht entdecken. Wie gemein sind leider! diese Gebether unter den Christen? Wie gemein sind sie auch unter denen, die sich vermessen, daß sie fromm sind, und die übrigen verachten? Tausend Menschen, die an ihrer Bekehrung nicht zweifeln, und durch einen äußerlich sittsamen und ordentlichen Wandel andere bewegen, daß sie eben so wenig daran zweifeln, bilden sich ein, daß ihre Sache Gottes Sache sey, weil sie seine Kinder sind. Aus dieser Einbildung entspringt die Meynung, daß Gott schuldig sey, alles das zu erfüllen, was sie zu ihrem Wohlseyn nöthig halten. Kann Gott seine eigene Sache verlassen? Dienet er sich selber nicht, indem er seinen Freunden dienet? Wird seine Ehre nicht leiden, wenn seine Kinder dürftig, ein Raub ihrer Feinde, niedrig und verachtet sind? Die Selbstliebe ist nie gefährlicher, nie unsinniger und blinder, als wenn sie sich durch die Meynung stärket, daß wir gerechter, als andere sind. Bethen diese Leute? Nein sie bethen nicht. Sie verkündigen nur Gott, daß seine Gnade noch über ihre böse Lust nicht gesieget habe. So betheten die beyden Jünger Christi, Jacob und Johannes, da sie noch nur halberleuchtet waren. Luc. 9, 54. Die Samariter versagen dem Erlöser die Herberge, weil er durch seine Reise nach Jerusalem ihren Glauben und ihren Gottesdienst für falsch erkläret. Christus ist nach ihrer Einsicht ein Ketzer. Und wer einem Ketzer sein Haus öffnet, der scheint ihnen selbst ein Ketzer zu werden. Die Jünger entrüsten sich über diesen unbesonnenen Eifer so, daß sie ihren Meister um die Freyheit bitten, Feuer vom Himmel über diese Verächter regnen zu lassen. *Herr willt du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle, und verzehre sie.* Die Liebe Christi scheint zu bethen: Und die Selbstliebe bethet. Christus wird geschimpfet. Wir sind Jünger dieses geschimpften Christus: Wir werden also in ihm geschimpfet. Laßt uns also von Gott den Untergang unserer Feinde begehren. Allein, die Rache ist Sünde! Hat Jesus dieses nicht gelehret, da er sagte, daß die Feinde sollen geliebet werden? Das ist wahr. Die Rache in sich ist verboten. Allein, in diesem Falle ist unsere Rache Gottes Rache. Da wir Gottes Diener sind, so können wir ohne alle Sünde von ihm verlangen, daß er seine Ehre in unserer Ehre retten möge. Das hitzige Gebeth würde nachgeblieben seyn, wenn Jacob und Johannes nicht Jünger Jesu gewesen wären. Der Erlöser bestraft diese beyden Apostel wegen ihrer ungeziemenden Bitte. *Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seyd?*

seyd? Des Menschen Sohn ist nicht kommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten. Der Verstand der Frage, womit dieser scharfe Verweis sich anfängt, ist, meines Erachtens, dieser: Eure Bitte streitet mit der Lehre, zu der ihr euch bekennet, und die ihr angenommen habt, da ihr meine Jünger geworden seyd. In dem Griechischen steht das Wort Kinder nicht, das der sel. Luther in seine Uebersetzung hinein geschoben hat. Jesus sagt nur: Ihr wisset nicht, oder wisset ihr nicht, welches Geistes ihr seyd? Allein, es ist klar genug, daß bey dieser Anfrage ein Wort fehle, das entweder unser Erlöser, oder sein Geschichtschreiber, im Sinne behalten hat: Und es ist höchstwahrscheinlich, daß dieses kein anderes sey, als das Wort: Söhne oder Kinder. Es kann kein anderes Wort zurücke geblieben seyn, als das Wort: Schüler oder Jünger. Und wie bekannt ist es, daß die Hebräer die Anhänger, Jünger, Schüler, einer Lehre, oder eines Lehrers Kinder, oder Söhne der Lehre, oder des Lehrers, zu nennen pflegen? Das Wort Geist, das vieles in der Schrift bedeutet, bedeutet hie, wo ich nicht sehr irre, entweder eine göttliche Offenbarung, oder einen von Gott erweckten Lehrer, der eine göttliche Offenbarung vorträgt. Johannes braucht das Wort Geist in beyderley Verstande. Ihr Lieben, sagt er, glaubet nicht einem jeglichen Geiste, sondern prüfet die Geister. 1 Joh. 4, 1. Kein Mensch zweifelt daran, daß in diesen Worten ein Geist so viel sey als ein Lehrer, der sich für einen göttlichen Gesandten, für einen Mann, den der Geist des Herrn regieret, ausgiebt. Gleich hernach folgen diese Worte: Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen. Hier wird die Bedeutung des Wortes Geist ein wenig verändert. Es bedeutet hier eine göttliche Offenbarung. Der Sinn der Worte ist: Daran könnet ihr lernen, ob jemand eine göttliche Offenbarung, oder ob er seine eignen Gedanken vorträgt. Ich kann mehr Stellen der Schrift anführen, diese Bedeutungen zu bestätigen, und unterlasse es, weil ich mich durch die Aufklärung derselben gar zu weit von meiner Hauptabsicht würde entfernen müssen. Es ist gleich viel, ob wir in den Worten unsers Erlösers, die wir vor uns haben, dem Worte Geist die erste oder die andere Bedeutung geben. Es scheint, daß die folgenden Worte, worinn Christus nicht von seiner Lehre, sondern von seiner Person und Amte redet, besser mit denselben übereinstimmen, wenn man glaubet, daß das Wort Geist einen von Gott gesendeten Lehrer bedeute. Allein, der Sinn des Verweises wird doch nicht geändert, wenn man lieber durch dieses Wort eine Offenbarung verstehen will. Jesus will sagen: Ihr vergesset bey eurer Bitte den Zweck des Amtes, das euer Meister führet, und das wichtigste Stück der Lehre, zu der ihr euch bekennet habt, da ihr meine Jünger geworden seyd. Dieses beweiset der Erlöser durch den Zusatz: Ihr wollet, daß ich durch einen geschwinden und gewaltsamen Tod das Unrecht, das die Samariter mir und euch erwiesen haben, vergelten soll. Erhöre ich euch, so werden die Seelen dieses Volkes, das blind und ungläubig ist, in die Hölle gestürzet werden. Allein, ich bin nicht gesendet worden, die Seelen der Menschen zu verdammen, sondern, wenn es möglich ist, for der Verdammniß zu bewahren: Und die

Menschenliebe ist eine der vornehmsten Stücke der Lehre, die ich predige, die ihr bekennet, und die ihr selber in meinem Namen predigen sollet. Was giebt unser Erlöser uns durch diesen Unterricht für eine Lehre? Giebt er nicht offenbar diese: Die Bitten der Christen müssen mit dem Glauben und mit der Gottseligkeit übereinstimmen. Und wer etwas von Gott begehret, das wider seine Gebote läuft, der bethet nicht, der bethet wenigstens unbesonnen und unverschämt. Ich wünsche daß alle diejenigen, welche die Ketzer verfolgen, brennen und würgen, durch diese vortrefflichen Worte unsers Heilandes so mögen gerühret werden, als sie mich gerühret haben. Jesus ist kommen, die Seelen zu erhalten: Und es giebt Christen, die beschließen, die Seelen der widerspänstigen Ketzer zu verderben. Sie zweifeln nicht daran, daß die Seelen derer, die sie hinrichten, zur Hölle fahren. Nach ihrem eignen Bekenntnisse verderben sie also diese Seelen, oder beschleunigen ihre Verdammniß. Weiß derjenige, der dieses unternimmt, welches Geistes Jünger oder Kind er sey? Kann er sagen, daß er demjenigen Jesu angehöre, der gekommen ist, die Seelen zu erhalten?

Demas glaubt, daß die Heyrath mit einer gewissen Person, die er liebet, ihn auf den Gipfel der Glückseligkeit erheben werde, und bethet daher unaufhörlich, daß die göttliche Regierung ihm den Weg zu diesem Glücke ebnen möge. Cajus, der sonsten nur gewohnt war, zweymal im Tage zu bethen, fällt sechsmal vor Gott nieder, seitdem eine gewisse Ehrenstelle ist erlediget worden, die er sich lange gewünschet hat, damit er durch Gottes Beystand seine Mitwerber überwinden möge: Eris, dessen irdisches Wohlseyn zum Theil an dem Ausgange eines Rechtshandels hängt, läßt nicht ab zu flehen, daß Gott die Herzen der Richter auf seine Seite beugen, und dem Vertreter seiner Gegenpartey, ein Theil seines Witzes und seiner Beredtsamkeit entziehen möge. Bethen diese Leute wie sichs gebühret? Nein, sie bezeugen, daß sie noch Ursache haben zu bethen, daß Gott sie die wahre Gebethsweisheit lehren möge. Unter unsere Erklärung des Gebethes schickt sich das ihrige nicht. Keiner von ihnen ist so erleuchtet, daß er gewiß vorher sagen kann, ob die Dinge, die er sich wünscht, sein wahres Heil und nicht nur sein geistliches, sondern auch sein irdisches befördern, oder vermindern werden. Der Gott, bey dem sie so eifrig um die Erfüllung ihrer Wünsche anhalten, weiß und sieht dieses allein. Nach den ordentlichen Gesetzen der Weltklugheit sind sie also verbunden, ihr Urtheil dem Urtheile des Gottes, den sie flehen, zu unterwerfen und zu bitten, daß er an ihrer Stelle richten, und der Vormund ihrer Unwissenheit seyn möge. Kein Mensch zweifelt daran, daß ein Mensch, der nicht weit sieht, den Augen desjenigen zu trauen verbunden sey, der tausendmal scharfsichtiger ist, als er. Diesen Rath der Klugheit verwerfen diese Bether. Der Schein, und nichts mehr, als der Schein, verleitet sie zu glauben, daß die Dinge, die sie begehren, sie so vergnügt machen werden, als sie zu seyn wünschen. Dieses Urtheil, das eben so leicht trügen, als eintreffen kann, soll derjenige durchaus bestätigen, der alles mit einem male übersieht, und nicht fehlen kann. Heißt das nicht aus einer unverantwortlichen Vermessenheit sich mehr trauen, als Gott? Heißt das nicht, seine Weisheit über Gottes

es Weisheit erheben? Heißt das nicht, vider die ersten Gebothe der Klugheit han= deln? Das Verlangen einer geheiligten Seele lautet viel anders. Herr! ich wünsche mir etwas mehr zu besitzen, als ch nothwendig brauche. Ein mäßiger Ueberfluß würde, wie es scheint, die Ruhe meiner Seele stärken. Herr! ich wün= sche mir einen Zuwachs der Gesundheit und Lebenskräfte. Ich würde der Welt, wie mich dünket, nützlicher seyn, wenn ch stärker wäre. Herr! ich sehne mich nach einer Verlängerung des Lebens. Die Meinen werden, wie ich davor halte, glücklicher nach mir zurücke bleiben, wenn mein Fleiß ihnen noch zehen Jahre dienen wird. Allein, Herr! was weiß ich? Was ist mein Verstand? Ein krankes Auge, das kaum auf zween Schritte sieht. Der Ueberfluß, den ich mir wünsche, kann mich stolz, der Zuwachs der Gesundheit, den ich begehre, kann mich sicher machen. Die zehen Jahre, die ich noch leben will, können mir so viel Pein und Unlust zuführ= ren, als ich Vergnügen in denselben zu er= leben hoffe. Herr! Dir ist nichts ver= borgen. Prüfest du meine Wünsche? Verwirf sie, billige sie. Mein Wille ist der deinige. Was fehlt mir, wenn ich in dei= ner Gnade stehe, und mit der Hoffnung deiner Herrlichkeit, die den Gläubigen beschieden ist, mich aufrichten kann.

Hier erinnere ich mich an das Gebeth der Mutter der Kinder Zebedäi und ihrer Söhne, das unser Erlöser abweiset. Matth. 20, 20. Die Geschichte dieses nicht erhörten Gebethes verdienet, daß sie etwas achtsamer angesehen werde, als die ordentlichen Ausleger pflegen. Das Gebeth selber stellet uns den Fehler vor, den die Menschen insgemein begehen, wenn ihre Einbildung von dem Scheine eines irdischen Gutes mächtig ist getrof= fen und erwecket worden. Sie sind klüger in diesem Falle, als der Herr selber, den sie anrufen, und verlangen, daß sein Wille ihrem Willen ohne Ausnahme gehorchen solle. Der Abschlag dieses Gebethes ent= hält nicht nur die Lehre, die wir aus un= serer Erklärung des Gebethes herleiteten: Sie begreift auch eine andere Gebethsre= gel, die weniger von den Menschen über= treten wird, und doch werth ist, daß sie ge= fasset werde, weil man sie übertreten kann. Jesus scheint mehr die Christen überhaupt, als die Mutter mit ihren Kindern, die er vor sich hatte, zu unterweisen. Diese begriffen in ihrer damaligen Unwissenheit seinen Unterricht sonder Zweifel nicht voll= kommen, weil es die Klugheit des Erlö= sers nicht verstattete, die Irrthümer, die ihren Verstand noch benebelten, offenbar zu bestreiten: Wir sehen es itzt viel klärer ein, was er lehren wolle. Die Mutter der Kinder Zebedäi bittet, und die Kin= der, die sie begleiten, bitten stillschweigend mit, daß der Herr die höchste Gewalt in seinem herannahenden Reiche mit ihren beyden Kindern theilen, und sie zu seinen Mitherrschern ernennen möge. Das bedeutet die Redensart: Zur Rechten und Linken Christi sitzen. Die Mor= genländischen Könige sind von den aller= ältesten Zeiten her gewöhnet, die Sor= gen der Regierung auf einen andern, den sie entweder lieben, oder für würdig halten, zu werfen, und ihr Leben in Wollust und Ruhe hinzubringen. Die Mutter Jacobs und Johannes, die mit ihren Kindern und allen Aposteln glaub= te, daß Jesus ein weltliches Reich un= ter den Juden anlegen würde, zweifelte eben so wenig, daß der Erlöser nach der

 uralten

uralten Weise der morgenländischen Könige regieren, und die Last der Herrschaft auf einen Unterkönig oder Vezier, wie man itzt redet, legen würde. Sie bittet also, daß der Herr ihre Söhne mit dieser Würde begnadigen möge. Die morgenländischen Herrscher, die Unruhe und Mühe scheuen, wählen sich nie mehr als einen Statthalter, dem sie ihre ganze Macht übertragen. Das will eben diejenige Ursache, die sie beweget, sich einen Mann zu erkiesen, der ihre Person vorstellet. Wenn mehr, als ein Nebenkönig gesetzt würde, so würde der Monarch der Ruhe so sicher und ungehindert nicht genießen können, die er sich wünschet. Es ist sehr schwer, zu verhüten, daß viele, die zugleich regieren, nicht untereinander uneinig werden. Der Monarch würde also stets etwas zu entscheiden haben, und oft beunruhiget werden, wenn er seine Gewalt vielen, oder etlichen, übergäbe. Und das fürchtet er: Das ist eben die Ursache, weswegen er seine Gewalt weggiebt. Wenn die Herrschaft unter viele getheilet würde, würde ein jeder dieser hohen Bedienten, die Gnade des Herrn vornehmlich auf sich ziehen, und durch allerley Mittel seine Mitherrscher aus derselben setzen wollen. Wer kennet die Welt so wenig, daß er dieses nicht einsehen sollte? Das würde neue Unruhe und Verdrüßlichkeiten demjenigen erregen, der aus Liebe zur Wollust und Ruhe sich seiner Gewalt begeben hat. Die Nothwendigkeit erfordert es, daß diejenigen Könige, die nicht selber regieren wollen, nicht mehr als einen, zum Haupte des Staats bestellen. Die Mutter der Kinder Zebedäi wird durch die mütterliche Liebe getrieben, den Erlöser zu bitten, daß er eine Ausnahme von dieser Regel in seinem neuen Reiche machen und ihren beyden Söhnen zugleich die Verwaltung der Staats- und Regierungssachen anvertrauen möge. Sie hoffet von der Liebe, die ihre beyden Kinder gegen einander trugen, daß sie mächtig genug seyn werde, die Folgen zu hintertreiben, die insgemein aus einer gemeinschaftlichen Herrschaft zu erwachsen pflegen. Sie hoffet dieses um so viel mehr, da beyde Brüder sich untereinander verglichen hatten, das Ruder einstimmig zu führen, und aller Misgunst abzusagen. Der Erlöser nimmt dieses Gebeth um ein irdisches Gut, das gar keine Bedingung bey sich hat, auf eine sonderbare Weise an. Er scheint zuerst dasselbe unter einer gewissen Bedingung zu bewilligen: Und doch schlägt er es hernach ab. Ist dieses nicht sonderbar? Warum den Bethenden zuerst Hoffnung gemacht? Und sie doch hernach abgewiesen? Warum nicht gleich gesagt: Gehet hin! Ich kann euch das nicht geben, was ihr haben wollet. Jesus handelt unter andern darum so, damit er denen, die Gott um zeitliche und irdische Dinge flehen wollen, eine sehr nöthige und heilsame Lehre hinterlassen möge. Lasset uns die Antworten unsers Heilandes etwas genauer betrachten. Der Eingang dieser ersten Antwort ist ein allgemeiner Vorwurf: Ihr wisset nicht, was ihr bethet. Euer Gebeth ist ein unbedachtsames und übereiltes Gebeth. Hier findet sich offenbar diejenige Folge, die wir in dem vorhergehenden aus unserer Erklärung des Gebethes gezogen haben: Wer recht bethen will, der muß die Güter, die er von Gott begehret, vorher kennen lernen: Und diejenigen bethen nicht, die Gott um Sachen ansprechen, deren wahre Natur sie nicht verstehen. Christen! Lernet aus dem Munde eures Erlösers, daß diejenigen

ihm nicht angenehm sind, die von ihm Dinge begehren, die sie wirklich nicht begehren, weil sie nicht wissen, was sie sind, und wozu sie dienen? Auf diesen Verweis folget die Frage: Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde, und euch taufen lassen mit der Taufe, da ich mit getauft werde? Jesus redet die Mutter nicht an, die das Gebeth kniend abgelegt hatte: Er fragt die Söhne, die nur dem Gebethe der Mutter schweigend beygewohnet hatten. Das mußte geschehen. Christus erkundiget sich nach einer Sache, die den Söhnen allein, und nicht der Mutter, bewußt seyn konnte. Wie konnte die Mutter von der innerlichen Gemüthsstärke ihrer Kinder zeugen? Der Verstand der Frage ist längst ausgemacht. Niemand läugnet es, daß der Kelch und die Taufe, von der Christus redet, Bilder der Leiden und Trübsalen sind, die über ihn und seine Jünger ergehen sollten. Allein, das ist bisher so klar nicht erkannt worden, daß diese Frage eine bedingte Einwilligung des Gebethes in sich schließe: Und es ist doch dem, der acht hat, klar genug. Es kann diese Frage nur auf zweyerley Weise verstanden werden: Sie kann erstlich diese Bedeutung annehmen: Ich kann euch eure Bitte nicht gewähren, weil ihr nicht stark genug seyd, die Last, die Arbeiten, die Leiden zu ertragen, die mit den obersten Stellen in meinem künftigen Reiche werden verknüpfet seyn. Sie kann vors andre so erkläret werden: Ich will das thun, was ihr verlanget, wenn ihr gewiß seyd, daß ihr unter den Plagen, Leiden und Mühseligkeiten, die meinen obersten Bedienten beschieden sind, nicht erliegen werdet. Eines von beyden: Entweder diese Frage ist eine abschlägliche Antwort: oder sie ist eine bedingte Einwilligung. Das erste ist sie nicht. Denn Jesus saget bald hernach, daß Jacobus und Johannes seinen Kelch trinken, und seine Taufe dulden würden. v. 23. Sie ist also das andere. Jesus scheint, die Bitte der Mutter unter der Bedingung einzuräumen, wenn die Söhne den Ehrenstellen, die sie ihnen ausbath, würden gewachsen seyn. Die beyden Brüder verstehen die Worte unsers Erlösers so: Und vielleicht würde sie keiner von denen, die sie jetzt lesen, anders, als so, verstanden haben. Der Muth wächst den beyden ehrbegierigen Brüdern ungemein, da sie diese gnädige Erklärung ihres künftigen Königes hören. Die Antwort ist gleich fertig. Herr, liegt es nur daran, daß wir das dulden, was deine Staatsbedienten zu tragen und zu dulden haben, so sind wir das schon, was wir zu seyn wünschen. Wir können das alles, was du kannst. Man kann glauben, daß die Jünger überhaupt gewußt haben, was die Wörter Kelch und Taufe in der Antwort ihres Meisters bedeuteten: Allein, kein Mensch kann glauben, daß sie den vollen Sinn und die wahre Bedeutung der Rede Christi deutlich und rein begriffen haben. Die Ehrsucht, und die Begierde zu herrschen, würden ihnen vergangen seyn, wenn sie das, was Christus von seinem Kelche und von seiner Taufe saget, vollkommen verstanden hätten. Wie würde ihnen von irdischen Vorzügen und Herrlichkeiten haben träumen können, wenn sie erkannt und begriffen hätten, daß Christus leiden und sterben würde, und sie mit ihm leiden und sterben müßten. Kein Zweifel demnach, daß sie ohne Untersuchung und Nachfrage mit einer dunkeln und ungewissen Vorstellung sich begnüget und sich eingebildet haben, daß der Erlöser Regierungssorgen,

gen, Beschwerlichkeiten, Feldzüge, und andre dergleichen Plagen meyne, die weder von seiner Hoheit, noch von der Würde seiner vornehmsten Bedienten könnten abgesondert werden. Die starken Begierden und Neigungen der Menschen, lieben die Dunkelheit und scheuen das Licht. Eine deutliche Erklärung der Dinge, worauf sie gerichtet werden, und der Beschwerlichkeit, die den Besitz dieser Dinge begleiten werden, würde ihre Hitze brechen, und die Lust desjenigen, den die Begierden beherrschen, vermindern. Wie viele Menschen sind nüchtern geworden, und zu sich selber gekommen, so bald als man ihnen nur die wahre Natur und Beschaffenheit der Dinge, wornach sie so heftig dürsteten, vorgestellet hat? Daher findet sich fast bey allen, die etwas eifrig verlangen, ein geheimer Widerwille gegen alle, die ihren Geist zu erleuchten sich bemühen, weil sie immer fürchten, daß ihre Hoffnung, ihr Vergnügen, ihre Freude mit ihrer Unwissenheit sterben werden. Kein Wunder also, daß die Kinder Zebedäi von dem Erlöser keine Bestimmung und Auslegung seiner allgemeinen Frage begehren. Das ist die Art aller Menschen, die einer gewissen Begierde ihr Herz eingeräumet haben. Allein, ihre Antwort hat noch einen andern Fehler, der schwerer zu entschuldigen ist, und durch nichts, als durch die Hitze der Begierde, von der sie eingenommen waren, kann entschuldiget werden. Jesus fragt nicht überhaupt, ob sie Leiden und Beschwerlichkeiten ausstehen könnten: Er fragt insonderheit, ob sie den Kelch trinken könnten, den er trinken würde, und ob sie die Taufe würden ertragen können, die ihm beschieden wäre. Und sie antworten ohne Bedenken: Ja. Sind die Menschen, die von ihren Lüsten regieret werden, nicht blind und unbesonnen? Ein paar Juden, die vor kurzer Zeit noch Fischer gewesen waren, sind so kühne, daß sie sich mit demjenigen, den sie für den Sohn Gottes und Meßias halten, vergleichen, und ohne Scheu behaupten, daß sie ihm an Kraft und Stärke gleichen, und eben eine solche Last, als er, auf ihre Schultern nehmen können. Würden sie so unbedachtsam geredet haben, wenn sie bey sich selber gewesen wären? Würden sie nicht an ihre Niedrigkeit, und an ihres Meisters Hoheit sich erinnert haben, wenn die Ehrsucht nicht ihren Geist benebelt hätte? Da haben wir den wahren Abriß der Menschen, die sich in irdische Dinge verliebt haben, und dieselben daher mit Eifer von Gott begehren. Das Gewissen, wo es nicht ganz betäubet ist, fragt eben so, wie der Heiland der Welt die Kinder Zebedäi: Werdet ihr auch die Versuchungen ausstehen können, die mit den Gütern, wornach ihr euch so stark sehnet, werden verbunden seyn? Werdet ihr auch ohne Schaden eurer Heiligung so glücklich in der Welt seyn können, als ihr euch wünschet zu seyn? Die Begierde antwortet eben so getröst, wie die Kinder Zebedäi. O ja! Was können wir nicht? Keiner, der sich nicht getrauet, alles zu überwinden, was sich seinem Glauben entgegen setzen kann, und sich in dem Besitze der geistlichen Glückseligkeit bey dem Genusse der irdischen zu erhalten. Die Begierde erwecket dieses Vertrauen: Und das Vertrauen stärket wiederum die Begierde. Jesus giebt auf diese vermessene Antwort einen Bescheid, den die bethenden Jünger nicht erwarteten. Er nimmt das wieder zurück, was er bedingt geschienen hatte zu versprechen. Laßt uns vorher die Ursache sehen, die unsern Heiland bewog,

die

die Kinder Zebedäi zu fragen, ob sie seinen Kelch trinken, und seine Taufe ertragen könnten. Ihre Bitte konnte weder in dem fleischlichen Verstande, den sie in dem Gemüthe der Bethenden hatte, noch in dem geistlichen Verstande, den ihr Christus in dem Folgenden giebt, erhöret werden. Warum weiset er sie also nicht gleich ab? Jesus wußte, was die Kinder Zebedäi ihm auf seine Frage antworten würden? Wozu denn die Frage? Ich habe schon hierauf geantwortet; und will diese Antwort nur itzt deutlicher erklären. Der Erlöser will nicht so wohl den Kindern Zebedäi, als allen Christen, die Gott um irdische Dinge, wie Jacob und Johannes, flehen wollen, diese Lehre ertheilen: Keiner muß Gott um etwas zeitliches und irdisches ansprechen, wo er nicht zuverläßig weiß, daß er alles, was der Besitz des gewünschten Gutes an Beschwerlichkeiten, Leiden und Ergötzungen mit sich bringen wird, ohne Verlust und Schaden größerer Güter werde tragen und dulden können. Welcher Sterblicher weiß dieses bey seinem kleinen und eingeschränkten Erkenntnisse? Welcher Mensch kann seinem wankelhaften und betrüglichen Herzen trauen? Der Schöpfer allein, der den Grund unsrer Seelen sieht, und ihre Kräfte kennt, kann es sehen, was diese oder jene Vorstellungen, was diese oder jene neue Empfindungen, was dieser unerfahrne Schmerz, was jene unerfahrne Wollust für Veränderungen und Bewegungen in uns hervorbringen werde. Daher kann kein Christ, der Gott und sich selbst kennet, dem Herrn vorschreiben, wie weit er ihn hienieden glücklich machen solle. Er kann als ein Mensch, der sich liebet, Gott um die Verbesserung seines irdischen Zustandes und um die Verminderung seiner Widerwärtigkeiten flehen: Er muß, als ein Christ, der Gott mehr liebet, als sich, dem Herrn und seiner weisen Regierung überlassen, wie weit er ihn erhören wolle. Der Herr rücket es offenbar durch seine Anfrage den Kindern Zebedäi auf, daß sie vor ihrem Gebethe sich nicht besonnen und bedachtsam bey sich erwogen hätten, ob auch ihre Kräfte der Ehre, die sie verlangten, würden gewachsen seyn. Und enthält dieser Vorwurf die Gebethsregel nicht, die wir aus derselben gezogen haben?

Diesem Unterrichte, dessen die beyden Apostel, und noch mehr die Christen, die lange keine Apostel sind, bedürfen, folget die deutliche Erklärung, daß ihnen ihre Bitte nicht könne verwilliget werden. *Meinen Kelch sollt ihr zwar trinken, und mit der Taufe, da ich mit getaufet werde, sollt ihr getaufet werden: Aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, steht mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater.* Die erste Hälfte dieser Antwort ist eine Erklärung der Absicht der vorhergegangenen Frage. Die Jünger hielten sie für eine bedingte Einwilligung: Und sie ist es, so lange die Worte allein angesehen, und nicht mit der Absicht des Fragenden verknüpfet werden. Allein, hier zeiget der Erlöser, daß diese bedingte Einwilligung nur eigentlich eine Lehrfrage sey, woraus die Apostel und alle Christen, die bethen wollen, eine Regel nehmen sollen. Ein weiser und liebreicher Lehrer kann auf diese Weise fragen. Es liegt nichts daran, wenn diejenigen, die ihn hören, eine kurze Zeit ihn unrecht verstehen, und sich mit einer vergeblichen Hoffnung schmeicheln. Der Misverstand dauret nicht lange,

weil der Lehrer gleich hernach die wahre Absicht seiner Frage eröffnet. So macht es hier unser Erlöser. Er zerstöret gleich die nichtige Hoffnung, die Jacob und Johannes aus seiner Frage geschöpfet hatten, und zeiget die Meynung derselben. Sie enthält eigentlich die Ursache des Vorwurfs, der vor der Frage hergeht: **Ihr wisset nicht, was ihr bittet.** Und wenn der Schmuck der Rede weggenommen wird, so hat sie diesen Verstand: Denn, ihr habt nicht vorher bey euch überlegt und bedacht, ob ihr auch fähig seyn werdet, die großen Trübsalen und Leiden zu ertragen, die auf die Mitgenossen meiner Herrlichkeit und Regierung fallen werden. Die Worte des Erlösers, wodurch er den Zweck seiner Frage kund macht, sind sehr behutsam abgefasset. Sie stimmen nicht mit der Antwort der beyden Jünger genau überein. Die Jünger antworten auf die Frage Christi: **Ja wohl**, oder, wie es im Griechischen lautet: **Wir können es.** Wir haben so viele Kräfte, daß wir alles dulden können, was deine Mitherrscher zu dulden haben. Jesus bestätiget diesen Ruhm nicht, den sie sich selber geben. Er sagt nur überhaupt: Ihr werdet meinen Kelch trinken: Ihr werdet mit meiner Taufe getauft werden, ohne sie in der Meynung von ihrer Gemüthsstärke zu bekräftigen. Er sagt nur was geschehen werde, und läßt die Ursache weg, durch welche es geschehen würde. Es war die Zeit noch nicht erschienen, da die Wolken, die den Verstand der Jünger Christi bedeckten, völlig konnten zerstreuet werden. In der andern Hälfte seiner Antwort schlägt der Erlöser die Bitte seiner Jünger deutlich ab: Allein, in einem ganz andern Verstande, als sie war vorgetragen worden. Die Jünger bathen um die vornehmsten Staatsbedienungen in einem irdischen Reiche: Der Erlöser versaget ihnen die obersten Stellen, oder die größesten Belohnungen in dem ewigen Reiche seiner Herrlichkeit. Dieses ist die Meynung aller Ausleger: Und so lange wir glauben, daß Jesus kein weltliches Reich habe aufrichten wollen, so lange müssen wir dieselbe für unumstößlich annehmen. Der Erlöser zeiget es nicht an, daß er den Verstand der Worte seiner Jünger verändere. So rein und helle war es noch in ihrem Geiste nicht, daß sie eine so deutliche Erklärung ohne Anstoß und Aergerniß hätten ertragen können. Die Ursache, die Christus von seiner abschläglichen Antwort giebt, ist diese: Ich kann, ob ich gleich Gottes Sohn bin, doch die ewigen Rathschlüsse der Gottheit in der Zeit nicht aufheben. Gott hat von aller Ewigkeit her voraus gesehen, wie weit ein jeder Unterthan meines Reiches in diesem Leben sich seiner Gnadenbelohnungen in jenem Leben würdig machen würde. Und seine Gerechtigkeit hat nach der Vorschrift seiner Allwissenheit einem jeden das Theil in meiner Herrlichkeit beschieden, das ihm zukömmt. Dabey bleibet es. Auch euch beyden ist von aller Ewigkeit her dasjenige zuerkannt worden, was eurem Glauben und eurem Eifer mir zu dienen gemäß ist. Ich kann weder weniger bestimmen, noch mehr verheißen. Gottes ewige Rathschlüsse sind unveränderlich. Es ist weniger Schwierigkeit in dieser Ursache, als einige meynen. Jesus unterscheidet sich von dem Vater und redet nur von den Rathschlüssen des Vaters. Allein, er hatte schon so oft so wohl seine Jünger, als die Juden unterrichtet, daß er und der **Vater eins wären**, Joh. 10, 30. daß derjenige, der ihn sehe, auch den

Vater sehe, Joh. 12,45. 15,9. daß der Vater in ihm und er in dem Vater wäre. Joh. 15,10. Wenn er also den Vater nennet, schließt er sich nicht aus: Und wenn er von des Vaters Rathschlüssen redet, so meynet er zugleich seine ewigen Rathschlüsse. Er stellet sich hier nur dem Vater in so weit entgegen, als er der Stifter des Reiches der Gnaden, und der im Fleische geoffenbarte Gott und Heiland der Welt war. Dieser führet ein Theil der ewigen Rathschlüsse der Gottheit, zu der er mit gehöret, in der Zeit aus. Allein, er kann und will keinen derselben aufheben. Auch in diesen Worten ist eine Gebethsregel, wie ich schon erinnert habe, die vielleicht von vielen übertreten wird. Sie ist diese: Niemand muß in seinem Gebethe Gott vorschreiben, wie hoch er seine Treue entweder durch geistliche Gaben in der Zeit, oder durch Belohnungen in der seligen Ewigkeit erkennen und schätzen solle. Der und jener flehet beständig um einen größern Vorschmack der künftigen Herrlichkeit, als er wirklich empfindet, und meynet, daß ihm Unrecht wiederfahre, wenn er sieht, daß andre sich stärker in dem Herrn freuen können, als er. Der und jener wünschet sich ein Theil des Wunderglaubens, und denkt, daß er dieser Gabe nicht unwürdiger sey, als die ersten und alten Bekenner des Namens Christi. Der und jener, der es gelernet hat, daß die künftige Seligkeit ihre Stufen haben werde, läßt nicht ab zu bethen, daß ihn Gott dereinst zu einer der oberſten erheben möge. Diesen allen hat Jesus zum voraus geantwortet, da er den Söhnen Zebedäi antwortete. Laßt uns um die Gabe der Heiligung, laßt uns Gott um Glauben und Liebe bitten, und die Austheilung der Belohnungen dem in Gelassenheit überlassen, der recht richtet, und niemanden Unrecht thut. Die Zufriedenheit, die den Christen ist vorgeschrieben worden, geht nicht allein das Irdische an: Sie erstrecket sich auch auf das Geistliche.

Die achte Folge. Das Gebeth ist ein Verlangen einer geheiligten Seele. Die Heiligung tödtet die Triebe nicht, die der gütige Schöpfer der Menschen ihrer Natur eingepflanzet hat: Sie tödtet den Trieb nicht glücklich zu seyn, den Trieb sich selbst zu erhalten, den Trieb Schmerzen und Leiden von sich abzuwenden, den Trieb sich durch Kinder und Nachkommen gleichsam zu verewigen. Sie reiniget nur diese angebornen Neigungen, sie wehret ihren Ausschweifungen, sie steuret der Unordnung, worein sie gerathen sind. Der Christ sündiget daher nicht, der den Höchsten anrufet, daß er die natürlichen Triebe, so weit als es seine Weisheit und unsere künftige Glückseligkeit verstattet, vergnügen möge. Es sind Lehrer der Gottseligkeit, die das Gebeth um irdische Dinge für unerlaubt halten, und ihren Jüngern befehlen, um sonsten nichts, als um die Güter der Gnaden und den Reichthum der Seelen Gott anzurufen. Ihre Meynung ist gut. Sie wollen das Herz der Christen von der Welt, und von der Liebe zu den Gütern der Welt, abziehen. Allein, das Mittel zu diesem Zwecke zu gelangen, ist zu scharf, und, vielleicht so unschuldig und sicher nicht, als sie meynen. Der Mensch hält sehr selten Maaße und Ordnung. Wer ihn von der einen Seite zu strenge einschränket, der macht oft nur, daß er an der andern Seite ausweicht. Wer gar zu strenge gewarnet wird, sich für irdischen Begierden zu hüten, und sonst nichts,

nichts, als das Heil seiner Seelen, von dem Herrn zu begehren, der sinkt, ehe er es meynet, in eine Art des Schlummers, in eine gewisse Sorglosigkeit und Nachläßigkeit, die ihm den Willen der Welt zu dienen raubet, und den Vorsatz eingiebt, die Sorge vor die Wohlfahrt seines Hauses und der Seinen auf Gott zu werfen. Viele, die der Welt gute Dienste hätten leisten können, sind auf diese Weise verleitet worden, die Welt zu hassen, und sich selbst zu einer ewigen Gefangenschaft zu verdammen: Viele andere sind auf eben diese Art aus ihrem Wohlstande in Armuth und Dürftigkeit versetzet, und bey einem guten Herzen die Werkzeuge des Unglücks und Verderbens derer geworden, die sie liebten. Und wie nahe ist die Wollust nicht dieser Sorglosigkeit verwandt? Wie gemein sind die Exempel derer, die eben das Herze, woraus sie alle Sehnsucht nach irdischen Dingen vertrieben hatten, der Begierde, sich durch die Sinne zu ergötzen, willig eingeräumet haben? Das Herz der Menschen ist viel zu schwer und verderbt, als daß es sich allein an geistlichen, himmlischen und unsichtbaren Dingen vergnügen könnte: Und es ist dabey von Natur viel zu arbeitsam und unruhig, als daß es sich aller Gedanken, aller Ueberlegungen, aller Wünsche entschlagen könnte. Es muß etwas in der Welt seyn, womit es sich zuweilen beschäfftiget. Laßt uns ihm also die Erlaubniß entziehen, einige Dinge, die zu dieser Welt gehören, zu suchen, zu wünschen, zu lieben, zu erbitten, so werden wir es unvermerkt gewöhnen, alle seine Kräfte und Neigungen der Wollust zu widmen. Mein Freund, Lysias, hat sich so verändert, daß ich ihn nicht mehr kenne, seitdem er sich hat bereden lassen, daß er keine Geschöpfe lieben und nichts irdisches von Gott begehren müsse. Er war fleißig, arbeitsam, ordentlich, ein liebreicher Vater, und getreuer Freund. Itzt ist er träge, unachtsam, störrig und um nichts, als um die Erhaltung seiner Ruhe, und seines Vergnügers bekümmert. Ein Theil seiner Zeit gehöret Gott. Das übrige wendet er zuerst auf die Beschauung und Betrachtung der Werke Gottes, der Wege der göttlichen Vorsehung unter den Menschen, und der thörichten und eiteln Arbeiten, wodurch die Sterblichen ihr Leben beunruhigen: Das heißt so viel: Er besucht angenehme Oerter und Gärten, wo das Auge kann belustiget und ergötzet werden: Das nennet er: Die Werke Gottes in der Natur betrachten, und durch die Geschöpfe zu dem Schöpfer hinaufsteigen: Er liest alle Zeitungen, die er haben kann: Das nennet er: Die Wege der Vorsehung unter den Menschen bewundern und überlegen: Er läßt sich von einigen seiner Freunde alle Veränderungen und Vorfälle, die in seiner Nachbarschaft entstehen, erzählen, und beurtheilet mit ihnen dieselben: Das nennet er: Die vergeblichen und eiteln Arbeiten und Sorgen der Menschen bedauren. Man muß die Sprache derer, die frömmer seyn wollen, als es unser Erlöser befohlen hat, lernen, wenn man nicht will betrogen seyn. Sie verschmähen keine von denen Ergötzungen, deren diejenigen sich bedienen, die sie Welt- und Irdischgesinnte zu nennen pflegen. Und sehr viele unter ihnen suchen sie weit begieriger, als andre Menschen. Allein, sie geben denselben ehrwürdige Namen, damit man sie nicht mit der lüsternen und wollüstigen Welt vermengen möge. Felix und Hermes unterhalten beyde einen prächtigen

Garten,

Garten, und warten beyde ihre Blumen, die sie mit vielen Unkosten verschrieben, und gesammlet haben, aufs allersorgfältigste. Jener so wohl, als dieser, bringt halbe Tage zu, seine Blumenschätze zu bewundern, und andere, die ihn besuchen, zur Bewunderung derselben zu bewegen. Sind diese beyden nicht gleichgesinnt? Sind sie nicht beyde Blumenfreunde? So scheint es: Allein, der Schein betrügt. Felix weidet seine Augen an seinen Blumen: Hermes seinen Geist, das sagt er wenigstens: Eine andere Frage ist: Ob er das versteht, was er saget? Jener belustiget sich an der Schönheit der Blumen, und an der Mannigfaltigkeit ihrer Gestalt und Farben: Und er schämet sich nicht, dieses frey zu gestehen. Dieser spüret eben diese Lust, und dienet wirklich eben so, wie jener, dieser Lust, indem er sich mit der Vermehrung seines Blumenheeres und der Vorsorge für dieselben beschäfftiget. Allein würde er besser seyn, als der eitele Weltmensch und Blumenliebhaber, der neben ihm wohnet, und den er verachtet, wenn er dieses gestünde? Er läugnet es also, und befiehlt denen, die mit ihm umgehen, zu glauben, daß er nicht an den Blumen, sondern an der Macht und Weisheit des Schöpfers, die aus den Blumen hervorleuchtet, sich belustige, und daß er nur darum Blumen sammle, ziehe, warte, theuer bezahle, künstlich setze und vertheile, damit es ihm nicht an Vorrath zu heiligen und gottseligen Gedanken fehlen möge. Der Mann betrügt diejenigen, die ihm glauben, und vielleicht sich selbst. Man bedarf weder eines Gartens, und noch weit weniger eines prächtigen und kostbaren Gartens, man bedarf keiner weit verschriebenen und so emsig und sorgfältig gezogener und verpflegter Blumen, wenn man keine andere Absicht hat, als durch die Betrachtung der Natur zu den Vollkommenheiten des Vaters der Natur sich zu erheben. Diese Begierde kann der Himmel und die Erde, ein jedes Feld, ein jeder See, ein jeder Acker, ein jeder Wald befriedigen. Allein der heilige Stolz leidet es nicht, daß man aufrichtig handele. Die Neigung der Natur, der man gehorchet, muß also durch neuerfundene Redensarten und Wörter verkleidet werden, damit der Gottesfreund und der Blumenfreund geschieden bleiben mögen. Cleon und Timäus bringen beyde ein paar Stunden mit Fischen zu. Wer sie ansieht, der glaubet, daß einer so wohl, als der andere, sein Gemüth erfrischen wolle. Allein weit gefehlet! Cleon will freylich seinen Geist ermuntern: Allein Timäus will sich in dem Herrn ergötzen. Das ist ganz was anders. Einerley Absicht: Verschiedene Redensarten. Allein die Geistlichstolzen wollen keine Menschen seyn, und können doch die Neigungen nicht ablegen, woran man die Menschen kennet. Was ist also zu thun? Kein ander Mittel, diese beyden Dinge mit einander zu vereinigen, als daß man neue Namen für die menschlichen Handlungen der Gottseligen ersinnt, Namen, die schwache Geister bewegen können, sich einzubilden, daß diese Freunde Gottes auch denn keine Menschen sind, wenn sie am allermeisten Menschen zu seyn scheinen. Laßt uns dieses so stark an den Scheinfrommen nicht bewundern. Ihre Schwachheit ist eine alte und sehr gemeine Krankheit, mit der alle diejenigen von undenklichen Zeiten her angesteckt sind, die sich über andre erheben wollen.

Wie lange ist es schon her, daß die Großen u. Gewaltigen dieser Welt, ihre Werke und Verrichtungen, die sie mit den niedrigsten Menschen gemein haben, ganz anders nennen, als man sie ordentlich zu nennen pflegt? Da sie sich durch die Sachen nicht von ihren Unterthanen scheiden können, so wollen sie sich durch die Namen der Sachen von ihnen trennen. Wie lange ist es schon her, daß die sogenannten Weltweisen die Lehren und Wahrheiten, die der Ungelehrte so gut weiß, als sie, durch ungewöhnliche Wörter und Redensarten erklären, damit ihre Weisheit nicht verächtlich werden möge? Und wie viele hundert Jahre haben viele dieser Weltweisen, und gewiß nicht die kleinsten unter ihnen, sich schon mit dem Wahne betrogen, daß sie neue und bis zu ihren Zeiten unbekannte Wahrheiten entdecket haben, wenn sie den alten und längst bekannten Wahrheiten nur ein neues Kleid, ich will sagen, neue Namen gegeben haben. Wie vieles könnte ich sagen, das eben so nützlich, als angenehm, seyn würde, wenn ich jetzt die Freyheit hätte, die Welt durchzugehen, und dieses so wohl zu erklären, als zu beweisen? Allein, ich schweife schon länger aus, als es viele meiner Leser werden ertragen können. Ich kehre zu meinem Freunde wieder zurück, der mich zu diesem Fehler verleitet hat. Die Zeit, die er von seinen Belustigungen, oder wie er sie nennet, von seinen heiligen Uebungen, noch übrig hat, bringt er an einem wohlversorgten Tische mit einigen Brüdern und Schwestern zu, die so gesinnet sind, wie er, oder sich doch stellen, als wenn sie nicht anders gesinnet wären: Das heißt in der Sprache der Weltkinder, eine Gasterey oder Mahlzeit: In der geistlichen Sprache, ein Mahl der Liebe. Bey so vielen guten Werken zieht die Unordnung und nach derselben die Dürftigkeit in seine Wohnung ein. Seine Kinder verwildern: Seine Bedienten rauben: Seine Einkünfte fallen: Seine Schulden steigen. Und wer Augen hat, der sieht, daß nach seinem Ableben seine Kinder wenig oder nichts zu theilen, und seine Schuldner viel zu fordern haben werden. Jesus hat seinen Jüngern in dem Gebethe, das er ihnen vorgeschrieben hat, erlaubet, daß sie Gott um die Befriedigung der Nothdurft, der Natur eben so, wie um seine Gnade und um die Vergebung ihrer Sünden anrufen mögen. **Unser täglich Brodt gieb uns heute.** Ich bewundere und verehre die Weisheit dieser Bitte. Sie rechtfertiget an der einen Seite die unschuldigen Begierden der Natur und befiehlt stillschweigend, daß wir ihnen einen Platz in unserer Seele einräumen sollen. Wie könnten wir Gott anrufen, daß er uns Mittel an die Hand geben möge, sie zu vergnügen, wenn das Gesetz des Herrn ihre Ausrottung begehrte? Wer sich täglich eine Sache erbitten soll, der muß ein Verlangen nach derselben bey sich unterhalten. Das Gebeth wird nachbleiben, wenn dieses Verlangen aufhöret. Sie verbiethet an der andern Seite die Unmäßigkeit dieser Begierden und den Durst nach Ueberfluß und Reichthum. Ich falle denen ohne Bedenken bey, die das Wort **Brodt**, in dieser Bitte weitläuftig erklären, und die Bedeutung desselben so weit ausdehnen, als sich die Dinge erstrecken, die zum Unterhalte, zur Wartung, zur Pflege des Leibes und zur irdischen Ruhe und Zufriedenheit gehören. Allein, man erweitere die Gränzen der Bedeutung dieses Wortes so weit, als es möglich ist, man wird sie doch nicht weiter als auf die Sachen, die zur Nothwendigkeit gehören,

hören, ziehen können. Das Wort selber wird sich denen widersetzen, die sich gelüsten lassen, auch das Angenehme, das Bequeme, das Unnöthige, das, was nicht die Natur, sondern die Lust und der Stolz begehren, unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Der Begriff, den es natürlich in mir erwecket, verbietet mir, mehr dadurch zu verstehen, als dasjenige, was dem Brodte gleichet, das heißt, was der Natur eben so unentbehrlich ist, als die ordentliche Nahrung der Menschen, die man Brodt zu nennen pfleget. Die unsinnige Begierde kann vielleicht auf einige Stunden sich einbilden, daß durch das Brodt des Erlösers auch Paläste, Ehrenämter, unnützer Schmuck, Schätze, Titel und andere Dinge gemeynet werden: Allein, die Vernunft wird diese Erklärung so gleich der Thorheit beschuldigen, so bald die Begierde ihr die Freyheit lassen wird durchzubrechen, und ihr Licht zu gebrauchen. Ich weiß, daß viele dem Beweise, den wir aus der vierten Bitte für die Unschuld der Begierden der Natur, und für das Gebeth um die Befriedigung derselben nehmen, durch eine geistliche Deutung des Wortes Brodt zu entgehen vermeynen. Allein ich halte es der Mühe nicht werth, diese Ausleger zu bestreiten. Sie haben nichts, womit sie ihre Erklärung beweisen können: Und haben sie etwas, wodurch sie dieselbe zu beweisen hoffen, so ist es eben dasjenige, was noch unter uns und ihnen streitig ist. Jesus giebt uns weder in dem Gebethe selber, zu dem diese Bitte gehöret, noch an einem andern Orte, etwas an die Hand, woraus wir nur die Muthmaßung ziehen könnten, daß er verblümt habe reden und durch Brodt entweder sich selbst, oder den heiligen Geist, oder eine andere geistliche Gnadengabe habe anzeigen wollen. Was ist denn vorhanden, wodurch wir uns entschuldigen können, wenn wir uns erkühnen, seine Worte geistlich auszulegen? Wir haben, antwortet man uns, diese Lehre: Ein Christ muß keiner irdischen Begierde einen Platz in seiner Seele verstatten. Er darf das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit begehren: weiter nichts. Diese Lehre ist es, die uns das Recht verleiht, das Brodt warum wir bitten sollen, von einer himmlischen und geistlichen Nahrung der Seele zu erklären. Allein, das ist eben die Lehre, worüber wir uns noch nicht verglichen haben. Wir glauben, daß die Lebenslehre des Erlösers den Christen nicht die Pflicht auflege, die unschuldigen und Sündenfreyen Begierden der Natur auszurotten. Sie befiehlt ihnen nur dieselben zu mäßigen und einzuschränken, und das werden wir nicht eher aufhören zu glauben, als bis man uns durch klare Stellen der Offenbarung und gute Gründe gezwungen hat, unsern Irrthum zu erkennen. Wir wollen uns kurz fassen. Alles übrige auf die Seite gesetzt, was den geistlichen Auslegern der vierten Bitte hinderlich und schädlich ist, und nur eine Frage aufgeworfen: Ist es glaublich, daß der Erlöser mitten unter sechs klare, deutliche und verständliche Bitten, eine vieldeutige, dunkle und unverständliche gesetzt habe? Man wird nichts ausrichten, wenn man diese Frage abzulehnen, behaupten wird, daß die vierte Bitte deutlich und verständlich bleibe, wenn man gleich das Wort Brodt im verblümten Verstande nimmt. Man wird sich an statt der Antwort auf die verschiedenen geistlichen Erklärungen des Wortes Brodt berufen. Eine derselben kann nur wahr: Und

alle miteinander können falsch seyn. Ist eine Bitte deutlich und klar, die auf vielerley Art verstanden wird, und auf vielerley Weise verstanden werden kann?

Die neunte Folge. Das Gebeth ist ein Verlangen, das Gott vorgetragen wird. Gott hat die zarten und ekeln Ohren vieler Menschen nicht, die durch einen unordentlichen Vortrag, durch rauhe und übel gestellete Worte, durch niederträchtige und gemeine Redensarten, können beleidiget werden. Die Menschen schätzen unser Herz nach unsern Worten, weil ihnen unser Herz verschlossen ist: Gott schätzet unsre Worte nach unsern Herzen, weil er die Tiefen unsers Herzens kennet. Der Mensch begnüget sich an den Zeichen der Ehrerbiethung, weil seine Unwissenheit ihm keine volle Ueberzeugung verschaffen kann, daß er wirklich geehret werde. Und daher kömmt es, daß er klare, bestimmte und sichere Zeichen der Ehrerbiethung verlanget, und die dunkeln, ungewissen und unvollkommenen verachtet und hasset. Gott achtet die Zeichen der Ehrerbiethung nicht, weil seine Allwissenheit die Ehrerbiethung selber sieht, die unser Geist ihm abstattet: Und daher duldet er schwache, unvollkommene, dunkle Zeichen der Ehrerbiethung, stammelnde Lippen, gebrochene Worte, verworrene Vorstellungen, ungestalte Erklärungen unserer Gedanken, gemeine und übelklingende Redensarten. Laßt uns also die Meynung ablegen, daß Beredtsamkeit, Kunst und Geschicklichkeit zum Gebethe erfordert werden, die Meynung, die so viele beweget, daß sie lieber andere durch ihre Zunge bethen lassen, als selber bethen, die Meynung, die viele dahin bringt, daß sie lieber ein schwülstiges und hochtrabendes Gebeth, das sie selber nicht verstehen, als ein klares und einfältiges lesen, die Meynung, die so viele treibt, daß sie ihr Gedächtniß und ihre Einbildung, wenn sie bethen wollen, anstrengen, um durch die Hülfe dieser Naturkräfte ihre Bitten durch allerhand Vergleichungen und auserlesene Redensarten zu schmücken, die Meynung, endlich, die, meines Erachtens, vornehmlich viele Gebethssteller erwecket, daß sie alle hohe und prächtige Redensarten aus den Psalmen und Propheten sammlen, und in ihre Gebethsvorschriften hinein flicken, damit sie das Ohr füllen und die Einbildung bezaubern mögen. Laßt uns denen kein Gehör geben, die uns die Kunst lehren wollen, ein wohlgesetztes und Gott anständiges Gebeth zu verfertigen. Diese verwandeln eine Pflicht des Herzens, in eine Pflicht des Witzes und des Verstandes. Wir bethen beredt genug, wenn der Glaube und die Liebe die Begierden, Gedanken und Worte zeugen. Und gesetzt, daß wir den Sinn unsers Geistes unförmlich und undeutlich offenbaren? Gesetzt gar, daß wir ihn falsch und unrichtig vortragen? Was wird denn dadurch verloren? Gott erkläret die Gedanken und Wünsche unserer Seelen nicht so, wie die Menschen, aus den Zeichen, wodurch wir sie kund machen: Er setzt unsre Seele zur Auslegerinn der Zeichen, deren sie sich bedienet, und versteht unsere Worte, so, wie sie das Herz der Bethenden will verstanden haben. Der einfältige fühlet oft seine Mängel, und kennet sie nicht recht. Er gleicht oft den Kranken, die nur überhaupt sagen können, daß ihnen übel und bange sey, und dem Arzte die Natur ihrer Krankheit zu errathen geben.

Sein

Sein kleines und undeutliches Erkenntniß erlaubt ihm nicht, die Vollkommenheiten, die er sich wünschet, und die Unvollkommenheiten, die ihm beschwerlich fallen, genau zu unterscheiden. Er vermenget daher in seinem Gebethe Hochmuth und Ehrgeiz, Gelassenheit und Zufriedenheit, Verläugnung und Demuth, und nennet oft dieses, wenn er jenes nennen sollte. Was ist daran gelegen? Der allwissende und liebreiche Vater, der seine Kinder genau kennet, und brünstig liebet, wird sich bey der Erhörung ihres Gebethes nicht versehen. Er wird stets das geben, was nöthig und heilsam ist. Weiser Vater! Wie klein müßte mein Vertrauen zu dir seyn, wenn ich glauben könnte, daß du deine Hand deswegen gegen mich verschließen würdest, weil ich deine Gnadengaben nicht mit ihrem rechten Namen benennet hätte? Was könnte ich Großes und Erhabenes von dir denken, wenn ich mir einbildete, daß die Dunkelheit meines Geistes, die meinen Vortrag verstellet, dich entweder beleidigen, oder gar blenden könnte?

Die zehente Folge: Das Gebeth ist ein Verlangen, das an Gott gerichtet wird. Was ist Gott verborgen? Wer kann ihn unterrichten? **Euer himmlischer Vater weiß**, saget unser Erlöser, **daß ihr das alles bedürfet.** Matth. 6, 32. Es ist also unnöthig, unser Gebeth durch weitläuftige und ausführliche Vorstellungen und Beschreibungen unsrer vorigen und jetzigen Umstände, der Dinge, die wir uns erbitten, der Ursachen, weswegen wir sie verlangen, der Früchte und Wirkungen, die daraus entstehen werden, und anderer dergleichen Dinge zu verlängern. Eine kurze, und dabey gläubige und brünstige Erklärung unserer Nothdurft ehret so wohl Gott, als den Bethenden mehr, und hat nicht weniger Kraft und Nutzen, als eine so weitläuftige Erzählung. Sie ehret Gott mehr, weil sie ein stilles Bekenntniß des Bethenden ist, daß er weder an Gottes Allwissenheit, noch an seiner unumschränkten Gnade und Liebe zweifele. Sie ehret den Bethenden mehr, weil sie ein Zeugniß seines aufgeklärten Glaubens und lebendigen Vertrauens ist. Sie hat eben so viel Kraft, als eine lange Vorstellung. Wer hat jemals kürzer gebethet, als der Zöllner, den unser Erlöser darstellet. Luc. 18. Und er ward erhöret. **Er ging gerechtfertiget in sein Haus.** Ich rücke diese Folge deswegen ein, damit ich diejenigen bessern möge, die mit Gott nicht anders handeln, als wenn er eines ausführlichen und vollständigen Unterrichts benöthiget wäre, und sich entweder bey seiner Erhörung versehen, oder gar zu langsam zur Hülfe eilen könnte, wenn er nicht umständlich belehret würde. Das ist eine von den vielen ungereimten Folgen, die wir aus der so gemeinen Vergleichung Gottes und der Beherrscher dieses Erdbodens ziehen. Ein allgemeiner und unvollkommener Bericht schadet denen oft nicht wenig, die etwas an den Höfen dieser Welt zu suchen haben. Die Hülfe, die darauf folget, ist oft eben so unvollkommen, als der Bericht, weil man die wahren Umstände desjenigen, der sie begehret, nicht völlig eingesehen hat: Und oft folget gar keine Hülfe, weil die Gründe, die sie haben wirken sollen, nur halb, nur dunkel, nur unordentlich sind vorgestellet worden. Unsere finstere Einbildung, die sich nie von dem Sichtbaren und Empfindlichen scheiden kann, läßt sich träumen, daß uns diese Uebel ebenfalls bey unsern an Gott gerichteten Bitten begegnen könnten, wenn wir sie gar zu kurz und nachläßig abfasseten.

Daher unser Eifer alles herbeyzuziehen, was unsere Sache in ihr volles Licht setzen kann. Lälius wünschet, daß die Furcht des Todes, die ihn oft beunruhiget, in seiner Seele untergehen, und die Gleichgültigkeit gegen dieses Leben und die Vergnügungen desselben wachsen möge. Der Wunsch ist einem Christen anständig: Allein, ein erleuchteter und weiser Christ würde ihn Gott nicht so, wie er vortragen. Er fängt sein Gebeth mit einer Klage über die verdorbene Natur und über die Unart des menschlichen Herzens an, und bestätiget so gar seine Klage durch einige Stellen der Schrift: Diese allgemeine Klage zieht er hernach auf sich, und seine angebornen Neigungen. Er öffnet Gott sein Herz und leget ihm alle Krankheiten und Lüste desselben vor Augen. Er vergißt weder der Mühe, die er angewendet hat, sich zu bessern, noch der Früchte, die diese Mühe getragen hat. Nach diesem Eingange kömmt er zu derjenigen Schwachheit seiner Seele, wider welche er den göttlichen Beystand verlanget. Sie wird umständlich erkläret, und aus ihren Ursachen hergeleitet. Sie wird als ein Uebel vorgestellet, das oft und tapfer bestritten und nie überwunden worden, als ein Uebel, das die Freude des Geistes, deren man in dem Reiche Gottes genießet, verdirbt, als ein Uebel, das nicht selten die besten Schlüsse des geheiligten Willens schwächet. Gott wird endlich angerufen, daß er durch seine allmächtige Gnade diesem beschwerlichen Gebrechen ein Ziel setzen möge. Damit die Bitte nicht irrig verstanden werden möge, wird sie durch Exempel erläutert. Man wünschet sich die Gelassenheit Jacobs auf seinem Sterbebette, die Sterbelust des heiligen Simeons, den unerschrockenen Geist des Apostels Pauli bey allen Lebensgefahren, die Freudigkeit und Hoffnung aller Heiligen des alten und des neuen Bundes, die den Tod als einen Uebertritt zu der Vollkommenheit aus der Unvollkommenheit angesehen haben. Der Bitte folgen Bewegungsgründe, Vorstellungen der Ruhe, der man nach der Erhörung genießen wird, Verheißungen und einige andere Dinge. Den Schluß machet ein Lob der göttlichen Vollkommenheiten, und insonderheit seiner Gnade und Liebe gegen die Menschen. War es nöthig, daß Gott so umständlich unterrichtet, und so weitläuftig belehret wurde? Ist es glaublich, daß diejenigen, die so lange Reden an Gott halten, wahrhaftig von der Allwissenheit und den übrigen Vollkommenheiten des allerhöchsten Wesens, das sie anrufen, überzeuget sind? Ich spotte der Schwachheit frommer Christen nicht, die in der Einfalt und Unschuld ihres Herzens Gott auf eine solche Weise anrufen. Ich weiß, daß auch in diesem Stücke den Reinen alles rein sey, und daß man einer wahrhaftig gerührten und geheiligten Seele mehr, als dieses, vergeben müsse. Ich weiß, daß man der Andacht schwerlich Regeln und Gesetze vorschreiben könne, und daß auch der Vernünftige, wenn sein Herz in eine starke Bewegung geräth, mehr als er sagen will, zu sagen pflege. Ich weiß endlich, daß die Liebe Gottes nicht mit dem Maaße unserer Vernunft die Gebether seiner Heiligen zu messen pflege. Was will ich denn durch diese Erinnerung und Vorstellung? Ich will zuerst die Meynung ausrotten, daß dergleichen weitläuftige Reden und Erklärungen zu dem Wesen eines Gebethes gehören. Diese Meynung nimmt einigen den Muth zu bethen. Sie giebt andern den Vorsatz ein, ihre Einbildung und die Kräfte ihres Witzes ohne alle Ursache anzustrengen, damit ihr

ihre Gebether die Länge erreichen mögen, die ihnen nöthig scheint. Ich will noch mehr den irrigen und ungereimten Begriff von Gott bestreiten, woraus diese schädliche Meynung entspringt. Wie kann meine Ehrerbiethung gegen Gott groß, wie kann meine Liebe zu Gott rein seyn, wie kann meine Hoffnung erhöret zu werden, feste und gegründet seyn, wenn ich, es sey heimlich oder offenbar, fürchte, daß eine kurze, dürre und unvollkommene Vorstellung meines Anliegens entweder die Erhörung verzögern, oder ein Misverständniß verursachen könne? Ich will endlich den Hochmuth derer erniedrigen, die sich rühmen, daß sie die Gabe des Gebethes von Gott empfangen haben, wenn sie ohne Mühe einen Strom von Worten vor Gott heraus stürzen können, und ihre Brüder, die so beredt nicht sind, durch ihre Prahlerey betrüben. Ich läugne nicht, daß eine Gabe des Gebeths in einem gewissen Verstande sey, und gebe zu, daß einige Christen dieselbe in einem höhern, andere in einem geringern Maaße besitzen. Es soll an einem bequemern Orte von dieser Sache geredet werden. Allein, ich bin durch sehr viele Exempel und große Gründe überzeuget worden, daß diese Redensart eine von denen sey, die von den wenigsten richtig verstanden, und von vielen zur Beschönigung ihres geistlichen Stolzes gemisbrauchet werden. Was einige die Gabe des Gebeths nennen, das ist, aufrichtig zu reden, eine gemeine Schulkunst. Es ist eben die Kunst, die man die Knaben in unsern Schulen lehret, einen kurzen Satz zu erweitern, und durch allerhand Dinge, durch Beweise, durch Gleichnisse, durch Exempel, durch Gegensätze zu erläutern und in die Länge zu ziehen. Was andere so heißen, das ist ein natürliches Vermögen viele Worte zu machen, das ordentlich nirgends stärker ist, als da, wo die Stärke der Einbildung die Kraft des Verstandes überwiegt, und nirgends kleiner, als da, wo der Verstand die übrigen Kräfte der Seelen beherrschet, oder gar allein regieret. Werden wir nicht endlich einmal müde werden, durch ehrwürdige und hohe Wörter unsere natürlichen Eigenschaften zu vergöttern? Werden wir nicht endlich einmal aufhören, unsere Mängel und Unvollkommenheiten für geistliche Gnadengaben auszugeben?

Die eilfte Folge: Das Gebeth ist ein Verlangen, das Gott im Glauben vorgetragen wird. Das Verdienst Jesu Christi ist der einzige Grund, wodurch Gott kann bewogen werden, die verdienten Uebel von uns zu nehmen, und die Wünsche unserer Seelen zu bewilligen. Laßt uns also denen nicht folgen, die in ihrem Gebethe durch allerhand andere Bewegungsursachen Gottes Willen zu lenken vermeynen. Der Pharisäer beruft sich auf seine Heiligkeit und guten Werke, die er verrichtet habe, und zu verrichten fortfahre: Er hat seine Nachfolger unter den Christen. Wie viele erzählen dem Herrn, den sie anrufen, den Fleiß, den sie angewendet haben, sich ihm gefällig zu machen, die Schwierigkeiten, die sie bey dieser Bemühung lange bestritten, und endlich überwunden haben, die liebreichen Dienste, die sie andern Menschen erzeiget haben, die löblichen Anstalten, die sie befördert haben: Und das alles in der Hoffnung, daß diese Vorstellung den Willen Gottes zu helfen, beschleunigen und die Erhörung des Gebethes befördern werde. Auch der Heilige vergißt sich zuweilen in diesem Stücke, und machet die

Unschuld und Frömmigkeit seines Herzens zu einer Ursache, weswegen Gott sein Gebeth nicht ohne Unbilligkeit abweisen könne. Wie bethet der König Hiskias: Gedenke doch, Herr, wie ich vor dir gewandelt habe in der Wahrheit mit vollkommenem Herzen, und habe gethan, was dir gefallen hat. Esaiä 38, 3. Herr, sagt Petrus, siehe, wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolget, was wird uns dafür? Matth. 19, 27. Menschen, die täglich bekennen, daß sie Sünder sind, und die Strafen, die sie verdienet haben, demüthig verbitten: Menschen, die allein durch das Verdienst eines göttlichen Erlösers Gnade bey Gott zu erlangen hoffen: Menschen, die so oft, als sie bethen, gestehen, daß sie niemand, als Gott, tüchtig machen könne, den Willen desselben zu erfüllen: Und die dennoch zu einer andern Zeit, Gott ihren Eifer ihm zu dienen, ihre Frömmigkeit, ihren Gehorsam vorhalten, und einen Lohn deswegen verlangen, streiten eben so stark mit sich selber, als diejenigen, die sich zugleich anklagen und rühmen, zugleich erniedrigen und erhöhen, zugleich der Demuth und dem Hochmuthe dienen wollen. Kann ein größerer Widerspruch ersonnen werden, als dieser: Ich bin ein verdorbenes und machtloses Geschöpf, ein Geschöpf, das eben so arm an dem Willen ist, als an dem Vermögen etwas Gottgefälliges zu verrichten, und doch ein Geschöpf, dem der Urheber meines Lebens willfahren muß, wo er nicht unerkenntlich seyn, und das Gesetz der Billigkeit beobachten will. Ich habe nichts gethan, und werde nie etwas thun, das der Gnade würdig ist, und bin doch meiner Thaten wegen der Gnade und Erbarmung würdig. Meine Hoffnung ist allein auf Christum gegründet, und sie ist nicht allein auf ihn, sie ist auch auf mich selbst gegründet. In diesen so klaren Widerspruch verfallen die Christen, die ihre Bitten durch ihre eigene Gottseligkeit unterstützen. Eines von beyden kann nur wahr seyn. Ist es wahr, daß sie unwürdige Sünder sind, so ist es falsch, daß Gott durch ihre Frömmigkeit zur Erhörung könne bewogen werden. Ist es wahr, daß ihre Frömmigkeit Gottes Herz lenken könne, so ist es falsch, daß sie unwürdige Sünder sind. Ist es billig, daß Gott ihren Fleiß ihm zu dienen vergelte, so ist es falsch, daß ihr Gehorsam eine Frucht seiner Gnadenwirkung in ihren Seelen sey: Ist es wahr, daß alles Gute, das sie verrichten, durch eine übernatürliche Kraft geschehe, so ist es weder gerecht, noch billig, daß Gott ihre guten Werke und ihre Gottseligkeit durch die Erhörung ihres Gebethes ehre. Man verkleide seine Ruhmräthigkeit vor Gott, wie man will, so wird sie stets eben so ungereimt und unbillig bleiben, als das Begehren eines Bettlers, der von seinem Wohlthäter deswegen eine Belohnung verlanget, weil er die Geschenke desselben zu seinem eigenen Besten angewendet hat. Diejenigen sind nicht weiser, die durch Zusagen und Verheißungen Gott zu bezwingen sich bemühen, und gleichsam mit dem Geschenke in der Hand vor dem Allerhöchsten erscheinen. Herr, mache mich durch dein allmächtiges Wort weiser, gerechter, glücklicher, als ich bin, so sollt du deine Lust an meiner Frömmigkeit sehen. Herr, stürze diejenigen, die meiner Wohlfahrt Netze stellen, so will ich dir ein neues Lied singen, und deine Vollkommenheit unter meinen Brüdern predigen. Herr laß mein unschuldiges und gutgemeyntes

Vorhaben gelingen, so will ich einen Tag in der Woche fasten, und dein Haus, das ich ordentlich besuche, durch einen neuen Schmuck ansehnlicher machen. Unbedachtsame Christen! Setzen wir es nicht bey diesen Gebethsarten zum voraus, daß die Glückseligkeit Gottes steigen und fallen könne, daß sein Vergnügen durch unser Lob und gutes Verhalten wachse, und daß es durch unsere Kaltsinnigkeit ihm zu dienen abnehme. Setzen wir nicht zum voraus, daß Gott ein menschliches Herz habe, ein Herz, das durch die Vorstellung des Vortheiles und des Schadens, des Gewinnes und des Verlustes, kann getrieben werden, etwas zu thun, das es unterlassen würde, wenn man es ungerühret ließe? Setzen wir nicht zum voraus, daß die Augen Gottes nicht viel weiter sehen, als die Augen der Menschen, und es zum voraus nicht entdecken können, was wir in gewissen Umständen entweder thun oder lassen werden? Wollen wir nicht gleichsam einen Vergleich mit Gott schließen, und ihm die Bedingungen vorschreiben, unter welchen wir Gutes zu thun gesonnen sind? Bekennen wir es nicht, wenn wir es gleich nicht sagen, daß unsere Gottseligkeit eine Miethlingsgottseligkeit sey, die bereit ist, das Ihrige zu thun, wenn ihre Dienste gehörig bezahlet werden, und eher erndten, als säen, eher ihren Groschen empfangen, als arbeiten will? Laßt uns etwas näher treten. Unsere Gebethszusagen können zuerst solche Dinge betreffen, wozu wir ohne dies verpflichtet sind, und die wir nicht unterlassen werden, wo wir der Gnade, der Heiligung unsere Seele nicht verschließen wollen. Ist es nicht Sünde, Gott zu versprechen, daß man seine Schuldigkeit nicht eher erfüllen wolle, als bis er sich durch Wohlthaten unsers Gehorsams würdig gemacht hat? Wie sieht ein Unterthan in den Augen der Vernünftigen aus, der seinen Oberherrn versichert, daß er die Gesetze nicht übertreten wolle, wenn man ihm das alles, was er wünschet, verwilliget hat? Ist es Weisheit, oder ist es Thorheit, Gott zu verkündigen, daß man das vollbringen wolle, wozu uns sein Geist ohnedem treiben wird, wenn wir ihm nicht muthwillig widerstehen wollen? Ein Kranker verspricht seinem Arzte, daß er sein Lager verlassen und wandeln wolle, wenn er die Gesundheit werde wieder erlanget haben, und hoffet, diese Zusage werde den Arzt, bewegen seinen Fleiß und seine Vorsorge zu verdoppeln. Werden diejenigen, die diese Zusage hören, sie nicht eher für eine Frucht des Wahnwitzes, der die Krankheit begleitet, als des Verstandes halten? Wird das nicht, was der Kranke verspricht, ohnedem geschehen? Wird es nicht eine natürliche und unausbleibliche Folge der erlangten Gesundheit seyn? Unter den Zusagen solcher Dinge, die uns das Gesetz ohnedem aufleget, und die wir nach der Bekehrung nicht unterlassen können, liegt ein geheimer Stolz verborgen. Wir denken und glauben, wenn wir es gleich nicht bekennen, daß wir Meister und Beherrscher unsers Herzens sind, und durch unsere eigenen Kräfte das alles, was wir Gott schuldig sind, vollbringen können. Ein wenig tiefer, als wir pflegen, nachgeforschet, und den Grund unsers Herzens beleuchtet, so wird sich dieses Unkraut zeigen. Es grünet in der Stille auch in denen, die es meynen ganz ausgerottet zu haben.

Die Zusagen, wodurch wir uns ein geneigtes Gehör bey Gott verschaffen

 wollen,

wollen, können vors andere solche Dinge angehen; die in sich gut und gesetzmäßig, und doch von dem Gesetze nicht sind bestimmet worden. Wir können Gott verheißen, daß wir gewisse allgemeine Pflichten, deren Ausübung unserer Freyheit ist überlassen worden, in diesem oder jenem Maaße, auf diese oder jene Weise, ausüben wollen. Das Gesetz befiehlt zum Exempel, daß wir uns der Nothdurft der Armen annehmen sollen: Und bescheidet weder das Maaß unserer Liebe, noch die Weise dieselbe zu vollstrecken. Wir können also versprechen, daß wir ein gewisses Theil unsers Vermögens, einer gewissen Art der Nothleidenden auf eine gewisse Weise zuwenden wollen. Diese Art der Zusagen hat zuweilen in der Welt ihren Werth. Allein was kann sie bey Gott für ein Gewichte haben? Das Maaß der allgemeinen Pflichten wird durch die besondern Umstände eines jeden bestimmet. Ist demnach das Maaß einer vom Gesetze befohlenen Pflicht, das wir Gott versprechen, unsern besondern Umständen gleich, so verheißen wir nichts, als was wir schuldig waren: Ist es für unsere Umstände entweder zu groß, oder zu klein, so versprechen wir etwas ungerechtes, etwas wenigstens, das die Erhörung mehr aufhalten, als befördern kann. Wer den Armen so viel zusaget, als er ohne Schaden entbehren kann, der leistet nichts mehr, als das, was seine Pflicht mit sich bringt: Wer weniger verspricht, als er geben kann, der erfüllet das nicht einmal, was das Gesetz von ihm begehret: Wer mehr verheißt, als es seine und seines Hauses Wohlfahrt verstattet, der sündiget. Wo ist denn die Kraft dieser Zusagen Gott zur Erhörung zu bewegen? Nirgends sonsten, als in unserer Einbildung, oder in unserm dunklen Erkenntniße. Die Art und Weise eine Pflicht zu erfüllen enthält eben so wenig etwas, das uns Hoffnung zu einer geschwindern und willigern Erhörung geben kann. Es ist wahr, daß unter vielen Arten dem Gesetze ein Genüge zu leisten, eine zu gewissen Zeiten, an gewissen Orten, in gewissen Umständen nützlicher und besser seyn kann, als die andere. Eine gewisse Art zu geben und wohlzuthun ist bey gewissen Personen, und an gewissen Oertern, dienlicher und anständiger, als verschiedene andere. Beständige Stiftungen für die Armen und Nothleidenden sind da besser, als freywillige und ungewisse Gaben, wo diejenigen, die herrschen, nicht mächtiger seyn wollen, als die Religion und die Gesetze der Gerechtigkeit: Sie sind da lange so gut nicht, wo der Oberherr kein anderes Gesetz anehmen will, als seinen eignen Willen. Unter einer Regierung von der ersten Gattung sind sie sicher: Unter einer Regierung von der andern Art nicht. Was ist da sicher, wo das alles gerecht und billig seyn muß, was demjenigen gefällt, der das Ruder führet? Allein dieses verändert die Natur meines Lehrsatzes nicht, daß in der Art und Weise eine Pflicht, die man schuldig ist, abzutragen, kein Bewegungsgrund liege, den wir Gott vorhalten können. Gesetzt, daß ich die beste und nützlichste Art gewählet habe, so habe ich mich der Vorschrift der Klugheit der Gerechten gemäß bezeiget: Ich habe gethan, was ich schuldig war. Gesetzt, daß ich mich versehe, und eine Art, die weniger Nutzen bringen kann, einer andern, die heilsamer ist, vorziehe, so habe ich gefehlet: Ich bin verbunden, mein Versehen zu bedauren, und wo es möglich

möglich ist, zu bessern: Gesetzt, daß ich gar die unterschiedenen Arten, dem Gesetze ein Genüge zu leisten, nicht geprüfet, sondern, wie die meisten pflegen, entweder dem Exempel anderer, oder meiner eignen Einbildung gehorchet habe, so habe ich etwas vergessen, woran ich hätte gedenken sollen. Ich gehe weiter.

Das Gesetz hat nicht alle Mittel benennet, wodurch wir unsere Unart schwächen, und unsere geistliche Vollkommenheit befördern können. Laßt uns dieses als ein Stück der Weisheit des Gesetzgebers verehren! Alle und jede Mittel von dieser Art sind nicht allen und jeden Menschen gleich heilsam, so wie nicht alle Arztneyen allen Menschen gleich zuträglich sind. Das Fasten ermuntert in einigen die Andacht, und tödtet sie in andern. Die Vermeidung der menschlichen Gesellschaft, stärket in einigen die Verachtung der Welt, und erwecket in andern die Sehnsucht nach der Welt. Der Herr, der uns kannte, hat daher keine allgemeine Hülfsmittel der Gottseligkeit vorgeschrieben: Er hat es einem jeden überlassen, durch das Selbsterkenntniß und durch die Erfahrung diejenigen, die am besten bey ihm anschlagen werden, zu bestimmen. Wir können also Gott in unsern Gebethern versprechen, daß wir uns dieser oder jener Mittel bedienen wollen, unser geistliches Wachsthum zu befördern, daß wir dieser oder jener Dinge uns entschlagen wollen, die den Sieg der Gnade über die Unart unserer Seelen verzögern können, daß wir diese oder jene Gesetze uns geben wollen, deren Beobachtung unserm geistlichen Leben dienlich zu seyn scheint. Allein, laßt uns nichts von diesen Zusagen hoffen! Sie sind nicht kräftiger, als diejenigen, wodurch wir die Art und Weise, einige Stücke des Gesetzes zu erfüllen, verheißen. Sind die Mittel, die wir erkiesen, so vortheilhaft, als sie uns zu seyn scheinen, so gehören sie mit zu unsrer Pflicht. Wir sind verbunden, das alles zu thun, was uns näher zu der Vollkommenheit führen kann. Wir verkündigen also dem Herrn nichts mehr, als daß wir uns so, wie es seinen Knechten geziemet, regieren wollen. Sind die Mittel, die wir wählen, schwächer, als es unsre Einbildung glaubet: Werden sie nur durch einen Schein der Gottseligkeit gepriesen, und nicht durch ihre innerliche Kraft, so haben wir bey der Wahl derselben einen Fehler begangen, und uns zu einem unvernünftigen Gottesdienst verpflichtet. Cajus meynet, Gott sein Gebeth um eine höhere Stufe der Erleuchtung dadurch beliebt zu machen, daß er ihm verspricht, alle Woche einen Tag in der Einsamkeit hinzubringen. Er meynet es gut, und irret bey seiner guten Meynung. Ist die Einsamkeit geschickt, die Nebel seiner Einbildung zu vertreiben, und seinem Verstande mehr Freyheit und Klarheit zu verschaffen, und giebt er deswegen sich dieses Gesetz, weil ihn die Erfahrung davon überzeuget hat, so verdienet er den Namen eines Christen, der seine Gottseligkeit mit der Weisheit und Klugheit vereiniget. Allein verdienet er, daß ihm Gott mehr Gnade erzeige, als einem andern, der alle Tage in der Welt und unter den Geschäfften seines Berufs hinbringt? Ist er der Abel, dessen Opfer Gott gnädiger ansehen muß, als das Opfer seiner Brüder? Nein. Er hoffet mehr, als er hoffen darf, wo er dieses glaubet. Er saget Gott nichts mehr zu, als dasjenige, was er seiner eigenen Wohlfahrt und Glückseligkeit vorhin schuldig war. Und verspricht er die-

ses Gott noch dazu, nur unter der Bedingung, wenn er ihn erhören werde, und mit dem Vorsatze, es zu lassen, wenn Gott seinen Wunsch nicht erfüllet, so beschließt er wirklich, ein Stück seiner Schuldigkeit zu versäumen, wo er nicht vorher seinen Lohn empfängt. Diejenigen, die sich Gott mit einem so gesinneten Herzen darstellen, können aufs höchste hoffen, daß der Herr um des Erlösers willen, dem sie gläubig anhangen, ihre Schwachheit, die aus der Unwissenheit entsteht, übersehen werde. Allein, laßt uns setzen, daß eben dieser Cajus, der Gott einen Tag in der Woche widmen will, ein Mann sey, den die Einsamkeit niederschlägt, und in einen Abgrund trauriger Gedanken stürzet: was wird seine Zusage in diesem Falle? Ein Zeugniß seiner Unvorsichtigkeit und ein Beweis, daß es seiner Gottseligkeit an Licht und Klarheit fehle. Sie hat keinen andern Verstand, als diesen: Herr, wenn du thun willt, was ich wünsche, so will ich mich einen Tag in der Woche ungeschickt machen, so wohl dir, als der Welt, zu dienen, und zwölf oder sechzehen Stunden nach einander in einem Zustande beharren, den meine Natur scheuet. Laßt uns ferner setzen, daß eben dieser Mann die Zusage, die er Gott leistet, nicht halten kann, wo er nicht seinen Berufsarbeiten und Geschäfften schaden, und sich ein Theil der Zeit rauben will, deren er zur Beförderung heilsamer Absichten nicht entrathen kann. Was wird seine Verheißung in diesem Falle? Ein sündlicher Vorsatz. Sie hat alsdenn keinen andern Verstand, als diesen: Herr, erhöre mich, so will ich das Gesetz, das du mir gegeben hast, meine eigene und anderer Menschen Glückseligkeit nach meinem Vermögen zu befördern, lange so aufrichtig und vollkommen nicht mehr, als bisher, erfüllen. Wenn Gott gute und gesetzmäßige Bitten abschlagen könnte, so würde diese Zusage ihn bewegen, die Bitte abzuweisen. Wir können endlich unsern Gebethern Verheißungen anhängen, die weder gut, noch böse sind, Zusagen, die Sachen angehen, die das Gesetz weder geboten, noch verboten hat. Herr! nimm mein Gebeth gnädig auf, so will ich die Kanzel meiner Kirche neu anmalen und vergülden lassen, oder den Altar mit einem gestickten Tuche bekleiden. Herr! erhöre mich, so will ich hinführo mich nie anders als in schwarzer Wolle kleiden. Es wird nicht nöthig seyn, daß ich die Richtigkeit dieser Zusagen beweise. Wie unvollkommen, wie unrein muß das geistliche Erkenntniß derer seyn, die sich wirklich bereden, daß in solchen Zusagen eine Kraft liege, den Willen Gottes zu neigen? Malete uns die Offenbarung Gott als ein Wesen ab, das durch solche Verheißungen gerühret und zur Erbarmung gelenket werden könnte, so hätte die Vernunft einen Beweis gegen die Offenbarung, und gegen die Göttlichkeit derselben, in den Händen, der beynahe für unüberwindlich könnte gehalten werden. Das einzige, was wir antworten könnten, würde dieses seyn: Die Vernunftwahrheiten streiten mit den Offenbarungswahrheiten. Wer diese annehmen will, der muß jene verläugnen. Diese Antwort würde den Einwurf mehr stärken, als entkräften. Der Schluß, den wir aus allen diesen Erinnerungen wollen gezogen haben, ist dieser: Unser Glaube, oder Jesus Christus und sein Verdienst, das der Glaube uns zueignet, ist das einzige Mittel, wodurch Gott bewogen werden kann, uns die Güter und Vollkommenheiten zu schenken, deren wir bedürfen.

sen. Alles übrige, was unsern Augen mächtig zu seyn scheint, Gott die Erhörung abzugewinnen, das scheint uns nur deswegen so, weil wir Gott erniedrigen, und uns erhöhen, weil wir Gott für einen Menschen, und uns für etwas mehr, als Menschen, ansehen.

## §. V.

Von den äußerlichen Umständen des Gebethes verordnet die Lehre der Gottseligkeit, die in der Offenbarung des neuen Bundes enthalten ist, nichts. Wie hat sie etwas davon verordnen können, da sie einen Dienst des Geistes und der Wahrheit vorschreibt? Joh. 4, 21. 23. Aberglauben demnach, den der Geist des Christenthums verdammet, Joh. 4, 21. 1 Tim. 2, 8. wenn man glaubet, daß Gott an einem Orte mehr gegenwärtig sey, als an einem andern, oder daß er hier geneigter sey, uns zu erhören, als dort. Schwachheit, die aufs höchste durch die gute Meynung derer, die sie an sich haben, kann entschuldiget, und nie gepriesen werden, wenn man sich vorsetzt, gewisse Stunden zu bethen, und außer denselben niemals. 1 Thess. 5, 17. Einfalt, wenn man sich einbildet, daß es darum besser sey, in der Gesellschaft anderer zu bethen, als allein, weil viele stärker sind, als einer, Gott zur Erhörung zu bewegen. Unverstand, wenn man meynet, daß eine Stellung des Leibes bey dem Bethen vortheilhafter sey als die andere, und daß ein gebogener Leib, mehr bey Gott ausrichte, als ein gerader. Mich. 6, 6. Das Maaß der Gebether ist eben so wenig bestimmt worden. Jesus verbiethet nicht die langen Gebether, sondern die thörichten und sündlichen Ursachen der langen Gebether. Matth. 6, 7. 8. c. 23, 14.

## Erklärung.

Die Christen, die so gewissenlos sind, daß sie die alleredelsten Pflichten der Gottseligkeit entweder übertreten, oder verderben, sind doch zugleich so gewissenhaft, daß sie eben diese Pflichten durch eigenwillige Zusätze vergrößern, und durch aller-

allerhand Erfindungen gleichsam umzäunen. Und das, was sie selbst zu den göttlichen Geboten hinzusetzen, scheint ihnen insgemein heiliger und unverletzlicher zu seyn, als die Gebote selber. Der es für erlaubt hält, dem Gottesdienst ohne Glauben und Andacht beyzuwohnen, der hält es für sündlich, in seinem ordentlichen Kleide bey demselben zu erscheinen, und für höchstnöthig, ehe er seine Augen herumschweifen, und sich weiden läßt, sie eine kleine Zeit mit seinem Hute zu bedecken, und hinter demselben einige Worte herzusagen. Der den Armen ein großes Theil ihrer Einkünfte entzieht, und seinen Wollüsten weihet, der läßt das Haus, worinn sie wohnen, schön anmalen, und durch neue Fenster aufklären. Natürliches Spiel unserer Eigenliebe! Was wir selber ersonnen haben, das scheint uns größer und heiliger, als das, was von andern, als das, was von Gott selber kömmt. Es scheint, daß diejenigen, die sich an der einen Seite nicht scheuen, die Pflichten der Gottseligkeit falsch zu erklären oder zu versäumen, und an der andern Seite eben diese Pflichten verstärken mit sich selber streiten. Allein, sie sind einiger mit sich selber, als wir meynen. Unsere Natur versteht ihren Vortheil sehr wohl. Durch die eigenmächtigen Erweiterungen unserer Pflichten, wollen wir das gleichsam vergüten, was wir durch die Uebertretung und Verfälschung desselben versehen. Der innerliche Richter sagt es uns in der Stille, daß wir unsere Schuldigkeit nicht erfüllen: Und wir wollen ihn durch die Außenwerke, womit wir unsere Schuldigkeit umringen, besänftigen. Nehmen wir nicht freywillig mehr auf uns, als das Gesetz von uns fordert? Wie kann uns denn das so hoch angerechnet werden, daß wir uns so strenge und genau eben nicht an den Buchstaben des Gesetzes halten? Geschicht von uns an der einen Seite weniger, als geschehen sollte: So geschicht an der andern Seite mehr, als geschehen darf. Wenn Gott nach der Billigkeit sprechen will, so wird eines gegen das andere aufgehen. Der Ueberfluß der einen Seite tilget den Mangel der andern Seite. Diese Gedanken würden wir in unserm Herzen lesen, wenn uns unsere äußerlichen Beschäfftigungen Zeit ließen, unser Herz scharf zu untersuchen. Die wahren Pflichten des Gesetzes fordern ein großes Opfer von unserer Natur: Sie wollen, daß wir unsere Freyheit einschränken sollen. Unsere selbst erdachten Zusätze verlangen einen so großen Zwang nicht: Sie lassen dem Herzen seine völlige Freyheit und schreiben uns nur einige äußerliche Handlungen vor, die uns so gar vieles nicht kosten. Wer an diese Erinnerungen gedenkt, der wird die Ursache bald finden, weswegen auch diejenigen, die sich ohne Grund Christen nennen, weil sie die Lehre von der Gottseligkeit weder beobachten, noch verstehen, doch so eifrig für die äußerlichen Zierrathen und Umstände des Gottesdienstes, die sie selber erdacht haben, streiten. Wer ihnen diese nehmen würde, der würde ihnen alle Hoffnung nehmen, ihre Unart zu beschönigen, mit dieser Hoffnung alles Recht sich den Namen der Christen zu geben, mit diesem Namen allen Anspruch auf die Gnadenbelohnungen, die den Christen sind verheißen worden. Sie gleichen also denen, die das Kleid durchaus nicht missen wollen, woran man die Bedienten eines Herrn kennet, weil es Hochachtung und Ansehen bringt, und die Dienste, die das Kleid erfordert, andern überlassen, weil sie beschwerlich sind.

Diese

Diese allgemeine Unart der Menschen, die Kraft der Gottseligkeit zu verläugnen, und den selbsterſonnenen Schein derselben zu behalten, offenbaret sich gleichfalls bey der Pflicht des Gebeths. Der Erlöser hat uns von allen äußerlichen Umständen, die mit derselben können vereiniget werden, frey gesprochen. Sein Ausspruch davon, den Johannes aufgezeichnet hat, ist so helle, daß er durch keinen Menschenwitz kann verdunkelt werden. **Gott ist ein Geist: Und die ihn anbethen, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbethen.** Joh. 4, 24. Ich weiß, daß das Wort **anbethen**, in dieser Stelle den ganzen Dienst anzeige, den wir Gott abzustatten verbunden sind. Ein Stück dieses Dienstes, eine Hauptpflicht desselben, wird genennet, und der ganze Dienst wird gemeynet. Allein, dieses vermindert die Stärke des Beweises nicht, den wir aus diesen Worten in der Lehre von dem Gebethe ziehen. Wird das Gebeth nicht allein verstanden, so wird es doch vornehmlich verstanden. Und eben dieses, daß der ganze Gottesdienst die Anbethung Gottes genennet wird, lehret deutlich genug, daß dem Gebethe, wo nicht die erste, doch die vornehmste Stelle unter den Pflichten gebühre, die zu dem Dienste Gottes gehören. Ich weiß gleichfalls, daß man das Gebot des Erlösers auf mehr, denn eine Weise, erklären könne, und wirklich erkläre. Die beyden Hauptwörter des Gesetzes: **Geist und Wahrheit**, sind vieldeutig in der Offenbarung: Und sie können auch in diesen Worten verschiedene Bedeutungen dulden. Daher ist es kein Wunder, daß die Ausleger dieser Worte Christi nicht mit einander vollkommen übereinstimmen. Allein, unter allen Erklärungen derselben, die man bisher vorgetragen hat, und vielleicht noch erdenken wird, ist keine einzige, die uns nicht nothwendig zu diesem Schlusse führet: Das Gebeth bedarf keiner äußerlichen Zurüstung, keiner Gebräuche, keiner Bestimmungen, die von der Zeit, von dem Orte, von andern Dingen, hergenommen werden. Man bethe wie, wenn und wo man will: Man bethet stets Gott gefällig und erhörlich, wenn man nur mit seiner Seele zu Gott sich nahet, und ihm die Wünsche eines reinen und unschuldigen Herzens opfert. Ich rede vorsichtig, damit ich nicht mehr aus den Worten Christi herzuleiten scheine, als daraus wirklich folget. Der Erlöser richtet und verdammet diejenigen nicht, die ohne Aberglauben, in der Einfalt ihres Herzens, aus guter Meynung, in der Hoffnung ihre Andacht zu befördern, sich gewisse Gebethsgesetze vorschreiben: Allein, er strafet diejenigen, die dergleichen Zusätze als Mittel zur Erhörung zu gelangen, ansehen, und sich durch die Einbildung beflecken, daß gewisse äußerliche Umstände des Gebeths, eine Gewalt über den Willen des Allerhöchsten haben, und seine Neigung uns zu helfen, stärken können. Laßt uns die Worte Christi etwas genauer betrachten. Sie theilen sich ein in das Gebot selbst, und in die Ursache, die der Erlöser von dem Gebote giebt. Das Gebot selbst: **Die Gott anbethen, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbethen**, theilet die Ausleger, weil sie ungewiß sind, was sie für einen Begriff mit den beyden Wörtern: **Geist und Wahrheit**, verbinden sollen. Die Ursache des Gebotes: **denn Gott ist ein Geist**, kann ihre Uneinigkeit endigen. Die Gesetze, die dunkel und vieldeutig scheinen, müssen, wie jedermann gesteht, durch ihre Ursachen aufgekläret werden. Kein Zweifel daher, daß man

man auch hier die Ursache des Gebotes, die von dem Wesen Gottes hergenommen wird, zur Vorschrift der Auslegung desselben annehmen müsse. Eine Erklärung, die aus dieser Ursache nicht folget, ist unstreitig irrig: Diejenigen, die in derselben gegründet sind, müssen für richtig erkannt werden. Ein Geist ist ein Wesen ohne Leib, und daher ohne Sinnen und ohne Einbildung. Ist Gott ein solches Wesen, so folget, daß man falsch denke, wenn man ihn durch solche Dinge, wodurch die Sinnen und die Einbildung gerühret werden, zu fangen und zu bewegen glaubet. Er kann allein wahrhaftig durch solche Dinge verehret werden, die einen reinen und von allen sichtbaren, irdischen und empfindlichen abgesonderten Geist vergnügen können. Dieses sind Gedanken, Triebe, Bewegungen und Wünsche der Seelen, die seiner Hoheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit gemäß sind. Mich dünket, daß durch diese Erinnerung die Bedeutung des Wortes Geist in dem Befehle Christi fest gesetzet werde. Es zeiget hier den Geist, der in den Menschen wohnet, die Seele des Menschen, an. Jesus will sagen: Da Gott ein freyer und reiner Geist ist, so kann er nicht durch die Zeit, den Ort, die Geberden des Bethenden, und durch äußerliche Gebräuche verehret werden. Er kann allein durch eine Furcht, Ehrerbiethung und Liebe, die aus dem Erkenntnisse seiner Vollkommenheit entspringen, wahrhaftig geehret werden. Er kann nicht durch schöne Worte, durch lange Vorstellungen, durch die Hitze der Einbildung, durch den Mund, er kann allein durch gerechte und heilige Begierden und Wünsche des Geistes oder der Seelen gewonnen werden. Der Zusatz: In der Wahrheit, ist nichts, als eine Folge, die hieraus natürlich fließt, und zur Aufklärung des erstern dienet. Da man Gott nicht anders, weil er ein Geist ist, als durch den Geist, und durch die Kräfte des Geistes, verehren kann, so ist es Thorheit zu glauben, daß der Schein der Gottseligkeit die äußerlichen Zeichen der Ehrerbiethung und des Gebethes ihn vergnügen können: Er muß in der Wahrheit, das heißt, wahrhaftig, angebethet werden. Schein und Wahrheit werden einander entgegen gesetzt. Die meisten Juden u. Samariter, zu den Zeiten unsers Erlösers, begnügten sich mit dem Scheine des Gebethes, und verehreten Gott nicht wahrhaftig, oder in der Wahrheit. Sie glaubten, daß sie gebethet hätten, wenn sie an einem Gott gewidmeten Orte, zu einer gewissen Zeit, mit demüthigen Geberden, einige Worte hergesaget hatten, die nichts bedeuteten, weil das Herz mit ihnen nicht übereinstimmete. Jesus will durch diese Worte diese Völker, und uns mit ihnen, zu rechte weisen. Ich will mich deutlicher erklären. Einen dem Scheine nach verehren, heißt, einen mit denjenigen Worten anreden, und mit denjenigen Geberden und Handlungen begrüßen, wodurch die Menschen ihre Ehrerbiethung, ihre Furcht und ihre Liebe einander zu erklären pflegen, und doch weder Furcht, noch Liebe und Ehrerbiethung zu der Zeit bey sich spüren. Wahrhaftig, oder in der Wahrheit jemanden verehren und anbethen, heißt, die in der Seele vorhandenen Triebe und Bewegungen der Ehrerbiethung, Furcht und Liebe durch Worte und andere Zeichen offenbaren. Die Menschen befriedigen sich mit einer Scheinverehrung. Ihre Geister, die mit Leibern umschlossen sind, können nicht sehen, was in den Geistern derer vorgeht, von denen sie verehret werden. Die Noth zwingt

zwingt sie, den Schein und die Zeichen für die Wahrheit anzunehmen. Gott kann mit einer solchen Scheinverehrung nicht zu frieden seyn. Er als ein freyer und unumschränkter Geist, der nicht durch die Augen und Ohren vernimmt, der nicht aus den Worten und Zeichen die Beschaffenheit der Geister, sondern aus der innerlichen Beschaffenheit der Geister von der Bedeutung und dem Werthe der Worte und Zeichen urtheilet, der des Vergnügens der Sinnen und der Einbildung unfähig ist, er verlanget eine wahre Verehrung, und will, daß unsere Geister diejenigen Bewegungen empfinden sollen, die sie durch ihre Worte und Zeichen bekennen. Können wir uns, wo wir vernünftig sind, darüber verwundern? Laßt uns setzen, daß die Weisheit Gottes es für gut finde, einem der Beherrscher unsers Erdbodens das Vermögen mitzutheilen, in die Seelen seiner Unterthanen zu sehen. Dieser würde seine Scheinverehrer von den wahrhaftigen ohne Irrthum unterscheiden. Er würde wissen, ob diejenigen, die seine Gnade, Weisheit, Gerechtigkeit vor ihm rühmen, diese seine Vollkommenheiten wirklich glaubten, oder nur sich stelleten, als wenn sie dieselbe glaubten: Er würde wissen, ob der Name: Allergnädigster Herr, nichts mehr, als ein leeres Zeichen und ein Gewohnheitswort, oder ob es ein aufrichtiges Zeugniß einer innerlichen Ueberzeugung von seiner Gnade, in dem Munde seiner Bedienten wäre. Und wie würde er diejenigen ansehen, die ihn mit der Sprache der Ehrerbiethung und Liebe anredeten, die ihm die Zeichen der Demuth und Treue abstatteten, und nichts von dem, was Ehrerbiethung, Liebe, Demuth und Treue genennet wird, fühleten? Würde er sie hören? Würde er sie ihrer Bitten gewähren? Würde er sie nicht vielmehr als Heuchler, Verächter und Untreue abweisen und verbannen? Wir dürfen so hoch, wir dürfen bis zu dem Throne der Weltbeherrscher nicht hinauf steigen, um die Wahrheit des Ausspruchs unsers Erlösers, und die Richtigkeit seines Beweises einzusehen. Nur bey uns selbst angefragt, so werden wir so viel Licht haben, als wir bedürfen. Es ist uns oft bekannter, als wir es wünschen, daß viele unter denen, die sich mit einem Strome der ehrerbiethigsten und höflichsten Worte überschwemmen, und durch allerhand äußerliche Geberden und Bewegungen sich weit unter uns zu erniedrigen scheinen, entweder nur der Gewohnheit folgen, oder gar das Gegentheil von dem glauben, was sie durch ihre Worte und Bewegungen bekennen. Wie gefallen uns diese Personen? Halten wir sie für das, wofür sie sich ausgeben? Dünken sie uns wahre Verehrer unserer Verdienste und Vollkommenheiten zu seyn? Ueberzeuget sich unsere Seele, daß wir ihnen diesen Dienst der Höflichkeit und der Ehrerbiethung vergelten müssen? Ich sage: Ueberzeuget sich unsere Seele? Unsere Augen, unsere Ohren, unsere Einbildung können durch einen solchen Schein bemeistert und bezaubert werden. Unsere Seele läßt sich auf diese Weise nicht besiegen. So bald sie zu sich selber kömmt und das Blendwerk der Sinnen und der Einbildung verjaget hat, fühlet sie nichts als Kaltsinnigkeit, Haß und Verachtung. Was ist jener, der dich so demüthig anredete, der sich so tief und regelmäßig vor dir bückte, der deiner Länge so viele Ellen hinzusetzte? Was ist er? Ein Gewohnheitsknecht, der sich so krümmet und biegt, wie es der Wohlstand haben will, der nach der

Hof- und Weltweise redet, ohne das zu verstehen, was er saget, der bald vergrößert, bald verkleinert, wie es die Zeit, die Umstände, sein eigner Vortheil, verlangen. Was ist dieser, der mit einem kläglich und dabey demüthig gefaltenen Gesichte und unter einem tiefgezogenen Seufzer dich versicherte, daß er sich für ein Glückskind halten würde, wenn er sich nach deinem Muster nur halb bilden, und deine Wissenschaft und Tugend nur zum Theile erwerben könnte? Was ist er? Entweder dein Feind, der dich stürzen will, und nur deswegen, dich weit über sich selbst erhöhet, damit er dich sicher und blind machen möge, oder dein Verächter, der deiner Einfalt und Ungeschicklichkeit in der Seele spottet, und seinen Wörtern neue und ungewöhnliche Bedeutungen giebt. Was ist jener, dessen Mund von deinem Lobe überfloß, und dessen Herz die unerschöpfliche Quelle dieses Lobes zu seyn schiene? Was ist er? Ein Arglistiger, der deine Wohlthaten, deine Bemühungen, deine Schätze, deren er benöthiget ist, durch Lobsprüche, die sein Herz verdammet, erkaufen will. Sollte ich solchen Leuten, Heuchlern, Feinden, Verächtern, meine Liebe, meine Freundschaft, mein Vertrauen, meine Hülfe schenken? Nimmermehr. Sind die kleinen, die schwachen, die unreinen Geister der Menschen, die ordentlich ihre Gedanken und Neigungen nach den Vorstellungen ihrer Sinnen und ihrer Einbildung stimmen, so gesinnt, wenn sie aus den Träumen der Sinnen und der Einbildung erwachen, wie wird denn der unendliche Geist gegen seine Scheinanbether gesinnt seyn, der Geist, der durch sich selbst alles rein, klar und ohne alle Dunkelheit vernimmt, der Geist, dem unsere Geister in ihrer wahren und natürlichen Gestalt erscheinen, wie wird dieser große Geist seine Scheinverehrer ansehen müssen, die entweder so einfältig sind, daß sie meynen, er könne durch Zeichen, ohne Bedeutung geblendet werden, oder so unverschämt und unbesonnen, daß sie ihn durch solche Zeichen betrügen wollen? Unser Erlöser legt bey seinem Unterrichte, den er dem samaritischen Weibe, und in ihr allen Christen ertheilet, diese ewige Wahrheit der Vernunft und Erfahrung zum Grunde: Ein freyer und reiner Geist, der ohne Sinnen vernimmt, und ohne Einbildung denkt und urtheilet, kann durch Worte und äußerliche Vorstellungen nicht eingenommen werden: Er verlanget von denen, die er lieben und begnadigen soll, eine wirkliche Verehrung, die aus dem Grunde der Seelen quillt. Der Verstand des Gesetzes ist also unstreitig dieser, wenn die Ursache desselben zur Auslegerinn der Worte gesetzet wird: Da Gott ein reiner und freyer Geist, ohne Leib, ohne Sinnen, ohne Einbildung ist, so kann er auch nicht anders, als durch dasjenige Theil unsers Wesens, das ihm gleicht, durch unsern Geist, verehret und angebethet werden: Daher ist der Scheindienst, der ihm gebracht wird, der Dienst, der nicht durch die Seele, der nur durch den Mund, durch die Geberden, durch die Stellung des Leibes, und andere äußerliche Dinge ihm abgestattet wird, nichts, er ist vielmehr ein Gräuel vor ihm. Er muß wahrhaftig, durch Gedanken und Bewegungen der Seelen, die seiner Hoheit und Größe gemäß sind, verehret und angebethet werden. Die Zeichen der Verehrung sind unverbothen: Allein, sie müssen Bilder der Vorstellungen und Regungen seyn, die wirklich in unsern Seelen leben.

Alle Christen bekennen die Wahrheit dieses Gebotes ihres Erlösers. Allein, unzählige verstehen es nicht: Und eben so viele verstehen es ziemlich, und läugnen es doch durch ihre Handlungen und Meynungen. Der Erlöser giebt es nicht undeutlich durch die Worte die wir erkläret haben, und noch viel deutlicher durch das, was vor diesen Worten hergeht, zu verstehen, daß kein Ort unter dem neuen Bunde heiliger sey, als ein anderer, und daß man an allen Orten gleich kräftig und erhörlich bethen könne. Er lehret an einem andern Orte, daß diejenigen, die in einer kleinen Kammer ihres ordentlichen Wohnhauses Gott anrufen, und ohne alle Zeugen bethen, eine weit mehr gegründete Hoffnung zur Erhörung haben, als diejenigen, die ihr Gebeth in den Versammlungshäusern verrichten, und viele zu Zeugen ihrer Gottseligkeit und Andacht nehmen. Matth. 6, 5. Ich läugne nicht, daß diese Stelle unmittelbar diejenigen strafe, die nur darum einen öffentlichen Platz zu ihrem Gebethsorte wählen, damit sie ihre Eitelkeit vergnügen, und ihr Ansehen vergrößern mögen. Allein, kein Mensch, der sie achtsam liest, wird auch läugnen können, daß diese allgemeine Wahrheit zugleich darinn enthalten sey: Der Ort, wo man bethet, kann den Bethenden nicht würdiger und Gott angenehmer machen. Saget Jesus dieses nicht klar genug, wenn er lehret, daß der Herr das Gebeth, das ihm in einem verborgenen Winkel unserer Wohnhäuser abgestattet wird, durch eine öffentliche Vergeltung ehren werde? Saget er es nicht klar genug, wenn er lehret, daß es besser sey, an einem abgesonderten Orte seiner eigenen Wohnung Gott anzurufen, als in dem Tempel, oder in den Häusern, worinn die Juden sich zum Gebeth und zur Anhörung des Gesetzes zu versammlen pflegten. Sein Apostel, Paulus, trägt dieses noch deutlicher vor. 1 Tim. 2, 8. Er befiehlt, daß die Christen an allen Orten bethen sollen. In diesem Gebote steckt klar ein Verbot: Niemand soll glauben, daß Gott zu den Zeiten des neuen Bundes gewisse Gebethsörter vorgeschrieben habe: Niemand soll glauben, daß er an dem einen Orte leichter, als an einem andern, zu der Erfüllung der Wünsche seines Herzens gelangen werde. Der Befehl geht nur die Männer eigentlich an. Der Apostel läugnet, ohne es deutlich zu sagen, daß es den Weibern frey stehe, allenthalben ihr Gebeth zu verrichten. Allein, dadurch wird der Befehl nicht eingeschränkt: Dadurch werden die Weiber nicht an einen gewissen Gebethsort gebunden. Die Gesetze des Wohlstandes der Völker, unter denen Timotheus und Paulus dazumal lehrten, verstatteten dem Apostel nicht zu erlauben, daß die Weiber allenthalben eben so frey, als die Männer, bethen dürften. Man würde sich daran gestoßen, und es für unanständig gehalten haben, wenn die Weiber bald auf den Gassen, bald auf dem Felde, bald in den Wäldern, bald an andern öffentlichen Oertern Gott angerufen hätten. Und vielleicht würde sich die Leichtsinnigkeit gewisser Personen des schwächern Geschlechts, der Freyheit allenthalben zu bethen, zu andern, als guten und heiligen, Absichten bedienet haben. Daher, will der Apostel, daß dieselbe in ihren Häusern ihrer Andacht dienen sollen. Das entkräftet seinen allgemeinen Befehl nicht: Es stärket ihn

ihn vielmehr. Eben dieses Gesetz, daß die Weiber zu Hause bethen sollen, ist ein Beweis, daß der Ort das Gebeth nicht heilige, und daß eine jede Stelle zu dem wahren Gebethe des Herzens geschickt sey. Allein, Jesus und seine Apostel mögen noch so klar und deutlich reden, wir behalten doch eine Menge unerleuchteter Christen, die der eiteln Einbildung nicht absagen wollen, daß man kräftiger an dem einen, als an dem andern Orte bethen könne. Daher so viele, die lieber in den Kirchen, oder an dem Fuße eines Altars, Gott ansprechen wollen, als anderswo: Daher so viele, die vor den sichtbaren Vorstellungen Gottes und der Heiligen niederfallen, so viele, die auf den Gräbern solcher Leute den Herrn anrufen, die den Ruhm der Heiligkeit hinterlassen haben, so viele, die lange und kostbare Reisen nach solchen Oertern unternehmen, die für heiliger, als andere, gehalten werden. Wenn wir gleich so billig sind, daß wir der einfältigen Frömmigkeit solcher Leute einen gewissen Werth lassen: So bleibt doch der Grund, woraus sie herstammet, verwerflich, und der Hoheit und Würde der Religion unanständig. Was ist er sonsten, als Unwissenheit und Aberglauben? Und was kann die wahre Gottseligkeit in den Gemüthern für Früchte tragen, worinn diese beyden Hauptfeinde des gottgefälligen Gottesdienstes und der reinen Heiligung der Seelen, die Herrschaft führen? Was denken diejenigen, die sich von der Meynung, von der wir handeln, bethören lassen? Glauben sie, daß Gott an gewissen Oertern gegenwärtiger sey, als an andern. Einfalt und Unwissenheit! Meynen sie eine Gegenwart der Natur und des Wesens, so kennen sie Gott nicht. Meynen sie eine Gegenwart des Willens zu helfen, und der Kraft, so glauben sie ohne Grund. Daß Gott mit seiner Gnadenkraft an einem Orte mehr zugegen seyn wolle, als an einem andern, das können wir nicht anders, als aus seinem eignen Zeugnisse, wissen. Wo ist dieses Zeugniß? Wo ist die Verheißung, daß der Herr mehr hier, als dort, seine Gnade offenbaren und mittheilen wolle? Wir antworten eben das, wenn sie etwa glauben, daß Gott zwar an allen Orten gleichgegenwärtig und gleich mächtig: allein nicht an allen Orten gleich geneigt sey, diejenigen, die seiner Hülfe bedürfen, zu erhören. Worauf gründen sie diese Meynung? Gott allein kann uns von seinem Willen unterrichten. Wo hat er es denn eröffnet, daß sein Wille sich hier fertiger, als dort, zur Erhörung beweisen solle? Können wir ohne Sünde und Verwegenheit dem allerhöchsten Wesen einen Willen andichten, den er nirgends bekannt gemacht hat? Laßt uns das sagen, was diejenigen Christen, die gewisse Gebethsörter andern vorziehen, selbst für die Wahrheit erkennen werden, wo sie nicht alles Vermögen den Grund ihres Herzens zu erforschen, verloren haben. Viele Christen sind noch heimlich mit einem Theile der Meynung angesteckt, welche die morgenländischen Heyden bewog, den Göttern auf den Bergen und Höhen zu opfern, und die übrigen, in den Tempeln zu bethen. Jene opferten auf den Höhen, damit sie den Göttern, die, wie sie glaubten, in dem Himmel wohneten, etwas näher seyn, und desto besser von ihnen gehöret und verstanden werden möchten. Diese betheten in den Tempeln, weil sie dieselben für die Palläste und Wohnungen hielten, worinn die Götter allein zugegen wären. Wir bethen an gewissen Oertern,

Oertern, weil wir uns einbilden, daß die Gottheit sich gewisse Stellen und Häuser, die ihr insonderheit gewidmet sind, zu ihrem Sitze gewählet habe, und außer denselben entweder nicht zugegen, oder doch weniger gnädig und mächtig sey. Schmücket diese Meynung einen Menschen, der aus der Offenbarung weiß, daß der Herr nicht in Tempeln wohne, die von Menschenhänden gemacht sind, und daß er Himmel und Erden erfülle?

Ich will das scheinbarste nicht vergessen, das man zur Entschuldigung derer vorbringen kann, die lieber an einem, als an einem andern Orte, Gott anrufen. Es ist dieses: Die meisten Menschen sind so schwach, daß sie weder ihre Gedanken, wenn sie bethen wollen, recht fassen, noch ihr Herz in Feuer und Andacht setzen können, wo die Einbildung ihrem Verstande nicht zu Hülfe kömmt. Sie bleiben kalt, träge, schläfrig, unbeständig in ihren Gedanken, wo sie nicht durch äußerliche Vorstellungen erhitzt, ermuntert und auf etwas gewisses gelenket werden. Ein Ort demnach, der für das Eigenthum Gottes und für ehrwürdig und heilig gehalten wird, ein Ort, wo die Gebeine derer liegen, die als wahre Knechte des Herrn gelebet haben, und gestorben sind, ein Ort, wo viele Bilder aufgestellet sind, die das Gedächtniß der Wege und der Wunder des Herrn erhalten, ein Ort, wo viele Dinge, die Furcht, Ehrerbiethung, Hoffnung, Liebe zeugen können, versammlet, und auf eine solche Weise gestellet sind, daß die Ordnung allein rühren und vergnügen kann, ein Ort endlich, wo eine entzückende Stille herrschet, und den niemand ohne innerliche Bewegung betreten kann, hat unstreitig eine natürliche Gewalt, das Gemüth über die menschlichen und irdischen Dinge zu erheben, und mit heiligen Trieben und gottgefälligen Begierden zu erfüllen. Man bethet darum lieber hier, als dort, damit man andächtiger, und also auch erhörlicher bethen möge, nicht darum, weil man an der Allgegenwart des Wesens, der Macht und der Gnade Gottes zweifelt. Diese Entschuldigung kann einnehmen, allein nicht überzeugen. Aufs höchste kann sie nur den Ungeübten, den Schwachen, den Einfältigen dienen, denen Christen, die weder an dem Erkenntnisse Gottes, noch an dem Glauben und an der Liebe so reich sind, als wahre Christen seyn müssen. Wo der Glaube wahrhaftig herrschet, da wird er seine Macht durch die Liebe gegen Gott beweisen. Die wahre Liebe ist durch sich selbst stark genug, das Herz zu dem Herrn zu erheben. Wozu denn die Kunstmittel der Andacht, die der Ort etwa an die Hand geben kann? Das Gebeth fordert ein eifriges und brünstiges Verlangen der Seelen nach der Sache, die man sich erbittet. Lebet dieses in der Seelen des Bethenden, so kann er aller äußerlichen Vorstellungen entbehren. Eine Sehnsucht, die man wirklich spüret und empfindet, erwecken wollen, ist keine geringere Thorheit, als die Thorheit derer, die sich um ein Gut bewerben, das sie besitzen. Und hat jemals eine wahre Begierde das Herz schlafen und ruhen lassen? Hat jemals eine solche Begierde dem, der sie fühlet, Gelegenheit gegeben, sich über den Mangel der Achtsamkeit und des Eifers zu beschweren? Ist dieses Verlangen nicht in der Seele des Bethenden zugegen, so wird alle Pracht, alle Schönheit, alle äußerliche Reizungen des Ortes, wo man bethet, dasselbe nicht zeugen können. Diejenigen, die heilige

heilige und gute Triebe durch äußerliche Bilder und Zeichen, durch Schnitzwerk, durch Farben, durch Gold und Silber, durch die Kunst und Ordnung eines Gebäudes und dergleichen Dinge bey sich hervorbringen wollen, die kommen mir eben so vor, wie diejenigen, die durch die Betrachtung eines Büchersaales oder eines Buchladens die Liebe zur Gelehrsamkeit, Wahrheit und Weisheit zu erlangen vermeynen. Ich trete näher, und läugne das, was man von dem Nutzen und der Kraft des Ortes zur Erweckung und Beförderung der wahren Andacht, die zu dem Gebethe gehöret, rühmet. Ich läugne es darum zuerst, weil es unser Herr und Heiland, Jesus Christus, läugnet. Er läugnet es offenbar, wenn er befiehlt, daß die Seinen sich in ihrem Kämmerlein, wenn sie bethen wollen, verschließen, und im Verborgenen ihren Vater anrufen sollen. Würde er das gelehret haben? Würde er nicht vielmehr seine Jünger zu dem Tempel, zu den Schulen, zu dem Grabe Davids, das noch da war, zu den Oertern, wo die Patriarchen gelebet und Gott gedienet hatten, gewiesen haben, wenn er das geglaubet hätte, was man von dem Gebethsorte vorgiebt. Ich läugne es ferner deswegen, weil es durch die Erfahrung widerlegt wird. Man kann es alle Tage erfahren, wenn man will, daß die Vorstellungen der Sinnen und der Einbildung die Kraft des Verstandes nicht stärken, sondern schwächen, und die Seele verhindern, so wohl rein und ordentlich zu denken, als den Willen weise und vernünftig zu regieren. Es ist also höchst wahrscheinlich, daß die Umstände des Orts, die wahre Andacht stören, und unglaublich, daß sie dieselbe befördern werden.

Daß den Christen keine Gebethszeit vorgeschrieben sey, beweiset das Stillschweigen der Offenbarung, noch deutlicher das Gebot des Apostels, der uns ohne Unterlaß zu bethen befiehlt, 1 Theß. 5, 17. und endlich die Natur des Gebethes, das eine gewisse Beschaffenheit des Geistes so wohl als des Herzens, begehret, die unserm Willen nicht unterthänig ist, ich will sagen, die wir nicht schaffen können, wenn es uns gefällt. Die Apostel beobachteten, so lange sie zu Jerusalem lebten, die Gebethsstunden der Juden aus Klugheit Ap. Gesch. 3, 1. Die ersten Christen folgten den Aposteln aus Einfalt des Herzens und Ehrerbiethung. Wir dürfen uns nach jenen nicht richten, weil unsere Gebethsfreyheit jetzt niemanden mehr ärgern kann: Wir dürfen diesen nicht nachahmen, weil wir deutlich erkennen, daß die Gebethsstunden der Juden ein Stück des Schattendienstes sind, den das Licht des neuen Gnadenbundes zerstöret hat. Die Christen urtheilen aus den Gesetzen von dem Werthe der alten Exempel, und hüten sich, die klaren Gesetze durch die Exempel der Alten zu verdrehen. Allein, lasset uns das Stück des Gesetzes, das uns erlaubt, zu bethen, wenn wir wollen, auch nicht strenger erklären, als es gemeynet ist, damit wir frommen und gottseligen Gemüthern kein Unrecht zufügen. Die Religion sagt nichts mehr, als dieses: Der Christ kann zu allen Zeiten und Stunden gleich gottgefällig und erhörlich bethen, wenn er nur in dem Stande des Glaubens und der Gnaden sich findet, und sein Herz zu dem wahren Gebethe ermuntern kann. Daraus kann niemand schließen, daß diejenigen das Gesetz brechen, die eine gewisse Zeit des Tages zum Gebeth und zur Andacht aussetzen.

setzen. Man kann sich aus einer reinen und heiligen Absicht eine solche Gebethsregel vorschreiben. Was kann man an mir tadeln, wenn ich deswegen ein Stück meiner Zeit dem Gebethe und der Andacht widme, damit ich nicht etwa gar unter der beständigen Unruhe des Lebens und der Abwechselung der irdischen Geschäffte dieser Pflicht vergessen möge? Was kann man an mir aussetzen, wenn ich deswegen eine oder etliche Stunden Gott heilige, weil ich fürchte, daß ich sonsten das Gebeth von einer Zeit zu der andern verschieben und wohl gar auf eine Stunde versparen werde, die mich ganz unbereitet und ungeschickt dazu antreffen wird? Was kann man mir vorwerfen, wenn ich durch die Gebethszeit, die ich mir auszeichne, dem Allerhöchsten meine wahre Liebe und Ehrerbiethung zeigen und ihm, so zu reden, einen Beweis vorlegen will, daß ich mich der Welt und den irdischen Dingen nicht ganz und gar ergeben habe? Allein, die Stimme der Religion straft zuerst diejenigen, die ihre Gebeths- und Andachtsstunden gar zu strenge halten, und lieber die Pflichten ihres Berufs, die keinen Aufschub leiden, lieber die Wohlfahrt der Ihrigen, lieber die Gelegenheit, nothwendige Dienste der Liebe zu erweisen, versäumen, als ihre Bethstunde aussetzen. Das heißt Aberglaube, und nicht Gottseligkeit. Der Großvezier thut das, was er nach seiner Einsicht schuldig ist, wenn er die allerwichtigsten Staatsgeschäffte liegen läßt, und die nöthigsten Unterredungen mit den Gesandten aufhebt, so bald als er seine Gebethsstunde schlagen höret. Sein Gesetz hat ihm eine gewisse Gebethszeit vorgeschrieben, die er nicht verändern darf. Der Christ, der eben das thut, wird von vielen gerühmet, und verdienet keinen Ruhm. Er sündiget vielmehr, weil sein Glaube ihm vergönnet, Gott zu allen Zeiten um seine Gnade zu flehen. Ich gebe dieses Exempel, weil ich nicht ohne Verwunderung gesehen habe, daß einige sonsten fromme und gottselige Männer den türkischen Staatsbedienten den Christen zur Nachahmung darstellen, und aus seiner genauen Beobachtung der Gebethsstunden schließen, daß mehr Gottseligkeit unter den türkischen Hofleuten, als unter den unsrigen, sey. Eine Pflicht, die an keine Zeit gebunden ist, kann ohne Sünde verschoben werden, und muß verschoben werden, wenn andere wichtige Theile des Gesetzes einen geschwinden Gehorsam von uns begehren. Die Stimme der Religion strafet ferner diejenigen, die lieber ohne Geist, ohne Glauben, ohne Bewegung des Herzens bethen, als ihre Gebethszeit verrücken wollen. Der Verstand ist oft ungeschickt, wenn die Bethstunde kömmt, sich zu erheben, und seine Gedanken auf etwas gewisses zu richten, der Wille unfähig, wahre und heilige Regungen zu zeugen: Der Mund wird also allein bethen. Und doch glaubt man, daß man bethen müsse, weil man sich einmal vorgesetzt hat, zu einer gewissen Zeit zu bethen. Heißt das nicht glauben, das Gebeth sey eine Art der Aufwartung, die man zu der bestimmten Zeit abstatten muß, sie geschehe wie sie wolle? Heißt das nicht, die irrige Meynung annehmen, die wir sonsten so scharf widerlegen, daß die Handlungen selber, die das Gesetz verlanget, Gott angenehm sind, wenn sie gleich ohne Glauben und ohne Liebe verrichtet werden? Die Stimme der Religion strafet diejenigen, die außer den Gebethsstunden, die sie sich einmal bemerket haben, nicht bethen wollen, ob sie gleich oft außer denselben weit geschickter dazu

 seyn

seyn würden, als in denselben. Sie strafet endlich diejenigen, die sich durch die Meynung bethören, daß ein Gebeth, das an gewissen Tagen, und zu gewissen Zeiten geschicht, kräftiger bey Gott sey, als das ordentliche und tägliche Gebeth. Daß die Zeit oder vielmehr die Vorstellung der göttlichen Wohlthaten und Gnadenwerke, die zu gewissen Zeiten unter den Christen geschicht, etwas zu der Beförderung der Andacht in den schwachen Christen beytragen könne, wird nicht geläugnet: Man widerspricht nur denen, die der Einbildung Gehör geben, daß Gott zu einer Zeit mehr Neigung u. Willen habe zu erhören, als zu einer andern. Wohnet diese Einbildung unter den Christen? Bey mehrern, als wir denken. Christen genug, die so übel belehret sind, daß sie glauben, ein Gebeth an einem Buß- oder Danktage, ein Gebeth an den hohen Festtagen, dringe besser durch, als das tägliche: Christen genug, die das Anliegen ihres Herzens mit Fleiß auf solche Tage versparen, damit sie mit ihrer Bitte nicht abgewiesen werden mögen. Woher dieser ungereimte Wahn, den die Vernunft verlachet, und die Offenbarung durch unzählige Stellen verdammet? Aus dem unerschöpflichen Grunde, woraus so viele andere irrige Meynungen und abergläubische Gewohnheiten fließen: Aus der eingebildeten Aehnlichkeit Gottes und der Beherrscher unserer Erdkugel. Die Mächtigen dieser Welt theilen ihre Ehren und Belohnungen insgemein an gewissen Freudentagen aus, an den Tagen ihrer Geburt, an den Namenstagen, an den Tagen, woran das Andenken eines großen Sieges erneuert wird, an den Tagen der Geburt eines Kronerben. Und an gewissen Tagen schlagen sie nicht leicht die Bitten ab, die man ihnen darleget. Man meynet, daß es Gott eben so halte. An einem Tage also, da ihm ein außerordentliches Opfer der Ehrerbiethung, der Dankbarkeit, der Furcht gebracht wird, wird er sich weniger, als sonsten, wegern, das Begehren seiner Unterthanen zu erfüllen. Ich will hier diejenigen nicht richten, die den Stand derer, die alle Tage viele gesetzte und bestimmte Stunden mit Bethen, Lesen und Singen zubringen müssen, für einen Stand der Vollkommenheit halten, und die Opfer ihrer Lippen, die sie Gott in diesen Stunden liefern, als heilige, kräftige, heilsame, gottgefällige Opfer rühmen. Es wird leicht seyn, durch die Natur eines wahren Gebethes und das, was wir itzt von der Gebethszeit erwähnet haben, den Werth dieser Meynungen zu bestimmen, und die Ursachen derselben einzusehen. Das Licht steigt in unsern Zeiten alle Jahr höher. Wir können daher hoffen, daß nicht wenige unter denen, die in einem solchen Stande leben, seyn werden, die ihre tägliche Erfahrung stärker von der Nichtigkeit eines so gezwungenen Gottesdienstes überzeuget, als alles, was wir davon erinnern können. Allein, wir fürchten zugleich, daß weit mehrere durch den Schein der Gottseligkeit, durch das Alterthum, durch die eingewurzelte Einbildung von der Gleichheit Gottes und der Menschen und durch andere Dinge der Erleuchtung, die sich ihnen mehr und mehr nähert, widerstehen werden. Herr! Was ist der Mensch? Wie schwer ist es, in so verwöhnte und so verfinsterte Geister, als die unsrigen sind, die in sich so klare und heilige Lehre Jesu Christi zu pflanzen, daß Gott im Geist und in der Wahrheit verehret und angebethet werden müsse?

Dieser Unterricht unsers Erlösers, den unsere Vernunft selber verehret, enthält

hält auch diese Folge: Die in der Gesellschaft anderer bethen, sind der Erhörung nicht würdiger, als diejenigen, die Gott allein anrufen. Durch die Gegenwart anderer, kann weder der Glaube, der die Seele des Gebeths ist, noch die Liebe und Ehrerbiethung gegen Gott, die der Glaube gebiert, vergrößert: durch die Abwesenheit anderer können diese Gnadengaben nicht verringert werden. Laßt es uns einräumen, daß der Gebethseifer und die andächtigen Geberden der Mitbethenden bey den Schwachen einige Bewegungen und einen stärkern Trieb in dem Gebethe zu beharren, verursachen können: Allein was ist dieses Feuer sonsten, als ein Naturfeuer, das durch die Vorstellungen der Sinnen und der Einbildung angelegt wird? Und kann eine solche Andacht, die von der Natur kömmt, eine Kraft bey Gott haben? Ich sehe und höre, daß drey oder viere, die an meiner Seite bethen, mit Heftigkeit Gott ansprechen, oder durch äußerliche Zeichen und Geberden die innerliche starke Bewegung ihrer Seelen entdecken, ich sehe und höre, daß es einer dem andern durch seinen äußerlichen Eifer vorzuthun suchet: Meine Einbildung wird durch diese Vorstellungen erhitzet: Und die Hitze meiner Einbildung reizet mich unvermerkt zur Nachfolge. Meine Rede wird lebhafter und nachdrücklicher: Meine Geberden werden ehrerbiethiger: Mein Verlangen nach dem Ende des Gebethes verschwindet: Meine Bewegungen steigen und wachsen. Ist in diesem allen, wenn es recht geprüfet wird, etwas, das den allerhöchsten Geist, der die Ursachen aller Dinge vor sich hat, zur Gnade reizen kann? Ist nicht vielmehr zur befürchten, daß alles dieses ein Spiel der verderbten Natur, eine Frucht der Nacheiferung und also eine Wirkung des Hochmuths sey? Jesus ermahnet uns, allein, und in unsrer Kammer zu bethen. Matth. 6, 6. Der kannte uns viel besser, als wir uns selbst zu kennen pflegen. Ist wenigstens in dieser Lehre des Erlösers nicht deutlich genug der Unterricht enthalten, daß diejenigen, die ohne Zeugen und allein bethen, Gott eben so angenehm sind, und eben so kräftig bethen können, als diejenigen, die in der Gesellschaft anderer sich die Gnade Gottes erbitten? Woher ist denn die so weit unter den Christen eingerissene Meynung entsprungen, daß ein gesellschaftliches oder vereinigtes Gebeth vortrefflicher sey, als ein einsames? Woher die Meynung, daß die Bethstunden, die viele zugleich halten, ein sehr kräftiges Mittel sind, theils die Andacht zu erwecken, theils die Erhörung zu befördern? Nach meiner Einsicht steht keine Verheißung in der Offenbarung, daß Gott einer Anzahl von Menschen, die ihn flehet, gnädiger seyn wolle, als einer einzigen Person, die durch Christum zu ihm nahet. Man meynet, eine solche Zusage in den Worten Christi zu finden, die Matth. 18, 19. 20. stehen: *Wo zween unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen wiederfahren von meinem Vater im Himmel. Denn wo zween oder drey versammlet sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.* Meynet man dieses nur, oder ist es wahr? Ich glaube, daß man es nur ohne Grund meyne, weil man die Worte des Erlösers nicht scharf genug betrachtet. Es wird, wie ich glaube, klar genug, wenn man diese Stelle mit dem gleich vorhergehenden verknüpfet, daß die Zusage, die der Erlöser darinn ertheilet, keine allgemeine Zusage, sondern nur eine Verheißung sey,

sey, die keine andere, als seine Zeugen und Apostel angeht. Jesus saget gleich vorher: **Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden seyn, was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los seyn.** Man gesteht es, und muß es gestehen, daß diese Worte an die Apostel gerichtet sind, die den Namen des Erlösers der ungläubigen Welt verkündigen, und die Göttlichkeit ihrer Sendung durch Wunder und Zeichen erhärten und darthun sollten. In dieser angefangenen Rede fährt unser Heiland fort: **Weiter sage ich euch.** Findet sich hier das allergeringste Zeichen, daß er den Vorwurf seiner Rede verändere? Das kleinste Merkmaal, worauf man die Meynung gründen kann, daß er sich von seinen Aposteln zu der ganzen Menge seiner Heiligen wende? Und muß es nicht daher für gewiß gehalten werden, daß das Folgende nicht weniger, als das Vorhergehende, ein Wort der Verheissung sey, das diejenigen trösten, stärken und aufrichten sollte, die zu dem Dienste der Bekehrung der Welt ausersehen waren? Es brauchet keines großen Nachsinnens, die Ursache einzusehen, weswegen der Erlöser der ersten Verheißung von dem Lösen und Binden, die andere von der Erhörung des Gebethes hinzufüget. Die Apostel höreten aus dem Munde ihres Meisters, daß Gott ihr **Lösen** und ihr **Binden** bestätigen, das heißt, wie ich glaube, die Strafen, die sie den Ruchlosen und Verächtern auflegen würden, vollziehen und die übernatürlichen Wohlthaten und Gnaden, die sie gewissen Personen mitzutheilen für gut finden würden, selber schenken und geben wolle. Lösen und Binden sind Wörter die natürliche Strafen und Wohlthaten anzeigen. Einen binden heißt, einen seiner Freyheit berauben. Einen lösen heißt, einen in die Freyheit setzen. Der Herr verspricht also, daß es Gott genehm halten würde, wenn seine Zeugen, die bey ihrer unmittelbaren Erleuchtung keine Amtsfehler begehen konnten, zur Beförderung des Erkenntnisses Christi entweder einem Bösewichte durch eine Plage die Macht zu schaden zu nehmen, oder einen andern von einem großen Uebel, von einer Krankheit, von einem Leiden zu befreyen, beschließen würden. Die Apostel konnten an der Gewißheit dieser Zusage zweifeln. Vielleicht zweifelten einige unter ihnen wirklich. Sie konnten eben diese Verheißung unrichtig verstehen und erklären. Sie konnten glauben, daß sie Gott mit einem innerlichen und beständigen Vermögen zu lösen und zu binden begnadigen würde, dessen sie sich stets ohne Gottes besondern Beystand und Mitwirkung bedienen könnten. Die Zusage bedurfte daher einer Bestätigung so wohl, als einer Erklärung. Der Erlöser giebt so wohl jene, als diese, durch den Zusatz. Er bestätiget die Verheißung, wenn er sagt, das Gott stets dasjenige erhören werde, warum einige unter ihnen ihn anrufen würden, weil er stets um und bey ihnen seyn werde. Er erkläret sie, wenn er saget, daß sie stets Gott um seine allmächtige Kraft anrufen müßten, wenn sie entweder binden, oder lösen wollten, und daß nicht sie durch ihre eigene Kraft, sondern Gott und er selber, der nie von ihnen weichen würde, die Wunder verrichten würden, die sie für nöthig erachteten. Der Zusammenhang ist es nicht allein, der uns diese Worte Christi so anzusehen befiehlt: Die Worte selber scheinen gleichfalls dieses von

von uns zu verlangen. Jesus redet ganz unbestimmt. Er saget, daß die zwey oder drey, die Gott anrufen würden, alles und jedes, nichts ausgenommen, auch das, was ganz unglaublich und unmöglich zu seyn scheint, durch ihr Gebeth erhalten würden. Der sel. Luther hat den Sinn der Worte sehr geschickt ausgedrücket. *Warum es ist, das sie bitten wollen.* (*) Sind diese Worte eine allgemeine Verheißung, die alle Christen auf sich ziehen können, so muß vieles in dieselbe hineingerücket werden, um den Verstand derselben zu bestimmen und einzuschränken: Die allerheiligsten Christen erlangen nicht alles, warum sie Gott auf das eifrigste flehen. Sind sie eine besondere Verheißung, die nur den Aposteln zugehöret, so können sie so angenommen werden, wie sie lauten. Man brauchet alsdenn keiner nähern und genauern Bestimmung. Eine in sich richtige Erklärung, die keinen Zusatz verlanget, behält stets einen Vorzug vor einer andern, die ihre Richtigkeit nicht anders, als durch andere herzugeführte Wahrheiten, erlangen kann. Noch eins. Selbst die Worte: *auf Erden*, die der Erlöser dem Worte: *eines werden*, beyfüget, scheinen einen Beweis abzugeben, daß die Gebethsverheißung, und die vorhergehende vom Lösen und Binden zusammengehören, und die letztere die erstere aufkläre und bestätige. Wozu dienen diese Worte, wenn die Zusage von der Erhörung des Gebeths allen Christen gegeben ist? Zu nichts. Ein jeder weiß, daß die Christen, die Gott in ihren Nöthen anrufen, auf der Erden leben. Allein, sie haben einen Nutzen und eine Absicht, wenn man von dieser Verheissung so urtheilet, als ich. Sie zeigen alsdenn, daß der Heiland keine neue Rede anfange, sondern nur in der angefangenen fortfahre. Er setzt in dem vorhergehenden die Erde und den Himmel, das Binden und Lösen auf Erden, dem Lösen und Binden im Himmel entgegen. Er setzt eben so in dem Folgenden das Bethen auf Erden dem Erhören des Himmels entgegen. Dieser wiederholte Gegensatz verbindet, wo mir recht ist, klar genug beyde Sätze zusammen, und zeiget, daß die zweyte Verheißung ein Stück der ersten sey. Allein, kann man hie fragen, wenn das alles wahr ist, was hat denn das für eine Ursache, daß der Erlöser nicht einem seiner Apostel, sondern nur zween oder dreyen, verspricht, daß Gott ihre Bitten stets bewilligen wolle? Wenn ich diese Ursache nicht angeben könnte, so würde meine Unwissenheit in diesem Stücke die Wahrheit meiner Erklärung nicht aufheben. Wer hat des Herrn Sinn erkannt? Wer ist sein Rathgeber gewesen? Laßt uns die Befehle und Verheißungen unsers Erlösers verehren, wenn wir gleich die Ursachen derselben nicht allezeit so helle einsehen, als wir es wünschen. Allein, wir können doch etwas vorbringen, das nicht ganz zu verwerfen ist. Ehe wir dieses vortragen, merken wir an, daß der Erlöser dem Gebethe zweener oder dreyer seiner Apostel keine größere Hoffnung der Erhörung gebe, als dem Gebethe eines einzigen seiner Zeugen. Er saget nur, daß er das Gebeth zweener unter ihnen erfüllen wolle, und saget nicht, daß er das gläubige Gebeth eines einzigen weniger oder gar nicht erhören werde. Und wie oft hat er nicht auf das Gebeth eines einigen seiner Apostel

(*) Περὶ παντὸς πράγματος.

Apostel die allergrößten Wunder geschehen lassen? Viele Stellen der Reden unsers Erlösers würden uns heller und leichter scheinen, wenn unsere Einbildung den Verstand derselben nicht vergrößerte. Die Ursache, weswegen unser Erlöser seine Verheißung auf mehr, denn eine Person, richtet, scheint mir in dem Worte: **Eins werden**, zu liegen. Laßt uns dieses Wort etwas schärfer, als man pfleget, ansehen. Vielleicht führet es uns weiter, als wir meynen. Ueber ein Gebeth einig werden, heißt so viel, als gemeinschaftlich urtheilen, daß eine gewisse Sache heilsam, nützlich und nöthig seyn werde, und daher beschließen, daß man dieselbe mit vereinigter Andacht von Gott erbitten wolle. Eine solche Vereinigung setzet eine Ueberlegung zum voraus, ob auch die Sache des Gebethes werth sey. Verständige Leute vereinigen sich nicht eher zu einer gewissen Absicht, als bis sie durch eine reife und bedachtsame Untersuchung sich überzeuget haben, daß die Absicht gut und nützlich sey. Jesus saget also: Wenn einige unter euch, nach einer weisen und heiligen Prüfung, werden befunden haben, daß dieses oder jenes dem Reiche Gottes zuträglich und beförderlich seyn werde, wenn sie darauf den einmüthigen Schluß fassen werden, Gott um die Vollziehung derselben anzusprechen, so wird der Herr euer Begehren vergnügen. Ich schließe hieraus zuerst, daß in dieser Stelle nicht von allen und jeden Dingen, die man von Gott begehren kann, die Rede sey, sondern nur von denen, deren Nutzen und Nothwendigkeit zweifelhaft scheinen kann. Ueber Sachen, deren Nutzen und Nothwendigkeit klar und unläugbar sind, stellet niemand eine Berathschlagung mit andern an. Ein jeder Christ sieht vor sich selbst ein, was zu seiner geistlichen und ewigen Wohlfahrt nöthig ist. Es brauchts daher nicht, daß er mit andern deswegen sich berathschlage, und mit ihnen zugleich den Schluß fasse, Gott deswegen zu flehen. Ich weiß, daß ich ohne Glauben und Liebe nicht selig werden kann: Ich weiß, daß ich meiner Selbstliebe ein gewisses Ziel setzen muß: Ich weiß, daß Unversöhnlichkeit und Rachgier strafbare Laster sind. Würde ich also weise seyn, wenn ich es mit andern überlegte: Ob ich Gott um Glauben, um Liebe, um Verläugnung, um Versöhnlichkeit bitten solle, oder nicht? Allein, bey außerordentlichen Dingen, deren Nutzen und Nothwendigkeit nicht einem jeden in die Augen fällt, hat eine Ueberlegung mit andern statt. Das dunkle Licht des einen, kann durch das hellere Licht des andern vergrößert werden. Ob in diesem oder jenem Falle eine außerordentliche Züchtigung eines Gottlosen, oder eine übernatürliche Begnadigung eines Unglücklichen, mehr Vortheil als Schaden bringen werde, das kann zweifelhaft und ungewiß scheinen. Es ist also billig, das Urtheil eines andern, der auch den Geist Gottes hat, zu vernehmen, und mit demselben zugleich Gott um die Bewilligung der Sache, wenn sie ihm so nützlich, als uns, scheint, anzurufen. Ich schließe vors andere daraus, daß der Erlöser seine Verheißung deswegen an mehr, als einen seiner Apostel gerichtet habe, damit er sie von dem übereilten und unvorsichtigen Gebethe um das wunderthätige Lösen und Binden abhalten möchte. Er will ihnen die Lehre geben, daß sie vorher mit ihren Amtsgehülfen und Brüdern, wenn es die Zeit und Umstände zulassen, sich über ein solches Gebeth und Wunder bereden, und wenn zween

oder

oder mehrere sich über die Nothwendigkeit der Sache vereiniget haben, in der Gesellschaft derer, die mit ihnen einig geworden sind, Gottes allmächtigen Beystand erbitten sollen. Ich setze noch eine Absicht hinzu, die aus eben dem Worte folget, woraus die erste fließt. Der Erlöser hat durch diese Verheißung die brüderliche Gemeinschaft und Einigkeit, die so nöthig unter seinen Aposteln war, befestigen und befehlen wollen. Was kann stärker seyn, das Vertrauen, die Eintracht, die Liebe, die gemeinschaftliche Ueberlegung unter denen, die zu einer göttlichen Absicht arbeiten, zu befördern, als eine Verheißung, daß der Herr unverzüglich dasjenige ausrichten werde, was einige seiner Knechte nach einer brüderlichen Unterredung für ein heilsames Mittel ihres Zwecks angesehen, und ihm als ein solches Mittel vorgetragen haben? Ist das, was ich bisher erinnert habe, nicht ungegründet, so ist der Sinn der Rede Christi dieser: Die Kraft Gottes wird euch stets auf euren Reisen und bey euren Arbeiten begleiten. So oft, als ihr es in dem Lichte des Geistes, der über euch kommen wird, für nöthig erachten werdet, daß entweder ein boshafter Verächter der Gnade, andern zum Schrecken von Gott bestraft werde, oder ein Unglücklicher und Elender zur Ueberzeugung der Ungläubigen, plötzlich aus seiner Noth gerissen werde, so oft wird die göttliche Allmacht bereit seyn, das zu thun, was ihr wünschet. Allein, misbrauchet diese große Verheißung nicht, die ich euch gebe. Denket nicht, daß die Macht dergleichen Dinge zu verrichten in euch selber wohne. Sie wohnet allein in Gott. Ihr bleibet Menschen, und traget euren Schatz in irdenen Gefäßen. Wird der Hochmuth euch verleiten, zu glauben, daß ihr selber Wunder thun könnet, wenn ihr wollet, so wird Gott seine Hand zurücke halten. Werdet ihr euer eigenes Unvermögen erkennen, und von dem Herrn allein die Erfüllung eures Wunsches erwarten und erbitten, so wird sein Arm auf euer Gebeth die allerwunderbarsten und unmöglichsten Dinge verrichten. Um desto weniger bey solchen Bitten zu fehlen, vereiniget euch, wenn es seyn kann, mit euren Mitarbeitern und Brüdern. Urtheilet mit einem oder dem andern, ob es nöthig sey, daß der ordentliche Lauf der Natur, durch Gottes Allmacht unterbrochen werde. Und stimmen diejenigen, deren Rath und Gutachten ihr vernehmet mit euch überein, so beweiset eure brüderliche Liebe und Einigkeit durch euer gemeinschaftliches Gebeth. *Denn wo zween oder drey versammlet sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.* Diese hinzugesetzten Worte stellen die Ursache dar, weswegen an der Erhörung eines solchen Gebethes nicht zu zweifeln sey. Eure Bitte kann nicht fehlen, weil ich mitten unter euch bin. Eben der Jesus, der in den Tagen seiner irdischen Wallfahrt so große Wunder verrichtet hat, ist mit seiner allmächtigen Kraft unsichtbar bey euch zugegen, und wird das thun, was ihr bittet. Eben der Jesus, der das Geschlecht der Menschen durch sein Leiden und Sterben mit Gott ausgesöhnet hat, hat es auch verdienet, daß die Mittel von Gott müssen dargereichet werden, die zur Ueberzeugung der Welt von der Göttlichkeit des Wortes, von der Versöhnung nöthig sind. Und eben der Jesus ist bey euch, und bethet mit euch, wenn ihr Gott in seinem Namen anrufet. Kann Gott denn euer Gebeth abschlagen? Nein, er muß es erfüllen. Außer dieser Er-

läuterung einer sehr nachdrücklichen Redensart, bedürfen diese Worte Christi einer doppelten Anmerkung. Die erste: Zu den Worten zween oder drey muß hinzugesetzt werden: **Von euch.** Dieser Zusatz liegt klar in dem vorhergehenden, wo Jesus seine Apostel anredet. Ich verhindere Niemanden zu glauben, daß alle Christen diese Verheißung des Erlösers auf sich ziehen können. Sie ist unstreitig in einem gewissen Verstande von allen Christen wahr. Jesus ist mitten unter allen, die ihn gläubig anrufen, mit seiner Gnade, mit seinem Mittleramte, mit seiner Fürbitte, mit seiner Allmacht. Tausend besondere Sätze und Wahrheiten der Offenbarung, die gewisse Personen und Zeiten betreffen, enthalten allgemeine Lehren und Wahrheiten, die sich ein jeder Heiliger zueignen kañ: Und eine von solchen Wahrheiten ist diese. Deswegen bleibt es doch wahr, daß der Erlöser in dem ersten Verstande seine Apostel anredet. Die andere Anmerkung: Jesus saget nicht das, was in unsrer Uebersetzung steht: **In meinem Namen.** Er saget: **Zu meinem Namen**, oder: **Auf meinen Namen.** (*) Die Schriftforscher wissen, daß diese beyden Arten zu reden dem Verstande nach, weit unterschieden sind. **In Christi Namen** sich versammeln, heißt so viel, als, auf Christi Befehl, nach seiner Ordnung und Vorschrift, sich versammeln. **Zu Christi Namen** oder auf **Christi Namen** sich versammeln, bedeutet, zu der Beförderung des Namens oder der Ehre Christi zusammen kommen, darum sich versammeln, damit der Glaube an Christum, seine Ehre, sein Name mehr Jünger, Verehrer und Anbether bekommen möge. Mich dünkt, daß auch in dieser Erklärung ein Beweis verborgen sey, daß hie von den Zusammenkünften und Vereinigungen der Apostel Jesu Christi die Rede sey, die auf den Zweck ihres Amtes, auf die Verherrlichung und Ausbreitung des Namens Christi unter den Ungläubigen abzielten, worinn über die Mittel und Wege gehandelt ward, wodurch der Unglaube gestürzet, und der Lauf des Evangelii könnte verstärket werden.

Da diese Stelle der Offenbarung denen keinen Schutz verleihet, die das stille und einsame Gebeth, das der Mund unsers Erlösers selber gepriesen und befohlen hat, für unkräftiger und schwächer halten, als das gesellschaftliche, so behalten sie nichts zur Vertheidigung ihrer Meynung in der Offenbarung, als die Exempel der Apostel und der ersten Christen. Die Apostelgeschichte saget es klar, daß die Zeugen unsers Heilandes und ihre Jünger sich zum Gebethe versammlet und Gott einmüthig angerufen haben. Allein, dieses vereinigte Gebeth geschah in den gewöhnlichen Versammlungen der Christen zum öffentlichen Gottesdienste. Man kann also nichts mehr daraus schließen, als dieses: Die Christen sind schuldig, sich zu gewissen Zeiten zum gemeinschaftlichen oder öffentlichen Gottesdienst zu versammeln. Wer mehr daraus herleitet, und in diesen Exempeln die Lehre zu sehen vermeynet, daß die Gebether, die in den öffentlichen Versammlungen verrichtet werden, mehr helfen und nützen, als die, so allein geschehen, der höret seine Einbildung, und nicht seinen Verstand. Wo findet sich ein Wort, woraus wir

(*) Εἰς τὸ ἐμὸν ὄνομα. Einige Handschriften lesen an statt: εἰς, ἐπί.

wir Anlaß nehmen könnten, zu glauben, daß die ersten Bekenner des Namens Christi sich deswegen zum Gebeth versammlet haben, weil sie entweder gehoffet, daß viele Stimmen, die zugleich erhoben werden, stärker sind, Gottes Willen zur Erhörung zu lenken, als eine einzige, oder deswegen, weil sie gemeynet, daß die Gnade sich reichlicher über eine Gebethsgesellschaft, als über einen einzigen gläubigen Bether ergieße? Sind denn etwa in Gott oder ausser Gott Gründe und Ursachen vorhanden, worauf man den vorzüglichen Werth und die Kraft des gemeinschaftlichen Gebethes bauen kann? Ich finde eine einzige in gewissen Büchern, und betrübe mich so oft, als ich sie finde. Was ein einziger nicht erhalten kann, so höre ich viele reden, die nicht nur Christen, sondern auch erleuchtete und weise Christen seyn wollen, das können die vereinigten Bitten vieler erhalten. Wie oft erfahren wir dieses in der Welt? Einer, zween, drey bitten oft so beweglich, als sie können, um eine Gnade, bey denen, die sie geben können, und werden abgewiesen. Eine ganze Gemeine oder Gesellschaft wiederholet das, was diese gebethen haben, und besieget das Gemüthe des Mächtigen. Es ist leicht, wenigen zu widerstehen: Es ist schwer, vielen, die zugleich anhalten, etwas zu versagen. Was heißt dieses? Heißt es nicht, das allerhöchste Wesen erniedrigen, und es durch menschliche Schwachheiten verunehren? Welch ein Gott, der hart ist, wenn zween, drey oder nur einer ihn gläubig und ehrerbiethig flehen, und weich wird, wenn zwanzig oder dreyßig zugleich zu ihm schreyen? Ist das der Gott der Christen? Ist das der Gott, von dem unser Erlöser lehret, daß er barmherzig, gütig, gerecht sey, daß er nichts billiges und wahrhaftig gutes abschlage, das in dem Namen seines Sohnes erbethen wird? Ist das der Gott, der das öffentlich erhören will, was ein einziger in seiner geheimen Kammer von ihm gebethen hat? Ist dasjenige, was Gott einem oder etlichen versagt, und einer Anzahl von Bethenden verwilliget, in sich heilig, gut, und seiner Weisheit gemäß, so ist er unbillig und ungerecht. Ein Gerechter, Weiser und Heiliger thut das stets, was gut und gerecht ist, es mag von einem gesuchet werden, oder von vielen. Ist es schädlich, ungeziemend, ungerecht, so ist er unheilig und lasterhaft. Ein Heiliger und Tugendhafter thut das nie, was böse und unvernünftig ist, wenn gleich viele tausende ihm zusetzen. Wie kläglich ist es, daß die groben, die fleischlichen, die menschlichen Gedanken von dem allerhöchsten Wesen, die das Licht des Evangelii an den Heyden bestraft und verbannet hat, mitten unter den Christen fortgepflanzet werden? Wie betrübt ist es, daß diejenigen, die den Blinden den Weg zu einem Gott anständigen Dienste weisen wollen, oft selber Blinde sind? Ich kann diejenigen nennen, die das gemeinschaftliche Gebeth durch die Ursache, die ich hier verwerfe, vertheidigen, und nenne sie nicht, weil ich sie nicht beschimpfen, sondern bessern will. Nur noch eine Erinnerung, damit mich niemand unrecht verstehen möge. Ich widerrathe das gesellschaftliche Gebeth nicht: Ich widerrathe nur die Misdeutung dieses Gebeths. Ich strafe diejenigen nicht, die in Einfalt des Herzens, und in einer reinen Absicht sich zum Gebethe mit ihren Brüdern versammeln: Ich strafe nur die irrige Meynung von der Frucht und dem Vorzuge dieses gemeinschaftlichen Gebethes.

Gott, sagt unser Erlöser, ist ein Geist, den keine Scheinverehrung einnimmt. Er will wahrhaftig angebethet seyn. Wer an dieses Wort des Erlösers glaubet, der muß eben so feste glauben, daß dem Allerhöchsten gewisse äußerliche Zeichen der Ehrerbiethung nicht angenehmer sind, als andere, daß die Stellung und die Geberden des Leibes nicht zu dem Wesen des Gebethes gehören, daß es gleich viel sey, ob man sitzend oder liegend, stehend oder kniend den Herrn anrufe. Die Zeichen der Ehrerbiethung dienen den Menschen, denen die Bewegungen der Seelen verborgen sind: Allein, wozu dienen sie einem Geiste, der alles weiß und sieht, was in unserm Geiste vorgeht, und der durch Vorstellungen der Sinnen und der Einbildung nicht kann gerühret werden? Meynen wir ihn dadurch von der Ehrerbiethung und Demuth unserer Seelen zu überzeugen, so läugnen wir seine unumschränkte Wissenschaft, und vergleichen ihn mit den Menschen, die aus den Früchten von der Natur des Baumes urtheilen müssen. Meynen wir ihn dadurch zu erweichen und zur Gnade zu bewegen, so läugnen wir seine unendliche Liebe und Güte, und bürden ihm eine Schwachheit auf, die zu seinem Wesen sich nicht schickt. Ein Mensch, der sich einbildet, daß die Asche, darinn er liegt, der Sack, den er anzieht, die Thränen, die er vergießt, der gebogene Leib, mit dem er Gott anredet, und das übrige, das zu der äußerlichen Stellung der Bethenden kann gerechnet werden, ein Mensch, sage ich, der sich einbildet, daß diese Dinge Mittel sind, wodurch Gott kann überwunden werden, der denkt, er mag es wissen und sagen, oder nicht: Gott ist ein Wesen, das von der Einbildung und den Sinnen beherrschet wird, ein Wesen, dem man durch einen Schein der Demuth eine Gabe abnöthigen kann, die er sonsten sparen würde. Israel war vordem der Meynung, daß ein gekrümmter Leib ein Mittel wäre, die Strafgerechtigkeit des Herrn zu besänftigen: *Womit soll ich den Herrn versühnen? Mit Bücken vor dem hohen Gott?* Der Prophet strafet diesen Wahn. *Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben. Wer deinen Namen fürchtet, dem wird es gelingen. Mich. 6, 6. 8. 9.* Diese Antwort ist allen Christen zur Lehre gegeben. Wir handeln weise und billig, wenn wir bey dem Gebethe, das öffentlich geschicht, Gott mit denjenigen Zeichen der Ehrerbiethung anreden, die das Volk, zu dem wir gehören, als Merkmaale der tiefsten Erniedrigung und Ehrerbiethung ansieht. Allein, wir denken nichts weniger, als weise und vernünftig, wenn wir hoffen, daß diese Ehrenbezeugungen eine Kraft haben, den Sinn des Höchsten zu lenken. Wir sind verpflichtet, öffentlich vor jedermanns Augen zu bekennen, daß wir Gott für unsern Schöpfer, Wohlthäter und Erlöser, und uns für nichts, als seine Knechte, für unnütze und strafbare Knechte, halten. Diese Schuldigkeit können wir nicht anders, als durch Worte und äußerliche Zeichen und Handlungen beobachten. Daher verlangen die öffentlichen Gebether Beweisthümer unsrer innerlichen Verehrung und Demuth. Allein, laßt uns nicht vergessen, daß der Nutzen dieser Pflicht in unsern Mitbethern, und nicht in dem Herrn, den wir anrufen, erfüllet werde. Unsere Brüder sollen durch das Opfer der äußerlichen Ehrerbiethung, das wir dem Herrn

Herrn bringen, erbauet, erwecket, gerühret und zur Andacht und innerlichen Verehrung ihres Vaters und Erlösers gereizet werden. Sie sind Menschen, die den Vorstellungen der Sinnen und der Einbildung oft viel geschwinder und fertiger gehorchen, als den Geboten des Verstandes und dem Lichte ihres Erkenntnisses. Ihr träger Wille kann daher durch unser ehrerbiethiges und demüthiges Bezeigen ermuntert werden. Und ist es nicht wahr, daß ein ermunterter Wille der Kraft der göttlichen Gnade weit weniger widersteht, als ein todter und schlafender? Ist es nicht wahr, daß gewisse Regungen, die aus der Natur entstehen, der Gnade gleichsam die Hand biethen, die Natur zu heiligen und zu verändern.

Gott ist ein Geist, der wahrhaftig will angebethet seyn. Ein wahrhaftiger Gottesdienst, ein wahres Gebeth erfordert, keine gewisse Dauer. Der wahre Glaube, der sein Verlangen durch zehen Worte kund macht, muß einem Wesen, das nicht aus den Worten von dem Herzen, sondern aus dem Herzen von den Worten urtheilet, eben so angenehm seyn, als derjenige, der eine ganze Stunde mit der Erklärung seiner Wünsche zubringt. Der Heiland der Welt bethete sehr kurz in den letzten Stunden seines irdischen Lebens. Er bethete länger, da er sich zu seinem Tode und Leiden vorbereitete. Klarer und unläugbarer Beweis, daß die Kürze und Länge des Gebethes zu dem Wesen desselben nicht gehöre! Ein munterer Geist, dem Gott durch die Natur eine fähige Einbildung, ein glückliches Gedächtniß, eine lebhafte Vorstellungskraft verliehen hat, wird natürlich lange zu Gott reden, wenn die Gnade seine Seele in eine heilige Bewegung gesetzet hat. Ein anderer, dem ein kleineres Maaß dieser Gaben ist beschieden worden, wird es weit kürzer machen. Der Herr kann jenen nicht gnädiger ansehen, als diesen, wenn beyde seine wahrhaftigen Anbether sind. Eine dringende und starke Empfindung einer gewissen Noth, eine heftige Furcht, die uns unvermuthet überfällt, ein unerwarteter Zufall, viele andere Dinge mehr, zeugen oft in dem Munde der Unberedten einen Strom von Worten, der so bald nicht vertrocknet: Eben diese Dinge können das Herz der Beredtesten oft so pressen und einspannen, daß sie mehr weinen, als reden, und nur so viele Worte bey sich hervorbringen können, als zu einer trocknen Erklärung ihrer innerlichen Unruhe und Sehnsucht nöthig sind. Natürliche Wirkungen, die viele ohne Ursache als Zeichen eines Mangels, oder Ueberflusses der Gnaden ansehen! Der allwissende und vollkommenste Geist, den wir anrufen, wird weder durch den Reichthum des einen sich zur Erhörung bewegen, noch durch die Dürre des andern sich von der Erhörung zurücke halten lassen. Der einzige Grund, der ihn zur Erhörung bringt, ist der Heiland der Welt und das Verdienst desselben, daß der Bethende durch den Glauben zu seinem eigenen Verdienste machet. Dieser Glaube spricht in den Stummen beredt und kräftig genug, und redet in dem Beredten nicht stärker und kräftiger. Diese und andere Ursachen, die ich nicht berühre, weil sie sich selber einem jeden darstellen werden, sind doch bey vielen so mächtig nicht, daß sie entweder den langen, oder den kurzen Gebethern keinen Vorzug einräumen sollten. Warum überzeuget denn ein so leichter und deutlicher Beweis nicht? Was die Natur des Glau-

bens nicht verändern kann, was kein nothwendiges Stück der wahren Anbethung ist, was bald aus natürlichen Gaben und Mängeln, bald aus irdischen Veränderungen entstehen kann, das kann keine wesentliche Eigenschaft eines gottgefälligen Gebethes seyn. Warum rühret ein so klarer Beweis nicht? Er rühret darum nicht, weil wir hochmüthig sind, und deswegen unsre natürlichen Kräfte in übernatürliche und Gnadenkräfte verwandeln wollen. Wer von Natur reich an Worten und Vorstellungen ist, wünschet, daß seine natürliche Gabe für eine übernatürliche möge gehalten werden; und er glaubet es, weil er es wünschet. Daher der Lehrsatz: Ein langes Gebeth ist vortrefflicher und gottgefälliger, als ein kurzes. Denn ein langes Gebeth ist eine Frucht einer reichern und größern Gnade. Die Gabe des Gebethes ist eine von denen, die der Geist des Herrn nur auserwählten Seelen mittheilet. Wer natürlich nicht mehr sagen kann, als was er sagen muß, wenn er will verstanden seyn, wünschet eben so, wie jener, daß sein natürliches Unvermögen eine Frucht des Geistes, der uns erneuert und heiliget, heißen möge. Sein Wunsch verkehret sich nach und nach in eine Art des Glaubens. Daher der Lehrsatz: Ein kurzes Gebeth ist stärker und heilsamer, als ein langes. Denn ein kurzes Gebeth beweiset, daß der Verstand des Bethenden stärker sey, als seine Einbildung. Und ist die Erleuchtung da nicht vollkommener, wo der Verstand die Einbildung besieget hat, als da, wo die Einbildung an Macht dem Verstande gleichet, oder ihn gar übertrifft? Weiter: Ein kurzes Gebeth ist ein Zeichen eines starken Vertrauens. Je mehr Worte, je mehr Mistrauen. Je mehr Gründe, Vorstellungen, Erklärungen, je mehr Zeichen, daß man an der Willfährigkeit Gottes zu erhören, zweifle. Ist ein Herz, das von einem reinen Vertrauen auf des Höchsten Gnade und Güte belebet wird, nicht edler, als ein anderes, das mit Zweifel und Ungewißheit ringet? Die so geistreich und scharfsinnig nicht sind, daß sie durch dergleichen Ursachen ihre geheime Begierde sich über andere zu erheben, bedecken können, suchen in der Offenbarung Schutz für die Meynungen, die ihrem Herzen schmeicheln. Die Freunde der langen Gebether, rufen die Exempel Christi, der zuweilen lange in dem Gebethe beharrete, Davids, der lange Lieder, die an Gott gerichtet sind, aufgesetzt hat, und anderer Heiligen zu Hülfe. Allein, Christus, die Apostel, die Allerheiligsten, haben eben so oft nur mit wenigen Worten Gott ihr Anliegen vorgetragen. Ihre Exempel beweisen daher nichts mehr, als zweyerley: Sie beweisen zuerst, daß auch ein langes Gebeth, wenn es gläubig geschicht, Gott gefällig sey. Sie beweisen vors andere: Daß die innerlichen Empfindungen unserer Noth, und die Wirkungen der Gnaden zuweilen in den Seelen der Gerechten so stark und lebendig sind, daß diejenigen, die sie fühlen, die Eröffnung und Erklärung derselben so kurz nicht abbrechen können, daß die Triebe des Glaubens und der Liebe, den Geist zuweilen so entzücken, daß er so bald aus seiner Andacht nicht zurücke kehren kann. Diese beyden Dinge, die niemand läugnet, dienen zur Widerlegung derer, die den kurzen Gebethern einen Vorzug vor den langen ertheilen. Allein, sie nützen denen nichts, die ein langes Gebeth entweder für ein Zeichen eines größern Maaßes der Heiligung halten, oder einem kurzen Gebethe weniger Kraft, als einem

einem langen beylegen. Es ist nichts für den Werth der langen Gebether erstritten, wenn man diejenigen, welche die kurzen höher achten, überwiesen hat, daß sie in ihrer Meynung fehlen. Zwo Lehren, die einander entgegen gesetzt sind, können beyde irrig seyn. Die Liebhaber der kurzen Gebether glauben, daß sie stärkere Beweisthümer, als die Exempel sind, brauchen können, und daß die Offenbarung ihnen deutlich genug das Wort rede. Hat nicht, sagen sie, der Heiland der Welt klar die langen Gebether seinen Jüngern untersagt? Matth. 4, 7. 8. Hat er nicht die langen Gebether unter die Früchte der falschen Gottseligkeit und Heucheley seiner Feinde, der Pharisäer, gerechnet? Matth. 23, 14. Allein, diese beyden Stellen werden gemisbrauchet, wenn sie als Beweisthümer der Vortrefflichkeit und des Nutzens der kurzen Gebether aufgestellet werden. Sie enthalten das nicht, was man darinn zu sehen vermeynet. Aus der ersten Stelle folget dieser Lehrsatz: Ein langes Gebeth ist unnöthig. Uebereilung wenn man hieraus den Schluß zieht: Daher ist ein kurzes Gebeth besser und Gott angenehmer, als ein langes, das im Glauben abgestattet wird. Laßt uns den Erlöser selber reden hören: *Wenn ihr bethet, sollt ihr nicht viel plappern, wie die Heyden, denn sie meynen, sie werden gehöret, wenn sie viel Worte machen. Darum sollt ihr euch ihnen nicht gleichen, euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet.* Ich setze die gelehrten Untersuchungen auf die Seite, die man über die wahre Bedeutung des griechischen Wortes, das der sel. Luther durch plappern übersetzt, angestellet hat. Es ist gleichviel, ob wir glauben, daß es eben so viel sey, als eine Sache öfters wiederholen, oder ob es bedeute, etwas weitläuftiger, als es nöthig ist, und mit überflüßigen Worten, erklären, oder ob es endlich auf die Gewohnheit der Heyden ziele, die ihren Göttern viele Beywörter und Namen in ihren Gebethern zu geben pflegten. Man wähle eine unter diesen Bedeutungen, oder man nehme sie alle zusammen, so bleibt doch der Hauptverstand des Befehls unveränderlich. Jesus untersaget seinen Jüngern die langen und weitläuftigen Gebether. Eines bleibt nur auszumachen übrig: Verbiethet Jesus alle und jede lange Gebether, oder nur eine gewisse Art und Gattung derselben? Diese Frage kann uns nicht lange aufhalten, weil der Erlöser sein Verbot theils durch ein Exempel, theils durch eine deutliche Ursache erkläret und bestimmet. Gesetze, die auf eine solche Weise von dem Gesetzgeber verwahret werden, haben so leicht keine falsche Auslegung oder Misdeutung zu fürchten. Das Exempel, das Christus seiner Regel beyfüget, sind die Heiden, die der einfältige Wahn bethörte, daß sie leichter würden gehöret werden, wenn sie ihren Göttern ihr Anliegen mit vielen Worten erkläreten. Die Ursache ist von der göttlichen Allwissenheit hergenommen: Es dienet zu nichts, mit einem umständlichen und weitläuftigen Gebethe vor Gott zu erscheinen, weil Gott das Anliegen der Bethenden auch ohne Gebeth versteht und einsieht. Es ist nöthig, zu bethen: Denn das Gebeth ist ein Mittel, wodurch unsere Gottseligkeit gestärket und erhalten wird: Es ist unnöthig, lange zu bethen, weil derjenige, den wir anrufen, unsere Nothdurft besser kennet, als wir. Das Exempel hat seine besondere und eigene Absicht: Die Ursache gleichfalls. Das Exempel ist der Meynung derer entgegen gesetzt,

gesetzt, die deswegen lange bethen, weil sie sich einbilden, daß Gott durch ein anhaltendes und langes Bitten könne ermüdet und gleichsam gezwungen werden, uns auch wider seine Neigung unsers Wunsches zu gewehren. Die Ursache bestreitet einen andern Irrthum. Sie widerlegt die Meynung derer, die deswegen ein langes Gebeth für besser, als ein kurzes, halten, weil sie an der göttlichen Allwissenheit zweifeln, weil sie dafür halten, es sey nöthig, Gott so wohl die Sache selber, als alle Bewegursachen, die sie haben, dieselbe zu verlangen, umständlich vorzutragen. Man kann unter den Menschen seines Wunsches verfehlen, wenn man denjenigen, der ihn befriedigen kann, unvollkommen und undeutlich unterrichtet. Der Mensch, der stets Gott mit seinen eigenen Schwachheiten durch seine Einbildung beflecket, verfällt leicht auf die Gedanken, daß er bey der Anrufung Gottes eben das befürchten müsse. Wie schwer ist es, seine Einbildung so zu beherrschen, daß sie niemals die göttlichen Vollkommenheiten verunreiniget. Mich dünket, daß die Ausleger der Worte Christi, diese zwiefache Absicht seiner Worte nicht klar genug eingesehen haben. Ich kann, je mehr ich die Erklärungen des Verbotes mit dem Verbote selber vergleiche, nichts weiter, als dieses, in den Worten Christi finden: Diejenigen langen Gebether, die aus solchen Ursachen, die den Vollkommenheiten Gottes unanständig sind, herstammen, müssen unterbleiben. Die langen Gebether werden in sich nicht verdammt, sondern die ungereimten Ursachen, wodurch viele sich bewegen lassen, lange zu bethen. Der Christ also, der entweder durch eine natürliche Eigenschaft seines Geistes getrieben wird, länger, als andere, zu bethen, oder durch die Macht seiner Andacht, seines Eifers, seines Glaubens, seiner Liebe, oder endlich durch die Heftigkeit seiner Empfindungen und Bewegungen gedrungen wird, sein Herz dem Allerhöchsten umständlich und weitläuftig zu offenbaren, kann die Furcht fahren lassen, daß er den Willen des Erlösers übertrete. Das ganze Gesetz hat also diesen Verstand: Glaubet nicht, daß es nöthig sey, lange zu bethen; Denn Gott ist gütig und allwissend. Als ein Allwissender, weiß er was euch dienet: Als ein Gnädiger und Gütiger, ist er bereit, das zu geben, was euch nützet. Die andere Stelle hilft denen noch weniger, die allen langen Gebethern abgeneigt sind, und die kurzen rühmen. Es folget nichts mehr, als dieses, aus derselben: Diejenigen sind verdammte Heuchler, die des Höchsten Strafgerechtigkeit verfolgen muß, welche durch ihre langen Gebether sich einen besondern Schein einer Heiligkeit erwerben, und durch diesen Schein die Einfältigen um ihr Vermögen bringen wollen. Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr der Witwen Häuser fresset, und wendet lange Gebether vor, darum werdet ihr desto mehr Verdammniß empfahen. Der Erlöser bestraft hier eine gottlose und höchststrafwürdige Absicht der Pharisäer: Er benennet das Mittel, wodurch sie diese verfluchte Absicht zu erreichen sich bemüheten: Er verkündiget ihnen endlich, daß die Gottlosigkeit der Absicht durch das sündliche Mittel verdoppelt werde, und daß sie daher eine zwiefache Bestrafung des Herrn zu gewarten hätten. Die böse Absicht der Pharisäer wird durch eine sehr lebhafte und nachdrückliche Redensart, die von der starken Gemüthsbewegung des Erlösers zeuget, vorgestellet: Ihr fresset der Witwen

Häuser oder Geschlechter. Die Häuser der Witwen sind ihre Erben, Angehörigen, Verwandten. Diese Häuser fressen, ist so viel, als ihnen den Unterhalt, ihr rechtmäßiges Gut, und mit demselben ihre Glückseligkeit entziehen. Der Sinn des Erlösers ist: Ihr Bösewichter bemühet euch, die begüterten Witwen dahin zu bringen, daß sie ihr Vermögen euch entweder noch bey ihrem Leben zuwenden, oder vermachen, und beraubet also die armen Kinder und Anverwandten derselben derjenigen Mittel der irdischen Glückseligkeit, woran sie einen rechtmäßigen Anspruch haben. Das Mittel, das sie brauchten, zu dieser gottlosen Absicht zu gelangen, war eine andere Sünde, die das Gewicht der ersten unendlich vergrößerte. Ihr wendet lange Gebethe vor. Man kann die griechischen Worte auf diese Weise geben: Indem ihr zum Scheine lange bethet. Diese Heuchler nahmen den Schein einer außerordentlichen und strengen Gottseligkeit an, um das unschuldige Herz der reichen Witwen zu berücken, und sie zu einer ungerechten Freygebigkeit zu bewegen. Das Gebeth ist ein Zeichen der Gottseligkeit: Und die leichtgläubige Welt hält ein langes Gebeth für ein Zeichen einer mehr, als gemeinen Gottseligkeit. Daher gewöhnten sie sich öffentlich, und vor den Augen vieler Menschen, lange Reden an Gott zu halten. Man muthmaßet nicht ungegründet, wenn man hinzusetzt, daß sie die unvorsichtigen Witwen beredet haben, die Fürbitte für ihre Wohlthäter, und also auch für sie, sey ein großes Stück ihrer weitläuftigen und anhaltenden Gebether. Die beständige Fürbitte eines Heiligen ist eines der kräftigsten Mittel, wodurch eine bejahrte Person, die an der Schwelle der Ewigkeit steht, und ihre Seligkeit herzlich wünscht, zum Wohlthun kann gebracht werden. Welch ein verdammliches Mittel? Die Absicht selber beleidigte die Gesetze der Gerechtigkeit und der Liebe. Das Mittel war eine Betrügerey, die Gott so wohl, als die Menschen angieng. Welch ein Reichthum der Bosheit muß in der Seele eines Menschen seyn, der sich nicht scheuet, die allerheiligsten Pflichten gegen Gott zu verletzen, damit er desto leichter die vornehmsten Pflichten übertreten möge, die er den Menschen schuldig ist? Wie gerecht ist demnach das Urtheil, das die ewige Weisheit über diese Heuchler ausspricht: Ihr werdet destomehr Verdammniß empfahen. Ist es nicht billig, daß derjenige, der eine der allergrößesten Sünden begeht, damit er eine etwas geringere desto bequemer ausüben möge, gedoppelt bestraft werde? Sind diese Pharisäer in unsern Zeiten ausgestorben? Oder sind nicht mehr, als viele, unter den Christen, die den Fluch verdienen, den der Erlöser über die Pharisäer spricht? Was würden wir für Gräuel entdecken, wenn alle unsere Heiligen und langen Bether scharf geprüfet würden?

## §. VI.

Die Gebethsvorschriften, deren so viele Christen sich bedienen, haben ihre übermäßigen Feinde, und ihre übermäßigen Freunde. Sie wer-

den durch die Gebethsvorschrift, die der Erlöser selber seinen Jüngern gegeben hat, durch das Gebeth des öffentlichen Gottesdienstes, das nach einer Vorschrift geschicht, und durch die Schwachheiten vieler Christen, die ihre Empfindungen und Wünsche nicht erklären können, geschützet: Sie werden durch die Natur des wahren Gebeths, durch ihre Unvollkommenheiten und durch den Misbrauch bestritten. Die Gründe beyder Theile behalten ihre Rechte, wenn wir die Christen ermahnen, nach der Fähigkeit zu streben, Gott ihr Anliegen selber vorzutragen, und diejenigen, die zu schwach sind, dieser Ermahnung zu folgen, wider den Misbrauch der Vorschriften durch einen gründlichen Unterricht zu verwahren. Kein geringes Theil des Widerwillens gegen die Gebethsvorschriften wird wegfallen, wenn wir sie zugleich als Unterweisungen der Menschen ansehen, wodurch viele Glaubens- und Lebenswahrheiten, woran sie sonst nicht würden gedacht haben, in ihren Gemüthern erfrischet und erhalten werden.

## Erklärung.

Unter den vielen Streitigkeiten, wodurch diejenigen Christen geschieden werden, die sonst bey den Hauptwahrheiten des Glaubens und des Lebens einig sind, finden sich wenige, in denen das Recht nicht eben so getheilet ist, als die Gemüther der Streitenden. Die Wahrheit steht sehr oft auf beyden Seiten: Und die Uneinigkeit stammet nur daher, weil beyde Parteyen die Rechte der Wahrheit höher treiben, als es nöthig ist. Wenn ein Kluger und Sanftmüthiger sich die Mühe nimmt, die Gränzen derer Wahrheiten, worauf beyde Theile sich berufen, schärfer und genauer, als die Streitenden pflegen, zu bezeichnen, so ist der Vergleich getroffen; es sey denn, daß Eigensinn, Vorurtheile, und gewisse Gemüthsbewegungen durchaus keinen Frieden haben wollen. Eine solche Streitigkeit scheint mir diejenige zu seyn, welche viele Christen so lange Zeit über die Gebethsvorschriften geführet haben, und noch führen. Ich will niemanden durch dieses Bekenntniß beleidigen: Und ich hoffe, daß es, wenigstens unter denen, die zu unserer Kirche gehören, niemanden beleidigen werde. Einige widersetzen sich den Gebethsvorschriften so heftig, als wenn sie unfehlbare Kennzeichen der verfallenen Gottseligkeit und ganz bewährte Mittel wider den Untergang des falschen Mund- und Heucheldienstes der Christen wären. Andre rühmen eben diese Vorschriften, als wenn es zuverläßige Kennzeichen einer

einer reinen, allein furchtsamen Gottseligkeit und unfehlbare Mittel wider den Untergang des Glaubens und der Liebe wären. Wenn es zum Beweise auf beyden Seiten kömmt, so saget keiner so viel, daß man gezwungen werden könnte, für ihn zu sprechen, und alles, was er vorgiebt, anzunehmen: Und keiner saget auch so wenig, daß man wider ihn sprechen, und seinem Gegner alles Recht zuerkennen müßte. Wahrheiten an beyden Seiten, die der Widersacher ehren muß, wo er sich selber nicht verunehren will: Schlüsse auf beyden Seiten, die der Gegner bestreiten kann, ohne die Wahrheit zu kränken, woraus sie gezogen werden. Ein jeder beweiset etwas von dem, was er behauptet: Ein jeder beweiset nicht alles, was er saget. Man beweiset an der einen Seite, daß diejenigen, die nach einer gewissen Vorschrift in ihren Häusern bethen, ein Zeugniß von ihrer Unvollkommenheit ablegen: Und man beweiset nicht, daß alle Gebethsvorschriften Merkmaale eines falschen Gottesdienstes und unerleuchteten Gemüthes sind. Man beweiset, daß ein jeder wahrer Christ ohne Vorschrift bethen könne: Und man beweiset nicht, daß er ohne Vorschrift bethen müsse. Man beweiset, daß man die Gewohnheit mit eines andern Worten zu bethen, so viel es möglich ist, schwächen: Und man beweiset nicht, daß man sie gar nicht dulden müsse. Man beweiset an der andern Seite, daß die Gebethsvorschriften erlaubt sind. Und man beweiset nicht, daß sie geboten sind. Man beweiset, daß sie in gewissen Fällen nöthig, und bey gewissen Personen nützlich sind: Man beweiset nicht, daß sie eine allgemeine Nothwendigkeit, und einen allgemeinen Nutzen haben. Man beweiset, daß ein weiser Lehrer vielen Christen den Rath geben könne, sich eines Gebethbuches zu bedienen: Man beweiset nicht, daß es löblich sey, die Menschen von Jugend auf zum Gebrauche eines Gebethbuches anzuhalten. Wenn zwo uneinige Parteyen Wahrheiten vor sich haben, die der Gegner nicht verwerfen kann, und Lehrsätze aus denselben ziehen, die der Gegner läugnen kann, wenn er gleich die Wahrheiten bekennet, so ist es gewiß, daß die Meynungen beyder Theile einer Mäßigung und Einschränkung bedürfen. Ein Mittler, der nicht ungeschickt ist, das Ungewisse von dem Gewissen, das Wahre von dem Irrigen abzusondern, und Menschen vor sich hat, die geneigt sind, zu hören und zu folgen, der wird den Frieden leicht schließen können. Beyde Theile werden Recht behalten, und nichts mehr als einige Früchte ihrer Einbildung verlieren, die ihre Vernunft weder lieben, noch schützen kann. Ich will mir vorstellen, daß diejenigen, die über die Gebethsvorschriften mit einander rechten, die Neigung zu hören und zu folgen haben, und ihnen das Urtheil überlassen, ob es mir an der Fähigkeit fehle, oder nicht, ihre Meynungen so einzuschließen, daß sie rechtmäßige Kinder der Wahrheiten heißen können, von denen sie abstammen.

Der allerstärkste Beweisgrund, den die Beschützer der Gebethsvorschriften aufweisen können, ist das Exempel Jesu Christi, der seine Jünger gelehret hat, wie sie bethen sollten. Ist es zu läugnen, daß es gut sey, andern Vorschriften des Gebethes zu geben, da Jesus selber eine gemacht hat? Ist es zu läugnen, daß es das beste sey, mit den Worten eines andern zu bethen, da die ältesten die größten, die heiligsten unter allen Christen, die Apostel des Herrn, nach einer

Vorschrift gebethet haben? Noch mehr: Da Jesus selber seinen Auserwählten Zeugen ein Gebeth verfertiget, und ihnen den Gebrauch desselben befohlen hat, so scheinet es, daß er überhaupt allen seinen Jüngern und Nachfolgern das Gebot hinterlassen habe, ihrem schwachen Verstande und Gedächtnisse durch eine Gebethsregel zu Hülfe zu kommen, und ihre flatternde Einbildung durch dieses Mittel, für Ausschweifungen zu bewahren. Die diesem Beweisgrunde seine Stärke nehmen wollen, scheiden sich in ihren Antworten. Einige läugnen, daß unser Erlöser seinen Jüngern ein Gebeth vorgeschrieben habe. Unter den Schriftauslegern der ersten Größe sind verschiedene, die behaupten, daß das so genannte Vater Unser, keine Gebethsvorschrift sey. Jesus, sagen sie, hat seinen Jüngern nur die Hauptstücke bemerket, die sie Gott in ihrem Gebethe vortragen müßten, und ihnen dabey die Freyheit gelassen, dieselben nach ihrem Sinne, und nach ihrer Einsicht zu erweitern, und mit ihren eigenen Worten abzufassen. Das Vater Unser gleicht einem Entwurfe oder Abrisse einer Rede, die ein Lehrer seinen Schülern vorleget, damit sie denselben selbst ausfüllen, und aus dem Vorrathe ihrer Gedanken und Worte bekleiden und ausführen sollen. Diese Erfindung hat einen Schein der Wahrheit: Allein, er verschwindet, wenn man Acht hat, daß das Gebeth des Herrn sich mit einer Anrede an Gott anfange, sich mit einem Lobe Gottes beschließe, und aus lauter förmlichen Bitten bestehe. Dieses sind gewisse und unfehlbare Zeichen eines eigentlich so genannten Gebethes, und einer ordentlichen Vorschrift. Wir haben nichts, wodurch wir eine Vorschrift zu bethen, von dem Inhalte oder Abrisse eines Gebethes unterscheiden können, wenn wir diese Dinge auf die Seite setzen. Hätte unser Erlöser nur ein Verzeichniß der vornehmsten Stücke, worauf ein bethender Christ seine Gedanken zu richten hat, seinen Jüngern vorlegen wollen, so würde er alle diese Dinge weggelassen, und so geredet haben: Wenn ihr bethen wollet, sollet ihr Gott anrufen, daß sein Name geheiliget werden, daß sein Reich kommen, daß sein Wille, so wie im Himmel, auch auf Erden, erfüllet werden möge, und so weiter. Es ist unnöthig, hinzuzusetzen, daß das Vater Unser in den alleraltesten Zeiten des Christenthums so gleich als eine unveränderliche Gebethsvorschrift allenthalben angenommen, und bey dem öffentlichen Gottesdienste gebraucht worden sey. Andere lassen daher diese uralte Meynung von dem Gebethe des Herrn ungekränkt, und hoffen, daß sie eben so vieles gewinnen werden, wenn sie nur behaupten, daß die Gebethsvorschrift, die unser Erlöser gegeben hat, nur zum Nutzen der allerersten Kirche sey gemacht worden, und nicht zum immerwährenden und beständigen Gebrauche aller Christen. Die allerersten Jünger unsers Erlösers waren so wenig erleuchtet, daß sie weder wußten, was sie von Gott erbitten, noch wie sie ihn anrufen sollten. Die Gebether der Pharisäer und Schriftgelehrten, woran sie sich gewöhnt hatten, taugten weder in Ansehen der Sachen, noch in Ansehen der Redensarten und Wörter. Sie merkten dieses selbst, da der Unterricht des Erlösers ihnen allgemählich die Augen des Geistes aufschloß, und verlangten daher von ihm einen Unterricht von dem Gebethe. Er willfahrete ihnen, und lehrete sie ein Gebeth, das zu ihrem damaligen Erkenntnisse, und zu den besondern Umständen der

der ersten Zeiten des Christenthums sich schickte. Uebereilung! Wenn wir uns einbilden, daß er dadurch habe die Nothwendigkeit und den Nutzen der Gebethsformeln lehren wollen! Und noch größere Uebereilung, wenn wir glauben, daß er eine beständige und unveränderliche Gebethsvorschrift seinen Jüngern habe hinterlassen wollen? Laßt uns das Vater Unser, wie ein Reimgebeth ansehen, das man die Kinder lehret, und das hernach abgeschafft wird, wenn sich ihre Umstände verändert haben, und ihr Erkenntniß höher gestiegen ist, wie einen Stab, bey dem man gehen lernet, wie ein dunkles Licht, das man auslöschet, wenn die Sonne aufgegangen ist. Wahr genug, daß man von den allerersten Zeiten der Kirche, an das Gebeth des Herrn, als eine ewige Gebethsvorschrift geehret habe: Allein, auch wahr genug, daß man vieles von den ersten Zeiten her ohne Ueberlegung und ohne Ursache geglaubt habe. Die Gottseligkeit und die Liebe der Alten verdienen Hochachtung, ihre Schwachheiten und Irrthümer eine Verbesserung. Eine völlige und genaue Untersuchung dieser Meynung würde mich weiter führen, als ich gehen darf. Ich will sie nur in so weit betrachten, als sie zur Widerlegung des Beweisgrundes für die Gebethsvorschriften, die man aus dem Vater Unser zu nehmen pfleget, gebrauchet wird. Eingeräumt, allein nicht geglaubt, daß sie Fehlerfrey und gegründet sey, so schadet sie doch denen nicht, die aus dem Gebethe des Herrn darthun, daß die Gebethsvorschriften erlaubt und nützlich sind. Man giebt zu, daß der Heiland der Welt seine halberleuchteten Jünger eine Weise zu bethen gelehret habe. Dieses Exempel giebt uns diese Lehre: Schwachen und ungeübten Christen sind gewisse Gebethsvorschriften nöthig und nützlich. Noch so viele Ausflüchte gesucht, so wird man der Klarheit und Gewißheit dieses Lehrsatzes nicht entweichen. Ehe man also diese Meynung denen entgegen setzen kann, die sich der Gebethsformeln annehmen, muß man zeigen, daß wir keine Christen haben, die mit den ersten Jüngern Christi, in Ansehen ihrer Schwachheit und Unwissenheit können verglichen werden. So lange dieses zweifelhaft bleibt, behalten die Gebethsvorschriften stets ein gewisses Ansehen, und diejenigen, die sie loben, ein gewisses Recht, dem Fürbilde ihres Erlösers zu folgen. Allein, wer wird sich stark genug halten, das zu beweisen, was erst bewiesen werden muß? Unser heutiges Licht sey so klar und rein, als es wolle, es bleiben doch ganze Völker und Schaaren solcher Christen übrig, denen vielleicht noch zu viel Ehre wiederfährt, wenn man sie den allerersten Bekennern des Evangelii gleich schätzet.

Allein aus der Schwäche dieser Antworten, womit der Hauptbeweis für die Gebethsvorschriften von ihren Gegnern angegriffen wird, kann nicht geschlossen werden, daß er unüberwindlich sey. Er hat seine schwache Seite, und trägt nicht alle diejenigen Früchte, die man von ihm erwartet. Ein eigensinniger und dreuster Widersacher kann ihm seine ganze Kraft streitig machen. Ich sage nicht: nehmen. Ich sage nur: streitig machen. Gesetzt, daß jemand diese Einwendung wider ihn machte: Daraus, daß der Heiland der Welt den Seinen eine Vorschrift zu bethen ertheilet hat, folget nicht, daß seine Diener und Knechte eben diese Macht haben, und ihren Brüdern Gebethsmuster vorgeben können. Er ist unendlich weise und all-

wissend: Daher konnte er ein Gebeth abfassen, das sich zu den Umständen aller und jeder Christen schickte. Seine Diener sind schwach und unwissend: Daher können sie nicht leicht Gebether verfertigen, deren sich alle Christen ohne Ausnahme bedienen können. Wo sind Menschen, deren gerechte und gute Wünsche nicht durch besondere Dinge, die theils in ihnen selber, theils ausser ihnen sind, durch Dinge, die ihnen eigen sind, und bey unzähligen andern fehlen, bestimmet werden. Wie unendlich schwer muß es denn nicht seyn, ein Gebeth zu verfertigen, das allen und jeden gerecht ist? Von hundert Christen, die Gott um die Gnade der Verläugnung, um ein seliges Ende, um die Gabe der Reinigkeit und Keuschheit und andere Dinge flehen, ist kein einziger, der nicht von den übrigen durch die Hindernisse, die sich seiner Vollkommenheit widersetzen, durch die Mittel dieselben zu besiegen, durch die Natur der Sache selber, die er wünschet, und durch andere Dinge unterschieden wird. Wer ist denn geschickt, ein Gebeth zu verfertigen, das alle diese Christen annehmen und bethen könnten? Weiter: Jesus ist der allerhöchste Gesetzgeber. Er kann daher befehlen, was, und wie wir bethen sollen! Und uns geziemet es, ihm zu gehorchen. Seine Diener sind nichts als armselige Unterthanen, die ihren Brüdern nichts auflegen und vorschreiben können. Maaßen sie sich also nicht ein Recht an, das ihnen nicht verliehen ist, wenn sie sich die Freyheit nehmen, nach dem Exempel ihres Herrn, ihren Brüdern Vorschriften zu geben, wornach sie bethen sollen? Es ist wahr, daß sie ihre Muster niemanden aufdringen: Allein bleibt es, das ungeachtet, nicht stets ein Fehler, daß sie sich weise und mächtig genug halten, Muster zu geben, und das zu thun, was ihr einziger Herr und Erlöser gethan hat? Es sind in gewissen Ländern Vorschriften vorhanden, wodurch die Unterthanen ihren Gehorsam, ihre Treue, ihre Unterthänigkeit dem Herrn des Landes müssen bey besondern Fällen zu erkennen geben. Wird es geduldet? Wird es nicht vielmehr als ein Eingriff in die Rechte des Herrn angesehen, wenn die Bedienten desselben sich unterstehen, dergleichen Vorschriften nachzumachen, wenn sie gleich in sich gesetzmäßig sind, und niemand zum Gebrauch derselben genöthiget wird? Hat diese Einwendung nicht einen Schein? Und ist es wenigstens nicht der Mühe werth, diesen Schein zu vertreiben? Gesetzt, daß ein anderer den Beweis, von dem wir reden, auf diese Weise angriffe: Jesus hat unstreitig den Seinen eine Gebethsvorschrift hinterlassen. Daraus fließt unwidersprechlich, daß wir dieses Geschenk seiner Weisheit mit Ehrerbiethung annehmen müssen, und daß wir mit seinen Worten unsern Vater ansprechen können und dürfen. Allein, daraus folget nicht, daß es uns auch frey stehe, menschliche Vorschriften bey unserm Gebethe zu gebrauchen. Ehe wir dieses glauben können, muß man uns darthun, daß der Heiland der Welt den Lehrern seiner Gemeine die Macht gegeben habe, Gebethsvorschriften zu machen? Wo ist diese Erlaubniß? Keiner unter den Aposteln hat sich unterstanden, ein Gebethsmuster aufzusetzen. Sie haben es alle bey dem bewenden lassen, das von Christo selber kömmt. Sind wir höher als sie? Oder sind wir fähiger und erleuchteter, als sie? Abermal ein Einfall der einnehmen kann, und daher einer Widerlegung nicht unwürdig ist. Ich setze diese Einwürfe und Ausnahmen

nahmen nicht deswegen hin, weil ich sie billige, sondern nur darum, damit ich diejenigen, die durch das Vater Unser die Gebethsvorschriften vertheidigen, zur Vorsichtigkeit ermuntere. Man erweiset, meines Erachtens, der Welt keinen geringern Dienst, wenn man gewissen Beweisthümern, die in einer allgemeinen Hochachtung stehen, die überflüßige Ehre entzieht, die ihnen eingeräumet wird, als wenn man diejenigen, die an ihrer rechtmäßigen Ehre gekränket werden, rettet und befestiget. Die Widerlegung dieser Einwendungen wird ein jeder aus dem, was ich hinzusetze, nehmen. Alle Handlungen unsers Erlösers, die zu seinem Lehramte gehören, und die ihren Grund allein in der Beschaffenheit und in den Umständen der Personen haben, die er unterrichtet, sind Vorbilder, die den Lehrern seiner Gemeine zur Nachahmung aufgestellet sind. Die Handlungen des Lehramtes Christi, die sich zugleich in seinen persönlichen Vorzügen und Vollkommenheiten gründen, sind allein unserer Anbethung und Verehrung würdig, und geben keine Regeln, denen wir folgen können. Jesus zwingt die Handelsleute, die in dem Vorhofe des Tempels saßen, mit Gewalt, ihre Plätze zu verlassen, und einen Ort zu räumen, der nur heiligen Uebungen und Verrichtungen gewidmet war: Jesus bestraft die Heucheley und die übrigen Laster der Pharisäer und der Schriftgelehrten mit einer Hitze und Heftigkeit, die mit der Regel der Sanftmuth und Liebe, die er uns gegeben hat, zu streiten scheint. Unwissenheit und Uebereilung, wo wir glauben, daß wir uns nach diesen Exempeln richten können! Dieses sind außerordentliche Handlungen, die unter die Nachfolge Christi nicht gehören. Sie können allein aus seiner allerhöchsten Gewalt über die Menschen, und aus seiner göttlichen Allwissenheit, gerechtfertiget werden. Allein, unser Erlöser bequemte sich in seinem Unterrichte nach der schwachen Einsicht des Volkes, das er lehrete, und unterwiese diejenigen durch Bilder und Gleichnisse, die ihren Verstand von der Gemeinschaft der Sinnen und der Einbildung nicht abziehen konnten: Er vermied alles, was seinen Feinden zur Beschönigung und Beförderung ihrer boshaften Absichten dienen, und dem leichtgläubigen Volke einen Scheingrund zum Argwohne anbiethen konnte. Das sind Handlungen, deren Grund in der Natur der Menschen liegt, und die daher von allen Lehrern, als Vorschriften und Lebensgesetze können angenommen werden. Zu der letztern Art der Handlungen des Lehramtes unsers Erlösers muß die Anweisung zum Gebethe, die er seinen Jüngern ertheilet, unstreitig gerechnet werden. Jesus handelt bey dieser Sache nicht als der Sohn Gottes, nicht als ein außerordentlicher Gesandter des Allerhöchsten: Er verhält sich nur wie ein ordentlicher Lehrer, der den Schwachheiten derer, die sich ihm anvertrauen, zu Hülfe kömmt, und die Demmerung ihres Verstandes durch ein Licht, dem sie folgen können, vertheilet. Das sieht man daraus klar genug, daß man die Ursache dieser Handlung aus der Absicht des Lehramtes überhaupt, und aus der Beschaffenheit der Personen, denen sie zu gute kömmt, vollkommen herleiten kann, ohne entweder einen einzigen von den persönlichen Vorzügen des Erlösers, oder eine einzige von seinen göttlichen Eigenschaften dabey zu Hülfe zu nehmen. Kein Zweifel demnach, daß sie eine von den Thaten unsers Heilandes sey, wornach sich seine Knechte, die

die das Amt führen, das er geführet hat, richten können. Seine Jünger, die so vieles wußten, daß sie ihre Schuldigkeit zu bethen, und die Unvollkommenheit ihrer bisherigen Gebether erkannten, und so vieles noch nicht wußten, daß sie sich getrauet hätten, ein gottgefälliges Gebeth abzufassen, bitten ihn, daß er ihr Gebethslehrer seyn möge. Er verwilliget ihnen so gleich ihre Bitte. Er hätte sie abgewiesen, wenn er so gesinnt gewesen wäre, wie diejenigen unter den Sittenlehrern sind, die keine Gebether für wahre und gültige Gebether erkennen wollen, als diejenigen, die das eigne Erkenntniß und die eigene Empfindung der Menschen hervorbringt. Er hätte ihnen diese Antwort gegeben: Was sprechet ihr mich um ein Gebeth an? Fraget euer Herz um euer Anliegen: Und traget hernach mit euren Worten die Antwort vor, die es euch auf eure Frage giebt. Meine Jünger müssen selber und nicht durch andere bethen. Allein, er ist gleich bereit, ihnen eine Gebethsvorschrift zu ertheilen. Entweder die Handlungen des Lehramtes Christi enthalten gar keine Regeln und Lehren, oder diese giebt uns klar und deutlich den Unterricht: Es ist weder Sünde, den Ungeübten und Furchtsamen Gebethsvorschriften zu geben, noch Sünde, sich derselben, wenn man entweder seine Unwissenheit fühlet, oder seine Blödigkeit nicht bezwingen kann, zu bedienen, wenn man nur ein gläubiges Verlangen der Seele mit denselben verbindet. Allein, das ist es auch alles, was mit Grunde daraus kann hergeleitet werden. Wer die Handlungen unsers Erlösers in Lehren verwandeln will, der muß sie nicht nur in sich betrachten: Das kann zu Lehren Anlaß geben, die aus Wahrheit und Irrthum zusammengesetzt sind: Nein, er muß sie auch mit den Personen, welche sie angehen, und mit den Umständen vergleichen: Das wird den Irrthum verhindern, sich an die Wahrheit zu hängen. Die Jünger, die von dem Erlöser eine Anweisung zu bethen begehreten, hatten so viel aus dem Unterrichte ihres Meisters gelernet, daß ihre bisherige Weise zu bethen verändert werden müßte. Sonder allen Zweifel hatten sie bis dahin, wie die Juden pflegten, weniger um geistliche, als um irdische Güter und Wohlthaten, um Leben, um Gesundheit, um Kinder, um Nahrung, um Schätze den Allerhöchsten geflehet. Die Reden des Erlösers überzeugten sie bald, daß sie die Wünsche ihrer Seelen auf höhere und der Liebe werthere Dinge richten müßten. Sie erkannten also den Irrthum, in dem sie gelebet hatten. Allein, sie erkannten die Wahrheit so vollkommen noch nicht, die ihrem Irrthum entgegen gesetzt war. Der Rath Gottes von der Seligkeit der Menschen, war den Augen ihres Geistes noch nicht völlig offenbar. Die Vollkommenheiten der Seele, deren ein Mensch bedarf, der Gott gefallen will, waren ihnen noch zum Theil unbekannt. Sie sahen etwas, und noch lange nicht alles. Sie schwebten also zwischen dem Lichte und der Finsterniß. War es Wunder, daß sie in diesem Zustande zu wissen wünschten, was sie Gott in ihrem Gebethe vorzutragen hätten, und mit was für Worten sie ihre Noth erklären müßten? Ihr Wunsch entdeckte zugleich den guten Willen ihres Herzens, und die Dunkelheit ihres Verstandes. So wohl diese, als jener, erforderten von der Liebe des Erlösers eine Erhörung ihrer Bitte.

Wer sich dieses vorstellen will, der wird mit mir einsehen, daß man nichts mehr

mehr aus diesem Exempel Christi schließen könne, als was ich daraus geschlossen habe: Leute, die den Jüngern Christi entweder ganz, oder auf gewisse Weise gleichen, können Gebethsvorschriften fordern, und damit versehen werden. Wer mehr daraus ziehen will, der sondert die Handlung Christi von ihren Umständen, und von den Personen ab, zu denen sie gehöret, und misbrauchet sie daher. Es ist in derselben kein Trost für diejenigen, die aus Faulheit mit den Worten eines andern bethen, ich will sagen, für solche, die weder die Lust haben, ihr Herz und die Nothdurft desselben zu erforschen, noch die Mühe sich nehmen wollen, ihre Gedanken zu sammlen, und die Wünsche ihrer Seelen ordentlich zu bilden, und daher zu dem Aufsatze eines andern greifen, um sich desto bequemer und leichter ihrer Pflicht zu entladen. Vielleicht sind unter denen, die Gott das Gebeth eines andern vorlesen, mehrere, als man glaubt, die mit dieser Faulheit behaftet sind, und die das, was sie Unvermögen und Blödigkeit nennen, Trägheit, Bequemlichkeit, Wollustliebe, nennen sollten. Vielleicht behalten die Gebethbücher in den Kammern der Wohlgezogenen, Grossen und Begüterten nur darum ihre Stelle, weil diese sich scheuen, die Gemächlichkeit und Ruhe, woran sie sich gewöhnet haben, durch eine Arbeit des Geistes zu stören. Die Trägheit des Geistes ist eine natürliche Folge der Trägheit des Leibes. Ein Theil unsers Wesens verderbt das andre. Nirgends mehr träge, schläfrige und zum Denken untüchtige Seelen, als in denen Ländern, wo die Hitze der Sonne den Leibern nur ein kleines Maaß der Stärke, der Lebhaftigkeit und der Munterkeit gönnet. Vielleicht rühmet also Titus die Kraft des Gebethbuches, das er von seinen Vorfahren geerbet hat, und die Andacht, die es ihm einflößt, nur deswegen, weil sein weichlicher und aller Arbeit ungewohnter Leib seine eigne Schwachheit der Seele mitgetheilet hat. Vielleicht ist die starke Neigung zu fremden Gebethern, die das schwächere Geschlecht der Menschen insonderheit fühlet, nichts mehr, als eine natürliche Frucht seiner Schwachheit, seiner Erziehung, seiner Gewohnheit, ein großes Theil des Lebens mit Dingen hinzubringen, die des Namens der Geschäffte unwürdig sind. Die Handlung unsers Erlösers, der seinen Jüngern ein Gebeth vorschreibt, giebt denen keinen Trost, die sich durch ihre unaufhörliche und eifrige Beschäfftigung mit sichtbaren und weltlichen Dingen ein Unvermögen erwerben, ihre Gedanken über diese Erde zu erheben, und sich göttliche und geistliche Sachen vorzustellen. Die Welt ist voll von solchen Leuten, die ihren Verstand allein zum Dienste ihrer Sinnen und ihrer Einbildung gebrauchen. Und diejenigen, die diese Gewohnheit eine zeitlang fortsetzen, verlieren unvermerkt die Fähigkeit, etwas zu überlegen, das in keiner Verwandtschaft mit den Sinnen und mit der Einbildung steht. Kein Wunder also, daß sie von ihren eignen Kräften verlassen werden, wenn sie sich die Vollkommenheiten des unendlichen Geistes vorstellen, und demselben die Mängel ihrer Seelen offenbaren wollen: Kein Wunder, daß sie bey der Empfindung dieser Untüchtigkeit ihre Zuflucht zu der Fähigkeit und den Kräften eines andern nehmen. Dieses Unvermögen entschuldiget sie vor Gott nicht: Es verklaget sie vielmehr. Es beschuldiget sie stillschweigend, daß sie die Pflicht der Andacht versäumet und das Theil ihrer Zeit, das sie Gott und geistlichen Dingen hätten widmen sollen,

dieser Welt und ihren irdischen Begierden geschenket haben. Diejenigen finden nichts zu ihrer Rechtfertigung in der Handlung unsers Erlösers, die zwar stark genug bleiben, ihren Geist mit göttlichen Dingen zu unterhalten, und sich durch die Menge ihrer irdischen Verrichtungen abhalten lassen, ihre Stärke zu nutzen. Giebt es solche Leute nicht unter den Christen? Und dürfen sie weit gesucht werden? Ein Staatsbedienter, ein Handelsmann, ein Tagelöhner und Feldarbeiter weiß, daß er zum Gebethe verbunden sey, und fürchtet, daß er mehr Zeit verlieren werde, als seine ordentlichen Verrichtungen entbehren können, wenn er sich so, wie er schuldig ist, zum Gebethe bereitet. Wie leicht kann eine halbe, wie leicht kann eine ganze Stunde unvermerkt verfließen, wenn ich meinen Geist von den weltlichen Gedanken und Sorgen reinige, wenn ich den Zustand meiner Seele erforsche, wenn ich meinen geistlichen Mangel berechne, wenn ich durch die Erweckung des Glaubens heilige Begierden und Regungen in mir zeuge, wenn ich endlich auf Worte sinne, die geschickt sind, Gott das Anliegen meines Herzens vorzutragen? Kann mein Beruf, kann meine Nahrung, kann mein irdisches Glücke den Verlust dieser Stunde dulden? Wie vieles kann in einer Stunde geschehen? Wie vieles wird also langsamer, als sonsten gehen? Wie vieles wird unterbleiben? wenn ich selber Gott anzurufen mich entschließe? Ich will es kurz machen. Ich will ein Gebeth eines andern brauchen: So bin ich bald fertig und habe Gott und mir zugleich gedienet. Die so denken, sind so weit von den Jüngern Christi unterschieden, die eine Gebethsvorschrift begehrten, daß man sie mit ihnen auf keine Weise vergleichen kann. Und suchen sie also das Gewissen durch ihr Exempel zu befriedigen, so verdienen sie den Vorwurf, daß sie eine große Schwachheit, die aus der Herrschaft der Weltliebe entspringt, durch einen grossen Irrthum beschönigen. Diejenigen können die Handlung unsers Erlösers nicht vorschützen, die eine gute Anzahl von Gebethern verfertigen, oder verfertigen lassen, und sich das Recht nehmen, dieselbe denen, über welche sie eine Gewalt haben, als nothwendige Vorschriften aufzubürden, die sie alle Tage Gott vorlesen oder hersagen müssen. Kein Mensch hat diese Macht von Christo empfangen. Kein Mensch kann sie durch das Gebeth, das die Jünger von ihrem Erlöser zu der Zeit ihrer Unmündigkeit empfangen haben, beweisen. Und wenn Menschen auf der Welt wären, die mit Grunde behaupten könnten, daß sie die Person unsers Erlösers in seiner Gemeine vorstelleten, wenn Menschen da wären, die uns überzeugen könnten, daß sie der Herr zu Gesetzgebern in seinem Reiche ernennet hätte, so würde ihnen doch der Geist des Christenthums und die Natur der Religion diese Macht verbiethen. Diese von Christo gesetzte Häupter der Kirchen würden sich vielmehr bemühen, den kaltsinnigen Mund- und Lippendienst, den ein solcher Gebethszwang mit sich führet, zu zerstören, und ihre Untergebenen anhalten, Gott wahrhaftig und im Geiste durch sich selbst zu verehren, und das fremde Feuer, wenn ich so reden darf, von dem Altare des Herrn wegzuschaffen. Diejenigen endlich, die sich auf das Gebeth des Herrn stützen, wenn sie darthun wollen, daß die Gebethsvorschriften entweder einen allgemeinen Nutzen, oder eine allgemeine Nothwendigkeit haben, daß es besser sey nach einer Vorschrift, als ohne dieselbe zu bethen, daß diejenigen in die Fußtapfen unsers

sers Erlösers treten, die dergleichen Vorschriften ungebethen aufsetzen, u. daß sie der ganzen Kirche einen vortrefflichen Dienst dadurch erweisen, alle diese setzen ihr Vertrauen auf eine Sache, die sie nichts angeht. Kein einziger von diesen Sätzen kann durch das Beyspiel des Erlösers, der seine Jünger bethen lehret, bestätiget werden. Wem dieses zu viel gesagt zu seyn scheint, der lese es noch einige male mit Achtsamkeit, so wird es erträglicher und verständlicher werden. Ist mir recht, so habe ich alles so eingeschlossen und bestimmet, daß es so leicht von einem billigen und aufmerksamen Leser nicht kann gemisdeutet werden. Ich kränke, daß ich eines herausnehme, ich kränke den Ruhm derer nicht, die Gebethbücher verfertigen: Ich setze ihm nur ein gewisses Ziel. Indem ich sage, daß die Verfasser solcher Bücher der ganzen Kirche keinen vortrefflichen Dienst erweisen, so gestehe ich, daß sie einem Theile der Kirche einen Nutzen schaffen. Ist dieses nicht Ehre genug? Wohl dem, der unter der Versicherung seines Gewissens einschläft, daß er ein Theil der Gemeine seines Herrn, es sey so klein und unansehnlich, als es wolle, erbauet, gelehret, erwecket, zur Seligkeit bereitet habe! Der Werth der Arbeit derer, die ihren Brüdern Gebether vorschreiben, richtet sich nach den Umständen der Zeiten und der Menschen. Es war eine Zeit in unserer Kirche, da diejenigen, die das Volk bethen lehreten, sich ein großes und allgemeines Verdienst erwarben. Die ganze Welt wußte weniger, was und wie sie bethen sollte, als die Jünger unsers Erlösers, da man vor mehr, als zweyhundert Jahren anfing, den Glauben von dem Aberglauben zu scheiden. Die also dazumal Gebethsvorschriften drucken ließen, die folgeten dem Vorbilde ihres Erlösers, und erleuchteten die ganze Gemeine der Christen. Und so geringe und klein uns itzt ihre Arbeit scheint, so groß und vortrefflich ist sie, wenn sie in ihre Zeiten versetzt, und mit den Umständen, zu denen sie gehöret, verglichen wird. Diese Zeiten sind vergangen. Die Welt hat sich großen Theils aus ihrer Unwissenheit und Schwachheit erholet. Unzählige Christen kennen Gott und ihre Pflichten so weit, daß sie ohne Lehrmeister und Wegweiser ihren Vater durch Jesum Christum anrufen können. Der Nutzen der Gebethsvorschriften erstrecket sich also jetzt so weit nicht mehr, als vor diesem: Und da der Ruhm der Arbeiten durch die Frucht, die sie bringen, muß abgemessen werden, so ist es offenbar, daß dieser Ruhm so hoch bey unserm Lichte nicht steige, als er vor diesem stieg. Er wird so abnehmen, wie das Erkenntniß der Wahrheit und Gottseligkeit zunehmen wird. Und wer wird nicht wünschen, wo er den Herrn fürchtet, und seine Ehre liebet, daß er ganz und gar fallen und aufhören möge. O Zeiten des Lichts und der Seligkeit, die der Glaube hoffet, und die Liebe wünschet, da das völlig eintreffen wird, was ein Knecht des Herrn geweißaget hat: **Es wird keiner den andern, noch ein Bruder den andern lehren, und sagen: Erkenne den Herrn, sondern sie sollen mich alle kennen, beyde klein und groß. Jerem. 31, 34.** Allein, wie kömmt es, daß wir zu einer Zeit, da wir weniger Gebethsvorschriften bedürfen, als vor diesem, mit einer unglaublichen Menge derselben überschwemmet werden? Wenige Gebethslehrer, da wir vieler benöthiget waren: Viele Gebethslehrer, da wir nur wenige brauchen. Wie sonderbar ist dieses? Sind wir eifriger

und begieriger geworden, die Seelen unsrer Brüder zu retten, und die Unwissenheit zu tödten, als unsere Väter waren? Sind mehr Ruhmsüchtige unter denen, die das Werk des Herrn in unsern Zeiten treiben, als unter unsern Vorfahren waren, ich will sagen, mehr Leute, die aus der Gottseligkeit eine Art des Gewerbes machen, und durch kleine Arbeiten nach dem Namen eines großen Lehrers streben? Wissen wir vielleicht, daß die Faulheit unsers Geschlechts mit dem Erkentnisse zugenommen habe, und daß die Welt träger geworden sey, ihr Licht zu ihrer Besserung und Heiligung zu gebrauchen? Ich überlasse die Entscheidung dieser Frage andern, die mehr Ursache haben, als ich, sie aufzulösen, und gehe zu andern Dingen.

Die Liebhaber der Gebethsvorschriften vertheidigen ihre Liebe durch das Gebeth der Versammlungen. Wenn viele zugleich Gott um seine Gnade anrufen wollen, so muß einer unter ihnen vorbethen, und die übrigen ihm nachfolgen: Und das Gebeth dieses einzigen wird eine Vorschrift, wornach sich der ganze Haufe richtet. Das geschicht in unsern öffentlichen und besondern Versammlungen zum Dienste Gottes. Und es ist also keine Gemeine, die nicht mit den Worten eines andern bethet. Ein großes und berühmtes Volk streitet von langen Zeiten her über die Frage: Ob der Gottesdienst der Christen der Gebethsvorschriften bedürfe, oder nicht? Oder vielmehr: Ob es erlaubt und der Natur des Christenthums gemäß sey, Gott in den geistlichen Zusammenkünften nach einer Vorschrift anzubethen? Ein Theil behauptet, daß dieses erlaubt und nöthig sey? Der andere läugnet es. Muß man sich nicht, wenn man von dieser langen und weitläuftigen Streitigkeit etwas höret, darüber verwundern? Ist es möglich, daß eine Anzahl von Menschen zugleich ohne Vorbether Gott anrufen kann? Laßt uns setzen, daß der Vorgänger der Bethenden keine Vorschrift vor sich habe, und das hersage, was ihm sein eigner Glaube, und sein eigenes Erkenntniß eingiebt: So wird doch dasjenige, was er aus dem guten Schatze seines Herzens darreichet, denen zur Vorschrift, die er anführet. Er allein bethet in diesem Falle mit seinen eigenen Worten; Alle übrige, die zugegen sind, bethen mit seinen Worten. Wie hat denn unter einem so weisen und scharfsinnigen Volke die Frage können erreget werden: Ob der öffentliche Gottesdienst Gebethsvorschriften annehmen könne? Diese Verwunderung wird aufhören, wenn man merket, daß die Frage unrichtig erkläret und deswegen unrichtig von vielen verstanden wird. Es wird in der That von beyden Seiten zugegeben, ob man es gleich an der einen Seite zu läugnen scheint, daß ein gemeinschaftlicher Dienst Gottes der Gebethsvorschriften nicht entbehren könne. Der Streit betrifft nur den Vorbether: Und die Frage ist eigentlich diese: Ob es besser und der bethenden Gemeine nützlicher sey, daß der Vorbether sich einer fremden und beständigen Vorschrift, welche das Volk aus seinen Büchern mit lesen kann, bediene, oder daß er stets ein Gebeth aus seinem Herzen vortrage, das mit den jedesmaligen Umständen der Gemeine übereinstimmet? Die das letztere behaupten, führen ihre Sache nicht ungeschickt. Einige von ihren Gründen scheinen sehr stark zu seyn. Wer läugnet es, daß das Gebeth einer ganzen Gemeine sich stets nach ihrer besondern Beschaffenheit nach dem Inhalte

halte des Unterrichtes, den man ihr gegeben hat, und nach der Zeit und Ursache der Zusammenkunft richten müsse? Ist es also nicht besser, daß der Vorbether, dem diese Dinge bewußt sind, stets ein solches Gebeth bey einer jeden Versammlung abfasse, wie der gegenwärtige Zustand der Bethenden erfordert, als daß er ein unveränderliches Muster ablese, das nichts, als allgemeine Bitten, enthält? Dieses ist eine Ursache, welche selbst die Vernunft an die Hand giebt: Man setzet zu derselben andere hinzu, die theils aus der Offenbarung, theils aus der Geschichte der alten Kirche hergeleitet werden. Allein, so stark und wichtig auch dieselben scheinen, so werde ich doch durch zween Gründe bewogen, es mit denen zu halten, die eine gewisse und beständige Gebethsvorschrift bey den Versammlungen der Christen einer veränderlichen und unbeständigen vorziehen. Die eine meiner Ursachen ist von der Gemeine, die andere ist von dem Vorbether genommen. Die Gemeine weiß, was Gott in dem öffentlichen Gebethe soll vorgetragen werden, wenn eine beständige Vorschrift da ist, und kann sich daher zum Gebethe vorbereiten. Sie weiß es nicht, warum sie Gott anrufen soll, wenn der Vorbether die Freyheit hat, bey einer jeden Versammlung ein neues und besonderes Gebeth zu verfertigen: Sie kann sich daher weder die Dinge vorstellen, die sie sich von Gott erbitten soll, noch ein Verlangen nach denselben bey sich erwecken. Sie muß auf die Worte des Bethenden acht haben, damit sie dieselben recht fassen und wiederholen möge, und kann aus demjenigen, was sie höret, nicht schließen, was folgen werde. Ist sie bey dieser Bemühung geschickt, ihre Gedanken auf die Sachen zu wenden, die durch die Worte vorgestellet werden, und das Herz zu einer heiligen Begierde nach denselben zu erwecken? Wird nicht vielmehr die genaue Aufmerksamkeit auf die Worte und auf die Folge der Worte die Ueberlegung des Verstandes und die Bewegungen des Herzens verhindern? Und ist es nicht zu befürchten, daß daraus ein Gebeth ohne Geist und Andacht, ein Gebeth des Mundes und nicht der Seelen, erfolgen werde? Der Vorbether steht allezeit, wenn er frey bethet, in der Gefahr Fehler des Gedächtnisses, der Einbildung und des Verstandes zu begehen, er sey noch so beredt und fertig. Vielleicht werden ihm diejenigen Worte und Redensarten nicht einfallen, die sich vornemlich zu den Sachen, von denen er redet, schicken. Vielleicht wird er die unterschiedenen Stücke seines Gebethes ungeschickt mit einander verknüpfen. Vielleicht wird ihm unter dem Bethen die Ordnung entfahren, die er vorher gemacht hat. Vielleicht wird er eines der allernöthigsten Dinge vergessen. Vielleicht wird er in der Hitze das Maaß fallen lassen, wornach seine Gedanken und Worte müssen abgefasset werden. Vielleicht wird er sich eines gar zu weitläuftigen Vortrages, der ermüden kann, vielleicht wird er sich einer gar zu kurzen Art zu reden, die Dunkelheit mit sich führet, bedienen. Ein einziger von diesen Fehlern: Und wie wenige sind unter den Menschen so begabt, daß sie alle vermeiden können? Ein einziger, sage ich, von diesen so gemeinen Fehlern, kann ein großes Theil der Gemeine irre machen, auf andere Gedanken ziehen, zur Spötterey und Verachtung Anlaß geben, und die ganze Frucht des Gebethes verderben. Ich will noch eines hinzufügen. Der Vorbether kann entweder gar zu schnell, oder gar zu träge und langsam reden. Er kann vielleicht seine

Stimme und Aussprache so nicht mäßigen, daß sie mit dem Gehöre aller Mitglieder der Gemeine übereinstimmet. Er kann vielleicht einige Worte zu niedrig und zu unachtsam, und andere zu hoch und unvernehmlich aussprechen. Diese Mängel der Aussprache bringen keinen Schaden, wenn die Gemeine eine Gebethsvorschrift vor Augen oder im Gedächtnisse verwahret hat. Allein, ein freyes Gebeth kann durch dieselbe seines ganzen Nutzens beraubet werden. Ich rücke diese Erinnerung über die öffentlichen Gebether nicht ohne Ursache ein. Die Ausländer, die es nicht dulden wollen, daß die Vorbether gebunden werden, haben unter uns ihre Jünger. Wir haben Leute unter uns, die unsere öffentlichen Gebethsvorschriften als ein Zeichen des Verlustes der geistlichen Freyheit in unserer Gemeine ansehen, und von ihnen Anlaß nehmen, unsere Versammlungen zu verlassen. Wir haben andere, die sich nicht scheuen zu klagen, daß wir durch unsere beständigen Gebether den Geist des Herrn, der in seinen Knechten reden will, fesseln, und den Befehl des Apostels übertreten: Den Geist dämpfet nicht. 1 Theß. 5, 19. Wenn diejenigen, die unsere allgemeinen und beständigen Gebether zu den Mängeln unserer Kirche rechnen, an dem Vermögen ordentlich und verständig zu denken, keinen Schaden gelitten haben, und Herren ihrer Einbildung sind, so hoffen wir, daß sie durch dasjenige, was wir erinnert haben, ihre Meynung wo nicht ganz ablegen, doch sehr mäßigen werden. Unsere Väter, die unsere Kirche eingerichtet, und den Gottesdienst geordnet haben, waren Menschen. Es kann daher seyn, daß bey einigen ihrer Anstalten sich Zeichen der menschlichen Unvollkommenheit finden. Allein, laßt uns kein Urtheil über sie sprechen, ehe wir die Ursachen und Absichten ihrer Verordnungen genau geprüfet haben. Es ist gewiß, daß sie oft viel gründlicher und richtiger viele Dinge eingesehen haben, als diejenigen glauben können, die das Alterthum nur deswegen hassen, weil sie sich selbst übermäßig lieben, und nur darum über Zwang und Dienstbarkeit seufzen, weil man ihnen nicht erlauben will, ihre Brüder zu Knechten ihrer eignen Einbildungen zu machen.

Das gemeinschaftliche Gebeth der Christen erfordert also eine Vorschrift: Und es ist besser, daß es eine beständige und gewisse, als eine zufällige und ungewisse Vorschrift habe. Diese Nothwendigkeit der öffentlichen Gebethsformeln scheint vielen ein starker Beweis für die Vortrefflichkeit und den Nutzen der Gebethsvorschriften zu seyn. Eine ganze Gemeine bethet mit den Worten eines andern: Warum sollte denn nicht ein jeder Christ eben das thun können? Man gesteht es deutlich, indem man öffentliche Gebether einführet, daß die Christen einer Regierung und Anweisung bey ihrem Bethen bedürfen: Und eben das läugnet man wieder, wenn man sie ermahnet, Gott in ihren Häusern ohne Gebethbuch anzurufen. Eines von beyden kann nur wahr seyn. Ist jenes wahr, so lasset uns die Christen ermahnen, daß sie niemals ihren eignen Kräften trauen, wenn sie Gott ihr Herz öffnen wollen: Ist dieses wahr, so lasset uns unsere öffentlichen Gebether aufheben und einen jeden in der Versammlung bethen lassen, wie er will. Wozu ist es nöthig, daß einer bey dem Gottesdienste auftritt, und in aller gegenwärtigen Namen bethet, oder allen Anwesen-

senden vorsaget, was sie nachsprechen sollen? Kann nicht ein jeder in der Stille vor sich das, was ihm sein eigner Geist als heilsam und nützlich vorstellet, Gott vortragen? Ich kann die Antwort auf diesen Beweis auch denen unter meinen Lesern überlassen, die lieber lernen, als lehren, lieber hören, als sich selbst unterrichten wollen. Sie werden der Schwäche desselben nicht verfehlen. Das Gebeth vieler, die ihr und anderer Menschen allgemeines Anliegen dem Herrn erklären, und sich diejenigen Gaben erbitten wollen, deren die Welt überhaupt und alle und jede Christen bedürfen, ist so weit von dem besondern Gebethe eines Christen der seine eigne Noth dem Herrn vortragen will, unterschieden, daß man von jenem auf dieses nicht schließen kann. Jenes erfordert eine fremde Richtschnur: Dieses nicht. Die Christen, die sich zum Gebethe versammlen, offenbaren dem Herrn nur diejenigen Begierden und Wünsche, die alle und jede Mitglieder der Gemeine Christi miteinander gemein haben, und die ein jeder also für die seinen erkennen muß, wo er ein Christ heißen will. Diese sind bekannt. Sie können also in ein Gebeth gebracht werden, das alle und jede für das ihrige ohne Bedenken annehmen und nachbethen können. Kein einziges Stück in den öffentlichen Gebethsvorschriften, das einer der Mitbethenden verläugnen kann. Allein, die Christen, die vor sich bethen, entdecken dem Herrn ihre eignen und besondern Umstände, wodurch sie von vielen andern Christen unterschieden werden. Diese können Niemanden so bekannt seyn, als sie ihnen selber seyn müssen. Diese sind zuweilen so beschaffen, daß von tausenden kaum ein einziger sich in dem Gebethe mit ihnen völlig vereinigen kann. Daher ist es unendlich schwer, Vorschriften zu finden, die in allen Stücken mit ihrem Zustande übereinstimmen. Es wird in den allermeisten entweder mehr seyn, als sie begehren dürfen, oder weniger, als sie verlangen müssen. Wir setzen bey unsern öffentlichen Gebethern nicht zum voraus, daß die Christen bey ihrem Bethen einer Regierung und Anweisung benöthiget sind: Wir läugnen es daher auch nicht, wenn wir die Christen bitten, daß sie sich die Fertigkeit erwerben sollen, Gott mit ihren eignen Worten anzurufen. Wir gestehen nichts mehr, wenn wir ein Gebeth in unsern Versammlungen vorlesen lassen, als dieses, daß ein allgemeines Gebeth, das viele zugleich verrichten, eine Vorschrift haben müsse, und eine beständige Vorschrift annehmen könne: Und indem wir dieses gestehen, bekennen wir zugleich, daß ein besonderes Gebeth einzeler Personen der Vorschriften entbehren könne. Der Einfall, daß man einen jeden vor sich in den öffentlichen Zusammenkünften der Christen möge bethen lassen, verdienet kaum eine Widerlegung. Es ist der Wille des Herrn, daß die Christen bey ihrem Gottesdienste ihre innerliche Vereinigung des Glaubens und der Liebe durch die Vereinigung ihrer Begierden und Wünsche darlegen, und mit einem Munde Gott und ihren Erlöser um die allgemeinen Mittel der geistlichen und irdischen Wohlfahrt, die allen und jeden nöthig sind, flehen sollen. Dieses ist eines von denen öffentlichen Zeugnissen, wodurch die Christen verbunden sind zu bekennen, daß sie ein Leib und ein Geist sind, daß sie einerley Hoffnung des Berufs, einen Herrn, einen Glauben, einen Gott und Vater haben. Ephes. 4, 4. 5. 6. Kann dieses Zeugniß abgelegt, kann dieser Wille des Herrn erfüllet

füllet werden, wenn ein jedes Mitglied der Versammlung absonderlich und vor sich zu dem Herrn mit seinem Gebethe sich nahet? Die Gedanken und Wünsche der Christen werden sich bey einem solchen Gebethe vertheilen, wenn sie gleich alle den Vorsatz und Willen haben zu bethen. Der eine wird auf dieses, der andere auf jenes, fallen. Viele, die nur ein schwaches Erkenntniß haben, werden ungewiß seyn, worauf sie die Sehnsucht ihres Herzens richten sollen. Die allermeisten werden nicht die allgemeine Nothdurft aller Menschen und Christen, sie werden nur ihr eigenes und besonderes Anliegen dem Herrn kund machen. Dazu wird sie die natürliche Selbstliebe leicht bereden. Und das allgemeine Gebeth der Christen geht doch nur auf die allgemeine Noth der Welt, und der Kirche. Es ist ein öffentlicher Beweis, daß diejenigen, die zusammen bethen, sich für Brüder und Glieder eines Leibes bekennen, deren einer aller andern Last trägt, aller andern Elend und Unglück fühlet, aller andern Glück und Zufriedenheit wünschet. Ich sage mehr, als es nöthig ist. Wer weiß nicht, daß die allerältesten und ersten Christen gemeinschaftlich mit einander, und nach einer Vorschrift, gebethet haben? Ap. Gesch. 1, 24. 25.

Der Beweis, den die Schwachheiten der Christen den Vertheidigern der Gebethsvorschriften an die Hand geben, ist stärker, als derjenige, den wir bisher erwogen haben: Und doch schwächer, als viele meynen. Unzähliche Christen wissen so wenig von den Wahrheiten, die zur Seligkeit führen, von den Unvollkommenheiten, die sie ausziehen, von den Vollkommenheiten, die sie anziehen müssen, daß sie fast nichts hervorbringen können, wenn sie zu Gott reden wollen. Die Unwissenheit macht sie stumm, der leere und unerleuchtete Verstand kann dem Willen keine Bewegungen mittheilen. Eben so viele kennen sich selbst und den Zustand ihrer Seelen so wenig, daß sie nicht wissen, warum sie Gott vornehmlich bitten sollen. Das Erkenntniß der Wahrheit ist da: Das Selbsterkenntniß fehlet. Dieser Mangel der Erfahrung ist Schuld daran, daß sie das Ziel nicht ausmachen können, worauf sie ihre Gedanken und Begierden richten müssen. Traurig genug, daß wir beydes nicht läugnen können? Viele, die weder dürftig an Erkenntniß, noch arm an der Erfahrung sind, besitzen die Fähigkeit nicht, sich die Vorwürfe ihrer Gedanken, und die Absichten ihrer Wünsche ordentlich und deutlich vorzustellen: Daraus entspringt natürlich ein Unvermögen, sein Anliegen Gott mit seinen eignen Worten zu erklären. Unser Vortrag trägt das Bild unsrer Vorstellungen. Ein Geist, der rein und deutlich sieht und erkennet, wird das, was er denkt, eben so rein und ordentlich vortragen, wo es ihm entweder nicht an der Wissenschaft der Sprache, oder an dem Gedächtnisse fehlet. Wer also ungeschickt ist, seinen Begriffen Klarheit und Ordnung mitzutheilen, dem wird es unmöglich, wenigstens schwer fallen, seine Gedanken und Regungen zu offenbaren. Viele, die dasjenige gewiß und sicher genug erkennen und empfinden, was an ihrer geistlichen und irdischen Wohlfahrt mangelt, sind der Sprache der Religion so mächtig nicht, daß sie die Redensarten und Wörter finden können, die zu ihren Gedanken und Neigungen gehören. Wozu dienet einem, der reden soll und will, die Klarheit seines Geistes und die Richtigkeit seiner Vor=

Vorstellungen, wenn er entweder die Zeichen nicht weiß, oder sich auf dieselben nicht besinnen kann, wodurch er seine Gedanken kund machen muß, wenn er will verstanden werden? Zu nichts, als dazu, daß er den Schluß fasset, lieber zu schweigen, oder, wenn er nicht schweigen darf, durch den Mund eines andern zu reden, als durch seinen stammlenden und übelgerathenen Vortrag seine Schwäche zu verrathen. Die Religion hat eben so, wie alle Wissenschaften, ihre eigne Sprache. Viele lernen dieselbe in ihrem ganzen Leben nicht vollkommen: Einige deswegen nicht, weil das Gedächtniß ihren guten Willen nicht unterstützen kann, andre darum nicht, weil sie die Mühe scheuen, dieselbe recht zu fassen. Andre haben diese Sprache, die sie sonsten verstehen, nicht stets in ihrer Macht. Wie viele Ursachen können so wohl in uns, als ausser uns, entstehen, wodurch auch diejenigen, die Meister in einer Wissenschaft sind, verhindert werden, die Redensarten und Wörter zu finden, deren ihre Gedanken benöthiget sind? Ist es nicht besser, daß solche Leute sich der Rede eines andern bedienen? Ich gehe weiter. Unzählige Menschen haben so viele Gewalt über ihren Verstand nicht, daß sie ihn nach ihrem Willen regieren können. Sie führen ihn auf eine gewisse Bahn: Und er bleibt nicht lange auf derselben. Ehe sie sich besinnen, entweicht er ihrer Aufsicht, und wählet sich selber unvermerkt einen andern Weg? Und diesen selbstgewählten Weg vertauschet er unaufhörlich mit einem andern, weil ihm die Beständigkeit und Ordnung unerträglich ist. Wie bunt und mannigfaltig, wie ungeschickt und unverständig wird das Gebeth derer werden, deren Verstand mit dieser Naturschwachheit behaftet ist, weñ sie sich ermächtigen, selber den Allerhöchsten anzureden? Sie werden vieles und in der That nichts vorbringen. Es giebt andere, die ihrer nie schlafenden Einbildung nicht wehren können, den Verstand zu verwirren und auf fremde Vorstellung zu ziehen. Diese mächtige Einbildung giebt ihnen, wenn sie reden wollen, nichts, als solche Redensarten und Wörter ein, die Vergleichungen mit sichtbaren Dingen in sich halten: Und diese verblümten Wörter und Redensarten geben im Gegentheil der Einbildung Anlaß, den Verstand von der Sache auf das Bild derselben zu ziehen. Ein neues Bild, eine neue Vorstellung einer sinnlichen Sache. Eine neue Vorstellung einer solchen Sache, ein neues Hinderniß der Andacht und der Ordnung im Denken. Ein Gebeth einer solchen Person wird eine Rede werden, die der Mund spricht, und die weder der Verstand begreift, noch das Herz bekräftiget. Endlich sind nicht wenige Christen, die selbst ihre Gottseligkeit und Ehrerbiethung gegen den Herrn untüchtig macht, mit ihren eigenen Worten ihn anzureden. So wunderbar dieses scheint, so leicht kann es erkläret, erwiesen und begriffen werden: Und es wird, wenn es ist erwiesen und begriffen worden, ein Trost für diejenigen seyn, die ihr Unvermögen zu bethen auf den Zweifel führet, ob sie auch erleuchtet und geheiliget sind. Die Herzhaftigkeit und Furchtsamkeit der Menschen entspringt aus der innerlichen Empfindung ihrer Stärke und Schwäche. Die ihre Kräfte fühlen und spüren, sind unerschrocken und herzhaft in den gefährlichsten Dingen: Die ihre Schwachheit empfinden, können keinen Muth und keine Freudigkeit sammeln, so sehr sie es auch wünschen. Laßt uns also eine

eine reine und lebendige Furcht und Ehrerbiethung gegen Gott in einer Seele setzen, die zugleich eine überzeugende Empfindung von ihrer Schwäche hat, sie mag wahrhaftig, oder sie mag eingebildet seyn, so wird in derselben eben durch ihre Ehrerbiethung gegen Gott eine Blödigkeit und Furchtsamkeit Gott anzureden gezeuget werden. Das Gefühl der Schwäche wird unvermerkt etwas zur Vergrößerung der Furcht und Ehrerbiethung gegen Gott natürlicher Weise beytragen: Und die Furcht und Ehrerbiethung gegen Gott wird im Gegentheile unvermerkt die Empfindung der Schwäche stärken. Es giebt Bewegungen und Neigungen unserer Seelen, die eben so gemeinschaftlich in einander wirken, und sich entweder schwächen, oder stärken, als viele natürliche Körper. Beyde Dinge werden mit vereinigten Kräften eine Zaghaftigkeit und Blödigkeit hervorbringen, die sich auf alle Handlungen erstrecken wird, die zu der Gottseligkeit gehören. Zaghaftigkeit, wenn man der Andacht pflegen will: Man wird lieber durch andere, als selber denken, weil man stets fürchten wird, daß man nicht ehrerbiethig und rein genug von Gott und von seiner Wahrheit denken werde. Zaghaftigkeit, wenn die Schrift soll gelesen und betrachtet werden: Man wird sich nicht getrauen, ohne den Beystand eines bewehrten Auslegers zu lesen und zu betrachten, weil man fürchten wird, daß man den Verstand selbst nicht treffen werde Zaghaftigkeit, bey den allermeisten Vorfällen, die durch den Buchstaben des Gesetzes nicht entschieden sind: Man wird lieber den Gewissensrath eines andern, der einen Ruf hat, einholen, als selber prüfen, was der Wille des Herrn sey. Zaghaftigkeit bey der Ausübung der bekantesten und gemeinesten Pflichten der Gottseligkeit: Man wird stets zweifeln, wie weit dieselbe gehen, und lieber den Unterricht eines andern begehren, als sein eigenes Erkenntniß brauchen. Zaghaftigkeit endlich bey dem Gebethe: Die Furcht wird den Rath ertheilen, daß in zweifelhaften Dingen das Sicherste zu wählen sey, und man wird ihn annehmen. Man zweifelt, ob man tüchtig genug sey, Gott seine Noth mit seinen eignen Worten zu eröffnen: Ob man diejenigen Worte finden werde, die zu der Hoheit und Größe des Herrn, den man fürchtet und ehret, sich schicken: Ob man die Sachen, die man verlanget, deutlich genung erklären werde: Ob man nicht etwas, das nöthig ist, vergessen werde. Was ist das sicherste in diesem Falle? Einen Erfahrnen und Geübten an seiner Stelle reden zu lassen, oder das nachzusagen, was ein solcher mit Bedacht aufgesetzt hat. Es ist in der That das Sicherste nicht. Der Vorbether, den wir annehmen, ist ein Mensch, wie wir: Er kann eben die Fehler begangen haben, die wir verhüten wollen. Allein, die Furcht sagt uns, es sey das Sicherste, und wir glauben der Furcht mehr, als unserer Vernunft. Ist dieses vielleicht nicht eine von denen Ursachen, weswegen so wenig Personen des schwächern Geschlechtes sich entschließen können, ohne Vorschrift zu bethen? Macht nicht vielleicht die natürliche Empfindung, die dieses Geschlecht von seiner Schwäche hat, die Gebethbücher bey denselben so nothwendig und angenehm? Ich werde, wo ich nicht irre, keine von denen Schwachheiten und Unvollkommenheiten der Menschen vergessen haben, die den Gebrauch der Gebethsvorschriften entschuldigen können. Und ich habe mit Fleiß das Verzeichniß derselben vollständig

ständig machen wollen, damit man theils die Größe und Weitläuftigkeit des Beweises, den sie ihren Freunden an die Hand geben, einsehen, theils die verschiedenen Ursachen, die das eigene Gebeth vielen widerrathen, zu seinem eigenen Unterrichte erkennen möge. Einige unter diesen Schwachheiten entschuldigen mehr, andere weniger: Einige verklagen mehr, als daß sie entschuldigen sollten. Alle zusammen genommen, können unter zween Hauptsätze gebracht werden. Der erste: Viele unter denen, die den Namen der Christen führen, kennen entweder die zur Heiligung und Seligkeit nöthigen Wahrheiten, oder die wahre Beschaffenheit ihres Herzens so wenig, daß sie kein vernünftiges und anständiges Gebeth abfassen können. Der andre: Viele unter den Christen werden durch gewisse Schwachheiten entweder des Verstandes, oder des Willens zurücke gehalten, selbst zu bethen: Einige derselben getrauen sich deswegen nicht, Gott mit ihren eigenen Gedanken und Worten anzurufen, weil sie die Beredtsamkeit, die Ordnung, die Kunst zu dem Wesen des Gebeths rechnen, andere darum nicht, weil sie ihre angebohrne Furcht und Blödigkeit nicht bezwingen können. Dieser kurze und richtige Auszug aus dem ziemlich langen Register der Unvollkommenheiten der Christen, die den Gebethsvorschriften zu gute kommen, läßt ihren Liebhabern und Beschützern nicht vieles, das sie zum Beweise ihres Nutzens und ihrer Nothwendigkeit brauchen können. Mehr, als die Hälfte desselben, dienet nicht zum Schutze der Gebethsvorschriften, sondern zur Ermunterung derer, die dem Herrn in seiner Gemeine dienen, daß sie mit allem Ernste an der Ausrottung der Ursachen arbeiten, woraus die vermeynte Nothwendigkeit dieser Vorschriften entspringt. Die Gebethsvorschriften werden geliebet und geehret, weil viele Christen unwissend sind, andere sich selber nicht kennen, andere von der Natur des Gebeths unrichtig urtheilen. Was folget hieraus? Wir müssen so viel wir können, daran arbeiten, daß die Menschen weiser und heiliger werden, damit die übermäßige Liebe der fremden Gebether abnehmen möge. Wozu nützet dieser Schluß denen, die für den Gebrauch der Gebethbücher streiten? Die Sache wird nicht besser, wenn man antworten wird: Es ist unmöglich viele Menschen so weise und so heilig zu machen, daß sie der Gebethsvorschriften entbehren können. Daher ist die Nothwendigkeit derselben bewiesen. Zugegeben, daß man sich keine gegründete Hoffnung auf die Ausrottung der Unwissenheit und der irrigen Meynungen der Menschen machen könne, so folget doch nichts mehr aus dieser Unmöglichkeit als dieses: Die Gebethsvorschriften sind ein Uebel, das man aus Noth dulden muß. Was ist erstritten, wenn dieses angenommen wird? Es bleibt doch dabey, daß man allen Fleiß anwenden müsse, die Ursachen, so viel es immer geschehen kann, aus dem Wege zu räumen, die dieses nothwendige Uebel unterstützen. Das übrige nützet etwas mehr. Man kann dadurch diejenigen, die gar keine Gebethsvorschriften leiden wollen, und sie als unfehlbare Zeichen des verfallenen Christenthums ansehen, bewegen, daß sie ihre Meynung einschränken. Giebt es wahre Christen, die durch ihre natürliche Blödigkeit und Furchtsamkeit abgehalten werden, mit ihren eigenen Worten dem Herrn den Zustand ihrer Seelen zu offenbaren, so ist es gewiß, daß die Gebethsformeln einer gewissen

wissen Art von Christen nothwendig sind. Sie sind in Ansehen derselben Mittel, wodurch der schwachen und furchtsamen Gottseligkeit kann und muß aufgeholfen werden. Von einem solchen Mittel spricht man nicht anständig genung, wenn man es ein nothwendiges Uebel nennet. Es ist mehr. Es ist ein Stab, dessen der Schwache bedarf, wenn er wandeln soll. Allein, man sagt auch zu viel, wenn man es unter die unentbehrlichen und allgemeinen Mittel der Heiligung setzet. Es ist keine Arztney, wodurch die Natur entweder kann gebessert oder gestärket werden.

Laßt uns jetzt auf die andre Seite treten, und diejenigen, die den Untergang aller Gebethsvorschriften wünschen, eben so unparteyisch hören, als wir ihre Freunde und Beschützer gehöret haben. Das vornehmste, wodurch sie ihren Haß vertheidigen, ist die Natur des Gebeths. Das Gebeth ist ein Verlangen einer erleuchteten und geheiligten Seele, das Gott vorgetragen wird. Es fordert also einen Menschen der sich selbst, der sein Gutes, sein Böses, seine Stärke, seine Schwäche, die Schätze der Gnaden, die er besitzt, und diejenigen, die ihm fehlen, kennet, und von einer brünstigen Begierde getrieben wird, das zu erhalten und zu vermehren, was er hat, und das zu erlangen, was ihm mangelt. Kann ein solches aufgeklärtes Verlangen bey einem Menschen seyn, der entweder ein auswendig gelerntes Gebeth hersagt, oder ein Gebethbuch ergreift, und ein Stück aus demselben Gott vorliest? Wird derjenige, der so bethet, sich die Zeit nehmen, den Zustand seiner Seele vorher zu prüfen, und die Wohlthaten, wofür er Gott zu danken hat, von denen Gaben, die er sich erbitten muß, unterscheiden? Wird er es nicht unbedachtsam zum voraussetzen, und annehmen, daß derjenige, dessen Gebeth er brauchen will, sein Bild, so gut als es geschehen kann, getroffen habe? Wird ein solcher Bethender mit allen und jeden Stücken seines Gebethes die heilige Begierde der Seelen vereinigen, worinn das Wesen des Gebeths liegt? Wird er nicht vielmehr eines nach dem andern ohne Geist und Andacht hersagen? Wer sich nicht gehörig überzeuget hat, daß er unverdiente Gaben und Wohlthaten empfangen habe, der wird nie eine aufrichtige Begierde erkenntlich zu werden, empfinden. Er wird also, wenn er danket und lobet, nur dem Scheine nach danken und loben. Wer nicht deutlich seine Unvollkommenheiten und die Ursachen derselben einsieht, der wird nie von Herzen nach der Vollkommenheit sich sehnen, und nie einen reinen Eifer wieder die Hindernisse seiner Glückseligkeit spüren. Er wird also, wenn er bittet und flehet, nur dem Scheine nach bitten und flehen. Man wird sich betrügen, wo man sich einbildet, daß man unter dem Herlesen des Gebeths sich diese Ueberzeugung und dieses Erkenntniß erwerben werde, oder daß die Worte des Gebeths selber dem Verstande die nöthige Klarheit und dem Willen das nöthige Feuer ertheilen werden. Kein Mensch, der viele Dinge, die auf einander folgen, in einer Reihe hersaget oder liest, kann das, was ein jeder Satz in sich hält, unter dem Lesen sich so umständlich und deutlich vorstellen, daß es rühren und bewegen kann: Und wenn jemand so stark am Geiste wäre, daß er diese Schwierigkeit überwinden könnte, so würde er doch nicht zugleich das, was er sieht und erkennet, auf sich ziehen und mit seinem Zustande in der Schnelle verglei-

vergleichen können. Was ist also die Andacht derer, die mit den Worten eines andern zu Gott reden? Sie ist eine blinde und unordentliche Bewegung der Seelen, eine Bewegung, die aus einer äußerlichen Ursache entspringt, die kein gewisses Ziel hat, die keine Ordnung hält, die keine Früchte und Wirkungen hinterläßt. Die Seele spüret bey dem Tone der Worte, die man spricht oder liest, eine Art der Veränderung, die der Bewegung eines Wassers in einem Gefäße gleicht, das geschüttelt wird. Sie kennet die Ursache nicht, wodurch sie gerühret wird. Sie sieht die Absicht nicht, worauf ihre Regungen zielen. Sie kann sie daher weder bestimmen, noch regieren. Sie tritt in ihre vorige Ruhe zurücke, wenn sie den Laut der Worte nicht mehr vernimmt, der ihren Zustand verändert hat, und beweist es bald hernach durch ihre Gedanken und Handlungen, daß ihr alter Sinn keinen Schaden gelitten habe. Laßt uns zugeben, daß in diesen Erinnerungen vieles sey, das die Vernunft erkennet, und die Erfahrung bestätiget. Allein, laßt uns auch nicht läugnen, daß bey denselben etwas, als eine allgemeine und beständige Eigenschaft derer, die mit fremden Worten bethen, angenommen wird, das bey allen mangeln kann, und bey unzähligen in der That mangelt. Es wird angenommen, und als gewiß zum voraus gesetzet, daß alle diejenigen, die sich einen Vorbether wählen, ohne Vorbereitung und Ueberlegung bethen. Ist dieses ein nothwendiger und unvermeidlicher Fehler aller derer, die nicht selber bethen, so ist nichts von dem, was wir bisher vorgetragen haben, ungegründet: So ist es gewiß, daß die Gebethbücher eines von den Hindernissen der Gottseligkeit sind, die wir, so viel wir können, bestreiten müssen. Wer kann den Eifer wider eine Gewohnheit tadeln, die den Fleiß sich selbst zu prüfen verbiethet, und die Sehnsucht nach der Vollkommenheit ersticket? Allein, die Vorbereitung zum Gebethe, die Prüfung des Herzens, die Ueberlegung der Dinge, die man sich von Gott erbitten will, stehen in keiner natürlichen Feindschaft mit den Gebethsvorschriften. Es ist nicht nur möglich, daß man alle diese Pflichten beobachten, und sich doch dabey eines fremden Gebeths bedienen kann: Es sind auch wirklich viel Christen, die sie heilig in acht nehmen, und sich doch weniger trauen, als daß sie selber die Wünsche ihrer Seelen Gott vortragen sollten. Eusebius hat stets wider einen innerlichen Widerspruch seines Herzens zu arbeiten, wenn er Gott selbst anreden will: Er komme her, woher er wolle: Genug, daß er da ist: Genug, daß er ihn nicht überwinden kann: Genug, daß er ihn verhindert, seine Gedanken und Regungen richtig abzufassen, und durch anständige und wohl verbundene Worte auszusprechen. Er braucht daher stets ein Gebethbuch. Allein, er reiniget seinen Verstand von allen irdischen Gedanken, und ermuntert seine Seele, ehe er es in die Hände nimmt. Er stellet sich Gott, seine Uebertretungen, die Unvollkommenheiten seiner Gottseligkeit vor, und läßt dem Glauben und der Liebe Raum, sein Herz mit einer heiligen Sehnsucht zu erfüllen. Er liest das Gebeth durch, das er brauchen will: Er bemüht sich den wahren Verstand aller Wörter und Redensarten zu erreichen: Er sondert dasjenige ab, was andere mehr, als ihn, anzugehen scheint: Er erweitert im Geiste die Bedeutungen verschiedener Vorstellungen, die entweder seinen Sinn

oder seine Nothdurft nicht vollkommen genug ausdrücken. Nach dieser Ueberlegung und Vorbereitung bethet er das, was er in seinem Gebethbuche findet. So bethen viele Christen: Und ist etwas an dieser Art des Gebeths auszusetzen? Ein anderer hat sich eine geraume Zeit an gewisse Gebether gewöhnet: Und sein Gedächtniß überliefert ihm daher dieselben zu seinem Gebrauche, so oft als er es für nöthig findet. Er versteht sie vollkommen. Er verändert sie zuweilen, wenn sein innerlicher oder äußerlicher Zustand etwa eine neue Gestalt annimmt. Er überdenkt stets den Inhalt derselben, ehe er sich zu Gott nahet. Er spricht sie nie ohne Andacht und Bewegung der Seele her. Werden wir Ursache haben, diesem Christen vorzuwerfen, daß er nicht wahrhaftig bethe? Viele Christen befinden sich oft in besondern Umständen, die sie nöthigen, Gott um seine Hülfe und Gnade anzurufen. Jener ist krank: Dieser ist in der Gefahr, ein Theil seiner Wohlfahrt zu verlieren. Jener kämpfet mit seiner Selbstliebe und verzaget an dem Siege: Dieser fühlet, daß sein Mitleiden mit dem Elenden und Dürftigen seit einiger Zeit abnehme. Jener sieht das Ende seines irdischen Lebens vor sich: Dieser hat sich aus einer tödtlichen Schwachheit erholet, und ist gleichsam in ein neues Leben getreten. Diese Umstände erfordern besondere Gebether. Die Christen erkennen die Nothwendigkeit derselben. Ihr Herz ist durch die Empfindung ihres besondern Anliegens brünstig geworden. Der Glaube hat das Vertrauen und die Zuversicht rege gemacht. Sie sind also geschickt zum Gebeth: Allein, sie dünken sich ungeschickt, selbst zu bethen. Die Stärke ihrer innerlichen Bewegungen, die Unordnung ihres Geistes, der Mangel eines hinlänglichen Erkenntnisses, eine natürliche Blödigkeit, vielleicht noch andere Ursachen hemmen den Lauf und die Folge der Worte. Sie suchen also in ihren Gebethbüchern dasjenige Gebeth auf, das zu ihrem Zustande sich schickt, und lesen es mit einer reinen und wahrhaftigen Andacht her. Wer wird sagen, daß diese Christen nicht so bethen, wie sie schuldig sind: Wer wird sagen, daß ihr Gebeth der Erhörung unwürdig sey? Laßt uns schließen. Der erste Beweis derer, die sich den Gebethsvorschriften widersetzen, trifft nicht die Gebethsvorschriften selber. Er trifft nur diejenigen, die sich derselben ohne Vorbereitung, ohne Ueberlegung, ohne Glauben und Andacht bedienen.

Ein anderer Beweis: Die Gebethsvorschriften verhindern die Gnadenwirkungen des Geistes Gottes in den Seelen der Bethenden. Indem der Mensch auf die Worte merket, die er entweder hersaget, oder herliest, indem er sich vorsieht, daß er nicht falsch lesen möge, indem er sich auf die Bedeutung der Worte, die er liest, oder spricht, besinnt, indem er die Bedeutungen der einzeln Wörter und Redensarten aneinander hängt und verbindet, indem er den Verstand, den er herausgebracht hat, auf sich selbst zieht, indem er durch diesen Verstand sein Herz zu rühren suchet, indem er dieses alles verrichtet, entzieht er dem Geiste Gottes die Kräfte seiner Seele, der bereit ist, sie zum wahren Dienste Gottes zu bereiten, zu erleuchten und zu heiligen. Ein Geist, der in der Arbeit und Bewegung ist, widersteht natürlich demjenigen, der ihn zu einem gewissen Ziele leiten und lenken will. Wie kann der, der sich selbst regieret und beschäfftiget, sich der

der Regierung eines andern überlassen? Ich lese mit Aufmerksamkeit eine Schrift. Ein Freund tritt unter dieser Bemühung zu mir, und ertheilet mir einen guten Rath. Werde ich diesen Rath hören? Werde ich ihn verstehen? Werde ich ihn loben? Werde ich ihm zu folgen mich entschließen, so lange ich in meiner Achtsamkeit auf die Gedanken eines andern beharre? Das ist recht der Zustand derer, die nach einer fremden Vorschrift ihr Gebeth verrichten. Sie können denjenigen nicht hören, der uns allein wahrhaftig kann bethen lehren, weil sie einen andern zum Lehrmeister angenommen haben. Wir haben mehr denn eines, an diesem Beweise auszusetzen. Das erste. Es scheint, daß diejenigen, die ihn für wichtig halten, in der Meynung stehen, daß diejenigen, die Gott gefällig bethen wollen, nur ihre Seele in eine halberleuchtete oder gar nur in eine blinde Bewegung setzen dürfen, und das übrige von der Gnadenkraft des heiligen Geistes erwarten können: Sie glauben, wie es scheint, daß der Geist des Herrn unmittelbar die unförmlichen Gedanken der gläubigen Bether bilde, die unbestimmten Regungen ihrer Seelen auf einen gewissen Zweck richte, die nöthigsten Worte eingebe, die dunkeln Wünsche des Herzens aufkläre und erweitere. Wenn ich diese Meynung annehme, so scheint mir der Beweis unwiderleglich zu seyn: Wenn ich sie verwerfe, und mit der Offenbarung glaube, daß die Bethenden selber durch die verliehenen Gnadengaben so, wie es sich gebühret, denken und reden müssen, so ist er verloren. Ich bedaure, daß viele durch weitläuftige und ungewisse Redensarten sich und andere so verleiten, daß sie auf dergleichen Gedanken gerathen können, und wünsche von Herzen, daß diejenigen, die die Gottseligkeit lehren, nie das Licht der Offenbarung und der Vernunft aus den Augen verlieren mögen. Das andere. Man mag aus einem Buche, oder aus seinem Herzen bethen, so muß man, wo man weise und vernünftig bethen will, die Kräfte seiner Seele brauchen und anstrecken: Man muß acht haben, man muß denken, man muß die Vorstellungen des Verstandes zusammensetzen, man muß sie auf sich und seinen Zustand ziehen, man muß wollen und nicht wollen, wünschen, hoffen, begehren. Wer aus einem Buche bethet, der muß mit den Wörtern die er liest, Begriffe des Verstandes verbinden, und acht haben, daß er keine falsche oder unvollkommene Begriffe an statt wahrer und vollkommener ergreife. Wer aus seinem Herzen bethet, der muß Vorstellungen in seinem Geiste erwecken, und auf die Zeichen oder Worte denken, die geschickt sind dieselben zu erklären. Jenes so wohl als dieses ist eine Arbeit, und beschäfftiget den Geist. Der eine suchet zu den Zeichen der Gedanken, die er herliest, die rechten Begriffe: Der andere suchet zu den Gedanken, die er bey sich spüret, die rechten Zeichen. Eines kostet so viele Mühe, als das andere. Und oft ist es leichter, die Vorstellungen zu finden, die zu den Zeichen gehören, als es ist, die Zeichen zu finden, die zu den Vorstellungen gehören. Wer aus einem Buche bethet, der muß die Begriffe des Verstandes, die er mit den Worten verknüpfet, sich so rein und deutlich vorstellen, daß sie heilige und gewisse Regungen in den Herzen zeugen können. Wer aus seinem Herzen bethet, der muß die vorhandenen Triebe und Bewegungen seines Herzens so aufklären und abmessen, daß er sie durch die gehörigen Zeichen und Worte entde-

cken

cken und offenbaren kann. Dieses ist nicht weniger eine Beschäfftigung des Geistes, als dieses. Der eine muß den Willen beleben. Der andere muß ihn erleuchten und regieren. Eines ist nicht schwerer, als das andere. Ist es demnach wahr, daß die Gnadenwirkungen des Geistes Gottes, durch den Gebrauch der Seelenkräfte verhindert werden, so ist es auch wahr, daß diejenigen, die selbst bethen, dieses Uebel eben so sehr befürchten müssen, als die andern, die sich einen Vorbether nehmen. Es ist kein anderer Rath für diejenigen übrig, die es verhüten wollen, als derjenige, den uns die strengsten unter den so genannten mystischen Lehrern schon viele hundert Jahre her gegeben haben: Wer recht bethen will, der muß gar nicht bethen. Er muß weder denken, noch wollen, und dem Allerhöchsten in seiner Seele ein stilles und ruhiges Meer darstellen, worinn die Gottheit sich spiegeln kann. Das dritte. Haben diejenigen, die unter uns die Gebethsvorschriften für Hindernisse der Gnadenwirkungen halten, haben diese vergessen, oder glauben sie es nicht, daß der Geist des Herrn uns nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar durch die geoffenbarte Wahrheit erleuchte und heilige? Haben sie es vergessen, daß der Glaube durch das entweder gehörte oder gelesene Wort, und daß die Liebe durch den Glauben gezeuget werde? Ich beweise dieses nicht, weil es eine von denen Lehren ist, wodurch die Evangelische Gemeine von einigen andern Gemeinen der Christen unterschieden wird. Bessert der Geist des Herrn die verdorbenen Seelen durch das Erkenntniß der Wahrheit, so ist es nöthig, daß diejenigen, die durch seine Gnadenkraft bey ihrem Gebethe unterstützet und erquicket werden wollen, sich ein Theil der Wahrheit vorstellen müssen. Je reiner, klärer und deutlicher diese Vorstellung ist, je stärker offenbaret sich sonder Zweifel die Kraft des Geistes Gottes in den Gemüthern, wo die Unart der Seelen derselben nicht widersteht. Je stärker das Licht ist, je mehr rühret und erfreuet uns der Anblick der Dinge, die dadurch sichtbar gemacht werden. Allein, kann man sich eine Wahrheit vorstellen? Kann man sich bemühen, sich eine Wahrheit in ihrer völligen Gestalt ohne Dunkelheit vorzustellen, ohne die Kräfte seines Geistes anzustrecken? Es ist demnach so wenig wahr, daß diejenigen die ihre Seele bey ihrem Gebethe beschäfftigen, die Gnadenwirkungen des Geistes Gottes unterdrücken oder schwächen, daß man vielmehr das Gegentheil glauben muß. Je größer der Eifer des Christen ist, das Stück der Religion, das zu seinem Gebethe gehöret, recht zu fassen und einzusehen, je mehr befördert er das Werk der Gnade, die ihn erleuchten und heiligen will. Niemand wird, wie ich hoffe, auf den Einfall gerathen, daß die göttliche Wahrheit, die wir uns durch eines andern Vorschrift zu Gemüthe führen, ohnmächtiger sey, als diejenige, die wir selber in unserm Verstande aufsuchen und sammeln. Eben so wenig wird ein Verständiger sich einbilden, daß die Mühe, seinen Geist durch eines andern Worte aufzuklären, den Wirkungen der Gnade schädlicher sey, als diejenige, die man anwenden muß, wenn man durch sein eignes Nachsinnen sich der Wahrheit bemächtigen will. Das sind Träume, die der Widerlegung unwürdig sind!

Dieses auf die Seite gesetzet, werden einige sagen, so bleibt doch das gewiß, daß die Gebethsvorschriften ganz unnöthig

thig sind. Der Herr fordert es von seinen Knechten nicht, daß sie ihn beredt, ordentlich, geschickt und künstlich anreden. Wir gefallen ihm, wenn wir ihm die heiligen Begierden unserer Seelen durch Jesum Christum ohne Zeichen und ohne Worte aufopfern. Der Glaube und die Liebe bethen deutlich und erhörlich genug, wenn gleich der Mund ihre Triebe und Wünsche nicht erklären kann. Das lehret der Apostel ausdrücklich: Der Geist hilft unsrer Schwachheit auf. Das heißt: die Gnadenkraft des Geistes Gottes, die uns in der Bekehrung mitgetheilet wird, der Glaube und die Liebe, ersetzen den Mangel des Vermögens der Christen. Denn wir wissen (oft) nicht, was wir bethen sollen, wie sich es gebühret: sondern der Geist selbst vertritt uns aufs beste, durch unaussprechliche Seufzer, (das heißt, durch heilige Wünsche und gottgefällige Begierden, die wir durch Worte nicht vortragen und erklären können) der aber die Herzen forschet, der weiß, was des Geistes Sinn sey, denn er vertritt die Heiligen, nachdem es Gott gefällt. Röm. 8, 26. 27. Ist diese Stelle nicht denen zur Lehre geschrieben worden, die sich einbilden, daß sie ohne Worte nicht bethen dürfen? Laßt uns setzen, daß wir uns gezwungen sehen, diese Einbildung den Unwissenden und Einfältigen zu lassen, so werden sie doch das annehmen müssen, daß die Ordnung, der Schmuck, die Beredtsamkeit nicht zu dem Wesen eines erhörlichen Gebethes gehören. Ein kleiner und eingeschränkter Geist, der nicht weit siehet, wird vergnüget, wenn ihm ein Stück der Wahrheit in seiner natürlichen Ordnung vorgelegt wird: Allein, was kann ein unendlicher Geist, der alle Wahrheiten zugleich aufs deutlichste übersieht, und in ihrer Verbindung sich beständig darstellet, daraus für eine Ergötzung schöpfen? Ein Geist, der unrein denkt, und der Einbildung nicht entrathen kann, wird belustiget, wenn ihm ein Theil der Wahrheit in einem Schmucke gezeiget wird, den ihr die Einbildung angeleget hat. Allein, was kann ein Geist, der alles in sich und ohne Mittel erkennet, und keiner Bilder und Vergleichungen, keiner wohlgewählten und richtig verbundenen Redensarten zu seiner Stärkung und Ermunterung bedarf, was kann ein solcher Geist für ein Vergnügen durch dergleichen Zierrathen empfinden? Wenn die Gedanken, die Absichten und Wünsche der Menschen mit den Gedanken und Absichten des Höchsten übereinstimmen, so haben sie diejenige Ordnung, die Gott gefällt, sie mögen uns noch so unordentlich scheinen; und denjenigen Schmuck, den der Herr liebt, sie mögen uns noch so unangenehm vorkommen. Das übrige rühret das allerhöchste Wesen nicht. Ein weiser unter den Menschen, der aus dem Munde eines Stammelnden eine Anzahl nützlicher Wahrheiten vernimmt, ergreift dieselbe mit Vergnügen, und läßt sich durch die schwere und ungelösete Zunge ihres Urhebers nicht abhalten, ihn zu lieben und zu ehren. Was wird der Herr nicht thun, der schon, ehe wir reden, das weiß, was wir denken und wollen, wenn wir mit ungeschickten Worten, mit halbverständlichen Seufzern, mit irrenden und verwickelten Gedanken, den Glauben und die Liebe unsrer Seelen erklären? Wird der Glaube, wird die Liebe deswegen keine Gnade bey ihm finden, weil sie in einer Tracht erscheinen, die von der menschlichen Einbildung keiner Ehre gewürdiget wird? Kein Zweifel

demnach, daß die Gebethsvorschriften ganz unnöthig sind. Die sie brauchen, fürchten sich, daß sie selber entweder ihre Meynung unförmlich und dunkel Gott vortragen, oder daß sie nicht so erhaben und anständig, als es vor Gott nöthig ist, reden werden. Diese Furcht ist thöricht, und verräth einen Verstand, der von Gott weit niedriger denkt, als er schuldig ist. Laßt uns die Menschen aufklären, und die so unnützen und unnöthigen Gebethsformeln, die den Glauben der Christen verunehren, aus der Gemeine des Herrn schaffen. Es wird vollkommen durch diese Erinnerung erwiesen, daß die fremden Gebether in Ansehen Gottes ganz unnöthig sind. Es wird unstreitig durch dieselben dargethan, daß wir schuldig sind, die Christen zu bitten und zu ermahnen, sich weder durch die Meynung von ihrer eigenen Untüchtigkeit zu bethen, noch durch einen ungereimten Wahn von der Aehnlichkeit Gottes und der Menschen abschrecken zu lassen, das Anliegen ihrer Seelen, Gott ohne eines andern Vorschrift und Beystand vorzutragen. Allein, es giebt Dinge, die ganz unnöthig sind, so lange sie von Seiten Gottes betrachtet werden, und die doch eine gewisse Nothwendigkeit haben, wenn man sie von der Seite der Menschen ansieht. Wozu ist das Gebeth überhaupt? Wozu ist der öffentliche Gottesdienst nöthig, wenn diese Pflichten mit Gott verglichen werden? Braucht es der Herr, daß wir ihm unsre Noth erklären? Weiß er sie nicht ohne uns? Wird er nicht stets das geben, was heilig, gut und seinem Willen gemäß ist, wir mögen ihn darum flehen oder nicht? Wozu nützet es dem Herrn, daß wir uns versammeln, und ihn öffentlich loben und ehren? Allein, diese Dinge sind der Menschen wegen doch nöthig. Sie sind Mittel, wodurch wir in der Heiligung, in der Liebe, Furcht und Ehrerbiethung gegen ihn müssen erhalten werden. Vielleicht sind die Gebethsvorschriften von eben dieser Art. Es ist klar, daß in Gott nichts sey, das sie nothwendig macht: Es bleibt übrig zu untersuchen, ob nicht in vielen Christen etwas sey, weswegen sie unter gewissen Bedingungen für nöthig müssen erkannt werden. Ist es wahr, daß viele Christen sich keine klare und deutliche Begriffe von göttlichen und geistlichen Sachen machen können, wo ihnen ein anderer nicht die Hand biethet, daß andere die guten Gedanken und Vorstellungen, die sie bey sich hervorbringen, durch mancherley fremde Zusätze, die ihre Einbildung zeuget, verderben, daß andere lange arbeiten und sich bemühen müssen, ehe sie das Erkenntniß der Wahrheit unter der Menge vieler irdischer und weltlicher Sorgen, Absichten und Anschläge hervorziehen: So ist es auch wahr, daß man diesen Christen den Gebrauch der Gebethsvorschriften gönnen müsse. Sie sind in Ansehen derselben das, was die Lehrbücher bey denen sind, die einer Wissenschaft, die sie entweder gar nicht, oder unvollkommen verstehen, bey ihren Arbeiten und Geschäfften nicht entrathen können. Ist es wahr, daß viele Christen in einer angefangenen guten Betrachtung nicht lange beharren können, daß einige aus einer angebornen Schwachheit den Vorwurf ihres Verstandes alle Augenblicke mit einem andern verwechseln, daß andere, die selber denken wollen, in eine Unordnung und Verwirrung der Gedanken gerathen, die kein Ende hat: So ist es auch wahr, daß es nicht rathsam sey, solche Christen allein bethen zu lassen. Die

Gebethsvorschriften müssen bey ihnen wie die Wegweiser betrachtet werden, die sie deswegen annehmen, weil sie wissen, daß sie ohne dieselben sich verirren werden. Ist es wahr, daß viele Christen sich so leicht an diejenigen Dinge nicht erinnern, die sie vornehmlich von Gott sich erbitten müssen, daß einige sehr leicht etwas nöthiges übersehen, andere etwas unnöthiges für nöthig halten: So ist es auch wahr, daß man solchen Christen ihre Gewohnheit nach eines andern Richtschnur zu bethen, nicht wohl widerrathen könne. Man muß ihre Gebethsvorschriften als eine Arztney wider die Schwäche ihrer Gedächtnißkraft ansehen. Wer wird es läugnen, daß es viele solcher Christen gebe? Wer wird es läugnen, daß es noch weit mehrere Arten solcher Christen gebe, die einer Gebethsvorschrift eben so benöthiget sind, als diejenigen, die wir benennet haben?

Man hat Recht und Ursache zu erinnern, daß die allermeisten Gebethsvorschriften Mängel und Unvollkommenheiten an sich haben. Ich will die besondern Mängel dieser und jener Gebethbücher auf die Seite setzen. Einige unter denselben sind mehr Proben der Beredtsamkeit, als der Gottseligkeit und des Eifers ihrer Verfasser. Einige können nur denen nützen, die der Gebethbücher nicht bedürfen. Einige sind dunkler, als es das Erkenntniß der Einfältigen ertragen kann: Und unter diese gehören, wo ich nicht fehle, diejenigen, worinn die hohen morgenländischen Redensarten der Psalmen und der Propheten mit Fleiß allenthalben sind angebracht worden, diejenigen Redensarten, die den besten Schriftforschern Mühe und Nachsinnen verursachet haben, damit die Gebether schriftmäßig scheinen möchten. Ich lobe die Absicht: Es ist rühmlich, die Christen zu gewöhnen, daß sie Gott mit den Worten anreden, die sein Geist eingegeben hat: Allein, ist das Mittel eben so rühmlich, das zu dieser Absicht dienen soll? Da die Schrift mehr Redensarten hat, die ohne Ausleger von einem jeden verstanden werden, warum diese zurücke gesetzt, und diejenigen gewählt, die in unsern Sprachen fremde und daher dunkel sind? Wir haben Gebether, die den Irrthum zeugen würden, wenn er nicht bereits bey den meisten der Einfältigen wohnete, daß der Höchste den Menschen, und vornehmlich den Mächtigen unter den Menschen, gleiche. Was muß ein Schwacher denken, wenn er sieht, daß sein Vorbether Gott einen ziemlich langen Bericht von solchen Dingen abstattet, die wir theils aus der Schrift, theils aus der täglichen Erfahrung wissen? Was muß er denken, wenn er höret, daß Gott seine Thaten und Werke zu Gemüthe geführet werden, die er zum Schutze der Heiligen, zur Strafe der Gottlosen verrichtet hat? Was muß er denken, wenn Gott durch Bewegungsgründe bestritten wird, die nur ein Gemüth, das Ehre und Nutzen liebet, gewinnen können? Kann ihm etwas anders einfallen, als dieses: Gott ist eben so unvollkommen: Gott ist eben so gesinnt, als die Menschen sind. Ich setze diese besondern Fehler gewisser Gebethsvorschriften auf die Seite. Sie beweisen nichts mehr, als dieses, daß viele unter denen, die Meister ihrer Brüder seyn wollen, noch Schüler sind. Ich will also nur von den allgemeinen Fehlern reden, die man allen Gebethsformeln aufrücken kann. Diejenigen, die Gebether für andere schreiben, können sich nur die Dinge, deren ein

Christ benöthiget ist, und die Wohlthaten, wofür er Gott verpflichtet ist, überhaupt und insgemein vorstellen. Wenn sie näher treten, wenn sie sich diese oder jene besondere Beschaffenheit des Gemüthes, der Zeit, des Ortes, der übrigen Umstände einbilden und ihre Gebether auf dieselben richten wollten, so würde ihnen dieses von ihrer Absicht verboten werden. Sie arbeiten für alle Christen, und wollen etwas verfertigen, das ein jeder gebrauchen kann. Sie würden nur für einige wenige arbeiten, wenn sie auf einen gewissen Zustand sehen wollten. Allein, die Christen werden auf eine unzähliche Weise durch ihre Einsicht, durch ihre Erziehung, durch ihre Neigungen, durch die Lebensart, durch die Umstände der Zeit und des Orts unterschieden. Aus dieser Mannigfaltigkeit des innerlichen und äußerlichen Zustandes entsteht eine unglaubliche Mannigfaltigkeit der geistlichen und natürlichen Nothdurft. Die Laster und bösen Begierden haben in einem jeden Menschen ihre eigene und besondere Gestalt: Und es sind beynahe so viel Arten derselben, als Menschen sind, die nach ihren Gedanken, Neigungen und Gemüthsarten von einander können geschieden werden. Zehen Personen, die wir alle des Ehrgeizes, der Ungerechtigkeit, der Unbarmherzigkeit beschuldigen, dünken uns mit einerley Gemüthskrankheit beschweret zu seyn. Laßt uns schärfer auf ihre Handlungen merken, so wird sich diese Aehnlichkeit verlieren. Es wird bald klar werden, daß ein jeder seine eigene Schwachheit, seine eigene besondere Art des Ehrgeizes, der Ungerechtigkeit, der Unbarmherzigkeit habe. Die Tugenden und guten Schlüsse der Seelen nehmen eben so wohl etwas von der Natur und der besondern Beschaffenheit der Menschen an sich. So viele Menschen, so viele besondere Hindernisse derselben, so viele besondere Mittel dieselbe zu befördern und zu unterhalten. Ein jeder hat sich also etwas eigenes und besonderes von Gott zu erbitten. Ein jeder hat seine eigene und besondere Noth dem Herrn vorzutragen. Man kann demnach die Gebethsvorschriften für nichts, als für mangelhafte und unvollkommene Anweisungen ansehen, die ein jeder vorher, wo er nicht unvernünftig bethen will, so einrichten und verändern muß, daß er sie für die seinigen annehmen kann. Ist es schwerer, dasjenige, was man fühlet, selbst zu erklären, als die allgemeinen Bitten, die ein andrer zum Gebrauche eines jeden aufgesetzet hat, so zu verbessern und abzufassen, daß sie mit unsern Umständen übereinkommen? In der Welt kann man eine gedruckte Bittschrift nützen, weil man einen gewissen Wohlstand bey der Ansprache der Gewaltigen beobachten muß, dessen wir oft nicht kundig sind. Die Anreden an Gott sind von der Knechtschaft des Wohlstandes frey gesprochen. Der Herr hat keine Hofsprache. Er beurtheilet die Worte seiner Anbether aus ihren Herzen: Und die Menschen beurtheilen das Herz aus den Worten. Wozu denn die allgemeinen Gebethsformeln, die nichts mehr, als eine anständige Weise zu bethen lehren, und einem jeden, der sie brauchen will, die Pflicht aufbürden, sie nach seiner Nothdurft zu bestimmen und einzurichten? Ich setze noch eine andre allgemeine Unvollkommenheit der Gebethsvorschriften hinzu. Sie fließt mit der vorhergehenden aus einer Quelle. Weil die Verfertiger sich nur einen Christen überhaupt vorstellen, und auf die besondern Umstände gewisser Christen nicht sehen

sehen können, so lassen sie in ihren Gebethern insgemein keines von den geistlichen und irdischen Gütern aus, derer ein Mensch bedarf, der Gott gefallen und glücklich leben will, und keines von den geistlichen und irdischen Uebeln, die ein jeder, der Gott und sich selbst liebet, verbitten muß. Wer kann dieses tadeln? Sie würden vielmehr fehlen, wenn sie eine Wahl unter den Gaben, die ein Christ sich wünschen muß, und unter den Leiden und Uebeln, die er von sich abwenden muß, hielten. Allein, dieses giebt zu einem Gottesdienste Anlaß, den man unter die Arten des unvernünftigen Gottesdienstes rechnen kann. Vielleicht ist kein einziger unter den Christen, der aller Gnadengaben und Tugenden zugleich bedarf, kein einziger, der alle Gattungen des Unglücks zugleich befürchten muß. Daher werden viele, die sich dieser Gebether bedienen, Dinge von Gott verlangen, deren sie nicht benöthiget sind. Der lieber von Natur giebt, als nimmt, wird den Herrn flehen, daß er den Geiz von seiner Seele abhalten möge. Der mit seinem Stande vollkommen zufrieden ist, wird wider die Ehrsucht ohne Ursache bethen. Der im Ueberflusse lebet, wird Gott um seine Nahrung und um Segen zu seinen Geschäfften flehen. Der nichts mehr, als das Nothdürftige besitzt, wird wünschen, daß der Herr die Lust zur Ueppigkeit und Pracht in ihm tödten möge. Dieser Fehler ist verbesserlich. Man kann die Gebether, derer man sich bedienen will, mit seinem Zustande vergleichen, und dasjenige in denselben auslöschen, was sich mit demselben nicht reimet. Allein, diese Arbeit ist nicht leichter und erträglicher, als die Mühe, aus seinem eignen Herzen Gott anzurufen. Ich will diesen Erinnerungen nichts von ihrer Ehre und Gründlichkeit entziehen. Sie leiden, wie man leicht sieht, einige Ausnahmen und Einschränkungen: Allein, ich will dieselben ruhen lassen. Ich will nur, so kurz als es geschehen kann, untersuchen, ob sie darthun, daß die Gebethsvorschriften unter den Christen ohne Schaden der Gottseligkeit nicht können gelitten werden. Es ist bewiesen, daß diejenigen, die mit eines andern Worten bethen, in der beständigen Gefahr stehen, allerhand Fehler zu begehen, und in der That großen Theils fehlen. Allein, diejenigen, die wider die Gebethsvorschriften am stärksten eifern, räumen an, daß auch fehlerhafte Gebether Gott gefallen können, und daß die Liebe des Herrn sich mit dem Glauben und mit der Liebe der Bethenden begnüge, wenn dieselbe gleich von Schwachheiten der Natur begleitet werden. Sie räumen dieses nicht nur ein: Sie brauchen auch diese Lehre, diejenigen zu bestreiten, die deswegen die fremden Gebether anrathen, weil unzählige Christen ganz ungeschickt sind, selbst ohne Fehler zu bethen. Das unvollkommenste Gebeth heißt es, das unordentlichste Gebeth, das ungeschickteste Gebeth bleibt ein erhörliches und Gott angenehmes Gebeth, wenn es aus einer gläubigen und geheiligten Seele quillt. Sie haben Recht. Die Erfahrung ist nebst der Vernunft auf ihrer Seite. Wie wenige Christen sind, die sich rühmen können, daß sie so bethen, wie es sich gebühret, und alle so wohl Mängel, als wirkliche Fehler verhüten? Und wie viele würden denn mit Zuversicht und Hoffnung von dem Angesichte des Herrn weggehen können, wenn die göttl. Weisheit der Richter unserer Gebether wäre, und diejenigen abwiese, die von ihrer Regel und Vorschrift bey ihrem Bethen abweichen?

Ehe wir demnach die Unvollkommenheit vieler Gebethsformeln als einen Beweis annehmen können, daß die fremden Gebether der Gottseligkeit schädlich sind, muß vorher ausgemacht werden, daß die Fehler der Bethenden, die daraus erwachsen, die Erhörung verhindern können. Wer wird dieses zu beweisen sich getrauen? Man kann im Geiste, im Glauben und in der Wahrheit bethen, wenn man gleich den besondern Zustand seiner eigenen Seelen nicht genau und richtig entwirft. Und der Herr, der uns besser kennet, als wir, wird um unsers Glaubens willen dasjenige, was wir ihm mit allgemeinen Worten vortragen, so erhören, wie es unsere besondere Beschaffenheit erfordert. Sollte das Wesen, das eben so viel Gnade und Liebe hat, als Wissenschaft und Weisheit, meinen Glauben deswegen unbegnadiget lassen, weil ich ihm überhaupt nur die Krankheiten meiner Seele, und nicht die eigentlichen Arten derselben offenbare? Sollte er mir deswegen entweder die Demuth, oder die Geduld versagen, weil ich ihm die Gattung des Hochmuthes und der Ungeduld, die mich eigentlich besitzt, nicht zu erklären weiß. Man kann im Glauben, im Geiste und in der Wahrheit bethen, wenn man gleich überflüßig bethet, das heißt, wenn man gleich mehr verlangt, als man bedarf. Die göttliche Liebe und Güte wird die Dinge, die wir vermengen, unterscheiden, und das, was uns nütze und nöthig ist, von dem, was einem andern, nöthiger ist, als uns, absondern. Kein Mächtiger in der Welt, der zugleich gerecht und gütig ist, schlägt die rechtmäßigen Bitten seiner Unterthanen deswegen ab, weil sie überladen sind, ich will sagen, weil sie mehr begreifen, als die Bittenden Ursache haben zu begehren. Sollte der Herr dieses thun, der an Gütigkeit und Gerechtigkeit alle Menschen unendlich übertrifft? Man schließt also mehr aus der Unvollkommenheit der Gebethsvorschriften, als daraus kann geschlossen werden, wenn man durch die Fehler, die daher entstehen, zu beweisen vermeynet, daß die Christen sich der Gebethsformeln enthalten müssen. Laßt uns zugeben, daß diejenigen vollkommener und vernünftiger bethen, die diese Fehler verhüten, und ihr Selbsterkenntniß zur wahren und einzigen Gebethsvorschrift annehmen: Allein, laßt uns läugnen, wo wir der göttlichen Gnade und Liebe nichts entziehen wollen, daß sie erhörlicher und gottgefälliger als diejenigen bethen, die diese Fehler in Unschuld und Einfalt des Herzens begehen, und dabey die Gnadenkraft des Geistes Gottes in ihrer Seele fühlen. Und noch eins. Sind denn diejenigen, die ohne Vorschrift bethen, sicher für den Fehlern, die aus der Unvollkommenheit der Gebethsvorschriften entspringen? Sind denn alle Christen so erleuchtet, daß sie ihre besondere Gemüthsart, ihre eigenthümliche Mängel und Schwachheiten, abbilden und beschreiben können? Kennen denn alle Christen sich so genau, daß sie vollkommen wissen, was sie brauchen, und was sie nicht brauchen? O! wie viele tausende bewohnen den Erdboden, die bey allen ihren aufrichtigen Bemühungen sich selbst kennen zu lernen, doch vieles übersehen, und ein Theil ihrer verborgenen Unart nie entdecken? O wie viele gehen zu der wahren Ruhe der Gerechten ein, die sich für schuldiger und verdorbener gehalten haben, als sie wirklich gewesen, und ihren Schwachheiten und Gebrechen fremde und ungeschickte Namen gegeben haben? O! wie oft weiß der Heiligste und Frömmste nicht,

nicht, wie er das Uebel nennen soll, das er fühlet? Und wie viele unter den Christen können mit denen Kranken verglichen werden, die ihren Zustand nicht beschreiben können?

Der Misbrauch der Gebethsvorschriften, worauf man sich zuletzt berufet, ist bekannt. Er ist groß: er ist beklagenswürdig: er muß bestraft werden. Die Gebethsvorschriften verursachen es, daß viele ohne Vorbereitung, ohne Andacht, ohne Glauben und Liebe bethen. Wie viele stehen in der ungereimten Meynung, daß der Vorbether, dem sie folgen wollen, das alles an ihrer Stelle gethan habe, was sie thun sollten, und daß sein Geist zu ihrem Geiste sich gesellen, und ihn beleben werde, wenn sie mit seinen Worten sprechen? Wie viele träumen, daß die Worte, die sie herlesen, oder hersagen wollen, ohne alle ihre Bemühung, Andacht, Hoffnung, Vertrauen und alles, was zu einem wahren Gebethe gehöret, in ihren Seelen erwecken werden? Die Gebethsvorschriften ernähren bey vielen den schädlichen Irrthum, daß die Pflicht zu bethen, nichts als ein Ehrenzeichen sey, das wir dem Allerhöchsten abzutragen verpflichtet sind. Sie halten viele ab, den Grund ihres Herzens zu erforschen und zu untersuchen, wie weit es mit der Erneurung des göttlichen Ebenbildes in ihrer Seele gekommen sey, was sie für Hindernisse der geistlichen Vollkommenheit vornehmlich zu bestreiten, was sie für Gnadengaben zu bauen und zu befördern haben. Warum dieses, sagt man? Und sagt man es nicht deutlich, so denkt man es, ohne es zu wissen. Warum dieses? Hat doch derjenige, der mein Gebethbuch verfertiget hat, alles sattsam überdacht und erwogen? Hat er doch für mich und für alle, die sein Buch brauchen würden, gedacht, und geprüfet? Hat er doch dasjenige, was den Seelen nöthig und heilsam ist, ausgesucht, und seinen Gebethern einverleibet? Werde ich klüger und erleuchteter in den Dingen seyn, welche zu der Absicht eines Christen erfordert werden, als ein Mann, der durch seine lange Erfahrung sich eine geistliche Wissenschaft erworben hat, die ich und unzählige andere nie erreichen werden? Die Gebethsvorschriften stärken die Menschen in der ihnen so angenehmen Trägheit des Geistes, die Schuld dran ist, daß so wenige zu einem gegründeten Erkenntnisse in geistlichen Dingen gelangen. Der Mensch scheuet ordentlich die Arbeit des Verstandes. Viele tausende denken daher so, wie diejenigen, die sie angeführet und unterwiesen haben, ohne zu wissen, ob sie falsch oder richtig denken. Noch mehr. Viele tausende fassen nur die Worte ihrer Lehrer und Anführer, wenige den Sinn der Worte. Das macht es, daß so wenige Red und Antwort von ihrem Glauben geben, so wenige sich der Zweifel, die ihnen einfallen, sich erledigen, so wenige denen, die sie irre zu machen suchen, zu antworten, so wenige sich selbst zu trösten, und zu rathen wissen. Dieses Uebel wird durch den beständigen Gebrauch der Gebethsvorschriften vergrößert. Wer selber bethen soll, der muß sich der Kräfte seiner Seele bedienen, und das, was er dem Herrn vortragen will, sich vorstellen. Er stelle sich es so unvollkommen vor, als er will, so wird ihn doch die Uebung allgemählich fertiger machen, richtig zu denken. Sie wird seinen Verstand unvermerkt von einer Stufe der Klarheit zu der andern führen. Diejenigen, die einem andern nachbethen, überheben sich ordentlich der Mühe selber

ber zu denken: Und ungemein viele bethen nur deswegen andern nach, damit sie sich dieser Mühe überheben mögen. Sie lieben also, und pflegen ihre angeborne Trägheit, und erben die natürliche Frucht derselben, die Unwissenheit. Sich auf eines andern Vorschriften, Gedanken und Lehren verlassen, heißt nichts, als sich selber den Weg zu einem gründlichen Erkenntnisse sperren. Wir haben es schon gestanden, und gestehen es noch einmal, daß diese und einige andere Misbräuche der Gebethsvorschriften der Bestrafung würdig sind, und daß man an der Ausrottung derselben so ernstlich, als es möglich ist, arbeiten müsse. Allein, wer weiß nicht, daß nur sehr wenige, so wohl Glaubens- als Lebenswahrheiten sind, die der Mensch nicht anders versteht, brauchet und anwendet, als er soll? Nur sehr wenige, die er nicht zur Bedeckung und Entschuldigung seiner Schwachheiten, Fehler und bösen Neigungen wider ihre Absicht nützet? Dieses Uebel hat seinen Grund in unserm verderbten und unreinen Herzen. Was ist also für Hoffnung da, daß es ganz werde zerstöret werden? Vor sich haben demnach diese Misbräuche nicht Stärke genug, uns zu bereden, daß wir verbunden sind, alle Gebethsformeln abzuschaffen. Wie vieles werden wir den Christen von denen Anstalten und Ordnungen lassen können, die der Gottseligkeit beförderlich seyn sollen? Noch mehr: Wie vieles werden wir ihnen von der Religion selber lassen können? Wenn sie nichts behalten sollen, als das, was sie nicht in Gift verwandeln, und wider ihre eigene Wohlfahrt anwenden können? Könnte es erwiesen werden, daß die Wurzel dieser Misbräuche in den Gebethsvorschriften selber läge, oder, daß die Gebethsformeln durch sich selbst und durch ihre innerliche Natur, die Christen zu den Sünden, Irrthümern und Misbräuchen verleiteten, wozu sie Anlaß zu geben scheinen, so müßten sie unstreitig aus der Gemeine des Herrn verwiesen werden. Was durch seine innerliche Art und Beschaffenheit zur Sünde und Unordnung reizet, das enthält eine Bewegursache zu fehlen und zu sündigen. Und wer kann solchen Gewohnheiten und Anstalten Raum unter den Christen gönnen, die ihnen Bewegungsgründe an die Hand geben, in ihrer Unart zu bleiben, und Gedanken zu fassen, die wider die Absichten des Gesetzgebers laufen? Allein, es ist klar, daß alle diese Misbräuche nicht aus den Gebethsvorschriften selber stammen, sondern aus den Seelen der Menschen, die sie brauchen, aus denjenigen irrigen Meynungen und natürlichen Neigungen, die in uns bleiben können, und bleiben werden, wenn wir gleich den Gebethsvorschriften ganz und gar absagen. Ein Theil derer Misbräuche, die den fremden Gebethern folgen, gesellen sich auch zu denen Gebethern, die wir selber abfassen. Wie viele sind unter denen, die mit ihren eigenen Worten bethen, die ohne Glauben, ohne Liebe, ohne Andacht, ohne Vorbereitung Gott anreden? Wie viele sind unter diesen, die das Gebeth nicht für ein Mittel der Gottseligkeit, sondern nur für eine der Natur unangenehme Schuldigkeit ansehen? Wie viele sind unter ihnen, die das hersagen, was ihnen einfällt, und sich wenig darum bekümmern, ob es sich zu ihren, oder besser zu eines andern Umständen schicke? Wie viele, die frey und unbedachtsam bethen, ohne vorher untersucht zu haben, was sie von Gott sich erbitten müssen? Es ist wahr, daß die natürliche Trägheit unserer Seelen

durch die eigenen Gebether nicht gestärket und befördert wird: Allein, wird sie stets durch dieselbe geschwächet und gemindert? Ist es nicht wahr, daß viele tausende selber bethen, und eben so wenig das, was sie sagen, sich deutlich vorstellen, als diejenigen, die einem andern nachbethen? Ist es nicht wahr, daß ungemein viele einen Strom gottseliger Worte ausschütten können und ausschütten, deren Sinn und Bedeutung sie weder sich selber, noch andern erklären können? Wie gewiß und deutlich kann und muß hieraus geschlossen werden, daß die wahren Ursachen der Misbräuche, die das fremde Gebeth begleiten, nicht in den Gebethsvorschriften wohnen, sondern in den Seelen der Bethenden? Ist dieses wahr, so ist es möglich, daß man das Gebeth eines andern ohne Gefahr und Schaden brauchen könne. Die Misbräuche sind nicht zu fürchten, wenn diejenigen, die mit eines andern Worten bethen wollen, nur darauf acht haben wollen, daß die unordentlichen Neigungen und Schwachheiten ihrer Seele ihre gute Absicht nicht verderben, und das Fleisch den Geist nicht überwältigen möge. Ist mein Glaube rechtschaffen, und meine Liebe aufrichtig, ist mein Gebeth wohl überlegt, und mein Verlangen nach der Erhörung herzlich, so wird keine von diesen guten Regungen und Gnadengaben dadurch verdorben und geschwächt werden, daß ich den gottgefälligen Wunsch meiner Seele mit eines andern Worten ausspreche. Alles demnach, was man von dem Misbrauche der Gebethsvorschriften erinnert, beweiset nur so viel, daß man sich ihrer mit Vorsichtigkeit und Behutsamkeit bedienen müsse: Der Stein, woran wir uns halten wollen, kann Ursache daran seyn, daß wir fallen: Allein, es beweiset nicht, daß wir alle Gebehtsvorschriften aus den Händen der Christen zu reißen verbunden sind.

Wir haben beyde Parteyen gehöret. Keine von ihnen ist so stark, daß sie ihre Meynung überhaupt außer Zweifel setzen kann. Die eine kann nicht darthun, daß die Gebethsvorschriften einen allgemeinen Nutzen und eine allgemeine Nothwendigkeit haben. Sie kann nur zeigen, daß sie unter gewissen Bedingungen, in gewissen Umständen, bey gewissen Personen, bald nöthig, bald nützlich sind: Sie kann zeigen, daß sie nicht verboten sind: Sie kann endlich zeigen, daß sie niemanden, der sich nicht der Wachsamkeit über sich selbst entschlagen will, schädlich sind. Die andere Partey kann nicht erweisen, daß die Gebetsvorschriften durchgängig gefährlich und der Gottseligkeit schädlich sind. Sie kann nur zeigen, daß sie gewisse Personen, die entweder mit irrigen Meynungen von dem Gebethe und der Natur des Gottesdienstes überhaupt behaftet sind, oder unter der Herrschaft ihrer unordentlichen Neigungen stehen, bald schädlich, bald hinderlich sind: Sie kann zeigen, daß sie sich so gut zu der Absicht des Gebethes nicht schicken, als diejenigen Bitten, die der Christ nach der Vorschrift seines Zustandes selber abfasset: Sie kann endlich zeigen, daß die Gemeine des Herrn vollkommener seyn würde, als sie ist, wenn alle und jede Christen, ohne fremde Hülfe, dem Herrn die Wünsche ihrer Seelen vortragen könnten. Beyde Parteyen haben die Wahrheit auf ihrer Seite: Und beyde leiten mehr aus der Wahrheit, worauf sie sich gründen, her, als daraus folget. Beyde werden mit einander verglichen werden, wenn wir

das von ihren Meynungen abziehen, was in den Wahrheiten, woraus sie schließen, nicht gegründet ist. Es ist weise und verständig, die Christen zu ermahnen, daß sie, wenn sie bethen wollen, ihr Herz zu Rathe ziehen, und ihr Gebeth nach der Antwort, die es ihnen ertheilet, so gut sie können, selber abfassen: Es ist rühmlich, wider die Misbräuche zu eifern, die sich so leicht, so unvermerkt, zu dem Gebrauche der Gebethsformeln gesellen. Es ist höchstnöthig, die falschen Einbildungen der Menschen zu verfolgen, woraus das große Ansehen der fremden Gebether, und die vermeynte Nothwendigkeit derselben, entsteht. Laßt uns diese Pflichten beobachten: Allein, laßt uns dieselben durch Klugheit und durch Liebe mäßigen. Die Klugheit und die Liebe wollen, daß wir denen ihre Gebethbücher lassen, die sich nicht überwinden können, sie auf die Seite zu legen. Die Einfalt, die Gewohnheit, die natürliche Blödigkeit, haben große Rechte: Und wir haben kein Recht, diese Rechte aufzuheben. Die Klugheit leidet es nicht, daß wir alle Gebethsvorschriften verbieten: Es kann seyn, daß diejenigen, die dieses Verbot annehmen, gar aufhören zu bethen. Laßt uns nicht denken, daß diese Furcht vergeblich sey: Sie kann sich durch die Erfahrung schützen. Die Natur hat keine Lust und Neigung zu der Pflicht des Gebeths: Was wird folgen, wenn mit diesem natürlichen Widerwillen sich die Meynung vereiniget, daß es Mühe, Arbeit, Nachsinnen koste, wenn man bethen soll? Diese Meynung ist bey vielen so tief gewurzelt, daß man sie schwerlich ganz ausrotten kann: Und sie ist eine von denen Ursachen, welche die Gebethsvorschriften so beliebt machen. Die fremden Gebether dämpfen sie: Sie wird also wieder erwachen, wenn dieselben werden abgeschafft seyn. Was wird also folgen? Man muß fürchten, daß eine völlige Versäumung des Gebeths erfolgen werde. Unsere strengen Sittenlehrer, die alle Gebethsvorschriften verdammen, sehen diese Gefahr. Sie bemühen sich daher, derselben vorzubeugen. Das geschicht von ihnen, wenn sie das Gebeth als sehr leicht, als etwas, das kurz, geschwinde, mit wenigen Worten, oft ohne Worte, durch Seufzer u. Bewegungen der Seelen kann verrichtet werden. Die Stoßgebether, heißt es: Das ist, diejenigen Gebether, die uns gleichsam entfahren, ohne daß wir daran gedenken, sind die besten und andächtigsten. Die Absicht bey diesen Vorstellungen und bey dieser Lehre ist sehr gut: Allein, die Klugheit leidet es eben so wenig, daß wir sie gar zu stark treiben. Man setzet sie der Meynung von der Mühe und den Beschwerlichkeiten des Gebeths entgegen; Man will durch sie den Muth und die Freudigkeit selbst zu bethen erwecken: Und sie ist geschickt, eben diejenige böse Wirkung hervorzubringen, die aus der Meynung entspringt, die dadurch soll ausgerottet werden. Sie kann die Menschen dahin bringen, daß sie das Gebeth gar unterlassen. Und wie denn? wird man fragen. Ich antworte: Sie kann die Menschen bereden, daß ein paar ohne Ueberlegung herausgestoßene Worte, daß eine durch die Einbildung erregte Bewegung der Seele, daß eine kurze Absonderung der Gedanken von den ordentlichen Geschäfften, daß einige gebrochene und auf nichts gewisses gerichtete Seufzer dasjenige sind, was die Schrift das Bethen nennet. Bethen diejenigen wahrhaftig, die dieses zu glauben beschlossen haben? Nein, sie bethen eben so wenig, als diejenigen, die sich des Gebeths ganz

über-

überheben. Die Arztney ist also eben so gefährlich, als die Krankheit, die sie vertreiben soll. Die Liebe stimmet in dieser Sache mit der Klugheit überein. Sie leidet es nicht, daß wir überhaupt die Gebethsvorschriften für gewisse Zeichen einer mangelhaften und unvollkommenen Gottseligkeit ausgeben. Der wahre Glaube und die ungeheuchelte Liebe, können auch in Seelen wohnen, die nicht alle dunkle, nicht alle irrige Vorstellungen, nicht alle ungegründete Neigungen abgelegt haben. Laßt es seyn, daß viele darum nicht selber bethen wollen, weil sie sich ohne Grund beredet haben, daß ein übellautender und unberedter Vortrag dem Allerhöchsten misfallen könne. Das ist unstreitig ein Irrthum. Allein, vielleicht entspringt dieser Irrthum aus einer aufrichtigen Ehrerbiethung, die so viel Klarheit, so viel Erkenntniß nicht hat, als sie billig haben sollte. Wird der Herr die Aufrichtigkeit dieser Ehrerbiethung darum verwerfen, weil der Grund derselben noch nicht völlig gereiniget ist? Laßt es seyn, daß viele darum aus einem Buche bethen, weil sie ohne Ursache meynen, daß der Vorbether, der mehr geistlicher Weisheit und Erfahrung gehabt, als sie, den Zustand und das Anliegen ihrer Seelen genauer gekannt habe, als sie. Das ist eine Meynung, die aus einem schwachen Erkenntnisse stammet. Allein, vielleicht ist diese Meynung die Frucht eines löblichen Mistrauens auf sich selbst, eines Mistrauens, das aus einer innerlichen Empfindung seiner eigenen Fehler und Mängel geflossen ist. Wird der Herr die Armuth des Geistes, in der der Bethende steht, darum verschmähen, weil die Schwachheit des Verstandes ihr Anlaß zu einem Irrthume giebt? Ich will zu diesen Erinnerungen eine andere setzen, die, meines Erachtens, ein großes Theil des Widerwillens gegen die Gebethbücher tilgen kann.

Alle diejenigen, die den Gebethsvorschriften sich aufs eifrigste widersetzen, nehmen es als ausgemacht und bewiesen an, daß die Gebethbücher keine andere Absicht haben, als die Christen zu lehren, wie sie bethen und Gott anrufen sollen. Es ist wahr, daß dieses die vornehmste und erste Absicht derselben, der vornehmste und erste Nutzen sey, den die Christen aus denselben erwarten. Allein, ist dieses die einzige Absicht derselben? Ist dieses der einzige Vortheil, den sie schaffen können? Können wir zeigen, daß sie außer diesem Hauptnutzen, worauf die Verfasser derselben vornehmlich sehen, noch einen andern haben, der eben so groß, und überhaupt noch größer ist, so sind wir deswegen wenigstens verbunden, nicht so gar strenge über sie zu urtheilen. Meines Erachtens, kann dieses ohne Mühe gezeiget werden. In den Gebethsvorschriften werden ordentlich die allervornehmsten und nöthigsten Wahrheiten der Religion kurz zusammen gefasset, und auf eine zur Erweckung der Gemüther bequeme, auf eine lebhafte, begreifliche und leichte Weise vorgestellet. Die Gebethbücher sind also zugleich Lehr- Erinnerungs- Erweckungsschriften, Schriften, die zur Befestigung und Erhaltung des Glaubens und des Erkenntnisses, und zur Beförderung der Heiligung und des guten Vorsatzes der Seelen dienen können. Ist dieser Nutzen nicht groß genug, uns zu bewegen, daß wir zum wenigsten das harte Urtheil mildern, das viele über dieselben sprechen? Es ist nichts daran gelegen, ob wir glauben, oder nicht, daß die Verfasser derselben auch diesen Nutzen sich vorgestellt haben.

ben. Genug, daß er bey denen entstehen kann, und wirklich entsteht, die sie nicht ohne alle Achtsamkeit und Ermunterung der Seelen brauchen. Es ist höchstnöthig, daß die Christen die vornehmsten Glaubenswahrheiten stets vor Augen haben, worinn die stärksten Bewegungsgründe zur Gottseligkeit, zur Geduld, zur Ruhe der Seelen liegen: Es ist also auch nöthig, daß das Andenken und die Vorstellung derselben alle Tage erfrischet und erneuert werde. Was haben wir für Waffen wider die täglichen, innerlichen und äußerlichen Reizungen zur Unordnung und zur Sünde, wider die Abnahme des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung, wenn diese Wahrheiten in uns verdunkelt und ausgelöschet werden? Ungemein viele Christen vergessen ihre Schuldigkeit, sich täglich durch die Erneuerung ihres Glaubens zu dem Kampfe wider die Sünde zu rüsten. Ungemein viele sind entweder halb oder ganz unfähig, so vollständig, so klar, so ordentlich, als es zu ihrer Heiligung nöthig ist, sich die kräftigen und seligen Religionswahrheiten zu Gemüthe zu führen. Eben so viele können oder wollen sich die Zeit nicht nehmen, durch ein Buch, das dieselben deutlich und ordentlich vorstellet, ihrem Unvermögen zu Hülfe zu kommen. Man kann vielleicht hinzufügen, daß einige der Bücher, die zu diesem Zwecke dienen können, zu weitläuftig sind, andere zu trocken und dürre. Die Gebethsvorschriften sind ein Mittel, die schädliche Wirkung dieser Schwachheiten und Fehler zu verhindern. Sie fassen die allernöthigsten Wahrheiten, die den Christen nie entfallen müssen, insgemein kurz zusammen. Diejenigen also, die sie mit Andacht lesen, werden dadurch in dem Erkenntnisse der Wahrheit, die zur Gottseligkeit führet, befestiget und gestärket. Nicht nur dieses: Sie können auch durch dieselbe zum Fleiße in der Gottseligkeit fast mehr, als durch andere Bücher und Unterweisungen ermuntert und gereizet werden. Der Vortrag der Gebethsformeln ist geschickter, als ein anderer, das Herz zu rühren und in Bewegung zu setzen. Er ist lebhaft, einnehmend, beweglich, demüthig. Die Verfasser derselben müssen die Sprache der Gemüthsbewegungen annehmen, und so schreiben, wie der Glaube, die Liebe, die Demuth, die Reue, die Traurigkeit, die Hoffnung, die Zuversicht zu reden pflegen. Wer weiß nicht, daß diese Sprache mehr Gewalt über die Gemüther hat, als diejenige, die nur die Wahrheit in ihrer natürlichen Gestalt darstellet? Wer weiß nicht, daß die kalten und schlafenden Seelen durch dieselbe unvermerkt können erwärmet und erwecket werden? Die Wahrheiten der Religion, werden in den Gebethern theils als Wahrheiten unserer eigenen Erfahrung, theils als Ursachen, die zur Gottseligkeit treiben müssen, theils als Bewegungsgründe der Erhörung, theils als nothwendige Mittel der geistlichen Glückseligkeit vorgestellet. Der Bethende zieht die ganze Religion, die in andern Büchern überhaupt angesehen wird, auf sich selbst, und betrachtet sie gleichsam nur in so weit, als sie ihn selbst angeht. Das ist wiederum etwas, das nicht wenig zur Ermunterung der Seelen nützen kann. Laßt uns die Gebethbücher von dieser Seite ansehen, so werden wir weit weniger an denen zu tadeln finden, die sich nicht entschließen wollen, selbst zu bethen. Ist es nicht einerley, ob die Christen durch ein Lehrbuch,

buch, oder ob sie durch ein wohl gefaßtes Gebeth unterrichtet, erweckt, zur Heiligung angetrieben werden? Die göttliche Wahrheit bleibt eben so mächtig, wenn sie Gebethsweise, als wenn sie Lehr- und Ermahnungsweise vorgetragen wird. Es ist gut, heilsam, rühmlich, wenn der Christ die Pflichten des Gebethes und der Andacht unterscheidet, und eine jede derselben absonderlich erfüllet. Allein, kann man sagen, daß derjenige keine von beyden Pflichten beobachte, kann man sagen, daß derjenige seiner Heiligung schade, der sie zusammen zieht, und zugleich ausübet?

## §. VII.

Die Lehrer der Gottseligkeit reden fast alle von einer Gabe des Gebethes, die nicht allen Christen von Gott verliehen wird, und ermahnen die Heiligen, nach dieser seligen Gabe zu streben. Allein, sie entfernen sich in der Erklärung der Natur dieser Gabe sehr weit von einander: Und ihre Ermahnungen, die sie auf ihren Unterricht gründen, legen uns daher ganz unterschiedene Pflichten auf. Wenn die Offenbarung allein in dieser Sache gehöret wird, so ist die Uneinigkeit leicht beyzulegen. Nach der Schrift ist die Gebethsgabe ein unmittelbarer Trieb der Gnade, sein eignes und anderer Menschen Anliegen Gott gläubig, und so wohl seinem Willen, als unsern Umständen gemäß, vorzutragen. Sie ist also eine ordentliche Gnadengabe, die allen wahrhaftig bekehrten und geheiligten Christen geschenket wird. Zachar. 12, 10. Röm. 8, 26. Gal. 4, 6. Ephes. 6, 18. Jud. v. 20. 21. Allein, sie ist nicht gleich stark und groß in allen, die dem Herrn angehören. Laßt uns diesen Unterscheid weder von der freyen Macht des Gebers, noch von dem Willen desjenigen, der empfängt, herleiten. Das Maaß der Gebethsgabe richtet sich theils nach dem Maaße der Erleuchtung und der Heiligung eines jeden Christen, theils nach der natürlichen Fähigkeit seines Geistes.

## Erklärung.

Es ist lange, so wohl von den Freunden, als von den Feinden der Gottseligkeit erinnert worden, daß die Lebenslehrer allerhand Wörter und Redensarten brauchen, die mehr das Herz rühren, als den Verstand aufklären, die frommen Leuten, und dem Verstande nichts gewisses darstellen, die mehr als eine Bedeutung dulden können, und daher in mehr als einer Bedeutung gesetzet werden. Die Feinde der Gottseligkeit bedienen sich dieser Redensarten zum Beweise, daß die Lebenslehre der Christen, einem schönen Gebäude gleiche, das kein Licht hat, und durch allgemeine Gebote und weitläuftige Zusagen, die ein jeder nach seinem Sinne deuten kann, die Einfältigen und Halbverständigen einnehme. Die Freunde der Gottseligkeit wünschen daher das Ende dieser Beschuldigungen: Und haben sie nicht Ursache dazu? Der Schaden, den solche finstere Redensarten bringen, ist nicht geringe. Viele bleiben in den Netzen hangen, die entweder die Arglist der Religionsverächter, oder ihr eigenes Nachsinnen aus denselben zieht. Viele werden durch dieselbe zu einer blinden und zweifelhaften Gottseligkeit verleitet, die sich so oft verändert, als die Einsichten und Umstände. Wer muß nicht wünschen, daß diesen Uebeln gesteuert werde? Eine von diesen ungewissen Redensarten und Lehren ist die Gabe des Gebethes. Fast alle, die von dem Gebethe ausführlich handeln, berühren auch diese Gabe. Es sind ganze Bücher von dieser Gabe vorhanden. Sie wird unter die Vollkommenheiten derer gerechnet, die in der Gottseligkeit sich über die gemeinen Christen erhoben haben. In den Gedächtnißschriften der entschlafenen Heiligen, findet sich nicht selten die Nachricht, daß sie von Gott mit der Gebethsgabe vor vielen andern sind begnadiget worden. Die Christen werden ermahnet, nach dieser geistlichen Gabe zu streben, und sich derselben immer würdiger zu machen. Viele betrüben sich über den Mangel dieser Gabe. Man ist also vollkommen einig, daß eine solche Gabe sey: Man ist eben so einig, daß es keine Gabe der Natur, sondern der Gnade sey, die nur den Bekehrten geschenket wird. Und was ist denn diese so gepriesene Gabe? Worinn besteht sie? Was wirket sie in dem Bethenden, der sie hat? Was wirket sie bey Gott, an den das Gebeth gerichtet wird? Durch was für Mittel gelanget man zu dem Besitze derselben? Wer diese Fragen aus den Schriften und Vorstellungen der Lehrer der Gottseligkeit beantworten will, der wird in eine Verwirrung gerathen, die kein Ende hat. Einige werden ihn hülflos von sich lassen, weil sie es für überflüßig gehalten haben, eine so bekannte Sache genau zu erklären. Die übrigen, die es für nöthig angesehen haben, gründlicher zu handeln, werden ihn, wenn er sie gegeneinander hält, zweifelhaft machen, zu welchen er sich wenden solle. Sie trennen sich von einander. Sie brauchen einerley Schriftstellen, und erklären dieselbe nicht auf einerley Weise. Einige, die den Worten nach einander gleichen, sind doch ungleich gesinnet. Das sieht man offenbar, wenn man die Folgen betrachtet, die sie aus ihren Beschreibungen herleiten. Einige, die so wohl in Ansehen der Worte, als der Gedanken mit einander übereinzustimmen

stimmen scheinen, entdecken dem, der ihre Ermahnungen mit dem vorhergehenden Unterrichte vergleicht, eine gewisse Unbeständigkeit oder Ungewißheit des Gemüths. Das sieht man daraus, weil sie Pflichten auflegen, die eine ganz andere Erklärung, als die gegebene, erfordern. Der Geist der Religionsfeinde schöpfet aus dieser Uneinigkeit Muth zu spotten. Schön, heißt es! Die uns Gottes Gnadengaben versprechen, kennen noch selbst die Dinge nicht, die sie uns im Namen des Herrn zusagen. Wenn sie dieselben kenneten, würden sie auf einerley Weise denken und reden. Die Naturfreunde, ich meyne diejenigen, die alle Gnadenwirkungen läugnen, und die Gottseligkeit für eine Frucht der Naturkräfte halten, vereinigen sich auf gewisse Weise mit den Verächtern der Gottseligkeit. Alles ist helle, sagen sie, so lange als wir den Menschen für den Schöpfer und Meister der Frömmigkeit halten: Alles wird dunkel, so bald als wir uns eine übernatürliche Ursache unsrer geistlichen Gaben und Vollkommenheiten einbilden. Das bekennen diejenigen selber durch ihre Spaltungen, die uns zu einer übernatürlichen Quelle der Gottseligkeit führen. Wir streiten nie: Sie haben stets etwas zu rechten, und entscheiden nie. Ich will mir die Mühe nicht nehmen, diejenigen, die auf diese Weise urtheilen, zu überzeugen, daß sie sich übereilen und ohne Grund und Ursache schließen. Wer weiß nicht, daß die verschiedenen Meynungen von der Natur einer Sache weder die Wahrheit derselben aufheben, noch die Unbegreiflichkeit derselben beweisen? Es wird besser seyn, daß wir den Grund zerstören, der zu diesen Vorwürfen Gelegenheit giebt, das heißt, daß wir das, was die Gabe des Gebeths genennet wird, deutlich erklären, und dadurch die Uneinigkeit aufheben, die man in den Lehrern der Gottseligkeit über dieselbe antrifft. Ich will mir den Weg zu dieser Arbeit durch eine kurze Erzählung und Betrachtung der unterschiedenen Gedanken von dieser Gabe öffnen, die mir bekannt geworden sind. Dieses Stück wird weder unangenehm, noch ohne Nutzen seyn. Es wird unter andern ein Theil der Ursachen offenbaren, wodurch diejenigen auf verschiedene Meynungen sind gezogen worden, die es für nöthig erachtet haben, die Natur dieser Gabe zu bestimmen. Und wer die Ursachen sieht, woraus gewisse Fehler entsprungen sind, der hat ein Mittel in den Händen, dieselbe zu verhüten. Man wird daraus erkennen, wie weit ich mit andern übereinstimme, wie weit ich mich von ihnen absondere. Bringt dieses keine andre Frucht, so wird es doch dazu dienen, daß man meine Gedanken leichter wird prüfen können.

Das, was diejenigen scheidet, die der Gebethsgabe nicht bloß obenhin erwähnet, sondern der Beschaffenheit derselben nachgedacht haben, betrifft entweder den Ursprung, oder das Wesen dieser Gabe. So lange man insgemein von dem Ursprunge dieser Gabe redet, ist man einig. Sie ist eine Gabe der Gnade. Der heilige Geist wird uns in der Offenbarung als diejenige unter den göttlichen Personen vorgestellet, von der alle Gnadengaben auf uns herabkommen. Kein Zweifel demnach, daß der heilige Geist auch diese Gabe den Heiligen mittheile. Allein, diese Eintracht verschwindet, wenn diese allgemeine Wahrheit näher beleuchtet wird. Die Gaben des heil. Geistes sind von unterschiedener Art. Es sind unmittelbare, und es sind mittelbare

re Gaben des heiligen Geistes. Es sind außerordentliche Gnadengaben, die nur gewissen Personen, zu gewissen Zeiten, aus besondern Absichten geschenket werden. Und es sind ordentliche Gnadengaben, worauf alle diejenigen hoffen können, die den Ruf des Höchsten zur Seligkeit angenommen haben. Die ordentlichen Gnadengaben lassen sich wieder in die reinen und gemengten eintheilen. Ich nenne reine Gaben diejenigen, die allein aus der Fülle der göttlichen Gnade fließen, und alle Mitwirkung der Naturkräfte ausschließen. Eine solche Gabe ist zum Exempel, der Glaube, der gerecht und selig macht, die Kraft sich zu bekehren und zu heiligen. Ich nenne gemengte Gaben diejenigen, die durch den weisen Gebrauch der Naturkräfte, unter dem Beystande der göttlichen Gnade können angeschafft, gestärket und erhalten werden. Dergleichen Gaben sind viele unter den Tugenden der Christen, deren Wachsthum durch die geheiligte Vernunft nicht wenig kann befördert werden. Dergleichen ist die Gabe, die Brüder gründlich zu lehren, und weise nach eines jeden besondern Umständen zu ermahnen. Zu dieser Gabe trägt die Erfahrung, die Uebung, die Vernunft kein geringes bey: Die Gnade führet sie zur Vollkommenheit. Unter welche Gattung von diesen Gaben gehöret die Gabe des Gebeths? Die Antworten auf diese Frage stehen weit von einander. Einige berühmte Lehrer der Gottseligkeit, zählen die Gabe des Gebeths unter die unmittelbaren und außerordentlichen Gaben. Sie ist, wie diese meynen, eine von den Gnadengaben, die der Geist des Herrn in der ältesten Kirche den Aposteln und ihren ersten Jüngern mittheilete. Allein, die dieser Meynung beypflichten, können wieder in drey Parteyen geschieden werden. Die erste hält diese Gabe für eine von denen Wundergaben, die der Geist des Herrn aufgehoben und zurück genommen hat, nachdem der Zweck, weswegen sie verliehen wurden, ist erreichet worden. Keiner kann sich also, wo dieses wahr ist, in unsern Zeiten eine gegründete Hoffnung auf dieselbe machen. Sie war nöthig, da die Kirche neu war: Sie ist unnöthig, da die Kirche alt geworden ist. Und der Herr schenket nichts außerordentliches ohne Noth und Ursache. Die andere nimmt uns, die wir itzt leben, nicht alle Hoffnung, zu dieser Gabe zu gelangen. Sie ist zwar, wie sie glauben, eine von den außerordentlichen Gaben, die aufgehöret haben: Allein, Gott theilet sie doch noch itzt gewissen Personen mit, wenn es seine Weisheit für heilsam findet. Gott rüstet zuweilen gewisse Menschen, die als Lichter in der Welt leuchten, und tausend andere führen sollen, mit besondern Gaben seiner Gnade aus, und macht sie zu güldenen Gefäßen in seinem Hause. Die Absicht, zu der diese Heiligen ausersehen werden, erfordert, daß sie auch fertiger, brünstiger, gläubiger, feuriger, länger als die gemeinen Christen, zu Gott reden. Diese Höhe würden sie nie, oder doch sehr schwer, durch die mittelbaren und ordentlichen Gaben der Gnade erreichen. Der Herr erzeiget sich daher so milde gegen sie, als er sich gegen die Erstlinge der Kirche bewiese. Er giebt ihnen eine übernatürliche Beredtsamkeit, die sich nie klärer, als wenn sie ihn anrufen, offenbaret. Die dritte Partey rücket noch weiter. Sie öffnet allen und jeden Christen den Zutritt zu dieser Gnade. Sie ermahnet alle, darnach zu ringen, und versichert alle, daß sie nicht vergeblich ringen werden. Die ersten

Christen empfingen, wie sie glauben, dieselbe unmittelbar ohne ihre Bemühung aus der Hand des Höchsten. Der Geist, der auf sie fiel, bethete durch sie und in ihnen, wenn sie gleich sich nicht vorher dazu bereitet hatten. Ihre Nachfolger sind so glücklich nicht. Der Herr will, daß sie ihre Naturkräfte anstrecken sollen, um diese Gabe zu erwerben, und behält sich die Freyheit vor, ihren Fleiß zu segnen. Wer das Pfund, das ihm durch die Natur ist verliehen worden, wohl anwendet, der wird durch die ordentliche Gnade, die der Herr keinem versaget, bey seiner Bemühung so unterstützet, daß er auch in diesem Stücke der Heiligung täglich zunimmt, und immer mehr Gebethsfertigkeit erlanget. Es war also in den ersten Zeiten der Kirche die Gebethsgabe eine ausserordentliche und unmittelbare Gnadengabe: Allein, sie hat ihre Natur verändert. Sie ist itzt eine mittelbare und ordentliche Gabe des Geistes. Es scheint, daß diejenigen, die diese drey Meynungen von dem Ursprunge der Gebethsgabe behaupten, die Natur derselben auch nicht auf einerley Weise erklären. Diesen Unterscheid unter ihnen, setzen wir itzt auf die Seite. Wir werden ihn vielleicht hernach berühren müssen. Alle nehmen das als gewiß und bewiesen an, daß die Vorsehung des Herrn zu der Zeit, da die Kirche angelegt ward, unter andern besondern Gaben, auch die Gabe zu bethen, so wohl den Stiftern der Kirche, als den ersten Mitgliedern derselben, verliehen habe. Ist dieses so wahr, als es geglaubet wird, so muß eine Wahl unter diesen dreyen Meynungen gehalten, und eine den übrigen vorgezogen werden: Ist es so gegründet nicht, als man meynet, so ist es unnöthig, daß der Werth dieser Meynungen geprüfet werde. Sie fallen alle drey zugleich, wenn ihnen der Grund entzogen wird, worauf sie ruhen. Laßt uns also dieses allein in Erwägung ziehen. Es ist der Untersuchung nicht unwürdig. Alles, was wir mit Gewißheit von den Gaben lehren können, die der Herr unter seine ältesten und ersten Heiligen ausgetheilet hat, das muß allein aus der Geschichte der Kirchen, so weit dieselbe in den Büchern des Neuen Testaments stehet, erlernet werden. Mit den Zeugen, die auf die Apostel folgen, kann so vieles nicht ausgerichtet werden, als einige meynen. Man wendet etwas mit Grund und etwas ohne Grund wider dieselben ein. Und das, was mit Grunde kann eingewendet werden, giebt demjenigen, das ohne Grund erinnert wird, einen Schein des Ansehens und der Würde. Sind denn Zeugnisse in den Büchern des Neuen Testaments vorhanden, woraus wir schließen können, daß der Herr seinen Aposteln und den ersten Gläubigen eine übernatürliche Fähigkeit zu bethen aus der Fülle seiner Gnade verliehen habe? An förmlichen und deutlichen Stellen von dieser Art, scheint es zu fehlen. In dem Verzeichnisse der Gaben des Geistes der damaligen Zeiten, das uns der Apostel Paulus hinterlassen hat, 1 Cor. 12, 1. f. wird der Gabe des Gebethes nicht gedacht. Das übrige, was wir hin und wieder von diesen Gaben der ersten Heiligen lesen, enthält eben so wenig eine klare Nachricht von dieser Gabe. Allein, vielleicht liegt dieselbe unter einer derjenigen Gaben, die ausdrücklich sind benennet worden? Vielleicht findet sich etwas, woraus durch einen richtigen Schluß die Gegenwart dieser Gabe kann erwiesen werden? Laßt uns dieses nicht ganz und gar

läugnen, und nur acht haben, daß wir es durch zuverläßige Beweise bestätigen. Der Beweis, den man von den Aposteln und den übrigen nimmt, die Gott einer unmittelbaren Erleuchtung in den ersten Zeiten gewürdiget hat, dünket mich so stark und feste nicht zu seyn, als er einigen scheint. Die Apostel und viele andere wurden unmittelbar von dem heiligen Geiste erleuchtet und geheiliget: Ihr Gebeth war eine Frucht dieser unmittelbaren und außerordentlichen Erleuchtung. Ihre Gabe zu bethen war also eine unmittelbar verliehene und außerordentliche Gabe. Wie bündig dieser Beweis sey, wird man gleich sehen, wenn man sich vorstellen will, was durch die Gabe des Gebethes, in so weit sie die ersten Zeiten angeht, könne verstanden werden. War eine Gabe des Gebethes in den ersten Kirchen, die Gott in den folgenden Zeiten zurücke gezogen hat, eine nicht nur außerordentliche, sondern auch unmittelbare Gabe, so gab Gott denen, die er mit diesem Geschenke begnadigte, den Trieb zu bethen ohne Mittel ein: er stellete ihrem Verstande ohne Mittel diejenigen Dinge vor, die sie sich erbitten sollten: Er verliehe ihnen endlich die Fertigkeit, die Gedanken, die er ihnen eingeflößet hatte, durch geschickte Worte und Redensarten zu offenbaren und auszudrücken. Wer diese drey Dinge von einander sondern will, der kann mit meinem guten Willen seiner Einsicht folgen: Es ist genug, daß in einem oder in zweyen derselben das Wesen der Gebethsgabe der ersten Zeiten müsse gesetzet werden. Sagt uns die Schrift, daß der Geist des Herrn die Apostel und diejenigen, die eben so, wie sie, eines unmittelbaren Lichtes und Erkentnisses genossen, so regieret und ausgerüstet habe, wenn sie haben bethen sollen? Daß es bey denen Gebethern geschehen sey, die wir in einigen ihrer Schriften lesen, läugnet keiner von denen, die eine göttliche Eingebung derselben glauben. Die Rede ist also nur von ihren ordentlichen und täglichen Gebethern. Meines Erachtens, sagt die Schrift, wenn sie von den Gebethern der Apostel und der ersten Gläubigen redet, nichts, woraus wir nur muthmaßen können, daß sie bey denselben unmittelbar sind erweckt, aufgeklärt und gelenket worden. Alles, was sie uns berichten, giebt uns vielmehr Anlaß zu glauben, daß sie durch die Gnade, die ihnen gegeben war, sich selbst zum Gebethe ermuntert, und diejenigen Wünsche ihrer Seelen, die natürlich aus ihrem seligmachenden Erkenntnisse entspringen müssen, mit ihren eigenen Worten dem Herrn vorgetragen haben. Die Apostel betheten vor der Wahl eines neuen Apostels an der Stelle des abtrünnigen Judas Apst. Gesch. 1, 24. Die Nachricht von diesem Gebethe enthält nichts, woraus die Meynung entspringen könnte, daß der Geist des Herrn unmittelbar durch sie gebethet habe. Petrus und Johannes behielten die Gebethsstunden, die unter den Juden ihrer Zeiten üblich waren. Sie betheten um die sechste und um die neunte Stunde. Apost. Gesch. 3, 1. c. 10, 9. Dieser Umstand dienet, wie ich glaube, mehr uns in den Gedanken zu stärken, daß sie ihre eigenen geheiligten Kräfte bey ihrem Gebethe gebrauchet haben, als dieselben zu widerlegen. Wer kann es so leichte glauben, daß der Geist des Herrn sich so oft, als die ordentliche Gebethsstunde einfiel, unmittelbar über sie ergossen, und sie zum Gebethe tüchtig gemacht habe? Man kann denken, daß die Gebethsgabe der Apostel deswegen für unmittebar müsse

gehalten

gehalten werden, weil sie eine unmittelbare Erleuchtung hatten: Und man wird unrichtig denken, wenn man so denkt. Eine Fertigkeit oder ein Vermögen, das aus einer unmittelbar verliehenen Gnadengabe entsteht, ist ein außerordentliches Vermögen, allein kein unmittelbares. Die unmittelbare Gnade ist das Mittel, wodurch ein solches Vermögen erlanget wird. Und was durch ein göttliches Mittel gewirket wird, das wird nicht ohne Mittel von dem Herrn mitgetheilet. Man wird noch klärer sehen, daß aus der unmittelbaren Erleuchtung der Apostel nicht könne geschlossen werden, daß ihre Gebethsgabe von eben der Art sey, wenn man mit diesem Schlusse die kurz vorher gegebene Erklärung der unmittelbaren Gebethsgabe vergleichen wird. Wird man glauben können, wo man sich recht besinnt, daß an diesem Schlusse nichts zu tadeln sey: Der Geist Gottes erleuchtete und heiligte die Seele der Apostel und anderer Heiligen der ersten Zeiten unmittelbar: Daher gab er ihnen auch den Trieb zu bethen, die Gedanken, die Worte ein? Ist es nicht klar, daß das letztere keine Folge des ersteren sey? Ich achte den Beweis nicht höher, den man um die Gebethsgabe der ersten Zeiten außer Zweifel zu setzen, aus den Worten des Apostels 1 Cor. 14, 26. zieht: *Wenn ihr zusammen kommet, so hat ein jeglicher Psalmen, er hat eine Lehre, er hat Zungen, er hat Offenbarung, er hat Auslegung, lasset es alles geschehen zur Besserung.* Es ist klar aus dieser Stelle, daß einige der allerersten Christen die Psalmen oder Lieder, die sie gedichtet hatten, in die Versammlungen der Brüder gebracht, und zur Erweckung und Erbauung derselben abgesungen haben. Ein Psalm ist eine Art des Gebethes, die nur von andern Gebethern durch die künstliche Einkleidung der Gedanken unterschieden ist. Es ist also gewiß, daß der Geist des Herrn durch einige Christen dazumal Gebether, die der Gemeine dienen sollten, verfertiget, oder daß er einige Christen, mit der unmittelbaren Gabe, Gebether aufzusetzen, versehen habe. Ich schätze diesen Beweis darum nicht hoch, weil bey demselben zwey Dinge angenommen werden, die man nicht außer Zweifel setzen kann. Es wird zuerst angenommen, daß diese Psalmen den Christen durch den heiligen Geist unmittelbar sind eingegeben worden. Und kann es nicht seyn, daß sie dieselben unter dem ordentlichen Beystande des Geistes Gottes durch ihre natürl. Geschicklichkeit gedichtet haben? Es wird vors andere angenommen, daß diese Psalmen Gebether gewesen sind. Kann es nicht seyn, daß es Lehr- kann es nicht seyn, daß es Ermahnungs- daß es Trost-Lieder gewesen sind?

Ich will die Stelle dieser beyden abgewiesenen Gründe durch einen andern ersetzen, der mir mehr Licht und Stärke zu haben scheint. Es ist gewiß, daß diejenigen, die der Geist des Herrn durch seine außerordentlichen Gaben in der ersten Gemeine geschickt machte, öffentlich in der Versammlung zu reden, auch bey den Zusammenkünften zum Gottesdienste gebethet und Gott gedanket haben. Paulus saget ausdrücklich, daß diejenigen, die Gott mit der Gabe fremde Sprachen zu reden begnadigte, in den Versammlungen der Christen gebethet und Gott gedanket haben. *Wer mit der Zungen redet, der bethe also, daß ers auch auslege. Wenn du aber segnest im Geist*

(wenn du Gott in einer unbekannten Sprache lobest) wie soll der, so an Statt des Layen steht, Amen sagen auf deine Danksagung: Sintemal er nicht versteht, was du sagest. Du danksagest wohl fein, aber der andre wird nicht dadurch gebessert. 1 Cor. 14, 14. 16. 17. Ich will durch dieses Exempel nicht beweisen, daß Gott denen, die mit fremden Sprachen redeten, die Gebether und Danksagungen, wodurch sie die Gemeine erbaueten, eingegeben habe. Ich glaube vielmehr, daß sie selbst gedacht, und das, was sie gedacht, mit ihren eignen Worten vorgetragen haben. Sie werden ausdrücklich von den Propheten oder Weissagern unterschieden, denen Gott die Gedanken und Worte einflößte, die sie aussprechen sollten, und unter die Propheten von dem Apostel gesetzt. 1 Cor. 14, 5. Sie hatten also nichts mehr von Gott empfangen, als das Vermögen, das, was ihnen nützlich und erbaulich zu seyn schien, das, was sie selber wußten und überlegt hatten, in einer Sprache zu erklären, die sie nicht gelernet hatten. Die unmittelbare Erleuchtung war eine Gabe, die Gott nach seiner Weisheit andern Personen mittheilete, denen er die Sprachengabe nicht zugleich schenken wollte. Es ist erlaubt, zu muthmaßen, daß Gott solchen Leuten, die eine natürliche Fähigkeit ordentlich zu denken und zu reden besaßen, nichts mehr, als die Sprachengabe, verliehen habe, damit sie unter fremden Völkern das Wort des Herrn verkündigen könnten, und andern, die weder ihren Verstand, noch ihre Zungen geschickt regieren konnten, nichts mehr, als die unmittelbare Eingebung, oder die Weissagung, zugetheilet habe. Die Gabe selber lehrte diejenigen, die sie empfingen, die Absicht, zu der die Vorsehung des Herrn sie bestimmet und ausersehen hatte. Die Sprachengabe diente zu nichts in den Gemeinen, wozu diejenigen gehörten, die damit ausgerüstet wurden. Sie redeten vergeblich, weil sie niemand verstand. Sie empfingen daher gleichsam durch die Gabe selber von Gott den Befehl, daß sie an der Bekehrung derjenigen Völker arbeiten sollten, bey denen die Sprache geredet ward, die ihnen der Geist des Herrn eingegeben hatte. Die Gabe der Weissagung dienete zu nichts unter den fremden und auswärtigen Völkern: Sie nützte nur der Gemeine, deren Mitglieder diejenigen waren, die Gott zu seinen Propheten erkiesete. Sie erhielten also durch diese Gabe gleichsam den Befehl, daß sie nicht unter die Heiden gehen, sondern ihre bereits bekehrten Brüder unterrichten, stärken und ermahnen sollten. Die Sprachgelehrten der ersten Kirche geben mir also mit ihren Gebethern keinen unmittelbaren Beweis an die Hand, daß Gott unter andern Gaben auch die Gabe zu bethen, in den ältesten Zeiten ausgetheilet habe: Allein, ich kann mich ihrer Gebether doch als eines Grundes zu einem Beweise bedienen, den man nicht leicht verwerfen wird. Schließe ich übel, wenn ich so schließe? Da diejenigen, die mit fremden Zungen redeten, in den Versammlungen betheten und danketen, so werden die Propheten eben das gethan haben. Warum sollten jene allein gebethet und gedanket haben, und die Propheten nicht? Ist es nicht von den alleraltesten Zeiten her unter den Christen üblich gewesen, einen jeden öffentlichen Unterricht, eine jede Ermahnung mit einem Gebethe zu beschließen? Und ich bedarf nicht einmal dieses Schlusses. Der Apostel redet sowohl in

in dem angezogenen Hauptstücke des ersten Schreibens an die Corinthter, als an andern Orten, von dem Gebethe, als von einer Sache, die keiner von denen unterlassen hat, die in den ersten Zeiten öffentlich zu ihren Brüdern in dem Namen des Herrn redeten. 1 Cor. 11, 4. 5. 13. 1 Tim. 2, 8. Allein, die Propheten waren außerordentliche Lehrer, durch welche Gott redete, lehrete, warnete, ermahnete: Und ihre öffentlichen Gebether waren ein Theil der Reden, die sie in der Gemeine durch einen Trieb des Geistes Gottes ablegten. Sie hatten also auch die Gabe des Gebethes in dem Verstande, den wir oben angezeiget haben: Und diese Gabe war ein Anhang oder ein Theil der Gabe der Weissagung, die ihnen verliehen war. Es wird nichts bey diesem Schlusse angenommen, als das einzige, daß die Propheten der allerersten Kirche Männer gewesen, die der Geist des Herrn bey ihren öffentlichen Reden erwecket, erleuchtet und regieret hat. Diesen Ruhm sprechen ihnen nur sehr wenige unter den heutigen Christen ab: Und keiner kann ihnen diesen Ruhm nehmen, der die Stellen der Offenbarung, die von ihnen handeln, nicht zwingen und verdrehen will. Der Beweis bleibt daher stark und sicher, obgleich dieses dabey ohne Beweis angenommen wird.

Wer sich nicht wegert, dieses zu erkennen, der muß zugeben, daß diejenigen überhaupt nicht irren, welche die Gabe des Gebethes als eine unmittelbare und außerordentliche Gnadengabe der ersten Zeiten ansehen. Allein, er wird sich dagegen die Freyheit nehmen, ihre Meynung durch verschiedene Zusätze genauer, als sie selber pflegen, einzuschränken. Er wird zuerst erinnern, daß diese Gabe keine besondere Gabe gewesen sey, wie die Sprachengabe, die Gabe Wunder zu thun, die Gabe der Weissagung. Sie war einer andern Gabe, der Gabe der Weissagung einverleibet, und nichts, als ein Stück oder Glied derselben. Diese Erinnerung kömmt denen zu gute, die es läugnen, daß die Gabe des Gebethes eine der alten Wundergaben gewesen sey. Diese fehlen nicht, wo sie durch Wundergabe eine solche Gabe verstehen, die mit keiner andern unmittelbaren Gabe verknüpfet gewesen, und ganz allein gewissen Personen von Gott verliehen worden. Und es scheint, daß dieses ihre Meynung sey. Er wird vors andere bemerken, daß die Gabe des Gebethes der ersten Zeiten nicht allen, sondern nur einigen auserlesenen Christen sey mitgetheilet worden. Die Propheten hatten sie, außer diesen keine. Dieses streitet wider diejenigen, welche die Gebethsgabe für eine allgemeine Gabe halten, die auf alle Gläubige der ersten Zeiten gefallen ist, und die auf alle Gläubige unserer Zeiten, wiewohl nur mittelbar, fallen kann. Behaupten, daß eine Vollkommenheit, die nur wenigen in der ersten Kirche geschenket worden, in den folgenden Zeiten eine allgemeine Vollkommenheit aller Gläubigen geworden sey, ist eben so viel, als lehren, daß die heutige Kirche reicher an Gnade sey, als die erste. Wer wird sich getrauen, dieses zu vertheidigen? Er wird drittens hinzuthun, daß diese Gabe nur zu gewissen Zeiten und in gewissen Umständen denen, die Gott derselben würdig achtete, sey gegeben worden. Die Propheten betheten nur alsdenn durch eine innerliche und unmittelbare Regung des Geistes Gottes, wenn sie zu der Gemeine in dem Namen des Herrn redeten. Außer

den Versammlungen, in ihren Kammern, unter den Ihrigen betheten sie so, wie wir. Die ordentliche Gnade brachte alsdenn in ihnen heilige Begierden hervor, die sie mit ihren eigenen Worten, und nach ihrer natürlichen Weise zu denken, dem Herrn eröffneten. Ihre Gebethsgabe war also mehr eine Gabe, die ihren Brüdern nützte, als ihnen selber. Das ist ein anderer Grund wider diejenigen, die die Gebethsgabe für ein beständiges und allgemeines Gut halten, das von den alten Zeiten auf uns kommen ist, für ein Gut, das an allen Orten, und zu allen Zeiten, kann gebraucht werden; für ein Gut endlich, das die ordentliche Gnade der Heiligung denen verschaffet, die ihre Naturkräfte nach ihrer Vorschrift anwenden wollen. Er wird endlich viertens aus diesen Zusätzen und Erinnerungen diesen Schluß ziehen: Die Gabe des Gebethes hat nach den ersten apostolischen Zeiten aufgehöret. Das folget ohne Zwang aus dem Vorhergehenden. Die Gabe des Gebethes war keine besondere Gabe. Sie war nur ein Theil der Gabe der Weissagung. Die Gabe der Weissagung ist aufgehoben worden. Gott bestellet keine außerordentlichen Lehrer mehr, die durch einen unmittelbaren Trieb seiner Gnade ihre Brüder unterweisen und ermahnen sollen. Da keine Propheten mehr sind, so ist auch keine Gebethsgabe in unsern Zeiten mehr. Wenn das Ganze zurück genommen wird, so werden auch alle Theile desselben mit zurück gezogen. Indem ich also untersucht habe, wie weit die Gebethsgabe zu den Wundergaben der ersten Kirche könne gerechnet werden, habe ich zugleich den Grund angegeben, woraus die unterschiedenen Meynungen derer, die dieses annehmen, können beurtheilet werden. Wenn diejenige Erklärung der Gebethsgabe für richtig erkannt wird, die wir zum vorausgesetzet haben, so sind ohne Streit diejenigen der Wahrheit am nächsten, die dafür halten, daß diese Gabe mit der Gabe der Weissagung ihr Ende genommen habe, und von keinem Christen unserer Zeiten von Gott könne erwartet werden. Die der andern Meynung ergeben sind, und behaupten, daß Gott diese Gabe noch in unsern Zeiten einigen unter seinen Heiligen, wenn es seine Weisheit für nöthig ansieht, mittheile, sagen nichts, das in sich unmöglich ist. Allein, es ist nicht genug, wenn von einer göttlichen Gnade geredet wird, zu zeigen, daß Gott sie schenken könne. Wer zweifelt daran, daß Gott alles geben könne, was seine Vollkommenheiten ihm zu geben erlauben? Es muß auch dargethan werden, daß Gott sie verleihen wolle. Das kann nur entweder durch eine Verheißung seiner Offenbarung, oder auch aus der Erfahrung, bewiesen werden. Die Verheißung ist nirgends vorhanden. Die Erfahrung ist zweifelhaft. Bey allen denen, die uns als Exempel der Gebethsgabe aufgestellet werden, findet sich etwas zu fragen und zu zweifeln. Bey einigen kann die Wahrheit der Erzählung bestritten und in Zweifel gezogen werden. Bey andern bleibt es ungewiß, ob die Gabe zu bethen, die sie gehabt haben, etwas mehr, als eine Frucht ihrer natürlichen Fähigkeit gewesen sey? Woher ist denn ein sicherer Beweis zu nehmen, daß der Herr auch itzt so freygebig sey, als er in den ersten Zeiten gewesen? Es kömmt alles in dieser Sache auf die Frage an: Ob der Herr noch in unsern Zeiten außerordentliche oder unmittelbar erweckte und erleuchtete Lehrer, Propheten, wie die Schrift redet, an sein

Volk

Volk sende? Die Gabe des Gebeths kann von der Gabe der Weissagung nicht geschieden werden. Sie ist keine Gabe, die demjenigen nützet, der sie hat: Sie dienet andern: Sie nützet der Gemeine, in der gebethet wird. Wenn die Gebethsgabe denen nützte, die sie von Gott empfangen, so müßten diejenigen, die sie besitzen, kräftiger und erhörlicher bethen, als die andern, denen sie mangelt. Man kann keinen andern Nutzen angeben. Allein, wird jemand diesen Nutzen glauben, der sich erinnert, daß der Herr auch die unförmlichen Gedanken seiner Kinder erhöre, wenn sie nur von dem Glauben begleitet werden? Daß er weder viele, noch ausgesuchte Worte begehre? Wird jemand glauben, daß der Herr dadurch könne genöthiget werden, unsere Bitten zu bewilligen, wenn er uns den Willen zu bethen, die Gedanken und die Worte eingiebt? Ist die Absicht, weswegen der Herr die Gebethsgabe verleiht, nicht so wohl der Nutzen desjenigen, der sie empfängt, als die Erbauung derer, unter welchen sie gebraucht wird, so ist es klar, daß diese Gabe und die Weissagung unzertrennlich sind. Wer demnach glaubet, daß Gott noch itzt einigen seiner Auserwählten so, wie den Aposteln und den Propheten, die Gabe zu bethen schenke, der muß eben so gewiß glauben, daß die Gabe zu weissagen, nicht ganz von der Gemeine des Herrn sey weggenommen worden. Ist die letztere Gabe noch da, so ist kein Zweifel, daß die erstere mit ihr noch vorhanden sey: Ist sie nicht mehr vorhanden, so ist auch jene von uns genommen worden.

Die dritte Meynung verdienet eine schärfere Untersuchung. Sie machet sich bey vielen in unsern Zeiten beliebt, weil sie fromme und ehrwürdige Vertheidiger und einen großen Schein der Gottseligkeit hat. Die Mühe, die auf die Prüfung einer solchen Lehre, die sich durch das Ansehen ihrer Freunde, und durch ihre eigene einnehmende Gestalt, täglich Anhänger erwirbt, gewendet wird, wird durch den Nutzen reichlich vergolten, den sie verschaffen kann. Diejenigen, die sie als wahrhaftig annehmen, geben uns zuerst diese Erklärung der Gebethsgabe: *Sie ist eine Geschicklichkeit unsere Gedanken allen verschiedenen Arten und Absichten des Gebethes gemäß einzurichten, und eine Fertigkeit, diese Gedanken vor Gott so auszudrücken, daß dadurch das Heil unsrer und andrer Seelen, die sich mit uns im Gebethe vereinigen, aufs bequemste befördert wird.* (*) Diese Gabe war, wie sie behaupten, in der ersten Kirche ein Geschenk der außerordentlichen und unmittelbaren Gnade, das der Herr nach seinem freyen, und doch weisen Willen, gewissen Gläubigen zu ihrem eigenen und der ganzen Gemeine Nutzen mittheilte. Jetzt schenket sie der Herr auf diese Weise nicht mehr. Allein, sie kann durch unsern eigenen Fleiß und die Kräfte der Natur erlangt werden. Dem ungeachtet bleibt sie doch eine Gnadengabe. Sie bleibt dieses darum, weil die Natur und der Fleiß nicht allein zureichen, zu dem Besitze derselben zu gelangen. Die ordentliche Gnade, die uns in der Bekehrung gegeben wird, muß denen, die sich dieselbe wünschen, zu Hülfe kommen. Hieraus fließen natürlich

(*) Isaac Watts Anweisung zum Gebethe, p. 51.

natürlich zwo Folgen, worauf diejenigen, die sich gründlich in dieser Sache unterrichten wollen, vornehmlich merken müssen. Die erste: Alle und jede Christen, die der ordentlichen Bekehrungsgnade theilhaftig geworden sind, können zu dem Besitze dieser Gabe kommen. Wer sie also nicht hat, der klage nicht über Gott, sondern über seine eigene Trägheit und Nachläßigkeit. Die andere Folge: Die Unbekehrten und Unwiedergebornen können sich diesen Schatz durch ihre eigenen Naturkräfte nicht sammlen. Wo keine Gnade, wo keine Erleuchtung und Heiligung, da ist auch keine vollkommene Gebethsgabe. Die Natur kann etwas bey dieser Sache thun: Noch mehr: Sie kann vieles thun: Allein, sie kann lange nicht alles thun: Ich will zuerst diese Erklärung der Gebethsgabe genau betrachten. Daraus werden wir hernach schließen, wie weit es könne angenommen werden, daß sie in der ersten Kirche einer gewissen Anzahl der Gläubigen sey verliehen worden. Ich will vors andere untersuchen, ob eine solche Gabe noch in unsern Zeiten durch den Beystand der ordentlichen Gnade erlanget werden könne und müsse. Vielleicht zeiget es sich bey dieser Untersuchung, daß diejenigen, die dieser Meynung beypflichten, dasjenige in der That läugnen, was sie behaupten, und wirklich zu der ersten Partey, ich verstehe diejenige, die keine Gebethsgabe in unsern Zeiten zugiebt, und lehret, daß sie nach den ersten Zeiten sey aufgehoben worden, gehören. Laßt uns anfangen!

Ein scharfer und achtsamer Richter kann zuerst etwas bey den beyden Wörtern erinnern, wodurch die Gattung der Vollkommenheiten der Seelen angezeiget wird, worunter die Gebethsgabe steht. Sie wird zuerst eine Geschicklichkeit: Sie wird bald hernach eine Fertigkeit in der Beschreibung genennet. Kann eine göttliche Gnadengabe, die nicht stets, sondern nur zu gewissen Zeiten, verliehen ward, diese beyden Namen führen? Eine Geschicklichkeit ist ein Vermögen, etwas so oft, als man will, und als es uns nöthig scheint, zu verrichten, das ist zum wenigsten, wo ich nicht irre, die ordentliche und eigentliche Bedeutung dieses Wortes. Man versteht dadurch ein Vermögen, das in den Kräften unserer Seelen gewurzelt, und also stets vorhanden ist. Wird demnach das Wort in seinem wahren Verstande in der Beschreibung gesetzt, so sagt dieselbe, daß der Geist Gottes gewissen Gläubigen in der ersten Kirche eine beständige Fähigkeit ohne alle Mittel, ohne ihre eigene Mitbemühung mitgetheilet habe, ihre Gedanken bey dem Gebethe weise und heilig zu lenken und zu regieren. Und wenn dieses recht betrachtet wird, so heißt es so viel: Der heilige Geist gab gewissen Gläubigen unmittelbar so vieles Erkenntniß, so vieles Licht und Weisheit, daß sie stets, wenn sie bethen wollten, wußten, was sie Gott vortragen, und von ihm verlangen, und wie sie ihre Gedanken dem Zwecke ihres Wunsches gemäß einrichten sollten. Allein, hiemit stimmet dasjenige nicht überein, was wir kurz vorher erinnert haben. War die Gebethsgabe, wie wir gezeiget haben, nur ein Stück der Weissagungsgabe, so war sie kein stets anwesendes, nein, ein abwechselndes Vermögen, das nur alsdenn vorhanden war, wenn jemand von dem Herrn erwecket ward, in der Gemeine das Wort zu führen? Keine Stelle, keine Redensart, ja kein Wort in der Schrift, das uns bewegen könnte zu glauben, daß diejenigen, die öffentlich durch den Geist Gottes getrieben

getrieben wurden, zu lehren und zu bethen, auch eben diesen Trieb außer der Zeit der Weissagung gespüret haben. Doch laßt uns dieses auf die Seite setzen und denken, daß auch das Wort Vermögen von solchen Fähigkeiten könne gebraucht werden, die nicht stets in unserer Macht stehen, und nur zu gewissen Zeiten sich in uns hervorthun! Bey dem andern Worte Fertigkeit erhebt sich eben diese Schwierigkeit. Fertigkeit ist ordentlich eine Fähigkeit, etwas leicht und ohne Mühe zu verrichten, die man sich durch eine anhaltende Uebung und Bemühung erwirbt. Wie kann dieses Wort von einer Gabe gesetzet werden, die der Geist des Herrn unmittelbar schenket? Man kann hierauf antworten, daß auch dieses Wort von angebornen Fähigkeiten genutzet werde, die man ohne Uebung erlanget. Ein jedes Vermögen etwas leicht und ohne vorhergegangene Vorbereitung zu verrichten, heißt eine Fertigkeit, es mag dasselbe durch Uebung angeschaffet, oder durch die Natur den Menschen geschenket seyn. Warum sollte denn ein Vermögen, das der Geist des Herrn mittheilet, etwas leicht und ohne Arbeit zu verrichten, nicht auch eine Fertigkeit heißen können? Laßt uns diese Antwort annehmen: Laßt uns noch dazu diejenigen, die etwa erinnern können, daß eine Fertigkeit stets da sey, mit eben derjenigen Antwort abweisen, die wir bey dem ersten Worte gegeben haben: So bleibt doch bey diesen beyden Wörtern ein Grund zu dem Wunsche zurücke, daß man entweder andere möchte gewählet, oder doch die gewählten genauer bestimmet haben. Sind sie nicht ganz ungeschickt, die Natur der Sache zu erklären, so sind sie doch dazu nicht klar und deutlich genug, so lange sie allein stehen. Man räumet ein, daß die Geschicklichkeiten und Fertigkeiten der Seelen von unterschiedener Art sind. Man hätte also diesen Wörtern ein Beywort zugeben sollen, daß die besondere Gattung der Fertigkeiten und Geschicklichkeiten angezeiget hätte, wozu die Gebethsgabe muß gerechnet werden.

Ich lasse diese Anmerkung fahren, die für eine Kleinigkeit kann angesehen werden, und nehme die Hauptstücke der Beschreibung vor. Das Wesen der Gebethsgabe besteht nach derselben in zweyen Dingen: Zuerst in der Einrichtung der Gedanken des Bethenden, daß sie mit den verschiedenen Arten und Absichten des Gebethes übereinstimmen: Vors andere in der Eingebung der Redensarten und Wörter, wodurch die Gedanken müssen erkläret und vorgetragen werden. Haben die Verfasser dieser Beschreibung alles dasjenige in derselben ausgedrücket, was sie gedacht haben, so betrifft die Gebethsgabe nur das schlechteste unter den Stücken, woraus das Gebeth besteht: Sie geht nur die Einkleidung und den Vortrag des Gebethes an: Und wer weiß nicht, das die Liebe und Gnade des Herrn am allerwenigsten auf diese Dinge bey unserm Beten sehe? Der Herr nimmt die Seufzer an, die der Glaube in unserer Seele zeuget, die Gedanken mögen richtig oder unrichtig abgefasset seyn, sie mögen zu der Art und zu dem Zwecke des Gebethes sich vollkommen, oder unvollkommen schicken, der Vortrag derselben mag wohl oder übel gerathen. Was bleibt unzähligen Christen für ein Trost, für eine Hoffnung zur Erhörung übrig, unzählige Christen, die es nie so weit bringen, daß sie ordentlich denken und geschickt reden, wenn dieses geläugnet

wird? Der andächtige Trieb zu bethen, und die Gottgefälligen Gedanken und Begierden, nach deren Erfüllung man sich sehnet, sind sonder allen Zweifel viel edler, würdiger und vortrefflicher, als die innerliche Abfassung und äußerliche Offenbarung der Gedanken und der Wünsche. Und diese werden doch, ihrer Würde ungeachtet, von der Beschreibung der Gebethsgabe ausgeschlossen. Sie saget nicht, daß der Vorsatz zu bethen von dem Geiste Gottes erwecket werde: Sie saget eben so wenig, daß der Geist des Herrn die Gedanken und Wünsche eingebe, die Gott sollen eröffnet werden: Sie läßt dem Geiste, der die Heiligen bethen lehret, nichts mehr, als das Geschäffte, die Gedanken, die bereits da sind, in Ordnung zu bringen, oder nach der Art des Gebethes zu bestimmen, und die Zeichen herzugeben, wodurch die Gedanken anständig andern können kund gemacht werden. Der Vorsatz und Wille Gott anzusprechen, gehöret also dem Bethenden selber zu: Er bringt ihn unter dem Beystande der ordentlichen und mittelbaren Gnade bey sich hervor: Die Gedanken und Begierden, deren Erhörung begehret wird, sind in eben diesem Verstande das Eigenthum des Bethenden: Sie entstehen durch das Selbsterkentniß in ihm, und werden durch die ordentliche Gnade belebt. Das übrige was noch fehlte, schenkte der Geist des Herrn in der ersten Kirche unmittelbar. Er räumete in dem Verstande des Bethenden auf: Er stellete die Gedanken in Ordnung: Er vermittelte die Uebereinstimmung derselben mit der Absicht des Gebethes: Er gab ihnen eine Glaubens- und vernunftmäßige Gestalt: Er schenkete ihnen endlich die Tracht, worinn sie sich Gott und der Welt darstellen sollten: Ich will sagen: Er reichete diejenigen Redensarten und Wörter dar, wodurch die Gedanken am bequemsten und deutlichsten konnten abgebildet und dargestellet werden. Irre ich, oder irre ich nicht, wenn ich hinzusetze: Der Mensch that unter dem Beystande der ordentlichen Gnade, das größte und vornehmste: Der heilige Geist, das kleinste und geringste. Unstreitig ist das Wesen einer Sache höher und größer, als die anständige Einrichtung und Bildung derselben: Die Sache wird klärer durch ein Exempel begriffen werden. Hermas, ein auserwählter Heiliger, übersieht die Geschichte seines Lebens, und findet in den Veränderungen desselben unzählige Merkmale der göttlichen Vorsorge, Treue und Gnade. Der Anblick so vieler Gnadenzeichen erfüllet seine Seele durch den Glauben, der in ihm wohnete mit der Liebe. Die Liebe fordert von ihm ein Zeugniß seiner Erkenntlichkeit gegen seinen unendlichen Wohlthäter. Er entschließt sich also, dem Herrn für alle seine Barmherzigkeit zu danken, und zugleich um die Fortsetzung der bisherigen Gnade zu flehen. Die Sachen fehlen ihm nicht, die er Gott in seinem Gebethe vortragen will. Sein Gedächtniß stellet ihm die lange Reihe der göttlichen Wohlthaten vor: Und sein Selbsterkenntniß zeiget ihm die Gnadengaben, deren er noch auf die übrige Zeit seines Lebens benöthiget ist. Bis hieher ist also nichts außerordentliches in ihm vorgegangen. Die ordentliche Gnade hat die Kräfte der Natur auf eine heilige und dem Höchsten angenehme Absicht gerichtet. Allein, seine Gedanken sind weder sattsam gereiniget, noch ordentlich genug gestellet, noch richtig genug gebildet und gefasset. Diejenigen unter denselben, die zu der Art und Absicht des Gebethes, das

das er ablegen will, sich schicken, werden noch von andern begleitet, die in sich gut sind, und doch zu einer andern Gattung des Gebethes gehören. Diejenigen, die der Art und Absicht seines Gebethes verwandt sind, sind so in seinem Geiste nicht aneinander gehängt, und miteinander verbunden, als sie billig seyn sollten, und als es ihre Natur erfordert: Und wenige unter denselben haben eine so anständige Bildung und Gestalt, daß sie sich, ohne Furcht zu misfallen, öffentlich zeigen können. Noch mehr. Es fallen ihm mit den Gedanken die Zeichen ein, oder die Wörter und Redensarten, wodurch er sie bekannt machen kann: Allein, sie sind die bequemsten, die vollkommensten, die kläresten und deutlichsten nicht. Es sind bessere und geschicktere vorhanden. Er würde endlich verstanden werden, wenn er sich derjenigen Wörter und Redensarten bedienete, die ihm sein Gedächtniß anbiethet: Allein, sein Vortrag würde nicht nachdrücklich, nicht lebhaft, nicht erbaulich genug seyn. Der Geist des Herrn, der das Unvermögen seines Geistes und die Verwirrung seiner Gedanken sieht, ersetzet diese Mängel durch die Gebethsgaben unmittelbar. Er scheidet durch eine außerordentliche Gnadenwirkung die nöthigen Gedanken, diejenigen, deren die Art und Absicht seines Gebethes nicht entbehren kann, von denen, die zu einer andern Zeit, und bey einem andern Gebethe, nöthiger seyn werden. Er rücket die brauchbaren Gedanken in ihre natürliche Ordnung: Er giebt einer jeden Vorstellung eine Gestalt, deren sie sich nicht schämen darf: Er flößet endlich diejenigen Zeichen und Redensarten dem Bethenden ein, wodurch seine Wünsche und Gedanken am allerbequemsten und geschicktesten können dargestellet und andern geoffenbaret werden. Von wem kömmt in diesem Falle die Hauptsache? Von wem kömmt die Nebensache? Wer thut das größeste? Wer verrichtet das kleineste? Der gläubige Trieb zu bethen, und die Sachen die Gott sollen vorgetragen werden, sind unstreitig die Hauptsache des Gebethes: Die Einrichtung der Gedanken, und der Vortrag derselben sind nur ein Schmuck des Gebethes, und also eine Nebensache. Hermas kann gläubig, erhörlich, Gottgefällig bethen, wenn gleich dieser Zierrath bey seinem Gebethe mangeln sollte. Wo hat der Herr sich erkläret, daß er die wohlgeordneten geschickt gefaßten und beredten Gebether eher, als die übrigen, erhören wolle? Von der ordentlichen Gnade und den Kräften der Natur kömmt also die Hauptsache: Das Nebenwerk, dasjenige, das nicht nothwendig da seyn darf, ist eine Frucht der unmittelbaren und außerordentlichen Gnade. Hat dasjenige Grund, was wir in dem vorhergehenden von der Gebethsgabe der ersten Zeiten angemerket haben, so erstreckte sie sich weiter, als auf die Einrichtung der Gedanken der Bethenden und den Vortrag. Der Geist des Herrn erweckte auch in den Seelen der Apostel, die in ihren Schriften, und der Propheten, die in den Versammlungen der Gemeine betheten, den Willen und den Trieb zu bethen: Und zu diesem Vorsatze zu bethen, fügete er die Gedanken, die Wahrheiten, die Wünsche hinzu, die durch das Gebeth sollten erkläret und Gott vorgetragen werden.

Vielleicht ist auch das einer Verbesserung, oder doch einer deutlicheren Erklärung fähig, was von der Absicht dieser Gebethsgabe in der Beschreibung hinzu

hinzugefüget wird. [Sie dienet, das Heil unserer und anderer Seelen, die sich mit uns im Gebethe vereinigen, zu befördern. Ich lasse das Wort Heil der Seelen unberührt. Mich dünket, daß das Wort Erbauung, oder geistliche Glückseligkeit, sich etwas besser zu der Sache, die man meynet, geschickt hätte. Man will sonder Zweifel nichts mehr, als dieses sagen, daß die Gebethsgabe, oder die Geschicklichkeit, die Wünsche seiner Seele Gott fertig und ordentlich vorzutragen, etwas zu der geistlichen Vollkommenheit der Christen, zur Erbauung derselben, beytrage. Das Wort Heil der Seelen zeiget dieses nicht deutlich genug an. Man kann dasselbe so auslegen, als wenn die Gebethsgabe unter die Mittel zu der ewigen Seligkeit zu gelangen, gesetzet werde. Die Beschreibung lehret also, daß die Gebethsgabe sowohl diejenigen, die sie besitzen, als diejenigen, die ihre Wirkungen hören, an Gaben der Gnaden oder an geistlichen Vollkommenheiten reicher machen könne. Die Hälfte dieser Lehre begreife ich leicht: die andere Hälfte ist mir dunkler. Ich begreife es, daß die Gebethsfertigkeit denen nützen könne, die dem Gebrauche derselben beywohnen. Wer ein ordentliches und wohlgesetztes Gebeth anhöret, der wird mehr dadurch unterrichtet, erweckt, gerühret, als durch ein anderes, das weder Klarheit, noch Ordnung, noch Leben und Nachdruck hat. Das ist die Frucht eines jeden wohl eingerichteten, angenehmen und klaren Vortrages, daß er die Gemüther an sich zieht, in der Achtsamkeit erhält und aufkläret. Allein, es ist mir dunkel, wie ein solches wohl gefaßtes und beredtes Gebeth denjenigen bessern könne, der es hält oder ableget. Was hat eine geschlossene Ordnung? Was hat ein richtiger Zusammenhang der Wahrheiten, woraus ein Gebeth zusammengesetzt ist? Was haben ausgesuchte und wohlgewählte Worte für einen Einfluß in die Erleuchtung, Heiligung, Besserung des Bethenden? Ist es wahr, daß die Gabe ordentlich und geschickt zu bethen diejenigen, die sie haben, heiliger und vollkommener macht: So ist es auch wahr, daß denjenigen, die sich dieser Gabe nicht rühmen können, eines von den Mitteln zur Heiligkeit und Vollkommenheit zu gelangen, fehle, und daß sie also unvollkommener bleiben, als diejenigen, die der Gebethsgabe genießen. Ich fürchte mich dieses anzunehmen und zu behaupten. Hunderttausend vergangene und gegenwärtige Exempel beweisen, daß die göttliche Wahrheit, die von einem guten Herzen aufgenommen wird, eben so stark und mächtig zur Heiligung und Besserung, ja zuweilen noch weit stärker und mächtiger in denen sey, die sie nur dunkel und unordentlich einsehen und unberedt vortragen und aussprechen, als in denen, die sie klar und deutlich erkennen, ordentlich verbinden, und mit ausgesuchten Wörtern und Redensarten vortragen. Der unschuldige Schmuck, dem wir der Wahrheit und Gottseligkeit anlegen, hat seinen Nutzen außer uns: Er kömmt der Schwachheit unsrer Brüder zu Hülfe, und dienet zuweilen, ein Theil der Unachtsamkeit und des natürlichen Ekels der Menschen zu besiegen, zuweilen, die Augen des Verstandes zu öffnen und den Begriff der Wahrheit zu erleichtern: Allein, was stiftet er in uns selber? Was hat er in uns für eine Verbindung mit unsrer Besserung und Erbauung? Man kann sagen, daß die göttlichen Wahrheiten stärker den Willen bewegen und treiben, wenn sie rein und deutlich erkannt,

erkannt, und dem Verstande in ihrer rechten Ordnung vorgestellet werden, und uns weniger reizen, wenn sie nur dunkel und unordentlich eingesehen werden. Ich antworte kurz: Der Sieg der göttlichen Wahrheiten über unser Herz, kömmt nicht von der Vorstellung und Ordnung derselben, nicht von einer Kunst- und Regelmäßigen Stellung, Einrichtung und Einkleidung: Er kömmt von dem Glauben, womit diese Wahrheiten angenommen werden. 1 Joh. 5, 2. Der Unmündige, der ganz finster und unrein denkt, wird die Kraft derselben eben so stark und wahrhaftig spüren, als der Starke, dessen Gebeth einer Kette gleichet, die richtig in einander gefüget und sauber ausgearbeitet ist, wenn beyde durch den Glauben den Widerstand des Herzens gedämpfet und überwunden haben.

Ich nehme das andere vor. Es ist auszumachen, ob das, was die Beschreibung angiebt, dasjenige sey, das die Gebethsgabe kann genennet werden? Ob es unter die Wirkungen der ordentlichen Gnadengaben gehöre? Ob es etwas sey, das nicht allein durch die Naturkräfte kann erlanget werden, sondern von der Mitwirkung des Geistes Gottes zugleich herstammen muß. Es ist gewiß, daß viele unter den Christen dasjenige besitzen, was nach der angeführten Erklärung für die Gebethsgabe ausgegeben wird. Viele haben unstreitig eine Geschicklichkeit, ihre Gedanken, wenn sie bethen, so zu fassen, daß sie genau mit der Art und Absicht ihres Gebeths übereinstimmen, und dabey eine Fertigkeit, das, was der Verstand sich vorstellet, durch solche Worte zu erklären, die der Natur der Sachen vollkommen gemäß sind. Verdienet diese Vollkommenheit den Namen der Gebethsgabe? Ist sie dasjenige, was man meynet, wenn man von der Gebethsgabe redet? Versteht die Schrift dieses, wenn sie den Heiligen den Beystand des Geistes Gottes bey ihrem Gebethe verheißt? Eine Gabe ist etwas, das wir uns selber nicht angeschaffet, sondern aus der Freygebigkeit eines andern empfangen haben. Eine geistliche Gabe ist also eine Vollkommenheit, die wir nicht aus dem Schatze unsrer Naturkräfte gezogen, sondern durch den Geist, der in den Bekehrten wohnet und lebet, erhalten haben. Diese geistlichen Gaben sind von einer doppelten Art. Einige derselben stammen allein von der übernatürlichen Wirkung des Geistes Gottes her, und schließen allen unsern eignen Fleiß und Bemühung aus. Andere werden durch die gemeinschaftliche Arbeit der Natur und der Gnaden erworben. Die Naturkräfte müssen nicht ruhen, wenn wir nach diesen letztern Gaben ein Verlangen tragen. Sie müssen gebrauchet und angestrecket werden. Allein, sie sind zu schwach, die Absicht vor sich zu erreichen, worauf unsre Sehnsucht sich richtet. Der Geist der Gnaden kömmt ihnen also zu Hülfe, und führet durch seinen übernatürlichen Beystand dasjenige aus, was die Natur vor sich nicht vollenden kann. Die Gebethsgabe wird unter diese letztere Art der Gnadengaben gezählet. Der Mensch kann selber etwas von der Geschicklichkeit richtig bey seinem Bethen zu denken und das, was er denkt, wohl und beredt auszusprechen, an sich bringen: Allein, er kann sie allein nicht ganz sich anschaffen. Er bleibt auf dem Wege zu seinem Ziele, und kömmt nie zu demselben, wo die Gnade nicht an seine Seite tritt und ihm forthilft. Wenn wir uns

nach dem Beweise dieser Lehre bey denen, die sie vortragen, erkundigen, so ist alles leer und stille. Es scheint, als wenn sie glaubten, daß dieselbe vor sich klar sey, und daher keines Beweises bedürfe. Man kann muthmaßen, daß sie das, was sie von der Gegenwart dieser Gebethsgabe, und der unmittelbaren Mittheilung derselben in der ersten Kirche erwähnen, für eine Art des Beweises wollen gehalten haben. Allein, laßt uns diese Muthmaßung fahren lassen. Es scheint, daß die Ehre dieser sonsten frommen und verdienten Männer dabey leide, wenn wir glauben, daß sie bey sich selbst so geschlossen haben: Alles, was in der ersten Kirche da gewesen, das muß auch in unsern Zeiten unter den Christen sich finden. Gott schenkete in den ältesten Zeiten eine Gebethsgabe. Wir dürfen daher nicht daran zweifeln, daß sie auch in unsern Tagen, wiewohl auf eine andre Weise, verliehen werde. Wie leicht ist derjenige zu beschämen, der so urtheilet? Da man uns von dieser Lehre keinen Beweis, weder aus der Schrift, noch aus der Erfahrung vorlegt, so könnte es uns niemand verübeln, wenn wir sie ohne alle Ueberführung als eine falsche und unbewiesene Meynung verdammeten. Niemand ist verpflichtet, in solchen Sachen, als diese ist, etwas anzunehmen, wo es nicht durch ein Zeugniß Gottes, oder doch durch eine zweifelsfreye Erfahrung bestätiget wird. Allein, wir wollen diesem Vortheile entsagen, und wir wollen mit den Urhebern dieser Lehre so handeln, als wenn sie eine gründliche Widerlegung verdienten. Es scheint dieses allein darum nöthig zu seyn, weil ihre Gottseligkeit, ihre Schrifterfahrung, ihr Eifer für die Ehre Gottes, bey vielen eben so viel, und fast noch mehr gelten, als ein richtiger Beweis. Man setzet bey dergleichen ehrwürdigen Männern zum voraus, daß ihre eigene Erfahrung ihnen das eingegeben habe, was sie sagen. Daher kömmt es, daß man ihnen auch ohne Beweis Beyfall giebt. Wird es, denkt man, nicht Sünde, wird es nicht unverantwortlich seyn, dasjenige nur einen Augenblick in Zweifel zu ziehen, was ein so treuer und heiliger Knecht des Herrn selber bey sich empfunden hat? Kann ein solcher Mann einen Irrthum mit Fleiß vorgetragen? Kann ein solcher Mann sich betrogen haben? Dieses ist so unmöglich, als jenes. Laßt uns also auf sein Wort glauben, und nichts einwenden. Das ist die wahre Ursache, weswegen das alles, was in denen Büchern vom Christenthum steht, deren Verfasser den Ruhm der wahren Gottseligkeit haben, es sey bewiesen, oder unbewiesen, es sey klar oder dunkel, es sey weise, oder unweise, so begierig und so leicht von vielen tausenden, auch von klugen und vernünftigen Männern, angenommen und vertheidiget wird. Man nimmt es an, daß die Verfasser aus ihrer Erfahrung geschrieben haben. Und man scheuet sich, die Erfahrung eines Mannes zu verwerfen, dessen Glaube und Gottseligkeit außer allen Zweifel gesetzt ist. Ich merke es, daß ich anfange auszuschweifen, und auf eine allgemeine Lehre zu fallen, die zwar in sich nützlich ist, allein hie eben nicht nöthig: Ich breche also ab, und rücke zu meinem eigentlichen Ziele.

Ich kann die Lehre von der Gebethsgabe, die ich erkläret habe, auf eine zwiefache Weise angreifen. Ich kann sie durch die Gründe, woraus sie hergeleitet wird, und ich kann sie durch die Folgen,

Folgen, die aus derselben fließen, bestreiten. Der Grund, worauf sie ruhet, ist dieser: Die ordentliche Gnade des heiligen Geistes schenket uns die Geschicklichkeit in geistlichen Sachen richtig und ordentlich zu denken, und das, was wir denken, mit den allerbesten und bequemsten Worten auszusprechen. Daraus wird hernach dieser Schluß gezogen: Daher schenket auch der Geist Gottes den Gläubigen diese Geschicklichkeit, wenn sie Gott ihre und anderer Menschen Noth im Gebethe vortragen. Man kann, wie mich dünket, klar genug zeigen, daß der Grundsatz, worauf alles ankömmt, in der Lehre der Schrift von der Gnade, die den Heiligen verliehen wird, nicht liege, und in dieselbe ohne Beweis hineingeschoben werde. Allein, ich muß weitläuftig werden, wenn ich dieses ordentlich darthun will: Und ich will nicht weitläuftig seyn. Ich wähle also lieber den andern Weg, und zeige aus den Folgen dieser Lehre, daß sie nicht gewiß und richtig sey. Sie schließt diese beyden Folgen in sich: Die erste: Alle wahre Christen, die nur ihre Naturkräfte anstrecken wollen, können zu der Gebethsgabe, daß heißt, zu der Geschicklichkeit, richtig und ordentlich bey ihrem Gebethe zu denken, und die Wünsche ihrer Seelen auf eine anständige Weise auszusprechen, gelangen. Die Gebethsgabe ist eine Frucht unsers eignen Fleißes und der ordentlichen Gnade des heiligen Geistes, der unsern Fleiß befördert, und seinen Segen zu demselben giebt. Alle wiedergebohrne und bekehrte Christen genießen des ordentlichen Beystandes des heiligen Geistes. Alle wahrhaftig bekehrte Christen also, die es an ihrem guten Willen und Fleiße nicht fehlen lassen, kommen zu dem Besitze der Gebethsgabe. Da das Maaß der Gnaden nicht gleich in allen ist, so kann auch diese Frucht der Gnaden nicht in allen gleich groß und vollkommen seyn. Einige sind daher unstreitig fertiger und geschickter zu bethen, als andere. Allein, da doch kein wahrer Christ ohne Gnade ist, so kann auch keiner von denen, die sich nicht ohne Grund Christen nennen, ganz arm an der Gebethsgabe seyn, es sey denn, daß er seine Naturkräfte gar nicht anstrecken will. Die andre Folge: Kein Sünder, kein Mensch, der außer dem Stande der Gnaden lebt, kann zum völligen Besitze der Gebethsgabe gelangen. Man läugnet nicht, daß ein Unwiedergeborner, der das Pfund wohl anwendet, das ihm die Vorsehung durch die Natur anvertrauet hat, ein Theil derselben, etwas, das der wahren Gebethsgabe in vielen Stücken gleichet, sich erwerben könne. Das kann nicht geläugnet werden, da man lehret, daß die Natur und die Gnade gemeinschaftlich das ihrige zu der Gebethsgabe beytragen. Vielleicht bringt es ein Sünder, der seinen Verstand entweder geschärft hat, oder der eine angeborne Beredtsamkeit besitzt, weiter, als ein Heiliger, der sich entweder nie beflissen hat, seinen Geist aufzuklären, oder natürlich ungeschickt ist, zu reden. Allein, die vollkommene Geschicklichkeit bey dem Bethen, seine Gedanken einzurichten, und mit den Gedanken die besten Worte zu verbinden, ist ein Vorrecht derer, die der Herr unter die Seinen aufgenommen hat. Alle wahre Christen demnach, diejenigen ausgenommen, die ihre Naturkräfte nicht brauchen wollen, bethen viel ordentlicher, geschickter und beredter, als die allergeschicktesten Unchristen: Und alle Unchristen oder Unbekehrte, ihre natürliche Fähigkeit sey so groß, als sie wolle,

wolle, steigen nie so hoch in der Kunst zu bethen, daß sie nicht von einem gemeinen Christen, der sich nur der Trägheit nicht ergeben will, sollten übertroffen werden. Wie leicht ist es, diesen beyden Folgen alle Glaubwürdigkeit zu nehmen? Die beständige und tägliche Erfahrung verwirft sie. Unzählige wahre Christen, die keinen Fleiß gesparet haben, die Unordnung ihres Geistes zu besiegen, und ihre Gebether so wohl richtig in ihrer Seelen abzufassen, als mit anständigen Worten vorzutragen, klagen, daß sie durch keine Mühe und Arbeit zu der Gebethsgabe haben gelangen können. Wir haben keine Ursache an der Aufrichtigkeit dieser Christen zu zweifeln. Einigen derselben ist ihre Unfähigkeit ordentlich und geschickt zu bethen, höchstbeschwerlich und empfindlich. Der eine sieht sie als ein gewisses Zeichen seiner Unvollkommenheit an, und betrübet sich darüber. Der andere hält sie für einen Beweis, daß er noch nicht zum Genusse der göttlichen Gnade gelanget sey, und ängstet sich darüber. Der dritte betrachtet sie als ein Zeugniß, daß er in dem Stande der Anfechtung lebe, und seufzet darüber. Müssen wir nicht glauben, daß alle diese mit Ernste daran gearbeitet haben, und noch daran arbeiten, sich von dieser ihnen so unangenehmen und traurigen Plage zu befreyen? Wo ist der Mensch, der seine Kräfte ruhen und verderben läßt, wenn er ein Uebel fühlet, daß ihm die Freude und Zufriedenheit der Seelen raubet? Unzählige Sünder und Unbekehrte, bethen hergegen mit einer wundernswürdigen und einnehmenden Fertigkeit und Geschicklichkeit. Die Gedanken richten sich ohne große Mühe nach ihrem Willen, und bestimmen sich gleichsam selber nach der Art und nach dem Zwecke ihres Gebeths: Und die Worte fließen, wie ein klarer und reiner Strom, der durch nichts in seinem Laufe verhindert wird, und sind die richtigsten und kläresten Zeichen der Sachen, die sie anzeigen sollen. Der unheilige Wandel dieser so geschickten und fertigen Bether, zwingt uns zu glauben, daß die Gnade, die uns bekehret und heiliget, noch ihre Seele nicht bezogen habe. Wie kommen sie denn zu einer Fähigkeit, die uns als eine Gabe der Gnade vorgestellet wird? Titius lebet wie ein Verworfener, und bethet wie ein Auserwählter. Was soll ich von diesem Menschen denken? Ich muß entweder denken, daß die Natur allein in ihm bethe, oder ich muß mir einbilden, daß die Herrschaft der Sünde und der Gnade bey ihm abwechsele. Dieses ist mir nicht erlaubt zu denken: Ich muß also jenes als wahr annehmen. Laßt uns das zusammen nehmen, was wir bisher erinnert haben, und daraus schließen: Da man durch die Gebethsgabe eine Vollkommenheit versteht, die uns die Natur nicht allein verschaffen kann, und die Erfahrung uns überzeuget, daß die Geschicklichkeit seine Gedanken im Bethen weise zu ordnen, und durch anständige Worte zu erklären, bey vielen nichts, als ein Geschenke der natürlichen Fähigkeit der Seelen sey, so ist gewiß, daß die Gebethsgabe in dieser Geschicklichkeit nicht bestehe, und auf eine andere Weise müsse erkläret werden. Weiter: Da die Gebethsgabe zu den Früchten der ordentlichen Gnade gehöret, die niemanden versaget wird, und die Erfahrung uns überzeuget, daß viele, die der ordentlichen Gnade sind gewürdiget worden, durch allen ihren Fleiß zu einer geschickten Einrichtung der Gedanken bey ihrem Bethen und ei-

ner anständigen Erklärung derselben nicht gelangen können, so ist unstreitig, daß die gegebene Beschreibung der Gebethsgabe müsse verändert werden. Diese Schlüsse führen uns zu einem andern, den wir bereits angezeiget haben: Diejenigen, die das Wesen der Gebethsgabe in einer Fähigkeit zu denken und zu reden setzen, und dabey behaupten, daß diese Gabe zu der Zeit der ersten Kirche unmittelbar sey mitgetheilet worden, und itzo nur mittelbar mitgetheilet werde, gehören in der That zu denen, welche behaupten, daß die Gebethsgabe mit den ersten Zeiten des Christenthums aufgehöret habe, ob sie sich gleich von ihnen zu trennen scheinen. Die Exempel so vieler Frommen, die über den Mangel der Gebethsfertigkeit seufzen, und trauren, beweisen, daß diese Fertigkeit keine ordentliche Folge derjenigen Gnade sey, die den Bekehrten von dem Unbekehrten scheidet. Ist also diese Fertigkeit dasjenige, was die Gebethsgabe genennet wird, so ist sie mit den ersten Zeiten verschwunden, und nicht mehr vorhanden. Warum blenden wir also die Christen durch ein Wort, daß seine wahre Bedeutung in unsern Zeiten verlohren hat? Warum nicht freyheraus gesagt: Die Quelle fließt nicht mehr, woraus die Gebethsgabe in den ersten Zeiten über gewisse Christen sich ergoß? Es ist nichts, so weit ich sehen kann, was diesen Schluß schwächen könnte, als dieses: Vielleicht wirket doch die ordentliche Gnade in einigen Christen die Gebethsfertigkeit. Zugegeben, daß sie nicht in allen sich so mächtig erweise: Allein, nicht gestanden, daß sie in keinem so stark sey. Viele Christen bethen so richtig, so fertig, so beredt, daß man sie bewundern muß. Woher diese Vollkommenheit? Sonder Streit von dem Geiste, der in ihrem Herzen wohnet und regieret, und von derjenigen Erleuchtung, die aus seiner Gnade entsprossen ist. Ich antworte auf diese Einwendung zweyerley. Zuerst: Diese Meynung von der Gebethsgabe ist von derjenigen, mit der wir uns hier beschäfftigen, unterschieden. Wir haben mit denen zu thun, welche die Gebethsgabe für eine allgemeine Vollkommenheit halten, die allen zufällt, die durch ihre eigene Nachläßigkeit und Trägheit die Kraft derselben nicht verhindern. Dieser Einwurf urtheilet anders von der Gebethsgabe. Er betrachtet dieselbe als ein Gut, das die Gnade nur gewissen Christen schenket. Ich antworte vors andere: Es wird bey dem Beweise der Einwendung angenommen, daß die Gebethsfertigkeit, die an vielen Christen verehret wird, eine Gabe der Gnade sey, die sie belebt und regieret. Ist dieses unstreitig gewiß? Wir glauben es ohne Beweis, daß viele unter denen, die mit einer großen Geschicklichkeit und Fertigkeit Gott anreden, in der Gemeinschaft Gottes stehen. Allein, wir können es nicht ohne Beweis annehmen, daß sie diese Vollkommenheit von der Gnade empfangen haben. Es ist uns bekannt, daß vielen diese Fertigkeit angeboren sey, und daß sie andre durch eine starke Uebung erworben haben. Sollen wir nicht daran zweifeln, daß sie aus der Gnade herstamme, so muß vorher dargethan werden, daß der Besitzer derselben vor seiner Bekehrung unfähig gewesen sey, rein und richtig von göttlichen Dingen zu denken, und die Vorstellungen seines Verstandes deutlich zu erklären, daß diese Unfähigkeit bey seiner Bekehrung merklich abgenommen, und nach seiner Bekehrung sich immer mehr verlohren habe. Ein jedes Exempel muß

daher absonderlich betrachtet; Und eine gewisse Anzahl von Exempeln muß untereinander verglichen werden, bevor man das Eigenthum der Natur von dem, was der Gnade gehöret, unterscheiden kann.

Ich fahre itzt in der Erzählnng und Betrachtung der unterschiedenen Meynungen von dem Ursprunge der so genannten Gebethsgabe fort. Es sind andere, welche diese Gabe aus der Zahl derer herausnehmen, die man Wundergaben der ersten Zeiten nennet, und ihr dagegen eine Stelle unter den mittelbaren, und doch dabey außerordentlichen Gaben einräumen. Diese glauben, daß der Herr stets durch das Mittel der ordentlichen Gnade diese Gabe geschenkt habe und noch schenke: Allein, sie läugnen, daß die ordentliche Gnade in allen und jeden Christen sich so milde erzeige. Gott giebt allen, die ihm nicht widerstreben, so viel Gnadenkräfte, als zur Erlangung der Seligkeit nöthig sind: Allein, er häufet, wenn man uns diese Redensart erlauben will, in einigen das Maaß seiner Gnade so, daß sie mehr geistliche Vollkommenheiten hervorbringen kann, als in andern. Zu diesen Vollkommenheiten muß die Gabe des Gebeths gerechnet werden. Gott sondert aus den Christen eine gewisse Anzahl aus, in denen er aus Ursachen, die wir zuweilen errathen, zuweilen nicht einsehen, den Glauben, die Liebe, die Erleuchtung, die Heiligung auf eine solche Weise stärket und vergrößert, daß sie eine besondere Fähigkeit zu bethen erlangen, die unzähligen andern fehlet. Irre ich, oder ist dieses die ordentliche Meynung der allermeisten Lehrer der Gottseligkeit unter uns? Wir trennen uns von denen, die unmittelbare Begeisterungen und Eingebungen in der heutigen Kirche glauben. Und doch reden wir alle von einer Gebethsgabe, und sondern dieselbe von denen Gaben ab, die allen Wiedergebornen zufallen. Theophilus, sagen wir, war ein brennendes und scheinendes Licht, ein auserwählter Heiliger, den Gott einer sehr genauen Gemeinschaft würdigte. Daran ließen niemanden die besondern Gaben der Gnade zweifeln, die auf ihm ruheten. Eine von denselben war die Gabe zu bethen. Viele tausende wünschten sich diese Gnade: Keiner unter denselben erhielte sie. Gott wollte die Treue seines Knechtes insonderheit durch diese so wenigen beschiedene Vollkommenheit noch in der Zeit belohnen. Kann ich hieraus etwas anders schließen, als dieses: Die Gebethsgabe ist eine mittelbare Gabe der Gnade, die Gott nur gewissen Personen verleiht, denen er mehr Barmherzigkeit, als andern, erzeigen will. Der erste von denen Fehlern, die bey dieser Meynung sich zeigen, ist dieser, daß diejenigen, die sie annehmen, entweder gar nicht, oder sehr unbeständig und undeutlich sagen, was sie durch die Gebethsgabe verstehen. Vielleicht wissen es einige selber nicht, Vielleicht wollen andere sich mit Fleiß nicht deutlich erklären, damit sie Streit und Einwendungen von sich abhalten mögen. Diesem ersten Fehler folget ein anderer, der nicht kleiner ist. Man füget ordentlich dem, was man von der Gebethsgabe lehret, keinen Beweis bey. Die Stellen der Schrift, die einige sehr nachläßig anführen, enthalten das nicht, was man darinn zu finden vermeynet. Und einige, die sich auf dieselbe berufen, scheinen es selber zu bekennen, daß sie mehr zum Schmucke, als zum Beweise dienen sollen. Die Exempel, worauf die

die meisten sich gründen, sind so deutlich und gewiß nicht, daß man sie an die Stelle eines Beweises setzen könnte. Wenn sie gegen einander gehalten werden, so offenbaret sich eine große Unähnlichkeit bey denselben. Unter zehen, denen man den Ruhm der Gebethsgabe zuerkennet, sind nicht drey, die einander vollkommen gleichen. Und sollen diese Exempel daher zum Beweise gebraucht werden, so muß vorher gestanden werden, daß unterschiedene Arten der Gebethsgabe sind. Diese Arten müssen unterschieden werden: Alle müssen unter ein Geschlecht, oder eine Hauptgattung gebracht werden. Wenn ein jedes dieser Exempel insonderheit betrachtet wird, so ist keines unter denselben so beschaffen, daß man nicht dabey fragen könnte: War die Fertigkeit und die Gabe zu bethen, die dieser Christ hatte, eine Frucht seiner natürlichen Vollkommenheiten, oder war sie ein Geschenk der Gnade? Doch dieses sind nur äußerliche Mängel. Laßt uns näher treten. In der Lehre selber scheint etwas zu seyn, wodurch man sie bestreiten kann. Die ordentliche Gnade wächst in einigen Christen zu einer solchen Höhe, daß sie außerordentliche geistliche Vollkommenheiten oder Fertigkeiten hervorbringt, deren die übrigen Christen entbehren müssen. Das ist der Satz, worauf alles beruhet. Wo ist die Ursache dieses so vortheilhaften Steigens oder Wachsens der göttlichen Gnade? Ist sie in Gott? Gefällt es dem Herrn, durch eine außerordentliche Wirkung seines freyen Willens in einigen die Gabe der Erleuchtung und der Heiligung so zu vermehren, daß daraus eine besondere Fähigkeit zu bethen entstehen muß? Oder ist sie in dem Menschen? Erweitert der Mensch selber durch die geistlichen Kräfte, die er in der Bekehrung empfangen hat, die Gabe der Erleuchtung und der Heiligung auf eine solche Weise, daß er tüchtiger zum Bethen wird, als er vorher war? Ist jenes wahr, so ist die Gebethsgabe keine mittelbare, sondern eine unmittelbare Gabe. Gott wirket unstreitig unmittelbar, wenn er den ordentlichen Mitteln der Gnade eine neue und außerordentliche Stärke mittheilet, die sie vor sich nicht haben. Ist das andere wahr, so ist die Gebethsgabe eine ordentliche und allgemeine Gabe, worauf ein jeder Christ hoffen kann. Alle wahre Christen können durch die in ihnen wohnende Gnade, und durch den weisen Gebrauch der geheiligten Naturkräfte ihre geistlichen Vollkommenheiten vergrößern und zu allen denjenigen Gaben gelangen, die aus der durch Christum erworbenen Gnade folgen können? Der eine kömmt weiter, als der andere. Das hat seine Ursachen, die hier nicht dürfen erkläret werden. Allein, es sind keine unter den Christen, die ein Vorrecht zu gewissen Gaben der Gnade haben, und keine, denen der Weg zu dieser oder jener Gabe verschlossen ist. Alle Heiligen und Gläubigen haben einerley Rechte und einerley Mittel zu dem Besitze der Güter sich zu erheben, die aus ihren Rechten folgen. Ist demnach die Gebethsgabe eine von den ordentlichen Folgen und Früchten der Gnade, so haben alle Christen ein gegründetes Recht zu derselben, und alle auch die Mittel sich dieselbe zu erwerben. Die erste dieser beyder Meynungen findet bey denen keinen Beyfall, die unter uns von der Gebethsgabe reden. Sonder Streit muß ihnen daher die andere gefallen. Ist dieses gewiß, so erklären sie ihren Sinn nicht klar genug. Was sie Gebethsgabe nennen, ist, wie es

 scheint,

scheint, nicht eine besondere Gabe, deren nur einige Christen von Gott gewürdiget werden: Es ist nichts mehr, als eine höhere Stufe einer Gabe, die der Herr niemanden versaget, der sich in der vorgeschriebenen Ordnung durch die von ihm geschenkte Gnadenkraft darum bewirbt. Das Maaß der Gebethsgabe hat in allen nicht einerley Höhe. Daher sieht man diejenigen, die andere an dem Maaße dieser Gabe übertreffen, so an, als wenn sie mit einer Vollkommenheit ausgerüstet wären, die andern ganz und gar mangelt. Man denkt vielleicht richtig: und spricht nicht so richtig und deutlich, als es nöthig scheint. Es ist leicht, diesen Fehler zu verzeihen: Und es ist sehr schwer zu verhüten, daß er nicht gemisbrauchet, und bald zum Schutze eines größern Irrthums, bald zur Nahrung des geistlichen Hochmuthes, bald zur Beunruhigung der Seelen angewendet wird.

Es sind endlich sehr viele, welche die Gebethsgabe unter die ordentlichen und allgemeinen Gaben der Gnade, ich meyne diejenigen, zu denen alle Christen Recht und Hoffnung haben, setzen. Diese bleiben einig; sie brauchen einerley Worte und einerley Beweisthümer, so lange sie ihre Meynung nur überhaupt vortragen. Allein, sie theilen sich, wenn sie ihre Gedanken näher und genauer erklären sollen. Ein Theil leitet die Gebethsgabe allein von der Gnadenkraft des heiligen Geistes her, und schließt von derselben alle Mitwirkung der Natur aus. Ein anderer Theil vereiniget die Natur mit der Gnade, und glaubet, daß beyde zugleich die Gebethsgabe zeugen und vergrößern. Jenem scheint sie eine unfehlbare Frucht des Glaubens und der Liebe zu seyn, die alle ihre Nahrung und ihr ganzes Wachsthum daher empfängt, wo sie geboren ist. Diesem scheint sie eine Tochter des Glaubens und der Liebe zu seyn, die von der Natur kann gepfleget, und zu einer anständigen Größe erzogen werden. Man pflegt diese Meynung aus der Erfahrung zu bestreiten. Wie kann, sagt man, diese Gabe eine ordentliche und allgemeine Gabe seyn, da sie vielen fehlet, an deren Glauben man ohne Sünde nicht zweifeln kann. Wäre sie das, was sie seyn soll, so würde sie kein Eigenthum gewisser Christen: Sie würde ein allgemeines Gut aller wahrhaftig Bekehrten seyn. Die Freunde dieser Meynung beantworten diese Einwendung so, wie es ihr Glaube von dem Ursprunge dieser Gabe mit sich bringt. Die sie für eine Frucht der Gnade allein halten, läugnen die Erfahrung, worauf man sich beruft. Diejenigen, sagen sie, die über den Mangel derselben klagen und diejenigen, die dieser Klage glauben, übereilen sich. Es ist diese Gabe in allen Christen: Allein, weil sie ihre Gegenwart in dem einen schwächer, in dem andern stärker offenbaret, so entspringt die irrige Einbildung daher, daß sie nicht allen gegeben werde. Die andere Partey gesteht die Erfahrung, und schiebt die Schuld des Mangels dieser Gabe auf die Christen. Die Gnade zeuget sie: Die Natur befördert und stärket sie. Kein Wunder demnach, daß diejenigen, die der zarten Frucht der Gnade den Beystand entziehen, den ihr die Natur leisten muß, dürftig an dieser Gabe bleiben: Kein Wunder, daß diejenigen, die mit dem Pfunde, das Gott darbiethet, nicht wuchern wollen, auch keinen Segen erndten. Diese Uneinigkeit stammet aus dem Unterschiede der Meynungen von der Natur der Gebethsgabe her.

Sie

Sie kann also nicht beygelegt werden, wo nicht ein andrer Vergleich vorhergegangen ist. Die Streitenden müssen erst dahin gebracht werden, daß sie sich in dem Begriffe der Gebethsgabe vereinigen. An diesem Frieden werden wir arbeiten, wenn wir selber aus der Schrift die Natur der Gebethsgabe erklären werden. Gelingt es uns, daß wir denselben schließen, so wird zu gleicher Zeit klar werden, wie weit die Meynung, die beyde Theile annehmen, gegründet sey.

Die Gedanken der Lehrer der Gottseligkeit von dem Wesen der Gebethsgabe sind nicht weniger von einander entfernet, als ihre Meynungen von dem Ursprunge derselben. Eine von denselben, die Meynung derer, die diese Gabe für eine Fertigkeit halten, seine Gedanken bey dem Bethen verständig zu regieren, und mit geschickten Worten zu offenbaren, ist bereits erkläret und geprüfet worden. Sie kann allein deswegen nicht hochgeschätzt und den übrigen vorgezogen werden, weil sie durch keine Stelle der Offenbarung verwahret und bestätiget werden kann. Daß eine solche Fertigkeit sey, ist gewiß: Daß viele unter den wahren Christen eine solche Fertigkeit haben, ist eben so wahr. Die Erfahrung beweiset dieses so wohl, als jenes. Daß diese Fertigkeit eine Gabe der Gnaden, und noch dazu eine allgemeine Gabe sey, zu der einem jeden Heiligen der Zugang offen steht, ist bisher nicht bewiesen worden: Und es kann nicht bewiesen werden. Ich achte die Meynung derer nicht höher, denen die Gebethsgabe eine Fertigkeit zu seyn scheint, lange in dem Gebethe zu beharren, oder seine und anderer Menschen Noth, Gott weitläuftig und mit vielen Worten vorzutragen. Die dieser Meynung ergeben sind, können die Gebethsgabe nicht für ein Gut ansehen, das allen Christen, die sich darnach sehnen, geschenket wird. Es giebt unzählige, die wahrhaftig gläuben, von Herzen Gott und ihren Nächsten lieben, sich aufrichtig eine Art der Gebethsberedtsamkeit wünschen, keine Mühe sparen, dieselbe zu erlangen, sich über den Mangel derselben betrüben, und doch niemals ihre Gedanken und Wünsche umständlich zu erklären und zu erweitern lernen. Eine gewisse Dürre und Unfruchtbarkeit des Witzes und der Einbildung, die durch keine Kunst kann bezwungen werden, benimmt ihnen alle Hoffnung, zur Erfüllung ihrer Wünsche zu gelangen. Ist also die Gebethsgabe eine Fähigkeit lange zu bethen, so ist sie ein Schatz, den der freye Wille des Herrn diesen zuwirft, und jenen versaget, und oft denen zuwirft, die ihn nicht suchen, und denen versaget, die ihn aufs eifrigste verlangen. Diese Erinnerung soll nicht zum Beweise dienen, daß die Meynung irrig sey: Ich merke es nur als etwas an, das zur Aufklärung und Bestimmung derselben nöthig ist. Von eben der Art ist diejenige Erinnerung, die ich hinzufüge: Ich will sie für keinen Beweis gehalten haben: Sie soll nur zur rechten Einrichtung der Meynung gebrauchet werden, die ich hier prüfen will. Unter denen, die stets reich an Worten und Gedanken sind, wenn sie Gott anrufen wollen, sind viele, die durch ihren Wandel beweisen, daß sie noch nicht unter der Herrschaft der Gnade stehen, viele, die kein anderes Gesetz haben, als ihre sträflichen Neigungen. Ich habe den Diotrephes gekannt, den sein Hochmuth trieb, nach der ersten Stelle unter seinen Brüdern, die

die er nicht verdienete, zu ringen, und den die Hitze dieser Begierde geschickt machte, Gott um die Erfüllung derselben eine starke halbe Stunde, so oft als er wollte, zu flehen. Ich kenne noch den Cajus, der sich alle Tage eine Stunde einschließt, und in derselben um das Unglück derer, die ihn beleidiget haben, bethet. Kann ich diese für Freunde des Höchsten halten? Kann ich glauben, das ihre Fertigkeit lange zu bethen von der Gnade komme? Muß ich nicht vielmehr schließen, daß die Heftigkeit der bösen Lust ihren Witz schärfe, und das Verderben eine natürliche Gabe zu seinem Dienste anwende? Diejenigen demnach, die der Geschicklichkeit, lange und weitläuftig zu bethen, den edlen Namen der Gebethsgabe geben, können unmöglich glauben, daß sie denselben überhaupt und bey allen denen ohne Unterscheid verdiene, die sie haben. Sie können nichts mehr, als dieses, sagen wollen: Die Fähigkeit lange zu bethen, nicht aller und jeder Menschen, sondern der wahrhaftig Bekehrten, ist dasjenige, was man die Gebethsgabe nennet. Das heißt so viel, wenn es etwas deutlicher und klärer soll vorgestellet werden: Man thut zu viel, wenn man einen jeden, der Gott eine geraume Zeit anreden kann, für einen Menschen hält, auf dem der Geist des Gebeths, oder die so genannte Gebethsgabe, ruhet. Man muß, ehe man urtheilet, acht haben, ob sich an dem Bethenden die Kennzeichen des Standes der Gnaden finden. Fehlen ihm diese, so ist seine Gebethsfähigkeit eine Frucht der Natur, und vielleicht gar der verdorbenen Natur. Zeigen sie sich an ihm, so muß sie der Gnade, die in ihm arbeitet, beygemessen werden. Gott schenket einigen unter seinen Heiligen das Vermögen, daß sie ihn beredter, als andere, ansprechen können. Ich will nicht zweifeln, daß die Freunde der Meynung, von der wir handeln, diese Erklärungen derselben annehmen werden. Itzt wollen wir urtheilen. Zuerst fragen wir mit Rechte nach den Stellen der Offenbarung, wodurch man, ich will nicht sagen vollkommen beweisen, sondern es nur sehr wahrscheinlich machen kann, daß die ordentliche Gnade gewissen Christen die Fähigkeit schenke, länger als andere, im Gebethe zu beharren. Man hat uns solche Stellen noch nicht vorgelegt: Und können wir es hoffen, daß man sie uns jemals vorlegen werde? Und fällt mit dieser Hoffnung nicht alles Ansehen dieser Meynung? Und ist es uns erlaubt, einem Lehrsatze beyzufallen, den die Offenbarung nicht für den ihrigen erkennet? Wir können an Statt der Antwort, auf diese Fragen eine Gegenfrage vermuthen: Ist es denn nöthig, daß alle Glaubens- und Lebenslehren durch deutliche Stellen der Schrift bestätiget werden? Müssen nicht auch die Folgen, die aus den in der Schrift klar vorgetragenen Lehren natürlich fließen, für gewiß und richtig angenommen werden? Kein Zweifel, daß dieses geschehen müsse. Wir wollen es also erwarten, daß man diese Lehre von der Gebethsgabe aus andern geoffenbarten Wahrheiten als eine nothwendige Folge herleite. Einige sind bereit, dieses Verlangen zu vergnügen, und geben uns diesen Beweis. Einige Christen haben eine größere und vollkommnere Erleuchtung, als andere: Das Maaß der Heiligung richtet sich nach dem Maaße der Erleuchtung. Die also mehr, als andere, erleuchtet sind, haben auch einen grössern Eifer, ihre Unart auszurotten, und das

das Wachsthum der Gottseligkeit in sich zu befördern. Die einen größern Eifer haben, als andere, sich zu heiligen, die haben auch unstreitig einen stärkern und gewaltigern Trieb, die Gnade Gottes zu ihrem Zwecke, und den Beystand des Herrn sich zu erbitten. Ein sehnliches und lebendiges Verlangen nach der Heiligung, gebiert natürlich ein eben so brünstiges Verlangen nach der Gnade, die das Mittel der Heiligung ist. Alle starke und heftige Begierden machen den Menschen beredt, und zeugen einen Ueberfluß an Gedanken und an Worten. Wird denn nicht das von Gott erweckte selige Verlangen nach seinem Beystande eben so mächtig seyn? Wird es nicht, so wie die natürlichen Begierden, verschaffen, daß derjenige, der es durch sein Gebeth eröffnet, länger, nachdrücklicher, weitläuftiger redet, als andere, die ein kleineres Verlangen nach der Gnade fühlen? Ich antworte kurz auf diesen langen Schluß: Er ist falsch. Er nimmt an, daß die Reden der Menschen, und ihre Wünsche einerley Maaß haben, daß diejenigen, die ohnmächtig begehren, kurz, und die heftig wünschen, lange und weitläuftig reden. Das können nur die Unerfahrnen glauben. Wer hat nicht Menschen gesehen, die von Herzen wünschen, und doch nur sehr wenig von ihren Wünschen reden können? Die Größe der Wünsche erstickt in einigen das Vermögen, dieselbe zu erklären, und benimmt dem Verstande die Macht richtig zu denken, der Einbildung die Stärke, die Gedanken sich weitläuftig vorzustellen: In andern widersetzt sich die Unfähigkeit der Natur, dem Willen sich umständlich zu erklären. Wer hat nicht hergegen Menschen gesehen, die ohne Begierde und Sehnsucht andere durch eine Menge von Worten übertäuben können? Der Witz ersetzet in unzähligen den Mangel der Begierde, und sonderlich in denen, worinn er Erkenntniß, Einbildung, und Gedächtniß zu seinen Absichten brauchen kann. Ich lasse auf die erste Schwierigkeit, die diese Erklärung der Gebethsgabe bestreitet, eine andere folgen, die mir nicht kleiner zu seyn scheint. Ist die Gabe lange und mit vielen Worten zu bethen, ein Geschenk der Gnaden, das einigen auserwählten Heiligen gegönnet wird, so muß ein langes Gebeth nothwendig nützlicher seyn, als ein kürzeres. Da kein Christ gläuben kann, das Gott etwas den Seinen verleihet, das ihnen keinen Nutzen schaffet, so muß dieses, als eine unstreitige Wahrheit, angesehen werden. Was entspringt denn für ein Vortheil oder Nutzen aus den langen Gebethern? Warum sind sie besser, als die kürzern? Werden diejenigen, die länger, als andere, in dem Gebethe beharren, eher, gnädiger, leichter erhöret? Diese Einbildung strafet unser Erlöser ausdrücklich. Matth. 6, 7. Er nennet sie eine Thorheit der unerleuchteten Heiden. Werden denn diejenigen, die Gott weitläuftig anrufen, etwa gebessert? Sind die langen Gebether ein Mittel den Glauben, die Liebe, die Gottseligkeit zu stärken und zu vermehren? Wer das zu behaupten vermeynet, der muß zeigen, das die göttlichen Glaubens- und Lebenswahrheiten, die uns allein bessern, erleuchten und heiligen, durch die Menge der Worte, womit sie ausgesprochen werden, eine neue Kraft empfangen, die sie nicht haben, wenn sie kurz abgefasset und mit wenigen Worten erkläret werden. Wer wird diesen Beweis auf sich nehmen? Wäre über dieses die Fähigkeit lange zu bethen eines

eines von denen Mitteln, wodurch das Wachsthum der geistlichen Vollkommenheit kann befördert werden, so würde die göttliche Liebe dieselbe keinem Heiligen versagen. Unter allen ordentlichen Gnadenmitteln ist kein einziges, das Gott nur gewissen Personen zuwendet, und andern entzieht. Wie würde seine Gnade und Liebe wider alle Einwendungen gerettet? Wie würde denen, die ihre Unart entschuldigen wollen, aller Vorwand genommen werden? Wie würden die Klagen über Gottes Parteylichkeit verhütet werden? Wenn der Herr einigen von denen, die nach der Seligkeit aufrichtig ringen, mehr Mittel, als vielen andern, ertheilete, wider ihre Unvollkommenheit zu streiten? Außer diesen beyden Vortheilen der Gabe weitläuftig zu bethen, wird sich niemand leicht, noch andere vorstellen und einbilden können. Man wird also schließen müssen, daß man gar keine Ursache angeben könne, die Gott veranlassen könnte, einigen seiner Knechte diese Gabe außerordentlich zu verwilligen. Und wer dieses geschlossen hat, der hat zugleich eingeräumet, daß die Gebethsgabe irrig von denen erkläret werde, die sie in der Länge der Gebether suchen. Die Erfahrung tritt mit auf die Seite derer, die dieses behaupten. Wir sehen, daß alle diejenigen, die lange im Gebethe bleiben können, entweder eben so geschickt sind, weltliche und irdische Sachen, weitläuftig und beredt vorzustellen und zu erklären, oder daß sie sich durch Kunst, Fleiß und Uebung die Geschicklichkeit lange zu bethen, allgemählig erworben haben. Meine Erfahrung hat wenigstens in diesem Stücke keine einzige Ausnahme: Und ich habe sehr starke Ursachen zu glauben, daß sie von der Erfahrung aller derer, die auf die Wege der Menschen genau gemerket haben, nicht unterschieden sey. Dieses zwingt mich zu glauben, daß die Gabe lange zu bethen, entweder der Natur, der Stärke des Witzes, der Einbildung, des Gedächtnisses, oder auch der Kunst und der Uebung angehöre. Diesem Schlusse wird nichts von seiner Gewißheit und Deutlichkeit entzogen werden, wenn jemand einwenden wird, daß diese Gabe entweder der Natur allein, oder der mit der Kunst vereinigten Natur, eine Gnadengabe werde, wenn sie zum Dienste Gottes gebraucht, und auf geistliche Sachen gezogen wird. Ich werde diejenigen, die dieses erinnern werden, bitten, eine geheiligte Naturgabe von einer Gnadengabe zu unterscheiden. Jene ist eine natürliche Fähigkeit, die nach der Vorschrift der Gnaden zu einer heiligen Absicht angewendet wird. Diese ist eine Vollkommenheit, die wir entweder gar nicht, oder doch nicht ganz durch die Kräfte der Natur erwerben können. Ein Mensch, der seine natürliche Beredtsamkeit brauchet, wenn er bethen will, hat eine geheiligte Naturgabe. Die Gabe in sich ist ein Geschenk, das die Vorsehung durch die Natur mitgetheilet hat: Der Gebrauch dieser Gabe kömmt von der Gnade. Ich lasse indessen denen ihre Freyheit, die auch die geheiligten Naturgaben mit dem Namen der Gnadengaben bezeichnen wollen. Ein jeder ist Meister von seiner Sprache, wenn er nur denen, die ihn lesen und hören, die Nachricht ertheilet, daß es ihm gefalle, die eingeführten Bedeutungen gewisser Redensarten und Wörter zu verändern. In der Lehre von der Gebethsgabe ist bisher das Wort Gnadengabe noch nicht in dieser neuen Bedeutung gebraucht worden.

worden. Und daher wird es uns niemand verübeln, wenn wir läugnen, daß die Fertigkeit eines bekehrten Christen Gott eine geraume Zeit anzureden, eine Gnadengabe sey, und dagegen behaupten, daß man die Gebethsgabe von dieser Fertigkeit unterscheiden müsse.

Es scheint, daß diejenigen mehr Beyfall verdienen, welche das Wesen der Gebethsgabe in der Freudigkeit und Versicherung der Erhörung setzen. Wir sehen, daß einige Christen mit einer wunderswürdigen Zuversicht und Freudigkeit den Allerhöchsten anrufen, und so gewiß und überzeugt zu bethen aufhören, als wenn sie das gewünschte und verlangte Gut bereits aus der Fülle des Herrn erhalten hätten. Wir sehen hergegen nicht wenige, die alle Kennzeichen der Wiedergeburt und der Heilignng an sich haben, und doch nichts von dieser Freudigkeit bey sich spüren, andere, die zwar hoffen, und doch dabey fürchten, die zwar glauben, und doch zweifeln, andere, die selber gestehen, daß der Zweifel stärker, als der Glaube in ihren Gemüthern wirke. Die Freudigkeit und Zuversicht jener ist unstreitig eine Frucht ihres lebendigen und arbeitsamen Glaubens. Der Glaube ist ein Geschenke der Gnade. Muß uns dieses nicht zu dem Schlusse führen: Die Gebethsfreudigkeit ist eine Gabe der Gnade? Und muß hieraus nicht ferner geschlossen werden: Da diese Freudigkeit vielen Christen mangelt, so muß sie für dasjenige Gut gehalten werden, das die Lehrer der Gottseligkeit die Gebethsgabe zu nennen pflegen? Dieser Schluß ist so klar und leicht, daß wir uns über die große Anzahl derer, die dieser Meynung beypflichten, nicht verwundern können. Er scheint aus den ersten Grundwahrheiten der Religion sehr natürlich zu folgen. Kein Wunder demnach, daß diejenigen ihn annehmen, die dieser Wahrheiten kundig sind? Die große Anzahl der Freunde und Verehrer, die diese Lehre von der Natur der Gebethsgabe hat, wird keinen Weisen abschrecken, dieselbe scharf zu prüfen und zu untersuchen. Die Menge derer, die etwas für gewiß halten, ist kein unbetrügliches Kennzeichen der Wahrheit. Was ist gemeiners unter den Menschen, als dieses, daß der Irrthum oft mehr Anbether hat, als die Wahrheit? Allein, dieser große Haufe muß billig diejenigen, die diese Prüfung unternehmen, bewegen, mit aller möglichen Behutsamkeit und Vorsichtigkeit dieselbe anzustellen. Er hat in mir diesen Vorsatz hervorgebracht, da ich ihn mir vorgestellet habe: Und ich will mich bemühen, ihn zu vollziehen. Handle ich wider denselben, und übereile mich, so bitte ich den Ursprung des Fehlers nicht in meinem Herzen zu suchen, sondern in einer Schwachheit des Verstandes, die mich verhindert hat, so rein und richtig zu denken, als ich es wünsche. Ich muß zuerst von denen, welche die Freudigkeit und die Gewißheit der Erhörung für das Wesen der Gebethsgabe halten, begehren, daß sie sich erklären, ob sie eine jede Freudigkeit und Gewißheit, oder nur eine ausnehmende und starke Freudigkeit und Gewißheit meynen. Einige unter ihnen reden so unbeständig und zweifelhaft, daß man ihren Unterricht auf beyderley Weise auslegen kann. Sind sie der ersten Meynung, so müssen sie, wo sie ihre Lehre behaupten wollen, von der Partey derer abtreten, welche die Gebethsgabe für einen besondern Schatz der Gnade ansehen, womit der Herr nur einige auserlesene Christen begna-

begnadiget. Sie müssen sich zu denen verfügen, welche diese Gabe für ein Stück der ordentlichen Gnade halten, die keinem Gläubigen von Gott versagt wird. Was würde folgen, wenn sie bey denen blieben, welche die Gebethsgabe als ein Gut betrachten, zu dessen Besitze nur einige von Gott gerufen werden? Es würde folgen, daß viele wahre Christen gar keine Freudigkeit und Gewißheit der Erhörung haben, wenn sie Gott anrufen. Diese Folge wird theils durch die Lehre der Schrift von dem Gebethe, theils durch helle und klare Stellen der Offenbarung bestritten. Sie wird zuerst durch die Lehre der Schrift von dem Gebethe für irrig erkläret. Die Schrift lehret, daß kein Gebeth Gott ohne Glauben gefallen könne. Wir haben oben diese Lehre der Schrift weitläuftiger erkläret und bewiesen. Allein, ist die Freudigkeit und Gewißheit der Erhörung nicht eine unausbleibliche Begleiterinn des Glaubens? Ist es möglich zu glauben, daß Jesus uns die Gnade, die zur Seligkeit nöthig ist, durch sein Leiden und Sterben erworben habe, und zu zweifeln, ob uns Gott dieselbe schenken wolle, oder nicht? Der Glaube ist, wie Paulus saget, eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, was man nicht siehet. Hebr. 11, 2. Wo demnach der Glaube wohnet, da muß er eine gewisse Art der Ueberzeugung hervorbringen, daß man nicht umsonst den Herrn anrufen werde, wenn die Dinge nur so beschaffen sind, die man sich von Gott erbittet, daß er sie geben kann. Sie kann größer in diesem, und schwächer in jenem seyn. Allein, sie kann nirgends ganz und gar fehlen, wo der Glaube sich niedergelassen hat. Eines also von beyden: Haben einige wahre Christen gar keine Freudigkeit und Gewißheit der Erhörung, wenn sie bethen, so ist entweder der Glaube keine nothwendige Eigenschaft des gottgefälligen Gebethes, oder der Glaube ist in vielen Christen todt und ohnmächtig. Dieses ist eben so ungereimt, wenn es nach der Offenbarung beurtheilet wird, als jenes. Kann das gottgefällige Gebeth des Glaubens entbehren, so kann Gott ohne Grund und Ursache erhören. Ist der Glaube in einigen ohne Leben, so ist er kein Glaube, sondern eine Meynung, deren man sich, wenn man will, entschütten kann, eine Meynung, die auf nichts gebauet ist. Diese Folge wird vors andere durch klare Oerter der Offenbarung abgewiesen. Der heilige Jacobus sagt, daß derjenige, der an der Erhörung seines Gebethes zweifelt, keine Erhörung hoffen könne: Er bitte aber im Glauben, und zweifle nicht. Denn wer da zweifelt, der ist gleich wie die Meerswoge, die vom Winde getrieben und gewebt wird. Solcher Mensch denke nicht, daß er etwas von dem Herrn empfahen werde. Jac. 1, 6. 7. 8. Der Grund dieses apostolischen Ausspruches ist deutlich genug. Wer bey seinem Bethen an der Gnade des Herrn, den er anruft, zweifelt, der ist noch leer von demjenigen Glauben, der uns den Heiland der Welt als unsern Mittler und Versöhner darstellet. Und was kann derjenige von Gott erwarten, der an diesem Glauben Mangel leidet? Kann sich der Herr über denjenigen erbarmen, der dasjenige nicht aufweisen und ihm vorhalten kann, wodurch sein Herz allein kann gerühret und zur Erbarmung gelenket werden? Allein, ist dieser Unterricht des Apostels wahr, so ist es unstreitig falsch, daß wahrhaftig bekehrte und gläubige Christen

sten bey ihrem Gebethe ohne alle Freudigkeit und Gewißheit der Erhörung seyn können. Wird keiner erhöret, als derjenige, der es glaubet, daß er werde erhöret werden, so müssen nothwendig alle wahre Christen dieses glauben. Das, was wir aus den Worten des heiligen Jacobus durch einen sichern Schluß herleiten, das lehret ein anderer Apostel ausdrücklich. Der heilige Johannes saget deutlich, daß alle wahre Christen in der Gewißheit der Erhörung stehen. Das ist die Freudigkeit, die wir haben zu ihm, daß, so wir etwas bitten nach seinem Willen, so höret er uns. Und so wir wissen, daß er uns höret, was wir bitten, so wissen wir, daß wir die Bitte haben, die wir von ihm gebethen haben. 1 Joh. 5, 14. 15. Es wird keines Beweises bedürfen, daß der Apostel hier von einer allgemeinen Glückseligkeit aller wahren Christen rede. Es ist nichts vorhanden, das uns Anlaß geben könnte nur zu muthmassen, daß er nur ein Vorrecht gewisser Christen beschriebe. Und wäre ein Beweis nöthig, so könnten wir ihn aus einer andern Stelle eben dieses Briefes geben, die mit dieser in der Hauptlehre vollkommen übereinstimmet. Ich meyne die Worte, die 1 Joh. 3, 21, stehen: Ihr Lieben, so uns unser Herz nicht verdammet, so haben wir eine Freudigkeit zu Gott, und was wir bitten, werden wir von ihm nehmen. Diese Stelle ist etwas kürzer gefasset, als jene: Allein, diese Kürze kann niemanden, der acht haben will, verhindern, zu sehen, daß in beyden Stellen einerley Lehre oder Wahrheit enthalten sey, und daß der Apostel in der letztern keine andere Freudigkeit zu Gott verstehe, als diejenige, die er in der erstern rühmet. Die Gebethsfreudigkeit nämlich. Wer mir hierinn beyfällt, den werde ich ohne Mühe aus der letztern Stelle überzeugen können, daß die erstere alle und jede Christen betreffe, und ein allgemeines Gut aller Heiligen vorstelle. Johannes zeiget in derselben die Quelle oder den Grund an, woraus die Freudigkeit zu Gott, von der beyde Stellen handeln, entspringet. Diese ist das gute Gewissen: Das Zeugniß unsrer eigenen Seelen, daß nichts verdammliches in uns sey. So uns unser Herz nicht verdammet, so haben wir die Freudigkeit. Alle diejenigen demnach, die von ihrem Herzen nicht verdammet werden, alle, die ihr Gewissen nicht beschuldiget, daß sie die Ungnade und den Zorn des Höchsten verdienet haben, besitzen diejenige Freudigkeit, von der Johannes redet. Das ist eben so viel, als wenn er gesagt hätte: Alle die an Jesum Christum glauben, und ihn für ihren Heiland erkennen. Der Glaube gebiert das freudige Gewissen und die Versicherung des Herzens, daß wir unschuldig sind, und keine Strafe zu fürchten haben. Es ist nichts verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind, das ist, an denen, die der Glaube mit Christo vereiniget hat. Röm. 5, 1. Ist der Glaube die Ursache des unerschrockenen und reinen Gewissens oder Herzens, und ist das reine Gewissen die Ursache der Freudigkeit im Gebethe, so ist klar, daß diese Freudigkeit keinem Christen, der wahrhaftig glaubet, mangeln könne. Kein Zweifel demnach, daß wir in der Stelle, von der wir handeln, eine Versicherung haben, deren sich alle und jede Christen, die der Glaube belebt, anmaßen können. Welche ist diese Versicherung? Der Apostel trägt in dem ersten Abschnitte zuerst diese allgemeine Lehre vor: Alle gläubige Christen haben eine Freudig-

keit oder Zuversicht zu Gott. Er erkläret darauf, was dieses für eine Freudigkeit sey. Sie ist die Gewißheit der Erhörung ihres Gebeths. Er höret uns, wenn wir bitten. Er füget den Grund dieser Gewißheit nicht hinzu, weil er ihn bereits in der andern Stelle, die wir angeführet haben, angegeben hatte. Er ist das gute Zeugniß, das einem gläubigen Christen von seinem eigenen Herzen durch den Glauben an Christum ertheilet wird. Wie kann das Herz denjenigen verdammen oder für strafwürdig erklären, der in der Gemeinschaft des unendlichen Verdienstes Jesu Christi steht, und weiß, daß der Sohn Gottes alles abgetragen habe, was entweder die Strafgerechtigkeit Gottes, oder das Gesetz von ihm fordern kann? Der Apostel verwahret endlich seine Erklärung wider alle Misdeutung und Betrügerey des verdorbenen Herzens. Die Gewißheit der Erhörung begleitet nicht alle Bitten. Sie gesellet sich nur zu denen, die Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit billigen kann. So wir etwas bitten nach seinem Willen. Der Wille Gottes ist dasjenige, was der Herr von den Menschen begehret. Diesen Willen offenbaret das Gesetz. Die Schrift nennet daher das Gesetz oft den Willen Gottes. Und was hindert uns, diese Redensart hier von dem Gesetze zu verstehen? Eine Bitte nach dem Willen Gottes ist also ein gesetzmäßiges Gebeth, ein Gebeth, das von Gott die Kraft begehret, seine innerlichen und äußerlichen Bewegungen und Handlungen nach der von Gott im Gesetze gegebenen Vorschrift einzurichten. Laßt uns diese Erklärung nicht für unnöthig halten. Sie ist wichtig. Sie zeiget, daß in den Worten Johannis eine Lehre liege, woran vielleicht niemand bey dem Lesen dieser Worte sich sonsten erinnern würde. Die Lehre ist diese: Die Gebethsfreudigkeit und Zuversicht gesellet sich zu denen Bitten nicht, die irdische, menschliche, zur irdischen Glückseligkeit und Bequemlichkeit gehörige Dinge betreffen. Wenn gleich nichts in solchen Dingen ist, das ein Christ nicht begehren und wünschen kann, so sind es doch keine Dinge nach dem Willen Gottes, wie Johannes redet, das heißt keine Sachen, die der Herr dem Menschen vorgeschrieben hat. Daher kann, wo die Worte des Apostels nicht trügen, die Gewißheit der Erhörung bey den Bitten, die darauf gerichtet sind, nicht entstehen. Vielleicht können viele, die sich über den Mangel der Gebethsfreudigkeit beschweren, hieraus die Ursache dieser vermeynten geistlichen Armuth lernen. Es kann seyn, daß dieselbe daraus entspringt, weil ihre Bitten nicht nach dem Willen des Herrn sind. Niemand muß sich wundern, daß er keine Zuversicht, kein Vertrauen zu Gott bey sich erwecken kann, wenn die Wünsche seiner Seelen, die er Gott eröffnet, sich nicht über den Kreis der zeitlichen und irdischen Dinge erheben. Die lebendige Hoffnung der Erhörung wird aus dem Glauben an das Verdienst Jesu Christi geboren. Dieses gläubig ergriffene Verdienst giebt uns nur ein Recht zu den geistlichen und ewigen Gütern. Jesus hat uns die Güter, die Ehren, die Ergötzungen, die Bequemlichkeiten dieser Erden nicht erworben. Woher wird denn in denen, die ihr Glück in dieser Welt dem Herrn empfehlen, die Gewißheit der Erhörung? woher wird die Freudigkeit zu Gott erwachsen? Aus der Lehre des ersten Absatzes der Stelle, die wir vor uns haben, zieht der Apostel in dem andern Absatze eine

eine Folge, die niemand läugnen kann: Daher kann der Christ, der im Glauben, um gottgefällige und geistliche Dinge flehet, so gewiß seyn, daß er werde erhöret werden, als wenn er bereits Herr der Güter wäre, die er sich erbethen hat, so gewiß, als wenn er das Gebethene bereits in den Händen hätte. Das bedeuten unstreitig die Worte: Wir wissen (das heißt, wir können uns versichern, wenn wir bethen) daß wir die Bitte haben, (daß wir schon erhöret sind) die wir von ihm gebethen haben. Der Apostel schließt gründlich und richtig. Man sieht die Richtigkeit seines Schlusses vollkommen, wenn man nur den Unterscheid der beyden Absätze, die auf einander folgen, bemerket. In dem ersten stellet sich der Apostel einen Christen überhaupt, und ausser dem Gebethe vor: In dem andern betrachtet er einen Christen insonderheit, im Gebethe. Deutlicher: In dem ersten handelt er von einem gläubigen Christen, in dem andern von einem im Glauben bethenden Christen. In dem ersten steht diese allgemeine Wahrheit: Ein jeder, der wahrhaftig an Christum glaubet, hat den Grund zur Ueberzeugung bey sich, daß ihm der Herr keine Bitte abschlagen werde, die das Heil seiner Seelen, und diejenigen Güter der Gnaden betrifft, die ihm sein Erlöser verdienet hat. Daraus fließt die Folge, die der andere Absatz in sich hält: Da ein jeder Christ den Grund zu dieser Ueberzeugung bey sich hat, so können diejenigen, die Gott um eine Gnadengabe ansprechen, bey ihrem Bethen so gewiß von ihrer Erhörung seyn, als wenn sie bereits das gewünschte Gut besäßen. Nichts als Unachtsamkeit, wenn einige sich fürchten, daß hier eine unnöthige Wiederholung müsse zugestanden werden, oder daß man wenigstens nicht läugnen könne, der Apostel habe hier einerley auf zweyerley Weise vorgetragen. Nichts als Mangel der genauen und nöthigen Ueberlegung, wenn einige über die Dunkelheit dieser ungemein klaren Worte, des Apostels Klage führen, und durch weitgesuchte Deutungen dieser Klage abzuhelfen, sich bemühen. Der Apostel schließt eben so ungezwungen und vernehmlich, als einer, der so denkt: Alle Begüterte haben ein hinlängliches Mittel, Noth und Kummer von sich abzuhalten: Daher kann der Reiche bey entstehender Theurung versichert seyn, daß er mit den Seinen durchkommen, und keinen Hunger fühlen werde. Was ist gegen diese Schriftstellen und Ursachen einzuwenden, die so deutlich lehren, daß alle Gläubige mit der Gewißheit der Erhörung begabet sind, und also die Gebethsfreudigkeit besitzen? Nichts, als ein einziges. Die Erfahrung scheint sie zu bestreiten. Unzählige Christen bekennen, daß sie nichts von dieser Freudigkeit wissen. Einige derselben tragen dieses geistliche Uebel mit Geduld, und trösten sich durch die Meynung, daß die Freudigkeit im Bethen, die so gerühmte Gebethsgabe sey, die der Herr nur sparsam austheile, und nicht einem jeden Christen zuwerfe. Gott ist Herr von seinen Schätzen. Laßt uns nicht murren, daß er freygebiger gegen andere ist, als gegen uns. Wer von uns hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm wieder müßte vergolten werden? Andere betrüben sich über dieses Uebel, und halten es für ein Kennzeichen, wo nicht des Unglaubens, doch der göttlichen Kaltsinnigkeit gegen sie. Was sind wir? Sind wir erwählte, oder Verworfene? Sind wir Gläubige, oder Ungläubige? Sind wir wahre oder Stiefkinder des

Höchsten, da wir niemals, oder doch nur selten die Gewißheit der Erhörung, die der Glaube gebähren muß, empfinden? Die Wahrheit dieser Exempel ist unläugbar. Wie wird sich also die Lehre zu denselben schicken, daß die Gebethsfreudigkeit eine allgemeine Gabe aller Christen sey? Laßt uns erstlich, damit diese Einwendung getilget werde, diejenigen, die den Mangel der Gebethsfreudigkeit bekennen, theilen. Es sind zuerst unstreitig viele unter ihnen, die gläubig scheinen, und es nicht sind: Diese gleichen denen, die bitterlich über eine Armuth weinen, die sie selber lieben und unterhalten. Kein Wunder, daß diejenigen mit einem ungewissen Herzen vor Gott erscheinen, denen ihr Gewissen unvermerkt saget, daß sie nichts mitgebracht haben, wodurch sie Gott zur Erhörung bewegen können. Es werden sonder Zweifel eben so viele unter diesen, die keine Zuversicht fühlen, seyn, die von dem Herrn allerhand Dinge begehren, die Christus nicht erworben, und Gott seinen Heiligen nicht verheißen hat. Diese gleichen denen, die ein Gut wünschen, wozu sie kein Recht haben. Wer weiß nicht, daß solche Personen nicht feste und ungezweifelt hoffen können? Wenn gleich diese Christen gläubig sind, so kann ihr Glaube doch ihre Bitten nicht unterstützen, weil er in keiner Verwandtschaft mit den Gütern steht, die sie verlangen. Den übrigen, die zu diesen beyden Arten nicht gehören, werden wir getrost auf ihre Klagen antworten, daß sie den Schatz haben und besitzen, den sie nicht bey sich finden können. Die Offenbarung trüget nicht, die uns lehret, daß alle diejenigen die Freudigkeit zu Gott haben, die ihr Gewissen nicht verdammet, weil es durch den Glauben gestillet ist. Wohnet also Christus durch den Glauben in ihren Herzen, so ist mit ihm dasjenige Gut bey ihnen vorhanden, das ihnen zu mangeln scheint. Daß sie die Gegenwart desselben nicht spüren, das beweiset die Abwesenheit desselben nicht. Die Gebethsfreudigkeit haben, und diese Freudigkeit stark empfinden, sind zwey unterschiedene Dinge, die nicht stets vereinigt sind. Man spüret oft eine Gebethsfreudigkeit, und hat die wahre Gebethsfreudigkeit nicht. Eine Bewegung der Natur, die von der Einbildung ist gezeuget worden, stellet sich oft denen, die ihr Herz so stark nicht prüfen, als eine Frucht des Glaubens, als eine Gewißheit der Gnade vor. Man empfindet hergegen oft keine solche Freudigkeit, und hat sie doch. Es ist nichts gewöhnlicher, als dieses, daß wir eine stille und schwache Empfindung mit dem Mangel der Empfindung verwechseln. Wer sich mäßig und bescheiden freuet, glaubt sehr oft, daß er sich gar nicht freuet. Wer ohne Feuer und Heftigkeit hoffet, der saget seinen Freunden mehr als zu viel, daß er gar keine Hoffnung habe. Wer bey einem großen Verluste diejenige Unruhe und Verwirrung der Seelen nicht merket, die durch Thränen, Seufzer und Klagen sich offenbaret, der rühmet andern seine Großmuth, und giebt ohne Ursache vor, daß die Traurigkeit nicht über seine Seele gesieget habe. Eben dieses wiederfährt den Christen, die bey ihrer Heiligung Menschen bleiben. Die Liebe Gottes ist in vielen so stark und gewaltig nicht, wie in dem Apostel Paulus: Daher meynen sie, daß sie kalt und ohne Liebe sind. Die Freudigkeit zu Gott, die Gewißheit der Erhörung beweget das Herz so heftig in vielen nicht: Daher die Beschwerung: Ich

Ich habe keine Freudigkeit. Es ist ferner bekannt, daß einige Menschen zu gewissen Gemüthsbewegungen geneigter sind, als zu andern. Ein gütiger Blick, ein freundliches Wort, setzet jenen in Freude, und eine höchst unangenehme Zeitung störet die Stille seiner Seele nicht. Sein Gemüthe kann sich sehr leicht freuen und schwer betrüben. Der kleinste Zufall, der geringste Schein eines Uebels, füllet gewisse Personen mit Furcht an: Und die stärkste Versicherung eines Mächtigen kann keine Hoffnung bey ihnen zeugen. Sie fürchten sich durch einen Trieb der Natur und hoffen wider den Trieb der Natur. Daraus erwächst bey vielen die Meynung, daß sie ganz frey von gewissen Bewegungen der Seelen sind. Es dünket sie, daß sie diejenigen Bewegungen gar nicht fühlen, die so leicht, so geschwinde, so natürlich in ihnen nicht entstehen. Viele Christen zweifeln und fürchten geschwinde, und hoffen träge und langsam. Die Gnade ändert ihre Natur nicht. Die übernatürliche Zuversicht, die der Glaube wirket, kann daher bey ihrem Gebethe die natürliche Furcht und Zaghaftigkeit nicht ganz und gar vertreiben. Sie streitet mit der Natur, und sieget so schnelle nicht. Daher die Einbildung, daß gar keine Zuversicht da sey. Sie ist zugegen, und kann den Widerstand der Natur nur so bald und leichte nicht besiegen. Wir wissen endlich aus einer so mannigfaltigen als unbetrüglichen Erfahrung, daß eine Gemüthsbewegung die andere so dämpfen und niederhalten könne, daß wir ihre Gegenwart fast gar nicht merken. Damon empfängt in einer Stunde die Nachricht, daß sein heftigster Feind, und sein treuester Freund gestorben sind. Die Freude und Traurigkeit ziehen bey dieser Nachricht zugleich in seine Seele ein. Allein, er läugnet, daß die Freude sich bey ihm rege, können wir dieses ihm gläuben? Nein. Er wird von seinem eigenen Herzen betrogen, und andere werden wieder durch ihn betrogen. Er freuet sich wirklich, und merket nur die Gegenwart seiner Freude nicht. Die andere Gemüthsbewegung, die zugleich mit der Freude seine Seele eingenommen hat, die Traurigkeit wüthet und herrschet so stark, daß die Freude sich verbergen muß, und durch nichts, als schwache Zeichen, ihre Anwesenheit kund machen kann. Diese Zeichen werden nicht wahrgenommen, so lange die Unruhe währet, welche die Traurigkeit gestiftet hat: Daher die Einbildung, daß die Freude nicht vorhanden sey. So geht es den Menschen stets, wenn verschiedene Bewegungen zugleich ihrer Seele sich bemeistern. Die eine schwächet die Kraft der andern: Und wir schließen aus dem Mangel der Empfindung den Mangel der Bewegung. Das ist eben so richtig geschlossen, als wenn man behauptet, daß ein schlafender Reicher dürftig sey, weil er im Schlafe das Vergnügen nicht fühlet, das ihm seine Schätze im Wachen verursachen. Durch diese Erfahrungswahrheit werden wir viele, unter denen, die sich einbilden, daß sie ohne Zuversicht und Freudigkeit bethen, theils trösten, theils aufrichten können. Sie sind glücklicher, als sie meynen. Die Freudigkeit, die sie sich wünschen, wohnet durch den Glauben in ihren Seelen: Allein, sie beweget und belebet ihre Seele nicht, weil eine andere Regung sie an ihrer Wirkung verhindert. Die Triebe unsers Herzens, die aus der Vorstellung menschlicher und irdischer Dinge in uns entstehen, sind es nicht allein, die eine solche Stille und Ruhe der Gebethsfreudigkeit zeugen können.

nen. Auch die heiligen Bewegungen der Gnade haben diese Kraft. Es ist unmöglich, daß eine Gnadenwirkung die andere tödte. Wenn dieses möglich wäre, so würde der Geist des Herrn mit sich selber streiten, und sein eignes Reich verwüsten. Allein, es ist möglich, daß die lebhafte Empfindung einer Gnadenwirkung das Gefühl einer andern auf eine Zeitlang hemmen und aufhalten kann. Felix zählet in den Stunden seiner Andacht seine Sünden, und erschrickt über die Menge und Größe derselben. Diese Unruhe seiner Seele gebiert den Vorsatz vor Gott niederzufallen, und um Gnade durch das Verdienst seines Erlösers zu bitten. Er bethet eifrig, und steht von dem Gebethe zweifelhaft auf, ob er sey erhöret worden. Er wünschet zu gläuben, daß seine Sünden getilget sind, und fürchtet sich, es zu gläuben. Hat dieser Christ die Zuversicht und Freudigkeit zu Gott nicht? Er hat sie unstreitig. Sein Gebeth beweiset seinen Glauben. Wie würde er ohne Glauben Gott so brünstig durch Christum um die Vergebung haben anrufen können? Sein Glaube beweiset seine Gebethsfreudigkeit. Wie kann der wahre Glaube unfruchtbar seyn? Was mangelt ihm denn? Nicht die Freudigkeit, sondern die lebhafte und starke Empfindung der Freudigkeit. Die vorhergegangenen Bewegungen seiner Seele, die Unruhe und Traurigkeit über seine Sünden, die Furcht für der göttlichen Gerechtigkeit, das unvermuthete Schrecken, diese Bewegungen, die noch nicht abgezogen sind, stellen sich den angenehmen Regungen, die der Glaube vermittelt, entgegen, und verhindern die Ausbreitung derselben. Getrost! Es ist nichts verlohren. Sie werden nach einer kurzen Zeit mächtiger werden und die Herrschaft allein führen. Eusebius kömmt von dem Besuche eines Kranken zurücke, den er liebt, und den er in seinem gefährlichen Zustande sicher und unbußfertig gefunden hat. Er versäumet keine Zeit für seinen unglücklichen Freund zu bethen, und den Herrn insonderheit zu flehen, daß er ihm Gnade zur Buße geben, und die Augen seines Geistes aufklären möge. Sein Gebeth ist gläubig und brünstig: und doch furchtsam und verzagt. Seine Liebe schenket ihm einen Reichthum von Gedanken und Worten: und sein Herz versagt ihm doch das Zeugniß, daß Gott seine Bitte gnädig angenommen habe. Dieser Mann irret, wo er gläubet, daß diejenige Art der Zuversicht, die zu seinem Gebethe sich schickt, nicht in seinem Gemüthe zugegen sey: Sie ist da: Sie muß da seyn, weil er gläubet. Allein, sein Mitleiden, seine Liebe, seine Furcht, seine Traurigkeit, die er von dem Bette seines Freundes mitgebracht hat, ersticken, wenn ich so reden darf, die Bewegungen derselben, und nehmen ihm die Achtsamkeit auf das, was in seiner Seele vorgeht. Das sind zwey Exempel aus unzähligen von dieser Art, die man leicht erdenken kann. Sie sind genug, das zu erklären, was ich gesagt habe, daß nicht nur die Bewegungen, die irdische Ursachen haben, sondern auch die geistlichen und Gott gefälligen, auch diejenigen, die aus dem Glauben und der Liebe stammen, die Freudigkeit und Zuversicht der Bethenden zurücke halten, und Anlaß zu dem Irrthume geben können, daß es an dem Vertrauen auf Gott und seine Gnade fehle. Der Christ so wohl, als der Unchrist, urtheilen oft übel, jener zu seinem Unglücke, dieser zu seinem Misvergnügen, wenn sie in ihrer eigenen Natur unerfahren sind, und viele Dinge

besser

besser, als ihr eigenes Herze, kennen. Es ist noch ein Vorrath andrer Erinnerungen bey mir übrig, die diese Sache erläutern und bekräftigen können. Ich lasse dieselbe unberührt, weil sie unnöthig sind. Die vorgetragenen beweisen hinlänglich, woher die Meynung entspringen könne, daß wir selbst so wohl, als andere, keine Gebethsfreudigkeit haben, da wir sie doch in der That besitzen. Ich rede mit Fleiß von dem sogenannten Stande der Anfechtung oder Versuchung nicht. Dieses ist ein außerordentlicher und seltener Stand, den man auf die Seite setzen kann, wenn man von den ordentlichen Wegen und Mitteln der Gnade und der Heiligung handelt. Indessen kann man überhaupt sicher und gewiß behaupten, daß auch das von dem Stande der Versuchung wahr sey, was ich von den übrigen Gemüthsbeschaffenheiten gesaget habe, in denen die Gebethsfreudigkeit zu fehlen scheint: Der Christ hat in diesem Stande diese Freudigkeit nicht verlohren, wie er meynet: Er wird nur verhindert, sie lebhaft und deutlich zu empfinden. Er vertrauet wirklich dem Herrn: Und ist sich nur seines Vertrauens nicht bewußt. Ich wiederhole also nur kurz dasjenige, was ich bisher habe beweisen wollen: Diejenigen, welche die Gebethsfreudigkeit insgemein für die Gebethsgabe halten, sind verbunden, diese Gabe für ein allgemeines Gut aller derer zu erkennen, die durch den Glauben mit Gott sind vereiniget worden. Man muß die Natur des Glaubens ganz verfälschen und verändern, wenn man von demselben die Gewißheit trennen will, daß uns Gott diejenigen Güter, die uns Christus erworben hat, auf unser Flehen geben werde. Die Untersuchung: Ob diese Freudigkeit das sey, was man durch den Namen der Gebethsgabe verstehen muß? verschiebe ich so lange, bis ich von denen geredet habe, die nicht so wohl die Gewißheit der Erhörung selbst, als eine ausnehmende Gewißheit und Freudigkeit der Erhörung für die Gebethsgabe halten. Es scheint, daß diese Meynung mehr Anhänger habe, als diejenige, von der wir bisher geredet haben. Dieses beweget mich, sie desto genauer und vorsichtiger zu betrachten.

Es sind also viele der Meynung, daß dem Namen: Gebethsgabe, seine eigentliche und wahre Bedeutung nicht gegeben werde, wenn er von einer Gewißheit der Seelen, daß uns Gott erhören werde, gebraucht wird. Eine starke und mehr als gemeine Empfindung dieser Gewißheit, muß, wie sie glauben, nur so genennet werden. Wer es dem Herrn mit einer gläubigen Herzhaftigkeit saget, daß er schuldig sey, uns unsere Bitte um Christi willen zu gewehren, wer sein Gebeth mit einer festen und unwandelbaren Ueberzeugung endiget, daß er sey erhöret worden, und diese Versicherung seiner Seelen andern mit einer gesetzten Freudigkeit verkündiget, der kann sich eigentlich nur rühmen, daß er mit der Gebethsgabe sey begnadiget worden. Ich will zuerst kurz eröffnen, was ich von dieser Erklärung der Gebethsgabe denke, und es hernach etwas deutlicher vorstellen und ausführen. Die Gewißheit der Erhörung in sich ist unstreitig eine Gabe der Gnade. Sie ist eine unmittelbare Tochter des Glaubens. Und alles, was in uns nur durch den Glauben kann hervorgebracht werden, muß unter die Gaben der Gnade gesetzet werden. Allein, die höhere Stufe der Gebethsfreudigkeit, oder die stärkere Empfindung der Ge-

Gewißheit der Erhörung scheint in einigen nichts, als eine Gabe der Natur, und in andern eine Frucht des guten Gebrauches der Naturkräfte zu seyn. Sie kann daher nicht wohl eine Gnadengabe heißen, es sey denn, daß man die gewöhnliche Bedeutung dieses Wortes erweitern und alles das eine Gnadengabe nennen will, was die geheiligte Natur in den Christen wirket. Dieses ist meine Meynung: Itzt folgt die Erklärung und Bestätigung meiner Meynung. Die Gewißheit der Seelen, daß ein anderer, von dem wir etwas begehren, uns willfahren werde, entspringt aus der Ueberzeugung von seiner Macht und von seiner Liebe. Was kann für eine Ursache des Zweifels bey einer Bitte seyn, wenn der Bethende glaubet, daß derjenige, von dem er begehret, geben könne und geben wolle? Die Gebethsfreudigkeit der Christen hat eben diesen Grund. Sie entsteht aus der innerlichen Ueberzeugung, daß Gott eben so viele Macht, als Neigung habe, unsere Wünsche zu erfüllen, wenn sie mit seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit nicht streiten. Die Ueberzeugung von der unendlichen Macht Gottes alles zu geben, was seine vernünftigen Geschöpfe sich von ihm erbitten, kann auch in einem gewissen Maaße in den Unbekehrten und Ungläubigen wohnen? Der allgemeine Glaube an die Offenbarung, die Vernunft, die Erfahrung, können auch ein Herz, das der Gnade widerstrebet, dahin bringen, daß es die Macht Gottes alles zu thun, mit einer völligen Gewißheit annimmt. Die Ueberzeugung von der Liebe oder von dem unwandelbaren Willen Gottes, uns alles, was wir biten, zu verwilligen, kann allein in denen seyn, die der Glaube zu Kindern Gottes gemacht hat. Wer in Jesu Christo denjenigen ergreift und Gott vorstellet, der alle unsre Schulden getilget, und eine ewige Versöhnung mit Gott vermittelt hat, der kann allein mit einer ungezweifelten Hoffnung auf die göttliche Liebe vor seinem Throne erscheinen. Die übrigen schweben entweder zwischen Furcht und Hoffnung, oder trösten sich mit einer Scheinhoffnung, die keinen andern Grund, als ihre Eigenliebe, hat. Diese doppelte Ueberzeugung ist in einigen Christen stärker, und in andern schwächer. Woher dieses? Warum ist der Glaube an die Macht und an die Liebe Gottes nicht gleich stark und mächtig in allen Heiligen? Zuerst darum, weil die göttliche Wahrheit, die uns erleuchtet, mehr Hindernisse oder Widerstand in dem einen, als in dem andern findet. Sehen wir nicht alle Tage, daß die allerreineste und deutlichste Wahrheit diejenigen weit schwächer einnimmt und überzeuget, die ihr eine gute Anzahl falscher und irriger Vorstellungen und Meynungen und allerhand unordentliche Bewegungen entgegen setzen, als diejenigen, die sie mit einem freyen Geiste und beruhigten Herzen annehmen? Ist es denn zu verwundern, daß die göttliche Wahrheit hier mehr, dort weniger erleuchtet und überzeuget, nachdem sie weniger oder mehr Irrthümer und böse Begierden antrifft? Zu dieser ersten Ursache kommt eine andere. Was die Anwesenheit gewisser Schwachheiten und Fehler der Seelen, welche die Macht der Wahrheit aufhalten, in einigen ausrichtet, das kann in andern die Abwesenheit des Erkenntnisses und der Einsicht stiften. Je unvollkommener entweder eine Wahrheit selbst, oder die Gründe, wodurch dieselbe befestiget und gestärket wird, erkannt und eingesehen werden, je schwächer ist die Ueberzeugung, die daraus

erwachsen kann. Das braucht keines Beweises, weil es keiner läugnet, der die Wege und das Verhalten der Menschen beobachtet hat. Wo demnach ein kleines, unvollkommenes, undeutliches und fehlerhaftes Erkenntniß der göttlichen Wahrheit ist, wo die großen Gründe mangeln, die aus der Verbindung und dem Zusammenhange der von Gott geoffenbarten Lehren entstehen, da muß eine kleinere Ueberzeugung seyn, als da, wo sich die Wahrheit in ihrer vollen Gestalt und mit allen denjenigen Beweisthümern zeiget, wodurch sie beschützet und gepriesen wird. Es ist leicht zu begreifen, woher es komme, daß Thomas sich zuweilen in einem Stande der Ungewißheit befindet, und zwischen Licht und Finsterniß schwebet. Sein Glaube kann nicht stark seyn, weil er ungegründet ist. Er muß zuweilen sich ein wenig auf die Seite des Unglaubens neigen, weil er weder die Lehren recht kennet, die er glaubet, noch die Ursachen vor sich hat, weswegen er glaubet. Die vortrefflichste und gewisseste Wahrheit, die nur überhaupt verstanden wird, hat etwas bey sich, das ihrer Gewißheit im Wege steht: Und der allerrichtigste Lehrsatz kann demjenigen zuweilen zweifelhaft scheinen, der die Quellen, woraus er fließt, nicht einsieht, und die Gründe, die ihn stützen, nur von weitem erblickt. Von der Ueberzeugung muß die Empfindung der Ueberzeugung vorsichtig unterschieden werden. Man übersieht insgemein diesen Unterscheid. Man glaubet entweder, daß die Ueberzeugung und die Empfindung der Ueberzeugung einerley sind, oder doch, daß sie eben so wenig, als Feuer und Hitze können geschieden werden. Daraus wird geschlossen, daß da, wo ein starker und wahrhaftiger Glaube ist, auch nothwendig eine eben so starke Gemüthsfreudigkeit oder Empfindung der Gegenwart des Glaubens seyn müsse: und daß im Gegentheile da, wo die Anwesenheit des Glaubens nur matt und schwach empfunden und gespüret wird, der Glaube selber keine Stärke habe. Daher klaget derjenige, der bey seiner Andacht gar nicht, oder doch nur mäßig, bewegt und gerühret wird, daß er keinen Glauben habe: Daher rühmet sich derjenige, den die Betrachtung einer göttlichen Wahrheit stark ermuntert und treibt, daß sein Glaube dem Glauben der Apostel gleiche, und die Welt vollkommen überwunden habe. Wir glauben beyden: Und beyde irren sehr oft. Laßt uns diesem gemeinen Irrthume absagen! Er ist schädlicher als viele meynen. Er kann das Gemüthe derer, die den Herrn wahrhaftig fürchten und lieben, ohne Ursache kränken und niederschlagen: Er kann die Seelen derer, die noch sollen zu Gott gezogen werden, zu ihrem Unglücke mit Hoffnung und Freudigkeit füllen. Der Glaube und die Empfindung des Glaubens, sind nicht stets beysammen. Man kann mit einen unüberwindlichen Glauben begabt seyn, und doch die Gegenwart dieses starken Glaubens nur sehr schwach empfinden: Man kann voll Leben, Geist und Zuversicht seyn, und doch am Glauben Mangel leiden. Diese beyden Dinge, die Ueberzeugung, und die Empfindung der Ueberzeugung, sind durch ihre Natur, durch ihren Sitz, durch ihre Ursachen von einander unterschieden. Durch ihre Natur: Die Ueberzeugung ist eine Gewißheit des Verstandes, daß gewisse Lehren, die man angenommen hat, vollkommen gegründet sind: Die Empfindung der Ueberzeugung besteht in gewissen Bewegungen der Seele, die aus dieser Ueber-

zeugung entspringen können, und nicht stets entspringen. Die Gewißheit von einer großen Erbschaft, und die Freude über dieselbe, sind nicht einerley. Diese kann aus jener folgen: Und sie folget nicht stets daraus. Durch ihren Sitz: Jene gehöret zu der Kraft unsrer Seele, die wir den Verstand nennen: Diese wohnet in unserm Willen, in dem eigentlich alle unsere innerlichen Bewegungen sich aufhalten. Endlich durch ihre Ursachen. Die Ueberzeugung entsteht aus Gründen und Ursachen, die uns nöthigen, dasjenige, was sich unser Verstand vorstellet, es sey entweder eine Lehre, oder eine Begebenheit, für ungezweifelt wahr zu halten. Die Empfindung der Ueberzeugung entspringt aus der Lebhaftigkeit, womit wir uns die Dinge selber und die Ursachen, weswegen sie für wahrhaftig müssen gehalten werden, vorstellen. Je mehr Fähigkeit der Mensch hat, sich die Sachen, die er weiß und kennet, sonderlich diejenigen, die sein Glück und Unglück betreffen, klar, lebhaft und deutlich vorzustellen, je geschickter ist er, die Stille seiner Seele zu stören, und allerhand Bewegungen bey sich zu erwecken. Je schwächer sein Vermögen ist, sich die Sachen, die ihn angehen, gleichsam abzumahlen, und als gegenwärtig darzustellen, je sicherer ist er für Gemüthsbewegungen und Empörungen seines Herzens. Daher kömmt es, daß die Menschen, die Glücks- und Unglücksfälle entweder erwarten, oder erleben, einander so wenig in ihren Handlungen und Bewegungen gleichen. Sie stellen sich die Sachen entweder nicht gleich stark und lebhaft, oder nicht von einer Seite vor: Daraus erwächst der Unterscheid ihrer innerlichen Regungen und der äußerlichen Zeichen, wodurch sie die innerlichen Regungen offenbaren. Eben daher kömmt es, daß diejenigen Dinge, die uns heute entzücken, uns oft morgen nur sehr mäßig rühren. Unser Vermögen, die Dinge uns vorzustellen, hat nicht alle Tage einerley Freyheit sich hervorzuthun. Es wird bald eingeschränkt, bald wiederum erweitert, so wie die Veränderungen beschaffen sind, die bald in uns, bald außer uns, vorgehen. Aus dieser Ursache der Empfindung unsrer Ueberzeugung nehme ich vornehmlich den Beweis, daß die Stufe der Gebethsfreudigkeit nicht zu den Gnadengaben könne gezogen werden, wo dieses Wort seine gemeine und ordentliche Bedeutung behalten soll. Die Ursache derselben ist, wie mich dünkt, natürlich: Die Frucht derselben ist daher von keiner andern Art. Die starke Empfindung der Ueberzeugung, daß uns Gott erhören werde, und die mit derselben verknüpfte Freudigkeit des Gemüths besteht in Bewegungen der Seele, die aus der Ueberzeugung fließen können, und doch nicht in allen daraus fließen. Dieses wird man ohne Einwendung zugeben, weil es durch alle Exempel derer, die dieser Empfindung genossen haben, und durch die Sache selbst bestätiget wird. Die vornehmsten dieser Bewegungen sind die vollkommenste Hoffnung, die wir die Zuversicht nennen, die Freude, die Liebe Gottes. Unsere Gemüthsbewegungen entspringen aus der lebhaften und starken Vorstellung derer Dinge, die wir für Mittel unsers Glücks und Unglücks ansehen. Unsere geistlichen und himmlischen Bewegungen haben keine andere Quelle. Sie werden aus der lebhaften und deutlichen Vorstellung derjenigen geoffenbarten Wahrheiten geboren, die den Grund unsers geistlichen

chen und ewigen Glücks und Unglücks in sich halten. Die Kraft sich die Dinge, wovon man überzeugt ist, stark und nachdrücklich vorzustellen, ist sehr ungleich unter den Menschen ausgetheilet: Sie ist auch in denen, die sie in einem großen Maaße besitzt, nicht stets gleich frey und munter. Daher wird die Bußtraurigkeit, die Liebe Gottes, die Hoffnung der Seligkeit, die Furcht und Ehrerbiethung Gottes, und die übrigen heiligen Bewegungen der Seelen, weder von allen wahren Christen gleich stark empfunden, noch von denen, die sie merklicher, als andere empfinden, zu allen Zeiten gleich stark und deutlich gespüret. Die Bewegungen selber bleiben in keiner wahrhaftig erleuchteten und bekehrten Seele aus: Das Gefühl dieser Bewegung ist hier stärker, dort schwächer, bey einigen so verborgen, daß es kaum vernommen wird. Allein die Fähigkeit sich die Wahrheiten, die man glaubet, so klar und lebhaft abzubilden und vorzustellen, daß die Seele dadurch in eine heftige Bewegung kann gesetzt werden, gehöret nicht zu den Wirkungen der ordentlichen Gnade. Ich rede von der ordentlichen Gnade; Ich stelle daher die Frage auf die Seite: Ob nicht Gott durch eine außerordentliche Gnade in einigen seiner Heiligen die Vorstellungskraft übernatürlich stärke und erhöhe, damit er ihren Glauben und ihre Gottseligkeit durch eine lebhafte Empfindung der Liebe, der Ehrerbiethung, der Hoffnung, noch in der Zeit belohnen möge? Man bringt viele, man bringt große Exempel vor, dieses zu beweisen. Vielleicht beweisen einige derselben weniger, vielleicht beweisen andere mehr, als sie beweisen sollen. Ich kann mich in diese Untersuchung an diesem Orte nicht einlassen. Ich kann auf die Seite derer treten, die dergleichen außerordentliche Gnadenwirkungen in gewissen auserwählten Seelen gläuben, und ihren Glauben durch ihre Erfahrung bestätigen; und ich kann das ungeachtet, bey der vorgetragenen Meynung beharren, daß die Fähigkeit, die göttlichen Wahrheiten sich klar und lebhaft vorzustellen, keine von den Früchten der ordentlichen Gnade sey. Der Geist des Herrn hat in der Offenbarung nirgends diese Fähigkeit den Seinigen verheißen. Sie ist auch lange nicht in allen, die den Herrn wahrhaftig fürchten. Wie viele sind unter den wahren Knechten des Höchsten, die sich herzlich nach der Empfindung der Liebe, der Ehrerbiethung, der Hoffnung, sehnen, und auf keine Weise zu dieser Glückseligkeit gelangen können? Wie viele, die durch keine Mühe es dahin bringen können, daß sie sich die Wohlthaten Gottes, und die Güter der Herrlichkeit in ihrer rechten Größe vorstellen? Allein, die Schrift müßte uns diese Gabe zusagen: Und kein wahrer Christ könnte derselben sich ganz beraubt sehen, wenn sie ein Theil der Seligkeit wäre, die uns die ordentliche Bekehrungs- und Heiligungsgnade schenket. Sie ist also unstreitig eine Vollkommenheit, die derjenige, der sie besitzt, entweder der Natur, oder seiner eigenen Bemühung schuldig ist. Davon zeuget die tägliche Erfahrung. Vielen Menschen ist die Fertigkeit angeboren, sich die abwesenden und künftigen Dinge so nachdrücklich und lebhaft vorzustellen, als wenn sie gegenwärtig wären, und die bösen und guten Folgen einer Sache so klar und deutlich einzusehen, als wenn sie nicht mehr möglich, sondern schon vorhanden wären. Viele sind ohne Kunst und Uebung geschickt, so bald sie sich nur an

an eine Wahrheit erinnern, die sie gläuben, alles, was in derselben liegt, und alles, was ihr auf beyden Seiten verwandt ist, mit einem male zu übersehen, und das alles, was sie so geschwinde erblicken, in ein solches Licht zu stellen, daß ihre Seele in Bewegung und Hitze gerathen muß. Was diesen die Natur oder die Vorsehung durch die Natur geschenket hat, das erwerben sich andere durch ihren Fleiß und durch Uebung. Es ist keine unter den Kräften unsers Geistes, die durch eine anhaltende Bemühung nicht könnte gebessert und erweitert werden. Und es ist daher nichts seltenes in der Welt, daß diejenigen, die mit der natürlichen Schwere ihres Geistes ringen, ein Theil ihrer Trägheit allgemählig überwinden, und das, was sie sonsten unempfindlich betrachtet haben, endlich mit Liebe, mit Hochachtung, mit Verwunderung, mit Freude, mit Zuversicht ansehen lernen. Bey vielen ist allein die Dunkelheit und Unvollkommenheit ihres Erkenntnisses Schuld daran, daß sie keine bewegliche Vorstellungen und also keine Empfindungen ihrer Ueberzeugung bey sich hervorbringen können. So bald man sie also nur deutlicher und gründlicher unterrichtet hat, so bald hat man ihnen das Mittel überliefert, ihre Seele zu erwecken. Andern steht eben ihr gründliches Erkenntniß im Wege, daß sie ohne alle Bewegung diejenigen Wahrheiten, die sie wissen und ehren, ansehen. Sie betrachten mehr das Wesen und die Natur der Sachen in sich, als den Zusammenhang derselben mit ihrem Glücke und Unglücke. Diese Gewohnheit, die Dinge zu erwegen, vermehret die Gewißheit und Richtigkeit des Erkenntnisses, und läßt dabey das Herz in seiner Ruhe. Man kann diese Gewohnheit abschaffen: Und je weiter sie abnimmt, je mehr wächst die Fertigkeit durch die Wahrheit seine Seele zu beleben und zu bewundern. Ich setze nichts mehr hinzu. Wir sind so weit kommen, daß wir schließen können. Ich gebe also einen kurzen Auszug des bisher geführten Beweises. Die hohe Stufe der Gebethsfreudigkeit besteht in gewissen heiligen Bewegungen der Seele, die der Bethende stark empfindet, und durch allerhand äußerliche Zeichen beweiset. Die Stärke und Schwäche unsrer Gemüthsbewegungen gründet sich in dem Maaße der Fähigkeit, uns die Wahrheiten, die wir gläuben und erkennen, lebhaft und klar vorzustellen und abzubilden. Die stärkere Empfindung also der Gewißheit der Erhörung, oder die hohe Stufe der Gebethsfreudigkeit entspringt aus einer mehr, als gemeinen, aus einer klaren und sehr lebhaften Vorstellung gewisser Glaubenswahrheiten, sonderlich derjenigen, worinn die Ursachen enthalten sind, weswegen Gott unser Gebeth nicht abschlagen kann, das sind vornehmlich die Erlösungswahrheiten und die Folgen, die aus diesen Wahrheiten fließen. Allein, die Fähigkeit, diese verehrungswürdigen Wahrheiten sich so stark vorzustellen, daß sie das Herz in eine außerordentliche Wallung bringen, und lebendige Bewegungen und Empfindungen der Liebe, der Zuversicht, der Hoffnung, zeugen und erhalten können, steht nicht unter den ordentlichen Gaben der Gnaden. Sie rühret vielmehr entweder von der ordentlichen Regierung der göttlichen Vorsehung, oder von der Uebung und dem Fleiße des Menschen her. Der Unheilige kann sich derselben oft mehr rühmen, als der Heilige. Die hohe Stufe der Erhörungsgewißheit

heit und Gebethsfreudigkeit kann also nur in einem ungewöhnlichen und weitläuftigen Verstande eine Gnadengabe heißen. Sie ist also dasjenige nicht, was man die Gebethsgabe in der Lebenslehre zu nennen pfleget. Denn man versteht durch dieselbe eine Gabe, die, wo nicht ganz und gar, doch größtentheils, aus der Gnade stammet, und die also kein unheiliger besitzen kann. Man wird sich leichter entschließen, diesen Beweis als gültig anzunehmen, wenn man mit mir drey Dinge unterscheidet, die selten recht unterschieden werden, und doch nicht vermenget werden müssen: Die Ueberzeugung von der Erhörung, die Stärke dieser Ueberzeugung, und die deutliche und lebendige Empfindung der Ueberzeugung, die eigentlich nur die Gebethsfreudigkeit pflegt genennet zu werden. Das erste fehlet keinem Christen, der wahrhaftig gläubet. Auch derjenige, der es läugnet, daß er mit Gewißheit bethe, bezeuget durch sein Gebeth, daß er an der Erhörung nicht zweifle. Er würde das Gebeth unterlassen, wenn er nicht auf gewisse Weise überzeuget wäre. Das andere ist bey allen Christen in unterschiedenem Maaße. Das dritte findet sich nur bey wenigen Christen. Wer es hat, der danke dem Herrn, und verachte denjenigen nicht, dem es mangelt. Wer es nicht hat, der begnüge sich mit seinem Glauben, und beneide denjenigen nicht, der es besitzt. Der Heilige spricht eben so wohl, wie der Unheilige, von der Gebethsfreudigkeit. Jener oft mit Wehmuth, weil er sie für ein Kennzeichen des Glaubens hält, das ihm fehlet: dieser mit Ruhmräthigkeit und Hochmuth, weil er sie für ein Pfand seiner Erwählung hält, womit er diejenigen abweisen kann, die ihn ermahnen. Laßt uns beyde durch dasjenige, was bisher ist erinnert worden, auf den rechten Weg bringen. Die Abwesenheit der lebhaften Empfindung der Gebethserhörung beweist weder die Abwesenheit des Glaubens, noch den Mangel der Stärke des Glaubens. Sie beweist nichts mehr, als eine Unfähigkeit der Seele, die Wahrheiten des Glaubens sich so lebhaft vorzustellen, daß sie sich durch starke Bewegungen des Herzens offenbaren. Diese Unfähigkeit kann niemanden seinen Anspruch an die Gnade Gottes und an die Seligkeit, den ihm der Glaube verleihet, nehmen. Die Gegenwart dieser Freudigkeit bey dem Gebethe beweist weder die Gegenwart, noch die außerordentliche Stärke des Glaubens. Man erinnere sich hier desjenigen, was ich oben erwähnet habe, daß ich hier nur von dem ordentlichen Laufe der Gnaden rede, und nicht läugne, daß Gott in einigen übernatürlich eine ausnehmende Empfindung seiner Gnade und Herrlichkeit wirken könne. Sie beweist nur eine gewisse Stärke des Geistes, sich die unsichtbaren und abwesenden Güter gleichsam sichtbar und anwesend zu machen. Diese Stärke kann niemanden heiliger und seliger machen, als er ist. Die das beste Theil ihres Lebens der Sünde und der Unordnung gewidmet haben, fühlen oft, wenn sie grau werden, und ihren Lüsten nicht mehr dienen können, eben solche Entzückungen bey der Ueberlegung der göttlichen Wahrheiten, als sie vorhin bey der Vorstellung ihrer thörichten und sündlichen Ergötzungen empfunden haben. Sie rühmen sich dieser Bewegungen, als unfehlbarer Zeichen einer außerordentlichen Gnade, und zernichten selbst diesen Ruhm durch ihre Worte und Handlungen, die von der Herrschaft des Verderbens in ihren Gemü-

thern

thern zeugen. Was ist denn in ihnen vorgegangen? Die Vorstellungskraft hat nur ihren Vorwurf verändert.

Jtzt will ich, so kurz, als es möglich ist, untersuchen, ob die so gemeine Meynung, welche die Gebethsgabe in der Gewißheit der Erhörung setzt, richtig sey? Ich glaube nicht. Und vielleicht überzeuge ich durch dasjenige, das ich gleich hinzufügen will, daß ich nicht ohne Grund und Ursache ungläubig sey. Es ist wahr, daß diese Meynung von der Natur der Gebethsgabe viele Vorzüge habe, die sich bey andern Meynungen nicht finden. Die Gewißheit der Erhörung ist unstreitig eine Gnadengabe, weil sie aus dem Glauben entspringt, den wir allein der Gnade zu danken haben. Sie ist ferner eine Gnadengabe, die zu der Pflicht des Gebeths gehöret, und mit dem Gebethe verknüpfet ist. Das Wort also selber Gebethsgabe scheint dieser Meynung günstig zu seyn. Noch mehr. Man mag die Gebethsgabe erklären wie man will, so kann doch die Gewißheit der Erhörung von derselben nicht ganz abgesondert werden. Dieses bringt der Meynung, von der wir reden, einen großen Schein der Wahrheit und Gewißheit. Ueber dieses enthält sie nichts, das mit einer andern göttlichen Wahrheit streitet; nichts, das denen, die sie annehmen, auf einige Weise schaden kann. Sie kann also als eine unschuldige Lehre betrachtet werden, die man denen, die sie lieben, ohne Furcht lassen kann. Allein, da wir doch, so weit, als es geschehen kann, uns bemühen müssen, zu einer reinen und klaren Einsicht in allen denen Dingen zu gelangen, die zu der Gottseligkeit gehören, da es insonderheit keinen geringen Nutzen bringt, daß man diejenigen Wörter vollkommen verstehe, wodurch die geistlichen Vollkommenheiten der Christen angezeiget werden, da endlich auch ein kleiner Irrthum unvermerkt größere gebähren kann: so ist es der Mühe nicht unwürdig, die Ursachen anzuzeigen, die dieser Meynung entgegen zu stehen scheinen. Man versteht zuerst durch die Gebethsgabe eine Gabe der Gnade, die so genau mit dem Gebethe verbunden und vereinigt ist, daß sie nur allein bey dem Gebethe sich hervorthut, und außer dem Gebethe nicht empfunden wird. Das zeiget das Wort selber: Und so viel ich weiß, läugnet es niemand. Wer von einer Gebethsgabe redet, der will sonder allen Zweifel sagen, daß er eine Gabe meyne, die nur allein da ist, wenn man bethet. Allein, die Gewißheit, daß uns Gott um Christi willen erhören werde, ist auch außer dem Gebethe in den Heiligen, und wird oft auch denn empfunden und gespüret, wenn wir nicht bethen, und allein den Glauben in uns erweken. Dieses bezeuget die Erfahrung nicht allein. Der Zeuge des Herrn, Johannes, dessen Worte wir kurz vorher beleuchtet haben, saget es ausdrücklich. 1 Joh. 5, 14. 15. Und viele Christen spüren und empfinden die Zuversicht, daß ihnen Gott um Christi willen ihre rechtmäßigen Bitten nicht abschlagen könne, viel reiner und heller, wenn sie die Wahrheiten des Evangelii im Glauben bey sich überlegen, als wenn sie sich zum Gebethe bereiten und bethen. Man versteht ferner durch die Gebethsgabe, wenn sie als eine allgemeine Gabe der ordentlichen Gnade angesehen wird, eine Gabe, die alle und jede gläubige Bether nicht nur haben, sondern auch empfinden. Und wir haben kurz vorher bewiesen, daß diejenigen, welche die Gewißheit

wißheit der Erhörung für die Gebethsgabe halten, ihre Meynung nicht behaupten können, wo sie die Gebethsgabe nicht für ein Gut ansehen, womit die Gnade alle gläubige Christen beschenket. Allein es giebt ungemein viele unter den wahren Christen, welche die Gewißheit der göttlichen Erhörung nicht in sich spüren. Sie ist unstreitig in allen, in denen der Glaube wohnet: Allein, sie offenbaret sich nicht in allen. Es ist endlich eine Gabe der Gnade da, die noch vor der Gewißheit der Gebethserhörung hergeht, die diese Gewißheit sich zugesellet, die nur bey dem Gebethe allein sich hervorthut, die stets, wiewohl nicht gleich stark, von allen gläubigen Bethern empfunden wird. Wann dieses kann ausgemacht werden, und wir hoffen, daß wir es ausmachen werden, so wird sich niemand weiter wegern können, der Gewißheit der Erhörung den Namen der Gebethsgabe zu entziehen, und ihn derjenigen Gabe mitzutheilen, die alles das an sich hat, was in dem Namen Gebethsgabe liegt.

Außer diesen beyden Meynungen geht noch eine andere unter den Lehrern der Gottseligkeit von der Natur der Gebethsgabe herum, die von der vorhergehenden unterschieden zu seyn scheint. Einige behaupten, daß diese Gabe in den heiligen Regungen bestehe, die in gewissen Christen bey ihrem Bethen aufsteigen, und in einem besondern Maaße sich hervorthun. Wer von der Liebe Gottes und des Nächsten, von der Furcht und Ehrerbiethung Gottes, von der Traurigkeit über seine Unvollkommenheiten und Fehler, von der Freude stärker, als andere, wenn er Gott anruft, getrieben wird, der hat, wie sie glauben, die Gebethsgabe. Diese Bewegungen sind in vielen Christen so ruhig und stille, daß sie kaum wahrgenommen werden. Nach dieser Lehre ist also die Gebethsgabe eine außerordentliche Gabe, die nur auf einige Heilige fällt, und nicht allen verliehen wird. Ich will mit der besondern Prüfung dieser Meynung mich nicht bemühen. Sie ist nur sehr wenig von der Lehre derjenigen unterschieden, welche die starke Empfindung der Gewißheit der Erhörung für die Gebethsgabe halten. Diese rechnen nur einige heilige Bewegungen zu der Gebethsgabe: Jene ziehen alle diejenigen Bewegungen zu derselben, die aus dem Innhalte des Gebeths entstehen können. Alle Gründe daher, wodurch wir diejenigen bestritten haben, die entweder die Erhörungsgewißheit überhaupt, oder eine hohe Stufe dieser Gewißheit für die Gebethsgabe halten, können auch wider diese Meynung gebraucht werden. Die Lebhaftigkeit unserer Gemüthsbewegungen, richtet sich in ihrer Stärke nach der Lebhaftigkeit unserer Vorstellungen. Diese Bewegungen werden auch außer dem Gebethe empfunden. Jenes macht es zweifelhaft, ob dieselbe eine Gnadengabe heißen können: Dieses zeiget, daß sie den Namen der Gebethsgabe nicht wohl führen können. Das übrige wird ein jeder hinzusetzen können, der das vorhergehende nicht ohne Achtsamkeit gelesen hat.

Um zu wissen, ob eine Gebethsgabe sey? und worinn dieselbe bestehe? muß die Offenbarung gehöret, und die Stellen derseben achtsam erwogen werden, die man auf diese Gabe zu ziehen pflegt. Wir können aus der Vernunft nicht einmal ungezweifelt erweisen, daß wir schuldig sind zu bethen: Alle die dieses aus der Vernunft bisher haben darthun wollen, haben un-

vermerkt einige Offenbarungslehren mit angenommen, und in ihren Beweis hineingerückt: Wie werden wir denn etwas außer der Schrift von der Gebethsgabe mit Gewißheit setzen und behaupten können? Ich will also zuerst die vornehmsten Schriftstellen ansehen, und so weit, als es nöthig ist, erklären, worauf man sich bey der Gebethsgabe entweder beruft, oder berufen kann. Ich werde hernach aus denselben ohne Mühe schließen können, wie das müsse verstanden werden, was man von dieser Gabe lehret. Die nicht alle diejenigen Oerter der Schrift hier antreffen, die sie bey einigen als Zeugnisse von dieser Gabe gefunden haben, die können denken, daß ich die zurücke gelassenen Stellen nicht für vollkommene Beweisthümer, in dieser Sache angesehen habe. Ich sage, zum Exempel, nichts von den Worten Christi, worinn er verspricht, daß der Vater im Himmel den heiligen Geist denen geben werde, die ihn darum bitten. Luc. 11, 13. Ich sage gleichfalls nichts von den Worten Jac. 5, 16. Das Gebeth des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist. Man braucht diese beyden Stellen in der Lehre von der Gebethsgabe; Und nach meiner Meynung können sie so sicher nicht, als man meynet, gebraucht werden. Die erste enthält nichts, als eine Verheißung, daß der Herr das Gebeth seiner Gläubigen, die ihn um die Gnadengaben des heiligen Geistes anrufen, erhören werde. Kann daraus geschlossen werden, daß er ihnen eine besondere Gabe bey ihrem Bethen verleihen wolle? Man meynet diesen Schluß auf die folgende Art aus den Worten des Erlösers herauszubringen: Nachdem Jesus seine Jünger bethen gelehret hatte, befiehlt er ihnen, sich den heiligen Geist von Gott zu erbitten, der sie tüchtig und geschickt zum Gebethe machen möge. Wer dieses glauben will, der glaubet etwas, das gut und nützlich ist: Allein, er glaubet nichts, das er aus den Worten Christi erweisen kann: Ich sehe keinen Befehl des Erlösers in den angezogenen Worten, daß man Gott um den heiligen Geist anrufen solle. Der Heiland setzt vielmehr zum Voraus, daß seine Jünger dieses nicht unterlassen werden, und muntert sie zur Ausübung dieser Pflicht durch die Verheißung der Erhörung auf. Wer diese Ermunterung als einen stillschweigenden Befehl ansehen will, der thut nicht übel: Allein, wo steht es in den Worten Christi, daß dieser heilige Geist, den er verheißt, die Gabe des Gebethes mitbringen und eine Unterweisung zu bethen ertheilen werde? Dieses wird gewiß hineingeschoben. Es ist also besser, daß man diese Stelle in der Lehre von der Gebethsgabe auf die Seite setze. Die andere Stelle ist zweifelhaft. Die aus derselben die Gebethsgabe beweisen wollen, müssen das griechische Wort, das der selige Luther ernstlich übersetzt hat, durch das Wort gewirkt oder hervorgebracht geben. Das Gebeth des Gerechten, das (von dem heiligen Geiste) gewirket oder hervorgebracht wird, vermag viel (bey Gott.) Ich will es ohne Streit annehmen, daß man so übersetzen könne: Allein, ich kann es nicht annehmen, daß man so übersetzen müsse. Die andere Uebersetzung kann durch starke Ursachen geschützet werden. Es ist also wenigstens höchstungewiß, ob diese Stelle des Jacobus von der Gebethsgabe handele. Laßt uns keine andere Schriftörter in dieser Sache brauchen, als solche, die nicht können abgewiesen werden.

Die erste solcher Stellen ist die Weissagung des Propheten Zacharias 12, 10. Aber über das Haus David und über die Bürger zu Jerusalem will ich ausgießen den Geist der Gnaden und des Gebeths. Ich will diese Stelle nur in so weit ansehen, als sie zu meinem Vorhaben gehöret. Das übrige, das theils die Zeit der Erfüllung der Weissagung, die darinnen enthalten ist, theils die Personen betrifft, an denen sie ist erfüllet worden, gehöret an einen andern Ort. Der Prophet redet von Gläubigen, von solchen, die den gekreuzigten Erlöser für ihren Heiland erkannt und angenommen haben. Das setzen die folgenden Worte außer Zweifel: Sie werden mich ansehen, welchen jene zerstochen haben, die Johannes auf Christum zieht, Joh. 19, 37. und die auf keinen andern ohne Zwang und Gewalt können gezogen werden. Er verspricht im Namen des Herrn diesen gläubigen Verehrern des Weltheilandes, die ihre Augen auf sein Verdienst und Leiden richten, daß der Herr die Frucht des Verdienstes Christi ihnen reichlich mittheilen, oder die zur Seligkeit nöthige Gnade des heiligen Geistes über sie ausgießen werde. Er verspricht insonderheit, daß dieser Geist ihre unruhige und bewegte Seele befriedigen, und sie von der Gnade Gottes versichern werde: Daher nennet er ihn den Geist der Gnaden. Es ist leicht, aus der Folge der Worte zu sehen, daß Geist der Gnaden hier so viel sey, als ein Geist, der allen Zweifel an der Gnade Gottes in den Gemüthern tilget, und von der göttlichen Gnade versichert. Er verspricht ferner, daß dieser Geist bey ihrem Bethen geschäfftig seyn werde: Er nennet ihn den Geist des Gebethes. Dieser Name lehret deutlich, daß eine Gebethsgabe sey. Gesetzt, daß wir die eigentliche Ursache desselben nicht angeben, das heißt, daß wir die Art und Weise, wie der Geist des Herrn bey dem Gebethe der Gläubigen sich geschäfftig erzeiget, nicht bestimmen könnten, so folget doch das unwidersprechlich aus demselben, daß der Geist, der den Gläubigen verliehen wird, bey ihrem Gebethe zugegen sey, und eine Art der Aufsicht und Regierung über dasselbe führe. Allein, wir können weiter gehen. Die vorhergehende Benennung macht uns geschickt zu zeigen, in welchem Sinne der heilige Geist der Geist des Gebethes hier genennet werde, und weswegen hier dem ersten Namen: Geist der Gnaden, der andere: Geist des Gebethes, hinzugefüget werde. Der heilige Geist heißt der Geist der Gnaden in dieser Stelle, weil er die zerschlagenen und reuigen Gemüther durch die Versicherung der durch Christum erworbenen Gnade Gottes aufrichtet: Was folget aus dieser Versicherung? Ein Trieb, Gott um die Gnade zu flehen, an deren Erwerbung man nicht zweifelt: Ein gläubiger Trieb, Gnade von Gott zu begehren, und mit Zuversicht zu begehren. Der heilige Geist ist also der Geist des Gebethes, weil er der Geist der Gnaden ist. Indem er durch den Glauben allen Zweifel an der Gnade Gottes aus den Seelen der Heiligen nimmt, giebt er ihnen zugleich mittelbar den Willen ein, zu bethen und von Gott dasjenige frey zu begehren, dessen man bedarf. Das ist die Ursache, weswegen der Prophet den Geist, den er den Heiligen verheißt, gleich darauf den Geist des Gebeths nennet, nachdem er ihm den Namen des Geistes der Gnaden gegeben hatte. Weil der gläubige Trieb Gott anzurufen nothwendig aus dem

Zeugnisse des Geistes Gottes, daß wir dem Herrn angehören, und seine Kinder sind, folget, so füget der Prophet diese beyden Benennungen hier zusammen. Man wird nicht läugnen können, daß der Prophet durch eine besondere Ursache müsse seyn bewogen worden, die Gabe des Gebethes aus so vielen andern Gaben, die der Geist des Herrn den Gerechten mittheilet, herauszunehmen, und dieselbe demjenigen Geiste insonderheit zuzueignen, den er den Geist der Gnaden genennet hatte. Und kann man eine andere Ursache davon erdenken, als diejenige, die wir angezeiget haben? So stark dieser Beweis ist, so haben wir doch noch einen andern, der stärker und größer ist. Der Apostel Paulus ist Bürge, daß wir recht erklären. Er füget eben so, wie der Prophet, die Versicherung, die uns der Geist von der Gnade des Herrn ertheilet, und die Gabe des Gebethes, als zwo aufs genaueste mit einander verknüpfte, und in einander gegründete Dinge zusammen. Er wird also der Ausleger des Propheten. Er sagt Röm. 8, 15. *Ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater.* Lehret der Apostel hier nicht deutlich, daß der Trieb der Heiligen, Gott als ihren Vater anzuflehen, aus der innerlichen Versicherung des Geistes herstamme, daß sie Kinder Gottes und mit Gott durch Christum versöhnet sind? Ist dieses nicht eben so vieles, als wenn er mit den Worten des Propheten gesaget hätte: Ihr habet den Geist der Gnaden, und also auch den Geist des Gebethes: Ihr tretet ohne Furcht vor Gott und sprecht ihn um seine Gnade an, weil der Geist des Herrn durch den Glauben euch versichert, daß ihr Gnade vor seinen Augen gefunden habt. Das, was er hier vorträgt, wiederholet er anderswo Gal. 4, 6. Ich sage hier nur wenig von diesen beyden Stellen, weil ich bald mehr von ihnen werde sagen müssen. Wir können also mit Recht aus dieser Stelle des Zacharias nicht nur schließen, daß eine Gebethsgabe sey, sondern auch, daß sie in dem Triebe bestehe, den die Versicherung von der Gnade Gottes oder der Glaube gebiert, Gott getrost und freudig um alles, was uns wahrhaftig nöthig ist, anzurufen. Es ist uns erlaubt, den dritten Schluß diesen beyden beyzufügen: Da die Gebethsgabe der gläubige Trieb zu bethen ist, der aus der Ueberzeugung von der Gnade Gottes stammet, so ist sie eine allgemeine Gabe aller Christen, die wahrhaftig glauben. Die Richtigkeit dieses Schlusses fällt einem jeden in die Augen.

Ich will kürzer bey der andern Schriftstelle seyn, die man zum Beweise der Gebethsgabe brauchet. *Der Geist hilft unsrer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht (stets) was wir bethen sollen, wie sichs gebühret, sondern der Geist selbst vertritt uns aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen. Der aber die Herzen forschet, der weiß, was des Geistes Sinn sey.* Röm. 8, 26. 27. Ich will darum kürzer bey dieser Stelle seyn, weil sie nur überhaupt beweiset, daß der Geist Gottes die Gläubigen bethen helfe, und die Natur seiner Hülfe nicht erkläret, theils, weil sie nicht das Gebeth der Christen überhaupt, sondern nur einen besondern Fall betrifft. Der Apostel tröstet, meines Erachtens, die Christen, die zu der Zeit der Leiden und Trübsalen durch ihre innerlichen Gemüthsbewegungen so gedränget und eingenommen wurden, daß sie

sie weder ihre Gedanken recht sammlen, noch die Worte finden konnten, ihre ungewissen und irrenden Gedanken Gott zu eröffnen, und noch wohl dazu zweifelten, warum sie Gott in ihren traurigen Umständen flehen sollten. Der Schmerz, die Wehmuth, die Unruhe, die Traurigkeit, die Furcht zerrütten oft die allerbesten Gemüther so stark, daß sie weder ordentlich und beständig denken, noch das, was sie etwa denken, durch Worte erklären können. Die Christen, denen dieses begegnete, konnten zweifeln, und vielleicht zweifelten viele wirklich, ob sie sich bey diesem verworrenen Zustande auf die göttliche Hülfe in ihrer Noth verlassen könnten. Gott, dachten sie, hat nur denen seine Errettung, seinen Beystand, seine Gnade zugesaget, die ihn in dem Namen seines Sohnes darum anrufen. Wir können zu der Zeit diese Pflicht des Gebeths nicht beobachten, da wir derselben am allermeisten bedürfen. Die Angst, die Furcht des Todes, der Schmerz über die bevorstehende Trennung von denen, die wir lieben, werden es nicht zugeben, daß wir Gott gläubig und ordentlich anrufen. Wie wird es uns denn gehen, da wir die Bedingung nicht erfüllen können, unter der Gott seine Hülfe versprochen hat? Werden wir nicht zum wenigsten trostlos bleiben? Und sind wir sicher, wenn kein übernatürlicher Trost uns zu Hülfe kömmt, daß wir nicht in Verzweiflung gerathen und gar abfallen? Der Apostel bestreitet diese traurigen Gedanken. Der Trost, den er diesen bekümmerten und zaghaften Christen ertheilet, ist dieser: Wenn der gläubige Christ gleich nicht zu der Zeit des Leidens so bethet, als er zu bethen pflegt, wenn er Herr von seinen Gedanken, Bewegungen und Worten ist, so bethet er doch auf eine andere und Gott eben so gefällige Weise. Er bethet auch denn, wenn er meynet, daß er nicht bethe. Der Aufruhr der ihn verhindert, nach der Regel zu bethen, der ihn abhält, seine Gedanken in Ordnung zu bringen, seine Wünsche zu bestimmen, die nöthigen Worte zu finden, dieser Aufruhr geht nur in seiner Einbildung, und in den niedrigen Kräften der Seele vor. Die Kraft der Seele, in der eigentlich der Glaube wohnet, spüret denselben nicht. Es ist stille und ruhig in seinem Geiste, ob es gleich in seiner Einbildung stürmet. Die betrübten Vorstellungen, die das Gemüthe zerrütten, können den Grund der Seele nicht verwüsten, und den Glauben, den der Geist des Herrn in denselben gesenket hat, ausrotten. Daher bethet der Glaube oder der Geist des Herrn durch den von ihm geschenkten Glauben auch denn, wenn der Heilige meynet, daß er keinen Glauben habe, und das Leben desselben nicht empfindet. Der Geist vertritt uns aufs beste. Die durch den Geist in die Seelen der Heiligen geprägten Wahrheiten des Glaubens, die Gott zur Erhörung bewegen können, stellen sich dem Allerhöchsten, dem unsere Seele offen stehet, dar. Der Christ begleitet dieselbe mit einem stummen, allein kräftigen und heiligen Seufzen. Der Geist vertritt uns mit unaussprechlichen Seufzen, das heißt, durch Bewegungen, die durch Worte nicht erkläret werden. Der Heilige, der sich in der Angst und Noth an seinen Heiland und an seine Erlösung erinnert, muß nothwendig diese Erinnerung unvermerkt mit dem zuversichtlichen Wunsche begleiten, daß ihm Gott die Wohlthaten und Gnade verleihen möge, die ihm der Erlöser erworben hat, den er umfas-

umfasset. Es ist unmöglich, daß diese Sehnsucht von dem Glauben könne geschieden werden: Und sie ist also zugegen, wenn sie gleich gar nicht gemerket und empfunden wird. Es ist eben so unmöglich, daß diese Sehnsucht irren und auf Gott misfällige Dinge fallen könne. Der Glaube, aus dem sie stammet, und zu dem sie gehöret, kann nicht aus der Ordnung Gottes schreiten. Was der Mensch, den die Vorstellungen der Einbildung und der Sinnen beschäfftigen, und die aus denselben entstandene Bewegungen verwirren, was der Mensch nicht fühlet, das sieht der Herr, dessen Auge die Nebel unsers Geistes nicht verdunkeln können. Der Herr, der die Herzen forschet, der weiß, was des Geistes Sinn sey. Und dieser Sinn des Geistes, der sich ihm deutlich darstellet, ist ihm angenehm, weil er mit seinem Willen übereinstimmet. Denn er vertritt die Heiligen, nach dem, das Gott gefällt. Der Apostel setzt nicht hinzu: Er wird von Gott erhöret. Das war unnöthig. Man muß so schließen: Ist der Sinn des Geistes oder der Wunsch des Glaubens Gott gefällig, so muß er erhöret werden. Wie kann eine Begierde unerhöret bleiben, die dem Willen des Herrn gemäß ist?

Die dritte derer Schriftstellen, die zu der Lehre von der Gebethsgabe gehören, steht Röm. 8, 15. Ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müsset, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba lieber Vater. Mit diesem Orte stimmen die Worte vollkommen überein, die wir Gal. 4, 6. lesen: Weil ihr denn Kinder seyd, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der schreyet: Abba, lieber Vater. Diese beyden Stellen können also zusammen genommen und als eine einzige angesehen werden. Sie enthalten zween Sätze. Der erste: Die Christen haben einen kindlichen Geist in ihrer Bekehrung empfangen. Der andere: Dieser Geist der Kindschaft erweckt in ihnen den Trieb Gott unerschrocken, und mit Zuversicht anzurufen. Ein Geist der Kindschaft, ist ein Geist, der die Christen überzeuget, daß sie aus dem Stande der Knechte oder der Unterthanen Gottes, die seine Gerechtigkeit scheuen, und sein Gesetz fürchten müssen, in den Stand der Kinder Gottes getreten sind, die auf seine Liebe und Gnade sich verlassen können. So erkläret der Apostel selber diese Redensart: Derselbige Geist giebt Zeugniß unserm Geiste (der überzeuget unsere Seele vollkommen) daß wir Gottes Kinder sind. Der knechtliche Geist also, der dem kindlichen entgegen gesetzet wird, ist ein Geist, der denen, die ihn haben, Gott bloß als einen König, Herrscher und Gesetzgeber vorstellet, der Gehorsam von ihnen, als seinen Unterthanen, begehret und die Ungehorsamen zur Strafe ziehen wird. Ein Geist von dieser Art kann nichts anders, als die unruhige Bewegung der Furcht, vielleicht neben derselben die Ehrerbiethung erwecken. Die Bewegungen, die der Seele Ruhe, Hoffnung, Zufriedenheit verschaffen, müssen aus einem andern Grunde entstehen. Dieses Zeugniß von unserer Aufnahme unter die Kinder Gottes stattet der Geist des Herrn durch den Glauben ab, den er in unsern Seelen hervorgebracht hat, durch den Glauben, der uns den Sohn Gottes als unsern

ewigen Versöhner und Mittler darstellet. Das lehren wir abermal aus dem Munde oder aus der Feder des Apostels Pauli. Jesus, sagt er, hat die, so unter dem Gesetze waren, erlöset, daß wir die Kindschaft empfingen. Gal. 4, 5. Hat uns Jesus, wie hier der Apostel saget, das Recht der Kindschaft bey Gott erworben, so folget, daß diejenigen, die an Jesum gläuben, durch ihren Glauben versichert werden, daß sie Kinder sind. Es läßt sich keine Ausnahme bey diesem Schlusse erdenken. Eben dieses kann aus den folgenden Worten gezogen werden, die der Apostel gleich zu der letztern der beyden angeführten Stellen hinzufüget: Wir sind Kinder, durch Christum. Gal. 4, 7. Sind wir durch Christum Kinder Gottes geworden, was ist denn für ein Mittel, wodurch wir von unserer Kindschaft können überzeuget werden, außer dem Glauben an Christum? Der erste Satz des Apostels hat also unstreitig diesen Verstand: Der Geist des Herrn zeuget in den Seelen derer, die ihm nicht widerstreben, den lebendigen Glauben an die unendliche Genugthuung und Erlösung Jesu Christi, und flößet durch denselben die unumstößliche Gewißheit ein, daß sie nicht mehr bloß Knechte und Unterthanen des Allerhöchsten, sondern ihren Stand verändert, und zugleich Kinder des Herrn geworden sind. Der andere Satz fließt natürlich aus dem ersten: Daher zeuget eben dieser Geist in den Gläubigen den Trieb, Gott um alles dasjenige, dessen sie benöthiget sind, zuversichtlich anzusprechen. Er muntert sie zuerst auf, daß sie bethen, und ihre Noth Gott vortragen. Er macht es vors andere, daß sie ohne Angst und Furcht bethen. Er beweget ihre Seele drittens, daß sie mit Zuversicht oder ohne Zweifel der Erhörung und Gewehrung bethen. Das alles begreifen die Worte: Durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater. Der Apostel behält etwas im Sinne zurücke. Man muß hinzusetzen: Gieb uns diejenigen Dinge, die uns unser Bruder Jesus erworben hat. Schenke uns die Güter, die deinen Kindern gehören. Du kannst sie uns, da du uns durch Christum zu deinen Kindern angenommen hast, nicht versagen. Wer sieht nicht aus der Sache selber, daß die abgekürzte Rede des Apostels auf diese Weise müsse ergänzet werden? Der Apostel zeiget selber an beyden Orten den Zusammenhang der beyden Dinge, von denen er redet, der Ueberzeugung von der Kindschaft und der Gebethsgabe. Er sagt an dem ersten Orte: Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben, und Miterben Christi. Röm. 8, 17. Eben das trägt er an dem andern Orte vor: Also ist hier nun kein Knecht mehr, sondern eitel Kinder, sinds aber Kinder, so sinds auch Erben Gottes durch Christum. Gal. 4, 7. Kann etwas klärer seyn, als dieses? Der Geist schließt aus der Kindschaft die Erbschaft. Der Glaube, der ihn überzeuget, daß er zu den Kindern des Höchsten gehöre, der versichert ihn zugleich, daß er ein Erbe der Güter des Herrn sey. Der Apostel setzt offenbar, wie mich dünket, bey diesem Schlusse zum voraus, daß die Kinder nach dem Rechte der Natur Erben der Güter ihrer Väter sind. Es scheint seinem Beweise etwas an seiner völligen Stärke zu fehlen, wenn er ihn nur auf ein menschliches und wandelbares Recht gegründet hat. Ein Erbe ist derjenige, der ein gegründetes Recht hat, die Güter eines andern dereinst zu besi-

tzen. Wer ein solches Recht hat, der findet in sich einen hinlänglichen Grund, den andern zu bitten, daß er ihm ein Theil dieser Güter, die ihm doch dereinst zufallen werden, mittheilen, und die Mittel an die Hand geben möge, wodurch er zu dem vollen Besitze derselben dereinst gelangen muß. Dieser Grund verwandelt sich in den Trieb, Vorsatz und Willen zu bitten, wenn man von dem liebreichen und väterlich gesinnten Gemüthe desjenigen, von dem man erben soll, vollkommen versichert ist. Warum sollte man sich scheuen, ihn anzusprechen? Warum sollte man zweifeln, ob er auch hören werde? Da man in sich selber ein Recht, die Güter zu verlangen, und in dem Besitzer derselben eine Neigung, sie zu geben, sieht? Wie klar erkennet man hieraus die Richtigkeit der Folge in den Worten des Apostels? Der Glaube an denjenigen, der alles vollendet hat, was zur Aussöhnung des beleidigten und entfremdeten Vaters nöthig war, versetzet die Heiligen aus dem Reiche der Natur in das Reich der Gnaden Gottes, aus der Zahl der Unterthanen in die Zahl der Kinder des Höchsten. Der Gläubige ist gewiß von dieser seligen Veränderung seines Zustandes. Er zweifelt daher nicht, daß er ein Recht zu dem Genusse und Besitze der Güter seines Vaters habe. Sein Schluß wanket nicht: Wer ein Kind ist, der ist auch ein Erbe. Was folget also, wenn er seine Armuth, seine Nothdurft, seine Unvollkommenheit merket? Was muß folgen? Ein zuversichtlicher Trieb seinen Vater anzurufen, daß er ihm gnädig seyn, und aus den Gütern, deren rechtmäßiger Erbe er geworden ist, bereichern möge. Er stützet sich auf das Recht der Erbschaft, das aus der Kindschaft folget, und verlanget von Gott, daß er ihn seines Rechtes um Christi willen möge genießen lassen. Der knechtische Geist kann diesen Trieb, diesen Muth zu bethen nicht hervorbringen. Der Knecht der Mensch, der sich bloß als einen Knecht und Unterthanen des Höchsten betrachtet, hat kein Recht zu dem Genusse und Besitze der Güter des Herrn. Woher kann denn der Muth, woher kann die Freudigkeit entspringen, den Herrn darum zu flehen? Es ist wahr, daß der allgemeine Glaube an die unendliche Liebe und Barmherzigkeit Gottes auch in denen, die sich nur als Unterthanen und Knechte des Herrn ansehen, den Willen zeugen könne, seine Güter zu begehren. Allein, was ist dieser Wille? Ein Verlangen, das von keiner Gewißheit begleitet wird: mehr ein ungegründeter Wunsch, als eine mit Hoffnung verbundene Begierde. In sich selbst findet der Knecht nichts, als Unwürdigkeit und Nothdurft. Er kann weder aus dieser, noch aus jener, einen Grund der Hoffnung nehmen. Jene spricht ihm alle Hoffnung zur Erbarmung ab: Und der Schein der Hoffnung, den ihm diese verleiht, wird daher durch jene ganz verdunkelt. In Gott sieht der Knecht einen Abgrund der Güte und Barmherzigkeit. Dieser füllet ihn so lange mit Hoffnung, als er ihn allein sieht. Allein, alle diese Hoffnung verschwindet, wenn er neben dieser Güte eine eben so große Tiefe der göttlichen Gerechtigkeit wahrnimmt. Was jene gebiert, das verschlingt diese. Daher muß die Furcht entstehen, die der Apostel die ordentliche Begleiterinn des knechtischen Geistes nennet. Und die Furcht bringet Pein, wie Johannes sagt. 1 Joh. 4, 17. Es ist wahr, daß auch derjenige, der sich nur als einen Unterthanen des Herrn betrachtet, einen

Trieb

Trieb bey sich fühlen könne, Gott insonderheit um Erbarmung und Vergebung zu flehen. Die Furcht für der Strafe, die sich ordentlich zu der Erinnerung und Vorstellung der Missethaten gesellet, ist so mächtig, daß sie einen solchen Willen zu bethen hervorbringen kann. In der Noth greift man auch zu denen Mitteln, zu denen man kein Vertrauen hat. Allein, dieser Trieb zu bethen widerspricht dem Herzen. Er behält die Natur der Ursache, aus der er fließt. Die Furcht hat ihn gebohren: Und die Furcht folget ihm. Wer aus Furcht und Angst vor der Gerechtigkeit Trost bey der Barmherzigkeit suchet, der wird durch die Gerechtigkeit selbst zurücke gehalten, der Barmherzigkeit zu trauen, wo er kein Mittel vor sich siehet, wodurch die Gerechtigkeit kann befriediget werden. Hat der Knecht und Unterthan Gottes, der es weiß, daß er gesündiget hat, ein solches Mittel? Laßt uns itzt die Wahrheiten zusammen nehmen, die in den apostolischen Worten liegen, die wir bisher betrachtet haben. Sie sind diese: Es ist eine Gebethsgabe oder Gnade. **Der Geist der Kindschaft ermuntert die Christen zum Gebethe.** Diese Gebethsgabe entspringt aus dem Glauben. Sie ist also eine mittelbare Gnadengabe. **Eben der Geist, der uns von unserer Aufnahme unter die Kinder Gottes versichert, treibt uns auch an, Gott anzurufen:** Und dieses ist der Geist des Glaubens. Diese Gabe ist eine allgemeine und ordentliche Gabe der Gnaden. **Der Geist des Glaubens und der Kindschaft wird allen Heiligen verliehen.** Sie besteht endlich in einem Triebe, Gott ohne Furcht um seine Güter, die uns Christus erworben hat, anzurufen. **Der Geist schreyet: Wir rufen durch den Geist.** Laßt uns diese Verwechselung der Redensarten nicht unachtsam übersehen. Sie erkläret den Sinn des Apostels, und zeiget, daß wir ihn getroffen haben. In der einem Stelle wird das Gebeth der Christen dem heiligen Geiste selber zugeschrieben. **Der Geist schreyt.** In der andern werden die Christen als solche, die selber bethen, vorgestellet. **Wir rufen durch den Geist.** Die Vergleichung dieser beyden Redensarten setzt es, wie ich glaube, außer Zweifel, daß der Apostel sagen wolle: Der heilige Geist, der in den Seelen der Christen lebet, treibt und bewegt sie, daß sie schreyen und rufen. Wer an einem Orte saget: Das that die Furcht, und an einem andern: Das geschah aus Furcht, der will sonder Streit zu verstehen geben, daß die Furcht des Menschen ihm den Grund zu seinen Handlungen angegeben habe. Laßt uns den Apostel eben so verstehen: Der heilige Geist leget den Heiligen so starke und überzeugende Gründe vor, daß sie sich entschließen, Gott um seine Güter zu flehen. Dieser Geist ist, wie der Apostel selber saget, derjenige, der unserm Geiste Zeugniß giebt, der unsere Seele überzeuget, daß wir Gottes Kinder sind. Es ist also nichts, als die Kraft des heiligen Geistes, die mit dem Glauben, oder mit den Wahrheiten des Glaubens, die wir annehmen, verbunden ist. Wir können demnach ohne Furcht das Rufen des Geistes in den Heiligen auf diese Weise verstehen: Der Geist Gottes giebt durch den Glauben den wahrhaftig Bekehrten so klare, so deutliche, so überzeugende Bewegungsgründe zur Anrufung Gottes in allen ihren Nöthen an die Hand, daß sie nicht unterlassen

terlassen können, Gott freudig, und frey von aller Furcht, die Wünsche ihrer Seelen zu eröffnen.

Durch die vierte unter den Stellen, die man als Beweisthümer von der Gebethsgabe aufstellet, kann so vieles nicht, als durch die bisher erklärete, ausgemacht werden. Bethet stets in allem Anliegen, mit Bitten und Flehen im Geiste, und wachet dazu mit allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen. Ephes. 6, 18. Die aus dieser Stelle die Gewißheit der Gebethsgabe beweisen wollen, gründen sich auf die Worte: Im Geiste, die der Apostel mit dem Worte: Bethen, verbindet. Sie nehmen es an, daß hier durch den Geist der heilige Geist gemeynet werde, und fordern, nachdem sie dieses angenommen haben, daß man übersetzen solle: durch den Geist, das ist, durch die Kraft des heiligen Geistes. Das letztere folget aus dem erstern. Muß der heilige Geist hier durch das Wort: Geist, verstanden werden, so ist klar, das die gemeine Uebersetzung müsse verändert, und das Wörtchen Im, mit dem Worte: Durch verwechselt werden. Ist diese Erklärung richtig, so kann aus diesen Worten geschlossen werden, daß der heilige Geist den Gläubigen bey ihrem Bethen Hülfe und Beystand leiste, daß er sie regiere, daß er ihnen Vertrauen und Freudigkeit einspreche. Es ist also eine Gebethsgabe: Und da hier von allen Christen ohne Unterscheid die Rede ist, so ist dieselbe eine allgemeine, ordentliche und mittelbare Gabe. Weiter erstreckt sich die Kraft dieser Stelle nicht. Die eigentliche Natur der Gebethsgabe kann aus derselben nicht allein erkläret werden. Allein, müssen diese Worte des Apostels so verstanden werden, wie man sie versteht? Daß sie so verstanden werden können, wenn man sie allein und vor sich betrachtet, ist gewiß: Allein, dieses ist nicht genug. Man muß wissen, wenn man aus einer Schriftstelle eine Lehre erweisen will, daß sie keinen andern Sinn dulden könne, als denjenigen, den man ihr giebt. Weiß man das bey dieser Stelle? Mich dünkt, daß man die beyden Wörter, worauf alles ankömmt, auf eine andere Weise deuten könne. Das Wort Geist, kann hier sehr wohl den Geist des Menschen, oder die Seele, und die Redensart: Im Geiste bethen, kann so viel bedeuten, als mit dem Herzen bethen, die Worte, die man ausspricht, mit innerlichen heiligen Bewegungen und Wünschen vereinigen. Wir wissen, daß unser Erlöser diese Redensart in diesem Verstande gebraucht habe. Gott ist ein Geist, sagt er: und die ihn anbethen, müssen ihn im Geiste (nicht allein mit dem Munde, sondern auch mit der Seelen) anbethen. Joh. 4, 24. Warum können wir nicht glauben, daß der Apostel hier den Unterricht seines Meisters wiederholet, und den Ephesern die so nöthige Lehre gegeben habe, Geist und Mund bey ihrem Gebethe zu paaren? Ich sage noch mehr. Mich dünket, daß man die Worte des Apostels so nicht nur auslegen könne, sondern auch müsse. Die Stelle, die wir vor uns haben, ist weder eine Lehre, noch eine Verheißung: Sie ist eine Ermahnung oder ein Befehl, wodurch den Christen eine Pflicht aufgeleget wird. In einem Befehle oder Gesetze wird nie von den Gaben der Gnade geredet: Diese haben nur ihre natürliche Stelle entweder in Lehren oder in Verheißungen. Sie werden als Bewegungsgründe den Gesetzen zuweilen hinzugefüget: von den Gesetzen selber bleiben sie ausgeschlossen.

Die Worte im Geiste, sind in unserer Stelle offenbar ein Stück des Gesetzes. Der Apostel befiehlt, daß die Christen im Geiste bethen sollen, und strafet stillschweigend durch dieses Gebot diejenigen, die nicht im Geiste bethen. Es ist eben so wenig möglich, sie zu einem Bewegungsgrunde des Gesetzes zu machen, als es möglich ist, die vorhergehenden Worte: In allen Anliegen, oder, wie das Griechische eigentlich lautet, zu allen Zeiten, in einen solchen Bewegungsgrund zu verwandeln. Der Platz demnach selbst, an dem sie stehen, verbiethet es uns, sie auf eine Mitwirkung des Geistes Gottes bey dem Bethen, oder auf die Gebethsgabe, zu ziehen. Sie gehören zu dem Gesetze, und befehlen den Christen, daß sie ihr Herz vor ihrem Gebethe ermuntern, ihre Gedanken stellen, eine wahre Sehnsucht nach den Gütern, die sie sich erbitten wollen, bey sich erwecken, und im Glauben und Vertrauen auf die Gnade des Herrn bethen sollen.

Wir müssen etwas anders von der fünften Stelle urtheilen, die zum Beweise der Gebethsgabe gebraucht wird. Sie kann als keine Hauptstelle in dieser Lehre betrachtet werden. Allein, sie kann auch nicht ganz aus der Zahl der Schriftörter verwiesen werden, die etwas zur Befestigung dieser Lehre beytragen. Der Apostel Judas redet so: **Ihr aber, meine Lieben, erbauet euch auf euren allerheiligsten Glauben durch den heiligen Geist, und bethet.** Jud. 20. Der sel. Luther hat die Wörter: **Durch den heiligen Geist**, oder in dem heiligen Geiste, auf das vorhergehende Wort: **Erbauen**, gezogen. Das ist nicht schlechterdings nothwendig. Sie stehen in dem Griechischen so, daß man sie auch mit dem folgenden Worte: **Bethen**, verbinden, und den Ort so übersetzen kann: **Erbauet euch auf den allerheiligsten Glauben, und bethet durch den heiligen Geist.** Beyde Uebersetzungen haben viele Anhänger. Diejenigen, die aus dieser Stelle die Gebethsgabe beweisen wollen, treten zu der letztern. Es ist meines Erachtens, weder leicht zu zeigen, noch nöthig zu untersuchen, welche von diesen beyden Auslegungen der Wahrheit ähnlicher sey, als die andere. Der Verstand der apostolischen Ermahnung bleibt gleich und unveränderlich, man mag zu dieser, oder man mag zu jener treten. Und diejenigen, die in dieser Stelle Spuren der Lehre von der Gebethsgabe sehen, haben nicht zu fürchten, daß dieselben sich verlieren werden, wenn sie sich zu unserer Uebersetzung bekennen wollen, die in der That mit der Ordnung der Worte genauer übereinstimmet. Der Apostel ermahnet: **Erbauet euch auf euren allerheiligsten Glauben.** Er füget der Ermahnung das Mittel hinzu, wodurch sie allein kann und muß vollzogen und ausgeübt werden. **Durch den heiligen Geist und bethet.** Oder nach der andern Uebersetzung: **Und bethet durch den heiligen Geist.** Diese Abtheilung der Worte wird kein Ausleger verwerfen können. Es ist klar, daß der Apostel dem Irrthume derer begegnen wolle, die sich einbilden konnten, daß sie die Erbauung, die er vorschreibt, durch ihre eigene Kräfte, bewerkstelligen könnten. Er lehret, daß die Gnade des heiligen Geistes und das Gebeth allein diejenigen Mittel sind, die den Menschen zu seiner eigenen Erbauung tüchtig machen können, und daß die Vernunft, der feste Vorsatz, die Furcht und andere Naturmittel

nicht kräftig genug sind, das auszurichten, was er verlanget. Bis so weit werden die Schriftforscher bey diesen Worten einig bleiben. Allein, sie theilen sich bey den Mitteln, die der Apostel seiner Lehre oder Ermahnung anhängt. Nach der ersten Uebersetzung schlägt der Apostel ein doppeltes Mittel vor: Den heiligen Geist, oder die Gnade des heiligen Geistes, und das Gebeth. Nach der andern nennet er nur ein Mittel: Das Gebeth, das durch die Gnadenkraft des heiligen Geistes verrichtet wird. Ehe ich zeige, daß diese beyden Meynungen mit einander eben nicht streiten, will ich etwas weniges von der Ermahnung selber gedenken. Sie verdienet es, daß sie etwas genauer betrachtet werde. Sie ist, wie die Worte selber zeigen, an Christen gerichtet, die erleuchtet und geheiliget waren, allein an solche Christen, wie das vohergehende außer Zweifel setzet, die in der Gefahr standen, verführet zu werden, und am Glauben Schiffbruch zu leiden. Diese Christen unterrichtet und ermahnet der Apostel verblümt, oder durch eine Vergleichung. Er stellet sie als unvollkommene Häuser vor, die erbauet oder immer höher aufgeführet werden sollen. Erbauen heißt im eigentlichen Verstande, einen angefangenen Bau fortsetzen, bis derselbe die nöthige Vollkommenheit erreichet hat: Im geistlichen Verstande: Die angefangene Erleuchtung und Heiligung erweitern und befestigen. Der Grund zu diesen geistlichen Gebäuden war gelegt worden; der Bau selber war angefangen worden: Allein, das Haus war noch lange nicht fertig. Die Christen mußten im Bauen fortfahren. Allein, dieses sollte mit Vorsichtigkeit und Klugheit geschehen. Alles, was man bauen wollte, das sollte auf den einmal gelegten Grund gesetzt werden. Wer außer dem Grunde bauet, wer etwas zu einem Hause hinzufüget, das durch den Grund nicht unterstützet wird, der bauet aufs ungewisse, und auf den gewissen Einfall des Gebaueten. Der Grund, worauf das neue geistliche Haus der Christen, oder ihre geistliche Vollkommenheit soll ferner fortgebauet und ausgeführet werden, ist, wie der Apostel saget: **Ihr allerheiligster Glaube.** Das Beywort: Allerheiligst, und das Gleichniß selber, setzen es außer allen Zweifel, daß durch das Wort Glaube, die Grundwahrheiten der Religion, woraus alle übrige folgen, gemeynet werden. Diese nennet der Apostel zuerst den Glauben derer Christen, woran seine Worte gerichtet sind: **Euer Glaube.** Er gehörte der ganzen Welt: Und er war doch insonderheit der Glaube dieser Christen durch den seligmachenden Glauben geworden, der in der Bekehrung bey ihnen entstanden war. Die Hauptwahrheiten der Religion heißen der Glaube der Christen, weil sie sich dieselben gläubig zugeeignet, und zuversichtlich ergriffen hatten. Eine allgemeine Lehre wird das Eigenthum der Menschen, wenn sie dieselbe auf sich ziehen, und sich nach derselben richten. Der Apostel nennet vors andere diesen Glauben einen **allerheiligsten Glauben.** Warum dieses? Weil er diejenigen, die sich ihn zugeeignet haben, zu der Heiligkeit, die auch sonsten die Tugend und Gottseligkeit genennet wird, unüberwindlich treibt und bewegt. Judas saget durch dieses Beywort eben das, was sein Mitarbeiter, der Apostel Paulus, saget, wenn er die Lehre von der Menschwerdung und Erlösung Jesu Christi das **Geheimniß der Gottseligkeit** nennet, 1 Tim. 3, 16. und wenn er erinnert, daß er berufen sey,

sey, diejenige Wahrheit zu predigen, die zur Gottseligkeit führet, Tit. 1,1. Dieses Beywort stellet daher zugleich die Ursache der apostolischen Ermahnung vor. Der geistliche Bau der Christen soll stets fortgeführet und allezeit auf den Glauben gegründet werden, weil dieser Glaube ein heiliger, der allerheiligste Glaube ist, das heißt, weil in demselben die allerstärksten Bewegungsgründe liegen, wodurch der Christ kann erwecket werden, immer fortzubauen, und seine Heiligung stets zu erweitern und fortzusetzen. Wer sich bessern oder immer vollkommener machen will, und den Glauben zurücke setzte, das ist, andere Bewegursachen, die nicht in dem Glauben gegründet sind, bey seiner Bemühung annimmt, den wird die Erfahrung zuletzt zu seinem Verdrusse lehren, daß er auf Sand gebauet habe. Der geringste Wind, die geringste Anfechtung, der kleineste Schein eines Vortheils oder der Ehre, wird den Bau, er falle noch so schön in die Augen, einreißen und stürzen. Der Apostel glaubte das nicht, was so viele in unsern Zeiten entweder glauben wollen, oder zu glauben vorgeben, daß der Bau der Tugend und der Frömmigkeit durch die Vernunft könne fortgeführet und vollendet werden. Ich bin gewiß, daß es keiner von denen, die es wirklich versucht haben, ihre Unart und böse Lust durch Vernunftgründe zu bestreiten und auszurotten, wahrhaftig glauben könne. Daher sage ich, daß es viele entweder glauben wollen, oder zu glauben vorgeben. Wie lehrreich? Wie vortrefflich ist die Ermahnung des Apostels, wenn sie nach der Vorschrift dieser Erinnerungen angesehen wird. Die Vergleichung zurücke gesetzt, so wird dieser Verstand herauskommen: Ich bitte euch, daß ihr alle eure Kräfte anstrecket, so wohl euer Erkenntniß in der Wahrheit, als eure Tugend und Gottseligkeit zu vermehren und zu vergrößern. Allein, hütet euch bey diesem Fleiße der ersten Glaubenswahrheiten zu vergessen, die ihr angenommen, und euch durch den Glauben zugeeignet habt. Nehmet keine andere Lehren an, als solche, die mit dem Glauben, den ihr gefasset habt, mit den Grundwahrheiten der Religion, wodurch ihr euch tröstet, übereinstimmen, und scheuet alle Meynungen, die nicht in denselben gegründet sind. Wachset in der Heiligung; allein denket stets daran, daß die wahre Heiligung durch nichts, als durch den Glauben, wachsen könne. Die übrigen Mittel, die ihr als Stützen der Tugend und Heiligung ansehen könnet, werden euch hülflos lassen. Auf diese Ermahnung folget das Mittel, dessen sich diejenigen bedienen müssen, die Lust haben, den Befehl des Apostels zu vollziehen. Bleiben wir bey der Uebersetzung des sel. Luthers, so saget der Apostel, daß die Christen die Erbauung, die er ihnen vorschreibt, durch die Gnade des heiligen Geistes und durch das Gebeth verrichten müssen. Er läugnet also deutlich, daß sie nicht durch die Naturkräfte könne ausgeübet werden. Und daraus ist allein schon klar, daß er das Gebeth nicht als eine Uebung oder Pflicht ansehen könne, von der die Gnadenkraft des heiligen Geistes ausgeschlossen ist, nicht als eine Uebung, der die Natur des Menschen gewachsen ist, und die also nicht unter der Regierung des heiligen Geistes steht. Wenn er das Bethen als ein Werk der Natur des Menschen betrachtete, so würde er das durch den Zusatz wieder aufheben, was er gelehret hatte, daß der heilige Geist so wohl die Erleuch-

leuchtung, als die Heiligung, so wohl die Erbauung des Verstandes, als die Erbauung des Willens allein befördern könne. Der Zusatz: Und bethet, kann daher nach dieser Erklärung sonst nichts seyn, als eine nähere Bestimmung oder Erklärung der gegebenen Lehre. Judas will durch denselben zeigen, durch was für ein Mittel der unentbehrliche Beystand des heiligen Geistes müsse erlanget werden. Ich habe gesagt, dieses ist seine Meynung, daß ihr durch die Gnade des heiligen Geistes eure geistliche Vollkommenheiten vergrößern müsset. Allein, glaubet nicht, daß der heilige Geist, ohne euer Suchen, Begehren und Wünschen über euch kommen werde. Ihr müsset Gott um seine Gnade flehen. Glaubet ferner nicht, daß ein jedes Bethen und Flehen zureiche, diese Gnade zu erlangen. Da eure Erbauung allein durch den heiligen Geist geschehen kann, so muß auch euer Bethen durch den heiligen Geist geschehen, der euch allein tüchtig machen kann, gläubig und also auch erhörlich zu bethen. Es dienet also auch diese Stelle zum Beweise der Gebethsgabe. Allein, sie erkläret die Natur derselben nicht ganz deutlich. Sie lehret nur überhaupt, daß der heilige Geist bey dem Bethen der Gläubigen zugegen sey, daß dieselben nicht allein bethen, wenn sie Gott anrufen, sondern daß der heilige Geist ihr Gebeth angenehm mache und sie stärke, nach dem Willen Gottes zu flehen. Diese Lehre, und nichts mehr, als diese Lehre, folget auch aus der andern Uebersetzung: Bethet durch den heiligen Geist. Der ganze Unterscheid der beyden Erklärungen, liegt also nur darin, daß die eine das deutlicher und offenbarer darstellet was aus der andern durch eine nähere und schärfere Betrachtung muß geschlossen werden. Die Wahrheiten, die in den Worten des Apostels liegen, bleiben auf beyden Seiten einerley.

Das sind, so viel ich weiß, alle diejenigen Stellen der Offenbarung, die man als Beweisthümer der Gebethsgnade anführet. Die vornehmsten und klärsten unter denselben sind die Stellen des Propheten Zacharias und des Apostels Pauli in den Briefen an die Römer und Galater. Röm. 8, 17. Gal. 4, 7. Die übrigen beweisen nur überhaupt, daß die Christen durch die Gnade des heiligen Geistes bey ihrem Gebethe regieret, gestärket und unterstützet werden. Je mehr ich diese Stellen ansehe, je klärer scheint es mir zu werden, daß die Gebethsgabe nichts, als der mittelbare Trieb des Geistes Gottes sey, sein eigenes und anderer Menschen Anliegen Gott gläubig und so wohl seinem Willen, als unsern Umständen gemäß vorzutragen. Durch diese Erklärung wird die Meynung derer nicht als irrig verdammet, welche die Gebethsgabe in der Gewißheit, oder in der gläubigen Zuversicht, der Erhörung setzen. Sie wird in diese Erklärung hineingezogen, und mit derselben vereiniget. Die Gewißheit der Erhörung ist eine unzertrennliche Gefährtinn, eine wesentliche Eigenschaft der Gebethsgabe. Diese ist ein gläubiger Trieb: ein Trieb, der aus dem Glauben entsteht, durch den Glauben belebt, von dem Glauben stets begleitet wird. Der Glaube ist der einzige Grund unserer Hoffnung. Eine Gabe also, die stets mit dem Glauben vereiniget ist, kann nicht ohne Hoffnung der Erhörung seyn. Allein, das eigentlich so genannte Wesen der Gebethsgabe besteht in dieser Hoffnung nicht. Die angezogenen und erklärten Schriftstellen leiden

leiden es nicht, daß wir dieses glauben. Und wenn diese undeutlicher in diesem Stücke wären, als sie wirklich sind, so würden wir doch von dieser Meynung durch etwas anders abgehalten werden. Die Gewißheit der Erhörung findet und offenbaret sich auch außer dem Gebethe bey den Christen. Allein, durch die Gebethsgabe versteht man etwas, das nur alsdenn vorhanden ist, wenn wir bethen, und das eigentlich zu dem Gebethe gehöret. Laßt uns unsere Beschreibung kurz durchgehen: Ich verstehe durch einen Trieb einen Willen oder einen Schluß, und Vorsatz des Willens, der so stark ist, daß er nicht kann hintertrieben oder unterdrückt werden. Ein mittelbarer Trieb des Geistes ist ein Schluß des Willens, den der Geist Gottes nicht selbst, es sey durch eine Eingebung, oder durch eine blinde Bewegung, sondern durch diejenigen Gaben, die er in der Bekehrung mittheilet, in den Seelen der Christen hervorbringt. Das Mittel, wodurch der Geist des Herrn diesen Trieb zeuget, ist der Glaube an den Heiland der Welt und sein Verdienst. Ich nehme das Wort Glaube so weitläuftig, daß ich unter demselben zugleich die erste und nothwendige Frucht des Glaubens, die innerliche Liebe Gottes und des Nächsten, begreife. Die Liebe zündet in den Christen die Begierde an, Gott zu gehorchen, und seinem Bilde immer ähnlicher zu werden. Aus dieser Begierde entspringt die beständige Prüfung, die Wachsamkeit des Gerechten über sich selbst, die tägliche Buße. Was sieht der Christ in dieser Untersuchung seiner eigenen Umstände, seiner innerlichen Neigungen, seiner äußerlichen Handlungen? Unzähliche Schwachheiten, Fehler, Unvollkommenheiten, Uebertretungen. Und was wirket dieser Anblick in seiner Seele? Theils eine Sehnsucht, Verzeihung der vergangenen Fehltritte und Sünden zu erlangen, theils ein herzliches Verlangen, den verdorbenen Grund, woraus so viele schädliche und Gott misfällige Früchte hervorbrechen, immer mehr zu reinigen, oder die Seele mehr und mehr zu heiligen. Was kann die wahre und erleuchtete Liebe weniger, als dieses hervorbringen? Und ist es möglich, daß ein Herz das aufrichtig liebet, nicht wünschen sollte, dem Geliebten immer gefälliger und angenehmer zu werden? Der Glaube, der von dieser Liebe sich nicht scheiden kann, weil er sie gebohren hat, und allein ernähret, versichert, daß diese Wünsche der Seelen werden von Gott befriediget werden, wenn er darum durch Christum angerufen wird. Er stellet Gott als einen versöhnten Vater dar, der seinen gefallenen Kindern das verlorne Recht zu der Erbschaft seiner Güter wieder geschenket hat, und ihren aufrichtigen Gehorsam an der Stelle des vollkommenen, den sie nicht leisten können, annehmen will. Der Geist giebt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder und Erben sind. Dieses unwidersprechliche Zeugniß des Glaubens treibt den Willen unerschrocken zu dem Throne des Höchsten zu nahen, und so wohl Vergebung, als Gnade und Kraft zu begehren. Der Glaube, von dem dieser Schluß des Willens kömmt, gesellet sich zu der Vollziehung desselben, und schaffet durch eben die grossen Wahrheiten, die den Trieb zu bethen erwecket haben, daß die Furcht unerhöret zu bleiben, denselben nicht schwächen kann. Das Gebeth, das aus diesem Triebe folget, stimmet mit dem Willen des Herrn sowohl, als mit den Umständen des Bethenden überein. Wie kann

dieses anders seyn? Die Prüfung unsers Zustandes offenbaret uns unsere Nothdurft. Wer wird etwas verlangen, dessen er nicht bedarf? Und wer wird das sich nicht erbitten, dessen er benöthiget ist? Der erleuchtete Glaube zeiget uns den Willen des Herrn. Und die Liebe, die durch den Glauben in der Seele lebet, kann sich nichts wünschen, als was dem Willen des Geliebten gemäß ist. Wenn verlangt derjenige, der ungefälscht liebt, etwas, das der Geliebte ihm entweder nicht verwilligen kann, oder nicht verwilligen darf? Und so haben denn, werden einige denken, so haben denn diejenigen die Gebethsgabe nicht, die entweder unvernünftig oder die unheilig bethen: Ich will sagen, die entweder Dinge von Gott begehren, deren sie weniger bedürfen, als diejenigen, deren sie benöthiget sind, die sich das Unnöthige erbitten, und das Nöthige vergessen: (Das heiße ich der Kürze wegen, unvernünftig bethen,) oder die Gott um Sachen ansprechen, die ihnen bald seine Heiligkeit und Gerechtigkeit, bald seine Liebe und Weisheit versagen muß. (Das nenne ich unheilig bethen.) Die so denken, schließen mehr aus demjenigen, was ich gesagt habe, als ich daraus will geschlossen haben. Der aufrichtigste Christ kann Fehler bey seinem Bethen begehen. Man kann vollkommen glauben, und sich selbst dabey unvollkommen kennen. Daher kann es geschehen, daß man zuweilen sein Gebeth nicht nach seinen Umständen einrichtet, und etwas anders von Gott verlanget, als dasjenige, was man vornehmlich verlangen sollte. Man kann Gott aufrichtig lieben, und zuweilen durch die Selbstliebe und gewisse Gemüthsbewegungen verhindert werden, nach der Vorschrift der Liebe zu handeln. Daher ist es möglich, daß man etwas von Gott zuweilen begehren kann, das die Liebe zu begehren verbiethen würde, wenn sie ungehindert in der Seele herrschete. Ein heftiger Schmerz über ein großes und unverdientes Unrecht, kann auch den Heiligen so betäuben, daß er das Unglück seiner Verfolger wünschet, und den allerhöchsten Richter um Rache flehet. Eine starke Empfindung seiner Noth und Dürftigkeit kann auch den, der hier keine Schätze suchet, verleiten, daß er mit Ungestüm und ohne Bedingung einen Schatz auf dieser Erden von Gott verlanget. Wir urtheilen zu strenge, wenn wir diesen, die entweder aus Unwissenheit, oder aus Uebereilung bey ihrem Bethen sich versehen, die Gabe des Gebethes absprechen. Der Trieb zu bethen, den der Glaube gebiert, lebet in ihnen. Sie würden nicht bethen? Sie würden noch weniger so eifrig bethen, wenn sie weder Glauben noch Liebe hätten. Allein, ihr Trieb zu bethen ist unrein. Er fließt nicht allein aus dem Glauben. Die Natur will ihn stärken, und verfälscht ihn. Die Unwissenheit nimmt ihm zuweilen das Licht, dessen er bedarf. Die Eigenliebe verführt ihn zuweilen durch ein Irrlicht. Wir haben in unserer Beschreibung die Gebethsgabe in ihrer Vollkommenheit betrachtet: Und wie haben wir sie anders, als auf diese Art, betrachten können? Indessen wissen wir alle, die wir wissen, daß wir unsern Schatz der Gnaden in irdischen Gefäßen tragen, daß die Unvollkommenheiten unserer Natur sich mehr als zu oft, mit den Gaben der Gnade vereinigen, u. das Göttliche und Geistliche durch einen natürlichen und unreinen Zusatz verfälschen. Wir wären vollkommen, wenn wir die Natur stets abhalten könnten, ihre Triebe und Neigungen mit den

seligen

seligen Trieben der Gnaden zu vermischen und dem Geiste, der uns heiliget, eine uneingeschränkte und freye Herrschaft über unsere Seelen zu verschaffen.

Durch diese Anmerkung haben wir eine der scheinbarsten Einwendungen gegen unsere Erklärung der Gebethsgabe abgewendet. Es ist noch eine vorhanden, die mehr, als die abgewiesene, blenden kann. Die Gebethsgabe ist eine mittelbare Gabe der Gnade. Sie entspringt aus dem Glauben. Sie ist eine Frucht des Glaubens, ein Trieb, der uns durch den Glauben dringt, Gott unsre Noth zu eröffnen. Der Glaube nebst seinen Früchten ist ein allgemeines Gut aller Bekehrten. Die Gebethsgabe ist also auch eine allgemeine Gabe. Allein, nicht alle Christen können sich rühmen, daß sie einen Trieb zum Bethen haben. Eines also von beyden: Ist die Gebethsgabe der Trieb des Glaubens zu bethen, so ist sie keine allgemeine Gabe. Ist sie eine allgemeine Gabe, so ist sie der Trieb zu bethen nicht. Soll die Beschreibung stehen bleiben, so muß die Meynung aufgehoben werden, daß die Gebethsgabe ein Stück des geistlichen Reichthums aller Christen sey: Soll diese Meynung stehen bleiben, so muß die Beschreibung aufgehoben werden. Das ist die Einwendung. Es wird bey derselben angenommen, daß viele wahre Christen keinen Trieb zu bethen haben. Dieses läugnen wir: Und läugnen wir es nicht ohne Grund und Ursache, so ist der Einwurf aufgelöst. Wenn man sagte, daß viele Christen keinen starken Trieb zu bethen haben, so würden wir nichts zu erinnern haben: Allein, so würde auch die Einwendung keinen Grund haben. Wenn man sagte, daß viele Christen sich ihres Triebes zu bethen nicht bewußt sind, so würden wir gleichfalls zufrieden seyn. Kein Mensch, er gebe so scharf auf sich acht, als er wolle, spüret alle Bewegungen und Veränderungen, die in seiner Seele vorgehen. Wenn man sagte, daß viele Christen keine Gebethslust haben, so würden wir es uns gefallen lassen. Ich sehe, daß man diese beyden Dinge, den Trieb zu bethen, und die Lust zu bethen, selten genau genug von einander unterscheidet. Laßt uns dieses als eine Nachläßigkeit ansehen, die zu Irrungen Anlaß geben kann. Der Trieb zu bethen ist nichts als ein Vorsatz des Willens, Gott anzurufen, der aus der Ueberzeugung von unsern Unvollkommenheiten und von Gottes Vollkommenheiten erwächst. Die Gebethslust ist mehr. Sie ist ein Trieb zu bethen, der von einer innerlichen Ergötzung der Seelen, die aus der Liebe Gottes fließt, begleitet wird. Der Trieb selber kann rein, unverletzt, aufrichtig stehen bleiben, wenn gleich dieses Vergnügen des Gemüthes von demselben abgesondert wird. Der Trieb ist da, wenn uns der Glaube unsere Nothdurft, das Mittel wider diese Nothdurft und die Gewißheit dieses Mittels vorstellet. Die Lust diese Pflicht abzustatten füget sich zu demselben, wenn die Liebe Gottes das Verlangen der Seelen Gott wieder zu lieben, erwecket, und das erleuchtete Auge des Geistes, das Gebeth nicht als eine Schuldigkeit, nicht als eine Arztney wider unsere Uebel, nein, als das einzige und das unfehlbarste Mittel, das Verlangen der Liebe zu stillen, betrachtet. Die Ueberzeugung der Seelen von der Liebe Gottes gegen uns, ist die Mutter unserer Liebe gegen Gott. Die Liebe zu Gott, gebiert die Sehnsucht der Seelen, diese Liebe zu beweisen. Wir können unsere Liebe gegen

Gott nicht anders, als durch den Gehorsam gegen ihn darthun. Wir erlangen das Vermögen zu gehorchen allein durch das Gebeth. Wird ein Geist, der das Gebeth von dieser Seite ansieht, nicht mit Lust und Vergnügen dasselbe verrichten? Wo ist ein aufrichtiger Liebhaber, der nicht mit Freuden das Mittel ergreift, das ihn allein zu der Geschicklichkeit führen kann, der Begierde der Liebe, die ihn dringt, ein Genügen zu leisten? Die Dunkelheit des Glaubens, die in einigen beständig ist, in andern unbeständig, läßt die Liebe Gottes nicht in allen zu einer solchen Höhe steigen, daß sie eine brünstige Liebe der Gottseligkeit hervorbringen kann. Daher der Mangel der Gebethslust. Das alles, was wir bisher bemerket haben, würde leicht eingeräumet werden. Allein, das können wir nicht zugeben, daß der Trieb oder der aufrichtige und wahre Vorsatz Gott anzurufen, in wahrhaftig bekehrten Christen fehlen sollte. Der Christ muß mit einem Triebe zu bethen begabet seyn, man mag ihn entweder von der Seite der Pflicht, oder von der Seite des Glaubens betrachten. Er ist, wenn er von der Seite der Pflicht angesehen wird, ein Mensch, der stets auf sich selber acht hat, und daher seine Mängel, seine Schwachheiten, seine Uebertretungen kennet. Kann derjenige, der seine Nothdurft sieht, kennt und empfindet, kalt und gleichgültig gegen das Mittel bleiben, das ihn aus derselben herausziehen kann? Die Selbstliebe, die unsterblich ist, muß in dem Menschen gestorben seyn, der ein Mittel nicht achtet, das ihn nach seinem eigenen Erkenntnisse glücklich machen kann. Der Christ, wenn er von der Seite des Glaubens angesehen wird, ist ein Mensch, der nicht daran zweifeln kann, daß ihn Gott, wenn er seinem Willen gemäß bethet, erhört werde von seinem Angesichte gehen lassen. Man stelle sich diese Gewißheit der Erhörung noch so klein, und noch so schwach vor, so wird sie doch in demjenigen, der sie hat, einen Willen hervorbringen, Gott um seine Gnade anzurufen. Es ist unmöglich, daß ein Mensch, der seine Armuth vor Augen hat und den Willen eines andern, ihn zu bereichern, zugleich sieht, keine Neigung empfinden sollte, sich dieses gütigen und liebreichen Willens zu bedienen. Die Undeutlichkeit des Erkenntnisses, die Furcht, die Blödigkeit, und andere Ursachen können diese Neigung schwächen: Allein, es ist nichts, daß sie ganz und gar unterdrücken könnte, so lange der Mensch ein Geschöpf bleibt, das sich selbst liebet, und das Unglück scheuet. Man kann diesem Beweise eine große Menge solcher Christen entgegen setzen, die keinen Trieb zu bethen empfinden, andere die sich stets zum Gebethe gleichsam zwingen müssen, und frey gestehen, daß sie die Zeit nicht wissen, da sie gern und mit Lust gebethet hätten, noch andere, die gar einen Abscheu und Widerwillen in sich selbst vernehmen, wenn sie sich nur an die Pflicht des Gebethes erinnern: Und durch alle diese Exempel wird der Beweis nicht geschwächet werden. Der Mangel der Empfindung einer Neigung ist kein gewisses Zeugniß von ihrer Abwesenheit. Wie viele tausende, lieben, hoffen, fürchten, und wissen es selber nicht, daß diese Neigungen und Bewegungen in ihnen wohnen und leben? Es wird den wahren Christen, der keinen Willen zu bethen in sich entdecken kann, sehr leicht fallen, sich selbst zu überzeugen, daß er doch diesen Willen habe. Er darf sein Herz nur fragen: Ob es geneigt sey, das

Gebeth zu unterlassen? Das Herz wird gewiß diese Frage mit Nein beantworten. Diese Antwort ist ein unfehlbares Zeugniß, daß die Neigung zu bethen nur verborgener und stiller bey ihm, als bey andern, sich aufhalte. Der Zwang, den sich einige anlegen müssen, wenn sie bethen wollen, enthält einen Trost wider den Kummer, der daraus bey ihnen erwächst. Würden sie sich zwingen zu bethen? Würden sie ihren Willen durch allerhand Vorstellungen zum Gebeth ermuntern, wenn sie dem Gebethe ganz abgeneigt wären? Wir zwingen uns nur zu denen Dingen, die wir für nöthig halten: Und wir haben stets einen gewissen Willen das zu thun, was uns zu unserm Glücke nöthig zu seyn scheint, wenn wir gleich diesen Willen nicht empfinden. Dieser Zwang lehret also nichts mehr, als dieses, daß der Trieb zu bethen in uns mit allerhand Hindernissen umgeben sey, die man aufräumen muß, bevor er sich offenbaren kann. Der Abscheu und Widerwillen gegen das Gebeth, worüber einige so bittere Klagen führen, scheint mir einer Stelle unter den eingebildeten Plagen der Menschen würdig zu seyn. Je mehr ich mir einen Christen vorstelle, ich rede von gesunden und ihres Verstandes mächtigen Christen, je weniger begreife ich es, wie ein Abscheu und Haß des Gebethes selbst in ihm entstehen könne. Allein, das kann geschehen, und das geschicht sehr oft, daß eine irrige Meynung von der Natur des Gebethes einen solchen Ekel hervorbringt. Die das Gebeth sich als eine lange, künstliche, wohlabgemessene und geschickt eingekleidete Rede vorstellen, und dabey von Natur entweder nicht wortreich, oder nicht gedankenreich sind, können sehr leicht dem Gebethe feind werden. Die Beschwerung und Mühe, die sie so oft übernehmen müssen, als sie nach der Vorschrift ihrer Meynung bethen wollen, muß nothwendig einen solchen Widerwillen in ihrer Seele zeugen. Wie lange kann dieser Widerwille dauren? Nicht länger, als bis man das Gebeth nach der Lehre der Offenbarung sich vorstellet, und die falsche Meynung, die man selbst hinzugesetzt hat, davon absondert. Kann man, wenn man nur den Grund zum Glauben und zur Liebe geleget hat, sich davor entsetzen, daß man dem Herrn, den man liebet und ehret, sein Anliegen, seine Mängel, sein Elend ohne Kunst, ohne Schmuck, ohne Weitläuftigkeit, es sey durch Worte, oder durch Gedanken vortragen soll? Allein gesetzt, daß es unter den wahren Christen nicht ganz an solchen fehle, die durch eine schriftmäßige Betrachtung des Gebethes den Ekel für demselben vergebens bestreiten: Gesetzt, daß einige, deren Glaube rein und wahrhaftig ist, so oft sie sich erinnern, daß sie bethen sollen, einen innerlichen Verdruß empfinden, den der aufgeklärte Verstand nicht vertreiben kann: So muß dieser Fehler als eine Schwachheit der Einbildung angesehen werden, die das Herz nicht angeht. Genug daß sie demjenigen, der sie fühlet, beschwerlich und unangenehm ist. Eben diese Unlust kann die Stelle eines sichern Beweises vertreten, daß die Neigung und der Wille zu bethen da sey, und nur durch einen geheimen Naturfehler zurücke gehalten werde. Ich sage: Einen Naturfehler, weil ich nicht daran zweifele, daß die Erfahrung diejenigen eines Irrthums überzeugen werde, die lieber dem Satan die Schuld auflegen wollen. Es fällt mir immer schwer zu glauben, daß der Herr seinem Feinde erlaube, die Gemüther seiner Heiligen so oft zu

quälen, und zu ängstigen, als viele meynen: Und ich berufe mich daher nicht eher auf diesen Widersacher des Höchsten, als bis mir die Natur keine Ursachen an die Hand geben kann, woraus die Mängel und Unvollkommenheiten der Christen können erkläret werden. Doch der Ursprung der Plage, von der wir reden, mag natürlich oder unnatürlich seyn: Sie wird durch die Zeit gehoben werden. Und man wird sie eher durch Stille und Geduld, als durch Fleiß und Arbeit heben. Die Schwachheiten der Einbildung werden stärker und hartnäckiger, wenn wir sie durchaus bezwingen und vertreiben wollen. Wer durch Gründe und Ursachen eine Krankheit der Einbildung ausrotten will, der muß sie vorher bey sich erwecken: Und wer sie erwecket, der stärket sie. Sie verliert sich hergegen unvermerkt, wenn ihr keine Gelegenheit gegeben wird, uns ihre Gegenwart bekannt zu machen. Ich will schließen. Die Gebethsgabe oder der gläubige Wille Gott anzurufen, kann in keinem Christen fehlen, weil der Glaube in keinem wahren Christen fehlen kann. Allein, sie ist nicht in allen gleich groß und mächtig. Ihr Maaß richtet sich nach dem Maaße des Glaubens, aus dem sie entspringt. Das Maaß des Glaubens stimmet mit dem Maaße der Erleuchtung überein. Die Erleuchtung ist sehr in den Heiligen unterschieden, wir mögen sie entweder von der Seite des Erkenntnisses in Glaubens- und Lebenssachen, oder von der Seite der Ueberzeugung, die mit dem Erkenntnisse verbunden ist, ansehen. Kein Wunder daher, daß dieser die höchste Stufe der Gebethsgabe, welche die Gebethslust genennet wird, ein anderer einen starken Trieb ohne Lust, noch ein anderer einen schwachen, viele nur einen geheimen und verborgenen Trieb Gott anzurufen, bey sich haben. Zu dieser ersten Ursache des Unterschiedes der Gebethsgabe kommen ein paar andere. Einige sind durch ihren Unfleiß in der Gottseligkeit selber Schuld daran, daß der Wille Gott anzurufen, keine sonderbare Höhe in ihnen erreichen kann. Die nur wenige Zeit auf ihre Selbstprüfung und auf die Betrachtung der göttlichen Wahrheiten wenden, oder diese Pflichten gar unterlassen, verwundern sich ohne Ursache, wenn sie sich über ihre kleine Neigung zu bethen verwundern. Woher soll die Munterkeit der Gebethsgabe entstehen, wenn die Mittel verachtet werden, wodurch sie muß ernähret und befördert werden? Alle Gnadengaben nehmen allgemählich ab, und sterben zuletzt, wenn sie von ihren Besitzern nicht nach der Vorschrift des Herrn gepfleget und gewartet werden. In vielen Personen thut die Unwissenheit eben das, was in andern der Unfleiß ausrichtet. Und bey einigen rühret die Stille der Gebethsgabe allein von gewissen Naturschwachheiten, theils bekannten, theils verborgenen, her. Wie viele sind von Natur unfähig, sich die Wahrheiten des Glaubens, und überhaupt alle Wahrheiten, die über die Sinnen gehen, klar, ordentlich, deutlich vorzustellen? Wie viele sind von Natur so frostig und träge, daß sie keinen Trieb, keine starke Neigung, keinen heißen Wunsch bey sich zeugen können? Diese lange Abhandlung von der Gebethsgabe lehret nichts neues und unbekanntes. Sie soll nur dazu dienen, daß die dunkele und ungewisse Lehre von der Gebethsgabe, die von vielen gemisbrauchet wird, zu einer größern Klarheit und Gewißheit gebracht werden möge: Und dazu kann sie dienen,

dienen, wenn sie gleich nicht in allen Stücken für richtig erkannt wird. Wie oft geben die Fehler, die bey der Untersuchung einer Lehre begangen werden, zur Aufklärung derselben Anlaß? Ich endige diese Abhandlung mit dem Wunsche, daß alle vieldeutige und zweifelhafte Wörter und Redensarten aus der Lebenslehre mögen weggeschafft werden, damit die Nothwendigkeit solcher Arbeiten aufhören möge.

## §. VIII.

Die Nothwendigkeit des Gebethes darf den Christen nicht bewiesen werden. Der Christ glaubet, daß der Herr weise Ursachen gehabt habe, die Gesetze zu geben, die in der Offenbarung stehen, und läßt sich durch sein Unvermögen diese Ursachen einzusehen, in seinem Glauben nicht irre machen. Wer indessen, es sey von den Schwachen, oder von den Ungläubigen, gedrungen wird, die Nothwendigkeit des Gebethes darzuthun, der darf sich nicht zurücke ziehen und fürchten. Er wird einen Beweis geben können, dem nichts mangelt, wenn er nur das Gebeth gegen die Natur der Menschen halten wird. Es scheint unnöthig, so lange es von der Seite Gottes angesehen wird: Es wird höchstnöthig, so bald es von der Seite der Menschen betrachtet wird. Es ist ein unvergleichliches Mittel, die verdorbenen Menschen im Glauben, in der Liebe, in der Gotseligkeit zu erhalten und zu befestigen. Und die Weisheit und Liebe Gottes haben daher den Christen das Gebeth als eine beständige und unaussetzliche Pflicht auflegen müssen.

## Erklärung.

Die Christen bekennen eben so wohl, als die Vernunftweisen, daß der Wille des Herrn nie ein blinder Wille sey, daß er stets durch die ewige Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit, die zu dem Wesen Gottes gehören, regieret werde. Die das gläuben, die läugnen, daß Gott willkührliche Gesetze geben könne, das heißt, solche Gesetze, die keinen andern Grund, als sein Wohlgefallen oder seinen freyen und unumschränkten Willen haben: Sie behaupten hergegen, daß alle göttliche Gesetze aus weisen, gerechten und heiligen Ursachen entspringen, und also von einer innerlichen Nothwendigkeit begleitet werden.

Man erkühne sich dieses zu läugnen, so wird man zugleich die göttliche Vollkommenheit aufheben und den Allerhöchsten in ein Wesen verwandeln, das dem Eigesinne unterworfen ist. Was ist ein Wesen, das Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit besitzt, und doch zuweilen Gesetze ohne Grund und Ursache giebt? Sonder Streit ein Wesen, das zu gewissen Zeiten seinen Willen von dem Verstande scheidet, das seine Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit zuweilen verläugnet, das einem dunklen und unaufgeklärten Triebe die Herrschaft über das Licht der Vernunft verstattet. Durch diese Lehre haben sich die geschicktesten Köpfe unter den Christen erwecken lassen, die Ursachen der geoffenbarten Gesetze Gottes, die uns entweder sind verschwiegen, oder doch nicht ganz deutlich entdeckt worden, zu erforschen. Einige derselben sind durch ihre eigene Ungewißheit und Lehrbegierde, andere durch die Unruhe und Zweifel der Schwachen, viele durch die Einwürfe der Feinde des Glaubens genöthiget worden, alle Kräfte des Geistes bey dieser Arbeit anzustrengen. Kein weiser und verständiger kann diese Bemühung tadeln. Die Ursachen der göttlichen Befehle gehören zu den Geheimnissen des Glaubens nicht, deren Tiefe der menschliche Verstand nicht ergründen kann. Sie liegen theils in den allgemeinen Absichten des Herrn, die uns nicht unbekannt sind, theils in der Nothdurft der Sterblichen, theils in den besondern Umständen der Völker und der Zeiten. Wem ist der freye Zutritt zu diesen Quellen verschlossen? Wem ist es verbothen, aus denselben seinen Durst zu stillen? Worinn sündige ich, wenn ich den Zweck des Gesetzgebers offenbare, den er selber nicht versteckt, sondern nur den Augen der Unachtsamen und Trägen entzogen hat? Die Arbeit ist also weder verbothen, noch vergeblich. Man kann mehr zu ihrem Ruhme sagen. Sie ist vortheilhaft und nützlich. Sie rechtfertiget sehr oft den Herrn in den Augen seiner unbesonnenen Geschöpfe, die das nicht selten verachten, was sie nicht verstehen. Sie beschämet oft den Muthwillen derer, die ihrer bösen Lust zu gefallen bald dieses, bald jenes Stück der Gottseligkeit beschimpfen. Sie befestiget das Erkenntniß der Wahrheit und erleichtert uns die Einsicht in den Zusammenhang der göttlichen Glaubens- und Lebenslehre. Sie kann endlich den Fleiß in der Gottseligkeit befördern. Wer uns die Ursache eines göttlichen Gesetzes darstellet, der überliefert uns zugleich einen großen Bewegungsgrund zum Gehorsam. Wenn dieser Bewegungsgrund nicht mächtig genug ist, die Unart unsers Herzens zu zerstören, und diejenige Art des Gehorsams, die Gott angenehm ist, zu wirken: So dienet er doch stets zu etwas. Er dienet den Widerstand der Natur und der Gewohnheit zu brechen, wodurch die Gnade verhindert wird, den wahren und Gott allein gefälligen Gehorsam des Glaubens in uns aufzurichten. Laßt uns demnach den finstern Eifer gewisser Lehrer verachten, die es nicht dulden wollen, daß wir uns um die Ursachen der göttlichen Gesetze bekümmern, und den blinden Gehorsam als das gewisseste Kennzeichen eines wahren Christen rühmen. Wenn diese entweder mehr Licht und Erkenntniß des Geistes, oder weniger Trägheit und Nachläßigkeit hätten, so würden sie anders gesinnet seyn. Allein, laßt uns dabey gestehen, daß diejenigen die den Grund der göttlichen Gesetze zu

entdecken sich bemühen, ihren Fleiß in gewisse Schranken einschließen müssen. Wir wissen, daß große Fehler bey dieser Art der Arbeit in den alten Zeiten sind begangen worden, und noch begangen werden. Viele, die entweder so scharfsinnig nicht waren, daß sie die Ursachen vieler Gesetze des Herrn einsehen konnten, oder durch gewisse irrige Meynungen verhindert wurden, den Rath des Höchsten zu erkennen, erkühneten sich diese Gesetze geistlich zu deuten, und daher den wahren Sinn derselben zu verderben. Es ist billig, daß wir diesen Fehler denen verzeihen, die zu einer Zeit lebeten, da das Licht der Wahrheit noch mit vielen ungegründeten Meynungen zu streiten hatte, und höchstnöthig, daß wir ihn in unsern Zeiten, die weit heller sind, verhüten. Viele haben dem Allerhöchsten Ursachen seiner Verordnungen und Gesetze angedichtet, die sich weder zu seinen Vollkommenheiten, noch zu den Grundwahrheiten der Glaubens- und Lebenslehre schicken. Ich kann hinzufügen, das dieser wichtige Fehler noch unter den Christen herrsche. Die großen Gelehrten beflecken sich mit demselben oft eben so, wie die mittelmäßigen. Sie sündigen nur auf eine andere Weise. Die letztern dringen sehr oft den Einfältigen, die sie zur Gottseligkeit anführen wollen, Ursachen ihrer Pflichten auf, die sie selbst nicht glauben können, weil sie von Meynungen hergenommen sind, die sie selber zu andern Zeiten verdammen. Die erstern misbrauchen bey den Gesetzen Gottes ihre irdische Gelehrsamkeit und Wissenschaft. Bald hat Gott, wie sie meynen, einen Grundsatz derjenigen Weisheit vor Augen gehabt, die sie für die beste halten, und noch dazu einen Grundsatz, den viele für unbewiesen ansehen. Bald hat er eine Gewohnheit, eine Meynung, ein Gesetz, gewisser alter Völker, entweder durch seine Gesetze heiligen oder auch ausrotten wollen. Mangelt es an Zeugnissen und Beweisthümern bey diesen gelehrten Erklärungen, so mangelt es der Einbildung an Stärke und Hitze nicht, Schlüsse und Beweisthümer aus sich selbst zu zeugen. So wohl dieser, als jener Fehler entspringt großen theils aus der Einbildung, daß wir witzig genug sind, die Ursachen aller und jeder göttlichen Gesetze zu errathen und zu entdecken. Diese Einbildung ist ein schädlicher Irrthum. Es ist nicht schwer, die Hauptpflichten der Gottseligkeit des Gnadenbundes aus ihren wahren Quellen herzuleiten, und die Weisheit des Gesetzgebers von allen Vorwürfen zu befreyen. Allein, unter den besondern Pflichten der Gottseligkeit sind einige, und unter den Pflichten des alten Gottesdienstes sind viele, bey denen etwas Dunkelheit zurücke bleibt. Bey diesen ist es besser, seine Unwissenheit gestehen, als durch ungewisse Muthmaßungen bedecken wollen. Der blinde Gehorsam ist alsdenn der wahre Ruhm eines Christen, wenn der Herr den Rath seiner ewigen Weisheit nicht vollkommen geoffenbaret hat. Ist meine Liebe zu Gott rein und aufrichtig, so muß es mir genug seyn, zu gehorchen, wenn ich weiß, daß ein Gesetz von ihm herkömmt. Mein Glaube an die Weisheit und Liebe Gottes vertritt in diesem Falle die Stelle aller Ursachen, die mich sonsten zum Gehorsam bewegen können. Ist mir die Ursache verborgen, wodurch die Weisheit des Herrn ist bewogen worden, mir dieses oder jenes vorzuschreiben, so ist es mir doch bekannt, daß

daß diese Weisheit nichts ohne Ursache ihren Kindern befehlen, und daß die Liebe nichts unnützliches gebiethen könne.

Dieser kurze Unterricht, den ein Verständiger leicht erweitern kann, wird denen nicht undienlich seyn, die das ohne Fehler beurtheilen wollen, was ich itzt von der Nothwendigkeit des Gebethes, das heißt, von den Ursachen, wodurch die göttliche Weisheit ist regieret worden, da sie die Pflicht des Gebethes den Christen aufgeleget hat, vortragen werde. Die Umstände der Zeiten in denen wir leben, erfordern diese Abhandlung. Die heutige Welt ist lehrbegieriger, als die Menschen jemals gewesen sind. Wir wollen nichts ohne Ursache annehmen: Wir wollen nichts ohne Grund und Ursache verrichten. Der blinde Gehorsam ist eben so verhaßt, als der blinde Glaube. Daher hat man zu keiner Zeit so scharf nach den Ursachen der göttlichen Gesetze gefraget. Daher ist insonderheit die Nothwendigkeit oder die Ursache des Gesetzes von dem Gebethe unter eine weit genauere Prüfung, als in den vorigen Zeiten, gezogen worden. Die meisten Pflichten der Gottseligkeit rühmen ihren Werth und Nutzen selbst, so bald sie nur recht verstanden werden. Und die Ehrerbiethung gegen den Gesetzgeber folgt gleich auf das Erkenntniß des Nutzens seiner Gesetze. Wie kann sich ein Mensch enthalten zu glauben, daß ein Gesetzgeber Ursache gehabt habe, dieses oder jenes zu befehlen, wenn er sieht, daß die Sache zu den Mitteln seiner Wohlfahrt und Glückseligkeit gehöre? Die Pflicht des Gebeths ist von einer andern Art. Sie ist eine von denen Stücken der Gottseligkeit, deren innerlicher Nutzen sich denen, die sie nach der Vernunft allein betrachten, so gleich nicht darstellet. Ich ehre das Gesetz von der Verläugnung so bald, als ich es recht verstehe, weil ich ohne alle Mühe begreife, daß der Gehorsam gegen dasselbe meine, so wohl, als anderer Menschen Ruhe, Glückseligkeit und Zufriedenheit vermehren werde. Allein, meine Vernunft steht stille, und sieht umher, wenn ich höre, daß ich bethen und Gott anrufen muß, wo ich zur Glückseligkeit gelangen soll. Ich meyne zu sehen, daß die göttlichen Vollkommenheiten mich mit diesem beschwerlichen Gesetze hätten verschonen können: Ich denke so gar, daß die göttliche Güte und Barmherzigkeit größer und verehrungswürdiger wäre, wenn sie mir freywillig und ungebethen die Güter mittheilete, deren ich benöthiget bin. Wer ist grösser und ehrwürdiger, derjenige, der durch nichts, als durch den innerlichen Trieb seiner Liebe und Güte sich bewegen läßt, denen zu helfen und wohlzuthun, die er einmal für seine Kinder angenommen hat? Oder derjenige, der nie Gnade und Liebe erzeiget, als wenn er darum angesprochen wird? Es wird nicht viel heller in meinem Geiste, so lange ich mich allein von der Vernunft leiten lasse, wenn ich von Gott zu mir selber herunter steige. Die Vernunftwahrheiten von den Pflichten der Menschen gegen Gott scheinen gleichsam zu zweifeln, ob sie dem Befehle zu bethen eine Stelle unter sich einräumen wollen, oder nicht? Sie können diejenigen nicht tadeln, die Gott stets um seine Gnade und Hülfe anrufen wollen. Die Vernunft kann kein Zeichen der Ehrerbiethung gegen Gott verdammen, das aus einer reinen und erweckten Seele fließt. Allein, sie können auch diejenigen nicht für strafbar erklären, die es für unnöthig halten zu bethen, weil sie glauben,

und

daß das Gebeth ein Mistrauen auf die göttliche Bereitwilligkeit zu helfen und zu begnadigen anzeige. Derjenige, der das thut, was seine Kräfte vergönnen, und dabey gläubet, daß sein Flehen die stets muntere Gnade des Herrn nicht beschleunigen, sein Schweigen diese nie ruhende Gnade nicht verzögern werde, wer sein Flehen sich als ein Zeugniß der Ungeduld und des Mistrauens, sein Schweigen sich als ein Zeugniß seiner Zuversicht und Ehrerbiethung vorstellet, der kann vor dem Richterstuhle der Vernunft nicht als ein Missethäter verdammt werden. Je mehr man sich dieses und einige andere Dinge, die ich weglasse, zu Gemüthe führet, je weniger kann man sich darüber verwundern, daß die Frage von den Ursachen der Gebethspflicht in unsern Weisheitssüchtigen Zeiten viel schärfer, als zu den Zeiten unserer Vorfahren, ist getrieben worden, und daß die Gläubigen so wohl, als die Ungläubigen, es zu wissen verlangen, weswegen man bethen müsse.

Es ist nicht zu läugnen, daß man es von Anfang her unter den Christen für nöthig gehalten habe, die Menschen nicht bloß durch das Gesetz, sondern auch durch die Ursachen des Gesetzes zu der Gebethspflicht zu ermuntern. Das Gesetz allein muß den Unterthanen Gottes, die an seiner Weisheit und Liebe nicht zweifeln dürfen, genug seyn zum Gehorsam: Allein, es ist den gefallenen und verdorbenen Unterthanen des Höchsten nicht genug. Es kann nichts, als Furcht in den Gemüthern hervorbringen: Die Furcht kann nur einen gezwungenen und unwilligen Gehorsam zeugen: Der gezwungene Gehorsam misfällt dem Herrn, der über die Herzen seiner Unterthanen herrschen will. Noch mehr. Der widerspänstige Gehorsam, der aus der Furcht stammet, gebiert die Lust das Gesetz zu übertreten. Die Sünde, sagt der heilige Apostel aus seiner eigenen Erfahrung, nahm Ursache am Gebeth, und erregte in mir allerley Lust. Denn ohne das Gesetz war die Sünde todt. Röm. 7, 8. Das ist die traurigste Frucht der Unart unsers Herzens, daß die Regel, die den Gehorsam befiehlet, zufälliger Weise den Willen zum Ungehorsam erwecket. Der Stolz des Verführers, der unsere Stammväter zum Abfall gebracht hat, ist in sie und ihre Nachkommen gefahren. Daher empören wir uns und beschließen stillschweigend zu sündigen, wenn wir hören, daß eine Regel da ist, die uns demüthigen und unsre Freyheit einschränken soll. Scheuen wir uns, das Gesetz, das uns vorgelegt wird, frey zu brechen und zu verachten, so scheuen wir uns doch nicht, dasselbe durch allerhand Ausnahme zu entkräften und mancherley Fälle zu ersinnen, in denen es erlaubt ist, das Gesetz entweder gar nicht, oder nur halb und unvollkommen, zu halten. Der Geist der Menschen ist nie scharfsinniger und sinnreicher, als wenn er etwas erdenken will, das zur scheinbaren Entschuldigung seines Ungehorsams dienen kann. Die Lehrer der Gottseligkeit haben daher von jeher dem Gesetze, wodurch das Gebeth befohlen wird, durch allerhand Ursachen und Gründe zu Hülfe zu kommen sich beflissen. Allein, die Ursachen, die der einfältige Glaube vor diesem vieles gelten ließ, und noch vieles gelten läßt, dringen in unsern Zeiten so tief nicht mehr bey denen ein, die stets von einem vernünftigen Gottesdienste reden: Und die Ungläubigen spotten so gar derselben. Man sagte vor diesem denen, die man zum Gebethe ermahnete, und man

man hat noch nicht aufgehöret, es zu sagen: Der Herr will seine Gnadengaben und Güter nur denen geben, die sie von ihm begehren und ihn darum ansprechen. Wer demnach zeitlich, geistlich, ewig glücklich werden will, der muß bethen. Dieser Grund, wenn er genau besehen wird, ist nichts, als ein stilles Bekenntniß, daß man keine Ursachen von der Gebethspflicht angeben könne. Er ist eine neue Einkleidung des Gesetzes selbst. Was will ich sagen, wenn ich jemanden, der mich fragt: Warum muß ich dieses thun? warum muß ich jenes lassen? diese Antwort ertheile: Der Gesetzgeber will dir nicht anders seine Gnade schenken, als wenn du das erfüllest, was er in seinem Gesetze begehret? Ich sage nichts eigentlich, als dieses: Ich weiß es nicht, weswegen der Gesetzgeber dieses oder jenes dir vorgeschrieben hat; ich weiß nur, daß er die Sache, von der wir reden, von dir verlanget, und daß er denen nichts geben wolle, die sie unterlassen. Allein, diese Ursache sey beschaffen wie sie wolle, sie rühret doch diejenigen, die Gott aufrichtig fürchten und ehren, und befriediget die Gemüther, die sich lenken lassen. Allein, viele von denen, die in unsern Zeiten die Ursachen unserer Pflichten zu wissen begehren, wollen lieber anderer Gemüther lenken, als sich selber lenken lassen, und behalten nur so viele Furcht und Ehrerbiethung gegen Gott in ihren Seelen, als die Unordnung, die sie über alles lieben, dulden will. Diese steigen höher, wenn man ihnen diese Antwort ertheilet, und beantworten sie durch eine neue Frage: Warum will Gott seine Güter nur denen schenken, die sie von ihm verlangen? Was ist es, wodurch er abgehalten wird, auch ungebethen freygebig zu seyn? Ist dieses etwas in Gott? Oder ist es außer Gott und in dem Menschen? Was ist zu thun, wenn so gefraget wird? Wir mögen wollen, oder nicht, wir müssen uns auf eine andere Entscheidung des Zweifels besinnen. Es würde zu nichts dienen, wenn man antworten wollte, wie einige pflegen: Die Gewaltigen dieser Erden wollen von denen gebethen seyn, denen sie helfen und dienen sollen: Hat der Herr nicht eben dieses Recht? Kann er nicht gleichfalls von seinen Geschöpfen begehren, daß sie seine Gnade erbitten sollen? Man ist gleich, wenn man dieses höret, mit der Gegenantwort fertig: Ist denn Gott ein Mensch? Man sagt noch mehr. Diejenigen unter den Großen und Gewaltigen, die nicht eher ihre Schätze zum Wohlthun öffnen, als bis sie deswegen von den Nothdürftigen sind ersucht und geflehet worden, können sich keiner großen Tugend und Vollkommenheit rühmen. Alle Welt erkennet, daß diejenigen unter den Beherrschern des Erdbodens größer, edler, tugendhafter sind, die mit ihren Wohlthaten nicht so lange warten, bis man sie von ihnen begehret, die ihre Gnade da austheilen, wo sie nöthig ist, und nicht da allein, wo sie begehret wird. Das, was andere antworten: Es ist billig, daß diejenigen, die alles von der Gnade Gottes empfangen müssen, was sie zu ihrer Glückseligkeit bedürfen, auch die Gnade Gottes ehren, und durch ihr Gebeth erkennen, daß sie ihr alles schuldig sind: Dieses ist gründlicher und verstopft doch denen, die ihren Witz bey der Gottseligkeit brauchen, nicht alle Ausflüchte. Man hat zwo Einwendungen bey der Hand. Die erste: Man kann seine Armuth und Gottes Gnade auch ohne Gebeth erkennen und ehren. Meine Pflicht gegen den allerhöchsten Wohlthäter ist erfüllet

erfüllet, wenn ich mich nur in meiner Seele überzeuge, daß er die einzige Quelle aller Güter, und ich ein armseliges und nichtswürdiges Geschöpfe sey. Gott, dem nichts verborgen ist, sieht diese meine Gedanken und Bewegungen, und begnüget sich damit. Warum ist es denn nöthig, daß ich dieselbe durch ein beständiges Gebeth bezeuge und offenbare? Die andere: Die Frage ist nicht, ob es billig und recht bey den Menschen sey, Gott zu flehen und um seine Barmherzigkeit anzusprechen. Laßt uns dieses ohne Widerspruch einräumen. Die Frage ist: Ob es der Liebe, der Güte, der Weisheit Gottes anständig sey, das Gebeth seinen Unterthanen zu befehlen? Die Frage ist: Ob entweder seine ewigen Vollkommenheiten, oder ob der Zustand der Menschen auf dieser Welt, es von ihm gefordert haben, das Gebeth den Christen als eine unvermeidliche Schuldigkeit aufzulegen? Es scheint, daß man in eine Verwirrung, die kein Ende hat, auf beyden Seiten werde gerathen müssen, wenn man sich in eine schärfere und genauere Prüfung dieser beyden scheinbaren Einwendungen einlassen wird. Man reizte vor diesem diejenigen, die unwillig waren zu bethen, durch die Vorstellung des Vergnügens, das dem Allerhöchsten durch das Bethen seiner Kinder zuwüchse. Gott, sagte man, hat als ein liebreicher Vater, seine Freude und Lust daran, daß seine Kinder vor ihn treten, ihm ihr Herz öffnen, und seine väterliche Liebe und Gnade begehren. Wären wir nicht ungerecht und undankbar, wenn wir unserm gütigen Vater diese seine Freude misgönneten? Und können wir es ihm verargen, daß er uns zu bethen befohlen hat, da unser Gebeth von ihm als ein Zeichen unserer Furcht und Liebe angesehen wird? Man braucht diesen Grund noch in unsern Zeiten: Und wir strafen nicht alle diejenigen, die ihn brauchen. Es ist erlaubt, mit denen auf kindisch zu handeln, die Kinder am Verstande sind, und denen Milch zu geben, die der starken Speise unfähig sind. Allein, ein großes Theil der Welt kann in unsern Zeiten, nicht mehr diese Ermunterung ohne Anstoß und Aergerniß hören. Es meynet, daß die Hoheit des Herrn durch dieselbe verkleinert, und das unwandelbare Wesen in einen Menschen verwandelt werde, der aus den Zeichen der Ehrerbiethung und der Liebe eine Lust schöpfen kann, weil er schwach und fehlerhaft ist. Unter allen Gründen, wodurch man die Christen von der Nothwendigkeit des Gebeths überzeugen will, ist keiner so gewöhnlich und gemein, als dieser: Das Gebeth ist ein Mittel, wodurch Gott genöthiget wird, uns dasjenige zu geben, was wir wünschen. Ein Harter und Unbarmherziger wird durch ein beständiges und wiederholtes Flehen erweichet: Wie wird denn derjenige, der die Liebe ist, einem solchen unermüdeten Bitten widerstehen können? Die Liebe, auch die reineste Liebe, kann ruhen, so lange diejenigen sie in Ruhe lassen, die ihrer benöthiget sind: Allein, sie muß arbeitsam und dienstfertig werden, wenn sie durch das anhaltende Seufzen und Bethen derer beunruhiget wird, die ihrer bedürfen. Kein sicherer Weg demnach, Gott zur Gnade und Hülfe zu bewegen, als das Gebeth. Sein Herz muß so zu reden schmelzen, und seine vorhin stille Liebe muß sich ergießen, wenn ein heißes und brünstiges Gebeth zu ihm in die Höhe steigt. Die diesen Bewegungsgrund schmücken und lebhaft vorstellen wollen, lassen sich oft durch ihren Eifer und durch die Gabe der Beredtsamkeit,

samkeit, die sie besitzen, zu Redensarten und zu Vergleichungen verleiten, die sehr weitläuftig müssen erkläret werden, wenn man sie entschuldigen oder gar rechtfertigen will. Der Heilige, heißt es zuweilen in der Hitze der Gemüthsbewegung, der Heilige ist durch das Gebeth Herr und Meister von dem Herzen Gottes. Er kann es zwingen und lenken, wie er will. Der Herr wolle, oder wolle nicht, er muß weichen und unsern Wunsch erfüllen, wenn er scharf und beweglich angesprochen wird. Gott und der Christ liegen oft gegen einander zu Felde. Jener hält seine Güter und Schätze zurücke, und weiß nicht, ob er geben will, oder nicht. Dieser sieget durch sein Gebeth über des Herrn Zweifel und Unschlüßigkeit. Das Gebeth ist ein Gewehr, das auch das allerhöchste und unendliche Wesen überwältigen, und auf unsere Seite ziehen kann. Wie viele solcher Redensarten lassen sich auch aus solchen Büchern und Reden sammlen, deren Verfasser den Ruhm treuer und rechtschaffner Knechte des Herrn verdienen? Es ist eine uralte Klage, daß die feurige Einbildung der Freunde der Gottseligkeit, der Schönheit und dem Ansehen der Gottseligkeit oft kein geringes zu entziehen pflege. Und können wir hoffen, daß diese Klage jemals aussterben werde, da wir nicht hoffen können, daß es der Gottseligkeit jemals an Liebhabern fehlen werde, die mehr lieben, als urtheilen, und mehr fühlen und empfinden, als denken. Aus diesem Grunde, der nur die Nothwendigkeit des Gebeths von der Seite der Menschen zeiget, wird hernach eine Ursache gezogen, woraus die Nothwendigkeit des Gesetzes von dem Gebethe, von der Seite Gottes soll erkannt werden. Die Liebe gegen die elenden Menschen hat das allerhöchste Wesen gedrungen, ihnen das Gebeth zu befehlen. Gott, der sich selbst vollkommen kennet, wußte, daß seine unendliche Liebe dem Flehen und Bitten der Menschen nicht würde widerstehen können. Er hat ihnen also selbst das Mittel anzeigen und vorschreiben wollen, wodurch sie ihn bezwingen, und zur Gefälligkeit gegen sich bewegen könnten. Ein gütiger Herr, ein liebreicher Vater, trägt kein Bedenken, seinen Bedienten und Kindern die Mittel zu eröffnen, wodurch sie seinen aufsteigenden Unwillen besänftigen, sein Herz zum Mitleiden reizen, seinen schlafenden Willen zu vergeben, und gutes zu thun erwecken können. Eben das hat der allerhöchste Herr und Vater der Menschen gethan. Die Menschen lassen den Ihrigen, die sie gleichsam wider sich selbst und ihr eigenes Herz aus Liebe rüsten, die Freyheit, ob sie ihren Rath beobachten wollen, oder nicht. Sie hoffen, daß er von denen, die ihre Glückseligkeit wünschen, nicht werde vergessen werden. Die Liebe Gottes hat weiter gesehen. Sie hat erkannt, daß die Unart der Menschen ihre Vorschrift verachten würde, wenn sie nur in der Gestalt eines guten Rathes vorgestellet würde. Sie hat sie daher zu einem Gesetze gemacht, und den Christen das Gebeth als eine nothwendige Schuldigkeit gegen Gott anbefohlen: Laßt uns gestehen, daß die Menschen geschickt sind, scharfsinnige Schlüsse aus unsichern und baufälligen Gründen herzuleiten! Ich habe Ursachen, weswegen ich nicht wünschen will, daß der Grund, worauf dieser Schluß gebauet wird, ganz und gar möge zerstöret und aus der Gemeine des Herrn geschaffet werden: Allein, ich habe noch größere Ursachen zu wünschen, daß er nie anders, als mit einer ungemeinen

meinen Vorsichtigkeit möge vorgetragen und ganz und gar nicht zum Beweise der Nothwendigkeit des Gebethes von der Seite Gottes gebraucht werden. Die kluge so wohl, als die einfältige Welt ziehet aus der gemeinen Lehre von der Kraft des Gebethes über Gott, wenn sie nicht sehr behutsam eingeschränkt, und durch die Lehre des Evangelii erkläret wird, Folgen, die wir selber verdammen müssen, und doch nicht läugnen können. Die kluge und zum Unglauben geneigte Welt beschuldiget die Lehrer der Gottseligkeit, daß sie Gott als ein schwaches und unvollkommenes Wesen abbilden, als ein Wesen, das durch Klagen, Seufzer, Bitten, Beredtsamkeit, kann und muß bald in Bewegung gebracht, bald gestillet und besänftiget werden. Und es ist wahr, daß sich viele vergebens bemühen, diesen Vorwurf ganz von sich abzuwenden. Die einfältige Welt nimmt das, was wir sagen, nach dem Buchstaben an. Sie wird daher verleitet zu glauben, daß sie mit einem Gott zu thun habe, dem sie durch schmeichelhafte Bitten Gnade und Wohlthaten ablocken und durch ehrerbiethige und demüthige Worte den Willen zu strafen abzwingen kann. Ein Herz, das von einer unreinen und ungereimten Meynung von Gott besessen wird, hat nichts bey sich, wodurch es von der Sünde kann zurücke gehalten werden. Die Hoffnung, die Gnade so wohl, als die Gerechtigkeit Gottes durch die Macht des Gebethes zu besiegen, wird den Glauben nebst der Gottseligkeit ersticken, und der bösen Lust eine ebene und freye Bahn eröffnen.

Viele verständige Männer sehen es in unsern Zeiten ein, daß die alten Ursachen des Gebethes ihr Ansehen unter den Aufgeklärten nicht mehr so leicht, als vorhin, behaupten können. Daher so viele Untersuchungen von den Ursachen und von der Nothwendigkeit des Gebeths, die in verschiedenen Ländern und Gemeinen der Christen nach einander zum Vorschein gekommen sind, und noch hervortreten. Unter denselben sind diejenigen, meines Erachtens, ruhmwürdiger und überzeugender, als die übrigen, die sich auf eine solche Art der Vernunftwahrheiten zu ihrem Zwecke bedienen, daß sie des Glaubens und der Offenbarung nicht vergessen. Diejenigen, die allein mit der Vernunft in dieser Sache durchzudringen vermeynen, sind in ihren Schlüssen und Beweisthümern oft so finster, oder vielmehr so tiefsinnig, daß sie den Zweifel bey einigen, die ihnen nicht folgen können, erzeugen, ob sie nicht ihre eigene Schwäche und Unwissenheit durch ihre weitgesuchte und scharfsinnige Beweise nur haben bedecken wollen. Der Mittelmäßige, der etwas reiner und ordentlicher denkt, als die niedrige Welt, und nicht so rein und richtig schlüßt und urtheilet, als der Vernunftweise, glaubet insgemein, daß er betrogen werde, wenn man ihn durch Sätze, die er weder läugnen, noch vollkommen verstehen kann, zwingen will, etwas anzunehmen, das ihm ungewiß zu seyn scheint. Andere unter den Beschützern des Gebeths legen Meynungen bey ihren Beweisen zum Grunde, die noch lange nicht von allen für Wahrheiten sind erkannt worden. Man glaubet, zum Exempel, vieles durch diesen Lehrsatz auszurichten: Eine vollkommene und unendliche Gerechtigkeit kann nichts geben, wo sie nicht gebethen und um ihre Wohlthaten angesprochen wird. Ist dieser Satz so klar, daß ihn niemand läugnen kann? Wird er nicht ungemein zweifel-

haft, wenn man der vollkommenen und unendlichen Gerechtigkeit, die nichts ungebeten schenken kann, eine vollkommene und unendliche Liebe und Gnade an die Seite setzt? Kann jene nichts ohne Gebeth geben, so kann diese ihre Mildigkeit nicht bis zum Gebethe aufschieben. Ich setze diejenigen Erinnerungen zurücke, die bey dem Beweise aus diesem Satze sich hervor thun können, wenn er gleich überhaupt zugegeben wird. Wenn ich einige andere Beweise in dieser Sache mir vorstelle, so scheinen mir die Verfasser derselben den wahren Begriff des Gebeths verändert oder gar aus den Augen gesetzt zu haben, damit sie desto leichter und bequemer ihr Ziel erreichen möchten. Die Empfindung seiner Noth, das Gefühl seiner Unvollkommenheit, der geheime Verdruß, den ein Kluger über die Schwachheiten seiner Seele spüret, die er nicht ausrotten kann, der stille Wunsch, daß man glücklicher, weiser, vollkommener seyn und werden möge: Diese sind Dinge, die unstreitig mit dem Gebethe, das uns die Offenbarung befiehlt, nicht müssen vermenget werden. Sie sind, ich gestehe es, dem Gebethe auf gewisse Weise verwandt: Sie können von dem Gebethe nicht abgesondert werden. Allein, sie sind das Gebeth selbst nicht. Ich bethe nicht, wenn ich mein Elend merke, mich über dasselbe betrübe, und herzlich die Befreyung von demselben wünsche. Ich bethe nicht, wenn ich es erfahre, daß der Zorn stärker in mir ist, als die Vernunft, und durch diese Erfahrung getrieben werde, mein natürliches Unglück zu bedauren, und nach dem Tode desselben mich zu sehnen. Ich bethe nicht, wenn ich in der Finsterniß, die ich um mich her von allen Seiten sehe, traurig werde, und die Wiederkunft des Lichtes mit Verlangen erwarte. Diesen Unterscheid des Gebethes und gewisser Regungen und Wünsche unsrer Seelen, die dem Gebethe nicht ganz unähnlich sind, übersehen, wie mich dünket, einige sonsten ruhmwürdige Männer, die sich allein durch ihre Vernunft, ohne allen Beystand des Glaubens und der Offenbarung, die Gerechtigkeit des Gebethsgesetzes zu beweisen getrauen. Wozu dienet es, saget ein weiser und scharfsinniger Mann, wozu dienet es, daß wir lange fragen und rathen, weswegen das Gebeth verordnet sey? Die Natur lehret einen jeden Menschen das Gebeth: Kein Mensch, der es nicht merken sollte, daß er vieler Dinge bedürfe: Und kein Mensch der sich selbst liebet, der nicht die Dinge, deren er bedarf, begehren und verlangen sollte. Dieses innerliche Verlangen, das aus der natürlichen Liebe der Glückseligkeit in einem jeden Menschen entspringen muß, ist ein Gebeth. Wird es durch Worte nicht erkläret und ausgesprochen, so ändert es seine Natur deswegen nicht. Es bleibet ein Gebeth des Herzens. Alle Menschen bethen also natürlich. Gott hat nichts mehr befohlen, als daß wir diesen Trieb der Natur befördern und pflegen sollen, da er uns zu bethen befohlen hat. Wenn wir uns an statt natürlicher und ordentlicher Menschen, Christen vorstellen, so steigt die Stärke dieses Beweises mehr, als daß sie abnehmen sollte. Der Christ kennet sich, weil er seinen Zustand täglich erforschet. Er sieht also unstreitig alle Tage, daß er noch vieles zu erwerben und anzuschaffen habe, ehe er sich geistlich reich, und daher glückselig nennen kann. Er bedauret, indem er dieses erkennet, seine Armuth und Unvollkommenheit, und wünschet das Wachsthum seiner Tugend und Heiligung.

Er bethet also, so oft als er bey sich selbst einkehret, und sein Gutes so wohl, als sein Böses, seine Mängel so wohl, als seine Schätze, überrechnet. Man kleide diese Gedanken noch so sinnreich ein, so bleiben sie doch mit einem großen Irrthume behaftet. Es ist ein anderes, sich nach einem vollkommneren und besseren Zustande sehnen, und ein anderes, Gott durch Jesum Christum gläubig anrufen, daß er uns seiner Gnade theilhaftig machen möge. Es ist ein anders, seine Armuth und Krankheiten kennen, und das Ende derselben wünschen, und ein anders, einen Arzt und Begüterten mit Zuversicht ansprechen, daß sie uns zu der gewünschten Veränderung unsers Zustandes Rath und Hülfe darbiethen sollen. Wünsche, Seufzer, Thränen, Unruhe sind noch das nicht, was die Offenbarung eigentlich das Gebeth nennet.

Ich will kurz sagen, was ich von allen bisherigen Anschlägen, aus der Vernunft die Nothwendigkeit des Gebeths zu beweisen denke, nachdem ich verschiedene mit Achtsamkeit betrachtet habe. Sie scheinen vieles zu versprechen, und erfüllen wenig oder nichts. Was die Vernunft in dieser Sache bauet und aufrichtet, das reißt sie selbst wieder ein. Wenn man dem Faden oder der Anführung gewisser Vernunftwahrheiten strenge folget, so scheinen sie uns zu dieser Lehre zu leiten: Der Mensch ist schuldig zu bethen. Allein, wenn wir mit den Wahrheiten, die uns zu diesem Schlusse geführet haben, einige andere vergleichen, so steigt ein starker Zweifel bey uns auf, ob wir nicht sind verleitet worden. Dieser Zweifel wird noch größer, wenn wir die unterschiedenen Arten des Gebeths auseinander setzen, und den allgemeinen Beweis, den wir in den Händen zu haben vermeynen, auf eine jede derselben ziehen wollen. Die Schuldigkeit der Menschen Gott zu danken und ihn zu loben, kann klar genug erwiesen werden, wenn wir die Wahrheiten zum voraus setzen, die uns die Vernunft von Gott und von unserm Verhältnisse gegen Gott lehret. Einer der scharfsinnigsten Feinde des geoffenbarten Glaubens und viele andere, die ihm weit an Witze weichen, nach ihm, gestehen, daß man die Verbindung zum Lobe und zur Danksagung durch das Licht der Vernunft darthun könne und rühmen sich, daß sie diese Schuldigkeit stets beobachtet haben. Allein, es ist viel schwerer zu zeigen, daß man eben so stark verpflichtet sey, Gott zu flehen, daß er uns mit Weisheit, Tugend und Frömmigkeit begaben möge. Es muß, wenn man diesen Beweis führen will, nicht weniges angenommen werden, das die Vernunft nicht rein und gewiß erkennt, so lange sie ihre eigene Lehrerinn ist. Und gesetzt, daß man mit einem allgemeinen Beweise fertig werde, der überhaupt wider alle Einwürfe sich schützen kann, so werden doch neue und unvermuthete Zweifel bey dem Gebrauche desselben sich hervorthun. Es sind, wie ein jeder weiß, viele besondere Arten der Weisheit, der Tugend, der Frömmigkeit. Man versuche es, den Hauptbeweis auf eine jede dieser Arten zu ziehen, und die besondere Schuldigkeit um diese oder jene Tugend, um dieses oder jenes Stück der Vollkommenheit, Gott anzurufen, zu zeigen, so wird man bey den allermeisten Schwierigkeiten entdecken, die man vorher nicht gesehen hat. Ich will die Vernunft nicht schänden. Sie ist nebst der Weisheit, die sie uns lehren kann, ehrwür-

ehrwürdig. Allein es bleibt dabey gewiß, daß viele allgemeine Beweise, die sie uns als die allerstärksten und kläresten rühmet, nur so lange groß, stark und unüberwindlich bleiben, als man sie von weitem ansieht und überhaupt betrachtet. Sie verkehren sich oft in Schatten und Nichts, wenn sie auf die vorfallenden besondern Dinge sollen gelenket werden: Und sie gleichen mehr als zu viel gewissen, starken und ansehnlichen Knechten, die dem Scheine nach zu allem können gebraucht werden, was man will ausgerichtet haben, und doch, wenn es zu den Arbeiten kömmt, bey den allermeisten ihre Untüchtigkeit und Schwachheit offenbaren. Wie oft habe ich dieses erfahren? Wie oft werden es andere, die eben so wohl, als ich, nichts gesparet haben, ihre Vernunft zu reinigen, erfahren haben?

Ich fahre fort in der Sache, wovon ich handele. Nichts scheint so leicht zu seyn, als der Beweis, daß man Gott um die Verzeihung seiner Sünden bitten müsse. Lehret das Recht der Vernunft nicht klar genug, daß ein Unterthan, der die Gesetze übertreten hat, seinen Gesetzgeber und Richter um Gnade und Erbarmung anrufen müsse? Ein jeder Ungehorsam gegen das Gesetz, ist eine offenbare Verachtung und Beleidigung desjenigen, der es gegeben hat. Und was ist nach der Vorschrift der Vernunft billiger, als daß man demjenigen, den man beleidiget hat, das zugefügte Unrecht demüthig abbittet? Und doch untersteht sich der unselige Unglaube, der unsere Zeiten plaget, diesen so leichten Beweis zu bestreiten. Wir versehen uns sehr, sagt ein scharfsinniger Feind des Glaubens, wir irren sehr, wenn wir meynen, daß wir die Pflichten, die wir den Menschen zu leisten verbunden sind, auch gegen Gott beobachten müssen. Und dieser so gemeine Irrthum führet uns gerades Weges zu einer niederträchtigen und geringen Meynung von dem allerhöchsten Wesen. Was in Ansehen der Menschen, unter deren Herrschaft wir stehen, und mit denen wir leben, nöthig ist, das ist in Ansehen Gottes ganz unnöthig. Es ist nöthig, daß wir unsre Reue über die Missethaten, die wir begangen haben, den Menschen bekennen, an denen wir uns vergriffen haben. Sie können die innerlichen Bewegungen unserer Seelen nicht sehen. Wir müssen sie ihnen durch Worte und andere Zeichen offenbaren. Allein, Gott weiß, was in unserer Seele vorgeht, und zählet die allergeringsten Veränderungen unsers Gemüths ohne Mühe. Wozu dienet es denn, daß wir ihm sagen, es sey uns leid, daß wir gesündiget haben? Wozu nützet es, daß wir seine Ungnade zu verbitten uns bemühen? Unsere Bußgebether stimmen entweder mit unserm Herzen überein, oder nicht. Ist jenes wahr, so sind sie überflüßig. Die wahre Reue der Seelen, die mit dem aufrichtigen Vorsatze hinführo zu gehorchen verknüpfet wird, reichet ohne Gebeth und Worte zu, die unendliche Liebe Gottes zur Gnade gegen uns zu bewegen. Ist dieses wahr, so sind sie vergeblich. Die allerkläglichste und demüthigste Bitte, der unser Herz widerspricht, wird bey dem Herrn, der in den Grund unsrer Seelen sieht, nichts ausrichten. Was noch mehr? Die Gebether um Gnade und Vergebung der Sünden, sind nicht nur unnöthig: Sie sind noch dazu Gott unanständig. Sie erniedrigen ihn; Sie stammen aus einer Meynung von ihm, die von der gesunden Vernunft ver-

verdammet wird. Wer einen andern um Gnade und Vergebung anspricht, der setzet zum voraus, daß derjenige, den er bittet, sich selbst liebe, daß er stolz sey, daß er den Fehler, den man begangen hat, hoch empfinde, daß er durch schöne Worte und demüthige Bitten, müsse und könne gebeuget werden. Die Vernünftigen sparen in der Welt selber ihre Abbitten bey denen, die sie für so edel und großmüthig ansehen, daß sie Schwachheiten und übereilte Beleidigungen übersehen können. Sie meynen, daß sie die alten Beleidigungen durch eine neue Beleidigung vermehren würden, wenn sie sich mit Furcht und Eifer um die Verzeihung ihrer Fehler, bey einer hohen und großmüthigen Seele bewerben würden. Eine kleinmüthige und bewegliche Abbitte ist in der That nichts anders, als das dem Herrn schimpfliche Bekenntniß, das der faule Knecht dort ablegt: *Ich fürchte mich vor dir, denn du bist ein harter Mann, du nimmst, das du nicht geleget hast, und erndtest, das du nicht gesäet hast.* Luc. 19, 21. Was können also diejenigen hohes und rühmliches von Gott denken, die um seine Gnade und die Verzeihung ihrer Fehler beständig flehen? Würden sie nicht den Herrn, dessen Knechte sie sind, weit mehr ehren, wenn sie sich auf seine Allwissenheit, Liebe und Gnade in der Stille verließen, und an statt aller unnöthigen Bitten, nur durch die That, durch die Veränderung ihrer Sitten und Handlungen, ihm ihre Reue, ihre Ehrerbiethung, ihre Liebe bewiesen? Thorheit, sagt ein anderer sehr bekannter Verächter des geoffenbarten Glaubens, Thorheit, daß die Menschen sich über ihre Sünde betrüben, und sich einbilden, daß sie die verlohrne Gnade des Herrn durch ihre Thränen, Klagen, Bitten und Seufzer wieder erlangen können. Es ist Unglücks genug, daß sie sündigen. Sie verdoppeln nur ohne Noth dieses Unglück, wenn sie es zu Herzen nehmen, sich darüber ängstigen und durch ihr Gebeth die Strafgerechtigkeit des Höchsten abzuwenden vermeynen. Sie thun alles, was Gott und die Vernunft von ihnen fordern können, wenn sie sich zu bessern bemühen. Wer mehr thut, als dieses, der martert sich selbst ohne Ursache, und verkleinert Gott, indem er ihn zu ehren vermeynet. So verschmitzt und witzig ist der Unglaube unsrer Zeiten, diejenigen Bewegungsgründe zum Gebethe zu bestreiten, die unter den vernünftigen Ursachen für die allerstärksten und kläresten ausgegeben werden.

Laßt uns zugeben, daß dieser und aller übriger Witz der Ungläubigen, der wider die Pflicht des Gebeths ausgeführet wird, mehr Schein als Grund habe, und daß er durch die reine Vernunft, ohne große Mühe, könne geschlagen werden: Laßt uns setzen, daß wir durch unwidersprechliche Beweisthümer die Schuldigkeit der Menschen zu bethen, in ihre volle Sicherheit bringen können: So ist doch unsere Sache noch nicht von allen Einwendungen erlediget. Man will noch immer wissen, weswegen Gott das Gebeth befohlen habe, wenn man gleich überzeuget wird, daß der Mensch vor sich zu bethen verbunden sey. Was Gott den Menschen befiehlt, sagt man, das muß entweder in der ewigen Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes gegründet seyn, oder es muß zum Vortheil und Nutzen der Menschen gereichen. Es ist uns daher nicht genug, daß man zeiget, das Gebeth habe einen großen Schein der Billigkeit und der Gerechtigkeit von der Seite der Men-

schen: Nicht genug, daß man erinnert, ein jedes Geschöpf müsse in Gott seinen Vater und Wohlthäter verehren: Nicht genug, daß man saget, ein Uebertreter müsse in Demuth und Reue seinen Fall bekennen: Nicht genug, daß man vorschützet, das Gebeth sey die Stimme der Natur selbst: Nicht genug, daß man lehret, ein Nothleidender und dürftiger müsse nach allen Rechten der Vernunft und der Billigkeit denjenigen, der ihm allein helfen kann, um seine Hülfe ansprechen, wenn gleich dieser durch seine Großmuth getrieben wird, auch ungebethen zu helfen: Wenn alle diese und noch andere Gründe ohne Widerspruch eingeräumet werden, so ist einigermaßen klar, daß der Mensch das Gebeth schwerlich unterlassen könne. Allein das, woran uns das meiste gelegen ist, bleibt noch dunkel. Wir wünschen zu wissen, weswegen Gott das Gebeth als eine beständige Pflicht befohlen habe, und weswegen er denen, die nicht bethen, die Hülfe, die ihnen nöthig ist, nicht leisten wolle. Gott erkläret sich deutlich in der Offenbarung, daß er nur diejenigen erretten, nur denen seinen Geist und seine Gnade verleihen, nur denen Erbarmung wiederfahren lassen wolle, die ihn anrufen, und ohne Unterlaß zu ihm bethen. Kein Zweifel daher, daß Gott denen seine Wohlthaten nicht reichen könne, die entweder nachläßig, oder gar nicht bethen. An dem Vermögen des Allerhöchsten, auch ohne Gebeth zu helfen, zweifelt kein Vernünftiger. Was ist ihm unmöglich? Es muß also eine von den übrigen göttlichen Vollkommenheiten ihm gleichsam die Hände binden, daß er sie zu denjenigen nicht ausstrecken kann, die sich nicht zu ihm mit ihrem Gebethe nahen. Welche ist diese Vollkommenheit, wodurch die göttliche Allmacht und Liebe so lange gefesselt wird, bis das Gebeth der Menschen die Fesseln auflöset? Ist es die Weisheit? Ist es die Gerechtigkeit? Ist es die Liebe Gottes? Erfordern es die unendlich weisen Absichten Gottes, daß er seine Gnade und Hülfe so lange zurücke halte, bis der Mensch sie von ihm brünstig und eifrig begehret? Leiden es seine Rechte, die er als König, Herr und Richter seiner Geschöpfe hat, nicht, daß er sich denen gnädig und barmherzig bezeiget, die ihn nicht anrufen? Oder verbindet ihn seine Liebe, seine beständige Begierde, seine Geschöpfe glücklich zu machen, daß er von ihnen das Gebeth als eine unumgängliche Schuldigkeit verlangen muß? Hält entweder die Weisheit, oder die Gerechtigkeit die Liebe Gottes so feste, daß sie sich über diejenigen nicht ergießen kann, die träge zu bethen sind, so ist es nöthig, daß man uns aus der Natur dieser Vollkommenheiten zeige, wie dieses zugehe. Die Ursachen, die man von der Weisheit und Gerechtigkeit der Menschen etwa herleiten wird, werden wir nicht annehmen. Die alte Schwachheit der Sterblichen, Gott und die Menschen zu paaren, muß in den Zeiten des Lichts ausgerottet werden. Ist die Liebe Gottes Schuld daran, daß die göttliche Allmacht zum besten der Menschen, nur unter der Bedingung des Gebethes wirken kann, so wird es nöthig seyn, zu beweisen, daß der Mensch durch das Gebeth vollkommener und daher glücklicher werde. Man wird nichts antworten, wenn man hierauf antworten wird: Die Gerechtigkeit Gottes könne denen nicht helfen, die seine Gnade verachten. Die Rede ist hier nicht von Verächtern der Gnade. Man gestehet, daß diesen ihr Recht wiederfahre, wenn sie unbegnadiget bleiben, und ihrem Elende überlassen

lassen werden. Allein, ein Mensch, der nicht bethet, wird dadurch kein Verächter der Gnaden. Man kann Gottes unendliches Vermögen uns zu helfen und seine eigene Nothdurft erkennen: Man kann seufzen, besser und glücklicher zu werden, und man kann doch die beschwerliche Pflicht des Gebethes unterlassen. Man wird nicht mehr antworten, wenn man antworten wird: Es ist billig, daß demjenigen nichts gegeben werde, der den Mund nicht öffnen, und demjenigen, der ihm helfen kann, seine Noth nicht eröffnen will. Wenn sich diese Ursache zu der kleinen, unreinen, und durch die Eigenliebe verdorbenen Liebe der Menschen schicket, so schicket sie sich gar nicht zu der unendlichen Liebe des Allerhöchsten, zu der Liebe, die kein Stolz, kein Eigennutz, keine Partheylichkeit, kein Eigensinn verfälschet. Eine so reine Liebe hält es für billig, allenthalben geschäfftig zu seyn, wo man ihrer bedürftig ist, und keine, als die Boshaften und Frevler, der Hülfe unwürdig zu schätzen.

Der Eifer vieler aufgeklärten und gottseligen Lehrer ringet in unsern Zeiten mit diesen und andern Fragen und Einwürfen, wodurch der Unglaube die weisen Gesetze des Herrn zu beschämen vermeynet: Und es sind unter den Vernunftweisen nicht wenige, die ihnen ihre Waffen anbiethen, den Streit desto leichter zu führen. Diese so wohl, als jene, haben bisher allerhand Dinge vorgetragen, die den Ruhm der Gründlichkeit und der Scharfsinnigkeit verdienen. Allein, sie haben noch bisher durch den Sieg über diejenigen, denen sie entgegen gesetzet sind, nicht beweisen können, daß ihnen dieser Ruhm gebühre. Der Ungläubige fährt fort zu behaupten, daß er Recht habe. Er ist vor weniger Zeit gar so kühne geworden, daß er von der Pflicht zu bethen Anlaß genommen hat, die ganze Lebenslehre der Offenbarung zu bestreiten. Wir haben einige, die es für kein Unrecht halten, wenn man sie Verächter und Spötter des Glaubens nennet, mit Verwunderung öffentlich sagen hören, daß die Lehre von dem Gebethe allein zureiche, darzuthun, daß die christliche Gottseligkeit einen menschlichen Erfinder habe, und von Gott nicht könne entsprossen seyn: Es sey unmöglich zu glauben, daß ein Gesetz von Gott herkomme, worinn Gebothe enthalten sind, die der Größe Gottes unanständig, und den Menschen unnöthig sind: Ein solches Gesetz sey dasjenige, wodurch das Gebeth, das unabläßige und beständige Gebeth, den Christen anbefohlen wird: Dieses sey Gott unanständig: Es stelle den Allerhöchsten als ein Wesen vor, dem mit Ehre, mit Bitten, mit Lob, mit Danksagungen gedienet sey, als ein Wesen, das so lange träge und schläffrig bleibe, bis es durch das Geschrey und das Gebeth der armen Kinder Adams ermuntert werde: Es sey eben dieses Gesetze unnöthig: Die ewige Ursache aller Dinge werde sich nicht nach dem Willen der Menschen in ihrer Regierung bequemen: Sie werde stets ihren Willen, der nöthig und weise ist, erfüllen: Der Mensch bethe demnach oder nicht, so werde das stets geschehen, was sie beschlossen hat, und sonsten nichts, als was sie beschlossen hat. Ein Gesetz, worinn den Menschen wäre befohlen worden, täglich mit sich selbst zu handeln und zu reden, würde viel nöthiger und nützlicher gewesen seyn, als ein Gesetz, das ihnen auflegt, täglich mit Gott zu reden. Diese Hartnäckigkeit der Gebethsfeinde beweiset nicht, daß die=

diejenigen, bisher übel gestritten haben, die sich ihnen widersetzen: Allein, sie beweiset, daß es nöthig sey, den Streit fortzusetzen. Wir sind, Gott Lob: so schwach nicht, daß wir diejenigen hören müßten, die uns rathen, alle besondere Streitigkeiten über die Absichten Gottes und seiner Gesetze aufzuheben, und diejenigen, die nach den Ursachen unserer Pflichten fragen, mit der allgemeinen Antwort abzuweisen: Wir wissen nicht, und wir verlangen es nicht einmal zu wissen, warum Gott dieses oder jenes befohlen hat: Allein, wir wissen, daß er es befohlen hat. Dieses ist uns genug zum Gehorsam. Diese Antwort hat zu gewissen Zeiten, und in gewissen Fällen ihren Nutzen. Allein, zu andern Zeiten und in andern Fällen vergrößert sie nur den Muth und die Bosheit derer, die sie besänftigen soll. Und überhaupt muß sie nicht eher gebrauchet werden, als wenn wir alles vergebens versucht haben, die Schwierigkeiten aufzulösen, womit uns entweder unsere eigene, oder eine fremde Vernunft irre macht. Ich schütze mich durch die allgemeinen Gründe, welche die Wahrheit des Glaubens außer allen Zweifel setzen, wenn es entweder meiner Schwachheit, oder wenn es gar einer jeden menschlichen Vernunft, sie sey so helle als sie wolle, unmöglich fällt, einzusehen, weswegen dieses oder jenes Stück der Glaubenslehre wahr, und dieses oder jenes Stück der Lebenslehre weise und nöthig sey. Ich sage in diesem Falle getrost: Ich weiß, daß der Glaube vom Himmel, und nicht von Menschen sey. Daher muß alles, was zu demselben gehöret, seinen Grund und Ursache haben. Was liegt daran, daß ich diesen Grund in dieser Zeit nicht einsehe und begreife? Ich will glauben und gehorchen, und in Geduld und Hoffnung den Tag des Lichtes erwarten, an dem ich sehen werde, weswegen ich geglaubet und gehorchet habe. Allein, es ist ein starker Haufe in unsern Zeiten, der dieser Antwort den Schimpfnamen des faulen Schlusses giebt, weil er meynet, daß diejenigen, die sich seiner bedienen, die Faulheit ihres Geistes verrathen, und diese Trägheit ihres Verstandes mit dem schönen Namen des Glaubensgehorsams bedecken wollen. Vielleicht wird dieser Schluß zuweilen zur Unzeit? Vielleicht wird er ohne Noth zuweilen gebrauchet? Es scheint daher aus vielen Ursachen nöthig zu seyn, daß wir so lange es möglich ist, uns desselben enthalten. Es ist denn erst Zeit, uns auf ihn zu berufen, wenn die Offenbarung so wohl, als die Vernunft gehörig sind gefragt worden, und nichts geantwortet haben. Es dünket uns oft, daß diese beyden großen Lehrer schweigen: Und es dünket uns nur so. Sie werden reden und uns unterrichten, wenn wir uns nur die Mühe nehmen wollen, ihre Unterweisung zu begehren, und sie um ihren Rath anzusprechen. Darauf können wir vornehmlich in der Lebenslehre zuverläßig hoffen. Einige wenige Stücke ausgenommen, so ist nichts in derselben so dunkel, daß wir nicht auf klare Spuren der göttlichen Weisheit bey einer achtsamen Untersuchung gerathen sollten. Wir wollen uns nach dieser Vorschrift in der Lehre, die wir itzt abhandeln, richten. Wir können den Christen, die es wissen wollen, weswegen sie Gott zum Gebethe verpflichtet habe, antworten: Wozu diese Frage? Laßt uns bethen, weil es der Herr befohlen hat. Er kann nichts befehlen, als was gut und heilig ist. Allein, da wir mehr, als dieses, sagen können, und da wir mehr, als dieses,

sagen müssen, weil nicht alle, die so fragen, Christen sind, so wäre es unbillig, noch mehr, es wäre schädlich, bey dieser allgemeinen Antwort zu bleiben. Wir wollen also darthun, daß der Herr für unsere Glückseligkeit gesorget habe, da er uns zu bethen befohlen hat, und uns in dem Gebethe ein kräftiges Mittel wider allerhand Gefährlichkeiten, die uns umgeben, an die Hand gegeben habe. Niemand soll uns vorwerfen, daß wir die Stärke der Gebethsfeinde verheelet, und ihre Gründe entweder verkleinert, oder gar verschwiegen haben. Wir haben bereits aufrichtig ein Theil ihrer Zweifel und Einwendungen, und vielleicht bündiger und klärer, als es von ihnen selbsten bisher geschehen ist, vorgestellet. Wir wollen das, was noch zurücke ist, hinzusetzen. Das Gesetz soll nicht eher vertheidiget werden, als bis die Widersacher desselben vollkommen und ausführlich sind gehöret worden.

Ich fange an aus dem Munde oder vielmehr aus dem Verstande derer zu reden, die das Gesetz von dem Gebethe, und durch das Gesetz von dem Gebethe die ganze Lehre von der Gottseligkeit zweifelhaft, verdächtig und unnöthig machen wollen. Ist das Gebeth von Gott als eine nothwendige Pflicht befohlen worden, so muß er es entweder seinetwegen, oder er muß es der Menschen wegen vorgeschrieben haben. Kein Weiser, der Gott kennet, wird sich bereden, daß er aus bloßem Willkühr, aus Eigensinn, ohne Grund und Ursache ein einziges Gesetz geben könne. Wenn wir glauben wollen, daß Gott seinetwegen das Gebeth verordnet habe, so verbiethen uns die allergrößten und klärsten Vollkommenheiten Gottes, die von der gesunden Vernunft in ihm verehret und von der Offenbarung nicht geläugnet werden, diesen Glauben. Wollen wir uns einbilden, das Gott das Anliegen und die Noth seiner Geschöpfe nicht wisse, und durch das Gebeth von dem Zustande der Menschen müsse unterrichtet werden, so widerspricht uns seine Allwissenheit und Allgegenwart. Was kann dem Urheber aller Dinge? Was kann dem Wesen, das alles sieht und höret, und allenthalben zugegen ist, verborgen und unbekannt seyn? Wollen wir denken, daß der Herr durch unser Gebeth zur Gnade, zur Mildigkeit, zum Wohlthun und Vergeben könne gelenket werden, so tritt seine unendliche Liebe und Güte, die aus der ganzen Welt hervorleuchtet, in das Mittel, und heißt uns diese Meynung ablegen. Eine Liebe, die keine Gränzen und kein Ende hat, die viel weiter sich erstrecket, als unsre Kraft zu begreifen, bedarf keiner Ermunterung. Sie ist willfährig und freygebig, wo sie nicht durch sich selbst, oder durch ihre Weisheit und Gerechtigkeit zurücke gehalten wird, wenn sie gleich nicht gebethen und angesprochen wird. Kann ein Vernünftiger glauben, daß der Gott, der durch einen Trieb seiner Liebe und Güte, da nichts vorhanden war, alles was wir sehen und kennen, hervorgebracht hat, mit seiner Gnade und Hülfe so lange verziehen, und an sich halten könne, bis sein armseliges Geschöpfe ihn begrüßet, und seinen Willen gutes zu thun, in den Gang gebracht hat? Welch eine unvollkommene und fehlerhafte Liebe, die das Unglück, die Noth, die Dürftigkeit derer, die sie liebet, vor Augen hat, und doch nicht eher sich zur Hülfe entschließen will, als bis man die Hülfe eifrig und inständig begehret hat? Das heißt nicht, andere lieben, das

heißt, sich selbst mehr, als andere, lieben, und seine Macht nur zum Vortheile derer anwenden, die unserer Eigenliebe dienen wollen. Wollen wir sagen, Gott werde durch seine Majestät und Hoheit, der er nicht absagen könne, genöthiget, seinen Unterthanen die Ehrerbiethung und Demuth gegen sich selbst, und zugleich die Zeichen der Demuth und Ehrerbiethung zu befehlen: Seine Liebe sey stets bereit, allen denen, die sich ihrer Wohlthaten nicht unwürdig gemacht haben, dieselbe mitzutheilen: Allein, die Majestät und Ehre hemme den Lauf der Liebe und wollen, daß ihr der gebührende Zoll vorher abgetragen werde: Wollen wir dieses sagen, so reden wir auf Menschenweise. Was ist diese Hoheit und Majestät in Gott, der wir seine unermeßliche Liebe unterwerfen? Was können wir denen, die sie recht kennen wollen, für ein Bild derselben darstellen? Sie scheint das zu seyn, was die Könige dieser Erden, die Ehre ihrer Krone zu nennen pflegen. Und dieses sey, was es wolle, so wird es stets etwas bleiben, das man nimmermehr mit dem hohen Begriffe von Gott, den uns die Vernunft überliefert, wird vereinigen können. Was wird aus den größten und edelsten Vollkommenheiten des Herrn, die uns Ehrerbiethung, Liebe, Trost und Vertrauen eingeben, was wird aus diesen unendlichen Vollkommenheiten werden, wenn wir uns eine gewisse Hoheit und Majestät in ihm einbilden, die diesen Vollkommenheiten Gesetze geben und Gränzen setzen kann? Was wird seine Weisheit seyn, wenn sie von der Hoheit und Majestät regieret wird? Was seine Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Wahrheit, wenn eine gewisse Hoheit und Majestät sie in ihren Arbeiten verhindern kann? Muß die Liebe und Güte derselben weichen, so werden die übrigen göttlichen Eigenschaften eben so wohl ihr das Vorrecht und die Herrschaft lassen müssen. Wollen wir uns einbilden, daß unser Gebeth die göttliche Liebe und Gerechtigkeit, die miteinander oft zu streiten scheinen, gleichsam vergleichen, und diese bewegen könne, jener Platz und Raum zu geben, so urtheilen wir nicht verständiger, als die Kinder, und beleidigen die Ehre Gottes. In uns kann die Liebe und die Gerechtigkeit oft miteinander einige Zeit ringen, das heißt, die Vernunft und die Einbildung, die Weisheit und das Mitleiden, das allgemeine und das besondere Beste, und eine klägliche und demüthige Abbitte, eine mächtige Fürbitte, kann diesen Streit zum Vortheil der Barmherzigkeit und Liebe beylegen. Der strengste und gerechteste wird oft durch Thränen, Klagen, Seufzen so erweichet, daß er die großen Ursachen zu strafen, die ihm die Vernunft zeiget, übersieht, und die weit geringern, die ihm in einer Bitte vorgestellet werden, für mächtiger und größer erkennet. Allein, schämen wir uns nicht, diese Schwachheiten und Mängel unserer Natur in das allerhöchste Wesen zu versetzen, das alle Dinge mit allen ihren Umständen, Ursachen und Folgen aufs allerreinste und kläreste einsieht, das von keinen Sinnen verführet, von keiner Einbildung geblendet, von keinen Bewegungen zweifelhaft gemacht werden kann? Es ist billig, daß wir Geduld mit dem Unvermögen und der Einfalt derer haben, die so schlecht sind angeführet und unterwiesen worden, daß sie sich einen Streit der Neigungen und Gemüthsbewegungen in dem allerhöchsten Wesen einbilden können: Allein, es ist unverantwortlich, wenn diejenigen, die den irrenden Geist des

des Volkes zurechte weisen sollen, von diesem eingebildeten Streite einen Grund borgen, dasselbe zu gewissen Pflichten zu ermuntern. Doch gesetzt, daß der Herr auf eine solche Art, wie wir, versucht werden könne: Gesetzt, daß sein allsehendes Auge auf einige Zeit so verdunkelt werde, daß es nicht deutlich und richtig entscheiden kann, ob die Gründe, die für die Gerechtigkeit sprechen, stärker sind, als diejenigen, die der Gnade das Wort reden! Können wir uns denn für diejenigen halten, die geschickt sind, das allerhöchste Wesen in diesem Stande des Zweifels und der Dunkelheit zu regieren und zu lenken? Können wir so übermäßig stolz seyn, daß wir glauben können, unser Flehen und Bethen werde ein Ende an der Ungewißheit des Herrn machen, und ihn auf diejenige Seite ziehen, die uns nur darum die beste zu seyn scheint, weil wir glauben, daß ein großes Theil der Glückseligkeit der ganzen Welt an unserer Glückseligkeit hange. Welch ein Gott, den einige mit Demuth und Ehrerbiethung ausgesprochene Worte so führen können, wie man es wünschet? Welch ein Gott, der die Ursachen seiner Rathschlüsse, seiner Strafen und Wohlthaten von den Vorstellungen solcher Geschöpfe nimmt, die tausendmal fehlen, ehe sie einmal weise und vernünftig denken, und ihre eigene Wohlfahrt und Ruhe für die Wohlfahrt der ganzen Welt ansehen? Wählet der Herr auf unsere Bitte und Gebeth das weiseste und beste, so haben wir ihn aufgekläret: Wählet er das schlechtere und schädliche, so haben wir ihn betrogen. Welcher Verstand, er sey so benebelt als er wolle, kann diese Gedanken nur einen Augenblick bey sich dulden? Unsere Sache bessert sich nicht: Sie wird vielmehr ärger, wenn wir diese eingebildete Uneinigkeit der göttlichen Eigenschaften fahren lassen, und dagegen sagen, daß durch unser Gebeth die göttliche Gerechtigkeit, die uns und andere Menschen zu züchtigen beschlossen hat, die täglich beschließen muß, uns zu züchtigen, weil wir täglich sündigen, könne besänftiget, und von unserer Bestrafung abgehalten werden. Sehen wir nicht, daß wir durch diese Gedanken die Gerechtigkeit des Höchsten beschimpfen? Sind die Urtheile, die sie entweder ausgesprochen hat, oder aussprechen will, verdient und gerecht, so können sie durch kein Bitten und Flehen zernichtet werden: Und das darum nicht, weil sie gerecht sind. Gott kann nimmermehr seine ewigen Vollkommenheiten verläugnen und ablegen. Wozu wäre die Gerechtigkeit in Gott nütze, wenn sie durch das Gebeth des Missethäters könnte entwaffnet werden? Hätte nicht ein jeder das Mittel, wenn dieses wahr wäre, in den Händen, Gott zu einer unweisen und ungerechten Handlung zu bewegen? Das Mittel, seinen Gesetzen ihre Kraft zu nehmen, und sich eine Sicherheit zu sündigen zu verschaffen? Die Christen werden einwenden, daß dieses ihre Meynung nicht sey. Sie werden sagen, daß sie nicht dem Gebethe und Flehen, sondern dem Verdienste ihres Erlösers, und dem Glauben, der dieses Verdienst zu seinem eigenen Verdienste machet, und Gott als sein eigenes Verdienst in dem Gebethe vorhält, die Kraft zuschreiben, die göttliche Strafgerechtigkeit zu versöhnen. Bey dieser Lehre leidet die unendliche Gerechtigkeit des Höchsten nichts. Alle Urtheile, die sie gesprochen hat, bleiben unverwandelt stehen, keines derselben wird durch das Gebeth verändert, keines

wird aufgehoben. Die Gerechtigkeit des Herrn thut nichts, als daß sie eine fremde Genugthuung und Bestrafung an der Stelle derjenigen annimmt, die der Bethende selber hätte leisten sollen. Durch diese Antwort wird die Ehre der Gerechtigkeit Gottes gerettet: Allein weder die Ehre, noch die Nothwendigkeit des Gebeths. Christus und der Glaube an ihn binden, den Willen des Richters die Uebertretungen der Menschen zu bestrafen. Das Gebeth dienet also zu nichts. Gleich viel, ob ich meinen Glauben in der Seele bewahre, oder durch mein Gebeth Gott eröffne. Sieht das durchdringende Auge des höchsten Richters in meiner Seele den Glauben, der ihn allein zur Vergebung bewegen kann, so sind meine Sünden und die Strafen derselben getilget, wenn ich gleich an kein Gebeth gedenke. Mangelt mir dieser Glaube, so werden tausend Gebether, wenn sie gleich von Thränenströmen begleitet werden, die Gerechtigkeit des Herrn nicht besiegen. Die Christen können wählen, was sie wollen! Ist der Glaube das einzige Mittel der Gerechtigkeit und Seligkeit, so braucht man kein Gebeth. Braucht man ein Gebeth, um Gott zu beugen, so ist der Glaube nicht das einzige Mittel, das gerecht und selig macht. Man muß in diesem Falle die Lehre der Christen so vortragen: Der durchs Gebeth Gott kund gemachte Glaube, macht selig und gerecht. Wo steht dieser Satz in der Offenbarung der Christen?

Wollen wir uns etwa bereden, daß unser Gebeth und die Gründe, die wir Gott in unserm Gebethe vorlegen, entweder eine Veränderung in seinen Rathschlüssen stiften, oder doch das, was er zu unserm und der Welt Besten beschlossen hat, beschleunigen können, so träumen wir ärger, als die Aberwitzigen. Wie können wir uns, wo wir unsere Vernunft hören wollen, einbilden, daß der Herr seine ewige Rathschlüsse, die auf seine Weisheit gegründet sind, uns zu Gefallen aufheben werde? Wie können wir glauben, daß seine Wege können entweder aufgehalten, oder befördert werden? Und wäre dieses möglich, so würden doch gewiß die kleinen und geringen Ursachen, die wir ihm vorlegen können, lange nicht mächtig genung seyn, es auszurichten. Woher nehmen wir die vornehmsten Ursachen, wodurch wir Gott zu lenken und zu regieren vermeynen? Insgemein von uns selber; Von unserm Glücke und Unglücke: Von unsern vergangenen, und künftigen Arbeiten und Bemühungen. Wie vieles können dergleichen Gründe bey dem allerhöchsten Wesen gelten? Was ist ein solches Geschöpfe, als wir sind, in den Augen Gottes? Und alle übrige Ursachen, die uns andere Menschen oder Dinge, außer uns an die Hand geben, sind bey Gott nicht wichtiger. Die einzige Ursache ausgenommen, welche die Christen von dem Verdienste ihres Erlösers hernehmen, so sind die übrigen alle nicht so viel werth, daß sie vor dem Herrn genennet werden. Es ist Unbesonnenheit, dergleichen Kleinigkeiten dem Herrn erzählen, und unerträglicher Stolz, sich einbilden, daß Gott darauf achten, und seine Schlüsse und Handlungen nach der Richtschnur derselben einrichten müsse: Es ist unnöthig, in diesem Beweise weiter zu gehen. In Gott ist nichts, woraus wir die Nothwendigkeit, die Billigkeit, den Nutzen der Gebethspflicht nur mit dem geringsten Scheine der Wahrheit herleiten könnten: Und hergegen ungemein vieles, das uns schlech-

schlechterdings verbiethet zu glauben, daß er uns seinetwegen zu bethen befohlen habe. Seine Allwissenheit, seine Weisheit, seine Unveränderlichkeit, seine Liebe seine Barmherzigkeit, seine Gerechtigkeit, alle diese Vollkommenheiten, die kein Maaß und Ende haben, werden es nimmermehr zugeben, daß wir in ihm uns etwas vorstellen, weswegen die Menschen ihn anflehen, weswegen sie bethen müßten. Ist dasjenige, was wir von dem Herrn in unserm Gebethe verlangen, gut, heilsam und den heiligen Absichten der göttlichen Regierung gemäß, so wird es geschehen, wenn wir gleich schweigen: Ist es böse, schädlich, ungerecht und in den ewigen Rathschlüssen Gottes nicht gegründet, so wird es nie erfolgen, wenn wir noch so eifrig und unabläßig reden und bethen. Wer sich nicht gewöhnen kann, so zu denken, der wisse, daß er unter der Gewalt seiner unreinen Einbildung stehe, und mit der großen Schwachheit derer behaftet sey, die sich einbilden, daß ihre eigenen Unvollkommenheiten und Mängel ein Stück des göttlichen Ebenbildes sind. Armselige Sterblichen, die mit sich selbst streiten, ohne es zu wissen! Die an der einen Seite Gott alle wahre Größe, die sie nur erdenken können, willig und beredt beylegen: Und an der andern ihm alle seine Vollkommenheiten nehmen, die Ewigkeit und die Macht ausgenommen: Die an der einen Seite trauren, daß sie das Ebenbild Gottes verlohren haben: Und an der andern glauben, daß Gott ihnen, und sie Gott in allen Stücken, auch in denen, die sie zu der Erbsünde sonsten rechnen, ähnlich sind.

Unsere Mühe wird nicht besser gerathen, wenn wir von Gott uns zu den Menschen wenden wollen, um in ihnen die Ursache zu finden, die es von Gott gefordert hat, das Gesetz von dem Gebethe zu geben. Da Gott unendlich weise und gütig ist, und es ewig bleiben wird, da er stets nach seiner Weisheit, Güte und Gerechtigkeit, und nie anders handeln wird, wozu dienet es den Menschen denn, daß sie ihm das, was sie wünschen und suchen, eröffnen? Der wahrhaftig tugendhafte wünschet, daß er über seine unordentlichen Regungen siegen möge. Das ist genug. Er wird siegen, weil er gerne siegen will. Sein Gebeth wird den Sieg nicht beschleunigen. Ist es wahr, daß der gute Wille und der Fleiß der Menschen zu schwach sey, die Tugend bey uns zu zeugen und zu ernähren, ist es wahr, daß nur die Hand des Herrn die Herzen nach seinem Willen bilden und heiligen könne, so wird unser innerlicher aufrichtiger Wunsch zureichen, ihn zu bewegen, daß er uns die Hülfe leiste, deren wir bedürfen. Warum muß dieser Wunsch in ein Gebeth gekleidet? Warum muß er täglich durch Worte wiederholet werden? Kann Gott einem reinen und willigen Herzen etwas versagen? Ist es hergegen wahr, daß der Mensch durch seine Naturkräfte stark genug sey die Feinde seiner Vollkommenheit, die ihn theils äußerlich anfallen, theils innerlich beunruhigen, zu bezwingen, so ist es sehr nöthig zu arbeiten und zu streiten, und ganz unnöthig zu bethen. Warum Gott ohne Ursache die Arbeit aufgeladen, wozu man selber verbunden ist? Der Kranke flehet um seine Gesundheit, der etwa zu regieren hat, um die Beförderung seiner Anschläge. Wozu dieses? Wozu jenes? Gehöret die Verlängerung des Lebens, warum geflehet wird, gehöret der Fortgang der Anschläge, der von Gott begehret wird, zu den Mitteln, welche die göttliche Weisheit

zur Ausführung ihrer Absichten bestimmet und gewählet hat, ist jene nöthig, sind diese gut und gottgefällig: So ist kein Zweifel daran, daß der Kranke genesen, und der Staatsmann das gewünschte Ende seiner Arbeiten erleben werde, beyde mögen bethen oder schweigen. Gott wird so regieren, wie es von ihm ist beschlossen worden, wenn sie gleich in der Ruhe und Stille bleiben. Ist hergegen das Ziel erschienen, das der Herr dem Leben des Menschen gesetzt hat, so wird kein Gebeth es fortrücken: Und sind die Rathschläge, die man für nützlich ansieht, dem Herrn misfällig, so wird kein Gebeth bey Gott es ausrichten, daß er sie gelingen läßt. Was kann man sich sonsten für einen Nutzen einbilden, dessen der Mensch durch das Gebeth könnte theilhaft werden, und der ihm entgehen würde, wenn er nicht bethete? Kann uns das Gebeth weiser und aufgeklärter machen? Das wird niemand denken, der täglich die fleissigsten und eifrigsten Bether in einer grossen und schädlichen Einfalt ihre Tage hinbringen und beschließen sieht. Kann es uns heiliger und tugendhafter machen? Das wird niemand für wahr halten, der die Exempel ungemein vieler Menschen, Exempel, die an keinem Orte fehlen, solcher Menschen bemerken wird, die täglich lange bethen, und alle ihre Unvollkommenheiten und Schwachheiten behalten, womit sie sind gebohren worden. Wie viele sind unter den sogenannten Weltkindern, die an kein Gebeth denken, die weniger Stolz, Eigensinn, Rachlust, Hitze an sich haben, als diejenigen, die täglich wider diese Plagen der Seelen Gott anrufen? Und was ist für eine Gemeinschaft zwischen der Besserung des Menschen und der mündlichen Erklärung seiner Sehnsucht besser und vollkommener zu werden? Ist eine Folge und ein sicherer Grund in diesem Schlusse: Ich will es täglich Gott sagen, daß ich Lust habe, meine Unart abzulegen: Daher wird meine Unart nach und nach abziehen, und meine Seele der Herrschaft der Tugend überlassen. Man kann vielmehr einen Schaden, und keinen geringen Schaden benennen, der aus dem Gebethe, und aus dem Vertrauen auf die Frucht desselben erwachsen kann, und alle Tage erwächst. Es geht den fleißigen Bethern oft eben so, wie denen, die durch eines andern Erbschaft oder Gnade reich zu werden hoffen. Ihre Hoffnung macht, daß sie faul werden, und an ihrem Glücke selber nicht arbeiten wollen. Diejenigen, die durch ihr Gebeth den Reichthum des Geistes, der zur Seligkeit nöthig ist, von Gott zu erlangen vermeynen, lassen ordentlich ihren Eifer sich selbst zu bessern fallen und erwarten von Gott, daß er ihren Unfleiß durch seine Gnade ersetzen werde. Wozu dienet es, denket der Mensch, daß ich hienieden arbeite und mich plage, da die guten Gaben doch alle von oben herab kommen müssen, und durch das Gebeth können erworben werden? Ich will stille seyn, und Gott in mir die Vollkommenheit, deren ich bedarf, schaffen lassen. Diejenigen, die durch ihr Gebeth ihr irdisches Glück, ihre Nahrung, ihre Gesundheit, ihre Güter verbessern wollen, hören insgemein auf mit Ernst für ihr irdisches Glück zu sorgen. Daher sind oft Noth und Armuth die betrübten Früchte der Meynung, daß der Segen des Herrn ohne Mühe reich mache, und daß dieser Segen durch das Gebeth allein könne herabgezogen werden. Man muß den Christen den Ruhm gönnen, daß sie diesen so schädlichen Folgen zu bege=

begegnen sich bemühen. Sie lehren, daß man bethen und arbeiten müsse: Sie lehren, daß der Bekehrte die von Gott empfangene Gnadenkraft selber zu seinem Besten anwenden müsse. Allein die Menschen scheiden das sehr oft von einander, was ihre Lehrer zusammenfügen. Und unter denen, die es scheiden, finden sich so gar einige, die sich einbilden, daß es müsse geschieden werden, weil es nicht zusammen gehöret.

Ich habe, so viel ich weiß, nichts von dem verschwiegen, was zum Nachtheile des Gesetzes von dem Gebethe ist bisher ersonnen worden: Ich habe keinen unter allen diesen Einwürfen schwächer vorgestellet, als er ist. Vielleicht habe ich so gar einige Stücke deutlicher erkläret, als sie der Unglaube zu erklären pfleget, und einige Gedanken weitläuftiger, als es nöthig zu seyn scheint, ausgeführet. Das ist mit Fleiß geschehen. Ich habe außer der Hauptabsicht, die Einwendungen wider die Gebethspflicht aufrichtig darzustellen, noch eine andere vor Augen gehabt. Ich habe nämlich verschiedene irrige und ungegründete Meynungen von dem Gebethe, die unter den Christen gepfleget und geliebet werden, mit berühren, und denen, die sie glauben, zeigen wollen, wie wenig dieselbe mit den Grundwahrheiten der Religion übereinkommen, und wie viele Gelegenheit sie den Spöttern geben, die Gottseligkeit der Christen anzufechten. Man wird nichts überflüßiges und unnöthiges in dem, was ich gesagt habe, antreffen, wenn man es von dieser Seite zugleich ansehen wird. Ein jeder Satz hat seine besondere Ursache, wenn gleich eine jede Redensart und eine jede Art, den Satz abzufassen, keine Nothwendigkeit mit sich führet. Laßt uns itzt sehen, ob wir uns aus allen diesen Schlingen, welche der Witz der Menschen so künstlich geflochten hat, glücklich herausziehen, ob wir diejenigen, die keine böse Lust, kein Stolz, kein Eigensinn abhält, der Vernunft und Wahrheit Gehör zu geben, überzeugen können, daß der Herr weise und gerechte Ursachen gehabt habe, seinen Knechten zu befehlen, daß sie ihn anrufen und ohne Unterlaß bethen sollen. Wir räumen zuerst, ohne lange zu rathen und zu streiten, die Hälfte der vorgetragenen Einwendungen ein. Die Vollkommenheiten, die uns die Offenbarung so wohl, als die Vernunft, in dem allerhöchsten Wesen zeiget, strafen diejenigen, die sich und andere bereden wollen, daß Gott seinetwegen das Gebeth verordnet habe. Gott bedarf des Gebethes nicht. Seine Allwissenheit braucht keinen Unterricht. Seine Weisheit brauchet keine Regel und Vorschrift. Seine ewige Liebe und Erbarmuug braucht keine Ermunterung. Seine Schlüsse verstatten keine Veränderung. Seine Gerechtigkeit ist unerbittlich. Thränen, Bitten, Flehen, können vieles bey den Menschen ausrichten, weil die Menschen schwach sind, und durch ihre Gemüthsbewegungen bald auf diese, bald auf eine andere Seite können getrieben werden. Allein, was werden diese Dinge in demjenigen Wesen ausrichten, das keinen solchen Bewegungen unterworfen ist, und in einer ewigen und unveränderlichen Stille alle Dinge so sieht und erkennet, wie sie sind, und sie nie anders sehen kann, als wie sie sind? Sind Stellen und Redensarten in der Offenbarung, die so lauten, als wenn sie dem Gebethe eine Gewalt über Gott einräumeten, als wenn sie lehreten, daß der Herr durch das Gebeth könnte gezwungen werden, seine Wege und Rath-

schlüsse zu verändern, als wenn sie den Gebethseifer, den gewissen Sieg über das unschlüßige Herz Gottes versprächen: so sind so viele andere klare Stellen da, wodurch jene bestimmt werden, so viele Stellen, welche die unwandelbaren und ewigen Vollkommenheiten des Höchsten preisen und erheben, daß sie uns nicht irren können. Man wird uns leichte zugeben, wo man noch geschickt ist, das zuzugeben, was die gesunde Vernunft begehret, daß die klaren und deutlichen Lehrsätze eines Buches die Richtschnur sind, wornach der Verstand gewisser beyläufig gebrauchten Redensarten, solcher Redensarten, die mehr schmücken und ermuntern, als lehren sollen, müsse abgemessen werden, und daß diese Redensarten hergegen nicht den Sinn klar und deutlich vorgetragener Lehren verändern oder erklären können. In einem Buche worinn allerhand Arten zu lehren und etwas vorzustellen miteinander abwechseln, worinn bald einfältig etwas erinnert, bald etwas lebhaft und feurig abgebildet wird, worinn bald nur gelehret, bald die Ermunterung und Ermahnung mit der Lehre verknüpfet wird, worinn bald der hohe und weitsehende Geist der Weisen in Verwunderung gesetzt, bald der schwache und niedrige Geist der Einfältigen gerühret wird, sich zu erheben, in einem solchen Buche kann es nicht an Redensarten und Vorstellungen fehlen, die nicht so wohl unterrichten, und die Natur der Dinge nebst ihren Ursachen erklären, als das Herz rühren, und die Achtsamkeit vergrößern sollen. Wer wird solchen Redensarten, die oft noch dazu in Gleichnisse und Bilder gekleidet sind, das Recht über den Verstand solcher Stellen zu herrschen einräumen, worinn die Wahrheit ohne Kunst und Zierrath in ihrer natürlichen Gestalt dem Menschen vorgeleget wird? Wir haben Bücher, worinn bald scharf und strenge geschlossen und bewiesen, bald der ernsthafte und vernünftige Unterricht durch ein Gedichte, durch eine angenehme Erzählung, durch eine bewegliche Anrede und Ermahnung unterbrochen wird. Zweifelt jemand daran, daß die anmuthigen und auf das Herze zielenden Theile dieses Buches aus denen, die den Geist gründlich unterrichten und überzeugen sollen, müssen verstanden werden? Glaubet jemand, daß man aus dem Liede, dem Gedichte, der Rede, die an einen Beweis gehängt wird, den Beweis erklären müsse? Ich übergebe diese Erinnerung, worauf mich nur die Gelegenheit führet, andern zur Erweiterung und Bestätigung, und kehre zu meiner Absicht zurücke. So lange die sich selbst überlassene Vernunft das Gebeth allein von der Seite Gottes betrachtet, so lange scheint es ihr ganz unnöthig zu seyn: Noch mehr, es kann ihr gar den Vollkommenheiten des höchsten Wesens unanständig zu seyn scheinen. Allein, sie muß nachgeben, und das Gebeth für höchstnöthig erkennen, wenn sie es von einer andern Seite, von der Seite des Menschen, dem es ist befohlen worden, ansehen will. Die andere Hälfte des vorgetragenen Beweises ist eben so schwach, als die erste stark ist. Die Weisheit und Liebe Gottes hat das beste Mittel, das sie nur hat wählen können, gewählet, solche Geschöpfe, als wir sind, für dem Abfall von ihm zu bewahren, in der Heiligung zu erhalten, durch unzählige Veränderungen zur Seligkeit zu führen, weiser, vollkommener, gottseliger zu machen, da sie uns das Gebeth als eine beständige Pflicht vorgeschrieben hat. Ich spreche hier

hier nicht wie ein Redner, der nur einnehmen will, damit er destoweniger beweisen dürfe. Ich vergrößere nicht. Ich will nach und nach das, was ich sage, darthun, und mich hüten, daß die Klarheit des Beweises durch tiefsinnige und weitgesuchte Schlüsse nicht geschwächet und verdunkelt werde. Ich will mich auf Wahrheiten der Erfahrung größten Theils berufen, die ein jeder, der sich untersuchen will, fast mehr bey sich fühlen und empfinden, als sehen und begreifen wird.

Wir sind alle von Natur stolz und hochmüthig. Das ist die Erbkrankheit, die allen Menschen gemein ist, die sonsten in ihren Neigungen, Einsichten, Kräften, Sorgen, Meynungen, Urtheilen, eben so weit, als in ihrer äußerlichen Gestalt, das heißt, auf unzählige Weise von einander unterschieden sind. Man darf es uns nicht lehren, daß wir etwas bey Gott und weit mehr bey den Menschen werth sind, daß wir etwas verdienet haben, verdienen, und verdienen können: Das glauben wir alle schon, ehe wir noch der Unterweisung fähig sind, daher die so schädliche Einbildung, die in der Stille in unserer Seele noch lebt, wenn wir meynen, daß sie ganz gestorben sey, daß uns das allerhöchste Wesen verschuldet sey, und uns nichts, als das, geben könne, was wir fordern und mit Recht begehren dürfen. Der weniger hat, als er haben will, meynet, daß ihm Unrecht wiederfahre: Der das hat, was er wünschet, glaubet, daß er sein rechtmäßiges Gut besitze. Dieser thörichte Stolz ist das wahre Gift der Gottseligkeit und der Liebe. Wie kann die Liebe, Furcht und Ehrerbiethung gegen Gott in einer Seele wurzeln, die alle Gaben der Natur und der Gnade nicht so wohl für unverdiente Wohlthaten, als für wohlverdiente Belohnungen ansieht? Wie kann die Liebe gegen die Brüder in denen leben, die nichts weniger gläuben können, als daß alle Menschen Brüder sind, und sich denen weit vorziehen, denen sie sich gleich schätzen sollten? Die göttliche Weisheit hat daher diesem uns so gefährlichen und andern so schädlichen Uebel die allerkräftigsten Mittel entgegen gesetzet. Eines von diesen Mitteln, eines der gewissesten, leichtesten, mächtigsten, ist die Pflicht des Gebethes. Wenn es von allen so gebrauchet würde, wie die Vorschrift desjenigen, der es verordnet hat, lautet, so würde es Wunder thun, und den übermüthigen und stolzen Geist der Menschen ganz niederwerfen. Der Mensch wird durch das Gesetz angewiesen, daß er täglich seine Gebrechen und Fehler untersuchen, täglich seine Schuld dem Herrn bekennen, täglich seiner Gnade und Barmherzigkeit sich unwürdig schätzen, täglich um des unendlichen Verdienstes Christi willen, um Vergebung und Erbarmung demüthig flehen soll. Kann was heilsamers wider seinen Hochmuth seyn? Hat Gott etwas weisers und kräftigers verordnen können, uns die Lehre, die uns so nöthig ist, täglich einzuflößen, daß wir verdorbene, ohnmächtige, verlorne Geschöpfe sind, die allein durch ihn und seine Erbarmung leben? Seine Gnade, die eben so den Glauben in den Seelen der Menschen sieht, als ihn unser Erlöser in den Tagen des Fleisches in den Seelen derer sahe, die seine Hülfe verlangten, kann auch ohne Gebeth denselben belohnen: Sie belohnet ihn auch in denen, die verhindert werden, die Pflicht des Gebethes abzustatten, in den Kranken, die ihrer nicht

nicht mächtig sind, in den Unmündigen und in andern. Allein, sie hat den stillen Glauben nicht allenthalben so belohnen, sie hat vielmehr ein tägliches Bekenntniß desselben begehren müssen, damit der Mensch in der Demuth gegen Gott, und der Glaube selbst durch die Uebung in seiner Kraft und Stärke erhalten und befestiget würde. Bey sich denken und wiederholen, daß man ein Sünder und Missethäter sey, hat seinen gewissen Nutzen: Allein, nach einer vorhergegangenen Ueberlegung, Untersuchung, Ueberzeugung und Erweckung des Herzens, es dem Herrn bekennen, hat unstreitig einen weit größern, zur Bestreitung des Hochmuths und der Stärkung des Glaubens und der Liebe. Der Mensch wird durch das Gesetz angewiesen, alles was ihm mangelt, von Gott täglich, demüthig, gläubig, eifrig zu erbitten, und dabey erinnert, daß er ohne Gebeth zu keiner göttlichen Wohlthat, zu keinem Reichthum der Gnade, gelangen könne. Was ist geschickter den Menschen zu demüthigen und zu überzeugen, daß alles, was er so wohl als andere, für das Ihrige halten, nichts als ein Gnadengeschenk des allgemeinen Vaters aller Menschen sey, als dieses? Könnte in uns ein Rest des Irrthums, der eine so fruchtbare Quelle unzähliger Sünden und Thorheiten ist, der ungegründeten Einbildung, daß wir durch uns selbst dasjenige sind, was wir sind, übrig bleiben, wenn wir diese Verordnung des Gesetzes so, wie wir schuldig sind, beobachten? Was verkündiget mir derjenige, der mir den Rath giebt, daß ich einen Reichen und Mächtigen stets um Allmosen, um Beystand und Hülfe anrufen müsse, wo ich nicht darben und unglücklich werden wollen? Saget er mir nicht deutlich genug, daß ich arm, elend, dürftig, verlassen sey? Saget er mir nicht klar genug: Du bist ein Bettler, der durch eine fremde Gnade sein Leben erhalten muß? Und wird es mir einfallen können, auf meine Güter, Kräfte und Ansehen mich zu verlassen, wenn ich nach diesem Rathe mich richte? Wenn der Hochmuth der Natur, durch den Glauben wo nicht geschlagen, doch geschwächet ist, so verkleidet er sich. Der Satan wird ein Engel des Lichts. Der Mensch, der seine irdischen Vorzüge nicht mehr achten kann, weil er erleuchtet ist, braucht seine geistlichen Gaben zum Vorwande seines Stolzes, den er nicht ablegen will. Wahr genug, daß ich alles was ich habe, von dem Herrn empfangen habe: Allein, warum habe ich mehr, als so viele andere, empfangen? Warum bin ich reicher am Glauben und an der Liebe, als andere? Sonder Zweifel darum, weil ich Gottes Freygebigkeit mehr, als andere, verdiene? Sonder Zweifel deswegen, weil ich glücklicher mit meinem Pfunde gewuchert habe, als andere? O unergründliche Tiefe unserer Selbstliebe! Was uns beschämen und erniedrigen würde, wenn wir es weise betrachteten, das wissen wir in eine Ursache unsers Stolzes zu verwandeln. Was ist mächtiger diese Art des Hochmuthes, die der Fromme oft an sich hat, ohne es selbst zu wissen, diese Art des Stolzes, die der Liebe der Brüder eben so schädlich ist, als der natürliche Stolz der allgemeinen Liebe, was ist mächtiger denselben zu dämpfen, als das tägliche Gebeth? Wie kann sich derjenige seiner geistlichen Gaben wegen erheben und brüsten, der täglich seine Noth und Mängel erkennen, beklagen, Gott abbitten, der täglich um die Stärkung und Vermehrung seines Glaubens und seiner Liebe demüthig

flehen

flehen muß? Man läugnet es feyerlich und offenbar, daß man etwas verdienet habe, indem man Gott um Christi willen flehet, daß er das bereits geschenkte nicht zurücke nehmen, und das noch mangelnde hinzu legen möge. Man würde nicht mehr bitten und flehen dürfen, man könnte fordern und begehren, man könnte auf sein Recht trotzen, wenn man von seinem Gewissen das Zeugniß empfienge, daß Gott unsern Eifer ihm zu dienen, und unserer Bemühung ihm zu gehorchen, eine Belohnung schuldig wäre. Wenn diese stetige Verläugnung unsrer Würdigkeit, die durch das Gebeth geschicht, den Grund des Herzens nicht ganz und gar reiniget, so dienet es doch dazu, daß die darinn liegende böse Wurzel nicht so viele Früchte, als sie sonsten tragen würde, hervorbringen kann. Ist der Stolz das ordentliche Uebel unserer Natur, und ist dieses Uebel eines der allergefährlichsten und schädlichsten, die uns anhängen, so ist es nicht zu läugnen, daß der Herr uns durch die Verordnung des beständigen und täglichen Gebethes eine verehrungswürdige Gnade und Wohlthat erzeiget habe. Herr! wie würde sich die Gestalt des Erdbodens verändern, wenn alle Menschen diese deine Absicht erkenneten, und des kräftigen Mittels, das dem Hochmuthe widerstehen kann, sich so bedieneten, daß diese Absicht erfüllet würde? Es schlägt bey wenigen an, weil es übel und unverständig gebrauchet wird. Allein, es werde noch so ungeschickt gebraucht, so bringt es doch seinen Nutzen. Man gebe nur etwas schärfer auf die Menschen acht, als man insgemein pflegt, um dieses zu erkennen. Die Erfahrung wird uns lehren, daß diejenigen, die das Gebeth für eine ihrer nothwendigen Pflichten ansehen, wenn sie gleich dieselbe nicht so beobachten, als sie billig sollten, doch insgemein etwas weniger zur Verachtung anderer, zum Hochmuth, zur Eitelkeit geneigt sind, als diejenigen, die entweder gar nicht, oder ohne alle Andacht und Sammlung der Gedanken bethen. Laßt uns ungescheut behaupten, daß das Gebeth eines von den Mitteln sey, wodurch ein Schein der Liebe und der Gottseligkeit auch unter denen erhalten wird, die den Erlöser mehr mit dem Munde, als mit dem Herzen bekennen, und die Früchte vieler bösen und sündlichen Begierden und Bewegungen, die gewiß ausbrechen würden, zuweilen in ihrer Geburt erstickет, zuweilen gemäßiget und entkräftet werden. Die Welt, die sich nach Christo nennet, würde unstreitig um ein großes ärger seyn, als sie ist, wenn das Gebeth ganz unterlassen würde. Ich schließe dieses Stück durch eine menschliche Vergleichung. Der gütigste Herr, den man sich nur einbilden kann, beherrschet ein Volk, das nach einer sehr strafbaren Empörung zu Gnaden wieder von ihm ist angenommen worden, und nach der Begnadigung die alte Neigung zum Abfall nicht bey sich untergehen läßt, ein Volk, das sich groß, weise, klug zu seyn dünket, und durch seinen angebohrnen Stolz alle Zeichen der Gnade, der Liebe, der Vorsorge seines Herrschers zu lauter wohlverdienten Belohnungen seiner Tugend und Vollkommenheiten macht. Er wünschet, das freche und undankbare Herz dieses Volks zu bändigen, und glaubet, er könne es nicht leichter und bequemer erniedrigen, als wenn es angehalten wird, sich seiner vorigen Missethat, seiner Nothdurft, seiner Unwürdigkeit beständig zu erinnern. Er befiehlt daher, daß alle und jede zu gewissen

wissen Zeiten die alte Schuld vor seinem Throne wieder bekennen, und ein jeder dasjenige, das er brauchet und bedarf, von ihm erbitten solle. Sein Herz kennet die Rache nicht: Und seine Seele ist so großmüthig und edel, daß die Noth und Dürftigkeit allein sie zur Liebe und Freygebigkeit bewegen kann, wenn sie sich gleich nicht offenbaren will. Allein, das Volk muß so regiert und gelenket werden, wenn seine bösen Neigungen allgemählig aussterben sollen. Das Volk wird sich über die Last beschweren, die ihm aufgelegt wird. Was kann sonsten, als dieses, von einem Geschlechte, das seine Niedrigkeit nicht sehen will, vermuthet werden? Die Verständigen, die den Sinn und die Absicht des Herrschers einsehen, werden seine Weisheit und Liebe verehren. Wir Menschen sind dieses halsstarrige und stolze Volk: Gott ist der Herr, der uns so ziehen muß, wo wir seiner Hoheit und unsers Elendes nicht unter so mancherley Abwechselungen dieses Lebens ganz vergessen sollen.

Der Mensch kann weder am Guten wachsen, noch an der Unart abnehmen, wo er nicht acht auf sich selber hat, seine täglichen Fehler und Uebertretungen bemerket, und die Ursachen derselben in seinem eigenen Herzen und äußerlichen Umständen aufsucht. Wie kann ich den Krankheiten, die meine Natur heimlich verwüsten, mit Nachdruck begegnen? Wie kann ich ihnen heilsame Mittel entgegen setzen? Wo ich sie nicht kenne. Und wie kann ich sie kennen lernen, wo ich nicht die Veränderungen, die in mir vorgehen, bemerke, und nach den Ursachen, woraus sie entspringen, forsche? Eine andere weise und heilige Ursache, die den Herrn bewogen hat, den Christen das Gebeth zu befehlen! Die diese Pflicht so, wie sie schuldig sind, abstatten wollen, sind verbunden, den Zustand ihres Herzens täglich zu prüfen, und ihr Gutes und Böses gegen einander abzuwägen, damit sie dem Herrn in ihrem Gebethe einen aufrichtigen und treuen Bericht (man dulde diese unvollkommene Redensart) davon abstatten, die Gnade die sie empfangen haben, mit Demuth erkennen, die Uebertretungen, worein sie verfallen sind, durch den Glauben tilgen und wider den noch vorhandenen Rest ihrer Unart und Sünde seinen Beystand sich erbitten mögen. Muß diese Uebung denen nicht heilsam seyn, die sie beobachten? Muß sie nicht das Wachsthum des neuen Menschen befördern? Und muß die Versäumung derselben die Wirkungen der Gnade in den Seelen nicht verhindern und aufhalten? Das beweist, wird man mir einwenden, die Nothwendigkeit der täglichen Prüfung: Allein, nicht die Nothwendigkeit des Gebeths. Wir erkennen, daß der Herr Ursachen habe, uns die tägliche Untersuchung unsers geistlichen Zustandes zu befehlen: Allein, warum war es nöthig, daß mit dieser nützlichen Pflicht das Gebeth verknüpfet würde? Warum sollen wir das, was wir bey der Untersuchung unsers Zustandes in Erfahrung gebracht haben, dem Herrn vortragen, dem Herrn, der alles besser weiß, als wir, und den allein das innerliche Misfallen an unserer Unvollkommenheit zur Hülfe ohne Gebeth und Flehen bewegen kann? Wir antworten leicht auf diesen Einwurf. Das Gebeth hat mit der Prüfung müssen verbunden werden, damit der Nutzen der Prüfung desto gewisser und stärker wäre. Die Ueberlegung unsers Zustandes, die in unsern Gedanken vorgeht, hinterläßt insge=

insgemein nur ein schwaches und ungegründetes Andenken, das geschwinde durch so viele andere Dinge, die sich unsern Sinnen und unserer Einbildung nacheinander darstellen, vertilget wird: Und der Vorsatz der Besserung, der mit dieser Ueberlegung verbunden wird, ist daher insgemein unfruchtbar. Wir spüren seine Anwesenheit zu der Zeit, da er uns Hülfe leisten soll, entweder gar nicht, oder nur sehr wenig. Allein, wenn man das, was man in seiner Prüfung entdecket hat, sich nach einander ordentlich vorstellet, wenn man es durch Worte ausspricht, wenn man es einen andern eröffnet und vorträgt. so drückt es sich viel fester und tiefer dem Gemüthe und Gedächtnisse ein, und erhält sich viel leichter. Und wenn der Vorsatz an seiner Heiligung zu arbeiten in eine Zusage verwandelt wird, die dem allerhöchsten Wesen, das man für gerecht und heilig erkennet, abgestattet wird, so wird er noch einmal so stark und beständig, als er sonsten würde gewesen seyn. Ich setze hinzu, daß durch das Gebeth, wodurch Gott um seine Gnade zu unserm guten Willen geflehet wird, die geheime Neigung der Natur, uns selbst zu erhöhen entkräftet und mächtig verhindert werde, an den guten Willen die schädliche Meynung zu hängen, daß wir ihn selbst ausführen und vollziehen können. Ich frage mein Gewissen nach dem Schlusse meiner täglichen Arbeit, ob mein Wandel nach der Vorschrift des göttlichen Willens sey geführet worden? Es antwortet: Nein, und beweiset die Wahrheit seiner Antwort. Es rücket mir vor, das die Menschenfurcht mich verführet habe, in eine Uebertretung zu willigen, die Wahrheit zu verfälschen, einem Gottlosen nachzugeben: Daß mein eitler Sinn sich über andere ohne Ursache erhoben und den Geringen und Niedrigen verachtet habe: Daß die Lust der Augen mich bewogen habe ein Theil meiner Pflichten zu versäumen. Ich höre diese Anklage mit Misvergnügen und beschließe, daß ich des folgenden Tages vorsichtiger wandeln und auf die Bewegungen meines Herzens genauer merken wolle. Wie fruchtbar ist diese Prüfung? Wie dauerhaft ist dieser Schluß? Ich vergrabe, ehe ich es selber meyne, diese guten Gedanken unter andern irdischen Sorgen und Ueberlegungen, die sich in meine Seele hineinstürzen, und mit diesen Gedanken den guten Vorsatz, den dieselben bey mir gebohren haben. Die Stunde der Versuchung folgt nicht lange hernach: Und ich weiche und falle in derselben. Mein guter Wille, der mich schützen sollte, ist verschwunden, und die begangenen Fehler haben sich aus meinem Gedächtnisse verlohren. Ich würde viel stärker gewesen seyn, wenn ich den Befehl des Herrn zu bethen beobachtet, wenn ich durch das Gebeth die bemerkten Schwachheiten und Fehltritte meinem Gedächtnisse mit Nachdruck einverleibet, und meinen Vorsatz sie zu bessern, dem Herrn geheilliget und anbefohlen hätte. Durch diese Uebung würden beyde Kräfte der Seelen, der Verstand so wohl als der Wille, besser für der Anfechtung seyn verwahret worden. Die Furcht des Herrn, den man zum Zeugen seines Schlusses, durch das Gebeth genommen hat, würde den Vorsatz des Willens gehärtet und befestiget, und die ordentliche Vorstellung und Erzählung der Gebrechen so wohl, als ihrer Ursachen und Mittel die natürliche Neigung der Menschen ihre Fehler und Flecken sich aus dem Sinne zu schlagen gehemmet haben. Ich will abermal mit einer

klaren und einfältigen Vergleichung schliessen. Zweene Väter, denen die Wohlfahrt ihrer Kinder nicht weniger lieb ist, als ihre eigene, geben denselben die Lehre, daß sie die Handlungen eines jeden Tages am Ende desselben übersehen, und wie weit dieselbe vernünftig oder unvernünftig, nützlich oder schädlich heißen können, urtheilen sollen. Der eine überläßt diese Bemühung dem freyen Willen seiner Kinder und hoffet, daß die Selbstliebe allein stark genug seyn werde, sie zur Beobachtung derselben zu treiben und den Nutzen der Lehre zu befördern. Der andere siehet weiter. Er will selber Zeuge seyn, daß seine Vorschrift in acht genommen werde. Er befiehlt, daß seine Kinder alle Fehler, die sie an sich wahrgenommen haben, aufsetzen, das Register derselben ihm überliefern, die Schwachheiten, die sie selber bemerket haben, ihm nach einander bekennen, und um die Verzeihung derselben bey ihm bitten sollen. Welcher von diesen beyden Vätern sorget besser, als der andere, für die Wohlfahrt seiner Kinder? Welcher von beyden kennet das Herz und die natürlichen Neigungen der Menschen besser, als der andere? Welcher von beyden kann sich die sicherste Hoffnung machen, daß sein väterlicher Rath anschlagen, und die Glückseligkeit seiner Kinder bauen werde? Ist es schwer, dieses Gleichniß auf die Sache zu ziehen, von der wir handeln?

Der Glaube an den Erlöser und Heiland der Welt ist der Grund und die wahre Quelle aller unserer geistlichen Vollkommenheiten, und aller unserer gottgefälligen Handlungen. Wir nehmen dieses ohne Beweis an, weil es keiner läugnen kann, der die Offenbarung der Christen für göttlich erkennet. Allein, der Glaube kann ab- und zunehmen. Das würde uns allein die Natur des Glaubens lehren können, wenn es die Schrift nicht ausdrücklich sagte. Je stärker also der Glaube ist, je vollkommener ist der Mensch, je geneigter ist er, den Willen des Herrn zu vollziehen, und je geschickter ist er, dieser Neigung, aller Widerspänstigkeit der bösen Lust ungeachtet, zu gehorchen. Je dunkler, je schwächer, je matter der Glaube ist, je träger und unwilliger ist er der Heiligung nachzujagen, je leichter läßt er sich von der innerlichen Lust und den äußerlichen Vorstellungen der Sinnen und der Einbildung überwinden, je nachläßiger arbeitet er an der Ausrottung seiner Unart. Hieraus muß nothwendig geschlossen werden, daß alle diejenigen Uebungen und Bemühungen, wodurch der Glaube kann ernähret, erhalten, gestärket und in Bewegung gesetzt werden, dem Menschen heilsam und nöthig sind. Was dem einzigen Mittel, das uns zur geistlichen und ewigen Glückseligkeit führen muß, Kraft und Leben verleihet, das kann keiner für geringe und unnöthig ansehen, als derjenige, der das Mittel selber verachtet. Allein, kann man eine Uebung, kann man ein Geschäffte ersinnen, das fähiger und mächtiger wäre, den Glauben zu erneuren, zu stärken, zu erwecken, als die Pflicht des Gebeths? Wir können nicht nach der Vorschrift unsers Erlösers Gott anrufen und bethen, wo wir nicht den Glauben an ihn vorher ermuntern und gleichsam erfrischen. Wir müssen, wenn wir um die Verzeihung unsrer Fehler und Uebertretungen anhalten, dem Herrn denjenigen darstellen, der die Sünde der Welt getragen und unsere Schuld getilget hat. Kein Zweifel demnach, daß wir

wir das Gedächtniß seiner ewigen Erlösung in uns erneuren und die rührende Ueberzeugung von unserm Rechte und Anspruche an dieselbe, welche die Zuversicht oder das Vertrauen genennet wird, rege machen und erwecken müssen. Wir müssen, wenn wir uns die Gaben der Gnade, wodurch wir geheiliget werden, erbitten wollen, wenn wir uns nach dem Frieden des Geistes und der Gewißheit der künftigen Seligkeit sehnen, dem Herrn im lebendigen Glauben denjenigen zeigen, der nicht nur die Strafen der göttlichen Gerechtigkeit von uns abgewendet, sondern auch durch seinen vollkommenen Gehorsam uns die verlorne Anwartung auf das Erbe der Heiligen verdienet hat. Kein Zweifel demnach, daß wir uns den Leidens- und Lebensgehorsam des Sohnes Gottes, ehe wir zu dem Throne des Herrn nahen, zu Gemüthe führen, und mit Freudigkeit zueignen müssen. Kann bey dieser immerwährenden u. täglichen Erneuerung des Glaubens, die das Gebeth verlangt, derselbe in uns abnehmen und untergehen? Ist es nicht vielmehr unwidersprechlich klar, daß der Glaube durch diese beständige Ermunterung immer tiefer in unsrer Seele wurzeln, und an Kraft, an Licht, an Stärke wachsen müsse? Wie kann eine Wahrheit in unserm Verstande untergehen, die täglich muß wiederholet, und demselben deutlich vorgestellet werden? Wie kann eine Bewegung in dem Herzen aussterben, die täglich muß fortgesetzt, und mit Fleiß befördert werden? Saget es uns nicht hergegen die Vernunft nebst der Erfahrung, daß diese stetige Uebung in dem Glauben eine Fertigkeit den Glauben, wenn es Noth ist bey uns hervorzubringen verschaffen müsse? Gott hat also in dem Gebethe das allerkräftigste und gewisseste Mittel verordnet, daß uns für dem Abfalle von ihm bewahren, und von einer Stufe der Klarheit und der Vollkommenheit unvermerkt zu der andern führen kann. Was ist der Mensch? Wie blind und unbesonnen ist sein Geist? Er wünscht selig zu werden. Er hoffet, durch den Glauben allein selig zu werden. Und er fraget, warum ihm Gott das Mittel den Glauben zu bewahren und zu vermehren vorgeschrieben habe, das alle übrige an Stärke übertrifft. Sind wir weiser, als die Kranken, die ihren Arzt deswegen zu Rede stellen, daß er ihnen befohlen hat, acht zu haben, daß die Arztney nicht verderben möge, die allein ihr Leben erhalten, und ihre Gesundheit stärken kann?

Was sind wir bey allen unsern Tugenden und guten Werken ohne Furcht, ohne Liebe, ohne Ehrerbiethung gegen Gott? Nichts, als klingende Schellen, nichts, als Menschen, die nicht Gott, sondern sich selber dienen, und daher von Gott keine Belohnung verlangen können. Wir ermuntern uns, wenn wir leer von der wahren Liebe, Furcht und Ehrerbiethung gegen Gott sind, durch nichts sonsten zur Beobachtung des Gesetzes, als durch unsere Selbstliebe, durch die Vorstellung des Vortheils und des Schadens, den entweder der Gehorsam, oder der Ungehorsam uns verschaffen kann. Ist der allerhöchste Gesetzgeber und Richter, der die Bewegungen der Seelen sieht, verbunden, solche Geschöpfe zu belohnen, die nur darum nicht sündigen, weil sie die bösen Folgen der Sünden fürchten, und den zeitlichen Nutzen ihrer guten Werke erkennen, die das alles lassen würden, was sie thun, und alles thun, was sie lassen, wenn es

 ohne

ohne ihren Schaden geschehen könnte? Der Pharisäer ist freygebig gegen die Nothleidenden, damit er gelobet werden möge. Was ist ihm der Herr dieser Liebe wegen schuldig? Nichts. Sie haben ihren Lohn dahin, saget der Heiland der Welt unvergleichlich. Matth. 6, 2. Sie haben den Grund ihres guten Werks nicht von Gott genommen, sondern von sich selber. Die Welt, deren Ruhm und Gunst sie suchten, hat sie bezahlet. Gott kann ihnen ihre Großmuth nicht vergelten, weil sie ihn auf keine Weise angeht. Die allerhöchste Noth erfordert es also, daß die Christen Liebe, Furcht und Ehrerbiethung gegen Gott bey sich unterhalten, diese seligen Gemüthsbewegungen täglich bey sich erwecken, und sich allgemählich eine Fertigkeit erwerben, dieselbe bey sich hervorzubringen. Allein, was ist unser Gebeth? Eine Handlung, eine Uebung, wodurch die Liebe, die Furcht, die Ehrerbiethung gegen Gott in der Seele desjenigen, der sie gläubig verrichtet, stets neu gebohren und in dem Besitze unsrer Herzen befestiget werden. Der Bethende, der um die Vergebung seiner Sünden flehet, muß sich theils die göttliche Heiligkeit und Gerechtigkeit, theils den Mittler, den die göttliche Gnade und Liebe der Gerechtigkeit und Heiligkeit gleichsam entgegen gesetzt hat, so klar und deutlich, als er kann, vorstellen. Die erste Vorstellung zeuget natürlich die Furcht. Wer kann bey dem Anblicke eines allmächtigen Wesens, das den unveränderlichen Willen hat, diejenigen zur Strafe zu ziehen, die sich seinem Gehorsam entziehen, ohne Furcht bleiben, wenn das Gewissen selbst ihn verdammet? Die andere Vorstellung zeuget natürlich die Liebe. Wer kann sich dieser Bewegung entschlagen, der ein Wesen vor Augen hat, das ihn ohne sein Verdienst, aus einem reinen Triebe seiner ewigen Güte aus dem unglücklichsten und gefährlichsten Stande gezogen, und zu dem Genusse der allerhöchsten Glückseligkeit, die kein Ende nehmen wird, durch ein Mittel gerufen hat, worüber der Verstand der Engel selbst erstaunet? Beyde Vorstellungen zusammen, müssen die allertiefste und demüthigste Ehrerbiethung, deren unsere Seelen fähig sind, hervorbringen. Wie kann die Ehrerbiethung, die allergrößeste Ehrerbiethung, in einem Geiste mangeln, der einen Abgrund der Vollkommenheiten vor sich sieht, die miteinander zu streiten scheinen, und die durch eine ihrer Schwestern, von der Weisheit, auf eine nie genug zu bewundernde Weise miteinander sind vereiniget und verbunden worden? Je kleiner und eingeschränkter der Verstand eines Menschen ist, je weniger wird er von diesem Wunder gerühret. Allein, der allerniedrigste und schwächste Geist, kann doch so vieles von demselben erkennen und begreifen, als zureicht, eine wahre und aufrichtige Verehrung des allerhöchsten bey ihm zu erwecken. Der Bethende, der sich, der seinen Brüdern, geistliche, zeitliche, ewige Gnaden und Wohlthaten von dem Herrn erbitten, und um Schutz, um Beystand, um Hülfe wider allerhand Uebel, die ihm entweder drohen oder wirklich zusetzen, flehet, muß bey seinem Gebethe sich den Herrn als das mächtigste, als das reicheste, als das leutseligste Wesen, als ein Wesen, das alles hat und alles geben will, was es hat, so weit als eines jeden Glückseligkeit erfordert, darstellen. Es sey so dunkel und unrein in meinem Geiste, als es nur seyn kann, so muß doch dieser Glaube von Gott in ihm vor-

vorhanden seyn, wo ich mein Gebeth nicht für unnöthig und unnütze halte. Allein, ist es möglich, von diesem Glauben die Ehrerbiethung und die Liebe zu scheiden? Wer glücklich zu werden wünschet, und das wünschen wir alle, der kann denjenigen, in dem eine unumschränkte Macht ist, ihn seines Wunsches zu gewehren, das heißt, ihn glücklich zu machen, nicht ohne Ehrerbiethung, und denjenigen, in dem der allerreineste und beständigste Wille ist, ihn glücklich zu machen, nicht ohne Liebe betrachten. Ein Herz, das unbeweglich und ungerührt, das hart und frostig bey dem Anblicke desjenigen bleiben kann, der mehr als väterlich gegen ihn gesinnet ist, und ihn eines unwandelbaren Glücks theilhaftig machen will, ist das Herz eines Menschen nicht. Es ist, wenn ich so reden darf, kein Herz: Es ist ein Stein, der keiner Empfindung fähig ist. Der Bethende, der dem Höchsten für die Wohlthaten, die er unaufhörlich empfängt, danken will, kann diese Pflicht nicht abstatten, ohne sich die unermüdete Liebe des allgemeinen Vaters und Erlösers vorzustellen. Und kann dieses geschehen, ohne sich selbst zur Gegenliebe zu ermahnen und zu treiben? Die Undankbarkeit wohnet nirgends, als in dem Gebiethe der Sünden. Sie verläßt das Herz, so bald der Glaube in dasselbe einzieht. Werden wir noch, wenn wir dieses erwogen haben, entweder bey uns, oder bey andern nachfragen: Warum hat doch der Herr das Gebeth befohlen? Aus Liebe, aus Güte gegen uns. Er hat uns durch diese Pflicht in seiner Liebe Furcht und Ehrerbiethung erhalten wollen, damit wir wahrhaftig, heilig und zufrieden werden möchten. Die Liebe und die Ehrerbiethung gegen Gott geben nicht nur unsern Werken, die nach der Vorschrift des Gesetzes geschehen, denjenigen Werth, den sie haben müssen, wenn sie Gott aus Gnaden belohnen soll: Sie beruhigen und vergnügen auch das natürlich unruhige und sich selbst marternde Herz. Die Begierden und Bewegungen der Seelen werden gesättiget und befriediget, wenn sie auf ein unendliches Gut gerichtet werden. Sie verändern alsdenn ihre Natur, und zeugen an der Statt der Unlust und der Unruhe, die sie mit sich führen, wenn sie auf vergängliche und irdische Sachen fallen, eine unaussprechliche Ergötzung und Zufriedenheit. Haben wir also nicht Ursache dem Herrn zu danken, daß er uns durch das Gebeth auf eine weise Art gleichsam genöthiget hat, diese so heilsamen Bewegungen bey uns fortzupflanzen und unaufhörlich zu erwecken? Blinde und unbedachtsame Sterblichen! Wie weise und heilig würde uns der Rath des Herrn scheinen, wenn wir uns gewöhnen könnten, ihn nicht nach unserm Gefühl und nach unserm unreinen Willen, sondern nach der Absicht desjenigen, der ihn abgefasset hat, zu betrachten?

Nichts kann mehr zur Beruhigung der Welt und zur Glückseligkeit des Geschlechtes der Menschen dienen, nichts kann den Gewaltigen stärker abhalten, daß er sich seiner Macht zum Unglücke seiner Brüder nicht misbrauche, nichts kann den Niedrigen und Geplagten mehr in seiner Noth trösten und aufrichten, als die beständige Erinnerung, daß ein Oberherr da sey, dem alle und jede unterworfen sind, von dem alle das haben, was sie besitzen, der von allen zu seiner Zeit eine genaue Rechenschaft fordern wird. Der mächtigste Tyrann, der kein anderes Gesetz kennet, als seinen

blinden und unbeständigen Willen, stecket das schon gezogne Schwerdt oft wieder in die Scheide, wenn der Gedanke bey ihm sich erhebt, daß er unter einem unsichtbaren Richter stehe, den keine irdische Vorzüge blenden können. Der allerunglücklichste, der verzweifeln will, ruft sehr oft die schon ganz verjagte Hoffnung zurücke, wenn ein Freund ihn denken lehret, daß die Menschen nichts, als armselige Unterthanen, eines unendlichen Wesens sind, dem auch der böse Wille des Gottlosen dienen muß. Allein, was vergessen wir Menschen leichter in der Unruhe, worinn wir unsere Tage zubringen, als dieses, daß wir einen Herrn im Himmel haben, bey dem kein Unterscheid und Ansehen der Personen gilt? Der Niedrige und Geringe vergißt es eben so leicht, als der Hohe und Mächtige. Dieser gewöhnet sich bey seiner Macht, zu glauben, daß er frey und ungebunden herrsche, und bildet sich ein, wenn er ja noch an den Allerhöchsten gedenkt, daß derselbe ihm sein ganzes Recht und alle seine Macht abgetreten habe. Jener gewöhnet sich bey seiner Niedrigkeit alle seine Gedanken und Bewegungen auf diejenigen zu richten, die ihm Gesetze geben, und in ihnen denjenigen Gott zu sehen, den er lieben, fürchten und ehren soll. Die Früchte dieser Vergessenheit des Herrn sind ungleich ihrer Natur nach, und ganz gleich in Ansehen ihrer Folgen. Sie zeuget in dem Geringen eine übermäßige Erniedrigung, und in dem Gewaltigen eine übermäßige Erhöhung. Allein, aus dieser so wohl, als jener, strömet eine lange Reihe nicht nur mannigfaltiger Uebertretungen, sondern auch vielfältiger Unruhen und Schmerzen. Jene plagen die Welt: Diese plagen die Menschen selbst, die mehr an sich selbst und andere, als an Gott gedenken. Was fühlt der Hohe nicht für innerlichen Verdruß, der wider seinen Willen erfahren muß, daß der Herr sich seines Rechtes zu herrschen nicht begeben habe, und den Untergang seiner Arbeiten, Gedanken und Anschläge mehr, als zu viel erlebet. Er verbirgt seinen Verdruß, den ihm das Gefühl seiner Ohnmacht, und die Ueberzeugung von einer höhern Macht verursachet: Und vermehret ihn nur dadurch. Was fühlet der Niedrige nicht für Unmuth und Schmerzen, der sich bald von denen verlassen, bald gedrückt sieht, die er als Götter verehret. Er bekennet und beweinet sein Elend: Wird es geringer dadurch? Nein, er vergrößert es nur dadurch, daß er es so kläglich bekennet. Der liebreiche Vater der Menschen, hat diesen Uebeln durch das Gebeth vorbeugen wollen. Alle seine Kinder sollen täglich vor seinem Throne sich einstellen, seine Oberherrschaft durch ihr Bethen bekennen, und sich seinem Willen, seiner Erbarmung, seiner Gnade und Liebe unterwerfen. Hat etwas weisers und vortrefflichers können verordnet werden, um die Menschen wider die schädliche Macht der sichtbaren Dinge, die das Bild des unsichtbaren Gottes in unserm Geiste zerstören, zu schützen? Wenn diejenigen gleich, die das Gesetz von dem Gebethe erfüllen, sich zu ihrer Pflicht so nicht bereiten, als sie schuldig sind, wenn sie gleich mehr mit dem Munde als mit dem Herzen, reden, wenn sie gleich ohne Glauben und ohne Liebe bethen, so läßt doch die Handlung selber, die sie verrichten, eine gewisse Frucht in ihrem Gemüthe zurücke. Sie präget ihrem Geiste diese Wahrheiten ein: Es ist ein Gott, der alles sieht, weiß und vernimmt: Es ist ein unendlicher und

ewiger

ewiger Herr, unter dem alle Menschen leben, und dem alle zu dienen verbunden sind: Der Niedrigste und der Höchste gleichen einander vollkommen, wenn sie gegen Gott gehalten werden. Diese Wahrheiten können auch die Unbekehrten so regieren und rühren; daß sie weniger Sünden und Missethaten begehen, als sie sonsten ausüben würden, wenn sie selten oder gar nicht sich daran erinnerten. Sie sind weit fruchtbarer in den Heiligen und Bekehrten: Allein, ist es nicht schon ein Glück für die Welt, daß sie in dem Bösen nicht ganz unfruchtbar bleiben? Die Menschen, die das Gebeth scheuen, und den Herrn gleichsam zu Rede stellen, weswegen er ihnen eine so unangenehme Pflicht aufgegeben hat, sehen es nicht, daß sie kein geringes Stück ihrer irdischen Wohlfahrt und ihrer Gemüthsruhe dem Gebethe zu danken haben. Die Wahrheiten, die bey demselben zum voraus gesetzet werden, erniedrigen und schrecken die Hohen und Uebermüthigen; Sie erhöhen und erquicken die Niedrigen und Ohnmächtigen. Sie binden unvermerkt dem Ungerechten, der die Gewalt hat, die Hände, daß er sie weniger, als er sonsten thun würde, zur Plage und zum Unglücke seiner Brüder ausstrecket: Sie lösen unvermerkt die Bande auf, die bald die Menschen, bald die Zufälle des Lebens dem Geiste der Schwachen und Geringen anlegen, und richten ihre niedergeschlagenen Häupter auf. Wir genießen dieser Früchte und merken es nicht: Wir würden es merken, wenn ein Volk oder Geschlecht der Menschen den Schluß fassen würde, das Gebeth zu verbiethen und abzuschaffen. Doch was sage ich: Wir merken es nicht? Wir merken es leider! Oder wir können es leicht merken, wenn wir die Beschaffenheit unsrer Zeiten uns vorstellen. Unzählige, so wohl Christen, als bloß Vernünftige, erstaunen in unsern Tagen über den schnellen und fast unglaublichen Anwachs der Unordnung, der Laster, der Ruchlosigkeit und Frechheit unter den Einwohnern desjenigen Welttheiles, das die übrigen an Erkenntniß und Einsicht übertrifft, und weissagen der Nachwelt eine neue Sündfluth, ich will sagen, ein Heer unzähliger Zerrüttungen und Plagen. Wir haben alle diejenigen Gräul und Sünden, die das Christenthum tödtete, da es der ungläubigen Welt zuerst geprediget ward, wieder erwecket, und so viele neue Arten hinzugesetzt, daß der Vater der Sünden, der Satan selber, kaum mehrere wird ersinnen können. Die Welt rühmet sich noch dazu ihrer Bosheit. Sie hat diejenigen Sünden, welche die Menschen in den Zeiten unserer Väter verunehreten, in Zeugnisse ihrer Munterkeit, ihres Witzes, ihrer Geschicklichkeit und der Stärke ihres Geistes verwandelt. Wenn nach der Ursache dieses großen Uebels gefraget wird, so antworten alle einstimmig, daß die Abnahme des Glaubens, und die Zunahme des Unglaubens eine der allerersten und vornehmsten sey. Diese Antwort ist gegründet. Allein laßt uns etwas höher hinaufrücken und fragen: Woher kömmt es, daß der Unglaube so einreißt und um sich greift? Woher kömmt es, daß so viele ohne Beweis, ohne Grund, ohne Ursache den Herrn verläugnen, der sie erkauft hat? Woher kömmt es, daß zwey Drittel der so genannten Ungläubigen nicht wissen, warum sie dasjenige sind, was sie seyn wollen, und ihre Lästerungen durch nichts sonsten, als durch einen unordentlichen Schwarm unbescheidener Worte vertheidigen können?

nen? Sonder allen Zweifel daher, weil die Uebungen der Gottseligkeit, worunter das Gebeth die vornehmste ist, entweder ganz und gar unterlassen, oder sehr nachläßig und ohne alle Andacht verrichtet werden. Cajus, der ehrerbiethig von dem Herrn, der ihn durch einen Ehrennamen ansehnlich gemacht hat, und unverschämt von dem Herrn, der ihm das Leben geschenket hat, redet, würde noch wenigstens ein halber Christe seyn, wenn er sein Morgen- und Abendgebeth nicht eingestellet hätte. So lange er noch bethete, erhielte sich ein Theil der Wahrheit in seinem Verstande, das mächtig genug war, der vollen Verachtung Gottes und des Glaubens den Eingang zu versperren. So bald er aufgehöret hat zu bethen, haben sich diese wachsamen Hüter allgemählig verloren. Sie sind davon gegangen, weil er sie nicht mehr hat unterhalten wollen. Daher hat der Unglaube ein freyes Land gefunden, das er ohne Streit, ohne Gewehr und Waffen hat überwältigen können. Er gehorchet ihm, nicht weil er seine Herrschaft für gerechter und billiger erkennet, als die Herrschaft des Glaubens: Nein, weil er keine Mittel mehr hat, wodurch er sich ihr entgegen setzen kann.

Wir werden nicht unmittelbar bekehret, geheiliget, erneuret, sondern mittelbar. Wenn sich eine aus Gott unmittelbar herstammende übernatürliche Kraft mit unserm Geiste vereinigte, wenn ein Strahl der Gottheit selber unsern finstern Verstand aufklärte, wenn eine Wirkung des allmächtigen göttlichen Willens unsern widerspänstigen Willen in Bewegung setzte, so würden wir ohne unsern Willen bekehret und geheiliget. Wer würde der göttlichen Allmacht widerstehen können? Die ewige Weisheit des Herrn duldet es nicht, daß er wider die Natur seiner vernünftigen Geschöpfe mit ihnen handele, und durch einen Zwang, den sie nicht verhindern können, sie zur Seligkeit leite und führe. Er verändert daher unsere Seelen durch die von ihm geoffenbahrte Wahrheit, die dem Menschen die Freyheit nicht nimmt, zu widerstehen, ob sie gleich durch die übernatürliche sanfte Macht, womit sie begabet ist, den harten Willen bricht, und zum willigen Gehorsam lenket. Der Mensch erlanget den Willen gutes zu thun, und die Fertigkeit diesen Willen zu vollbringen, wenn er sich den göttlichen Willen, den ihm die Offenbarung vorleget, vorstellet, und mit demselben die unüberwindlichen Bewegungsgründe verknüpfet, die ihm die evangelischen Wahrheiten an die Hand giebt. Der Rachgierige wird allgemach Meister von der bösen Lust, die in ihm wohnet, wenn er sich an das göttliche Geboth die Feinde zu lieben erinnert, und von dem Glauben die Ursachen nimmt, die ihm dieses Gebot angenehm, leicht und heilsam abbilden. In beyden liegt eine göttliche Stärke, die seinen Willen ohne Zwang zum Gehorsam beweget. Der Geldsüchtige entzieht nach und nach seiner Begierde die Gewalt ihn zu plagen, indem er sich die göttlichen Befehle wider dieselben zu Gemüthe führet, und durch die evangelischen Wahrheiten, die der Glaube bekennet und ergreift, die Liebe des Herrn bey sich erwecket und bestätiget. Wer dieses annimmt, der wird zugleich genöthiget zu gestehen, daß diejenigen, die vollkommener, heiliger, gottgefälliger zu werden wünschen, sich die von Gott geoffenbarten Wahrheiten, so wohl diejenigen, der Glaube an die zum Gesetz gehören, als diejenigen, die zu dem

dem Glauben gerechnet werden, beständig und unaufhörlich vorstellen müssen. Ist die göttliche Wahrheit das einzige Mittel unserer Bekehrung und Heiligung, so ist die stetige und unabläßige Wiederholung dieser Wahrheit zur Stärkung und Erhaltung des geistlichen Lebens eben so nothwendig, als der Gebrauch der Speise zur Nahrung und Erhaltung des natürlichen Lebens. Wie nahe sind wir dem Bekenntnisse, daß uns Gott das Gebeth habe anbefehlen müssen, wenn wir so weit mit unsern Gedanken fortgerücket sind? Hat nicht der Gott, der uns liebet und unsere Seligkeit wünschet, uns die Pflicht auflegen müssen, das Mittel, das uns allein vor dem Abfall von ihm bewahren, und im Glauben so wohl, als in der Gottseligkeit erhalten kann, stets zu gebrauchen, und zu unserer Bestimmung anzuwenden? Hat er uns nicht aus Liebe befehlen müssen, seine Wahrheit, in die er die Kraft uns zu bessern geleget hat, uns stets und täglich vorzustellen und einzudrücken? Was kann der Arzt, der den Kranken von seinem Lager ziehen will, demselben nöthigeres und nützlicheres aufgeben, als daß er die Arztney, die allein die verlornen Kräfte wieder erstatten kann, beständig zu sich nehmen soll? Das Gesetz von dem Gebethe enthält diesen uns so unumgänglich nöthigen Befehl, und lehret uns zugleich die allerbequemste, leichteste und nützlichste Weise denselben zu vollziehen. Die Pflicht des Gebethes begreift nämlich zwo Pflichten. Die erste: Der Christ soll sich täglich die vornehmsten Glaubens- und Lebenswahrheiten deutlich vorstellen. Die andere: Diese tägliche Vorstellung und Erinnerung soll durch das Gebeth, oder durch die Anrufung Gottes geschehen. Die erste betrifft die Sache selbst: Die andere betrifft die Art und Weise die Sache zu vollziehen. Die erste wird von allen als heilsam und nöthig erkannt, die das nicht läugnen, was wir kurz vorher erinnert haben. Und wenn wir dasjenige davon absondern, was wir von der übernatürlichen Kraft der geoffenbarten Wahrheit lehren, so wird der Ungläubige, der nur die Besserung der Menschen für möglich hält, dieses eben so wenig in Zweifel ziehen, als der Gläubige. Wer kann daran zweifeln, daß die übermäßigen und ausschweifenden Begierden der Menschen durch sonsten nichts, als durch die beständige und unabläßige Betrachtung der Wahrheit, können gebändiget und unter eine gewisse Regel gebracht werden? Die andere wird von allen gerühmet werden müssen, die sie genau ansehen, und mit unsern Umständen vergleichen. Man kann auf verschiedene Art und Weise sich die Lehren und Wahrheiten zu Gemüthe führen, die man nicht vergessen darf, wo man glücklich bleiben, und glücklicher werden will. Allein, unter allen Arten sich die Wahrheit so vorzustellen, daß sie die Seelen beweget, und in denselben beharret, ist keine vollkommener, keine der Natur des Menschen gemäßer, keine nützlicher und kräftiger, als diejenige, die der Herr gewählet hat: Und es hat also keine andere, als diese, von der ewigen Weisheit können gewählet werden. Wir können dieses ohne lange und weitläuftige Schlüsse beweisen. Ein jeder, der die Natur des Gebeths nur erwegen will, wird es einräumen. Der erhörlich und nach der Vorschrift des Herrn bethen will, der muß sich die vornehmsten Wahrheiten des göttlichen Gesetzes nicht nur so deutlich, als er kann, vorstellen: Er muß auch seine eignen Bewegungen, Neigungen, Hand-

lungen mit derselben vergleichen. Ist es schwer zu begreifen, daß diese mit einer solchen Vergleichung verbundene Vorstellung sich tiefer, als eine andere, in das Gemüthe senken, und in demselben sich einen gegründeten Sitz bereiten müsse? Die geheiligte Selbstliebe wird diejenigen Wahrheiten nicht leicht ganz fahren lassen, die ihr zeigen, wie weit sie noch von dem Ziele, wornach sie ringet, entfernet sey. Was wissen wir gewisser, als dieses, daß alle Wahrheiten, die überhaupt und ohne Absicht auf uns selbst betrachtet werden, lange so feste nicht bey uns haften, und lange so stark nicht bewegen, als diejenigen, die wir auf uns selbst, und unsere eignen Umstände ziehen? Das macht die Eigenliebe. Die Lehre, daß ich ein leichtes und gemeines Exempel gebe, die Lehre von den Kennzeichen der Gesundheit und von den Mitteln sie zu beschützen, hat nur schwache Wurzeln und bringt nur geringe Früchte in den Gemüthern derer, die sie nur so fassen, daß sie dabey nicht an sich selbst gedenken: Allein, sie wurzelt tief in denen und zeuget große Früchte, die zugleich urtheilen, wie sich ihre eigne Natur und besondern Umstände gegen dieselbe verhalten. Der nach der Vorschrift Gottes bethen will, muß die allervornehmsten und größten evangelischen oder Glaubenswahrheiten, die allein sein Gewissen wider beruhigen können, das die Wahrheiten des Gesetzes in Unruhe gebracht haben, sich so deutlich und lebhaft, als er kann, vorstellen. Das ist nicht genug: Er muß abermal diese Wahrheiten sich selber zueignen. Er muß mit demjenigen, der Gott versöhnet hat sich gleichsam zu einer Person vereinigen, und alle Leiden und Thaten desselben als seine eigne dem gerechten Richter darstellen. Kann jemand mit Grunde daran zweifeln, daß eine solche nachdrückliche Vorstellung der Glaubenswahrheiten, die täglich wiederholet wird, tiefer, als alle übrige, in das Gemüthe dringen, und in demselben diejenigen Bewegungen, die alle Tugend und Heiligung hervorbringen, erwecken müsse? Muß die Wohlthat eines Erlösers, der einen andern aus der größesten Noth durch seine Bezahlung gerettet hat, nicht stets frisch, lebendig und mächtig in der Seele des Erretteten bleiben, wenn derselbe verbunden wird, alle Tage sich auf diese Bezahlung vor dem Gerichte zu berufen? Kann die Dankbarkeit und Erkenntlichkeit in der Seele desjenigen, dem ein anderer ein großes Recht erworben hat, aussterben, wenn er zu dem Genusse dieses Rechtes nicht anders, als durch das tägliche Bekenntniß, daß er alles, was er suchet, der Gnade und Liebe seines Wohlthäters schuldig sey, gelangen kann? Alle diese Wahrheiten sollen endlich nach dem Befehle des Herrn, ihm vorgetragen, in eine demüthige Bitte eingekleidet, und mit Sehnsucht und Verlangen des Herzens ausgesprochen werden. Dieses kann nicht geschehen, wo die Seele nicht von allen irdischen Gedanken und Sorgen gereiniget wird, wo die Kräfte derselben nicht alle auf den Vater aller Gnaden gerichtet werden, wo die Finsterniß des Geistes nicht durch die Klarheit des Herrn erleuchtet, ich will sagen, wo die Seele nicht durch die Betrachtung der unendlichen Vollkommenheiten Gottes zu seiner Liebe, Verehrung und Furcht erwecket wird. Ist es nicht unläugbar, daß eine Vorstellung und Betrachtung einer heilsamen Wahrheit, die von starken Bewegungen des Herzens begleitet wird, weit mächtiger sey, als eine

eine andere, welche die Gränzen des Verstandes nicht überschreitet? Ist es nicht wahr, daß man williger gehorchet, wenn man sich stets einen Abriß der Größe desjenigen, der den Gehorsam verlanget, auf eine solche Weise vorlegen muß, daß das Herz sich vor ihm demüthigen und seine Erbarmung erkennen und anbethen muß? Die Gesetze scheinen den verdorbenen Augen der Sterblichen klein und beschwerlich, so lange sie nur entweder allein, oder nur in der Gesellschaft solcher Bewegungsgründe angesehen werden, die das Herz in seiner Ruhe lassen. Allein, sie werden groß und angenehm, wenn das Gemüthe zur Verehrung des Gesetzgebers durch solche Ursachen ist gelenket worden, die keine Ausnahme verstatten. Ich will schließen und andern die Mühe überlassen, die Sache des Gebethes wider diejenigen, die es darum für unnöthig halten, weil es ihrer Freyheit etwas entzieht, durch mehrere Gründe zu vertheidigen. Laßt uns getrost seyn, wenn der Haufe der Ungläubigen die Lehre von der Gottseligkeit für den Richterstuhl der Vernunft ziehen will. Sie wird auch da Recht behalten, und ihre Verkläger beschämen. Viele betrüben sich darüber, daß die Welt, die sich selber den Namen der Vernünftigen giebt, in unsern Zeiten der Offenbarung nicht mehr Gewalt einräumen will, als einem menschlichen Richter, der das Urtheil über seine eigne Klagen und Sachen einem andern Richter überlassen muß, und selber nicht sprechen darf. Ist es nicht traurig, sagen sie, daß der Herr sich von Menschen muß richten lassen, und daß die Offenbarung sich da stellen soll, wo die verdorbene Vernunft herrschet und Gesetze giebt! Die Sache ist in der That traurig, wenn man auf ihre Quelle und Ursachen sieht. Wenn mehr Glaube unter den Menschen wäre, so würden wir weit weniger von vernünftigen Beweisen und Prüfungen der Glaubens- und Lebenswahrheiten hören: Allein sie ist so traurig und betrübt nicht, als es scheint, wenn wir uns die Früchte vorstellen, die daraus erfolgen können. Und was ist denn zu fürchten, wenn man uns nöthiget, daß wir vor dem Gerichte der Vernunft erscheinen sollen? Laßt uns der Einladung folgen! Die Vernunft wird gewiß nicht zum Nachtheil der christlichen Gottseligkeit sprechen, wenn nur diejenigen, die ihre Sache führen, nicht ungeschickt und unerfahren sind.

## §. IX.

**Die Pflicht öffentliche Versammlungen zum Dienste Gottes zu halten, und denselben beyzuwohnen,** hat keine schwächere Gründe, als die übrigen Pflichten der Gottseligkeit. Sie kann sich, wenn sie ihre Rechte beweisen soll, auf einen klaren Befehl eines unter den Aposteln Jesu Christi, Hebr. 10, 25. und auf die gemeinschaftliche Verordnung

aller Boten und Zeugen unsers Erlösers berufen. Sie kann sich durch die göttliche Einsetzung des Lehr- und Predigtamtes schützen: Sie kann ihre Nothwendigkeit aus ihren Ursachen und Absichten gründlich darthun. Sie ist theils des Unterrichts, theils der Erweckung halben befohlen: Und kein Christ, er sey so weise und erleuchtet, als er seyn kann, wird sich rühmen, daß er dieser beyden Dinge ganz entbehren könne. Sie wird endlich durch die allgemeine Pflicht, zu der alle Christen verbunden sind, Gott zu ehren und ihren Erlöser vor der Welt zu bekennen, mächtig unterstützet. Wenn man uns nöthigen könnte, einzuräumen, daß einige unter diesen Beweisen nicht stark genug sind, darzuthun, daß alle und jede Christen verbunden sind, diese Pflichten zu erfüllen: So werden wir doch genug übrig behalten, diejenigen, die der Wahrheit gehorchen können, zu überzeugen, daß sie eine allgemeine Schuldigkeit aller derer Christen sey, die sie ausüben können.

## Erklärung.

Der öffentliche Gottesdienst der Christen hat seine unbesonnenen Freunde und seine unbesonnenen Feinde. Jene sehen denselben als etwas an, das alle übrige Pflichten der Gottseligkeit an Vortreflichkeit und Würde übertrifft. Es ist, nach ihrer Meynung, eine Pflicht, welche diejenigen, die sie genau und heilig beobachten, von der Erfüllung vieler andern Gesetze des Herrn befreyet. Es ist eine Art der äußerlichen Ehrerbiethung, wodurch die Gerechtigkeit Gottes kann bewogen werden, vieles mit Geduld und Langmuth zu übersehen, was sie sonsten zu bestrafen verbunden ist. Diese nehmen ihn entweder gar aus der Zahl der Pflichten heraus, die uns das Gesetz des Herrn aufleget, oder schließen ihn doch von den allgemeinen Pflichten aus, wozu alle und jede Christen verbunden sind. Die erstere Art theilet sich wieder. Einige lassen dem Gottesdienste den Namen einer guten nützlichen Anstalt, die man eingeführet hat, damit das Volk nicht verwildern und ohne alle Zucht und Ordnung dahin leben möchte. Andere gönnen ihm nicht einmal so viel Ehre, und setzen ihn unter die listigen Erfindungen, welche die Geistlichen ihrer Herrsch- und Geldsucht zu Gefallen ausgebrütet haben. Die letztere Art leidet es, daß der öffentliche Gottesdienst für eine göttliche Ordnung gehalten werde, und bittet nur, daß man dieselbe nicht allen Christen aufbürden möge. Gott hat, wie sie meynen, durch dieselbe nur für die einfältigen, schwachen, kaltsinnigen, saumseligen Christen gesorget, die sich selber entweder nicht helfen

helfen können, oder nicht helfen wollen. Die Starken bedürfen dieses Mittels nicht. Wozu ein Licht für diejenigen, die ohne Licht scharf genug sehen? Wozu Ermunterungen für diejenigen, die der innerliche Trieb der Gnade nicht stille stehen und ruhen läßt? Der Unterricht, den ich von diesem Stücke des Christenthums zu geben anfange, wird so wohl diejenigen, die zu viel, als diejenigen, die zu wenig von demselben halten, auf einen andern Weg zu bringen suchen. Er wird unmittelbar diejenigen treffen, die den öffentlichen Gottesdienst entweder ganz verachten, oder doch geringer schätzen, als es die Wahrheit duldet. Ich will zeigen, daß er unter die nothwendigen, von dem Gesetze befohlenen und allgemeinen Pflichten der Gottseligkeit gehöre. Allein die Gründe, die ich zum Beweise dieser Lehre aufstellen werde, beschämen zugleich diejenigen mittelbar, die ihre Sünden durch den Gottesdienst zu bedecken vermeynen, und ihre beständige Erscheinung in den Versammlungen der Christen, als eine Art der Aufwartung sich vorstellen, die vor sich allein einer göttlichen Belohnung würdig ist. Das ist, wenn die Sache scharf betrachtet wird, der alberne Wahn, woraus der so gemeine Irrthum der Christen quillt, daß der fleißige Besuch der geistlichen Zusammenkünfte ein Mittel sey, sich in Gunst und Gnade bey Gott zu setzen. Gott hat unendlich mehr Macht, als alle Könige und Gewaltige dieser Welt: Allein, zugleich alle Schwachheiten der Mächtigen dieser Erden. Man vergiebt an den Höfen der Mächtigen denen sehr vieles, welche die äußerlichen Zeichen der Ehrerbiethung fleißiger und reichlicher, als andere, abstatten. Wird er nicht seinen unverdrossenen und eifrigen Aufwärtern ein großes Theil der Schuld schenken, die sie durch ihre täglichen Fehltritte auf sich laden? Wird er es so scharf mit einem fleißigen Kirchengänger nehmen, als mit einem andern, der kaum daran denkt, daß er vor ihm zu gewissen Zeiten zu erscheinen verbunden sey? Diese dem Herrn so schimpfliche, und doch unter den Christen so tiefgewurzelte Einbildung wird durch dasjenige, was wir von den wahren Absichten des öffentlichen Gottesdienstes vortragen werden, aus dem Grunde bestritten und widerlegt. Was werden, wenn diese nichtige Meynung zerstöret ist, denen für Farben und Zierrathen übrig bleiben, die den Gottesdienst als eine Pflicht betrachten, die ihnen durch sich selbst ohne Heiligung und Buße die göttliche Gnade erwerben kann? Nicht viele mehr, so weit ich sehe, als etwa das unbehutsame Lob, das einige Diener des Evangelii ihren fleißigen Zuhörern und Kirchengängern zu ertheilen pflegen. Da so viele treue Knechte des Herrn mächtig wider diejenigen eifern, die sich durch so stolze und ungereimte Einbildung selbst verführen, daß der Herr ihnen kein geringes, wegen ihres stetigen Kirchengehens schuldig sey: So finden sich doch immer einige, die das unbedachtsam einreißen, was ihre Mitknechte in dem Hause des Herrn gebauet haben. Das geschicht, wenn sie diejenigen vor andern als Exempel der Frömmigkeit und Gottseligkeit aufstellen, die vor andern fleißiger den Versammlungen beywohnen, sie mögen im übrigen beschaffen seyn, wie sie wollen. Einer der allervornehmsten Lobsprüche so wohl in den Zeugnissen, die ertheilet werden, als in den Leichenreden, ist dieser: Er hielte sich

sich fleißig zu Gott und seinem Worte: Er versäumete nie die Versammlungen des Herrn: Er war einer der ersten und der letzten bey dem Gottesdienste. Dieser Ruhm hat seinen Werth, wenn diejenigen, denen er gegeben wird, durch gewissere Zeichen, als dieses ist, ihren Glauben und ihre Liebe bewiesen haben. Ich will ihm also seine Stelle unter den Kennzeichen eines wahren Christen nicht ganz und gar nehmen. Ich sage noch mehr: Dieser Ruhm kann bey denen, die ihn hören, zufälliger Weise Nutzen schaffen. Er kann zur Nacheiferung und Nachahmung reizen. Und es ist schon vieles gewonnen, wenn die Menschen nur erst so weit gebracht werden, daß sie die Mittel der Gnade nicht verschmähen und sich an den Oertern einfinden, wo sie der Herr durch seine Knechte zur Versöhnung mit ihm einladen läßt. Die Wahrheit, die auch da mächtig ist, wo die Absicht fehlet ihr zu weichen, kann sie vielleicht bey einer halben Achtsamkeit, ehe sie es meynen, überwältigen und zu Gott führen. Allein, das ist schädlich, daß dieser Ruhm so oft fast ganz allein und ohne alle Gesellschaft erscheint, und beynahe für ein unfehlbares Merkmaal der wahren Heiligung und Gottseligkeit angegeben wird. Hatte derjenige, der so gelobet wird, die Welt durch den Glauben überwunden? Hatte er die Sünde getödtet und den alten Menschen gekreuziget? Hatte er die Früchte des so fleißig gehörten Wortes durch seine Liebe, durch seine Sanftmuth, durch seine Geduld, durch seine Demuth und andere Tugenden der Welt vor Augen geleget? Davon saget der Redner und Zeuge entweder gar nichts, oder nur sehr weniges. Er weiß es entweder nicht, ob er dieses sagen könne, oder er weiß es, daß er es nicht sagen dürfe. Er nimmt also das, was er weiß, und stellet das übrige, das er entweder nicht weiß, oder für falsch erkennet, auf die Seite. Laßt uns, wenn wir gestehen, daß die Redlichkeit auf gewisse Weise rühmlich sey, doch dabey nicht läugnen, daß sie der verbothenen Weltklugheit sehr nahe verwandt sey, und dem Verderben der Menschen zur Nahrung dienen könne. Diejenigen, die schon glauben, daß ihnen Gott nicht ungnädig seyn könne, weil sie sich ihm stets in seinen Häusern in einer ehrerbiethigen und demüthigen Gestalt darstellen, glauben dieses noch fester, wenn sie ein solches Lob entweder hören oder lesen: Und die es noch nicht glauben, werden dadurch verleitet, daß sie den Grund zu diesem Glauben bey sich legen. Laßt uns die Wahrheit sagen, sie mag den Menschen angenehm seyn, oder nicht! Die Eigenliebe spricht in denen, die aus den fleißigen Kirchengängern Heilige und Christen machen. Diejenigen, die uns stets und achtsam hören, dünken uns stille Zeugen von unserer Weisheit und Geschicklichkeit zu seyn, und öffentlich zu bekennen, daß wir würdig sind, gehöret zu werden. Die uns so oft und unabläßig nicht hören, scheinen uns heimliche Verächter unserer Gaben und Verdienste zu seyn, und frey zu gestehen, daß sie keinen großen Geschmack an unserm Vortrage finden. Können wir diese als Menschen lieben? Können wir jene als Menschen hassen? Kein Wunder demnach, daß die Mängel der ersten bedecket, und sie derjenigen Sache wegen über alle andere Christen erhoben werden, die uns darum groß scheint, weil sie uns groß macht. Kein Wunder, daß die Tugenden der andern übersehen, und sie der Sache wegen erniedriget werden, die uns selbst erniedriget. Wie untreu ist

ist uns unser Herz? Wie oft betrügt es uns vorsetzlich? Wie oft läßt es sich betrügen, und betrügt uns hernach wieder?

Ehe wir die Gründe vortragen, welche die allgemeine Nothwendigkeit der Pflicht den Versammlungen zum Gottesdienste beyzuwohnen außer Zweifel setzen, werden wir die Art der Nothwendigkeit dieser Schuldigkeit erklären müssen. Es fallen einige Dinge in unsern Zeiten vor, die uns bewegen können, zu zweifeln, ob diejenigen alle, welche auf die Nothwendigkeit des Gottesdienstes dringen, die Art dieser Nothwendigkeit bey sich vorher ausgemacht haben. Und je mehr ich einige Schriften geschickter Männer für den Gottesdienst, die als gründlich gepriesen werden, und es auf gewisse Weise sind, ansehe und lese, je mehr meyne ich zu begreifen, daß zuweilen ein kleiner Irrthum bey dieser Sache vorgehe. Ich sage, ein kleiner Irrthum: Das heißt: Ein Irrthum, der demjenigen, der damit behaftet ist, keinen großen Schaden zufügen, und die Hauptwahrheiten des Glaubens und der Gottseligkeit nicht verletzen, kann. Allein, dieser in sich kleine Irrthum kann in gewissen Fällen ein großer Irrthum durch die Folgen und Schlüsse werden, welche diejenigen daraus herleiten können, die ihn als eine Wahrheit annehmen. Ich will dieses nicht erklären, weil man es aus demjenigen, was ich erinnern werde, verstehen wird. Alle allgemeine Pflichten der Gottseligkeit, die das Gesetz vorschreibt, sind auch nothwendig, weil kein Mensch das unterlassen darf, was der höchste Gesetzgeber befohlen hat. Allein nicht alle sind auf gleiche Weise nothwendig. Einige derselben haben eine ganz uneingeschränkte und unbedingte Nothwendigkeit. Das sind diejenigen, die der Mensch stets, seine Umstände mögen sich verändern, wie sie wollen, ausüben kann, und deren Absichten durch keine andere Mittel als durch die Erfüllung dieser Pflichten, können erreicht werden. Gott und den Nächsten lieben, bethen, die göttliche Wahrheit betrachten, und andere mehr sind solche schlechterdings nothwendige Pflichten. Allein, andere Pflichten haben nur eine eingeschränkte und bedingte Nothwendigkeit. Das sind diejenigen, die der Mensch zuweilen entweder gar nicht, oder doch nicht anders, als mit der Gefahr andere größere Pflichten der Gottseligkeit zu übertreten verrichten kann: Und man wird sich bald überzeugen, wenn man diese Pflichten durchgeht, daß die Absichten derselben auch durch andere Mittel, obgleich nicht so leicht und so bequem können erreichet werden. Das ist ein Stück der mannigfaltigen Weisheit Gottes, die allenthalben aus der Lebenslehre der Christen hervorleuchtet, daß diejenigen Pflichten, die zu den Absichten Gottes schlechterdings nöthig sind, niemals unmöglich werden. Sie können in allen Fällen, zu allen Zeiten, bey allen Abwechselungen dieses Lebens erfüllet werden. Diejenigen hergegen, denen sich bald eine natürliche, bald eine geistliche Unmöglichkeit entgegen stellet, sind nur Hülfsmittel, in sich vortrefflich, heilsam und zur Beförderung der göttlichen Absichten dienlich; allein nicht so nöthig, daß man seines Zwecks bey der Unterlassung derselben verfehlen müsse. Man kömmt vielleicht langsamer, mühseliger, durch einen Umweg zu dem Ziele, das uns vorgesteckt ist, wenn man einige derselben bey Seite zu setzen genöthiget wird:

Allein,

Allein, man bleibt doch nicht auf dem Wege, wo man sich nur der von Gott vorgeschriebenen Hauptmittel aufrichtig bedienen will. Man erinnere sich nur, um dieses klärer zu verstehen, an die Pflichten die Schrift zu lesen, und das Gedächtniß des Leidens und Todes Christi in dem Abendmahle zu begehen. Die Fälle sind so selten nicht, in denen man, eine von diesen beyden Pflichten zu versäumen, gezwungen wird. Wie viele können nicht lesen? Wie viele verstehen keine von den bisher verfertigten Uebersetzungen der Offenbarung? Wie viele leben in solchen Umständen, daß sie zu dem Genusse des heiligen Abendmahls nicht gelangen können? Wer spricht diesen Christen die Seligkeit ab? Wer läugnet es, das sie sich heiligen und in der Gemeinschaft mit Gott erhalten können? Wer von uns giebt ihnen nicht vielmehr den Trost, daß sie auch bey ihrem Unvermögen alle Stücke des göttlichen Willens zu erfüllen, Kinder des Höchsten und Erben der von Christo erworbenen Güter bleiben können? Der Grund dieses Trostes ist derjenige, den wir angezeiget haben. Diese Pflichten, denen sie sich nicht unterwerfen können, sind keine Hauptmittel zu den göttlichen Absichten: Es sind nur Hülfsmittel. Man kann durch die Hauptmittel allein, wenn man sich derselben nur so, wie man schuldig ist, bedienen will, zu dem Zwecke, wozu man von Gott gerufen wird, gelangen. Diejenigen sind glücklicher und wandeln munterer und hurtiger auf dem Wege zur Vollkommenheit, die sich auch durch die Hülfsmittel stärken und erwecken können. Allein, diejenigen, die ihrer entbehren müssen, sind deswegen nicht verloren. Die Wahrheit des Herrn die nur gehöret, und in der Seelen gläubig erwogen wird, bessert das Herz, wenn man sie gleich nicht lesen und durch die äußerlichen Zeichen seinen Sinnen auf gewisse Weise vorstellen kann. Und der Glaube ersetzet den Verlust, den man durch die Absonderung von den Versammlungen, worinn das Abendmahl des Herrn gehalten wird, dulden muß. Diese Pflichten, die ich Hülfsmittel der Gottseligkeit genennet habe, werden ohne Sünde und Verantwortung unterlassen, wenn es uns natürlich unmöglich ist, sie zu vollziehen: Nicht nur dieses: Sie werden auch alsdenn ohne Sünde unterlassen, wenn sie nicht können beobachtet werden, ohne andere große und wichtige Stücke der Gottseligkeit zu verletzen. Das erstere läugnet niemand: Das andere wird nur von denen geläugnet, die entweder zu schwach, oder zu träge sind, die Sache genau und bedachtsam zu überlegen. Es ist unstreitig besser, alle und jede Pflichten der Gottseligkeit, die zu den Absichten Gottes nothwendig sind, zu erfüllen, als einige dieser Pflichten zu übertreten, um andere zu beobachten, die zu diesen heiligen Absichten nicht unumgänglich nothwendig sind. Eine von diesen Hülfspflichten ist diejenige, von der wir reden, die Schuldigkeit öffentliche Versammlungen des Gottesdienstes wegen zu halten und dieselben abzuwarten. Sie hat keine unbedingte Nothwendigkeit. Die Ursachen und Absichten derselben können auch durch andere Wege, wiewohl so leicht und so bequem nicht, erreichet werden. Man ist also von ihr entbunden, wenn man sie nicht halten kann. Noch mehr. Man kann sie verschieben und aussetzen, wenn mit dem Gehorsam eine augenscheinliche Gefahr des Ungehorsams gegen andere nöthige Befehle der Gott-

seligkeit verknüpfet ist. Wer durch eine oft wiederholte Erfahrung gelernet hat, daß eine rauhe und kalte Luft seiner Gesundheit sehr schädlich sey, und die Neigung seiner Natur zu gewissen Leiden und Uebeln mächtig befördere, der beleidiget den Gesetzgeber nicht, wenn er sich zur Winterszeit der öffentlichen Versammlungen zum Gottesdienste enthält. Es sind andere Wege da, wodurch er zu den Absichten des Gottesdienstes gelangen kann, Wege, die etwas länger, allein doch sicher und gewiß sind: Und er würde eine Pflicht gegen sich selbst, die ihm das Gesetz aufleget übertreten, wenn er sich vorsetzete mit seiner augenscheinlichen Gefahr den Gottesdienst zu besuchen. Eine Gemeine lebet unter einer Obrigkeit, die durchaus keine öffentliche Versammlungen zum Gottesdienste verstatten will. Darf eine so bedrängte Gemeine aus Ehrerbiethung gegen den Willen desjenigen, unter dessen Schutze sie wohnet, aus Furcht eines größern Unglücks, aus andern Ursachen ihre Zusammenkünfte einstellen? Sündiget sie nicht, wenn sie sich mit dem stillen und geheimen Gottesdienste vergnüget, den sie in ihren Wohnungen halten kann? Oder wird sie durch das Gesetz verbunden, alles zu wagen, und ihre Versammlungen wider den Willen des Landesherrn fortzusetzen? Das ist eine Frage, die einige kluge und scharfsinnige Männer unsrer Zeiten trennet? Und die Frage, wodurch wir eben sind bewogen worden, die Natur der Nothwendigkeit des Gottesdienstes zu berühren? Der Eifer befiehlt den Ungehorsam gegen die Obrigkeit in diesem Falle: Die Klugheit befiehlt den Gehorsam. Jener behauptet, daß die göttlichen Gesetze durch die Befehle der irdischen Obrigkeit nichts von ihrer Macht uns zu verpflichten verlieren können: Daß man stets Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen: Daß der Gottesdienst auf ein Gebot des Herrn gegründet sey: Und daß alle Verbote der Menschen uns nicht von der Pflicht den Geboten des Herrn zu gehorchen, befreyen können. Diese behauptet, daß man in ein kleineres Uebel willigen könne, um einem größern zu entgehen: Daß der innerliche Gottesdienst eine ewige und unwandelbare Nothwendigkeit habe, der äußerliche und öffentliche nur eine bedingte und veränderliche: Daß es erlaubt sey, die Verbote der höchsten Macht, denen Geboten Gottes vorzuziehen, die keine nothwendige Mittel der Seligkeit betreffen: Daß der Glaube in der Seele leben, und bey seinem Leben erhalten werden könne, wenn ihm gleich diejenige Nahrung entzogen wird, die er aus den Zusammenkünften zum Dienste des Herrn ziehen kann: Daß nur derjenige strafwürdig sey, der ein von Gott befohlenes Mittel der Gottseligkeit muthwillig versäumet und verachtet, und nicht derjenige, der es in der Stille ehret, und äußerlich aus Noth unterläßt. Der Rath der Klugheit ist in dieser Streitfrage besser, als der Wille des Eifers, wenn die Sache überhaupt und außer ihren besondern Umständen betrachtet wird. Man setze die Bedingung nicht aus den Augen, die wir unserer Entscheidung anhängen. Ein Urtheil, das überhaupt richtig und gesetzmäßig ist, kann falsch und irrig werden, wenn es gegen die besondern Umstände, die eine Sache begleiten, gehalten wird. Ueberhaupt also, sage ich, scheint das größte Recht auf der Seite derer zu seyn, die der Meynung sind, daß man das Verbot der höchsten Macht durch seinen

seinen Gehorsam ehren, und die Versammlungen, bis auf glücklichere Zeiten einstellen könne. Viele göttliche Gesetze, die uns unbedingt zu seyn scheinen, haben doch eine Bedingung bey sich: Und ist diese Bedingung nicht gleich klar und deutlich in dem Gesetze vorgetragen worden, so zeiget sie sich doch denen gleich, welche die Haupt- und Grundgesetze der Gottseligkeit nur achtsam ansehen wollen. Ein solches Gesetz ist dasjenige, von dem wir handeln. Wenn es unmöglich wäre, die Seligkeit außer den Versammlungen zum Gottesdienste zu erlangen, wenn die Abstellung der Versammlungen ein gewisses Zeichen der Verachtung Gottes wäre, wenn sie dem Glauben, der Liebe Gottes und des Nächsten, der Tugend und Gottseligkeit einen unwiederbringlichen Schaden zufügete, so müßten Gesetze und Strafen, Gegenwärtiges und Künftiges, aus den Augen gesetzet und der Befehl des Herrn erfüllet werden. Allein die allgemeinen Mittel der Gnade und der Seligkeit bleiben denen unverletzt, die der Versammlungen entbehren müssen. Die Wahrheit des Herrn ist eben so durchdringend und mächtig, wenn sie gelesen und andächtig betrachtet, als wenn sie aus dem Munde eines andern gehöret wird. Das Gebeth in den Häusern und Kammern ist dem Herrn nicht unangenehmer, als dasjenige, das in der Gesellschaft anderer verrichtet wird. Es ist betrübt, daß man des seligen Genusses des Leibes und des Blutes Christi nicht theilhaft werden kann: Allein, es ist doch nicht verdammlich. Das Gesetz hat denen die Seligkeit nicht abgesprochen, denen die Ungerechtigkeit der Menschen diese große Wohlthat raubet. Und wo hat es die Offenbarung gelehret, daß die Gnade des Herrn sich durch dieses Mittel allein, und nicht außer demselben, denen, die sie herzlich suchen, schenken und mittheilen wolle? Das Gesetz hat über dieses den Ort, die Zahl, die Größe der Versammlungen zum Gottesdienste nicht bestimmet. Eine Versammlung der Personen, die in einem Hause beysammen wohnen, kann schon als eine Beobachtung des Gesetzes betrachtet werden. Drey oder vier Freunde und Verwandten, die in einer abgelegenen Kammer zum Gebethe, zum Lesen der Schrift, zur gemeinschaftlichen Ermunterung in der Gottseligkeit, zusammen kommen, sind in den Augen des Herrn eben das, was ein Haufe vieler tausenden, der in einem Walde oder auf einem Berge sich versammlet. Warum also sich selbst und andere in die äußerste Gefahr des Lebens, der Güter, der Freyheit gesetzet, da keine Gefahr vorhanden ist, die Seligkeit zu verlieren? Warum die kläresten und nöthigsten Gesetze der Gottseligkeit übergetreten, da es nur auf die Unterlassung einer Hülfspflicht ankömmt, worauf das Gesetz keine Strafe gesetzet hat? Warum der weltlichen Macht getrotzet, da man vielleicht durch seinen stillen und geduldigen Gehorsam sie gewinnen kann, ein Theil ihrer Strenge einzuziehen? Der Eifer alles und jedes zu halten, was Gott zu unserm Besten verordnet und befohlen hat, ist sehr rühmlich: Allein er wird des Unverstandes schuldig, wenn er die göttlichen Gesetze nicht unterscheidet. Ich kenne den vornehmsten Gegenbeweis derer, die anders gesinnet sind: Allein, ich kenne auch seine Schwäche. Er wird von den ersten Christen hergenommen. Die ersten Christen versammelten sich wieder den Willen der Obrigkeit, die ihren Gottesdienst scharf verbothen

hatte:

hatte: Sie glaubten also, daß der öffentliche Gottesdienst eine unbedingte Nothwendigkeit hätte: Verstehen wir den Willen des Herrn besser, als sie? Sind nicht eben diejenigen Apostel unsere Lehrer, die ihre Meister und Lehrer gewesen sind? Dieser Grund hat viele Seiten, die man zu seinem großen Schaden bestreiten kann. Es ist falsch, daß die ersten Christen sich zu allen und jeden Zeiten versammlet haben. Sie unterließen ihre Versammlungen, wenn die Gefahr aufs höchste gestiegen war. Es ist falsch, daß sie sich in einer großen Anzahl stets versammlet haben. Sie theileten sich sehr stark, wenn sich viele ohne Furcht nicht versammlen konnten. Es ist falsch, daß alle ihre Anstalten und Handlungen durch die Apostel unsers Herrn sind befohlen worden. Es ist falsch, daß sie in allen Stücken den Willen des Herrn besser erkannt und reiner eingesehen haben als wir. Es ist falsch, daß sie uns als ewige Vorbilder und Exempel sind vorgestellet worden. Allein, dieses alles bey Seite gesetzt, und weit mehr zugegeben, als wir einräumen dürfen: So kann doch von der ersten Kirche auf alle heutige Gemeinen, mit keiner völligen Sicherheit geschlossen werden. Die Zusammenkünfte zum Gottesdienste waren in den allerersten Zeiten viel nöthiger, als sie in vielen der heutigen Gemeinen sind, denen dieselben verbothen werden. Das Rachschwerdt schwebte stets über den Häuptern der ältesten Christen. Sie waren nie so sicher und ruhig, daß sie nicht stets einen gewaltsamen Ueberfall ihrer abgesagten Feinde, der Heiden, hätten befürchten müssen. In solchen Gemeinen sind beständige Ermahnungen und Erweckungen zur Großmuth und Beständigkeit nöthig. Und daher sind auch Versammlungen zum Gottesdienste höchstnöthig. Eine Versammlung war in den damaligen Zeiten der Leiden ein ganz unentbehrliches Mittel wider den Abfall und die Verläugnung Christi. Die ersten Gemeinen der Christen bestanden meistentheils aus Neubekehrten, noch ungegründeten und halberleuchteten Christen, die noch vieles zu lernen hatten. Die Unterweisung außer den Versammlungen war aus vielen Ursachen unendlich schwer. Daher wurden nothwendig allgemeine Zusammenkünfte erfordert, in denen das noch unerfahrne Volk konnte besser unterrichtet und zu einem gewissen Erkenntnisse geführet werden. Das Licht des Glaubens würde in vielen untergangen seyn, wenn es nicht durch die immerwährenden Versammlungen wäre unterhalten worden. Vielleicht sind unter den heutigen Gemeinen der Christen keine, die in allen Stücken mit diesen ersten Gemeinen können verglichen werden.

Unser Herr und Heiland Jesus Christus hat uns keinen klaren und ausdrücklichen Befehl hinterlassen, daß seine Jünger sich zu gewissen Zeiten zum Gottesdienste versammlen sollten. Man zieht insgemein seine Worte *Matth.* 18, 20. auf diese Sache. *Wo zween oder drey versammlet sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.* Wir haben anderswo von dem Verstande dieser Worte geredet. Laßt uns setzen, daß dasjenige, was wir von dem Sinne derselben erinnert haben, weniger gegründet sey, als ich meyne: Laßt uns glauben, daß man sie so verstehen müsse, wie man sie ordentlich zu verstehen pfleget: Es wird doch so gar vieles nicht daraus zum Beweise der Nothwendigkeit des Gottesdienstes können geschlos-

sen werden. Jesus befiehlt in diesen Worten nicht: Er verheißt nur. Eine Verheißung setzet nicht allezeit ein Gesetz zum voraus. Man verspricht auch denen etwas, die man zu solchen Dingen bewegen will, die ihrer Freyheit überlassen bleiben. Auch das nicht geachtet und zugegeben, daß die Verheißung des Erlösers ein Gesetz in sich schließe: Wie werden wir denen ein Genüge leisten, die von uns einen Beweis verlangen, daß Christus von solchen Versammlungen zum Gottesdienste rede, als diejenigen sind, die vom Anfange her unter den Christen sind gehalten worden? Er spricht von wenigen Personen, die sich untereinander vergleichen, daß sie Gott gemeinschaftlich um ein Gut, um eine Gabe, anrufen wollen. Wie weit ist eine solche Gebethsvereinigung von einer Versammlung zum Gottesdienste unterschieden? Wer wird uns diesen Schluß einräumen? Jesus hat verheißen, daß er mit seiner Gnade bey denen gegenwärtig seyn wolle, die sich entschließen, ihn gesellschaftlich um etwas zu bitten: Daher hat er die Versammlungen zum Gottesdienste befohlen? Wer nichts an diesem Beweise zu tadeln findet, der kann gewiß seyn, daß andere sehr vieles an ihm tadeln werden. Aus der Einsetzung des Abendmahls scheint etwas mehr zu folgen. Man kann nicht daran zweifeln, daß dasselbe von vielen Christen zugleich soll gehalten und genossen werden. Eine von den Absichten desselben ist unstreitig die Befestigung der brüderlichen Liebe unter denen, die von einem Brodte essen, und aus einem Kelche trinken. Jesus also hat Versammlungen der Christen verordnet, indem er das Gedächtniß seines Leidens und Todes in dem Abendmahle zu begehen befohlen hat. Allein, wenn diese Folge in die Gestalt eines vollkommenen Beweises soll gebracht werden, so bricht ein doppeltes Hinderniß hervor. Jesus hat zuerst nicht angezeiget, wie oft diese Versammlungen zum Abendmahl sollen angestellet werden. Der beständige und immerwährende Gottesdienst demnach, den wir für eine göttliche Ordnung halten, findet keinen gewissen Schutz in dieser Einsetzung. Es fließt nichts mehr daraus, als dieses, daß die Christen so oft, als es ihnen nöthig scheint, das Abendmahl des Herrn mit einer Anzahl ihrer Brüder halten sollen. Und bleibt, vors andere, alle Aehnlichkeit einer Lehrversammlung und einer Abendmahlsversammlung ungeachtet, nicht eine große Unähnlichkeit zwischen diesen beyden Arten der Zusammenkünfte übrig? Das Abendmahl ist nur ein Stück unsers Gottesdienstes, und nicht einmal ein wesentliches und nothwendiges Stück desselben. Wie viele Zusammenkünfte zum Gottesdienste werden ohne Abendmahl gehalten? Und wer glaubet es, daß kein Gottesdienst ohne Abendmahl könne veranstaltet werden? Die übrigen Stücke unsers Gottesdienstes erfordern daher eine neue Vertheidigung, wenn gleich dieses Stück ist in Sicherheit gebracht worden: Und nicht nur das: Sie erfordern auch einen Beweis, daß alle Christen dieselbe abwarten müssen, und daß diejenigen eine Sünde begehen, die sich denselben ganz entziehen.

Der Mangel eines klaren und förmlichen Befehls unsers Erlösers schadet der Sache des Gottesdienstes nicht. Wir haben etwas, das bey den Christen nicht weniger gelten muß, als ein solcher Befehl. Wir haben eine Verordnung seiner Apostel, das ist, derjenigen Personen, denen er

er die Einrichtung seiner Gemeine aufgetragen, und die er zur Ausführung dieser seiner Vollmacht mit einer außerordentlichen und unfehlbaren Erleuchtung u. Gnade ausgerüstet hat. Was die Bevollmächtigten des höchsten Gesetzgebers, und zwar solche Bevollmächtigten, die den Sinn ihres Herrn eben so wenig unrecht verstehen können, als irrig erklären wollen, in seinem Namen veranstalten und ordnen, das muß der Unterthan für den Willen der höchsten Macht erkennen und annehmen. Die Apostelgeschichte berichtet uns aufs klärste, daß die Apostel so gleich nach der Himmelfahrt unsers Erlösers ordentliche Zusammenkünfte zum Gottesdienste in der ersten Gemeine zu Jerusalem eingeführet und beständig fortgesetzt haben. Sie berichtet noch mehr. Sie saget, daß alle und jede, die den Glauben an den Heiland der Welt angenommen hatten, diesen Versammlungen beständig beygewohnet haben. Sie benennet so gar die Uebungen des Gottesdienstes, die in diesen Zusammenkünften sind angestellet worden. Und wir sehen zu unserm nicht geringen Vergnügen, daß es eben diejenigen sind, woraus unser Gottesdienst besteht. Die Apostel traten auf und lehreten. Die Gemeine bethete. Man hielte das Abendmahl des Herrn. Man legte etwas zum Unterhalte der Dürftigen zusammen. Ap. Gesch. 2, 42. Wir gehen mit den Aposteln aus Jerusalem, und folgen ihnen auf ihren Reisen. Sie predigen und sammlen allenthalben, wo sie hinkommen, Gemeinen. Und so bald ein kleiner Haufe von ihnen dem Heilande der Welt ist geheiliget worden, so bald kömmt derselbe auch zum Gottesdienste zusammen. Sie legen keine Gemeine an, ohne zugleich öffentliche Versammlungen der Gemeine zu verordnen. Wir lassen die Zeugnisse und Beweisthümer weg, weil sie Niemand verlangen wird. Kein Mensch, kein Widersacher des öffentlichen Gottesdienstes, untersteht sich bisher zu läugnen, daß die Apostel des Herrn vom Anfange her allenthalben und ohne alle Ausnahme einen öffentlichen Dienst eingeführet haben, und daß der Ursprung unserer heutigen Versammlungen so alt, als der Anfang der Predigt des Evangelii und der Kirche Jesu Christi sey. Diejenigen demnach, die unserm Gottesdienste den ehrwürdigen Namen eines apostolischen oder von den Aposteln verordneten Dienstes misgönnen, bestreiten weder das apostolische Alterthum unserer Versammlungen, noch ihre äußerliche Aehnlichkeit mit den apostolischen Versammlungen. Sie wollen nur sagen, daß sie nicht in vollem und uneingeschränktem Verstande apostolische Versammlungen heißen können. Wer behauptet dieses? Und was haben wir für Ursachen, es zu behaupten? Was verlieren wir, wenn wir zugeben, daß einige Stücke des ersten Gottesdienstes aufgehöret haben, da die Ursachen aufhöreten, weswegen sie bey dem Anfange der Predigt des Evangelii nöthig waren? Was schadet es der Ehre und dem Nutzen des Gottesdienstes selber, daß nur wenige Christen den apostolischen Geist, Glauben und Eifer mit in unsere Versamlungen bringen? Aus dieser so allgemeinen Einführung des Gottesdienstes in allen und jeden der ersten Gemeinen muß nothwendig diese Folge gezogen werden: Jesus Christus hat durch seine Zeugen und Apostel das Gesetz gegeben, daß diejenigen, die seinen Namen anrufen, sich zu gewissen Zeiten versammlen, und ihn gemeinschaftlich in seinen Knechten hören, ihn loben, ihn anbethen und ihren Glauben bekennen

nen sollen. Dieser Schluß bleibt feste und ungekränkt, man mag einwenden, was man will. Es ist nicht der Mühe werth, mit denen lange zu rechten, die den Aposteln Jesu Christi den Namen und die Lehre der Gesetzgeber streitig machen. Mich dünket, daß man denen, die auf Befehl der höchsten Macht, und im Namen derselben, eine Gesellschaft einrichten, nicht mehr Ehre erweise, als ihnen zukömmt, wenn man sie Gesetzgeber nennet. Die Verständigen wissen ohnedem, daß derjenige, von dem sie alle ihre Macht empfangen haben, diesen Namen in einem weit höhern Verstande trage: Und die Gefahr also, daß man sie mit dem einzigen und höchsten Gesetzgeber verwechseln und höher achten werde, als sie es verdienen, ist nur eine eingebildete Gefahr. Allein, was ist an dem Namen gelegen? Wir lassen es geschehen, daß er bey Seite geleget werde, wenn einige so eigensinnig oder auch so furchtsam sind, daß sie ihn nicht dulden wollen. Wir werden eben so weit kommen, wenn man uns das nur gestehen will, was ein Christ schwerlich läugnen kann, daß diejenigen, welche die, von den Aposteln im Namen ihres Herrn gemachte Verordnungen muthwillig verachten und verwerfen, straffällig sind, und den Gesetzgeber selbst beleidigen. Ist jemand kühne genug zu sagen, daß die Einführung des öffentlichen Dienstes, eine eigenmächtige Verordnung der Apostel sey, wozu sie keinen Befehl von Jesu Christo empfangen haben, so wird er uns wenigstens erlauben müssen, daß wir Beweis von diesem Vorgeben verlangen. Sind unter den apostolischen Anstalten einige, die von ihnen selbst, und allein von ihnen selbst, kommen, oder eigenmächtige, so muß eine Regel gegeben werden, wodurch dieselbe von den göttlichen Verordnungen oder von denen, wozu sie Befehl von Gott empfangen haben, unterschieden werden können. Wo ist diese Regel? Wir wollen erwarten, daß sie uns vorgelegt werde, und uns die Macht vorbehalten, sie zu prüfen. Man führet uns an statt dieser Regel, auf die bekannte Stelle des Apostels, worinn er seine Verordnungen von denen, die Christus selber gegeben hat, klar absondert. 1 Cor. 8, 10. 12. Den ehelichen gebiethe nicht ich, sondern der Herr; den andern aber sage ich, nicht der Herr. Ist es nicht klar, saget man, aus dieser Stelle, daß die Apostel einige Dinge im Namen und auf Befehl ihres Herrn, andere eigenmächtig und ohne seine Vollmacht verordnet haben? Es ist so klar nicht, als man sich einbildet: Es scheint denen klar zu seyn, die nicht achtsam genug den Apostel lesen: Uns, die wir seine Worte schärfer ansehen, ist es dunkel. So vieles sehen wir aus diesen Worten, daß der Heiland der Welt nicht alle und jede Dinge, die den Zustand und die Regierung seiner Gemeine betreffen, durch seinen mündlichen Unterricht bestimmet, sondern die Entscheidung verschiedener Fälle und Fragen, dem Urtheile und Gutachten seiner Zeugen und Apostel überlassen habe. Allein, wer wird daraus schließen, daß die Apostel ohne Gottes Geist, ohne Erleuchtung, ohne den Willen des Herrn, das heißt, eigenmächtig und nach ihrer eigenen Einsicht gehandelt haben, wenn sie dergleichen Dinge, die der Herr nicht selbst bestimmet hatte, entschieden und ausmachten? Der Geist des Herrn, der in ihnen wohnete, war auch denn in ihnen gegenwärtig und arbeitsam, wenn sie aus den allgemeinen Lehren und

Befeh-

Befehlen ihres Herrn besondere Folgen zogen, und über diejenigen Dinge richteten, die Christus selber nicht ausgemacht und bestimmet hatte. Und daher bleiben alle ihre Befehle und Verordnungen göttliche Anstalten und Befehle. Haben alle ihre Lehren und Befehle in dem mündlichen Unterrichte Christi ihren Grund nicht, so haben sie doch ihren Grund in der unmittelbaren Erleuchtung und Eingebung des Geistes Gottes, womit sie begabet waren. Jesus hatte ihnen nicht alles mündlich eröffnet, was ihnen zu wissen nöthig war. Das lehren wir aus seinem eignen Munde, Joh. 16, 12. **Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es itzt nicht tragen.** Da steht die Sache von der Paulus redet, und zugleich die Ursache derselben. Wenn der Herr ihnen einen ganz vollkommenen und umständlichen Unterricht von allen und jeden Dingen ertheilet hätte, so hätten sie keines Geistes der Erleuchtung weiter bedurft. Es wäre nur in diesem Falle ein Geist des Muthes und der Kraft ihnen nöthig gewesen. Allein, sein Unterricht blieb unvollkommen, weil die Unvollkommenheit seiner Zeugen keinen ganz vollkommenen Unterricht verstattete. Der Herr ließ es also bey allgemeinen Lehren bewenden: Und der Geist der Wahrheit, den er versprach, setzte die besondern hinzu, die er zurücke behalten hatte. **Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Derselbige wird mich verklären. Der wird das, was an meiner Unterweisung noch fehlet, hinzufügen, und die Stücke derselben, die ihr noch nicht rein und deutlich genug begreift, in ihr volles Licht stellen.**

Durch diese Antwort, die wir denen geben, welche die Einführung des öffentlichen Gottesdienstes zu einem eigenmächtigen Gesetze der Apostel machen wollen, zernichten wir zugleich eine andere Einwendung, worauf sich viele so feste verlassen, als wenn sie unbeweglich wäre. Sie wird nur durch die Einkleidung und durch den gelehrten Schmuck, den ihr einige anlegen, von der vorhergehenden unterschieden. Die Apostel haben die Zusammenkünfte zum Lesen der Schrift und zu einigen andern Uebungen der Gottseligkeit von den Juden entliehen. Die Juden versammleten sich vor Christo in ihren Schulen am Sabbathe zum Gottesdienste. Die Apostel waren Juden und von der ersten Kindheit her an solche Zusammenkünfte gewöhnet. Sie behielten daher außer vielen andern jüdischen Gewohnheiten auch diese. Die natürliche Liebe der Menschen zu den Sitten ihrer Väter, die sie selbst von der Kindheit an beobachtet haben, ist also die wahre Ursache der Einsetzung des Gottesdienstes. Man kann, wenn man will, zu dieser Ursache die Klugheit hinzufügen, die den Aposteln befahl, alles dasjenige ungestört zu lassen, was den Juden heilig und nothwendig zu seyn schien, damit sie die Gemüther derselben nicht von sich abwenden möchten. Was ist aus einer Verordnung zu machen, die aus so natürlichen Ursachen herstammet? Man ehret sie mehr, als es billig ist, wenn man sie als ein ewiges, allgemeines und göttliches Gesetz allen Christen aufdringen will. Genug, wenn man sie als eine nützliche, gute und kluge Anstalt rühmet, die der Christ, wo er es für gut findet, mit Nutzen beobachten, und doch ohne Sünde und Frevel versäumen kann. Ich muß wünschen, ehe ich

ich die Schwachheit dieser Einwendung aufdecke, daß diejenigen, die so vieles von der apostolischen Nachahmung des jüdischen Gottesdienstes und der hebräischen Sitten und Gebräuche schreiben und reden, etwas vorsichtiger, als viele unter ihnen pflegen, davon reden mögen, damit dergleichen Einwürfe vermieden werden, die oft sehr weit gehen. Ich muß zu diesem Wunsche die Bitte hinzufügen, daß diejenigen, welche die Schriften der gelehrten Männer lesen, worinn die Aehnlichkeit des Judenthums und des ersten Christenthums gezeiget wird, nicht alles glauben was sie antreffen. Es ist vieles darunter, das der Einbildung gefällt, weil es einen Schein der Gelehrsamkeit hat, und vor dem Gerichte der Vernunft sein ganzes Ansehen verliert, weil es keinen andern Grund, als diesen Schein der Gelehrsamkeit hat. Man nimmt bey dieser Einwendung als gewiß und bewiesen an, daß die Apostel die Versammlungen, die sie in den ersten Gemeinen allenthalben angelegt, von den Juden geborget haben. Wo steht dieses geschrieben? Man wird nicht von uns begehren, daß wir auf das bloße Wort derer, die es behaupten, es für wahr annehmen sollen. Das ist kein Beweis, wenn man sagen will: Die Juden haben vor Christo Versammlungen gehalten: Die ersten Christen haben auf der Apostel Befehl auch solche Versammlungen angestellet: Daher haben die Apostel das Muster dieser Zusammenkünfte von den Juden genommen, und nur darum den öffentlichen Gottesdienst eingeführet, weil er bey ihren Vätern üblich war. Die so schließen, die gründen sich einmal auf diesen Satz: Wenn zwey Völker oder zwo Gemeinen einerley Gebräuche und Anstalten haben, so hat das eine Volk, oder die eine Gemeine, ihre Anstalten von der andern geliehen. Nichts ist so wenig wahr, als dieser Satz. Die Vernunft erkennet ihn für den ihrigen nicht, weil er aus keiner derjenigen Wahrheiten fließt, die von allen als unstreitig angenommen werden. Und die Erfahrung widerlegt ihn durch unzählige Exempel. Wie viele Völker und Geschlechter des Erdbodens stimmen in vielen Sitten und Gewohnheiten überein, die doch niemals eine Gemeinschaft miteinander gepflogen haben? Allein, laßt uns die Richtigkeit dieses Satzes, worauf alles gebauet wird, vergessen, und uns einbilden, daß die Apostel wirklich ihre geistliche Versammlungen nach dem Vorbilde der jüdischen angelegt haben: Wird dadurch dasjenige stärker werden, was man von dem menschlichen Ursprunge des Gottesdienstes saget? Es muß noch vorher bewiesen werden, ehe man sich dieser apostolischen Nachahmung der Juden bedienen kann, daß die Apostel sich aus einem Triebe ihres eigenen Willens, aus Liebe zu den väterlichen Sitten, aus menschlicher Klugheit, und nicht durch einen Trieb des göttlichen Lichtes, womit sie begabet waren, entschlossen haben, sich nach dem Exempel der Juden zu richten. Ist es gewiß, daß die Apostel des Herrn durch eine übernatürliche Kraft zu dem Amte, das sie führen sollten, tüchtig sind gemacht worden: Sie rühmen sich dieser Gnade an unzähligen Orten: Und die Christen trauen ihrem Zeugnisse: Ist dieses also gewiß, so ist es zum wenigsten möglich, daß der Geist, der sie in alle Wahrheit leitete, sie auch zu der Zeit regieret, erleuchtet und getrieben habe, da sie den Schluß bey sich aufrichteten, in der Gemeine des Herrn eben solche Versammlungen an-

anzuordnen, als die Juden in ihren Schulen hielten. Ich sage das allerwenigste von dem, was ich sagen kann: Ich verlange nichts mehr, als daß man die Möglichkeit der Sache gestehen soll: Es ist nicht nöthig, daß ich mehr begehre. Ist es nur nicht in sich ganz unglaublich, ist es nur möglich, daß der Geist des Herrn die Apostel zu der Nachahmung der jüdischen Versammlungen bewogen habe, so ist alles verloren, was man aus dieser Nachahmung zum Schaden des Gottesdienstes herzuleiten vermeynet. Kein Verständiger hält das für ausgemacht und bewiesen, was er aus einer Meynung gezogen hat, die eben so leicht falsch, als wahr und richtig seyn kann. Man hoffet und wünschet darzuthun, daß der Gottesdienst zwar eine Ordnung der Apostel, allein, nur eine eigenmächtige Ordnung sey, daß er kein Gesetz Gottes, sondern nur ein Gesetz der Gewohnheitsliebe und der Klugheit vor sich habe. Der Grund des Beweises ist kein anderer, als dieser: Die Apostel haben theils aus Liebe zu den väterlichen Satzungen, theils aus Klugheit den jüdischen Gottesdienst in die Gemeine des Herrn verpflanzet. Wir setzen die Hoheit und Würde der Apostel auf eine kurze Zeit aus den Augen, und geben zu, daß dieses vielleicht geschehen sey: Allein, wir fordern dagegen, daß man uns einräumen solle, und man kann es uns nicht versagen, wo man die Apostel des Herrn nicht für eben solche Menschen ausgeben will, als wir sind: Man soll uns also einräumen, daß es vielleicht nicht geschehen sey, weil der Geist des Herrn in ihnen gewohnet hat. Wo bleibt der ganze Beweis, wenn nur dieses eingeräumet wird? Er fällt, weil er auf einer bloßen Muthmaßung steht, die man läugnen kann. Da das so geringe und wenige, was wir gesagt und begehret haben, vollkommen hinreichet, den ganzen Beweis zu zernichten, wie wird die Sache denn aussehen, wenn wir, wie wir mit dem vollkommensten Rechte können, höher rücken und mehr sagen? Wir können behaupten, es sey ganz unglaublich, und in einem gewissen Verstande unmöglich, daß der göttliche Lehrer und Regierer, der in den Aposteln war, sie zu der Zeit ihren eignen menschlichen Gedanken und Regungen überlassen habe, da die Mittel sollten bestimmet und verordnet werden, die zur Erhaltung und Befestigung der Gemeine des Erlösers nöthig waren. Ist es glaublich? Ist es möglich? daß ein Weiser, der seinen Bedienten einen Rathgeber zugiebt, der sie aufklären und unterweisen soll, diesen Beystand zu der Zeit könne schweigen und ruhen lassen, da sie seiner vornehmlich benöthiget sind? Viele große und verdiente Männer geben durch ihre gar zu eifrige Vergleichung des ersten Christenthums, und des Judenthums denen, die dem einen so wenig günstig sind, als dem andern, mehr als zu viele Gelegenheit ihren bösen Willen zu beschönigen. Alles ist Jüdisch, was die Apostel geschrieben, gelehret, gedacht, verordnet haben. Das Christenthum in sich hat diese Meynung so sehr eben nicht zu fürchten. Allein, der Unglaube bedienet sich derselben wider das Christenthum. Er zieht aus dem Satze: Alles ist Jüdisch, die Folge: Daher ist es nicht göttlich.

Die vornehmste und scheinbarste Einwendung wider den Beweis von dem göttlichen Ursprunge des Gottesdienstes, der von der Einsetzung der Apostel hergenommen wird, ist noch übrig. Sie wird aus dem Unterschiede der apostolischen

Gesetze gezogen. Zugegeben, daß die Apostel bey allen ihren Amtsverrichtungen durch den Geist des Herrn sind regieret und unterwiesen worden: Und also auch gestanden, daß der Geist des Herrn sie bewogen habe, den öffentlichen Gottesdienst in den ersten Gemeinen einzuführen: So bleibt doch dieses dabey gewiß, daß nicht alle ihre Anstalten und Ordnungen einerley Werth und Ansehen haben. Einige sind nur Zeitgesetze, deren der Zustand der ersten Kirche benöthiget war: Andere sind unwandelbare und ewige Gesetze, die so lange gelten sollen, als die Gemeine des Herrn auf dem Erdboden lebet: Jene haben sich selbst aufgehoben, da die Ursachen aufhörten, weswegen sie waren gegeben worden: Diese dauren beständig, weil ihre Ursachen nie ein Ende nehmen. Die Verordnung des Gottesdienstes gehöret zu der ersten Gattung. Sie ist ein Zeitgesetz, das bey der ersten Anlegung der Gemeine des Herrn nöthig war. Es ist unnöthig und daher unverbindlich geworden, nachdem die äußerliche Gestalt der Kirchen sich verändert hat. Wir haben nichts bey der Eintheilung der apostolischen Anstalten und Gesetze zu erinnern, die bey dieser Einwendung zum Grunde geleget wird. Sie ist richtig und gegründet. Allein, wir getrauen uns zu zeigen, daß sie in dieser Sache gemisbrauchet werde. Wir haben eine unfehlbare Regel, die beyden Arten der apostolischen Gesetze auseinander zu setzen: Und diese Regel befreyet den Gottesdienst von der Auflage, daß er nur zu den wandelbaren und Zeitgesetzen gehöre. Die Regel ist diese: Alle apostolische Gesetze und Befehle, die ihren Grund und Ursache in den Umständen der ersten Zeiten des Christenthums, in den Meynungen und Sitten der Völker und Länder, in denen das Reich Christi aufgerichtet ward, in den außerordentlichen Gaben der alten Kirche haben, sind nichts als Zeitgesetze. Die Salbung der Kranken, die der heilige Jacobus befiehlt, das Gebot des Apostels Paulus von der Verschleyerung der Weiber bey dem Gottesdienste, die Verordnungen von den Propheten, die in den Versammlungen der Christen in dem Namen des Herrn lehreten, die Einführung der Liebesmahle, und andere Anstalten mehr, sind so klar, als es seyn kann, in der Beschaffenheit und in den Umständen der ersten Zeiten gegründet. Einfalt daher und Eigensinn, wenn man dieselben als ewige und unveränderliche Anstalten anpreiset und entweder behält, oder wiederherstellen will. Allein, diejenigen Gesetze der Apostel müssen als ewige und unaufhörliche Anstalten geehret und beschützet werden, die nicht aus den Umständen der ersten Zeiten, sondern aus immerwährenden und stets bleibenden Ursachen fließen, die entweder in den Hauptgesetzen Gottes, oder in den allgemeinen Absichten des Herrn, oder in der Natur und beständigen Nothdurft der Menschen gegründet sind. Es ist klar, daß der Gottesdienst nicht zu der ersten, sondern zu der letzten Gattung der Apostolischen Anstalten gehöre. Kein Mensch wird jemals zeigen können, daß die Ursachen desselben zu den Zeiten der Apostel vorhanden gewesen, und in den folgenden Zeiten aufgehöret haben. Wird jemand vorwenden, daß er aus Gefälligkeit gegen die Juden sey eingeführet worden, so werden wir fragen: Warum er denn auch unter allen unbeschnittenen Völkern, die das Christenthum annahmen, sey verordnet worden? Wird jemand meynen, daß die große Unwissen-

heit

heit der ersten neubekehrten Christen solche Versammlungen erfordert habe, so werden wir fragen: Ob diese Ursache aufgehöret habe? Wie glücklich wäre die Gemeine des Herrn, wenn wir diese Frage bejahen könnten? Wird jemand meynen, daß wegen der Gefährlichkeiten der ersten Kirche beständige Zusammenkünfte nöthig gewesen, daß man den Abfall und die Verläugnung Christi durch dieses Mittel und durch die beständigen Ermunterungen zur Standhaftigkeit habe verhüten wollen, so werden wir antworten, daß stets Gefährlichkeiten unter den Christen übrig bleiben, die nicht geringer sind, als die überstandenen Gefährlichkeiten der ältesten Zeiten. Ist es nicht eben so strafbar, Christum mit dem Herzen, als ihn mit dem Munde verläugnen? Ist es nicht gleich viel, ob man einem Götzenbilde, oder ob man dem Verderben seiner Seelen und den bösen Lüsten opfert? Die Gefahr des Abfalls und der Verläugnung Christi ist also nicht kleiner geworden, nachdem die Zeiten der Verfolgung verschwunden sind. Die Versuchungen zum Abfalle haben eben so wenig abgenommen. Der gefährlichste und gewaltigste Versucher wohnet in unserm Busen. Was würden die äußerlichen Versucher und Verfolger ausrichten, wenn dieser nicht in uns wäre? Wir können hergegen mit einer überzeugenden Klarheit darthun, daß die Absichten und Ursachen des Gottesdienstes in der Natur der Menschen liegen, und daher niemals untergehen können. Der Gottesdienst ist unstreitig als eine Arztney wider die Unwissenheit der Menschen in Glaubens- und Lebenssachen, wider ihre Nachläßigkeit sich selbst zu lehren und aufzuklären, wider ihre Sicherheit und Trägheit, wider die täglichen Anfälle der irdischen Gedanken und Vorstellungen, die dieses Leben beständig begleiten, anzusehen. Sind dieses nicht Krankheiten der Seelen und Uebel, die auch die Allerheiligsten verfolgen? Sind dieses nicht Plagen, die ihre Wurzel in unserer gefallenen und verdorbenen Natur haben? Wie kann denn das Mittel, das denselben entgegen gesetzt ist, als etwas betrachtet werden, das nur eine Zeitlang gelten soll? Wer wird sich es einbilden, daß eine Arztney wider eine Geschlechtskrankheit, die unaufhörlich fortgepflanzet wird, nur den Stammvätern oder den ersten Personen des Geschlechts sey vorgeschrieben worden?

Was alle Apostel einmüthig durch die That gelehret haben, das hat einer unter ihnen, der Apostel Paulus, auch schriftlich befohlen. *Lasset uns, sagt er, nicht verlassen unsere Versammlung, wie etliche pflegen, sondern untereinander ermahnen, und daß so viel mehr, so viel ihr sehet, daß sich der Tag nahet. Ebr. 10,25.* Die Schriftforscher gestehen nicht alle, daß diese Stelle von den Versammlungen zum Gottesdienste rede. Allein, je mehr ich die Ordnung und Folge der apostolischen Worte, je mehr ich die Worte selber ansehe und überlege, je weniger zweifle ich daran, daß man es gestehen müsse. Das vorhergehende ermahnet die Hebräer zur Ausübung des Glaubens und der Liebe v. 22. 24. Das folgende stellet die Abscheulichkeit der muthwilligen Sünden und insonderheit des Abfalles vor, v. 26. 28. Eine Ermahnung, das Mittel nicht zu versäumen, wodurch der Glaube und die Liebe konnte gestärket und die Seele für der Neigung zu vorsetzlichen Sünden der Bosheit bewahret werden, schickt sich unvergleichlich wohl zu diesen beyden

 Dingen,

Dingen, und füget sich gleichsam natürlich mit ihnen zusammen. Unter allen übrigen Erklärungen ist keine einzige, die so rein und ungezwungen mit den übrigen Theilen der Rede des Apostels kann vereiniget werden. Das griechische Wort selber, worauf alles vornehmlich ankömmt, das Wort, das der sel. Luther durch **Versammlung** (*) übersetzet hat, spricht für die gemeine Erklärung. Es bedeutet unstreitig in seinem ersten und gebräuchlichsten Verstande eine Zusammenkunft oder Versammlung. Man lehret uns mit sehr vielem Grunde, daß die gewöhnlichsten und ersten Bedeutungen der Wörter und Redensarten der Schrift so lange müssen behauptet werden, bis wir durch starke Ursachen gezwungen werden, sie zu verlassen. Warum soll dieses vernünftige Gesetz bey dieser Stelle übertreten werden? Warum soll eine unbekanntere und seltenere Bedeutung gewählet werden, da uns keine bündige und zuverläßige Ursache zu dieser Wahl nöthiget? Ich werde noch gewisser, wenn ich den Gegensatz der apostolischen Ermahnung oder das Gebot betrachte, das dem Verbothe entgegen gesetzt wird. Sondern unter einander ermahnen. Das Wort untereinander (**) steht in dem Griechischen nicht. Allein, es fehlet in demselben: Es ist ausgelassen worden, weil es in dem vorhergehenden steht. v. 24. *Lasset uns untereinander selbst wahrnehmen.* Wie oft lassen die Apostel in ihren Vorstellungen einige Wörter weg, die sie schon vorher gesetzet hatten, um kürzer zu seyn? Wie oft legen sie uns stillschweigend die Pflicht auf, ihre Lehren und Ermahnungen aus dem Vorhergehenden zu ergänzen? Luther hat wohl gethan, daß er diese Pflicht in seiner Uebersetzung beobachtet, und das mangelnde Wort in die Stelle hineingerückt hat. Der Versäumung also der Versammlung wird von dem Apostel die Pflicht der brüderlichen, der gemeinschaftlichen Ermahnung entgegen gestellet. Führet uns dieses nicht offenbar zu derjenigen Erklärung, die den allermeisten, und uns mit ihnen die gewisseste zu seyn scheint? Können wir durch die **Versammlung**, die nicht verlassen werden soll, etwas sonsten, als diejenigen Versammlungen verstehen, worinn die Pflicht der gemeinschaftlichen Ermahnungen in den ersten Zeiten vornehmlich ausgeübet ward, worinn ein Bruder dem andern durch einen außerordentlichen Trieb der Gnade den andern lehrete und erweckte, worinn ein jeder das Recht hatte die Gemeine zu erbauen und zu ermahnen? Dieses, das nicht leicht wird geläugnet werden können, fällt uns noch heller und deutlicher in die Augen, wenn wir merken, daß dieser Gegensatz zugleich den Bewegungsgrund in sich halte, weswegen die Christen sich der Versammlungen nicht enthalten sollten. Das wird durch das Folgende so unwidersprechlich bewiesen, daß ich es für ganz überflüßig halte, es zu beweisen. Fließen nicht die Vorstellungen des Apostels in dieser Ordnung nacheinander weg: Lasset uns untereinander ermahnen, und dieses um so viel mehr, weil wir der gemeinschaftlichen Ermahnungen immer mehr bedürfen, weil die Zeit der großen Versuchung bevorsteht, und allgemach anbricht, weil der Tag des Gerichts über das jüdische Volk, der Tag, dessen Hitze keine andere, als gesetzte und in der Wahrheit

(*) ἐπισυναγωγή.

(**) ἀλλήλους.

heit gegründete Seelen werden ertragen können, sich mehr und mehr nähert. Der Grund also, den der Apostel seiner Ermahnung unvermerkt anhängt, ist dieser: Weil wir in den Versammlungen, die einige verlassen, in dem Glauben und in der Gottseligkeit gegründet und beständig ermahnet werden.

Alle übrige Auslegungen haben keine von diesen Ursachen und Gründen für sich, und hergegen starke Gründe und Ursachen wider sich. Ich will die beyden vornehmsten derselben kurz prüfen. Die übrigen sind so schwach und so weit von allem Scheine der Wahrheit entfernet, daß sie die Ehre der Untersuchung und Widerlegung nicht verdienen. Die erste der beyden Erklärungen, die geschickt sind einzunehmen, zieht die Worte des Apostels auf die Pflicht der gläubigen Ebräer, ihre ungläubigen Brüder zu Christo zu führen, oder zu bekehren, und giebt ihnen daher diesen Verstand: Unterlasset nicht die Versammlung eurer noch unbekehrten Brüder zu Christo, wie einige unter euch zu thun pflegen, sondern ermahnet sie unaufhörlich, daß sie den Glauben an Jesum Christum annehmen. Die diese Erklärung annehmen, getrauen sich nicht zu beweisen, daß man die Worte des Apostels so verstehen müsse: Sie wollen nur zeigen, daß man sie so verstehen könne. Das allein ist genug, einen billigen Verdacht wider ihre Auslegung zu erwecken. Eine mögliche Erklärung, und eine nothwendige Erklärung sind weit von einander unterschieden. Ein Ausleger, der nur darthut, daß die Worte, die er vor sich hat, denjenigen Verstand annehmen können, den er mit ihnen verknüpfen will, hat nur das kleinste Theil seiner Pflicht erfüllet. Das schwerste Stück ist noch zurück. Man wird mit Recht von ihm begehren, daß er die Gewißheit seiner Auslegung darthun solle, weil das, was möglich ist, doch falsch und unrichtig seyn kann. Daß die Worte des Apostels so, wie sie meynen, erkläret werden können, das wollen sie vornehmlich daraus beweisen, weil unser Erlöser das Wort: Versammlen, von der Bekehrung der Juden brauchet, Matth. 23,37. Wie oft habe ich deine Kinder versammlen wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammlet unter ihre Flügel. Da versammlen in diesen Worten eben so viel ist, als: Bekehren, so kann das Wort Versammlung sehr wohl die Handlung derer anzeigen, die sich die Mühe geben, andere zu Christo zu führen, oder zu bekehren. Was hindert es demnach, die Worte des Apostels so zu deuten: Versäumet es nicht, eure unbekehrten Brüder zu Christo zu versammlen? Ich nehme mir die Freyheit zu bekennen, daß mir dieser Schluß nicht überlegt genug zu seyn scheine. Das Wort Versammlung kann von der Bekehrung zu Christo gebrauchet werden, wenn etwas hinzugefüget wird, wie in der Rede unsers Erlösers, woraus die Natur und Art der Versammlung, die gemeynet wird, kann verstanden werden. Dieses Wort ist in sich vieldeutig, und kann, wenn es ganz allein steht, auf mehr als eine Art verstanden werden. Wer es also verblümt nehmen, und von der Bekehrung brauchen will, der wird durch die Regeln der Deutlichkeit verpflichtet, etwas hinzuzufügen, woraus man begreifen kann, was er seinem Worte für einen Verstand gegeben habe. Wir finden einen solchen Zusatz in den Worten des Apostels nicht. Das Wort steht ganz allein. Wenn der Apostel so geredet

redet hätte wie Christus, oder wenn er hinzugefüget hätte: Zu Christo, so hätte man erst Ursache, die Worte des Apostels aus den Worten Christi zu erklären. Ich füge zu dieser Erinnerung eine andere hinzu. Wenn das Wort versammlen eben das seyn soll, was bekehren, so wird es nicht in seinem eigentlichen und natürlichen, sondern im verblümten und uneigentlichen Verstande gesetzt: Es enthält alsdenn eine Vergleichung. In den Worten Christi sieht man die Vergleichung klar genug. In den Worten des Apostels findet sich nicht die geringste Spur eines Gleichnisses. Womit werden wir uns denn rechtfertigen, wenn wir den ersten und natürlichen Verstand des Wortes bey Seite setzen und einen unnatürlichen oder verblümten wählen? Kein Schriftverständiger kann und wird es zugeben, daß man ohne Noth, nur deswegen, weil der uneigentliche Verstand der Worte nichts falsches und ungereimtes in sich hält, den eigentlichen und natürlichen Sinn der Worte verlassen könne. Und was haben die gelehrten Erfinder dieser Erklärung für eine Ursache, auf den verblümten Verstand des Wortes **Versammlung** zu fallen? Keine andre, als diese: Der verblümte Verstand schickt sich nicht übel zu den Worten des Apostels. Es folgt nichts unrichtiges und falsches aus diesem Verstande. Ich will das übrige wenige, was zum Dienste dieser Erklärung vorgebracht wird, diejenigen selbst beantworten lassen, die sich die Mühe nehmen wollen, es anzusehen und zu erwegen. Keiner unter ihnen wird sich beschweren, daß ich ihm mehr aufgeladen habe, als er leicht und ohne Mühe tragen kann. Sie werden diese geringe Arbeit ganz unterlassen können, wenn sie sich dasjenige nur vorstellen wollen, was ich noch itzt zu erinnern für nöthig finde. Es ist unstreitig, daß der Apostel in den Worten, die wir vor uns haben, von einer allgemeinen Pflicht rede, die alle und jede Christen zu beobachten schuldig sind. Indem er einige wenige strafet, welche die Pflicht, von der er handelt, aus den Augen setzten, so lehret er klar, daß sie kein einziger Christ versäumen müsse. Allein, die Versammlung der unbekehrten Juden zu Christo ist keine allgemeine Pflicht der Gottseligkeit, die alle und jede Christen verbindet. Sie ist nur denen vorgeschrieben, denen es weder an der Gelegenheit, noch an der Geschicklichkeit und dem Vermögen fehlet, dieselbe zu erfüllen. Wie vielen Christen mangelt eines von diesen beyden? Wie wenige sind derer, die an der Bekehrung der Ungläubigen arbeiten können? Man muß also die Worte des Apostels von einer andern Schuldigkeit der Christen, die ein jeder abstatten kann, auslegen.

Die andere derer Erklärungen, die der Untersuchung würdig sind, versteht das Wort **Versammlung** von der Gemeine oder Kirche Christi: Sie sieht daher die Worte des Apostels für eine Warnung wider den Abfall an. *Verlasset nicht die Gemeine des Herrn, zu der ihr gehöret, wie einige von euch pflegen, sondern ermahnet euch beständig, damit ihr nicht Christum verläugnen möget.* Die Worte dulden diese Auslegung und die Folge scheint sie zu bestätigen. Man glaubet, wiewol so sicher nicht, als man meynet, daß der Apostel von dem achten Verse an den Gräuel und die Wichtigkeit der Sünde der Verläugnung Jesu Christi vorstelle. Allein, wir werden durch große Ursachen genöthiget, auch diese Erklärung

klärung zu verwerfen. Sie wird zuerst durch das Wort unser bestritten, das der Apostel mit dem Worte **Versammlung** verbindet. Die Kirche oder die Gemeine des Herrn heißt stets in den Büchern des Neuen Testaments entweder schlechtweg die Kirche, oder die Kirche des Herrn und Jesu Christi. Keine einzige Stelle, so viel ich mich besinne, worinn sie die Versammlung oder Gemeine der Christen, auf die Weise, wie hier, genennet wird. Wenn das Wort **Versammlung** also hier entweder allein stünde, oder wenn es von dem Worte **Christi, des Herrn**, begleitet würde, so wäre erst ein Grund derjenigen Auslegung vorhanden, von der wir hie handeln. Ich lasse es indeß geschehen, daß man diese Ursache für die kleineste unter denen halte, die sich ihr entgegen setzen: Wenn nichts mehr könnte erinnert werden, so wäre sie vielleicht zu überwinden. Wir finden in der Ermahnung selber und in dem Anhange derselben stärkere Ursachen sie zu verlassen. Der Apostel redet von der Sünde, wofür er warnet, ungemein gelassen, und ohne großen Widerwillen. Das ist, wie mich dünket, ein unbetrügliches Zeichen, daß er von einem Fehler, und nicht von einer der allergrößten unter allen Sünden, von der Verläugnung des Erlösers, rede. Die Ermahnung ist viel zu matt, viel zu kalt, viel zu klein, für eine so erschreckliche Sünde, als der Abfall von Christo ist. Doch auch das für etwas mittelmäßiges gerechnet: wie werden die Worte: **Wie etliche pflegen**, von dem Abfalle von Christo verstanden werden können? Der Apostel stellet in diesen Worten die Sünde, die er verbiethet, als eine böse Gewohnheit vor. Was ist eine böse Gewohnheit? Eine Sünde, die oft begangen, und in der Meynung, als wenn sie keine Sünde wäre, wiederholet wird. Der Abfall ist ein Verbrechen, das mit einem male begangen und nicht fortgesetzet und wiederholet wird. Wie hätte denn der Apostel von dieser großen Sünde sagen können, daß einige Christen die Weise oder Gewohnheit an sich haben, sie so zu begehen, als wenn sie Niemanden bey Gott verklagen könnte? Die angehängte Bewegursache, die von der Annäherung des bevorstehenden Gerichtstages hergenommen wird, stürzet völlig die Meynung derer, die den Apostel von der Sünde der Verläugnung Christi auslegen. Darum soll die Sünde, für der er warnet, und die einige so sicher ausübeten, als wenn nichts dabey zu besorgen wäre, darum soll sie desto mehr geflohen und vermieden werden, weil der Tag des Gerichtes immer näher heranrücket. Ich verstehe den Apostel von dem Tage des Gerichtes über die ungläubigen Hebräer, oder über das Jüdische Volk, und gönne denen ihre Meynung, die ihn lieber von dem großen Tage des Gerichtes über die ganze Welt erklären wollen. Mein Schluß bleibt bey dieser Auslegung so stark als bey jener. Wir sehen das Gewichte dieser Bewegursache, wenn wir glauben, daß der Apostel von den Zusammenkünften zum Gottesdienste rede: Und wir sehen es gar nicht, wenn wir seine Worte von dem Abfalle von Christo erklären. Die muthwillige Verläugnung Jesu Christi bleibt eine Todsünde zu allen Zeiten. Der Tag des Gerichts sey ferne, oder er sey nahe, so ist derjenige, der von Christo abtritt, gleich strafwürdig, und seine Sünde ist gleich gefährlich. Der zweytausend Jahre vor der Zukunft Christi von ihm vorsetzlich sich trennet, und den Glauben verläugnet, der sündiget um nichts leichter

leichter und sicherer, als ein anderer, der einige Tage vor seiner Erscheinung aus der Gemeine des Herrn scheidet. Allein, hie ist klar von einer Sünde die Rede, die gefährlicher und strafbarer wegen der herannahenden Ankunft des Gerichtstages wird, und von einer Pflicht, die nöthiger, als sie sonsten in sich ist, durch die bevorstehende Erscheinung Christi gemacht wird.

Die etwa noch künftigen Versuche diese Worte des Apostels auf sonsten etwas, als die Versammlungen zum Gottesdienste zu lenken, werden nicht mehr fruchten, als die vergangenen. Wir können sie daher als ein klares Gesetz von der Nothwendigkeit des Gottesdienstes ansehen. Sie lehren uns zuerst, daß man in den ältesten Zeiten der Kirche allenthalben zur Verehrung Gottes sich versammlet habe. Sie versichern uns ferner, daß man in diesen Zusammenkünften Ermahnungen gehalten habe. Das setzet das Gebot außer Zweifel, das dem Verbote hinzugefüget wird. Allein, sie berichten uns zugleich, daß einige, nicht viele, unter den Christen der ersten Zeiten, sich diesen Versammlungen entzogen haben. Die Ursache dieser Absonderung wird nicht angezeiget. Und vielleicht wird sie deswegen nicht genennet, weil nicht alle, die sich absonderten, einerley Ursache hatten. Es ist glaublich, daß einige durch die Furcht des Todes und der Verfolgung sich haben bewegen lassen, aus den Versammlungen wegzubleiben. Allein, es ist auch nicht unglaublich, daß andere aus Liebe zur Bequemlichkeit, andere aus einer übermäßigen Meynung von ihrer Erleuchtung und Fähigkeit, sich selbst zu erbauen, noch andere aus einer Geringschätzung derer, die öffentlich lehreten, vielleicht gar einige aus Stolz und Hochmuth, sich zurücke gehalten haben. Die Herzen vieler unter den ersten Bekennern des Evangelii waren nicht reiner, als die Herzen derer, die sich in unsern Zeiten Christi und seiner Erlösung rühmen. Die ersten Christen versammleten sich des Nachts oder vor Tage, damit sie von ihren Feinden nicht möchten überfallen werden. Es kann seyn, daß einigen diese Stunde des Gottesdienstes ganz ungelegen gewesen. Man lehrete und ermahnete in den allerältesten Versammlungen sehr einfältig, weil man mit Kindern, mit Anfängern, zu thun hatte. Es kann seyn, daß einige sich für weiser gehalten haben, als daß sie eines so geringen und einfältigen Unterrichts bedürften. Die Lehrer der ersten Zeiten waren weder hohe und angesehene, noch gelehrte und scharfsinnige Männer. Eine mäßige Gabe des Vortrages, eine große Treue und ein redlicher Eifer, waren alle Eigenschaften, die man von den Lehrern der alten Kirche verlangte. Es kann seyn, daß es einige sich für schimpflich gehalten haben, zu den Füßen so schlechter und niedriger Personen als Schüler sich zu setzen. Die allermeisten Mitglieder der ersten Gemeinen waren dürftige, verachtete und geringe Personen. Es kann seyn, daß die Gesellschaft so armseliger und gemeiner Menschen einigen einen Ekel und Widerwillen verursachet habe. Der Apostel will, daß diese Abtrünnigen zurücke kehren sollen. Das ist eben so viel, als wenn er ausdrücklich geschrieben hätte: Die Pflicht dem Gottesdienste beyzuwohnen ist eine allgemeine Pflicht der Gottseligkeit, der sich keiner, der ein Christ heißen will, entziehen darf. Wenn man zu dieser Anmer-

Anmerkung die Bewegursache hinzu füget, die in dem Gegensatze der Warnung, in den Worten: Sondern uns unter einander ermahnen, liegt, so wird die uneingeschränkte Absicht des apostolischen Befehls noch klärer. Ein Gesetz, das sich auf eine Ursache gründet, die sich über alle und jede Bürger und Unterthanen erstrecket, ist unstreitig ein Gesetz, dem keiner, er sey wer er wolle, ungehorsam werden darf. Enthalten die Worte, worauf ich mich beziehe, nicht eine solche Ursache? Ist jemand unter den Christen, der nicht einer Erweckung und Ermahnung bedürfte? Wer dieses nicht läugnen kann, der sieht seine Verbindung deutlich genug.

Wir können hoffen, daß billige und lehrbegierige Gemüther die Stärke dieses Beweises aus der apostolischen Einsetzung und Verordnung erkennen werden: Allein, wir können nicht hoffen, daß alle, die eines Beweises von der Würde des öffentlichen Gottesdienstes benöthiget sind, billig und lehrbegierig seyn werden. Laßt uns also fortfahren und diesen ersten Hauptgrund durch andere Gründe verstärken, die nicht weniger klar und begreiflich sind. Jesus Christus hat verordnet, daß in seiner Gemeine stets gewisse Leute seyn sollen, die in seinem Namen sein Volk unterweisen, und zur Ausübung ihrer Pflichten ermahnen sollen. Ich will dieses hier als ausgemacht und bewiesen annehmen, weil es von unzähligen gründlich ist bewiesen worden, und selbst von denen, die es läugnen, stillschweigend eingeräumet wird, wenn sie die Einwürfe ihrer Gegner beantworten wollen. Hat Jesus Christus nicht befohlen, daß in seiner Gemeine weise Lehrer und Hirten sollen bestellet werden, so muß man entweder glauben, daß die Christen gar keines Unterrichts und gar keiner Erweckung bedürfen, oder man muß behaupten, daß der Heiland der Welt einem jeden Christen die Macht seine Brüder zu lehren und zu ermahnen anvertrauet habe. Jenes lehren keine, als diejenigen, die entweder eine beständige unmittelbare Erleuchtung glauben, oder sich selbst eben so wenig als andere Menschen, kennen. Dieses glauben sehr viele: Allein, sehen sie auch die Folgen ihres Glaubens ein? Eines von beyden, wenn sie bey ihrer Meynung beharren wollen: Entweder sie müssen sich einbilden, daß alle, die den Schluß fassen, ihre Brüder zu lehren und zu ermahnen, begeistert, das heißt, von Gott unmittelbar so erleuchtet werden, daß sie nichts als Wahrheiten sagen und vortragen können: Oder sie müssen einräumen, daß der Heiland der Welt seine Schafe einem jeden Schwätzer, Träumer und Phantasten Preiß gegeben und der Gefahr einer ewigen und immerwährenden Verführung ausgestellet habe. Es ist vergebens, sich nach einer Ausflucht umzusehen. Eines von beyden muß gewählet werden. Das erste nehmen diejenigen an, die ein innerliches Licht behaupten: Und wir zeigen ihnen sehr leicht aus ihrer eigenen Erfahrung, daß sie sich betrügen. Laßt uns die Mühe sparen, die vermeynten Propheten und Erleuchteten zu widerlegen. Sie widerlegen einander ohne alle unsere Mühe, weil sie gar nicht miteinander übereinstimmen. Das andere schändet die Majestät und Ehre unsers Erlösers, und führet gerades Weges zum Unglauben. Was kann ich hohes und ehrwürdiges von einem Manne denken, dem es nicht verborgen gewesen, daß unter den Menschen unzählige finstere

Köpfe und Verführer sind, und eben so viele blöde und schwache Geister, die sich ohne Widerstand bezaubern und verführen lassen, und doch einem jeden die Macht verliehen hat, der sich nur nach seinem Namen nennet, sich zum Lehrer seiner Brüder selbst zu berufen und aufzuwerfen? Ich muß das Urtheil von ihm fällen, das ich von einem Könige fällen würde, der weise und gute Gesetze gäbe, und einem jeden seiner Unterthanen dabey die Freyheit ertheilete, die Gesetze nach seiner Einsicht und nach seinem Sinne seinen Mitbürgern zu erklären. Wie würde das Urtheil lauten, das die Vernunft über einen solchen Herrn zu sprechen befehlen würde? Es scheint, daß einige diese gefährlichen Folgen entdecken, und sie durch Kunst, durch eine geschickte Wendung, verhüten wollen. Man unterscheide, saget man, die Nothwendigkeit des Lehramtes und den göttlichen Ursprung desselben. Jene gestehen wir: Diesen läugnen wir. Das heißt, sich selbst verwunden, indem man den Streichen eines andern entgehen will, und das in der That zugeben, was man nicht gestehen will. Hat dasjenige, was zur Verhütung der Unordnung in der Gemeine des Herrn nöthig ist, das was zur Erbauung, Erhaltung und Regierung der Kirche Christi unentbehrlich ist, hat dieses nicht ein göttliches Recht, oder einen göttlichen Ursprung? Alle Mittel, ohne welche die Absichten des Herrn nicht können erreichet werden, müssen als von Gott verordnete und anbefohlne Mittel angesehen werden, wenn man gleich keine unmittelbare Einsetzung, oder einen förmlich abgefasseten Befehl Gottes aufweisen kann. Ein Verständiger, der eine gewisse Sache befiehlt und anordnet, der befiehlt zugleich alle diejenigen Mittel, ohne welche die Sache nicht bleiben und bestehen kann. Gesetzt, daß er alle diese Mittel nicht nach einander erzählet und herrechnet, so zweifelt doch niemand daran, daß er sie alle billige und wolle. Ist also das Lehramt zur Erhaltung und Erbauung der Gemeine des Herrn unumgänglich nöthig, so ist es göttlich. Wir nehmen es demnach mit vollem Rechte als ausgemacht und bewiesen an, daß nach dem Willen des Herrn ordentliche Lehrer in seiner Kirche seyn sollen. Allein, so bald als man dieses zugegeben hat, so bald hat man auch gestanden, daß der Herr Versammlungen zum Gottesdienste befohlen habe. Die Lehrer sind deswegen gesetzet, daß sie ihre Mitbrüder stets unterweisen, ermahnen und warnen sollen. Es ist unmöglich, daß sie ein jedes Glied der Gemeine absonderlich unterrichten und ermahnen können. Was für Hindernisse, was für unübersteigliche Hindernisse würden sich so wohl von Seiten der Lehrer, als von Seiten der Schüler hervorthun, wenn ein jeder Christ insonderheit sollte unaufhörlich zum Guten angefrischet, vom Bösen abgehalten, für Unwissenheit und Irrthümern bewahret werden. Und was für eine starke Anzahl von Lehrern würde nicht dazu erfordert werden? Es müssen also nothwendig Zeiten und Oerter der Versammlung seyn, damit ein einziger Mann an vielen zugleich das Amt, das er führet, ausrichten könne. Der Herr will, daß die Seinen unter einer beständigen Hut und Aufsicht bleiben sollen, damit ihre angeborne Unart nicht über die Wahrheit siegen möge. Dieser Wille wird größten Theiles unerfüllet bleiben müssen, wenn keine Zusammenkünfte zu seinem Dienste gehalten werden. Der Herr will also auch, daß die Christen sich zu gewissen

Zeiten zu seiner Ehre, und zur Beförderung ihrer Seligkeit versammlen sollen.

Wir sehen es leichte, und wollen es nicht bergen, daß man diesen Beweis auf gewisse Weise für stark erkennen, und doch auf eine andere Weise angreifen könne. Wir gläuben es, kann man sagen, daß Lehrer unter den Christen nöthig: Wir gläuben es gleichfalls, daß Lehrversammlungen nöthig sind. Dieses folget aus jenem. Wie gut würde es seyn, wenn wir an diesen beyden Dingen zweifeln könnten? Allein, warum sind Lehrer? Warum sind Lehr- und Ermahnungsversammlungen nöthig? Sonder Streit deswegen, weil viele unter den Christen theils unwissend, theils sicher, viele unfähig sind, sich selbst zu lehren und zu erwecken, andere nachläßig und saumselig sind, die Pflichten, die sie sich selber zu leisten verbunden sind, zu erfüllen. Wird hieraus nicht natürlich und ungezwungen folgen, daß die Abwartung des Gottesdienstes keine allgemeine Schuldigkeit aller Christen, sondern nur eine besondere Pflicht derjenigen sey, die der Lehrer und der Lehrversammlungen bedürfen, das heißt, der unwissenden, der einfältigen, der schwachen, der trägen, der sichern und sorglosen Christen. Die Starken bedürfen des Arztes nicht. Warum sollen die weisen, die erleuchteten, die wachsamen Christen, warum sollen diejenigen, die sich selber lehren und erwecken können und wollen, warum sollen diese sich eines Mittels bedienen, das für sie nicht ist verordnet worden? Müssen die göttlichen Gesetze nicht aus ihren Absichten und Ursachen erkläret und verstanden werden? Die Hauptabsichten des Gesetzes von dem Gottesdienste sind die Unterweisung und Ermahnung. Was gehen diese Absichten diejenigen an, die so wohl der Unterweisung, als der Ermahnung ohne Gefahr und Schaden entbehren können? Ich will denen, die sich und andere durch diese Gedanken verleiten, durch eine doppelte Erinnerung Anlaß geben, etwas schärfer auf das, was sie sagen, acht zu haben, bevor ich ihren vermeynten Beweis in eine genauere Betrachtung ziehe. Scheinet es nicht zuerst, daß sie sich ein größeres Recht über die Gesetze des Herrn und seiner Apostel anmaßen, als sie haben? Die Offenbarung weiß von keiner Einschränkung des Gesetzes von dem Gottesdienste. Die alleräleste Geschichte der Kirche lehret deutlich, daß kein einziger Christ sich von demselben ausgenommen habe, und daß es vom Anfange her für ein allgemeines Gesetz sey gehalten worden. Aus welchem Grunde leiten sie denn die Macht her, die sie sich nehmen, demselben gewisse Gränzen zu setzen, und es bloß für eine Verordnung auszugeben, die nur das verächtliche und geringere Theil der Gemeine des Herrn angeht? Wer hat sie zu Richtern und Auslegern der göttlichen Gesetze ernennet, die keine Ausnahme bey sich haben? Vielleicht verstehen sie den Sinn dieser Fragen besser, wenn ich ihnen ein menschliches Exempel zufüge. In einer gewissen Stadt ist ein Gesetz, daß alle Bürger zweymal des Jahres auf dem Rathhause sich stellen und vor der Obrigkeit erscheinen sollen. Man hat von jeher geglaubet, daß sich alle, die den Namen der Bürger führen, dieser Ordnung unterwerfen müssen. Allein, zu einer gewissen Zeit treten ein paar Einwohner auf, die sich weiser zu seyn dünken, als ihre Mitbürger, und werfen allen denen, die

das Gesetz bis dahin so erkläret haben, Einfalt und Unwissenheit vor. Sehet ihr nicht deutlich genug, daß der Gesetzgeber nicht alle, sondern nur die ungehorsamen und nachläßigen Bürger gemeynet habe! Die Absicht des Gesetzes ist die Bürger in Gehorsam, und in der Ehrerbiethung gegen ihre Obrigkeit zu erhalten. Diejenigen demnach, die ihre Obern fürchten, lieben und ehren, diejenigen, die nie die Gesetze übertreten haben, und nie denken zu übertreten, bedürfen dieser Erinnerung ihres Gehorsams und ihrer Schuldigkeit nicht. Laßt diejenigen hingehen, die entweder durch ihre Thaten, oder durch ihr Gewissen verklaget werden! Würde man diese Erklärung Witz und Scharfsinnigkeit, oder würde man sie Frevel und Unbesonnenheit nennen? Und wie weit sind diejenigen, die den Gottesdienst für eine Pflicht der Schwachen und Einfältigen ansehen, von diesen unbefugten Auslegern der Gesetze ihres Vaterlandes unterschieden. Die andere Erinnerung. Scheint es nicht, daß diejenigen, die sich gelüsten lassen, von dem Gottesdienste der Christen so zu denken, wie wir gesagt haben, scheint es nicht, daß sie den allerhöchsten Gesetzgeber eines Versehens beschuldigen, das nur diejenigen unter den menschlichen Gesetzgebern begehen können, die sich keiner großen Weisheit rühmen dürfen. Ein Gesetz, das den Unterthanen die Freyheit selbst zu urtheilen überläßt, ob sie es zu halten verbunden sind oder nicht, ist mehr ein Fallstrick des Ungehorsams, als eine weise und vernünftige Regel der Thaten. Man kann ohne alle übernatürliche Erleuchtung weissagen, daß die wenigsten ein solches Gesetz erfüllen werden. Es wird also unnütze werden, und unnütze bleiben. Die Selbstliebe wird die Gemüther der allermeisten zu dem Ausspruche neigen, daß sie zu denen gehören, denen das Gesetz nicht gegeben ist. Und dieses wird alsdenn unfehlbar geschehen, wenn diejenigen, die ihre Pflicht das Gesetz zu beobachten erkennen sollen, sich vorher selbst anklagen und verdammen müssen. Dazu gehöret eine Stärke des Geistes, die man unter die sehr seltenen Gaben zählen kann. Ich bilde mir ein, daß ein Herr eines gewissen Landes dieses Gesetz ausrufen läßt: Wer es weiß und merkt, daß er ungeschickt sey seinem Hause vorzustehen, der soll sich der Unterweisung und Regierung gewisser Personen, die dazu bestellet sind, anvertrauen. Wie viele werden diesem Gesetze gehorchen? Die allermeisten werden ihr Bild, das ihnen die natürliche Liebe darstellen wird, ihr Bild, das nicht häßlich seyn kann, weil sich niemand selber misfallen will, für wohl und richtig getroffen annehmen, und ohne Sorge glauben, daß sie bey aller ihrer Unfähigkeit doch alle nur mögliche Fähigkeit besitzen. Eine kleine Anzahl, die noch so viele Vernunft behalten hat, daß sie ihre Fehler merken kann, wird durch eben die Liebe, welche die übrigen blendet, abgehalten werden, ihre Fehler zu bekennen. Wer will sich selber gerne schimpfen? Sind einige wenige, die sich über diese Naturschwachheiten erheben, so werden es gewiß diejenigen seyn, die des Gesetzes am wenigsten unter allen bedürfen. Das Gesetz taugt nicht, weil es dem freyen Willen der Unterthanen es heimstellet, ob sie es halten wollen oder nicht, und weil diejenigen, die es halten wollen, sich selbst vorher erniedrigen müssen, das heißt, diejenige Arbeit übernehmen, die der Natur die allerschwerste

zu seyn scheint. Zu einem solchen unvollkommenen Befehle scheinen mir diejenigen das Gesetz vom Gottesdienste zu machen, die es nur auf eine gewisse Art von Christen ziehen wollen. Es lautet eigentlich nach ihrer Meynung so: Diejenigen unter den Christen, die entweder ihre eigene Lehrer nicht seyn, oder sich selbst nicht erbauen können, diejenigen ferner, die entweder keinen Trieb zum Guten bey sich erwecken können, oder auch nicht erwecken wollen, die sollen gehalten seyn, zu gewissen Zeiten in denen Versammlungen zu erscheinen, worinn einer im Namen des Herrn die übrigen unterrichtet und ermahnet. Diejenigen, die sich dieser Schwachheiten und Mängel nicht bewußt sind, können zu Hause bleiben, wenn die übrigen in die Versammlung gehen. Laßt uns eine kurze Zeit glauben, daß das Gesetz so müsse verstanden werden, und urtheilen, ob es in dieser Gestalt Gott und seiner Weisheit anständig sey. Es überläßt in diesem Stande dem Menschen den Ausspruch, ob er zum Gehorsame verbunden sey, oder nicht? Und das heißt so viel: Es setzt den Menschen in eine augenscheinliche Gefahr, sich selbst zu seinem Unglücke zu betrügen. Wir glauben alle sehr leicht, daß wir ohne Mängel, daß wir vollkommen und gewisse Erben der Seligkeit sind. Und das, was wir so leicht gläuben, das gläuben wir nie leichter, als wenn wir sehen, daß wir es nicht läugnen können, ohne eine beschwerliche Pflicht zu übernehmen. Wer sich mehr, als halb überzeuget hat, daß er wenig wisse, der kehret plötzlich um, und bildet sich ein, daß er gelehrt sey, wenn er höret, daß ihm das Bekenntniß seiner Unwissenheit einen verdrüßlichen Lehrer zuziehen werde. Wie viele tausende werden sich alle zu ihrem Unglücke von der Verbindung, das Gesetz von dem Gottesdienste zu halten, frey sprechen, wenn es nur eine Vorschrift der Unvollkommenen ist? Und keine werden sich weniger bedenken, so günstig über sich selbst zu urtheilen, als diejenigen, die am allerwenigsten dazu berechtiget sind. Wo herrschet der Hochmuth unbändiger und freyer, als in unwissenden, unbekehrten und unerleuchteten Gemüthern? Der wahre und demüthige Christ, dem das Gesetz nicht gegeben ist, wird sich demselben unterwerfen: Der falsche und stolze Christ, den es vornehmlich angeht, wird es mit seinen Forderungen an andere verweisen. Ich gehe weiter. Das Gesetz verlanget in dem Stande, worinn wir es gesehen haben, von denen, die es erfüllen wollen, daß sie nicht nur sich verdammen, sondern auch das Urtheil, das ihr Gewissen über sie gesprochen hat, offenbaren und bekannt machen sollen. Der Gehorsam ist ein öffentliches Geständniß, daß man schwach, unwissend, saumselig, nachläßig, ungeschickt sey, sein Heil zu suchen, und zu befördern. Was scheuet unsere gefallene Natur mehr, als ein solches Bekenntniß? Wie viele Menschen wollen lieber der Glückseligkeit, die sie wünschen, entbehren, als sie durch ein Mittel suchen, wodurch sie in den Augen der Welt verunehret werden? Ich will mich kurz fassen! Ist das Gesetz, von dem wir reden, so beschaffen, als man vorgiebt, so verkündiget es die Weisheit des Gesetzgebers nicht. Er wird seines Zweckes verfehlen. Diejenigen, die es vornehmlich halten sollen, werden es übertreten: Diejenigen, die es übertreten können, werden es halten.

Nach diesen allgemeinen Erinnerungen treten wir der Sache näher. Man

räumet uns ein, daß der Herr Lehrer in seiner Gemeine und Versammlungen, damit diese Lehrer ihr Amt verrichten können, angeordnet habe. Man gesteht, daß dieses nöthig gewesen sey. Weil nicht alle Menschen sich selbst unterrichten können, und unter denen, die sich unterrichten können, nur wenige sind, die sich unterrichten wollen, weil die meisten Menschen in einen schädlichen und gefährlichen Schlummer verfallen, wo sie nicht stets erwecket werden, und viele unter den Geschäfften des Lebens so betäubet werden, daß sie kaum an jene Welt und an das künftige Leben gedenken, so hat der Herr diesem Uebel durch die Lehrer und durch die Versammlungen vorbeugen müssen. Allein, es giebt doch auch unter den Christen Leute, die so viel Erkenntniß haben, daß sie sich selbst lehren und zur Seligkeit unterweisen können, und so viele Frömmigkeit, daß sie die Lehrpflicht, die sie sich selber schuldig sind, nicht versäumen: Es giebt viele, die sich unaufhörlich zur Heiligkeit und Gottseligkeit ermuntern und in der Zeit das Andenken der Ewigkeit nie fahren lassen. Warum sollen diese sich unter die Schüler setzen? Warum sollen diese sich lehren und ermahnen lassen? Da das Gesetz nur der Schwachen und Trägen wegen gegeben ist, so sind die Starken und Wachsamen von dem Gehorsame gegen dasselbe entbunden. Laßt uns auf eine kurze Zeit vergessen, daß dieser Schluß seine Fehler habe, und etwas annehme, das noch nicht vollkommen bewiesen ist. Wenn der Beweis aus dem Gesetze selber in dieser Sache auf die Seite gesetzet wird, so ist doch ein andrer Grund vorhanden, woraus die Verbindlichkeit der Starken und Wachsamen dasselbe zu halten kann dargethan werden. Die besondern Gesetze des Herrn, ich meyne diejenigen, die einer gewissen Art von Menschen ihrer Seligkeit wegen vorgeschrieben sind, werden allgemeine Gesetze und verbinden alle und jede, wenn man fürchten muß, daß diejenigen, welche die Gesetze eigentlich angehen, von der Freyheit derer, die sie nicht angehen, einen Vorwand des Ungehorsams nehmen werden. Ein besonderes Verbot wird allgemein, wenn diejenigen, die eigentlich dadurch gebunden werden, durch die Freyheit derer, die davon ausgenommen sind, sich verleiten lassen, das verbothene zu thun. Ein besonderes Gebot wird allgemein, wenn diejenigen, die es halten sollen, von der Freyheit derer, die es nicht verpflichtet, Anlaß nehmen, das Befohlne zu unterlassen. Die Regel giebt der Apostel. 1 Cor. 6, 12. *Ich habe es alles Macht, es frommet aber nicht alles: Ich habe es alles Macht: Es soll mich aber nichts gefangen nehmen.* 1 Cor. 8, 9. *Sehet zu, daß eure Freyheit nicht gerathe zum Anstoße der Schwachen.* 1 Cor. 10, 23. *Ich habe es zwar alles Macht, aber es frommet nicht alles: Ich habe es alles Macht, aber es bessert nicht alles.* Ich will diese Stellen jetzt nicht erklären, weil die Sache selbst, von der ich hier rede, ihnen alles dasjenige Licht ertheilen wird, dessen sie bedürfen. Wenn sie nicht in der Offenbarung stünden, so würden die allgemeinen Gesetze der Gottseligkeit dasjenige, was sie befehlen, und lehren können. Wir wissen, daß wir verbunden sind, der geistlichen und irdischen Glückseligkeit anderer Menschen so viel zu dienen, als es unser Vermögen zugiebt. Wer dieses für seine Schuldigkeit erkennet; der kann nicht zweifeln, daß er verpflichtet sey, eine Last, die sonsten nicht ihm, sondern

andern beschieden ist, freywillig mitzutragen, wenn er sieht, daß sie der andere werde liegen lassen, wo einige sich von dem Gesetze ausnehmen. Wie schlecht würde der das Gesetz der Liebe erfüllen, der lieber einen andern verderben und umkommen lassen, als seiner Freyheit ein geringes Stück entziehen wollte? Wie offenbar würde er die so hellen und nachdrücklichen Ermahnungen der Knechte des Erlösers übertreten? **Wir, die wir stark sind, sollen der Schwachen Gebrechen tragen, und nicht Gefallen an uns selber haben.** Röm. 15, 1. **Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.** Gal. 6, 2. Das Exempel, das dem Apostel Gelegenheit gab, die vortrefflichen Lehren von der Einschränkung der Freyheit zum Vortheile der Liebe vorzutragen, wird das, was hierinn noch dunkel scheinen kann, aufklären. In der ersten Kirche war ein Gesetz von dem Götzenopfer, das nicht alle und jede Christen, sondern nur die Schwachen verpflichtete. Die Christen, die noch in der Meynung bleiben, daß man durch das Essen des Fleisches, das den vermeynten Göttern ist geopfert und geweihet worden, verunreiniget und mit den eingebildeten Göttern vereiniget werde, sollen sich dieses Fleisches ganz enthalten. Diejenigen demnach unter den Christen, die diesen irrigen Wahn aus ihrem Verstande vertrieben hatten, die einen Götzen für eine Einbildung, und das Opferfleisch für gemeines und ordentliches Fleisch hielten, konnten sich eben so unschuldig mit diesem Fleische, als mit andern Speisen, sättigen. Allein, die aufgeklärten Christen, die sich ihres Rechtes bedieneten, verursachten es, daß diejenigen das Gesetz übertraten, denen es gegeben war. Die Schwachen verachteten das Verbot, und aßen unter einer beständigen Anklage ihres unerleuchteten Gewissens, da sie sahen, daß diejenigen aßen, die ohne Widerspruch des Gewissens essen konnten. Bey diesen Umständen verwandelt der Apostel das besondere Gesetz in ein allgemeines und erkläret sich, daß es auch diejenigen mit erfüllen müßten, die es sonsten eigentlich nicht angieng. Sein Urtheil gründet sich auf das Gesetz der Liebe. Dieses will, daß man die Pflichten, die andern obliegen, für die Seinigen erkennen, und mit erfüllen müsse, wenn sich andere, die sie zu halten schuldig sind, durch unsere Freyheit zum Ungehorsam verleiten lassen. Die Pflicht der Christen sich in den Grundwahrheiten des Glaubens unterweisen zu lassen, ist unstreitig eine Pflicht, die keine andere verbindet, als diejenigen, die noch in der Wahrheit nicht sattsam gegründet sind. Allein, laßt uns eine Gemeine vorstellen, die erst vor kurzer Zeit aus den Heyden ist gesammlet worden, und daher aus lauter Anfängern besteht, welche die ersten Wahrheiten des Glaubens nur unvollkommen gefasset haben. Laßt uns ferner setzen, daß diese neubekehrte Gemeine den Unterricht, dessen sie so benöthiget ist, deswegen versäumet, weil die alten und gebornen Christen aus den Unterweisungsstunden wegbleiben. Was ist die Schuldigkeit der alten Christen, die des Unterrichts entbehren können, in diesem Falle nach der Vorschrift des Gesetzes der Liebe? Sind sie nicht offenbar verbunden, ihre Freyheit zu verläugnen und sich unter die Anfänger und Schüler zu mengen, damit diese nicht verloren gehen mögen. Wird also das besondere Gesetz, das nur eine gewisse Art der Christen betrifft, nicht ein allgemeines

meines Gesetz, das von allen muß gehalten werden? Wie wenige Mühe wird es kosten, aus dieser allgemeinen Lehre den Schluß zu leiten, daß der Gottesdienst eine allgemeine Pflicht aller Christen sey. Wir verwilligen ohne Einwendung denen, mit welchen wir hier zu thun haben, das, was sie von uns begehren: Wir gestehen, daß der Gottesdienst nur der Schwachen und Sichern wegen verordnet sey. Allein, ein besonderes Gesetz verändert seine Natur, und wird ein allgemeines Gesetz, wenn es in der Gefahr schwebet, daß es auch von denen werde verachtet werden, die es verbindet, wenn diejenigen es aus den Augen setzen, die es eigentlich nicht verbindet. In dieser Gefahr steht das Gesetz von dem Gottesdienste beständig. Der Haufe der einfältigen, der rohen, der falschen Christen, und dieser Haufe ist der größeste, dieser Haufe sieht unaufhörlich bey seinen Handlungen auf die kleine Anzahl derer, die sich durch ihre Wissenschaft, Frömmigkeit und Gottseligkeit unterscheiden. Er folget williger, wenn er sieht, daß diese vorangehen, und sich von den Pflichten, die man von ihm verlanget, nicht ausschließen: Er geht langsam, und ein großer Theil bleibt gar zurücke, wenn er merket, daß diejenigen, die er achtet und ehret, sitzen bleiben. Das sind Früchte der Trägheit, der Einbildung, der Selbstliebe der Menschen! Und es sind unsterbliche Früchte, weil der Saame derselben in unserer Seele nicht ganz kann vertilget werden. Ich setze die Selbstliebe mit unter die Ursachen dieser allgemeinen und höchstschädlichen Gewohnheit. Ich kann ihr so gar die erste Stelle geben. Der geheime Stolz, unserer Natur, der stille Stolz, der uns auch alsdenn sehr oft führet, wenn wir meynen, daß wir der Vernunft und Wahrheit folgen, dieser Stolz beredet uns unvermerkt, daß wir das alles liegen lassen, was diejenigen nicht tragen wollen, deren Vorzüge und Ansehen wir nicht läugnen können, und das alles weit weniger scheuen, es sey noch so beschwerlich, was diejenigen, die höher sind als wir, mit uns zugleich auf sich nehmen. Sind wir, denkt das Herz, sind wir nicht alle Kinder Adams? Sind wir nicht alle Fleisch und Blut? Wird nicht dereinst einerley Erde unsere Asche verwahren und einerley Himmel unsere Seelen aufnehmen? Was scheidet uns in der Welt? Nichts, als das Glück, das seine Gaben ungerecht austheilet, weil es keine Augen hat. Warum sollen wir uns denn einer Last unterwerfen, die denen zu schwer zu seyn scheint, die dieser blinde Richter über uns in der Welt erhöhet hat. Uebels genug, daß wir weniger als sie thun dürfen: Warum sollen wir noch dazu mehr als sie leiden? Wir können also mit einer Gewißheit, die keine Ausnahme hat, behaupten, daß ungemein viele unter den unbekehrten, einfältigen, schwachen Christen das Mittel der Seligkeit, das ihnen der Herr in dem beständigen Gottesdienste angewiesen hat, verachten werden, wenn die Starken, die desselben nicht bedürfen, es verschmähen werden: Und mit keiner geringen Gewißheit, daß eben so viele es sich zu Nutzen machen werden, die es sonsten verachten würden, wenn diejenigen es brauchen, die desselben entbehren können. Hundert tausend Menschen gleichen den Kindern, die eine bittere Arztney ohne Widerwillen einschlucken, wenn ihre Aeltern oder Vorgesetzten sie vorher ohne Ekel und Abscheu zu sich genommen haben. Ich

schließe

schließe daher ohne alle Furcht eines Fehlers: Wenn gleich das Gesetz von dem Gottesdienste in sich ein besonderes Gesetz ist, das gewisse Unvollkommenheiten zum voraus setzt, so wird es doch ein allgemeines Gesetz der Vollkommenen so wohl, als der Unvollkommenen, wenn es mit der Natur der Menschen verglichen wird, und wenn die Folgen angesehen werden, die aus der Freyheit der Vollkommenen erwachsen müssen. Wer das Hauptgesetze von der Liebe heilig hält, der wird sich fürchten, ein Gesetz zu übertreten, das diesem Hauptgesetze so nahe verwandt ist, und dessen Beobachtung die geistliche Wohlfahrt vieler Menschen befördern kann.

Wir haben alles eingeräumet, was man verlanget hat: Und unsere Willfährigkeit zu weichen, hat denen, die das Gesetz von dem Gottesdienste einschränken wollen, keinen Vortheil gebracht. Itzt nehmen wir dasjenige zurücke, was wir auf eine kurze Zeit verwilliget haben, und behaupten, daß die Einsetzung des Gottesdienstes allgemeine Absichten habe, die sich über alle Christen ohne Ausnahme erstrecken. Ob gleich unter den Christen viele sind, die sich selbst lehren, und zur Gottseligkeit ermuntern können, und ob gleich eben so viele sind, die diese beyden Pflichten gegen sich selbst aufrichtig beobachten: So sind doch auch diese erleuchtete und erweckte Christen zu ihrem Wachsthume im Guten und in der Heiligung eines fremden und eines öffentlichen Unterrichts benöthiget. Und diejenigen daher, die desselben genießen können, und ihn nicht brauchen wollen, sündigen wider sich selbst und sind undankbar gegen die Wohlthaten des Herrn. Wie neu, wie fremde, wie unerwartet wird diese Lehre nicht nur denen zu seyn scheinen, die sich selbst weiser und geschickter zu seyn dünken, als alle ihre Lehrer, sondern auch vielen unter denen, die ihren Stolz so weit gebändiget haben, daß er sie nicht hindern kann, ihre Unvollkommenheit einzusehen und zu bekennen? Warum soll das außer uns gesucht werden, was wir in uns selber haben und besitzen? Warum sollen die Begüterten bey andern borgen? Warum soll derjenige Licht und Weisheit kaufen, der mehr hat, als er brauchet, und aus seinem Vorrathe andere versorgen kann? Vielleicht überzeugen wir diejenigen, die so denken, ohne große Mühe, daß wir nicht ohne Ueberlegung geschrieben haben. Der Unterricht, den wir uns selber so wohl in den Sachen des Glaubens, als des Lebens, ertheilen, ist sehr selten so aufrichtig, so rein, so vollkommen, so nützlich, als er seyn sollte: Und die Ermunterung, die darauf gegründet wird, ist daher selten so durchdringend, lebhaft und kräftig, als es uns nöthig ist. Die sich selbst ermahnen und unterweisen, finden bey sich selber zwey Hindernisse, die sie nie, weil sie leben, vollkommen überwältigen, und die um so viel mehr gefährlicher sind, je mehr sie ihre Gegenwart verbergen. Das erste ist der Mangel des Selbsterkenntnisses: Das andere die Selbstliebe. Wir kennen uns zu wenig und lieben uns zu viel. Daher unterrichten und ermahnen wir uns sehr selten recht geschickt und gründlich, so lange als wir allein bleiben und keinen andern Lehrer annehmen wollen. Der Mangel des Selbsterkenntnisses macht, daß uns viele unsrer Fehler unbekannt und verborgen bleiben: Und der Ueberfluß der Selbstliebe macht, daß uns viele unserer Fehler entweder als Vollkom-

menheiten, oder als Mitteldinge, die uns eben so wenig verunzieren, als schmücken, erscheinen. Beyde vereinigen sich, den Fleiß fruchtlos zu machen, den wir selbst auf unsere Belehrung und Ermahnung wenden. Wer kann sich rathen? Wer kann sich bessern? Wer kann sich Mittel wider seine Unwissenheit und Untugend vorschreiben? Wenn er weder die Mängel seines Verstandes, noch die Krankheiten seines Willens, weder die Irrthümer und falschen Meynungen, die ihn regieren, noch die geheimen Neigungen, die über seine Handlungen die Herrschaft führen, vollkommen kennet? Und welcher unter den Sterblichen kann sich rühmen, daß er dieses Erkenntniß besitze? Die allermeisten unter denen, die den Himmel und die Erde zu kennen vermeynen, die alle Wege und Gesetze der Natur erzählen, die den Geist des Menschen eben so genau zergliedern, als die Leiber der Menschen und der Thiere zergliedert werden, und alle Kräfte unsrer Seelen nebst allen Schwachheiten, die an denselben kleben, in ein ordentliches und richtiges Verzeichniß bringen, diese großen Geister können insgemein mit denen verglichen werden, die das Land oder die Stadt, in der sie leben, genau zu beschreiben wissen, und ihr eigenes Haus nie besichtiget haben. Das beweiset ihre Geschichte. Wie oft müssen die Verständigen, welche die Lebensbeschreibung eines großen Gelehrten gelesen haben, am Ende bey sich selbst diesen Schluß machen: Der Mann war tiefsinnig, gelehrt, in den Büchern der Alten so wohl, als der Neuern, vortrefflich bewandert, der Geschichte, der Sprachen, der Naturlehre, der Weltweisheit ungemein kundig: Allein, er kannte sein eignes Herz, die Fehler seines Verstaudes, die Triebe seiner Natur, die Neigungen seines Willens nicht. Würden so viele Zeugnisse der Uebereilung, der Thorheit, der unbesonnenen Selbstliebe in seinem Leben stehen, wenn er die Gestalt seiner eigenen Seele so wohl gekannt hätte, als die Gestalt des Himmels; und die Fehler seines Herzens so vorsichtig und fleißig erforschet hätte, als die Schreibfehler der alten griechischen und lateinischen Handschriften? Das sind, kann man mir antworten, Exempel solcher Leute, die sich nur deswegen selber fremde und unbekannt geblieben sind, weil sie es der Mühe nicht werth geachtet haben, sich genauer kennen zu lernen. Wir sind anders gesinnet. Wir halten den Fleiß, sich selbst zu prüfen und zu erforschen, für die allernöthigste und zugleich für die allerrühmlichste Arbeit. Wir beschauen uns täglich. Wir werden also den Vorwurf, den sie auf sich geladen haben, leicht verhüten, daß wir als Fremdlinge in unserer eigenen Wohnung das Leben zugebracht haben. Allein, die sich auf diese Weise vertheidigen, bestreiten sich selbst. Ihre Einwendung ist ein Beweis wider sie, und macht es klar, daß dem Menschen nichts so schwer sey, als sich selbst aus dem Grunde kennen zu lernen. Sie nehmen es als gewiß an, daß der Mangel des guten Willens sich kennen zu lernen, die einzige Ursache sey, weswegen so viele Menschen nicht zum Selbsterkenntnisse gelangen, und glauben daher, daß derjenige, der nur den Vorsatz hat sich kennen zu lernen, sein wahres Bild sich leicht entwerfen werde. Das können keine andere mit ihnen annehmen und glauben, als diejenigen, die den Geist und die ganze Natur des Menschen sehr unvollkommen kennen. Ist also der Ruhm, den sie sich nehmen, gegründet, und ist es wahr, daß sie täglich,

lich, ihr Herz zu ergründen sich bemühen; so ist es eben so wahr, daß die fleißigsten Beschauer ihrer eigenen Seele in vielen Stücken blind und unwissend bleiben. Unsre Seele ist, wie eine immerwährende Erfahrung lehret, eben so geartet, wie diejenigen unter den Menschen, die es nicht läugnen können, daß sie ungestalt sind, und doch gerne den Namen der übelgebildeten, und mit diesem Namen den Widerwillen und Abscheu anderer Menschen verhüten wollen. Diese entziehen ihr Gesicht so viel, als sie können, denen, mit welchen sie genau umgehen müssen, und stellen es insgemein so, daß die Fehler desselben so deutlich und klar nicht in die Augen fallen können. Sie nehmen noch dazu ihre Zuflucht zu der Kunst, und bemühen sich durch eine behutsame Verkleidung ihrer Gebrechen die Augen der Scharfsichtigen zu betrügen. So handelt unsere Seele. Sie ist sich ihrer Häßlichkeit bewußt, und will sie selbst nicht wissen. Sie fürchtet sich, daß ein deutliches Erkenntniß ihrer Unvollkommenheiten und Fehler sie wider ihren Willen nöthigen werde, sich selbst zu hassen und zu bestreiten. Dieser Zwang würde sie in ihrer Zufriedenheit und Ruhe stören. Und was wünschet der Mensch weniger, als das Ende seiner Ruhe und Stille? Daher verbirgt sie ihre wahre Beschaffenheit so lange, als es nur möglich ist, und stellet sich derjenigen Kraft, die sie beleuchten kann, in einem verführischen Lichte dar. Sie suchet zuerst das Gute in sich selbst auf, das sie nur entdecken kann. Und da sie gerne vollkommen heißen will, so findet sie stets mehr, als da ist. Sie vergrößert das Gute, das sie meynet entdeckt zu haben, und vergleichet es mit den Fehlern, die sie nicht ganz verstecken kann, zu ihrem Vortheile. Die Rechnung schließt sich stets mit dem Urtheile, daß diese, die Fehler, von den Vollkommenheiten weit überwogen und übertroffen werden. Und auf dieses unrichtige Urtheil folget ein anderes, das höchstschädlich ist: So wenige so geringe, Schwachheiten, als ich habe, können ohne Gefahr übersehen werden. Warum sie sich die verdrüßliche Mühe genommen wider dieselben zu arbeiten? Sie werden von selbst sterben und von der Macht der guten Eigenschaften ohne unsere Bemühung verzehret und verschlungen werden. Die erträglichen Uebel stärken sich nur, wenn man sie mit Gewalt ausrotten will, und verlieren sich unvermerkt, wenn man sie ruhen läßt. Hält uns entweder die Vernunft, oder die Gnade zurücke, so grob an uns selbst zu sündigen, so läßt es doch die Eigenliebe an Entschuldigungen der Mängel und Unvollkommenheiten, deren Gegenwart und Größe wir nicht läugnen können, nicht fehlen. Vieles zeuget gegen uns und verdammet uns: Allein, es ist auch vieles da, das uns vertritt und zu Gute kömmt. Es ist wahr, daß mein Geist sich erhebt, und andere verachtet: Allein, es ist auch wahr, daß ich mehr Gnade von Gott empfangen habe, als andere: Und eben so wahr, daß ich der Welt mehr gedienet habe, als andere. Ich will meinen Hochmuth nicht rechtfertigen: Allein, er hat doch einen Grund. Dieser bleibt rühmlich, wenn gleich jener tadelhaft ist. Es ist wahr, daß ich die Wollust mehr liebe, als ich sollte: Allein, es ist auch wahr, daß meine Seele in einem sehr zärtlichen und empfindlichen Leibe wohnet. Es ist daher so ganz sträflich nicht, daß ich mehr nach Bequemlichkeit und Ergötzungen strebe, als ein anderer. Irre ich in der Maaße: So entschuldiget

 mich

mich die Noth auf gewisse Weise. Diese Art der Entschuldigungen hat noch einen Schein. Wir haben andere, die weit schwächer sind, und doch oft eben so vieles bey uns gelten. Wir meynen, daß wir uns sattsam gerechtfertiget haben, wenn wir nur unsern Lastern und sündlichen Neigungen einen andern Namen gegeben haben. Es ist eine uralte Schwachheit der Menschen, daß sie die Dinge selber und die Namen der Dinge nicht unterscheiden, und sich einbilden, daß die Dinge ihre Natur verändern, wenn sie ein neues Zeichen derselben, oder einen neuen Namen erfunden haben. Wie viele haben in den vorigen Zeiten das Glück gehabt, und wie viele haben es noch, daß man sie nur allein darum für Väter einer neuen und vollkommneren Weisheit gehalten hat, weil sie eine neue Art der Sprache erdacht, und die Sachen, die man vordem anders genennet, wenn ich mich einer gemeinen Redensart bedienen darf, umgetauft haben. Ich will den Grund dieser Schwachheit der Menschen nicht untersuchen: Sie ist so alt, als unser Geschlecht, und wird mit demselben erst untergehen. Ein vernünftiges Buch von den alten Lehren die unter einem veränderten Namen für neue Lehren und Wahrheiten feil gebothen und gehalten werden, würde eines der allernützlichsten seyn, die jemals sind geschrieben worden. Allein, alle böse Folgen dieser Schwachheit sind so schädlich nicht, als diese, daß wir uns durch dieselbe so vielfältig verführen lassen, uns den Zustand unsres Herzens falsch vorzustellen, und unsere Unvollkommenheiten zu verläugnen. Der es heute sieht, daß er jachzornig sey, glaubt zuweilen morgen nicht mehr, daß er mit diesem Laster behaftet sey, weil ein falscher Freund oder ein Schmeichler ihm gesagt hat, daß er zuweilen etwas mehr Lebhaftigkeit an sich habe, als seiner Gesundheit zuträglich ist. Das Laster ist verschwunden, weil es einen neuen Namen erlanget hat. Ist denn Lebhaftigkeit Sünde? Wohl dem, der sich dieser nützlichen Eigenschaft, die uns zu den Geschäfften dieses Lebens geschickt macht, rühmen kann? Den Ueberfluß derselben werden die Jahre wegnehmen. Laßt uns unsere Natur nicht vor der Zeit schwächen, damit wir nicht früher einschlafen, als es der Welt und uns selber nützlich ist. So wurden in den vorigen Zeiten nur allein die Großen dieser Erden betrogen. Die Furcht und die Begierde zu gefallen vereinigten sich eine Sprache zu erdenken, die den Ohren der Gewaltigen gefiele. Wir hören nichts verdrüßlicher, als daß wir Mängel und Laster an uns haben. Es war daher nöthig die Schwachheiten und Laster durch sanfte und erträgliche, noch mehr, durch ruhmwürdige Namen zu bezeichnen. Diese Sprache ward bald erfunden. Sie erwarb ihren Erfindern den Ruhm, kluger, bescheidener, vorsichtiger Personen. Jedermann, der sich den Herrschenden nähern mußte, nahm sie daher zu Vorgängern an. Eine kleine Anzahl weiser und tugendhafter Männer widersetzte sich diesem Misbrauche. Die Geschichte hat allerhand merkwürdige Exempel davon aufgehoben, die wir noch loben und bewundern, so oft wir sie lesen, und niemals vor Augen haben, um uns darnach zu richten. Man wiese diese strengen Köpfe auf die Pflicht der Ehrerbiethung, die man den Hohen dieser Erden schuldig wäre, wenn sie zu heftig eiferten. Und sie mußten weichen, weil sie von der Menge ihrer Widersacher überwältiget

und noch dazu in Gefahr gesetzet wurden. Die neue Sprache behielt also die Oberhand, und verdarb das Herz derer, die zum herrschen gebohren waren. Der Hohe, der natürlich mehr von der Selbstliebe versuchet wird, als die ordentlichen Menschen, glaubete, daß er mehr als ein Mensch wäre, weil er die Wörter gar nicht mehr von sich hörete, womit man die Laster und Schwachheiten der Menschen anzeiget, und das, was ihm selber nicht gar zu löblich geschienen, stets in einer neuen und sehr anständigen Tracht erblickete. Er glaubte, daß er weder ungerecht, noch eigennützig wäre, weil diejenigen, die mit ihm redeten, seine Ungerechtigkeit und Geldsucht stets eine strenge Ausübung und Handhabung seiner angestammten hohen Rechte zu nennen pflegten. Er glaubte nicht mehr, daß er hitzig und unbarmherzig wäre, weil diejenigen, auf welche er das größeste Vertrauen setzte, diese Sünde eine nöthige und einem Gesetzgeber rühmliche Schärfe hießen. Dieser Betrug, der vordem allein an den Höfen herrschete, hat sich in unsern Zeiten fast über die ganze Welt ausgebreitet. Die Sprache, die den Großen dieser Erden in den vorigen Zeiten gewidmet war, ist in unsern Tagen die Sprache des gemeinen Lebens geworden. Wir fürchten uns, die Fehler und Schwachheiten der Menschen mit dem Namen, der ihnen gehöret, zu nennen, weil wir uns fürchten, die Eigenliebe der Menschen, die itzt mehr als jemals herschet, zu beleidigen. Eine jede Thorheit, eine jede Schwachheit, ein jedes Laster der Menschen hat daher in der heutigen Sprache eine Benennung, die insgemein mehr ehret, als schändet, und das Gewissen desjenigen, von dem sie gebraucht wird, nicht beunruhigen kann. Durch diese anständige und vorsichtige Sprache werden wir unvermerkt so verdorben, daß wir uns für ganz andere Menschen halten, als wir sind, und die Lehre von der natürlichen Unart und Häßlichkeit unserer Natur, die man uns in der Kindheit beygebracht hat, beynahe unter die Irrthümer unserer Vorfahren setzen. Wir vergelten die Gefälligkeit und Höflichkeit, die uns andere erweisen, mit eben der Münze, die wir von ihnen empfangen; Und dadurch gewöhnen wir uns so gelinde und gütig von unsern eignen Unvollkommenheiten zu denken, als wir von anderer Menschen Fehlern zu reden pflegen. Sollten wir unbilliger und ungerechter gegen uns selbst, als gegen andre seyn? Sollten wir das, was wir in andern, wo nicht loben, doch auch nicht tadeln, bey uns selbst verdammen? Würden wir nicht an uns sündigen, wenn wir das, was wir bey andern Sparsamkeit und Haushaltung nennen, bey uns mit dem verhaßten Namen des Geizes anzeigeten? Warum soll ich mich einen Verschwender schelten, da die Sprache des Wohlstandes mir befiehlet, andere, die mir gleichen, edle, erhabene und großmüthige Geister zu nennen? Warum soll ich glauben, daß ich unbesonnen und verwegen sey, da diejenigen, die eben so unbedachtsam und unvorsichtig ihr Leben wagen, wie ich, als Urbilder der Tapferkeit gepriesen werden? Mein Nachbar, der unbarmherzig und ungerecht mit denen handelt, die ihm dienen müssen, heißt ein ordentlicher Mann, und aufgeklärter Herr? Und mein Verwandter, der allen, die sich ihm nahen, unverschämt schmeichelt, ein Mann, der die Welt kennet, und sehr wohl zu leben weiß: Bin ich nicht so gut, als diese?

Warum soll ich, da ich ihnen gleiche, einen schlimmern Namen führen? Wenn es bey dem Namen bliebe, würde der Schade erträglich seyn: Allein, wir sind so einfältig, daß wir von dem Namen auf die Sache schließen, und uns einbilden, daß die Verwandelung der Wörter unsere Natur verwandelt habe. Diese und andere Ursachen, die nicht unbekannt sind, machen es, daß die Kunst sich selbst zu kennen, eine der allerschwerereſten Wissenschaften ist, daß so viele, die sonsten vieles wissen, doch unwissend in den Dingen bleiben, die sie selbst angehen, und daß auch diejenigen, die am allerschärfsten auf sich selbst und die Bewegungen ihrer Seelen merken, doch sehr spät und langsam, insgemein nicht eher, als in dem letzten Abschnitte ihres Lebens, zu einem gründlichen Selbsterkenntnisse gelangen. Wer dieses bey sich überlegen will, der wird leicht einräumen, daß wir alle fremder und unparteyischer Lehrer und Ermahner bedürfen, die alle Dinge so vorstellen, wie sie sind, die unsere uns selbst verborgene Fehler und Mängel ungescheut aufdecken, und nach dem Leben abmalen, die uns die Betrügereyen der Eigenliebe offenbaren, die uns die Mittel dieselbe zu besiegen darlegen, die uns ermuntern, auf unser Herz acht zu haben, damit wir nicht verführet werden, die uns die Bewegursachen unabläßig einschärfen, wodurch wir können zum Guten getrieben werden. Und braucht es mehr, einen jeden, der die Wahrheit liebet, zu überzeugen, daß die Absichten des Gottesdienstes allgemeine Absichten sind? Daß der Herr es von allen verlange, diejenigen zu hören, die uns die Mühe uns selbst kennen zu lernen, und uns zu bessern, erleichtern sollen? Daß die Versammlungen der Christen zu den göttlichen Wohlthaten müssen gesetzet werden, die niemand ohne Sünde und Undank verschmähen kann?

Ich habe bey dieser Vorstellung nichts angenommen, als was die fremde und eigene Erfahrung einen jeden lehren wird, der sich die Mühe nehmen will, sie zu hören. Allein, ich kann das, was ich angenommen habe, zum Theil weggeben, ohne zu fürchten, daß mir nichts zur Ueberzeugung derer nachbleiben werde, die dem Gottesdienste abgeneigt sind. Laßt uns einräumen, daß die nöthige Wissenschaft, die man das Selbsterkenntniß nennet, so schwer nicht sey, als ich glaube: Laßt uns zugeben, daß viele durch sich selbst und ohne alle Beyhülfe zu derselben gelangen können. Laßt uns also glauben, daß viele Christen sich selbst lehren, ermahnen, ermuntern, zur Seligkeit führen können. Wenn wir alles dieses denen, die es verlangen, werden verwilliget haben, wird es dennoch unstreitig gewiß bleiben, daß der öffentliche Unterricht besondere Vorzüge habe, die man von seiner eignen Unterweisung und Ermahnung nicht erwarten kann. Und bedürfen wir mehr, als dieses, diejenigen, die den Gottesdienst sich und andern ihres gleichen für unnöthig halten, zu überzeugen, daß sie die Sache nicht achtsam genug überlegen? Sind nicht alle Kluge und Verständige darinn einig, daß man diejenigen Mittel, die glücklicher, bequemer, leichter zu einer gewissen guten Absicht führen, begierig ergreifen müsse, wenn man gleich gewisse und zulängliche Mittel in den Händen hat, mit denen mehr Schwierigkeit verknüpfet ist? Ein Mensch, der einen mächtigen Feind hat, sieht, daß er durch seine eigene Bemühung,

hung, Wachsamkeit und Vorsichtigkeit allen Netzen und Anschlägen desselben werde entgehen können. Ein Freund erinnert ihn, daß er, wenn er wolle, sich seiner Sorge und Arbeit überheben, und seinen Widersacher bequemer und leichter besiegen könne: Es lebe ein großer und gewaltiger Beschützer der Unschuld und Frömmigkeit nicht weit von ihm: Wenn er den Schutz desselben suchen und annehmen werde, so werde seine Sicherheit und Ruhe außer aller Gefahr gestellet seyn. Dieser Rath wird verachtet. Warum soll ich mich um die Hülfe und den Beystand eines andern bewerben? Da ich mich selber retten kann, so will ich niemanden als mir selber meine Glückseligkeit schuldig seyn, wenn sie mir gleich viele Sorgen und schlaflose Nächte kosten wird. Wer lobet diesen Eigensinn? Wer saget nicht, daß er von der Thorheit und von dem Stolze sey gezeuget worden? Man kann durch seine eigene Mühe und Arbeit reich werden. Ein Freund weiset uns einen kürzern und leichtern Weg. Sind wir nicht verbunden, denselben, wenn er nicht sträflich ist, zu gehen? Und sagt uns nicht die Vernunft, daß wir unweise handeln, wenn wir durchaus auf der mühseligen Straße bleiben wollen, die wir einmal gewählet haben? Der öffentliche und allgemeine Unterricht ist zuerst frey von aller Gefahr des Betruges und der Parteylichkeit. Die sich selber untersuchen und lehren, mögen noch so aufrichtig und gut gesinnet seyn, so werden sie doch nie alle Gefahr durch sich selbst betrogen zu werden von sich abwenden. Der Verstand urtheilet nie ungewisser und irriger, als wenn er über sich selbst urtheilen soll, und übereilet sich nie leichter, als wenn er das Maaß der Stärke und der Schwäche desjenigen, in dem er wohnet, bestimmen will. Tausend, theils bekannte, theils unbekannte Ursachen zeugen in uns von Zeit zu Zeit gewisse Bewegungen, die in sich betrachtet, rein, groß, edel, rühmlich, und nach ihren Ursachen angesehen, unrein, flüchtig, unbeständig sind. Diese Bewegungen bringen in uns Gottgefällige und heilige Schlüsse hervor. Diese Schlüsse nehmen wir für unbetrügliche Zeugnisse unserer Vollkommenheit und Tugend an. Wie wird mir? Eine lebendige Verachtung aller menschlichen und irdischen Dinge bemeistert sich in einem Augenblicke meines Geistes. Alles das misfällt mir, was mich vor einigen Stunden erfreuete. Was ist dieses Leben? Ein betrüglicher Schauplatz. Laßt uns eilen und unser Vaterland suchen. *Ich habe Lust abzuscheiden, und bey Christo zu seyn. Phil. 1, 23.* Der Herr sey gelobet? Daß schwereste ist überstanden. Die Weltliebe liegt unter meinen Füßen. Was kann ich also anders von mir denken, als daß ich durch den Glauben gesieget habe, und einer von denen sey, die der Herr seiner Erwählung versichert. Diese Bewegungen hören nach einer kurzen Zeit auf, weil sie aus einer Hitze des Blutes und der Einbildung, und nicht aus einer Ueberzeugung des Geistes stammen. Die Schlüsse, die aus denselben entsprossen sind, verschwinden mit ihren Ursachen. Allein, die Urtheile über uns, die wir aus diesen Bewegungen und Schlüssen gezogen haben, bleiben in unserm Geiste stehen. Sie erhalten sich leicht, weil sie von der Liebe genähret werden, die wir von Natur zu uns selber tragen. Sollte ich kein Auserwählter seyn, da ich die Triebe der Auserwählten so lebhaft gespüret habe? Sie sind itzt stille: Allein, sie

ruhen

ruhen nur und werden sich, wenn es die Noth erfordert, wieder regen. In dieser Meynung gehen wir hin, bis wir erfahren, daß wir uns betrogen haben: Und wie viele sind, die nicht einmal durch die Erfahrung zur Klugheit in diesem Stücke gelangen? Das Gemüthe des Apostels Petrus und aller Jünger, wird durch die letzten Reden des Erlösers ungemein gerühret, und von Ehrerbiethung und Liebe gegen ihren göttlichen Meister eingenommen. Der Erlöser weissaget diesen erhitzten und wallenden Herzen ihre bevorstehende Untreue: Und keiner von denen die ihm sonsten alles glaubten, glaubet ihm hierinn. Die Bewegung, die sie fühlen, ist so mächtig, daß sie demjenigen, den sie für den Sohn des lebendigen Gottes erkannt hatten, ohne Scheu einen Irrthum vorwerfen. Nein! Nein! Herr, wir kennen uns selbst viel besser, als du. Du machest uns zu Zaghaften: Und unser Herz sagt es uns, daß wir Helden sind. Dieser Schluß ist gemacht, und wir werden ihn nie aufheben: Wir wollen lieber sterben, als dich verläugnen. Der Herr betheuret es, daß sie alle, und daß insonderheit derjenige, der sich am allermeisten trauete, in kurzer Zeit fallen werden. Umsonst! Petrus und alle seine Mitapostel halten das Zeugniß ihres eigenen Herzens für größer, als die Betheurung des Sohnes Gottes. Matth. 26, 34. f. Ihre Hitze erkaltet nach dieser Unterredung: Und der Vorsatz zugleich, den die Hitze gebohren hatte. Allein, das Urtheil, das in der Hitze war gefället worden, behält seinen Platz: Wir sind nicht von denen, die da weichen. Wir sind Männer, die dem Tode trotzen werden. Und wie lange wehret es, so lernen sie, daß nicht der Glaube, sondern die Einbildung dieses rühmliche Urtheil gesprochen habe. Wer sich stärker zu seyn dünket, als diese Zeugen des Herrn, der wisse, daß eben diese Meynung ein Beweis von seiner Schwäche sey. Man entgeht dieser Gefahr, sich selbst zu seinem Verderben zu erhöhen, nicht leichter und glücklicher, als durch die Unterweisung eines andern. Diejenigen, die öffentlich lehren, sehen den Menschen und die Fehler der Menschen insgemein, und überhaupt an, ohne an gewisse Personen und besondere Umstände zu gedenken. Sie sind daher sicher für der Gefahr der Partheylichkeit. Und diejenigen, die sich ihnen anvertrauen, und aus ihrem Munde von den Stricken, die uns unser eignes Herze spannet, sich unterrichten lassen, werden oft unvermuthet aus den Schlingen, die sie sich bereits selber geflochten haben, herausgezogen. Wie oft ist es geschehen? Wie oft geschicht es noch? Das diejenigen, die eine geraume Zeit, ohne Ursache gemeynet haben, in der Gnade zu stehen, durch eine einzige aufrichtige Vorstellung eines weisen Lehrers aus der gefährlichsten Sicherheit gerettet werden? Wie oft geht derjenige beschämt und erniedriget aus einer Versammlung nach Hause, der sich in derselben als ein Gerechter niedergesetzet hat?

Der öffentliche Unterricht ist gründlicher und vollkommener, als der besondere, den sich ein jeder Christ selber ertheilet. Ich verlange es nicht, daß man diesen Satz ohne alle Ausnahme verstehe. Wer kann daran zweifeln, daß nicht unter den Christen einige durch ihren eignen Fleiß zu einer gründlichen Wissenschaft in Glaubens- und Lebenssachen gelangen sollten? Noch mehr. Wer will es läugnen, daß einige unter den Christen

Christen es vor sich weiter in der Wissenschaft des Heils bringen, als selbst viele von denen, die zu Lehrern ihrer Brüder bestellet sind? Wie oft finden sich Mitglieder in gewissen Gemeinen, die das Haupt oder den Vorsteher derselben an Licht, Einsicht und Erkenntniß übertreffen? Allein, in Ansehen der allermeisten Christen, auch derjenigen, die viele andere dem Stande, der Gelehrsamkeit, der menschlichen Erfahrung nach, weit hinter sich lassen, ist der Satz unstreitig wahr. Und das ist genug zur Ehre und zur Hochachtung des öffentlichen Gottesdienstes. Unter tausend wohlgesinneten und aufrichtigen Christen wird kaum ein einziger seyn, von dem man vermuthen kann, daß er sich durch seine eigene Bemühung ein so vollkommenes Erkenntniß der allgemeinen und besondern so wohl Hindernisse, als Mittel der Heiligung erwerben werde, als diejenigen nothwendig einsammlen müssen, die durch ihre Pflicht verbunden werden, die ganze Zeit ihres Lebens auf die Wissenschaft des Heils und die Untersuchung des menschlichen Herzens zu wenden, die durch keine fremde Weltgeschäffte in dieser Arbeit gestöret werden, die endlich die allersichersten Lehrmeister eine göttliche Offenbarung, und eine immerwährende mannigfaltige Erfahrung, alle Tage hören und zu Rathe ziehen können. Es ist nöthig, die Christen zu bitten, daß sie sich selbst, so viel es ihre Kräfte verstatten, erbauen, und die ganze Sorge, für ihre Heiligung und Seligkeit nicht auf diejenigen werfen, die zu Lehrern bestellet sind: Und man täuschet sie nicht, wenn man dieser Bitte die Verheißung hinzufüget, daß ihr Fleiß heilsam und gesegnet seyn werde. Allein, es ist nicht weniger nöthig, das übermäßige Vertrauen vieler auf ihre eigene Erbauung zu mäßigen und zu erinnern, daß die Früchte des Fleißes der allermeisten Christen sich zu lehren, und zur Seligkeit zu leiten, unreif bleiben, wo sie nicht von einer weisen und erfahrnen Hand begossen, gewartet und gepfleget werden. Das sinnreiche Wort des Apostels: *Sie lernen immerdar und können nimmer zum Erkenntnisse der Wahrheit kommen*, 2 Tim. 3, 7. wird an den allermeisten derer erfüllet, die keine andere Lehrer, als sich selbst, hören und annehmen wollen: Und es wird aus verschiedenen Ursachen erfüllet. Bey sehr vielen deswegen, weil die Gemüthskräfte schwächer sind, als der gute Wille zu lernen: Bey einigen darum, weil kein sicherer Grund in der Seele vorhanden ist, worauf die Wissenschaft, die man sich gerne anschaffen will, kann gesetzt werden: Bey andern deswegen, weil die Zeit, die man den irdischen Geschäfften einräumen muß, den größten Theil des Lebens wegnimmt, und das alles, was man in der kurzen Zeit der Andacht gefasset hat, wieder überstreichet, und oft ganz auslöschet: Bey vielen darum, weil man kein Mittel wider die Unachtsamkeit, wider den Schlummer der Seelen, der ungemein viele in der Einsamkeit befällt, wider die Abwechselung der Vorstellungen, der Einbildung und der Gedanken zu ersinnen weiß: Bey vielen deswegen, weil sie von Jugend auf sich zum Sehen, Hören und empfinden, und nie zum Denken gewöhnet haben. Doch laßt uns Menschen setzen, die durch keine von diesen Schwachheiten verhindert werden, sich glücklich und weise zu unterrichten, und den allerbesten unter den öffentlichen Lehrern an Geschicklichkeit und Gaben gleichen: Auch in diesem Falle wird der öffentliche Unterricht doch einen Vor=

Vorzug vor dem eigenen und besondern behalten. Jener kann sich einer mannigfaltigen und beständigen Erfahrung bedienen: Dieser nicht. Und wer weiß nicht, daß ein mittelmäßiges Erkenntniß, dem eine große und vielfältige Erfahrung die Hand biethet, weit mehr Nutzen schaffe, als ein großes Erkenntniß, das keine Erfahrung zur Seite hat? Wie oft hat ein kleiner Geist den größten Kopf durch seine Erfahrung der Unwissenheit und der Uebereilung überwiesen? Kurz dasjenige gesagt, was nur die Eigensinnigen läugnen können! Die ihre eignen Lehrer seyn wollen, und den öffentlichen Dienst der Christen für unnöthig halten, sind das in der Kirche, was diejenigen unter den Menschen sind, die selbst für ihre Gesundheit sorgen wollen, und alle Aerzte nebst ihrer Wissenschaft verachten. Diejenigen, die an ihrer Erleuchtung und Erweckung selber arbeiten, und dabey den Rath und Unterricht derer hören, die das Amt der Lehre verwalten, sind das in der Kirche, was diejenigen unter den Menschen sind, die es für vernünftig und heilsam halten, mit ihrer eignen Sorgfalt für ihr Leben und Gesundheit den Unterricht und Rath eines geübten, weisen und erfahrnen Arztes zu verbinden. Diese Vergleichungen sind richtig, und werden selber denen nicht misfallen können, die sich für den Folgen derselben fürchten. Es darf also nur geurtheilet werden, welche von diesen beyden Arten der Menschen ruhmwürdiger und verständiger sey? Wir glauben nicht, daß der Spruch zum Vortheile derer ausfallen werde, die lieber alle Gefahr allein auf sich nehmen, als andere, die derselben viel kundiger sind, als sie, um ihren Beystand ansprechen wollen? Die Klugen wählen stets unter verschiedenen Wegen, die sich ihnen darstellen, den sichersten. Und wer kann daran zweifeln, daß es sicherer sey, an einer wichtigen Sache in der Gesellschaft eines aufgeklärten und erfahrnen Mannes, als allein und ohne alle Mithülfe, arbeiten?

Die öffentliche und allgemeine Unterweisung und Ermahnung führet uns viel schneller und geschwinder zu unserm Ziele, als die eigene und besondere. Auch die Achtsamsten unter denen, die ihre eigene Lehrer seyn wollen, wachsen so langsam, daß man ihr Wachsthum kaum merken kann. Und wie oft hören diejenigen, die den besten und größten Theil eines langen Lebens auf ihren eigenen Unterricht gewendet haben, an dem Schlusse desselben aus dem Munde derer, die sie verachtet haben, eben so heilsame, als unbekannte Wahrheiten? Was noch mehr? Unter hundert ist kaum einer, der nicht das, was er durch sich selbst lernet, mit seinem Schaden lernet: Ich will sagen: Die allermeisten Menschen, die alles mit ihren eigenen Augen sehen und entdecken wollen, kommen nicht eher zu dem gewissen Erkenntnisse einer einzigen Hauptwahrheit, als nachdem sie sehr oft falsch und unrichtig geschlossen und geurtheilet, und, was noch ärger ist, eine geraume Zeit nach ihren irrigen Schlüssen und Meynungen sich gerichtet haben. Das ist nicht das letzte und geringste Stück unserer Unvollkommenheit. Wir fallen vorher unzähligemal, ehe wir feste stehen und wandeln lernen, und gebähren hundert Irrthümer vorher, ehe wir einen einzigen gesunden und gewissen Lehrsatz bey uns aufrichten. Unsere Misgeburten gefallen uns, weil wir sie selbst gezeuget haben: Und wir sehen sehr oft ihre Häßlichkeit nicht eher, als bis wir

mannig-

mannigfaltig durch sie sind betrogen worden. Dieses allgemeine Uebel haben keine mehr zu befürchten, als diejenigen, die sich allein in dem Selbsterkenntnisse unterweisen wollen. Die Ursache ist leicht einzusehen. Wer sich selbst durch seinen eigenen Fleiß will kennen lernen, der muß stets auf alle seine innerlichen und äußerlichen Bewegungen und Handlungen acht haben. Wie schwer? Wie unmöglich fällt den allermeisten Menschen diese beständige Achtsamkeit auf sich selbst, auf die Veränderungen ihrer Seelen und auf die Ursachen dieser Veränderungen? Wie oft wird dieselbe durch unzähliche äußerliche und innerliche Hindernisse gestöhret und unterbrochen? Wie oft setzen sich zwischen den Augen unsers Geistes und der Seelen, deren Zustand wir erforschen wollen, gewisse Dünste, gewisse geheime Neigungen und Regungen, die uns das Licht nehmen, und uns durch irrige Vorstellungen blenden? Wie oft entstehen unerwartete Fälle, die das alles in wenigen Augenblicken in unserm Gedächtnisse auslöschen, was wir durch eine langwierige und anhaltende Aufmerksamkeit hinein geschrieben haben? Wie oft nehmen wir um gewissen Absichten zu dienen, auf eine Zeitlang eine ganz fremde und neue Gestalt an? Und wie oft sieht der Klügste und Scharfsinnigste diese Verwandlung der Kunst für eine Verwandlung der Natur an? Wie oft bauen wir neue Regeln und Sätze auf einen unbeständigen Zustand unsrer Seelen, der in einigen Tagen wird verschwunden seyn? Die unter dem Beystande anderer eine Wissenschaft und insonderheit die Wissenschaft des Heils, lernen wollen, kommen viel leichter und geschwinder fort, und haben ein großes Theil dieser Gefährlichkeiten nicht zu befürchten. Wie bald begreife ich die Lage und die Beschaffenheit eines Landes, wenn ich mir einen Abriß desselben von einem Erfahrnen vorlegen und erklären lasse? Wie lange bleibe ich in der Finsterniß und Unwissenheit, wenn ich das Land stückweise selbst untersuchen und aus meiner eigenen Erfahrung den Zustand desselben lernen will? Die Achtsamkeit auf den Vortrag eines andern ist uns lange so mühsam nicht, als die Achtsamkeit auf uns selbst, und auf die Bewegungen unserer Seele. Jene wird durch den Sinn des Gehöres erleichtert: Diese muß sich allein durch die innerliche Stärke des Geistes unterstützen und erhalten. Und wie oft ist der Verstand entweder nicht helle, oder nicht stark genug den Vorsatz auf sich selbst zu merken zu beleben? Jene geräth nicht leicht in Unordnung, weil sie eine Regel und Vorschrift hat, der sie folget: Diese muß mit Mühe eine Ordnung suchen, und steht allezeit in Gefahr, die gefundene Ordnung durch mancherley Einfälle, Vorstellungen, Begierden und Bewegungen wieder zu verlieren. Der öffentliche Unterricht und die öffentliche Ermahnung, haben endlich den großen Vortheil der Lebhaftigkeit und des Nachdrucks für derjenigen Unterweisung und Ermahnung, die wir uns selber ertheilen. Was mit Klarheit, Deutlichkeit, Ernsthaftigkeit ausgesprochen wird, das haftet weit leichter in unserm Gedächtnisse, als dasjenige, was entweder gelesen oder gedacht wird. Die lebendige Stimme präget, so zu reden, der Seele die Gedanken ein, die sie vorträgt: Und die Bewegung des Redners theilet sich gleichsam dem Geiste der Hörenden mit. Ich kann hier kurz seyn, weil ich mich auf die eigene Erfahrung eines jeden getrost berufen kann. Wie oft sind diejeni-

jenigen, die ihre besondere Andacht vieler Jahre weder überzeuget, noch gerühret hatte, durch einen einzigen mündlichen Vortrag so erleuchtet, erwecket und getrieben worden, daß sie sich dem Willen des Herrn unterworfen haben? Wie oft hat eine einfältige und ungeschmückte Ermahnung eines redlichen Dieners des Evangelii ohne alle Gründe und Beweisthümer das ausgerichtet, was eine geschickte und mit vielen Ursachen befestigte Vorstellung eines vernünftigen Schriftstellers vergebens versuchet hatte? Lysias blieb stolz und ehrsüchtig: Und hatte doch alle Bücher von der Demuth gelesen, und alle Gründe wider den Hochmuth auswendig gelernet. Eine einzige ungekünstelte Rede über die Worte des Apostels: Ein jeglicher sey gesinnet, wie Jesus Christus auch war, Phil. 2, 5. eine Rede, die er nur zum Zeitvertreib anhören wollte, besiegete diese erhabene Seele. Die göttliche Wahrheit ist gleich mächtig, sie mag gelesen, und betrachtet, oder gehöret werden: Allein, ihre Macht findet weniger Hindernisse, wenn sie durch die Rede zu der Seele gleichsam getragen wird. Die Stimme des Lehrers schläfert, so zu reden, die Wächter ein, die von der Unart der Natur an die Thüre des Geistes gestellet werden, und verschaffet der Wahrheit einen freyern Eingang. Wer an diesen Vorzügen des öffentlichen Unterrichtes nicht zweifeln kann, der hat, wie mich dünket, Ursache genug, diejenigen des Undanks gegen die göttlichen Wohlthaten, oder auch des Hochmuthes zu beschuldigen, die desselben mit Fleiß entbehren wollen.

Man setzet, wir gestehen es ohne Einwendung, bey diesen Vorzügen zum voraus, daß diejenigen, die öffentlich unterrichten, mit der Fähigkeit ordentlich, deutlich, gründlich und überzeugend zu lehren begabet sind. Sie fallen weg, wenn die Lehrer entweder ungeschickt und unerfahren, oder unwissend, oder mit Fehlern und Schwachheiten behaftet sind, die den Zweck ihres Unterrichts verhindern. Indem wir dieses einräumen, geben wir zu einer Ausnahme von dem, was wir bisher erinnert haben, Anlaß, die mehr als zu viel von denen gebrauchet wird, die einen Vorwand suchen, sich den Versammlungen zum Gottesdienste zu entziehen. Wir sind, heißt es, so unbesonnen und unerkenntlich nicht, daß wir der öffentlichen Unterweisung und Ermahnung allen Nutzen und alle Ehre absprechen und rauben sollten. Wir glauben vielmehr, daß ein frommer, ein erfahrner, ein geschickter und begabter Lehrer oft mehr in einer halben Stunde bauen könne, als diejenigen in einer langen Zeit aufrichten, die allein an ihrer Erleuchtung und Bekehrung arbeiten wollen. Allein, wie selten sind in der Gemeine des Herrn diejenigen Lehrer, in denen alle die Gaben beyeinander wohnen, die den öffentlichen Unterricht so vortheilhaft und nützlich machen? Jener hat den Ruhm der Frömmigkeit und trägt dabey die Schande der Einfalt. Er weiß seine Gedanken weder zu stellen, noch einzukleiden, und verkündiget oft an Statt der Wahrheit seine eignen Einfälle, die nur denen gefallen können, die eben solche Kinder am Verstande sind, als er. Dieser hat das Lob der Beredtsamkeit und des Witzes, und verunehret seine Gaben durch seinen fleischlichen und unordentlichen Wandel. Seine Reden verdammen seine Sitten und seine Sitten widerlegen seine Reden. Ein anderer ist eben so gottselig, als gelehrt, und rühret doch diejenigen, die ihn hören, eben so wenig, als er sie erleuchtet

leuchtet und aufkläret. Es fehlet ihm an der Klarheit und Deutlichkeit der Stimme, an dem Nachdrucke und der Lebhaftigkeit des Vortrages, an der Geschicklichkeit diejenigen Worte zu wählen, die sich am besten zu Zeichen seiner Gedanken schicken. Eingeräumt, daß der öffentliche Gottesdienst eine allgemeine Pflicht der Gottseligkeit sey, so kann doch das nicht geläugnet werden, daß diejenigen, die unter solchen Lehrern stehen, zur Ausübung derselben nicht verpflichtet sind. Eine Pflicht höret auf, wenn die Ursache nicht da ist, weswegen sie ist verordnet worden. Die Ursache der Pflicht den öffentlichen Versammlungen beyzuwohnen, ist sonder Streit die Erbauung. Diese verschwindet bey solchen Lehrern, als diejenigen sind, die wir beschrieben haben: Und mit derselben verschwindet also auch die Verbindung zu der Pflicht. Wer dieses nicht glauben kann, der frage sich nur: Ob ein Weiser und ein Christ etwas ohne Grund, Ursache und Nutzen thun müsse? Und ob der Gottesdienst vernünftig und Gottgefällig heißen könne, der nichts zur Heiligung und Besserung des Menschen, und oft vieles zu seinem Aergernisse beytragen kann? Man hat diese Ausflucht lange durch viele theils gute, theils böse Antworten abgewiesen. Die schlechteste unter allen dünket mich diejenige zu seyn, die von sehr vielen als die herrlichste und gründlichste gepriesen wird. Die Diener des Evangelii sind Boten und Gesandten Gottes: Und sie bleiben dieses, sie mögen noch so viele Laster, Fehler und Schwachheiten an sich haben. Judas blieb ein Apostel, ob er gleich geizig war: Und die Pharisäer und Schriftgelehrten blieben ehrwürdige Nachfolger Moses, die man nach dem Befehle Christi selber hören mußte, ob gleich ihre Werke sträflich waren. Matth. 23, 1. Die Diener des Evangelii müssen daher stets gehöret werden: Und wer sie nicht hören will, der verachtet den Herrn, von dem sie sind gesendet worden. Man wird, meines Erachtens, durch diesen Beweis keine andere Widersacher überwinden, als diejenigen, die ganz unbewaffnet erschienen sind. Die allerbeste unter allen Antworten ist, wie ich glaube, diese: Wenn das Herz der Hörenden rein und wohl beschaffen ist, so wird auch der unvollkommenste Unterricht seinen Nutzen bringen: und wenn die Seele entschlossen ist zu gehorchen, so wird auch die Ermahnung der Lehrer, die selber nicht gehorchen, durchdringen und heiligen. Der Lehrer, den ich höre, ist fleischlich, unwiedergebohren, ohne geistliche Erfahrung: vielleicht scheint er nur meiner Einbildung und meinem heiligen Stolze so: vielleicht urtheile ich aus ungewissen und irrigen Zeichen von seiner Bekehrung und Heiligung: Allein, dieses auf die Seite gesetzt, und zugegeben, daß er wirklich so unrein und böse sey, als ich meyne: Wie wird sein ungeistlicher Sinn mir schaden können, wenn mein Sinn geistlich und auf meine Besserung und Heiligung gerichtet ist? Mein heiliger und reiner Vorsatz wird mich verhindern, an seine Blindheit und Unordnung zu gedenken: Und was wird es seyn, wenn ich mich etwa daran erinnere? Wird diese Erinnerung den durch die Gnade des Herrn gefasseten Schluß meines Willens überwältigen und zerstören können? Wie ohnmächtig wäre die Kraft Gottes, die über die Seelen seiner Kinder herrschet, wenn der Einfall: Mein Lehrer lebet nicht so,

 als

als er lehret, wenn dieser Einfall ihr Werk zernichten könnte? Mein Lehrer hat keine geistliche Erfahrung: Und was liegt denn daran? Ich habe die geistliche Erfahrung, die ihm fehlet, und werde aus derselben und durch dieselbe das, was er ohne Erfahrung sagt, verstehen und brauchen können. Mein Lehrer ist einfältig: Vielleicht ist er es nicht: Vielleicht gebe ich ihm den Namen, der mir selber gebühret. Vielleicht ist das, was mir Einfalt zu seyn scheint, die ungekünstelte Klarheit und Deutlichkeit, die wir in den Reden Christi und der Apostel verehren. Vielleicht sind die Bilder und Vorstellungen, die mir seinen Vortrag verächtlich und unangenehm machen, einer großen Anzahl meiner Brüder weit nöthiger und nützlicher, als die Beredtsamkeit, die meine Ohren allein füllen und vergnügen kann. Allein, dieses alles auf die Seite gesetzt: Mein Lehrer ist wirklich einfältig, und gleicht mir am Verstande und Witze nicht. Kann seine Einfalt mich stöhren, wenn die Furcht und Liebe Gottes in mir leben und wohnen, die Wahrheit, die er vorträgt, zu meiner Wohlfahrt, und Heiligung anzuwenden? Ich lache heimlich über ein unbehutsames Gleichniß, wodurch er eine Lehre des Glaubens aufklären will, und beschuldige ihn der Leichtgläubigkeit, wenn er eine Geschichte erzählet, die nie geschehen ist: Allein, werde ich deswegen das Stück der Religion, das er abhandelt, nicht ergreifen, und auf meinen eigenen Zustand ziehen können, wenn ich es in der That beschlossen habe, mich zu bessern und zu heiligen? Ich verwerfe einige von seinen Bewegungsgründen, wodurch er mich zur Liebe reizen, und den Geiz bey mir ersticken will: Bleibt deswegen seine Ermahnung in sich nicht rühmlich, wahrhaftig, heilig, und behält sie die Macht nicht, mein Herz, wenn es nicht wiederstrebet, zu überwinden? Ich sehe in den Briefen des heiligen Johannes eine große Einfalt des Geistes. Er ist kein Cicero, kein Plato, kein Demosthenes: Noch mehr: Er ist kein Paulus. Er ist matt, ohne Feuer, Geist und Leben, wenn er mit dem Apostel der Heiden verglichen wird. Allein, die Wahrheiten, die er lehret, siegen eben so glücklich über die Seelen, die ihre Unart nicht beschützen wollen, als diejenigen, die mit einer weit stärkern Beredtsamkeit und Munterkeit in dem Briefe an die Römer erkläret werden. Die Vorstellungen, in denen alles gemein und niederträchtig zu seyn scheint, enthalten sehr oft etwas hohes und großes, das keine andere als Leute von gereinigtem Verstande sehen können. Eine Handlung eines geringen Landmannes, die von der Welt belachet wird, zeiget oft dem Vernünftigen, der nicht nach dem Ansehen urtheilet, etwas, das er bewundern und verehren muß. So ist es mit den allereinfältigsten und niedrigsten Erklärungen des Glaubens und der Gottseligkeit beschaffen. Die grobe und ungeschickte Einkleidung hindert den wahren Christen nicht, die Größe und Hoheit der Sache selbst zu erkennen. Ich weiß nichts, wodurch diese Erinnerung könnte geschwächet werden. Laßt uns die Balken aus unsern eignen Augen ziehen, so werden die Splitter, die wir in den Augen der öffentlichen Lehrer zu sehen vermeynen, sich auch verlieren? Allein, ich will diese gründliche Antwort durch eine andre verstärken, die eben so wenig wird können verachtet werden.

Man setzet bey der Ausnahme, die wir bisher betrachtet haben, zum voraus,

aus, daß die Erbauung und Erweckung die einzige Absicht der Versammlungen zum Gottesdienste sey. Und aller Schein der Wahrheit, der diese Ausnahme begleitet, gründet sich allein auf diese Meynung. Allein, sie ist unstreitig ein Irrthum. Der Gottesdienst hat mehr Absichten, die ihren Platz behaupten, wenn gleich die Hauptabsicht der Erbauung nicht erreichet werden könnte. Eine unter denselben ist die Ehre Gottes und unsers Erlösers. Unsre Versammlungen stehen unter den äußerlichen Zeichen, wodurch die Christen ihre Demuth und Ehrerbiethung gegen Gott, ihren Glauben, ihre Hoffnung bekennen und offenbaren, oben an. Sie sind deswegen mit verordnet, damit die Christen, die auf Gott und seine Gnade hoffen, durch ihre Erscheinung und Anwesenheit in denselben ein öffentliches Zeugniß von ihrem Glauben und von ihrer Ehrerbiethung gegen Gott ablegen mögen. Die denselben also beywohnen, gestehen vor aller Welt, daß sie Unterthanen des Herrn sind, daß sie Christo angehören, daß sie durch seine Erlösung allein zum Himmel und zur künftigen Seeligkeit zu gelangen hoffen. Ihre Gegenwart ist ein stillschweigendes Bekenntniß Gottes und Jesu Christi. Und ein jeder, der sich in unsern Versammlungen niedersetzet, saget gleichsam öffentlich zu allen, die ihn sehen: Ich gläube an den Jesum, der die Sünde der Welt gebüßet hat, und nehme ihn für meinen einzigen Herrn, Bürgen und Erlöser an. Diesen Glauben bin ich stets bereit, durch mein Blut zu versiegeln: Und auf diesen Glauben will ich dereinst sterben. So hat man von den allerältesten Zeiten her den Gottesdienst der Christen angesehen: Und aus diesem Grunde hat man diejenigen, die den Versammlungen sich entzogen, als Abgefallene und Ungläubige, zum wenigsten, als Uebertreter der allerheiligsten Pflichten, und als unächte Christen betrachtet. Die Sache selbst beweiset, daß man hierinn nicht gefehlet habe. Laßt uns setzen, daß in einem gewissen Lande Häuser sind erbauet worden, worinn die Gesetze des Herrschers zu gewissen Zeiten den Unterthanen sollen vorgelesen werden. Bekennen diejenigen nicht, die in diesen Häusern zu der bestimmten Zeit erscheinen, daß sie Unterthanen des Landesherren sind, und seinen Gesetzen zu gehorchen sich verbunden erachten? Und erwecken diejenigen, die stets und ohne Ursache wegbleiben, nicht den Argwohn, daß sie übel gesinnet sind und den Herrn, unter dessen Schutze sie leben, nebst seinen Anstalten und Gesetzen verachten? Wenn uns also gleich jemand den göttlichen Ursprung des Gottesdienstes streitig machen könnte: Wenn gleich jemand von vielen unserer Versammlungen alle Erbauung absondern könnte: So würden wir doch einen festen Grund in den Händen behalten, woraus wir die allgemeine Verpflichtung der Christen zum Gottesdienste erweisen könnten. Alle Christen sind schuldig ihre innerliche Ehrerbiethung und Liebe gegen Gott durch äußerliche Zeichen und Handlungen zu offenbaren. Alle Christen sind verbunden, ihren Glauben an ihren Erlöser, und ihre Hoffnung auf sein Verdienst öffentlich zu bekennen. Man wird mir erlauben, daß ich diese beyden Lehrsätze, hier als bewiesen und unstreitig annehme. Sie werden nur von sehr wenigen geläugnet, und sie werden noch dazu an einem andern Orte dargethan werden. Die Zeichen der Ehrerbiethung gegen Gott und des Glaubens, oder die äußerlichen Handlungen,

gen, wodurch wir die Ehrerbiethung und den Glauben der Seelen andern kund machen sollen, sind durch die Gesetze des Herrn nicht alle vorgeschrieben worden. Bey der Ausübung dieser Pflichten muß demnach der Freyheit der Christen ein großes Recht eingeräumet werden. Allein, wenn eine Gesellschaft sich über gewisse allgemeine Zeichen der Ehrerbiethung gegen Gott und des Glaubens vereiniget hat, so ruhet auf allen Mitgliedern des Volks die Verbindung, sich derselben zu bedienen. Und diejenigen, die sich von ihren Brüdern absondern, und die von allen angenommene und beliebte Zeichen des Glaubens und der Liebe verachten und versäumen, beladen sich mit mehr als einer Schuld. Sie sündigen wider Gott, wider ihre Brüder, wider sich selbst. Wider Gott: Denn sie verunehren in der That den Herrn, indem sie ihm die Zeichen der Ehrerbiethung entziehen, die ihm durch eine allgemeine Uebereinstimmung beschieden sind. Wer mit Fleiß und Vorsatz einem andern nicht auf eine solche Weise äußerlich begegnet, als es sein Stand und die eingeführte Gewohnheit erfordert, der bezeuget dadurch, daß er ihn verachte, und der Stelle, die er bekleidet, unwürdig schätze. Wer da vorsetzlich wegbleibt, zum Exempel, wo alle diejenigen erscheinen und gewisse Gebräuche beobachten müssen, die einen andern für ihren Oberherrn erkennen, der giebt dadurch zu verstehen, daß er müde sey ihm zu gehorchen. Ich behaupte nicht, daß die Verachtung stets die Ursache sey, weswegen einige sich gewissen äußerlichen Ehrenbezeugungen entziehen: Der Fehler kann auch aus andern Gründen entspringen, die erträglicher sind. Allein, es ist genug, daß die allermeisten Menschen diese Ursache für die einzige wahre ansehen, und daher glauben, daß Gott verunehret werde. Sie sündigen wider ihre Brüder: Viele andere nehmen von ihrem Exempel Anlaß, nicht nur die Zeichen der Ehre, die sie Gott schuldig sind, zu versäumen, sondern auch die Ehrerbiethung gegen Gott selbst unvermerkt aus ihren Seelen zu vertreiben. Wer die Menschen kennet, der weiß, daß die Ehrerbiethung und die Zeichen derselben bey den allermeisten so genau mit einander verknüpfet sind, daß sie nicht können geschieden werden. Die Abstellung der Zeichen zieht ordentlich den Untergang der Ehrerbiethung selber nach sich. Die Vernünftigen nehmen sich die Freyheit über unsere Titel, Gebräuche und Ehrenbezeugungen zu lachen; Und sie lachen nicht ohne Ursache. In sich sind alle diese Dinge nichts: Und die hohe Meynung der Menschen von denselben ist eine von denen Schwachheiten unserer Natur, wofür wir uns schämen müssen. Allein, diese in sich so verächtlichen Dinge, werden aus Nichts Etwas, wenn sie von der Seite der Folgen betrachtet werden, die daraus in der Gesellschaft der Menschen entstehen. Sie sind fast unentbehrliche Mittel, die Ordnung unter den Menschen zu erhalten, und die Ehrerbiethung und Hochachtung zu stärken, die zum allgemeinen Besten und zur Beförderung der Ruhe und Wohlfahrt der Welt gegen eine gewisse Anzahl von Personen muß beobachtet werden. So bald als wir alle Ehrenworte, Titel und Gewohnheiten wegnehmen werden, wodurch die Glieder einer Gesellschaft von einander unterschieden werden, so bald werden wir ein großes Theil derjenigen Ehrerbiethung mit aufheben, die ohne Schaden der allgemeinen Wohlfahrt nicht gekrän=

gekränket werden kann. Die Sachen fallen in den Gemüthern der schwachen Menschen, die mehr Einbildung, als Vernunft haben, mit den Zeichen, welche die Sachen vorstellen. Es sündigen endlich diejenigen, von denen wir reden, wider sich selbst. Eingeräumt, daß ihr Herz rein und ihre Absichten gut sind: So werden doch unzählige, die aus den Zeichen von dem Herzen und von der Absicht urtheilen, sie für Menschen ohne Glauben und ohne Gottseligkeit halten. Die allermeisten Menschen vermengen die Zeichen der Dinge mit den Sachen selber. Daher die allenthalben herrschende Meynung, daß die Dinge selbst da fehlen, wo die Zeichen derselben mangeln. Der besucht seinen Freund weniger als vorher. Daher ist er kaltsinnig gegen ihn geworden. Der spricht hart mit seinen Kindern: Daher hat er keine Liebe gegen sie. Der grüßet den andern nicht tief genug: Daher verachtet er ihn. Es ist vergebens, daß wir uns bearbeiten, diese Urtheile auszurotten. Sie werden sich wider alle unsere Gründe schützen und erhalten, weil wir Menschen sind, die mehr wissen wollen, als uns unsere Sinnen lehren können, und in vielen Dingen doch keine andere Lehrer zu finden wissen, als unsere Sinnen. Allein, ist es nicht eine derer Pflichten, die wir uns selber schuldig sind, die bösen Gedanken anderer Menschen von uns, so viel wir können, abzuhalten, und uns einen guten Namen unter unsern Brüdern zu erwerben? Hat diese Pflicht nicht ihre großen und wichtigen Ursachen? Die bösen Urtheile anderer Menschen verdammen uns nicht: Allein, sie schaden uns und machen uns noch dazu oft ungeschickt verschiedene Pflichten der Gottseligkeit, die wir andern abzutragen verbunden sind, zu erfüllen. Die Welt denke von mir wie sie will: Ich bleibe in sich der ich bin. Das Lob eines andern vergrößert mich nicht: Der Tadel eines andern verkleinert mich nicht. Kein Schmeichler kann mich vollkommener und größer machen, als ich bin: Kein Lästerer kann mir meine Tugend und meinen wahren Ruhm entziehen. Wie ruhig würde die Welt seyn, wenn sie diese klare und leichte Lehre der Weisheit begreifen könnte? Allein, die bösen Urtheile der Menschen, so wenig sie auch gegründet sind, verändern meine Gestalt in den Augen und Gedanken sehr vieler, mit denen ich leben und umgehen muß. Diese Scheinveränderung wirket bey ihnen eben so viel, als eine wahre Veränderung, und hat mehr, als oft, Folgen, die meiner eigenen und anderer Menschen Wohlfahrt hinderlich sind. Nur wenige sind so vorsichtig, daß sie die Gestalt und das Wesen, den Schein und die Wahrheit unterscheiden. Ich übertrete also das Gesetz der Liebe, so wohl gegen mich selbst, als gegen andere, wenn ich vielen Anlaß gebe, übel von mir zu denken, und mich als einen Verächter des Herrn, des Glaubens und der Religion anzusehen? Und das thue ich, wenn ich mich von den Versammlungen absondere, die von Anfang her unter den Christen zum öffentlichen Beweise der Ehrerbiethung gegen Gott und des Glaubens an den Heiland der Welt sind eingeführet worden. Noch eins. Wer des Namens eines Christen würdig seyn will, der muß alle Mittel der Erbauung und des Wachsthums in der Gottseligkeit, sie mögen von Gott befohlen, oder nur von Menschen verordnet seyn, freudig und begierig, wo er immer kann, ergreifen und gebrauchen. Wer ein einziges solcher Mittel, das ihm angebothen wird, entweder versäumet, oder

gar verachtet, thut eben das, was ein Mensch, der eine Arztney, die seine Gesundheit stärken, und sein Leben verlängern kann, verschmähet; Und er sündiget weit mehr, als dieser, weil die Vollkommenheit des Geistes größer ist, als die Gesundheit und die Erhaltung des Leibes. Werden diejenigen, die am allerniedrigsten von unserm öffentlichen Gottesdienste denken, es läugnen können, daß er ein sehr gutes Mittel sey, die Seele zu erwecken, zu ermuntern, und in dem Erkenntnisse der Wahrheit, in der Liebe und in der Furcht Gottes zu befestigen? Zugegeben demnach, daß er eine menschliche Ordnung sey: Werden sie doch auch bey dieser ihrer Meynung, nicht verpflichtet seyn, sich desselben, wo sie können, zu ihrem Nutzen zu bedienen? Werden sie sich es getrauen vor dem Herrn, der Rechenschaft von ihnen fordern wird, wie sie die Gelegenheiten zum Guten, die seine Vorsehung ihnen eröffnet hat, genützet haben, zu verantworten, daß sie ein so heilsames Mittel mit Fleiß verworfen, und von sich gestoßen haben?

## §. X.

Da ein öffentlicher Gottesdienst ist befohlen worden: So hat auch alle Unordnung und Mißhelligkeit zu verhüten, die Zeit desselben müssen bestimmt werden. Die Apostel unsers Erlösers haben gleich bey dem Anfange der Gemeine des Herrn, den ersten Tag der Woche, woran unser Heiland auferstanden ist, zum Versammlungstage der Christen gewählet. Apost. Gesch. 20, 7. 1 Cor. 16, 1. 2. Offenb. Joh. 1, 10. Und sie so wohl, als ihre Jünger und Mitarbeiter, haben ihn in allen Kirchen, die sie angelegt haben, bey allen Völkern des Erdbodens, denen das Evangelium ist geprediget worden, eingeführet. Dieses einzige reichet, wie ich glaube, zu, das Recht unsers Sonntages und die Pflicht der Christen, denselben zu heiligen, außer Zweifel zu setzen. Wozu die weitläuftigen und zum Theil schweren Fragen, die von vielen mit eben so vieler Hitze, als Unordnung, sind getrieben worden: Ist der Sabbath so alt als die Welt? Haben die Patriarchen den siebenten Tag der Woche gefeyert? Ist das dritte unter den zehen Geboten Möses ein ewiges oder ein wandelbares Gesetz? Wo ist das Gesetz von dem Sonntage der Christen? Was hat der Sonntag für Rechte? Wir können leichter aus allen Schwierigkeiten in dieser Sache uns herausziehen.

Eine

Eine apostolische Verordnung, die vom Anfange der Gemeine des Herrn an allenthalben unter den Christen ist beobachtet worden, gilt bey den Christen wo nicht völlig eben so viel, doch fast eben so viel, als ein klares Gesetz des Herrn: Und ist es also wahr, daß die Apostel unsers Herrn eine gewisse Zeit zu den Versammlungen der Christen bestimmet haben, so sind wir schuldig, uns an dieselbe zu binden.

## Erklärung.

Ich will frey gestehen, daß ich einige Zeit gezweifelt habe, ob ich die Lehre von dem Sabbathe, wie man zu reden pflegt, oder von dem Sonntage, abhandeln wollte, oder nicht. So oft, als ich mir die genaue Verknüpfung dieser Sache mit der Lehre von dem öffentlichen Gottesdienste selbst vorstellete: So oft urtheilete ich, daß sie nicht unberühret bleiben könnte. So oft als mir die Menge der Schriften, worinn sie auf verschiedene Weise ist ausgeführet worden, einfiel, so oft war ich bereit, diesen Schluß zu verändern. Und ich veränderte ihn wirklich, wenn ich an die hitzigen und verworrenen Streitigkeiten gedachte, die in unserer so wohl, als in andern Gemeinen, über dieses Stück der Lebenslehre sind geführet worden, und die Fragen überzählete, die in diese Frage sind hinein geflochten worden. Wie weitläuftig und verwickelt sieht die Frage von dem Rechte des Sabbaths nicht aus, wenn man aus den Schriften, worinn sie ist erkläret worden, von der Natur derselben, und von den Gründen, woraus sie muß entschieden werden, urtheilet? Man meynet, wenn man einige dieser Schriften durchsieht, daß nichts auszumachen sey, wo man nicht bis zu den allerersten Zeiten unserer Welt hinaufsteigt, die Geschichte der Patriarchen untersuchet, die verschiedenen Arten der Gesetze Mosis auseinander setzet, die Absicht der zehen Gebote erkläret, die Gränzen des Sitten- und Ceremoniengesetzes scheidet, das Ansehen der Gesetze Moses unter dem neuen Bunde bestimmet, die Einrichtung der allerersten apostolischen Gemeine aufkläret, das Amt und die Macht der Apostel abzeichnet. Alle diese, und noch einige andere Sachen, die eben so dunkel und streitig, als diese, sind in diese Frage hineingezogen worden. Reicht ein mittelmäßiges Buch zu, so viele und so schwere Fragen gründlich auszumachen? Und ist es Wunder, daß derjenige, der sich beredet, daß ohne eine klare und deutliche Entscheidung derselben kein gewisses Urtheil über eine Sache könne gesprochen werden, das Amt eines Richters lieber von sich schieben, als übernehmen will? Das war, das blieb mein Vorsatz, bis ich nach einer schärfern Betrachtung begriff, daß die Weitläuftigkeit und Schwierigkeit, womit diese Sache scheint umgeben zu seyn, nicht aus der Natur derselben, sondern aus andern Ursachen stamme. Eine Lehre, die in sich klar und leicht ist, wird oft nur deswegen dunkel und schwer,

schwer, weil sie mit einer andern Lehre, die ihr gleichet, und doch von ihr unterschieden ist, vermenget, und durch Beweisthümer, die sie wenig angehen, bestätiget wird. Wenn dieser Fehler einmal vorgegangen ist, so pflegen die Freunde so wohl als die Feinde, der Lehre etwas zu ihrer größern Verdunkelung beyzutragen. Jene schützen sie durch Gründe, deren Schwäche sie selber fühlen, und bemühen sich daher, dieselbe durch neue Kunstwörter, durch ungewöhnliche Eintheilungen, durch allgemeine und vieldeutige Sätze, durch gewaltsame Deutungen gewisser Stellen und Lehren, und andere Dinge zu stärken und zu unterstützen: Daraus müssen allerhand neue Nebenfragen, und öfters Streitigkeiten, die kein Ende haben, erwachsen. Diese, die nicht alles läugnen können, was ihnen entgegen gesetzet wird, und die Stärke einiger Ursachen empfinden, womit man sie angreift, nehmen zu eben solchen Mitteln ihre Zuflucht, den Gründen ihrer Gegner das Ansehen zu entziehen. Das gebiert wiederum Nebenuntersuchungen und Streitigkeiten, die sich unvermerkt weiter erstrecken, als man es gerne sieht. Ein Satz, den man annimmt, sich aus einem Einwurfe zu retten, locket oft drey bis vier andere herbey, die man selbst, wenn es seyn könnte, gerne vermiede, und von der Streitfrage absonderte. Es scheinet, daß die Sache, von der hier die Rede ist, ein Exempel zu dieser allgemeinen Erinnerung abgeben könne. Der Sabbath der Juden, und der Tag des öffentlichen Gottesdienstes der Christen, sind weit genug von einander entfernet, und haben doch eine gewisse Aehnlichkeit und Verwandtschaft mit einander. Die Aehnlichkeit dieser beyden Tage ist weit kleiner, als ihre Unähnlichkeit. Sie sind fast in keiner einzigen Sache einander gleich, als darinn, daß beyde einer von den sieben Tagen der Woche sind. Allein, die Christen haben sich mehr von der kleinen Aehnlichkeit, als von der großen Unähnlichkeit dieser Tage, rühren lassen, und sind von langen Zeiten her dadurch bewogen worden, zu glauben, daß sie durch nichts, als durch die Stelle, die sie unter den Tagen der Woche bekleiden, geschieden würden. Der eine ist der letzte unter den sieben, welche eine Woche füllen: Der andere ist der erste. Das ist eine Kleinigkeit, die niemanden hindern kann, beyde Tage im Grunde für einen zu halten. Die noch außer diesem Unterscheide einen andern und größern bemerkten, wollten ihn entweder unterdrücken, oder als etwas geringes übersehen, damit sie nur in ihrer einmal angenommenen Meynung nicht möchten gestöret werden. Diese Meynung war ihnen angenehm, weil sie ihnen nöthig zu seyn schiene, wenn die Ehre des Sonntags sollte behauptet, und die Pflicht dieses Tages erkläret werden. Ist, dachte man, der Sonntag der Sabbath nicht, von dem Moses in dem Gesetze redet, womit werden wir denn die Verbindung der Christen, zu der Feyer des Sonntages beweisen, da kein Gesetz davon in dem Neuen Testamente vorhanden ist? Und aus welchem Grunde werden wir zeigen können, wie der Sonntag von den Christen müsse geheiliget werden? Nachdem man diese beyden Tage zusammen gezogen, und gepaaret hatte, mußte man es für gerecht halten, alle Stellen des alten Bundes, die von dem siebenten Tage der Juden handeln, auf den ersten Tag der Woche, den die Christen heiligen, zu ziehen, und die Natur der Sonntagsfeyer aus denselben

selben zu erklären. Man urtheilete nicht unrichtig. Sind die Tage einander gleich, so ist es billig zu behaupten, daß die Gesetze, die den einen angehen, auch den andern treffen. Das alles blieb so lange unbestritten, als es finster in Glaubenssachen, in unserm Welttheile war. Da das Licht aufgieng, und die Freyheit die Meynungen der Väter zu prüfen, unsträflich ward, trat eine ziemliche Anzahl scharfsinniger und aufgeklärter Männer in unserer Gemeine so wohl, als in einigen andern, auf, die das unerschrocken läugneten, was man so lange für wahr gehalten hatte. Der sel. Luther war ihr Anführer. Diese sahen den Irrthum vortrefflich ein, den man begangen hatte, und versahen sich, wie ich denke, in der Widerlegung desselben. Sie behielten das, was man so lange geglaubt hatte; Der Sabbath der Juden, und der Sonntag der Christen sind nicht unterschieden. Was jener unter den Juden war, das ist dieser unter den Christen. Hieraus mußte dieses folgen, daß die Gründe, womit sie den Sabbath der Juden angriffen, auch auf den Sonntag fielen. Sie zerstörten also den Sonntag der Christen mit dem Sabbathe der Juden, und ließen jenem nichts mehr, als den Namen eines alten und nützlichen Menschengebots, das man zum Besten des unwissenden Volks aus christlicher Freyheit beybehalten könnte. (*) Der erleuchtete Christ, hieß es, ist an keine Tage gebunden: Er dienet dem Herrn, wenn und so oft als er will: Der Einfältige und Unerleuchtete kann gebunden werden, weil er sonsten vielleicht ausschweifen, und Gott gar nicht dienen möchte. Die Kirche hat die Macht, zum Besten des gemeinen Mannes, heilsame Verordnungen zu machen. Laßt uns die Feyer des Sonntags als eine solche Verordnung ansehen, so wird die Freyheit der Christen in ihrem Werthe, die Kirche bey ihrer Ehre, und das Volk in der Ordnung bleiben. Der Beweis dieser großen Männer ist klar und einfältig. Jesus Christus hat uns von dem Gesetze der Gebräuche, die Moses den Hebräern gegeben hat, frey gesprochen. Der Unterscheid der Tage gehöret mit zu dem Schattengesetze. Das bezeuget die Vernunft selbst. Ist es etwas anders, als ein Gebrauch, eine Gewohnheit, eine Ordnung, die durch nichts, als den Willen des Gesetzgebers, kann gerechtfertiget werden, wenn ein Tag dem andern vorgezogen und heiliger, als der andere, gehalten wird? Ein Apostel Jesu Christi lehret es noch dazu ausdrücklich. So lasset nun niemand euch Gewissen machen über Speise, oder über Trank, oder über bestimmten Feyertagen, oder Neumonden, oder Sabbather, welches ist der Schatten von dem, das zukünftig war, aber der Körper selbst ist in Christo. Col. 2, 16. 17. Es ist nichts bey dieser Stelle einzuwenden, da der Sabbath deutlich mit benennet, und unter die Schattengesetze gerechnet wird. Der Anfang des neuen Bundes ist also das Ende des Sabbaths. Der Sonntag ist nichts anders als der Sabbath. Er hat also kein größeres Recht, als dieser. Laßt



(*) Man kann des sel. Luther und vieler anderer großer Lehrer unserer Kirche sehr deutliche und nachdrückliche Stellen in des sel. Joh. Fechtens lateinischem Buche vom Sabbath, und in des berühmten Stryckens Schrift vom Rechte des Sabbaths sehen.

Laßt uns diejenigen nicht irre machen, die ihn aus einer guten Meynung halten wollen, und diejenigen nicht zwingen, die ihn versäumen wollen. So hat Paulus gelehret: **Einer hält einen Tag vor dem andern, der andere aber hält alle Tage gleich. Welcher auf die Tage hält, der thut es dem Herrn, und welcher nichts darauf hält, der thuts auch dem Herrn.** Röm. 14, 5. 6. Dieser Schluß schrecket diejenigen nicht, die den Sonntag der Christen, und den Sabbath der Juden scheiden, und für Tage halten, die aus unterschiedenen Ursachen und Absichten verordnet sind, und verschiedene Pflichten erfordern. Laßt es seyn, daß der Sabbath zu dem Schattengesetze gehöre, das seine vorige Ehre verloren hat: Was geht dieses denjenigen Tag an, der bey dem Anfange des neuen Bundes zum Versammlungstage der Christen ist eingeführet und angesetzet worden? Wenn wir zeigen können, daß dieser Tag eine neue Ordnung sey, die nichts aus dem alten Gesetze an sich hat, so wird der Untergang des Sabbaths seinen Fall nicht befördern können. Allein, so konnten diejenigen nicht antworten, die den Sabbath mit dem Sonntage fest verknüpfet hatten, und es für gefährlich hielten, diese beyden Tage zu trennen. Der Einwurf drückte sie daher, und zwang sie, allen ihren Witz anzustrecken, sich von der Last desselben zu befreyen. Der Hauptsatz ist unüberwindlich: Jesus hat seine Gläubigen der Bothmäßigkeit des Mosaischen Schattengesetzes entzogen. Der Untersatz konnte also allein angegriffen werden: Das Gesetz vom Sabbath, ist ein Stück des Schattengesetzes, das Jesus zernichtet hat. Diesen Satz bestritte man demnach so scharfsinnig und geschickt, als es möglich war. Nein! Das Gesetz vom Sabbathe ist keines von denen Satzungen Moses, die man Ceremoniengesetze und Levitische Gebräuche nennet. Es gehöret zu dem ewigen und unwandelbaren Sittengesetze. Es ist also durch Christum mehr befestiget, als aufgehoben worden. Diese Antwort befremdete diejenigen, die damit sollten abgewiesen werden. Man versteht insgemein durch das Sittengesetz solche Gebote der Offenbarung, die in den allgemeinen und unläugbaren Wahrheiten der Religion so wohl, als des Rechts der Natur gegründet sind, und aus denselben durch eine reine und ungezwungene Folge können hergeleitet werden. Zum wenigsten kann nichts zu diesem Gesetze gerechnet werden, wovon man keine Ursache aus den Absichten Gottes, wozu der Mensch ist geschaffen worden, geben kann. Wie kann eine Verordnung, die nur befiehlt, daß ein Tag unter den sieben der Woche, den übrigen soll vorgezogen werden, ein Stück dieses Gesetzes seyn? Man hebt diesen Einwurf nicht, wenn man sagt: Der Vorzug des Tages, oder der Tag selbst gehöret nicht zu dem Sittengesetze: Die Uebungen des Gottesdienstes, die an diesem Tage sollen angestellet werden, sind es eigentlich, die mit dem Sittengesetze zusammenhängen. Man wird antworten: Auf die heiligen Uebungen des Tages kömmt es bey dieser Frage nicht an. Die können stets verrichtet werden, und müssen auch außer diesem Tage nicht unterlassen werden. Der ganze Streit trifft die Zeit der Uebungen und die Frage: Ob ein gewisser Tag der Woche zu denselben müsse ausgesetzet werden? Allein, man getrauete sich die Sache aus andern Gründen zu beweisen. Der erste Beweis: Das Gesetz vom Sabbath ist weit älter, als das Gesetz

der Gebräuche. Es ist so alt, als die Welt. Gott hat es selbst gleich nach der Vollendung der Schöpfung gegeben 1 B. Mos. 2, 3. Daher ist es ein Theil des unveränderlichen Lebensgesetzes aller Menschen und nicht des Mosaischen Ceremoniengesetzes. Der andere Beweis: Das Gesetz vom Sabbath ist ein Theil der zehen Gebote, die Moses dem Volke Israel im Namen Gottes gegeben hat. Allein, in den zehen Geboten ist nichts, dessen sich das Gesetz der Gebräuche anmaßen kann. Sie sind ein klarer und deutlicher Auszug aus dem Sittengesetze, der durch und durch von dem Ceremoniengesetze unterschieden ist. Daher ist das Gesetz vom Sabbath ein Theil des göttlichen Lebensgesetzes, das der Heiland der Welt nicht verändert hat. Diese beyden Beweisthümer weisen den Weg zu andern Fragen und Untersuchungen, die theils die Lehre von dem Gesetze Gottes überhaupt, theils den Unterscheid des Gesetzes der Sitten und der Gebräuche, theils die Absicht und das Ansehen der zehen Gebote Moses, theils den Verstand einiger Schriftstellen betreffen, und die sehr hoch und weit von denen können getrieben werden, die zum Denken und Schließen sich gewöhnet haben. Der Streit gerieth daher, da man diesen beyden Gründen begegnen wollte, in eine ungemeine Weitläuftigkeit. Es ist leicht zu sehen, daß es denen, die nicht weichen wollten, an Beweisen und Gegenbeweisen, und an einem großen Vorrathe von Einwürfen und Antworten nicht habe fehlen können. Und es fehlt noch so wenig daran, daß vielmehr von denen, die diesen Streit ihrer Mühe würdig achten, noch neue Ausflüchte, Einwendungen und Erklärungen ersonnen werden. Diese Weitläuftigkeit und Verwirrung wird kein Ende nehmen, so lange man den Sabbath der Juden und die Zeit des öffentlichen Gottesdienstes der Christen oder den Sonntag für einerley ansehen wird. Wir fassen, wenn von dem Rechte des Sonntags soll gehandelt werden, die Frage insgemein mit diesen Worten ab: Ist der Sabbath nur den Juden von Gott befohlen, oder allen Menschen vorgeschrieben worden? Gehöret der Sabbath zu dem Gesetze der Sitten, das ewig währet, oder zu dem Gesetze der Gebräuche, das mit dem Heilande der Welt gestorben ist? Darf der Sabbath von den Christen gebrochen, oder muß er geheiliget werden? In dieser Kleidung ist die Sache, von der man reden will, nicht kenntbar genug: Und die Frage selbst ist daher dunkel, zweifelhaft und ungewiß. Allein, laßt uns das Wort Sabbath auslöschen, und der Sache eine andere Kleidung geben, so wird alles heller und verständlicher werden. Laßt uns fragen: Haben die Apostel Jesu Christi eine gewisse Zeit zum öffentlichen Gottesdienste, haben sie insonderheit einen Tag in der Woche, zu den Versammlungen der Christen ausgesetzt und verordnet? Befreyet diese Einrichtung der Frage dieselbe nicht mit einem Male von der meisten Dunkelheit und Zweydeutigkeit? Der ganze so verworrene und weitläuftige Streit vom Sabbathe, von dem Gesetze des Sabbaths und von dem Unterscheide der Mosaischen Gesetze wird von derselben abgesondert: Und man sieht klar, daß man denselben ohne Gefahr zurücke legen, und an einen andern Ort versetzen könne. Wozu ist es nöthig, daß wir uns in diese Sache vertiefen, da wir einen reinen Grund vor Augen haben, woraus alles, was die Zeit des Gottesdienstes der Christen betrifft, kann entschieden

schieden werden? Wozu wollen wir ausschweifen, und das Alte Testament in das Neue hineinziehen, da wir durch eine kurze Untersuchung der Geschichte der ersten Kirche und der Schriften des Neuen Testaments zu dem Ziele gelangen können, das wir uns vorstellen? Ich will es versuchen, ob ich durch dieses Mittel den Weg zur Vereinigung der Christen in diesem Stücke bahnen könne. Ich will zuerst dasjenige von dieser Sache scheiden, was ohne Noth und ohne Ursache mit derselben ist verknüpfet worden. Ich will, wenn dieses geschehen ist, die Frage so, wie ich sie abgefasset habe, aus ihren natürlichen Gründen ausmachen.

Die Pflicht der Christen, den Sonntag zu feyern und mit heiligen Uebungen hinzubringen, kann nicht aus dem Alten Testamente und dem Gesetze von dem Sabbathe der Juden dargethan werden. Ich kann diese Lehre durch das Ansehen des sel. Luthers und vieler grossen Lehrer unserer Kirchen schmücken. Allein, dieser Schmuck macht sie nicht fester und gewisser, als sie in sich ist. Ich will sie daher lieber erweisen. Wie leicht ist dieses? Der Sonntag der Christen stimmet allein darinn mit dem Sabbathe der Juden überein, daß er einer aus den sieben Tagen ist, die wir die Woche nennen. In den übrigen Dingen sind diese beyden Tage weit von einander unterschieden. Sie sind unterschieden der Zahl und Ordnung nach. Der eine fängt die Woche an: Der andere beschließt sie. Sie sind unterschieden in Ansehen der Ursachen, weswegen sie sind verordnet worden. Der Sabbath ist eingesetzet worden, das Gedächtniß der Schöpfung der Welt zu erneuren: Der Sonntag ist eingeführet, die Christen an die Auferstehung ihres Erlösers zu erinnern. Jener ist ein Denkmaal der Ruhe Gottes: Dieser ein Denkmaal des Endes der Ruhe des Erlösers. Sie sind unterschieden in Ansehen der Pflichten die an ihnen sollen ausgeübet werden. Das Gesetz vom Sabbathe verbindet die Juden zur Stille und Ruhe von aller Arbeit. Ob es mehr als dieses verlange, ist mehr als zweifelhaft. Man will nicht läugnen, daß das Wort **heiligen**, auch eine Andacht und Erhebung der Seelen von den irdischen Dingen zu Gott bedeute. Allein, daß es mehr, als dieses, anzeige, daß es auch so viel heiße, als: **Versammlungen zum Dienste Gottes halten**, wird nie bewiesen werden. Keine einzige Stelle des alten Bundes, die uns lehret, daß die Juden an ihrem Sabbathe sich zum Gebeth und zur Anhörung eines Unterrichts haben versammlen müssen. Und wer denket, daß dieses aus der Weise der neuern Juden, die am Sabbath in ihren Schulen vor der Ankunft und zu der Zeit des Erlösers zum Gebeth und zum Gehör des Gesetzes zusammen kamen, könne geschlossen werden, der bauet sich eine Hoffnung, die ihm ein Halbgelehrter zerstören kann. Wem ist es unbekannt, daß die Gebräuche der Juden zu den Zeiten der Maccabäer, und nach diesen Zeiten sehr weit von den Sitten ihrer Väter abweichen? Da diese beyden Tage, der Sabbath und der Sonntag, so wenig gemein mit einander haben, worauf können denn diejenigen sich gründen, die das Recht des Sonntags aus den Gesetzen von dem Sabbathe des Alten Testaments zu erweisen sich getrauen? Ist etwa eine Stelle in den Schriften der Apostel vorhanden, die ihnen einen Muth ma-

chen

chen kann? Das behauptet, so viel ich weiß, keiner unter ihnen. Daß der Jüdische Sabbath aufgehoben und der ganze Unterscheid der Tage, den das Gesetz Moses befiehlt, abgestellet sey, saget der Apostel Paulus: Daß der Jüdische Sabbath durch den Sonntag der Christen bestätiget und wieder eingeführet sey, lehret weder Paulus, noch ein anderer Apostel. Und von wem wissen wir es denn? Von den ältesten und ersten Christen, antworten uns einige, von den Christen, die als sichere und zuverläßige Ausleger des Sinnes der Apostel können und müssen angesehen werden. Allein, sind die ersten Christen die einzigen Zeugen in dieser Sache, so ist sie gewiß verloren. Wir nehmen vielmehr von diesen Christen einen unumstößlichen Beweis, daß die Meynung von der Verwandtschaft des Sabbaths und des Sonntags in den ersten Zeiten ganz unbekannt gewesen und erst dazumal entsprungen sey, da man das Judenthum wieder mit dem Christenthume verknüpfte, und ein Theil des Joches, das die Apostel zerbrochen hatten, den Nachfolgern Christi wieder aufbürdete. Wir wissen aus hundert Zeugnissen, die von verschiedenen gelehrten Männern sind gesammlet worden, daß die älteste Kirche hier aus Gefälligkeit gegen die Jüden, dort aus einer übermäßigen Ehrerbiethung gegen das Gesetz Moses, den Sabbath der Juden und den Sonntag der Christen zugleich gefeyert habe. Wir wissen, daß diese Gewohnheit auch noch zu den Zeiten an vielen Orten übrig geblieben sey, da man keine Ursache mehr hatte den Juden aus Liebe etwas einzuräumen. Wir wissen endlich, daß noch bis auf unsere Zeiten einige Morgenländische Gemeinen diese uralte Weise beybehalten, und den letzten Tag der Woche neben dem ersten heiligen. Folget hieraus nicht unwidersprechlich, daß man in den ersten Tagen der Gemeine des Herrn den Sonntag für einen von dem Sabbath der Juden ganz unterschiedenen Tag gehalten habe? Wie hätte man den einen Tag so wohl, als den andern, feyren können, wenn man das dazumal geglaubet hätte was man hernach angenommen hat, daß der Sonntag der Christen eben derjenige Tag sey, der in dem Jüdischen Gesetze der Sabbath heißt, und eben die Rechte habe, die dem Sabbathe zugehören? Würde man sich nicht einer Uebertretung des Gesetzes, das nur einen Tag von sieben zu halten befiehlt, schuldig gemacht haben, wenn man den vom Gesetze befohlenen Tag verdoppelt und zweymal gehalten hätte? Hätten die Apostel unsers Erlösers oder ihre Jünger, die den schwachen Christen vergönneten ihrer einfältigen Gottseligkeit in dieser Sache zu gehorchen, und den starken Christen gebothen, sich nach dem Sinne der Schwachen zu richten, hätten diese nicht so bey sich schließen müssen, wenn sie das von dem Sonntage geglaubet hätten, was man in den folgenden Zeiten geglaubet hat: Der Sonntag ist kein anderer Tag im Grunde, als der Sabbath der Juden. Er wird deswegen gefeyret, weil das Gesetz Moses ihn zu feyren befohlen hat. Die Schwachen also, die an einem Tage mit den Juden Gott dienen wollen, beobachten in der That das göttliche Gesetz, und fehlen nur allein darinn, daß sie den Tag des Gottesdienstes nicht verrücken wollen. Was ist an diesem kleinen Fehler gelegen? Laßt uns mit ihnen die kurze Zeit, die sie noch halb erleuchtet seyn werden, in einer so ge-

ringen Sache die neue Regel ruhen lassen. Wer wehret es uns an die Auferstehung Christi an dem siebenten Tage eben so andächtig und gläubig zu gedenken, als an dem ersten Tage der Wochen? Zum wenigsten ist dieses viel weiser, viel verantwortlicher, als wenn wir wider den klaren Buchstaben des Gesetzes einen Tag zweymal feyern. Halten wir noch eine kleine Zeit den Sabbath der Juden, so unterlassen wir etwas aus Liebe gegen unsere Brüder, das uns nicht bessern und näher mit Gott vereinigen kann, einen Umstand, der zum Wesen des Gesetzes nicht gehöret: Feyern wir hergegen einen Tag zweymal, so geben wir ohne Vollmacht empfangen zu haben, ein neues Gesetz und beschweren unsere Brüder ohne Ursache mit einer Last, die ihnen Gott nicht hat auflegen wollen. Jenes ist weit sicherer und dem Evangelio gemässer, als dieses. Wir können zu diesem Beweise die Zeugnisse der alleraltesten Lehrer der Kirchen aus dem zweyten Jahrhunderte setzen, worinn sie ausdrücklich läugnen, daß sie den Sabbath feyern, den Sabbath für ein Zeitgesetze, das mit Christo aufgehöret hat, ausgeben und den Tag des Gottesdienstes der Christen von dem Sabbathe unterscheiden. Die vornehmsten sind schon von andern angezeiget worden.*)

Laßt uns, dieses desto klärer zu machen, die Hauptbeweisthümer kurz beleuchten, die aus dem Alten Bunde pflegen gezogen zu werden, das Recht und die Ehre des Tages, den die Christen dem Gottesdienste gewidmet haben, außer Streit zu setzen. Der Befehl einen Tag von sieben dem Herrn und seinem Dienste zu schenken, ist ein allgemeines Gesetz, das Gott gleich nach der Schöpfung dem ganzen menschlichen Geschlechte gegeben hat. Das berichtet uns Moses 1 B. Mos. 2, 2. 3. Und wer will zweifeln, daß Adam und alle seine Nachkommen, so viel ihrer in dem Erkenntnisse des wahren und einzigen Gottes geblieben sind, dieses göttliche Gesetz beobachtet haben? Es ist wahr, daß in der Geschichte der alten Gläubigen vor Mose keiner Feyer des siebenten Tages ausdrücklich gedacht wird. Allein, diese Stille der alten Geschichte nützet denen nicht, die den Anfang der Sabbathsfeyer, bis auf die Zeit des Mosaischen Gesetzes herunter rücken. Ist das Gesetz da gewesen, und hat es nicht an Frommen und Gerechten gefehlt, die sich ein Gewissen gemacht, Gottes Ordnungen zu übertreten, so ist es gewiß genug, daß der siebente Tag beständig von Adam und seinen gläubigen Nachkommen sey geheiliget worden. Dieses ist so wahr, als jenes. Wo ist also der Grund zum Zweifel in dieser Sache? Wenn ist weiß, daß in einem Lande stets eine gewisse Anzahl treuer und gehorsamer Unterthanen gewesen sey, so weiß ich auch, daß die Gesetze des Landesherrn allezeit sind gehalten worden. Und wenn die Geschichte des Landes gleich von diesem Gehorsam schweigt, so wird er deswegen nicht ungewiß: Ein Geschichtschreiber hat die Macht diejenigen Dinge wegzulassen, die seine Leser leicht denken können. Der Schluß: Abraham war ein frommer und gerechter Mann: Daher hat er das Gesetz des Herrn erfüllet, ist eben so unfehlbar und richtig, als dieser: Abraham war ein Mensch: Daher hat er Hunger und Durst empfunden. Ist das

(*) Man kann das erste Stück in des sel. Hrn. Geheimen Raths Böhmers Dissertationibus iuris antiqui ecclesiastici ansehen. Seine Sammlung kann vermehret werden.

das Gesetz von der Feyer des siebenten Tages ein allgemeines göttliches Gesetz, unter dem das ganze Geschlecht der Menschen steht, und ist es von Anfange her von allen Gerechten gehalten worden: So gilt es sonder Zweifel nicht weniger zu der Zeit des Neuen Bundes, als es zu der Zeit des Alten Bundes gegolten hat. Ein Gesetz von dieser Art kann nicht aufgehoben werden. Allein, wo ist dieses Gesetz, nachdem Christus gekommen ist, und den alten Schattendienst abgeschafft hat. Sonder Streit liegt es in dem Gesetze von der Feyer des ersten Tages der Woche. Sonsten findet es sich nirgends in den Büchern des neuen Bundes: Und es muß sich doch, weil es ein ewiges Gesetz ist, an einem gewissen Orte desselben finden. Laßt uns also bekennen, daß die Einsetzung des Sonntags nichts, als eine Wiederholung des ersten allgemeinen göttlichen Gesetzes von der Heiligung des siebenten Tages sey. Hat diese Erklärung des ersten Hauptbeweises einige Fehler, so werden sie der Klarheit und Stärke desselben nichts entziehen. Man antwortet vieles auf denselben. Man läugnet zuerst, daß Gott gleich nach der Schöpfung ein Gesetz von der Feyer des siebenten Tages gegeben habe. Moses berichtet, daß Gott den siebenten Tag geheiliget und gesegnet habe. Wer wird diese Erzählung zu einem Gesetze machen? Wer wird daraus schließen, daß Gott den Menschen befohlen habe, am siebenten Tage zu ruhen und zum Gottesdienste zusammen zu kommen? Ist ja etwas in den Worten Moses, das auf ein Gesetz Gottes zielet, so ist es glaublich, daß er auf kein anderes Gesetz gesehen habe, als auf dasjenige, das er selbst im Namen Gottes von der Sabbathsfeyer gegeben hat. Und würde er nicht viel anders geredet, würde er nicht deutlicher sich erkläret haben, wenn Gott selber lange vor ihm, gleich nach der Schöpfung, ein Gesetz von dieser Art abgefasset, und den Menschen vorgeschrieben hätte? Würde er nicht dieses allererste Gesetz dem zweyten von dem verbotenen Baume beygefüget haben? Was also von der Sabbathsfeyer der Heiligen vor dem Gesetze Moses gesagt wird, das wird erdichtet. Moses hat zuerst den siebenten Tag zu heiligen befohlen. Ich nehme mich dieser und der übrigen Antworten auf diesen Beweis nicht an. Man kann sie der Vertheidigung ihrer Urheber überlassen: Man kann so gar das alles zugeben, was sie verwerfen: Und man kann, das ungeachtet, die Schwäche des Beweises zeigen. Ist es wahr, daß Gott gleich nach der Schöpfung dem ganzen Geschlechte der Menschen befohlen hat, den letzten Tag der Woche zum Andenken des vollbrachten Weltbaues durch Gebeth, Andacht, und Religionsübungen zu heiligen: So sind ohnstreitig die Nachkommen Adams bis an das Ende der Welt verpflichtet, diesen Befehl ihres Schöpfers zu vollziehen, wo sie nicht darthun können, daß er denselben zurücke genommen habe. Der Widerruf oder die Abschaffung des Gesetzes kann nicht bewiesen werden. Ist es also gegeben worden, so steht es noch. Eines also von zweyen: Entweder diejenigen, die diesen Beweis brauchen, müssen glauben, daß die Christen und alle Menschen noch unter der Pflicht stehen, den siebenten Tag der Woche zum Gedächtniß der göttlichen Ruhe von der Schöpfung heilig zu begehen: Oder sie müssen gestehen, daß kein solches allgemeines und ewiges Gesetze nach der Schöpfung von Gott sey gegeben worden. Sie wählen das erste und geben vor,

daß dieser siebente Tag in dem Sonntage gefeyert werde, und gefeyert werden müsse. Allein, das ist eben so viel, als wenn sie das andere wählten: Eben so viel, als wenn sie frey und rein heraussageten: Der siebente Tag, den der Herr befohlen hat, wird nicht mehr gehalten, und darf nicht mehr gehalten werden: Gott hat kein ewiges und unwandelbares Gesetz von der Feyer des siebenten Tages gegeben. Niemand von ihnen wird uns zwingen wollen zu glauben, daß der Tag, von dem das Gesetz redet, das sie für allgemein und ewig halten, der Sonntag der Christen sey. Jedermann weiß, und kein Mensch läugnet es, daß dieser ein ganz anderer Tag sey, daß er andere Ursachen und Absichten habe, und andere Uebungen und Pflichten verlange. Sie selbst halten also dasjenige Gesetz nicht, das, wie sie meynen, alle Menschen zu erfüllen schuldig sind, und geben allen Menschen den Rath, daß sie es brechen sollen, indem sie den Sonntag an statt des siebenten Tages zu feyern lehren. Wie sonderbar sind wir Menschen nicht? Wir läugnen oft dasjenige durch die That, was wir eifrig durch unsere Worte behaupten, und bereden uns noch dazu, daß wir das, was wir offenbar läugnen, glauben, weil wir nicht gestehen wollen, daß wir es läugnen. Unsere ersten Brüder, die den Sabbath beybehielten, und doch auch den Sonntag ehreten, schlossen viel reiner und richtiger: Sie haben noch an den so genannten Sabbathsfreunden ihre Nachfolger. Sie schlossen so: Das Gesetz von dem siebenten Tage ist allen Menschen von dem Schöpfer gegeben worden: Daher muß der siebente Tag eben so von den Christen, wie vordem von den Juden, geheiliget werden. Dieser Schluß bleibet so lange unüberwindlich, bis die Meynung abgelegt wird, daß auf dem Gesetze von der Feyer des siebenten Tages, das Gott nach der Schöpfung gegeben hat, eine ewige Verbindlichkeit liege. Man hoffet ihn durch das Vorgeben zu besiegen, daß der erste Tag der Woche von dem Gesetzgeber an die Stelle des siebenten sey gesetzt worden: Und man hoffet dieses vergebens. Wie geht es zu, daß so viele, die durch diese Ausflucht die Schwierigkeit, die sie sehen, bezwingen wollen, nicht merken, daß sie dadurch dasjenige selbst umstoßen, was sie so eifrig unterstützen wollen. Hat der Gesetzgeber die Feyer des siebenten Tages nebst ihren Ursachen aufgehoben und den ersten Tag aus andern Ursachen an die Stelle des siebenten gesetzt, so ist es klar, daß diejenigen irren, die sich ein ewiges und unwandelbares Gesetz von der Feyer des siebenten Tages einbilden. Das alte Gesetz ist von dem Gesetzgeber durch das neue aufgehoben worden. Ich will bald etwas mehr von dieser vorgegebenen Verlegung der Feyer des siebenten Tages auf den ersten reden.

Bey dem andern Hauptbeweise, der aus dem dritten der zehen Gebote Moses gezogen wird, kann ich kürzer seyn. Er führet diejenigen, die ihm trauen, zu eben derjenigen Folge, die aus dem ersten Beweise fließt: Und sie greifen zu eben demjenigen Mittel, diese Folge abzuwenden, das die Liebhaber des ersten Beweises brauchen. Die zehen Gebote bestehen aus lauter Sitten- oder Lebensgesetzen, die durch ihre innerliche Heiligkeit und Gerechtigkeit über alle andere Gesetze erhoben werden. Das Gesetz vom Sabbath ist eines dieser zehen Gebote. Es ist also ein Stück des

des ewigen Lebens- und Sittengesetzes der Menschen, das auch unter dem Neuen Testamente muß beobachtet werden. Der Sonntag muß demnach feyerlich begangen werden. Wenn er nicht gefeyert würde, so würde ein Theil des unwandelbaren Lebensgesetzes des Herrn zurücke gesetzt. Wer wird sagen, daß dieses ohne Frevel u. Sünde geschehen könne? Die Antworten, die man von der Seite derer, die den Sonntag für keine göttliche Ordnung erkennen wollen, diesem Beweise entgegen setzt, können an vielen Orten gelesen werden. Ich will ihn ohne alle Ausnahme und Einwendung annehmen, und nur die wahre Folge anzeigen, die er mit sich führet, und die der sel. Luther schon lange bemerket hat. Die hier angezeigte Folge: Der Sonntag muß gefeyert werden, ist die wahre und natürliche Folge des Beweises nicht. Man muß etwas, das noch unerwiesen ist, hineinschieben oder anhängen, ehe man zu dieser Folge gelangen kann. Dieses zurücke gesetzt, so leitet uns der Beweis zu diesem Schlusse: Daher muß der letzte Tag der Woche, den die Juden feyern, zum Gedächtnisse der vollbrachten Schöpfung von allen Christen feyerlich, und eben so, wie die Juden ihren Sabbath halten, begangen werden. Daß der Feyertag, von dem das Gesetz redet, der siebente Tag der Woche sey, ist unläugbar. Daß heiligen so viel sey, als alle Arbeit liegen lassen, ist aus dem Gesetze selber klar. Daß die Ursache dieser Stille und Ruhe die Erneurung des Andenkens der Ruhe des Herrn nach der geendigten Weltschöpfung sey, sagt der Gesetzgeber ausdrücklich. Was ist also die Pflicht der Christen, wenn das dritte Gebot zu dem unwandelbaren Lebensgesetze aller Menschen gehöret? Sie müssen sonder allen Streit zur Ehre des ruhenden Schöpfers nach dem Exempel der Juden den letzten Tag einer jeden Woche in einer ungestörten Stille und Ruhe zubringen. Wer uns nöthigen will zu glauben, daß er diese Pflicht des ewigen Lebensgesetzes, durch die Feyer des Sonntags abtrage, der will uns blenden, und einen offenbaren Irrthum für die Wahrheit ausgeben. Abermal eines von beyden: Entweder der jüdische Sabbath muß noch gehalten, oder das Gesetz vom Sabbathe muß als erloschen, und nicht als ein Stück des unveränderlichen Lebensgesetzes angesehen werden. Man fürchtet sich das letztere zu gestehen, und gesteht es doch, indem man saget, daß man an der Stelle des Sabbaths den Sonntag feyere. Heißt dieses etwas anders, als gestehen, daß man das dritte Gebot nicht halte, und auch nicht verbunden sey zu halten?

Man kann nicht in Abrede seyn, daß diese Erinnerungen wider die gemeinen Beweisthümer von dem Rechte des Sonntags ihre Schwere und Wichtigkeit haben. Allein, man meynet, daß ein Weg da sey, ihnen auszuweichen. Die Apostel, saget man, haben Kraft der Vollmacht, die ihnen der Erlöser ertheilet hat, seine Gemeine anzulegen und einzurichten, den Sabbath der Juden, auf den Sonntag, oder auf den ersten Tag der Woche verlegt. Das alte Gebot von dem Sabbathe steht also noch unbeweglich feste. Die kleine Aenderung die bey dem Tage ist unternommen worden, benimmt der Ehre und dem Wesen des Gesetzes nichts. Kein Zweifel demnach, daß alles, was von dem Sabbathe in dem alten Testamente steht, auch den Sonntag der Christen angehe. Man kann sich einbilden, man kann es gar glauben, daß das Wort Feyertag

oder Sabbath in den Büchern des alten Bundes den Sonntag der Christen nebst dem siebenten Tage der Juden bedeute. Der Gesetzgeber, der ein unveränderliches Gesetz gegeben, und zum voraus gesehen hat, daß bey dem Tage dereinst ein Wechsel vorgehen würde, hat sonder Zweifel den einen Tag so wohl, als den andern, gemeynet. Ich will diese so gemeine Antwort zuerst durch einige allgemeine Erinnerungen beleuchten: Ich will sie hernach etwas schärfer untersuchen, und wo ich kann, darthun, daß sie der Schwierigkeit nicht gewachsen sey, und das in der That einräume, was sie zu verwerfen scheint. Ich erinnere zuerst, daß wir diese Verlegung des Sabbaths auf den Sonntag nicht ohne Beweis zu glauben schuldig sind. Geschehene Dinge können durch nichts sonsten, als durch Zeugnisse, bewiesen werden. Sind denn entweder in den Büchern des neuen Bundes, oder sind nur in den Schriften der alleräl testen Kirchenlehrer Stellen zu finden, woraus man zum wenigsten mit einer großen Wahrscheinlichkeit abnehmen kann, daß die Apostel unsers Erlösers das Gesetz vom Sabbath durch die Verlegung des Tages verändert haben? Bisher hat man uns keine vorgewiesen. Warum sollen wir denn die Sache glauben? Man gesteht, weil es unmöglich kann geläugnet werden, daß es an einem Wortzeugnisse fehle. Allein, was ist daran gelegen? Man hat, wie man meynet, ein Sachenzeugniß, das stärker ist, als alle Wortzeugnisse. Die Apostel haben den Sonntag zu feyern befohlen: Daher haben sie den Sabbath auf den Sonntag verlegt. Allein, dieses Sachenzeugniß, das für so stark gehalten wird, reicht nicht weit. Man kann das erste zugeben, daß die Apostel den Sonntag zu heiligen befohlen haben: Und kann doch das andere, das daraus soll gezogen werden, abweisen. Die beyden Sätze, die so frey aneinander gehängt werden, als wenn sie zusammen gehöreten, sind keinesweges einander so nahe verwandt, daß man sie nicht trennen könnte. Man setzt bey diesem Sachenbeweise, daß ich es kurz mache, das, als bewiesen, zum voraus, was streitig ist: Der Sabbath ist der Sonntag. Ich sage zu wenig, wenn ich sage, daß dieser Satz streitig sey: Ich kann sagen, daß er irrig und falsch. Man kann nur das Vorhergehende nachlesen, wenn man hieran zweifeln will. Ich erinnere vors andere, daß diese Meynung von der Verlegung des Sabbaths auf den Sonntag sehr neu und unter den alten und ersten Christen ganz unbekannt gewesen sey. Was haben wir, außer den Büchern des neuen Bundes für Zeugen von den Anstalten, Verordnungen und Gesetzen der Apostel unsers Erlösers, als die ältesten und ersten Christen, deren Schriften uns die Zeit nicht geraubet hat? Allein, diese sagen einhellig, daß der jüdische Sabbath ein Zeitgesetz sey, und daß die Apostel denselben nicht verlegt, sondern abgeschafft haben. Was diese schreiben, das bekennen die übrigen, die nichts geschrieben haben, durch eine Anstalt, die eben so klar ist, als ein schriftliches Geständniß. Wir wissen, das ungemein viele Gemeinen der ersten Christen eine lange Zeit den siebenten Tag der Juden und den ersten Tag der Woche der Christen zugleich gefeyert haben. Diese uralte Gewohnheit ist eben so viel, als wenn sie alle schriftlich diese Worte hinterlassen hätten: Der Sabbath ist nicht auf den Sonntag verleget worden. Wie hätten sie Sonntag und Sabbath zu-

zugleich feyern können, wenn sie geglaubt hätten, daß der Sabbath zum Sonntage wäre gemacht, oder in den Sonntag verwandelt worden? Um die Ursache, weswegen so viele Gemeinen den Sabbath nebst dem Sonntage gehalten haben, dürfen wir uns bey dieser Sache nicht bekümmern. Sie sey, welche sie wolle: Der Schluß, den wir aus dieser doppelten Wochenfeyer ziehen, bleibt bey allen gleich stark und richtig. Und wir können diesen Schluß aus dem, was in unserer eigenen Kirche vorgeht, auf eine solche Weise aufklären, daß die Einfältigsten seine Gewißheit einsehen können. In einigen unserer Gemeinen sind etliche Wochenfeyertage auf den Sonntag verlegt worden. Da wo dieses geschehen ist, werden die Wochenfeyertage nicht mehr gehalten. Wo sie noch gefeyert werden, da ist keine Verlegung vorgegangen. Wird derjenige, der sich dieses vorstellet, es uns verargen können, wenn wir eben so von der ersten Kirche urtheilen. Die älteste Kirche hat lange Zeit an vielen Orten den Sabbath gefeyert. Daher hat sie nicht geglaubet, daß die Apostel den Sabbath auf den Sonntag versetzt haben? Ich erinnere drittens, das diejenigen, welche behaupten, daß der Sabbath sey verleget worden, in der That eben das, was ihre Gegner, lehren, daß der Sabbath sey abgeschafft worden, ob sie gleich ein anderes Wort brauchen. Unsere Einbildung, die uns so manchen Fehlschluß abzwingt, verführet uns auch oft zu der ungegründeten Meynung, daß wir anders denken, als andere, weil wir anders reden, als andere. Die Wörter: Verlegen und Abschaffen bedeuten in der That einerley, wenn von Tagen geredet wird. Ich will mein kurz vorher angebrachtes Exempel zur Erläuterung wiederholen. Cajus sagt, das Fest der Heimsuchung Mariä ist in meinem Lande aufgehoben und abgeschafft worden. Nein, antwortet Sejus, du irrest: Es ist nur verlegt worden. Ein Kluger, der den Fortgang dieses Streites verhüten will, wird sagen: Ihr habt beyde recht. Ist es nicht wahr, daß eure Meynung diese sey: Der Tag der Wochen, der vordem der Heimsuchung der heiligen Jungfrau Maria ist gewidmet gewesen, wird in unserm Lande nicht mehr für einen Feyertag gehalten. Man arbeitet an demselben so, wie an andern Tagen. Das ist allerdings, werden beyde sagen, unsere Meynung. Der Streit hat also ein Ende. Wird der Streit derer, die mit einander rechten, ob der Sabbath sey aufgehoben, oder ob er sey verlegt worden, nicht auf diese Weise gleichfalls können geendiget werden? Ich mag diese oder jene Redensart brauchen, so sage ich, daß die Apostel verbothen haben, den siebenten Tag zu feyern, den die Juden bis auf ihre Zeiten auf Moses Befehl geheiliget hatten, und den Sabbath also in einen gemeinen und ordentlichen Arbeitstag verwandelt haben. Man wird mir antworten: Bis so weit sind zwar beyde Theile verglichen, daß bey dem Tage selber eine Veränderung getroffen sey: Allein, sie bleiben doch noch geschieden. Die vom Verlegen des Tages reden, wollen zu verstehen geben, daß die Uebungen, die der abgesetzte Tag erforderte, sind beybehalten, und nur an eine andere Zeit gebunden worden. Ich antworte wieder: Davon ist die Frage noch nicht: Es wird nur noch überhaupt von dem Tage selber und der Abschaffung desselben geredet. Laßt uns zugeben, daß die Handlungen des Sabbaths sind

sind beybehalten und auf einen andern Tag versetzet worden: So wird man uns das doch wiederum zugeben müssen, daß der Sabbath selber sey abgeschafft worden. Mehr wird vorerst nicht gefordert. Das übrige wird sich bey der schärfern Untersuchung dieser Meynung von der Verlegung des Sabbaths finden, die wir jetzund antreten.

Die Apostel, sagen viele sonsten ehrwürdige und verdiente Lehrer fast aller Gemeinen der Christen, haben den Sabbath auf den Sonntag, den siebenten Tag der Woche, auf den ersten verlegt. Was wollen sie uns lehren, wenn sie so reden? Verstehen sie das Wort Sabbath von dem Tage selber? Oder verstehen sie die Verrichtungen und Handlungen des Sabbaths? Jenes kann unmöglich ihre Meynung seyn. Wie kann ein Tag seinen Platz, den er unter den sieben der Woche hat, verändern? Wie kann der siebente Tag der Woche auf den ersten verlegt werden? Man wiederhole es mir so oft, als man will, und erkläre es so beredt, als man kann, daß der Sabbath selbst sey verlegt worden, so werde ich es nie begreifen können, wie der Sonnabend der Sonntag, und der siebente Tag der Woche der erste habe werden können? Ich werde nicht klüger werden, wenn man mir sagen wird: der Tag selbst ist nicht auf einen andern versetzt worden: Die Heiligkeit des Tages ist verlegt worden. Was ist die Heiligkeit eines Tages? Die Tage in sich angesehen, sind keiner Heiligkeit und Unheiligkeit fähig. Die Handlungen der Menschen können heilig und unheilig seyn: Und die Werke und Uebungen, die an einem Tage verrichtet werden, können heiliger seyn, als diejenigen, die man an einem andern Tage begehet. Die Tage bleiben in sich, wie sie sind, und können keine Heiligkeit erlangen, die man ihnen nehmen und andern Tagen schenken kann. Sonder allen Zweifel wird also das andere die wahre Meynung derer seyn, die von einer Verlegung des Sabbaths reden. Sie wollen uns sagen, daß die geistlichen Uebungen und Handlungen, wozu das Gesetz die Juden an dem Sabbathe verpflichtete, von den Aposteln unsers Heilandes sind verlegt worden, das heißt: Daß die Apostel befohlen haben, diejenigen guten Werke, welche die Juden bisher an dem siebenten Tage der Woche hatten abstatten müssen, sollten hinführo an dem ersten Tage der Woche von den Christen verrichtet werden. Dieses ist, wir gestehen es klar und deutlich genug: Allein, nützet es denen, die es lehren, zum Beweise der Meynung, der es dienen soll? Mich dünket, daß es eben die Meynung, die es beschützen soll, widerlege. Man behauptet es darum, damit man darthun möge, daß das Gesetz vom Sabbath noch feste stehe, und daß die Stellen des alten Bundes, die vom Sabbathe handeln, auf den Sonntag der Christen können gezogen werden: Und es folget daraus, daß das Gesetz vom Sabbathe uns nichts angehe, u. daß es von den Aposteln nebst dem Sabbathe aufgehoben sey. Sind die Werke des siebenten Tages auf den ersten Tag der Woche verlegt worden, so hat der siebente Tag oder der Sabbath sein altes Recht verloren: Und ist dieses wahr, so gilt das Gesetz nicht mehr, das ihn zu heiligen befahl. Gölte es noch, so müßte das alles noch itzt an dem siebenten Tage geschehen, was vor der Ankunft Christi an demselben mußte beobachtet werden. Ein Exempel wird nicht unnöthig

nöthig in einer Sache seyn, die in sich leicht, und doch deswegen vielen schwer ist, weil es schwer ist, eine Meynung zu verdammen, die sich durch die Menge und durch das Ansehen ihrer Freunde eine große Hochachtung erworben hat. Die alte Kirche fastete an zween Tagen der Woche, am Mittwochen und am Freytage. Die lateinische Kirche hat das Fasten des erstern Tages, des Mittwochens, aufgehoben, und dagegen den Sonnabend zum Fasttage gemacht. Es ist also hier das geschehen, was die Apostel bey dem ersten und letzten Tage der Woche sollen unternommen haben. Der vierte Tag der Woche ist auf den siebenten verlegt, das heißt, die Andacht und die geistlichen Handlungen des vierten Tages sind auf den siebenten Tag versetzt worden. Die morgenländischen und griechischen Christen fordern die lateinische Kirche dieser Veränderung wegen zur Verantwortung, und werfen ihr vor, daß sie ein altes und heiliges Gesetz der ersten Kirche ohne Ursache verstoßen habe. Laßt uns setzen, daß ein Freund der abendländischen oder lateinischen Kirche ihre Ankläger mit dieser Antwort abzufertigen vermeynet: Ihr Herren handelt ganz ungerecht und unbillig mit uns. Ihr beschuldiget uns, daß wir das alte Gesetz der Kirche, von dem Fasten des vierten Tages in der Woche, abgestellet, und ein neues von dem Fasten des siebenten Tages gegeben haben. Das ist ganz falsch. Das Gesetz der Kirche von dem Fasten des vierten Tages, hat noch alle diejenige Kraft, die es ehedem gehabt hat. Wir beobachten es noch eben so, wie ihr. Das ist wohl wahr, daß wir nicht am Mittwochen mehr fasten, sondern am Sonnabende. Allein, was heißt das? Das nimmt dem Gesetze nichts. Wir haben nur den Mittwochen auf den Sonnabend verlegt. Wir halten also das Gesetz des Mittwochens, wenn wir am Sonnabend uns vom Fleische enthalten. Wird die griechische Kirche mit dieser Vertheidigung zufrieden seyn müssen? Werden wir selbst dieselbe als gründlich rühmen können? Werden nicht vielmehr diejenigen, die sich mit Worten und Redensarten in einer Streitfrage nicht blenden lassen, sagen, daß dieser sinnreiche Beschützer seiner Kirche, das in der That einräume, was er läugnet, und nur durch ein neuerfundenes Wort den Gegner zu verleiten suche? Allein, worinn sind diejenigen von diesem Redner unterschieden, die vorgeben, daß wir das Gesetz vom Sabbath noch beobachten, ob wir gleich den Sabbath nicht halten, und daß der siebente Tag der Woche in dem ersten geheiliget werde, weil jener nicht abgeschafft, sondern nur auf diesen verlegt worden?

Laßt uns fortrücken! Wir haben noch die Hauptfrage zu untersuchen: Ob es denn wahr sey, daß die Apostel Jesu Christi die heiligen Werke und Uebungen des Sabbaths auf den ersten Tag der Woche verlegt haben? Die Juden waren verbunden an ihrem Sabbathe von aller Arbeit zu ruhen, und ihr Gesinde und Vieh neben sich selbst ruhen zu lassen. Sie waren weiter verpflichtet, sich die Ruhe des Herrn nach der vollbrachten Schöpfung und die mit dieser Ruhe verknüpften grossen Religionswahrheiten zu ihrer Heiligung und Besserung vorzustellen. Man kann hinzusetzen, daß sie ihrem Hause diese wichtigen Lehren, die zur Ehrerbiethung, zur Furcht, zur Liebe des Schöpfers natürlich führen, haben einschärfen und vorhalten müssen. Das Gesetz gedenket dieser

dieser Pflicht ausdrücklich nicht. Allein, sie ist mit der vorhergehenden so natürlich verbunden, daß man sie auch ohne Zeugnisse glauben kann. Das sind, wie alle Stellen zeigen, die vom Sabbathe handeln, die Uebungen alle, die das Gesetz den Juden auflegte. Von öffentlichen Versammlungen in der Stiftshütte oder im Tempel, zum Gebethe, zum Lesen des Gesetzes, zum Gehör einer Ermahnung oder Rede, findet sich nichts in dem Gesetze. Und aus der Gewohnheit der neuern Juden sich am Sabbath in den Schulen einzufinden, läßt sich nichts gewisses schließen. Die Gelehrten warnen uns mit Recht, daß wir die Sitten und Weisen der Juden nach der Wiederkunft aus der Babylonischen Gefangenschaft nicht als eine sichere Auslegung des Gesetzes, das Moses ihren Vätern gegeben hat, ansehen sollen. Diesen Jüdischen Sabbathsübungen müssen nun die Pflichten, die der Sonntag den Christen befiehlt, entgegen gesetzet werden, um die aufgegebene Frage zu entscheiden. Die Christen sind verbunden an dem Sonntage zusammen zu kommen, um ein Stück der göttlichen Offenbarung anzuhören, einer Rede und Ermahnung, zum Glauben und zur Liebe, die in dem verlesenen Stücke sich gründet, beyzuwohnen, und miteinander gemeinschaftlich zu bethen und zu singen. Sie sind ferner verpflichtet, an diesem Tage die Auferstehung ihres Erlösers und alle Glaubens- und Erlösungswahrheiten, die von derselben zum voraus gesetzet werden, und aus derselben folgen, sich zu Gemüthe zu führen. Sie sind schuldig zum Andenken der Erlösung und der Versöhnung, die durch Christum geschehen ist, das Abendmahl des Herrn miteinander zu halten und durch dasselbe ihren Glauben zu stärken und in der brüderlichen Liebe sich miteinander zu verbinden. Es ist ihnen endlich wo nicht befohlen, doch angerathen worden, an diesem Tage sich ihrer nothdürftigen Brüder zu erinnern, und wo sie können, etwas zum Unterhalte derselben von ihrem Vorrathe zu steuern und herzugeben. Aus diesen Pflichten bestand, wie die Apostelgeschichte und so viele andere Denkmaale des ersten Alterthums beweisen, der Gottesdienst der alten Christen, die zu den Zeiten der Apostel, und kurz nach ihren Zeiten lebten. Ist es also wahr, wie wir glauben, daß dieser Gottesdienst an dem ersten Tage der Woche gehalten worden, so sind die Sonntagsübungen der Christen ausgemacht. Wer mehr, als dieses zu denselben rechnet, der kann es versuchen, ob er diejenigen, die ihm ohne Beweis nicht glauben wollen, überzeugen könne. Sind diese Andachten und Uebungen eben diejenigen, die durch das Gesetz von dem Sabbathe den Juden vorgeschrieben werden? Wer in diese Sache nichts hineinziehen will, das noch ungewiß und streitig ist, der wird, meines Erachtens, bekennen müssen, daß die Sabbathsandachten und Uebungen der Juden, und die Sonntagspflichten der Christen sehr weit von einander unterschieden sind. Die Wahrheiten, womit der Geist des Juden sich bey seiner äußerlichen Ruhe beschäfftigen soll, sind von einer ganz andern Art, als diejenigen, womit sich der Christ unterhalten muß. Jener denkt an die Schöpfung der Welt, und an die unendliche Größe des Schöpfers, damit er ihn lieben und fürchten, und den Dienst der Götzen fliehen lerne: Dieser betrachtet die neue geistliche Schöpfung, die Erlösung, die unendliche Liebe des Erlösers, den Sieg des Erlösers über den Tod, den Satan,

die

die Sünde, damit er seinen Glauben erfrischen und seine Liebe entzünden möge. Jener denkt an den Ursprung und Anfang des menschlichen Geschlechts: Dieser an die Erneuerung und Wiedergeburt desselben. Jener betrachtet die Ruhe Gottes nach der Arbeit: Dieser das neue Leben des Erlösers nach der Ruhe im Grabe. Jener begeht das Gedächtniß der Belebung der Natur der Menschen und der Thiere: Dieser begeht in dem Abendmahle des Herrn das Gedächtniß des Todes seines Erlösers. Der Christ ist schuldig, sich mit seinen Brüdern zu versammlen, und sich unterrichten und ermahnen zu lassen: Der Jude hat keinen Befehl dazu. Der Jude darf gar weder selber einige Arbeit am Sabbathe verrichten, noch andern eine Art der Arbeit auflegen: Den Christen ist keine so strenge Ruhe vorgeschrieben worden: Und die dieses sagen, widerlegen insgemein alle durch ihr eigenes Exempel dasjenige, was sie lehren. Sind die geistlichen Uebungen des Sabbaths in den wenigsten Stücken denen gleich, die am Sonntage von den Christen beobachtet werden, was wird denn aus dem Vorgeben werden, daß die Apostel den Sabbath auf den Sonntag verlegt haben? Scheint es nicht, daß man diese Meynung ohne vorgängige Prüfung angenommen habe? Und daß man sie nur deswegen so lange gepfleget und beybehalten habe, weil man befürchtet hat, daß man die Schuldigkeit der Christen den Sonntag zu heiligen nicht mehr würde erweisen können, wenn man den Sabbath und das Gesetz vom Sabbathe fallen ließe?

Ich wegere mich nicht, zu gestehen, daß diese Furcht nicht ganz und gar vergeblich und ungegründet gewesen sey. Die aufgeklärten und gelehrten Männer, so wohl unserer, als anderer Gemeinen, die den Sonntag der Christen von dem Sabbathe der Juden schieden und das Gesetz von dem Sabbathe zu den abgeschafften Gesetzen der Juden zählten, bedienten sich dieser Meynung zum Schaden des Sonntages der Christen. Ihr Schluß war dieser: Der Sonntag ist nicht in dem Gesetze von dem Sabbathe gegründet: Daher hat er gar keinen Grund. Außer dem Gesetze vom dem Sabbathe ist keine Verordnung, kein Gesetz Christi und der Apostel von der Sonntagsfeyer vorhanden. Das Sabbathsgesetze geht die Christen nicht an. Daher ist der Sonntag nur eine Ordnung der Menschen, eine alte Gewohnheit, die unter die Mitteldinge gehöret. Wer sich freywillig derselben unterwerfen will, der verdienet, daß er seines zarten Gewissens und seiner guten Absicht wegen gerühmet werde. Wer seine Freyheit hergegen behaupten, und eine andere Zeit dem Dienste Gottes widmen will, der muß deswegen nicht gestraft werden. Ein jeder sey seiner Meynung gewiß. Wer den Tag halten will, der halte ihn dem Herrn: Wer ihn nicht halten will, der unterlasse es dem Herrn. Dieser Beweis ist nichts weniger, als gewiß und richtig. Der Sonntag kann gerettet werden, und seine Ehre behalten, wenn gleich der Sabbath sein Recht verliert, und von ihm getrennet wird. Es ist nicht nöthig, daß alle Pflichten der Christen durch förmliche Gesetze bestätiget werden. Auch das muß für eine Schuldigkeit der Christen gehalten werden, was durch eine klare und deutliche Folge entweder aus einem göttlichen Gesetze, oder aus einer allgemeinen Gewohnheit der allerersten und ältesten Zeiten der Gemeine

des Herrn kann hergeleitet werden. Das wird, wie wir leicht zeigen können, selbst von denen erkannt, und in vielen Fällen und Fragen als gewiß angenommen, die den Sonntag deswegen für ein Mittelding halten, weil man kein Gesetz von der Feyer desselben aufweisen kann. Allein so mangelhaft dieser Schluß denen scheinen muß, die ihn scharf prüfen wollen, so klar und deutlich scheint er denen zu seyn, die ihn nur obenhin ansehen. Er nahm unzählige ein, so bald als er nur war vorgetragen worden. Und wer weiß nicht, daß seine Anhänger und Freunde in unsern Zeiten sehr zahlreich geworden sind? Dieser starke Beyfall schreckt diejenigen, die nicht ohne Ursache die Sonntagsfeyer als eines der allerkräftigsten Mittel ansahen Zucht, Ordnung, Frömmigkeit und Glauben, unter den Christen zu erhalten. Sie vermutheten den Einbruch einer unbändigen Freyheit und großen Verachtung des öffentlichen Gottesdienstes, wenn das Volk die Lehre fassen würde, daß der Sonntag eine Menschensatzung und die Wahl der Zeit des Gottesdienstes ein Stück der theuren Freyheit der Christen sey. In dieser Furcht dünkte sie die Vertheidigung des Sabbathsgesetzes unumgänglich nöthig zu seyn. Allein, die Gegner wiesen klar genug, daß der Feyertag, dessen Heiligung dieses Gesetz befiehlt, ein anderer Tag, als der Sonntag sey. Dieser Einwurf war stark. Man ließ also den Grund stehen und läugnete nur die Folge. Es ist wahr, antwortete man, daß das Gesetz von dem siebenten Tage der Woche redet: Allein, die Apostel haben diesen Tag auf den ersten Tag der Woche verlegt. Wir wollen itzt sehen, ob man nicht auf eine andere Weise sich glücklicher hätte heraus helfen können.

Wenn der Jüdische Sabbath von der Sache, die wir abhandeln, geschieden wird, so ist die erste Frage, die ausgemacht werden muß, diese: Haben die Apostel unsers Erlösers in den Gemeinen, die sie angeleget, eine gewisse Zeit zum öffentlichen Gottesdienste angesetzet? Oder haben sie den Christen und einer jeden Gemeine die Freyheit gelassen, sich zu einer selbst gefälligen Zeit zum Gebethe, zum Unterrichte, zur Ermahnung, zu versammlen? Auf diese erste Frage wird die andere folgen: Ist der Tag, an dem die Christen noch itzt ihren Gottesdienst halten, derjenige Tag, den die Apostel unsers Erlösers den ersten Gemeinen zum Gottesdienste vorgeschrieben haben? Der Streit ist noch nicht ganz geschlichtet, wenn diese beyden Fragen zum Vortheile des Sonntages entschieden sind. Es ist noch eine übrig: Ist diese Verordnung der Apostel den ersten Tag in der Woche zu feyern eine ewige Verordnung, die stets unter den Christen währen soll? Sind also die Christen noch itzt und stets verpflichtet, sich an diesem Tage mit heiligen Uebungen der Andacht und der Gottseligkeit zu beschäfftigen? Ich setze mit Bedacht diese drey Fragen auseinander. Diejenigen, die der ersten nicht widersprechen, sind noch nicht schuldig, auch die beyden andern zu bejahen. Es sind große Männer unter den Geistlichen und Rechtsgelehrten, die man leicht bewegen wird, zu gestehen, daß die Apostel unsers Erlösers eine Zeit des Gottesdienstes bestimmt haben, und doch sehr schwer zu dem Bekenntnisse bringen wird, daß der Sonntag der Christen diese Apostolische Zeit des Gottesdienstes sey. Es ist nicht unbekannt, daß einige sehr verdiente Männer behaupten, der jüdische Sabbath sey von den Aposteln zu Jeru=

Jerusalem beybehalten worden, und dabey muthmaßen, daß Paulus allein habe in den auswärtigen Gemeinen den ersten Tag der Woche zu heiligen befohlen. Andere wollen lieber glauben, daß die Apostel keinen Tag den übrigen vorgezogen, sondern tägliche Versammlungen verordnet haben. Wenn man den Zweifeln der zweyten Frage begegnet, und das Recht des Sonntages auf gewisse Weise gerettet hat, so hoffe man noch nicht gewiß, daß auch das werde bewilliget werden, was in der dritten Frage liegt. Man weiß, daß nicht alle Anstalten und Verordnungen, die von den Aposteln herkommen, beständige und unveränderliche Gesetze sind. Die Umstände der ersten Gemeinen haben verschiedene Befehle und Einrichtungen veranlasset, die man itzt für todt und abgeschafft halten muß, weil ihre Ursachen aufgehöret haben. Es kann also seyn, daß man dem Sonntage die Ehre einer apostolischen Ordnung gönnet, und ihm doch den Namen einer unwandelbaren und ewigen Ordnung der Apostel streitig macht. Die Kindheit der Kirche bedurfte einiger Anstalten, deren ihre männlichen Jahre entbehren können. Wer weiß, ob nicht der Sonntag eine von diesen Anstalten sey? Wer weiß, ob nicht der noch zweifelhafte Glaube der neuen Christen durch eine beständige Erinnerung der Auferstehung Christi habe müssen gestärket werden? Das heißt nichts, als muthmaßen, und noch dazu ohne Grund muthmaßen. Allein, es ist genug, daß einige so muthmaßen können, und daß andere, die unfähig sind, das Wahre, das Wahrscheinliche, und die verschiedenen Stufen des Wahrscheinlichen zu unterscheiden, durch einen Einfall von dieser Art verführet werden können.

Ich will, ehe ich auf diese Fragen zu antworten anfange, den Einwendungen zuvorkommen, womit man meine Ursachen und Beweise angreifen kann. Es scheint mir überhaupt besser und nützlicher zu seyn, daß ich den Grund vorher säubere, worauf ich zu bauen gedenke, als daß ich einem jeden Absatze der Ausführung und des Beweises eine Widerlegung anhänge. Ich setze zuerst zum voraus, daß die Apostel unsers Erlösers die Vollmacht von ihm empfangen haben, seine Gemeine anzulegen und einzurichten, und daß also die Ordnungen, die sie gemacht haben, als Gesetze und Ordnungen unsers Heilandes müssen angesehen werden. Diese beyden Dinge hängen so feste und genau zusammen, daß man entweder beyde annehmen oder auch beyde verwerfen muß. Wird mir verbothen zu glauben, daß die Apostel Gesetzgeber und ihre Befehle und Ordnungen Gesetze sind, so kann ich sie auch nicht länger für Männer halten, die der Herr ausersehen, ernennet und ausgerüstet hat, seine Gemeine auf Erden zu pflanzen, und in Ordnung zu bringen. Wird mir gebothen zu glauben, daß die Apostel mit der Macht sind begabet worden, die Kirche ihres Herrn zu gründen und einzurichten, so kann ich ihre Gebote für keine unmaßgebliche Gedanken, die man ohne Sünde zurücke setzen kann, ansehen. Es scheint daher sonderbar zu seyn, daß nicht wenige verdiente Männer unserer Zeiten das erstere zugeben, und das andere läugnen. Allein, vielleicht sind die Wörter Gesetzgeber und Gesetze nur anstößig, und nicht die Sache, die durch diese Wörter gemeynet wird. Wir verstehen durch Gesetz eine Regel, die von einem Manne gegeben wird, dem der Oberherr eine genugsame Gewalt verliehen hat, eine Sache einzu-

einzurichten. Es sey eine solche Regel durch die Drohung einer Strafe verwahret, oder nicht, so bleibt sie eine Vorschrift, die nicht ohne Gefahr und ohne Verachtung der allerhöchsten Macht kann übertreten werden. Und es liegt wenig daran, ob man denjenigen, der sie gegeben hat, mit dem Namen eines Gesetzgebers beehren, oder ob man ihn anders nennen will. Es ist genug, daß derjenige, der eigentlich die Macht hat Gesetze zu geben, ihm ein Theil seines Rechtes übergeben, und anvertrauet hat. Wer sich nur entschließen kann, zu glauben, daß die Verordnungen der erwählten Zeugen unsers Erlösers, die sie in seiner Gemeine hinterlassen haben, dergleichen Regeln sind, die nicht muthwillig und ohne Beleidigung des Herrn, der sie sendete, haben können verachtet werden, der behalte die Freyheit, ob er sie Gesetze und die Verfasser derselben, Gesetzgeber nennen will, oder nicht. Wir haben nichts deswegen mit ihm zu streiten. Ich hoffe, daß der Friede in dieser Irrung, die in sich klein, und in Ansehen der Folgen, die aus den unterschiedenen Meynungen der Streitenden gezogen werden, groß ist, ich hoffe, daß der Friede leichter werde getroffen werden, wenn wir durch ein Exempel unsern Sinn aufklären. Der Apostel Paulus strafet in dem eilften Hauptstücke des ersten Briefes an die Corinther einige Misbräuche, die bey dem Abendmahl in dieser neuen Gemeine eingerissen waren, und schreibt den Corinthern etliche Regeln vor, die sie beobachten sollten. Hatte der Apostel die Vollmacht von unserm Erlöser diese Befehle zu geben? Hatten die Corinther die Freyheit, dieselben zu halten, oder nicht? Würden sie nichts strafwürdiges begangen haben, wenn sie diese Verordnungen in den Wind geschlagen, und bey ihrer alten Gewohnheit geblieben wären? Wir bitten diejenigen, die den Aposteln den Namen der Gesetzgeber und ihren Verordnungen den Namen der Gesetze absprechen, daß sie diese Fragen klar und ohne Umschweif beantworten. Wer die erste Frage verneinen will, der widerspricht dem Apostel selber. Er redet Befehlsweise, und als ein Mann, der mehr, als rathen, als bitten, als ermahnen kann. Er setzt hinzu, daß er bey seiner Ankunft noch mehr Verordnungen machen wolle, und nimmt es also, als etwas unstreitiges an, daß man ihn für einen bevollmächtigten Abgesandten des Herrn der Gemeine erkennen müsse. *Das andere will ich ordnen, wenn ich komme.* 1 Cor. 11, 34. Er sagt noch mehr. Nachdem er allerhand andere Verordnungen in den folgenden Hauptstücken hinzugefüget hatte, erinnert er zuletzt diejenigen, an welche er schreibt, daß er Gesetze im Namen des Herrn gebe, daß er gebiethe, daß er befehle, 1 Cor. 14, 37. *So sich jemand läßt dünken, er sey ein Prophet oder geistlich, der erkenne, was ich euch schreibe. Denn es sind des Herrn Gebote.* Kein einziger unter den Befehlen, die er in dem Vorhergehenden ertheilet, ist von unserm Erlöser, da er unter den Menschen lebte, unmittelbar gegeben worden. Sie kommen alle von dem Apostel her: Und die Unordnungen der Gemeine zu Corinthus veranlasseten ihn, dieselben abzufassen und den Corinthern schriftlich vorzulegen. Sagt also nicht der Apostel deutlich, wenn er in den angezogenen Worten seine Verordnungen *Gebote des Herrn* nennet, daß der Herr ihn und seine Mitarbeiter erleuchte und regiere, wenn sie seiner Gemeine Regeln vorschrieben, daß daher

her ihre Befehle eben so müßten verehret werden, als wenn sie aus dem Munde des Erlösers wären aufgeschrieben worden, und daß diejenigen, die sie verachten, dem Herrn selber den Gehorsam aufkündigen? Ist die erste von den aufgegebenen Fragen durch den Apostel selber auf diese Weise entschieden worden, so ist uns die Antwort auf die beyden übrigen zugleich in den Mund geleget worden. Nein! es stand nicht in der Freyheit der Corinther, ob sie den guten Rath des Apostels annehmen wollten, oder nicht. Sie waren verpflichtet ihm zu gehorchen, weil der Herr durch ihn gebot. Und sie würden sich eine Verantwortung und vielleicht gar eine Bestrafung des Apostels auf den Hals gezogen haben, wenn sie es sich hätten gelüsten lassen, in den verbotenen Unordnungen fortzufahren, und die befohlnen Regeln zu vollziehen. Meynet man, es sey zu viel, wenn solche Gebote Gesetze genennet werden, so wird es uns leicht fallen, diejenigen zu dulden, die so urtheilen. Glaubt man, es schicke sich besser, ein Gebot von dieser Art einen guten Rath zu heißen, so scheuen wir dieses Wort nicht. Wir bitten nur, daß die Bedeutung desselben angezeiget werde, damit kein Misverstand einreißen, und die Ehre der Gesandten unsers Erlösers, zum Schaden des Glaubens, nicht gekränket werden möge.

Wir sind einig mit denen, die es für nöthig halten, uns zu erinnern, daß die Verordnungen der Apostel unsers Herrn nicht alle unwandelbare und beständige Verordnungen sind. Wir scheiden sie selbst in Zeitgesetze, die nur eine Weile haben gelten und dauern sollen, und in ewige Gesetze, die nie aufhören. Allein, wir setzen vors andere zum voraus, daß es nicht schwer sey, diese beyden Arten der apostolischen Gesetze von einander zu sondern. Man darf nur auf die Ursachen der Gebote der Apostel sehen, so wird man eine zuverläßige Regel haben, wornach man sich in dieser Sache wird richten können. Wenn die Ursache weswegen die Apostel dieses oder jenes entweder befohlen oder verboten haben, in den Umständen und Meynungen ihrer Zeiten liegt, so ist die Verordnung ein Zeitgesetz, das nur so lange hat dauren sollen, als die Ursache desselben gewähret hat. Wenn hergegen die Ursache, weswegen die Apostel etwas entweder ge- oder verboten haben, aus der Vernunft oder aus dem Glauben muß genommen werden, so ist die Verordnung ein Gesetz, das eben so beständig bleiben muß, als der Ursprung desselben, die Vernunft und der Glaube. Paulus verbiethet den verheyratheten Weibern ohne Schleyer bey den Versammlungen zum Gottesdienste zu erscheinen. Warum verbiethet er dieses? Weil es ein Stück des morgenländischen Wohlstandes ist, daß die verehelichten Weiber sich andern Männern nicht unbedeckt sehen lassen. Vielleicht hat das Gesetz noch mehr Ursachen: Allein, man wird keine erdenken können, die entweder in der Vernunft, oder in den Wahrheiten des Glaubens gegründet wäre. Kann ich noch zweifeln, wenn ich dieses höre, daß dieses Gebot des Apostels kein allgemeines und ewiges Gesetz sey? Ich würde die Absicht des Apostels überschreiten, wenn ich alle Völker zu unsern Zeiten unter sein Gesetz ziehen wollte. Er befiehlt, daß die Christen sich der geistlichen Gaben befleißigen, am meisten aber sich bestreben sollen, daß sie weissagen mögen. 1 Cor. 14, 1. Die Christen, die in unsern

sern Zeiten diesem Gesetze gehorchen wollen, haben sich durch ihre Unwissenheit auf einen Irrweg leiten lassen. Wie kann dieses Gebot eine ewige Verordnung seyn, da die Christen in den folgenden Zeiten den Fehler nicht mehr haben begehen können, der zu dem Gesetze Anlaß gegeben hat? Wer kann in unsern Tagen mehr nach der Gabe der Weissagung, als nach der Gabe der Sprachen ringen, da keine von diesen Gaben über die Heiligen ausgegossen wird? Allein, eben dieser Apostel sagt, daß diejenigen, die ihre Laster und Sünden mehr lieben, als Gott, von der Gemeinschaft der Heiligen sollen abgesondert werden. Thut von euch selbst hinaus wer böse ist. 1 Cor. 5, 13. Ist es wahr, daß diejenigen Gesetze ewige und unveränderliche Gesetze sind, die aus ewigen und unveränderlichen Vernunft- und Glaubenswahrheiten stammen, so ist es auch gewiß, daß dieses Gebot unsterblich sey. Die Ursachen desselben sind diese: Niemand kann und muß ein Mitglied einer Gesellschaft seyn, der sich den Gesetzen und Regeln der Gesellschaft nicht unterwerfen will. Das ist eine Vernunftwahrheit, die nicht untergehen kann. In einer Gesellschaft, die sich untereinander zur Gottseligkeit ermuntern, und den übrigen Menschen eine Vorschrift der Gottseligkeit geben soll, können keine Lasterhafte und Mißsethäter geduldet werden. Dieser Satz ist eben so stark und gewiß, als der vorhergehende: Und daß die Kirche unsers Erlösers eine solche Gesellschaft sey, beweisen so viele Stellen der Offenbarung, als Blätter in derselben sind. Wer die Bürden einer Gesellschaft nicht tragen will, der machet sich selbst der Rechte der Gesellschaft verlustig. Wiederum ein Satz, den kein Vernünftiger sich wegern kann, für wahr zu erkennen. Wer einen ganzen Haufen, der wohl gesinnet ist, verderben und zur Unordnung verführen kann, der muß von demselben geschieden werden. Ein Gesetze, das auf solchen Gründen beruhet, kann für eine wandelbare Ordnung, die etwa die Umstände und Meynungen der Zeiten erfordert haben, nicht gehalten werden. Und die Natur des Gesetzes verändert sich dadurch nicht, wenn die Dinge etwa in eine solche Verwirrung gerathen, daß man es bey seinem Ansehen nicht erhalten kann. Was ist unter den Menschen gemeiner, als dieses, daß die Laster und bösen Gewohnheiten der Völker die vortrefflichsten und weisesten Gesetze überwältigen und in Abgang bringen? Werden sie durch eine solche Unordnung Zeitgesetze? Nein, sie bleiben was sie sind, und behalten ihren innerlichen Werth. Und ein glücklicher Wechsel der Umstände schenket ihnen nicht selten den Glanz und die Ehre wieder, die ihnen gebühret. Itzt nähere ich mich der Sache, von der ich handeln will.

Die erste Frage: Haben die Apostel eine gewisse Zeit des öffentlichen Gottesdienstes bestimmet? Oder haben sie diese Zeit der Freyheit einer jeden Gemeine überlassen? Die Bücher des neuen Bundes sagen nicht, daß die Apostel die Versammlungen der Christen zum Dienste Gottes auf einen gewissen Tag geleget haben. Dieses Schweigen der Offenbarung dünket vielen so gut, als ein starker Beweis, zu seyn, daß sie die Freyheit der Gemeinen in diesem Stücke nicht gebunden haben. Ich halte es für so mächtig nicht. Ich glaube vielmehr, daß die Natur der Sache selbst viel stärker sey zu beweisen, daß die Apostel Versammlungstage

tage angesetzt haben, als der Mangel einer klaren Schriftstelle ist, darzuthun, daß es nicht geschehen sey. Man kann über diese Meynung urtheilen, wenn man die Gründe, wodurch sie geschützet werden kann, achtsam gehöret und unparteyisch erwogen hat. Ein weiser Gesetzgeber, der seinem Volke die öftere Wiederholung gewisser Handlungen, die er demselben für heilsam und nothwendig erachtet, auflegen und befehlen will, muß, nach allen Regeln der Klugheit, auch die Zeit in seinem Gesetze bestimmen, zu der diese Handlungen sollen wiederholet werden. Wird dieses unterlassen, und entweder dem Volke überhaupt, oder einem jeden insonderheit die freye Wahl dieser Zeit heimgestellet, so ist das Gesetz halb verloren und umsonst gegeben worden. Die Unwilligen und Trägen, und sind dieses nicht die meisten? werden es sonder Streit sehr selten halten, und zuletzt gar auf die Seite setzen. Wir wollen uns, damit wir leichter verstanden werden, vorstellen, daß in einem Lande oder Reiche von dem Herrn desselben sey befohlen worden, daß die Unterthanen sich fleißig versammlen und einem Ausleger der Gesetze des Landes achtsam zuhören sollen. Es ist ein Reich in der Welt, das eine solche Verordnung hat. Alle Statthalter in China sind schuldig dem Volke die Hauptgesetze des Reichs zu erklären, und es zum Gehorsam zu ermahnen; und das Volk ist verpflichtet, diesen Erklärungen und Unterweisungen beyzuwohnen. Gesetzt, daß in dieser Verordnung keiner Zeit sey gedacht worden: Gesetzt, daß nur überhaupt die Obern so wohl, als die Unterthanen sind angewiesen worden, öftere Zusammenkünfte zu halten: Was wird natürlich aus diesem Mangel erfolgen? Erstlich werden die allermeisten das Gesetz so selten erfüllen, als sie nur immer können, und ihre Nachläßigkeit durch die Freyheit entschuldigen, die ihnen der Gesetzgeber eingeräumet hat. Der Vorwand ist so ehrbar und ansehnlich, als einer seyn kann. Wenn es der Gesetzgeber, wird man sagen, so strenge mit seinem Befehle gemeynet hätte: Wenn er unsere Zusammenkünfte für so gar nothwendig und nützlich gehalten hätte, so würde er gewiß die Zeit derselben vorgeschrieben haben. Da dieses nicht geschehen, so können wir ohne Gefahr zu fehlen glauben, daß ihm sein gutes Herz nicht zugelassen habe, uns ein gar zu schweres Joch aufzulegen. Wenn wir uns ein paarmal im Jahre versammlen, so wird es genug seyn. Warum wollen wir uns zu Knechten machen, da uns der Oberherr in der Freyheit gelassen hat? Vors andere, werden diejenigen, die das Amt der Ausleger bedienen sollen, aus dem Gesetze selber schließen, daß der Gesetzgeber ihnen die Macht verliehen habe, die Zeit der Zusammenkünfte nach ihrem Gefallen zu bestimmen. Sie werden nicht unsicher und falsch schließen. Daraus wird eine Mannigfaltigkeit beyn de Versammlungen in den verschiedenen Theilen des Reichs entstehen, die zu Streitigkeiten und innerlichen Zerrüttungen Anlaß geben kann. So weit die Einsichten und Neigungen derer unterschieden sind, welche die Zusammenkünfte halten sollen, so weit werden auch ihre Erklärungen des undeutlichen und mangelhaften Gesetzes von einander abgehen. Was dieser ordnen wird, das wird sein Nachfolger, wenn er anders, als er, gesinnet ist, wieder aufheben. Was jener für genug halten wird, das wird diesem zu wenig scheinen. So viele Köpfe, so viele Sinne. Das Alter und hundert

hundert äußerliche und innerliche Zufälle verändern die Einsichten und Gedanken der Menschen. Was vielen zu einer Zeit nöthig scheint, das kömmt ihm nach einigen Jahren als unnöthig vor. Es kann daher seyn, daß die Zeit der Zusammenkünfte in dem Leben eines einzigen Mannes vielmal umgesetzt und verändert wird. Ist es glaublich, daß bey diesen unvermeidlichen Abwechselungen und ewigen Versetzungen das Gesetz sein Leben behalten werde? Ist es glaublich, daß nicht allerhand Widerspruch, Ungehorsam, Streit und Uneinigkeit unter denen, die gehorchen sollen, erwachsen werden? Das Uebel wird sich unendlich vergrößern, wenn es gar zweifelhaft ist, ob denen, die zu Auslegern der Gesetze bestellet sind, die Macht sey verliehen worden, die Zeit der Versammlungen anzusetzen? Ein jeder wird in diesem Falle meynen, daß er Herr und Meister sey, zu thun, was ihm gefalle. Das wird eine Zwietracht gebähren, die kein Ende haben, und das Gesetz selbst erdrücken wird. Der Chinesische Gesetzgeber hat diese üblen Folgen unstreitig eingesehen. Er hat daher die Zeit der Zusammenkünfte bestimmt und befohlen, daß alle vierzehen Tage eine soll gehalten werden. Wer diesem Exempel nicht folgen will, und nur überhaupt setzet, daß gewisse Handlungen, die ihm zur Wohlfahrt der Menschen nöthig scheinen, sollen wiederholet werden, der wird schwerlich den Namen eines unbedachtsamen Gesetzgebers verhüten, und selber den Grund zur Uebertretung und Verachtung seiner Verordnung legen. Je länger ich dieses überlege, je gewisser und unumstößlicher scheint mir dieser Schluß zu werden: Die Apostel unsers Erlösers haben einen öffentlichen Dienst des Herrn, oder Versammlungen zum allgemeinen Gebeth und Anhörung der Glaubens- und Lebenslehren verordnet: Daher haben sie auch eine Zeit diesen Versammlungen vorgeschrieben. So bald als es mir einfällt, diesen Schluß in Zweifel zu ziehen: So bald geräth auch die Erleuchtung, die Klugheit, die Vorsichtigkeit derjenigen, die der Herr mit der Vollmacht ausgerüstet hat, seine Gemeine in Ordnung zu bringen und anzulegen, in meinem Geiste in Zweifel und in Gefahr. Wie kann ich glauben, daß Männer, die der Geist des Herrn erleuchtet und getrieben hat, das nicht sollten erkannt und eingesehen haben, was die ordentlichen Gesetzgeber aus einer mittelmäßigen Erfahrung gelernet haben? noch mehr, was ein jeder Hausvater im ersten Jahre seiner Haushaltung aus zween oder dreyen Versuchen fassen kann? Man gebe nur in einem Hause, das sechs Bedienten hat, diesen allgemeinen Befehl: Ihr sollt oft zusammen kommen, und die Mängel, die ihr etwa in der Verwaltung des Hauses bemerket habt, einander kund machen, und darüber rathschlagen: Es wird sich nach einer kurzen Zeit zeigen, daß alle dergleichen Verordnungen, wenn sie keine Zeitbestimmung bey sich haben, entweder ganz unnütze sind, oder den Weg zu mancherley Mishelligkeiten und Streitigkeiten öffnen. Laßt uns, um die Stärke dieses Beweises in ihr volles Licht zu setzen, nur die allererste Gemeine, welche die Boten unsers Erlösers aufgerichtet haben, uns vorstellen. Wir wissen aus der Geschichte der Apostel, die ein Stück unsrer Offenbarung ist, daß in der Gemeine zu Jerusalem von Anfange her Versammlungen zum Gottesdienste von den Aposteln sind angelegt worden. Wir wissen aus eben diesem Buche, daß diese

diese Mutter aller Gemeinen der Christen in einer kurzen Zeit sehr stark und zahlreich geworden sey, und viele tausende begriffen habe, die sich unmöglich an einem Orte und in einem Hause haben versammlen können. Ich habe in einer andern Schrift die Verfassung dieser ersten Kirche zu Jerusalem, die alle übrigen Gemeinen zum Muster angenommen haben, aufgekläret. (*) Laßt uns denken, daß die Apostel in dieser großen Gemeine keine Zeit des Gottesdienstes angesetzet, und es sich entweder selbst vorbehalten, oder den Vorstehern der unterschiedenen Theile der Gemeine freygestellet haben, die Gläubigen nach ihrem Gutdünken zusammen zu rufen. Ist es glaublich, daß dieses geschehen sey, wenn wir uns auch nur die Apostel als Männer vorstellen, die keines andern Lichtes, als ihrer Vernunft, genossen haben? Und würde es nicht, wenn es geschehen wäre, zu mannigfaltigen Irrungen, zur Uneinigkeit und Versäumung der Versammlungen den Weg gebahnet haben? Würde die Zeit der Versammlung, wenn sie frey und unbestimmt geblieben wäre, so leicht in einer so großen Gemeine, die in einer weitläuftigen Stadt zerstreuet lebte, haben können einem jeden angesagt und kund gemacht werden? Würde, wenn man diese Schwierigkeit hätte überwinden können, die angesagte Zeit einem jeden Mitgliede der Gemeine bequem gewesen seyn? Würden alle fertig und bereit gewesen seyn, zu der angesagten Stunde sich einzufinden? Die sieben Armenvorsteher, welche die Gemeine zu Jerusalem wählete, waren sonder Streit nur Bedienten der ausländischen Juden. Und ich muthmaße aus der Zahl dieser Almosenpfleger, daß die Gemeine der ausländischen Juden in sieben kleine Haufen sey vertheilet gewesen. Gesetzt, daß die Aeltesten dieser sieben Theile der Kirche die Macht gehabt haben, die Zeit der geistlichen Zusammenkünfte nach ihrem Gutdünken anzusetzen. Was würde dieses Recht nicht für Bewegungen und Spaltungen geboren haben? Man kann sich einbilden, daß die Aeltesten, ehe sie eine Zeit des Gottesdienstes benennet, sich darüber in einer vorhergehenden Versammlung verglichen haben: Man kann sich auch einbilden, daß dieses nicht geschehen sey, und die Vorsteher eines jeden Haufens ihr eigenes Gutachten zur Regel genommen haben. In dem ersten Falle würde es an Streit und Uneinigkeit unter den Aeltesten: In dem andern Falle würde es oft Uneinigkeit und Streit in der Gemeine gegeben haben: Und in beyden Fällen würden allerhand Schwierigkeiten und Hindernisse unvermeidlich gewesen seyn. Man richte die Sache in seinem Verstande ein, wie man es wünschet und gut findet: Man wird doch bey einer jedweden Einrichtung zuletzt auf den Schluß fallen müssen, daß eine bestimmte Zeit des Gottesdienstes in der Gemeine zu Jerusalem nothwendig gewesen sey. Und heißt das nicht eben so viel, als wenn ich sage: Die Apostel Christi haben gleich in der ersten Gemeine, die sie gebauet, die Tage und Zeiten der Zusammenkünfte der Gläubigen feste gesetzt? Und die übrigen Gemeinen, die stets das Exempel der Gemeine zu Jerusalem zur Richtschnur nahmen, haben auch hierinn sich nach ihr gerichtet? Werden wir uns bereden können zu glauben, daß die Apostel etwas



(*) In der lateinischen Kirchengeschichte, die jetzt unter der Presse ist.

etwas heilsames, und zur äußerlichen und innerlichen Ruhe und Wohlfahrt ihrer Gemeinen nothwendiges werden unterlassen und versäumet haben? Man wird diesem Beweise keinen Schaden zufügen, wenn man noch so oft erinnert, daß die Offenbarung nichts von einer solchen Verordnung melde. Ich werde antworten: Es ist unnöthig, daß eine Sache aufgeschrieben und berichtet werde, die ein jeder leicht denken und schließen kann, wenn er nur auf die Natur der Dinge acht haben will, die erzählet werden. Wer mir sagt, daß hier oder dort gewisse Versammlungen sind angeordnet worden, der darf nicht hinzufügen, daß auch eine Zeit derselben, aller Unordnung und Uneinigkeit vorzubeugen, sey angezeiget worden. Das glaube und denke ich ohne Zeugen, wenn ich nur weiß, daß diejenigen, welche die Zusammenkünfte befohlen, verständige Männer gewesen sind. Ich lasse unterschiedenes weg, wodurch dieser Beweis zu einer noch grössern Klarheit und Gewißheit kann erhöhet werden, und erinnere nur noch eins, das ihn, meines Erachtens, vollkommen befestiget. Was ist wider diesen Schluß einzuwenden? Die Christen haben, so weit man zurücke sehen kann, einerley Zeit des Gottesdienstes in allen und jeden Gemeinen von Anfang her beobachtet: Daher ist in den allerersten Zeiten eine gewisse Zeit des Gottesdienstes vorgeschrieben worden. Und wer kann sie sonsten vorgeschrieben haben, als diejenigen, denen der Herr die Vollmacht ertheilet hatte, das Reich der Himmel auf Erden zu gründen? Wo Freyheit ist, da entstehen unfehlbar verschiedene Anstalten und äußerliche Einrichtungen: Wo also eine vollkommene Uebereinstimmung in den Gebräuchen und Sitten ist, da muß man sich Gesetze einbilden, man wolle, oder wolle nicht. Man kann sonsten keine Ursache von einer solchen Einigkeit in willkührlichen Dingen geben. Und wenn diese Einigkeit sich durch viele unendlich weit von einander unterschiedene Völker erstrecket, wenn sie niemals ist unterbrochen und gestöhret worden, wenn sie auch von denen ist beobachtet worden, die sonsten über die wichtigsten Dinge untereinander stritten, so muß man sich die Gesetzgeber als Männer, von mehr, als menschlichem Ansehen vorstellen, als Leute, deren Vorschriften sich auch diejenigen nicht getrauet haben, zu verändern, die sonsten kühne genug gewesen sind, ihre eignen Meynungen zu vergöttern. So ist es in dieser Sache beschaffen. Könnten nur zwo oder drey Gemeinen der Christen gezeiget werden, die sich zu einer andern Zeit, als die übrigen zum Gottesdienste versammlet hätten: Könnte nur unter so vielen irrgläubigen Gemeinen, die in den alten Zeiten sich von den reingläubigen geschieden haben, ein einziger Haufe entdecket werden, der einen Streit wegen der Zeit des Gottesdienstes erreget hätte: So würde ich anfangen zu wanken, und mich selbst fragen: Ist es auch so gewiß, als du meynest, daß die Apostel eine Zeit des Gottesdienstes verordnet haben? Allein ich sehe tausend Spaltungen, Streitfragen und Abwege unter denen, die den Namen des Herrn anrufen: Und in diesem Stücke von Anfang her keine. Keine einzige unter den so genannten ketzerischen Gemeinen, hält einen andern Versammlungstag, als diejenigen Kirchen, die sie sonsten verdammet. Es entsteht gleich nach den Tagen der Apostel ein scharfer Streit über den jährlichen Tag der Osterfeyer unter den recht=

rechtgläubigen Gemeinen. Die streitenden Theile verurtheilen einander und berufen sich beyde bey ihrem Urtheile auf die Apostel und ihre Verordnungen. Sie setzen beyde diesen Satz feste: Was von den Aposteln Christi ist befohlen und eingeführet worden, das kann ohne Sünde nicht aufgehoben werden: Und keine von den beyden Parteyen untersteht sich den Satz anzufechten. Die eine beschuldiget die andere nur, daß sie ihre eigene Ordnung ohne Grund für ein apostolisches Gesetz ausgebe. Und beyde sind bey diesem hitzigen Streite über die Zeit der ordentlichen Versammlungen zum Gottesdiemste vollkommen einig. Beyde nehmen es als bewiesen an, daß die Apostel diese Versammlungen durchgängig auf einen Tag geleget haben. Was soll und muß ich sagen, wenn ich mir diese große Einigkeit aller Christen in dieser Sache vorstelle? Ich muß nothwendig so schließen: Nimmermehr würden alle Gemeinen der Christen, die so weit in der Welt von einander getheilet und zerstreuet waren, auf einen Tag des Gottesdienstes gefallen seyn, wenn nicht gleich im Anfange zu Jerusalem deswegen ein Gesetz wäre gegeben worden? Nimmermehr würden so viele Gemeinen, die so unterschiedene Gedanken von vielen Stücken des Glaubens bey sich unterhielten, so feste in diesem Stücke vereiniget geblieben seyn, wenn die Zeit des Gottesdienstes der Freyheit der Christen von den Aposteln wäre überlassen worden? Und nimmermehr würde man allenthalben so heilig bey einer Weise beharret haben, wenn geringere Männer, als die Gesandten des Weltheilandes, wenn Leute, die man für gemeine Menschen gehalten hätte, die Urheber derselben gewesen wären? Es fällt mir ein, daß man mir vielleicht antworten könne: Die so gerühmte Einigkeit der Christen in dieser Sache sey so groß nicht: Es sey bekannt, daß einige Gemeinen den Sonntag allein, und andere den Sabbath und Sonntag zugleich gefeyert haben. Allein, diese Einwendung dienet mehr zum Schutze, als zum Schaden meines Beweises. Diese beyden Arten der Gemeinen stimmen in so weit überein, als es zu meiner Absicht nöthig ist, und trennen sich in einer Sache, die mich nicht angeht. Sie sind einig, daß den Christen eine Zeit des Gottesdienstes vorgeschrieben sey, und halten sie. Sie sind uneinig, ob nicht neben dieser Zeit auch diejenige müsse gefeyert werden, die das Gesetz den Juden bestimmt hat. Diese Uneinigkeit störet die allgemeine Einigkeit der Christen nicht, worauf ich mich gründe.

Die andere Frage: Ist der erste Tag in der Woche, oder der Sonntag, an dem die Christen sich noch zum Gottesdienste versammlen, derjenige Tag, den die Apostel zu heiligen und gottseligen Uebungen bestimmet haben? Mich dünkt, daß wir dieses außer aller Ungewißheit gesetzet haben, wenn wir beweisen können, daß die Apostel selber an diesem Tage Versammlungen zum Gottesdienste gehalten haben, und daß alle Christen noch bey den Lebenszeiten der Apostel an eben diesem Tage zusammen gekommen sind. Haben die Apostel selber diesen Tag für heilig gehalten, so sind sie sonder Streit diejenigen, welche die Feyer desselben eingeführet haben. Wer kann sich einbilden, daß die Apostel unsers Herrn die Gedanken und die Verordnung anderer Personen zur Regel ihres Thuns und Lassens werden angenommen haben? Haben alle Gemeinen der Christen schon

dazumal, da die Apostel noch lebeten, den Sonntag geheiliget, so folget eben das: Die Apostel haben diesen Tag zu heiligen befohlen. Ist es möglich zu glauben, daß sich alle Gemeinen der Christen in der Feyer eines Tages bey dem Leben der Apostel, ohne Befehl dieser Männer, die sie alle als die Häupter der Kirchen Christi verehreten, vereiniget haben. Man fordert mehr, als man nach der Gerechtigkeit fordern kann, wenn man ein geschriebenes Gesetz verlanget. Die Handlungen der Apostel sind Zeugnisse von ihrem Willen: Und die einstimmige Gewohnheit aller Christen bey ihrem Leben kann keine andere Ursache gehabt haben, als eine Verordnung der Zeugen des Herrn. Man schwächet diesen Beweis ebenfalls nicht, wenn man, wie einige große Männer, zu muthmaßen sich getrauet, daß die Sonntagsfeyer nur durch eine Gewohnheit und nicht durch einen Befehl der Apostel allgemein geworden sey. Das will, wo wir nicht irren, so viel sagen: Einige oder gar nur eine Gemeine der ersten Zeiten hat den Sonntag zum Tage des Gottesdienstes gewählet: Dieses Exempel hat die übrigen Gemeinen allgemählig dahin gebracht, daß sie diesem Tage eben diese Ehre erzeiget haben. Wir haben vieles bey dieser Muthmaßung zu erinnern: Allein, laßt uns kurz seyn, und weder über das Wort, noch über einige andere Dinge, rechten. Es wird zugegeben, u. es kann nicht geläugnet werden, daß die Apostel, oder wenigstens einer unter ihnen, die Urheber dieser Gewohnheit sind. Was brauchen wir weiter? Eine Gewohnheit, die von denen herstammet, welche die Macht haben Gesetze zu geben, die Stelle des Oberherrn vertreten, und von seinem Willen vollkommen unterrichtet sind, ist eben das, was ein ungeschriebenes Gesetze. Waren die Apostel solche Männer nicht? Ich wünsche zuweilen, daß man sich bey der Betrachtung der Geschichte und Regierung der alten und ersten Kirche der Kunstwörter, Begriffe und Eintheilungen der Rechtsgelehrsamkeit sparsamer bedienen möge. Unsere ersten Brüder waren so gelehrt und kunstreich nicht. Man handelte rein, aufrichtig und ungekünstelt. Kein Mensch dachte daran, daß man in den folgenden Zeiten die gottseligen Verordnungen der Apostel nach den Grundlehren der Rechtsgelehrten beurtheilen und die Frage aufwerfen würde: Ob sie als Einsetzungen, oder als unmaßgebliche Vorschläge, oder als Gewohnheiten, oder als Gesetze müßten angesehen werden? Man bekümmerte sich nicht um das Wort, und glaubte einfältig, daß die Christen schuldig wären, das zu beobachten, was die Apostel unsers Herrn für gut und heilsam gehalten hätten. Was hindert uns bey dieser heiligen Einfalt, die mir verehrungswürdig zu seyn scheinet, zu bleiben, und diejenige Wissenschaft, die zu den Händeln dieser Erden gehöret, nur vorsichtig und mäßig in geistlichen Sachen zu gebrauchen?

Es ist unnöthig zu beweisen, daß die in der ganzen Welt hin und her zerstreuten Gemeinen der Christen, noch vor dem Tode der Apostel, alle den ersten Tag der Woche als einen Tag der Andacht und des Gottesdienstes begangen haben. Wo wir darthun können, daß die Apostel selber diesen Tag gefeyert, und also auch zu feyern befohlen haben, so ist dieses zugleich ausgemacht und erwiesen. Schließe ich unrichtig wenn ich so schließe: die Häupter einer Gesellschaft haben eine gewisse Zeit zu gottseligen Uebungen ausgesetzt: Daher hat die

die ganze Gesellschaft, die sie für ihre Lehrer, Vorsteher und Richter hielte, eben das gethan. Wir wollen also nur bey den Aposteln bleiben. Man hat schon sehr lange die drey Stellen der Offenbarung des neuen Testamentes bemerket, die es unwidersprechlich beweisen, daß die Apostel die Gläubigen an dem Sonntage zum Gottesdienste versammlet haben, daß sie diesen Tag selber mit heiligen Betrachtungen sich unterhalten, daß sie Werke der Liebe an demselben auszuüben befohlen haben. Der sel. Luther hat die beyden ersten dieser Stellen Ap. Gesch. 20, 7. und 1 Cor. 16, 2. so klar und richtig nicht gegeben, daß wir uns auf seine Uebersetzung berufen können. Allein, die geschicktesten Sprachgelehrten und Schriftforscher haben durch Gründe, die keine Ausnahme verstatten, nunmehro bewiesen, daß die Griechischen Worte von dem ersten Tage der Wochen, den wir den Sonntag nennen, reden. Die Apostel brauchen eben die Redensart, die sich in beyden Stellen findet, von demjenigen Tage, woran unser Erlöser von den Todten erstanden ist. Matth. 28, 1. Joh. 20, 1. Dieser Tag ist, wie Niemand läugnet, der erste Tag der Woche und unser Sonntag. Mit dieser einzigen Anmerkung kann alles abgehalten werden, was einige wider diese Auslegung eingewendet haben. Sie hat noch mehr Stützen. Allein, da die Zahl ihrer Widersacher täglich abnimmt, und diejenigen selbst ihre Wahrheit nicht mehr läugnen wollen, die dem Sonntage keinen Vorzug vor den übrigen Tagen der Wochen einzuräumen geneigt sind, so steht es uns frey, sie als fest und bewiesen anzunehmen. Die erste Stelle demnach Ap. Gesch. 20, 7. die in unserer Uebersetzung so lautet: An einem Sabbath aber, da die Jünger zusammen kamen, muß so gefasset werden: An dem ersten Tage nach dem Sabbath oder an dem ersten Tage der Wochen, da die Jünger sich versammlet hatten, das Brodt zu brechen. Aus derselben ist also klar, daß die Gemeine zu Troas zu der Zeit, da Paulus sie besuchte, schon gewohnt gewesen sey, an dem ersten Tage der Woche zum Gottesdienste zusammen zu kommen. Wer will zweifeln, daß diese Weise so alt, als die noch junge Gemeine gewesen sey. Der Stifter derselben hatte sie unstreitig selbst angeordnet. Können wir einen klärern Beweis von dem apostolischen Ursprunge der Sonntagsfeyer begehren? Was zu Troas üblich war, wird allenthalben gebräuchlich gewesen seyn. Wer kann sich einbilden, daß diese kleine Gemeine sich in ihren Anstalten und Ordnungen von den übrigen und größern abgesondert habe? Laßt uns höher hinaufrücken! Wir haben unbetrügliche Zeugnisse, daß die Mutter aller Gemeinen, die Kirche zu Jerusalem, das Muster und Vorbild gewesen, wornach die äußerlichen Anstalten aller übrigen Gemeinen angelegt worden. Was ist glaublicher, wenn wir uns hieran erinnern wollen, daß die Feyer des ersten Wochentages sich von Jerusalem aus, wo die Apostel des Herrn wohneten, über alle Gemeinen ausgebreitet habe? Es ist mehr in der Stelle, die wir hier betrachten, das unsere Achtsamkeit verdienet. Wir sehen aus derselben die vornehmsten Stücke des Gottesdienstes unserer alleraltesten Brüder, die von den Zeugen unsers Erlösers selber, welche den Geist des Herrn hatten, sind regieret worden: Wir sehen weiter die Ordnung, in welcher diese Stücke aufeinander dazumal folgeten.

folgeten. Die Jünger versammlen sich an dem ersten Tage der Wochen, wie Lucas sagt, das Brodt zu brechen. Es ist bekannt, daß diese Redensart in den meisten Stellen der Apostelgeschichte eben so viel bedeute, als: Das Abendmahl des Herrn halten. Der Geschichtschreiber nennet eine Absicht, eine Hauptabsicht der Versammlung, und versteht mehr, wie die Folge der Erzählung beweist. Ein Theil einer Sache wird oft genennet, und das Ganze muß verstanden werden. Der Apostel Paulus tritt in dieser Nachtversammlung auf, und hält an die Brüder eine lange Rede. Das war nichts neues und ungewöhnliches. Man hat von Anfange her in den Versammlungen der Christen gelehret und geprediget. Die Apostel waren die Lehrer und Redner der Gemeine zu Jerusalem. Ap. Gesch. 2, 42. Zu Troas vertratt der Apostel Paulus die Stelle desjenigen, oder derjenigen, die sonsten in der Versammlung würden geredet haben. Die Rede des Apostels ward durch den Fall eines schlafenden Jünglinges unterbrochen, der von einem Fenster herabstürzte, und todt aufgehoben ward. Die Gemeine erschrickt über dieses Unglück: Paulus nicht. Er höret auf zu reden, eilet hinunter, den entseelten Jüngling zu erwecken, umarmet ihn, versichert die Gemeine, daß der Todte lebe, und geht ohne Bewegung nach dem Wunder, wieder hinauf, die übrigen Stücke des Gottesdienstes abzuwarten. Welch ein großer, unerschrockener und gläubiger Geist! Sehen wie hier nicht in dem Apostel einen Mann, der so gewiß von seinem göttlichen Rufe, von seinem übernatürlichen Vermögen die Wahrheit dieses Rufes zu beweisen, von der Kraft und Stärke seines Gebethes, der so gewiß von allen diesen Dingen, als von seinem Vaterlande, von seinem Geschlechte, von seinem Leben war. Auf die Predigt oder Rede des Apostels folget das Abendmahl. Der Apostel brach das Brodt. v. 11. Nachdem er sich wieder in dem Versammlungssaale eingefunden hatte. Nach dem Abendmahle wird das Mahl der Liebe gehalten. Er biß an. Man übersetzet nach unserer heutigen Mundart besser: Er aß oder er speisete. Diese Worte zeigen unstreitig das Mahl der Liebe an. Es ist offenbar, daß die Gemeine zusammen geblieben sey. Lucas setzt hinzu: Er redete viel mit ihnen, bis der Tag anbrach. Die Brüder speiseten also mit dem Apostel in dem Saale, worinn sie sich versammlet hatten, und hielten, nach der Weise der ersten Kirche, das Gastmahl der brüderlichen Liebe. Durch diese Erzählung können, wie mich dünkt, diejenigen überzeuget werden, daß sie fehlen, die uns bereden wollen, daß in der ersten Kirche das Mahl der Liebe stets zuerst, und nach demselben das Abendmahl, sey gehalten worden. Zu Troas war eine andere Gewohnheit. Das Brodt ward zuerst von dem Apostel gebrochen. Da das geschehen war, speiseten die Brüder. So wird es sonder allen Zweifel in mehrern Gemeinen seyn gehalten worden. Und vielleicht ist dieses die älteste und erste Weise, die hernach in andern Gemeinen verändert worden. Des Gebethes der Gemeine gedenkt der Geschichtschreiber nicht. Daraus wird niemand schließen wollen, daß man in dieser Versammlung nicht gebethet habe. Keine Zusamenkunft der ersten Christen ohne Gebet.

Die andere Stelle muß eben so in unserer Uebersetzung verändert werden, als

als diejenige, die wir bisher angesehen haben. Wir lesen in unsern deutschen Bibeln: Auf einen jeglichen Sabbather lege bey sich selbst ein jeglicher unter euch und sammle, was ihm gut dünket, auf daß nicht, wenn ich komme, die Steuer erst zu sammlen sey. Der Sinn des Apostels ist dieser: Ein jeder von euch lege an einem jeden ersten Tage der Woche, oder Sonntage, etwas bey sich auf die Seite, und sammle dasjenige, was er selbst entbehren kann, damit es nicht nöthig sey, bey meiner Ankunft eure milden Gaben erst zu sammlen. Der Apostel verlanget eine Beysteuer für die armen Christen in dem gelobten Lande, und schreibt in diesen Worten eine bequeme Weise vor, dieselbe zu sammlen. Er sieht leicht, daß dieselbe weder so groß und ansehnlich, als er es wünschte, noch so leicht und erträglich, als es die meisten Christen wünschten, seyn würde, wenn die Sammlung bis auf seine Ankunft würde verschoben werden. In den wenigsten Häusern der neuen Christen zu Corinthus war stets so vieler Vorrath, daß sie zu allen Zeiten reichlich geben konnten. Um demnach die Liebesgabe, die er begehrte, so wohl zu vergrößern, als zu erleichtern, befiehlt er ihnen, daß sie an einem jeden Sonntage etwas weniges von ihrem Ueberflusse hinlegen, und auf diese Art unvermerkt und ohne Beschwerung einen kleinen Schatz zusammen tragen sollten. Man muß natürlich fragen, wenn man diesen Befehl des Apostels lieset: Warum soll eben an dem ersten Tage der Woche dieses Werk der Liebe verrichtet werden? Warum nicht an dem Sabbathe der Juden? Warum nicht an einem andern Tage der Woche? Und man denke so lange, als man will, man wird doch nichts anders antworten können, als dieses: Darum, weil der erste Tag der Woche für heilig unter den Christen der damaligen Zeiten gehalten ward? Darum weil die Christen an diesem Tage sich zum Dienste des Herrn versammleten, und ihre irdischen Geschäffte aussetzeten? An den ordentlichen Arbeitstagen ist der Geist so voll von weltlichen Gedanken, daß die Liebe so leicht und geschwinde nicht kann ermuntert werden. Sie muß, wo sie sich reichlich ergießen soll, durch Vorstellungen und Gründe erwecket und in Bewegung gesetzet werden. Das kostet Mühe, und geräth oft bey aller Mühe nicht, wenn der Leib durch die Arbeit erschöpfet, und die Seele durch allerhand in sich nichtige, und doch nöthige Vorstellungen, Bilder, Anschläge, Sorgen, Unterredungen, Bewegungen ist überschwemmet und verfinstert worden. Und wie oft schwebet uns an den Tagen, die der Arbeit gewidmet sind, unsere eigene und der Unsrigen Nothdurft so stark vor den Augen, daß die Nothdurft unserer Brüder uns kaum rühren kann? Allein, an den Tagen, da der Geist der Welt sich entschlagen hat, findet die Liebe so viele Hindernisse nicht. Sie steigt leichter: Und sie muß steigen, wenn sie durch die Betrachtung der unendlichen Liebe und Wohlthaten, die uns durch Christum sind erzeiget worden, getrieben und angeblasen wird. Was zu der Zeit eine Last zu seyn scheint, wenn wir selber die Last und Hitze dieser Wohlfahrt fühlen, das wird ein Vergnügen, wenn der Glaube den leidenden, den sterbenden, den auferstehenden Erlöser als den Fürsprecher für seine armen Brüder dem Geiste darstellet. Was uns ein Schatz zu seyn dünket, dessen wir nicht entrathen können, wenn die Noth, die Mühe, die Unlust dieser Erden

Erden und die Untreue und Unbarmherzigkeit der Einwohner derselben uns umgeben, das wird Nichts in unsern Augen, wenn wir uns aus dem Getümmel des Lebens herausgezogen haben, und uns als Gäste und Fremdlinge dieser Welt, und als Bürger einer bessern, die uns der erweckte Erlöser aufgeschlossen hat, betrachten. Das ist die Ursache, weswegen der Apostel will, daß an dem Gedächtnißtage des auferstandenen Jesu, woran die Christen mit dem Geiste aus dieser Welt ausgiengen, und auf das Unsichtbare ihre Gedanken richteten, die Noth der dürftigen Brüder soll erwogen werden. Seine Worte enthalten diesen Befehl, der vom Anfange her unter den Christen ist beobachtet worden, und noch nicht ganz untergegangen ist: Der Tag, der dem Andenken der Auferstehung Christi und dem Gottesdienste alle Wochen geweihet ist, soll vornehmlich zur Ausübung der Liebe gegen die Brüder angewendet werden. Der Apostel redet von der Heiligung dieses Tages, als von einer ganz bekannten, und unter den neuen Christen, die in Achaja wohneten, üblichen Sache. Man kann daher nicht daran zweifeln, daß er selbst bey der Anlegung der Gemeine zu Corinthus und der übrigen, die in Achaja gebauet waren, diese Feyer eingeführet habe. Was in einer noch jungen Gemeine, als etwas ganz bekanntes nur obenhin berühret wird, das muß unstreitig von dem Anfange der Gemeine schon da gewesen seyn. Er saget kurz vor diesem Befehle, daß er eben das, was er den Christen zu Corinthus, und in Achaja aufleget, auch allen Gemeinen in Galatien vorgeschrieben habe. Es ist demnach gewiß, daß alle Kirchen der Christen in den beyden griechischen Ländern, Achaja und Galatia, den Sonntag feyerlich begangen haben, und daß Paulus, der Stifter dieser Kirchen, diese Feyer angeordnet, und mit der Predigt des Evangelii selbst den bekehrten Heiligen überliefert habe. Man nenne diese Anstalt, wie man will. Sie heiße eine Anstalt, oder eine Einsetzung und Verordnung, oder ein guter Rath, oder ein Gesetz. Der Name wird das nicht ungewiß machen, was unläugbar und unumstößlich. Und das ist dieses: Ein Apostel Jesu Christi hat in allen Gemeinen, die er aufgerichtet hat, den ersten Tag in der Woche mit heiligen Uebungen des Gottesdienstes und Werken der Liebe von den übrigen Tagen zu unterscheiden befohlen. Diejenigen, die diesen Befehl annahmen, thaten das, was sie schuldig waren. Ein jeder ist verpflichtet, denen zu gehorchen, die der oberste Herr mit der Vollmacht ausrüstet, etwas einzurichten. Die ihn würden verachtet haben, würden also gesündiget und den Herrn, von dem der Apostel gesendet war, selbst beleidiget haben.

Die dritte Stelle Offenb. 1, 10. ist richtig genug übersetzt worden: **Ich war im Geist an des Herrn Tage.** Das ist der uralte Name, der dem ersten Tage in der Woche unter den Christen, darum von Anfange her ist gegeben worden, weil der Herr an demselben erstanden ist. An diesem Tage war der Apostel Johannes im Geiste. Man glaubt insgemein, daß diese Redensart so viel in diesem Worten bedeute, als: **Entzückt seyn.** Das heißt, des Gebrauchs seiner Sinnen durch eine übernatürliche Macht beraubet seyn, und in diesem Zustande hohe, künftige, göttliche, geistliche Dinge durch die Kraft der Einbildung so erblicken und sehen, als wenn sie sich den Sinnen

nen darstelleten. Der Mensch heißt entzücket, wenn der Geist des Herrn seine Sinnen fesselt, und seiner Einbildung unmittelbar durch sinnliche Zeichen und Bilder entweder unbekannte Wahrheiten, oder künftige Begebenheiten, vorstellet. Ich zweifle sehr an der Gewißheit dieser Erklärung. Der heilige Johannes war seiner Sinnen noch mächtig, da er schon im Geiste war. Das berichtet er selbst. Er hörete eine große Stimme hinter sich. Er wendete sich um denjenigen zu sehen, der ihn anredete. Die Entzückung oder das Gesichte fing sich erst an, da die Stimme zu reden aufgehöret hatte. Vorher hatte Johannes nichts gesehen, und nichts gehöret. Er hatte nur in der Stille seiner Andacht und Betrachtung gewartet. Da die Stimme ihm befohlen hatte, das aufzuschreiben, was er sehen würde, und er sich umwendete, da ward seine Einbildung erst gerühret und seinen Augen und Ohren ihre natürliche Kraft geraubet. Meines Erachtens heißt hier: Im Geiste seyn, nichts mehr als: Der Andacht obliegen, göttliche Dinge sich lebhaft vorstellen. Ich war im Geiste am Tage des Herrn: Ich beschäfftigte meinen Geist an dem Gedächtnißtage der Auferstehung Christi in der Stille mit der Betrachtung himmlischer und geistlicher Dinge. Der Apostel lebete auf der kleinen Insel Pathmus, wohin er verwiesen war, entfernet von allen Gemeinen der Christen. Es war Niemand da, mit dem er sich an dem Sonntage zum Dienste des Herrn hätte vereinigen können. Er mußte also ganz allein die Pflicht dieses Gott geheiligten Tages erfüllen. Dieses that er durch die Ueberlegung der großen Glaubenswahrheiten, die dieser Tag den Christen zu Gemüthe führen soll: Er war im Geiste. Er hatte alle seine Sinnen und Gedanken aus der Welt zu sich gerufen, und die ganze Kraft seiner Seele in die Tiefe der göttlichen Geheimnisse gesenket. In dieser seligen Beschäfftigung würdigte ihn der Herr, der ihn mit seiner besondern Liebe vorhin begnadiget hatte, einer außerordentlichen und hohen Erleuchtung. Man wird diese Auslegung durch die andere Stelle der Offenbarung bestreiten, worinn die Redensart: Im Geiste seyn, vorkömmt. Die erste Stimme, die ich gehöret hatte mit mir reden, als eine Posaune, die sprach: Steig her, ich will dir zeigen, was nach diesem geschehen soll. Und alsobald war ich im Geist, und siehe ein Stuhl ward gesetzet im Himmel. Offenb. 4, 1. 2. Heißt hier nicht, wird man sagen: Im Geiste seyn, eben das, was man sonsten nennet: Entzückt seyn. Ich antworte kurz: Diese Stelle wird eben so wenig recht verstanden, als die andere, die wir hier aufklären. Johannes war schon entzückt, wie der erste Vers des Hauptstückes außer allem Zweifel setzet, und sahe eine Thür im Himmel sich öffnen, bevor er die Stimme hörete, die ihm gebot, hinaufzusteigen und die künftige Geschichte der Gemeine des Herrn zu sehen. Wie hat er denn erst nach dieser Stimme können entzücket werden? Diejenigen, welche die Redensart: Im Geiste seyn, in diesen Worten von einer neuen Entzückung verstehen, die legen dem Apostel diese Worte in den Mund: Ich war ganz entzückt: Ich sahe im Geiste den offenen Himmel: In dem Himmel sperrete sich eine sonsten verschlossene Pforte auf: Kaum hatte sich diese Thüre geöffnet, so befahl mir eine Stimme, daß ich mich nähern sollte: Gleich darauf ward ich entzückt. Ist es so leichte zu

zu glauben, daß Johannes so geredet habe? und ist es zu begreifen, wie er in der Entzückung habe können entzücket werden? Mir scheint der Apostel nichts mehr, als dieses, zu sagen: So bald ich die Stimme gehöret hatte, wendete ich alle meine Achtsamkeit auf diejenigen Dinge, die mir sollten gezeiget werden: So bald gehorchte ich dem Befehle der Stimme, die mit mir geredet hatte, und rückte mit meinem Geiste gleichsam höher hinauf, das Gesichte recht zu betrachten, das mir sollte dargestellet werden. Hier haben wir also einen andern von den Aposteln unsers Erlösers, den Jünger, den er unter allen am meisten geliebet, und seiner Vertraulichkeit gewürdiget hatte, der den ersten Tag der Woche zur Ehre des auferstandenen Erlösers heiliget und feyert. Er ist einsam und von aller Gemeinschaft seiner Glaubensbrüder abgesondert. Er kann mit niemanden bethen: Er kann niemanden an diesem Tage lehren und ermahnen. Er lehret und ermahnet sich also in seiner Einöde selbst, und gesellet sich durch seine Andacht im Geiste zu den Gemeinen seiner Brüder, die sich an dem Tage zum Gottesdienste und zur Ehre ihres Herrn versammleten. Wie groß und stark ist dieses Exempel, diejenigen zu überzeugen, die der Sonntagsfeyer nichts mehr, als das Recht einer menschlichen Ordnung, die man nach seinem Gefallen halten und übertreten kann, lassen wollen, eines guten Rathes, den etwa dieser oder jener Apostel den schwachen Christen der ersten Zeiten ertheilet hat, einer Gewohnheit, die allgemählig von einer Gemeine zu der andern sich fortgeschlichen? Würde der liebste Apostel unsers Erlösers in seiner Einsamkeit diesen Tag selber durch seine Andacht geheiliget haben, wenn eine dieser Meynungen der Wahrheit gemäß wäre? Wie mächtig ist insonderheit dieses Exempel, diejenigen zu widerlegen, die uns nöthigen wollen, zu muthmaßen, daß der Apostel Paulus die Feyer des Sonntags eigenmächtig, ohne Zustimmung seiner Mitzeugen, der übrigen Gesandten unsers Erlösers, ohne Eingebung des Geistes Gottes, als einen freyen Gebrauch in den heydnischen Gemeinen eingeführet habe? Mir scheint der heilige Johannes durch seine Andacht am Tage des Herrn allen Christen diese Lehre hinterlassen zu haben: Die am Sonntage den Versammlungen zum Dienste des Herrn nicht beywohnen können, sind doch verbunden, sich allein durch die Betrachtung der Grundwahrheiten des Glaubens und der Gottseligkeit in die Liebe Gottes und des Nächsten, und in der Verläugnung zu stärken. Noch mehr. Mir scheint der Heiland der Welt stillschweigend durch die Offenbarung, die er seinem Apostel verliehe, da er an diesem Tage seinen Geist über das Sichtbare und Irdische erhob, das apostolische Gebot von der Feyer desselben bestätiget zu haben. Warum hat der Herr eben an diesem Tage seinen Apostel einer so hohen und sonderbaren Erleuchtung gewürdiget? Warum hat er ihn eben zu der Zeit, da er die Pflicht dieses Tages beobachtete, mit dem Geiste der Weissagung erfüllet? Warum ist in der Schrift, da so viele andere Umstände sind verschwiegen worden, dieser Umstand der Zeit und des Tages so genau angezeiget worden? Man wird es mir verzeihen, wie ich hoffe, daß ich mich bey diesen so lange bekannten und von so vielen angeführten Schriftstellen verweilet habe, wenn man das, was ich bey denselben angemerket habe, mit dem, was andere über dieselbe erinnert haben, vergleichen wird.

Ich

Ich habe nachgedacht, und nachgelesen, um zu lernen, was etwa wider diese Stellen und die Schlüsse, die aus denselben folgen, könne eingewendet werden: Und ich habe so gar vieles nicht gelernet, das einer Beantwortung bedürfte. Das meiste ist schon zum voraus abgewiesen worden. Ein einziges ist noch vorhanden, das deswegen einer Untersuchung werth zu seyn scheint, weil es viele geschickte Männer für wichtig gehalten haben. Man merket an, daß in der ältesten Kirche zu Jerusalem der erste Tag in der Woche nicht zum Gottesdienste sey gebrauchet worden. Das erhellet, wie man meynet, klar daraus, weil die Apostelgeschichte berichtet, daß die ersten heiligen zu Jerusalem sich alle Tage zum Gottesdienste versammlet haben. Ap. Gesch. 2, 46. 5, 42. Kam man zu Jerusalem alle Tage zusammen, sich zu erbauen, so war daselbst kein Tag der Woche höher, heiliger, ehrwürdiger, als der andere. Allein, würde man nicht gleich in der ersten Kirche, der die Apostel selber vorstanden, den ersten Tag der Woche gefeyert haben, wenn die Heiligung dieses Tages durch das einmüthige Urtheil der Zeugen Jesu Christi seiner Gemeine wäre vorgeschrieben worden? Und kann die völlige Gleichheit aller Tage in der Kirche zu Jerusalem nicht statt eines Beweises gebrauchet werden, daß man erst in den auswärtigen Gemeinen, die aus Unbeschnittenen bestanden, die Sonntagsfeyer ohne Gesetze und Befehle eingeführet habe? Was in diesen Gemeinen war beliebet worden, das ist nach und nach eine allgemeine Gewohnheit aller Christen geworden. Der Grund, worauf dieser Beweis gesetzet wird, ist dieser: Die Apostel unsers Herrn hielten alle Tage zu Jerusalem Versammlungen zum Gottesdienste. Wir können wenn wir wollen, zugeben, daß dieses wahr sey, und doch läugnen, daß es stark genug sey, den Schluß, der darauf gebauet wird, zu halten und zu unterstützen. Wird man, wir fragen alle, die geschickt sind zu denken, wird man deswegen glauben müssen, daß die Sonntagsfeyer nicht von den Aposteln sey verordnet worden, weil sie in der ersten Kindheit der Gemeine des Herrn ihre annoch zarten Lämmer alle Tage zur Lehre und zur Ermahnung haben zusammen kommen lassen? Streiten diese beyden Dinge so mit einander, daß eines nothwendig falsch seyn muß? Kann nicht vielmehr beydes geschehen seyn? Wird man deswegen glauben müssen, daß der Apostel der Heiden unter den Unbeschnittenen einen Gottesdienst an dem ersten Tage der Woche aus einer guten Meynung angeordnet habe, weil man in der Apostelgeschichte lieset, daß die Juden-Christen zu Jerusalem, die unter der Aufsicht der übrigen Apostel standen, sich alle Tage in der Gottseligkeit geübet haben? Allein, es ist unnöthig, daß wir das zugeben, was man als bewiesen annimmt. Wir wollen zuerst zeigen, daß die Stellen, woraus man den täglichen Gottesdienst der Apostel und der Christen zu Jerusalem beweisen will, anders müssen verstanden werden, als man sie versteht. Wir wollen hernach höher steigen, und zeigen, daß die Apostel und ihre Christen zu Jerusalem, gleich nach der Himmelfahrt unsers Erlösers, den ersten Tag der Woche gefeyert haben. Die erste von den beyden Stellen, die als Beweise der täglichen Versammlungen der Christen zu Jerusalem angezogen werden, lautet in unserer Uebersetzung so: Sie waren täglich und stets beyeinander einmüthig im Tempel, und brachen das

Brodt hin und her in Häusern, nahmen die Speise und lobeten Gott mit Freuden und einfältigen Herzen. Ap. Gesch. 2,46. 47. Der Sinn der Worte wird durch diese Uebersetzung klar genug vorgestellet: Allein, er wird noch heller und deutlicher, wenn man sich etwas genauer an die Ordnung der Worte bindet. Eigentlich sagt der Geschichtschreiber dieses: **Sie kamen alle Tage einmüthig in dem Tempel zusammen, das Brodt brachen sie hin und wieder in den Häusern, und speiseten zusammen mit Freuden und in Einfalt des Herzens, dabey lobeten sie Gott.** Ich finde das in dieser Stelle nicht, was man darinn zu finden vermeynet. Ich sehe zuerst aus derselben, daß die Christen zu Jerusalem sich dem ordentlichen Jüdischen Gottesdienste nicht entzogen haben, sondern täglich zu den gewöhnlichen Stunden des Gebeths und der Opfer in den Tempel gegangen sind. Dazu bewog die Starken und aufgeklärten die Klugheit, die Schwachen, die noch unbezwungene Liebe der väterlichen Gebräuche und Gesetze. Ich sehe ferner aus dieser Stelle, daß diese Christen andere Versammlungen außer dem Tempel in ihren Häusern, oder in gewissen Häusern gehalten haben, um das Abendmahl des Herrn zu begehen, oder, wie der heilige Lucas redet: **Das Brodt zu brechen.** Allein, die Zeit dieser Hausversammlung, in denen das Brodt gebrochen ward, wird nicht angezeiget. Lucas saget nur, daß sie sich in den Häusern, oder bald hie, bald da, versammlet haben. Wer mich erinnern wird, daß ich nicht scharf genug sehe, und daß das Wort alle Tage, oder täglich, das von den Tempelgängen gebrauchet wird, bey den Hausversammlungen müsse wiederholet werden, der muß es nicht übel deuten, daß ich dieses ohne Beweis nicht glauben kann. Ich halte mich an die Worte des Geschichtschreibers, und hüte mich, etwas ohne Grund und Ursache in dieselbe hinein zu rücken. Und hier habe ich weit mehr Grund und Ursache, das Wort täglich bloß als eine Bestimmung des ersten Satzes anzusehen, als ich habe, bey dem zweyten Satze es zu wiederholen. Es ist nichts weniger, als wahrscheinlich, daß die Christen zu Jerusalem alle Tage das Brodt mit einander gebrochen, oder das Abendmahl gehalten haben. Ich sehe drittens aus dieser Stelle, daß die Christen mit ihrem Brodtbrechen, ein Mahl der Liebe verknüpfet haben. Der Evangelist unterscheidet ganz deutlich das Brodtbrechen von dem gemeinschaftlichen Mahle, das die Brüder zugleich gehalten haben. Sie nahmen, wenn sie das Brodt gebrochen hatten, Speise, oder sie aßen mit einander mit **Freuden und einfältigen Herzen.** Die erstere dieser Redensarten ist eben so viel, als: Ohne Furcht, ohne Sorge, ohne Kummer für das Künftige und für den Verfolgungen derer, die sie hasseten. Ihre Seele, die fest glaubete, und sicher hoffete, ward durch keine traurige Vorstellungen beunruhiget. Die andere Redensart bedeutet so viel, als: In einer unschuldigen, reinen und heiligen Absicht. Man aß nicht aus einem Triebe der Wollust, oder der Unmäßigkeit: Man speisete theils den Leib nothdürftig zu erquicken, theils die Seele zur engern und festern Vereinigung mit den Brüdern, die zugegen waren, zu ermuntern. Ich sehe endlich aus dieser Stelle, daß man bey diesen Mahlzeiten Gott gelobet habe. Es ist wie mich dünket, aus der Folge der

Worte

Worte klar genug, daß der Zusatz: Sie lobeten Gott, nicht von dem Lobe Gottes überhaupt müsse verstanden werden. Er redet unstreitig von demjenigen Lobe Gottes, das die Christen bey ihren Liebesmahlzeiten dem Allerhöchsten zu opfern pflegeten. Lucas will nichts von demjenigen vergessen, was die Mahlzeiten der ersten Christen von den Gastmahlen der Welt unterschiede und von dem Verdachte der Unordnung, der Ueppigkeit und der Unmäßigkeit befreyen konnte. Daher der Anhang: Sie lobeten Gott, bey ihren Gastmahlen. Man ließ, wie ich glaube, ein Lob- und Danksagungslied absingen, wenn die Brüder miteinander in Unschuld und Einfalt speiseten, damit die Herzen von der Liebe Gottes desto mehr möchten gerühret werden.

Die andere Stelle Ap. Gesch. 5, 42. ist noch weniger geschickt, als diese, die täglichen Zusammenkünfte der Christen zu Jerusalem zu beweisen. Sie höreten nicht auf alle Tage im Tempel und hin und her in Häusern zu lehren und zu predigen das Evangelium von Jesu Christo. Die Rede ist hier von den Aposteln Jesu Christi. Lucas rühmet ihren ungemeinen Eifer, das Amt, das ihnen anvertrauet war, zu verrichten. Sie predigten alle Tage die Lehre von der Versöhnung der Welt, durch Jesum Christum. Bald traten sie öffentlich in dem Tempel auf, und ermahneten die daselbst versammleten Juden zum Glauben. Bald giengen sie in die Häuser der Bürger zu Jerusalem, und verkündigten einzelnen Geschlechtern die Lehre, die zur Seligkeit führet. Kann aus dieser Nachricht nur mit einem Scheine der Wahrheit geschlossen werden, daß sie alle Tage ihre Christen zum Gottesdienste versammlet haben? Es ist ein ganz anders, den Ungläubigen, den Heiland der Welt alle Tage bald hier, bald da predigen, und ein anders die versammleten Gläubigen durch eine Rede lehren und erbauen. Lucas redet von dem erstern. Daran wird niemand zweifeln, der nur diese Worte mit den vorhergehenden in einer Ordnung fortlesen will. Die Apostel giengen voll Freudigkeit und Geistes aus dem großen Rathe der Juden, wo man ihnen verboten hatte, Christum ferner zu predigen, und achteten dieses Verbot nicht. Sie fürchteten die Strafe des Ungehorsams nicht, u. fuhren fort, alle Tage öffentlich und heimlich denjenigen Jesum, den sie nicht nennen sollten, den Juden, als ihren einzigen Erlöser und Heiland darzustellen.

Den Beweis, daß die Apostel gleich nach der Himmelfahrt unsers Erlösers den ersten Tag der Woche zum Versammlungstage eingeweihet, und in der Gemeine zu Jerusalem gefeyert haben, giebt mir die Geschichte von der Ausgießung des heiligen Geistes über sie an die Hand. Man glaubt von den ältesten Zeiten her unter den Christen, daß der Geist des Herrn an dem ersten Tage der Woche, oder am Sonntage auf die Apostel gefallen sey. Dieser Glaube ist sehr gegründet. Ich kenne die Schwierigkeit, die ihn zu schwächen scheint. Lucas saget, daß die Apostel die Gaben des heiligen Geistes an dem Tage der Pfingsten, da der Tag der Pfingsten erfüllet war, empfangen haben. Apost. Gesch. 2, 1. Er meynet, wie die allermeisten glauben, die Pfingsten der Juden, oder das Fest, das auf den funfzigsten Tag nach ihrem Ostertage fällt. Allein, der Pfingsttag der Juden fiel in dem

Jahre des Leidens und der Himmelfahrt unsers Erlösers auf einen Sabbath oder Sonnabend. Wie kann denn der Geist des Herrn am Auferstehungstage Christi seinen Zeugen seyn mitgetheilet worden? Man begegnet dieser Schwierigkeit auf verschiedene Weise. Ich trage kein Bedenken, zu behaupten: Und ich bin der erste nicht, der es behauptet: Ich habe unter den alten und neuen Schriftforschern einige Vorgänger: Ich behaupte, sage ich, daß wir die Worte des heil. Lucas übel verstehen, und falsch übersetzen. Er redet von dem funfzigsten Tage nach der Auferstehung Christi, und nicht von dem Pfingstfeste der Juden: Und die Meynung seiner Worte ist diese: Da der funfzigste Tag (nach der Auferstehung Christi) erfüllet oder angebrochen war, waren diejenigen, die zu der Gemeine Christi zu Jerusalem gehöreten, alle bey einander. Daß diese Worte so können übersetzt werden, ist unläugbar: Es fragt sich also nur: Ob man sie so übersetzen müsse? Dieses setzet meiner Meynung nach, theils die Ordnung der Erzählung, theils die Geschichte der Ausgießung des heiligen Geistes selbst in eine völlige Gewißheit. Zuerst die Ordnung der Erzählung. Laßt uns merken, daß der heil. Lucas Ap. Gesch. 1,3. berichte, daß unser Erlöser sich vierzig Tage nach seiner Auferstehung unter seinen Jüngern habe sehen lassen. Er erzählet darauf die Himmelfahrt des Erlösers, und einige Dinge, die nach dem Ablaufe der vierzig Tage zu Jerusalem vorgegangen sind. Darauf redet er von einem funfzigsten Tage, der erfüllet worden. Ist es nicht billig, daß wir diesen Tag für den funfzigsten nach der Auferstehung Christi ansehen, und glauben, daß der Geschichtschreiber fortgezählet, und auf die vorher bemerkten vierzig Tage bey der Benennung des funfzigsten Tages zurücke gesehen habe? Laßt uns setzen, daß uns einer von den alten römischen Geschichtschreibern diese Nachricht aufgezeichnet habe: Julius Cäsar hielt vierzig Tage nach einander nach der Pharsalischen Schlacht täglich Versammlungen und Unterredungen mit denen, die seine Vertrautesten waren: Daß auf die Nachricht einige andere Dinge folgen, und daß der Geschichtschreiber darauf so zu erzählen fortfahre: Als aber der funfzigste Tag erfüllet oder erschienen war. Werden nicht alle Leser dieser Geschichte diesen funfzigsten Tag mit den vorhergemeldeten vierzig Tagen verbinden? Werden sie nicht alle die funfzig Tage eben so, wie die vorher erwähnten vierzig, von der Pharsalischen Schlacht an rechnen und dafür halten, daß Julius Cäsar am funfzigsten Tage nach seinem Siege dieses oder jenes unternommen habe. Die Erzählung des heil. Lucas sieht eben so aus, wie diese. Er redet zuerst von vierzig Tagen, die sich Christus nach seiner Auferstehung unter seinen Jüngern hat sehen lassen: Er gedenkt darauf eines funfzigsten Tages, der erfüllet worden ist, und füget nichts hinzu, woraus ich schließen kann, daß die funfzig Tage einen andern Anfang haben, als die vorhergehenden vierzig, und anders berechnet werden sollen. Handle ich vernünftig, oder unvernünftig, folge ich den Gesetzen der Auslegung, oder übertrete ich sie, wenn ich glaube, daß die letzten funfzig Tage sich eben da anfangen, wo die vierzig Tage, deren vorher erwähnet worden, sich anheben? Ich berufe mich, vors andere, auf die Geschichte von der Ausgießung des heiligen Geistes selbst. Die Umstände derselben sind so beschaffen, daß sie

sie an dem Pfingsttage der Juden und an einem Sabbathe nicht kann vorgegangen seyn. An dem Pfingstfeste versammleten sich die Juden zum Gottesdienste in dem Tempel, und am Sabbathtage blieben sie in der Ruhe in ihren Häusern. Die Apostel und ihre Gläubigen hielten noch in den damaligen Zeiten die Festtage der Juden mit: und wir haben nicht die geringste Ursache zu zweifeln, daß sie auch die Pfingsten der Juden mit ihren Brüdern werden gefeyret haben, und so, wie sie stets pflegten, in dem Tempel werden erschienen seyn. Allein, die Apostel unsers Erlösers sind an dem Tage, da sie mit den Gaben des heiligen Geistes begnadiget werden, zu Hause, oder vielmehr sie sind an demjenigen Orte beyeinander, wo sie sich zum Gottesdienste zu versammlen pflegten. Die Juden, so wohl die Einheimischen, als die Ausländischen, sind gleichfalls zu Hause: Es ist daher ganz unglaublich, daß der heilige Geist an dem Pfingstfeste der Juden über die Apostel gekommen sey. Es war noch frühe, um die dritte Stunde, nach der Jüdischen Rechnung, um die neunte Stunde nach der unsrigen, Apost. Gesch. 2, 15. da der Geist des Herrn durch einen heftigen Wind seine Ankunft der ganzen Stadt Jerusalem verkündigte. Ganz Jerusalem sollte Zeuge von dem Reichthume der Gnade, den er über die Bothen des Erlösers ausgießen wollte, und von ihrer Einweihung zu dem Amte, das sie führen sollten, seyn. Daher erweckte er durch eine heftige Bewegung der Luft den Geist der unbesorgten und schläfrigen Juden, daß sie nach dem Orte eilen mußten, wo das Wunder geschehen sollte. Wozu hätte dieses Zeichen gedienet, wenn die Juden an diesem Tage ihre Pfingsten gefeyret hätten? Zu nichts. Sie würden schon alle um die dritte Stunde in dem Tempel gewesen seyn, den Gebräuchen des Gottesdienstes beyzuwohnen. Der starke Wind, der die Wohnungen der Apostel erfüllete, würde im Tempel kaum seyn vernommen worden: und diejenigen die ihn etwa gehöret hätten, würden sich durch denselben nicht haben bewegen lassen, den Gottesdienst zu verlassen, und in die Stadt zurücke zu eilen. Die Apostel selbst, die von dem Tage der Ankunft des heiligen Geistes nicht waren unterrichtet worden, würden mit den übrigen Juden bey dem Tempeldienste zugegen gewesen seyn, weil sie noch Mitglieder der Jüdischen Kirche seyn wollten. Allein, ganz Jerusalem ist gleich wach und munter, so bald der starke Wind die Ohren füllet. Apost. Gesch. 2, 6. Alles begiebt sich in der Eile nach dem Hause, aus dem das durchdringende Geräusche erschollen war. Alles stürzet in den Saal hinein, wo die Apostel und die übrigen Christen beysammen waren, und wird über die übernatürliche Veränderung derselben bestürzt. Die Apostel reden in allerhand Sprachen, die sie vorher nicht gelernet hatten. Die Menge höret ihnen mit Verwunderung zu. Sie urtheilet, nachdem sie eine geraume Zeit achtsam gewesen war: Und sie theilet sich in ihrem Urtheile. Einige wissen nicht, was sie sagen sollen: Andre machen das Wunder zu einer Frucht der Unmäßigkeit. Die Apostel hören diese mit einander streitenden Urtheile. Einer unter ihnen, Petrus, tritt auf, die falschen zu widerlegen, und die zweifelhaften aufzuklären. Er hält eine lange Rede. Der Haufe weichet nicht. Er höret ihm zu; Und einige

einige tausende werden durch seinen Vortrag überzeiget, und treten zu dem Christenthume. Muß aus diesen Umständen nicht geschlossen werden, daß die Bürger zu Jerusalem alle außer dem Tempel in ihren Häusern gewesen, und daß keine heilige Gebräuche im Tempel an diesem Tage vorgegangen, wodurch sie hätten können erinnert werden, die Apostel allein reden zu lassen und davon zu gehen. Und folget hieraus weiter nicht, daß das Fest der Pfingsten an diesem Tage von den Juden nicht sey gefeyert worden? Keiner würde in das Haus der Apostel gekommen, keiner, wenn er gekommen wäre, würde lange in demselben geblieben, keiner würde zugehöret und geurtheilet haben, wenn eines der vornehmsten und heiligsten Feste des Jüdischen Volkes an diesem Tage im Tempel wäre begangen worden. Die Furcht, das Gesetz zu brechen, und eine große Schuld auf sich zu laden, würde die Neugierigkeit der Juden, und am allermeisten der Ausländischen, die aus entfernten Ländern kommen waren, dem Feste beyzuwohnen, überwunden haben. In der Rede des Apostels Petri an die versammelten Juden, ist eine Stelle, die es allein ausmachen kann, daß es nicht Sabbath gewesen sey. Er antwortet den Juden welche ihn und seine Mitzeugen der Trunkenheit beschuldigten, daß es noch frühe sey, daß es die dritte Stunde des Tages sey; daß die Zeit, da man bey den Juden zu essen und zu trinken pflegte, noch nicht angebrochen sey. Wozu diese Antwort, wenn es Sabbath gewesen wäre? Würde er nicht gesaget haben: Brüder! Wir sind Juden, wie ihr. Wir halten, wie ihr wisset, den Sabbath, wie ihr. Es ist heute Sabbath, da man vor Abend weder zu essen noch zu trinken pfleget. Diese Widerlegung wäre weit stärker, als jene, gewesen. Laßt uns ein wenig weiter rücken! Petrus redet aus dem Fenster oder von dem Dache des Hauses: Kein Mensch wird sich einbilden, daß der Raum des Hauses groß genug gewesen sey, die Menge der Juden zu fassen, die sich versammlet hatten: Die wenigsten kamen hinein: Die meisten blieben auf der Gasse stehen: Petrus redet zu diesem starken Haufen aus dem Hause mit einer göttlichen Beredtsamkeit. Das Volk, das lebendig gerühret wird, antwortet und verlanget, daß er ihm die Mittel zur Seligkeit anzeigen möge v. 37. Er willfahret dem erweckten Volke, und zeiget ihnen den Weg zum Leben. Dreytausend seiner Zuhörer entschließen sich seiner Anweisung zu folgen. Sie werden angenommen, und so gleich durch die Taufe dem Reiche der Himmel einverleibet. Was für einen Zulauf? Was für unterschiedliche Bewegungen? Was für Unruhe und Streit zwischen den Gehorsamen und Ungehorsamen, müssen diese große Begebenheiten in der ganzen Stadt nicht verursachet haben? Die in volkreichen Städten gewesen und weit geringere Vorfälle als diese waren, in denselben erlebet haben, werden sich das Getümmel, das Andringen des gemeinen Mannes, das Geschrey der Eiferer, die den Abfall so vieler von ihren Brüdern bedaureten, und andere Umstände leicht einbilden können. Das alles soll an einem Sabbathe der Juden, der die höchste Ruhe und Stille verlangte, an einem Tage, den die Apostel selber noch mit den übrigen Juden feyerten, an einem der vornehmsten Feste der Juden, da alles sich in den Tempel zu verfügen pflegte, vorgegangen seyn. Ist das nur, ich will nicht sagen wahrscheinlich; Nein, nur

nur nicht ganz und gar unwahrscheinlich? Wie würde der geistliche Rath der Juden diese Fest- und Sabbathsschänder verfolget haben? Wie würde es den Aposteln gegangen seyn, die zu einem solchen unerhörten Verbrechen Anlaß gegeben hatten? Je schärfer ich dieser Sache nachdenke, je unmöglicher scheint sie mir. Ich zweifle daher nicht, daß der Geist des Herrn sich an einem Sonntage, an dem ersten Tage nach den Jüdischen Pfingsten, und an dem funfzigsten Tage nach der Auferstehung Christi auf den Aposteln niedergelassen habe. Wer mir hierinn beyfällt, der wird den Beweis in dieser Geschichte finden, daß die Apostel in der Gemeine zu Jerusalem gleich nach der Himmelfahrt unsers Erlösers den ersten Tag in der Woche gefeyret, oder zum Gottesdienste ausgesetzet haben. Die Geschichte sagt klar, daß die Apostel und alle die zu der Gemeine zu Jerusalem gehöreten, schon vor der dritten oder vor der neunten Stunde, an dem Tage der Ausgiessung des heiligen Geistes bey einander gewesen sind. Ap. Gesch. 2, 1. 15. Wer sagen will, daß sie sich ohne Grund und Ursache versammlet haben, der verdienet keine Widerlegung. Wer wird ihm dieses glauben? Wer muthmaßen will, daß sie sich darum versammlet haben, weil sie gewußt, daß der heilige Geist an diesem Tage auf sie herabfallen würde, der wird durch die Verheißung vom heiligen Geiste, die ihnen Christus gab, widerleget. Der Erlöser macht in derselben keine Zeit, keinen Tag, keine Stunde namhaft. Er redet unbestimmt. Ihr sollt mit dem heiligen Geiste getauft werden, nicht lange nach diesen Tagen. Ap. Gesch. 1, 5. Der Tag ihrer bevorstehenden Heiligung und Erleuchtung war ihnen also unbekannt. Was ist demnach übrig? Sonsten nichts, als dieses, daß wir den Gottesdienst für die wahre Ursache ihrer Zusammenkunft halten. Sie erschienen alle einmüthig an dem gewöhnlichen Orte um sich zu erbauen, zu bethen, das Abendmahl des Herrn, und das Mahl der Liebe mit einander zu halten. Da Petrus zu dem Volke redete, war es die dritte Stunde am Tage. Ap. Gesch. 2, 15. Sie waren also vor dieser Stunde bereits versammlet. Um die dritte Stunde verfügten sich die Juden ordentlich in den Tempel zu bethen. Die Apostel und alle Jünger beobachteten noch die ordentlichen Gebethsstunden der Juden. Ap. Gesch. 3, 1. Die Versammlung ward daher so frühe gehalten, damit man zu der Zeit der dritten Stunde mit den übrigen Juden das Gebeth im Tempel abwarten konnte. Nach der Jüdischen Gebethsstunde würde sonder Streit die angefangene Versammlung fortgesetzet und das Mahl der Liebe nebst dem Abendmahle seyn gehalten worden. Dieses Vorhaben ward durch die Ausgiessung des heiligen Geistes und die Folgen derselben unterbrochen. Laßt uns also schließen, daß man gleich nach der Himmelfahrt Christi, und noch vor der Ausgießung des heiligen Geistes, die Ordnung in der Gemeine zu Jerusalem gemacht habe, daß der Tag der Auferstehung Jesu Christi durch Andacht, Gottesdienst und Gebeth von den Christen sollte geheiliget werden. Der Sabbath der Juden ward durch diese Anstalt seiner alten Ehre nicht entsetzet. Die Apostel des Herrn und ihre Jünger schlossen sich noch nicht von der Jüdischen Gemeine aus und hüteten sich sehr durch offenbare Uebertretungen des alten Gesetzes die Gemüther der Juden von sich abzuwenden. Sie hielten die ordentlichen Gebethsstunden der Juden: Wie vielmehr werden sie den

den Sabbath, der größer war, als diese Stunden, gefeyert haben? Das ist, meines Erachtens, wohl eine der allervornehmsten Ursachen, die so viele Gemeinen der ersten Zeiten bewogen haben, neben dem Sonntage den Sabbath zu heiligen. Alles richtete sich nach dem Fürbilde und der Regel der Gemeine zu Jerusalem, die von den Aposteln selber regieret ward. Man ließ sich also auch in diesem Stücke ihre Ordnung statt einer Vorschrift dienen. Unsere Brüder zu Jerusalem und ihre großen Lehrer, die Apostel, halten beyde Tage: was können wir besser thun, als daß wir ihnen folgen? Dieser Schluß war in den damaligen Zeiten, die noch keines vollen Lichtes in vielen Dingen genossen, so stark, daß ihn wenige, außer den Aposteln, auflösen konnten.

Die dritte Frage: Ist das Apostolische Gesetz von der Feyer des ersten Tages der Woche ein ewiges und unveränderliches, oder nur ein Zeitgesetze? Es sind unter den Verordnungen und Anstalten der Apostel Zeitordnungen: Gehöret dieses Gesetz zu denselben oder nicht? Diese Frage muß aus der Ursache entschieden werden, welche den Aposteln den Willen eingegeben hat, den ersten Tag der Woche zum Tage des Gottesdienstes einzusetzen. Es giebt nichts bey dieser Ursache zu streiten. Man kann es durch unwiderlegliche Zeugnisse beweisen, und Niemand untersteht es sich zu läugnen, daß die Apostel diesen Tag den übrigen der Woche vorgezogen haben, weil der Herr und Heiland der Christen an demselben durch seine Auferstehung den Glauben, den er der Welt zu predigen befohlen, über alle Zweifel erhoben hat. Es ist nöthig, daß diese große Begebenheit, die der Grund der Gewißheit unserer Erlösung ist, und die mit derselben feste verbundenen Wahrheiten des Heils stets in dem Gedächtnisse der Christen bleiben und von Zeit zu Zeit mit Nachdruck in ihnen erneuert werden. Was sind wir, wenn diese unendlich wichtigen Wahrheiten uns entweder entfallen, oder nur in unserm Geiste verdunkelt werden? Armselige Geschöpfe, die keine tüchtige Bewegursache des Glaubens, der Liebe, der Gottseligkeit, der Geduld, der Hoffnung, der Großmuth im Leiden um sich sehen: Menschen, die entweder verzagen, oder zweifeln, oder ihr Leben in Sicherheit und Unordnung hinbringen müssen. Es ist demnach vollkommen weise von dem Anfange der Gemeine Christi an verordnet worden, daß die Christen alle acht Tage zu einer feyerlichen Wiederholung und Erfrischung dieser Grundlehren ihres Glaubens und Urquellen ihrer Glückseligkeit und Hoffnung sich versammlen sollen. Da der Schöpfer der Menschen den Untergang der Lehre von dem Ursprunge dieser Welt verhüten und der Ehrerbiethung der Menschen gegen ihren Vater und Erhalter einen immerwährenden u. unvergänglichen Grund verschaffen wollte, ordnete er, daß an einem jeden siebenten Tage das Gedächtniß der Schöpfung der Welt und der Menschen von seinem Volke sollte erneuert werden. Ist die beständige Erinnerung der Auferstehung Christi und seiner Erlösung den Christen weniger nöthig, als das Andenken des Anfanges und der Schöpfung der Welt, den Juden war? Hat jene nicht eben eines solchen Gesetzes bedurft, als dieses? Sind die Menschen nach der Ankunft Christi williger und munterer geworden, sich die Gründe ihrer Seligkeit, ihres Trostes, ihrer Hoffnung, und die Bewegur-

wegursachen ihrer Pflichten unablässig und ohne Anleitung zu Gemüthe zu führen? Die Tage, woran solche Dinge vorgefallen sind, die nie sollen vergessen werden, haben eine geheime Kraft bey sich, die Vorstellung derselben in den Gemüthern der Menschen zu beleben. Wer sich eine denkwürdige Begebenheit vorstellet und sich dabey erinnert, daß sie an dem Tage geschehen sey, woran er sie betrachtet, der spüret, daß seine Einbildung in eine gewisse Bewegung gerathe, und ihn gleichsam in die Zeit der Geschichte versetze. Er meynet, das auf gewisse Weise zu sehen und zu hören, was er seinem Geiste darstellet. Das längst vergangene wird ihm gegenwärtig. Daraus entsteht unter andern dieser Nutzen, daß die Sachen sich der Seele tiefer eindrücken, und den Willen stärker, heftiger und geschwinder zu den Schlüssen treiben, die aus der Sache sollen gezogen werden. Daher pflegen alle Völker die Gedächtnißfeyer derjenigen Dinge, die nie sollen vergessen werden, auf die Tage zu legen, woran die Dinge vorgefallen sind. Der Jude, der alle Jahre das traurige Gedächtniß der Einäscherung der Stadt Jerusalem begeht, würde weit weniger durch die Vorstellung dieses Unglücks gerühret werden, wenn er es an einem andern Tage, als an demjenigen, woran es geschehen ist, feyerte. Der Soldat, der alle Jahre durch die Erneurung des Andenkens eines großen Sieges zur Tapferkeit soll gereizet werden, wird weit muthiger, als er sonsten werden würde, wenn ihn sein Redner mit diesen Worten anspricht: Dieser Tag ist derjenige, an dem eure Brüder die Freyheit des Vaterlandes durch ihr Blut, durch ihre Wunden, durch ihren Tod gerettet haben. In diesen Stunden erstritten eure Vorgänger diejenigen Lorbeeren, die noch ihre Asche krönen. Die Apostel unsers Erlösers wußten dieses. Und wer weiß es nicht? Damit die Lehre von dem Siege des Heilandes über den Tod, und von der Erlösung der Menschen, die Christen desto stärker erwecken und zur Gottseligkeit und Liebe treiben möchte, wollten sie, daß sie an eben dem Tage der Woche, woran das Werk der Erlösung beschlossen worden, stets sollten wiederholet werden. Die Weisheit des Schöpfers wollte aus eben der Ursache, daß der Tag, an dem seine Arbeit geendiget worden, der Gedächtnißtag der Weltschöpfung seyn sollte. Diese Ursachen des Gesetzes sind unwandelbar, und in der Natur der Religion so wohl, als der Menschen gegründet: Das Gesetz ist demnach eben so ewig und unveränderlich, als seine Ursachen.

Dieser Beweis von dem göttlichen Rechte der Sonntagsfeyer überzeuget mich: Ich wünsche daß er alle überzeugen möge, und hoffe es nicht. Die alten Meynungen werden geliebet und geschützet, weil sie alt sind, und die neuen gefallen andern, weil sie neu sind. Dieses Spiel wird nicht aufhören, so lange die Einwohner dieser Erde zugleich vernünftige und unvernünftige Geschöpfe bleiben werden. Diejenigen, die den Sonntag der Christen durch das Gesetz von dem Jüdischen Sabbathe beschirmen, scheinen mir denen zu gleichen, die eine Mauer von Sand und Leim um einen Felsen herziehen, damit er nicht einstürzen möge. Laßt uns diese Mauer wegnehmen. Sie kostet uns vieles zu unterhalten. Und was hilft sie? Der Fels wir stehen bleiben, wenn sie gleich eingerissen wird. Diejenigen, die den Sonntag für eine bloß menschliche Ordnung ansehen,

ansehen, die man halten und übertreten kann, scheinen mir denen ähnlich zu seyn, die einen Fels, woran ein Gebäude sich lehnet, abtragen, damit das Haus von allen Seiten frey seyn möge. Laßt uns vorher bedenken, was wir unternehmen, ehe wir die Hand an diese Arbeit legen. Das Haus wird fallen, wenn der Fels nicht mehr stehen wird. Die Freyheit der Christen wird weiter gehen, als wir glauben, wenn wir ihnen die Meynung beygebracht haben, daß sie durch kein Gesetz verbunden werden, einen gewissen Tag dem Herrn und der Sorge für ihre Seele und die Erbauung derselben zu widmen. Unnöthige Furcht! wird man mir antworten. Wir haben Stützen bey der Hand, wodurch wir den Fall des Hauses verwehren können. Allein, ist es nicht besser, die natürliche Mauer stehen zu lassen, als zu stützen? Und sind denn die Stützen so dauerhaft und feste, daß sie der Schwere des Hauses sattsam widerstehen können? Die Kirche, sagen wir, hat den Sonntag verordnet: Wir sind verbunden uns derselben zu unterwerfen. Wie schwach ist diese Stütze? Was werden wir denen zur Antwort ertheilen, die uns einwenden werden: Jesus hat uns von den Satzungen der Menschen befreyet. Die Kirche hat keine Macht Gesetze zu geben. Die übrigen Mittel, wodurch der Misbrauch der Freyheit soll verhütet werden, sind noch schwächer und zerbrechlicher. Wir wenden alle Kräfte an, ein Gesetz zu zernichten: Und wenn wir es so weit gebracht haben, nach unserer Meynung, so sehen wir uns gezwungen, neue Gesetze ohne Vollmacht zu schaffen, damit die Menschen durch ihre natürliche Lust zur Unordnung nicht ganz hingerissen werden mögen. Man wird mich nicht beleidigen, wenn man sagen wird, daß man diesen Vergleichungen andere entgegen setzen könne, und daß kein Gleichniß etwas beweise. Ich weiß dieses, und glaube jenes. Ich glaube noch mehr. Ich glaube, daß es denen, die mir nicht beyfallen wollen, an Scheingründen nicht fehlen könne, ihre Meynungen wieder aufzurichten, die ich habe einreißen wollen. Allein, ich hoffe dabey, daß diejenigen, die ohne Gemüthsbewegungen alles erwägen können, von meinen Absichten mit Liebe und von meinen Gründen mit Bescheidenheit urtheilen werden. Das übrige bleibt eines jeden Freyheit und Einsicht heimgestellet. Ich habe mit Fleiß die Nebenfrage: Ob es an dem Sonntage ganz verbothen sey, einige Arbeit vorzunehmen? nicht berühret. Sind die Christen nur erst so weit untereinander verglichen, daß sie an dem Sonntage verbunden sind, den Versammlungen zum Dienste des Herrn beyzuwohnen, und ihre Seele von den irdischen Geschäfften abzuziehen und auf höhere Dinge zu lenken, so wird diese Frage leicht auszumachen seyn. Die Trennung des jüdischen Sabbaths, und des christlichen Versammlungstages wird über dieses, wie ich glaube, die Entscheidung derselben erleichtern.

## §. XI.

Unter die Pflichten, die das Gesetz gegen Gott zu beobachten befiehlt, gehöret weiter die Ehre Gottes. Wir sind verbunden die innerliche

liche Ehrerbiethung unserer Seelen gegen Gott, so oft als uns die Umstände darzu einladen, durch äußerliche Zeichen zu offenbaren. Psalm 29, 1. 96, 7. 8. Joh. 5, 23. Der Herr begnüget sich mit der innerlichen Ehrerbiethung, die ihm der geheiligte Geist seiner Knechte ohne Unterlaß opfert: Allein, zur Erbauung unserer Brüder, und zur Erweckung der Unbekehrten und Schwachen ist es nöthig, daß wir auch durch äußerliche Handlungen und Worte von der unendlichen Verehrung Gottes, die in unserer Seele wohnet, zeugen. Auch uns selbsten schafft die Beobachtung dieser Pflicht einen vortrefflichen Nutzen. Wir können ein gutes Theil derselben nicht so, wie wir schuldig sind, vollziehen, wo wir uns die unendlichen Vollkommenheiten und Wohlthaten des Herrn nicht lebendig vorstellen: Und dieses können wir nie thun, ohne uns im Glauben, in der Liebe, in dem Eifer Gott zu dienen, zu stärken. Man kann seine Ueberzeugung von den Vollkommenheiten Gottes durch Handlungen und durch Worte, durch thätliche und wörtliche Zeichen an den Tag legen. Die erste Art heißt eigentlich, im engen Verstande, die Ehre Gottes. 1 Cor. 10, 31. Die andere wird das Lob Gottes und die Danksagung genennet. Ps. 103, 1. 2. 21. 22. 104, 1. 35. 105, 2. 3. Hebr. 13, 15. 1 Petr. 2, 9.

## Erklärung.

Wir haben in dem ersten Theile dieser Arbeit von der Ehrerbiethung unserer Seele, welche die Betrachtung der göttlichen Vollkommenheiten zeugen, und beständig unterhalten muß, ausführlich gehandelt. Der Mensch, und nicht der Mensch allein, der keine andere Führer und Herren hat, als seine Einbildung und seine Sinnen, auch der Mensch, der sich seiner Vernunft rühmet, hat eine dringende Neigung, diese Regung der Seelen mit den Zeichen der Ehre zu vermengen. Wir haben daher diesen so gemeinen Irrthum nachdrücklich an dem Orte, den wir angezeiget haben, bestritten, und den Unterscheid der wahren Ehre, und der Worte und Werke, wodurch die Ehre bezeuget wird, eingeschärfet. Itzt soll auch von den Zeichen der Ehre, die wir dem Herrn abzutragen verbunden sind, geredet werden. Wenn bleibt der verdorbene Mensch auf dem Mittelwege, den ihm die wahre Weisheit zeiget? Ist er aus einem Abwege, der ihn zur Rechten verführet, getrieben worden, so tritt er in einen andern,

dern, der zur linken Seite sich zeiget. Unzählige Christen bringen dem Herrn die äußerlichen Zeichen der Ehre und versagen ihm die wahre Ehrerbiethung des Herzens. Ein kleiner Haufe der weise genug ist, die Thorheit dieser Menge einzusehen, entzieht ihm die äußerlichen Zeichen der Ehrerbiethung und will ihn allein durch die Bewegungen der Seelen verehren. Wozu der äußerliche Dienst? Wozu die sichtbare und in die Sinnen fallende Ehre? Haben wir mit einem Wesen zu thun, das durch Zeichen von der Beschaffenheit unsers Herzens muß verständiget werden? Nein, wir ehren einen Gott, der die Gedanken und Regungen der Seelen sieht, prüfet, belohnet. Dienen wir einem Herrn, der selbst seinen Sinnen dienet, und durch die Augen und Ohren seine Einbildung belustigen will? einem Herrn, der sich freuen kann, wenn die Schaaren seiner Unterthanen auf den Knien liegen, und die Luft von seinem Lobe thönet? einem Gott, der aufhöret wohl zu thun, wenn seine Geschöpfe es vergessen, seine Gutthätigkeit zu preisen? Nein, wir bethen einen reinen und unendlichen Geist an, der ohne Sinnen und ohne Einbildung alles vernimmt und deutlich erkennet, den das Gepränge dieser Erden, wodurch der Mensch bezaubert wird, nicht ergötzet, der wohl thut ohne Dank und Belohnung zu erwarten, der seine Gnade unter die Bösen so wohl, als unter die Guten austheilet. Wozu denn die Ehre, welche ihm die Menschen durch Geberden, durch Worte, durch Handlungen und Anstalten erweisen? Wozu die Lieder, die Dankgebether, die Gebräuche, die man für so nöthig und anständig hält? Laßt uns unsere Seelen dem Urheber unsers Lebens und Wesens heiligen und durch unsere gekünstelte Ehrenbezeugungen den Schöpfer nicht verunehren: In diesen Schlüssen und Gedanken ist unstreitig viel hohes, edles und rühmliches. Es ist billig und gerecht, daß wir diejenigen, die sich so weit über die gemeinen Einbildungen der meisten Menschen erheben können, lieben und ehren, und das Irrige, das sie zu dem Wahren und Guten setzen, ohne Bitterkeit und Verachtung davon scheiden. Ich setze bey dieser Erinnerung zum voraus, daß kein Eigensinn, keine natürliche Schwermuth, keine Neigung zur Absonderung von andern Menschen, kein geheimer Stolz, sondern ein aufgeklärter Geist, und ein reines Herz die Quellen sind, woraus diese Gedanken entspringen. Der Fehler, den solche Leute bey ihrem aufrichtigen und gutem Herzen begehen, besteht darinn, daß sie aus richtigen und warhaftigen Grundsätzen mehr herleiten, als daraus folget. Sie schliessen zuerst so: Gott ist mit allen äußerlichen Ehrenbezeugungen nicht gedienet: Er verlanget nichts, als einen Dienst des Geistes: Daher sind alle Ehrenbezeugungen, die wir ihm darbringen, unnütz, eitel, vergeblich, unnöthig. Man übereilet sich bey diesem Schlusse. Das, was keinen Nutzen hat, wenn es von Seiten Gottes betrachtet wird, das kann doch nöthig, heilsam, vortrefflich seyn, wenn es von der Seite der Menschen angesehen wird. Davon ist das Gebeth eines der allerdeutlichsten und besten Exempel. Wer das Gebeth gegen Gott hält, der sieht die Nothwendigkeit und den Nutzen desselben nicht: Wer das Verhältniß desselben gegen die Menschen sich vorstellet, der begreift, daß es einen ungemeinen Werth und große Ur=

Ursachen habe. Die Ehrenbezeugungen, die wir Gott erweisen, verhalten sich überhaupt eben so. Gott achtet sie nicht: Sie dienen ihm nicht: Sie rühren ihn nicht: Allein, sie dienen uns und andern Menschen. Wir erbauen durch einige derselben uns selbst: Und durch alle unsere schwachen Brüder. Diejenigen, die uns sehen und hören, wenn wir Gott durch unsere Worte und gewisse Handlungen ehren, werden dadurch zu der innerlichen Ehrerbiethung gegen Gott erwecket. Unsere äußerlichen Ehrenbezeugungen sind stillschweigende Ermahnungen an diejenigen, die um und neben uns sind, daß sie Gottes Hoheit und Majestät bedenken und sich vor ihm im Geiste demüthigen und erniedrigen mögen. Und unsere Unterlassung der äußerlichen Ehre ist eine stillschweigende Ermunterung zur Kaltsinnigkeit und zur Geringschätzung des allerhöchsten Wesens. Diese Ermahnungen sind nicht stets kräftig genung: Allein, sie tragen doch sehr oft auch ihre Frucht. Wie oft haben die Zeichen der Andacht und der innerlichen Gottseligkeit und Liebe auch die ruchlosesten Seelen in Feuer und Bewegung gebracht und der vorbereitenden Gnade den Eingang zu dem Herzen aufgeschlossen? Die Ermunterung zur Kaltsinnigkeit ist nie fruchtlos: Sie wirket stets über ein unbekehrtes Herz, und befestiget es in seinem ungerechten Schlusse zu sündigen. Die Verächter der äußerlichen Ehrerbiethung schließen weiter so: Die äußerliche Ehre gilt nichts, wo sie nicht aus der innerlichen Ehrerbiethung, Liebe und Furcht gegen Gott quillet. Die innerliche Ehrerbiethung gilt alles, wenn sie gleich durch äußerliche Zeichen ihre Gegenwart nicht entdeckt. Daher kann die äußerliche Ehrerbiethung ganz und gar unterlassen werden. Die Grundsätze sind sicher und richtig: Die Folge ist unrichtig. Es folgt nichts mehr aus ihnen, als dieses: Daher muß der Mensch die böse Meynung ablegen, daß er durch seine äußerliche Verehrung des Höchsten sich die Gnade desselben erwerben könne. Daher muß ein jeder, der Gott äußerlich loben, ehren, anbethen will, sein Herze vorher mit der innerlichen wahren Liebe, Ehrerbiethung und Furcht Gottes erfüllen. Eine Sache kann in sich von einem geringen Werth und doch, wenn sie mit andern Dingen verbunden wird, sehr gut und nützlich seyn. So ist es mit der äußerl. Verehrung Gottes bewandt. Was ist sie, wenn die Vernunft so wohl, als der Glaube, sie allein und ohne Absicht auf das Herze des Menschen prüfet? Nichts. Allein, sie wird schätzbar und heilsam, wenn sie als eine Frucht des wahren Glaubens und der Liebe Gottes betrachtet wird. Eine Sache kann in sich vortrefflich und allein geschickt seyn einen großen Zweck zu erreichen. Allein, sie kann doch fruchtbarer werden, und verschiedene gute Absichten außer dem Hauptzwecke befördern, wenn sie mit einer andern verbunden wird. Das ist die Natur der innerlichen Ehrerbiethung gegen Gott. Sie ist allein und vor sich mächtig, die Seele durch den Glauben mit Gott zu vereinigen. Allein, sie erlanget gleichsam eine neue Kraft, und richtet noch weit mehr aus, wenn sie ihr Leben denen kund macht, die den Grund der Seelen ihrer Brüder durch ihre Sinnen nicht beleuchten können. Die Gegner der äußerlichen Verehrung Gottes schließen endlich so: Die Worte und Werke, wodurch die Menschen Gott zu ehren vermeynen, gleichen den Ehrenzeichen, wodurch man den Großen und Mächtigen der Welt seine Demuth und Un=

Unterthänigkeit zu offenbaren pflegt. Diejenigen also, die diese Ehre Gott abstatten, verunehren ihn in der That, indem sie sich einbilden, daß sie ihn ehren. Sie paaren das allerhöchste Wesen in ihrem Geiste mit den Sterblichen, die seine Vorsehung über andere erhöhet hat, und dichten demselben die Unvollkommenheiten und Schwachheiten der Menschen an, die ihr irdisches Glück in den Händen haben. Das ist die Quelle der unvernünftigen und unreinen Gottseligkeit, die so viele in das Verderben stürzet, und von dem wahren Dienste Gottes abzieht. Daher muß die äußerliche Verehrung Gottes unter den Christen abgeschafft werden. Der Grund dieses Schlusses kann nicht geläugnet werden. Allein, das zweyte Stück desselben steht lange so feste nicht. Es ist wahr, daß unzählige sich Gott unter dem Bilde eines irdischen Königs und Monarchen vorstellen: Wahr, daß diese irrige Vorstellung eine Ursache vieles Aberglaubens und einer niederträchtigen Gottseligkeit ist: Wahr, daß blöde und halberleuchtete Geister, Schein- und Mundchristen, Leute, die Zeichen und Sachen untereinander werfen, von dem äußerlichen Dienste Anlaß nehmen, diese falsche Einbildung bey sich zu gründen: Wahr endlich, daß auch rechtschaffene Christen, die ihre Einbildung und Sinnen schläfriger, als sie schuldig sind, bewachen, leicht können verleitet werden, der äußerlichen Verehrung Gottes mehr Kraft und Würde beyzulegen, als es die Wahrheit zugiebt. Allein, es ist falsch, daß keiner diesen Irrthum verhüten könne, der Gott äußerlich ehret: Falsch, daß es unmöglich sey, Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubethen, und dabey durch sichtbare Zeichen die Welt zu überzeugen, daß man ihn im Geiste anbethe: Falsch, daß man durch den äußerlichen Dienst gezwungen werde, Gott in seinen Gedanken zu erniedrigen, und zu einem Wesen zu machen, das nicht edler gesinnet ist, als diejenigen, die unter seiner Oberregierung ein kleines Theil dieser Erden beherrschen. Der letzte Satz also des Beweises, folget nicht aus den vorhergehenden. Man nimmt mehr für gewiß an, als man annehmen kann, und setzt ein Haus auf einen Sandhaufen. Alles, was mit Grunde kann aus dem, was man oft so weitläuftig und beredt erkläret, geschlossen werden, ist dieses: Es ist nöthig, daß wir auf unsrer Huth stehen, damit unsre verdorbne Einbildung nicht von den äußerlichen Bezeugungen unserer Ehrerbiethung gegen Gott Anlaß nehme, unsern Verstand zu betrügen und den wahren Glauben an die Vollkommenheiten Gottes zu verfälschen. Wer weiter geht, der versieht sich und weiset den Menschen den Weg zur Abschaffung und Verachtung aller Uebungen der Gottseligkeit. Bey dem Gebeth und bey allen Arten der Andacht, die das Gesetz befiehlt, ist eben so viele Gefahr, als bey der äußerlichen Verehrung des Höchsten, daß wir Gott mit einem irdischen Monarchen vergleichen. Gilt also dieser Schluß: Die Menschen werden oft durch die äußerliche Ehre, die sie Gott erweisen, so verführet, daß sie ihn durch ihre Gedanken schänden: Daher muß keine äußerliche Verehrung Gottes unter den Christen geduldet werden: Soll dieser Schluß gelten, so weiß ich nicht, womit wir einen andern eintreiben wollen, der uns durch diesen Beweisgrund das Gebeth widerrathen will: Ungemein viele unter den Bethenden sehen ihr Gebeth als eine Bittschrift an, die sie ihrer Obrigkeit übergeben, und Gott, als

einen Herrn, der durch viele Ehrentitel, durch schmeichelhafte Lobsprüche, durch gute Worte und Verheißungen, die man nicht zu halten gedenkt, kann zur Gewehrung der Bitte gelenket werden: Laßt uns daher die Christen nicht mehr bethen lassen. Das Gebeth ist für solche Geschöpfe, als wir sind, zu gefährlich. Wie leicht sind wir dadurch auf einen großen Irrthum gebracht? Ich zeige die Fehler dieser Schlüsse nicht, damit ich denen, die sich und andere dadurch verleiten, Haß und Verachtung zuziehe. Ich habe mich schon oben gegen diese Meynung verwahret. Sie denken von Gott und von der Pflicht des Menschen gegen Gott edel und weise, und misbrauchen nur ihre hohen und vortrefflichen Gedanken. Wenn sie und diejenigen, die ihr ganzes Vertrauen auf die äußerliche Verehrung Gottes setzen, einander entgegen gestellet werden, so behalten sie einen ungemeinen Vorzug. Ein Mensch, der Gott wahrhaftig ehret, fürchtet und liebet, und nur durch einen Irrthum des Verstandes zurücke gehalten wird, seine innerlichen Regungen durch sichtbare Zeichen zu bekennen, verdienet weit mehr Liebe und Hochachtung, als ein anderer, der im Sacke und in der Asche bethet, und durch seinen unreinen Wandel gesteht, daß er Gott durch seine Demuth nur zu betrügen hoffe. Jener ist ein irrender Christ, den die Liebe trägt: Dieser ist ein Unchrist, den die göttliche Gerechtigkeit verdammet. Jener irret: Dieser ist vielleicht der Vater, und unstreitig der Versorger und Erhalter seines Irrthums. Wenn es an Christen fehlete, die Gott ohne Ehrerbiethung und Liebe ehren, so würden auch keine Christen da seyn, die Gott ohne Ehrenzeichen ehren wollen.

Die Offenbarung befiehlt den Menschen theils durch deutliche Gesetze, theils durch Exempel, die eben so viel gelten, als Gesetze, die äußerliche Verehrung Gottes, oder die Zeichen der Ehre. **Bringet her,** so redet der Geist des Herrn durch den König David die Großen dieser Welt an, **bringet her dem Herrn, ihr Gewaltigen, bringet her dem Herrn Ehre und Stärke, bringet dem Herrn Ehre seines Namens, bethet an (nach dem Hebräischen, bücket euch vor dem Herrn, fallet vor ihm nieder) im heiligen Schmuck.** Ps. 29, 1. Die Anfangsworte dieser Stelle, können von der innerlichen Verehrung Gottes auch verstanden werden: Allein, die hinzugefügten Bestimmungen der Ermahnung zeigen klar, daß von der öffentlichen Bezeugung der innerlichen Ehrerbiethung bey dem jüdischen Gottesdienste die Rede sey. Der Prophet ladet die Grossen und Gewaltigen dieser Welt ein, daß sie bey dem Gottesdienste der Hebräer erscheinen, und dem Gott Israels vor den Augen des ganzen Volks **Ehre und Stärke** bringen sollen. David redet hoch, und in der Sprache der Dichter: Allein, es ist nicht zu besorgen, daß man seine in der gemeinen Sprache ungewöhnliche Art zu reden irrig auslegen werde. Wer wird sich einbilden können, er denke noch so niedrig und unrein von Gott, daß ein Mensch dem Herrn im eigentlichen Verstande **Ehre** und Stärke bringen oder geben und mittheilen könne? Der Sinn der Redensart ist: Bekennet öffentlich in der Gegenwart des versammleten Volks, daß der Gott Israels allein der Ehrerbiethung würdig sey, und daß in ihm allein die Stärke, die Allmacht, das unumschränkte Vermögen, alles zu thun, was ihm gefällt, wohne: Saget vor jedermann, daß

Gott allein Macht und Stärke habe. Dieses öffentliche Lob des Herrn, das äußerliche Bekenntniß von seiner Macht und Stärke, soll, wie der Prophet will, durch Zeichen der Demuth, der Erniedrigung, der tiefsten Ehrerbiethung, begleitet werden. Die Gewaltigen sollen, wie es in unserer Uebersetzung heißt, den Herrn anbethen, oder wie es im Hebräischen lautet, sich tief vor dem Herrn bücken und niederfallen. Die morgenländischen Völker werfen sich vor denen, die sie ehren wollen, nieder, und berühren mit der Stirne die Erde. Sonder Zweifel verlangt David, daß die Könige und Gewaltigen der Erden, den Allerhöchsten mit eben derjenigen Demuth grüßen sollen, womit sie selbst von ihren Unterthanen gegrüßet werden. Er verlangt weiter, daß sie im heiligen Schmuck sich vor dem Herrn bücken und niederfallen sollen. Wir wollen denen nicht widersprechen, die diese Worte von dem innerlichen Schmucke der Seelen, von der wahren Ehrerbiethung, Liebe und Furcht gegen Gott verstehen wollen: Allein, wir können ihnen nicht beyfallen, wo sie den äußerlichen heiligen Schmuck von dem innerlichen ganz absondern wollen: David ermuntert offenbar so wohl zu der sichtbaren und öffentlichen, als zu der geheimen und verborgenen Verehrung Gottes, so wohl zu der Ehrerbiethung, als zu denjenigen Stellungen und Sitten, die unter den Morgenländern Beweisthümer und Merkmaale der Ehrerbiethung sind. Die Regeln des morgenländischen Wohlstandes erfordern es, daß diejenigen, die den Großen und Gewaltigen ihre Ehrerbiethung bezeugen wollen, auch in einer Kleidung oder in einem Schmucke sich darstellen, der sich zu dem niedrigen Stande, und der Demuth eines Knechtes und Unterthanen schicket. Man glaubt, daß diejenigen Stolz und Demuth, Hoheit und Niedrigkeit mit einander vereinigen wollen, die in einer prächtigen und glänzenden Kleidung, in dem kostbaren Schmucke, den ihr Stand ihnen zu gewissen Zeiten erlaubet, sich zu den Füßen ihres Oberherrn niederwerfen. David begehret, daß die Könige der Erden, wenn sie sich zu der Anbethung des Allerhöchsten einfinden, sich auch hieran erinnern sollen. Der heilige Schmuck ist nichts, als eine Kleidung, die von der innerlichen Heiligung und Erniedrigung der Seelen zeuget, ein Schmuck, der einem Knechte anständig ist, der die Macht und Hoheit seines Herrn öffentlich bekennen will. Er bittet also die Mächtigen dieser Welt, daß sie die Staatskleidung, die Tracht der Majestät, worinn sie sich ihren Unterthanen auf dem Throne und Richterstuhle zeigen, ablegen mögen, wenn sie zum Dienste des Allerhöchsten, als seine Knechte und Unterthanen mit ihrem Volke sich einfinden. Ein unbedecktes Haupt zieret alsdenn mehr, als ein gekröntes, und ein Rock eines Dieners mehr, als der Mantel eines Königes.

Eben eine solche Stelle, als diese, findet sich in einem andern Liede dieses königlichen Dichters Psalm 96, 7. 8. 9. *Ihr Völker bringet her dem Herrn bringet her dem Herrn Ehre und Macht. Bringet her dem Herrn die Ehre seines Namens, bringet Geschenke und kommt in seine Vorhöfe. Bethet an den Herrn im heiligen Schmuck. Es fürchte ihn alle Welt.* Jene Ermahnung ist an die Häupter der heidnischen Völker gerichtet: diese an die Völker selber. Alle und jeden sollen die Tempel der Götzen verlassen und zu dem

dem Heiligthum eilen, wo der wahre Gott verehret wird. Alle und jede sollen den Dienst, den sie bisher den Bildern und Göttern gebracht haben, dem Herrn der Welt, der allein herschet, abstatten. Die Redensarten beyder Stellen stimmen miteinander überein. Beyde befehlen einerley. Ein einziges Glied der letztern Stelle verdienet eine kurze Anmerkung: Und das vornehmlich deswegen, weil es deutlich zeiget, daß von der äußerlichen Ehrerbiethung sowohl geredet werde, als von der innerlichen Ehrfurcht der Seelen. David ermahnet die Völker, die er anredet, daß sie nicht mit leeren Händen in den Vorhöfen des Herrn erscheinen, sondern Geschenke mitbringen sollen. Bis auf unsere Zeiten erkühnet sich niemand in den Morgenländern ohne Geschenke vor den Augen eines Mächtigen, noch mehr, vor den Augen eines ehrwürdigen und angesehenen Mannes zu erscheinen. Ein Besuch eines Größern ohne Gabe ist nicht viel weniger als eine öffentliche Verunehrung. Die Unterthanen sind insonderheit verbunden, durch Geschenke ihren Oberherren gleichsam die Versicherung zu ertheilen, daß sie ihre Haabe nicht für ihr Eigenthum, sondern für ein Gut halten, das ihr Herr, wenn er will, von ihnen abfordern kann. David befiehlt den Völkern des Erdbodens, daß sie auch dieses Zeichen der tiefsten Unterthänigkeit und Ehrfurcht nicht unterlassen sollen, wenn sie die Hoheit und Majestät des Allerhöchsten erkennen wollen. In beyden Stellen liegt deutlich diese Lehre: Gott selbst ist es genug, wenn die Menschen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen: Allein, es ist in Ansehen anderer Menschen nicht genug. Die Geister, die mit sterblichen Leibern umgeben sind, vermuthen da keine Ehrfurcht gegen Gott, wo sie keine Zeichen derselben erblicken. Wer also Argwohn vermeiden, und die Geister seiner Brüder erbauen will, der muß das Licht, das in ihm brennet, leuchten lassen, und den Glauben, den Gott ohne Zeichen sieht, den Gefährten seiner Wallfahrt durch Zeichen offenbaren.

Wir werden noch andere Schriftstellen beybringen, wenn uns die Ordnung zu den besondern Arten der äußerlichen Ehre, die man Gott erweisen kann, führen wird. Hie wollen wir nur noch eine in Erwägung ziehen, die aus dem Munde des Erlösers selber geflossen ist. Joh. 5, 22. *Der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohn gegeben, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat.* Der Anfang und der Schluß dieser Worte wird itzt auf die Seite gesetzt. Wir nehmen nur dasjenige heraus, was zu unserm Vorhaben dienet: ich meyne, die beyden hie mit einander verbundenen Sätze: Der Vater soll von den Menschen geehret werden. Der Sohn soll eben so hoch geehret werden, als der Vater. Es ist sehr bekannt, daß die Wörter *Ehre* und *ehren* in den Schriften des neuen Bundes und der Offenbarung überhaupt zugleich die Ehre und die Früchte und Merkmaale der Ehre, die Ehrerbiethung und die sichtbaren Zeichen der Ehrerbiethung bedeuten. Ich darf nur diejenigen, die dieses wollen bewiesen haben, an das vierte Gebot: *Du sollt deinen Vater und deine Mutter ehren*, erinnern. Niemand zweifle daran, daß in diesem Gesetze das Wort ehren so wohl von der inner-

lichen Liebe und Ehre, als von allen denjenigen Diensten und Werken, wodurch die Liebe und Ehre kann bewiesen werden, verstanden werden müsse. Und unser Erlöser erkläret selbst dieses Gesetz so Matth. 15, 6. wo er die Pharisäer strafet, welche die Kinder durch ihre Gebote verleiteten, die Pflege, die Wartung, die Unterhaltung der Aeltern zu unterlassen. Ist es nicht billig und gerecht, daß wir dem Worte ehren, in dem Ausspruche unsers Erlösers eben diese weitläuftige und zwiefache Bedeutung geben? Jesus saget also zuerst, daß die Menschen ihm keine geringere Vollkommenheiten, als dem Vater, oder dem allerhöchsten Gott, beylegen, und daher sich gegen ihn eben so tief in ihrem Geiste, als gegen den Vater, erniedrigen und demüthigen sollen. Er saget hernach auch dieses: Die Menschen sollen durch eben diejenigen Worte und Werke ihre Ehrfurcht gegen mich der Welt offenbaren, wodurch sie ihre Ehrerbiethung gegen den Vater kund machen. Kein Unterscheid! Keine Ungleichheit! Ich muß eben so gelobet und gepriesen werden, als der Vater. Ich muß mit eben den Zeichen der Erniedrigung angebethet werden, womit der Vater angebethet wird. Man muß eben so wenig unbedachtsam und ohne Furcht von mir, von meinen Wohlthaten, von meinem Amte, von meinen Werken reden, als von den Wohlthaten und Werken des Vaters. Die Völker, die gewohnt sind, durch äußerliche Geberden und Handlungen Gott zu verehren, müssen mit eben diesen Zeichen mir ihre Liebe und Ehrerbiethung bezeugen. Wir haben in der Schrift selber einen unfehlbaren Ausleger dieses Ausspruches unsers Erlösers, seinen Apostel, den heiligen Paulus Phil. 2, 10. 11. In dem Namen Jesu sollen sich beugen alle Knie, derer die im Himmel, und auf Erden und unter der Erden sind, und alle Zungen sollen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sey zur Ehre Gottes des Vaters. Sind die Worte nicht eine Erklärung der Worte Christi: Alle sollen den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren? Allein, verbindet hie der Zeuge des Hern nicht die unsichtbare Ehrerbiethung des Geistes mit der sichtbaren Ehrerbiethung der Werke und der Worte? Ich gebe sehr gerne zu, daß die ersten Worte: Alle Knie sollen sich in dem Namen Jesu beugen, zu feuchte und dürre von denen verstanden werden, die sie für einen Befehl ansehen, daß man stets bey der Nennung und Anhörung des Namens Jesu das Haupt entblößen, und den Leib krümmen, oder die Knie beugen soll. Die Absicht derer war unschuldig und ruhmwürdig, die vor diesem fast nichts mehr, als einen solchen Befehl, in diesen Worten des Apostels zu sehen vermeynten. Laßt uns ihren Erklärungsfehler durch diese gute und redliche Absicht entschuldigen! Ich füge mich eben so willig zu denen, die uns lehren, daß in der Schrift sehr oft das Zeichen einer Sache an Statt der Sache selber genennet werde, und aus dieser Anmerkung hernach die Folge ziehen, daß hie der Apostel das Zeichen setze, wodurch die Völker, unter denen er lebte, einander die Ehrfurchtsvollen Bewegungen ihrer Seelen erkläreten, und die Ehrerbiethung selber meyne. Ich sehe, daß ich zugeben muß, wenn ich dieses läugnen will, daß der Apostel nichts von der innerlichen Ehrerbiethung der Seele in dieser Stelle gesagt habe. Ist es möglich, daß man dieses zugeben kann? Allein, ich scheide mich von denen, die der Meynung sind, daß der

Apostel das Zeichen der Ehrerbiethung ohne Grund und Ursache hie nenne, und allein die innerliche Ehrerbiethung der Seelen befehle. Ich glaube vielmehr, daß er das Zeichen der Ehrfurcht darum gesetzet habe, damit er zugleich lehren möchte, daß der Heiland der Welt auch durch sichtbare Zeichen der Ehrerbiethung solle verehret werden. Bey den Völkern, die er unterrichtete, war das Beugen der Knie das gewöhnlichste Zeichen der Ehre. Dieses Zeichen brauchet er an Statt aller solcher Zeichen. Sein Sinn ist, daß ein jedes Volk den Erlöser durch diejenige Art der äußerlichen Verehrung preisen und anbethen solle, die bey ihm für die höchste und stärkste angesehen wird. Diese Erklärung, die in sich mehr, als wahrscheinlich ist, wird durch zween Gründe aller Ungewißheit, wo ich nicht irre, entrissen. Ich kann zuerst keine Ursache geben, weswegen der Apostel, der ohne Bild und Vergleichung seine Meynung hätte vortragen können, eine verblümte Redensart gewählet, und das Zeichen der Sache lieber, als die Sache selbst, genennet habe, wo ich ihn nicht von beyden zugleich, von dem Zeichen so wohl, als von der Sache, verstehe. Die Schriftforscher geben uns, vors andere diese sehr vernünftige Regel: Wenn eine Stelle der Schrift ohne Zwang auf zweyerley oder mehrerley Art kann erkläret werden, und nichts vorhanden ist, weswegen eine Auslegung den übrigen muß vorgezogen werden, so ist es erlaubt, die verschiedenen Auslegungen zusammen zuziehen, und den Ort auf so vielerley Weise zu verstehen, als er vernünftig kann verstanden werden: Es versteht sich von selbst, daß diese verschiedenen Auslegungen einander nicht widersprechen. Ein Kluger und Verständiger, der andere unterrichten und erleuchten will, und doch so spricht, daß man seine Rede auf mehr denn eine Weise verstehen kann, sagt gleichsam stillschweigend zu seinen Lesern oder Zuhörern: Ich will, daß ihr meine Worte in mehr als einem Verstande annehmet. Ich will, daß ihr so viele Lehren daraus ziehet, als natürlich daraus folgen. Wir haben hier eine solche Stelle vor uns. Die Worte des Apostels von dem Beugen der Knie in dem Namen Jesu leiden einen doppelten Verstand. Man kann sie von einer äußerlichen und von einer innerlichen Ehrerbiethung auslegen. Beyde Erklärungen haben ihre Gründe. Und es ist so leicht nicht auszumachen, welche Seite die andere überwiege. Warum denn lange gestritten? Laßt uns den Apostel auf beyderley Weise verstehen und glauben, daß er von einer Ehrerbiethung der Seele rede, die durch äußerliche Zeichen erkläret wird. Den Worten widerfährt durch diese Erklärung keine Gewalt. Und wie viele Stellen sind so wohl in der Offenbarung, als in den Schriften der alten Griechen und Römer, die wir eben so ansehen müssen? Die folgenden Worte des Apostels können uns zum Exempel dienen. Wer wird nicht gerne gestehen, daß sie nicht nur von einem innerlichen Bekenntnisse der Seelen oder von den wahren Glauben, sondern auch von einem äußerlichen Bekenntnisse des Mundes müssen angenommen werden? Paulus sondert diese beyden Arten des Bekenntnisses Christi an einem andern Orte von einander, die er in dieser Stelle durch eine einzige Redensart zugleich befiehlt. *Denn so du mit deinem Munde bekennest, Jesum, daß er der Herr sey, und gläubest in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Todten*

Todten auferwecket hat, so wirst du selig. Röm. 10, 9. Der Apostel legt also seine Worte selber aus, und rechtfertiget zugleich unsere Auslegung der vorhergehenden Worte.

Der Exempel der Heiligen, die Gott durch äußerliche Zeichen verehret haben, ist eine große Anzahl in der Offenbarung. Ich setze diejenigen, die uns das Alte Testament darstellet, auf die Seite. Ein Eigensinniger kann gegen dieselbe einwenden, daß sie zu einer göttlichen Haushaltung gehören, die einen sichtbaren und leiblichen Dienst duldete, und daher als Vorschriften der Christen, die das alte Schattengesetz nicht bindet, nicht können angesehen werden. Das allergrößte unter den Exempeln des neuen Bundes ist unser Herr und Heiland Jesus Christus selber. Er lobete Gott öffentlich. Matth. 11, 25. Luc. 10, 21. Er dankete dem Herrn für seine Wohlthaten, die er so wohl dem Geschlechte der Menschen überhaupt, als seinen auserwählten Jüngern und Gläubigen insonderheit erwiesen hätte. Matth. 15, 36. Er sprach die ordentliche Danksagung bey der Einsetzung und Austheilung des Abendmahls. Matth. 26, 26. 27. Er kniete, wenn er bethete, und fiel, nach der Weise der Morgenländer, vor Gott, als vor seinem Herrn und Könige, auf sein Angesicht zur Erden, da die Stunde seines Leidens herannahete. Matth. 26, 39. Luc. 22, 40. Die Apostel richteten sich nach seinem Beyspiele. In ihren Briefen stehen viele Lobsprüche Gottes und so viele Danksagungen. Petrus fiel nieder und kniete, da er um die sechste Stunde bethete. Apost. Gesch. 10, 13. 20. Paulus beugete seine Knie. Eph. 3, 14. Er kniete mit den Aeltesten von Ephesus, da er zuletzt mit ihnen bethen wollte. Ap. Gesch. 20, 36. Die vollkommenen Geister im Himmel werden uns als solche vorgestellet, die durch äußerliche Zeichen die Bewegungen ihrer Seelen ausdrücken und vorstellen. Die Aeltesten, die Johannes um den Thron Gottes sieht, fallen nieder vor dem, der auf dem Stuhle sitzt, werfen ihre Kronen vor dem Stuhle nieder, und stimmen ein Loblied zur Ehre des Allerhöchsten an. Offenb. 4, 10. 11. Sie wiederholen diese Ehrerbiethung, und vergrößern sie durch ihre Harfen und durch das Rauchwerk, das sie opfern, da das Lamm die Siegel des verschlossenen Buches öffnen will. Offenb. 5, 8. 9. Dieses ist nur ein Gesichte, eine Begebenheit, die nur in der von Gott erweckten Einbildung des Apostels vorgeht: Allein, auch diese nicht geschehene Geschichte beweiset doch in dieser Sache. In einer Offenbarung, die von Gott kömmt, können den Freunden und Auserwählten Gottes keine andere als heilige, gesetzmäßige und gottgefällige Handlungen zugeschrieben werden. Und wer wird sich bereden können, daß in einem göttlichen Gesichte die Heiligen, die im Himmel wohnen, in einer Stellung können gezeiget werden, die so gar den unvollkommenen Heiligen, die noch auf dem Erdboden leben, unanständig ist?

Die äußerliche Ehre ist ein Zeugniß unserer Ueberzeugung von eines andern Vollkommenheiten. Man kann dieses Zeugniß auf zweyerley Weise, entweder durch Werke und Handlungen, oder durch Worte ablegen. Alle Zeichen wodurch wir andern die Gedanken und Bewegungen unsers Geistes eröffnen, sind entweder thätliche, oder wörtliche Zeichen. Jene bedeuten so viel, als diese, ich

ich will sagen, sie können unsern Sinn und den Zustand unsrer Seelen eben so gewiß und deutlich bekannt machen, wenn diejenigen, die wir unterrichten wollen, nur wissen, was für Begriffe des Verstandes, und was für Regungen der Seelen durch die Handlungen und Thaten sollen angezeiget werden. Ich kann die Heftigkeit meines Zorns, meiner Liebe, meines Hasses, ich kann die Wünsche und Begierden meines Geistes, durch Stellungen des Leibes, durch Bewegungen, durch Geberden, eben so gut, als durch lautbare Zeichen oder Worte, einem andern entdecken, wenn dieser nur den Werth und die Bedeutung einer jeden stummen Veränderung kennet, wodurch er soll belehret werden. Die Ehre Gottes ist also ein sichtbares Zeugniß unsrer unsichtbaren Ueberzeugung von den unendlichen Vollkommenheiten des Allerhöchsten, und der daraus entsprungenen innerlichen Ehrfurcht. Wir sind Gott, wir sind andern Menschen, wir sind uns selbst, dergleichen äußerliche Zeugnisse schuldig: Gott, weil wir seine Vollkommenheiten, so viel wir nur immer können, und auf so vielerley Weise, als es uns möglich ist, preisen und verehren müssen: Andern Menschen, weil wir verpflichtet sind, einen jeden zu erbauen, und zur Demüthigung und Ehrerbiethung gegen Gott zu ermuntern: Uns selbst, weil wir, so viel wir können, und durch alle erlaubte Mittel, andern eine gute Meynung von unsrer Frömmigkeit und Gottseligkeit beybringen müssen. Wir sündigen an uns selber und schaden der Welt, wenn wir andere in die Ungewißheit setzen, ob sie uns für bekehrt, oder für unbekehrt halten sollen, weil wir uns dadurch ein Theil des Vermögens nehmen, der Welt nützliche Dienste zu leisten. Je zweifelhafter die Meynung anderer von unserer Gottesfurcht und Heiligung ist, je kleiner ist ihr Vertrauen gegen uns: Und je weniger man uns trauet, je größer ist unsere Ohnmacht andern zu helfen, die des Beystandes bedürfen. Diese Schuld kann entweder durch Werke oder Reden und Worte abgetragen werden. Wenn das erste geschicht, so wird das Wort Ehre eigentlich gebrauchet. Wir ehren im genauen und scharfen Verstande Gott, wenn wir durch äußerliche Handlungen bezeugen, daß unsere Seele von den göttlichen Vollkommenheiten lebendig überzeuget und gerühret sey. Die andere Art der äußerlichen Ehre heißt das Lob Gottes: Und dieses kann wiederum in unterschiedene Arten getheilet werden.

Die äußerliche Ehre der Werke muß insonderheit bey dem öffentlichen Dienste Gottes abgestattet werden. Wir sind verpflichtet, auf eine solche Art die Ermahnungen zur Gottseligkeit anzuhören, in einer solchen Stellung mit unsern Brüdern zu bethen, auf eine solche Weise uns der Sacramente zu bedienen, und bey denselben zu erscheinen, daß diejenigen, die mit uns dem Herrn dienen wollen, erbauet, für Aergerniß bewahret, und zu Gott geführet werden, daß die Anwesenden aus unserm Gesichte, aus unserer Kleidung, aus unsrer Stellung abnehmen können, daß die Furcht und Liebe des Schöpfers und unsers Erlösers in uns herrschen. Wer dieses für eine Kränkung seiner Freyheit, und als eine Art derjenigen Knechtschaft ansieht, von der uns Christus erlöset hat, wer uns saget: Was liegt am Aeusserlichen, wenn das Herze nur geheiliget ist? Der verüble es uns nicht, wenn wir ihm antworten, daß er seine Frey-

heit höher treibe, als es das Gesetz der Liebe verstattet. Er stöhret die Andacht seiner Brüder, die sich mit ihm zum Dienste des Herrn versammlet haben, und verhindert daher die Frucht, welche die Uebungen des Gottesdienstes in ihren Seelen schaffen könnten. Er reizet viele unter den Schwachen, die den Verdacht des Aberglaubens scheuen, daß sie wider ihr Erkenntniß und Gewissen, sich nach seinem Exempel richten, und sein Weltförmiges Wesen zum Muster annehmen. Der Aufrichtige und Fromme der andere in den Versammlungen der Heiligen sich eben so geberden sieht, als wenn sie einer weltlichen Handlung beywohneten, als wenn sie vor einer Schaubühne stünden, oder auf einem Marktplatze die verschiedenen Bewegungen des Volks betrachteten, folget und thut das, was er sieht. Sein Herz strafet ihn: Und seine noch übrige Ehr- und Weltliebe besieget den Widerspruch und Unwillen seines Herzens. Er fürchtet den Namen eines Heuchlers und Scheinheiligen: Daher stellet er sich denen gleich, die er selbst heimlich verdammet. Seine Nachahmung wird bey ihm eine Sünde, wenn sie gleich unsträflich wäre, weil er wider sein Gewissen handelt. So ging es in der neuen Gemeine zu Corinthus. Einige der Neubekehrten setzten sich mit den Heiden, die ihren Götzen geopfert hatten, zu Tische, und verzehrten mit ihnen das Fleisch, was dem vermeynten Gotte war geweihet worden. Diejenigen, die dieses für eine Sünde hielten, ließen sich doch durch die Furcht der Unehre und der Verachtung so verleiten, daß sie diese Sünde begiengen, und die Stimme ihres Gewissens, das sich empörete, unterdrückten. Daher die nachdrücklichen Warnungen des Apostels Paulus wider den Misbrauch der Freyheit, und die vortreffliche Ermahnung: **Niemand suche was sein ist, sondern ein jeglicher was des andern ist.** 1 Cor. 10, 24. Eben dieser Mensch, der seine Brüder ärgert, verkleinert zugleich sich selbst. Wer die äusserlichen Zeichen nicht sieht, wodurch die Seelen ihre innerliche Veränderungen und Bewegungen andern kund zu machen pflegen, der glaubt insgemein die Gegenwart der Veränderungen und Bewegungen nicht. Nichts ist also natürlicher, als daß diejenigen, die keine Zeichen der Ehrerbiethung bey einem andern an einem Orte erblicken, wo niemand ohne Ehrerbiethung erscheinen muß, entweder Gleichgültigkeit, oder gar Verachtung bey ihm vermuthen. Und es ist nicht gleich viel, ob diejenigen, unter denen wir unser Leben zubringen, uns für Gerechte oder für Ungerechte, für Kinder Gottes oder des Verderbens halten. Es hängt vieles an dem Urtheile anderer Menschen von unserer Gerechtigkeit und Frömmigkeit. Und wie oft hat ein Argwohn demjenigen, den er getroffen, und in ihm sehr vielen andern keinen geringen Schaden zugefüget? Es lautet edel und großmüthig, wenn man sagt: Was achte ich die Aussprüche anderer Menschen über mich, wenn nur mein Gewissen mich nicht verklaget? oder wenn man dem Apostel die bekannten Worte nachspricht: **Mir ist es ein geringes, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage.** 1 Cor. 4, 3. Und es ist doch nicht allezeit so edel und großmüthig, als man meynet. Es kann nur alsdenn so heißen, wenn man die Urtheile, die man verachtet, nicht selbst, durch seine Nachläßigkeit, Unvorsichtigkeit und Thorheit sich zugezogen hat. Wir fragen alle diejenigen, die das Gesetz der Liebe gegen den

den Nächsten so wohl, als gegen uns, verstehen, ob dieses Sünden sind? Und ob es solche Sünden sind, weswegen man sich nicht beunruhigen darf? Allein, sind diejenigen schon Uebertreter des Gesetzes, die bey dem Dienste des Herrn die Zeichen der Ehre unterlassen, was werden wir denn für ein Urtheil über diejenigen fällen, die uns gleichsam durch ihr äußerliches leichtsinniges Bezeigen den Glauben abzwingen, daß der Herr, dessen sie sich rühmen, durch Unglauben, Frevel, Ungehorsam, Muthwillen, Verachtung des Gesetzes in ihren Seelen geschändet werde? Sind diejenigen, die in unsern heiligen Versammlungen durch ihre unheiligen Geberden, Handlungen, Gespräche und Sitten den Herrn verunehren, und diejenigen, die ihn ehren wollen, verderben, sind sie Feinde des Glaubens, so sündigen sie zum allerwenigsten wider die Gesetze der gemeinen Welthöflichkeit und des Wohlstandes. Der gemeine Wohlstand und die Höflichkeit aller gesitteten Völker verbiethet es, diejenigen zu spotten und irre zu machen, die in einer Sache begriffen sind, die ihnen groß und ernsthaft zu seyn scheint. Diese Regel erstrecket sich in unsern Tagen so weit, daß wir auch diejenigen schelten, und der Unbesonnenheit beschuldigen, die in einer Juden- und Quäckerversammlung sich unbescheiden und leichtsinnig bezeigen. Und wie nennen wir diejenigen, die bey einer alten Hof- und Staatsceremonie, die nichts mehr, als ein Zeugniß der aufrichtigen und wohlgesinnten Einfalt unsrer Väter ist, und dem Volke doch ein Zeugniß der großen Weisheit der Alten zu seyn scheinet, wie nennen wir diejenigen, die bey einem solchen halbernsthaften und halb lächerlichen Aufzuge ihr Misfallen nicht bergen wollen. Sind sie keine Feinde des Glaubens, und dabey doch nicht unvernünftig, so übergeben wir sie dem Gerichte ihrer eigenen Vernunft. Wird dieselbe diejenigen loben können, die so klar mit sich selber streiten, die das äußerlich verachten, was sie innerlich ehren, die den Gott, den sie fürchten, zugleich schimpfen, die den Uebungen der Religion, die sie als göttlich verehren, viel unachtsamer und unanständiger beywohnen, als der Vorstellung eines Trauerspiels, das sie für ein nichtswürdiges Gedichte der Einbildung halten? Wird ihnen ihre Vernunft sagen, daß derjenige den Namen eines Weisen verdiene, der die Menschen, die sich versammlen, den Herrn zu ehren, den er selber anbethet, zur Verunehrung desselben anführet?

Die Zeichen, wodurch wir Gott bey seinem öffentlichen Dienste ehren, oder andern unsere Ehrerbiethung gegen ihn und unsern Glauben zu verstehen geben, sind entweder nothwendige und bestimmte Zeichen, oder freye und willkührliche. Jene sind diejenigen, die nach den Meynungen und Sitten des Volks, unter dem wir leben, für Zeichen der Ehre gehalten werden. Diese sind diejenigen, die durch die Sitten und Meynungen des Volks, zu dem wir gehören, nicht vorgeschrieben sind und also von uns selbst gewählet werden. Die Meynungen der Völker von den Zeichen der Ehre, und insonderheit der Ehre, die wir dem allerhöchsten Wesen schuldig sind, gehen weit von einander ab. Sie sind oft eben so weit von einander unterschieden, als ihre Sprachen. Was bey diesem Volke ein Ehrenzeichen ist, das ist oft bey einem andern ein Denkmaal der Verachtung. Das ganze Ge-

Geschäffte der äußerlichen Ehre steht unter der Herrschaft der Einbildung. Und was kann weniger unter allgemeine und beständige Regeln und Gesetze gebracht werden, als diese unruhige und wandelbare Kraft unserer Seelen? Der Christ ist verbunden sich nach der Meynung seines Volks in diesem Stücke zu richten, und den Herrn durch diejenigen Stellungen und Handlungen zu verehren, die von dem ganzen Volke, oder von dem größten und vornemsten Theile desselben, für Ehrenzeichen sind erkläret worden. Hier beweiset das Knien bey dem Gebethe die Ehrerbiethung und Furcht des Herzens. Dort wird das Stehen für anständiger gehalten. Paulus kniet, da er mit den Aeltesten zu Ephesus bethet. Ap. Gesch. 20, 36. Der Zöllner steht mit niedergeschlagenen Augen, da er um die Vergebung seiner Sünden flehet. Luc. 18, 13. Beyde beobachten die Sitten und Meynungen des Landes, in dem sie bethen. Der Aussätzige, den die Allmacht des Erlösers gereiniget hatte, fällt auf sein Angesicht zu seinen Füßen und danket ihm. Luc. 17, 16. Man verehrete diejenigen in Syrien so, von denen man außerordentliche und große Wohlthaten empfangen hatte. Der Zöllner, den das Gedächtniß seiner Sünden kränket, schlägt an seine Brust. Luc. 18, 12. Das war die stumme Sprache der Bekümmerten und Leidetragenden. Die Sünderinn wäscht, küsset, salbet die Füße des Erlösers, der ihr ihre Sünde vergeben hatte. Luc. 7, 38. So offenbarete man bey den Juden die demüthige, die dankbare, die ehrerbiethige, die zärtliche Liebe der Seelen. Der Chineser schreibt den Namen desjenigen, den er mehr, als einen Menschen ehren will, mit güldenen Buchstaben auf eine Tafel, und fällt vor dieser Tafel nieder. Es ist nicht nöthig, daß man ihn zwinge, dieses Ehrenzeichen mit einem andern zu vertauschen. Die Klugheit befiehlt vielmehr, ihn anzuhalten, daß er Gott und seinen Heiland auf diese Art verehre. Seine unbekehrten Mitbürger, die an dieses Zeichen gewöhnet sind, werden sich einbilden, daß er ohne Ehrerbiethung des Höchsten lebe, wenn er eine andere Weise der äußerlichen Verehrung einführet und beobachtet. Das ist eine von den Ursachen der Lehre, die wir hier geben. Wer den Herrn nach der Gewohnheit des Volkes, dessen Mitglied er ist, zu ehren Bedenken trägt, der wird fast unmöglich bey dem stärksten Haufen den Verdacht der Verachtung Gottes vermeiden. Und wer diesen Verdacht einwurzeln läßt, der muß allerhand böse und schädliche Folgen, Folgen die nicht nur ihm, sondern auch der Wahrheit selber nachtheilig sind, vermuthen. Man wird dieselben nicht abwenden, wenn man dem Herrn nach derjenigen Weise dienet, wozu man bey einem andern Volke von Jugend auf etwa ist angeführet worden. Ein Volk, das andere Sitten hat, wird die Bedeutung dieser Zeichen nicht verstehen: Und wozu werden sie denn nützen? Laßt uns denken, noch mehr, laßt uns gläuben, daß die thätlichen Zeichen, wodurch wir einander die Bewegungen unsrer Seelen und unsrer Gedanken offenbaren, eine Sprache sind. Wer sich also ungewöhnlicher und unbekannter Ehrenzeichen in einem Lande bedienet, der thut das, was derjenige, der ein Volk in einer fremden Sprache anredet. Er wird eben so wenig verstanden werden, als dieser. Du danksagest (nach deiner Absicht und Meynung) wohl fein, aber der andere wird nicht davon gebessert. 1 Cor. 14, 17. Unser Heiland bestä=

bestätiget das selbst, was wir hier vortragen. Er duldet es, daß das Volk zu Jerusalem ihn eben so verehret, als man die Könige und Gewaltigen in den Asiatischen Ländern zu seinen Zeiten zu bewillkommen pflegte. Da der Erlöser seinen ersten Einzug in die Stadt hält, breiten die Einwohner der Stadt, die ihn einholen und empfangen, ihre Kleider auf den Weg, hauen Zweige von den Bäumen und streuen sie auf den Weg, und verkündigen durch ein starkes Freudengeschrey ihr Vertrauen und ihre Hoffnung. Matth. 21, 8. 9. Der Erlöser läßt alles dieses geschehen, und setzt seinen Weg in die Stadt unter dem Jauchzen des Volkes fort, ohne das geringste Misfallen über diese Verehrung zu bezeugen. Diese stille Genehmhaltung unsers Erlösers enthält, wie mich dünket, klar diese Lehre: Es ist nicht nur erlaubt, es ist auch gut und nützlich, Gott nach den Sitten und der Weise des Landes öffentlich zu ehren. Vor diesem Einzuge hatte der Heiland schon die Ehrenbezeugung der Sünderinn, die ihm die Füße salbete, mit ihren Thränen netzete, und mit ihren Haaren abtrocknete, nicht nur liebreich angenommen, sondern auch vertheidiget. Luc. 7. Sein Leichnam ward von Joseph von Arimathia und Nicodemus so gesalbet und begraben, wie die angesehenen und vornehmen Juden ihre Todten zu begraben pflegten. Joh. 19, 38. 39. Und die Vorsehung, da sie diese letzte Ehre des Erlösers nicht verhinderte, gab dadurch den Christen den Unterricht, daß die Meynungen und Gewohnheiten der Völker, die Regel der äußerlichen Ehre Gottes seyn müssen.

Ich muß nicht vergessen zu erinnern, daß diese Lehre ihre Ausnahmen habe. Die Dinge, die für Zeichen der Ehrerbiethung gegen Gott bey den Völkern der Welt gehalten werden, sind nicht alle von der Art, daß man sie ohne Gefahr, sich selbst so wohl, als Gott, zu verunehren, und den Aberglauben zu stärken, annehmen kann. Die Klugheit muß also die Religion und Vernunft zu Rathe ziehen, und nach der Vorschrift derselben die Gebräuche, die für Ehrenzeichen angesehen werden, beurtheilen. Man bringet Gott bey gewissen Völkern einen äußerlichen Dienst, der eher ein Zeichen der Einfalt der alten Welt und eines groben Begriffs von dem Allerhöchsten Wesen, als einer wahren und vernünftigen Ehrerbiethung heißen kann, und weder mit der Hoheit Gottes, noch mit der natürlichen Würde des Menschen übereinstimmet. Die Vernunft sowohl als die Religion wünschen, daß wir uns dieses Dienstes, wo es möglich ist, wo es ohne Aergerniß geschehen kann, enthalten. Es ist fast in allen Gemeinen der Christen üblich, daß man an denen Tagen, woran man Gott um Erbarmung, Gnade und Vergebung flehen will, in einer solchen Tracht und Stellung an dem Orte des Gottesdienstes sich sehen läßt, woraus die innerliche Demuth, Reue und Traurigkeit der Seelen kann geschlossen werden. Man kann diese Gewohnheit nicht tadeln, wenn die Zeichen der innerlichen Erniedrigung und Reue nur zu der Absicht des Tages sich schicken. Das schwarze Kleid, das wir an solchen Tagen anlegen, verstellet uns nicht: Und dieses Zeichen der Traurigkeit des Geistes darf also nicht verändert werden. Allein, laßt uns setzen, ein Volk sey gewohnt, an den so genannten Bußtagen in geflickten und zerrissenen Kleidern und mit einem Stricke um den Hals vor Gott

zu erscheinen: Wird dieses eben so unschuldig und unanstößig seyn? Ich glaube nicht. Die muntern und aufgeweckten Geister werden sich fast unmöglich des Lachens bey dem Anblicke einer solchen Versammlung, die sich Gott als eine Bande von Bettlern und Dieben darstellet, enthalten können. Was ein Zeichen der Demuth und Traurigkeit seyn soll, das wird eine Ermunterung zur Spötterey, und eine angenehme Augenweide für diejenigen werden, die sich ergötzen wollen. Und ist es nicht deutlich, daß die Vorstellungen, oder das Bild Gottes und des Menschen, woraus dieser Gebrauch geflossen ist, nicht helle, nicht rein, nicht groß und edel genug sey? Der Chineser zündet Goldpapier an, und läßt es verbrennen, wenn er dem Herrn des Himmels, den verstorbenen Vorfahren, den Göttern seine Ehrerbiethung bezeugen will. Bey dem Gottesdienste der Christen wird dieses Ehrenzeichen nicht wohl können zugelassen werden. Es ist in sich kindisch, und der Majestät des Allerhöchsten Wesens nicht gemäß. Und was hat es für eine Bedeutung? Was soll es für eine Bewegung der Seele, was soll es für eine Vorstellung des Geistes abbilden? Wenn die Ehrenzeichen nicht geschickt sind, einen Begriff in unsrer Seele zu erwecken, der uns nützen und uns erbauen kann, so sind sie eben das, was ein leerer Schall oder ein Laut, der keine Bedeutung hat. Und wie leicht führen dergleichen Zeichen der Ehre die Schwachen und Einfältigen auf die Meynung, daß der Herr, dem wir dienen, ein Wesen sey, daß seine Schwachheiten hat, wie wir, und sich an Tand und Spielwerk belustigen kann? Ich will die Exempel solcher Ehrenzeichen weglassen, die so leicht unter den Christen selbst können gesammlet werden. Ich will nur diejenigen bitten, die den Dienst Gottes mit so vielen Zeugnissen der Ehrerbiethung beladen haben, daß die Anwesenden beynahe der Ehrerbiethung selber dabey vergessen müssen; Ich will sie bitten zu untersuchen, ob nicht unter diesen Zeichen der Ehre viele sind, die nichts mehr, als Denkmaale des schwachen Erkenntnisses und guten Willens ihrer Erfinder sind, und die das Licht unsrer Zeiten für ungereimt und unanständig erklären muß? Ob nicht andere unter denselben sind, die aufmerksame und nachdenkende Köpfe mehr zur Verachtung des Dienstes Gottes und der Vorsteher desselben, als zur Ehrerbiethung gegen Gott, mehr zur Beförderung des Unglaubens, als des Glaubens, mehr zum Gespötte, als zur Andacht bewegen können? Es ist unstreitig, daß viele derselben nur durch die Gewohnheit erträglich gemacht werden: Und eben so gewiß, daß die alte und mächtige Herrschaft der Gewohnheit in unsern Zeiten immer mehr abnehme. Und was ist der Rath der Klugheit bey solchen Umständen? Dieser: Das Alte, das seine Ehre nur dem Herkommen zu danken hat, muß abgeschafft werden, wenn die Vernunft stärker in der Welt wird, als das Herkommen. Wer diesen Rath nicht hören will, der wundere sich nicht, wenn er selbst mit den Gebräuchen, die er liebet, die Hochachtung verliert.

Man hat eben so viel Recht, denjenigen Zeichen der Verehrung Gottes abzusagen, die aus einem alten Aberglauben oder aus einer finstern und irrigen Meynung von Gott und göttlichen Dingen geflossen sind, wenn gleich ganze Völker dieselbe hochschätzen und beobachten. Behalten

halten dergleichen Gebräuche ihr Ansehen, so stirbt die Sorge nicht, daß die falschen Meynungen, aus denen sie herstammen, durch sie und mit ihnen in der Welt fortgepflanzet werden. Es würde weit weniger Aberglauben und geistlicher Thorheit unter den Heiden und Juden, die sich zu Christo in den ältesten Zeiten bekehreten, übrig geblieben seyn, wenn die Prediger des Christenthums auf diese Gedanken gerathen wären: Man erlaubte den Neubekehrten, Gott und unsern Erlöser durch diejenigen Gebräuche äußerlich zu ehren, womit sie vor ihrer Bekehrung theils ihre vermeynten Götter, theils den wahren Gott geehret hatten. Die Absicht war in sich nicht sträflich. Man dachte durch diese Vergünstigung vielen den Uebertritt von ihrem väterlichen Glauben zum Christenthume zu erleichtern, und den Unterscheid des alten und des neuen Glaubens, der nicht wenige schreckte, zu verringern. Diese Meynung betrog nicht ganz: Allein, die Hoffnung betrog, die man an diese Meynung hieng. Man hoffete, daß die Ursachen dieser Ehrenzeichen nicht mit den Gebräuchen sich in die Kirche hinein dringen würden, und daß die erkannte Wahrheit die Sitten, die einen unreinen Ursprung hatten, heiligen würden. Diese Hoffnung fehlete. Man behielte mit den alten abergläubischen Gebräuchen Gott zu ehren, die ungereimten Meynungen und Lehren, woraus sie erwachsen waren. Viele Asiatische Völker glaubten lange vor der Erscheinung unsers Erlösers unter den Menschen, daß Gott gegen den Aufgang der Sonnen und sein Feind und Widersacher gegen den Untergang derselben wohne. Daher entstand die Gewohnheit in vielen Ländern, daß man sich gegen Morgen kehrete, wenn man bethen, und gegen Abend, wenn man dem Fürsten der Finsterniß, dem Feinde des Allerhöchsten, fluchen wollte. Die Lehrer des Christenthums hielten diese alte Weise für unschädlich, und meyneten, daß die Gefahr, die etwa daraus erwachsen könnte, durch eine geistliche Deutung des Gebrauches sattsam würde abgewendet werden. Man ließ also diejenigen, die bey der Taufe dem Satan entsagen mußten, das Gesicht gegen Abend wenden, und diejenigen, die Christum für ihren Gott und Herrn erkennen sollten, ihr Bekenntniß gegen Morgen ablegen. Man litte es, daß die Christen nach ihrer alten Gewohnheit ihr Gebeth gegen den Aufgang der Sonnen verrichteten: Man gieng ihnen so gar mit seinem Exempel in dieser Sache vor. Was entstand daraus? Der Gebrauch breitete sich durch den größten Theil der Kirche aus, und ward auch da, wo er sonsten unbekannt gewesen war, angenommen. Die Menge seiner Liebhaber, und die Zeit erworben ihm ein göttliches Ansehen. Man zweifelte, ob diejenigen erhörlich gebethet hätten, die gegen Mittag oder Mitternacht gesehen hatten. Und der Irrthum, woraus der Gebrauch entsprungen, blieb in den Gemüthern stehen. Man lehrete endlich das Volk, daß Christus seinen Sitz im Himmel, gegen Morgen genommen hätte, und daß er von Morgen her zum Gerichte über die Welt kommen würde. Man bauete daher mit der Zeit die Altäre gegen Morgen. Man begrub die Leichen so, daß sie das Angesicht gegen den Aufgang der Sonnen kehreten, damit sie bey der künftigen Auferstehung sich dem von Morgen kommenden Weltrichter in keiner unehrerbiethigen Stellung zeigen, und so gleich bey ihrer Belebung das Licht der

Welt in den Augen haben möchten. Und was verordnete man sonsten nicht, dieser irrigen Meynung zu dienen. Die Heiden ehreten ihre Götter durch räuchern, und zündeten Weihrauch und andere wohlriechende Dinge vor ihren Bildern an. Die Lust, die durch den Geruch kann empfunden werden, ist eine der allerangenehmsten in den heißen Ländern: Und das Beräuchern ist von undenklichen Zeiten her bis auf unsere Tage, eine der allergrößten Ehren, die man seinen Gästen erweisen kann. Kein Wunder daher, daß Völker, die sich ihre Götter als Menschen vorstelleten, die ihnen alle Sinnen der Menschen andichteten, und dabey sich einbildeten, daß sie in ihren Bildsäulen auf eine unbegreifliche Weise zugegen wären: Kein Wunder, daß so blinde und unerleuchtete Völker das Räuchwerk als ein nothwendiges Stück des Götzendienstes ansahen. Die Christen borgeten dieses Zeichen der Ehrerbiethung von den Heiden, da sie ihre völlige Gewissensfreyheit erlanget hatten, und ließen vor ihren Altären und bey dem Abendmahle räuchern. Man wollte sich dem Volke gefällig erzeigen und meynete vielleicht die Andacht desselben, und das Ansehen des Gottesdienstes zu vermehren. Diese Gefälligkeit war schädlich, und die Meynung betrüglich. Das Volk, das sich durch das Räuchern erbauen sollte, stärkte sich dadurch in dem Aberglauben seiner Väter, den es verläugnet hatte; Es schloß, daß man Gott durch Weihrauch nicht bedienen würde, wenn man nicht wüßte, daß der liebliche Geruch ihm so, wie dem Menschen, ein Vergnügen und eine Ergötzung verursachete. Die fleischliche Einbildung von dem Wesen Gottes konnte nicht untergehen, weil man das Ehrenzeichen in die Kirchen der Christen eingeführet hatte, das aus derselben entstanden war.

Vielleicht können Fälle und Umstände entstehen, die uns erlauben, solche Gebräuche, als die bisher beschriebenen sind, einige Zeit zu beobachten: Ein kleines Uebel gewinnt ein Recht, wenn es als eine Schutzwehr wider ein großes dienen kann: Allein, diejenigen Ehrenzeichen, die mit den Grundwahrheiten der geoffenbarten und natürlichen Religion streiten, können durch keinen Fall, durch keine Umstände, durch keine Sorge zu der Würde unschuldiger Gewohnheiten erhoben werden. Ein Christ muß nie etwas, es sey aus Furcht, oder aus Gefälligkeit, oder aus andern Ursachen thun, das ihm entweder seine Vernunft, oder sein Glaube, als sträflich und unzuläßig darstellet. Man ist schuldig, Geduld und Mitleiden mit denen zu haben, die durch die Macht der Erziehung, durch die Unwissenheit, durch die Menge der Exempel verhindert werden zu erkennen, daß sie Gott auf eine ungeziemende und unerlaubte Weise verehren: Allein, man ist auch schuldig, sich selbst die Nachahmung solcher Christen zu verbiethen, und wo es möglich ist, dieselbe zu einem vernünftigen und Gottgefälligen Dienste anzuführen. Ich will mir einbilden, damit es an einem Exempel nicht fehle, daß ein Volk von seinen Vätern die Gewohnheit empfangen habe, sich an den Tagen, da man sich vor Gott erniedrigen, und seine Gnade und Erbarmung erbitten will, öffentlich bis aufs Blut zu geißeln. Ein weiser Christ, der bey einem solchen Volke lebet, kann denen, die er nicht bereden kann und vielleicht nicht bereden darf, dieser unverständigen und grausamen

Weise

Weise abzusagen, ihre Thorheit verzeihen und hoffen, daß sie die Barmherzigkeit des Herrn ihnen um Christi willen nicht zurechnen werde. Allein, er kann sich ihnen nicht gleich stellen, und eben so wie sie, wider sich selbst zur Ehre Gottes wüthen. Seine Vernunft verstattet ihm dieses nicht: Seine Ehrerbiethung gegen Gott, und sein Glaube leiden es nicht. Vernunft und Offenbarung bilden uns den Urheber unsers Lebens als ein Wesen ab, das seine Geschöpfe liebet, und nichts weniger, als die Quaal und Marter derselben, wünschet. Allein, die freywillige Geißelung prägt den Gemüthern unvermerkt den Gegensatz dieser Wahrheit ein, und scheint es zum voraus zu setzen, daß dem Allerhöchsten die Pein und der Schmerz seiner vernünftigen Geschöpfe zum Vergnügen und Gefallen gereichen könne. Diese Lehre ist eine der allergefährlichsten und schädlichsten. Sie bereitet den Geist, in dem sie mächtig wird, zu den unsinnigsten Schlüssen gegen sich und gegen andere: Wir wissen es aus der Erfahrung, daß sie die stärksten Triebe der Natur besiegen könne, und Stufenweise zu dem verdammlichen Lehrsatze die Menschen verleite: Wer sich selbst zur Ehre Gottes durch eine langsame Quaal das Leben kürzet, der ist ein Heiliger. Eine Handlung die nur von weiten zur Bestätigung einer so verderblichen Meynung dienen kann, ist demjenigen, der ihren Ursprung und ihre Folgen einsieht, eine der größesten Sünden. Der Glaube verkündiget uns die Vergebung der Sünden durch Christum, und lehret, daß Gott durch sonsten nichts, als durch das blutige Opfer seines Sohnes, zur Erbarmung und Gnade gegen uns könne gelenket werden. Der Geißler scheuet sich, dieses mit dem Munde zu läugnen, und läugnet es durch das Unrecht, das er sich selbst zufüget. Warum peiniget er sich? Gott zum Mitleiden gegen sich zu bewegen. Er glaubet also, daß nicht das Verdienst Christi allein, sondern auch das eigne Verdienst des Menschen, ich will sagen, die freywillige Strafe, die der Mensch übernimmt, das Herz Gottes zur Gnade und Vergebung ziehen könne. Die Vernunft und die Offenbarung verbiethen uns zugleich, unsre Gesundheit in Gefahr zu setzen, und befehlen, daß wir, so viel wir können, unser Leben und unsre Kräfte erhalten sollen. Hält derjenige, der muthwillig seinen Leib zerreißt, dieses Gesetz der Vernunft? Und wird daher ein Mensch dem die Pflichten nicht unbekannt sind, die aus den Absichten Gottes und der Natur der Menschen folgen, sich nach seinem Muster richten können? Man kann leicht zu diesem Exempel viele andere hinzu setzen, wenn man die Geschichte der Christen durchlaufen, und die mannigfaltigen Arten Gott zu ehren und zu dienen, die der Aberglaube und die Mutter des Aberglaubens, die Unwissenheit, erdacht hat, sich vorstellen will.

Die freyen oder willkührlichen Zeichen der innerlichen Verehrung Gottes, sind nicht ganz verbothen, warum sollte es Sünde seyn, zu den Zeichen, die eine ganze Gemeine oder ein ganzes Volk billiget, noch andere, die so gemein und gebräuchlich nicht sind, hinzuzufügen? Eine gerührte und stark erweckte Seele bringt oft neue und sonderbare Bewegungen des Leibes und äußerliche Veränderungen hervor, die der Mensch nicht beschlossen hat. Die Liebe, die Traurigkeit, die Furcht, die Hoffnung und andere heilige Regungen der Seele sind nicht selten so stark und

und lebhaft, daß der Verstand dadurch getrieben wird, die gewöhnlichen und ordentlichen Ehrenzeichen für unzulänglich zu halten. Wer wird die Früchte dieses Urtheiles, das ein heiliger und reiner Trieb gezeuget hat, verdammen können? David tanzte mit aller Macht vor dem Herrn, oder vor der Bundeslade her, da er sie im Triumph in seine Stadt holete. 2 Sam. 6, 14. Die Freude, die Ehrerbiethung, die Liebe begnügten sich mit den ordentlichen Zeichen nicht, wodurch man Gott sonsten unter den Hebräern seine Dankbarkeit und Demuth zu offenbaren pflegete. Die Gemahlinn des Königs entrüstet sich über diese neue Art Gott zu dienen. Sie meynet, daß ihr Herr Gott nicht so wohl geehret, als sich selbst geschimpfet habe. Sie irret. Die Gemüthsbewegungen, weder diejenigen, die aus irdischen, noch diejenigen, die aus heiligen und göttlichen Ursachen stammen, sind den Gesetzen des Wohlstandes unterworfen. Die Handlungen, die man uns als Fehler aufrücken kann, wenn sie zu der Zeit der freyen Herrschaft des Verstandes geschehen, werden oft unschuldig und wohl gar rühmlich, wenn sie ein Mensch verrichtet, dessen Geist in einen außerordentlichen Zustand gerathen ist. David verantwortet sich vortrefflich. Er berufet sich auf seine unendliche Ehrerbiethung gegen den Herrn, dem er die allergrößten Wohlthaten zu danken habe. Er verspricht der hochgesinnten Michal keine Besserung. Er verkündiget ihr vielmehr, daß sein entbranntes und erkenntliches Herz vielleicht ihm in Zukunft andere Zeichen der Demuth und Ehrerbiethung abnöthigen werde, die ein so parteyischer und unbedachtsamer Richter, als sie, noch ärger auslegen könne. Ich will vor dem Herrn spielen und noch geringer werden, denn also, und will niedrig seyn in meinen Augen. Man kann glauben, daß dieses ungewöhnliche Ehrenzeichen, das die Augen der Königinn so sehr beleidigte, viele tausende der Israeliten erbauet und zur Andacht und Verehrung des Herrn ermuntert habe. Was stets und von allen geschicht, das wird insgemein ohne Bewegung angesehen. Was neu, was selten, was ungewöhnlich ist, das störet den Geist der Menschen in seiner Stille. Es ist daher möglich, daß derjenige, der die übliche Weise, Gott zu ehren verändert, in dem Herzen derer, die ihn sehen, selige und heilige Bewegungen erregen kann, die zu ihrem und anderer Menschen Nutzen gereichen. Es ist mit der stummen Sprache der Thaten und Handlungen eben so beschaffen, wie mit der lautbaren Sprache des Mundes. Eine vortreffliche Lehre, die mit denen Worten und Redensarten vorgetragen wird, die den Menschen gemein und bekannt sind, wird von unzähligen ohne Achtsamkeit, und also auch ohne Nutzen angehöret. Laßt uns der Schwachheit der Menschen zu Hülfe kommen, und eben diese Lehren auf eine andere Weise einkleiden und schmücken, so wird sie begierig aufgenommen und mit Freude und Hochachtung in das Gedächtniß gepflanzet werden. Das sind sonder Zweifel die Ursachen, weswegen der Heiland der Welt jene Sünderinn mehr rühmete, als strafte, da sie ihn vor den Augen einer großen Gesellschaft, und in einem fremden Hause mit ganz neuen und ungebräuchlichen Zeichen verehrete. Man wusch unter den Juden zum Zeichen seiner Demuth und Ehrerbiethung denen die Füße, die man mit Hochachtung bedienen wollte,

und trocknete sie mit einem Tuche ab. Der Erlöser beobachtete dieses Ehrenzeichen selbst gegen seine Jünger, da er sie die Demuth und Liebe lehren wollte. Die Sünderinn änderte diesen Gebrauch. Sie wusch die Füße des Erlösers nicht mit Wasser, sondern mit ihren Thränen, und trocknete die benetzten Füße mit den Haaren ihres Hauptes. Man goß denen, die man unter den Morgenländern ehren wollte, Oel auf das Haupt. Das giebt unser Erlöser selbst seinem Wirthe zu verstehen. Luc. 7, 46. Die Sünderinn salbete nicht das Haupt, sondern die Füße des Erlösers. Die Liebe, die ihren Geist ganz durchdrang, glaubte, daß die gemeinen Zeichen zu schwach und undeutlich wären, ihre Heftigkeit auszudrücken. Der Erlöser rühmt das gläubige, bußfertige und dankbare Herz dieses Weibes, und schließt in diesen Ruhm ein Zeugniß ein, daß ihm die außerordentlichen Mittel, wodurch sie dieses Herz gleichsam sichtbar machen wollte, nicht misfielen. Er vergleicht die Sünderinn mit dem Pharisäer Simon, der ihn zur Mahlzeit geladen hatte. v. 44. 45. Der Grund der Vergleichung sind eben die ungewöhnlichen Ehrenzeichen, die wir bemerket haben. Du, sagt der Erlöser, hast mich nicht einmal mit denjenigen Zeichen der Ehre empfangen und aufgenommen, womit man in deinem Lande solchen Gästen seine Hochachtung zu bezeugen pfleget, die man nicht geringer, als sich selbst, schätzet. Du hast mir meine Füße bey dem Eintritt in deine Wohnung nicht waschen lassen. Du hast mich mit keinem Kusse empfangen. Du hast mein Haupt nicht salben lassen. Allein, dieses Weib hat mehr gethan, als der Wohlstand des Landes erfordert. Enthält diese Vergleichung nicht eine Genehmhaltung dieser außerordentlichen Ehrenbezeugung?

Allein, was unsträflich ist, wenn es außer allen Umständen und in sich betrachtet wird, das kann sträflich, unvernünftig, schädlich bey der Ausübung werden. Wer sich also mit denjenigen Zeichen nicht begnügen will, die der gemeine Gebrauch des Landes geweihet hat, der muß sich selbst einige Gesetze vorschreiben, wenn seine Freyheit nicht zum Anstoße der Schwachen ausschlagen, oder ihm selbst einen bösen Namen erwerben soll. Ich will diese Gesetze benennen. Das erste: **Wer von den Sitten des Landes, in dem er lebet, bey der öffentlichen Anbethung und Verehrung Gottes abweichen will, der muß solche Zeichen der Ehre wählen, die eine Bedeutung an dem Orte haben, wo er sich aufhält.** Wir wollen andern durch unsere äußerlichen Handlungen sagen, daß unsere Seele Gott fürchtet, liebet und ehret; Wir wollen andere durch unser Exempel zu der wahren Anbethung und Verehrung des Herrn ermuntern. Kann eines von diesen geschehen, wenn diejenigen, die uns sehen, nicht wissen, was unsere Stellungen und Geberden anzeigen sollen? Wir falten die Hände, wenn wir bethen, und bedecken, wenn wir öffentlich bethen, das Angesicht, damit die Andacht durch die äußerlichen Vorstellungen nicht gestöret werde. Allein, wir sind so scharf an diese Gewohnheit nicht gebunden, daß wir uns nicht anders geberden könnten. Gesetzt, daß jemand die Hände gegen den Herrn im Gebethe ausbreiten und die Augen unbedeckt in die Höhe richten will. Wer wird dieses tadeln können? Diese Zeichen der Andacht sind nicht übel gewählet. Das Volk weiß,

daß sie etwas bedeuten: Und die Exempel der Frommen in der Offenbarung ertheilen ihnen eine Würde. So hat Moses, so haben andere Heilige gebethet. Ein anderer leget die Hände kreuzweise auf der Brust zusammen, und sieht unverwandt auf eine gewisse Stelle. In den morgenländischen Gegenden hat dieses Zeichen eine bekannte Bedeutung: Unter uns nicht. Diejenigen also, die bey uns einen Menschen in einer solchen Stellung erblicken, verstehen seine Meynung eben so wenig, als ein Deutscher einen Araber, der ihn in seiner Sprache grüßet. Sie wissen nicht, ob er sein Herz zu Gott gerichtet habe, oder ob er in eine Art der Tiefsinnigkeit gerathen sey? ob die Ehrerbiethung und Liebe, oder ob die Bewunderung seine Seele bersche? Ob er an etwas gedenke, oder ob er auf eine Eingebung und Offenbarung warte? Das Zeichen ist also übel und ohne Verstand gewählet worden. Das andere Gesetz: **Wer zu der üblichen und eingeführten Ehre Gottes andere freye und willkührliche Zeichen hinzufügen will, der muß keine wählen, die mehr, als eine Bedeutung annehmen können, noch weniger solche, die einen bösen Verstand haben.** Unter den Stellungen und Geberden, die für Zeichen gewisser Regungen und Gedanken gehalten werden, sind einige, die bey gewissen Völkern keine beständige Bedeutung haben, und bald so, bald anders, erkläret werden, nachdem die Personen und ihre Umstände beschaffen sind. Die Hand auf das Herz legen, ist bey einigen Völkern bald ein Zeichen der Reue, bald eine Art der Versicherung, daß man es treu und aufrichtig meyne. Die Hände in die Seiten setzen, zeiget bey dem einen Hochmuth und Stolz, bey einem andern einen unerschrockenen und freudigen Geist an. Das Achselnzucken ist eines der ungewissesten Zeichen. Der Verstand desselben muß stets aus der Sache, wovon gehandelt wird, und aus den Umständen der Person, die es brauchet, geschlossen werden. Wer bey seiner Andacht sich solcher vieldeutigen Zeichen bedienet, der gleichet denen, die mit Fleiß dunkel und unverständlich reden, damit ihre Meynung ungewiß bleibe. Diejenigen, die mit ihnen Gott dienen, wissen nicht, wie sie von ihnen denken und urtheilen sollen. Titius sitzt unbeweglich bey dem Anhören der Rede, die der Diener des Evangelii an die Versammlung hält, und heftet seine Augen gleichsam an den Redner. Die Stellung dieses Mannes erbauet mich. Ich schließe daraus, daß er die Wahrheit, die ihm vorgetragen wird, hochschätze, und allen Fleiß daher anwende, sie wohl zu fassen und zu behalten. Sein Exempel unterrichtet mich, und ich wegere mich nicht, den Unterricht anzunehmen. Mein Geist will zuweilen ausschweifen, und auf andere Gedanken fallen. Allein, er kehret gleich zurücke, und tritt wieder in die verlassene Ordnung, so bald ich die Augen auf denjenigen werfe, der an meiner Seite durch seine beständige Achtsamkeit mir meine Schuldigkeit vorhält. Allein, Cleon, der mir gegen über sitzt, beweget den Leib von einer Seite zu der andern, indem der Prediger lehret und ermahnet. Wie soll ich diese Bewegung ansehen? Beweiset sie seine Ungeduld und sein Verlangen nach dem Schlusse der Rede? Oder verkündiget sie mir seine Leichtsinnigkeit und Flüchtigkeit? Oder soll sie mir offenbaren, daß die Wahrheit, die er vernimmt, seinen Geist entweder beunruhige oder entzücke? Ich muß ihn kennen, wo ich das

das Zeichen, das er mir giebt, ohne Fehler erklären soll: Und ich kenne ihn nicht recht. Er macht mich also irre, und schwächet meine Aufmerksamkeit. Cajus leget sein Haupt auf das Pult, das vor ihm steht, indem die übrigen niederknien und mit aufgehobenen Händen bethen. Was heißt dieses? Soll es so viel heißen: Bethe wer da will, ich mag nicht mitbethen? Oder will er sagen: Die Erniedrigung der übrigen bey dem Gebethe schickt sich zu der Hoheit meines Standes nicht? Oder folget er seinen Brüdern darum nicht, damit er desto weniger in seiner Andacht möge verhindert werden? Vielleicht werden diejenigen, die acht auf ihn haben, sich unter diese drey Auslegungen theilen. Unter den Handlungen der Menschen, die für Zeichen der Veränderungen ihrer Seelen angesehen werden, sind einige, die bey gewissen Völkern etwas rühmliches oder doch etwas unschuldiges, und bey andern etwas ungeziemendes und unzuläßiges bedeuten, einige, die zu allen Zeiten, und in geistlichen so wohl, als weltlichen Fällen, andere die nur zu gewissen Zeiten, und in menschlichen Sachen für anständig gehalten werden. Man muß sich hüten, diesen unterschiedlichen Werth der Zeichen zu vergessen, wenn man seine Freyheit bey dem äußerlichen Dienste Gottes mehr, als die Gewohnheit, hören will. David tanzet vor der Lade des Herrn und spielet. Das geschah im Lande der Hebräer ohne Aergerniß. Es ist bey den Morgenländern erlaubt und anständig, seine geistliche Freude, seine Dankbarkeit, seine Ehrerbiethung gegen Gott, durch eine heftige Bewegung des Leibes zu bezeigen. Die Christen, die in den heißen Ländern wohnen, tanzen noch an gewissen Dank- und Freudentagen vor dem Herrn, und singen tanzend ihre Dank- und Loblieder zur Ehre des Herrn. Niemand leget dieses übel aus, weil es den uralten Sitten der Völker gemäß ist: Niemand wird dadurch zu Wildheit und Unordnung verleitet. Die allerstrengsten Einsiedler der Juden, die Therapeuten, deren Wandel und Lebensart der Jude Philo beschreibt, tanzten zusammen, und sangen, wenn sie ihre Sabbathsmahlzeit vollendet hatten, die Weiber allein, die Männer allein. Dieses Stück ihres Gottesdienstes währete die Nacht herdurch, bis zum Aufgange der Sonnen. Würde man uns nicht für wahnwitzig halten, wenn wir dieses Zeichen der heiligen Freude und der Erkenntlichkeit gegen Gott, bey uns einführen, und an unsern Dank- und Freudenfesten die Versammlungshäuser zu Tanzplätzen machen wollten? Nach unsern Meynungen ist das Tanzen und Springen einer Stelle unter den Zeichen der göttlichen Ehre unwürdig. Es entdecket ein Herze, das der Weltfreude sich überlassen hat. Die verheyratheten Weiber in der neuen Gemeine zu Corinthus wollten mit freyem und unbedecktem Angesichte bethen und weissagen. Dieser ungewöhnliche Gebrauch sollte, wie es scheint, ein Zeichen ihrer geistlichen Freyheit und ihrer Freude über diese Freyheit seyn. Der Apostel Paulus verbannet dieses selbstgewählte Ehrenzeichen aus der Gemeine. Es stritte mit den Meynungen und Sitten des Volks. Das unverhüllte Gesichte der Eheweiber war zu Corinthus ein Zeichen einer ungeziemenden Freyheit, und einer Frechheit des Geistes. Niemand würde die neue Bedeutung, die man ihm geben wollte, für rechtmäßig erkannt haben. Ein Gebrauch, der eine böse Bedeutung bey einem Volke hat, kann niemals ohne Anstoß und ohne Sün-

de geheiliget werden. Das dritte Gesetz: Die freyen und willkührlichen Ehrenzeichen müssen weder gar zu gekünstelt und gezwungen, noch gar zu weit von den Gesetzen des ordentlichen Wohlstandes entfernet seyn. Die Merkmaale der innerlichen Regungen der Seelen, die ungezwungen aus der Natur des Menschen und aus seinen angebornen Neigungen fließen, die, so zu reden, aus dem Grunde des Herzens ohne vorgängige Ueberlegung quellen, werden leicht geduldet, und selten übel erkläret, wenn sie gleich fremde und ungewöhnlich sind: Diejenigen, die weder ein Trieb des Herzens, noch die Natur, sondern ein wohlbedachter Vorsatz des Willens hervorbringt, werden selten wohl ausgeleget, wenn sie gleich so gar weit von der gemeinen Weise nicht abweichen. Wer den Namen eines Heuchlers oder eines Sonderlinges, eines Scheinheiligen fürchtet, der hüte sich für der letztern Gattung der Ehrenzeichen. Man schmeichle sich nicht mit der Meynung, daß die Menschen diese beyden Arten der Gebräuche so leicht nicht unterscheiden können. Es ist leichter als man glaubet. Eine kleine Erfahrung giebt denen, die nicht schlafen, so viel Licht in diesem Stücke, als sie bedürfen: Und diejenigen, die am meisten sich bemühen, den Rath ihres Herzens zu verbergen, verrathen ihn insgemein selbst am ersten. Der Pharisäer, der länger bethet, als seine Brüder, hoffet, daß man sein langes Gebeth für eine Frucht seiner außerordentlichen Gottseligkeit halten werde: Und hoffet umsonst. Der wahre Christ, der ihn sieht und höret, merket leicht aus dem Gebethe selbst, daß es aus einer andern Quelle entspringe. Ein ernsthaftes und doch nicht unfreundliches und mürrisches Gesichte zieret einen wahrhaftigen Anbether des Höchsten: Allein, ein saures und in Falten gezogenes Gesichte, macht demjenigen, der es zeiget, den Ruhm eines wahrhaftigen Anbethers streitig. Die meisten glauben, und sie glauben es aus mehr als einer Ursache, daß dergleichen unnatürliche Gesichtsstellungen entweder aus dem Aberglauben, oder aus der Begierde, sich den Ruf einer außerordentlichen Heiligkeit zu erwerben, entstehen. Man läßt es hingehen, und denkt eben nichts arges, wenn diejenigen, die sich zu dem Altare nahen, tiefer als andere den Leib beugen. Die Beugungen des Leibes, die von unsrer innerlichen Verehrung zeugen sollen, haben kein bestimmtes Maaß. Allein, diejenigen, die sich dreymal bücken, wo die Gewohnheit nur eine Neigung erfordert, scheinen den allermeisten nicht dem Glauben und der Liebe ihrer Seelen, sondern dem geistlichen Ehrgeize zu gehorchen. Die andere Art der Ehrenzeichen, die in dem Gesetze benennet werden, diejenigen, die sich weiter von dem Wohlstande entfernen, als es die meisten ertragen können, sind eben so schädlich. Der Wohlstand wird von den Menschen so hochgeachtet, daß man nichts als Schwachheit und Unordnung des Verstandes bey denen vermuthet, die denselben ganz aus den Augen setzen. Uebermäßig stark und laut bey seinem Gebethe seufzen, scheint eine Uebertretung der Hochachtung zu seyn, die man seinen Mitbethern schuldig ist. Selbst der irdische Wohlstand will, daß wir diejenigen, die etwas achtsam bey sich überlegen, nicht durch ein unnöthiges Geräusche an der Arbeit des Geistes verhindern sollen. Ein schlechtes, und doch reinliches Kleid an einem Tage der Versöhnung mit Gott, ist anständig: Ein schmutziger Rock, oder eine abgeschaffte

schaffte Tracht der vorigen Welt, macht verächtlich. Wenige werden denjenigen, der darinn erscheint, mit dem Verdachte verschonen, daß es finster in seinem Geiste sey. Das vierte Gesetz. Die freyen und willkührlichen Zeichen der Ehre, müssen die ordentlichen und gewöhnlichen nicht ganz verdringen und aufheben. Wer sich selbst stets Regeln der äußerlichen Ehrerbiethung geben, und niemals diejenigen, die durch eine lange und beständige Gewohnheit sind bekräftiget worden, brauchen will, der wird viele ärgern, Niemanden erbauen und den Namen eines Stolzen, eines Eigensinnigen, eines Verächters der Todten und Lebendigen davon tragen. Wer in einem Lande, wo man gewohnt ist, bey dem Gebethe zu knien, zuweilen aus einem innerlichen Triebe des Herzens stehen bleibt, zuweilen mit der Gemeine niederfällt, wird leicht entschuldiget werden. Wer niemals knien will, wenn gebethet wird, und glaubt, es sey anständiger, stehend sein Gebeth zu verrichten, wird viele böse Urtheile über sich müssen ergehen lassen. Es ist üblich in unsern Gemeinen, daß man aufsteht, wenn der Prediger die Worte der Schrift herliest, woraus er seine Lehre und Ermahnung herleiten will. Die Versammlung will durch diesen Gebrauch anzeigen, daß sie die Worte, die gelesen werden, für ein Stück der von Gott gegebenen Offenbarung erkenne, und daß sie bereit sey, den Willen des allerhöchsten Gesetzgebers zu vollziehen. Es ist keine Sünde, an Statt dieses Ehrenzeichens ein anderes zu wählen. Gesetzt, daß man lieber sitzend mit bedecktem Angesichte das Stück der heiligen Schrift anhören, gesetzt, daß man gar niederknien will. Wer dieses oder jenes zu gewissen Zeiten thut, und zu andern Zeiten mit der Gemeine aufsteht, der hat nicht leicht ein widriges Urtheil zu befürchten. Allein, er muß es fürchten, wenn er beständig seinem eigenen Sinne folget, und nimmer der gemeinen Weise gehorchen will.

Außer dem öffentlichen Gottesdienste kann dem Herrn keine größere und angenehmere Ehre erzeiget werden, als wenn wir unsern Glauben durch die Gottseligkeit und Liebe beweisen. Wer in der Furcht Gottes wandelt, und das Licht, das die Gnade in ihm angezündet hat, vor den Leuten leuchten läßt, daß sie seine guten Werke sehen, der preiset den Herrn durch die That, der leget ein unfehlbares und immerwährendes Zeugniß von seiner Ehrerbiethung gegen ihn ab, und macht, daß ihn andere Menschen gleichfalls preisen. Matth. 5, 16. Das heißt, er beredet sie durch sein Exempel, daß sie in seine Fußtapfen treten, und der Gnade nicht widerstreben, den Gehorsam des Glaubens in ihren Seelen aufzurichten. Wie nöthig ist es, diese Wahrheit den Gemüthern der Menschen einzudrücken, die sich und andere durch nichtige Meynungen von der Ehre Gottes betrügen, und sich einbilden, daß sie Gott durch allerhand scheinbare Werke ohne Glauben und ohne Liebe verehren können? Der Apostel sagt, daß diejenigen, die ihr Erkänntniß unfruchtbar bleiben lassen, und das Gesetz übertreten, den Herrn schänden oder verunehren. Du rühmest dich des Gesetzes und schändest Gott durch Uebertretung des Gesetzes. Röm. 2, 23. Der Sinn ist klar: Und der Satz selbst ist in der Vernunft gegründet. Wer demjenigen ungehorsam ist, unter dessen Herrschaft er steht, der bekennt, daß er keine Ehrerbiethung gegen ihn in der Seele

Seele verwahre, und verläugne seine Hoheit, seine Macht, sein Recht zu herrschen. Der Ungehorsam ist also die größeste Unehre, die einem Oberherrn und Gesetzgeber wiederfahren kann. Wer dieses zugiebt, der gesteht zugleich, daß der Gehorsam die beste Ehre sey, die wir Gott erweisen können. Wer gehorchet, der gesteht, daß er von der Majestät und Würde des Gesetzgebers überzeugt, und sein Knecht und Unterthan sey. Daher bedeutet die Redensart: Gott preisen, oder ehren, in der Schrift eben so viel, als: Sich zu Gott bekehren: Gott einen beständigen und unverbrüchlichen Gehorsam in der Seele versprechen, und der Sünde absagen. So nimmt unser Erlöser diese Redensart in der Stelle, die wir eben itzt angeführet haben. So brauchet der Apostel Petrus dieselbe, 1 Petr. 2, 12. Führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so von euch afterreden, als von Uebelthätern, eure guten Werke sehen, und Gott preisen an dem Tage der Heimsuchung. Unsere Uebersetzung trifft den Sinn der Schlußworte dieser Stelle nicht. Wir lesen in derselben: Wenns nun an den Tag kommen wird. Das ist dunkel und weicht ganz von den Griechischen Worten des Apostels ab. Ich habe das Griechische genau ausgedrückt. Der Tag der Heimsuchung ist sonder Streit die Zeit der Predigt des Evangelii, der Tag der gnädigen Heimsuchung des Herrn. Petrus will sagen: Daß die Heiden Gott preisen, wenn die Predigt des Evangelii zu ihren Ohren kommen wird, wenn die Bothen des Weltheilandes unter ihnen seine Erlösung verkündigen, und den Unglauben bestreiten werden. Was ist also: Gott preisen in seinen Worten? Nichts, als: der Abgötterey, den Unglauben, der Sünde entsagen, und dem Herrn einen ewigen und treuen Gehorsam in Christo geloben. Daher der vortreffliche Unterricht, den der Prophet Samuel dem Könige von Israel, Saul, ertheilet. 1 Sam. 15. 22. 23. Siehe, Gehorsam ist besser denn Opfer, und Aufmerken besser, denn das Fett von Widdern. Denn Ungehorsam ist eine Zaubereysünde, und Widerstreben ist Abgötterey und Götzendienst. Wer hat jemals weiser u. vernunftmäßiger gesprochen? Saul bethörete sich durch den Irrthum, der so viele Tausende unter den Christen blendet, daß die äußerlichen Zeichen der Ehre, die Ehre selbst sind, die der Schöpfer von seinen Geschöpfen verlanget, und daß man ohne Gefahr das Gesetz brechen könne, wenn man sich nur vor dem Herrn demüthiget. Die Opfer und Brandopfer waren von Gott befohlene Zeichen seiner Ehre unter den Hebräern. Sie bedeuteten etwas, wenn diejenigen, die sie brachten, durch die innerliche Furcht und Ehrerbiethung des Höchsten regieret wurden, und bedeuteten nichts, wenn die Bewegungen des Herzens nicht mit ihnen übereinstimmeten. Saul begnügete sich an den Ehrenbezeugungen, und hoffte durch dieselbe allein Gott zu versöhnen. Der Prophet straft seinen Irrthum. Er steigt noch höher und unterrichtet ihn, daß man auch Gott ohne alle äußerliche Zeichen ehren könne, oder vielmehr, daß unter allen Zeichen der Ehre die Erfüllung des göttlichen Willens das größeste und edelste, und die Uebertretung des Gesetzes, die allergröbste Beschimpfung des Höchsten sey. Was ist leichter zu fassen? Und was fasset der Mensch schwerer, der seine Vernunft der Herrschaft der Einbildung unterwirft? Der Allereinfältigste wird richtig antworten,

wenn wir ihm diese Frage zur Entscheidung aufgeben: Damon zieht den Hut aufs ehrerbiethigste ab, so oft er die Bildsäule seines Landesherrn erblicket, und thut alles, was derjenige verbothen hat, den die Säule vorstellet: Pythias geht mit bedecktem Haupte vor dem Bilde vorüber, und beobachtet den Willen seines Oberherrn in allen Stücken aufs allerheiligste: Welcher von beyden ehret seinen Landesherrn am meisten? Der Allereinfältigste wird nach Samuels Sinn und Lehre antworten: Gehorsam ist besser denn Opfer: Die Erfüllung des Gesetzes ist ein weit größeres und wichtigeres Zeichen der Ehre, als die Entblößung des Hauptes: Diese dienet zu nichts, wenn jene unterlassen wird: Jene ist preiswürdig, wenn gleich diese zurücke bleibt. Wie kömmt es denn, daß auch Kluge und Vernünftige, Samuels Lehre umkehren, wenn sie Gott ehren wollen? Wie kömmt es, daß unzählige Christen sich so gegen Gott verhalten, als wenn der Spruch in ihr Herz geschrieben wäre: Opfer ist besser als Gehorsam. Ist es nicht wahr, daß wir oft nicht viel weiser sind, als die Juden, die ihre Propheten steinigten, und die Gräber derselben schmückten? Ich höre auf von dieser Sache zu reden, von der ich an einem andern Orte weitläuftig gehandelt habe.

Ein anderes Zeichen der Verehrung Gottes außer dem öffentlichen Gottesdienste, das die Schrift deutlich vorschreibt, ist die Einrichtung und Bestimmung der Handlungen, die wir mit andern Menschen gemein haben, so wohl der natürlichen als der Berufshandlungen, zur Ehre Gottes. Die Heiligen bleiben Menschen, Bürger, Unterthanen, Mitglieder verschiedener Gesellschaften, die für die Erhaltung ihres Leibes sorgen, Aemter und Bedienungen verwalten, ihr Brodt im Schweiß ihres Angesichts essen müssen. So ungleich sie also andern Menschen, in Ansehen des Glaubens und der Früchte desselben sind, so ähnlich sind sie ihnen doch in Ansehen unzähliger Handlungen und Verrichtungen, die zu diesem Leben gehören, und die irdische Wohlfahrt betreffen. Allein, der Herr will, daß wir auch bey denen Geschäfften und Arbeiten, die uns mit den übrigen Einwohnern des Erdbodens verbinden, uns auf gewisse Weise von ihnen trennen und scheiden sollen. Wir sind verpflichtet, auch durch diejenigen Handlungen, die uns entweder als Menschen, oder als Vätern, oder als Ehegatten, oder als Bürgern und Unterthanen, oder als Regierern obliegen, Gott zu ehren. Das will so viel sagen: Wir sind verbunden, diese Handlungen auf eine andere Weise, als diejenigen, die außer der Gnade stehen, zu verrichten, auf eine solche Weise, daß diejenigen, die uns sehen, daraus die Gegenwart des Glaubens und der Ehrerbiethung gegen Gott in unsern Seelen merken, und selbst zum Glauben und zur Liebe getrieben werden. Wir wissen, daß zwey, vier, sechs und weit mehr Menschen einerley Geschäffte auf so verschiedene Weise verwalten und treiben können, daß ein jeder zu einem besondern Urtheile über sich, denen, die mit ihm zu thun haben, Anlaß giebt. Drey, zum Exempel, die kaufen und verkaufen, können sich bey dem Handel so unterschiedlich verhalten, daß sie ganz unterschiedene Meynungen und Gedanken von sich in den Gemüthern derer, die sich mit ihnen einlassen, zurücke lassen. Der Herr will, daß diejenigen, die ihn wahrhaftig fürchten und ehren, die Person, die ihnen die Vorsehung beschieden

schieden hat, auf eine solche Art vorstellen, daß die Zuschauer selbst aus ihrem Verhalten abnehmen können, daß sie mehr, als natürliche Menschen sind, daß sie dem Herrn angehören, daß der Schluß Gott zu dienen und zu gehorchen, in ihren Seelen lebe. Die Möglichkeit des Gesetzes darf nicht bewiesen werden. Wer kann daran zweifeln, daß die wahren Christen, die ihres Leibes warten, die ihre Nahrung durch den Handel suchen, die der Gelehrsamkeit sich gewidmet haben, die im Kriege dienen, daß diese und alle übrige die Werke ihres Standes und Berufs, auf eine solche Art abwarten können, daß man sie leicht von denen, die nur Mund- und Namenchristen sind, unterscheiden kann? Die Ursachen des Gesetzes sind nicht schwerer zu begreifen. Der Christ, der es beobachtet, bekennet dadurch stillschweigend vor den Menschen, daß er ein Christ sey, und daß er sich desjenigen nicht schäme, durch den er das Recht zur Seligkeit erhalten hat. Dieses Bekenntniß ist eine ewige Pflicht der Ehrerbiethung und der Liebe, die uns der Herr selber aufgelegt hat. Matth. 10, 32. 33. Marc. 8, 38. Röm. 10, 9. u. s. w. Eine Pflicht, die auch von der Vernunft für gerecht und billig erkannt wird. Was ist gerechter, als die Wohlthaten, die man von einem andern empfangen hat, öffentlich zu erkennen? Was ist der Natur und der Vernunft gemäßer, als die Vollkommenheiten, die unser Herz bezwungen und zur Ehrerbiethung und Liebe gezogen haben, es sey durch Worte, oder durch Thaten, zu preisen? Wer diesem Gesetze gehorchet, der gründet den Glauben, die Ehrerbiethung, die Liebe Gottes immer tiefer in seiner Seele, und befördert also sein geistliches Wachsthum, die Zunahme der Heiligung. Man muß, wenn man es erfüllen will, die Wahrheiten, welche die Gründe der Ehre und Liebe Gottes enthalten, stets vor Augen haben, und nie dunkel in seinem Geiste werden lassen. Und was heißt die Wahrheiten stets bey sich erneuern, worinn die Kraft die Gottseligkeit zu zeugen und zu erhalten liegt? Heißt es nicht so viel, als seine Gottseligkeit stärken und erweitern? Wer die Ursache gewisser Triebe, Bewegungen und Schlüsse nicht bey sich sterben läßt, der verschafft den Trieben selber eine unwandelbare Dauer, und erwirbt sich nach und nach eine größere Fertigkeit, die Schlüsse, die aus ihnen folgen, zu vollziehen. Wer diesem Gesetze folget, der rühmt schweigend die Macht der Gnade über die Seelen derer, die sich ihrer Regierung ergeben, und bestätiget durch seine Thaten die Lehre, daß der Glaube die Menschen in die Freyheit setze und zu Beherrschern ihrer bösen Neigungen, ihrer unordentlichen Gemüthsbewegungen und sündlichen Gewohnheiten mache: Er erwirbt sich selbst Hochachtung, Vertrauen und Liebe bey denen, die eine Gemeinschaft mit ihm unterhalten: Er bereitet sehr oft unvermerkt auch widerspänstige Seelen zum Gehorsam gegen Gott und zur Willfährigkeit den Ruf der Gnaden anzunehmen. Wir werden Exempel genug zu diesen Sätzen finden, wenn wir nur genauer, als wir pflegen, auf uns, und auf andere Menschen, acht haben, und die Ursachen unserer Urtheile und der Veränderung, die wir an vielen erleben, aufsuchen werden. Das bescheidene und anständige Verhalten eines Handelsmannes, der Gott fürchtet, ist so viel als ein Lob der Gottseligkeit, das bey vielen mehr ausrichtet, als eine lange Ermahnung. Der Gelehrte, der die irdische Wissenschaft ohne Stolz vor-

trägt, und diejenigen, die ihn lesen oder hören, überzeuget, daß die Weisheit, die zum Himmel führet, weit größer in seinen Augen sey, als der ganze Schatz des irdischen Erkenntnisses den er gesammlet hat, und den er sammlen kann, prediget die Wahrheit und erbauet zugleich, indem er unterrichtet. So wohl dieser, als jener, geben denen, die ihr Wesen beobachten, diese Lehre: Die gefährlichsten Handthierungen, die Lebensarten, die das wilde Feuer der Begierden am stärksten ernähren, verlieren bey denen ihre Gefahr und ihre Kraft zu schaden, die sie unter der Aufsicht der Gnade treiben. Das Wissen bläst auf. Der Handel gebiert die Gewinnsucht. Die Vernunft arbeitet vergeblich wider diese Gemüthskrankheiten der Gelehrten und der Handelsleute. Die Natur nimmt sie zu ihren Kindern an, und pfleget sie oft mehr, als diejenigen Neigungen, die sie mitgebracht hat. Das also, was ihre Macht brechen kann, wenn sie, so zu reden, in ihrem Reiche leben, das muß mehr, als natürlich, seyn. Diese stille Lehre bringt oft ihre Frucht eher, als wir es meynen. Der Schüler so wohl, als der Lehrer genießen derselben, und kennen beyde den Saamen nicht, aus dem sie entsprossen ist.

Die vornehmste Stelle der Offenbarung, die den Christen diese Art der göttlichen Verehrung befiehlt, ist der so bekannte Spruch des Apostels 1 Cor. 10, 31. 32. **Ihr esset nun, oder trinket, oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre. Seyd nicht ärgerlich weder den Juden, noch den Griechen, noch der Gemeine Gottes.** Man hat schon in den ersten Zeiten des Christenthums diese Worte des Apostels schärfer verstanden, als sie gemeynet sind. Der alte Fehler ist in unsern Zeiten von verschiedenen erneuert worden. Daraus sind einige übelgerathene und gezwungene Auslegungen derselben, und einige eben so wenig lobwürdige Widerlegungen dieser Auslegungen entstanden. Weder diese, noch jene verdienen es, daß wir sie anführen und beurtheilen. Ich will also nur den vornehmsten Fehler bemerken, den man von langen Zeiten her bey diesem apostolischen Gebote begangen hat, und noch in einer guten Meynung begeht. Man beredet sich und will es andere gerne bereden, daß der Apostel uns in diesem Befehle eine Regel hinterlassen habe, wodurch die Handlungen der Menschen, die das Gesetz weder deutlich erlaubet, noch klar untersaget hat, können geprüfet werden. Er will, daß der Christ alles, was er thut, zur Ehre Gottes thun solle. Daraus scheint zu folgen, daß alles, was nicht zur Ehre Gottes geschehen kann, alles, was zur Beförderung der Ehre Gottes entweder in uns selber, oder außer uns nichts beytragen kann, den Christen verboten werde. Ist der Satz des Apostels ein allgemeiner, ein unbedingter, ein uneingeschränkter Satz, so ist der Schluß vollkommen gültig und richtig. Soll ich alles, was ich verrichte, zur Ehre Gottes thun, so muß ich sonder Streit alles lassen, was ich nicht zur Ehre Gottes verrichten kann. Daher hat man diese Gewissensregel aus den Worten des Apostels gezogen: Wer zweifelt, ob eine Handlung, eine Uebung, eine Gewohnheit, recht oder unrecht, erlaubt oder unerlaubt sey, weil das Gesetz schweigt, der untersuche, ob er dieselbe zur Ehre Gottes thun und beobachten könne. Kann dieses geschehen, so ist das Werk zugelassen und unschuldig. Kann es nicht geschehen,

so ist die Handlung verboten. Durch diese Regel ist in unsern Zeiten von einigen eine ziemliche Anzahl solcher Dinge, die man sonsten für erlaubt gehalten hat, verdammt, und eine Menge streitiger Gewissensfragen ganz getrost entschieden worden. Ich verwundere mich nicht, daß Leute von gutem Herzen und schwachem Erkenntnisse an der Gewißheit dieser Vorschrift nicht zweifeln. Sie scheint leicht und deutlich zu seyn: Und was diesen Schein hat, das gefällt denen leicht, die lieber einfältig glauben, und gottselig wandeln, als die Kräfte ihres Verstandes, anstrengen wollen. Allein, ich muß mich verwundern, daß Männer, deren Gelehrsamkeit und Einsicht eben so unstreitig ist, als ihre Frömmigkeit, ein festes Vertrauen auf diese Gewissensregel gesetzet, und die Worte des Apostels zur Bestätigung derselben gebrauchet haben. Die Erfahrungswahrheit: Das Herz betrüget den Verstand, scheint ohne Ausnahme zu seyn: Sie muß so wohl von dem guten und reinen, als von dem bösen und verdorbenen Herzen verstanden werden. Wie leicht ist es zu beweisen, daß beynahe die Hälfte der Handlungen, deren das Leben der Menschen nicht entrathen kann, für böse und unzuläßig müsse erkläret werden, wenn sie nach diesem Ausspruche sollen beurtheilet werden? Ich schweige von den Handlungen, welche unsere Natur erfordert, unter denen verschiedene sind, die man unmöglich zur Ehre Gottes thun kann. Allein, es sind unzählige Werke, die von allen, sie mögen innerlich beschaffen seyn, wie sie wollen, sie mögen heilig, oder unheilig seyn, auf einerley Weise und nach einerley unwandelbaren und beständigen Regeln müssen verrichtet werden. Der Ackermann, der ein Christ ist, muß eben so pflügen, säen und ärndten, wie der Unchrist. Alle Künstler und Handwerker arbeiten nach einerley Gesetzen: Und die Frömmigkeit kann eben so wenig demselben etwas hinzusetzen, als sie etwas von demselben wegnehmen kann. Der Weber, der Schuster, der Schneider, alle Handarbeiter haben einerley Vorschriften, wornach sie sich richten müssen, sie mögen bekehrt oder unbekehrt seyn. Der Fromme, der fremde Sprachen lernet, muß sie eben so lernen, wie der Gottlose. Handlungen, die von allen Menschen, sie mögen seyn welche sie wollen, auf einerley Weise und nach einerley Regeln müssen verrichtet werden, wo sie gelingen und ihren Zweck erreichen sollen, die können nicht von dem einen zur Ehre, von dem andern zur Unehre Gottes geschehen. Wenn dieses möglich wäre, so müßten sie auf verschiedene Art können verrichtet werden. Es ist also wahr, daß eine unglaubliche Anzahl solcher Werke in der Welt nöthig ist, die man durch keine Kunst und Mühe zur Ehre Gottes einrichten oder auf eine solche Weise bestimmen kann, daß sie von der innerlichen Ehrerbiethung der Menschen gegen Gott zeugen. Wer sich wegert dieses einzuräumen, der sage uns nur, wie ein christlicher Ackermann, der neben einem Gottlosen auf einem Acker arbeitet, sein Pflügen und Säen einzurichten habe, damit es zur Ehre Gottes geschehe, oder wie ein Gelehrter, der Syrisch oder Arabisch mit einem Gottlosen zugleich lernen will, sich zu verhalten habe, daß man seinen Glauben und seine Liebe sehen, und an seinem Lernen sich erbauen könne. Man wird nichts antworten, wenn man sagen wird: Der christliche Ackermann muß bey seiner Arbeit singen und sich aller unanstän-

ständigen Redensarten enthalten: Der christliche Sprachenschüler muß bey sich selbst den Vorsatz fassen, die Sprache, die er lernet, zum Nutzen der Welt und der Gemeine Gottes zu gebrauchen. Die Frage ist nicht: Ob der Christ nicht bey seinen Arbeiten und Geschäfften sich einen gottgefälligen Zweck vorstellen müsse? Wer läugnet dieses? Die Frage ist nicht: Ob der christl. Arbeiter nicht bey gewissen Geschäfften, die mit einer mäßigen Achtsamkeit des Geistes geschehen können, Gott loben und ihm danken könne? Die Frage ist: Ob die Handlungen selbst zur Ehre Gottes geschehen können? Oder: Ob der Christ viele Dinge, die Heyden, Juden, bekehrete und unbekehrte Christen mit ihm gemein haben, auf eine solche Weise einrichten und abfassen könne, daß man ihn durch das Werk selber von den Unheiligen unterscheiden und aus der Art es zu verrichten sein Gott gewidmetes Herz erkennen könne? Laßt uns billiger seyn, als man von uns verlangen kann? Laßt uns zugeben, daß diejenigen Thaten, die mit einem Liede, oder mit gottseligen Reden, ohne Schaden der Arbeit können begleitet werden, aus der Zahl derer Handlungen, die man nicht zur Ehre Gottes thun kann, ausgenommen werden. Es werden doch Werke genug übrig bleiben, die wir zu Exempeln brauchen können, das, was wir sagen, außer Zweifel zu setzen. Wie viele Arbeiten begehren eine so strenge Achtsamkeit des Geistes, oder eine so heftige Bewegung des Leibes, daß man seine Gedanken auf nichts anders bey denselben wenden, und weder zugleich singen, noch reden kann? Wie kann der Uhrmacher, der auf nichts, als sein Geschäffte denken darf, wo er schädliche Fehler verhüten will, zur Ehre Gottes arbeiten? Wie derjenige, der ein ähnliches Bild verfertigen soll, zur Ehre Gottes mahlen? Wie der Schmidt unter dem Geräusche und Getöse seiner Werkstäte und bey der Anstreckung aller seiner Leibeskräfte zur Ehre des Herrn einen Anker schmieden? Das sind drey bekannte Exempel aus tausenden, woran man sich ohne Mühe erinnern wird, wenn man das Leben der Menschen durchlaufen will. Allein, wenn gleich weit weniger solcher Exempel köñten angeführet werden, würden wir doch nicht aus den wenigen schon schließen müssen, daß die Gewissensregel, worauf sich so viele verlassen, falsch und unbrauchbar sey? Können verschiedene Dinge, die jedermann für erlaubt und unschuldig hält, und halten muß, können andere, die man gar für befohlen und für nothwendig erkennen muß, nicht auf eine solche Weise geschehen, daß man daraus den gerechten und geheiligten Sinn des Thäters abnehmen kann, so beschweret man uns mit einem Irrthume, wenn man uns auflegt, alle diejenigen Uebungen und Handlungen für Sünden zu halten, die nicht zur Ehre Gottes können verrichtet werden. Wie schüchtern muß der aufrichtige und dabey ungelehrte Christ werden? Wie viele Dinge muß er bleiben lassen, die er sonsten ruhig gethan und ihm Niemand zur Sünde zugerechnet hat, wenn er sein Gewissen dieser Lehre unterwerfen wird? Und wie viele Dinge geschehen nicht täglich ohne alle Furcht von denen, die diese Lehre hochschätzen, die sie nimmermehr, sie mögen so sinnreich seyn, als sie wollen, unter dieselbe ziehen werden? Man wird sich aus dieser Schwierigkeit nicht heraushelfen, wenn man etwa sagt, daß es genug sey, das Wort des Apostels zu beobachten,

ten, wenn man die Werke die keine Theilung der Gedanken erlauben und die nach unveränderlichen Regeln geschehen müssen, mit einem Gebethe zu Gott anfängt und beschließt. Man wird sich durch diese Antwort nur noch tiefer verwickeln. Die Gewissensregel von der wir reden, wird alsdenn so verstanden werden müssen: Alle Handlungen, die im Namen Gottes angefangen und beschlossen werden, sind unschuldige und erlaubte Handlungen. Ich weiß, daß keiner von denen, die diese Regel lieben, sie in diesem Verstande für die seinige annehmen werde, wo er nicht ungeschickt ist, die Folgen einzusehen, die aus dieser Erklärung fließen. Die Stelle, daß ich zu den Worten des Apostels zurück kehre, ist eine von denen, die so aussehen, wenn man sie obenhin betrachtet, als wenn sie allgemeine, unbedingte und uneingeschränkte Sätze in sich halten, und doch mit einer gewissen Bedingung und Einschränkung müssen verstanden werden. Alle verständige Schriftforscher erinnern uns, daß dergleichen Oerter in der Offenbarung sich finden, die allgemein und unbedingt zu seyn scheinen, und es doch nicht sind. Und sie versehen uns mit gewissen Regeln, wodurch wir die allgemein lautenden Sätze der Schrift, die doch eine Ausnahme und Bedingung bey sich haben, von denen, die wirklich unbedingt und allgemein sind, unterscheiden können. Die vornehmste unter denselben ist diese: Wenn der unbedingte und uneingeschränkte Sinn einer Schriftstelle eine Folge nach sich zieht, die mit unstreitigen Vernunft- Erfahrungs- oder Offenbarungswahrheiten nicht kann gereimet werden, so haben wir das volle Recht, derselben eine Bedingung oder Einschränkung anzuhängen, wenn sie gleich in allgemeinen Worten ist abgefasset worden. Die Klarheit und Gewißheit dieser Auslegungsregel, leuchtet einem jeden in die Augen. Sie folget aus dem unwidersprechlichen Lehrsatze: Gott kann sich nicht widersprechen. Bey der Stelle des Apostels, die uns befiehlt, alles, was wir thun, zu der Ehre Gottes zu verrichten, zeiget sich ein solcher Fall, als derjenige, den die Regel angiebt. Ich muß, wenn ich keine Bedingung bey dieser Stelle zulassen will, gläuben, daß der Apostel etwas unmögliches gebethen habe: Ich muß weiter allerhand Handlungen als sündlich unterlassen, die ich nicht unterlassen kann, wo ich leben, wo ich ein Glied der Gesellschaft bleiben, wo ich mich und die Meinen versorgen will. Die gesunde Vernunft verlanget es also von mir, daß ich den Befehl des Apostels für bedingt halte und so erkläre: Alles soll zur Ehre Gottes geschehen, wenn es so beschaffen ist, daß es zur Ehre Gottes geschehen kann. Alle Handlungen, die auf eine solche Weise können eingerichtet werden, daß diejenigen, die uns sehen, daraus unsere Gottseligkeit merken, und zur Ehre Gottes können erwecket werden, die sollen so verrichtet werden, daß die Ehre des Herrn auch durch unsere Thaten vermehret werde. Es war unnöthig, daß der Apostel diese Bedingung deutlich anzeigete. Er konnte vermuthen, daß diejenigen, die seine Regel brauchen wollten, dieselbe aus ihrer eigenen Erfahrung lernen würden. Laßt uns itzt die Worte etwas schärfer betrachten, nachdem wir die Gränzen des Befehls, der darinn liegt, bezeichnet haben.

Der Apostel redet nicht von denen Handlungen, die durch das Gesetz sind bestimmt und geboten worden. Diese bedürfen keiner besondern Einrichtung zur Ehre Gottes. Sie dienen vor sich und ohne unsern Fleiß der Ehre des Herrn. Laßt uns mit einem reinen und aufrichtigen Herzen den Nächsten lieben, unsern Feinden vergeben, den Nothdürftigen Hülfe leisten, Sanftmuth und Demuth ausüben, und die Sorge fahren lassen, ob diese Pflichten erbauen werden, oder nicht. Sie werden ihres Zwecks nicht verfehlen, und nie ungesegnet bleiben. Das Exempel des Essens und Trinkens, daß der Apostel giebt, zeiget neben den übrigen Umständen seiner Worte mehr als deutlich, daß seine Ermahnung diejenigen Werke und Handlungen angehe, die nicht durch das Gesetz sind vorgeschrieben worden, diejenigen entweder natürlich nothwendigen, oder Amts- und Berufswerke, die Ergötzungen nicht ausgenommen, die der Christ als ein Bürger dieser Welt verrichten muß, und die er daher mit dem Unchristen gemein hat. Diese Handlungen befördern vor sich die Ehre Gottes nicht. Essen und Trinken, sich verheyrathen, eine Bedienung suchen, seines Leibes zur Nothdurft warten, arbeiten, und sehr viele andere Werke, sind gemeinschaftliche Bemühungen aller Menschen, der Frommen so wohl, als der Gottlosen, die in sich keinem einen Vorzug vor dem andern geben, in sich die Ehre unsers Schöpfers nicht erhöhen, in sich die Menschen nicht zur Tugend und Gottseligkeit ermahnen. Es muß eine Einrichtung und Bestimmung desjenigen der sie verrichtet, hinzukommen, wenn sie etwas von dieser Art ausrichten sollen. Von dergleichen Handlungen sagt der Apostel, daß sie, wo es möglich ist, wo die Art und Natur des Werks sich nicht widersetzt, zur Ehre Gottes geschehen sollen. Das kann, wenn die Sache nur in sich angesehen wird, nichts anders als dieses, bedeuten: Der Christ soll sich durch die Art und Weise diese Handlungen zu verrichten, von den Unheiligen unterscheiden. Er soll bey der Ausübung derselben, sich so bezeigen und verhalten, daß diejenigen, die Acht auf ihn haben, das göttliche Leben seiner Seele spüren, seine Sehnsucht des Höchsten Ehre unter den Menschen zu bauen, erkennen, und durch seinen Eifer zur Verehrung Gottes angetrieben werden mögen. Dieser Sinn wird an der einen Seite durch die Veranlassung dieses Befehls, an der andern Seite durch den Gegensatz bekräftiget. Einige der Neubekehrten zu Corinthus wurden von ihren heidnischen Verwandten und Freunden zu den Mahlzeiten eingeladen, die sie zu halten pflegten, wenn sie ihren Götzen geopfert hatten. Sie folgten dieser Einladung, setzten sich unter die Götzendiener und verzehrten mit ihnen das Fleisch, das den Götzen war geweihet worden. Diese Freyheit gereichte zum Anstoße der neubekehrten Juden, die sich der Meynung noch nicht entschlagen konnten, daß diejenigen, die Opferfleisch äßen, nicht nur sich verunreinigten, sondern auch in eine Gemeinschaft mit den Götzen der Heiden träten. Sie zeugte in einigen böse Gedanken und Urtheile von dem Glauben und der Gottseligkeit derer, die sich mit den Götzenknechten zu Tische setzten. Kann in denen eine wahre Ehrerbiethung und Liebe gegen den Herrn, kann in denen ein ungefärbter Glaube an den Sohn Gottes seyn, der die Werke des Teufels zerstöret hat, die sich mit dem Fleische sättigen, das den

den bösen Geistern ist geweihet, und sonder Zweifel durch dieselbe ist vergiftet worden? Sie zeugte in andern den Vorsatz dieser Christen, die ihrer Freyheit misbrauchten, nachzufolgen, und das Urtheil ihres zarten Gewissens, das diesen Vorsatz verdammte, zu verachten. Diese bösen Früchte einer Handlung, die in sich nicht sträflich war, nöthigen dem Apostel eine scharfe Warnung an die unbedachtsamen Christen ab, die den Opfermahlzeiten beywohnten. Er beschließt diese Warnung mit demjenigen Befehle, von dem wir hier reden. Wenn wir diese Veranlassung des Befehls mit dem Befehle vergleichen, so sehen wir deutlich genug, daß der Sinn des Gebotes dieser sey: Der Christ soll seine freyen Handlungen nicht auf eine solche Weise verrichten, daß andere Menschen davon Anlaß nehmen können, böses von seinem Herzen und von seiner Ehrerbiethung gegen Gott zu gedenken, und Sünden zu begehen. In diesem Verbote liegt dieses Gebot: Der Christ soll so essen und trinken, und die übrigen Dinge, die das Gesetz seiner Freyheit überlassen hat, so ausüben, daß andere ihn für einen Knecht des Höchsten halten, und durch sein Verhalten zum Dienste, und zur Verehrung des Herrn ermuntert werden. Das besondere Gebot und Verbot des Apostels, das die Christen zu Corinthus angeht, hat seinen Grund in dieser allgemeinen Regel. Der Apostel verbietet, daß die Corinther den heidnischen Opfermahlen beywohnen sollen, und gebietet, daß sie zu der Zeit, wenn ihre Verwandten in den Tempel nach dem Opfer zusammen essen, allein speisen sollen. Die Ursache des Verbotes und Gebotes ist diese: Diejenigen, die mit den Heiden essen, werden einen Argwohn über sich ziehen, und Ursache zur Sünde geben: Diejenigen, die sich von ihnen absondern, und mit den Ihrigen allein essen, werden sich den Namen treuer Diener und Verehrer des Allerhöchsten und abgesagter Feinde alles Aberglaubens und Götzendienstes erwerben, und ihre Brüder zum Eifer für die Ehre Gottes, und zu einer vorsichtigen Verhütung aller bösen und abergläubischen Gewohnheiten reizen. Der Christ, der nicht mit den Heiden aß, trank und aß zur Ehre, der mit ihnen speisete, trank und aß zur Unehre Gottes. Beyde thaten einerley. Die Art und Weise das Werk zu verrichten, schiede sie. Der Gegensatz des apostolischen Befehls macht es noch gewisser, daß wir den Sinn des Gesetzes getroffen haben. Seyd nicht ärgerlich, weder den Juden, noch den Griechen, noch der Gemeine Gottes. Ich nehme es ohne Beweis an, daß diese Worte das Verbot sind, das zu dem vorhergehenden Gebote gehöret. Wer wird dieses, ich will nicht sagen läugnen, sondern nur in Zweifel ziehen können? Aergerlich einem seyn, ist unstreitig so viel, als durch seine Worte oder Handlungen einem andern Anlaß geben, entweder arges von ihm zu denken, oder gar in eine Sünde zu willigen. Die Meynung des Verbotes ist also diese: Hütet euch eure freyen Handlungen auf eine solche Art zu verrichten, daß sie, es sey die Ungläubigen, die Juden und Griechen, oder die Gläubigen, die Gemeine Gottes, zu einem widrigen Urtheile von euch und zur Sünde verleiten können. Die Heiden, mit denen die Christen nach dem Opfer in den Tempeln speiseten, konnten durch ihre Freyheit bewogen werden, zu denken: Diese Christen ehren die Götter, so wie wir. Warum sollen wir denn unsere Götter ver-

verläugnen und Christen werden. Die Juden, welche die Christen mit den Heiden essen sahen, konnten daher Anlaß nehmen zu denken, die Christen verehren die Götzen, wie die Heiden. Wie können wir zu einem Glauben treten, der die Abgötterey billiget, wir, die wir nach unserm Gesetze den Götzen fluchen müssen, und kein Wesen, außer dem Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs verehren dürfen? Hat die Redensart: Aergerlich seyn, diesen Verstand, so ist es klar, daß die Art zu reden, die ihr entgegen gesetzt ist: Etwas zur Ehre Gottes thun, sonsten nichts, als dieses bedeuten könne: Etwas auf eine solche Weise thun, daß es ein Zeichen der Ehrerbiethung desjenigen, der es verrichtet, und eine Aufmunterung zur Ehrerbiethung bey demjenigen, der es ansieht, seyn könne.

Es ist, ich will nicht sagen, sehr schwer, es ist unmöglich, eine allgemeine Regel und Vorschrift abzufassen, wornach diese Pflicht der Christen der göttlichen Ehre durch ihre Amts- und Berufsarbeiten, und andere unbefohlne Handlungen zu dienen, kann abgestattet werden. Die Verrichtungen und Geschäffte der Menschen sind unzählbar, und ihrer Natur nach ungemein weit unterschieden: Und diejenigen, die sie verrichten, sind noch weit mehr durch ihre Gemüthskräfte, durch ihre Neigungen, durch ihre Art die Dinge sich vorzustellen, durch ihre innerlichen und äußerlichen Umstände von einander entfernet. Was diesem oder jenem wohl ansteht, das stehet einem andern übel an. Was an dem einen als ein Zeichen seines innerlichen Gehorsams gegen Gott angesehen wird, das scheint, wenn es ein anderer thut, ein Beweis der Heucheley, oder eines schwachen und unaufgeklärten Geistes zu seyn. Dieser kann durch die Mäßigung seiner Stimme, durch die Art seine Gedanken vorzutragen und einzukleiden, durch die Stellung seines Gesichts, durch die Bewegung seines Leibes, denen die ihn sehen und hören, eine große Meynung von seiner Gottseligkeit, und eine besondere Hochachtung einflößen. Tausend andere, die ihn zum Lehrer annehmen, und nach seinem Muster Gott ehren wollen, werden durch ihre Nachahmung bey der besten Absicht verächtlich. Dieser spricht nur drey oder vier Worte, wenn er befehlen, ermahnen und lehren will: Und man fürchtet und ehret ihn. O welch ein Mann! Der durch seine Sparsamkeit mehr erbauet, als viele andere durch ihre Verschwendung und durch seine Stille der Welt verkündiget, daß seine Seele mit großen Gedanken und hohen Betrachtungen beschäfftiget sey! Ein anderer läßt sich durch dieses Lob zur Nachfolge bewegen: Und man hält ihn für unwissend und einfältig. Würde er nicht mehr sagen, wenn er mehr sagen könnte! Würde er so karg mit seiner Weisheit seyn, wenn er reich an Weisheit wäre? Nur eine einzige Handlung der Menschen unter so vielen gewählet und es versucht, ob man durch allgemeine Regeln zeigen könnte, wie sich diejenigen verhalten müssen, die sie zur Ehre Gottes verrichten wollen, so wird sich die Unmöglichkeit dieses Vorhabens offenbaren. Der Apostel will, daß die Christen zur Ehre Gottes essen und trinken sollen. Es ist ein Beweis seiner Weisheit, daß er diesen allgemeinen Befehl nicht deutlicher erkläret, und die Ausübung desselben nicht durch besondere Regeln gelehret hat. Er giebt ein allgemeines Gesetz, und hoffet, daß die Furcht des Herrn und die Klug-

Klugheit einen jeden unterrichten werden, wie er es nach seinen besondern Umständen bestimmen und anwenden müsse. Laßt uns weiter gehen, als er, und uns vornehmen, eine Kunst zur Ehre Gottes zu essen und zu trinken zu verfassen. Wie wird uns dieses Vornehmen gelingen? Nach vieler Mühe werden wir endlich lernen, daß die Gedanken, Meynungen und Sitten der Völker, die Zeit, der Stand, die Lebensart, die Neigungen, die Gesellschaften und viele andere Dinge mehr mit müssen betrachtet, und in die Kunst, die wir entwerfen wollen, mit hinein gezogen werden: Und wenn wir uns vorstellen werden, daß in allen diesen Dingen nichts gewisses, beständiges und unveränderliches sey, so werden wir zuletzt beschließen, daß der unbestimmte Befehl des Apostels das Beste sey. Ich kenne verschiedene, und viele werden sie mit mir kennen, die, sonder Streit in einer guten Meynung, eine Auslegung dieses Befehles unternommen haben: So muß der Christ es machen, wenn er zur Ehre des Herrn eine Lustreise anstellen will. So muß er sich verhalten, wenn er etwa gewissen Lustbarkeiten des Hofes beywohnen muß, die ihm eben nicht angenehm sind: So muß er in weltlichen Gesellschaften, worinn man mehr lacht und scherzet, als vernünftig redet, sich geberden: So muß er jagen, fischen, reiten, damit Gott durch ihn gepreiset werde. Allein, ich weiß auch, daß sie durch diese Stücke ihrer Schriften den kleinesten Ruhm unter den Vernünftigen verdienet haben, und daß diejenigen, die nach ihrer Vorschrift, Gott zu ehren, sich bemühet haben, sich selbst auch bey guten und billigen Gemüthern nicht selten verunehret haben. Viele Dinge leiden keine genaue und strenge Regeln, und werden viel glücklicher durch das Herz, als durch die Kunst, regieret. Eine von diesen ist die Pflicht, von der wir reden. Ein wahrhaftig geheiligtes Herz, das nicht seine eigene, sondern des Herrn Ehre sucht, und die Sitten und Meynungen der Menschen kennet, unter denen es lebet, wird durch sich selbst die Natur eines jeden so lenken, daß sie in allen Dingen eine Anständigkeit, die dem Rufe der Christen gemäß ist, beobachtet. Es giebt Christen, die mehr, als es nöthig ist, fürchten, daß sie den Namen und Ruhm eines Christen bey der Welt verlieren, und daher mehr, als es nöthig ist, sich bemühen, das äußerliche Bild eines Christen, den Augen der Welt zu zeigen. Diese würden die Ehre, die sie wünschen, leichter und gewisser erhalten, wenn sie weniger um die Erhaltung derselben bekümmert wären. Der Gelehrte, der alles, was er thut und redet, mit Gelehrsamkeit würzet, gewinnt bey vielen oft nichts, als das Urtheil, daß er so gelehrt nicht sey, als er zu seyn meynet. Viele Christen, die gar zu stark beflissen sind, den Verdacht der Welt- und Selbstliebe von sich abzuwenden, gewinnen eben so viel.

Außer dieser göttlichen Ehre sind den Christen, die berufen sind, Gott im Geiste und in der Wahrheit, ohne Opfer, ohne Gebräuche, ohne Gepränge und Zurüstungen zu dienen, keine andere Ehrenzeichen oder Werke vorgeschrieben. Wer dem Herrn gehorchet, wer bey seinen ordentlichen Arbeiten und Geschäfften sich stets daran erinnert, daß ein Knecht Gottes, den Herrn, dem er dienet, auch vor den Menschen bekennen müsse, wer ihn durch seine Art zu leben und zu handeln, so weit es die Zeiten, die Sachen, die Umstände zulassen, wirklich bekennet,

wer endlich dabey den Schein der Heucheley, des Aberglaubens, der Einfalt flieht, der hat alles gethan, was die göttliche Weisheit von ihm unter dem Neuen Bunde der Gnaden begehret. Laßt uns sorgen, daß wir Gott auf diese ihm gefällige Weise verehren, und die unruhigen und unnöthigen Fragen der alten Juden, die der Prophet straft, auf die Seite setzen. **Womit soll ich den Herrn versühnen? Mit Bücken vor dem hohen Gott? Soll ich mit Brandopfern und jährigen Kälbern ihn versühnen? Oder soll ich meinen ersten Sohn für meine Uebertretung geben? Mich. 6, 6. 7.** Der Prophet hat diese Fragen eben so beantwortet, wie wir hier denen geantwortet haben, die aus der Schrift wissen, daß sie Gott durch ihre Werke ehren, oder ihre Ueberzeugung von seinen Vollkommenheiten durch ihre Handlungen kund machen sollen, und doch Unterricht verlangen, wie sie diese Pflicht ausüben sollen. Allein, der Geist der Knechtschaft, den die Predigt des Evangelii vertrieb, hat sich nach einer kurzen Zeit wieder in seine vorige Herrschaft gesetzt. Die Christen haben allerhand Zeichen der Ehrerbiethung gegen Gott, die kein Gesetz von ihnen fordert, ersonnen, und was noch ärger und unverantwortlicher ist, der wahren Ehre Gottes, zu der sie verbunden sind, bey ihrer vermeynten Ehre vergessen. Ein Apostel des Erlösers hat es deutlich gelehret, daß **Gott nicht in Tempeln wohne, die mit Händen gemacht sind, und daß seiner nicht von Menschenhänden gepfleget werde, als der jemands bedürfte, Ap. Gesch. 17, 24. 25.** und wir glauben unserer Einbildung mehr, als dem Apostel. Wir haben eine unzählbare Menge der prächtigsten Tempel aufgeführet: Wir haben zum Schmucke und Auszierung derselben alle Schätze der Kunst und der Natur verschwendet: Wir haben in diesen Pallästen einen kunstreichen Dienst angeordnet, der die Augen weidet, und die Ohren belustiget. Wozu diese Pracht? Wozu diese mühsamen und kostbaren Anstalten, die das oft verzehren, was den Witwen, den Waisen, den Kranken, den Nothleidenden gehöret? Wozu? Zur Ehre Gottes. Können wir unser Gut, können wir unsre Kunst, können wir unsern Witz besser anwenden, als zur Ehre Gottes? Wir haben Denksäulen, Bilder, Gebäude von allerhand Arten aufgerichtet, die von Gold und edlen Steinen zuweilen schimmern, und die Künstler so wohl, die sie verfertiget haben, als den Reichthum derer, die den Künstler bezahlet haben, bey der Nachwelt rühmen. Wozu das alles? Zur Ehre Gottes. Wir haben traurige, beschwerliche, und dem Geiste nicht weniger, als dem Leibe schädliche Lebensregeln und Uebungen erdacht, und uns selbst so wohl unerschrocken, als vielen andern, die nach dem Wege zum Leben fragten, gewaltsam aufgebürdet! Warum denn? Zur Ehre Gottes. Wir haben seltsame und sonderbare Kleidungen erfunden, welche diejenigen, die sie tragen, eben so zuweilen drücken und beschweren, als verstellen. Und weswegen? Zur Ehre Gottes. Und was haben wir nicht zur Vergrößerung der Ehre des Herrn ersonnen und uns aufgebürdet, seitdem wir die erste Liebe und Einfalt verlassen, und mehr unsere eigene und anderer Menschen Meynungen, als den Rath der Offenbarung und der Vernunft über die Ehre Gottes gehöret haben? Alle unsere Lande, sagen diejenigen Christen, die Gott so mühselig und eigenwillig ehren, alle

unsere Lande sind der Ehre Gottes voll. Wie weit angenehmer müssen wir dem Herrn seyn, als andere Christen, die sich einbilden, daß sie alles gethan haben, was sie schuldig sind, wenn sie glauben und lieben? Wir verwundern uns über diesen Selbstruhm nicht: Allein, wir verwundern uns darüber, daß die gröbsten Laster und Sünden in den Ländern, die so voll von der Ehre Gottes sind, so wie das Unkraut auf einem wilden Acker, grünen, und noch mehr darüber, daß diejenigen, die diese Ehre Gottes so nachdrücklich befördern, viel weniger bemühet sind, dasselbe auszurotten, als die andern, die das Volk unterrichten, daß ein gläubiges Herz, und ein heiliger Wandel die allergrößte Ehre Gottes sind. Wir wollen die Länder, in denen diese Ehre Gottes so sehr erhoben wird, nicht mit denen vergleichen, worinn sie geringer geachtet wird. Wir wissen, daß solche Vergleichungen ihre Schwierigkeiten haben, und oft nichts, als Bitterkeit und Zank gebähren. Allein, so viel dünket uns unstreitig zu seyn, daß die wahre Frömmigkeit und Gottseligkeit nicht weniger Nachfolger und Verehrer in denen Gegenden hat, wo ein ehrerbiethiger und doch einfältiger Dienst des Herrn mehr geachtet wird, als ein prächtiger und künstlicher. Daraus muß zum wenigsten dieses geschlossen werden, daß die kostbare und unbefohlene Ehre des Höchsten nichts zur Besserung der Seelen beytrage, und die wahre Ehre, die der Herr von seinen Knechten verlanget, wenig befördere. Und wozu dienen denn alle die Anstalten, Arbeiten, Uebungen, Auszierungen der Versammlungshäuser und andere Dinge, die uns als gewisse Zeugnisse der innerlichen Verehrung des Herrn gerühmt werden? Kein Christ, der den Willen des Herrn und den Weg zur Seligkeit kennet, kein wahrer Christ wird sich erkühnen, vorzugeben, daß sie das höchste Wesen vergnügen, oder zur Erbarmung, zur Gnade, zur Austheilung seiner geistlichen und irdischen Schätze williger machen. *Herr, du hast nicht Lust zum Opfer, es mag seyn, von welcher Art es wolle. Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängster Geist.* Ps. 51, 18. 19. Und was bleibt zurücke, wenn diese Einbildung weggeschafft wird? Ich hoffe nicht, daß diese Vorstellung denen eben so stark und wichtig scheinen werde, die Gott nach der Weise des Alten Testaments lieber ehren wollen, als nach der Lehre Christi und seiner Apostel, als sie mir zu seyn scheint. Man wird mir vielleicht antworten, daß sie auf eine falsche und irrige Rechnung gegründet sey: Das heißt: Man wird getrost behaupten, daß mehr Glauben, Furcht und Liebe Gottes in denen Ländern wohne, wo der Herr durch allerhand Gebräuche und äußerliche Handlungen geehret wird, als in denen, wo man den Dienst des Geistes und der Wahrheit für die einzige gottgefällige Ehre Gottes hält. Und was ist schwerer, als diejenigen, die ihre Sache so freymüthig vertheidigen, zum Wiederrufe zu bringen? Ich will also zu dieser Erinnerung eine andere setzen, die weniger Raum zu einer Ausflucht übrig läßt. Sie wird auch in denen Gemeinen nicht unnöthig seyn, die sich ihres Lichtes rühmen und die Worte des Propheten in allerhand Fällen sehr wohl zu brauchen wissen: *Dieses Volk ehret mich mit seinen Lippen, mit seinen Gebräuchen, mit seinen Kleidungen, mit seinen Kirchen, aber ihr Herz ist ferne von mir.* Es. 29, 13. Wenn gleich der Verstand erleuchtet und unter=

unterrichtet ist, so bleibt doch in unserer Natur eine geheime Neigung zu der unächten Ehre Gottes, die den Verstand sehr oft verfinstert.

Niemand, sagen diejenigen, die denen das Wort reden, welche Gott durch allerhand Werke, Gebäude, Uebungen zu ehren vermeynen, niemand kann ohne Sünde und Ungerechtigkeit daran zweifeln, daß der, so, zum Exempel, eine schöne Kirche auf seine Kosten bauet, oder eine bereits gebauete durch Säulen, Gemälde, und andere kostbare Zierrathen schmücket, Gott wahrhaftig ehre, oder deutlicher zu reden, durch seine innerliche Ehrerbiethung gegen Gott zu dieser Sache getrieben werde. Würde er nicht sein Vermögen zu ganz andern Dingen brauchen? Würde er es nicht zu seiner eigenen Ehre oder zu seinen Ergötzungen und Wollüsten anwenden, wenn die Ehrerbiethung gegen Gott nicht stärker in ihm wäre, als die Weltliebe und die Lust des Fleisches? Sein Werk sey also befohlen, oder nicht: Es bleibt doch ein Zeugniß seiner Gottseligkeit, das die göttliche Liebe eben so wenig verschmähet und unbelohnet lassen kann, als ein Vater das Spielwerk, wodurch seine unmündigen Kinder ihm ihre Liebe zu erkennen geben. Man kann eben so wenig ohne Unbilligkeit daran zweifeln, daß dieser Mensch die Ehre Gottes unter seinen Brüdern befördere, das heißt, die Bewegungen der Furcht und Ehrerbiethung gegen Gott in den Gemüthern anderer Menschen erwecke. Die Frommen, die in ein solches prächtiges Gebäude, das dem Herrn geweihet ist, treten, und in demselben den Gottesdienst verrichten, werden durch die Schönheit desselben, durch die Vorstellungen so vieler heiligen Dinge, durch den Glanz der Zierrathen, durch die schätzbaren Werke der Kunst, die sie sehen, so entzündet und gerühret, daß sie alle irdische Gedanken fahren lassen, und einen Vorschmack der künftigen Herrlichkeit empfinden. Die Sünder, die in einem solchen Hause erscheinen, sehen gleichsam in der Pracht, womit sie umgeben sind, die Majestät und Größe des Herrn, dem es gewidmet ist: Und dieser Anblick erfüllet sie mit einem heiligen Schauer, mit einem göttlichen Schrecken, mit einer Furcht, die der Unart des Herzens widersteht, und die schon beschlossene Sünde widerräth. Was wird mehr zu der Ehre Gottes erfordert? Ehret der Gott nicht wahrhaftig, der ein unwidersprechliches Zeugniß von seiner innerlichen Ehrerbiethung gegen Gott ableget, und dadurch andere entweder in der Verehrung des Höchsten stärket, oder von der Verunehrung des Höchsten abzieht. Was von dieser einzigen Art der Ehre Gottes gesagt wird, das kann auf alle Arten derselben ohne Mühe gezogen werden. Dieses ist das stärkste, was zur Vertheidigung derer kann gesaget werden, die durch selbstgewählte und erdachte Werke, durch eben diejenigen Zeichen, wodurch man den Gewaltigen dieser Welt seine Demuth und Erniedrigung zu verstehen giebt, das allerhöchste Wesen zu ehren vermeynen. Ich habe die Gedanken nicht geschwächet. Sie sind deutlicher hier erkläret und beredter, wie mich dünket, vorgestellet worden, als sie einer von denen, die sich dieser Sache angenommen haben, erkläret und vorgestellet hat. Laßt uns urtheilen, ob sie so feste gegründet sind, als man glaubet. Man kann erstlich

nicht nur ohne Sünde, man kann noch darzu mit dem größten Rechte daran zweifeln, ob diejenigen, die Gott prächtige Tempel und Palläste bauen, daß ich bey dem gegebenen Exempel bleibe, daß diese von einer wahren, reinen und aus dem Glauben stammenden Ehrerbiethung Gottes beherrschet und getrieben werden. Die wahre und Gottgefällige Ehrerbiethung des Herrn gründet sich auf ein reines Erkenntniß der göttlichen Vollkommenheiten, auf ein Erkenntniß, das dem Unterrichte der Offenbarung gemäß ist. Allein, kann ich glauben, daß ein solches reines Erkänntniß bey demjenigen wohne, der sich mit der Meynung speiset, daß der unendliche und ewige Geist, der Herr unsers Lebens, durch Steine, Säulen, Gold, Silber, Farben, und durch die Hände der Maler, der Schnitzer, der Bildhauer, der Schmelzer und anderer Künstler wahrhaftig geehret werde? Noch mehr: Der dieser Einbildung zu gefallen, die Schätze verschwendet, die er zur Verherrlichung des Namens Gottes unter den Menschen, zur Erziehung vieler, die ohne Erziehung und zu ihrem eigenen und anderer Menschen Unglücke aufwachsen, zur Verpflegung unzähliger Elenden, die zum Nutzen der Welt arbeiten, und von ihren Schmerzen befreyet werden könnten, wenn ihnen Aerzte zugeordnet, und tüchtige Mittel zur Gesundheit gereichet würden, zu hundert vortrefflichen und löblichen Anstalten anwenden könnte? Ich muß vielmehr denken, daß sein Eifer Gott zu ehren unerleuchtet sey: Daß er aus dem Wahne, den die Offenbarung nebst der Vernunft verdammet, entspringe, daß der Herr seinen verdorbenen und unvollkommenen Geschöpfen gleiche, die an prächtigen und schön gezierten Wohnungen sich ergötzen: Daß seine finstere Einbildung dem Allerhöchsten, ohne daß er es selber recht weiß, Augen, Ohren und andere Sinne andichte, die durch äußerliche Vorstellungen und Empfindungen können belustiget werden. Wenn ich ihn mit dieser Beschuldigung verschonen will, so gerathe ich nur auf andere Gedanken, die ihm nicht rühmlicher sind. Ich muthmaße, daß die Bewegung der Seele, die ihn treibt und die er Ehrerbiethung nennet, eine knechtische oder ungläubige Furcht sey. Vielleicht rücket ihm das Gewissen allerhand schwere Missethaten und Uebertretungen auf. Vielleicht zeiget das Gedächtniß dieser Sünden, Furcht für der Strafe und Unruhe. Vielleicht meynet er durch den Bau, den er zur Ehre des Herrn unternimmt, den Richter, der ihn zur Rechenschaft einladet, zu besänftigen: Vielleicht verklagen ihn die Witwen, die Waisen, die Niedrigen, die er des Ihrigen beraubet hat: Vielleicht will er ein Theil desjenigen, das er der Welt entwendet hat, dem Herrn zuwerfen, damit er das übrige ohne Furcht zu seiner Lust und Ehre brauchen möge. Ich kann mich zwingen, auch diesen Argwohn auf die Seite zu setzen: Allein, meine Liebe hilft demjenigen nichts, dem sie dienen will. Es rücket ein anderer Gedanke an die Stelle des verworfenen, der ihm nicht mehr Ehre läßt. Kann es nicht seyn, daß derjenige, der so arbeitsam und großmüthig zur Ehre Gottes scheinen will, in der That nur für seine eigene Ehre unter den Menschen sorget? Sind uns die Pharisäer aus den Reden unsers Erlösers nicht bekannt, welche große Allmosen gaben, die Gräber der Heiligen oder der Propheten schmücketen, Land und

und Wasser durchreiseten, um dem Herrn neue Diener und Verehrer zu werben, und andere ansehnliche Werke zur Ehre Gottes verrichteten, und das alles nur ihrer eigenen Ehre halben verrichteten? Es ist also nicht unglaublich, daß derjenige, der sich so verdient um die Ehre Gottes machen will, nur durch seine Unkosten und Bemühungen nach dem Ruhme eines großen, eines andächtigen, eines heiligen Mannes jaget. Ich sage: Es ist nicht unglaublich: Ich kann sagen: Es ist sehr glaublich: Zum wenigsten ist es alsdenn sehr glaublich, wenn derjenige, der Gott so kostbar ehret, weder mit Unwissenheit, noch mit Aberglauben behaftet ist. Ein Mensch, der überzeuget ist, daß der Herr keine Lust an einem prächtigen Dienste habe, und diejenigen, die in einer leimernen Hütte, welche mit Stroh und Rohr bedecket ist, zusammen kommen, seinen Namen gläubig zu ehren, eben so gnädig höret und ansieht, als diejenigen, die in einem vergüldeten und aus Marmor erbaueten Pallaste sich versammlen: Ein Mensch, der dieses gläubet und bekennet, der dabey, durch unbetrügliche Zeichen beweiset, daß er seiner Vernunft mächtig sey, und dennoch die besten und geschicktesten Künstler zur Ehre des Herrn aufbiethet und arbeiten läßt, wird ungemein schwer den Verdacht eines ehrgeizigen Scheinheiligen von sich abwenden. Man frage mich nicht: Warum ich so arg denke? Warum ich nicht das Beste von meinem Nächsten glaube? Ich habe schon diese Frage beantwortet, die Früchte zeugen von dem Baume. Man kann nicht glauben, daß ein reines und Schriftmäßiges Erkenntniß Gottes und seiner Vollkommenheiten, eine so unreine und falsche Meynung von der Art und Weise Gott zu ehren hervor bringe. Das allerbeste, das ich von einem solchen Verehrer Gottes denken kann, ist dieses: Daß sein gutes Herz durch den Aberglauben, der in seinem Verstande herrschet, übel unterrichtet und verleitet werde. Man kann, wenn man will, das Wort Aberglauben, wegnehmen, und ein sanfteres und erträglicheres brauchen. Ich kann es zugeben, daß man saget: Die einfältige und unerleuchtete Gottseligkeit des Menschen verderbe seine gute Absichten. Diese Veränderung der Wörter und Redensarten verändert den Verstand des Urtheiles nicht.

Man kann vors andere, nicht nur ohne Sünde, man kann mit dem größten Rechte daran zweifeln, ob die Ehrerbiethung und Furcht gegen Gott in den Gemüthern des Volks, durch die so oft genannte Verehrung des Höchsten entweder befördert, oder erwecket werde. Man berichtet uns, als etwas unstreitiges, daß diejenigen, die in das prächtige Gebäude treten, das man zu Jerusalem bey dem wahren oder vermeynten Grabe unsers Erlösers aufgerichtet hat, unaussprechliche Bewegungen und Empfindungen spüren. Man erzählet bey nahe eben dieses von der so kostbaren und unvergleichlichen Kirche zu Rom, die dem heiligen Apostel Petrus geweihet ist. Der verwegenste Sünder, saget man, der in dieses mehr als königliche Gebäude geht, fühlt etwas, das er nicht beschreiben kann, eine Furcht, die mit Ehrerbiethung, mit Schrecken, mit Reue, vereiniget ist, und das ganze Herz in eine übernatürliche Wallung bringt. Wir können, wenn wir wollen, verlangen, daß man uns die Wahrheit dieser und vieler anderer Erzählungen

gen

gen von dieser Art beweise. Warum sollen wir sie auf das Wort solcher Personen gläuben, die sehr parteyisch zu seyn scheinen? Allein, wir wollen unserm Rechte entsagen. Es sey also wahr, daß diejenigen, die in solche schön gezierte Gotteshäuser treten, etwas in ihrem Herzen empfinden, das sie an andern Orten und in andern Kirchen, die weniger Ansehen haben, nicht fühlen. Sind denn diese Regungen und Empfindungen die wahre Ehrerbiethung und Furcht, die der Herr von seinen Knechten begehret? Die Schrift lehret uns, daß der Glaube oder das überzeugende Erkenntniß von des Herrn Größe, Vollkommenheiten und Wohlthaten, die Liebe, Furcht und Ehre, die dem Herrn gefällt, allein hervorbringen könne. Ist dieser Unterricht der Offenbarung wahr, so ist es falsch, das durch den Anblick seltener Steine, kunstreicher Gemählde, glänzender Bildsäulen und anderer solcher Dinge mehr das Herz mit einer Gottgefälligen Furcht und Liebe könne erfüllet werden. Diese so gepriesene Empfindungen, sind nichts, als natürliche Bewegungen, die ein dicker und finsterer Wald, der prächtige Aufzug eines Königes, das Anschauen eines Kriegesheeres, das zum Streite gerüstet ist, und unzählige andere neue, ungewöhnliche und außerordentliche Dinge eben so gut, als eine herrliche und kostbar geschmückte Kirche, in den Menschen hervorbringen. Wenn die neuen und sonderbaren Vorstellungen verschwunden sind, die durch die Sinnen und die Einbildung die Ruhe des Herzens gestöret haben, so hören die Bewegungen auf, ohne etwas zu hinterlassen, das des Namens einer heilsamen Frucht nicht unwürdig ist. Einfalt und Uebereilung! Wo wir solche Spiele der Sinnen und der Einbildung für die Quellen der wahren Gottseligkeit ansehen, die in der Schrift, Liebe, Furcht und Ehrerbiethung Gottes genennet werden. Man wird wenig oder nichts gewinnen, wenn man einwenden wird, daß diese Bewegungen nicht die Furcht und Ehrerbiethung selbst, sondern nur Mittel sind, die zur Furcht und Ehrerbiethung gegen Gott, die Gemüther führen. Die Seele erinnert sich an die göttlichen Vollkommenheiten, wenn sie durch die äußerliche Pracht, wodurch Gott soll geehret werden, gerühret wird. Diese Erinnerung der göttlichen Vollkommenheiten füllet das Herz mit der Ehrerbiethung, Liebe und Furcht des Höchsten. Was dichtet und ersinnt der Mensch nicht, wenn er seinen selbstgewählten Gottesdienst vertheidigen will? Diese Mittel zu der Ehrerbiethung und Furcht des Herrn die Menschen zu leiten, sind ungewisse, unnöthige, gefährliche Mittel. Ungewisse Mittel: Wer versichert uns, daß die Menschen von dem Sichtbaren zu dem Unsichtbaren, von der irdischen und vergänglichen Pracht, die sie sehen, zu dem Lichte, worinn der Herr wohnet, hinaufsteigen werden? Kann es nicht seyn, daß sie mit ihren Sinnen, und mit ihrer Einbildung an den schönen Werken der menschlichen Hände kleben bleiben und darüber der Vollkommenheiten des Herrn, woran sie denken sollen, vergessen? Ich rede zweifelhaft: Und ich kann mit Gewißheit sagen, daß sie es thun werden. Wer kennet die Unart unsers Herzens? Wer kennet die Stärke unserer Sinnen und der Einbildung nicht? Unnöthige Mittel! Der wahre Glaube und die göttliche Wahrheit, die der Glaube ergreift,

greift, ist allein fähig und mächtig genug, uns zur Ehre, Furcht und Liebe unsers Gottes zu bewegen. Er bedarf keiner sinnlichen Verstärkung. Gefährliche Mittel! Durch so viele ungebotene äusserliche Ehrenzeichen, durch so viele theure und künstliche Vorstellungen, wird sich unvermerkt, man sey so vorsichtig als man wolle, die so irrige, so schädliche Meynung in unsre Seele schleichen, daß der Herr, so wie seine Geschöpfe, die Sinnen und Einbildung haben, sich an einem äußerlichen Gepränge und an scheinbaren Ehrenbezeugungen ergötzen könne. Wir sind alle zu dieser Einbildung von Natur geneigt. Wie viel Dank können wir also denen wissen, die uns Mittel an die Hand geben, diese Schwachheit zu unterhalten und zu vergrößern.

Die äußerliche Ehre, die Gott durch den Mund und durch Worte abgestattet wird, heißt das Lob Gottes. Dieses ist ein mündliches Zeugniß unserer innerlichen Ueberzeugung von des Höchsten Vollkommenheiten. Es kann abgetheilet werden in das eigentliche und uneigentliche Lob Gottes. Jenes scheidet sich wiederum in zwo Arten: in das Lob Gottes und in die Danksagung. Wir loben Gott, wenn wir ohne Absicht auf uns selbst und auf die Wohlthaten, die der Herr uns erwiesen hat, überhaupt seine großen Vollkommenheiten und Werke preisen. Wir danken Gott, wenn wir seine Vollkommenheiten auf eine solche Weise rühmen, daß wir uns und andere Menschen zugleich als Beweisthümer derselben darstellen, oder, welches einerley ist, wenn wir die Gnaden und Wohlthaten verkündigen, wodurch der Herr so wohl an den Menschen insgemein, als an uns insonderheit, seine Vollkommenheiten bewiesen hat. Wir finden in der Schrift Loblieder von beyderley Arten. In einigen derselben werden diese beyden Gattungen des göttlichen Lobes mit einander vereiniget. Und wie leicht und natürlich ist es, sie mit einander zu verbinden? Ps. 103. 104. Die Schrift legt uns an vielen Orten die Schuldigkeit auf, Gott so wohl öffentlich in der Gesellschaft anderer, als insonderheit zu loben. Und in den vornehmsten Stellen, worinn sie uns diese Pflicht befiehlt, warnet sie uns zugleich für dem Irrthume derer, die sich thöricht bereden, daß es an dem Lobe der Lippen und des Mundes genug sey. Sie gebietet hergegen, daß die Seele bey dem Lobe des Herrn mit dem Munde übereinstimmen müsse. David ermuntert seine Seele bey dem Anfange seiner Loblieder, daß sie Gott loben, und durch ihre heiligen Bewegungen den Mund zum Ruhme des Herrn eröffnen, und das Gedächtniß mit den anständigsten Wörtern u. Redensarten durch ihre Andacht versehen möge. Lobe den Herrn meine Seele, und was in mir ist seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir gutes gethan hat. Ps. 103, 1. 2. Es ist nöthig, bey dieser Stelle anzumerken, daß der König zuerst seine Seele erwecke, Gott zu loben, und hernach alles sein inwendiges, oder wie der sel. Luther übersetzet hat, alles was in ihm ist. Man denkt zu niedrig von diesem, von Gott erleuchteten Dichter, wenn man durch das Innerliche, das er anredet, entweder die innerlichen Theile seines Leibes versteht, oder gar die Ermunterung seines innerlichen für den Einfall eines Dichters ausgiebt, der so strenge nicht müsse erkläret werden. Wir können seinen Worten

einen edlen, und seiner Erleuchtung anständigen Verstand geben. Er meynet durch die Seele, die er anspricht, diejenige Kraft der Seelen, die denkt, urtheilet und sich die abwesenden und vergangenen Dinge vorstellet. Der Sinn seiner Worte ist: Meine Seele, stelle dir alle diejenigen Vollkommenheiten, Werke und Wohlthaten so klar und deutlich vor, als du immer kannst, die dich zu einer wahrhaftigen Erhebung des Allerhöchsten treiben und bewegen können. Diese Erklärung setzet das folgende außer allen Zweifel: **Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir gutes gethan hat.** Sieht man nicht klar aus diesen Worten, daß er insonderheit durch die Seele das Vermögen derselben meyne, sich die vergangenen Dinge gegenwärtig zu machen und lebhaft vorzustellen. In diesem Tone fährt er in dem ganzen Liede fort. Er bildet der Seele, die er anredet, die ganze Größe und Herrlichkeit Gottes, alle seine allgemeine und besondere Gnadenzeichen ab. Seine Anrede schließt also diese Lehre in sich: Wer Gott so loben will, wie er schuldig ist, der muß vorher durch die Wiederholung, Betrachtung und Vorstellung der göttlichen Vollkommenheiten und Wohlthaten sich dazu bereiten und gleichsam erhitzen. Das Lob Gottes muß kein blindes und unvernünftiges sondern ein aufgeklärtes und gegründetes Lob seyn. Sein **inwendiges**, das er hernach anredet, sind die übrigen Kräfte der Seele, die von diesem ersten Vermögen unterschieden sind: Die Kraft zu ehren, zu lieben zu fürchten, zu hoffen, sich zu freuen, die ganze Fähigkeit der Seele, allerhand Bewegungen bey sich hervorzubringen. In dieser Anrede liegt also diese Lehre: Wer Gott so loben will, als er schuldig ist, der muß durch die andächtige Betrachtung Gottes und seiner Größe das Herz in Bewegung setzen, und mit den Vorstellungen des Verstandes feurige und heilige Empfindungen, der Ehrerbiethung, der Furcht, der Liebe vereinigen. Das Lob Gottes muß kein todtes: Es muß ein lebendiges und aufgewecktes Lob seyn. Die Anrede des Königs an seine Seele und an sein Inwendiges ist ein Schmuck der Dichtkunst: Allein, niemand denke, daß es nichts als ein Schmuck sey. Dieses zierliche Kleid bedecket Wahrheiten und Lehren, die den Geist unterrichten und erbauen sollen. Ich wünsche, daß man sich hieran stets bey der Erklärung der Psalmen Davids erinnern möge. Ich habe Ausleger derselben gelesen, die durch die Einkleidung der Gedanken sich so haben rühren lassen, daß sie die Gedanken selbst übersehen haben.

Eben diese Wahrheiten, die David nach der Weise der Dichter lehret, stellet der Apostel Paulus ohne Schmuck, als ein Lehrer und Bote des Herrn vor. **Saufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordig Wesen folget, sondern werdet voll Geistes, und redet untereinander von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und spielet dem Herrn in eurem Herzen, und saget Dank allezeit für alles Gott und dem Vater in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi. Eph. 5, 19. 20.** Ich muß, ehe ich diese Worte des Apostels schärfer betrachte, erinnern, daß in dieser Uebersetzung etwas weniges müsse verbessert werden, wenn man den Sinn des Befehls vollkommen einsehen will. Der Anfang der Stelle muß so gegeben werden: **Erfüllet euch mit dem (heiligen) Geiste und redet zu einander mit Psalmen und Lobgesängen,**

gen, oder redet euch untereinander mit Psalmen und Lobgesängen an. Das Wort Reden, hat zuweilen in der Griechischen Sprache des N. Testaments eine stärkere Bedeutung, als die ordentliche und gemeine ist. Es heißt oft nicht bloß reden, sondern durch eine Rede lehren, erwecken, ermahnen. Nur ein Exempel aus vielen! Petrus sagt: So jemand redet, daß ers rede als Gottes Wort. 1 Petr. 4, 11. Wer sieht nicht gleich, daß reden hier nicht bloß heiße: Seine Gedanken eröffnen? Es heißt so viel als lehren, erwecken, ermahnen. Der Sinn des Apostels ist dieser, diejenigen, die unter euch in den Versammlungen das Volk unterweisen, strafen, ermahnen, erwecken, die müssen nicht so lehren und ermahnen, als wenn sie selbst beföhlen und ermahneten: Sie müssen nicht als Gesetzgeber reden, deren Worten ihre Brüder gehorchen müssen: Sie müssen als Diener und Knechte des Herrn reden und lehren, die nur das ankündigen und aufgeben, was ihnen der Herr anzukündigen befohlen hat. In der Stelle des Apostels Paulus, die wir hier erwegen, kann das Wort Reden nicht anders genommen werden. Es bedeutet lehren und ermahnen. Luther hätte der Meynung der Stelle nicht verfehlet, wenn er so übersetzet hätte: Lehret und ermahnet euch untereinander durch Psalme und Loblieder. Allein, es ist nicht nöthig, daß man so übersetze. Das Wort: Reden kann in unserer Sprache behalten werden, und man begreift den Sinn des Apostels doch deutlich genug, wenn man nur das übrige so einrichtet, als ich es eingerichtet habe. Wer mir sagt: Redet zu einander mit geistlichen Liedern, der befiehlt offenbar dieses: Lehret, erbauet, ermahnet einander durch solche Lieder. Des sel. Luthers Uebersetzung: Redet untereinander von Psalmen und Lobgesängen, wird nicht allein durch die griechischen Worte, mit denen sie nicht übereinstimmet, sondern auch durch die Sache selbst verworfen. Wie kann man glauben, daß der Apostel die Epheser ermahnet habe, sich untereinander von den Liedern und Lobgesängen, die etwa dieser oder jener Christ verfertiget hatte, zu besprechen? Ist dieses eine Pflicht der Gottseligkeit? Hatten die Christen zu Ephesus nicht von weit höhern und nöthigern Dingen miteinander zu reden, als von den Lobliedern, die in ihrer Gemeine bekannt waren? Ich gehe itzt zu der genauern Betrachtung der Worte. Wo ich nicht sehr irre, so enthalten dieselben kein allgemeines Gesetz, sondern einen Befehl, der insonderheit das Verhalten der Christen bey den Liebesmahlen angeht, die ein Stück des ältesten Gottesdienstes der Christen sind. Daran kann weder ich, noch sonsten jemand zweifeln, daß in dieser Stelle Wahrheiten liegen, die zu allen Zeiten von allen und jeden Christen müssen beobachtet werden. Es findet sich in derselben ein allgemeines Verbot der Völlerey und Trunkenheit, eine allgemeine Ermahnung zum Lobe Gottes, ein allgemeines Gebot, Gott für seine Wohlthaten zu danken. Allein, je mehr ich sie ansehe, je gewisser wird es bey mir, daß die erste Absicht des Apostels auf die Liebesmahle gerichtet sey, und daß seine Worte in ihrem ersten Verstande eine Verordnung sind, wornach sich die Christen bey diesen Gastereyen richten sollten. Man höre und prüfe die Ursachen, wodurch ich mich habe bewegen lassen, diese Meynung anzunehmen. Es ist zuerst offenbar, daß der Apostel eine Sünde, die Völlerey, verbiete,

biete, und hergegen eine Pflicht befehle, die diesem Laster entgegen gesetzet ist. Diese Pflicht ist die Ermahnung durch geistliche Lieder und Lobgesänge. Was haben diese beyden Dinge für eine Gemeinschaft miteinander? Wie können sie einander entgegen gesetzt werden? Wie kann die Trunkenheit als das Laster angesehen werden, das der Pflicht sich untereinander durch Lieder zu erwecken und zu lehren entgegen steht? Hierauf wird niemand antworten können, der den Ort des Apostels als ein allgemeines Gesetz betrachtet, dem die Christen beständig gehorchen sollen. Allein, wenn man ihn auf die Liebesmahle zieht, so stellet sich gleich ein klarer und deutlicher Zusammenhang des Verbots und des Gebots, und mit demselben eine hinlängliche Ursache dar, weswegen der Apostel zwey Dinge miteinander verbindet, die nichts miteinander gemeines zu haben scheinen. Wie schön und natürlich schließt sich alles aneinander, wenn wir den Apostel so verstehen: Ueberladet euch nicht, wie leicht geschehen kann, und vielleicht schon geschehen ist, mit starkem Getränke, wenn ihr an den Tagen des Gottesdienstes und der Versammlung miteinander zum Beweis der brüderlichen Liebe speiset. Diese Unmäßigkeit kann nichts als Unordnung, unanständige Reden und Zänkerey nach sich ziehen. Bemühet euch dagegen bey diesen Zusammenkünften, euch untereinander durch Lob- und Danklieder zur Gottseligkeit zu ermuntern, und euch mit derjenigen Wahrheit, an statt des Weines, zu erfüllen, die zur Heiligung und Ordnung führet. Das Gebot vors andere selbst, das dem Verbot entgegen gestellet wird, leidet fast keine andere Erklärung als diese. Die Christen sollen sich mit dem Geiste erfüllen. Man verstehe diesen Befehl wie man will, so ist doch das unstreitig, daß er nicht stets, sondern nur in den Stunden der Andacht, und vornehmlich bey den heiligen Versammlungen könne erfüllet werden. Die Christen sollen weiter zu einander reden mit Psalmen und Lobgesängen, oder durch Psalmen und Lobgesänge einander lehren und ermahnen. Sind diese Worte selbst nicht ein Beweis, daß der Apostel von einer Pflicht rede, die nicht von einem jeden Christen in seinem Hause, sondern in den Zusammenkünften zum Gottesdienste sollte erfüllet werden? Müssen diejenigen nicht beyeinander seyn, die zu einander durch Lieder reden, oder durch Lieder sich einander lehren und ermahnen sollen? Weiter: Wenn hier bloß von der allgemeinen Pflicht aller Christen die Rede wäre, sich unter einander zu ermahnen und zu erbauen, warum sollte der Apostel befehlen, daß diese Erbauung durch Gesänge und Lieder geschehen sollte? Diese Art zu lehren und zu ermahnen ist außerordentlich, ungewöhnlich, unbequemer als die ordentliche, und noch dazu nicht in der Macht eines jeden. Warum übergeht der Apostel die gewöhnlichste und ordentlichste Art, sich zu unterweisen und zu ermuntern? Warum schreibt er eine außerordentliche vor? Man sieht die Ursache gleich, wenn man ihn so versteht, als ich. Wenn die Christen das Mahl der Liebe mit einander hielten, hatten sie schon Lehre, Ermahnung, Warnung, und gemeiniglich mehr, als eine Lehre und Ermahnung empfangen. Eine neue Rede, nach so vielen, die sie bereits gehöret hatten, würde die Gemüther mehr eingeschläfert, als ermuntert, mehr ermüdet, als erwecket haben. Allein, ein heiliges Lied, das einer von den Brüdern, indem die übrigen speiseten, absang, war sehr geschickt den Geist mit einer neuen Andacht

dacht zu erfüllen und zu erfrischen. Endlich sollen die Christen allezeit Gott danken. Wenn wir diese Worte ohne Zusatz und Einschränkung annehmen, so kann der Befehl des Apostels nicht gehalten werden. Wer kann stets und allezeit Gott danken? Man wende sich, wie man will, diesem Einwurfe zu entgehen, so wird doch zuletzt der Schluß dieser seyn: Allezeit, bedeutet hier nicht mehr, als: Zu gewissen Zeiten, zuweilen. Das ist leicht zu sagen, und schwer zu glauben. Die Schwierigkeit fällt ganz, wenn die Worte des Apostels auf die Versammlungen der Christen gezogen werden. Dieses zum voraus gesetzt, giebt der Apostel die Lehre, daß die Christen allezeit, wenn sie zusammen kommen, Gott danken sollen, daß sie nie das Mahl der Liebe miteinander halten sollen, ohne Gott für alle seine Wohlthaten den ehrerbiethigsten Dank abzustatten. Zu allen diesen Anmerkungen kömmt noch dieses, daß die ersten Christen die Worte des Apostels so, wie wir, verstanden, und in diesem Verstande allein erfüllet haben. Wir wissen nichts davon, daß sie zu einander außer ihren Versammlungen durch Lieder und Lobgesänge geredet haben: Allein, wir wissen, daß sie bey ihren Mahlen der Liebe von einigen Liedern zur Erweckung der Andacht und zum Lobe des Allerhöchsten haben absingen lassen. (*)

Der Apostel gebietet und verbietet. Er verbietet die Unmäßigkeit bey den Mahlen der Liebe. Er setzt zu diesem Verbote eine Ursache hinzu. Die mehr Wein zu sich nehmen, als nöthig ist, pflegen die Ordnung, die Zucht, den Wohlstand aus den Augen zu setzen. Was muß weniger, als dieses, bey so heiligen Gastmahlen geschehen? Er gebietet erstlich, daß die



(*) Tertullian erkläret in seiner so bekannten Schutzschrift für die Christen (Apolog. c. XXXIX. p. 335.) diese Stelle des Apostels durch die Nachricht, die er von den Liebesmahlen der ältesten Christen giebt, unvergleichlich, und setzet es fast außer allen Zweifel, daß man in den ersten Zeiten den Apostel so verstanden habe, wie wir. Non prius discumbitur, quam oratio ad Deum prægustatur: editur, quantum esurientes cupiunt: bibitur quantum pudicis est utile. Wir setzen uns nicht eher nieder, als wenn wir vorher gebethet haben: Wir nehmen so viel Speise zu uns, als zur Stillung des Hungers nöthig ist: Wir trinken so viel, als den Keuschen und Tugendhaften dienlich ist (hier sieht man die Beobachtung des apostolischen Befehls: Saufet euch nicht voll Weins, woraus ein unordig Wesen folget) Post aquam manualem & lumina, ut quisque de Scripturis sanctis, vel de proprio ingenio potest, provocatur in medium Deo canere: hinc probatur, quomodo biberit. Wenn wir die Hände gewaschen haben, und die Lichter sind angezündet worden, so werden alle ermahnet, Gott zu Ehren zu singen, so gut sie können. Der eine singt aus der Schrift (Psalmen, wie der Apostel sagt,) der andere singt ein Lied, das er selbst verfertiget hat (Lobgesänge und geistliche Lieder, wie der Apostel redet) hieraus kann man sehen, wie viel ein jeder getrunken hat. (Das heißt: Diese Lieder sind ein Beweis, daß wir nach dem Gebote des Apostels, uns nicht mit Wein überladen, sondern vielmehr uns bey unserer Mahlzeit mit dem Geiste erfüllet, und von göttlichen Dingen uns unterredet haben.) Aeque oratio convivium dirimit: inde disceditur. Wenn man ausgesungen hat, wird wieder gebethet. (Das ist die Danksagung, die der Apostel zuletzt vorschreibt.) Mit diesem Gebethe endiget sich die Mahlzeit. Wir stehen auf, und gehen auseinander. Man richtete sich also aufs genaueste bey den Liebesmahlen nach dem Willen des Apostels.

Christen sich mit dem heiligen Geiste erfüllen sollen. Man kann durch den Geist eben so wenig die Gnadengaben als die Person des heiligen Geistes verstehen. Es ist von einer Pflicht die Rede, welche die Christen bey ihren Mahlen ausüben sollen. Man kann sich selbst mit den Gaben, die der heilige Geist mittheilet, nicht erfüllen. Man muß sie von ihm erbitten, und von seiner Gnade erwarten. Das Wort Geist, kann hier nichts sonsten bedeuten, als die Wahrheiten des Glaubens, deren Betrachtung und Ueberlegung die Seele in Feuer, Andacht, Liebe und Bewegung setzen kann. Diese heißen der Geist, weil sie von dem Geiste des Herrn sind geoffenbaret worden, und weil sie von der Kraft desselben begleitet werden. Der Sinn der Ermahnung ist also dieser: Führet euch die Wahrheiten des Heils, die ihr durch die Gnade des heiligen Geistes angenommen habt, zu Gemüthe: Stellet euch dieselbe bey euren Zusammenkünften so klar und lebhaft vor, als ihr könnet, damit ihr durch dieselbe mit heiligen Regungen, mit Glauben, Liebe, Eifer für Gott und seine Ehre erfüllet werden möget. Der Apostel gebietet weiter, daß die innerliche Glut der Seelen, die heiligen Regungen die durch den Geist sind gezeuget worden, durch äußerliche Zeichen, insonderheit durch Psalmen, Loblieder und geistliche Gesänge, solle offenbaret, und zum Besten der Brüder kund gemacht werden. Das geschah unter den alten Christen bey dem Schlusse der Liebesmahlzeiten. Man wusch erstlich die Hände, wenn man aufgehöret hatte zu speisen. Man setzte darauf Lichter auf die Tische, woran man gegessen hatte. Beyde Gebräuche waren, wie ich glaube, Denkzeichen gewisser Wahrheiten. Der erste bedeutete, daß diejenigen, die Gott gefällig bethen, und den Herrn loben wollen, mit einer reinen, unbefleckten und heiligen Seele vor seinem Throne erscheinen müssen. Der andere lehrete, daß der Glaube, den der Erlöser selbst mit einem Lichte vergleicht, in den Seelen der wahrhaftigen Anbether leuchten und brennen müsse. Hierauf sang ein jedweder, der wollte, der konnte, der sich darzu bereitet hatte, nach seiner Gabe, und nach seinem Vermögen. Einige, die selbst nicht dichten konnten, sangen die heiligen Lieder Davids und die übrigen Lobgesänge der Schrift. Diese bezeichnet der Apostel durch das Wort Psalmen. Dieser Name wird ordentlich im neuen Testamente den Gedichten Davids gegeben. Andere sangen Lieder, die sie selbst entweder gedichtet, oder von andern gelernet hatten. Einige derselben waren Lobgesänge: Andere waren Lehr- und Ermahnungslieder. Diese nennet der Apostel geistliche Lieder, weil sie Wahrheiten und Lehren begriffen, die von dem Geiste des Herrn kamen. Der Apostel gebietet ferner, daß die Christen dem Herrn im Herzen singen und spielen sollen. Dieser Befehl geht nicht die Sänger an. Er ist an diejenigen gerichtet, die den Sängern zuhöreten. Der Apostel will, daß dieselbe in ihrem Herzen mit singen sollen. Sie sollen zuerst in ihrem Herzen singen und spielen, wenn gleich der Mund schweigt: Das heißt: Sie sollen acht auf die Wahrheiten haben, die das Lied in sich hält, dieselbe bey sich wiederhohlen, und ihre Seele also mit des Sängers Seele vereinigen. Sie sollen vors andere im Herzen dem Herrn singen. Das heißt: Sie sollen durch die Wahrheiten, die sie hören, ihre Seelen zur Ehrerbiethung, Furcht und Liebe des Herrn ermuntern. Der Apostel

stel befiehlt zuletzt, daß die versammleten Christen für alles Gott und dem Vater danken sollen. Das geschah stets an dem Schlusse der Liebesmahlzeit. Man stand von dem Tische auf, und ging auseinander, wenn das Dankgebeth für die geistlichen und irdischen Wohlthaten von allen war gesprochen worden. Allein, es ist nicht gleich viel, wie die Christen Gott danken. Sie müssen nicht bloß als Menschen: Sie müssen auch als Christen Gott danken, und durch ihre Danksagung ihren Glauben bekennen. Sie sollen in dem Namen Christi danken. Diese Redensart will so viel sagen. Die Christen sollen vor Gott gestehen, daß sie vor sich der göttlichen Gnade und Wohlthaten unwürdig sind, daß sie nur allein um Christi willen alle diejenige Gnade aus der göttlichen Fülle empfangen haben, wofür sie Dank abstatten, daß der Anspruch, den sie auf die Liebe und Barmherzigkeit Gottes machen, sich auf nichts sonsten, als das Verdienst Christi, gründe. Ich habe an einem andern Orte weitläuftiger die Kraft der Redensart: Etwas in dem Namen Christi thun, untersuchet. Indem der Apostel die Christen seiner Zeiten unterrichtet, lehret er zugleich alle Gemeinen des Herrn, die bis zu dem Ende der Tage die Erde bewohnen werden. Er lehret dieselbe insonderheit, wie sie die Pflicht, Gott zu loben und zu danken verrichten sollen. Die erste Regel: Diejenigen die Gott wahrhaftig loben wollen, müssen vorher voll Geistes werden, oder sich mit dem Geiste erfüllen. Sie müssen vorher die Vollkommenheiten, die Werke, die Wohlthaten Gottes ihrem Geiste vorstellen und so überlegen, damit das Herz zu dem Schlusse, den Herrn zu loben ermuntert werde. Ein Lob Gottes, das ein blinder und unerleuchteter Wille hersaget, und der Verstand nicht für rechtmäßig erkennet, ist ein Lippendienst, der einem Wesen, das im Geiste und in der Wahrheit will angebethet seyn, misfallen muß. Die andere Regel: Die Gott wahrhaftig loben wollen, müssen im Herzen dem Herrn spielen und singen. Das Herz muß leben, und die Wirkungen empfinden, die natürlich aus der innerlichen Ueberzeugung von der Größe und Herrlichkeit des Herrn, den wir loben, entstehen. Die Bewegungen der Ehrerbiethung, der Liebe, der Furcht, der Verwunderung der Hoffnung müssen das Lob begleiten. Wer die erste Regel beobachtet, wird die andere nicht übertreten. Die sich mit dem Geiste erfüllet haben, und den Abgrund der göttlichen Vollkommenheiten in ihren Gedanken aufschließen, werden selten über die Dürre und Unempfindlichkeit ihres Herzens sich beschweren. Das Wort: Selten, das ich einrücke, wird diejenigen beruhigen, die aus ihrer Erfahrung diese Wahrheit bestreiten wollen. Man läugnet nicht, daß bald innerliche bald äußerliche Hindernisse die natürliche Stärke des göttlichen Erkenntnisses hemmen, und die Empfindung der Gegenwart der heiligen Bewegungen der Seelen schwächen können. Diese Ausnahmen widerlegen den Satz nicht: Und einige unter denselben bestätigen ihn so gar. Diese beyden Regeln sehen alle diejenigen, die nur obenhin die Worte des Apostels lesen. Allein, es liegt noch eine in denselben, die nicht gleich in die Augen fällt, und sich erst nach einem kleinen Nachsinnen offenbaret. Der Apostel will, daß die Christen zu einander mit Psalmen und Lobgesängen reden sollen. Wir haben bewiesen, und es wird ohne

Beweis

Beweis geglaubet werden, daß die Christen durch ihr Lob Gottes sich einander erbauen, lehren und erwecken sollen. Was dunkel und unordentlich ist, das kläret diejenigen nicht auf, die es hören: Das erbauet, lehret, ermahnet, erwecket nicht. Paulus giebt also noch diese Regel: Die Gott wahrhaftig loben wollen, müssen ihn verständlich und ordentlich loben. Das dunkle und unordentliche Lob des Höchsten, schadet der Absicht desselben. Viele Christen, noch mehr, viele Gemeinen der Christen, sind dieser Regel sehr benöthiget. Unter den alten und neuen Lobgesängen des Herrn sind nicht wenige in so hohen, schwülstigen, ungewöhnlichen Redensarten abgefasset, daß sie ohne Verstand und also auch ohne Nutzen müssen gesungen werden. Die weltberühmten lateinischen Lobgesänge des Santolius, welche die französische Geistlichkeit mit Entzückung singt, und für Meisterstücke ausgiebt, sind niemanden klar, als denen, die der lateinischen Dichtkunst und der Sprache der alten Dichter mächtig sind. Wie viele sind derer? Wie viele werden sie also zu ihrer eigenen und anderer Menschen Erbauung anstimmen können? Die wahre Beredtsamkeit hat die alte und ungereimte Meynung verbannet, daß nichts so schön und vortrefflich sey, als das, was man schwer verstehet: Allein, sie hat noch ihre Anhänger unter denen, die Gott zu Ehren dichten, oder nur seine Gnade und Erbarmung preisen wollen. Der Irrthum scheint aus einem Misverstande zu entstehen. Man hat gehöret, daß man Gott nicht mit gemeinen und niederträchtigen Worten, sondern in einer Sprache, die seiner Hoheit anständig ist, loben und rühmen müsse. Die diese Lehre geben, irren nicht: Allein, diejenigen irren, die sie so auslegen, als wenn sie beföhle, Gott in einer aufgeblasenen, hochgetriebenen und unverständigen Schreibart zu preisen. Die hohe Beredtsamkeit und die Klarheit, die Majestät der Sprache, und die vernünftige Einfalt streiten nicht miteinander. Allein, die wahre Hoheit der Rede, und die Dunkelheit können niemals miteinander vereiniget werden.

Ich will die dritte Stelle von der wahren Art und Weise Gott zu loben, hinzufügen, weil ich glaube, daß die Ausleger nicht alles erinnert haben, was bey derselben mit Nutzen kann erinnert werden. Paulus beweiset in dem Briefe, den er an die bekehrten Juden oder Hebräer geschrieben hat, daß nach der Ankunft des wahren Hohenpriesters der Welt und nach der Vollendung seines ewigen und großen Versöhnopfers der alte Jüdische Opferdienst seine Bedeutung und mit derselben alle seine vorige Würde verloren habe. Dieser Beweis war einem Volke, das so lange geopfert und sein größtes Vertrauen auf seine Opfer gesetzet hate, der angenehmste nicht. Die gläubige Vernunft hat nichts gegen diesen Schluß einzuwenden: Der Meßias, der Sohn Gottes, hat sich selbst für euch alle geopfert: Daher ist es unnöthig, daß ihr selbst ferner opfert: Allein, die lange Gewohnheit hat vieles dagegen einzuwenden: Und noch mehr der angebohrne Stolz der Menschen, der selbst gerne Gott versöhnen, und durch seine eignen Opfer die Sünden tilgen will. So sollen wir denn gar nicht mehr opfern? Sind wir denn dabey auch sicher genug? Wird es nicht besser seyn, weñ wir das große Opfer, das für uns auf ewig ist gebracht worden, zwar

zwar annehmen und doch unsere vorigen Opfer fortsetzen? Sind diese Opfer keine Mittel der Versöhnung, so werden sie doch Zeugnisse unserer Liebe und unserer Ehrerbiethung bleiben? Verlanget sie Gott nicht, so können sie ihm doch auch nicht misfallen? Paulus sieht in den Seelen seiner Hebräer diesen Streit des Glaubens, des Herkommens und des Hochmuthes, und beschließt ihn am Ende seines Schreibens auf eine solche Art zu endigen, daß der Schwachheit der Neubekehrten etwas eingeräumet werde. Denket nicht, sagt er, daß die Opfer ganz und gar aufgehöret haben. Nein, ihr könnet eben so, wie vorher, opfern. Der Glaube verändert nur die Art der Opfer. Die Opfer der Thiere, der Früchte und anderer irdischer Dinge sind nicht mehr nöthig. An statt derselben, fordert der Herr andere geistliche Opfer von euch, die seiner Hoheit und eurem Berufe anständiger sind. Er verlanget Opfer der Worte oder des Mundes. Er begehret Opfer der Werke. Hebr. 13, 15. 16. Jene sind das Lob Gottes: Diese sind die Pflichten der Liebe, die ihr euren Brüdern abzutragen verbunden seyd. Alle Opfer, die eure Väter von dem Anfange des Gesetzes her Gott geschlachtet hatten, sind ihm so angenehm nicht gewesen, als ihm diese neuen Opfer seyn werden. Die Opfer der Werke gehören zu unsrer jetzigen Absicht nicht. Wir wollen nur die Stelle ansehen, die das Opfer des Mundes oder der Worte befiehlt. So lasset uns nun opfern durch ihn (Christum) das Lobopfer Gott allezeit, das ist, die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen. Diese Worte theilen sich deutlich in das Gesetz, oder in die Ermahnung, und in die Erklärung des Gesetzes. Der Apostel hat das Gesetz in ein Gleichniß eingekleidet. Er vergleichet das Lob, das die Christen Gott bringen sollen, mit dem täglichen Opfer der Juden. Er pflegt oft dasjenige, was er verblümt vorgetragen hat, gleich hernach ohne Gleichniß zu wiederholen. Dieses thut er auch hier. Er sagt etwas deutlicher, was er durch das Lobopfer meyne. Diese Erklärung war sehr nöthig. Unter den Opfern, welche das Gesetz den Juden befahl, waren auch Lob- und Dankopfer. 3 B. Mos. 7, 11. Die bekehrten Hebräer hätten die Worte des Apostels von diesen Opfern erklären, und sein Gesetz so verstehen können, daß zwar die Versöhn- und andere Opfer durch Christum abgeschafft worden, allein nicht die Lob- und Dankopfer. Sie mußten daher von dem geistlichen Sinn seiner Ermahnung unterrichtet und belehret werden, daß er nicht die Mosaischen Dank- und Lobopfer, sondern Opfer der Seele und des Mundes meynete. Die Redensart: Durch Christum das Lobopfer bringen, wird von allen, von dem Glauben an Jesum Christum verstanden: Und sie wird nicht unrecht verstanden. Alle unsere Gebether, alle Pflichten unsers Gottesdienstes werden Gott durch Christum und durch den lebendigen Glauben an ihn, angenehm gemacht. Ich glaube, daß sie noch etwas mehr bedeute, und zugleich den Hauptgrund des göttlichen Lobes, die vornehmste Wohlthat, weswegen wir Gott zu loben und ihm zu danken schuldig sind, anzeige. Man kann das griechische Wörtchen, das der sel. Luther mit dem deutschen Worte durch, übersetzet hat, auch durch das Wort wegen übersetzen. So laßt uns nun seinetwegen, Christi wegen, der unendlichen Wohlthaten halben, die uns Gott durch Christum verliehen hat, ohne Aufhören und beständig ein

Opfer des Lobes bringen. Und mich dünkt, daß nicht nur die Sache selbst, sondern auch die Auslegung des Gesetzes, die der Apostel anhängt, diese Erklärung bestätigen. Der Wille des Apostels ist demnach, daß die Christen sich täglich das große Opfer des Erlösers, wodurch sie mit Gott sind ausgesöhnet worden, sich vorstellen, daß sie dieses Opfer täglich im Glauben wiederholen, und dem Herrn darbringen, daß sie für dasselbe den Herrn ohne Aufhören, bey einem jeden Gebethe, loben und preisen sollen. In der Erklärung, die der Apostel hinzufüget, wird von ihm theils das Wort Lobopfer, theils die Redensart durch Christum in eine größere Deutlichkeit gesetzet. Er sagt, daß er kein eigentlich so genanntes, sondern ein geistliches Lobopfer, eine Frucht der Lippen oder des Mundes verstehe. Diese hebräische Redensart: Frucht der Lippen oder des Mundes, kann eine jede vernünftige Rede, eine jede Ermahnung, ein jedes Gebeth bedeuten. Hier wird ein Lob Gottes dadurch gemeynet. Das ist aus dem Worte deutlich genug, das durch diese Redensart erkläret wird. Wer zuerst sagt Lobopfer, und gleich hinzufüget: Ich meyne eine Frucht der Lippen, der giebt deutlich genug zu verstehen, daß die Lippenfrucht ein Lob des Herrn sey. Allein, es ist nicht gleich viel, wie die Lippen beschaffen sind, die diese Frucht oder dieses Opfer bringen. Die Früchte unreiner, unheiliger Lippen, das Lob Gottes, das aus einem Munde geht, der zu einer andern Zeit dem Satan, der Sünde, dem Unglauben opfert, ist dem Herrn ein Gräuel. Es sollen also Lippen solcher Menschen seyn, die den Namen des Herrn bekennen. Die Gott loben, sollen zugleich wahrhaftig Jesum Christum für ihren Heiland erkennen, und mit einem wahren Glauben den Herrn loben. Sie sollen, wie der Apostel vorher gesagt hat, durch Jesum, im Glauben, und wegen der Gnade, die sie in Christo empfangen haben, Gott loben. Die Redensart: Jesum Christum, oder den Namen Jesu Christi bekennen, hat einen großen Nachdruck in der Schrift. Sie bedeutet nicht bloß ein Zeugniß von seinem Glauben an Christum, sondern ein solches Zeugniß von seinem Glauben ablegen, das aus einen lebendigen und wahren Glauben des Herzens entspringt. Unser Erlöser sagt: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich wieder bekennen vor meinem himmlischen Vater. Matth. 10, 32. Wird jemand daran zweifeln können, daß unser Erlöser hier das innerliche gläubige Bekenntniß der Seelen, und das äußerliche Bekenntniß des Mundes zugleich anzeige? So braucht der Apostel Paulus gleichfalls diese Redensart: So man mit dem Munde Christum bekennet, so wird man selig. Röm. 10, 10. Das vorhergehende macht es Sonnenklar, daß hier von einem Bekenntnisse des Mundes die Rede sey, das aus einem Glauben des Herzens quillt. So du mit deinem Munde bekennest Jesum, daß er der Herr sey, und gläubest in deinem Herzen, so wirst du selig. Was bleibt für Dunkelheit in den Worten des Apostels, die wir hier erklären, zurücke, wenn man sich hieran erinnert? Die Lippen, sagt er, die Gott durch die Frucht des Lobes ehren, sollen nicht nur die Gnade zur Erlösung bekennen und rühmen, sondern auch in der Seele dieselbe gläubig annehmen, und mit dem Lobe Gottes den Glauben an den Weltheiland verbinden. Die erste und kläreste Folge aus dieser Lehre ist: Das

Lob eines unbekehrten und ungläubigen Herzens ist kein wahres Lob Gottes. Die Gott wahrhaftig loben wollen, müssen mit einer von Glauben und Liebe entzündeten Seele den Mund öffnen.

Diese und andere Stellen der Schrift, die uns lehren, daß das Lob des Herzens von dem Lobe des Mundes nicht müsse geschieden werden, zeigen uns zugleich die wahre Ursache dieser Pflicht und des Gesetzes, das die Pflicht befiehlt. Gott hat seinetwegen uns nicht gebiethen lassen, daß wir ihn loben sollen. Die Gott fleißig und eifrig loben, und dabey denken, daß ihn das Lob der Menschen erfreue und vergnüge, die daher meynen, daß er seiner Lust halben ein Gesetz von seinem Lobe gegeben habe, die verunehren Gott und sich selbst durch ihre niederträchtige Meynung von der Ursache dieses Dienstes, und läugnen, indem sie Gott loben, daß er ihres Lobes würdig sey. Welch ein Gott, der eine Schwachheit an sich hat, die selbst unter den vernünftigen Menschen für unanständig und unedel gehalten wird, die Eitelkeit und Lobsucht? Welch eine finstere und unreine Einbildung, die eine solche Meynung von dem allerhöchsten Wesen zeugen und verpflegen kann? Die Lobsüchtigsten unter den Menschen, die nicht ganz albern und thöricht sind, ziehen den Weihrauch mit Vergnügen ein, der ihnen angezündet wird, und bemühen sich durch Kunst und Umwege, die Menschen dahin zu lenken, daß sie ihnen zu opfern gleichsam gezwungen werden: Allein, sie schämen sich denen, die unter ihrer Herrschaft stehen, zu gebiethen, daß sie ihre Tugend und Vollkommenheiten loben sollen. Die Selbstliebe sagt es ihnen, daß sie sich durch ein solches Gesetz verächtlich machen, und die Hoffnung zu dem Lobe, das sie wünschen, bey denen, die ihnen nicht gehorchen, verlieren werden: Gott hat so viele Klugheit und Bescheidenheit, nach dieser unsinnigen Meynung, nicht. Er kann nicht warten, bis seine Unterthanen ihn loben und ihm danken. Er will sich die Mühe nicht nehmen, sie auf eine geheime Weise zu seinem Lobe zu bewegen. Er läßt es befehlen, daß man ihn loben solle. Der Wahnwitz wird verdoppelt, wenn man sich einbildet, daß der Herr sein Lob als ein Mittel seinen Zorn zu stillen, und seine Gnade zu erfrischen verordnet habe. Dieser ungereimte Einfall bildet den Herrn wie den König von Israel, Saul, ab, der David bestellete, daß er die Raserey, die ihn zuweilen überfiel, durch sein Harfenspiel besänftigen sollte. Er ist von der einen Seite gütig, und von der andern ein Knecht wilder und unbändiger Neigungen. Die wahre Ursache, weswegen der Herr befohlen hat, daß wir ihn loben, und seine Gnade und Wohlthaten preisen sollen, ist seine Liebe gegen uns. Wir sollen auch durch den Abtrag dieser Pflicht gebessert, geheiliget und in der Gottseligkeit tiefer gegründet werden. Die Gott so, wie er es verlanget, loben wollen, müssen vorher durch die Vorstellung und Erinnerung seiner Vollkommenheiten, seiner Werke, seiner Gnaden und Wohlthaten ihr Herz aus der Ruhe in die Bewegung setzen. Sie müssen die Wahrheiten des Glaubens und mit denselben den Glauben, der diese Wahrheiten ergreift, unter der Last so vieler irdischen und weltlichen Gedanken hervorziehen und in ihrer Seele erneuern. Sie müssen durch dieselbe die Ehrerbiethung, die Furcht, die Liebe des Herrn bey sich erwecken, das heißt, die verschlossenen Quellen der wahren

Gottseligkeit eröffnen. Wie selig? Wie nützlich? Wie nöthig ist diese Bemühung? Je mehr sie wiederholet wird, je mehr muß der Schluß seinen Willen dem Herrn aufzuopfern, die Welt, und sich selbst zu verläugnen, die Brüder zu lieben, gestärket: Je mehr muß die Sehnsucht nach einer bessern Welt, die Geduld unter den Plagen und Leiden dieser Zeit, die Hoffnung und alles dasjenige, was einen Christen über den Rest der Menschen erhebt, gegründet werden. Die Heiligung ist eine Tochter der Erleuchtung. Man kann Gott nicht wahrhaftig loben, ohne vorher die Wolken des Geistes zu zerstreuen, und das Licht der Wahrheit in seinem Verstande leuchten zu lassen. Das Lob des Herrn befördert also die Heiligung und Gottseligkeit. Dieser Vortheil bleibt nicht allein bey uns. Wir theilen ihn mit unsern Brüdern, und nicht nur mit unsern Brüdern: Wir theilen ihn auch oft mit denen, die noch nicht unsere wahren Brüder sind. Die Frommen, die unsern Glauben, unsere Liebe, unsern Eifer für die Ehre Gottes aus unsern Lobliedern und Danksagungen erkennen, werden durch unser Exempel feuriger und andächtiger. Die Gemüthsbewegungen pflanzen sich selbst, wie wir aus der Erfahrung wissen, natürlich fort. Was ist gemeiner, als daß die Menschen eben diejenigen Bewegungen annehmen, und oft lange fühlen, die sich an denen zeigen, womit sie umgehen? Wir freuen uns, wir hoffen, wir fürchten, wir trauren, wenn wir in einer Gesellschaft nur einige sehen, die von diesen Regungen der Seele getrieben werden. Die geistlichen Bewegungen, die sich durch das Lob des Herrn offenbaren, sind nicht ohnmächtiger, als die natürlichen. Sie dringen so, wie diese, in die Gemüther, und stiften nicht selten in denselben eine Veränderung, die zur Freudigkeit, zum Troste, zur Beruhigung, zur Vergrößerung der Tugend nützet. Man kann denen, die über Trägheit und Unempfindlichkeit ihrer Seelen trauren, keinen bessern Rath geben, als daß sie sich zu denen halten, die mit einer lebendigen und feurigen Andacht die Größe des Herrn preisen, und seine Treue und Wahrheit verkündigen. Ist der Fehler so tief in der Natur gewurzelt, daß er nicht ganz kann bezwungen werden, so wird er doch durch das Exempel geschwächet werden. Diese Arztney ist insonderheit denen vorzuschreiben, die entweder eine angeborne Neigung, oder ein gar zu zartes und unbelehrtes Gewissen, oder ein unbekannter Irrthum des Geistes, (es giebt Irrthümer des Geistes, die selbst denen unbekannt sind, die ihre Früchte fühlen) oder sonsten etwas zur Schwermuth und Traurigkeit zieht. Kein kräftiger Mittel wider ein verzagtes, betrübtes, niedergeschlagenes Herz, als ein Christ, der mit einem gläubigen, freudigen und aufgeweckten Herzen Gott lobet? Auch die Sünder, sie mögen seyn von welcher Art sie wollen, spühren oft die Macht des gläubigen und andächtigen Lobes des Herrn. Eine Gesellschaft der Heiligen, die den Herrn lobet, öffnet oft den Sichern und Ruchlosen den Weg zu der Buße, den sie nicht gesuchet hatten. Der Unheilige, der von seinen Lüsten und Begierden gemartert wird, bewundert oft die Ruhe der Seelen und die Freudigkeit derer, die das Lob des Herrn verkündigen. Die Bewunderung entzündet ein Verlangen nach dieser Glückseligkeit. Das Verlangen verwandelt sich in einen Vorsatz nach derselben zu streben. Und die Gnade, die den Vorsatz erwecket hat,

hat, segnet und befördert ihn. Das kann nicht nur geschehen: Es ist schon oft geschehen. Die Wahrheiten, die ein Sünder tausendmal ohne Bewegung gehöret und gelesen hat, werden oft Spieße und Nägel, daß ich mit der Schrift rede, die das Herz durchbohren, wenn sie in einem wohlgesetzten Lobliede des Herrn auf eine angenehme Weise eingekleidet, und mit Andacht gesungen, oder wenn sie einer gläubigen Danksagung einverleibet werden. Die Herzen, die den beweglichsten Ermahnungen und nachdrücklichsten Warnungen widerstehen, werden oft erweichet, wenn die Bewegungsgründe zur Bekehrung ohne Absicht auf sie selbst von einer durch sie gerührten Seele angenehm und beweglich vorgestellet werden. Die Ursache ist nicht schwer zu errathen. Wer uns anredet, wer uns ermahnet, strafet, warnet, er thue es noch so gelinde und sanftmüthig, der reizet unsre Selbstliebe: Und wer kann uns überwinden, wenn sich diese zur Wehr setzen will? Daher so viele fruchtlose Ermahnungen und Bestrafungen! Wer den Herrn freudig, munter und gläubig lobet, der vergnüget unsern Geist, und beleidiget unsere Eigenliebe nicht. Er denkt an niemanden, als an Gott und an sich: Und der, so ihn höret, fängt oft unvermerkt an, eben so zu denken, als jener, weil er nicht genöthiget wird, an sich und an Gott zu denken. Wer so unterrichten und bewegen kann, daß er weder unsere Freyheitsliebe, noch unsern Naturstolz kränket, der wisse, daß er den wahren Eingang zu unsern Herzen getroffen habe.

Ich habe noch von der Art des göttlichen Lobes zu reden, welches ich das uneigentliche Lob Gottes genennet habe. Denn es scheint ganz unnöthig zu seyn, daß ich von der Pflicht Gottes Wohlthaten zu erkennen, oder ihm zu danken absonderlich rede. Die Schrift so wohl, als die Vernunft befehlen uns diese Pflicht deutlich genug: Sie erfordert eben eine solche Vorbereitung des Geistes, als das Lob Gottes: Sie hat eben die Ursache, welche die Schuldigkeit Gott zu loben hat. Gott bleibt ewig gütig, liebreich, wohlthätig, wir mögen ihm mit dem Munde danken, oder nicht. Allein, wer Gott mündlich und ehrerbiethig danket, der drücket seinem Geiste und Gedächtnisse die Wohlthaten Gottes immer tiefer ein, und ermuntert andere zur Gottseligkeit. Ich verstehe durch das uneigentliche Lob Gottes die Anständigkeit und Vorsichtigkeit, die ein Christ zu beobachten schuldig, wenn er von Gott und göttlichen Dingen entweder allein spricht, oder sich mit andern unterredet. Wir sind erstlich verbunden, wenn wir von solchen Dingen reden, die Gott, seine Vollkommenheiten, seine Werke, seinen Dienst betreffen, eine gewisse Ernsthaftigkeit und Anständigkeit in unsern Geberden, Verhalten, und ganzem Vortrage blicken zu lassen, woraus man unsere Ehrerbiethung gegen den Herrn abnehmen kann, und alle unnütze Lebhaftigkeit, Flüchtigkeit und Leichtsinnigkeit zu vermeiden. Wer dieser Schuldigkeit nachkömmt, der ehret und lobet den Herrn auch denn, wenn er ihn nicht zu ehren und zu loben scheint. Seine Klugheit und Anständigkeit bringt eben den Nutzen, den die eigentliche Ehre und das eigentliche Lob Gottes bringt. Er bauet und stärket seine eigene Gottseligkeit, und ermahnet stillschweigend diejenigen, die ihn sehen und hören, zur Furcht und Ehrerbiethung gegen

den Herrn, der uns gemacht hat. Robert Bayle und Isaac Neuton, die so großen Männer unserer Zeiten, nenneten nie den Namen Gottes, ohne ihre Häupter zu entblößen, und zu neigen. Es ist nicht nöthig, daß wir uns nach dem Vorbilde dieser unsterblichen Männer richten: Allein, es ist nöthig, daß wir unser Herz nach ihrem Herzen bilden, und die böse Gewohnheit unsrer Tage fliehen, von Gott und von göttlichen Dingen eben so, wie von gemeinen und irdischen Dingen, und noch leichtsinniger, als von nöthigen und nützlichen Weltgeschäfften, zu reden. Die Welt hat in unsern Zeiten eine gewisse Art vertraulich und gesellschaftlich, wie man sagt, zu reden eingeführet, die nicht weit von der so genannten lustigen Schreibart entfernet ist. Man muß, heißt es, allen Frost, allen Zwang, alles was sauer und mürrisch kann genennet werden, ablegen, und auch das, was in sich unangenehm und ernsthaft ist, so vorstellen, daß es gefallen und belustigen kann. Nach dieser Regel sprechen wir so untereinander, als wenn unser Leben ein immerwährendes Spiel und als wenn wir selbst zum Scherzen gebohren wären. Ich untersuche hier den Grund und die Vernunftmäßigkeit dieses neuen Sprachgesetzes nicht, das unsere Väter verdammen würden, wenn sie wiederkämen: Ich wünsche nur, daß man Gott, und das, was zur Religion gehöret, unter die Ausnahmen desselben setzen möge, Allein, wir haben uns gewöhnet, eben so frey, aufgeweckt und ungezwungen von denen Dingen, die wir die allerheiligsten nennen, zu sprechen, als wir von den Veränderungen des Windes und des Wetters, von einem Schauspiele, von andern gemeinen Dingen reden. Wir lachen halb, wenn wir der vornehmsten und nothwendigsten Pflichten der Gottseligkeit gedenken wollen, des Gebethes, der Buße, des Gottesdienstes; Wir nehmen uns die Freyheit, so zügellos und ungebunden von den Knechten des Herrn, von den Patriarchen, Propheten und Aposteln, die uns zur Nachfolge vorgestellet sind, als von den Helden des Homerus und Virgils zu urtheilen: Wir scheuen uns nicht, Stellen der Schrift in solche Reden einzuflicken, womit wir andere belustigen, und uns den Ruhm des Witzes verdienen wollen. Gesetzt, das wir nur der Gewohnheit folgen, und die Sprache des Mundes nicht mit den Herzen billigen: So übertreten wir doch die Pflicht Gott zu ehren, die uns anbefohlen ist. Wir rechtfertigen uns durch die Unschuld unsers Herzens: Wir meynen es so arg nicht: Der Mund spricht muthwillig und frey: Die Seele nimmt kein Theil an dem, was er sagt. Vielleicht meynen wir es ärger, als wir es selbst wissen: Allein, wir mögen es noch so gut meynen, so bleibt es doch wahr, daß wir die Ehre Gottes unserer eigenen Ehre und dem Dienste der Menschen, denen wir gefallen wollen, aufopfern. Und das ist nur noch ein Stück unsers Verbrechens. Wir versündigen uns auch an uns und an andern. Wir entfremden unvermerkt durch unsere Leichtsinnigkeit unsere Seele von Gott und seinem Dienste. Ist es nicht unsrer Natur gemäß, daß diejenigen, die sich gewöhnen ohne Hochachtung und Ehrerbiethung von gewissen Dingen zu reden, auch allgemach gewohnt werden, ohne alle Ehrerbiethung an dieselbe zu denken? Und ist es möglich, daß derjenige, der von einer Sache stets so, als von einer Kleinigkeit ohne Werth und Nutzen spricht, doch in dem Glauben beharren könne, daß sie groß und edel sey? Doch gesetzt,

gesetzt, daß dieses möglich wäre, werden wir andere, die unsere Gebärden sehen, die unsre Worte hören, und die unser Herz nicht kennen, werden wir andere abhalten können, zu glauben, daß Jesus Christus die Wahrheit gesaget habe, da er gesprochen: Wessen das Herz voll, dessen geht der Mund über? Werden wir ihnen die Regel, woran die ganze Welt sich hält, ausreden können, daß der Mund der Ausleger der Gedanken und Bewegungen der Seelen sey? Sie werden uns für geheime Verächter Gottes und seines Dienstes halten, und nachdem sie gesinnet sind, entweder Gott, oder uns in ihren Gedanken erniedrigen. Der Fromme wird die gute Meynung, die er von uns gehabt hat, ablegen, und uns in Zukunft mit Unwillen, Verdruß und Traurigkeit ansehen: der Böse wird durch uns beherzt werden, die Furcht des Herrn, die er etwa noch behalten hat, ganz zu vertreiben, und mit einer größern Dreistigkeit zu sündigen. Ich schweige mit Fleiß von der niederträchtigen Redensart, womit eine gewisse Art von Menschen ihre Leichtsinnigkeit und Unbescheidenheit in geistlichen Dingen zu entschuldigen pfleget: Gott wird Scherz verstehen. Ist es nöthig daß wir vernünftigen und weisen Personen zeigen, wie unanständig diese Beschönigung einer Unart sey, die durch nichts kann beschöniget werden? Die so sprechen, machen es wie diejenigen, die das Unrecht, das sie einem andern erwiesen haben, durch ein neues Unrecht vergüten wollen.

**Wir sind vors andere verpflichtet, von Gott und göttlichen Dingen mit solchen Worten zu reden, die einen Werth in der Welt haben, und einen ehrerbiethigen Begriff in den Gemüthern erwecken, und die Sprüchwörter, Redensarten und Wörter, die gemeinen und verächtlichen Sachen gewidmet sind, zu entfernen, wenn wir die Wahrheiten des Glaubens und der Gottseligkeit berühren.** Die dieses halten, ehren und loben den Herrn auch alsdenn, wenn sie ihn nicht zu ehren und zu loben scheinen. Alle Welt weiß, und die es nicht wissen, können es durch eine kleine Achtsamkeit auf ihre eigene Seele lernen, daß wir von der Würde und Hoheit der Dinge aus den Worten urtheilen, womit sie beschrieben werden. Es ist leicht, die Unbilligkeit dieser Gewohnheit zu zeigen, und unendlich schwer dieselbe auszurotten. Auch die Klügsten können ihre Einbildung nicht so demüthigen, daß sie nicht oft durch dieselbe sollten in diesem Stücke betrogen werden. Ein Geschichtschreiber malet mir den Triumph der alten Römischen Feldherren mit wohl gewählten Worten ab: Und ich schätze diejenigen für glücklich, die dieser Ehre genossen haben. Ein anderer erkläret mir eben diese Sache mit den Redensarten, die man von einem Dorfgepränge brauchet: Und ich belache diese so gepriesene Herrlichkeit. Ein grosses Theil, und nicht das geringste Theil der wahren und vernünftigen Beredtsamkeit ist auf diese Weise der Menschen den Werth der Dinge nach dem Werth der Worte abzumessen gegründet. Dieses ist genug die Ursache der Pflicht, die wir hier vorschreiben, und die Größe des Versehens derer, die sie übertreten, einzusehen. Die Wahrheiten des Glaubens und des Lebens bleiben in sich, was sie sind, wir mögen davon reden, wie wir wollen: Allein, sie bleiben das nicht, was sie sind, in den Gemüthern der Menschen,

# Drittes Register
## der vornehmsten Sachen.

A.



B.

## C.

## H.

Johann Lorenz von Mosheim

# Sitten-Lehre

Der

# Heiligen Schrift

## Sechster Theil.

CHRISTO FAVENTE VIVAM

Mit Röm. Kayserl. Königl. Poln. und Churfürstl. Sächs. allergnädigsten Freyheiten.

Helmstädt,
bey Christian Friedrich Weygand
1762.

# Vorrede.

Wenn Vorreden eine Art von Empfehlungsschreiben für diejenigen Schriften, die man den Lesern übergibt, seyn solten: so würde ich, so sehr ich auch Ursache habe, mir dismal ganz besonders glimpfliche Richter zu wünschen, es dennoch für das beste halten, die gegenwärtige ganz und gar wegzulassen. Denn, so bald die Arbeit eines Schriftstellers den Augen des Publici vorgeleget wird: so ist sie unter der Gerichtsbarkeit desselben, und sollen die unverletzlich heiligen Rechte der Wahrheit nicht im geringsten beleidiget werden: so müssen die Richter derselben zwar von einigen Umständen, welche die Geschichte eines Buchs betreffen, deutlich, unpartheyisch und kurz unterrichtet, aber auch nicht einmal auf die entfernteste

und feineste Art zu einem günstigen Urtheile über den Verfasser selber, vorbereitet oder gewonnen werden. Weg also mit allen Künsten der Redner, wodurch sie sich durch wohl ausgesuchte Wendungen einen sichern Weg in die Herzen ihrer Zuhörer bahnen! Ich stelle mich blos in Begleitung und unter dem Schutze derjenigen Freudigkeit, welche allemal das innere Bewustseyn gibt, daß man aus den rechtschaffensten Absichten das Seinige nach allen Kräften gethan habe, auch diesesmal vor meine Leser, und ich erwarte ein Urtheil, welches die christliche Tugend weit mehr, als mich selber, intereßiren wird, mit einer vollkomnen Gelassenheit. Verlieret der Verfasser dabey: so wird sie doch gewinnen, indem er mit einer innern Beruhigung und Zufriedenheit eine Arbeit in würdigere und geschicktere Hände zurück geben wird, die bey allem seinem guten Willen seine Kräfte überstieg. Solte aber auch im Gegentheile das Urtheil günstiger, als er jetzo vermuthen kan, ausfallen: so wird er vielleicht alsdann den Zweifel glücklicher besiegen, mit welchem er bisweilen unter dem Gefühle dieser Arbeit gekämpfet hat; diesen Zweifel, sage ich, ob der Auftrag derselben in der That eine Art des Berufes von der Vorsehung, oder nur eine heilsame Versuchung zu seiner Prüfung und Demüthigung gewesen sey? Doch wie lange werde ich mich noch bemühen, diejenige Furchtsamkeit zu verbergen, welche ich nicht leugnen, kein Verständiger aber tadeln kan, weil sie nichts anders, als ein aufrichtiges Bekentnis derjenigen Schwachheit ist, welche ich so lebhaft fühle, und die ich so wenig in einem Buche von dieser Art den Blicken der Scharfsichtigen ganz habe entziehen können. Die Leser erhalten nemlich hier eine Fortsetzung der Mosheimischen Sittenlehre der heiligen Schrift. Man hat sie längst gewünschet, und nachdem sie einmal öffentlich war versprochen worden, auch mit Ungedult erwartet. Ein öffentlicher, und durch seine gelehrten Schriften berühm=

berühmter Lehrer einer angesehenen Universität hat sie bald nach dem, nie genug zu bedaurenden Tode des grossen Mosheims versprochen. Man nahm dieses Anerbieten mit einer allgemeinen Zufriedenheit, und mit einem Vergnügen auf, welches einiger massen die Wunde linderte, welche die Freunde der Wahrheit und Gottseligkeit durch den Verlust eines Mannes erlitten hatten, den die Weisheit Gottes in den Schätzen ihrer Vorsehung für diese Zeiten des Unglaubens, und eines verwehnten Geschmackes in der Lehre der wahren Tugend recht aufbehalten zu haben schien. Und was konte man nicht von einem Manne erwarten, dem der sterbende Mosheim, nachdem er ihm eines seiner liebsten Pfänder, eine würdige Tochter anvertrauet hatte, auch die schätzbaren Ueberbleibsel seiner noch ungedruckten Gedanken und Untersuchungen in die Hände gab! Diese Sehnsucht stieg, nachdem man die **Anweisung zur Gottesgelahrtheit** und das **protestantische Kirchenrecht**, zwo Vorlesungen des wohlseeligen Herrn Kanzlers, die der **Herr von Windheim** mit einem so würdigen Fleisse herausgegeben, erhalten hatte, bis zur Ungedult, und der Herr Verleger ward auf den Messen das Ziel derselben. Welche mächtige Bewegungsgründe für einen Mann, der so, wie der Gelehrte, welcher die Vormundschaft für die verlassenen gelehrten Kinder des seeligen Mosheims übernommen hatte, ein Muster einer nicht zu ermüdenden Arbeitsamkeit ist! Allein, eben diese Aufopferung für das gemeine Beste erschöpfte allmählig das Maas seiner Kräfte, und der, Tag und Nacht beschäftigte Körper erlag unter der beständigen Wirksamkeit des Geistes, und selbst die Augen versagten ihm nicht selten, da er ihre Schärfe am wenigsten entbehren konte, ihren Dienst, und erlaubten ihm nur die Besorgung solcher Schriften, die theils eine abwechselnde Arbeit, und theils den Beystand fremder Hände beym Abschreiben ertragen konten. Was

 aber

aber die Fortsetzung dieser Sittenlehre betrift, welche in Ermanglung des geringsten vorgearbeiteten Aufsatzes von der vollkomnen Feder des wohlseeligen Herrn Kanzlers, ganz neu ausgearbeitet werden mußte, so erhielt der Herr Verleger vor dritthalb Jahren die endliche Erklärung, daß sie durch eine andere Hand besorget werden müßte.

In der äussersten Verlegenheit, worin sich nunmehr derselbe befand, gefiel es ihm, auch mich darüber um Rath zu fragen, an wen er sich jetzo wenden solte? Ich habe alle mögliche Gründe hervorgesucht, und mich mit andern Männern, deren Ansehen und Einsichten von ungleich grösserm Gewichte, als meine Urtheile sind, vereiniget, um diesen redlichen Mann zu bewegen, daß er den geschicktesten und würdigsten Gottesgelehrten zu einer so wichtigen Unternehmung aussuchte. Und er hat wirklich alles gethan, um in dieser Wahl eben so sicher als glücklich zu gehen. Allein, ich will es aufs kürzeste sagen: alle diejenigen Gelehrten vom Range, welche nach einem allgemeinen Ausspruche der Kenner, die rühmliche und lange Bahn, welche Mosheims Riesenschritte bezeichnet hatten, mit gleicher Ehre hätten durchlaufen können, waren durch andere wichtige Geschäfte in so enge Schranken bereits eingeschlossen, daß man unmöglich die Zweifel, die sie wegen einer sehr späten oder fast gar nicht zu hoffenden Vollendung dieses Werkes machten, widerlegen und heben konte. Also wiederholte der Herr Verleger denjenigen Antrag, den er schon öfters an mich gethan hatte, dem ich aber jederzeit so starke Entschuldigungen entgegensetzte, daß er die Gütigkeit hatte, mich mit einem Geschäfte zu verschonen, vor welchem ich, wenn ich es auch nur von weitem als das meinige ansah, allemal zitterte. Und dennoch ergab ich mich zuletzt nach vielem Widerstande, und freundschaftlichem Kämpfen, auf seine und anderer dringende Vorstellungen,

gen, und übernahm mit einem wankenden Muthe eine Arbeit, wovon die Leser jetzo den ersten Versuch zu sehen bekommen. Meine Freunde, die sich, um meinen Widerstand zu überwinden, haben gebrauchen lassen, werden am besten sagen können, welche Gründe über mein Gemüthe endlich gesieget haben: sie werden es aber auch bezeugen können, welche Vorstellungen von, ich weis nicht was? für Vortheilen, welche nur irdische Seelen, nie aber den Christen, der keine andere Glückseligkeit kennet, als nur allein diejenige, welche der Glaube an eine allerweiseste Vorsehung, und die innre Ueberzeugung, daß er nach seinem besten Wissen und Gewissen handle, blenden können, ich schlechterdings verworfen habe. Mit der Waage des Heiligthums in der Hand, habe ich längst jene glänzenden Wörter zu leicht befunden, welche so oft eitle Herzen verleiten, daß sie sich auf Höhen wagen, auf denen sie sich nicht selten gefährlich versteigen, allemal aber von dem richtigen Wege der Wahrheit und ihrer eigenen Wohlfahrt verirren und sich entfernen. Und was berufe ich mich auf fremde Zeugnisse? Wehe mir, wenn mir nicht mein eigenes Gewissen ein, alle übereilten Urtheile, weit überwiegendes, und allein vor Gott beruhigendes Zeugnis gäbe!

Allein, weder das blosse Bewußtseyn gottgefälliger und reiner Absichten, noch die auf allgemeine Versicherungen von dem göttlichen Beystande gegründete Hofnung, am allerwenigsten aber das freundschaftliche Zureden geliebter Personen würden mich bewogen haben, einem Geschäfte mich zu unterziehen, wozu man, wenn man es mit aller nöthigen Freudigkeit des Gewissens ausführen will, eine gegründetere Art der Verbindlichkeit haben muß; einer Verbindlichkeit, die allemal stark genug seyn kan, das Gemüthe durch eine innre Ruhe zu unterstützen, wenn uns widrige Urtheile von aussen auf eine unangenehme

und

und verdrüsliche Art erinnern, daß man zwar mit dem redlichsten Herzen alles, was in unsern Kräften war, gewissenhaft gethan, aber doch noch weit weniger geleistet habe, als nach der Wichtigkeit und dem grossen Umfange des Geschäftes von uns hätte geschehen müssen. Und ich, der ich es wußte, daß es so gar, wenn ich mich so ausdrücken darf, eine Art einer frommen Verwegenheit gäbe, glaubte, daß man vor allen Dingen seine Kräfte schon aus einigen ähnlichen Uebungen müßte haben kennen lernen. Hier konte ich mich ohne Selbstbetrug oder ohne eine täuschende Schmeicheley erinnern, daß ich frühzeitig unter allen Wissenschaften, mit denen ich in einige Bekantschaft gekommen, an der Moral den meisten Geschmack gefunden; daß ich nicht nur unter den Alten, sondern auch unter einigen Neuern diejenigen Schriftsteller vorzüglich geliebet, welche von den menschlichen Pflichten und Tugenden handeln; daß ich alles, was ich auf den Gefilden der übrigen Wissenschaften gefunden, es seyen Früchte oder Blumen, in das Feld, worauf ich glaubte von der gnädigsten Vorsehung gesendet zu seyn, verpflanzet, und daß ich endlich als ein ehmaliger vertrauter Schüler des seeligen Mosheims in Helmstädt und Göttingen, in dem Geschmacke, den mir sein vortreflicher Vortrag der christlichen Tugendlehren, eingeflösset, seit zehen Jahren einige moralische Schriften ausgearbeitet habe, die man wegen ihres leichten, und von allem gesuchten Prunke freyen Vortrages, wenigstens bey der christlichen Jugend, und bey solchen Gemüthern, denen die Lehren der Gottseligkeit, wenn sie nur lauter fliessen, allemal angenehm sind, nicht ganz ohne Nutzen zu seyn, geachtet hat.

Dieser Umstand, ich gestehe es, würde mich eigentlich nur alsdann rechtfertigen, wenn ich den Entschluß gefaßt hätte, eine eigene christ-

christliche Lebenslehre zu schreiben. Aber er wird denen noch allemal unzureichend vorkommen, welchen mein Muth, die mosheimische Sittenlehre fortzusetzen, ganz unerwartet ist. Kennet ihr auch, werden Männer, welche dieses Geschäfte schärfer und unpartheyischer, als meine Freunde, betrachtet haben, sagen, kennet ihr auch dieses Werk, wovon wir bereits fünf Theile haben, die eben so viele augenscheinliche Denkmäler des größten Geistes und Gottesgelehrten sind, der zur Ehre der Wissenschaften, und zur Zierde der allerheiligsten Religion eine lange Zeit im grössesten Ansehen unter uns gelebet hat? Habt ihr die grossen Vorzüge, welche dasselbe von allen andern Schriften dieser Art so merklich unterscheiden, richtig genug erwogen und eingesehen, und nachdem ihr hierauf eine Vergleichung mit dem geringen Maasse eurer Kräfte aufrichtig angestellet habt: wie war es euch nach dieser Untersuchung doch noch möglich, daß ihr euch an diese Arbeit wagetet, die, wenn sie auch nur mit dem grossen Urbilde einige Aehnlichkeit haben solte, ganz unstreitig mehr als mittelmäßige Gaben erforderte? Welcher Künstler unter den Neuern trauet wol seiner Kunst so viel zu, daß er zu irgend einer unvollendeten Bildsäule eines Praxiteles oder Phidias, die noch nicht ganz ausgebildeten Gliedmassen ansetzete? Er wird mit allen Kennern urtheilen, daß es besser sey, ein solches unnachahmliches Meisterstück, das einzige in seiner Art, ohne alle Zusätze einer jüngern Hand der Bewunderung der Nachwelt zu überliefern. Oder kan es euch wol unbekant seyn, daß sich bisher keiner der größten Kunstrichter an die Ergänzung einiger unvollendeten Schriften der alten Griechen und Römer gewaget; oder wisset ihr etwa nicht, wie wenig Lob diejenigen eingeerndtet haben, die sich dieser, für unmöglich gehaltenen Arbeit unterfangen haben? . . . Ich will es aufrichtig gestehen, ich habe diese Erinnerungen für so vernünftig gleich anfangs angesehen, daß ich selber

dazu rieth, diese prächtigen Bruchstücke, und dieses grosse Werk eines Tempels der Gottseligkeit, welchen der grosse Mosheim angefangen hatte, in seiner schönen Unvollkommenheit, wenn ich so reden darf, zu lassen. So stark waren immer meine Zweifel gewesen, daß ein anderer Baumeister nach dem angefangenen Plane den grossen Bau glücklich und rühmlich vollführen werde!

Allein, man hat mir andere Gründe entgegen gesetzt, welche endlich jene überwogen haben. Und weil dieselben alles, was zu meiner Entschuldigung dienen kan, enthalten, so will ich die Gedanken, die mich endlich bewogen haben, mehr dem Zureden anderer, als meinen eigenen Zweifeln und Einwendungen Gehör zu geben, aufrichtig hersetzen. Mosheim, hieß es, hat nie die Absicht gehabt, ein Meisterstück der Beredtsamkeit und ein Denkmal der schönsten Schreibart zur Ehre des deutschen Witzes zu schreiben. Seine Absicht war vielmehr, die heilige Lebenslehre unsers Heilandes unsern Zeiten in einem gefälligern und etwas geschmücktern Anzuge, als der gewöhnliche Vortrag nicht ist, anzupreisen. Er hat vielmehr die wahre und ächte Gottseligkeit, welche die christliche Religion nach unsern göttlichen Büchern lehret, nur auf eine Art vortragen wollen, die sich durch ihre Deutlichkeit, Gründlichkeit, und Anmuth von den gemeinen Lehrbüchern unterschiede. **Mosheims Sittenlehre der heiligen Schrift fortsetzen wollen**, heisset also zweyerley: **einmal** bedeutet es, den Entschluß fassen, die allervollkommensten Lehren der heiligen Schrift von der wahren Gottseligkeit, welche dieser grosse Mann zu samlen und zu erklären angefangen hat, vollenden, und diejenigen Pflichten noch vortragen wollen, an deren Erklärung ihn der Tod verhindert hatte. Es heisset **zum andern** so viel, als; sich alle nur mögliche Mühe geben, um nach dem vor-

trefli-

treflichen Muster dieses, nunmehr ewig in Gott seeligen Theologen die Gründlichkeit mit der Klarheit und Annehmlichkeit des Vortrages geschickt zu verknüpfen. Die erstere Bemühung kan und wird von keinem Freunde der wahren Gottseligkeit im geringsten gemisbilliget werden. Denn erstlich, werden die Bücher, darin man den Christen eine, ihrem göttlichen Berufe gemässe Heiligkeit anpreiset, und worin man ihnen ihre Pflichten auf eine überzeugende und rührende Art vorstellet, so lange noch nicht unnützlich seyn, so lange uns die Erfahrung davon überzeuget, daß wenige unter denen, welche die Lehre Jesu äusserlich bekennen, die wahre Beschaffenheit, und den ganzen Umfang der Pflichten eines Christen kennen, und daß wenigstens alle einer beständigen Ermunterung zu einer standhaften und eifrigen Erfüllung derselben bedürfen. Zum andern, kan man auch deswegen nicht die Bemühung derer, welche die Lebenslehre des Erlösers aus ihren wahren Quellen herleiten wollen, für überflüßig halten, weil man in keiner Wissenschaft weniger Bücher, die eben so überzeugend, ordentlich und deutlich, als einnehmend geschrieben wären, aufweisen kan, als in diesem wichtigen Theile der christlichen Religion. Man kan höchstens drey bis viere derselben aus dem vorigen und gegenwärtigen Jahrhunderte, vielleicht aber kein einziges von der Art nennen, in welchem der Verfasser zugleich die Absicht gehabt hätte, den Unterricht nach dem gesunden Geschmacke derer einzurichten, welche nicht nur ihren Geist durch die kräftigen Lehren der Gottseligkeit nähren und stärken, sondern auch vergnügen wollen. Wer würde aber nicht, da dieser Vorsatz, seinen Brüdern die verschiedenen Tugenden richtig und zugleich liebenswürdig abzubilden, an sich selber mehr gelobet als getadelt werden muß, jetzo allemal lieber einem solchen Verfasser den Rath geben, das, was schon so vortreflich ist geleistet worden, nicht abermals durch eine, von vorne wieder angefangene

fangene Arbeit von neuem zu liefern, sondern vielmehr den bereits bis über die Hälfte gebrachten Unterricht nur fortzusetzen, und denselben so gut, als es bey dem größten Fleisse möglich seyn würde, unter göttlichem Beystande endlich einmal zu vollenden? Ist es nicht vernünftiger, ein, auf den besten Grund schon beynahe ganz aufgeführtes Haus vollends auszubauen, als einen ganz neuen Grund zu legen? Wie leicht könte der Tod abermals den neuen Baumeister mitten in der angefangenen Arbeit übereilen! Und wie unähnlich würde sich nicht alsdann dieses Gebäude werden? Diese einzige Anmerkung wird mich, wie ich hoffe, auf einmal bey allen, welche keine einzige, mit einigem Fleisse zur Empfehlung der christlichen Tugend verfertigte Schrift für überflüßig halten, wider alle übereilten und lieblosen Urtheile in Sicherheit setzen. Allein, werde ich mir bey dem andern Puncte eben so leicht ein glimpfliches Urtheil versprechen können?

Es ist nemlich, sagt man, nicht genug, nur eine angefangene Sittenlehre der heiligen Schrift fortzusetzen: man verlanget mit Rechte, daß dieselbe nach der mosheimischen Art fortgesetzet werde. Hier habe ich die ganze Geneigtheit und Aufmerksamkeit meiner Leser nöthig, wenn ich mich gegen einige unrichtige Begriffe und Vorurtheile erhalten, oder vielmehr, wenn ich es wenigstens nur soweit bringen will, daß diese Schrift, die Frucht so vieler hundert nächtlicher Stunden, nicht ganz und gar vergebens geschrieben worden seyn möge. Ich muß demnach abermals um Erlaubnis bitten, daß ich mich etwas deutlicher erklären dürfe. Die mosheimische Art, die Sittenlehre der Christen vorzutragen, hat erstlich etwas allgemeines, und hernach auch etwas, ihr ganz eigenthümliches. Mosheim hat zuerst, wie man aus seiner Vorrede zum ersten Theile dieses Werkes sehen kan, sich bey seiner Arbeit diese wich-

tigen

tigen Gesetze vorgeschrieben: alle Pflichten aus der heiligen Schrift und aus den eigenthümlichen Grundsätzen der christlichen Religion herzuleiten, alle Lehren von den Tugenden aufs richtigste zu erklären, und zu beweisen, und dieselben nicht nur in einer solchen Ordnung vorzutragen, die der innern Verbindung aller verschiedener Theile und ihren Verhältnissen gegen einander gemäs wäre, und die zugleich dem Verstande der Leser statt eines guten Wegweisers dienete: sondern auch die Schreibart so einzurichten, daß diejenigen, welche ihm auf diesem vortreflichen Wege folgen wolten, nicht ermüdet, sondern vielmehr durch die ausgestreuten Blumen, und die am rechten Orte angebrachten Ruheplätze, wieder erquicket würden. Dieses sind Gesetze, die alle, welche die wahre Erbauung ihrer Brüder befördern, und sowol den Verstand unterrichten, als die Herzen derselben gewinnen wollen, beobachten müssen. Aber die Art des wohlseeligen Herrn von Mosheim, die Wahrheiten des Glaubens und des Lebens vorzutragen, hat auch zum andern etwas, diesem grossen Manne ganz besonders eigenthümliches. Es stralet aus seinen Schriften eine reine Klarheit hervor, die auch in dem finstersten Verstande helle macht. Seine Beweise haben eine Stärke, der man nicht widerstehen kan. Mosheim dringet auf unsern Verstand von allen Seiten ein. Er mag entweder gemeine und bekante Gründe, oder ganz neue Beweise vortragen, so erwecket er allemal die Aufmerksamkeit seiner Leser. Jene stellet er aus einem so vortheilhaft gewählten neuen Gesichtspuncte, und von so vielen neuen Seiten dar, daß man eine, von ihnen vorher nie empfundene Kraft zu fühlen glaubt, und diese haben allemal die Merkmale einer Scharfsichtigkeit, deren Blicken nichts entgehet, und die jederzeit durch Zugänge, die andern verborgen geblieben sind, bis in das innerste Heiligthum der Wahrheit, und bis auf die Tiefen selber durchgedrungen ist. Seine Art, die

die Stellen der heiligen Schrift zu erklären, unterscheidet sich insbesondere so merklich von anderer ihrer, daß es ihm nicht leicht einer von den besten Schriftauslegern in der liebenswürdigen Geschicklichkeit, die in den Worten der Schrift eingehüllten Begriffe und theuren Wahrheiten auf die leichteste Art zu entwickeln, bisher gleich gethan hat. Seine grosse Bekantschaft mit dem Alterthume, und sein lebhafter Witz haben ihm die seltene Kunst eigen gemacht, die Leser allemal in diejenigen Umstände zu setzen, in welchen der Erlöser diese oder jene Lehre gegeben, oder in welchen die heiligen Scribenten ihre göttlichen Ermahnungen niedergeschrieben haben. Man lieset: und man glaubet zu sehen und zu hören. Und überhaupt, was sage ich von dieser unnachahmlich schönen und anmuthigen Schreibart, die dem mosheimischen Geiste so eigen ist, daß ihm bisher keiner unserer schönsten Schriftsteller in dem Reichthume der Bilder, in den geschicktesten Wendungen, und in den unendlich mannigfaltigen Einkleidungen, und lebhaften Vorstellungen der Gedanken, auch nur einiger massen, so viele ihm auch nachgeahmet haben, ähnlich geworden ist? Die ganze Natur, die alte und neue Welt standen diesem grossen Gelehrten beständig zu Gebote. Alle Schätze derselben waren ihm geöfnet, und er wählte nach Gefallen, allemal aber mit Weisheit und dem besten Geschmacke unter den Reichthümern und Schönheiten, die sich ihm anboten. Diese Art der Herrschaft des Witzes, wenn ich mich so ausdrücken darf, ist dem seeligen Mosheim so eigenthümlich gewesen, daß ich mich immer darüber verwundert habe, daß sich verständige und nicht ungelehrte Männer den Zwang haben anthun können, Mosheims an Bildern so unerschöpflich reiche Schreibart nachahmen zu wollen, ungeachtet sie es so gut als ich haben wissen können, daß man sowol von der Natur eben das Feuer der allerlebhaftesten Einbildungskraft, und das, bis zum Erstaunen

getreue

getreue Gedächtnis habe empfangen, als auch sich einen solchen, bey nahe unermeslichen Reichthum von Belesenheit erwerben müssen, wenn man eben so leicht, als dieser ausserordentliche Geist und Gelehrte der ersten Grösse, die Hochachtung und Bewunderung der Kenner sich erwerben wolte.

Um es also nur ganz offenherzig zu sagen, was das, dem grossen Mosheim und seiner Schreibart ganz besondere und eigenthümliche betrift, darin habe ich mir nicht die geringste Mühe gegeben, ihm auch nur von weitem, und durch einen gewissen gleissenden Schein der Aehnlichkeit nachzuahmen, weil es mir unmöglich, und bald setzte ich auch hinzu, gar lächerlich vorkam, einem Riesen seine Schritte nachzumachen, und doch seinen Körper und seine Kräfte nicht zu haben; oder Mosheims Schreibart zu affectiren, ohne doch Mosheims grosses Genie zu besitzen. Und wer forderte dieses? Welcher Verständige hätte nicht vielmehr gelacht, wenn er den Schüler so ängstlich und unglücklich dem grossen Lehrer hätte nachfliegen sehen! Ich habe also meine, bisher mir zur andern Natur gewordene Schreibart beybehalten, und mich nur gehütet, daß ich die Leser in das Reich der christlichen Tugend nicht auf holprichten oder schmutzigen Wegen führte. Ich habe alle Künsteleyen, allen kindischen Zwang, den sich ein pünctlicher Nachäffer anthun muß, sorgfältig vermieden, und ich weiß, der wohlselige Mosheim würde es sehr gemisbilliget haben, wenn ich ihn ins Kleine hätte bringen wollen: er, der so oft mit Mitleiden von gewissen seiner unglücklichen Nachahmer redete, und besonders die Nachzeichner seiner heiligen Reden bedaurete. Und seitdem diese seltsame Beeiferung und Hitze nachgelassen hat, haben wir auch einige sehr vortrefliche Kanzelredner. Destomehr Fleis habe ich im Gegentheile auf das, was alle Lehrbücher, die zugleich auch mit-

telmäßig

telmäßige Gelehrte unterrichten und erbauen, billig mit einander gemein haben sollen, bey der Ausarbeitung gewendet. Die Leser allein können urtheilen, wie mir diese pflichtmäßige Mühe gelungen sey. Ich aber kan wenigstens ohne Eitelkeit die Gesetze, die ich beständig vor Augen gehabt habe, nennen, weil ich weder unüberlegt noch eilfertig, sondern mit der möglichsten Treue und Anwendung aller meiner Kräfte an einem Werke gearbeitet habe, wobey ich mir nichts mehr von dem Plane und den Gedanken des seel. Herrn Kanzlers zu Nutze machen konte, als was davon bey seinem Leben in fünf Theilen gedruckt worden war, weil er nichts schrieb, ohne es sogleich der sehnlich harrenden Presse zu übergeben. Ich hingegen, welches ich im Vorbeygehen bemerke, habe nicht eher den ersten Bogen unter die Presse gegeben, als bis der letzte zu diesem ganzen Theile aus meiner Feder geflossen war. Dieser Umstand wird wenigstens alle billigen Richter bewegen, zu glauben, daß ich vorsichtig und gewissenhaft bey einer Arbeit habe verfahren wollen, die man immer nach ihrem ganzen Umfange, und nach dem innern Zusammenhange aller ihrer Theile übersehen muß, wofern anders das ganze Gebäude verhältnismäßig und feste aufgeführet werden soll.

In einem jeden Buche hat man eine doppelte Ordnung zu beobachten, die äusserliche oder allgemeine, und die innere und besondere. Jene erstrecket sich auf das ganze Werk, und sie bestehet in der geschickten Folge aller Haupttheile einer Wissenschaft, und in der verhältnismäßigen Verbindung derselben unter- und mit einander. Diese letztere aber bestehet in der vollständigen, deutlichen, und richtigen Ausführung eines jeden besondern Theils, oder einer jeden einzelnen Lehre, Pflicht, oder Tugend, woraus die ganze Sittenlehre zusammengesetzet ist. Nach jener **grössern Ordnung**, wodurch das ganze Werk in verschiedene

Abschnitte

Abschnitte und Hauptstücke abgetheilet ist, mußte ich da fortfahren, wo mein grosser Vorgänger am Ende des fünften Theils, stehen geblieben war, und ich mußte folglich die grosse Pflicht übernehmen, alle diejenigen Haupttheile, welche noch an diesem vortreflichen Gebäude der christlichen Sittenlehre fehlen, nach und nach hinzuzusetzen. Ich habe in dem gegenwärtigen sechsten Theile damit den Anfang gemacht. Es sind zuerst die noch rückständigen Pflichten des äusserlichen Gottesdienstes abgehandelt worden. Der seel. Herr Kanzler nemlich hat für gut befunden, zuerst von der innern, und dann erst von der äussern Heiligkeit der Christen zu handeln. Er hat in dem Werke selber diese Eintheilung, die vielleicht nicht allen in der christlichen Moral gefällt, weil in derselben nach den Grundsätzen des Evangelii das Aeussere und das Innere stets unzertrenlich mit einander verbunden werden müssen, er hat, sage ich, diese besondere Eintheilung genugsam erkläret und gerechtfertiget. Diese von ihm einmal beliebte Ordnung leitete ihn im fünften Theile zu den Pflichten der äussern Lebensheiligkeit der Christen, oder der Erweisung und Entdeckung ihrer innerlichen Heiligung durch äusserliche, dem geoffenbahrten Gesetze des Höchsten gemässe Handlungen. Diese **äusserliche Lebenspflichten** werden ganz natürlich in **allgemeine** und **besondere** eingetheilt. Jene sind diejenigen Gott wohlgefälligen Handlungen, welche allen Gläubigen, als Christen und für sich betrachtet, obliegen; die besondern hingegen dürfen und können nur in gewissen äusserlichen Verhältnissen, Ständen und Lebensarten ausgeübet werden. Der Christ nemlich, kan theils in der natürlichen, und theils in der bürgerlichen und geistlichen Gesellschaft betrachtet werden. Nach dieser sehr natürlichen Abtheilung können die Leser den ganzen Plan der mosheimischen Sittenlehre sowol, in so weit er erfüllet ist, als auch in so fern derselbe noch ausgeführet werden muß, übersehen. Denn, nach einer

Vorbereitung zu der geistlichen Sittenlehre I. Theil S. 1-72 folget

I. **Der erste Theil** der Sittenlehre der heiligen Schrift von der innerlichen Heiligkeit der Seelen,

1) Erster Abschnitt von dem Stande der Natur.

a) Erstes Hauptstück, von dem natürlichen Verderben des Menschen. I. Theil S. 75-340.

b) Zweytes Hauptstück, von den Ursachen, wodurch der Mensch in dem Stande des Verderbens unterhalten wird. I. Theil S. 341-576.

2) Zweeter Abschnitt, von den Mitteln, aus dem Stande der Natur in den Stand der Gnaden zu gelangen.

a) Erstes Hauptstück, von der Natur und Beschaffenheit der Busse. Theil II. S. 1-446.

b) Zweytes Hauptstück, von den Kennzeichen der wahren Busse. Th. II. S. 447-538.

3) Dritter Abschnitt, von dem Stande der Gnaden.

a) Erstes Hauptstück, von dem Stande der Gnaden selbst. Theil III. S. 1-536. Theil IV. S. 1-432.

b) Zweytes Hauptstück, von dem Wachsthume des Standes der Gnaden und den Mitteln dieses Wachsthums. Theil IV. S. 432-512.

II. **Der andere Theil** von der äusserlichen Heiligung des Lebens, Vorbereitung Theil V. S. 3-72.

1) Der erste Abschnitt, von den allgemeinen Pflichten, die allen Christen obliegen.

a) Erstes Hauptstück, von den äusserlichen Pflichten, welche unmittelbar auf Gott gerichtet sind. Theil V. S. 73-544. Theil VI. S. 1-172.

b) Zweytes Hauptstück, von den Pflichten gegen sich selber. Theil VI. S. 175 bis zu Ende.

c) Drittes Hauptstück, von den Pflichten der Christen gegen andere. Theil VII.

2) Der zweete Abschnitt, von den besondern Pflichten.

a) Das erste Hauptstück, von den Pflichten, welche die Christen als Glieder der natürlichen Gesellschaft zu beobachten schuldig sind.

*a*) Von den Pflichten der Verehlichten.

*b*) Der Eltern und Kinder.

*c*) Der Herren und Bedienten.

b) Das zweyte Hauptstück, Pflichten in der bürgerlichen Gesellschaft, Pflichten der Obrigkeiten und Unterthanen.

c) Das dritte Hauptstück, Pflichten der geistlichen Gesellschaft, Pflichten der Lehrer und Zuhörer.

Ich

Ich habe in der Fortsetzung des ersten, im fünften Theile noch nicht vollendeten Hauptstückes, alle Pflichten des zufälligen äusserlichen Gottesdienstes in diesem sechsten abgehandelt, welche der seel. Herr Verfasser Th. V. S. 89 dazu gerechnet hatte. Nur habe ich von dem Eifer für die Ehre Gottes nicht abermals handeln wollen, weil dieses bereits im 4ten Theile sehr ausführlich geschehen war. Dagegen habe ich die Materie von dem Fasten eingeschaltet, weil zwo grosse Kirchen, die griechische und die römische, dasselbe zum Gottesdienste machen, ob man gleich sonst diese Materie füglicher zu den Uebungen und äussern Beförderungsmitteln der Heiligung rechnet. Die Pflichten gegen uns selber habe ich vor den Pflichten, die wir andern schuldig sind, aus allgemein bekannten Gründen abhandeln wollen, ob ich gleich sehr wohl wußte, daß der Herr von Mosheim im vierten Theile zuerst von der Liebe des Nächsten, und dann erst von der geheiligten Selbstliebe gehandelt habe. Dieser helle Verstand hat unstreitig dazu wichtige Ursachen gehabt: so wie ich auch auf meiner Seite glauben darf, daß es meine Leser nicht misbilligen werden, daß ich mehr besondere Pflichten gegen uns selber, um alle Dunkelheit und Vermischung zu verhüten, angegeben und abgehandelt habe, als mein, nunmehr ewig verherrlichter Vorgänger in gedachtem vierten Theile S. 233 vorgezeichnet hat. Es ist Eine Tugend: allein, der Sittenlehrer muß doch zeigen, wie sie in verschiedenen Fällen und Verhältnissen auch verschiedene Gestalten annehme, und er handelt weise, wenn er die mannigfaltigen Vorschriften der heil. Schrift von dem gottgefälligen Verhalten der Heiligen in allen Umständen und selbst nach den verschiedenen Benennungen, welche diese Tugenden in den göttlichen Schriften haben, besonders vorstellet, und dadurch die weitläuftige, genaue, und deutliche Erkentnis der Sittenlehre der heiligen Schrift befördert. Ich werde eben dieses bey den Pflichten gegen andere thun, und von mehrern derselben besonders handeln müssen, als ich im vierten Theile S. 241 und 248 angezeiget finde. Ich glaube so gar, es sehr leicht entschuldigen zu können, wenn ich nicht gerade derjenigen Ordnung dabey folge, welche sonst dem wohlseeligen Herrn Kanzler in seinen academischen Vorlesungen gefallen hat, da er sie alle insgesamt in Pflichten der Gedanken, der Worte und der Werke, abzuthei-

zutheilen gewohnt war. Denn blos die sehr kurze Zeit von fünf Monaten, binnen welcher er die ganze Sittenlehre der Christen, seinen academischen Zuhörern erklären mußte, hat ihn genöthiget, seinem Vortrage so enge Schranken zu setzen. Ich erinnere dieses deswegen ein für allemal, damit ich nicht nöthig habe, künftig auf Einwendungen von dieser unerheblichen Art zu antworten: auf Einwendungen, die ich allem Ansehen nach nur von denen zu gewarten habe, welche einem Fortsetzer der mosheimischen Sittenlehre das strenge Gesetz aufbürden, daß er aufs pünctlichste, und ohne selber zu denken, demjenigen folgen soll, was der Herr von Mosheim vor vielen Jahren hie und da schon von dem noch übrigen Felde seiner Sittenlehre beyläufig, aber gewis ohne alle Absicht, sich bey der künftigen Ausarbeitung daran zu binden, gesaget hat. Ich kan wenigstens beweisen, daß er sich hierin aller Freyheit, die ein weiser Schriftsteller allemal gebraucht, bedienet habe; von mir aber bitte ich zu glauben, daß ich nicht eher die Feder an diese Fortsetzung angesetzet habe, als bis ich mir nach langem Ueberdenken einen ausgearbeiteten Plan entworfen habe, den ich bey der Ausarbeitung beständig im Ganzen vor Augen haben könte.

Ich komme, nachdem ich von der Ordnung des ganzen Werks, und von der Art, nach welcher die verschiedenen Abschnitte desselben auf einander folgen werden, das Nöthigste in der Kürze angezeigt habe, auf **die innre Ordnung**, oder auf die Art und Weise, nach welcher ein jeder Theil, eine jede Pflicht und Tugend von mir ist abgehandelt worden. Hier müßte ich nothwendig weitläuftiger werden, als es der ordentliche Raum einer Vorrede verstattet, wenn ich alles sagen wolte, was die Leser in Stand setzen kan, meine Arbeit gründlich zu beurtheilen, und was diejenigen, die, wenn sie von einer fremden Arbeit ihre Gedanken sagen wollen, öfters nur auf Nebendinge fallen, nothwendig vorher wissen müssen, wenn sie mich nicht nach so unzähligen durchwachten, und unter einer sehr ermüdenden Anstrengung der Seelen- und Leibeskräfte zugebrachten Stunden mit einem übereilten und harten Urtheile kränken und ermüden wollen. Ich habe nemlich erstlich bey einer jeden Pflicht und Tugend vor allen Dingen mich bemühet, dieselbe nicht nur aufs deutlichste zu **erklären**, sondern auch die Begriffe, die man

nach

nach der Natur der Sache, und nach der heil. Schrift damit verknüpfen muß, so genau zu bestimmen, daß nicht nur alle Zweydeutigkeit und Dunkelheit, sondern auch alle Scheintugenden davon richtig abgesondert, besonders aber die falschen Vorstellungen, welche sich unsere gemeinen Christen von mancher Tugend, und einem, ihr oft äusserlich sehr nahe kommenden Laster machen, vermieden werden möchten. Diese grosse Pflicht eines Sittenlehrers erforderte eine genaue Anzeige der wesentlichen und eigentlichen Merkmale einer jeden Tugend: sie erforderte genaue Erklärungen nicht nur mancher Wörter und zusammengesetzter Redensarten der heil. Schrift, sondern auch ganzer Schriftstellen, und bisweilen auch so gar Zeichnungen von Caracteren, die ich theils, wenn ich sie fand, am liebsten aus der wirklichen Geschichte, theils auch unter willkührlichen Namen aus dem gemeinen Leben nahm. Auf die Erklärung der Pflicht folget, wo es die Natur der Sache erforderte, eine **Abtheilung** derselben, die sich meistentheils auf die verschiedenen Gegenstände, gegen welche sich die Verehrer Jesu Christi auf eine rechtmäßige Art nach der Vorschrift ihrer heil. Gesetze verhalten müssen, und die, in den äusserlichen Umständen gegründete mannigfaltige Art der Ausübung der Pflichten, beziehet. Wer da weiß, wie viele unbestimte, schwankende, und willkührliche Begriffe sich unzählige von den Pflichten der Christen machen, und wie sehr sie gewohnt sind, die Tugenden nach ihren, von Jugend auf eingesogenen Vorurtheilen; nach den, unter gewissen Gemeinen und Secten herrschenden Lehrsätzen; nach Exempeln; ja selbst nach ihrem verschiedenen Temperamente und ihren äusserlichen Umständen zu beurtheilen, und wer ausserdem bey einer langen und nachdenkenden Erfahrung die Anmerkung gemacht hat, daß die allerwenigsten Menschen scharfsichtig, oder im Denken geübet genug sind, um den grossen Umfang einer jeden Pflicht zu übersehen; der wird die Weitläuftigkeit entschuldigen, die ich mir gleich bey der ersten Pflicht, die christliche Religion zur Zeit der Verfolgung zu bekennen, habe erlauben müssen. Durch diese sorgfältig angestellte Erklärungen und Eintheilungen, habe ich mir den Weg zu den **Beweisen** nicht nur selber gebahnet, sondern auch sehr erleichtert. Die Erweisung der Nothwendigkeit einer Pflicht ist beynahe das wichtigste Stück in einer, von einem Menschen vorgetrage-

 nen

nen Sittenlehre. Der HErr allein kan nur befehlen. Ein menschlicher Lehrer aber kan seinen Brüdern nichts als eine Pflicht vorschreiben, was nicht entweder vorhin schon mit klaren Worten in dem göttlichen Gesetze ist vorgeschrieben worden, oder was nicht wenigstens durch richtige Folgen aus göttlichen Aussprüchen, hergeleitet werden kan. Indessen sind die Quellen, woraus man die unumgängliche Nothwendigkeit unserer heiligen Pflichten erweisen kan, von einer doppelten Art. Es sind allgemeine; es sind besondere Beweise. Unter den **allgemeinen Beweisen** verstehe ich diejenigen, auf welche das ganze Gebäude der christlichen Tugendlehre gegründet ist, und aus welchen überhaupt bewiesen werden muß, daß das heil. Volk des Höchsten, zur Heiligkeit und ununterbrochenen Ausübung guter Werke und der tugendhaftesten Handlungen verbunden sey. Diese Beweise sind so stark und dringend, daß, wenn man sie einem Christen deutlich und bündig vorstellet, es nicht fehlen kan, er muß es einsehen, daß er entweder seinem Antheile an Jesu Christo entsagen, oder das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste verleugnen, und dagegen züchtig, gerecht und gottselig leben müsse in dieser Welt. Ich würde, wenn ich Raum gehabt hätte, eine eigene Abhandlung von den Gründen der christlichen Religion zu einem heiligen Leben diesem Theile vorgesetzet haben. Allein, so habe ich mich damit begnügen müssen, daß ich bald bey dieser, bald bey jener Tugend den einen oder den andern dieser mächtigen und unumstößlichen Gründe anführte. Sie sind alle auf die unstreitig göttliche Glaubenslehre gebauet, als welcher Gott nicht nur äusserlich das untrüglichste Zeugniß der Wahrheit durch Zeichen, Wunder und mancherley Kräfte und mit Austheilung des heiligen Geistes aufgedrücket, sondern die er auch innerlich in den Seelen seiner Gläubigen als seine Lehren, und als ewige Wahrheiten, durch ihre kräftigsten und seeligsten Wirkungen befestiget. Derowegen habe ich bald nach dem ersten Artikel meinen Brüdern die Eigenschaften Gottes, und den Endzweck unserer Schöpfung und wundervollen Erhaltung vorgestellet; bald habe ich ihnen Jesum Christum gekreuziget und erhöhet vor die Augen gemahlet, und sein allervollkommenstes Exempel der Tugend vorgehalten; bald aber aus dem Endzwecke aller Gnadenwirkungen des heil. Geistes gezeiget, daß wir eifrig und

und fruchtbar in guten Werken seyn solten. Einige Pflichten, glaubte ich, aufs deutlichste zu erweisen, wenn ich mich auf die weisen und heilsamen Anordnungen, die Gott sowol im Reiche der Natur als der Gnade zur Wohlfahrt aller Menschen und unsrer eignen, gemacht hat, berufte, und wenn ich überhaupt zeigte, daß Gott, der die Liebe selber ist, nichts anders, als unser wahres, und sowol zeitliches als ewiges Bestes, durch alle seine Gebote suchte, daß wir aber für uns und unsere wahre Glückseligkeit nicht besser, nicht weiser und sicherer sorgen könten, als wenn wir mit ihm gleichförmig handelten, und überhaupt ihm durchaus gleichgesinnet wären, und uns nicht nach unsern verderbten Neigungen, sondern vielmehr nach seinen unverbesserlichen, guten und heilsamen Vorschriften richteten, und denselben gemäs, durch alle unsere Handlungen, in der Ordnung, welche die Religion vorschreibet, irgend eine unserer Vollkommenheiten beförderten.

Die **besondern Beweise** sind solche, woraus eine jede einzelne Pflicht und Tugend insbesondere hergeleitet werden muß. Diese habe ich theils aus der Natur und dem Innern einer jeden besondern Pflicht selber hergenommen, und zu dem Ende bey einigen derselben die Gründe, welche uns die vernünftige Sittenlehre entdecket, gebrauchet; theils aber und vornemlich aus einer sorgfältig ausgesuchten Schriftstelle geschöpfet. Ich habe zu dem Ende dieses meine erste Sorge seyn lassen, daß ich den richtigen Verstand solcher Stellen, worin unstreitig von einer gewissen Pflicht oder Tugend am deutlichsten und vollständigsten gehandelt wird, nach grammaticalischen und logicalischen Regeln entwickelte, und klar vor Augen legte, und hierauf habe ich das Gebot selber nach seinem ganzen Umfange daraus hergeleitet. Nach diesen Vorbereitungen war es leicht, nicht nur die wahren Eigenschaften einer jeden Pflicht, und der Ausübung derselben zu zeigen, sondern auch die **Bewegungsgründe**, welche uns zur freywilligen Erfüllung derselben, antreiben und ermuntern sollen, der Reihe nach vorzustellen, oder zu zeigen, was für wichtige und mannigfaltige Vortheile uns die gläubige, gewissenhafte, redliche, aufrichtige und standhafte Ausübung einer jeden christlichen Tugend und der wahren Gottseligkeit überhaupt (Matth. 5, 5 f. 1 Timoth. 4, 8.) gewährete. Und nachdem die Christen zur Erfüllung ihrer heiligen

gen Pflichten ermuntert und willig gemachet worden, so konte man ihnen auf die bequemste Art sowol die Klugheit, in der Wegschaffung oder Vermeidung der besondern **Hindernisse** einer jeden derselben, als auch die wahre Klugheit in dem vortheilhaftesten Gebrauche der fruchtbarsten und kräftigsten **Mittel** vorstellen. Niemand wird erwarten, daß man bey einer jeden Pflicht entweder die allgemeinen Hindernisse, oder die allgemeinen Gnaden- und Heiligungsmittel allemal wiederholet hätte. Denn beyde Arten sind in den erstern Theilen sehr ausführlich vorgestellet worden; sondern es mußten vielmehr nur die, zu einer jeden Tugend besonders eigenthümlichen Mittel angezeiget werden.

Alle diese verschiedenen Stücke meines Vortrages habe ich mit mannigfaltigen **Erläuterungen** durch die entgegengesetzten Fehler und Laster, durch Exempel aus der Schrift und der Geschichte, durch Gleichnisse, und auch wol hie und da durch menschliche Zeugnisse aufzuklären, und dadurch der Einförmigkeit und Trockenheit des didactischen Vortrages vorzubeugen gesucht. Da billig alle Lehrer die Natur besser studiren, und selbst nach dem Muster des Lehrvortrages der heil. Schrift, öfters die Uebereinstimmung der Lehren des Glaubens von Gott, seinen Eigenschaften, seiner Vorsehung u. s. w. mit dem Reiche der Schöpfung zeigen solten: so muß es eben sowol recht seyn, wenn man bisweilen aus dem vernünftigen Theile der Schöpfung Gottes, ich will sagen, von den Weisen aller Völker Zeugnisse von der Vernunftmäßigkeit und innern Schönheit mancher moralischen Lehren des Christenthums hernimt, als welches offenbar die vernünftige Tugendlehre voraussetzet. Ich habe so gar bisweilen dergleichen gewöhnliche Verzierungen oder Veränderungen des Vortrages in den Anmerkungen, mit den eigenen Worten der Schriftsteller gewaget. Denn so sehr ich mich auch bestrebet habe, allen Schein einer affectirten Belesenheit, und den daher, bey Lesern von einem besondern Geschmacke zu befürchtenden Tadel durch die möglichste Behutsamkeit zu vermeiden, so habe ich doch bisweilen die Schwachheit begangen, und aus den Büchern, womit ich mich meines äusserlichen Berufs wegen täglich zu meinem grössesten Vergnügen beschäftige, einige Blumen gleichsam verlohrner Weise an Weg gestreuet. Weit öfter aber habe ich mich begnüget, blos einen Gedanken irgend eines Alten,

ten, der mir in frischem Gedächtnisse war, in meine eigene einzuweben, weil ich mich für nichts so sehr fürchtete, als daß man mich in Verdacht einer kleinen Eitelkeit, in einer Schrift, die zuerst an dem Verfasser selber ihre bessernde Kraft beweisen solte, ziehen möchte. Habe ich hierin zu viel gethan, so muß man es den grossen Begriffen, die ich von der männlichen Denkungsart der Alten aus ihren Schriften geschöpfet habe, zuschreiben, wie auch der Meynung, daß sich Gottes Vorsehung so wenig in dem Reiche der Wahrheiten, als der körperlichen Natur unter diesen, von dem heil. Zion abgesonderten Nationen, unbezeigt gelassen habe. Ich habe, wie gesagt, diese Blumen nicht erst mühsam aufgesucht, sondern sie haben sich mir in meinem Gedächtnisse selber angeboten. Da ich, weil ich unendlich weit unter dem mosheimischen Geiste erniedriget bin, es nicht wol wagen durfte, seltene und scharfsinnige Untersuchungen sehr schwerer und subtiler Fragen, Beurtheilungen gewisser besonderer Meynungen, oder auch sinnreiche und ganz neue Erklärungen einiger Schriftstellen anzustellen, wodurch der Herr von Mosheim die Aufmerksamkeit der Leser der vorhergehenden Theile, so glücklich zu unterhalten oder wiederum zu ermuntern gewußt hat: so habe ich mir, um es frey zu gestehen, in dieser, nur ausserordentlichen Köpfen eigenthümlichen Kunst, nicht eben viel Mühe geben wollen. Hingegen habe ich mich vielmehr den Empfindungen und Rührungen meines Herzens, welche ich bey der genauen Betrachtung gewisser Wahrheiten gehabt habe, so überlassen, daß mein Stil an vielen Stellen ganz paränetisch ist. Ich habe aber alsdann nur die Sprache meines Herzens geredet, ohne zu befürchten, daß ich denen misfallen würde, welche wissen, daß die Tugendlehre unsers heiligsten Erlösers ganz practisch, ganz zur Ausübung eingerichtet sey.

Wenn ich indessen nach aller dieser, bey der Vorstellung der christlichen Pflichten und Tugenden, angewandten Sorgfalt, meinen Vortrag gegen die gefährlichen Angriffe, welchen die heilige Moral des Heilandes sowol von Seiten der bösen Neigungen unsers Herzens, als auch von Seiten so vieler arglistigen Gegner und öffentlichen Bestreiter des Christenthums, ausgesetzet ist, halte, so wünschte ich, daß sowol mir selber hie und da mein Vortrag besser gerathen, als auch von andern manche wichtige Theile der christlichen Moral noch gründlicher ausgeführet werden möchten. Und ich werde daher vielleicht noch künftig manche

besondere Stücke der christlichen Moral besonders, und in dem möglichsten Umfange abhandeln, wenn die gnädige Vorsehung, von der wir besonders in so wichtigen Unternehmungen abhängen, mich durch ihre weise Veranstaltungen nach und nach in die Umstände setzen wird, die mir dergleichen Untersuchungen erleichtern können. Denn, welches ich hier nur im Vorbeygehen bemerken will, ich verehre mit einer heiligen Bewunderung die wunderbaren Wege, worauf Gott die, welche die Wahrheit aufrichtig lieben, Schritt vor Schritt auf vorher nie bemerkte Spuren und Steige in das Heiligthum der Wahrheit leitet. Wahrhaftig, eine ihrer verborgenen Wohlthaten, auf die wir am wenigsten merken! Kein Wunder auch demnach, warum wir uns hierin sowol des schändlichsten Undanks, als auch der nachtheiligsten und strafbarsten Untreue schuldig machen! Zu unserer Väter Zeiten schien es genug zu seyn, wenn man nur schlechtweg zeigte, daß die göttliche Offenbarung wirklich diese oder jene Pflicht den Jüngern Jesu auferlegte. Aber in unsern Zeiten muß man, um mancher Unglücklichen willen, welche aus englischen und französischen Schriften, oder auch noch öfter nur vom Hörensagen, eben so gehäßige, als seichte Vorurtheile wider die Lebensvorschriften des Evangelii eingesogen haben, aus einer mitleidigen Herablassung klärlich darthun, daß die Gebote des Heilandes und seiner Apostel sowol der Vernunft, als auch dem wahren Besten einzelner Menschen, und der bürgerlichen Gesellschaft überhaupt, höchst zuträglich und vortheilhaft wären. Diese Betrachtung hat mich genöthiget, in den Pflichten gegen uns selber manche Vorstellungen einzuschalten, die sonst in einer geistlichen Sittenlehre den blos vernünftigen Moralisten bequemer überlassen werden könten. Allein, die Betrachtung, daß ein gewisses Buch, welches auf die allerfeinste, aber auch gewis feindseligste Art gerade diejenigen Befehle und Bewegungsgründe des Evangelii, welche bisher die übrigen Freygeister selber für sehr vortreflich haben erklären müssen, verdächtig macht, und sehr hämisch angreift, jetzo von sehr vielen, alles Ausländische blindlings bewundernden Deutschen mit Lobsprüchen angepriesen werde, hat mich hie und da vermocht, über meine Gränzen hinaus, in ein anderes Feld einige Schritte weit, zu gehen. Ein englischer, aber leider ebenfals übersetzter Schriftsteller, schmücket die Tugend mit den prächtigsten Lobsprüchen aus. Seine Sprache ist erha=

erhaben, edel, und nicht selten entzückend, und er verstehet die Kunst, seine Leser durch neue und prächtige Gedanken zu intereßiren. Noch mehr: er redet mit Hochachtung und mit den freudigen Empfindungen eines tugendhaften Mannes von der Vorsehung und Religion. Aber weil er boshafte Absichten heget, so läst ihn Gott so tief fallen, daß er zuletzt behauptet, der Spott, Schwänke, und ein lustiger satirischer Vortrag, beförderten die Erkentnis und die Ausbreitung der Wahrheit mehr, als eine ernsthafte Schreibart*). Dieser Weise nun, der aus brittischem Stolze den Schein haben will, als wenn er eine vollkomnere Tugend in der Welt ausbreiten wolte, denn diejenige ist, welche der Gottmensch verkündiget und angepriesen hat, greift die Lehre der Christen von der Hofnung künftiger Belohnungen an, und gibt vor, daß sie die Menschen zu einer Selbstliebe verleitete, die sie edelmüthiger Handlungen unfähig machte. Nicht genug! diese heroische Leidenschaft erhabener Seelen, wie sie der Lord nennet, machet auch, daß die Christen, welche zur Belohnung ihrer Tugend eine ewige Glückseligkeit erwarten, die gemeinen Bewegungsgründe ganz vernachläßigen, welche von der Liebe unserer Freunde, Verwandten und anderer Menschen hergenommen werden **). Ein Christ darf sich, seiner boshaften Auslegung nach, mit den niedrigen Geschäften und Pflichten dieses Lebens nicht bemengen. Diese unredlich von einigen Schwärmern und Mystikern entlehnten, und dem Evangelio selber angedichteten Lehren müssen einen Sittenlehrer, der die Pflichten der Christen gegen sich selber vortragen will, behutsam machen, daß er nichts übertreibe, und nichts ohne die gründlichsten Beweise, vortrage. Er muß auf einer Seite die Liebe gegen uns selber so vorstellen, daß sie den Pflichten gegen andere nicht nachtheilig werde, und den Eifer, sich für das gemeine Beste in vielen Fällen aufzuopfern, nicht schwäche; eine Gefahr, die gewis der Graf Shaftesbury, wenn er sich anders hätte entschliessen können, das N. T. selber zu lesen, von den Schülern desjenigen Lehrers, der eine allgemeine und feurige Menschenliebe, und das Trachten nach höhern und unvergänglichen Güthern, in einem unendlichen Leben lehret, am allerwenigsten zu befürchten, Ursache gehabt hätte! Der geistliche Sittenlehrer muß auf der andern Seite die Liebe, die wir uns



*) Der Graf Shaftesbury in Lelands Abrisse der vornehmsten deistischen Schriften Th. 1. S. 117. **) S. 97.

uns selber schuldig sind, auch so vorstellen, daß wir neben den höhern und unvergänglichen Güthern des Geistes, die niedrigern Vollkommenheiten und Bequemlichkeiten des Körpers und unsers äusserlichen Zustandes nicht vernachläßigen, weil wir sonst manche äussere Pflichten gegen Gott, und noch mehrere gegen unsern Nächsten, und gegen das gemeine Beste entweder gar nicht, oder wenigstens nicht so vollkommen und mit solchem Nachdrucke ausüben können. Ich habe hier diese Anmerkung vornemlich um deswillen eingeschaltet, damit gewisse Leser, die an diese oder jene, in den gemeinen und bekanten christlichen Tugendbüchern beobachtete Lehrform, sich nun einmal gewöhnet haben, mit Behutsamkeit von einem neuern Schriftsteller urtheilen, welcher mit redlichem Herzen und Gewissen vor Gott, nicht aus Eitelkeit, sondern aus aufrichtiger Begierde, seinen Vortrag nach den gegenwärtigen Bedürfnissen der Kirche einzurichten, die ihnen so beliebte Sprache einer (gewis von den meisten unrichtig verstandenen,) Einfalt, hie und da geändert hat. Wenn man nur das, was schon in unzähligen Büchern einmal über das andere wiederholet worden ist, immer wieder, und zwar mit eben den Worten abschreiben soll, und wenn nicht ein jeder Schriftsteller selber denken, und sowol seine innern Erkentnisse und Kräfte, als auch die äussern, von der weissesten Vorsehung in einem jeden Zeitalter besonders veranstalteten Gelegenheiten, in den wichtigsten Lehren um einige Stufen weiter zu kommen, auf die gewissenhafteste und redlichste Art, mit aller rechtmäßigen Freyheit anwenden soll: so sehe ich nicht ein, wie die Wahrheiten der christlichen Religion sich mit den menschlichen Wissenschaften, mit gleichen Schritten ihrer Vollkommenheit nähern, und wie nach und nach die Christen zu dem Maasse der vollkomnen, dem geistlichen Leibe bestimmten Grösse Christi, heranwachsen können. Eph. 4, 13. Ein Schriftsteller, der gewissenhaft gearbeitet hat, kan es als eine Pflicht fordern, daß alle und jede auch von ihm aufs gewissenhafteste urtheilen, wo er anders nicht ihr Urtheil ruhig verachten soll. Ein anderer Moralist, der durch seine hinreissende Beredtsamkeit, durch die herzhafte, und bisweilen so gar enthusiastische Art, mit welcher er die Vorzüge der Tugend wider die mächtigste Parthey ihrer Gegner vertheidiget, sich eine ganz eigene Art der Herrschaft in dem Reiche des Geschmacks erworben hat; dieser neue Moralist, der bisweilen aus dem höchsten Tone

eines Rigoristen redet, Rousseau mit einem Worte, urtheilet z. E. von dem Tanzen so: Il n'y a pas plus de mal à danser qu'à chanter; chacun de ces amusemens est également une inspiration de la nature. Dieser unbestimmte Ausspruch kan vollkommen wohl ausgeleget werden: allein, der Grund, auf den er seine Entscheidung gründet, würde der gefährlichste Grundsatz in der Moral werden: Il ne peut y avoir de crime de s' égayer en commun par une recreation innocente et honnête. Au contraire, toutes les fois, qu'il y a concours de deux sexes, *tout divertissement public devient innocent par cela même qu'il est public*, au lieu que l'occupation la plus louable est suspecte dans la tête à tête. Ein einziger solcher Machtspruch eines Schriftstellers, dessen letztere Schrift, woraus ich diese Worte genommen habe, fast alle Monate wiederum aufgeleget wird, und jetzt ganz gewis auf allen Nachttischen neben der Bibel liegt, mußte mich bewegen, die Materie von den Ergetzlichkeiten, und besonders von den Bällen, so zu untersuchen, damit nicht überhaupt unsere christlichen Lehrer als eigensinnige Gesetzgeber, und als strenge, mürrische Sittenrichter von einem Manne, der ein solches Ascendant über andere Moralisten erhalten hat, jungen Gemüthern verdächtig und verhaßt gemacht würden. Ich werde zu seiner Zeit seine höchstschädlichen Grundsätze von der ersten Erziehung, die jetzo halb Europa in eben dieser Schrift ließt, widerlegen. Hier aber will ich nur noch die Anmerkung mit Erlaubnis meiner Leser anbringen, daß nichts mehr zu bedauren sey, als daß ein Schriftsteller, der auf der einen Seite mit dem einnehmendsten und schönsten Eifer die Schönheiten der Religion und Tugend anpreiset, auf dem andern Blatte seine Sprache auf einmal ändert, und nicht anders redet, als wenn die Tugend und die wahre Unschuld des Herzens blosse Modewörter der Moralisten von Profeßion wären. Dieser Stellen sind, ich gestehe es, gegen die vielen guten, wenige. Aber ein Jubelier, der sonst lauter ächte Perlen verkauft, kan am leichtesten ein paar falsche mit anbringen. Und es wäre besser, daß sich dieser neu aufgestandene und besondere Moralist entweder ganz für die Religion und wahre Tugend, oder wider sie, wie andere neuere Scribenten erklärte, als daß er durch einen zweydeutigen Eifer seine Leser verleitet, ihm, wenn er sie richtig, und wenn er sie unrechte Wege führet, blos um seines Ansehens willen, zu folgen.

Nach diesen Gesetzen und Absichten habe ich mich bemühet, unter dem göttlichen Beystande, und unter der öftern Erhebung meines Herzens zu dem Vater des Lichts, zu arbeiten, und nach diesen Gesetzen und Absichten muß man auch diesen Versuch der Fortsetzung einer fremden Arbeit, beurtheilen. Denn, ob ich gleich nach dem Zeugnisse meines Gewissens redlich versichern kan, daß mir nichts mehr am Herzen gelegen habe, als daß ich die theuren Wahrheiten und Lebensregeln des Evangelii rein, lauter, und in ihrer göttlichen Gestalt und Schönheit aufs gründlichste und deutlichste vortragen möchte: so erkenne ich doch, daß man häufige Spuren antreffen werde, wo man zwar nicht den guten Willen, aber wol die Kräfte und die Stärke der Einsichten des Verfassers vermissen wird. Ich kan bey dieser Entdeckung, in Ansehung meiner Ehre, gleichgiltig seyn, indem ich, was den menschlichen Ruhm betrift, auf der 423sten Seite das wahre und unverstellte Bekentnis meines Herzens abgeleget habe. Allein, ich würde aufhören, gleichgiltig dabey zu seyn, so bald man die entdeckte Schwäche des Moralisten zum Nachtheile der moralischen Wahrheit selber misbrauchen würde. Derowegen erlaube man mir, folgende avthentische und redliche Erklärung zu thun. Der eifrige und redliche Wunsch meines Herzens vor Gott ist, daß die christliche Tugend immer mehr und mehr in ihrer göttlichen Lauterkeit erkant, und von allen, die den Namen des Herrn Jesu nennen und anrufen, aus der innern Kraft des durch den Geist Gottes erleuchteten und geheiligten Herzens ausgeübet werden möge. Ich wünsche ferner, daß die christliche Tugendlehre so vollkommen vorgetragen werden möge, daß selbst die Ungläubigen und Ruchlosen derselben unverbesserliche und göttliche Vollkommenheit und Vortreflichkeit beschämt einsehen müssen. Zu dem Ende wünsche ich, daß alle und jede Christen von Einsichten, und besonders alle Gottesgelehrten die davon handelnden, leider in einer nur allzukleinen Anzahl bisher vorhandenen Schriften, aufs genaueste und vollkommen unpartheyisch prüfen mögen. Was aber meine Arbeit betrift: so ersuche ich sie so gar mit der aufrichtigsten Gelehrigkeit und Folgsamkeit darum. Ich werde alle Erinnerungen mit dem grössesten Vergnügen und Danke annehmen. Gleichwie ich aber glaube, daß meine Person, oder das Urtheil, welches ein jeder von mir fällen kan, von der Sitten-

lehre

lehre der heiligen Schrift nicht nur getrennet werden könne, sondern auch so gar vollkommen abgesondert werden müsse: (und zwar eben so, wie man die, größtentheils unglücklichen Ausleger des grossen Grotius von seinem, an sich unschätzbaren Iure belli et pacis, und die Lehren dieses Letztern wiederum von den ewigen Gesetzen des Rechts der Natur selber absondert:) also bitte ich, die gesamte Einrichtung dieser Schrift sowol im Ganzen, als nach ihren Theilen so zu prüfen, damit die Wahrheit darunter gewinne, und die allgemeine Erbauung, besonders nach den Umständen unserer Zeiten, vorzüglich befördert werde.

Bey einer solchen reellen und gründlichen Untersuchung kan man Nebendinge und Kleinigkeiten übergehen, als welche theils von dem, einem jeden Schriftsteller und Leser eigenen Geschmacke abhängen; theils auch bey einem so weitläuftigen und mühsamen Werke, an welchem auch der wirksamste Geist zuweilen ermüdet und einschlummert, fast unvermeidlich sind. Ich glaube auch über dieses noch mit Rechte fordern zu können, daß man nicht nur schlechtweg zu verstehen gebe, man billige diese oder jene Stelle meiner Schrift nicht; sondern daß man vielmehr, wenn ich oder andere von einer solchen Erinnerung wirklich Nutzen haben sollen, die Art und Weise der möglichen und vorzüglichen Verbesserung, wenigstens mit ein paar Worten deutlich anzeige, und mit den nöthigen Gründen unterstütze.

Zuletzt muß ich noch um derer willen, welche etwa wissen wollen, ob sie die Vollendung des ganzen Werkes bald hoffen könten, hinzusetzen, daß ich, woferne man mich nicht ganz für untüchtig zur Fortsetzung erkläret, bereit sey, auch ferner meine nächtlichen Stunden, als die ich allein in meiner Gewalt habe, willig mit einer unverdrossenen Anstrengung aller meiner Kräfte einer Arbeit zu widmen, die zu meiner und anderer Erbauung von dem HErrn gesegnet werden kan, wenn mir anders der gütige Gott noch weiter die, bisher aus überschwenglicher Gnade verliehene ununterbrochene Gesundheit dazu schenken wird. Und da ich auf diese Schrift alle meine Aufmerksamkeit und übrige Zeit wende, so gedenke ich ganz unfehlbar in 4 bis höchstens 5 Jahren die ganze Sittenlehre der heil. Schrift nach dem oben mitgetheilten Plane zu Ende zu bringen, und vielleicht wol gar, wenn es anders angehet, alles, was noch rückständig ist, in dem 7ten Theile beysammen zu liefern, und ihn

zu dem Ende lieber um ein paar Alphabete stärker werden zu lassen. Alsdann werde ich zum academischen Gebrauche einen leichten, simpeln und faslichen **Auszug aus allen Theilen** so verfertigen, daß der Hauptinhalt des ganzen Werkes, in logicalischen Sätzen und Abschnitten ohne allen Rednerschmuck vor Augen geleget werde. Ich würde vielleicht diesen Theil um eine Messe früher haben liefern können, wenn nicht die schrecklichen kriegerischen Auftritte, die unsere gute Stadt binnen dieser Zeit zum zwölftenmal erfahren, mein empfindliches Gemüthe dergestalt in seiner innern Ruhe gestöret hätten, daß es mir oft in den dritthalb Jahren, die ich daran gearbeitet habe, Monate lang nicht möglich war, an eine Arbeit zu gedenken, welche eine vollkomne Heiterkeit und ungebundene Freyheit des Geistes und aller Kräfte desselben erfordert. So unverdrossen ich demnach gerne an der Vollendung eines Werkes, an dem die Liebhaber ihre Gedult bisher so stark geübet, aber auch zum Theil ermüdet haben, arbeiten will, so ist es doch wider mein Gewissen, mich zu übereilen. Es ist genug, wenn ich verspreche, daß mich nichts, als die Wichtigkeit der noch abzuhandelnden Materien, die sehr genau durchgedacht, und mehr als einmal von allen Seiten betrachtet werden wollen, aufhalten soll. Gott aber, der alles in allem, und nach seinem gnädigen Wohlgefallen in uns beyde das Wollen und das Vollbringen wirket, heilige alle und jede durch und durch, welche sich auch dieser Schrift zu ihrer Erbauung und ihrem Wachsthume in der wahren Gottseligkeit, als die eine unausbleibliche Frucht des lebendigen Glaubens an den verherrlichten Heiland der Welt ist, bedienen wollen, und ihr Geist müsse ganz, samt der Seele und Leib unsträflich behalten werden, bis auf die Zukunft unsers HErrn JEsu Christi, welcher alle Gläubigen in diesen Zeiten des Unglaubens, und der überhand nehmenden Laster, und unter den schweren, über die Welt, und besonders auch über die protestantische Kirche, ausbrechenden Gerichten, mit größter Sehnsucht und freudiger Hofnung entgegen sehen. Geschrieben, **Halle im Magdeburgischen** den 24ten **Merz** 1762.

**Johann Peter Miller.**

Der

## Der erste Abschnit.

# Von den Pflichten, die allen Christen obliegen.

---

## Fortsetzung des ersten Hauptstücks.

# Von den äusserlichen Pflichten gegen Gott.

## Inhalt:

Der erste Abschnit.

# Von den Pflichten, die allen Christen obliegen.

## Fortsetzung des ersten Hauptstücks.

# Von den äusserlichen Pflichten gegen Gott.

### §. XII.

Gemeinschaft mit der wahren Kirche.

Der Christ ist verbunden, sich äusserlich zu derjenigen Gemeine unter den Christen zu halten, und sich öffentlich zu bekennen, welche alle Merkmale der wahren Religion und desjenigen Gottesdienstes hat, der den Vollkommenheiten des höchsten Wesens, und den Aussprüchen sowol der Vernunft als der Offenbarung am gemässesten ist. Jes. 29, 13. Joh. 16, 2. Col. 2, 18. 20. Was für überzeugende Beweise könten wir nicht von dieser Verbindlichkeit anführen! Allein, es ist bereits erwiesen worden, daß ein Erlöseter des HErrn, die Ehre desjenigen, der ihn zu

seinem wunderbaren Lichte berufen hat, befördern; daß er sowol seine eigene, als seiner Brüder Vereinigung mit dem höchsten Guthe, durch die allerkräftigsten und von Gott selber geoffenbahrten Mittel zu vermehren und zu befestigen suchen müsse. Aber alles dieses kan nicht besser geschehen, als wenn er mit denenjenigen in eine gottesdienstliche Gesellschaft trit, welche Gott auf die, ihm gefälligste Art verehren, und die von ihm verordneten Gnadenmittel nach der Vorschrift des Erlösers gebrauchen.

Weil wir uns bey der Arbeit, die wir jezt unter Gottes Beystande angefangen, das Hauptgesez gemacht haben, nichts zu sagen, was schon von unserm grosen Vorgänger so überzeugend und beredt ist gesaget worden: so wiederholen wir den ersten Beweis, den wir von der Beförderung der Ehre Gottes hergenommen haben, hier nicht abermals. Wir bitten vielmehr unsere Leser, von der Verbindlichkeit, Gott öffentlich zu verherrlichen, und den äusserlichen Gottesdienst zu verrichten, im fünften Theil die vollständige Abhandlung nachzulesen *). Wir werden alles übrige, was wir noch von dieser Pflicht zu sagen hätten, alsdann füglicher ausführen können, wenn wir im zweeten Abschnit von den Pflichten gegen die äusserliche Kirche, handeln müssen.

## §. XIII.

### Bekentnis Gottes und Jesu.

Eine der erhabensten, aber auch der schwersten Pflichten, welche die Verehrer JEsu Christi in gewissen traurigen Umständen mit einer unüberwindlichen Standhaftigkeit und Freudigkeit zu beobachten haben, ist die Pflicht, **Gott und den Erlöser, mit Verlust nicht nur ihrer Güter, sondern so gar auch mit Gefahr und Verlust ihres Lebens zu bekennen:** Das heißt, sie müssen vor denen, die das Recht haben, sie um ihre Religion zu befragen, deutlich aussagen, was sie von den Grundwahrheiten der christlichen Religion glauben. Es muß demnach vor allen Dingen bestimmet werden, was man eigentlich bekennen müsse. Joh. 17, 3. Röm. 10, 9. 1 Joh. 4, 15.

Erklä-

*) S. 486. f. 395. f.

## Erklärung.

Das ganze Leben der Christen muß eigentlich ein beständiger Gottesdienst seyn. Der Anblick und Genuß so unzähliger Geschöpfe solte in ihrer Seele richtige, deutliche und erhabene Begriffe von der Gottheit bilden; diese aber heilige, ehrfurchtsvolle Empfindungen, Neigungen und Begierden gegen Gott erzeugen. Von diesen belebet und durchdrungen, solte der Christ alle Handlungen so verrichten, daß er nicht nur selber dabey das Gemüthe auf Gott gerichtet hätte, sondern auch in andern dadurch eine lebendige Liebe und Ehrfurcht gegen Gott entzündete. Denn man irret, wenn man nur das Beten, das Singen, und einige wenige Handlungen, deren unmittelbarer Gegenstand die Gottheit ist, für den Gottesdienst der Kinder des neuen Bundes hält: nein, alle ihre Verrichtungen, die sie aus Liebe, Dankbarkeit, Gehorsam und Vertrauen gegen Gott verrichten; alle Handlungen, wodurch sie mittelbar ihre reinen Begriffe von dem höchsten Wesen offenbaren, gehören zu dem Gottesdienste im Geiste und in der Wahrheit. *Ihr esset nun oder trinket, oder was ihr thut, das thut alles zur Ehre Gottes*, sagt der Gesandte des Erlösers 1 Cor. 10, 31. Sie nemlich sind die, aus dem übrigen menschlichen Geschlechte abgesonderten und geweihten Priester, welche unter dem ewigen Hohenpriester, Jesu Christo, Gott täglich mit unbefleckten Händen ihre Dank- und Lobopfer darbringen, indem sie alle Kräfte ihrer Seelen und ihrer Leiber zu lauter solchen Handlungen anwenden, wodurch die Vollkommenheiten Gottes bekant gemacht, und andere Menschen zur Hochachtung desselben angereizt werden. Ihm allein ergeben, und nur für ihn beeifert, suchen sie darin ihre ganze Glückseligkeit, daß sie gewürdiget werden, etwas für Gott zu thun, zu leiden und aufzuopfern. Gegen alle andere Ehre, die so vergänglich, als das sterbliche Leben selber ist, gleichgültig, wünschet sich der Heilige nur allein noch in den letzten Augenblicken diesen Triumph, daß er an dem Ende seiner Laufbahn mit Freudigkeit wie Jesus Christus, da er seinem Tod entgegen gieng, sagen könne: Ich habe dich, o Gott, verkläret auf Erden! Und mit welcher unaussprechlichen Freude wird nicht der Gerechte, der nur für Gott und Jesum Christum gelebet, in das himlische Jerusalem, in jenes Heiligthum der vollendeten Gerechten eingehen, aus welchem ihm die Lobgesänge der vollkommenen Geister entgegen schallen werden: wie entzückt wird er sich nicht dem Throne der Gottheit nähern, vor welchem er die vier und zwanzig Aeltesten anbetend liegen sieht: Was für reine Freuden werden nicht seine Seele durchströmen, wenn er so viele tausend Engel und Seelige damit beschäftiget siehet, wie sie dem grossen Schöpfer und dem verherrlichten Erlöser ihre Huldigung, ihre lebhafte Hochachtung durch Anbeten und Besingen seiner herrlichen Thaten, beweisen mögen. Gleichwie der Himmel und die Erde voller Beweise von der Macht, Weisheit und Güte des HErrn sind, und gleichwie alle Geschöpfe von dem Wurme an bis auf die Sonne die Ehre GOttes erzählen: also solte auch diese prächtige Wohnung vernünftiger Geschöpfe der Tempel und das Heiligthum der Menschen seyn, worin die-

dieselben unaufhörlich das Lob der Gottheit erschallen liessen. Dann würde sie in der That der Vorhof, ja das Heilige von dem Allerheiligsten, oder vom Himmel seyn: Dann würde dieses Leben ein würdiger Anfang von jenem vollkommenern Leben seyn, welches ganz in Gott und für Gott gelebet wird, und welches ein beständiges Wirken in der Gemeinschaft und zur Verherrlichung Gottes ist. O ihr Staaten und Reiche der Welt, die ihr fast immer Schauplätze der blutigsten Kriege seyd, wie bald würdet ihr uns das Bild jenes himlischen Reichs, jener Stadt Gottes darstellen, wenn so wol eure Beherscher als eure Einwohner sich in dieser einzigen Absicht, in der Erfüllung dieser ersten und zugleich gerechtesten Forderung der Religion vereinigten, Gott zu geben, was Gottes ist!

Aber ach! weit gefehlet, daß sich das menschliche Geschlecht durch diese grosse bürgerliche Geselschaft, in welche dasselbe getreten ist, verbände, den souverainen Monarchen der Welt nach der reinsten Erkentnis und mit den heiligsten Trieben zu verehren: so stellet uns vielmehr so wol die alte, als die neuere Geschichte Beweise auf, daß die Statthalter des Höchsten sich ihrer Gewalt nicht selten gemisbraucht haben, diejenigen auf verschiedene Art zu kränken, zu quälen und unglücklich zu machen, welche mit einem reinen Eifer die Tugenden desjenigen, der sie zu seinem wunderbaren Lichte berufen hat, öffentlich und vor allen Menschen bekennen. Welch ein trauriger Beweis von dem entsetzlichen Verderben des menschlichen Herzens, daß es Menschen gegeben hat, und daß es ihrer noch unzählige giebt, welche der unnatürlichen Grausamkeit fähig sind, die unschuldigsten Menschen um keiner andern Ursache willen unglücklich zu machen, als weil diese Muth genug haben, öffentlich zu bekennen, daß sie die Ehre, den reinen Dienst und die Gemeinschaft des allerhöchsten Wesens allen andern Dingen vorzögen. Welch ein himmelschreyender Misbrauch der von Gott ertheilten Gewalt, solche rechtschaffene Bürger ihrer Güter, ihrer Ehre, ihrer Gesundheit, ja selbst ihres Lebens zu berauben, welche den König fürchten, dem Staate, worin sie leben, getreu sind, Gott aber dabey über alles lieben und hochschätzen! Götter der Erden! dann erst werden die Ehrenmäler, die euch die Schmeicheley errichtet, euren Ruhm der Welt verkündigen können, wenn die Galeeren, wenn die Gefängnisse, wenn die Blutstropfen der unschuldig Hingerichteten nicht mehr gen Himmel schreyen werden.

Wie zufrieden würden wir nicht jetzt die Feder führen, wenn wir hier die Leser aus keiner andern Ursache an die Verfolgung um der Religion willen erinnern dürften, als nur deswegen, damit wir ihnen einige reizende Abschilderungen von der Standhaftigkeit ihrer Brüder und von der göttlichen Kraft, welche die Religion des Erlösers an den Seelen der alten Bekenner derselben geäusert hat, geben könten. Wie gern wolten wir jene Neronen, jene Domitiane, jene alten und neuern Diocletiane, diese gekrönte Barbaren, in ihrer Finsternis lassen, und wie zufrieden wolten wir nicht von einer Pflicht wegeilen, welche so hart, und der Liebe, die wir uns selber schuldig sind, so sehr zuwider zu seyn scheinet! Aber, wir müßten die Trübsalen, welche in

in Frankreich, in den österreichischen Staaten, und in verschiedenen Provinzen von Deutschland zu unserer Väter, und zum Theil noch selbst zu unsern Zeiten über die Kirche Gottes ausgebrochen sind, ganz und gar nicht wissen; wir müßten die schmerzenden Wunden, an welchen so viele Glieder der evangelischen Kirche noch bluten, nicht mit empfinden; wir müßten den Ausspruch des Apostels, daß alle diejenigen, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, Verfolgung leiden müssen, gar nicht wissen; wir müßten nicht erwägen, daß sich selten die Grundsätze einer falschen Staatskunst mit einer rechtmäßigen Gewissensfreyheit vertragen; und wir müßten endlich ganz vergessen haben, daß Christus und Belial, das Licht und die Finsternis, der Dienst Gottes und der Dienst der Welt und ihrer Lüste gar nicht mit einander übereinstimmen, wenn wir es nicht für möglich, nicht für wahrscheinlich halten wolten, daß ein Christ um der wahren Religion willen noch in unsern Zeiten verfolget werden könte.

Unerforschlicher Gott, der du aber in allen deinen Gerichten gerecht und heilig bist, du lässest es zu, daß sich die Könige im Lande auflehnen, und sich wider dich und deinen Gesalbten berathschlagen: Du lässest es zu, daß sich Stürme auf dem Meere erheben, daß dasselbe wütet und wallet, und das Schif der Kirche zu verschlingen drohet: Du lässest es zu, daß sich bisweilen ein Feur auf der Erde entzündet, damit der Glaube deiner Knechte wie Gold geläutert und bewähret werde: Du lässest diese harten Prüfungen zu, damit die Stoppeln verbrennen, und hingegen diejenigen offenbar werden, welche dir von ganzem Herzen ergeben sind.

In solchen traurigen Umständen, in diesen Verfolgungen, die entweder über die ganze Kirche, oder über einzelne Gemeinen, oder auch nur über gewisse Personen ausbrechen, ist es die Pflicht eines jeden Christen, daß er die wahre Religion bekenne. Lasset uns zuförderst erklären, was wir durch dieses Bekentnis verstehen. Bekennen heist überhaupt nichts anders, als andern eine Sache deutlich entdecken, und das, was man weis und glaubet, ihnen bekant machen. So wird dieses Wort in den weltlichen Gerichten von denenjenigen gebraucht, welche auf die, von der Obrigkeit ihnen vorgelegte Fragen, auf eine verständliche und bestimte Art antworten, und von einer Begebenheit alle diejenigen Umstände aufrichtig entdecken, welche ihnen davon bekant sind. Lasset uns diesen doppelten Umstand nicht übersehen. Man bekennet einmal, eigentlich vor der Obrigkeit; man bekennet zweytens, ordentlicher Weise nur alsdann, wenn man von jemand befraget wird, der das Recht hat, die Wahrheit von uns zu erforschen und zu wissen. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir sagen, daß dieses die vornehmste Bedeutung des Worts Bekennen sey, wenn es von dem Bekentnisse der christlichen Religion in den Schriften des neuen Testaments gebraucht wird. So bekante Johannes der Täufer, da das Sanhedrin an ihn Abgeordnete schickte, die ihn gerichtlich befragten: Wer er sowol seiner Person, als seinem Amte nach wäre? Joh. 1, 20. So wird dieser Ausdruck von Paulo gebraucht, da er vor dem Richterstul des römischen Statthalters Felix stand, und demselben die Religionswahrheiten erklärte, um welcher willen der Apostel von den Juden war angeklagt worden. Apostg. 24, 14.

Ein Christ aber ist alsdann allemal verpflichtet, die wahre Religion zu bekennen, so oft er aus gewissen Gründen glauben muß, daß er durch sein Bekentnis die Ehre Gottes befördern werde. Und er kömt in diesen Zustand eines Bekenners dadurch, wenn andere, die ihn mit Recht um seine Religionsbegriffe fragen können, von ihm zu wissen verlangen, was er in dem Wesentlichen der Religion für wahr oder für falsch halte. Er ist aber im Gegentheil, wie wir unten zeigen werden, nicht verbunden, gegen einen jeden seine Religionsbegriffe zu entdecken, der ohne dazu befugt zu seyn, aus bösen Absichten seinen Glauben auskundschaften will.

Eben so wichtig, als die Erklärung dieses Worts war, ist die Frage, welches eigentlich der Gegenstand dieses Bekentnisses sey? Oder die Frage, was man eigentlich bekennen müsse, wenn man von seiner innern Religion Rede und Antwort geben soll? Wir würden in einer so wichtigen Sache, welche die Ehre Gottes, aber auch den Verlust unserer irdischen Wohlfahrt und unsers Lebens selber betrift, nicht bestimt genug antworten, wenn wir nur schlechtweg sagten, daß man überhaupt die christliche Religion bekennen müsse. Wer weiß nicht, daß nicht alle Gemeinen der Christen einerley Begriffe mit diesem Worte verknüpfen. Fraget ihr den Arminianer um die Religion, so wird er euch mit wenig Worten das Glaubenssystem erzählen, der Lutheraner hingegen wird mehr Artickel hersagen. So wenig kan es uns unbekant seyn, daß einige Partheyen mehr, andere aber weniger Theile und Wahrheiten zu dem Gebäude der christlichen Glaubenslehre rechnen, und daß selbst unter den Gottesgelehrten der evangelischen Kirche einige gewisse Artickel für Grundwahrheiten ausgeben, welche andere hingegen nur für Nebenwahrheiten erklären. Durch jene wesentliche Wahrheiten verstehen sie solche, die man nothwendig und schlechterdings wissen, glauben und bekennen muß, wenn man seelig werden will; unter den letztern aber solche, ohne deren Erkentnis man wahrhaftig bekehrt werden, an Jesum Christum glauben und seelig werden kan, ob man sie gleich für wahr halten muß, so bald man von denselben gründlich ist unterrichtet worden. Dieser Unterschied, den man zwischen den Wahrheiten der christlichen Religion macht, rühret von den äusserlichen Umständen her, in welchen sich die Glieder der Kirche befinden. Nicht alle sind so glücklich, daß sie viele Zeit auf die Erlernung derjenigen Wahrheiten, welche die Vereinigung der Menschen mit GOtt betreffen, wenden können. Der größte Theil der Christen muß sich mit den Sorgen, die dieses Leben angehen, beschäftigen, und viele verbindet ein besonderer Beruf, daß sie alle ihre Zeit und Kräfte auf die gelehrten Wissenschaften, auf die Verwaltung der öffentlichen Aemter, oder auf ihr Gewerbe verwenden: eben so vielen fehlet es an den Naturgaben, oder an der Gelegenheit, den ganzen Umfang der Religionswahrheiten in seiner Verbindung einzusehen. Weder der HErr, noch seine Knechte haben von diesen Christen eine Wissenschaft aller Religionsfragen gefordert: sie haben vielmehr, wie wir aus den Geschichtschreibern des Lebens Jesu, und aus den Reden und Briefen der Apostel sehen, ihnen nur diejenigen Wahrheiten geprediget, welche zur Er-

Erweckung des Glaubens und zur Erlangung der Seeligkeit allen und jeden schlechterdings zu wissen nöthig sind. Sie haben also auch von den Christen nichts mehr gefordert, als daß sie zur Bestreitung sowol des heydnischen Aberglaubens als des Unglaubens der Jüden, die zwo grossen Wahrheiten bekennen sollen: Die erste: Es ist nur Ein Gott: und die andere: JEsus von Nazareth ist der wahre Meßias: Man wird allein durch den Glauben an ihn, nicht aber durch die Werke des Gesetzes seelig. So sagt der Erlöser: Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen. Joh. 17, 3. So spricht sein Zeuge: So du mit deinem Munde bekennest Jesum, daß Er der Herr sey, und gläubest in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Todten auferwecket habe, so wirst du seelig, Röm. 10, 9. und Johannes macht dieses zu einen Kennzeichen eines wahren Christen, daß man bekenne, daß Jesus Gottes Sohn sey, 1 Joh. 4, 15. Es verstehet sich von selbst, daß die Christen noch einige andere Wahrheiten bekant haben, z. E. die zukünftige Auferweckung der Leiber und das allgemeine Gericht. Denn diejenigen, die Jesum für den Meßias erkanten, mußten ihn auch nothwendig für einen wahren Propheten halten, und mußten sie nicht eben deswegen auch diese und andere Wahrheiten für ungezweifelt gewis erkennen, weil er sie eben so deutlich, als jene Hauptwahrheiten verkündiget hat? Marc. 8, 38. Röm. 1, 16. Matth. 10, 19.

Aber es giebt auch andere Lehren, die nur diejenigen wissen müssen, welche die christliche Religion öffentlich lehren, erklären, beweisen, und wider andere Partheyen vertheidigen müssen. Männer, die diesen wichtigen Beruf haben, müssen alle Wahrheiten, welche auf irgend eine Art zur Religion gehören, in ihrem ganzen Zusammenhange einsehen, und sie können die Lehre Jesu nicht deutlich und gründlich genug vortragen, beweisen und vertheidigen, wo sie nicht zugleich unzählige andere Wahrheiten wissen. Diese Lehrsätze aber, welche eigentlich die theologische Gelehrsamkeit ausmachen, dürfen von denjenigen Christen, welchen sie ohne Nachtheil ihrer Seligkeit unbekant seyn können, nicht mit ihrem Blute versiegelt werden. Denn, man kan nichts bekennen, als was man gewis weiß, und wovon man gründlich überzeuget ist. Ein Gottesgelehrter hingegen, der von denselben durch gründliche Beweise überzeuget ist, hat allerdings die wichtige Pflicht auf sich, alle diejenigen Nebenwahrheiten der Religion, welche die Ehre Gottes und des Erlösers mittelbar und auf eine entferntere Weise angehen, standhaft zu bekennen, weil seine Verleugnung der Deutlichkeit, Gewisheit und Festigkeit der christlichen Religion, nachtheilig seyn könte. Der Christ wird wegen des mosaischen Gottesdienstes, und wegen einiger Vorbilder befragt: er kan sich mit der Unwissenheit entschuldigen. Er soll sagen, ob gewisse Stellen der heiligen Schrift mehr als Einen Verstand hätten. Er kan schweigen. Aber wenn der Theologe befragt wird, so muß er reden; er muß, wenn man ihm eine irrige Meynung, die er aus Gründen für falsch erkennet, aufdringen will, dieselbe mit Bescheidenheit widerlegen. Der Gottesgelehrte muß so gar die Aussenwerke des Glaubens mit dem Schwerdte der Wahrheit ver-

vertheidigen. Ausser diesen angezeigten Lehren giebt es noch gewisse Sätze, die man nur in den gelehrten Schriften der Theologen antrift, und die weder an sich mit vollkomner Gewisheit ausgemacht und behauptet werden können, noch von dem heiligen Glauben, durch welchen wir seelig werden müssen, unzertrenlich sind. Es sind gelehrte Fragen über solche Materien, die weder durch die heilige Schrift, noch durch die Vernunft hinlänglich und deutlich genug sind bestimmet worden: Meynungen, die blos auf einer Wahrscheinlichkeit beruhen, und die demnach von einigen behauptet und von andern verworfen werden. Wer wird dem Christen diese harte Pflicht auflegen, daß er dergleichen Meynungen, wovon niemand vollkommen überzeugt seyn kan, sein Leben aufopfern soll? Wir wissen, daß in der ersten Kirche viele geglaubt haben, daß der letzte Tag der Welt sehr nahe sey; und daß wegen einiger anderer Puncte, von denen Paulus Röm. 14 handelt, die Christen aus den Juden und aus den Heyden verschiedener Meynung gewesen sind, eine jede Parthey aber ihre Meynung für einen Glaubensartickel gehalten haben. Aber wir lesen nirgend, daß die Apostel wegen dieser oder anderer besondern Meynungen, die unter den verschiedenen Gemeinen im Schwange giengen, ihnen eine Art des Bekentnisses vorgeschrieben hätten. Sie haben vielmehr dergleichen besondere Lehren sehr kurz, und gleichsam nur im Vorbeygehen, berühret, in so weit sie nemlich in den innern und äussern Wohlstand der Christen einen Einfluß hatten.

Wir haben uns daher gewundert, da wir einige Schriften, die von dieser schweren Pflicht handeln, nachschlugen, daß wir in keiner derselben die Frage richtig bestimt gefunden haben, welche Wahrheiten der Religion man mit dem Tode bekennen müsse. Wir wagen es also, dieselbe etwas umständlicher zu beantworten. Wir setzen, um eine so wichtige Frage richtig beantworten zu können, diese Regel feste: Der Christ ist verbunden, aus allen Kräften, und mit einer vollkomnen Aufopferung seiner zeitlichen Wohlfahrt und seines Lebens die Ehre Gottes unter den Menschen zu befördern und auszubreiten, und er begehet die größte Sünde, wenn er durch sein Stillschweigen, oder gar durch eine Verleugnung die Ehre des höchsten Wesens verdunkelt. Hieraus folget,

1. Daß der Christ alle Vollkommenheiten und Eigenschaften Gottes, daß er die Schöpfung und die Vorsehung bekennen müsse.

2. Daß er die heilige Dreyeinigkeit, oder Gott den Vater, Gott den Sohn, und Gott den heiligen Geist, für den allein wahren Gott bekennen müsse.

3. Daß er frey und deutlich gestehen müsse, Jesus Christus sey der Erlöser des menschlichen Geschlechts; daß die Menschen allein durch den Glauben an ihn die Vergebung der Sünden und das ewige Leben erlangen können.

4. Daß er die Messe der Catholicken, das Verdienst der guten Werke, und die Fürbitte der Heiligen zu verwerfen verpflichtet sey, weil diese Irrthümer der Ehre des Mitleramtes Jesu Christi nachtheilig sind.

5. Daß er überhaupt die ganze heilige Schrift für eine nähere Offenbarung Gottes halte, und herzhaft aussage, daß er alles für untrüglich wahr halte, was er seiner Einsicht und Ueberzeugung nach, deut-

deutlich in derselben gelehret zu seyn glaube.

6. Daß er demnach auch die Unsterblichkeit der Seele, die Auferstehung der Todten, ein allgemeines Gericht und das ewige Leben bekenne.

7. Daß er das natürliche Verderben der Menschen und die darauf sich gründende Nothwendigkeit der Wiedergeburth bezeuge.

8. Daß er die von Christo eingesetzten Sacramente für göttliche Gnadenmittel bekenne *) und

9) bezeuge, daß ein jeder ohne Unterschied gottselig, gerecht und mäßig, oder vollkommen nach dem göttlichen Gesetze leben müsse, wenn er anders seelig werden will.

Wir hoffen, daß man nicht mehrere Artickel zu einem Bekentnisse, das alle Christen, auch die, welche die geringste Erkentnis haben, zur Zeit der Verfolgung mit Lebensgefahr ablegen müssen, fordern werde. Denn man kan nichts bekennen, als wovon man innerlich überzeugt ist. Aber kan man wol von einem Christen, der die Lehren und Beweise der Theologen von den übrigen Artickeln nicht weiß, kan man wol von ihm auf eine gerechte und billige Art verlangen, daß er durch seine Bereitwilligkeit zum Tode eine Gewisheit, die er nicht haben kan, darthun soll? Wird Gott geehret, wenn man blos um des menschlichen Ansehens willen, nicht aber aus eigener Ueberzeugung, Religionswahrheiten behauptet? Will er nicht im Geist und in der Wahrheit verehret werden? Fordern wol die Stellen des neuen Testaments, die wir oben angeführt haben, etwas mehr, wenn sie verlangen, die Christen solten Gott und Jesum als den Christ bekennen? Oder haben die alten Märtyrer etwas mehr, als diese oben angezeigten Wahrheiten bekant? Wenn demnach das Bekentnis des Glaubens so eingeschränkt wird, so wird es leicht seyn, dasselbe als eine allgemeine Pflicht aller Christen vorzustellen.

Es ist nichts mehr bey diesem Absatze zu erinnern übrig, als dieses, daß man in der ersten Kirche diejenigen, welche um ihres Bekentnisses willen gestorben sind, Märtyrer oder Blutzeugen, und die, welche zwar um desselben willen viele andere Leiden erdultet, aber doch ihr Leben noch behalten haben, Bekenner genennet habe.

## §. XIV.

### Nothwendigkeit dieses Bekentnisses.

Da diese Pflicht, die wahre Religion mit Verlust seiner zeitlichen Wohlfahrt zu bekennen, sehr schwer und von äusserster Wichtigkeit ist: so muß vor allen Dingen aus überzeugenden und unumstößlichen Gründen dargethan werden, daß alle Christen zu derselben verbunden sind. Sie kan aber



*) Wir werden unten §. 17 die diesen Wahrheiten entgegen gesetzten Irrthümer anzeigen.

aber theils aus der allgemeinen Verbindlichkeit der Christen, Gott und Jesum zu verherrlichen; theils aber aus dem ausdrücklichen göttlichen Befehl des Erlösers Matth. 10, 32. Luc. 12, 8. 9. und theils auch aus andern Schriftstellen deutlich dargethan werden. Röm. 10, 10. 1 Pet. 4, 15. Röm. 8, 29. Col. 1, 24.

## Erklärung.

Ein Christ, der lieber sein Leben lassen, als die wichtigen Wahrheiten, welche alle, die mit Gott vereiniget werden wollen, glauben müssen, verleugnen will, muß der Liebe zu seiner zeitlichen Wohlfahrt entsagen: er muß bereit und gefaßt seyn, sein Leben willig aufzuopfern, wenn ihm die Grausamkeit der Feinde kein gelinderes Mittel übrig läßt, wodurch er seine Ueberzeugung von den göttlichen Wahrheiten an Tag legen könne. Da aber die Erhaltung des Lebens in allen andern Fällen, worin sie mit der Pflicht, Gott über alles zu lieben, bestehen kan, eine Schuldigkeit ist, die uns der Schöpfer selber auferleget hat: so muß nunmehr dargethan werden, daß Gott selber von allen Christen verlange, daß sie um des wahren Glaubens und um der Gottseligkeit willen, alle Arten der Beleidigung, und selbst die unverschuldete Beraubung des Lebens willig erdulten sollen. Wir wiederholen aber, um eine so große Pflicht darzuthun, hier dasjenige nicht, was schon mit den stärksten Gründen in dem fünften Theile dieser Schrift ist erwiesen worden, daß nemlich die Ehre Gottes allen andern Pflichten, die wir sowol uns als andern Menschen schuldig sind, vorgezogen werden müsse. Wir nehmen dieses hier vielmehr als erwiesen an, und zeigen nur, daß Gott durch nichts erhabener als durch den Märtyrertod verherrlichet werde.

Man stelle sich jetzt in Gedanken einen Märtyrer vor, der alle die Eigenschaften an sich hat, die wir unten von einem Blutzeugen fordern werden, das ist einen Mann, der nicht aus einem Vorurtheil, nicht aus Eigensin der, in dem Lande herrschenden Religion widerspricht, sondern der nach einer sorgfältigen und unpartheyischen Prüfung die Irrthümer derselben erkant hat, und hingegen dem Lichte gefolget ist, das die Vorsehung seinem Verstande gezeiget hat. Lasset uns den ersten Märtyrer der christlichen Kirche, Stephanum betrachten. Von Jugend auf in der Religion seiner Väter erzogen, erwartet er mit der ganzen jüdischen Nation den glücklichen Zeitpunct, da der Meßias erscheinen solte. Jesus prediget in Judäa, wird gekreuziget, getödtet, aber auch wiederum auferwecket. Hat Stephanus schon damals, da diese wichtige Begebenheiten geschahen, Jesum für den Meßiam erkant; oder hat er im Verborgenen das, was er sah und hörte, bey sich selber erwogen? hat er mit seinen Zweifeln, hat er mit den mächtigen Vorurtheilen, welche die Angesehensten im Volke wider Jesum in den Gemüthern erweckt, gekämpfet? Der heilige Lucas giebt uns hievon

hievon keine Nachricht. Wir wollen annehmen, daß er nicht eher, als nach der Himmelfahrt Christi sey bekehret worden. Wir wollen glauben, daß er erst durch die Wunder, die am Pfingstfeste vorgingen, von der grossen Wahrheit, daß Jesus der wahre Meßias sey, in seinem Verstande vollkommen sey überzeuget worden. Seine Ueberzeugung ist wenigstens erleuchtet, lebendig und stark. Der Eifer dieses Mannes, seine Brüder, welche durch ihre hartnäckige Widersetzlichkeit die göttlichen Strafgerichte sich zuzogen, da sie bereits an dem Rande des Abgrundes standen, noch zurück zu ziehen, ist rein, aufrichtig und feurig. Stephani Redlichkeit und Klugheit ist den Aposteln und den übrigen Gliedern der Gemeine so bekant, daß ihm die Aufsicht über die Armenanstalten aufgetragen wird. Wer wird zweifeln, daß ein Mann von diesen Vorzügen in Jerusalem, wenn er der öffentlichen Religion ergeben geblieben wäre, nicht glücklicher hätte werden können? Sein neues Amt bey den Christen brachte ihm nicht die geringsten Vortheile: es war hingegen mühsam und mit Verdrus verknüpfet. Allein, Stephanus handelt aus keinen niedrigen Bewegungsgründen, und beschäftiget sich wenig mit dem Eigennutze. Gott, der Meßias, und die ewige Wohlfahrt seiner Brüder nach dem Fleische, sind die einzigen Triebfedern seiner Handlungen. Kaum hat er die Wahrheit erkant, so wird er auch ihr Bekenner und Herold. Er trit öffentlich hervor, und erkläret Jesum den Gekreuzigten unerschrocken für den Meßias. Er ermahnet die Niedrigen und die Angesehenen der Nation mit allen Merkmalen eines patriotischen Eifers für ihr Bestes, daß sie den Gesalbten des Herrn nicht länger verwerfen, noch die göttliche Langmuth endlich ermüden möchten. Er handelt auf die redlichste Art mit ihnen. Er beweiset alles, was er saget, aus den Schriften der Propheten, die jene für göttliche Gesandten erkanten: Er redet wie ein Mann, der vollkommen von dem, was er behauptet, überzeugt ist: noch mehr, er verrichtet vor ihren Augen Wunder. Viele können der Macht der Wahrheit nicht länger widerstehen. Sie öfnen den eindringenden Stralen derselben ihre Augen: sie kehren von ihren Irrwegen zurück, sie eilen zu Jesu, beten ihn an, und bekennen ihn öffentlich. Von diesem Augenblicke an wird Stephanus bey der Obrigkeit als ein gefährlicher Kopf, als ein Aufwiegler angeklagt. Man fordert ihn vor Gerichte. Sah vielleicht dieser vernünftige Mann die Gefahr, die über seinem Haupte schwebte, nicht ein? Noch wäre es Zeit gewesen, für seine Sicherheit zu sorgen, und durch ein kluges Nachgeben dem traurigen Schicksale auszuweichen, das ihm ohne Zweifel seine Freunde mehr als einmal vorgestelt haben werden. Allein, Stephanus glaubet, daß jetzt der vortheilhafte Zeitpunct erschienen sey, da er für die Wahrheit was Grosses wagen könte: gleich den Helden, deren Muth sich bey dem Anblicke der Feinde ganz erhitzet, erscheint er herzhaft und mit den Waffen des Geistes ausgerüstet, vor der jüdischen Obrigkeit, vor diesen Ungerechten, welche Jesum Christum getödtet hatten. Man befragt ihn um dasjenige, was er öffentlich gelehret hatte. Er erkläret seinen Glauben deutlich, ausführlich, unerschrocken, und er führet aus dem alten Testamente unumstößliche Beweise an. Man drohet ihm: Stephanus wanket nicht. Er

Er behauptet die Wahrheit wie vorher. Sieht es Stephanus noch nicht ein, wie gefährlich es sey, zu behaupten, daß derjenige lebe und mit Gott regiere, welchen eben diese Richter, vor welchen er jetzo stand, gekreuziget hatten? Er wußte es, aber nichts kan ihn bewegen, der Wahrheit zu widersprechen. Wie edel! Man würde schon zufrieden gewesen seyn, wenn er nur versprochen hätte, daß er künftig schweigen wolte. Mehr verlangte man nicht von ihm. Kein Mensch hätte es ihm wehren können, noch wehren wollen, daß er innerlich diesen Jesum hochgehalten hätte, welcher in Jerusalem im Tempel, und in dem Gerichtshofe des Sanhedrins, ein Fluch war. Allein, Stephanus verachtet sowol die Verheissungen als Drohungen. Er kan sich nicht überwinden, daß er mehr den Menschen als Gott gehorchen solte. Grosse Seelen, ganz von ihrem unsterblichen Leben und dem ewigen Besitze der Gottheit eingenommen, verachten alles, was ihnen einige Augenblicke auf dieser kurzen Reise entweder versüssen oder verbittern könte; sie sehen durch ein Laster erkaufte Belohnungen oder durch Tugend zugezogene Uebel als unendliche Kleinigkeiten an: jene als einen kühlenden Trunk, diese als einen Dorn, der sie ein wenig aufhält, und sie eilen sogleich wieder zu Gott und zur Seeligkeit fort. Stephanus gläubet aus Ueberzeugung: und darum redet er freudig. Die ganze Versamlung schwöret ihm also den Tod. Dieses einzige Mittel hat noch das mächtige Laster, um über eine unbewehrte Tugend zu siegen! Man schaffet sie aus den Augen der Menschen! Man schleppet ihn hinaus, um ihn auf eine schmäliche Art hinzurichten. Zorn, Wuth und Grimm stürmen auf ihn los. Noch war es Zeit, zu sagen: Jesus ist todt! ich habe mich geirret! Diese wenigen Worte hätten ihm ohne Zweifel das Leben gerettet. Man würde ihn im Triumph in Tempel geführt haben. Allein, Stephanus behauptet beständig und mit einer unerschütterten Freudigkeit, daß der getödtete Jesus lebe, herrsche, und mit einer unüberwindlichen Macht sein Reich wider seine Feinde schützen werde. Diese Worte sind wie ein Blitz, der zwischen feuerfangende Materien fähret. Der falsche Religionseifer geräth plötzlich in Flammen. Ein jeder, von andächtiger Wuth rasend, will die Ehre haben, diesen Gotteslästerer getödtet zu haben. Die Steine fliegen wie der Hagel um dieses heilige Haupt. Stephanus sinket unter der Last der Wunden und Quetschungen hin, und kniend empfiehlet er mit einer unaussprechlichen Heiterkeit und siegenden Freudigkeit des Geistes seine Seele der Aufsicht und Gnade Jesu Christi: **Herr Jesu, sprach er, nimm meinen Geist auf!** Dann wirft er noch einen mitleidigen Blick auf seine Mörder, und wegen ihres ewigen Heils bekümmert, flehet er die göttliche Erbarmung für sie an, und schreyet laut: **Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!** Und als er das gesagt hatte, entschlief er sanft, wie Moses in den Armen Gottes einschlummerte, nachdem er das verheissene Land von ferne gesehen hatte.

Was für Gedanken mußte nicht der Anblick dieser ganzen Begebenheit in den Zuschauern, deren unstreitig eine grosse Menge zugegen war, hervorbringen! Zugegeben, daß der Haß wider einen Ketzer in allen gleich stark gewesen: Konte aber wol dieser Affect alle Empfindungen der Mensch-

Menschlichkeit auf eine gleiche Art besiegen? Konte er wol in allen Gemüthern auf einmal die noch so schwachen Ueberbleibsel der Liebe zur Wahrheit und Billigkeit ersticken? Stephanus starb, so sehr man ihn auch haßte, doch unter bewundernswürdigen Umständen. „So ist nie ein Missethäter in Jerusalem gestorben! Der Tod der Propheten konte nicht heiliger seyn!„ So haben nothwendig viele Zuschauer wider ihren Willen denken müssen. Ein Mann, so dachten die Edlern unter dem vermischten Haufen, von einem gesunden Verstande, ein, in ganz Jerusalem bekanter redlicher und rechtschaffener Verehrer der Religion, dem man nicht das geringste Verbrechen, nicht den geringsten Schein eines Lasters schuld geben kan, behauptet standhaft und mit unwiderlegbaren Gründen, eine, der ganzen Nation, und vornemlich der Obrigkeit verhaßte Lehre. Man kan nicht sagen, daß er dadurch die geringsten Vortheile suche. Was kan er hoffen, da er sich die Geistlichkeit, das Sanhedrin und die ganze Nation zu Feinden macht? Muß er sich nicht selber prophezeyen, daß er sich, wenn er fortfahren wird, so vortheilhaft und so frey von Jesu zu reden, in ein unvermeidliches Unglück stürzen werde? Ist er ein Feind der Religion? Er ehret die Patriarchen, er spricht von Mose mit Hochachtung: er dringet darauf, daß man den Aussprüchen Gottes schlechterdings glauben soll. Sucht er das Verderben der Nation? Sucht er sie unglücklich zu machen? Nein, er warnet uns vielmehr mit allen Merkmalen einer aufrichtigen Liebe, daß wir nicht selber Gottes Gerechtigkeit wider uns reizen sollen, indem wir denjenigen so hartnäckig verwürfen, den er selber für den Meßias durch so viele Wunder augenscheinlich erkläret hätte. Möchte Stephanus doch nachgeben! Sein Wiederruf würde allein die Redlichsten unter uns, die gottesfürchtigsten Israeliten wegen ihrer Zweifel beruhigen. Möchte er doch äusserlich nur diesen verhaßten Jesum von Nazareth verachten! Allein, er ist gegen das Leben und den Tod, gegen sanfte und harte Worte gleich unempfindlich. Er erwählet freywillig den Tod. Und so sehr er bisher bemühet gewesen, den Ruhm eines rechtgläubigen Israeliten zu erhalten, so wenig scheuet er sich jetzt, sich öffentlich wegen eines Verbrechens wider die Religion hinrichten zu lassen. Was mußten die, welche noch einiger massen vernünftig dachten, hieraus schliessen? Dieser verständige und rechtschaffene Mann muß innerlich von der Wahrheit derjenigen Lehre, die er bekennet, überzeugt seyn. Denn er opfert für sie freudig sein Leben auf. Thut dieß wol ein Heuchler? Er muß ohne Zweifel glauben, daß Gott so gerecht, gütig und mächtig sey, daß er ihm diesen Verlust in jener Welt mit grössern Güthern ersetzen werde. Kan er aber wol so thöricht seyn und hoffen, daß ihm Gott in jener Welt gnädig seyn werde, woferne derjenige nicht der wahre Meßias ist, den er noch im Tode dafür ausgibt? Stephanus kan irren: aber vielleicht irren auch unsere Lehrer. Dieser Unglückliche, dieser Verführte hat wenigstens vieles, was wir an unsern Patriarchen, was wir an unsern Propheten bewundern und hochachten. Er verachtet das Sichtbare und siehet nur auf Gott und jenes Leben. Woher käme sonst diese Freudigkeit und diese triumphirende Zufriedenheit in der Seele, in den Mienen, in den Reden, und in allen Handlungen eines Sterbenden? Ein

Heuch=

Heuchler wenigstens, der die Religion zur Erlangung gewisser zeitlicher Vortheile misbraucht, wird die Larve abziehen, so bald er siehet, daß er mit dem Leben auch alle übrigen irdischen Güther verlieren werde. Er wird wenigstens in dem Augenblicke sich in seiner wahren Gestalt zeigen, da er den wichtigen Schrit von den Menschen, die ihm nun nichts mehr helfen können, zu Gott und in die Ewigkeit thun soll, und er wird sogar die Religion mit Füssen treten, er wird als ein frecher Spötter derselben unter Verwünschungen und Flüchen verzweifelnd dahin fahren, nachdem er bisher die Frömmigkeit nur aus Nebenabsichten und zum Schein geehret hat. So haben ohne Zweifel die vernünftigsten Juden damals geurtheilet. Würden sich sonst so viele bekehret haben? Nemlich, das Bekentnis eines Märtyrers hat eben deswegen eine so ausserordentliche Stärke, die Menschen mit Hochachtung gegen Gott, gegen die Religion und gegen die Gottseligkeit zu erfüllen, weil sich die Tugend vor den Richterstülen und auf den Blutgerüsten in einem ganz ungewöhnlichen Glanze zeiget. Alles Ungewöhnliche aber macht die Menschen aufmerksam, und rühret selbst die unempfindlichsten Herzen. Was ist aber wol seltener, als daß ein Mensch mitten unter den Werkzeugen der entsetzlichsten Marter, auf der Folter, unter Galgen und Rad, auf einem Scheiterhaufen, unter den fürchterlichsten Anstalten, unter einem unaufhörlichen Getümmel, unerschrocken, gelassen und freudig bleibet, und die Annäherung des schrecklichsten Todes standhaft erwartet? Oder was läst sich weniger begreifen, als daß er noch mitten im Feur, ohne Verwirrung und seiner vollkommen machtig, mit deutlichen Worten eine Lehre bekennet, die ihn ins Unglück stürzet, und daß er den Gott durch Loblieder preiset, um deswillen er die allergrösseste Quaal ausstehet? Was ist endlich unbegreiflicher, als daß er von demjenigen die allerhöchste Glückseligkeit erwartet, der es geschehen läst, daß man ihm seine Güther, seine Ehre, und selbst sein Leben auf die gewaltsamste Art nimt? Ein Räuber hält bisweilen die empfindlichste Folter aus. Aber eben darum, damit er sein Leben erhalte, und dem ihm so fürchterlichen Tode entgehe. Ein Rasender stürzet sich in den offenen Rachen des Verderbens. Aber, ist es auch wol möglich, daß ein solcher Mensch, der so vollkommen bey Vernunft ist, und der so vortreflich, so erhaben von der Religion spricht, noch in dem Augenblicke, da er den wichtigen Schrit in die Ewigkeit thun soll, Gottes oder der Menschen spotten wolte? Welcher Böswicht hat seine Betrügerey ohne den geringsten Vortheil so weit getrieben? Steigt er aber bis auf diese Stufe der Ruchlosigkeit, so frage ich, kan denn ein böses Gewissen einem Sterbenden diese Ruhe und Freudigkeit geben, welche über die Gesichter der Blutzeugen Jesu eine so unaussprechliche Heiterkeit ausgebreitet hat? Muß man nicht vermuthen, daß entweder sein Herz ausserordentlich edelmüthig, oder die Lehre, für die er stirbet, in der That übernatürlich und göttlich seyn müsse, weil man weder die größten Weltweisen, noch die größten Helden so unerschrocken und so freudig auf dem Krankenlager sieht, als dieser auf der Gerichtsstätte ist.

Wie viele Zeugnisse der Alten könten wir nicht anführen, um zu beweisen, daß die ganz unüberwindliche Standhaftigkeit, mit welcher nicht eben Helden, nicht grosse

grosse Gelehrte, nicht blos die Männer unter den ersten Christen, sondern selbst sowol die zärtlichsten Mütter, als ihre Töchter, selbst die Schwächsten, unter den grausamsten Martern die christliche Religion bekant haben, den Heiden eine geheime Hochachtung gegen die Lehre des Evangelii abgedrungen, und wenigstens die heitersten Köpfe begierig gemacht habe, eine Religion kennen zu lernen, welche bey allen denen, die sie annahmen, eine so ausserordentliche Wirkung hervorbrachte. „Wenn das Volk, sagt Lactan„tius, siehet, daß Menschen durch so ver„schiedene Martern zerfleischet werden; „wenn es siehet, daß wol die Grausamkeit „der Henker, nicht aber die Gedult der „leidenden Christen dadurch ermüdet wer„de: so urtheilet es, (und zwar ganz rich„tig,) daß es eine wichtige Ursache seyn „müsse, welche machet, sowol, daß so viel „verschiedene Menschen in Einer Sache „mit einander übereinstimmen, als auch, „daß sie im Tode so standhaft bleiben: die „Heiden glauben selber, daß Gott in ihnen „diese Gedult wirke.*)„ Diese unüberwindliche Standhaftigkeit bewog unter andern den grossen Weltweisen, Justin den Märtyrer, daß er selber ein Christ wurde**). Und was suchen wir einzelne Beyspiele, da es aus der Kirchengeschichte bekant ist, daß eine jede Verfolgung die christliche Kirche mit so viel neuen Gliedern vermehret habe, daß nicht nur die Lehrer urtheilten, die Blutstropfen der Märtyrer, welche auf die Erde fielen, wären eben so viel Saamenkörner, welche durch eine glückliche Fruchtbarkeit neue Christen hervorbrächten, sondern daß selbst Julian glaubte, daß die Verfolger der Kirche durch ihre Grausamkeit die Religion der Christen mehr ausgebreitet als unterdrückt hätten. Denn eben deswegen hat er nicht durch offenbare Gewaltthätigkeiten, sondern mehr durch List die Grundvesten des Tempels Gottes zu untergraben gesucht. Und man muß sagen, daß seine Anschläge die allergefährlichsten und schädlichsten gewesen seyn würden, woferne nicht die göttliche Vorsehung wider alles Vermuthen die Kirche von diesem furchtbaren Feinde sehr bald wiederum befreyet hätte.

Dieß sind die Ursachen, warum in der Sprache des Geistes Gottes der Tod der Märtyrer weit über den natürlichen Tod der Gerechten erhoben wird, indem von ihnen nicht schlechtweg gesagt wird, daß sie sterben, sondern daß sie mit ihrem Tode Gott preisen †). Und man muß nothwendig das Göttliche in der Predigt des Evangelii wahrnehmen, wenn man lieset, wie freudig Paulus über die grossen Eroberungen triumphiret, welche er als ein gefesselter Gefangener Jesu Christi mit einem Körper voller Narben, Striemen und frischen Wunden gemacht hat. Stolz auf dieselben sagt er: *Ich trage die Mahlzeichen des Herrn Jesu an meinem Leibe. Ich rühme mich meiner Bande und Trübsalen. Denn sie dienen zur Förderung und zur Ausbreitung des Evangelii. Die Unschuld meiner Fesseln ist im ganzen Richthause und bey allen andern Leuten offenbar geworden:*††) Denn, wenn wir leiden, wenn wir unter den Schlägen denjenigen preisen

*) LACTANT. de Iustitia L. V. c. 13. **) IVSTINVS MARTYR. in Apol. I.
†) Joh. 21, 19. Phil. 1, 20. ††) Col. 1, 24.

preisen und freudig bekennen, den der Jude verfluchet und der Heide verspottet: so erstaunen die Richter, die Bedienten des Kaysers, und selbst die niedrigsten Menschen, welche das Gerüchte und die Neugier zu unserer Marter versamlet, über so ausserordentliche Menschen. Man bewundert unsern Heldenmuth; denn man weiß, daß wir um keines Verbrechens willen leiden. Und indem der Grieche sowol als der Römer dieß nur an seinen größten Helden wahrgenommene Standhaftigkeit jetzo an uns, so schwachen und verächtlichen Menschen, wider seinen Willen hochachten muß: so wird wenigstens ein Theil der Menschen innerlich mit Hochachtung gegen eine Lehre eingenommen, die aus uns so ausserordentliche Leute gemachet hat.

Was fehlet denn noch diesem so deutlichen Beweise? Ein Christ, der zu der allerinnigsten Gemeinschaft Gottes durch die neue Schöpfung bereitet worden, ist verbunden, alles zur Bekantmachung und Verherrlichung der Eigenschaften Gottes, zur Beförderung einer allgemeinen Hochachtung gegen diese Vollkommenheiten, und zur Nachahmung derselben beyzutragen. Er kan aber diese wichtige und heilige Pflicht nicht besser, nicht vollkommener erfüllen, als wenn er die christliche Religion, welche uns allein die vollkommenste Abbildung von dem allerhöchsten Wesen macht, frey, deutlich und unerschrocken vor denen bekennet, die sie von der Welt zu verbannen suchen. Kan er wol bey einer so wichtigen Gelegenheit, die ihm die Vorsehung selber anbietet, und wo sie ihn dazu auffordert, schweigen? Nein, jetzt, jetzt ist es vielmehr der rechte Zeitpunct, daß er reden muß. Jetzt muß er unter der Anführung des Herzogs unserer Seeligkeit den guten Kampf wider die Feinde der Wahrheit kämpfen; jetzt muß er mit den Waffen des Geistes streiten, und das Reich der Wahrheit wider das Reich der Finsternis heldenmüthig vertheidigen!

Lasset uns zum zweyten, die Verbindlichkeit zum Märtyrertode aus deutlichen Schriftstellen erweisen. Wir werden unter verschiedenen andern Beweissprüchen diejenigen erwählen, worin unstreitig eigentlich von dieser Pflicht gehandelt wird, und dieß ist der Ausspruch Jesu Matth. 10, 31. 32. Nichts wird leichter seyn, als zu zeigen, daß es die eigentliche Absicht des Erlösers gewesen sey, den Christen an diesem Orte einen Befehl zu ertheilen, wie sie sich in dem Fall, wenn sie des Evangelii wegen verfolget würden, zu verhalten hätten. Der Evangelist erzählet Cap. 9, 37, daß Jesus mit dem innigsten Mitleiden eine Menge Volks, die ihm aus Begierde nach einem Unterricht in den Wahrheiten des Heils, nachfolgte, angesehen: daß er in dem Affecte dieser heiligen Wehmuth diejenigen seiner Jünger, welche er, als seine heilige und auserwählte Familie, seiner beständigen Vertraulichkeit würdigte, ermahnet, den Herrn zu bitten, daß er Arbeiter in diese reiche Erndte senden wolle: daß Jesus hierauf nach dem 10. Cap. den Zwölfen, als die ihm bisher als blosse Lehrlinge nachgefolget, den ersten Beruf, die Juden von dem Evangelio zu unterrichten, und diesen Unterricht mit heilsamen Wundern zu begleiten, ertheilet habe. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Zwölfe sowol durch die Lernbegierde dieses unwissenden Volks, als auch durch die rührende Er-

mah-

mahnung und das tägliche Beyspiel ihres, für das Wohl der Menschen so zärtlich bekümmerten Lehrers so beweget worden, daß sie nicht nur Gott um die Aussendung getreuer Lehrer angeflehet, sondern sich selber auch dazu freywillig, und mit dem redlichsten Herzen angeboten haben. Wodurch denn der Heyland bewogen worden, ihnen jetzo schon, und also noch vor seiner Vollendung, dieses ehrenvolle und grosse Amt, ihre Brüder nach dem Fleische auf die Wege des Heils zu führen, zu übertragen. Der Erlöser ernennet demnach, nach der Zahl der Stämme Israels, als König und Herr zwölf Abgesandten an sein Volk, und ertheilet ihnen erstlich, die Vollmacht, in seinem Namen zu lehren. Zweytens, die Macht, heilsame Wunder zu verrichten, um dadurch ihre göttliche Sendung zu beweisen, und drittens, Verhaltungsbefehle, wie sie diese Gesandschaft in verschiedenen Umständen den göttlichen Absichten gemäs, verwalten solten. Die vornehmsten Befehle betreffen die Oerter, wo sie sich hinbegeben, und wie sie ihr Amt daselbst ausrichten solten. Es folget eine Ermahnung, daß sie für ihren Unterhalt keine Sorge tragen, als welche sich die Vorsehung selber vorbehalten hätte, sondern ganz unbekümmert sich allein die getreue und vortheilhafteste Ausrichtung ihres Berufs angelegen seyn lassen solten. Hierauf giebt ihnen der Heyland einen Unterricht, wie sie sich in Ansehung der Verfolgungen, welche sie unfehlbar treffen würden, zu verhalten hätten. Er zeiget nemlich, daß sie, wenn sich ein Gewitter über ihnen zusammen zöge, der Gefahr klüglich ausweichen könten v. 17-25. Wenn sie aber derselben nicht entgehen könten, wie sie sich alsdann vor den Richterstülen verhalten müßten v. 17-20. Der Erlöser giebt ihnen auf dergleichen Fälle den allgemeinen Befehl, daß sie um keiner Gefahr willen die Wahrheit verlassen, noch vielweniger dieselbe verleugnen solten. Diese allgemeine Vorschrift enthält zween Hauptsätze: **Der erste:** Die Obrigkeiten und die Mächtigen der Erden werden sich der Lehre, die ihr auf meinen Befehl in der Welt verkündigen sollet, mit aller Macht widersetzen. Glaubet aber nicht, daß sie dieselbe unterdrücken werden, und daß ihr also eine gefährliche und dabey vergebliche Arbeit unternehmet. Nein, meine Jünger. Diese Lehre, die ihr jetzo bey mir im Verborgenen höret, wird wie die Sonne durch alle diese Nebel durchbrechen; ihr göttlicher Glanz wird die Welt erleuchten und derselben ein neues Leben geben. Alsdann wird man eure Unschuld einsehen: Die Lästerungen, welche ihr jetzt hören müsset, werden verschwinden, und die gläubige Welt wird dasjenige an euch dankbar erkennen, was jetzt die ungläubige verdammet v. 26-39.

**Der andere Hauptsatz:** Weit demnach davon entfernet, daß ihr um der Gefahr willen euch der Verkündigung des Evangelii entziehen solltet: so verlange ich vielmehr von euch, daß ihr die göttlichen Wahrheiten herzhaft und standhaft, auch mit Gefahr euer Leben zu verlieren, zur Zeit der Verfolgung verkündiget. Weil dieser Befehl der schwerste und härteste war, so läßt sich der Erlöser zu der Schwachheit der Jünger herab, und stellet ihnen denselben von mehr als Einer Seite vor. Der Befehl selber wird im 32 Verse vorgetragen: **Bekennet mich vor den Menschen.** Es ist nicht genug, meine Vertraute, daß ihr mich und meine

Lehre nur im Herzen und vor dem allwissenden Gott, für göttlich und für wahr haltet, oder mit Hochachtung und Liebe gegen mich erfüllet seyd. Nein, Gott wird dadurch am meisten verherrlichet, wenn ihr öffentlich, vor aller Welt, aussaget, was ihr im Herzen glaubet. Ihr müßt die heilsame Lehre des Evangelii allen Menschen bekant machen. Denn sonst können sie unmöglich überzeugt, erleuchtet und geheiliget werden. Euer Vortrag muß sie gewinnen. Nichts schwächte indessen die Bereitwilligkeit der Apostel mehr, als allein noch die Furcht vor den Verfolgungen, die ihnen der Erlöser selber vorher sagte. Der Heyland verdammet diese Furcht, die eine Wirkung derjenigen Liebe zu uns selber ist, die der Schöpfer allen Menschen ins Herz gepflanzet hat, nicht; er betrachtet sie vielmehr mit einer schonenden und väterlichen Nachsicht als eine Schwachheit, welche die geliebten Jünger bey aller ihrer Redlichkeit, und bey dem besten Vorsatze, alles seiner Ehre aufzuopfern, wider ihren Willen, hindern würde, ihn herzhaft und mit Standhaftigkeit vor Tyrannen, mitten unter Henkern und Marterinstrumenten zu bekennen. Jesus heilt also diese Krankheit auf eine liebreiche und kräftige Art. Er saget zuerst, daß sie vor den Drohungen und der Gewalt der Verfolger sich nicht zu sehr fürchten müßten: daß sie nicht glauben solten, als wenn ihnen dieselben das Leben, wann sie nur wolten, und wie sie nur wolten, nehmen könten. Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten: Erschrecket nicht zu sehr, wenn sie euch entweder heimlich nach dem Leben stellen, oder ganze Schaaren von Gewafneten nach euch ausschicken, und wenn sie euch so gar vogelfrey machen solten. Kauft man nicht zween Sperlinge um Einen Pfennig? Noch fällt derselben keiner ohne eures Vaters Willen auf die Erde. Erhebet eure Augen in die Luft. Sehet ihr nicht diese Sperlinge fliegen? Jederman stellet ihnen nach dem Leben. Wer nur will, darf sie tödten. Die Landleute suchen ihre Anzahl jährlich durch allerhand Mittel zu vermindern. Sie werden so geringe geachtet, daß einer allein gar keinen Wehrt hat, sondern man muß ihrer zween haben, wenn man dafür die allerkleinste Münze bekommen will. Und doch wachet die Vorsehung über ihr Leben. Sie können ohne die Zulassung derselben weder gefangen noch getödtet werden, und die Menschen haben dieses verächtliche und verhaßte Geschlecht der Geschöpfe durch alle ihre Nachstellungen noch nicht ausrotten können. Darum fürchtet euch doch nicht: denn ihr seyd ja viel besser, als viele, ja als alle Sperlinge. Lernet die Macht des Schöpfers und das Unvermögen der Menschen kennen, und erhebet euch in Gedanken von den Richterstülen der Tyrannen zu dem Thron der Vorsehung, die allein das Schicksal der Menschen entscheidet. Befürchtet nicht, meine Jünger, daß die Feinde der Wahrheit mit eurem Leben nach Gefallen schalten, daß sie es euch nehmen können, wann sie wollen: euer Leben, das ihr der Verherrlichung Gottes gewidmet habt, ist unendlich theur in Gottes Augen. Es ist zu kostbar, als daß er es dem Muthwillen der Gottlosen preis geben solte. Ihr werdet daher euer Leben nicht eher verlieren, als wenn es euer himmlischer Vater für gut befindet, daß ihr als Opfer der Wahrheit und Gerechtigkeit unter den Händen der Ungläubigen sterbet. Die

Zeit

Zeit und die Art eures Todes ist von der Weisheit und Güte eures himmlischen Vaters auf das genaueste vorherbestimmet.

Der Erlöser ermahnet sie hierauf zur Standhaftigkeit unter dem Leiden selber. Wenn aber dieser von Gott bestimte Augenblick kömt, daß ihr auf eine so glorwürdige Art für die Sache und Ehre Gottes sterben solt, so bedenket euch nicht erst lange, was ihr erwählen solt: Bekennet die wahre Religion: sterbet freudig und herzhaft. Ihr gewinnet dadurch ungleich mehr als ihr verlieret. Denn, **wer bis ans Ende beharret, der wird seelig** v. 22. Ihr erduldet kein härteres Schicksal, als dasjenige ist, dem ich mich selber freywillig unterwerfe v. 24. Und welche Ehre für euch, an meiner Seite zu sterben! Nur voll grosser Hofnung, meine Geliebten! Die Tyrannen können euch nichts, als das sterbliche und vergängliche Leben rauben: wo ihr euch hingegen durch sie verleiten lassen würdet, Gottes Ehre und Sache zu verlassen, so würdet ihr euch ganz unfehlbar seine Ungnade zuziehen, die Ungnade desjenigen Wesens, welches euch wegen eurer Untreue und Verleugnung sowol schon in dieser, als noch vielmehr in jener Welt, nach Seele und Leib ewig unglücklich machen kan v. 28. Was waget nicht ein Kriegsmann um der Ehre und Belohnung willen! Und ihr solltet um der ewigen Herrlichkeit willen dieses Leben nicht hingeben, das ihr doch zuletzt verlieren müßtet? Sorget ihr auf der Welt und vor den Menschen für meine Ehre: ich werde dagegen für die eurige in der Ewigkeit, vor dem allerhöchsten Gott sorgen: ich werde euch meinem Vater feyerlich als meine lieben und getreuen Jünger rühmen. **Wer mich bekennet vor den Menschen, den will Ich bekennen vor meinem himmlischen Vater** v. 32. Und endlich meine lieben Jünger, ihr verlieret eigentlich zu reden euer Leben nicht: nein, ihr verändert es nur auf die allervortheilhafteste Art. **Wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wirds finden.** Gegen ein kurzes Leben voll Unruhe und Verdrusses, gebe ich euch ein ewiges und höchst seeliges. Welch ein glücklicher und erwünschter Tausch! Diese Worte, die wir bisher kurz erkläret haben, sind so bestimt ausgedrückt, daß die Apostel den Verstand des gegebenen Befehls aufs richtigste eingesehen haben. Denn sowol sie, als ihre Nachfolger, haben sich vollkommen nach dieser Vorschrift gerichtet. Sie sind, wenn sich der Aberglaube zu ihrem Verderben rüstete, geflohen: sie sind aber auch mit Freuden an einen grausamen Tod gegangen, wenn sie aus allen Umständen erkanten, daß es der Wille des Herrn sey, zu bekennen, und dieses Bekentnis mit ihrem Blute gleichsam zu unterschreiben. Man kan also nicht zweifeln, daß unser Heyland alle Lehrer des Evangelii durch dieses Gesetz zum Märtyrertode habe verbinden wollen: aber man könte doch fragen, ob dieses Gesetz auch alle andere Christen verbinde? Wir antworten hierauf kürzlich folgendes. Allerdings verbindet es alle diejenigen, welche von der Wahrheit überzeugt sind. Denn es sind 1) dazu einerley Ursachen vorhanden. Die Ehre Gottes erforderte es, daß die Apostel frey von Jesu zeugten. Aber befördert nicht das Bekentnis anderer Christen eben so wol die Ehre Gottes und der christlichen Religion? Leget nicht ihre Ver-

Verleugnung dem Laufe der Wahrheit und Gottseligkeit eben so grosse Hindernisse in Weg, und gereichet sie nicht Gott, der über alles geliebet und hochgeschätzet werden muß, eben sowol zur größten Unehre auf der Welt, als die Verleugnung eines Apostels? Aller Unterschied, den man zugeben kan, ist, daß die Untreue eines Apostels nach der Grösse seines vorher bezeigten Eifers für diese Religion, die er nachher für falsch erklärte, und nach der Zahl und Grösse seiner Wunder, die Menschen desto kräftiger in Irrthum hingerissen hätte. Und 2) redet nicht der Heyland ganz allgemein, wenn er spricht: **Wer mich bekennet, wer mich verleugnet: und, wer bis ans Ende beharret, wird seelig.** Der einzige Unterschied bestehet darin, daß die andern Christen der Gefahr, um des Zeugnisses der Wahrheit willen ihr Leben zu verlieren, nicht so oft ausgesetzet sind, als diese Männer, deren Beruf es erforderte, nichts anders zu thun, als aller Orten und bey aller Gelegenheit von Jesu zu zeugen, und sowol die Glaubens- als Lebenslehren der christlichen Religion allen Menschen bekant zu machen. Und was haben wir andere Gründe nöthig, da wir ausdrückliche Befehle des Geistes Gottes vor uns haben. Wir wollen nur noch zwo dieser Stellen in der Kürze erklären.

Paulus spricht Röm. 10, 10. **So man von Herzen gläubet, so wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennet, so wird man seelig.** Man muß die ganze Vorstellung des Apostels im Zusammenhange lesen, wenn man den rechten Nachdruck dieses Stücks seiner Rede einsehen will. Die Juden beschwerten sich mit der größten Heftigkeit darüber, daß ihnen die Verheissungen nicht gehalten werden solten, die ihnen in ihren Vorfahren vom Messia geschehen waren, daß sie bey allem ihrem Eifer für das Ceremonialgesetz keinen Antheil an den Güthern des Messias haben, und daß hingegen die Heiden, die in ihren Augen die verabscheuungswürdigsten Menschen waren, Erben seiner Seeligkeiten, und von nun an das Volk Gottes seyn solten. Der Apostel aber zeiget ihnen, daß er gar nicht aus Haß gegen sie bisher von ihrer Verwerfung gelehret habe; sondern daß er vielmehr nichts so sehnlich und brünstig, als ihre Seeligkeit wünschte: v. 1. Allein, so lange sie der Heilsordnung widerstrebten, die Gott gemacht hätte, und so lange sie sich weigerten, an Jesum, als an den wahren Meßias zu glauben, und von ihm allein, nicht aber von der Beobachtung des Gesetzes ihre Seeligkeit zu erwarten: so lange hätten sie keinen Theil an Gottes Gnade und an den Güthern der zukünftigen Welt. Zu dem Ende wiederholet er vom 8ten Verse an den Hauptinhalt seiner Lehre, und rechnet zwey Stücke dazu, wenn man seelig werden wolle. **Das erste:** man muß innerlich und wahrhaftig die Lehre Jesu für wahr, ihn aber für den Messias halten, und allein von ihm und durch ihn seine Seeligkeit erwarten. Und man kan sehr leicht zu dieser Ueberzeugung gelangen: man darf nicht neue Erscheinungen erwarten, **und Christum wieder vom Himmel,** in den Stand seiner Erniedrigung, **herunter holen v. 7.** Die Lehre von Christo ist uns nahe, deutlich, und ihre Beweise sind helle v. 8. **Das Zweyte:** Aber es ist nicht genug, daß man nur im Herzen ein Christ ist, und dabey seinen Glau-

Glauben an Jesum verbirgt, damit man nicht gewisse irdische Vortheile verliere: so, wie es wahrscheinlicher Weise damals viele Juden machten, die wie Nicodemus, Bedenken trugen, sich öffentlich für Christen zu erklären. Sie hielten sich zu den ungläubigen Juden. Und was konte man daraus anders schliessen, als daß sie mit ihnen noch den Meßias als zukünftig erwarteten? Nein, man muß mit seinem Munde frey, deutlich und aufrichtig, bekennen. Alsdann wird man seelig. Dieser letztere Zusatz macht es klar, daß hier von einem solchen Bekentnisse die Rede sey, das eine aufrichtige und sichere Probe von dem innern Glauben, und von der wahren Ueberzeugung der Seele abgiebt. Wie leicht kan man unter lauter Christen und in solchen Umständen, da man nicht die geringste Gefahr zu besorgen hat, Jesum Christum, als den einzigen Grund unserer Seeligkeit, bekennen! Kan aber wol ein solches Bekentnis ein Beweis von demjenigen Glauben seyn, der seine Seeligkeit allein in Jesu, durch Jesum und von Jesu erwartet? Von einer Liebe, die Gott und Jesum über alles hochschätzet? Von einer bereitwilligen Dankbarkeit, ihm alles aufzuopfern? Von einer Hofnung, welche mit einer festen Gewisheit das herrliche Reich des über alles erhabenen Jesu erwartet? So aber muß der Glaube eines Christen beschaffen seyn, wenn er andere überzeugen und zur Nachfolge bewegen soll. Oder konte der Apostel allen denen Hofnung zur ewigen Seeligkeit machen, die, wenn gar nichts zu fürchten, wenn nichts zu verlieren ist, mit dem Munde bekennen? Konte eine solche Art der äusserlichen Hochachtung gegen Jesum Christum, derjenigen ungemessenen Verehrung und demjenigen Vertrauen, welches die Juden gegen Mosis Amt und Gesetz bezeigten, entgegen gesetzt werden?

Es sind noch die Worte eines andern Apostels übrig. Sie stehen 1 Petr. 4,15. 16. Der Zeuge Jesu erwecket in dem ersten Abschnitte dieses Hauptstückes die Gläubigen zur Gedult und zur standhaften Ertragung der Leiden und Trübsalen, die sie vornemlich von den Juden auszustehen hatten. (Und ohne Zweifel zielet der Apostel auf diese jüdische Verfolgung, wenn er im 7ten Vers die leidenden Christen damit tröstet, daß diese Drangsalen bald mit dem gänzlichen Untergange der jüdischen Nation ein Ende nehmen werden.) Petrus stellet, da er den Muth der christlichen Streiter anfeuren will, das Leiden theils um des heiligen Wandels v. 4, und theils um der Wahrheit der Lehre Jesu willen, als den glorwürdigsten Kampf vor, als eine Begebenheit, die, wenn sie vollkommen unschuldig und allein um Jesu willen litten, Gott und ihnen selber zur größten Ehre gereichte. Seelig seyd ihr, wenn ihr geschmähet werdet über dem Namen Christi. Der Apostel steiget von Privatbeschimpfungen zu öffentlichen Beschimpfungen durch die Obrigkeit: Niemand unter euch leide als ein Mörder, oder Dieb, oder Uebelthäter, oder der in ein fremdes Amt greife. Leidet er aber als ein Christ, so schäme er sich nicht: er ehre aber Gott in solchem Fall. Ja, wenn der Christ so gar um Christi willen das Leben verlieren soll: so muß er gelassen und mit Freuden sterben: v. 19. Welche da leiden nach Gottes Willen, die sollen ihm ihre Seelen befehlen, als dem treuen Schöpfer, in guten Werken.

Der

Der Apostel hat in dem ganzen Capitel kein Gesetz, wodurch die Christen verbunden würden, für die christliche Religion ihr Leben zu lassen, angeführt, und man könte uns also fragen, in wie fern wir aus diesen Trostgründen eine Verbindlichkeit, für die Religion zu sterben, herleiten wolten? Wir würden antworten können, daß die Apostel des Herrn nimmermehr ermahnen könten, die Verfolgungen geduldig zu ertragen, wofern es den Christen frey stünde, sich zu stellen, als wenn sie keine Christen wären, oder wenn sie so gar Jesum Christum, ohne eine Sünde zu begehen, verleugnen könten. Denn dieses wäre das sicherste Mittel, auf einmal allem Leiden zu entgehen. Und wozu alsdann diese Trostgründe? Die Apostel würden nicht sagen: leidet geduldig für Jesum Christum; sondern vielmehr: Haltet es geheim, daß ihr Christen seyd. Allein, wir dürfen nur die letzten Worte ansehen. Petrus saget darin 1) sie litten nach Gottes Willen: Gott wolle es, daß sie für seine Ehre unverschuldeter weise sterben sollen. Er sagt 2) sie sollen um guter Werke willen leiden. Er ermahnet sie 3) daß sie ihm ihre Seelen empfehlen solten. Dieß heißt nach der Sprache der Heiligen nichts anders als im Glauben, Vertrauen, und mit vollkommner Ergebung an Gott, unter der gewissesten Hofnung der ewigen Seeligkeit sterben. Luc. 23, 46. und endlich 4) stellet er ihnen einen neuen Grund zur Bereitwilligkeit, für Gottes und Jesu Ehre zu leiden, vor. Ihr habt, will er sagen, euer Leben von eurem Schöpfer als ein Unterpfand, als ein Werkzeug seiner Verherrlichung in Verwahrung bekommen. Ihr müsset es als sein Eigenthum seinen Absichten gemäs gebrauchen, aber auch allezeit bereit seyn, es ihm wieder in seine Hände zu überliefern, wenn es seine Ehre nicht erlaubet, dasselbe durch eine schändliche Handlung zu verlängern.

## §. XV.

### Grosse Vortheile der freudigen Bekenner.

Die heilige Schrift hält den Bekennern nicht nur die ausdrücklichen Befehle Gottes zur Beobachtung dieser Pflicht vor, sondern sie bemühet sich auch, dieselbe den Heiligen als eine solche erhabene Handlung vorzustellen, die ihnen zugleich die höchste Ehre und die allergrössesten Vortheile verschaffet. Also ist hier gar kein Streit zwischen den Pflichten gegen Gott und den Pflichten gegen uns selber. Der Bekenner erhebet vor der Welt Gottes Grösse, und Gott erhebet ihn zu gleicher Zeit im Himmel zu der größten Glückseeligkeit. Könte er sich auf irgend eine andere Art wol glücklicher machen? Denn wenn man folgende Schriftstellen erwäget, so muß man sagen, daß der Verlust eines vergänglichen Lebens den standhaften Bekennern auf eine ausnehmende Art ersetzt werde. Matth. 19, 29. 2 Timoth. 4, 8. Offenb. 2, 10. 2 Timoth. 2, 12. Offenb. 6, 11. 3, 5.

Er-

## Erklärung.

Gott ist höchst gerecht und im höchsten Grade gütig. Vermöge seiner allerhöchsten und unendlichen Glückseligkeit über allen Eigennutz erhaben, fordert er nichts von seinen vernünftigen Geschöpfen, als was ihre wahre Glückseligkeit befördert, vermehret und befestiget. Der Nutzen seiner Unterthanen ist das Grundgesetz seiner Regierung in der Stadt der Geister, und seine Weisheit hat diese Glückseligkeit durch unzertrennliche Bande mit der Ausübung der Religion, oder welches gleich viel ist, mit der Beförderung seiner Ehre verknüpfet. Gott hat keinen andern Endzweck bey allen Werken, wodurch er sowol seine Allmacht und Weisheit, als seine Gnade geoffenbaret hat, haben können, als seine Verherrlichung. Wenn wir demnach dieselbe zum letzten Endzweck und zur allgemeinen Richtschnur aller unserer Handlungen machen, so handeln wir mit Gott auf eine übereinstimmige Art. Und dieß ist der göttliche Wandel der Heiligen. Es kan nicht fehlen, sie müssen dadurch nicht nur immer genauer mit Gott, dem Vater der Geister, vereiniget, sondern auch einer göttlichen Glückseligkeit immer fähiger gemacht werden. Zum andern erfordert es die göttliche Gerechtigkeit, daß er alle Tugenden nach dem Verhältnis und nach dem Maasse ihrer Grösse belohne. Und wenn man dieses erwäget, so wird man sich leicht davon überzeugen können, daß die Pflicht, sein Leben um der Ehre Gottes willen zu verlieren, gar nicht mit dem Gesetze, welches uns die Erhaltung und Vermehrung unserer Wohlfahrt anbefiehlet, streite. Mehr dürfen wir von dieser eingebildeten Collision der grössern Gesetze mit den geringern nicht sagen. *) Wir wollen vielmehr jetzo zeigen, daß der Verlust des Lebens, den die Bekenner der wahren Religion erdulten, von ungleich grössern Vortheilen überwogen werde. Und diese Vortheile müssen uns bewegen, diese Pflicht, so bald es der Herr will, mit Freudigkeit zu erfüllen.

**Der erste Bewegungsgrund.** Die Grösse der von Gott und unserm Erlöser empfangenen Wohlthaten muß uns zur allergrößten Dankbarkeit reitzen. Der Christ mag entweder auf das Vergangene, oder auf das Gegenwärtige, oder auf das Zukünftige sehen, so siehet er nichts als lauter Gütigkeiten, als lauter Wohlthaten, die ihm das allerhöchste Wesen, und zwar ohne alle eigene Vortheile, aus blosser Liebe und Güte erzeiget hat. Allein von Gottes Wohlgefallen hieng es ab, daß er in der Reihe der vernünftigen Geschöpfe eine so vortheilhafte Stelle bekam: Von Gott hat er allein seinen Unterhalt und alle Nothwendigkeiten des Lebens bekommen. Für ihn ist der ganze Seegen der Natur bestimmt: Für ihn grünet die Erde, für ihn kleiden sich die Wiesen, die Aecker, Felder und Gärten in den prächtigsten Schmuck. Für ihn schallet aus jedem Busche die Stimme des Vergnügens. Ihm allein öfnet die Natur, auf des Schöpfers Befehl, alle ihre Schätze. Für seine Sicher-

*) Fünfter Theil S. 43. f.

cherheit, für sein Vergnügen, für seine Ehre wachet die Vorsehung. Sie leitet ihn durch die rauhesten und gefährlichsten Wege. Und für ihn hat auch der allergnädigste Vater der Geister eine unendliche Ewigkeit voller Freude und Vergnügen bereitet. Und was soll ich von denjenigen Wohlthaten sagen, die uns der Sohn Gottes erzeiget hat? Gott ist gütig, wenn ich so reden darf, ohne seinen Nachtheil, und sein allerseligstes Wesen findet im Wohlthun selber das erhabenste Vergnügen. Jesus Christus hingegen konte, da er eine schwache und leidende Natur angenommen hatte, uns nicht anders glücklich machen, und uns die größten Beweise seiner allerzärtlichsten Liebe geben, ohne selber dadurch auf eine Zeitlang höchst unglücklich zu werden. Niemand hat grössere Liebe, denn daß er sein Leben für seine Freunde, und zwar auf die allerschmälichste und grausamste Art läßt. Was ist aber gerechter und billiger, als daß die Grösse und Stärke unserer Gegenliebe sich nach der Grösse der Liebe unseres Wohlthäters richte? Ist dieses gewis, so ist in der That nichts so groß, das wir aus Liebe zu JEsu thun können, welches nur einiger massen an die Grösse der Liebe Jesu gegen uns reichte. Abraham von den Gnadenbezeigungen Gottes ganz durchdrungen, opferte willig den einzigen Sohn auf. Und was wird uns für ein Opfer noch übrig bleiben, das kostbar genug und Gottes würdig wäre, und den höchsten Grad unserer Hochachtung und Liebe Gottes deutlich und entscheidend bezeichnete? Die stillen Danksagungen, die Loblieder in den Versammlungen der Heiligen sind noch nicht stark, nicht durchdringend genug, um alle Welt zu überzeugen, daß wir Gott über alles lieben, über alles hochschätzen. Auch die Götzen haben diese Art der Ehre von ihren blinden Anbetern jederzeit empfangen. Ja, was sage ich? die Römer hielten dieses nicht einmal für ein wichtiges Zeichen der Liebe gegen das Vaterland, wenn man nur gute Anschläge gab, und demselben redlich diente: man muste, um dasselbe zu erhalten, alles verlieren, man muste leiden, man muste eines grausamen Todes sterben, um den Titel eines guten Bürgers und rechtschaffenen Patrioten zu verdienen; man muste sterben wie die Horazier, wie die Decier, wie Regulus. Wenn demnach der Apostel sich die Grösse und Menge derjenigen Wohlthaten, die er von Gott und seinem Heilande bereits empfangen, und die er noch künftig zu hoffen hatte, recht lebhaft vorstellte: so wurden ihm nicht nur seine vielfältige Leiden, diese Leiden, die ihn allenthalben verfolgten, leichte und erträglich, sondern er ward so gar gedrungen, Gott durch die willige Uebernehmung dieser Trübsalen zu verherrlichen, um der Welt den augenscheinlichsten, sichersten und untrüglichsten Beweis zu geben, daß seine stärkste Neigung diese sey, Gott allen Menschen als das liebenswürdigste Wesen vorzustellen. Wenn er vor den Richterstühlen stand, wenn man ihm die allerentsetzlichsten Martern drohete, wenn er bis auf den Tod gegeisselt wurde, so blickte er nur nach Golgatha, so sah er nur Jesum Christum am Kreutze; und dann litte er alles mit grosser Freudigkeit. Die Liebe Christi dringet uns also: Sintemal wir dafür halten, daß, so Einer gestorben ist, so sind sie alle gestorben. 2 Cor. 5, 14. Grosser Bewegungsgrund! Man muß alles für Jesum Christum, alles für das Heil der

der Erlöseten thun: denn Jesus litt und starb willig; um uns alle von der ewigen Unseligkeit und einer unendlichen Verdamnis zu erretten.

Es ist wahr, die Dankbarkeit, von der wir hier reden, ist von derjenigen Dankbarkeit, die wir menschlichen Wohlthätern schuldig sind, unterschieden. Wir befördern durch alles, was wir für Gott thun, im geringsten nicht seine unendliche Glückseligkeit; wir befördern, genau zu reden, durch die geheime und öffentliche Ausübung der Religion nur unsere und anderer Menschen Wohlfahrt. Allein, eben dadurch handeln wir seinem Willen und Wohlgefallen gemäs, und vermehren das Gute in der Welt, als welches der erhabenste Wunsch seines allerheiligsten Willens ist. Denn, indem wir eine feurige Liebe und Dankbarkeit gegen ihn öffentlich bezeigen, so überzeugen wir nicht nur andere von der Grösse und dem unschätzbaren Wehrte seiner Wohlthaten, sondern wir reitzen sie auch, daß sie sich mit uns zum Lobe Gottes vereinigen. Und also befördern wir dadurch die Verehrung Gottes, die, wie wir bereits gesagt haben, das höchste Gesetz in der Stadt der Geister ist, und eben dadurch breiten wir auch die wahre Tugend in der Welt aus.

Doch was sage ich mehr, um die Nothwendigkeit dieser Pflicht zu beweisen? Die Natur empöret sich wider einen Menschen, der sich nicht schämet, Wohlthaten zu empfangen, aber wol sich schämet, zur Ehre seines Wohlthäters zu bekennen, daß er sie empfangen habe? Wie abscheulich würde nicht demnach der Undank eines Menschen seyn, der da entweder stille schweigen, oder gar leugnen wollte, daß er von Jesu Christo sey erlöset worden, und daß seine Seligkeit allein ein Geschenk Gottes und eine Wirkung der eben so unverdienten, als alle menschliche Begriffe übersteigenden Liebe Jesu Christi sey! Denn die Religion bekennen, heißt eigentlich nicht sowol theoretische Wahrheiten bekennen, als vielmehr die Wohlthaten anzeigen, die man von Gott und seinem Erlöser empfangen hat. Die evangelische Glaubenslehre ist in der That nichts anders, als ein Verzeichnis aller Wohlthaten, die Gott dem menschlichen Geschlechte und den begnadigten Sündern erzeiget hat, und demnach heißt, sie verleugnen, nichts anders, als die von Gott und Jesu empfangenen Wohlthaten selber mit dem schändlichsten Undanke verleugnen.

Zweeter Bewegungsgrund. Diejenigen, welche die christliche Religion heldenmüthig bekennen, werden die edelsten und grösten Wohlthäter ihrer Brüder. Wir haben es schon erinnert, und wir werden es unten abermals erinnern, daß wir durch keine einzige Pflicht, und also auch nicht durch das Bekentnis der Religion Gott einen Dienst erweisen, oder seine Vollkommenheiten vermehren können. Wir entdecken nur dadurch die Ueberzeugung von denselben, und zugleich den Grad der Grösse und Stärke unserer Hochachtung und Liebe gegen das allerhöchste Wesen. Aber eben dadurch befördern wir die Glückseligkeit unserer Brüder auf die ausnehmendste Art. Wir bringen ihnen dadurch eine Hochachtung gegen die wahre Religion bey, daß wir in ihnen recht grosse Begriffe von derselben erwecken. Denn selbst der Ungläubige, selbst der Sünder muß wider seinen Willen eine Leh-

re hochachten, die einem Menschen eine so ausserordentliche Standhaftigkeit geben kan. Und der, welcher zu träge ist, die Gründe, die man ihm von der Wahrheit, der Göttlichkeit und Vortreflichkeit der christlichen Religion gegeben hat, zu prüfen, wird öfters noch durch das so laut redende und so stark in die Augen fallende Bekentnis eines standhaften Verehrers Gottes und Jesu gerührt, bewegt und zur Ueberzeugung geleitet. Er muß wenigstens schliessen: dieser Mensch, den ich hier so freudig die allergrößte Marter leiden sehe, muß innerlich aufs festeste überzeugt seyn, daß dasjenige, was er von Gott, von Christo, von dem künftigen Zustande der Menschen in jener Welt gesagt hat, wahr sey: er muß Gott, er muß seine Vereinigung mit ihm höher als alle vergängliche Güter schätzen. Ist der Blutzeuge ein Mann, dessen Einsicht und Vernunft in andern wichtigen Fällen sich gezeiget hat, so wirft sein Beyspiel noch einen stärkern Glanz von sich. Und überhaupt sind wenige Menschen in einem so hohen Grade unempfindlich, daß sie nicht durch die grausamen Umstände auf der einen, und durch das heldenmüthige und fromme Bezeigen des Märtyrers auf der andern Seite gerühret werden sollten. Und wenn sie auch gleich nicht sogleich sich zu der verfolgten Kirche wenden, so legen sie doch die gehäßigen Vorurtheile ab, welche ihnen die Clerisey wider dieselbe beygebracht hat. Ich berufe mich auf die letztern Verfolgungen, die in Frankreich seit der Wiederrufung des Edicts von Nantes über die Protestanten ausgebrochen sind. Die Zahl der heimlichen Protestanten in diesem grossen Königreiche ward durch die öffentliche Hinrichtung der Bekenner des Evangelii so stark vermehrt, daß nunmehr die Verfolger diese standhaften Zeugen viel seltener, als sonst, öffentlich aufstellen: denn der Glaube und die Gottseligkeit zeigte sich auf den Blutgerüsten in einer viel würdigern und göttlichern Gestalt als auf der Kanzel, als vor dem Altar unter dem Gepränge der abergläubigen und theatralischen Ceremonien der römischen Kirche. Man sah unter dem Galgen diejenigen christlichen Tugenden, auf welche man in den Tempeln nur Lobreden hörte, oder die man darin höchstens nur prächtig abgemahlt sah. Man hielt es für weit rathsamer, diese brennenden und scheinenden Lichter in tiefe Löcher, unter die Ruderbänke, und was das weibliche Geschlecht betrift, in Klöster zu verstecken. Und diese grausame Barmherzigkeit erhielt noch dazu den Namen einer schonenden Züchtigung der ungehorsamen Kinder. Die Menschheit ward zu sehr in einer aufgeklärten Nation durch diese öffentliche Hinrichtungen beleidiget, und es fiel der grosse Unterschied zu stark in die Augen, daß die Verfolger der Ketzer lasterhaft lebten, und die verdamten Ketzer heilig starben. *)

Ge=

*) Die letzten Märtyrer, welche in Frankreich der protestantischen Religion unter den Catholiken so viel Ehre machten, sind 1745 Herr Rank, 26 Jahr alt, Herr Roger und Herr Debusak, ein junger Prediger, der ausser dem christlichen, auch das von den Alten so sehr geschätzte menschliche Decorum im Tode beobachtete. Er wurde 1746 aufgehänget, und starb mit einer solchen gesetzten Freudigkeit, daß die Catholiken eben

Sehen wir aber auf diejenigen, welche bereits die wahre Religion von Herzen glauben, so ist es ohne Beweis klar, daß wir ihnen kein rührenderes Beyspiel, wie hoch wir die Liebe gegen Gott, die Hochachtung gegen unsern, um uns unendlich verdienten Erlöser und die Verleugnung der Welt treiben müssen, geben können, als wenn wir auf einem brennenden Scheiterhaufen freywillig und mit einer triumphirenden Stimme die Wahrheit bekennen, und zugleich die Arme nach jener unvergänglichen Krone der Herrlichkeit vor ihren Augen mit einer siegenden Zuversicht ausstrecken. Wie verehrungswürdig wird uns nicht von der Seite dieser Menschenliebe der grosse Paulus? Die Liebe zu Jesu und die Liebe zu den Menschen, diese so vollkommen uneigennützige, diese über alle Beschwerlichkeiten, über alle Gefahr, über alle Marter, selbst über den Tod siegende Liebe drang ihn, ein elendes, geplagtes und leidendes Leben einem ruhigen und bequemen vorzuziehen, nur damit er viele Menschen zum Genusse jenes ewigen und unvergänglichen Lebens bringen möge. **Ich leide mich, sagt er, über dem Evangelio, bis an die Bande, als ein Uebelthäter: aber Gottes Wort ist nicht gebunden.** (es läuft frey durch die Welt.) **Ich dulte alles um der Auserwählten willen, auf daß auch sie die Seligkeit erben in Christo Jesu mit ewiger Herrlichkeit,** 2 Tim. 2, 9. 10. So edel dachte der Apostel, da er als ein Missethäter die schweren Fesseln in Rom trug: ein Umstand, den man aus dem 17 v. des ersten Capitels deutlich erkennet. Die Liebe machte sie ihm leicht und verwandelte sie ihm in Bande der aufrichtigsten Freundschaft. Er litt Augenblicke, um den Auserwählten, die er durch sein Exempel zu einer ähnlichen Standhaftigkeit im Glauben ermunterte, Jahrhunderte der Freude zu verschaffen. So ward der vermeinte Uebelthäter der gröste Wohlthäter des menschlichen Geschlechts! Wenn wir unten von der Verbindlichkeit, für die Seele des Nächsten zu sorgen, handeln werden, so wird dieser zweete Bewegungsgrund ein noch grösseres Gewicht erhalten. Denn wir werden alsdann diese Pflicht so weit treiben, daß wir Augustins Ausspruch für vollkommen wahr werden erkennen müssen: **Wir können nicht selig werden, wo wir nicht den Glauben auch zur Beförderung der Seligkeit unserer Brüder mit dem Munde bekennen.** *)

**Dritter Bewegungsgrund.** Gott selber hat die Standhaftigkeit der Märtyrer mit grossen Lobsprüchen und mit ausserordentlichen Merkmalen seines gnädigen Wohlgefallens beehret. Jesus Christus stehet als der vornehmste Märtyrer gleichsam an der Spitze des Heers dieser heldenmüthigen Vertheidiger der Ehre Gottes 1 Tim. 6, 13. Welch eine Ehre demnach,



eben sowol als die Protestanten in Thränen zerflossen, und die erstern wünschten den letztern zu der Ehre Glück, die ihnen dieser Märtyrer machte. Selbst der Oberaufseher hatte ihm bezeiget, daß er ihn mit Schmerzen verdammen müste, weil es der Befehl des Königs wäre.

*) Salvi esse non possumus, nisi ad salutem proximorum etiam ore profiteamur fidem. AVGVST. *in Serm. de Temp.*

nach, unter der Anführung des höchsten Feldherrn den guten und rühmlichen Kampf des Glaubens zu kämpfen! v. 12. Welch eine Ehre, dem Bilde des für die Wahrheit leidenden Erlösers ähnlich zu werden! Röm. 8, 29. Welch eine Ehre, daß man von der Vorsehung gewürdiget wird, ein Theil von dem Maaße der Trübsalen zu übernehmen, welches dem Leibe Jesu Christi, das ist, seiner Gemeine auf Erden zur Verherrlichung der Kraft Gottes und des Glaubens bestimmet ist! Coloss. 1, 24. Welch eine Ehre, in der Gesellschaft der edelsten Christen, deren Ruhm durch den Geist Gottes selber in der Kirche unsterblich ist gemacht worden, zu stehen! Ebr. 11, 37. Kan die blosse Begierde, neben einem Alexander, neben einem Cäsar, neben den Eugens, Turennen und Marlborougs in den Geschichtsbüchern aufgestellet zu werden, einen Prinzen so unempfindlich gegen die Wollüste des Hofes und die Bequemlichkeiten eines königlichen Lebens machen, daß er sich freywillig entschliesset, mit dem geringsten seiner Soldaten alle Beschwerlichkeiten und alle Gefahr des Krieges zu theilen; ja, kan diese Begierde ihn so weit verleiten, daß er oft unschuldige Nationen bekrieget, und darüber seine eigene Staaten, die Sicherheit seines Hauses und sein eigenes königliches Leben einem ungewissen Ausgange blos stellet: wie vielmehr sollte nicht die Ehre, in der Reihe der Märtyrer, dieser gekrönten Helden des Glaubens, zu stehen, einen Christen bewegen, alles für Jesum Christum und die Wahrheit zu leiden? Man vermenge inzwischen diese Ehre, die wir der Schande, unter den Händen der Henker zu sterben, entgegen setzen, nicht mit derjenigen eitlen Ehrbegierde, welche die Weisen an den Kindern dieser Welt mit Recht als eine prächtige Thorheit tadeln. Wir reden nicht von diesem schimmernden Nichts; wir reden, um alles auf einmal zu sagen, von dem wahren Ruhm, der eine natürliche Folge von wirklichen Vollkommenheiten ist, und den man erlanget, wenn man den grossen Seelen ähnlich wird, welche selbst von Gott das Zeugnis einer geprüften und bewährten Tugend erhalten haben. Ja man darf vielleicht hinzusetzen, daß das Märtyrthum eines Gläubigen auf gewisse Art einen Vorzug selbst vor den Engeln ertheile, die, weil sie keinen des Leidens fähigen Körper haben, ihre Liebe zu Gott, so viel wir von ihrem Zustande wissen, auf keine so ausnehmende Art beweisen können.

Vierter Bewegungsgrund. Es werden denen, die um der Ehre Gottes willen freywillig alles, was ein Mensch am stärksten liebt, eingebüsset; denen, die selbst ihr Leben auf eine schmerzhafte und schmäliche Art verlohren haben, ausserordentliche Grade in der Seligkeit verheissen. Ihre Glückseligkeit wird nicht nur in dem Genusse mehrerer Güther und Vollkommenheiten bestehen, sondern sie wird auch stärker, empfindbarer und lebhafter seyn: sie wird zunächst an die Seligkeit der Engel Gottes gränzen. Wir beweisen hier nicht erst dasjenige, was in der Glaubenslehre dargethan werden muß, nemlich daß Gott nach seiner Gerechtigkeit die Menschen nach der Grösse ihrer Tugenden belohne, oder daß, wie der heilige Paulus redet, die Weisheit Gottes im Himmel eben diejenige Ordnung in der Vertheilung der mannigfaltigen Vorzüge, und Vollkommenheiten be-

beobachten werde, welche man unter den Gestirnen in Absicht auf ihre Grösse und auf ihr Licht wahrnimmt. 1 Cor. 15, 41. 42. Wir beweisen, sage ich, dieses hier nicht erst: wir führen nicht an, daß man sich nicht hunderttausend Selige gedenken könne, die vollkommen einander ähnlich und gleich, oder durch nichts von einander unterschieden wären: wir berufen uns nicht darauf, daß geringere Vollkommenheiten keines so hohen Grades der Belustigung fähig sind, als die grössern: und daß folglich diejenigen, welche sich keiner ausserordentlich grossen Tugenden erinnern können, auch ein geringeres Vergnügen in der Ewigkeit empfinden werden: wir berufen uns nicht darauf, daß selbst die menschliche Gerechtigkeit von den Richtern verlange, daß sie einem jeden das Seine geben, und eine Ebenmaase zwischen den Werken und zwischen der Belohnung derselben nach den Gesetzen der Weisheit und des zureichenden Grundes beobachten; und wir wollen auch nicht weitläuftig darthun, daß an Seiten derer, die um des Evangelii willen alles verlohren haben, diese Schadloshaltung höchstbillig sey, in Vergleichung mit denjenigen Gläubigen, welche zum Theil schon in diesem Leben ausnehmende Gnadenbezeigungen von der freyen Güte des Herrn empfangen und dieselben in einer ungestörten Ruhe bis an ihr Ende besessen haben. Wir führen vielmehr einige dieser Stellen, worin von der vorzüglichen Herrlichkeit der Bekenner der Religion gehandelt wird, selber an, und übergehen unzählige andere, worin uns von den herrlichen Früchten der Leiden der Gläubigen die reitzendsten Abschilderungen vorgeleget werden. Dahin gehöret erstlich die Verheissung des Erlösers, daß allen denenjenigen, welche wegen ihres Berufs, das Evangelium in der Welt zu predigen, ihre Güther und liebsten Freunde verlassen, dieser Verlust sowol bereits in dieser, als noch mehr in jener Welt durch weit schätzbarere Güther auf eine ausnehmende, und den erlittenen Schaden weit übertreffende Art ersetzet werden soll. Matth. 19, 28. 29. Marc. 10, 29. 30. Luc. 18, 29. 30. Dahin gehöret zweytens die Versicherung, daß diejenigen, welche über alle übrige Neigungen durch die einzige Neigung, Gott allen andern Güthern vorzuziehen, gesieget haben, vorzüglich geehret werden sollen. Lasset uns jene triumphirenden Worte des Apostels 2 Tim. 4, 8. hersetzen, und die Stärke und Schönheit der darin vorkommenden Bilder deutlicher machen. Paulus war damals zu Rom gefangen, da er diesen letzten unter allen seinen Briefen schrieb. Die Gefahr, in welcher sein Leben schwebte, war so groß, daß ihn nicht nur alle Christen in Rom verliessen v. 16. sondern der Apostel selber alle Tage erwarten muste, Nero würde ihn der Wuth der Juden und seiner eigenen Grausamkeit aufopfern. Zitterte er aber vor dem aufgesperrten Rachen des Löwen, dem er auf dem Schauplatze vorgeworfen werden sollte? v. 17. Nein, nichts war vermögend, dieses grosse Herz, diese Liebe für Jesum Christum zu erschüttern oder wankend zu machen. Der Apostel siehet in der grausamsten Todesart nichts schreckliches, nichts abscheuliches mehr, so oft er seine Augen mit Stephano gen Himmel erhebet, und seinen Herrn in einer überschwenglichen Herrlichkeit erblicket. Er betrachtet den Kampfplatz oder das Blutgerüste als einen Altar, sich aber als ein Opfer. Er stellet sich also freywillig Gott dar, und nur

nur allein für die Gemeine des Erlösers noch besorget, für sich aber ganz unbekümmert, ermahnet er Timotheum, daß er sich nach seinem Tode der verwaiseten Kirche mit der redlichsten Treue annehmen soll. Und so beschreibet er seinen nahen Tod: **Ich werde schon geopfert.** Diejenigen, welche der Alterthümer nicht unkundig sind, bemerken in dem Ausdrucke des Apostels *) eine Anspielung, welche seine Gedanken noch mehr erhebet. Man goß nemlich demjenigen Thier, welches vor den olympischen Spielen dem Jupiter geopfert werden sollte, rothen Wein zwischen die Hörner und weihete es dadurch zum Opfer ein, und ein Thier, welches durch diese Ceremonie war eingeweihet worden, muste hernach ganz unfehlbar sterben. Paulus betrachtete seine gegenwärtige Gefangenschaft, den wütenden Haß seiner Feinde und andere Umstände als unfehlbare Zeichen seiner nahen Hinrichtung. Die Fesseln, die er trug, erinnerten ihn demnach an seinen Tod, und weil er denselben freywillig für die Ehre Gottes erdulten würde, so sagt er: **ich werde schon geopfert, ich werde bereits zu einem heiligen Tode eingeweihet.** Aber eben diesen Tod, der in Ansehung Gottes ein Opfer war, sah er in Betracht seiner eigenen Person als eine erwünschte Erlösung an: **Die Zeit, spricht er, meines Abscheidens, meiner Abreise aus diesem Thränenthal, ist vorhanden.** Er siehet dieser wichtigen Veränderung unerschrocken und gelassen entgegen. Das Andenken eines rühmlichen Lebens und die Hofnung einer seligen Unsterblichkeit geben ihm diese Freudigkeit. **Ich habe,** sagt er, wenn er in das Leben, das er verlassen sollte, zurück sah, **ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten.** Die Redner mögen den edlen und lebhaften Schwung in dieser Rede eines Sterbenden bewundern, wir ergötzen uns hier vielmehr an der vollkommensten Beschreibung von dem Leben eines der grösten Apostel, ja, des grössesten Weisen und des tugendhaftesten Mannes. Man muß sich dieses leidende Leben nach dessen ganzen Grösse vorstellen, wenn man den Nachdruck dieser Worte: **ich habe die Treue bewahret, ich bin standhaft geblieben,** vollkommen einsehen will. Kaum hatte er sich in Damaskus taufen lassen, kaum hatte sich sein neues Leben angefangen, so empörte sich schon die ganze Stadt wider ihn: die erbitterten Juden dürsten nach seinem Blute und besetzen die Mauren und Thore der Stadt. Kömt er nach Antiochien, so vereiniget sich wider ihn eine Rotte falscher Heiligen und andächtiger Weiber. Gelanget er nach Lykaonien, so wirft das von einem falschen Eifer erhitzte Volk mit Steinen nach ihm. In Macedonien wird er mit Staupenschlägen zerfleischet und in Ketten und Banden gelegt. In Athen ist er das Gespötte der griechischen Philosophen. In Corinth stehet er vor dem Landpfleger als ein Betrüger. Flüchtet er nach Ephesus, so verschwöret sich der Pöbel wider sein Leben. Kehret er nach Jerusalem zurück: welcher Gefahr ist er da nicht ausgesetzt! Dieß ist die Stadt, welche tödtet und diejenigen steiniget, die zu ihr gesandt sind. Geht er zu Schiffe, so drohen ihm Stürme und Schiffbruch. Kömt er endlich nach Rom, so

*) σπένδομαι, libor Phil. 2, 17.

so sperret der Löwe seinen Rachen wider ihn auf. Es ist kein Unglück, das ihn nicht verfolgte, keine Marter, die er nicht empfunden hätte, kein Land, worin er nicht durch eine Art des Marterthums der Welt zum Schauspiele, den Gläubigen aber zur Erbauung dienete. Ich habe recht gekämpfet. Man erlaube uns, daß wir etwas weniges zur Entwickelung der in diesen Worten liegenden Bilder beyfügen dürfen. Der Apostel schrieb griechisch. Also beschreibet er sein Leben mit solchen Worten, die in der griechischen Sprache einen besondern Nachdruck hatten. Die Griechen sahen die olympischen Spiele als einen Theil ihres Gottesdienstes an: sie feierten dieselben mit den grösten Feierlichkeiten. Wer in denselben siegte, ward ganz ausnehmend geehret. Paulus vergleichet sich also mit einem Kämpfer, der sich in allen Arten zu kämpfen und zu ringen bewährt bewiesen; mit einem Kämpfer, der sich durch die grösten Beschwerlichkeiten, durch keine Schläge, durch keine Gefahr hat abschrecken, noch durch den heftigsten Widerstand ermüden oder besiegen lassen. Die so stritten, von denen sagte man, sie hätten einen schönen, einen guten Kampf gekämpfet. Man betrachte das Leben des Apostels, man stelle sich die unzählichen Leiden und Widerwärtigkeiten vor, die er um der Predigt des Evangelii willen erdultet hat: man lese 2 Cor. 11, 23-29. die Beschreibung seines mühseligen Lebens, und man erwäge die gute Sache, für die er gestritten hat: so wird man die Richtigkeit und die Schönheit dieser Worte: ich habe einen guten Kampf gekämpft, vollkommen einsehen, und man wird die Gewohnheit misbilligen, die noch an vielen Orten herrschet, diesen vortreflichen Spruch in Leichenpredigten von ordentlichen Christen zu gebrauchen. Der folgende Ausdruck: ich habe den Lauf vollendet, ist ebenfals aus den olympischen Spielen von den Wettläufern, die nach einem Kleinode liefen, hergenommen. Das Leben der Apostel, die beständig umher reiseten, und das Evangelium in alle Länder trugen, glich einem Lauf vollkommen. Paulus zeiget an, daß er sowol dem Ende seines Lebens, als auch dem Preise oder der Belohnung nahe sey. Was der Apostel bisher unter einem Bilde vorgestellet hatte, das sagt er jetzt unverblümt und mit eigentlichen Worten: ich habe den Glauben gehalten, ich habe mich weder von dem Glauben an Jesum Christum abwendig machen lassen, noch auch die Treue, die ich meinem Herrn schuldig war, unverrückt erhalten. Ich habe das Evangelium nicht verstümmelt, ich habe mich vollkommen nach den Vorschriften des Herrn und nach meiner Zusage gerichtet, ich habe ihm und der Kirche treulich gedienet. Dies ist die Beschreibung von dem ruhmwürdigen Leben eines Bekenners der wahren Religion, worauf sich die Freudigkeit im Tode gründet. Nunmehr beschreibet der Zeuge Jesu die Belohnung, welche auf diesen heldenmüthigen Kampf folget, und welche dem Muthe der Streiter Jesu Christi eine Stärke gibt, die über alle Drohungen und Martern triumphiret. Der Apostel fähret in der angefangenen bildlichen Art zu reden fort. Er mahlt das prächtige Gleichnis ganz aus. Hinfort, sagt er, ist mir beygeleget (es lieget schon für mich bereit da,) die Krone der Gerechtigkeit. Die, welche in den olympischen Spielen sich am besten verhalten hatten, wurden vor den Augen aller Zuschauer

von dem Kampfrichter mit Kronen, welche auf einem Tische bereit lagen, beschenket, die für die größten Zierden und die ausnehmendsten Ehrenzeichen gehalten wurden. Nichts ist deutlicher, als daß unter dieser Krone das ewige Leben zu verstehen sey, als welches in andern Schriftstellen eine unverwelkliche Krone, im Gegensatze gegen die Kronen aus Eichenlaub oder Lorbern, welche die olympischen Sieger bekamen, genennet wird. Der Apostel setzet einen Beweis von seiner Gewisheit hinzu, mit welcher er diese Belohnung erwartete: der gerechte Richter wird sie mir geben. Die Agonotheten oder griechischen Kampfrichter handelten öfters partheyisch, und sie beraubten bisweilen denjenigen, der sich am besten hervorgethan hatte, einer Belohnung, die sie ihren unwürdigen Freunden austheilten. Der Apostel hingegen erwartete diese Gnadenbelohnung mit einer Gewisheit, mit einer Zuversicht, die durch nichts geschwächet werden konte. Der Herr, sagt er, ist ein gerechter und vollkommen unpartheyischer Richter, und also ist meine Belohnung gewis.

Zum dritten verspricht die Stelle 2 Tim. 2, 12. den Bekennern Jesu unstreitig einen grossen Vorzug in jener Herrlichkeit. Das ist je gewislich wahr: sterben wir mit, so werden wir mit leben: dulten wir mit, so werden wir mit herrschen. Leiden wir eben so willig, als unser Erlöser für die Wahrheit und die Ehre Gottes unter Pontio Pilato gelitten hat, und legen wir eben so standhaft als er, ein freyes Bekentnis von der göttlichen Lehre, die er vom Himmel auf die Erde gebracht hat, ab; so dürfen wir nicht daran zweifeln, daß wir den nächsten Antheil an seiner königlichen Herrlichkeit haben werden. Röm. 8, 17. 1 Petr. 4, 13. Es ist wahr, die Apostel des Herrn bedienen sich dieser und anderer erhabenen Ausdrücke vom ewigen Leben an ganze Gemeinen: und also scheinet es, als wenn sie den Bekennern des Erlösers dadurch keine höhere Belohnungen, als die Gläubigen überhaupt zu gewarten hatten, versprachen: allein, man wird sich auch erinnern, daß sie an keine einzige Gemeine geschrieben haben, die nicht in den damaligen Zeiten Verfolgungen gelitten hätte. Und wenn wir auch gleich zugeben, welches man allerdings zugeben muß, daß der beständige Kampf mit der Sünde der Standhaftigkeit eines Märtyrers unter den heftigsten Reitzungen zum Abfall, gleich zu achten sey: so scheinet uns doch wenigstens, als wenn diese Ausdrücke: Kronen, als Könige mit regieren, ausnehmende Stuffen der Glückseligkeit anzeigten. Und diese Anmerkung wird

Viertens noch wahrscheinlicher, wenn wir die Stellen in der Offenbarung Johannis dazu nehmen. So heißt es Cap. 6. v. 9-11. Und da das Lamm das fünfte Siegel aufthat, sahe ich unter dem Altar die Seelen derer, die erwürget waren um des Worts Gottes willen, und um des Zeugnisses willen, das sie hatten. Dieß sind Märtyrer, welche Johannes als Schlachtopfer Gottes unter dem Brandopferaltar im himlischen Jerusalem liegen siehet: Und sie schrien mit grosser Stimme: Herr du heiliger und wahrhaftiger, wie lange richtest du, und rächest nicht unser Blut an denen, die auf Erden wohnen? Eine lebhafte Vorstellung von der himmelschrey-

schreyenden Sünde der Verfolger! Herr, wie lange soll dein Name von diesen unmenschlichen Tyrannen so ungestraft entheiliget, wie lange soll noch das unschuldige Blut deiner heiligen Kinder und Anbeter wie Wasser vergossen werden, und wann wirst du die Ehre deines Namens deiner heiligen Religion retten! Die unerforschliche Weisheit des Herrn träget unterdessen diese Gottlosen mit Langmuth, und belohnet dagegen die standhaften Bekenner mit einer unaussprechlichen Herrlichkeit. Und ihnen wurden gegeben einem jeglichen ein weisses Kleid. Weisse Kleider von der feinsten und theuresten Leinwand waren ein königlicher Staat, und die Fürsten beschenkten damit zum Zeichen ihrer höchsten Gnade nur ihre Lieblinge und getreuesten Diener. Die weissen Kleider aber waren auch eine Zierde der Priester des alten Bundes, welche dieselben an diejenige Reinigkeit und Unschuld erinnern sollten, mit welchen man in dem Heiligthum vor Gott treten muste. Wer ist aber würdiger, dem Herrn in dem Heiligthum des Himmels ewig den Weyhrauch der Loblieder anzuzünden, als diese Priester des Lammes, die sich Gott selbst aufgeopfert haben, und als freywillige Schlachtopfer an dem Altar betend und dankend gefallen sind? Wer ist des ewigen Lobes der Gottheit fähiger und würdiger, als diese heilige und erhabene Seelen, die über alle andere Neigungen gesieget und vor aller Welt die allerdeutlichsten Proben abgeleget haben, daß sie Gott über alles hochschätzten, ehrten und liebten?

Bekenner des Herrn! Wolan, vergleichet nunmehr diese unschätzbaren Vorzüge, die ihr ewig behalten und geniessen werdet, mit jenen schnell vorbey eilenden Augenblicken der Beschimpfung und der Marter, die ihr auf der Welt von Tyrannen erdultet. Wäget dieses kurze Leiden gegen jene, über alle Maasse wichtige Herrlichkeit ab: Sehet über die Galgen, Räder und Scheiterhaufen weg, und waget es, Blicke voll unüberwindlicher Hofnung nach jenem Thron des regierenden Jesu zu werfen, der schon die Hände ausstreckt, um euch diese Kronen und weissen Kleider zu geben. Berechnet das gegeneinander, was ihr auf wenige Augenblicke verlieret, und hingegen in Jahrtausenden mit einer stets wachsenden Herrlichkeit gewinnet. Dann werdet ihr als tapfere Streiter den grossen Ausspruch thun: Nichts soll uns scheiden von der Liebe Gottes!

## §. XVI.

### Mittel und Hindernisse des Sieges.

Eine Pflicht, welche so, wie diejenige, von der wir handeln, so oft es die Ehre des Herrn erfordert, von allen Christen ohne Ausnahme, und zwar selbst in den erschrecklichsten Umständen, ausgeübet werden soll; aber auch eine Pflicht, die so sehr wider die stärksten Neigungen unsers Herzens streitet,

kan nur von denen ausgeübet werden, welche durch einen lebendigen Glauben mit Jesu Christo vereiniget sind, und welche sich mitten in den glücklichsten Tagen ihres Lebens in der Verleugnung ihrer selbst und der Welt üben; welche die Hindernisse wegschaffen, die ihren Muth schwächen können, und welche endlich, sich frühzeitig wider die Herrschaft der fleischlichen Begierden und Affecten wafnen, und sie durch den Glauben sowol in sich als ausser sich überwinden. 1 Joh. 5, 4. Hebr. 11. ganz. Offenb. 12, 11. Wir werden aber drey Hauptfeinde insbesondere aufstellen, welche wider die Standhaftigkeit der Christen streiten, und wider welche sie sich durch den Glauben bey Zeiten rüsten müssen, nemlich die vorsetzliche Gleichgiltigkeit in der Religion, die herrschende und auf eine, nicht ganz unverschuldete Art unterhaltene Zweifelsucht, und endlich die Furcht vor der Marter und einem gewaltsamen Tode.

## Erklärung.

So überzeugend und kräftig die Gründe sind, welche wir bisher gebraucht haben, um unsere Verbindlichkeit, Gott und unsern Erlöser mit Verlust unserer schätzbarsten Güther zu bekennen, darzuthun; ja, so deutlich wir auch gezeiget haben, daß die standhaften Bekenner der Wahrheit dabey unaussprechlich mehr gewinnen, als sie äusserlich in diesem Leben verlieren: so ist doch diese Vorstellung noch nicht allein hinreichend, diejenigen, welche wirklich vor die Richterstüle hingerissen werden, dieser edlen Standhaftigkeit fähig zu machen, wenn sie nicht schon lange vorher innerliche Märtyrer gewesen sind, ehe sie es auch äusserlich werden sollen. Wir wollen uns deutlicher erklären. Es würde bey den meisten zu späte seyn, wenn sie sich alsdann erst diese Befehle und Ermunterungen Gottes zu einer freudigen Erdultung der Leiden und des Todes zum erstenmal vorstellen wollten, da sie die Vorsehung in solche Umstände setzt, darin sie diese allerschwerste Tugend in ihrer ganzen Vollkommenheit ausüben sollen. Der Märtyrertod ist die grösseste Probe der Tugend, und der höchste Grad der Liebe gegen Gott: die schärfste Prüfung des Glaubens und der Hofnung eines Christen. Kan man aber wol erwarten, daß diejenigen, welche nicht einmal kleinere Tugenden ausgeübet haben, jetzo auf einmal die allergrösseste Vollkommenheit erlanget haben sollten? Gehöret nicht dazu die gröste Fertigkeit? Aber erlangt man nicht diese nur nach und nach, und durch viele, nach einander angestellte Uebungen? Ein Kriegsheer, das vorher in Friedenszeiten nicht in den Waffen hinlänglich ist geübet worden, wird selten im Kriege grosse Thaten thun. Und der Christ, der nie, um mich des Ausdrucks eines Apostels zu bedienen, in den Tagen der Ruhe den Harnisch Gottes angezogen, der nie das Schwerdt des Geistes, nie den Schild des Glaubens ergrif-

griffen; und sich in dem Gebrauche dieser Waffen geübet hat, wird schwerlich, wenn das böse Stündlein kömmt, Widerstand thun, alles wohl ausrichten und das Feld behalten. Unterdessen würden wir alle, wenn uns der Erlöser fragen sollte, ob wir ihn auch mit Gefahr unsers Lebens bekennen, ob wir sein Kreutz auf uns nehmen wollten, mit Petro antworten, daß wir bereit wären, für ihn in den Tod zu gehen. So vermessen sind wir! so wenig kennen wir uns und unsere Schwachheiten! so stark dünken wir uns zu seyn, wenn nichts zu befürchten ist! so bereit sind wir, alles für Jesum aufzuopfern, wenn niemand dieses Opfer von uns fordert! Aber sollte unsere Liebe gegen ihn so groß, sollte unser Glaube so siegend seyn: sollten wir, wenn wir den Tod in der fürchterlichsten Gestalt erblickten, mitten unter den erschrecklichsten Anstalten zu einer langsamen und höchstschmerzlichen Marter dennoch den Jesum und diejenige Herrlichkeit über alles hochschätzen, die wir nicht sehen? Oder wird es uns nicht vielmehr wie Petro ergehen, den bey der ersten Frage: gehörest du auch zu Jesu? die Furcht dergestalt erschütterte, daß sein Glaube wankte, seine Liebe mit dem Muthe sank und sein Mund verleugnete, dreymal verleugnete und schwur: sollte es uns, frage ich, nicht eben so ergehen, die wir uns um Gottes willen kaum überwinden können, einem Bruder, der uns aus Uebereilung beleidiget hat, zu vergeben, einen kleinen, aber sündlichen Gewinn, zu verachten, und irgend einer etwas stärkern Reitzung zur Sünde herzhaft zu widerstehen? Und gleichwol rufet uns die Vernunft und die Offenbarung zu, daß dieses allgemeine, daß dieses die nöthigsten, daß dieses die wichtigsten Pflichten eines jeden Christen sind, Pflichten, die wir alle Tage auszuüben bereit seyn müssen.

So deutlich demnach die Befehle des Herrn von der Pflicht des Bekentnisses sind; so kräftig die Bewegungsgründe auch seyn mögen, wodurch diese Befehle unterstützt werden, und so sehr man auch von denselben überzeugt seyn mag: so läuft man doch Gefahr, in der Zeit der Verfolgung treulos und meineidig an dem Herrn zu werden, zu dessen Fahne man in der heiligen Taufe geschworen hat. Und was sage ich nur? man läuft Gefahr, so lange wir in der Geschichte traurige Exempel vor uns sehen, daß selbst Säulen der Kirche durch die Stürme einer einbrechenden Verfolgung sind erschüttert worden. Man stelle sich nur die Umstände, in welchen sich alsdann ein Christ befindet, recht lebhaft vor. Von aussen und von innen nichts als Unruhe! Aeusserlich von lauter schrecklichen Bildern umgeben; innerlich von den heftigsten Affecten bestürmet! Welcher Weise behält in solchen Umständen Ruhe, Gelassenheit und Standhaftigkeit genug, oder welcher noch so wohl unterrichtete Christ behält so viel Gewalt über sich selber, daß er seine heiligsten Pflichten überdenken, daß er das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen vergleichen, daß er Gott und die Welt, Tod und Leben, zeitlichen Verlust und ewigen Gewinn gegen einander abwägen kan? Lasset es uns demnach abermals wiederholen: man muß ein Märtyrer seyn, ehe man es wird; man muß schon vorher alle Anfechtungen, alle Reitzungen der Welt, alle seine Neigungen durch die Liebe Gottes täglich überwinden: man muß bereits die selige Fertigkeit erlangt

haben, die geringste Beleidigung Gottes und die kleinste Gefahr, Gott zu misfallen, in allen Fällen für das größte Uebel und Unglück zu halten; man muß mit einem Wort in einer beständigen Selbstverleugnung stehen. *) Man muß mit einer wirklichen Empfindung, mit Aufrichtigkeit und nach der vollkommensten Wahrheit, wie Paulus, sagen können: Ich achte alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkentnis Christi Jesu, meines Herrn.

Man muß selbst alsdann, wenn man auf die pflichtmäßigste Art seine äusserliche Wohlfahrt befördert, und die Güther, die uns der Herr geschenket hat, mit Danksagung, und zur Vermehrung sowol seiner eigenen als anderer Wohlfahrt gebraucht, jene edelmüthige Gleichgiltigkeit gegen sie in seiner Seele unterhalten, daß man die Bande, welche uns an dieselben fesseln, allemal, wenn es eine höhere Pflicht erfordert, zerreissen kan. Man muß sich öfters die Frage selber vorlegen: würdest du, wenn es die Liebe zu Gott erforderte, diese Güther, diese Häuser und Aecker willig verlassen? würdest du dich von dieser geliebten Gattin, von diesen Kindern, die du so zärtlich liebest, los reissen? und würdest du auch willig und bereit seyn, dich, ehe du deinen Erlöser verleugnetest, martern, zerfleischen und verbrennen zu lassen? Würdest du deinen weinenden und dich von der Marter zurückziehenden Freunden so standhaft, als ehemals Paulus, antworten: Was machet ihr, daß ihr weinet und brechet mir mein Herz? Ich bin bereit, nicht allein mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben zu Jerusalem, um des Namens willen des Herrn Jesu? Apostg. 21, 13. Ist die Liebe so feurig gegen den Erlöser, daß du mit wahrhaftigem Herzen und vor dem allwissenden Gott sagen kanst: Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur kan uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn? Röm. 8, 38. 39. Bist du bereit, dem vortreflichen Exempel jener, nunmehr verherrlichten Zeugen Jesu zu folgen, welchen der Geist Gottes das vortrefliche Lob ertheilet: Sie haben den Satan überwunden durch des Lammes Blut, und durch das Wort ihrer Zeugnisse, und haben ihr Leben nicht geliebet, bis an den Tod? Offenb. 12, 11. Beweiset nicht diese ganze Vorstellung deutlich, daß allein der wahre und lebendige Glaube an JEsum Christum standhafte Märtyrer und Bekenner mache? Nur diese unüberwindliche und feste Ueberzeugung, daß Gott in Christo und um Christi willen unser höchstes und ewiges Guth sey, hat jene grosse Glaubenshelden erwecket, daß sie den Besitz und die ewige Gemeinschaft Gottes allen übrigen Dingen, welche sonst die Menschen begehren, lieben und hochschätzen, vorgezogen haben, Ebr. 11, 23-40. Allein, welche Beredtsamkeit oder menschliche Kunst kan diese Ueberzeugung, welche über alle Zweifel und sowol innere als äussere Einwürfe siegen, und wider sie unbeweglich bleiben soll, in dem Verstande auch des einfältigsten Christen hervorbringen? Welche Kraft ist stark genug, alle

*) S. IV. Theil S. 370.

alle unsere Begierden und Neigungen von den sichtbaren Dingen abzuziehen, und hingegen unser ganzes Herz auf den unsichtbaren Gott, die abwesenden Güther und jene noch entfernte Glückseligkeit zu ziehen? Und wer macht uns standhaft genug, daß wir mitten in den Finsternissen der Trübsalen, mitten in den allerstärksten Anfechtungen die Freudigkeit und zuversichtliche Gewisheit nicht verlieren, daß wir bald nach einem Augenblicke des Leidens, Jahrtausende einer unaussprechlichen Herrlichkeit geniessen werden? Ach Herr, niemand, als allein deine überschwengliche Gnade, die in den Schwachen so mächtig ist, kan diesen Glauben in uns wirken und unterhalten. Er ist allein deine Gabe und Geschenk. Du aber gibst ihn allen denen, die dich darum bitten, und du lehrest deine Streiter kämpfen, und gibst diesen, dem Ansehen nach so schwachen Werkzeugen allezeit Sieg in Christo Jesu.

Um so vielmehr lasset uns alle diejenigen Hindernisse, welche den Geist der Gnaden verhindern können, daß er diesen göttlichen Glauben in uns nicht hervorbringen oder unterhalten kan, durch einen beständigen und treuen Gebrauch der Gnadenmittel, durch eine unermüdete Wachsamkeit und einen anhaltenden Fleis in der Heiligung aus dem Wege räumen. Und ach, wie gros ist nicht die Zahl dieser äusserlichen und innerlichen Hindernisse! Und was für ein grosses Register derselben müsten wir nicht hersetzen, wenn wir jetzt alle diejenigen bösen Meinungen, Irrthümer und Neigungen in diese Classe bringen wolten, welche uns überhaupt verhindern, daß wir nicht Gott, seine Ehre, die beständige Ausübung der Religion, und den Besitz der ewigen Seligkeit allen andern Dingen vorziehen. Wir wollen derowegen nur diejenigen vorzüglich anführen, welche die Menschen zunächst zur Verleugnung der ewigen Wahrheit verleiten. Wir rechnen hieher einmal, den gefährlichen und kräftigen Irrthum derjenigen, welche sich den übel überlegten Einfall, in der ganzen Welt einerley Religion und Glauben einzuführen, so weit verleiten lassen, eine Religion sey so gut als die andere; daß zwar keine ganz ohne Fehler, aber auch keine ohne alle Wahrheiten sey; daß der Unterschied in den Meinungen von den Glaubenswahrheiten so wenig zu bedeuten habe, daß man bey der einen oder andern Religion vollkommen selig werden könne, weit entfernt, daß man um der Lehrsätze derjenigen willen, welche man für die beste hält, seine Güther, oder gar sein Leben aufzuopfern verbunden sey. Diese Seuche, welche man die Indifferentisterey nennet, hat zwar zu allen Zeiten diejenigen, welche in der Erkentnis der Religion schlecht befestiget waren, angestecket, und von der Einfalt des Evangelii abgeleitet; allein, sie schlich im Finstern, und man muste vorsichtig eine Erfindung verbergen, welche den treuen Verehrern der Wahrheit, die unsere Väter mit ihrem Blute ihren Nachkommen aufbewahret haben, so anstößig und gefährlich geschienen hätte. In unsern Tagen hingegen, da man es für eine Ehre und für ein entscheidendes Merkmal des Geschmacks der grossen Welt hält, nichts zu glauben, und von der christlichen Religion nichts weiter mehr beyzubehalten, als einige leichten Gebräuche; in diesen Tagen voller Unglauben, sage ich, läßt sich die Indifferentisterey frey und öffentlich

lich nicht nur an den Höfen der Grossen, sondern auch auf den Börsen der Handelsstädte, auf den Cathedern der Universitäten, und selbst in den Kirchen sehen. Man läßt höchstens drey bis vier Artickel stehen, und erklärt alle übrigen für blosse Schulfragen, ungeachtet in dem System der christlichen Religion eine Wahrheit mit der andern genau zusammenhängt, und durch dieselbe bestimmet und befestiget wird. Der Raum gestattet es uns nicht, dieses vielköpfige Ungeheuer hier anzugreifen. Und wir können uns eben so wenig in eine Untersuchung von den Ursachen dieser Krankheit einlassen, als wenig wir die verschiedenen Classen der Indifferentisten erzählen, oder die Gründe, die man wider sie gebrauchen kan, anführen werden. Wir erinnern nur überhaupt die Eltern und Lehrer ihrer Pflicht, die theuren Pfänder, welche der Herr ihrer gewissenhaften Vorsorge anvertrauet hat, von Jugend auf in der Religion deutlich, ordentlich und gründlich zu unterrichten, und ihnen eine vernünftige und aufrichtige Hochachtung der göttlichen Wahrheiten einzupflanzen, *) und wir setzen nur diesen einzigen Grundsatz feste, daß Gott keine Ehre, keine Art des Gottesdienstes gefallen könne, die sich auf wichtige Irrthümer gründet. Ist es aber wol nöthig, daß ich hier beweise, daß die Lehren der Papisten und Socinianer der Ehre Gottes und Jesu Christi offenbar nachtheilig sind; oder daß durch dieselben die allerwichtigsten Grundartickel vom Glauben und von der Rechtfertigung ganz verkehrt werden? Und was soll ich von der Maxime der neuern Indifferentisten sagen, daß die Sacramente als unfruchtbare Ceremonien nach menschlichem Gutdünken ganz aufgehoben werden könnten? Grosser Gott, wie sollen die Christen wiedergebohren, erneuert und geheiliget werden, wenn man ihnen erst die allerkräftigsten Gnadenmittel nimt, und ihnen dafür blos natürliche und moralische läßt! Was wird denn in funfzig Jahren von der Religion Jesu Christi noch übrig bleiben, wenn ein jeder solcher unbefugter Friedensstifter nach seinem politischen Projecte eine Glaubenslehre nach der andern abschaffet! Nunmehr aber, nachdem wir von Gott selber in der heiligen Schrift eine deutliche Offenbarung von seinem Wesen, Eigenschaften und ewigen Rathschlüssen haben: so würde es entweder eine unvergebliche Faulheit in der allerwichtigsten und heiligsten Sache seyn, wenn wir die Wahrheit nicht aus derselben erforschen wollten; oder ein recht rebellischer Ungehorsam, wenn wir anders glauben und handeln wollten, denn uns Gott vorgeschrieben hat. Nein, der Gottesdienst der Christen muß im Geist und in der Wahrheit geschehen, und wir müssen den Gott, den wir über alles lieben sollen, auch von ganzem Verstande, nach der besten Erkentnis lieben und verehren. Joh. 4, 24. Matth. 22, 37. Wozu wären endlich, alle die Wunder, die Gott bey der Pflanzung des Evangelii verrichtet hat, nöthig gewesen, wenn sie nicht die unveränderlichen Wahrheiten der christlichen Religion bestätigen sollten? Wenn demnach erst diese Grundvesten und Pfeiler weggenommen sind, so muß das ganze Gebäu-

de

*) Wir verweisen die Leser auf die vortrefliche Abhandlung von dieser wichtigen Materie im I. Theil S. 356-381.

de hernach von selbst einstürzen, dieses Gebäude, daran, wie der heilige Paulus von dem geistlichen Leibe Christi redet, Eph. 4, 16. alle Theile so in einander gefüget sind, daß einer den andern unterstützet, hält und träget, und wodurch dieser ganze Tempel fest und unbeweglich bleibet? Ephes. 2, 20. Besinnet euch demnach ihr, die ihr der Welt einen so betrüglichen Frieden anbietet, und die Sache Jesu Christi den scheinbaren Vortheilen des Staates aufopfert. Schliesset keine Tractaten ohne Vollmacht, vermischet nicht das Licht mit der Finsternis, und erbauet nicht auf den Trümmern des Tempels der Wahrheit eurem Namen und Ruhm einen Tempel einer eingebildeten Unsterblichkeit. Ja, ich sage noch mehr: Besinnet euch, ihr Klugen! Ihr meistert nicht das Project irgend eines Menschen; nicht die Staatsverfassung eines irdischen Königes, dessen ganze Politik allein auf die Vergrösserung seines Reichs, nicht aber auf die innere Verbesserung und die ewige Wohlfahrt seiner Unterthanen abzielet: nein, ihr meistert, indem ihr so viel Artikel aus dem Plan des ewigen Friedens wegstreichet, die Ordnung Gottes selber. Und in der That, ihr hättet euch, wenn euch Gott bey dem Entwurfe der evangelischen Heilsordnung zu Rathe gezogen, nicht mehr Freyheit heraus nehmen können, als ihr euch jetzo herausnehmet, nachdem die Grundsätze des Himmelreichs durch die Abgesandten Jesu Christi in der ganzen Welt, und so gar durch Wunder öffentlich sind bekant gemacht worden. Ich sage nicht zu viel. Denn ihr wollt bestimmen, welche Artikel aus dem christlichen System ganz und gar hätten wegbleiben können.

Der andere Fehler, welcher den Christen den Muth benimt, blutige Schlachtopfer für die Ehre Jesu Christi und seines herrlichen Evangelii zu werden, ist die Ungewisheit und Zweifelsucht in der Religion. Ich rede hier nicht von den verruchten und unseligen Menschen, welche um der elenden Bewunderung willen, die in unsern Tagen ein so genanter starker Geist unter den Thoren leicht erlanget, in sich und andern vorsetzliche Zweifel wider die Religion erregen, und sich unaufhörlich bemühen, kräftige Irrthümer auszustreuen. Wer wird von diesen Ueberläufern erwarten, daß sie für den Herrn, der sie erkaufet hat, als tapfere Soldaten streiten sollen; von ihnen, die von ihrem eigenen Fleische und Blute einmal über das andere überwunden werden? Ich rede auch zweytens nicht von den blöden Seelen, die theils durch eine natürliche Schwäche ihres Verstandes, und in Ermangelung eines faslichen und gründlichen Unterrichts; theils auch durch eine, ihnen selber unschädliche Anfechtung in einer unverschuldeten Ungewisheit der Religionswahrheiten schweben. Für diese lasset uns nichts befürchten. Hier wird die Gnade überschwenglich mehr thun, als wir begreifen: sie wird sich in den Schwachen mächtig beweisen, und Siege davon tragen, welche über unsere Vernunft sind. Ich rede vielmehr von einer Wankelmüthigkeit, die um so weniger unverschuldet ist, je mehr solche Personen Gelegenheit gehabt hätten, sich von derselben zu befreyen. Wem fallen nicht sogleich sowol die Galater, als die Hebräer ein? Man muß diese beyden Briefe lesen, wenn man sowol die wahre Beschaffenheit, als auch die Wichtigkeit und die bösen Folgen der Unbestän-

digkeit in dem Glauben von den Hauptartikeln der christlichen Religion einsehen will. Die Hebräer, welche unaufhörlich von den ungläubigen Juden um des Glaubens an Jesum willen verfolgt wurden, ermüdeten endlich in ihrem Eifer für ihn. Sehr viele fielen von ihm wieder ab, und wandten sich wieder zum Judenthume. Und warum dieses? Entweder hielten sie die Lehre vom Glauben an Jesum zur Erlangung der ewigen Seligkeit für unerheblich und gleichgiltig, ungeachtet sie weder seinen Tod noch seine Auferstehung leugnen konten noch wollten; oder Gott ließ einige wegen ihrer vorsetzlichen Geringschätzung der erkanten Wahrheit so tief fallen, daß sie zuletzt alle Beweise für die Wahrheit der Geschichte und Lehre Jesu für zweifelhaft und ungewis hielten. Dennoch wollten sie ächte Israeliten und Bundesgenossen Gottes seyn. Also begnügten sie sich damit, daß sie äusserlich fromm lebten, die Forderungen des göttlichen Moralgesetzes, und noch überdieses die beschwerlichen Vorschriften der mosaischen Kirchensatzungen beobachteten. Es würde zu weitläuftig seyn, wenn ich die hieher gehörigen Stellen aus dem Briefe an die Hebräer selber anführen und erklären wollte. Es ist genug, wenn man überhaupt bemerket, daß Paulus in diesem ganzen Schreiben mit den stärksten Gründen lehret; daß die Menschen ihre Seligkeit allein durch den, über alle Propheten, Hohepriester, und selbst über die Engel erhabenen Erlöser erlangen könten, und daß sie folglich die geoffenbarten Lehren von Christo nicht nur im Herzen glauben, sondern auch äusserlich bekennen müsten. Diesen Hebräern, welche sich kein Gewissen machten, wieder Juden zu werden, sind nicht nur diejenigen in unsern Zeiten ähnlich, welche glauben, daß man ohne Gefahr und Versündigung alle Gebräuche der päbstlichen Kirche mitmachen könne; sondern auch diejenigen, welche, weil sie an den theologischen Streitigkeiten einen Anstos nehmen und irre werden; allmählig geneigt werden, den ganzen dogmatischen Theil der christlichen Religion für ungewis zu halten, und sich zur Beruhigung ihres Gewissens damit begnügen, daß sie desto strenger in der Ausübung der moralischen Pflichten sind. Patienten von dieser letztern Art sind überaus schwer zu curiren. Eigensinn, eine grosse Einbildung von einer selbstgewählten Heiligkeit, Blödsinnigkeit, ein starker Ansatz von Träumerey, und eine tiefeingewurzelte Selbstgefälligkeit machen ihre Krankheit fast unheilbar. Man könte sie auch mitleidig der Hülfe des Herrn überlassen, wenn sich nicht gemeiniglich diese Secte von Mystikern zur Zeit der Verfolgung in einer gedrückten Kirche regte und ausbreitete. Alsdann ihr Lehrer, verdoppelt euren Eifer: beweiset den Gläubigen, daß die wahre Liebe gegen Gott, daß die ächte christliche Tugend allein eine Frucht eines lebendigen Glaubens sey; daß man nicht wahrhaftig glauben könne, ohne erleuchtet zu seyn; daß aber die wahre Erleuchtung eine richtige Erkentnis der von Gott in seinem geschriebenen Worte geoffenbarten Wahrheiten zum voraus setze. Endlich müssen wir noch die Furcht zu entwafnen suchen, welche den Muth der Christen zur Zeit der Verfolgung so sehr schwächen kan, daß sie selbst wider ihren Willen und mit der größten innern Wehmuth die Wahrheit verleugnen, und sie ihren Feinden preis geben. Weil ein Christ, (denn

von

von Gottlosen und Ungläubigen reden wir hier gar nicht,) weil ein Christ selbst bey der aufrichtigsten Liebe gegen Gott und seinen Erlöser wider seinen Willen mit Petro so tief fallen kan, daß er den Herrn, der ihn erschaffen und erkauft hat, äusserlich verleugnet, und zwar deswegen, weil er entweder sein Leben, oder die Seinigen mit einer allzugrossen Anhänglichkeit liebet; oder weil ihn der schreckliche Gedanke heftig anfällt, er werde die Schmerzen nicht aushalten können: so wollen wir, damit wir nicht zu weitläuftig werden, ausser andern Gründen wider diese Furcht, nur folgende anführen: (denn, was die übermäßige Hochschätzung des Lebens betrift, so wird unten (§. 10) gezeiget werden, daß unser Leben nur in so fern ein Guth sey, als wir es zur Ehre Gottes und unserer eigenen wahren Wohlfahrt anwenden können, und wenn wir unsere Verwandten höher lieben, als Gottes Ehre und Gemeinschaft, so beweisen wir eben dadurch, daß wir keine Christen sind.)

Zum ersten. Es streitet wider die Erfahrung, daß auch die heftigsten Schmerzen an und vor sich selber so unausstehlich wären, daß sich nicht ein Mensch so hart machen könte, daß er sie nicht, ohne darunter zu verzweifeln, ertragen könte. Mucius, ein junger Römer, hielt freywillig seine Hand ins Feuer, und ließ sie allmählig verbrennen. Regulus gieng, um die Ehre der römischen Treue zu erhalten, von freyen Stücken nach Carthago, ungeachtet er vorher wuste, daß die entsetzlichste Marter auf ihn wartete. Die römische Geschichte stellet uns viele Exempel von Sclaven auf, die, wenn sie auf ihre Herren, von denen sie gut gehalten worden waren, haben bekennen sollen, sich lieber auf der Folter zerfleischen, als ein einziges verfängliches Wort auspressen liessen. Und unsere Marterkeller sind schon unzähligemal Schanplätze einer, durch keine Art der Peinigung zu beugenden, soll ich sagen Standhaftigkeit oder Halsstarrigkeit? gewesen. Sollte die Liebe für das Vaterland, sollte die Ergebenheit für einen guten Herren, ja sollte selbst entweder die Furcht vor einem gewaltsamen Tode, oder die Begierde, ein zügelloses und lasterhaftes Leben fortzusetzen, einen blos natürlichen Menschen so standhaft machen können, und die göttliche Religion, der Glaube an einen ewig verherrlichten Heyland, und die Liebe Gottes allein sollten nicht über die Zärtlichkeit unserer Natur siegen? Ach ihr allzufurchtsamen Seelen, kennet ihr auch die Kraft eures allerheiligsten Glaubens?

Zum andern, wenn wir in den glaubwürdigsten Nachrichten von den ehemaligen Blutzeugen Jesu, wenn wir in einem Ruinart tausend Märtyrer, nicht Männer, sondern Frauen, Jungfern, Jünglinge, Kinder, kurz, wenn wir die schwächsten Personen die allerentsetzlichsten Martern standhaft ausstehen sehen, so können wir nicht einen Augenblick mehr zweifeln, daß es nicht auch uns durch die Gnade Gottes, die in den Schwachen mächtig ist, möglich seyn sollte, eben diese aushaltende Standhaftigkeit in einer grossen, selbst in einer anhaltenden Marter, zu beweisen. Ihr Kinder des neuen Bundes und der Gnade, sehet jene sieben Jünglinge an, welche die Hofnung eines bessern Lebens und einer seligen Auferstehung so beherzt gemacht hat, daß sie

Grausamkeiten und Martern, vor deren blossen Namen die menschliche Natur zittert, mit einer unüberwindlichen Stärke des Gemüths und einer unerschütterten Freudigkeit ausgestanden haben. 2 Maccab. Cap. 6. und 7. Konte ihnen das Exempel eines heiligen Greisen, konte ihnen das bewegliche Zureden einer frommen Mutter so viel Muth einflössen, sich in der Blüte ihres Lebens für die Ehre des Gesetzes zerstümmeln, in Oel sieden und schinden zu lassen, und der Anblick des gekreuzigten Jesu und seiner leidenden Apostel, und so viele vortrefliche Aufforderungen zum Kampf für die Sache des herrlichen Evangelii sollten euch nicht zu diesem edeln und ruhmwürdigen Streite anfeuren können? Sehet nicht die Flüchtlinge, sehet nicht jene furchtsame Soldaten an, die bey dem Anblicke des Feindes die Kreutzfahne verlassen; nein, sehet vielmehr auf jene Helden, welche Spott, Geisseln, Bande und Gefängnis erlitten; welche gesteiniget, zerhackt, zerstochen, durchs Schwerdt getödtet worden, oder in den Klüften und Wüsten mit Mangel, Elend, Hunger und einer beständigen Todesfurcht gekämpfet haben. Ebr. 11, 37. Und damit ihr nicht glaubet, als wenn die Fülle Jesu Christi, aus welcher diese erste Gläubigen Gnade um Gnade genommen haben, nunmehr erschöpfet sey: so leset die neuern Nachrichten von denen, die zu unserer Väter und unsern Zeiten den Ruhm der alten christlichen Treue, und standhaften Aufopferung für Gott und Jesum Christum so preiswürdig erneuret haben. Blicket nach Frankreich. Ihr werdet aus den Gefängnissen, aus den fürchterlichsten Gefängnissen freudige Loblieder der leidenden Bekenner erschallen hören, und mitten in diesen Finsternissen den reinesten Glauben der alten Christen leuchten sehen. Ihr werdet hie und da die Gerichtsplätze von dem heiligen Blute der Märtyrer noch benetzet sehen, ja mitten auf dem wilden Meere eine schwimmende Kirche des Erlösers, und auf den Galeeren brennende und scheinende Lichter mitten unter den ärgsten Bösewichten, welche die Erde nicht mehr tragen wollte, mit Hochachtung und Erbauung antreffen. *)

Wir setzen drittens hinzu, da eine Mutter aus Liebe zu einem ungebohrnen Kinde die empfindlichsten Schmerzen aussteht; da viele tausend Soldaten für einen sehr geringen Sold, die schmerzhaftesten Wunden empfangen, und sich herzhaft der Gefahr blos stellen müssen, auf Zeitlebens elende Krüppel zu werden, da endlich unvermeidliche Zufälle unsere schwache Natur durch die Gicht, den Stein und andere schmerzhafte Krankheiten, denen wir uns schlechterdings unterwerfen müssen, aufs empfindlichste angreifen: sollten wir nicht im Glauben durch die Liebe zu Gott und dem größten Wohlthäter und Erlöser des menschlichen Geschlechts freywillig, und eine kurze Zeitlang Schmerzen ertragen, die wenigstens nicht unerträglicher seyn können, als diejenigen, die so viele Tausende um weit geringerer Vortheile willen übernehmen.

Da die Erdultung heftiger Schmerzen das größte Hindernis ist, warum nicht selten die eifrigsten Verehrer des Herrn bey dem Anblicke der Marter abgefallen sind,

*) S. Schicksale der Protestanten in Frankreich, Halle, 1759.

sind, so lasset uns kürzlich und gleichsam im Vorbeygehen betrachten, in wie weit man durch natürliche Mittel die allzugrosse Empfindlichkeit überwinden könne. Ich will zu dem Ende nur zwo Stellen aus den Alten anführen. Seneca schreibet im 78sten Briefe: „Was für schreckliche Hiebe empfangen nicht unsere Fechter im Gesichte! welche Wunden nicht am ganzen Leibe! gleichwol erdulten sie diese Marter, ohne zu muchsen, aus blosser Ruhmbegierde. Und was sage ich? sie erdulten sie so gar schon, wenn sie sich blos exerciren, damit sie das Kämpfen lernen mögen. Denn ihre Vorbereitung ist eine wahre Folter. O so lasset doch auch uns über alles siegen. Auch wir wollen lernen, alle Pein zu verachten; wir, sage ich, die wir nicht nur eine so geringe Belohnung zu gewarten haben, als diese Klopffechter, nemlich einen schlechten Kranz, oder die nichtsbedeutende Ehre, daß der Herold den Zuschauern ein Stillschweigen auflegt, damit er ihre Namen ausrufen könne; sondern die wir uns durch unsern Sieg eine gewisse Stärke der Seele, und die wahre Gemüthsruhe eben dadurch erwerben werden, daß wir einmal unsere Leidenschaften und das Glück überwunden haben.„ Hier zeiget Seneca, 1) daß eine sehr lebhafte Vorstellung von einem sehr geringen Guth, der Seele eine Art der Unempfindlichkeit gegen die Schmerzen des Körpers beybringen könne. Die Begierde der römischen Fechter nach den Loberhebungen der Zuschauer durchströmte ihre Seele mit einem Vergnügen, dessen Süßigkeit die bittersten Augenblicke erträglich machte. 2) Da sie sich die Beschimpfung, die unvermeidlich war, wenn sie sich kläglich gebehrdeten, als ein unerträgliches Uebel vorstellten, so kam ihnen hingegen der Schmerz von einer Wunde leicht und erträglich vor. Daraus ziehet der stoische Weise 3) diese Lehre: es muß einem jeden Menschen möglich seyn, die größten Schmerzen geduldig zu ertragen, wenn er sich vorstellet, daß dieser Sieg über sich selber ihm, so oft er sich künftig daran erinnern würde, das allererhabenste Vergnügen verschaffen werde. Cicero hat in dem 2ten Buche seiner Tusculanischen Untersuchungen sehr weitläuftig die Mittel untersucht, wodurch sich verschiedene Menschen die heftigsten Schmerzen erträglich gemacht haben. Er sagt, daß die Abhärtung des Körpers von Jugend auf, die Gewohnheit und eine gewisse Bestrebung, sich stark zu machen, die gemeinsten wären. Hierauf merket er als was besonders (Cap. 27.) an, daß die Cimbrier und Celtibrier in der Hitze des Gefechts mit Frolocken sich zerfetzen liessen, daß sie aber im Lazarethe hernach kläglich über ihre schmerzenden Wunden heulten, und er macht hierüber die gute Anmerkung: „Hieraus kan man sehen, daß nichts beständig seyn kan, was blos eine Wirkung der Hitze und des Affects ist, und was nicht von einer weisen, sich immer ähnlichen, ruhigen und tugendhaften Gemüthsbeschaffenheit herkömt.„ Cicero schlägt hierauf, um sich wider die allzustarke Empfindlichkeit abzuhärten, dieses Mittel vor, daß man sich aufs lebhafteste vorstellen soll, daß das weibische Winseln und unnütze Klägliсhthun ein grösseres Uebel sey, als der empfindlichste Schmerz. (Und dieses ist noch jetzo die Moral der Wilden in America, die, wenn sie nach dem Kriegsgebrauch dieser Barbaren gebraten, und noch lebendig, allmählig von ihren Ueberwin-

windern verzehret werden, Taback rauchen und mit der größten Lustigkeit ihren Feinden die entsetzlichste Rache ankündigen, ohne das geringste Merkmal eines Schmerzens von sich zu geben. Dieses Beyspiel muß man, im Vorbeygehen gesagt, unsern Freygeistern erzählen, die uns Samlungen ihrer Helden verfertigen, die im Lachen gestorben sind.) Allein, Cicero trauet seinen Recepten selber so wenig zu, daß er zuletzt selber den bösen Rath gibt, man soll sich, wenn die Schmerzen unleidlich würden, selber vom Leben helfen. Ich führe alles dieses zu dem Ende an, damit man desto deutlicher den grossen Unterschied zwischen dem philosophischen und christlichen Helden bemerke, aber auch zugleich lerne, daß ein lebhafter Vortrag der erhabenen Lehren des Christenthums von der Glückseligkeit der Gläubigen in jener Welt sehr viel zu der Stärke der Seele mitten unter schmerzhaften Empfindungen beytrage, und daß es eben so nöthig sey, daß man sich von Jugend auf hart gewöhne. Wir können demnach nichts besseres thun, als wenn wir noch zum Beschlusse dieser Vorstellung die Worte zweener grossen Kirchenlehrer unsern Christen vorhalten. So redet Cyprian: „Wer wollte es sich „nicht, schreibet er, sauer werden lassen, „um die höchste Ehre zu erlangen, ein „Freund Jesu Christi zu werden, an sei„ner Herrlichkeit Theil zu haben, und für „das Leiden mit ewiger Herrlichkeit ge„krönt zu werden? Wissen sich Soldaten „viel damit, wenn sie siegreich, mit Wun„den bedecket, wiederkommen, nachdem „sie die Feinde überwunden haben: so „wird es uns ja viel rühmlicher seyn, „wenn wir im Triumph in das Paradies „einziehen, und die Siegeszeichen an dem „Orte, aus welchem unsere ersten Eltern „durch des Teufels List sind vertrieben „worden, aufhängen werden.„ Noch besser gehöret Augustini Ausspruch hieher: „Ich vergleiche das, was ich lei„den muß, mit dem, was ich hoffe: das „erste fühle ich, das andere glaube ich. „Was ich aber glaube, ist herrlicher, als „was ich fühle. Ist das Elend, das ich „leide, nicht gros, so ist es erträglich: „ist es sehr heftig, so macht es unserm „Leben bald ein Ende. Es kan uns doch „unsere Seligkeit nicht rauben; vielmehr „kan es uns zu derjenigen Herrlichkeit „und Freude bringen, welche ewig wäh„ren soll. Die Plage muß doch einmal „aufhören: die Lust aber und Freude wird „nimmermehr aufhören.„

## §. XVII.

### Bestimmung der Umstände eines rechtmäßigen Glaubensbekentnisses.

Nunmehr sind wir im Stande, die Hauptumstände, worauf es bey der Ausübung dieser Pflicht ankömt, zu bestimmen. Sie betreffen diese vier wichtigen Fragen: **Was soll bekant werden? wann? vor wem? und wie soll ein Christ die wahre Religion mit Verlust seiner zeitlichen Wohlfahrt, ja selbst bey der augenscheinlichen Gefahr, eines gewaltsamen Todes**

zu

zu sterben, heldenmüthig bekennen? Wir werden diese wichtigen Fragen nach dieser Hauptregel entscheiden: Das Bekentnis Gottes muß in allen Fällen so weise eingerichtet und bestimmet werden, damit es die Verherrlichung Gottes unter den Menschen wirklich befördern könne.

## Erklärung.

Nichts ist schwerer, als in allen Umständen aufs richtigste zu entscheiden, ob die Geheiligten verbunden seyn, ihre Güther, ihre Familien, und alles, was sie in dieser Welt besitzen, freudig zu verlassen, und selbst ihr Leben nicht theuer zu achten, nur damit sie ihre innere Ueberzeugung von Gott, ihrem Erlöser, und von den Grundwahrheiten der christlichen Religion öffentlich an Tag legen können. Viele Sittenlehrer verlangen schlechtweg, daß ein Gläubiger Gott und den Erlöser allezeit bekennen soll, ohne daß sie zugleich die Umstände, welche diese wichtige Pflicht in gewissen Fällen einschränken, mit berührten. Allein, dieses letztere ist gleichwol sehr nöthig, weil der Herr von uns nirgend in der heiligen Schrift fordert, daß wir ohne wichtige, und alle andere Verbindlichkeiten überwiegende Ursachen, unser Leben dem Muthwillen eines jeden blinden Eiferers preis geben sollen, indem die Verlängerung und Erhaltung eines Lebens, das ganz der Verherrlichung Gottes, und dem wahren Besten anderer geheiliget, und an lauter guten Werken fruchtbar ist, sowol für uns als für andere von größter Wichtigkeit ist. Lasset uns demnach die Fragen genauer untersuchen: wann und vor wem, oder wie oft muß man die wahre Religion bekennen?

Wir legen hier eine allgemeine Wahrheit zum Grunde, die so richtig und deutlich ist, daß sie ein jeder, der Gott für das allerseligste Wesen hält, vollkommen einsehen und begreifen kan, nemlich diese Wahrheit: Unser ganzer Gottesdienst, sowol der innerliche als äusserliche, wird nicht um Gottes, sondern allein um unserer und anderer willen verrichtet. Unsere eigene und unserer Brüder Glückseligkeit, nicht aber die Glückseligkeit des allgenugsamen Gottes wird dadurch befördert, *) daß wir glauben und auch bekennen, Gott verdiene wegen seiner allerhöchsten Vollkommenheit unsere ganze Hochachtung und Liebe. Er bleibet der allein selige und allein gewaltige, der König aller Könige, und Herr aller Herren, wenn gleich ein von seiner Macht aufgeblasener König trotzig und verächtlich fräget: wer ist der Herr, des Stimme ich gehorchen soll? Er bleibet wahrhaftig, wenn wir gleich verleugnen, und er verlieret nichts von seiner wahren, wesentlichen und auf die innere und nothwendige Vortreflichkeit seines Wesens gegründeten Ehre, wenn wir

*) Sittenl. V. Th. S. 76. 77. 487. IV. Th. S. 74.

wir ihm gleich unsere Huldigung und Anbetung versagen. Wir befördern also vielmehr durch den innern Gottesdienst des Herzens allein unsere eigene Vereinigung mit Gott, und durch den äussern bewegen wir andere zur Frömmigkeit, und zünden in ihnen das Verlangen an, mit Gott, den wir für unser höchstes Guth erklären, ebenfalls in eine selige Gemeinschaft zu treten. Wir sind demnach verbunden, so oft seine Vollkommenheiten, oder die vornehmsten Religionswahrheiten zu bekennen, so oft wir hoffen können, daß dadurch die Erkentnis Gottes werde befördert werden. Die Ausübung dieser Pflicht ist vornemlich in folgenden Fällen nothwendig, und kan ohne eine offenbare Versündigung nicht unterlassen werden, nemlich erstlich, in dem Falle, wenn die Obrigkeit von uns unser Glaubensbekentnis abfordert. Die Obrigkeit hat zwar eigentlich kein Recht, uns zu einer Religion zu zwingen, die wir nach unserm Gewissen nicht annehmen können: allein, sie ist doch berechtiget, dafür zu sorgen, daß keine, dem Staate nachtheilige Religion sich unter den Unterthanen ausbreite. Derowegen kan sie mit Recht von einem jeden derselben verlangen, daß er seine Religionsbegriffe entdecke. In solchem Falle muß man diejenigen Lehrsätze deutlich und gründlich sagen, wovon man überzeugt ist, daß sie wesentliche Wahrheiten der Religion sind, wie wir oben §. 13. gezeiget haben. Man kan noch einen andern Grund hinzusetzen, warum wir auf Befehl der Obrigkeit freymüthig unsern innern Glauben entdecken sollen. Eine solche Handlung geschiehet gemeiniglich auf eine feyerliche Weise, in Gegenwart vieler Personen, in einer gewissen Ordnung, und es werden nicht selten dergleichen Aussagen nach der Gewohnheit, die in den Gerichtsstuben eingeführet ist, niedergeschrieben. Alle diese Umstände dienen theils dazu, daß die bekanten Wahrheiten weiter ausgebreitet werden; theils geben sie dem Bekentnis selber ein grösseres Gewichte. Wem fället nicht hiebey das vortrefliche Bekentnis ein, welches sowol unser seliger Luther auf dem Reichstage zu Worms, als nachher die protestantischen Stände auf dem Reichstage zu Augspurg vor der ganzen Reichsversamlung abgeleget, und wodurch sie der Wahrheit auf einmal einen Weg in die entferntesten Provinzen geöfnet haben? Und wer erinnert sich nicht, daß der Erlöser in dem 10 Cap. Matthäi, worin er seinen Jüngern vorschreibet, wie sie sich gegen diejenigen, welche die Wahrheit nicht werden dulten wollen, zu verhalten hätten, vorzüglich die geistlichen und weltlichen Gerichte nenne, vor welchen sie ihn herzhaft bekennen solten? v. 17-20.

Lasset uns für diejenigen etwas deutlicher reden, welche, da sie sich in einem Lande aufhalten, worin die römischcatholische Religion die herrschende ist, in einem solchen Falle, als wir jetzt angezeiget haben, ihr Gewissen rein und von Vorwürfen frey erhalten wollen. Theophil, ein Handelsmann, wird vor das höchste Gericht des Landes gezogen. Ein vertrauter Freund warnet ihn insgeheim, und entdeckt ihm, daß die Geistlichkeit des Orts schon lange auf ihn gelauret habe. Der Bote, der ihm diesen Befehl bringt, ist demnach in seinen und seiner Freunde Augen ein Bote des Todes, oder wenigstens eines nahen Unglücks. Die Lage des

des Orts erlaubt ihm nicht, den ihm gelegten Schlingen durch die Flucht zu entgehen, und sein Gewissen verbietet ihm auf der andern Seite, den Glauben seiner Voreltern, den er allein für den seligmachenden hält, zu verleugnen. In dieser traurigen Verlegenheit nimt er zu zween Freunden, die im Verborgenen dem Herrn nach der Vorschrift des Evangelii dienen, seine Zuflucht. Akribes dringet darauf, daß er jetzt muthig den Mund aufthun, und herzhaft bekennen soll. Der Herr, spricht er, stellet euch selber auf, um wider die Greuel des Pabstthums öffentlich zu zeugen: so sehr mir auch der blosse Gedanke schröcklich ist, daß mich dieses herzhafte Bekentnis meines besten Freundes auf eine für euch und mich traurige Art berauben könte. Theophil hat auf seiner Seite diese wichtige Bedenklichkeit, daß er nicht stark genug seyn würde, seine Familie und sich selber in das gewisse Verderben durch eine so freymüthige Handlung zu stürzen, und er wünschet, der Gefahr einer ewigen Gefangenschaft oder des Todes auf eine Art entgehen zu können, wobey sein Gewissen zugleich ohne Wunden blieb. Er wendet sich also zu dem andern Freunde, und Moderatus sagt jetzt seine Meinung, die ungefehr diese war: ich glaube erstlich, mein Freund, daß ihr, nach der Gewohnheit, die in den Gerichten eingeführet ist, nur verbunden seyd, auf die Fragen zu antworten, die man euch vorleget, und diejenigen Beschuldigungen gründlich, ehrfurchtsvoll und bescheiden von euch abzulehnen, die man euch aufbürdet. Ihr seyd nicht verbunden, wider die herrschende Religion zu zeugen, so lange man euch nicht zwingen will, dieselbe anzunehmen. Der Herr hat euch durch keinen besondern Ruf verbunden, ein Prediger der Wahrheit und ein Zeuge wider die falsche Religion vor den Fürsten und Richterstülen zu seyn. Wenn man aber zweytens in euch dringen sollte, daß ihr auch eure Gedanken von den Lehrsätzen der römischen Kirche sagen sollet, so seyd ihr allerdings verbunden, zu erklären, daß ihr sie in so fern verwürfet, in so fern diese Lehren und Gebräuche eurer Einsicht nach mit den deutlichen Aussprüchen des Evangelii streiten. Denn Akribes, wie wollt ihr beweisen, daß ein jedes Mitglied der protestantischen Kirche alle Aussprüche und Urtheile, welche unsere Chemnitze, Gerharde und andere grosse Gottesgelehrte wider das Pabstthum gethan haben, behaupten und vertheidigen soll? Wie kan ein Ungelehrter etwas bekennen, wovon er selber nicht überzeugt ist, weil er die Gründe davon nicht einsiehet? *) Werden wol die Gegner durch die blosse Aussage eines Mannes, wenn er dieselbe nicht durch Gründe unterstützen kan, von der Falschheit ihrer Religionsbegriffe überzeuget werden? Werden sie nicht vielmehr so gar eine schlechte und schwache Vertheidigung für eine neue Bestätigung ihrer Irrthümer, und als einen Beweis der guten Sache ihres Glaubens ansehen? Wird nicht der beste Proceß durch die Ungeschicklichkeit desjenigen, der ihn führen soll, verlohren? Oder glaubet ihr wol, daß, wenn unser Theophil die Festung der römischen Kirche angreifen wollte, als-

*) Man sehe oben die 8 u. f. Seite.

alsdann nicht die verschlagensten Köpfe wider ihn auftreten und ihn überschreyen würden? Und dann befürchte ich, daß ihn ihre scheinbaren Gründe, und ihre betäubende Beredtsamkeit zuletzt selber in seiner Meinung irre machen würden. Mein Rath ist demnach, daß er schlechtweg nach seiner besten Erkentnis die Hauptartikel seines evangelischen Glaubens vertheidige, und sich mit Ehrerbietung und einer heldenmüthigen Standhaftigkeit entschuldige, wenn man ihn bereden oder zwingen will, Lehren öffentlich seinen Beyfall zu geben, die seiner Einsicht und Ueberzeugung nach den theuren Heilswahrheiten, die er als göttliche Aussprüche erkant hatte, widersprechen, und dieselben umstossen und aufheben. Meine Leser würden mir stärkere Gründe, als die Exempel einiger alten Märtyrer sind, vorstellen müssen, wenn ich nicht in einem solchen Falle, als derjenige ist, den ich jetzt angeführet habe, eben diesen Rath ertheilen sollte. Aber ich würde mein Gutachten mehr nach dem Sinne des Akribes einrichten, wenn ich mit einem Christen zu thun hätte, der die Irrthümer der römischen Kirche vollkommen einsiehet. Ich würde ihm mit dem Apostel zurufen: **Halte dich als ein guter Streiter Jesu Christi, und kämpfe den guten Kampf des Glaubens, dazu du jetzt wegen der vorzüglichen Erkentnis, die du vom Herrn empfangen hast, berufen bist.**

Und damit unsere Brüder, welche sich ihrer äusserlichen Umstände halber unter römischcatholischen Christen aufhalten müssen, wissen mögen, worin eigentlich die Unterscheidungslehren dieser Kirche bestehen, und von deren Falschheit und Ungrund sie sich am besten aus des sel. D. Pfafs Wahrheit der evangelischen und Unterschied der römischcatholischen Kirche überzeugen können: so wollen wir hier denen, welche eigentlich nicht unter die Gelehrten gehören, dasjenige Glaubensbekentnis vorlegen, welches den Protestanten in Frankreich abgefordert wird, wenn sie sich von catholischen Priestern trauen lassen, um zu verhüten, daß nicht ihre Ehe für ungültig, und ihre Kinder für Bastarte erkläret werden. Die Clerisey, die keine Künste, wodurch die Kirche vergrössert wird, für sündlich hält, glaubt, daß ein junges Paar, durch den Affect der Liebe verblendet, zu allem zu bewegen sey, und es ist auch leider! nur zu gewis, daß dieser Zwang bisher eine Klippe für unzählige Seelen gewesen sey. Himmelschreyende Sünde, die Menschen an ihrer schwächsten Seite anzugreifen, um sie zu einer Acte wider Gott und ihr Gewissen zu verleiten!

„Ich glaube an Gott den Vater ꝛc.

„Ich glaube an eine heilige, catholi„sche, apostolische und römische Kir„che. Ich glaube eine einzige Taufe zur „Vergebung der Sünde, ich erwarte die „Auferstehung der Todten, und das Leben „in der zukünftigen Welt. So geschehe „es!

„Ich glaube und nehme festiglich an „die Satzungen der Apostel und der hei„ligen Kirche, nebst allen Verordnungen „derselben.

„Ich lasse die heilige Schrift zu, neh„me sie aber in demjenigen Sinne und „Verstande an, welchen ihr die heilige „Mutter beylegt, als welcher es zustehe, „von der Bedeutung und Auslegung be„sagter Schrift zu urtheilen, und niemals „werde ich sie anders auslegen, als nach

der

„der allgemeinen Uebereinstimmung der „Väter.

„Ich bekenne, daß es 7 wahre Sacra„mente des N. T. gibt, die von unserm „Herrn Jesu Christo eingesetzt, und zum „Heile des menschlichen Geschlechts, aber „nicht alle einem jeglichen, nothwendig „sind, welche sind die Taufe, die Firme„lung, das heilige Abendmahl, die Busse, „die letzte Oelung, die Priesterweyhe, und „der Ehestand, und durch dieselben wird „uns die Gnade mitgetheilt, und daß un„ter denselben die Taufe, die Firmelung, „und die Priesterweyhe, ohne einen Kir„chenraub zu begehen, nicht können wie„derholet werden.

„Ich glaube auch die von der catholi„schen Kirche gebilligten, und bey der „feyerlichen Ausspendung besagter Sacra„mente, gewöhnlichen Kirchengebräuche, „und nehme sie an.

„Ich glaube auch und halte mich an „alles das, was bey der heiligen triden„tinischen Kirchenversamlung beschlossen „und bestimmet worden, die Erbsünde und „die Rechtfertigung betreffend.

„Ich erkenne, daß man in der heiligen „Messe Gott ein wahres und eigentliches „Sühnopfer, für die Lebendigen und für „die Todten, darbringe, und daß der Leib „und das Blut, nebst der Seele und der „Gottheit Jesu Christi wahrhaftig, würk„lich und wesentlich in dem allerheiligsten „Sacramente des Abendmahls vorhan„den sey, und daß in demselben eine Ver„wandelung des ganzen Wesens des „Brodts in den Leib, und des Weins in „das Blut, vorgehe, welche Verwande„lung die Kirche eine Transsubstantiation „nennet.

„Ich bekenne auch, daß man unter ei„ner einzigen von diesen beyden Gestalten „den völligen und ganzen Christus, zu ei„nem wahren Sacramente nehme und em„pfange.

„Ich bekenne, daß es ein Fegefeuer „gibt, woselbst die aufbehaltenen Seelen „durch die Fürbitten, und Wohlthaten der „Gläubigen, eine Erleichterung erlangen „können.

„Ich gestehe, daß man die Heiligen und „Heiliginnen, die Seligen und mit Jesu „Christo herrschenden, welche Gott für „uns bitten, und ihm ihre Gebeter vor„tragen, verehren und anrufen, und ihre „heiligen Ueberbleibseln hochhalten müsse; „wie auch daß man die Bilder des Herrn „Jesu, und seiner seligen Mutter, die „stets Jungfrau geblieben, benebst der an„dern Heiligen und Heiliginnen, haben und „beybehalten, und ihnen die Hochachtung „und Ehrenbezeigung erweisen müsse, die „ihnen gebühret.

„Ich bekenne, daß unser besagter Er„löser, Jesus Christus, seiner Kirche die „Vollmacht überlassen, Ablaß zu erthei„len, und daß der Gebrauch desselben für „das Christenvolk höchst heilsam sey.

„Ich erkenne die heilige catholische, apo„stolische und römische Kirche für die „Mutter und das Haupt aller Kirchen.

„Ich verspreche dem Pabste, und hei„ligen Vater zu Rom, dem Nachfolger „des heiligen Petrus, des Haupts und „Fürnehmsten unter den Aposteln, und „dem Statthalter Jesu Christi einen wah„ren Gehorsam.

„Ich pflichte dem ohne allen Zweifel „bey, und bekenne mich zu allem, was „durch die heiligen Satzungen, und allge„meinen Kirchenversamlungen, und beson„ders durch die zu Trident, entschieden, „bestimt und bekant gemacht worden, „und ich verwerfe und misbillige alles,

„was ihnen zuwider ist, und alle von der „Kirche verdammte und verworfene, und „mit dem Fluche belegte Ketzereyen.„

Zweytens sind wir alsdann verbunden, die nöthigsten Grundwahrheiten der Religion aufrichtig und deutlich zu bekennen, wenn ein anderer Mensch aus redlichen Absichten von uns einen Unterricht in der Ordnung des Heils verlangen sollte. Wir setzen hinzu: aus redlichen Absichten, aus Begierde, sich zur Gemeinschaft mit Gott leiten zu lassen. Wenn wir hingegen offenbare Merkmale eines tückischen Wesens an ihm entdecken; wenn wir zu vermuthen Ursache haben, daß er uns nur ins Unglück stürzen wolle: so würden wir wider die Pflichten, die wir uns und andern schuldig sind, handeln, wenn wir ihm durch unsere Unvorsichtigkeit Gelegenheit gäben, sich durch eine Art der Verrätherey auf die gröbste Art zu versündigen. Ist seine Absicht redlich, so wird er leicht eine Bibel, oder irgend ein protestantisches Lehrbuch bekommen können, das ihn auf den Weg der Wahrheit leiten kan. Verwirft er aber dieses vorgeschlagene Mittel, so würden wir sehr unbesonnen handeln, wenn wir in das Netz selber hinein liefen, in welches uns der Heuchler unter dem Scheine der heiligsten Sache, nemlich der Religion, hat locken wollen. In allen solchen Fällen also, und ich glaube, daß diese die gewöhnlichsten sind, lasset uns unsern Eifer durch die Klugheit mäßigen, und vorsichtig stillschweigen. Oefneten wir vor hämischen Verräthern den Mund, so würden wir uns selber unglücklich machen, andern aber Gelegenheit geben, durch die Verfolgung eines Unschuldigen mehr als Eine Art von Sünden zu begehen, weit gefehlt, daß wir durch unsere allzuschnelle und unbedachtsame Willfährigkeit die Ehre des Herrn befördern sollten. Unser Erlöser hat uns hierin ein grosses Exempel der Klugheit durch sein weises und vorsichtiges Verhalten gegen die Pharisäer gegeben. Er hat ihnen, da sie ihn einsmals unbefugter Weise und aus bösen Absichten fragten, nicht geantwortet. Luc. 20, 2. 8. Und gleichwol war es eine sehr ansehnliche Deputation von Oberpriestern und Aeltesten, Matth. 21, 23. Er hat ihnen in solchen Fällen entweder gar nicht, oder mit Ansehen und einer erhabenen Herzhaftigkeit geantwortet: **Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich?** Ja, was sage ich? er hat ihnen selbst nicht auf die sehr wichtige Religionsfrage geantwortet: ob er der wahre Meßias wäre? Ein Verhalten, welches uns sehr deutlich lehren kan, das Bekentnis der Religion durch eine weise und kluge Betrachtung der jedesmaligen Umstände einzuschränken. Denn unstreitig ist das Verhalten und Exempel Jesu Christi die deutlichste und sicherste Erklärung der Vorschriften, die er uns gegeben hat.

Drittens sind wir in allen denjenigen Fällen verbunden, andern unsere innere Religion deutlich zu entdecken, in welchen unser Stillschweigen als eine Verleugnung der wahren, und hingegen als eine Bestätigung einer falschen Religion angesehen werden könte. Joh. 7, 50. Unter diesen Einschränkungen muß man jenen Befehl des Apostels 1 Petr. 3, 15. 16. annehmen und erfüllen: **Seyd allezeit bereit zur Verantwortung gegen jederman, der Grund fordert von der Hofnung, die in euch ist. Und das mit Sanftmüthigkeit und Ehrfurcht.**

Der

Der letztere Ausdruck, mit Ehrfurcht zeiget deutlich an, daß man diese Verantwortung vor solchen ablegen müsse, denen man ihres Amts halber Ehrfurcht und Gehorsam schuldig ist: vor Personen, die nicht aus blosser Neugier, oder gar aus bösen Absichten, sondern entweder durch ihr Amt, oder durch eine aufrichtige Wahrheitsliebe berechtiget, die reine Lehre Christi kennen lernen wollen. Wer mehr den Christen aufbürdet, stellet diejenigen, die in catholischen Ländern sich aufhalten, dem Muthwillen eines jeden Boshaften blos, und verlanget, daß er ohne Nutzen sich und seine Brüder den Wölfen preis geben soll. Wo stehet dieses in der Schrift? oder wo lesen wir, daß sich die Apostel mit einem jeden Ungläubigen in ein Religionsgespräch eingelassen haben? Wie vorsichtig verhielt sich nicht vielmehr Ananias, Apostg. 9, 13. ohne daß ihm der Herr eine sündliche Furchtsamkeit vorwarf? Aber ich wiederhole es hier um einiger Leser willen abermals, daß die Exempel einiger Märtyrer, die sich anders verhalten haben, für uns keine allgemeine Regeln werden können. Ja, würden wir eine solche unzeitige Bekehrsucht andern Religionspartheyen zu gute halten, die sich unter uns aufhalten, ob sie gleich, eben so wie wir, glauben, daß sie die wahre, wir aber eine falsche Religion hätten? Welche Verwirrung würde nicht entstehen, wenn ein jeder Ort, wo ungelehrte Leute zusammen kommen, zu Religionsbekentnissen geschickt genug wäre!

Es ist noch die dritte Frage übrig, die wir desto kürzer abhandeln können, weil sie zum Theil unter die allgemeinen Pflichten gehöret, welche die Christen zu allen Zeiten ausüben müssen: nemlich die Frage, auf welche Art und Weise die Zeugen der Wahrheit ihr Glaubensbekentnis ablegen sollen? Die Bekenner sind verbunden, zum ersten auf die deutlichste, bestimteste und gründlichste Art ihre Begriffe von der Religion andern mitzutheilen: so, daß die Feinde der Wahrheit, wenn sie anders ihre Augen nicht muthwilliger Weise vor dem Lichte verschliessen wollen, einen klaren und richtigen Unterricht von der wahren Religion bekommen können. Ein dunkles, zweydeutiges und zerstümmeltes Bekentnis ist eigentlich gar kein Bekentnis, und es ist nicht möglich, daß die Ehre Gottes dadurch verherrlichet werden könte. Hat demnach ein Bekenner der Wahrheit die Gründe, wodurch dieselbe bestätiget wird, nur selber recht eingesehen, so ist er es sowol sich, als denen, die er davon überzeugen soll, schuldig, daß er diese Beweise auf das bündigste vortrage, aber auch, daß er sich solcher Gründe, und eines solchen bequemen Vortrages derselben bediene, wodurch die, welche ihn hören, am leichtesten überzeuget werden können. So bewies Paulus vor den Griechen zu Athen die Lehre, daß nur Ein Gott sey, nicht sowol aus dem Zeugnis des alten Testamentes, weil die Griechen dasselbe weder kanten, noch als ein göttliches Buch annahmen, sondern er bewies vielmehr diesen Grundartikel der Religion theils aus der Vernunft, und theils aus dem eigenen, richtigen Ausspruche eines ihrer Dichter, d. i. eines Mannes, den sie für begeistert und von der Gottheit getrieben, ansahen. Wenn er hingegen vor den Richterstülen der Juden redete, so berief er sich, um die Lehren der christlichen Religion darzuthun, auf die Aussprüche der Pro-

Propheten. Diese Herablassung ist für die, welche die wahre Religion bekennen sollen, eine wichtige Regel der Klugheit, und ich ziehe, statt anderer Folgen, der Kürze halber nur noch diese einzige heraus: Ein Bekenner der Wahrheit muß alles vermeiden, was den Widerwillen der Ungläubigen wider die wahre Religion vermehren oder erregen könte, und er muß im Gegentheil alles anwenden, um sowol ihren Verstand als Willen zur Annehmung derselben auf die vortheilhafteste Art vorzubereiten. Ein Zeuge der Wahrheit muß zum andern die Wahrheit mit einer anständigen Freymüthigkeit und Freudigkeit bekennen. Denn eben dadurch wird er die, vor denen er redet, am leichtesten überzeugen, daß er in seinem Gewissen aufs stärkste und lebhafteste von der Gewisheit seiner Lehre überzeuget sey, daß er Gott über alles hochschätze, daß er sich in seiner Gemeinschaft für höchst glücklich halte, daß er sich seiner Vorsehung ganz und gar überlasse, und daß er von ihm unvergängliche Güther erwarte. Mit einer solchen Freudigkeit traten die Apostel vor den Richterstülen auf, und gaben mit grosser Kraft von Jesu Zeugnis. Apostg. 4, 31. 32. Und diese Freudigkeit setzte die Feinde der Wahrheit in eine grosse Verwunderung. Sie nöthigte ihnen wider ihren Willen eine Art der geheimen Hochachtung gegen die Bekenner und gegen die Lehre des Erlösers ab, v. 13. Diese Freudigkeit erhob so viele unter den Märtyrern der ersten Kirche noch weit über diese kriegerischen Römer, welche mit einem römischen oder stoischen Stolze dem Tode Trotz boten. Als Ignatius, dieser würdige Schüler und Nachfolger der Apostel, verurtheilet wurde, daß er den wilden Thieren bey den öffentlichen Schauspielen vorgeworfen werden sollte, so sagte er mit einer triumphirenden und freudigen Miene: „ich bin ein Weitzenkörngen Christi: ich „werde zwischen den Zähnen der Löwen „zermalmet werden, damit ich ein gutes „Brodt werde.„ Ich betrachte, ihr Richter, wollte ohne Zweifel dieser christliche Held sagen, den Tod, dem ich entgegen gehe, ohne Entsetzen. Ich sehe zum voraus, wie viele durch mein standhaftes Bekentnis im Glauben werden gestärket werden. Wie gering ist der Verlust eines kurzen und elenden Lebens, der unzähligen Bekennern Christi den größten Gewinn und den Besitz einer unendlichen Herrlichkeit verschaffen wird! Die Standhaftigkeit eines sterbenden Christen ist eine Speise, welche die Schwachen erquicket und stärket. Zum dritten muß der Bekenner der Religion mit der größten Ehrerbietigkeit und Sanftmuth dieses Bekentnis ablegen. Als Herr über die heftigsten Affecten, welche sonst selbst über die berühmtesten Philosophen und größten Helden gesieget haben, wird er durch sein Verhalten jene erhabene Lobrede des Apostels auf die christliche Religion, bestätigen: Wir predigen den gekreuzigten Christum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit. Sein ganzes Bezeigen muß den Feinden der Wahrheit die Vortreflichkeit und die übernatürliche Kraft derjenigen Wahrheiten, die sie als Kinder der Finsternis hassen, in dem schönsten Glanze darstellen. Kurz, die reine, sanfte, menschliche und erhabene Tugend des Bekenners muß zugleich die beredteste und eindringendeste Vertheidigung für die Lehre selber seyn. Die Apostel redeten ihre Richter mit grosser Hochachtung an: sie ehrten sie, da jene sie auf die ungerechte-

ste

ße Art beschimpften und mißhandelten: sie redeten mit Anständigkeit und Respecte. Ein Beweis ist jene, in der Sprache der artigen Welt gehaltene Rede vor dem Statthalter Felix Apostg. 24. und vor Agrippa 26, 2. Ein Beweis ist die glimpfliche und liebreiche Art, mit welcher Petrus das Herz der Juden zu gewinnen suchte Apostg. 3, 17. Wenn sie aber auch bisweilen ihren Richtern die Heucheley und die Tücke ihres Herzens frey und nachdrücklich aufgedecket haben, so lasset uns bemerken, daß es die ausserordentlichen Abgesandten Gottes gewesen sind, die auf ausdrücklichen Befehl des Königes aller Könige, und aus Eingebung des heiligen Geistes diese bittern Wahrheiten sagen musten, Matth. 10, 19. Wir aber müssen uns in solchen Fällen mehr nach ihren allgemeinen Vorschriften 1 Petr. 3, 15. als nach ihrem Exempel richten, um so vielmehr, da Paulus sich selbst einsmals verbunden hielt, eine etwas zu heftige Anrede an seinen Richter auf die ehrerbietigste Art zu entschuldigen, Apostg. 23, 3.5. Und deswegen muß ich hier wider meinen Willen hinzusetzen, daß unter den übrigen Märtyrern sich einige von ihrem heftigen und ungestümen Temperamente, oder von einer andern Leidenschaft bisweilen so weit haben verleiten lassen, daß sie durch ihr unweises, übereiltes und allzukühnes Betragen ihre Richter gereizet haben, sie einem grausamen Tode zu übergeben, dem sie sonst allem Ansehen nach hätten entgehen können, wenn sie sich weiser, ehrerbietiger und sanftmüthiger gegen die Statthalter und Obrigkeiten aufgeführet hätten. Es ist nicht nöthig, daß wir besondere Exempel anführen. Man kan sie in den Martyrologien denen, die daran zweifeln, zeigen. Und ich wünschte sogar, daß selbst der heilige Laurentius die ohnedem schon wider die Christen erbitterten Richter durch das leere Versprechen von grossen Schätzen nicht noch mehr wider sie aufgebracht, sondern sie vielmehr durch die ruhmwürdige Versorgung der Armen zur Hochachtung gegen eine dem menschlichen Geschlechte so heilsame Religion zu bewegen gesuchet hätte. Wie viel anständiger starb nicht Stephanus, als viele der spätern Märtyrer, da er nach dem Exempel des Erlösers, den er sterbend bekante, mitleidig und liebreich für seine Mörder bat! *)

§. XVIII.

*) Man sehe überhaupt von den Eigenschaften der wahren Bekenner des Evangelii **Mosheims** heilige Reden III. Theil S. 67 f. Er fordert von denselben I. eine **gründliche Erkentnis der Wahrheit** sowol deswegen, weil ein Unwissender andere nicht unterrichten kan, als auch deswegen, damit sie sich von dem fanatischen Heere derer, die für Irrthümer, oder ihre eigene Einfälle, wie die Wiedertäufer, gestorben sind, absondern. Wie viele sind nicht aus einem blinden Eifer für den römischen Bischof gestorben! II. **Eine wahre Heiligung des Willens und einen willigen Gehorsam**, nicht deswegen, als wenn ohne die Frömmigkeit die Erkentnis der Wahrheit nicht wahr seyn könte, oder als wenn alle alte Märtyrer eben die Wahrheit durch ihren Wandel geehret hätten, die sie durch ihren Tod bestätigten; sondern deswegen, a) weil der Bekenner sonst nicht selig werden kan; Matth. 10, 32. 7, 21. Ebr. 12, 14. b) weil er sonst den Herrn nicht vollkommen ehret; c) weil sonst die irrenden Völker, die er erleuchten soll, für die wah-

## §. XVIII.

**Wann die Flucht in der Verfolgung erlaubet sey?**

Vermöge der Einschränkung, die wir im vorhergehenden Absatze gemacht haben, ist es den Christen erlaubt, ohne Verletzung ihres Gewissens, bisweilen dem Leiden zu entgehen: so oft nemlich durch ihr Leiden wegen anderer Umstände die Verherrlichung Gottes mehr verhindert als befördert werden würde. Und hier werden wir natürlicher Weise die wichtige Frage beantworten müssen: **in wie fern die Christen, und sogar die Lehrer, mit gutem Gewissen zur Zeit der Verfolgung durch die Flucht ihr Leben retten können?**

## Erklärung.

Wir werden uns um so mehr bemühen, diese wichtigen Fragen hier deutlich aus einander zu setzen, je weniger dieses in den kleinern Lehrbüchern, worin die Pflichten der Christen vorgetragen werden, geschehen kan, und je gewöhnlicher es hingegen ist, daß man denselben Pflichten vorschreibt, die selber Gott nicht von ihnen gefordert hat. Laßt uns also die Fälle genau bestimmen, in welchen ein Christ nicht verbunden ist, mit Lebensgefahr die Religion zu bekennen. Wir wollen sie deutlich aus einander setzen.

Zum ersten, ein Christ ist, überhaupt davon zu reden, in allen solchen Fällen nicht verbunden, seinen innern Glauben öffentlich zu sagen, in welchen er sich nach einer vor dem allwissenden Gott redlich angestellten Untersuchung nicht überzeugen kan, daß er dadurch die Ehre Gottes und die Ausbreitung der wahren Religion auf eine fruchtbare und heilsame Weise befördern werde. Ich baue diesen Satz auf das, was ich eben jetzt §. 17. gesagt habe. Ich berufe mich aber, indem ich durch ein Exempel erläutern soll, daß es solche Fälle gebe, auf die Umstände, in welchen sich die eilf Jünger Jesu bey dem Leiden ihres Herrn befanden, Matth. 26, 31.

wahre Religion weder Aufmerksamkeit noch Hochachtung bekommen werden; indem die Heiligkeit der Bekenner derselben das ordentliche Mittel ist, welches die Stelle des Ausserordentlichen, oder der Wunder, vertreten muß. III. Eine bescheidene Grosmuth und sanftmüthige Freudigkeit. Hier macht der sel. Mosheim die vortrefliche Anmerkung, daß sich diese Eigenschaft bey allen Aposteln, aber bey einem jeden derselben nach der Verschiedenheit ihres Temperaments und ihrer Gemüthsart in einer andern Gestalt gezeiget habe, und wendet hierauf diese wichtige und wenigen bekante Anmerkung, mit der ihm eigenen Beredtsamkeit, auf die Bekenner der Augspurgischen Confeßion an.

26, 32. f. Kein Zweifel, daß sie nicht die Unschuld ihres Lehrers wider so viele falsche Anklagen hätten retten, und sowol von seiner Lehre, als auch von seinem heiligen Wandel und von seinen Wundern das rühmlichste Zeugnis ablegen können, sie, sage ich, die die Vertrauten und beständigen Gefährten seines ruhmwürdigen Laufs vier Jahre lang gewesen waren. Allein, der Heiland verlanget dieses Zeugnis, dieses Bekentnis nicht von ihnen, sondern er hält ihnen vielmehr ihre Schwäche und ihren kalten Eifer vor, und warnet mit einer Liebe, die mehr für das Wohl der Freunde, als für sich selber besorgt ist, Petrum, dessen Muth bey aller seiner Redlichkeit sich eben so bald verzehrte, als plötzlich er sich entzündet hatte, er warnet, sage ich, Petrum mit der zärtlichsten und wehmüthigsten Bekümmernis vor einem Kampfplatze, wo seine Standhaftigkeit, nicht durch göttliche, sondern blos menschliche Kräfte unterstützt, nicht einmal den ersten feindseligen Anfall herzhaft aushalten würde. Er warnet sie, weil er vorher sah, daß ihr Zeugnis die Wuth der Feinde nicht dämpfen, sondern erhitzen würde. Er verlanget nicht, daß sie vor dem jüdischen Rathe auftreten und ihn bekennen sollten, weil er ihres Lebens schonen, aber auch, da er ihre gegenwärtige Schwäche kante, es verhindern wollte, daß sie nicht durch eine noch grössere Untreue, als die persönliche Verlassung seiner Person war, ihr Gewissen verwundeten, und er erlässet ihnen gleichsam die Pflicht, ihn diesmal mit einer unvermeidlichen Lebensgefahr zu bekennen, weil er schon in die künftigen Zeiten hinein sah, in welchen sie ihn, und den herrlichen Ausgang seines ganzen Versöhnungsamtes nicht in Judäa allein, sondern in der ganzen Welt und unter allen Völkern freudig und standhaft bekennen würden. Man kan sagen, daß die Jünger damals keine so erhabenen Begriffe von Jesu gehabt haben, als jetzt ein Christ haben muß, wenn man die Ursache erklären will, warum sie der erweckte Erlöser nicht verstossen, sondern sogar in ihrem apostolischen Amte bestätiget hat. Allein, was für einen Eindruck hätte nicht die sichtbare Gegenwart desjenigen, den Gott durch Stimmen und durch Wunder für seinen Sohn erkläret hatte, auf sie machen müssen! Also glaube ich, daß die Umstände einer zum Bekentnis noch unbequemen Zeit, und unsere eigene Muthlosigkeit bisweilen erlauben können, diese erhabene Handlung des christlichen Heldenmuths zu verschieben.

Zum andern. Ein Christ ist noch mehr verbunden, alle eigene Veranlassungen zu Verfolgungen, die er mit gutem Gewissen, oder mit einer richtigen Ueberzeugung, daß er dem Willen Gottes gemäs handele, vermeiden kan, bey sich und andern zu verhindern. Eine Verfolgung ist und bleibet allemal ein ausnehmend grosses Uebel. Unzählige Unschuldige werden ihrer Güther, ja sogar ihres Lebens, auf eine grausame Art beraubet. Die Kirche sowol als der Staat verlieren ihre besten Glieder; viele Schwache werden zum Abfall verleitet, und die Verfolger laden durch ihre himmelschreyende Ungerechtigkeit sowol auf sich, als auf ein ganzes Land, die größten Blutschulden. Eine ausbrechende Verfolgung ist demnach eines der größten Uebel. Und es bedarf also keines Beweises, daß diejenigen sich auf mehr denn

Eine Art versündigen, welche durch ihren unzeitigen Eifer, oder durch ihr hitziges und unbedachtsames Verfahren den Zorn der Obrigkeiten wider eine gedrückte Kirche reitzen. Der Heiland empfiehlet deswegen seinen Jüngern die Klugheit, da er sie als Schafe unter die blutdürstigen Wölfe sendete, Matth. 10, 16. Und er verbot mehr als einmal seinen Jüngern die Bekantmachung seiner Wunder, unter andern Ursachen auch um dieser letztern willen, damit nicht der Haß der Pharisäer noch mehr wider ihn sowol, als seine damals noch schwachen Jünger gereitzet werden möge, Matth. 9, 30. 8, 4. 12, 16. Petrus aber verlanget, daß ein Christ nie für seine Unbedachtsamkeit, nie für ein Verbrechen, sondern allein für den Glauben und um seiner Gottseligkeit willen leiden soll, 1 Petr. 4, 15. 2, 20. Weg demnach mit dem blinden Eifer eines Abdas, der, weil er die öffentliche Ruhe durch die unbefugte Zerstörung des persischen Feuertempels störte, wider sich und die ganze Gemeine eine grausame Verfolgung entzündet hat. *) Der König handelte so billig, daß er damit zufrieden seyn wollte, wenn die Christen diesen Tempel wiederum aufrichteten: allein, auch dazu war der blinde Eiferer nicht zu bewegen. Also wurden unzählige lebendige Tempel des heiligen Geistes zerstöret. Wir tragen indessen Bedenken, mehrere Exempel von einem solchen, blos durch Affecten, nicht aber durch eine reine Erkentnis erhitzten Eifer für die äusserliche Ausbreitung der himlischen Religion anzuführen, weil dieses einzige schon hinreichet, die Christen, und noch mehr die Lehrer derselben an die Pflichten zu erinnern, die sie als Bürger einer heidnischen und abergläubigen Obrigkeit schuldig sind. Denn das Christenthum verbindet sie zum Gehorsam gegen die Obrigkeit und gegen die Gesetze des Staats; die eigene Wohlfahrt der Kirche aber zu aller möglichen Klugheit. Der Apostel würde wenigstens die Christen vergebens ermahnet haben, für die heidnischen Obrigkeiten zu bitten, damit die Christen unter ihnen ein geruhiges und stilles Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit führen könten; 1 Tim. 2, 2. wofern er sie nicht eben dadurch auch ermahnet hätte, durch ihr stilles Betragen die innere Ruhe und die Sicherheit, die sie genossen, selber, so viel an ihnen war, zu erhalten.

**Zum dritten.** So oft der Christ entweder vollkommen gewisse, oder doch höchst wahrscheinliche Gründe vor sich hat, zu schliessen, daß die Feinde der Religion ihn nur deswegen um seinen Glauben fragen, damit sie mit den heiligsten Lehren ihr Gespötte treiben, so handelt er nicht wider sein Gewissen, wenn er nach Maßgebung der Umstände und der Klugheit auf die sicherste Art das Bekentnis von sich ablehnet. Wenn Herodes, allein aus Neugierigkeit und Hochmuth Jesum um mancherley Dinge, aber unstreitig auch um seine Lehre, fraget, so antwortet ihm der Erlöser nichts darauf, sondern suchet vielmehr, diesem eiteln Prinzen durch sein majestätisches Stillschweigen Ehrerbietung und Hochachtung gegen göttliche Dinge, und gegen die, weit über den Willen und die Macht der Könige

*) Und deswegen wirft RVINARTVS selber in Indice ad Acta sincera Martyrum die Frage auf: Abdas an martyr?

nige erhabene Religion einzuflössen, Luc. 23, 9. Der allwissende Heiland kante das verdorbene und tückische Herz des Herodes, und es erforderten es die Umstände, diesem, auf seine kleine Macht stolzen Fürsten die Hoheit des göttlichen Meßias zu zeigen, Luc. 13, 32. Und eben so verhielt sich Elisa in einem, bey nahe ähnlichen Falle, gegen den König von Israel 2 B. d. Kön. 3, 13. Es gibt also Fälle, da man das Heiligthum nicht vor die Säue werfen muß, aus Furcht, daß sie es zertreten möchten; es gibt Fälle, da man dem Narren, dem boshaften Spötter, durch eine treuherzige Antwort nicht die theuren Religionswahrheiten zur Spötterey hergeben muß. Sprüche Sal. 26, 4.

Zum vierten ist es einem Christen erlaubt, alsdann, wenn er wirklich verbunden ist, die Wahrheit zu bekennen, durch die Klugheit zu vermeiden, daß seine Richter ihn deswegen nicht verurtheilen: es ist ihm erlaubt, durch gerechte Mittel, und ohne der Wahrheit selber etwas zu vergeben, die Gemüther derjenigen, unter deren Gewalt er sich beugen muß, zu gewinnen. So entschuldigte Petrus das Verbrechen der Juden, daß sie Jesum gekreutziget hatten, mit ihrer Unwissenheit, Apostg. 3, 17. So suchte Paulus in einer Gerichtsversamlung, die aus Sadducäern und Pharisäern bestand, durch die Entdeckung, daß er ein Pharisäer wäre, die letztern zu bewegen, daß sie sich seiner Person wider die erstern annehmen möchten. Er suchte den Haufen derjenigen, die sich dismal zu seinem Untergange vereiniget hatten, klüglich zu trennen. Apostg. 23, 6. *)

Zum fünften, ein Christ kan ohne Sünde in gewissen Umständen seine Religion geheim halten, wenn er nemlich aus wichtigen Gründen einsiehet, daß sein Bekentnis jetzo noch zu frühzeitig, ihm schädlich, der Ehre Gottes aber nicht vortheilhaft seyn werde, und daß er im Gegentheil zu einer andern Zeit mehr gutes durch die Bekantmachung der wahren Religion werde stiften können. So sagte Esther nicht gleich, daß sie eine Jüdin wäre, weil sie ohne Zweifel durch eine voreilige Offenherzigkeit das viele Gute, welches sie als Königin nachher ausgerichtet hat, verhindert hätte, Buch Esth. 2, 10. Dieses war so wenig eine Verleugnung der wahren Religion, daß sie vielmehr hernach zu einer bequemern Zeit ihren Glauben bekante, 7, 3. f.

Zum sechsten. Wenn ein Christ nach allen Umständen vorher sehen kan, daß eine Verfolgung ausbrechen werde, so kan er mit gutem Gewissen fliehen. Dadurch bekennet er sich nicht nur stillschweigend zu der verfolgten Kirche, sondern verlängert sich auch selber die kostbare Vorbereitungszeit auf die Ewigkeit; benimt sich nicht die Gelegenheit, noch mehr für die Ehre Gottes zu thun; setzet sich nicht durch ein allzugrosses Vertrauen auf seine Stärke im Glauben, oder auf einen wunderthätigen Beystand des Herrn, in Gefahr, unter der Verfolgung am Glauben



*) Man sehe dieses vortreflich ausgeführt Sittenl. III. 186. f. und die ganze Abhandlung von der geistlichen Klugheit eines Christen verdienet von S. 151 an, daselbst wiederholet zu werden.

Schifbruch zu leiden, und benimt selbst den Verfolgern die Gelegenheit, sich durch die Hinrichtung eines Unschuldigen aufs gröblichste zu versündigen. Der Heiland selber befahl daher seinen Aposteln diese Flucht an, Matth. 10, 23. Er selber erhielt sich durch dieses natürliche Mittel ein Leben, das der Wohlfahrt einer ganzen Nation gewidmet war: er erhielt dieses kostbare Leben zu der wichtigen Aufopferung, bey welcher er zu der, von der göttlichen Weisheit bestimten Zeit, selber das Versöhnungsopfer der ganzen Welt werden sollte, Matth. 12, 14. 15. So flohen nicht nur Elias 1 Kön. 19, 3. sondern auch die Apostel Apostg. 9, 24. 25. 17, 10. 19, 30. 23, 17. allezeit bereit, für Jesum Christum und seine Lehre zu sterben, so bald sie die göttliche Vorsehung in solche Umstände setzen würde, worin sie ohne grosse Versündigung das Stillschweigen oder eine Verleugnung der Wahrheit dem Märtyrertode nicht würden vorziehen können. Dieser göttlichen Erlaubnis, sein Leben durch die Flucht zu retten, bedienten sich auch die Christen in Palästina, da die Verfolgung über die Gemeine des Herrn in dieser Provinz ausbrach. Und damit diese Flucht mit einem desto geringern Verluste ihres Vermögens verknüpft seyn möchte, damit sie desto weniger durch die Anhänglichkeit an ihre liegenden und unbeweglichen Güther verhindert werden möchten, so rieth nicht nur der Erlöser, sondern auch die Apostel denen, die Christen werden wollten, daß sie dieselben zu Gelde machen sollten: ein Befehl, den die Klugheit desto mehr als vortheilhaft empfahl, weil Judäa nach 40 Jahren von den Römern ohne dieß verwüstet werden sollte. Inzwischen hat diese Zerstreuung und Flucht der Gläubigen sehr viel zur Ausbreitung des Evangelii sowol zu der Apostel Zeiten, Apostg. 8, 3. 4. als in den nachfolgenden Jahrhunderten beygetragen. Die Flüchtlinge kamen in Länder, wo die Wahrheit weniger Widerstand als in ihrem Vaterlande fand, und sie waren also in einer Provinz, worin vorher nichts als Finsternis herrschete, brennende und scheinende Lichter. Und was sind diese Salzburger, die man aus ihrem Vaterlande und von ihren Güthern vertrieben hat, anders, als Boten des Heils, und als glückliche Werkzeuge der Vorsehung, welche den Schatz des Evangelii nach America, in jenen Welttheil gebracht haben, der bisher Europa mit diesen vergänglichen Schätzen bereichert hat? Oder welche wichtige Vortheile hat nicht die Weisheit des Herrn dem durch den 30jährigen Krieg erschöpften Deutschlande durch die französischen Flüchtlinge erzeiget? Sie sind, da sie im Hafen angelanget sind, Protestanten geblieben, und ihre Kinder werden es bleiben; an statt, daß ein sehr grosser Theil ihrer Brüder, die in Frankreich zurück geblieben sind, abgefallen ist, oder wenigstens alles Unterrichts beraubet, nach und nach so unwissend wird, als diejenigen sind, welche wider sie aus einem blinden Eifer wüten.

Besonders riethen die ersten Christen den Neubekehrten, und denen, die noch schwach waren, daß sie bey dem Ausbruche einer Verfolgung fliehen möchten. Sie baten aber diejenigen sogar darum, die sich durch ihre Geschicklichkeit, durch ihre Klugheit, und ihre getreue Amtsverwaltung der ganzen Gemeine unentbehrlich machten. Und weil die Tyrannen, vornemlich die Bischöfe und Lehrer auf-

suchen und hinrichten liessen, so nahmen diese gemeiniglich mit Bewilligung und auf Verlangen ihrer Heerden die Flucht. Dieser letztere Umstand schränket die Erlaubnis eines Lehrers, zur Zeit der Verfolgung seine Zuhörer zu verlassen, ein. Denn genau zu reden, aus dem Exempel der Apostel kan nicht geschlossen werden, daß ein Prediger allezeit fliehen dürfe. Die Apostel waren Lehrer der ganzen Welt, und nicht an eine Gemeine allein gebunden. Ein ordentlicher Lehrer hingegen ist es: er hat mit der Gemeine, die ihn berufen hat, einen Vertrag gemacht, und sie allein kan ihm demnach die Erlaubnis zu fliehen, wenn ihm nach dem Leben gestellet wird, ertheilen. Es ist unnöthig, daß wir diese Anmerkung mit dem Exempel des sel. Brentius, der Carln dem 5. zu Halle in Schwaben ausgeliefert werden sollte, und anderer Lehrer aus der Geschichte der neuern Religionsverfolgungen in Frankreich darthun. Diese Beyspiele sind niemand leicht unbekant. *)



*) Wir berühren auch die alten Streitigkeiten über die Flucht der Lehrer hier nicht, und wir übergehen die Vorwürfe, welche Felicißimus und andere dem berühmten Bischof Cyprian wegen seiner Flucht in der Verfolgung gemacht haben, mit Stillschweigen. Aber wir können doch nicht umhin, einigen Lesern zu sagen, daß diese Materie, die wir bisher abgehandelt haben, in den neuern Zeiten sehr erheblich seyn könne. Wir wollen aber dieses sehr kurz bemerken. Nach der berüchtigten Aufhebung des Edicts von Nantes befahl Ludwig 14 den Lehrern der Hugenotten, aus dem Königreiche zu gehen, und ihre Gemeinen zu verlassen. Die meisten gehorchten dem königl. Befehle. Allein, eben diese Flucht ward ihnen als eine Untreue, die der Treulosigkeit eines Officiers, oder eines Hirten, nicht ungleich ist, der seine Heerde den Wölfen preis gibt, aufs bitterste vorgeworfen. Einer der flüchtigen Hirten vertheidigte diesen, dem königlichen Befehle geleisteten Gehorsam in der Apologie pour les Pasteurs de France, und zwar vornemlich aus folgenden Gründen: 1) hätten diese Lehrer in Frankreich nicht zurück bleiben dürfen und nicht können; 2) würden sie nicht den geringsten Beystand ihren Heerden haben leisten können. 3) Es würde vielmehr der Haß der Religionsverfolger wider sie allein ausgebrochen seyn. 4) Beruft er sich auf Matth. 10, 23. ferner auf die Exempel Mosis, Eliä, Christi, der Apostel, und einiger der vornehmsten Kirchenlehrer, als Polycarpi, Cypriani, Gregorii von Neucäsarien, und einiger andern Bischöfe. Allein, alle diese Gründe überzeugten einen ungenanten Verfasser nicht, der in seinen zu Daventer 1688 herausgegebenen Sentimens desinteressés sur la retraite des Pasteurs de France nicht nur diese Flucht verwarf, sondern auch verlangte, daß die geflüchtete Hirten verbunden wären, wiederum zu ihren verlassenen Heerden nach Frankreich zurück zu kehren. Doch, seine disfals angeführten Gründe wurden theils eingeschränket, theils widerleget in der Defense de l'apologie pour les Pasteurs de France à Francf. 1688. aber auch zum Theil gebilliget in den Devoirs des Pasteurs & de peuples par rapport à la persecution & au Martyre à Rotterd. 1695. Man kan den Inhalt dieser letztern Schrift sehen in Actis. Erud. A. 1695. S. 464. ff.

Zum siebenten. Aus diesem letztern Grunde erhellet zugleich die besondere Verbindlichkeit für die Christen, sich in kein Land zu begeben, in welchem die wahre Religion öffentlich verfolget wird, wofern sie nicht eine Art eines besondern, und aus richtigen Gründen erkanten göttlichen Berufs nöthiget, dahin zu gehen.

## [Anmerkung über das Bekentnis des Glaubens unter den heutigen Catholiken.]

Nach den gegenwärtigen Umständen und der Verfassung von Europa befinden sich die Protestanten selten in Gefahr, von Heiden, Juden oder andern Ungläubigen der Religion wegen verfolgt zu werden. Aber desto mehr haben sie diese Ausbrüche einer schreyenden Ungerechtigkeit, und der allerunverantwortlichsten Grausamkeit von Seiten der Catholiken zu befürchten. Denn wer weiß nicht, daß die Clerisey derselben die alten heidnischen Priester in dieser unnatürlichen Denkungsart, unschuldige und ruhige Unterthanen, blos der Religion wegen, mit einer mehr als thierischen Unempfindlichkeit und Wollust unglücklich zu machen, weit übertreffe? Dodwell hat die Zahl der alten Märtyrer unstreitig zu sehr verringert: aber er hat doch so viel erwiesen, daß lange nicht so viele Christen unter den heidnischen Kaysern ihr Leben auf den Blutgerüsten und Scheiterhaufen eingebüsset haben, als man bisher gemeiniglich nach den mit Recht verdächtigen und gemeinen Märtyrerbüchern zu hunderttausenden hergerechnet hat. Hingegen kan man der römischen Kirche glaubwürdige, und auf lauter unverwerfliche Urkunden gegründete Rechnungen von einer unzählbaren Menge von Protestanten vorlegen, die sie seit 1520 ihrem blinden Eifer für die unumschränkte Gewissensherrschaft des römischen Bischofs, aufgeopfert hat. Drey Jahrhunderte der heidnischen Welt übertrift vielleicht der einzige Bartholomäustag der christlichen. Die Rechtschaffenen, die sich jetzo immer häufiger in dieser zahlreichen und mächtigen Kirche hervorthun, erschrecken, wenn man ihnen die Summen von den Protestanten aus den Geschichtsbüchern hersaget, die in Spanien, Italien, Frankreich, Engeland, den Niederlanden unter dem unmenschlichen Duc d' Alba, in Deutschland und in andern Provinzen, um des Evangelii willen, als die ärgsten Strassenräuber, sind ermordet worden. Es wird diesen menschlichen und redlichen Herzen schwer, den geheimen Unwillen und die Scham zu verbergen, die sie darüber empfinden, daß sie Mitglieder einer so blutdürstigen Gemeine sind, wenn sie noch in unsern Zeiten, da die Wissenschaften ein grosses Theil von Europa aufgeklärter und gesitteter gemacht haben, sehen müssen, daß die Protestanten in Frankreich noch immer auf die Galeeren, als die ärgsten Missethäter, verdammet, und daß die Stände des römischen Reichs zu Regenspurg noch bis auf diese Stunde durch die Klagen und das laute Schreyen der Unterdrückten in ihren wichtigen Berathschlagungen für das Wohl eines, durch die heiligsten Verträge vereinigten Staates beunruhiget werden.

Da demnach unsere Brüder noch immer der Gefahr, ihre Güther, ihre Freyheit, oder gar ihr Leben um des reinen Glaubens willen zu verlieren, ausgesetzet sind, und zwar diejenigen am meisten, welche entweder in catholischen Ländern leben, oder durch dieselben reisen müssen, da, sage ich, demnach so viele unserer Brüder dieser Gefahr noch bis auf diesen Tag ausgesetzet sind, so haben wir uns immer darüber gewundert, warum man nicht vielmehr an statt, daß so viele Abhandlungen über sehr bekante, und zum Theil auch wol unerhebliche Materien geschrieben werden, diese einzige, weit wichtigere Materie der Moral richtig und gründlich untersucht, und aus einander gesetzet hat. Die Frage aber ist ganz und gar nicht davon, ob man mit gutem Gewissen die catholische Religion annehmen könne? denn dieses wäre eine offenbare Verleugnung des Evangelii: sondern dieß ist eigentlich die Frage, in wie weit man, um einer augenscheinlichen Verfolgung zu entgehen, die gottesdienstlichen Gebräuche der römischen Kirche eine Zeitlang, ohne sein Gewissen zu beflecken, dem Scheine nach mitmachen könne? Wir sondern von dieser Frage ausdrücklich den Fall ab, der sich alsdann ereignet, wenn sich in einer Provinz eine ganze Gemeine heimlicher Protestanten befindet, die noch nicht genug, weil sie aus verschiedenen Gliedern bestehet, befestiget und in ihrer Erkentnis gegründet ist, und wir enthalten uns, in Absicht auf diese, etwas zu entscheiden, weil es am besten ist, den vornehmsten Gliedern derselben es zu überlassen, wie bald sie es für nöthig finden werden, daß sich die ganze, sich allmählig zu einem eigenen Körper verbindende Societät öffentlich von der herrschenden Kirche trenne. Weil ein solcher Schritt sowol in Absicht auf die Ehre Gottes, und den äusserlichen Zustand der protestantischen Kirche, als auch in Absicht auf die zeitliche und geistliche Wohlfahrt so vieler und so verschiedener Menschen einen Einfluß hat, so muß derselbe sehr wohl überlegt, und nicht eher, als nach einer reifen Berathschlagung der ganzen Gesellschaft gewagt werden. Und wir wissen nicht, ob ein la Chapelle, der im Haag sicher lebte, den von allen Seiten verfolgten Protestanten in Frankreich es als eine unbedingte Gewissenspflicht habe vorschreiben können, daß sie wider alle königliche Edicte und Drohungen öffentliche Zusammenkünfte halten sollten, *) ungeachtet sie

*) Ein ungenanter Verfasser, und vielleicht ein Catholik, hatte unter der erdichteten Unterschrift, Rotterdam, die Protestanten in Languedok bereden wollen, daß der öffentliche Gottesdienst etwas gleichgiltiges sey, und daß demnach die Protestanten, da ihn Gott nicht schlechterdings forderte, am besten thun würden, wenn sie wegen des königlichen Verbots ihre öffentlichen Zusammenkünfte einstelleten, und dadurch ihren Feinden den Vorwand der Verfolgung benähmen. Herr Chapelle gab hierauf heraus: *la necessité du culte public parmi les Chrétiens*, etablie & defendue contre la lettre de Mr. D. L. F. E. M. sur les assemblées des Religionnaires en Languedoc, écrite à un Gentilhomme Protestant de cette Province, & imprimée en France sous le faux titre de *Roterdam* 1745, par Mr. A. de la Chapelle, à la Haye 1746. 8. und deutsch Breslau 1749. Obgleich der Herr

sie gewis vorher sehen könten, daß sie deswegen aufs härteste verfolget werden würden. Chapelle hat diese Folge wohl vorher gesehen: aber er glaubte, daß die Gefahr dadurch nicht vermindert würde, wenn sie nach ihrer, bis dahin beobachteten Gewohnheit in Hölen und abgelegenen Landhäusern sich heimlich versamleten. Er glaubte, daß sie durch die öffentlichen Versamlungen den Verdacht, als wenn sie Werke der Finsternis trieben, vernichten würden. Allein, die Feinde urtheilten anders. Denn da die Protestanten in Languedok 1743 anfiengen, sich öffentlich zu versamlen, so hiessen diese Zusammenkünfte Verschwörungen, und die Verfolgung brach mit der größten Heftigkeit von neuem aus. Ich würde ohne Noth sehr weitläuftig werden müssen, wenn ich alle Gründe, die dieser berühmte Gottesgelehrte angeführet hat, prüfen wollte. *) Ich kan hier nur so viel bemerken, einmal, daß es lauter allgemeine Gründe sind, die sich nicht auf eine Kirche, die unter einer überwiegenden und unwiderstehlichen Gewalt seufzet, so gut passen, als auf eine, die ihre völlige Gewissensfreyheit hat. Zum andern, daß er den Einwurf, den man ihm von den rechtgläubigen Israeliten gemacht, die zu Eliä Zeiten die öffentlichen gottesdienstlichen Versamlungen wegen des Verbots ihrer abgöttischen Könige unterlassen haben, kaum berühret, und noch weniger beantwortet und gehoben habe.

Wir reden also hier gar nicht davon, was eine ganze Gesellschaft von Christen in Absicht auf den Gottesdienst der herrschenden Religion, und die gänzliche Absonderung von demselben, zu thun habe, weil die Entscheidung dieser Frage von allzuvielen besondern Umständen abhänget: sondern wir werfen hier diese Frage auf, was einzelne Personen, wenn sie sich aus erheblichen Ursachen unter Catholiken aufhalten, zu thun haben, um sowol ihr Gewissen nicht durch eine Verleugnung der wahren Religion zu verwunden, als auch auf der andern Seite sich nicht ohne Noth eine Verfolgung zuzuziehen? Man muß sich den Protestanten in einem solchen Falle vorstellen, da er sich in der unvermeidlichen Noth-

Herr von Mosheim den Rath des Ungenanten D. L. F. E. M. im Kirchenrechte S. 371. f. zu billigen scheint, so ist doch der Hauptgrund des Herrn la Chapelle zu wichtig, als daß man seine Meinung so schlechtweg verwerfen könte, nemlich, daß nach der Aufhebung des öffentlichen Gottesdienstes nach und nach eine gänzliche Unwissenheit der Religion, Schwärmerey und Wildheit einreissen würden. Aber er ist doch nicht ganz ohne Ausnahme. Die Salzburger sind ohne allen öffentlichen Unterricht gute und reine Protestanten geblieben. Herr Chapelle ward bald darauf in der Bibliotheque raisonnée von neuem angegriffen, unter der Aufschrift: Lettre à Messieurs les Auteurs de la Bibliotheque raisonnée au sujet du livre intitulée: *la necessité du culte public*, worin behauptet wird, daß der Verfasser der erstern Schrift den Gottesdienst nicht für gleichgiltig ausgegeben, sondern nur behauptet habe, nicht die Obrigkeit, sondern Gott selber dispensirte die Protestanten unter ihren gegenwärtigen Umständen von dieser Pflicht.

*) S. Sittenl. Th. V. S. 395. f.

Nothwendigkeit befindet, entweder die gottesdienstlichen Gebräuche der catholischen Kirche mitzumachen, oder aber seine Gesundheit, seine Freyheit, seine zeitliche Wohlfahrt, oder gar sein Leben zu verlieren. Die Frage ist gar nicht davon, ob er durch ein Bekentnis die catholische Religion annehmen könne? denn dieses wäre nichts anders, als die evangelische Wahrheit verleugnen; auch nicht davon, ob er auch ohne ein solches abgelegtes Bekentnis oft, mehrmal und nach einander alle Gebräuche der römischen Kirche mitmachen könne? Denn alsdann wäre es so viel, als wenn er sich zu dieser Kirche bekente, sondern ob er im höchsten Nothfalle, und also nur eine kurze Zeit, nur gewisse Gebräuche, um sein Leben zu retten, und die Gegner vor einer grossen Sünde zu verwahren, mitmachen könne?

Ich wage es hier demnach, in einer sehr redlichen und guten Absicht meine Gedanken über eine Sache zu entdecken, die von andern, ich weis nicht warum, nicht ist berühret worden, ungeachtet sie das Leben, oder doch wenigstens die Gewissensruhe unserer Brüder betrift. Ich hoffe aber eben deswegen, daß man meine Gründe nach einer redlichen Prüfung, nicht aber mich selber beurtheilen werde. Meiner Meinung nach muß man also in einer so wichtigen Sache alle Vorurtheile, alle, ohne Beweise, ohne Gründe, und ohne Rücksicht auf die dabey vorwaltenden Umstände gethanenen Machtsprüche bey Seite setzen, und nachdem dieses geschehen ist, so muß man die Gebräuche der römischen Kirche bey ihrem öffentlichen Gottesdienste selber untersuchen. Diese Untersuchung ist, meiner Meinung nach, das wichtigste Stück, wovon die Entscheidung der gegenwärtigen Frage abhänget, die ich blos darum aufgeworfen habe, weil nicht selten Fälle vorfallen, da fromme Personen in ihrem Gemüthe auf dem Krankenbette aufs heftigste darüber beunruhiget, und sogar durch die Furcht, die Sünde wider den heiligen Geist begangen zu haben, gequälet werden, weil sie ehemals in gewissen Umständen einige Gebräuche der römischen Kirche haben mitmachen müssen. Soll man sie noch mehr niederschlagen, oder soll man sie vielmehr aufrichten, aber mit Gründen aufrichten?

Ich muß vor allen Dingen diejenigen, welche ich hier vielleicht zu Gegnern habe, bitten, ihren allgemeinen Beweis, womit sie wider mich streiten könten, genauer zu prüfen, nemlich diesen Beweis: Wer den Gottesdienst einer irrgläubigen Kirche mitmacht, der macht sich ihrer Irrthümer theilhaftig, und verleugnet eben dadurch auch die wahre Religion. Ich könte verschiedenes wider diese Art zu schliessen, erinnern. Aber ich werde der Kürze wegen diejenigen, die demselben eine grössere Stärke, als ich, zutrauen, bitten, mir nur auf diese zwo Fragen zu antworten: Die erste Frage: War nicht die jüdische Kirche zu den Zeiten des Erlösers eine irrgläubige Kirche? Nehmet den einzigen Artikel von der Einheit Gottes aus, so waren alle übrigen Glaubens- und Lebenslehren von den Pharisäern und Sadducäern auf mehr denn eine Art verdorben worden. Die Juden verwarfen, aller augenscheinlichen Beweise ungeachtet, aufs hartnäckigste den Meßias. Ein grosser Theil derselben leugnete sogar die Auferstehung und die Un-

Unsterblichkeit der Seele, und waren freche Freygeister. Die Juden verehrten ferner Gott auf eine verkehrte Art, und blos als einen grossen König mit äusserlichen Ceremonien. Und also waren sie sowol ungläubig als abergläubig, und folglich nur allein noch in Vergleichung mit den Heyden eine wahre Kirche. Die zwote Frage: Hielten sich aber nicht dem ungeachtet sowol unser Heiland, als seine Apostel und die ersten Christen zu dem jüdischen Gottesdienste? Ich ziehe hieraus keine andere Folge, als nur diese: daß gewisse grosse Pflichten in seltenen Fällen es erlauben, daß man dem Gottesdienste einer irrenden Kirche beywohnen kan, ohne sich deswegen zu ihren Irrthümern durch diese Handlung zu bekennen, oder dieselben zu billigen. Ich weiß, daß Paulus den bekehrten Heyden schlechterdings verbietet, den heidnischen Opfermahlzeiten beyzuwohnen. Aber dieses ward für ein feyerliches Bekentnis, daß man die Götzen ehrte, von den Heyden angesehen, und es ward jenen dabey der Wein eingeweihet. Und also war die Handlung an sich abgöttisch. Hier aber ist die Frage von einem religiösen Dienste, der sich allein auf den einigen und wahren Gott bezieht; obgleich bey diesem Gottesdienste unrichtige Begriffe zum Grunde liegen. Lasset uns demnach die vornehmsten Handlungen, aus welchen der catholische Gottesdienst bestehet, selber etwas näher betrachten. Alsdann wird man befinden, daß die römische Kirche einige Ceremonien habe, die entweder der Religion überhaupt gemäs, oder willkührlich und nach dem besondern Wohlstande, und nach den Gebräuchen eines Landes, eingerichtet sind; andere hingegen, welche mit ihren besondern Lehren von der Messe, von den Heiligen und der Verehrung sowol ihrer Bilder, als ihrer Reliquien so genau zusammenhängen, daß man diese letztern Ceremonien nicht ausüben kan, ohne zugleich den Schein von sich zu geben, als wenn man diesen, der Ehre Christi, und den Grundsätzen seiner göttlichen Religion so offenbar nachtheiligen Aberglauben mitmachte. Derowegen halten wir nach dieser ersten Anmerkung dafür, daß, gesetzt, man käme wider seinen Willen ins Gedränge von lauter Catholiken, man ohne Versündigung niederfallen könne, ehe man zu einem Aufruhre Anlaß gäbe, weil das Knien beym Gebete nicht Sünde ist. Es wird den Protestanten nicht zur Sünde angerechnet, wenn sie bey einer Taufhandlung in einer catholischen Kirche dem Gottesdienste beywohnen, obgleich einige Ceremonien sich auf abergläubige und unrichtige Meinungen beziehen. Und eben so kan auch ein Protestant vor dem Pabste, oder einem Priester, der das Venerabile trägt, den Huth abnehmen. Ja er kan, wenn der Pabst vorbey reiset, und er nicht ausweichen kan, niederfallen. Denn dieß ist das römische Ceremoniel, wodurch der Pabst so wenig angebetet wird, als wenn man vor dem römischen Kayser dreymal das Knie beuget, oder vor seinem Landesherrn einen Fußfall thut. Derowegen beurtheilen einige den sel. Herrn von Leibnitz wegen folgender Handlung vielleicht zu hart: Als sich dieser grosse Gelehrte ganz allein unter lauter Catholiken auf einem Schiffe befand, und ein heftiger Sturm entstand, so glaubte seine Gesellschaft, die recht blind catholisch war, daß dieses Ungewitter sie wegen des Ketzers überfallen hätte. Als demnach das

Schiff

Schiff in Gefahr, zu sinken gerieth, so beredeten sie sich unter einander auf Italiänisch, wie ehemals die Gefährten Pauli, den Ketzer über Bord zu werfen. So bald Leibnitz diesen Anschlag gemerkt, so gieng er in die Cajüte, nahm eine andächtige Stellung an, und den Rosenkranz in die Hand, und betete. Jetzt drangen die Schifleute zu ihm hinein, um dieses Fegopfer heraus zu ziehen, und ins Wasser zu werfen. Als sie aber den Rosenkranz ansichtig wurden, hielten sie ihn für einen Catholiken, und liessen ihn beym Leben. Dieses Verhalten ist von vielen verdamt worden. Aber man kan sie fragen, was sie denn wol in dieser Angst gethan haben würden? Das Beten war unstreitig keine Sünde. Sollte es also allein der Rosenkranz dazu machen? Es ist wahr, diese Leute hielten von nun an den Herrn von Leibnitz für einen Catholiken. Aber sie wurden dadurch von der Wahrheit ihrer irrigen Religion nicht überzeuget; vielmehr, wenn er bekant hätte, daß er ein Protestante wäre, hätten sie den Sturm für einen Beweis von der Falschheit des evangelischen Glaubens nach ihrer Tummheit gehalten, und da sie endlich glücklich ans Land gekommen, so würden sie unstreitig den Schluß gemacht haben, daß der Sturm sich um deswillen geleget, weil sie den, der Gottheit so verhaßten Ketzer, in Abgrund geworfen. Und was für schlimme Folgen würde nicht noch dieser neue Beweis haben nach sich ziehen können! Er, der Philosoph, würde sie auch dadurch, daß er sie in der Meinung gelassen, er wäre ein Lutheraner, zu keinen Protestanten gemacht, wol aber veranlasset haben, daß sie einen Mord an einem Unschuldigen begangen hätten, und dadurch wäre gewis die Ehre Gottes nicht befördert worden, weil sie ihm nicht Zeit gelassen hätten, seine Religion zu bekennen, und noch vielweniger die Wahrheit und Vortreflichkeit derselben mit überzeugenden Gründen darzuthun. Aber unstreitig wird nur dadurch der Märtyrertod ein Siegel des Glaubens, nachdem man denselben vorher bekant hat. Ich würde indeß anders urtheilen, wenn noch mehrere Protestanten auf dem Schiffe mit gewesen wären, die er durch diesen Schein einer Gleichgiltigkeit in Religionssachen zu einer gefährlichen Ungewisheit verleitet, und die er mit einem Worte, durch diese Handlung geärgert hätte. Wofern also der Herr von Leibnitz diese Handlung in der redlichen Absicht nicht ohne Ueberlegung gewaget hat, um sein Leben darum zu erhalten, daß er es dem Dienste der Wahrheit, dem Besten des menschlichen Geschlechts, und der Ehre Gottes durch eine würdigere und längere Aufopferung heiligen, sich selbst aber zur Ewigkeit noch besser vorbereiten wolle, so sehe ich nicht, aus welchen Gründen man diese Vorsorge sowol für sein Leben, als für seine eigene Seele, als die damals vielleicht nicht bereitet genug war, und für den Dienst des Reichs der Wissenschaften, so schlechterdings verdammen könne. Wie viele nützliche Entdeckungen und Schriften müsten wir entbehren, wenn dieser grosse Geist unter den Händen dieser Barbaren und tummen Eiferer den Körper zu verlassen, genöthiget worden wäre! Aber er würde im Gegentheil auch nicht gesündiget haben, wenn er sich in den Schlund der Wellen hätte werfen lassen, gesetzt, daß er sich in seinem Gewissen, und nach seinen Einsichten, dazu verbunden gehalten hätte. Wir sehen auch nicht, daß

man uns aus der Schrift etwas entgegen setzen könte, da wir vielmehr wissen, daß sowol die Apostel selber noch manche jüdische Gebräuche beobachtet, als auch den Christen aus den Juden erlaubet haben, dieselben mitzumachen, ungeachtet die Beschneidung, wie Paulus in der Epistel an die Galater lehret, etwas mehr, als eine blosse Ceremonie war. War sie nicht das äusserliche Zeichen des Judenthums? Die Apostel thaten dieses aus Klugheit, um die noch ungläubigen Juden durch dieses Nachgeben desto leichter zu gewinnen, und den Lehrern der christlichen Religion den Eingang zu ihnen zu erleichtern, wie auch, um alle unnöthige, unfruchtbare und vermeidliche Verfolgungen von den neubekehrten Christen abzuwenden. Und eben dieses behaupte ich auch hier, daß gewisse wichtige Pflichten den Christen erlauben können, ohne eine Verleugnung der wahren Religion, einige Gebräuche einer irrigen Kirche mitzumachen, wenn man nur, welches die Apostel gegen die Juden thaten, ausdrücklich dabey bezeiget, daß man dergleichen Handlungen als blosse Ceremonien, nicht aber als Mittel der Seligkeit beobachten wollte. Dieß ist kurz von dieser schweren Frage unsere Meinung. Diejenigen, die demnach anderer Gedanken sind, mögen bedenken, daß es weit leichter sey, etwas schlechterdings zu verdammen, als eine durch kein deutliches Gesetz Gottes bestimte Pflicht, in zweifelhaften Fällen gründlich, und in ihrem Zusammenhange mit andern erweislichen Verbindlichkeiten der natürlichen und christlichen Gesetze, zu beurtheilen. Nicht Vorurtheile, sondern allein Beweise entscheiden.

Was aber die andern Gebräuche der römischen Kirche betrift, als die Messe und die Anrufung der Heiligen, so ist die Frage weit schwerer. Ueberhaupt aber davon zu reden, kan ein Protestant, ohne nach seinen Grundsätzen eine Abgötterey zu begehen, solche, auf diese zween Hauptirrthümer sich beziehende Gebräuche nicht mitmachen. Doch scheinet es, daß in gewissen Fällen die äusserliche Verrichtung dieser Ceremonien weder eine Bestätigung der falschen, noch die Unterlassung dieser Gebräuche ein Bekentnis und Bestätigung der wahren Religion sey, nemlich in solchen Fällen, wo auf den Protestanten gar nicht gesehen, wo er nicht befraget, und ihm also nicht Gelegenheit gegeben wird, die wahre Religion zu bekennen, und durch Beweise aus der heiligen Schrift zu bestätigen, als welches eigentlich das Bekentnis der Religion ausmacht. Kaum halten wir die Erinnerung hier abermals für nöthig, daß wir hier nicht haben zeigen wollen, was ein Protestant thun soll, (ein jeder muß sich vielmehr in solchen dunkeln und schweren Fällen nach seinem Gewissen und dem Triebe desselben richten, und sich nur hüten, daß er wider dasselbe nicht den geringsten Schritt wage,) als vielmehr denenjenigen rathen wollen, die wegen der Handlungen, die sie ehemals in der Angst, und mit einem ungewissen Gewissen vorgenommen haben, innerliche Anfechtung und Bisse empfinden. Wer die peinigende Unruhe eines frommen Christen erwäget, der sich in traurigen Stunden selber den Vorwurf machet, daß er seinen Erlöser verleugnet, und die Sünde wider den heiligen Geist begangen habe, der wird es nicht misbilligen können, daß wir der Untersuchung einer Materie, vor der sich die meisten Sittenlehrer aus verschiede-

denen Ursachen zu scheuen pflegen, einige Blätter gewidmet haben, die wir bey einer bekanten, leichten und unerheblichen Materie gern wieder ersparen wollen, indem wir davon alsdann desto kürzer handeln werden. Wir müssen aber, um alle Weitläuftigkeit zu vermeiden, die Leser wegen der Entscheidung dieser Gegengründe bitten, dieselbe nach den Grundsätzen selber anzustellen, die wir oben §. 17. weiter ausgeführet haben. Allein, was werden wir von der berühmten Begebenheit sagen, 2 Kön. 5, 17-19. da Naeman den Propheten Elisa um Erlaubnis bittet, ferner in den Tempel des Rimmons zu gehen, und daselbst anzubeten? Untersaget es ihm der Knecht Gottes, oder erlaubet er ihm diese Abgötterey? indem er schlechtweg darauf spricht: Zeuch hin mit Frieden. Ich weis die verschiedenen Wege, welche die Ausleger ergriffen haben, um diese Schwierigkeiten zu heben, um den Naeman von dem Verdachte einer Religionsverstellung, und den Propheten von der Beschuldigung, daß er dieselbe gebilliget, zu befreyen. Man kan nicht leugnen, daß der Prophet das Verhalten dieses vornehmen Hofbedienten billige, oder wenigstens es nicht für bös erkläre. Was ist es also nöthig, daß man zu der künstlichen Erklärung seine Zuflucht nehme, Naeman rede (nach der möglichen Erklärung des Hebräischen,) von der vergangenen Zeit: er bekenne seine vorher begangene Abgötterey, und ersuche den Propheten, ihm dieselbe im Namen Gottes zu vergeben. Was ist, sage ich, diese sinnreiche Erfindung nöthig? Naeman fraget gar nicht, ob er künftig innerlich zwar den einigen Gott der Juden verehren, äusserlich aber und zum Scheine den Rimmon ohne Verletzung seines Gewissens anbeten könte? nein, er will nur wissen, ob er künftig in einem Götzenhause seinen Hofdienst, wie bisher, verrichten könne. Und dieses erlaubet ihm der Prophet stillschweigend, indem er es ihm nicht untersaget, sondern blos von ihm mit freundlichen Worten Abschied nimt. So lautet nemlich die ganze Stelle: Da sprach Naeman: möchte denn deinem Knechte nicht gegeben werden, dieser Erden eine Last, so viel zwey Mäuler tragen? denn dein Knecht will nicht mehr andern Göttern opfern, und Brandopfer thun, (also entsagt er hiemit deutlich aller künftigen Verehrung der Abgötter,) sondern dem Herrn; daß der Herr deinem Knechte darinnen wollte gnädig seyn, wo ich anbete im Hause Rimmon, wenn mein Herr ins Haus Rimmon gehet, daselbst anzubeten, und er sich an meine Hand lehnet. Er (Elisa) sprach zu ihm: Zeuch hin mit Frieden. *)



*) In einem ähnlichen Falle befand sich Johann der Beständige, als er zu Augspurg dem Kaiser, wenn er in die Messe gieng, vermöge seines Erzamtes als Marschall das Schwerdt vortragen muste. S. SECKENDORF *Hist. Luth.* L. II. S. 27. p. m. 167. ed. Francof. 1692.

## §. XIX.

### Die dieser Pflicht entgegen gesetzten Fehler.

Nachdem wir alle Eigenschaften und Umstände, welche zur feyerlichen Ablegung eines rechtmäßigen und zugleich fruchtbaren Bekentnisses Gottes und Christi erfordert werden, vorgetragen haben: so werden wir nunmehr desto kürzer von den, diesen nothwendigen Bestimmungen und Eigenschaften entgegen gesetzten Fehlern handeln dürfen. Die vornehmsten derselben sind: wenn man alsdann, da man durch die Vorsehung des Allerhöchsten in solche Umstände ist gesetzet worden, die uns einen klaren Ruf zum freymüthigen und gewissenhaften Bekentnisse der Religion ertheilen, oder kürzer zu reden, wenn man sich in dem Zustande eines Bekenners der Religion befindet, und also verbunden ist, durch deutliche Zeichen seine Ueberzeugung von der Wahrheit andern zu erkennen zu geben, wenn man alsdann entweder 1) sich verstellet, und seine Religion geheim hält; oder 2) einige offenbar abergläubige Zeichen und Gebräuche der falschen Religion mitmacht; oder 3) die wahre Religion feyerlich verleugnet, und also 4) von derselben öffentlich abfällt, und die ihr entgegen gesetzte irrige und falsche annimt: so begehet man in allen diesen Fällen eine Treulosigkeit, oder eine gottlose Handlung, wodurch man sich in das ewige Verderben stürzet, und wodurch man Jesum Christum nöthiget, jene schreckliche Drohung an uns zu erfüllen: **Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will Ich wieder verleugnen vor meinem himlischen Vater.** Matth. 10, 33. 16, 25. 26. 2 Tim. 2, 12. Aber, wir müssen auch zuletzt noch hinzu setzen, daß auch das unzeitige und ungestüme Drängen zur Märtyrerkrone ebenfalls ein strafbarer Fehler sey.

## Erklärung.

Wir wollen, damit wir nicht genöthiget werden, dasjenige zu wiederholen, was wir bereits oben hinlänglich ausgeführet haben, blos den bereits festgesetzten Hauptsatz hier abermals zum Grunde legen, um uns in den Stand zu setzen, daß wir die Fehler richtig bestimmen können, die wider diese Pflicht begangen werden. Derowegen sagen wir: Ein Christ befindet sich alsdann allemal in dem innern

nern und äussern Berufe, ein deutliches und freudiges Bekentnis von seinen Religionsbegriffen abzulegen, so oft die Obrigkeit, oder auch andere Personen, von ihm rechtmäßiger Weise verlangen und erwarten können, daß er ihnen äusserlich, und durch deutliche Zeichen seine innerliche Religion, d. i. die Begriffe und Gesinnungen in Absicht auf die göttlichen Wahrheiten entdecke. Aber er ist auch alsdann verpflichtet, einer jeden andern Privatperson seinen Glauben hinlänglich zu erklären, so bald er aus wahrscheinlichen Gründen und Umständen schliessen kan, daß es dem, der ihn um seine Religion fraget, darum zu thun sey, zu wissen, was er glaube, und wenn folglich der Christ hoffen kan, daß es möglich sey, daß andere bessere Begriffe von der wahren, und hingegen auch eine gründliche Einsicht von den Irrthümern der entgegen gesetzten Religion bekommen werden. In diesem Falle ist es offenbar, daß die Ehre Gottes unter den Menschen befördert und ausgebreitet werden könne. Da nun dieses die höchste Pflicht der natürlichen sowol, als christlichen Religion ist, so ist es ohne weitere Beweise klar, daß ein Christ die abscheulichste Sünde begehe, so oft er in solchen Fällen die wahre Religion entweder verschweiget,*) oder gar gerade zu verleugnet, und dagegen die falsche bekennet und annimt.

Wir wollen nunmehr bey der untersten Stufe der Religionsverleugnung den Anfang machen, und zuerst von der Verstellung in der Religion reden. Man begehet diese Sünde, wenn, da man den göttlichen Ruf eines Bekenners hat, man weder durch Worte, noch durch irgend andere bestimte Zeichen, deutlich und zuverläßig zu erkennen gibt, daß man der wahren Religion und der Kirche, die sie bekennet, eifrig und von Herzen beypflichte. Diese Sünde begieng Nicodemus. Dieser angesehene Mann hielt, wie er selbst Joh. 3, 2. in jener nächtlichen und sichern Unterredung gestand, Jesum für einen göttlichen Lehrer, und folglich auch seine Lehre selber für göttlich und wahr. Und wer will zweifeln, daß nicht diese Ueberzeugung die Frucht einer langen und bedachtsamen Untersuchung und Prüfung gewesen, die er von allen Seiten mit Vorurtheilen umringet, so vorsichtig angestellet, daß er endlich durch alle diese Nebel der Verleumdung, und der kräftigen Lügen bis zu dem Lichte selber durchgedrungen ist? Er erblickte es, er öfnete demselben seine Augen: aber ach! er verwahrete vorsichtig die Zugänge zu seinem Herzen, damit nicht die mächtigen Stralen der Wahrheit dasselbe durch ihre göttliche Kraft ganz durchdringen möchten. Die Wahrheit überzeugte seinen Verstand, aber sie durfte nicht bis in diesen geheimen Sitz der Neigungen, dieser wirksamen Kräfte, welche die Triebfedern unserer Handlungen sind, eindringen. Nicodemus war ein Mitglied des hohen Raths. Er hatte alle Ursache, den Verlust dieser Würde und andere Arten der Ver-

*) Als demnach Dominicus Baronius, der mit den Waldensern wider das Pabstthum gefochten, vorgab, daß man zur Zeit der Verfolgung nicht verbunden sey, die Wahrheit äusserlich zu bekennen, so hielten ihn von dieser Zeit an die Waldenser mit Recht für einen falschen Bruder. S. BAYLE Dict. Baronius.

Verfolgung zu befürchten, so bald er sich öffentlich für die gute Sache desjenigen erkläret hätte, wider den sich alle Grossen des Volks verschworen hatten. Er war, mit einem Worte, bey allen guten Einsichten, und bey aller Redlichkeit, die er besaß, zu schwach, den vortreflichen Entschluß zu fassen: die Ehre bey Gott, der Ehre unter den Menschen vorzuziehen; öffentlich zu sagen: ich bin ein Christ! oder welches gleich viel war, sich taufen zu lassen, und Jesu Christo als sein Jünger und Bekenner auf der mühseligen Bahn seines ruhmwürdigen Lebens zu folgen. Dieser vornehme Gelehrte war nicht so stark, als diese verachteten Fischer, die mit so vieler Wahrheit von sich sagen konten: Herr, wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolget! nicht so stark, als Paulus, der die schöne Frage that: Was willst du, Herr, daß ich thun soll? Und gleichwol würde das Beyspiel eines so grossen und angesehenen Mannes sehr kräftig gewesen seyn, auch andere in Jerusalem zur Annehmung der himlischen Lehre zu bewegen. Allein, lasset uns von ihm kein zu hartes Urtheil fällen: Er hat diesen Fehler nach dem Tode Christi mit Joseph von Arimathia auf eine vortrefliche und ruhmwürdige Weise verbessert. Joh. 19, 39. Er hat uns die Grösse der menschlichen Schwäche, aber auch die Kraft der Gnade, wenn die Vernunft zurück tritt, an seinem Beyspiele gewiesen.

Der andere Fehler, welcher einer ausdrücklichen Verleugnung schon näher kömt, als der erstere, bestehet darin, wenn man einige öffentliche Gebräuche einer falschen Religion mitmacht. Es müssen, wie wir oben Seite 66 erinnert haben, dieses solche Ceremonien seyn, die von den Anhängern einer irrigen Religion als Hauptmerkmale ihres Glaubensbekentnisses angesehen werden. Derowegen wurden in der alten Kirche diejenigen, welche sich theils durch die Drohungen der Tyrannen, theils durch ihre Verheissungen verleiten liessen, entweder einige Weyhrauchkörner auf die Altäre der Götzen zu streuen *), oder denselben gar zu opfern **), als Leute angesehen, welche die christliche Religion verleugnet hätten, und welche deswegen von der Gemeinschaft der übrigen Christen abgesondert werden müsten. Ja, man trieb in diesen seligen Zeiten eines feurigen Glaubens diese heilige Strenge so weit, daß man auch diejenigen als Bundbrüchige von der reinen Gesellschaft der Gläubigen trennete, welche sich für ein gewisses Stück Geld ein Privilegium, oder die Freyheit von der Verfolgung und Verantwortung ihres Glaubens halber, erkauft hatten ***), und endlich sonderte man auch diejenigen, als ansteckende und in die Fäulnis gehenden Glieder, von dem geistlichen Leibe Jesu Christi ab, die sich so sehr in Furcht und Schrecken hatten setzen lassen, daß sie die heiligen Bücher der Christen den Heiden zum Verbrennen auslieferten. Alle diese furchtsame Christen, welche in der Selbst- und Weltverleugnung ungeübt, einen solchen unseligen Schritt gewaget hatten, hiessen in der Sprache der Kirche Gefallene. †), und

*) Thurificati. **) Sacrificati. ***) Libellatici.

†) War aber dieß wol ein, der Excommunication würdiges Verbrechen, wenn ein Christ mit

und einer der berühmtesten alten christlichen Geschichtschreiber, der Bischof Eusebius, macht uns von diesen verzagten und treulosen Soldaten eine sehr klägliche Abschilderung: „Wenn diese Elen„den, sagt er, zu den unreinen Opfern „hingiengen, sahen sie ganz blaß aus, und „zitterten am ganzen Leibe, als wenn sie „selber Schlachtopfer werden, nicht aber „nur ein fremdes Opfer auf die heidni„schen Altäre bringen sollten. Wegen „dieser Aengstlichkeit wurden sie von den „Zuschauern verlacht, weil dieselben sa„hen, daß sie weder Muth genug zu ster„ben, noch auch Muth genug zu opfern „hatten. Andere sprangen zwar etwas „hurtiger zu den Altären, und sagten „frech: sie wären niemals Christen ge„wesen. Unselige! von welchen der Herr „nach der Wahrheit gesagt hat, daß sol„che Leute schwerlich selig werden wür„den. Andere folgten entweder ihrem „Exempel, oder sie machten sich aus dem „Staube, und wurden dennoch wieder er„hascht. Einige, mit denen es bis aufs „Gefängnis gekommen war, oder die nur „etliche Tage in Fesseln gelegen hatten, „schwuren den Glauben ab, ehe sie noch „vor Gerichte gekommen waren. Noch „einige verzagten, nachdem sie schon be„reits einige Arten der Marter erduldet „hatten.„ Die ersten Christen, in welchen die alles überwindende Liebe zu ihrem Heilande einen siegenden Muth, und eine unerschütterte Tapferkeit angezündet hatte, verachteten diese feigen Streiter, und nahmen sie erst nach vielen harten Prüfungen und Uebungen wiederum in die Gemeinschaft des öffentlichen Gottesdienstes und ihrer gesellschaftlichen Rechte auf, deren jene, indem sie den bey ihrer Taufe mit der ganzen Gemeine gemachten Vertrag gebrochen, sich selber verlustig gemacht hatten. Eine Strenge, die man, in Absicht auf die damaligen Umstände, eine weise, und in Absicht auf die Seelen der Gefallenen selber, eine mitleidige und heilsame Härtigkeit nennen muß! Wenigstens muß man dieses Verhalten unserer ersten Brüder, weil sie dabey die gute Absicht hatten, sowol diese Unglücklichen selber zur wahren Reue zu leiten, als auch die andern Glieder von einer gleichen Untreue abzuschrecken, man muß, sage ich, ihr Verhalten, so lange es noch nicht der Strenge der Montanisten gleich kam, vollkommen billigen. Allein, man muß sich auch zu gleicher Zeit den Eifer nie so weit verleiten lassen, daß man diese Unglücklichen, deren Glaubensfreudigkeit in einer traurigen Prüfungsstunde zu sinken anfieng, auf das allerhärteste beurtheile. Man weiß, wie viel Gewalt die Liebe zum Leben-

mit Gelde sich sein Leben, seiner Familie aber einen guten Vater erhielt? Gewis nicht. Lasset uns nur die Briefe des heiligen Cyprians genauer ansehen, um die Unrichtigkeit der gemeinen Meinung von den Libellatikern zu erkennen. Nur diejenigen wurden aus der Gemeine gestossen, die sich von den heidnischen Statthaltern Zeugnisse geben liessen, als wenn sie alles geleistet, was man von ihnen verlangete; als wenn sie geopfert hätten, ungeachtet sie ihre Hände nicht wirklich mit einer solchen abgöttischen Handlung entweihet hatten. S. Mosheims Commentar. de rebus Christian. ante Constant. M. Helmst. 1743. 4. p. 482. f.

ben, und die Furcht, dasselbe unter den Händen eines unempfindlichen Henkers zu verlieren, auch über die redlichsten und frömsten Seelen haben könne, und wozu diese mächtige Affecten Petrum, der noch kurz vorher von Liebe und Eifer für seinen guten Herrn brante, verleitet haben. Was haben wir nicht zu befürchten, wenn wir einen Thomas Cranmer den allerheiligsten Glauben, den er kurz vorher noch so muthig vertheidiget hatte, abschwören hören; *) wir, die wir lange nicht, weder die grosse Erkentnis und lebendige Ueberzeugung, noch so viel redlichen Eifer für die Ehre des Herrn, als dieser englische Erzbischof hatte, haben? Kan man sagen, daß derselbe auch mit seinem Herzen die Wahrheit damals verleugnet habe, da er es mit dem Munde that? Kan man sagen, daß ihn der Herr ganz und gar verstossen habe? Ihn, der gleich darauf seinen Fall mit einem Strome von Thränen beweinte, seine Sünde bekante, freudig in das Feuer gieng, und diejenige Hand standhaft selber verbrante, womit er den ersten Wiederruf unterschrieben hatte? Der Herr ließ dieses grosse Licht aus heiligen Ursachen einige Augenblicke lang verdunkelt werden, um uns vor Vermessenheit zu verwahren, und von dieser allerwichtigsten Wahrheit durch ein grosses Exempel zu überzeugen, wie auch die größten Menschen ohne seine Gnade keine wahre Tugend ausüben könten, und daß hingegen durch dieselbe die schwächsten Christen die schweresten guten Werke verrichteten. Demnach, wer da stehet, und diese Pfeiler des Hauses Gottes wanken, ja stürzen siehet, der sehe wohl zu, daß er nicht falle!

Unterdessen aber ist der Zustand derjenigen, welche, nachdem sie ehemals den wahren Glauben standhaft bekant haben, hernach erst bey einer neuen Anfechtung abfallen, desto kläglicher, je schwerer ihre Bekehrung durch die ordentlichen Gnadenmittel alsdann wird, und ihr Wiederruf ist der Ehre Gottes desto nachtheiliger, weil die Feinde derselben diese überwundenen Helden hernach, gleichsam zur Beschimpfung der wahren Religion im Triumphe aufführen. Lactantius erzählet ein solches Exempel: „Ich sah, „schreibet er, in Bithynien einen Statthalter, der darüber, daß ein Mensch, „der zwey Jahre bey seinen Drohungen und „Martern mit grosser Standhaftigkeit un„überwindlich geblieben war, und doch end„lich nachgab, eben so frohlockte, als wenn „er eine ganze Nation von Barbaren unter „das römische Joch gebracht hätte.„ Und wir wissen, daß die römische Kirche dem leichtgläubigen Volke aus dem Abfalle eines solchen schwachen und zaghaften Menschen einen starken Beweis von der göttlichen Kraft ihrer Lehren macht, ungeachtet diejenigen, welche an einem solchen Menschen zu Rittern geworden sind, am bessen wissen werden, mit welchen Waffen sie einen schlecht gerüsteten Kämpfer besieget haben. **)

Der

*) Die Kirchengeschichte hat uns noch einige andere, die nach ihrem ersten Abfalle doch Bekenner geworden sind, aufbehalten, nemlich die Namen der Biblis, des Bischofs Eleusius, des Basilius, Berengarius, Bilnius, des Augustiners Jacob, Sehovers, Pavana, Pontius, Morcilius, Magister Blancus u. a. m.

**) Hier müsten wir die verschiedenen Arten von Kriegslist anzeigen, deren sich die Ver-

Der dritte Grad dieser Sünde ist, wenn ein Christ, ungeachtet aller innern Ueberzeugung, und blos um gewisser zeitlichen Vortheile willen, wider allen Widerspruch seines Gewissens, die wahre Religion feyerlich, mit deutlichen Zeichen und öffentlich verleugnet, d. i. erkläret und bezeuget, daß er ihre Lehren für falsch und irrig halte. *)

Und der vierte, oder mit diesem letztern gemeiniglich verbundene Grad ist, wenn man den reinen Glauben seiner Väter verdammet, und sich öffentlich zu einer falschen Religion bekennet, es sey nun, daß man nur ihre Ceremonien, die Zeichen und wesentliche Theile ihrer Irrthümer sind, mitmacht; oder daß man auch zugleich ein Glaubensbekentnis von diesen Irrthümern, von deren Falschheit man doch innerlich überzeuget ist, ableget. Wir dürfen nicht erst die Abscheulichkeit einer solchen Apostasie darthun, nachdem wir davon schon oben (§. 14. 15.) gehandelt haben, und die folgenden Schriftstellen deutlich die Strafe der ewigen Verdamnis auf diese meineidige Untreue setzen, Matth. 10, 33. 16, 26. 2 Tim. 2, 12. Indem wir an die schrecklichen Aussprüche, welche in den angezeigten Schriftstellen enthalten sind, an jene schrecklichen Flüche, welche bisweilen schon in diesem Leben die meineidigen Streiter Christi treffen **), gedenken: so werfen wir auch mit Thränen Blicke des innigsten Mitleidens, und der schmerzlichsten Wehmuth nach jenen Provinzen, besonders in Frankreich, worin man durch tau-



Verschmitztesten in der römischen, und besonders französischen Kirche, bedienet haben, seit dem man eingesehen hatte, daß, so lange man die Löwenklauen zeigte, die Gemüther der ungehorsamen Kinder nur noch mehr abgeschrecket worden wären. Die heilige Mutter wieß also nicht mehr die Ruthe, oder gar grausame Marterinstrumente, sondern sie gab die süssesten Worte: Kinder, hieß es, warum komt ihr nicht wieder in unsere Kirche? Wir lehren ja, was eure Lehrer lehren, und bildet euch ja nicht ein, daß wir Holz und Steine anbeteten. Nein, alles dieses sind Verleumdungen. Diese Kriegslist erfand Bossuet, Bischof zu Meaux, und betrog durch seine Exposition de la doctrine de l'Eglise Catholique sur les matiéres de controverse sehr viele. Man kan diese lockende und sanfte Sprache am besten in der Kürze sehen in **Flechiers** Rede an die Neubekehrten vom guten Hirten. Sie stehet im 6ten Theile der deutschen Uebersetzung. Allein, ein gelehrter hugonottischer Lehrer hat diese Waffen stumpf gemacht in seinem Préservatif contre le Changement de Religion, *ou* Idée juste & veritable de la Religion Catholique Romaine opposée aux portraits flattées que l'on en fait & particuliérement à celuy de Mr. de Condom (d. i. Bossuet) à la Haye. Hieher gehören auch alle diejenigen Schriften, die wegen des Uebertritts der wolfenbüttelschen Prinzeßin zur catholischen Religion 1706 in unserer Kirche herausgekommen sind.

*) Die Abscheulichkeit dieser zusammengesetzten Sünde erhellet aus dem, was Th. IV. S. 93. ff. ist gesaget worden.

**) Wem fället hiebey nicht das so sehr bekante Exempel des **Frantz Spira** ein? SLEIDAN. de statu rel. L. 21. p. m. 648.

tausend böse Künste die Standhaftigkeit der einen in den Netzen der Neigungen und Leidenschaften verstricket, oder die Eitelkeit der andern einschläfert, ermüdet und besieget: wo man Gewalt, alle Arten des Schreckens, der Drangsalen und der Marter anwendet, über furchtsame und schwache Gemüther zu siegen: wo man in den Unglücklichen durch eine sophistische Beredtsamkeit, durch blendende Verheissungen, durch den Glanz des Geldes und der Ehrenstellen die Neigungen des Herzens reitzet, und in die gefährlichsten Versuchungen führet. Doch ich will den Vorhang vor diese satanische Werkstätte ziehen, wo man selbst die unschuldigsten Triebe der mütterlichen oder ehlichen Liebe zum Verderben derer, um deren Besten willen sie der Schöpfer in das menschliche Herz gepflanzet hat, auf die boshafteste Art misbrauchet. Alles dieses thut die Kirche, welche sich eine Mutter aller Gläubigen auf der ganzen Welt nennet; dieses thut die Kirche, welche diese Künste an den Verfolgern der ersten Kirche verfluchet; welche die Neronen, Domitiane, Decier und Diocletiane bis in die unterste Hölle verdammet, und hingegen diejenigen heiligen Seelen, welche die Wahrheit und die Ehre der christlichen Religion allem, was ein Mensch liebet, vorgezogen haben, auf ihren Altären verehret; dieses thut die Kirche, welche sich apostolisch nennet, und diejenigen als Mordbrenner und Strassenräuber martert, die keine andere Lehre, ausser derjenigen, welche die Apostel der Welt geprediget haben, annehmen wollen. Herr, erbarme du dich doch sowol der Verfolger, als der unglücklichen Opfer ihrer blinden Grausamkeit! erbarme dich, und errette dein gefangenes Volk, oder laß einen Stral deines göttlichen Lichts mitten in diese Finsternisse fallen, worin der Mordgeist bisher so sehr wider deine Heiligen gewütet hat!

Und endlich müssen wir auch noch derjenigen gedenken, die aus einem unbedachtsamen und übertriebenen, oder wol gar ganz blinden und schwärmerischen Eifer nach der Ehre der Märtyrer ringen; die wir aber eben deswegen auch aus dem Register dieser verehrungswürdigen Helden des Glaubens, und dieser grossen Seelen, welche ewig mit Jesu Christo regieren werden, ausstreichen müssen. Wir verstehen darunter solche Leute, die, da sie gar nicht um ihres Glaubens wegen gefragt oder beunruhiget werden, und da die Ehre Gottes ein solches Bekentnis von ihnen nicht fordert, mit einem Worte, da sie gar keinen Beruf zum Märterthume haben, entweder aus einer wilden Hitze ihres aufwallenden Blutes, welches sie zu verwegenen Unternehmungen anfeuert; aus einem blinden und enthusiastischen Eifer, eine irrende Kirche, die doch Gott selber nach seiner Weisheit dultet, auszurotten; oder aus einer strafwürdigen Verachtung ihres Lebens; aus grosser Vermessenheit; aus Begierde, einen grossen Namen, wenigstens unter denjenigen zu erlangen, welche alles, was ausserordentlich ist, bewundern; vielleicht auch bisweilen aus redlichern Absichten, und besonders aus einem herrschenden Abscheu vor der Abgötterey, und einer brennenden Begierde, bald in Himmel zu kommen, und bey Jesu Christo zu seyn, sich recht zum Tode drängen. In der ersten Kirche wütete diese unächte Märtyrerbegierde bisweilen wie

wie eine Art der Seuche in den Gemeinen, und die gemeinen Christen sprangen wie Rasende vor die Richterstüle, und schrien wie Unsinnige: Ihr Heyden, wir sind Christen! Eilet und richtet uns hin! *) so, daß die Bischöfe und die vernünftigen Glieder der christlichen Kirche sich zuletzt vereinigen, und die schärfsten Schlüsse fassen mußten, um dieser Wuth Einhalt zu thun, wozu der menschliche Ehrgeitz durch die übertriebene Lobeserhebungen, die man den Märtyrern aus guter Absicht beylegte, ingleichem durch die, zum Nachtheile der freyen Gnade Gottes und des Verdienstes Jesu Christi, besonders vom Tertullian, angepriesene seligmachende Kraft des Märtyrertodes, und durch die grosse Gewalt und glänzenden Vorrechte, die man ihnen ertheilete; ja, dürften wir nur nicht hinzusetzen, selbst durch die nach und nach aufgekommene abergläubige Verehrung ihrer Gebeine und verächtlichsten Ueberbleibsel, ist gereitzet worden. Inzwischen haben es die alten Kirchenlehrer schon bezeuget, daß nicht der Tod, sondern allein die gute Sache, und die vollkommen rechtmäßige Aufführung bey dem abgelegten Glaubensbekentnisse, einen zum Märtyrer mache; **) daß diejenigen, die selber zur Marter renneten, Mörder an sich würden, und zugleich die Richter zu einem Morde verleiteten, und daß überhaupt der Tod eines solchen rasenden und enthusiastischen Bekenners der Religion mehr Schande als Ehre brächte. Und in der That, wie schwer würde es geworden seyn, wenn man dieser Schwärmerey nicht Einhalt gethan hätte, die Feinde der Religion zu widerlegen, welche so oft die Christen beschuldiget haben, daß sie ein Haufen unsinniger Leute wären, welche der gesunden Vernunft beraubet, sich allein von ihrer erhitzten Einbildungskraft hinreissen liessen? Konte man wol diese unächten Bekenner neben einem Paulo, Petro und Justin aufstellen? Konte man sie wol der Ehre eines Stephanus würdig achten, ohne durch diese ungleiche Gesellschaft die wahren Helden der Kirche zu erniedrigen, oder ihre Siege verdächtig zu machen? Und was sage ich? nicht selten waren diese Leute, welche aus Frechheit der Marter und dem Tode Trotz boten, die ersten, welche vor demselben, wenn er sich ihnen in seiner furchtbaren Rüstung näherte, erschracken und schimpflich zurück traten; eine Feigheit, wovon sich zu Smyrna einsmals ein merkwürdiges Exempel zutrug. †) Tertullian hingegen, dieser stren-



*) Z. E. Maximus, die sechzehnjährige Dionysia, Nicephorus, Didymus, Euplius, Severus, Romanus, die sechs Jünglinge, Timolaus, Dionysius, Romulus, Pausis, und zween Alexander, Valentia, Gordius, der junge Origenes, und viele andere. Die Hitze legte sich bey vielen bald, da sie die Marterinstrumente sahen, und wurden schimpfliche Abtrünnige, wie z. E. Cointhus, und deswegen verminderte sich die Achtung gegen die sogenanten Professores, die Tertullian allen den Märtyrern, die sich erst hatten aufsuchen und zur Marter hinschleppen lassen, vorzog.

**) Non poena, sed caussa facit martyrem.

†) Eusebius in seiner Kirchengeschichte B. 4 Cap. 15 ziehet daraus sehr nützliche Lehren und Warnungen für Verwegenheit.

strenge und melancholische Sittenlehrer, räumte diesen Leuten, die ohne allen Beruf, ohne alle Verbindlichkeit, sich selbst zur Marter angaben, unter den übrigen Märtyrern einen vorzüglichen Rang ein, und seine Lobschrift auf einen Soldaten, der seinen Siegeskranz nicht, wie das ganze triumphirende Kriegesheer auf dem Haupte, sondern aus Eigensinn, den er aber ein Bekentnis seines Christenthums nante, in der Hand trug, und sich deswegen tödten ließ, diese so übel verschwendete Lobschrift, sage ich, ist allen Gelehrten bekant. *)

Ehe ich aber meine Leser von den Gräbern derer, die da überwunden haben durch des Lammes Blut, und durch das Wort ihrer Zeugnisse, und die ihr Leben nicht geliebet haben, bis an den Tod, wieder zurück führe, so muß ich sie bey dem Anblicke der heiligen Asche dieser Helden brüderlich bitten, sich mit mir vor dem Angesichte des ewig triumphirenden Jesu aufrichtig zu fragen: Würdest du Glauben, Liebe und Treue genug gegen deinen um dich so hochverdienten Heiland haben, um für seine Ehre willig und standhaft zu sterben? Würdest du . . . Ach Herr, du weissest alle Dinge. Du weissest, daß ich dich lieb habe! Aber du weissest auch, wie schwach, wie unbeständig diese Liebe sey: oft voller Inbrunst und Eifer opfere ich mich und alles, was ich habe, dir auf. Aber die kleinste Versuchung schwächet diesen Eifer, und ersticket dieses Feuer. Und diese Erfahrung schlägt mich nieder, und sie dringet mir die demüthige und wehmuthsvolle Bitte ab: Mich, o Herr, führe nicht in diese Versuchung, worin jene alte Zeugen sich als unüberwindliche Sieger bewiesen haben. Doch, mein Gott, wenn ich bedenke, daß sie Menschen gewesen, mit Schwachheiten umgeben, wie ich, so erkenne ich, daß deine Gnade alles allein gethan habe. Ich bitte also nicht mehr schlechtweg, laß diesen Kelch vor mir vorüber gehen; sondern, es geschehe, o Herr, dein Wille, und deine Gnade müsse sich an mir verherrlichen! Und sie wird sich auch ganz unfehlbar an allen denen verherrlichen, die sich täglich in der Selbstverleugnung üben, und der wahren Heiligung nachjagen. Denn alsdann bleibet der Geist, der mächtiger ist, als das Fleisch und die Welt, in ihnen, und nichts gibt eine grössere Freudigkeit, zu sterben, als ein unbeflecktes und unverletztes Gewissen. **)

## §. XX.

### Leiden wegen der Gottseligkeit.

Was wir bisher von dem Leiden um des Bekentnisses der Glaubens- wahr-

*) Tertullian von der Soldatenkrone.

**) Von den Pflichten der Obrigkeit gegen offenbar irrige Religionspartheyen, von der Toleranz, u. a. m. wird im letzten oder dem 8ten Theile von den besondern gesellschaftlichen Pflichten, gehandelt werden.

wahrheiten willen gesagt haben, das gilt auch von dem Leiden, welches man erdultet, wenn man die Gebote des Herrn, und die evangelischen Lehren der Gottseligkeit und der Gerechtigkeit mitten unter Gottlosen nach seinem besten Gewissen verkündiget und ausübet, oder auch nach seinem besondern Berufe bisweilen aufs herzhafteste vortragen und vertheidigen muß: Das gilt von den Trübsalen, die ein Gerechter erdulten muß, wenn er durch seinen heiligen Wandel die Bosheit der frechen Sünder aufdecket und verdammet, und wenn er stillschweigend ihrem Gewissen die unerträglichsten Vorwürfe macht. Ps. 119, 51. 1 Petr. 2, 20. 3, 14. Matth. 14, 3-11. 2 Timoth. 3, 12. Buch der Weish. 2, 14. ff.

Wir handeln deswegen nicht besonders von den Märtyrern um des heiligen Wandels willen, weil ein Märtyrer des Glaubens ohne Gottseligkeit zwar die Lehren richtig vortragen und vertheidigen kan, aber doch der Religion selbst wenig Ehre macht, selber aber nicht selig werden kan: Matth. 7, 21-23. Also muß keines von dem andern getrennet werden.

Du aber, allmächtiger und verherrlichter König sowol deiner noch streitenden, als auch deiner bereits triumphirenden Kirche, hilf deinen armen, und unter einer ungerechten Gewalt hie und da in Finsternissen seufzenden Unterthanen. Sey du ihr Fels, ihre Burg, ihr Erretter und ihr Gott, auf den sie trauen können. Erlöse die Gefangenen Zions. Laß alle Völker zu Einer Heerde werden, und sey du der allgemeine Hirte derselben. Bewahre alle, die noch die Wahrheit in Ungerechtigkeit, durch fleischliche Absichten hingerissen, aufhalten, vor der grossen und abscheulichen Sünde, daß sie nicht wider dich und deine Glieder wüten, sondern endlich einmal aufhören, ihre Hände mit unschuldigem Blute deiner Auserwählten zu beflecken. Wenn du uns aber, o Herr, zum Kampfe und zur Vertheidigung deiner Ehre rufest, so laß deine Gnade in unserer Schwachheit mächtig seyn; so laß uns, wie du vor Pilato gethan hast, ein gutes Bekentnis ablegen, und laß uns als Sieger vor deinem majestätischen Throne erscheinen, und dich ewig mit deiner ganzen heiligen Familie, und allen denen, die da kommen sind aus grosser Trübsal, anbeten und in jenem unsterblichen Leben verherrlichen.

## §. XXI.

### Erneuerung des Taufbundes.

Soll der Christ ein unüberwindliches Vertrauen auf die Gnade Gottes in

in Christo Jesu setzen, und soll er durch die, alles Vergängliche unendlich weit überwiegenden Vorzüge eines Kindes Gottes kräftig gereitzet werden, dieser Würde, und dem unaufhörlichen Besitze derselben willig und mit Freuden alles aufzuopfern: so muß er sich öfters die göttlichen Verheissungen vorstellen. Soll er aber auch alle Pflichten, die er Gott schuldig ist, mit einer unverbrüchlichen Treue halten, so muß er sich an die Zusagen erinnern, die er selber Gott, als seinem allerhöchsten Eigenthumsherrn, gethan hat. Aber das eine und das andere kan nicht besser geschehen, als wenn er zu gewissen Zeiten, und besonders bey einer Taufhandlung, den Bund in seinem Herzen wiederum auf eine feyerliche Art erneuret, der zwischen Gott und ihm in seiner Taufe ist gemachet worden, Matth. 28, 19. 1 Petr. 3, 21. Und ihr, die ihr den Tag, an welchem ihr als Kinder des Zorns durch eine natürliche Geburt gebohren worden seyd, mit so vielem Gepränge zu begehen gewohnt seyd, heiliget vielmehr durch die Ausübung derjenigen Pflichten, die wir jetzt vorstellen werden, einen Tag, an welchem ihr das unschätzbare Recht an die Wiedervereinigung mit Gott, und an den Besitz seiner Seligkeiten durch eine höhere Geburt aus dem Geiste erlanget habt, und feyret eure Geburtstage als Christen.

## Erklärung.

Die Menschen haben, um einander zu verbinden, daß sie sich gewisse gegenseitige Pflichten desto zuverläßiger leisten mögen, kein kräftigeres Mittel zu erfinden gewußt, als die Verträge und Bündnisse. Beyde Theile verpflichten sich durch dieses Mittel gegen einander, daß sie sich wechselsweise dasjenige freywillig erweisen wollten, was zu ihrem gemeinschaftlichen Vortheile gereichen soll. Und Gott, da er die Vereinigung des rebellischen Geschlechts der Menschen mit sich selber, wiederum zu Stande bringen wollte, ließ sich ebenfalls zu dieser, in der menschlichen Gesellschaft eingeführten Gewohnheit, herab, und errichtete nicht nur mit Adam, mit Abraham, und den Israeliten, sondern besonders im neuen Testamente durch die Vermittelung Jesu Christi mit dem ganzen menschlichen Geschlechte einen, demselben höchst vortheilhaften Bund[1], und er errichtet denselben mit einem jeden Menschen insbesondere in der heiligen Taufe, indem er durch einen blossen Trieb seiner unergründlichen Barmherzigkeit gegen ein rebellisches und mit feindseligen Gesinnungen gebohrnes Geschöpf demselben alle diejenige Gnade, Verheissungen und Wohlthaten für seine Person zueignet, welche nach seiner ewigen

gen Absicht dem Wohl des ganzen menschlichen Geschlechts bestimmet sind. Er macht also dieses Sacrament zu einem wirksamen Gnadenmittel, Tit. 3, 5. Denn wozu sonst eine Aufforderung zu einer Bundeshandlung, wenn uns Gott nicht dadurch wirklich den Genuß seiner Gnade mittheilen wollte? Welch ein wichtiger und kräftiger Bewegungsgrund für uns, an unserer Seite alle diejenigen Pflichten zu erfüllen, die wir gegen das gnädigste und vortheilhafteste Anerbieten Gottes gegen uns, an unserer Seite zu erfüllen, feyerlich versprochen haben! Werden wir uns einen Augenblick bedenken, oder gar weigern können, um Gottes willen, (doch was sage ich, um Gottes willen? Heißt denn nicht, diesem allerbesten Vater gehorchen: sich selber aufrichtig lieben, und seine ewige Glückseligkeit befördern?) uns selbst zu verleugnen, und seine Ehre mit Verlust unsers Lebens zu befördern, wenn wir uns erinnern, daß wir beydes unserm Bundesgott aufs heiligste zugesaget haben? Also wird die Erneuerung des Taufbundes für uns ein kräftiger Trieb seyn, die Pflichten, die wir Gott, und um seinetwillen auch uns und andern Menschen schuldig sind, zu erfüllen. Lasset uns demnach die wahre Beschaffenheit dieser Erneuerung des Taufbündnisses etwas umständlicher erwägen. Und wie undankbar gegen den größten Wohlthäter, ja wie gleichgiltig gegen unsere eigene Seligkeit müßten wir nicht seyn, wenn diese heilige Uebung unsere Gottseligkeit nicht auf eine ausnehmende Art anfeuren sollte! Wir dürfen nicht erst bemerken, daß die blosse flüchtige Erinnerung, man sey in seiner Kindheit getauft worden, nicht hinlänglich sey, um sich in der Gemeinschaft mit Gott, und in der Ausübung der sich darauf beziehenden Pflichten, zu erhalten. Man siehet vielmehr von selbst ein, daß man von dieser wichtigen Begebenheit in sich eine deutliche und lebhafte Vorstellung erwecken, von Zeit zu Zeit hervorbringen, und in seinem ganzen Leben unterhalten müsse. Man muß sich demnach vor allen Dingen einen richtigen Begriff von der wahren Beschaffenheit dieser von Gott selbst verordneten heilsamen und kräftigen Ceremonie machen. Die Menschen sind sowol wegen der Rebellion ihrer Stammeltern, als auch wegen der in ihrem eigenen Herzen verborgen liegenden feindseligen Gesinnungen gegen Gott, aller Gemeinschaft mit dem allerhöchsten Wesen, von der Stunde ihrer Geburt an, unfähig: Schon das Kind trägt den Saamen zu einer neuen Rebellion wider seinen Schöpfer in seinem noch zarten Herzen, und dieser Saame keimet alsbald hervor, so bald es einiger eigenen Handlungen fähig wird. Wir sind von Natur, und unserer Geburt wegen, alle Kinder des Zorns, gleichwie die übrigen Ungläubigen und Heyden, Ephes. 2, 3. Gott aber, nach dem Reichthum seiner Barmherzigkeit, hat beschlossen, den Menschen die Wiedervereinigung mit ihm wiederum möglich zu machen, und zu diesem allerwichtigsten Werke, worauf unsere ewige Glückseligkeit beruhet, leget er aus freyer Gnade den ersten Grund durch die heilige Taufe. In dieser heiligen Handlung nemlich richtet der Allerhöchste mit einem jeden Menschen, der getauft wird, insonderheit, ein Bündniß auf, vermöge dessen er demselben von neuem seine völlige Aussöhnung und Gnade anträgt; von dem Täuflinge aber dagegen verlanget, daß er an

an seiner Seite die allein zur Versöhnung seiner wesentlichen Gerechtigkeit geltende Erlösung, oder Vermittelung Jesu Christi, die auch für den Getauften insbesondere geschehen ist, vollkommen genehm halten, und durch den Glauben sich insbesondere zueignen, auf der andern Seite aber auch sich verpflichten soll, daß er die Pflichten eines Unterthans und Eigenthums Gottes aufs treulichste, und mit einer freywilligen und aufrichtigen Aufopferung aller seiner Kräfte erfüllen wolle. Die vornehmste Pflicht aller vernünftigen Geschöpfe und Geister ist die Verherrlichung Gottes durch die Nachahmung seiner allerhöchsten Vollkommenheiten. Und da die von Christo verkündigte Religion die vortreflichste Vorschrift von dieser innern und äussern Heiligung ertheilet, so verpflichtet sich der Täufling, daß er Jesu Christo, als dem allerhöchsten Propheten Gottes, und als seinem ewigen Könige einen willigen, allgemeinen und beständigen Gehorsam leisten wolle; oder, um uns kürzer auszudrücken, er nimt das ganze Mitleramt des Gottmenschen, so wie Er uns von Gott gemacht und gesetzt ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, an. Gott aber macht auf seiner Seite in diesem Augenblicke den Anfang mit der Erfüllung seiner gnädigen Zusagen. Er rechnet dem Täuflinge das ganze Verdienst des Weltheilandes in seiner ganzen Giltigkeit und Kraft, als eine solche Genugthuung für die, auf dem neuen Christen haftende Verschuldung zu, als wenn derselbe der höchsten Majestät selber diese vollkommene Genugthuung geleistet hätte: er schaffet aber auch zugleich in dem innersten seines Herzens eine übernatürliche Kraft zur Heiligkeit, durch deren rechten Gebrauch dem getauften Christen die Erfüllung seiner Pflichten von nun an möglich und leicht gemacht wird.

Aus dieser kurzen Vorstellung von dem Endzwecke und der wahren Beschaffenheit der heiligen Taufe erhellet, daß sie das erste Mittel unserer neuen Verbindung mit Gott, und der größte Beweis von der unendlichen Menschenliebe Gottes, für die abtrünnigen Sünder aber die allerhöchste Wohlthat sey, wodurch der Grund zu ihrer gesamten übrigen Glückseligkeit in diesem, und noch vielmehr in dem künftigen, unsterblichen Leben geleget wird. Derowegen, da der glorwürdige Erlöser dem menschlichen Geschlechte die Früchte seines ganzen, nunmehr vollendeten Erlösungswerkes austheilen, da er seinen Abschied von der Welt durch die größte Wohlthat krönen, und nunmehr durch seine Gesandten das grosse Werk der Bekehrung und Reformation des menschlichen Geschlechts anfangen, oder die ganze Erde wieder mit dem Himmel durch die unauflöslichen Bande des Glaubens und der Liebe vereinigen wollte: so sprach er Matth. 28, 18. 19. **MIR** ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Indem ich euch jetzt als meine Abgesandten an das ganze menschliche Geschlecht sende, indem ich euch jetzt kraft der unumschränkten und höchsten Vollmacht, die ich als Erlöser und König über alle meine Erlöseten habe, befehle, die Könige der Völker und alle Menschen ohne Unterschied mir zu unterwerfen; indem ich euch ein höchst wichtiges Amt auftrage, euch, die ihr nur gar zu schwach seyd, so viele Schwierigkeiten zu besiegen, und eine so wichtige Reformation

tion zu Stande zu bringen; indem ich euch diese grosse Vollmacht, und dieses allerwichtigste Geschäfte auftrage: so ist es nöthig, daß ihr mich nunmehr als den allgemeinen Herrn und König des menschlichen Geschlechts betrachtet: so ist es nöthig, daß ihr sowol Juden als Heiden, und alle Provinzen der Welt, als mein Eigenthum und Erbtheil ansehet; so ist es nöthig, daß ihr versichert seyd, daß ich euch den übernatürlichen Beystand des heiligen Geistes mittheilen, und daß ich sowol euch durch Wunder, als die, welche ihr bekehren sollet, mit Heiligungsgaben ausrüsten und unterstützen werde. Und deswegen sage ich euch: **Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.** So eilet denn, meine vertrauten Gefährten und Freunde, eilet und gehet mit dieser Vollmacht sowol, als mit diesem übernatürlichen Beystande ausgerüstet, gehet hin, (Ich sage, Ich befehle es euch,) **in alle Welt: lehret alle Völker, und taufet sie im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.** Ihr sollet, meine geliebten Jünger, die Völker nicht zwingen, ihr sollet für mich nicht, als für einen weltlichen König, gewaltsame Eroberungen machen: nein, meine Freunde, ihr sollet ihnen blos die gnädigen Absichten Gottes zu ihrer Seligkeit, und den Plan der Erlösung vorlegen, und diejenigen, welche sich durch meine angenommene Vermittelung wiederum mit Gott vereinigen wollen, taufen, und zwar sowol zur innern Gemeinschaft mit Gott, als auch zur äusserlichen Bekentnis und Verherrlichung des dreyeinigen Gottes, und der ihnen von Gott dem Vater in der Schöpfung, von Gott dem Sohne in der Erlösung, und von Gott dem heiligen Geiste in der Heiligung erwiesenen und noch beständig zu erweisenden Wohlthaten.

Aus dieser feyerlichen Einsetzung der heiligen Taufe erhellet, daß sie eine der allerwichtigsten Verordnungen und Anstalten Gottes auf der Welt sey, weil sie Gott als das allgemeine Mittel verordnet hat, wodurch er die schon im Paradiese, und hernach durch so viele seiner bevollmächtigten Abgesandten und Propheten vorher verkündigte Wiedervereinigung mit dem menschlichen Geschlechte, zu Stande zu bringen beschlossen hat. Wie wichtig muß nicht demnach eine solche Handlung dem Christen vorkommen! und wie sehr muß er sich nicht in acht nehmen, daß er dieselbe nicht als eine blosse Ceremonie betrachte! Aber auch, wie wichtig und angenehm muß ihm nicht allemal der Gedanke seyn: auch du bist auf den dreyeinigen Gott feyerlich, und auf die heiligste Art getaufet worden! Allein, ihr Christen, wer denket oft genug daran? Die heilige Schrift stellet uns in dieser Absicht die Taufe, als das von dem allmächtigen und allerweisesten Gott selber verordnete, kräftigste Mittel unserer Wiedergeburt und Erneuerung vor. Joh. 3,3.5.22. Tit. 3,5. indem uns mit dieser und durch diese heilige Ceremonie übernatürliche Kräfte zur Heiligung, die wir vor derselben nicht hatten, und eine selige Wirksamkeit, auf eine, Gott wahrhaftig gefällige Art zu denken, zu begehren und zu handeln, mitgetheilet wird. In dieser Absicht nennet der Apostel die Christen neue Creaturen, ganz andere Geschöpfe, als sie vor der Taufe waren, und als diejenigen sind, welche die heilige Taufe nicht empfangen haben, und die

demnach noch geschwächte und verdorbene Kräfte, ein, mit bösen und rebellischen Neigungen angefülltes, und zu wahrhaftig heiligen Handlungen erstorbenes Herz haben; die Getauften sind in Vergleichung mit ihrem vorigen Zustande, da sie von ihrem heiligsten Schöpfer und Herrn auf eine eben so schändliche als allerunseligste Art getrennet waren, nunmehr auch edle und vortrefliche Geschöpfe, in welchen an statt des Bildes des alten Adams, und seiner rebellischen Gesinnungen, nunmehr das herrliche Bild des neuen Menschen, Jesu Christi, mit göttlichen Tugenden glänzet. Denn, ist jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur. 2 Cor. 5, 17. Welche edle und kräftige Reitzungen zu einer vollkommenen Tugend wird nicht diese letztere Betrachtung einem Menschen geben, der seinen, durch die neue Geburt aus Gott erhaltenen göttlichen Adel recht erwäget! Wird ihm diese unschätzbare Würde, wodurch er gleichsam unter den übrigen Geschöpfen Gottes ausgehoben, und auf eine, dem allerhöchsten Wesen nähere Ehrenstufe, gestellet worden ist, nicht aufs kräftigste reitzen müssen, seine so hoch geadelte, und mit göttlichen Kräften belebte Seele, durch keine unheilige Gedanken oder Handlungen, wenigstens niemals vorsetzlich, zu beschimpfen?

Die heilige Schrift nennet aber auch die Taufe einen Bund, den wir mit Gott machen. Diese sehr nachdrückliche Benennung gibt ihr der heilige Petrus in seinem ersten Briefe Cap. 3. v. 21. Und wir werden diejenige Pflicht, von der wir jetzo handeln, nicht besser erklären und beweisen können, als wenn wir diese Stelle etwas genauer ansehen. Der Apostel hatte in den vorhergehenden Abschnitten die Christen ermahnet, daß sie mit grosser Willigkeit und Standhaftigkeit für die gute Sache Jesu Christi und ihres Glaubens leiden sollen. Diejenigen, welche eine so beschwerliche Pflicht ausüben sollen, müssen vor allen Dingen von ihrer Verbindlichkeit dazu überzeuget werden. Und diese leitet der Zeuge Jesu aus ihrer Taufe her. Was müssen wir hieraus schliessen? Unstreitig diese Wahrheit: Die Christen haben sich in der heiligen Taufe zum Gehorsam, und zur Beobachtung einer ewigen und vollkommenen Treue gegen Gott und ihren Erlöser verbindlich gemacht. Sie sind demnach verpflichtet, sich öfters an ihre Taufe zu erinnern, damit sie sich ermuntern mögen, dasjenige freywillig auszuüben, was Gott von ihnen mit dem größten Rechte, vermöge ihrer freywillig geleisteten Zusage, fordert. Der Beweis dieser Wahrheit lieget in der Beschaffenheit der Taufe. Erster Grund: Diejenigen, die getauft worden sind, haben von Gott die allerunschätzbarste Wohlthat empfangen: sie sind vom Verderben errettet worden, und sie haben das Recht zu einer unvergänglichen Seligkeit von ihm selber geschenkt bekommen. Wie groß ist nicht demnach die Verbindlichkeit der Getauften gegen Gott! Die Taufe, spricht der Apostel, hat uns selig gemacht durch die Auferstehung Jesu Christi. Grosser Bewegungsgrund, Gott über alles zu lieben, und diese souveraine Liebe vor der ganzen Welt als ein dankbares Geschöpfe zu erweisen! Wir werden um der für vollkommen erklärten Genugthuung und Vermittelung Jesu Christi willen von allen Sündenstrafen losgesprochen, und erlangen ein Recht an alle Güter des Reichs der

der Gnade und der Herrlichkeit. Der andere Grund: Sie ist der Bund eines guten Gewissens mit Gott. Das griechische Wort, welches unser seliger Luther durch Bund sehr wohl gegeben hat, bedeutet sowol eine Frage und Antwort, als auch ein Versprechen. *) Und es ist fast kein Zweifel übrig, daß nicht der Apostel auf die Art zu taufen in der ersten Kirche, gesehen habe. Die Täuflinge wurden von dem Bischofe gefragt, ob sie die Artikel des christlichen Glaubens, die ihnen in ihrer Vorbereitung zur Taufe waren erkläret worden, von Herzen glaubten, und auch Lebenslang bekennen wollten? Und sie antworteten mit Ja. Apostg. 8, 37. Sie musten hierauf dem Götzendienste und andern Werken des Teufels, der in dem Reiche des Unglaubens und der Gottlosigkeit herrschete, feyerlich entsagen, und dagegen heilig angeloben, daß sie von nun an allein den wahren, einigen Gott, Jesum Christum, als den einzigen Erlöser, oder als diejenige Person, durch deren Gemeinschaft sie allein selig werden könten, und den heiligen Geist, durch den sie allein wahrhaftig heilig und tugendhaft gemacht werden müsten, verehren und anbeten wollten. Dagegen hielt man ihnen die göttlichen Verheissungen, und diejenigen theuren Zusagen vor, wodurch er sie von seiner Gnade, Gemeinschaft und kräftigen Bearbeitung, und ihrer künftigen Seligkeit versicherte. Und also ward zwischen Gott und dem Täuflinge auf das feyerlichste ein Vertrag oder ein Bund errichtet. So betrachteten die alten Lehrer der Kirche die heilige Taufe. Sie nanten sie, insbesondere in der Absicht, daß die Christen ihre neue Verbindlichkeiten gegen Gott nicht ohne innern und äussern Kampf erfüllen könten, einen Soldateneid, wodurch die angehenden Christen gleichsam zur Fahne Jesu schwüren, und ihrem neuen Feldherrn angelobten, daß sie sogar ihr Leben bey ihrem glorwürdigen und verherrlichten Oberhaupte lassen wollten. **) 2 Tim. 2, 3. 5. Eph. 6, 12.

Ist es aber nicht eine der wesentlichsten und vortreflichsten Pflichten des Rechts der Natur, daß die Verträge und Bündnisse aufs redlichste und heiligste gehalten werden müssen? Da nun die Christen ohnedem schon verbunden sind, alle, ihnen so höchst vortheilhafte Vorschriften Gottes, ihres Oberherrn, zu erfüllen: so werden sie dadurch noch mehr verpflichtet, weil sie sich in ihrer Taufe dazu freywillig verbindlich gemacht haben. Und wie kräftig werden sie nicht zu dieser standhaften Treue gegen ihren Bundesgott innerlich angetrieben werden, wenn sie erwägen, wie vortheilhaft dieses Bündnis, dieser Vertrag, den sie mit ihrem nunmehr versöhnten Gott gemacht haben, für sie in aller Absicht sey! Mehr dür-



*) ἐπερώτημα stipulatio, responsio promissoria.

**) HIERON. epist. I. ad Heliod. Recordare tirocinii tui diem, quo Christo in baptismate consepultus, in sacramenti verba iurasti. Und Tertullian ermunterte die Märtyrer zur Standhaftigkeit im Leiden durch folgende Vorstellung: Vocati sumus ad militiam Dei vivi iam tunc, cum in sacramenti verba respondimus. Diese letztere Stelle erkläret Petri Worte vortreflich.

dürfen wir nicht hinzu setzen, um entweder die Nothwendigkeit oder die Wichtigkeit dieser Pflicht darzuthun.

Wir wollen vielmehr noch kürzlich zeigen, wie wir die Erinnerung unseres Taufbündnisses am leichtesten in uns befördern können. Und wie sehr wünschten wir, daß wir zur Erweckung und Unterhaltung dieses Andenkens ein recht kräftiges Mittel vorschlagen könten! Denn, was sind alle unsere Sünden anders, als offenbare Uebertretungen dieses von uns mit der erhabenen Gottheit errichteten Bündnisses? Würden wir aber wol ohne alle Empfindung, und mit einer so strafbaren Gleichgiltigkeit dieselben begehen, wenn in uns dieser Gedanke stets gegenwärtig und lebendig wäre: wie! du willst an deinem ewigtreuen und unveränderlichen Bundesgott meineidig werden? Du selber willst eine Verbindung wiederum trennen, die für dich so höchst vortheilhaft ist? Du willst auf alle die unschätzbaren Wohlthaten Verzicht thun, die dir Gott allein unter der Bedingung zugesaget hat, wenn du an deiner Seite deine Zusage treulich erfüllen würdest? Und unter welcher anderer Bedingung hätte er dir dieses zusagen können? Sollte er, um dir eine vollkommene Freyheit zu sündigen zu erlauben, seine Eigenschaften, und vornemlich seine wesentliche und unwandelbare Heiligkeit verleugnen? Sollte er die, auf seine Vollkommenheiten gegründete Heilsordnung selber umstossen, wiederrufen und unkräftig machen? Ist es möglich, daß du diesen Schritt thun kanst? Ach siehe, wie treu Gott bisher alle seine Zusagen an dir erfüllet hat!

Aber diese und andere Vorstellungen werden in uns lebendig werden, so bald wir uns nur die selige Fertigkeit und Gewohnheit verschaffen, öfters an unsere Taufe zu gedenken. Zu dem Ende müssen wir erstlich gewisse Zeiten dazu aussetzen, da wir uns alles, was in unserer Taufe geschehen ist, recht lebhaft und umständlich vorstellen. Wir müssen die theure und wichtige Zusage, welche damals unsere Taufzeugen an unserer statt gethan haben, erneuren, und sie nun selber mit Herz und Munde vor unserm allwissenden und gnädigen Bundesgott wiederholen. Wir müssen, zum andern, zu dem Ende bisweilen den Taufhandlungen beywohnen, und alsdann auf alles, was dabey vorgehet, so Achtung geben, daß wir uns in die Stelle des zarten Täuflings setzen, um dadurch einen tiefen Eindruck von der an uns ehemals verrichteten Taufe in unsern Herzen zu machen. Es fällt uns beschwerlich, wenn wir unsere Aufmerksamkeit von denjenigen Dingen, die uns umgeben, oder womit wir uns beschäftigen, abziehen, und dieselbe auf abwesende, entfernte und längst geschehene Dinge richten sollen. Hingegen erinnern wir uns derselben ohne Mühe wieder, so bald wir sie, oder einige Bilder derselben, sehen. Je genauer wir sie alsdann betrachten, von je mehrern Seiten, und je länger wir uns dieselben vorgestellet haben: desto tiefer drücket sich ihr Bild in unserer Einbildungskraft ab. Und dieß ist die Ursache von dem Rathe, den wir jetzo gegeben haben. Die fromme Weisheit der ersten Christen hat um eben dieses Endzwecks willen gewisse Gebräuche und äusserliche Bilder erfunden, welche den Christen das wichtigste von dem, was bey der Taufe vorgehet, abbilden;

den, und in ihrem Gemüthe eine bequeme und fruchtbare Vorstellung davon zurück lassen sollten. Der Catechumenus sah, indem er sich von dem Dienste des Satans und seinen Werken lossagte, gegen Abend, weil die Orientaler glauben, daß in dieser Gegend das unselige Reich der Finsternis sey, und wenn er darauf Gott eine ewige Treue angelobte, so wendete er sich mit dem Gesichte gegen Morgen. Nachdem dieses geschehen war, so legten die Catechumenen auf die, ihnen vom Bischofe vorgelegten Fragen ihr Glaubensbekentnis ab. Es folgte eine Art des Exorcismus, wodurch das neue Glied der Kirche der moralischen, vielleicht auch nach einigen Ueberbleibseln des Platonismus, der leiblichen Gewalt des Satans entrissen wurde, und zugleich wurden die Täuflinge angehaucht und angeblasen; eine Ceremonie, welche die Mittheilung des heiligen Geistes anzeigen solte, Joh. 20, 22. Hierauf wurden sie zu dem Baptisterium, oder dem Taufbrunnen, geführet: sie legten ihre vorigen Kleider ab, welches eine Bedeutung hatte, auf die Ablegung der alten, bösen Gesinnungen, oder den alten Menschen, Eph. 4, 22. Man salbte sie mit Oel; ein Gebrauch, der von den Kampfspielen der Alten entlehnt wurde; indem sich die alten Fechter salbeten, um ihre Glieder desto geschmeidiger und so schlüpfrig zu machen, daß sie der Gegner nicht feste halten konte. Bey den Christen bedeutete es, daß sie nunmehr geistliche Streiter Jesu Christi wären. Die aus dem Judenthume bekehrte Christen aber erinnerten sich bey dieser Ceremonie, daß sie nunmehr zu geistlichen Priestern und Königen eingeweihet würden. Offenb. Joh. 1, 6. Ausserdem aber war auch das Salben ein Zeichen festlicher Begebenheiten, und ein Mittel, die Freude zu erwecken, Ps. 23, 5. Zugleich zeichnete man dem neuen Christen das Zeichen des Kreutzes auf die Stirne, nicht, um denselben zu einem abergläubigen Vertrauen auf dieses äusserliche Zeichen zu verleiten, sondern um ihn zu erinnern, daß er nunmehr die höchste Würde eines Christen, und die Ehre, Jesu Christo anzugehören, erlangete. *) Nach dieser Vorbereitung erfolgte die gänzliche Untertauchung unter das Wasser, und zwar dreymal nach einander. Indem man nichts mehr von dem Täuflinge sah, so war er ein Bild sowol des im Grabe liegenden Jesu, dessen Tod als die vom Gläubigen selber, für seine Sünden ausgestandene Todesstrafe, im göttlichen Gerichte angesehen wird, Gal. 2, 19; als auch der in dem Täuflinge ersäuften Unart und unterdrückten Herrschaft der Sünde. Er kam wieder aus dem Wasser hervor, und zwar nunmehr als ein ganz neuer Mensch. Der heilige Paulus macht uns hierüber die vollkommenste Erklärung Röm. 6, 3. 4. Der Täufling ward zum andernmal gesalbet, und man legte ihm nunmehr ein weisses Kleid an, zum Zeichen, daß er mit Jesu Christo vereiniget sey, Gal. 3, 27. und zur Erinnerung, daß er von nun an heilig und unschuldig als ein Christ wandeln müsse. Es. 61, 10. Pred. 9, 8. Offenb. 3, 18. 7, 13. 14. Deswegen sagte man dem Täuflinge die merkwürdigen Worte: „Nimm hin dieses weisse und unbefleckte „Kleid, und bringe es dermaleins ohne „Flecken vor den Richterstuhl Jesu Christi,

*) HIERON. in praefat. ad Iohannem.

„sti, auf daß du das ewige Leben erlan„gest, Amen.„ Wir übergehen die übrigen Gebräuche, die man beym Bingham beschrieben und erkläret findet, mit Stillschweigen, weil sie nicht in der ganzen Kirche eingeführt waren. *)

Zum dritten muß man insbesondere die jährliche Feyer seines Geburtstages durch die Erinnerung seiner Taufe heiligen, und sich an demselben Gott auf eine ganz ausnehmende Weise übergeben und aufopfern. Man wird dazu um so viel kräftiger angetrieben werden, wenn man bey sich die unzähligen Wohlthaten, die man von der Stunde seiner leiblichen und geistlichen Geburt an von Gott genossen, überdenket, und erwäget, wie unser gnädiger Bundesgott an seiner Seite alle seine Zusagen auf das genaueste erfüllet, ungeachtet wir an unserer Seite unser Versprechen unzähligemal gebrochen haben. Wenn uns diese Betrachtung zu einer demüthigen Scham, Reue und Abbitte bewegen wird, so werden wir durch eine andere, dabey wir uns vorstellen, wie höchst vortheilhaft uns die Bundesgemeinschaft mit Gott sey, angetrieben werden, diese Verbindung aufs neue zu befestigen, und noch genauer zu machen.

Welchen Eifer des Glaubens und der wahren Heiligung würden wir wieder in der Kirche aufleben sehen, wenn sich deine Christen, o Herr, an statt, sich mit einem unfruchtbaren und todten Vertrauen auf ihre äusserliche Taufe zu verlassen, deren Kraft sie verleugnen, und durch ihr bundbrüchiges Verhalten an sich selber unwirksam machen; wenn sich, sage ich, diese Christen an die heiligen Handlungen erinnerten, wodurch sie sich bey dem Aufgange ihres Lebens, nach einem wundervollen Ursprunge ihres Seyns aus dem Nichts, sich dir ganz und gar unter den vortheilhaftesten Bedingungen, auf ihre gan-

*) Alle diese von Menschen hinzugethanen Ceremonien haben keine andere Kraft, als in so fern sie erkläret, und dadurch zu bequemen Vorstellungszeichen geistlicher Wahrheiten gebraucht werden. Eben deswegen würden die Lehrer sehr wohl thun, wenn sie dann und wann die Kirchengebräuche ihrer wahren Absicht nach erklärten. Ich muß noch mehr sagen: die Unterlassung dieser Erklärung kan zufälliger Weise einen schädlichen Aberglauben unter den gemeinen Christen unterhalten und fortpflanzen. Und wem fällt nicht bey dieser letztern Anmerkung der noch in Sachsen übliche Exorcismus ein, dessen ganze Geschichte Herr M. Joh. Melch. Kraft sehr ausführlich beschrieben hat. Hamb. 1750. Ich wünschte ausserdem, daß die öffentliche Confirmation der Kinder, welche das erstemal zum heiligen Abendmahl gehen, als die feyerlichste Erneuerung ihres Taufbündnisses, in allen Gemeinen eingeführet werden möchte, so wie dieses auch wirklich in den neuern Zeiten in verschiedenen Provinzen unserer Kirche geschehen ist. Ich werde nie die Rührungen vergessen, die ich selber empfunden, und die ich an den Kindern und an einer zahlreichen Versamlung wahrgenommen, da ich in Helmstädt den seligen Abt Seidel mit dem würdigsten Anstande eines alten Bischofs, und einer sanftrührenden Beredtsamkeit diese wichtige Handlung verrichten sah. Man sage was man wolle, man muß der Seele auch in den heiligsten Handlungen durch die Eindrücke der Sinne zu Hülfe kommen. Aber diese Gebräuche müssen lehrreich, dem innern Gottesdienste und dem erhabenen, geistlichen Decorum vollkommen gemäs seyn.

ganze, in die entfernteste Ewigkeit sich erstreckende Dauer ergeben, gewidmet und aufgeopfert haben! Welche Tugenden der ersten, heiligen Familie würden nicht wieder mitten in den Finsternissen dieser Zeiten des Unglaubens die Welt erleuchten, wenn wir dir nur mit der Hälfte Eifer dieneten, womit in unsern Tagen die Kriegsheere ihr Leben der Ehre und den Vortheilen der Könige fast ohne Belohnungen aufopfern!

## §. XXII.

### Würdiger Gebrauch des heiligen Abendmahls.

Der sterbende Erlöser hat das heilige Abendmahl, als das kräftigste Mittel der Befestigung unserer Vereinigung mit Gott durch ihn, und zur Versicherung und Bestätigung des Gnadenbundes verordnet. Matth. 26, 26-29. Luc. 22, 20. 1 Cor. 11, 25. Derowegen müssen es alle Christen zu diesem erhabenen Endzwecke öfters, und zwar allemal mit einer würdigen Vorbereitung gebrauchen, und durch einen, der Vorschrift des göttlichen Stifters gemässen Genuß desselben ihren Glauben stärken, ihre Heiligung befördern, und ihre Gemeinschaft mit Gott immer mehr befestigen. Wir werden uns demnach bemühen, den Communicanten eine richtige und deutliche Vorstellung von diesem göttlichen Mahle zu machen: wir werden untersuchen, welche sich desselben bedienen können; wie sie sich dazu vorbereiten müssen, und wie oft dieses geschehen müsse, und zuletzt wollen wir die Einwendungen derer beantworten, die sich desselben entweder gar nicht, oder doch nur selten bedienen.

## Erklärung.

Man wird von uns nicht erwarten, und noch vielweniger verlangen, daß wir uns hier in eine Untersuchung oder Entscheidung der betrübten Streitigkeiten einlassen sollten, welche in den Mauren von Zion, oder in der Gemeine des Erlösers, einen so traurigen Riß verursachet haben; einen Riß, der allen denen, welche das Wohl der Kirche lieben, seit mehr als zweyhundert Jahren, so viele Thränen und so viele fromme Wünsche ausgepresset hat; eine Trennung endlich, die in keinem Stücke unserer geheiligten Religion betrübter ist, als in demjenigen, welches nach der göttlichen Absicht das vornehmste Mittel der Vereinigung der Gläubigen sowol mit Gott, als unter sich selber seyn sollte. Und dieß sey ferne von uns, daß wir hier die Kinder an die Streitigkeiten ihrer Väter erinnern, wo

wir unsere Brüder bitten wollen, mit Blicken voller Andacht, und einer ehrfurchtsvollen Zärtlichkeit, in dieses Herz selber hinein zu schauen, welches vor Liebe gegen uns, und von dem inbrünstigsten Verlangen nach unserer ewigen Seligkeit wallete. Wir wollen uns jetzt vielmehr erinnern, daß wir von einem göttlichen Gnadenmittel reden, von welchem wir nicht richtiger handeln können, als wenn wir die ganze Einsetzung, Vorschrift und Handlung des höchsten Gesetzgebers unverändert hersetzen. Wir werden aber auch die darauf zu bauende Abhandlung so einrichten, damit die Ehre dieses heiligen Sacraments vollkommen dadurch gerettet, und hingegen der unaussprechlich grosse Nutzen dieses kräftigen Gnadenmittels, zur Ausbreitung eines lebendigen Glaubens, und einer wahren und thätigen Gottseligkeit in den christlichen Gemeinen recht befördert werde. Denn, indem wir zeigen werden, worin der rechte, und worin der unrechte Gebrauch desselben bestehe, so wird der kräftige Irrthum derjenigen, die da sagen, daß man an den Communicanten die so sehr gerühmte übernatürliche Kraft des heiligen Abendmahls, welche dasselbe in der Heiligung der Menschen beweisen soll, nicht wahrnehme, am besten bestritten; diejenigen aber, welche nach der Vereinigung mit Gott trachten, werden durch unsere Vorstellungen zu einem öftern Genusse dieses Sacraments aufs kräftigste erwecket werden.

Das Osterfest der Juden dauerte sieben Tage lang, in welcher Zeit dieselben kein anderes als ungesäuertes Brodt essen durften. Die vornehmste Handlung in diesem Feste bestand darin, daß die Juden das Osterlamm essen musten, zum Andenken der Errettung ihrer Vorfahren aus der egyptischen Sclaverey. Sie lassen zugleich bittere Kräuter; ein Gebrauch, der sie an die traurigen Umstände, in welchen sich damals ihre Nation befand, erinnerte. Man kan die übrigen Umstände von dem Osterlamme, welches eine sehr deutliche Abbildung von Jesu Christo war, 2 B. Mose 12. nachlesen.

Jesus, der, ehe er noch durch seine Aufopferung das Bildergesetz vollkommen erfüllet hatte, alle Vorschriften desselben genau beobachtete, feyerte auch jetzo dieses Fest, und zwar in Jerusalem, weil er daselbst allein das Opfer der Welt nach der göttlichen Vorschrift werden konte. Er verzehrte es als Hausvater mit seinen Jüngern, die seine Familie ausmachten, weil er die ganze Sorge für ihren leiblichen Unterhalt übernommen hatte. Und während dieser Mahlzeit entdeckte der Erlöser bereits seinen Verräther, den seine eigene Bosheit zum unseligen Werkzeuge des, an der allerheiligsten Person zu verübenden Mordes, gemacht hatte. Nachdem aber der Heiland der Welt diese, den Juden von Gott befohlene heilige Ceremonie vollkommen beobachtet hatte, und die Mahlzeit des Osterlamms völlig zu Ende war, so setzte er, als der Herr der Religion, als der höchste Prophet, und als der Mittler und Urheber der Wiedervereinigung der Menschen mit Gott, ein kräftigeres und allgemeineres Mittel derselben ein, nemlich das heilige Abendmahl, und zwar setzte er es unter folgenden, höchst merkwürdigen Umständen ein: Jesus nahm Brodt, und zwar von dem ungesäuerten, das noch auf der Tafel lag, segnete dasselbe durch sei-

seine allmächtige Kraft nunmehr zu dem besonders heiligen Gebrauche ein, wozu er es in einer ganz neuen Absicht bestimmet hatte: so, daß folglich dieses Segnen nicht mehr darin bestand, daß er Gott für die Bescherung des Brodtes dankete, und ihn bat, demselben eine nährende Kraft beyzulegen. Denn gleichwie die Juden dieses bey allen ihren Mahlzeiten beobachteten: also war es auch bey diesem Brodte schon vorher, nemlich bey der Ostermahlzeit, geschehen. Nachdem diese Segnung vollendet war, so brach der Erlöser das Brodt, weil die ungesäuerten Brodte so dünne und mürbe gebacken waren, daß man sie nicht erst zerschneiden, sondern nur schlechtweg brechen durfte. Von diesen abgebrochenen Stücken gab er einem jeden seiner Jünger eines, und sagte dabey zu denselben: **Nehmet, esset: das ist mein Leib, der für euch gebrochen und zu einem Versöhnopfer gegeben wird. Solches thut zu meinem Gedächtnisse.** Hierauf nahm er einen Kelch mit Wein, segnete denselben ebenfalls zu dieser ganz besonders heiligen und göttlichen Handlung ein, und gab ihn unter seinen Jüngern mit den Worten herum: **Trinket alle daraus. Das ist mein Blut, das Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für viele, zur Vergebung der Sünden. So oft ihr davon trinket, so thut es zu meinem Gedächtnisse.** Dieß sind die Umstände dieser wichtigen Handlung. Lasset uns nunmehr daraus eben so wichtige Folgen für unser Heil ziehen.

**Erste Folge.** Das heilige Abendmahl ist keine Ceremonie von derjenigen Art, dergleichen die Kirche willkührlich verschiedene zu dem Ende verordnet hat, damit sowol der Wohlstand bey dem öffentlichen Gottesdienste erhalten, als auch eine lebhafte Vorstellung von den Wahrheiten der Religion, und von den Pflichten der Christen befördert werde. Da Jesus Christus, das höchste Oberhaupt seiner Kirche, ausser den beyden Sacramenten, keine einzige andere Ceremonie verordnet hat, so muß er bey dieser, mit so merkwürdigen Umständen begleiteten Handlung, ganz besonders wichtige Absichten gehabt haben. Wenn ich erwäge, wie genau vier, von Gott erleuchtete und getriebene Männer in der Erzählung aller Hauptumstände dieser Einsetzung miteinander übereinstimmen, und daß Paulus ausdrücklich sagt: **ich habe es von dem Herrn (unmittelbar offenbart) empfangen:** so schliesse ich hieraus: Es ist die Einsetzung des heiligen Abendmahls von eben dem Ansehen, als die übrigen göttlichen Gesetze. Aber alle Handlungen, welche die göttliche Weisheit verordnet, haben die grösten, wichtigsten, erhabensten und heilsamsten Endzwecke.

**Zwote Folge.** Das heilige Abendmahl ist sowol von einer gemeinen oder ordentlichen, als auch von der Osterlammsmahlzeit der Juden ganz und gar unterschieden. Folglich ist der Endzweck des heiligen Abendmahls nicht blos dieser, daß es eine Abbildung von dem Tode Jesu Christi, und von der Erlösung seyn sollte. Denn dazu wäre das Osterlamm, welches ein Vorbild Christi war, schon hinreichend gewesen, 1 Cor. 5, 7. Und da der Erlöser die Erfindung anderer Ceremonien der Weisheit der Apostel und seiner Christen überlassen hat: so würden sie ohne Zweifel, wenn ein blosses Erinne-

nerungsmittel nöthig gewesen wäre, dergleichen willkührlich haben erfinden können. Allein, sowol bey der Taufe, als dem heiligen Abendmahle sehen wir die genaueste Vorschrift aller dabey zu beobachtenden Handlungen.

Dritte Folge: es sollte also vielmehr nach der liebesvollen und gnädigen Absicht Christi der Genuß des heiligen Abendmahls ein kräftiges Mittel seyn, wodurch die Vereinigung der Gläubigen mit Gott durch ihn, auf die nächste und kräftigste Art befördert, und durch den jedesmaligen Gebrauch desselben immer mehr und mehr befestiget würde. Und da diese Anmerkung von größter Wichtigkeit ist, so werden wir uns darüber etwas weitläuftiger erklären müssen. Erster Grund. Alle Reden und Handlungen des Erlösers hatten keinen andern, als diesen Endzweck, nemlich die Menschen mit der Gottheit durch die festesten Bande, und auf eine Art wiederum zu vereinigen, die weder bey der blos natürlichen, noch jüdischen Religion möglich gewesen war. Jetzt, da er in der letzten Nacht seines glorwürdigen Lebens mit lauter Todesgedanken in seiner allerheiligsten Seele umgieng; da sein Verräther bereits mit seinen Todtfeinden die Anstalten zu seiner unschuldigen und öffentlichen Hinrichtung verabredet, und nachdem er durch das Essen des Osterlamms dem jüdischen Ceremonialgesetze die letzte Ehre einer freywillig übernommenen Verbindlichkeit gegen dasselbe erwiesen hatte: so verordnet er nunmehr unter wichtigen Umständen eine ganz neue gottesdienstliche Handlung, und befiehlet, sie zu beobachten. Würde er aber wol, nun allein mit der Erlösung des menschlichen Geschlechts beschäftiget, aus keiner wichtigern Absicht, als nur, um eine blosse Ceremonie zu machen, diese allerwichtigsten Sorgen und Geschäfte nur einen Augenblick unterbrochen haben? Zweeter Grund. Wenn man die letzten Reden des zu seinem Opferaltare hineilenden Jesu selber im 14. 15. und 16. Capitel Johannis mit Aufmerksamkeit lieset; wenn man insbesondere sein hohespriesterliches Gebet im 17. Hauptstücke erwäget, so wird man durch die rührendsten Beweise überzeugt, daß der Erlöser mehr für das Heil der Menschen, als für seine eigene Person und für sein Leben, zärtlich bekümmert, gleichsam alle seine Kräfte zusammen genommen habe, um zuerst die künftigen Lehrer der Welt mit sich aufs genaueste zu verbinden, und hernach auch durch sie die ganze Welt. Wenn er sie demnach ermahnet, in ihm zu bleiben, als Reben in dem Weinstocke, so geschiehet es deswegen, damit sie viele Frucht durch die Bekehrung der Völker bringen sollen. Wenn er den Vater bittet, sie in seiner Wahrheit zu heiligen, so ist dieß die heilige Absicht des Erlösers, daß alle Völker durch diese Lehrer der Wahrheit zu Gott geführet werden sollen: so ist es eben die um die Seligkeit aller Menschen so zärtlich bekümmerte Liebe, welche in die Worte ausbricht: „Ich bitte nicht „allein für meine Jünger, sondern auch „für die, so durch ihr Wort an mich glau„ben werden: auf daß sie alle Eines „seyn, gleichwie Du, Vater, in Mir, und „ich in Dir, daß auch sie in Uns Eins „seyn, und, ich will Vater, daß, wo Ich „bin, auch die bey Mir seyn, die Du mir „gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit „sehen.„ Wenn man nun mit diesen Reden, und mit diesem Gebete Christi die Einsetzung des heiligen Abendmahls verbin-

bindet, so deucht mich, ist es klar, daß es eben dieses Mittel seiner Absicht nach seyn sollte, wodurch alle Christen aufs innigste und kräftigste durch Christum mit Gott vereiniget werden könten und sollten. Dritter Grund. Der Erlöser befahl den Aposteln, daß sie das heilige Abendmahl zu seinem Gedächtnisse öfters begehen sollten[l], und also verlangt er von ihnen, daß sie sich aller seiner Bemühungen, die er in seinen Amtsjahren zum Heil der Menschen übernommen und ausgerichtet, als auch insbesondere seiner, für das menschliche Geschlecht ausgestandenen versöhnenden Leiden, seines gewaltsamen Todes und Blutvergiessens auf das lebhafteste erinnern, und sich also Lebenslang ihn, und seine für sie arbeitende und leidende Liebe als gegenwärtig, mit der möglichsten Klarheit, und mit dem stärksten Eindrucke vorstellen sollten. Eine solche Vorstellung kan nicht anders, als ein Vertrauen, als eine Versicherung von seiner wirklich vollbrachten Aussöhnung mit Gott, eine lebhafte Ueberzeugung von der göttlichen Liebe und Begierde nach unserer Seligkeit, und die allerfruchtbarste Dankbarkeit wirken. Und es ist kein Zweifel, daß nicht die öftere Wiederholung des heiligen Abendmahls diese Lehrer der Welt so willig zur Uebernehmung aller Trübsalen um Gottes willen gemacht haben sollte. Vierter Grund. So sehr man demnach auch über den Verstand der Worte: das ist mein Leib, und, das ist mein Blut, in den zwo protestantischen Gemeinen streitet, so geben doch diejenigen, welche sonst behaupten, daß man nicht so strenge bey dem Wortverstande bleiben müsse, jezo gröstentheils selber zu, daß der Heiland, indem er seinen Jüngern das gesegnete Brodt, und den gesegneten Wein mit den Worten: das ist, hingab, etwas mehr, als nur so viel: das bedeutet meinen Leib, das bildet mein Blutvergiessen ab, habe sagen, und den Jüngern zu erkennen geben wollen; nicht nur, weil die Evangelisten und Paulus, der seine ganze Nachricht von dem heiligen Abendmahle von dem Herrn selber empfangen, diese Worte unverändert erzählen, und weil sonst die Haushaltung der Gnade im neuen Bunde von der ehemaligen im alten nicht unterschieden wäre: (indem die Kinder des Glaubens unter jener die Gnadengüter nur unter entschattenden Bildern, diese aber das Wesen der Güther selber empfangen,) als auch deswegen, weil der heilige Paulus ausdrücklich sagt, daß eine Gemeinschaft zwischen dem Brodte und dem Leibe Christi, zwischen dem Weine und dem Blute Jesu Christi sey. Ein Wort voller Nachdruck, welches uns berechtiget, ja verbindet, zu glauben, daß wir im heiligen Abendmahle auf eine viel innigere Art, als durch die übrigen Gnadenmittel, mit Gott durch Jesum Christum vereiniget werden. Täglich können wir mit ihm durch den Glauben unsere geistliche Gemeinschaft erneuren: täglich können wir uns mit ihm durch das Gebet, durch andächtige Betrachtungen, und durch die Erhebung unserer Begierden verbinden; und der Erlöser hat uns alle diese heilige Uebungen und Mittel vorgeschrieben: aber er hat unstreitig um ganz besonderer Ursachen willen noch ausserdem das heilige Abendmahl eingesetzet. Fünfter Grund. Der Erlöser nennet ausdrücklich sein Blut ein Blut des neuen Bündnisses, das für viele zur Vergebung ihrer Sünden vergossen würde. Worte, deren Nachdruck man de-

desto deutlicher einsehen wird, wenn man bedenket, daß der Erlöser deswegen dieselben vielmehr von dem Blute, als von seinem Leibe gebraucht habe, weil das Blut der Opfer zur Bestätigung der wichtigsten Bündnisse nicht nur bey den Juden, und besonders bey der Stiftung des alten Bundes 2 Mose 24, 8. sondern auch bey andern Völkern ist gebraucht worden *), und weil das Blut, als das Wichtigste bey einer Aufopferung angesehen wurde, 3 Mose 17, 11. Deswegen ist es den heiligen Schriftstellern sehr gewöhnlich, nur das Blut Jesu Christi zu nennen, wenn sie von seinem gesamten Erlösungswerke, und der darauf gegründeten vollkommenen Aussöhnung der Menschen mit Gott reden, Röm. 3, 25. 5, 9. Eph. 1, 7. Col. 1, 14. 1 Petr. 1, 2. 19. Und ich mache hier im Vorbeygehen die Anmerkung, daß dieß die Ursache sey, warum Gott nicht nur den Juden eine Art der Achtung für das Blut anbefohlen habe, sondern warum dieselbe beynahe allen Nationen und Menschen gemein sey. Man glaubt, daß der die Menschheit ausgezogen habe, welcher das theure Menschenblut ohne Empfindung, ohne Entsetzen vergiessen kan. Eine Anmerkung, die ich hier weiter ausführen würde, wenn es der Ort erlaubte. Es ist demnach, wie ich hoffe, deutlich erwiesen, daß das heilige Abendmahl das kräftigste, bequemste und fruchtbarste, von dem allmächtigen, allerweisesten und allergnädigsten Heilande der Welt selbst verordnete Mittel sey, den Bund Gottes mit den Menschen, wie wir denselben §. 21. beschrieben haben, zu befestigen.

**Vierte Folge.** Da demnach das heilige Abendmahl ein, von dem Erlöser und Mittler des menschlichen Geschlechts selber verordnetes Mittel ist, die Vereinigung mit Gott zu befestigen, oder den in der heiligen Taufe errichteten Gnadenbund zu bestätigen: so folget hieraus, einmal, daß Gott einem jeden Gläubigen insbesondere dadurch die Gewisheit von seiner völligen Wiederaussöhnung mit ihm, oder von seiner gänzlichen Begnadigung aufs kräftigste versichere und versiegele; oder, welches einerley ist, daß er durch den gläubigen, und mit einer zweckmäßigen Vorbereitung verknüpften Genuß des Leibes und Blutes Christi in eine solche innige Gemeinschaft mit Jesu komme, daß alle, an seiner statt von dem, von Gott selbst verordneten Weltheilande, verrichtete Mitlerhandlungen und ausgestandenen Strafübel von dem Richter der Welt so angesehen werden, als wenn es eines jeden bußfertigen und gläubigen Christen eigene Handlungen und Leiden wären, dadurch er dem Allerhöchsten eine vollkommene, und seiner gerechten Anforderung vollkommen gemässe Satisfaction geleistet habe. Dieses erhellet ganz offenbar theils aus der eigenen Versicherung des Erlösers Joh. 6, 51. 54. 56; theils aus allen den häufigen Stellen der heiligen Schrift, worin sowol von den Gläubigen, als solchen Menschen geredet wird, die in Christo Jesu wären, als auch

*) Der gelehrte Grotius führet davon sehr wichtige alte Zeugnisse an über Matth. 26, 28. in Crit. Angl. T. IV. p. m. 798. ed. Francof. und Lakemacher Antiquit. Graec. 5. Part. III. c. 2. p. 456.

auch aus solchen göttlichen Aussprüchen, darin überhaupt zu den Wörtern: Glaube und glauben, das Wörtgen IN gesetzt wird. Denn was kan dadurch anders angezeiget werden, als daß der Stellvertreter, daß der Verweser, oder bevollmächtigte Mittler zwischen Gott und Menschen, mit allen Gläubigen zusammengenommen, an deren Stelle er stehet, deren Haupt er genennet wird, und dessen Leib sie heissen, vor Gott nur Eine moralische Person vorstelle. Es folget zweytens daraus, daß das heilige Abendmahl eine Bekräftigung des Bündnisses ist, welches die nunmehr begnadigten Sünder mit ihrem rechtmäßigen Eigenthumsherrn errichten; daß also in und bey demselben die würdigen Communicanten alle diejenigen Zusagen an ihrer Seite erneuren, die sie Gott in der heiligen Taufe gethan, und wodurch sie sich auf das feyerlichste verpflichtet haben, ihr ganzes Vertrauen allein auf ihn zu setzen, mit ganzem Herzen an ihm zu hängen, ihn für ihr höchstes und einiges Guth zu halten, und in diesem Glauben und Kraft desselben auch alle, so vollkommen gegründete, und allein auf ihr wahres Wohl gerichtete Forderungen Gottes, ihres Schöpfers, Eigenthumsherrn und liebsten Vaters mit der möglichsten Treue, nach bestem Wissen, Gewissen und Vermögen bis an das Ende ihres Lebens zu erfüllen.

Diese Art der Vorstellung von dem heiligen Abendmahle ist, unserer Einsicht nach, die deutlichste und überzeugendste, und enthält zugleich die rührendsten Bewegungsgründe sowol zu einem öftern, als auch recht würdigen Gebrauche desselben. Und da wir, der obigen Ausführung zufolge, den würdigen Gebrauch des heiligen Abendmahls bey Erwachsenen für das allerkräftigste Mittel halten, die wahre Heiligkeit unter den Christen, selbst unter den einfältigsten, allgemeiner zu machen: so wollen wir nunmehr auf jene Vorstellung eine besondere Anweisung von den Hauptpflichten der Communicanten bauen. Wir werden nur die vornehmsten derselben berühren, und diejenigen, die allgemeine Christenpflichten sind, und nicht eigentlich allein zu der Lehre vom heiligen Abendmahle gehören, entweder ganz übergehen, oder nur blos anzeigen. Diejenigen, welche wünschen, daß alle Christen durch diese heilige Handlung zur innigsten Vereinigung mit Gott gebracht werden mögen, werden auch zugleich wünschen, daß den, zumal gemeinen Communicanten, hie und da deutlichere und bessere Anweisungen, sowol mündlich, als durch die Communionbücher, gegeben werden möchten.

Denn warum sollten wir das verhelen, was ganz offenbar ist, und was denen, die unter uns die Hindernisse der wahren Gottseligkeit aus einem redlichen Eifer aus dem Wege räumen wollen, Anlaß zu so gerechten Klagen gibt? ich sage, warum sollten wir es verhelen, daß besonders unter dem niedrigen Haufen der Christen solche unrichtige Begriffe und Vorurtheile von dem heiligen Abendmahle herrschen, welche den wahren Nutzen desselben, und also auch die Vereinigung unzählicher Communicanten mit Gott verhindern? Es sind bereits einige dieser unrichtigen Meinungen berührt worden. *) Hier aber müssen wir eine der vornehmsten anfüh-

*) Sittenl. der heiligen Schrift I. Th. S. 50. 383. II. Th. S. 405.

führen. Da die Lehrer der Christen verbunden sind, ihre Zuhörer zum öftern Gebrauche des heiligen Abendmahls zu ermahnen: so haben sie den grossen Nutzen desselben nicht genug anpreisen können. Allein, vielleicht war es zu mühsam oder zu weitläuftig, allemal diejenige Vorstellung dabey zu gebrauchen, die wir zum Theil bisher davon gemacht haben, und die wir zum Theil noch in dem folgenden anführen müssen. Man hat also entweder nur schlechtweg das heilige Abendmahl als das vornehmste Mittel zur Seligkeit, gerühmet, oder sich nicht selten bildlicher Namen und Vergleichungen bedienet, ohne damit allemal deutliche, und in der Sache selber gegründete Erklärungen zu gebrauchen. Was ist z. E. gewöhnlicher, als daß man in den gemeinen Communionbüchern die Gleichnisse von Speise und Trank, von einem geistlichen Zehrpfennige u. d. g. lieset, wodurch die Seele, so wie der Leib durch die natürliche Nahrung gespeiset und gestärket werden müste? Wenn diese uneigentliche Redensarten recht erkläret werden, so sind sie sehr geschickt, den Nutzen des heiligen Abendmahls auf eine begreifliche Art vorzustellen, und sie gründen sich sogar auf verschiedene Ausdrücke und Vergleichungen, die in der heiligen Schrift vorkommen. Allein, das ist betrübt, daß unzählige Christen die Kraft des heiligen Abendmahls, in der Seele das Vertrauen auf Jesum Christum, die Liebe zu Gott, und die eifrige Bemühung über alle Reizungen und böse Neigungen zu siegen, zu erwecken, dem blos leiblichen und natürlichen Genusse des gesegneten Brodtes und Weins, nicht aber vielmehr den damit nothwendig zu verbindenden Beschäftigungen des Verstandes und des Herzens, oder der Unterhaltung der vom Geiste Gottes gewirkten guten Triebe zuschreiben. Denn wenn man glaubte, daß das heilige Abendmahl nur in so ferne den Glauben und die Heiligung beförderte, als der Communicant beydes zu begehren, durch eine andächtige Betrachtung der Erlösung Jesu Christi gereitzet wird: so würde man nicht Kindern, die entweder wegen ihres Alters, oder wegen ihrer schlechten Erziehung, so wenig ihr Verderben, als die Beschaffenheit und die Grösse der uns in Christo angebotenen Heilsgüter, kennen und zu schätzen wissen, dazu lassen: so würde man nicht die Verächter des Abendmahls, wie es an vielen Orten gewöhnlich ist, durch obrigkeitliche Gewalt dazu zwingen, dieses wichtige Stück des öffentlichen Gottesdienstes äusserlich mit zu beobachten, dessen Nutzen doch allein von einer würdigen und rechtmäßigen Disposition des Herzens, und dem freywilligen Verlangen nach der Theilnehmung an der Vermittelung Christi abhänget. Man kan solche Menschen, welche die äusserlichen Unterscheidungszeichen einer gottesdienstlichen Gesellschaft nicht beobachten, vermöge des Vertrags und der gesellschaftlichen Rechte, von der kirchlichen Gemeinschaft ausschliessen; aber man kan sie nicht durch eine äusserliche Gewalt wider ihren Willen nöthigen, eine Wohlthat anzunehmen, die, wenn sie nicht mit der rechten Gemüthsverfassung gebraucht wird, dem hartnäckigen Verächter der Gnade Gottes, und seiner eigenen Wohlfahrt eine schwere Verschuldung zuziehet. Man handelt aus eben diesen Gründen, die wir angeführt haben, der Natur und dem Zwecke des heiligen Abendmahls zuwider, wenn man es solchen Kranken aufdringet, die entweder wegen der

der Krankheit selber den Gebrauch ihrer Seelenkräfte nicht haben, oder gar solchen, die sich nicht in demjenigen Zustande befinden, in welchem sich ein Mensch befinden muß, der das Siegel und die Versicherung seiner Aussöhnung und Gemeinschaft mit Gott durch das heilige Sacrament empfangen will. Ausserdem aber, daß dieser Misbrauch wider die Absicht des göttlichen Stifters, und demjenigen selber, der das heilige Abendmahl ohne gehörige Vorbereitung gebraucht, sehr schädlich ist: so gereicht er auch zur Verachtung dieses heiligen Sacraments selber. Denn weil man an unzähligen Menschen nach dem Genusse desselben nicht die geringsten Früchte in ihrem gesamten moralischen Verhalten siehet, so entstehen dadurch bey vielen grosse Zweifel wider die Kraft und selige Wirksamkeit des heiligen Abendmahls. Es sey ferne von uns, daß wir durch diese Anmerkung das Gewissen und das Amt treuer Lehrer noch mehr beschweren wollten, welche bey dem besten Vorsatze, alle Unwürdigen vom heiligen Abendmahle abzuhalten, durch andere überwiegende Gründe sich genöthiget sehen, in unzähligen einzelnen Fällen es dem Gewissen ihrer Pfarrkinder zu überlassen, ihre eigene Würdigkeit selber zu prüfen. Wir verlangen blos, daß sie denselben den gefährlichen Irrthum zu benehmen, sich bemühen sollen, als wenn der blos leibliche Genuß, als wenn das sogenante opus operatum, ohne Glauben etwas nützte, und da jene Vorsicht von allen rechtschaffenen Männern wirklich aufs möglichste angewendet wird, so finden wir es nun für nöthig, eine doppelte Anmerkung zu wiederholen: die eine, daß man das heilige Abendmahl nicht als ein solches Mittel des Heils vorstelle, ohne welches man schlechterdings nicht selig werden könte; und die andere, daß der Nutzen desselben allein mit dem gläubigen Genusse, und einer, zur Vereinigung mit Gott nöthigen Vorbereitung verbunden werden müsse. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß einige christliche Gemeinen der ersten Jahrhunderte, welche nach der letztern Anmerkung alle diejenigen, die keinen heiligen Wandel führten, von dem Altare abhielten, die erstere eben sowol beobachtet, und nicht die Meinung unterhalten hätten, als wenn der äusserliche Gebrauch des Sacraments, ohne die Gedanken und Begierden auf die Erlösung Jesu Christi, und die dadurch vermittelte Vereinigung mit Gott zu richten, ohne Betrachtung, ohne Verlangen nach der Gnade Gottes, und kurz, ohne Glauben, eine Versiegelung der Seligkeit wäre! Denn daher ist die Gewohnheit aufgekommen, nicht nur den Kindern *), sondern auch den Gläubigen, die plötzlich gestorben waren, dasselbe noch mitzutheilen, ob gleich, was die Todten betrift, der Misbrauch zu offenbar war, als daß er nicht bald wieder auf den Kirchenversamlungen untersagt worden wäre. Die Kindercommunion scheinet ebenfalls den ersten beyden Jahrhunderten unbekant gewesen, und erst in dem dritten mit andern Misbräuchen in die Kirche eingeschlichen zu seyn. Aber ich setze noch hinzu,

*) Oder es kam, wie Zorn zeiget, aus der unrichtigen Erklärung von der Stelle Joh. 6,54. her. S. dessen hist. eucharistiae infantum c. XI. §. 12.

zu, ob denn nicht die in vielen Gemeinen herrschende Unordnung, daß man nemlich übel unterrichtete, und ganz und gar unverständige Catechumenen zum heiligen Abendmahle annimt, diesem Fehler, den wir am dritten und vierten Jahrhunderte tadeln, in der Hauptsache vollkommen ähnlich sey?

Desto nothwendiger ist es demnach, daß wir nunmehr den würdigen Communicanten beschreiben, oder etwas ausführlicher zeigen, was zu dieser Selbstprüfung, die Paulus 1 Cor. 11, 28. fordert, gehöre. Lasset uns vor allen Dingen diesen Grundsatz voraussetzen: Gott bestätiget im heiligen Abendmahle dem würdigen Communicanten seinen Antheil an der von JEsu geleisteten Genugthuung: er versichert ihm die, um des göttlichen Mittlers willen wiederfahrne Begnadigung, und den Genuß aller, mit der erlangten Gnade Gottes verknüpften Rechte, Freyheiten und Wohlthaten: oder, um es kürzer auszudrücken, GOtt bestätiget dem gläubigen Communicanten unter dem allerheiligsten Unterpfande des Leibes und Blutes Christi seinen besondern Antheil an dem Gnadenbunde. Hingegen erkläret der gläubige Communicant an seiner Seite feyerlich, daß er den Kreuzestod Jesu Christi, als das Versöhnopfer, so, wie für die Sünden der ganzen Welt, also insbesondere für seine eigene Sünden mit einem völligen Vertrauen annehme: daß er sich nunmehr, als ein theuer erworbenes Eigenthum seines Bundesgottes und Erlösers, betrachte, und demnach ganz zu seiner Verherrlichung, und also nach der vollkommensten Vorschrift des göttlichen Willens alle seine Kräfte und Handlungen einrichten wolle, oder kürzer zu reden, er gelobet auf das feyerlichste an, daß er seine Taufzusage mit der möglichsten Treue zu halten und zu erfüllen aufs festeste entschlossen sey. Und damit sich die Communicanten die Wichtigkeit des Bündnisses, das sie im heiligen Abendmahle mit Gott durch die Vermittelung Jesu Christi von neuem bestätigen, desto leichter und nachdrücklicher vorstellen, so erinnere ich sie an die merkwürdigen Stiftungsworte des Erlösers, die er bey der Darreichung des Kelches gebrauchet hat: Trinket alle daraus. Das ist mein Blut des neuen Testamentes, oder nach dem Griechischen, des neuen Bundes. Und ich merke dabey an, 1) daß alle wichtige Bündnisse, welche ehemals mit ganzen Nationen sind errichtet worden, mit Blute sind bestätiget worden. 2) Daß Gott selber einen solchen heiligen Blutbund mit dem Volke Israel errichtet, 2 Mose 24, 8. Zach. 9, 11. 3) Daß mit der Errichtung eines solchen wichtigen Bündnisses diese Drohung ehemals sey verknüpfet worden: „welche „Parthey diesen Bund zuerst bricht, der„selben Blut soll eben so, wie das Blut „des geschlachteten Thiers vergossen wer„den.„ *) Was wird der treulose Christ zu befürchten haben, welcher von Jesu Chri-

*) Oder es hies: wer den Bund bricht, dessen Leib soll eben so, wie das Opferthier, zerstücket werden. Jer. 34, 18. 19. 1 Sam. 11, 7. Daher im Hebräischen die nachdrück-

Christo abfällt, und nicht Glauben und gut Gewissen hält? Das Versöhnopfer des Weltheilandes wird ihm nichts nützen, sondern er wird für seine Sünden selber die ewige Todesstrafe ausstehen müssen. Denn, **wie viel meynet ihr, ärgere Strafe wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füssen trit, und das Blut des Testaments, des Bundes, unrein achtet, durch welches er geheiliget ist?** Ebr. 10, 29.

Derowegen sind nur die der Kraft und heilsamen Wirkung des heiligen Abendmahls fähig, und werden derselben in der That theilhaftig, welche theils ein aufrichtiges und sehnliches Verlangen tragen, daß sie von ihrer Begnadigung bey Gott vollkommen versichert werden mögen; theils aber auch an ihrer Seite fest entschlossen sind, sich ganz und gar dem Herrn zu ergeben, und ihn durch ihr ganzes Verhalten zu verherrlichen. Hieraus folget, daß zu einem fruchtbaren und heilsamen Gebrauche der heiligen Communion eine, diesen wichtigen Endzwecken derselben gemässe Zubereitung in der Seele unumgänglich nöthig sey, ohne daß wir die Verbindlichkeit zu einer solchen heiligen Gemüthsfassung auch daraus zu erweisen erst nöthig hätten, weil alle Handlungen des äusserlichen Gottesdienstes Zeichen der innern Verehrung und Hochachtung Gottes seyn müssen, und daß insbesondere die Priester des alten Bundes, wenn sie sich dem Altare näherten, die strengste Reinigkeit sogar an ihrem Leibe und in ihrer Kleidung haben beobachten müssen, Jac. 4, 8. 1 Theß. 5, 23. Aeusserlich nichts als Andacht zeigen, und doch innerlich in der Seele den Gott verachten, dem man sich ohne alle Empfindung der Ehrfurcht und der Liebe nähert, dieß ist die abscheulichste Verspottung seiner Grösse: dieß ist eine entsetzliche Verleugnung seiner Allwissenheit und Heiligkeit: dieß ist, mit einem Worte, das verdammenswürdige Laster der verletzten Majestät.

Wenn ihr demnach durch den Genuß des heiligen Abendmahls davon versichert werden wollt, daß ihr an der allgemeinen Genugthuung und Versöhnungsgnade Jesu Christi Theil habet, so müsset ihr zum ersten, in dem Innersten eurer Seele überzeuget seyn, daß ihr ein Sünder seyd. Denn die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern allein die Kranken, und man kan nicht aufrichtig wünschen, von der Vergebung seiner Sünden eine Versicherung zu erlangen, wo man sich nicht unter die Gottlosen rechnet, die allein von Gott gerechtfertiget und begnadiget werden können. Röm. 4, 5. Betrüget euch aber nur nicht selber, und suchet noch vielweniger euren allwissenden Richter dadurch zu betrügen, daß ihr nur so allgemein, und wie die meisten Menschen zu thun pflegen, ohne Ueberzeugung und ohne



druckliche Redensart: כרת ברית scindere fedus, im Griechischen ὅρκια τέμνειν, und im Lateinischen: percutere fedus, icere, ferire. Wozu aber diese Anmerkung? dazu, damit wir sehen, für wie heilig und unverbrüchlich alle Völker feyerliche Verträge und Bündnisse gehalten haben, und daß unsere Communiontage Tage der allerwichtigsten, wiederholten Verbindung mit unserm Bundesgott sind: diese Tage, die wir so bald wieder vergessen!

ne Gefühl bekennet, daß ihr ein Sünder seyd. Nein, ihr müsset euch vor allen Dingen selber davon überführen, und ihr dürfet zu dem Ende nur in einer heiligen Einsamkeit vor dem allwissenden Richter der Herzen aller Menschen eure geheimsten Neigungen, Begierden, Handlungen und ganzes Verhalten mit den heiligen Gesetzen des Höchsten vergleichen, um durch unzählige Proben überzeuget zu werden, daß ihr sehr feindselige Gesinnungen gegen Gott, gegen eure eigene Wohlfahrt, und gegen andere Menschen, die ihr doch nach dem Beyspiele Gottes und Christi brünstig, aufrichtig und herzlich lieben solltet, habt. Ihr werdet euch diese Untersuchung erleichtern, wenn ihr euer inneres und äusseres Bezeigen gegen die Forderungen der göttlichen Gebote haltet, daß wir nemlich Gott lieben sollen von ganzem Herzen, und aus allen Kräften unserer Seele, unsern Nächsten aber als uns selber; und wenn ihr bedenket, daß der Allwissende und Allerheiligste vornemlich eine völlige Gleichförmigkeit aller unserer Gedanken, Neigungen und Begierden mit seinen Eigenschaften, mit seinem Willen und Gesetzen fordere. Was aber die äusserlichen Sünden und bösen Handlungen betrift, so dürft ihr euch dieselben nicht schuld geben, wenn euch euer Gewissen, nach einer angestellten unpartheyischen Prüfung eures ganzen Wandels, davon frey spricht, und euch das Zeugnis gibt, daß ihr sie nicht begangen habt *). Gott verlanget ein aufrichtiges und wahres Bekentnis, und das hiesse die Menschen zum Lügen verleiten, wenn man sie nöthigen wollte, zu gestehen, daß ein jeder alle Arten der Sünden begangen habe. Und doch werden von vielen die Sündenverzeichnisse in den Communionbüchern auf diese Art gemisbraucht, daß sie mit einer erzwungenen Traurigkeit, und mit einem innerlichen Widerstreben ihres eigenen Bewußtseyns, Gott Sünden bekennen, die sie sich, jemals begangen zu haben, nicht erinnern können. Dieses erzwungene Bekentnis hat bey denen, die nie, als wenn sie zum Abendmahle gehen, an die Religion gedenken, die nachtheilige Folge, daß sie sich von Gott und von der Religion gehäßige Vorstellungen machen; bey denen aber, die ein bängliches Gewissen haben, vermehret es ihre Aengstlichkeit, und verleitet sie, daß sie sich selber martern, um einige traurige Affecten in sich zu erregen. Nein, nein, mein Gott, ich darf mir nicht erst Sünden andichten. Ich entdecke Berge von Uebereilungen, von Fehltritten, von Vergehungen, von traurigen Beweisen meines Ungehorsams, meiner Geringschätzung deiner Gnade, und, um alles auf einmal zu sagen, meines im Grunde verdorbenen Herzens. Wenn ich nur bey mir selber erwäge, wie viele Pflichten ich Gott und meinem Erlöser, wie viel ich mir selber und andern Menschen zu leisten schuldig sey, und wenn ich mich hierauf selber frage, wie viel ich von denselben ausgeübet, mit welchem Eifer, und mit welcher Treue ich sie beobachtet habe? Wenn ich mir selber die unzähligen Gelegenheiten vorrechne, die ich gehabt habe, diese Pflichten auszuüben: wenn ich bedenke, wie oft mich mein Gott dazu aufs kräftigste ermuntert und

*) Eine sehr erhebliche Erinnerung davon siehe Sittenl. der heiligen Schrift Th. II. S. 409.

und erwecket habe: wenn ich mich daran erinnere, wie viele nachdrückliche Ermahnungen ich täglich höre oder lese; wie kräftig ich nicht durch die unzählbaren Gütigkeiten des himlischen Vaters gerührt, wie mächtig ich nicht durch den heiligen Geist erwecket, und wie oft ich nicht durch die schönsten Exempel anderer, die gegen Gott mehr Treue beweisen, als ich, beschämt werde; und wie viele gute und Gott wohlgefällige Entschliessungen ich nicht bisher gefaßt; wie viele fromme Gelübde ich des Morgens oder des Abends in den Stunden der Andacht gethan, aber auch fast eben so oft wieder gebrochen habe: so darf ich mir nicht erst äussere grobe Sünden andichten: ich erblicke Sünden genug an mir.

Wenn ich mir vorstelle, wie oft ich auf der Bahn der wahren Gottseligkeit, die mich zu Gott führet, stille gestanden, ja wie sehr ich auf derselben zurück gegangen sey: Wenn ich ferner dasjenige überrechne, was Gott an mir und für mich gethan hat, und wie wenig ich hingegen für die Ehre meines Gottes und für mein eigenes Heil gethan habe: wenn ich aufrichtig erkenne, daß ich mir bisher aus allen andern Dingen viel, und nur aus Gott und seiner Gnade wenig oder nichts gemacht habe: wenn ich endlich alles Böse überzähle, das ich sowol innerlich mit Gedanken gethan, als was ich zu thun begehret, und zum Theil wirklich äusserlich vollzogen habe: so darf ich mir nicht erst solche äusserliche Missethaten, wofür mich die Gnade meines Gottes bewahret, schuld geben: der Anblick der Flecken meiner Seele, und der verborgenen Missethaten meines Herzens, beuget mich schon so sehr, daß ich voll Schmerzen, Scham und Reue vor dem Allerheiligsten niederfallen, und in die Worte ausbrechen muß: Ach Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte. Denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht. Du, du, Allwissender, weissest es, wie viele Sünden es sind, die ich sehr oft ausgeübet habe! wie viele, die ich mit Vorsatze, wie unzählige, die ich aus Uebereilung, im Affecte oder durch Verführung anderer begangen habe! wie viele ich nicht wiederholet habe, nachdem ich dir die Unterlassung derselben aufs ernsthafteste angelobet hatte! Wie oft habe ich mich endlich nicht der Sünden anderer theilhaftig gemacht!

Es wird, (und diese Anmerkung gründet sich sowol auf die Erfahrung, als auch auf die Natur unserer Seele,) es wird den meisten Menschen schwer, gerade zu der Zeit, da sie das heilige Abendmahl empfangen wollen, sich auf alle diejenigen Sünden wieder zu besinnen, die sie innerhalb einer langen Zeit begangen haben. Da aber gleichwol die Reue und Traurigkeit über die Sünden stark oder schwach ist, nachdem die Ueberzeugung von seinem elenden Zustande, und von seiner Strafbarkeit lebhaft oder schwach ist: so erhellet hieraus, daß es nicht allemal ein Zeichen eines tückischen, unbeugsamen, hochmüthigen, oder unbekehrten Herzens sey, wenn ein Christ zur Communionszeit nicht in einem hohen Grade betrübet ist. Ist denn auch wol ein Frommer vermögend, sich auf einmal alle das Gute vorzustellen, das er durch die Gnade Gottes verrichtet hat? oder kan er sich an alle frommen Triebe und Begierden seines Herzens erinnern, die er in einer Zeit von etlichen Monaten em=

empfunden hat? Also ist es auch nicht möglich, daß er sich alles Böse, das er gedacht, geredt oder gethan hat, an einem einzigen Tage zusammen wiederum vorstellen soll, und eben deswegen ist es unrecht, wenn man von allen denen, die zur Beichte gehen, einen gleich sehr hohen Grad von Traurigkeit, Verabscheuung ihrer selbst, von Scham, Reue, Furcht und Schrecken verlanget *). Und überhaupt kan man nicht genug die gemeinen Christen von der irrigen Meinung unterrichten, als wenn die Bekehrung und Besserung an die Zeit, da man zur Beichte gehet, gebunden sey. Ein Vorurtheil, das der wahren Heiligung mehr schadet, als man insgemein glaubet! Nicht alle Lehrer sind in diesem Puncte wachsam und vorsichtig genug. Indessen, da wir nur in der Maasse die Versicherung von unserer Gemeinschaft an der Versöhnung Jesu Christi erlangen können, in der wir von unserm verdamlichen Zustande, in welchem wir uns, wenn wir ausser der seligen Verbindung mit dem Mittler des menschlichen Geschlechts sind, befinden, überzeuget sind, so müssen wir nothwendig unsere unseligen Umstände gründlich, lebhaft und nachdrücklich einsehen. Zu dieser Einsicht aber werden wir gelangen, wenn wir an jedem Abend alle unsere Handlungen genau untersuchen. Ja, wenn wir uns diejenigen Sünden, die wir wegen eines besondern Hanges, einer starken Neigung unseres Temperaments, oder wegen einer zur Herrschaft gekommenen Gewohnheit am öftesten begehen, und die gröbsten Vergehungen besonders anmerkten, und darüber ein geheimes Verzeichnis hielten: so würden wir alle Tage bußfertige Sünder seyn, und die Neigung zur Sünde am kräftigsten in uns allmählig schwächen, und wir würden an dem Communiontage desto leichter eine wahre Reue in uns erwecken können, je natürlicher es ist, daß wir betrübt werden müssen, wenn wir so oft in unserm geheimen Verzeichnisse die Worte lesen: „Den und den Tag „habe ich meinen Bundesgott durch die „und die Sünde abermals beleidiget; a„ber ich habe sie ihm auch durch die züch„tigende Gnade seines Geistes kräftig er„wecket, wiederum herzlich abgebeten;„ Ich habe mich oft darüber verwundert, daß man diesen Vorschlag, welcher der Natur der menschlichen Seele so sehr gemäs ist, nicht öffentlich den Christen anpreiset. Was aber insbesondere die Einfältigen betrift, so ist es offenbar, und unser seliger Luther hat es schon gesagt, daß es viel besser wäre, wenn man mit ihnen den Tag vor der Communion fragweise nach den zehen Geboten eine Gewissensprüfung anstellete, als daß man sie eine, ohne Verstand und Application auswendig gelernte, und noch dazu gemeiniglich übel gewählte, allemal aber mit Angst vorgebrachte Beichtformel hersagen läßt. Und doch, welches fast unglaublich ist, wird an sehr vielen Orten der evangelischen Kirche nicht einmal die geringste Vorbereitung mit den Communicanten vorgenommen; gleich als wenn man sicher voraus setzen dürfte, daß alle, die zum Abendmahle gehen wollen, sich selber gehörig hätten vorbereiten können und wollen. Dennoch ist die

*) Auch hievon bitten wir, die vortreflichen Erinnerungen im I. Theile der Sittenlehre S. 50. und Th. II. S. 492. 533. nachzulesen.

die Communion das vornehmste Mittel mit, die Heiligung unter den Christen zu befördern. Um aber in ihnen den gehörigen Grad einer lebhaften Traurigkeit zu erwecken, ist keine Vorstellung rührender, und keine fähiger, sie von der innern Abscheulichkeit der Versündigungen gegen Gott recht zu überzeugen, als eine recht nachdrückliche und umständliche Beschreibung der Leiden, die Jesus Christus um unserer Sünden willen erduldet hat, und keine Vorstellung ist kräftiger, die Seelen, die noch ein Gefühl haben, zu einer freywilligen Scham und Reue zu bewegen, als wenn man die unzähligen Wohlthaten beschreibet, die uns Gott, unseres Ungehorsams ungeachtet, täglich erweiset. Derowegen muß man mit den Beichtenden den ersten und andern Artikel des Catechismi **Lutheri** catechetisch durchgehen.

Da der Grad der Traurigkeit und der Reue, die ein jeder Communicante empfinden soll, so lange die Menschen nach ihren Vorstellungen, Temperamenten, und nach ihrem Verhalten selber unterschieden sind, unmöglich bey allen gleich seyn kan, so ist es genug, wenn bey einem jeden der Abscheu vor den Sünden so groß ist, daß er sich recht ernstlich entschliesse, nicht wiederum vorsetzlich zu sündigen, und eben deswegen muß ein Communicante **zum andern** sich selber aufrichtig prüfen, ob noch in einem Winkel seines Herzens eine geheime Lust, ein künstlich verstecktes Wohlgefallen an irgend einer Sünde, und ein geheimer Vorsatz, sie wieder zu begehen, unter der Asche glimme. Dieser aufrichtige Entschluß, alles aus seinem Herzen zu verbannen, was dem allerheiligsten Gott an uns misfallen kan, ist eine der allerwichtigsten Pflichten derer, die ihr Bündnis mit Gott aufs neue befestigen wollen; und eben deswegen ward diese Pflicht den Israeliten aufs schärfste empfohlen, ehe sie das Osterlamm assen. Sie musten alle Winkel ihrer Häuser durchsuchen, ob auch nur das geringste von gesäuerten Brodtgrumen darin anzutreffen wäre: sie musten alles, was Gott an ihnen misfiel, wegschaffen. 2 Mose 12, 15-20. vergl. 1 Cor. 5, 8. 1 Sam. 16, 5.

**Zum dritten**, weil der Christ durch die heilige Communion von seinem Antheile an der allgemeinen Erlösung Jesu Christi aufs neue und kräftigste versichert werden will, so muß er die ganze **Leidensgeschichte des Erlösers** nach allen ihren Umständen betrachten und erwägen. Derowegen setzet Paulus, da er die Worte der Einsetzung beschreiben will, ausdrücklich vorher: **Unser Herr Jesus Christus in der Nacht, da er verrathen ward,** nahm er das Brodt. Denn da das heilige Abendmahl bey dieser wichtigen Begebenheit seinen Anfang genommen hat, und von dieser Leidensnacht an, nicht aber eher, in der Kirche gehalten zu werden, angefangen hat, so ist diese merkwürdige Ceremonie, auch nach ihren äusserlichen Umständen, ein Mittel, den Christen zu überzeugen, daß wirklich vor achtzehnhundert Jahren eine göttliche Person in der Welt für das menschliche Geschlecht sich Gott durch Leiden des Todes aufgeopfert habe. Und zu dem Ende muß der gläubige Communicante die ganze Passionsgeschichte, wie auch die letzten Reden, die der Erlöser kurz vor seinem Tode an seine lieben Jünger gehalten hat, und welche uns Johannes vom 13ten bis zum

17ten Capitel erzählet, mit der größten Aufmerksamkeit lesen: er muß zu dem Ende um diese Zeit sich öfters in eine stille Einsamkeit begeben, von seinen ordentlichen Geschäften einige Augenblicke abbrechen, seine Gedanken mit grosser Sorgfalt aus der Zerstreuung samlen, und in dieser heiligen Eingezogenheit seine Einbildungskraft erwecken, und sich alle Umstände, die vor, in und nach der grausamen Hinrichtung des Erlösers vorgefallen sind, so lebhaft vorstellen, als es ihm nur möglich ist. Er muß sich gleichsam mit dem leidenden Heilande an den Oelberg in das schreckliche Gerichte Gottes, und von dannen vor die ungerechten Richterstüle der Juden und des römischen Landpflegers verfügen: er muß weinend der grausamen Geisselung, und unnatürlichen Verspottung des allerunschuldigsten und erhabensten Elenden zusehen; ja zusehen, wie er unsere Krankheit trug, und unsere Schmerzen auf sich lud, Jes. 53, 3-7: dann muß er mit jenen frommen und zärtlichen Freundinnen den Erlöser weinend und wehmüthig nach Golgatha begleiten: Hier muß er mit dem heiligen Johannes unter dem Kreutze stehen, und er muß von diesem traurigen Anblicke der unverschuldeten Mishandlung und Peinigung Christi gerühret, mit einer lebhaften Empfindung sagen: ach, alles dieses leidet Jesus um meinetwillen! Um deswillen freuen wir uns allemal, wenn wir bey einer Communion die unschätzbaren Gesänge, o Welt! sieh hier dein Leben, Jesu deine heilige Wunden, und andere, die vorzüglich in dem hannöverschen Gesangbuche stehen, singen hören, und wir wünschen nichts mehr, als daß an statt der vielen, und sich auf der wenigsten Zustand schickender Gebete, in den Communionbüchern sowol eine rührende, umständliche und deutliche Beschreibung des Leidens Christi, als auch sehr wohl gemachte Bilder davon in denselben angetroffen werden möchten. Denn, so wenig auch die meisten Christen durch die Predigten gerührt werden, so sehr werden doch fast alle beweget, wenn sie einen Mann über die Paßion predigen hören, der etwas mehr Beredtsamkeit anwendet, als man sonst in den andern Predigten für nöthig hält. Die römischen Busprediger bedienen sich der Paßion, wann sie die Zuhörer recht rühren wollen, und indem wir viele derselben loben, und die Wirkungen ihrer Reden bewundern müssen, so dürfen wir auch wünschen, daß man sich unter uns der Paßionsgeschichte öfters bedienen möchte. Denn unstreitig rühret eine Geschichte von dieser Art, worin so viel Affect ist, auch irdische Herzen mehr, als lange Betrachtungen von solchen Wahrheiten, die sich der Verstand der Einfältigen nicht unter sichtbaren Bildern vorstellen kan. Alsdann aber wird diese selige Wirkung noch besser befördert werden, wenn an statt der vielen Gebete, die ausgesuchtesten Sprüche, die in unsern Catechismen in der Erklärung des andern, unschätzbaren Artikels, in Lutheri güldnem Catechismo vorkommen, mit kurzen Anwendungen und Seufzern dem gläubigen Communicanten zur Betrachtung und Zueignung vorgeleget werden. Und würde man damit noch einige sehr deutliche Sprüche und Betrachtungen von dem Tode, von der Auferstehung und dem ewigen Leben verbinden, so glaube ich, daß unsere Communionen, und die vor denselben vorhergehende Vorbereitungen, bald die allerheilsamste Wirkungen in den Gemeinen her-

hervorbringen würden. O ihr, denen die Sorge für die so theuer erkauften Seelen anvertrauet ist, thut alles, um diese selige Wirkungen zu befördern! kämpfet herzhaft, aber mit Klugheit, wider alte Vorurtheile und eingeführte Gewohnheiten, und folget den wenigen Edlen, welche bisher mit dem besten Erfolge das Heil ihrer Heerden, und die Ruhe ihres Gewissens einer eingebildeten Ruhe, welche man bey der Beobachtung des alten Herkommens haben kan, vorgezogen haben! Stellet wenigstens mit euren Beichtkindern solche Vorbereitungen an, als wir bisher beschrieben haben.

Zum vierten. Da bey dem heiligen Abendmahle der mit Gott in der Taufe aufgerichtete Bund wieder erneuret und bestätiget wird: so muß der würdige Communicant alles dasjenige Gott von neuem angeloben, was wir §. 21. vorgestellet haben, und er muß nur jetzo, um in sich einen lebendigen Haß gegen alle Sünden zu erwecken, und hingegen seinen Gehorsam recht willig zu machen, die Bewegungsgründe aus der Betrachtung des Leidens Christi, und von der unschätzbaren Wohlthat der Vergebung aller seiner Sünden hernehmen. Diese Willigkeit wird dadurch auf das kräftigste befördert werden, daß sich der begnadigte Sünder die unbeschreiblich grosse Glückseligkeit nach ihrer ganzen Wichtigkeit vorstellet, die er hat, wenn er unzertrenlich mit Gott vereiniget bleiben wird. Und zu dem Ende muß er nach der heiligen Communion das fünfte und achte Capitel des Briefes an die Römer, und 2 Cor. 5. andächtig betrachten.

Zum fünften. Weil die heilige Communion eines der vornehmsten Mittel ist, die Gemeinschaft unter den Gläubigen, als welche Einen Herrn, einerley Bund, einerley Gnadenmittel, und auch einerley Seligkeit miteinander gemein haben, zu befestigen: so muß er sich sowol innerlich durch die aufrichtigste Liebe, als auch äusserlich durch thätige Proben der geistlichen Freundschaft und brüderlichen Zuneigung mit ihnen aufs festeste verbinden, 1 Cor. 10, 17. Die ersten Christen, von dieser wichtigen Pflicht auf das lebhafteste überzeuget, gaben sich einander den sogenanten heiligen Kuß, und hielten miteinander die Liebesmahlzeit: Die heftigsten Feindschaften wurden unter dem Kreutze des Erlösers, an diesem Altare, wo man den heiligen Bund mit Gott erneuerte, willig aufgehoben, und Feinde wurden Freunde. Also sah man unter ihnen das Bild jener heiligen Familie, welche dieses Maal der göttlichen Liebe mit dem Erlöser zum erstenmal gehalten hatte. Und ist es möglich, indem man die Pfänder der allerhöchsten Liebe eines Gottes gegen Rebellen empfängt, seinen Bruder noch einen Augenblick zu hassen? Ist es möglich, da man in dem Augenblicke selber begnadiget wird, und alle seine Schulden von dem Allerhöchsten geschenkt bekömt, noch die grausame Gesinnung zu behalten, und mit jenem Knechte im Evangelio grimmig hinzugehen, und mit seinem Mitknechte aufs unbarmherzigste zu verfahren? Ist es möglich, daß der Mensch, der noch kurz vorher geseufzet hat: Ach Gott, vergib mir meine Schulden, verzeihe mir meine Beleidigungen! den schrecklichen Gedanken in seinem Herzen dulte: Aber diesem Christen vergebe ich nun und nimmermehr?

Zum sechsten. Da der Nutzen des heiligen Abendmahls, wenn es würdig, das ist, auf die bisher beschriebene Art, gebrauchet wird, so groß ist, so muß es von denen, die ihre Gemeinschaft mit Gott, und ihre geistliche und ewige Glückseligkeit befördern wollen, öfters genossen werden. Von der apostolischen Kirche zu Jerusalem bezeuget der Geist Gottes, daß die Christen beständig in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft der Güther, im Brodtbrechen, und im Gebet geblieben wären. Es ist sehr wahrscheinlich, daß durch das Brodtbrechen in dieser Stelle die Haltung des heiligen Abendmahls verstanden werden müsse. Nicht nur die syrische Uebersetzung, sondern auch die alten Kirchenlehrer, haben diesen Ausdruck so verstanden *). Und diese letztern bezeugen, daß die Christen zu ihren Zeiten, das ist, in den ersten Jahrhunderten, bey allen gottesdienstlichen Zusammenkünften das heilige Abendmahl genossen haben. Ja, man weiß aus den Zeugnissen Cypriani, Ambrosii und Augustini, daß in einigen Provinzen und Städten die Gläubigen sich alle Tage des Sacraments bedienet haben, und daß es besonders des Sonntags, Mittwochs, Freytages und Sonnabends geschehen sey. Nach und nach aber wurden aus den Tagen Wochen, und aus den Wochen Monate, und zuletzt hat die Kirche die öffentliche Begehung des heiligen Abendmahls sogar nur auf die drey grossen Feste der Kirche eingeschränket. Wir getrauen uns nicht, diese Einschränkung mit dem Herrn Cave überhaupt dem in der ganzen Kirche abnehmenden Eifer im Christenthume zuzuschreiben. Es kan seyn, daß die Vorsteher der Gemeinen dazu wichtige Ursachen gehabt haben: vielleicht haben sie selbst die Hochachtung dieses heiligen Sacraments dadurch erhalten und befördern wollen, damit nicht dasselbe durch die Gewohnheit zuletzt in eine gemeine Ceremonie verwandelt würde. Sonder Zweifel haben eben die Gründe vor sich gehabt, welche ein Arnald und andere einem gewissen Orden entgegen setzen, welcher bis zur Vertheidigung des opus operatum auf die öftere Communion dringet. Und wenn man zu einer so feyerlichen Erneuerung der Verkündigung des Todes Jesu Christi eine recht wichtige Vorbereitung der ganzen Gemeine vorgenommen hat: so würde man desto weniger an dieser Veränderung etwas zu tadeln finden. Unterdessen aber ist es gewiß, daß die Gewohnheit der evangelischen Kirche, das heilige Abendmahl in grossen Städten alle Sonntage, und in kleinern alle Monate öffentlich zu halten, die allerbeste sey, indem dadurch die Christen die Freyheit erhalten, sich desselben so oft zu bedienen, als sie ein Verlangen darnach tragen. Und dieser letztere Umstand entscheidet zugleich die Frage, wie oft sich ein jeder Christ des heiligen Abendmahls bedienen müsse? Nemlich, wenn er sich allemal würdig zu dieser wichtigen Bundeshandlung vorbereitet, so ist es offenbar, daß, je öfter er dieses thut, desto genauer die Gemeinschaft seiner Seele mit Gott und Jesu befördert und befestiget werde. Eine Handlung aber, deren Wirkung so groß ist, muß oft wiederholet werden. Eine andere und bestimtere Vorschrift kan man den Christen nicht geben, weil der göttliche Stifter

*) SVICERI Thesaurus Tom. II. p. 105.

ter selber diesfalls keine Zeit vorgeschrieben, sondern nur gesagt hat: das thut zu meinem Gedächtnisse! Man muß sie nur vor allen Dingen vor diesem sehr gemeinen Misbrauche warnen, daß sie sich nicht endlich aus Gewohnheit allein auf das Beichten und Communiciren an sich, oder den blos leiblichen Genuß, verlassen, ohne sich durch einen wahren und thätigen Glauben, ohne mit allen ihren Kräften und Begierden sich mit dem göttlichen Mittler zu verbinden.

Diese Pflichten, die wir bisher ausführlich vorgestellet haben, begreifet der Apostel in den nachdrücklichen Worten: „So oft ihr von diesem Brodte esset, und „von diesem Kelche trinket, sollt ihr des „Herrn Tod verkündigen, bis daß Er „kömmt.„ 1 Cor. 11, 26. *) Man versündiget sich wider diese heilige Pflicht vornemlich auf eine dreyfache Art. **Einmal**, wenn man ohne eine würdige, d. i. ohne eine solche Vorbereitung, als wir oben beschrieben haben, zum heiligen Sacramente gehet. Von solchen Leuten, (und ach! dürften wir nicht hinzu setzen, daß ihre Zahl beynahe die größte sey,) von solchen Leuten saget der Apostel Jesu Christi, daß sie sich an dem Leibe und Blute des Herrn schuldig machten, 1 Cor. 11, 27. und daß sie nach dem 29. v. sich selber das Gerichte der Verdamniß äßen und tränken, indem sie den Leib des Herrn, und diese ganze gottesdienstliche Handlung von gemeinen Mahlzeiten nicht unterschieden: indem sie das Brodt und den Wein nicht als die Darreichungsmittel des Leibes und Blutes des Erlösers mit einer heiligen Ehrfurcht, sondern als gemeine Arten der Nahrung unseres Leibes betrachteten, v. 20-22. und indem sie überhaupt nicht erwägen, daß in dem Augenblicke, da sie communicirten, eben diejenige wichtige und heilige Handlung zwischen dem erhabenen Gott und ihnen vorgehe, welche in der Taufe geschah, da sie aufs feyerlichste mit der Gottheit in eine ewige und unverbrüchliche Gemeinschaft traten. Der Apostel setzt sogar hinzu, daß Gott wegen dieser Entheiligung des Sacraments viele Glieder der Gemeine mit leiblichen Krankheiten bestrafet habe, v. 30. Wie abscheulich aber muß nicht dieses Verbrechen seyn, da Gott ehemals dasselbe so ausserordentlich ahndete!

**Zweytens** versündigen sich diejenigen am heiligen Abendmahle, und folglich auch an dem höchsten Stifter desselben, welche dasselbe aus einer eitlen, oder doch aus einer solchen Absicht gebrauchen, um deren willen es gar nicht ist eingesetzet worden. Wie viele Kinder am Verstande werden nicht von ihren Eltern zu dieser Gnadentafel blos um deswillen geschickt, damit dieselben von der Schule losgesprochen, und zur Erlernung eines Handwerks fähig erklärt werden! In der englischen hohen Kirche bedienen sich desselben unzählige, nur damit sie eine Staatsbedienung bekleiden können, als von welchen alle diejenigen durch die



*) Man sehe des sel. Abt Seidels Communicantenmoral, worin alle Pflichten derselben ausführlich, deutlich und rührend vorgestellet werden. Das Communionbuch dieses sel. Gottesgelehrten, und des sel. D. **Fresenius** haben unter den vielen andern bisher mit Recht den meisten Beyfall erhalten.

die öffentlichen Gesetze ausgeschlossen sind, die sich nicht öffentlich zur bischöflichen oder hohen Kirche halten. Und in den finstern Zeiten des Pabstthums nahm man es sogar zur Bezeigung seiner Unschuld, und sah es als ein Mittel an, sich aus einem verworrenen Processe loszuwickeln.

Drittens versündigen sich diejenigen an sich selber, welche das heilige Abendmahl entweder gar nicht, oder nur höchst selten gebrauchen. Eine Gewohnheit, die in unsern Tagen immer mehr und mehr einreisset. Da diese Personen sich nicht alle aus einerley Ursachen des heiligen Abendmahls enthalten, so müssen wir ihren vornehmsten Einwendungen hier besonders, doch ganz kurz, begegnen. Bey einigen rühret diese eigenwillige Enthaltung von gewissen Vorurtheilen, und unrichtigen Meinungen des Verstandes her; bey andern aber liegt der Grund allein in der Bosheit des Herzens. Wir wollen die erstern als Patienten auf das sanfteste behandeln. I. Einige, die sich des heiligen Abendmahls nicht bedienen, berufen sich auf ihre Unwürdigkeit. Ich frage euch aber, mein Bruder, worin bestehet diese Unwürdigkeit? Wollt ihr, indem ihr diesen Grund anführet, damit etwa so viel sagen: daß alle Menschen der göttlichen Gnade unwürdig wären, weil sie Sünder sind: so widersprächet ihr ja durch diese Einwendung dem ganzen Evangelio. Denn der Erlöser sagt ausdrücklich: daß nicht die Starken, sondern die Kranken des Arztes bedürfen, und Paulus versichert, daß Gott den Gottlosen gerecht mache. Soll aber eure Einwendung den Verstand haben, daß ihr nicht recht vorbereitet wäret, oder nicht diejenige Beschaffenheit an euch fändet, die ein Communicant haben muß, welcher den Gnadenbund mit Gott erneuren will, so muß ich euch bitten, daß ihr euch, lieber Bruder, um diese wichtige Frage zu entscheiden, nur selber fraget, ob ihr alle eure Sünden aufrichtig bereuet? ob ihr die Vergebung derselben sehnlich wünschet, und ob ihr zugleich den redlichen und ungeheuchelten Vorsatz habet, künftig mit einem rechtschaffenen Herzen, und nach allen euren Kräften, Gott zu lieben, zu ehren und zu fürchten, alle eure Zusagen aufs heiligste zu erfüllen, und nie wieder mit Wissen und Willen zu sündigen? Erinnert euch nur, daß wir oben weder zur Busse einen gewissen Grad der Traurigkeit, noch zum Glauben eine vollkommene Gewißheit, sondern nur ein aufrichtiges Verlangen, um Jesu Christi willen begnadiget zu werden, gerechnet haben. Sollte sich aber weder das eine noch das andere bey euch finden, so würde ich euretwegen in Sorgen seyn, ob nicht eigentlich die Schuld nur daran liege, daß ihr selber weder die Busse noch den Glauben in euch zur Kraft kommen lassen wollet. Und alsdann, (ich zittere, indem ich euch dieses sagen muß,) und alsdann wäre es eine vorsetzliche Verwerfung eures eigenen Heils. Denn, wenn diese Einwendung an sich gegründet seyn sollte, so würde folgen, daß wir auch nicht beten dürften, weil wir auch dieser Gnade, uns mit Gott so vertraut zu unterhalten, und von ihm Gnadenbezeigungen zu erwarten, ganz und gar unwürdig sind. Aber an was für einen Gott müsset ihr glauben, wenn es nicht derjenige ist, der uns in Jesu Christo sein vor Liebe wallendes Herz entdecket und eröfnet? II. Andere wenden ihre vielen Geschäfte ein, und

und sagen, daß sie durch dieselben so zerstreuet würden, daß sie sich deswegen auf das heilige Abendmahl gar nicht recht vorbereiten könten. Allein, da zu allen gottesdienstlichen Handlungen eine Vorbereitung des Gemüths und eine Andacht erfordert wird, so würde man sagen müssen, daß sehr viele Leute von dem Befehle Christi: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes ꝛc. ganz und gar frey gesprochen wären. Ein eben so schlechtes Verlangen nach ihrer Seligkeit, und ihrer Vereinigung mit Gott, verrathen diejenigen, welche, wenn sie in einen Proceß verwickelt sind, der an sich nicht sündlich ist, wenn er nur ohne herrschenden Groll geführet wird, sich des heiligen Abendmahls enthalten. III. Viele, und ach! daß mich die Bekantschaft mit unsern sogenanten aufgeklärten Zeiten nöthiget, sogar zu sagen, fast die meisten halten deswegen das heilige Abendmahl für überflüßig, weil die übrigen Gnadenmittel zur Beförderung der Vereinigung mit Gott durch Christum schon hinlänglich wären. Wir bitten aber diese klugen Christen, uns zu sagen, warum doch gleichwol der göttliche Erlöser das heilige Abendmahl neben dem Worte Gottes und dem Gebete noch besonders, und zwar sehr feyerlich, eingesetzet, wenn er nicht dazu sehr wichtige Ursachen gehabt hätte? Ps. 111, 3. Matth. 5, 19. Möchte man doch zu einem solchen Menschen sagen: siehest du etwa deswegen so scheel, weil der Herr so gütig ist? Doch gesetzt auch, aber nicht zugegeben, daß es diese Leute in ihrer Heiligung durch die übrigen Gnadenmittel so weit gebracht hätten, daß sie das heilige Abendmahl für sich selber für entbehrlich halten könten, sind sie denn nicht verbunden, durch diese Handlung ihren Nebenchristen öffentlich zu bezeigen, daß sie nichts höher schätzten, als die Gemeinschaft Gottes, und daß sie zur Befestigung derselben alle von Gott verordneten Mittel mit der vortheilhaftesten Anwendung gebrauchten? IV. Saget ihr: ich trage deswegen Bedenken, wieder zum heiligen Abendmahle zu gehen, weil ich bisher immer wieder meine gethane Zusage gebrochen habe, so antworte ich: War eure Reue und die neue Zusage gleich aufrichtig, so ist es nicht wol zu begreifen, daß ihr alsbald wieder wissentlich gesündiget haben solltet. Ist dieses letztere aber nicht geschehen, so solltet ihr vielmehr öfters unter dem Kreutze Jesu Christi eure Gelübde erneuren. Habt ihr alsbald wieder den vorigen sündlichen Wandel fortgesetzet, so seyd ihr ein boshafter Heuchler, und bedienet euch des Sacramentes blos zum Scheine. Sündiget ihr aber ohne Vorsatz, blos aus Uebereilung, so schliesset euch destoweniger von dem heiligen Abendmahle selber aus, da nicht einmal der Herr Jesus Petrum, und die andern Apostel, die hernach wieder, aber aus Schwachheit der menschlichen Natur, sündigten, von seiner Gnadentafel abgewiesen hat. V. Andere klagen über den Mangel eines innern Triebes oder Verlangens nach dem heiligen Abendmahle. Da aber dieser Fehler allein daher rühret, weil sie sich die Vortreflichkeit und den Nutzen des heiligen Abendmahls nicht groß, nicht deutlich, nicht lebhaft genug vorstellen, so ermahnen wir sie, alles das bedächtig zu lesen, was wir oben von der Beschaffenheit des heiligen Sacraments ausführlicher vorgestellet haben. Nur können wir nicht umhin, zu sagen, daß dieser Mangel der Sehnsucht nach einer innigern Verbindung mit Jesu, dem

dem einzigen Grunde, der einzigen Quelle aller unserer Seligkeit, kein gutes Zeichen sey. Es verräth eine Geringschätzung Gottes und seiner Gemeinschaft. Viele misdeuten auch diese Worte in einem unserer Kirchengesänge: „Solche „grosse Gnad und Barmherzigkeit, sucht „ein Herz in grosser Arbeit. Ist dir wohl, „so bleib davon, daß du nicht kriegest „bösen Lohn.„ Wird aber hier, wofern diese Worte einen gesunden Verstand haben sollen, nicht offenbar von den eingebildeten Frommen oder Pharisäern unter den Christen geredet? VI. Viele haben deswegen keine Freudigkeit, zum heiligen Abendmahle zu gehen, weil sie allemal dabey eine grosse Angst empfunden haben. Diese Angst rühret theils aus einer natürlichen Schwermuth, theils daher, weil sie die Drohungen, die nur die unwürdigen Communicanten angehen, auf sich ziehen. Nicht selten wird auch bey guten Seelen diese Aengstlichkeit durch die strengen Vorstellungen von der Busse, die in manchen gemeinen Communionbüchern stehen, und welche von gesetzlichen und cholerischmelancholischen Predigern, zumal durch das Anfahren im Beichtstuhle, als welches sich gemeine und arme Pfarrkinder gefallen lassen müssen, unterhalten werden, verursachet. Unsere Vorstellung, die wir oben gebraucht haben, wird diese verworrene Vorstellungen von einem der vornehmsten Gnadenmittel des neuen Bundes noch mehr aufklären. VII. Einige, (und dieses sind Leute, die von ihrer Frömmigkeit einen sehr hohen, und von andern einen desto schlechtern Begrif haben, Leute voll geistlichen Hochmuths und Eigensins!) Einige wenden vor, daß sie sich ein Gewissen machten, sich entweder von einem unbekehrten Prediger das Sacrament reichen zu lassen, oder es in der Gesellschaft vieler Gottlosen zu empfangen; gleich als wenn die Wirkungen der göttlichen Gnadenmittel von andern Menschen abhiengen. Kurz, so reden die Separatisten; Leute, die sich selbst von der apostolischen Kirche würden abgesondert haben, weil sich selbst bey Pauli Leben zu Corinth viele, sehr grobe Misbräuche beym heiligen Abendmahle eingeschlichen hatten. 1 Cor. 11, 20-22. 30. VIII. Andere haben grosse Zweifel wider die christliche Religion überhaupt, und diese müssen sich durch einen gründlichen Unterricht dieselben benehmen lassen. Eben so viele werden durch die, zwischen den beyden protestantischen Kirchen schwebenden Streitigkeiten von der Art der Gegenwart Christi im heiligen Abendmahle beunruhiget. Diesen rathen wir, sich schlechtweg an die Worte Christi zu halten, ohne selber grübelnd nachzuforschen, wie eigentlich der Heiland neben oder mit dem Brodte und Weine zugegen sey. Begehren sie nur ernstlich, mit Gott ihre Verbindung durch Jesum zu befestigen, so haben sie nicht nöthig, sich um die verschiedenen Auslegungen der Gottesgelehrten zu bekümmern, um so weniger, da sich selbst die Apostel in keine weitere Erklärung der Einsetzungsworte eingelassen, sondern sich überhaupt damit begnüget haben, daß sie die Gläubigen ermahneten, sich immer näher durch den fruchtbarsten Gebrauch aller Heilsmittel mit Gott und Jesu zu verbinden. Noch andere haben einen Anstos wegen der besondern Beichte. Wollen sie sich dieser heilsamen Verordnung der Kirche aus Eigendünkel, Hochmuth und Ungehorsam nicht unterwerfen, so weisen wir sie von uns an die Consistoria. Sind es aber

red-

redliche Seelen, und ihrer viele an einem Orte, so muß man sie liebreich unterweisen, wie billig es sey, daß sie durch ihr gutes Beyspiel eine Anstalt billigen, die wegen so vieler übel unterrichteter und frecher Sünder, und überhaupt wegen der Erhaltung einer guten äusserlichen Zucht, und bey einer, dem Sinne und der Absicht Lutheri, der sie aus Klugheit beybehalten wissen wollte, gemässen Einrichtung einen wahren Nutzen haben kan. Hier ist noch nicht der Ort, daß wir untersuchen können, ob nicht die Obrigkeit diese Last gewissenhafter Prediger, und diese Gewohnheit, die so vielem Misbrauche unterworfen ist, zu einem grössern Nutzen in einen allgemeinen Unterricht, und in eine, an alle Communicanten bedingungsweise gerichtete Absolution verwandeln, und es wenigstens, nach Lutheri und anderer Theologen Rathe, einigen Gliedern der Kirche frey stellen könne, sich der allgemeinen oder besondern Beichte und Absolution zu bedienen. IX. Denenjenigen endlich, welche ihre Bosheit so weit treiben, daß sie sogar aus einer verstellten Gewissenhaftigkeit vorgeben, sie könten deswegen nicht zum heiligen Abendmahle gehen, weil es ihnen unmöglich wäre, ihr sündliches Leben zu lassen, antworten wir schlechtweg, daß sie sich in einem so verdamlichen Zustande befänden, daß sie es allein noch der Langmuth Gottes zu verdanken hätten, daß nicht schon längst die Gerichte Gottes plötzlich über sie ausgebrochen wären. Denn was ist schrecklicher, als recht vorsetzlich in seinen Sünden bleiben wollen? Und ach! dürften wir nur nicht hinzusetzen, daß diese heuchlerische und boshafte Entschuldigung eine gemeine Sprache unter der academischen Jugend sey! Wie oft höret man nicht in diesen Pflanzschulen der Kirche, nicht heimlich, sondern öffentlich und ungescheut, diese wegen ihres Todes, und des künftigen Schicksals ihres unsterblichen Geistes so unbekümmerten Jünglinge sagen: „So gut ihr es immer mit mir meynen möget: so wenig kan ich doch eurem Rathe folgen. Ich habe in der That mehr Religion, als ihr mir zutrauet. Denn ich mache mir ein Gewissen daraus, zum Abendmahle zu gehen, so lange ich vorher sehe, daß ich doch nachher, wie vorher, meine freye Lebensart wiederum fortsetzen werde. Unstreitig aber würde ich mir durch den unwürdigen Genuß das Gerichte der Verdamnis zuziehen. Verlangt ihr dieses von mir?„ O ihr Unglücklichen! Solltet ihr bey aller eurer Scharfsichtigkeit wol so blind seyn, und es nicht einsehen können, daß die muthwillige Fortsetzung eures lasterhaften Lebens euch an sich schon von Gott trenne und verdamme, und daß ihr für denen, die alle Vierteljahre den Höchsten durch ihre falsche Zusagen täuschen wollen, keinen andern Vorzug habt, als diesen, daß ihr nicht eure Rebellion durch Meineide vergrössert. Bey dem allen aber entfernet ihr euch vorsetzlich jeden Tag um einige Schritte weiter von dem liebreichen Gott, dessen Stimme ihr noch heute, aber leider! ohne alle Empfindung, höret: Gieb mir mein Sohn dein Herz! Denen aber, welche X. deswegen nicht das heilige Abendmahl gebrauchen, weil an den meisten Orten die Privatcommunionen untersagt sind, muß man gar nicht antworten. Denn da die Communion eine der vornehmsten Handlungen des öffentlichen Gottesdienstes, und eines der deutlichsten Zeichen des Bekentnisses der wahren Religion ist, so würden

den wir alles dasjenige hier wiederholen müssen, was wir schon bereits oben von der Verpflichtung, Gott und Jesum Christum öffentlich zu bekennen und zu verherrlichen, gesaget haben. In der ersten Kirche wenigstens wußte man nichts von der vornehmen Gewohnheit, insgeheim zu communiciren. Das Abendmahl ward öffentlich, und in der Versamlung der ganzen Gemeine, gehalten, und daher bekam es den Namen Synaxis, die Versamlung.

Diejenigen endlich, welche sich in solchen Umständen befinden, worin sie des heiligen Abendmahls nicht theilhaftig werden können, dürfen sich deswegen keinen Gewissensscrupel machen. Denn, nicht zu gedenken, daß nur die Verachtung, nicht aber die Beraubung der Sacramente verdammen kan: ist es offenbar, daß zwar die Menschen, um der göttlichen Verordnung willen, an diese Gnadenmittel gebunden sind, nicht aber Gott; als der durch seine kräftige Wirkung den Glauben, und die Vereinigung mit seinen Auserwählten, auch ohne den äusserlichen Genuß dieses Sacraments, stärken und versiegeln kan. Solche treue Seelen können es im Glauben nach Joh. 6. eben so kräftig, als andere durch einen leiblichen Genuß, geniessen. Kan ich aber wol jetzo diese Abhandlung von dem heiligen Abendmahle schliessen, ohne wiederum meinen Blick auf dich zu richten, liebreichester Erlöser, und ohne mich wieder an jene für Dich so schreckliche, für mich aber so heilsame und trostvolle Nacht zu erinnern, in welcher deine göttliche Seele in den Fluten der Trübsal, und der allerheftigsten Angst bis an den Tod, für mich gearbeitet, und für die ewige Ruhe meiner Seele auf eine so kräftige Art gesorget hat? – Wenn ich Dich für mich im göttlichen Gerichte zittern, zagen und ringen sehe: wie wenig müßte ich mich selber lieben, wenn ich das von dir so theuer erworbene Heil geringe schätzen wollte! aber auch, in welch einem verabscheuungswürdigen Grade müßte ich nicht unerkentlich und undankbar seyn, wenn ich alle diese Anstalten der sorgfältigsten Liebe, die du in den letzten Augenblicken deines glorwürdigen Lebens gemacht hast, um mich an den Früchten deines ganzen vollendeten Mitleramtes Theil nehmen zu lassen, mir nicht im Glauben, und mit einer, deinen gnädigsten Absichten vollkommen gemässen Gesinnung, wirklich zu Nutze machte! Du hast, o Erlöser, alles zu unserm ewigen Heile gethan. Du bietest uns deine ganze Seligkeit an, indem du sprichst: Nehmet! So wirke du denn selber in uns einen heiligen Hunger und Durst nach deiner Gnade und Seligkeit: Laß uns den Geschmack an den Dingen und Vergnügungen dieser Welt, deren Vergänglichkeit wir nothwendig immer mehr einsehen müssen, ganz und gar verlieren, und gewöhne unsere Seele, daß sie mit der größten Sehnsucht nur nach dir verlange, und also auch unverrückt schon hienieden mit dir vereiniget bleibe, bis daß wir, als deine treu befundenen Freunde, in der innigsten Vertraulichkeit zum ewigen und unmittelbaren Genusse deiner, als unseres ewigen Guths, kommen, und nach deiner Verheissung in jener vollkommenen Welt das Abendmahl mit dir halten, Amen.

## §. XXIII.

### Das gottesdienstliche Fasten.

In so ferne das Fasten die wichtigen Pflichten, die wir, um unsere Vereinigung mit Gott zu befestigen, beobachten müssen, befördern kan, muß es hieher gerechnet werden. Man verstehet aber darunter eine freywillige und gänzliche Enthaltung selbst von den unentbehrlichsten Nahrungsmitteln. Eine solche freywillige Entziehung aller Nahrung auf eine gewisse Zeit ist den Christen zwar erlaubet, aber nirgend in den heiligen Büchern des neuen Bundes geboten. Es muß daher diese freye Uebung ihrem Endzwecke gemäs gebraucht, und dabey sowol alle Strenge, als Heucheley und Verdienstlichkeit vermieden; eine allgemeine Fasten aber blos aus Gehorsam gegen den obrigkeitlichen Befehl von allen Gliedern einzelner Gemeinen beobachtet werden.

## Erklärung.

Wir werden von dieser Materie desto kürzer handeln, weil sie unser wohlseliger Vorgänger bereits im vierten Theile berühret hat. Ja, wir würden sie ganz und gar weggelassen haben, wenn nicht einige Lehrer der Gottseligkeit, und besonders diejenigen, welche die Grundsätze der Mystiker als Vorschriften der reinsten und erhabensten Frömmigkeit ansehen, dieser Art der Züchtigung des Fleisches eine sehr grosse Kraft zur Heiligung zuzuschreiben pflegten. Wir haben z. E. mit Unwillen diese Stelle in einer sonst sehr beliebten Schrift eines berühmten, ehemaligen protestantischen Gottesgelehrten, angetroffen: „Das Fasten dienet zur „Anzündung des Geistes und der Andacht. „Ein dürres Holz brennet viel eher, als „ein feuchtes. Ein trockener Zunder empfängt das Fünklein, nicht ein nasser.„ Welch ein seltsamer Beweis, den man eher von einem Asceten in Syrien, der seinen Leib in dem heissen Sande der Wüsteneyen, als von einem so ansehnlichen academischen Lehrer erwartet hätte! Wie nöthig ist es doch, daß diejenigen, welche den Christen Pflichten auflegen wollen, das Gesetz des Herrn im Zusammenhange, und in einer nöthigen Verbindung, mit einer genauen Kentnis sowol der menschlichen Seele, als der Natur des wahren Gottesdienstes, richtig und überzeugend erklären!

Wir haben in unserer Beschreibung das Fasten erstlich eine freywillige Enthaltung, auf eine gewisse Zeit, genennet, und es dadurch vom Hunger unterschieden. Wir haben zweytens hinzugesetzt, daß man sich alsdann alle Speisen und alles

alles Getränke entziehe. Denn ohne diese Entziehung würde es blos ein höherer Grad derjenigen Mäßigkeit seyn, welche eine allgemeine Pflicht aller Christen ist. Aus dieser Erklärung allein erhellet schon, einmal, daß das Fasten an und vor sich selbst kein Mittel zur Wiedervereinigung mit Gott seyn könne, weil es weder den Glauben noch die Liebe gegen Gott in der Seele befördert. Denn so wenig das Reich Gottes, nach dem Ausspruche des Apostels, in unserer Seele durch gewisse Arten der Speisen und Getränke befördert wird: so wenig wird auch die Seele dadurch in der Heiligung gestärket, wenn man den Leib durch eine solche freywillige Beraubung aller Nahrung, schwächet. Es erhellet vielmehr ferner aus unserer Beschreibung, daß das Fasten, ohne eine andere gottesdienstliche Handlung, die Ehre Gottes nicht verherrliche. Welche unter den Wahrheiten von Gott, von seinen Vollkommenheiten, oder von seinen Werken und Wohlthaten, wird dadurch denen, die an einem Menschen weiter nichts wahrnehmen, als daß er heute weder isset noch trinket, ins Gedächtnis gebracht? Was für Bewegungsgründe zur Liebe und zur Verehrung Gottes können unserm Verstande durch eine Handlung vorgestellet und lebhafter eingepräget werden, welche unzählige aus Aberglauben, eben so viele aus Heucheley, und auch die unbekehrtesten Menschen ihrer Gesundheit wegen verrichten? Und da demnach die freywillige Entziehung der Speisen, die wir mit Danksagung und Gebet empfangen sollen, an sich weder einen Einfluß auf die Besserung unserer Seele, noch auf die Ehre des Herrn hat: so lesen wir auch nicht, daß es der Erlöser, oder seine Apostel, den Gläubigen als eine Pflicht vorgeschrieben, und wir finden eben so wenig eine Spur, daß Jesus nach jenem wundervollen Fasten in der Wüste, mehrmals gefastet, oder dazu seine Jünger angehalten habe. Wir lesen vielmehr, daß er sie wegen der Unterlassung desselben vertheidiget hat. Matth. 9, 14. Indessen, weil wir in den Schriften des alten Testaments unzählige Exempel antreffen, sowol daß das ganze Volk des Herrn, als auch, daß einzelne Personen, und darunter selbst Propheten, gefastet haben; da wir im neuen Testamente aus einigen Stellen sehen, daß die Apostel und ersten Gläubigen gefastet haben: so müssen wir schliessen, daß es allerdings eine Art des gottgefälligen Fastens gebe. Und dieses bestand darin, daß man sich alsdann aller Arten von Speisen und Getränken bis an den Abend, entweder einen oder mehrere Tage nach einander enthielt, wenn man sich um wichtiger und besonderer Ursachen willen ganz den Beschäftigungen der Andacht, der Betrachtung der göttlichen Wohlthaten, dem Lesen der heiligen Schrift, dem innern und äusserlichen Gottesdienste, und vorzüglich dem Gebete überlassen, und in diesen heiligen Uebungen durch nichts gestöret werden wollte. Dan. 9, 3. Apostg. 13, 2. 3. 14, 23. Man fastete aber auch, um sowol desto leichter traurige Empfindungen und Bewegungen in der Seele zu erwecken, wenn man eine wahre und schmerzende Traurigkeit über seine Sünden in sich hervorbringen wollte; *) als auch des=

*) Dieses scheint die Ursache des unter den ersten Christen vor Ostern gewöhnlichen 40=stün=

deswegen, damit man andern äusserlich die lebhafte Reue und den Schmerz entdecken möchte, welchen man darüber empfände, daß man dem Herrn seinem Gott misfallen, und desselben Heiligkeit durch seine Sündeu beleidiget hätte. Um diesen Endzweck zu befördern, befahl Gott den Israeliten, jährlich an dem grossen Versöhnungstage den Leib zu casteyen, 3. Mose 23, 27. Und dieß war der einzige Fasttag, den Gott selber ihnen vorgeschrieben hat. Deswegen werden in den Propheten noch andere Zeichen einer starken Traurigkeit, als; das Weinen und Wehklagen, mit dem Fasten verbunden. **Bekehret euch;** so redet der Jehovah sein abtrünniges Volk an, **bekehret euch zu Mir von ganzem Herzen, mit Fasten, mit Weinen, mit Klagen. Zerreisset eure Herzen, und nicht blos eure Kleider, und bekehret euch zu dem Herrn, eurem Gott,** Joel 2, 12. 13. Ein ganzes Volk entzog sich den nothdürftigen Unterhalt: Dieß war ein feyerliches und öffentliches Bekentnis, daß es sich aller Wohlthaten Gottes unwürdig gemacht habe. Es bestreuete das Haupt mit Erde oder Asche: Ein Bild seiner Nichtswürdigkeit! der Israelit verbarg sich in einem Sacke: ein Zeichen, daß er sich selber für unwürdig halte, auf der Erde, unter den andern Geschöpfen zu seyn, sie anzusehen, und zu geniessen. Lauter Merkmale einer innern Reue, Traurigkeit, Scham und Vernichtung vor Gott und den Menschen! Jos. 7, 6. Lasset uns keine andere Beweise mehr verlangen, um es deutlich zu machen, daß das Fasten an sich selber kein Stück des äusserlichen Gottesdienstes, sondern blos in gewissen Fällen ein Beförderungsmittel der Uebung der Andacht sey. Lasset uns aus den vielen Stellen des alten Testamentes nichts anders schliessen, als daß das Fasten mit zu dem heiligen Ceremoniel der jüdischen Kirche, als ein bequemes Zeichen der tiefsten Erniedrigung vor Gott, gehöret habe, dessen sich die Apostel, und die aus den Juden bekehrten Christen vollkommen freywillig noch bedieneten. Dieß aber folget nicht daraus, daß es auch ausser dem Oriente, und in der ganzen Kirche in allen Welttheilen eine gottesdienstliche Pflicht, oder ein eigentlich sogenantes Stück der Religion sey. Ich sage vielmehr: Es ist sogar eine verwerfliche und sündliche Handlung, wenn man fastet, ohne dabey die Absicht zu haben, mit einem ganz ausserordentlichen Eifer der Betrachtung göttlicher Wahrheiten, dem Gebete, und der Erweckung einer lebhaften Reue über seine Sünden sich mit allen Kräften zu ergeben. Und doch fasten unzählige, besonders unter unsern gemeinen Christen, nichts weniger als darum, daß sie einen ganzen Tag sich

 von

stündigen, und hernach gar in ein 40tägiges verwandelten Fastens gewesen zu seyn, Matth. 9, 14. 15. Der Raum erlaubet es mir nicht, zu zeigen, wie sehr das Fasten der römischen Christen von dem Fasten der alten Kirche unterschieden sey. Man muß den Johann Dalläus de Ieiuniis & Quadragesima davon nachsehen. Was antworten wir aber den Catholiken, die, wenn wir ihnen ihren Aberglauben vorhalten, uns die zügellose Freyheit des Fleisches, die ausgelassenen Lustbarkeiten, die Schauspiele u. d. gl., die man in der Paßionszeit unter den Protestanten hie und da siehet, vorwerfen? Wann sie fragen: Bestehet darin eure Reformation?

von allen Geschäften, selbst von der Sorge für ihren Unterhalt losmachen, damit sie sich ganz allein mit Gott und ihrem innern Seelenzustande beschäftigen mögen. Von dieser Trennung der Uebung des innern und äussern Gottesdienstes bey dem Fasten, von dieser irrigen Meinung, als wenn man Gott dadurch ehrte, daß man seinem Appetite, und der an sich vollkommen unschuldigen Begierde der Natur nach Essen und Trinken, Gewalt anthut, sind alle die Fehler und Sünden entstanden, welche im Pabstthume, und unter vielen übel unterrichteten Christen mit dem Fasten beynahe unzertrenlich verbunden sind. Corinna hat einen einzigen Sohn. Der größte Theil der Kinder ist in derjenigen Stadt, worin sie lebet, von den Pocken in der schönsten Blüte weggeraffet worden. Alle Häuser sind mit dem Wehklagen der Mütter erfüllet. Nur Corinna behält ihren Liebling. Aus Dankbarkeit gelobet sie Gott wöchentlich am Freytage eine Fasten an. Wenn sie zugleich an diesem Tage betete, wenn sie sich und ihren Sohn in der wahren Gottseligkeit stärkte, und wenn sie das ihr zum zweytenmal geschenkte Pfand auf dem Altare dem Himmel weihete: so würde diese freywillige Entziehung der Nahrung eine heilsame Uebung der Gottseligkeit seyn. Und vielleicht wird sie diejenigen Speisen, die sie selber an diesem Tage nicht gebrauchet, ein paar arme Kinder geniessen lassen? Nein, sie fastet blos, d. i. sie ißt, um Gott ihre Dankbarkeit zu beweisen, nicht zu ihrer gewöhnlichen Zeit, sondern erst gegen Abend. Was für Begriffe muß sich nicht diese Mutter von Gott machen! Hat sie je dieses Zeichen der Dankbarkeit von ihrem Sohne gegen sich gefordert? Würde sie nicht im Gegentheile Gott mehr ehren, wenn sie an diesem Tage durch eine mäßige Mahlzeit ihren Körper stärkte, um mit mehrerer Munterkeit und Heiterkeit dem Herrn ein freudiges Dankopfer bereiten zu können? Kleon weiß, daß er bisweilen in lustigen Gesellschaften sich im Trunke übernimt. Er ist so aufrichtig, und verbirgt es sich selbst nicht, daß dieses Sünde sey. Er legt sich also selber alle Vierteljahre, wenn er zur Beichte gehet, die harte Busse auf, fastet einen ganzen Tag, und kreuziget sein Fleisch. Die Strafe ist für ihn die empfindlichste, und also hoffet er, daß Gott vollkommen mit dieser Büssung zufrieden sey. Ist der saure Tag überstanden, so thut er dem schwachen Magen wieder etwas zu gute. Und gemeiniglich wird alsdann derselbe so überladen, daß weder der Leib noch der Geist hernach zur Andacht, und zu den ordentlichen Verrichtungen recht aufgelegt sind. Aspasia, die in ihrer Jugend die Wege jener verirrten Person Luc. 7. betreten hat, erschrickt in einer Predigt, darin die Worte Ebr. 13, 4. sehr nachdrücklich erkläret werden. Von diesem Tage an fastet sie alle Wochen einmal mit dem größten Zwange, weil ihre Natur nicht stark genug ist, den Hunger und die grosse Last einer weitläuftigen Wirthschaft neben einander auszuhalten. Zu ihren ordentlichen Verrichtungen eben so unvermögend, als zu einer anhaltenden Andacht, seufzet sie den Schatten der Nacht entgegen. Wozu diese selbst erwählte Marter? Wird der Herr dadurch versöhnet? Ist er ein Mensch, den man durch seine schmachtende und welke Gestalt zum Mitleiden beweget? Möchte doch Aspasia einen vernünftigen und rechtschaffenen Lehrer zu Rathe ziehen! er wür-

würde ihr unfehlbar sagen, daß sie ohne diese gewaltsame Strenge bey dem Herrn Gnade fände. Pleonechon hat viele Feldgüther. Seine Gelder sind so gut verwahrt, daß er vor Dieben in seinem halbeisernen Hause genug gesichert ist. Aber den Wetterschaden kan allein Gott abwenden. Also fastet er vom May bis in August alle Mittwoche und Freytage. Sein Gesinde ist damit übel zufrieden. Die Tage der Erndte erscheinen, und diese letztere fällt für ihn sehr reichlich aus. Vielleicht bezeigt er nun seine wahre Dankbarkeit gegen Gott durch seine Freygebigkeit gegen die Armen? Die Zeiten sind zu schlecht, spricht er, und der Ausgaben zu viel. Wohl! wird denn das blosse Fasten dieses undankbaren und harten Nabals dem Allgenugsamen und Allerseligsten gefallen? **Sollte das ein Fasten seyn, das Er erwählen soll, daß ein Mensch seinem Leibe des Tages übel thue, oder seinen Kopf hänge wie ein Schilf? Nein, laß ledig, welche du beschwerest, reisse weg allerley Last: Brich dem Hungrigen dein Brodt, und die, so im Elende sind, führe ins Haus, um sie zu laben und zu erquicken.** Es. 58, 5-7.

Lasset uns diese Materie mit einem allgemeinen Unterrichte beschliessen. Kan man es vertragen, ohne schwach und matt zu werden, so kan man einen ganzen Tag lang, oder gewisse Stunden, fasten, um desto ungehinderter in einer wichtigen Unterhandlung, und in einem beständigen Gebete vor dem Herrn zu bleiben. Ist man aber dazu nicht stark genug, so darf man sich darüber nicht das geringste Gewissen machen. Denn eine beständige, und sich durch das ganze Jahr ähnliche Mäßigkeit ist besser, als ein unwilliger Fasttag, von dem man gemeiniglich glaubt, daß er uns berechtige, des Fleisches hernach wieder desto besser zu pflegen, und demselben wieder recht gütlich zu thun. Allein man hüte sich, andere, die da fasten, deswegen zu tadeln. Der hingegen, der seinem Leibe zu gewissen Zeiten den nöthigen Unterhalt entziehet, hüte sich, sowol dafür, daß er nicht jenen Heuchlern ähnlich werde, die der Heiland deswegen bestrafet, weil sie durch ihre finstere Mienen, und durch ihr Kopfhängen an den Fasttagen den Ruhm grosser Heiligen suchten, Matth. 6, 16-18; als auch vornemlich dafür, daß er ja nicht glaube, als wenn er dadurch bey Gott das geringste verdiente. Aber eben, weil diese beyden Hauptfehler bey dem selbstgewählten Fasten selten vermieden werden; und da das Fasten unzähligen Aberglauben in die Kirche gebracht hat, so ist es noch zweifelhaft, ob man es an- oder nicht vielmehr widerrathen soll. Wir berufen uns hier der Kürze halber auf die vortreflichen Anmerkungen, die in dem zweeten Theile dieser Sittenlehre S. 389. f. von den Ausschweifungen der sogenanten Büssenden sind gemacht worden, ohne uns auf das noch gewöhnliche Fasten einer von uns getrennten Kirche einzulassen, das noch dazu in einer blossen Enthaltung von dem Fleische der vierfüßigen Thiere, nicht aber anderer wohlschmeckender Speisen bestehet. Eine Täuscherey, die Erasmus längst in seinen Gesprächen so abgemahlet hat, wie sie es verdienet.

Wenn indessen die Obrigkeit einen allgemeinen Fasttag ausschreibet, um bey einem ganzen Volke einen lebhaftern Eindruck von der Verbindlichkeit zur Busse

und zur Andacht zu machen, und um diesen heiligen Uebungen eine desto grössere Feyerlichkeit zu geben, so sind alle, welchen es ihre Umstände erlauben, sich in der gesetzten Zeit der Speisen zu enthalten, verbunden, dieses zu thun, damit theils die gute Absicht der Obrigkeit erreicht, theils diejenigen Personen, die sich sonst mit der Zubereitung unserer Speisen beschäftigen, von der Abwartung des innern und äussern Gottesdienstes nicht abgehalten werden. Doch, bleibet noch die Frage übrig, ob es nicht besser wäre, wenn die Obrigkeit die Gemeine an solchen Tagen mehr zu einer christlichen Mässigkeit, als zu einer gänzlichen Enthaltung, ermahnen ließ, da leider die wenigsten fasten, die aber, welche nichts zu essen bekommen können, mit grossem Widerwillen und beständigem Denken an das Essen, dem Gottesdienste beywohnen, und die, welche gefastet haben, so bald die bestimte Zeit zu Ende ist, über das Essen und Trinken hernach desto gieriger herfallen. Die Reisenden erstaunen, wenn sie in Constantinopel, oder in Petersburg, nach den grossen Fastzeiten nichts als Wohlleben, Fressen und Saufen sehen: in diesen Städten, wo den Tag vorher die größte Hungersnoth zu herrschen schien. Unter diesen Einschränkungen kan ein allgemeiner Fasttag eine gute Wirkung unter einem ganzen Volke befördern helfen. Aber man muß alles eigentlich Gesetzliche von dieser gottesdienstlichen Beförderungsübung absondern; man muß nicht, wie Carl der Grosse, diejenigen am Leben bestrafen, welche in der Fastenzeit Fleisch assen, oder wie Ditmar, Bischof von Marburg, ihnen die Zähne ausbrechen lassen. Alles dieses hat der Aberglaube und der blinde Eifer zu dieser Uebung hinzugesetzt; in diesen Zeiten, da man zu roh dachte, um die Worte des Apostels zu verstehen: Die leibliche Uebung ist wenig nütze, 1 Tim. 4, 8. Sie kan zwar einiger massen den Eifer, die bösen Begierden zu schwächen, erleichtern und unterstützen: aber sie kan diese Lüste selber nicht ausrotten: sonst müßten in den ausgezehrten Leibern der Einsiedler vollkommen engelreine Seelen gewohnt haben, und die Aufseher und Strafen müßten in den Mönchsklöstern ganz und gar unnöthig seyn. Nur der Glaube und die evangelischen Gnadenmittel geben der Seele die Kraft, über die Versuchungen des Fleisches zu siegen.

## §. XXIV.

### Die Eidschwüre.

Mit mehrerm Rechte, als das Fasten, kan man den Eidschwur als ein wichtiges Stück des äusserlichen, und zwar ausserordentlichen Gottesdienstes, betrachten. Denn derjenige, der ihn um einer rechtmäßigen Ursache willen und mit Vorbedacht ableget, rufet Gott wohlbedächtig und feyerlich darüber zum Zeugen an, daß er die Wahrheit rede, und bezeiget öffentlich, daß ihn der allerhöchste und allwissende Richter der Men-

Menschen nach seiner Gerechtigkeit in dieser und in jener Welt strafen solle und strafen werde, wofern er nicht die reine Wahrheit aufrichtig redete, oder seinem Versprechen redlich nachkäme. Es haben verschiedene unter den Christen diese Art, die Wahrheit zu bekräftigen, für unerlaubt gehalten, oder sie haben wenigstens Bedenken getragen, einen Eid zu schwören. Allein, nicht nur das Exempel Gottes und seiner Heiligen, nicht nur deutliche Schriftstellen, rechtfertigen die Eide, sondern die Wohlfahrt der bürgerlichen Gesellschaft erfordert sie sogar bisweilen, und macht sie unter gewissen Umständen wegen des gesellschaftlichen Wohls unentbehrlich.

## Erklärung.

Man kan vielleicht von keiner moralischen Materie so viele besondere Schriften aufweisen, als von den Eidschwüren. Allein, die meisten derselben beschäftigen sich mit einer Menge von Nebenfragen, oder mit der Verwerfung der grossen und vielen Misbräuche, die bey den Eidschwüren vorgehen. Wir hingegen wollen alles Ueberflüßige von der Hauptsache entfernen, und uns vielmehr bemühen, dieselbe deutlich und gründlich vorzutragen. Ein Mensch schwöret einen Eid, wann er feyerlich Gott darüber zum Zeugen anrufet, daß er die Wahrheit rede, und hingegen zum Rächer seiner Bosheit auffordert, woferne er Menschen betrügen und hintergehen wollte. Was will Faustus sagen, wenn er vor den Richtern steht, und im Angesichte der heiligen Bücher, des Bildes des Gekreuzigten, und eines Todtenkopfes seine Finger gen Himmel erhebet? Ich weis, o Allerhöchster, daß diese Richter, deine Statthalter, ob sie gleich dein Bild tragen, und ob du ihnen gleich einen Theil deiner Macht anvertrauet hast, nur Menschen sind: ich weis, daß sich List und Bosheit ihren Blicken entziehen, und daß ihre Augen nicht bis in die verborgensten Winkel dieses Herzens durchdringen können. Aber als ein Christ weis ich auch, daß Du alles wissest: daß alle Gedanken meines Herzens vor dir blos und entdecket sind, daß du, o Herzenskündiger, jetzt in dem Augenblicke erkennest, was ich denke; ob meine Gedanken vollkommen mit den Worten übereinstimmen, und ob ich das thun werde, was ich verspreche. Ich weis aber auch, daß du die Verächter und Schänder deiner allerhöchsten Majestät aufs äusserste verabscheuen, daß du alle Bosheit aufs strengste rächen must, und daß du die Lügner umbringest. Wer kan deiner Macht entgehen, wenn sich deine Gerechtigkeit wider einen Wurm, wider einen schwachen, aber boshaften Spötter deiner Ehre wafnet? Und wenn ich auch der menschlichen Gerechtigkeit entfliehen könte, so findet mich doch dein Arm am äussersten Ende der Welt, und wenn mich auch auf dieser Welt deine gerechte Rache nicht träfe: so würdest du doch endlich in jener

jener Welt, zur Rettung deiner unverletzlichen Ehre, mich auf ewig unglücklich machen, und wider mich deinen Eifer beweisen müssen. Dein Fluch müste ewig auf mir ruhen, und ich würde von allem Antheile an der so theuer erworbenen Seligkeit deines Sohnes ausgeschlossen seyn. Wenn ein Mensch mit Bedacht, mit allen Merkmalen einer ernsthaften Ueberlegung vor einer ansehnlichen Versamlung so redet: bekennet er nicht alsdann auf die feyerlichste Art, daß ein allerhöchstes, allwissendes, allmächtiges und allergerechtestes Wesen sey? Wer will demnach noch zweifeln, ob die Religion eine Handlung billige, welche so geschickt ist, Menschen eine Ehrfurcht für eben diese Religion einzuprägen? Und mehr wollen wir von der Zuverläßigkeit der Eide nicht sagen. Aber eben so wenig dürfen wir uns bey den mancherley Eintheilungen der Eidschwüre aufhalten. Man kan alle verschiedene Arten derselben unter zwo Hauptclassen bringen. Cajus beschwöret seine Aussage, und betheuret, unter der Anrufung Gottes, daß sein Zeugnis die reine Wahrheit sey: das heißt, er schwöret einen Bekräftigungseid *). Titius schließt mit Mävio vor der Obrigkeit einen Vertrag: er rufet Gott zum Zeugen an, daß er alles, was er versprochen hat, redlich erfüllen wolle. Sempronius gelobet eidlich an, daß er alle Pflichten seines neuen Amtes, die man ihm vorgehalten hat, nach seinem besten Vermögen aufrichtig und rechtschaffen erfüllen wolle. Der eine und der andere schwöret alsdann einen Versprechungseid **). Ein Mensch, welcher schwöret, bekräftiget seine Aussage durch den allerstärksten Beweis, den nur ein Sterblicher von seiner aufrichtigen Gesinnung geben kan: durch einen Beweis, der allen Verdacht und alle andere Gründe, um deren willen man in sie ein Mistrauen setzen könte, überwiegen soll. Er, der durch einen natürlichen Trieb angespornt, sich stärker, als alle andere Menschen, alles übrige aber nur um sein selbst willen liebet, entsaget öffentlich allen Arten der Glückseligkeit in dieser und jener Welt, und fordert den Allmächtigen in Gegenwart vieler Zeugen auf, ihn zum unglückseligsten Geschöpfe, und zum ewigen Gegenstande seiner unerträglichen Rache zu machen, wofern er jetzo die Absicht heimlich hegte, Menschen durch seine Worte zu hintergehen und zu betrügen.

Es erhellet aus dem, was wir bisher von dem Eide gesagt haben, schon so viel, daß derselbe nichts wesentliches bey unsern Aussagen und Versprechungen sey, sondern daß man nur schwöre, um andere desto deutlicher und stärker zu überzeugen, daß man die Wahrheit rede, und ehrlich, rechtschaffen und aufrichtig mit ihnen handele. Der Eid betrift eigentlich die Hauptsache, wovon gehandelt wird, nicht selber. Die Sache, die man verspricht, wird durch den Eid zu keiner Pflicht, zu keiner guten Handlung gemacht, wenn sie es nicht schon ihrer Natur nach, und wegen ihrer Uebereinstimmung mit dem Gesetze ist. Der Eid gehet allein mein Versprechen an, und gibt demselben ein grösseres und neues Gewicht der Glaubwürdigkeit. Eben so ist es mit ei-

*) Iuramentum assertorium, von geschehenen Dingen.
**) Promissorium, oder obligatorium, von solchen, die geschehen sollen.

einem Zeugeneide beschaffen. Der Zeuge versichert blos, daß er eine geschehene Sache so erzählen wolle, oder so erzählet habe, wie er weiß und meynt, daß sie geschehen sey. Der Zeuge entscheidet nicht, ob sie recht oder unrecht, erlaubet oder strafbar sey. Und kurz zu sagen, der Eid ist blos ein Zusatz, der unserer Aussage den höchsten Grad der Glaubwürdigkeit geben soll. Er versichert die That, nicht aber ihre Rechtmäßigkeit.

Hieraus läßt sich die Frage leicht beantworten, in wie fern die Eide nothwendig sind. Sie sind nicht deswegen nöthig, um uns eine neue Verbindlichkeit zu gewissen Pflichten aufzulegen, zu denen wir schon durch andere Gründe verbunden sind. Ich bin verbunden, allemal, wenn es die Obrigkeit befiehlt, die Wahrheit zu bekennen, wenn sie mir auch keinen Eid deswegen auflegete. Ich bin verbunden, mit meinem Nächsten, den ich, wie mich selber, lieben muß, allezeit redlich, rechtschaffen und aufrichtig umzugehen, und ihm also ohne Ausnahme, und jederzeit dasjenige zu halten, was ich ihm rechtmäßiger Weise habe versprechen können. Eine jede Art des Betrugs ist eine schwere Versündigung, ob ich ihm gleich das, was ich ihm zu leisten mich anheischig gemacht, mit keinem Eide zugesaget habe. Allein, da unzählige Menschen glauben, daß ihre Sünden, so lange dieselben nur zunächst andere Menschen angehen, und denselben einigen Schaden an ihrer Ehre, oder an ihren Güthern zufügen, leicht bey Gott durch einige Merkmale ihrer Reue, und höchstens durch einige Thränen wieder getilget werden können; da so viele glauben, daß sie sich ohne Ausnahme, und in allen Fällen, mehr schuldig seyn, als ihren Brüdern, und daß sie folglich berechtiget wären, ein Versprechen alsdann nicht zu erfüllen, so bald es ihrer zeitlichen Wohlfahrt einigen Nachtheil bringen könte: so hat man diesem reissenden Strome der Ungerechtigkeit einen starken Damm entgegen setzen, und Treue und Glauben, worauf das ganze Gebäude der bürgerlichen Gesellschaft ruhen muß, auf die Religion selber gründen wollen. Dieß ist der Ursprung der Eide, und sie durften auch um keiner geringern Ursache willen, als das Wohl und die Ruhe der menschlichen Gesellschaft ist, eingeführet werden. Die Unschuld, die nicht anders redte, als wie sie dachte, und nichts anders dachte, als was sie sagen durfte, ward getäuschet, seitdem sich die unselige, ja lasset uns vielmehr sagen, die verfluchenswürdige Kunst immer weiter ausbreitete, daß man seinen Worten eine Bedeutung gab, welche man wollte, und die größten Tücke unter den ehrlichsten Mienen verdeckte. Mußte man sich nicht bey Zeiten wider dieses vielköpfigte Ungeheuer der Bosheit und der Hölle wafnen? Mußte man nicht alle Kräfte, und die größte Gewalt, welche noch übrig war, um die Ungerechtigkeit zu fesseln, aufbieten, um dieses Kind der Finsterniß durch die Waffen des Lichts zu unterdrücken? Noch einmal: Die Betrüger wurden reich, angesehen und mächtig. Die Redlichen im Lande hingegen kamen allenthalben zu kurz. Sie hielten zu ihrem größten Nachtheile ihre Zusagen unverbrüchlich; ihnen hingegen ward nie das Versprochene geleistet. Die öffentlichen Angelegenheiten der Gesellschaft fielen Leuten in die Hände, die nur ihren Eigennutz, nicht aber das gemeine Beste zu befördern suchten. Gewisse Geschäfte mußte

mußte man einem Manne, der äusserlich recht dazu gebohren zu seyn schien, blos auf sein Gewissen anvertrauen. Man mußte die Besorgung und Ausführung derselben seiner Redlichkeit überlassen: gleichwol war es nicht möglich, alle seine Schritte, und die Art, wie er jene verwalten sollte, genau zu bemerken, wo man nicht entweder Geheimnisse bekant machen, oder einem jeden Bedienten des Staats wiederum einen eigenen Aufseher hätte setzen wollen. Mit einem Worte, man mußte einen einzigen Mann zum Vormunde vieler Tausenden machen, und in seine Hände ihr Wohl legen. Und gleichwol stiftete öfters ein einziger solcher Mann in kurzer Zeit, und ehe man wider ihn einen gegründeten Verdacht hätte schöpfen können, unsäglich viel Unheil. Hier hatte der Eigennutz, dort die Begierde, sich schnell zu erheben, hier der Hang zu Wollüsten und zur Bequemlichkeit, anderswo ein anderer lasterhafter Trieb, Verrätherey und andere Misgeburten der Bosheit und Untreue ausgehecket. Von den Grossen, von diesen Häuptern des Staats, breitete sich das Laster der Verstellung und der Betrügerey unter den Unterobrigkeiten, unter diesen vornehmsten Gliedern des politischen Körpers, aus, und von diesen drang es endlich durch alle Adern desselben. Der Niedrigste und Tümmste lernte endlich diese falsche Klugheit. Ein gewissenloser Verschwender leugnete einem ehrlichen Manne eine grosse Geldsumme ab, die er ihm schuldig war, und erdichtete so viele wahrscheinliche Umstände, daß sich die Richter verleiten liessen, den letztern mit seiner gegründeten und gerechten Schuldforderung abzuweisen. Und darüber gerieth nicht selten die ganze Familie eines rechtschaffenen Mannes, der dem Staate die besten Bürger erzogen hatte, an Bettelstab. Es geschah ein Mord. Ein Reicher hatte ihn begangen. Unglücklicher Weise war ein Armer nahe an der unglücklichen Ecke, wo der Erschlagene den letzten Othem ausblies, und sterbend hinsank. Die Richter untersuchen die Sache. Die Zeugen werden abgehöret, und von dem Reichen erkauft, stimmen sie alle darin überein, daß der Arme den Mord verübet habe. Man zwinget ihm durch die grausamste Folter ein halbes Geständnis ab, und er wird hierauf auf eine schmäliche Art hingerichtet. Einer von den falschen Zeugen siehet dieses unschuldige Opfer unter den Händen der Henker fallen. Abels Blut schreyet vor seinen Ohren gen Himmel. Sein Gewissen wachet auf, und er entdecket das ganze Geheimnis der Bosheit. Die Obrigkeit höret und machet sich, wegen ihrer Uebereilung, die empfindlichsten Vorwürfe, und man wird durch so viele traurige Erfahrungen endlich genöthiget, auf ein sicheres Mittel zu denken, die Geheimnisse und wahre Gedanken der Menschen, in solchen Fällen, wo das Wohl der Gesellschaft und ihrer Glieder eine solche Entdeckung erforderte, zu erforschen. Es mußte etwas seyn, welches die irdischen Vortheile, welche die Menschen zur Verstellung und zum Betruge verleiten, weit überträfe; ein Gegenstand, dessen lebhafte Vorstellung alle Empfindungen, Begierden, Verabscheuungen und Affecten der Menschen in die stärkste Bewegung setzen könte; ein Mittel, das einen Menschen alsdann noch in Furcht und Schrecken setzte, wenn er auf der Welt nicht das geringste zu befürchten hatte; ein Mittel endlich, das auf sein Gewissen, und

auf

auf seine Neigungen den größten Eindruck machte. Mit einem Worte, man mußte Gott selber bey wichtigen Handlungen zu Hülfe nehmen. Der Richter stieg gleichsam von dem Throne der Gerechtigkeit herab: führte die, welche etwas nach der Wahrheit aussagen oder angeloben sollten, vor den Richterstul des allwissenden und gerechten Gottes, und befahl ihnen, jetzo in Gegenwart des allmächtigen Richters der Lebendigen und der Todten, und desjenigen Herrn, der über ihr Leben und Tod, über ihre Güther, Personen, Familien und Seelen, eine unumschränkte und ewige Herrschaft und Gewalt hätte, ihre Aussage zu thun: man stellete sie zwischen Himmel und Hölle, und gab ihnen die Wahl, ob sie um eines kleinen Vortheils willen, oder um einen geringen Schaden zu vermeiden, jenen verscherzen, oder in diese gestürzt werden wollten. Man glaubte, daß ein Mensch, der vollkommen bey Vernunft ist, in solchem Falle sich nicht lange bedenken würde, den ganzen Grund seines Herzens zu entdecken, sondern daß er von freyen Stücken die Wahrheit aufrichtig sagen würde.

Also haben die größten Regenten und Staatsmänner ihr eigenes Unvermögen erkant; sie haben gestehen müssen, daß ihre Anschläge, daß die von ihnen erfundenen Mittel, und daß alle Vorsichtigkeit, die sie auch anwenden würden, um die Ruhe in der Gesellschaft zu erhalten, doch nicht hinreichten, den Staat wider List, Schalkheit und Betrug hinlänglich zu verwahren. Sie haben vielmehr öffentlich gestanden, daß allein die Religion vermögend sey, einen Menschen alsdann noch von einem Betruge abzuschrecken, wenn er sich durch seine Ränke der heilsamen Schärfe der Gesetze, und der öffentlichen Bestrafung entziehen könte. So erkennet ihr, Grossen dieser Welt, eure Schwäche, und hingegen die unsichtbare Gewalt der Religion, den Flor des Staates zu erhalten! Allein, vergebens unterstützet ihr den Eid durch eure Gesetze, und durch die ehrwürdigsten Ceremonien, wenn ihr es ferner dulten werdet, daß das Heer der Spötter die Grundvesten der Religion frey, öffentlich und ungeahndet untergraben könne. Wafnet euch, wafnet euren Eifer wider diese gefährlichen Feinde bey Zeiten! Sie sind in euren Provinzen, in den Mauren eurer Residenzen, und, dürfte ich nur nicht gar hinzusetzen, sie umgeben bereits eure Thronen, und sind bis in das Heiligthum eurer geheimen Rathsstuben eingedrungen.

Wird es nunmehr wol nöthig seyn, daß wir noch andere Gründe von der Rechtmäßigkeit der Eide anführen, nachdem wir dargethan haben, daß in gewissen Fällen das Wohl des Staates, und die Erhaltung einzelner Glieder desselben, die Erhaltung des allgemeinen Credits, ohne welchen keine Gesellschaft bestehen kan, sie unentbehrlich nothwendig mache, und daß die Religion alsdann vor den Thronen und Richterstülen in ihrem göttlichen Glanze erscheine? Sollen wir erst noch anführen, daß Gott in der Theokratie der Juden selber befohlen habe, daß man Eide, und zwar bey seinem Namen, schwören sollte? soll ich hier erst Christen sagen, daß Er diese Handlung für eine Art des herrlichen Gottesdienstes erkläret habe? 5. Mose 6, 13. 10, 20. Jes. 65, 16. Soll ich noch jene göttliche Verordnung an-

anführen: wenn jemand sündiget, daß, ob er gleich ein Zeuge von einer Sünde gewesen ist, und die Beschwörung gehöret hat, durch welche er aufgefordert wurde, das, was er erfahren, oder mit seinen eigenen Augen gesehen hat, auszusagen, dem ungeachtet es nicht thun will: so würde er seine Missethat tragen, oder, für das hartnäckige Stillschweigen, dadurch er sich der Beschwörung widersetzet hat, gestraft werden. Denn so müssen eigentlich die Worte 3. Mose 5, 1. übersetzt werden. Soll ich das Verhalten eines Propheten anführen, der ebenfals, wie der Heiland, die Beschwörung im Namen Gottes verehret, und darauf geantwortet hat? 1. Kön. 22, 16. 17. 24. Soll ich ihnen das Zeugnis des heiligen Pauli anführen, der ausdrücklich versichert, daß der Eid, wodurch Bündnisse und Verträge bestätiget werden, allem Zweifel, Mißtrauen und Streitigkeiten ein Ende mache? Ebr. 6, 16. Oder ist es so unbekant, daß Gott selber die Verheissung seines Gnadenbundes dadurch wider allen Zweifel und alles Mistrauen befestiget habe, daß er die Menschen und ihr Vertrauen auf seine unwandelbare Güte, Wahrheit, Heiligkeit und Allmacht gewiesen; diese unveränderliche und ewige Vollkommenheiten gleichsam zum Unterpfande eingesetzt, und also bey sich selber geschworen habe, daß Er nemlich eben so gewiß seine Zusagen erfüllen werde, als gewiß er Gott sey, und als unmöglich es sey, daß Er seine Eigenschaften ablegen und verleugnen könne? v. 13. Was sollen wir also von denen urtheilen, die sich weigern, auf Befehl der Obrigkeit zu schwören? Denn wer weis nicht, daß nicht nur einige heidnische Philosophen, sondern auch einige der alten Kirchenlehrer, und verschiedene, sowol ältere als neuere Secten unter den Christen, in den mittlern und neuern Zeiten aber die römische Clerisey, keinen Eid haben ablegen wollen. Sollen wir diese Sprache der Einfalt, oder dem Eigensinne und heuchlerischen Hochmuthe beylegen? „Ihr verlanget, daß ich meine Aussage bey dem allwissenden und lebendigen Gott bestätigen soll. Glaubet ihr, daß ein Heiliger, wie ich bin, betrügen könne? Haltet die übrigen eines Betrugs fähig. Mir aber trauet blos auf mein frommes Gesichte, und verlasset euch sicher auf meine Worte.„ Aber lasset uns von andern etwas gelinder urtheilen. Lasset uns glauben, daß einige zarte Gewissen vielleicht wegen der vielen Misbräuche, die bey den Eiden vorgehen, Bedenken getragen haben, eine Acte der Religion mitzumachen, welche gemeiniglich die ärgsten Bösewichte zum Deckel ihrer gottlosen Absichten und Tücke misbrauchen. Allein, theure Verehrer der allerschätzbarsten Sache! wir fragen euch nur: ist nicht die Religion von je her dieser Entheiligung unterworfen gewesen, und hat nicht die Heucheley allemal die verfluchtesten Laster unter heiligen Kleidern verborgen? Welche gottesdienstliche Handlung müßte man denn noch ausüben? Doch, ihr berufet euch auf Matth. 5, 34., indem ihr behaupten wollet, daß der Erlöser die Eidschwüre den Christen untersaget habe. Wolan, lasset uns ohne alle Vorurtheile eine so wichtige Frage untersuchen. Lasset uns zu dem Ende zuförderst einen Blick auf den Zusammenhang der ganzen Rede des Erlösers thun, um überzeugend einzusehen, daß der Heiland nicht den Eid selber, sondern die be-

trü-

trügerischen Arten der Juden zu schwören, den Kindern des neuen Bundes untersaget habe. Jesus macht mit dem 20. Verse den Anfang, die reine, wahre und geistliche Bedeutung des göttlichen Gesetzes zu erklären, und dasselbe von den Einschränkungen, Verdrehungen und falschen Zusätzen der jüdischen Lehrer zu befreyen. Er leget zuerst diesen Satz zum Grunde: daß seine Jünger und Nachfolger eine viel aufrichtigere, grössere und stärkere Heiligkeit besitzen müßten, als die Pharisäer und Schriftgelehrten nicht hätten. Der göttliche Prophet erkläret diese allgemeine Erinnerung durch besondere Exempel, die er von den verschiedenen Vorschriften Gottes hernimt, und an welchen er zeiget, wie die jüdischen Gesetzlehrer die Ver- und Gebote Gottes blos auf einige äusserliche Handlungen eingeschränkt, nicht aber, wie sie hätten thun müssen, auf den ganzen Umfang des Gebots, auf die innere Bewegungen der Seele, und den gesamten Zusammenhang der äusserlichen Handlungen des Menschen ausgedehnet hätten. Im 33. v. kömt der Erlöser auf die Eide: er führet zuerst das Gesetz selber an: **Ihr habt weiter gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst keinen falschen Eid thun, sondern du sollst Gott deinen Eid halten.** Was ist deutlicher, als daß der Heiland dieses doppelte Gesetz vom Eide nur darum anführe, damit er die Juden wiederum zu der alten Heiligkeit des gottesdienstlichen Schwörens zurück bringe. Denn im 17. und 18. v. hatte Jesus versichert, daß er, weit davon entfernt, durch seine neue Haushaltung das göttliche Gesetz abzuschaffen, vielmehr gekommen sey, nicht nur es selber vollkommen zu erfüllen, sondern auch den Kindern des Glaubens den wahren Verstand desselben zu erklären, und die genaue Erfüllung aller seiner Vorschriften durch neue Bewegungsgründe und Verpflichtungen einzuschärfen. Wenn man dieses voraussetzt, so ist es offenbar, daß diese folgenden Worte, welche ein allgemeines Verbot der Eide zu enthalten scheinen, einer gewissen Einschränkung fähig sind: **Ich aber sage euch, daß ihr allerdings nicht schwören sollt, weder bey dem Himmel: denn er ist Gottes Stul; noch bey der Erden, denn sie ist seiner Füsse Schemel; noch bey Jerusalem, denn sie ist eines grossen Königes (Gottes) Stadt. Auch sollst du nicht bey deinem Haupte schwören; denn du vermagst nicht ein einiges Haar weiß oder schwarz zu machen.** Ich frage: wenn der Heiland die Eide überhaupt verboten hätte, hätte er wol diese ungewöhnliche Formel angeführt? hätte er nicht vielmehr die schon unter den Patriarchen gewöhnliche, ausdrücklich nennen müssen? Oder vielmehr: wäre es nicht ganz und gar unnöthig gewesen, besondere Eidschwüre zu bezeichnen, wenn er allen Eid ohne Unterschied für unrechtmäßig im neuen Bunde erkläret hätte? Doch, lasset uns vielmehr gerade zu fragen: Sind wol die unten angeführten Worte die Formeln des Eides, den wir oben als eine Anrufung des allwissenden und gerechten Gottes beschrieben haben? oder sind es vielmehr nur leichtsinnige Betheuerungen, die der Jude lüderlicher Weise im Handel und bey Verträgen gebrauchte, um die Einfältigen zu hintergehen, weil er allemal die Ausflucht noch frey hatte, daß er, da er Gottes gar nicht gedacht habe, keinen wirklichen Eid geschworen, sondern blos eine gewöhnliche Betheuerung gebraucht hät-

hätte? Nein, nein, es ist nicht möglich, daß der Heiland, der uns zu beten befiehlt: *geheiliget werde dein Name!* die öffentliche Anrufung des Namens Gottes untersagen könne. Er eifert nur wider die Entweihung der allerwichtigsten Religionshandlung. Er bestrafet nur den verabscheuungswürdigsten Betrug, den der Eigennutz unter dem Schutze heiliger Dinge der Einfalt spielte. Denn, was das allerärgste war, die Pharisäer und Schriftgelehrten hatten selber diese entsetzliche Betrügerey gleichsam privilegiret, indem sie ausdrücklich lehreten, daß ein Mensch nur verbunden sey, dasjenige Versprechen zu erfüllen, welches er ausdrücklich bey Gott, nicht aber dasjenige, welches er bey andern Dingen betheuret und zugesaget hätte *). Diese einzige Anmerkung ist, wie mich deucht, schon hinreichend, um diejenigen behutsamer zu machen, welche meynen, daß hier der Erlöser alle Eide ohne alle Ausnahme untersage, und nicht vielmehr das Gebot Gottes vom Eide nur von den falschen Glossen und Auslegungen der Rabbinen befreye: so, wie er es bey den übrigen Geboten, und vornemlich bey dem fünften und sechsten, auch gethan, und eben dadurch dieselben wiederum in ihre vorige Kraft und unverbrüchliche Verbindlichkeit eingesetzet hat. Nehmen sie nicht mit uns die Regel an, daß man bey der Auslegung eines allgemeinen Ausspruchs auf den Endzweck, auf die besondern Umstände, wodurch derselbe ist veranlasset worden, und auf das Verhältnis desselben gegen andere deutliche und unumstößliche Wahrheiten der Vernunft und der Offenbarung, sehen müsse? Schränken sie nicht selber nach dieser vernünftigen Regel einige andere allgemeine und unbedingt scheinende Aussprüche des Erlösers und der Apostel ein, z. E. jenen Befehl, daß man sich dem, der uns Gewalt und Unrecht anthun will, nicht widersetzen soll, Matth. 5, 39. Ingleichem jenes Verbot des Apostels, daß man keine Processe führen; 1 Cor. 6, 7. oder jenen Ausspruch des Apostels, daß die Liebe alles glaube, alles dulte **). Wir glauben, daß diese Erinnerung vollkommen hinreichend sey, um zu beweisen, daß der Erlöser den Gebrauch der Eide um deswillen, weil die Juden der damaligen Zeiten dieselben sehr gemisbrauchet haben, nicht durchaus und schlechtweg aufgehoben habe. Denn daß dieselben an sich rechtmäßig sind, beweisen die vielen eidlichen Versicherungen, welche sowol Gott, als die Heiligen, nach unzähligen Stellen der heiligen Schrift, gebrauchet haben, ganz offenbar †). Ja, wie oft hat nicht unser Erlöser selber die Betheuerungsformel: War-

*) LIGTFOOT Hor. Talmud. ad Matth. V. Tom. II. p. 292. Um nur einen Beweis von den boshaften Verdrehungen dieser jesuitischen Casuisten anzuführen, so heißt es in der Gemara Nedarim, daß derjenige, der nur schlechtweg schwörte, ירושלים und nicht בירולים oder לירושלים, nicht gehalten sey, seinen Eid zu erfüllen.

**) Mehrere Exempel stehen in Glaßii unschätzbarer Philologie S. 439.

†) a) 5 Mose 1, 34. Ps. 95, 11. 1 Sam. 3, 14. Ps. 89, 36. 5 Mos. 29, 12. b) 2

Warlich, warlich! gebraucht. Hat er nicht selbst den Eid, den ihm der Hohepriester vorlegte, so geehret, daß er, so bald er denselben hörte, sein bisher beobachtetes tiefes Stillschweigen auf einmal unterbrach? Matth. 26, 63. Lasset uns hieraus schliessen, daß der Erlöser so wenig als Jacobus 5, 12. die rechtmäßigen Eide, welche auf Befehl der Obrigkeit, um wichtiger Ursachen willen, geschworen werden, untersaget, sondern nur verboten habe, daß man nicht leichtsinnig, tückisch und betrügerisch, oder um nichtswürdiger Kleinigkeiten willen schwören, und endlich auch, daß man nichts durch einen Eid andern angeloben und versprechen solle, was man zu halten entweder nicht im Stande, oder nicht willens ist. Und damit wir alles, was wir bisher gesagt haben, zusammen fassen, so lasset uns den Worten des Erlösers folgenden Verstand geben: „Ich sage euch, „ihr sollt im gemeinen Handel und Wan„del „ (denn von gerichtlichen Eiden ist die Rede gar nicht, weil diese eine vorgeschriebene Betheuerung bey dem lebendigen Gott hatten) „ihr sollt ganz und gar „nicht die bisher gewöhnliche und so be„trügliche Art bey dem Himmel oder bey „der Erde zu schwören: ihr sollt nicht „diese und andere leichtsinnige Betheue„rungen gebrauchen: so wahr Jerusalem „stehet, oder so wahr ich diesen Kopf ha„be, so gewiß kanst du dich auf meine „Versicherung verlassen. Alle solche Be„theuerungen bey den Creaturen sind „leichtsinnig, und auch nicht ganz von „allem Misbrauche des Namens Gottes „entfernet. Befleißiget euch vielmehr im „gemeinen Umgange der Aufrichtigkeit, „so, daß man euch auf euer blosses Ja und „Nein, wenn ihr etwas betheuren müsset, „glaube. Wenn ihr hingegen jene „schlüpfrigen, und mancher Misdeutung „unterworfenen Redensarten gebrauchen „würdet, so würdet ihr sündigen, indem „ihr die Betrüger, die sich ihrer bisher „bedienet haben, in ihrer Bosheit durch „euer Exempel bestärketet. „

## §. XXV.

### Kraft des Eides. Meineid.

Aus dieser Vorstellung, die wir von einem Eidschwure gemacht haben, kan man am besten beurtheilen, sowol, unter welchen Umständen derselbe erlaubt und rechtmäßig sey, als auch, wie ein Eid auf eine heilige und ehrerbietige Art abgeleget werden müsse. Die gewöhnlichste, aber auch zugleich die grösseste Sünde, welche wider dieses wichtige Stück der Religion begangen wird, heißt der **Meineid**. Wir werden sowol die Abscheulichkeit desselben zeigen, als auch einige Vorschläge thun, wie den häufigen Meinei- den

b) 2 Chron. 15, 12. 1 Mos. 21, 24. 26, 31. c) Marc. 8, 12. d) Röm. 1, 9. 2 Cor. 1, 23. 1 Theß. 5, 25.

den unter uns vorgebeuget werden könne. Endlich wollen wir von der Rechtmässigkeit und Verbindlichkeit der Eide, unter gewissen Umständen, handeln, und sowol einige Folgen aus dieser Lehre herleiten, als auch einige schwere Gewissensfragen beantworten. Wir setzen diesen allgemeinen Satz feste: **ein Eid verändert die Natur der moralischen Handlung nicht, sondern er ist allein ein höherer Grad des Versprechens. Er gehöret also blos zur Form der Handlung, und geht die Sache selber nicht an, die allein durch das Gesetz entweder gut oder böse gemacht wird, und der Eid macht nichts, das vor dem Schwören unrecht war, zu einer erlaubten Sache, oder zu einer Pflicht.**

## Erklärung.

Aus den Worten unsers Erlösers, die wir zuletzt erkläret haben, erhellet, daß man alle unnöthige und leichtsinnige Betheuerungen vermeiden müsse. Wie vielmehr denn alle überflüßige und gar falsche Eide? Sündigte der Jude, da er eine Zusage, die er nicht zu erfüllen willens war, bey einer Sache betheuerte, die nur auf eine entfernte Art mit dem allerhöchsten Wesen in einem gewissen Verhältnisse stand: wie vielmehr wird sich nicht derjenige versündigen, welcher Gott selber zum Zeugen nimt, daß er die Wahrheit rede, ungeachtet er heimlich und bey sich selber ganz was anders denket und beschlossen hat? Wir werden demnach in diesem Abschnitte zeigen, daß man nur selten andern einen Eid auflegen müsse. Es kömt bey dieser wichtigen Frage nicht auf unser Gutachten, sondern auf folgende Gründe an: Erstlich, die wenigsten Menschen haben von der Gottheit recht würdige und wahre Begriffe, und noch weniger Menschen haben von den Wahrheiten der Religion eine lebendige Ueberzeugung, oder eine solche gewisse Erkentniß, daß sie in ihnen eine wahre Furcht vor dem, allenthalben gegenwärtigen Gott, hervorbrächte. Zum andern, die allerfeyerlichsten und wichtigsten Handlungen der Religion verlieren durch die Gewohnheit, und die öftere Wiederholung derselben ihre Kraft, unser Herz mit Ehrfurcht, oder einem heiligen Schrecken, zu erfüllen. Die Einfältigen werden ohnedem nur blos durch das Aeusserliche und Ungewöhnliche gerührt. So bald sie demnach eine Sache mehr als einmal sehen, so denken sie zuletzt gar nichts mehr dabey, und die heiligste Sache macht nicht den geringsten Eindruck mehr auf sie. Und dieses gilt um so mehr von den Eiden, je weniger sie sehen, daß Gott die Meineidigen unmittelbar nach ihrer schrecklichen Bosheit bestrafe. Zum dritten, da der Eid eigentlich keine neue Verbindlichkeit zu einer, an sich rechtmäßigen Handlung, hervorbringet, sondern blos ein zufälliges Mittel ist, wodurch ein Richter aller Wahr-

Wahrscheinlichkeit nach, einen Menschen desto kräftiger beweget, die Wahrheit zu sagen: so erhellet daraus, daß in allen solchen Fällen der Eid überflüßig sey, in welchen ein Mensch schon an sich durch die stärksten Gründe verbunden wird, die Wahrheit zu sagen; und daß der Eid alsdann unnütze sey, wo man aus allen übrigen Umständen schliessen kan, daß ein Mensch nicht so viel Hochachtung für die Religion habe, daß er der Wahrheit seinen eigenen Nutzen aufopfern werde. Doch, vielleicht werden wir vielen deutlicher werden, wenn wir lieber die vornehmsten Sätze, welche aus dem, was wir gesagt haben, fliessen, besonders hersetzen.

Erste Folge. Kein Mensch kan durch einen Eid zu einer Handlung verbunden werden, wozu er nicht auch ohne Eid, und durch andere Gründe und Ursachen schon verbindlich gemacht war, oder sich selber freywillig zu verbinden, berechtiget ist. Denn da der Eid keine neue Verpflichtung mit sich führet, sondern nur der Form unseres Versprechens ein neues Gewichte gibt: so kan er auch nicht dazu angewendet werden, daß wir andere zu etwas zwingen, was wir von ihnen zu fordern kein Recht haben. Es kan mich also niemand durch einen Eid nöthigen, daß ich ihm ein gewisses Geheimnis entdecken soll, wenn ich nicht schon durch andere Gründe verbunden bin, es ihm zu offenbaren. Es würde ebenfalls eine höchst ungerechte Gewaltthätigkeit seyn, wenn mir Lentulus durch einen Eidschwur das Versprechen abzwingen wollte, daß ich ihm in einem Testamente ganz unfehlbar alle meine Bücher vermachet. Denn ich bin nicht einmal schuldig, ihm dergleichen schlechtweg, geschweige denn auf die heiligste Art, zu versprechen. Ich würde allemal sündigen, so oft ich etwas eidlich verspräche, was ich weder zu halten im Stande, noch auch alsdann zu erfüllen, willens bin; aber derjenige, welcher mich dazu mit einer unwiderstehlichen Gewalt nöthiget, sündiget eben so sehr.

Zwote Folge. Es kan und darf nichts durch einen Eid versprochen werden, was entweder physisch oder moralisch unmöglich ist. Im ersten Falle, wenn ich nemlich etwas zu thun gelobe, was weder jetzt, noch künftig, in meinen Kräften stehet, würde der Eid eine Nullität, eine thörichte und verwegene Handlung seyn, und der allerheiligste Name Gottes würde nur zum Gespötte gemisbrauchet werden; im andern Falle aber hiesse die ganze Handlung nichts anders, als Gott zum Zeugen nehmen, daß man willens sey, etwas zu thun, was nach den göttlichen und menschlichen Gesetzen unrecht ist. So leicht es ist, zu beweisen, daß ein Mensch sich auf keine Art und Weise durch einen Eid verbindlich machen könne, etwas zu thun, das der Religion und seinem Gewissen, oder das den Pflichten des Rechts der Natur und des Christenthums, oder den übrigen Pflichten zuwider seyn würde, die er, als ein Glied eines gemeinen Wesens, und vermöge anderer rechtmäßigen Verbindungen, in kleinern Gesellschaften, auf sich hat: so schwer wird es auch in manchen Fällen, richtig zu bestimmen, in wie ferne einem Menschen etwas, das an sich gerecht ist, und wozu er allerdings verpflichtet werden kan, zu leisten unmöglich sey. Ich rede aber ganz und gar nicht davon, was an sich,

und überhaupt betrachtet, allen Menschen natürlicher Weise zu thun und zu halten unmöglich ist. Man hält mit Recht einen Menschen für einen Thoren und vorsetzlichen Betrüger, der etwas verspricht, was er nimmermehr zu leisten im Stande ist. Chrysolater läßt sich von einem Fürsten zehentausend Thaler zahlen, und gelobet ihm eidlich dafür an, ihm innerhalb Jahr und Tag eine Million Gold zu machen. Sollte wol dieser Landstreicher zehen Tonnen Goldes machen können, der erst alle seine bösen Künste anwenden muß, um von Leichtgläubigen Geld zu bekommen, und die unersättliche Habsucht der Begüterten, durch den blendenden Schimmer seiner Versprechungen tückisch zu hintergehen? Dieser zerlumpte Adept sollte der Vertraute der Natur seyn, und das leisten, was die Vorsehung, um die Handlung und die Ordnung in der menschlichen Gesellschaft zu erhalten, verhindern muß? Therapon verspricht, wenn ihm der Monarch eine gewisse Summe Geldes schenken würde, so wollte er seinem obersten Leibarzte ein Geheimnis entdecken, wodurch alle Krankheiten seiner Unterthanen in wenig Augenblicken geheilet werden sollten. Er beschwöret es, daß sein Arcanum diese wunderthätige Kräft habe. Laßt uns hier abbrechen, und in einer so klaren Sache die Leser nicht mit überflüßigen Beyspielen ermüden. Es kan kürzer gesagt werden. Ich rede von einer solchen absoluten Unmöglichkeit nicht, sondern ich rede vielmehr von einer bedingten. Ich will mich hierüber deutlicher erklären. Wenn die Obrigkeit berechtiget ist, sich von ihren Unterthanen etwas versprechen zu lassen, das an sich vollkommen rechtmäßig ist, und auch natürlicher Weise in ihren Kräften steht, folglich auch zu leisten, den Bürgern möglich ist: sie hat aber überwiegende Gründe zu vermuthen, daß es diesem und jenem nach seiner Gemüthsart fast unmöglich, oder wenigstens höchst schwer sey, seinem Versprechen vollkommen nachzukommen; sie siehet nach allen wahrscheinlichen Gründen vorher, daß er seine Zusage entweder gar nicht, oder wenigstens nicht ganz erfüllen werde: so scheinet es besser zu seyn, daß sie nur schlechtweg eine Zusage, als ein, durch einen Eid bekräftigtes Versprechen fordere, damit der Meineid vermieden werde. Ich sehe es wohl ein, daß ein Mensch allemal sündiget, so oft er eine, an sich rechtmäßige Zusage, bricht. Aber die Verschuldung, und das gegebene Aergernis, durch eine so stark in die Augen fallende Entheiligung des Allerhöchsten bleibet doch allemal eine ungleich grössere Sünde, und ein gefährlicheres Uebel, als irgend ein Betrug, oder irgend eine Uebertretung der wichtigsten Pflichten. Indem ich den Fall ausdrücklich voraus setze, daß es mehr als zu wahrscheinlich sey, daß der Eid einen Menschen von der Uebertretung seiner Pflichten nicht abhalten werde, so lange er den gegründeten Verdacht wider sich erwecket, daß er keine Furcht vor Gott habe, so frage ich: könte man nicht dem muthmaslichen Meineidigen, auf den Fall der Entdeckung, desto empfindlichere Strafen an der Ehre, am Vermögen, oder am Leibe, drohen? Könte man nicht, statt des Eides, jene, bey fleischlichen Menschen eindringendere Bewegungsgründe, als leider die Furcht vor Gott bey den wenigsten Menschen nicht ist, gebrauchen? Ich rechne aber unter diese bedingte Unmöglichkeiten solche Pflichten, wider welche von Menschen ei-

eines gewissen Alters, Temperaments und Standes; von Menschen, die besondern Reitzungen und Nachstellungen ausgesetzet sind, fast täglich gesündiget wird. Aus diesem Grunde ist auf den meisten Universitäten der Eid, den die ankommenden Studenten auf die academischen Gesetze ehemals haben schwören müssen, abgeschaft, und in ein Handgelübde verwandelt worden. Denn da die Gesetze, und zwar mit Rechte, verlangten, daß sich ein jeder Student mäßig, ehrbar und gottesfürchtig aufführen, daß er alle Unordnungen, daß er alle Schlägereyen vermeiden sollte: so konte es nicht fehlen, es mußten fast täglich einige junge Leute meineidig werden, weil die allerwenigsten derselben, so lange die Vernunft und Religion noch nicht eine vollkommene Herrschaft über sie und ihre aufbrausenden Leidenschaften behaupten können, im Stande sind, diese Gesetze genau zu erfüllen. Es ist nicht nöthig, daß ich andere Exempel anführe, oder mich auf die Eide, die in gewissen Städten den Bürgern, den Kaufleuten, den Handwerkern, und denen, die ein neues Amt antreten, vorgeleget werden, berufe. Sie fordern so viele, und unter gewissen Umständen so schwere, ja bey nahe so unmögliche Pflichten, daß man leider sagen muß, die Zahl der Meineide unter den Christen sey der Menge der geschwornen Eide gleich. Da eine allgemeine Erfahrung seit undenklichen Jahren gelehret hat, daß die Eide kein hinlängliches Mittel sind, die häufige Uebertretung der Pflichten zu verhindern: warum gebraucht man denn nicht lieber an statt derselben solche Strafen, die, weil sie sinlich und sehr fühlbar sind, und eben deswegen auch einen stärkern Eindruck auf den Menschen machen, als die Vorstellung der unsichtbaren und allererhabensten Gegenstände der Religion; ich sage, die eben deswegen auch den wildesten menschlichen Leidenschaften bey denen, die nicht unter der heiligen Zucht des Geistes Gottes stehen, ein starkes Gebiß anlegen würden? Ich enthalte mich aber hier, da ich von dem allzuhäufigen Gebrauche der Eide rede, aller besondern Exempel: ich würde mich sonst auf gewisse alte Gesetze in einigen Provinzen berufen, die solche bürgerliche Pflichten nach den alten Statuten vorschreiben, welche selbst von den obrigkeitlichen Personen übertreten werden, und die zum Theil an sich nicht von allen und jeden gehalten werden können. So müssen z. B. in einigen Reichsstädten alle Bürger alle zwey Jahre ihr Vermögen eidlich angeben. Ich kan nicht untersuchen, ob dieses allen, und besonders den Handelsleuten, möglich sey: ich frage nur, ob nicht sehr viele, ein jeder aus verschiedenen Ursachen, Bedenken tragen werden, den Wachsthum, oder die Abnahme ihres Vermögens, nach der Wahrheit anzugeben? Wäre es nicht dem Staate zuträglicher, und der Billigkeit gemässer, daß diese Gesetze geändert, und ihre Erfüllung allen und jeden möglicher und leichter gemacht würde? Alsdann könten die Uebertreter aufs schärfste bestraft werden. Doch, werden nicht viele meiner Leser glauben, ich müste es vergessen haben, daß ich eine Moral schriebe, da ich mich in ein fremdes Feld, und in die Lehre von der gesetzgebenden Klugheit einlasse? Ich komme also lieber wieder zu meiner ersten Anmerkung zurück, die ich, um die Ehre Gottes, und das Gewissen so vieler Menschen zu retten, habe machen müssen. Noch einmal also: Da ein Eid nur darum ge-

braucht wird, um einen Menschen auf das stärkste zu verbinden, daß er die Wahrheit sage, und die Obrigkeit nicht vorsetzlich betrüge: so ist es offenbar, daß man ihn bey keinem Menschen gebrauchen könne, von welchem man nach seiner ganzen Aufführung zu glauben Ursache hat, daß er keine Religion, keine wahre und lebendige Furcht vor Gott habe. Handelt man nicht vernünftiger und sicherer, indem man solche Menschen durch diejenigen Neigungen zwinget, welche bey ihnen die stärksten, ja weit stärker sind, als alle Bewegungsgründe der Religion, deren Grundsätze sie höchstens nur buchstäblich wissen? Ich weis, daß die Bande vieler Ehen durch die Untreue des einen Theils zerrissen werden: aber, man weis auch, daß unzählige Verheyrathete, wenigstens äusserlich ihren auf sich genommenen Verbindlichkeiten nachkommen, ungeachtet man sie keinen Eid hat schwören lassen. Ohne Zweifel hält also blos die Schärfe der Gesetze und Strafen diese Art der Gesellschaften zusammen, in welchen die Leidenschaften so häufige Aufruhren und innerliche Kriege entzünden. Man drohe dem Geizigen mit einer sehr grossen Geldstrafe, dem Wollüstling mit ewiger Gefangenschaft, aber weder dem einen noch dem andern mit der Ungnade Gottes. Denn die Furcht vor dem letztern Unglücke ist bey ihnen lange so stark und so lebhaft nicht, als die Furcht, ihr Vermögen oder ihre Freyheit zu verlieren. So gerecht sie sich auch Gott, und so schrecklich die Hölle vorstellen: so hoffen sie doch, Gott durch eine Reue, durch Thränen, oder durch Allmosen und andere Opfer zu versöhnen, und der Verdamnis, die sie als ein noch weit entferntes Uebel ansehen, zu entgehen. Aber hingegen rühren gegenwärtige und sinliche Uebel allemal sehr stark, und die Klugheit fordert es, daß man allezeit die stärksten Triebfedern den schwächern vorziehe. Man vergebe es mir indessen, daß ich mich bey dieser einzigen Anmerkung so lange aufgehalten habe. Der herrschende Unglaube unserer Zeiten hat sie mir abgedrungen, und doch, so gegründet sie ist, bedaure ich auch zugleich die Obrigkeiten, denen es schwer werden wird, in sehr vielen Fällen ein anderes Mittel, verworrene Händel zu schlichten, zu erfinden, als der Eid ist.

Dritte Folge. Der Eid muß bey einem Wesen geschworen werden, das der Schwörende für allwissend, allmächtig, und höchst gerecht hält. Derowegen kan man keinen Juden zwingen, daß er bey unserm Jesu, oder einen Protestanten, daß er bey der heiligen Jungfrau und den Heiligen seine Zusage beschwören soll. Denn einmal, ist es ein ungerechter Religionszwang, und zum andern wird der Schwörende, wenn er betrügen will, glauben, daß er es thun könne, ohne meineidig zu werden, oder ohne deswegen bestrafet zu werden. Denn welche Art der Ahndung wird dieser Mensch von einem Wesen erwarten, von welchem er glaubt, daß es nicht einmal das geringste von der auf Erden vorgehenden Sache wisse? Also kan man einen Juden bey dem wahren Gott, dem Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs schwören lassen, und man muß nur diejenigen Behutsamkeiten und Vorsichtigkeiten beobachten, welche bisher von den Gelehrten in besondern Büchern vom Judeneide sind vorgeschrieben worden. Etwas schwerer ist hingegen die Frage, ob man einen Abgötter bey seinen

nen falschen Gottheiten zu schwören anhalten könne? Die meisten geistlichen Sittenlehrer verwerfen dieses. Hiesse das nicht, sagen sie, einen Heyden zu verleiten, daß er feyerlich vor einer christlichen Obrigkeit ein Wesen göttlich verehre, welches ein Christ verabscheuen muß? Allein, diese Antwort wird durch den Endzweck eines Eides widerleget. Der Richter verlanget kein Religionsbekentnis: es ist auch vor den weltlichen Richterstülen die Frage gar nicht davon, welche Religion die wahre sey. Dultet man nicht in einigen Staaten selber die öffentliche Uebung irriger Religionen, und erlaubt man nicht das Bekentnis derselben durch den öffentlichen Gottesdienst, so lange sie nur die Ruhe des Staates nicht stören? Der Richter will, wenn er einem Menschen den Eid aufleget, nur die Wahrheit auf die zuverläßigste Art erfahren. Und er wird, um die Ehre der wahren Religion zu retten, ausdrücklich bezeugen, daß er den Eid des Schwörenden nur als eine Bekräftigungsformel, nicht aber als ein Religionsbekentnis, annehme. Doch, bey dem allen ist es am rathsamsten, ohne die dringendste Noth, und nicht eher, als bis keine anderen Mittel hinreichen, um die Wahrheit ans Licht zu bringen, zu einem solchen anstößigen Eide zu schreiten. Und vielleicht wird dieser Fall in Deutschland immer sehr unwahrscheinlich bleiben, ob es gleich geschehen könte, daß ein Mahomedaner irgend in einem Handelsplatze einen Eid schwören müste, den er vermuthlich nicht anders, als bey dem Einigen Gott, und bey dem Mahomed, ablegen würde. Aber da die Christen sich unter den Heyden der neuen Welt immer mehr und mehr ausbreiten: so kan der Fall immer weniger selten werden, da man einen wirklichen Abgötter durch einen Eidschwur verbinden muß, die Wahrheit in einem wichtigen Handel zu sagen.

Die vierte Folge. Ein Eid sollte eigentlich alsdann gebrauchet werden, wenn man durch kein anderes anständiges und bequemes Mittel die Wahrheit einer entweder geschehenen, oder künftigen Sache, die einen wichtigen Einfluß in das Wohl, theils einzelner Menschen, und theils ganzer Gesellschaften, hat, auf eine zuverläßige Art erfahren könte. So lange man demnach nicht höchst wahrscheinliche Gründe hätte, zu vermuthen, daß der andere die Obrigkeit hintergehen werde, so sollte man ihm keinen Eid auflegen: und zwar nicht sowol darum, weil man ihn dadurch, daß man einen Verdacht in seine Aufrichtigkeit setzet, beleidiget, als vielmehr deswegen nicht, damit nicht durch den allzuhäufigen Gebrauch der erhabensten Religionshandlung dieselbe nach und nach allzugewöhnlich, und eben dadurch auch geringschätzig werde. Allein, es ist leider, so weit gekommen, daß, weil man sich fast alle Versicherungen von einiger Erheblichkeit eidlich bekräftigen läßt, die Menschen glauben, daß der Betrug, oder die Uebertretung ihrer Pflichten alsdann keine grosse Sünde mehr sey, wenn sie nicht dieselben vorher beschworen hätten. Man glaubet nemlich, daß die Obrigkeit selber die unbeschwornen Pflichten nicht für so wichtig, als die beschwornen, halte, da doch die Verbindlichkeit, der Obrigkeit allemal die Wahrheit zu sagen, und ein gethanes Versprechen zu erfüllen, in der Sache selber, nicht aber in dem Eide lieget. Und auch aus diesem Grunde haben wir kurz vorher

den allzuhäufigen Gebrauch der Eide widerrathen, der jetzo leider dergestalt überhand nimt, daß ein jeder Amtmann oder Gerichtshalter, um sich die Mühe einer langen Untersuchung zu ersparen, die Menschen von der Strasse wegholen und schwören läßt, ohne auch nur den Wohlstand zu beobachten, den ihm jetzt die ganz besondere Vorstellung von der Gegenwart Gottes im Gerichte empfehlen sollte. Und doch fragen wir, warum die Ehrfurcht gegen das allererhabenste Wesen unter dem Volke immer mehr und mehr abnehme? Wo soll diese Ehrfurcht sie mit einem heiligen Schauer erfüllen, wenn fast keine Woche vergeht, daß nicht der schlechteste Mensch ohne alle Umstände hintritt, und frech genug den Allerhöchsten öffentlich zu seinem Zeugen anrufen darf?

Die fünfte Folge. Da, wie wir gleich zeigen werden, falsche Eide so gewöhnlich, und zugleich auch so abscheulich und gefährlich sind: so erfordern es sowol die Pflichten gegen die Religion, als gegen den Nächsten, daß man um einer unerheblichen Sache, um eines kleinen Gewinns oder Verlusts willen, keinen Menschen der Versuchung oder der Gefahr, falsch zu schwören, aufopfere oder aussetze.

Die sechste Folge. Weil Eide allein zu dem Ende geschworen werden, damit die Obrigkeit auf eine zuverläßige Art die Wahrheit, oder die geheimen und wirklichen Gesinnungen des Schwörenden in einer wichtigen Sache erfahre: so muß sie alle mögliche Mittel anwenden, um ihn sowol in den Stand zu setzen, als auch auf das kräftigste zu bewegen, daß er die Wahrheit redlich sage, und seinem Gewissen durch keinen Meineid eine tödtliche Wunde beybringe. Diese Sache ist so wichtig, daß wir uns verbunden zu seyn achten, sie jetzo gründlicher und umständlicher vorzustellen. Lasset uns zuerst untersuchen, wie ein falscher Eid entstehe, und worin derselbe bestehe. Denn wir bedienen uns mit Fleis dieses Ausdrucks, weil er von einer weitern Bedeutung, als das Wort Meineid ist. Ein falscher Eid wird überhaupt auf eine von diesen beyden Arten begangen. Entweder man saget etwas aus, und bekräftiget dasselbe mit einem Eide, was doch nicht wahr ist; oder man gelobet etwas an, das man hernach nicht hält. Wir wollen nur einige von denjenigen Ursachen anzeigen, aus welchen ein solcher falscher Eidschwur entstehen kan. Wir wollen bey dem Zeugeneide anfangen. Ein Zeuge erstlich, kan etwas unrichtiges aussagen, weil er es nicht besser weis. Man darf nur einigermassen gemeine und einfältige Leute kennen, und ihre Erzählung von geschehenen Dingen anhören: so wird man bald bemerken, wie unrichtig sie sich insgemein die Sachen, die sie selber gesehen haben, vorstellen. Zwanzig geringe Menschen haben einerley Begebenheit mit angesehen; allein, ein jeder derselben erzählet sie anders. Sie setzen insgemein vieles dazu, und vergrössern die Umstände, und sie sagen, daß sie dies und jenes gesehen hätten, was sie sich doch nur zu sehen einbilden. Woher sonst die offenbar falschen Erzählungen von Gespenstern, von Erscheinungen am Himmel? Derowegen ist es nöthig, daß man vorher mit solchen Leuten, ehe sie schwören, von andern, und zwar gleichgültigen Dingen rede, da-

damit man erforsche, wie weit sie etwas richtig und genau beobachten, ohne durch ihre Phantasie etwas zu erträumen, was ihre Sinne nicht wirklich empfunden, oder was sie in der That weder gesehen und gehöret, noch gefühlet haben. Man muß ihnen hierauf die Puncte, die sie etlichemal nacheinander zu verschiedenen Zeiten, und allemal einstimmig, erzählet haben, wieder deutlich vorhalten. Doch, wenn auch die Sache, die sie eidlich bezeugen sollen, so deutlich ist, daß sie sich fast unmöglich in den vornehmsten Umständen irren können, so liegt die Schuld, daß sie die Wahrheit nicht allemal rein und ganz bezeugen wollen, an ihrem Willen. Sie befürchten allerhand schlimme Folgen davon, wenn sie vollkommen die reine Wahrheit aussagten. Was ist alsdann vernünftiger, als daß man ihnen diese Furcht benehme, oder die schädlichen Vorurtheile ausrotte, welche dieselben heimlich zurücke halten, daß sie nicht so reden, wie sie die Sache wissen. Simplicitas hat unbemerkt den schrecklichsten Anblick gesehen, nemlich ein unschuldiges Kind unter den unmenschlichen Händen seiner eigenen Mutter sterben. Sie wird, weil sie mit der Mörderin in einem Hause wohnet, eidlich befragt, ob sie nichts von der That wisse? Simplicitas will sich durchaus nicht zur Ablegung des Eides bequemen. Endlich muß sie schwören. Was schwöret sie? Ich weis nicht das geringste von dem Morde. Und sie schwöret bey aller ihrer Frömmigkeit einen falschen Eid, weil sie glaubt, sie würde Schuld an dem Blute seyn, welches der Scharfrichter auf Befehl der Obrigkeit an der Kindermörderin vergiessen wird. Sie will es nicht auf ihrer Seele haben. Man glaubet insgemein, daß man durch eine sehr lebhafte und sehr sinliche Vorstellung von grössern Uebeln, die Furcht wegen eines zeitlichen Schadens, den sie, wenn sie die Wahrheit sagten, erwarten, in ihnen besiegen müsse. Allein, wichtige Ursachen verhindern uns, daß wir diesen Rath nicht ganz billigen können. Es ist besser, das Gemüth eines Zeugen vorher in eine gute Fassung, als in einen heftigen Affect zu setzen, worin er sich seiner selbst nicht recht bewußt seyn würde. Ist es endlich nöthig, daß wir auch noch dieses erinnern, daß nemlich alsdann ein falscher Eid auf einer Seite unvermeidlich sey, wenn man widrige Zeugen gegen einander schwören läßt; so, daß der eine dasjenige verneinet, was der andere bejahet hat? Wir hoffen, daß diese Art der Eide in den meisten Gerichten eine unerhörte Sache sey, ob uns gleich auch ein paar Exempel vom Gegentheile bekant sind, und wir wünschen nur noch, daß man auch künftig keine Eide mehr über Begebenheiten, die entweder schon vor vielen Jahren, oder in der Finsternis, oder bey einem grossen Lärmen vorgefallen sind, abschwören lasse, weil alsdann der redlichste Mensch durch die Furcht vor der Obrigkeit, und durch das starke Zureden, verleitet werden kan, eine Unwahrheit eidlich zu bestätigen, und also wider seinen Willen einen falschen Eid zu thun.

Was zweytens die Versprechungseide betrift, so ist es eben so leicht, daß bisweilen ein Mensch, ohne boshaft zu seyn, etwas eidlich angelobe, was er hernach nicht erfüllet. Man weis die Stärke der menschlichen Neigungen: man weis, daß sie den besten Verstand blenden, und nicht selten auch das beste Herz fesseln. Ach! wie

wie viele redliche, edle und fromme Entschliessungen haben sie nicht, ehe sie noch eine völlige Reife und Stärke erlangen konten, wieder ersticket und umgerissen! Kleobul, der bereits drey Jahre im Gefängnisse Schulden halber geschmachtet, läßt sich endlich durch die Thränen seiner armen und verlassenen Familie bewegen, daß er seinen Gläubigern eidlich verspricht, sie binnen einer gewissen Frist zu befriedigen. Kleobul hat den redlichen Vorsatz gehabt, seine Schulden zu tilgen: er hat sich vorgenommen, Tag und Nacht zu arbeiten, um so viel zu gewinnen, als sie von ihm fordern: er hat sich es als ganz gewiß vorgestellet, daß Gott ihm durch einen ausserordentlichen Segen aus dieser Noth heraushelfen werde. Allein, bey aller Redlichkeit ist er doch nicht im Stande, sein eidliches Versprechen zu erfüllen. Und wo will er einen Bürgen finden, der sein Gewissen und seine Ehre rette? Pamphilus sehnet sich nach einem Amte. Man vertrauet ihm wirklich eine Bedienung an, und man hält ihm vor der Einführung seine künftigen Pflichten vor: sie sind schwer und zahlreich. Er verläßt sich indessen auf seinen redlichen Vorsatz, und auf den Beystand Gottes. Allein, weil seine Kräfte weit geringer sind, als die Pflichten seines Amtes, so erfüllt er kaum den sechsten Theil derselben. Was wollen wir hiedurch den Lesern für eine Wahrheit beybringen? diese etwa: weil es so viele Pamphilos gibt: so sollten die Versprechungs- und Amtseide ganz und gar abgeschaffet werden? Nein, das Wohl der menschlichen Gesellschaft erfordert es, daß ein jeder Bedienter des Staats seine Pflichten mit der größten Treue verwalte. Aber welches Mittel ist kräftiger, sie dazu zu vermögen, als ein Schwur bey dem allwissenden und allergerechtesten Gott. Also wollen wir nur diejenigen, welche um Aemter anhalten, warnen, daß sie keine Lasten übernehmen, die für ihre Schultern zu schwer sind, und daß sie vorher sich unpartheyisch prüfen, ob sie auch in der That den ernstlichen Vorsatz haben, nach allen ihren Kräften, und nach ihrer besten Einsicht, dem ganzen Umfange ihrer Pflichten ein Genüge zu leisten. Und mehr können auch die, gemeiniglich sehr strenge abgefaßten Formeln der Amtseide, nicht bedeuten.

Wer hingegen mit Wissen und Willen etwas beschwöret, wovon er weis, daß es eine Unwahrheit sey, oder wer etwas eidlich verspricht, und angelobet, das er doch entweder nicht zu halten willens, oder auch nicht vermögend ist, der schwöret einen Meineid: eine Sünde, in welcher die äussersten Bosheiten zusammenfliessen. Ein Meineidiger verleugnet öffentlich, und unter feyerlichen Umständen, die Allwissenheit, die Gerechtigkeit und Allmacht Gottes: er misbrauchet die Religion, als ein Mittel, seine eigene Bosheit zu bedecken, und andern desto empfindlicher zu schaden, je sicherer er sie durch die Verpfändung seiner Seele, und durch das, was bey allen Menschen das Heiligste und Theureste ist, nemlich durch die Religion, gemacht hat: er verspottet auf die frecheste Art die Gottheit, und die allerheiligsten Wahrheiten, die ein Christ sogar mit Verluste seines Lebens zu bekennen verbunden ist: 2 Mose 20, 7. 3 Mose 19, 12. 4 Mose 30, 3. Gal. 6, 7. er raset nicht nur wider seine eigene Wohlfahrt, sondern ist auch der schädlichste Mensch in der Gesellschaft, indem er das Ansehen

hen der Obrigkeit schwächet, und die Bande, wodurch allein die menschliche Societät bestehen kan, dadurch zerreisset, daß er alle Treue und Glauben, und selbst das Ansehen der Religion, aufhebet. Und wie gottlos muß eine solche Handlung seyn, da selbst die Heyden sie als die verfluchenswürdigste That betrachtet haben! Die größte Beredtsamkeit ist zu schwach, die Abscheulichkeit eines Meineides recht natürlich vorzustellen. Nur die Natur, nur der Donner in den Wolken, und die sich öfnenden Abgründe der Erde, würden auf eine recht eindringende Art die geschändete Ehre des Allerhöchsten wider einen solchen Frevler retten können; wider diesen Wurm, wider diese Hand voll Staub, wider diesen Inbegrif von Bosheit, der frech genug ist, um öffentlich vor den Statthaltern Gottes, die das Gerichte nicht den Menschen, sondern Gott halten, ja im Angesichte der Sonne und aller Geschöpfe Gottes aufzutreten, und zu sagen: ob ich gleich weis, daß du, der du im Himmel sitzest, jetzt alles siehest und hörest, was hier vorgehet: so wage ich es dennoch, hier öffentlich, mit Vorbedacht, und mit Wissen und Willen, meinen Richter und meinen Nächsten zu betrügen. Ob ich gleich weis, daß du alle Ungerechtigkeit hassest; so bin ich doch herzhaft genug, jetzt in dem Augenblicke vor deinen Augen die allergrösseste zu begehen. Ob ich gleich weis, daß alle Elemente, daß Blitz und Donner, und der Schlund der Erde, auf einen Wink dir zu Gebote stehen: so habe ich doch das Herz, dich zur Rache wider mich aufzufordern, und ich wage es sogar, um einer kurzen und kleinen Bestrafung zu entgehen, mich auf ewig deinem allmächtigen und rächenden Arme selber zu überantworten, und diese Seele, diese so theuer erkaufte Seele freywillig und mit Vorbedacht in eine unendliche und unausstehliche Quaal zu stürzen. O! daß der Himmel und die Erde die Ehre der verletzten Majestät des Schöpfers an einem solchen frechen Gottesverleugner rächeten!

Was erwartet man nun noch von uns? Sollen wir die geheimen Wunden der Kirche aufdecken, und zu unserer äussersten Beschimpfung die Quellen der vielen Meineide, bald in dem allzuhäufigen Gebrauche derselben, der ihnen nach und nach alles heilig Furchtbare benimt; bald in dem Verfalle der gründlichen Erkentnis Gottes und der wahren Gottseligkeit aufsuchen? Sollen wir die, mit den Wissenschaften gestiegene Freygeisterey, anklagen? Sollen wir sagen, daß die Exempel eidbrüchiger Obrigkeiten den Unterbedienten und Niedrigen zum Vorwande ihrer Untreue dienen müssen? Sollen wir zur Beschämung der Grossen hinzusetzen, daß damals Rom unüberwindlich gewesen, da Regulus und die grossen Consuls zu ihrem größten Nachtheile, selbst den Feinden ihre Eidschwüre unverbrüchlich gehalten haben? Sollen wir gar durch besondere Exempel zeigen, daß man in den christlichen Republiken die theuresten Eidschwüre nicht einmal mehr seinen eigenen Unterthanen, seinen Kindern und Brüdern halte? Sollen wir . . . Allein, wer klaget nicht über diese Gebrechen, welcher Redlicher beseufzet nicht diese Wunden? Ist es nicht demnach besser, daß man auf Mittel denke, sie zu verhüten?

Wir haben oben schon angemerket, daß nicht nur Gottesgelehrte, sondern auch ei-

einige grosse Rechtsgelehrten, unter welchen selbst der sel. Kanzler von Ludewig war, gewünschet haben, daß die Zahl der Eidschwüre vermindert, und daß insbesondere denen, welche einen Amtseid ablegen sollen, in der Formel, die sie beschwören sollen, nicht so viele verschiedene Pflichten vorgehalten werden möchten, die sie unmöglich, ehe sie das Amt selber eine Zeitlang werden verwaltet haben, nach ihrer innern Beschaffenheit und Wichtigkeit, kennen, und noch vielweniger allemal erfüllen können. Hier dürfte ich nur einige solcher eidlichen Vorschriften hersetzen, ja, ich dürfte mich nur auf die, auf einigen Universitäten noch gewöhnliche Promotionseide berufen, um meine Anmerkung zu rechtfertigen. Billig sollte man einen Unterschied unter einem Gesetze, das allemal strenge abgefasset werden muß, und unter einer Eidesformel, machen. Auf jenes Uebertretung sind zeitliche, auf die Entheiligung des Eides ewige Strafen gesetzet, und diese und jene nimt der Mensch freywillig über sich, ja der Schwörende fordert sogar Gott dazu auf. Gleichwol, da die Eide nicht ganz entbehret werden können, so wollen wir jetzo die vornehmsten Regeln vortragen, nach welchen man diejenigen, die einen Eid ablegen sollen, zu dieser höchst wichtigen Handlung gehörig vorbereiten muß. Es kömt hiebey alles darauf an, daß der Schwörende sowol nach der Wahrheit aufrichtig, und mit gutem Gewissen schwören könne, als auch, daß er dasjenige, was er eidlich zusaget, wirklich zu leisten willens sey. Vor allen Dingen muß man also dem Verstande des Schwörenden zu Hülfe kommen. Man muß durch deutliche und umständliche Fragen erforschen, erstlich, ob er sich diejenige Sache richtig und gehörig vorstelle, die er entweder bezeugen und aussagen, oder zu leisten versprechen soll. Man muß ihm, wenn man eine Schwäche des Verstandes bey demselben wahrnimt, Zeit lassen, dem Unterrichte und den Erinnerungen, die man ihm liebreich gegeben hat, bey sich selber nachzudenken. Man muß ihm hierauf die Natur, Beschaffenheit und Wichtigkeit eines Eides auf das deutlichste und nachdrücklichste vorstellen, und ihm die Versündigung, die mit einem jeden falschen Eide, und noch mehr die Gefahr, welche mit einem Meineide verknüpfet ist, recht lebhaft einprägen. Diejenigen, die dem Einfältigen einen vor Alters aufgesetzten Unterricht vom Schwören in dem Augenblicke, da er einen Eid ablegen soll, vorlesen, bedenken nicht, daß ein Mensch, und am allerwenigsten ein Einfältiger, zu einer Zeit, da sein Verstand durch Affecten benebelt ist, seine Gedanken aber durch allerhand Umstände, die auf sein Gemüthe, und die Neigungen seines Herzens, stark wirken, zerstreuet sind, nicht im Stande sey, einen so wichtigen Unterricht in der Geschwindigkeit zu fassen. Wozu denn das Eilen? Den Richtern die Zeit und viele Weitläuftigkeit zu ersparen? Aber man bedenke, daß jetzt ein Christ eine Handlung vornehmen soll, dabey es auf nichts geringeres, als auf den Verlust seiner ewigen Seligkeit ankömt. Wäre es nicht besser, daß man dem Schwörenden die Puncte, die er beschwören soll, und den Unterricht von einem Eide schriftlich mit nach Hause gäbe, oder daß man ihm verschiedene mal nacheinander diese Vorstellungen mündlich wiederholte? Wie viele Canditaten schwören nicht auf die symbolischen Bücher, ohne sie gelesen

und

und reiflich erwogen zu haben! Was sollen wir von denjenigen Aemtern sagen, mit welchen unzählige kleine, aber zum Theil schwere Pflichten, verknüpfet sind, die dem angehenden Bedienten nicht erkläret werden, und die er doch beschwören soll? Glücklich, wenn ihm sein gutes Naturell, und seine ausserordentliche Aufmerksamkeit, dieselben bald bekant machen, daß er nicht bey dem redlichsten Vorsatze aus Unwissenheit Pflichten übertritt, die er nicht gekant hat! Man muß ferner erforschen, sowol was sich der Schwörende von Gott, und von der Religion überhaupt für Begriffe mache, als auch, ob er nicht gewisse Vorurtheile hege, nach welchen er einen falschen Eid in seinem eigenen Gewissen leicht entschuldigen könte. Man irret sich leider, wenn man glaubt, daß diejenigen, die einen allmächtigen, allwissenden und gerechten Gott bekennen, und von diesen Wahrheiten überzeugt zu seyn scheinen, deswegen keinen betrüglichen Eid schwören werden. Viele haben von diesen göttlichen Vollkommenheiten solche falsche Vorstellungen, bey denen es ihnen nicht schwer fallen kan, einen falschen Eid zu schwören, ohne sich deswegen vor der ewigen Verdamnis zu fürchten. Die das erwägen, was der selige Verfasser bereits von den falschen Religionsbegriffen der meisten Christen so gründlich als ausführlich gesaget hat *), die werden mit uns wünschen, daß man, an statt die Einfältigen durch Drohungen und hartes Zureden zu schrecken, sie lieber durch Fragen sowol ausforschen, als gründlich unterrichten möchte. Und diejenigen Obrigkeiten handeln am gewissenhaftesten, welche einige Tage vorher, ehe der Eid abgeleget werden soll, den Schwörenden durch einen verständigen und liebreichen Prediger catechisiren lassen. Und wir wissen mehr als ein Exempel, daß durch dieses Mittel verschiedene, die im Begriffe waren, um sich von einem Verbrechen zu reinigen, welches sie doch wirklich begangen hatten, einen falschen Eid zu schwören, von dieser entsetzlichen Sünde noch sind zurück gehalten worden. Wir begreifen nur nicht, warum man diese Vorbereitung gemeiniglich allein bey den Reinigungseiden für nöthig hält. Doch, wir wollen einen solchen wirklich geschehenen Fall anführen. Narcissus wird von der Thais bey der Obrigkeit angegeben, daß er ihr, unter der Versprechung einer ewigen Treue, das Schätzbarste auf die boshafteste Art geraubet habe. Narciß leugnet, die ärgste unter allen Ungerechtigkeiten, so stark, als es die Unglückliche behauptet, und weil er einige wahrscheinliche, und für sich eben so vortheilhafte, als für die bedaurenswürdige Elende, nachtheilige Umstände für sich anführet: so erlaubet ihm die Obrigkeit, daß er durch einen Eid ihre Beschuldigungen widerlegen soll. Eusebius erhält, als Beichtvater, Befehl, Narcissum zu dieser wichtigen Handlung vorzubereiten, und ihn vor dem Meineide nachdrücklich zu warnen. Dieser kluge Mann denket der Sache nach, und er wird endlich mit sich selber einig, daß er dieses Geschäfte auf folgende Art anfangen müsse: Er lieset die Gerichtsacten durch, und macht sich daraus sowol einige Umstände, als auch die Gemüthsart beyder Personen bekant. Er unterredet sich mit Narcisso zu verschiedenen Zeiten, und auch von



*) Sittenl. I. Th. S. 382. f.

von andern, als blos geistlichen Dingen. Durch diesen liebreichen Umgang gewinnet er sein Vertrauen, erforschet seine Begriffe und Denkungsart, sein Temperament und herrschende Neigungen. Er entdecket durch seine Fragen, daß der junge flüchtige Mensch viele unrichtige Begriffe von der Religion, und den Pflichten der Christen habe: er verbessert diese Vorurtheile durch einen liebreichen, gründlichen und beredten Unterricht. Er mischet, ohne seine Absicht zu verrathen, einige Fragen wegen gewisser dunkeln Umstände, die er in des Gefangenen Erzählungen, und in den Acten angetroffen, ein, und läßt sich deswegen eine Erklärung geben. Endlich, weil er merkt, daß Narcissus auf der Seite der Ehre am empfindlichsten ist: so leitet er ihn auf die beste Art so weit, daß dieser junge Verbrecher selber einsiehet, er würde sehr unweise handeln, wenn er, um nicht vor den Menschen beschimpft zu werden, sich entschliessen würde, dermaleins vor dem Richterstule Gottes, und vor den Augen des ganzen menschlichen Geschlechts, als ein solcher Bösewicht offenbar zu werden, der nicht nur eine junge Person durch die erste schändliche Handlung betrogen, sondern auch nachher durch eine beschworne Lüge zween unglückliche Menschen noch unglücklicher gemachet hätte. Diese, mit einer einnehmenden Beredtsamkeit vorgebrachte Vorstellung rühret Narcissum mehr, als die übrigen Strafen, die ihm der geistliche Lehrer auf den Fall drohet, wenn er einen Meineid schwören würde. Der bestürzte Sünder zerfliesset in Thränen, gesteht seine Sünden, und bittet den Prediger, daß er durch seine Klugheit die äussere Beschimpfung von ihm und seiner Familie abzuhalten, sich bemühen möchte, und er ist willig und bereit, die erstern lasterhaften Bande durch die Heiligkeit der ehelichen Verbindung gleichsam von ihrer natürlichen Schande zu reinigen, und einer Person Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, an welcher er seine himmelschreyende Ungerechtigkeit ausgelassen hatte. Denn, setzet er hinzu, blos die Furcht vor der äusserlichen Schande sey in ihm so stark gewesen, daß sie alle Einwendungen seines Gewissens unterdrücket habe. Wir erzählen hier unter erdichteten Namen eine wahre Geschichte, und wir wünschen nur, daß alle Prediger, an statt bey allen Gemüthern einerley Vorstellungen und Drohungen zu gebrauchen, sich mehr darauf legen möchten, die besondere Gemüthsart, das Temperament, die Vorurtheile und die Neigungen derer, die sie von einem Meineide abhalten sollen, zu erforschen. Sehet da den Mittelpunct der so wichtigen Rednerklugheit, von welcher man uns so viele Regeln lesen, und so wenige oder wenigstens übel gerathene Exempel sehen lässet! von dieser Klugheit sage ich, welche man den öffentlichen Lehrern des christlichen Volks nicht oft genug anpreisen und empfehlen kan! Wie oft wird man es noch sagen müssen, daß nicht alle Wahrheiten und Vorstellungen der Religion bey allen Menschen einerley Eindruck machen! Der eine nemlich wird durch harte, der andere durch gelinde und sanfte Vorstellungen mehr gerührt. Und schlaget ihr die Schrift auf, so werdet ihr einerley Lehren, einerley vortrefliche Ermahnungen unter hunderterley Gestalten und Vorstellungen erblicken: eine Mannigfaltigkeit, die von einer göttlichen Weisheit und Liebe zeuget, die sich nach der Schwachheit derer, die sie gewin-

winnen will, herablässet! Und was ist der Klugheit eines Arztes gemässer, als daß er gerade ein solches Mittel wähle, welches der Krankheit am meisten zuwider ist. Ein Weiser wird demnach die besondere herrschende Neigung, welche bey einem Menschen so stark ist, daß sie ihn verleiten könte, die wichtigsten Wahrheiten der Religion nicht zu achten, gerade durch solche Vorstellungen angreifen, welche dieselbe am kräftigsten schwächen können. Die Redner haben, wie ich bereits angemerket habe, von dieser Klugheit eigene Regeln gegeben, die so bekant sind, daß man sie hier mit Widerwillen wiederholet lesen würde. Ich berufe mich vielmehr in einer geistlichen Schrift auf die verschiedenen Bilder, welche der Heiland von dem Himmel und der ewigen Verdamnis macht, um uns zu überzeugen, daß es der Liebe sowol, als der Weisheit eines Lehrers, vollkommen gemäs sey, die Wahrheiten der Religion nach der Fähigkeit und der Gemüthsart eines jeden Menschen unter solchen Bildern vorzustellen, welche auf ihn den meisten Eindruck machen. Warum habe ich aber auf diese Beredtsamkeit so sehr gedrungen? Die Leser müssen es bisher auf allen Blättern gemerket haben, daß ich nichts mehr, aus der tiefsten Ehrfurcht für die anbetenswürdige Gottheit, wünsche, als daß man auf alle Art und Weise verhindere, daß diejenigen, deren Furcht vor Gott zweifelhaft ist, keinen Eid schwören dürfen, wenigstens nie eher, als nach einer ernsthaften Vorbereitung ihrer Seele, zu dieser erhabensten Acte des öffentlichen Bekentnisses einer gerechten und allmächtigen Vorsehung gelassen werden.

Diese Erinnerungen, die wir gegeben haben, werden zugleich auch dazu dienen, daß man die mancherley Ceremonien, die man an verschiedenen Orten, wann ein Eid soll abgeleget werden, beobachtet, desto gründlicher wird beurtheilen können. Da der Eid eine gottesdienstliche Handlung ist, so gilt von den Gebräuchen, die dabey gebraucht werden, alles dasjenige, was von den gottesdienstlichen gesagt werden kan. Sie müssen deutlich, das ist, in einem ausnehmenden Grade bequem seyn, den Schwörenden auf eine leichte, verständliche und lebhafte Art an gewisse wichtige Wahrheiten, von Gott und von der christlichen Religion überhaupt, zu erinnern. Sie müssen ferner derselben vollkommen gemäs seyn, und nichts unrichtiges oder abergläubiges enthalten. Ein Todtenkopf, der neben einem Crucifixe auf dem, mit einem schwarzen Teppiche bedeckten Tische neben zwey Wachslichtern stehet; ein Gemählde von dem jüngsten Gerichte sind in der That sehr wohl gewählte Mittel, um dem Schwörenden diejenigen Wahrheiten deutlich und lebhaft abzubilden, die ihm zugleich von dem Richter, oder von einem Prediger feurig, lebhaft und beredt vorgestellet werden. Allein, alle andere Gebräuche, welche mehr schrecklich als verständlich sind, dienen zu weiter nichts, als einem solchen Menschen zu einer Zeit, da er seines Verstandes vollkommen mächtig seyn soll, eine, bald wieder vorübergehende Furcht einzujagen. Und ich würde es gerne sehen, wenn gewisse Gemählde, die ich in einigen Gerichtsstuben gesehen habe, abgerissen würden. Ein Mensch muß jetzt sehr leichtgläubig seyn, wenn er wider alle Erfahrung glauben will, daß denen, die einen falschen Eid schwören, die Fin-

ger schwarz werden, oder abfallen würden *), die Zunge im Munde faule, oder daß sie der Geist der Finsternis mit sich durch die Lüfte führe. Boshafte spotten heimlich darüber, und die Einfältigen, gesetzt, daß sie auch dadurch vom Schwören abgeschreckt würden, handeln alsdann aus falschen Gründen, aus einer blos abergläubigen Furcht, nicht aber aus Ehrfurcht vor Gott. Und folglich schwören sie zwar richtig, aber nicht zur Ehre Gottes. Denn nicht die Vollkommenheiten Gottes, nicht die Hofnung des Erbes der Heiligen, sondern allein die Furcht vor dem so schrecklich abgemahlten Beelzebub hält sie ab, daß sie äusserlich keinen Meineid schwören, den sie vielleicht innerlich zu begehen, nicht ungeneigt sind.

Eben so wichtig und nöthig ist es, daß man die ganze moralische Beschaffenheit desjenigen erforsche, der einen Eid ablegen soll. Man hat bisher keinen Menschen zu einem Eidschwure zugelassen, der durch grobe äusserliche Verbrechen deutlich genug verrathen hat, daß er keine Religion und keine Furcht vor dem allwissenden und lebendigen Gott habe. Allein, da eine jede herrschende Neigung und Begierde nach gewissen äusserlichen Güthern die Menschen verleiten kan, daß sie derselben die Gnade des unsichtbaren Gottes, und die Hofnung einer noch entfernten Glückseligkeit aufopfern: so müste man auch keinen Geitzigen, so müste man auch keinen Menschen, der um der äusserlichen Ehre willen keine Künste, wenn sie auch für andere noch so beleidigend sind, für sündlich achtet; so müste man auch keinen Rachsüchtigen, und mit einem Worte, so müste man auch keinen Menschen, der Zeichen genug von sich gibt, daß die Liebe zeitlicher Vortheile und Vergnügungen in ihm alle andere edlere Triebe überwiege und überwältige, zu einem Eide zulassen. Es ist besser, daß man solche Menschen durch solche Strafen, welche sie nach ihren Lieblingsneigungen für die höchsten Uebel halten, zum Bekentnisse der Wahrheit zwinge, und sie zu dem Ende mit vielen Ceremonien vor dem ganzen Rathe öffentlich ihre Verurtheilung, im Falle, daß sie betrüglich handeln würden, im Gerichtsbuche unterschreiben lasse. Doch, wir müssen auch gestehen, daß in vielen Fällen den Richtern kein einziger anderer Weg, zur Wahrheit, oder wenigstens an das Ende eines verdrüslichen Processes zu kommen, übrig bleibe, als ein Eid. Was sollen sie

*) Schon die Heiden hatten diese unrichtige Vorstellung von der göttlichen Strafgerechtigkeit:

> Vlla si iuris tibi peierati
> Poena, Barbarine, nocuisset vmquam
> Dente si nigro fieres, vel vno
> Turpior vngui. HOR. Od. II. 8. 1.

Allein, da diese sichtbare unmittelbare Bestrafung nicht erfolgte, so leugneten die Frechen die Vorsehung, und dieß ist allemal die Folge solcher abergläubigen Meinungen auch unter uns. OVID. Amor. III. 3. 1.

> Esse deos, credamne? fidem iurata fefellit.
> Et facies illi, quae fuit ante, manet?

sie thun, nachdem sie Jahr und Tag alle andere Auswege vergeblich ausgeforschet, und doch endlich nicht gefunden haben? Sie müssen es dem Gewissen, und der Verantwortung des Schwörenden überlassen, und unterdessen ihre Pflicht beobachten, nemlich die Ruhe und das Wohl, theils einzelner Familien, und theils des gemeinen Wesens überhaupt, befördern und erhalten.

Wir haben so vieles, was bey einem Eide zu beobachten ist, bey dieser einzigen Folge vorgestellet, daß wir keine andere Beweise mehr geben dürfen, um darzuthun, daß es Privatleuten schlechterdings verboten werden müsse, unter sich einander Eide zu schwören, und daß allein das obrigkeitliche Ansehen alle diese Behutsamkeiten auf die rechte Art anwenden könne.

**Die siebente Folge.** Da ein Eid nur allein zu dem Ende geschworen wird, damit andere, die es mit Recht verlangen können, erfahren, was wir wissen oder denken, und was wir zu thun, und ihnen zu leisten wirklich willens sind: so muß der Schwörende die Worte, auf die er den Eid ablegen soll, in der allgemein eingeführten Bedeutung, und in demjenigen Verstande beschwören, in welchem sie derjenige annimt, welcher ihm den Eid abzufordern, das Recht hat, und dem er denselben wohlbedächtig und freywillig schwöret. Und eben deswegen sind alle betrügliche Auslegungen und geheime Gedanken, die man vor sich im Gemüthe behält, und auf die man für sich insgeheim schwöret, um aller derjenigen Ursachen willen sündlich, um welcher willen wir oben den Meineid für eine Verleugnung Gottes, und eine Verspottung der Religion, und aller Rechte der menschlichen Gesellschaft erkläret haben. Denn, einen Eid schwören, heißt, feyerlich erklären, daß man Gott zum Zeugen desjenigen nehme, was man aussaget und verspricht. Hier hätten wir Gelegenheit, uns in eine Untersuchung von der gefährlichen Lehre der Jesuiten einzulassen. Allein, würden wir nicht alsdann dasjenige nur wiederholen müssen, was schon Unzählige vor uns gezeiget haben, nemlich, daß die ganze Erfindung von den sogenanten reservationibus mentalibus, oder dem tückischen Hinterhalte, die Grundvesten der Treue und Redlichkeit unter den Menschen untergrabe. *) Man würde sich betrügen, (und wie sehr wünschten wir

*) Wir wollen indessen nur eine einzige Stelle aus Pascals berühmten Lettres provinciales (avec les Notes de Guill. Wendrock (oder Peter Nicole) à Cologne 1739. T. II. Lettre IX. p. 196. hersetzen: Der Jesuit erkläret seinem lehrbegierigen Schüler die Erfindung der Societät, wie man sich in einer grossen Verlegenheit dadurch heraushelfen könte, daß man dem andern was unwahres weiß mache, ohne zu lügen, und sagt: C'est à quoi sert admirablement notre doctrine des Equivoques, par laquelle *il est permis d'user de termes ambigus, en les faisant entendre en un autre sens, qu'on ne les entend soi même*, comme dit Sanchez Op. Mor. p. 2. l. 3. c. 6. n. 13. Je sai cela, mon Pere, lui dis je. Nous l'avons tant publié, continua-t-il, qu'à la fin tout le monde en est instruit. Mais savez-vous bien, comment il faut faire quand on ne trouve point

wir dieses!) wenn man glaubte, daß diese bösen Künste allein unter derjenigen Art von Leuten bekant wären, die ihren Verstand so geschliffen haben, daß es ihnen nie schwer fällt, wenn sie eine ihrer herrschenden Begierden befriedigen wollen, solche Mittel zu erfinden, wodurch sie andere, die redlicher, als sie, gesinnet sind, betrügen und blenden können. Das böse Herz ist in allen Ständen einerley: es zeiget sich nur unter andern Gestalten, und ein Verstand, der sich von demselben blindlings beherrschen läßt, ist auch bey dem niedrigsten Menschen sinnreich. Allein, wie thöricht handelt nicht ein solcher Mensch zu eben der Zeit, da er heimlich über seine klugen Einfälle frohlocket! Man will nicht falsch schwören, weil man sich vor Gott scheuet. Deswegen beschwöret man dasjenige, was man wirklich für sich denket und glaubet, daß man seine wahren Gedanken vor Gott, der sie weiß und siehet, beschwöre. Verstehen Menschen unsere Worte anders, als wir, was gehet uns das an? Wir schwören den Eid Gott, und der weiß, daß wir wirklich so denken, ob wir gleich äusserlich um unserer zeitlichen Wohlfahrt willen das Gegentheil nachsprechen müssen. Alischrotimon schwöret dem Fürsten, da ihm ein obrigkeitliches Amt aufgetragen wird, daß er einem jeden Gerechtigkeit widerfahren lassen, und keine Geschenke annehmen wolle. Er ziehet die Larve der Religion vor das Gesicht, er nimt eine andächtige Miene an, hebet die Finger in die Höhe, und entsaget allem Antheile an der Gnade Gottes, und an der Seligkeit der zukünftigen Welt, wofern er nicht jetzo die Wahrheit redete. Alischrotimon wird für einen sehr gewissenhaften Mann gehalten: denn noch in der mitternächtlichen Stunde werden die Nachbarn durch sein heftiges Beten im Schlafe gestöret, und nie hat man ihn in einer Kirche vermisset; ja er selber beredet sich, daß er Gott fürchte. Und doch läßt er sich in einer wichtigen Proceßsache bestechen, und kan sogar das kostbare Silbergeräthe, das auf seiner Tafel blitzet, ohne die geringste Gewissensunruhe ansehen, und mit einem vergnügten Herzen, mit den Mitgenossen seiner Ungerechtigkeit, speisen? Wie? sollte ihn in der That dieser Raub nie an seine Ungerechtigkeit, nie an seinen Meineid erinnern. Es kan nicht feh-

point de mots équivoques? Non, mon Pere. Je m'en doutois bien, dit-il, cela est nouveau: c'est la doctrine des *restrictions mentales.* Sanchez la donne au même lieu: „On peut jurer, dit-il, qu'on n'a pas fait une chose, quoiqu'on l'ait faite effectivement, *en entendant en soi même*, qu'on „ne l'a pas fait *un certain jour*, ou *avant qu'on fût né*, ou en sous entendant *quelque autre circonstance pareille*, sans que les paroles dont on se „sert, ayent aucun sens qui les puisse faire connoitre. Et cela est fort commode en beaucoup de rencontres & est toujours très juste quand cela est necessaire ou utile pour la santé, l'honneur ou le bien.„ Montalt macht seinem Gewissenslehrer die Einwendung, daß dieses eine Lüge, ja sogar ein Meineid sey. Nein, antwortet dieser hierauf, die Intention und Absicht bestimmet die Beschaffenheit meiner Handlung. Und ist dieß wol eine Lüge, wenn ich laut schwöre: ich habe das nicht gethan, was man mir Schuld gibt, und ganz sachte und vor mich dazu setze: Heute.

fehlen. Aber dieser verschmitzte Ausleger der Gesetze verstehet den Sinn derselben besser, als wir, die wir mit einer allzuängstlichen Genauigkeit am Buchstaben des Gesetzes kleben. In einer schlaflosen Nacht, in welcher, nach der erhabenen Beschreibung des königlichen Propheten, der Herr sich in schwarze Wolken verbarg; da vom Glanze vor ihm sich die Wolken mit Hagel und Blitzen trenneten, und der Herr im Himmel donnerte, und der Höchste seinen Donner mit Hagel und Blitzen ausließ; in einer solchen schreckensvollen Nacht beunruhiget ihn einsmal der Gedanke: du hast deinen Eid gebrochen. Wie? gebrochen? Habe ich nicht nach der Wahrheit geschworen? Ich habe angelobet, daß ich nach der Gerechtigkeit richten werde. Dieses thue ich. Bin ich nicht mir, und meiner Familie, vor allen Dingen diese Gerechtigkeit schuldig, daß ich für ihren anständigen Unterhalt sorge? Fordert es nicht die Ehre meines Standes, daß ich einen grössern Aufwand mache, als es die ordentlichen, und von dem Fürsten gesetzten Einkünfte, erlauben? Fordert nicht das Wohl, und die Erhaltung der bürgerlichen Gesellschaft offenbar das Ansehen der obrigkeitlichen Würde? Ich habe versprochen, keine Geschenke anzunehmen. Unstreitig habe ich dieses, da ich es versprach, nicht anders verstehen können, als mit dem ausdrücklichen Vorbehalte: bis der Proceß zu Ende sey. Welcher Vernünftiger aber wird nicht von denen einige Erkentlichkeit annehmen, für deren Bestes er unzählige Mühe gehabt hat, und welchen er wichtige Summen verschaft? Und endlich, genug, daß ich keine Geschenke nehme: kan ich mich darum bekümmern, ob meiner Frau welche von freyen Stücken angeboten werden? Fallax spricht kühn dem Richter den Eid nach, daß er, so bald es ihm möglich sey, seinem Gläubiger ein Capital von 1000. Thalern bezahlen wolle. Dieser letztere verläßt sich auf seines Schuldners Zusage, und läßt aus Mitleiden die gerichtliche Execution wieder aufheben. Fallax aber denkt nach dieser heiligen Versicherung an nichts weniger, als an die Bezahlung. Fürchtet er Gott nicht? Ist er ein Betrüger? Urtheilet nicht zu hart, nicht zu übereilt von eurem Bruder. Fallax wenigstens weiß sich von diesen Beschuldigungen vollkommen rein. Denn, möglich heißt bey ihm so viel, als leicht, bequem, ohne allen seinen Schaden, ohne genöthiget zu seyn, sich was an seinem Tische, und bisherigen bequemen und prächtigen Lebensart abzubrechen. So hat er dieses Wort verstanden, da er die Bezahlung versprach. Und also hat er, seiner Meinung nach, wahr geschworen. Einige Menschen betrügen noch auf eine gröbere Art. Alcest spielt einen Bankerot: er soll schwören, daß er keinen Pfenning mehr in seinem Vermögen habe, um zu bezahlen. Er schwört, und behält einen längst gesparten Beutel Dukaten für sich. Ktenon soll beschwören, daß er seinen reichen Nachbar nicht umgebracht habe. Er legt den Eid ab, ungeachtet er den Mord verübet hat. Allein, weil die Richter, nach der Meinung des Chirurgus, der die Besichtigung des Leichnams vornehmen mußte, glauben, daß er ihn mit einem Knüttel todt geschlagen habe: so schwört er sich von dieser Beschuldigung los, weil die Mordthat mit einem Steine geschehen ist. Ich habe das, denkt er, mit gutem Gewissen beschwören können, weil ich die Unwahrheit gesagt hätte, wenn ich würde

de geschworen haben, daß ich ihn mit einem Prügel ums Leben gebracht. Beweises genug, wie nöthig es sey, den Schwörenden vorher von der ganzen Bedeutung seiner Eidesformel zu unterrichten, und sein Gemüth und ganzes System zu denken und zu handeln, mit aller möglichen Genauigkeit zu erforschen!

Lasset uns den Raum, den wir noch zu dieser Abhandlung bestimmen dürfen, zur Erläuterung einiger Fragen anwenden, die wegen der Eidschwüre aufgeworfen werden können. Man frägt zuerst, ob man mit gutem Gewissen in eines andern Seele schwören könne? Domitius hat in einer entfernten Stadt einen wichtigen Erbschaftsproceß. Es soll die Richtigkeit der genealogischen Deductionen und anderer Urkunden, die er bey der Regierung eingegeben hat, beschworen werden. Alter und Krankheit machen es ihm unmöglich, die Reise dahin selber zu übernehmen. Gleichwol wird der Eid nach den Gesetzen erfordert, und die Gegenparthey dringet schlechterdings darauf. Domitius trägt also seinem Sachwalter auf, an seiner Statt zu schwören. Es entstehet demnach erstlich die Frage, ob der Advocat dieses mit gutem Gewissen thun könne? Wir glauben, daß es besser wäre, wenn die Obrigkeit, unter welcher Domitius stehet, ersucht würde, ihm selber diesen Eid abzunehmen: oder daß wenigstens Domitius die vorgeschriebene Eidesformel mit seiner eigenen Hand abgeschrieben, und mit seiner Unterschrift bekräftiget, dem Gerichte einschickte. Es ist offenbar, daß dadurch verschiedenen Betrügereyen und Ausflüchten des bösen Herzens, wodurch die Menschen sich selber einen Meineid vergeben, vorgebeuget würde. Denn der Bevollmächtigte bezeuget, wenn er schwöret, mehr nicht, als daß der Abwesende, für den er schwöret, erkläret habe, daß er die Wahrheit bezeuge, oder dasjenige, was er durch ihn verspreche, halten wolle. Kan dieß nicht eben sowol schriftlich geschehen? Denn der Anwald übernimt des Eides wegen nicht selber eine Verbindlichkeit auf sich. Der Eid verbindet nicht den Schwörenden, sondern nur den, an dessen Statt geschworen wird. So gewöhnlich dieser Gebrauch einen Eid abwesend abzulegen, noch hie und da seyn mag, so halten wir doch einen solchen, auf eines andern Seele abgeschwornen Eid, wenigstens für kein sicheres Mittel, die Wahrheit zuverläßig zu erfahren, weil alles dasjenige wegfällt, was wir in der sechsten Folge erfordert haben, um den Schwörenden zur Ablegung eines Eides vorzubereiten.

Man frägt zweytens, wenn ein Arzt jemanden ein geheimes Mittel wider gewisse Krankheiten so offenbaret, daß man ihm dabey eidlich angeloben muß, es keinem andern Menschen zu entdecken, ob man alsdann gehalten sey, diesen Eid zu halten, da es doch die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts erforderte, dasselbe bekanter zu machen? Die Gelehrten werden sich hiebey vielleicht an das Roonshuisische Geheimnis erinnern, welches so vielen unglücklichen Müttern und neuen Ankömlingen auf der Welt, das Leben rettete, seinem Besitzer aber eben deswegen die größten Reichthümer einbrachte, weil er nicht edelmüthig genug war, dasselbe für einen geringern Preiß, als für 10000. Rthlr. zu offenbaren, und zwar noch dazu unter dem eidlichen Ver-

spre-

sprechen, daß es der neue Adept keinem andern Menschen offenbaren wollte. Wir antworten, daß zwar der Erfinder eines solchen Geheimnisses die Pflichten der Menschenliebe übertrete, indem er aus Eigensinne, oder aus einer unedlen Eigennützigkeit, ein vortrefliches Mittel zur Erhaltung des menschlichen Geschlechts verborgen gehalten wissen will; daß aber derjenige, der es ihm eidlich angelobet hat, ebenfals und noch schwerer sündigen würde, wenn er den Eid bräche. Denn die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft kan ebenfals nicht bestehen, wenn die heilige und genaue Beobachtung der Eide fällt, oder wenn man die Eide als ein Mittel gebrauchen will, andern durch ein betrügliches Vertrauen etwas abzulocken. Wenn aber der erste Besitzer des Geheimnisses stirbt, so kan der zweete der Obrigkeit es überlassen, ob sie ihn nunmehr von seinem Eide lossprechen, oder wol gar, zum Besten der menschlichen Gesellschaft, wie es das engländische Parlament mit dem bekanten Geheimnisse der Jungfer Steffens gethan, für eine gewisse Summe das so gepriesene Arcanum gleichsam erhandeln, und hierauf öffentlich bekant machen wolle. Doch gesetzt, daß sie weder das erste noch das letztere thun wollte, so ist er von aller Verbindlichkeit des Eides los, weil der Verstorbene von der fernern Verschweigung des Geheimnisses keinen Vortheil mehr haben kan: er hat es vielmehr als ein Erbtheil dem menschlichen Geschlechte hinterlassen.

Noch schwerer läßt sich die Frage entscheiden, was man diesfals in Ansehung eines Strassenräubers Gewissens halber thun müsse? Lycaon fällt mich auf der Strasse an, und schlept mich in seine Räuberhöle: er hält mit seiner Bande einen Rath, ob er mir das Leben nehmen wolle. Einer derselben bittet für mich, und ich erhalte mit dieser Bedingung mein Leben, daß ich mit einem sehr umständlichen Eide angeloben muß, nicht das geringste von dem, was mir begegnet ist, zu offenbaren. Ich komme wieder nach Hause. Ich erwäge die Heiligkeit eines Eides, aber auch die Grösse und Wichtigkeit meiner Pflicht, das Leben der Unschuldigen zu retten. Und dieses würde geschehen, wenn ich der Obrigkeit den Aufenthalt dieser Mörder anzeigen würde. Wird nicht ein jeder, der durch sie nachher unglücklich gemacht würde, meinem Gewissen unerträgliche Unruhe verursachen, indem mir sein Tod, und das Unglück seiner Familie, zugerechnet werden kan? Wird nicht das vergossene Blut der Erschlagenen zuerst wider den Mörder, und dann auch wider mich zum Himmel schreyen? Wie wenig ist sonst der Hehler von dem Stehler unterschieden, und der von dem Thäter, welcher eine böse That hätte verhindern können, aber sie nicht hat verhindern wollen! Breche ich meinen Eid, so sündige ich wider Gott: halte ich aber meine Zusage, so sündige ich wider die Menschen. Was soll ich thun? Heben nicht die Pflichten der Liebe gegen alle Menschen, die ich, als Mensch, mit mir gleichsam auf die Welt gebracht, diese heilige Pflichten, die mir Gott selber ins Herz geschrieben hat, das, mir durch Gewalt und die Furcht abgedrungene Versprechen auf, diese reissenden Wölfe an ihren Grausamkeiten nicht zu hindern? Unstreitig wol, aber wenn es nur nicht ein Eid wäre! Aber wie? habe ich wol Gott darüber

zum Zeugen nehmen können, daß ich eines seiner heiligsten Gesetze, welches mir die Beförderung der Wohlfahrt meiner Nebenmenschen auferlegt, übertreten wollte? Habe ich deswegen seine Rache wider mich auffordern können, wenn ich, um das Leben unschuldiger Menschen zu retten, seine Statthalter in den Stand setzte, ihr Amt zu verrichten, und für die öffentliche Sicherheit zu sorgen? Kan der Eid wirkliche Gesetze Gottes aufheben, und hingegen etwas zu einer Pflicht machen, was mir weder ein göttliches noch menschliches Gesetz befiehlet? . . . Doch, vielleicht rathe ich meinem Gewissen am besten, wenn ich auf eine verborgene Art, und am sichersten durch einen Prediger, bey der Obrigkeit anfragen lasse, was sie einem Menschen in diesen Umständen zu thun befehle? Eine Sache von solcher Wichtigkeit will ich wenigstens nicht für mich entscheiden. Ich will für die künftige Ruhe meines Gewissens auf die sicherste Art sorgen. Die Obrigkeit mag an Gottes Statt die Gesetze von meiner Schuldigkeit auslegen. *). Sie mag den Ausspruch thun, daß man nicht einmal durch einen Eid verbunden werden könne, etwas, das der Pflicht eines jeden gerechten Menschen und guten Mitglieds der Gesellschaft zuwider ist, zu halten, indem der Eid die Natur der Dinge und der Pflichten nicht ändert, noch uns eine Verbindlichkeit zu irgend einer Sache auflegen kan, wozu wir nicht schon durch das Gesetz selber verbunden sind. Allein, zur Erhaltung meiner eigenen Gemüthsruhe werde ich am besten thun, wenn ich mich schlechterdings nach ihrem Ausspruche richte: er falle auch aus, wie er wolle.

Man frägt drittens, wenn man eine unerlaubte, und durch das Gesetz verbotene Sache eidlich angelobet, ob man um des Eides willen sein böses Versprechen zu erfüllen, verbunden sey. **) David flohe vor Saul, seinem unversöhnlichen und undankbaren Feinde, in die Wüste, von einer Anzahl 600 getreuer Soldaten begleitet, und, sowol durch das beständige und öfters sehr eilfertige Hin- und Herziehen, als auch durch den Mangel der Lebensmittel ganz entkräftet. Jetzt war der wenige Vorrath ganz aufgezehret, da er in die Gegend von Carmel kam. Die Gedult seines kleinen Heeres ist beynahe erschöpft, so abgehärtet, und so willig auch der Soldat war, mit seinem edelmüthigen Heerführer, alles Un-

*) Ein solcher Fall, dergleichen wir hier angeführet haben, ereignet sich mit den in Engelland so übel berüchtigten Highwaymens öfters. Im Jahre 1760, im Febr., grif ein solcher Straßenräuber den Postknecht aus Portsmuth an. Er fragte ihn, ob er zum Tode bereit sey? Als dieser mit Nein antwortete, und um sein Leben bat, so schenkte jener ihm zwar dasselbe, nahm ihm aber zugleich einen Eid ab, daß er ihn nicht entdecken wollte. Man muß bemerken, daß der Postknecht diesen Eid geschworen, da er an Händen und Füßen gebunden, in einem Graben lag, und daß er vielleicht um dieses Umstandes willen geglaubet hat, daß er nicht verbunden sey, den Eid zu halten. Denn, so bald er wieder nach der Stadt zurücke kam, so offenbarte er der Obrigkeit die ganze Begebenheit.

**) 1 Sam. 25, 1. ff.

Ungemach zu erdulten. Indem dieser letztere in dieser Verlegenheit insgeheim auf Mittel sinnet, sich in der Wüste Vorrath zu verschaffen: so erfähret er, und ohne Zweifel mit einer geheimen, innigsten Wonne von den Hirten, daß Nabal, ein sehr begüterter Mann, seine Schafe scheeren ließ, und seinen Hirten ein Fest anstellete. Er schickte also zehen von seinen Getreuen zu diesem Reichen. Sie sollen nichts von Rechtswegen, nichts mit Gewalt fordern, sondern ihn nur auf das höflichste bitten, ihnen von seinem Ueberflusse etwas weniges zu überlassen. Sie sollen diesem kargen Manne vorstellen, daß Davids Soldaten ihm bisher nicht den geringsten Schaden zugefüget: sie sollen endlich demselben nichts vorschreiben, sondern es ihm vollkommen überlassen, wie viel er aus Freundschaft für den Heerführer, und künftigen König von Israel, ihnen freywillig, statt einer Ritterzehrung, mitgeben wollte. Was hätte nicht Nabal aus Billigkeit, aus Höflichkeit, ja selbst aus Klugheit, und, um eine militärische Execution zu vermeiden, thun sollen? Sollte er denn nie gehört haben, daß der Zorn eines Gewafneten Schrecken, Tod und Verwüstung bedeute? Allein, der Geitz hatte ihn unerkentlich, unempfindlich und unerbittlich, das Vertrauen auf seinen Reichthum aber sicher, stolz und trotzig gemacht. Mit welcher Verachtung fährt er nicht die abgeschickten Kriegsleute an! „Wer ist der David? Und wer ist der Sohn Isai?„ Wie bitter wirft er dem Heerführer und seinen Soldaten ihre jetzigen Umstände vor! Oder, wußte er etwa nicht, warum Saul den David verfolgte? Hatte er es nie gehört, daß der größte Theil des Volks mit Sehnsucht den Augenblick erwartete, da Saul den Thron verlassen, und der Sieger Goliaths denselben besteigen würde? Ein Zufall, ein einziger Tag, hätte dieser begüterte Landwirth denken sollen, kan, ehe ichs vermuthe, sein und mein Schicksal auf eine sehr ungleiche Art entscheiden. Was würde ich nicht zu befürchten haben, wenn dieser von mir so grob beleidigte Krieger alle Gewalt in seine Hände bekäme! Gehen aber die Gedanken dieses von seinem Gelde geblendeten Kornjuden wol so weit? Es werden jetzt der Knechte viel, die sich von ihren Herren reissen, die ausser Brodt sind, und das Land durchstreichen. Warum arbeitet ihr nicht? Die Abgeordneten gehen wieder zurück, ohne sich an Nabal zu vergreifen. Sie erzählen ihrem Herrn die schlechte Wirkung ihrer friedlichen Expedition. Was wird dieser Bericht für Folgen haben? der Soldat wird murren, und von Wegnehmen, Anstecken, und Exequiren reden, den General aber wird diese Beschimpfung in den heftigsten Zorn setzen? In der That, David überläßt sich ganz seiner ersten Empfindung, und dem heftigsten Zorne; einer Leidenschaft, welcher die edelsten, und zu grossen Unternehmungen aufgelegten Gemüther, vornemlich aber die Kriegshelden gewöhnlicher Weise am meisten unterworfen sind. Er schwöret sogar vor seinem Heere einen Eid, daß er keine lebendige Seele in Nabals Hause übrig lassen wolle, und ziehet wirklich mit 400. Mann hinauf, um diesen schrecklichen Entschluß zu vollziehen. Allein, die Vorsehung, welche über reinen und aufrichtigen Seelen ganz besonders wachet, stellet sich dem David gleichsam in den Weg, oder welches gleich viel war, es begegnet ihm die weise Abigail mit ansehnlichen Ge=

Geschenken. Sie demüthiget sich vor dem Krieger: ihre Schönheit, ihre Klugheit und Anmuth im Reden, nehmen David ein, und entwafnen seinen Zorn, und er verspricht ihr auf der Stelle, seinen Schwur nicht zu halten. Noch mehr: Er erkennet öffentlich seine Uebereilung, und preiset die Vorsehung, daß sie ihn durch ihre Ankunft abgehalten habe, Blut zu vergiessen. Edelmüthiges Bekentnis! David hält das, was er geschworen hatte, für Sünde. Denn da er noch nicht König war, so konte er von den Unterthanen nichts mit Gewalt fordern, und noch vielweniger Pflichten der Höflichkeit erzwingen, so lange ihm noch nicht die äusserste und unerträglichste Hungersnoth einige besondere Rechte der Noth ertheilte. Rechte, die sich doch gleichwol niemals bis zur Ermordung so vieler Unschuldigen erstrecken können. Er entschuldiget sich nicht mit der raison de guerre, oder mit dem Soldatenrechte. Er erkennet, daß er unrecht gethan habe. Wie schön ist doch dieser Widerruf! Wie viel Ehre macht er nicht dem Gemüthscaracter dieses unstreitig grossen Helden! Hingegen, wie verabscheuungswürdig ist nicht jener tückische Heuchler, Herodes, der, um nicht seinen Eid zu brechen, und den Schein eines Gottesverächters zu haben, um seines Eides willen, den er im Rausche geschworen hatte, Johannem, einen der größten Propheten Gottes, enthaupten läßt! Matth. 14, 10. 6. Kan man Gott zum Zeugen darüber anrufen, daß man etwas böses, und was er verboten hat, gewiß ausführen wolle? Haben wir nicht oben bewiesen, daß der Eid die Natur der Sachen nicht ändere, keine böse Handlung zu einer guten und erlaubten mache, und keine unserer wesentlichen und übrigen Verbindlichkeiten aufhebe? Es ist daher unstreitig, daß, etwas böses versprechen, und es hernach halten, eine doppelte Versündigung sey. *)

Man frägt **viertens**, ob man verbunden sey, ein eidliches Versprechen zu halten, das uns ein anderer listiger und betrüglicher Weise abgelocket, oder abgedrungen hat? Man kan hierauf nicht wol eine allgemeine Antwort ertheilen. Es kan einen Fall geben, da man den Eid nicht halten darf, wenn man nemlich etwas angelobet hat, was man weder damals noch jemals würde zugesaget haben, wenn man die wahren Umstände gewußt hätte. Denn man kan vernünftiger Weise niemals willens seyn, etwas eidlich zu versprechen, was wider die wesentlichsten Pflichten, die wir uns selber schuldig sind, läuft. Indessen muß noch untersuchet werden, ob der Schaden von grosser Wichtigkeit sey? in wie weit wir selber daran Schuld haben, daß wir sind hintergangen worden, und in wie fern doch der Eid, ohne eine Verletzung anderer wichtigen Pflichten, erfüllet werden könne. Jos. 9, 3. 19. 20. 2 Sam. 21, 1. f. Man muß endlich, um aufs beste für sein Gewissen, und die Ruhe desselben zu sorgen, solche Fälle der Entscheidung der Obrigkeit übergeben, und niemals in einer Sache, in die sich unsere stärkste Neigungen mengen, und welche auf einer Seite die Ehre Gottes, und auf der andern unsere ewige Wohlfahrt betrift, sein eigener Richter seyn. Und dieß ist ein neuer Beweis zu unserer oben gegebenen Re-

*) Quod male iuratur, pessime servatur.

Regel; daß man sehr langsam, allemal aber nur auf Befehl der Obrigkeit, zu einem Eide schreiten müsse.

Man kan zuletzt noch die Frage aufwerfen, ob man auch verbunden sey, dasjenige Versprechen zu halten, wozu man ungerechter Weise, und durch eine unwiderstehliche, äusserliche Gewalt, und durch die Furcht des Todes, ist gezwungen worden. Ich will mich hier nicht damit aufhalten, daß ich die Meinungen einiger allzustrengen Sittenlehrer prüfe. Ich kan meine Gedanken kurz sagen: Haben wir erstlich im heftigsten Affecte der Todesfurcht etwas versprochen, was uns zu leisten an sich und natürlicher Weise unmöglich ist, so fällt die Verbindlichkeit, einen solchen Eid zu halten, von selbst weg. Ist zweytens dasjenige, was wir zu thun übernommen haben, dem Gesetze Gottes zuwider, so würde die Erfüllung dieses bösen Versprechens offenbar die zwote Sünde seyn, die wir begehen. Wenn drittens das Versprechen uns an der Erfüllung höherer Pflichten hindern, und uns wol gar dieselben unmöglich machen würde: so kan der Eid ebenfalls keine Verbindlichkeit haben. Könte ein Vater sein Wort halten, wenn er einem Gottlosen seine Tochter zur Ehe versprochen hätte? Wenn aber viertens das eidliche Versprechen uns zwar schwer ankömt, und auch wol einigen unserer geringern Pflichten zuwider ist, und uns auf irgend eine Art unvollkommener machet: so muß es, um des Gewissens willen gehalten werden. Aber, da der andere kein Recht gehabt hat, uns z. E. eine gewisse Geldsumme abzupressen, und da er ungerecht gehandelt: so ist es sich der beleidigte Theil sowol selber, als der allgemeinen Sicherheit der Gesellschaft, schuldig, seine Zuflucht zu der Obrigkeit zu nehmen, und Genugthuung zu suchen. So viel können wir hier, was die Verbindlichkeit der Eide betrift, antworten. Unten aber wird erst gründlicher gezeiget werden können, in wie weit man verbunden sey, ein, mit Gewalt erzwungenes Versprechen zu erfüllen. Hier kam es nur darauf an, daß wir von einem Versprechen, in so fern es eidlich ist, redeten. Vielleicht könte dieses zur allgemeinen Auslegungsregel gemacht werden: Kein Eid, keine Acte der Religion kan die Rechte aufheben, welche Gott der ganzen menschlichen Gesellschaft zum Besten, durch die Natur und Vernunft selber einem jeden einzelnen Mitgliede derselben ertheilet hat. Und kein Mensch kan durch eine gültige Acte der Religion sich von den Pflichten lossagen, die er sich selber schuldig ist. Aber er ist doch allemal schuldig, ein geringeres Uebel zu ertragen, wenn es auf die Bewahrung eines ruhigen Gewissens ankömt.

Endlich kan die rechtmäßige Landesobrigkeit, wenn die Unterthanen gezwungen worden sind, einem andern Herrn, der kein Recht zur Besitznehmung eines gewissen Landes gehabt hat, den Eid der Treue zu schwören, sie wieder von diesem Eide lossprechen. Man erinnere sich nur, daß wir schon oben bewiesen haben, daß nemlich ein Eid weder neue Pflichten mache, noch alte aufhebe, und am allerwenigsten einen dritten seiner gegründeten Rechte berauben könne. Man wird aber aus unserer ganzen Abhandlung von den Eiden von selbst die Folge ziehen, daß der Gebrauch derselben sehr eingeschränket, und nur allein auf diesen einzigen Fall aufbehalten werden müsse, wenn

keine andere Mittel sicher und kräftig genug mehr sind, Treue und Glauben in der menschlichen Gesellschaft zu erhalten, und daß Drohungen und weltliche Strafen in sehr vielen Fällen, worin jetzo die Eide gebraucht werden, bey der geringen Herrschaft, welche die Religion über die Menschen hat, viel kräftigere Mittel, als die Eidschwüre sind, seyn würden, um die Menschen zu verbinden, daß sie den Grund ihres Herzens, und ihre wahre Gesinnungen entdeckten. Denn nur für die, welche lebendig von den Eigenschaften Gottes und seiner Vorsehung überzeuget sind, und die einer künftigen Herrlichkeit entgegen sehen, hat die Formalität eines Eides die Kraft des stärksten Motivs. Die übrigen aber, die Gott nicht fürchten, werden sich durch dieselbe so wenig von einer Betrügerey abhalten lassen, als wenig sie in unzähligen andern Fällen die Religion, welche schon längst keinen Eindruck mehr auf sie gemachet hat, zurücke halten kan, nicht vorsetzlicher Weise zu sündigen. Zu welchem Ende schwören sie also? Um ihre Sünden noch mehr zu häufen, und das über ihnen schwebende Gerichte noch schwerer zu machen? Da ich indessen Ursache habe, zu vermuthen, daß verschiedene meiner Gedanken vom allzuhäufigen Gebrauche der Eide gewissen Personen zu strenge vorkommen dürften: so muß ich, wider meine Gewohnheit, ein paar Stellen aus heidnischen Schriften hersetzen, woraus man sehen wird, daß diejenigen Weisen, welche blos durch die Vernunft sind geleitet worden, vielleicht noch weiter gegangen sind, als ich. Ich will aus sehr vielen derselben nur die nachdrücklichsten auslesen. So schreibet Plato im 12ten Buche vom Staate: „Ehemals, da „sich die Menschen noch um die Götter „bekümmerten, und sie verehrten, mußten die Partheyen in allen Processen „schwören, und so war der ganze Streit „aufs geschwindeste und sicherste geschlichtet. Jetzt aber, da die Lasterhaften, „deren Anzahl gleichwol die größte ist, „nicht glauben, daß sich die Götter um „das, was auf der Welt vorgehet, bekümmern; oder da sie glauben, daß „man sie sehr leicht durch Opfer und Liebkosungen so einnehmen und gewinnen könne, daß man ganz ungestraft entweder „andern grosse Geldsummen entreissen, „oder schwere Geldstrafen abwenden könne: so muß man eine andere Gerichtsordnung einführen. Diesemnach wird „ein kluger Gesetzgeber die Partheyen nicht „mehr schwören lassen, damit nicht, wenn „ein jeder zum Eide kommen kan, viele „meineidig werden.„ Die Pythagoräer überhaupt widerriethen den Eid in allen Geldsachen. Hierocles über Pythagorä güldenes Gedicht schreibet: „Alsdann „wirst du den Eid sehr heilig halten, wenn „du denselben weder oft, noch leichtsinnig, „sondern nur in der höchsten Noth, und „in den wichtigsten Angelegenheiten, gebrauchest. Alsdann aber werden die „Schwüre bey denen, die sie hören, Glauben finden, wenn du so lebest, daß sie „dir zutrauen, du hieltest nichts für heiliger, als die Wahrheit, du mögest gleich „geschworen, oder nicht geschworen haben.„ (Ein Ansehen, in welches sich Xenocrates gesetzt hatte. Denn als er einst einen Zeugeneid ablegen wollte, und schon zum Altare hingieng, so stand der ganze Haufe der Richter auf, und rufte mit Einer Stimme: er sollte nicht schwören,) „denn durch die häufige Gewohnheit zu schwören, fallen wir leicht in die Ge=

„Gefahr, falsch zu schwören. Hingegen, „je seltener die Eide sind, desto heiliger „werden sie auch seyn.„ Isocrates in seiner schönen Schrift an den Demonicus war auch dieser Meinung. „Verlanget „jemand von dir einen Eid, so willige nur „um zwoer Ursachen willen darein: ent„weder, damit du dich von einer schweren „Beschuldigung reinigest, oder daß du die „Freunde von einer Gefahr errettest. „Des Geldes halber schwöre bey keinem „Gott, wenn du gleich recht schwören „köntest. Denn einige werden dich für „meineidig, andere für geldgierig hal„ten.„ Ich würde mich auch noch auf die Zeugnisse einiger alten Lehrer der Christen berufen, wenn man nicht ihre Gedanken bey dem Herrn Cave in einer sehr wohl getroffenen Wahl (erstes Christenthum 3. Theil 1stes Cap. S. 454. f.) anträfe.

## §. XXVI.

### Das Gelübde.

Lasset uns, indem wir von dem äusserlichen Gottesdienste handeln, die Gelübde nicht mit Stillschweigen übergehen.. Ein Gelübde ist eine wohl überlegte und heilige Zusage an Gott, daß man entweder etwas unterlassen wolle, was uns sonst zu thun erlaubet ist, oder etwas zu leisten, fest entschlossen sey, wozu wir eigentlich durch das Gesetz nicht verbunden sind; vornemlich in der Absicht, um Gott seine Dankbarkeit, und die Begierde, sich ihm ganz aufzuopfern, zu bezeigen, und sich zugleich seine eigene Heiligung zu erleichtern. Der Christ kan aber auch bisweilen, und aus gewissen dringenden Ursachen, dem Herrn eigentlich sogenante Pflichten angeloben, wenn er nemlich die Absicht hat, sich durch ein solches feyerliches Versprechen zur Beobachtung derselben desto mehr anzutreiben. Wer die Natur eines Gelübdes erwäget, siehet leicht ein, erstlich, daß dem Herrn keine Gelübde angenehm seyn können, als nur solche, wodurch man sich anheischig macht, erlaubte Dinge, oder solche, die wir ohne Nachtheil anderer Pflichten thun können, zu erfüllen. Alle Gelübde müssen demnach die Ehre Gottes befördern, und wenigstens die Ausübung irgend einer andern Tugend erleichtern. Man siehet zweytens hieraus, daß alle solche, an sich rechtmäßigem Gelübde, gehalten werden müssen. Zu dem Ende müssen diejenigen, die dem Herrn etwas angeloben wollen, vor-

her ihr Vorhaben reiflich überlegen, und ihr Herz auf das sorgfältigste von allen unlautern Absichten, und besonders von der pharisäischen Scheinheiligkeit und Lohnsucht aufs sorgfältigste reinigen.

## Erklärung.

Die Lehre von den Gelübden gehöret nur in so fern unter die Pflichten gegen Gott, als wir dadurch diesem allerhöchsten Wesen selber unmittelbar etwas versprechen. Eigentlich aber kan ein Gelübde nicht unter die wesentlichen und allen Christen ohne Unterschied, vorgeschriebene Pflichten gerechnet werden, weil in dem neuen Testamente keine Gesetze davon vorhanden sind, welche die Heiligen zu der Ablegung derselben verbänden. Sie gehören vielmehr, wie das Fasten, unter diejenige Handlungen und Uebungen der Frömmigkeit, welche man eigentlich nur darum verrichten sollte, damit man sich die Ausübung der wirklichen Pflichten erleichtere. Und gleichwol setzen viele Christen in solchen besondern Handlungen des zufälligen Gottesdienstes ein wichtiges Stück ihrer Gottseligkeit. Wie wenige widerstehen der Versuchung, sich die Zeichen ihrer Ehrfurcht gegen Gott eben so, wie die Ergötzlichkeiten, nach ihrem eigenen Geschmacke auszusuchen! Der Ruhm einer Erfindung ist für unsere Eitelkeit zu schmeichelhaft, und wir thun alles gern, nur nicht gehorchen. Aber welch ein Widerspruch! Wir beschweren uns über die Menge der göttlichen Gesetze und Pflichten, und wir beladen uns mit neuen, womit doch der Herr unsere schwache Schultern hat verschonen wollen. Dieß ist die Ursache, warum wir hier von den Gelübden ausführlich zu handeln, entschlossen sind: so wenig sie es auch an sich selber zu verdienen scheinen.

Wir haben durch die von einem Gelübde gegebene Beschreibung dasselbe deutlich genug, sowol von einem blossen Versprechen, als auch von einem Eide, unterschieden. Ein Gelübde ist weit weniger, als ein Eid, durch welchen wir eigentlich nur andere Menschen von der Aufrichtigkeit unserer Gesinnungen und unseres Vorhabens versichern: es ist aber auch etwas mehr, als ein blosser Vorsatz, etwas zu thun oder zu unterlassen, so lange wir denselben nur noch in den Gedanken behalten, ohne etwas deswegen auf eine kräftige Art zu beschliessen, und ohne die Ausführung unsers noch unbestimten Vorhabens Gott feyerlich zu versprechen. Doch, wir wollen das Gedächtnis unserer Leser nicht mit mehrern vorläufigen Erinnerungen beschweren. Sie werden erwarten, daß wir ihren Verstand und ihr Herz bald wiederum mit wichtigern Materien beschäftigen.

Wir haben vornemlich auf die Sache selber zu sehen, die wir Gott angeloben. Eigentlich und im strengsten Verstande können wir Gott nichts angeloben, als nur solche Handlungen, die entweder gar nicht, oder wenigstens nicht auf die Art, nach welcher wir sie erfüllen wol-

wollen, allgemeine Pflichten der Christen sind: es müssen Handlungen seyn, die wir auch, ohne uns deswegen zu versündigen, entweder unterlassen, oder thun könten. Kan ich wol Gott auf eine feyerliche Art, und mit gewissen Umständen geloben, daß, wenn er mir diese oder jene Gnade erzeigen würde, ich ihn lebenslang verehren, daß ich ihn lieben und fürchten wolle? Würde das ein Gelübde im eigentlichen Verstande seyn, wenn ich dem Höchsten feyerlich verspräche, ich wollte in meinem ganzen Leben mein Vertrauen auf ihn setzen, ich wollte keusch und mäßig leben, ich wollte meinen Nächsten lieben, und selbst meinen Feind nicht hassen, mit einem Worte, ich wollte niemals vorsetzlicher Weise sündigen, sondern dagegen lauter heilige Handlungen verrichten? Ich muß den lebendigen Vorsatz dazu stets haben, und ich kan kein Gelübde aus einer Pflicht machen, die allen Menschen und Christen oblieget. Vielleicht sind nicht alle, die jetzt dieses lesen, mit dieser Erklärung zufrieden. Giebt es denn, werden sie fragen, kein Taufgelübde? worin aber bestehet dasselbe anders, als darin, daß der Täufling Gott aufs feyerlichste angelobet, daß er ihn in seinem ganzen Leben über alles lieben, und alle seine Gebote mit einem rechtschaffenen Herzen erfüllen wolle? oder thun diejenigen, fährt man fort, nicht ebenfalls ein Gelübde, welche bey dem Genusse des heiligen Abendmahls Gott auf das heiligste zusagen, daß sie alle Sünden auf das sorgfältigste vermeiden, und hingegen dem Herrn künftig alle ihre Neigungen und Begierden aufopfern wollen? Ich kan es leiden, daß man ferner diese Zusagen der Getauften und Communicanten in einer etwas weitläuftigen Bedeutung Gelübde nenne. Aber ich leugne, daß diese Zusagen im strengen Verstande die Eigenschaften eines wahren Gelübdes haben. Die Heiligen im alten und neuen Testamente haben unstreitig vor Gott öfters den Vorsatz erneuret, daß sie ihm von ganzem Herzen anhangen wollten: allein, die Schrift sagt nicht, daß sie alsdann ein Gelübde gethan hätten. Hingegen redet sie so, wenn sie gewisse, im Gesetze nicht allgemein befohlene Handlungen, über sich genommen haben. So waren diejenigen Ceremonien, welche die Nasiräer zu beobachten, auf sich nahmen, keine solche gottesdienstlichen Gebräuche, zu welchen alle Juden durch das Gesetz verpflichtet gewesen sind, 4 Mose 6, 1. f. Ich weis es, daß man jene Worte 1 Mose 28, 20-22. wider mich gebrauchen könte. Und Jacob thät ein Gelübde, und sprach: So Gott wird mit mir seyn, und mich behüten auf dem Wege, den ich reise, und Brodt zu essen geben, und Kleider anzuziehen, und mich mit Frieden wieder heim zu meinem Vater bringen, so soll der HErr, mein Gott seyn! Und dieser Stein, den ich aufgerichtet habe zu einem (Denk-) Mahl, soll ein Gotteshaus werden, und alles, was du mir gibst, des will ich dir den Zehenden geben. Was ist deutlicher gesagt, wird man sprechen, als daß Jacob dem Jehovah ein Gelübde gethan habe? Und worin bestand es? der HErr, sprach dieser heilige Mann, soll mein Gott seyn: ich werde Lebenslang die Götter der Heiden verabscheuen, ich werde ihn allein verehren und anbeten. Ich darf wenig auf diese Worte, die man mir entgegen setzet, antworten, um zu zeigen, daß sie kein eigentliches Gelübde sind. Denn zu-

erst werden diejenigen, welche diese Worte im Hebräischen lesen, mir leicht zugeben, daß sie auch so gegeben werden können: Wenn der Jehovah mein Gott seyn,*) wenn er sich als mein Bundesgott beweisen, und seine gnädige Zusagen, die er sowol meinen Vätern, als mir selber, gethan hat, erfüllen, wenn er mir auf dieser Reise Beweise seiner allmächtigen und weisesten Vorsorge geben, und mich sowol durch seine Weisheit in meinem Vorhaben leiten, als auch durch seine Macht auf dieser gefährlichen Reise beschützen wird: so soll ihm dieser Ort, wo der Stein liegt, auf dem ich diese Nacht unter einem merkwürdigen Traume so sanft und sicher geruhet, zu einem besondern Gottesdienste ganz ausnehmend gewidmet seyn, und ich will ihm von allem, was er mir gibt, den Zehenden freywillig opfern. Ich will ihm diese Gaben freywillig darbringen, und dadurch vor allen Menschen meine Dankbarkeit gegen ihn bezeigen, ungeachtet er mir dieses Opfer nicht abgefordert hat.

Es werden zweytens alle diejenigen, welche aus den vorigen Handlungen Jacobs die lebendige und grosse Hochachtung dieses heiligen Mannes, gegen den ihm unentbehrlichen Gott erkant haben, sich schwerlich bereden können, daß er eigentlich dieses habe sagen wollen: wenn der Jehovah zu meiner Reise und meinem Heyrathsgeschäfte Glück geben wird, so will ich ihn ferner für meinen Gott erkennen. Ist dieß die Sprache des Enkels von Abraham, oder des Sohns von Isaak? Redet wol ein Mann so, der so ausnehmende Beweise einer über ihn ganz besonders waltenden Vorsehung erfahren hatte? Hätte er wol sonst ohne diese Zuversicht diese eben so weite als gefährliche Reise gewaget? Oder würde sich nicht vielmehr Jacob, gesetzt auch, daß der Herr seine Wünsche nicht erfüllet hätte, mit Demuth und Gehorsam seinem Willen unterworfen, und Gott eben so stark, als vorher geliebet haben? Wenn wir demnach alles zugeben, so können doch diese Worte in unserer deutschen Uebersetzung nichts mehr, als nur so viel bedeuten: wird der Herr mir auf dieser weiten und gefährlichen Reise neue Beweise seiner gnädigen Vorsorge geben, so habe ich auch neue Ursachen, so, wie auch neue Mittel und mehr Gelegenheit, meine Dankbarkeit und Ehrfurcht gegen ihn öffentlich, und vor allen Menschen sichtbar zu machen, und andere zu gleichem Vertrauen auf Gott bey diesem Denkmale zu ermuntern. Aber ist es nöthig, noch hinzu zu setzen, daß, wenn auch Jacobs Worte aufs strengste, nach Lutheri Uebersetzung, verstanden werden müßten, dem ungeachtet unsere Zusage bey der Taufe und dem heiligen Abendmahle kein Gelübde im eigentlichen Verstande seyn könne? Ein Gelübde wird ordentlicher Weise unter einer gewissen Bedingung, und niemals auf immer, oder auf unser ganzes Leben gemacht. Kan man wol Gott auf eine ausnehmende Art etwas angeloben, wenn man in dem Augenblicke vorher siehet, daß man seine Zusage nicht ganz, und vielleicht nicht einmal gleich darauf erfüllen werde? Können wir, frage ich, wol ein Gelübde thun, daß wir Gott in unserm ganzen Leben niemals, weder wissentlich noch unwissentlich, durch Sünden

*) והיה לי לאלהים wenn er wird gewesen seyn.

den beleidigen wollten? Wir müssen vor Gott erkennen, daß dieses unsere Schuldigkeit sey; wir müssen diesen Vorsatz gleichsam am Altare auf eine besonders nachdrückliche Art erneuern; aber wir können auf keine so allgemeine Art Gott angeloben, daß wir in unserm ganzen Leben keine Sünde mehr begehen wollten. Wir können Gott höchstens nur die Unterlassung einer gewissen Sünde, die wir bisher oft begangen, weil wir dazu die meiste Reitzung und Gelegenheit haben, angeloben: es muß aber nicht durch ein einziges Gelübde auf lebenslang geschehen: es ist besser, wenn wir diesen Vorsatz von Zeit zu Zeit erneuern, und uns durch neue und kräftigere Vorstellungen wieder lebendig machen, als daß wir etwas so zuversichtlich versprechen, was wir vielleicht nicht werden halten können. Ich will es indessen zugeben, daß man solche Arten der Zusagen an Gott Gelübde im uneigentlichen **Verstande** nennen könne, wodurch man ihm angelobet, daß man künftig seine vorgeschriebenen Pflichten mit grösserm Eifer erfüllen wolle; Pflichten, die man nothwendig verrichten muß, wenn man die Würde eines Christen nicht verlieren will. Ich verstehe darunter die Zusage solcher Handlungen, die uns nach unsern besonderen, sowol innerlichen als äusserlichen Umständen, die Ausübung unserer Pflichten erleichtern können, und auf der andern Seite das Versprechen, uns gewisser Dinge zu enthalten, die uns insbesondere an der Ausübung der wahren Gottseligkeit verhindern. Ein solches Gelübde in einer weitern Bedeutung war das Gelübde des berühmten **Beza**. Wie oft hatte er nicht schon durch die Gründe der Wahrheit, die ihm **Melchior Volmar** in ihrer ganzen Stärke vorgehalten hatte, den Entschluß gefaßt, das Pabstthum zu verlassen! Aber allemal haben ihn irdische Hofnungen und Vortheile wieder zurück gezogen. Endlich fesselte er gleichsam seine Wankelmüthigkeit durch ein feyerliches Versprechen, das er in einer tödtlichen Krankheit that. Er that nemlich das Gelübde, ein Protestant zu werden, und so bald er von seinem Lager aufstand, ward er es, und gieng nach Genev. Theophila bemerket mit grosser Betrübnis an sich eine grosse Trägheit zum Gebete. Sie wirft sich von Zeit zu Zeit ihre Kaltsinnigkeit gegen Gott, ihren unermüdeten Wohlthäter, vor: allein, sie empfindet noch keinen besonders feurigen Trieb; noch keine Begierde, zu gewissen Zeiten ihr Herz auf eine vertraute Art vor ihrem himlischen Vater auszuschütten. Sie ängstiget sich deswegen: und doch läßt sie sich noch öfters bald ihre häuslichen Verrichtungen, bald gewisse geringere Hindernisse, von diesem seligen Geschäfte zurücke halten. Sie fällt zuletzt auf ein Mittel, um ihre Nachlässigkeit und Trägheit zu besiegen. Du bist, denket sie, sehr genau und sorgfältig in der Erfüllung gewisser Versprechungen, die du deinen Freunden oder angesehenen Personen gethan hast. Unstreitig würdest du dir noch mehr daraus ein Gewissen machen, wenn du deinem treuen Gott etwas zugesaget hättest, und es nicht erfüllen solltest. Sie gelobet also Gott, und zwar fürs erste auf ein Vierteljahr, an, daß sie sich des Vormittags nicht eher zu Tische setzen, und des Nachts nicht früher zu Bette legen wollte, als bis sie recht andächtig gebetet hätte. Hierin ist nichts tadelnswürdiges. Nur würden wir sagen, es sey besser, wenn Theophila

den Vorsatz, die Gemeinschaft des Herrn zu suchen, und ihr Herz in einer beständigen Richtung auf ihn, als ihr höchstes Guth, zu erhalten, recht im Ernste faßte, und öfters erneuerte, als daß sie einige besondere Umstände mit diesem Vorhaben verknüpfete, welche dasselbe zu einem eigentlichen Gelübde machen könten. Denn, mein Leser, was hat man nicht für ein zartes Gewissen, besonders in der finstern Nacht des Todes, zu besorgen, im Falle, daß dieses Gelübde nur einmal gebrochen würde? Gelasius hat bisher der bösen Neigung, andere Personen in Gesellschaften wegen der kleinsten Fehler hämisch aufzuziehen, oder Abwesende lächerlich zu machen, nicht widerstehen können. Sein Gewissen hat ihm diese Sünde unzähligemal vorgehalten, und Phimon, sein Vertrauter, hat ihm die bösen Folgen derselben sehr überzeugend und nachdrücklich vorgestellet: er hat es diesem redlichen Freunde, er hat es sich selber heilig versprochen, niemals mehr auf Kosten anderer seinen Witz zu zeigen, oder durch beleidigende Scherze eine Gesellschaft aufgeräumt zu machen. Allein, man ist schon zu sehr gewohnt, diese sündliche Art des Lustspiels von ihm zu erwarten. So bald demnach Gelasius in eine Versamlung kömt, so legt man es ihm so nahe, daß er seinem Hange zur Satire nicht länger widerstehen kan. Der redliche und tugendhafte Phimon bestrafet ihn insgeheim darüber, und räth ihm, es Gott anzugeloben, daß er künftig die Pflichten der Bruderliebe aufs sorgfältigste erfüllen wolle. Und Gelasius folgt diesem Rathe. Ach Gelasius, wir, die wir die tyrannische Gewalt der Gewohnheit, und die Macht des Temperaments vielleicht besser kennen, würden euch eher gerathen haben, daß ihr euch dafür lieber auf die Erforschung eurer eigenen schlechten und bösen Seiten legen, und euch selber die Strafen zuerkennen solltet, so oft ihr wieder in diese Sünde fielet, einen Monath lang in keine Gesellschaft mehr zu gehen, und so oft ihr euren gefaßten guten Vorsatz brächet, die Strafe zu verdoppeln. Einen ähnlichen Rath, um die Gelegenheiten zu neuen Reitzungen und Versuchungen zu vermeiden, würde ich auch denen geben, welche von gewissen andern Sünden öfters hingerissen werden. Das Sinliche, das Sichtbare hat über uns, wenn es mit unserm Temperamente und unsern Lieblingsneigungen unglücklicher Weise übereinstimmet, eine gar zu starke Gewalt, als daß es uns nicht, ehe wir es uns versehen, in einen so heftigen Affect setzen könte, der uns gegen die Erinnerung eines, dem Allerhöchsten gethanen Versprechens, ganz und gar unempfindlich machen wird. Und was die Beobachtung gewisser wichtigen Pflichten betrift, die wir öfters versäumen, so ist es besser, daß wir uns die Verbindlichkeit zu denselben oft recht nachdrücklich vorstellen, und uns zum Ueberflusse gewisse Erinnerungszeichen machen; oder wenigstens müssen wir die Zusage an Gott öfters wiederholen, aber niemals anders, als daß wir vorher die Nothwendigkeit, die Wichtigkeit und Vortreflichkeit dieser Pflicht, die wir am nachläßigsten beobachten, so lebhaft, als es möglich ist, unserm Gemüthe einprägen.

Es ist also der eigentliche Gegenstand eines Gelübdes, um genau zu reden, keine solche Pflicht, die von Gott allen Christen ist befohlen worden, sondern es muß diejenige Handlung, die wir Gott geloben,

ben, von der Art derjenigen Handlungen seyn, die wir, ohne uns an Gott zu versündigen, auch unterlassen könten. Aber das ist schlechterdings nothwendig, daß eine solche Handlung sowol physisch als moralisch möglich sey, weil wir keinem Menschen, geschweige denn dem allerhöchsten Gott, etwas versprechen dürfen, was wir entweder gar nicht, oder nicht ohne Sünde, halten könten. Sind nicht die Gelübde der Seefahrenden, die sie in einem gefährlichen Sturme thun: sind nicht die Gelübde solcher Menschen, die ein heftiges Verlangen nach einer Person des andern Geschlechts zu einer Freygebigkeit verleitet, die ihr Vermögen weit übersteiget, zum Nachtheile der Ehre Gottes unter den Dichtern schon lange ein Gegenstand der Satire, und ein im gemeinen Leben sehr bekantes Sprüchwort geworden? Und wie sehr wird der allerheiligste Gott durch die Gelübde solcher Menschen beleidiget, die, indem sie Gott eben die Schwachheiten und Neigungen zuschreiben, die sie selber haben, ihm solche Dinge angeloben, die ihren bösen Herzen angenehm sind! Wie abscheulich muß nicht das Gelübde jener blinden und rasenden Eiferer vor Gott gewesen seyn, die sich zu Jerusalem verbanden, nicht eher wieder zu essen und zu trinken, als bis sie Paulum würden getödtet haben! Apostg. 23, 12. 13. Und wie hart würde nicht jener Printz den Feldherrn seine Ungnade haben empfinden lassen, der vor ihm das Gelübde gethan hätte, nicht eher wieder das königliche Angesicht zu sehen, als bis er dem Könige zu Ehren einige hundert seiner getreuen Unterthanen abgeschlachtet hätte? Und doch that eben dieses der Printz selber, da er Gott mit einem Schwure angelobte, nicht eher wieder in seine Residenz zu kommen, als bis er alle Ketzer in seinen Staaten mit Feuer und Schwerdt würde ausgerottet haben. Thaten die wol ein heiliges Gelübde; die in unsern Zeiten in derjenigen Kirche, welche unsere Väter ausgestoffen hat, sich aufs höchste vermassen, die unbefleckte Empfängnis der heiligen Jungfrau nicht nur mit aller möglichen Beredtsamkeit, sondern auch im Nothfalle mit ihrem Blute und Leben zu vertheidigen? Keinem Gelehrten ist leicht der hitzige Streit unbekant, den der berühmte Muratori mit diesen Verfechtern eines alten Irrthums gehabt hat. O Menschen, wie wenig kennet ihr dasjenige Wesen, das ihr zu verehren glaubet, und für welches ihr eifert, indem ihr ihm eure Fehler und sträfliche Neigungen andichtet! Kan das dem Herrn ein angenehmes Opfer seyn, was mit seiner Liebe streitet, und was er selber so ernstlich in seinem Gesetze verboten hat? Kan das der Allerhöchste billigen, was mit seinen unveränderlichen Eigenschaften streitet, und kan man ihn ehren, wenn man ihn als einen Menschen, voll kleiner Neigungen und Leidenschaften andern darstellet? Die gute Absicht kan nimmermehr eine Handlung, die an sich verwerflich ist, gut machen. Das Gesetz des Herrn ist, wie seine Heiligkeit, unveränderlich, und nichts kan ihm demnach gefallen, als was nach allen Umständen mit seiner Vorschrift genau übereinstimmt: das ist, das, was wir Gott versprechen, muß möglich, es muß erlaubt, es muß so beschaffen seyn, daß wir unsere Zusage auch wirklich in der That erfüllen können. Hat aber wol der bekante Duräus diese Regel bey seiner sonst guten Absicht recht erwogen, da er Gott in einer harten

ten Krankheit angelobte, daß er sich in seinem ganzen Leben unermüdet bemühen wollte, die beyden protestantischen Gemeinen miteinander zu vereinigen? *) Hat wol Lysia, jene christliche Witwe, an diese Eigenschaften eines Gelübdes gedacht, da sie Gott die Zusage that, daß sie ihm zu Ehren, wenn er ihren todtkranken Sohn wieder vom Tode erretten würde, auf ihre Kosten eine zerfallene Kirche wiederum vollkommen wollte herstellen lassen? Der Sohn wird gesund, der Bau der Kirche angefangen, ein Vierteljahr lang fortgesetzt, aber auch nunmehr auf einmal wieder eingestellet. Das mit so vielen Kosten aufgerichtete Gerüste wird abgebrochen: denn wie werden die Arbeiter bezahlt werden, da Lysia selber bereits mit ihrem Sohne darben muß? Sie ist ganz verarmt, und kan nun weder die Pflichten gegen sich selber, und gegen ihren Sohn, noch das Gelübde erfüllen. Gleich, als wenn diese halb vollendeten Mauren nur deswegen hätten aufgeführet werden müssen, um als ein öffentliches Denkmal von der traurigen Erfahrung da zu stehen, daß auch die redlichsten Seelen ihre schwachen Seiten haben, und daß es nicht genug sey, gute Absichten zu hegen, wofern man sie nicht auch durch die Klugheit gleichsam unterbauet. Nunmehr erinnert sich Lysia zu spät an den Ausspruch: wer fordert dieß von euren Händen?

Ein Gelübde, das dem Herrn gefallen, und ein Zeichen unserer Dankbarkeit, Liebe und Hochachtung gegen Gott seyn soll, muß ferner, wo nicht auf eine nähere, doch wenigstens entferntere Art, etwas zur Verherrlichung Gottes unter den Menschen beytragen. Weg also mit den abergläubigen und lächerlichen Gelübden, daß man sein Haar nicht aufkräuseln, daß man keine gepuderte Perücken tragen, daß man sich in keine andere, als in die schwarze Farbe kleiden, und keine von den Moden der artigen Welt mitmachen wolle! Weg mit dem Fasten, ohne die übrigen Uebungen der Andacht damit zu verknüpfen! Weg mit so unzähligen lächerlichen Gelübden, die man in den Legenden der Heiligen lieset! Ward dadurch ein einziger Mensch erleuchtet, gerührt und bewogen, künftig heiliger zu leben, oder ward irgend ein Unglücklicher aus seinem Elende errettet, daß ehemals einige seltsame Heiligen Gott angelobeten, aus Andacht nichts gebratenes mehr zu essen, weil der heilige Lorenz von den Heiden auf einem Roste über glüenden Kohlen ist gebraten worden? Oder, um auf ein ernsthafteres und gewöhnlicheres Exempel zu kommen, wird dadurch die Religion, und die wahre Frömmigkeit, unter den Menschen beliebter gemacht, wenn bisweilen redliche, aber schwermüthige Christen, es Gott angeloben, daß sie in ihrem ganzen Leben nicht mehr lachen, sondern beständig über ihre Sünden Leide tragen wollten? Und wie froh würden wir seyn, wenn uns nicht die ältere und neuere Kirchengeschichte berechtigte, noch hinzu zu setzen, daß bisweilen die Lehrer selber durch eine nicht genug bestimte Vorstellung von den Pflichten der Christen, oder durch übel gewählte Beyspiele, einer eifrigen Gottseligkeit, dergleichen, Gott und der Religion unanständige Zusagen veranlasset haben.

Mehr

*) In Prodromo tractat. iren. p. 196.

Mehr dürfen wir nicht hinzusetzen, um die Christen zu überzeugen, wie nothwendig es sey, daß sie vorher, ehe sie den Entschluß fassen, Gott mit gewissen Umständen etwas zu versprechen, die Sache selber aufs sorgfältigste und genaueste von allen Seiten betrachten und überlegen müssen. Diese Warnung, die wir jetzo geben, verbindet uns, ihr eine andere an die Seite zu setzen, die vielleicht von den wenigsten in acht genommen wird. Lasset uns alle Exempel von Gelübden uns auf einmal vorstellen. Die Hälfte derselben hat ihren Ursprung der Einfalt oder Uebereilung zu danken, wenige einer recht redlichen und guten Absicht, und noch wenigere einer recht reifen und langen Ueberlegung; einer Entschliessung, die nicht eher ist gefasset worden, als bis man die Sache selber, und die Absichten seines Herzens, genau erforschet und geprüfet hat. Wie schwer bewegt man doch die Menschen dazu, daß sie die im Gesetze vorgeschriebenen Pflichten erfüllen! wie muß man nicht alle Künste der Redner erschöpfen! wie lebhaft muß man ihnen nicht den Himmel und die Hölle, die Schönheit der Tugend, und die Häßlichkeit des Lasters abmahlen! wie oft muß man nicht Himmel und Erde bewegen, um sie nur so weit zu bringen, daß sie einige Sünden hassen, und nur gewöhnliche, nur leichte Tugenden ausüben! Ich rede nicht von den bekehrten und heiligen Christen: diese wissen von keinen besondern Pflichten, welche sie mit gewissen Umständen dem Herrn angeloben sollten. Sie dürfen nur den Willen des Herrn erkennen, so sind sie auch bereit, ihn zu erfüllen: ihr Herz und ihre Hände stehen immer den Dürftigen offen, und sie theilen ihre Wohlthaten ohne die Ceremonie eines Gelübdes im Verborgenen, und mit einem einfältigen Herzen aus. Wir wollen nicht von denen, die vielleicht mit der redlichen Begierde nach der wahren Gottseligkeit, eine gewisse Schwäche des Verstandes, einige von Jugend auf eingesogenen Vorurtheile, und noch einige Ueberbleibsel von Eitelkeiten verbinden, zu scharf urtheilen. Wir wollen nicht sagen, daß die, welche in ihren täglichen und häuslichen Handlungen ein gewisses Gepränge lieben, dasselbe auch mit der Ausübung der Pflichten gegen Gott verbinden, und daß es für die Eigenliebe einiger schwachen Seelen allemal eine starke Versuchung sey, wenn sie eine Gelegenheit sehen, bey der Einrichtung ihres Gottesdienstes, die eine oder die andere ihrer Neigungen zu vergnügen. Wir wollen vielmehr die Gelübde von einer andern Seite betrachten. Nicht wahr? sie sind meistentheils Früchte einer ausserordentlichen Bewegung des Herzens, und Wirkungen eines Affects, in den man durch eine besondere Begebenheit und in ungewöhnlichen Umständen ist gesetzet worden. Allein, ganz gewiß ist der Verstand zu einer solchen Zeit am allerwenigsten geschickt, sein Amt gehörig zu verrichten, wann entweder die Furcht, und eine heftige Traurigkeit, oder eine herrschende und starke Begierde die untern Kräfte der Seele aufrührisch gemacht, und das Blut in eine heftige Bewegung gesetzet hat. Alsdann nemlich herrschen im Menschen nichts als Empfindung, Leidenschaft und Neigung. Man ist bereit, alle andere Begierden, und alles, was man sonst noch so stark liebet, aufzuopfern, wenn nur dieser einzige Wunsch, welcher das ganze Herz einnimt, und alle Begierden rege machet, erfüllet wird. Allein, die Zeiten und Umstände än-

ändern sich. Wir erlangen das, was wir so heftig begehret haben, und kaum haben wir es eine kurze Zeit ruhig besessen, so verliert es schon wiederum allmählig seinen Werth in unsern Augen, und es bekommen wieder andere Begierden in unserm Herzen Platz. Denn, was ist veränderlicher, was ist sich unähnlicher, als der Mensch? Dieses schwache Geschöpf, das selten von Vernunft, selten von richtigen Einsichten regieret wird, und meistentheils ein Ball seiner Leidenschaften ist! Was ist also auch natürlicher, als daß die Neigung, unser Gelübde zu erfüllen, von Tage zu Tage matter werde. Und wie kan es anders seyn? Die Ursachen, die uns dazu bewogen haben, machen keinen so lebhaften Eindruck mehr auf unser Herz, und wir glauben selber, nach und nach einige Mängel an unserm Versprechen zu entdecken, nachdem wir es ruhiger und gelassener geprüfet haben. Wir werden selbst bey den besten Arten der Gelübde, ich meyne bey solchen Uebungen, die wir zur Beförderung unserer Gottseligkeit gethan haben, gewahr, daß die Gewohnheit allmählig ihre Kraft schwäche, und daß wir lange die gute Wirkung davon nicht mehr verspüren, die wir anfangs davon verspüret haben. Endlich zweifelt Evander gar daran, ob er recht daran gethan habe, daß er Gott angelobet, er wolle alle acht Wochen unfehlbar zum heiligen Abendmahle gehen. Er urtheilt, es wäre besser gethan, wenn er sich nicht an eine gewisse Zeit gebunden hätte, sondern sich so oft dieses Gnadenmittels bediente, als es sein innerer Seelenzustand erforderte.

Da der wahre Endzweck der Gelübde erfordert, daß wir allein in der redlichen Absicht Gott die Vollziehung, oder die Unterlassung solcher Handlungen, die das Gesetz unter gewissen Umständen unserer Freyheit überlassen hat, zusagen, damit wir entweder unsere Hochachtung gegen Gott desto deutlicher zu erkennen geben, oder unsern Vorsatz, diese oder jene Tugenden auszuüben, und die ihnen entgegengesetzten Sünden zu vermeiden, erleichtern mögen: da dieser Endzweck allein ein Gelübde zu einer gottesdienstlichen, und dem Herrn gefälligen Handlung machen kan: so haben wir uns dabey vor keiner Sünde mehr in acht zu nehmen, als vor der unlautern Absicht, bey Gott dadurch etwas zu verdienen, oder ihn zu bewegen, daß er uns einen gewissen sehnlichen Wunsch unsers Herzens erfülle. O warum vergesset ihr es so leicht, Christen, daß ihr Gottes Weisheit und allervollkommenste Güte durch nichts mehr vor den Menschen verherrlichet, als wenn ihr euch und euer Glück schlechterdings dem allezeit heiligen Willen Gottes unterwerfet, und mit einem freudigen Gehorsam saget: des Herrn Wille geschehe! Und gleichwol haben wir Ursache, zu befürchten, daß die meisten Versprechungen an Gott aus der unreinen Quelle eigennütziger Begierden und Absichten, die man durchaus gestillet und vergnüget wissen will, herfliessen. Alsdann aber höret ein Gelübde auf, eine Acte der Religion zu seyn, weil unsere Handlung der Majestät, und den Vollkommenheiten Gottes zuwider ist, und es wird vielmehr zu einer Art des Gewerbes oder des Tausches. Ja, es wird ein Gelübde von dem Augenblicke an eine offenbare Entheiligung und Erniedrigung des allererhabensten Wesens, und die, welche glauben, daß Gott um der versprochenen Sache willen ihre

ihre geheimen Wünsche erhören müsse, betrachten ihn als einen irdischen König, der sich mehr durch Geschenke, als durch die Weisheit, Gerechtigkeit und Güte lenken lässet.

Munera crede mihi, placant homines-
que deosque:
Placatur donis Iupiter ipse datis. *)

Man kan mit Opfern und Geschenken
Die Götter und die Menschen lenken.

Wir dürfen nichts zur Widerlegung dieser, dem höchsten und allerseligsten Wesen so unanständigen Gedanken sagen, da sie schon ehemals so ausführlich sind widerleget worden. **) Wir wollen vielmehr zum Schlusse dieser an sich nicht sehr erheblichen Materie eilen, und nur überhaupt erinnern, daß Gelübde, wenn sie bey dem vollkommenern und geistlichen Gottesdienste des neuen Testamentes ja statt haben, (als welches wir nicht ganz und gar verneinen wollen,) es doch durchaus keine bedingte und contractmäßig eingerichtete, sondern ganz und gar unbedingte Gelübde seyn müssen, das ist, solche Versprechungen an Gott, da man von ihm nichts dagegen verlanget, sondern da man sich und die Einrichtung seiner Umstände schlechterdings dem heiligen Wohlgefallen Gottes unterwirft. Was sonst noch zu einem giltigen Gelübde erfordert werde, darf hier nicht besonders ausgeführt werden. Denn da Gelübde Versprechungen an Gott sind, so müssen sie auch alle diejenigen Eigenschaften haben, welche zu einer giltigen und kräftigen Zusage nach dem Rechte der Natur erfordert werden. Wer etwas gelobet, in der Absicht, es zu erfüllen, muß unstreitig 1) seiner Vernunft vollkommen mächtig seyn, um die Sache, die er leisten soll, vollkommen einzusehen. Was sollen also die Gelübde derer, die in der größten Todesangst Gott, wenn ich so reden darf, güldene Berge versprechen? Was die Gelübde der Kinder, die in einer andern Kirche so gewöhnlich, aber auch hie und da, und besonders in den neuern Zeiten, in Frankreich und in den österreichischen Staaten verboten worden sind? Er muß 2) vollkommen freywillig und ungezwungen handeln. Weg demnach mit den gezwungenen Gelübden der Keuschheit in einem Alter, da man die Stärke der Naturtriebe nicht kennet! Er muß 3) auch äusserlich oder bürgerlich frey seyn, oder seine Person und Güther vollkommen in seiner Gewalt haben, und endlich muß die Sache, die er gelobet, vollkommen, und in aller Absicht rechtmäßig seyn. Hier mag die Vernunft den Ausspruch thun, ob das Gelübde des blinden Gehorsams rechtmäßig sey. Kan wol, mehr will ich nicht fragen, kan wol ein Christ das Gelübde feyerlich thun, daß er seinem Vorgesetzten durchaus, in allen Dingen und schlechterdings gehorchen wolle, ohne vorher zu wissen, daß ihm derselbe nie etwas befehlen werde, was wider sein Gewissen, und wider den klaren Willen des Allerhöchsten ist?

Gelübde, die von allen den Fehlern, die



*) In den alten Aufschriften der Römer beym Brissonius stehen gemeiniglich über den, in den Tempeln aufgehangenen Sachen (in tabellis votivis) Dona se sua dare Diis meritis.

**) Sittenl. V. Th. S. 76. ff. und III. Th. S. 343.

die wir kürzlich angezeigt haben, gereiniget sind, und die hingegen allein in der lautern und heiligen Absicht geschehen, uns durch gewisse äusserliche Handlungen an die Ehrerbietung und Dankbarkeit gegen Gott desto lebhafter zu erinnern, und dieselbe äusserlich zu bezeigen; oder uns die Beobachtung gewisser Pflichten, und die Unterlassung einer, uns besonders stark anhangenden Sünde, leichter zu machen; Gelübde von dieser Art müssen auf das genaueste erfüllet werden, Ps. 50, 14. 5 Mose 23, 21. 22. 23. Nicht eine damit verknüpfte Beschwerlichkeit, nicht eine ungegründete Reue, sondern allein die dadurch veranlaßte Versäumung und Uebertretung wesentlicher und eigentlich sogenanter Pflichten, und mit einem Worte, eine nachher sich ereignende physische oder moralische Unmöglichkeit können uns verbinden, ein gethanes Gelübde wieder aufzuheben. Lasset uns hievon deutlicher reden. Was ist leichter einzusehen, als daß erstlich solche Gelübde nicht gehalten werden können, da die versprochene Sache uns ohne unser Verschulden unmöglich wird? Evander hat in seinem vierzigsten Jahre Gott angelobet, an seinem jährlichen Geburtsfeste ein armes Kind mehr anzunehmen, und dasselbe zu verpflegen. Er hat es aus Dankbarkeit gegen Gott gethan, weil er ihm, als einem armen Waysen, einen grossen Reichthum in der Welt gegeben. Da er seinen sechzigsten Geburtstag feyert, hat er schon zwanzig arme Kinder, die er als Gäste täglich mit sich speisen lässet. Aber in diesem Jahre machen ihn die Feinde zu einem armen Manne, und diese Barbaren lassen ihm kaum noch so viel übrig, daß er noch fünf Kindern den nothdürftigen Unterhalt reichen kan. Zwanzig Kinder in allem mit einer jährlichen Einnahme von ungefehr dreyhundert Thalern zu erhalten, und doch den Pflichten, die er sich und seinem Stande schuldig ist, ein Genüge zu leisten, dieß ist dem rechtschaffenen Evander nunmehr natürlicher Weise unmöglich. Was ist zum andern gewisser, als daß alle unbesonnene und unanständige Gelübde an Gott, aufgehoben, bereuet, und zur Beruhigung des Gewissens in bessere und Gott wohlgefälligere Gelübde verwandelt werden müssen? Sie ferner erfüllen, hiesse mit der Religion ein Gespötte treiben, und sie dem Gelächter unserer Witzlinge blos stellen.

Und eben so klar ist es drittens, daß alle diejenigen Gelübde ohne Sünde nicht erfüllet werden können, deren Erfüllung uns an der Ausübung höherer und wichtigerer Pflichten hindern, und uns also zu einer beständigen Sünde verleiten würde. Chalcide, eine christliche Mutter, hat, wie ehemals Hanna, seit den ersten Jahren ihres Ehestandes Gott angeflehet, daß er ihr einen Sohn schenken möchte. Die erste Hofnung, daß ihr Wunsch erfüllet werden soll, und die sie nach vielen Jahren erhält, setzet sie in eine solche lebhafte Freude, daß sie dem Herrn angelobet, er soll, wie Samuel, nimmer von seinem Hause kommen. Sie wiederholet diese Zusage in der Geburt. Der Knabe wächset ohne Krankheiten auf. Die Freude und Hofnung der Mutter wachsen mit ihm. Seine Gaben, und gewisse glückliche Eigenschaften, die uns diese zarten Pflanzen so liebenswürdig machen, entwickeln sich, und die Nachbarn können sich nicht enthalten, einige schmeichelhafte Prophezeyungen hören zu lassen, welche der zärtlichsten Mutter die angenehm-

nehmsten Aussichten in die Zukunft eröfnen. Und was rede ich verblümt, oder wozu diese allzu sorgfältige Behutsamkeit? Die Mutter läßt ihm eine Kanzel bauen, und einen Predigerhabit machen. Und wenn der kleine Johannes sich hören läßt, so rinnen Freudenthränen aus den Augen der Freundinnen seiner Mutter. Noch kan das Gelübde seine Kraft behalten. Allein, von dem hofnungsvollen Knaben allzusehr eingenommen, läßt diese Mutter täglich mehr von ihrer Wachsamkeit nach, und sie beobachtet ihre Pflichten lange nicht so genau, als ehemals die Mutter eines Samuels oder Johannis. Sie ahmet vielmehr der Monica nach, und verzärtelt ihn. Die Lehrer auf der Schule prophezeyen nichts gutes von dem jungen Menschen, von dem man so grosse Dinge verbreitet hat. Er wird also der Zucht dieser strengen, und wie man sagt, wegen des künftigen Glanzes dieses aufgehenden Lichtes bereits eifersüchtigen Männer entrissen, und auf die Universität geschickt. Hier überläßt er sich allen Ausschweifungen, und er kömt nach ein paar Jahren wieder nach Hause, ungeschickt, siech und lasterhaft. Ich frage nunmehr, welche Obrigkeit, welches Consistorium wird eine Gemeine durch diesen Verlobten unglücklich machen wollen? Hätte man nicht vielmehr der Mutter längst den Rath geben sollen, an das Gelübde, da sie selber die wesentlichste Verbindlichkeit desselben nicht beobachtet hat, nicht weiter zu denken, sondern ihn vielmehr der Beschützung des Vaterlandes zu widmen? Diese und andere Arten von Gelübden zeigen, wie wichtig und nöthig der Rath der Sittenlehrer sey, daß wir nur aus wichtigen Ursachen, niemals aber ohne die ausdrückliche Bedingung, ihrer erkanten beständigen Möglichkeit und Rechtmäßigkeit Gelübde thun sollen. Und was hinderts, daß wir nicht Lutheri Worte wiederholen: „ es wäre zu wünschen, daß „die Christen lieber gar kein Gelübde thun „möchten! „

Zum vierten, alle, aus Aberglauben, unrichtiger Erkentnis und bösen Absichten geschehene Gelübde sind für keine verbindende Zusagen zu halten, und höchstens dürfen sie nur alsdann noch beobachtet werden, wenn die Sache an sich nicht unrecht ist, und man nun die erste Absicht ändern, und in eine bessere verwandeln darf. Ich würde hier von den Gelübden der sogenanten freywilligen Keuschheit und Armuth noch insbesondere reden müssen, wenn dieses nicht schon bereits auf die entscheidendste Art von meinem, mir ewig theuren Lehrer, geschehen wäre. *) Und ich merke nur dieses einzige an, daß unser sel. Luther mit dem reinesten Gewissen sowol selber eine Klosterjungfrau habe heyrathen, als auch andern Nonnen die Freyheit nach der Lehre des Evangelii geben können, in den Ehestand zu treten, und ihr Klostergelübde zu brechen. Und was verlangen wir mehr? Mitten in der römischen Kirche treten in unsern Tagen Männer auf, welche diese, dem Staate so nachtheiligen Gelübde aufgelöset wissen wollen. **) Sie, die



*) Sittenl. IV. Th. S. 425. 427.

**) In Frankreich ein Montesquieu, die Verfasser von den Interêts de la France mal en.

die längst den grossen Unterschied zwischen einem Gelübde und Eide, welche man doch in den Klöstern miteinander vermenget, eingesehen haben.

Es ist nichts mehr übrig, als daß wir noch von dem berühmten Gelübde des Jephtha handeln. Man erwarte aber nicht von uns, daß wir uns hier in alle diejenigen Untersuchungen und Entwickelungen der Schwierigkeiten, einlassen, welche eine Handlung von so vieler Wichtigkeit, die uns nicht ausführlich und vollständig ist erzählet worden, nothwendig hat veranlassen müssen. Hat Jephtha seine Tochter wirklich mit seinen eigenen Händen abgeschlachtet, oder hat er sie nur zu einer ewigen Jungferschaft und zum beständigen Dienste im Tempel gewidmet? Dieß sind diese zwo so berühmte Fragen, welche bis auf unsere Zeiten die scharfsinnigsten Schriftausleger beschäftiget haben, und davon doch weder die eine noch die andere so hat beantwortet, oder in ein solches Licht gesetzet werden können, daß nicht noch sehr erhebliche Zweifel wider dieselbe gemacht werden könten. Wir haben die Gründe der einen und der andern Parthey geprüfet, und wir sind zuletzt bewogen worden, die Meinung derjenigen, welche glauben, daß Jephthä Tochter nicht getödtet, sondern nur zum ehelosen Stande auf Zeitlebens im Tempel, sey eingeweihet worden, für die wahrscheinlichste zu halten, ungeachtet die gegenseitige Meinung durch den Beyfall der jüdischen Lehrer, vieler Kirchenväter, eines Ligtfoots, Pfeifers, Schmidts, Mosheims *) und anderer grossen Männer, und daß wir nichts verhehlen, durch die lateinische Uebersetzung sowol, als unsere deutsche, ein grosses Gewicht erhalten hat. Weder die Begierde, einen Fürsten von Israel von der Beschuldigung einer unmenschlichen Grausamkeit wider sein eigenes Kind, zu befreyen, noch die Furcht, daß unsere vorgetragene Lehre von der unrechtmäßigen Erfüllung sträflicher Gelübde durch das Exempel eines so angesehenen Mannes geschwächt werden würde, hat uns bewegen können, von der Meinung so grosser Männer abzugehen. Die Helden der Israeliten sind nicht durchaus Muster der christlichen Tugendlehre: und so wenig alle Wunderthäter des neuen Testaments Heilige waren: so wenig waren die, von Gott erweckten leiblichen Erretter und tapfern Heerführer des israelitischen Volkes Männer ohne Tadel, ob sie gleich Paulus uns als Muster eines siegenden Vertrauens auf göttliche Zusagen Hebr. 11. mit Recht anpreiset. Es ist ganz was anders, Feinde des Vaterlandes, und sich selber besiegen. Man kan das Vaterland lieben, man kan ein tapferes und geschicktes Werkzeug seyn, durch welches Gott einem Staate die Sicherheit und Ruhe vor seinen Feinden wunderthätig verschaffet; allein, man kan doch dabey, in Absicht auf die übrigen Tugenden, klein seyn. Simson überwand die Philister, und war nichts als Stärke, und ließ sich doch von einer schwachen Delila überwinden und fesseln. Die historische Wahrheit allein ist es, nebst den, mit der gegensei-

entendu, und von der Schrift: le Reformateur: in Spanien aber ein Don Ustaritz und Don Ulloa.

*) In den Anmerkungen zu Calmets biblischen Untersuchungen III. Theil S. 369.

seitigen Meinung verknüpften grossen Schwierigkeiten, die uns nöthiget, zu glauben, daß Jephthä Tochter nicht wirklich sey geschlachtet worden. Jephtha war, nach dem Zeugnisse des heiligen Geschichtschreibers, Richt. 11. der Sohn des Gileads, den derselbe mit einem Kebsweibe gezeuget hatte. Er blieb bis zum Tode seines Vaters in der Familie, und ward wie ein Sohn gehalten, weil seine Mutter nachher die rechtmäßige Frau seines Vaters wurde. Allein, da dieser starb, und die Güther getheilet werden sollten, so verstiessen ihn die rechtmäßigen Kinder. Man hat Ursache, zu vermuthen, daß sie sich unter einander vereiniget haben müssen, diesen unächten Bruder, den sie als einen Schandfleck des väterlichen Namens und ihrer Familie angesehen haben, auf alle ersinliche Art zu kränken, und ihm das Leben bitter zu machen. Jephtha verlohr entweder den Proceß, oder er ward dieser täglichen Verfolgungen zuletzt so überdrüßig, daß er sein Vaterland verließ, um in der Fremde, wo man nichts von seiner unehlichen Herkunft wußte, sein Glück zu suchen. Die Provinz Tob schien ihm, wegen ihrer Fruchtbarkeit, und wegen ihrer reichen Einwohner, das vortheilhafteste Land zur Verbesserung seiner Umstände zu seyn. In einem Lande, wo Reichthum und Ueberfluß den Sitz aufgeschlagen, kan ein aufgeweckter junger Mensch, als ein Fremdling, leicht sein Glück machen. *Es samleten sich*, sagt die heilige Geschichte, *zu ihm lose Leute, und zogen aus mit ihm.* Man stelle sich einen jungen Mann vor, der im Ueberflusse von einem reichen Vater ist erzogen worden, und der sich auf eine grosse Erbschaft Hofnung machen konte, jetzt aber auf einmal von seinen eigenen Brüdern auf eine schimpfliche Art von allem Besitze der Güther und der Ehre einer guten Familie in seinem Vaterlande ist ausgeschlossen worden. Wozu wird ihn dieses Schicksal bringen? Unstreitig wird ihn sein Ehrgeitz, die Gewohnheit, herrlich zu leben, und die Begierde, sich wegen des angethanen Schimpfs zu rächen, verleiten, auf Abentheuer in der Fremde auszugehen, sich groß zu machen, und auf die Trümmern seines Glücks ein neues Gebäude aufzuführen. Ich darf mich hier nur auf die Einbildung von dem Adel seiner Herkunft berufen, der einem jungen Menschen, voll Feuer und grosser Entwürfe, von den nächsten Anverwandten streitig gemacht wird. Gemeine Handarbeiten waren nicht nach dem Geschmacke des jungen Jephtha. Er wollte groß werden. Und die damaligen zerrütteten Umstände der Israeliten boten ihm dazu eine erwünschte Gelegenheit an. Die Ammoniter und Philister beunruhigten die Gränzen durch beständige Streifereyen. Jephtha suchte sich also durch seine Tapferkeit das zu ersetzen, was ihm seine schimpfliche Geburt, und der Haß seiner Brüder, entrissen hatten. Er ward ein Partheygänger, und warf sich zum Haupte einer Handvoll Leute auf, welche die Begierde, sich von der Beute der Feinde zu bereichern, herzhaft oder verwegen gemacht hatte. Diese Freybeuter thaten durch ihre Wachsamkeit, List und Herzhaftigkeit den Feinden weit mehr Abbruch, als das ordentliche Heer der Israeliten. Jephthä Name ward bald in allen Gegenden bekant, und das Schrecken der Feinde. Dieß bewog die Regenten der Gileaditer, daß sie ihm die Würde eines Heerführers in ihrer Provinz antrugen.

Jephtha verwies ihnen das ehemalige harte Verfahren der gileaditischen Gerichte wider ihn, und willigte endlich in einen, einem kühnen und unternehmenden Geiste allemal schmeichelhaften Antrag, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie ihm, wenn er glücklich wider die Feinde seyn würde, die höchste Würde in den Provinzen jenseit des Jordans übertragen sollten. Die abgeordneten Richter schwuren ihm, durch die Noth gedrungen, dieses Versprechen eidlich zu, und Jephtha übernahm die Regierung über das kleine Heer, welches von seiner Klugheit und Tapferkeit Wunder, und eine Reihe von Siegen erwartete. Hat er vielleicht, durch diese Begierde zu herrschen, mehr Ehrgeitz, als eine edle, patriotische Liebe gegen ein freyes Volk verrathen: so hat er wenigstens durch die folgende Handlung gezeiget, daß er den Frieden dem Kriege, und die Erhaltung seines Volks seiner natürlichen Neigung, oder der Begierde, auf blutigen Feldern Lorbern zu samlen, und sich mit dem Degen in der Hand furchtbar zu machen, vorzöge. Er läßt dem Könige der Ammoniter zweymal nach einander die billigsten Friedensvorschläge thun, und da sie dieser ungerechte, und auf seine Macht trotzende Prinz verwirft: so zieht er wider ihn aus, greift ihn unerschrocken an, und schlägt ihn. Aber Jephtha sieget nicht mehr allein durch seine Herzhaftigkeit, sondern vielmehr durch das Vertrauen auf den Gott, der die Israeliten ehemals zu Ueberwindern der furchtbaren Nationen gemacht hatte. Seine neue Würde änderte auf die vortheilhafteste Weise ganz seine vorige Gemüthsart, die er als ein junger Wagehals in der Fremde zeigete. Durch den Sieg nicht stolz, sondern von Dankbarkeit durchdrungen, überläßt er dem Herrn der Heerschaaren ein lenksames Herz. Die Weisheit, Billigkeit, und das Vertrauen auf Gott, regierten von Stunde an seine Handlungen, und der Geist des Herrn kam über ihn. Von der lebhaftesten Erkentlichkeit wegen der bereits erhaltenen Siege, und von dem Verlangen, durch noch grössere Thaten den Namen des Jehovah zu verherrlichen, und sein Volk vollkommen zu befreyen, angefeuert, gelobte dieser Held nach dem 30. v. dem Herrn ein Gelübde, und sprach: **Gibst du die Kinder Ammon in meine Hand, so soll das, was zu meiner Hausthüre heraus mir entgegen gehet, wenn ich mit Frieden wieder komme von den Kindern Ammon, des Herrn seyn, und ich wills zum Brandopfer opfern.** Hat Jephtha mit diesen Worten das wirklich sagen wollen, was ihn diejenigen sagen lassen, die da glauben, daß er ohne alle Bedingung und Einschränkung, das Lebendige, das ihm zuerst aus der Thür seines Hauses, oder seines Hofes, entgegen kommen würde, opfern wolle: so muß man sagen, daß er sich in diesem Augenblicke, da ihn der Herr mit einem ausserordentlich feurigen Muthe zum Streite angefeuert, allein seinem Affecte, und der heftigen Begierde, im Triumphe einzuziehen, überlassen, und zwar dergestalt überlassen, daß er an keine Gesetze, an keine Vorschriften der Vernunft und der Religion gedacht habe. Allein, wir schmeicheln uns mit der Hofnung, die Leser leicht zu überzeugen, daß Jephtha weder so geredet, noch so gedacht habe.

Wir müssen zuerst bemerken, daß einige Uebersetzer, und besonders die 70. Dollmetscher

scher den Anfang des 31. v. unrichtig durch **Wer** geben, und also den Jephtha sagen lassen: **Wer mir aus meinem Hause zuerst entgegen kömt**; da doch unstreitig unser seliger Luther den Sinn des Helden nach der eben sowol möglichen Bedeutung des hebräischen Ausdrucks viel besser ausgedrücket hat, wenn er diese Worte gibt: **Was, es sey ein Thier oder Mensch, zu meiner Hausthüre heraus, mir entgegen gehet.** Wir bemerken zum zweyten, daß die Worte unserer deutschen Uebersetzung, und ich wills zum Brandopfer geben, nach der Art der hebräischen Sprache sehr wohl durch: oder gegeben werden können. *) Alsdann hat aller Wahrscheinlichkeit nach Jephthä Gelübde diesen Verstand: „Ich will das, „was mir zuerst aus meinem Hause, wann „ich siegend zurück komme, entgegen kömt, „so es ein Mensch ist, dem Dienste des „Herrn widmen, oder, wenn es ein Thier „ist, so will ich es zu einem Brandopfer be„stimmen.„ Man beschuldige uns nicht, daß wir zu viel wagten, indem wir die Worte des jüdischen Siegers so sehr einschränken. Ich frage nur, hat er wol so unbedingt angeloben können, alle Thiere, sie möchten gleich rein oder unrein seyn, und z. E. einen Hund, oder Esel, dem Herrn zum Brandopfer zu widmen? Sollte er die göttliche Vorschrift von den Opferthieren nicht geachtet haben, oder hätten wol die Priester dergleichen verwerfliche Opfer auf sein Verlangen dem Herrn dargebracht? Doch, wir wollen alles einräumen, was wir nur zugeben können. Wir wollen nicht darüber streiten, was Jephtha damals hätte denken sollen. Die heftige Begierde zu siegen, und unter seinen Landsleuten, die ihn vorher, seiner Meinung nach, so sehr beleidiget hatten, im Triumphe und Zujauchzen einzuziehen, haben diesen Mann, der nicht ganz von aller natürlichen Ehrbegierde losgesprochen werden kan, (v. 9.) in einen so heftigen Affect gesetzet, daß er Gott alles gelobte, um nur dieser Ehre theilhaftig zu werden. Er würde in der Moral grösser erscheinen, wenn er nicht sowol den Herrn durch eine Art des Geschenks zu dieser Gnadenbezeigung zu bewegen gesucht, als vielmehr sich durch ein demüthiges Gebet zu ihm gewendet, und den Ausgang seiner Unternehmung, wie David, durch eine gehorsame Unter-wer-

*) Das ו in והעליתיהו. Ich berufe mich nur der Kürze halber auf die Exempel in unsers seligen Glaßius unschätzbaren Philologia S. und auf dessen Worte S. 688. והיה ליהוה והעליתיהו עולה AVT *erit Jehovae*, AVT *offeram illud in holocaustum.* h. e. aut consecrabitur Jehovae & cultui divino dicabitur, ut perpetuo serviat domino, si scilicet sit homo; (denn Glaßius gibt das אשר durch **Wer**, im Masculino.) aut immolabitur, si scil. sit animal, quod ex lege immolari possit. Non fuisse, fährt er fort, in sacrificium oblatam & combustam filiam Jephtha, multa persuadent: & vers. 39. quid fecerit ei pater, perspicue dicitur: *Et fecit de ea votum suum, quod voverat*, quodnam illud? *& ipsa non cognovit virum*, (welches gewiß eine überflüßige Nachricht wäre, wenn sie wäre getödtet worden.) h. e. perpetuae virginitati addicta, & Deo dicata permansit: Unde & quotannis ei collocutae esse quatriduo dicuntur filiae Israelis v. 40.

werfung, der Vorsehung überlassen hätte. Wir wollen also immer zugeben, daß der israelitische Held bey diesem Gelübde wirklich entschlossen gewesen sey, auch einen Menschen, woferne er ihm zuerst begegnen würde, auf den Altar zu bringen. Die Hauptfrage kömt nur darauf an, ob dieses an sich unbedachtsame Gelübde, da seine einzige Tochter das Schlachtopfer werden sollte, wirklich nach der strengsten Bedeutung seiner im Affecte ausgesprochenen Worte sey vollzogen worden?

Die heilige Geschichte erzählet uns den glücklichen Erfolg seines Feldzuges. **Der Herr**, heißt es im 32. v. **gab sie in seine Hände . . . und die Kinder Ammon wurden vor den Kindern Israel gedemüthiget.** Jephtha wird durch diese grosse That zu keiner eiteln Selbsterhebung verleitet. Er schreibet sich nichts von dem Siege zu. Er erkennet, daß der Herr der Heerschaaren dieses stolze Volk gleichsam entwafnet, und seiner gewohnten Herzhaftigkeit und Klugheit so beraubet habe, daß er fast weiter nichts dabey zu thun gehabt, als die Befehle zu geben, sie anzugreifen und zu tödten. Von diesem Gedanken ganz durchdrungen, eilet er nach Hause, um Gott durch die Erfüllung seines Gelübdes seine Dankbarkeit vor dem siegenden Heere, das ihn begleitete, öffentlich zu bezeigen. Ohne Zweifel wegen dieser Ueberzeugung, daß er nur durch Gott gesieget habe, hat dieser Held eine Stelle unter jenen grossen Männern bekommen, die durch den Glauben Königreiche bezwungen haben, Ebr. 11, 33. **Da nun Jephtha gen Mizpa, zu seinem Hause kam, siehe, da gehet seine Tochter**, so bald sie die so sehnlich erwartete Ankunft ihres Vaters, erfahren hatte, **heraus, ihm entgegen,** um ihm ihre kindliche Freude zu bezeigen, **mit Pauken**, und einer Gesellschaft von jungem Frauenzimmer, **und sie war sein einziges Kind.** Dieser Anblick einer einzigen, einer so zärtlichen Tochter, weit gefehlt, daß er die Freude des Siegers hätte vermehren sollen, durchbohrte jetzt plötzlich das väterliche Herz. Jephtha erinnerte sich seines unbedachtsamen Gelübdes, weil er fest entschlossen war, seine Zusage dem Herrn zu halten. So sträflich auch das Gelübde immer war, wenn wir es nemlich in dem gemeinen Verstande annehmen, so lobenswürdig ist doch der Gedanke, wenn ihn ein Sieger mitten in seiner Hoheit denkt: man muß die Gottheit ehren, man muß ihr die kostbarsten Opfer nicht versagen, wenn man sie ihr gelobet hat. So dachte Jephtha, ob er gleich nach der Moral in diesem Falle, in der Anwendung und in einem Hauptumstande, nicht richtig dachte. Denn, da er sie sah, diese Zierde seines Hauses, und einzige Erquickung seines schweren Amtes, aber nunmehr auch dieses unschuldige Opfer seines unüberlegten Eifers, da er sie sah, so zerriß er, vor heftiger Wehmuth, seine Kleider, und sprach: **Ach meine Tochter, wie beugest und betrübest du mich! denn ich habe meinen Mund aufgethan gegen den Herrn, und kans nicht widerrufen.** Aus dieser Beschreibung der heftigsten Traurigkeit will man schliessen, daß Jephthä Tochter wirklich sey getödtet worden. Allein, wer siehet nicht, daß hier nur der Affect rede, in den der Vater durch den ersten Anblick, und vielleicht auch den ersten Gedanken von der Aufopferung auf dem Altare, ist gesetzt worden? Wie oft erschrecken wir nicht plötzlich über etwas, das wir für ein Zeichen unseres Unterganges ansehen! Wird man aber wol allemal

mal aus diesem Schrecken schliessen, daß uns dieses Unglück wirklich betroffen habe? Kan nicht ein unvermutheter, und schnell dazwischen gekommener Umstand den letzten Streich verhindert haben? Und hier können wir mit Recht mehr als ein solches Hinderniß uns vorstellen. Zugegeben, aber nicht bewiesen, daß Jephtha selbst ein Menschenopfer dem Herrn angelobet, werden wol die Priester, werden wol die Vornehmsten des Volks in eine so unmenschliche, und von Gott an den heidnischen Völkern durch ihre Ausrottung bestrafte That, gewilliget, werden sie nicht den Vater aus dem Gesetze (3 Mose 18, 21. 20, 2.) eines bessern belehret *), werden sie nicht für dieses unschuldige Kind, so wie ehemals für Jonathan, in einem ähnlichen Falle, 1 Sam. 14, 44. 45. aufs nachdrücklichste gebeten, und gesetzt auch, (welches aber unglaublich ist,) daß sich das väterliche Herz durch alle Gründe und Vorstellungen nicht hätte bewegen lassen, würden nicht die Priester, als die nur allein die Opfer auf dem Brandaltare darbringen konten, würden nicht die Angesehenen des Volkes eine solche andächtige Grausamkeit allenfals mit Gewalt verhindert haben? Wenigstens hat der Vater zween Monate Zeit gehabt, seine erste Uebereilung durch eine reife Ueberlegung zu verbessern.

Doch, wir haben vielleicht alle diese Weitläuftigkeit nicht nöthig. Lasset uns nur die Worte des Geschichtschreibers genauer ansehen. Sie enthalten nichts von einer vorher so unerhörten, und also in aller Absicht in den israelitischen Geschichten höchst merkwürdigen Begebenheit. Die Tochter höret den Entschluß ihres Vaters, sein Gelübde zu erfüllen, ohne Entsetzen an, und sie ist standhaft bereit, es an ihr vollziehen zu lassen. Sie verstand die Bedeutung der Worte: *ich habe meinen Mund aufgethan gegen den Herrn.* Sie erschrikt nicht darüber, sondern bittet sich nur eine Frist von zween Monaten aus. Man bilde sich bey diesem jungen Frauenzimmer eine eben so grösse Verachtung gegen das Leben und den Tod ein, als dergleichen immer bey den größten Helden seyn kan: so begreife ich doch nicht, daß sie, wenn der Vater von einer Abschlachtung gesprochen hätte, den ersten Empfindungen und Regungen der Natur, und eines plötzlichen Schreckens hätte widerstehen können. Aber alsdann ist mir diese Standhaftigkeit bey einem unschuldigen und noch sehr jungen Frauenzimmer ganz begreiflich, wenn man ihr gesagt hat, daß sie, um der Ehre des Sieges ihres Vaters nichts zu entziehen, als welches geschehen würde, wenn sie die Uebertretung des Gelübdes durch ihr Weigern veranlassete, im Gotteshause lebens-



*) Der Raum erlaubet uns hier nicht, zu zeigen, daß Jephthä Gelübde in der Beziehung auf seine Tochter, nur ein נדר nicht aber ein unauslösliches חרם gewesen. Siehe Lundii Jüd. Heiligth. B. III. c. 45. S. 709. Das Gesetz, kein Verbantes zu lösen, 3 Mos 27, 28. gieng nur auf die abgöttischen Völker, die Gott selber auszurotten geboten hatte. Selden de J. N. & G. sec. disc. Hebr. c. IV. nimmermehr aber auf Unschuldige und Israeliten selber. Wir bedauren daher diejenigen, die sich bemühet haben, allerhand Absichten auszudenken, warum Gott dieses Menschenopfer Jephthä zugelassen hätte.

benslang, wie andere Weibespersonen, (2 Mose 38, 8. 1 Sam. 2, 22.) unverheyrathet bliebe, und als eine Verlobte des Herrn dem Jehovah mit Beten, Fasten und andern sowol gottesdienstlichen, als bey der Stiftshütte nöthigen Verrichtungen dienete. Denn sie spricht, ohne alle Merkmale eines Schreckens, und mit einer, an einem so jungen, und dem größten Glücke entgegen sehenden Frauenzimmer bewundernswürdigen Gelassenheit: **Du wolltest mir nur noch das thun, und erlauben, daß du mich lässest zween Monden, daß ich von hinnen hinab gehe auf die Berge, und meine Jungfrauschaft beweine mit meinen Gespielinnen.** Hier sehen wir noch kein Vorspiel zu einer so grausamen Handlung und Begebenheit. Die Tochter kömt zu gesetzter Zeit mit ihren Freundinnen wieder zu **ihrem Vater, und er thät ihr, wie er gelobet hatte.** Und worin bestand dieses? sie hat nie einen **Mann** erkant. Würde dieses vorher geschehen seyn, so hätte sie jetzo erst zu späte mit ihren Freundinnen Thränen vergossen, und ihre Jungfrauschaft beweinet, und wenn sie verheyrathet gewesen wäre, so würde ihr Vater noch vielweniger ein Recht über sie gehabt haben, welches nicht einmal ein Herr über das Leben seines Knechtes hatte. Soll es aber so viel heissen: sie hat nach ihrer Aufopferung keinen Mann erkant, so würde der Verdacht, daß diese Anmerkung in der Geschichte ganz überflüßig wäre, unvermeidlich seyn.

Allein, wird man fragen, was hat sie denn beweinet, und warum sind die israelitischen Jungfrauen noch lange Zeit hernach alle Jahre hingegangen, um die Tochter des Gileaditers zu beweinen? Hierauf lasset uns kurz antworten, weil die Sache klar und ausgemacht ist. Die Israeliten hatten nicht die falschen Begriffe, welche leider unter den Christen zu früh durch die neuplatonische Philosophie eingerissen sind, daß die Enthaltung vom Ehestande eine Tugend, ein höherer Grad der Heiligkeit, und ein ausnehmendes Mittel sey, sich die Gnade Gottes vorzüglich zu erwerben. Und deswegen finden wir selbst im Dienste des Heiligthums keine unverheyratheten Priester, noch vielweniger aber israelitische Jungfern. Die Hofnung, seinem Volke den Meßias zu geben, machte, daß sich die Eltern glücklich schätzten, ihre Familien sich ausbreiten zu sehen, und die Unfruchtbarkeit war unter den Juden eine Art der größten äusserlichen Unglückseligkeit. Jes. 4, 1. und deswegen laßt uns nicht weiter fragen, warum die Tochter eines von Gott so ausserordentlich begnadigten Mannes von ihren Freundinnen, als eine unglückliche Person, sey beweinet, und hernach jährlich besuchet und getröstet worden, und warum sie selbst der Vater beweinet habe? Alle Hofnung, noch angenehmere Früchte von seinem Siege in einer angesehenen Nachkommenschaft einzuerndten, verschwand jetzt auf einmal. Die Furcht demnach, die Klostergelübde durch diese Erklärung selber zu bestätigen, muß uns nicht verleiten, lieber das Exempel einer unnatürlichen Grausamkeit an einem israelitischen Helden, dessen Lobrede wir im neuen Testamente lesen, zu dulten.

Des ersten Abschnits

## Von den allgemeinen Pflichten der Christen

---

Zweytes Hauptstück.

# Pflichten der Christen gegen sich selber.

## Inhalt:

Die Christen dürfen und müssen sich auf eine wohlgeordnete Art selber lieben. Dieses wird aus unumstößlichen Gründen wider die übertriebene Strenge der mystischen Lehrer dargethan §. I.

Sie sind folglich verbunden, ihre eigene, sowol innre als äussere Glückseligkeit nach allen Theilen derselben durch alle rechtmäßigen Mittel auf die fruchtbarste, sicherste und bequemste Art zu befördern. Es werden insbesondere vier Regeln davon angezeiget §. II.

Aber eben diese wesentliche Pflicht des Christenthums verbindet sie auch sowol zu einer deutlichen, richtigen und vollständigen Selbsterkentnis §. III; als auch zu einer weisen und thätigen Selbstsorge §. IV.

Die für ihre wahre Wohlfahrt eine rechtmäßige Sorge tragen wollen, müssen insbesondere bemühet seyn, ihre sowol physischen oder natürlichen als moralischen Fehler und Gebrechen kennen zu lernen, und sie theils zu verbessern, theils aber auf andere Art die Erkentnis derselben vortheilhaft anzuwenden. Hierauf werden die allgemeinen Regeln von dem weisen und Gott wohlgefälligen Gebrauche des Guten, das wir an uns unpartheyisch entdecken, gegeben §. V.

Diese allgemeinen Regeln werden hierauf insbesondere angewendet: Erstlich auf die Seele, und zwar 1) auf die natürlichen Vollkommenheiten und Kräfte derselben §. VI; und 2) auf die übernatürliche und geistliche Gaben der Christen. Beschreibung des geistlichen Lebens, der geistlichen Krankheit und des geistlichen Todes §. VII.

Aus der harmonischen Verbindung dieser Vollkommenheiten, die aus einem weisen, wirksamen, und an guten Werken unausgesetzt fruchtbaren Leben, hervorstralet, entstehet die äussere Schönheit des geistlichen Lebens der Geheiligten §. VIII.

Es wird zweytens die rechtmäßige und wohlgeordnete Sorge der Erleuchteten für ihren Leib erkläret, und zwar sowol 1) für die vollständige Erhaltung der Glieder und Kräfte, als der Gesundheit desselben §. IX. als auch 2) die Sorge für das Leben des Leibes §. X.

Die Abscheulichkeit des Selbstmordes wird vornemlich durch die deutliche und bestimte Erklärung der Lehre vom menschlichen Lebensziele dargethan §. XI.

Das Leben und die Gesundheit werden vornemlich durch eine weise, genaue und sich immer ähnliche Mäßigkeit in Speise und Trank erhalten. Lob der Mäßigkeit. Schaden und Schändlichkeit der Unmäßigkeit, und besonders der Trunkenheit §. XII.

Als ein Anhang folget eine kurze Vorstellung von den Pflichten der Christen in Absicht auf die Kleidung §. XIII. und die Wohnung §. XIV.

Die Christen befördern sich die leichtere Beobachtung dieser Pflichten vorzüglich durch die Arbeitsamkeit, schaden sich aber durch die Faulheit und den Müßiggang unaussprechlich §. XV.

Weise und rechte Anwendung der unschäzbarn Zeit und guter Gelegenheiten §. XVI.

Mäßiger und unschädlicher Gebrauch der Ergezlichkeiten. Beurtheilung der gewöhnlichsten Arten derselben §. XVII. XVIII. XIX.

Weises Verhalten der Christen in Ansehung der äusserlichen Ehre §. XX. XXI. XXII.

Pflichten in Ansehung des zeitlichen Vermögens und der Reichthümer §. XXIII.

Gottgefälliges Verhalten der Christen im Glücke überhaupt §. XXIV.

Weises und heilsames Verhalten in Widerwärtigkeiten, und zwar

*a*) im äusserlichen Leiden §. XXV. XXVI.

*b*) im geistlichen Leiden, insbesondere

a) in Anfechtungen §. XXVII.

b) in Versuchungen §. XXVIII.

Pflichten bey besondern Trieben zum Guten §. XXIX.

Besondere Anweisung zur heilsamen Anwendung verschuldeter Leiden §. XXX.

Vorbereitung auf einen seligen Tod §. XXXI-XXXV.

Besondere Pflichten Kranker und Sterbender §. XXXVI.

Zweytes Hauptstück.

# Von den äusserlichen Pflichten gegen andere.

## §. I.

### Selbstliebe.

Auf die Pflichten gegen Gott folgen diejenigen, welche uns das Gesetz des Herrn in Absicht auf uns selber, vorschreibet. Da wir uns aber in einer doppelten Absicht betrachten können, nemlich theils als Menschen, und theils als Mitglieder der menschlichen Gesellschaft: so müssen wir vor allen Dingen diejenigen Pflichten abhandeln, die wir uns ohne alle Beziehung auf andere zu erweisen schuldig sind. Der Grund aber, woraus alle Pflichten, die wir uns selber leisten sollen, hergeleitet werden, ist die Selbstliebe. 3 Mose 19, 18. Marc. 12, 31. Matth. 22, 39. Röm. 13, 9. Gal. 5, 14. Eph. 5, 29. Matth. 7, 12. Wir sind verbunden, nicht nur unser Wesen und die gesamten anerschafnen Kräfte unserer Seele und unsers Leibes zu erhalten, und uns auch äusserlich in vortheilhafte Umstände zu setzen, sondern auch alle diese Arten der innern und äussern Vollkommenheiten zu vermehren, sie selbst aber untereinander in eine Art der Subordination, die in ihrem Werthe und verschie-

schiedenen Verhältnissen gegen unsere wahre Glückseligkeit gegründet seyn muß, zu bringen. Thun wir dieses nach den Vorschriften der Vernunft und der Offenbarung, so lieben wir uns mit einer wohlgeordneten oder weisen Selbstliebe. Und dieses geschiehet alsdann, wenn wir die Begierden nach geringern Güthern durch die Liebe Gottes und durch das überwiegende Bestreben nach höhern, edlern und daurhaftern Güthern mäßigen, einschränken und besiegen: mit einem Worte, wenn wir uns nach der Vorschrift unsers Erlösers selbst verleugnen *).

## Erklärung.

Wir werden fast gar nichts bey diesem, und wenig bey den meisten der folgenden Abschnitte zu erklären und auszuführen haben, indem wir, um alle Weitläuftigkeit zu vermeiden, nichts weiter thun werden, als daß wir diejenigen Pflichten, von welchen wir handeln müssen, in einem kurzen Zusammenhange dem Verstande der Leser vorstellen. Wir wollen dabey nichts von demjenigen wiederholen, was bereits von dem Herrn von Mosheim sehr ausführlich ist vorgetragen worden, sondern alsdann nur die Seiten der vorhergehenden Theile unten anzeigen. Bey denjenigen Pflichten hingegen, die derselbe diesem 6ten Theile vorbehalten, oder nur sehr kurz berühret hat, wollen wir uns bemühen, alles das ohne unnütze Umschweife zu sagen, was davon gesagt werden muß, wenn die vielen Pflichten in einzelnen Fällen richtig erkant und bestimmet werden sollen. Jetzo nemlich muß gezeiget werden, „wie wir „uns aller äusserlichen Gelegenheiten auf „eine weise und gottselige Art bedienen „sollen, um die tugendhafte Neigung zu „uns selber auf die beste Art zu erweisen.„

Es ist der Wille Gottes, daß wir uns selber lieben und unsere Glückseligkeit und Zufriedenheit befördern sollen. Ein Beweis ist erstlich, der von Natur nicht nur allen lebendigen Geschöpfen, sondern insbesondere allen Menschen eingepflanzte geschäftige und sehr starke Trieb, sich glücklich zu machen, ohne welchen dieselben als todte Maschinen keiner Handlung fähig seyn würden: als Maschinen, die sich nicht anders, als durch eine unmittelbar von Gott empfangene Kraft bewegen könten. Ich erinnere mich nicht, daß je ein strenger Mysticker, welcher die Liebe zu uns selber als eine fleischliche Creaturliebe verdammet, auf die Frage geantwortet habe: Grif nicht der Satan im Paradiese unsere Stameltern bey der Neigung und dem Verlangen nach einer grössern Glückseligkeit an? Und müßt ihr, da ihr dieses nicht leugnen könnet, nicht zugeben, daß die Menschen selbst im Stande der Unschuld die Eigenliebe gehabt haben? Ein Beweis ist ferner die unaussprechlich weise Einrichtung der Schöpfung, welche nach ihren verschiedenen Theilen mit der Einrichtung unserer Seele

*) Sittenl. IV Th. S. 268. 298 f.

Seele und unsers Körpers in einer bewundernswürdigen Harmonie stehet. Ich berufe mich, was die Seele betrift, auf die Wissenschaften, worunter diejenigen derselben das reinste Vergnügen verschaffen, welche ihre obern Kräfte sehr vollkommen machen, und in ihr theils die Begriffe von Gott erhöhen und dadurch das Herz mit erhabenern Begierden nach Gott beleben; theils aber die Menschen fähiger machen, was recht wichtiges zur Verherrlichung Gottes und zum Wohl anderer Menschen beyzutragen. Von den mannigfaltigen Arten des sinlichen Vergnügens, welches uns die Geschöpfe verursachen, will ich nichts gedenken. Wir erfahren es täglich, daß dasselbe mit denjenigen Handlungen verknüpfet sey, welche zur Erhaltung unserer Wohlfahrt dienen, und daß das rechtmäßige auch empfindbarer und dauerhafter sey, als das unmäßige und mit Sünden erkaufte Vergnügen. Aber alle diese Arten der Güther, ja die ganze Erde, welche selbst in ihren geringsten Theilen voll der Güte des Herrn ist, würden umsonst erschaffen seyn, wenn sich nicht in uns ein Trieb regte, dieselben zu erlangen, zu vermehren und zu geniessen. Ein Beweis ist drittens die ganze Religion, die nichts anders ist, als der allervollkommenste Plan, wie die Menschen nach ihren gegenwärtigen unseligen Umständen wiederum höchst selig werden können, wenn sie mit den göttlichen Absichten und Vorschriften übereinstimmig handeln und ihre Wohlfahrt in der rechten Ordnung befördern wollen. Die Religion preiset uns die Liebe Gottes in Jesu Christo gegen uns an: sie locket uns zur wahren Heiligkeit durch die Verheissungen der allergrössesten Vortheile *). Allein, vergebens würde sie uns einen Himmel voller Seligkeiten öfnen; vergebens würde sie den Sünder in einen Abgrund der Quaal hinab sehen lassen, wenn wir uns nicht selber so stark liebten, daß durch die verheissenen Belohnungen in unserm Innersten ein Verlangen nach diesen Seligkeiten, und durch ihre Drohungen ein Abscheu gegen alle von Gott verbotene Handlungen erwecket würde.

Wir würden auch selbst diesen kurzen Beweis von der Rechtmäßigkeit der Selbstliebe als überflüßig hier weggelassen haben, wenn nicht in den neuern Zeiten einige moralische Schriften der Engländer nach Deutschland kämen, welche nicht nur keine Pflichten aus diesem Grundsatze: **liebe dich selber**, herleiten, sondern so gar diejenigen Schriften, worin man auf diese Grundwahrheit die besondern Lehren bauet, dadurch verdächtig machen, daß sie dieselben das eigennützige System nennen. Wir werden in dem folgenden Theile dieser neuen Lehrart etwas ausführlicher gedenken können. Und vielleicht sind wir sehr leicht mit den Freunden des edelmüthigen Systems zu vereinigen. Sie wollen, daß man sich nur in der Absicht alle mögliche Vollkommenheiten verschaffen solle, damit man auf die ausgebreitetste Art das allgemeine Beste der Gesellschaft befördern könne. Verdienen wol solche Männer, daß wir sie als Gegner ansehen? Sie, die nur wollen, daß wir uns nie anders, als im

*) Th. III. S. 427.

im Verhältnisse gegen das Ganze betrachten sollen? Hier ist es genug, wenn wir noch hinzusetzen, daß uns selbst das Evangelium durch die Vorstellung unsers eigenen Vortheils zur Ausübung der wichtigsten Pflichten, ermuntere. Statt so vieler Exempel berufe ich mich auf Matth. 5, 5. 7. 8. 9. 1 Timoth. 2, 2.

## §. II.

### Hauptinhalt der Pflichten gegen uns.

Alle Pflichten, die der Christ sich selber schuldig ist, sind so viele Bäche, die alle aus dieser einzigen Hauptquelle hergeleitet werden können: Mache dich so vollkommen und so glückselig, als es dir nach deinen Umständen möglich ist. Matth. 5, 48. Eph. 4, 13. 2 Timoth. 3, 17. Jac. 3, 2. Wir befördern aber unsere Vollkommenheit, wenn wir uns erstlich um so viele Arten der Güther bewerben, als wir nur erlangen, und zugleich oder neben einander besitzen können. Zum andern, wenn wir uns auf eben die Art glückselig zu machen suchen, nach welcher Gott und unser Heiland unsere Glückseligkeit zu befördern, bemühet sind. Drittens, wenn wir uns alle diejenigen Pflichten selber erweisen, welche wir nach der göttlichen Vorschrift unsern Brüdern erzeigen sollen, und viertens, wenn wir nach allen denjenigen Güthern trachten, um deren Mittheilung wir sowol nach der Vorschrift unsers Heilandes Matth. 6, 9-13, als auch nach dem Beyspiele der Heiligen bitten dürfen und sollen.

## Erklärung.

Die heilige Schrift, und besonders das neue Testament, scheinet dem ersten Anblicke nach wenig von den natürlichen Vollkommenheiten der Seele, die wir durch unsern eigenen Fleis und Bemühung erlangen können, zu sagen. Sie redet fast nur allein von dem Fleisse der Erlöseten, der Heiligung nachzujagen, als ohne welche niemand den Herrn sehen wird. Sie sagt wenig von den Pflichten, die wir zu beobachten haben, um unsern äusserlichen Zustand in der Welt zu verbessern und glücklicher zu machen, sondern allen Zweifel, weil sie voraus setzet, daß die eigene Noth die Menschen antreiben werde, die Erfahrung und die Klugheit zu Hülfe zu ruffen, um ihr Glück in der Welt zu bauen. Allein, ob wir gleich überhaupt zugeben, daß die nähere Offenbarung Gottes diejenigen Wahrheiten und Pflichten, die wir aus der Vernunft erkennen, nicht so weitläuftig vorträgt,

trägt, als diejenigen, die zu unserer Wiedervereinigung mit Gott durch Christum, gehören, als um welcher willen allein eine solche übernatürliche Bekantmachung nöthig war Joh. 5, 39. 17, 3. So bleibt es doch gewis, daß man aus der heiligen Schrift die Hauptpflichten, die wir in Absicht auf uns zu beobachten haben, und welche wir vornemlich aus der Betrachtung unserer Natur und der Vernunft erkennen, bestätigen könne. Stellet sie uns nicht auf eine rühmliche Art Exempel von solchen Menschen auf, die entweder gewisse Geschicklichkeiten des Geistes besessen, oder die grosse äusserliche Vorzüge gehabt, und dieselben zum Dienste Gottes und der Menschen sehr vortheilhaft angewendet haben? Wir werden unten bey den meisten besondern Pflichten dergleichen Beyspiele und Stellen anführen. Befiehlet sie uns nicht überhaupt alles gute, alles nützliche, alles, was einem Menschen zur Zierde gereichet, zu lieben, zu suchen, und demselben nachzustreben? Phil. 4, 8. Verlanget sie nicht, daß wir die Wohlfahrt unserer Brüder und die Ehre des Herrn aus allen Kräften befördern sollen? Verlanget sie nicht, daß ein jeder sich selber seinen Unterhalt erwerben soll? 2 Theß. 3, 11. 12. Unstreitig aber sind diejenigen dazu am geschicktesten, welche ihre Vernunft und ihren Witz so geschliffen haben, daß es ihnen nicht an Mitteln fehlet, auf eine anständige Art ihren Unterhalt zu erwerben und Gutes zu thun.

Wir haben vier Wege vorgeschlagen, wie man alle die einzelnen und besondern Pflichten, welche in diesem Hauptgesetze: Du solt dich selber lieben, gleichsam eingehüllet sind, entwickeln könne, und sie sind unserer Meinung nach eben so deutlich als sicher. Sich lieben, heißt nichts anders, als an seiner Vollkommenheit ein Vergnügen finden; sich an dem Guten, das man an sich wahrnimt, belustigen und zugleich allen Fleis anwenden, um sich immer grössere Vorzüge zu verschaffen. Die Religion hat diese Pflicht geheiliget, indem sie damit die allererhabenste und einem Geschöpfe, das von Gott abhänget, würdigste Absicht verknüpfet hat. Sie fordert die Christen auf, daß sie die Ehre Gottes auf der Welt verherrlichen, daß sie die Tugend und die Vollkommenheiten desjenigen, der sie zu seinem wunderbaren Lichte berufen hat, verkündigen, daß sie in einem noch höhern Grade und mit viel deutlichern Stimmen, als die leblosen Geschöpfe, die Grösse, die Weisheit, die Macht, die Güte und Gerechtigkeit Gottes verkündigen, und dadurch andere zur freywilligen Verehrung Gottes reitzen sollen. Unstreitig aber sind diejenigen dazu am geschicktesten, welche selber grosse Vorzüge des Geistes und des Herzens haben, und unstreitig können diejenigen die guten Absichten der Gottheit mit grösserm Nachdrucke ausführen, welche auch im äusserlichen solche Vorzüge, Mittel und Arten des Vermögens besitzen, wodurch die Ausübung der meisten Pflichten auf eine vorzügliche Art erleichtert wird. Und was sage ich? Wie viel Gebote und Pflichten können nicht einmal ohne gewisse innre und äussere persönliche Vorzüge der Christen ausgeübet werden! Wir sehen in der Natur deutliche Beweise von dieser Anmerkung. Selbst das Sandkorn, selbst das schlechteste Gras, selbst der Wurm macht seinem Schöpfer Ehre, und zeiget uns deutliche Merkmale

einer weisen und allmächtigen Hand. Allein, kein Zweifel, daß nicht unter den Pflanzen und Thieren diejenigen Arten Gott noch mehr Ehre machen, deren Bau eine vorzügliche Schönheit, und nach Maßgabe einer grössern Mannigfaltigkeit von Theilen und Kräften, auch mehr als eine Art des Nutzens hat. Der kleinste Fixstern erzählet uns, wie der ganze Himmel, die Ehre Gottes; aber unter allen Fixsternen ist keiner, aus welchem uns die Beweise von der Weisheit, Güte und Macht Gottes prächtiger entgegen stralten, als die Sonne, als diese Quelle des Lichts, der Ordnung und des Lebens der Welt.

Was für ein grosses und glänzendes Bild müssen wir uns nicht von der Religion unsers Erlösers machen, da er allen denen, die seine Lehre annehmen, das Gesetz giebt, ihr solt vollkommen seyn, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Matth. 5, 48. Die Eigenliebe, wo sie nicht unter der Aufsicht eines erleuchteten Verstandes und eines gebesserten und mit heiligen Neigungen erfülten Herzens stehet, ist leider die Mutter der meisten Sünden, Ausschweifungen und Unordnungen unter den Menschen*). Sie ist bey den, sich selbst gelassenen Menschen die unreine Quelle der Wollust, des Geitzes, des Hochmuthes, der Ungerechtigkeit und aller Arten der Beleidigung anderer. Die Exempel anderer Menschen, die sich auf diese verkehrte Art lieben, entzünden in uns diese unordentliche Begierde noch mehr. Aber allein die Religion lenket diesen natürlichen Trieb auf wahre Vollkommenheiten, auf wirkliche Güther: sie unterwirft ihn der göttlichen Vorschrift, regieret ihn nach den allerheilsamsten Absichten, und adelt denselben. Sie lehret ihre Kinder vollkommen zu seyn, wie der himlische Vater ist; sie lehret uns, unsere wahren Vorzüge und ächte Glückseligkeit in weisen, gutthätigen und gerechten Handlungen zu suchen, und zeiget uns, daß wir uns alsdann erst auf die beste und vollkommenste Art selber lieben, wenn wir so unsere eigene Glückseligkeit zu befördern suchen, daß alle unsere Bemühungen und Handlungen zuerst mit dem Willen, den Eigenschaften und Vorschriften Gottes und der gesamten Einrichtung, die er zu unserm Besten sowol in dem Reiche der Natur als der Gnade gemacht hat; dann aber auch mit allen unsern übrigen Pflichten so übereinstimmen, daß in unserm ganzen Leben die angenehmste Harmonie entstehet. Da nun die Nachahmung Gottes das höchste Gesetz der Religion ist: so werden wir auch bey den folgenden Pflichten davon die Vorschriften und die Bewegungsgründe hernehmen. Wir werden so zu reden, nichts anders thun, als daß wir den erhabenen Befehl des Heilandes: Ihr solt vollkommen seyn, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist, zergliedern, von allen seinen Seiten zeigen, und auf die vornehmsten Fälle, in welchen er kan ausgeübet werden, anwenden.

Ein anderer Grund, woraus wir erweisen können, daß die Christen sich alle nur mögliche Vollkommenheiten und Vorzüge verschaffen müssen, lieget in denjenigen Stellen des neuen Testaments, worin uns die wahre Kirche des Erlösers, als der

*) Sittenl. Th. IV. S. 274 f.

der auserwählte und edelste Theil des menschlichen Geschlechts beschrieben wird. 1 Pet. 2, 9. 1 Tim. 3, 15. 2 Theß. 2, 4. Ephes. 4, 12. Sie heißt vorzüglich der Tempel Gottes auf der Welt, und unstreitig darum, weil sich Gott unter den Christen sowol gegen sie, als auch durch sie auf die deutlichste und herrlichste Art nach seinen Eigenschaften, Willen und Werken offenbaret. Ich weis, daß man diese Vorzüge gemeiniglich nur allein in der Heiligkeit, oder in der Richtung der Begierden auf Gott, und in der Ausübung der eigentlich so genanten Tugenden, suchet. Aber ich weis auch, daß diejenigen Christen, welche eine grosse Erkentnis, welche Ansehen, Güther und andere sowol innere als äussere Vorzüge besitzen, zur Ausübung dieser Pflichten, zur Verherrlichung Gottes, zum Wohlthun und zur nachdrücklichern und nutzbarern Ausübung unzähliger Tugenden, viel mehr Gelegenheit haben, als diejenigen Christen, welche zwar den guten Willen, aber weder Fähigkeit, noch andere Arten des Vermögens haben, mit Nachdruck die Erkentnis Gottes und die Wohlfahrt anderer zu befördern. Was ist aber gewisser, als daß der geistliche Leib des Erlösers desto vollkomner sey, je mehr volkomne und mit vielen Vorzügen begabte Glieder an demselben sind? Eine Bibliothek ist desto volkomner, je zahlreicher die Menge guter Bücher in allen Arten der Wissenschaften in derselben ist. Eine Stadt behauptet alsdann vor andern geringern Städten ihren Vorzug, wenn man darin alle Arten der Handwerker und Künstler, welche sowol für die Nothwendigkeiten als Bequemlichkeiten des menschlichen Lebens sorgen, antrift. Ein königlicher Palast übertrift eben deswegen die übrigen schönen Gebäude einer Residenz, weil an demselben nicht nur mehrere Dinge und Schönheiten in einer grössern Mannigfaltigkeit vorhanden sind, sondern auch, weil die vielen verschiedenen Stücke desselben vollkommen nach den besten Regeln eingerichtet sind, und weil dem Auge von allen Seiten Meisterstücke der Kunst dargestellet werden. Und wie schön wird nicht die Kirche in den Augen Gottes seyn, wenn sich ein jedes Glied derselben bemühet, alle diejenigen Vollkommenheiten nach und nach anzunehmen, deren es nur nach seinen besondern Umständen sowol innerlich als äusserlich fähig ist!

Diese Wahrheiten vorausgesetzt, ist es unnöthig, ausführlich zu erweisen, erstlich, daß der Christ verbunden sey, sich so viele Arten von Vollkommenheiten zu verschaffen, als ihm die Vorsehung dazu Kräfte und Gelegenheiten anbietet. Alle Gaben, die von oben herab kommen, von dem Vater des Lichts, sind gut und vollkommen: sie werden uns zu einem heilsamen Endzwecke gegeben, und schaffen nach der allerweisesten Einrichtung der Vorsehung einen bald mehr bald weniger merklichen Nutzen: Keine aber kan im Zusammenhange mit den mannigfaltigen Bedürfnissen der menschlichen Geselschaft ganz und gar unnützlich und unbrauchbar seyn: so wenig als in der Natur ein einziges, auch noch so verächtliches Geschöpfe in der Reihe der Dinge ohne allen Nutzen ist. Es hänget vielmehr in der Haushaltung Gottes alles, wie die Glieder einer Kette, zusammen. Jac. 1, 17. Sie nicht gebrauchen, sie nicht ihrem Zwecke gemäs anwenden, sie nicht durch Fleis vergrössern, und nachdem sie

durch den Fall verdorben worden, nicht wieder verbessern, heißt eben so thöricht und sträflich handeln, als jener Knecht im Evangelio, der das ihm anvertraute Talent in ein Tuch wickelte und dasselbe vergrub. Das heißt, den Samen verderben lassen, das heißt, das Licht unter einen Scheffel stellen. Was die Schrift von den übernatürlichen Gaben, die den Heiligen zu der Zeit der Apostel sind mitgetheilet worden, saget: das gilt, wie ich glaube, noch mehr von den natürlichen und gewöhnlichen Gaben, sowol weil ihr Nutzen allgemeiner und beständiger ist, als auch, weil wir durch ordentliche Mittel diese Anlage zu Vollkommenheiten, welche Gott nach dem mannigfältigen Reichthume seiner Weisheit und Güte, in einem jeden Christen gemacht hat, ausgedehnt, entwickelt und ausgebildet werden kan. Wir müssen diese Gaben wie einen Funken, aufblasen und vermehren 2 Tim. 1, 6. Wir müssen nach den besten, nach den gemeinnützigsten Gaben streben 1 Cor. 12, 31. Wir müssen endlich einander damit dienen 1 Pet. 4, 10. Wir werden uns zweytens auf eine rechtmäßige Art lieben, wenn wir uns auf eben diejenige Weise vollkomner zu machen suchen, als Gott und unser Erlöser unsere Wohlfahrt zu befördern und zu vermehren bemühet sind. Zweyerley darf nur angemerkt werden, um diesen Satz vollkommen deutlich zu machen. Erstlich, die heilige Schrift versichert uns, daß alle Werke Gottes sehr gut und vollkommen sind, und daß seine Vorsehung und Regierung unverbesserlich gut sey. Zum zweyten, daß der Sohn Gottes, da er auf die Welt kam, um das menschliche Geschlecht zu reformiren, und die erste Unschuld wiederum herzustellen, nicht die Einrichtung der Körperwelt verändert, nicht die Seele und den Leib der Menschen umgeschaffen, nicht die bürgerliche und geselschaftliche Verfassung der politischen Welt verändert, sondern allein das Herz der Menschen gereiniget, verbessert und geheiliget habe, indem er uns wieder Gott, dessen Herrschaft und Gehorsam wir uns in unsern Stameltern, und durch die feindseligen Gesinnungen unsers Herzens entzogen hatten, unterworfen; indem er alle Dinge in ihre rechte Ordnung gesetzet, Gott aber über alles erhoben; indem er uns gezeiget, in welcher Verbindung und Ordnung (Subordination) eine jede Pflicht auf die andere folgen soll. Woraus denn folget, daß wir alles lieben, um alles uns bewerben und bemühen können, was uns und andern nützlich ist, wenn wir diese Güther in Gott und um Gottes willen als Mittel, Anstalten, Werkzeuge und Geschenke seiner allgemeinen Vorsehung, als Theile seiner reichen und unverbesserlich guten Haushaltung schätzen, und sowol seiner Vorschrift, als dem Endzwecke, wozu er ein jedes bestimmet hat, gemäs, heiligen und mit einer dankbarn Empfindung seiner mannigfaltigen Güte geniessen und gebrauchen. Thun wir dieses, so verherrlichen wir Gottes mannigfaltige Weisheit und reiche Güte, und werden redende Beweise seiner väterlichen Liebe gegen uns und gegen das menschliche Geschlecht überhaupt. Drittens, sind wir verbunden, uns alle diejenigen Arten der Vollkommenheiten zu verschaffen, welche wir nach den göttlichen Vorschriften in der heiligen Schrift andern Christen verschaffen sollen. Demnach können alle Befehle und Ermahnungen der heiligen Schrift von der Liebe gegen unsern Näch-

sten

sten uns dazu dienen, daß wir daraus lernen, wie wir uns gegen uns selber verhalten sollen. Und über dieß, so lasset uns die Regel der Ausleger bey den wenigen Vorschriften, die wir in der Offenbarung von den Pflichten gegen uns selber lesen, anwenden: Alle Handlungen, welche mit unter dem Endzwecke eines Gesetzes begriffen sind, um welches willen das Gesetz ist gegeben worden, sind eben sowol Vorschriften Gottes, die uns verbinden, als es die deutlich ausgedrückte Handlung ist. Endlich haben wir die vielen Gebete in den Psalmen, und selbst den Inhalt des Vaterunsers als ein Hülfsmittel angegeben, diejenigen Vollkommenheiten zu erkennen, nach welchen wir streben sollen. Unter denselben aber stehen auch offenbar äusserliche Vorzüge. Und da ich in einer sehr bekanten Sache ohne Noth weitläuftig werden müßte, wenn ich dieses zeigen wolte: so will ich nur die Leser an die Erklärung, die unser seel. Luther von der vierten Bitte gegeben hat, erinnern. Alle diese Bitten aber setzen unser eigenes Bemühen voraus, weil Gott müßigen Betern nichts unmittelbar geben kan.

## §. III.

### Selbsterkentnis.

Sollen wir nach allen Theilen uns vollkommener zu machen bemühet seyn, so müssen wir uns nothwendig selber kennen. Was werden uns diejenigen Güther, welche uns sowol das Reich der Natur als der Gnade anbietet, nützen können, wenn wir nicht unsere Bedürfnisse kennen? Wozu werden die geistlichen Arzneymittel dienen, wenn uns unsere Krankheit unbekant ist? Und wie werden wir das Gute, das der Herr durch die Gnade und die Natur in uns geleget hat, zu vermehren und zu verbessern, im Stande seyn, so lange es für uns ein verborgener Schatz ist? Derowegen müssen wir uns erstlich die Kräfte unserer Seele und unseres Körpers, oder alle unsere natürlichen Fähigkeiten und Geschicklichkeiten hinlänglich bekant machen; wir müssen erforschen, wozu wir von Natur am meisten aufgeleget sind, und wozu uns unsere Neigung, oder die Stimme der Natur, am ersten rufe. Dieses heißt nichts anders, als den Wink der Vorsehung erforschen, wodurch uns dieselbe anzeiget, auf welche Art wir ihre Ehre, und unsere eigene Glückseligkeit, am leichtesten werden befördern können. Ein Christ muß noch vielmehr alle Absichten und Endzwecke Gottes, die er an sich soll erfüllen lassen, sich deutlich und lebhaft vorstellen, Ephes. 1, 18. 2, 10. 1 Petr. 1 3.

Wir

Wir müssen zweytens die äusserlichen Glücksumstände, in welche uns die Vorsicht gesetzt, so betrachten, damit wir deutlich erkennen, wie wir sie zur Beförderung unserer Wohlfahrt auf das vortheilhafteste anwenden können. Es ist drittens unsere Pflicht, eine sorgfältige Prüfung anzustellen, wie unsere Erkentnis von den göttlichen Wahrheiten, wie unser Glaube, wie unsere Liebe und Hochachtung gegen Gott und unsern Heiland beschaffen sey, und wie genau wir mit ihm vereiniget sind, 2 Cor. 13, 5. Wir müssen viertens unsere Mängel, Gebrechen und Fehler unpartheyisch und sorgfältig ausstudiren und erforschen, *) und ob wir in der Heiligung zu- oder abnehmen. Diese Erforschung und Beurtheilung unserer selbst muß oft, und jederzeit mit der allergenauesten Sorgfalt, Unpartheylichkeit und Aufrichtigkeit angestellet werden. Denn wenn wir uns eine unrichtige Vorstellung von uns machen, so fügen wir uns selber den allergrößten Schaden zu, und beleidigen uns auf eine Art, die nicht zu vergeben ist. Allein, weil wir uns sehr leicht selber betrügen, so müssen wir uns allemal mit einem ernstlichen Gebete dazu vorbereiten, um unsere Neigungen in Ordnung zu bringen, sie zu heiligen, und auf Gott zu lenken, damit wir diese ganze wichtige Handlung in seiner Furcht redlich vor ihm anfangen, fortsetzen und vollenden, aber auch zuförderst die wahre Erleuchtung und Weisheit dazu von oben herab, von dem Vater des Lichts, erlangen mögen. Ps. 139, 23. Offenb. 3, 18.

## Erklärung.

Diese Pflicht, sich selber kennen zu lernen, ist eine der allerschwerersten. Die Menschen haben theils durch die natürliche Wißbegierde, theils durch die Ruhmsucht, und theils durch andere Neigungen angespornt, alle Schwierigkeiten überwunden, und die allerschwersten, die allerverworrensten Wissenschaften sich bekant gemacht. Der menschliche Verstand hat sich bis zu den Sternen hinauf geschwungen, er hat ihre abgemessene Bewegungen, ihre Grössen und Entfernungen mit einer unglaublichen Mühe ausstudiret, und gleichsam mit Riesenschritten die unermeßlich grosse Welt durchwandelt. Noch sitzen an allen Orten Gelehrte, und spüren zum Nachtheile ihrer Gesundheit diejenigen Geheimnisse der Natur aus, die andere vor ihnen noch nicht haben errathen können. Tausend andere versetzen sich gleichsam in die alte Welt. Sie zerbrechen sich die Köpfe über den kurzen, dun-

*) Sittenl. Th. I. 333. III. 118. IV. 459.

dunkeln und mangelhaften Nachrichten, die uns in einigen Blättern, welche die Zeit uns noch entweder ganz, oder halb vermodert zurück gelassen hat, gegeben werden, und dieses um keiner andern Ursache willen, als weil sie durchaus wissen wollen, wie es vor vielen hundert Jahren auf der Welt ausgesehen, was für Männer damals den größten Einfluß in die Schicksale der Völker gehabt haben, und welches die besondern Umstände dieser merkwürdigen Personen gewesen. Ich bewundere insbesondere die grossen Kosten, und den unglaublichen Fleis, welche man in unsern Tagen anwendet, einige Ueberbleibsel sowol von den Werken der Künstler, als der Schriftsteller aus dem Grabe des verschütteten Herculanum gleichsam wieder zu erwecken. Man bringt z. E. Monate zu, bis man mit der unsäglichsten Mühe, auf einer besonders dazu erfundenen Maschine ein einziges Blat einer alten, vermoderten Schrift abwickeln, und einige übel zusammenhängende Zeilen heraus bringen kan, nur um den Rest des Gedankens irgend eines Alten zu errathen. Betrachten wir die unzähligen Schriften, welche alle Jahre heraus kommen, so kan man sich überhaupt nicht darüber beschweren, daß sich nicht die aufgeklärtesten unter den Menschen alle Mühe gäben, um sich und ihre Brüder durch die Kentnis, auch der entferntesten Gegenstände, aus der Unwissenheit heraus zu ziehen, und nach und nach auch in den niedrigsten Gegenden unter den gemeinen Leuten Licht und Klarheit auszubreiten, die Finsternisse zu vertreiben, und die Irrthümer und Vorurtheile zu verbannen. Allein, betrachten wir diese Männer, welche die Unwissenheit an einem, zur Unsterblichkeit erschaffenen Geiste für so erniedrigend, und Irrthümer für eine so gefährliche Krankheit unseres Verstandes ansehen, betrachten wir die in die Augen fallenden Unordnungen ihres Wandels: so muß es uns nothwendig befremden, daß diese Aerzte so wenig an sich selber denken: und es ist uns unbegreiflich, wie sie die Abweichungen der, so viele Millionen Meilen von uns entfernten Planeten genau anzeigen können, und doch nicht einmal wissen, daß man alle Tage an ihnen selber die größten Unordnungen wahrnehme. Muß man sich demnach nicht darüber wundern, warum diese Weisen, ehe sie sich so hoch versteigen, vorher nicht in die Tiefen ihrer eigenen Herzen hinabsteigen.

Thut jemand in sich selbst aus Vorwitz einen Blick
So schielt er nur dahin und zieht sich gleich zurück.

Man hat ganze Bücher von den Thorheiten und Fehlern der Gelehrten, deren Andenken einen besondern Theil der gelehrten Geschichte ausmachet. Ein Büchner hat nur allein mit den Schriftstellern, welche diese Flecken bemerket haben, ein ganzes Buch anfüllen können. Man nehme diese Anecdoten, womit wir unsere Neugierde unterhalten, aus diesen Schriften weg, so werden wir nur sehr kurze Beschreibungen von einigen grossen Seelen haben, die eben sowol für sich selber, als für andere gelehrt gewesen sind. Ein jeder weis, daß die englische allgemeine Weltgeschichte bereits so viele Bände ausfüllet, daß dieselben beynahe eine mäßige Bibliothek vorstellen können. Aber was enthalten diese Bände? Nicht die Handlungen niedriger und gemeiner Geister; nein, die Handlungen der grossen Männer, welche durch ihre Anschläge die ganze

Erde beweget, und zum Theil grosse Völker regieret und glücklich gemacht haben. Aber eben diese Gesetzgeber, die man nach ihren Gesetzen für die Weisheit selber halten müßte, haben so viele schwache und schlechte Seiten an ihren eigenen Personen, daß man kaum begreifen kan, wie so scharfe Augen, die in der Entfernung die kleinsten Dinge bemerkten, in der Nähe die größten Thorheiten nicht entdecket haben. Beweises genug, wie leicht sich selbst die aufgeklärtesten Menschen so sehr durch die Erforschung der Dinge, die ausser ihnen sind, zerstreuen, daß sie wenig zu Hause seyn, und auf sich selber, und auf die Geheimnisse ihres Herzens acht geben können! In diesem Falle kan man den Ausspruch eines Alten gebrauchen, daß es auch eine gelehrte Unmäßigkeit gebe. Dieß ist die Ursache, warum einige Weisen des Alterthums gelehret haben, daß die Regel, erkenne dich selber, welche an dem delphischen Tempel des Apollo, dieses Gottes der Weisheit, mit grossen güldenen Buchstaben eingehauen war; die Quintessenz aller Weisheit sey, und daß die Philosophen durch alle ihre Lehren und Ermahnungen das menschliche Geschlecht nicht eher bessern würden, als bis sie selber, und die, welche sie weise und tugendhaft machen wollten, den Anfang mit der Ausübung dieser einfältigen Lection machten: Lerne dich selber erkennen; oder nach dem Ausspruche des Apostels, 1 Cor. 11, 31. Richte dich selber, beurtheile dein inneres und äusseres nach der Wahrheit, damit nicht die unerkanten Fehler an jenem grossen Tage von dem Richter der Welt vor den Augen der Welt geoffenbaret und gerichtet werden, und du wider dein Vermuthen ein widriges Urtheil anhören müssest.

Wie viele Bücher hat man nicht schon über diese so deutliche Lehre geschrieben! Was haben die größten Redner nicht schon gesaget, um uns nur erst so weit zu bringen, daß wir den Anfang unserer Untersuchung mit uns selber machten! Allein, diese Art der Gelehrsamkeit ist vom Pythagoras, Socrates und Plato *) an noch immer die unvollkommenste und seltenste geblieben. Ist sie zu dunkel, ist sie zu schwer, erfordert sie viele Regeln, eine ausserordentliche Kentnis anderer Wissenschaften, oder eine ausserordentliche Anstrengung unserer Kräfte? Nein, nur Aufrichtigkeit, nur eine wahre Liebe zu sich selber, und ein aufrichtiges Verlangen nach seiner eigenen Glückseligkeit, endlich nur eine mäßige Aufmerksamkeit auf sich selber. Die Einfältigsten entdecken Fehler an andern. Und so hoch man auch die Kunst, sich zu verstellen, getrieben hat, so ist es uns doch unmöglich, unsere schwache Seiten, unsere Fehler lange vor denen zu verbergen, welche täglich mit uns umgehen. Und denen bleibet zuletzt gar nichts mehr von unsern geheimen Fehlern verborgen, die sich Mühe geben, alle, auch unsere geringste Handlungen, sorgfältig miteinander zu vergleichen. Wir werden uns demnach sehr richtig und leicht selber erkennen, so bald wir eben so genau auf uns selber achtung geben, als wir es an denen thun, mit welchen wir umgehen. Mehr Regeln darf man von der ganzen Kunst, sich selber zu erforschen, nicht geben.

Es

*) Τὸ δ' ἑαυτὸν ἀγνοεῖν οὐ σωφρονεῖν ἐστιν, τὸ ἑαυτὸν ἄρα γιγνώσκειν, ἐστι σωφρονεῖν.

Es ist viel nöthiger, daß man uns bereit und geneigt mache, diese Erforschung unserer selbst herzhaft, gern und unpartheyisch anzufangen, und eben so unermüdet und standhaft fortzusetzen. Wer dieses thun will, der muß eben die Beredtsamkeit anwenden, welche die Aerzte gebrauchen, wann sie den Widerwillen eines Patienten überwinden wollen, der durchaus nicht daran will, einen geheimen Schaden untersuchen zu lassen. Wir wollen durchaus nicht wissen, daß wir Fehler haben. Thorheit und Einfalt! Wir vermuthen, ja was sage ich, vermuthen? wir glauben also doch selber, daß unsere Seele gewisse Gebrechen habe. Denn wozu sonst die unzähligen Künste der Verstellung, die wir erfinden und anwenden? Wir behalten sie aber immer, um nur des Verdrusses überhoben zu seyn, diese Flecken selber zu sehen, oder zu gestehen, daß wir einer Arzney für unser verderbtes Herz nöthig haben. Zeigt dieses wol eine aufrichtige Begierde an, sich zu bessern, und die Tugend auszuüben; oder aber ein hartnäckiges Verharren im Stande der Unvollkommenheit? Was hilft doch dieses mühsame und sorgfältige Verbergen? Wenn wir unsere Flecken nicht sehen, siehet sie deswegen auch Gott nicht? Diese unreine Quelle, auf deren Grund wir nicht kommen wollen, mag so tief liegen, als sie will, die Ausbrüche verrathen sie doch andern. Würden wir die nicht für Thoren halten, welche darum nicht vor ihren Spiegel treten wollten, weil er ihnen auf ihrem Zimmer im größten Vertrauen, und ins geheim irgend eine Unreinigkeit ihres Gesichts entdecket; und können wir wol unsere Verachtung und unsern Unwillen gegen diejenigen verbergen, die es nicht leiden wollen, wenn wir ihnen auf die freundschaftlichste und glimpflichste Art gewisse schlimme Gewohnheiten und Fehler offenbaren? Denn, wenn sie gleich ihre Fehler nicht wissen wollen, bleiben sie deswegen andern, die sich schärfer und unpartheyischer, als wir selber, um uns bekümmern, unbekant? Ja, ich frage nur noch zuletzt, womit vertheidigen wir uns gegen die Sittenlehrer, die uns deswegen tadeln, daß wir die Fehler anderer so genau ausforschen? Wir sagen, daß wir sie deswegen wissen müsten, damit uns diese Fehler nicht nachtheilig würden; wir sagen, daß wir uns nur in der guten Absicht um andere so genau bekümmerten, damit weder wir, noch andere, durch ihre Thorheiten verführet würden; damit wir sowol diejenigen, welche sie an sich haben, als auch andere dafür warnen könten. Gut! Aber alle diese und andere Ursachen müssen noch vielmehr uns bewegen, daß wir unsere eigenen Fehler erforschen und kennen lernen, weil sie uns selber zuerst, und hernach erst andern gefährlich und nachtheilig werden können. Es ist nicht nöthig, daß wir noch andere Beweise von der Nothwendigkeit der Selbsterkentnis anführen, da es gewiß ist, daß die meisten Sünden, und vornemlich die Fehltritte derer, die nicht eben aus Vorsatz böses thun, daher kommen, weil man seine geheime Neigungen, weil man seine Schwäche, und das Abnehmen im Gnadenstande nicht weiß. Man muß glauben, daß nicht alle Pharisäer so äusserst boshaft gewesen, daß sie vorsetzlich die ihnen von Jesu angebotene Gnade von sich gestossen haben. Nicodemus, Simon und viele andere, die eine Hochachtung für die Person, und die in den damali-

gen höchst verdorbenen und finstern Zeiten mit einem göttlichen Glanze stralenden Tugenden des Erlösers hatten, und doch seine Lehre nicht ganz annehmen wollten, wurden unstreitig nur dadurch abgehalten, seine Vermittelung bey Gott, und seine allervollkommenste Religion anzunehmen, weil sie sich schon für vollkommen fromm hielten, und also nicht glaubten, daß sie ganz neue und ganz andere Menschen durch Wasser und Geist werden müsten. Und jener Jüngling, den der Heiland selber wegen seiner edlen Gesinnungen liebte, erschrak nicht wenig, als ihm der Herr mit der gnädigsten Herablassung an einer sehr leichten Probe zeigete, daß er seine irdischen Güther mehr, als die ewigen liebete, und den gefährlichen Tyrannen, der sein Herz beherrschte, nicht kennete. Petrus fiel, weil er sich für stärker hielt, als er war. Paulus verfolgte die Kirche, weil er sich beredete, daß ihn blos der Eifer für die Ehre Gottes strenge und unempfindlich machte. Hätte er sein Herz eben so gut, als Gamaliels, und der griechischen Gelehrten Lehren studiret, so würde die Ruhmsucht und die Begierde, eine Säule des sinkenden Tempels, und des seinem Ende nahen Ceremoniendienstes zu werden, ihn nicht in einen Mörder der Unschuld verwandelt haben. Und David würde ohne Zweifel mit seinen Augen den Bund gemacht, und den gefährlichen Ort vermieden haben, von welchem er die Bathseba sehen konte, wenn er sich nicht eben so viel Stärke zugetrauet hätte, gewisse Neigungen seines Temperamentes so, wie die Heere seiner Feinde, zu überwinden. Was Wunder demnach, daß wir uns, wenn ich so reden darf, in unserm eigenen Herzen so leicht verirren: daß wir uns so oft durch dasselbe betrügen lassen! Wir sind uns selber fremde. Und vergebens können wir aus dem Grunde geheilet werden, so lange uns zwar die Religion die kräftigsten Mittel anbietet, die eigentliche Beschaffenheit unserer Krankheit aber uns selber ganz und gar unbekant bleibet. Wichtige Gründe für die Lehrer der Religion, nicht sowol gelehrte Untersuchungen anzustellen, und weitläuftige Reden über gewisse gelehrte Anmerkungen zu halten; als vielmehr uns sehr treffende Portraits und sehr kentbare Abschilderungen von unserm Herzen vorzulegen! Allein, nur diejenigen sind zu dieser fruchtbarsten und wirksamsten Art des Unterrichts geschickt, welche das menschliche Herz an ihnen selber genau studiren, und durch den Umgang und richtige Bemerkungen, die Geheimnisse der Gemüther, ihre verborgenen Triebfedern und Krankheiten kennen. Und doch glauben viele, nach einem, soll ich sagen? mystischen oder eigensinnigen Wahne, daß sie nicht erbauliche und exemplarische Hirten seyn könten, wo sie nicht allem menschlichen Umgange ganz entsagten. Gesetzt, daß gewisse Umstände und wichtige Ursachen diese Eingezogenheit von ihnen forderten, so werden sie wenigstens die Schriften des alten Testamentes recht aus dem Grunde studiren, und darüber nachdenken müssen, weil die darin mit der bewundernswürdigsten Aufrichtigkeit und Unpartheylichkeit erzählten Geschichten das menschliche Herz von allen seinen verschiedenen Seiten aufgedeckt darstellen.

Allein, man schränket auf der andern Seite diese Pflicht, von der wir reden, unbilliger Weise zu sehr ein, wenn in den mei-

meisten theologischen Moralen uns allein die Erforschung unserer Fehler als eine Hauptschuldigkeit auferlegt wird. Ich will jetzt nicht weitläuftig zeigen, wie sehr dadurch die dankbare Erkentnis des grossen Schöpfers auch bey unsern gemeinen Christen befördert werden würde, wenn sie den Bau ihres Körpers, die Absichten der Theile desselben, und die wunderbaren Kräfte ihrer Seele besser kenten; denn unstreitig müßten wir die Wunder Gottes an uns selber, an diesem uns so nahen Körper, welcher mit Recht die Welt im Kleinen genennet wird, studiren, ehe wir den entferntern Schauplatz der Werke Gottes betrachteten; nein, ich sage nur, da wir verbunden sind, die Ehre Gottes, unsere eigene und anderer Wohlfahrt auf alle Art und Weise zu befördern, und uns deswegen vollkomner zu machen (§. 2.): so müssen wir nothwendig auch unsere Kräfte, und sowol das natürliche als durch den Geist Gottes in uns gewirkte Gute kennen *), damit wir beydes sowol vermehren als aufs vortheilhafteste anwenden können. Es ist nicht nöthig, daß wir dieses beweisen, indem wir hier diejenigen Gründe nur wiederholen müßten, welche bereits in der Erklärung der Weisheit und Klugheit sind angeführt worden **). Und ich setze demnach nur noch zum Ueberflusse die Anmerkung hinzu, daß der allerweiseste und allergütigste Gott einem jeden Menschen eine Fähigkeit und gewisse Gaben mitgetheilt habe, wodurch er, wenn sie von ihm recht verbessert, und ihrem Zwecke gemäs angewendet werden würden, etwas zur Ehre und zum Dienste der Gesellschaft beytragen kan. Und ich bediene mich hier des vortreflichen Gleichnisses, darin der Apostel die Menschen mit den verschiedenen Gefässen vergleichet, welche der grosse Hausvater zu verschiedenen Absichten gebraucht, und eben dadurch seine unpartheyische und allgemeine Liebe beweiset, daß er alle Menschen fähig und geschickt gemacht hat, etwas Gutes zum gemeinen Besten nach der Stellung, worin sie sind, auszurichten. Aber was ist gewisser, als daß wir alsdann nur seine Absichten am leichtesten und fruchtbarsten erreichen, wenn wir darauf uns am meisten befleißigen, wozu wir die meiste Fähigkeit und Gelegenheit haben. Die meisten Unordnungen sowol in der Kirche als in der bürgerlichen Gesellschaft rühren von der Vernachläßigung dieser Regel her. Und da der gemeine Theil der Christen sonst keinen andern Unterricht, als in der Kirche hat, so begreife ich nicht, warum man es für ungeziemend oder unnöthig hält, auch von solchen Wahrheiten und Pflichten, deren Versäumnis der geistlichen Wohlfahrt selber so nachtheilig ist, einen faslichen Unterricht zu geben. Kurz zu sagen, man setzt das Reich der Gnaden und der Natur auf eine sehr nachtheilige Art zu sehr einander entgegen, gleich als wenn sie nicht einerley Urheber hätten, und als wenn die Lehre von dem Menschen und dem Reiche der Vorsehung nicht wichtig und würdig genug wäre, auf der Kanzel mit der nöthigen Klugheit abgehandelt zu werden.



*) Sittenl. Th. III. S. 382.

**) S. 105. f.

§. IV.

Selbstsorge.

Da die ganze Religion gar nicht eine speculativische, sondern vielmehr eine practische Wissenschaft ist, die uns alsdann nur wichtig und wahrhaftig heilsam wird, wenn wir den gesamten Rath Gottes von unserer Seligkeit ausüben: so muß auch vornemlich die Selbsterkentnis von uns dazu angewendet werden, daß wir sowol alle Mängel und Gebrechen, die wir an uns entdecken, durch den Gebrauch derjenigen Mittel, welche uns die Vernunft und das Evangelium vorhalten, mit der größten und thätigsten Geflissenheit verbessern; als auch das mannigfaltige Gute, so theils durch die Natur, und theils durch die Gnade, oder durch die übernatürliche Wirkung des Geistes Gottes in uns ist, ferner alle innere und äussere Kräfte, endlich alle Gelegenheiten und Vortheile, die wir äusserlich in der Welt haben, zur Vermehrung unserer gesamten Wohlfahrt rechtmäßig, und mit einer unermüdeten und stets wirksamen Aufmerksamkeit anwenden. Allein, bey den meisten Menschen gerade das Gegentheil! Sie sind gegen ihre eigenen Fehler und Mängel sowol, als gegen die mögliche Vergrösserung ihrer Wohlfahrt, bis zum Erstaunen gleichgiltig, ungeachtet sie sehen, wie sorgfältig sich der allerhöchste Gott die Beförderung ihrer Wohlfahrt angelegen seyn lasse, und was für mannigfaltige Anstalten er sowol im Reiche der Natur und Versehung, als im Reiche der Gnaden deswegen gemacht habe, so wenig auch seine eigene Glückseligkeit dabey intereßiret ist. Soll demnach diese Unempfindlichkeit überwunden werden, so muß die Erkentnis der Menschen von sich selber lebhaft seyn, damit sie ein wirkliches Misfallen an ihren Unvollkommenheiten, und hingegen ein recht starkes und überwiegendes Vergnügen über den Wachsthum sowol ihrer natürlichen als übernatürlichen Vollkommenheiten empfinden.

## Erklärung.

Wir dürfen hier nichts hinzusetzen, um das, was wir jetzt gesagt haben, zu erklären. Solten wir die Nothwendigkeit derjenigen Pflicht, die wir vorgestellet haben, darthun?

thun? Wer zweifelt daran, daß keine Wissenschaft uns eher was nütze, als bis sie wohl angewendet wird? Würde das Land wol blühen können, dessen Fürst zwar die innere und äussere Beschaffenheit desselben kente, der die Mängel und Vortheile desselben gleich gut inne hätte; aber welcher doch dabey so gleichgiltig gegen diese und gegen jene wäre, daß er gar nicht Lust hätte, die erstern aufzuheben und die letztern wohl anzuwenden und zu vermehren? Unterdessen ist doch gewis, daß die meisten Menschen gegen sich selber äusserst unempfindlich sind. In diesem tödtlichen Schlummer lagen die Juden zu den Zeiten des Erlösers. Sie bedachten nicht, was zu ihrem Frieden, zu ihrer Errettung und wahren Wohlfahrt diente. Ihr naher Untergang und ihre noch mögliche Errettung von demselben waren beyde vor ihren Augen verborgen. Sie waren mit offenen Augen blind. Aber eben diese klägliche Unempfindlichkeit eines Volkes, über dessen Häuptern sich bereits die schrecklichen Gewitterwolken wie Kriegsheere zusammen zogen, bewegten den Heyland, daß er zuletzt noch seine Bemühungen nach ihrer Errettung verdoppelte, und die Kraft, welche er bisher nach seinem Ausspruche bey dem Propheten, umsonst zugebracht hatte, gleichsam vollends in den rührendsten Ermahnungen erschöpfte. Jesus arbeitete vier Jahre lang an ihnen, und erklärte ihnen den ganzen Rath Gottes von ihrer Seligkeit. Allein, Bitten, Flehen, Ermahnen, selbst Wunder richteten nichts bey ihnen aus. Endlich, da sich das Ende seines glorwürdigen Lebens und Lehramtes näherte; da diese Sonne, dieses Licht der Welt, zum Untergange eilete: so wagte er den letzten Versuch. Der grosse Prophet weinet an dem herlichsten Tage, an welchem er unter dem öffentlichen Zujanchzen des Volks, in die königliche Stadt einzog, vor den Augen dieser Unglücklichen, die seinen Tod, sich selber aber zugleich den nahen Untergang bereiteten. Es hat nicht fehlen können, die Thränen dieses ausserordentlichen Lehrers und Wunderthäters müssen eine grosse Anzahl der Zuschauer aufmerksam gemacht und beweget haben. Der Erlöser bediente sich nach seiner Weisheit desjenigen Zustandes, in welchem er die Gemüther seiner Zuschauer fand, zu ihrem grössesten Vortheile. Er legte ihnen mit allen Zeichen der Wehmuth und des aufrichtigsten Mitleidens ein traurigeß und vollkommen natürlich gemahltes Bild von der Belagerung und Zerstörung der Hauptstadt des Landes vor, die jetzo noch in ihrer Herrlichkeit vor ihm lag. Gleich hierauf nahm er die grosse Reformation in den Gebäuden des Tempels vor. Und diese ungewöhnlichen Handlungen machten in unzähligen Zuschauern einen so tiefen Eindruck, daß der jüdische Rath befürchtete, das Volk würde sich nun noch mehr an Jesum hängen. Sie beschlossen also, von Stund an seine Hinrichtung zu beschleunigen. Luc. 19, 41-48. Der Erlöser gieng mit einer göttlichen Gelassenheit seinem Tode entgegen, und da er unter denen, die ihn begleiteten, unter den Weibern, die ihm allem Ansehen nach mehr aus Mitleiden als Neugier folgten, Thränen der Wehmuth erblickte; so belohnte er diese Liebe mit der allererhabensten Gegenliebe. Noch einmal warnet er seine unempfindlichen und unversöhnlichen Feinde durch eine wehmüthige Verkündigung ihres nahen Untergangs. In welchem Affecte des Mit-

Mitleidens stellet nicht Paulus den Galatern den gefährlichen Zustand vor, in welchem sie sich befänden, nachdem sie sich hätten verleiten lassen, das jüdische Ceremonialgesetz in der Absicht wieder anzunehmen, damit sie durch dasselbe ihre Seligkeit beförderten! Und wie viele rührende Beschreibungen von dem Elende eines abtrünnigen Volkes erblicken wir fast nicht auf allen Seiten der Propheten! Lauter Beweise, daß der Geist Gottes den Menschen in diesen lebhaften Bildern ihren Zustand recht nachdrücklich habe vor Augen stellen, und dadurch in ihnen eine lebendige Erkentnis hervorbringen wollen! Ihr Lehrer des Evangelii, ahmet diesem grossen Exempel nach: heiliget die Stärke eines mitleidigen Affects, dessen Sprache allemal die eindringendste ist. Heiliget die Künste der Redner durch diesen heilsamen Gebrauch, daß ihr nemlich diejenigen Leidenschaften, wodurch unser Herz am meisten in Bewegung gesetzt wird, auf eine weise und kluge Art erreget. Erschöpfet den Reichthum und die Anmuth der Sprache, um euren Zuhörern alles Gute, das sie sowol ausüben als geniessen können, recht begehrungswürdig vorzustellen: Zeiget ihnen ihre Pflichten und die Belohnungen derselben von allen schönen Seiten. Und wenn ihr hingegen einen starken Haß gegen alles Böse in ihnen anzünden wollet, so wendet alles an, wodurch Traurigkeit, Furcht und Abscheu in den menschlichen Gemüthern angefacht werden können. Redet, flehet, ermahnet, warnet, prediget, schreibet gewaltig! Unser sel. Arnd hat in seinem wahren Christenthume diese heilige Kunst vortreflich angewendet. Nichts übertrift an Stärke und Deutlichkeit, selbst für die einfältigsten Leser, die Abbildung, die er uns von dem Verderben unserer Natur, von der Unseligkeit eines Menschen, der mit Gott und Jesu nicht vereiniget ist, machet: aber nichts kan auch sanfter und reizender gemahlt werden, als sein Bild einer heiligen Seele und ihrer künftigen Herrlichkeit! Kein Wunder demnach, daß die Wahrheit dieser Vorstellungen so grosse Wirkungen in denen, welche mit heilbegierigen Herzen dieses vortrefliche Buch lesen, machet, und warum hundert andere Bücher von der Gottseligkeit nicht eben diese Wirkung thun, ob sie gleich dem Vorbilde der heilsamen Lehre vollkommen gemäs, ja vielleicht noch, was manche Ausdrücke betrift, behutsamer abgefaßt, und wenigstens aus eben so guten Absichten geflossen sind.

## §. V.

### Allgemeine und mögliche Verbesserung unser selbst.

Da wir, um vollkomner, und Gott durchaus gefälliger zu werden, verbunden sind, uns eine lebendige Erkentnis sowol von unsern Mängeln und Fehlern, als auch von dem mannigfaltigen Guten, das an uns ist, zu verschaffen; so folget, daß wir in gewissen bequemen Stunden der Stille und

der

der Andacht *), so lange unsere Aufmerksamkeit auf uns selber richten müssen, bis in uns wegen jener eine merkliche und starke Unlust, und wegen der letztern ein gemäßigtes Wohlgefallen entstehe. Allein, soll uns nicht die eine Empfindung in eine unnütze Traurigkeit, Muthlosigkeit und Unthätigkeit stürzen, und soll uns an der andern Seite das Vergnügen über das, an uns durch die Gnade des Herrn befindliche Gute weder stolz, übermüthig noch vermessen machen: so muß unsere Unlust oder Freude aus reinen und rechtmäßigen Quellen entspringen. Was demnach fürs erste die Unvollkommenheiten betrift, die wir an uns entdecken, so theile ich sie ein in natürliche, äusserliche und in sittliche, und ich verstehe unter den natürlichen oder physischen den Mangel oder das geringe Maas derjenigen Kräfte des Geistes, wodurch andere die Ehre Gottes und die Wohlfahrt der Menschen auf eine vorzüglichere Art zu befördern, in Stand gesetzet werden. Zu den Unvollkommenheiten unsers äusserlichen Zustandes rechne ich die Armuth, die Verachtung und Niedrigkeit, und die Beraubung solcher Mittel und Gelegenheiten, die, wenn sie ein Geheiligter in Händen hat, ihm das selige Vergnügen machen, recht viele gute Werke zu thun. Die moralischen Unvollkommenheiten endlich sind solche sträfliche Neigungen, herrschende Begierden und Affecten, die uns unmittelbar an der Ausübung unserer Pflichten und des vielen Guten, das wir thun könten, hindern. Alle diese erkanten Mängel müssen uns in einer beständigen Demuth erhalten, und die letztere Art derselben muß uns täglich zu Jesu hintreiben, und unsern Fleis in der Heiligung immer mehr anfeuren. Was aber die beyden erstern Gattungen betrift, so dienen sie dem erleuchteten Christen dazu, daß er einmal, die allerhöchste Macht und Freyheit Gottes erkennet, der ohne uns und unsere Geschicklichkeit und Hülfe alles Gute ausrichten kan: Zweytens stellen uns diese Mängel seine unerforschliche Weisheit in der verschiedenen Austheilung der Gaben vor Augen 1 Cor. 12, 4-28 und nöthigen uns eben dadurch, es als die größte Wohlthat Gottes anzusehen, daß er uns Glieder der Kirche, dieses

*) Sittenl. Th. III. S. 522. f.

ses geistlichen Leibes, hat werden lassen, als wodurch wir an den Gaben, die er den übrigen unter seinen Kindern mitgetheilet hat, Gemeinschaft erlangen. Drittens verbindet uns die letztere Betrachtung, daß wir dasjenige Talent, so uns Gott nach seiner freyen Güte anvertrauet hat, desto sorgfältiger bearbeiten. Fürs andre ist es unsere Pflicht, das mannigfaltige Gute, die Kräfte sowol des Geistes als des Leibes und die Vorzüge, die wir äusserlich in der menschlichen Gesellschaft haben, nicht zu verkennen oder geringe zu schätzen: ein Fehler, den man mit Recht als eine Afterdemuth in der Sittenlehre der Christen verwerfen muß *), sondern sie vielmehr so hochzuachten, daß wir durch die unverdiente und vollkommen freye Mildthätigkeit Gottes gerührt, unsere einzige Lust darin suchen, als rechtschaffene Kinder und Hausgenossen unserm himmlischen Vater durch die rechte Anwendung dieser Gaben Ehre zu machen, Joh. 15, 8. und so viel an uns ist, an unsern Theile alles zur innern Verbesserung und Verschönerung der Kirche, dieses Tempels Gottes, beyzutragen. Denn nach der Absicht Gottes und Jesu Christi sind die Christen das aus allen übrigen Menschen auserwählte Geschlecht, und die Kirche ist diejenige Geselschaft, in welcher alle nur mögliche Vollkommenheiten sichtbar seyn sollen. Eph. 1, 23. 3, 19. Ein jedes Glied derselben muß demnach eine Lust daran finden, die allgemeine Vollkommenheit des Ganzen zu befördern, und in eben dieser edlen Absicht seine eigene Vollkommenheiten, Kräfte und Arten des Vermögens zu vermehren und recht nutzbar zu machen, sich mit der treuesten Anwendung aller ihm von der Vorsehung verschaften Gelegenheiten, sich bestreben.

## Erklärung.

Wir würden, wenn es nöthig wäre, sehr leicht beweisen können, daß ein Christ darin ein frommes Vergnügen suchen müßte, nach seinen besondern Umständen sich alle nur mögliche Geschicklichkeiten und Fertigkeiten, um auf eine mannigfaltige Art recht viel Gutes in der bürgerlichen und geistlichen Gesellschaft der Menschen ausrichten zu können, durch Fleis und Uebung zu erwerben, und daß er also nicht nur seine Heiligungs- sondern auch seine Naturgaben durch alle Mittel, die

*) Sittenl. Th. IV. S. 382.

die ihm die Vorsehung darbietet, vermehren und vergrössern müsse. Allein, da wir unten, wo wir von den Pflichten gegen andere Menschen insgemein, und gegen die Glieder der Kirche insbesondere reden müssen, davon handeln werden, so erinnern wir hier blos die Leser an diejenigen Stellen, worin die göttlichen Gesandten die Christen ermahnen, daß ein Glied an dem Leibe Jesu, den übrigen dienen soll, Röm. 12, 4. 5. Eph. 4, 6. Ja, da die Apostel die ersten Gläubigen durch wichtige Bewegungsgründe ermahnet haben, die ausserordentlichen Gaben des heiligen Geistes in sich zu erwecken, und durch eine treue Anwendung und einen heilsamen Gebrauch zu vermehren und gleichsam zu verstärken: so ist wol kein Zweifel, daß wir, um sowol uns selber die Ausübung unserer gesamten Pflichten zu erleichtern, als auch um andern auf eine desto mannigfaltigere Art nützlich zu werden, unsere Naturgaben zu verbessern und zu vermehren verbunden sind 1 Cor. 12, 31. 1 Tim. 4, 14. 2 Tim. 1, 6. 1 Pet. 4, 10. Aber unser Fleis, unsere natürlichen Fähigkeiten, und die übrigen äusserlichen Geschenke der Vorsehung zu verbessern, würde matt und schläfrig seyn, wenn wir nicht alles Gute, so wir an uns wahrnehmen, als Theile unsrer Glückseligkeit, als wirkliche Güther mit einer Art der Belustigung betrachteten. Und thun wir dieses so, wie wir sollen, beziehungsweise auf Gott, den Geber alles Guten, so kan eine jede aufmerksame Betrachtung unsrer selbst unsre Freude in dem Herrn vermehren, und eine Quelle einer heiligen Selbstzufriedenheit werden.

## §. VI.

### Sorge für die Seele, und zwar 1) für ihre natürliche Vollkommenheiten.

Die Seele ist der vornehmste Theil des Christen, und der eigentliche Sitz seiner gegenwärtigen und zukünftigen Glückseligkeit. Derowegen muß die Beförderung und Vermehrung ihrer Vollkommenheiten unsere vornehmste Sorge und unser wichtigstes Geschäfte ausmachen. Die Vollkommenheiten unsers unsterblichen Geistes aber sind theils natürliche und theils geistliche. Unter den natürlichen Vollkommenheiten der Seele verstehen wir alle ihre Kräfte und Arten des Vermögens, die ihr anerschaffen sind, und wodurch der Christ als ein Bürger der gegenwärtigen Welt, und als ein Mitglied der menschlichen Gesellschaft seine und seiner Mitbrüder Glückseligkeit befördern kan. Man theilet sie ein in die Ober- und Unterkräfte. Beyde sondern die Weltweisen wiederum in die Erkentnis- und Begehrungskräfte ab. Die Aufmerksamkeit, das Absonderungsvermögen und der Wille, nebst der Freyheit, sind höhere Kräfte. Die untergeord-

neten Kräfte vertheilen sich wieder in verschiedene Zweige, und man rechnet zu den untern Erkentniskräften die Sinne, die Einbildungskraft, den Witz, die Scharfsinnigkeit, das Gedächtnis, die Dichtungskraft, und vielleicht noch ein paar andere, noch nicht besonders bezeichnete Arten des Vermögens, welche zusammengenommen die natürliche Geschicklichkeit oder das Genie ausmachen. Unter den untern Begehrungskräften begreift man die sinnliche Begierde nach ihren verschiedenen Gegenständen und die Affecten: lauter Fähigkeiten und Kräfte, die, wenn sie geheiliget werden, uns geschickt machen, unzählig viel Gutes zur Ehre Gottes, zu unserer eigenen Wohlfahrt und zum gemeinen Besten auszurichten! Da nun ein Geheiligter des Herrn überhaupt, wie wir bisher bewiesen haben, verbunden ist, sich alle nur mögliche Vollkommenheiten zu verschaffen: so ist auch ein jeder verpflichtet, an der Erweiterung und Verbesserung seiner natürlichen Seelenkräfte so viel zu arbeiten, als es seine übrigen Pflichten verlangen oder erlauben, und als er dazu äusserlich Gelegenheit hat.

## Erklärung.

So wenig es an sich nöthig scheinet, daß man beweise, die Seele sey der edelste und vortreflichste Theil des Menschen, weil niemand, als ein Wahnwitziger, oder nur höchstens als ein la Mettrie, dessen Tod seinem Systeme und Leben so gemäs war, diesen Vorzug derselben streitig machen wird: so oft muß doch diese ausgemachte Wahrheit dem Christen, dessen ganzes Leben und Wirken nicht nur ein beständiger, sondern auch ein vernünftiger Gottesdienst seyn soll, bey aller Gelegenheit eingeschärfet und recht nachdrücklich vorgestellet werden. Wir wissen freylich unter uns von keinen Sadducäern, die man öffentlich in unserer Kirche duldete: aber dem ungeachtet hat jener reiche Mann, dessen klägliches Schicksal in jener Welt uns der Heyland so lebhaft und in so starken Zügen schildert, und welcher mit dieser Secte die Vorzüge der Seele vor dem Körper leugnete, noch unzählige Brüder, welche alle ihre Sorge auf den sterblichen Körper wenden, und den Geist entweder unter der Last der Sorgen für dieses kurze Leben ersticken, oder mitten im Ueberflusse der Wollüste verschmachten lassen: Leute, die ganz Fleisch, ganz Körper sind, und bey denen, nach dem witzigen Einfalle eines Alten, die Seele wie bey den Schweinen zu nichts weiter dienet, als daß ihr gemästeter und fetter Körper nicht vor der Zeit in die Fäulnis gehe *).

Was

*) Cic. de nat. deor. II. 64. de Fin. V. 13.

Was haben wir vor den Thieren voraus, wenn wir uns allein nach dem Bau, nach der Schönheit, oder nach der Stärke unseres Körpers betrachten? Würden wir nicht hingegen bey einer angestellten Vergleichung mit einigen Arten aus dem Thierreiche sehr viel verlieren? Allein, so viel wir von dieser Seite einbüssen, so unendlich viel gewinnen wir, so bald wir den Menschen nach seinem edelsten Theile, durch den er eigentlich Mensch ist, betrachten. Alle die grossen Thaten, alle die Handlungen der Weisheit, der Güte, der Gerechtigkeit und der Großmuth, alle Gesetze, Wissenschaften und Künste, alle Werke, wodurch die Städte, ja selbst die verschiedenen Provinzen des Reiches der Natur nach und nach verschönert worden, sind Ehrenmäler des menschlichen Verstandes, und die ganze Geschichte, sowol die politische, als die gelehrte, ist eigentlich eine Historie von den Thaten und Werken der menschlichen Seele. Leider! daß wir auch hinzusetzen müssen, daß eben diese Denkmäler der Zeiten die ausschweifende Bosheit des menschlichen Herzens verewiget haben: oder vielmehr, daß es Beweise sind, wie tief sich ein Mensch erniedrige, der den Adel seiner Seele verkennet. Diese Geschichten sind so viele Urkunden, welche die Nothwendigkeit, die göttliche Kraft, und die Vortreflichkeit der christlichen Religion beweisen. Und diese ganz göttliche Lehre ist es auch, die uns die Gründe, wornach wir den wahren Werth unserer Seele schätzen müssen, anzeiget. Die meisten philosophischen Secten haben dem Menschen durch einen erdichteten hohen Ursprung seiner Seele einen gewissen Stolz beygebracht: sie haben, um ihn von niedrigen und schändlichen Handlungen abzuhalten, gesagt, die menschliche Seele sey ein Theil des göttlichen Wesens. Dieß hieß, um die Tugend zu erheben, die Gottheit erniedrigen! Die heilige Schrift hingegen leitet die Verwandschaft der menschlichen Seele aus einer lautern Quelle, aus der Aehnlichkeit ihres geistigen Wesens, ihrer Kräfte und ihrer Tugenden mit Gott her. Sie nennet Gott auf eine erhabene Art den Vater der Geister, Hebr. 12, 9. und Jesum Christum den Bischof, den höchsten Aufseher unserer Seelen, 1 Petr. 2, 25. Sie gründet die ganze Religion auf diesen wichtigen Grundsatz: die Seele ist unsterblich, und zu einer unendlichen Herrlichkeit erschaffen. Sie erzählet uns, was für grosse Anstalten Gott von der Schöpfung an allein zu dem Ende gemachet, um die Seelen der Menschen mit der Gottheit wiederum auf das genaueste zu verbinden, und dieselben des unvergänglichen Genusses aller seiner Seligkeiten theilhaftig zu machen. Und was ist das neue Testament? was ist die ganze Geschichte der Thaten und der Leiden Jesu anders, als ein Schauplatz der stärksten Proben, wie theuer die menschlichen Seelen in Gottes Augen geachtet sind? Die ganze Heilsordnung aber, die Lehre von der Wiedergeburt und Erneuerung, mit einem Worte, das ganze Amt des heiligen Geistes hat keinen andern Zweck, als unsern unsterblichen Geist so vollkommen, so weise und heilig zu machen, als diejenigen Geister seyn müssen, die in der grossen Reihe der Geschöpfe die zwote oberste Stelle haben, und unmittelbar auf die Engel folgen. Aus diesen angeführten Gründen folget, daß ein Christ verbunden sey, seine Seele so hoch zu schätzen, daß er, um ihre Kräfte zu verbessern und zu erhöhen; daß er,

er, um sie mit Tugenden auszuschmücken; daß er, um sie ewig in der Gemeinschaft Gottes zu erhalten, alle ihm nur mögliche Sorgfalt anwenden müsse. Nichts ist vernünftiger, als diese Pflicht. Wir werden alle unsere Güther, die wir in dieser Welt besitzen, verlieren, und selbst dieser Leib, dem eigentlich die ganze Natur, und die verschiedenen Provinzen der weiten Schöpfung zu seiner Erhaltung, zur Bequemlichkeit oder zum Vergnügen dienen müssen, wird endlich in Staub und Moder zerfallen. Aber allein der edlere Geist wird über die allgemeine Vergänglichkeit siegen, und wie der Vater der Geister, ewig und unvergänglich bleiben. Alle Pflichten, die uns die christliche Religion vorschreibet, um unsern Glauben und unsere Gottseligkeit zu vermehren, beziehen sich darauf, daß dieses unsere vornehmste Sorge seyn soll, unsere Seele auf ewig glückselig zu machen. Aber man kan eben sowol auch aus diesen Gründen beweisen, daß die Christen verbunden sind, so viel ein jeder dazu Gelegenheit hat, und so viel er ohne Nachtheil erheblicherer Pflichten thun kan, ihren Verstand durch die Erkentnis anderer nützlichen Wahrheiten aufzuklären, ihr Gedächtnis mit unzähligen Dingen, die zu den Wissenschaften und Künsten gehören, zu bereichern, und ihren Witz zu schärfen. Hier sind die Beweise.

Zum ersten. Die Seelen der Heiligen verdienen wegen des natürlichen Vorzuges, weil sie Geister sind, und zu der edelsten Ordnung der Geschöpfe gehören, von allen Seiten verschönert zu werden. Dieses aber geschiehet, wenn die natürlichen Kräfte der Seele entwickelt, ausgedehnt, und erhöhet werden. Eine grosse Wissenschaft ist auch an dem Lasterhaftesten eine Zierde: die vortrefliche Art zu denken, und sich auszudrücken, macht uns noch bis auf diesen Tag die Schriften der Griechen und Römer schätzbar, und das Andenken dieser grossen Geister verehrungswürdig. Solten diese Vorzüge der Heiden nicht noch grössere Zierden einer christlichen Tugend seyn? Und sollte es wol nöthig seyn, noch hinzuzusetzen, daß ein aufgeklärter Kopf sein Glück allenthalben in der Welt machen könne? Soll ich es hier erst sagen, daß uns die Wissenschaften in der Einsamkeit, in trüben Tagen, im Alter den besten und angenehmsten Zeitvertreib verschaffen; daß sie uns den Geschmack an den sündlichen Beschäftigungen der Müssiggänger benehmen, und uns hingegen auf eine würdige und nützliche Art in allen, sowol angenehmen als verdrüslichen Umständen, vergnügen, und unsere natürliche Neugierde und Geschäftigkeit unterhalten?

Zum andern. Die Christen sind zur Weisheit und Klugheit verbunden *). Aber diese beyden Vollkommenheiten, welche eigentlich die Schätze der Gnade durch ihre rechte Anwendung uns erst recht brauchbar machen, können ohne eine aufgeheiterte Vernunft, ohne eine richtige Beurtheilungsfertigkeit niemals bey den Christen stark seyn.

Drittens, da die Gnade die Natur in den Heiligen nicht aufhebet, sondern die, durch die erste Schöpfung uns mitgetheilten Kräfte durch die andere Schöpfung, durch die Erleuchtung, Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes nur er-

*) Sittenl. Th. III. S. 206.

erhöhet, und ihren Gebrauch heiliget: so würde dieses heissen, aus Eigensin von Gott Wunder fordern, wenn man, wie die Mystiker, das, was man bereits besitzet, nemlich die gute, natürliche Anlage unserer Seele zu mannigfaltigen Vollkommenheiten, verachten wollte, um von Gott etwas ohne Mittel zu empfangen, was er uns nirgend verheissen hat. Man siehet, was für einen vortreflichen Gebrauch so viele Heiligen, deren Begebenheiten in der heiligen Schrift erzählet werden, von ihren mannigfaltigen Naturgaben gemacht haben. Aber unstreitig haben sie durch Fleis und Application dieselben angebauet.

Viertens. Wir wissen nicht, zu welchen Verrichtungen die Vorsehung uns, entweder in ihrer allgemeinen Regierung der Welt, oder in dem besondern Reiche der Gnade, auch künftig noch bestimmen werde. Sie träget uns, so lange wir auf dem Schauplatze sind, mancherley Rollen auf, und die Schicksale der Menschen sind sehr wunderbar. Viele, damit ich nur dieses einzige anführe, viele unserer Handwerker reisen nach America, und kommen unter Heiden. Und man weiß, daß einige unter diesen geringen Leuten, nachdem sie sich durch ihre natürlichen Vorzüge einen guten Eingang gemacht, dem Evangelio Christi ein guter Geruch geworden sind. Sie haben in Gegenden, wohin die Füsse der berufenen und ordentlichen Boten des Friedens nicht hingekommen sind, ein Licht aufgestecket, wodurch denen, die im Finsternis und Schatten des Todes sassen, die ersten Stralen der Wahrheit in die Augen gefallen sind. Ja, wie sehr würden nicht unsere gemeine Christen die sogenanten starken Geister beschämen, wie sehr würden sie nicht ihre Gottseligkeit durch gewisse äusserliche Schönheiten gefällig machen, wenn einige Stralen eines aufgeklärten Geistes ihre Sitten milder und beliebter machten!

Fünftens. Ein Mensch, der von vielen andern Dingen, als nur von solchen, die unmittelbar zum seligmachenden Glauben gehören, deutliche Begriffe hat; ein Verstand, der richtig urtheilet, gründlich schliesset, und in dem, was zum äusserlichen gehöret, einen feinern Geschmack hat, ist nicht nur fähiger, die Religion und die heilige Schrift besser zu verstehen, und die Pflichten eines Christen vollkommener auszuüben, sondern auch geschickter als andere, alle Pflichten gegen den Nächsten, und alle Obliegenheiten eines guten Bürgers besser zu beobachten.

Sechstens, da den Christen eine ewige Seligkeit in der Gesellschaft vollkomnerer Geister verheissen ist, die durch ihre mannigfaltige Vollkommenheiten die Grösse Gottes noch deutlicher, als es durch die sichtbare Schönheit der Körperwelt geschehen kan, verherrlichen werden; da überhaupt diese unendliche und stets wachsende Belustigung daraus fliessen wird, daß die Seligen sowol Gottes Vollkommenheiten immer deutlicher erkennen, und die unmittelbaren Wirkungen derselben an sich aus grössern Proben erfahren werden; als auch darin bestehen wird, daß sie nach dem höchsten Muster der ganzen Geisterwelt unaufhörlich an Vollkommenheiten des Verstandes, an Erkentnis sowol als an Tugenden wachsen und zunehmen: so muß man glauben, daß bey denjenigen Seligen diese Vorzüge weit

weit schneller werden vergrössert werden, welche durch die natürlichen Mittel ihren Verstand hienieden aufgeheitert haben. Irre ich wol, wenn ich sage, daß wir dieses alle Tage bey dem Unterrichte im Christenthume erfahren? Oder habe ich unrecht, wenn ich es für höchst wahrscheinlich halte, daß auch die künftige Seligkeit, dieser ununterbrochene und schnelle Wachsthum an Vollkommenheiten, der natürlichen Beschaffenheit unseres Geistes gemäs seyn werde? Hat nicht hienieden schon das Reich der Gnaden eine grosse Aehnlichkeit mit dem Reiche der Natur? Stimmet Gott nicht durchaus in allen seinen unverbesserlich guten Einrichtungen mit sich selber überein? Hat er sich nicht durch seine Weisheit die Wunder aufs möglichste erspart?

Siebentens beweisen die verschiedenen Exempel von Gelehrten, von Künstlern, und weisen Personen, die wir in den Schriften, besonders des alten Testaments, antreffen, dasjenige, was wir bisher ausgeführt haben, und man wird sich hier von selbst an einen Joseph, Moses Apg. 7, 22. Aaron, Hiob, an eine Abigail, an einen Salomo, Daniel, Paulus, und an jene Künstler, die durch ihre Geschicklichkeit jenes wandelbare Heiligthum, dieses Vorbild der Kirche, ausgeschmücket haben, 2 Mose 31, 3-6. erinnern. Und was sage ich? Die mannigfaltige Schreibart des alten Testaments, diese Meisterstücke der Beredtsamkeit, diese poetischen Zierrathen eines gereinigten Witzes, die wir in einigen Büchern antreffen, was sind sie anders, als Früchte eines wohl angebauten Geistes? Ueberhaupt aber ist alles, was den Menschen zieret, auch eine Zierde des Christen: ein natürlicher Schmuck des Glaubens und der Heiligkeit, und demnach der Bemühung der Heiligen in dieser Zeit der Vorbereitung zu ihrer künftigen Vollkommenheit würdig, Phil. 4, 8.

Achtens kan niemand die verschiedenen Pflichten gegen andere, welche in dem dritten Hauptstücke werden abgehandelt werden, besser und mannigfaltiger erfüllen, als wer alle seine Seelenkräfte wohl angebauet hat, und niemand endlich fällt, nach der Vorschrift des Apostels, 2 Theß. 3, 11. 12. der Gemeine durch seinen Unterhalt weniger beschwerlich, als welcher die Mittel, sich Nahrung und Kleider zu verschaffen, selber in Händen hat. Wir werden endlich allen Einwürfen, die uns gewisse Leute machen können, durch folgende zwo Erinnerungen zuvor kommen.

Die erste Anmerkung. Indem wir verlangen, daß die Christen die Naturgaben ihrer Seele, so viel sie können, anbauen und verbessern sollen: so würde man uns sehr unrecht verstehen, wenn man meynte, wir verlangten, alle Christen sollten sich in den gelehrten Wissenschaften üben. Wir setzen demnach ausdrücklich diese doppelte Erklärung hinzu. Erstlich, ein jeder muß dieses letztere nach seinen besonderen Umständen thun, und so viel es von ihm ohne Versäumnis seiner eigentlichen Berufsgeschäfte geschehen kan. Zweytens verlangen wir kein eigentlich sogenantes Studiren von unsern gemeinen Christen, sondern nur eine grössere Aufmerksamkeit auf sich selber, und auf das, was sie täglich sehen, hören und erfahren. Gewis, ein Mittel, wodurch auch ohne Gelehrsamkeit der Verstand sehr aufgeheitert wird! Die Erfahrung er-

ersetzet bey Unzähligen glücklich den Mangel des Unterrichts, bey den Trägen und Unachtsamen aber niemals. Ich berufe mich nur auf die Begebenheiten in der Natur. Kan man nicht mit Recht, ja muß man nicht von allen unsern Christen fordern, daß sie mit mehr Nachdenken die Veränderungen, die auf dem Schauplatze der Schöpfung, am Himmel und auf der Erde vorgehen, betrachten, und dem Befehle des Erlösers nachkommen, da er sagt: **Sehet die Vögel unter dem Himmel, sehet die Lilien auf dem Felde an!** Wie viel Aberglaube würde nicht verbannet, und welch ein heiliger und heilsamer Gebrauch der Geschöpfe würde nicht unter den Christen gemeiner werden, wenn sie die Natur besser kenneten! Und sind denn nicht die Begebenheiten in der politischen Welt ein Schauplatz der Vorsehung? Würde es recht seyn, wenn man die Christen nur allein ermahnen wollte, die heilige Schrift zu lesen, und sie nicht zugleich auch auf das Buch der prächtigen Natur, und auf die Anstalten der Vorsehung in der bürgerlichen Gesellschaft aufmerksam machte?

Zwote Anmerkung. Wir sehen es vorher, wie schwer die Ausübung dieser Pflicht bey den meisten unserer gemeinen, und zwar bereits erwachsenen Christen seyn werde. Aber eben deswegen halten wir es für eine desto grössere Schuldigkeit derjenigen, welche theils in den Schulen, und theils in den Kirchen lehren, ihren Vortrag so einzurichten, damit der Verstand und das Nachdenken auch derer, die nicht eigentlich den Wissenschaften obliegen, geschärfet werde. Wir werden uns alsdann erst, wenn wir unten von den Pflichten der Lehrer handeln müssen, hierüber ausführlicher erklären können. Hier ist es genug, wenn ich statt aller weitläuftigen Beweise und Erläuterungen meine Leser nur dieses einzige zu bedenken bitte, ob nicht der entsetzliche und recht heidnische Aberglaube, der unter unserm gemeinen Volke noch herrschet, der Kraft des wahren Christenthums, und der Ausbreitung desselben fast unüberwindliche Hindernisse in den Weg lege? Und was soll ich noch mehr sagen, da der sel. Herr Kanzler so viel wichtiges hievon schon gesagt hat? *) Denen werde ich noch vielweniger antworten dürfen, die uns beständig die **Einfalt** als eine vortrefliche Eigenschaft und Zierde des Christenthums anpreisen, nachdem es längst erwiesen ist, daß sie nichts weniger in der heiligen Schrift als Unwissenheit und eine Schwachheit des Verstandes, sondern vielmehr die Richtung des Gemüths auf den einzigen und allerhöchsten Zweck des Christen, nemlich auf Gott, seine Ehre, und die Gemeinschaft mit ihm, anzeige, ohne, daß wir durch sträfliche Nebenabsichten äusserlich gute Handlungen beflecken. Man lasse der päbstlichen Clerisey diese Sprache. **) Ihre Vortheile fallen, so bald ihre Christen als Menschen helle, richtig und frey zu denken anfangen

*) Sittenl. I. Th. S. 349 = 363.

**) Es ist bekant, wie lustig sich **Evremont** über diejenigen irgendwo in seinen Werken mache, welche in den Worten: Matth. 5, 3. Selig sind die Armen im Geiste, durch das letztere Wort esprit, den Witz und Verstand in seiner Kirche verstanden wissen wollen.

gen werden. Unser sel. Luther hat durch seine vortrefliche Schriften, die er zum Theil gleichsam an seine liebe Deutschen dedicirет, deutlich bewiesen, daß, wenn die gereinigte Religion auch in den niedrigsten Gegenden erhellen soll, der Verstand selbst der gemeinsten Leute nach und nach aufgekläret werden müste. Und glücklich sind unsere Zeiten, darin man sowol die Anzahl der deutschen Schulen, als den Unterricht in denselben verbessert hat. Und das Königreich Preussen hat seinen Flor vorzüglich diesen weisen Anstalten, so wie viele Provinzen von Großbritannien den ihrigen den vielen aufgerichteten Freyschulen zu danken.

## §. VII.

### 2) Für ihre geistlichen Vollkommenheiten.

Von diesen natürlichen Vollkommenheiten der Seele, von welchen die Schriften der Philosophen handeln, müssen die geistlichen Vollkommenheiten, die eigentlich den wahren Werth des Christen bestimmen, (so wie jene wahre Zierden des Menschen sind,) wohl unterschieden werden. Wir verstehen darunter überhaupt alle übernatürlichen Kräfte des Verstandes, und alle geheiligte Neigungen des Willens, welche zur Vereinigung mit Gott gehören, dieselbe befördern, und zum Theil selber ausmachen. Es ist davon schon überhaupt in der Abhandlung von der Erleuchtung des Verstandes, und Heiligung des Willens, in dem dritten Theile gehandelt worden. Hier zeigen wir denen, die nach dem heilsamen Befehle des Erlösers am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten wollen, nur in der Kürze diejenigen Stücke an, die eigentlich das innere geistliche Leben der Seele ausmachen. Es bestehet dasselbe in einer unaufhörlichen Richtung aller Neigungen auf Gott, und in einem beständigen Bestreben, alle Kräfte, und alle, sowol innere als äussere Handlungen, so dem ganzen Umfange unserer Pflichten gemäs, anzuwenden, daß wir zugleich von dem göttlichen Wohlgefallen an uns, durch das innere Zeugnis unseres Gewissens versichert, und des göttlichen Friedens in unserer Seele theilhaftig werden. Der Grund dieser göttlichen Wirksamkeit, und dieser überwiegenden und beständigen Neigung aller unserer Begierden gegen Gott, ist allein der wahre und lebendige Glaube an Jesum, oder die vom Geiste Gottes in dem innersten unserer Seele gewirkte Versicherung, daß

Gott

Gott, um des allgemeinen Erlösers willen, unser versöhnter und gnädiger Vater und unser Bundesherr sey; daß er unser höchstes Guth, die einzige Ursache und Quelle unserer gesamten Glückseligkeit, und selber ernstlich bereitwillig sey, unsere wahre Glückseligkeit hier und ewig zu befördern; immer höchst geneigt, Sich uns selber, so viel wir uns nur durch die Beobachtung der aufs weiseste festgesetzten Gnadenordnung dazu fähig machen lassen, mit seiner ganzen Seligkeit mitzutheilen. Hieraus folget, daß alles dasjenige, wodurch der wahre Glaube an Jesum Christum in uns entweder angezündet, oder erhalten und vermehret wird, auch zur Nahrung, Unterhaltung und Stärkung des geistlichen Lebens diene. Derowegen muß unsere vornehmste Sorge darauf gerichtet seyn, daß wir 1) in der überzeugenden und lebendigen Erkentnis der göttlichen Wahrheiten täglich wachsen, und zu dem Ende sowol die heilige Schrift, als auch andere Arten des geistlichen Unterrichts, nach dem Exempel der Maria und Lydia, recht begierig, und mit der sorgfältigsten und treuesten Application auf uns, anwenden. Wir müssen 2) eine geistliche Erfahrung, sowol an uns selber, als an andern, zu erlangen suchen. Wir müssen 3) alle von Gott verordneten Gnadenmittel mit aller Treue auf das vortheilhafteste anwenden; unter welchen das Gebet und der Gebrauch des heiligen Abendmahls, und die beständige Erinnerung an den uns allenthalben gegenwärtigen Gott die vornehmsten sind. Wir müssen 4) mit dem aufrichtigsten Gehorsame, nach unserm besten Wissen und Gewissen, alle erkante Wahrheiten, und alle, uns so heilsame Forderungen Gottes mit einer kindlichen Rechtschaffenheit und Willigkeit des Gott ergebenen Sinnes erfüllen: ein Mittel, welches Gott durch die Vermehrung seiner Gnadenwirkungen in uns vorzüglich zu segnen, verheissen hat, Joh. 13, 17. 15, 14. Matth. 13, 12. aber auch ein Mittel, welches der Seele die Freudigkeit, und das kindliche Zutrauen zu Gott giebet, 1 Joh. 3, 21. Diese kindliche Freymüthigkeit, und, wenn ich so reden darf, Zuthätigkeit gegen Gott, die allein ein Vorrecht der gläubigen und gehorsamen Gnadenkinder ist, wird dadurch erhalten und vermehret, wenn dieß ihre wichtigste und vornehmste Sorge ist, daß sie dem Herrn in allem ihren Thun und Lassen wohlgefallen, 2 Cor. 5, 9. 1 Cor. 7, 34. Eine Zärtlichkeit, die sie nicht besser, als durch eine beständige Reinigung

des Geistes und Fleisches von aller Befleckung der Sünden von den geringsten und geheimsten Neigungen zu denselben, 2 Cor. 7, 1. und durch eine aufrichtige Busse, so bald sie sich übereilet haben, beweisen können! 5) Wendet der Gläubige alle übrige Gelegenheiten und Mittel auf das sorgfältigste und vortheilhafteste an, wodurch seine Erkentnis von den göttlichen Wahrheiten vermehret, und seine Begierde, den allerseligsten Gott auf ewig zu besitzen, immer mehr und mehr angefeuret werden kan; dahin vorzüglich der erbauliche Umgang mit Frommen, und ihr reitzendes Exempel, gehören. Durch alle diese Mittel wird die Fertigkeit, Gott über alles zu begehren und zu suchen, und alles andere nur in Gott zu lieben, und um Gottes willen, und nach seiner unverbesserlich guten Vorschrift zu thun, vermehret. Aber eben in dieser beständigen Wirksamkeit der Seele bestehet das vom Geiste Gottes gewirkte Leben der Gläubigen, und in jenem vollkomnern Zustande wird diese Fertigkeit, immer um Gottes willen zu handeln, sehr schnell und in einem ausnehmenden Grade vermehret werden. Wir dürfen nicht hinzusetzen, daß diejenigen, welche die jetzt beschriebenen Mittel entweder gar nicht, oder nicht recht gebrauchen, geistlich schwach und krank werden, ja endlich gar des geistlichen Todes sterben. Das größte unter allen Uebeln, das einem Geiste, der sich seiner in Ewigkeit bewußt seyn, der unaufhörlich denken und empfinden wird, begegnen kan! Ich wiederhole es noch einmal: das fürchterlichste Uebel für das edelste Geschöpfe, ewig von Gott getrennet zu seyn! Bedaurenswürdige Menschen, welche diese Grausamkeit an ihrem edelsten Theile, an dem Wesentlichsten ihrer Person, an ihrem unsterblichen Geiste begehen, und sich nur darum nicht mit dem höchsten Guthe vereinigen, weil es ihnen nicht möglich fällt, ihre Neigungen und Gedanken von diesen vergänglichen Spielwerken, von den blendenden Zeichen der menschlichen Ehre, von den Reichthümern und von den sinlichen Wollüsten abzuziehen, und die Liebe zu denselben durch eine evangelische Verleugnung zu mäßigen!

Er-

# Erklärung.

Das Leben bedeutet überhaupt die innere Veränderungskraft eines Dinges, vermöge deren die Handlungen desselben aus dem Dinge selber herrühren, und von demselben bestimmet werden, so, daß sie seine eigenthümlichen Handlungen sind. Es gehören also zu dem Leben einmal, gewisse Kräfte, und hernach die Anwendung und der Gebrauch derselben, d. i. es werden zum Leben erfordert die Wirkungskraft und die Thätigkeit. Nachdem nun eine Person mehrere, grössere und schwerere Handlungen in einem gleichen Maasse der Zeit verrichtet, als andere Menschen, nachdem wird auch derselben eine grössere oder geringere Lebhaftigkeit zugeschrieben. Mit welch einer Menge von Handlungen ist nicht das Leben eines Alexanders, eines Cäsars und Carls 5. angefüllet! Derowegen scheinen sie uns noch in der Historie zu leben, unzählige ihrer Zeitgenossen unter den Prinzen aber gar nicht gelebt zu haben. Diese Begriffe von dem Leben überhaupt vorausgesetzt, lässet sich nunmehr leichter das geistliche Leben der Gläubigen bestimmen und erklären. Da man durch das natürliche Leben alle Kräfte verstehet, die durch die Natur sowol den Thieren, als insbesondere den Menschen, theils in Absicht auf die Seele, und theils auf den Körper anerschaffen und mitgetheilet worden sind; Da man ferner durch dieses Wort auch den wirklichen Gebrauch dieser Kräfte, oder das Wirken und Handeln der Menschen, sowol nach ihrer körperlichen, als geistigen Natur verstehet; und insbesondere dieses Leben vernünftig nennet, wenn die Handlungen nach Einsichten und richtiger Erkentnis vorgenommen werden: so muß auch auf diesen doppelten Begrif bey dem geistlichen Leben gesehen werden, nemlich auf die, durch die Wiedergeburt den Christen mitgetheilten übernatürlichen Kräfte, und auf die innern und äusserlichen Handlungen der Wiedergebohrnen. Diese sind gleichsam die Früchte der neuen, gereinigten Bäume, Joh. 15, 5. Matth. 6, 17. f. und bestehen überhaupt in allen Arten der, den göttlichen Vorschriften gemässen, im Glauben und um Gottes willen verrichteten Handlungen.

Der eigentliche Sitz des von dem Geiste Gottes in den Wiedergebohrnen gewirkten Lebens ist der Wille. Denn in demselben werden durch die Erleuchtung des Verstandes die kräftigsten und wirksamsten Neigungen erwecket. Der Verstand erkennet durch das Wort Gottes, und durch die Erleuchtung des heiligen Geistes, auf eine überzeugende Art die Grösse und Unschätzbarkeit Gottes, und der Theilnehmung an der von Jesu erworbenen Seligkeit. Der Wille wird dadurch kräftig bewegt, diese allen Menschen angebotenen Schätze sich insbesondere im Glauben zu eigen zu machen. Der Genuß des Friedens Gottes, oder dieser Zufriedenheit, welche höher ist, denn alle Vernunft, und deren Werth und Süßigkeit alle unsere Begriffe weit übersteiget, vermehret in den heiligen Seelen, welche der an ihnen arbeitenden Gnade nicht widerstehen, die Begierde darnach. Sie verlangen daher immer mehr und mehr nach Gott, und bestreben sich immer ernstlicher, ihm als fromme Kinder durch einen genauen Gehorsam gegen seine Vorschriften sich wohlgefälliger zu machen.

Ihr ganzes Leben wird also ein beständiger Gottesdienst, ich will sagen, sie verrichten alle ihre Handlungen, auch selbst die blos menschlichen und bürgerlichen, um Gottes willen, zu seiner Ehre, um seines Genusses willen, und nach der möglichsten Gleichförmigkeit mit allen seinen Eigenschaften und Vorschriften. Diese beständige Uebung, dieser ohne Stillstand fortgesetzte Gebrauch der geistlichen Kräfte verwandelt endlich diese letztern in Fertigkeiten, oder in eine selige Gewohnheit und Leichtigkeit, göttlich zu leben, 1 Mose 5, 22.-24.

Die heilige Schrift beschreibet uns dieses geistliche Leben auf eine sehr nachdrückliche Art. Wenn sie uns belehren will, daß es sich in allen Kräften des Menschen äussere, und daß ein Wiedergeborner sich ganz Gott widme, und nunmehr ganz anders, als vorhin, lebe, so redet sie von einem neuen **Menschen**, Eph. 4, 24. oder von einer neuen **Creatur**, 2 Cor. 5, 17. und von einem, durch den heiligen Geist in dem innersten der Seele gewirkten neuen **Wesen**, das vor der Geburt aus Gott noch nicht in der, von Natur verdorbenen Seele, da war, Röm. 7, 6. ja von einer göttlichen **Natur**, die nun wieder der Vereinigung mit Gott fähig gemacht worden ist, 2 Pet. 1, 4. Will sie anzeigen, daß diese verneuerten, verbesserten, und gleichsam umgeschaffenen Geschöpfe des heiligen Geistes eben die Gesinnungen und Begierden des Heilandes, und ein Herz, das ganz in Gott und für Gott lebet, haben: so schreibet sie ihnen den Sinn Christi 1 Cor. 2, 16. oder die Gestalt und Aehnlichkeit des heiligsten Erlösers zu, Gal. 4, 19. Sie vergleichet sie endlich, um anderer Benennungen und Gleichnisse zu geschweigen, mit guten, und an den edelsten Früchten fruchtbaren Bäumen, Matth. 12, 33.

Ja, wie verständlich würde nicht unsere Erklärung, die wir von dem geistlichen Leben gegeben haben, werden, wenn wir diese vortreflichen Worte aus der Lebensgeschichte Pauli erklåreten: **Was ich jetzt lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der auch mich geliebet, und sich selbst für mich dargegeben**, oder diese schöne Versicherung: **mein Leben**, der einzige Gegenstand meiner Zärtlichkeit, meiner Wünsche und Bemühungen, **mein Leben ist Christus!** Denn was ist die Geschichte dieses grossen Mannes anders, als eine kurze und aufrichtige Erzählung von den vortreflichen Wirkungen einer über alles siegenden Liebe Gottes, und eines unauslöschlichen Eifers für die Ehre Jesu, und für das ewige Heil der Menschen? was ist sie, um alles auf einmal zu sagen, anders, als eine Geschichte eines wahrhaftig göttlichen Lebens mitten in einer Welt voller Laster? Von dem Augenblicke seiner Bekehrung an, von diesem Augenblicke an, darin der erhöhete Jesus aus diesem wütenden Verfolger sich den treuesten Diener bildete, und gleichsam aus diesem Schwerdte ein auserwähltes Werkzeug bereitete, empfand Paulus keine andere Neigung mehr, als für Gott und dessen Sache. Eben diese Seele, die vorher in dem verfolgenden Saul so geschäftig und so wirksam war, und in der sich so viel widrige und heftige Affecten empöreten, richtet nunmehr in Paulo eben diese Thätigkeit ganz allein auf Jesum Christum. Dieser feurige Geist verwandelt jetzo alle seine Empfindungen, Be-

Begierden und Kräfte, nachdem sie durch die Gnade erhöhet und gebessert worden waren, in heilige Opfer. Unternehmend, herzhaft und unerschrocken, um die ganze Welt für den erhöheten Jesum zu erobern, gehet er aus einer Provinz in die andere, von einem Meere aufs andere, und pflanzet in allen grossen Städten das Kreutz desjenigen, der ihm in seiner Herrlichkeit auf dem Wege nach Damaskus mit seiner Gnade und Erbarmung entgegen kam. Die lebendige Ueberzeugung, daß Jesus ihn geliebet, für ihn gelitten, und allen Menschen ohne Unterschied die Seligkeit erworben habe, macht ihn sowol nach seinem und anderer Heile begierig, als feurig und dankbar; die Gewisheit aber, daß Jesus lebe, daß Er herrsche, daß Er zur Rechten Gottes über Fürstenthümer, Macht und Gewalt erhaben sey, macht diesen begnadigten Sünder unüberwindlich herzhaft. Paulus übersteiget alle Befestigungen, alle Bollwerke, alle Hindernisse und Gefährlichkeiten: nichts dämpfet das Feuer, das gleichsam vom Himmel sein Herz, wie ehemals Gott heilig gewidmete Opfer, entzündet hatte. Der unbekehrte Paulus war von Natur ein lebhafter Geist: der bekehrte behielt diese natürliche Thätigkeit. Aber, gleichwie er vorher nur für seine Ehre und für die Synagoge lebte: also war nunmehr diesem grossen Geiste Jesus Christus Alles in Allem. Sein geheiligtes Herz behält alle Begierden, alle Affecten: aber er liebet, er wünschet, er hoffet nur für Jesum: er freuet sich nur alsdann, wenn er die Erkentnis der Wahrheit, und die Gottseligkeit in den Ländern, die vorher Finsternis bedeckte, sich wie die Stralen des aufgehenden Lichts der Welt ausbreiten siehet: er ist betrübt, nicht wenn er leidet, nicht, wenn er Hunger, Durst, Blösse, oder Schläge dulten muß; sondern nur, wenn er nichts Grosses für den Erlöser und das Heil der Menschen ausrichten kan: mütterlich bekümmert und beängstiget, wenn der Unglaube, die Zwietracht, der Geist der Verwirrung, und die Laster, Vortheile über das Reich Jesu zu erhalten scheinen. Die heftigsten Leidenschaften beunruhigen ihn, oder, wie er selber sagt, er brennet, wenn eine der Gemeinen Gottes geärgert, wenn der geringste Christ im Wuchse der Gnade, des Glaubens und der Gottseligkeit, gehindert wird; er fürchtet, nicht, daß er das Schlachtopfer des Religionshasses werde, sondern nur, daß er nicht undankbar gegen die Gnadenbezeigungen Gottes und Jesu Christi werde. Mit einem Worte, das Leben Pauli war das wirksamste und thätigste Leben. Leset die Lebensgeschichte dieses grossen Apostels. Ihr sehet hier keine faule und unfruchtbare Beschauung, wie jener eingebildeten Heiligen und frommen Müßiggänger, die wir in den folgenden Jahrhunderten der Kirche nicht in den grossen Städten mitten in Geschäften, sondern in Wüsteneyen in einer gänzlichen Unthätigkeit antreffen.

Man wende mir nicht ein, daß das geistliche Leben eines Apostels nicht das Bild des göttlichen Lebens ordentlicher, oder solcher Christen seyn könne, welche die Vorsehung zu den Geschäften dieses Lebens bestimmet hat. Wenn die Verrichtungen der Apostel die Ehre Gottes unmittelbar beförderten: so befördern die sogenanten weltlichen Geschäfte der Christen im Nährstande dieselbe mittelbar, wenn sie nemlich dasjenige, was natürli-

liche Menschen aus dem Triebe der Ehre, des Ruhms, des Eigennutzes und anderer Absichten thun, um des Herrn willen, und mit Gehorsam gegen seine Vorschriften verrichten. Stellet uns nicht die heilige Geschichte Menschen in allerley Ständen, Schäfer, Handwerker, Kriegsleute, Obrigkeiten, Arme, Reiche, und andere Personen auf, deren gemeinste Verrichtungen aus dem Triebe des Glaubens, der Liebe, des Gehorsams, des Eifers für Gott, und das Wohl der Menschen, entsprungen sind? Stellet sie uns nicht Menschen auf, welche eine lebendige Hofnung unter allen Beschwerlichkeiten ihres Berufs unterstützet, und welche die selige Ueberzeugung von ihrem nahen Antheile an Gott, und an seinen Seligkeiten bey allem äusserlichen Mangel, und unter allen Widerwärtigkeiten dieses mühseligen Lebens freudig, getrost und standhaft gemachet hat?

Von den Zufällen des geistlichen Lebens wollen wir nicht besonders reden. Es kan diese Richtung der Gedanken und Begierden auf Gott, und diese Geschäftigkeit des Glaubens, der Liebe, des Gehorsams, entweder durch die eigene Schuld des Christen, oder durch eine weise göttliche Zulassung geschwächet und unterbrochen werden; ich will sagen: die lebendige Erkentnis von den Wahrheiten des Glaubens kan entweder durch herrschende sinliche Neigungen und Leidenschaften gedämpft werden, oder die Klarheit und Stärke dieses göttlichen Lichts und Feuers kan in der Seele der Gläubigen in Anfechtungen und Versuchungen gemindert werden. Von dem erstern Falle ist in der Lehre von dem Stande des natürlichen Verderbens gehandelt worden, und von dem letztern werden wir unten (§. 27. 28.) ausführlicher reden müssen.

## §. VIII.

### Schönheit des geistlichen Lebens.

Die Anwendung dieser innern Kräfte und Fertigkeiten machet das äusserliche geistliche Leben aus. Da nun alle innere Gedanken, Einsichten, Neigungen und Bestrebungen der geheiligten Seelen auf Gott gerichtet sind: so muß auch der Christ dieses durch sein äusseres Verhalten beweisen. Alle Handlungen des Christen müssen ein beständiger Gottesdienst seyn. Dieses macht das Leben eines Christen zum schönsten Leben. Denn da man ein Leben, welches mit den besten Regeln und mit sich selber übereinstimmet, und worin sich alle verschiedene Handlungen untereinander selber ähnlich sind, mit Recht ein schönes Leben nennet: so muß nothwendig das göttliche Leben der Heiligen an sich, und in den Augen Gottes das allerschönste seyn, in so fern es aufs möglichste mit den Eigenschaften und Gesetzen Gottes überein-

stimt,

stimt, und wenn es aus lauter guten Handlungen zusammengesetzt, und auf den höchsten Endzweck oder den einzigen Gegenstand aller vollkomnern Geister, nemlich auf Gott, gerichtet ist. Diese Gleichförmigkeit und Harmonie macht die vorzüglichste Vollkommenheit des geistlichen Lebens aus. Und nichts läßt sich demnach leichter darthun, als dieses, daß die Heiligen verbunden sind, diese Schönheit ihrem geistlichen Leben zu verschaffen. Denn erstlich, sind sie überhaupt verpflichtet, nach der Vollkommenheit zu streben, (§. 2.) zweytens, die Ehre Gottes zu befördern, 1 Petri 2, 12. und drittens, allen Menschen die Tugend und Gottseligkeit recht liebenswürdig und schätzbar zu machen. Zu diesem Ende müssen sie beständig in sich eine lebendige Erkentnis und Vorstellung des ihnen allenthalben gegenwärtigen Gottes, und ihrer Pflichten unterhalten, und nicht allein auf sich, sondern auch auf ihre jedesmaligen, sowol innern als äusserlichen Umstände, wachsam und aufmerksam seyn, damit sie vor aller Schläfrigkeit und allem unbeständigen Wesen bewahret werden mögen. *).

## Erklärung.

Indem ich hier von einem schönen Leben überhaupt rede, so berufe ich mich auf die allgemeine Empfindung aller meiner Leser. Ich frage sie, woher es komme, daß einige grosse Männer der alten Welt noch die Lieblinge der jetzigen sind? warum alle Tugendhafte die Lebensgeschichte der Socrate, der Scipionen, der Titus und Trajane mit so vielem Vergnügen lesen? warum sie diesen Helden so ausserordentlich gut sind? ja, warum sie, wenn die schönsten Thaten dieser berühmten und grossen Männer auf dem Theater natürlich vorgestellet werden, so viel Antheil an ihren widrigen Schicksalen nehmen, daß sie sich bisweilen, wenn der Held der Fabel in eine plötzliche Lebensgefahr kömt, kaum der Thränen erwehren können? Haben wir etwa diesen alten Griechen oder Römern gewisse Gunstbezeigungen zu verdanken? Haben wir von ihnen Wohlthaten oder Vortheile zu hoffen? oder ist es nicht vielmehr die mächtige und fast unwiderstehliche Kraft gerechter, gütiger und edelmüthiger Handlungen, die uns für jene merkwürdigen Männer und für ihr Glück so sehr einnimt? Woher kömt es, daß wir endlich doch einer Person, die immer einerley guten Character standhaft behauptet,

*) Sittenl. Th. IV. S. 497 f.

hauptet, und denselben durch alle Auftritte des Lebens harmonisch durchgeführet hat, gut werden müssen, so sehr wir auch derselben ehemals, durch widrige Vorurtheile eingenommen, entgegen gewesen sind? Die Gerechtigkeit, die Güte des Herzens, die Mäßigung im Glücke, die Standhaftigkeit im Unglücke, und vor allen Dingen die Gottesfurcht, müssen selbst den rohesten Gemüthern an einer, ihnen vorher noch so sehr verhaßten Person, gefallen, so bald sie dieselben öfters, und von mehr als einer Seite, gesehen haben, und so bald sie dadurch endlich überzeugt worden sind, daß es wirklich diese Tugenden selber, und nicht blos ihre Larven, diese entlehnten Zierden der Heuchler, gewesen sind. Nemlich, der weiseste Schöpfer hat tief in unsere Herzen fast unwiderstehliche Empfindungen sowol für das sinliche, als auch für das sittliche und geistige Schöne geleget, und diesen Zügen selber gewisse mächtige Reitze ertheilet, die natürlicher Weise allemal siegen. Und die, welche einen, nach allen Regeln der Kunst angelegten Garten nicht bewundern; die, welche durch den Anblick eines vortreflichen Gemähldes nicht gerührt oder ergetzet werden; die, welche einen Homer, Boileau, oder Gellert ohne Empfindung und Vergnügen lesen, sind in unsern Augen Leute, die entweder gar keinen, oder wenigstens einen verdorbenen und schlechten Geschmack haben; es sind Leute, die wir für unausgebildet, und einer gewissen Kraft der Seele beraubet halten.

Ich behaupte also, daß in unserer Seele eine angebohrne Kraft liege, aus dem Anblicke einer, sich in allen Fällen ähnlichen und beständigen Tugend, ein sanftes und lebhaftes Vergnügen zu empfinden; ein Vergnügen, das selbst dem Lasterhaften den geheimen Wunsch abdringet, weise, gerecht, gütig, mäßig und rechtschaffen zu handeln und zu leben. Vielleicht reden unsere meisten Moralisten von dieser, der Tugend so eigenthümlichen Kraft, sich liebenswürdig zu machen, zu wenig, zu selten, und zu nachläßig und trocken. Die Alten wenigstens haben sie uns von dieser schönen und einnehmenden Seite sehr oft, allemal aber sehr würdig und prächtig vorgestellet, und es wird mir die Wahl schwer, wenn ich ein Paar der schönsten Stellen für meine Leser aussuchen soll. Plato sagte schon, nach Cicerons Umschreibung, daß die Tugend solche mächtige Reitze hätte, daß alle Menschen, wenn sie dieselbe mit den leiblichen Augen sehen könten, sterblich in sie verliebt werden würden. Der grosse Römer aber macht die Anmerkung, daß Personen, die keine Tugend hätten, wenn sie auch sonst noch so viel äusserliche Vorzüge besässen, dennoch auch von Lasterhaften verachtet, Tugendhafte aber von allen, selbst von den Bösen und ihren Feinden, wider ihren Willen hochgeschätzet und geliebet würden. Denn nichts, sagt er an einem andern Orte, ist schöner, gefälliger und liebenswürdiger, als eine aufrichtige und ächte Tugend. Blos um ihretwillen lieben wir auch diejenigen, die wir nie gesehen haben; Männer, die längst vermodert sind, und von welchen wir nicht die geringsten Vortheile empfangen können, und wir hassen hingegen die Lasterhaften in der alten Geschichte. Seneca drücket sich noch vortheilhafter aus, wenn er sagt, daß die bewährte und ungeschminkte Tugend grosser Männer bey der Nachwelt in einem so heiligen

An-

Andenken bleibe, daß man, um sie zu ehren, auch bisweilen ihren unwürdigen Nachkommen einige Wohlthaten erweisen müßte. Und sie war es auch, welche unter den ältesten Völkern allein den Adel gab, diesen Adel einiger vortreflicher Männer, die noch bis auf diesen Tag die Hochachtung der gesitteten Welt behaupten.

Lasset uns von dieser Ausschweifung, die wir in fremde Gefilde gethan haben, wieder zurück kommen, und die Leser bitten, zu bemerken, daß dasjenige, was wir in der Kürze angemerkt haben, unserer Absicht nach nichts mehr, als nur dieses beweisen soll: daß, so verderbet auch die Menschen sind, dennoch einige aus natürlichen Kräften vermögend gewesen seyn, ein äusserlich rechtschaffenes Leben zu führen, und daß der größte Theil der Menschen, selbst die Lasterhaften nicht ausgenommen, diesen in die Augen fallenden Zügen eines rechtschaffenen Herzens, seine Hochachtung nicht versagen könne. Nunmehr werden wir also desto leichter zeigen können, daß die Christen sowol nach dieser Schönheit des äusserlichen Wandels streben können, als auch sich derselben wirklich zu befleißigen, durch die heiligen Grundsätze ihrer göttlichen Religion verpflichtet sind.

Man wird aber mit Recht von uns verlangen, daß wir zuförderst erklären, was man durch die Schönheit eines heiligen Lebens verstehen müsse. Man hat sich lange nicht darüber vereinigen können, wie man eigentlich die Schönheit beschreiben müßte. Und man darf sich über diese Uneinigkeit nicht verwundern. Das Urtheil der Augen ist so wenig bey allen Menschen gleich, als das Urtheil des Geruchs, des Geschmacks, oder der übrigen Sinne. Dieß kömt unstreitig daher, daß bey sinlichen und körperlichen Dingen die Empfindungen unsers Körpers der Seele die ersten Eindrücke mittheilen, aus welchen sie sich nach und nach allgemeine Begriffe bildet. Da aber die Werkzeuge unserer Sinne, da die Nerven nicht bey allen Menschen gleich empfindlich sind: so muß nothwendig die Empfindung selber, und das von derselben herrührende Urtheil der Seele von einerley Dingen ganz verschieden seyn, und daher ist das Sprüchwort entstanden, daß ein jeder seinen eigenen Geschmack habe. Kein Wunder demnach, daß zehen Menschen auch zehen ganz verschiedene Dinge für schön halten. Ein anderer Grund liegt in der grossen Mannigfaltigkeit des Schönen selber. Gott hat nach seiner unerschöpflichen Weisheit die ganze Natur mit einer solchen Menge verschiedener Vollkommenheiten ausgefüllet, daß es schwer fällt, die allgemeinen Regeln und Quellen zu entdecken, aus welchen alle diese Vorzüge entstanden sind. Betrachtet die reiche Tapezerey der Felder und unserer Gärten. Welche Mannigfaltigkeit in den Farben und Schattirungen der Blumen! Wer kan sagen, welches die schönste Art sey? Welche Verschiedenheit in dem Geschmacke der Früchte! Ja, welche Mannigfaltigkeit in der, einem jeden Mahler, Dichter und Redner eigenthümlichen Kunst! Alle gefallen: aber ein jeder auf eine besondere Art. Ein Beweis, daß der Herr der Natur und der Geister für einen jeden Menschen nach seinem besondern Geschmacke gesorget, und einem jeden, der sich durch irgend einige Vorzüge hervorthun

will, Gelegenheit verschaffet habe, wenigstens einem Theile der Menschen zu gefallen. Ich mache diese Anmerkung hier deswegen, damit ich zugleich zeigen könne, daß kein Mensch andere in dem äusserlichen der Tugend nach sich beurtheilen, oder sie zwingen könne, gerade auf die Art und mit den Umständen, die seine Tugenden begleiten, äusserlich zu handeln. Allein, die Philosophen haben sich diese Mannigfaltigkeit der Meinungen und Urtheile nicht abschrecken lassen, um uns eine allgemeine Erklärung von dem Schönen und Gefälligen zu geben. Und sie haben glücklich den Grund, warum etwas einem aufgeheiterten Geiste gefället und gefallen muß, entdecket. Die Schönheit, sagen sie, ist die in die Augen fallende Vollkommenheit, oder diejenige Vollkommenheit, die nicht blos von dem Geiste erkant wird, sondern die auch zugleich in unsere äusserlichen Sinne fällt, und von uns auf eine angenehme Art empfunden werden kan. Eigentlich demnach zu reden, machen zwey Stücke die Schönheit aus. Die Mannigfaltigkeit, und die Uebereinstimmung. Und beyde müssen also beysammen seyn, wofern das geistliche Leben schön seyn soll.

**Ein schönes Leben muß erstlich aus einer Menge von verschiedenen Handlungen bestehen.** Ein einziger guter Zug macht noch keine schöne Bildung, und ein einziges wohlgebauetes Haus noch keine schöne Stadt aus. Eine Gegend ist vielmehr desto angenehmer, je mehrere Gegenstände die prächtige Natur darin aufstellet, und ein Lustgarten öfnet unserm Auge, und unserm Geruche desto mehr Quellen des Vergnügens, je mehrere Arten von Pflanzen, Blumen und Früchten in demselben sich befinden. Kein Zweifel also, daß nicht das Leben eines Christen desto vollkomner, und desto schöner sey, je mehrere Tugenden derselbe ausübet, und mit je mehrern schönen Stellen sein ganzer Lebenslauf angefüllt und ausgeschmückt ist. **Die Frucht des Geistes ist**, sagt der Apostel, **Liebe, Freude, Friede, Gedult, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit:** Zierden, die nothwendig den Christen allen Menschen verehrungs- und liebenswürdig machen müssen! Und ein jeder derselben ist dieser Schönheit fähig. Denn die Vorsehung des Höchsten hat eine solche wundernswürdige Einrichtung und Verknüpfung der Dinge in der Welt gemacht, daß es keinem einzigen Menschen ganz und gar an Gelegenheit, die Güte seines Herzens zu zeigen, fehlen kan. Ein jeder Christ befindet sich ausser dem allgemeinen Berufe, noch in besondern Umständen und Verbindungen mit den Dingen dieser Welt und mit andern Menschen. Sind es aber nicht diese Verbindungen, die, indem sie ihm gewisse Pflichten auflegen, ihn auch in den Stand setzen, besondere Tugenden auszuüben? Vielmehr, da eine jede Lebensart, einige offenbar sündliche ausgenommen, zur Ehre Gottes und zum Besten anderer angewendet werden kan, so wolte der Apostel ausdrücklich haben, daß ein jeder in dem Stande bleiben solte, den er damals hatte, da er den Ruf zum Himmelreiche empfieng. 1 Cor. 7, 20. Ihr demnach, die ihr vollkommen diesem und jenem, dessen Zustand ihr für den glücklichsten haltet, gleich seyn wollet; ihr, die ihr eben so gute und ruhige Tage euch wünschet, als Chrysimon hat, den ihr beneidet, Thörichter, ihr bedenket nicht, daß diese Ver-

schie-

schiedenheit der äusserlichen Umstände zur Schönheit des Ganzen nöthig sey, damit der himmlische Vater durch die mannigfaltigen Tugenden seiner Verehrer und Kinder geehret würde.

Umsonst ermahnet uns die heilige Schrift nicht, daß wir in guten Werken fleißig seyn, daß wir viele Früchte der Gerechtigkeit bringen, daß wir allen Fleiß anwenden, und in unserm Glauben Tugend, in der Tugend Bescheidenheit, (eine kluge und weise Aufführung,) in der Bescheidenheit Mäßigkeit, in der Mäßigkeit Gedult, in der Gedult Gottseligkeit, in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, in der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe darreichen, und durch alle unsere Handlungen diese Schönheiten geheiligter Herzen sichtbar machen sollen. 2 Pet. 1, 5-8. Wichtige und vortrefliche Ermahnung! Ueberzeuget, daß niemand ohne Heiligung den Herrn sehen, noch ohne Tugend ein Jünger und Erbe des heiligsten Erlösers seyn könne, entschliessen wir uns, die eine oder die andere von den christlichen Tugenden auszuüben: allein, da wir auf der andern Seite nicht willens sind, unsern natürlichen Neigungen Gewalt anzuthun, so wählen wir aus der ganzen Menge der Tugenden diejenige, welche unserm Temperamente die gemässeste ist, oder die uns die wenigste Ueberwindung kostet, und ich darf hier die Leser nur blos wieder an die geistliche Lotterie erinnern, die ehemals eben so umständlich als angenehm ist beschrieben worden *). Der Geitzige wählt sich die Mäßigkeit, der Sanguineus das Mitleiden und die Barmherzigkeit, der Niedrige die Demuth, und überläßt die übrigen Tugenden denen, die seiner Meinung nach dieselben leichter, als er, ausüben können. Der Gesandte Jesu hingegen fordert von einem jeden Christen die Ausübung aller und jeder Tugenden ohne Ausnahme. Er nennet aber doch aus diesem ganzen himlischen Gefolge, welches den Christen auf seinem Wege vor den Thron Gottes durch diese Welt begleiten soll, diejenigen vorzüglich, welche in den damaligen Zeiten der Verfolgung die nothwendigsten, aber auch die schwersten waren, und schliesset diejenigen, welche zu allen Zeiten erfordert werden, nicht aus. Wer uns einen vollkommen gebildeten Menschen nennet, will uns eigentlich sagen, daß er alle Gliedmassen und Theile eines Menschen in der vortreflichsten Symmetrie und Uebereinstimmung habe, und einem ächten und wahren Christen darf eben so wenig eine einzige Tugend fehlen. Wenn er gleich die meisten Gebote des Höchsten erfüllet, aber auch nur Eines mit Wissen und Willen übertritt, einer einzigen bösen Neigung in sich Raum giebet, und dagegen eine oder die andere Tugend unausgeübet lässet, der sündiget, sagt Jacobus, am ganzen Gesetze.

Was konten die Christen wider die Ermahnung des Apostels Petri einwenden? Etwa, daß ihre Beobachtung zu schwer, daß sie so gar unmöglich sey? Den Heiligen ist allerley seiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet, durch die Erkentnis des, der uns berufen hat, durch seine Herrlichkeit (Macht, Weisheit und Güte,)



*) Sittenl. Th. IV. S. 42. f.

und Tugend geschenket worden, v. 3. Konte der träge Christ einwenden, daß man manche Tugenden darum nicht wol ausüben könne, weil man sich sonst ganz unfehlbar die Verachtung, den Haß und die Zerstörung seiner leiblichen Glückseligkeit unter einem so verdorbenen und unschlachtigen Geschlechte zuziehen würde? Was ist der Verlust einer Hand voll Güther, oder der Ehre, die man von Lasterhaften erhalten kan, gegen die sichere Hofnung unvergänglicher Güther, und einer unendlichen Herrlichkeit! durch welche uns die theuren und allergrössesten Verheissungen geschenket sind, nemlich, daß ihr durch dasselbige theilhaftig werdet der göttlichen Natur, so ihr fliehet die vergängliche Lust der Welt, v. 4. Zugegeben demnach, daß nicht alle und jede Christen auch äusserlich alle Arten der Tugenden auf einerley Art ausüben können, weil es allein von der Vorsehung abhänget, ihnen dazu die äussern Gelegenheiten zu verschaffen: so muß doch in allen Christen eine beständige Bereitwilligkeit und Neigung vorhanden seyn, in allen Fällen und allemal das zu thun, was dem Herrn wohlgefällig ist, dessen Werk wir, die wir zu guten Werken geschaffen worden, sind.

Die Vollkommenheit eines heiligen Wandels bestehet zweytens in der Uebereinstimmung sowol der Tugenden selber untereinander, als auch aller innern und äussern Umstände derselben. Diese Harmonie macht eigentlich das Wesen der Schönheit überhaupt aus, und ohne sie würde der Wandel der Heiligen im Lichte, unmöglich gefallen können. Eine Tugend muß in ihrem Leben sich gleichsam an die andere anschliessen, eine muß die Schönheit der andern erheben. Da muß keine schlechte, keine fehlerhafte Stelle, kein unrichtiger Zug seyn. Alle Handlungen müssen mit den Eigenschaften Gottes, mit seinem Gesetze, mit dem letzten Endzwecke des Christen, und endlich alle Tugenden mit und untereinander selber übereinstimmen *). Man nennet nur dasjenige Gemählde schön, in welchem die Wahl, die Stellung, die Ordnung, die Zeichnung, und die Farben nach dem unverbesserlichen Muster der Natur so glücklich angebracht worden sind, daß sich nicht nur alle diese verschiedenen Theile so wohl zusammen passen, daß nicht ein einziges Stück der Vorstellung weggenommen werden kan, ohne der schönen Vollständigkeit des Ganzen etwas dadurch zu entziehen; sondern worin auch ein Stück das andere dem Auge gleichsam empfiehlet. Man bewundert nur alsdann ein Gebäude, wenn es nicht nur dauerhaft und bequem gebauet ist, sondern wenn auch alle Theile desselben nach einer einzigen Richtschnur, und nach einerley Maaßstabe abgemessen und geordnet sind, so, daß sich die Höhe, Breite und Länge derselben vollkommen zu einander passen. Ich bediene mich aber um so viel lieber dieses Gleichnisses, weil es uns

*) Ut corporis est quaedam apta figura membrorum cum coloris quadam suavitate; eaque dicitur pulcritudo: sic in animo, opinionum, iudiciorumque *aequabilitas & constantia* cum firmitate quadam & stabilitate virtutem subsequens, aut virtutis vim ipsam continens, PVLCRITVDO vocatur. CIC. *Tuscul. Quaest.* IV. 13. p. 398. *ed. Ern.*

uns der heilige Paulus selber angegeben hat. **Wie viele, spricht er Gal. 6, 16. nach dieser Regel einher gehen, über die sey Friede und Barmherzigkeit, und über den Israel Gottes.** Was in unserer deutschen Uebersetzung durch Regel ist gegeben worden, bedeutet eigentlich in der Sprache des Apostels eine Meßschnur, deren sich die Bauleute bey der Abzeichnung eines Gebäudes bedienen, und der Gesandte des Herrn verspricht denen ausserordentliche Belohnungen, und eine ewige Zufriedenheit des Geistes, welche ihr ganzes Leben, und alle ihre Handlungen nach der vollkommensten Vorschrift, und nach der Masgabe des göttlichen Gesetzes einrichten; nicht aber, wie leider die meisten thun, nur auf Gerathewohl, und dann und wann die eine oder die andere Tugend ausüben würden. Der Apostel betrachtet nemlich sich und die übrigen Lehrer des Evangelii als diejenigen Bedienten, denen Gott die Aufsicht über den Bau der Kirche, dieses geistlichen Tempels in der Welt, aufgetragen hat. Und dieses Bild wird so oft im neuen Testamente gebraucht, daß es nicht erst erkläret werden darf, 1 Pet. 2, 5. **Paulus fordert aber insbesondere von den geistlichen Bauleuten, daß sie die ganze Heilsordnung, und alle Lehren des Glaubens und Lebens nach der göttlichen Vorschrift vortragen, und also ihre Lehrart allein nach dieser untrieglichen Richtschnur aufs genaueste einrichten, nicht aber ferner, wie bisher von ihnen geschehen, die widrigsten Dinge, die Ceremonien des Gesetzes, und den Glauben und die evangelischen Tugenden miteinander vermengen, und eben dadurch die schöne Harmonie, und die Festigkeit des neuen geistlichen Tempels Gottes aufheben sollten.** Er verkündiget denen, welche sowol auf diese, von Jesu Christo selber vorgeschriebene Art, die christliche Religion lehren, als auch nach derselben glauben und leben würden, oder wie er sie v. 15 genennet hat, die sich als neue Creaturen von den übrigen Menschen in ihren Gesinnungen und Handlungen unterscheiden würden, den vorzüglichen Besitz und Genuß der göttlichen Gnade; eine Zufriedenheit, die unaufhörlich aus der Versicherung von ihrer wirklichen Aussöhnung mit Gott entspringen wird, und eine beständige Erfahrung von der väterlichen und erbarmenden Gesinnung Gottes gegen sie. Dieß sind die Wirkungen einer Lehrart und eines Lebens, das in allen Stücken aufs genaueste mit der Vorschrift des Evangelii übereinstimmet. Da aber Gott diejenigen, welche nach dieser Regel einher gehen, nach der Versicherung seines Gesandten, mit den ausnehmendsten Merkmalen seiner Gnade belohnet: so muß ihr Verhalten seinen Vollkommenheiten und allerheiligsten Neigungen gemäs seyn: so muß es ihm wohlgefallen: so muß es auch, um alles auf einmal zu sagen, unverbesserlich und göttlich schön seyn.

**Es ist, um diese Lehre von der Schönheit des Lebens der Heiligen in ihr volles Licht zu setzen, nichts weiter nöthig, als daß wir die Eigenschaften, welche dieselbe ausmachen, noch besonders nennen. Und dieses sind die vornehmsten derselben. Die erste Eigenschaft eines schönen Lebens ist die Thätigkeit oder Fruchtbarkeit an guten Handlungen. Wir haben bereits erinnert, daß die Mannigfaltigkeit der Theile die Schönheit ausmache. Ein kleines Gebäude kan unmöglich**

lich so viele Zierden haben als ein königlicher Palast. Kein Zweifel also, daß ein Christ alle seine Kräfte mit der grösesten Bestrebung anwenden müsse, um sein Leben mit so vielen vortreflichen Handlungen anzufüllen und auszuschmücken, als es ihm nur immer möglich ist. Wir verstehen aber hier unter denselben nicht solche ausserordentliche Handlungen, die man nur bey gewissen seltenen Gelegenheiten in einer ungewöhnlichen Grösse ausüben kan, und die durch ihren starken Glanz die Augen der Menschen auf sich ziehen: nein, wir reden von solchen guten und gottgefälligen Werken, deren auch unsere niedrigsten Christen in dem gewöhnlichen Laufe dieses Lebens fähig sind: wir reden von den Blüten und Früchten derjenigen Pflanzen, die der himmlische Vater selber gepflanzet hat. Weit gefehlt, daß diese beständige Fruchtbarkeit die Kräfte des geistlichen Lebens zuletzt in ihnen erschöpfen solte: sie vermehret vielmehr dieselben nach der Verheissung des Erlösers Joh. 15, 2.

Derowegen ist ein beständiges Wachsthum, ein beständiger Fortgang von Vollkommenheiten zu Vollkommenheiten die andere Eigenschaft des geistlich schönen Lebens. Giebt nicht die beständige Anwendung der Kräfte dem Jünglinge endlich eine männliche Stärke, und ist nicht eben dieses das Bild, unter welchem uns der Apostel das Leben der Christen vorstellet, wenn er sagt, daß wir nach und nach vollkomne Männer werden und zu der Grösse des vollkomnen Alters Christi hinanwachsen sollen? Ein Stillstand im Guten hingegen, und noch mehr, ein wirklicher Rückfall in die vorigen Sünden, die Begehung der todten Werke, von welchen man sich durch die Busse ehmals abgekehret hat, müssen sehr häsliche Stellen in dem Leben eines Christen seyn; Flecken, die dieses schöne Gemählde entstellen, und seine ganze Schönheit verderben, indem sie eine sehr merkliche Unähnlichkeit verursachen; indem sie die schöne Harmonie trennen, und dem Auge des Kenners eine vernachläßigte, eine schlecht ausgeführte Stelle zum größten Nachtheile der ganzen Zeichnung darstellen. Ist diese Einförmigkeit des guten und sich immer ähnlichen Caracters, ist dieser beständige Fortgang zu Vollkommenheiten ein eigenthümliches Kennzeichen eines wahrhaftig christlichen Wandels: wie demüthigend muß nicht ein Blick in unser Leben für uns seyn, und wie wenig kan unser Wandel dir, o Herr, gefallen, dessen helle Augen den ganzen Lauf desselben übersehen! Wie oft stehen wir nicht stille! wie oft gerathen wir nicht auf krumme Wege und gehen von der richtigen Bahn ab! Wie oft sind wir des Morgens in unserer Betkammer nichts als Inbrunst, Andacht, Demuth, Liebe und Gehorsam, und des Nachmittags hingegen ganz Zerstreuung, ganz Kaltsinnigkeit, ganz Leidenschaft! Und unsere Communiontage, die Tage, wo wir uns dir aufs neue heiligen, wie heilig, wie glänzend sind sie nicht von den frömsten Neigungen und heiligsten Handlungen! Aber wie zeigen wir uns bald darauf wieder? Unmäßig, ehrgeitzig, zänkisch, kurz, ganz fleischlich gesinnet. Doch, was rede ich von uns? Selbst ein Heiliger dienet uns hier zum Beyspiele, selbst der grosse David. Die Geschichte dieses heiligen Königes und grosmüthigen Helden würde das schönste Gemählde in dem Tempel Gottes, und sowol die Ehre der gött-

göttlichen Religion, als auch die Ehre der Menschheit seyn, und um alles auf einmal zu sagen, Davids Lebensbeschreibung wäre in der That die Geschichte der Tugend selber. Sie muß selbst den blos natürlichen Menschen gros und bewundernswürdig vorkommen. Die Vorsehung veranstaltet die Scenen selber. Die Veränderungen folgen schnell auf einander. Sie sind unerwartet, wichtig, und enden sich allemal zur Ehre Gottes und seines Lieblings. Jetzt sehen wir ihn noch in der unschuldigen Einfalt des Schäferlebens. Er kömt auf Befehl seines Vaters in das Lager, und bringt seinen Brüdern, die für das Vaterland streiten, die nöthigsten Bedürfnisse. Mehr durch ein göttliches, als blos jugendliches Feur erhitzet, erlegt er den Hohnsprecher Goliath: Von nun an schmücket er die Bahn zum Throne, der ihm von Gott bestimmet und verheissen war, durch lauter ausserordentliche Proben einer heldenmäßigen Grosmuth aus. Wie edel ist nicht seine Freundschaft gegen den tugendhaften Sohn des unwürdigen Prinzen, der ihm mit einem unversöhnlichen Hasse auf die niedrigste Art allenthalben nach dem Leben stellet! Wie grosmüthig ist nicht sein Bezeigen gegen den tückischen und treulosen Saul, der ihn nach so vielen betrüglichen Versicherungen seines versöhnten Gemüths, wie ein schädliches Thier, wie einen tollen und gefährlichen Hund, verfolget! Mit welcher Stärke des Geistes erträgt er nicht sein Unglück! Er sieget über seinen Feind, und trauret um ihn: er überwindet einen Widersacher, einen Rebellen nach dem andern, und sein Leben zeiget sich wie die Sonne, die, je höher sie am Mittage über die Wolken und Nebel steiget, immer in einem grössern Glanze am Himmel hervortrit. Um seinen Thron stralen Gottesfurcht, Mäßigung, Gerechtigkeit, Menschenliebe. David ist ganz Tugend. Ganz die Bewunderung und Lust seines Volkes, und daß ich das größte sage: der Nachfolger des lasterhaften Sauls ist ganz der Mann nach dem Herzen und Willen Gottes. Welch eine schöne und reitzende Einheit und Gleichförmigkeit in dem Leben dieses Prinzen! Er bezeichnet alle Stunden seines königlichen Lebens und seiner Regierung durch grosse und wohlthätige Handlungen. Aber ach! auf einmal wird diese vortrefliche Uebereinstimmung unterbrochen. Dieser schöne Plan wird verwirret: diese vortrefliche Harmonie gottesfürchtiger und edelmüthiger Handlungen wird nunmehr durch eine der schändlichsten zerstöret und aufgehoben. David bricht die Ehe, und tödtet den äuserst beleidigten Urias; tödtet einen unschuldigen, redlichen, gehorsamen und seinem Könige vollkommen getreuen Unterthan! Hier überlasse ich meine Leser der Empfindung, welche diese Zwischenbegebenheit in ihnen nothwendig erregen muß. Sie werden sich aber wieder von dieser Bestürzung und verdrieslichen Empfindung einiger massen erholen, wenn sie dagegen Josephs Lebensgeschichte lesen. Hier folgen unmittelbar in der Erzählung auf eine unschuldsvolle aber unglückliche Jugend, Thaten eines grossen Mannes. Und das heilige Ende krönet auf die würdigste Art das schöne Leben dieses vortreflichen Staatsmannes und Pflegevaters einer grossen und ansehnlichen Nation.

Diese Betrachtung leitet uns ganz natürlich auf die dritte Eigenschaft eines schönen Lebens, oder auf die Ordnung.

In dem Leben des Christen muß eine heilige, fromme und gerechte Handlung auf die andere folgen. Der Christ übet die Religion und alle gottesdienstliche Handlungen aus, ohne dabey die Pflichten gegen sich oder gegen andere zu vernachlässigen oder zu übertreten. Er ist ein eifriger Verehrer Gottes, der beste Freund seiner eigenen Person, der redlichste Gatte und Vater und der rechtschaffenste Bürger. Alle seine Handlungen passen sich zusammen, sie beziehen sich auf einander, sie sind den Zeiten, den Umständen, den Gegenständen und sich selber gemäs: Sein Leben ist, um das bequemste Bild zu wählen, wie die schöne Natur. Ein jeder Tag, ein jeder Monat, eine jede Jahreszeit schmücket unsere Felder mit andern Blumen, Früchten und Annehmlichkeiten, und sie folgen so auf einander, wie es sich für jede Jahreszeit und unsere Gesundheit schickt. In den heissesten Tagen z. E. würden uns die Blumen kein sonderliches Vergnügen machen. Die Natur bietet uns dafür kühlende Früchte und im Herbste einen Vorrath auf den langen Winter an. Also auch, so gros die Zahl der Tugenden eines Heiligen und zugleich ihre Mannigfaltigkeit ist: so richtig ist diese vortrefliche Reihe abgemessen, abgetheilt und bestimmet. Eine jede hat ihre rechte Stellung und Tage, die ihnen die Weisheit und Klugheit bezeichnet und anweiset. Ist es nicht eben diese Ordnung, um deren willen allein wir einen königlichen Palast prächtig und bezaubernd finden? Werfet alle güldene und silberne Gefässe, alles Porcellain, alle Gemählde und Statuen auf einen Haufen unter einander: den Augenblick wird euch dieses Chaos nicht mehr vergnügen, sondern beleidigen. Stellet aber alle diese Kostbarkeiten wieder an ihren Ort: so ist auch die prächtige Schönheit auf einmal wiederum sichtbar. Ist es nicht diese Ordnung, um welcher willen wir ein grosses Kriegsheer bewundern? Ein jeder unter demselben, von dem geringsten Soldaten bis zum Generale beobachtet auf das gemessenste seine Pflicht, seine Verrichtung und seine Stelle. Ein Wink des obersten Befehlshabers setzet alle Glieder dieses ungeheuren Körpers in Bewegung; gleich als wenn sein Verstand die allgemeine Seele desselben wäre, welche ganz allein so viele tausend Kräfte regieret. Mit dieser regelmäßigen und vortreflichen Einrichtung einer Armee vergleichet der Apostel den Wandel der Heiligen, die ihr ganzes Verhalten nach der Vorschrift Gottes einrichten, und unter allen Verfolgungen eine heldenmüthige Standhaftigkeit im Glauben und in einem heiligen Leben beweisen: ich freue mich, schreibt er an die Colosser, indem ich eure Ordnung und Festigkeit im Glauben an Christum sehe *). Von Zufriedenheit über dieses vortrefliche Heer der

*) Col. 2, 5. Τὴν τάξιν καὶ ϛερέωμα τῆς εἰς χριϛὸν πίϛεως ὑμῶν. Denen, welche in den griechischen Schriftstellern bewandert sind, ist es sehr bekant, daß τάξις vornemlich die Kriegszucht, deren Seele die strengste Subordination und Ordnung ist, bedeute S. STEPHAN. in Thes. L. G. Tom. III. p. m. 1255. Und wer weis nicht, daß in unsern kriegerischen Zeiten eine Menge Schriften von der Tactik herauskommen? Ich darf eben so wenig erinnern, daß die unvergleichliche

der geistlichen Streiter durchdrungen, ermahnet sie der Apostel, ihrem grossen Feldherrn, dem Anführer und Herzoge ihrer Seeligkeit gleichsam Schritt vor Schritt zu folgen, und die göttliche Kraft seiner Lehren und Befehle durch ihr ganzes Betragen sichtbar zu machen: **Wie ihr nun angenommen habt den Herrn Jesum Christum, so wandelt in ihm. v. 6.** Er zittert väterlich für sie, wenn er sich an die vielen Verführer und Irrlehrer erinnert, die damals schon, da das Evangelium einen Triumph nach dem andern über den Unglauben der Juden und über die Abgötterey der Heiden erhielt; damals, da die schwächsten Christen die mächtigsten Feinde überwanden, in die Kirche einzudringen verwegen genug waren. **Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophia und lose Verführung nach der Menschenlehre und nach der Welt Satzung, und nicht nach Christo v. 8.** Und wenn der Apostel die ungezogen und unordentlich wandelnde Christen in seinen Briefen bestrafet, so betrachtet er sie als Soldaten, welche ihre Glieder verlassen, den Befehlen des Feldherrn ungehorsam sind, und durch ihre Ausschweifungen die Gemeinen verwirren. 1 Theß. 5, 4. 2 Theß. 3, 6. In dieser letztern Stelle bestrafet der Apostel insbesondere die andächtigen Müßiggänger, die ihre Berufsarbeit verlassen, und aus einem Hause in das andere laufen, mit einem frommen, mitleidigen Seufzen die Familien aufs grausamste richten, sich in fremde Geschäfte mischen, und von der Gutherzigkeit der begüterten Einfältigen, besonders aber der reichen Weiblein, die sie gefangen nehmen, wollüstig und doch geehrt leben. Er warnet die rechtschaffenen Glieder, mit solchen Leuten nicht ferner umzugehen. Deutlicher Beweis, daß die Ordnung sich auf alle, auch bürgerliche Handlungen der Christen, und auf ihre ganze Aufführung erstrecken müsse, und daß diejenigen die Kraft und den Umfang des göttlichen Lebens in zu enge Gränzen einschliessen, welche sich einbilden, daß sie nur alsdann fromme Handlungen der Religion ausüben könten, wenn sie auf eine unmittelbare Weise, mit Bibellesen, Beten und Singen, gottesdienstliche Pflichten beobachteten! Ihr irret aber ganz unfehlbar. Es ist vielmehr die geringste Handlung eures Berufs, die ihr aus Gehorsam gegen die göttliche Ordnung in der Welt, und um Gottes willen ausübet, eine christliche, eine fromme, und folglich auch eine schöne Handlung; vorausgesetzt, daß sie nach allen Umständen den göttlichen Vorschriften gemäs und mit den gesamten Pflichten eures Berufs wohl verbunden sey. Ja, so schlecht die Verrichtungen der niedrigen Stände in der Welt geachtet werden, so schön machen sie ein Leben in Gottes Augen, das nach der einzigen grossen Regel des Christenthums eingerichtet ist: **Alles, was ihr thut, das thut zur Ehre Gottes.** Das thut in der redlichen Absicht, Gott zu ge-

 hor-

liche Ordnung, welche der Schöpfer unter den Gestirnen gemacht hat, eine von den Ursachen mit ist, warum sie in der heil. Schrift das **Heer des Himmels** heissen. Es ist aber kein Zweifel, daß nicht das Leben der Christen aus Gott, der Beständigkeit dieser Gestirne ähnlich seyn müsse. Denn Gottes Werke sowol im Reiche der Natur als Gnaden haben einerley Caracter der Schönheit.

horchen, und eure Liebe, euer Vertrauen und eure Ehrfurcht gegen ihn, vor den Menschen zu bezeigen.

Die vierte Eigenschaft des geistlichen Lebens ist die Wahrheit. Unter den Werken der Künstler schätzet man diejenigen am höchsten, welche die größte Aehnlichkeit mit der Natur haben. In dem Umgange aber ist ein Lügner, d. i. ein Mensch, dessen Reden und Handlungen nicht mit seinen innern, wirklichen Gesinnungen übereinstimmen, unter allen Rechtschaffenen die verhaßteste Person. Was ist demnach diese Wahrheit, die wir hier anpreisen? Sie ist unstreitig diejenige Eigenschaft, die alles unrichtige, blos scheinbare und verstelte Wesen von dem Glauben und Leben des Christen entfernet. Der Erlöser hat es gesagt, daß diese Wahrheit den wesentlichen Caracter seiner Religion und der Ausübung derselben ausmache: Die wahrhaftigen, die rechtschaffenen und Gott wohlgefälligen Anbeter werden den Vater im Geiste nach einer richtigen und reinen Erkentnis, und aus allen Kräften ihrer Seele, und in der Wahrheit, mit einem wahren Vertrauen, mit einer aufrichtigen Frömmigkeit, nicht blos mit äusserlichen Ceremonien anbeten Joh. 4, 23. Und sein Apostel, da er die Christen ermahnet, in allen Tugenden als lebendige Glieder an dem Leibe Jesu Christi zu wachsen, nicht mehr in der Eitelkeit des Sinnes, wie die übrigen Heiden zu wandeln, welche von dem Leben, das aus Gott ist, entfremdet sind und ruchlos leben: so setzet, sage ich, Paulus diesen wichtigen Grund hinzu: Ihr habt Christum und sein Evangelium nicht also gelernet. So ihr anders von ihm gehöret habt und in ihm gelehret seyd, wie in Jesu ein rechtschafnes Wesen ist*). Eph. 4, 20. 21. Der Heilige, dessen Leben lauter Wahrheit, lauter rechtschaffenes Wesen ist, handelt jederzeit nach der richtigsten Erkentnis, und weiß es, daß er rechtmäßig handelt; er übet nicht nur als von ungefehr oder auf gerathewohl, nur dann und wann eine äusserlich gute Handlung aus: seine Tugenden haben nicht blos einen guten Schein; nein, sie sind unverstelte Wirkungen, sie sind ächte Früchte heiliger und auf Gott gerichteter Neigungen. Aber seine Tugenden stimmen auch ferner mit sich selber überein, sein Leben und Bezeigen widerspricht sich nie. Man lasse einen Johannes an den Hof des wollüstigen Herodes kommen, man lasse ihn hierauf in Fesseln gelegt werden: man gebe dem Christen die größten Schätze, oder man setze, daß er sie alle wieder mit Hiob verliert: er wird einerley Tugend, aber eben dieselbe nur in andern Gestalten weisen. Er wird immer gleich gottesfürchtig, gleich gerecht, gleich mäßig, gleich gros, gleich gütig handeln: es ist einerley Tugend und Rechtschaffenheit in der Einsamkeit und vor den Augen der Menschen, in guten und in bösen Tagen: und in dem Leben eines Nathanaels giebt es nicht, wie in dem Leben der Heuchler, schöne und häsliche Stellen, böse und gute Werke. Das Leben eines Petrus, Paulus und Johannes ist nicht ein Gewebe eines künstlichen Betrugs: nein, die Lebensgeschichte dieser Knechte Jesu Christi lesen, heist nichts anders, als die Geschichten der Wahrheit

*) Im Griechischen stehet: ἀλήθεια, Wahrheit.

heit und der Rechtschaffenheit auf der Welt, selber lesen *).

Solten wir aber wol zu befürchten haben, daß die Leser, indem sie das Gemählde, das wir eben jetzt von dem heiligen Leben der Christen gezeichnet haben, betrachten, eben das urtheilen werden, was die Alten von dem stoischen Weisen gesagt haben, daß derselbe nirgend auf der Welt als nur allein in den Schriften Senecä oder Antonins anzutreffen sey? Hieß dieses nicht Jesum Christum mit einem Zeno in eine Classe speculativischer Weltweisen setzen? Plato erdichtete eine gewisse eingebildete Welt, die er aus allen nur möglichen Vollkommenheiten baute, und dieser sichtbarn entgegen setzte, und dieses zwar in der Absicht, damit er der Wahrheit, nach welcher wir von Natur einen Trieb in uns spüren, einen bequemen und sichern Aufenthalt anweisen könte, da in dieser untern Welt, wie er sagte, nur die Wahrscheinlichkeit wohnte. Müßten wir nicht eben beynahe diese Gedanken von Jesu und seinen Aposteln hegen, wofern es nicht möglich wäre, züchtig, gerecht und gottselig in dieser Welt zu leben, daß die Tugend des Evangelii keine Zierde der gegenwärtigen, sondern irgend einer entfernten Welt wäre, und daß der Geist der Heiligung den Kindern der Gnade, zwar den Willen und das Verlangen, diese reine und wahrhafte Tugend zu besitzen, gebe, aber nicht auch zugleich das Vermögen mittheile, sie auszuüben? Nein, nein, dieß heist die vollkommenste Religion, welche ganz und gar practisch oder zur Ausübung eingerichtet ist, in eine blos speculativische Philosophie verwandeln, wenn man mit einem Bayle sagt, daß dieser vollkomne Abriß von einem schönen Leben in einem Kloster, in einer Einöde, in einer von Menschen sowol als allen, für unsere Neigungen reitzenden Gegenständen entblößten Gegend ausgeführet werden könte. Gott sey gelobet! die Gnade hat



*) Man erlaube uns, einige wohlgetroffene Züge von der schönen Tugend aus dem Herrn Toussaint herzusetzen, weil sie verschiedenes von unserer gegenwärtigen Abhandlung in der Kürze vorstellen. Il ne suffit pas d'avoir la Vertu dans le coeur: il la faut rendre visible: il faut, qu'elle repande sur toutes nos actions *un coloris si lumineux*, qu'elles ne soient point équivoques, ni susceptibles d'interpretations sinistres. (Vortrefliche Erklärung der Wahrheit eines tugendhaften Lebens!) Le grand art de bienseances consiste dans deux points 1) ne rien faire, qui ne porte avec soi un caractere distinct de droiture et de vertu. 2) Ne faire même ce que la loi naturelle permet ou ordonne, que de la maniére et avec les reserves qu'elle prescrit. (Was heist dies anders, als die Tugend der Christen muß nichts selbstgewähltes seyn: keine übertriebene Strenge, und auch keine eigenwillige Beobachtung nur gewisser Gebote.) Le premier point est la source des bons exemples; l'autre de l'honnetteté publique. (Wir haben es die äussere Schönheit des geistlichen Lebens genennet.) S. les Moeurs p. 114. Auf der 21ten Seite hat Herr Toussaint die Tugend beschrieben, daß sie sey la conformité avec la Volonté divine. O daß ein Mann, der eine so gute Quelle gefunden hat, hernach wieder aus seinem eigenen Herzen schöpfte, und der Tugend die Sprache der Leidenschaften in Mund legte!

hat sich bisher in allen Ständen, selbst in den niedrigen und finstern Hütten solche heilige Menschen bereitet, die mitten unter dem verkehrten und ungeschlachten Geschlechte als brennende und scheinende Lichter in der Welt geleuchtet haben, und man hat Gläubige gesehen, deren Gottseligkeit nie verdunkelt worden, deren Tugend immer einerley geblieben ist, und die in ihrem vortreflichen Laufe eben die standhafte Ordnung beobachtet haben, welche wir an den Gestirnen bewundern. Schien gleich bisweilen der Glanz ihrer Tugend in dem Nebel eines Irthums sich zu verlieren, oder durch das Gewölke irgend einer Leidenschaft verdecket zu werden: so brach doch das Licht ihres Glaubens bald wieder durch diese Finsternisse hervor, oder ohne Bilder zu reden, diese mit den Schwachheiten einer gefallenen Natur kämpfende Christen, und diese Heiligen, welche ihren Schatz in irdenen Gefässen tragen, verbesserten durch eine alsbald erfolgte Busse so gleich wieder die gemachte Unordnung, reinigten sich von aller Befleckung des Geistes und Fleisches, und verdoppelten ihren Eifer. Und warum solte es den Christen nicht möglich seyn, eine solche, sich durchaus ähnliche, standhafte und regelmäßige Tugend zu erlangen? Haben sie nicht die vollkommenste Vorschrift dazu in Händen? Hat ihnen nicht Jesus Christus das vollkommenste Vorbild dazu gelassen? Haben sie nicht den Geist der Kraft und der Stärke empfangen? Ist ihnen nicht durch die Wiedergeburt ein neues Leben mitgetheilt worden? Wirket nicht Gott in ihnen beyde das Wollen und das Vollbringen? Werden sie nicht durch die rührendsten Ermahnungen, durch die stärksten Bewegungsgründe, und durch die allertheuresten Verheissungen dazu gereizet? Und lasset uns nur dieses einzige noch hinzusetzen: wozu so viele Ermahnungen, daß wir nach der Vollkommenheit streben sollen, wofern uns dieses nicht einmal möglich ist? Wenn demnach die Lehrer der Moral von den Christen nur keine solche Tugend verlangen, die sie nicht ausüben können, ohne aufzuhören, Menschen zu seyn, sondern wenn sie ihnen nach dem Muster des Evangelii eine solche vorschreiben, welche ihren gegenwärtigen Verhältnissen und Umständen in der sichtbarn Welt gemäs ist, oder kurz zu sagen, wenn sie nicht zu strenge, und die Christen im Gegentheile gegen sich selber nicht zu gelinde und zu nachläßig sind: so ist es möglich, immer gottselig, immer gerecht, liebreich und mäßig gegen sich selber zu leben; so ist es möglich, eine sich immer ähnliche Rechtschaffenheit und Güte des Herzens in allen verschiedenen Auftritten seines Lebens zu zeigen; so ist es möglich, Gott auf der Folterbank, auf den Galeeren, unter Galgen und Rade, und auf dem Scheiterhaufen unverbrüchlich und unerschüttert getreu zu bleiben, bis in den Tod. Nur gedenke man sich, wir wiederholen es noch einmal, keine falsche, keine blos eingebildete Tugend, weder eine stoische noch mystische; sondern man erinnere sich, daß es Menschen, daß es mit sinnlichen Empfindungen, Neigungen und verschiedenen Bedürfnissen umgebene Menschen sind.

Wenn wir endlich zum Beschlusse dieser Materie noch beweisen sollten, daß die Christen verbunden sind, über ihr ganzes Leben diesen Glanz, und dieses Coloris der moralischen Schönheit zu verbreiten: so würden wir nur zeigen dürfen, daß es auch

auch in der Moral und im Christenthume, wie in den übrigen Wissenschaften, einen gewissen Wohlstand, eine gute Art, und einen gewissen feinen Geschmack gebe, der die Gottseligkeit, der die Handlungen der Gerechtigkeit und Gütigkeit, mit einem Worte, der unsere Tugenden andern angenehmer macht, und den Widerwillen, und die gehäßigen Begriffe, welche die Welt insgemein von dem wahren Christenthume hat, vermindert. Allein, ausserdem, daß schon oben in der Lehre von der geistlichen Klugheit davon ist gehandelt worden, und es überhaupt ausgemacht ist, daß unser Heiland durch seine Lehre die in der artigen Welt eingeführten gefälligen Gewohnheiten, so wenig als die unverbesserlich schöne Einrichtung der Natur aufgehoben habe: werden wir vielleicht bey einer andern Gelegenheit diese Materie gründlicher ausführen können. Und es wäre überhaupt überflüßig, daß wir hier erst ausführlich zeigen wollten, daß wir verbunden seyn, alles dazu beyzutragen, damit alle Menschen die wahre christliche Tugend hochachten und liebgewinnen mögen. Phil. 4, 8. Röm. 12, 17.

## §. IX.

### Sorge für den Leib.

Da unser Leib nicht nur der andere Haupttheil unseres Wesens ist, sondern auch vermöge seines harmonischen Baues das schöne Leben der geheiligten Seele (§. 8.) sichtbar macht, und deswegen ein Tempel des heiligen Geistes heisset, 1 Cor. 6, 16. 19.: so sind die Heiligen verbunden, ihn hochzuschätzen, seine Glieder und Kräfte unverletzt zu erhalten, für seine Gesundheit alle pflichtmäßige Sorge zu tragen, und die natürlichen Geschicklichkeiten desselben durch Fleis und Uebung, ihrem besondern Berufe gemäs, zu vermehren. Der Geist Gottes fasset alle Pflichten, die wir in Ansehung unseres sterblichen Theils zu beobachten haben, in dem Worte mäßig zusammen, Tit. 2, 12. und er verpflichtet dadurch die Heiligen, daß sie sowol ihren Körper, und die Glieder und Kräfte desselben den göttlichen Absichten gemäs gebrauchen, als auch in Speise und Trank, in der Arbeit und Ruhe, in den Ergetzlichkeiten, und in der Kleidung, die ihnen vom Schöpfer gesetzten Schranken gewissenhaft beobachten sollen. Von einer jeden dieser Pflichten werden wir stückweise und besonders reden müssen.

## Erklärung.

Es ist nöthiger, als vielleicht einige glauben, daß man in der Sittenlehre der Christen von den Pflichten gegen den Leib ausführlich und genau handele, ungeachtet diese Materie selten für wichtig genug gehalten wird, daß man davon die Gemeinen öffentlich unterrichte. Denn, lasset es uns nicht verhelen: man handelt fast in allen geistlichen Unterweisungen nur allein von denjenigen Wahrheiten, welche unmittelbar zur Vereinigung unserer Seele mit Gott gehören, und welche die Erleuchtung und Heiligung der Christen befördern sollen. Man weiset uns den Weg zu jenem ewigen Leben; aber man scheinet nicht immer genug daran zu denken, daß dieses gegenwärtige die Strasse dazu, oder eine Vorbereitung auf jenes unvergängliche Leben sey, und daß wir insbesondere die Sorge für die Bedürfnisse unsers Körpers, und den bequemen Aufenthalt unserer Seele in demselben so einzurichten haben, damit der unsterbliche Geist durch die Verbindung mit der Körperwelt in der Vereinigung mit Gott nicht gehindert, sondern vielmehr unterstützet werde *) Ich werde bey der ganzen Abhandlung von dem pflichtmäßigen Verhalten der Heiligen gegen ihren sichtbaren Theil, diesen grossen und höchsten Zweck des Christenthums vor Augen haben, und mich bemühen, die innern und äussern Pflichten zu derjenigen Art der Harmonie zu erheben, welche die Vollkommenheit und Schönheit des moralischen Verhaltens ausmacht, oder mit andern Worten zu reden, ich werde zeigen, wie selbst die natürliche Pflege des Leibes zu einer Art der Ausübung des mittelbaren Gottesdienstes bey denen, welche geistliche Priester Jesu Christi sind, werde; bey denen, sage ich, welche berufen sind, Gott an ihrem **Leibe, und in ihrem Geiste, die beyde Gottes Eigenthum sind, zu preisen,** 1 Cor. 6, 20.

Wie unendlich weit ist nicht die Sittenlehre der heiligen Schrift, sowol über die Grundsätze der Mystik, als auch über die Maximen der Welt erhaben! Jesus Christus, als er auf die Welt kam, um die neue Schöpfung zu vollenden, und das menschliche Geschlecht wieder in seine ersten Vorzüge einzusetzen, stellte alles wiederum in seine wesentliche und gehörige Ordnung. Er erhob Gott über alles, unterwarf den Menschen, dieses edelste seiner Geschöpfe, wiederum dem Schöpfer, brachte ihn in seine vorigen Schranken, heiligte sein Herz, und wies ihm seine Pflichten an. Und nachdem er seine Wiederaussöhnung mit der Gottheit aufs herrlichste vollendet, und alle übrigen Mittel zu unserer Wiedervereinigung mit Gott veranstaltet hatte, so setzte er die nunmehr geheiligten Menschen wiederum in den rechtmäßigen Besitz der Schöpfung ein. 1 Cor. 3, 22. Und da wir des mannigfaltigen Gebrauchs der Geschöpfe allein durch unsern Körper fähig sind; ja, da die allermeisten Geschöpfe ohne Nutzen, ohne Absichten vorhanden, und umsonst mit so mannigfaltigen Vorzügen gezieret seyn

*) In Laurentino meo aut lego aliquid, aut fcribo, aut etiam *corpori vaco, cujus fulturis animus fuſtinetur.* PLIN. I. ep. 9. ed. Gefn. p. 17.

seyn würden, wofern sie nicht von den Menschen gebraucht werden könten: da, wie in der Naturlehre gezeiget wird, zwischen dem ganzen Reiche der Natur, und zwischen der gesamten Einrichtung unsers Leibes eine so wundernswürdige Harmonie bemerket wird: so ist die weise Sorgfalt für den Körper allerdings ein wichtiger Gegenstand der Lehre von den Pflichten der Christen. So lasset uns denn vor allen Dingen den wahren Werth des Körpers, und sein richtiges Verhältnis gegen die gesamte Wohlfahrt des Christen, sowol nach der Vernunft, als nach der Offenbarung, bestimmen, oder welches einerley ist, lasset uns bis an die Quellen selber zurück gehen, aus welchen die ganze Abhandlung von den Pflichten gegen unsere sterbliche Hälfte geschöpfet werden muß.

Wem muß man wol erst hier beweisen, daß der Leib der andere wesentliche Theil von unserer Person sey; eine so wichtige Hälfte, daß wir ohne dieselbe nicht Menschen, sondern Wesen von einer ganz andern Gattung sind? Vielleicht wird mir aber ein Weiser von denen, welche, wie der Apostel sagt, nach eigener Wahl in Geistlichkeit der Engel einhergehen, einwenden, daß wir alsdann erst recht glückliche Geschöpfe seyn würden; erhaben über alle irdische Empfindungen, Begierden und Schwachheiten; leicht und fähig genug, um uns in die Höhe, unmittelbar in den Mittelpunct aller Vollkommenheiten hinauf zu schwingen. Man wird es mir vergeben, daß ich diese hohe Gedanken hier nicht widerlege, sondern nur vielmehr kurz darauf antworte, daß es der göttlichen Weisheit und Güte gefallen, sich durch eine grosse Mannigfaltigkeit von Arten der Geschöpfe zu verherrlichen, und daß, gleichwie sie jene vollkomnere Geister blos durch Beschauungen, und eine allein geistige Erkentnis der Gottheit zur Vollkommenheit erhebet: sie im Gegentheile das sterbliche Geschlecht durch eine zugleich sinliche Erkentnis, und durch den empfindbaren Genuß ihrer mancherley Gaben zu sich locken und ziehen will. Vielleicht kan ich mich hier zur Erläuterung auf die verschiedene Haushaltung berufen, deren sich Gott in der Austheilung seiner Gnade und seines Heils gegen die Gläubigen des alten und des neuen Bundes bedienet hat. Die Kinder der ersten Haushaltung sahen den Reichthum der Liebe und Güte Gottes in mancherley Bildern. Die Heiligen und Geliebten der vollkomnern Oeconomie schmecken diese Güther selber, und lernen aus dem wirklichen Genusse selber, wie freundlich der Herr ist. Die Klarheit des Herrn spiegelt sich in ihnen mit aufgedecktem Angesichte. Eine aufmerksame Betrachtung des künstlichen Baues unsers Körpers, eine Vergleichung aller unserer Glieder und sinlicher Werkzeuge mit der vortreflichen Einrichtung aller Reiche und Provinzen der Natur; ein Blick auf diese mit Blumen und Früchten gezierten Gefilde, in diese mit unzähligen Arten von Fischen und andern Geschöpfen belebten Wasser; eine stille Betrachtung des gestirnten Himmels in einer heitern Nacht, mit einem Worte, eine etwas vertrautere und vernünftigere Bekantschaft mit dem Schauplatze der Schöpfung zeichnet nach und nach in die Seele des Christen ein grosses und würdiges Bild von der Gottheit; erkläret und erhöhet ihm die Begriffe von der Vorsehung; der Genuß so vieler Geschöpfe läßt ihn die Güte

Gottes, die er durch die Vernunft erkant hat, selber schmecken; die Bearbeitung der Erde aber, und ihrer Materialien, die Ausübung der Künste, und die verschiedenen Stände und Verrichtungen in der menschlichen Gesellschaft geben einem jeden edlern Bewohner unsers Planeten täglich Gelegenheit, sich in der Nachahmung der göttlichen Weisheit und Güte, und im Gehorsame gegen seine Ordnung und Rathschlüsse zu üben. Durch diese Wege hat es Gott gefallen, diejenige Gattung von Geschöpfen, welcher er den Rang unmittelbar nach den Geistern gegeben hat; durch verschiedene Stuffen von Vollkommenheiten zu seinem Lichte und zum ewigen Genusse seiner Seligkeit allmählig zu erheben. Kan es demnach wol ein Merkmal einer sehr hohen Gottseligkeit seyn, wenn man von dem menschlichen Körper so verächtlich denket? von diesem Körper, den die allerhöchste Weisheit als ein Werkzeug ihrer heilsamsten Absichten über uns, gebrauchet? Kan man wol noch solche schmutzige Bilder und Redensarten erwählen, wenn man die Menschen vor der Verzärtlung ihres Körpers warnen will, als in manchen, zur Uebung der Andacht geschriebenen Büchern, geschiehet, wenn man erwäget, daß der mannigfaltige Gebrauch der Glieder unsers Leibes, die Tugend und Heiligkeit des Herzens gleichsam von mehr als einer Seite, und unter verschiedenen Bildern darstelle? Röm. 6, 19. Wie viel anständiger ist nicht die Sprache der heiligen Schrift von dem sichtbaren Theile der Heiligen Gottes. Wer weiß nicht, daß sie den Körper der Gläubigen in mehr als einer Stelle den Tempel Gottes nenne? *) Wenn der Apostel die Gläubigen zu Corinth von der Hurerey, die unter den Heiden, und besonders in grossen Handelsstädten, sehr gemein war, und, wie in unsern Zeiten, zur galanten Lebensart gehörte, auf das kräftigste zurück ziehen will, so sagt er nicht: peiniget euren Leib, entziehet ihm selbst die nothdürftige Nahrung, verwandelt ihn in ein Gerippe, fliehet in eine Einöde, begrabet euch darin lebendig; nehmet scharfe Geisseln mit, übet eine heilige Unbarmherzigkeit an euch selber aus, und zerstöret allmählig dieses Gefängnis des armen Geistes. Ist dieß die Stimme der Vernunft, und des menschenliebenden Stifters unserer allerheiligsten Religion? Nein. Erkennet den wahren Werth eures Körpers, schätzet ihn hoch, betrachtet ihn als ein Eigenthum Christi, als ein Heiligthum, worin sich euch Gott offenbaret, sowol durch den weisesten Bau desselben, durch die sinliche Vorstellung der sichtbaren Welt, als auch insbesondere durch einen ganz besondern Gebrauch eurer Glieder zur göttlichen Verherrlichung: Betrachtet ihn demnach als einen Tempel, worin ihr, so lange ihr auf dieser untern Welt seyd, unterrichtet werdet, als auch worin ihr Gott Opfer bringen müsset. *Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Christi Glieder sind?* Wisset ihr nicht, daß er einen, dem eurigen ähnlichen Leib, selber angenommen, und denselben zur Verherrlichung Gottes gebraucht habe: ja, daß er sich auch noch der Glieder seiner Gläubigen, als seines Eigenthums, bedie-

*) In Corinth war ein Venustempel, worin über 100. Buhldirnen waren. Die Corinthier hielten die Hurerey für eben so gleichgiltig, als das Essen vom Götzenopfer. v. 12. f.

dienet, um die Wohlthaten seiner Vorsehung der Welt zu erzeigen. Oder, wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott, und seyd nicht euer selbst? Gott, da er die Wundergaben zu eurer Erleuchtung, und zur Erbauung seiner Kirche unter euch austheilte, bediente er sich nicht der Zungen, der Hände und eurer Ohren? Und jetzt, da er fortfähret, sich unter euch zu verherrlichen, thut er dieses nicht durch die Glieder eures Leibes? Könnet ihr wol anders, als durch dieselben, einige der wichtigsten Tugenden ausüben? Dieser Leib gehöret Gott an nach der ersten und nach der neuen Schöpfung, und er hat ihn zu seiner Verherrlichung erschaffen und erlöset. Ihr seyd theuer erkauft. Der Leib Jesu Christi muste, um auch euren sterblichen Leibern die Gnade der künftigen Wiedererweckung und eines unsterblichen Lebens zu erwerben, getödtet, und sein Blut vergossen werden. Darum, so preiset Gott an eurem Leibe, und an eurem Geiste, als welche Gottes sind. 1 Cor. 6, 15. 19. 20. Selbst alsdann, wenn dieser Körper in dem allerunvollkommensten Zustande ist, wenn er mit Striemen und Wunden bedecket, wenn er von Krankheiten ganz ausgezehret, und wenn er für den Christen eine wahre Folterkammer ist; selbst alsdann ist er ein Tempel Gottes, worin sich die unsichtbare Macht Gottes unter den grössesten äusserlichen Schwachheiten verherrlichet; alsdann sage ich, wenn die Gedult der Heiligen mit dem Leiden wächset, und wenn durch diese abgenutzte und verächtliche Werkzeuge die größten Tugenden ausgeübet werden. Wir tragen um allezeit das Sterben des Herrn Jesu an unserm Leibe, auf daß auch das Leben des Herrn Jesu an unserm Leibe offenbar werde. 2 Cor. 4, 10. Wir, sagt der Apostel, die wir täglich Hunger, Durst, Schläge, und alle Arten der Marter ausstehen, sind auch äusserlich wahre Ebenbilder des am Kreuze hängenden Leichnams Jesu. Allein, indem wir einen Sieg nach dem andern über den Aberglauben, und über den Fürsten dieser Welt davon tragen; indem die Welt an uns äusserlich Munterkeit, einen unerschütterten Muth, und eine unüberwindliche Standhaftigkeit wahrnimt; indem man siehet, daß unser ausgemergelter Körper diese Reisen, Schmerzen und harten Arbeiten immer noch aushält; so, daß der Geist den Körper, und der Körper den Geist in seinem Eifer für Jesum Christum unterstützet: so muß sie überzeugt werden, daß Jesus lebe, und durch uns diese grossen Thaten ausrichte. Die unsichtbare Macht, Herrschaft, und das königliche Leben des über alles erhabenen Erlösers der Welt wird selbst durch unsern Leib den Menschen sichtbar dargestellet: eine Art der Verherrlichung Gottes, dazu selbst die Engel nicht tüchtig sind! Welche Gründe, Christen, unsern Leib aufs heiligste zu bewahren und zu gebrauchen! Und was braucht es viele Beweise, um darzuthun, daß der menschliche Körper eine ansehnliche Stelle in der Reihe der Geschöpfe Gottes behaupte? Hier ist ein entscheidender Grund. Würde ihn wol der Schöpfer dermaleins wieder aus dem Staube, in den er zerfallen wird, erwecken: würde er ihn wol noch viel herrlicher bilden, und ihm eine, dem verklärten Leibe Jesu ähnliche Herrlichkeit, mittheilen, wenn ihn nicht seine Weisheit zur Erreichung der wichtigsten Ab-

Absichten in dem Reiche der neuern und herrlichern Schöpfung bestimmet hätte? Man erwäge nur die sehr bekanten Stellen, in welchen den Heiligen diese grosse und lebendige Hofnung gemacht wird: diese Stelle, worin gesagt wird, daß ihre Leiber um deswillen erwecket werden würden, weil der Geist Gottes in ihnen wohnete, Röm. 8, 11. Diese Stelle endlich, darin Paulus sagt; daß, so unmöglich ein Haupt ohne Glieder sey: so nothwendig sey es auch, daß seine Auserwählten nicht nur nach der Seele, sondern auch nach dem Körper, in einer ewigen und unzertrenlichen Gemeinschaft mit ihrem glorwürdigen Oberhaupte lebten, 1 Cor. 15, 13. 16. 20. Dieser Beweis von dem Werthe, und dem darin gegründeten heiligen Gebrauche des Leibes der Geheiligten ist so stark, daß alle Irrlehrer, welche die schändlichsten Lüste in die Welt haben einführen wollen, zuförderst die Lehre von der Auferstehung des Fleisches umzustossen, sich bemühet haben. Man findet von diesen bösen Unternehmungen zu deutliche Beweise in den apostolischen Briefen, als daß ich mich erst auf Zeugnisse aus der Kirchengeschichte berufen dürfte.

Lasset uns zu diesen Gründen, die wir von dem Werthe des Leibes der Christen hergenommen haben, dieses hinzusetzen, daß das Verhalten Christi gegen die Kirche, seinen geistlichen Leib, mit der Vorsorge, die wir unserm natürlichen Leibe schuldig sind, von dem heiligen Paulo verglichen werde, Ephes. 5, 29. Alsdann werden wir diese eingebildeten und hohen Heiligen, was soll ich sagen? bedauren, oder mit einem verdienten Unwillen ansehen, welche wider ihren Leib nicht anders gewütet haben, als wenn er, gleich einem giftigen Thiere, der Seele ihr Leben nehmen wollte; diese andächtigen Grausamen, die, an statt diese so vortrefliche Werkstätte der Tugenden in einen Schauplatz guter Werke zu verwandeln, an der Zerstörung desselben, als eines Gefängnisses gearbeitet haben. Wer sollte glauben, daß einer der grösten französischen Redner in dieser abergläubigen oder andächtigen Wuth einen neuen Stoff zu dem Lobe eines Heiligen gefunden habe, den die römische Kirche verehret, und der mächtigste Orden derselben, dieser Orden, der bisher das Orakel der geistlichen und weltlichen Weisheit in dieser Gemeine gewesen ist, für seinen Stifter erkennet; ich frage noch einmal, wer solte glauben, daß eine Aufführung, die wir für ein deutliches Merkmal des Wahnwitzes halten würden, einem sonst aufgeklärten Geiste, als ein Beweis seiner von Gott ausserordentlich erleuchteten Seele, vorgekommen sey? Ich rede von jenen Lobsprüchen, welche Fleschier an dem Ignatius Lojola verschwendet. „Nach den ersten Bewegungen seines Geistes, spricht er, und den ersten Regungen seines vom himlischen Lichte erleuchteten, und durch ganz göttliche Kraft gestärkten Herzens, arbeitete er an seiner Bekehrung. . . . Dieser Mann, der vorher um der Reinlichkeit willen, und um das gute Ansehen seiner Person zu erhalten, die schmerzlichsten Einschnitte an seinem Körper, nachdem er in der Belagerung einen Schuß bekommen erdultet hatte, gürtete nunmehr seine Lenden mit einer eisernen Kette, trug keine andere Kleidung, als ein härnes Hemde mit Leinewand überzogen; war nachläßig an seiner ganzen Person, verbarg unter finstern Geberden, und einem mit Fleisse angenommenen bäurischen Wesen

sen die edlen und grossen Züge seiner Gesichtsbildung. Dieser Mann, der aus natürlichem Stolze getrachtet hatte, sich über andere zu erheben, und ununterworfen zu leben, bettelte sein Brodt vor den Thüren, wartete Kranke in den Hospitälern, und litte, ohne sich zu beklagen, die Spöttereyen und Beschimpfungen der Ruchlosen. Dieser Mann, der eine so heftige Begierde, sich empor zu schwingen, gehabt, vernichtete in einem Augenblicke alle Anschläge aufs Glück, und erkante nichts mehr für groß, als die Verachtung der menschlichen Grösse. Sein Leben war von diesem Augenblicke an eine langwierige und strenge Büssung. Sechs Tage in der Woche aufs strengste fasten, sieben Stunden dem Gebete widmen, alle Tage dreymal seinen Leib hart geisseln, kaum eine und die andere Stunde Schlafs der Natur schenken, dieß war der Eifer, der strenge Wandel des Ignatius." Wir aber wollen hinzusetzen: aber nicht der von Gott erleuchteten Apostel. Dieß sind die Züge, welche die Helden der Mystik von den Heiligen, welche uns die evangelische Geschichte darstellet, auf eine so kentbare Art unterscheidet! Es ist nicht nöthig, daß ich meine Leser in die Wüsteneyen des Orients, oder zwischen furchtbare Klippen und Felsen, in die schrecklichen Wohnungen der Nacht, des Schreckens und des Todes führe; es ist eben so wenig nöthig, daß ich ihre Gedult durch einige ausgesuchte Stellen aus den Legenden der so genanten Heiligen ermüde: wir haben zween Octavbände unter dem Titel: **Der erste Tempel Gottes in Christo,** worin man solche eigenwillige Märtyrer als Pfeiler und Zierden des Heiligthums aufgestellet hat. Prächtiger Titel! wir aber sagen, daß es schwer, ja unmöglich seyn würde, zu beweisen, daß die christliche Religion vom Himmel gekommen sey, wenn Jesus, der Stifter derselben, eine Moral geprediget hätte, die der gesunden Vernunft und der Erhaltung der menschlichen Gesellschaft so sehr zuwider wäre. Vielmehr ist es denen, welche die Geschichte der verschiedenen philosophischen Secten und Religionspartheyen wissen, bekant, daß diejenigen Stifter einer neuen Lehre, welche sich weder durch die Macht der Wahrheit, noch durch eine ächte Tugend haben in die Höhe schwingen können, allemal zu einer ungewöhnlichen Strenge ihre Zuflucht genommen haben, um die Augen und die Achtung des Volkes durch diese ungewöhnliche Erscheinungen herumwandelnder Gerippe auf sich zu ziehen. Dieses sage ich, ist das allgemeine Mittel der Träumer und Schwärmer schon von den Zeiten der Apostel an, gewesen *).

Wenn hingegen der Leib, wenn die Glieder und Kräfte desselben Werkzeuge des schönen Lebens seyn, und, wie wir oben gezeiget, dasselbe von seinen verschiedenen Seiten sichtbar machen sollen, so müssen wir dem Befehle des Apostels nachkommen. **Wartet des Leibes; doch also, daß er nicht geil werde** Röm. 13, 14. Diese Uebersetzung der Worte des Apostels drückt den Sinn desselben eben so bequem aus, als wenn Luther es etwas genauer nach dem Griechischen gegeben hätte: **Sorget nicht für das Fleisch zur Erregung böser Lüste.** Der Gesandte Jesu verlanget eine weise, vorsichtige und vernünf-



*) Sittenl. Th. II. S. 387 f.

nünftige Sorgfalt für den Körper; eine Wachsamkeit, welche sich die künftigen schlimmen Folgen von der Vernachläßigung des Körpers und der Unmäßigkeit vorstellet. Aber er setzet dieser Pflege gewisse Schranken: sie soll nicht bis zur Verzärtlung gehen, damit sich nicht der Körper der Herrschaft der Seele entziehe, und damit nicht die sinlichen niedrigern Begierden einen Aufstand wider den edlern und nach dem Bilde Gottes erschaffenen Geist in dem Herzen des Christen erregen. Soll diese Sorge und Regierung des Körpers weise, und den Absichten des Schöpfers gemäs eingerichtet seyn, so müssen folgende besondere Pflichten dabey beobachtet werden: der Christ muß den natürlichen Zustand seines Körpers erhalten; er muß die Kräfte und Fertigkeiten desselben ihren Endzwecken gemäs anwenden und vermehren; und er muß endlich die Dauer desselben oder das Leben durch die ordentlichen Mittel zu verlängern suchen.

Ehe wir diese drey Stücke selber abhandeln, so erlaube man uns, vorher eine Anmerkung zu machen, welche vielleicht wenige in einer Sittenlehre der heiligen Schrift suchen werden. Der Apostel erfordert eine wohlüberlegte und weise Vorsorge für den Körper; eine Sorge, die derjenigen ähnlich seyn soll, welche die Obrigkeiten für die Erhaltung und für den Flor der Staaten anwenden sollen *). Unstreitig muß ein Regent die Beschaffenheit des Landes, das er glücklich machen soll, kennen. Unstreitig muß er wissen, was demselben vortheilhaft oder nachtheilig sey. Man wundere sich nicht, daß ich ein Gleichnis von einer Sache gebrauche, welche ungleich wichtiger zu seyn scheinet, als der menschliche Leib. Welch ein Unterschied, wird man sagen, zwischen dem, aus so vielen tausend Menschen bestehenden Staatskörper, und zwischen diesem sterblichen Körper, mit welchem sich die arme Seele schleppen muß! Ein zu grosses Gleichnis! Gleichwol hat der Apostel einerley Worte gebraucht, um diese Sorge auszudrücken, und wir haben oben gezeigt, wie gros der Werth des Körpers im Verhältnisse gegen die ganze Bestimmung des Christen sey. Soll demnach die Sorgfalt für unsern Körper weise und rechtmäßig beschaffen seyn, so müßten alle Christen dieses Haus, worin ihre Seele wohnet, und durch dessen verschiedene Werkzeuge sie wirket, kennen. Es müßte uns von Jugend auf das zarte und künstliche Gewebe desselben bekant gemacht werden, und wir müßten wissen, was die Säfte desselben erhalten oder verderben könte. Man prediget den Jünglingen umsonst die Mäßigkeit; man warnet sie umsonst vor gewissen heftigen und verwegenen Bewegungen, so lange man ihnen die Gefahr nicht sichtbar macht, daß ein so zartes Gewebe reissen; daß der kostbare Saft, der unsere Adern durchrinnet, stocken, oder im Gegentheile in solche Wallung und starke Bewegung gesetzt werden könne, daß er gleichsam die schwachen Canäle durchbricht, und eine Art der Verwüstung in dieser kleinen Welt anrichtet, die der Geist eines jeden beherschen soll. Vielleicht würden unzählige von denen jetzo fruchtbare Bäume seyn, die wir in der schönsten Blüte haben verwelken sehen: und was sage

*) Apostlg. 24, 3. 1 Timoth. 5, 8.

sage ich, vielleicht? Ohne Zweifel würden weit mehrere die Befehle des Evangelii von der Mäßigkeit williger und genauer beobachten, und dadurch die zum Dienste Gottes und der Welt nöthige Leibeskräfte und Gesundheit erhalten, wenn sie mit eigenen Augen die Verheerung sehen könten, welche sie in dem innern Baue ihres Körpers durch die Unmäßigkeit allmählig beförderten. Oder ist etwa die Erhaltung so vieler Glieder des Staats durch eine gute Lebensordnung nicht wichtig genug, daß man Bedenken tragen müßte, einen Unterricht von dem menschlichen Körper und desselben Erhaltung mit dem ersten Unterrichte in der Religion, mit der Sorge für die Seele zu verknüpfen? Warum betrachtet man den Menschen nur blos von einer Hälfte? Ihn, der ganz ein Werk des Schöpfers, ganz der Gegenstand seiner Liebe und Gütigkeiten ist, und der nicht vollkommen glücklich werden kan, wo nicht zugleich sein anderer wesentlicher Theil, der so genau mit dem Geiste verknüpfet ist, in einem guten Zustande sich befindet? Ich urtheile eben so von einigen andern Pflichten, die wir nicht übertreten können, ohne uns zugleich an der Erfüllung der geistlichen Pflichten selber zu hindern. Ich urtheile, daß die Gelegenheit, wenigstens alle Woche einmal ein ganzes Volk öffentlich von dem, was zu der wahren Wohlfahrt eines jeden gehöret, zu unterrichten, den letztern der Religion viel zu vortheilhaft und erwünscht vorkommen müßte, als daß sie sich nicht derselben bisweilen mit der gehörigen Klugheit und Einschränkung bedienen solten, den Gemeinen des Herrn an dem Tage, der zum Andenken der Schöpfung bestimmet ist, solche Wahrheiten aus der Naturlehre zu sagen, die ihnen ihren sichtbaren Aufenthalt auf dieser Welt glücklicher, angenehmer, und zur Erreichung der Absichten dieses Lebens bequemer machen könten. Dies hieß, von irdischen Dingen predigen! Ich will nicht hoffen, daß man dieses Wort, wodurch man den Planeten, auf den uns Gott gesetzet, und die auf demselben befindlichen Geschöpfe, welche die Sterblichen am meisten, und gemeiniglich übermäßig hochschätzen, anzeiget, wider den Sinn des Evangelii so weit ausdehnen werde, daß man die Sorge selbst für die, zu unserer Wohlfahrt unentbehrlichen Dinge einem Christen für unanständig und für sündlich halte. Diese, allen Menschen bey nahe unentbehrliche Kentnis ihres Körpers vorausgesetzt, ist die erste Pflicht des Christen, daß

**Er den natürlichen Zustand des Körpers erhalte**, das heist, er muß alle Glieder, die ein vollständiger und wohlgebauter Körper aus den allmächtigen Händen, die ihn im Mutterleibe aufs künstlichste bildeten, empfangen hat, erhalten. Keines dieser Glieder ist überflüßig, keines derselben entbehrlich. Sie sind uns alle theils für sich, theils wegen der künstlichen Verbindung mit andern Werkzeugen unsers Körpers nöthig. Origenes sündigte demnach unstreitig wider die weisen Absichten des Schöpfers, da er die Worte des Erlösers Matth. 19, 12. nach dem Buchstaben auslegte und an sich erfüllete; und das Mosaische Gesetz schloß diejenigen als unvollkomne Menschen, oder als verstümmelte Werke des Schöpfers von der Gemeine des Herrn aus, welche sowol an den orientalischen, als selbst an den christlichen Höfen öfters reichlicher und besser,

als

als die verdientesten und dem Staate unentbehrlichsten Männer belohnet werden 5 Mos. 23, 1. und die erste Kirche billigte nie das Verhalten derjenigen, welche, um sich zu Kriegsdiensten untüchtig zu machen, ihre rechte Hand verstümmelten. Eben diese Pflicht, unsern Körper so vollständig zu erhalten, als er es nach den Absichten des weisesten Schöpfers seyn soll, verbindet uns auch, unsere sinlichen Werkzeuge in einem guten Zustande zu erhalten. Und da unter unsern fünf Sinnen das Gesicht und das Gehör uns die allerwichtigsten und unentbehrlichsten Dienste leisten: so muß sich auch unsere Wachsamkeit vorzüglich auf sie erstrecken, und zwar um so viel mehr, weil sie der Gefahr, geschwächt zu werden, mehr als die übrigen unterworfen sind. Das Auge, spricht der Erlöser, ist des Leibes Licht: wenn nun dein Auge einfältig und unverderbt ist, so wird dein ganzer Leib lichte seyn Matth. 6, 22. Lasset uns nur einen Blinden und einen Sehenden neben einander betrachten. Der prächtigste Palast, der schönste Garten, die angenehmste Gegend, und um alles auf einmal zu sagen, die ganze Welt ist für jenen Unglücklichen ein Gefängnis; da hingegen für diesen die schlechteste Hütte, wenn er tugendhaft ist, eine Wohnung der Zufriedenheit und stillen Wonne, und eine jede Aussicht in die Schöpfung, eine strömende Quelle von Vergnügen ist. Der Blinde lieget unwirksam und unthätig in einer beständigen Nacht: alle seine Glieder sind gefesselt, und seine übrigen Sinne scheinen, indem sie ihn an der Beraubung der schätzbarsten Güther erinnern, sein Unglück mehr zu vergrössern als zu vermindern. Und doppelt unglücklich, wenn nicht ein Stral der Gnade in seiner Seele diese Finsternisse zerstreuet, welche von dem Körper aufsteigen, und sich selbst über den Geist ausbreiten! Doppelt unglücklich, sage ich, wenn er in dieser immerwährenden Nacht nicht den Anbruch jener Morgenröthe siehet, die ihm den ewigen Tag der Erquickung verkündiget! Seufzer, Klagen, Flehen und Thränen vermehren nur das Gefühl seines Elendes, und ermüden die Gedult derer, die bisher aus Mitleiden die Stützen und Leiter dieser bejammernswürdigen und langwierigen Kindheit gewesen sind. Dieses Jammerbild wird uns indessen die Wichtigkeit und Nothwendigkeit derjenigen Pflicht, die wir jetzo betrachten, weit nachdrücklicher vorstellen, als die stärksten Gründe. Und gleichwol macht der Anblick so vieler bedaurenswürdiger Menschen, welche entweder gar nicht, oder doch sehr schwach sehen und hören, nicht alle, und besonders in der Jugend, vorsichtig genug, diese zarten und künstlichen Werkzeuge zu schonen. Unbedachtsame Jünglinge! ihr komt unglücklicher Weise der Natur zuvor, und verderbet frühzeitig die Hauptteile eines Gebäudes, das sie erst im Alter nicht plötzlich, sondern nur nach und nach selber aus einander nimt und abbricht. Ihr werdet frühzeitig Greise. Behält man gleich bey andern Beschädigungen des Körpers den allezeit ungewissen Trost noch übrig, daß die Kunst der Aerzte der Natur zu Hülfe kommen werde: so verschwindet hingegen dieser Schein der Hofnung ganz und gar, wenn die edelsten Theile und die eigentlichen Werkzeuge der Seele verletzet worden sind. Noch hat das Auge der sorgfältigsten Naturforscher das künstliche Gewebe, die verborgene Bildung, und die

die geheimnisvolle Verbindung aller Theile unserer Sinne nicht recht erforschen können: die angestelten Untersuchungen haben nur dazu gedienet, um die menschliche Kunst zu beschämen, und dagegen die Weisheit des Schöpfers in den Augen der Weisen zu vergrössern, und die Zergliederer sind alle darin eins, daß die Wiederherstellung eines Nerven ein ewiges Geheimnis bleiben werde. Ein Heister und Haller lachten, da vor einigen Jahren ein bekanter englischer Augenarzt, da ein Taylor sich in allen Zeitungen durch diese, unter sein Bild gesetzte grossprecherischen Worte der blinden Welt bekant machen wolte: es ist der Mann, der den Blinden das Gesicht wieder giebt. In Betrachtung dieser fast unmöglichen, allezeit aber höchst schweren Wiederherstellung der verletzten Sinne hat die väterliche Vorsorge des Schöpfers alles gethan, um sie vor aller Beschädigung zu verwahren. Sie hat sie erstlich, äusserlich mit Knorpeln, Häuten und andern Hüllen umgeben; sie hat sie zweytens, an solche Stellen unsers Körpers gesetzet, wo sie am wenigsten dem Anstossen anderer Körper blosgestellet sind; sie hat sie drittens, so empfindlich gebildet, daß eine jede, für ihr zartes Gewebe zu heftige Bewegung und Erschütterung uns ein beschwerliches Gefühl verursachen, und uns noch zu rechter Zeit warnen muß. Ein sehr scharfer oder ein sehr starker Schall ist unsern Ohren unerträglich. Mütterliche Warnung der Natur selbst für diejenigen, die nicht wissen, daß das Trommelfell das allerdünneste und sehr stark gespannete Häutchen ist, daß sie sich nicht auf einmal einen Körper nähern sollen, der durch die heftigste Erschütterung der Luft einen starken Schall verursachet! Sowol ein schwacher Schimmer, als ein sehr helles Licht erreget in den Augen eine beschwerliche Empfindung, und allzukleine Gegenstände erfordern eine beschwerliche Anstrengung der Augen. Abermal ein Wink der väterlichen Hand, die uns gebildet hat, daß wir die unschätzbare Kraft der Augen sehr vorsichtig schonen sollen! Hitzige Getränke, allzustark gewürzte Speisen verursachen in unserm Blute eine schnelle Wallung. Ein unvorsichtiger Trunk auf eine vorhergegangene Erhitzung erinnert uns an das begangene Versehen durch empfindliche Stiche in der Lunge. Sehet da, einen leichten Weg, auch die einfältigsten Christen von dem pflichtmäßigen Verhalten gegen ihren Körper auf eine allgemein verständliche Art zu unterrichten! Es würde indessen überflüßig seyn, in einem Buche, dessen vornehmster Inhalt aus der heiligen Schrift genommen werden muß, die Regeln der Aerzte vorzutragen. Gleichwol sehe ich gar nicht ein, warum diese und andere Lehren, die den nächsten Einfluß in die Wohlfahrt der Christen haben, von dem öffentlichen Unterrichte in den Pflichten der Christen ausgeschlossen werden sollen, um so weniger, da man in Salomons Schriften und im Sirach sehr bequeme Texte dazu finden könte. Wenn die Apostel sich weniger in ihren, an die Gemeinen in Asien geschriebenen Briefen, in besondere Regeln von den Pflichten gegen den Körper einlassen, so glaube ich nicht zu irren, wenn ich sage, daß diejenigen sich darüber gar nicht wundern werden, welche aus den Alterthümern wissen, wie sorgfältig und klug die Griechen die Gesundheit und Stärke des Leibes erhalten haben.

Indessen, da der Urheber der Natur und der heiligen Offenbahrung der Christen eben derselbe liebreiche und für die gesamte Wohlfahrt seiner Kinder zärtlich bekümmerte Vater ist: so dürfen wir eine Anmerkung nicht mit Stillschweigen übergehen, welche man nicht oft genug wiederholen kan, nemlich diese Anmerkung: Weit entfernet, daß die Krankheiten nach der Absicht Gottes unser kurzes Leben uns beschwerlich machen sollen: so hat Gott vielmehr eine solche Einrichtung in unserm Körper und in der Natur gemacht, daß wir ordentlicher Weise immer gesund bleiben sollen. Und weil diese Gesundheit ein allgemeiner Schatz, auch der Ungelehrtesten und Einfältigsten seyn soll: so hat der allerweiseste Schöpfer die Erhaltung dieses unschätzbaren Gutes nicht an schwere Untersuchungen, nicht an theure Mittel, sondern an diese einzige Regel gebunden: *Folge der Natur*, richte dich nach der natürlichen Beschaffenheit der Glieder, und gebrauche sie nur zu demjenigen Zwecke, wozu sie dir sind gegeben worden. Hat man aber nöthig, erst grosse Commentarien zu schreiben oder zu lesen, wie bey den menschlichen Gesetzen, um diese Vorschrift vollkommen deutlich zu verstehen? Nein, eine einzige Anmerkung macht sie selbst denen, die am wenigsten nachdenken können, verständlich: Alles, was den Sinnen ein unschuldiges und mäßiges Vergnügen erweckt, vermehret auch ihre Kräfte und ihre Vollkommenheit. Weite und reitzende Aussichten, der Anblick grüner Fluren und das frische Wasser erquicken die Augen. Kein Zweifel also, daß dieses die natürlichen Erhaltungsmittel derselben sind. So ist es auch mit den Ergetzungen der übrigen Sinnen. So lange wir ihnen ein mäßiges, und dem gesamten Umfange unserer übrigen Pflichten, gemässes Vergnügen verschaffen, so lange ist dasselbe ihnen vortheilhaft: so bald wir hingegen über die Gränzen schreiten, so sind wir in dem Gebiete der Krankheit und des Schmerzens. Eben diese Anmerkung empfiehlet uns auch die Arbeitsamkeit, diese Tugend, welche die Quelle der Munterkeit, die Mutter eines gesunden Appetits, eines ruhigen Schlafs und der Gesundheit ist.

Aber lasset uns zugleich eben diese Regel: *Folge der Natur*, noch weiter ausdehnen. Da uns der allerweiseste Schöpfer der Welt zu ganz andern und weit erhabenern Endzwecken erschaffen hat, als die Thiere: so sind auch die Glieder unsers Leibes, selbst die geringsten Glieder, zu einem edlern Gebrauche, als jener ihre, bestimmet, und deswegen heißt der Natur folgen, *alle Glieder seines Leibes zu demjenigen Endzwecke gebrauchen, zu dessen Erreichung sie so vollkommen wohl eingerichtet und gebauet sind.* Soll diese Anwendung von rechter Art seyn, so muß bey derselben nicht nur eine durchgängige Uebereinstimmung mit allen Endzwecken, um welcher willen wir einen unsterblichen, und mit den edelsten Kräften geschmückten Geist haben, beobachtet werden, sondern es muß auch noch überdieses diejenige Harmonie, und diese Uebereinstimmung merklich und sichtbar werden, welche wir oben zu dem schönen Leben der Christen gerechnet haben: Die Füsse müssen auf den Wegen der Gerechtigkeit gehen; die Hände müssen lauter Gutes wirken; die Ohren nur der Weisheit und den Wünschen unserer Brüdern offen stehen, und die Augen,

gen, um nochmals jene Worte des Erlösers zu wiederholen, das Licht des ganzen Leibes, und die Regierung aller Glieder seyn; gleich derjenigen Sonne, welche die Quelle des Lebens, der Ordnung und der Schönheit in der ganzen Natur ist. Seine Glieder anders anwenden, das heisset sie zur Unehre seines Schöpfers misbrauchen; das heisset, sie in Werkzeuge der Ungerechtigkeit verwandeln; das heisset, sie entweihen und schänden; das heisset, sich und seine Vernunft weit unter die Thiere heruntersetzen, als welche, indem sie allein den ihrer Natur von dem allerweisesten Schöpfer eingepflanzten Trieben, folgen, ihre Glieder zu nichts anders gebrauchen, als wozu sie ihnen sind gegeben worden. Aber eben dadurch machen sie der allerweisesten und mannigfaltigen Haushaltung des Schöpfers Ehre. Allein, die allermeisten Menschen verwandeln diese so künstlich gebauten Glieder in Waffen, womit sie die Ehre Gottes bekämpfen, andern schaden, und wieder sich selber rasen. Röm. 6, 12. 13.

Zwote Pflicht. Die vernünftige Selbstliebe verbindet uns, daß wir vor allen Dingen, mit aller nur möglichen Sorgfalt unsere Gesundheit erhalten. Die Gesundheit bestehet in dem ungehinderten Gebrauche aller Glieder und Fähigkeiten unsers Körpers. Alsdann aber haben wir denselben, wenn alle Kräfte, wenn alle Säfte, mit einem Worte, wenn sich alle Triebfedern unserer Maschine in einem natürlich guten Zustande befinden, und wenn insbesondere das Blut seine gehörige Quantität, Güte, Flüßigkeit und Bewegung hat. Alsdann belebet uns eine jugendliche Munterkeit. Das Blut fliesset leicht und sanft durch die Adern, der Nervensaft wird gehörig abgesondert, alle innern Theile des Körpers beobachten genau ihre Dienste, und befördern dadurch die regelmäßige Bewegung der ganzen Maschine, das Herz vertheilet den kostbaren Lebenssaft durch alle Provinzen des Leibes, und empfänget dagegen wieder den neuen Beytrag an Kräften, die Lunge athmet die Luft ein und wieder aus. Die ganze Regierung dieser kleinen Welt ist in Ordnung: man siehet in derselben eben diese Glückseligkeit blühen, welche man in Friedenszeiten in einem wohleingerichteten Staate mit so vielem Vergnügen antrift, dessen blühende und fruchtbare Fluren für das Auge ein lachender und reitzender Anblick sind. Hingegen ist es in der That in einem kranken Körper im Kleinen nicht anders beschaffen, als in einem Staate, welchem der Krieg die Verwüstung drohet. Alles komt darin in Unordnung und in eine Art von Unthätigkeit. Die Glieder sind gleichsam gefesselt, und die Seele wird in ihren Wirkungen gestöret. Ein schleichendes und fressendes Gift durchwühlet die Adern, verzehret das Mark der Knochen, schwächet den ganzen Körper, und läst traurige Ruinen und Denkmäler von den Verwüstungen der Krankheiten zurück. Dieses Gleichnis, welches denen, welche die traurigen Wirkungen der Krankheiten unter verschiedenen Gestalten in einem Lazarethe gesehen haben, nicht übertrieben vorkommen wird, kan mich der Mühe überheben, den unschätzbaren Werth der Gesundheit vorzustellen. Und was ist es nöthig, diesen glücklichen Zustand zu erheben? Diejenigen, die jemals nur einige Tage krank gewesen sind, werden der Gesundheit ihren wahren Preis bestimmen. Sirach 30, 15. In einer

christlichen Moral muß man nur die Christen erinnern, daß sie nicht sowol deswegen, weil ein gesunder Körper der Güther der reichen Schöpfung ungehindert geniessen kan, für die Erhaltung eines ungekränkten Zustandes und eines Schatzes, den öfters Könige mit Verluste der Hälfte ihres Reiches erkaufen würden, sorgen solten, als vielmehr aus diesem erhabenern Grunde, damit sie ungehindert alle Pflichten ihres heiligen Berufs ausüben können. Gibt es nicht gewisse Krankheiten, unter welchen selbst die erleuchtetsten und heiligsten Seelen dergestalt leiden, daß sie in eine Art der Raserey verfallen? Trauriger, aber auch zugleich starker Bewegungsgrund für den Christen, seine Gesundheit zu bewahren, und den Herrn anzuflehen, daß er in einem gesunden Körper eine gesunde Seele wohnen lasse! Werden wir nach diesen so deutlichen Vorerinnerungen wol nöthig haben, folgende Pflichten weitläuftig zu beweisen? **Erstlich**, daß eine dauerhafte und ununterbrochene Gesundheit eine unschätzbare Gabe Gottes sey: aber eine Gabe, die wir auch bey der strengsten Diät und Mäßigkeit nur so lange behalten, als es dem Herrn, nach dessen allmächtigen Winke sich die ganze Natur richtet, gefället, uns in dem Besitze dieses Guthes zu lassen. Vergesset demnach nicht, Gott dafür, und besonders wenn ihr Kranke sehet, aus einer lebhaften Empfindung seiner unverdienten Güte zu danken, und ihn um die Fortsetzung derselben demüthig anzuflehen. Machet es nicht wie die meisten Menschen, welche, an statt daß der lange Genuß einer Wohlthat den Werth derselben vermehret, ihrer daurhaften Gesundheit zuletzt so gewohnt werden, daß sie selten, niemals aber lebhaft genug den himlischen Vater dafür preisen. Gehet, um euch vor diesem schändlichen Undanke zu verwahren, dann und wann zu Kranken: besuchet solche Oerter, wo das menschliche Elend sich euren Augen unter vielerley Gestalten zeiget, und wo es durch alle Sinnen gleichsam eindringet, sowol um euer Herz zum Mitleiden gegen eure leidende Brüder, als auch zur Erkentlichkeit gegen Gott desto stärker zu bewegen.

Ist aber die Gesundheit eine Gabe Gottes, so bedenket **zweytens** öfters die weisen und heilsamen Absichten, warum Gott zu eben der Zeit, da viele tausend Christen auf der ganzen Welt unter den empfindlichsten Schmerzen winseln, euch ungestört das unaussprechliche Vergnügen einer muntern Gesundheit geniessen lasse. Ihr solt nemlich, um alles auf einmal zu sagen, alle eure Pflichten mit Freudigkeit und mit Eifer erfüllen, und das wirklich thun, was so viele Fromme auf ihrem Lager sehnlich wünschen, und Gott, wenn er sie wieder von demselben aufrichten würde, zu leisten, aufs heiligste angeloben.

Erhaltet **drittens** den erwünschten Zustand eures Körpers durch eine genaue Mäßigkeit und Lebensordnung. Wie nöthig ist nicht dieser Rath zu einer Zeit, da sich der Hochmuth mit der Weichlichkeit wider das Leben und wider die Gesundheit der Menschen verschwöret! zu einer Zeit, da man eine Ehre darin sucht, so wenig das Geld als seine Gesundheit zu achten, und da man, um seine eigene und anderer Eitelkeit zu vergnügen, nicht mehr gesunde, sondern durch eine seltsame Kunst zu mischen, verdorbene theure Spei-

Speisen und Getränke im grössesten Ueberflusse zu sich nimt! zu einer Zeit endlich, da man nicht mehr isset und trinket, um die natürlichen Triebe des Hungers und Durstes zu stillen, sondern um die unnatürlichsten Begierden in sich zu erregen, mit einem Worte, zu einer Zeit, da man nicht mehr ißt; um zu leben, sondern nur lebet, um zu essen! Nichts ist seltsamer, als daß gerade die Reichen und Grossen, welche das glückseligste Leben haben könten, und welche sich auch das allervergnügteste und angenehmste wünschen, sich mit vielen Kosten selber ein sieches Leben erkaufen, und gleichsam die theure Kunst eines Kochs noch zu Hülfe rufen, um ihre Tage zu verkürzen. Die Niedrigen machen es nach, öfters aus keiner andern Ursache, als weil selbst die größten Ausschweifungen einen blendenden Glanz erlangen, so bald sie von Menschen ausgeübt werden, die in der Welt geehret sind. Die christliche Religion würde in kurzer Zeit die Welt sowol von unzähligen Lastern, als auch von einem Heere zerstörender Krankheiten befreyet haben, wenn sie nicht eben deswegen den meisten verhaßt wäre, weil sie uns durch eine strenge Mäßigkeit und Lebensordnung, und durch die Beherrschung unserer Begierden auf die natürlichste Art in den Besitz einer dauerhaften Gesundheit setzen wolte. Die, welche ihr folgen, beweisen durch ihre blühende und fröliche Gesundheit die Wahrheit von dem Ausspruche des Apostels: **Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens;** die hingegen ihr ungehorsam sind, und die Lüste des Fleisches vollbringen, bekräftigen an ihren siechen und ausgemergelten Körpern die Worte der ewigen Weisheit: **Wer an mir sündiget, der verletzet seine Seele: alle, die mich hassen, lieben den Tod** Spr. Sal. 8, 36. Sir. 37, 33. 34. So gewis ist es, daß nichts der wahren Weisheit gemässer und hingegen thörichter sey, als unter dem Scheine, daß man gut zu leben wisse, mit dem ersten und schätzbarsten Geschenke, das wir von dem gütigsten Schöpfer mit dem Leben empfangen haben, so nachläßig und verschwenderisch umzugehen. Möchtet ihr doch, ihr Zärtlinge und Wollüstlinge, indem ihr an Tafeln, die unter der Last der Schüsseln und Gläser seufzen, sitzet, erwägen, daß die Gesundheit die Seele sey, welche alles menschliche Vergnügen belebet, und daß ohne sie alle Ergetzungen matt, abgeschmackt und gleichsam todt sind! Ohne die Gesundheit werdet ihr dermaleins mitten im Ueberflusse von Speisen und theuren Weinen schmachten: ohne die Gesundheit werdet ihr bey allen euren Schätzen arm und elend seyn. Wie sehr würdet ihr, wenn ihr nur einmal die Süßigkeit einer tugendhaften Mäßigkeit recht geschmecket hättet, diejenigen beneiden, die unter euch in niedrigen Thälern wohnen:

Entfernt vom eitlen Tand der mühsamen Geschäfte,
Wohnt hier der Seelen Ruh und flieht der Städte Rauch:
Ihr thätig Leben stärkt der Leiber reiche Kräfte,
Der träge Müßiggang schwellt niemals ihren Bauch.
Die Arbeit weckt sie auf und stillet ihr Gemüthe,
Die Lust macht sie gering und die Gesundheit leicht,
In ihren Adern fließt ein unverfälscht Geblüte,
Darin kein erblich Gift von siechen Vätern schleicht,

Das Kummer nicht vergällt, kein fremder Wein befeuret

Kein geiles Eiter fäult, kein wälscher Koch versäuret.

Haller.

Selbst eure Paläste werden euch zu Kerkern, eure Gärten zu Wüsteneyen, und eure, mit den größten Gesellschaften angefüllten Zimmer, zu traurigen Einöden werden. Das Auge wird an den schimmernden Verzierungen eurer Zimmer nichts reitzendes, und das Ohr an euren Musiken nichts ergetzendes finden. Eure Schätze werden euch Sorgen und schlaflose Nächte, aber keine Linderung und Ruhe in den Schmerzen verschaffen. Selbst die Kronen werden euch nur destomehr drücken, und es wird zwischen euch und dem ärmsten Bettler kein anderer Unterschied statt finden, als daß euer verzärtelter Körper die Schmerzen lebhafter, denn jenes sein ausgehärteter Leib empfindet.

Wir enthalten uns hier mit gutem Bedachte, besondere Regeln von der Erhaltung der Gesundheit zu geben, da wir die vornehmsten derselben in den folgenden Pflichten vortragen werden. Wir wollen indessen einige allgemeine Vorschläge hersetzen. Richtet euch genau nach eurer Natur, und erforschet zu dem Ende dieselbe, d. i. gebet sehr aufmerksam auf die Veränderungen acht, welche gewisse Speisen und Getränke in euch verursachen, und haltet diejenige Art und Maasse im Essen, Trinken, Bewegen und Schlafen für die vorzüglichste, nach welcher ihr euch immer am besten befunden habt. Lebet überdieß so simpel und ungekünstelt, als es euch des vernünftigen und gegründeten Wohlstandes halber erlaubet ist. Bedienet euch aber auch, wenn euch eine Krankheit anwandelt, des Raths eines klugen und erfahrnen Arztes, und folget ihm Gewissens halber auf das genaueste. Dieß ist die Ordnung Gottes. Allein, da der Schöpfer immer Herr über die Mittel bleibet, und ihnen entweder eine heilende Kraft mittheilen, oder ihnen dieselbe entziehen kan, so flehet denjenigen vor allen Dingen an, der schon zu den Kindern der alten Haushaltung gesagt hat: Ich bin der Herr, dein Arzt. Und da ein ruhiges Gemüth mehr, als man glaubet, zur Wiedergenesung beyträget, so suchet zuförderst den göttlichen Frieden in der Seele herzustellen, oder zu befestigen.

**Dritte Pflicht.** Da die Vollkommenheit das Merkmal, die Zierde und der Caracter aller Werke Gottes ist, so ist auch der Christ verbunden, die natürlichen Fähigkeiten, Arten des Vermögens, und Fertigkeiten seines Körpers zu vermehren. Die Stärke, die Behendigkeit, und die Hurtigkeit der Glieder machen nicht nur diejenigen, die sie besitzen, zu gewissen künstlichen und nützlichen Verrichtungen geschickter, und sie sind bey einigen Lebensarten ganz unentbehrlich; sondern sie empfehlen uns auch öfters ganz allein diejenigen, die sich von der Seite ihres Geistes und ihres Herzens weder Hochachtung noch Liebe verschaffen können, in vielen Fällen aber können uns diese Fertigkeiten des Körpers, wo nicht allemal dem Tode, doch wenigstens einer augenscheinlichen Gefahr entreissen. Ich darf die Leser nur an die bekanten Exempel derjenigen erinnern, welche durch einen glücklich gewagten Sprung der Wuth des Feuers oder der Fluthen entgan=

gan=

gangen sind. Es sind, kurz zu sagen, unstreitig Vollkommenheiten, und man schätze sie, weil man sie mit dem Leben, und größtentheils schon mit der Jugend verlieret, so geringe als man will, so wird sich doch der strengste Moralist nicht enthalten können, einen Menschen, der ausser einem hellen und hurtigen Verstande, und ausser einer aufrichtigen Gottesfurcht, auch einen wohlgebauten Körper, und zu vielen Arten von Bewegungen aufgelegte Glieder hat, mehr hochzuschätzen, als einen andern, in welchem eine sehr edle Seele, nach dem Ausspruche eines Alten, schlecht wohnet, und ungeschickte Werkzeuge hat. Ein Plumper macht sich in artigen Gesellschaften lächerlich, und er würde öfters nicht gefallen seyn, wenn er seine Glieder geschwinder und geschickter zu bewegen gewußt hätte. Die heiligen Geschichtbücher haben uns das Andenken verschiedener Personen aufbehalten, welche sich durch die Stärke, oder die Behendigkeit und leichte Bewegung ihrer Glieder merkwürdig gemacht haben, und sie ist weit davon entfernet, daß sie um deswillen, weil diese äusserlichen Vollkommenheiten viel geringer sind, als die innern, dieselben verwerfen sollte, und man verfehlet offenbar des wahren Endzwecks des Apostels, wenn man glaubt, daß diese Stelle 1 Tim. 4, 8. die Bemühungen, den Leib geschickt zu machen, verbiete. Uebe dich selbst an der Gottseligkeit. Denn die leibliche Uebung ist wenig nütze. Ist es wol wahrscheinlich, daß Paulus an einen Bischof von den, unter den Griechen gewöhnlichen Uebungen im Ringen und Fechten schreibe? Ist es nicht im Gegentheile aus der vorhergehenden Vorstellung, und aus der Warnung, die er Col. 2, 22. 23. wiederholet, offenbar, daß er die Bemühung in den wahrhaftig christlichen Tugenden zu wachsen, diesen abergläubigen Enthaltungen und Casteyungen des Fleisches, womit sich die gesetzlichen Juden, und die platonischen Philosophen so viel wußten, weit vorziehe, und eigentlich so viel sagen wolle: bemühe dich, an Erkentnis der Religion täglich zu wachsen: lerne den Werth einer reinen und ungeheuchelten Frömmigkeit immer mehr und mehr einsehen; streite wider alle böse Begierden, feure die guten dagegen an, und übe unaufhörlich Tugenden aus: bemühe dich, in der Gottseligkeit eine rechte Stärke zu erlangen, und enthalte dich hingegen jener strengen und gezwungenen Heiligkeit, die blos in einer äusserlichen Härte gegen sich selber bestehet, die den Körper schwächet, ohne die Seele zu heiligen, und die, weit gefehlt, daß sie jener Gottesdienst im Geiste und in der Wahrheit seyn sollte, blos die Augen derer, die nur auf das Gepränge bey der Religion sehen, blendet.

Hier ist nicht der Ort, wo wir von diesen Uebungen, wodurch die natürliche Beugsamkeit und Bewegungskraft des Körpers vermehret wird, reden können. Die Griechen, und nach ihrem Exempel die Römer, machten sie zu einem wesentlichen Stücke einer guten Erziehung, und wir finden selbst in den Briefen Pauli Anspielungen auf diese Leibesübungen der Alten. Man bildete den Geist und den Körper, da beyde noch weich und zart waren, gleich frühzeitig, und es war Kindern aus guten Häusern eine Ehre, wenn sie sich bey öffentlichen Feyerlichkeiten durch die Geschicklichkeit und Behendigkeit ihres Körpers in verschiedenen Proben

ben hervorthaten. Ich weis, daß diese Uebungen um deswillen von den Gesetzen sind vorgeschrieben worden, damit die jungen Bürger gute Soldaten werden möchten: aber ich weis auch, daß die Athenienser und Römer, indem sie mitten im Frieden diese Uebungen und Bewegungen fortsetzten, der Aerzte fast ganz und gar, wegen ihrer dauerhaften Gesundheit, haben entbehren können. Auf eine ähnliche Weise erlangen unter uns viele, theils durch natürliche, und theils durch kunstmäßige Uebungen, diese Behendigkeit der Glieder. Einige der letztern werden sogar für wesentliche Stücke einer anständigen Lebensart in der vornehmen Welt gehalten: als Reiten, Fechten, Voltigiren und das Tanzen, und wir werden von dem letztern noch unten besonders reden; andere hingegen sind eben deswegen mit Recht verächtlich, weil sie blos aus Gewinnsucht von schlechten Leuten mit einer offenbaren Geringschätzung ihres Lebens auf den Märkten dem Pöbel für Geld gewiesen werden.

Ich trage eben so wenig Bedenken, die Bewahrung einer guten Bildung, und die Empfehlung der natürlichen Schönheit, durch eine unschuldige und ungekünstelte Sorgfalt, unter die Pflichten der Christen zu rechnen. Sie ist eine Vollkommenheit, und, wie einer der Alten anmerket, ein augenscheinlicher Beweis eines Schöpfers, der mit Nachdenken und Weisheit seine Werke bildete, indem in einer regelmäßigen Bildung die vollkommenste Ordnung herrschet, und wenn sie das Glück hat, die Zierde eines Körpers zu seyn, worin eine feine und edle Seele wohnet; wenn, sage ich, die Züge des Gesichts und des Gemüths gleich regelmäßig sind, und zwischen beyden die vollkommenste Uebereinstimmung bemerket wird, so ist ein solcher Mensch der allervortreflichste Anblick der sichtbaren Schöpfung Gottes. Und dieß ist eigentlich die Absicht des weisesten Schöpfers, warum er bisweilen der Tugend in der Person einer Sara, Rebecca, Rahel, Esther, oder eines Josephs, dieses so reitzende harmonische Farbengemische gibt, damit selbst die unedlern Seelen, die nicht fähig sind, die Gottseligkeit nach ihrem innern Werthe hochzuschätzen, lernen mögen, sie nach und nach um ihr selbst willen hochzuachten: nicht anders, als wie uns die Gütigkeit des Schöpfers die nützlichsten und unentbehrlichsten Früchte, und den Bau derselben durch ihre mannigfaltigen Farben und Schönheiten empfiehlet. So sollte Potiphars Frau gewonnen werden, die Unschuld lieb zu gewinnen, da sie ihr in des hebräischen Jünglings Person in der liebenswürdigsten Gestalt erschien. Sie würde sie ohne Zweifel hernach auch ohne diesen äusserlichen Schmuck, um ihrer innern Schönheit willen, haben lieben können, wenn sie nicht eine von den unglücklichen und niedrigen Seelen gewesen wäre, welche, wie jene schädliche Arten von Insecten, aus den schönsten Blumen Gift saugen; von diesen Sclaven ihrer Leidenschaften, welche unnatürlichen Begierden unterworfen sind, und gerade diejenigen Geschöpfe zur Unehre ihres Schöpfers am meisten misbrauchen, welche sie am lebhaftesten und deutlichsten von der Weisheit, Macht und Güte Gottes belehren und überzeugen könten. Wenigstens haben die Hogarths in den bisher noch unerforschlichen Grundzügen des Schönen in der menschlichen Bildung neue Beweise von der Grösse des göttlichen

chen Verstandes gesucht, und also einen Gegenstand zur Verehrung Gottes ausgestellet, mit dem bisher diejenigen, denen alles unrein und verführerisch ist, eine Art der Abgötterey getrieben. Aber auch desto bedaurenswürdiger sind diejenigen, welche die Vorzüge ihrer Bildung, welche die Schönheit dieses anmuthigen Geschenks des Schöpfers, als ein Netz zum Nachtheile eitler Herzen misbrauchen, und die den Schlangen ähnlich sind, welche unter einer glänzenden und prächtig bemahlten Haut einen tödtenden Gift verbergen, ich meyne diese Absalons, diese Thamars und Delilä, deren einzige Bemühung ist, zu gefallen, und sowol selbst verführt zu werden, als andere zu verführen, und deren Künste den feinen Geweben der Spinnen gleichen, worin sie die unvorsichtigen Fliegen fangen, umwickeln und tödten. Wenn ich demnach von der Sorge für die Schönheit, und die gute, natürliche Gestalt aller Glieder rede, so verstehe ich nichts anders darunter, als diese unschuldige Vorsicht, die man anwenden soll, daß weder die gute Zeichnung, noch die angenehme Farbenmischung der Natur durch Nachläßigkeit verdorben werde, und daß man durch die Kunst und übel angebrachte Verzierungen ihre edle Einfalt nicht verdecke oder entstelle. Ich setze aber noch hinzu, weil eben dieses Colorit so vergänglich ist, als bey unsern Blumen, so ist es der Weisheit der Christen gemäs, sie als ihren allergeringsten Vorzug zu achten, der ohne die dauerhaftern und wirklichen Vollkommenheiten des geheiligten Herzens so wenig bedeutet, als die Vergoldung eines Rahmen an einem häßlichen Gemählde, oder als der kostbarste Schmuck eines todten Körpers, der im Sarge noch zur Schau eines eitlen Gepränges ausgestellet wird. Ja, laßt uns noch vielweniger diese Anmerkung zurück behalten: da die gute Bildung zwar ein Guth, aber ein geringes Guth ist, so ist es offenbar eine Sünde, wenn man, um die Schönheit zu erhalten, und eiteln Herzen zu gefallen, durch gewisse widernatürliche Kleidungen derselben die Gesundheit, oder die gewissenhafte Beobachtung höherer Pflichten aufopfert. Da ich voraussetzen kan, daß meinen Lesern die Zärtlichkeit des vornehmen Frauenzimmers nicht unbekant seyn könne, so halte ich mich berechtiget, statt einer fernern Erklärung sogleich zu einer wichtigern Pflicht überzugehen.

## §. X.

### Sorge für das Leben.

Da das Leben bey einem jeden Menschen der Grund aller Arten der äusserlichen Glückseligkeit ist, ohne welches wir keines einzigen andern Guths theilhaftig werden können; bey dem Christen aber dasselbe diejenige wichtige Zeit ausmacht, in welcher er sich auf die höchstselige Ewigkeit, zu welcher ihm Jesus Christus das verscherzte Recht wieder erworben hat, vor-

bereiten muß: so ist keine Pflicht leichter zu beweisen, als diese, vermöge welcher wir verbunden sind, die Trennung der Seele von unserm Körper auf eine rechtmäßige Art so lange zu verhindern, als es uns nur ordentlicher Weise möglich ist, und hingegen alles anzuwenden, damit wir unsern Aufenthalt in dieser sichtbaren Welt verlängern. Die Natur hat zu dem Ende selber in das Innerste unserer Herzen einen sehr mächtigen Trieb, unser Leben zu erhalten, eingepflanzet. Aber, soll er rechtmäßig und tugendhaft werden, so muß er durch die Religion sowol veredelt, geheiliget, und über die, auch den Thieren gemeinen, sehr heftigen Naturtriebe der Selbsterhaltung erhöhet; als auch richtig eingeschränket werden. Dies heißt, wir müssen unser Leben vornemlich deswegen lieben und hochschätzen, weil es eine beständige Gelegenheit zur Uebung in der Tugend, und gleichsam die Erziehungszeit auf die Ewigkeit ist. Wir müssen es aber nie so übermäßig hochschätzen, daß wir, um es zu erhalten, höhere Pflichten zum Nachtheile unseres künftigen ungleich schätzbarern Lebens zu übertreten, uns entschliessen könten. In der That, dieß hiesse, einen sehr unglücklichen Tausch treffen.

## Erklärung.

Es gibt eine natürliche Liebe zum Leben, und einen Abscheu gegen den Tod und die Vernichtung, welcher im Wurme und im Menschen gleich stark ist; einen mächtigen Trieb, welcher bey den Thieren die Stelle der Vernunft vertrit, die ihnen mangelt, aber auch entbehrlich ist, weil sie alle, ihrer Bestimmung gemässe, wenige Handlungen mit einer Fertigkeit und Geschicklichkeit verrichten, die kaum von der allerkünstlichsten Fertigkeit, welche wir doch nur durch viele Uebungen nach und nach erlangen können, erreichet wird. Dieser Trieb der Selbsterhaltung lehret sie den vortheilhaftesten Gebrauch ihrer Glieder, und alle diejenigen Künste, die bey einer jeden Art so verschieden, bey allen aber höchst bewundernswürdige Fertigkeiten sind. Es gibt aber auch eine tugendhafte Liebe des Lebens, und diese kan bey niemanden edler und rechtmäßiger seyn, als bey den Christen. Es gibt Fälle, und wir werden sie unten anzeigen, da es schwer ist, das Leben zu lieben, weil der Trieb der Natur durch die heftigsten Schmerzen gleichsam betäubet und stumpf gemacht wird: es gibt andere Fälle, da lasterhafte Triebe jenen natürlichen überwältigen; aber es gibt keinen einzigen Fall, in welchem der Christ sein Leben aus Geringschätzung ohne Sünde hingeben dürfte: nein, nur durch höhere Pflichten, nur durch die Verbindlichkeit, eine grössere Vollkommen-

menheit allemal der geringern vorzuziehen, besiegt, macht er Gott alsdann mit seinem Leben ein freywilliges Opfer.

Ausser diesen ausserordentlichen Fällen aber ist und bleibt es in seinen Augen stets das schätzbarste Geschenk, das er von der Vorsehung empfangen hat. Sieht er auf die Beschaffenheit seines Lebens, so erstaunet er darüber, wie ein Geist mit einer, an sich groben, aber auf das künstlichste organisirten Materie so genau habe können verbunden werden, daß zwey, so verschiedene Wesen, harmonisch miteinander wirken und handeln: überdenkt er die bisherige wunderbare Erhaltung dieses Bandes zwischen Seele und Leib, so erblickt er auch hier eine allmächtige Hand und Wunder, die ihn überzeugen, daß das Leben eines Menschen in Gottes Augen was sehr wichtiges seyn müsse. Welche Wunder in dem Ursprunge und in der Erhaltung desselben! Noch einmal, welche Wunder, daß ein so zartes Gewebe die Gefährlichkeiten der Geburt und der Kindheit aushält! Uebersieht er die grossen Anstalten, die Gott in der ganzen Natur zur Erhaltung auch seines Lebens gemachet, und berechnet er die unzählbaren, sowol bekanten als verborgenen Gefährlichkeiten, aus welchen ihn allein der Allgegenwärtige und Allmächtige durch eine wundervolle Hülfe hat erretten können: so wird er überzeuget, daß das Leben eines Menschen in Gottes Augen was höchst wichtiges sey. Kan denn wol die höchste Weisheit um kleiner Absichten willen so viele und so grosse Anstalten gemacht haben? Ich ziehe schon hieraus den Schluß, daß die Liebe des Lebens bey einem Christen kein blos thierischer Trieb bleiben müsse: nein, sie muß vielmehr eine vernünftige Hochschätzung desselben werden. Ja, lasset uns diese Liebe noch höher über die dunkeln Empfindungen der thierischen Natur erheben. Das Leben ist der Inbegrif aller Güther, und dasjenige, ohne welches wir keiner von den vielen Arten der äusserlichen Glückseligkeit theilhaftig werden können. Noch nicht genug; die Zeit des Aufenthalts unsers unsterblichen Geistes in diesem, mit den künstlichsten Werkzeugen ausgerüsteten Körper ist, wie wir oben gezeiget haben, die Schule und die unschätzbare Vorbereitungszeit auf die ganze Ewigkeit. Und gleichwie von unserer Erziehung in der Jugend die Wohlfahrt unsers mänlichen Alters abhänget: also werden wir auch in jenem vollendeten Zustande desto vollkomner und glückseliger seyn, je besser wir uns während unserer Kindheit auf dieser sichtbaren Welt verhalten haben. Hieraus folget, daß ein langes Leben in der That für eine unschätzbare Gnade des Herrn zu halten sey, und daß wir, welches ich jetzo gleich weitläuftiger ausführen werde, die Verlängerung unseres Lebens durch alle rechtmäßige, und an sich gute Mittel, zu befördern verbunden sind.

Dieses sind die Bewegungsgründe, welche die natürliche Liebe des Lebens in eine tugendhafte Liebe verwandeln. Alsdann aber wird dieser Trieb, sein Leben zu verlängern, strafwürdig und sündlich, wenn man sein Leben entweder nur aus schlechten, und eines, zu höhern Absichten bestimten unsterblichen Geistes, unwürdigen Ursachen hochschätzet; oder wenn man dasselbe so übermäßig liebet, daß man dieser blinden Liebe höhere Pflichten aufopfert. Ich sage, die Liebe des Le-

Lebens ist verwerflich und strafbar, erstlich, wenn man nicht deswegen lange zu leben wünschet, damit man täglich in der Erkentnis Gottes wachse, in der Heiligung zunehme, und auf dieser langen Laufbahne einen jeden Schritt mit Tugenden und guten Werken bezeichne; sondern wenn man sich nur deswegen das Leben der Erzväter vor der Sündfluth wünschet, damit man Reichthümer auf Reichthümer häufe, damit man in allen Arten der Wollüste sich recht sättigen, damit man seine weitläuftigen und stolzen Anschläge ausführen, und endlich sich und seine Familie auf die höchste Stufe der Ehre, des Ansehens und der Hoheit erheben möge. Und was soll man gar von denenjenigen sagen, die nicht eher zu sterben verlangen, als bis sie noch weit niedrigere und sträflichere Begierden gestillet haben? Von Leuten, die nichts mehr wünschen, als daß der pythagoräische Traum von der Seelenwanderung wahr seyn möge, damit sie in verschiedenen thierischen Körpern diejenige Wollust stillen könten, wodurch sie ihren menschlichen Körper nur gar zu frühzeitig zerstöret haben? Und gleichwol sind dieses die gemeinsten Triebfedern von den starken Bemühungen, welche die Sterblichen anwenden, die Zahl ihrer Tage zu vermehren, und den fürchterlichsten Feind der menschlichen Natur, den Tod, von ihren Zimmern zu entfernen. Wenigstens waren es keine erhabenern Bewegungsgründe, als diese, welche die meisten Heiden, diese Unglücklichen, die keine Hofnung eines vollkommenern Lebens hatten, anspornten, dieses gegenwärtige zu verlängern, welches in ihren Augen die Gränze ihres Daseyns, und der Dauer ihrer ganzen Glückseligkeit war. Und dieß ist noch die Sprache aller rohen Leute: es ist ein kurzes und mühseliges Ding um unser Leben, und wenn ein Mensch dahin ist, ists gar aus mit ihm. Wohl her nun! lasset uns wohl leben, weil es da ist, und unsers Leibes brauchen. B. d. Weish. 2, 1-9.

Die Liebe zum Leben wird zum andern alsdann lasterhaft, wenn man es so übermäßig liebet, daß uns die Begierde, es zu erhalten, verleitet, höhere Pflichten zu übertreten. Das gegenwärtige Leben ist ein Guth. Allein, es ist sowol wegen seiner Kürze, als auch wegen der unzähligen Mühseligkeiten, womit es durchflochten ist, und besonders auch wegen der mannigfaltigen Versuchungen zum Bösen, gegen jenes unendliche und allerseligste Leben nur ein geringeres Guth. Soll die Liebe des Lebens der erhabenen Bestimmung eines Christen würdig genug seyn, so müssen wir es nur in so ferne hochschätzen, als es uns alle Stunden, selbst dadurch, daß es mit so vielen widrigen Zufällen und Reitzungen gleichsam umzäunet ist, mannigfaltige Gelegenheiten zur Ausübung unserer Pflichten verschaffet. Wenn ein Milzsüchtiger und Schwermüthiger die Bahn des menschlichen Laufes übersiehet, so stößt er heimlich Klagen wider den Himmel aus: übersiehet der Weise das Gewebe von so vielen Zufällen seiner Tage, so preiset er die Vorsehung, und betet diejenige unerforschliche Weisheit an, welche allein fähig war, einen Plan zu entwerfen, nach welchem wir fast einen jeden Schritt mit einer andern Tugend bezeichnen können. Glücklich aber sind diejenigen, welche die Dauer ihrer Tage mehr nach ausgeübten Tugenden, als nach dem erlebten Wechsel des Sonnen-

nenlaufs zählen können! Denn es kömt gar nicht darauf an, wie lange, sondern wie wohl wir gelebet haben. Der Werth des Lebens eines Christen wird allein durch die Menge und Grösse der Tugenden, die er in demselben ausgeübet hat, bestimmet, nicht aber durch die Zahl der Tage und Jahre, die er durchgelebet hat. Dasjenige Alter ist ehrwürdig, nicht das lange lebet, oder viele Jahre hat: Nein, Klugheit ist das rechte graue Haar der Menschen, und ein unbeflecktes Leben ist das rechte Alter, B. der Weish. 4, 8. 9. Soll ich es demnach eine rühmliche Verachtung, oder vielmehr eine recht vernünftige Hochschätzung seines Lebens nennen, wenn man es im Dienste der Kirche oder des Staates verzehret? wenn man, wie Paulus, um seine heiligsten Pflichten zu erfüllen, mehr arbeitet, als andere? wenn man, wie dieser grosse Apostel, auch selbst sein Leben alsdann nicht theuer achtet, da man durch sein Blut die Ehre der Religion retten, und seine Ueberzeugung von ihrer Wahrheit und Göttlichkeit durch einen freywillig erwählten Tod vor aller Welt bezeugen soll. Dieses heißt im eigentlichen Verstande aus Dankbarkeit gegen die uns erzeigte Barmherzigkeit Gottes, ihm seinen Leib zum Opfer darbringen, Röm. 12, 1. und das liebste auf seinen Altar legen: dieses heißt, nicht aus Zwange die Schuld der Natur bezahlen, oder sterben, weil man nicht länger leben kan; sondern alsdann heilig sterben, da man nicht länger leben könte, ohne die Ehre Gottes und sein eigenes Gewissen zu verletzen, Phil. 2, 17. 30. 1, 20. Offenb. 12, 11. Was gewinnen denn die im Gegentheile, welche, um ihre Schande, oder die Vorwürfe ihres Gewissens zu überleben, ihr Amt mit Gemächlichkeit verwalten, nur damit sie nicht ihre Kräfte erschöpfen mögen; die, welche um desto länger eine Ehrenstelle verwalten zu können, dieselbe gar nicht verwalten; die, welche durch eine schimpfliche Feigheit für ihre eigene Sicherheit sorgen, da sie doch durch ihre unerschrockene Tapferkeit die Gefahr von dem Vaterlande abwenden solten: Diese Feigherzigen, sage ich, die sich nicht einmal zu der edlern Gedenkungsart eines Heiden hinaufschwingen können?

> Stat sua cuique dies: breve & irreparabile tempus
> Omnibus est vitae: sed famam extendere factis,
> Hoc virtutis opus.
>
> VIRG. AEN. X. 467.

Was gewinnen diejenigen, welche die Kranken nur deswegen vergebens nach dem Unterrichte und Troste des Evangelii schmachten lassen, weil dieselben so unglücklich sind, eine eckelhafte oder gefährliche Krankheit zu haben? oder was gewinnen endlich diejenigen, welche, indem sie vor den weltlichen Richterstülen die göttliche Religion verleugnen, um das zeitliche Leben zu erhalten, durch diese Untreue das Ewige in eben diesem unglücklichen Augenblicke vor dem Throne Jesu Christi verlieren? Also müssen wir in solchen Umständen, worin die Hochschätzung Gottes und seiner Gemeinschaft, die Beförderung der wahren Wohlfahrt unserer Seele, und des gemeinen Besten uns verbinden, daß wir uns in Lebensgefahr begeben sollen: in solchen Umständen müssen wir, sage ich, allemal mit der größten Bereitwilligkeit die Liebe zum äusserlichen zeitlichen Leben verleugnen, und durch höhere Neigungen besiegen. Denn,

wenn alsdann unser Leben eine Hindernis in der Ausübung dieser höhern Pflichten abgäbe, so wäre es kein Guth mehr; nein, es würde vielmehr in der That in ein Uebel verwandelt, indem es uns an der Beförderung wichtigerer Vollkommenheiten hinderte.

Im Gegentheile ist ausser diesen Fällen, worin die Geringschätzung des Lebens, als eines geringern Guthes, eine vollkommen vernünftige Pflicht ist, die Verachtung des Lebens allemal strafbar, und sie wird nicht selten wegen verschiedener Nebenumstände so gar lasterhaft. Es müssen daher jene Worte des Predigers Cap. 4, 2. 3. blos so angesehen werden, daß er die Verstorbenen mit den lebendigen Elenden, nicht aber mit denen, die wegen ihrer Frömmigkeit in die ewige Herrlichkeit einzugehen, Hofnung haben, vergleiche. *Als ich so viele äusserst elende Personen sahe, da lobete ich die Todten, die schon gestorben waren, mehr denn die Lebendigen, die noch das Leben hatten: Und der noch nicht ist, ist besser, denn alle beyde.* Es war eine Uebereilung, wenn einige Heilige so weit gegangen sind, daß sie so gar *den Tag ihrer Geburt verfluchet haben.* Es bleibet vielmehr auch der elendeste Mensch, so lange er noch Hofnung zu jenem künftigen Leben hat, immer noch weit glücklicher, daß er ist gebohren worden, als wenn er nicht gebohren worden wäre, und der Erlöser sagt es allein von seinem Verräther, der zuletzt noch in der Verzweiflung seine Gnade verleugnete: *es wäre diesem Menschen besser, wenn* er nie gebohren, wenn er ewig in seinem Nichts geblieben, wäre! Es ist also eine jede Geringschätzung des Lebens, dieses unschätzbarsten Geschenks der wohlthätigen Gottheit eine grosse Sünde und die allergrößte Undankbarkeit. Und doch ist sie sehr gewöhnlich. Der Stoicker suchte eine lächerliche Ehre darin, daß er keine von den allgemeinen menschlichen Neigungen mehr haben, oder wenigstens von sich blicken lassen wolte. Er sprach also verächtlich von unserm gegenwärtigen Aufenthalte auf der Welt, und sah alle Arten des Vergnügens, welche uns die sichtbaren Dinge verschaffen, als der menschlichen Hoheit unwürdige Kinderspiele an, und alle Begierden und Bemühungen darnach, als niedrig und kriechend. Ein grosser Kayser, welcher der stoischen Schule noch mehr Ehre durch seinen strengen Wandel als durch seinen Purpur machte, betrachtet diejenigen als gottlose Menschen, welche nicht vollkommen gleichgiltig gegen Schmerzen und Ergetzlichkeiten, gegen den Tod und das Leben, gegen Ehre und Schande wären. Die Natur, oder vielmehr die Gottheit betrachtet die Zufälle von dieser Seite. Sie hat sie in dem menschlichen Leben unter einander gemischt, und sowol jene als diese in die ewige Kette des Schicksals eingelenket *). Irre ich nicht, so soll der Weise, nach der Meynung des Kaysers, deswegen das Leben für kein grosses Gut, und den Tod für kein Uebel halten, weil die Gottheit öfters ihre Lieblinge frühzeitig sterben, und hingegen ihre Verächter lange leben läst. Würde sie aber, schliesset der Prinz, das Leben für ein wirkliches Guth, und wirklich für eine Art der Glückseligkeit halten: so würde sie

*) Marc. Antonin. εἰς ἑαυτόν L. IX. §. I. p. 184. 185. Edit. Woll.

sie unstreitig ein langes Leben zu einer Belohnung ihrer Verehrer machen. Wir würden hier diesen unrichtigen Schluß widerlegen; denn er hat einen verführerischen Schein, und wird nicht selten von denjenigen zu einem Vorwande gemisbrauchet, welche aus Ueberdrus des Lebens eine Art des subtilen Selbstmordes begehen. Allein, wir hoffen ihn bald durch unsere Gedanken von dem Ziele des menschlichen Lebens völlig zu entkräften. Und was hat man eine besondere Widerlegung eines an sich so offenbar unrichtigen Satzes nöthig, so lange es nicht geleugnet werden kan, daß die allerweiseste Vorsehung dieses Leben, und die Schicksale desselben zu einer mannigfaltigen Vorbereitung auf jenes unendliche bestimt, und auf das vortheilhafteste eingerichtet habe? Ist es nicht offenbar, daß ein Greis ordentlicher Weise weiser und tugendhafter ist, als ein junger Mensch? Er hat zwar mehr widrige Schicksale erfahren, als der Jüngling. Aber er hat auch eben dadurch eine grössere, sicherere und lebendigere Erfahrung von den allezeit heiligen und unverbesserlich guten Wegen der Vorsehung erlanget. Der fromme Greis wird zwar, wenn er auf seinem Sterbelager die lange Reihe seiner Jahre übersiehet, unzählige Stellen mehr, als der Jüngling, antreffen, wo er gestrauchelt, oder sich auf Nebenwege verirret hat. Er wird, um mich eines andern Bildes zu bedienen, eine Menge von Fehlern entdecken, die er, da er so viele Rollen auf dem Schauplatze gespielet, begangen hat: Aber er wird auch Gott preisen, daß er ihn in so viele und verschiedene Verhältnisse gesetzt, und ihm sowol die Gelegenheit als den Willen gegeben hat, viele schöne Handlungen auszuüben. Sein neben ihm sterbender Enkel hingegen wird sich, da er kaum auf der Scene aufgetreten ist, weder vieler guten noch vieler schlimmen Handlungen, erinnern können. Ich will die Eltern, die ihre Kinder in der ersten Blüte des Lebens verloren haben, des bekanten Trostes nicht berauben, daß diese Säuglinge in ihrer Unschuld gestorben wären. Allein, der christliche Sittenlehrer würde doch unmöglich dazu stille schweigen können, wenn man daraus überhaupt die Folge herleiten wolte, daß diejenigen glücklicher wären, welche frühzeitig sterben, als die, welchen die Vorsehung ein längeres Lebensziel gestecket hat. Man hat wichtige Ursachen, keine Verachtung des Lebens einreissen zu lassen, sondern vielmehr zu wünschen, daß manche unbestimte Sätze, die man so oft höret, besser eingeschränket werden möchten.

Eben so wenig berechtigen uns die vielen Mühseligkeiten und Widerwärtigkeiten unserer Reise durch diese Welt, das Ende derselben zu heftig und zu stark zu begehren und zu wünschen. Die Trübsalen gehören, wie die Züchtigungen der Kinder, in den allerweisesten Erziehungsplan Gottes, und die heilige Schrift erhebet den Nutzen der unverschuldeten Trübsalen zu sehr, als daß wir es als eine Wohlthat für uns ansehen dürften, wenn wir denselben gar zu früh entrissen würden. Endliche und eingeschränkte Geister können nur stuffenweise sich zu höhern Vollkommenheiten erheben. Und ist dieses richtig, so lasset uns nur nicht hoffen, daß wir, wenn wir zwanzig Jahre eher stürben, eben so vollkommen geheiliget in die Versamlung der vollendeten Gerechten

ten eingehen würden, als wir alsdann seyn können, wenn wir eine längere Gnadenfrist aufs vortheilhafteste werden angewendet haben. Man lege dieses nicht zum Nachtheile derjenigen aus, die frühzeitig von dem Herrn aus dem Leben der Sünder sind weggeraft worden. Wer kan die geheimen Absichten des Höchsten erforschen? Oder wer kan seiner Gnade oder Macht Gesetze vorschreiben? Die Gerechten mögen leben oder sterben, so sind sie des Herrn, und diese Lieblinge des Himmels stehen in dieser und in jener Welt unter seiner allerbesondersten Vorsorge. Wir aber reden hier davon, ob man sich einen frühen Tod selber wünschen dürfe, nicht aber davon, ob man denselben mit vollkommener Zufriedenheit empfangen müsse, wenn er uns in dem Frühlinge unsers Lebens von der Welt, die wir erst von ihrer besten Seite haben kennen lernen, im Namen des Herrn, dessen Eigenthum wir sind, wegruffet. Also sage ich auch, ist es ein heiliger, ein sehr schöner Wunsch, wenn man aus einer eben so gewissen Hofnung seiner Seligkeit mit dem Apostel sagen kan: ich habe Lust abzuscheiden und bey Christo zu seyn. Aber soll dieses Verlangen rechtmäßig seyn, so müssen wir eben so bereit seyn, als dieser heilige Knecht des Erlösers, länger in dieser Welt zu bleiben; eben so bereit, Jesum Christum durch unser Leben, wenn es auch das leidenvolleste wäre, zu verherlichen; endlich eben so bereit, wenn wir zwischen der Krone der Sieger des Lammes, und zwischen den Leiden dieser Zeit gleichsam in der Mitte stehen, nicht jene ohne diese zu erwählen, sondern, wenn wir zwischen dem Kampfe und den Belohnungen des Kämpfers wählen sollen, mit der freywilligsten Unterwerfung zu sagen: des Herrn Wille geschehe!

Nachdem wir den Werth des Lebens richtig bestimmet haben: so wird man von denen ein gegründetes Urtheil fällen können, welche für den geringsten Preis dasselbe in Gefahr setzen, oder sich selber die unschätzbare und unwiederkäufliche Vorbereitungszeit auf die Ewigkeit verkürzen; ich rede von denen, die sich um eines ungewissen, allemal aber vergänglichen Gewinstes willen, in Lebensgefahr begeben, die sich um des Ruhms willen zu tode arbeiten, oder gar um einer fälschlich eingebildeten Ehre willen, kein Bedenken tragen, entweder an sich oder an ihrem Gegner Mörder zu werden; gleich als wenn das so ungerecht vergossene Blut die Flecken, der in der Einbildung erlittenen Beschimpfung oder des vorsetzlich verübten Mordes, auslöschen könte!

## §. XI.

### Sündlichkeit des Selbstmordes.

Die Pflicht, sein Leben durch alle rechtmäßige Mittel zu erhalten, ist so wichtig, daß wir uns für verbunden halten, dieselbe noch stärker zu erweisen. Die heilige Schrift unterrichtet uns, daß Gott einem jeden Menschen ein gewisses Lebensziel gesetzet habe. Da nun der Herr höchst

höchst gütig, weise und gerecht ist: so muß auch gerade nur allein diejenige Zeit, da wir nach seiner Verordnung sterben, die, für uns vortheilhafteste Zeit zu sterben seyn, und es muß hingegen sowol eine Sünde, als auch unser größtes Unglück seyn, wenn wir durch unsere eigene Schuld früher sterben, als wir natürlicher Weise, und nach dem Willen unsers höchsten Oberherrn gestorben seyn würden. Nichts ist also deutlicher, als daß der Selbstmord in mehr denn Einer Absicht, eine höchstsündliche Handlung sey, wir mögen nun entweder auf eine subtile und entfernte, oder auf eine gewaltsame Art das Ende unsers Lebens, vor der, von der Vorsehung uns gesetzten Zeit, beschleunigen. Es wird aber nöthig seyn, von dem Selbstmorde so zu handeln, daß wir sowol die Abscheulichkeit dieser unnatürlichen Handlung und Art der Wut gegen sich selber aus richtigen Gründen darthun, als auch auf die scheinbaren Gründe antworten, womit man insgemein in gewissen Fällen denselben wo nicht als vollkommen rechtmäßig zu vertheidigen, doch wenigstens zu entschuldigen, sich bestrebet hat.

## Erklärung.

Nichts ist der Hochschätzung des Lebens mehr zuwider, als die freywillige Verkürzung desselben, die man den Selbstmord zu nennen pfleget, und wodurch man überhaupt alle diejenigen Handlungen verstehet, dadurch man freywillig, ohne eine physicalische oder moralische Nothwendigkeit, das ist, ohne daß man dazu entweder durch eine unwiderstehliche Gewalt oder durch höhere Pflichten gezwungen wird, seinen Tod so veranlasset, daß man frühzeitiger stirbt, als man gestorben seyn würde, wenn man diese Handlungen unterlassen hätte. Man nennet aber denjenigen einen groben Selbstmörder, welcher mit Wissen und Willen eine Handlung vornimt, auf welche sein Tod ordentlicher Weise ganz gewis erfolgen wird. Man beschuldiget den hingegen eines subtilen Selbstmordes, der solche Handlungen verrichtet, die das Ende seines Lebens beschleunigen können, und auch in der That meistentheils beschleunigen, ohne daß er dabey die eigentliche Absicht gehabt hat, seine Tage selber zu verkürzen. Wir bitten die Leser, sich mit dieser vorläufigen Erklärung zu begnügen. Wir werden unten erst im Stande seyn, sie noch besser aufzuklären.

Es fehlet nicht an Büchern, welche den Selbstmord als eine grosse Sünde vorstellen. Aber man trift in den wenigsten derselben solche Gründe an, welche eine strenge Prüfung aushalten könten. Diese Anmerkung, die hier nicht das erstemal gemacht wird, hat uns bewogen, diese wichtige Materie so gründ-

lich und genau, als es uns bey den Schranken, die wir uns nothwendig bey der grossen Menge von Sachen, wovon wir reden sollen, setzen müssen, möglich seyn wird, abzuhandeln, und wir haben nach einer reifen Ueberlegung geglaubt, daß wir vor allen Dingen die Lehre von dem Ziele des menschlichen Lebens, die nicht allemal bestimt und richtig genug abgehandelt wird, dabey zum Grunde legen müsten.

Die Benennung Ziel ist an sich so deutlich, daß wir uns dabey am wenigsten aufhalten werden. Es ist vollkommen hinlänglich, um allem Misverstande vorzubeugen, wenn wir die Leser erinnern, daß der Wettlauf nicht nur unter den alten Völkern sehr gewöhnlich gewesen sey, sondern daß man auch noch hie und da in Deutschland selber Spuren von dieser, besonders kriegerschen Völkern sehr vortheilhaften Leibesübung antreffe. Man stelle sich ein ebenes Feld, oder eine lange Bahn, und einige junge Personen vor, die durch die Begierde nach Ehre oder nach einem andern Preise, sich anspornen lassen, ihre Kräfte und Hurtigkeit gegen einander abzumessen. Sie stehen alle in einer Reihe vor einem vorgezogenen Seile. Eine Menge Volks samlet sich zu beyden Seiten. Diese vielen Zeugen ihrer Geschwindigkeit reitzen sie, ihr Aeusserstes zu thun, und sie lauren mit einem brennenden Verlangen nur auf das Zeichen, bis das Seil herabfält, und sie den ersten Schritt über dasselbe thun sollen. Kaum vernimt das Ohr die Stimme des Kampfrichters: Lauft! da sie schon mit einer unglaublichen Geschwindigkeit über die Bahn hinfliegen. Kaum kan ihnen das Auge geschwind genug nachfolgen, so stehet schon der Behendeste derselben, ein anderer Asahel, an den Schranken, greifet gierig nach dem, auf einer Pyramide aufgestellten Preise, und frolocket. Weiter konte er nicht laufen. Die gesetzten Schranken hemten auf einmal seine Bewegung. Jetzt kömt der andere Wettläufer ganz aus dem Athem und keichend nach. Der dritte aber sank schon hin, da er noch viele Schritte von dem Ziele entfernet war. Deutliches Bild von der Flüchtigkeit unsers Lebens! meine Tage sind schneller gewesen, denn ein Läufer, sagt Hiob 9, 25. Aber auch, deutliches Bild von der ungleichen Zahl der Tage und Jahre, die wir erreichen! Und diese Wettläufer müssen wir vor Augen haben, wenn wir die so bekanten Worte Hiobs im 14 Cap. v. 5. nach ihrem wahren Nachdrucke einsehen wollen: Der Mensch hat seine bestimte Zeit. Die Zahl seiner Monden stehet bey dir. Du hast ihm ein Ziel gesetzt; das wird er nicht überschreiten.

Wir verstehen demnach, um es nochmals zu wiederholen, unter dem Ziele des menschlichen Lebens diejenige Zahl von Jahren, Tagen und Stunden, welche die allerweiseste Vorsehung einem jeden Menschen so bestimmet und festgesetzet hat, daß er diese Zahl, wenn er für sein Leben vernünftig sorget, wirklich erreichen kan, ob es ihm gleich schlechterdings nicht möglich ist, auch nur Eine Stunde zu dieser abgewogenen Zahl der Lebensjahre hinzuzusetzen, oder länger zu leben, als es der Herr über Leben und Tod, hat haben wollen. Und diese bestimte Zeit muß, weil alle Rathschlüsse Gottes höchst weise, gerecht und gütig sind, vollkommen

men hinreichend seyn, daß ein Mensch darin diejenigen Vollkommenheiten des Geistes und Herzens erlangen kan, die er nach der Bestimmung des Höchsten erreichen soll; Vollkommenheiten, von welchen die Glückseligkeit seiner ganzen unendlichen Dauer abhänget. Im Gegentheile aber muß auch eine kürzere Lebenszeit zu diesem grossen Zwecke nicht hinlänglich seyn, weil ihm sonst der Herr nach seiner höchsten Weisheit nicht gerade diese Zahl von Lebensstunden zugemessen hätte.

Wollen wir aber den Klippen, an welchen so viele in dieser Lehre gescheitert haben, glücklich entgehen, so ist es nöthig, daß wir diejenigen Dinge genau von einander unterscheiden, welche gemeiniglich und am allermeisten von denen, welche sich ein unbedingtes und unvermeidliches Schicksal erträumen, vermenget werden. Man kan demnach das Ziel des menschlichen Lebens als ein allgemeines Lebensziel betrachten, und man kan darunter diejenige Zahl von Jahren verstehen, welche Gott überhaupt dem menschlichen Geschlechte bestimmet hat. Dieses Lebensziel war vor der Sündfluth sehr ungleich weiter hinausgesetzt, als nach dieser grossen und wundervollen Veränderung, die auf unserm Erdballe durch die Sündfluth vorgieng. Es reichte bey den meisten weit über 500 Jahre hinaus. Die Vermehrung des menschlichen Geschlechts und der bequemere Unterricht in den unentbehrlichsten Erkentnissen bewogen Gott, diesen Zeiten der Kindheit der Welt solche muntere Greise zu Lehrern zu geben. Aber ach, ohne Zweifel hat eben die Hofnung dieser eingebildeten Unsterblichkeit die irdischgesinten Menschen dieses blühenden Weltalters zur Sicherheit verleitet! Nach der Sündfluth finden wir noch unter dem Geschlechte der Frommen Greise, die bey ihrem mäßigen, gottseligen, und simpeln Land- und Hirtenleben, ihr Alter über hundert Jahre gebracht haben. Allein, diese Exempel von einem so hohen Alter werden mit der steigenden Dauer unsers Erdballs immer seltener, und man wird die Ursachen in dem Verderben der Sitten, und der veränderten ungekünstelten und ruhigen Lebensart nicht undeutlich entdecken. Man kan annehmen, daß das höchste Lebensziel, welches die Menschen erreichen können, und welches einige in gewissen, sehr guten Erdstrichen bey einer ausnehmend guten Lebensordnung wirklich erreichet haben, 150 Jahre seyn: eine Zahl, die in England nicht ganz ungewöhnlich ist, und wovon wir dann und wann in den öffentlichen Nachrichten, Beyspiele lesen. Doch, da selbst diejenigen, welche die allergenaueste Mäßigkeit beobachten, nicht an diese Zahl reichen: so muß man annehmen, daß die Jahre, welche Moses zählet, in den meisten Ländern das ordentliche und gewöhnlichste Ziel des menschlichen Lebens seyn: Unser Leben währet 70 Jahre: und wenns hoch kömt, so sinds 80 Jahre, und wenns köstlich gewesen ist, so ists Mühe und Arbeit gewesen; denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon. Ps. 90, 10. Sirach setzet, vielleicht wegen einiger Exempel, die ihm bekant gewesen, noch hinzu: Wenn der Mensch lange lebet, so lebet er 100 Jahre. Cap. 18, 8. Von diesem allgemeinen Ziele, das dem ganzen menschlichen Geschlechte gesetzt ist, gilt zuerst Hiobs Ausspruch: der Mensch kan es nicht überschreiten, wenn er gleich die vollkommenste Mässig-

keit beobachtet, wenn er gleich alle Kräfte der Natur und Kunst zu Hülfe ruft. Und in der That, man darf nur eine mässige Kentnis von dem innern Bau des menschlichen Körpers haben, um diese bedingte Unmöglichkeit einzusehen. Unser Leib ist eine Maschine, oder vielmehr ein Inbegrif vieler Maschinen, deren jede zu einem besondern Geschäfte in der weisesten Oeconomie desselben, bestimmet ist. Sein ganzes Gewebe ist das allerfeinste und künstlichste. Ist es wol zu verwundern, wenn diese künstlichen Werkzeuge allmählig abgenützt oder schadhaft werden? Noch mehr. Unser Körper bestehet nicht nur aus festen, sondern auch aus weichen und flüßigen Theilen. Die dichten Theile des Körpers werden bey zunehmendem hohen Alter immer steifer, die Knochen trockner, die Häute runzeln zusammen und verschliessen die Oefnungen der Ausdünstung. Die weichen Theile hingegen werden allmählig härter, und die engen Gänge, wodurch sich die Lebenssäfte bewegen, verstopfen sich, und die Sinne werden stumpf. Nothwendig müssen also auch die Kräfte, welche zur Bewegung so unzähliger Theile unentbehrlich sind, zu mangeln anfangen, und nothwendig muß der Greis, auf dessen Wangen diese liebliche Röthe bisher blühete, unter dem Schnee seines Scheitels verwelken; oder um unverblümt zu reden, sehen wir nicht, wie das Leben selbst bey unsern heiligen Alten allmählig aus einem Theile, aus einem Gliede und aus einem Sinne nach dem andern weicht? Sie erliegen alsdann gleichsam unter der Bürde ihrer Jahre, und sinken, wie Hiob redet, als ermüdete Taglöhner voller Sehnsucht nach dem erquickenden Schatten in den Hütten des Friedens, dahin: sie sterben mit Lobgesängen wie Simeon. Der Raum und mein eigentlicher Endzweck erlauben mir nicht, die weisen und höchst guten Ursachen zu erklären, warum Gott nicht sowol den Bau unsers Körpers, als auch die Beschaffenheit der physicalischen Welt, und die Umstände des gesellschaftlichen Lebens so eingerichtet hat, daß es wenigstens bey der allergenauesten Ausübung der Tugend dem heiligen Christen möglich wäre, das grünende Alter eines Abrahams zu erlangen. Ich führe nur die allgemeine Absicht der Vorsehung an, nemlich daß das Glück, gebohren zu werden und gelebt zu haben, recht vielen zu theil werde. Denn eben deswegen müssen die, welche jetzo leben, denen, die noch auf dem Schauplatze auftreten sollen, nach und nach wieder Platz machen. Wir kommen vielmehr von dem allgemeinen Lebensziele auf das besondere, das ist, auf die grössere oder kleinere Zahl von Jahren, welche einzele Menschen erleben. Woher, kan man fragen, rühret dieser Unterschied, den wir täglich wahrnehmen, nemlich, daß von funfzig Personen, die an Einem Tage sind gebohren worden, kaum Drey in eben demselben Jahre wieder aus diesem Leben gehen? Die meisten sterben, ehe sie kaum die Hälfte des Weges zurück geleget haben, und wenige kommen zugleich an dem Ende der Laufbahn an. Dieses unterschiedene Schicksal der Menschen ist eine wichtige Begebenheit, und es verdienet unsere Aufmerksamkeit. Lasset uns demnach die begreiflichsten und gewöhnlichsten Ursachen deutlich aus einander setzen, welche verursachen, daß einige Menschen viele, andere hingegen nur sehr wenige Jahre erreichen.

Man=

Mancher Mensch kan erstlich deswegen kein hohes Alter erreichen, weil die Maschine seines Körpers so gebauet und eingerichtet ist, daß sie unmöglich, auch bey der regelmäßigsten Lebensart, länger hätte dauren können. Wie zart ist nicht das Gewebe einiger jugendlicher Körper! Wie viele derselben sind den leimern Hütten gleich, die so schlecht in einander gefüget sind, daß man ihren nahen Fall vorher sehen kan, und wie viele endlich haben durch eine unglückliche Erbschaft den Keim der Krankheiten und der Verwesung schon aus Mutterleibe mitgebracht! Wenn man dergleichen Leichname nach dem Tode öfnet, so pfleget man zu sagen: es war ganz natürlich, daß diese Person so frühzeitig gestorben ist. Der schwache Bau der innern Theile, welche gleichsam die Stützen des Lebens sind, konten unmöglich das ganze Gebäude lange tragen.

Es ist aber auch zweytens möglich, daß ein Mensch frühzeitig stirbt, wenn er gleich seiner innern Beschaffenheit nach noch länger hätte leben können. Und weil diese Ursachen nicht in seiner eigenen Natur liegen, sondern derselben vielmehr zuwider sind, so wollen wir diesen Tod einen *widernatürlichen* in seiner strengen Bedeutung nennen. Bey der erstern Art des Todes, oder bey dem natürlichen, fält weder auf den Menschen selber, noch auf andere die geringste Schuld; aber bey dem widernatürlichen Tode kan es geschehen. Und davon wollen wir nur die vornehmsten und gewöhnlichsten Fälle kurz anzeigen. Wir verstehen aber überhaupt unter dem widernatürlichen Tode einen solchen, da gewisse Körper auser uns, durch ihre allzustarke Wirkung, besonders in den flüßigen Theilen unsers Leibes eine so nachtheilige Veränderung verursachen, daß dadurch der natürliche Zustand desselben verändert, die Bewegung, worauf eigentlich alles ankömt, zerrüttet oder wol gar plötzlich gehemmet wird. An dieser Unordnung, die in unserer Maschine vorgehet, können wir oder andere entweder gar nicht, oder wirklich, und zwar bald mehr bald weniger Schuld haben. Ich will nur folgende Fälle von den gewöhnlichsten berühren. Wie viele Menschen werden nicht durch die schädlichen Einflüsse der Witterung im Frühlinge und Herbste, weggeraft? Wie viel tausende fallen nicht, besonders in den Morgenländern und in den Gegenden von Egypten, von dem giftigen Hauche der im Finstern schleichenden Pest, in einer Luft, darin man gleichsam den Tod mit jedem Zuge in sich athmet? Wie viele werden nicht in den Ländern, die plötzlichen Ueberschwemmungen unterworfen sind, durch die unaufhaltbare Gewalt der wilden Fluthen aus dem Lande der Lebendigen weggerissen? Und was für entsetzliche Niederlagen richtet nicht der Tod fast alle Jahre unter unserer Jugend durch die Pocken und die Zahnarbeit an? In solchen Fällen kan ein Mensch sterben, ohne daß entweder er oder andere an seinem frühzeitigen Tode Antheil haben. Und eben dieses muß man von gewissen gefährlichen Lebensarten, welche nicht selten entweder plötzlich oder langsam das Lebensziel der Menschen verrücken, urtheilen. Von solcher Menschen Tod kan man mit Recht sagen, daß Gott ihnen eigentlich ein Ziel gestecket habe, daß sie nicht überschreiten konten. Ein Mensch kan ferner eher sterben, als er wegen seiner guten Leibescon-

stitution sonst nicht gestorben seyn würde, wenn er entweder aus Versehen, aus Unwissenheit, aus Nachläßigkeit, oder im Gegentheile mit Wissen und Willen etwas das ihm schädlich ist, isset oder trinket, und wenn er sich in Gefahr aus guter Meynung weiter begiebt, als er sich nach seinen strengsten Pflichten hätte begeben sollen. Endlich können andere entweder durch mehr oder weniger gewaltsame Mittel das Licht unsers Lebens auslöschen. Und von diesen Fällen, welche mit einer Versündigung verbunden sind, kan man nur in so ferne sagen, Gott habe dem Menschen ein Ziel gesetzet, daß man nemlich dadurch anzeigen will, Gott habe es zugelassen, und nicht durch ein Wunder seiner Allmacht verhindert, daß wir durch diese oder jene äussere Ursache unser Leben so frühzeitig verloren haben. Gott hat die ungerechte und grausame Handlung, durch welche uns ein Mörder umgebracht hat, eigentlich nicht haben wollen, und er billiget sie noch vielweniger, nein, er hat sie blos nicht durch ein Wunder verhindern wollen: er hat vielmehr heilige Ursachen gehabt, warum er sie geschehen ließ, und deswegen ist es uns nicht möglich gewesen, unserm Tode zu entgehen. Wir könten über dieses Ziel nicht hinausgehen, und in diesem Verstande sagt Hiob auch von dem widernatürlichen Tode, du hast dem Menschen ein Ziel gesetzet, das wird er nicht übergehen. Dieser Ausspruch gilt, um alles aufs kürzeste zu sagen, von einem jeden Tode, der von solchen Ursachen abhänget, deren Wirkungen wir nicht haben verhindern können; er gilt nur alsdann nicht von unserm Tode, wenn wir ihn uns selber zugezogen haben; oder er gilt nur in dem Verstande von einem, durch eigenes Verschulden zugezogenen Tode, daß nemlich Gott denselben als Richter durch eine natürliche Strafe über uns verhänget hat. Nach diesem unvermeidlichen Umwege, den wir nehmen musten, kommen wir nunmehr wieder auf die eben so betrübte als schwere Materie von dem Selbstmorde. Man verstehet darunter überhaupt diejenige Sünde, da ein Mensch, an seinem frühzeitigern Tode Schuld so hat, daß er würde haben länger leben können, wenn er dasjenige nicht gethan hätte, was seinen Tod veranlasset, oder gar auf eine nähere Art verursachet hat. Soll man mit einigem Rechte einen Menschen dieses Selbstmordes, da er eines der größten Verbrechen nach der Moral ist, beschuldigen können, so muß man offenbar annehmen, daß er gewust habe, oder es wenigstens habe wissen können, daß sein Verhalten entweder an sich, oder durch eine unglückliche Verknüpfung mit andern Ursachen den natürlichen Zustand seines Körpers so verändern könne, oder verschlimmern werde, daß daraus vermöge einer natürlichen Verbindung der Ursachen mit ihren Wirkungen die frühere Zerstörung desselben erfolgen müsse. Man muß ferner annehmen, daß es ihm möglich, und auch wegen seiner übrigen Pflichten erlaubt gewesen sey, das zu vermeiden, was seinen Tod veranlasset hat. Diese Bedingungen muß man, sage ich, nothwendig zum voraus setzen, weil man sonst nicht nur in demjenigen Falle, da man aus einer fast unvermeidlichen Unwissenheit etwas tödtliches gegessen und getrunken, sondern auch alsdann, wenn man durch die getreue und unermüdete Ausrichtung seiner Berufsgeschäfte, seine Kräfte verzehret, und sich, wie Epaphroditus, durch den Eifer in dem Dienste der

der Kirche und der menschlichen Gesellschaft, eine Krankheit zuziehet. Phil. 2, 27. 30. ich sage, weil man sonst in diesen und andern dergleichen Fällen öfters von den tugendhaftesten und edelmüthigsten Personen, den beleidigenden und harten Ausdruck des Selbstmordes gebrauchen müste, von welchen man doch mit grösserm Rechte sagen muß, daß sie freywillige Opfer ihres brennenden Eifers für die Ehre Gottes und für das Wohl der Gesellschaft gewesen sind.

Ich habe diese vorläufige Erinnerung, wegen jener sehr bekanten Eintheilung, für nöthig geachtet, da man nemlich den Selbstmord in den groben und subtilen eintheilet. Wozu würde es nützen, wenn ich alle die Fehler, welche man in der Erklärung und Anwendung dieser Eintheilung macht, hier anführen und widerlegen wollte? Ist es nicht besser, daß ich mich vielmehr bemühe, diese Materie deutlich und ordentlich vorzutragen? Ich verstehe also unter dem Selbstmorde in eigentlichem Verstande, dasjenige Verbrechen, wenn ein Mensch auf eine unrechtmäßige Art, oder wider alle Pflichten wissentlich und freywillig sich selber sein natürliches Lebensziel verkürzet, und also durch sein eigenes Verschulden eher stirbt, als die Vorsehung gewollt hat, daß er sterben sollte. Es herrschet in dieser wichtigen Materie noch viel Verwirrung, die unstreitig von dem unbestimten und schwankenden Gebrauche des Wortes Selbstmord herkömt. Gemeiniglich verstehet man darunter eine jede physische Handlung, wodurch ein Mensch selber unmittelbar seinen Tod verursachet hat. Allein, auf der andern Seite siehet man doch leicht ein, daß der Ausdruck Mord, zu entsetzlich ist, als daß man ihn nicht mit der größten Behutsamkeit gebrauchen sollte. Dieß ist die Ursache, warum wir in unserer Beschreibung hinzugesetzet haben, daß derjenige eigentlich nur sein eigener Mörder sey, welcher mit Wissen und Willen eine Handlung erwählet und vornimt, von welcher er weis, daß sie seinen Tod bewirken werde, und bey welcher er die Absicht hat, das Band zwischen Seele und Leibe zu trennen. Dieses ist, mit einem Worte, die Bezeichnung des groben oder directen Selbstmordes. Denn wie oft schneiden nicht Kinder durch einen unvorsichtigen Gebrauch eines Messers, oder irgend eines andern tödtlichen Mittels, den zarten Faden ihres Lebens ab. Allein, niemand beschuldiget sie des Selbstmordes. Aber diesen Kindern sind nicht nur diejenigen gleich, welche sich aus einer, bey nahe ganz und gar unverschuldeten Unvorsichtigkeit selber das Licht des Lebens auslöschen, sondern sogar auch die, welche in der ausdrücklichen Absicht, um sich zu tödten, Gift nehmen, oder sich durch irgend ein anderes Mittel tödten, woferne sie dieses in einem solchen zerrütteten Zustande ihres Gemüthes thun, daß sie in demselben gar nicht vermögend sind, die Strafbarkeit ihrer Handlung, und die schlimmen Folgen derselben zu übersehen. Wenn hingegen ein Mensch sich bey dem noch vollkommen freyen Gebrauche seines Verstandes in solche Umstände muthwilliger Weise gesetzet hat, die natürlicher Weise das Gemüthe nach und nach in die Sclaverey der widrigsten Affecten, und in eine völlige Verzweiflung versetzen, so kan ihm der Selbstmord eben sowol, als eine eigene Handlung, zugerechnet werden, als man einem Trunkenen

um

um deswillen einen im Rausche verübten Mord mit Recht zurechnet, weil er sich freywillig in einen solchen viehischen Zustand gesetzet hat, worin er nicht mehr vermögend war, den Anfall der Rach- und Mordbegierde durch die Stärke der Vernunft abzuhalten. Derowegen fehlet es nicht viel, daß ich nicht einen Unterschied unter blos physischen, und unter den physischen und moralischen Selbstmördern zugleich, wagete. Eben diese Behutsamkeit hat man bey dem subtilen oder indirecten Selbstmorde anzuwenden. Man verstehet darunter dasjenige Verhalten eines Menschen, in Absicht auf seine Gesundheit, und die Dauer seines Lebens, da er mittelbarer und entfernter Weise seinen frühern Tod befördert, ohne jedoch die eigentliche Absicht gehabt zu haben, die genaue Verbindung zwischen Seele und Leib zu trennen. Dieses geschiehet gemeiniglich auf eine zweyfache Art. Entweder gebrauchet ein Mensch die ordentlichen Mittel nicht, wodurch die Gesundheit oder das Leben erhalten wird; oder er nimt im Gegentheile gar solche Handlungen vor, welche bald in einer kürzern bald längern Zeit die gänzliche Zerstörung unserer Maschine befördern und bewirken können. Hier aber, wenn es auf die Strafbarkeit und die eigentliche Verschuldung ankömt, muß man abermals, wie ich glaube, das Physische und Aeusserliche von dem Moralischen dabey vorsichtig unterscheiden. Es kömt bey der Moralität des sogenanten subtilen Selbstmordes vornemlich darauf an, in wie weit wir wegen höherer Pflichten solche Handlungen, die unserer Gesundheit und unserm Leben nachtheilig sind, sowol hätten vermeiden können, als auch um des Gewissens willen vermeiden sollen. Denn es gibt offenbar Fälle, da uns höhere Pflichten entweder immer, oder doch bisweilen nöthigen, unsere Kräfte und unser Leben frühzeitiger zu verzehren, und es entweder der Ehre Gottes, oder dem Besten anderer, aufzuopfern. Oft leget uns ein äusserer Beruf, eben so oft aber das Gewissen und die Verbindlichkeit, mehr zu thun, als der äusserliche Buchstabe des Gesetzes fordert, diese Art der Nothwendigkeit, die Liebe zu unserm Leben zu verleugnen, auf. Nach diesem so gegründeten Unterschiede beleidige ich die Liebe nicht, wenn ich erstlich euch alle in die schwarze Zahl der subtilen und mittelbaren Selbstmörder setze, die ihr durch eure Unmäßigkeit die Säfte eures Körpers gleichsam vergiftet, und indem ihr den schändlichsten Lüsten nachhänget, die Grausamkeit gegen euch selber so hoch treibet, daß ihr Leib und Seele zugleich verderbet: ihr werdet eure eigenen Mörder, indem ihr durch heftige Leidenschaften die Grundvesten eurer Gesundheit erschüttert, und dadurch das Gebäude, und die Werkstätte eurer Seele allmählig zerstöret, und auch ihr handelt grausam wider euch selber, die ihr aus Geitz verleitet, das Maas eurer Kräfte zu frühzeitig erschöpfet, ohne selber dieses gerechte Mitleiden gegen euch zu haben, das ihr doch gemeiniglich gegen eure Lastthiere beweiset. Unselige Vereinigung einer seltsamen Gewinnsucht mit der allerkostbarsten Verschwendung! Endlich übertreten auch diejenigen die erste Pflicht der Gerechtigkeit, die sie sich selber schuldig sind, welche entweder von dem betrüglichen Schimmer einer falschen Ehre geblendet, oder durch eine übertriebene Neugierigkeit, ohne alle Verbindlichkeit und tugendhafte Absichten, sich in solche Um-

Umstände stürzen, worin die Gefahr entweder ihre Gesundheit, oder gar ihr Leben zu verlieren, fast unvermeidlich ist. Ich rede hier von diesen Asahels, welche gleichsam aus Ruhmsucht der Gefahr, aller Warnungen ungeachtet, Trotz bieten, 2 Sam. 2, 18-23. Ich rede von diesen Wagehälsen, die, indem sie ihr Leben zu herzhaften Thaten für das Vaterland sparen sollten, ihr Blut für den geringen Preis einiger nichtsbedeutenden Lobeserhebungen verspritzen. Was aber die Duellanten betrift, so werden wir sie unten in die verabscheuungswürdige Classe der groben Selbstmörder mit allem Rechte setzen.

Diese kurze Betrachtung rechtfertiget jenen, dem ersten Scheine nach allzubeleidigenden Gedanken eines Britten, der geglaubet hat, daß die Wahrheit, wenn sie in der Gesellschaft der Religion einsmals die Kirchhöfe besuchen sollte, auf den meisten Leichensteinen die prächtigen Grabschriften auslöschen, und an deren statt blos dieses Wort hinsetzen würde: Selbstmörder! Allein, nach eben dieser Vorsichtigkeit, welche uns verbietet, Handlungen, die äusserlich einander gleich sind, doch deswegen nicht in einerley Classe zu setzen, müssen wir diejenigen von dem Haufen der subtilen Selbstmörder absondern, welche bisweilen aus den edelsten Absichten Schritte thun, die sie, ehe sie es selber glauben, plötzlich an das Ende ihrer Laufbahn führen. Es ist schwer, in allen Fällen mit Gewisheit zu bestimmen, in wie weit eine blos eitle und vorwitzige Wißbegierde, oder aber ein edler Eifer, den Wissenschaften in ihrem Laufe eine neue Bahn zu brechen, und dadurch die Ehre des Schöpfers, und das Wohl des menschlichen Geschlechts auszubreiten, an diesen herzhaften Unternehmungen Theil haben. Denn in dem letztern Falle müssen wir wenigstens das beleidigende Wort Selbstmord gar nicht gebrauchen, sondern uns vielmehr in allen solchen dunkeln und verwickelten Fällen an das Gesetz unsers Heilandes erinnern: Richtet nicht! Die Gelehrten werden sich indessen bey dieser letztern Anmerkung sowol an das ältere Exempel eines Plinius, der unter dem Feuer- und Schwefelregen des Vesuvius erstickte, als auch an das neuere Unglück des petersburgischen Professor Richmanns erinnern, der durch eine electrische Stange einen tödtenden Blitz aus den Wolken auf seine Scheitel herableitete.

Am allerwenigsten, welches ich noch einmal wiederhole, rede ich, wenn ich von der Abscheulichkeit des Selbstmordes handele, von denjenigen bedaurenswürdigen Seelen, welche bisweilen bey der aufrichtigsten Frömmigkeit, durch einen geheimen Rathschluß des Herrn, entweder in der Hitze einer heftigen Krankheit, oder in der tiefsten Schwermuth ohne ihr Wissen, und noch mehr, ohne ihre überlegte Einwilligung an den Rand einer steilen Höhe hingerissen werden, von welcher sie sich hernach schwindelnd in das finstere Thal des Todes hinabstürzen. Diese Opfer der heftigsten Traurigkeit sind keine Gegenstände unserer Beurtheilung, sondern unsers brüderlichen Mitleidens; Lehrer unsers Nichts, und der Nothwendigkeit einer Gnade, und allergenauesten Aufsicht, die uns auf allen Tritten leite; es sind Prediger, die uns jene Worte aufs eindringendste vorhalten: Wer stehet, der sehe wohl zu, daß er nicht falle!

Jetzo nähern wir uns der Hauptsache. Es muß überzeugend dargethan werden, daß ein Christ alles vermeiden müsse, wodurch er entweder auf eine grobe oder subtile Art sein Leben verkürzen würde. Dieses aber kan nicht augenscheinlicher und deutlicher dargethan werden, als wenn man beweiset, daß Gott das menschliche Leben mit nichten der Willkühr der Menschen überlassen habe, sondern daß er sich vielmehr aufs genaueste um dasselbe bekümmere, und zur Erhaltung des menschlichen Geschlechts die weisesten Verfügungen getroffen. Dieses wird zugleich zwo Hauptwahrheiten durch neue Beweise bestärken, die ich gleich anfangs zum Grunde geleget habe. Die erste: das menschliche Leben ist in Gottes Augen höchst wichtig. Die andere: darum müssen wir auch die höchst gerechten, weisesten und gütigsten Gesetze, die er uns um desselben willen vorschreibet, aufs genaueste beobachten, oder uns den unausbleiblichen Strafen, die er mit der Vernachläßigung der Gesundheit und des Lebens unzertrenlich verknüpfet hat, unterwerfen. Ich kan zu diesem Ende nichts besseres thun, als wenn ich einen kurzen tabellarischen Auszug, sowol aus aus des Herrn Oberconsistorialrath Süßmilchs göttlicher Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben; (Berlin 1761.) theils aus dem londenschen Universalmagazin mache. Man wird nicht nur daraus die oben ausgeführte Lehre vom menschlichen Lebensziele gleichsam aus Urkunden erkennen, sondern wir werden uns auch auf diese Grundwahrheiten im letzten Theile, wann wir die Pflichten der Christen in besondern Umständen abhandeln müssen, mehr als einmal beziehen.

Es ist zuerst nichts leichter darzuthun, als diese grosse Wahrheit, nemlich, daß der Allerhöchste das Leben der Menschen, und die Erhaltung des menschlichen Geschlechts keinem blinden Zufalle, oder einem Ungefähr überlassen habe, sondern daß er vielmehr die allergenaueste Vorsorge für uns, nach jenen göttlichen Aussprüchen Matth. 6, 27. Apostg. 17, 26. Ps. 90. trage. Dieses erhellet am deutlichsten aus der vollkommen übereinstimmigen Art, nach welcher in allen Ländern und zu allen Zeiten die Menschen gebohren werden, und auch wieder von dem Schauplatze abtreten: eine Regelmäßigkeit, wodurch die Bevölkerung des Erdbodens so veranstaltet wird, daß doch auch zugleich die Erde nicht übermäßig angefüllet werde, 1 Mose 1, 28. Man bemerket nemlich nach allen Listen, die man aufs zuverläßigste in verschiedenen Provinzen aufgenommen hat, daß 1) unter 1000. Lebenden, 175. Ehen sind, auf deren jede man durcheinander 4. Kinder rechnet. Man bemerket 2), daß gegen 10. Sterbende, jährlich 12. bis 13. Kinder gebohren werden; ein Ueberschuß, der, wenn weder die Pest, noch der Krieg, bisweilen unter dem menschlichen Geschlechte grosse Niederlagen anrichteten, in 50. Jahren eine grosse Vermehrung des menschlichen Geschlechts befördern würde. Man bemerket 3), daß gegen 20. Mädchen allemal 21. Knaben, oder gegen 1000. Kinder vom andern Geschlechte, 1050. Kinder von dem unsrigen gebohren werden; daß aber, wenn diese zu gleicher Zeit gebohrnen Kinder das 20ste Jahr erreichet haben, die Zahl beyder Geschlechter

ter sich beynahe wieder gleich sind; so, daß der Tod den Ueberschuß von 50. Knaben schon wieder weggeraffet hat. Mit dieser wichtigen Anmerkung werden wir unten darthun, daß die Polygamie der göttlichen Ordnung augenscheinlich zuwider sey. Man bemerket 4) daß in den ordentlichen Jahren, d. i. in solchen, worin keine ansteckende Seuche gewütet hat, jährlich Einer sterbe, und zwar

*a*) auf dem Lande von 39
*b*) in mittlern Städten von 32
*c*) in volkreichen Städten von 24
*d*) in ganzen Provinzen von 37
Lebenden

Doch, da wir hier vornemlich auf die verschiedenen Ursachen der grossen Sterblichkeit unter den Menschen zu sehen haben, so muß ich jetzo den Lesern solche Tabellen vorlegen, woraus sie sehen werden, theils wie wenige Menschen das ordentliche oder natürliche Ziel des menschlichen Alters erreichen; theils wie wenige durch Unglücksfälle, und theils endlich wie viele im Gegentheile durch ihre eigene Schuld und Laster jährlich weggeraffet werden.

## Geburts- und Sterberegister von London.

| | 1753 | 1754 | 1755 | 1756 | 1757 | 1758 |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Getaufet Knaben | 7860 | 7754 | 7773 | 7591 | 7195 | 7347 |
| Töchter | 7584 | 7193 | 7436 | 7248 | 6858 | 6862 |
| Gestorben Männl. Geschlechts | 9490 | 11164 | 10779 | 10284 | 10821 | 8931 |
| Weibl. Geschlechts | 9786 | 11532 | 11138 | 10588 | 10492 | 8645 |
| Gestorben unter 2 Jahren | 7892 | 8115 | 7803 | 7466 | 7095 | 5971 |
| zwischen 2 bis 5 | 1403 | 1904 | 2001 | 1973 | 2411 | 1795 |
| 5 - 10 | 418 | 640 | 612 | 605 | 948 | 717 |
| 10 - 20 | 478 | 628 | 577 | 572 | 687 | 556 |
| 20 - 30 | 1338 | 1685 | 1651 | 1523 | 1695 | 1362 |
| 30 - 40 | 1861 | 2141 | 2087 | 1982 | 1906 | 1589 |
| 40 - 50 | 1775 | 2179 | 2234 | 2069 | 1906 | 1606 |
| 50 - 60 | 1568 | 1944 | 1918 | 1788 | 1710 | 1368 |
| 60 - 70 | 1186 | 1642 | 1433 | 1412 | 1418 | 1208 |
| 70 - 80 | 864 | 1143 | 1018 | 976 | 1024 | 961 |
| 80 - 90 | 435 | 586 | 504 | 451 | 431 | 370 |
| 90 - 100 | 54 | 85 | 77 | 55 | 74 | 68 |
| 100 | 1 | 1 | 0 | 0 | 2 | 0 |
| 101 | 2 | 2 | 1 | 0 | 1 | 0 |
| 102 | 1 | 0 | 0 | 0 | 1 | 2 |
| 107 | 0 | 0 | 1 | 0 | 0 | 0 |
| 109 | 0 | 1 | 0 | 0 | 0 | 0 |

## Gewöhnlichste Krankheiten.

| | 1753 | 1754 | 1755 | 1756 | 1757 | 1758 |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Frühzeitig und todt gebohren | 570 | 578 | 565 | 588 | 569 | 597 |
| Alters halber | 1466 | 1946 | 1662 | 1512 | 1545 | 1397 |
| Fieber, (Ague) | 4 | 4 | 5 | 6 | 4 | 1 |
| Am Schlage und plötzlich | 238 | 240 | 208 | 206 | 205 | 191 |
| Engbrüstigkeit und Schwindsucht | 305 | 398 | 359 | 313 | 401 | 294 |
| In den Wochen | 169 | 213 | 208 | 180 | | |
| Colick, Grimmen und Miserere | 128 | 115 | 81 | 61 | 64 | 50 |
| Auszehrung | 3915 | 4221 | 4322 | 4459 | 3973 | 3411 |
| Husten, Steckfluß | 65 | 336 | 93 | 199 | 239 | 84 |
| Wassersucht | 794 | 906 | 919 | 944 | 864 | 682 |
| Fallende Krankheit | — | 1 | | | | |
| Convulsionen | 5977 | 6115 | 5741 | 5718 | 5211 | 4417 |
| Hitzige Scharlachfieber, Fleckfieber, Friesel | 2292 | 2964 | 3042 | 2579 | 2564 | 2472 |
| Ruhr, Durchlauf | 5 | 18 | 8 | 9 | 6 | 7 |
| Lustseuche | 55 | 73 | 68 | 68 | 53 | 46 |
| Podagra | 43 | 74 | 79 | 60 | 58 | 39 |
| Gries, Stein | 32 | 30 | 24 | 26 | 21 | 19 |
| Gram, Betrübnis | 7 | 4 | 6 | 5 | 6 | 5 |
| Gelbesucht | 90 | 91 | 113 | 43 | 98 | 87 |
| Geschwüre | 12 | 14 | 11 | 12 | 13 | 9 |
| Entzündungen | 64 | 60 | 57 | 86 | 76 | 54 |
| Masern | 253 | 12 | 423 | 156 | 24 | 696 |
| Mißgebähren | 4 | 5 | 2 | 0 | 6 | 2 |
| Kalter Brand | 201 | 218 | 190 | 196 | 222 | 154 |
| Gicht, Lähmung | 60 | 68 | 58 | 51 | 55 | 66 |
| Seitenstechen | 14 | 22 | 12 | 18 | 13 | 17 |
| Bräune | 11 | 10 | 14 | 14 | 14 | 21 |
| Schnupfen, Flußfieber | 6 | 22 | 9 | 10 | 8 | 10 |
| Kinderbocken | 774 | 2359 | 1988 | 1608 | 3296 | 1273 |
| Rose | 2 | 3 | 5 | 6 | 3 | 4 |
| Magenkrampf | 14 | 20 | 14 | 19 | 16 | 13 |
| Zähne | 961 | 841 | 813 | 887 | 766 | 644 |

## Sonderbare Begebenheiten.

| | 1753 | 1754 | 1755 | 1756 | 1757 | 1758 |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Von tollen Hunden gebissen | 3 | 0 | 2 | 0 | 0 | 0 |
| Arm und Bein gebrochen | 5 | 11 | 0 | 8 | 4 | 3 |
| Gequetscht | 5 | 7 | 4 | 3 | 9 | 3 |
| Verbrant | 9 | 10 | 15 | 12 | 9 | 6 |
| Erdrosselt | 0 | 0 | 1 | 0 | 0 | 0 |
| Ertrunken | 86 | 103 | 142 | 125 | 132 | 109 |
| Von vielem Sauffen | 15 | 12 | 8 | 11 | 7 | 2 |
| Oeffentlich gerichtet | 18 | 10 | 10 | 2 | 6 | 14 |
| Tod gefunden | 34 | 32 | 26 | 14 | 9 | 4 |
| Von Schrecken, Bestürzung | 2 | 1 | 1 | 0 | 0 | 0 |
| Durch einen Fall oder ein anderes Unglück getödtet | 55 | 53 | 83 | 66 | 64 | 58 |
| Am Pranger getödtet | 0 | 0 | 0 | 1 | 0 | 0 |
| Ermordet | 3 | 2 | 9 | 5 | 3 | 5 |
| Erstickt | 40 | 23 | 0 | 0 | 0 | 0 |
| Vergiftet | 1 | 0 | 0 | 0 | 1 | 0 |
| Verbrühet | 5 | 0 | 1 | 9 | 2 | 3 |
| Selbstmord | 36 | 25 | 0 | 44 | 40 | 30 |
| Ersticket vom Dampfe | 1 | 1 | 2 | 1 | 6 | 35 |
| Erstochen | 1 | 0 | 1 | 0 | 0 | 0 |
| Verhungert | 7 | 4 | 5 | 4 | 2 | 4 |
| Erwürget | 5 | 3 | 33 | 21 | 22 | 3 |
| Summa | 331 | 298 | 391 | 329 | 318 | 282 |

Mit dieser Rechnung stimmet eine etwas ältere Tabelle von Londen völlig überein. Denn, wenn die Summen der in dieser volkreichen Residenz Gestorbenen alle Jahre auf 10000 gesetzt werden, so sind von jeder Art Unglücklicher gewesen:

| Jahr. | | 1. Vom Soff. | 2. Todtgefundene. | 3. Selbstmord. | 4. Ermordete. | 5. Hingerichtete. | 6. An Franzosen. | 7. Erdruckt von Ammen. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| von | 1686 – 1699 | $\frac{9}{10}$ | 5 | $7,^{9}$ | 9 | 7 | 41 | 45 |
| | 1691 – 1695 | $\frac{4}{18}$ | $5,^{1}$ | $8,^{6}$ | $7,^{9}$ | 13 | 35 | 40 |
| | 1696 – 1700 | $\frac{5}{10}$ | $6,^{8}$ | 11 | $7,^{4}$ | $11,^{9}$ | $33,^{3}$ | $27,^{8}$ |
| | 1701 – 1705 | $\frac{2}{10}$ | $9,^{3}$ | $12,^{8}$ | $4,^{3}$ | $4,^{3}$ | $24,^{2}$ | $35,^{5}$ |
| | 1706 – 1710 | $\frac{1}{10}$ | $11,^{7}$ | 16 | $4,^{3}$ | $1,^{7}$ | $23,^{3}$ | $23,^{3}$ |

| Jahr. | 1. Vom Soff. | 2. Todtgefundene. | 3. Selbstmord. | 4. Ermordete. | 5. Hingerichtete. | 6. An Franzosen. | 7. Erdruckt von Ammen. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1711–1715 | 1,08 | 12,8 | 13,1 | 4,4 | 4,6 | 36 | 19,3 |
| 1716–1720 | 4,1 | 12 | 11,6 | 2,4 | 7,9 | 34 | 26 |
| 1721–1725 | 5,7 | 10,6 | 17,7 | 3,1 | 6,6 | 31 | 29 |
| 1726–1730 | 7,6 | 16,9 | 18,4 | 2,3 | 6,4 | 33,8 | 27,6 |
| 1731–1735 | 11,6 | 14,8 | 20 | 4,6 | 8,6 | 40 | 43,8 |
| 1736–1740 | 16,2 | 41,1 | 18,1 | 3,9 | 4,1 | 41 | 32,4 |
| 1741–1745 | 15,8 | 22,4 | 15,7 | 2,7 | 4,3 | 33,6 | 27,3 |
| 1746–1750 | 10 | 16,7 | 15,3 | 2,1 | 6,7 | 30 | 15,2 |
| 1751–1755 | 5,4 | 13 | 18,8 | 2,4 | 7,5 | 30 | 15,4 |
| 1756–1758 | 3,3 | 4,5 | 19,8 | 2 | 3,6 | 27,9 | 12 |

Aus dieser Tabelle erhellet, daß 1) in Englands Hauptstadt unter hundert Todten jährlich Einer auf eine unglückliche Art ums Leben gekommen. 2) Daß die Völlerey die grösseste Niederlage unter den Sterblichen anrichte, vorausgesetzt, daß sehr viele von den Todtgefundenen im Rausche gestorben sind, und nicht zu gedenken, daß man auch ein grosses Theil der auszehrenden Krankheiten auf die Rechnung dieses schändlichen Lasters schreiben müsse. Man siehet 3) daß unter Tausenden sich 3 bis 4 durch die Lustseuche jährlich hinrichten. Dieß sind aber nur die gröbsten. Wie viele Schlachtthiere fallen jährlich der Venus nicht heimlich und unter dem Namen anderer Krankheiten! 4) Auf die Menge der groben Selbstmörder in dieser Stadt werden unsere Leser ohne Zweifel mit uns einen mitleidigen Blick werfen, so sehr sie hingegen über die geringe Zahl derer, die andere umgebracht haben, zufrieden seyn werden. Mehr Folgen haben wir jetzo nicht nöthig. Wenn wir aber die Pflichten besonderer Stände abhandeln werden, so werden wir aus dem vorgelegten Verhältnisse der Sterbenden gegen einander, verschiedene Pflichten der Obrigkeit, für die Gesundheit und die Verlängerung des Lebens ihrer Bürger, theils durch physische und theils durch moralische Mittel zu sorgen, herleiten und erweisen. Es ist genug, daß schon aus diesen Urkunden so viel erhellet, daß die Regeln des Christenthums von der Tugend weit vernünftiger, und dem menschlichen Geschlechte heilsamer sind, als die zügellose Freyheit und Ueppigkeit, welche die Freygeister so gern in die europäische Staaten, wenn sie könnten, einführen würden.

Wir wenden uns nunmehr wiederum zu den groben Selbstmördern, und zwar nicht sowol zu denenjenigen, die sich, weil sie ihrer Vernunft selber nicht mächtig, und also auch ihrer Freyheit beraubet sind, entleiben, als vielmehr zu denjenigen, die sich freywillig, und wenigstens bey einer möglich gewesenen Ueberlegung selber das Leben nehmen, oder gar durch eine Verblendung des Satans ein unschuldiges Kind ermorden, um durch den Arm der Obrigkeit das Leben zu verlieren; gleich

gleich als wenn die Gerechtigkeit einer verdienten Todesstrafe, oder die falsche Absicht, ein Kind desto früher zur Seligkeit zu befördern, oder die Hofnung einer bessern Vorbereitung zum Tode ihren Selbstmord entschuldigte, und nicht vielmehr in eine doppelte, ja dreyfache Sünde verwandelte. Von diesen muß nunmehr erwiesen werden, daß sie das allerstrafwürdigste Verbrechen begehen. Wir wollen diejenigen schwachen Gründe nicht anführen, wodurch man die Ungerechtigkeit ihrer Handlung darthun will, in der That aber ihnen nur Gelegenheit gibt, sich über die Schwäche mancher moralischen Beweise aufzuhalten. Wozu würde es helfen, daß wir, statt bündiger Beweise, gewisse Gleichnisse anführten, von welchen man mehr, als von irgend andern, sagen könte, daß sie auf schwachen Füssen stünden und hinkten? Wir wollen uns vielmehr einen Menschen vorstellen, der, wie es in Engeland viele gibt, und deren es unter den gelehrten Römern nicht weniger gegeben, welche nach einer angestellten Ueberlegung diesen grausamen Schluß fassen, sich selber das Leben zu nehmen, und doch ihre Freunde entweder noch bey ihrem Leben, oder wenigstens nach ihrem Tode, schriftlich bereden wollen, als wenn sie vollkommen vernünftig, gerecht und christlich gehandelt hätten. Offenbare Verleugner der Gottheit und der Vorsehung werde ich mit meinen Vorstellungen verschonen. Denn es ist schlechterdings unmöglich, sie an irgend einer Seite zu fassen, wo moralische Gründe auf ihr Gemüth einen Eindruck machen könten, und ich wüßte ihnen in der That nichts mehr zu sagen, als daß selbst die Thiere nicht einmal dieser Grausamkeit gegen sich selber fähig wären, daß sie nemlich in ihrer Raserey so weit giengen, und sich selbst ermordeten.

Raffet jetzo alle eure Kräfte zusammen, bedaurenswürdiger Freund! Beschliesset noch nichts, ehe ihr mich geduldig angehöret habt. Ihr könnet es nicht leugnen, daß euer Vorhaben von der grössten Erheblichkeit sey, und eben die Unruhe, welche euer Gemüth so sehr angreift, beweiset es, daß derjenige Schritt, den ihr zu thun willens seyd, eben deswegen sehr wichtig sey, weil ihr, wofern er übereilet ist, das geschehene nicht wieder ändern, oder euch das geraubte Leben wieder geben könnet. Ihr habt euch in noch unerheblichern Dingen öfters übereilet, und wie leicht ist dieses auch jetzo möglich! Ihr verlieret nichts dadurch, daß ihr noch einmal der Stimme der Vernunft und Religion euer Ohr gönnet. Ihr wisset im Gegentheile, daß eine Uebereilung allemal eine Reue nach sich ziehe, die desto grösser seyn muß, je wichtiger der Verlust ist, den wir uns durch jene selber zugezogen haben. Vielleicht höret ihr jetzo von mir Gründe, die ihr selber bisher nicht gehörig erwogen habt. Ich lege aber zum Grunde, daß ihr, so sehr ihr auch das Urtheil der Menschen nach eurem Tode verachtet, doch wenigstens nicht haben wollet, daß euer Unternehmen Gott misfalle. Denn da ihr euch eben deswegen aus dieser Welt gewaltsam in jene andere versetzen wollet, um in derselben glücklicher zu werden, als ihr in der gegenwärtigen gewesen seyd: so müsset ihr euch vor allen Dingen davon versichern, daß Gott euer Verhalten nicht misbillige. Wenigstens könte man sich nicht enthalten, euch für wirklich ra-

seyd zu halten, wofern ihr nur darum diesen unnatürlichen Weg erwähltet, um kurze Mühseligkeiten gegen ewigwährende zu vertauschen. Lasset uns demnach in einer so wichtigen Sache unpartheyisch untersuchen, wie sich der Urheber unsers Lebens darüber erkläret habe. Denn er kan euch nach derjenigen Erkentnis, die ihr von seinem Willen habt erlangen können, mit Recht und Billigkeit richten. Wolan, so höret mich, oder höret vielmehr eure eigene Vernunft noch das letztemal wenigstens, mit Gedult und Aufmerksamkeit an. Ihr werdet erstlich zugeben, daß die allgemeinen Triebe der Natur, die sich schon in uns mächtig regen, ehe wir durch die Nachahmung, oder durch die Erziehung von andern Menschen gewisse Grundsätze angenommen haben, Stimmen unseres Schöpfers sind, durch die er uns, ohne, uns noch nicht verständliche Beweise, zur Beförderung unserer eigenen Vollkommenheit aufs kräftigste antreiben will. Aber was fühltet ihr ehemals stärker, was fühlen andere Menschen frühzeitiger, ja was sage ich, Menschen? was fühlen alle, auch die geringsten lebendigen Geschöpfe Gottes, in einer grössern Stärke, als den Trieb, ihr Leben zu erhalten, und die Furcht, es zu verlieren? Also begehet derjenige, der diesen Trieb mühsam und mit Gewalt erstickt, und mit seinen eigenen Händen die Wohnung seiner Seele und sein Wesen zerstören will, unstreitig eine unnatürliche Handlung. Und vor solchen Handlungen habt ihr sonst immer, als vor den größten Sünden, jederzeit den stärksten Abscheu gehabt. Ihr habt es für grausam gehalten, in eines andern Eingeweide zu wühlen, und ihr solltet es jetzt nicht für barbarisch halten, wider euch selber zu wüten? Habt ihr nicht selber, da euch noch diese schwarzen Affecten, die sich jetzt in eurer Seele wider eure gute Vernunft empören, bey dem Anblicke eines solchen Menschen, der sich selber aufgehänget hatte, mit dem größten Abscheu geurtheilet: der Selbstmord sey die unnatürlichste Handlung? Wenn ihr demnach die grossen Anstalten, welche die Natur zur Erhaltung des Lebens der Geschöpfe machet, und die wundervolle Vorsorge, die Gott bisher für das eurige insbesondere getragen hat, bedenket, so werdet ihr gestehen, daß auch ich jetzo euch mit Recht eines unnatürlichen Verbrechens beschuldigen könne, woferne ihr euer eigener Henker werden wolltet. Bedenket zweytens, daß, indem der allerweiseste Schöpfer diese wundervolle Sorgfalt für unser Leben träget, er nothwendig sehr wichtige Ursachen dazu haben müsse. Und, um es kurz zu sagen, da er auch das elendeste Leben erhält, so muß auch dieses, seiner Absicht gemäs, ein Guth, oder welches gleichviel ist, eine Gelegenheit zur Vermehrung eurer Vollkommenheit seyn. Ich setze zum voraus, daß ihr euch noch über die unvernünftigen Thiere hinaussetzet, und glaubet, daß ihr einen unsterblichen Geist habet. Wenn Gott nicht haben wollte, daß ihr noch lebetet: wenn es nicht sein heiliger Wille wäre, daß ihr vielleicht auch ohne euer Wissen jetzt oder künftig ein Werkzeug seiner Vorsehung und seiner allezeit gnädigen Absichten, sowol über euch als über andere, werden soltet: so würde er ja nur eines von denjenigen Mitteln, wodurch der schwache Lebensfaden so leichte abgerissen wird; eine von diesen Ursachen, die entweder unser natürliches oder widernatürliches Lebensende befördern,

dern, auch bey euch, misvergnügter Unterthan des besten Regenten, gebraucht haben. Diese Wahrheit ist so deutlich, daß schon Plato, ein heidnischer Weltweiser, es für ein Verbrechen erkläret, wenn ein Mensch ohne Befehl und Erlaubnis von seinem Posten, den ihm der höchste Befehlshaber in dieser Welt angewiesen, als ein feiger Soldat wegläuft. *) Ja Cicero misbilliget sogar den Selbstmord alsdann, wenn man ihn aus Verlangen nach jenem erhabenern und seligern Leben, welches die Geister in den lichten Gegenden der Gestirne führen, an sich selber begehet **). Bedenket drittens, (und dieses ist nebst dem folgenden der wichtigste Grund,) bedenket, sage ich, was ihr waget: Ihr könnet die Gründe, wodurch man die Unsterblichkeit der Seele beweiset, unmöglich widerlegen: die ganze christliche Religion ist so auf diese einzige Wahrheit, daß nach diesem Leben ein anderer Zustand sey, gebauet, daß sie in dem Augenblicke über einen Haufen fallen würde, in welchem erwiesen werden könte, daß im Tode der ganze Mensch nach Seele und Leib vernichtet würde. Wofern ihr mir also einräumet, daß euer Geist nach seiner Trennung vom Körper fortdauren werde, und ihr dennoch auf dem sehr mislichen Vorhaben beharret, diese Trennung mit euren eigenen Händen, und zwar auf die gewaltthätigste Art, zu befördern: so stürzet ihr euch in die grösseste Gefahr, so stürzet ihr euch in einer einzigen unseligen Minute auf ewig in neue, unauflösliche Zweifel, und in eine peinigende Unruhe. Wie wird der Richter, vor dem ich erscheinen muß, meine That ansehen? Was wird er für ein Urtheil über mich fällen? In welchem Zustande werde ich mich in jener Welt befinden? Seiner Herrschaft kan ich nirgend entgehen. Ich werde in seinem Gebiete und in seiner oberherrlichen Gewalt bleiben, und er wird eine unumschränkte Obermacht über mich behalten. Wird nicht seine Gerechtigkeit neue Leiden über mich verhängen? oder kan ich wol hoffen, daß die Unruhe, die jetzt meinen Geist plaget, denselben verlassen werde, indem ich jetzt diesen Körper verlasse? Wer kan mir Bürge dafür seyn, daß mein Geist werde vernichtet werden? Wer kan mich mit Gewißheit versichern, daß er nach der Trennung von dem Leibe in einen tiefen Schlummer fallen, und aus demselben nie wieder erwachen werde? Wird er aber leben, und welches alsdann nothwendig ist, auch seiner selbst sich bewußt seyn, Himmel! welche peinigende Vorwürfe, welche Ahndungen werde ich nicht wegen meines frevelhaften Eingrifs in die Majestätsrechte des souverainen Herrn über das Leben und den Tod seiner Unterthanen zu gewarten haben! Eine jede Veränderung ist wenigstens gefährlich, und diese ist es um so mehr, weil ich sie durch nichts wieder verbessern kan. Ach! vielleicht komme ich in einen solchen Zustand, darin ich mir tausendmal wünschen werde, wieder in meinem vorigen Prüfungszustande zu seyn, und in demselben ein heftiges, doch abwechselndes und kurzes Leiden, mit grosser Gedult und tugend-

*) Plato apud Cicer. de Senect. c. 20.

**) in Somnio Scip. c. 3.

gendhafter Standhaftigkeit zu übersehen *), und mich dem Willen des allerweisesten und allergütigsten Gottes zu unterwerfen. . . Denn, Bekümmerter! widerleget auch alle diese Gründe: entschliesset euch, alle Pflichten der natürlichen Gerechtigkeit gegen andere, gegen den Staat, gegen eure Verwandte, die ihr dadurch aufs äusserste beschimpfet; ja, selbst diese natürliche Gerechtigkeit gegen euch selber zu übertreten: so bleibet es doch viertens allemal ausgemacht, daß ihr das so deutliche, so natürliche und so heilige Gesetz, das uns ohne alle Einschränkung in Absicht auf andere, aber noch vielmehr in Absicht auf uns selber gegeben ist: du sollst nicht tödten, offenbar übertretet. Dieß sind die unumstößlichen Gründe, durch welche man beweisen kan, daß der Selbstmord eines der unnatürlichsten Verbrechen, und folglich auch eine der größten Sünden sey. Sollen aber die Christen vor demselben verwahret werden, so müssen, ehe die Verzweiflung über sie eine solche Herrschaft erlanget, vor allen Dingen die Quellen der Vorurtheile, und dieser schwarzen und traurigen Neigungen, welche entweder ihr Vorhaben in ihren Augen entschuldigen, oder welche das kranke Gemüthe zu dieser Grausamkeit gegen sich selber verleiten, verstopfet werden. Denn wo diese Krankheiten bereits die Oberhand behalten haben, und wo heftige Affecten das Herz bestürmen, da ist es umsonst, daß man dem geblendeten und verwirrten Verstande Gründe vorhält, die eine reife und ruhige Ueberlegung erfordern: da ist es umsonst, daß man diese Hartnäckigkeit zu beugen hoffet.

Einige haben von Natur, oder durch eine unselige Erbschaft von ihren Eltern, einen so unglücklichen Hang zur Schwermuth, daß sie der Versuchung, ihrem eingebildeten Elende ein schnelles Ende zu machen, nicht widerstehen können. Ihre Handlung ist, da sie ihres Verstandes und ihrer natürlichen Freyheit nicht mächtig sind, so wenig eine Sünde, als es diejenigen Handlungen sind, welche ein Kranker in einem hitzigen Fieber, oder in der Raserey, vornimt. Man muß sie der Vorsorge ihrer Anverwandten und eines weisen Arztes empfehlen, und mit einer stillen Unterwerfung die verborgenen Rathschlüsse und Wege des Herrn der Geister und der menschlichen Schicksale verehren: denn sie müssen uns, auf eine ihrer ewigen Seligkeit unnachtheilige Art die wichtige Lehre geben, daß ein gesunder Verstand, so wie ein jeder Athemzug, von der Vorsehung des Herrn abhange, und daß wir in Ihm leben, weben und sind, und keinen Augenblick der väterlichen Aufsicht, und genauesten Handleitung seiner Gnade entbehren können.

Hin-

*) Virgil. Aeneid. VI. 434.
Proxima deinde tenent moesti loca, qui sibi letum
Insontes peperere manu, lucemque perosi
Projecere animas. Quam vellent aethere in alto
Nunc & pauperiem & duros perferre labores!
Fata obstant, tristique palus inamabilis unda
Alligat, & novies Styx interfusa coercet.

Hingegen müssen wir mit denen ganz anders reden, welche sich durch ihr bald grösseres, bald geringeres Verschulden in einen solchen Schlamm von herrschender Traurigkeit stürzen, daß sie darin beynahe ohne alle Hülfe versinken. Wem fällt nicht hier von selbst das abscheuliche Bild des verrätherischen und treulosen Judas ein, wie er sich voller Verzweiflung an einem Baume erhänget, hernach herab, und auf einen spitzigen Felsen stürzt, und sein Eingeweide ausschüttet: Würdig einer solchen schrecklichen Verlassung, nachdem er sich gegen alle Warnungen und liebreiche Ermahnungen Christi vorsetzlich verstocket hatte! Und wie unzählige von denen, welche entsetzliche Bosheiten wider das laute Schreyen ihres eigenen Gewissens entweder öffentlich oder heimlich begangen; welche sich muthwilliger Weise durch ihre Unmäßigkeit, Verschwendung und Unordnungen in Schulden und verworrene Umstände gestürzet, haben wie dieser Verräther, sich an der göttlichen Barmherzigkeit, und an dem Geiste des Evangelii, durch diese grausame That, und durch eine völlige Verzweiflung an der Gnade Gottes, versündiget, nachdem sie schon lange vorher seine Gerechtigkeit und Heiligkeit verleugnet hatten! Möchte uns doch wenigstens ein solcher schrecklicher Anblick eines Menschen, der als sein eigener Henker am Stricke, vor aller Welt als ein Fluch da hänget, oder in seinem Blute liegend sich schäumend noch krümmet, mit einem heiligen Abscheu gegen alle vorsetzliche Sünden erfüllen, und möchten doch alle diejenigen, die den Herrn mit Petro verleugnet haben, von seinen Gnadenblicken zerschmolzen, ihre Traurigkeit und Reue in aufrichtigen Thränen ausschütten, um diejenige Gnade und Barmherzigkeit zu erlangen, welche der unendlich erbarmende Gott im Reiche der Gnaden allen und jeden anbietet! Bey eben so vielen Unglücksegen rühret diese tyrannische und wilde Traurigkeit, die sie ganz beherrschet, aus dem Ueberdrusse ihres mühseligen und elenden Lebens her. Die Verachtung, die Armuth, die Dürftigkeit, der kränkliche Zustand ihres Körpers, und die entweder anhaltenden oder sehr heftigen Schmerzen kommen ihnen so unerträglich vor, daß sie zuletzt sich für berechtiget halten, denselben durch den Selbstmord ein plötzliches Ende zu machen. Ich werde unten (§. 25.) besondere Trostquellen für diese mannigfaltigen Arten der Leiden eröfnen, und darthun, daß sie nach der gnädigen Absicht Gottes unsere Glückseligkeit befördern müssen, und also als sehr erhebliche Stücke in den Plan unserer Seligkeit gehören. Hier aber merke ich nur an, daß die Ungedult eine desto sträflichere Schwäche eines Christen sey, je leichter er eine gewisse Stärke durch die Gnadenmittel und die Uebung erhalten kan, und je mehr er verbunden ist, den Gott, der in seinen schwachen Kindern so mächtig ist, nach dem Exempel der Heiligen, mit einer stillen Gedult, und einer kindlichen Unterwerfung unter den allezeit heiligen Willen des himlischen Vaters, zu ehren. Ich merke zum zweyten an, daß gemeiniglich andere Sünden, ein offenbarer Ungehorsam gegen die Vorsehung Gottes, eine unmäßige Hochachtung seiner selbst und der vergänglichen Güther, und eine sündliche Verzärtlung in guten Tagen bey der unterlassenen Selbstverleugnung, diese herrschende Ungedult zeugen. Ihr Christen, wie könnet ihr euren göttlichen Glauben, wie könnet

ihr eure Treue ohne Anfechtung beweisen? oder wie könnet ihr, ohne gekämpfet zu haben, gekrönet werden? Denn, offenbaret etwas die Schwäche der blos philosophischen Tugend, so ist es gewis dieser Umstand, daß die alten Weltweisen nicht einmal, bey aller lächerlichen und pralerischen Erhebung derselben, die Anfälle des Podagra ausgehalten haben. Ich berufe mich der Kürze wegen auf die Erzählung, welche Plinius von dem Selbstmorde des Corellius macht *): „Er lag auf seinem Bette, von einem reissenden und wütenden Schmerze gefoltert, und er machte mir seinen Entschluß bekant, sich selber umzubringen. Er bemühete sich zwar, dieses Erbübel durch seine Enthaltsamkeit und untadelhafte Aufführung zu schwächen, oder gar zu besiegen. Allein, endlich verließ ihn die Standhaftigkeit. Er zerriß nach und nach alle Bande der Zärtlichkeit, die ihn an dieses Leben fesselten, und weder die Thränen seiner Gattin, und Tochter, noch meine Vorstellungen, konten auch nur das geringste mehr bey ihm ausrichten. Ich habe es beschlossen, sagte er zu seinem Arzte, und so tödtete er sich, durch nichts mehr zu erweichen, selber!„ Ich merke endlich zum dritten an, daß man die aus Unglauben feigen Seelen noch vielweniger entschuldigen könne, welche sich aus Furcht vor einem zukünftigen Uebel selber Gewalt anthun. O ihr Schmiede eurer eigenen Folterwerkzeuge! warum wollet ihr doch nicht erst noch einmal die Stimme der Vernunft hören? Höret doch: alles Zukünftige ist zufällig und ungewis, und ihr selber müsset es aus einer allgemeinen Erfahrung wissen, daß euch selten alles dasjenige Uebel zusammen überfallen habe, womit euch eure unruhige Phantasie erschreckete. Am allermeisten aber versündiget ihr euch dadurch, daß ihr als ganz gewis und ausgemacht annehmet, daß der Gott, der euch schläget, euch nicht auch unter dieser Züchtigung unterstützen werde: ihr versündiget euch dadurch auf die entsetzlichste Art, daß ihr alle Zusagen und Verheissungen des Evangelii leugnet, und glaubet, daß der Gott, der euch bisher ernähret, und euch von eurer zartesten Kindheit an so unzähliges Gutes erwiesen hat, (hier lasset einen Augenblick euren Affect schweigen, und eure eigene Erfahrung reden,) entweder euch nicht weiter helfen könne, oder nicht helfen wolle.

Doch, wie gern wollten wir jetzt zu einer andern und angenehmern Materie übergehen, wenn nicht dieses Verbrechen, von dem wir bisher geredet haben, zum grösten Unglücke Vertheidiger, und zwar solche Vertheidiger gefunden hätte, welche theils durch ihr Ansehen, und theils durch sehr scheinbare Gründe dasselbe zu verkleinern sich bemühet haben. Wir können nicht ganz umhin, so sehr wir uns auch vor aller unnöthigen Weitläuftigkeit hüten wollen, die vornehmsten dieser Entschuldigungen des Selbstmordes anzuführen **). Unter den Alten haben die Stoiker eben dadurch ihrer sonst so schimmern-

*) PLIN. Epist. I. 12. ed. Gesn. p. 20.

**) Da wir hier für solche Elende, welche nicht einmal einen künftigen Zustand annehmen, nicht sorgen können, so verweisen wir diejenigen, welche auch wider solche Ver-

mernden Moral einen unauslöschlichen Fleck angehänget, daß sie nicht nur gewisse Grundsätze angenommen, welche den Selbstmord erlauben, sondern auch einige solcher Selbstmörder als die tapfersten Helden bis in Himmel erhoben. Da nun viele in unsern Tagen, welche keine Gelegenheit vorbey lassen, ihr feindseliges Gemüthe gegen die Religion unsers Heilandes zu beweisen, die stoische Weisheit sehr herausstreichen: so können wir wenigstens nicht ganz umhin, bey dieser Gelegenheit anzumerken, sowol, daß die Grundsätze dieser Schule dem menschlichen Geschlechte und dem Staate höchstnachtheilig gewesen; als auch, daß die Anhänger derselben sich wenig nach ihrer so hochgepriesenen Tugendlehre gerichtet haben. Ihre übertriebene Verachtung dieses Lebens, und die pralerische Geringschätzung der menschlichen Dinge; ihre von ihren Vorgängern, den Cynikern angenommene übertriebene Vergrösserung des menschlichen Elendes; ihr gottloser Lehrsatz, daß alles einem unveränderlichen Schicksale unterworfen sey, und daß selbst die Gottheit die Verfügungen desselben nicht hintertreiben, oder der Noth derer, die sie anruften, helfen könte; endlich selbst der schimmernde Satz der stoischen Philosophen, daß ein Tugendhafter als ein Mensch, oder vielmehr als ein halber Gott, der durch seine Tugend schon belohnt und glücklich genug wäre, weder in dieser noch in jener Welt einige Belohnungen erwartete: alle diese Maximen zusammengenommen verleiteten unzählige grosse Männer, und selbst einige berühmte römische Heerführer, daß sie sich selber durch den Selbstmord dem Dienste des Staates entzogen. An statt also, daß ich mich mit der Widerlegung dieser zum theil offenbar gottlosen und unvernünftigen, allzumal aber ganz unrichtigen Sätze aufhalten solte, frage ich nur die Verehrer der heidnischen, und Verächter der christlichen Weisheit, ob sie wol, wenn sie irgend in America einen neuen Staat errichteten, einen Hegesias dulten würden, der durch seine Grundsätze so viele Selbstmörder machte? Ich frage sie, ob sie ihrer neuen Republick eine lange Dauer versprächen, wenn sich in kurzer Zeit nach einander die Seulen ihrer Herrschaft, ihre Räthe und Generale, ermordeten *)? Ich bemerke zum andern, daß diese hochfahrende Weisen ihren eigenen an sich guten Grundsätzen nicht gefol-



Vertheidiger des Selbstmordes mit den Waffen des brittischen Tieffins kämpfen wollen, an die philosophischen Werke 1 Theil S. 110. (Berlin 1761.) worin der vierzehente Brief diese Aufschrift hat: „Aus der Natur unserer Seele wird erwiesen, daß der Selbstmord auch ohne Hülfe einer Offenbahrung unzuläßig sey, wenn wir annehmen, daß unsere Seele mit dem Tode zernichtet wird.„ Hierauf folgen S. 120 noch andere Gründe für die Naturalisten, die aber hieher nicht gehören, weil uns ihre Erklärung und Prüfung zu viel Raum wegnehmen würden.

*) In Rom selber hielt man es des gemeinen Besten wegen für nöthig, diejenigen Selbstmörder, welche nicht vor dieser grausamen Handlung dem Senate triftige Ursachen ihres abscheulichen Vorhabens angegeben hatten, unbegraben liegen zu lassen, ihre Testamente für ungiltig zu erklären, und ihre Güther zu confisciren. Quinctil. Decl. 4. Qui caussas voluntariae mortis in senatu non reddiderit, insepultus abiiciatur.

folget, sondern denselben zuwider gehandelt haben: so, daß man daher mit Recht ihre ganze Weisheit für eine Grossprecherey und gelehrte Windmacherey ausgegeben hat. Die Stoiker lehrten z. E. auf eine vortrefliche Art, daß kein Mensch allein um sein selbst willen, sondern auch andern zum Besten lebte, und daß er als ein Glied des grossen und allgemeinen Körpers, seine Kräfte zum gemeinen Besten anwenden müste. Entzog sich aber nicht der Selbstmörder allem Dienste der Gesellschaft, der er wenigstens bey einem kränklichen Körper durch seinen Rath und seine erbauliche Gedult noch nützen konte? Die stoische Schule baute ferner ihre ganze Lehre von den Pflichten gegen sich selber, hauptsächlich auf diesen Grundsatz: Folge der Natur, oder, lebe ihr vollkommen gemäs. Da sie nun unter der Natur, wenn ich nicht irre, die Gottheit, die allgemeine Einrichtung, welche dieselbe sowol in der Welt, in der nachahmenswürdigsten Ordnung der Gestirne insbesondere, und in der Oeconomie des Menschen, als der kleinen Welt, gemacht, verstanden haben: so handelte der Stoiker, der sich selber zerstörte, offenbar auch wider diesen grossen Grundsatz seiner Schule. Kein Geschöpfe soll sich selbst vernichten. Alles muß sich den Gesetzen und dem Winke des Oberherrn unterwerfen, und es muß am allerwenigsten den Trieb der Selbsterhaltung vorsetzlich in sich ersticken, den die Natur allen Geschöpfen eingepflanzet hat. Noch einmal! Wie stimt der Selbstmord mit dem Gesetze überein: Folge der Natur, d. i. unterwirf dich schlechterdings dem göttlichen Willen*)? Und was brauche ich mehr Beweise anzuführen, um es klar zu machen, daß die Stoiker entweder selber die Schwäche und das Unvermögen ihrer schimmernden Philosophie stillschweigend eingesehen, oder aber auf eine Art, die ihrem moralischen Caracter gewis keine Ehre bringet, in der Ausübung und im gemeinen Leben ganz und gar davon abgewichen sind? Was braucht es, sage ich mehr, als diesen einzigen Beweis anzuführen, daß sie der Welt weisgemacht haben, ihr Weiser widerstände allen Affecten; ja, er hätte gar keine Leidenschaft mehr, und daß sie doch diejenigen als Helden der ersten Grösse in ihrer Galerie aufgestellet, welche ihrer Schwermuth und Verzweifelung auf eine niederträchtige Art, als die schwächsten Seelen unten gelegen haben? Heist dies wol: der Weise stehet wie ein Fels unbeweglich, und unerschüttert unter den tobenden und schäumenden Wogen? Doch, die Billigkeit erfordert, daß wir die eigenen Gedanken dieser Schule, vom Selbstmorde hören. Seneca soll das Wort führen. So drücket er seine Meynung in dem 58sten Briefe vom Selbstmorde aus: „Ein langes Leben ist, wenn man sich desselben würdig gemacht hat, allerdings zu wünschen. Aber es frägt sich nur, ob man dasselbe bis zu den äussersten Schwachheiten der Greise erhalten, ob man feige den Tod erwarten und den Wein bis auf die Hefen austrinken soll?„ Hierauf antwortet er, seiner Art nach, sehr zweydeutig und gekünstelt; aber unstreitig ist dies sein Sinn:„ so lange die Seele noch im Körper denken kan, und so

*) Man sehe Marc. Antonin. εἰς ἑαυτὸν in der Einleitung der Wollischen Ausgabe S. 28 f.

so lange unsere Sinne noch gut sind, und wir unsere Geschäfte ausrichten können, so lange ist das Leben ein Guth, so lange ist es etwas erwünschtes, und folglich auch der Erhaltung würdig. Aber wenn die Werkzeuge des Körpers verdorben und unbrauchbar sind, und ein Weiser auf eine unanständige Art leben müßte, so kan er dem sich vergeblich quälenden Geiste bey Zeiten und noch mit Ehren aus dem morschen und baufälligen Stockhause heraus helfen. Und ich glaube so gar, daß man dieses noch etwas vorher thun, und nicht so lange warten müsse, bis die Hände so schwach werden, daß sie keinen Dolch mehr durchs Herz bohren können. Noch einmal! ist meine Krankheit heilbar, und schadet sie meiner Seele nicht: wolan, so will ich ausharren, ich will mich wegen des Schmerzens nicht umbringen. Denn so zu sterben, hieß überwunden werden. Wenn ich aber weiß, daß mein Schmerz kein Ende haben werde, so will ich aus der, den Einsturz drohenden Hütte herausgehen, und zwar nicht deswegen, weil der Schmerz wehe thut, sondern darum, weil er mir hinderlich ist, das zu verrichten, weswegen ein Mensch lebet. Der ist ein verzagter Soldat, welcher der Schmerzen halber stirbt: aber auch der ist auf der andern Seite ein Thor, welcher des Schmerzens halber lebet.„

Ich will zu dieser schönen Art zu philosophiren weiter nichts hinzusetzen, als nur blos ein paar Erinnerungen. Ich merke erstlich an, daß sie ganz atheistisch sey. Seneca denkt nicht einmal an Gott oder an eine Vorsehung, deren Willen man sich unterwerfen müßte, und von der man eine Unterstützung und Hülfe erwarten könte, und eben so wenig fält es ihm bey, daß der Mensch sowol in guten als bösen Tagen die Gottheit durch ein tugendhaftes Bezeigen verehren müsse. Sollte denn seine Philosophie nicht so weit gesehen haben, daß man die Tugend der Unterwerfung, der Gelassenheit und Gedult allein in bösen Tagen ausüben könne, und daß man gerade auf dem Siechbette andern die Vortreflichkeit und den größten Nutzen derselben am deutlichsten zu offenbahren im Stande sey? Endlich, welche Sophisterey! ich sterbe nicht des Schmerzens halber, weil er mir unerträglich ist, sondern weil er mich hindert, meine ordentliche Verrichtungen zu vollziehen. Hat denn Seneca nicht gewust, daß ein Weiser der menschlichen Gesellschaft nicht so wol mit dem Körper als mit dem Geiste diene? Sind aber diejenigen Krankheiten wol sehr schmerzhaft, welche uns des Verstandes berauben? Bey den meisten andern behalten wir, wenn der Paroxysmus vorüber ist, den Gebrauch unserer Vernunft. Also müßten sich alle Podagristen selber umbringen. Welche Zerrüttung aber würde nicht alsdann in den Familien und in den wichtigsten Ständen des gemeinen Wesens entstehen! Doch, ich werde zu weitläuftig. Cicero, so sehr er auch sonst den Zeno schätzte, hat ihm mehr dergleichen betrügliche, ungereimte und sophistische Sätze auf eine ziemlich beissende Art verwiesen*). Kan man sich nun, wenn man die so erhaben klingende Moral der Stoiker mit der grossen Menge der Selbstmörder, welche sie nach unzähligen Zeugnissen der Alten hervorgebracht

*) *Tuscul. Quaest.* L. II. de tolerando dolore c. 12. 13. p. 332. ed. Ernest.

bracht hat, vergleichet, enthalten, daß man sie nicht Sophisten und Betrüger, oder Leute, die es weder mit der Ehre Gottes, noch mit dem menschlichen Geschlechte redlich gemeynet, und eine Arzeney mit einer marktschreyerschen Beredsamkeit angepriesen, die sie selber unter sich für unkräftig erkläret haben, nennen solte? Man findet davon schon oben Beweise angeführet *). Ob ich nun gleich weis, daß unsere gemeinen Selbstmörder nicht sowol durch die stoischen Grundsätze, als vielmehr durch die Verzweiflung, in welche sie ihre Schulden, Lüderlichkeit, ruchloses Wesen und gänzliche Verleugnung Gottes, seiner Vorsehung und der künftigen Strafen und Belohnungen stürzet, zu dieser unnatürlichen Grausamkeit verleitet werden, so habe ich es doch für nöthig gehalten, die stoischen Maximen hier anzuführen, weil es in unsern Tagen so sehr Mode wird, daß boshafte Gemüther das Gift aus den Alten ziehen, und dasselbe als was ganz neues und als, nur von den Theologen aus Neid zurückbehaltene Kostbarkeiten vor unsern neugierigen Atheniensern auskramen. Wer unsere Zeiten kennet, wird noch andere Ursachen errathen, die mich entschuldigen müssen, daß ich bey dieser Materie mich in ein fremdes Gebiete so weit habe verlieren müssen.

Durch diese verabscheuungswürdigen Grundsätze verführet, erheben diese sonst äusserst strengen Sittenrichter den Cato, mit, bis zum Abgeschmackten ausschweifenden Lobsprüchen, als den größten Helden über alles, was nur die heidnische Welt ausserordentliches in der Tugend gesehen; diesen uns von den römischen Schriftstellern gepriesenen unversöhnlichen Feind der Laster, der sich von dem Verdrusse, daß nicht er, sondern Cäsar künftig das Staatsruder führen solte, so gewaltsam hinreissen ließ, daß er durch keine Thränen zu bewegen war, einem Sieger, der durch sein edelmüthiges Betragen alle diejenigen sich verbindlich machte, die vorher seine Todfeinde gewesen waren, nur die geringste Ehrenbezeigung zu erweisen. Wie schwach ist doch die stoische gegen die christliche Tugend! Rom hat auf den Blutgerüsten die Christen, die niedrigsten Christen, mit einer erstaunenswürdigen Standhaftigkeit sterben sehen; ihre Weisen und Helden hingegen, die man als halbe Gottheiten verehrte, sah man bey dem ersten Anfalle eines etwas ausserordentlichen Uebels eben das wider sich selber ausüben, was alle Missethäter und Rasende thun, wenn sie nicht durch Ketten daran verhindert werden. Wie viel grosmüthiger als Cato war nicht unter den Alten Kleomenes, welcher, da ihm seine Freunde nach einer wider Antigonum verlohrnen Hauptschlacht riethen, seinen Schimpf und Unfall nicht zu überleben, edelmüthig antwortete: daß er Muths genug hätte, seinem Unglücke die Stirne zu bieten! Wie viel grosmüthiger handelte nicht Regulus, der es vorher wußte, daß er in Carthago auf die grausamste Art würde hingerichtet werden, und sich doch entschloß, um die Ehre des Eides und die öffentliche Treue zu erhalten, dahin zu gehen! Die christliche Kirche kan hingegen von einem jeden Alter, Stande und Geschlechte unzählige Regulos aufstellen,

*) Sittenlehre der heil. Schrift 1 Th. S. 113. und Th. IV. S. 122 f.

stellen, und wie viel Ehre macht es ihr nicht, daß ihre stille und bescheidene Tugend diejenigen, welche ihr wahrhaftig ergeben sind, gegen die allergrösten Leiden ganz unüberwindlich macht? Wie viel Ehre bringet es ihr nicht, daß sie dem Staate seine Glieder erhält, und ihnen eine wahre und eine, nicht zu besiegende Tapferkeit einflösset? Die griechischen und römischen Schriftsteller stellen uns hingegen selbst unter den Weisen und Grossen unzählige Selbstmörder auf, die sich zum Theil um der kleinsten Uebel willen selber getödtet haben, und es ist kaum nöthig, daß ich die Namen eines Zeno, Cleanthes, Simonides, Peregrinus, der numantinischen und saguntinischen Heerführer, ferner eines Varus, Drusus, Piso, Lepidus, Silvanus und anderer anführe.

Aber ach, daß diese Raserey der Menschen wider sich selber nicht mit dem Aberglauben und den Lastern der heydnischen Welt ganz und gar aus den besten Theilen derselben ist ausgerottet worden, und daß man selbst unter den Christen mit ihrem eigenen Blute befleckte Hände sehen muß! Wenigstens sind unter den Engländern in gewissen Jahren, da entweder ein ausserordentlich heisser Sommer das Blut erhitzet, oder die Schwelgerey ungewöhnlich stark herrschet, oder auch allgemeine Landplagen die Einwohner drücken, dergleichen traurige Exempel so häufig, daß die höchste Landesobrigkeit sich genöthiget siehet, die Leichname der Selbstmörder durch ein ehrloses Begräbnis dem allgemeinen Abscheu bloszustellen: ein Mittel, welches noch allein, wie ehmals unter den Milesierinnen, im Stande ist, diese zur Schwermuth vorzüglich geneigte Nation von einem solchen erschrecklichen Schritte zurück zu halten. Soll man sagen, daß die Vorsehung dergleichen tragische Fälle um deswillen unter dieser Nation allein so häufig zulasse, damit sie durch diese Beyspiele einer schimpflichen Kleinmüthigkeit für die hochmüthige Ueberhebung wegen ihrer scheinbaren natürlichen Tugend und Grosmuth, und für die Verachtung, womit sie die Ausländer ansiehet, gedemüthiget werde? oder vielmehr, soll der Staat selber einsehen, wie viel Schaden die öffentlich geduldeten Feinde des Kreuzes Christi, und der allerheiligsten Religion in der bürgerlichen Geselschaft anrichten *)? Wenigstens ist es ganz gewis, daß die unter der Begünstigung der allgemeinen Freyheit wider die Religion und Moral zu schreiben, gedruckten Schriften eines Donne, Passerani, (welcher jedoch auf seinem Todbette durch einen reformirten Prediger im Haag öffentlich das gegebene grosse Aergernis widerruffen lassen,) Blunts, u. a. da sie kaum das Licht erblicket hatten, eine grosse Menge Engländer verleitet haben, sich die Bahn in das finstere Thal des Todes selber zu bre-

*) Man sehe die Ursachen von dem Selbstmorde der Engländer in Watts Verwahrung gegen die Versuchung zum Selbstmorde. Halle, 1740. Da diese kleine Schrift bekant genug ist, so wiederholen wir nichts, was schon in derselben stehet.

brechen*), und eine beynahe gleich schädliche Wirkung thut jährlich Addisons Cato in London, der doch immer wieder mit unglaublichem Beyfalle auf dem Schauplatze aufgeführet wird. Nichts ist betrübter, als daß ein Engländer, wenn er von seinen finstern Affecten überwältiget, den grausamen und unnatürlichen Entschluß faßt, sich selber zu erhängen, oder wie die Edelleute, sich zu erschiessen, dennoch den Schein einer tiefsinnigen Weisheit und Grosmuth haben will. Denn gemeiniglich machen sie vor dieser henkermäßigen Execution noch einen Aufsatz fertig, worin sie allerhand mühsam zusammengerafte Gründe anführen, wodurch sie den verzweifelten Schritt, den sie zu thun im Begriffe sind, als eine philosophische oder wenigstens als eine vollkommen rechtmäßige Handlung vorstellen. Aber eben diese Probe, daß sie diese grausame That mit Bewustseyn und Ueberlegung vorgenommen haben, vergrössert die Schändlichkeit und Strafbarkeit ihres Verbrechens. Wir haben die Gründe, welche gemeiniglich von diesen Elenden, und selbst in einer der gefährlichsten Schriften, welche ewig in Deutschland unbekant bleiben solte: (so wie ihr Verfasser, Montesquieu sie selbst auf dem Todbette verwünschet hat,) zur Vertheidigung des Selbstmords angeführt werden, erwogen und befunden, daß diese scheinbaren Beweise alle auf einmal verschwinden würden, so bald man die, welche sie vorbringen, zu wahren Christen machen, oder sie mit einem lebendigen Vertrauen auf die Vorsehung des Höchsten ausrüsten könte. Diese Elenden, welche bey ihrer Philosophie keinen Rath wider die schmerzenden Wunden des Gewissens finden, sich aber auch nicht entschliessen können, unter das Kreutz Jesu Christi sich busfertig zu stellen, ergreifen gemeiniglich den Strick oder den Degen, um, wie sie in ihrer Verblendung meynen, ihrer Quaal ein Ende zu machen. Denn blos deswegen, weil sie zu Gott kein kindliches Zutrauen haben, und nicht überzeugt sind, daß er mit der größten Güte und Weisheit alle unsere Schicksale regiere; blos deswegen, weil sie sich seinem allezeit heiligen, aber dabey unerforschlichen Willen nicht unterwerfen, und die Macht seiner Gnade durch eine im Leiden ausharrende Gedult nicht verherrlichen, und Jesu Christo sein Kreutz nicht nachtragen wollen, fallen sie so tief, daß sie so gar die erste Pflicht der Natur an sich selber übertreten, und den thörichten Entschluß fassen, sich diesem Leben und zugleich der Gewalt Gottes über sie zu entziehen. Aber, spricht der Verfasser der L. P. im 74 Br. mein Leben ist ein Geschenk: es stehet bey mir dasselbe zurück zu geben, so bald es mir lästig oder schädlich wird.**) Ich antworte: Wenn ich euch zugebe, daß es ein Geschenk sey, so müsset ihr mir dagegen einräumen, daß ihr es erstlich, von eurem Schöpfer und

*) Besonders des erstern Schrift: Βιοθάνατος, a Declaration of that Paradoxe or Thesis, that Selfhomicide is not so naturelly Sin, that it may never be otherwise. Lond. 1648.

**) Ein Grundsatz, der bey den Engländern besonders desto mehr Eingang findet, weil sie ihr herrschendes Freyheitssystem bey nahe schon bis auf die Herrschaft Gottes selber ausdehnen.

und höchsten Oberherrn erhalten, und zum andern, daß es das allerwichtigste Guth und Unterpfand seiner Gnade sey, das er euch hat anvertrauen können. Als der allerweiseste Herr seiner Unterthanen kan er denselben unmöglich die anvertrauten Güther zu ihrer willkührlichen Disposition überlassen. Und wenn ihr die Vernunft, noch mehr aber die Offenbahrung zu Rathe zöget, so würdet ihr die Vorschriften erkennen, nach welchen ihr als Lehnsträger die euch anvertrauten Güther, den Absichten des obersten Eigenthumsherrn gemäs, gebrauchen und anwenden müsset. In so fern es das wichtigste Geschenk ist, muß es so gebraucht werden, daß es ein Beförderungsmittel unserer ewig daurenden Glückseligkeit werde. (S. oben S. 241. f.). Ein gläubiger Verehrer der christlichen Religion weiß, daß auch das elendeste Leben nicht nur durch die unaussprechlichen Erquickungen Gottes erträglich, sondern auch wegen der unzähligen, damit verknüpften heilsamen Folgen und Wirkungen immer noch ein wahres Guth und ein unendlich kleineres Uebel sey, als der Selbstmord, dieser so frevelhafte Eingrif in die höchsten Majestätsrechte unsers souverainen Oberherren. Aber kan ich nicht, fährt der mit der allerweisesten und gütigsten Vorsehung misvergnügte Vernünftler fort, kan ich nicht ein geschenktes Haus verändern oder gar abbrechen, wann ich will? Hierauf mag ich kaum antworten. Die Folgen auf meine ganze künftige Daur sind zu gros, wenn ich die Werkstätte meiner unsterblichen Seele eigenmächtig und vor der Zeit zerstöre, als daß man diese Handlung mit dem Niederreissen eines Hauses vergleiche. Und gleichwol kan ich auch durch eine solche unüberlegte Vernichtung meiner Wohnung, meiner äusserlichen Wohlfahrt schaden. Mehr wollen wir auf diese sophistischen, und aus einem ungläubigen und rebellischen Herzen geflossene Einwendungen nicht antworten. Man sehe, was Herr Chaufepie in dem Supplemente zu dem Baylischen Wörterbuche, bey dem Artikel Lucretia, wider diese unredlichen und gefährlichen Gegner der christlichen Glaubens- und Lebenslehre erinnert hat. Doch, alle diese Vorstellungen, welche ihnen die christliche Religion macht, werden über Leute, die sie aus dem thörichsten Stolze hochmüthig verachten, weit weniger vermögen, als die Geringschätzung, die sie sich von Seiten der Vernunft zuziehen *): denn diese wird



*) En grandeur de courage on ne se connoît guéres
Quand on éléve au rang des hommes généreux
Ces Grecs et ces Romains dont la mort volontaire
A rendu les noms si fameux.
Qu'ont-ils fait de si grand? ils sortoient de la vie
Lorsque de disgrace suivie
Elle n'avoit plus rien d'agreable pour eux.
Par une seule mort ils s'en épargnoient mille.
Qu'elle est douce à des coeurs lassez de soûpirer!
Il est plus grand, plus difficile,
De souffrir le malheur, que de s'en délivrer.
Madame *Deshouliéres*.

wird ihnen sagen, daß dieß ein allgemeines und untrügbares Merkmal eines kleinen Geistes sey, aus Ungedult das Leben alsdann zu verachten, wann es uns unglücklich geht; daß derjenige nur gros sey, welcher mitten im Elende standhaft ist, und daß sich eine ächte Tugend unter den Marterinstrumenten erst in ihrer wahren Stärke zeige. Man muß die Ketten durch seine Standhaftigkeit abnutzen und zerreiben, nicht aus Verzweiflung zerbrechen.

Wir haben die wichtige Pflicht, auch das allerelendeste Leben zu erhalten, die einen so grossen Einfluß in die menschliche Glückseligkeit hat, um so mehr nachdrücklich einschärfen müssen, weil es verrückte Leute gegeben hat, welche durch eine unreine Religion diese Grausamkeit entschuldiget haben; nemlich diejenigen Mystiker, welche nach ihrem platonischen Christenthume den Leib als einen Kerker ansehen, den man nach und nach selber zerstören müßte, um dem gefesselten Geiste die Freyheit zu verschaffen. Ich berufe mich hier auf die traurige Begebenheit, die sich in London zugetragen, da sich nemlich Andreas, Sherif der Quäcker, nebst seiner ganzen Familie den 12ten Nov. 1748 erhänget hatte, um, wie er schriftlich hinterließ, ihre gefangene Seelen aus der Gefangenschaft zu erretten *).

Wir wollen zum Beschlusse einer so verdrüslichen Materie eilen, und nur noch dieses hinzusetzen, daß man nicht einmal eine Pelagiam, Sophroniam und andere christliche Frauenzimmer, welche um der Mishandlung ihrer Körper zu entgehen, sich selber umgebracht haben, vollkommen rechtfertigen könne. Alles, was man zu ihrer Entschuldigung sagen kan, ist, daß dieser Trieb, welcher in ihnen selbst über die Liebe zum Leben gesieget, eine Wirkung der reinesten Tugend gewesen, ob sie gleich aus einem unrichtigen Begriffe von der Keuschheit **), das fünfte Gebot, in dem heftigsten Affecte der Angst und des Abscheues gegen ihre Entweihung, übertreten haben, um das gleich darauf folgende äusserlich nicht übertreten zu können. Unterdessen beschimpft man in der That diese heilige Heldinnen, wenn man in ihre Reihe eine Lukretiam setzt, die sich nicht eher umgebracht hat, als nachdem sie kein grösseres Uebel mehr zu befürchten hatte, als dieses einzige, daß ihr das römische Frauenzimmer unerträgliche Vorwürfe machen könte. Wenigstens müßte sie einen stärkern Vertheidiger, als Baylen in seinem Wörterbuche, bekommen; wenn man ihre Handlung nicht sowol der Verzweiflung, wegen ihres unauslöschlichen Schimpfs, als vielmehr ihrem zärtlichen Gewissen zuschreiben wolte.

Endlich, frage man mich nicht, was ich von Simsons That halte, da er selber jenes Gebäude eingestürzet hat, wovon er wußte, daß dessen Steine sein Grab werden würden. Man frage mich noch vielweniger, ob nicht also nach diesem Exem-

*) Die Weimarsch. Acta H. E. Th. 13. S. 307.

**) Sittenl. Th. IV. S. 425 f. Die Exempel nebst ihren Lobeserhebungen stehen in Eusebii Kirchengesch. B. IIX. Cap. 12. Constantins Leben 1. B. 34. Cap. Ambrosii Briefe. 7. Baronius Annal. ad ann. 309. §. 12. et ann. 307. §. 15.

Exempel ein Unschuldiger, der vorher siehet, daß er zu einer grausamen Todesart bestimmet sey, sich mit Recht selber umbringen könne, um wenigstens einen leichtern Ausgang aus der Welt zu finden? Ich werde mich, was diese letztere Frage betrift, stets auf die wider den Selbstmord angeführten Gründe berufen, und darauf mit Nein antworten. Ich werde bey der erstern erinnern, daß Simson in allen Umständen seines Lebens, in sofern sie von der göttlichen Vorsehung zu besondern Absichten bestimmet worden, eine ganz ausserordentliche Person gewesen sey, deren Verhalten niemals wider die allgemeine Vorschriften des göttlichen Gesetzes gebraucht werden dürfe *). Ich vertheidige seine Handlung, aber nicht aus dem Grunde, als wenn er seinen unvermeidlichen Tod in eine gelindere Art desselben habe verwandeln wollen; nein, es ist offenbar, daß er dasjenige Werkzeug gewesen, dessen sich Gott zur Unterdrückung der Feinde seines Volkes auch im Tode hat bedienen wollen. Und wenn demnach dieses Exempel auf irgend einen Fall angewendet werden könte, so wäre es allein dieser, wenn ein Soldat, da er dem Schwerdte der Feinde nicht entgehen kan, eine Mine anzündet, um noch im Tode das Vaterland von einer Anzahl Feinde zu befreyen. Wer hingegen als ein Missethäter leidet, der ist verbunden, um die Abscheulichkeit der Verletzung der Gesetze recht groß darzustellen, auch den schmälichsten Tod zu leiden, und dieses Opfer der entheiligten Gerechtigkeit zu bringen. Indem ich aber jetzt meine Augen von dem schrecklichen Anblicke solcher Menschen, die sich selber die unschätzbare Vorbereitungszeit auf die Ewigkeit verkürzet, und sich der Mittel des Heils selber beraubet haben, wegwende, und bedenke, daß, ich will nicht sagen, grosse und freche Sünder, nur Sauls, Ahitophels oder Judä, sondern selbst bisweilen die besten Menschen in den trüben Stunden ihres Lebens dieser grausamen Versuchung nicht widerstanden haben; in diesen Stunden, da ein trübes Gewölke zwischen ihnen und dem Himmel aufstieg, das ihnen dein gnädiges Angesicht, o mein Gott, verbarg; in diesen Augenblicken, da sie ein scheinbarer Zweifel, oder gar eine blendende Hofnung an den Rand des Verderbens und Todes führete: indem ich, mein Gott, diese Exempel von der Gewalt der Affecten und der Schwäche des menschlichen Herzens aufmerksam betrachte: so werfe ich mich in deine Arme; so bitte ich für mich und für alle meine Leser: laß deine väterliche Aufsicht stets über uns wachen, o du Hüter unseres Lebens: laß den Glauben nie ganz in uns untergehen: erleuchte uns vielmehr, wenn uns dein unerforschlicher, aber allezeit heiliger Wille, durch ein finsteres Thal führet. Alsdann, o erbarmender Vater, leite und regiere uns, daß wir auf ebener Bahn bleiben: laß deine Gnade, deine alles überwindende Gnade um deswillen, der für uns so unschuldig in deinem Gerichte gezaget hat, alsdann recht stark in uns werden, wenn unser Glaube und unsere Gedult unter der Last unserer Trübsalen zu Boden sinken will: alsdann, wenn wir mit unserm göttlichen Heilande am Oelberge



*) Welches gleichwol vom Robeck in seiner εὐλόγῳ ἐξαγωγῇ, so in Rinteln 1736 nach seinem Tode herausgekommen, geschehen ist.

berge zittern und zagen, oder am Kreutze klagen werden, daß du uns verlassen, und unser ganz vergessen hättest; alsdann, ach erbarmender und mitleidiger Vater, nimm dich deiner armen und schwachen Kinder nach deiner überschwenglichen Güte an, und laß uns so standhaft, als deine Knechte, sagen: nichts, nichts soll uns scheiden von der Liebe Gottes, und vom Gehorsame gegen die Vorsehung unseres Vaters! Dann, dann, mitleidiger Hoherpriester, erinnere dich deiner Versuchungen in jener Wüste: dann erinnere dich deiner Anfechtungen, deiner Angst, deines lauten Geschreyes und deiner Thränen, und erbarme dich über uns!

## §. XII.

### Mäßigkeit in Speise und Trank.

Sowol die Aerzte, als die Sittenlehrer preisen die Mäßigkeit als das vornehmste Mittel an, um die Gesundheit bis in das späteste Alter zu erhalten: die Mäßigkeit, sage ich, diese beständige und herrschende Neigung der Geheiligten, in Absicht auf die Nahrungsmittel die gesundeste Arten derselben zu wählen, weder mehr noch weniger, von denselben zu gebrauchen, als nöthig ist, um die Kräfte und die Munterkeit, sowol des Geistes als des Leibes zur Ausrichtung ihrer Geschäfte zu befördern; endlich auch diese Fertigkeit, die rechte Zeit und die übrigen Regeln welche der äusserliche Wohlstand erfordert, dabey zu beobachten. Die heilige Schrift erfordert in vielen Stellen die Mäßigkeit und Nüchternheit, um die Seele zum beständigen Gottesdienste geschickt zu erhalten. Luc. 12, 19. 21, 34. 1 Theß. 5, 2. 6. 1 Petr. 4, 8. Und sie stellet hingegen die Unmäßigkeit und besonders die Trunkenheit, als solche Laster vor, wodurch das leibliche und geistliche Leben der Christen unvermeidlich zerstöret werde Röm. 13, 12-14. Eph. 5, 15. Sprüchw. Sal. 20, 1.

## Erklärung.

Es ist bereits im vierten Theile (S. 428.) von der Mäßigkeit, in sofern sie ein innerer Vorsatz der Seele ist, kürzlich gehandelt worden. Hier aber wird, doch ohne daß wir ohne Noth zu weit ausschweifen werden, gezeiget werden müssen, wie sich dieser geheiligte Vorsatz der Christen äusserlich in dem wirklichen Genusse derjenigen Geschöpfe, welche unsern Leib erhalten, und gröstentheils auch unsern Geschmack vergnügen, äussern müsse. Wenn wir nicht vornemlich für

Protestanten schrieben, sondern glauben müsten, daß diese Schrift auch denen unter den Christen in die Hände kommen würde, welche, wo nicht in der gänzlichen Enthaltung von allen Speisen, doch wenigstens in der Enthaltung von den nahrhaftern und wohlschmeckenden, eine Art der erhabensten Heiligkeit suchen: so würden wir genöthiget seyn, vor allen Dingen die Worte Pauli Col. 2, 16. und 1 Cor. 8, 8. zum Grunde zu legen, und zu beweisen, daß die christliche Religion ihren Kindern, in Absicht auf Essen und Trinken, keine andere Gesetze vorschreibe, als diejenigen sind, wodurch das Gesetz der Natur den freyen Gebrauch derselben einschränket und bestimmet. Ich würde einem solchen Christen zeigen, daß die Erhaltung unsers Lebens und unserer Gesundheit den ordentlichen und unausgesetzten Gebrauch des Essens und Trinkens zu einer der wichtigsten Pflichten machte: ich würde ihm mit dem Apostel sagen, daß alle Creatur Gottes gut, und an sich nichts verwerflich sey, und daß er also mit gutem Gewissen alle Arten der Speisen geniessen könne, ja, ich würde ihm sogar aus den Worten Pauli: Alles ist euer, und diese sichtbare Welt ist euer, darthun, daß die Kinder des Höchsten ein vorzügliches Recht an die besten Arten der Speisen und des Getränkes hätten. Allein, wie gut würde es um die Wahrheit und Gottseligkeit stehen, wenn man bey allen übrigen Lehren und Pflichten so wenige Irrthümer und Einwendungen, als bey dieser Materie, zu bestreiten hätte! Die folgende Frage ist viel wichtiger: Glauben auch alle Christen, daß man auf eine gottselige Art essen und trinken könne? Wenn wir den Verstand dieser Frage werden erkläret haben, so wird niemand weiter daran zweifeln können, daß dieselbe wichtig und erheblich sey.

Nemlich, wenn ich einen Menschen essen sehe, so kan ich zwischen ihm und einem Thiere, das neben ihm isset, noch keinen Unterschied wahrnehmen. Beyde stillen einen Trieb, den die Vorsorge des Schöpfers allen lebendigen Geschöpfen zur Erhaltung ihres Körpers eingepflanzet hat. In sofern also ein Mensch blos zur Stillung des Hungers und Durstes isset und trinket: so verrichtet er nur eine thierische, und nur eine blos physische Handlung. Ist sie aber der Würde, die er als Mensch, und noch mehr, die er als Christ hat, gemäs genug? Passet sie sich zu dem schönen Leben, dessen Grundzüge wir oben vorgezeichnet haben? Oder muß er nicht vielmehr diese natürliche Handlung in eine fromme und tugendhafte verwandeln, und dem Befehle des Apostels nachkommen: Ihr esset oder trinket, oder was ihr sonst thut, so thut es alles zu Gottes Ehre, 1 Cor. 10, 31. Col. 3, 17. Setzet euch zu Tische, um dem Verlangen der Natur ein Genüge zu thun. Aber indem euch Hunger und Durst mitten unter andern Sorgen antreiben, die Erhaltung eures Lebens nicht zu verabsäumen: so erinnert euch mit einem kindlichen Vergnügen an die Sorgfalt eures himlischen Vaters. Stellet euch bey dem Anblicke der verschiedenen Arten von Speisen die Allmacht und Weisheit desselben vor, und indem sie durch ihren mannigfaltigen Geschmack eure Zunge laben, so schmecket, so empfindet mit einem recht lebhaften Vergnügen, wie gütig und liebreich der Herr sey. Dieser Anblick und Geschmack müsse eure

Dank-

Dankbarkeit erwecken, und euch antreiben, sie auch vor andern zu bekennen, und mit ihnen über Tische von den mannigfaltigen Wohlthaten, womit uns Gott im Reiche der Natur täglich überschüttet, zu reden: sie müsse euch antreiben, durch Gebet und Danksagung die Gaben Gottes zu einem heiligern, als blos natürlichen Gebrauche, nach dem Exempel eures Heilandes, Matth. 14, 19. einzusegnen. Es müsse euch endlich der Genuß dieser unverdienten Gütigkeiten kräftig antreiben, mit dem größten Vergnügen eure wiederum gestärkten Kräfte zur Erfüllung eurer Pflichten anzuwenden. So ist euer Essen und Trinken eine fromme und gottesdienstliche Handlung: so seyd ihr in der That ein geistlicher Priester, in dessen Händen diejenigen Gaben der Natur, welche die blos thierischen Menschen zur Unehre des göttlichen Wohlthäters entweihen, würdig geheiliget werden.

Aber soll der Genuß der Speisen bey einem Christen diese rechtmäßige und heilige Beschaffenheit haben, so muß es auch eine in aller Absicht vernünftige Handlung seyn: das heißt, sie muß so eingerichtet werden, daß der Leib erhalten werde, und ein bequemes Werkzeug bleibe, wodurch der geheiligte Geist alle Handlungen und Pflichten eines Gott Geweiheten ungehindert ausüben könne: er muß durch die Nahrung gestärkt, nicht aber durch die Uebermaaße beschweret und geschwächet werden. Dieses ist das Hauptgesetz, welches sich der mäßige Christ vorschreibet. Er macht, was erstlich die Art der Nahrung betrift, keinen ängstlichen Unterschied unter den Speisen, und gewöhnet sich nicht zärtlich, sondern vielmehr hart, um auch durch dieses Mittel eine starke Natur zu bekommen, die Geschöpfen, welche so vielen rauhen Zufällen und Kämpfen unterworfen sind, ganz unentbehrlich ist. Er lernt daher alle Speisen ertragen, und wird allein diejenigen vermeiden, nach welchen er sich nicht so wohl, so munter und zu seinen Geschäften so aufgelegt befunden hat, als nach andern. Erlauben es seine Umstände, oder erfordert es sein Gesundheitszustand, so wird er bisweilen zärtlichere und wohlschmeckendere, mit einer lebhaften Empfindung der mannigfaltigen Güte Gottes zu sich nehmen: er wird zu seiner Stärkung und Aufmunterung mit Maaße etwas Wein trinken, 1 Tim. 5, 23. aber er wird sich doch weder an jene, noch an diesen so gewöhnen, daß sie ihm nicht auch eben sowol entbehrlich blieben. Nein, der Christ, seiner erhabenen Würde eingedenk, bleibet stets Herr seines Geschmacks, seiner Empfindungen, seiner Begierden und der Geschöpfe, 1 Cor. 9, 27. In Absicht auf die Menge wird er seinem Appetite, der bey ihm blos ein natürlicher, nicht aber durch die Wollust gereizter, oder im Müßiggange und in der Weichlichkeit gezeugter widernatürlicher Trieb ist, folgen. Hunger und Durst sind bey ihm die Gefährten seiner Arbeitsamkeit, und die Stimme der Natur, welcher man allemal am sichersten gehorchet. Die übrigen Umstände richtet er ebenfals nach gewissen Regeln, nicht aber nach einer herrschenden, schlimmen Gewohnheit der lächerlichen, ehrgeitzigen und verzärtelten Welt, oder nach einer angewöhnten Leckerhaftigkeit ein. Ob er sich gleich nach dem Befehle des Apostels vollkommen genügen läßt, wenn er Nahrung und Kleidung hat, und in der, nur niedrigen

Seelen beneidenswürdig vorkommenden Lebensart jenes reichen Mannes im Evangelio keine Glückseligkeit sucht: so speiset er doch besser und prächtiger, als er speisen würde, wenn er weniger mit Güthern gesegnet, und von der Vorsehung nicht in einen solchen Stand gesetzt worden wäre, welcher nach der Ordnung, und nach den Gesetzen der schönen Mannigfaltigkeit, die wir in der ganzen Natur bewundern, und die also auch unter den Menschen herrschen muß, etwas Glanz und Pracht erfordert. Nur allein diese äusserliche Ursache nöthiget ihn bisweilen, etwas mehr Zeit bey der Tafel zuzubringen, als er sonst wol thun würde, wenn er nur blos das Verlangen der Natur, nicht aber auch zugleich die Gesetze des Wohlstandes erfüllen dürfte. Als ein Weiser denket er darauf, allen Pflichten ein Genüge zu thun, und auch die kleinsten neben den grössern auf eine harmonische Art miteinander zu verbinden. Doch, weil er nur isset und trinket, um neue Kräfte zu seinen Geschäften zu samlen: so wird er weder die Speisen, noch die Zeit überflüßig und unnütz verschwenden. An seiner Tafel wird die Seele in den nützlichsten Gesprächen sowol, als der Leib in den gesunden Speisen, ihre Nahrung finden, und er wird, wie Plato und der berühmte Thomas Morus, seine Gäste mit den ausgesuchtesten und nahrhaftesten Gerichten für den unsterblichen Geist, unterhalten. Man wird ihn bey Tische vollkommen zufrieden, vergnügt und aufgeräumt, ungefehr wie den Socrates, sehen, weil eine beständige Heiterkeit des Gemüths die vornehmste Stütze der Gesundheit ist. Sprüchw. 17, 22. 2 Corinth. 7, 10. Und so wird die Gesellschaft nicht erst durch den übermäßigen Gebrauch des Weins dürfen aufgemuntert werden.

Ihr Grossen und ihr Reichen, wüßtet ihr nur, daß die Mäßigkeit die einzige und vornehmste Quelle der Gesundheit und des wahren Vergnügens ist: wie viele Kosten, Anordnungen, Sorgen und Weitläuftigkeiten würden auf einmal überflüßig seyn, um eure Tafel täglich auszuzieren, und euren bereits verwöhnten Geschmack zu reitzen oder zu vergnügen! Ihr würdet ganz gewiß eure ärmsten, aber arbeitsamen Unterthanen beneiden; diese glücklichen Hausväter, die, wenn sie mit Staube und Schweisse bedeckt vom Felde kommen, unter ihrer zahlreichen Familie eine wohlfeile, aber nahrhafte Kost mit einem täglich neuen Vergnügen geniessen, ohne durch allzuhitzige und allzuviele Speisen ihren Magen zur Verdauung ungeschickt zu machen, oder sich jemals den Appetit aufs künftige zu verderben: ihr würdet zuerst an euren Höfen die natürliche Mäßigkeit wieder einführen, und man würde auf euren, jetzo unter der Last der überflüßigen Speisen seufzenden Tafeln zwar wohlschmeckende, aber nur wenige Gerichte sehen. Die gute Wahl und Einrichtung, welche bey den Gastereyen der Vornehmen herrschete, würde ihnen unfehlbar eben so viel Ehre machen, als die unnütze und beschwerliche Menge. Wenigstens ist es unstreitig viel rühmlicher, wegen seines guten Geschmacks, als wegen seiner Verschwendung bewundert zu werden!

Es würde ungereimt seyn, wenn man in solchen Schriften, welche das Herz zur Tugend reitzen sollen, Regeln von der Einrichtung der Küche geben wollte, und

eben so seltsam würde es seyn, wenn man die Lebensart der Patriarchen und anderer heiligen Personen vom ersten Range in der Schrift den jetzigen Zeiten als eine Regel vorstellete: die Gewohnheiten der Länder, ihre natürliche und politische Beschaffenheit, und die Zeichen der äusserlichen Ehre und des Wohlstandes haben allerdings eine gewisse Art von Verbindlichkeit, die um anderer wichtigen Ursachen willen durch die höhern Pflichten des Christenthums zwar eingeschränket, auf ihren rechten Zweck zurückgeführet, und in die gehörige Subordination gegen höhere Pflichten gesetzet, aber nicht aufgehoben wird. Unterdessen muß uns doch die edle Einfalt der Natur, die wir an dem Tische eines Abrahams, wenn er die Engel im Hayne Mamre unter dem erfrischenden Schatten einer bäurischen Laube mit ländlicher Kost bewirthet, oder sonst in seiner Familie mit den besten Freunden ein Fest feyert, liebenswürdig vorkommen; uns, sage ich, die wir durch die überall herrschende Schwelgerey nur gar zu sehr verwöhnt worden sind, eine Mahlzeit, nicht sowol nach der guten und gesunden Wahl der Speisen, oder nach der freundschaftlichen Gesinnung, womit sie uns ist zubereitet worden, als vielmehr nach der unnützen Verschwendung der Gaben Gottes zu schätzen. Diese grossen und reichen Männer, welche über dreyhundert Knechte bewafnen konten, bedienten sich der Milch ihrer Kühe, und der Früchte des Feldes zu ihrer gewöhnlichen Nahrung, und wenn sie ja sich und ihren liebsten Freunden ausserordentlich gütlich thun wollten, so besetzten sie ihren Tisch mit einem jungen Bocke, einem gemästeten Kalbe, oder einem Stücke Wildprät. Homers Helden wußten ebenfals von keinen andern Leckerbissen. Und man kan also mit Recht diese einfache und ungekünstelte Lebensart für diejenige halten, welche damals unter den Vornehmsten der gesitteten Welt geherrschet hat. Die dauerhafte Gesundheit, und das lange Leben dieser Alten ist die größte Empfehlung für diese Mäßigkeit. Ich würde mich zu weit von meinem Vorhaben entfernen, wenn ich aus der Geschichte der Arzneywissenschaft zeigen wollte, daß dieselbe so lange in keiner sonderlichen Achtung gewesen sey, als unter einem Volke die Mäßigkeit, die Leibesübung, und die Arbeitsamkeit Tugenden waren, welche die Grossen wie die Geringsten ausübeten. *) Griechenland, welches den andern Völkern die ersten Köche gab, versah sie auch zuerst mit Aerzten. Zu den andern Völkern, die einfältiger und härter lebten, ist die Arzeneykunst sehr spät gekommen, und Rom hatte nicht eher Aerzte, als bis sich die Weichlichkeit der Griechen mit den Künsten derselben bey dieser Siegerin der Welt eingeschmeichelt hatte. Denn von dieser Zeit an ward die alte römische Mäßigkeit und Enthaltsamkeit aus Latien verbannet. Die Vornehmen speiseten nicht mehr bey offenen Thüren und vor den Augen des Volks: man verschloß sich mit seiner Familie, um den Augen der Censoren oder Sittenrichter die griechische Weichlichkeit an einer römischen Tafel zu entziehen. **) Endlich ist es so weit gekommen, daß die Schwelgerey ein Zeichen der Ehre, und die Mäßigkeit hingegen schimpflich geworden sind. Man hält

*) Histoire de la Santé & de l'Art de la conserver par Mr. *Mackenzie*, à la Haye, 1759.

**) VALER. MAX. L. II. c. 5. GELLIUS Noct. Att. L. II. c. 24.

hält offene Tafel, wenn sie mit den Früchten, die man aus allen Welttheilen von dem Beytrage vieler tausend fleißigen Hände zusammen gebracht hat, beschweret ist, und man verschliesset alle Thüren, wenn man sich blos mit den Früchten des Landes begnüget, und mäßig, oder der Natur und Tugendlehre gemäs lebet. Unterdessen bleibt die Mäßigkeit und Gesundheit das unschätzbare, aber verachtete Vorrecht der Armen und Arbeitsamen. Aber gewiß, eine beneidenswürdige Glückseligkeit! Würde ihnen die Unbarmherzigkeit der Reichen nicht auch die Nothwendigkeiten ihres mühseligen Lebens versagen, und würde nicht ein beständiger Mangel sie endlich ganz und gar ausmergeln: so würden sie vielleicht bey ihrer mäßigen Lebensart von gar keiner Krankheit wissen: ihre Familien würden, wie die israelitischen in Egypten, wachsen, und sie würden niemals der Hülfe eines Arztes nöthig haben *). Ihre schlechten Mahlzeiten schmecken ihnen immer sehr gut, weil sie sich durch die vorhergehende Arbeit eine neue Eßlust erwecket, und sich durch keine Unmäßigkeit bey der letztern Mahlzeit den Magen verdorben haben.

Dieß sind die Vortheile der Mäßigkeit, durch welche sie uns die Natur, die Vernunft und Erfahrung als eine der preißwürdigsten und schätzbarsten Tugenden empfehlen. Lasset uns nunmehr von den, ihr entgegengesetzten Lastern, handeln. Soll ich zuerst von der Ausschweifung derjenigen reden, die entweder aus Geitz, oder aus einer abergläubigen Strenge gegen sich selber, ihrem Körper denjenigen Unterhalt versagen, ohne welchen derselbe vertrocknen, und nach und nach von selbst zerfallen muß? Von jenen Thoren siehet die Welt täglich mit der größten Verachtung und Verspottung Exempel, und, was die letztern betrift, darf ich blos die Leser bitten, die vorhergehenden Theile dieser Schrift nachzuschlagen, wo von den Mystikern, Asceten und Mönchen mehr als einmal gehandelt wird. Ist es aber nicht zu bewundern, daß ein Pascal, noch mehr, daß ein Abt Paris, der durch die sorgfältige Erklärung des neuen Testaments viel reinere Begriffe von der ächten christlichen Heiligkeit hätte bekommen sollen, durch die ungesunde Meynung einer abergläubigen Verdienstlichkeit, zu der Grausamkeit eines unwissenden Mönchs hat können verleitet werden? Allein, wir haben in den jetzigen Zeiten ganz entgegengesetzte Laster, welche die Kirche verunreinigen, zu bestreiten. Laßt uns also mit jenen nach und nach aussterbenden, oder höchstens noch in einigen armen Klöstern verschlossenen andächtigen Wahnwitzigen keinen Krieg anfangen, sondern vielmehr mit dieser sich täglich vermehrenden Secte der Cretenser, von welchen uns der Apostel Tit. 1, 12. ein so natürliches Bild gemacht hat.

Wir werden nunmehr besonders nach der Unmäßigkeit im Essen, als von welcher wir bisher eigentlich gehandelt haben, von der Trunkenheit und ihrem unaussprechlichen Schaden reden müssen. Wir wollen zuerst zeigen, worin eigentlich diese Uebermaasse, welche das Trinken in ein Laster verwandelt, bestehe. Ueberhaupt ist es ausgemacht, daß derjenige sündige, welcher die rechte Maasse im Gebrauche der Speisen und Getränke überschreitet. Denn soll ich hier erst noch beweisen, daß eine jede Uebertretung der so



*) Nach einem alten Sprüchworte: Modicus cibi, medicus sibi.

so weisen und gütigen Gesetze unsers höchsten Oberherrn eine Sünde sey? Aber es ist schwer, dieses Maas allgemein fest zu setzen, und diejenigen sind unstreitig zu strenge Gesetzgeber der Christen, welche ihnen nicht mehr zu trinken erlauben, als so viel die Natur, um den Durst zu löschen, verlanget. Wir werden unten zeigen, daß weder unser Körper, noch unser Geist, seine Kräfte und Munterkeit unter so vielen Mühseligkeiten, mit welchen dieses Leben durchwebet ist, und die denselben unvermerkt abnützen und verzehren, erhalten könne, wo wir nicht sowol jenen als diesen, durch unschuldige Ergetzlichkeiten dann und wann gleichsam von neuem beleben. Und noch vielweniger darf wider einige eigenmächtige und seltsame Gesetzgeber des christlichen Volkes dargethan werden, daß die Christen statt des Wassers, sich des edlern Saftes der Trauben mit gutem Gewissen bedienen können. Wenn Paulus sagt, daß eine jede Creatur Gottes gut sey, so kan dieses nur von den guten, und den Absichten ihrer Hervorbringung und Erhaltung gemässen Wirkungen verstanden werden. Diese aber äussern sich blos in ihrem Gebrauche. Denn ohne denselben würden sie vollkommen unnütze seyn, und weder die verschiedene Arten der Weine noch der Gewürze würden nützlich seyn, wenn man sie nicht geniessen dürfte. Aber eine von den ersten Wirkungen des mäßig gebrauchten Weins ist, daß er die Lebensgeister erwecket, und dadurch das Herz frölich macht. Und eben zu diesem Ende hat ihn nicht nur Gott, der den Menschen seine Liebe durch so mancherley Proben zu schmecken gibt, erschaffen, Ps. 104, 15. 1 Mose 27, 28. 37. sondern auch selbst unser Heiland auf der Hochzeit zu Cana durch ein Wunder hervorgebracht. Es muß also den Christen erlaubet seyn, denselben nicht nur zur nöthigen Stärkung des Leibes, sondern auch bis zur Erweckung einer gemäßigten, vernünftigen und anständigen Frölichkeit zu trinken. Ich sage, bis zur erlaubten und unschuldigen Frölichkeit. Dieses muß man allemal erinnern, und man kan es nicht oft genug erinnern, so lange es noch mitten in der Kirche Gottes, mitten unter dem heiligen Volke, das durch sein ganzes Verhalten die Tugenden, und die Heiligkeit desjenigen, der uns zu seinem wunderbaren Lichte berufen hat, verkündigen sollte, so lange man noch unter den Christen das Laster der Trunkenheit nicht nur auf den verächtlichen Bänken des niedrigsten Pöbels, sondern sogar an den Tafeln der Grossen ungestraft, ich sage noch mehr, ganz unbeschimpft sitzen siehet. Ich rede aber nicht einmal von dem höchsten Grade der Völlerey, der einen Menschen aller seiner Sinne beraubet, und ihn in ein noch viel niedrigeres Geschöpfe verwandelt, als ein Thier ist: ich rede nicht einmal von diesem entsetzlichen Zustande, in welchem ein Trunkenbold seinen Körper durch die schändlichsten Handlungen besudelt, und sich selbst zum Abscheu seiner lüderlichen Gesellschaft macht, und in welchem er, wenn er seine Hände noch gebrauchen könte, ohne das geringste Bewußtseyn eine ganze Stadt anstecken, oder die allerentsetzlichsten Missethaten und Sünden verüben würde; Nein, dieser Grad der Trunkenheit ist selbst in den Augen der Lasterhaften so abscheulich, daß ein Sittenlehrer nicht nöthig hat, zu beweisen, daß es das größte und verabscheuungswürdigste Verbrechen sey, wenn sich ein Mensch um eines kurzen

zen Vergnügens willen in einen noch geringern als bestialischen Zustand herabsetzet. Von diesen Lasterhaften, welche sich vorsetzlich in die Gefahr stürzen, die abscheulichsten Gottlosigkeiten auszuüben, sagt die heilige Schrift schlechtweg, daß sie das Reich Gottes nicht ererben würden. 1 Cor. 6, 10. Allein, wie wenige von denen, welche über die Gränzen der Frölichkeit, die mit der Tugend bestehen kan, schreiten, werden diesen schrecklichen Ausspruch des Gesandten Jesu Christi auf sich deuten! Sie, welche die Sprache der Welt, noch mehr, der grossen Welt, für sich haben. Diese befreyet sie von der Beschimpfung der Trunkenheit, und man ist es längst gewohnt, an einem angesehenen Manne ein, soll ich diesen anstößigen Ausdruck gebrauchen? ein christliches Räuschgen ohne Nachtheil seiner Ehre zu ertragen. Die Laster und Sünden haben ihre Moden: Aber die Rechte der göttlichen Wahrheit und der unverletzlichen Tugend sind denselben schlechterdings nicht unterworfen. Die geringste Uebermaaße wird zur Sünde, auch wenn man äusserlich keine einzige andere böse Handlung dabey vornähme. Ach mein Bruder, heißt denn etwa dieses nicht schon eine grosse Sünde begehen, wenn ihr euren Geist durch die Ueberladung oder Erhitzung eures Körpers so beschweret und betäubet, daß er nicht mehr helle genug ist, alle Pflichten, die ihr in einem jeden Augenblicke ausüben solt, deutlich zu erkennen, noch frey genug, sie wirklich erfüllen zu wollen? Wenn eure Begierden und Lüste allmählig so erhitzt und zügellos werden, daß euch Reden entfahren, die ihr, wenn ihr eures Verstandes noch vollkommen mächtig wäret, selbst verdammen würdet? wenn eure Blicke ohne Aufsicht und Zucht frey herumschweifen? wenn eure Ohren gleichsam ohne Wache sind, wenn der Mund von der Fülle des Herzens übergehet; wenn die Zunge unschuldigen Herzen Gift einflößet; wenn schwach gebändigte und gefesselte Lüste sich losreissen, und gleich wilden Thieren, Schaden anrichten; oder damit ich nur eure eigene Gefahr erzähle, wenn, da die Vernunft, diese Wächterin, eingeschläfert ist, durch alle eure Sinne die gefährlichsten Reitzungen und Versuchungen in eure Seele ganz frey eindringen können? Ist eure Gottseligkeit, ist euer geistliches, ja, ist euer ewiges Leben alsdann in keiner Gefahr, alsdann, frage ich, wenn alle Richtung der Gedanken und Begierden auf Gott allmählig aufhöret, und wenn ihr euch den Eindrücken, welche die berauschenden Freuden auf eure Sinne, und durch diese, auf eure Seele machen, so sehr überlasset, daß ihr einem Schiffe ähnlich werdet, dessen Steuermann nicht mehr vermögend ist, bey so vielen widrigen Stössen der Winde, den Lauf desselben nach der Vorschrift der Seekarte und des Compasses zu regieren? Wie? alsdann soltet ihr nichts, gar nichts zu befürchten haben, da euer Geist entweder so sehr durch dicke Dünste benebelt und beschweret ist, oder ihr so übermäßig lustig seyd, daß es euch schlechterdings unmöglich fallen würde, mit einiger Aufmerksamkeit an Gott, und an die Pflichten, die er euch vorschreibt, an eure Sünden und an euren Erlöser, an die Vergänglichkeit dieses Lebens, und an euren ewigen Zustand in jenem künftigen zu gedenken? Doch, um euch auf einmal zu überzeugen, daß der erste Schritt über die Gränzen der unschuldigen Frölichkeit ein Schritt auf den Weg des Verderbens

 sey,

sey, so frage ich euch nur, ob ihr, wenn ihr nun plötzlich krank werden soltet, im Stande seyn würdet, das Gegenwärtige und das Künftige ernstlich zu betrachten? ob ihr, wie jene Knechte im Evangelio, bereit wäret, mit einem Herzen voller Glauben und Liebe den Herrn bey seiner plötzlichen Ankunft zu empfangen, und ihm Rechnung von eurem Leben abzulegen? geschickt genug, eure Sachen in dieser und in jener Welt in Ordnung zu bringen? geschickt genug, die Wichtigkeit der euch bevorstehenden Veränderung zu überdenken? Luc. 21, 34. 1 Theß. 5, 2. 6. Und doch ist nichts ungewisser als der Augenblick unsers Todes, und der Zukunft des Herrn, und nichts ist demnach bey allen unsern Frölichkeiten auch nöthiger, als die Ermahnung des Königes: **Freuet euch mit Furcht!** Ja, nirgend ist diese gemäßigte und vernünftige Furcht nöthiger, als zu eben der Zeit, da man seinem Leibe eine Art der Erquickung verschaffen will. Die Tugend der Vernünftigsten hat gemeiniglich zwischen vollen Gläsern Schifbruch gelitten. Und an diesen Klippen ist es auch, wo öfters die aufs sorgfältigste bewahrte Unschuld gescheitert. Hier, wo zuerst eine untadelhafte Frölichkeit eine vertraute Gesellschaft ergetzte, und wo die Freude neben der Ehrbarkeit noch kurz vorher schwesterlich saß, höret man nicht selten nach ein paar Stunden, so bald das zur Uebermaaße eingeschüttete Getränke die Lebensgeister erhitzet hat, unehrbare Scherze und schändliche Lieder Eph. 5, 15. Die Zucht und die sittsame Freude entweichen, und ein Geist der Ausschweifung und Wildheit bemeistert sich der Gemüther: Das Gewissen wird eingeschläfert: die vorher im Zaume gehaltenen Begierden reissen sich unbändig los, und vielleicht wird sich noch das Blut eines Freundes mit dem verschütteten Weine vermischen; vielleicht wird hier das Gewissen des vorher besten Mannes einen tödtlichen Stich bekommen; vielleicht . . . Denn, was haben wir nicht zu befürchten, da wir einige Heiligen des alten Testaments beym Weine die größten Thorheiten und Sünden begehen sehen? und was haben nicht alle, die auch sonst noch so vernünftig sind, zu befürchten, wenn sie einen Alexander, den Ueberwinder der größten Kriegsheere, von dem Weine überwältiget, seinen Degen in den Leib seines größten Lieblings, des Clitus, stossen, oder ihn so gar mit eigener Hand, und mit Hülfe seiner Beyschläferinnen die prächtige Hauptstadt in Persien, in Brand stecken sehen? und selten werden überhaupt grosse Bosheiten anders, als wenn man seinen Verstand benebelt, und seine Begierden erhitzt hat, verübet. Alsdann aber sind auch die besten Gemüther wenig von den verdorbensten und lasterhaftesten mehr unterschieden. Denn, **Wo ist Weh? frägt der Weise, wo ist Leid? Wo ist Zank? Wo ist Klage? Wo sind Wunden ohne Ursache? Wo sind rothe Augen?** Und er antwortet aus einer allgemeinen Erfahrung: **Wo man beym Weine liegt, und komt auszusaufen, was eingeschenkt ist.** Spr. Sal. 23, 29. 30. Der Wein und die hitzigen Getränke sind eigentlich jener bezaubernde Becher der Circe in der Fabel, welcher die Menschen in Schweine, Löwen, Tiger, Böcke, Affen und in andere Thiere verwandelt.

Der Mensch allein trinkt Wein, und wird
dadurch ein Thier.
Haller.

Alle Reisebeschreibungen stimmen darin überein, daß, seit dem die Europäer nach

Ame-

Amerika ihre feurigen Getränke gebracht haben, die dortigen, so genanten wilden Völker ihnen vorher unbekante Laster ausüben, und durch eben so unbekante Krankheiten häufig aufgerieben werden. Diesen Schaden richtet die Völlerey unter uns alle Tage an, aber nur die lange Gewohnheit macht, daß wir diese schleichende Pest nicht merken *). Und was soll ich von den traurigen Folgen der Völlerey, in Absicht auf die Gesundheit und die Kräfte des Körpers, sagen? Ich überlasse es den Aerzten, zu zeigen, was für gefährliche Zufälle ein erhitztes Geblüte und verdorbene Säfte im Körper, in dieser allerfeinsten Maschine, anrichten. Man betrachte nur einen solchen Menschen, in dessen Adern sich dieses wilde Feur entzündet hat. Welche Vorwürfe, daß er sein eigener Mörder geworden, wird ihm nicht sein Gewissen machen, dann, wenn er seine verdorreten Glieder auf seinem Sterbelager betrachten wird! Ach Apizius, welche Thorheit, für einen so theuren Preis ein so kurzes Vergnügen zu erkaufen, als dasjenige ist, welches der Durchgang des Weins über die Kehle eurem verzärtelten Geschmacke verursachet! Welch eine erbärmliche Wollust, die ihr zuletzt mit Scham, Reue, mit dem Verluste eurer Ehre, eures Vermögens, eurer Gemüthsruhe, der Gemeinschaft mit Gott, und endlich auch mit dem Verluste eurer Kräfte, eurer Gesundheit und eures Lebens bezahlen müsset! Welche Wollust, mit der größten Unempfindlichkeit gegen Thränen, die beste Gattin und seine hofnungsvollen Kinder in die kläglichen Umstände zu stürzen, und aus einem Vater der ärgste Feind, der Mörder seiner unschuldigen Familie zu werden! Ist es möglich, wenn man alle diese Folgen erwäget, daß man einen Wollüstling, der alle Tage theure Getränke gierig in sich schüttet, beneiden, oder daß man sich im Ernste sein Glück wünschen kan? Ja, würde man mitten unter den Christen solche mit Fleisse veranstaltete Zusammenkünfte, selbst an dem heiligsten Tage antreffen, worin man keinen andern Zweck zu haben scheinet, als gemeinschaftlich alle Vernunft und alle Eindrücke, welche die Religion auf die Gemüther macht, zu ersäuffen, wenn man schon unsern Kindern, so wie ehmals die Lacedämonier den ihrigen, durch den Anblick eines besoffenen und in ein Schwein verwandelten Menschen, einen recht lebhaften Abscheu einflößte? oder, würde man mitten an dem hellen Tage des Evangelii zwischen vollen Bechern die Werke der Finsternis und der alten Heyden ungescheuet ausüben, wenn man die grossen Unordnungen und schlimmen Folgen, so daraus entstehen, bedächte, oder die Warnungen des Apostels erwägte: Röm. 13, 14. 1 Theß. 5, 6. 7. Gal. 5, 21. Allein, man will sich nicht überreden lassen, daß man sich so sehr versündigen solte, so lange man nur dann und wann bey dem Weine, wie man zu reden pfleget, etwas über die Schranken der Fröhlichkeit schreitet, und sich nicht so betrinket, daß man nicht noch immer dabey seiner Vernunft und des Gebrauchs seiner Glieder mächtig bliebe, daß man nicht seinen Berufsgeschäften, wenigstens dem Buchstaben nach, ein Genüge thun könte. Dieses einen Augenblick zugegeben, (denn die Gewohnheit und erlangte maschinenmäßige

*) Man sehe die Tabelle oben S. 261. f.

mäßige Fertigkeit ersetzen bey manchen Arten der Verrichtungen die Stelle der Vernunft) frage ich hinwiederum: ob es möglich sey, daß man bey einer Erhitzung seiner Leidenschaften die Gemeinschaft mit Gott, durch eine beständige Richtung des Herzens und der Begierden auf ihn, als unser höchstes Guth, oder daß man mit einem Worte, das geistliche Leben unterhalten könne? Eugenes sieht diese Schwierigkeit ein, und er ist so aufrichtig, und wünschet nur ein Mittel, sich dieser Gefahr bey seinen äusserlichen Umständen entledigen zu können. Der eingeführte Wohlstand, sagt er zu einem rechtschaffenen Freunde, dieser Tyrann der grossen Welt, erfordert es, daß ich nicht nur öfters Gäste zur Tafel bitte, sondern sie auch zum stärkern Trinken sowol durch die Kostbarkeit des Getränkes, als auch durch das Gesundheiten ausbringen, reitze und auffordere. Würde ich mich hierin vollkommen nach den Regeln der christlichen Mäßigkeit richten, so würde man nicht sowol meine Gewissenhaftigkeit bewundern, als mir vielmehr wegen meiner Kargheit und schlechten Lebensart stillschweigend Vorwürfe machen, Vorwürfe, die meinem äusserlichen Caracter äusserst nachtheilig wären. Was soll man sagen, Eugenes? Ist es euch in der That bey eurem Stande in der Welt unmöglich, durch eine wahre Klugheit den Wohlstand so zu beobachten, daß ihr dadurch keine höhern Pflichten des Christenthums übertretet: ist es euch schlechterdings unmöglich, Personen eures Standes durch eine weise Verbindung der Gesetze des Christenthums mit den Regeln der vernünftigen und guten Lebensart ein reitzendes Exempel zu geben: so seyd ihr gewis sehr unglücklich; aber saget nicht, daß es an sich unmöglich sey, da man euch unter Personen vom höchsten Range glänzende Muster einer prächtigen Mäßigkeit und eines, nach den vollkomensten Regeln des Wohlstandes sowol als der Tugend eingeschränkten Ueberflusses, zeigen kan, und da ihr es wissen müsset, daß selbst in jenen Zeiten, da Rom in den asiatischen Wollüsten schwamm, sich noch Männer gefunden haben, welche Muth genug hatten, einer ganz verdorbenen Nation die alten, ehrwürdigen Curier darzustellen. Und das schwelgerische Rom bewunderte sie, so schwach es war, sich wieder zu diesem verlohrnen Ruhme hinauf zu schwingen. Solte es aber auch dem Christen unmöglich seyn? Ein Mann von euren Einsichten muß wenigstens von der wahren Ehre, und der, ihr entgegen gesetzten Schande, richtigere Begriffe haben, als daß er jene darin setzte, wenn man seinen Keller oder seine Tafel lobet. Gibt es nicht eine tugendhafte und edle Freygebigkeit? gibt es nicht einen höchstrühmlichen Aufwand des Geldes, wodurch man seine Entfernung von aller Kargheit öffentlich zeigen kan? Kan man nicht den Verlassenen und Kranken, kan man nicht den Wissenschaften Wohnungen bauen? Kan man nicht. . . . Doch, es wird nie an Gelegenheiten zu einer rühmlichen und heilsamen Verschwendung fehlen.

Und was sage ich? Unzählige würden sich wieder in die Schranken der christlichen Mäßigkeit begeben, wenn sie nur ihre übrigen böse Neigungen überwinden könten, welche hitzige Getränke, als ihre vornehmste Nahrung zu ihrem Unterhalte verlangen; lasterhafte Neigungen, welche der Apostel eben deswegen in Einer Reihe, als

als Werke des Fleisches in den vorher angezeigten Stellen neben einander, unter dem Heere der Feinde des geistlichen Lebens, aufgestellet hat. Endlich kan ich nicht umhin, noch derjenigen Elenden mit Mitleiden zu erwehnen, welche, um die Unruhe ihres Gemüths oder ihres Gewissens zu unterdrücken, sich vorsetzlich, durch überflüßiges Trinken betäuben: gleich den Kranken, welche Opium verschlucken, und in der Hofnung, den Schmerz nur einzuschläfern, sich selber nicht selten in einen ewigen Todesschlummer stürzen. Seyd ihr nicht, armer Aedon, wenn ihr wieder nüchtern werdet, neuen und verstärkten Anfällen eines Uebels ausgesetzt, das allein durch vernünftige Mittel, durch das Vertrauen auf Gott, oder durch eine standhafte Gedult geheilet und gehoben werden kan? O warum nehmet ihr nicht vielmehr in diesen Anfällen der Verzweiflung eure Zuflucht lieber zu dem Rathe weiser Freunde, als zum Taumelkelche? Seyd ihr etwa nicht schon unglücklich genug, daß ihr auch noch eure Vernunft und den Rest eurer Tugend verlieren wollet?

## §. XIII.

### Pflichten in Absicht auf die Kleidung.

Weder der Erlöser noch seine Apostel haben den Christen wegen der Einrichtung ihrer Kleidung besondere Befehle vorgeschrieben; woraus man schliessen muß, daß sie diesen Punct der äusserlichen Sorge für ihren Körper, der vernünftigen Freyheit derselben überlassen haben. Indessen, da unzählige auch hierin, von sündlichen Begierden und Neigungen verleitet, zufälliger Weise sich versündigen: so muß diese Freyheit sowol durch die Gesetze der schönen Einfalt der Natur, der Sittsamkeit und des gegründeten Wohlstandes der aufgeklärtesten Völker, als auch durch die allgemeinen Pflichten des Christenthums eingeschränket, und in die rechte Ordnung gesetzet werden. Wir wollen alles, was man hievon sagen kan, in einigen Sätzen der Deutlichkeit halber vortragen. Erstlich, da der Hauptendzweck der Kleidung in unsern kalten Gegenden die Beschützung des Leibes wider die schädlichen Wirkungen der Witterung ist: so müssen wir vornemlich bey unserer Kleidung auf die Erhaltung der Gesundheit sehen, und, wofern eine eingeführte Mode derselben nachtheilig wäre, dieselbe, weil sie gegen jenes Gesetz (§. 9. 10.) von einer sehr geringen Verbindlichkeit ist, nicht mitmachen, ob wir uns gleich eben wegen dieser Pflicht, welche uns die Bewahrung unserer Ge-

Gesundheit und unseres Lebens aufleget, in der Kleidung nicht zu zärtlich und zu empfindlich, sondern vielmehr lieber nach und nach etwas hart gewöhnen müssen. Zweytens muß unsere Kleidung der Ehrbarkeit gemäs seyn. Denn so wenig in den Kleidern selber eine Art der Frömmigkeit, oder irgend eine Tugend gesucht werden kan: so kan man doch, so wie überhaupt, aus unsern kleinsten äusserlichen Handlungen, also auch aus der Wahl und Einrichtung unserer Kleider den guten oder schlechten Geschmack der Seele schliessen. Sir. 19, 27. Es muß bey dem Christen das äussere Bezeigen aufs vollkommenste mit der innern Reinigkeit und Rechtschaffenheit des Herzens übereinstimmen. Gleichwie aber die zierliche Reinlichkeit in der Kleidung der Würde des Leibes, in welchem eine heilige Seele wohnet, vollkommen anständig ist: also muß auch drittens unser ganzer Anzug der Ordnung, welche die Vorsehung in der menschlichen Gesellschaft eingeführet hat, gemäs seyn; dieser Ordnung, welche nicht nur durch eine, nach Regeln eingerichtete Manigfaltigkeit, eine wahre Schönheit unter einer grossen Menge Menschen, die zusammen wohnen, ausmachet, sondern welche auch selbst gewisse Tugenden befördert, und verschiedene Laster verbannet. Ich verstehe unter jenen insbesondere die glückliche Gewohnheit[1], sich zum Fleisse und zur Genauigkeit auch im Kleinen anzuhalten, und besonders die Schamhaftigkeit, die Sittsamkeit, und den Geist der Uebereinstimmung und Regelmäßigkeit auch im Aeusserlichen zu zeigen: ich verstehe unter diesen die Niederträchtigkeit, die Schamlosigkeit und die Frechheit, besonders in dem Umgange beyder Geschlechter miteinander. Nach dieser Ordnung sollen die Kleider insbesondere den Unterschied der Geschlechter, des Alters und der verschiedenen Stände in der bürgerlichen Gesellschaft auf die anständigste Art bezeichnen: nicht anders, als wie der weise Schöpfer unter den unvernünftigen sowol, als leblosen Creaturen, ebenfals einen Unterschied durch die äussern Verzierungen gemacht hat. 2 Mos. 28, 2. 1 Kön. 22, 10. Matth. 11, 8. Ps. 45, 15. Demnach richtet sich ein Christ freywillig nach diesem, entweder durch die Gesetze der Obrigkeit, oder durch die Gewohnheit der Vernünftigen festgesetzten Wohlstande, und kleidet sich seinem Alter, Stande, Vermögen, und seinen übrigen äusserlichen Umständen gemäs. Er bedienet sich insbesondere beym öffentlichen Got-

Gottesdienste einer sittsamen und anständigen Kleidung, 1 Tim. 2, 9. Da die Kleider viertens auch zur Zierde des Körpers, und Empfehlung seiner natürlichen Gestalt dienen sollen: so ist es erlaubt, auch hierin sich nach dem zu richten, was sowol nach der Natur, als nach dem Geschmacke der Vernünftigsten unter einem Volke für schön und wohlanständig gehalten wird. 1 Mose 24, 53. Matth. 22, 11. Wenigstens würde ein Christ entweder einen Eigensinn, oder einen überaus kleinen Geist verrathen, wenn er in einer so geringen Angelegenheit, als der Zuschnitt, oder die Farben der Kleider sind, sich dem einstimmigen Geschmacke einer ganzen Provinz widersetzen, und in einer altfränkischen Mode was eigenes, und eine besondere Demuth oder Geistlichkeit affectiren wollte. Und doch machen viele, sonst rechtschaffene Gemüther der Welt ihre Tugend blos durch diese Kleinigkeit verächtlich, und sie geben zu dem Zweifel Anlaß, ob sie nicht unter ihrer altmodischen Kleidung den stolzen Vorsatz verbärgen, einer ganzen Stadt das Gesetz aufzudringen, sich nach ihrer Art, woran öfters auch der Geitz Antheil hat, zu kleiden. Denn, ob gleich die neuen Moden so wenig, als alle alten, vernünftig und gut sind: so ist doch die Veränderung der Moden an sich betrachtet, nicht nur was gleichgiltiges, sondern sie hat auch zufälliger Weise den Nutzen, daß dadurch die Arten der Nahrung, und die Künste unter den Menschen befördert werden, und da überhaupt die Abwechselung ein grosses Theil unsers Vergnügens in diesem sonst mühseligen Leben ausmachet: so sehe ich nicht ein, aus welchem Grunde man nicht selten an solchen Orten, wohin diese Materie am wenigsten gehöret, wider die Kleidermoden eifert: wenigstens würde man eine schlechte Auslegungskunst, und wenig Beurtheilungskraft verrathen, wenn man dazu die Worte Petri 1 Pet. 3, 4. oder Pauli 1 Tim. 2, 9. als wo nur von der Pflicht, vorzüglich für die Auszierung der Seele zu sorgen, gehandelt wird, nehmen, und dadurch den feindseligen Spöttern der Religion neue Gelegenheit geben wollte, über die heilige Schrift ihren Geifer auszuspeyen, und die christliche Moral lächerlich zu machen; wie zu den Zeiten unserer Väter, da man so weit gieng, und einer jeden neuen Mode einen besondern Teufel zuschrieb, und auf den Kanzeln wider die Perücken- Reifröcke- und andere Teufel mit der größten Hitze und Hef-

Heftigkeit focht. Fünftens erhellet aus dem, was wir von dem Endzwecke der Kleidung gesagt haben, daß sowol diejenigen fehlen, welche entweder aus Nachläßigkeit, oder aus Kargheit und Eigensinne in einem schmutzigen und schlechten Aufzuge erscheinen; als auch diejenigen einen schlechten Verstand und ein eitles Herz verrathen, welche in der übermäßigen und gekünstelten Verzierung ihres Körpers eine gewisse Ehre suchen, und zu dem Ende sowol die kostbare Zeit, als auch ihr Geld verschwenden. Und endlich sechstens ist es sowol der Ehrbarkeit und Ordnung, als auch überhaupt dem gesamten Endzwecke der Kleidung, und dem rechtschaffenen Wesen des Christenthums zuwider, wenn man ausser dem Nothfalle, da man auf eine gerechte Art den Nachstellungen seiner Feinde entgehen kan, sich auf eine lächerliche Art vermummet; wenn ein Geschlecht sich nach der Art des andern ankleidet, und wenn Personen von höherem Stande die Trachten niedrigerer Stände anlegen; welches alsdann offenbar tadelhaft ist, wenn eine solche Vermaskirung, ganz augenscheinlich zu Unordnungen, und allerhand Ausschweifungen Anlaß geben kan, und wirklich gemisbrauchet wird, 5 Mos. 22, 5. Mehr ist nicht nöthig, daß man wider die Sünden der Eitelkeit, welche bey der Kleidung begangen werden, sage. Ein christliches Frauenzimmer, welches in dem Schoosse der Religion ist erzogen worden, und edlere Begriffe, denn die französische Leichtsinnigkeit und die Welt einflössen, eingesogen hat, wird von selbst erkennen, daß es zu höheren Absichten erschaffen sey, als daß es die unschätzbare Zeit, und besonders die theuren Augenblicke des Morgens, welche mit den Stralen der Sonne in den Geist Klarheit und verjüngte Munterkeit ausgiessen, und die daher als Erstlinge der geheimen Vertraulichkeit mit dem Herrn geheiliget werden sollten, als daß, sage ich, ein christliches Frauenzimmer diese unschätzbaren Stunden mit so geringen Sorgen und Beschäftigungen, als der Putz ihres Körpers ist, verschwenden sollte. Nein, eine Christin wird vielmehr ihre wahre Ehre, und ihr reinestes Vergnügen darin suchen, daß sie sich beständig bemühet, durch die Reinigkeit ihres Herzens, und durch die Unschuld ihres Wandels dem Herrn zu gefallen, 1 Cor. 7, 34. Verstand aber, Klugheit, und eine sittsame Tugend werden ihr in den Augen aller Verständigen diejenige gründliche Hochachtung zu-

zuwege bringen, welche niemals ein irdischgesinntes und hoffärtiges Frauenzimmer durch ihren Putz, und eine studirte Begierde zu gefallen erzwingen wird. Dieses ist eigentlich der Verstand der apostolischen Ermahnung: daß der Schmuck der christlichen Weiber in dem verborgenen innerlichen Menschen zu sehen seyn soll, nemlich in einer unveränderlichen Reinigkeit eines sanften und stillen Geistes, einem Schmucke, der sie in den Augen Gottes, und in den Augen derer, die nur gegründete und eigenthümliche Vorzüge schätzen, schätzbar macht, 1 Pet. 3, 4.

## §. XIV.

### Pflichten in Ansehung der Wohnung.

Wir würden eben sowol aus dem bereits angeführten Grunde Bedenken getragen haben, von der Wohnung eines Christen zu reden, wenn wir nicht oben, in der Abhandlung von dem Schönen in dem geistlichen Leben der Christen, verlanget hätten, daß sein Aeusseres vollkommen mit den innern Vollkommenheiten seines erleuchteten Verstandes und geheiligten Herzens übereinstimmen müßte. Unterdessen, da diese Pflicht nur die Reichen angehet: so begnügen wir uns damit, sie an folgende allgemeinen Sätze zu erinnern. Sorget vor allen Dingen dafür, daß ihr in einer gesunden und reinen Luft wohnet: erwählet unter den gesunden Häusern diejenigen, worin ihr eure Geschäfte mit der meisten Bequemlichkeit verrichten könnet: und unter diesen ziehet diejenigen wiederum den übrigen vor, wo ihr schöne Aussichten in die Schöpfung Gottes habet. Leidet es euer Vermögen, und sorget ihr ausserdem für die Dürftigen hinlänglich, so ist es dem Christenthume nicht zuwider, wenn ihr sowol äusserlich als innerlich, und zwar fast unter eben den Einschränkungen, wie bey der Kleidung, euer Haus verschönert. Ihr befördert dadurch nicht nur die äussere Vollkommenheit der Stadt, worin ihr wohnet: (ein Umstand, der Gott auf eine entferntere Art eben so Ehre macht, als die Schönheiten der Natur auf eine nähere Weise:) sondern ihr beschäftiget auch viele Hände, öfnet sehr vielen eine Nahrungsquelle, und befördert dadurch zugleich die schönen Künste, und die Ausbesse-

rung des menschlichen Verstandes und Witzes. Unstreitig aber fällt alle gegründete Ehre der Menschen auf ihren Schöpfer zurück. Eben diese Anmerkungen gelten auch von der Anzahl und der Beschaffenheit des Hausgeräthes. Ein guter Geschmack, eine wohlgetroffene Wahl, die mit der Reinlichkeit aufs mäßigste vereinigte Nettigkeit und Kostbarkeit sind nirgend grössere Zierrathen und Empfehlungen, als in dem Hause eines gottseligen Bewohners, der dasselbe, wie sein Herz, zu einem Tempel aller christlichen Tugenden eingeweihet hat. 2 Timoth. 2, 20. 4 B. Mose 7, 85. Von dem Gesinde und den Bedienten darf ein Sittenlehrer, ausser den allgemeinen Erinnerungen, die wir bereits von dem äusserlichen Staate gegeben haben, nichts weiter sagen: als; ernähret keine, euch und der menschlichen Gesellschaft unnütze Müßiggänger, blos, um entweder einem übel hergebrachten Wohlstande, oder eurer Eitelkeit ein Genügen zu thun. Wählet vielmehr Leute zur Formirung eures Staates, die ihr auf eine anständige Art beschäftigen könnet. Ausserdem sündiget ihr, wenn ihr der Gesellschaft gesunde, und zur Arbeit brauchbare Glieder entziehet. Unten, in dem Abschnitte von den besondern Pflichten werden wir von dem gesamten rechtmäßigen Verhalten gegen Bediente handeln.

## §. XV.

### Arbeitsamkeit.

Lasset uns nunmehr wiederum zu den wesentlichern Pflichten der Christen kommen, und unter denselben der Arbeitsamkeit die erste Stelle einräumen. Es ist kaum nöthig, zu beweisen, daß die Christen zur Arbeit, oder zur nützlichsten Anwendung aller ihrer verschiedenen Kräfte, und zur tugendhaften Ueberwindung aller damit verknüpften Beschwerlichkeiten verbunden sind: sie, dieses auserwählte Volk, welches Jesus Christus mit seinem Blute sich dazu erkaufet, und durch seinen Geist geheiliget hat, daß sie eifrig, fleißig und fruchtbar in guten Werken seyn sollen: Tit. 2, 14. aber man kan sie auch zugleich nicht oft und nachdrücklich genug daran erinnern, daß sie vorzüglich nur die nöthigsten und nützlichsten Geschäfte, und zwar unter diesen die-

diejenigen, wozu sie theils einen besondern Beruf, und theils die beste Gelegenheit haben, mit der größten Willigkeit und Emsigkeit, oder möglichsten Zurathehaltung der kostbaren und unaufhaltbaren Augenblicke, und einer redlichen Anwendung aller ihrer Kräfte verrichten, und dabey zugleich die rechte Ordnung und bequemste Zeit beobachten, Sprüchw. 12, 9. 11. 13, 4. 20, 13. Dadurch werden sie nicht nur den eben so schädlichen, als schändlichen Müßiggang, und die, den Weichlingen selber so beschwerliche Langeweile und Faullenzerey vermeiden; als welche letztere nicht nur selber ein Laster, sondern auch die Mutter unzähliger Sünden ist, 1 Thessal. 4, 11. Sir. 33, 29. sondern sich auch vor der unnützen und wollüstigen Geschäftigkeit verwahren, 2 Theß. 3, 10. Nur muß die Arbeitsamkeit nie so übertrieben werden, daß man nicht sich auch wiederum durch eine mäßige und anständige Musse erholete. Alle diese Pflichten sind leicht zu erklären und zu erweisen. Allein, bey der Lebensart werden wir besonders anmerken müssen, daß einige christliche Sittenlehrer gewisse Handthierungen nach allzustrengen Regeln beurtheilen, da wir doch, weil davon in der heiligen Schrift kein ausdrückliches Gesetz vorhanden ist, keine Lebensart für schlechterdings unerlaubt halten können, als nur diejenige, welche unmittelbar zu Sünden führet.

## Erklärung.

Die Arbeitsamkeit ist eine von denjenigen Zierden des Menschen, welche man noch am häufigsten selbst unter den am wenigsten gebesserten Menschen, wo nicht von allen ausüben sieht, doch wenigstens rühmen hört. Der grosse Einfluß der Arbeitsamkeit in die irdische Wohlfahrt ist zu merklich, als daß wir uns darüber wundern dürften. Einige, selbst unter den Niedrigsten, treiben sie nicht selten bis auf einen solchen Grad, da dieselbe anfängt ein Fehler zu werden. Aber es fehlet noch viel, bis man eine jede ununterbrochene Geschäftigkeit bey allen für eine Tugend halten kan, ob sie gleich meistentheils lobenswürdig ist. Die meisten zwinget die Nothwendigkeit, sich und die Ihrigen zu erhalten, zur Arbeit, und das arbeitsame Leben, welches man in unsern Städten und auf unsern Dörfern siehet, ist vielleicht die einzige gute, aber auch in der That erhebliche Wirkung, sowol von der schweren Bürde, unter welcher die Einwohner der Länder nach der jetzigen Verfassung der Reiche sich beugen, als auch von der üppigen und kostbarn Lebens-

bensart, welche sich in unsern Zeiten immer weiter ausbreitet. Einige haben so rege und wirksame Seelenkräfte, und ihr Geist ist eine so thätige Substanz, daß sie ein dreyfaches Leben empfangen zu haben scheinen. Ihre Lebensbeschreibung könte den Stoff zu der Geschichte von etlichen Menschen abgeben. Ihre Kräfte sind gleichsam unaufhörlich gespant. Am allerwenigsten darf ich es erinnern, daß es noch immer Leute genug gebe, welche sich aus Geitz oder aus Ruhmsucht beynahe zu tode arbeiten. Ich muß die erste Gattung unserer fleißigen Mitbürger, wenn ich sie entweder in der Werkstube oder auf dem Felde im Schweisse ihres Angesichtes, ihr Brod, oder die Mittel zur Erhaltung des Staats, erwerben sehe, loben: denn sie sind die Bienen der menschlichen Gesellschaft. Ich muß die andere Art, welche sehr selten ist, bewundern, weil es, wenn ich so reden darf, gemeiniglich wohlthätige Maschinen in dem grossen politischen Körper sind, welche die weise Vorsehung eben deswegen mit sehr mächtigen Triebfedern ausgerüstet hat, weil sie durch dieselben zum gemeinen Besten ausserordentlich grosse Wirkungen hervorbringen will: Die letztere Art von Geschäftigen und Unverdrossenen aber sehe ich von der einen Seite mit Verachtung, und von der andern mit Mitleiden an: alle aber werde ich zu ermuntern suchen, ihre Arbeiten in lauter gute Werke, und ihre Arbeitsamkeit in einen beständigen Gottesdienst zu verwandeln, und dadurch ihre Geschäftigkeit, welche bey den Unerleuchteten und Ungeheiligten aus sehr niedrigen Trieben herrühret, auf die vortreflichste Art zu veredeln.

Das schöne Leben der Heiligen, diese vortrefliche Harmonie aller ihrer innern und äussern Fähigkeiten, und diese reizende Uebereinstimmung aller ihrer sowol natürlichen als übernatürlichen Kräfte, erfordert vor allen Dingen eine grosse Mannigfaltigkeit von lauter guten Handlungen, die alle darin mit einander übereinstimmen, daß der Christ durch das Leben des Glaubens und der Liebe getrieben, Gott und Jesum Christum verherrliche, und zu dem Ende unaufhörlich mit allen seinen, sowol durch seinen eigenen Fleis erworbenen, als auch durch die Gnade erhöheten und geschenkten Kräften wirke. In so fern er sich dazu durch die Vollkommenheiten Gottes, durch die Wohlthaten und das Exempel seines Heilandes, und durch die heiligen Wahrheiten des Evangelii, antreiben läst: so wird dadurch sein ganzes Leben und Wirken ein beständiger Gottesdienst, und er lebet göttlich. So muß man sich das Leben zweener heiligen Männer, die mit Wahrheit von sich haben sagen können, daß sie mehr gearbeitet haben, als alle übrigen, das wirksame und fruchtbare Leben Pauli und Lutheri vorstellen; aber auch ein jeder anderer Christ kan auf eine heilige Art arbeitsam und geschäftig seyn, wenn er sich folgende Bewegungsgründe zu einer unverdrossenen Anstrengung aller seiner Seelen- und Leibeskräfte antreiben läst: 1) Je mehr Gutes in der Welt gestiftet wird, je mehr entweder die verschiedenen Theile der Schöpfung zum Nutzen der Menschen durch verschiedene Künste angebauet, den besten Endzwecken des allerweisesten und allergütigsten Schöpfers gemäs eingerichtet, erhoben oder verschönert; oder Wissenschaft und Tugend unter dem menschlichen Geschlech-

schlechte ausgebreitet werden, in seinen desto hellern Glanz wird die Ehre Gottes gesetzt.

2. So, wie der himlische Vater durch seine allgemeine Vorsehung, sowol in der beständig geschäftigen Natur, als auch durch die Unterstützung und Regierung so unzähliger thätigen Kräfte unaufhörlich lauter Gutes wirket, Joh. 5, 19. und gleichwie das ganze Leben Jesu Christi ein unausgesetztes Arbeiten zum Heile der Menschen, oder lauter Wohlthun war: Matth. 20, 28. Apostelg. 10, 38. so will auch ich als ein rechtschaffenes Kind meinem Vater nachahmen, und nach den Umständen und in dem Felde, worein mich der grosse Hausvater gesetzet hat, mit Freuden nichts als Gutes wirken, und also auch dadurch vornemlich einen göttlichen Sinn beweisen.

3. Indem ich die vortreflichen Kräfte meiner Seele und meines Körpers betrachte; indem ich das theure Lösegeld, und alles, was mein Heiland, um mich zu erlösen und zu heiligen gethan hat, erwäge: so würde ich höchst verächtlich und undankbar denken, wenn ich die wichtigen und erhabenen Absichten meiner Schöpfung und Erlösung nicht aufs möglichste erfüllen wolte. Als ein guter Baum muß ich eben dadurch das Leben meines Glaubens beweisen, daß ich immer Früchte trage.

4. Wo ich meine Augen in der sichtbaren Schöpfung hinwende, sehe ich sowol die leblosen als belebten Geschöpfe in einer beständigen Thätigkeit, und alle machen ihrem erhabenen Schöpfer Ehre. Von der Sonne bis zum kleinsten Insecte herrschet in Allem der Geist der Bewegung und der Arbeitsamkeit. Ein Geschöpfe dienet immer dem andern, und das Uhrwerk der Natur stehet keinen Augenblick stille. Und ich, das edelste unter den sichtbaren Geschöpfen, solte nicht unaufhörlich zum gemeinen Besten wirksam seyn? Aber ich weiß auch, daß jene vollkomnern Geister, in deren Gesellschaft ich dermaleins soll erhoben werden, sich unaufhörlich, wiewol mir unsichtbar, mit der Ausrichtung der Befehle Gottes in dem unermeslichen Reiche der Welten, die durch seine Vorsehung regieret werden, beschäftigen. Ps. 103, 20. 21. Wie sehr würde ich nicht demnach diejenige Stelle, die ich in der unabsehlich langen Reihe der Geschöpfe einnehme, verunehren, wenn ich wie ein fauler Baum mitten in einem fruchtbarn Garten ohne Früchte da stünde! Dürfte ich es wagen, ohne das Gefolge guter Werke in diese erhabene Versamlung wohlthätiger Wesen dermaleins zu kommen?

5. Ausserdem treibet mich auch die Liebe, die ich meinen Brüdern schuldig bin, an, daß ich als ein gesundes Glied meinen Beytrag zum gemeinen Besten redlich thue, und mich, wie Gott, gegen sie beständig wohlthätig beweise, da so viele Hände in der bürgerlichen Gesellschaft beständig für mich, selbst in den entferntesten Weltgegenden, beschäftiget sind.

6. Ich werde aber auch selber davon den größten Nutzen haben. Wie ein Land, das jährlich angebauet wird, immer fruchtbarer und schöner wird, werden sich meine Seelenkräfte immer mehr und mehr entwickeln: mein Körper wird stark, und meine Gesundheit befestiget werden. Die Säfte meines Leibes werden vor der Fäul-

Fäulnis bewahret werden, und ich werde einen gesunden Appetit behalten. Und was schätze ich dem Werthe eines ruhigen Gewissens gleich? Wie freudig werde ich mit jenem Knechte im Evangelio der Ankunft meines Herrn entgegen sehen, wenn ich hoffen kan, daß er mit der Anwendung der, mir von ihm verliehenen Talente, vollkommen zufrieden seyn wird, und wenn ich noch sterbend hinter mir die vielen Felder, die ich angebauet habe, vor mir aber schon die reiche Erndte und das Land der Belohnung erblicke!

Diese Betrachtungen nöthigen mich, o Herr, deine Weisheit und Güte anzubeten, daß du nach jener eine solche Einrichtung in der Welt gemacht, daß auch der fleißigste Mensch beständig genug zu thun findet, und nach dieser ihn gewürdiget hast, durch ihn das Gute zu verrichten, was deine Vorsehung ohne die Hülfe der Menschen auf der Welt bewirken könte, und daß du ihm eben dadurch die unschätzbare Gelegenheit verschaffet hast, deiner wohlthuenden Wirksamkeit, wiewol nur mit der unvollkomnen Bemühung eines Kindes, welches es dem arbeitenden Vater nachthun will, nachzuahmen.

Ihr Reichen und Grossen, die ihr zum Theil nur deswegen euer Leben in einem beständigen Müßiggange verfliessen lasset, weil euch keine Noth und kein Mangel des Unterhalts zur Arbeit nöthigen, bedenket, wie sehr ihr euch erniedriget, da ihr es für ein Zeichen eurer Hoheit und Glückseligkeit haltet, nicht zu arbeiten! Sehet euch in allen Provinzen der Schöpfung um, und suchet eures gleichen! Sehet ihr gen Himmel? Hier werdet ihr eine beständige Bewegung unter den Gestirnen wahrnehmen. Betrachtet ihr die Erde? Sie arbeitet unaufhörlich für euch. Nur allein diejenigen Thiere, die ihr zu eurem Zeitvertreibe oder für eure Tafel mästet, verschlafen ihre meisten Stunden oder essen. Wenn diese Vergleichung zu erniedrigend ist, ungeachtet ich euch blos nach eurer Stellung in der Reihe der Geschöpfe betrachtet habe: und wenn ich es nicht wagen darf, zu sagen, daß euer Geist wiederum in den unvollkomnen Zustand zurück falle, in welchem er als ein Embryo unaufhörlich schlief: so muß ich euch doch als Christen die Worte des Erlösers vorhalten: **Wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert!** Luc. 12, 48.

Ich wende mich aber wieder zu denen, welche als würdige Menschen, oder vielmehr als, durch den Geist Gottes mit einem neuen Leben, mit einer neuen Wirksamkeit begabte Christen, redlich mit ihren empfangenen Kräften zur Ehre des erhabenen Gebers aller guten Gaben, wuchern wollen. Von diesen neuen Creaturen hoffe ich, daß sie bey ihrer Arbeitsamkeit, um dieselbe in eine tugendhafte und christliche zu verwandeln, sich nach folgenden Hauptregeln richten werden:

**Die erste Regel:** Indem man durch die **Lebensart** diejenige Hauptart von Beschäftigungen verstehet, welche man vorzüglich in seinem ganzen Leben treibet, und worauf sich fast alle unsere übrigen Handlungen beziehen: so erwählet eine solche Lebensart, bey welcher ihr die edelsten, nothwendigsten und gemeinnützigsten Beschäftigungen haben werdet: eine Lebensart, die wenigstens dem Gesetze Gottes, und der Wohlfahrt eurer Seele nicht

nicht zuwider, dagegen der menschlichen Gesellschaft nützlich und an sich unschädlich ist. Glücklich aber insbesondere, wer sich mit Gott, mit den Wahrheiten der Religion und der andern Wissenschaften, wodurch die menschlichen Seelen vollkomner gemacht werden, in seinem ganzen Leben beschäftigen kan! Seyd ihr aber zu andern, und selbst zu niedrigen Arbeiten berufen, so seyd ihr eben so glücklich, wenn nur eure Dienste der menschlichen Gesellschaft nützlich sind, weil an einem jeden Leibe verschiedene Glieder nöthig sind, die wegen ihrer genauen Verbindung mit den vorzüglich edlern Gliedern eben so unentbehrlich und schätzbar, als diese selber, sind. Röm. 12, 4. 5. Wofern ihr derowegen eure, vor menschlichen Augen noch so geringe geschätzten Arbeiten, nur aus Gehorsam und Liebe gegen Gott und gegen die Menschen, mit aller Treue und Willigkeit redlich verrichtet, so seyd ihr eben sowol geehrte Werkzeuge der wohlthätigen Vorsehung.

Dieses, meine Leser, sind die allgemeinen Regeln, nach welchen ein Christ eine Lebensart oder Handthierung erwählen kan. Allein, wie schwer sind nicht diese so deutlichen, so leichten Gesetze in der Anwendung! Nachdem die Sittenlehrer strenge oder gelinder sind, nachdem haben sie einige der gewöhnlichen Arten, sich den Unterhalt zu verschaffen, verworfen oder entschuldiget. Die, welche in diesem Stücke die Pflichten des Christenthums aufs strengste ausgeleget haben, nahmen an, daß keine Lebensart den Heiligen erlaubt sey, die ihnen oder andern zu Sünden Gelegenheit geben könte *). Es ist sehr bekant, daß die Lehrer der ersten Kirche aus diesem Grunde verschiedene Handthierungen für sündlich und unzuläßig erkläret, und an den Gläubigen nicht geduldet haben. Nicht nur die Schauspieler wurden in der Gemeinschaft der Kirche schlechterdings nicht gelitten, sondern auch diejenigen Kaufleute, welche mit Waaren handelten, die man theils zur Wollust misbrauchte, und die theils, wie Weyhrauch, dem Götzendienste dienten; ferner, die Gastwirthe, Bildhauer und Redner wurden als Leute angesehen, welche keine wahren Glieder an dem Leibe Jesu Christi seyn könten. Man legte diese Meynung nicht eher ab, als bis die christliche Religion unter Constantin dem Grossen, die herrschende ward. Von dieser Zeit an, da die Christen den größten Theil der Einwohner der grossen Städte ausmachten, und sowol in die Würden und Aemter, welche vormals Heiden verwalteten, als auch in die ehmaligen Nahrungsvortheile derselben, eingesetzet wurden, hielt man die Kaufmanschaft nicht mehr, wie ehmals die Alten, um deswegen für sündlich, weil der Betrug und das Schwören davon beynahe unzertrenlich wären, oder weil ein Gerechter, mit dem Nothdürftigen vergnügt, keine Schätze anderer Welttheile begehrte. Man verwarf die Redekunst nicht ferner um der Ursache willen, weil sie ehmals die Sophisten so oft wider die Wahrheit und Gerechtigkeit gemisbrauchet hätten: nein, man glaubte, daß es besser sey, zu dergleichen Geschäften Christen zu gebrauchen, als dieselben ferner in den Hän-



*) Die christlichen Lehrer sind deswegen um so eher zu entschuldigen, da selbst Cicero urtheilte: Minime artes probandae, quae ministrae sunt voluptatum. *Off.* I, 42.

den der Ungläubigen zu lassen, und man warnte sie blos vor demjenigen Misbrauche, wozu die Gewinnsucht und die übrigen Leidenschaften ehmals die Heiden verleitet hatten. Man gönnete auch den Christen den Profit von den übrigen Gewerben, welche die Ungläubigen reich gemachet, und man sah sich zu dieser Gelindigkeit selbst durch die Noth gezwungen. Wie viele Künstler, die Christen wurden, hätte die Kirche ernähren müssen, wenn sie ihrer Handthierung in der Taufe hätten absagen sollen! Es forderte vielmehr die Pracht des Hofes und der Kirchen solche Leute, die man in den Zeiten der Verfolgung so leicht entbehren konte. Indessen fiengen doch einige Secten der Christen in den neuern Zeiten an, einige bisher in den christlichen Staaten gewöhnliche Lebensarten noch schärfer, als die ersten Christen gethan hatten, zu beurtheilen, und die, welche auf die Gedanken kamen, die sichtbare Kirche in eine ganz reine Gesellschaft von Heiligen zu verwandeln, setzten nicht nur feste, daß eine jede Profeßion, welche zu Sünden Anlaß geben könte, an einem Christen verwerflich sey, sondern sie giengen gar so weit, daß sie auch diejenigen Handthierungen verwarfen, welche entbehrlich und überflüßig wären. Daher kömt es, daß man unter den strengen, und besonders alten Wiedertäufern, keine Künstler, die zum Vergnügen der Menschen arbeiten, keine Mahler, Goldschmiede, Musikanten u. d. g. antraf. Und alle diese Profeßionen werden noch heutiges Tages in einer Republik der Quäcker selten ihr Glück machen. Die Regel, welche diese Sittenlehrer annehmen, kan befolget werden, so lange eine Religionsparthey sich in einem andern, mit allen Profeßionen versehenen Staate, als ein mäßiger und kleiner Theil aufhält, und sie muß sogar in einem Lande, welches seine wenigen Einwohner vollkommen mit dem Ackerbaue oder den unentbehrlichsten Handarbeiten beschäftigen und ernähren kan, wo nicht gerühmet doch entschuldiget werden. Allein, sie hat in einer Provinz, die durch ihre eigenen Früchte, wie Holland, kaum den vierten Theil der Einwohner ernähren kan, oder die zu volkreich ist, als daß sich alle Bürger derselben vom Ackerbaue, oder von den nöthigsten Handwerken den nothdürftigen Unterhalt verschaffen könten, schlechterdings nicht Statt*). Ich kan hier stilleschweigen, und hingegen die, welche anderer Meynung sind, bitten, nur ein London, Paris, Berlin oder Wien zu betrachten. Wie viel tausend Leute müßten nicht betteln gehen, wenn unter den Christen nur die unentbehrlichen Profeßionen erlaubt wären! Soll die christliche Religion die Beschuldigungen von sich ablehnen, daß sie dem Staate nachtheilig sey: so muß der christliche Sittenlehrer nur diejenigen Profeßionen verdammen, welche entweder an sich sündlich, oder doch von Sünden unzertrenlich sind. Er wird also z. E. den Gauklern, Possenspielern, und einigen andern Leuten von einer offenbar dem Christenthume entgegen gesetzten Lebensart, rathen, ihre Seelen zu retten, und ihre sündliche Profeßion aufzugeben; aber vielen andern wird er nur das Gesetz einschärfen, daß sie zwar ihre Profeßion, wofern sie nunmehr keine andere

*) Siehe meine historischmoralische Schilderungen zur Bildung eines edlen Herzens in der Jugend 3ter Theil S. 569-593.

dere mehr ergreifen könten, beybehalten, sich aber dabey aufs vorsichtigste hüten müßten, keinen Menschen selber zur Wollust und zu Werken des Fleisches zu reitzen, oder ihm dazu eine nähere Gelegenheit zu geben. Eine Warnung, die man besonders denen, die mit verschiedenen Arten des Geträнkes handeln, oft ins Gewissen predigen muß. Er wird noch mehr die Eltern ermahnen, ihre Kinder ja nicht zu irgend einer sündlichen, oder doch zu Sünden und Unordnungen Anlaß gebenden Profeßion zu bestimmen, sondern sie vielmehr zu den nützlichsten Arbeiten und Geschäften frühzeitig anzuhalten. Mehr kan ein geistlicher Sittenlehrer über diesen schweren Punct nicht sagen, da er in der Schrift keine ausdrückliche Verordnungen darüber findet. Der Apostel befiehlet wenigstens den bekehrten Sclaven ausdrücklich, daß sie in dem Dienste ihrer heidnischen Herren bleiben solten, ungeachtet es höchst wahrscheinlich ist, daß einige derselben zu unnützen und eiteln Diensten von jenen gebraucht worden sind. 1 Cor. 7, 20. Am allerwenigsten wird man von mir erwarten, daß ich die so genante weltliche Gelehrsamkeit wider diejenigen, welche sie mit einem Weigel, und andern, der wahren Gottseligkeit für nachtheilig haben ausgeben wollen, oder welche wol gar, wie sie vorgaben, Gewissenshalber gelehrte Bedienungen auf Universitäten oder Schulen niedergeleget, vertheidige. Gewis, man muß das wahre Interesse der Religion, und die ächte Gottseligkeit sehr schlecht und unrichtig verstehen, wenn man dieser Meynung einiger Schwärmer und Mystiker beypflichten wolte. Die menschliche Gesellschaft würde wenigstens entsetzlich darunter leiden, wenn alles, was von ungeheiligten Herzen gemisbrauchet wird, darum ganz abgeschaffet werden solte, oder wenn die meisten, und wenigstens alle diejenigen Handthierungen, welche zur Noth entbehret werden könten, nicht mehr von Tugendhaften und Gottesfürchtigen, sondern allein von Lasterhaften besorget werden solten.

Was aber die Nebenarbeiten betrift, die wir neben unserm Hauptberufe verrichten können, und die also besonders von unserer Wahl abhängen, so erfordert die Weisheit, daß wir sie nicht nach einem blinden Triebe, oder weil wir mehr Lust zu ihnen, als zu andern haben, erwählen, sondern nach ihrem vorzüglichen Nutzen, und je, nachdem sie unsern Hauptberuf erleichtern. Es gibt z. E. eine gelehrte Wollust und gewisse Arbeiten der Gelehrten, womit sie oft blos aus Neugierigkeit und Vorwitz viele Zeit und Kräfte verschwenden. Nein,

> = = Auch Weisheit hält ein Maaß,
> Das Thoren niedrig dünkt, und Newton nie vergaß.
>
> Haller.

Mikrophil hat von dem Herrn die Sorge für eine sehr zahlreiche Gemeine bekommen, und er ist zugleich der erste unter seinen Brüdern. Man wird vermuthen, daß seine Zeit sehr eingeschränkt seyn müsse. Ordentlicher Weise alle Wochen zwo Predigten, in denen man Gründlichkeit, Deutlichkeit, Ordnung, und eine schöne Einkleidung der heiligen Wahrheiten erwartet: ein beständiger Ueberlauf, von denen, die sich seines Raths in wichtigen Angelegenheiten ihrer Seelen bedienen wollen, der Krankenbesuch, die Ausarbeitung theologischer Bedenken in schweren Gewissensfällen, das Beten, das

Forschen in der Schrift, das Studiren der theologischen Wissenschaften, der Besuch von Freunden, und der Briefwechsel: welch ein kleiner Rest vom Tage, ja selbst von der Nacht muß Mikrophilo zu seiner Erholung und Ruhe übrig bleiben? Und doch pranget seine Bibliothek mit vielen, von ihm selbst geschriebenen Bänden weitläuftiger Abhandlungen und Erklärungen über die heilige Schrift? von Untersuchungen aus der Kirchengeschichte? nein, von mühsamen Ausführungen der folgenden und einiger ähnlichen Materien: von Gelehrten, die Johannes geheissen: von gelehrten Zwillingen: von kleinen, einäugigen, unverheyratheten, furchtsamen Gelehrten, und von hundert andern schlechten Merkwürdigkeiten der Gelehrten. Sein Bruder, der Stadtphysicus, rechnet mit einem unermüdeten Eifer die Zahl des Thiers in der Offenbahrung Johannis und andere unauflösliche Aufgaben aus. Er möchte immer rechnen! Aber über diesen mühsamen Untersuchungen wird die Zahl der Lebenstage seinen Patienten verkürzet, und die Gesellschaft verlieret wichtige Mitglieder. Der Vorgesetzte über die Schullehrer in dieser Stadt schreibet alte Chroniken und Urkunden ab; der Richter sucht den Stein der Weisen, und die Kunst Gold zu machen, und der Fabrikante, der so vielen Armen Arbeit und Brod geben könte, sinnet Tag und Nacht den Ursachen der Ebbe und Flut und des Nordlichts nach, oder schwitzet, um die Meereslänge zu erfinden. Alle diese Männer sind arbeitsam, aber nicht in ihrem Berufe, sondern in Nebendingen, worunter das Wohl der Seelen, die Kranken und die Gerechtigkeit leiden. Nicht der Geitz, nicht die Gewinnsucht, sondern ein blinder Trieb des Vergnügens reisset sie zu diesen unnützen und mühsamen Beschäftigungen. Vergesse ich den Weltweisen, ihn, der gemeinnützige Wahrheiten für die arbeitende Gesellschaft erfinden soll?

Er ist, der Erde war, dem Himmel zu geflogen,
Wohin Vernunft nicht reicht, hat Stolz sich hin getraut,
Was an der Welt ihm fehlt, aus eignem Witz erbaut,
Die Schranken eng geschätzt, worin er denken sollen,
Und draussen fallen eh, als drinnen stehen, wollen,
Wie Gott die Ewigkeit erst einsam durchgedacht,
Warum einst, und nicht eh, Er eine Welt gemacht:
Was unser Geist sonst war, eh ihn ein Leib bekleidet:
Und wie er soll bestehn, wann alles von ihm scheidet:
Wie erst ein ewig Nichts in uns zum Etwas ward,
Wie Denken erst begann und Wesen fremder Art
Der Seele Werkzeug sind: wie sich die weiten Kreise
Der anfangslosen Daur gehemt in ihrer Reise,
Und Ewig ward zur Zeit und wie ihr seichter Fluß
Im Meer der Ewigkeit sich einst verlieren muß.

Haller.

**Die zwote Regel.** Je mehrere Arten der besten, nöthigsten, und sowol uns als andern, nützlichsten Verrichtungen wir an einem Tage, in einer Woche, und in einem ganzen Jahre vornehmen, desto vollkomner üben wir die Tugend der Arbeitsamkeit aus. Die Fruchtbarkeit eines Baums wird nach der Menge seiner Früchte geschätzt,

geschätzt, und der Fleis eines Taglöhners, nachdem er viel an einem Tage mit gehörigem Fleisse zu Stande bringt. Und dieses ist dem nach unstreitig das schönste und fruchtbarste Leben, welches aus einer langen und ununterbrochenen Reihe lauter guten Verrichtungen bestehet. Man kan das Leben der meisten Menschen mit wenigen Worten beschreiben: sie haben gegessen, getrunken, geschlafen, geheyrathet, und sind gestorben. Aber bey einigen edlen Menschen kan man mit der blossen Erzählung ihrer besondern und merkwürdigen Handlungen und Verdienste um das gemeine Beste, grosse Bücher anfüllen. Fast ein jeder Tag ihres Lebens zeichnet sich durch ein gutes Werk aus. Sie sind den Quellen ähnlich, die sich in viele Bäche vertheilen, und allenthalben an den Ufern, zwischen welchen sie sich ausbreiten, Früchte und Blumen, als liebenswürdige Beweise ihrer segnenden Kraft und fruchtbaren Gegenwart dem Auge darstellen. Wenn ich das Leben Pauli lese, so lese ich eigentlich die Geschichte eines christlichen Helden, der mehr Provinzen für Jesum Christum erobert hat, als andere kaum den Namen nach kennen: Ich lese die Geschichte eines Mannes, dessen Leben man mehr nach seinen heiligen Siegen, als nach der Zahl der Tage zählen kan *). Lutheri, Melanchthons, Gerhards, Grotii, Speners und einiger anderer grossen Männer Lebensbeschreibungen sind eigentlich Erzählungen von den Arbeiten von mehr als hundert fleißigen Männern. Und so kan man auch von andern sehr fleißigen Personen sagen, daß sie die Verrichtungen unzähliger anderer auf sich genommen haben, und wir übersehen ihre Lebensgeschichte mit eben dem Vergnügen, mit welchem wir rings um uns herum eine Gegend betrachten, in welcher die schönste Mannigfaltigkeit von Städten, Dörfern, Fluren, Angern, Hügeln, Wäldern und Wasser ist. Wenn hingegen eine lasterhafte und ungeheiligte Seele sehr rege Triebe hat, oder sehr geschäftig ist, so ist sie einer Quelle gleich, welche durch ihr faules und ansteckendes Wasser ganze Gegenden vergiftet, oder gleich dem Pulver, welches nur zu einem allgemeinern und grössern Verderben eine ausserordentliche Wirksamkeit hat: gleich endlich jenen reissenden Bestien, die nicht, wie die meisten andern Thiere, viel schlafen, sondern fast beständig Tag und Nacht wachsam, munter und wirksam sind, um ihre sehr gespanten Kräfte zu beschäftigen, und ihre unersättlichen Triebe zu stillen.

**Die dritte Regel.** Soll unsere Arbeitsamkeit eine wahre Tugend seyn, so müssen wir nicht blos aus Zwange und Noth, sondern mit Lust, und einer unermüdeten Unverdrossenheit an unsere Arbeit gehen, und dieselbe standhaft fortsetzen. Wir müssen unsere gegenwärtigen Geschäfte mit einer gewissen Munterkeit und unschädlichen Eilfertigkeit verrichten, damit wir ohne Zeitverlust wieder zu andern übergehen können. Und es ist beynahe überflüßig, noch hinzuzusetzen, daß wir

*) Alexanders Worte beym Curtio IX, 6. 14. können auf solche grosse Wohlthäter des menschlichen Geschlechts gedeutet werden: Ego me metior non aetatis spatio, sed gloriae; non annos meos, sed victorias numero.

wir dabey unsere Aufmerksamkeit, und alle Kräfte redlich anstrengen, damit wir auf die vernünftigste und geschickteste Art alles, was wir thun, verrichten. Die Liebe zur Vollkommenheit überhaupt muß uns schon dazu reitzen, und wir müssen auch darin unserm grossen Schöpfer ähnlich werden, welcher, da er ansah alles, was er gemacht hatte, befand, daß alles sehr gut wäre, 2 Cor. 8, 7. 17. 22. Tit. 2, 14. Röm. 12, 11. Pred. 3, 13. 22.

Die vierte Regel. Der weise Christ verrichtet alle Geschäfte in der rechten Ordnung, und zur bequemsten Zeit. Er siehet zuerst auf die Aehnlichkeit und grössere Uebereinstimmung, welche seine Geschäfte untereinander haben, und zugleich darauf, daß ihm das vorhergehende Geschäfte die Arbeit bey der folgenden Verrichtung, die er vornehmen soll, erleichtere: so, daß er, nachdem er das erstere recht verrichtet hat, bey dem andern nur halbe Arbeit thun dürfe. Gott, der ein Gott der Ordnung ist, hat vielleicht um eben dieser Ursache willen die Welt, die er in einem Augenblicke vollkommen fertig hätte darstellen können, nach und nach erschaffen. Er siehet zum andern auf alle Nebenumstände, welche ich überhaupt durch die Wörter Zeit und Gelegenheit ausdrücken will. Wer weiß nicht, daß wir zum Exempel des Morgens wichtige Geschäfte besser verrichten können, als des Nachmittags? Hierin sollten wir billig klugen Ackerleuten nachahmen, welche bey der Bestellung ihrer Felder sehr genau auf die Umstände der Jahreszeit, und der jedesmaligen Witterung merken. Pred. Sal. 3, 1. ff. Spr. 25, 11. Luc. 12, 42. 44. 2 Cor. 6, 2. Gal. 6, 10.

Die fünfte Regel. Damit diese fruchtbare und wohlgeordnete Arbeit fortgesetzet werden könne, so ist es, wie wir in dem folgenden ausführlicher zeigen werden, eine wahre Pflicht der Christen, daß sie sich dann und wann ausruhen, und sich eine erquickende Musse verschaffen, damit nicht, ohne einen neuen Zufluß, die Quelle der Kräfte endlich selber versiege. Man vermische aber die Musse eines weisen Christen nicht mit der unfruchtbaren Unthätigkeit der Faulen. Die tugendhafte Musse ist blos eine Enthaltung von ernsthaften und mühsamen Geschäften, welche eine starke Anstrengung unserer Seelen- und Leibeskräfte erfordern. Die Musse, von der ich rede, ist eigentlich nur eine Vorbereitung und Ermunterung unserer Kräfte zu neuen Arbeiten: ungefehr wie der Winter, in welchem die, dem Scheine nach sich ausruhende Natur im Verborgenen neue Säfte zur künftigen Fruchtbarkeit samlet: eine Geschäftigkeit, die sie im Frühlinge durch Blüten, und hernach durch wirkliche Früchte anzeiget. Der Zeitvertreib in unserer Musse muß ferner wohl gewählt und uns wohlanständig seyn, und nicht aus kindischen und läppischen, oder gar sündlichen Beschäftigungen bestehen. Die schönen Wissenschaften, das Lesen eines angenehm geschriebenen Buches, die Musik, das Mahlen, das künstliche Drechseln, die Lustgärtnerey, ein Spatziergang, ein Besuch, sind unstreitig für einen Christen weit würdigere Arten des Zeitvertreibes, als so manche andere, wovon ich, um angesehener Personen zu schonen, gern keine besondern Beyspiele aus der Geschichte anführen will.

will. *) Ich müste wenigstens alsdann den Fürsten, und einen jeden Christen nach einerley Regeln beurtheilen. Unnütze und kleine Handlungen sind dem erhabenen Caracter des einen, nach dem Urtheile der Welt, und des andern nach den Maximen des Evangelii zuwider. Soll unser Zeitvertreib eine wahre Ergetzung des Gemüthes seyn, so muß er entweder in uns oder ausser uns Vollkommenheiten befördern, aber so leichte Vollkommenheiten, die gleichsam wie die Blumen des Frühlings, wenn sich in den Saftadern der Natur die erste Wärme wieder reget, von selbst und ohne viele Mühe hervorspriessen. Ich gehe noch weiter: ich sage, der Christ kan zuweilen von seiner Ernsthaftigkeit etwas nachlassen: er kan wie ein Prinz, von der genauen Beobachtung des Decori etwas abweichen, und wie der liebreiche und zärtliche Melanchthon mit seinen Kindern spielen; seine strenge Tugend wird dadurch nichts verlieren; ihr starker Glanz wird durch dieses dünne und reine Gewölke nur gemildert werden, und das gottselige Exempel eines Heiligen wird alsdann selbst den Lasterhaften erträglicher und nachahmbarer vorkommen, wenn sie eine Person, die so weit über sie erhaben ist, als einen Menschen, wie sie sind, in gewissen Zwischenzeiten erblicken, und wenn ich mich auf die noch nicht völlig bewiesene Erzählung eines alten Kirchenscribenten berufen darf, den heiligen Johannes ein Feldhuhn füttern sehen.

Lasset es uns also nochmals wiederholen, daß uns eben die Pflicht, unaufhörlich eifrig in der Verrichtung der nützlichsten Arbeiten zu beweisen, verbinde, dann und wann unsere schwereren Geschäfte mit leichtern, und unsere verdrüsliche und ermüdende, mit angenehmern abzuwechseln, und die zu straff gespanten Saiten unserer Kräfte etwas herunter zu stimmen; oder welches gleichviel ist, klugen Ackerleuten nachzuahmen, welche diejenigen Felder, die sich durch die Ruhe vollkommen wieder erholet haben, das erste Jahr wieder mit Geträyde, das viele Säfte erfordert, das andere mit einer leichtern Art, und das dritte nur mit Futtersaamen für das Vieh besäen, und es hierauf einen Sommer ganz brach liegen lassen. Unter diesen Einschränkungen wird keiner von diesen verächtlichen Menschen, welche sich die Langeweile mit Müßiggehen auf der Strasse, mit Trinken, Spielen, Schlafen, oder mit sündlichen Dingen und solchen Unternehmungen, wozu einen jeden seine herrschende Tem-

*) Man erzählet von dem grossen Gustav Adolph, daß er mit seinen Generals bisweilen eine bekante Lust unserer Kinder gespielet habe. Dieses und andere Exempel entschuldiget der Tatler im 112. Stücke also: Ein Mann, welcher beständig nach der Strenge seiner Weisheit, und nach der Hoheit seines Caracters handelt, scheinet eine verlarvte Person zu spielen: es stehet für einen solchen Mann gar zu gezwungen und schauspielermäßig aus, wenn er allezeit in eben dem Caracter bleibt, der ihn von allen andern unterscheidet, und er setzet hinzu: Tausendmal besser wäre es, wenn so viele reiche Müßiggänger lieber bey einer Canarienhecke steckten, oder ihre Hüner fütterten, als daß sie böse Anschläge ausheckten, Unschuldige verführten, die Familien richteten rc. rc.

Temperamentsneigungen reitzen, und worunter wir vornemlich das Romänenlesen rechnen, vertreiben wollen, unsere kurze Abhandlung von der Musse der Arbeitsamen misbrauchen können.

Sechste Regel. Besorget nur eure eigenen Geschäfte fleißig und unverdrossen, und mischet euch nicht in diejenigen, die euch nichts angehen, 1 Pet. 4, 15. Solche allzugeschäftigen Leute stiften in den Familien, in der Kirche und im gemeinen Wesen nur Unordnung und Verwirrung. Und doch hat es selbst schon in der apostolischen Kirche nicht an Leuten gefehlt, die unter dem andächtigen Scheine der Religion und der Erbaulichkeit, in der That aber aus Vorwitz, Herrschsucht und versteckter Eigennützigkeit, oder wenigstens einer wollüstigen Geschäftigkeit, sich und andere in fremde Angelegenheiten verworren haben. 1 Tim. 5, 13. Tit. 2, 3.

Siebente Regel. Verabscheuet die Faulheit, als welche nicht nur selbst ein Laster, sondern auch die Mutter der schändlichsten Laster und Unvollkommenheiten ist. Man muß aber verschiedene Classen von Faulen machen. Man kan in die erste Classe diejenigen setzen, welche überhaupt alle Arten der Beschäftigung verabscheuen. Leute von dieser Art sind gemeiniglich nicht besser, als ein unförmlicher Klumpen Fleisch, der sich gar nicht beweget, sondern wie die Schalenthiere, (dieser eben deswegen niedrigsten Classe der lebendigen Geschöpfe,) immer unbeweglich an dem Orte, wo sie einmal sind, hängen bleiben. In die andere Classe wollen wir diejenigen bringen, die man im gemeinen Leben commode, oder gemächliche Leute zu nennen pfleget, die zwar einige Geschäfte, aber keine solche, die mit der geringsten Beschwerlichkeit verknüpfet sind, angreifen. Die dritte Ordnung bestehet aus Saumseligen, welche ihre Geschäfte nie zu der rechten Zeit, noch mit einer gehörigen Anstrengung aller ihrer Kräfte verrichten. Es würde uns nicht schwer fallen, diese Eintheilung unter dem unthätigen und phlegmatischen Heere, wider welches wir jetzo streiten, und wovon insbesondere grosse und reiche Städte wimmeln, noch weiter fortzusetzen. Allein, wir müssen unsere Zeit und den Raum zu wichtigern Materien sparen. Ich merke also nur noch so viel von dem Unterschiede, der sich unter diesen Patienten findet, an, daß eine Faulheit sündlicher sey, als die andere, und daß man die Grade dieses Lasters theils nach der Wichtigkeit der Geschäfte selber, theils nach den dringenden Ursachen, welche einen Menschen zur Arbeit mehr, als den andern, verpflichten, und endlich, theils nach den grössern oder geringern Kräften, die er von der Vorsehung zu einer anhaltenden und schwerern Arbeit vor andern empfangen hat, bestimmen müsse.

Und nunmehr wende ich mich zu euch selber, ihr verächtlichen Seelen; ihr Geister von der allerniedrigsten Classe, denen ihr Leben zur Last fortwähret, und die ihr so vielen würdigen und wohlthätigen Menschen als unbewegliche Lasten im Wege lieget, und ich frage euch insbesondere, reicher, misvergnügter Misopon, ja, ich frage euch auf euer Gewissen: Merket ihr nicht selber, daß sowol eure Seelen- als Leibeskräfte von einem geheimen Roste recht zusehens verzeh-

zehret werden, oder, um unverblümt zu reden, daß ihr immer tümmer, träger, schwächer, und zu allen Verrichtungen ungeschickter werdet? gleich den Gefangenen, welche, wenn sie aus einem langwierigen Gefängnisse kommen, anfangs kaum die geringste Bewegungskraft in ihren Füssen fühlen? Ich frage euch, woran denket ihr, und womit beschäftiget sich eure träumende Seele, wenn ihr so unthätig euer Bette, oder euren Ruhesessel, mit der unnützen Last eures, aufs zärtlichste gemästeten Körpers beschweret? oder wenn euch eure Bediente und Freunde so sinnlos, den Kopf auf den Arm gestützt, sitzen sehen? Sorget ihr für das Wohl eurer noch unerzogenen Kinder? Machet ihr Entwürfe zum Besten der Armen, oder bekümmert ihr euch für das ewige Wohl eures unsterblichen Geistes? Ach, wie wird sich eure träge Seele bis in Himmel schwingen? Wie könten eure schläfrigen Augen wol in das Innerste der Tugend und eurer Pflichten eindringen? Werden sie nicht vielmehr an niedrigen und irdischen Dingen hängen bleiben? und da die Seele nothwendig etwas wirken muß, wird nicht eure Phantasie euch schändliche Bilder vor die Augen stellen? Saget was ihr wollt, indem ihr das Gute, das ihr thun solltet, nicht thut, sündiget ihr, und wer gar nichts thut, ist allemal der Gefahr sehr nahe, Böses zu thun. Oder schämet ihr euch nicht, daß ihr so wenig, als die unvernünftigen Thiere, irgend einer schönen Handlung fähig seyd, ich will nicht sagen, einer grossen? Denn wolltet ihr, als ein Mann, als ein Christ, der einer unendlichen Ewigkeit entgegen eilet, weise handeln, so müßtet ihr Untersuchungen anstellen, und aus vielen Handlungen die besten erwählen. Ihr müßtet die bequemsten Mittel nicht nur ausfindig machen, sondern sie auch auf die vortheilhafteste Art, und mit der gehörigen Anstrengung aller Kräfte wirklich gebrauchen. Ich frage aber ferner: Misopon, seyd ihr nicht höchst undankbar sowol gegen Gott, als gegen die menschliche Gesellschaft? Von beyden geniesset ihr unzählige Wohlthaten. Ihr seyd bey dem müßigen Besitze eures Reichthums in der That wie die vom Brande angesteckten Glieder, welche den übrigen die beste Nahrung entziehen, und sie noch dazu in ihren Verrichtungen hindern. Ja, seyd ihr nicht gegen euch selber äusserst ungerecht? Ihr wollt durchaus nicht vollkomner werden, und ihr betrüget euch, wenn ihr glaubet, daß euch euer Reichthum solche Vorzüge verschaffe, die euch wider die verdiente Verachtung der Weisen, ja Gottes selber, schützen können. Und wie? wenn euch dieser Reichthum genommen würde! Ich frage euch endlich, womit wollet ihr bey der Annäherung des Todes die Vorwürfe des Gewissens zurück treiben? Wie wollet ihr vor dem Gerichte Gottes bestehen, wenn der allwissende Richter euch die Rechnung von den Talenten, die er euch gegeben hat, abfordern wird? Um eurer ewigen Ruhe willen, Misopon, rechnet nur einmal die Jahre, die Wochen, die Tage, die unnütz verflossenen Stunden zusammen! . . . Ach! wie wollt ihr die unzähligen leeren Stellen ausfüllen! Bedaurenswürdigster! eine einzige Bitte gewähret mir: Arbeitet doch nur einmal einen einzigen Tag: ihr werdet am Abend eine unaussprechliche Ruhe schmecken; anstatt, daß ihr jetzt unaufhörlich bey eurer Langenweile durch die Unentschlossen-

heit und Unbeständigkeit, und durch tausend seltsame Einfälle gemartert werdet, würdet ihr das erstemal die unaussprechliche Zufriedenheit der Gerechten kosten, und welch einen reitzend süssen Nachgeschmack würde sie nicht in euch zurücke lassen!

Nunmehr sollte ich mich auch insbesondere zu denen wenden, welche nicht ganz müßig sind, deren Geschäfte aber so nichtsbedeutend und klein sind, daß sie nicht die geringste Vollkommenheit dadurch hervorbringen. Ich müßte mich aber bis zu dem Spiegel, den Nacht- und Spieltischen, und bis in die Gemächer des vornehmen Frauenzimmers wagen; ich müßte mich sogar in die Trink- und Caffeehäuser eindringen, wo die müßigen Reichen sich mit nichts, als Projectiren oder neuen Zeitungen einander die Zeit verderben helfen, (Apostg. 17, 21.) Allein, ich würde gezwungen seyn, beynahe alles dasjenige zu wiederholen, was ich bereits von dem geschäftigen und ungeschäftigen Müßiggange gesagt habe, um zu beweisen, wie sehr sich so edle Geschöpfe erniedrigen, wenn sie sich mit solchen Nichtswürdigkeiten ernstlich und lange beschäftigen. O ihr Christen! fasset den herzhaften Entschluß, zu sagen: Gute Nacht, ihr Tändeleyen! ihr, einem zum ewigen Genusse Gottes erschaffenen Geiste so unanständigen Tändeleyen und Puppenspiele der Erwachsenen! Ich kan hier ebenfals den, der ächten, evangelischen Gottseligkeit so schädlichen Einfall der Mystiker von einer gewissen eingebildeten heiligen Ruhe und Unthätigkeit mit Stillschweigen übergehen. Mein grosser Vorgänger hat zum Vortheile der Leser dieses Schloß der Einbildung bereits zerstöret *). Die Erfinder dieser Ruhe haben unstreitig die Gefahr, welche mit allen, auch noch so andächtig scheinenden Arten des Müßiggangs verknüpfet ist, nicht deutlich genug vorhergesehen. Nur der Erlöser war im Stande, ohne Gefahr mitten in einer Wüste und in der Einsamkeit seine göttliche Seele in einer unverrückten Gemeinschaft Gottes zu erhalten. Und weder die traurigen und düstern Hütten der Einsiedler, noch die abgelegensten Klöster haben bisher der Welt eine reine Tugend, die das Licht ertragen könte, dargestellet. Und dennoch haben die arbeitsamen Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft geglaubet, daß sie für die ewige Ruhe ihrer Seelen sehr vortheilhaft sorgen würden, wenn sie für diese andächtigen Müßiggänger arbeiteten. Was würde sich irgend ein verständiger Heyde für einen Begrif von der christlichen Moral machen, wenn er aus der grossen Menge der Klöster und Stifter in gewissen europäischen Provinzen den Schluß machen müßte, daß die Religion Christi den Müßiggang an denen, welche sich einer besondern Vertraulichkeit mit der Gottheit rühmen, dulte, ja selig preise? Und wenn wird die Zeit kommen, daß diese Flecken des Aberglaubens von dem christlichen Namen abgewischet, und alle Klöster in Schulen oder Krankenhäuser verwandelt werden!

Endlich gibt es auch im Gegentheile eine übertriebene Arbeitsamkeit, wobey man die Pflichten des geheimen und öffent-

*) Sittenl. im III. Theile auf der 487. u. f. Seite.

fentlichen Gottesdienstes, und die Pflichten gegen seine Gesundheit und sein Leben entweder ganz, oder doch sehr merklich vernachläßiget. Aber weil wir schon die Nothwendigkeit und Erheblichkeit dieser Pflichten hinlänglich gezeiget haben, so würde es überflüßig seyn, wenn wir jetzo abermals darthun wollten, daß eine solche Arbeitsamkeit mehr oder weniger sündlich sey, nachdem die Ursachen beschaffen sind, um welcher willen man seine übrigen, zum Theil selbst höhern Pflichten, aus den Augen setzet. Denn was durch die Nothwendigkeit, entweder den Bedürfnissen einer zahlreichen Familie, oder der Gesellschaft abzuhelfen, oder den Pflichten seines besondern Berufs ein völliges Genüge zu leisten, entschuldiget, oder in gewissen Fällen gar gerechtfertiget wird: das wird im Gegentheile durch die Triebfedern der Habsucht, und einer unersättlichen Ruhmbegierde eine sehr sträfliche und gegen sich selber ungerechte Aufopferung seiner Lebenskräfte.

## §. XVI.

### Rechte Anwendung der Zeit.

Man kan nicht auf diejenige tugendhafte Art, als wir bisher beschrieben haben, arbeitsam seyn, wo man nicht als ein guter Haushälter die Zeit wohl zu rathe hält. Wir reden hier nicht von der Zeit überhaupt, sondern von demjenigen Maasse, das Gott einem jeden Menschen insbesondere von derselben zugetheilet hat, damit er in diesem Leben Gelegenheit haben möge, Gott zu verherrlichen, sich selber vollkommener zu machen, dem menschlichen Geschlechte nützliche Dienste zu erweisen, und sich einen Schatz von guten Werken auf die unendliche Ewigkeit zu samlen. In dieser Absicht hat ein jeder Mensch seine ihm besonders eigene Zeit. Matth. 24, 42. Ps. 31, 16. Joh. 7, 6. 2 Cor. 6, 2. Wir verstehen dadurch einmal, die ganze Dauer seines Lebens: zweytens, in einer etwas weitläuftigern Bedeutung, diejenige glückliche Fähigkeiten seiner Seele, und die Kräfte seines Leibes, wodurch er in Stand gesetzet wird, auf die leichteste Art sehr viel Gutes zu verrichten. Und wer siehet nicht, daß wir hier besonders von den blühenden und jugendlichen Jahren unsers Lebens, und von unsern gesunden Tagen reden? Drittens, die äussern guten Gelegenheiten, welche uns in Stand setzen, die nöthigsten und nützlichsten Geschäfte in gewissen vortheilhaften und bequemen Augenblicken, die uns die Vorsehung verschaffet, auf die leichte-

ste, bequemste und fruchtbarste Art zu verrichten. Viertens, diejenigen kostbaren Stunden, darin wir uns zur Ausrichtung vieles Guten ganz besonders erweckt und aufgelegt befinden. In Absicht auf diese jetzt beschriebene Zeit und gute Gelegenheiten leget uns sowol die Vernunft, als die heilige Schrift, die wichtige Pflicht auf, daß wir sie sehr sparsam zu rathe halten, wirthschaftlich damit umgehen, sie auf das allervortheilhafteste nur zu den nöthigsten und besten Verrichtungen anwenden, und nichts davon verschwenden, sondern sie vielmehr für den wohlfeilen Preis einiger unnützen Arten des Zeitvertreibs, und der Ergetzlichkeiten mit der willigsten und tugendhaftesten Verleugnung erkaufen. Col. 4, 5. Eph. 5, 15. 16. Röm. 13, 11-14. Hebr. 3, 7. 13.

## Erklärung.

Es würde den meisten Lesern mit Rechte sehr unerwartet seyn, wenn wir in einer Schrift, welche von den Pflichten der Christen handelt, eine genaue Untersuchung sowol von der natürlichen Zeit, die nach dem Laufe der Gestirne, als auch von der politischen, die nach der Folge wichtiger Begebenheiten, welche sich in der Welt und unter verschiedenen Völkern zugetragen haben, und die deswegen nicht bey allen Nationen einerley Anfang und Gränzen hat, anstellen wollten. Aber dieses darf und muß zum bessern Verstande derjenigen Pflicht, welche wir jetzo erklären wollen, erinnert werden, daß man in einer weitläuftigen Bedeutung unter dem Worte Zeit die ganze Reihe derjenigen Dinge ausser uns verstehe, welche zugleich mit und neben uns und andern Menschen vorhanden sind, und die so auf einander folgen, daß einige derselben beziehungsweise auf uns vergangene, andere gegenwärtige, und endlich wiederum andere zukünftige Dinge sind. Nachdem nun diese Dinge und Begebenheiten in die Wohlfahrt der Menschen einen guten oder bösen Einfluß haben, nach dem leben wir in einer guten oder schlimmen Zeit.

Betrachtet man das Wort Zeit in einer noch eingeschränktern Bedeutung, so verstehet man darunter die ganze Zahl von Tagen, die Gott einem jeden Menschen zum Aufenthalte und zu seiner Heiligung in dieser untern Welt bestimmet hat, und alsdann bedeutet meine Zeit so viel, als das natürliche Lebensziel, welches mir der Herr bestimmet hat *). In diesem Verstande wird das Wort Zeit in vielen Stellen der heiligen Schrift, und besonders im Buche Hiob gebraucht. Diese Bedeutung nimt der Sittenlehrer vor allen übrigen an, und indem er damit gewisse

*) S. oben S. 252. f.

wisse Vorschriften verknüpfet, so nent er sie zum Unterschiede jener Betrachtung vom natürlichen Lebensziele, die moralische Zeit. Wir wollen jetzo durch folgende Sätze diese Benennung deutlicher erklären. 1) Gott hat die ganze Welt als einen Spiegel seiner unsichtbaren Herrlichkeit erschaffen, so, daß aus den verschiedenen Provinzen des grossen Weltgebäudes seine Vollkommenheiten den vernünftigen Wesen und Geistern helle in die Augen stralen sollen. 2) Die Vollkommenheiten unsers Erdballs sollen insbesondere durch die Menschen vermehret, und bis zur größten Mannigfaltigkeit vervielfältiget werden. 3) Derowegen soll ein jeder nach den gnädigen Absichten unsers Schöpfers etwas zur Verschönerung des Ganzen mit beytragen. 4) Zu dem Ende hat Gott einem jeden Menschen ein gewisses Pensum, ein gewisses Maas von Vollkommenheiten, die er während seines Lebens ausrichten soll, aufgegeben und bestimmet. 5) Damit er diese genau zugewogene Aufgabe erfüllen könne, so hat die göttliche Weisheit ihm nicht nur eine hinlängliche Zahl von Lebensjahren zugemessen, sondern ihn auch noch überdieses in solche, sowol innere als äussere Umstände gesetzt, die ihm, wenn er sie sparsam und auf das vortheilhafteste anwendet, die Fähigkeit und das Vermögen verschaffen, das Seinige zur Vollkommenheit des Ganzen als ein rechtschaffenes, edles und gehorsames Geschöpf beyzutragen. Die pflichtmäßige, weise und vortheilhafte Nutzung sowol seiner gesamten Lebensdauer, als auch aller, ihm zur möglichsten Beförderung des Guten sowol an, als ausser sich, verliehenen Kräfte und Gelegenheiten, nennen wir die rechte Anwendung der moralischen Zeit, und jetzt werden wir nur noch zeigen dürfen, daß wir zu dieser wichtigen Oekonomie verbunden sind, wo wir anders nicht dermaleins in grossen Schulden gegen Gott und unsere Nebenmenschen, wegen des vernachläßigten Beytrages zu der allgemeinen Vollkommenheit, höchst undankbar sterben wollen. Luc. 19, 20 f. Wem aber sind wol die unzähligen Ermahnungen des Geistes Gottes unbekant, wodurch er uns auffordert, unsere Seligkeit zu schaffen, und unaufhörlich Gutes zu thun? Können wir aber wol an guten Werken fruchtbar werden, wofern wir nicht alle Gelegenheiten, die uns der Herr durch seine Vorsehung anbietet, gleich den klugen Ackerleuten, dazu auf das vortheilhafteste anwenden? Joh. 15, 5. 8. Col. 1, 10. Aber wir haben noch ausserdem eine sehr deutliche Stelle, welche uns diese wichtige Pflicht einschärfet. Ephes. 5, 15. Wenn der Apostel die vielen Pflichten, wozu der himlische Beruf einen Christen verbindet, und das unzählige Gute, das sie verrichten können, gegen die Kürze unsers Lebens, und gegen die vielen widrigen Umstände und Verfolgungen hält, welche die Heiligen an der Ausübung des mannigfaltigen Guten hindern; so ruft er ihnen zu: Sehet zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen. Und kaufet die Zeit aus: denn es ist böse Zeit. Eph. 5, 15. 16. Christen, ihr befindet euch, wie Soldaten zur Zeit des Krieges, allenthalben von Feinden umringet. Versäumet keinen Augenblick, euer Lager zu befestigen, und eure Wohlfahrt in eine vollkomne Sicherheit zu setzen. Ein Thor beschweret sich unaufhörlich über die bösen Zeiten und viele Schwierigkeiten: er wünschet unmögliche Dinge, und

ver

versäumet über dem unnützen Wünschen dasjenige Gute, das er wirklich thun könte. Ein Weiser hingegen schicket sich allemal in diejenigen Umstände, in welche ihn die Vorsehung setzt. Aendert sich die Scene? Er verlieret nicht die Fassung. Er spielt vielmehr nur eine andere Rolle, aber mit der vorigen Geschicklichkeit. Er weiß auch die schlimsten Zufälle, so wie es die Gottheit macht, zu einem guten Endzwecke zu gebrauchen. Durch seine Vorsichtigkeit verhindert er, daß die schlimmen Begebenheiten und Umstände dieses Lebens, die er nicht ändern kan, und die den Unbedachtsamen zum Verderben und Fallstricke gereichen, ihm wenigstens an seiner Seligkeit nicht Schaden bringen. Die Stürme der öffentlichen Trübsalen schlagen ihn nicht ganz nieder: sie vermehren nur, indem sie ihm neue Pflichten auflegen, und ihm Gelegenheit geben, seine geistliche Vollkommenheiten von einer andern Seite zu zeigen, seine wachsame Behutsamkeit. Er siehet mit unverwandten Blicken nach dem Hafen, und endlich laufet er mitten durch die Klippen unbeschädiget in denselben ein. Der Apostel, dessen vortrefliche Ermahnung wir eben jetzt angeführet haben, zeiget sowol in dem vorhergehenden als nachfolgenden deutlich, worin der rechte und nützlichste Gebrauch der kostbaren Augenblicke, welche die Verfolger den Christen zu ihrem Gebrauche noch übrig liessen, worin der Gebrauch dieser wenigen heitern Tage mitten unter so vielen trüben bestehe: nemlich in der Ausübung der Werke der Liebe v. 2. in der willigen und beständigen Erfüllung des göttlichen Willens v. 10. in der Verherrlichung Gottes, durch die Ausübung des äusserlichen und unmittelbaren Gottesdienstes v. 19. 20. und in der Vermeidung aller schändlichen Verschwendung der Zeit durch Wollüste und lasterhafte Handlungen, zu welchen die Neubekehrten in klein Asien und besonders in einer so reichen Handelsstadt, als Ephesus war, noch öfters gereitzet, ja so gar von gottlosen Lehrern, die sich frühzeitig in diesem Reiche und blühenden Gegenden einschlichen, durch die gottlosesten Grundsätze verleitet wurden. v. 3. 4. 18. Diese Vorstellung gebrauchte der Apostel in den Zeiten der Verfolgung, da sonder Zweifel der gröste Theil der Christen in guten Werken eifrig war und deswegen die Augenblicke der Ruhe, welche ihnen die Wuth ihrer Feinde zu ihrer Vorbereitung auf die Ewigkeit übrig ließ, aufs sparsamste anwendete; in diesen Zeiten sage ich, da man die Ankunft Jesu Christi zum allgemeinen Weltgerichte in den meisten Gemeinen der Christen als sehr nahe vermuthete. Wie viel nöthiger aber ist nicht die Ermahnung des Apostels in unsern Zeiten, da die Kunst, sehr ansehnliche Abschnitte unsers Lebens mit Nichts oder wenigstens mit wahren Kleinigkeiten auszufüllen, mit zu der glänzenden und artigen Lebensart der vornehmen Welt gehört? Wie nöthig ist nicht, sage ich, die öftere Wiederholung dieser vortreflichen Ermahnung: kaufet die Zeit aus! gehet nicht, wie die Kinder, mit der allerkostbarsten Sache so verschwenderisch, und leichtsinnig um! kaufet die Zeit aus: Erkennet vor allen Dingen die Unschätzbarkeit derselben. Christen! Von der kürzern oder längern Dauer eures Aufenthalts in dem Reiche der Gnaden und von der nutzbaren Anwendung dieser Vorbereitungsfrist hänget euer Schicksal in der ganzen Ewigkeit ab. Je vollkommener ihr hienieden geworden seyd, je ähnlicher

ähnlicher Gott und eurem Erlöser, je mehrere gute Werke ihr in diesem Probestande ausgeübet habt: desto vollkommner wird dort eure Seligkeit seyn.

Kaufet diese Zeit mit dem Verluste so nichts bedeutender und leerer Ergetzungen: erkaufet für einen jeden andern Preis diese kurzen und flüchtigen Augenblicke, die so schnell auf einander folgen, als wenn eine Welle die andere stösset. Sichere Sterblichen! Uebersehet eure Jugendjahre, wo sind sie? Wie ein Schatten sind sie verschwunden und mit ihnen zugleich die Kräfte und die rege Munterkeit: wie ein prächtiger und täuschender Traum sind sie entflohen diese Ergetzlichkeiten, diese Schauspiele eurer Herrlichkeit, diese ernsthaften Kleinigkeiten, wozu ihr damals so grosse Anstalten gemacht hattet. Kaum könnet ihr euch noch derselben dann und wann erinnern. Wo sind die besten zwanzig und dreyßig Jahre eures Lebens? Der reissende Strom der allgemeinen Veränderlichkeit hat sie mit sich fortgerissen. Nichts ist mehr davon übrig, als die Früchte des Fleisses, den ihr auf die Ausbesserung und Heiligung eurer Seele und auf gute Werke gewendet habt. Nur davon erndtet ihr noch die Früchte, wenigstens durch das Zeugnis eines guten Gewissens ein; alle andere, vorher noch so hochgeschätzten Arten des Vergnügens sind wie die Blumen des Frühlings eben so schnell verblühet, als sie entstanden waren. Wenn wir doch nur, da wir mit dem Propheten Gottes gelernet haben, unsere Tage zu zählen Ps. 90, 12. wenn wir doch auch jetzo gewis wüsten, ob wir noch andere zwanzig oder dreyßig Jahre, und zwar bey guten Kräften und bey einer ununterbrochenen Gesundheit erleben würden!

Kaufet die Zeit aus, diese Stunden, die jetzo noch in unsern Händen sind, bald aber ganz unwiederruflich seyn werden, so bald sie vor uns vorüber gegangen. So vergeblich der Mann, der weise wird, sich die Stunden wieder zurücke wünschet, die er als ein Knabe und Jüngling so unnütz verschwendet hat: so wenig kann der Greis, der bereits an dem Rande des Grabes stehet und jetzt erst einsehen lernt, wie viel ihm noch in der Zeit zu thun übrig sey, um bey dem Eingange in die Ewigkeit mit Freudigkeit vor dem Richterstuhle des Allwissenden zu bestehen, die männlichen Jahre wieder erkaufen. Allein Josua konte einmal, um den Sieg über seine Feinde vollkommen zu machen, es erhalten, daß zur Vollführung der allerherrlichsten That die Natur ihren Lauf hemte und die Sonne stille stand. Was aber alle übrigen Menschen betrift, so fahren sie mit dem Strome der Zeit dahin, und sie werden mit ihren Lebensstunden durch eine unaufhaltbare Gewalt mit fortgerissen. Wir werden, wenn sich der Tag unsers Lebens neiget, und wenn wir unser kaum angefangenes Tagewerk betrachten werden, nicht ausrufen dürfen: Stehe still, Sonne unsers Lebens! entferne dich noch, schreckliche Nacht des Todes und eines unthätigen Schlummers! Nein, umsonst werden wir uns alsdann, wenn wir so unvermuthet bis an die Thore der Ewigkeit hingerücket worden sind, über die Kürze und Flüchtigkeit der Zeit beklagen; umsonst werden wir, wenn wir noch so viel zu thun vor uns, und doch dabey so wenig Raum finden, bey dem Anblicke des, sich uns nä-

hernden Todes in die Klage ausbrechen: **Meine Tage sind schneller gewesen, denn ein Läufer: sie sind vergangen, wie die starken Schiffe und wie ein Adler fliegt zur Speise** Hiob 9, 25. 26. Ihr würdet euch mit Unrecht gegen eure Freunde, die euch allmählig verwelken, und die Kraft eures Lebens abnehmen sehen, beschweren, daß ihr zu wenig Zeit gehabt hättet gutes zu thun, da ihr selber am besten wissen könnet, wie viele Stunden und Tage ihr ungenützt oder gar mit bösen Dingen verschwendet habt. Halten wir denn wol einen Kaufmann unsers Mitleidens würdig, der, wenn er den Sommer über in seinen Lustgärten zugebracht hat, sich darüber beschweren wolte, daß er keine Schiffe bey den beständigen Stürmen des Winters nach den Goldgruben der neuen Welt schicken könte? Mit welchem Rechte kan er über sein widriges Schicksal klagen, so lange er wie ein fauler Landmann die beste Zeit zum aussäen so unverantwortlich im Müßiggange und in Wollüsten versäumet? Und ist es nicht eben so mit einem sterbenden Christen, der die wichtige Ermahnung des Apostels aus der Acht gelassen hat: **Heute, da ihr noch seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht** Ebr. 3, 15. Kaufet die Zeit aus, um einen unvergänglichen Schatz auf die Ewigkeit in eure Seelen zu samlen: gebet willig dafür diese unnützen Beschäftigungen hin, die ihr mit der unnöthigen Ausschmückung des Körpers verschwendet; gebet dafür diese schlechten Ergetzungen hin, die ihr in unfruchtbaren Gesellschaften, und durch eben so schlechte als gemeiniglich schädliche Arten des Zeitvertreibes versplittert, und mit eurem Gelde verspielet. Machet euch von nun an einen Entwurf nicht nur von eurem ganzen Leben, sondern auch von einer jeden Woche und von einem jeden Tage: bringet in diese Rechnung die nothwendigen, die nützlichen und die blos angenehmen Beschäftigungen: machet einen Ueberschlag sowol von euren Stunden als auch von euren Kräften: machet hierauf eine geschickte Eintheilung zwischen jenen und diesen: so werdet ihr wie ein Baum seine Früchte zu rechter Zeit bringen Ps. 1, 3. und auch alle Tage bereit seyn, vor dem allwissenden und gerechten Richter Rechnung abzulegen: so werdet ihr mit gröster Zufriedenheit und Beruhigung sterben; so werdet ihr aber auch, an statt, mit den meisten Menschen auf dem Todbette diesen vergeblichen Wunsch zu thun: „ach möchten sie wieder zurückkehren, diese verschwundenen Jahre, Tage und Stunden!„ so werdet ihr hingegen mit der grösten Freudigkeit sagen können: „Ich verlasse diese Welt: Gott sey gelobet! ich habe nicht umsonst gelebet. Ich habe meine Zeit sehr vortheilhaft angewendet: meine Saatzeit ist erwünscht vorbey und die Erndtezeit ist da! Ich gehe hin, um die Früchte meiner Werke zu essen. Ich habe gearbeitet und nun gehe ich in die ewige Ruhe ein!„ Selig, höchstselig, wer mit einen so vergnügten Blicke sein ganzes zurückgelegtes Leben übersehen und mit seinem Erlöser nach der Wahrheit, obgleich in einem unendlich geringern Maaße, sagen kan: Nun mein Vater, ich verlasse diese Welt mit Freuden: ich eile mit unaussprechlicher Zufriedenheit in deine offenen Arme: denn ich habe dich verkläret auf Erden und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es thun solte. Es ist alles vollbracht mein Vater! Joh. 17, 4.

## §. XVII.

### Rechtmäßiger Gebrauch der Ergetzlichkeiten.

Die Stärke und Gesundheit unsers Körpers kan, da wir nur ein sehr eingeschränktes Maas von Kräften haben, natürlicher Weise nicht wohl erhalten werden, wo wir nicht diese Kräfte von Zeit zu Zeit stärken, erfrischen oder die verlohrnen wiederum ersetzen. Die Erfahrung lehret, daß die blos nothdürftge Nahrung bey denen insbesondere, die mit dem Geiste stark arbeiten, nicht allemal zureichend sey, um sowol ihr Leben zu verlängern, als auch ihrer Seele eine beständige Munterkeit zu verschaffen. Derowegen müssen gleichsam die einschlafenden Seelen- und Leibeskräfte durch den kurzen, mässigen, unschädlichen, der Würde und dem erhabenen Berufe des künftigen Erben der göttlichen Seligkeit gemässen und unschuldigen Gebrauch gewisser Ergetzlichkeiten aufgewecket und wiederum erquicket werden. Und wer wird demnach daran zweifeln, daß es nicht dem Christen erlaubt seyn sollte, sein Ohr, sein Auge und seinen Geschmack durch das Vergnügen, welches uns sowol die Natur selber, als die, durch die Kunst der Menschen zubereiteten Dinge verschaffen, in gewissen, von höhern Pflichten und Verrichtungen, freyen Augenblicken zu ergetzen? Die Schrift, die uns den mäßigen Gebrauch derselben befiehlet, erlaubet uns unstreitig den Genuß derselben. Gleichwol sehen wir uns genöthiget, um gewisser strenger und finsterer Moralisten, und noch mehr um solcher Leute willen, in welchen sich die Unwissenheit und der Aberglaube mit einer hohen Einbildung von sich selber, auf eine unglückliche Art vereiniget haben, und welche alles Vergnügen ohne Unterschied als Weltfreude und fleischliche Lust verdammen, einige Gründe anzuführen, woraus die Rechtmäßigkeit des sinnlichen Vergnügens an sich betrachtet, erhellet. Dadurch werden wir den Christen diejenige Freyheit befestigen, die ihnen das Gesetz des neuen Bundes als rechtmäßigen Besitzern der Welt und ihrer Früchte ertheilet hat. 1 Cor. 3, 22. Gal. 5, 1.

## Erklärung.

Ich befinde mich jetzo an einem gefährlichen Orte, und gleichsam mitten zwischen zwo Klippen, wo auch der Vorsichtigste Gefahr läuft, entweder auf der einen, oder auf der andern Seite anzustossen. Vielleicht würde man es mir nicht übel ausgelegt haben, wenn ich mich von diesen Gränzen durch eine kluge Wendung ganz entfernet und eine Materie mit einem vorsichtigen Stillschweigen übergangen, oder doch wenigstens nur ganz obenhin berühret hätte, die von vielen christlichen Sittenlehrern schlechtweg durch einen allgemeinen Ausspruch entschieden wird. Denn man urtheile in einer Materie, worin fast alle Sittenlehrer eine von zwo einander ganz entgegengesetzten Partheyen ergreifen, so gründlich als man immer kan: so wird man doch allemal eine mächtige Schaar wider sich haben. Allein, wir haben wichtige Gründe gehabt, warum wir von den Ergetzlichkeiten ausführlich zu handeln uns vorgenommen haben. Der starke Hang der Menschen nach sinlichen Belustigungen auf der einen, und die gewöhnlichen Ausschweifungen der meisten auf der andern Seite beweisen allein schon die Nothwendigkeit einer solchen Abhandlung in einer Schrift, als die gegenwärtige ist, worin nichts unberührt gelassen werden darf, was einen Einfluß in die geistliche und leibliche Wohlfarth der Christen hat. Doch, wozu diese weitläuftige Entschuldigung? Erfordert es nicht selbst der Zusammenhang der Pflichten, die ich zuletzt vorgetragen habe? Denn wer da lehret, daß es eine nothwendige Pflicht sey, für die Erhaltung und Gesundheit des Körpers zu sorgen, der muß nothwendig auch der Ergetzungen gedenken, die in diese Pflicht einen so grossen Einfluß haben. Aber, eben derjenige, welcher die Sparsamkeit und den sorgfältigen Gebrauch der uns zu unserer ewigen Wohlfarth unschätzbaren Zeit eingeschärfet hat, muß auch bald darauf die Christen warnen, daß sie diese unwiederkäuflichen Augenblicke nicht unter den vergänglichen Ergetzlichkeiten dieses mühseligen und flüchtigen Lebens verlieren und gleich den Reisenden und Pilgrimmen, welche sich auf den Ruheplätzen zu lange verweilen, an der Fortsetzung ihrer Reise und der Erlangung des Ziels derselben verhindert werden. Wir wollen demnach zuerst von den Ergetzlichkeiten und was dabey zu beobachten ist, überhaupt, und hernach von den bekanntesten Arten derselben insonderheit handeln.

Man entferne jezt, indem wir die Lehre von dem Vergnügen und der Lust vortragen wollen, in Gedanken alles, was die Schrift, was die Vernunft, was die weisesten und tugendhaftesten Männer wider die Wollust und von dem Schaden derselben gesagt haben. Aber noch vielmehr, ihr allzustrengen Moralisten, die ihr schon das blose Wort Lust und Vergnügen nicht hören könnet, haltet so lange euer Urtheil zurück und höret uns gedultig an, bis wir unsere Untersuchung ungestört werden geendiget haben. Fället kein übereiltes Urtheil, sondern lasset uns nach Einsichten und Gründen sprechen. Wir verstehen aber hier unter den Ergetzlichkeiten, deren Rechtmäßigkeit wir jetzt untersuchen wollen, alle Arten des Vergnügens, welches die menschliche

Seele

Seele vermittelst der Sinne des Körpers schmecken und empfinden kann. Es giebt reine Freuden der Heiligen, deren Rechtmäßigkeit so wenig hier, als in andern Schriften erst untersuchet werden darf; Freuden, die blos geistig sind, und wodurch ihr erleuchteter Geist bisweilen über alles, was sichtbar, irdisch und vergänglich ist, erhoben und mit dem Apostel gleichsam bis in den dritten Himmel versetzet wird. Dieses sind die kostbaren Augenblicke der Erquickung, da sie sich in dem Herrn freuen und ihre Seele frölich in ihrem Gott ist Jes. 61, 10. Diese Augenblicke, da der Glaube einen gewissen Glanz um sie verbreitet, in welchem sie sich gerechtfertiget, geheiliget, mit der Gerechtigkeit Jesu Christi als mit einen priesterlichen Schmucke bekleidet und schon mit Gott ganz vereiniget sehen: diese Augenblicke, da sie ihre lebendige Hofnung, mit Christo in das himlische Wesen versetzet; da sie sich, wie jene drey Apostel, mit ihrem Erlöser in der Herrlichkeit sehen, und ihn vor seinem Throne, mit Kronen gezieret, anbeten: ich rede mit einem Worte nicht von jener festlichen Wonne der Begnadigten, die Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste ist. Von diesen und andern Arten der Erquickungen der Christen ist hier gar nicht die Rede, sondern man erwartet von uns nur auf diese Frage eine Antwort: kann ein Christ mit gutem Gewissen auch solche Freuden geniessen, deren weder Gott, noch die Engel, noch die Geister der Gerechten, die jetzt im Himmel sind, geniessen können? darf er diejenigen Dinge begehren und gebrauchen, welche seine Augen ergetzen, seine Ohren belustigen, seinen Geschmack vergnügen oder überhaupt durch seinen Körper der Seele angenehme Empfindungen erwecken? oder, muß nicht vielmehr der Heilige, der zum reinesten Genusse göttlicher Seligkeiten berufen ist, alle diese Arten des irdischen Vergnügens fliehen und denselben ganz und gar entsagen? Ich darf es hier nicht wiederholen, was man schon in den vorhergehenden Theilen mehr als einmal gelesen hat, daß sich sowol vor den Zeiten des Erlösers unter den Heiden und Juden, als auch noch vielmehr nachher ganze Gesellschaften und Secten gefunden haben, welche ohne Unterschied alle Arten des Vergnügens, das wir durch den Körper empfinden, verdammet und in dieser strengen Enthaltung das Wesen der erhabensten Heiligkeit gesetzet haben. Eine vernünftige Moral konte man freylich von Leuten nicht erwarten, welche Gott, seine Werke, die menschliche Natur und den wahren Gottesdienst so schlecht kannten, und die dabey von Hochmuth aufgeblasen waren. Denn, hätten sie sich sonst unterstanden, die Gesetze Jesu Christi und seiner Apostel zu schärfen und die evangelische Freyheit in ein Joch zu verwandeln: gleich als wenn man mit Fleisse die Menschen vom Christenthume abschrecken müste? Ja, wem werden nicht hiebey die Einsidler und einige Mönchsorden, welche nach den härtesten Regeln eingerichtet sind, beyfallen? Oder wer wird sich nicht erinnern, daß man selbst bisweilen in der gereinigten Kirche Moralisten höret, welche alles Vergnügen ohne Unterschied als fleischliche, irdische und sündliche Weltfreude verdammen?

Der weiseste König hat das Verhältnis und die harmonische Einrichtung der Sorge für jene ewige Glückseligkeit, und

der Beschäftigungen für das Vergnügen des gegenwärtigen Lebens viel besser eingesehen, als diese Sittenlehrer, welche alle Dinge nur von Einer, und noch dazu von derjenigen Seite betrachten, welche ihnen ihr natürlicher Hang zur Schwermuth zuerst entdecket. Salomons Prediger gibt uns die beste Art des Unterrichts von dem vernünftigen, weisen, und unschädlichen Gebrauche der heitern Tage, die uns das gütigste Wesen auf unserer mühseligen Wallfahrt nach dem Lande des unvergänglichen Friedens der gerechten Seelen erscheinen lässet. Der König führet uns aus der Hütte des Niedrigen, worin die erquickende Genügsamkeit neben der Armuth auf einem harten Lager sicher und ungestört ruhet, an die vollen Tafeln der Reichen, wo der Ueberfluß, die theure Kunst des Koches, und die schäumenden Becher die Unruhe des Herzens betäuben sollen, und von dar bis zum Throne, wo der Glanz des Purpurs und des Goldes ein königliches Herz voll unruhiger Begierden, weitläuftiger Anschläge, und zentnerschweren Sorgen verdecken muß. Dieser Prinz siehet von seiner Höhe auf die Herrlichkeit der Welt herab, und sein scharfer Verstand durchschauet alle Arten der Dinge, in welchen die Menschen, die Weisen und die Thoren, die Ruhe ihres Gemüths suchen. Noch mehr. Die Begierde, die wahre Glückseligkeit aus eigener Erfahrung kennen zu lernen, scheint ihm wichtig genug zu seyn, um alle diese Dinge durch seine eigene Empfindung einzusehen. Jetzt gehet er an diejenigen Quellen, aus welchen das Vergnügen sich durch alle Sinne in das Herz ergiesset, und welche Arten des theuersten Vergnügens verschafte ihm nicht sein erhabener Stand! Dann, da er inne wird, wie wenig alle Arten, selbst königlicher Wollüste; Wollüste, in welchen gleichsam die orientalischen Höfe schwammen, wie wenig sie, sage ich, vermögend wären, den, nach etwas Edlerm dürstenden Geist zu vergnügen, wendet er sich zu dem Ruhme, und stiftet durch die kostbarsten Gebäude seinem Namen prächtige Denkmäler. Allein, mitten in diesen marmornen und güldenen Palästen, mitten in diesen paradisischen Lustgärten fand der König diejenige Selbstzufriedenheit nicht, nach welcher er schmachtete. Die Augen wurden gefüllet, und das Herz blieb leer. Zuletzt warf er sich in die Arme der Weisheit, und machte die Gelehrten aller vorhergehenden Zeiten zu seinen Vertrauten: mit ihren Einsichten bereichert, machte er grosse Entwürfe, und bildete in seinem Herzen Königen würdige Anschläge. Doch, wenn er den Nutzen, den er dadurch zu bewirken hofte, gegen die Mühe, die er auf die dunkelsten, verworrensten und ungewissesten Fragen gewendet hatte, hielt, so störte auf einmal das lebhafte Gefühl von der Unvollkommenheit aller menschlichen Unternehmungen seine Zufriedenheit, und der König rufet uns nach allen diesen Untersuchungen und Erfahrungen zu: Es ist alles ganz eitel! es ist alles ganz eitel! Pred. Sal. Cap. 1. und 2. Grosse Weisheit, diejenigen, denen man den Weg zur wahren Gemüthsruhe zu gelangen, zeigen will, vorher von der allzugrossen und täuschenden Einbildung zu befreyen, mit welcher sie von den Dingen, welche unsere Wollust oder unsern Ehrgeitz reitzen, eingenommen sind! Jetzt, da uns nach diesem Unterrichte diese Schattenbilder nicht mehr durch ihre scheinbare Grösse werden trü-

trügen können, werden wir im Stande seyn, seine vortreflichen Lehren von dem vernünftigen und mäßigen Gebrauche derselben mit der gehörigen Aufmerksamkeit, Richtigkeit und Unpartheylichkeit einzusehen. Lasset uns demnach sicher unserm weisen und grossen Anführer folgen. Was für einen Schluß ziehet der König aus den, in den zwey ersten Hauptstücken seines Predigers angestellten Betrachtungen? Sollen wir uns darum, weil diese Dinge mit Mühe, mit Verdrusse und unsäglichem Misvergnügen verknüpfet sind, derselben ganz und gar entschlagen? Sollen wir alle unsere natürlichen Begierden darnach gewaltsam ersticken, und nachdem wir sie werden, wo es anders möglich ist, getödtet haben, in eine Art einer gänzlichen Unthätigkeit und des Schlummers fallen? Sollen wir selbst das Forschen nach Wissenschaften, sollen wir die übrigen Geschäfte dieses Lebens deswegen liegen lassen, weil doch alle unsere Bemühungen stets unvollkommen und mangelhaft seyn werden? Nein, diese deutliche und überzeugend erkante Eitelkeit der Dinge dieser Welt, soll uns vielmehr nach dem Inhalte des 12ten Capitels bewegen, in einer reinen, aufrichtigen, und standhaften Liebe und Furcht Gottes, und in der beständigen Ausübung der wahren Tugend diejenige ächte Gemüthsruhe und dauerhafte Glückseligkeit zu suchen, welche die Thoren und Sünder nie in der Stillung ihrer irdischen Lüste finden. Wir sollen durch die beständige Betrachtung der Allgegenwart Gottes, und jenes allgemeinen und unvermeidlichen Gerichts ein unverletztes und gutes Gewissen bewahren, und dadurch den festen Grund zu einer dauerhaften, und in allen Widerwärtigkeiten aushaltenden Ruhe des Gemüths legen. Dann soll sich der geheiligte und tugendhafte Jüngling seiner Jugend freuen, und diejenigen unschuldigen Vergnügungen mit Gottesfurcht geniessen, die ihm dieser lachende Frühling des menschlichen Lebens gleichsam von selbst anbietet. Dann soll der arbeitsame Mann ohne Grämen und Kummer die Freuden dieses Lebens mit göttlicher Zufriedenheit, und mit einer weisen Mäßigung kosten: er soll den erschöpften Geist aus diesen Quellen laben, ohne sich ganz hinein zu stürzen: dann soll der Greis die stillere Wonne im Schatten seiner Hütte gleichsam als eine Nachlese des Herbstes geniessen. Alle aber insgesamt sollen mit Mäßigung und Weisheit sich aller dieser menschlichen Dinge bedienen. Sie sollen insbesondere, nach dem Inhalte des 3ten Capitels, alles zur gehörigen Zeit thun. Alles, spricht der Prediger, hat seine Zeit: Gebohren werden, sterben, pflanzen, ausrotten, weinen, lachen, klagen, tanzen, bauen, reden: kurz, sowol die Arbeiten, wozu uns unser Stand auffordert, als auch die Freude und die Traurigkeit haben ihre bestimte Zeit. Die besten und heilsamsten Geschäfte gelingen uns nicht, wenn wir sie zur unbequemen Zeit vornehmen, und eine Handlung, die an sich gut und löblich ist, wird eben dadurch nicht selten tadelnswürdig, weil wir, da wir sie vornehmen wollten, nicht die schicklichen und bequemen Augenblicke ausersehen und abgepasset haben. Lasset uns demnach der göttlichen Vorsehung folgen, welche einer jeden Sache ihren Anfang und ihr Ende nach den weisesten Gründen bestimmet hat. Lasset uns auf die Umstände sehen, nach welchen wir auf die vortheilhafteste Art etwas anfangen,

gen, aber auch wieder endigen können. Lasset uns insbesondere die Augenblicke der Freude und Wonne so weise in unsere ernsthaftern Geschäfte einflechten, daß sie nach einer natürlichen Ordnung nicht eher erscheinen, als wenn wir eine Erholung nach einer schweren Arbeit nöthig haben, oder wenn uns die Vorsehung selber durch eine freudige Begebenheit zu einem gottesfürchtigen Vergnügen auffordert. Lasset uns aber auch vor allen Dingen bedenken, daß nach einer weisen Einrichtung Gottes alle menschlichen Dinge kurz, abwechselnd, und vergänglich seyn sollen. Und werden wir dieses bedenken, so werden wir nie unser Herz an diese vorübereilende Freude hängen: wir werden ihr nur einen schnellen Durchgang durch dasselbe erlauben, und, ehe sie uns fesseln kan, uns ihr selber wieder freywillig entziehen. Wir werden, mit einem Worte, die vollkommenste Mäßigung und Ordnung, zugleich aber auch einen, dem Freunde Gottes zur größten Zierde gereichenden Wohlstand in Ansehung der Zeit, des Orts, der Personen, und der Art, uns zu vergnügen, beobachten.

Ehe ich diese königliche Schrift verlasse, und zu der Ermahnung des Gesandten Jesu Christi an die Völker der Welt übergehe, muß ich meine Leser bitten, noch einen Augenblick mit mir stille zu stehen. Ich erinnere mich wiederum an den weisen Ausspruch des gekrönten Lehrers: Menschen, es ist alles ganz eitel! Indem ich wünsche, daß diese Wahrheit von allen und jeden, besonders aber von den Kindern des Glücks, recht lebendig, und in dem durchdringendsten Lichte erkant werden möge: so muß ich doch auch gewisse unzufriedene Bürger der Stadt Gottes warnen, diese Betrachtung der allgemeinen Vergänglichkeit der menschlichen Dinge nie so weit zu treiben, daß sie in sich oder in andern eine herrschende Unzufriedenheit mit der Einrichtung der Welt unterhalten. Damit ich alles, was an einem andern Orte, als in der Sittenlehre, weitläuftig ausgeführet werden müßte, in die Kürze zusammen ziehe: so will ich nur anmerken, einmal, daß die Natur dieser Dinge selber keine andere, als eine unvollkommene, abwechselnde, und wenig dauerhafte Beschaffenheit zulasse. Zum andern, daß die Schönheit des gesamten Schauplatzes der Welt, ohne diese grosse Mannigfaltigkeit der nach einander auftretenden Dinge, und auf einander folgender Veränderungen, nicht statt haben könne. Drittens, daß uns eben dadurch, daß sich alle Augenblicke unsere äussere Verhältnisse, und mit ihnen unser Zustand sich ändert, eine jede Stunde Gelegenheit gebe, eine gute Seite unserer Seele zu zeigen, oder eine neue Tugend auszuüben. Wenigstens ist dieß der eigentliche Punct, da wir unsere Weisheit, Liebe des Besten, und Fertigkeit in der Beobachtung der Ordnung offenbaren können. Eben deswegen, (und dieses wird nur gar zu wenig angemerket: so wie man überhaupt die weisesten und besten Absichten bey der moralischen Einrichtung unserer Natur noch nicht so gut, wie bey allen, auch den geringsten Theilen des Körpers, erforschet hat, welches gleichwol zur gesamten Moral einen sehr guten Grund abgeben könte,) eben deswegen, sage ich, haben wir den starken Hang zur Veränderung und Abwechselung. Viertens ist die Vergänglichkeit aller, noch so sehr geschätzten Stücke unse=

serer zeitlichen Glückseligkeit, so wie die mit unsern Arbeiten verknüpfte Mühseligkeit, nach dem gänzlichen Verfalle, und nach der kläglichen Zerrüttung der menschlichen Natur das aufs heilsamste von dem Herrn, unserm erbarmenden Arzte, veranstaltete Bewahrungs- und Genesungsmittel vor einem noch grössern Verderbnisse unserer Seele. Denn da wir bey aller erkanten Nichtigkeit der glänzenden Dinge dennoch so sehr von ihnen hingerissen und beherrschet werden: grosser Gott, würde auch noch eine einzige matte Begierde für dich und die ewige Seligkeiten, die du denen, die dich lieben, bereitet hast, übrig bleiben, woferne nicht unsere grosse Erwartungen und Hofnungen von den Gegenständen unserer Neigungen schon unzähligemal getäuschet worden wären! Ja, wie heftig und tyrannisch würden nicht zuletzt unsere Begierden werden, wenn etwas ausser Gott beständig, oder so vollkommen wäre, daß es wirklich auf eine recht nahrhafte Art unser Herz stärkete! Aber so muß eben dieser, sich im Genusse des Eitlen mehrende Durst uns zu dir, einzige Quelle der Zufriedenheit für unsterbliche Geister! treiben. Wie vortreflich ist doch die Sittenlehre der heiligen Schrift! Indem sie uns den kurzen Genuß der Süßigkeiten der Welt erlaubet, uns aber auch ihre Vergänglichkeit und zufällige Schädlichkeit vorstellet: so leitet sie eben dadurch die edleren Seelen zu dem allgenugsamen und unvergänglichen Gott.

Eben diese Weisheit schrieb der Apostel den Gläubigen zu Corinth 1 Cor. 7, 29-31. vor. Er erlaubet ihnen die freye Ausübung der unschuldigen und rechtmäßigen Geschäfte dieses Lebens. Er misbilliget es nicht, daß sich die Gläubigen, ungeachtet des über der Kirche sich zusammenziehenden Ungewitters der Verfolgung, verheyratheten; er misbilliget es nicht, daß sie sich Güther ankauften; kurz, er erlaubet, daß die Gläubigen so wie Menschen, die in einer bürgerlichen Gesellschaft leben, für die Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten dieses Lebens eine vernünftige Sorge trügen. Aber er verlanget zugleich, daß sie sich als Bürger der zukünftigen Welt mit einer vollkommenen Verleugnung und Mäßigung aller derjenigen Dinge bedienen sollten, deren Nutzen sich nur auf den kurzen Aufenthalt in dieser Welt erstreckte. Sie sollten z. E. ihre Gattinnen mit so wenig Anhänglichkeit lieben, daß sie allemal bereit wären, um des Evangelii willen lieber sie, als den Herrn zu verlassen. Freueten sie sich über die Güther, die sie besässen, oder über angenehme Begebenheiten, welche ihnen die Vorsehung zur Erquickung in diesem mühseligen und kummervollen Leben erscheinen ließ: so sollten sie ihre Freude so in ihrer Gewalt haben, daß sie auch dieser geschätzten und angenehmen Dinge, ohne ihre Gemüthsruhe und vollkommene Zufriedenheit mit der Vorsehung zu verlieren, gelassen entbehren könten. Betrübeten sie sich über traurige Begebenheiten: so sollten sie auch diesen Affect so in ihrer Gewalt haben und beherrschen, daß ihre Betrübnis nie in ein Murren, oder in eine Art der Melancholie und einer lang anhaltenden Traurigkeit ausschweifete. Sie könten, schliesset er endlich, der Welt und der Güther derselben zu ihrem Nutzen und Vergnügen gebrauchen, jedoch ohne derselben zu misbrauchen. Der Apostel saget nicht, worin dieser Misbrauch eigentlich be-

bestehe, und er saget es deswegen nicht, weil ein jeder leicht einsehen kan, daß dieser verkehrte und übermäßige Gebrauch aller Güther, Vergnügungen und Verrichtungen, welche nur so lange, als sich der Christ in diesem Leben aufhält, ihren Nutzen haben, darin sich äussere, wenn er diese Dinge wider den Endzweck und Nutzen, zu welchen sie die Weisheit des Herrn durch die Einrichtung der Welt geordnet hat, gebrauchet; wenn er sie in Hindernisse der Ausübung seiner wesentlichen Pflichten, und der Beförderung sowol seiner eigenen, als anderer wahren Glückseligkeit, durch seine Thorheit und unordentliche Neigungen verwandelt, und wenn er überhaupt in Absicht auf die Art und Weise, auf die Ordnung, den Ort, die Zeit, die Dauer des Vergnügens, und die übrigen Umstände, dabey den Vorschriften der Vernunft und des Evangelii zuwider handelt, und darüber die ewige Wohlfahrt seines unsterblichen, und zur Gemeinschaft mit Gott erschaffenen Geistes versäumet. Der Apostel füget dieser Ermahnung einen eben so richtigen, als deutlichen Grund bey, welcher die Gläubigen sowol von aller Anhänglichkeit an den sichtbaren Dingen abziehen, als auch dieselben zum mäßigen, vernünftigen und vorsichtigen Gebrauche derselben bewegen konte: Das Wesen dieser Welt, spricht er, vergehet. Derowegen bedienet euch eurer Güther als vergänglicher Dinge, freuet und betrübet euch nicht zu sehr, weder über die angenehmen noch unangenehmen Zufälle des Lebens. Beyde sind nur wie Traumbilder, die einen nur sehr kurzen Einfluß in eure Wohlfahrt haben, ja, die sogar ihrer ersten Bestimmung nach nur kurze, erquickende Augenblicke und Ruhepuncte mitten in der Verknüpfung unserer tugendhaften und eigentlich christlicher Handlungen seyn sollen. Die Zeit ist ausserdem sehr nahe, da ihr ein ganz anderes Leben, ganz andere Beschäftigungen, die eures unsterblichen Geistes würdiger sind, anfangen werdet. Auf diese richtet alle eure Gedanken und Neigungen; der gegenwärtigen aber bedienet euch so, wie sich ein Reisender des Geräthes, das ihm in der Herberge zu seiner Bequemlichkeit geliehen wird, bedienet, nie mit den Gedanken, es lange zu behalten, sondern es den Augenblick ohne den geringsten Widerwillen wiederum zu verlassen. Nach dieser vernünftigen Sittenlehre erlaubte der Gesandte des Herrn den Gläubigen sogar, daß sie den Gastmalen, die ihre heidnische Anverwandten nach vollendetem Opfer anstelleten, beywohnen durften, den einzigen Fall ausgenommen, wenn sie dadurch denjenigen Neubekehrten, welche dieses für Sünde hielten, anstößig zu werden, befürchten müßten, oder wenn sie selber vorher wüßten, daß ihnen etwas vom geopferten Fleische vorgeleget werden würde. 1 Cor. 8, 10. 10, 27. Kein Zweifel, daß er ihnen auch die übrigen, an sich unschuldigen Ergetzlichkeiten, nicht schlechterdings werde untersaget haben!

Ich weiß es sehr wohl, daß man im Gegentheile gewisse andere Stellen der heiligen Schrift anführet, worin die Fleischeslust und die Freude dieser Welt den Christen untersaget wird. Aber, um aufs kürzeste darauf zu antworten, müßte nicht auch vorher ausgemacht werden, von welcher Art der Lust diese Stellen handeln, ehe man durch diese Aussprüche dasjenige beweisen will, was nicht selten ent-

entweder eine erhitzte Einbildungskraft, eine finstere, schwere und traurige Gemüthsart, oder eine blinde Hochachtung für das System einer scheinbar erhabenen Sittenlehre, welche einen nähern Weg zur Vollkommenheit weisen soll, eingiebet? Wer ist in solchen Umständen allemal seiner selbst so mächtig, daß er, indem er nur die Aussprüche des Geistes Gottes und der Vernunft unverstellt anführen sollte, nicht auch seine eigenen und besondern Einfälle mit einmengete? Ja, wer ist in der Geschichte der ersten Kirche so wenig bewandert, daß er nicht angesehene Lehrer nennen könte, welche Jesum Christum und den Plato, die reine Lehre von der Gottseligkeit und die unreine Mystik mit einander zu vereinigen gesucht haben? Soll die Seele, riefen sie, mit dem göttlichen Wesen, woraus sie geflossen ist, wiederum vereiniget werden: so reisset sie nach und nach von aller Gemeinschaft mit dem Körper, als worin das Gift der Sünde stecket, los, oder entkräftet und tödtet denselben vielmehr, damit er keine Empörungen wider den himlischen Geist mehr anfangen könne. Viele tausend Christen reden oder denken noch so, und ihr äusserer strenger Wandel verschaffet ihrem Lehrgebäude ein sehr blendendes Ansehen. Allein, wem soll man folgen? Laßt uns Erziehung, Secte, Alter, Temperament, und alle Arten von Vorurtheilen zurücke setzen, und in einer so wichtigen Sache vorsichtig, und nur Schritt vor Schritt, einem reinern Lichte nachgehen.

Es ist erstlich unleugbar, daß das Vergnügen an sich betrachtet, nicht nur was vollkommen unschuldiges, sondern auch was gutes sey. Wenn ich mir Gott in seiner Herrlichkeit vorstelle, so betrachte ich ihn als das allerseligste Wesen, bey welchem Freude die Fülle, und liebliches Wesen immer und ewiglich ist. Ich stelle mir die Engel und die verherrlichten Gerechten als Geister vor, die aus einem Meere der Wonne und Zufriedenheit ohne Aufhören unaussprechliche Freuden schöpfen. Und was sage ich? die ganze heilige Schrift suchet uns zur wahren Heiligkeit, vornemlich durch die reitzenden Bilder und Beschreibungen einer unbeschreiblichen Wonne und Seligkeit zu ermuntern. Sie richtet sich hierin nach der Natur des Menschen, als dessen Seele einen unauslöschlichen Durst, und eine unersättliche Begierde nach Vergnügen, Zufriedenheit, und dem süssen Genusse einer unaufhörlichen Glückseligkeit hat, die in nichts anders, als in einem sehr lebhaften Vergnügen bestehen kan.

Aber es ist zweytens eben so klar, daß ein Mensch in diesem Leben keines so reinen und blos geistigen Vergnügens fähig sey, als Gott und die Engel geniessen können. Die Gottheit wohnet nach dem Ausspruche der heiligen Schrift in dem allerhellesten Lichte. Ihr unendlicher Verstand durchschauet gleichsam sich, und ihre allerhöchsten Vollkommenheiten, und das unermeslich grosse Reich ihrer Werke. Sie übersiehet beständig und mit einem Blicke alle ihre Vollkommenheiten, und dieses sind die Quellen ihrer allererhabensten Zufriedenheit, und ihres allervollkommensten Vergnügens. Der Gott der Liebe, der lauter Güte und Wohlthun ist, will, daß die Menschen, und vorzüglich die Tugendhaften, den größten Grad des Vergnügens, dessen sie nur fähig sind, allmählig und stuffenweise erreichen sollen.

Aber ist es das Vergnügen Gottes oder der Engel, das wir schon hienieden schmecken sollen? Welcher menschliche Verstand ist scharf und helle genug, sich unaufhörlich mit jenen erhabenen Betrachtungen zu beschäftigen: oder die Pflichten dieses Lebens zu erfüllen, und sich zugleich in den Beschauungen der Gottheit und der Vollkommenheiten aller ihrer Werke zu verlieren? Gesetzt, daß es möglich wäre: würde er diese Anstrengung seiner Kräfte lange aushalten können? Man weiß es wenigstens, daß sich die Mystiker, die sich dieser Art der erhabenen Beschauung rühmen, zu allen wichtigen Geschäften dieses Lebens selber untüchtig machen, oder ihre Kräfte vor der Zeit erschöpfen.

Ich finde einen neuen Grund in der gesamten Einrichtung der heiligen Schrift. Wir stellen uns die göttlichen Dinge unter gewissen sichtbaren Bildern vor. Die Weisheit Gottes hat sich hierin nach uns bequemet. Führet sie uns wol auf tiefsinnige Betrachtungen? oder hat sie nicht vielmehr die wichtigsten Glaubenswahrheiten auf Begebenheiten, die in die Sinne fallen, gegründet? Wenn sie uns aber zur Liebe Gottes bewegen, und kräftig anreitzen will, beschreibet sie uns nicht selbst jene erhabenste Seligkeit vermittelst lauter solcher angenehmen Dinge, die wir sehen, schmecken und empfinden? Sie handelt nemlich mit uns als mit Menschen, nicht aber als mit Engeln und Geistern, die weder Körper noch Sinne haben. Ich ziehe aus allen diesen und andern Betrachtungen, die man über den Inhalt, die Schreibart, und die Einkleidungen der Bibel, wenn sie uns von der Glückseligkeit der Gerechten unterrichtet, und uns zu einem heiligen Wandel selbst durch unsere angebohrne Begierden nach Wonne und Vergnügen reitzen will, anstellen kan, keine andere, als diese Folge: daß uns Gott selber als Wesen betrachte, die nicht blos geistiger Vorstellungen und Begierden fähig sind; sondern als solche Geschöpfe, die man durch sinnliche Bilder unterrichten, und durch Beschreibungen eines empfindbaren Vergnügens, wie Kinder, zum Gehorsam gegen Gott, und zur Erfüllung ihrer Pflichten locken und willig machen muß.

Aber ich finde noch deutlichere Beweise in der heiligen Schrift, daß dasjenige Vergnügen, welches die menschliche Seele aus den Empfindungen ihrer Sinne schöpfet, an sich nicht sündlich sey. Jederman weis es, daß der Zustand unserer ersten Eltern im Paradiese der allerunschuldigste gewesen sey. In diesem Zustande sollten wir alle, ihre Nachkommen, uns noch befinden. Aber machte nicht eben der Aufenthalt in der angenehmsten Gegend, und der Genuß aller Früchte ein grosses Theil dieser ersten Glückseligkeit aus? Unstreitig muß also auch das sinliche Vergnügen mit der Unschuld bestehen können, und da die Gnade uns wieder in diesen erstern Stand der Unschuld und Glückseligkeit versetzen soll: so muß es auch ein Vorzug der Christen seyn, daß sie sinliche Ergetzlichkeiten auf eine unschädliche Art geniessen können. Und in der That, die heilige Schrift erlaubet uns nicht nur einige Arten dieses sinlichen Vergnügens, Spr. Sal. 5, 18. 19. Pred. 11, 9. sondern es war sogar den Juden die Freude am Sabbath und an den übrigen Festtagen geboten, und der ganze Tempel erthönete daher von ihren Freudenbezeigungen

gen *), und wir lesen auch ausserdem ausdrückliche Beschreibungen von ausserordentlichen Lustbarkeiten in der Erndte, an Krönungstagen und an dem Feste, welches wegen der Einweihung des Tempels gefeyret wurde. Selbst der heiligste Erlöser vergleichet die Freude seiner Auserwählten in jenem Leben, mit der Wonne eines Gastmals oder mit den Freuden einer Hochzeit und besonders ist die Offenbahrung Johannis voll von solchen Bildern, die von den unschuldigen Freuden dieses Lebens hergenommen und entlehnet sind. Und wo hat er, wo haben seine Apostel je diese traurige und finstere Moral geprediget, welche nachher im zweyten Jahrhunderte zum grösten Nachtheile der christlichen Religion aus den egyptischen Einöden hervorgekommen ist, und welche nach und nach diejenige Religion, welche die reinste Quelle einer neuen Freude und Zufriedenheit für die ganze Welt werden solte, in das gehäßige Bild des Aberglaubens verwandelt hat; in dieses hagere und blasse Bild, welches mit Geisseln und Schwerdtern bewafnet, das Schrecken und der Abscheu der Vernünftigen geworden ist? Wo verbieten wol die Apostel den Besitz des Reichthums, der doch nur deswegen auch ein Guth ist, weil er die Mittel, sich das Leben bequemer und süsser zu machen, den Reichen anbietet: oder wo verbieten sie den Genuß der Güter der Welt? warnen sie uns nicht vielmehr nur dafür, daß wir derselben nicht mißbrauchen sollen? Sie verdammen die Trunkenbolde, die Hurer und andere Sclaven ihrer fleischlichen Lüste: aber Paulus warnet auch die Christen vor denenjenigen, welche ihnen gewisse Speisen untersagten, welche verboten, ehlich zu werden, Wein zu trinken oder etwas anders, als nur die Gewächse der Erden zur höchsten Nothdurft zu essen. Röm. 14, 2. Col. 2, 16. Endlich, da der Geist Gottes die Mässigkeit den Christen als eine Haupttugend empfiehlet, so erlaubet er denselben offenbar den Gebrauch der Geschöpfe Gottes, indem er ihnen befiehlet, daß sie sich derselben mit gewissen Einschränkungen, und mit einem Herzen bedienen sollen, welches durch den Genuß dieser Wohlthaten zur dankbarsten Verehrung eines Gottes gereitzet wird, der sich eben dadurch als das allergütigste Wesen gegen die Menschen bezeiget, daß er ihre Herzen mit Speise und mit Freude erfüllet. Apg. 14, 17.

Und wie wenig kennen diese, sich in übermenschlichen Höhen versteigende Weisen und Heiligen, welche die Christen mit Gesetzen und Lasten beschweren, die, wie Augustinus schon zu seiner Zeit klagte, den Zustand derselben beschwerlicher machen, als selbst das Joch der Juden unter der mosaischen Haushaltung war; wie wenig sage ich, kennen diese unbefugten und strengen Gesetzgeber die Natur der Dinge, der Menschen und der Religion! Sie betrachten erstlich die Natur und innere Beschaffenheit der Geschöpfe nicht. Wollen sie etwa die Welt mit den alten Gnostikern und andern Irrlehrern für ein Werk eines bösen und unvollkommenen Wesens halten, das die Geschöpfe nur darum so reitzend gebildet habe, damit die armen und aus der Lichtwelt verstossenen Seelen verführet würden? Nein, sie können unmöglich daran



*) SPENCER de leg. Hebr. L. III. c. 8. Diss. I. p. 710.

zweifeln, daß die Rose ihren entzückenden Geruch, und die Blumen ihre kostbare Kleidung von Gott selber haben. Und sie wollten doch noch zweifeln, daß der Nectarsaft der Reben oder der mannigfaltige Geschmack des Fleisches von eben dieser allerweisesten Macht herrühre? Können also die verschiedenen Ergetzungen und Annehmlichkeiten der Geschöpfe wol etwas böses und sündliches seyn? können diese Geschöpfe wol die Welt seyn, vor welcher uns die heilige Schrift warnet? Allein, so wenig das Vergnügen sündlich ist, welches uns die Blumen und andere Meisterstücke der Hände Gottes verschaffen: so wenig kan auch dasjenige Vergnügen für strafbar erkläret werden, das uns die gesamte übrige allerweiseste Einrichtung der Welt verursachet 1 Buch Mos. 1, 29. *) Und eben deswegen, weil Gott unsere fünf Sinne so weislich gebauet und gleichsam gestimmet hat, daß nothwendig der Anblick und der Genuß der gegenwärtigen Geschöpfe uns ein mannigfaltiges Vergnügen verschaffen, weil nemlich zwischen ihnen und den Kräften und Wirkungen der schönen oder süssen Früchte der Erde eine Art der Harmonie ist: so müssen wir nothwendig in dem Genusse derselben ein mannigfaltiges Vergnügen empfinden und da wir uns selber lieben, da der allerweiseste Schöpfer selber einen unüberwindlichen Trieb nach unserer Glückseligkeit in das Innerste unserer Herzen geleget hat: so können wir vermöge der natürlichen Einrichtung unserer Seele nicht anders, als daß wir sinnliche Ergetzungen begehren. Und wie gemäs ist nicht diese Einrichtung des genauen Verhältnisses zwischen der Welt und unserer Natur, dem allerweisesten und allergütigsten Wesen! Wie vortreflich verherrlichet sie nicht in unsern Augen diesen Gott, der die Liebe selber ist! Von wie vielen Seiten und in wie vielen Bildern und unzähligen Arten des Genusses stellet sie ihn uns nicht als das liebenswürdigste Wesen vor!

Kennet wol zweytens,

- - der weise Mann, der dort so einsam denkt
Und den verscheuten Blick zur Erde furchtsam lenkt,

kennet er wol, frage ich, den Menschen? Ist der Mensch, der sich kaum das Nothwendige erlaubet und sich hingegen alles Vergnügen versaget; ist der Mensch, der sich selber durch eine unnatürliche Härtigkeit gegen sich selber allmählig schwächet und tödtet, wol im Stande, alle Pflichten eines Christen, eines guten Bürgers, und eines an guten Handlungen fruchtbaren Heiligen zu erfüllen?

Oder ist auch drittens diese strenge Sittenlehre wol der vortreflichen Religion gemäs, die in aller Absicht die Wohlfarth des menschlichen Geschlechts befördern soll? Ich ersuche meine Leser, um sie der Mühe, lange Beweise zu lesen, zu überheben, nur ein Blick in das berühmte Kloster Portrojal zu thun. Hier sehen sie ein Hospital von solchen Personen, die, bey allen Vorzügen ihrer Erziehung, ihres Geistes, und ihrer Erfahrung, von dem Augenblicke an zu allem Dienste der Kirche und der Welt untauglich geworden sind, seit dem sie sich alles Angenehme der Schöpfung und des gesellschaftlichen Lebens selber entzogen und sich

*) Sittenl. der heiligen Schrift im IV. Theile S. 285. und 413. f.

sich durch diese freywillige Martern in lebendige Leichen und kraftlose Gerippe verwandelt haben. Ist jener Anachorete, von dessen Rücken das Blut träufelt, die Copie von dem schönen Bilde, das uns der Dichter mahlet?

Des Himmels schönstes Kind, die immer gleiche Tugend
Blüht in der holden Pracht der angenehmsten Jugend:
Kein finstrer Blick umwölkt der Augen heiter Licht,
Und wer die Tugend hasst, der kennt die Tugend nicht.

Ist wol in einer solchen Einsiedeley der Ort, wo die Gottseligkeit die Früchte der Verheissung dieses Lebens einerndten kan? oder würden nicht alle Wissenschaften und Künste, und mit ihnen alle Vorzüge der menschlichen Gesellschaft auf einmal aus den christlichen Staaten verbannet werden, wenn unsere Städte in solche düstere Wohnungen so melancholischer Tugenden verwandelt würden? Denn es ist unstreitig, daß fast alle Künste ihre Erfindung und Verbesserungen der Begierde, das Vergnügen der Menschen zu erweitern und die Mühseligkeiten dieses Lebens zu versüssen, zu danken haben. Wie todt würde nicht also in kurzer Zeit die Welt werden, wenn diese strengen Moralisten die allgemeinen Gesetzgeber würden! Würde aber diese gegenwärtige Einrichtung der Welt fehlerhaft seyn, so hätte JEsus Christus nicht nur die Religion, sondern auch die politische Verfassung der Städte reformirt. Und gleichwol hat er das letztere nicht gethan.

Lasset uns aus dieser, vielleicht allzuweitläuftigen Vorstellung den Schluß herleiten, daß, gleichwie nach dem Ausspruche des Apostels, alle Creatur Gottes, also auch aller Genuß und alles darin liegende Vergnügen gut ist, wo man anders dasselbe mit Danksagung geniesset; daß den Reinen und denen, die ein rechtschaffenes und geheiligtes Herz haben, alles rein sey Tit. 1, 15. und endlich, daß es eine Gabe Gottes sey, wenn ein Mensch mit Vergnügen isset und trinket und guten Muth hat bey aller seiner Arbeit und Mühe Pred. Sal. 3, 13. Man wird wider das, was wir bisher erinnert haben, nichts gewinnen, wenn man sich auf den mit den Ergetzlichkeiten fast unzertrenlich verknüpften Misbrauch berufen will. Dieser Beweis bewiese zu viel, wenn man ihn geltend zu machen sich bemühete. Welches Geschenk des Höchsten, welche Sache, die noch so unentbehrlich, noch so nützlich und an sich noch so gut ist, misbrauchet nicht ein verkehrtes Herz! Sollen denn aber deswegen die Gottseligen aller dieser Gaben und Vorrechte, die sie als Kinder so rechtmäßig besitzen, entbehren? Kurz unsere Meynung zu sagen, dieser Grund muß nur dazu gebrauchet werden, um die Heiligen zu warnen, daß sie mit der grösten Vorsichtigkeit und Mäßigung die Ergetzungen geniessen. Aber auch diejenigen werden uns nicht zu einer Strenge, von welcher das Gesetz des Herrn nichts weiß, bewegen, welche lehren, daß die Christen sich deswegen aller sinnlichen Lust enthalten müsten, weil dieselbe vergänglich und veränderlich wäre. Dieser Grund ist vortreflich, wenn man ihn beredt vorträget, um uns abzuhalten, daß wir aus den Lustbarkeiten kein Hauptgeschäfte, sondern nur das allerkleinste Nebenwerk machen. Aber mehr folget auch nicht daraus. Denn wer kennet so

wenig

wenig die Welt, daß er nicht wüßte, daß alle Geschöpfe, auch die vollkommensten, vergänglich sind, daß die weisesten Anstalten der Menschen ein Ende nehmen und daß Gott selber unser Herz so gebildet habe, daß wir die Mannigfaltigkeit lieben: ein Geschmack, der unstreitig sehr viel Gutes in dem menschlichen Leben veranlasset und die Mutter der Erfindsamkeit und der Künste ist. Also beweiset auch dieser Grund nur so viel, daß wir die besten Dinge als vergängliche Sachen nicht so lieben, daß wir das Herz daran hängen solten. 1 Cor. 7, 31. Und mehr ist nicht nöthig, um darzuthun, daß die Apostel unter der fleischlichen Lust, die sie verdammen, unmöglich alle Arten des Vergnügens verstehen können. Sie würden den Verdacht veranlasset haben, daß Gott die angenehmsten Geschöpfe nur erschaffen hätte, um eine Begierde darnach rege zu machen, die wir niemals stillen dürften. Welch ein Bild von dem allergütigsten und wohlthätigsten Wesen! Nur der Aberglaube kan sich Gott, der die Liebe selber ist, in dieser widerlichen Gestalt vorstellen.

## §. XVIII.

### Besondere Regeln von unschuldigen Ergetzlichkeiten.

Da das ganze Leben der Geheiligten ein ununterbrochener Gottesdienst seyn muß und sie zur Ehre Gottes essen und trinken sollen 1 Cor. 10, 31.: so kan auch der Genuß der Ergetzlichkeiten nur alsdann erst ihrem heiligen Berufe und ihrer erhabenen Würde gemäs seyn, wenn sie dadurch sowol desto lebhafter zur Erkentnis, Verehrung und Liebe des mannigfaltigen Guten, das in der Einrichtung der Welt und in Gott selber, vornemlich aber in seiner Gemeinschaft ist, angeführet und gereitzet werden; als auch die durch dieses natürliche Mittel erlangten neuen Seelen- und Leibeskräfte aufs treulichste, dankbarste und willigste zur möglichsten Erfüllung aller ihrer Pflichten und Berufsgeschäfte anwenden. Aus dieser allgemeinen Regel fliessen folgende besondere Vorschriften so natürlich, daß man sie beynahe ohne alle Erklärungen und Beweise verstehen und als nothwendig einsehen kan: und wobey wir sowol auf die Gegenstände unsers Vergnügens, als auch auf die Art und Weise desselben sehen werden. Die erste Regel. Alle Arten unserer Ergetzlichkeiten müssen theils an sich etwas erlaubtes, gutes und vollkomnes seyn; theils aber die Vollkommenheit unserer Seele oder unsers Leibes zugleich befördern. Denn, wofern darin nicht einmal etwas sinnlich schönes anzutreffen ist; nichts, das wenigstens den untern Kräften unserer Seele ein vernünftiges Ver-

Vergnügen macht, und durch sie auch unsere Oberkräfte erhöhet; nichts endlich, das uns zur Arbeit ermuntert und die Lebhaftigkeit des Körpers befördert: so sind sie, ich will nicht sagen, kindisch, sondern abgeschmackt, läppisch, und ein sündlicher Misbrauch der Zeit und unserer innern und äussern Kräfte, Gutes zu thun. Aus diesem Grunde werden wir hernach unten von den meisten Spielen und besonders vom Kartenspiele kein allzu vortheilhaftes Urtheil fällen können. Allein, eben weil die meisten Menschen nur ein blosses Scheinvergnügen erwählen: so ist es kein Wunder, daß sie nach dem Genusse desselben eben so wenig reelles mehr davon empfinden, als nach einem prächtigen Traume. Unsere meisten Lustbarkeiten gleichen einem kostbaren Feuerwerke, dazu man grosse Anstalten gemacht hat, und das doch hernach in wenigen Augenblicken in der Luft verschwindet. Lasset uns demnach nicht blos zusammenkommen, um zu essen und zu trinken, sondern vielmehr, um auch zugleich den Geist durch nützliche und angenehme Gespräche zu nähren und seine Kräfte zu stärken. Zwote Regel. Wollen wir uns auf eine tugendhafte, und einem Christen anständige Art ergetzen, so müssen wir keine einzige unserer heiligen Pflichten dabey übertreten; nicht die Ehrerbietung und Liebe gegen Gott; nicht die Pflichten, die wir uns selber, endlich auch nicht diejenigen, die wir unsern Brüdern schuldig sind. Können wol solche Handlungen einem Christen ein Vergnügen verschaffen, die sein Gewissen verwunden oder die andern zum Anstosse und Aergernisse gereichen? Röm. 14, 21. 1 Cor. 8, 13. Gerade das Gegentheil! Ergetzungen, die einem Erleuchteten und Geheiligten anständig seyn sollen, müssen ihm unstreitig die Ausübung seiner höhern Pflichten wenigstens auf eine entfernte Art erleichtern. Hieraus fliesset die dritte Regel: Unsere Ergetzlichkeiten müssen so eingeschränket und gemäßiget werden, daß weder die Kräfte des Gemüths noch des Leibes dadurch geschwächet werden. Denn beydes würde dem Endzwecke der Belustigungen gerade zuwider seyn, als welche eigentlich nur die Ruheplätze auf unserer Pilgrimschaft sind, wo man sich nur einige Augenblicke aufhalten muß, um seine Reise hernach wieder desto ungehinderter fortsetzen zu können. Aber ach! wie wenige bleiben mitten in dem Genusse der Ergetzungen ihrer selber so mächtig, daß der Verstand gleichsam die Waage und das Maas in

seiner Gewalt behält, daß er ihnen zurufen darf: es ist genug! Machen wir es nicht wie die Kinder, die, wenn sie sich erhitzt haben, das Wasser mit starken Zügen in sich schlucken, und dadurch eine heilsame Erquickung der Natur in einen Gifttrunk verwandeln? Das Vergnügen berauscht alsbald alle unsere Sinne: wir überlassen uns demselben ganz und gar, und stürzen uns hinein, an statt, daß wir nur am Rande vorsichtig schöpfen sollten, und dadurch wird unser Gemüthe weichlich gemacht, unsere Leidenschaften werden erreget oder erhitzet, und in diesem Aufruhre wird die Vernunft plötzlich vom Throne gestürzt. Und nun sind wir auch, ehe wir es uns selber versahen, an den Gränzen des Schmerzens. Denn die reinste und größte Wollust verwandelt sich in ein Misvergnügen, sobald sie unmäßig genossen oder übertrieben wird. Die angenehmsten Speisen eckeln uns, so bald wir uns damit den Magen überladen. Vierte Regel. Wir müssen unsern Lustbarkeiten nicht ganze Tage, und noch vielweniger ganze Wochen, sondern nur diejenigen Augenblicke schenken, die wir der Ausübung wichtigerer Pflichten ohne Nachtheil entziehen können. Hier müßte ich, wenn ich mich in eine besondere Abhandlung einlassen dürfte, einige Erinnerungen von dem schädlichen Einflusse der festlichen Tage, welche man oft einem ganzen Volke machet und anordnet, machen. Fünfte Regel. Wir müssen bey der Wahl unserer Ergetzlichkeiten auf den Wohlstand, auf unser Alter, Amt, und übrige äusserliche Umstände sehen, und endlich sechstens, müssen wir uns an keine Art der Ergetzung so stark gewöhnen, daß wir nicht derselben zuweilen ohne sie, so zu reden, nur im geringsten selber zu vermissen, ganz und gar entbehren, oder sie mit andern Arten eines unschuldigen Vergnügens ganz leicht vertauschen könten. Nach diesen Regeln muß man die besondern Arten der Ergetzlichkeiten prüfen und beurtheilen, aber auch denen ihre Thorheit lebhaft und überzeugend vorstellen, welche in der Wahl der Lustbarkeiten läppisch, in dem Genusse derselben unersättlich, und besonders in gewisse Arten derselben ganz vernarret sind, oder die hauptsächlich an der Spielsucht krank liegen, und die nur zu leben scheinen, um zu spielen, nicht aber einen erlaubten Zeitvertreib im Vorbeygehen mit Masse geniessen, um ihre ernsthafte Rollen mit der nöthigen Anstrengung aller Seelen- und Leibeskräfte hernach wiederum

derum fortzuspielen. Leute von dieser Art bringen in der That, wie die Schrift redet, ihre Jahre wie ein Geschwätz, oder wie einen Traum, zu: gleich den Kaufleuten, welche die kostbaren Augenblicke der Meßzeit ungebraucht vor den Marktschreyerbuden verschwenden. Ueberhaupt wird man nach den, von uns angegebenen Grundsätzen, auch ohne ein ausdrückliches Verbot der heiligen Schrift, leicht beurtheilen können, welche Arten des Zeitvertreibes und der Spiele, entweder an sich, oder wegen der, von ihnen beynahe unzertrenlichen Umstände schädlich, böse und sündlich sind: nemlich alle diejenigen, welche uns an der Ausübung unserer gesamten, sowol innern als äussern Pflichten und Tugenden verhindern, und nicht zulassen, daß unsere Seele in einer unverrückten Gemeinschaft mit Gott, und Richtung aller unserer Gedanken und Begierden auf ihn, bleibe.

## §. XIX.

### Gewöhnlichste Arten der Ergetzlichkeiten.

Nachdem wir in dem vorhergehenden §. gezeiget haben, unter welchen Bedingungen und Umständen eine überwiegende Liebe zu Gott, und das geistliche Leben in der Seele des Christen, bey dem Genusse der sinlichen Ergetzlichkeiten bestehen können, und dieselben erlaubet sind: so wollen wir nunmehr unsere Gedanken über einige der bekantesten Arten derselben besonders vortragen, und zwar vornemlich deswegen, damit theils unser eigenes Gewissen davon richtig urtheilen könne, und theils auch, daß wir andere ohne Uebereilung richten mögen. Wir wagen es demnach, die verschiedenen Arten des äusserlichen Vergnügens in vier Classen einzutheilen. In die erste Classe setzen wir diejenigen unschuldigen Ergetzlichkeiten, mit welchen die wenigste Reitzung und Gefahr zu Versündigungen verknüpfet ist, und die zugleich den ermüdeten Geist sowol, als den Körper, auf die unschädlichste Art stärken und ermuntern. Den zweeten Rang wollen wir denjenigen Arten des Zeitvertreibes geben, welche der Seele eine ermunternde Zerstreuung und Belustigung verschaffen. Und wir würden kein Bedenken tragen, auch die Schauspiele in diese Classe zu setzen, wo-

fern sie nur erst ihrem Zwecke gemäs eingerichtet würden. Die dritte Classe bestehet aus solchen Belustigungen, wobey man eigentlich nur die Absicht haben kan, dem Körper eine starke Bewegung zu machen, und die träge fliessenden Säfte desselben wiederum zu erfrischen. Wir werden abermals von den unschuldigern Arten zu denen übergehen, welche unsere Lüste zufälliger Weise erregen können. Hierauf werden wir viertens desto sicherer von gewissen Spielen zu urtheilen im Stande seyn, welche unserer Einsicht nach, weder dem ermüdeten Geiste ein anständiges Vergnügen, noch dem Körper eine, zur Erhaltung der Gesundheit heilsame Erquickung verschaffen. Wir setzen endlich, statt eines allgemeinen Probiersteins, zum Beschlusse noch diese Regel her: Alle Ergetzlichkeiten, welche nur die Sinne berauschen, und ein allzulebhaftes Vergnügen erwecken, werden, so bald als sie genossen sind, und die Vernunft in unsern Herzen wiederum ihren vorigen Platz einnehmen kan, zu Bitterkeiten, die uns die süssen Viertelstunden mit eben so vielen unangenehmen Jahren vergällen werden. Ein Erfolg, welcher die Ehre des Herrn der Natur rettet, und uns die Liebe der Ordnung, der Mäßigung und Heiligkeit empfiehlet, als ohne welche der Mensch, und noch weniger der Christ den erhabenen Rang und Vorzug in der Reihe der übrigen Geschöpfe nicht behaupten kan, der ihm ist ertheilet worden.

## Erklärung.

Diejenigen, die auf den folgenden Blättern eine gelehrte Abhandlung von dem Ursprunge, dem Alterthume, und der Geschichte unserer gewöhnlichen Lustbarkeiten zu erblicken hoffen, oder welche von uns erwarten, daß wir gar neue Arten derselben vorschlagen werden, müssen diese und die folgende Seiten überschlagen. Wir werden alles gethan haben, was man von uns nach der Billigkeit verlangen kan, wenn wir die bekantesten Ergetzlichkeiten etwas aufmerksamer betrachten, als man in den ordentlichen Büchern, worin von der Gottseligkeit der Christen gehandelt wird, zu thun pfleget. Und wir selber würden vielleicht dieser Schrift ein erträglicheres Schicksal verschaffet haben, wenn wir eine Materie, über welche so viel vor dem Richterstule der philosophischen und christlichen Moral ist gestritten worden, und welche so mächtige Partheyen unter den Christen zu allen Zeiten sowol für als wider sich gehabt hat, durch eine kluge

Wendung vorsichtig vermieden hätten *). Allein, wichtige Gründe haben uns bewogen, diesmal einem Rathe der Klugheit nicht zu folgen, den wir in andern Fällen für sehr weise, sicher und vortheilhaft halten würden. Denn erstlich haben wir gehoft, diejenigen, welche gewohnt sind, alle Handlungen, die gemisbraucht werden können, und daß ich noch mehr zugebe, welche von den meisten gemisbraucht werden, schlechterdings für sündlich zu erklären, und diejenigen, welche sie auf die unschuldigste und erlaubteste Art vornehmen, für Weltkinder zu halten, und eben dadurch alles andere Gute, was diese letztern an sich haben, verdächtig zu machen; wir haben, sage ich, gehoft, daß wir diese Freunde einer strengen, finstern und übertriebenen äusserlichen Gottseligkeit bewegen würden, ihre Brüder, die von einer andern und etwas heiterern Gemüthsart sind, oder die noch in jüngern Jahren, als sie, und in andern äusserlichen Umständen stehen, künftig etwas billiger und glimpflicher zu beurtheilen. Wir haben zweytens auch für die sorgen müssen, die, da ihnen ihr äusserlicher Stand das Gesetz auferlegt, den Lustbarkeiten anderer mit beyzuwohnen, oder da ihre Gesundheit, und selbst die Ermunterung ihres Gemüths es erfordert, daß sie sich einiger sinlicher Ergetzlichkeiten bedienen, öfters aus einem unrichtigen und irrigen Gewissen deswegen sich selber die härtesten Vorwürfe machen. Ein zartes Gewissen verdienet, selbst wenn es aus unrichtigen Grundsätzen irret, die größte Hochachtung, und alle Abwege, auf welche eine redliche Gottseligkeit dasselbe verleitet, sind in gewisser Absicht schöne Fehler. Es irret, weil es nicht irren, nicht sündigen wollte. Gleichwol sind die Folgen von diesen Abweichungen sowol für die Frommen selber, als auch für andere, bisweilen so gefährlich und schlimm, daß man keinen Augenblick anstehen muß, ihnen die Hände zu bieten, um sie auf die rechte Bahn zu leiten.

Ich habe inzwischen eine Eintheilung gewaget, die zwar, wenn man die Ergetzlichkeiten genau und strenge mustern will, vielen nicht so richtig vorkommen wird, daß ihnen nicht eine natürlichere und bessere Ordnung einfallen sollte. Allein, zu meinen Absichten, da ich als ein Moralist von denselben handeln soll, dünkt mir die folgende die bequemste zu seyn.

Ich begebe mich zuerst an diejenige Quelle der Lust, welche die natürlichste, ungekünstelste, leichteste, und zugleich auch die allernützlichste ist, weil sie zu gleicher Zeit sowol den Geist aufheitert, als



*) Die Streitigkeiten, die zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, und noch lange nachher über diese, unrichtig sogenanten Mitteldinge in den pietistischen Händeln mit grosser Hitze geführet wurden, sind zu schmerzend, als daß ich diese kaum verharschten Wunden gern wiederum anrühren wollte. Ich will nur blos anmerken, daß unsere alten Gottesgelehrten jederzeit mit einer weisen Mäßigung die Mittelstrasse zwischen dem absolutismo und rigorismo morali, oder einer übertriebenen Strenge, und zwischen einer allzugrossen Gelindigkeit beobachtet haben. Man findet die vornehmsten Zeugnisse aus denselben in des sel. D. **Balth. Meisners** Philosophia sobria *Tom.* I. *Sect.* 2. *cap.* 4. p. 566 - 585.

als auch dem Körper neue Kräfte einflösset. Man muß entweder gegen alles Vergnügen todt, so todt seyn, als ein syrischer Einsiedler, der sich selber in einen düstern, wilden und abgelegenen Winkel der Welt verbannet, um einen Gott zu verehren, den ihm seine finstere Einbildung nie anders, als mit einem rächenden Schwerdte bewafnet, vorstellet; oder man muß alle feinere Empfindungen gegen das Schöne, und die simple Anmuth unter den groben und lärmenden Wollüsten verloren haben, wenn man nicht in einer angenehmen Gegend, in einem kühlen Thale, auf einem Berge, in einem Walde, oder in einem Garten, durch den Anblick der sichtbaren Herrlichkeit des Schöpfers auf das sanfteste gerührt und entzückt werden sollte. Dieses Vergnügen, welches wir mehr als die Hälfte des Jahres frey geniessen können, ist so unerschöpflich, als der Reichthum der Natur selber. Ein jeder Schritt, den wir in ihren Gefilden und Provinzen thun, öfnet uns neue Aussichten, und von allen Seiten strömen auf unsere Sinne andere Wollüste zu. Das Auge, das Ohr, der Geruch, das Gefühl, kurz, alle unsere Sinne flössen in die Seele unaussprechlich süsse und stärkende Erquickungen.

Welch liebliches Gemisch von sonnenreichen Höhen,
Und rauh bebüschter Thäler Nacht,
Und grüner Saat und junger Blumen Pracht,
Und Bächen und bestrahlten Seen!

Das Aug ist unbeschränkt, die freyen Blicke fliegen
Hoch über furchtbarn Wäldern hin,
Und sehn erstaunt, mit angespantem Sinn
Noch zwanzig Städte duftig liegen.

O Aufenthalt der Lust für unverwöhnte Weisen,
Der Musen liebster Aufenthalt,
Wo aus der Flur der Lerchen Lied erschallt,
Die ihre Schöpfung frölich preisen!

Die gütige Natur verlangt nicht unsre Plage:
O ruhten wir an ihrer Brust,
Und liessen ihr die Wahl der bessern Lust:
Wie heiter flössen unsre Tage!

Die Freude, welche sie mit milder Hand bereitet,
Reitzt ungekauft, ermüdet nicht,
Ist ruhig, rein, sanft wie das Morgenlicht,
Das über frische Rosen gleitet.

Die Quellen wahrer Lust stehn allen Menschen offen:
Vergnügungen der Phantasie,
Euch kaufen wir mit unvergoltner Müh:
Wie täuscht ihr unser schmachtend Hoffen!

Aber dann erst schmecken wir mitten in diesem Meere der Gütigkeiten unsers Schöpfers ein recht paradiesisches Vergnügen, wenn wir alle diese Schönheiten und Meisterstücke als Werke und sichtbare Beweise der Allmacht desjenigen allerhöchsten Wesens betrachten, dessen neue Geschöpfe und Gnadenkinder wir in Jesu Christo sind. Der Gedanke: dieses sind die Werke deines allmächtigen, allerweisesten und gütigsten Vaters! die Erinnerung der unzähligen Wohlthaten, die wir bereits von ihm im Reiche der Natur und der Gnade empfangen haben; die Wohlthaten, die uns der Glaube vorstellet, und welche uns die Hofnung in der entlegenen Ewigkeit schon von weitem zeiget; alle diese Betrachtungen müssen der Seele des Christen gleichsam Flügel geben, auf welchen sie sich über alle diese sichtbaren Herrlichkeiten bis in jenes unaussprechlich herrlichere Reich der Geister schwinge.

ge. Nicht nur der König in seinen göttlichen Liedern, und besonders in seinem 104 Psalme, nicht nur unser Heiland führte uns auf dieses heilige Vergnügen, indem er uns die Blumen, die Vögel und andere Geschöpfe aufmerksam und mit einem heilsamen Nachdenken zu betrachten ermahnte: sondern die Vorsehung hat auch in den neuern Zeiten einige vortrefliche Männer, einen Derham, Fenelon, Brockes, Niwetyt, Hervey, Plüche, Sulzer und andere erwecket, welche sich bemühet haben, uns einen eben so vernünftigen als heiligen Geschmack an der Betrachtung der Natur beyzubringen. Ach! mein Leser, möchten wir doch nach dem Ausspruche unsers Heilandes, auch in diesem Stücke wieder Kinder werden! Möchten wir doch an den theuren, üppigen, lärmenden und ausschweifenden Lustbarkeiten einen Eckel, und hingegen an diesen unschuldigen Ergetzlichkeiten, im freyen Felde, in dem kühlenden Schatten der Wälder, an einer frischen Quelle, oder in einem zierlich angelegten Garten wiederum einen Geschmack an unschuldigen und zur Verehrung Gottes ermunternden Vergnügungen bekommen! Möchten wir die uns vom Schöpfer eingepflanzten Triebe; die Ergetzung der Unschuld, und die Schönheit und Anmuth der alten patriarchalischen Lebensart mehr über uns vermögen lassen, als den verwehnten und herrschenden Geschmack der neuern Zeiten! Wie heilig und vergnügt würden wir im Tempel des Feldes künftig das Fest der Schöpfung alle Sonntage feyern! Wie stark würden wir nicht gereitzet, in die harmonischen Gesänge aller Creaturen zum Lobe des grossen Schöpfers mit einzustimmen! Was für heilige Betrachtungen würden wir nicht auf den Bergen, welche uns eben so weite, als angenehme Aussichten in das Reich der Allmacht verschaffen, und in den Thälern anstellen und wie reitzend würde nicht für uns dieser Vorschmack jener himlischen Lust seyn! kein Wunder, daß diejenigen Seelen, welche ein gründliches und unschuldiges Vergnügen zu schätzen wußten, so viel Geschmack an dem Aufenthalte auf dem Lande gefunden haben! Die römische Geschichte läst uns ihre grösten Helden in den Zeiten, da Rom mehr durch die Tugenden des Friedens und durch grosmüthige Handlungen, als durch die Waffen sich unüberwindlich machte, nicht auf dem prächtigen Amphitheater, nicht bey den grausamen Fechterspielen als müßige Zuschauer, sondern mit der Feld- und Gartenarbeit beschäftiget sehen, und eben diese siegreichen Hände eines Atilius bauten den Acker, welche noch wenige Tage zuvor an der Spitze eines tapfern Kriegsheers die Feinde des Staats geschlagen hatten. Kein Wunder, sage ich, daß so viele berühmte Gottesgelehrte und andere gottselige Personen an der Gärtnerey ein Vergnügen gefunden haben, welches sie fast gegen alle übrigen Arten der Ergetzlichkeiten unempfindlich machte. Die weisesten Gesetzgeber und Regenten haben aber auch für diejenigen gesorget, welchen das Glück den Besitz eines so angenehmen Eigenthums versaget hat. Sie haben entweder die Kunst den Mangel schöner Gegenden ersetzen, oder die vortheilhafte Anlage der Natur noch mehr verbessern lassen: sie haben dem Auge reitzende Aussichten verschaffet, sie haben für die Einwohner der Städte angenehme und bequeme Spaziergänge angeleget, in welchen dieselben die, durch eine anhaltende

Arbeitsamkeit erschöpften Kräfte durch eine frische und gesunde Luft, durch eine mäßige Bewegung und durch einen vertraulichen Umgang wieder ersetzen könten. Aber nichts ist auch zugleich mehr zu bedauern, als daß auch hier mit der Zeit die Uppigkeit und Wollust sowol die schöne Einfalt eines ländlichen Auftrits, als auch die Unschuld eines so gesunden und heilsamen Vergnügens besonders für die Jugend, in eine mannigfaltige Gelegenheit zu Ausschweifungen verwandelt haben.

Ein eben so unschuldiges, und zur Erholung der Seele und des Körpers bequemes Vergnügen sind, wenn die Felder ihren Schmuck ablegen und uns die Natur selber im Winter zur Geselligkeit antreibet, die Zusammenkünfte redlicher und tugendhafter Freunde, und die mäßigen, und von aller Ueppigkeit und Schwelgerey entfernten Gastmale, als bey welchen sich mit den Annehmlichkeiten der Speisen, das Vergnügen einer vertrauten Freundschaft und ergetzenden Gespräche vermischet *). Das Volk, unter welchem der göttliche Heiland sichtbar wandelte, fand nach Art der Orientaler und der meisten alten Völker, ja selbst der Patriarchen, die dann und wann in Gesellschaft ihrer Freunde sich bey einem gemeinschaftlichen Mahle gelabet haben, an dieser Art der Erholung und Stärkung das meiste Vergnügen. Der Erlöser tadelte diesen Geschmack nicht: er bequemte sich vielmehr nach demselben, und, um das völlige Zutrauen seiner Zuhörer zu gewinnen und die erwünschteste Gelegenheit zu haben, sich durch die Wege der Freundschaft einen Eingang in ihre Herzen zu verschaffen, wohnte er selber, wenn man ihn bat, bisweilen dergleichen mäßigen und freundschaftlichen Abendmahlzeiten bey. Alsdann, da er mitten unter Menschen mit einem vertraulichen Bezeigen sas, erblickte man seine göttlichen Tugenden in einem mildern Glanze, und seine Weisheit und Liebe bediente sich dieser vortreflichen Gelegenheit, den Seelen eben durch diese menschliche und gefällige Tugend, die sie auch wider ihren Willen bewundern musten, einen Geschmack an der wahren Heiligkeit, als welche so sanfte, so liebreiche und gesellige Herzen bildete, beyzubringen. Was noch mehr? der heiligste Gottmensch tadelte eine, in ihren Schranken bleibende Freude, welche die festliche Wonne einer Hochzeit unter vertrauten Freunden ausgiesset, so wenig, daß er sichs selber gefallen ließ, als es am Weine gebrach, noch einigen Vorrath durch seine wunderthätige Macht zu schaffen. Ja, er vertheidigte selber jene heilige Verschwendung einer theuren Salbe, die eine gottselige Frauensperson bey einem Gastmahle aus überfliessender Liebe machte, und legte sie liebreich als eine Vorbedeutung und bildliche Vorstellung seiner bevorstehenden Begräbnis aus. Woraus ich die Folge herleite, daß es in gewissen Fällen zur Erweckung und Bezeigung einer ausserordentlichen Freude den Christen erlaubt sey, einen etwas grössern Aufwand bey solchen festlichen Begebenheiten zu machen, die sie nicht sowol zu einem blos sinnlichen Vergnügen, als vielmehr zur Erinnerung und zur Feyer ausserordentlicher Wohlthaten Gottes anstellen. Die aufrichtige Liebe, die brennende

*) Siehe im IV. Theile Seite 237 und 312.

brennende und emsige Begierde dieses reichen und vornehmen Weibes, dem Erlöser ihre Hochachtung und Dankbarkeit auf eine, unter den Morgenländern gewöhnliche Art zu bezeigen, und ihm und den übrigen Gästen durch den balsamischen Geruch der Narde ein süsses und ehrenvolles Vergnügen zu verschaffen, machte den grossen Aufwand in den Augen des Heilandes zu einer schönen und lobenswürdigen Handlung. Und warum solten nicht diejenigen, welchen der Herr einen Ueberfluß an zeitlichen Gütern geschenkt hat, dann und wann durch etwas köstlichere Speisen und Getränke ihren Freunden die Gütigkeit Gottes gleichsam zu schmecken geben und sich dadurch mit ihnen zur Bewunderung der mannigfaltigen Gaben Gottes ermuntern? Aber ich setze noch einmal dieses ausdrücklich hinzu, blos diese letztere Absicht und Art des Gebrauchs der theurern Speisen und Getränke macht unsere Mahlzeiten zu christlichen Ergetzlichkeiten, und wenn wir allein um des blos sinnlichen Vergnügens willen essen und trinken; wenn wir nicht nach dem Muster der, selbst unter den Heiden so gerühmten, eben so mäßigen als durch weise Gespräche gewürzten platonischen und socratischen Mahlzeiten unsere Gastmahle zur Erquickung und Stärkung des Geistes im Guten, einrichten Eph. 4, 29. 5, 4. Col. 4, 6. so ist die Handlung blos thierisch und für die Würde eines Christen zu erniedrigend. Diese Gründe, wodurch wir bewiesen haben, daß die Gastmahle der Christen erlaubt sind, können uns der Mühe überheben, denjenigen andere entgegen zusetzen, welche das Gegentheil behaupten wollen. Aber was vermuthen wol meine Leser hier für Gegner? glauben sie etwa, daß abermals ein Mensch, der sich freywillig die Welt in einen düstern Kerker aus übelverstandener Andacht, verwandelt hat, aus seiner Carthause seine leise Stimme hören lasse? Oder glauben sie, daß es ein Herz sey, das aus tiefster Hochachtung für Jesum Christum und aus brünstiger Liebe für seine Brüder diese Zusammenkünfte misbilliget, bey welchen insgemein die erhitzten Lebensgeister unter den bereits besiegten Lüsten eine neue Empörung veranlassen? Nein, ein Mann macht den Christen diese Art des Vergnügens streitig, von dem man sonst nur gewohnt ist, künstliche Einwürfe und Zweifel über Zweifel wider die Göttlichkeit der von Christo gepredigten Religion zu hören und zu lesen. Dieser unglückliche Widersacher des Herrn der ihn erlöset hat, ergrif von der unseligen Begierde, das Christenthum lächerlich zu machen und es durch seine eigene Waffen zu bekriegen, angespornt, das neue Testament, schlug die vortrefliche Bergpredigt Christi auf, und fieng an alle Gebote des grösten Tugendlehrers ohne alle vernünftige Einschränkungen aufs schärfste und nach dem Buchstaben zu erklären. Er gieng hierauf weiter, und wagte eben diesen Angrif auf die übrigen Befehle und Ermahnungen unsers Heilandes, und da er Luc. 14, 12-14. die Worte fand: Jesus sprach zu dem, der ihn geladen hatte: Wenn du ein Mittags- oder Abendmahl machest, so lade nicht deine Freunde, noch deine Brüder, noch deine Gefreundten, noch deine Nachbarn, die da reich sind, auf daß sie dich nicht etwa wieder laden und es dir vergolten werde: sondern wenn du ein Mahl machest, so lade die Armen, die Krüppel, die Lahmen,

men, die Blinden; so bist du selig: denn sie habens dir nicht zu vergelten. Es wird dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten. Hier, spricht der Britte, sehet ihr, daß Christus seinen Christen das Vergnügen verbiete, ihre Freunde, Anverwandte, oder Leute von gleichem Stande zu bewirthen, oder von ihnen wieder bewirthet zu werden. Ihr sehet im Gegentheile, daß euer Gesetzgeber haben wolle, daß ihr euch blos mit der Gesellschaft der Armen, der Lahmen, der Gebrechlichen, und der Blinden begnügen lasset. Urtheilet nunmehr selber, ob wol eine solche äusserst harte Moral geschickt sey, das Glück der bürgerlichen Gesellschaft zu machen, oder welches einerley ist, durch die sanftesten Bande des Vergnügens und der angenehmsten Vertraulichkeit die Menschen genauer mit einander zu vereinigen *)? Ein Gegner von dieser Art verdiente eigentlich gar keine ernsthafte Widerlegung; ein Gegner sage ich, der nicht sowol die Absicht hat, selber belehret zu werden und andern richtige und heilsame Wahrheiten beyzubringen, sondern der vielmehr durch hundert Merkmale sich verräth, daß er nichts anders im Sinne habe, als die Befehle und Forderungen des heiligsten Stifters der christlichen Religion als ungereimt, übertrieben, lächerlich und der menschlichen Gesellschaft nachtheilig abzubilden und sie eben dadurch den weisen und rechtschaffenen Menschenfreunden verhaßt zu machen. Jedoch, da seine Kriegslist sehr verfänglich ist und die Worte des Erlösers, wenn man sie so annimt, wie sie da liegen, seine Meynung zu bestätigen scheinen: so wollen wir zu ihrem richtigen Verstande nur ein paar Anmerkungen hieher setzen, nachdem wir leider öfters erfahren müssen, daß dergleichen Einwürfe, die, wie die von unreinen Dünsten entzündeten Lufterscheinungen ein plötzliches Feuer hervorbringen, schwache Gemüther nicht selten stutzig und irre machen. Lasset uns zuerst anmerken, wenn man auch gleich den Worten des Erlösers eine allgemeine und strenge Bedeutung giebt, oder wenn man annimt, daß er wirklich die Lehre habe geben wollen, daß es besser sey, dürftige und unglückliche Personen zu bewirthen, denn reiche oder solche, die sich selber sowol den Unterhalt als gewisse Arten des Vergnügens verschaffen können, daß daraus doch nicht das geringste nachtheilige für die Ehre des Erlösers und seiner Sittenlehre folgen würde. Denn erstlich verbietet der Heiland dadurch das Vergnügen, mit andern gemeinschaftlich zu speisen und sie zu bewirthen, im geringsten nicht, sondern er erlaubet vielmehr diese Art der freundschaftlichen Begegnung und erhebet sie nur zu einer wirklichen Erweisung einer wahren Wohlthätigkeit. Zweytens würde es in aller Absicht einer christlichen Stadt sehr zur Zierde gereichen, wenn die begüterten Einwohner derselben sich bestrebeten, den Elenden das Gefühl ihres Elendes und ihrer Schmerzen zu erleichtern. Der Anblick eines solchen Gastmahls würde den Kindern der Reichen von Jugend auf die schönen und edlen Empfindungen einer allgemeinen Menschenliebe und des Mitleidens einflössen und hingegen aus ihren Herzen den vornehmen Stolz und das steife, unempfindliche und harte Wesen ver-

*) *Chubb's* posthumous Works. In two Volumes. London 1748. 8. pag. 25. 26.

verbannen: eine Wirkung dieses Gesetzes, die gewis in mehr als einer Absicht der menschlichen Gesellschaft sehr vortheilhaft seyn würde! Man muß drittens annehmen, daß der Umstand, daß man nemlich die Krüppel, Lahmen und Blinden in seinem eigenen Hause und an seinem eigenen Tische bewirthen soll, gar nicht wesentlich sey, sondern daß der Heiland eigentlich nur haben wolle, daß man die ausgemergelten Leiber und den niedergeschlagenen Geist dieser Unglücklichen sowol durch bessere Speisen, als auch durch ein vertrauliches und freundschaftliches Bezeigen dann und wann erquicken solle. Dieses, deucht mich, ist aus der Sache selber klar. Denn Lahme, Krüppel und Blinde können nicht wol ohne ihre eigne und anderer Unbequemlichkeit aus den Wohnungen und Hospitälern, in deren Schatten sie eine Art der Ruhe und der Sicherheit wider ihr Elend finden, weggebracht werden. Derowegen ist es für sie eine gleich grosse Wohlthat, wenn der Christ, um seine edelmüthige Liebe zu vergnügen, ihnen dann und wann an solchen Oertern, wo sich diese unglücklichen Glieder der menschlichen Gesellschaft aufhalten, eine Mahlzeit oder andere Wohlthaten bereitet. Scheint gleich auch dieses nach unsern heutigen, grösstentheils ausländischen Sitten, fremde und seltsam zu seyn, so war es doch nicht in den Augen unserer Vorfahren. Wenigstens trift man noch in einigen alten Städten bey guten Familien einen Schatten von diesen wahrhaftig christlichen Liebesmahlzeiten an, und alles, was ich zu unserer Beruhigung wegen der Abschaffung der Gewohnheit, an gewissen festlichen Tagen eines gesegneten Hauses, die Armen eines Hospitals oder Armenhauses zu speisen und zu laben, sagen kan, ist dieses, daß sie keine Folge der Reformation, sondern der unter uns eingerissenen prächtigen, verschwenderschen und verzärtelten Lebensart sey. Ich habe aber in den Städten, wo ich noch dergleichen Bewirthung der Armen gesehen, bemerket, daß selbst denjenigen, die sonst gegen die Schönheit der christlichen Tugend sehr unempfindlich sind, diese öffentliche Liebe sehr wohl gefallen habe. Allein, da die-se Anmerkungen eigentlich in den folgenden Theil, wo wir von der Gutthätigkeit gegen die Armen werden handeln müssen, gehören, so wollen wir hier vielmehr noch untersuchen, ob die Worte des Erlösers, die wir kurz vorher angeführet haben, den Christen wirklich untersagen, mit ihren Freunden dann und wann mässige Mahlzeiten zu geniessen. Dieses soll jetzo von uns in der zwoten Anmerkung geschehen, in welcher wir zeigen wollen, daß der Erlöser nicht schlechterdings oder ohne alle Einschränkung den Christen verbiete, mit einander auf eine mäßige und unschuldige Art zu speisen. Die Absichten einer Verordnung klären am besten die Dunkelheiten in einigen Nebenumständen derselben auf, und man kan die Zweifel, welche die Kürze der Worte veranlasset, nicht leichter auflösen, als wenn man den Endzweck, den der Urheber derselben dadurch zu erreichen suchte, eingesehen hat. Dieses Gesetz einer vernünftigen Auslegung braucht nicht erst hier weitläuftig bewiesen zu werden, weil ein Weiser nichts umsonst und ohne einem erheblichen Nutzen thut oder andern vorschreibet. Noch weniger aber darf hier erst dargethan werden, daß alle Vorschriften des Erlösers dem gesamten Endzwecke seines Amtes gemäs seyn, oder

 daß

daß dasjenige, was er von uns gethan wissen will, ganz unfehlbar zur Ehre Gottes, zur Ausbreitung der Religion, und auf der andern Seite zur Heiligung und Beförderung der wahren Glückseligkeit der Menschen dienen müßte. Laßt uns nunmehr die Absicht des Heilandes bey der gegenwärtigen Ermahnung erforschen. Der Herr speisete bey einem Obersten der Pharisäer. Ein Wassersüchtiger suchte bey dieser Gelegenheit bey ihm Hülfe und fand sie. JEsus erbarmete sich über ihn und ließ ihn von seinem Uebel geheilet, gehen. Die anwesenden Gäste, weit entfernt, daß sie dem Elenden ihr Mitleiden auf eine thätige Art hätten beweisen sollen, misbilligten noch heimlich die ihm von Jesu am Sabbattage erwiesene Gnade: so gar, daß es der Heiland für nöthig hielt, sie wegen ihrer Unbarmherzigkeit durch die schleunige Hülfe, die sie ihren Lastthieren, wenn sie in eine Grube fielen, aus Eigennützigkeit erwiesen, zu beschämen. Sehet da die erste Absicht Jesu, warum er diesen Reichen, die so unempfindlich das Elend eines Kranken ansehen konten, eine mitleidige Liebe gegen die Elenden als eine weit wichtigere Pflicht, denn die Pflichten und Höflichkeiten gegen begüterte Freunde sind, empfiehlet. Nachdem dieses geschehen und inzwischen der Tisch mit Speisen besetzt worden war, die Gäste aber gebeten wurden, sich niederzusetzen, so erhob sich unter denselben ein langer, unnützer, und eitler Rangstreit. Der heiligste Lehrer der Tugend konte denselben nicht mit ansehen, ohne das ärgerliche Verhalten so gelehrter und sowol wegen ihrer affectirten Frömmigkeit, als wegen ihrer Aemter angesehenen Männer frey zu bestrafen und die Anwesenden zur wahren Demuth zu ermahnen. Es scheinet, daß diese Ermahnung bey den Anwesenden so viel gefruchtet habe, daß sie sich ohne fernere Weitläuftigkeit niedergelassen haben. Der Heiland nahm also Gelegenheit, mit seinem Wirthe ein erbauliches und vertrautes Gespräch anzufangen, und ihn durch einen heilsamen Unterricht für die Höflichkeit, welche ihm jener durch die Bewirthung bewiesen hatte, zu belohnen. Er nahm von dem, was eben jetzo vorgefallen war, die Gelegenheit und den Stoff dazu, und ermahnte ihn, künftig zu seinen Gastmahlen nicht sowol seine reichen Freunde, sondern die Dürftigen und Elenden zu bitten. Und warum dieses? Verwirft es der Heiland überhaupt, alle andere Freunde, die Armen ausgenommen, zu bitten? Dieses kan nimmermehr seine Meynung seyn, weil er selber nebst seinen Jüngern und andern frommen Personen Mahlzeiten beywohnete. Kein Zweifel also, daß er denen, welche seine Jünger werden, und sich Gott und der wahren Gottseligkeit ergeben wollen, nur diejenigen Gastmahle widerrathe, die man aus eiteln Absichten anstellet, und bey welchen man entweder aus Hochmuth, oder aus Wollust, eine unnütze Verschwendung zeiget. Der Heiland konte es am besten einsehen, daß der Oberste der Pharisäer, der ihn bewirthete, durch dergleichen Gastgebote den vernünftigen Endzweck eines Gastmahls, der in der Befestigung einer vertrauten Freundschaft unter wahren Freunden bestehet, bey so eiteln und heimlich auf einander, wegen ihres Ranges und äusserlichen Vorzüge eifersüchtigen Personen nicht erreichte: er las in diesen aufgeblasenen Herzen die eigennützigen Absichten, warum sie einander wechselsweise bewirtheten; er

er sah, daß es nicht aus Liebe und Freundschaft, sondern vielmehr aus Verstellung und Begierde, sich sehen zu lassen, oder auch des andern Gewogenheit zu erkaufen, geschehe. Und der Heiland konte es endlich, unmöglich so gleichgiltig und ohne alle Ahndung mit ansehen, daß Menschen um des Wohlstandes, oder auch um ehrgeitziger und eigennütziger Absichten willen so oft einen ansehnlichen Aufwand machten, und hingegen sich nicht entschliessen könten, an den Armen ihre Freygebigkeit zu beweisen. Alle diese Ursachen bewogen ihn, einem Manne, der sonder Zweifel noch ein redliches Herz hatte, und gebessert werden konte, einen Rath zu geben, der ihm nach seinen besondern Umständen, als die ihm manche Hindernisse zu seiner völligen Bekehrung in den Weg legten, höchst heilsam war. Und ich sehe demnach die Worte Jesu im 12. 13. und 14. Verse eben so an, wie den Rath, welchen Jesus manchen Reichen, und besonders jenem Jünglinge, Matth. 19, 21. wegen der Verkaufung aller ihrer Güther ertheilet hat, nemlich nicht sowol als allgemeine Vorschriften, sondern vielmehr als Lehren, welche diesen oder jenen, die seine Jünger werden wollten, um besonderer Ursachen willen auch ganz besonders heilsam waren. Dieses aber hindert gleichwol nicht, daß wir nicht das, was der Heiland dem vornehmen und begüterten Manne insbesondere gesagt hat, in einem allgemeinern Verstande nehmen, weil die Ursachen, warum wir lieber Werke der Barmherzigkeit mit unsern Güthern an denen, die dieser Wohlthaten und Erquickung benöthiget sind, als nur blos prächtige oder eigennützige Höflichkeitsbezeigungen und Freygebigkeiten ausüben sollen, zu allen Zeiten und bey allen Christen ohne Unterschied statt finden. Die Christen müssen bey allen ihren Handlungen beweisen, daß sie nicht sowol ihre Absichten auf irdische Vortheile richteten, als vielmehr auf jene unvergängliche Herrlichkeit, die sie im Glauben hoffeten. Von dieser Hofnung beseelet und angefeuret, würden sie unstreitig die edelmüthigsten Handlungen und Werke der Liebe, für welche sie hienieden nicht die geringsten Belohnungen erwarten könten, verrichten und ausüben v. 14. Alsdann aber, wenn wir die Worte des Erlösers, die er zu dem Pharisäer sagte, als einen Rath und Befehl, den er allen Christen giebet, ansehen, müssen wir noch hinzusetzen, daß derselbe offenbar vergleichungsweise zu verstehen sey; oder deutlicher zu reden, daß der Heiland nicht schlechterdings alle Bewirthung, und alle Liebes- und Höflichkeitsbezeigungen, oder allen vertrauten Umgang mit unsern, selbst tugendhaften Freunden, untersage. Denn wie konte er ein Mittel, die Bande der Liebe fester zu knüpfen, und eine Gelegenheit, vieles Gute an uns und andern zu befördern, verwerfen? Nein, der Heiland will blos so viel sagen: ihr Reichen, an statt, daß ihr euch unter einander so häufig, gemeiniglich nicht ohne grossen Kosten, und fast allemal aus eigennützigen Absichten, bewirthet: so beweiset euch lieber gegen die Hungrigen, Dürftigen und Elenden desto freygebiger: erquicket und labet sie, und beweiset dadurch, daß ihr ohne alle Eigennützigkeit als Christen die edelste Art der Liebe besitzet, und daß ihr zu stark von einer künftigen Seligkeit versichert seyd, als daß ihr einen Aufwand, der euch in dieser Welt von denen, welchen ihr Höflichkeiten erzeiget, nicht wieder ersetzet wer-

werden kan, für verlohren halten sollte *). Wir würden, wenn die Christen in unsern Zeiten sich den Geist der Liebe regieren liessen, wiederum das Vergnügen haben, die heiligen Liebesmahlzeiten der ersten Christen zu Jerusalem gleichsam erneuert zu sehen. Apostg. 2, 46.

Die von uns erwählte Ordnung leitet uns zu der zwoten Art der Ergetzlichkeiten, oder zu denjenigen Arten des Zeitvertreibs, durch welchen wir unserm Geiste eine eben so unschuldige und anständige, als angenehme Zerstreuung verschaffen können. Diejenigen, welche zuerst darauf gefallen sind, haben nicht sowol die Absicht gehabt, nach einer ernsthaften und ermüdenden Arbeit ihrem Geiste eine vollkommene Musse zu erlauben, als vielmehr nur gleichsam seine angespanten Kräfte etwas herunter zu stimmen, und eine ermüdende Beschäftigung durch eine leichtere und angenehmere gleichsam zu versüssen. Andere hat die verdrüßliche Witterung, eine Krankheit, oder irgend ein anderer Zufall, welcher sie verhinderte, auf dem Felde, oder in einer Gesellschaft einer kleinen Zahl auserlesener Freunde ihr Vergnügen zu suchen, so sinreich gemacht, daß sie sich eine Beschäftigung, die andere für Mühe und Arbeit halten, in einen angenehmen Zeitvertreib verwandelt haben. Ein Mosheim wird in den Augenblicken, da er seinem Geiste, dieser Quelle so vieler vortreflichen Schriften, einige Erholung erlaubet, die schönen Schriften der Alten mit Geschmacke, und einem, ihm eigenen Vergnügen, lesen, oder seine Aufmerksamkeit, die kurz vorher noch auf die wichtigsten Untersuchungen geheftet war, durch eine wohlgeschriebene Beschreibung der fremden Länder und Nationen auf eine sanfte Art allmählig zerstreuen. Einen andern grossen Gelehrten wird man die Reisfeder oder den Pinsel eben so geschickt führen sehen, als den Kiel, der uns die Schönheiten der Tugend so natürlich und so reitzend schildert. Jenen berühmten Mathematiker werdet ihr nach Tische mit der Verfertigung der feinsten eingelegten Arbeit, oder kleiner, mechanischer Modele, beschäftiget finden. Und selbst unter königlichen Händen, welche nur den Scepter und den Degen zum Besten der Völker so weise und heldenmüthig führen, wird man zu gewissen Stunden das Wachs, alle Bildungen und Farben der schönsten Meisterstücke der Natur annehmen sehen. Der Anblick dieser, durch weise Finger hervorgebrachten Vollkommenheiten verschaffet eigentlich nur dem geschäftigen und wirksamen Geiste ein Vergnügen.

Der

---

*) Es ist kaum nöthig, daß ich bemerke, daß nach der hebräischen Schreibart eine Verneinung öfters nur Vergleichungsweise zu verstehen sey. Unser Glaßius hat dieses mit vielen Stellen augenscheinlich erwiesen, Philol. S. L. III. Tr. 5. p. 487. f. z. E. Joh. 6, 27. **Wirket Speise, nicht (sowol) die vergänglich ist, (als vielmehr diejenige,) die da bleibet in Ewigkeit**, 1 Cor. 1, 17. **Christus hat mich nicht (sowol) gesandt zu taufen, sondern (vielmehr) das Evangelium zu predigen.** Spr. 8, 10. **Nehmet nicht (sowol) Silber, sondern vielmehr meine Unterweisung an.** Der zunächst darauf folgende Erklärungssatz bestätiget diese Auslegung. Denn Salomo setzet hinzu: **und achtet die Lehre höher, denn köstliches Gold.**

Der Körper nimt nur auf eine sehr entfernte Art Theil daran. Und deswegen ist diese Art der Ergetzung nicht so vortheilhaft, als die erstere. Aber sie empfiehlet sich durch die Stille und durch die nützliche Uebung, welche sie auf eine so angenehme Art dem Witze verschaffet.

Allein, jetzt sehen wir uns genöthiget, einer andern Belustigung der Seele zu gedenken, die von unzähligen eben so übermäßig hochgeschätzt und gesucht, als sie von den meisten Tugendlehrern getadelt wird, ich meyne die Schauspiele. Da diese kostbare Belustigung, (denn nichts ist theurer, als das Vergnügen der Augen,) ehemals unter den Heiden, und hernach unter den Christen jederzeit sowol an den Höfen, als in grossen und reichen Städten, unter den öffentlichen Lustbarkeiten den ansehnlichsten Rang behauptet, und einen sehr grossen Einfluß in den moralischen Geschmack eines Volks gehabt hat: so halten wir uns für verbunden, davon etwas umständlicher und genauer zu handeln; so zärtlich und kitzlich auch eine Materie nothwendig seyn muß, welche bisher die Freunde einer wahren Gottseligkeit, und die Vertheidiger einer leichten und bequemen Moral dergestalt getrennet hat, daß man beynahe an einem Vergleiche zwischen beyden Partheyen zu zweifeln Ursache hat. Man wird uns aber die unschuldige Freyheit, die wir uns nehmen wollen, zu gute halten, und uns erlauben, daß wir bey dieser Materie unsern Vortrag verändern, und drey Freunde sich über diese delicate Sache unterreden lassen. Lasset uns annehmen, daß Aulus und Epos ihren Freund Isychius auf seinem Zimmer im Winter besuchet, und miteinander folgende Unterredung gehalten haben:

Aulus. Sie lesen wol nicht gar, mein liebster Isychius, den Terenz? Umsonst liegt er wenigstens hier nicht noch aufgeschlagen. Ist es möglich? der Gelehrte list den Vater und das Muster des Theaters, der Gelehrte, sage ich, welcher uns erst die letztere Messe in einer eben so gelehrt als einnehmend geschriebenen Schrift vor den Schauspielen gewarnet, mir aber es insbesondere zur größten Sünde gemacht hat, wenn ich den vorigen Winter vom Schauplatze kam?

Isychius. Ich verehre die Wahrheit zu sehr, als daß ich es ihnen, bester Freund, leugnen wollte, ich hätte nicht eben jetzt den Selbstpeiniger des Terenz zur Erholung nach einer sehr angreifenden Arbeit gelesen, und ich gestehe, daß ich dieses Vergnügen eben so lehrreich als unschuldig finde.

Aul. Sie halten es also nicht für Sünde, eine Comödie zu lesen, hingegen erklären sie es für unrecht, sie aufführen zu sehen? Philosoph! Entdecken sie nicht in ihrem eigenen Urtheile einen offenbaren Widerspruch?

Isych. Aufrichtig zu reden, es scheinet widersprechend zu seyn. Allein, ich kan dem ungeachtet doch vollkommen Recht haben. Denn erstlich, indem ich den Terenz lese, so entschuldige ich deswegen noch lange nicht alle anstößige Stellen in demselben, und ich erkläre dadurch noch vielweniger alle Comödienschreiber für unschädlich oder unschuldig. Und ausserdem, wenn ich in der Stille eine Comödie lese, so bin ich der Gefahr, daß böse Gedanken in mir erreget werden, lange nicht so ausgesetzt, als wenn ich ein Lustspiel von

von frechen und lasterhaften Personen mit den gefährlichsten Reitzungen der Leidenschaften, mitten unter einer verwirrten Versamlung von Leuten, die ihren Affecten alle Freyheiten erlauben, aufführen sehe.

Epos. Diese letztere Erinnerung ist allerdings gegründet. Ich kan die Geschichte Josephs, da er sich standhaft den gottlosen Absichten der Frau des Potiphars widersetzte, in der Einsamkeit zu meiner grösten Erbauung lesen. Allein, wofern eben dieser Kampf der Wollust mit der Keuschheit, auf einem Schauplatze nicht aufs vorsichtigste vorgestellt wird, so können dadurch sehr leicht einige unreine Funken in meine Seele fallen. Der wachsamste Christ ist an einem Orte dieser Gefahr allemal ausgesetzt, wo die, mit der Gewinnsucht und der Begierde, so verschiedenen Zuschauern zu gefallen, vereinigte Kunst eines Roscius, der Seele das Vergnügen gleichsam durch alle Sinne einflössen will, und wo man das Ohr sowol als das Auge, jenes durch die Musik und dieses durch die glänzendsten Vorstellungen einzunehmen und zu bezaubern sucht. Auf dem Zimmer hingegen kan ich mich für aller Zerstreuung verwahren und auf meine Seele und alles, was in ihr vorgehet, wachsam seyn. Der Verfasser einer Comödie kan der rechtschaffenste Mann gewesen seyn, und die Absicht gehabt haben, durch die ganze Erdichtung eine nützliche Wahrheit der Moral auf eine lebhaftere Art zu lehren. Allein, diejenigen Leute, welche sein Gedicht nach dem Leben vorstellen, haben selten diese gute Absicht. Es sind gemeiniglich gedungene oder erkaufte Seelen; Müßiggänger und Leute von einem sehr schlechten Caracter. Selbst Moliere widerrieth es einsmals einem jungen Menschen aus einem guten Hause, der sich unter seine Bande begeben wolte, diese Profeßion zu erwählen. Und ich muß gestehen, dieser Auftritt in seinem Leben scheint mir seine allerrühmlichste Rolle zu seyn, die er jemals gespielet hat.

Anl. Gut! aber folget denn wol daraus, daß dieser schlechte Caracter allen Comödianten, und diese Fehler allen Comödien gemein seyn? Am allerwenigsten kan unser Freund Isychius richtig davon urtheilen, da er selber von sich zu rühmen pflegt, daß er niemals in seinem Leben den Schauplatz besuchet habe. Ganze Völker, und die vernünftigsten Männer der alten und neuern Zeiten haben davon ganz anders geurtheilet. Und es ist billig, das Urtheil derselben einiger Aufmerksamkeit und Achtung zu würdigen.

Isych. Und eben diesen Beweis werde ich jetzt für meine Meynung anführen. Die klügsten Gesetzgeber der berühmtesten Staaten haben die Schauspiele in dieselben eingeführet. Allein, öfnete man wol deswegen in den griechischen Republiken und in Rom dem Volke die Schauplatze, um es tugendhafter zu machen; oder vielmehr nur darum, um den müßigen Pöbel auf eine angenehme Art zu beschäftigen, ihn von den Urtheilen über Staatssachen abzuziehen, und ihn der Regierung, besonders zu einer Zeit, da man dem Volke schwere Auflagen auflegte, geneigt zu erhalten? Um keiner andern Ursachen willen hat Richelieu in Frankreich den Schauplatz mit grossen Kosten zuerst errichtet, von den Griechen und Römern aber ist es ohnedem eine ausgemachte Sache.

Ep. Lassen sie uns billig seyn und zugeben, daß weise Obrigkeiten allerdings

auch

auch die Absicht gehabt haben mögen, die Bürger der nöthigsten, und zur Erhaltung der gemeinen Wohlfahrt nützlichsten Tugenden fähig zu machen, oder sie auch von den Lastern des Müßigganges abzuziehen. Wenigstens kan man glauben, daß Euripidis Trauerspiele den Griechen die Tapferkeit, die Edelmüthigkeit, und die Standhaftigkeit im Unglücke sehr lebhaft haben anpreisen sollen.

Isych. Wenn ich auch dieses zugebe, so behalte ich doch wegen meines andern Satzes Recht, daß die Lustspiele nie den guten Sitten wichtige Vortheile gebracht haben. Ich kan der Muthmassungen und Schlüsse entbehren, wenn die Geschichte, diese alte Zeugin der Wahrheit, auf meine Seite tritt. Es müssen nemlich unstreitig ehemals die Comödianten theils durch ihre gottlose und liederliche Lebensart, und theils durch die frechen Vorstellungen auf dem Theater, den guten Sitten sehr geschadet haben, weil man einsmals in Rom alle Schauspielerbanden, bis auf die Atellanische, aus der Stadt verbannet hat, und weil alle rechtschaffene und angesehene Personen den Umgang mit Comödianten für eben so gefährlich und anstößig, als ihre Lebensart selber für verachtungswürdig gehalten haben.

Ep. Sie, mein lieber Aulus, werden wenig ausrichten. Sie haben einen Gegner vor sich, der alles, was er jetzt gesagt hat, mit den unverdächtigsten Zeugnissen der alten Schriftsteller selber darthun kan. Ziehen Sie sich hinter ihre Schanze, und bleiben Sie auf guter Huth.

Isych. Würden wol die Lehrer der Christen, wenigstens die vernünftigsten und rechtschaffensten unter ihnen, ihren Brüdern den Besuch der Schauplätze so nachdrücklich und ernstlich untersagt; würden sie wol diese Lustbarkeiten unter den Pomp und die verführerische Pracht des Teufels gerechnet haben, welcher die Täuflinge bey ihrer Aufnahme in die Kirchengemeinschaft förmlich entsagen mußten, wofern sie nicht geurtheilet hätten, daß man ganz unfehlbar den Glauben, die Liebe Gottes und den Eifer in der wahren Gottseligkeit verlieren müßte: kurz, daß man aufhörte, ein Christ zu seyn, so bald man diesen gefährlichen und anstößigen Lustbarkeiten des Fleisches beywohnete? Haben nicht ganze Concilia den Besuch der Schauplätze bey Strafe des Kirchenbannes verboten?

Aul. So wenig ich auch in der Kirchengeschichte bewandert bin, so weiß ich doch, daß die meisten alten Kirchenlehrer mehr die Moral der Stoiker und des Plato, als eine reine, und auf die, durch die Offenbarung gebesserte und aufgeklärte, Vernunft gegründete Tugendlehre gelehret haben, und daß sie eben deswegen so strenge Lebensregeln den Christen vorgeschrieben, die jetzt nirgend, als allein in den Klöstern, gebilliget werden. Das Ansehen solcher Moralisten gilt bey mir wider andere und richtigere Gegengründe niemals was.

Ep. Die Frage von der Moral der Kirchenlehrer kan hier übergangen werden. Wenn man sie mit einem Barbeyrac tadelt, so setzt man insgemein die Billigkeit zu sehr bey Seite. Wenigstens haben selbst diejenigen wider die Schauspiele geeifert, die uns gröstentheils sehr richtige und vortrefliche Abbildungen von der christlichen Tugend gemacht haben. Doch, es kömt hier gar nicht auf das Ansehen der alten Lehrer, als vielmehr allein auf diejenigen Gründe an, die jene an-

anführten, wann sie den Christen den Besuch des Theaters untersageten. Unter denselben aber ist dieser Grund der vornehmste, daß alle öffentliche Schauspiele den Götzen zu Ehren angestellet, und also als ein Theil der Religion mit sind angesehen worden. Diese Lehrer setzten aber auch ausdrücklich hinzu, daß durch einige Arten der Spiele die Grausamkeit, und durch andere die Unzucht den Zuschauern in einer verführerischen Gestalt vorgestellet würden. Man müßte also sehr wenig Religion und Tugend besitzen, wenn man nicht den redlichen und liebreichen Eifer dieser gottseligen Männer in ihren Warnungen verehren, und wenn man sich nach denselben nicht noch jetzo richten wollte. Aber man müßte auch unbillig handeln, wenn man nach dieser erweislich richtigen Einschränkung vorgeben wollte, die ersten Lehrer der Kirche hätten alle, auch noch so unschädliche Schauspiele, blos weil sie Schauspiele sind, und den Menschen ein Vergnügen machen, verdammet.

Aul. Wir streiten überhaupt nicht über die alten Schauspiele. Ich bin nur begierig zu wissen, ob nicht ein Christ mit gutem Gewissen Schauspiele überhaupt besuchen könne? und diese Frage werden Sie mir, mein werthester Epos, am besten beantworten können. Ich habe die Schrift des Herrn Rousseau gelesen *), und wofern ich die Hauptgründe dieses besondern Mannes, der heute eine Sittenlehre, und morgen einen Roman schreibt, fast allezeit aber mit einer, ihm ganz eigenen Gewalt, zu überreden, die paradoxesten, zum Theil aber auch tugendhaftesten und vortreflichsten Sätze vorträget, und erst neulich auch die Schädlichkeit der schönen Wissenschaften in Absicht auf die guten Sitten hat darthun wollen; wofern ich den Zusammenhang der Grundsätze dieses besondern Mannes recht begriffen habe, so hängen seine Schlüsse wider den Herrn von Alembert so zusammen: „Sind dem Menschen Zeitvertreibe erlaubt, so können und „dürfen es nur solche seyn, die ihm nützlich, „aber dabey auf keine Art und Weise schädlich sind. Aber von dieser guten Art „sind die Schauspiele nicht. Ein Comödiant hat die Absicht, die vornehmen „und niedrigen Müßiggänger einer „grossen Stadt in den unfreundlichen und „langen Winterabenden zu vergnügen und „zu ergetzen.„ Dieser Endzweck leget ihm, (wenigstens nach der Meynung des Herrn Rousseau,) das Gesetz auf, daß er das ganze Schauspiel nach dem Geschmacke und den verderbten Neigungen seiner Zuschauer einrichten muß. Der Franzose, und leider nun auch ganz französische Deutsche will verwickelte Liebesstreiche, der cholerischmelancholische Engländer aber noch überdieß vergossenes Menschenblut auf dem Theater sehen: so, daß demnach die Schauplätze ganz augenscheinlich die Nationallaster offenbaren, aber auch zugleich noch mehr von Jugend auf den Gemüthern einpflanzen. Will der Schauspieler gefallen, will er die Logen und Parterre angefüllet sehen, so muß er die Lieblingsleidenschaften der Zuschauer schonen, und nur die allgemein verachteten als

*) J. J. *Rousseau*, Citoyen de Geneve à Mr. d'*Alembert*, de l'acad. franç. sur son Article *Geneve*, dans le 7me Vol. de l'Encyclopédie & particulierement sur le projet, d'établir un Theatre de Comédie en cette Vill- à Amsterd. 1758. 8.

als hassenswürdig darstellen. Er kan den Geitz, die Trunkenheit und eine viehische Wollust angreifen; aber er muß der falschen Tapferkeit, die sich allein durch blutige Kriege und viele Schlachten erhebet, schonen: er muß sich in acht nehmen, daß er die Liebe und die galanten Laster, die unter einem Volke herrschen, nie als giftige Ausbrüche eines verdorbenen Herzens, oder als eine Pest der Tugend und der menschlichen Wohlfahrt vorstelle. Er kan abgeschmackte und altfränkische Moden lächerlich machen, aber er muß sich ja nicht an herrschenden Thorheiten vergreifen. Und was braucht es viel? durch die so lebhaft und so gut abgewechselte Schilderey der Liebe, dieser allen Herzen, Geschlechtern und Eltern so gefährlichen Leidenschaft, lehret man auf der Schaubühne diese unselige Empfindung, nach allem ihren Eigensinne, nach allen ihren Stuffen kennen, empfinden, andern beybringen, und ihre Sprache reden. Für wie viele unschuldige Herzen ist nicht die Comödie die erste Schule der Buhlerey, und aller daraus entspringenden tragischen Laster gewesen! Man höret zwar auf dem Theater vortrefliche und erhabene Tugendlehren, aber man nimt den Eindruck des Lasters mit nach Hause; man wird auf einen Augenblick unterrichtet, und auf lange Zeit verführet *).

Ep. Wenn alle Schauspiele nach dieser Beschreibung eingerichtet wären, und auch so gespielet werden müßten, so würde sich kein Freund der Tugend ihrer annehmen können. Allein, wer hat je in der Dichtkunst den Schauspielern dieses Gesetz vorgeschrieben: Schmeichelt dem verdorbenen Geschmacke, schmeichelt den bösen Leidenschaften der Zuschauer: greifet nur die Lieblingslaster nicht an.

Psych. Wer es ihnen vorgeschrieben? Der Beyfall ihrer Zuschauer und die Gewinnsucht. Die französische Comödie ist, wie man sagt, in den neuern Zeiten die züchtigste. Aber desto frecher soll sich die Schamlosigkeit in ihrer ganzen schändlichen und verführerischen Blösse, auf dem englischen Theater zeigen. Und was haben wir nicht für unsere deutsche Jugend zu befürchten, wenn die Uebersetzungs- und Nachahmungsseuche unserer Nation diese schändlichen und ärgerlichen Stücke auch unter uns mitten in christlichen Städten aufstellet! Grosser Gott, welche Aergernisse, Sünden und Laster werden nicht unter uns einreissen, und wie



*) S. des Herrn la Motte Discours sur la Tragédie de Romulus, wo er unter andern sagt: Si on concluoit de tout ce que je viens de dire, que les *Tragédies* ne peuvent donc pas être d'un grand fruit pour les moeurs, la sincerité m'obligeroit d'en demeurer d'accord. Nous ne nous proposons pas d'ordinaire d'éclairer l'esprit sur le vice & la vertu, en les peignant de leurs vraies couleurs; nous ne songeons qu'à emouvoir les passions par le mélange de l'un & de l'autre. Nous mettons souvent les préjugés à la place des Vertus. . . Tout cela ne va que bien indirectement à l'instruction, & c'est ce qui à fait dire à une Dame illustre (Mad. la Marquise de LAMBERT,) dans les avis, qu'Elle donne à sa fille, „ qu'on reçoit au theatre de grandes leçons de ver- „tu & qu'on en remporte l'impression du vice. . . . „ Nous instruisons un moment, mais nous avons long tems séduit. Le rémede est trop foible & vient trop tard. Gewis vortreflich!

wie bald werden wir nicht endlich das Heldenthum wieder mitten in der christlichen Welt frey und öffentlich sehen!

Aul. Herr Rousseau träget hierauf noch einige besondere Gründe vor, warum keine Obrigkeit die Einführung der Schauspiele in einer kleinen Stadt, mit gutem Gewissen erlauben könne. „Zugegeben, sagt er, daß sie in einer grossen „und volkreichen Stadt wegen der vielen „Müßiggänger ein nothwendiges Uebel „seyn mögen, (damit man nemlich dieselben von schädlichern Arten des Zeitverderbs zurückhalte:) so würden sie "hingegen in einer Stadt, die sich blos "durch den Fleis und die stille Tugend ihrer Einwohner erhält, eine wahre Pest "seyn. Die Bürger würden ihre Geschäfte, die sonst ihr Zeitvertreib waren, nachläßiger treiben; sie würden „mehr verthun, weil sie sich besser ankleiden müßten, um mit Ehren in der „Versamlung vor dem Theater zu erscheinen; sie würden weniger verkaufen, weil "sie nunmehr wegen des grössern Aufwandes auf ihre Waaren einen höhern Preis "setzen müßten, und überhaupt würden "die Schauspiele in einer jeden Stadt, "wo die Sitten gut sind, dieselben verderben. Und endlich, so giebt die schlechte „Lebensart der Comödianten der Jugend „böse Beyspiele.„

Isych. Es würde ihnen, liebsten Freunde, schwer werden, alle diese Gründe, wenigstens die stärksten derselben, zu widerlegen.

Ep. Die Wahrheit zu gestehen, was den letztern Punct betrift, so hat Rousseau vollkommen Recht. Auf Universitäten und in mittelmäßigen Städten würde die Errichtung eines beständigen Theaters eben so sehr den guten Sitten, als dem Vermögen der Bürger ganz offenbar schädlich seyn. Und ein jeder, der die Tugend und die Menschen liebet, muß so, wie dieser Mann, in welchem der Geist der alten Genever wieder auflebet, davon denken, reden und schreiben. Allein, lassen sie uns nicht weiter mit Herrn Rousseau streiten. Da die Schauspiele nun einmal die herrschende Art des Zeitvertreibs in den Residenzen und grossen Städten sind, und gewis nicht wieder werden abgeschaffet werden; da sie beynahe unter Leuten, die, wie die Franzosen, keinen Augenblick über sich und in sich selber denken können, Verhütungsmittel grösserer Ausschweifungen des Müßigganges abgeben müssen: so ist es beynahe vergebens, dawider zu eifern. Ein Moralist, der ein weiser Menschenfreund ist, wird vielmehr auf Vorschläge und Mittel denken, um das Theater in eine nützliche Schule der Tugend und der guten Sitten zu verwandeln, in welcher das Vergnügen mit dem möglichsten Nutzen verbunden werde, wie dieses wirklich Herr Riccoboni in seiner Schrift, sur la reformation du Theatre, auf eine sehr vortheilhafte Art bewerkstelliget hat. Und mich deucht, daß eine solche Einrichtung gar wol möglich sey.

Aul. So lange aber die Schauspieler verächtliche Personen bleiben werden, so werden sie niemals öffentliche Tugendlehrer abgeben können. Ihre Sitten, welche ihren persönlichen Caracter verdächtig machen, und die Verachtung, welche ihrer Profeßion anklebet, wird die gute Wirkung der schönsten und besten Stücke verhindern. „Allein, wenn die Obrigkeit in grossen Residenzen und Handelsstädten, (denn von mittelmäßigen Städten müssen sie stets verbannet bleiben,) ihre

„ihre Sorgfalt und ihr Ansehen bis auf „das Theater ausdehnte, und die Aufsicht über dasselbe angesehenen und tugendhaften Männern übergäbe; so „zweifle ich nicht, daß man nicht bald „die theatralischen Vorstellungen mit unsern besten moralischen Gedichten in Eine Classe würde setzen können.„ Ich werde den Beweis davon in Ansehung der Trauerspiele über mich nehmen. Sie aber, mein werthester Epos werden Vorschläge zur Verbesserung der Lustspiele thun. Ein Schauspiel ist überhaupt eine natürliche, genaucopirte und lebhafte Vorstellung menschlicher Handlungen, und in so fern hat die Comödie sehr viel ähnliches, theils mit der Historie und theils mit der Dichtkunst, das ist, mit zwoen Wissenschaften, denen jederman sowol den grösten Nutzen in der Moral, als auch die grösten Annehmlichkeiten zuschreibet. Sie hat insbesondere mit der Dichtkunst, wovon sie eine Tochter ist, dieses gemein, daß sie Leidenschaften erreget und das Gemüth in eine heftige Bewegung setzet, d. i. in einen solchen Zustand, in welchem dasselbe dasjenige, was ihm als gut vorgestellet wird, sehr feurig begehret, und dasjenige hingegen, was man ihm verhaßt abbildet, sehr heftig verabscheuet. Man befördert diese letztere Wirkung auf dem Theater noch vorzüglich, theils durch die Musik, und theils dadurch, daß die Zuschauer nicht blos erzählen hören, sondern die Personen selber, so wie in der Welt und im gemeinen Leben, handeln sehen. Was nun insbesondere die Tragödie betrift, so ist es in der That schwerer, sie zu tadeln, als zu loben. Sie hat vor dem besten moralischen Unterrichte die wichtigsten Vortheile zum voraus. Ist es nicht wahr, gemeine Sittenlehren haben wenig rührendes, wenn nicht der Moralist die eben so schätzbare, als seltene Kunst versteht, sich durch die Anmuth der Neuheit der Gemüther zu bemeistern; wenn er nicht die schwere Kunst versteht, die Aufmerksamkeit seiner Leser oder Zuhörer durch neue Wendungen, durch einen glücklichen Schwung, den er bekanten Gedanken geben kan, rege zu machen, und dieselben durch die Lebhaftigkeit und Anmuth seiner Schilderungen zu unterhalten? Und bestehet nicht seine gröste Geschicklichkeit darin, daß er die Schönheit und die Vortheile einer Tugend in den deutlichsten und stärksten Bildern den Lesern gleichsam vor die Augen stellt, und auf der andern Seite das Laster ihnen nicht so wol in einem dogmatischen Tone verhaßt beschreibt, sondern es vielmehr ebenfals in seiner häßlichen Gestalt vor ihnen auftreten läßt? Das Trauerspiel thut alles dieses, und es treibt diese Kunst noch höher. Es rühret noch dazu durch das Erhabene und Ungewöhnliche. Die Hauptpersonen in demselben sind Prinzen, Helden oder andere solche Personen, gegen die wir ordentlicher Weise die grösseste Hochachtung haben. Der Dichter suchet sich aus der Historie eine schwere, grosse, und sowol nach allen ihren Umständen als grossen Folgen wichtige Handlung aus, die sein Held übernimt. Er läßt ihn z. E. sein Vaterland erretten oder seinen väterlichen Thron, von welchem ihn ein Tyrann zurück stossen will, einnehmen. Diese grosse Absicht erreicht er nicht eher, als bis er die grösten Hindernisse und unzählige Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle durch seine großmüthige Gedult und unerschütterte Standhaftigkeit überwunden hat. Der

Held verehret die Vorsehung, welche zu seiner Prüfung diese widrigen Schicksale über ihn verhänget: er verläßt sich auf sie und seine gerechte Sache. Diese grosse Gedanken rüsten sein Herz mit einer Stärke aus, an welcher alle Pfeile stumpf werden. Er bleibt mitten unter den Stürmen wie ein Fels unbeweglich. Während, daß sich die Widerwärtigkeiten immer mehr und mehr verwickeln, übet der grosse Mann, der Weise, der die Hauptperson des Trauerspiels ist, und auf welchen sich die ganze Einrichtung aller Theile desselben beziehet, immer neue und grössere Tugenden aus. Die Zuschauer, die für ihn vor Furcht und Schrecken zittern, verehren seine Tugenden in der Maasse immer mehr und mehr, je rührender für sie der Anblick seiner traurigen Schicksale und einer unüberwindlichen Grosmuth ist. Endlich entwickelt sich alles ganz unverhoft zu seinem Vortheile, und die Vorsehung belohnet zuletzt auf die schönste und erwünschteste Art, eine über Schwachheiten, Leidenschaften und die Verblendungen derselben, über Hindernisse, Gefahren, kurz, über alle Schwierigkeiten siegende Tugend.

Nunmehr bitte ich sie, was ist fähiger, tugendhafte und erhabene Empfindungen in den Zuschauern zu erregen, als eine solche erhabene Handlung, und als eine, nach allen diesen Regeln eingerichtete Vorstellung einer, durch das nicht zu besiegende Vertrauen auf den Beystand der Gottheit unterstützten Tugend! Wenden sie mir nicht ein, daß die Zuschauer allzublendende Begriffe von der Grösse der menschlichen Seele kriegen. Diese Gefahr hat man nur von der Vorstellung eines heidnischen Helden zu befürchten, und in diesem Falle würde dieser Einwurf allerdings gegründet seyn. Ich hingegen rede von einem Helden, der in dem Schoose der wahren Religion ist geboren worden; ich rede von einem christlichen Helden, wie ihn uns Steele geschildert hat. Dann schreibe ich der Tragödie grosse Wirkungen zu. Josephs und Davids Begebenheiten rühren uns, wenn wir sie nur schlechtweg erzählen hören. Was wird nicht geschehen, wenn sie vollkommen natürlich und mit vielen wahrscheinlichen Nebenumständen ausgeziert, vor unsern Augen aufgeführet werden? Ich muß aber auch noch einen andern wichtigen Vortheil hinzusetzen. Wenn ein tugendhafter Dichter der in der Moral stark ist, ein solches Traurspiel verfertiget, welche Gelegenheit hat er nicht, die vortreflichsten Maximen und practischen Lehren unter die Begebenheiten einzuweben, und sie selbst durch die Umstände, bey welchen er sie vorbringt, merkwürdig und wichtig zu machen, oder auf sie einen Glanz fallen zu lassen, daß ihre Schönheit und Wahrheit bis in das Innerste der Herzen eindringen muß! Sondern sie alle Fehler der Menschen ab: Vergessen sie, daß wir vom Voltaire, diesem gottesvergessenen Verfasser des Candids und der Pucelle d'Orlean, einen Mahomed, Atreus und abscheulichen Oedipus haben; vergessen sie die ärgerliche Medea und Phädra, und lesen sie hingegen seine rührende Alzire, oder vielmehr, stellen sie sich ein Trauerspiel vor, das nach allen Regeln der Moral, der Poesie, und nach dem menschlichen Herzen eingerichtet ist, und beurtheilen sie alsdann das Theater mit derjenigen Nachsicht und Billigkeit, womit man alle menschlichen Anstalten und Werke beur-

theilen

theilen muß: so werden sie wenig tadelnswürdiges finden; vorausgesetzt, daß die Obrigkeit durch die verordneten Aufseher den Leidenschaften, Fehlern und Lastern einzelner Personen, die dabey ihre Rollen spielen, alle Freyheit, auszuschweifen benehme. Doch, ich gestehe es, mit dem Lustspiele ist es ganz anders beschaffen, und es würde mir schwer werden, die Vertheidigung desselben glücklich zu führen, wenn nicht unser Freund Epos diesen schweren Proceß bereits gutwillig übernommen hätte.

Epos. Ehe ich die Vertheidigung der Comödie auf mich nehme, so muß ich zum voraus erklären, daß ich mir zweyerley hier zu behaupten nicht getraue. Ich kan, erstlich, die Comödie, wie sie bisher nach den Regeln der Kunst hat müssen eingerichtet werden, in Ansehung der guten Sitten nicht für unschädlich erkennen, und ich kan noch vielweniger die ausschweifende Lustigkeit, welche gemeiniglich bey der Aufführung derselben auf dem Theater herrschet, entschuldigen. Am allerwenigsten kan ich mit gutem Gewissen die Vertheidigung so vieler anstößiger Stellen im Plautus, Terenz oder im Moliere auf mich nehmen. Der letztere, der doch so unzählige schlechte Copien veranlasset hat, stellt gewisse Laster, und besonders die Galanteriesünden angenehm und reitzend, die Tugenden hingegen nicht selten als störrig, pedantisch und abgeschmackt, die Ehrlichkeit aber höchst lächerlich vor. Und man kan ihn allerdings wider Rousseaus Tadel schwerlich vertheidigen. Er hat offenbar den Leidenschaften und Neigungen seiner Landsleute, und einem verderbten, wollüstigen Hofe auf Unkosten der christlichen Unschuld und Tugend geschmeichelt. Daß ferner, auf dem Theater, in den Logen und dem Parterre Sünden und Ausschweifungen, die der Tugend und den guten Sitten schädlich sind, vorgehen, und daß dadurch sehr viel Böses gestiftet werde; alles dieses, liebsten Freunde, ist so unleugbar, daß man dem Augenscheine selber widersprechen müßte, wenn man das Gegentheil behaupten wolte, und nur die, welche das Ansehen der Religion und der Tugend in einem Staate sehr gleichgiltig ansehen, scheuen sich nicht, die ärgerlichsten Unordnungen zu vertheidigen, oder sie als unerhebliche Kleinigkeiten auszugeben. Kurz aber meine Meynung zu sagen, so ist das Theater von dieser Seite betrachtet, unserer heiligen Religion und der vernünftigen Moral offenbar zuwider. Ich behaupte sogar dieses letztere in gewisser Absicht von der Comödie überhaupt, wofern sie nach den Regeln der Alten, die man doch für die unveränderlichen Grundsätze des Lustspiels ausgibt, schlechterdings eingerichtet werden müßte. Eine Comödie, heißt es in den gemeinen Lehrbüchern, ist eine Vorstellung einer bürgerlichen Handlung, welche die Zuschauer zu lachen macht. So, wie das Trauerspiel schöne und grosse Handlungen verehrungswürdig abmahlt: also muß die Comödie die Fehler und Thorheiten der gemeinen Menschen lächerlich vorstellen. Zwar, von gewissen Thorheiten, die eigentlich keine Laster sind, gebe ich dieses zu. Man kan keine so wichtigen schlimmen Seiten an denselben entdecken, daß man durch eine ernsthafte Vorstellung einen Abscheu gegen dieselbe erregte. Ich räume auch dieses ein, daß man die würklich lächerlichen Seiten und das Abgeschmackte einiger Laster recht sinnlich und lebhaft vor

die

die Augen mahlen dürfe. Aber wenn die Zuschauer nur immer lachen, so ist es nicht möglich, daß sie aus vernünftigen Gründen das wirklich Böse und Schändliche an einem Laster verabscheuen. Der Geitzhals, der Menschenfeind, oder der Mürrische im Moliere wird eben dadurch, daß er mir so viel zu lachen macht, für mich ein angenehmer Zeitvertreib, und ich gewöhne mich unvermerkt und wider meinen Willen daran, eine solche, nach der Moral äusserst häßliche Gestalt ohne innern Abscheu zu ertragen. Meine Phantasie wird mir hernach bey ernsthaften moralischen Vorstellungen immer das Lächerliche und die darüber empfundene Lust ins Gemüthe bringen, aber auch eben dadurch die ganze Stärke der moralischen Wahrheiten und Lehren vereiteln. Ja, ich will es nicht bergen, daß ich bey nahe wünschte, daß ein bekantes Lustspiel so wohl es auch an sich gerathen ist, doch niemals auf einem öffentlichen Schauplatze aufgeführet werden möchte. Ich hasse die Heucheley, und eben so sehr auch die widersinnige und betrügerische Andacht der Frau Richardin. Aber, da unsere Einbildungskraft selten zwo Ideen, die sie einsmals zusammen gehabt hat, so von einander trennet, daß sie sich eine ohne die andere vorstellete und gedächte: so scheinet es auch fast unvermeidlich zu seyn, daß nicht das Gebet, die heiligste Handlung, rohen Gemüthern selbst geringschätzig werde, da sie auf dem Theater eine Person immer beten sehen, die einen äusserst verächtlichen, hassenswürdigen und lächerlichen Caracter hat. In einem Buche gefällt mir diese Satire: nur die mit so viel lustigen Umständen verknüpfte theatralische Vorstellung einer abergläubigen und heuchlerschen Andacht scheint mir widrige Folgen zu haben. Doch irre ich mich vielleicht, und man kan die Scheinheiligen nicht scharf genug strafen. Ich zweifelte nur, ob die Betschwester nicht vielmehr verabscheuet, als belachet zu werden verdiente. Alle diese und noch andere Ursachen und Gründe, die man gröstentheils mit Recht vorgebracht hat, um den Schaden der Comödie darzuthun, bewegen mich indessen, daß man die rührende Comödie statt der lustigen, auf den Schauplatz führen möge. Der tugendhafte Fabeldichter und Lieblingsautor unserer Nation, Gellert, hat dazu so schöne Vorschläge gegeben, daß ich sie nur kürzlich erzählen darf. Nach seiner Beschreibung ist „die Comö„die ein dramatisches Gedicht, welches „das gemeine Leben abbildet, die Tugend „anpreiset, Laster und Thorheiten der „Menschen züchtiget, und zwar alles auf „eine angenehme und lachende Art.„ Warum hat man denn bisher geglaubt, daß kein Lustspiel diesen Namen verdiente, in welchem nicht die Liebe die Hauptrolle spielte? Kan man sie nicht eben so wol der Freundschaft, der Freygebigkeit, der Standhaftigkeit oder der Dankbarkeit auftragen? genug, wenn man nur diese Tugenden nicht in Personen vom ersten Range, sondern in Personen bürgerlichen Standes einkleidet. Solte nicht ein Lustspiel eben so angenehm, und hingegen desto rührender und nützlicher seyn, wenn man den schlechten und lächerlichen Caracteren sogleich gute zur Seite stellte, und also durch das Häßliche, das jene haben, die Schönheit der letztern erhöbe? Oder was hinderts, daß man nicht die ordentliche Tugend, so wie die ausserordentliche grosser Personen, ins Gedränge kommen ließ, wenn man nur

diese einzige Vorsicht dabey gebraucht und nicht unmittelbar auf einen lustigen Auftrit plötzlich einen traurigen folgen läßt? Wäre es nicht besser, wenn man die lustigen Schilderungen blos zur Abwechselung, nicht aber zur Hauptsache der Comödie machte? Was muß mehr gelten, die Regeln der alten Poeten, das Exempel eines Aristophanes, Plautus, Terenz, oder die Vortheile der Tugend, die man durch solche lebhafte Vorstellungen und durch das Vergnügen selber sehr glücklich befördern könte? Denn wenn alle bisher mit Rechte und auf eine tugendhafte Art getadelten Fehler von der Schaubühne verbannet würden: so muß man, frey von Vorurtheilen, gestehen, daß nichts geschickter wäre, den Menschen wo nicht ihre Laster, doch wenigstens ihre Thorheiten abzugewöhnen, als wenn sie ihnen nach der Natur und in getreuen Copien vor die Augen gestellet würden. Eben dieses Mittels bedienen sich Eltern und Lehrer, wenn sie jungen Leuten ihre Unarten abgeschmackt und widerlich machen wollen. Und was sind die Schilderungen, die Personenerdichtungen und die lebhaftesten Figuren der Redner anders, als Nachahmungen dieser grossen mimischen Kunst, worinn es die Alten so weit gebracht hatten?

Aul. Allein, mein Freund, auf diese Art würde die Comödie aufhören, ein Lustspiel zu seyn?

Ep. Ich gebe es zu, wenn sie von dem niedrigsten Pöbel reden; und doch glaube ich, daß die Maschinen, Verzierungen und die Musik demselben nach und nach den Geschmack daran doch beybringen würden, und alsdann könte man hoffen, daß die Lustspiele aus denen erst Menschen machen würden, welche die Religion hernach in Christen verwandeln soll. Vernünftige Personen hingegen würden ohne Zweifel an der Vorstellung einer ernsthaften Materie, die aber dabey angenehm ist, ein wahres Vergnügen finden. Löbliche und schöne Handlungen aber müßten nothwendig auch dem Lasterhaftesten gefallen, da er sie unter so vielen angenehmen Verzierungen der Theaterkunst ausüben sieht. Ja, ich sage noch mehr: die Tugend ist auf dem Schauplatze reitzender, als im gemeinen Leben, als wo sie gemeiniglich den Neid zum Gefährten hat. Wir gefallen uns als Menschen selber wohl, wenn uns der Schauplatz das menschliche Herz so erhaben und edel vorstellet. Hingegen kan es nicht fehlen, die lebhafte und bis zum Uebertriebenen lebhafte Vorstellung des Lasters und der Thorheit muß uns beydes endlich an uns selber verhaßt machen.

Isych. Wenn ich alle diese Gründe erwäge, so, deucht mich, fasse ich den vernünftigsten und sichersten Entschluß, wenn ich noch so lange warte, die Schauplätze zu besuchen, bis die Obrigkeit dieselben nach denjenigen Regeln, die sie uns eben jetzt vorgetragen haben, selber reiniget und anordnet.

Aul. Und ich muß gestehen, daß ich nicht abgeneigt bin, ihrem Beyspiele zu folgen: einen so tiefen Eindruck hat die vernünftige, unpartheyische und gründliche Beurtheilung der Schauspiele, die unser Freund angestellet hat, bey mir gemacht.

Den dritten Platz wollen wir denenjenigen Spielarten anweisen, welche dem Körper eine, zur Erhaltung der Gesundheit vortheilhafte Bewegung verschaffen.

Auch unter diesen muß man abermals einen Unterschied machen. Einige derselben reitzen ihrer Beschaffenheit nach die Menschen weniger zu Sünden, als andere. Unter diese unschuldigen Belustigungen des muntern Alters rechnen wir die ehemals unter den Alten so berühmten Uebungen im Wettlaufen, Ringen, Werfen, Schwimmen, Reiten und andern Geschicklichkeiten des Körpers. Die Griechen ordneten sie deswegen an, damit die Jünglinge dauerhafte Körper, und eine gewisse Behendigkeit und Stärke in ihren Gliedern bekämen, die ihnen besonders in Kriegsdiensten, als wozu sie insgesamt die Vertheidigung des Vaterlandes aufforderte, sehr wichtige Vortheile verschaften. Man belohnte die Sieger in diesen Kampfspielen mit Kronen, und andern solchen Belohnungen, die man mehr wegen der damit verknüpften Ehre, als um ihres innern Werths willen hochschätzete, und man kan überhaupt nicht leugnen, daß nicht diese Anstalten dem Staate sehr vortheilhaft gewesen seyn solten. Da die Einwohner aller grossen Städte in Griechenland diesen öffentlichen Lustbarkeiten mit beywohnten, und daran ein so grosses Vergnügen fanden, daß sie nicht nur mit inniger Lust daran dachten, sondern auch davon reden hörten: so hat sich Paulus insbesondere in seinen Briefen an die Christen in Corinth, wo die isthmischen Spiele mit der grösten Feyerlichkeit gehalten wurden, einiger Gleichnisse, die von diesen öffentlichen Lustbarkeiten hergenommen sind, bedienet, um ihnen seinen Vortrag von den unsichtbaren und geistlichen Dingen dadurch theils verständlicher und angenehmer zu machen, und theils auch den Gläubigen eine Anleitung zu geben, wie sie auch von weltlichen Dingen, von Feyerlichkeiten, wobey gewöhnlicher Weise allein die Eitelkeit ihre Nahrung suchet, Anlaß nehmen könten, ihre Gedanken und ihre Begierden zu Gott und zu himlischen Betrachtungen zu erheben. Wir haben oben, S. 32. eine solche Stelle erläutert. Wir übergehen die römischen amphitheatralischen Spiele, und auch die ehemals in Deutschland so berühmten Ritterspiele, mit Stillschweigen, weil die letztern wegen der dabey vorgegangenen grossen Unordnungen, und wegen der damit verknüpften Lebensgefahr, schon vor mehr als dritthalb hundert Jahren wiederum ganz und gar sind abgeschaffet worden. Es waren eigentlich Uebungen nur für den hohen Adel; und unsere Absicht erfordert vielmehr, nur von solchen Arten der Lustbarkeiten zu handeln, die noch jetzo bey dem Jünglings- und männlichen Alter gewöhnlich sind. Allein, eine gewisse Art des Wohlstandes hält uns ab, daß wir jetzt unsere Leser nicht auf Plätze führen, wo diejenigen, die noch in der Blüte des menschlichen Alters stehen, ihre Kräfte und Geschicklichkeit gegen einander messen, indem sie entweder Kugeln nach gewissen Gesetzen nach einem bestimten Ziele treiben, oder Bälle in die Höhe werfen. Wenn bey diesen Arten des Zeitvertreibs der Wohlstand des Alters und des Standes in acht genommen wird; wenn die zu den ordentlichen und nützlichern Geschäften bestimte Zeit an diesen Oertern, welche der Gesundheit, und einer, in aller Absicht unschuldigen Lust gewidmet seyn solten, nicht verschwendet wird, und wenn, um alles auf einmal zu sagen, die oben gegebene allgemeine Regeln dabey nicht übertreten, sondern vielmehr, die Gesetze der

der Mäßigung und die gehörigen Schranken genau beobachtet werden: so wird der vernünftige, und nur nach Gründen urtheilende Sittenlehrer nie Ursache finden, diese Augenblicke des Vergnügens denen, die an solchen Uebungen einen Geschmack finden, aus einer willkührlichen Strenge zu verbittern, und sie überhaupt unter dem allgemeinen Titel weltlicher Lustbarkeiten als Werke des Satans und des Fleisches zu verdammen. Die Consistoria würden mit manchen Klageschriften, die ein redlicher, oft aber übertriebener Eifer mehr ausgeschüttet als aufgesetzet hat, verschont geblieben seyn, wenn die Verfasser derselben das natürliche und sittliche Decorum des Alters und der Stände, und das Wesentliche des Christenthums vorher reiflicher erwogen hätten. Das Landvolk, welches unter seiner Last beynahe erliegt, ist der stillen Ergetzungen eines gottseligen Gelehrten nicht fähig, aber doch wol einer gehörigen Einschränkung und Ordnung bey seinen ländlichen Lustbarkeiten. Allein der Sittenlehrer des Evangelii kan keinen so gleichgiltigen und stillen Zuschauer abgeben, so bald von einer vermischten Gesellschaft junger Personen eine Leibesbewegung von einer ganz andern Art beliebet würde: eine Leibesbewegung, die gar zu sehr unter uns im Schwange, und die mit gar zu vielen Nebenumständen, die einen schädlichen Einfluß in die Gottseligkeit der Christen haben können, verknüpfet ist, als daß wir ihr nicht eine besondere Stelle unter denjenigen sinnlichen Ergetzlichkeiten geben müßten, die selten recht unschuldig sind.

Wir reden nun, um es deutlicher zu sagen, vom Tanzen. Wir können leicht vermuthen, daß die wenigsten Leser eine Materie, die man kaum in einer philosophischen Moral antrift, hier in dieser geistlichen Tugendlehre gesuchet hätten. Allein, wichtige Gründe haben uns endlich, nachdem wir lange bey uns selber deswegen angestanden, bewogen, eine Sache zu berühren, die anders in der Welt, anders in der Kirche betrachtet; von jener Seite vollkommen für unschuldig und gleichgiltig, von dieser hingegen nicht selten für höchst verdamlich angesehen wird. Sowol das eine als das andere Urtheil kan in gewissen Umständen einigen Christen nachtheilig seyn. Und werden wir gleich nicht im Stande seyn, von einer so kitzlichen Sache etwas ganz entscheidendes zu bestimmen: so wird es doch in mehr als einer Absicht nützlich seyn, wenn wir durch einige heitere Strahlen eines gründlichen Unterrichts suchen das Gewölke der gemeinen Vorurtheile zu zerstreuen und einigen, davon eingenommenen Gemüthern unpartheyisch zu zeigen, worauf man eigentlich sehen müsse, wenn man von dieser Lieblingsergetzung beyder Geschlechter ein reifes Urtheil fällen wolle. Man erlaube uns nur einen einzigen Fall anzuführen, welcher unsere Absicht und Verhalten bey der Wahl dieser Abhandlung bey den Weisen vollkommen rechtfertigen wird. Eusebia, eine Dame von einem erhabenen Range, hat zwo Töchter, denen ausser ihren persönlichen Vorzügen, das Ansehen, die Verdienste und die grossen Reichthümer ihrer Eltern ein glänzendes Glück versprechen. Eusebia, als eine andere Eunike, hat diesen liebenswürdigen Kindern von ihrer zartesten Kindheit an die Gottesfurcht gleichsam mit der Muttermilch eingeflösset, und man glaubt

die christlichen Tugenden in der allergefälligsten Gestalt zu sehen, wenn man ihre aufs beste erzogenen Töchter erblickt. Man preiset schon zum voraus diejenigen Häuser glücklich, mit denen sie künftig verbunden werden sollen. Timant, ihr Vater, ist bey diesem aufgehenden Glücke seiner Familie nicht unempfindlich. Er siehet diesen erwünschten Stunden mit einer Art von Entzückung entgegen, und die ganze Provinz erflehet einem so grossen und würdigen Manne diese ausnehmende Belohnung seiner seltenen Verdienste. Timant erwartet indessen dieses Glück von der Vorsehung; doch als ein weiser Mann glaubt er, verbunden zu seyn, wenigstens der Erfüllung dieser Hofnung von seiner Seite keine Hindernisse in Weg zu legen. Er kennt den Geschmack der grossen Welt, und urtheilet, daß er wenigstens in gleichgiltigen Dingen seinen Töchtern diese äusserliche Empfehlungen geben müsse, die am Hofe einen solchen Werth haben, daß sie auch ohne Tugend, Hochachtung und Beyfall erwerben, und die wenigstens allemal dazu dienen können, innere und persönliche Verdienste destomehr geltend zu machen. Der erste Minister und gröste Liebling des Prinzen bestärket seine Gedanken, und gibt ihm im Vertrauen zu verstehen, daß seinen vollkomnen Töchtern kein Vorzug weiter fehlte, als dieses einzige, daß Personen vom ersten Range in den Bewegungen und Manieren ihres so schön gebauten Körpers eben die Vollkommenheit bewundern zu können wünschten, welche man an ihren so weise gebildeten Seelen, bey ihren Reden und Handlungen, verehrte. Erfüllen sie, setzt der Staatsmann hinzu, noch diesen einzigen Wunsch ihrer Freunde, so sind sie der glücklichste Mann, und ihre Töchter werden sowol Zierden als Muster für einen so glänzenden Hof seyn. Timant findet diese Erinnerung eben so freundschaftlich, als gegründet, und er will ihr daher nachkommen. Allein, seine Gemahlin weigert sich, etwas zu erlauben, was sie für die größte Sünde hält: mit einem Worte, sie will unter keinerley Bedingung zugeben, daß ihre Töchter das Tanzen lernen sollen. Ein geistlicher Lehrer hat ihr dasselbe ohne alle Einschränkung, als eines von den vornehmsten Werken des Fleisches vorgestellet, und sie läßt sich durch kein Bitten bewegen, es zuzugeben, daß sich ihre Töchter, wie sie es ansieht, dieser Welt gleichstellen sollten. Timant schätzet seine Gattin, wegen ihrer ungeheuchelten Gottesfurcht und übrigen vortreflichen Eigenschaften, unendlich hoch, und er ist selber viel zu gewissenhaft und zu gerecht, als daß er die beste Gemahlin und die vortreflichste Mutter durch einen Machtspruch zwingen wollte, wider ihr Gewissen äusserlich in etwas zu willigen, was sie in ihrem Herzen insgeheim verdamte. Gehet sie zu weit und irrt sie sich, denket er: so fließt doch ihr Irrthum aus einer so reinen und vortreflichen Quelle, daß ich nothwendig die Standhaftigkeit, mit welcher sie ihre Meynung behauptet, verehren muß. Wie überwiegend muß nicht ihre Zärtlichkeit gegen Gott, und ihre Sorgfalt für die ewige Wohlfahrt meiner Kinder seyn, da sie sich entschliessen kan, mir zuwider zu seyn; mir, den sie sonst mehr als sich selber liebet! Ihre frommen, geheimen Thränen, die sie in ihrem Betzimmer in den Schoos Gottes über die geistliche Gefahr ihrer Kinder ausschüttete, würden mir unerträglich seyn. Behüte mich Gott, daß ich diese Christin, daß ich

ich die beste Frau durch ihre eigene Frömmigkeit kränken sollte! Nein, ich werde ihr ohne Bedenken nachgeben, wofern ich sie nicht durch die erlaubtesten und gelindesten Mittel auf andere Gedanken bringen kan. Ich wähle den sichersten Weg, und überlasse es dem Gutachten eines Mannes, auf den sie wegen seines grossen Verstandes ein eben so grosses Vertrauen setzen kan, als wegen seiner bewährten und exemplarischen Gottesfurcht.

Ein einziger solcher Fall, wobey es darauf ankömt, daß man ein zartes Gewissen sicher leite, ist wichtig genug, um eine eigene Abhandlung zu verdienen. Hier aber erwartet man mit Rechte von uns eine allgemeinere Vorstellung, die zugleich mehrern Fragen ein Genüge leisten könne. Jederman weiß, daß das Tanzen unter den feyerlichen und ausnehmenden Lustbarkeiten in der Welt für die grösseste mitgehalten werde, und eine von jenen herrschenden Moden sey, wider die man nicht mit schwachen, sondern mit richtigen und starken Gründen streiten muß. Was gewinnet Fervidus, wenn er von einem an sich guten Eifer erhitzt, den Satan zum Anführer bey einer solchen Lustbarkeit macht? oder wenn er, um seinen Zuhörern einen lebhaften Abscheu wider dieselbe beyzubringen, ihre Töchter mit der Herodias vergleicht? Werden sie wol das Tanzen deswegen für eine Sünde halten, weil sie ihm auf die Frage nicht antworten können: „Saget mir, meine Zuhörer, ich fordere euch alle auf, saget mir, ich frage euch, wo hat es Gott in der heiligen Schrift, ich will nicht sagen, befohlen, sondern nur erlaubet?„ Kan er sich wol versprechen, daß diejenigen, welche auf diese Lustbarkeit erpicht sind, künftig derselben entsagen werden, wenn er ihnen den Spruch vorhält: alles, was nicht aus dem Glauben gehet, ist Sünde? Wird nicht im Gegentheile einer seiner Mitarbeiter ohne Zweifel mehr ausrichten, wenn derselbe in einer vornehmen Familie, worin die Religion hochgeachtet wird, ungefehr folgende Vorstellung thut: Ich kan auf die Frage, die man mir von der Rechtmäßigkeit und der Freyheit zu tanzen vorzulegen beliebet hat, nicht so schlechtweg mit Ja oder Nein antworten. Eine jede Sache hat mehr als Eine Seite, von welcher sie von verschiedenen Personen betrachtet wird. Ich muß mir daher die Erlaubnis ausbitten, daß ich das Tanzen ebenfals aus mehr als einem Gesichtspuncte untersuchen dörfe. Ich betrachte es demnach zuerst als eine muntere Bewegung des Leibes. Von dieser Seite finde ich nicht das geringste tadelnswürdige daran. Es ist ein Ausbruch einer heftigen und lebhaften Freude, die wie ein Feuer in allen Gliedern ausbricht, und sich durch verschiedene Bewegungen des Körpers, und besonders der Füsse, äussert. In dieser Gestalt erblicken wir die Frölichkeit bey der Jugend, und selbst die heilige Wonne einer Mirjam und eines Davids äusserte sich in einem solchen Hüpfen, und göttliche Lobgesänge belebten und erklärten diese stumme Sprache der Natur. Noch hat kein Sittenlehrer Beyfall gefunden, welcher die blos natürlichen Ausbrüche einer, an sich unschuldigen Freude getadelt hat, so lange sie nicht den Wohlstand, die Ehrbarkeit, und die höhern Pflichten der Christen beleidigen. Und vielleicht ist das Tanzen eine lange Zeit nichts anders, als eine blos etwas freyere

Bewegung des Körpers geblieben, die man weder durch hitzige Getränke, noch durch andere Mittel zu befördern gesucht hat. Man überließ diese Art der Lust der Jugend, bey der sie nicht die Mode, nicht die Ueppigkeit, sondern allein eine natürliche Freudigkeit und Munterkeit hervorbrachte. Nur bey ganz ausserordentlich freudigen Begebenheiten erlaubte sich auch das reifere Alter diese starken Ausbrüche einer lebhaften Frölichkeit. Und von diesen festlichen Freuden versteht es ohne Zweifel der Prediger, wenn er sagt: Tanzen hat seine Zeit. Pr. Sal. 3, 4. *) Die Bewegung des ganzen Körpers, die Entschlagung aller Sorgen, die Gesellschaft von lauter aufgeräumten Personen, schienen so kräftige Mittel zur Erhaltung oder Wiederherstellung der Gesundheit zu seyn, daß es sich nach und nach Personen, denen der natürliche Wohlstand diese Art einer allzustark ausbrechenden Lustbarkeit untersagte, vergaben, wenn sie in den Augen ernsthafter Greise wiederum Kinder und Jünglinge wurden. Sie ruften die Kunst zu Hülfe, um dieser Lust einen Anstand, und ein gewisses feines Wesen zu geben, das dieselbe von dem wilden und frechen Springen des niedrigen Pöbels unterschied, sie selber aber in den Augen der Weisen erträglicher machte. Und hier haben wir nunmehr das eigentliche Tanzen, welches eine, nach dem Takte abgemessene, und nach Regeln eingerichtete Bewegung des ganzen Leibes, und aller sichtbaren Theile desselben bis auf die geringsten Mienen des Gesichtes, ist. Oder es ist die Kunst, die gefälligsten, artigsten, und menschenfreundlichsten Empfindungen des Herzens durch die regelmäßigsten und schönsten Bewegungen des Körpers natürlich auszudrücken. Ich will das Tanzen zuerst von seiner besten Seite betrachten: ich will die Ausschweifungen der Frechheit und der zügellosen Leidenschaften davon absondern, als welche offenbar auch die an sich unschuldigsten Ergetzungen zufälliger Weise sündlich und verdamlich machen. Ich will mit dem Tanzen nichts verbinden, als was davon nicht wol getrennet werden kan. Und nunmehr kan ich meine Meynung ganz kurz, und ohne viele Umschweife, auf folgende Art erklären. Die unregelmäßigen Tänze des Pöbels, die in einem wilden und ausgelassenen Springen, und gemeiniglich in schamlosen und frechen Bewegungen des Körpers bestehen, beleidigen die äusserliche Zucht und Ehrbarkeit im höchsten Grade, die künstlichen Tänze der vornehmen Welt verletzen zwar die guten Sitten weniger als jene, aber sie sind der Tugend des Herzens desto gefährlicher, und zünden im Verborgenen ein Feuer an, welches destomehr Schaden anrichtet, je weniger man es achtet. Ich nehme die Beweise nicht aus den Schriften unserer Gottesgelehrten, sondern selbst aus denjenigen Büchern her, welche von dem Tanzen, wie von den übrigen, sogenanten schönen Künsten, Regeln geben. Man ver-

*) Ich lasse mich hier nicht in die Untersuchung von den heiligen Tänzen der Hebräer ein, und eben so wenig in die Widerlegung des Spencers (de leg. rit. Hebr. L. 4. c. 4. p. 1110. ed. Tub.) Gelehrtere Männer haben schon wider ihn dargethan, daß ein jedes Geschlecht dabey allein getanzet, und daß der jüdische gottesdienstliche Tanz keine Nachahmung der heidnischen Tänze gewesen.

vergleiche alle diese Regeln mit einander: sie stimmen insgesamt darin überein, daß die Bewegungen des Körpers so müßten eingerichtet werden, damit sie durch eine stumme Beredtsamkeit der Natur die zärtlichsten Empfindungen und Leidenschaften des Herzens natürlich, angenehm, und vollkommen verständlich ausdrückten. Zu diesem Ende hat man die Musik damit verbunden; sie, die so geschickt ist, die Affecten rege zu machen und auszudrücken. Wenn diese Sprache der Freundschaft, der Freude und der Zärtlichkeit unter Freunden von einerley Geschlechte, oder wenigstens von einerley Familie bisweilen gebraucht würde: so hätte man weniger dabey zu befürchten. Allein, ich berufe mich auf die, dieser vorsichtigen Erinnerung ganz entgegengesetzte Erfahrung, und dann frage ich, ob eine noch unbefestigte Tugend mitten in einer solchen Gesellschaft, welche alles thut, um sich unter einander, nicht von der Seite der Seele und ihrer Vollkommenheiten, sondern durch solche Vorzüge, welche allein die Sinne ergetzen, zu gefallen; ich sage ob nicht eine, nicht genug bewahrte Tugend, und eine noch schwache Gottseligkeit, bey dieser stummen Unterredung der gefährlichsten und stärksten Leidenschaften, unbeschreiblich viel zu besorgen habe? Ich frage, ob nicht ein solcher freyer und vertrauter Umgang beyder Geschlechter; ferner, ob nicht der Wein, die Musik, die unüberlegten Reden, die unendlichen Schmeicheleyen, und die unaufhörliche Bemühung, bewundert, hochgeachtet und geliebt zu werden, eben diejenigen Neigungen und Begierden in den erhitzten Herzen aufwecke, welche die Vernunft, noch mehr aber die allerheiligste Lehre Jesu zu bewachen, zu bezähmen, und aufs sorgfältigste zu regieren befiehlet? Die Gefahr, zu verführen, oder verführt zu werden, ist bey dieser Art der Lustbarkeiten, ich will nicht einmal der offenbar einer schwachen Tugend so gefährlichen Reduten und Masqueraden gedenken, so gros, daß sie beynahe durch keine Art der Vorsichtigkeit von der Seele abgehalten werden kan. Und welcher Vertheidiger der Tänze kan dafür gut seyn? Die Unschuld einer noch so sorgfältig erzogenen Person stehet bey dieser Lust, bey welcher die Adern erhitzet, und alle Begierden der Seele von einem gelinden Feuer allmählig entzündet werden, allemal an dem Rande eines Abgrundes. Ein jeder Schritt kan sie hinab stürzen. Auf diesen Plätzen, wo man seinen Putz, seine Schönheit, seine Reitze öffentlich zeigen will, und fast allemal seine Eitelkeit, und sonst so behutsam verdeckten Leidenschaften verräth: auf diesen Plätzen, wo man es für erlaubt hält, seine und anderer Eigenliebe zu vergnügen, auf diesen gefährlichen Plätzen, hat gemeiniglich die reineste Tugend, die sich sonst allenthalben unter der genauesten Aufsicht der christlichen Zucht und Unschuld unbefleckt erhielt, unauslöschliche Flecken, und das zarteste Gewissen die ersten unheilbarsten Wunden bekommen. Diese Betrachtung ist, wie mich deucht, so gründlich, aber auch so wichtig, daß man unmöglich seine Seele, die unverrückte Gemeinschaft mit Gott, eine sich immer ähnliche Tugend, oder die Seelen und die ewige Wohlfahrt seiner Kinder wahrhaftig hochschätzen kan, ohne das Tanzen, vornemlich aber gewisse Arten der Contretänze, die ganz unvermeidlich gewisse Leidenschaften auch in den noch unschuldigsten Herzen erhitzen, für sehr ge-

gefährlich zu halten, und ich würde nur in dem Falle anders urtheilen, wenn, nur die vertrautesten Freunde in ihren Familien zur Abwechselung, und nur bey, für ihre Häuser besonders freudigen Begebenheiten diese Lust mäßig, und mit allen nöthigen Behutsamkeiten gebrauchten, oder vielmehr, ich würde nur in dem einzigen Falle Tänze als Nothübel zulassen, wenn bey gewissen Gesellschaften ein rechtschaffener Mann um deswillen das Tanzen vorschlüge, weil er vorher sähe, daß offenbar sündliche Handlungen und Werke des Fleisches, als, übermäßiges Trinken, böse und faule Geschwätze, unerlaubtes Spielen, und andere Ausschweifungen des bösen Herzens, auf keine andere Art vermieden werden könten. Ja, ich gehe gar so weit, daß ich frey gestehe, daß ich bey dieser ganzen Frage allein nur wegen der wirklichen Gottseligen einige Bedenklichkeit hätte, und daß ich es nicht einmal für nöthig hielt, vor denen, die ein verdorbenes Herz haben, wider das Tanzen, als wider eine, an sich verdamliche Sünde, sehr zu eifern. Ich halte es, um meine Meynung kurz zu erklären, nicht selbst für Sünde, sondern ich sehe es nur in Ansehung derer, welche der Tugend nachwandeln, für einen angenehmen Weg an, der gemeiniglich die Herzen unvermerkt an die Gränzen der Sünden führet, die Triebe zum Guten schwächet, und ihren Lauf in der Gottseligkeit aufhält, daß sie nicht nur stille stehen, sondern auch gemeiniglich sich von der geraden Bahn verlieren. Dadurch benehme ich also denenjenigen, die anders vom Tanzen denken, und die sich öffentlich für Vertheidiger desselben aufwerfen, alle Gelegenheit und alles Recht, mich in die verhaßte Classe der finstern und milzsüchtigen Moralisten zu setzen. Dieses Buch ist nicht für sie, sondern für diejenigen geschrieben, welche sich unverrückt in der Gemeinschaft Gottes erhalten wollen, alle ihre Handlungen aus Gott, seinen Eigenschaften, Vorschriften und gnädigen Absichten herleiten, und einer Ewigkeit entgegen eilen, deren ganze Glückseligkeit in einem ununterbrochenen und schnellen Fortgange an wahren Vollkommenheiten des Geistes bestehet.

Darf ich indessen noch etwas hinzusetzen? Es ist ein Bekentnis eines Frauenzimmers, welches von den Lustbarkeiten der grossen Welt aus eigener Erfahrung geurtheilet hat. Hier ist es: So oft ich mich auf einem Balle befinde, wozu mich der Zwang meines Standes wider meinen Willen ziehet, so bedaure ich mit dem bittersten Unmuthe den Verlust eines Tages, den ich mit dem Anputze verdorben; einer Nacht, die ich schlaflos zugebracht, und eines Tages, an welchem ich wegen Müdigkeit zu allen Geschäften meines Hauses ganz und gar untüchtig war. Erhebe ich endlich gegen Mittag die schweren Glieder vom Lager, und bemühe ich mich hierauf, auch mein, mit Eitelkeiten erfülltes Herz wiederum zu meinem Schöpfer zu erheben: ach! so finde ich mich zu allen ernsthaften Gedanken, noch mehr aber zu allen Handlungen der Andacht so ungeschickt, daß mir die lebhafteste Traurigkeit über den zerrütteten Zustand meines unsterblichen Geistes die vorige Lust etliche Wochen lang vergället. Selbst ihr schönen Schriften, die ihr sonst in ruhigen Stunden meiner Seele eine so angenehme Nahrung gabet, habt für mich in dieser unglück-

glückseligen Zerstreuung nichts süsses mehr. Und wenn ich an meine Töchter denke, wie sehr beneide ich euch nicht alsdann, ihr christlichen Mütter, die euer gutes Schiksal weit vom Hofe, und von seinen gefährlichen Ergetzlichkeiten entfernet hat. Traget Mitleiden mit einer Mutter, welche die kostbaren Pfänder, die sie vom Himmel empfangen hat, so zärtlich liebet, und eine so unermüdete Sorgfalt für das Heiligthum ihres Herzens träget; aber es gleichwol mit ansehen muß, wie sie von ihrer Seite und von ihren Augen getrennet, sich unter dem Getümmel der Tanzenden verlieren; wie sie das Ziel werden, auf welches die erhitzten Leidenschaften gerichtet sind, und zwar zu einer Zeit, da sie am wenigsten auf ihre unschuldsvollen Herzen acht geben können, sondern da sie freyen Reden den Eingang in dieselben offen lassen müssen. Was muß eine christliche Mutter empfinden, wenn sie ihre liebsten Kinder des Morgens mit der zärtlichsten Inbrunst Gott an den Altar, ja in seine Arme führet, und sie hernach in einer wollüstigen Nacht in den Händen solcher Personen, die gemeiniglich sich schämen, auch nur den Schein der Religion an sich zu haben, sehen muß; sie, die der grausame Wohlstand in dieser Gefahr hindert, für das Liebste, was sie in dieser Welt hat, für ihre kostbarste Kleinodien eine würdige Sorgfalt zu tragen? O schweiget ihr doch nicht länger, ihr, die ihr die Stimme der christlichen Religion an den Höfen seyd, und ihre Rechte im Namen des Allerhöchsten behaupten solltet! Machet es wie jener englische Prediger, welcher, nachdem er das Edict Carls des 2ten, worin dieser wollüstige, und gegen den, ihn auf den Thron seiner Väter durch halbe Wunder erhebenden Gott höchst undankbare Prinz alle ausschweifenden Lustbarkeiten, am Sonntage vollkommen erlaubete, hergelesen hatte, hinzusetzte: „Ihr habt nun den Willen des Königes gehöret.„ Dann die Bibel aufschlug, die Worte herlas: du sollst den Feyertag heiligen, und dabey sagte: „Und dieß ist Gottes Gebot. Nun werdet ihr selber wissen, meine Zuhörer, wem ihr mehr gehorchen sollt.„ So dachte eine Dame von einem durchdringenden und erhabenen Verstande von den Lustbarkeiten, die wir bisher untersuchet haben.

Wir haben zuletzt noch von denjenigen Spielen zu reden, bey welchen man sich der Karten und Würfel bedienet. Diese Arten des Zeitvertreibs sind sowol unter den Vornehmen, als unter den Niedrigen; sowol bey dem reifern Alter, als bey der Jugend, leider! so gewöhnlich, und sie haben einen so starken Einfluß in die Sitten der Menschen, ja, was sage ich blos in die Sitten? selbst in die Wohlfahrt ganzer Familien, daß man sie in der Moral unmöglich ganz und gar mit Stillschweigen übergehen kan. Wir wollen nach der größten Billigkeit und gründlich von denselben handeln, und uns die übertriebenen, und einander ganz entgegengesetzten Meynungen, die man von denselben hat, zu keinem übereilten Ausspruche verleiten lassen. Ich habe einen Gönner, der ein starker Liebhaber von diesem Zeitvertreibe ist, und der nicht gleichgiltig dabey ist, wenn man ihm ins Gesichte sagt, daß er es in allen Arten dieser Kunst bis zur Bewunderung gebracht habe. Ich hingegen und einige andere Personen, worunter selbst seine tu=

tugendhafte Gemahlin ist, wünschen um seiner wahren Ehre, noch mehr aber um seiner eigenen und seiner Familie Wohlfahrt willen, daß die Lust zu spielen bey ihm noch heute das Schicksal haben möge, welches die meisten Dinge erfahren müssen, die wir in der Jugend bis zur Uebermaasse und Ausschweifung geliebet haben. Lusion ernähret indessen beständig diese Lieblingsneigung in seinem Herzen. Seine Gattin hat zu viel Hochachtung für ihn, als daß sie mit Ungestüm dieselbe ausrotten wollte; aber auch eine zu zärtliche Liebe, als daß sie nicht unaufhörlich deswegen bekümmert seyn sollte, ihr bester Freund möchte durch diese herrschende Gewohnheit Gott misfallen, und zugleich das Wohl seiner Seele und seiner Kinder zu sehr vernachläßigen. Indessen weinet sie nur im Verborgenen Thränen, und schüttet ihre Wünsche in den Schoos Gottes aus. Lusion ist einmal wider seinen Willen ein Zeuge dieser bekümmerten Liebe, und er läßt nicht eher nach, als bis sie ihm die Ursache ihrer stillen und friedsamen Traurigkeit entdecket. Durch diesen rührenden Anblick bewegt, fehlte es nicht viel, daß er nicht auf eben diesem Altare, den Wilhelmine mit ihren frommen Zähren benetzet, das Gelübde Gott dargebracht hätte, nicht mehr zu spielen. Allein, da er diesen Schritt thun wollte, so fand er sich zu schwach dazu, etwas grösseres, als einen Wunsch, und einen matten Vorsatz zu wagen. Er gieng stillschweigend und unruhig weg. Wilhelmine machte indessen Anstalten, um seinen Geburtstag mit ihrer Familie und seinen angenehmsten Freunden mit einer festlichen Stille zu feyern. Ihr Glückwunsch, den sie ihm an der Reihe ihrer Kinder that, war die zärtlichste Sprache der Freundschaft. Sie dankte ihm für seine Liebe, und empfahl sich und ihre Kinder derselben aufs künftige. Indem aber blickte sie von ungefehr, und gewis wider ihren Willen, nach den, in den Ecken des Saals gesetzten Spieltischen. Alsbald schmerzte ihr die geheime Wunde: eine schamhafte Wehmuth bemächtigte sich des frömmsten Herzens, und sie entfernte sich mit dem rührendsten Anstande. Niemand von der Gesellschaft konte diese plötzliche Veränderung der Scene an einem Orte der Freude und festlichen Wonne errathen. Allein, man mußte hernach auf diese Ursache natürlicher Weise fallen, da Lusion sich zu einem angesehenen Freunde unter dem Speisen wendete, und ohne die geringste nähere Veranlassung eine Art einer Vertheidigungsrede auf das Spielen hielt. Bey dieser Gelegenheit erfuhr ich alles, was man zur Entschuldigung des gewöhnlichen Kartenspiels sagen kan, und ich hielt es für wichtig genug, eine Sache etwas sorgfältiger zu untersuchen, die bisweilen selbst an sehr verständigen Männern grosse Vertheidiger findet. Und da ihr Ansehen bey der Jugend so entscheidend und mächtig ist, so begreife ich wohl, daß man in einer solchen Schrift, als die gegenwärtige ist, Gründe, nicht aber blosse Machtsprüche gebrauchen dürfe.

Man muß demnach, meiner Meynung nach, bey dieser verworrenen Frage zuförderst die Spiele selber, die Spieler, ihre Absichten, und endlich ihr Verhalten beym Spielen unterscheiden. Die Spiele sind erstlich nicht alle von einerley Art. Es gibt einige, bey welchen zwar nicht zunächst für die Gesundheit des Kör-

Körpers durch die Bewegung gesorget wird, die aber doch dem Geiste eine Art der Uebung und Erholung verschaffen; ja, die sogar in gewisser Absicht eine Schule der Scharfsinnigkeit sind. Das Schachspiel erfordert so viel Nachdenken und Vorsichtigkeit, daß ein grosser Prinz dasselbe unter den Befehlshabern seiner Armee selber eingeführet hat, um ihnen spielend die Kunst beyzubringen, entweder Eroberungen zu machen, oder wenigstens ohne Schande und grosse Nachtheile zu verlieren, und sich aus einem gefährlichen Winkel herauszuziehen. Das Bret- und einige Kartenspiele sollen ebenfals die Ehre des Gewinns nicht blindlings, sondern nach Verdiensten denen austheilen, welche nicht sowol mit den Fingern, als vielmehr mit einem scharfen und wachsamen Auge spielen. Das Würfelspiel hingegen, und die sogenanten Glücksspiele insgesamt unterwerfen das Schicksal der Spielenden einem blinden Zufalle. Man braucht nur die Hand ohne Verstand, und gleichsam mit geschlossenen Augen zu bewegen, um allemal entweder sich oder andere in einem Augenblicke um eine Summe Geldes zu bringen. Das Kind und der klügste Mann sind hier einerley Zufällen unterworfen, und die Tummheit sieget auf diesem Kampfplatze nicht selten öfter, als der heiterste Verstand. Nur die niedrigste und lasterhafteste Gewinnsucht hat endlich mit Hülfe des Betrugs die schändliche Kunst erfunden, das Glück gleichsam zu fesseln, und dasselbe dem Willen eines betrügerschen Müßiggängers zu unterwerfen. Frankreich, dieses Vaterland unserer verdorbenen Sitten, wimmelt von den Banden dieser Betrüger, die man wegen ihrer bösen Ränke die Griechen nennet. Und von diesem Augenblicke an ist das Würfel- und Kartenspielen überhaupt ein so verdächtiger Zeitvertreib geworden, daß dasselbe beynahe aus allen Kränzgen verständiger Personen, und rechtschaffener Freunde verbannet ist. Ich kan leider! nur sagen, beynahe. Die Ursachen liegen in dem herrschenden Verderben, welches in der sogenanten artigen und grossen Welt wie eine Pest schleichet; in diesem weichlichen Müßiggange, der als ein Ehrenmerkmal die Reichen und Vornehmen von den Niedern unterscheiden soll. In diesem französischen Geschmacke, ein Vergnügen an glänzenden Tändeleyen, und einen Eckel an allen ernsthaftern Beschäftigungen des Geistes zu empfinden, kan, wird man vielleicht sagen, nicht die Ursache allein liegen, warum Männer von Ansehen es dem grossen Begriffe, den wir uns von ihrem Verstande machen, nicht für nachtheilig halten, daß man sie oft vom Mittage an bis in die Mitternacht mit nichts anders beschäftiget siehet, als mit dem Mischen, Ausgeben und Einnehmen der Karten. Unstreitig rettet dieser Umstand, daß das Kartenspiel ein Zeitvertreib der Höfe ist, diese Art des unschätzbaren Zeitverlusts, und einer Ergetzung vor der Verachtung, welche den Niederträchtigen Mittel und Gelegenheiten zu so vielen bösen und schändlichen Künsten gibt. Aber ohne Zweifel hat ein anderer, und in gewissen Fällen sehr wichtiger Vortheil die gemahlten Könige wider die Unbeständigkeit des Glücks an den Höfen geschützet. Es ist nemlich kein anderes Mittel, ausser dem Weine, so bequem, die Geheimnisse der Herzen, die Neigungen, und die Stärke oder Schwäche der Gemüther zu erfahren, als diese bunten Blätter, auf denen ein einziges Herz

mehr oder weniger plötzlich die Gewinnsucht oder den Ehrgeitz eines, bisher für unüberwindlich gehaltenen Mannes, so aufrührisch machen kan, daß in dem Augenblicke, da die Karten wider seine Erwartung ausfallen, ein allgemeiner Aufstand unter seinen Leidenschaften entstehet, und sein mächtiger Verstand wider Vermuthen seiner Herrschaft entsetzt ist. Denn man sage, was man will, niemand spielt ohne Absichten, und man würde unstreitig nicht so viel Vergnügen in dieser todten Art des Zeitvertreibes finden, wenn nicht gewisse Neigungen ihre Nahrung dabey suchten. Hier also kömt es darauf an, zu erforschen, welche Neigung bey den Spielenden die stärkste sey. Der Gewinn oder Verlust, gebet nur auf ihr ganzes Bezeigen acht, wird sie bald verrathen, und dann kennt man auch die schwächste Seite ihres Herzens.

Man muß zweytens sich nie so sehr übereilen lassen, daß man nicht einen grossen Unterschied zwischen den spielenden Personen und Gesellschaften machen oder zulassen sollte. In Paris wird in eben der Stunde vom Minister, dessen Verstand das Schicksal von halb Europa entscheidet, und in einem öffentlichen Haufen von einer Bande der nichtswürdigsten Müßiggänger, vielleicht sogar einerley Spiel gespielt. Welch einen Unterschied würde nicht derjenige, der dort und hier einen Zuschauer abgäbe, wahrnehmen! Dieser Unterschied aber würde unstreitig in der Art zu spielen bestehen, als welche ganz offenbar von dem so sehr verschiedenen Gemüthscaracter der spielenden Personen abhänget. Wenn man demnach vollkommen billig handeln will, so muß man auch von den Spielgesellschaften in der Moral vornemlich die eben so bekante als richtige Regel gelten lassen: Es können zween oder mehrere dem äusserlichen Ansehen nach einerley Handlung vornehmen, und doch ist beyder Handlung sehr weit von einander unterschieden. Nach dieser Regel können diejenigen Lustbarkeiten, welche andern eine Gelegenheit zu den größten Ausschweifungen geben, bey einem mäßigen und uneigennützigen Gebrauche ohne Tadel seyn, und man würde sehr unrecht verfahren, wenn man die Laster, welche zügellose Gemüther bey solchen Gelegenheiten ausüben, als unzertrenliche Gefährten dieser Lustbarkeiten ansehen wollte. Dort, in jenem dunkeln und abgelegenen Winkel der Stadt versamlet sich alle Abende eine Gesellschaft von Müßiggängern. Sie treffen allemal bey ihrer Ankunft die Tische mit Karten, Würfeln und vollen Gläsern besetzet an, und kaum kan ein Raubvogel begieriger auf seinen Raub herabschiessen, und denselben mit seinen Klauen hitziger angreifen, als sie jetzt ihre Hände nach dieser, auf dem Tische liegenden Nahrung ihrer Neigungen ausstrecken. Nicht etwa das Verlangen, sich nach der Arbeit auf eine unschädliche Art zu erholen, um sie nach ein paar Stunden wiederum desto munterer fortzusetzen, hat sie hier zusammengeführet. Nein, allein die Begierde zu gewinnen ist es, welche sie jetzt vereiniget, aber die sie auch eben so gewis wiederum trennen wird. Sie herrschet fast in allen gleich stark, aber bey einem jeden erscheinet sie in einer andern Gestalt. Bey dem einen ist sie wie ein sorgfältig verborgenes Feuer, das nur bisweilen einen Funken ausspruet; dem andern gluet sie im Gesichte, und schiesset nicht selten wie

wie ein Blitz aus einem Paar wilder Augen hervor. Der dritte hält sie so lange mit Gewalt zurück, bis ihn ein starker Verlust aus aller Fassung setzet. Alsbald bricht sie mit erschrecklichen Flüchen, wie ein Donner, aus seinem Halse hervor, bewafnet seine beyden Fäuste, und rächet ihn durch Blut an dem Glücke, oder der Betrügerey des andern. Hier ist ohne Zweifel der Spieltisch ein Schauplatz der gröbsten Niederträchtigkeiten, und der wildesten, häßlichsten und abscheulichsten Neigungen eines im Grunde verdorbenen Herzens. Hier wird der Begierde, das Eigenthum des andern zu besitzen, alles aufgeopfert, Ehrlichkeit, Pflichten, Gewissen, Religion, Liebe zur Gattin und zum einzigen Sohne, Redlichkeit, Wahrheit, mit einem Worte, alles hat in diesem Strudel seinen Untergang gefunden, was noch den kleinen Ueberrest menschlicher Empfindungen ausmachte. Zweifelt man daran? Sehet euch in der Stadt um. Dieses Haus war ehemals mit Reichthümern angefüllet. Jetzt wird es den Gläubigern zugeschlagen. . . . . Lasset uns nicht weiter gehen, um traurige Familiengeheimnisse zu erfahren. Aber man übereile sich doch bey dem allen nicht in seinem Urtheile. Das Spiel hat diese verderbliche Leidenschaften nicht erst gebohren; es nähret und offenbaret sie nur. Wir werden auf jenem Saale einige grosse Männer und Frauenzimmer mit einer solchen Stille, Mäßigung und Ordnung spielen sehen, daß hier der Moralist dasjenige wirklich mit Augen sehen kan, was er immer für unmöglich gehalten hat, nemlich daß es Leute, die eigentlich keine Philosophen, und noch vielweniger sehr eifrige Christen sind, geben könne, die bey Gewinn und Verluste vollkommen gleichgiltig sind. Man erzählet von dem grossen Locke, *) daß er sich einsmal von dem Mylord Aschley die Erlaubnis ausgebeten habe, einen verborgenen Zuhörer abzugeben, wenn sich das Kränzgen auf seinem Saale versamlete. Dieser Weltweise, welcher so viele tiefsinnige Erforschungen über den menschlichen Verstand angestellet hatte, war begierig, grosse Geister auch in den vertraulichen und kleinen Auftritten ihres Privatlebens zu kennen, und hier war er so glücklich, lauter Lords und Parlamentsglieder, einen Villiers, Buckingham, Halifax und andere Säulen des Staates beysammen zu sehen. Sie setzten sich an die Spieltische und spielten Lomber. Locke nahm seine Schreibtafel und schrieb so geschwinde als er konte alle Reden dieser Seelen des Staatskörpers auf. Doch, nach ein paar Stunden ward er, ich weis nicht durch welchen Zufall, entdeckt und genöthiget, der Gesellschaft sein geschriebenes Protokoll vorzulesen. Die Wirkung war ganz unerwartet. Die Pairs und Lords sahen sich bald an, und lachten; bald aber schlugen sie schamroth ihre Augen nieder, da sie ihre Reden, die von nichts als den Zeichen der Karten handelten, hörten, und man sagt, daß die meisten von derselben Zeit an das Kartenspielen ganz und gar verredet hätten. Sollte Locke, nicht einigen wenigstens in seinen Herzen haben Gerechtigkeit wiederfahren lassen und an denselben die Gewalt, die sie über sich selber hatten, bewundert haben? Man sage, was man wolle, ein jeder spielt unstreitig, um irgend



*) London Magaz. 1752. S. 468.

eine seiner Neigungen zu vergnügen; der eine die Neigung seiner besondern Geschicklichkeit im Spielen der Gesellschaft zu zeigen; der andere um seine Geldbegierde zu befriedigen; der dritte, um sich gewisser Gedanken und Sorgen, die ihn beunruhigen, zu entschlagen; der vierte, um eine gewisse Leere in seinem Leben auszufüllen, und sich der Mühe, zu denken zu überheben. Es ist wenigstens nicht möglich, mit einiger Aufmerksamkeit ohne eine von diesen Triebfedern zu spielen. Es kan aber nicht fehlen, man muß entweder gewinnen oder verlieren. Im erstern Falle aber keinen Triumph, keine Hitze seine Eroberungen fortzusetzen und durch ein glückliches Ende zu krönen; im andern Falle aber keine Eifersucht, keine Misgunst, keine heftige Bestrebung, seinen Verlust wieder mit Ehren oder Vortheile zu ersetzen, verrathen; dieß, dieß hiesse in der That die gröste Probe von der Beherrschung seiner selbst ablegen, oder aber die Verachtung des Geldes bis auf einen Grad, da sie zu einer Ungerechtigkeit gegen sich selber wird, treiben.

Derowegen kömt bey der Bestimmung der Moralität des Spielens zum dritten sehr viel auf die Absichten an, um welcher willen ein jeder spielet. Diese Endzwecke sind so sehr verschieden, daß einige derselben offenbar böse und lasterhaft, andere aber in gewissen Verhältnissen zu entschuldigen sind. Die an sich sündlichen Absichten dürfen hier nicht erst in ihrer Schändlichkeit vorgestellet werden. Man mag entweder aus Ueberdrusse aller nützlichen Beschäftigungen, aus einem sehr niedrigen Widerwillen gegen das Lesen lehrreicher und angenehmer Bücher, oder gegen vernünftige Gespräche, oder auch aus einem, durch eigenes Verschulden zugezogenen Unvermögen selber zu denken; oder aus Eigennützigkeit spielen: so übertritt man in allen diesen Fällen mehr als eine von den wesentlichen Pflichten eines Christen. Man kan unter keinerley Vorwande nach dem Gelde des andern trachten. Aber man muß auch einräumen, daß es gewisse Fälle geben könne, da Personen, die aus Staats- oder andern erheblichen Absichten mit einander umgehen müssen, den Zweck haben, Vortheile durch das Spiel zu erlangen, die weit wichtiger sind, als der beträchtlichste Gewinn einer entbehrlichen Summe Geldes. In einem solchen Falle wird die Moral keinen übereilten Ausspruch wagen. Endlich kömt es auch, wenn gleich alle übrigen Umstände ihre Richtigkeit haben, auf eines jeden Verhalten beym Spiele, selber an und da dieses eine Art des Vertrags ist: so kan man die Regeln der Kunst und der Gerechtigkeit dabey beobachten oder übertreten. Nunmehr werden ohne Zweifel die Leser mit Ungedult erwarten, daß wir unsere Meynung von der Rechtmäßigkeit der Spiele sagen. Wir können es auch jetzo ohne grosse Weitläuftigkeit thun. Ausdrückliche Stellen der Schrift, darin das Spielen überhaupt verboten worden wäre, sind nicht vorhanden, und man solte daraus beynahe den Schluß machen, daß unter den Juden die Glücksspiele gar nicht einmal eingeführet gewesen *). Also müssen wir diese Frage aus der

*) Diesen Schluß haben einige dadurch noch wahrscheinlicher machen wollen, weil im Ebräischen

der Beschaffenheit derjenigen Spiele selber, von welchen wir zuletzt geredet haben, entscheiden, und wir werden desto sicherer gehen, wenn wir gewisse Sätze und Dinge aus einander setzen, die man nothwendig von einander unterscheiden muß.

1) Spiele, bey welchen der Endzweck vernünftiger Lustbarkeiten nicht erhalten werden kan, haben nicht das Privilegium einer, mit den wesentlichen Pflichten der Moral bestehenden Freyheit für sich. Weil sie blose Nothübel sind, um grössere Uebel, die von einer müßigen Gesellschaft solcher Leute, die keinen bereicherten Verstand haben, unzertrenlich sind, zu vermeiden; weil sie ferner fast gar nicht die Vollkommenheit weder des Körpers noch der Seele befördern: so ist es unmöglich zu beweisen, daß sie den Christen erlaubt seyn solten. Denn was auch nicht einmal auf die allerentfernteste Art die Ehre Gottes befördert, oder deutlicher zu reden, eine jede Handlung, welche auf gar keine Weise irgend eine Art selbst unserer geringsten Vollkommenheiten erhält oder befördert, die ist unstreitig eine Sünde. Wie kan eine Handlung, die gar keinen begreiflichen Nutzen hat, in irgend einer Absicht eine gute Handlung genennet werden? Wofern sie aber nicht gut ist, so muß sie nothwendig böse seyn. Alsdann aber ist sie es offenbar, wenn sie uns verhindert, unterdessen eine bessere vorzunehmen. Und was suchen wir noch andere Beweise? Erlangen wir nicht, so oft wir ein solches Spiel wiederholen, eine grössere Fertigkeit darin? Wird uns nicht endlich die Verrichtung unnützer Handlungen zu einer tyrannischen Gewohnheit; zu einer Gewohnheit, die da macht, daß uns der geschäftige Müßiggang endlich gar nicht mehr als Sünde vorkömt? Zugegeben also, daß man bisweilen zur Erholung des ermüdeten Geistes und Körpers ohne Sünde spielen könne: so muß, wenn man nicht sündigen will, ein solches Spiel gewählet werden, bey welchem man nicht nur die wenigste Versuchung und Gelegenheit hat, böses zu thun, sondern auch im Gegentheile vergleichungsweise gegen andere Arten des Zeitvertreibes, die meiste Gelegenheit wenigstens neue Kräfte zur fernern Ausrichtung seiner Berufsarbeiten wiederum zu samlen. Auch in den Stunden des Vergnügens muß der Christ die Weisheit ausüben, und unter allen möglichen Arten des Zeitvertreibs allemal die unschädlichste und nützlichste erwählen. Das schöne Leben der Christen muß auch in den allergeringsten Umständen mit den Regeln der Vollkommenheit harmo-

Ebräischen nicht einmal ein Wort, das Glücksspiel bezeichnen könte, im N. T. aber blos Eph. 4, 14. κυβεία, Spielerlist, angetroffen würde und Georg Sale behauptet in der Einleitung zum Koran V. Abtheil. S. 156-159. daß überhaupt dieselben unter allen Orientalern theils unbekant und theils verboten gewesen. Was die Christen betrift, so ist eine Stelle in Cyprians Briefen, woraus man siehet, daß dieser Bischof den Christen das Kartenspielen vornemlich aus dem Grunde als abgöttisch verbietet, weil auf den Kartenblättern die heidnischen Gottheiten abgebildet standen, an deren statt hernach in Frankreich Carl der Grosse und andere christliche Könige gesetzet worden sind. S. CLODII primae lineae bibliothecae lusoriae Leipz. 1761.

harmoniren, und ein Christ darf keine einzige Handlung vornehmen, die sich nicht in die Reihe seiner pflichtmäßigen, vernünftigen, und tugendhaften Handlungen hinein passte.

2) Folglich sind unter denjenigen Spielen, die wir müßige genennet haben (und worunter wir solche verstehen, welche weder irgend eine Kraft der Seele üben, noch dem Körper einige Bewegung erlauben) ich sage, unter diesen Spielarten muß man diejenigen den übrigen schlechterdings vorziehen, wo man nach gewissen Regeln spielet, und also seinen Verstand noch gebrauchen darf; und hingegen ist es in mehr denn Einer Absicht unrecht, seine Hände von einem blinden Zufalle leiten zu lassen. Ist dieß wol ein, einem Menschen anständiger Zeitvertreib, bey welchem die Denkungskraft ganz und gar stille stehet, und wobey man als eine blosse Maschine zu betrachten wäre, wenn nicht die Neigung in einem solchen Sclaven der Spielsucht die unnatürlichsten und heftigsten Bewegungen hervorbrächte.

3) Ist mir also doch das Spielen erlaubet? Ich antworte: Ihr könnet diese eben jetzt angezeigten Spiele spielen, aber nur unter der einzigen Bedingung, daß es euch dergestalt unmöglich ist, euch auf eine vernünftigere und tugendhaftere Art, entweder mit einem Buche, oder weisen und rechtschaffenen Freunden, oder mit euch selber zu vergnügen, daß ihr nothwendig im Müßiggange offenbare Sünden begehen würdet. Wollet ihr also ja durchaus das Spielen erlaubet haben, so muß man es euch als ein Nothübel vergönnen. Bey dem allen aber habt ihr nicht sowol auf den Moralisten, als vielmehr auf euer eignes Gewissen und auf jene grosse Verantwortung zu sehen, da ihr von allen euren Handlungen und von der Anwendung der unschätzbaren Zeit dem gerechtesten Richter werdet Rechenschaft geben müssen. Handelt also so, wie ihr alsdann wünschen werdet, auch in den Stunden des Zeitvertreibs gehandelt zu haben.

4) Darf man um Geld spielen? Ein sehr berühmter Rechtsgelehrter hat in einer eignen Schrift diese Frage bejahet*). Bin ich nicht, spricht er, Herr über mein Geld? Kein Zweifel demnach, daß ich mit dem andern den Vertrag machen kan, daß ich ihm eine gewisse Summe davon überlassen wolle, wofern ihm entweder meine Unachtsamkeit oder das Glück Vortheile über mich einräumte. Erkennen wir hier nicht die Sprache des Rechtsgelehr-

*) Joh. Barbeyrac Traité du jeu, ou l'on examine les principales questions de droit naturel & de moral, qui ont du rapport à cette matiére. à Amsterd. 1709. Es ist zu bekannt, als daß ich es hier erst den Gelehrten sagen dürfte, daß dieser Gelehrte, wie in einigen andern Puncten, also auch hierin, nicht mit den moralischen Grundsätzen der Theologen, besonders seiner Kirche und vornemlich des Herrn Placette, als der 1698. eine Schrift von den Glücksspielen herausgegeben hatte, zufrieden gewesen sey. Indessen hat auch unser seliger Buddeus in seiner theologischen Moral die Gründe des Herrn Barbeyracs geprüfet und umzustossen sich bemühet. Wir selber haben hier diese Streitigkeit ganz übergehen, um nicht weitläustig zu werden, und die Sache selber erwägen wollen.

gelehrten, der keine andere Gesetze und Vorschriften annimt, als welche sich auf die Erhaltung der äusserlichen Wohlfarth gründen, und die daher durch das Ansehen der Obrigkeit sind bestätiget worden? Allerdings bin ich so Herr von meinem rechtmäßig erworbenen Eigenthume, daß ich weder nach dem Rechte der Natur, noch nach den bürgerlichen Gesetzen gezwungen werden kan, von andern Regeln anzunehmen, wie und wozu ich dasjenige, was ich ohne Nachtheil meiner wahren Wohlfarth wohl entbehren kan, und was ich zu meinem Vergnügen und einer erlaubten Lustbarkeit bey Seite geleget habe, anwenden wolle. Allein, vor dem Richterstuhle des Gewissens wird diese Frage schärfer, als vor einem weltlichen Gerichte untersucht und beurtheilt. Wir werden bald in dem folgenden beweisen, daß uns Gott das zeitliche Vermögen, als ein Mittel, unzählich viel gutes dadurch zu befördern, anvertrauet, so, daß wir also alles Geld, welches wir auf eine gerechte Art besitzen, auf Gottes Rechnung, aufs beste, aufs weiseste und vortheilhafteste verwalten und anwenden müssen. Derowegen lege ich unterdessen hier nur diesen richtigen Satz der Moral zum Grunde: So oft ich von meinem Gelde den schlechtesten Gebrauch mache, und es ohne eine gute Absicht weggebe, da ich es besser hätte anwenden und mehr gutes dadurch bey mir, oder bey andern befördern können: so oft gehe ich mit dem anvertrauten Eigenthume meines Herrn als ein böser Haushalter um. Was will Crassus wider diese Regel einwenden? Ein paar Thaler sind für mich, der ich jährlich wenigstens fünftausend einnehme, eine wahre Kleinigkeit. Zugegeben: Aber ich frage euch, Crassus, welch ein wichtiger Reichthum, welch eine Quelle der Erquickung und der Linderung wären nicht diese, in euren Augen kahlen paar Thaler, wenn sie aus edeln Händen einer dürftigen Witwe zugeflossen wären? Dieses gute Werk würde in eurer Seele ein unaussprechlich edleres Vergnügen, als die elende Lust ist, einige Stunden den Ueberdruß der Langenweile nicht zu empfinden, und etliche verdrüßliche Augenblicke des Lebens schnell zu überhüpfen, ausgebreitet haben. Auf diese Art aber, antwortet Crassus, hat ein Reicher nichts vor dem Armen voraus, da ihm nicht erlaubet seyn soll, zu seinem Vergnügen etwas von seinem Gelde anzuwenden? Ich antworte: erstlich, eigentlich reden wir hier nur mit christlichen Reichen, und ich gestehe, daß das Geldspielen, wenn es nicht gar zu hoch getrieben wird, vielleicht bey einem ungeheiligten Menschen noch der am wenigsten sündliche Misbrauch des Geldes ist: man muß es ihm beynahe als ein Hindernis grösserer Ausschweifungen erlauben. Aber noch stellet sich mir eine neue Bedenklichkeit dar. Vielleicht kan ich ohne Nachtheil höherer Pflichten ein mäßiges Stück Geldes einem blinden Zufalle überlassen: allein, kan dieß auch derjenige eben sowol thun, den ich durch die Hofnung, mein Geld zu gewinnen, anlocke, eine Summe, die er nicht so gut, als ich entbehren kan, aufs Spiel zu setzen? Werde ich ihn in diesem Falle nicht zu einer wahren Ungerechtigkeit gegen sich, seine Familie und gegen andere verleiten? Diese Frage deucht mich, ist sehr wichtig, ob sie gleich wenig bedacht wird. Diese andere ist es nicht weniger. Ich kan, vermöge des Contracts, mit Rechte

das gewonnene Geld von andern anneh= men; ja, ich bin berechtiget, es zu for= dern, wenn sonst nichts ungerechtes vor= gegangen ist. Aber kan ich mich über diesen Gewinn freuen? Viele Spieler entledigen sich dieses Zweifels dadurch, daß sie das durchs Spiel erworbene Geld den Armen austheilen. Ich erinnere zweytens, daß alle Lustbarkeiten den Rei= chen erlaubt sind, die nur auf irgend ei= ne Art die Vollkommenheiten des Kör= pers, und die Munterkeit der Seele zur Ausübung der ordentlichen Geschäfte be= fördern, und dieser Arten von Vergnü= gungen gibt es eine grose Menge, die un= schädlich und gut sind, wofern man nur anders einen gesunden Geschmack besitzet, der uns eine vernünftige Wahl unsers Zeitvertreibs treffen läßt. Aber ich möch= te drittens nur wissen, welche Kraft der Seele, oder welche Vollkommenheit des Leibes durch das Geldspielen befördert würde? Aleander, ihr werdet sagen: die Aufmerksamkeit. Allein, nunmehr befürchte ich, daß diese Aufmerksamkeit von der Geldbegierde oder von dem Ver= langen, sich durch eine so schlechte Ge= schicklichkeit, als die Vorzüge eines gu= ten Spielers sind, vor andern her= vorzuthun, angespornet werde. In bey= den Fällen feuret ihr Neigungen an, die der wahren Tugend, so schwach sie auch im Anfange seyn mögen, gefährlich sind. Ich bedaure aber überhaupt, daß ihr ei= ne so schlechte Belustigung, als das Spiel ist, erwählet. Ihr möget entweder ge= wonnen oder verlohren haben, so werdet ihr unruhig aus der Gesellschaft nach Hause gehen, und entweder die Freude über euren Sieg, oder der Verdruß über euren Verlust wird euch den Schlaf rau= ben, den der Handwerker jetzt genießt.

Insbesondere darf man 5) von den sogenanten Hazard= oder Glücksspielen nicht erst fragen, ob sie in irgend einer Absicht erlaubt seyn können? Die alten griechischen, römischen sowol als die englischen, französischen, und deutschen Gesetze haben sie schlechterdings, weil sie eine Pest im Staate sind, und die an= sehnlichsten Häuser zu Grunde richten, aufs schärfste verboten. Und gleichwol ist jetzo ganz Paris mit diesem fressenden Krebsschaden behaftet; *) Paris sage ich, diese Sittenschule unserer adelichen und reichen Jugend.

6) Was aber die kunstmäßigen, und nach gewissen Regeln eingerichteten Spie= le betrift, so kan man zugeben, daß ein sehr seltener, kurzer und uneigennütziger Gebrauch unter vertrauten Freunden, oder auch unter Personen, die, wie zum Exem= pel an den Höfen, nicht wol auf eine sicherere und entferntere Art mit einan= der umgehen können, dieselben in gewis= ser Absicht erlaubt mache, und daß es so gar Fälle geben könne, in welchen ein Christ wegen seines äusserlichen Standes der

*) In der, 1758. zu Paris herausgekommenen Histoire de Grecs (denn so heißt die Bande der ausgelernten Handwerksspieler) heißt es unter andern: La France est aujourd'hui un bois plein de filoux. On ne sauroit jouer dans presque aucune maison de Royaume, sans s'exposer à être volé. Les palais des Grands ne sont pas plus surs que les maisons des plus petits particuliers. Welch ein Lobspruch für die Residenz des allerchristlichsten Königes!

der Nothwendigkeit ausgesetzt sey, um grössere Uebel zu vermeiden, der, an den Höfen herrschenden Gewohnheit nachzugeben und mitzuspielen. Ich sage, es kan solche Fälle geben, und es gibt ihrer genug, da man die schwere Wahl hat, entweder die Gnade der Grossen, sein Amt, und zugleich auch die Gelegenheiten, dem gemeinen Wesen wichtige Dienste zu leisten, zu verlieren, oder sich den, an den Höfen eingeführten Gesetzen zu unterwerfen. Und da das Spielen an sich betrachtet, in so fern es eine Art der Gemüthserholung und der Ruhe von anstrengendern Geschäften ist, weder durch ein ausdrückliches Gesetz, noch durch eine solche Folge, die deutlich aus andern Vorschriften von ihrem Thun und Lassen fliesset, den Christen untersaget ist, so muß man mehr das Schicksal derjenigen, welche diesem Zwange unterworfen sind, bedauren, als durch Gegenvorstellungen solcher Gründe, welche die Sündlichkeit der Spiele nicht stark genug erweisen, ihr Gewissen beunruhigen. Ich sage, man muß sie bedauren, und zwar als solche Personen, denen die Sorge für die ewige Wohlfarth ihrer Seele äusserst schwer gemacht wird, und man muß sie zugleich ermahnen, mitten in solchen Umständen, die ihre Begierden und ihre Aufmerksamkeit auf eben so geringe, als gefährliche Gegenstände ziehen können, ihre Seele desto sorgfältiger mit dem Könige in den Händen zu tragen, und sie in der unverrückten Gemeinschaft Gottes und Richtung auf das Himlische und Ewige zu bewahren. Wofern sie aber selber daran zweifeln, ob sie nicht, wenn sie ferner spielten, sündigen würden; ja, wenn sie das Spielen wirklich schon für Sünde halten: so kan man ihnen keinen andern Rath geben, als diesen: opfert alles der Ruhe eines guten und unverletzten Gewissens auf, und lasset euch nichts bewegen, ferner etwas zu thun, wodurch ihr eurer Meynung nach Gott beleidigen, und die Pflichten eines, nach der Ewigkeit zu eilenden Christen verletzen würdet.

7) Ausser diesen jetzt gemachten Einschränkungen bleibt es dabey, das Kartenspielen insbesondere, ist in den meisten Fällen, und in Ansehung der meisten Personen, eine sehr gefährliche Art des Zeitvertreibs. Denn es hat erstlich nicht den geringsten Nutzen, und selbst die Aufmerksamkeit, die darauf gewendet wird, ist der erhabnen Würde eines vernünftigen Menschen, und dem wichtigen Berufe eines Christen sehr wenig gemäs. Denn warum strenget er seinen Verstand an? Will er zeigen, daß er die Regeln des Spiels vollkommen wohl verstehe, und in ihrer Ausübung sich eine grosse Fertigkeit zuwege gebracht habe? Es sey eine Geschicklichkeit, es sey dieses eine Ehre: aber nur eine solche, deren auch die allerverächtlichsten Menschen fähig sind. Es ist aber auch zweytens so gefährlich, daß, wenn man die damit auf eine, fast unzertrenliche Art verknüpften Umstände und Folgen bedenket, es kaum zu begreifen ist, wie es alsdann noch einem vernünftigen Geiste einen angenehmen Zeitvertreib und ein Vergnügen machen könne. Spielt man schlecht und unglücklich, so kan es unmöglich eine Lust seyn, seine Ungeschicklichkeit einer ganzen Gesellschaft zu zeigen. Will man hingegen wohl spielen, so muß man seine Aufmerksamkeit anstrengen und, um diese zu unterhalten, auch um Geld spielen. Ist man meistens glücklich im Spiele, so wird man

immer mehr und mehr darauf erpicht werden, und sich der Gefahr aussetzen, mit der Zeit einen Spieler von Profeßion abzugeben. Und dieses ist leider die gemeinste Folge von diesem, anfangs, da sich die Affecten noch nicht zu sehr einmischen, und das Gemüth noch seine Freyheit behält, vielleicht unschuldigen Zeitvertreibe. Ich sage, man läuft Gefahr, durch das Vergnügen, oder durch die falsche und schlechte Ehre, mit wohlgewählten Karten öfters zu siegen, ein Handwerk aus dem Spielen zu machen. Alsdann aber ist man nicht mehr weit davon entfernet, ein Müßiggänger, beym Gewinnen ein Verschwender, beym Verlieren aber ein Schuldenmacher, oder gar aus Verzweiflung ein Betrüger, aber auch zugleich der gröste Feind seiner eignen Wohlfarth zu werden; Man ist der Gefahr sehr nahe ein treuloser Ehemann, ein schlimmer Vater, ein gewissenloser Diener des Staats, und ein Sclave der niedrigsten Leidenschaften zu werden, und endlich den ganzen lüderlichen Caracter eines Taugenichts anzunehmen, den schon der blose Name: er ist ein Spieler, allen rechtschaffenen Leuten so verächtlich und verhaßt machet. Und bestätiget es nicht die tägliche Erfahrung, daß der erste Schritt, den dieser oder jener, vorher angesehene Mann zu seinem Verderben gethan hat, derjenige gewesen sey, da er das Spielen anfieng? Wie viele Frauen haben sich dadurch verleiten lassen, ihre Männer und Kinder durch geheime Schulden in die allerschlechtesten Umstände zu setzen, oder doch einer ganzen Stadt Gelegenheit zu der, ihrer Ehre so nachtheiligen Frage zugeben: woher mag doch Cäcilie das Geld zu ihren Spielschulden nehmen? Man spiele indessen so ehrlich und auch so geringe als man wolle, so bleibt es doch ausgemacht, daß man durch einen jeden Groschen, den man verspielt, sich die Gelegenheit geraubet habe, einem Armen eine wahre und ihm allemal wichtige Wohlthat zu erweisen, oder irgend ein anderes gutes Werk auszuüben. Vielleicht wird der folgende Brief, den wir aus einer brittischen Wochenschrift hier einrücken wollen, das Glück haben, einen reichen Geldspieler, der noch einiges Gefühl, ich will nicht sagen, von der Religion, nein, von derjenigen wahren Ehre hat, die auf die Menschenliebe und das Wohlthun gegründet ist, wiederum von seiner bösen Gewohnheit allmählig abzuziehen. Es ist der Brief, den der Pfarrer des Kirchspiels an den Gerichtsherrn Carl Easy geschrieben hat. Man wird die Sprache eines ehrlichen Alten nicht ohne Vergnügen lesen.

Liebster Herr Carl,

Sie werden es ihrem alten Freunde vergeben, der Ihnen schon mehrmals mit ähnlichen Erinnerungen beschwerlich gefallen, wenn er es noch einmal waget, da sich ihm jetzo eine sehr günstige Gelegenheit anbietet. Sie melden in ihrem letztern Schreiben, daß das Spiel Sie dieses Jahr um 2000. Pf. Sterl. ärmer gemacht habe. Diese Nachricht hat mir im Herzen schmerzlich wehe gethan. Denn wir Leute auf dem Lande sehen 2000 Pfund als eine sehr wichtige Sache an, und wenn ich Sie nicht besser kennte, so würde ich darüber sehr erstaunt seyn, daß Sie von einem so grossen Verluste so scherzhaft reden können.

Ich weiß, ihr Herren in der Stadt sehet das Spielen blos für einen unschuldigen Zeitvertreib an. Ich hingegen habe es schon längst für eine recht grosse Sünde gehalten. Sie werden es aber einem alten Pfarrer verzeihen, daß er sich eines Worts bedienet, das in der grossen Welt, wie ich höre, ganz und gar aus der Mode gekommen ist. Ich halte aber das Spielen deswegen für eine sehr gottlose Sache, weil es aus einem rechtschaffenen Manne einen sehr bösen machen kan.

Ich kenne Ihre Neigung gar wohl, und ich weiß, daß Sie nach Ihrer Empfindung sehr geneigt sind, Gutes zu thun, und eben so begierig sind, einen guten Namen in der Welt zu erhalten. Sie sind von Kindheit an von einer sehr gütigen Gemüthsart gewesen, und ich habe Sie wol eher einem alten Manne sechs Pence geben sehen, da Sie doch selber nicht mehr als ihrer noch zween in Ihrer Tasche behielten. Wie können Sie sich also in eine Sache verlieben, die Sie mit der Zeit unweise, nicht nach der wahren Ehre begierig, sondern unedel, unfreundlich und ungerecht machen kan?

Ich weiß, Sie werden lachen und sagen: der alte Pfarrer prediget mir wieder was vor. Wohl! Sie wissen ja, daß dieses mein Handwerk ist, und ich hoffe auch, daß ich mich desselben nie werde schämen dürfen. . . Aber wie, sollte wirklich das Spiel alle diejenigen Uebel verursachen können, von welchen ich geredet habe? Ich will Ihnen dieses in wenig Worten sagen.

Man pflegt in seinen Sitten das meiste von denjenigen anzunehmen, mit welchen man umgehet. Nun aber ist selbst die geringste Person nicht im Stande, bey Spielern viel Weisheit zu lernen. Denn, nimt man sie von ihren Würfeln und Karten weg, so sind sie die seichtesten und elendesten Leute. Und ein Mann, der aufs Spielen erpicht ist, wird lieber mit den niedrigsten Spielern Gesellschaft machen, als sich dessen ganz enthalten, und folglich wird er in einen Umgang gerathen, worin es schlechterdings unmöglich ist, daß er durch denselben gebessert werden könte.

Was aber den guten Namen betrift, so wird gewiß der Caracter eines Spielers allemal für den ärgsten mit gehalten. Und so schlimm auch die Welt ist, so hat doch noch niemand, so viel ich weiß, deswegen für einen Mann Hochachtung gehabt, weil er ein Spieler war. Solte es aber jetzo geschehen, so müßten sich die Dinge seit George I. Krönung, da ich das letztemal in London gewesen, sehr verschlimmert haben.

Erinnern Sie sich, ich bitte Sie, (und ich kenne ihr gutes Herz,) wie oft Sie Willens waren, einer würdigen Person, die Sie in bedrängten Umständen sahen, beyzustehen, aber es nicht thun konten, weil Ihnen eine oder zwo Nächte zuvor die Würfel zuwider waren. Bey allen diesen Gelegenheiten also waren es blos der Würfel, der Sie verhinderte, großmüthig zu seyn.

Wenn die Einkünfte bey einem Edelmanne durch das Spiel klein werden, so werden nothwendig seine armen Unterthanen desto schärfer müssen angetrieben werden, um ihre Abgaben zu bezahlen, und

diese letztern werden, so viel es nur immer angehet, erhöhet werden, um die jährlichen Ausgaben des Spieltisches zu bestreiten.

Wo das Spiel die besten Einkünfte verschlingt, da werden die Gläubiger am längsten auf die Bezahlung warten müssen, weil die Spielschulden immer am ersten entrichtet werden müssen. Wenn nun der Handelsmann nicht bezahlet wird, so muß nothwendig irgendwo eine Ungerechtigkeit vorgehen, weil der wahre Werth des Geldes im Handel meistentheils im Umlaufe desselben bestehet.

Auf diese Art hat es mit meiner ersten Anmerkung seine völlige Richtigkeit. Doch schmerzet mich nichts mehr, als daß durch einen solchen elenden Zeitvertreib ihre vortrefliche Neigung, Gutes zu thun, unterdrücket wird. Ich will sie Ihnen vorlegen, und mich hierauf Ihnen empfehlen.

### Eine Berechnung desjenigen, was Herr Carl Easy zum Besten und zur Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts im Jahre 1743 hätte thun können.

| | Pf. |
|---|---|
| Ein paar Soldatenkinder, deren Vater tapfer gefochten, und sein Leben in der Schlacht bey Dettingen verlohren, ein Handwerk lernen zu lassen, | 40 |
| Einem armen Geistlichen, der eine grosse Familie bey einem Einkommen nur von 15. Pf. hat, | 105 |
| Zur Ausstattung für fünf Mädchen an ihrem Hochzeittage, mit ehrlichen Handwerkern, | 100 |
| Für zehn Knaben Kleidung und Schulgeld, | 100 |
| Vierzehn Knaben und sechs Mädchen, eine Handthierung lernen zu lassen, | 200 |
| Vier junge Meister in die Handwerke, darin sie die Jahre ausgestanden, einzusetzen, | 150 |
| Armen Handwerksleuten, ohne Interesse jedem auf drey Jahre geliehen, | 200 |
| Officierskindern, die in grosser Armuth hinterlassen worden, | 250 |
| Einem Manne von Geburt und Verdiensten, dessen Umstände in Verfall gekommen, | 300 |
| Einem Frauenzimmer, deren Vater ein Spieler gewesen, und der sie im Elende hinterlassen, zu ihrem Unterhalte jährliche Einkünfte auf ihre Lebenszeit, | 300 |
| Zu gelegentlichen Wohlthaten gegen Personen, von denen wir wissen, daß sie es bedürfen und Hülfe verdienen, | 255 |
| betrágt | 2000 |

Nunmehr aber wird, wie ich fürchte, in Ihrer gegenwärtigen Rechnung alles unter Einem Artikel, auf folgende Art stehen:

| | Pf. |
|---|---|
| Zu Karten und Würfeln, | 2000 |

Ach! liebster Herr Carl, gewähren Sie mir diese Bitte, und vergleichen Sie diese verschiedenen Rechnungen mit einander, wägen Sie jede gegen die andere ab. . . Wären Sie so glücklich gewesen, der erstern zu folgen, was für eine Wollust müßte Ihnen, so oft Sie sie übersehen hätten, der Gedanke verschaffet haben, daß Sie in Einem Jahre im Stande gewesen, so verschiedene würdige, unglückliche Personen auf ihre ganze Lebens-

benszeit glücklich zu machen? Was haben Sie aber an dessen statt anders, als die traurige Erinnerung . . . Ich will nichts mehr sagen, sondern es Ihnen selber überlassen, das übrige hinzuzusetzen. Denken Sie ein wenig darauf, wenn es Ihnen anders noch möglich ist, sich niederzusetzen und zu denken. Liebster Herr Carl! Ich habe Sie allezeit als meinen eigenen Sohn geliebet. Sie haben mir meinen Unterhalt gegeben, und sind mir allezeit gut gewesen, und ich könte, wie mich dünkt, alles, was ich habe, hergeben, damit die Nachbarschaft gut von Ihnen sprechen möchte, wie sie auch wirklich in den meisten Dingen thut. Wenn ich irgend etwas Gutes von Ihnen höre, so ist es ein rechtes Labsal für mich in meinem hohen Alter; wenn ich aber auch etwas Uebels höre, so thut es mir recht in meinem Herzen wehe. Wenn Sie mir schreiben sollten, daß Sie nur die Hälfte des Ueberschusses Ihrer Einkünfte zu guten Handlungen angewendet hätten, an statt es ganz auf eine so unglückliche Art wegzuwerfen: so glaube ich sicherlich, es würde mir so viel Trost verschaffen, daß es zwey Jahre zu dem abnehmenden Leben hinzu thun würde,

Liebster Herr Carl,

Ihres getreuesten, verbundensten und ergebensten

Philipps von Coverley.

Sollten nunmehr nicht alle diese Gründe, wodurch wir die, vom Spielen beynahe unzertrenliche Gefahr vorgestellet haben, allen rechtschaffenen Eltern wichtig genug vorkommen, ihre Kinder entweder ganz davon abzuhalten, oder, da sie es für nöthig halten, sie den Gewohnheiten der vornehmen Welt zu unterwerfen, und ihnen eine Geschicklichkeit beyzubringen, die an den Höfen und unter Personen vom Stande nicht selten für einen jungen Menschen die erste Empfehlung ist, und die ihm den ersten Zutritt in vornehme Gesellschaft verschaft, sie doch frühzeitig vor der Gefahr dieser Art des Zeitvertreibes zu warnen, als die alsdann unvermeidlich ist, wo man nicht beym Spieltische über seine geheimsten Neigungen wachet, und der Vernunft die Gewalt lässet, uns in den Schranken der genauesten Mäßigung zu erhalten. Denn hier sind eigentlich die Klippen, an welchen die Redlichkeit, die Treue gegen Gatten und Kinder, und das Gewissen schon so oft gescheitert hat. Hier ist der Abgrund, welcher die größten Schätze verschlungen hat. Hier endlich, ist die aufs sorgfältigste gebildete Tugend eines Jünglings plötzlich vernichtet worden, und zwischen diesen ausgeschütteten Geldhaufen ist öfters auch selbst das Blut eines Freundes geflossen. Man darf sie zu dem Ende nur bisweilen von ferne erhitzte Spieler betrachten lassen; man darf ihnen nur die Ruinen der angesehensten Häuser weisen, an deren Erhöhung die Vorsehung Jahrhunderte, wenn ich so reden darf, gearbeitet hat, und die hernach ein einziger unwürdiger Abkömmling, welcher sich dieser tyrannischen Neigung zum Geldspielen überließ, in wenigen Jahren niedergerissen hat. Aber vor allen Dingen muß man ihnen einen Geschmack an denjenigen Ergetzlichkeiten beybringen, die reiner, unschuldiger, und vor Gelegenheiten sich zu versündigen, und lasterhafte Begierden in sich zu erregen, gesicherter, aber auch dabey wegen ihres Gegenstandes edler sind, als Karten und Würfel; endlich muß man sie bis zu jenen

nen erhabenen Ergetzungen der Freunde Gottes hinauf führen, die eben deswegen unvergänglich sind, weil wir die Erinnerung, sehr viel Gutes in der Welt ausgerichtet zu haben, mit uns in jene Welt nehmen werden.

Wir schliessen hiemit diese Abhandlung mit der allgemeinen Anmerkung, daß diejenigen sehr irren, welche eben deswegen die Materie von dem Zeitvertreibe, und den verschiedenen Arten der Spiele der Gerichtsbarkeit der geistlichen Moral haben entziehen wollen, weil sie dieselben für gleichgiltige Handlungen, oder sogenante Mitteldinge, die weder gut noch böse, noch durch irgend ein Gesetz bestimmet wären, fälschlich ausgegeben haben. Wie kan man aber Handlungen diesen Namen geben, davon einige bey einem rechtmäßigen Gebrauche unsere Gemüths- und Leibeskräfte erquicken, erhalten und stärken, und uns also zur Verrichtung unserer Pflichten und Arbeiten geschickter machen; andere aber nicht nur keine einzige dieser angezeigten Vollkommenheiten hervorbringen, sondern noch dazu, und besonders, wenn sie unmäßig gebraucht werden, unserer innern und äussern Wohlfahrt nachtheilig sind, und unsern Brüdern mit Rechte zum Aergernisse und Anstosse gereichen? Um dieser Folgen willen darf man kein Bedenken tragen, jene unter die guten, diese aber unter die bösen Handlungen zu rechnen. Laßt uns endlich überhaupt noch erinnern, daß auch die gemäßigste sinliche Lust abgeschmackt werde, wenn sie nicht mit Witz, Verstand und freundschaftlichen Tugenden gewürzet wird, und allein das Bewußtseyn, daß wir unausgesetzt allen unsern Pflichten ein Genüge leisten, und selbst in den kleinsten Auftritten die Rollen weiser, rechtschaffener und tugendhafter Personen spielen; blos dieses Bewußtseyn gibt der Seele diesen erhabenen Geschmack an Vergnügungen, der unsere Ergetzlichkeiten über die Wollust der Thiere so würdig erhebet.

Wir haben uns übrigens bey dieser ganzen Abhandlung aufs vorsichtigste in den Schranken einer weisen Mittelstrasse gehalten: wir haben der menschlichen Natur und ihrer Schwachheit so geschonet, daß wir sie nicht mit einem unerträglichen Joche von Menschensatzungen beschweret haben; aber wir haben auch der göttlichen Heiligkeit der Sittenlehre Jesu Christi nichts vergeben. Die Liebe zur Wahrheit und Tugend hat uns beherzt gemacht, nach Gründen, nicht aber nach Aufsätzen und Meynungen zu urtheilen. Das Christenthum kündiget zwar der verderbten Natur und den Neigungen unseres Herzens den Krieg an: nicht aber, um sie ganz auszurotten, sondern nur um sie unter das sanfte Joch Jesu Christi zu beugen, und, um mit dem Apostel zu reden, diese Waffen der Ungerechtigkeit zu Waffen der Gerechtigkeit und der Tugend zu machen. O ihr Menschen! kan ja dieses mühselige Leben der Ergetzlichkeiten nicht ganz entbehren: so überlasset euch doch nicht der blos sinlichen, nicht derjenigen Lust, welche ihr mit den Thieren gemein habet. Nein, erinnert euch, daß ihr nach eurem edelsten Theile Geister, noch mehr, daß ihr zu der erhabensten Würde und Seligkeit erschaffene, erlöste und auserwählte Christen seyd. Ist gleich das blos geistige Vergnügen, ist gleich die Betrachtung erhabener Wahrheiten nicht für alle Gemüther, und auch

nicht

nicht für alle Zeiten, und ermüdet euch diese Anstrengung des Geistes zu sehr: so erwählet doch gegen das blos körperliche Vergnügen, das geistigsinliche; dasjenige, welches zugleich dem Geiste Gelegenheit gibt, daß er Gottes Weisheit und Güte und andere nützliche Wahrheiten betrachten kan; aber auch Gelegenheit, auf die eine oder andere Art Tugenden auszuüben. So wird euch nie das Andenken einer lasterhaften und unmäßigen Freude irgend einer angenehmen Stunde, hernach ganze Jahre vergällen. Ist gleich dieses Vergnügen theurer im Einkaufe, ich will sagen, kostet es gleich einiges Nachsinnen, eine kluge Wahl, und einige Ueberwindung: so ist es auch dagegen desto reiner, gründlicher, dauerhafter, und selbst durch die lange Erinnerung daran, noch erquickender. Im Gegentheile saget was ihr wollet: eine jede Art der Handlung, die auch nicht die geringste Vollkommenheit an euch befördert, ist und bleibet der Würde eines Menschen und Christen unanständig; ich sage noch mehr, sie ist nicht weit von einem Laster entfernet. Alle unsere Handlungen müssen dem gesamten Umfange unserer Pflichten gemäs seyn, und wenn demnach unsere Belustigungen gleich nicht die höchsten Gesetze erfüllen, so müssen sie doch wenigstens auf eine entfernte Art die Erfüllung derselben befördern. Dieses geschiehet z. E. wenn wir beym Vergnügen uns die mannigfaltige Güte Gottes lebhaft vorstellen, uns aber auch durchaus so verhalten, daß wir uns durch die Vorstellung eines, uns allenthalben gegenwärtigen Gottes in den Schranken der Tugend, und einer genauen Mäßigung zu anderer Erbauung bewahren. Ein Vergnügen von dieser Art offenbaret uns zugleich die Güte unseres Verstandes und Herzens, und verschaffet uns eben dadurch eine wahre Lust.

Wenn man das menschliche Vergnügen von dieser Seite betrachtet, so machet es dem Schöpfer, seiner mannigfaltigen Weisheit und Güte Ehre. Hat nicht der Allerhöchste dem Menschen diesen vortreflichen Verstand gegeben, der ihm in der Natur die Quellen einer reinen Lust entdeckete? Diesen Verstand, der durch die schönen Wissenschaften und Künste das menschliche Vergnügen so sehr vervielfältiget hat? Der Mensch allein weiß die Kunst, die Natur in Feldern und Gärten in ein Paradies zu verwandeln; das Ohr durch die Harmonie der Töne zu ergetzen, für das Auge aber den Marmor durch die Bildhauerkunst zu beleben, und durch den Pinsel die heilige Geschichte und die reitzendsten Auftritte der unverbesserlich schönen Natur auf eine zugleich lehrreiche Art darzustellen. Lasset uns der tugendhaften Dichter nicht vergessen, nicht unsers Kleists:

Der Nachwelt dient er noch durch seine frommen Lieder,
Sein Frühling schenkt uns stets den Frühling schöner wieder.
Sie sieht mit seinem Aug in Gärten, Wald und Flur,
In Blumen und im Klee des weisen Schöpfers Spur.
Sie preißt mit seinem Mund, in jubelvollen Chören,
Den, der die Welten schuf, den alle Welten ehren.

## §. XX.

### Pflichten in Ansehung der äusserlichen Ehre.

Die innere Demuth des geheiligten Herzens, wie sie oben ist beschrieben worden *), erlaubet den Christen, daß sie nach einer gegründeten äusserlichen Ehre mäßig trachten können; das ist, sie dürfen andern durch, an sich gerechte und gute Mittel Anlaß geben, ihre vorzügliche Vollkommenheiten und guten Eigenschaften, sowol ihres Verstandes als Herzens, zu erkennen, und von denselben ein gegründetes Urtheil zu fällen. Die eigentliche Pflichten oder Tugenden eines Christen soll der Heilige allein um Gottes willen ausüben: aber gewisse vorzügliche Geschicklichkeiten, und solche Vorzüge, die ihm Vertrauen und ein gegründetes Ansehen erwerben, kan er auch um deswillen offenbaren, damit die Kenner seine Fähigkeit, der menschlichen Gesellschaft nutzbar zu werden, erfahren mögen. Wer kan wol daran zweifeln, wo er anders nicht die Verbindlichkeit der Heiligen zu den wichtigsten Pflichten leugnen und aufheben will? Ist es Eitelkeit, ist es eine sündliche Gleichstellung der Welt, nach wahrer Ehre und Hochachtung zu streben: so fordert man umsonst, daß ein Christ in der Welt Gott verherrlichen, daß er andere zur Nachahmung guter Eigenschaften und Werke reitzen, daß er als ein brennendes Licht scheinen, daß er sich selber äusserlich glücklich, um seine Brüder aber, und überhaupt um die menschliche Gesellschaft verdient machen soll. Man müßte verlangen, daß er entweder sich gar nicht vollkommen machen, oder daß er wenigstens das Gute, das er an sich hat, und das er durch die Gnade des Herrn ausrichtet, auf eine affectirte Art verbergen und geheim halten soll. Man müßte endlich den deutlichsten Aussprüchen der heiligen Schrift, und besonders den Worten des Apostels Phil. 4, 8. widersprechen. Doch, da die natürliche Begierde nach Ehre und Ansehen, von einer falschen und unmäßigen Eigenliebe geleitet, auch die besten Seelen sehr leicht auf gefährliche Höhen verführen, und sie

*) Im IV. Theile Seite 370. 379. u. f.

sie zu, einem Erleuchteten höchst unanständigen Eitelkeiten und Thorheiten verleiten kan: so kan man den Christen es nicht oft genug empfehlen, sich vornemlich in dieser schweren Art der Selbst- und Weltverleugnung zu üben, und sich einer wahren und ungeheuchelten Demuth des Herzens zu befleißigen. Lasset uns indessen das, was wir bald weiter ausführen werden, in diesen kurzen Satz zusammen fassen: Die äusserliche Ehre ist nicht werth, daß sie der Heilige zum Endzwecke seiner Handlungen mache: aber ein wohlerworbenes Ansehen nützet doch so viel in der Welt, daß er es durch einen weisen Gebrauch zu einem Mittel von unzähligem Guten machen kan. Er suchet sie also als ein Mittel, und nicht als einen Zweck. Alles opfert er Gott auf, Ehrenämter, Rang, Titel und Glanz, und er ist zu erleuchtet und zu erhaben, als daß er sich dieses geschätzte Nichts zum Stolze und Hochmuthe verleiten lassen, oder die äusserliche Ehre, wie die Kinder dieser Welt, für sein höchstes Guth halten sollte. Der Christ bewahret sich vielmehr unter der Zucht des Geistes Gottes vor den Ausschweifungen des Ehrgeitzes, als welcher nicht nur die vergängliche Ehre zu hoch und übermäßig schätzet, liebet und begehret, sondern sie auch auf eine unrechte Art zu erlangen sucht, und das erworbene Ansehen unrechtmäßig und verkehrt, und meistentheils zu seinem eigenen und anderer Schaden auf eine unselige Art anwendet.

## Erklärung.

Haben wir in dem vorhergehenden Abschnitte befürchten müssen, daß wir denen, welche dieses Leben mit andern Augen ansehen, als es der erleuchtete Christ betrachtet, eine verdrüsliche und zu strenge Moral predigen: so müssen wir hingegen jetzo von einer andern Seite einen Widerspruch vermuthen. Man erhebet in der Welt, und zwar nicht in der niedrigen, oder in der mit Sclaven der Laster angefüllten Welt, sondern in derjenigen, welche mit grossen Männern und ausserordentlichen Verdiensten um das gemeine Beste, glänzet, in diesem edlern Theile der Welt, sage ich, erhebet man die Ehrbegierde und Ambition über alles: in der Kirche hingegen setzet man die Demuth über alle Tugenden hinauf, und verdammet jene. Auf der Kanzel höret man Lobreden auf die Selbsterniedrigung, und auf die Verachtung sogar derjenigen Ehre, die man nach dem Urtheile anderer mit Recht verdienet: Am Hofe hingegen, und in den Palästen der Grossen wer-

werden diejenigen verachtet, die gegen das günstige Urtheil anderer, und gegen die Titel und andere Ehrenzeichen gleichgiltig sind. Man glaubt nemlich, daß sie keiner grossen und wichtigen Unternehmungen fähig sind, und man hält es selbst schon bey Kindern für ein Zeichen eines trägen und schläfrigen Wesens, und einer Unthätigkeit, die sie unfähig machen würde, sich durch ihren Verstand und durch ausserordentliche Verdienste in die Höhe zu schwingen, und dermaleins sowol sich als ihren Häusern Ehre zu machen. Eugenes vertrauet einem jungen Gelehrten die Erziehung seiner Kinder an. Er erkennet die Wichtigkeit dieses Geschäftes. Als ein Mann, der die Welt, und die Geschäfte der wichtigsten und glänzendsten Bedienungen kennet, siehet er vorher, daß sein Haus bald wieder in seine vorige Dunkelheit, aus welcher er dasselbe mit unsäglicher Mühe allmählig gezogen hat, zurück fallen würde, wofern nicht seine Söhne den Adel durch eben die Verdienste in seinem Glanze erhielten, durch welche seine Vorfahren denselben zuerst erworben hatten. Ein grosser Reichthum ohne Ansehen, Ehre und Macht, dienen seiner Einsicht nach, zu nichts weiter, als die Augen des Volkes durch einen gewissen Schimmer zu verblenden, und sich die Kaufleute und Handwerker durch einen grossen Aufwand verbindlich zu machen, selbst aber theure Wollüste geniessen zu können. Aber wenn die Söhne eines Hauses die vornehmsten Ehrenämter besitzen, wenn sie Ansehen und Macht in Händen haben, und wenn ihnen die Prinzen einen Theil ihrer eigenen Gewalt und Hoheit gleichsam abtreten sollen, so müssen sie sich durch ihren grossen Verstand, und durch eine vorzügliche Geschicklichkeit in wichtigen Geschäften, diesen sichtbaren Gottheiten unentbehrlich machen. Ich bin, fähret Eugenes fort, von ganzem Herzen ein Christ. Aber ich bin es ohne Vorurtheile. Mich deucht, daß, ich sage nicht, unser Heyland und seine Apostel, sondern ich sage, daß unsere Geistlichen, da sie selber in einer gewissen Dunkelheit erzogen worden, und in einer gar zu strengen Einschränkung leben, ihre Moral übertreiben, und dieselbe nicht genug nach den Umständen der Welt und dem Wohl des Staates einrichten, das ihnen sowol wegen ihrer unvollkommenen Unterweisung auf Universitäten, als auch wegen ihrer jetzigen Amtsgeschäfte unmöglich so bekant seyn kan, daß sie alles, was einen Einfluß in das Beste der menschlichen Gesellschaft hat, im Zusammenhange übersehen können. Ein folgsamer Schüler ihrer Lehre von der Demuth wird gegen die Hochachtung und Verachtung der Menschen, gegen Ruhm und Dunkelheit, gegen hohe und niedrige Stellen vollkommen gleichgiltig seyn. Die Gunst der Grossen, das Glück, die nächsten Stuffen nach ihnen in einem Reiche einzunehmen; der Vorzug, über unzählige Menschen erhaben zu seyn, und von denselben Huldigungen und Ehrenbezeigungen zu empfangen; alles dieses ist in seinen Augen Eitelkeit, Flittergold, Schatten, Nichts. Er wird den Hof als eine Scene betrachten, auf welcher einer eine Zeitlang die prächtige Rolle eines Königes, der andere eines Ministers, der dritte aber die verächtliche Person eines Bedienten spielt. Die Kleider, wird er sagen, und der Platz, auf dem ein jeder stehet, machen in der Welt den ganzen Unterschied aus. Innerlich aber wird dadurch keiner

ner zufriedener und glücklicher. Ja, lasset diejenigen, welche vorher im Purpur erschienen sind, einen Kittel von Leinewand anziehen, so wird sie niemand von den Zuschauern mehr hochachten. Welche Thorheit demnach, sich mit unsäglicher Mühe zu dem schlechten Glücke zu drängen, auf einige Augenblicke eine schimmernde Rolle zu spielen, einige Schritte vor andern voraus zu gehen, um eben so viele den Thronen näher zu seyn, einige prächtig klingende Wörter vor seinem Namen zu sehen, und mit andern stets von einer gewissen Höhe herab zu sprechen! Ihr werdet also meine Kinder zwar für dem Hochmuthe und dem Ehrgeitze warnen, aber auch dabey alle Vorsicht gebrauchen, damit sie nicht niederträchtig werden, und sich aus der äusserlichen Ehre gar nichts machen *). Ihr werdet mit aller möglichen Behutsamkeit von dieser Art der Eitelkeit, (wenn man ja ein so unbeständiges Guth, als Ehre, Ansehen und Würden sind, nicht anders nennen kan,) ihr werdet, sage ich, von dieser prächtigen Eitelkeit mit aller Behutsamkeit eines Philosophen reden, der da weiß, daß man die eingepflanzten Triebe der Natur nicht ganz ersticken, sondern sie vielmehr nur im Zaume halten, sie regieren, und auf den rechten Zweck richten muß. Der junge Gelehrte, um sich des Vertrauens, womit ihn der Minister beehret, würdig zu machen, hört diese Vorschrift mit Aufmerksamkeit an, und er denket auf ein bequemes Mittel, sowol der Stimme der Religion und seines Gewissens, als auch dem Befehle eines Vaters von solchem Ansehen zu gehorchen. Er hoft, einen Weg ausfindig zu machen, da ein Vergleich zwischen der Moral des Evangelii, und zwischen der Sittenlehre der Welt, nicht ganz unmöglich seyn würde. Vielleicht, denkt er, ist in der Sache selber zwischen der einen und der andern Parthey kein allzugrosser Unterschied. Die Sittenlehre Jesu Christi kan nichts verbieten, was einen wahren Nutzen hat, und wirkliche Vollkommenheiten in der Welt befördert. Sie kan keinen Trieb als fleischlich verdammen, der auf die grossen Vorzüge der Menschen, auf den wichtigen Unterschied zwischen edeln und schlechten Handlungen, und auf die erhabenen Endzwecke des Schöpfers mit den Menschen gerichtet ist, so sehr auch übrigens von den meisten ein solcher Trieb gemisbrauchet, und so übel er angewendet wird. Den Menschen bessern, heißt in der That nicht, diese, in allen Menschen liegenden Neigungen ganz und gar niederzudrücken und auszurotten, sondern nur sie zähmen, und sie der Lenkung und Regierung des erleuchteten Verstandes unterwerfen, und sie in die Schranken der Mäßigung wieder zurücke führen. Es kan also seyn, daß man sich nur von beyden Theilen anders ausdrückt, und daß die Kirche gewisse Wörter nicht billigen kan, die in der Welt gar zu sehr gemisbraucht, und bald guten, bald aber auch offenbar bösen Handlungen und Eigenschaften gegeben werden. Ich will demnach die Sache unpartheyisch untersuchen, damit ich in ei-



*) Der griechischen Philosophen ihre μικροψυχία, welcher Aristoteles seine μεγαλοψυχίαν entgegen setzet.

einer so wichtigen Angelegenheit desto weniger Gefahr laufe, zu fehlen. Lasset uns hier jetzt eine ähnliche Untersuchung anstellen.

Der Mensch thut nichts ohne Endzwecke und Absichten. Er würde in einer vollkommenen Unthätigkeit bleiben, wo ihn nicht der Nutzen, den er sich von seinen Bemühungen verspricht, antriebe, seine Kräfte anzustrengen, und die Mühe oder den Verdruß zu überwinden, der von allen wichtigen Geschäften unzertrenlich ist. Aber die Weisheit des Schöpfers hat auch zugleich gewollt, daß die Empfindung des Vergnügens, und folglich auch die dahin abzielende Triebe verschieden seyn sollen, damit die Menschen auf verschiedene Lebensarten geleitet würden. Diese Mannigfaltigkeit der Geschäfte und Lebensarten selber macht der unerschöpflichen Weisheit und Güte des höchsten Oberherrn der Welt eben so viel Ehre, als gewis dieselbe von der andern Seite der Grund jener allgemeinen Wohlfarth der bürgerlichen Gesellschaft ist. Wenn ich aber von Trieben und Begierden der menschlichen Natur rede, so lasset uns die Ausschweifungen der Menschen, die sich denselben blindlings, und, ohne daß sie dieselben nach ihren Absichten und nach den göttlichen Gesetzen einschränkten und regierten, überlassen, aufs sorgfältigste davon absondern. Lasset uns nie vergessen, daß der Urheber und Vater unserer Natur uns eine rege Liebe zu uns selber und gegen unsere Brüder eingepflanzet habe; aber auch, daß er gewollt habe, daß wir dieselbe nach den Regeln der Weisheit, welche in allem das Beste wählet, gebrauchen sollen, ausserdem aber ist es leider gewis genug, daß das verdorbene Herz der Sterblichen alles verkehrt gebrauche. Die niedrigsten Gemüther erwählen sich indessen zu ihrem Antheile die Belustigung ihrer Sinne; andere aber den Besitz des Reichthums, den sie, der Gesellschaft zum besten, mit unsäglicher Mühe samlen, ohne ihn selber zu geniessen, um wider ihren Willen nach ihrem Tode einigen armen Familien durch die Zerstreuung ihrer Schätze aufzuhelfen. Menschen von dieser kriechenden Art sind zu keinen andern, als nur zu den schlechtesten Diensten für die Gesellschaft, aufgelegt; und gemeiniglich überlassen sie sich so sclavisch der sie beherrschenden Leidenschaft, daß sie allmählig die menschliche Natur ganz ausziehen und beynahe vollkommen thierisch werden. Wie schlecht aber würde es um den Staat aussehen, wenn nicht andere edler und erhabener dächten, und sich über den Staub, in welchem jene wollüstige oder habsüchtige Geister wühlen, erhüben! Sind nicht eben deswegen einige Verrichtungen sehr mühsam, unsäglich beschwerlich, und mit den größten Gefährlichkeiten verknüpfet, weil sie von grossem Umfange, und für das Ganze der menschlichen Gesellschaft sehr wichtig sind, so, daß gemeiniglich das Wohl ganzer Völker davon abhänget? Mit wie viel tausend Schwierigkeiten und Hindernissen hat nicht ein einziger Mann zu kämpfen, der ein grosses Vorhaben glücklich ausführen will! Wenn z. E. eine barbarische Nation aus den Wäldern und Wüsteneyen, worin sie, wie die wilden Thiere zerstreuet war, in Städte und Dörfer zusammengebracht; wenn sie bewogen werden soll, ihre zügellose und wilde Lebensart zu verlassen, sich durch die Gesetze der Gerechtigkeit und Billigkeit fesseln

seln zu lassen, und statt des Müßiggangs, die Arbeitsamkeit zu erwählen: so muß ein Orpheus, Drako, Lykurg und Solon alle Kräfte seines Verstandes anstrengen, um die bequemsten Mittel ausfindig zu machen, sein grosses Vorhaben ins Werk zu setzen; so muß er seine Ruhe und Sicherheit dem Wohl seiner Bürger aufopfern; so muß er selbst sein Leben nicht achten, um tausend andern das ihrige glücklich zu machen. Und was ist die Belohnung für diese unaussprechlichen Mühseligkeiten? Neid, Haß, Verfolgung und nicht selten ein gewaltsamer Tod! Allein die Begierde, sich durch wahrhaftig grosse Thaten einen unsterblichen Namen nach einem so unruhigen Leben zu machen, behält bey diesen grossen Geistern die Oberhand. Was trieb den Brutus an, sein Vaterland mit der grösten Gefahr der entsetzlichsten Todesstrafe, im Falle, daß sein Anschlag mislungen wäre, von der Tyranney der Könige zu befreyen? die fast gränzenlose Ruhmbegierde, wie Virgil es nennet. Ist sie es nicht, welcher wir die Erfindung und Verbesserung der schwersten aber auch nützlichsten Wissenschaften zu danken haben? Und was fragen wir lange? Würden sich wol die Camillen, Fabier, Scipionen, Marlboroughs und Eugene die gefährlichsten Kriegsunternehmungen, statt eines ruhigen und gemächlichen Lebens unter ihren Familien, gewählet, würden sie wol die gröste Unruhe freywillig übernommen haben, nur damit andere in Ruhe leben könten, und würden sie sich wol einem fast unvermeidlichen Tode blos gestellet haben, um das Leben ihrer Mitbürger zu erhalten: wenn sie nicht ein ungewöhnlich starker und mächtiger Trieb nach Ehre und Ruhm angespornet hätte, alle übrigen, den menschlichen Herzen eingepflanzten Neigungen nach Bequemlichkeit und Vergnügen in sich zu unterdrücken, und sich über Berge von Hindernissen und Widersetzungen eine Bahn zu machen? Welche andere Belohnungen wären für solche Dienste gros genug, wenn sie mit Gelde abgewogen werden solten? Aber diese ausserordentlichen Männer verlangen keine andere Vergeltung, als die dankbaren Stimmen ihrer Zeitgenossen, die Bewunderung und Hochachtung der Ausländer, und das unvergesliche Andenken der Nachkommen. Die Hofnung, eine Ehrensäule bey den Griechen, und einen prächtigen Einzug in die Stadt bey den Römern, zu bekommen, machte, daß es diesen zwo berühmten Nationen nie an Helden und grossen Männern fehlte, die sich dem Dienste und Nutzen des Staates ganz und gar aufopferten. Und macht nicht noch jetzo eben diese Hofnung, seinen Namen in dem Berichte von einem Siege mit glänzenden Lobeserhebungen ausgezeichnet zu lesen, daß wir Helden dem Schmerze und dem Tode Trotz bieten, und Wunder der Herzhaftigkeit verrichten sehen? Ja, die Ehre, diese an sich so wenig bedeutende Ehre, in einem marmornen Grabmaale neben Königen zu verwesen, war die einzige Belohnung, die Ludwig der vierzehende einem Turenne für die allerwichtigsten Dienste erweisen konte. Wie viel erspart, wie viel gewinnet nicht der Staat bey solchen Bedienten, die mit eben so billigen als wohlfeilen Belohnungen zufrieden sind!

Wenn man den, dem menschlichen Herzen eingepflanzten Trieb nach Ehre zu streben, von dieser Seite und nach die-

sen Wirkungen betrachtet, so ist es schwer, diejenigen zu entschuldigen oder zu vertheidigen, welche einen Keim, der solche Früchte mit der Zeit tragen kan, zu ersticken rathen. Ist es nicht besser, daß er besonders in den Palästen der Fürsten und den Häusern der Edlen wohl gewartet und genähret werde? Kan man wol aufrichtig wünschen, daß die Menschen grosse, schwere, und wichtige Thaten unternehmen und unverdrossen ausführen sollen, und kan man doch zugleich verlangen, daß man diese, in einer jugendlichen Brust noch unter der Asche glimmende Funken auslöschen soll? *) Sollte man sie nicht vielmehr aus Liebe zum gemeinen Besten anblasen und erwecken? Es sey die Einbildung, daß ein berühmter Mann glücklicher sey, als ein unberühmter, ein Vorurtheil: gibt es nicht gewisse politische Vorurtheile, die dem Staate wenigstens mehr Nutzen schaffen, als zu strenge genommene Wahrheiten? Haller drückt in seinem berühmten und vortreflichen Gedichte über das geschätzte Nichts der Ehre vollkommen die Sprache der Weisheit aus: werden aber seine, freylich nur allzugegründeten Vorstellungen von diesem bezaubernden Undinge der allgemeine Glaube der Welt werden, so werden wir von nun an keine Alexanders, keine solche ausserordentliche Erscheinungen im Reiche der Geister mehr sehen. Nein, wir werden nur lauter gemeine Menschen haben, die auf dem gewöhnlichen Wege mit gemeinen Schritten fortgehen, aber keine Helden, keine Erfinder mehr. . . . Gibt es nicht unzählige Kinder, die, ohngeachtet sie von Natur alle, der menschlichen Seele natürliche Kräfte haben, nur deswegen nichts lernen, sondern ungeschickt, schläfrig und träge bleiben, weil sie gegen Lob und Tadel, gegen Ehre und Verachtung ganz gleichgiltig sind, und in welchen, wenn sie älter werden, die Gaben der Seele eben so, ohne jemals Früchte zu treiben, verwesen, als der Saame in einem feuchten und allzufetten Erdreiche verfaulet, welches das Feuer der Sonne nie erhitzet. Wie viele unthätige Glieder des gemeinen Wesens, wie viele geschickte Köpfe, wie viele gemächliche und müßige Reiche würden vielleicht heute noch ihre Kräfte anstrengen, und sie auf irgend eine wichtige Unternehmung lenken, wenn man sie recht lebhaft überzeugen könte, daß es eine wahre Glückseligkeit sey, als ein Wohlthäter des menschlichen Geschlechts geehret, und wegen seiner Verdienste dankbar geliebet zu werden! Lehrer der Tugend und Sitten! bedenket, daß nicht darin die Vorzüge eurer Wissenschaft und eures Fleisses bestehen, daß ihr die Triebe der verderbten Natur, welche schon so unzählig nützliche Unternehmungen hervorgebracht haben, ganz und gar ausrottet; nein, sondern darin beweiset eure wahre Weisheit, daß ihr, als kluge Gärtner auf diese wilden Stämme Zweige von edler Art pfropfet, alle Nebenschößlinge ausschneidet, und sie also in fruchtbare Bäume durch Fleis und Wachsamkeit verwandelt.

Eine Vorstellung von dieser Art wird von denen, welche weder aus ihrer eigenen Erfahrung, noch aus der Geschichte der Welt das menschliche Herz genau kennen, und welchen alles das, was in den

*) Contemtu famae contemnuntur virtutes TACIT.

den Schriften der Theologen und Sittenlehrer, besonders aber auch in dem ersten Theile dieser Moral von dem Verderben der Menschen und von der Falschheit der scheinbarsten Tugenden gelehret wird, unbekant ist, unstreitig mit grossem Beyfalle angenommen werden, und sie ist gemeiniglich die vornehmste Maschine von demjenigen Erziehungssysteme, das in den Häusern der Grossen eingeführet ist. Man hat sich beredet, daß die Franzosen und Engländer durch dieses Mittel ihrer Jugend in solchen Jahren eine männliche und gesetzte Art zu denken und zu handeln beybrächten, in welchen wir der unsrigen durch die verächtlichsten Mittel kaum die starke Neigung zu muthwilligen und boshaften Streichen benähmen. Man hat so gar in Deutschland die Ausländer zu übertreffen gehoft, indem man das ungezwungene, lachende und gefällige Wesen der Franzosen mit dem männlichen, und cholerischmelancholischen Ernste der Britten, beydes aber mit der deutschen Ehrlichkeit zu verbinden vorgeschlagen hat. Ja, was verhele ich es? Einer unserer neuesten Schriftsteller ist vor ungefehr drey Jahren so weit gegangen, daß er behauptet hat, man hätte bisher einen Hauptfehler in der ersten Bildung des menschlichen Herzens begangen. Und welchen Fehler denn? wird man fragen. Wir haben, antwortet er, bisher geglaubet, daß die Religion das kräftigste Mittel sey, die Herzen unserer Kinder zu bessern, und sie zum Fleisse, zur Mäßigkeit, zur Gerechtigkeit und zur Menschenliebe zu bewegen. Allein, wir haben uns sehr geirret. Wie wenige Jünglinge werden durch dieses Mittel wirklich tugendhaft? Wie viele Laster und niederträchtige Handlungen werden nicht hingegen täglich unter den Christen ausgeübet! *) Hätte uns nicht dieses längst ermun-

*) Ich will die eignen Worte des Herrn Verfassers aus der Abhandlung: **In wie weit die Reitzung der Ehrbegierde der Kinderzucht diene?** abschreiben: „Aus „gleicher Ursache, (weil die Kinder wegen Schwäche des Verstandes nicht in Ver„nunftschlüsse eindringen können) kan man die Wartung solcher zarten Zweige der „Religion zu selbiger Zeit nicht anvertrauen. - - Gewis, das einzige tüchtige „Mittel, so desfalls zu gebrauchen ist, bestehet darin, daß man die Funken der „Ehrbegierde, welche schon in der Morgendemmerung ihres Verstandes wahrzu„nehmen sind, durch die Erziehung so viel möglich anfache „ Wer erstaunet nicht über jenes erstere nachtheilige Urtheil von der Religion! Aber bedarf es auch wol einer Widerlegung, wenn es so viel heissen soll, daß man zur heilsamen Erkenntnis der christlichen, auf lauter rührende Begebenheiten gegründeten Religion, erst durch viele Vernunftschlüsse komme? Was den letztern Vorschlag wegen der Ambition betrift, so will ich nur im Vorbeygehen bemerken, daß in **Baylens** Wörterbuche, im Artikel Patin, Note C. eine lange Declamation von der vorzüglichen Gewalt der Ehre vor der Religion, stehe. Wahrhaftig betrübt genug, daß die Furcht, von Menschen verächtlich beurtheilet zu werden, über die Gemüther mehr vermag, als die Furcht, dem allgegenwärtigen und allerheiligsten Gott zu misfallen! Wenn Fehler wider das Decorum verstanden würden, so gestehe ich, daß man bey Kindern lieber Gründe von dem Urtheile angesehener Menschen, als Gründe der Religion

ermuntern sollen, zu untersuchen, ob nicht ein grosses Theil der Schuld von dem schlechten Erfolge unserer Erziehung auf unsere Erziehungsart falle? Hätten wir nicht fragen sollen, ob auch wirklich diese unsichtbaren Gegenstände der Religion die Gemüther unserer Kinder stark genug rührten? Hätte es uns nicht im Gegentheile beyfallen müssen, daß die sichtbaren Belohnungen, die mit rühmlichen und edlen Handlungen verknüpft werden, auf so sinnliche Herzen nothwendig einen viel stärkern Einfluß haben müsten? Lehrer der Jugend, ihr seyd Gelehrte: wie kan es euch denn unbekant seyn, daß man in dem alten Rom nicht durch die Religion, (wenigstens nicht durch die christliche) sondern allein durch die Begriffe von der Ehre, diese Helden, diese unüberwindlichen Patrioten, diese Wunder der Grosmuth, der Enthaltsamkeit, der Mäßigung, der Gerechtigkeit und unverbrüchlichen Treue von Kindheit an gebildet habe? Man führte die jungen Römer vor die Tropheen und Siegesmäler ihrer berühmten Anherren, und diese Ehrenzeichen liessen sie, so wenig als ehmals das dem Miltiades errichtete Denkmal, den Themistocles, schlafen oder lange unthätig bleiben. Es entstand in ihren Adern eine Art von Brand, von edler Unruhe, und die Furcht, unbekant, und ehe sie noch etwas wichtiges für das ewige Rom gethan hätten, zu sterben, spornte sie an, ihren grossen Vorfahren mit starken Schritten auf der von ihren glänzenden Fußtapfen bezeichneten Bahn des Ruhms nach zu laufen. Liebet ihr demnach die Menschen und die bürgerliche Gesellschaft aufrichtig, so machet diese ehmalige Art, dem Staate grosse Männer und edelgesinnte Bürger zu erziehen, ohne Bedenken zu eurem Muster, und kehret euch nicht, wo ihr anders weise und patriotisch gesinnet seyd, an Vorurtheile.

Wie weitläuftig müsten wir nicht werden, wenn wir jetzo diesen Vorschlag gründlich beurtheilen wolten. Er hat einen grossen Schein, aber wir dürfen hinzusetzen, nur einen Schimmer, der blos diejenigen blenden kan, welche sich durch eine willkührliche Häufung vieler gewagten Versicherungen so gleich einnehmen lassen. Wir würden zuerst fragen: sind denn die Exempel einer wahren und

gion gebrauchen soll. Aber soll dieses auch von ihren moralischen Pflichten und Schuldigkeiten gelten, so ziehen wir nichts bessers als Römer, deren sich frühzeitig der Enthusiasmus von der Grösse alles dessen, was Römisch war, bemeisterte. Welches Land wird alsdann für diese neue Eroberer gros genug seyn? Ich bitte um der Wohlfarth des menschlichen Geschlechts willen, (doch ohne Rücksicht auf den vornehmen Herrn Verfasser, dem ich den zufälligen Misbrauch seiner, ohne Zweifel nicht übel gemeynten Gedanken nicht zuschreiben will) man führe doch Kinder frühzeitig durch die reinesten Religionsbegriffe dazu an, daß sie alle ihre moralische Handlungen um Gottes willen, als Erlößte, und als künftige Mitbürger der Engel thun. Ich dächte, wir litten alle genug unter der Ambition der vornehmen Welt, in welcher nichts als Scheintugenden schimmern. Und wenn wir ja die Grössern nicht mehr bessern können, so lasset uns doch für die künftigen Zeiten durch die Religion bessere und tugendhaftere Menschen bilden!

und eine genaue moralische Untersuchung aushaltenden Grosmuth, Gerechtigkeit und Menschenliebe so häufig unter den Römern? Was sind zwanzig gerechte, billige, herzhafte und uneigennützige Männer, die in einem so grossen Staate in keinem kleinern Zeitraume, als von einigen Jahrhunderten nach und nach aufgetreten sind? Wir würden fragen, sind denn diese Helden, welche ihre Privatvortheile ihrem Vaterlande aufgeopfert haben, dessen Hoheit sie als ihre eigene ansahen, weil ihre Erhaltung und die Hoheit ihrer Häuser von dem Flore und dem Glücke des Staates unzertrenlich war; sind sie so gerecht und grosmüthig gewesen: sie, die meistentheils durch erweislich ungerechte Kriege gros geworden sind? Wir würden fragen, zugegeben, daß mehr als die Hälfte dieser grossen Männer nicht aus Ruhmsucht, oder aus einer künstlich verdeckten Eigenliebe seltene Tugenden ausgeübet haben, woher will man beweisen, daß sie nicht die Religion und die Hofnung, das Wohlgefallen und die Belohnungen der Götter zu verdienen, stark gemacht habe, alle gemeine Neigungen des Eigennutzes zu besiegen und sich über sich selbst zu erheben? Wenigstens ist es nach den Zeugnissen der Schriftsteller, und selbst des Polybius, gewis, daß in dem eigentlichen Zeitalter der römischen Helden die Religion in Rom alles galt. Wir würden fragen, wie kan man endlich, von wenigen Männern einen richtigen Schluß auf eine ganze Nation machen? Denn wie kan man behaupten, daß die Römer durch die Ehrliebe zu wirklichen Tugenden und, an sich wahrhaftig ruhmwürdigen, weisen, gerechten und gütigen Handlungen, und nicht vielmehr nur zu solchen Thaten, welche alle übrigen Völker vor ihnen zittern machen und dieselben bewegen solten, ihren Nacken freywillig unter das römische Joch zu beugen, wären angefeuert worden; diese Nation, unter welcher die vornehmsten Familien die neugebornen Kinder aussetzten, unter welcher die grösten Sünden der Unreinigkeit keinen Menschen beschimpften: diese Nation, welche ihre Augen daran weidete, wenn sich sowol bey ihren Gastmalen, als auch auf dem öffentlichen Schauplatze die Sclaven und Fechter zerfleischten und ermordeten; sie, die sich den niederträchtigsten Hochmuth verleiten ließ, überwundene Könige gebunden im Triumphe aufführen, ihre Gemahlinnen und Töchter aber von den Häschern schänden zu sehen? Kan man wol wünschen, daß ein solcher Trieb, welcher ehmals so wenig eine berühmte Nation vor den lasterhaftesten Handlungen bewahret hat, statt der sanften, menschlichen und gütigen Triebe, welche die frühe Erkentnis der Religion der zartesten Gemüthern einflösset, angefeuret, und durch die Erziehung zum allgemeinen Triebe der Nation gemacht werden soll? Endlich, wer rühmet uns denn die römische Grosmuth und edelmüthige Handlungen? Ihre eigenen Schriftsteller, diese grösten Redner und Stilisten, unter deren Federn die Sachen ihre natürliche Beschaffenheit änderten. Doch wir können aller dieser Weitläuftigkeiten überhoben seyn, wenn wir nur diese einzige Anmerkung hinzusetzen: die Ehrliebe kan gewisse fähige und glückliche Genies zu grossen, und wenigstens sehr glänzenden Thaten anfeuren: aber so bald sie zu stark wird, die Gränzen überschreitet, und in einen Hochmuth und Ehrgeitz ausartet,

artet, (und ist dieses nicht bey cholerischen und hitzigen Temperamenten fast unvermeidlich?) so kan sie die ungerechtesten Unternehmungen, die verwegensten Thaten, und die verderblichsten Gewaltthätigkeiten zeugen; so kan sie die Mutter der Unruhe, der Meuterey, der blutigsten Kriege und unzähliger Arten des Unglücks, ja selbst die Mutter der schändlichsten Verachtung Gottes und der Uebertretung der heiligsten und wesentlichsten Pflichten der Religion und des gesellschaftlichen Lebens werden. Hier kan ich stillschweigen, um die Geschichte für mich reden zu lassen. Die Steinhaufen der Städte, verheerte Länder und umgestürzte Thronen sind redende Beweise von den traurigen Folgen einer übertriebenen und ausschweifenden Ruhmsucht. Und Rom, welches die Ruhmbegierde auf den allerhöchsten Gipfel der menschlichen Grösse erhoben hatte, wurde durch den unersättlichen Ehrgeitz seiner eigenen Regenten und Helden wiederum in die verächtlichste Tiefe herabgestürzet, aus welcher sie ehemals empor gestiegen war *). Ursachen genug, meine Leser, warum ein Sittenlehrer gründlich, ausführlich, und vorsichtig von der Ehrliebe handeln muß! von jener gleissenden Seite hat sie viel gutes, und von dieser, auf welcher wir sie zuletzt in der Nähe betrachtet haben, so bald sie die Schranken überschritt, unsäglich viel böses gestiftet. Lasset uns demnach eine so wichtige Materie ohne Vorurtheile betrachten.

Was ist die Ehre? Fraget ihr gewisse Weisen aus der Schule eines Democrits, dem das Leben der Sterblichen als eine beständige Comödie vorkam, und der sich nicht enthalten konte, über die ernsthaftesten Geschäfte desselben, als über Possenspiele hönisch zu lachen: so wird sie euch der eine als ein prächtiges Nichts beschreiben, welches die Thoren in der vornehmen Welt blendet; als ein Schattenspiel, welches wie eine Zauberlaterne Bilder in Riesengrösse und in dem prächtigsten Farbenlichte an einer weissen Wand darstellet; der zweete wird von ihr als einer Gottheit reden, die von ihren Verehrern theure Opfer fordert, ohne ihnen die geringsten Gegenwohlthaten dafür anders als in prächtigen Träumen und Phantasien zu erzeigen; der dritte wird euch von ferne einen hohen Tempel von dem glänzendsten Marmor weisen, in welchem die Namen der Anbeter dieser eingebildeten Göttin mit unauslöschlichen Zügen in unvergängliche Tropheen eingegraben würden, zu dem man aber nicht anders, als auf steilen Felsen und gefährlichen Klippen hinauf klettern kan. Der vierte wird euch, wenn ihr auf dieser Höhe schwindelt, wieder in das Thal herab führen, euch den Schatten eures Körpers bemerken lassen, wie er mit der Sonne bald entsteht, bald wieder verschwindet; wie er sich bald verlängert, bald wieder, nachdem ihr auf Anhöhen oder Flächen komt, verkürzet, und alsdann wird er ausrufen: Sehet, Freund, so was ist die Ehre, nach welcher die Sterblichen so sehr rennen und laufen! Ein Etwas, das die Gestalt eines wirklichen Körpers hat, das in der That aber, wenn man es erhascht zu haben glaubt,

*) Igitur primo pecuniae, dein imperii cupido crevit, ea quasi materies omnium malorum fuere. SALLVST. de *bell. Catil.* c. 10.

glaubt, ein Nichts ist. So redet man gemeiniglich, wenn man die unersättliche Begierde der Menschen nach Ehre und Ruhm schwächen will. Wisset ihr aber nun, was die Ehre ist? Wisset ihr, ob man sie verachten oder suchen soll? Nicht wahr? diese Weisen sind für unsern Verstand zu sinreich, zu pythagoräisch, und ihre Lehren zu räthselhaft. Lasset uns demnach alle diese verschiedene Einkleidungen, welche der Witz der Moral angeleget hat, lasset uns diese Verkleidungen wegnehmen, und die Dinge betrachten, wie sie an sich selber sind.

Die Ehre ist nichts anders, als das günstige Urtheil der Menschen von den vorzüglichen Geschicklichkeiten und Vollkommenheiten unsers Verstandes oder unsers Herzens; von den Verdiensten, die wir um andere haben, und wir müssen sogar nach der Gewohnheit der Welt hinzusetzen, auch von gewissen äusserlichen Vorzügen, die uns, nach der Sprache der Menschen, das Glück und ein günstiges Schicksal ertheilet hat. So lange uns andere nur innerlich, und bey sich selber verehren, ohne die vortheilhaften Gedanken, die sie von unsern persönlichen Vorzügen hegen, durch äusserliche Zeichen zu erkennen zu geben, so haben sie, eigentlich zu reden, für uns nur eine innere und verborgene Hochachtung, und sie ehren uns, im strengen Verstande zu reden, nicht. Wenn sie aber auf eine vortheilhafte Art von uns reden, wenn sie die Vollkommenheiten, die sie an uns zu sehen glauben, andern als lobenswürdige Eigenschaften erzählen, so loben sie uns. Endlich hat man in der Welt, ausser den Worten und Lobsprüchen, noch andere Zeichen eingeführt, wodurch die Achtung gegen persönliche Vorzüge bezeichnet wird. Dieses sind die, mit ansehnlichern Aemtern oder Ständen verbundenen Titel, der Rang und andere Vorzüge, welche nach den verschiedenen Gewohnheiten der Länder geschickt sind, andere zu erinnern, daß sie denenjenigen Personen, welche die höchste Landesobrigkeit besonders geehret wissen, und wodurch sie zugleich in den übrigen Gliedern der Gesellschaft ein gutes Zutrauen gegen die geehrte Personen erwecken will, Hochachtung und Ehrerbietung erweisen sollen. Diese Ehrenzeichen machen die äusserliche Ehre aus, die man gemeiniglich verstehet, wenn man in der gewöhnlichen Sprache das Wort Ehre gebraucht. Andern hat es gefallen, die Achtung wegen unserer Tugenden und guten Eigenschaften die moralische: und diejenige, welche man uns wegen unseres Ranges erweiset, die politische Ehre zu nennen, zwischen beyde aber noch eine gewisse mittlere hinein zu stellen, welche man denen erweiset, welche sich in irgend einer Wissenschaft und Kunst ganz ausnehmend hervorthun.

Nunmehr werden wir im Stande seyn, die, wegen vieler Umstände wichtige Frage zu entscheiden, ob die Christen nach Ehre streben können? ob sie die Welt verleugnen, und es doch leiden, ja ich sage noch mehr, ob sie sogar andern Gelegenheit geben können, daß dieselben von ihren Vollkommenheiten und persönlichen Vorzügen ein eben so gegründetes, als rühmliches Urtheil fällen?

Ihr würdet diese Frage sehr übel verstehen, wenn ihr sie so verstündet, ob man wol, um gelobt und berühmt zu wer-

den, Tugenden ausüben müßte, aber auch, wenn ihr sie nur auf den ehrlichen Namen, oder die gemeine Ehre ausdehnen wolltet, und wenn ihr glaubtet, daß die Heiligen, wofern sie nicht in eine Eitelkeit fallen wollten, sich um nichts weiter bemühen dürften, als nur darum, daß ihnen niemand mit einigem Grunde Verbrechen, welche einen Menschen um seine bürgerlichen und gesellschaftlichen Rechte bringen, schuld geben könne. Ist dieß eigentlich eine Ehre, wenn man von einem Anbeter Jesu Christi nichts mehr rühmen kan, als daß er seine Hände nicht nach fremden Güthern ausgestrecket, daß er sich keiner schimpflichen Betrügereyen und boshaften Streiche verdächtig gemacht habe? Können wir nicht darauf antworten: thaten nicht dieses auch die Heiden? Gieng nicht die äusserliche Gerechtigkeit eines Pharisäers auch so weit, und noch weiter? Oder begnüget sich wol der Apostel, wenn er die verfolgten Christen zur standhaften Ertragung ihrer Leiden ermahnet, damit, daß er blos saget: niemand unter euch leide als ein Mörder, oder Dieb, oder Uebelthäter, oder der in ein fremdes Amt greifet? Fordert er nicht mehr? Verlanget er nicht, daß sie um einer glorwürdigen Sache willen grosmüthig, standhaft, und mit einer, nur den Heiligen möglichen Gedult, auf den Blutgerüsten sterben sollten? Setzet er nicht vielmehr hinzu: er leide aber als ein Christ, und ehre Gott durch ein, selbst seinen Verfolgern groß scheinendes und ehrwürdiges Bezeigen unter der Marter und im Tode, in solchem Falle, 1 Pet. 4, 15 16.

Ich trete aber meinem Zwecke jetzo näher. Ich setze zum voraus, einmal, daß es eine wahre und gegründete Ehre gebe, unter welcher ich solche persönliche und eigenthümliche Vollkommenheiten des Geistes und des Herzens verstehe, welche in der That von allen Verständigen hochgeschätzet, und als die vortreflichsten Geschenke der Vorsehung und Gnade verehret zu werden, verdienen. Ich setze zum andern voraus, daß Gott, als ein weiser Hausvater, einen jeden Menschen in der Haushaltung der Welt und der Kirche, zum Dienste seiner Ehre und des gemeinen Besten gebrauchen wolle; daß er aber auch, als ein gütiger Herr, einem jeden seiner Knechte dazu sowol besondere innere Fähigkeiten und vorzügliche Geschicklichkeiten verliehen; als auch einen jeden äusserlich in solche Umstände gesetzet habe, daß es ihm in denselben vor andern leicht wird, etwas gutes und nützliches auszurichten. Röm. 12, 4. 5. Eph. 4, 6. Dieses zum vorausgesetzt, ist es klar, daß, wenn die göttlichen Absichten erreichet, und wir einer dem andern nützlich werden sollen, wir nicht nur verbunden sind, nach vorzüglichen Vollkommenheiten unserer Gemüthskräfte, 1 Cor. 12, 31. und nach einem ausnehmenden Grade der Vollkommenheit in allen christlichen und sittlichen Tugenden zu streben; sondern daß wir auch verpflichtet sind, unsere vorzügliche Geschicklichkeiten andern durch die ordentlichsten, unschädlichsten, und unanstößigsten Mittel bekant werden zu lassen; weit davon entfernet, daß wir sie aus einer gezwungenen Selbsterniedrigung geflissentlich vor ihnen verbergen sollten.

Wenn ich mich demnach aufs kürzeste über den Gegenstand derjenigen Ehre, welche die Christen nicht verachten dürfen

sen, erklären soll, so sage ich erstlich, daß dieser Gegenstand nicht die Gottesfurcht, die Gerechtigkeit, die Keuschheit, oder die eigentlich sogenante Tugenden sind. Diese muß der Heilige allein aus Liebe und Nachahmung Gottes, und im Glauben ausüben: dieses ist sein wesentlicher Beruf, ohne welchen er gar nicht einmal ein Christ seyn kan. Wenn man im Gegentheile sie zur Ausübung dieser Tugenden, auch durch das zu hoffende Lob der Rechtschaffenen auffordern wollte, so würde man der christlichen Tugend ihre größte Zierde entziehen, welche eben darin bestehet, daß er sie aus der wahren Einfalt des Herzens, und allein aus Dankbarkeit und Liebe zu Gott verrichtet. Es sind vielmehr zweytens solche Vorzüge ihres Verstandes und ihrer Personen, die, ob sie gleich eigentlich keine moralischen Tugenden an sich selber sind, doch bey Christen der Stoff zu neuen Tugenden werden; es sind Vollkommenheiten, die den ganzen Christen der menschlichen Gesellschaft recht brauchbar machen.

Aber die ordentlichen Mittel, wodurch wir die, zu diesem oder jenem Stande, zu dem uns die Vorsehung besonders bestimmet hat, erforderliche Geschicklichkeit offenbaren können, sind, wenn wir in allen Umständen und Fällen mit der möglichsten und treuesten Anwendung aller unserer Kräfte, und der in Händen habenden Gelegenheiten das Unsrige thun, uns ausserdem allen Prüfungen unterwerfen, welche man mit uns anstellen will, und diejenigen Gelegenheiten, die der Ordnung gemäs eingeführt sind, um die verborgenen Geschicklichkeiten zu entdecken, ohne eigenes Gesuch einer eiteln Ehre vorsichtig gebrauchen. Zähmen wir in solchen Fällen die natürliche Begierde, uns zu zeigen, und von andern Lob- und andere Ehrenbezeigungen zu erlangen, und haben wir hingegen keine andere, als nur diese redliche und einfältige Absicht vor Gott, dem Herzenskündiger, durch die uns von seiner Vorsehung angebotene Bekantmachung unserer Geschicklichkeit ihr Zutrauen, und zugleich die Gelegenheit, unsern Brüdern noch nützlicher zu werden, zu erhalten: so sündigen wir nicht, wir erfüllen vielmehr jene wichtige Pflicht, welche uns oblieget, so viel Gutes zu thun, als es uns nur immer möglich ist. Möchte man doch den rechtschaffenen Tychon davon überzeugen können! Tag und Nacht beschäftiget sich dieses Muster des Fleisses mit der heiligen Schrift. Die Philologie, Alterthümer, kurz, alle Provinzen der weltlichen Gelehrsamkeit hat er durchreiset, um das Heiligthum der göttlichen Wahrheit mit diesen Schätzen auszuschmücken. Höret man ihn, (aber nur ein einziger vertrauter Freund kan sich dieses Glückes rühmen,) so verbreitet sich in der Maasse, daß er fortfähret zu reden, ein gewisses Licht über die dunkelsten Schriftörter. Welche Dienste könte nicht dieser Gelehrte der Kirche leisten! Allein, die, welche die Stellen in derselben besetzen sollen, kennen ihn nicht. Sie sehen ihn in den Mantel der strengsten Demuth eingehüllt, und von der Last seiner mühsamen Arbeit gebeugt, schüchtern durch die Strassen in seine Informationshäuser schleichen. So viele von denen, die unterdessen, da er auf der Universität Collegia besuchte, oder bis in die Mitternacht studirte, in den Winkeln und Schenken herumschwärmten, sind schon längst befördert; der gelehrte und würdige

dige Tychon hingegen ist noch in seinem 39. Jahre ein blosser Candidat. Vergebens räht man ihm zu, daß er um ein Examen anhalten, daß er predigen, oder über eine wichtige Materie eine kleine Abhandlung schreiben soll. Sein zärtliches Gewissen zittert bey dem geringsten Scheine einer Handlung, die andere auf die Vermuthung bringen könte, daß er sich zeigen wollte, ihm selber aber Lob und Ehre machen könte. Lasset uns nicht die Vorsehung, auch nicht die Obrigkeit anklagen, daß ein solcher Schatz ganz und gar ungebraucht verborgen bleibt: nein, lasset uns vielmehr die unrichtigen Grundsätze anklagen, die ein academischer Lehrer diesem rechtschaffenen Gelehrten von der christlichen Demuth und Selbsterniedrigung beygebracht hat. Tychon macht sich durch diesen frommen Eigensinn Gott und der Gesellschaft unbrauchbar. Eben dieses urtheile ich vom Aesculapius. Wer kennet den menschlichen Körper, wer die Feinde unserer Gesundheit, aber auch, wer die kräftigsten Mittel und Waffen, dieselben zu bekämpfen, besser als er? Und doch vermied er bisher alle Gelegenheiten, um seine Geschicklichkeit sehen zu lassen. Nur dann und wann wagt er sich in das Kränzgen, das sich alle Woche bey seinem Bruder versamlet. In dieser Gesellschaft erzählet einst ein angesehener Mann, daß sein Schwager, ein Hofbedienter, ohne alle Hofnung darnieder liege. Aesculapius glaubt indessen, daß der Kranke durch eine gewisse Cur noch dem Staate, und seiner zahlreichen Familie, erhalten werden könte. Man sieht auf ihn, und erwartet seinen Rath. Allein, er schlägt schamhaft die Augen nieder, und schweiget. Indessen treibt ihn doch die Menschenliebe an, dem Kranken zu helfen, seine Demuth aber, diesen wichtigen Dienst ihm auf die geheimste Art zu erweisen. Er schreibt, ohne seinen Namen zu nennen, durch einen verborgenen Weg an den Arzt des Hauses. Dieser freuet sich über einen Rath, der ihm vielleicht nicht beygefallen seyn würde. Er gebraucht denselben, und der Kranke stehet wieder von seinem Lager, gleichsam als aus dem Grabe, auf. Unterdessen bleibt die wahre Quelle der Hülfe verborgen. Aber wie viele Witwen würden noch ihre Männer, und wie viele Wäysen noch ihre Väter haben, wenn sie so bekant wäre, als sie es zu seyn verdienet! Aesculapius kan darum nicht nützen, weil er ein unbekantes Guth ist, und weil er alle Mittel für Zeichen eines sündlichen Ehrgeitzes hält, wodurch sich ein rechtschaffener Mann das Vertrauen seiner Brüder erwerben kan. Diese Tychons und Aesculapii, wird man mir einwenden, sind selten? Ja, aber wer weiß nicht, daß die Geschicktesten und Tugendhaftesten nur allein bescheiden sind, und ist es nicht allemal ein grosser Schaden, wenn unter diesen auch nur Einer durch eine übertriebene Bescheidenheit verhindert, der Gesellschaft nicht alle diejenigen Dienste erweiset, die sie von ihm am vorzüglichsten erhalten könte? Jetzt begebe ich mich in Gedanken aus dieser Stadt auf das Land. Mein Weg führet mich durch viele Dörfer. Ich lerne auf dieser Lustreise unter den Lehrern, die den Landgemeinen vorstehen, ein paar Männer kennen, die, wenn sie auf erhabenern Lehrstühlen stünden, Lichter seyn würden, die ihre Stralen von einer Universität über einen grossen Theil der evangelischen Kirche ausbreiteten. Ich wünsche

sche daher, daß man sie kente und hervorzöge! Aber ich wünsche es vergebens, so lange sie es selber für eine Eitelkeit und Ruhmsucht halten, den Werth ihres Geistes durch ein paar gelehrte theologische Schriften zu entdecken. Männer von dieser Art sind den reichen Minen gleich, welche in der Tiefe der Bergwerke verborgen liegen, und die, wenn sie an das Tageslicht kämen, der Reichthum ganzer Provinzen würden. Möchten sie aber vielmehr nach dem Ausspruche des Heilandes einem Schriftgelehrten ähnlich werden, der gleich einem Hausvater, aus seinem Schatze Altes und Neues hervorträgt! Matth. 13, 52. Gibt es denn nicht, meine Brüder, gewisse Mittel und Gelegenheiten, seine verborgene Geschicklichkeiten zu offenbaren, die eben deswegen, weil sie die ordentlichen und gewöhnlichen Wege sind, bey den Verständigen keinen Verdacht der Pralerey und der Ruhmsucht verrathen, den Einfältigen aber nicht das geringste Aergernis geben können? Oder, heißt denn dieses der eigene Herold seiner Geschicklichkeit seyn, wenn man seinen Gaben, seinen Arbeiten und Verdiensten nicht selber den Preis bestimt, sondern sie nur stillschweigend aus dem Dunkel unserer Werkstätte ins Licht stellet, um andere in Stand zu setzen, den wahren Werth derselben zu bestimmen? Sind wir etwa nicht verbunden, der Gesellschaft von der Anwendung unserer, zum gemeinen Besten empfangenen Gaben Rechenschaft zu geben? Oder soll sie wegen der Pralerey der Thoren, um die Früchte der Gaben der Weisen kommen? Soll der Misbrauch den rechtmäßigen Gebrauch aufheben? Nein, ihr haltet euch aufs vollkommenste in den Schranken der christlichen Bescheidenheit und Demuth, wenn ihr eure Arbeiten, und die Früchte eures Fleisses, wie ehemals Apelles seine Gemählde, öffentlich aussetzet, und sie der Beurtheilung der Kenner unterwerfet, selber aber im Verborgenen, in der Stille, und gleichsam hinter denselben den Ausspruch derer, die davon unpartheyischer, als ihr selber, urtheilen können, erwartet.

Doch, laßt uns diese, vielleicht nur bey sehr wenigen, aber gerade den geschicktesten und tugendhaftesten Christen nöthige Erinnerungen auf gründliche Beweise bauen. Die Geschöpfe sind die Ehre des Schöpfers. Von der fleißigen Biene an, die auf der Rose sitzt, bis auf den Pfau; vom Wurme bis zum Elephanten, sind sie alle Zeugen von der weisen, gütigen und allmächtigen Hand, die sie gebildet hat. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes in einer prächtig funkelnden Schrift. Allein, gleichwie ein Stern den andern an Glanze und Klarheit übertrift, und gleichwie aus der flammenden Sonne die Majestät des allerweisesten Urhebers der Natur uns prächtiger in die Augen stralet, als aus dem blassen Saturnus, der nur ein mattes Licht auf uns herabwirft: also ist es auch unter den Menschen beschaffen. Ihr, die ihr euer Licht so leuchten lasset, daß die Menschen eure guten Werke, die vortreflichen Gaben eures Verstandes, und die edlen und heiligen Neigungen eures Herzens recht deutlich sehen können, ihr, sage ich, werdet den mannigfaltigen Reichthum, und die unerschöpfliche Güte des Hausvaters, so deutlich machen, daß vielleicht selbst die Unachtsamen, selbst die Undankbarsten unter denselben bewogen werden, dafür den himlischen Vater zu prei-

preisen, Matth. 5, 16. Allein, man wird euch rühmen, man wird euch Lobsprüche beylegen, die eurer Demuth unerträglich sind? Solltet ihr deswegen aufhören, Gutes zu thun? Oder verrichtete der Heiland keine Wunder mehr, weil ihn das Volk zum Könige machen, oder Paulus und Barnabas, weil man ihnen an den Mauren von Lystra als erschienenen Gottheiten opfern wollte? Nehmet ihr vielmehr diesen Weyhrauch, streuet ihn sogleich auf den Altar, und verwandelt ihn öffentlich in ein aufrichtiges, und eben dadurch dem Geber aller guten und aller vollkommenen Gaben angenehmes Dankopfer. Saget mit allen Merkmalen einer unverstellten Demuth: von Gottes Gnaden bin ich, was ich bin, und seine Gnade ist an mir nicht vergeblich gewesen. Es werden uns sowol im alten als neuen Testamente unzählige vortrefliche Handlungen gläubiger Personen erzählet. Diese Heiligen haben sie aus überwiegender Liebe zu Gott, und aus einem aufrichtigen Bestreben, sich ihm gefällig zu bezeigen, ohne Heucheley und Nebenabsichten willig und freudig verrichtet. Sie haben eben deswegen nicht erst dazu durch die Hofnung, sich dadurch bey den Tugendhaften Achtung und Liebe zu erwerben, angetrieben werden dürfen. Allein, sie haben sie auch deswegen, weil sie vorher wissen konten, daß ihre Werke der Gottseligkeit gerühmet werden würden, nicht unterlassen wollen noch dürfen. Ich berufe mich, statt aller Exempel, auf jenes Weib, das der Heiland bey der Verrichtung eines guten Werkes öffentlich rühmete, Matth. 26, 6-11. Und wie könteſt du ein Tempel Gottes seyn, wenn du die Gaben, wenn du die Zierden der Natur und der Gnade, womit der Herr dich ausgeschmücket hat, und wodurch die Menschen bewogen werden können, seine Macht, Güte und Weisheit zu erkennen, und zu bewundern, verbergen wolltest? Wie köntest du die Ehre des himlischen Vaters seyn, wenn du dich bemühetest, sowol die natürliche Güte des Ackers, als die Früchte, die er nicht sowol durch den Fleis des Ackermanns, als vielmehr durch die segenreichen Einflüsse des Himmels hervorbringet, den Augen der Menschen zu entziehen?

Diese Art, sich und die guten Eigenschaften seines Verstandes und seines Herzens zu zeigen, weil man sie, ohne die wichtigsten Pflichten zu unterlassen oder zu übertreten, nicht ungenützt lassen, nicht verbergen kan, hat nichts mit der windigten, eiteln und lächerlichen Pralerey der Thoren gemein, die nur deswegen ihre Geschicklichkeit und Vorzüge, und was sage ich, Vorzüge? ihre geborgten Schönheiten sowol als ihre Fehler in einen guten Gesichtspunct stellen, damit sie bewundert, nicht aber, damit sie genützet werden; die ein Babel bauen, oder mit den alten egyptischen Königen ungeheure Berge von Steinen aufthürmen, nicht, um der Religion Tempel, und den Menschen bequeme Wohnungen zu errichten, sondern um noch bey der Nachwelt das Andenken ihrer Eitelkeit, und ihres Mangels an eigenthümlicher und wahrer Grösse zu verewigen, und das leere Vergnügen zu haben, trunken von Selbstbewunderung bey dem Anblicke ihrer Werke zu sagen. Dieß ist das grosse Babel, das Ich erbauet habe zum königlichen Hause, durch Meine grosse Macht, zu Ehren meiner Herrlichkeit! Dan. 4, 27. Nein, nein, dieß allein heißt ohne Ruhmsucht, ohne

ohne Ehrgeitz, Verstand, Weisheit, Witz und tugendhafte Neigungen zeigen, wenn man der Gottheit nachahmet, die ihre Macht, Weisheit und Güte nur offenbaret, um wohlzuthun, und sich verherrlichet, um die Menschen zur Erkentnis ihrer allerhöchsten Vollkommenheiten, aber eben dadurch auch zur Gottesfurcht, zur Tugend, und zu ihrer ewigen Glückseligkeit zu leiten. Dieß heißt, das Licht seines Verstandes, und die Güte seines Herzens leuchten lassen, nicht um einige leere Töne und Titel zu erjagen, sondern um das begehrungswürdige Vergnügen zu schmecken, immer mehr Gutes thun zu können, und zugleich, um andere zu einer tugendhaften Nachahmung zu reitzen. Ebr. 10, 24. 2 Cor. 9, 2.

Die wahre Ehre, oder die Hochachtung der Weisen, ist ein unzertrenlicher Gefährte von den Vorzügen in der Gelehrsamkeit, in den Künsten, in seltenen Tugenden und grossen Verdiensten. Wo das Licht die Stralen ausbreitet, da folgt der Schatten den Körpern nach. Und wenn der Fromme in der Einfalt des Herzens, und aus dem Triebe und der Kraft des Glaubens als ein guter Baum gute Früchte bringt, und deswegen hochgeschätzt und gerühmet wird, kan er sich wol selber den Vorwurf machen, daß er nach Lob strebe, so lange er weiter nichts, als nur das Seinige redlich thut, und die ordentlichen Mittel, seine innern Kräfte zu offenbaren, anwendet, ohne sich gleichsam selber hervorzudrängen, oder seine Geschicklichkeit und Tugend auszuposaunen? Doch, der Apostel hat selbst den Heiligen diesen deutlichen Befehl Phil. 4, 8. gegeben: *Lieben Brüder, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet; ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach.* Ist es möglich, die ganze Moral, und alles, was nur die vortreflichsten Tugendlehrer Schönes von den Pflichten und dem Verhalten der Geheiligten sagen können, kürzer zusammenzufassen, oder fruchtbarer und nachdrücklicher auszudrücken, als es hier der Apostel in wenigen Worten gethan hat; in Worten, welche so wohl gewählt, so nachdrücklich, und so deutlich sind, daß uns beynahe nichts zu erklären übrig gelassen ist. Indessen wird es doch nicht getadelt werden, wenn wir einige Augenblicke bey diesem vortreflichen Gemählde, von dem glänzenden Leben der Heiligen, stille stehen. Der Apostel machte in dem letzten Theile dieses unschätzbaren Briefes den Anfang, verschiedene wichtige, und sich auf besondere Umstände der Gemeine, und einiger Glieder derselben beziehende Ermahnungen, die er mit rührenden Bewegungsgründen unterstützet, vorzutragen. Endlich eilet er zum Schlusse seines apostolischen Schreibens, wendet sich an die ganze Gemeine, und erwecket sie zu einem heiligen und anständigen Wandel, in den Worten, die wir bereits vorgetragen haben. Sie enthalten überhaupt eine liebreiche Ermunterung zur Tugend. Und an statt, ihnen die verschiedenen Arten derselben zu nennen, und alle fromme und tugendhafte Handlungen der Reihe nach herzuzählen, glaubt er, daß es genug sey, Gläubige, die er wegen ihrer Folgsamkeit, und wegen ihres Eifers in den Werken der Gerechtigkeit in seinem Herzen trug, und seine Krone und Ehre nennen konte, zu erinnern, daß sie nur selber, wie er sich ausdrücket, nachdenken und erforschen möch-

möchten, was sie in den Augen Gottes und der Menschen liebenswürdig machen könte. Er gibt ihnen, um seine Meynung desto verständlicher zu machen, die vornehmsten Merkmale derjenigen Handlungen an, welche der Würde und dem Caracter der Anbeter und Bekenner Jesu Christi gemäs sind. Es sind, spricht er, (wir betrachten aber jetzt seine Worte in der Grundsprache,) es sind zuerst alle wahrhafte Handlungen. Viel mit einem einzigen Worte gesagt! Was ist Wahrheit, was bedeutet wahrhaftig in der Sittenlehre der heiligen Schrift? Lasset es uns ohne Umschweife sagen. Der Geist Gottes giebet diesen Namen darum dem Verhalten der Christen, weil ihre Tugend aufrichtig, von aller Verstellung und Heucheley entfernet, und sowol den Eigenschaften, als den Vorschriften derjenigen göttlichen Lehren, die sie mit dem Munde bekennen, gemäs ist. Und ist diese Bedeutung richtig, (wer kan aber daran zweifeln?) so saget der Apostel in unserm Texte so viel: richtet eure Gedanken, Begierden, und alle eure Handlungen so ein, meine Brüder, daß sie der Heiligkeit, Weisheit und Güte des Herrn, den ihr anbetet; seinem heiligen Gesetze, dem allerheiligsten Glauben, den ihr bekennet; den grossen Verheissungen, die ihr empfangen habt, vollkommen gemäs sind. Euer Wandel und äusserliches Betragen widerspreche nicht dem Glauben, den ihr bekennet; nicht der Hofnung, die ihr habet; nicht dem grossen Exempel desjenigen Herrn, dessen Jünger ihr seyd: handelt so, wie ihr innerlich überzeuget seyd, und wie ihr denket. Das zweyte Kennzeichen der Handlungen, welche Christen unausgesetzt, und bey jeder gegebenen Gelegenheit ausüben sollen: es müssen Handlungen seyn, die im Gegensatze gegen unweise, kleine, und der Würde eines vernünftigen Mannes und Christen unanständige, und verächtliche Handlungen, Hochachtung verdienen, und in den Augen der Rechtschaffenen verehrungswürdig sind. Die dritte Eigenschaft christlicher Handlungen: sie sind der Gerechtigkeit, und demjenigen, was andere mit Recht von euch fordern können, gemäs. Das vierte Merkmal: sie erhalten nicht nur die Reinigkeit der Seele und des Leibes, sondern sie bezeichnen sie auch. Ein Christ muß in seinen Mienen, Geberden, Worten, und selbst in der Kleidung, alles vermeiden, was unreine Gedanken und Begierden in ihm verrathen, oder in andern entzünden könte. Er muß als ein geistlicher Priester Jesu Christi sich der höchsten Reinigkeit befleißigen, und sein Herz und seinen Leib als ein Heiligthum betrachten. Das fünfte: Alle diejenigen Handlungen verdienen, daß ihr euch recht mit Fleisse darauf leget, welche euch liebenswürdig, und sowol bey Gott, als bey allen rechtschaffenen Menschen, angenehm machen. Das sechste Kennzeichen: Handlungen, deren sich wahre Christen befleißigen sollen, müssen so beschaffen seyn, daß sie demjenigen, der sie ausübet, ein gutes Gerüchte zuwege bringen. Sie machen, daß man mit Hochachtung von demjenigen, der sie unausgesetzt ausübet, spricht, und selbst die Lasterhaften müssen ihn deswegen doch heimlich hochschätzen, wenigstens wird es ihnen schwer, etwas Böses von ihm, ohne einen innern Widerspruch ihres eigenen Gewissens, zu reden. Endlich verbindet der Apostel die Tugend, und das Lob unmittelbar miteinander, und es kan dem=

demjenigen, der seine Worte ohne Vorurtheile betrachtet, unmöglich ein Zweifel übrig bleiben, daß nicht der Gesandte Jesu den Christen diese allgemeine Lehre geben wolle: Meine Brüder, befleißiget euch nicht nur der eigentlich sogenanten Pflichten und Tugenden, sondern leget euch überhaupt auf alles, was unter dem vernünftigen Theile der Menschen mit Recht geliebet, gelobet und hochgeachtet wird. Erwerbet euch nicht nur durch eure Gottesfurcht, sondern auch durch eure Geschicklichkeit in Künsten und Wissenschaften, und selbst durch eine artige und anständige Aufführung, die Achtung und Geneigtheit der Verständigen und Rechtschaffenen. *Meine Brüder, ist irgend eine Tugend, ist irgend etwas, das von der innern Reinigkeit und Unschuld eures Herzens zeugen kan, und mit einem Worte, ist irgend etwas lobenswürdiges, so denket, so strebet demselben nach, und folget darin meiner Lehre und meinem Beyspiele, das ich euch gegeben habe.*

Wer kan es streitig machen, daß der Apostel mit diesen Worten den Christen erlaube, auch deswegen, ich sage nicht christliche Tugenden auszuüben; (denn diese müssen Christen allein um Gottes willen, und weil sie zur Heiligkeit berufen sind, verrichten;) sondern ich sage, daß der Apostel den Christen erlaube, auch deswegen nach den Vollkommenheiten des Verstandes, des Gedächtnisses, des Witzes, und wer kan sie alle erzählen? zu streben, weil sie ordentlicher Weise denen, welche sich damit ausgeschmücket haben, die Liebe und Hochachtung anderer Menschen verschaften. Und wie könte man es streitig machen? Vom Anfange der Welt her, in allen Zeiten und Ländern sind geschickte, verdiente, artige Leute eben so vorzüglich geliebet und hochgeachtet; als im Gegentheile, ungeschickte, faule und ungeschliffene Leute verachtet und gering geschätzet worden. Von wem aber kan wol eine solche allgemeine Einrichtung in der Welt, die augenscheinlich gerecht, billig, und auf der andern Seite zur Beförderung der Vollkommenheiten des menschlichen Geschlechts höchst nützlich ist, von wem, frage ich, kan wol eine so vollkomne Einrichtung anders herrühren, als von dem allgemeinen und allerweisesten Urheber und Herrn der Natur *)?

Man wird das, was wir bisher von der, von uns oben so genannten mitlern Art der Ehre, nach welcher die Christen streben können, gesagt haben, besser verstehen, wenn wir es durch ein Exempel aus der heiligen Schrift selber deutlicher machen. Paulus entwirft 1 Tim. 3, 2 f. das Bild eines Mannes, den Timotheus vorzüglich vor vielen andern zum Vorsteher einer so angesehenen Kirche, als die Gemeine zu Ephesus war, erwählen und setzen solte. Der Apostel übergehet die meisten derjenigen Tugenden mit Stillschweigen, welche ein solcher Mann als ein Christ schon an sich haben soll, und er führet nur die vornehmsten von denjenigen Eigenschaften an, welche nicht nur zur pflichtmäßigen und fruchtbaren Verwaltung eines so wichtigen Amtes unentbehrlich, sondern auch um deswillen nö-



*) 1 Kön. 3, 13. Dan. 2, 37. Spr. Sal. 31, 30. 12, 8. 16, 21.

thig sind, damit er dasselbe mit dem gehörigen Ansehen unterstützen könne. Ein Vorsteher oder Bischof einer Gemeine in den ersten Zeiten der Kirche hatte nichts, wodurch er seinem schweren und gefährlichen Amte einen gewissen Glanz, der Ehrfurcht und Hochachtung erwecket, ertheilen konte, als die Vorzüge seines Verstandes, Herzens und Wandels. Statt des prächtigen Gefolges von Bedienten, welche von Constantins Zeiten an die Häupter der Geistlichkeit umgaben, war er allein auf eine ehrwürdigere und heiligere Art von seinen Tugenden umgeben. Ein Mann demnach, der durch seine Klugheit, durch seine Vorschriften und Exempel, in jenen gefährlichen Zeiten der Verfolgung, nicht nur die übrigen Lehrer regieren, und die innere und äussere Wohlfarth der Gemeine erhalten, sondern auch selbst den Ungläubigen eine gewisse Hochachtung gegen die christliche Religion, die Diener und Bekenner derselben einflössen solte, muste ganz ausnehmende persönliche Vorzüge besitzen. Er muste unsträflich, und so gar von den gemeinsten Schwachheiten der Menschen frey seyn; ferner ein Mann von einem gesunden Verstande; wachsam, überlegsam; frey von allem eiteln, hochmüthigen und pralerhaften Wesen, und von einer vollkommen weisen, klugen und artigen Aufführung. Noch nicht genug. Der Apostel verlanget auch, daß derselbe, wie unser seliger Luther übersetzet, sittig oder wohlgesittet seyn soll. Diese Eigenschaft ist es, die wir jetzt besonders betrachten müssen. Im griechischen stehet ein Wort, welches wir schwerlich in unserer Sprache durch ein einziges, gleichlautendes seinem ganzen Umfange nach, übersetzen können *). Zuerst ist es gewis, daß es nach seiner ursprünglichen Bedeutung einen Mann anzeige, der sich in seinen Sitten, in seiner Sprache, Kleidung und ganzen äusserlichen Aufführung nach dem, in der artigen und feinen Welt eingeführten Wohlstande richtet. Die Einwohner Griechenlandes, und besonders der grossen und angesehenen Städte, sahen sehr auf eine geschliffene und zierliche Aufführung, und sie hielten sie für ein Zeichen eines gesunden und bearbeiteten Verstandes. Ein Mann, der in seinen Manieren, in seiner Sprache, und in seinem Aeusserlichen überhaupt was Bäurisches an sich hatte, beleidigte gleich bey dem ersten Anblicke die Augen und Ohren eines Volkes von so zärtlichem Geschmacke. Der Apostel, welcher wolte, daß dem Evangelio in seinem Laufe durch die Welt nicht das geringste Hindernis in Weg geleget werden solte, verlangte demnach von einem künftigen Vorsteher einer christlichen Gemeine, daß er ein Mann seyn solte, der von Seiten des Wohlstandes und der Lebensart viel Empfehlendes an sich hätte. Er solte vielmehr auch dadurch dem Christenthume, und seinem eigenen Amte Ansehen und Hochachtung verschaffen. Das griechische Wort kan zum andern, auch die übrigen Eigenschaften bedeuten, die von den Menschen, und insbesondere von solchen, welche einen christlichen Vorsteher nicht wegen seines Glaubens und seiner Gottseligkeit hoch-schätzen

*) κόσμιος. Im 2ten Cap. v. 9. gebrauchte Paulus eben dieses Wort (καταστολῆν κόσμιον) wenn er verlangte, daß die Weiber beym Gebete und Gottesdienste in einer zierlichen, anständigen und sittsamen Kleidung erscheinen solten.

schätzen würden, mit einem Worte, die selbst von Ungläubigen für Zierden gehalten würden. Wenn ich auch gleich diese letztere Bedeutung nicht aus der eigentlichen Kraft des griechischen Wortes schliessen dürfte; so würde mich doch der Grund, um welches willen der Apostel diese Eigenschaft fordert, keinen Augenblick daran zweifeln lassen. Sonder Zweifel soll der Bischof deswegen wohl gesittet seyn, damit er weder seine Person, noch sein Amt verächtlich, sondern vielmehr sowol das eine als das andere ansehnlich und verehrungswürdig mache. Aber jederman wird zugeben, daß Wissenschaft, Beredtsamkeit, Klugheit und andere dergleichen Vorzüge, an allen Personen, die ein ansehnliches Amt haben, noch mehr, die Lehrer, und so gar Vorsteher der Lehrer sind, hochgeschätzet werden. Ich muthmasse nicht blos: nein, ich finde gleich in den folgenden Worten, daß ein solcher Aufseher lehrhaftig, oder mit einer besondern Geschicklichkeit, andere durch einen deutlichen, gründlichen, lebhaften, und angenehmen Vortrag zu überzeugen, zu rühren und einzunehmen, begabet seyn müsse. Ich lese im 7 V. daß er auch ein gutes Zeugnis von denen, die draussen sind, d. i. von den Ungläubigen, haben müsse. Dieses gute Zeugnis gehet unfehlbar zuförderst auf seinen guten Lebenswandel. Die Juden oder Heiden, unter denen er so wol vor, als nach seiner Bekehrung wandelte sollen ihm keine Laster und groben Fehler nachsagen können. Sie sollen ihm so gar rühmliche Dinge nachrühmen *). Dieses fordert Paulus, wie ich glaube, nicht nur deswegen, damit ein neuer Vorsteher der christlichen Religion keine Vorwürfe zuziehe, sondern daß er auch von derselben, um mich seiner Redensart zu bedienen, einen guten Geruch verbreite, und selbst dadurch die Ungläubigen derselben geneigter mache, daß Männer von vorzüglichen Eigenschaften sie öffentlich bekenneten.

Lasset uns nunmehr die Forderung des Apostels weiter ausdehnen. Wenn er von einem Vorsteher einer Gemeine verlanget, daß er ein wohlgesitteter und gezierter Mann seyn solle, so fordert er dieses sonder allen Zweifel wegen des vielen Guten, das ein solcher Aufseher durch diese, in die Augen fallende Zierden befördern könte. Und um eben dieser Ursache willen muß ein jeder Christ, und besonders ein jeder Lehrer sich dieses empfehlenden Schmucks befleißigen. Er muß etwas an sich haben, was nach der Meynung der Welt hochgeschätzet zu werden verdienet: etwas, das ihm auch bey denen ein Ansehen macht, die entweder noch nicht Gelegenheit gehabt haben, die frommen Eigenschaften seines Herzens kennen zu lernen, oder die auch zu verderbt sind, als daß sie allein um der Tugend willen einen Christen hochschätzen und verehren solten. Kein Zweifel demnach, daß er um deswillen eine gewisse, in die Augen fallende schöne Seite haben müsse, die seinem Amte, und seinen Tugenden statt einer Empfehlung dienen, und derselben einen Eingang in ihr Herz bereiten kan. Aber welches sind diese Empfehlungen? Ich antworte: theils allgemeine und theils besondere. Unter jenen verstehe ich solche, die alle Christen ohne Unterschied haben

*) μαρτυρίαν καλήν.

haben können. Dergleichen sind z. E. ein gesunder und reiner Verstand, ein artiger und angenehmer Umgang, und überhaupt solche Dinge, nach welchen man von uns urtheilet, daß wir einen guten Geschmack hätten. Zu den besondern rechne ich solche Vorzüge, die nach dem Unterschiede der Personen, Nationen und Zeiten verschieden sind. Ich verstehe darunter gewisse Geschicklichkeiten, welche unter aufgeklärten Völkern hochgeachtet werden, und denen, die sich darin hervorthun, Ansehen und Liebe erwecken. Von dieser Art sind, die Mathematik, die Physik, die Dichtkunst, die Mechanik und dergleichen. Wer in der einen oder der andern dieser Wissenschaften stark ist, der erwirbt sich, und seinen wirklichen Tugenden, dadurch fast ohne alle andere Empfehlungen, selbst unter den Hohen, Gönner und Freunde, und kan dadurch sich einen Weg zu unzähligem Guten bereiten. Ich werde mich unten, wenn ich auf die Pflichten der Lehrer komme, auf die Jesuiten in China berufen. Denn, so unlauter sie auch für die Erweiterung der päbstlichen Herrschaft, statt die christliche Religion zu predigen, sorgen, so muß man es doch immer rühmen, daß sie sich am Hofe zu Peking den ersten Zugang durch ihre mathematischen Künste klüglich verschaffet haben.

Man kan wider dasjenige, was bisher ist vorgetragen worden, vielleicht nichts weiter einwenden, als dieses, der Grundsatz: leget euch auf solche innere und äussere Vorzüge, die in der Welt von Verständigen hochgeachtet werden, kan von den Ehrgeitzigen und Ruhmsüchtigen so gemisbrauchet werden, daß sie diese äusserlichen und geringern Vollkommenheiten nicht sowol um deswillen, weil man damit der Religion und Tugend Ehre machet, sich selber aber die grosse Pflicht erleichtert, desto ungehinderter viel Gutes unter den Menschen auszurichten, als vielmehr allein um der damit verknüpften Ehre und Lobsprüche willen, suchen. Dann aber wird es mir, statt auf diesen sehr unerheblichen Einwurf förmlich zu antworten, ebenfalls frey stehen zu fragen: was ist denn wol endlich in der Schrift, was in der Moral, was selbst in der unverbesserlich guten Natur, das nicht dem Misbrauche der Thoren und Lasterhaften unterworfen wäre? Man nenne etwas, wobey sie nicht die schlechten Triebe und böse Neigungen ihres Herzens verriethen? Selbst die vortrefliche Lehre der heiligen Schrift von der Demuth und Selbsterniedrigung hat auf der andern Seite seuchte Köpfe, und schwache Gemüther zu den lächerlichsten Ausschweifungen eines selbsterwählten Gottesdienstes verleitet; oder lasset uns vielmehr sagen: da der Geist Gottes die Demuth zu einem Kennzeichen der innern Heiligung, und zur Krone aller christlichen Tugenden macht; so haben einige, die nach dem Ruhme einer ausserordentlichen Heiligkeit streben, das Lob und die Bewunderung einer aufs höchste getriebenen Selbsterniedrigung in einem Zeitalter, wo man die wahre Tugend nicht kante, sondern sie nur aus dem äusserlichen Aufzuge beurtheilete, durch lächerliche Handlungen zu erjagen gesucht. Kan ich wol mit einer ansehnlichen Kirche den heiligen Franciscus als ein Original der christlichen Tugend bewundern, wenn er, da man ihn lobet, einen seiner Ordensbrüder bittet, ihn mit allen möglichen Schimpfwörtern zu belegen und wenn ich ihn

ihn unter diesem Hagelregen pöbelhafter Scheltworte im höchsten Grade vergnügt sehe? *) Und ich entsetze mich so gar, wenn ich von dem, wegen seiner übrigen wahrhaftig christlichen Tugenden berühmten Marquis von Renty folgende Worte in seiner Lebensbeschreibung lese: „Wenn „ich etwas wünschen solte, so würde es „dieses seyn, daß ich mehr gedemüthiget, „vernichtet, ja als Spreu geachtet „würde. Das würde meine Freude „seyn. Aber ich achte mich selbst dieser „Gnade nicht würdig. . . Es würde „mir ein Vergnügen erwecken, wenn es „mir erlaubt wäre, im blossen Hemde „durch die Strassen von Paris zu laufen, „um nur von jederman verachtet und „für einen Narren gehalten zu werden„ Ich sehe jetzt in Gedanken den weltberühmten Stifter des mächtigsten Ordens, den heiligen Ignatius Lojola, vor mir: Diesen Spanier, den sowol sein natürlicher Ehrgeitz, als das Lesen der abendtheuerlichen Ritterbücher angespornet hatten, sich einen grossen Namen in der Welt zu machen. Ich sehe ihn von dieser hitzigen Begierde, dermaleins sich bis unter die Heiligen vom ersten Range hinauf zu schwingen, angeflammet, bey seinem feyerlichen Einzuge in Monte Serrata, seinen Officiershabit ablegen, und dagegen ein härenes, mit Leinwand überzogenes Hemde anziehen, seine Lenden mit einer schweren, eisernen Kette umgürten, an dieselbe eine Wasserflasche hängen, das eine Bein in einen Schuh von Weidenbast stecken, das andere aber ganz blos lassen: ich sehe ihn mit unverschnittenen Nägeln und Haaren, und aus denselben die traurigen und finstern Mienen eines demüthigen Büssenden hervorgucken; endlich, erblicke ich ihn zu Monresa auf der untersten Stuffe seiner Selbstvernichtung, nemlich ich sehe diesen Ritter Haus vor Haus in dem armseligsten Aufzuge das Brodt vor den Thüren erbetteln **).

Ich

*) Bonaventura in Legenda S. Francisci c. 4.

**) Petri Ribadeneira Leben Ignatii, nach der deutschen Uebersetzung (Ingolstadt 1590 Cap. 4. S. 22 und Baylens Dict. hist. crit. Tit. *Lojola*. Die Leser werden mir eine kleine Ausschweifung wegen des Stifters eines Ordens erlauben, der jetzt die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich ziehet Es ist eine Stelle, die ich aus der Histoire de l'admirable *Dom Inigo de Guipuscoa* Tom. II. (1736) entlehne, wo der vermeynte de Selva uns gleich im Anfange von dem berühmten Lojola oder Inigo folgendes Portrait, das in der Geschichte der Fanatiker gewis ein Original ist, entwirft. J'entreprens d'écrire l'histoire d'un Gentilhomme Espagnol, qui s'étant proposé pour modele les actions merveilleuses des Héros de la Fleur de Saints (ist der Name eines Buchs) a quitté la vie militaire pour se faire le Chevalier de la Vierge & qui ayant connu le monde en cette qualité, s'est rendu, par des saintes extravagances aussi fameux dans la Chevallerie errante spirituelle, que *Don Quichote*, son illustre compatriote, l'a été depuis dans la mondaine. On y verra un visionnaire, ambitieux, hardi, adroit, insinuant, actif, infatigable, qui aprés avoir trés tard, trés peu et trés mal étudié, gagne par son *Fanatisme*, soutenu d'un exterieur grave,

Ich will nicht bis in die verborgensten Geheimnisse dieses seltsamen Heiligen eindringen: ich will mich nicht erkühnen, alle Triebfedern, welche sein Herz regieret, zu entdecken: ich überlasse es vielmehr meinen Lesern, das Portrait, das in der untenstehenden Note von ihm gemacht wird, mit seinen Handlungen zu vergleichen, und dann den Ausspruch zu thun, ob nicht eben dieser Ehrgeitz, welcher dem jungen Officier die Kühnheit eingegeben, sich bis an den mit Canonen besetzten Wall, bis an diesen Schlund, der unaufhörlich Feuer spie, zu wagen, auch nachher, da ihn eine übelgeheilte Wunde am Beine, von der Bahn der Ehre im Kriege entfernte, ob nicht, sage ich, eben dieser Ehrgeitz nachher den Heiligen angefeuert habe, ein Ritter der heiligen Jungfrau zu werden, und in einem seltsamen und verächtlichen Aufzuge auf Ebentheuer auszugehen, und in diesem geistlichen Feldzuge die nächsten, besten Ketzer, die ihm aufstiesen, zu erlegen? Dringender Beweis der Nothwendigkeit einer reinen Erkentnis der Religion und der Tugendlehre, wofern nicht eine erhitzte Einbildungskraft in Gesellschaft eines unermeßlichen Hochmuths unter andern Gestalten dergleichen Tragödien wieder aufführen soll! Hat nicht der Ehrgeitz diese Rolle immer gespielet? Schielte er nicht jenem schmutzigen Cyniker durch die Lumpen seines zerrissenen Bettlermantels heraus? Trit er nicht noch täglich in den andächtigen Mienen und in dem altmodischen Kleide eines verschlagenen Heuchlers vor unsern Augen auf? Schlägt er nicht die ihm angebotene Ehre aus, und verbittet er nicht im Argil die, seinen Tugenden angebotene Lobeserhebungen, mit einer unwilligen Bescheidenheit, damit sie seiner gezwungenen Weigerung halber verdoppelt werden mögen? Wie oft läst er sich, dem Ansehen nach, weit unter diejenigen, die viel niedriger als er sind, herunter, damit er das entzückende und rühmliche Vergnügen haben möge, auf dieser fremden Stelle desto besser bemerkt, desto mehr bewundert, und desto stärker genöthiget zu werden, hinauf zu rücken? die Welt sey so verdorben, als sie wolle, so ehret und bewundert sie doch immer die Demuth, und am allermeisten eine, auf den höchsten und seltensten Grad getriebene Demuth. Ein Mann, der bey allen seinen Verdiensten eine ihm angebotene Ehrenstuffe besteiget, thut nichts ungewöhnliches; man sieht es alle Tage. Aber das war was ausserordentliches, da sich ein Presbyter in der Kirche fand, welcher sich zu einem einträglichen und ehrenvollen Bisthume zwingen ließ; zu einer Zeit, da man nicht mehr auf die Blutgerüste und Scheiterhaufen steigen, sondern in der grösten Herrlichkeit auf dem Throne mitten in der Kirche Gottes sitzen konte. Der erste Held

grave, devot & mortifié, de compagnons d'un savoir sublime & institute à l'aide de leurs lumières un *ordre*, qui malgré le grans obstacles, que les Puissances seculiéres ont formé à son etablissement, a surpassé avec un rapidité prodigieuse toutes les autres ordres en richesses, en credit, et en l'autorité, et qui par une Politique plus redoutable encore, que celle du Vieux de la Montagne, a trouvé le secret de faire trembler les Monarques les plus puissans et plus intrepides.

Held einer solchen ausserordentlichen Selbsterniedrigung ward bewundert und fast göttlich verehret. Was hätte man von seinem Nachfolger gedacht, der mit beyden Händen nach dem Bischofsstabe gegriffen hätte? Hätte ihn das Volk für würdig gehalten, diese erhabene Stelle einzunehmen? Welche Vorwürfe würde er nicht haben anhören müssen! diesen aber entgieng man, wenn man, so bald die Wahl zu einer geistlichen Würde auf einen fiel, in die Wüste floh, und sich mit dem allerstärksten Widerstande aus derselben hervorziehen ließ. War etwa Sixtus der erste und der lezte in der christlichen Kirche, der gebückt einher gieng, um die Schlüssel in dieser demüthigen oder kränklichen Stellung zu suchen? Hätte die Kirche wol unter dem hochmüthigsten Könige mehr leiden können, als sie unter diesen Knechten aller Knechte litt? Und sehen wir nicht auch in den gereinigten Gemeinen Männer, die unter dem Scheine der strengsten Gottseligkeit und Verachtung aller weltlichen Ehre, eine, beynahe unumschränkte Herrschaft ausüben, und nicht nur in der Kirche, sondern auch auf dem Rathhause alles nach ihrem Willen, unter dem Vorwande der Sache Gottes regieren: Sie, die alle diejenigen zu Feinden Gottes und des Erlösers machen, welche sich ihren Satzungen nicht mit einem blinden Gehorsame unterwerfen wollen? Begeben wir uns aber aus der Kirche an Hof, unter wie vielen, verschiedenen Masken der tiefsten und beschwerlichsten Erniedrigung erblicken wir nicht auf diesem prächtigen Schauplatze den Hochmuth! Einerley Begierde, nemlich die Begierde, den höchsten Gipfel des Glücks und der Ehre zu ersteigen, machet, daß der eine muthig über Klippen hinauf klettert; der andere aber gekrümmet auf rauhen und unwegsamen Pfaden keichend hinankriecht, und daß derjenige, welcher schon in seinen Gedanken die Grossen des Landes vor ihm gebückt siehet, sich selber jetzo vor den Niedrigsten am Hofe demüthiget, und sich in die Ecke der Vorzimmer unter einem beständigen Gedränge ruhig und stille hinschmieget. So viel seltsames, unähnliches und widersprechendes ist in dem Verhalten der Thoren! die gröste Niederträchtigkeit bey dem grösten Hochmuthe! Sie kriechen wie die Schlangen, welche, um den Kopf erheben zu können, den Bauch in Staub drücken. Weg mit dieser erzwungenen Demuth, da man seinen Kopf wie ein Schilf hänget! Jes. 58, 5. Weg mit diesen stolzen Heuchlern, die in Demuth und englischer Heiligkeit kommen, um den Einfältigen durch diesen Schein einer ausserordentlichen Selbstvernichtung und Verleugnung aller Vorzüge ihr Vertrauen und ihre freywillige Unterwerfung abzulocken, und die dabey von ihrem fleischlichen Sinne ganz aufgeblasen sind! Col. 2, 18. 23. Lasset uns von Jesu lernen, von Herzen demüthig zu seyn, und wie Er, alle Gaben und Vorzüge, die uns der Herr anvertrauet hat, nicht zu unserer Selbsterhebung, sondern allein zur Beförderung der Ehre Gottes, und der wahren Wohlfarth der Menschen, anzuwenden. Wir haben bisher erwiesen, daß eine, auf wahre Vorzüge des Geistes und des Herzens gegründete Ehre ein schätzbares Gut, und eine, von der Vorsehung bestimte Belohnung der Weisheit und Tugend sey, Sprüche Salom. 3, 16. 35. 22, 1. und daß demnach ein Christ nicht nur die Erlaubnis habe, die ihm gebührende, und also die wahre Ehre, in so

fern sie in einer verdienten, mäßigen, und nutzbaren Achtung, nicht in blossen Lobsprüchen, oder in einem unnützen Gepränge von Ceremonien und Complimenten bestehet, mit einer ungezwungenen Demuth anzunehmen, sondern daß derselbe so gar verpflichtet sey, durch die, von der Vorsehung selber zum Besten der menschlichen Gesellschaft verordneten Mittel, seine vorzügliche Gaben und Geschicklichkeit andern bekant zu machen: allein, nicht, um von ihnen Lobsprüche dafür zu bekommen; als welche allein dem Geber aller guten und vollkommenen Gaben gebühren; sondern nur allein darum, damit wir Gelegenheit erlangen, ihnen noch nützlicher zu werden, und zwar, so wol, indem wir durch das erlangte Ansehen und Vertrauen Gelegenheit erlangen, ihre Wohlfahrt mit Nachdrucke zu befördern; als auch dadurch, daß wir sie zur Nachfolge reitzen mögen. Aus eben diesem Grunde ist es uns erlaubt, ja wir sind so gar in gewissen Fällen verpflichtet, so oft andere unsere gegründete Ehre schmälern und angreifen, uns wider sie zu vertheidigen. Wir wollen uns bemühen, diese besondere Pflicht gegen unsere Ehre aufs kürzeste auszuführen.

Erstlich ist der ehrliche Name oder die bürgerliche Ehre ein wirkliches Guth, oder ein so nothwendiges Stück unserer äusserlichen Wohlfarth, daß man schlechterdings die gemeinschaftlichen Rechte der menschlichen Gesellschaft nicht mit geniessen kan, wofern man irgend eines Lasters von andern beschuldiget wird, welches uns ehrlos, und zum Abscheue der übrigen Glieder des gemeinen Wesens macht. Beschuldigen uns demnach andere eines solchen Verbrechens, oder solcher Handlungen, welche unserm Namen einen Fleck anhängen, oder auch nur unsere Treue und Gerechtigkeitsliebe verdächtig machen können, so berauben sie uns eben dadurch eines Guths, das uns eben so schätzbar seyn muß, als das Geld, ja als das Leben selber. Denn, wie elend ist das Leben, wenn wir der gemeinschaftlichen und ersten Rechte der Gesellschaft beraubet sind! Ist ein Mensch, der ihrer beraubet ist, wol von einem solchen, der allein auf einer wüsten Insel lebet, verschieden? Und da wir wider einen Dieb oder Mörder den Schutz der Obrigkeit zu suchen berechtiget und verpflichtet sind: so ist kein Zweifel, daß wir uns nicht durch den Beystand des Richters eine Ehrenerklärung solten verschaffen können, von welcher allein der fernere Genuß der gesellschaftlichen Rechte und Wohlthaten abhänget; vorausgesetzt, daß wir vorher vergebens alle freundschaftliche und gelindere Mittel angewendet haben, um einen solchen Verleumder zu vermögen, seine böse Nachrede und Verleumdung auf die deutlichste und kräftigste Art wieder zurück zu nehmen. Wenigstens ist es unsere Pflicht, die Falschheit einer solchen boshaften Erdichtung auf die gründlichste, aber auch bescheidenste und glimpflichste Art vor allen denjenigen, welchen wider unsere Ehrlichkeit böse Vermuthungen mit einem boshaften Scheine sind beygebracht worden, darzuthun. Die Lehrer der ersten Christen übergaben deswegen den heidnischen Obrigkeiten ihre Schutzschriften, worin sie mit den überzeugendsten Beweisthümern die Lästerungen ihrer Feinde, und die schändlichen Beschuldigungen, welche von dem heiligen Volke auf

auf die Lehre und den Herrn, den sie bekanten, selber fielen, widerlegten, und in ihrer Blösse darstelleten. Indem ihnen aber ihr Gewissen diese Art der Nothwehre auferlegte: so vertheidigten sie sich allein mit den Waffen der Wahrheit, und ob sie gleich damit die giftige Bosheit ihrer Feinde nicht ganz überwanden, noch die Lästerungen völlig niederschlugen: so griffen sie doch nicht zu fleischlichen Waffen: sie schalten nicht wieder, da sie gescholten wurden, sie schimpften nicht wieder, da man sie schimpfte: sondern hinter ihrer Unschuld und ihrem Gewissen, als einer ehernen Mauer gedecket, hielten sie mit Gedult und einer grosmüthigen Verachtung die Stösse und Anfälle des Lügengeistes und der Lästerung aus; fest überzeuget, daß der Herr ihre Unschuld, wie den Mittag, in das helleste Licht stellen werde, und sie richteten sich also nach dem Befehle ihres Heilandes, Matth. 5, 11. 10, 25. 1 Pet. 4, 14. Und ihre Erwartung betrog sie nicht. Die gerichtlichen Untersuchungen fielen gemeiniglich zuletzt zu ihrer größten Ehre aus. Das rühmliche Zeugnis, das ihnen der bithynische Statthalter Plinius in seinem Berichte an den Kayser und andere angesehene Heiden, von der Wahrheit gedrungen, ertheilet haben, sind den Gelehrten wenigstens nicht unbekant.

Es gibt aber auch zweytens, gewisse moralische Vollkommenheiten, und andere Vorzüge, die zur fruchtbaren und heilsamen Verwaltung eines wichtigen Amtes so unentbehrlich sind, daß man sich auch diese nicht durch ungerechte Hände kan entreissen lassen, woferne man nicht sein ganzes Amt fruchtlos machen will. Was für ein Vertrauen können die Bürger einer Stadt zu Ergast haben, wenn ein angesehener Mann, den jederman bisher für seinen Vertrauten gehalten, unter der Hand aussprenget, daß er sich bestechen lasse, und das Recht an den Meistbietenden theuer verkaufe? Oder kan wol Hippokrates ferner seine heilsame Kunst an seinen Mitbürgern ausüben, wenn einige Feindselige von ihm in den angesehensten Häusern Register von Unglücklichen austheilen, welche seine angestellten Versuche mit ihrem Leben haben bezahlen müssen? So lange also die Beschuldigungen solcher Fehler, welche den Pflichten und dem wesentlichen Endzwecke unseres Amtes zuwider sind, nur unsere Person allein betreffen, so kan man sie edelmüthig verachten: allein, so bald dadurch die Kraft unseres Amtes bey andern gehindert wird, so ist es nicht mehr unsere Sache, nein, so ist es die Sache des Herrn, dem wir dienen: so ist es nicht mehr eine Privat-, sondern eine gemeine Sache. Aus diesem Grunde soll Timotheus nach Pauli Befehl nicht zugeben, daß man ihn wegen seiner Jugend verachte: er soll über seinem Respecte halten, und seine Verordnungen geltend machen. Er sollte aber auch eben deswegen nichts verächtliches begehen, welches die Kraft seines guten Exempels schwächen oder verhindern könte, ein Vorbild der Gläubigen in der Lehre, im Wandel, in der Liebe, im Geiste, im Glauben, und in der Keuschheit zu seyn. 1 Timoth. 4, 12. Tit. 2, 15. 1 Cor. 16, 11. Und aus diesem Grunde sagt der Apostel nicht nur: *es wäre mir lieber, ich stürbe, denn daß mir jemand meinen Ruhm zu nichte machen sollte,* (und mich dadurch ausser Stand setzte, mit Nutzen mein Amt zu führen.) 1 Cor. 9, 15. sondern er ver-

theidiget sich sowol in diesem angezeigten Capitel, als in andern Stellen mit grossem Nachdrucke, aber auch mit gleicher Bescheidenheit wider diejenigen, welche ihm aus Eifersucht, Neid und andern fleischlichen Trieben solche Flecken anzuhängen suchten, die das unentbehrliche Ansehen, und die Kraft seines heiligen Amtes ganz und gar geschwächet haben würden. Was würden die Gemeinen, welche Paulus mitten unter den Juden und Heiden, und unter so vielen offenbaren Feinden des Evangelii pflanzete, was würden sie endlich für Begriffe von diesem grossen Apostel bekommen haben, wenn er keine einzige dieser Beschuldigungen und geheimen Nachrichten, welche diejenigen Lehrer, die das Judenthum und ihr Ansehen auf die Trümmern der gestürzten Ehre der Person, des Amtes, und der Lehre Pauli, aufführen wollten, so künstlich und so verdeckt in allen grossen Städten, und besonders in dem reichen, unruhigen und wollüstigen Corinth, wider ihn verbreiteten, widerlegt hätte? Würden sie nicht wenigstens an ihm irre geworden seyn? Würden nicht die Beschuldigungen die Kraft, welche er durch sein unsträfliches Exempel seinen Lehren gab, ganz und gar vernichtet haben? Würde nicht die Verachtung seiner Person und seines moralischen Caracters unvermeidlich die Verachtung seines ganzen Amtes nach sich gezogen haben? Man denke nur selber nach. Würde Paulus das fleischliche, verkehrte und hochmüthige Herz, das ihm seine Feinde Schuld gaben, wirklich gehabt haben, wer würde ihm denn die Erzählungen von seiner wunderbaren Berufung ferner geglaubet haben? Was hätten seine Ermahnungen zur Heiligkeit noch für Kraft behalten, da seine Lehre sein eigenes Herz nicht hätte heiligen und bessern können? ach wie wenig richtet ein Lehrer aus, der in einem übeln Rufe stehet! Ja, wie verwegen würde nicht sein Stillschweigen seine Verleumder gemacht haben! Sie hätten es gewiß nicht seiner Demuth, und der, der Unschuld und dem reinen Gewissen so natürlichen Sicherheit, sondern ganz unfehlbar der Unmöglichkeit, die Beschuldigungen zu widerlegen, zugeschrieben. Aber Paulus, wird man sagen, thut noch mehr. Er rühmet sich, daß er ein Hebräer, und nicht blos ein Proselyt sey: er rühmet sich, daß er ein Apostel so gut, als die unmittelbar von Christo berufenen Zwölfe es waren, sey: als diejenigen, welche er selber zum Unterschiede anderer ausserordentlicher Lehrer, die Apostel hiessen, die grossen Apostel nennet; er behauptet sogar, daß er mehr gearbeitet habe, als die übrigen. Er rühmet endlich selber von sich, daß er von den Corinthern keinen Besold nehme, ob ihn gleich sowol das göttliche Gesetz, als auch das Exempel der übrigen Lehrer dazu berechtigte. 1 Cor. 9, 1. f. 2 Cor. 11, 19. f. Ist dieß die Sprache eines Apostels, der ein Bild der Verleugnung, der Demuth und der Verachtung aller Eitelkeiten seyn soll? In der That, Paulus hat selber alle diese Vorzüge, sein Apostelamt und das Zeugnis seines Gewissens ausgenommen, für nichts, ja für Koth gegen die Güther, die er in der Gemeinschaft Jesu Christi besas, geachtet, Phil. 3, 7. 8. Er hat es selbst für eine Thorheit erkläret, daß sich ein Christ auf jene äusserlichen Vorzüge was einbilde, oder sich wegen des, von der freyen Gnade des Herrn durch ihn gewirkten vielen Guten über andere erhe-

hebe, und er hat sogar, ehe er die ihm abgedrungene Vergleichung seiner Vorzüge mit denjenigen, um welcher willen die falschen Lehrer sich auf eine unerträgliche Art über ihn erhoben, anstellet, die Corinther gewarnet, dieses scheinbare Selbstrühmen als kein Muster, als keine eigentliche apostolische Handlung anzusehen. Denn so spricht Paulus im 17. v. **Was ich jetzt rede, das rede ich nicht als in dem Herrn: Denn als ein Christ,** als ein Apostel schätze ich nichts anders hoch, als die ewigen und unvergänglichen Güther, die ich durch Jesum Christum in Gott besitze, und was ich jetzt thun werde, das müsset ihr als eine Art der Nothwehre ansehen; als einen Schritt, wozu ihr, die ihr euch so leicht von euren Schmeichlern und lieben Predigern wider eure rechtschaffenen Lehrer einnehmen lasset, mich jetzo wider meinen Willen zwinget: **sondern ich rede als in der Thorheit von diesen äusserlichen Dingen, ob ich mir gleich mit Grunde diese Vorzüge zuschreiben kan** *). Paulus ist nicht in Abrede, daß es in allen solchen Fällen, worin uns nicht höhere Pflichten und Gründe dazu berechtigen, einen Schein der Thorheit, oder unnützen Pralerey, habe, wenn man sich entweder um solcher Dinge willen über andere erhübe, welche an sich keinem Menschen einen wahren Werth, weder in den Augen der Verständigen, noch vielweniger in den Augen Gottes geben, indem sie auch die Lasterhaften besitzen könten; oder wenn man sich um derjenigen Güther willen andern vorziehen wollte, die zwar an sich sehr schätzbar wären, die man aber nicht seinem Fleisse, nicht seiner Geschicklichkeit, nicht seinen Verdiensten, sondern allein der freyen Gnade des Herrn zu verdanken hätte. Er siehet es auch zum voraus, daß seine Widersacher von dieser Vertheidigung aufs neue Anlaß nehmen würden, ihn als einen ehrgeitzigen Mann den Corinthern verächtlich zu machen. Allein, er leugnet, daß es wirklich eine Thorheit, oder eine Handlung sey, die er ohne wichtige Ursachen hätte vornehmen müssen. Er sagt, es habe in der That nur den Schein einer unweisen, und ohne einen erheblichen Nutzen, vorgenommenen Handlung; nein, er rede nur als in der Thorheit. Und nichts ist richtiger, als dieses. Nur derjenige handelt thöricht, welcher Dinge für Güther hält, sie liebet, sucht, und sich damit viel weiß, die keine Güther sind. Aber that dieses Paulus? Der handelt zweytens, thöricht, der die Geschenke des Herrn sich zuschreibet, und derjenige handelt endlich unweise, welcher sich ohne Noth und ohne wichtige Ursachen solcher Vorzüge halber rühmet, nur um seine Eitelkeit zu vergnügen. Paulus aber hatte die wichtigsten Ursachen. Nicht die Eitelkeit, nicht die Begierde, immer groß in den Augen der Menschen zu bleiben, bewogen ihn, die Waffen wider die Verleumdung zu ergreifen. Nein, allein die Ehre und das Interesse seines Herrn. Paulus drang auf die Abschaffung des Gesetzes. Seine Gegner hingegen wollten

*) **Luther** übersetzt diese letztern Worte: Dieweil wir in das Rühmen kommen sind. Allein, **Heinsius** hat schon angemerket, daß ἐν ταύτῃ τῇ ὑποστάσει τῆς καυχήσεως so viel heissen könne, als ὑποστατικὴ καύχησις, ein gegründetes, mit gutem Gewissen geschehenes Rühmen.

ten die mosaischen Ceremonien, mit dem Glauben an Jesum verbunden wissen. Sie würden gesieget haben, wenn sie die Gemeinen beredet hätten, Paulus wäre keiner von den grossen Aposteln. Denn von Stunde an wären alle seine Lehren und Verordnungen in der christlichen Kirche von keiner grössern Kraft gewesen, als anderer Lehrer ihre. Sollte sein Amt an einer so zahlreichen Gemeine nicht ganz fruchtlos seyn, so mußte er die Verachtung seiner Person verhindern. Denn diese Lehrer, welche, um ihren Hochmuth und ihre fleischlichen Absichten zu vergnügen, zu Corinth herrschen, und die ganze innere, von dem Apostel gemachte Verfassung, umstossen wollten, waren zu verschlagen, als daß sie den Anfang damit gemacht hätten, daß sie die Lehre Pauli vom Glauben und von der Rechtfertigung, ohne die Beobachtung des jüdischen Gesetzes, gerade zu umstiessen. Sie griffen seine Person an, und bemüheten sich, vor allen Dingen den Lehrer verächtlich und verdächtig zu machen. Und diese Art des Angrifs war in einer üppigen Stadt die allergefährlichste. Da aber diejenigen, welche zu Corinth Paulum verehrten, (und unstreitig waren es die meisten Glieder dieser, in Partheyen getheilten Gemeine,) nicht von einerley Art waren, so gebrauchten auch diese eigennützigen und herrschsüchtigen Lehrer nicht bey allen einerley Waffen. Den einfältigsten Eiferern des Judenthums brachten sie heimlich einen Zweifel bey, daß es noch ungewis wäre, ob Paulus ein wirklicher Israelite von Geburt sey; weil es sonst unbegreiflich wäre, woher der Haß dieses Mannes gegen die jüdischen Satzungen so gros seyn könte. Den bekehrten Heiden sagten sie im Vertrauen, daß es mit seiner Berufung zum Apostelamte nicht so vollkommen richtig stünde, als es auf der andern Seite ausgemacht sey, daß Petrus und die übrigen ehemaligen Gefährten und Zeugen des Lebens Jesu, wahre Apostel wären. Den Gelehrten suchten sie ihn dadurch verächtlich zu machen, daß sie seine Art des Vortrags verachteten. Laster konten sie ihm nicht schuld geben. In der That das größte Lob für den Apostel, daß er sich wider solche an sich unerhebliche Beschuldigungen vertheidigen mußte! Indessen konten doch selbst diese Kleinigkeiten in einer wollüstigen und zärtlich verwehnten Stadt, welche auf den Vortrag bis zum Accente und Dialecte Achtung gab, einen Apostel des Herrn verächtlich machen. So wenig es aber dem Apostel selber daran gelegen war, ob man ihn für einen gebohrnen Juden, ob man ihn für einen grossen oder schlechten Redner hielt; und so wenig er diese, in seinen Augen nichtsbedeutende Dinge, schätzte: so konte er doch dabey um deswillen nicht gleichgiltig bleiben, weil sie in seiner Zuhörer Augen so viel galten, daß sie ihn und sein Amt ganz unfehlbar würden verachtet haben, wofern er sich stillschweigend diese äusserlichen Vorzüge hätte nehmen lassen. Denn man sage was man wolle: ein Lehrer kan die Meynungen eines Volks, so irrig sie auch sind, nicht schlechterdings mit einer philosophischen, hohen Miene verachten, so lange er sie noch nicht ganz ausrotten kan. Paulus also nicht für sich, oder seine Ehre, sondern allein für den reinen Glauben, die Ruhe und die wahre Wohlfahrt der corinthischen Gemeine bekümmert, läßt sich zu der Schwachheit einiger Glieder derselben herab; gehet mit diesen Kranken nach ihren Vorurtheilen, so irrig sie auch

auch an sich selber waren, um; widerleget die Lügen, welche diejenigen, die das Ceremoniengesetz neben dem Evangelio, und die Beschneidung neben dem Glauben wieder einführen, und Mosen mit Jesu Christo auf den Thron setzen wollten, boshafter Weise ausgebreitet hatten, und erzählet ohne Vergrösserung, ohne allen fremden Zierrath die wahren Umstände, die seine Person und seine Amtsführung betreffen. Und man kan besonders die Beschreibung seiner Leiden und seiner Aufopferung für das Wohl der Gemeinen nicht lesen, ohne das Christenthum hoch zu achten, als welches an diesem besondern Manne seine göttlichen Kräfte völlig bewiesen und geoffenbaret hatte. Uns aber gibt er damit die Lehre, daß es der christlichen Demuth nicht zuwider sey, wenn man, um die wichtige Pflicht, das wahre Wohl anderer zu befördern, und ihre Besserung und Erbauung nicht zu verhindern, mit der gehörigen Mäßigung, und in der bescheidenen Sprache der Wahrheit seine Unschuld und wahre Vorzüge entdeckte; in dem Falle, da andere, die eigentlich dieses thun sollten, diese Pflicht der Gerechtigkeit und Billigkeit nicht beobachteten. In einem solchen Falle muß man selbst die Ehre des Christenthums retten. Die fleischlichgesinten Heuchler glauben nicht, daß eine redliche und uneigennützige Tugend möglich sey. Wenn sie demnach einen, sich für das Wohl anderer, aufopfernden Paulum sehen, so schätzen sie ihn alsbald sich gleich: machen seine Tugenden verdächtig, und schwächen dadurch den Eindruck, den ein so glänzendes Exempel machen könte. Dann muß ein rechtschaffener Mann nicht stille schweigen, sondern frey, aber auch so bescheiden, als der Apostel die Ehre der göttlichen Religion und seines Gewissens retten. Derowegen gibt uns auch hier der Apostel diese Lehre, daß die Demuth alsdann aufhören würde, eine wahre Tugend zu seyn, sobald wir sie so weit trieben, daß unter unserer Bescheidenheit die Erbauung unserer Brüder litte. Alsdann aber leidet dieselbe unstreitig darunter, wenn eine ungerechte Verachtung uns ausser Stand setzet, ihnen mit unsern Gaben zu dienen, oder wenn die wider uns ausgestreueten falschen Beschuldigungen wegen unsers Stillschweigens allmählig so viel Glauben finden, daß wir endlich nicht nur alles Zutrauen anderer verlieren, sondern daß sie auch noch dazu an uns ein Aergernis nehmen. Alle diese Regeln beweiset auch das Verhalten des Erlösers selber, der mehr als einmal wider die Pharisäer die Ehre seiner Person und seines Amtes vertheidiget hat.

## §. XXI.

### Ehrenämter und Titel.

Die allerhöchste Vorsehung, welche das menschliche Geschlecht regieret, und die bürgerliche Gesellschaft erhält, hat die weise Einrichtung gemacht, daß ordentlicher Weise diejenigen, welche sich durch ihre persönlichen

Vorzüge, Achtung und Vertrauen erwerben, zu Aemtern und Ehrenstellen befördert werden. Ein Amt aber ist nichts anders, als der Inbegrif solcher Geschäfte, die wir zum Besten der Gesellschaft zu verrichten, uns verpflichtet haben. Diese Aemter sind indessen nicht alle von gleicher Art. Einige erfordern mehr Ansehen, als die andern, und soll die Ordnung in der bürgerlichen Gesellschaft erhalten: soll ein jeder erinnert werden, wie hoch er den andern schätzen, und in wie weit er ihm gehorchen soll: sollen überhaupt alle Mitglieder des gemeinen Wesens wissen, wie ein Stand sich gegen den andern verhalte, und wie eine Bedienung mit den übrigen zusammenhänge: so mußte man den verschiedenen Aemtern auch verschiedene äussere Zeichen beylegen, welche einen jeden ohne vieles Nachdenken erinnerten, wie er die verschiedenen Diener des Staats anzusehen, was er für ein Zutrauen zu ihnen zu fassen, und wie er sie auch äusserlich zu ehren habe. Dieses sind die Ursachen, die man denenjenigen ausführlicher erklären und beweisen kan, welche belehret seyn wollen, ob ein Christ mit gutem Gewissen Titel, Rang, und andere äusserliche Ehrenzeichen annehmen könne. Zwar, wie kan er daran noch zweifeln, wenn er die Nachrichten, die uns die heilige Schrift von der Verfassung der israëlitischen Regierung gibt, lieset: oder wenn er bemerket, daß die Apostel den Grossen der Welt ehrerbietig begegnet, und die, ihrem Stande zukommende Titel, beygeleget, und wie kan er endlich daran zweifeln, da er nothwendig wissen muß, daß unser Erlöser überhaupt nicht das geringste in der bürgerlichen Verfassung der Welt während seiner glorwürdigen Amtsjahre verändert habe? Vorausgesetzt demnach, daß ein Christ mit gutem Gewissen Aemter, und die damit verknüpften Ehrenzeichen annehmen könne, ist es unsere Pflicht, erstlich, nur solche Aemter anzunehmen, zu welchen wir die nöthigen Fähigkeiten und Kräfte haben. Zweytens solche, die an sich keine unerlaubte Verpflichtungen mit sich führen. Drittens sind wir verbunden, sie durch keine unrechtmäßigen Wege zu suchen, und viertens ist es unsere Schuldigkeit, alle Pflichten unseres Amtes mit der treulichsten Anwendung aller unserer Kräfte, Einsichten und guten Gelegenheiten so unverdrossen zu erfüllen, daß wir zugleich dabey immer den allgemeinen und grossen Zweck vor Augen haben, auf den alle unsere Handlungen gerichtet seyn müssen,

nem-

nemlich die Beförderung der Ehre Gottes, durch die möglichste Ausbreitung der Religion unter den Menschen, und die wahre Wohlfahrt derjenigen bürgerlichen Gesellschaft, welcher wir dienen.

## Erklärung.

Wir haben nicht umhin gekont, indem wir von dem weisen Verhalten der Christen gegen die äusserliche Ehre zu handeln haben, gleichsam im Vorbeygehen derjenigen Aemter, mit welchen gewisse äusserliche Ehrenzeichen verknüpfet sind, zu gedenken, ob wir gleich eigentlich künftig erst, wo von den Pflichten der Christen, in sofern sie Glieder der bürgerlichen Gesellschaft sind, ausführlich davon werden handeln können. Und dieses haben wir theils um derjenigen willen thun müssen, welche aus den christlichen Republiken alle Merkmale des Vorzuges eines Christen vor dem andern verbannet, und eine Art einer vollkommenen Gleichheit der Güther, und der übrigen äusserlichen Vorzüge, eingeführet wissen wollen; theils aber haben wir uns auch durch diese vorläufige Abhandlung die Bahn in das Herz derer bereiten wollen, die wir in dem folgenden Paragraphe von dem Hochmuthe, und derjenigen Eitelkeit, die ihnen ihr äusserlicher Rang einflösset, wieder herzustellen, bemühet seyn werden.

Wir machen bey den Aemtern den Anfang. Keine Gesellschaft, sie mag so klein seyn, als sie will, kan bestehen, wo nicht einigen Gliedern derselben die Besorgung der gemeinschaftlichen Wohlfahrt derselben anvertrauet ist, und wo nicht die verschiedenen Geschäfte so unter dieselben vertheilet werden, daß ein jeder wisse, was er zu besorgen, und an seinem Theile zu verrichten habe. Die Erzählung, welche uns die heilige Schrift von dem Ursprunge der obrigkeitlichen Aemter unter dem israelitischen Volke macht, ist so natürlich und deutlich, daß ich nichts bessers thun kan, als dieselbe hieher zu setzen. Moses hatte eine lange Zeit nach dem Ausgange aus Egypten die ganze Last für das Beste seines Volks allein getragen. Lasset uns hier dieses schätzbare Ueberbleibsel des Alterthums mit Vergnügen betrachten. Der Thron der Beherrscher der Völker war in den ersten Zeiten auch der Richterstul, wohin die gedrückte Unschuld floh, von welchem aber auch auf das Laster die Donner ausfuhren. Die Könige und Fürsten lebten nur für die Völker, die sich ihrer Gerechtigkeit, und ihrem mächtigen Schutze anvertrauet hatten, und die königliche Würde war in der That mehr eine Bürde, als ein Meer von einer theuren, prächtigen und wollüstigen Musse. So glaubte auch der Fürst und Stattbalter des Volkes Gottes, daß er nur deswegen über seine Brüder erhaben sey, um mit desto grösserm Nachdrucke ihre gemeinschaftliche Sicherheit, Ruhe und Wohlfahrt zu befördern. Sein Schwiegervater, Jethro, kam, um ihn zu besuchen. Denn er hatte inzwischen vieles von den grossen Thaten gehöret, die sein Eidam verrichtet hatte. Er nahm zugleich seine Tochter Zippora, Mosis Frau, und ihre zween Söhne mit sich, um dem Heer-

führer des Volkes Gottes durch die sichere Ueberlieferung so theurer Pfänder, nach einer langen Trennung eine unvermuthete Freude zu machen. Er traf ihn auf seinem Richterstule sitzend an, von einer sich drängenden Menge Menschen umgeben. Moses hörete sie unermüdet an, und ertheilete einigen seinen Rath, den andern gerichtliche Aussprüche. Jethro, ungewis, ob er mehr seine Weisheit und Gerechtigkeit, oder aber seine Gedult bewundern sollte, ward zuletzt eher müde, diese Last den ganzen Tag auf den Schultern eines einzigen Mannes liegen zu sehen, als es der Richter ward, sie zu tragen. Indessen begrif er leicht, daß er bey diesen Umständen ganz unvermeidlich seinen Freund und Schwiegersohn, das Volk aber seinen Vater und Fürsten in kurzer Zeit verlieren würde. Also nahm er ihn freundschaftlich auf die Seite, und machte ihm eine Vorstellung von der Nothwendigkeit, Gehülfen anzunehmen, die nicht weiser hätte ausfallen können. Was ists, sprach er, was du mit dem Volke thust? Auf diese bescheidene und liebreiche Frage ertheilet Moses eine Antwort, welche nicht Jethro allein, sondern alle Richter der Welt hören sollten. Das Volk, antwortet der Fürst der Israeliten, komt zu mir, und fragen Gott, (der eigentlich der König von Israel war,) um Rath. Denn wo sie was zu schaffen haben, kommen sie zu mir, daß ich richte zwischen einem jeglichen und seinem Nächsten, und zeige ihm Gottes Recht und seine Gesetze. Sein Schwäher sprach zu ihm: Es ist nicht gut, daß du dieses so allein thust. Du machest dich zu müde, dazu das Volk auch, das mit dir ist; das Geschäfte ist dir zu schwer: du kanst allein nicht ausrichten. Aber gehorche meiner Stimme: ich will dir rathen, und Gott wird mit dir seyn. Pflege du des Volks vor Gott, und bringe die Angelegenheiten der ganzen Gemeine vor Gott. Stelle ihnen Rechte und Gesetze, und schreibe ihnen ihre Pflichten vor. Was aber die Angelegenheiten eines jeden vom Volke insbesondere betrift, und die Zwistigkeiten, die unter einer solchen Menge Menschen entstehen, so laß dieselben von gewissen Unterobrigkeiten schlichten; zu diesem Ende siehe dich um unter allem Volke nach redlichen Leuten, die Gott fürchten, wahrhaftig, und dem Geitze feind sind: die setze über sie, und zwar etliche über Tausend, über Hundert, über Funfzig, und über Zehen. Was aber grosse und schwere Sachen sind, die lasse sie an dich bringen. Aus diesem Rathe stralete so viel Weisheit hervor, und die damit verknüpften Vortheile waren so wichtig, und augenscheinlich, daß Moses sogleich denselben ins Werk setzete. 2 Mos. 18, 13-26. Hier haben wir ein sehr vollkommenes Bild von einem gemeinen Wesen, und zugleich auch davon den allerdeutlichsten Beweis, sowol daß überhaupt mehrere Aemter in demselben, nach Maasgabe der verschiedenen Bedürfnisse einer solchen zahlreichen Gesellschaft nöthig sind; als auch davon, daß ein Amt höher, als das andere, und immer ein Pfleger und Verwalter der öffentlichen Geschäfte über den andern gesetzt seyn müsse. Wir sehen hier Männer, die über kleinere Haufen eine Art der Aufsicht und der Regierung hatten; aber auch Männer, welchen die Aufsicht über diese Unterbefehlshaber anvertrauet war. Denn was ist leichter einzusehen, als daß die Männer, welche über

über Tausende gesetzet waren, zugleich alle diejenigen Unterrichter, welchen die Aufsicht über zehen, funfzig und hundert Familien anvertrauet worden, in der Beobachtung ihrer Pflichten haben erhalten müssen? Wir haben hier, mit einem Worte, das Muster der vortreflichsten Ordnung, neimlich die Subordination eines Kriegsheeres. Konten aber wol die Unterbefehlshaber diese allgemeine Ordnung mit dem gehörigen Nachdrucke erhalten, wo ihnen nicht der Statthalter Gottes über sein Volk, auch äusserlich ein grösseres Ansehen ertheilet hätte? Aber so gewis dieses ist, so leicht ist es auch zu begreifen, daß Moses die verschiedenen Stufen der Macht und des Ansehens, oder diese verschiedenen Aemter mit verschiedenen Namen und mit andern Zeichen, die in die Sinne fielen, und die einen jeden vom Volke an seine Pflichten gegen die Richter haben erinnern können, werde bezeichnet haben. Alles dieses ist unstreitig, und es ist nicht einmal nöthig, daß wir uns auf die verschiedenen Bedienungen im Tempel, und die davon herrührende Abtheilung und Ordnungen des geistlichen Standes, in die Hohenpriester, Priester und Leviten berufen. 1 Chron. Cap. 16. 17. 24. bis Cap. 28. Ich will nur dieses hinzusetzen: wenn ich mir die vortrefliche innere Verfassung der jüdischen Policey vorstelle, so erkenne ich in diesen Zügen einer in die Augen fallenden Ordnung diejenige Subordination und genaue Verknüpfung, durch welche Gott die Natur, seit ihrem Ursprunge an, in dem allerschönsten Zustande erhalten hat.

Hieraus aber leiten wir nunmehr diese Folge her: die Titel der Aemter, die mancherley Benennungen verschiedener Geschäfte, die damit verknüpften Ehrenzeichen, und der Rang, den die höchste Obrigkeit damit verbindet, sind keine Eitelkeit, kein leeres und unnützes Gepränge, sondern vielmehr eine sehr weise Einrichtung, wodurch die göttliche Vorsehung die Ordnung unter so vielen tausend Menschen, die beysammen wohnen, erhält, und wodurch sie die innere Ruhe und Wohlfahrt eines gemeinen Wesens befördert. Denn welche Verwirrung würden nicht so viele rege Kräfte, so viele gespannte Triebfedern (ich rede von den menschlichen Neigungen,) anrichten, wenn sie nicht einer höhern und stärkern Gewalt untergeordnet wären, welche dieselben in Ordnung hielt, und sie auf Einen gemeinschaftlichen Zweck richtete! Und irre ich wol, wenn ich zwischen diesen mancherley Bezeichnungen der verschiedenen Stände in der menschlichen Gesellschaft, und zwischen den mannigfaltigen Kennzeichen und Caracteren der Steine, Pflanzen und Thiere, die von den Händen des weisesten Schöpfers selber herrühren, eine sehr leicht zu bemerkende Aehnlichkeit, eine Aehnlichkeit, die des Gottes der Ordnung nicht unwürdig ist, finde?

Zwote Folge. Derowegen kan der demüthigste Christ nicht nur diese Aemter selber, sondern auch alle damit verknüpfte äusserliche Ehrenzeichen mit ruhigem Gewissen annehmen: er kan, ohne alle Gleichstellung der Welt, die Titel seines Amtes führen; er kan, ja er muß so gar bisweilen seinen Rang wider diejenigen, welche ihm denselben streitig machen wollen, behaupten und er muß dieses in allen solchen Fällen thun, wo er seinen äusser-

äusserlichen Vorzügen, die er vor den übrigen Mitgliedern des gemeinen Wesens hat, nichts vergeben kan, ohne zugleich die Kraft seines Amtes schwächen zu lassen, und sich selber unfähig zu machen, alle Pflichten desselben mit dem gehörigen Nachdrucke zu erfüllen. Die Subordination, oder die Ordnung, in welcher einer in der bürgerlichen Gesellschaft auf den andern folget oder unter ihm steht, hat einen zu wichtigen Einfluß in das allgemeine Wohl, als daß man die äusserlichen Merkmale derselben für so was gleichgültiges und nichts bedeutendes ansehen dürfte, daß ein Weiser sie ganz und gar und in allen Fällen vernachläßigen dürfte. Ich rede von solchen Fällen, da es allein darauf ankömt, daß wir die ganze Absicht unsers Amtes auf eine fruchtbare Art erreichen, und da wir mit Leuten zu thun haben, bey denen ein Titel, der Rang, und irgend ein anderes, in die Augen fallendes Merkmal des Vorzugs, den Mangel einer Betrachtung über die Nothwendigkeit, und das Wesentliche eines Amtes ersetzen müssen. Um dieser, und um keiner geringern Ursache willen setzet Paulus in seinen Briefen seinen Namen zuerst, und dann erst die Namen eines Silas und Timotheus. Man vergebe es mir, daß ich eine Anmerkung von dieser Art hier angebracht habe. Es ist öfters nicht anders möglich, gewisse Leute, die sich von der christlichen Sittenlehre gar zu kleine, gar zu seltsame Begriffe und Vorstellungen machen, zu gewinnen. Wenn man ihren Ideen folgte, so würde ein christlicher Staat sehr wunderbar aussehen. Aber wer würde hernach im Stande seyn, die würdige Hoheit und Weisheit der allervortreflichsten Religion wider die Witzlinge und Spötter unserer (wie es immer stolz genug heisset) aufgeklärten Zeiten zu retten!

Ausserdem aber, daß diese Amtsbenennungen die Ordnung unter den verschiedenen Gliedern des gemeinen Wesens erhalten, so werden sie auch zugleich zu dem Ende ertheilet, damit diejenigen welche sie führen, beständig, und so oft sie diese Titel hören, an die Pflichten ihres Amtes erinnert werden mögen. Bist du König, sagte ehemals ein Weib zu Philippo, dem macedonischen Könige, der sie nicht anhören wolte, so must du mir auch helfen, und meine Sache richten. Allein, eben hieraus folget auch, daß es in den meisten Fällen thöricht, und ein Beweis einer lächerlichen Eitelkeit sey, einen Titel von einem Amte anzunehmen, das man nicht bekleidet. Wozu ein Gepräge einer höhern Münze, ohne wirklich ihren innern Werth zu haben, und wozu das Zeichen, ohne das Bezeichnete? Höchstens sind solche Titel alsdann noch zu entschuldigen, wenn sie so viel bedeuten, daß diejenigen, welche sie erlangen, die Tüchtigkeit wirklich besitzen, das dadurch bezeichnete Amt zu verwalten, und wenn es das Wohl des Staates erfordert, die Reichen in einem Lande durch diese Lockspeise zu behalten. In allen andern Fällen sind sie wirklich so lächerlich, als die orientalischen Titel, oder als die bischöflichen Titel von Königreichen, die noch erst dem römischen Stuhle sich mit der Zeit unterwerfen sollen. Es gibt aber auch Fälle, da es so gar eine Sünde ist, einen Titel anzunehmen, der andern ein Zutrauen gegen uns erwecket, das ihnen, weil wir es durch keine wirkliche Geschicklichkeit unterstützen

terstützen oder erfüllen können, sehr nachtheilig seyn kan. Man erinnert sich bey dieser Anmerkung ohne Zweifel an solche Aerzte, denen man blos um ein paar Silben willen, die sie sich zu ihrem Namen erkaufet haben, öfters das wichtigste Leben, und die theure Gesundheit des Hauptes einer zahlreichen Familie unglücklicher Weise anvertrauet. Wie viel ähnliches haben nicht solche Personen mit den schlechten oder gar gefährlichen Büchern, welche sich durch betrügliche Titel viele Käufer und Leser verschaffen!

Mehr wollen wir von der bürgerlichen oder äusserlichen Ehre in einer Schrift, welche eigentlich nur von der Tugend, nicht aber von der politischen Klugheit handeln soll, nicht sagen. Es hat indessen sowol unter den alten, als neuern Christen viele gegeben, welche überhaupt Bedenken getragen haben, öffentliche Ehrenämter anzunehmen. Arnold will vergebens Tertullians Meynung zum allgemeinen Grundsatze machen, warum die ältesten Christen keine Ehrenstellen angenommen hätten, weil sie nemlich von allem Hochmuthe entfernt gewesen wären *). Hätte er es nicht besser wissen müssen, daß die ersten Bekenner Jesu nur deswegen keine öffentlichen Bedienungen haben annehmen können, weil sowol der Antritt als die Ausübung derselben unmöglich von verschiedenen abgöttischen Gebräuchen und Handlungen getrennet werden konte? Was würde nicht aus diesem Bewegungsgrunde, den man den Edelsten der ersten Kirche andichtet, folgen? Unstreitig dieses: daß alle Heiligen, die im alten Testamente erhabene Würden getragen, ehrgeizig gewesen. Die, welche in jüngern Zeiten sich nicht wolten bewegen lassen, der Gesellschaft zu dienen, liessen sich, wenn man ihren Worten glauben darf, durch die, mit Macht und Ansehen, und die, mit manchen Aemtern verknüpften Versuchungen zu Sünden, davon abschrecken. Wenn dieser Grund gelten solte, was bliebe denn noch den Christen in der Welt zu erwählen und zu thun übrig! Ist nicht alles dem Misbrauche ungeheiligter und verkehrter Herzen unterworfen, selbst das evangelische Lehramt und was sage ich? selbst die Gottseligkeit nicht ausgenommen? Doch, vielleicht ist es unnöthig, hier weitläuftig zu seyn. Kan ein Christ Liebe haben, ohne der Gesellschaft willig zu dienen? Laßt uns vielmehr noch zu einer andern Art von freundschaftlichen Gegnern übergehen, und, da es Schwache gibt, welche sich an den academischen Würden stossen, die selbst Lehrer der Kirche, welche uns das vollkommenste Muster der christlichen Demuth geben solten, annehmen, so lasset uns noch ein paar Worte von der berühmten Stelle sagen, worauf sich jene gemeiniglich berufen, wenn sie zeigen wollen, daß der Heiland den Dienern des Evangelii alle andere Titel, den einigen Titel der Diener der Kirche, und der Haushälter über Gottes Geheimnisse ausgenommen, untersaget habe. So spricht Er Matth. 23, 5f. Sie, (die Pharisäer) thun alle ihre Werke, daß sie von den Leuten gesehen werden. Sie sitzen gern oben an bey den Gastmahlen und in den Synagogen. Sie wollen auf den öffentlichen Plätzen gern (ehrerbietig) gegrüsset seyn und von den

*) Erste Liebe B. III. C. 4. §. 19. S. 409.

den Menschen Rabbi, Rabbi genannt werden. Aber ihr solt euch nicht Rabbi nennen lassen: denn (nur) Einer ist euer Meister, Christus: ihr aber seyd alle Brüder. Was ist deutlicher, spricht man, als dieses Verbot? Was jetzt ein Doctor ist, das war unter den jüdischen Gottesgelehrten ein Rabbi. Jesus untersagte seinen Jüngern diesen letztern Titel. Kein Zweifel also, daß die Nachfolger der Jünger Christi im Lehramte auch nicht den erstern führen dürfen. Aber mein Freund, wie viel fehlet noch, bis dieser Schluß so richtig ist, als ihr euch vorstellet! Erlaubet, daß ich nur ein paar vollkommen gegründete Anmerkungen machen dürfe. Gesetzt auch, daß der alte jüdische Titel, und der unter uns übliche, der Sache nach bey nahe einerley wären: so würde doch daraus nicht folgen, daß nicht eine gelehrte und ansehnliche Gesellschaft den Titel eines Doctors der heiligen Schrift einem gelehrten und verdienten geistlichen Lehrer zur Belohnung seiner Verdienste, und zur Aufmunterung anderer zu gleichem Fleisse geben dürfte. Der Heiland erkläret es nicht an und vor sich selbst für unrecht, den Titel Rabbi anzunehmen, oder sich denselben von andern geben zu lassen. Johannes der Täufer und Jesus selber liessen sich Rabbi nennen. Aber welch ein Unterschied war nicht hier? Jesus nahm dieses Ehrenwort an, ohne es zu verlangen, und er verwarf diese Benennung blos darum nicht, weil ihm der Name eines Meisters und Lehrers vollkommen zukam. Er gab es also zu, und er muste es nothwendig zugeben, daß das Volk durch diesen Namen bezeigte, es halte ihn für einen grossen Lehrer der Religion: für einen Mann, der ihnen die wichtigsten und bisher unerkanten Wahrheiten von Gott, und von der Religion überhaupt, vortrüge. Denn dieses bedeutete in der damaligen Sprache die Benennung eines Rabbi. Allein, wird man nunmehr fragen, Jesus verbot es gleichwol seinen Jüngern, diesen Titel zu führen und warum dieses? Ich antworte: um kurz zu seyn, nur gleich das vornehmste darauf. Der Titel Rabbi ist, wie die Gelehrten mit vielen Zeugnissen dargethan haben, nicht lange vor unserm Heilande erst aufgekommen; zu einer Zeit, da die jüdischen Gelehrten anfiengen, sich in verschiedene Secten, wovon eine jede gewisse besondere Lehrsätze und Meynungen vortrug, zu zertheilen. Die Häupter dieser Schulen, die eine bald grössere, bald kleinere Anzahl von Schülern und Anhängern hatten, welche ihren Lehrbegrif meistentheils auf ihr blosses Wort, und ohne alle Gründe und Beweise annahmen, wurden von ihren Jüngern Rabbi oder auch Väter genennet *). Und nunmehr ist es klar, warum Jesus seinen Jüngern untersaget hat, den Titel eines Rabbi zu führen. Wenn sich Petrus, Johannes, und die übrigen Zwölfe so hätten nennen lassen, so würde sonder Zweifel das Volk geglaubt haben, daß diese zwölf Lehrer eben so viele Häupter von zwölf besondern, und von einander verschiedenen Schulen und Lehrgebäuden in der Religion wären, und dann würde der Geist der Partheylichkeit und der Sectirerey sich in der ganzen Kirche ausgebreitet haben, welcher durch die bösen Künste jener fleischlichen und noch jüdisch gesinnten

*) רב אבי

gesinten Lehrer in der einzigen Gemeine zu Corinth so viel Zerrüttung anrichtete, als in welcher sich einige nach Paulo, andere nach Petro, und wiederum andere nach Apollo, die Angesehensten aber nach Jesu Christo nannten 1 Cor. 3, 4. Alsdann aber würde auch durch eine unvermeidliche Folge die Einigkeit im Glauben mit der äusserlichen Ruhe in der Kirche Gottes zugleich gefallen seyn: alsdann würde die vollkomne Gleichheit der Apostel untereinander aufgehoben worden seyn, weil unstreitig die stärkste Parthey demjenigen Apostel, den sie für ihren Rabbi, für ihren besondern Lehrer gehalten hätte, eine Art des Vorzugs für den übrigen Aposteln eingeräumet haben würde. Nichts ist leichter, als diese schlimme Folgen einzusehen, wenn man erwäget, daß die ersten Gemeinen aus Juden und Heiden bestanden, und wenn man noch überdieß bedenket, daß das Evangelium zuerst in lauter grossen Städten, nach der allerweisesten Veranstaltung des Herrn gepredigt worden sey. Aber wo ist der Geschmack verschiedener, und wo die Partheylichkeit grösser, wo die Neigung zu Unruhen mächtiger, als in denselben? Würde aber alsdann Jesus Christus das einzige Oberhaupt der Kirche, der einzige Lehrer, der einzige Grund des Glaubens und der einzige Eckstein, auf welchen die ganze Kirche gegründet werden solte, geblieben seyn? v. 8. 9. 10. Um demnach die ganze Schaar der Gläubigen mit ihrem einzigen Haupte aufs festeste zu verbinden; um allen Secten, die entweder die Eitelkeit der Lehrer, oder die Anhänglichkeit der Zuhörer, gebähren könte, vorzubeugen, ja, um selbst den Schein davon zu verhindern, sagt der Heiland: lasset euch nicht Stifter, nicht Häupter besonderer Schulen nennen. Die Welt muß überzeugt werden, daß ihr alle insgesamt einerley Lehren vortraget; nicht aber solche, die ein jeder von euch erfunden hat, sondern die ihr alle insgesamt von mir empfangen habt. Aber bedeutet denn in der heutigen Sprache der Doctortitel das, was Rabbi ehemals bedeutet hat? bezeichnet es einen Lehrer einer neuen und besondern Lehre, oder das Haupt einer besondern und eignen Schule? Oder bedeutet es nicht vielmehr nur blos einen Mann, dem die Kirche wegen seiner geprüften Wissenschaft und Geschicklichkeit das Vorrecht ertheilet hat, die heilige Schrift, und die Lehre Jesu Christi öffentlich, sowol mündlich als schriftlich, zu lehren und vorzutragen, und die Ehre der Religion mit einem gewissen Ansehen zu vertheidigen? Kan wol die Kirche solcher Männer entbehren? Eignen sie sich selber diese Titel zu? Thun sie, wie die Pharisäer, stolz damit? Oder erinnern sie nur vielmehr dieselben ihrer Pflicht, unermüdet als Doctores der heiligen Schrift, den wahren Verstand dieser göttlichen Bücher zu erforschen? Doch, wozu eine Widerlegung im Ernste? Die Sonderlinge und Schwärmer zu unserer Väter und unsern Zeiten sind nicht sowol auf die Titel unserer Lehrer böse, als vielmehr auf das Ansehen, womit ihre Wachsamkeit wider die sich einschleichenden Irrlehren öffentlich unterstützet wird. Sie, die uns ihre Träume als göttliche Eingebungen aufdringen wollen, verlangen, um ihre Sprache zu reden, als vom heiligen Geiste selber creirte Doctores angesehen zu seyn. Ich werde noch vielweniger diejenigen einer weitläuftigen Antwort würdigen, welche die

die academischen Titel deswegen verwerfen, weil sie in Zeiten aufgekommen sind, da die Universitäten noch alle papistisch waren. Wie unzählige gute Dinge und Erfindungen, die wir jetzt mit grossem Nutzen gebrauchen, sind von der heidnischen Welt erfunden worden! Wer schreyet aber wol wider sie, als wider Ueberbleibsel des Heidenthums? Dieses war, laßt es uns nur gerade heraus sagen, eine eigne Erfindung gewisser Männer, welche die protestantische Geistlichkeit ohne viele Umstände um den kleinen Rest von Ansehen noch vollends bringen wolten. Mich wundert nur, daß man nie befürchtet hat, daß, wenn alle Ueberbleibsel der alten Zeiten, ob sie gleich von der Religion derselben völlig getrennet, und auf vernünftige Quellen und Absichten zurück geführet werden können; abgeschaffet werden solten, nothwendig auch so manche Rechte und Gesetze mit einstürzen werden. Doch lasset uns nicht für eine solche Kleinigkeit, als ein Titel ist, streiten; für eine Ehre, deren alle diejenigen unwürdig sind, die nicht gelernet haben, sie zu verachten, oder die nicht so viel eigne wahre Vorzüge haben, daß sie wirklich in Verachtung kämen, so bald sie diesen erborgten Glanz ablegen müsten.

## §. XXII.

### Christliche Bescheidenheit.

Nunmehr lasset uns aus diesen verschiedenen Betrachtungen über die Ehre, ein einziges Bild von einem weisen Christen, der sich gegen dieselbe dem Sinne des Evangelii gemäs verhält, entwerfen, oder welches gleichviel ist, die christliche Bescheidenheit durch richtige Gränzen von der Niederträchtigkeit und vom fleischlichen Ehrgeitze vorsichtig absondern. Wie verhält sich der bescheidene Christ zuerst gegen den Beyfall, das Lob, und die Hochachtung der Menschen? So gleichgiltig ihm das ungegründete und stets feile Urtheil der Unverständigen und des Pöbels ist, und so wenig er sich aus dem Lobe oder dem Tadel derer etwas macht, welche wahre Vollkommenheiten und Verdienste nicht gehörig und gründlich zu schätzen wissen: so aufmerksam ist er hingegen auf das Urtheil verständiger, rechtschaffener und unpartheyischer Kenner. Er hält dasselbe in gewisser Maase für den Ausspruch der Vernunft, und wenigstens treibet ihn ihr Beyfall oder Tadel an, seine Handlungen aufs genaueste nach den ewigen Grundsätzen von dem, was gottgefällig, gerecht, und wirklich gut ist, genau zu prüfen und zu untersuchen. Allein, er

beobachtet,

beobachtet, indem er nach dem Beyfalle des besten Theils der Menschen mäßig strebet, diejenigen Regeln aufs genaueste, welche wir unten besonders anzeigen werden. Er verwahret also sein Herz aufs sorgfältigste so wol für der unmäßigen und unruhigen Begierde nach Lob und Ruhm, welche man den Ehrgeitz nennet, als auch für den thörichten Ausschweifungen, wozu derselbe die Sterblichen verleitet. Er hütet sich für der Eitelkeit, in welche diejenigen fallen, welche, da sie zu schwach oder zu träge sind, sich durch wirkliche ruhmwürdige Thaten zu erheben, entweder durch nichtswürdige Dinge sich hervorthun, oder durch einen gewissen erkauften Glanz, durch Titel, durch einen unmäßigen Pracht, und durch einen nichtsbedeutenden Schimmer die Augen der Einfältigen blenden und bezaubern wollen. Am allermeisten kämpfet er, wenn ihn das Glück um einige Stuffen über andere erhoben hat, wider den Stolz, und verachtet andere neben sich nicht hochmüthig, sondern er macht sich ihnen vielmehr durch eine weise Herablassung auf gewisse Art ähnlich, allen aber seine Vorzüge brauchbar und nützlich. Zweytens, gleichwie er seine guten Werke im geringsten nicht darum gethan hat, damit sie von den Leuten gesehen und gelobet werden, sondern vielmehr aus dem kräftigsten Triebe des Glaubens und einer brünstigen Liebe gegen Gott, innerlich und äusserlich eine ungeheuchelte Tugend ausübet: also wird er auch in seinem Eifer, Gutes zu thun, im geringsten nicht ermüdet, oder in seinem Gemüthe beunruhiget, wenn er dadurch denjenigen Beyfall nicht erlanget, welchen sonst eine jede Tugend verdienet. Und wie solte der Christ um der Menschen willen seine Tugenden ausüben? Er, der da weiß, daß sie nicht einmal im Stande sind, eine wahre Tugend von der blos scheinbaren zu unterscheiden, und daß sie am allerwenigsten von der innern guten Beschaffenheit der Herzen, und von der stillen, verborgenen Tugend, die allein der Allwissende kennet, urtheilen können? Drittens, was insbesondere die, um der guten Ordnung willen in der menschlichen Gesellschaft eingeführten Ehrenzeichen betrift, so nimt zwar der Jünger Jesu dieselben an; aber er gebraucht sie, wie die etwas prächtigern Kleider, welche den ansehnlichern Rollen auf dem Schauplatze gegeben werden, ich will sagen, er läßt sich dieselben der Ordnung halber geben, und zieht sie fast ohne Empfindung an: aber so bald es sein Amt und die Regeln der Ordnung

und des Wohlstandes im Schauspiele nicht mehr erfordern, so legt er sie auch wieder fast ohne alle Empfindung und mit der grösten Zufriedenheit ab. Desto mehr aber richtet er seine ganze Sorge darauf, wie er das, durch diesen äusserlichen Glanz geehrte Amt durch die allersorgfältigste und beste Verwaltung zieren möge. Und damit ich alles in die Kürze zusammen ziehe, der Christ läßt sich nur ehren, um mit mehrerm Nachdrucke den Vater im Himmel ehren zu können; und er, der lauter ruhmwürdige Thaten verrichtet, erhebet sich endlich über den Ruhm selber, und suchet, über alles, was der Veränderung unterworfen ist, erhaben, nur allein den Beyfall und das Wohlgefallen des unsterblichen Gottes, als der allein groß und gelobet ist über alles in Ewigkeit.

## Erklärung.

Jetzt wollen wir diejenigen besondern Regeln, nach welchen sich die christliche Demuth und Bescheidenheit richtet, etwas deutlicher auseinander setzen; oder wir wollen zeigen, wie sich die Geheiligten gegen die äusserliche Ehre nach der Vorschrift des göttlichen Gesetzes auf eine gottselige und tugendhafte Art verhalten.

Die erste Regel. Ein Weiser begehret selbst das wahre Lob, und den verdienten Beyfall der Menschen, welcher ordentlicher Weise die Frucht tugendhafter und rechtschaffener Handlungen zu seyn pfleget, nur schwach, nur mäßig, nie aber zu stark oder zu heftig. Und warum nicht? Einmal deswegen nicht, weil er weiß, daß das größte Ansehen, der höchste Ruhm unter den Menschen zwar ein Guth, aber unter allen vergänglichen Güthern beynahe das kleinste sey. Ist der geehrteste Mann wol von einem einzigen Uebel, welches die übrigen Menschen drücket, befreyet? Die Ueberzeugung, daß andere gewisse Vorzüge an ihm hochachten, kan ihm wol einige vergnügte Augenblicke verschaffen, allein, keine völlige Seelenruhe geben, als die er allein durch das innere Zeugnis, daß er Gott wohlgefalle, erhält. Und was rede ich von Seelenruhe und innerer Zufriedenheit? Je geehrter, je berühmter man ist, desto mehrern Unruhen ist man unterworfen *). Welche Mühe muß man nicht anwenden, sich auf der Höhe zu erhalten, die man erreichet hat! und was für Vorsichtigkeit hat nicht derjenige nöthig, auf den so viele Augen gerichtet sind! Unser Ruhm macht sowol diejenigen, welche höher, als auch die, welche niedriger, als wir sind, eifersüchtig

*) Nemo eodem tempore assequi potest magnam famam & magnam quietem. QVINCTIL.

süchtig. Der Glanz, der unsern Namen, unsere Person, und unsere Handlungen umgibt, ist ihren Augen beschwerlich. So viel man uns von Vorzügen zueignet, so viel, glauben sie, würde ihnen von den ihrigen entzogen. Ein jeder Lobspruch, den man uns ertheilet, scheinet ihnen ein Vorwurf zu seyn, daß sie es nicht so weit gebracht hätten, als wir. Meine Leser! wenn uns nichts überzeugen könte, daß selbst der, am besten erworbene und gegründetste Ruhm, kein sehr schätzbares Guth sey: so ists gewis dieser wichtige Umstand, daß denen, welche durch eine lange Reihe vortreflicher Handlungen sich den Beyfall der Vernünftigen erworben haben, alsdann gemeiniglich, wenn sie die völlige Erndte ihrer Verdienste einsamlen sollten, daß, sage ich, alsdann gemeiniglich die Verleumdung und Verfolgung den letzten Theil ihres Lebens, diese Ruhe nach einem noch so rühmlich vollbrachtem Laufe verbittert. Hier bemächtigen sich auf einmal traurige Empfindungen meines Herzens, indem ich jetzt im Geiste nach jenem finstern und stillen Zimmer hinblicke, in welchem der berühmte Saurin, dessen Name allein die vollkommenste Lobrede auf den vortreflichsten Geist, den unnachahmlich starken und rührenden Redner, und auf den rechtschaffensten Mann ist, lieget. Hier lehret mich dieser Cicero mit einer stummen Beredtsamkeit die wichtige Anmerkung vollkommen glauben, daß ein grosser Name eben so sehr, als ein böser, zu fürchten sey. Der Glanz, der diesen allgemein geschätzten Lehrer des Evangelii, wenn er auf der Kanzel stand, umgab, beleidigte die Augen derer, die ihm am nächsten waren, und es war nicht möglich, der College eines so grossen Mannes zu seyn, ohne zugleich mit dem heftigsten Unwillen seine eigene Kleinheit an diesem Maasstabe zu bemerken. Nur Saurin, der aus Menschenliebe andere nach seinem vortreflichen Herzen beurtheilete, gab darauf nicht Achtung, und fiel in die Schlinge, die ihm Neid und Eifersucht heimlich geleget hatten. Er behauptete in seinen biblischen Untersuchungen, daß nicht alle Unwahrheiten strafbare Lügen wären. Welch ein schrecklicher und gefährlicher Satz in den Augen seiner Feinde! Indessen erklärte und vertheidigte doch Saurin seine Meynung so gut, daß man ihm nicht weiter beykommen konte. Allein, hatte gleich sein eigenes Gewissen in dem langen und hitzigen Streite, den er führte, keine Wunde bekommen: so litten doch die Kräfte seines Körpers so stark darunter, daß er zuletzt gefährlich krank ward. Vielleicht werden nun eben die Hände den schwachen Saurin brüderlich unterstützen, welche ehemals den gesunden Saurin so heftig bekrieget hatten? Nein, sich einen ungewöhnlich grossen Beyfall und Ruhm erwerben, ist unter unsers gleichen fast allemal ein unvergebliches Verbrechen. Huet, ein unberühmter Mann, ließ sich in Gegenwart seiner Collegen, die Saurin zur Wiederaussöhnung hatte zu sich bitten lassen, sein Jugendfeuer so sehr erhitzen, daß er den Sterbenden im heftigsten Tone auf sein Gewissen fragte, ob er an einer gewissen Schrift, die zu seiner Vertheidigung herausgekommen, keinen Antheil hätte? Der vortrefliche Saurin, der bereits mit dem Tode rang, nahm mit gebrochenen Worten, die er mit Mühe aus der keichenden Brust heraufholte, den Allwissenden, vor dessen Richterstule er bald erscheinen würde, zum

Zeugen, daß er auch nicht einmal die geringste Veranlassung zu der besagten Schrift gegeben hätte. Indem erhob sich aus einem Winkel des verfinsterten Krankenzimmers eine Stimme: „Um „Gottes willen! was quälet man jetzt „noch mit einer falschen Sache einen „Mann, der in dem Augenblicke den Geist „aufgeben will.„ Es war der Graf von Opdam, der zärtlichste und getreueste Freund des Sterbenden, der sich desselben wider den falschen Eiferer annahm. Allein, alsbald donnerte ihm Huet entgegen: „Welch eine Stimme! kan man „auch wol sorgfältig genug seyn, wenn „es auf Himmel und Hölle ankömt!„ Plötzlich stand dieser Kämpfer auf: verzieh noch dem Kranken, und lief mit Ungestüm davon. Man urtheile hieraus, ob der, selbst am besten erworbene Ruhm ein solches Guth sey, um dessen Besitz ein Weiser alle die schweren und mühsamen Thaten verrichten sollte, durch welche man sich allein die Bewunderung und Hochachtung der Menschen erwerben kan. So lange wir nur mittelmäßige Thaten verrichteten, so waren wir einigen lieb, den meisten gleichgiltig, und fast keinem wichtig genug, auf uns zu merken. Allein, das Lob auswärtiger Gelehrten, irgend eines gelehrten Tagebuches, oder ein neuer Titel, erwecken nun auf einmal eine allgemeine Aufmerksamkeit. „Kennet die Welt diesen Arist so gut, als ich, als wir, die wir ihm näher sind, ihn kennen? Ein gewisses äusserliches Blendwerk hat sie so sehr für ihn eingenommen, daß sie weder seine Gelehrsamkeit, noch seine so hochgepriesenen Verdienste, bis auf den Grund untersuchet haben.„ Wie oft, mein Leser, hören wir nicht in Gesellschaften diese Sprache! Aber gewis selten von unberühmten und wenig geachteten Leuten. Verlohnte es sich wol der Mühe, daß die Verleumdung ihrentwegen ihren boshaften Witz anstrengte, oder verschwendete? Doch, eine wirklich edle Seele wird sich durch dieses Bellen in ihrem rühmlichen Laufe nicht aufhalten lassen, und eine wahre Tugend ist über alle Angriffe und Ränke dieser bösen und kriechenden Geister erhaben. Wie leicht kan insbesondere der Christ, der sich schon vor dem Throne des ewig regierenden Jesu gekrönet und verherrlichet siehet, über diese vorübergehenden, und die Ehre seiner Tugend einen Augenblick verdunkelnden Wolken wegsehen! Wie wenig kan es ihn kränken, daß Sterbliche sein gutes Herz und seine reinen Absichten verkennen; sie, die so oft schon betrogen worden, und nicht allwissend sind! Sein Zeuge ist im Himmel. Sein künftiger Richter, sein einziger Lohn und höchstes Guth, erforschet sein Herz bis auf den Grund. Gefällt er nur Gott wohl, was kan, was will er grösseres verlangen! Aber wenn gleich durch die Verachtung die innere Ruhe der Erleuchteten nicht gestöret wird: so verlieret sie doch derjenige ganz gewis, der bey rühmlichen Handlungen zwar ein Auge auf den Herrn und seine Ehre, das andere aber noch auf das günstige Urtheil der Menschen richtet.

Und gewis, man muß nothwendig Männer, die in der That unzählig viel Gutes thun, und grosse Dinge ausrichten, bedauren, wenn sie bey aller ihrer Grösse und Stärke in den Wissenschaften, oder in der Regierungskunst, doch noch schwach genug sind, nach dem Lobe ihrer Zeitgenossen zu streben. Lasset sie den hoch=

höchsten Gipfel der menschlichen Vollkommenheit, und eines allgemeinen Ansehens ersteigen; lasset sie ihres Wunsches vollkommen theilhaftig, und Gegenstände einer allgemeinen Bewunderung werden: wie unglücklich sind sie bey dem allen! Man ist nicht damit zufrieden, daß ein berühmter Mann von sich grosse Begriffe erwecket, daß er grosse Schritte auf einer schönen Bahn gethan, und unzählige hinter sich zurückgelassen hat: nein, man erwartet nunmehr von ihm täglich noch grössere Thaten: er soll sich sogar zuletzt selber übertreffen. Bleibt er sich hingegen nunmehr selber ähnlich, bleibt er nur auf der Höhe, die er einmal erreichet hat, stehen: so hört man erstlich auf, ihn zu bewundern, und fänget an, ihn zu verachten, und man glaubt zweytens, daß sich die Quelle vortreflicher Thaten in seinem Herzen erschöpfet habe: kurz, daß dieses Licht im Abnehmen sey. Denn man mißt ihn nunmehr nicht weiter nach dem ordentlichen Maasse der Menschen, sondern nach ihm selber; nach dem Maasstabe einer ausserordentlichen Grösse. Wie glücklich lebet nicht hingegen der, welcher in einer gewissen Dunkelheit unbemerkt, und nur sich und Gott bekant, frey vom Neide und Tadel, frey endlich von Versuchungen zur Eitelkeit, lebet! Von diesen Unbequemlichkeiten ist selbst das am besten erworbene und gegründete Ansehen nicht befreyet *). Paulus hatte, nebst Petro, unter den übrigen Aposteln das größte Ansehen, aber auch ganz unstreitig das mühseligste Leben. Täglich ward er von den Gliedern und den Abgeordneten der vielen Gemeinen angelaufen, 2 Cor. 11, 28. Doch, dieses waren süsse und sanfte Lasten eines zärtlichen Vaters, der nur für seine Kinder lebet. Aber, kaum setzte er seinen Fus in das Thor einer Stadt, und kaum hörte man innerhalb den Mauren nur seinen Namen nennen, so wafnete sich schon der Jude und der Helde wider diesen berühmten Besieger des Unglaubens und des Götzendienstes, und beyde verschworen sich wider sein Leben. Und was sage ich der Jude und Helde? selbst die fleischlich gesinten Lehrer unter den Christen, die auf sein grosses Ansehen neidisch waren, verbitterten ihm sein Leben: so, daß auf gewisse Art der Kerker, in welchen ihn der öffentliche Feind des Christenthums warf, nicht selten eine sichere Mauer wider die Pfeile der verstellten Bekenner des christlichen Glaubens ward. Dieses ist, welches ich im Vorbeygehen anmerken will, ein grosser Beweis, daß das Evangelium sich durch seine göttliche Kraft selber ausgebreitet habe. Welche übernatürliche Stärke, sich wider äusserliche und innerliche Feinde schon länger als 1800 Jahre zu erhalten! Ein Weiser strebet zweytens darum nicht nach Lob und Ehre, weil beydes nicht erzwungen werden kan. Soll es eine freywillige Hochachtung seyn, so müssen diejenigen, die unsern Verdiensten diesen Zoll abtragen, innerlich überzeuget seyn, daß wir ihn verdienen. Allein, um sie zu überzeugen, dazu gehöret Zeit, dazu gehöret eine lange Reihe von seltenen Handlungen; noch nicht genug! Dazu gehöret auch dieses, daß unsere Tugenden in einen solchen Gesichtspunct gebracht werden, in welchem sie einem jeden auf die vortheilhafteste Art in die Augen fallen. Denn

*) Non minus periculum ex magna fama, quam ex mala. TACIT.

Denn Tausende, die einerley Handlung wahrnehmen, sehen dieselbe fast von eben so viel verschiedenen Seiten an, darunter die wenigsten für uns vortheilhaft genug sind, und ein jeder siehet sie durch eine andere Neigung; gleich denen, die mit verschiedenen Gläsern einerley Object bald gros, bald klein sehen können, nachdem es ihnen beliebt. Und was sage ich: wie viel ächte Kenner der wahren Tugend gibt es denn? Josephs Vorsorge für Egypten war unstreitig die allerweiseste Handlung. Aber wir können gewis glauben, daß sie damals die allerwenigsten Egypter werden gebilliget, die allermeisten aber es werden getadelt haben; einige, daß er die Unterthanen genöthiget, den fünften Theil ihres Getraydes in die öffentlichen Vorrathshäuser abzugeben; andere aber, daß er mitten im Ueberflusse die Kornhäuser des Königes mit einer ungeheuren Last von Getraybe beschwerete. Was muthmasse ich aber nur unglimpfliche Beurtheilungen dieses Meisterstücks der Klugheit? Welch ein Geschrey hat nicht Morgan über diese Anstalten erhoben, dieser Britte, der nicht einen Halm dazu hergegeben hat! Auch nach dem Tode bleiben also grosse Verdienste nicht ohne Tadel. Und was wollen wir uns darüber beschweren oder verwundern? Eine wahre Tugend erhält allein ihren Werth davon, daß sie im Glauben, und um Gottes willen; mit der möglichsten, sowol innern als äussern Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen und Gesetze, und endlich aus den reinesten und redlichsten Absichten verrichtet wird. Aber wie sollen Menschen, welche nicht einmal die nächsten, körperlichen Begebenheiten ohne Irthum einsehen, von dieser innern Güte und Vollkommenheit eines guten Werkes urtheilen können! Ist aber dieses nicht: was machen wir uns doch noch immer so viel aus dem Beyfalle, und dem Lobe der Menschen, gleich als wenn sie vollkommene Richter wären?

Die zwote Regel. Die Erleuchteten üben daher, eigentlich zu reden, nicht einmal deswegen schöne und vortrefliche Handlungen aus, weil dieselben von denen, welche sich über die Verherrlichung Gottes, und über alles Gute, das ihre Brüder verrichten, freuen, werden gebilliget und gerühmet werden. Damit man dieses nicht wider die oben gegebene Erklärung von den Worten Pauli Phil. 4, 8. verstehe, so wollen wir uns deutlicher erklären. Paulus wußte, daß sein Eifer, das Kreutz Jesu in allen Ländern zu pflanzen, und die Menschen von der Obrigkeit der Finsternis zu erretten, von allen, welche den Herrn von ganzem Herzen lieb hatten, gebilliget und gelobet werden müßte, und daß seine Bemühungen nicht anders, als Gott und Menschen wohlgefallen könten. Das Wohlgefallen Gottes feuerte seinen Eifer aufs lebhafteste an. Was aber das Urtheil der Heiligen betraf, so rührten ihn ihre Lobsprüche nicht weiter, als in so ferne sie mit dem Urtheile Gottes, und seines eigenen Gewissens, übereinstimten, oder vielmehr, in so fern sie seine Thaten als wirkliche Werke Gottes zum Heile der Menschen erkanten, und dafür den himlischen Vater, wegen seiner Barmherzigkeit über das gefallene Geschlecht, priesen. Er setzte also seine heiligen Eroberungen fort, nicht, weil man sie loben würde, sondern in so fern sie an sich selber lobenswürdig waren, oder noch bestim-

stimter zu reden: er würde alles, was er für Jesum Christum, und für das Heil der Menschen gethan hat, mit gleichem Eifer gethan haben, wenn er auch gleich vorher gewußt hätte, daß es von keinem einzigen Menschen gut geheissen und gerühmet werden würde. Fordern wir nicht zu viel? Treiben wir die christliche Verleugnung der Ehre nicht zu weit? Nein. Denn so müssen diejenigen treuen Knechte des Herrn nothwendig gesinnet seyn, und so sind auch alle diejenigen wirklich gesinnet gewesen, welche die größten guten Werke verrichtet haben. Die Apostel baueten die Kirche Gottes auf einen Eckstein, der selbst von den Priestern, und den Angesehensten ihrer Nation, verworfen wurde. Der Herr selber predigte, heilte, zog umher, und that wohl. Wer lobte diese Bemühungen? Oder vielmehr, wer, (wenige edlere Seelen ausgenommen,) wer tadelte sie nicht? Welche Lästerung spien nicht die Verleumdung, und der Haß der Obersten im Volke und der Pharisäer wider ihn aus! Petrus prediget am Pfingstfeste feurig, und bekehret eine grosse Menge Sünder: man urtheilet, daß er und seine Gehülfen voll süssen Weins seyn müßten. Paulus prediget vor Festo beredt, rührend, und mit einem Affecte, den die Begierde, selbst einen heidnischen Hof in einen Tempel voll christlicher Tugenden zu verwandeln, entzündet hatte: was für ein Lob trug er davon? Paule, du rasest! deine grosse Kunst und Wissenschaft macht dich rasend! Luther fasset den herzhaften und heldenmüthigen Entschluß, sich den Betrügereyen der Ablaßkrämer, welche sich Deutschland zinsbar machten, unerschrocken entgegen zu stellen. Was konte er erwarten? der angebliche Statthalter Jesu Christi, die Bischöfe, und die Fürsten des römischen Reichs ergreifen wider ihn, als den allerboshaftesten Ketzer, die Waffen. Und welche grosse Unternehmungen, besonders aber diejenigen, welche die Verbesserung der Menschen zum Zwecke haben, sind nicht anfangs getadelt, geschmähet und verlästert worden? Was können sich überhaupt diejenigen zur Belohnung versprechen, welche herzhaft die Vorurtheile eines ganzen Volks angreifen, wider die herrschenden Laster zu Felde ziehen, und sie selbst an den Höfen, und in den Palästen der Grossen, kurz, wo sie nur dieselben antreffen, verfolgen? Was für Beyfall, was für Lobsprüche können sie sich mitten unter einem Haufen verdorbener Menschen versprechen? Aber was Lobsprüche! Lasset uns bedenken, daß wir für Christen schreiben, welche das Vergängliche nicht rühret, das Schimmernde nicht blendet, und welche diese Welt nicht bezaubert, deren Pracht und Verzierung vor ihren Augen vorübergehet. 1 Cor. 7, 31. 1 Joh. 2, 17. Ich frage also vielmehr: Wie viele gute Werke, die man nur ins geheim verrichten kan, wie viele gerechte und uneigennützige Handlungen würden nicht unterblieben seyn, wenn diejenigen, welche sie verrichtet haben, sich dazu die Hofnung, das Lob der Menschen zu erhalten, hätten bewegen lassen, und wenn sie sich nicht im Gegentheile jene Worte des Apostels gleichsam zum Wahlspruche erwählet hätten: durch Ehre und Schande, durch gute und böse Gerüchte! Wenn sie, sage ich, indem sie nach dem Ziele auf einer schönen und rühmlichen Bahn liefen, sich an die Urtheile und das Gemur-

murmel derer, die an den Schranken zu beyden Seiten standen, in ihrem Laufe hätten aufhalten lassen! Nein, ihr grossen Seelen, euch ist es was geringes, von einem menschlichen Tage gerichtet zu werden!, und das Widersprechen der Sünder zu erdulten: euch ist es was geringes, von den Menschen gerühmet zu werden, deren Gedanken und Urtheile, nach dem Ausspruche der Schrift, so eitel, so veränderlich, so irrig, und so unbeständig sind. Ihr fleißiget euch nur, daß ihr und eure Werke dem Herrn wohlgefallen, 2 Cor. 5, 9. und ihr verlanget keine andere Ehre, als daß der himlische Vater durch eure Werke gepreiset werde. Und dieß, mein Leser, ist das eigentliche Merkmal eines wahren Dieners Gottes, daß er nichts Gutes unterläßt, ob er gleich vorher sieht, daß es von keinem einzigen Menschen werde gebilliget oder gerühmet werden, und daß er Gutes thut, auch alsdann, wenn seine Ehre selbst unter denen, welche sonst rechtschaffen sind, dadurch leiden würde. „Man muß, sagt Seneca, *) „umsonst gerecht seyn. Und eine recht„schaffene Handlung hat keine grössere „Belohnung, als diese, daß man gerecht „ist. Es thut eigentlich nichts zur Sa„che, wie viele die Billigkeit erkennen. „Denn wer nur darum rechtschaffen han„delt, daß er gerühmet werde, der die„net nicht der Tugend, sondern dem „Ruhme. Ein wahrer Tugendfreund „muß bisweilen zu seiner größten Be„schimpfung gute Handlungen verrichten, „und alsdann ist ein, auf eine rühmliche „Art erlangter Tadel das edelste Vergnü„gen. Und der allein ist in meinen Au„gen ein ächter und heiliger Verehrer der „Tugend, welcher seinen guten Namen „aufopfert, um ein gutes Gewissen zu „behalten. Er wird das rechtschaffene „Wesen lieben, ohne auf den Schatten „desselben, oder die Ehre, zu sehen. „ So urtheilete ein Heide, und so schön dachte ein Weltweiser! Aber nur ein Apostel übte diese vortrefliche Maxime aus, und ward ein Schauspiel, ein Spott vor den Engeln und Menschen: that Gutes, ob es wol fast von allen Menschen getadelt wurde, und opferte seine Ehre der Ehre desjenigen auf, der da recht richtet, und Preis und Ehre geben wird allen denen, die mit Gedult in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben.

Und ihr, stolzen Geister, die ihr die erhabene Tugend des Christen blos deswegen, weil ihr sie nie werdet erreichen können, immer so gern der Schwärmerey beschuldigen wollet, saget, ob es möglich sey, vernünftigere und richtigere Grundsätze anzunehmen, als diese sind? Der wahre Schüler des Erlösers wirket in einem weg lauter Gutes, ohne sich vorher, oder nachher, darum zu bekümmern, ob es auch die Menschen bemerken werden, daß er jetzt gute Werke verrichtet habe: sie, die höchstens nur et-

*) Seneca im 81. und 113. Briefe. Der Lobspruch des Ennius auf Fabium, den Zauderer, ist bekant:

Unus homo nobis cunctando restituit rem:
*Non ponebat enim rumores ante salutem.*
Ergo postque magisque viri nunc gloria claret.

etwas von der äusserlichen Einkleidung, von der Gestalt einer tugendhaften Handlung erkennen können, mit einem Worte, die das nur an einer tugendhaften Handlung sehen können, was selbst der Heuchler, was der boshafteste Betrüger annehmen und nachmachen kan. Aber die redliche, und blos auf Gottes Ehre gerichtete Absicht können sie nicht sehen: den Glauben, die reine Liebe, und um alles auf einmal zu sagen, das geheiligte und gute Herz, diese Quelle wahrhafter, Gott wohlgefälliger Handlungen, können sie nicht sehen, nicht schätzen, nicht bewundern. Sie sehen auch nicht die freudige Willigkeit, womit der Christ Gutes thut; nicht den Kampf mit den Neigungen der Natur, den es ihm bisweilen gekostet, und der eigentlich den größten Glanz über diese oder jene fromme That ausbreitet: ein Vorzug der menschlichen Tugend, der sie selbst in gewisser Maasse über die Tugend der Engel erhebet, die, ehe sie ihre erhabenen Werke verrichten, weder innerlich noch äusserlich den geringsten Widerstand zu bekämpfen haben! Nur du allein, Herr, der du bis auf den Grund der Herzen siehest, Ps. 44, 22. nur du, allwissender Herzenskündiger, kennest die Gedanken, den Weg, und die Werke der Gerechten. Du allein beurtheilest sie aufs vollkommenste, und nicht der geringste gute Gedanke ist vor deinen Augen verborgen. Du weißt alle die guten Werke deiner Geliebten und Kinder, die in Ermangelung einer äusserlichen Gelegenheit nicht haben sichtbar werden können. Du kennest jenen Armen, der innerlich grosse Werke der Barmherzigkeit ausübet; jene redliche Seele, welche dich unter den heftigsten Martern freudig bekennet, ohne vor den Augen der Welt den Tod der Märtyrer zu sterben; du siehest jenen Kranken, oder jenen Verachteten, sich der Kirche und dem Staate aufopfern, und alle seine Kräfte für deine Ehre anwenden. Du siehest jenes reines Herz, unter den größten und mächtigsten Reitzungen dir ganz ergeben, ganz geheiliget und gewidmet bleiben. Du siehest alle diese, vor sterblichen Augen verborgen gebliebene gute Werke, und bereitest schon für sie die ewigen Belohnungen, womit du diese unbekanten Tugendhaften vor den Augen der Engel und Menschen dermaleins mit unvergänglichen Kronen beehren wirst.

Die dritte Regel. Der treue Diener Gottes, der so erhaben denkt, daß er selbst alsdann gute Werke verrichtet, wenn er dafür nichts als Tadel, Lästerung und Verfolgung einerndtet, wird noch vielweniger etwas ungerechtes, Gott misfälliges, und etwas Böses thun, weil er vorhersehen kan, daß es von irdischgesinten Menschen bewundert, gelobet und gerühmet werden werde; oder kürzer zu reden, er wird nie nach einem falschen Lobe streben, nie schlechte, oder wol gar böse Handlungen deswegen verrichten, weil sie ein grosses Aufsehen machen, und die starren Blicke staunender Thoren auf sich ziehen. Hier ist es schwer, die Geschichte aller Zeiten auch nur mit einem flüchtigen Blicke zu übersehen, und nicht weitläuftig zu werden. Lasset uns also nur alles in wenigen Worten zusammenfassen. Die Geschichtbücher der Kirche würden wenig Ketzer, die Jahrbücher der Völker wenig Kriegshelden, und die Büchersäle wenige von solchen Schriftstellern auf-

weisen, die sich durch seltsame und besondere Meynungen auf der Welt unvergeslich gemacht haben, wenn nicht eine schmachtende und unersättliche Begierde nach einem grossen Namen, gewisse feurige Genies gegen die Einwendungen ihres Gewissens, gegen die schwersten Arbeiten, und gegen die grösten Hindernisse und Gefahren ganz unempfindlich gemacht hätte. Hier kan ich mich auf das berühmte Gedicht des Herrn von Hallers von der Ehre, und auf Esprits bekantes Buch von der Falschheit der menschlichen Tugenden berufen. Möchte es doch auf irgend eine Art möglich seyn, das menschliche Geschlecht zu bewegen ein allgemeines Verbot zu geben, die Namen der Herostraten gar nicht mehr weder mündlich noch schriftlich zu nennen! vielleicht würden unzählige gefährliche Revolutionen in der Kirche, im Staate und in dem Reiche der Wissenschaften glücklich erstickt. Ja, möchten nur unsere Gelehrten, besonders aber die Geschichtschreiber, Redner und Dichter tugendhaft und menschenliebend genug seyn, um keinen einzigen mehr zu loben, der sich auf Unkosten der gemeinen Wohlfarth unzerstörbare Denkmäler zu errichten gehoffet hat! Wer von diesen erkauften Schmeichlern aber glaubet wol, daß er durch seine ungerechten Schmeicheleyen noch bey der Nachwelt unsäglich viel böses stifte? Wer denkt daran daß auch die Lobreden ihre Moralität haben?

Die vierte Regel. Der demüthige Christ wird eine unverdiente, und ihm nicht gebührende Ehre weder veranlassen, noch annehmen, sondern dieselbe vielmehr auf eine unverstellte und ungezwungene Art von sich abweisen, und nicht den Weyhrauch, der allein dem Geber aller guten und vollkomnen Gaben gebühret, an sich verschwenden lassen. Paulus und Barnabas geriethen in einen heiligen Zorn, als ihnen die heidnischen Bürger von Lystra opfern wolten. Apg. 14, 11. Sie betrachteten die, ihnen zugedachte Ehre als einen Raub vom Altare des wahren Gottes, als eine Abgötterey. Und eben so wenig nimt ein Christ das Lob an, das seinem Bruder gebühret. Noch mehr: er wird ein übertriebenes Lob, das man ihm aus Unwissenheit, oder aus Schmeicheley und eigennützigen Absichten beyleget, gehörig einschränken, und wird als ein strenger Verehrer der Wahrheit alle diejenigen falschen und blendenden Strahlen von seinen Handlungen absondern, welche dieselben durch einen erborgten Schimmer vergrössern, und in einem betrüglichen Lichte darstellen: er wird kein Bedenken tragen, seine Handlungen in der Nähe betrachten zu lassen, den Schleyer aufzuheben, und seine schlechten und schwachen Seiten den Augen seiner übermäßigen Bewunderer sichtbar zu machen, und wenigstens, wenn er seine wahre guten Werke selber nicht tadeln kan, mit allen Merkmalen einer aufrichtigen Demuth des Herzens zu sagen: Ich habe nichts gethan, als was ich zu thun schuldig war; ich bin ein unnützer Knecht, und nur von Gottes Gnaden, was ich bin: ein irdenes Gefäs, in welches seine Barmherzigkeit ihre Schätze geleget hat. Gebet also dem die Ehre, der alles in allen wirket: der mir sowol den Willen als das Vermögen, meinen Brüdern nützlich zu seyn, nach seiner freyen Gnade gegeben hat, und der in den Schwachen mächtig, überhaupt aber reich ist über alle, die ihn im Glauben anrufen.

Dieß

Dieß ist die eigenthümliche Sprache aller derjenigen grossen Männer gewesen, welche Gott nicht sowol durch den Adel des Geblüts, oder durch eine erhabene Geburt, als vielmehr durch den Adel des Geistes und durch Thaten, deren nur grosse Seelen fähig sind, über ihre Brüder erhoben hatte. Sie haben die ausserordentlichen Talente, welche Gott in sie geleget, nicht aus einer übertriebenen Selbstverachtung ungenützt in sich vergraben; nein, von den redlichsten Absichten belebet, vom Eifer für die Ehre Gottes, und von der stärksten Liebe gegen ihre Brüder angefeuert, haben sie den Thron bestiegen, sich an die Spitze der Heere gestellet, oder die göttliche, aber fast allemal gefährliche Gesandtschaft eines Propheten an das Volk angenommen: und nichts weniger als gleichgiltig gegen den Glanz und gegen das Erhabene, welches in den weisen und gerechten Handlungen eines guten Königes, in der Tapferkeit eines Befreyers des Vaterlandes, und in dem Geschäfte eines Boten des himlischen Friedens enthalten ist, samleten sie alle Kräfte der Natur und der Gnade, verrichteten grosse Thaten, nahmen die mäßige Ehre an, welche man ihnen erwies, die Lorbern, die man ihnen um ihre Schläfe wand, und zogen unter den Freudenstimmen des, dem Jehovah lobsingenden Volkes in die Mauern von Zion ein. Sie vernichteten nicht aus einer übertriebenen, aber auch eben deswegen gemeiniglich zweydeutigen Bescheidenheit, Handlungen, die wirklich gros waren. Der grosse Heerführer und Gesetzgeber der Israeliten läugnete nicht, daß er das Volk des Herrn aus Egypten geführet, noch sein siegreicher Nachfolger, daß er die Amalekiter geschlagen, oder David, daß er den Goliath erleget hätte. Sie liessen es zu, daß das Volk Siegesfeste anstellte, und seine Freude durch öffentliche Feyerlichkeiten an Tag legete. Aber sie nahmen diese Lorbern nur an, um damit den Altar zu schmücken, und diese Stimme der Jauchzenden, um sie in Lobgesänge im Heiligthume zu verwandeln; oder um ganz deutlich zu reden, sie dämpften den Affect der Hochachtung und Bewunderung bey dem Volke nicht: allein, indem dasselbe mit der Grösse und dem Wunderbaren ihrer Thaten ganz erfüllet war, so riefen sie aus: „ihr Männer von Israel, das, was ihr jetzt so „sehr bewundert, hat Gott gethan! Er „ist es allein, der eure Feinde vor euren „Augen geschlagen hat. Er ist es, der „diesen Arm gestärket, und diese Fäuste „hat streiten gelehret. Ihm gebühret „die Majestät und Gewalt, Herrlichkeit, „Sieg und Dank!„ Und dieß ist ein so wesentlicher Caracter der Geschichte der Helden des alten Testaments, daß sie eben dadurch einen unendlichen Vorzug vor den berühmten Geschichtschreibern der Griechen und Römer erhält. In jener ist nur Gott gros und hat alles gethan. In dieser hingegen werden Menschen durch alle Künste einer schmeichelnden Beredsamkeit vergöttert.

Was thut Paulus? Er verschweiget es nicht, daß er Meere umschiffet, und bis in die entferntesten Länder gereiset, daß er hie die Altäre der Götzen, dort die Befestigungen der Laster zerstöret, und daß er aller Orten auf diese Trümmer heilige Tempel erbauet habe. Aber er schreibet alle diese Siege der Gnade des Herrn zu. „Von Gottes Gnaden, sagt „er, bin ich, was ich bin, und seine Gna-

„de ist an mir nicht vergebens gewesen. „Ich habe vielmehr gearbeitet, denn sie „alle; nicht aber ich, sondern Gottes „Gnade, die in und mit mir ist. Gelo= „bet sey Gott, der uns allezeit Sieg giebt „in Christo, und offenbaret den Geruch sei= „ner Erkentnis durch uns an allen Or= „ten! Alles, was wir tüchtig sind, und „was wir ausgerichtet haben, und noch „ausrichten, ist von Gott. Ich habe „nur gepflanzet: Gott aber hat das Ge= „deyen gegeben. Ich vermag alles, „durch den, der mich mächtig machet, „Christum.„ Und dieß ist die allgemei= ne Sprache dieser grossen Könige, Heili= gen und Propheten, durch welche Gott in der Kirche, und in dem Staate, die al= lergrössesten Werke und Wohlthaten aus= geführet hat: **Nicht uns, Herr, nicht uns: sondern deinem Namen gieb Ehre,** und laß es die Menschen erkennen, daß du allein uns die Gelegenheit, den Wil= len, den Muth, und die Kräfte verliehen hast, dasjenige auszurichten, was wir durch deine unsichtbare Regierung ausge= richtet haben. Ja, dieses ist die Spra= che des Himmels. Hier werfen die vier und zwanzig Aeltesten ihre Kronen, diese Ehrenzeichen ihrer Siege und ihrer Ver= dienste vor dem Throne Gottes und des Lammes nieder, und singen mit vereinig= ter Stimme: „du, nur du bist würdig „zu nehmen Preis und Ehre! „

Wie sehr aber ist nicht im Gegentheile das **Verhalten eines Hochmüthigen** von dieser Weisheit der Gerechten unterschie= den! Zu klein, sich eine höhere als eine blos menschliche Grösse vorzustellen, ver= gaffet er sich in sich selber. Der demü= thige Diener Gottes hingegen erkennet die Grösse des Allerhöchsten in seinem Herzen, und verehret sie öffentlich: er kennet die Gaben, die er in ihn geleget, und alles Gute, was er durch ihn aus= richtet: aber er ist nicht undankbar, nicht ungerecht, und begehet keinen Raub heiliger Güter und Pfänder: er schreibet nichts von dem, was er empfangen hat, sich zu, sondern dem allgemeinen Geber alles Guten, dem gütigen Vater, der für alle Menschen sorget. Er ahmet da= durch der ganzen Natur nach, die ihren allgemeinen Herrn durch ihre Schönheit und Fruchtbarkeit verherrlichet. Und weil er nicht, wie der Stolze, die Abgötterey, sondern die wahre Verehrung Gottes auf der Welt aus allen Kräften zu befördern suchet: so macht er sich würdig, ein brauchbares Werkzeug desjenigen Gottes zu seyn, der grosse Dinge, ja die wich= tigsten Werke durch die Demüthigen ge= than hat, und noch thut. Wie viel Weis= heit ist nicht in diesem Verhalten! Zeiget es nicht einen Verstand an, der Gott, sei= ne Pflichten, die grossen Endzwecke un= serer Kräfte, unsers Daseyns, und aller unserer vernünftigen und freyen Hand= lungen kennet? Ist nicht dieses die aller= grössesste Weisheit, seine ganze Glück= seligkeit in dem Besitze desjenigen zu su= chen, den alle Geister jener höhern und vollkomnern Welt zum einzigen Ziele ih= rer Neigungen, Begierden, Handlungen, und vortreflichen Beschäftigungen ma= chen! Und, um alles auf einmal zu sagen; welcher Geist ist grösser, der um einiger Lobsprüche, um eines prächtig klingenden Titels willen seine Kräfte erschöpfet; oder aber derjenige, der alles für das allerhöchste Wesen thut, und keine höhere Ehre kennet und begehret, als die Ehre, Gott wohlzugefallen? Welcher ist aber der gröste Christ? Unstreitig nur derje= nige,

nige, welcher Gott am besten kennet. Allein, ist es möglich, von Gottes unendlichen Vollkommenheiten recht würdige und erhabene Gedanken zu haben, ohne sich in Vergleichung mit ihm aufs tiefste zu erniedrigen, sich für Nichts zu achten, und von Herzen demüthig zu seyn? Dieß ist der Zweck und der wesentliche Inhalt der ganzen christlichen Religion: Gott über alles vor den Menschen zu erhöhen, die Menschen aber durch die Vereinigung mit Gott, und durch die Nachahmung seiner Tugenden, wiederum zu derjenigen Grösse zu erheben, deren sie allein fähig sind. Nothwendig muß sich im Gegentheile im Hochmuthe alles vereinigen, was den Menschen erniedriget, zu den grösten Lastern verleitet, was ihn unglückselig, und Gott höchst verhaßt macht. Orgaste ist stolz. Der deutlichste Beweis, daß er einen sehr schwachen und blöden Verstand haben muß! Er, der sich, wegen einiger ererbten, und an sich sehr unerheblichen Vorzüge, so sehr vergißt, daß er die allerersten und allerbegreiflichsten Wahrheiten nicht weiß. Weiß er den schlechten Ursprung der Menschen nicht? Sind ihm die unzähligen Irrthümer, und die engen Gränzen des menschlichen Verstandes unbekant? Weiß er das Verderben unsers Herzens nicht? Oder hat er vergessen, daß wir geborne Rebellen Gottes sind? Wie, ist er in der Geschichte so wenig bewandert, daß ihm nicht hundert tausend Thorheiten und Ausschweifungen, welche die grösten Menschen begangen haben, immer vor Augen schweben solten? Weiß er nicht die Gebrechlichkeit unsers Körpers? Weiß er aber alles dieses, weswegen erhebet er sich denn, er, dieses so vielen Irrthümern, Fehltritten, Schwachheiten und Bedürfnissen unterworfene Geschöpfe? Will er sich in den Augen des Allmächtigen aufblähen oder nur vor andern Menschen? Ist er ihnen nicht vollkommen ähnlich, vielleicht nur einen Titel, nur einige vergängliche und ungewisse Güter ausgenommen? Aber er hat einige Verdienste um sie. Haben sie etwa ihrer weniger um ihn? Sie, die sie ihm die beschwerlichsten Dienste leisten? Er hat die Gewalt in Händen, das Schicksal vieler Menschen zu entscheiden. Lasset uns hinwiederum fragen: von wem hat er sie? wie gebraucht er sie? erweiset er ihnen seine Wohlthaten als Frohndienste, um von ihnen Lobsprüche, und tiefe, sclavische Huldigungen zu empfangen? Wie tief erniedriget er sich nicht unter seine äusserliche Hoheit durch diesen ungerechten und niedrigen Gedanken, daß er eine beleidigende Verachtung der edelsten Geschöpfe Gottes, und selbst einer, ins Dunkle gesetzten Tugend für eine Hoheit der Seele ansieht!

*Wie könnet ihr glauben, sprach der Erlöser, die ihr Ehre von einander annehmet,* und damit ihr nicht euer Ansehen unter den Menschen verlieret, euch schämet, öffentlich euer Vertrauen und euren Gehorsam gegen den Heiland und vollkommensten Lehrer aller Sünder zu bezeigen? Und wie könnet ihr Gott verehren, wie könnet ihr Christen seyn, die ihr euch beynahe Gott auf der Erde gleich macht, seine Geschenke und Freygebigkeit auf einer, und eure Menge von Irrthümern, Unvollkommenheiten, Mängeln und Sünden auf der andern Seite verleugnet? Wie könnet ihr Christen seyn, die ihr der Demuth Jesu Christi nicht nachahmet, irdisch und eitel gesinnet seyd, und Gott nicht gebet, was Gottes ist?

Wie könnet ihr würdige Menschen und Mitglieder der menschlichen Gesellschaft seyn, die ihr so lieblos und so verachtlich von euren Brüdern denket, und die ihr mit eurem Undanke gegen so viele verdiente und arbeitsame Glieder die nachtheiligste Verachtung, diese Quelle unzähliger Ungerechtigkeiten, verbindet?

Wo bleibt eure erhabene Denkungsart, ihr, die ihr den falschen Schimmer, und so kleine Dinge, als erkaufte, fast allemal aber verdächtige Lobsprüche eurer Schmeichler und Freunde, oder als Rang und Titel sind, für so grosse und schätzbare Güter ansehet, daß ihr Tag und Nacht den unsterblichen Geist damit beschäftiget und darüber die Erlangung ewiger Güter vernachläßiget?

Wie schlecht, wie thöricht wählet ihr! Ein armer und niedriger, aber weiser und rechtschaffener Mann findet die Ruhe in seiner Gottesfurcht, in der Arbeit und Ausübung seiner Pflichten, und in der Versorgung seiner Familie: vollkommen zufrieden, daß Gott, der vollkommenste Herzenskündiger seinen guten Willen, seine reine Liebe, und sein redliches Bestreben, ihm wohlzugefallen, siehet. Ihr hingegen klettert auf gefährliche Höhen, auf die höchsten Stuffen an den Höfen, um in eine glänzende Dienstbarkeit zu kommen, und um Zeitlebens mit der Misgunst und den bösen Ränken derer, die Tag und Nacht auf euren Sturz denken, zu kämpfen. Welche Thorheit! Ihr bringet eure besten Jahre in einer beständigen Unruhe zu, um dermaleins in der grösten Unruhe des, durch den Schimmer der Ehre ungesättigten Geistes, dieses kurze und mühselige Leben zu verlassen. Suchtet ihr hingegen die Ehre bey Gott, so würdet ihr sie durch die stille Ausübung eurer Pflichten und der wahren Tugend, unter den Augen Gottes, in einem jeden Stande finden. Blättert doch nur einmal die Geschichtbücher aller Zeiten durch. Diese unruhigen Köpfe, welche die Bande der Einigkeit unter den Gläubigen trennten, und den Frieden der Kirche Gottes störeten, dachten wie ihr: sie hielten es für verächtlich, den Weg zu wandeln, welchen so viele tausend gemeine Christen betraten, und das zu glauben, was unzählige Märtyrer, auch selbst aus den niedrigsten Ständen, mit ihrem Blute so grosmüthig auf den Blutgerüsten versiegelt hatten. Also verwirrten sie die leichten, harmonischen, und schönen Lehren des christlichen Systems durch seltsame Meynungen, durch, ihrem Wahne nach, scharfsinnige und hohe Gedanken, aber nach der Wahrheit zu reden, durch ansteckende Ketzereyen, oder sie wolten sich dadurch einen grossen und berühmten Namen machen, daß sie die wichtigsten Wahrheiten ganz und gar leugneten. Und wenn sie nicht Scharfsichtigkeit genug besassen, durch wichtige und unauflösliche Zweifel die Grundfesten des Tempels Gottes zu erschüttern, so wolten sie doch das Ansehen haben, daß sie Muth genug gehabt hätten, wider den Himmel selber zu streiten. Wenigstens ist derjenige allemal der verwegensten Unternehmungen, und der Erfindung der grösten Irrthümer fähig, welcher unwissend genug ist, um sich für unfehlbar zu halten, und der selbst an die ewigen Gesetze der Wahrheit nicht mehr gebunden seyn will. Und dann ist sein Fall unvermeidlich, wenn ihn irgend ein angesehener Thor oder der Pöbel wegen seiner starken Vernunft

nunft und wegen seines kühnen Flugs anstaunet und bewundert und ihm den glänzenden Titel eines Helden in dem Reiche der Philosophie gibt. Verlanget man Beweise aus der Geschichte? Wie viele Blatter würde ich nicht damit anfüllen können! Ich habe sie aber alle hergesetzt, wenn ich sage, daß das Pabstthum ganz und gar ein Werk des menschlichen Hochmuths sey: in dem Augenblicke aber habe ich alles Böse, das er in der Kirche gestiftet hat, genennet. Und was soll man von den schädlichen und traurigen Wirkungen, welche diese einzige Begierde, gros, bewundernswürdig zu scheinen, und in dem Munde der Sterblichen unsterblich zu werden, gewirket hat, sagen! Sind nicht alle Blätter der alten und neuern Geschichte des menschlichen Geschlechts, mit Aufruhren, Kriegen, Verheerungen der Länder und den allerschädlichsten Unternehmungen angefüllet? Allein, sind nicht eben diese grosse Aschenhügel, sind nicht diese umgestürtzten Städte, sind nicht diese mit Blute und Gerippen bedeckten Felder, sind nicht diese in Wüsteneyen verwandelte fruchtbaren Gefilde laut schreyende Denkmäler von den gewaltsamen und schrecklichen Wirkungen der Leidenschaften der Grossen und besonders von ihrer unersättlichen Begierde nach einen furchtbaren Namen und nach einer mehr als menschlichen Grösse! Aber sind die Wirkungen eben dieser Leidenschaft unter den Geringern darum wol weniger abscheulich, weil sie nur in dem engen Bezirke eines Hauses, einer Stadt oder einer kleinen Provinz die Wohlfarth, die Ruhe und die Glückseligkeit weniger Menschen niederreissen und umstürzen? Physignatus trachtet nach einem ansehnlichen Range. Seit dem ihn diese Narrheit beherrschet, hält er alle Mittel, wodurch er jene stürzen, diese aber verblenden kan, für gerecht und erlaubt. Die Ambition, welche in unsern Tagen in der Hofsprache so viel als Edelmüthigkeit bedeutet, entschuldiget alles. Timaret wird, um die Gunst eines Grossen, der ihn erheben kan, zu erhalten oder zu gewinnen, sich zu allen Lastern willig misbrauchen lassen. Er wird wider sein eigenes Gewissen der ungerechteste Richter seyn: er wird alle Arten der Betrügereyen ohne Bedenken seinem Abgotte zu gefallen, ausüben. Er wird sich zur Geisel eines gedrückten Volkes gebrauchen lassen und Projecte über Projecte machen, um die Schatzkammer von dem Vermögen der Unterthanen zu bereichern. Er wird Geschäfte übernehmen, zu welchen sich kein anderer redlicher Mann gebrauchen läßt, alles dieses in der Hofnung, einen Titel vom Hofe zu erlangen. Mignard, der das Interesse Gottes und der Religion am Hofe als ein anderer Johannes herzhaft besorgen und vertheidigen solte, wird, um die erste Hofpredigerstelle zu erhalten, vorsichtig schweigen, wenn die übrigen Lehrer mit einer heiligen Herzhaftigkeit wider die herrschenden und himmelschreyenden Sünden der Grossen zeugen. Die Hofnung, einen Sohn im Cabinete des Fürsten zu sehen, verleitet ihn, daß er sich vor allen erhabenen Sündern schmieget und im Vorzimmer unter dem Gewimmel der Clienten demüthig kriechet. Acer ist die Geisel der Landleute, weil er aus Tumheit glaubt, daß, sich furchtbar machen und gros zu seyn, einerley sey. Was soll ich von den schrecklichen Wirkungen einer übelverstandenen Grösse bey den Kriegsbefehlshabern sagen? Jetzt, da der schrecklichste

Krieg uns davon in die betrübteste Erfahrung gesetzet hat. O lasset uns die Augen von diesem traurigen Gemählde wegwenden und zum Schlusse eilen!

Wenn man demnach alle diese Uebel, welche der Hochmuth, die Ruhmsucht und die Eitelkeit der Menschen erzeugen, zusammen nimt: so begreift man leicht, warum ein Ehrgeitziger und aufgeblasener Mensch durchaus verhasset und verächtlich ist; warum man sich ihm und seinen Bemühungen aus aller Macht widersetzet, warum es die Vorsehung, welche die Menschen liebet, zuläßt, daß er endlich ganz verblendet werde, sich alles zutraue, nichts mehr reiflich überlege, sich kühn von dem höchsten Gipfel in die Luft wage; oder warum nach dem Ausspruche der Schrift der Hochmuth vor dem Falle komme und warum Gott den Hochmüthigen, die sich jenem stolzen Geiste, der zuerst, eine unzählbare Menge Engel, und dann unsere Stammeltern ins Verderben gestürzet hat, so ähnlich machen, und ihren gefährlichen und schädlichen Anschlägen widerstrebe und warum er hingegen den Demüthigen Gnade gebe und sie erhebe zur rechten Zeit. 1 Petr. 5, 5. 6.

## §. XXIII.

### Pflichten in Ansehung des Vermögens.

So lange die Christen noch durch diese Welt nach ihrem Vaterlande wandern, so können sie derjenigen Mittel, wodurch das menschliche Leben erhalten wird, nicht entbehren. Sie sind verbunden, für Nahrung und Kleidung zu sorgen, aber auch als Kinder Gottes berechtiget, sich durch gewisse und an sich erlaubte Bequemlichkeiten die Mühseligkeiten ihrer Reise nach der Ewigkeit, so viel ohne Verletzung höherer Pflichten geschehen kan, zu versüssen. Wer weiß aber nicht, daß man weder die Nothwendigkeiten, noch die Bequemlichkeiten des Lebens ohne Geld und ohne andere Güter, die man überhaupt das zeitliche Vermögen nennet, haben könne? Kein Zweifel demnach, daß sich die Christen durch gerechte Mittel, in der gehörigen Ordnung und mit einer, durch höhere Pflichten bestimten Mäßigung Geld und andere Güter anschaffen dürfen. 1 Timoth. 6, 17. Ephes. 4, 28. Das ordentliche und zugleich allen unsern Pflichten gemässeste Mittel, sich ein gewisses Eigenthum zu erwerben, ist die Arbeit, von der wir bereits oben §. 16 gehandelt haben. Segnet der Herr unsern Fleis, und lässet er uns von unsern Arbeiten mehr einerndten, als wir zu unserm nothdürftigen Auskommen bedürfen: so müssen wir

wir zuförderst darauf denken, daß wir diesen Ueberfluß auf die, ihm gefälligste Art zu unserer und anderer Wohlfarth anwenden. Und wir sind vor allen Dingen schuldig, das auf eine gerechte Art Erworbene wohl zu rathe zu halten, und die, uns von der weisesten Vorsehung anvertrauten Güter als kluge und gerechte Haushälter aufs beste anzuwenden, und uns auf der einen Seite für der Vernachläßigung und Verschleuderung unsers Vermögens, auf der andern aber für dem Geitze und der Kargheit aufs sorgfältigste zu bewahren. 1 Timoth. 6, 6-10. Denn die Verschwendung sowol als die übermäßige Liebe des Geldes sind die Quellen unzähliger Sünden. Zwischen diesen Lastern beobachtet die vernünftige Sparsamkeit die Mittelstrasse, als welche uns lehret, unser Vermögen auf eine mäßige Art zu erhalten und zu verwalten. Und wenn sie die Genügsamkeit zur Seite hat, so verwandelt sie selbst ein mittelmäßiges Auskommen in eine reiche Quelle von einer wahren Glückseligkeit. Allein, der Christ erhebet sich über diesen, an sich schon von der Vernunft vorgeschriebenen und gebilligten Gebrauch der vergänglichen Güter noch dadurch, daß er sie mit einer solchen, durch seine überwiegende Liebe zu Gott und seiner eigenen Seele eingeschränkten Neigung liebet, daß er allemal bereit ist, seine Güter willig hinzugeben oder zu verlassen, wenn solches die höchsten Pflichten der Religion, besonders aber die Standhaftigkeit im Religionsbekentnisse, oder auch die Pflicht, der dringensten Noth seiner Brüder abzuhelfen, erfordern. 1 Cor. 7, 30. 31. *)

## Erklärung.

Der Mensch ist um und um mit Bedürfnissen, mit Mangel und Schwachheit umgeben. Eine Erfahrung, welche diejenigen, deren Verstand entweder so blöde, oder so träge ist, daß sie nichts im Zusammenhange sehen und überdenken können, nicht selten verleitet, daß sie die weise Einrichtung der Welt tadeln, und der Vorsehung Gesetze vorschreiben, wie sie die Welt einrichten sollte. Wenn wir, denken diese misvergnügte Unterthanen des besten Regenten, wenn wir Macht genug hätten, eine Welt mit einer so unbeschreiblichen Menge von Geschöpfen und Güthern zu schaffen, so würden wir für euch, arme Sterblichen, viel besser gesorget



*) Man sehe die Erklärung dieser letztern Pflicht und Schriftstelle im IV. Theile Seite 365. f.

sorget haben. Wir würden euch entweder einen Leib gegeben haben, der seinen Unterhalt in der Nähe beysammen fände, und ihn so gut gekleidet und verwahret haben, daß er eben so, wie der thierische, in allen Arten der Witterung ohne unangenehme Empfindungen, und ohne Nachtheil der Gesundheit ausdauren könte; oder wir würden euch eine Seele gegeben haben, die eben so wenige, und eben so einfache Begierden hätte, als die Thiere im Walde, die Vögel in der Luft, oder als die Fische im Wasser. Wie glücklich würde nicht alsdann euer Leben gewesen seyn! Die Früchte der Erde würden euch freywillig, ohne daß ihr sie erst durch euren Schweis derselben hättet abverdienen dürfen, ernähret haben. Die mütterliche Natur hätte euch selber bekleidet, und entweder eine Höle, oder ein dickbelaubter Baum, würden eine eben so wohlfeile, als unvergängliche Wohnung, für euch gewesen seyn. Hier würdet ihr auf einem Lager von Moos oder Blättern ohne Sorgen, und ohne grosse Ermüdung, in einer glücklichen Armuth die Süßigkeit eines gesunden Schlafs geschmecket, und ein ganzes Jahrhundert ohne Krankheiten durchgelebet haben.

Wer hat je diese Sprache im Ernste geführet, wird man mich fragen? Und wem, als allein unsern Dichtern, würde man diese süssen Träume zu gute halten? Wer diese Sprache führe? Ihr alle, die ihr euch über euer arbeitsames, dürftiges und mangelhaftes Leben beschweret: ihr alle, die ihr glaubet, ein besseres und glückseligeres Leben zu führen, wenn ihr entweder nur wenig gebrauchtet, oder im Gegentheile alles, was unsere dürftige Natur fordert, im Ueberflusse allenthalben, wo ihr euch befändet, antreffen würdet. Ihr alle wisset nicht, was ihr wünschet, weil ihr nicht bedenket, daß ihr die allerbeste Einrichtung, welche die allerhöchste Weisheit im menschlichen Leben getroffen hat, tadelt. Allein, ihr würdet euch bey allen euren Bedürfnissen alsbald höchst glücklich preisen, wenn es möglich wäre, daß ihr in einem Augenblicke nach Canada, oder in irgend eine Gegend der Welt, in welcher die Einwohner unbekleidet, ohne Wohnungen, blos von Kräutern und gedörrten Fischen leben, versetzet würdet. Hier würdet ihr Menschen sehen, wenigstens Geschöpfe in einer, der eurigen ähnlichen Gestalt, die fast in keiner grössern Verbindung unter einander leben, als diejenigen Thiere, welche die wüsten Einöden und Wälder dieser Halbmenschen so unsicher machen. Denn, wozu eine Verbindung? wozu eine Vereinigung ihrer Gemüther und Arbeiten? wozu eine Freundschaft? Keiner bedarf des andern: ein jeder kan die Wurzeln und Blätter, oder die Thiere, die er zur Stillung seines Hungers nöthig hat, selber finden, und da alle gleich unwissend, gleich ungeschickt, gleich arm sind: so verschaffet keiner dem andern die geringste Bequemlichkeit, oder Annehmlichkeit dieses mühseligen und schwindenden Lebens. Wer sollte seine Kräfte anstrengen, um auf gewisse Künste zu sinnen, wodurch er den andern das Leben versüssete? Wer wollte sich für so unfreundliche und undankbare Mitbürger aufopfern, ohne von ihnen die geringste Gegengefälligkeiten und Dienste zu geniessen? Noch nicht genug! Wer wollte seinen Verstand anstrengen, und sich durch Nachsinnen ermüden, um für seine Mitbrüder aus den Quellen der schönen Kün-

Künste, ja der Weisheit selber, Bequemlichkeiten und Ergetzungen zu schöpfen? Und man wollte doch noch im Ernste wünschen, daß die ganze Welt mit solchen ungeselligen Menschen, die alle einer des andern entbehren könten, angefüllet wäre?

Lasset uns diese Betrachtung nicht weiter fortsetzen, sondern sogleich anmerken, daß die grosse Dürftigkeit des menschlichen Lebens eben die grossen Absichten, welche Gott durch die christliche Religion zu erreichen suchet, befördere. Die Liebe ist das Band aller Tugenden, und diese vortrefliche Tugend, welche allen übrigen eine gewisse Stärke und Vollkommenheit gibt. Nach der väterlichen Absicht Gottes, und nach dem vortreflichen Systeme der christlichen Religion, sollte das menschliche, auf dem ganzen Erdboden zerstreuete, und selbst durch die größten Meere von einander abgesonderte Geschlecht, gleichsam nur eine einzige Familie ausmachen, eine Familie, die, nachdem sie hienieden durch die gegenseitigen Liebesdienste, und die wechselsweise Beförderung ihrer gemeinschaftlichen Wohlfahrt immer näher, um mit dem heiligen Paulo zu reden, als Glieder Eines Leibes, verbunden worden, dort, in jenem vollkommenern Staate der Geister sich auf ewig durch heiligere Bande, als die gemeinschaftlichen Bedürfnisse hienieden sind, in einem unaufhörlichen Lobe des grossen Schöpfers, und durch die Ausübung einer vollkommenen Tugend, und einer gemeinschaftlichen Religion, vereinigte. Aber wie viele sind wol edel genug, daß sie das erhabene Muster der Gottheit, welche die Menschen unaussprechlich liebet, oder das Exempel Jesu Christi, der aus Liebe für uns gestorben ist, zur Liebe aller Menschen reitzete? Wie viele würden sich zum Besten der Gesellschaft mit der Erfindung und Verbesserung der schwersten Wissenschaften ermüden? wer würde die beschwerlichsten Arbeiten übernehmen, oder welcher Hochmüthige würde sich zu den geringsten Gefälligkeiten gegen andere bequemen, wenn nicht seine Bedürfnisse ihn nöthigten, gleichsam mit den Talenten seines Geistes, und mit seinen übrigen Arten des Vermögens, eine Art des Tausches zu treffen? Ja, ich würde sogar zeigen, daß selbst der, auf diese allgemeine Dürftigkeit des menschlichen Lebens gegründete Reichthum der einen, und die Armuth der andern, das Leben der Christen mit Tugenden auszïere, welche der heiligsten Religion, und der Gottheit selber, zur größten Ehre gereichen.

Aber es ist Zeit, daß wir die Pflichten selber abhandeln, welche uns die dürftige Beschaffenheit unsers Lebens auferleget. Wir werden dürftig, und allenthalben mit Mangel umgeben, gebohren. Unsere Begierden entdecken uns, je mehr sie mit unserm Körper wachsen und stärker werden, diese Armuth. Aber unser Auge, unsere Bekantschaft, die wir nach und nach mit dem reichlich angefüllten Hause, das wir bewohnen, und unser eigenes Nachdenken, entdecken uns eine Quelle nach der andern, um diesen Mängeln abzuhelfen. Die Natur öfnet uns mit einer mütterlichen Freygebigkeit ihre Vorraths- und Schatzkammern, und wir sehen allenthalben, wo wir uns hinwenden, auf dem Felde, in den Dörfern, in den Werkstätten der Handwerker und Künstler, und in den Gewölben der

Kaufleute, unzählige Hände sich mit der Zubereitung dessen, was wir entweder bedürfen, oder nur verlangen, Tag und Nacht beschäftigen. Aber nach einem nothwendigen, und von allen Nationen allgemein beliebten Vortrage, sind weder die Früchte der Natur, noch der Kunst, mehr allgemein: ein jeder besitzet das, was ihm sein Feld, oder sein Genie einbringet, eigenthümlich. Und die, auf die Ordnung und Ruhe der menschlichen Gesellschaft sich gründende Gesetze der Gerechtigkeit wollen, daß, wenn wir etwas von dem Eigenthume anderer, auf eine rechtmäßige und giltige Art an uns bringen wollen, wir nach dem eingeführten Preise, als welcher den Werth der Dinge gegen einander abmisset und gleichmachet, ihnen so viel dagegen von unserm Eigenthume abgeben und überlassen. Also müssen wir Geld und andere Güther, die dem Werthe desselben im Kaufen und Verkaufen gleichgeschätzet werden, haben.

Das ordentliche Mittel, wodurch wir uns Geld, und andere Arten des Eigenthums, erwerben, ist die Arbeit. Ihr unaussprechlich grosser Nutzen ist das größte Lob auf die Weisheit der Vorsehung, und die vollkommenste Vertheidigung derjenigen Einrichtung auf der Welt, vermöge welcher sich auch die vollkommensten, und auf die höchsten Ehrenstufen gestellte Menschen, nicht selbst genugsam seyn, sondern vielmehr ein jeder Mensch genöthiget werden sollte, sich durch eine beständige Thätigkeit seiner Kräfte, die Bedürfnisse der Natur zu erwerben. Welche unaufhörliche Empörung würdet ihr nicht, ihr unruhigen und unersättlichen Lüste, in dem menschlichen Herzen anfangen und unterhalten, wenn wir, so verdorben, als wir jetzo sind, in einem beständigen Müßiggange, und in einem weichlichen Ueberflusse die, von selbst gewachsenen Früchte einer paradiesischen Gegend nur auflesen dürften! Welch ein unbeugsamer Stolz würde nicht den Menschen im Schoose des Ueberflusses wider seinen rechtmäßigen Herrn aufwiegeln, wofern ihn nicht jener heilsame Richterspruch: **im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brodt essen**, sowol nützlich beschäftigte, als demüthigte, und in den Schranken des Gehorsams erhielt! Hat der allerhöchste Richter, oder vielmehr derjenige Liebhaber der Menschen, der auf eine so gnädige Art gesagt hat: **Ich bin der Herr, dein Arzt**, uns diesen allgemeinen Befehl gegeben: **Sechs Tage sollst du arbeiten, und alle deine Dinge beschicken**, 2 Mos. 20, 9. Oder ist jener Ausspruch, wodurch der Gesandte Jesu Christi die müßigen Armen von den Gaben der fleißigen Gläubigen zu ernähren verbietet, ist dieses Verbot: **wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen**, 2 Theß. 3, 10. nicht die Stimme der Gerechtigkeit und Weisheit selber? Und wie verehrungswürdig wird mir nicht eben dieser Apostel, der, wenn er als der Herold des himlischen Friedens, unter den Heiden den Tag über mit seinen Händen die Kranken berühret und geheilet, und mit einer wunderthätigen Kraft die Augen der Blinden geöfnet hat, eben diese Hände des Nachts anwendet, um für die, unter einem heissen Himmelsstriche Reisenden, Gezelte zu machen, unter denen sie sich wider die Hitze der Sonne in Gegenden, wo man keine Herbergen antraf, bergen konten; Paulus, sage ich, der des Nachts irdische Hütten bereitete, und des Tages den Pilgrimmen dieses Lebens je-

jene ewigen Hütten einer unvergänglichen Erquickung von ferne wies! Wie nachahmenswürdig wird uns das Beyspiel dieses grossen Apostels, wenn derselbe ausdrücklich saget, daß er viel lieber sich der allgemeinen Ordnung Gottes, den Unterhalt sich mit seinen eigenen Händen zu verschaffen, habe unterwerfen, als denselben von den Gemeinen nehmen wollen, v. 8. 9.

O höret auf, nicht ihr reichen und vornehmen Müßiggänger, nein, ihr Armen und Niedrigen, höret auf, euch über die Vorsehung' die euch durch ihre allerweiseste Einrichtung zur Arbeit genöthiget hat, zu beschweren! Höret auf, über euer Schicksal zu murren! Höret auf, zu wünschen, daß ihr dieses, eurer Meynung nach, so schimpfliche Joch von euren Schultern möchtet abschütteln können! Wenn es euch als Menschen drücket, so sehet es als Christen für eine leichte und heilsame Last an. Arbeitet nicht aus Zwange, um euch nur des Hungers und der Blösse zu erwehren: nein, arbeitet freywillig und mit Lust. Setzet euch gleichsam neben diesen grossen Gesandten Jesu Christi, und schaffet an seiner Seite mit euren Händen etwas Gutes, und arbeitet als Christen. Ich will sagen, ermuntert euren Geist dazu durch folgende, einem Kinde des Höchsten so würdige Gedanken: ich weis, mein Vater, daß du mich auch ohne alles mein Zuthun und Wirken erhalten könntest; denn du ernährest so viele tausend Thiere: du ernährest die Vögel unter dem Himmel, ob sie gleich weder säen noch erndten, noch einen Vorrath auf den Winter einsamlen; ja, du ernährest so viele tausend lasterhafte Müßiggänger. Aber es hat deiner Vorsehung gefallen, mein Vater, mir ein Theil der Sorge für meinen Unterhalt selber zu überlassen, damit ich meine Gaben und Kräfte, die du meiner Seele und meinem Körper verliehen hast, übe; damit ich sie ausbessere; damit ich meinen Brüdern hülfreich die Hände biete, und dich durch die Früchte meines Fleisses verherrliche, und durch meine Werke dir Ehre mache. Ferne sey es demnach von mir, mein Vater, daß ich mich über das gute Loos, das du mir in deiner Haushaltung zugetheilet hast, beschwere; ferne sey es, daß ich ängstlich, und mit abzehrenden Sorgen arbeite, oder deine allerweiseste und allergütigste Vorsehung verleugne; gleich als wenn du mich aus Noth arbeiten liessest, und du mich nicht durch ein jegliches Wort, das aus deinem Munde gehet, ernähren könntest; ferne sey es endlich von mir, daß ich mich selber auf meinen Fleis verlasse, und mir einbilde, als wenn ich mir den Unterhalt dieses Lebens verschaffete. Nein, nicht irgend eine Nothwendigkeit, sondern blos deine Liebe zu mir, zur Beförderung meiner Heiligung, zur Uebung meiner Kräfte im Guten, und zur Bewahrung vor den bösen Früchten des Müßigganges, blos endlich deine allerweiseste Absicht, die Ordnung und brüderliche Verbindung unter den Menschen zu erhalten, mich aber und sie des edelsten Vergnügens theilhaftig zu machen, als Werkzeuge deiner Vorsehung, einander wohlzuthun, und so, wie du, der du immer wirkest, Joh. 5, 17. ebenfals unaufhörlich zu wirken, haben dich bewogen, mir die Arbeit, als eine heilige und heilsame Pflicht aufzulegen. Ich will also mit Freuden, ohne Sorgen und ohne Kummer arbeiten, und von deiner Hand allein, nicht aber von meinen ei-

eigenen Händen den nothdürftigen Unterhalt erwarten. Ps. 127, 2. Sprüch. Sal. 10, 22. 2 Cor. 9, 8. 9. Röm. 12, 11. Ich will also auch mit dem wenigen Gewinste meiner Arbeit zufrieden seyn, weil die Früchte, die ich auf dem Acker, den ich baue, einerndte, nicht sowol der Lohn meiner Arbeit, als vielmehr allein ein freywilliger Segen deines gnädigen Wohlgefallens sind. Diese Gedanken, meine Leser, unterscheiden die gehorsame, freywillige, und von allen ängstlichen Sorgen befreyte gemäßigte Arbeit von der gewinnsüchtigen und übertriebenen Arbeit desjenigen, der nicht erleuchtet, nicht gebessert genug ist, daß er mit dem täglichen Vorrathe für die Bedürfnisse dieses, mit einer unaufhaltbaren Geschwindigkeit dahin fliessenden Lebens zufrieden, mit einem kindlichen Zutrauen zu dem allmächtigen und gütigsten Vater beten kan: **Unser tägliches Brodt gib uns heute!**

Sehet da den wahren und leichtesten Weg, sich von den unendlichen Unruhen und unersättlichen Begierden zu entfernen, welche diejenigen, die da reich werden wollen, Tag und Nacht umringen und verfolgen. Eben diejenigen Gränzen, in welche die weise Vorsehung die Bedürfnisse unserer Natur eingeschränket hat, sollen auch die Schranken unserer Begierden und Wünsche seyn und, heiligster Erlöser, wie ruhig, wie zufrieden, wie glücklich würden wir leben, wenn wir unser wahres Glück recht erkenten und uns eben so stark und aufrichtig liebten, als du uns geliebet hast! Du kennest die Bürden unsers Lebens und die Mühseligkeiten, die uns drücken: du erleichterst uns diese Last, indem du uns die edle, die zu einer seligen Unsterblichkeit so würdige Sorge für unsere Heiligung und die Verherrlichung des göttlichen Namens empfiehlest, und uns hingegen wegen der Sorge für unsern Unterhalt an die unerschöpflichen Reichthümer der Vorsehung deines Vaters weisest. Wie unglücklich wären wir nicht, wenn du uns, an statt dieser vortreflichen Ermahnung: Sorget nicht für den morgenden Tag, dieses Gesetz auferleget hättest: Sorget dafür, daß ihr viele Güther, daß ihr einen Vorrath für das künftige, sorget dafür, daß ihr euch Schätze und Reichthümer erwerbet.

Unterdessen hat es doch der Weisheit des Herrn gefallen, vielen ihrer Freunde ansehnliche Reichthümer zu geben, und jene Verheissung des Heilandes an ihnen zu erfüllen, daß denen, welche zuförderst nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit trachten würden, die übrigen Güther, nach welchen die Menschen so heftig trachten, gleichsam als eine Zugabe sollten gegeben werden. Matth. 6, 33. Es hat ihr, sage ich, gefallen, einen *Abraham*, *Hiob*, *Lazarum* von Bethanien, Joseph von Arimathia, und viele andere Heiligen, mit einem Ueberflusse an zeitlichen Güthern zu segnen. Und diese vortreflichen Männer haben ihren Reichthum auf eine so vernünftige, so weise und so gute Art besessen, daß man denselben nothwendig, als ein Stück ihrer vorzüglichen Glückseligkeit, ansehen muß. Abraham wär Besitzer grosser und sehr ansehnlicher Ländereyen: seine Heerden waren überaus zahlreich, und er konte allein mit dreyhundert und achtzehn Knechten, die in seinem eigenen Hause gebohren waren, und deren Weiber und Kinder ebenfals

fals sein Eigenthum waren, wider die Könige, die Lot gefangen genommen hatten, ausziehen. Er besas also offenbar weit mehr, als er und seine kleine Familie nicht nur zum nöthigen, sondern auch zu einem anständigen und bequemen Unterhalte bedurften, mit einem Worte, er besas alles, wornach man in den damaligen Zeiten den Reichthum selbst der Könige schätzte: er, welcher der Braut seines Sohnes zehen, mit allerhand Kostbarkeiten beladene Kamele zur Mitgabe entgegen schickte. Kan man wol nach diesem einzigen Beweise noch daran zweifeln, daß er nicht grosse Geldsummen müsse besessen haben? Oder ist es nöthig, daß wir den Neugierigen seine Goldquellen entdecken? Man darf nur sehr mittelmäßig in den Nachrichten der heiligen Schrift, und der übrigen ältesten Schriftsteller bewandert seyn, um die Anmerkung zu machen, daß der Feldbau und die Viehzucht die ordentlichen Mittel gewesen sind, wodurch sich selbst die Könige ihre Reichthümer erworben haben. Doch, deswegen preise ich ihn noch nicht glücklich. Aber wol darum, daß er im Stande gewesen ist, einer grossen Menge Menschen, die ihm dienten, ihren Unterhalt zu geben, und sie auf die weiseste und gottesfürchtigste Art zu regieren; darum, daß er mit grossem Ansehen als ein Prophet die wahre Religion in einer ganzen Provinz ausgebreitet hat, und darum halte ich ihn für sehr glücklich, daß er so sehr Herr über seine Güther geblieben ist, daß er dem Frieden und der Freundschaft mit Lot, der nicht so uneigennützig war, die Vortheile, die er rechtmäßiger Weise, in Absicht auf die fruchtbarste Gegend, besas, aufopferte, und Gott so stark verehrte, daß er den Besitz seiner Gnade für das einzige, ihm ganz unentbehrliche Guth hielt. Ich preise den begüterten Hiob glücklich, weil er sich nur für reich hielt, um wohlthun zu können, Hiob 29, 15. Ich preise endlich jenen vornehmen Joseph von Arimathia bey seinem Reichthume für glücklicher, als irgend einen andern, aber armen Gläubigen, weil er bemittelt genug war, um den heiligen Leichnam des Erlösers der Welt, seiner königlichen Würde gemäs, zu begraben, und eben dadurch die Erfüllung jener berühmten Weissagung Gottes beym Jesaia zu befördern. Diese Exempel wahrhaftig glücklicher Reichen, die ich noch mit unzähligen andern, wenn es nöthig wäre, aus den Geschichtbüchern der christlichen Kirche vermehren könte, führen mich ganz natürlich auf eine besondere Abhandlung,

vom Reichthume,

die ich hier für desto nöthiger und nützlicher halte, je grösser der Einfluß derselben in die Wohlfahrt der Christen seyn kan, und je unrichtiger die Vorstellungen sind, die sich unzählige von einem grossen Ueberflusse an zeitlichen Güthern machen. Die Menschen theilen sich hierbey in zween grosse Haufen, wovon der eine und der andere auf Abwege ausschweifet. Denn nur sehr wenige, nur vollkommene Weise, treffen die Mittelstrasse. Unzählige Thoren halten den Reichthum für das gröste Guth *), das uns alle andere Güther gewähren kön-

*) Lucian beschuldiget den Aristoteles, daß er nur deswegen diese Meynung durch sein

könte, und dessen Besitz sie daher allen andern Güthern vorziehen; und eine, beynahe eben so grosse Menge von Menschen, halten denselben für ein Uebel, und glauben, daß man nicht zugleich reich an irdischen Güthern, und auch reich an Tugenden, und reich in Gott seyn könne. Es ist eben so schwer, die letztern zu widerlegen, als die erstern durch vernünftige Vorstellungen zu gewinnen. Und doch muß man beyden vor allen Dingen richtige Begriffe von dem Reichthume beybringen. Wir wollen zu dem Ende sowol denselben an sich, als nach dem verschiedenen Gebrauche, den die Menschen davon machen, betrachten.

Sehen wir zuerst auf den Reichthum an sich selber, so können wir unmöglich Bedenken tragen, daß wir ihn nicht in die Classe der wahren Güther setzen, und ich weis nicht, ob nicht einer der alten Weltweisen, dessen ich kurz vorher in der Anmerkung gedacht, darin Recht gehabt habe, da er gesaget, daß alle Güther, deren Besitz ungewis ist, und dergleichen die Stärke, die Schönheit, die Macht, und die Reichthümer sind, deswegen nicht aufhörten, wahre Güther zu seyn, weil sie von den Lasterhaften gemisbrauchet würden. Denn, setzet er ganz vernünftig hinzu, „es ist weit billiger, daß wir „sie nach dem Gebrauche, welchen die „Tugendhaften davon machen, als nach „demjenigen Misbrauche, welchen die „Bösen damit treiben, benennen.„ Dieser Grund macht der Vorsehung in der That Ehre. Denn, lasset uns alle diejenigen Dinge, die in der Welt einen Werth haben, durchgehen: was sind dieselben anders, als Werke der Schöpfung, oder Geschenke der Vorsehung? der Arme, der Mittelmann, der sie einzeln besitzt, hält sie für nöthige und höchst nützliche Mittel zum Unterhalte, und zur Erleichterung dieses Lebens. Sollten denn nun diese Ländereyen, oder sollte die so hochgeschätzte Ausbeute der Bergwerke dadurch aufhören, Güther zu seyn, weil sie einigen Menschen in einer grössern Anzahl sind zugetheilet worden? Ist nicht eben diese Freygebigkeit des Herrn ein Beweis, sowol von seiner unerschöpflichen Güte, als auch von seinem unumschränkten Eigenthumsrechte, vermöge dessen er aufs vollkommenste berechtiget ist, die Güther seiner Monarchie auszutheilen, wie er will?

Allein, gleichwie Gott allemal nach der höchsten Weisheit und Güte handelt, so offenbaret er auch die eine und die andere dieser Eigenschaften, indem er seine oberherrlichen Rechte durch die ungleiche Vertheilung der zeitlichen Güther behauptet. Ich darf nicht erst zeigen, daß die menschliche Gesellschaft nicht wohl bestehen könte, wenn alle Menschen sich an dem

sein grosses Ansehen behauptet, damit er mit einem desto bessern Anstande sich vom Alexander mit Geschenken könte überhäufen lassen. Ist diese Beschuldigung eines Satirikers gegründet, so ist die Sittenlehre eines so grossen Weltweisen schon dadurch sehr verdächtig, und ich wiederhole hier mit Vergnügen die längst erwiesene Anmerkung, daß nicht die heidnischen Philosophen, sondern allein Männer, wie die Apostel waren, der verdorbenen Welt die vollkommenste Tugendlehre haben verkündigen können.

dem äusserlichen Vermögen so vollkommen gleich wären, daß keiner mehr besässe, als der andere. Man darf nicht erst zeigen, daß von Stunde an beynahe alle Verbindung unter den Menschen aufhören müßte, sobald keiner mehr des andern nöthig hätte: nein, man darf nur schlechtweg sagen, daß eine solche eingebildete Gleichheit ohne beständige Wunder unmöglich, auch nur eine kurze Zeit, bey der zunehmenden Anzahl der Menschen habe bestehen können. An statt also, daß wir uns bey einer solchen erträumten vollkommenen Republik länger aufhalten sollten, so lasset uns jetzt vielmehr das mannigfaltige Gute betrachten, welches Gott dadurch zu befördern sucht, daß er einigen Gliedern der menschlichen Gesellschaft mehr Güther anvertrauet hat, als sie zu ihrem nothdürftigen Unterhalte, und zu ihrer Bequemlichkeit gebrauchen. Man entferne jetzt in Gedanken alles Böse, welches lasterhafte Begierden, von dem Reichthume unterstützet, ausgeübet haben, und man stelle sich dagegen das unzählige Gute vor, welches sie, mit so wirksamen Kräften versehen, hätten ausüben können, oder kürzer zu reden, man trenne die Fehler der Menschen von den weisen Absichten der Vorsehung, als die stets auf das allgemeine und wahre Beste des ganzen menschlichen Geschlechts gerichtet sind. Wer aber weiß nicht, daß das Geld die Welt regiere, und daß sich das, was der größten Weisheit, und der vollkommensten Tugend unmöglich ist, in den meisten Fällen durch dieses geschätzte Metall bewerkstelligen und ausrichten lasse? Das Geld ist insgemein die Haupttriebfeder der größten Handlungen, und es setzt tausend andere Kräfte in Bewegung, welche die Weisheit ihren Absichten gemäs regieret und anwendet. Sind nicht meistentheils alle diejenigen grossen Anstalten, wodurch entweder ganze Staaten, oder doch wenigstens sehr viele Mitglieder derselben glücklich gemacht werden sollen, sehr kostbar? Man erinnere sich hier an das, was die vereinigten Niederlande zur Sicherheit ihres glücklichen Staates, zur Aufnahme der Handlung, zum Unterrichte der Jugend, und zur Verpflegung der Armen gethan haben. Man stelle sich in Gedanken so viele andere Denkmäler von der Freygebigkeit wohlthätiger Reichen vor, und betrachte unsere Schulen, Hospitäler und Waysenhäuser, welche auf den Grund der christlichen Mildthätigkeit sind erbauet worden: man erwäge endlich, wie viele Unkosten die Erziehung derer, welche dermaleins die Wohlfahrt ganzer Völker befördern sollen, oder wie vielen Aufwand die Erfindung, Verbesserung und Ausbreitung der Wissenschaften, ja, nur der einzigen Astronomie, jährlich allein unter den Engländern und Franzosen, erfordere, und, um dieses letztere einzusehen, bedenke man nur, was bisher der Reichthum so vieler Privatpersonen der brittischen Nation zur Aufnahme der wichtigsten, und dem ganzen menschlichen Geschlechte höchst heilsamen Wissenschaften, zum Flore der Künste überhaupt, und insbesondere auch zur Ausbreitung der christlichen Religion, beygetragen habe: so wird man die Reichthümer gewisser Familien als Quellen betrachten, welche ganze Provinzen bewässern und fruchtbar machen; ungeachtet auf der andern Seite der Reichthum in den Herzen lasterhafter Reichen, jenen stillstehenden Wassern gleich ist, aus welchen gifti-

ge Dünste neben den fruchtbarmachenden aufsteigen.

Diese Gründe entscheiden schon an sich die Frage, ob der Reichthum ein wahres Guth, (obgleich von einem geringern Werthe, als die Güther der Seele sind,) sey, und diejenigen denken zu schlecht von der Freygebigkeit der Vorsehung, welche ein ansehnliches Vermögen für ein blosses Scheinguth halten. Wie, das Geld sollte kein Scheinguth seyn? Kostet nicht die Erwerbung desselben unsäglich viel Mühe? Ist es nicht vergänglich? Kan man es nicht durch unzählige Zufälle verlieren? Ich antworte: ja, Weiser, aber eben dieses gilt auch von dem Leben, von der Gesundheit, ja selbst von den Wissenschaften und der Tugend, die einige besessen, aber auch wieder verlohren haben. Und gleichwol sind dieses wirkliche Güther. Doch, was ist es nöthig, daß wir um Worte streiten. Man gebe nur zu, daß nach der göttlichen Absicht diejenigen Dinge, welche man unter der Benennung des zeitlichen Vermögens verstehet, zu unendlich vielem Guten von einem weisen und geheiligten Christen angewendet werden können: man gebe nur zu, daß die Sittenlehre sowol der Vernunft, als der heiligen Schrift, den Begüterten wichtige und grosse Pflichten auferlege, und daß, nach einer Maxime des Evangelii, der grosse Hausvater der Welt von denen viel fordere, welchen viele Güther anvertrauet worden sind, und man treibe, um alles mit wenig Worten auszudrücken, die Geringschätzung der vergänglichen Güther dieses Lebens nie so weit, daß man sie ungebraucht verschleudere, und bey dieser schlechten Haushaltung sich selber berede, daß es Gott sehr gleichgiltig sey, ob wir so viele Mittel, grosse und gute Werke auszuführen, genützet, oder nicht genützet haben.

Wir haben einige der begreiflichsten Absichten vorgestellet, um welcher willen die göttliche Weisheit einigen Menschen einen grössern Vorrath von den Güthern dieses dürftigen Lebens zuflieſſen lässet. Jetzt wollen wir eben diese Güther zum andern nach dem verschiedenen Gebrauche, welchen die Menschen davon machen, betrachten. Es ist nicht nöthig, daß wir zuerst zeigen, was der Reichthum für ein schätzbares Guth in den Händen eines Mannes sey, der, als ein weiser Haushalter der Schätze seines Herrn, demselben in dem Gebrauche, und in der Anwendung dieser Güther, nachahmet. Wir müßten dasjenige wiederholen, was wir eben jetzt von den grossen und heilsamen Absichten, um welcher willen Gott seinen Segen über einige Familien milder herab träufeln lässet, gesagt haben; indem alles Gute, was durch die natürlichen Kräfte und Mittel befördert wird, unter die göttlichen Absichten gerechnet werden muß. Der Christ betrachtet sich nicht als einen Eigenthumsherrn, sondern als einen blossen Haushalter und Verwalter der gemeinschaftlichen Güther in der Familie Gottes: gleich jenem guten Haushalter im Evangelio, der den Hausgenossen ihre Speise zu rechter Zeit gibt; er ahmet dem Erlöser nach, der mitten in der Wüste den Hungrigen einen Tisch bereitete; allenthalben umher zog, und unaufhörlich Gutes that; er ahmet dem himlischen Vater nach, der bald über dieses, bald über jenes dürre und lechzende Land

den erquickenden Regen fallen läßt, und er thut so viel Gutes, als er nur immer thun kan. Ist der Ueberfluß der irdischen Güther in so gutthätigen Händen nicht in der That ein wahres, ein sehr schatzbares Guth?

Aber nunmehr müssen wir zweytens auch hinzusetzen, daß der Reichthum in den Händen der meisten Menschen ein wahres, und ich muß so gar sagen, ein sehr grosses und bewafnetes Uebel sey. Und dieses hat derselbe mit allen grossen Kräften gemein. Ihre Wirkungen sind nach dem verschiedenen Gebrauche, den entweder ein Weiser oder ein Thor von denselben macht, bald höchst fruchtbar und nützlich und bald auch äusserst schädlich. Allein, was ist nicht dem Misbrauche thörichter und verkehrter Herzen unterworfen? selbst das Heiligste, die Religion, muste die Grausamkeit des blutigen Bartholomäitages rechtfertigen. Lasset uns demnach jetzt so von den Fehlern der Menschen reden, daß unsere Dankbarkeit gegen die Gaben der göttlichen Güte im geringsten nicht dadurch vermindert werde. Und damit aus der folgenden Vorstellung erhelle, daß der Reichthum nicht selber lasterhaft mache, sondern nur ein unweises und lasterhaftes Herz offenbare: so wollen wir zugleich in der Kürze die Quellen von den Fehlern und Sünden der Menschen, die sie in Absicht auf den Reichthum begehen, anzeigen. Diejenigen nemlich, deren Verstand noch unerleuchtet und deren Herz noch ungeheiliget ist, machen sich die unrichtigsten Vorstellungen von der Glückseligkeit der Begüterten. Sie halten dieselben nicht deswegen für glücklicher als andere, weil dieselben die Mittel in Händen haben, um grössere und gemeinnützigere Pflichten auszuüben als die Armen ausüben können. Würden sie sonst wol so sehr nach diesen Schätzen schmachten, welche ihnen nur höhere Verbindtlichkeiten und eine grössere Verantwortung auflegen; diese Menschen, frage ich, welche die wenigen und allgemeinen Pflichten, die sie bey ihrem mäßigen, äusserlichen Vermögen, Gutes zu thun, kaum mit einem Finger anrühren? Diese Thoren halten die Reichen, um es kurz zu sagen, nur deswegen für glücklich, weil dieselben das unselige Vermögen in Händen haben, alle eiteln und lasterhaften Begierden eines irdisch gesinten Herzens zu vergnügen; weil sie ihre Wollust nähren, ihrem Ehrgeitze kostbare Opfer und Räuchwerke bereiten und sich sowol eine grössere Freyheit, als auch eine gewisse Art der Herrschaft und Macht über andere anmassen können. Jener Reiche im Evangelio (Luc. 16, 19) kleidete sich in Purpur und köstliche Leinwand. Er führte einen königlichen Staat und lebte alle Tage herrlich und in Freuden; gros, nicht dadurch, daß er vielen ihr Glück schaffete und der wohlthätigen Gottheit nachahmete; nein, nur gros in der lächerlichen Einbildung, daß er Königen in der Kleidung, bey der Tafel und in dem Gewimmel von Aufwärtern ähnlich wäre, (also gerade in demjenigen, was das kleinste an einem Könige, an einem Sterblichen ist, der als das Bild der Gottheit über alle andere Menschen erhoben ist.) Tausend Hände in allen Welttheilen beschäftigten sich unaufhörlich für ihn und für seine unersättlich lüsterne Kehle: die Erde, das Meer, die Luft, die Natur und die Kunst boten ihm auf seinen Wink ihre theuersten Kostbarkeiten und Seltenheiten an. So la-

sterhaft er war, so sehr ward er doch geehrt: die Grossen machten seine tägliche Gesellschaft aus. Ein Schwarm von demüthigen Clienten, Schmeichlern und Lobrednern drängete sich in seinen Zimmern, erwartete gebückt seine Befehle oder seine gnädigen Blicke, bewunderte ihn staunend, wenn er in Purpurtalare oder im güldenen Kleide erschien, einige Worte murmelte oder gnädig, aber ohne Witz lachete, ahmte ihm bis auf seine geringsten Mienen, bis auf die abgeschmacktesten Thorheiten nach und erhob alles, was er sagte oder that, seine Aussprüche und schlechtesten Handlungen, bis in Himmel. Kein Zweifel, daß sich nicht die allermeisten dieses glänzende Glück gewünschet, und daß nicht eben so viele diesen reichen Lasterhaften beneidet haben solten! Unterdessen lag die Tugend in der Person des armen und kranken Lazari verachtet vor der Thüre des Reichen. Niemand wünschte sich seine Vorzüge, weil sie nichts schimmerndes hatten und selbst die wenigen bessern Menschen, welche das Elend eines so rechtschaffenen Mannes ohne Zweifel zum Mitleiden beweget hatte, schätzten die Ruhe und die Zufriedenheit seiner Seele, wodurch ihm die Religion sein Leiden versüsste, vielleicht nicht höher, als das vorbey rauschende und unruhige Wohlleben des atheistischen Günstlings des Glücks. Dieser Sadducäer, von dem Glanze, von dem er umgeben war, verblendet, und von den Wollüsten, worinn er schwamm, trunken, vergas Gottes, weil ihm dessen Gnade entbehrlich zu seyn schien; vergas bey dem Anblicke eines elenden und dem Tode nahen Menschen, daß er selber eine sterbliche Natur habe; vergas, andern Menschen wohlzuthun und ihre Noth zu erleichtern, weil er selber nie vielleicht in seinem ganzen Leben Mangel gelitten oder ein Unglück erlebet hatte; vergas endlich, nach jener künftigen Glückseligkeit in einer andern Welt, zu streben, weil er so zu reden ganz Körper, ganz Magen, ganz Wollust und Weichlichkeit war, und mit Gewalt den verdrüslichen Gedanken, daß ein unsterblicher Geist in ihm wohnte, in sich ersticket hatte. (Und was für gleissende Trugschlüsse werden nicht die freygeisterschen Sadducäer, die er in seinem Palaste mästete, zur gänzlichen Besiegung der, noch matt kämpfenden Vernunft und Religion täglich aus dem Zeughause des Unglaubens aufgestellet haben!) Welche Pflichten wird ein solcher Reicher ohne Religion, ohne Vernunft, ohne Menschenliebe erfüllen und welche Laster wird er nicht im Gegentheile ausüben, er, der sich, von allen bewundert, geehrt, sclavisch angebetet, von unzähligen bedienet und von den meisten gefürchtet siehet; dieser Mensch, der ohne Ahndung die grösten Ungerechtigkeiten und Sünden begehen kan! Ja, ich sage noch mehr. Wie gros, wie ausgebreitet und wie allgemein schädlich können nicht die Ausbrüche der Leidenschaften und Begierden eines bösen Herzens werden, wenn sie durch ein grosses Vermögen eine so ausserordentliche Stärke erlangen. Und mit einem Worte, unter allen Lasterhaften sind diejenigen, welche entweder sehr verschlagen oder sehr reich sind, die allergefährlichsten. Ihre Sünden erscheinen allemal so zu reden mit einem grossen Gefolge; sie sind allemal bewafnet, allemal mit einer Art von einem schimmernden Aufzuge umgeben. Böses genug, was man in der Kürze von dem Reichthume sagen kan! Was würde aber nicht die

Geschichte, was die tägliche Erfahrung zu seinem Nachtheile vorbringen? sind nicht die grösten Uebelthaten, welche ganze Städte und Provinzen zerrüttet, welche sie unglücklich gemacht und sie zuletzt bis auf den Grund verwüstet haben; sind nicht die innern Unruhen, durch welche Rom, die Beherrscherin der Welt endlich gestürzet worden ist, Folgen von dem ungemessenen Ehrgeitze, von der ungerechten Herrschsucht und von der ausschweifenden Wollust der Reichen gewesen? Alles dieses und noch unzählig mehr Böses kan der Reichthum stiften, aber lasset uns hinzusetzen, wenn das Herz des Besitzers mit Thorheit und Lastern erfüllet ist. Allein, daraus folget nicht, daß der Reichthum an sich lasterhaft mache, wol aber, daß er schneller, als fast irgend ein anderer verführerischer Gegenstand, die lasterhaften Begierden eines verdorbenen Herzens verrathe.

Man braucht nur ein wenig Vernunft, nur ein wenig Religion zu besitzen, um es deutlich einzusehen, daß uns Gott nur darum von den gemeinschaftlichen Güthern, wodurch das menschliche Leben erhalten und versüsset werden kan, mehr als andern mitgetheilet habe, damit wir uns ihrer brüderlich annehmen und als Diener der Vorsehung für die Kinder der Familie Gottes sorgen; nur darum, damit die Reichen, gleich jenen Flüssen und Meeren, in welche sich so viele andere Bäche und Wasser ergiessen, grössere Lasten zum gemeinen Besten tragen können. Man braucht nur ein wenig Vernunft, um zu begreifen, daß derjenige, der viel Geld besitzt, darum nicht geehrter, und daß nicht derjenige, welcher wollüstig lebt, sondern derjenige, welcher bey allem Ueberflusse mäßig und tugendhaft lebet und sein göttliches Vergnügen im Wohlthun findet, glücklich zu schätzen sey. Wenn man aber die bösen Neigungen des verdorbenen menschlichen Herzens und die Gefahr, bey einem grossen Reichthume sich von denselben beherrschen zu lassen, erwäget: so muß man mit Furcht und Zittern an jenen Ausspruch des Mundes der Wahrheit gedenken: **Wie schwerlich werden die Reichen in das Himmelreich kommen!** Matth. 19, 23. Dieser Ausspruch aber, ihr Reichen, beweiset nicht, daß ihr entweder aufhören müsset, reich, oder aufhören müsset, Christen zu seyn; nein, er beweiset nur, daß ihr, um wahrhaftig glückliche Reiche zu werden, euch bestreben sollet, in einem ausnehmenden Grade gute Christen zu seyn: dann werdet ihr alle dasjenige Gute, was ihr jetzt thun könntet, auch mit Freuden thun wollen, und, indem ihr es wollet, werdet ihr es auch thun können; ihr, Glücklichsten unter allen Begnadigten! Und dieses ist noch übrig, daß wir drittens diejenigen auf den richtigsten Weg zu bringen suchen, welche den Reichthum auf eine übermäßige Art verachtet haben. Es gibt eine tugendhafte Zufriedenheit mit seiner Armuth und man kan aus Gottesfurcht keine unruhige Begierde nach denjenigen Gütern, welche uns die Weisheit Gottes zu versagen für gut befunden hat, in sich aufkommen lassen. Aber welche Wahrheit des Christenthums erlaubet uns, diese Geschenke der Vorsehung, durch welche so viel Gutes in der Welt ausgeführet werden kan, mit den verächtlichsten Namen zu belegen und, wenn ich mich gewisser, in einigen geistlichen Büchern nicht ungewöhnlicher Ausdrücke bedienen darf, sie Erdenkoth zu

nennen *). Diese Verachtung des Reichthums ist indessen nicht bey allen sowol nach ihren Ursachen, als nach ihren Folgen gleich wichtig. Ptochos, ein Mann der mehr Talente des Verstandes und Herzens als Glücksgüter besitzt, rächet sich durch die Geringschätzung, die er gegen die Reichen nicht behutsam genug verbergen kan, an dem kargen Schicksale, das ihm diese Gunstbezeigungen ohne Ursache versaget hat, mit denen es gegen die Thoren und Lasterhaften seiner Meynung nach, so blindlings verschwenderisch ist. Ich würde mich, spricht er, lange bedenken, ob ich diese mehr prächtige als schätzbare Last mir wolte auflegen lassen, gesetzt auch, daß ich durch eine Erbschaft oder Lotterie in einem Tage ein ganzes Ritterguth gewinnen könte. Man hat von ihm einige Satiren auf Reiche, an denen er, wie man urtheilt, keine andere, als die, allen übrigen Menschen gemeinen Schwachheiten und Fehler würde gefunden haben, wenn sie nur nicht reich wären. Urtheilen die meisten Armen wol billiger und glimpflicher von den Begüterten? Glauben sie nicht insgemein, daß, weil sie ihren Himmel schon in dieser Welt hätten, sie in jener Welt leer ausgehen würden? Und werden nicht diese neidischen Urtheile bisweilen am unrechten Orte unvorsichtiger Weise, und zur Unehre der christlichen Sittenlehre gebilliget und bestärket? Andere lassen sich, weil sie es nun einmal gewohnt sind, von der Hand in Mund zu leben, oder, weil sie, wie Charmides im Xenophontischen Gastmahle, mit der Armuth in der besten Vertraulichkeit leben, ohne zu bedenken, daß sie viel mehr Gutes ausrichten könten, wenn sie etwas mehr, als nur ihren nothdürftigen Unterhalt hätten, zur Faulheit verleiten, und sie sind den alten Philosophen ähnlich, welche nicht aus einer tugendhaften Verachtung der Ehre und des Ansehens, sondern aus blosser Gemächlichkeit sich weigerten, sich Bedienungen, die damals nicht viel abwarfen, aufbürden zu lassen. Eben so viele verschwenden oder verschleudern, wenigstens durch eine schlechte Haushaltung, dasjenige Vermögen, das ihnen die Vorsehung durch Erbschaften, oder andere gerechte Wege hat zufliessen lassen, und glauben, daß sie nicht sehr sündigten, weil die Christen den Reichthum verachten, oder sich nichts aus demselben machen müßten. So täuschen sich die Menschen! Sie halten eine jede Verachtung des Reichthums für eine edelmüthige Verleugnung der irdischen Güther; gleich als wenn es einerley wäre, ob man aus Liebe zu Gott, und zu seiner ewigen Seligkeit, oder aus Wollust und Faulheit, eine Neigung der Natur, die aus verschiedenen, sehr natürlichen Ursachen, bey ihnen schwächer, als bey andern, seyn kan, unterdrückte, und als wenn nicht jener Knecht in der Gleichnisrede unsers Heilandes mit Recht von seinem Herrn wäre gestraft worden, welcher nur deswegen das ihm anvertraute Pfund nicht zu desselben Nutzen angewendet und vermehret hat, weil er nicht gern sich alle ersinnliche Mühe in der rechten Anwendung geben, noch

*) Sittenlehre der heiligen Schrift IV. Th. S. 242. Diogenes nannte die Reichthümer vomitus fortunae: ein gewisser Sittenlehrer drücket sich ehrbarer aus, da er sie das unnütze und beschwerliche Gepäcke der Tugend nennet.

noch Rechenschaft von seiner Verwaltung ablegen wollte. Luc. 19, 20-24.

Doch, da die Anzahl derer, welche den Besitz des Geldes verachten, sehr geringe gegen die Anzahl derjenigen ist, die mit einer unersättlichen Begierde darnach schmachten: so würden wir es auch bey dieser einzigen Anmerkung können bewenden lassen, wofern nicht einige die Verachtung des Geldes, als den höchsten Grad der christlichen Tugend, angesehen, und, um andere zu überzeugen, daß sie diese Stufe bestiegen, ihr ganzes Vermögen weggegeben hätten. Es hat Zeiten in der Kirche gegeben, worin man eine jede ungewöhnliche Begebenheit für ein Wunderwerk, und eine jede ausserordentliche Handlung für eine Tugend ansah, deren nur diejenigen fähig wären, welche sich über alle Schwachheiten hinauf geschwungen, und die sich bis zur göttlichen Vollkommenheit erhoben hätten. Aber diese Zeiten sind vorbey. Das Licht des Evangelii hat diese ungeheure Schatten von Heldentugenden in der protestantischen Kirche verschwinden gemacht, und derjenige ist in unsern Augen kein Heiliger vom ersten Range mehr, der, wie der Dichter sagt,

= = = sich gar, ein Mensch zu seyn, geschämt.

Man fordert göttliche Befehle, man fordert untrügliche, und vollkommen richtige Vorschriften zu einer wahrhaftig heiligen Handlung. Man verlanget, daß eine solche Handlung mit allen Pflichten eines Christen übereinstimmen soll, und man hält nichts mehr für einen Gottesdienst, als was die Ehre Gottes verherrlichet, was seinen Eigenschaften, und dem ganzen Plane der christlichen Religion gemäs ist, und was keine einzige Ordnung der Vorsehung aufhebet. Und worin bestehet das Grosse in einer solchen unbesonnenen Verachtung des Reichthums? Bey einigen sind die Vorurtheile, und bey den meisten der Hochmuth und Aberglaube die Triebfedern dieser Geringschätzung des Reichthums gewesen. Diogenes und Demokrit warfen ihr Geld ins Meer, weil sie weder weise noch tugendhaft genug waren, um dasselbe auf eine vernünftige und nützliche Weise zu verwalten und anzuwenden *). Man hat sie eine Zeitlang in der Demmerung der Moral, wegen dieses falschen Sieges, über eine der gewaltthätigsten Begierden des menschlichen Herzens, bewundert, und mit Lobsprüchen überhäuft, aber zum Glücke der Welt hat sie niemand, selbst ihr größter Lobredner, der Tonnen Goldes reiche Seneca, nicht nachgeahmet. Die Stoiker sprachen von einem ansehnlichen Vermögen überaus verächtlich. Aber die Quelle dieser heuchlerischen Geringschätzung des Irdischen, ein übertriebener Hochmuth, ist eben so unrein, als es bey andern der Geitz ist. Der Schüler des Zeno gerieth in eine Art von Begeisterung, wenn er in das Großsprechen von seiner Tugend fiel. Er schrieb derselben eine Art der Allmacht zu, und behauptete, daß er bey derselben so wenig etwas bedürfte, als die Götter. Und gleichwie die Gottheit, sagte er, zu ihrer Glück=

*) Infirmi animi est, pati non posse divitias. SEN.

Glückseligkeit nichts ausser sich nöthig hat, sondern gleichwie ihr ihre eigene innere Vollkommenheit eine Quelle der Allgenugsamkeit ist: also hat auch der Weise nichts, als sich selber nöthig. Ich führe mit Fleis dann und wann die großsprecherischen Aussprüche einiger heidnischen Weltweisen an, weil manche in unsern Tagen sie nicht selten, zur Verachtung der einfältigen Moral Christi, misbrauchen. Diese stoischen Maximen aber, die ich eben jetzt angeführet, führten diese hochmüthigen Philosophen vom demüthigen Vertrauen auf die Vorsehung, und von der Begierde nach den Belohnungen in jener Welt, ab. Denn ein Weiser, der sich selber ein Gott, der sich selber allgenugsam ist, hat weder das eine noch das andere nöthig. O gefährliche Weisheit! o Gift in güldenen Schalen! In der Kirche endlich, hat man die Verschenkung seines Vermögens, und die Entsagung alles Eigenthums, zu der Würde des höchsten guten Werks erhoben; man hat denen die allergrössesten Belohnungen in der Ewigkeit versprochen, welche ihre Seelen von diesen irdischen Gewichten losreissen, ihren Flug in den Himmel erleichtern, und alle ihre Güther in die Hände Gottes, oder welches damals gleichviel hieß, in die Verwahrung der freywilligen Armen, der Knechte Gottes in den Klöstern, geben würden. Diese Gründe und Lobreden machten auf die Layen einen solchen Eindruck, daß sie glaubten, die gottgefälligsten Handlungen zu verrichten, wenn sie ihre eigene Häuser ausleerten, und mit ihren Schätzen die Klöster anfülleten; wenn sie ihre Kinder nacket gehen liessen, und dafür die Bilder der Heiligen, und ihre Altäre mit Gold und Silber ausschmückten, und kein Mensch dachte an die Worte des Apostels, daß derjenige, welcher seine Hausgenossen nicht versorgte, ärger wäre, denn ein Heide. Kein Mensch dachte daran, daß unter diesen Verschenkungen die wahren Armen und Dürftigen am meisten litten, und daß dadurch die Reichen ausser Stand gesetzet würden, eine der vornehmsten Pflichten des Christenthums gegen dieselben zu beobachten. Die Geistlichkeit trieb, um es kurz zu sagen, in jenen unglücklichen Zeiten unserer Väter, eine Art der einträglichsten Handelschaft mit den Güthern dieser und der andern Welt, und die prächtigen Kirchen, die reichen Klöster, und die grossen Ländereyen, die wir so sehr bewundern, sind die augenscheinlichsten Beweise, wie einträglich dieser Handel gewesen sey, da man die ewige Ruhe der Seele an diejenigen käuflich überließ, welche zwar Schätze, aber weder Glauben, noch christliche Tugenden besassen, und von ihrem Gewissen, und der Furcht wegen ihres Schicksals in jener Welt, nicht selten aufs heftigste beunruhiget und geängstet wurden.

Unterdessen müssen wir gestehen, daß sich vielleicht auch einige erleuchtetere Seelen zur Verschenkung ihres ganzen zeitlichen Vermögens, nicht sowol durch diese betrügliche Vorstellungen, als vielmehr selbst durch gewisse Stellen in den Reden Jesu Christi, als welche, nebst der unausstehlichen Hitze des Fegefeuers, die eigennützige Clerisey am liebsten zu ihren Texten erwählete, haben können bewegen lassen. Der Heiland nemlich that nicht nur damals, da ein reicher Jüngling sich weigerte, auf sein Wort alle seine Güther zu verlassen, den merkwürdigen Ausspruch, daß es schwer, ja un-

unter gewissen Umständen unmöglich sey, daß ein Reicher ins Himmelreich käme, Matth. 19, 23. 24. sondern er erklärte überhaupt, daß niemand, als derjenige, welcher allem, das er hätte, absagete, sein Jünger seyn könte, Luc. 14, 33. und Luc. 12, 33. spricht Jesus: verkaufet was ihr habt, und gebet Almosen. So scheinbar diese Aussprüche dem Besitze der Güther, ja des geringsten Eigenthums in der Welt, zuwider sind: so wenig beweisen sie doch, daß kein Christ Reichthümer erwerben, oder besitzen dürfe. Denn, wenn erstlich dieses Verbot ein allgemeines, oder ein solches Verbot seyn sollte, das sich auf alle Christen, und auf alle Zeiten erstreckete, so müßte nothwendig die Ursache desselben allgemein seyn; ich will sagen, es müßte erwiesen werden können, theils, daß es unrecht sey, etwas eigenes zu haben, und theils, daß man, so lange man reich wäre, nicht an Jesum Christum glauben, und nicht Gott über alles lieben könte. Aber beydes ist offenbar und vollkommen ungegründet. Das Evangelium befördert, wie in dem letzten Theile dieses Buches ausführlicher gezeiget werden soll, die äusserliche Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft, und Jesus hat durch dasselbe die Verfassung derselben nicht aufgehoben, sondern nur noch mehr befestiget. Er hat demnach unmöglich den Bekennern desselben eine vollkommene Armuth befehlen, und die Eigenthumsrechte aufheben können, und seine Apostel, welche unstreitig den Sinn seiner Vorschriften am besten verstanden, haben sie nicht als Gesetze, die alle Reiche, und alle Zeiten angiengen, ausgeleget. Paulus schreibet den Reichen Pflichten vor, bey deren Beobachtung sie ohne Nachtheil ihrer Seligkeit ihre Güther behalten könten. 2 Cor. 8, 14. 1 Timoth. 6, 17 19. Und warum sollte Jesus diese grosse Reformation in der äussern Verfassung des menschlichen Geschlechts vorgenommen haben? Würde die wahre Gottseligkeit in einer vollkommen spartanischen Republik besser ausgebreitet worden seyn *)? Würden nicht vielmehr unzählige Tugenden ganz und gar unmöglich geworden seyn, und zwar insbesondere diejenige Tugend, welche Jesus Christus seinen Jüngern ganz ausnehmend anpries, und die auch von den Heiden, als eine eigenthümliche Zierde der ersten Christen, ist angesehen worden, nemlich die Freygebigkeit und Armenpflege? Oder gibt es nicht eben so viele Laster in den Hütten der Armen, als in den Palästen der Reichen? Hindert nicht diese Letztern ihre Dürftigkeit, und die ängstliche Sorge für ihren Unterhalt, eben sowol an der genauen Ausübung der Pflichten des Christenthums, als der Ueberfluß die Reichen in die Sorgen, und in die Wollüste dieses Lebens verstricket? Und warum habe ich nicht, statt aller Gründe, gleich diese einzige Anmerkung gemacht: nemlich, daß, wenn alle Reichen ihre Güther an die Armen austheilen sollten, diese auf einmal reich werden, und also ebenfals verbunden seyn würden, die empfangenen Reichthümer sogleich wieder an diejenigen, welche sich freywillig arm gemacht haben, zurückzugeben? Noch zur Zeit aber hat kein einziges reiches Kloster, welches doch für einige wenige, der Gesellschaft vollkommen unnütze Müßiggänger, so viel



*) Sittenlehre der heiligen Schrift II. Th. S. 317. 322.

Einkünfte besitzet, daß wenigstens zweyhundert ehemals arbeitsame, nunmehr aber kranke, und Alters halber unvermögende Mitglieder erquicket werden könten, seine überflüßigen Einkünfte der Gesellschaft zu einem bessern Gebrauche wiederum ausgeliefert, und folglich die Worte des Erlösers, welche die Clerisey zu ihrem Vortheile zuerst aufs strengste ausgeleget, hernach nach der größten Billigkeit auch den armen Weltlichen zum Besten angewendet *). Also ist zuerst erwiesen, daß dieser Ausspruch Christi kein allgemeines Gesetz seyn könne. Dieses ist desto gewisser, da selbst der Heiland ausdrücklich versichert hatte, daß er nicht gekommen sey, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern sie sowol selber zu erfüllen, als auch ihre wahre Erfüllung, zu lehren, einzuschärfen und zu erleichtern, Matth. 5, 17.

Es muß demnach zweytens vielmehr nur ein besonderes Gesetz seyn, welches nur gewisse Personen und Umstände angehet. Und dieses ist bereits so deutlich dargethan worden **), daß wir hier ohne Noth weitläuftig werden müßten, wenn wir es abermals wiederholen wollten, daß diejenigen, die dem Heilande in den damaligen Zeiten nachfolgen wollten, allemal bereit seyn mußten, den Verlust ihrer Güther willig zu ertragen. Denn die Verfolgungen waren unvermeidlich. Konte aber wol der Heiland, der sie vorhersah, denen, die seine Jünger werden wollten, eine grössere Probe seiner Aufrichtigkeit geben, als wenn er ihnen diesen Antrag that: Ihr wollet mich bekennen, ihr wollet meine Lehre ausbreiten. So vortreflich dieser Vorsatz ist, und so gut ihr für eure Seele, und eure ewige Seligkeit sorget, so müsset ihr euch doch, ehe ihr diesen wichtigen Schritt thut, vorher wohl bedenken, ob ihr auch Standhaftigkeit genug besitzen werdet, bey mir beständig zu bleiben. Ihr könnet Gefahr laufen, von mir und meiner göttlichen Lehre wieder abzufallen, und die erkante Wahrheit zu eurer ewigen Verdamnis wiederum zu verleugnen. Es werden die grausamsten Verfolgungen über alle, die ihre Seligkeit durch mich suchen, und mich öffentlich für den Meßiam erklären wollen, ausbrechen. Die heftige Begierde, euer Leben zu retten, wird euch bewegen, eure Güther zu verlassen, und die Flucht zu ergreifen. Und die geringste Strafe, die man an euch vollziehen wird, wird die Beraubung des eurigen seyn. Die Ungerechten, die meine heilige Lehre hassen, werden wie die Raubvögel, zuförderst nach euren Güthern schnappen. Wollt ihr aber freywillig die Lehre vom Reiche Gottes in der Welt predigen, so müßt ihr euch ohnedem der Verwaltung eures Eigenthums, und eurer Güther ganz und gar begeben. Eure Schätze würden für euch auf euren heiligen Reisen die beschwerlichsten Hindernisse seyn, und die Sorgen für eure Güther würden euren Geist zu sehr fesseln, und niederdrücken. Also prüfet euch, ob ihr Gott so stark liebet, daß ihr in diesen beyden Fällen willig und bereit seyn werdet, alles, was ihr in der Welt besitzet, und liebet, zu verlassen, es nicht nur willig hinzuge-

*) Im ersten Theile S. 350. 567. f. Im vierten Theile S. 242.
**) Eben daselbst S. 414. 242. f.

geben, sondern sogar auch zu vergessen. Und da dieses doch einmal geschehen muß, so stellet euch selber auf die Probe, verkaufet wenigstens eure liegenden Gründe, und gebet jetzo gleich einen Theil des Geldes an die Armen, und verwandelt das, was dermaleins entweder ein Raub der Verfolger, oder ein Hindernis der Bekenner des Evangelii werden würde, in ein, Gott angenehmes Opfer: versetzet dadurch eure vergänglichen Güther in Himmel, um sie dadurch in unvergängliche zu verwandeln, und gebet das den Händen Gottes in die Verwahrung, was ihr, wo ihr meine wahren Jünger, und öffentliche Bekenner werden wollet, in euren eigenen nicht sicher behalten könnet. Daß dieses und kein anderer, der wahre Sinn von den Worten des Erlösers sey, erhellet, damit ich nicht mehrere Gründe anführe, schon daraus deutlich, weil er es zugegeben hat, daß seine Jünger wirklich noch eigene Güther besitzen konten, Matth. 8, 14. Joh. 19, 27. Daß er selber Geld geführet, um damit die Bedürfnisse seiner Familie zu besorgen, und daß verschiedene seiner Freunde reich gewesen, welche ihn und die Armen durch ihre freywillige Gaben erquicket haben. Matth. 27, 57. Luc. 8, 3. Wie ist es denn möglich gewesen, daß der Aberglaube die freywillige Bettlerey, die schon Plato als einen Schandfleck seiner vollkommenen Republik angesehen, als eine Zierde, als ein Merkmal der höchsten Tugend, in die christliche Kirche hat einführen können; daß man noch gesunde und starke Leute in einer rauhen und unförmlichen Kleidung vor den Häusern der arbeitsamen Glieder das Brodt erbetteln siehet, und daß diejenige Kirche, die ihre steinerne und hölzerne Heiligen mit Gold und Edelgesteinen beschweret, den Orden der Franciskaner ihren Christen zur Last fallen lässet!

## Tugenden und Laster in Absicht auf das Vermögen.

Wir haben in dem vorhergehenden in der ungleichen Austheilung der Dinge, die, zur Erhaltung und Bequemlichkeit des gegenwärtigen Lebens, deutlichsten Merkmale einer weisen Vorsehung entdecket, und wir haben gezeiget, daß auf einer Seite die Armuth, und auf der andern der Reichthum, beyde die menschliche Gesellschaft mit andern Tugenden ausschmücken. Man siehet in den Hütten der Armen hie und da eine bewundernswürdige Gedult, und eine Stärke des Gemüths, die allen Mühseligkeiten und Uebeln gewachsen ist; man siehet sie ohne Murren das Joch tragen, und der Gesellschaft zum Besten die saureſten Dienste verrichten, und man wird entzücket, wenn man sie bey ihrer größten Dürftigkeit, mit einer frölichen Zufriedenheit, den himlischen Vater durch ihre Danklieder preisen höret. Jener tugendhafte Reiche hingegen, der mitten im Ueberflusse eine fremde Noth brüderlich fühlet, der so mitleidig und edelmüthig im Verborgenen, und gleichsam unter der Erde die Canäle seiner Wohlthaten in einer ganzen Gegend ausbreitet, macht er uns nicht die Gottheit sichtbar, welche unaufhörlich, ohne die geringsten Gegenwohlthaten zu empfangen, in unzähligen Gütigkeiten ihre Liebe ausströmen lässet? Ja, von wie vielen Seiten kan sich nicht ein geheiligtes Herz, sowol bey der Erwerbung, als bey dem Ge-

Genusse und Gebrauche der irdischen Güther zeigen!

Ich sage, daß sich zuerst die Weisheit und Tugend der Christen in dem rechtmäßigen Fleisse, wodurch die zeitlichen Güther erworben werden, offenbaren könne. Soll ich hier abermals das Lob der Arbeitsamkeit, das ich bereits oben entworfen habe, anfangen; oder soll ich vielmehr zeigen, wie sich der Fleis des Christen über die Bemühungen der natürlichen Menschen, sich ein gutes Auskommen zu verschaffen, erhebe? Man hat längst in den Schriften der Weisen und Klugen diese Anmerkung gelesen, daß ein Mensch, der seine Glückseligkeit liebet, sich bemühen müsse, sich nicht nur seinen nothdürftigen Unterhalt zu verschaffen, sondern daß er auch dafür zu sorgen berechtiget sey, daß er nicht nur bequem und anständig, sondern auch wegen der künftigen ungewissen Zufälle unbekümmert leben könne; ein jeder, sagt man, der sich auf eine vernünftige Art selber liebet, muß sich den Zehr- Ehren- und Nothpfennig erwerben. Der Christ gehorchet ebenfals dieser Stimme der Natur; aber ein höherer, als blos natürlicher Trieb, feuret seine Arbeitsamkeit an, und regieret seine Sparsamkeit. Theophil strenget alle seine Kräfte an, und er ergreift alle Gelegenheiten, sich ein gutes und anständiges Auskommen zu erwerben. Sucht er gute Tage? Hoft er alsdann als ein Reicher mehr Ansehen, mehr Verehrer, und einen höhern Rang zu haben? Nein, er verehret in diesen Kräften und Gelegenheiten eine liebreiche Vorsorge seines himlischen Vaters: er glaubet, daß er durch eine weise Anwendung der ihm dargebotenen Mittel, die liebreiche Mildthätigkeit der Vorsehung verherrliche: er glaubet, daß er durch eine kluge Haushaltung seinem allmächtigen Vater ähnlich werde, der in der allerweisesten Oeconomie der Natur nichts ungenützet, nichts ungebrauchet läßt; und endlich arbeitet Theophil deswegen, damit er nach der Ermahnung des Apostels habe, zu geben dem Dürftigen, und damit er alle dasjenige Gute ausüben könne, welches ohne Geld, nach der Verfassung des menschlichen Lebens, nicht wol ausgeübet werden kan. So bewahret er ein gutes Gewissen: so bleibt er vor der Gefahr sicher, daß ihn entweder eine muthwillige Dürftigkeit verleiten könte, im Alter, in Krankheiten, oder in allgemeinen Unglücksfällen Gott zu versuchen, oder in die Nothwendigkeit setzen, der Gesellschaft, und den fleißigen Mitgliedern zur Last zu fallen.

Aus so reinen Quellen fliesset sowol seine Wirthlichkeit, mit welcher er alles, was er besitzet, wohl zu rathe hält, als auch seine weise und gewissenhafte Sparsamkeit. Seine ganze Haushaltung ist ein Bild der vollkommensten Ordnung. Alles hat seinen bestimten Ort, alles geschiehet zu rechter Zeit: eine Arbeit erleichtert die andere, und gleichwie er nichts vornimt, ohne dabey die besten Regeln und Vollkommenheiten, die vortreflichsten Absichten und Endzwecke vor Augen zu haben: also sind auch alle seine Ausgaben nach den richtigsten Maximen der Gerechtigkeit, der Menschenliebe, und der Klugheit eingerichtet. In seinem Hause wird nichts auf eine unnütze Weise verschwendet, und kein Aufwand gemacht, wozu ihn nicht irgend eine seiner Pflichten verbände, oder berechtigte.

Die

Die Unmäßigkeit, die Schwelgerey, und Wollust sind von seiner Schwelle verbannet, und der lächerliche Ehrgeitz, in der Verschwendung eine Art der Ehre zu suchen, ist für ihn, der nur in der Ausübung der christlichen Tugend etwas wirklich grosses findet, zu niedrig. So rühmlich ihm der kostbare Aufwand der Magdalena vorkömt, da sie zur Ehre des Erlösers ein Glas voll köstlicher Salben über sein theures Haupt ausschüttete, und so willig er nach der Maasse seines Vermögens, seine Freygebigkeit zu einem ähnlichen heiligen Gebrauche in der Erquickung der armen Glieder Christi anwendet: so sehr folgt er in andern und den gewöhnlichen Fällen dem Exempel seines Erlösers, der nach einer wundervollen Speisung die übriggebliebenen Brocken durch seine Jünger samlen, und zum künftigen Gebrauche aufbewahren ließ. Und kan wohl derjenige anders handeln, der sich als einen blossen Haushalter der Güther Gottes betrachtet, und der da weiß, daß er von dem Herrn derselben auf Rechnung in den Besitz derselben eingesetzet worden sey? Kan derjenige wol anders handeln, der allezeit willig und bereit seyn muß, auf den ersten Wink des obersten Eigenthumsherrn, hie oder da einer Noth, die in der Familie Gottes sich äussern kan, abzuhelfen? Welche Vorwürfe würde er nicht dem Christenthume machen, ja zu welchem Verdachte wider seine Gottseligkeit müßte er nicht befürchten, Anlaß zu geben, wenn er sich durch eine Vernachläßigung seines Vermögens ausser Stand setzete, den Pflichten eines guten Bürgers, Mannes, Vaters und Hausherrn, ein Genüge zu leisten! Vor wie vielen ängstlichen, und zu allerhand bösen Mitteln verleitenden Sorgen wird er nicht durch diesen redlichen und gewissenhaften Fleis, und durch diese so leichte Sorgfalt, nie mehr auszugeben, als er erwerben kan, und als seine Pflichten von ihm fordern, bewahret! Trift nicht auch hierin das Wort des Apostels ein: die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze?

Wenn ihm hingegen der Obereigenthumsherr die anvertraueten Güther durch irgend einen, in Absicht auf ihn unverschuldeten Zufall, wiederum abfordert, so glaubet er, einer grossen Last auf einmal los zu werden. Zu dem Ende stellet er sich die unzähligen Zufälle vor, die ihn einem Hiob in wenig Augenblicken ähnlich machen könten. Und weil er sich diese Güther, die Gott nach seiner freyen Gnade, und nach seinen oberherrlichen Gerechtsamen, bald dieser, bald jener Familie zuwirft, nie als dauerhaft und beständig vorstellet: so besitzt er sie ohne alle Furcht und grämende Ungewißheit, und eben deswegen wird er auch seines Guthes, so lange er es in Händen hat, froh. Eine Gesinnung, ohne welche man unmöglich irgend ein vergängliches Guth ohne Schaden besitzen kan! *)

Aber ganz anders verhält sich der Geitzige. Er verläßt diese weise Mittelstrasse des Fleisses, und der pflichtmäßigen Sparsamkeit, und übertritt hingegen aus einer, an sich höchst strafbaren Sammelsucht alle Pflichten der Vernunft und

*) Nullum bonum juvat habentem, nisi ad cujus amissionem praeparatus est animus. SEN.

und des Christenthums. Wir geben diesem Ungeheuer des menschlichen Herzens mit Bedacht diesen allgemeinen Namen, weil wir dadurch die verschiedenen Arten der Habsüchtigen am besten bezeichnen können. Eine kleine Bekantschaft mit lasterhaften Menschen kan uns belehren, daß nicht alle, welche Geld und Guth zusammenscharren, gleiche Neigungen und Absichten haben, und für einen Moralisten ist diese Anmerkung deswegen wichtig, weil er diese Kranken nicht heilen kan, wofern er nicht die verschiedenen Ursachen ihrer Krankheit kennet. Darin nemlich sind sich alle diese Elenden, welche das Geld unmäßig lieben, ähnlich, daß sie die Erwerbung desselben zu ihrer vornehmsten Sorge, und zu ihrem wichtigsten Geschäfte machen, und daß sie, um viel zu gewinnen, kein Mittel für unerlaubt, ungerecht und schändlich halten. Aber die verschiedenen Absichten trennen sie, und lassen uns zwischen ihnen einen sehr merklichen Unterschied wahrnehmen. Der Wollüstling, Gelast, vergißt Religion, Gewissen, Eid, und seine heiligsten Pflichten, und sieget über seine natürliche Liebe zur Bequemlichkeit, wenn er einen Gewinn zu erjagen weiß, nur damit es ihm nie an Mitteln fehlen möge, seinen ausschweifenden Geschmack zu vergnügen, und selbst die theuresten Arten der Wollust zu kosten. Er wird ein diebischer Vormund, und betrügt Waysen sogar um den kleinen Rest des väterlichen Vermögens, wovon sie kümmerlich konten ernähret und erzogen werden, nur damit er einen Monat lang einen sehr theuren Wein, wovon ein kleiner Vorrath in der Stadt angekommen ist, wollüstig einschlurfen möge. Er ist gewohnt, seine Pasteten von Paris kommen zu lassen. Die Kosten, welche die Besetzung seiner Tafel mit so vielen ausländischen Gerichten erfordert, sind zu gros, als daß er nicht ausrechnen könte, daß sie nach einigen Jahren sein ganzes Erbtheil verschlingen würden. Um dieser Gefahr vorzubeugen, füllet er von Zeit zu Zeit die ausgeleerten Fächer seiner Casse wieder an, und verkauft zu dem Ende seine Richtersprüche an die Meistbietenden. Tumidus hingegen hat sich einmal den stolzen Einfall in den Kopf gesetzt, sich und seine Familie auf den höchsten Gipfel der Ehre, des Ansehens und der Macht zu erheben, oder sich wenigstens durch einen glänzenden Staat den Grösten des Hofes gleich zu machen. Der Aufwand, den die Erbauung eines Palastes, eine, alle Tage offene Tafel, ein langes Gefolge von Bedienten, und eine prächtige Kleidung erfordern, nöthigen ihn, die Quellen seiner Einkünfte zu vermehren, und seine Handlung noch weiter auszubreiten. Das Glück stimmet mit seinen Wünschen überein. Und er schließt daraus, daß er zu etwas grossem in der Welt von der Vorsehung bestimmet sey. Derowegen richtet er von nun an seine ganze Sorge auf die Vermehrung seines Reichthums, und er vergißt über dieser einzigen Bemühung, daß ein Gott, ein ewiges Guth sey, dessen Gemeinschaft man suchen, eine Seele, die man heiligen, eine Familie, für deren Erziehung er vernünftig sorgen, und Elende, deren Noth man sich annehmen müsse. Gott, Religion, Tugend, das wahre Wohl seines Hauses, Freunde, Dürftige, alles ist vor seinen Augen verschwunden: er kennet keine andere Pflicht mehr, als sich zu bereichern, um in der Stadt, worin er lebet, dermaleins eine grosse Figur zu machen. Aber diese Ab-

Absicht hat Clearch, dieser hagere, ausgehungerte Wucherer nicht. Wenn er keichend und gekrümt an seinem urgrosväterlichen Stabe unter Gelasts Fenstern vorbeyschleichet, und die vollen Gläser klingen hört, so seufzt er über die Bosheit der Menschen, welche in diesen schweren Zeiten das Geld, das sich so sauer erwerben ließ, in theuren Säften verschluckten, und ärgert sich, wenn er vier dickbäuchichte Pferde den vergüldeten Körper des stolzen Tumidus in einer prächtigen Carosse fortschleppen siehet. Er prophezeyet um eben dieser Verschwendung willen, welche mit dem Segen Gottes getrieben würde, der Stadt den Untergang, und dem ganzen Lande theure Zeiten, und eben deswegen spart er nun um so viel mehr, weil er befürchtet, daß es ihm zuletzt noch fehlen, und er mitten im Meere seines Ueberflusses Hunger und Dursts sterben könte.

Diese Bemerkung berechtiget uns, daß wir eine dreyfache Habsucht annehmen, die wollüstige, ehrgeitzige und karge. Wir müssen von dieser letztern Art des Geitzes, der das Zusammengescharrte aufs sorgfältigste erhält, und alle, auch die beste Anwendung des Geldes, vermeidet; da wir von der Wollust und dem Stolze bereits oben gehandelt haben, jetzo noch insbesondere kürzlich handeln. Der karge Filz unterscheidet sich nemlich von denen, die, um ihre lasterhaften und ausschweifenden Begierden vergnügen zu können, Schätze mit Schätzen häufen, hauptsächlich dadurch, daß er Geld und Guth zusammenscharret, ohne dasselbe den Absichten der göttlichen, gegen das ganze menschliche Geschlecht unpartheyischgesinten Vorsehung anzuwenden, oder damit irgend eine andere edlere Begierde, oder Absicht, als diese einzige Begierde, reich zu seyn, zu befriedigen. Wenn jene Verschwender das Geld als ein Mittel ansehen, sich entweder gute Tage zu machen, oder die Bewunderung und Hochachtung des Pöbels auf sich zu ziehen; so setzet er hingegen seine ganze Glückseligkeit darin, daß er es in seinem Kasten behalten, es täglich verstolner Weise überzählen, und sich an dem Schimmel, und dem Klingen seiner alten Thaler ergetzen kan. Man muß aus diesem Verhalten schliessen, daß dieser reiche Thor das Geld für das höchste Guth, und für seinen Gott halte, weil er in dem blossen Besitze desselben seine ganze Glückseligkeit setzet, und weil sich alle seine Begierden in dem Goldklumpen vereinigen, oder wie der Heiland redet, weil da sein Herz ist, wo der Schatz liegt. Matth. 6, 21. Eph. 5, 5. Leget er sich nieder, so geschiehet es mit schwerem Herzen, und ungeachtet er vorher noch alle Haufen und Beutel überzählet, und mit den Händen abgewogen, ungeachtet er alle Thüren und Zugänge aufs festeste verriegelt, und seinen Mammon, wie ehemals die Heiden ihre Götzen, mit den stärksten Ketten angeschlossen hat: so wecket ihn doch das geringste Geräusche aus seinem unruhigen und unsichern Schlummer auf, oder verführet ihn in die Labyrinthe eines schrecklichen Traumes von Dieben und Mördern. Endlich befreyet ihn der schwache Schimmer der Morgenröthe von einem Theile seiner Bekümmernisse und quälenden Träumen. Die glimmende Lampe wird ausgelöschet, und er durchkriechet alle Winkel seines Hauses aufs sorgfältigste. Der ganze Morgen wird mit der Untersuchung der Verschreibungen und Rechnungen, und mit

mit der Entdeckung neuer ergiebigen Quellen zugebracht; endlich nahet der Mittag heran, da der nüchterne Magen, und der abgemergelte Körper, die erste Erquickung bekommen werden. Dort sitzt er, in einem finstern Kämmerchen, auf einem unsichern und übel zusammengenagelten Schemel über einem Kohlentopfe, und verzehret mit gutem Appetite die mässigste Mittagsmahlzeit: nemlich ein Stück alten, aus Rocken und Gerste gebackenen Brodtes, eine, von der sontäglichen Mahlzeit abgedarbete Reliquie eines Herings, und, weil es sein Geburtstag ist, ein einziges Ey, statt des dünnsten Biers aber etwas Landwein, der noch mit grosser Vorsicht, damit der schwache Kopf nicht gar zu sehr davon eingenommen, noch das träge Geblüte zu stark erhitzt werde, mit zwey Drittheilen Wassers behutsam vermischet ist. Welch eine grausame Dürftigkeit mitten im Ueberflusse! Welch eine Thorheit, kümmerlich zu leben, um nach dem Tode lachenden Erben bisher verborgene Quellen ihrer Verschwendung zu öfnen! Laßt uns hier den Pinsel weglegen, und aufhören, zur Schande der Menschheit ein Gemählde von einem verrückten Menschen zu machen, der jenem Hunde in der Fabel so ähnlich ist, welcher alle Knochen aus den Küchen zusammen stahl, sie verscharrete, und über diesem vergrabenen Schatze verhungert, und als ein abgezehrtes Geripe todt gefunden wurde. Kein junger Dichter, der nicht nach einem Moliere, an der Abschilderung eines solchen Thoren seine Kunst versuchte, und kein Satirenschreiber, der nicht auf Kosten dieses Tyrannen seines eigenen Lebens, seiner Familie und der Armen, das Publicum belustiget hätte! Uns aber stehet es an, nicht die Kranken lächerlich zu machen, sondern sie mitleidig zu curiren; nicht, sie dem Gespötte der Vernünftigen blos zu stellen, sondern vielmehr sie dem allgemeinen Mitleiden zu empfehlen, und solche Vorstellungen zu gebrauchen, die, wo es möglich ist, diese abgehärteten Menschen endlich einmal zum Mitleiden gegen sich selber bewegen können. Vielleicht bringet sie die nachdrückliche Warnung eines Apostels zu einer heilsamen Erkentnis ihrer Krankheit, die wir 1 Timoth. 6, 6-10. lesen, und die alles enthält, was der beredteste Moralist wider ein Laster je auf vielen Blättern hatte schreiben können, welches abscheulich in seiner Quelle, schändlich nach seiner ganzen Beschaffenheit, giftig endlich und grundverderblich in seinen Wirkungen ist. Es ist ein grosser Gewinn, wer gottselig ist, und lässet ihm genügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinaus bringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen. Denn die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke, und viel thörichter und schädlicher Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdamnis. Denn Geitz ist eine Wurzel alles Uebels, welches hat etliche gelüstet, und sind vom Glauben irre gegangen, und machen ihnen selbst viel Schmerzen.

Paulus, als ein Gefangener Jesu Christi, dem herrlichsten Tode nahe, siehet sich an dem Ende seiner rühmlichen Laufbahn gleichsam noch einmal um, und betrachtet das mannigfaltige Elend, welches die Menschen, unter denen er bis-

her gelebet, blos deswegen drücket, weil sie ihren verderbten und ausschweifenden Neigungen, nicht aber den heilsamen Vorschriften des, sie am aufrichtigsten liebenden Gottes folgen. Seine Aufmerksamkeit fällt insbesondere auf die Gemeine des Herrn. Hier erblickt er im Geiste die äusserste Zerrüttung, Zwietracht, Spaltungen, Ketzereyen, kräftige Irrthümer, Zänkereyen der Lehrer, Verführungen, Tyranney der Laster, Unterdrückung der Unschuld, und blutige Verfolgungen selbst von denen, welche Väter der Gläubigen seyn sollten. Seine Wehmuth, seine zärtliche Bekümmernis und Sorgfalt für das wahre Beste der Gemeine des Herrn erlaubten ihm nicht, diese traurige Vorstellungen in seiner Brust länger zu verbergen: sein Schmerz bricht aus, und Paulus entdecket die, der Gemeine des Herrn bevorstehende Gefahr dem jungen Bischofe, der während seiner Gefangenschaft in Rom, und noch mehr nach seinem Tode, die vornehmste Sorge für die Kirchen in Asien, für die er bisher so zärtlich, so väterlich bekümmert war, tragen sollte. Er zeiget ihm die Quellen dieser traurigen Unternehmungen und Zerrüttungen in dem Geitze der Lehrer, welche eben diese selige Religion, mit deren Schätzen sie die Welt bereichern sollten, dazu misbrauchen würden, sich und ihre eigenen Häuser zu bereichern, um durch diese errungenen Schätze ihr Ansehen und ihre Gewalt zu erweitern, und zu befestigen. Timotheus sollte diesem Uebel bey Zeiten vorbeugen, und zu dem Ende sowol den jetzigen und künftigen Lehrern der Gemeinen, als überhaupt allen und jeden Christen diese zwo Wahrheiten aufs nachdrücklichste einprägen: Die erste; daß derjenige allein wahrhaftig reich sey, welcher gottselig und genügsam wäre, und die zwote, daß der Geitz nicht nur selber das größte Laster, sondern auch die Ursache der abscheulichsten Laster sey. Denn, wenn man die Herzen der Menschen gebessert, wenn man ihre Neigungen gereiniget und geheiliget hat, so darf man weiter von ihnen keine gefährliche Unternehmungen befürchten. Also wollte auch Paulus die Quellen dieser Unordnungen und Uebel verstopfen, und, um die Menschen zur Bezähmung ihrer verführerischen und aufrührischen Neigungen zu bewegen, stellet er ihnen durch Timotheum ihren eigenen Vortheil und Schaden vor. Sie würden, sagt er, in der Gottseligkeit und Zufriedenheit allein die wahre Glückseligkeit finden, die sie durch ihre weitläuftigen Anschläge, wodurch sie die Gemeine des Herrn verwirreten, ganz unfehlbar verlören.

Es hindert uns aber nichts, daß wir nicht die ganze folgende Vorstellung des Apostels vom 6ten Verse an, als eine allgemeine Ermahnung und Warnung, die alle Christen ohne Unterschied angehet, betrachten könten, und lesen wir sie in dieser Absicht, so enthält sie die allervortreflichsten Mittel, die uns vor dem Geitze verwahren können. Der Apostel verstopfet zuerst die Quelle dieses giftigen Uebels, dieser innern Armuth, nemlich die Unzufriedenheit der Menschen mit den äusserlichen Glücksumständen, in welche sie die allerweiseste Vorsehung gesetzet, und die unmäßigen Begierden nach einer blendenden Glückseligkeit; nach einem Zustande, der ihren geheimen Neigungen gemäs sey, und ihre herrschende Sinlichkeit vergnügen könne. Es ist ein gros-

grosser Gewinn, spricht er, wer gottselig ist, und lässet ihm genügen. Sehet da, in wenigen Worten die grosse Kunst, glücklich zu werden! der ist reich, geehrt, und glücklich genug in der Welt, der da glaubet, daß er nach seinen Bedürfnissen und Umständen Güther und Ehre genug habe, und der auch eben deswegen, weil ihm, seiner Meynung nach, nichts fehlet, nichts weiter begehret, als was er wirklich von der Freygebigkeit der, gegen alle Menschen gleich gütigen und unpartheyischen Vorsehung, besitzet. Und wofern es wahr ist, was alle Weisen einmüthig sagen, daß nemlich alle Güther, die nicht zu unserer Nothdurft gehören, sondern die an sich entbehrlich und überflüßig sind, ihren Werth allein der Einbildung der Menschen zu danken haben: so muß derjenige eben so glücklich seyn, der sie nicht besitzt, aber auch nicht begehrt, als derjenige, der sie hat, und sehr hochschätzet. Ja man muß sogar sagen, er ist in der That noch glücklicher. Er kennet die unzähligen unruhigen Gedanken, Sorgen und Bemühungen nicht, die das Herz derjenigen unaufhörlich beunruhigen, welche reich, gros, und mächtig in der Welt werden, und das Gebäude ihres Glücks auf dem Sande mitten unter den heftigsten Stürmen unzähliger Hindernisse und verdrüslichen Zufälle befestigen wollen. Der zufriedene Arme schläft ruhig und ohne Sorgen, wenn sein reicher Nachbar Nächte durchwachet, und von diesen verdrüslichen Gedanken unaufhörlich beunruhiget wird, daß vielleicht jetzo die Diebe seinen so sauer erworbenen Schätzen nachgraben: wenn ihm ein, sich über seinem Haupte in den Wolken zusammenziehendes Gewitter die Gefahr von ferne zeiget, daß der Blitz, daß die Flamme in einem Augenblicke seine angefüllten Kornhäuser in Asche verwandeln könne, und wenn er bey einem heftigen Sturmwinde der schrecklichen Nachricht entgegen sehen muß, daß die tobende See seine, mit den Schätzen der andern Welt beladenen Schiffe verschlungen habe. Wie beneidenswürdig muß nicht selbst den Grossen jener, in seiner Armuth erhaben denkende Weise vorkommen, der sich mit Mühe bereden ließ, seinen Spaden mit dem königlichen Scepter, und sein mäßiges Stück Feldes, mit einem Königreiche zu vertauschen! Ich rede von dem Abdolonimus. Dieser, in der Geschichte wegen seiner weisen Mäßigung sowol, als wegen seines plötzlichen Glücks, so merkwürdige Mann, war aus königlichem Geblüte entsprossen, damals aber so arm, daß er seinen Unterhalt mit der sauersten Feldarbeit erwerben mußte. Unterdessen hatte man mitten in dieser verächtlichen Niedrigkeit so viel Weisheit und Tugend an ihm hervorglänzen sehen, daß, da Alexander, der grosse Krieger, den Sidoniern einen neuen König geben wollte, die Vornehmsten des Landes glaubten, niemand sey würdiger, die Krone zu tragen, als dieser arme Abkömling der Könige. Alsbald wurden einige abgeordnet, welche ihm die königliche Würde und Kleidung übergeben sollten. Einer dieser Abgeordneten redete ihn als König an, und ermahnte ihn, sich künftig auf dem Throne desjenigen Zustandes zu erinnern, aus welchem sie ihn jetzt zu dieser erhabenen Würde wegruften, und seinen Purpur mit eben der Tugend und Mäßigung zu zieren, wodurch er bisher seine schlechte Kleidung, und seine Niedrigkeit, verehrungswürdig gemacht hatte. Abdolonimus, gleich einem Träumenden, le-

leget endlich, nach langem Zaudern und Zureden, den königlichen Talar an, begibt sich mit den Abgeordneten zum Ueberwinder von Asien, und als ihn derselbe fragte: mit welcher Gedult er bisher seine Dürftigkeit ertragen hätte: so antwortete der neue König dem, von dem Glücke seiner Waffen, und seiner fast unumschränkten Gewalt eingenommenen Macedonier: „Möchte ich nur mit eben diesen Gesinnungen die Regierung und die königliche Würde tragen! Diese Hände haben mir den nothdürftigen Unterhalt verschaft, und indem ich nichts verlangte, so hat es mir nie an etwas gefehlet.„ Diese kurze Rede ist, als ein Inbegrif der seltensten practischen Philosophie, von allen Weltweisen bewundert worden, und sie haben diesen gekrönten Gärtner für unendlich grösser gehalten, als den Alexander, der ein unermesliches Reich, und die Schätze von ganz Asien besas, ohne jemals mitten in dem allergrößten Ueberflusse das wohlfeile Vergnügen geschmecket zu haben, welches dem armen Abdolonimus seine glückliche Armuth so schätzbar machte, daß er sich lange bedachte, ob er sie mit den, ihm angebotenen Reichthümern, vertauschen wollte.

Allein, wie wenige sind dieser Genügsamkeit und Zufriedenheit fähig, welche dieser merkwürdige Günstling des Glückes besas! Bey den meisten ist sie eine Wirkung der Noth, oder einer langen Gewohnheit, und nur bey sehr wenigen die Frucht eines reifen und gesunden Verstandes, und anhaltender Betrachtungen. Unsere Armen sind mit ihren dürftigen Umständen nur deswegen vergnügt, theils weil ihnen die Gewohnheit, diese Last von Jugend auf zu tragen, eine Bürde leicht, und fast unmerklich gemacht hat, von der sie vorher sehen können, daß sie dieselbe Lebenslang werden behalten müssen; und theils wünschen sich die Klügsten unter ihnen deswegen kein grösseres Glück, weil sie glauben, daß es ihnen schwer werden würde, eine ganz neue Rolle zu spielen, und sich in Umstände zu schicken, die ihnen ganz fremde sind. Allein, benehmet ihnen nur diese letztere Bedenklichkeit, und beschreibet ihnen die Glückseligkeit der Reichen von ihren glänzendsten Seiten: alsbald werden sich in ihnen Begierden hervorthun, die ihnen auf einmal ihre bisherige Zufriedenheit und Gemüthsruhe rauben werden. Die Vergnügsamkeit, die ein Werk einer scharfen und wohlbedächtigen Ueberlegung ist, wird diese Probe länger aushalten, und der Philosoph wird sich wenigstens so lange nicht von dem Glanze des Goldes blenden lassen, als seine Neigungen noch stille bleiben, und ihm Ruhe genug lassen, um den schlechten Nutzen des Reichthums, zur Beförderung der wahren Glückseligkeit, die Vergänglichkeit, Unsicherheit und Unbeständigkeit der irdischen Güther, und die unendlichen Unruhen, die mit denselben verbunden sind, reiflich zu überlegen. Er wird sie so lange grosmüthig verachten, als er noch immer Schwierigkeiten, und viele beschwerliche Wege vor sich siehet, um zum Besitze derselben zu gelangen: so lange, als er weise und stark genug bleibet, um als Herr über sich selber, zu sich zu sagen: alle diese Dinge kanst du entbehren! Aber sollte wol sein Herz wider alle Reitzungen immer stark genug verwahret seyn? Sollte keine einzige günstige Gelegenheit, sich zu bereichern, endlich über diese erhabene Weisheit siegen? Und wenn er zu rich-

tig denket, als daß er das glänzende Metall um sein selbst willen lieben und begehren könte, wird denn auch alsdann keine Begierde, kein unruhiges Verlangen darnach in ihm rege werden, wenn es sich ihm als ein Mittel, geehrt und gros in der Welt zu werden, aus einem vortheilhaften Gesichtspuncte zeiget? Hat man nicht tausend Exempel? kennet man nicht einen Seneca, der von der Genügsamkeit so vortreflich geschrieben hat, und der doch von der Habsucht ist überwunden worden? Und wie können wir denn glauben, daß alle Zugänge zu unsern Herzen so wohl verwahret sind, daß diese Begierde, die schon so viele Tausende gefesselt hat, nicht doch noch zuletzt in dasselbe, vermittelst eines geheimen Verständnisses mit unsern andern Neigungen eindringen sollte? Wenigstens, (und dieser Umstand muß das Zutrauen, das wir auf unsere weisesten Betrachtungen setzen, auf einmal schwächen,) wenigstens werden wir im Alter dieser tyrannischen Leidenschaft unten liegen. Denn die mit den abnehmenden Kräften im Alter verknüpfte Furchtsamkeit gehet so weit, daß, nachdem der Greis in seinem ganzen Leben aus den Händen der Vorsehung Nahrung und Kleidung zu empfangen, gewohnt gewesen, er zuletzt noch zu zweifeln anfängt, ob es ihm nicht am Ende der Reise am Zehrgelde fehlen werde.

Da nun die natürliche Genügsamkeit, oder diese Zufriedenheit, welche bey den meisten Armen durch die Gewohnheit nach und nach hervorgebracht, bey den Weisen und Nachdenkenden aber durch eine Reihe von Erfahrungen, und angestellten Betrachtungen immer mehr befestiget wird, da, sage ich, diese Zufriedenheit der Noth und der Kunst nicht stark genug ist, allen Versuchungen zum Geitze beständig zu widerstehen, so fordert der Apostel, daß die Christen ihre Zufriedenheit auf die Gottseligkeit gründen sollten. **Es ist ein grosser Gewinn, wer gottselig ist, und lässet ihm genügen.** Hier ist ein Weg, zur wahren Zufriedenheit zu gelangen, der nicht nur denen, die aufgeklärt genug sind, um tiefsinnige Betrachtungen über die Nichtigkeit und Beschwerlichkeit der irdischen Güther anzustellen, offen steht, sondern der ohne Unterschied von allen, und selbst den einfältigsten Christen, erwählet werden kan.

Laßt uns den vortreflichen Vorschlag des Apostels etwas deutlicher machen. Paulus redet von einem grossen **Gewinne.** Es ist aus allen Ausdrücken, die er sowol vor, als nach diesem sechsten Verse gebraucht, klar, daß das Wort Gewinn hier so viel bedeute, als Reichthum. Was hatten die, welche mit der Gottseligkeit und der Religion ein Gewerbe trieben, zur Absicht? sie wollten reich werden. Aber welches ist die vornehmste Triebfeder derer, die Gewerbe und Handlung treiben? Sie wollen unstreitig Geld und Güther dadurch gewinnen. Kein Zweifel demnach, daß nicht hier Paulus das Wort Gewinn für Reichthum gesetzet habe, und daß nicht dieses der Verstand seiner Worte sey. „Diejenigen, welche von ganzem Herzen dem „Herrn anhangen, ihn für ihr höchstes „Guth halten, sich ganz auf seine Vor„sehung verlassen, und die berechtiget „sind, von seinen väterlichen Händen „nicht nur die nöthigen Bedürfnisse die„ses Lebens, sondern auch die unver-

gäng-

„gänglichen Güther jener Welt zu erlan„gen, besitzen unstreitig das grösseste, „wichtigste und stärkste Vermögen. Die „Allmacht und Liebe ihres Vaters sind "ihnen Bürge für der Dürftigkeit und "dem Mangel. Und wenn sie gleich "äusserlich noch so wenig besitzen, so ha"ben sie doch allemal genug, weil ihnen „ihre Gottseligkeit die wahre Mäßigung „einflösset, und ihre Begierden so ein„schränket, daß sie allemal mit dem Noth„wendigen vergnügt und zufrieden sind. „

Ich wiederhole es noch einmal, kein Zweifel, daß nicht der Apostel einen leichtern und sicherern Weg, reich zu werden, habe anzeigen wollen, als den diejenigen betraten, welche, indem sie lehrten, ermahnten, tröfteten, nicht sowol Seelen, als irdische Güther, gewinnen wollten; und die eben deswegen die Religion nach den Vorurtheilen und dem Geschmacke der Reichen, besonders unter den Juden, einrichteten, und sich noch anderer unlauterer Kunstgriffe bedieneten, um die Begüterten zur Freygebigkeit gegen sich zu bewegen. Alle diese, das Gewissen verletzende und beschwerende Künste haben diejenigen nicht nöthig, in welchen ein lebendiger Glaube eine reine, aufrichtige und standhafte Gottseligkeit angezündet und erwecket hat. Sie sind nicht nur reich, sondern sie sind sehr reich. Die Gottseligkeit ist nicht schlechtweg ein Gewinn, sondern sie ist sogar ein grosser, ein vortreflicher, ein dauerhafter und ewig bleibender Gewinn. Dieser Ausspruch des Apostels ist einer von denjenigen, die dem ersten Anscheine nach der Erfahrung widersprechen, und die vielen mehr sinreich, als richtig, vorzukommen pflegen. Es muß daher die Wahrheit desselben aus einigen Gründen dargethan werden. Und nichts ist leichter zu bewerkstelligen, als dieses. Alle Vernünftige stimmen darin überein, daß der Reichthum nicht an sich selber, sondern nur in so fern ein Guth zu nennen sey, als man sich dadurch verschiedene Güther anschaffen kan, deren Besitz uns ein Vergnügen macht, und in so fern man sich durch das Geld verschiedener verdrüslicher Sorgen und unangenehmer Dinge entledigen kan, denen sonst gewöhnlicher Weise die Armuth unterworfen ist. Der Reiche wird demnach deswegen für glücklich gehalten, weil er erstlich keinen Mangel leiden darf. Der Gottselige verschaffet sich durch seine Arbeitsamkeit so viel, als er zu seinen Bedürfnissen nöthig hat. Und wenn er auch bisweilen Noth leidet, so wird es ihm so wenig, als den Aposteln, schwer, in Hunger und Blösse guten Muths zu seyn, satt zu seyn, und zu hungern, übrig zu haben, und Mangel zu leiden. 2 Cor. 6, 4=10. Phil. 4, 1. 12. Wie viele Exempel können nicht im Gegentheile von Reichen angeführet werden, die in gewissen Zufällen Mangel und Noth gelitten haben, und denen dieses Joch desto unerträglicher zu seyn geschienen hat, je weniger sie es gewohnt waren, und je mehr sie von dem Beystande der Religion, welche sie in ihrem eckeln Ueberflusse vornehm verachteten, verlassen waren. Wird der Reiche zweytens deswegen für glücklich gepriesen, weil er wegen des Künftigen unbesorgter, als andere, die weniger Vorrath haben, leben kan, so hat der Freund und der Liebling des Höchsten, vor ihm in dieser Absicht einen unendlichen Vorzug. Die Vorsehung des Herrn, dem die ganze Welt angehöret, und jene untrügliche Verheissung: Ich will dich nicht

nicht verlassen noch versäumen, verschaffen ihm wegen seiner künftigen Versorgung eine Sicherheit, die der Begüterte, wenn er anders die unzählbaren Zufälle, die ihn in einer Stunde aus dem reichsten zum ärmsten Manne machen können, sich vorstellen will, nimmermehr haben kan. Scheinet drittens, der Zustand eines Reichen denen, die nicht bis in das Innere der Dinge eindringen, deswegen beneidenswürdig, weil sie sich durch ihr Geld sowol alle nur ersinliche Ergetzungen verschaffen, als auch sich in Ehre und Ansehen setzen können: so muß man zwar gestehen, daß, wenn man die menschliche Glückseligkeit nach diesem Maasstabe abmisset, eine dürftige Gottseligkeit weit unter dem glänzenden Glücke des Reichen stehe. Allein, nach der Waage des Heiligthums, ja selbst der Vernunft, wird eine Glückseligkeit allemal zu leicht befunden, die größtentheils in der Einbildung solcher Menschen, deren Blicke nur an der Oberfläche, an dem äusserlichen Scheine der Dinge, und an dem Urtheile der Unweisen hängen bleiben, bestehet, und die, wenn man in die andere Schale den unendlichen Verdrus, und die unzähligen Arten des Misvergnügens leget, das mit einem beständigen Wohlleben, und mit einem grossen Ansehen verbunden ist, sehr stark überwogen wird. Das Leben der meisten Reichen und Grossen ist ein prächtiges Elend. Man muß aber selber noch nichts von der unaussprechlichen Wonne, Freude und Ruhe, welche die Seelen der Kinder des Höchsten erfüllen, und von dem Vorschmacke einer unendlichen Seligkeit gekostet haben, wenn man glaubet, daß das stille, und eben deswegen auch dauerhaftere Vergnügen der Heiligen und Geliebten Gottes die Begierden auf eine weniger süsse Art erquicke, als das vorbey rauschende, und gemeiniglich ausschweifende Vergnügen der Reichen. Gerade das Gegentheil! Jene Bäche, die aus dem innersten, und dem reinen Grunde eines geheiligten, und sowol seiner Tugend, als seiner Gemeinschaft mit dem Allerhöchsten, bewußten Herzens hervorströmen, erfüllen die ganze Seele mit einer erquickenden und stärkenden Wonne: mit Freuden über wahre und wirklich grosse Güther und Vollkommenheiten. Die Wollüste der Reichen hingegen, indem sie die Seele in lauter äusserlichen Dingen zerstreuen, erregen vielmehr die Begierden durch den Genuß der theuren Wollüste noch mehr, und nichts beweiset die Unvollkommenheit ihrer Ergetzlichkeiten und mühsamen Vergnügungen mehr, als daß sie täglich neue suchen, weil sie der einmal genossenen bald wiederum überdrüßig sind, und daß sie kein Vergnügen schmecken können, wo nicht vorher sehr weitläuftige und grosse Anstalten dazu sind gemacht worden. Aber eben dieses Geräusche verbittert ihnen ihre Wollüste so sehr, daß selbst die Könige, um einmal ein leichtes und reines Vergnügen zu kosten, sich von ihren Palästen entfernen, und eine Zeitlang die simple Lebensart der Landleute nachahmen; begierig, in dem Schoose der Natur einmal ein recht reines und beruhigendes Vergnügen zu kosten *).

Wenn

*) Madame de Maintenon, des Hoflebens überdrüßig, begab sich öfters, um die Ruhe, die sie in Versailles nicht fand, zu finden, nach Saint Cyr. Hier sind ihre

Wenn endlich die Reichen darin einen Vorzug haben, daß sie ihre Kinder gut erziehen könten: so darf ich nur die Erfahrung den Ausspruch thun lassen, welche Kinder gemeiniglich am besten gerathen; die Kinder armer, aber gottseliger Eltern, oder derer, welche ihre Familien im Ueberflusse erzogen haben? Wir dürfen aber bey dieser Vergleichung kaum erinnern, daß wir nicht von allen Reichen, sondern nur von denen, die nicht zugleich reich in Gott, reich an wahrer Weisheit, reich an guten Werken, reich an Gottseligkeit und Vergnügsamkeit sind, reden, ob es gleich gewis ist, daß auch ein gottseliger und vergnügter Reicher lange so viele Vorzüge vor dem frommen und vergnügten Armen nicht habe, als sich gemeiniglich diejenigen, welche nie die Last des Reichthums gefühlt haben, fälschlich einbilden.

Der Apostel träget hierauf einen Beweis vor, der seine Lehre in das helleste Licht setzet. Zweifelt noch jemand daran, daß ein Gottseliger, der mit dem Wenigen, womit die Vorsehung des Herrn seinen gewissenhaften Fleis, und seine kluge Sparsamkeit und Mäßigkeit gesegnet hat, den grössesten, sichersten, und schätzbarsten Reichthum besitze, der betrachte nur diejenigen aufmerksam, welche nicht damit zufrieden, daß sie Nahrung, Kleidung, und einen, ihrem Stande, und den Bedürfnissen ihrer Familien gemässes Auskommen haben, mit dem unruhigsten Verlangen nach einem Ueberflusse an irdischen Güthern schmachten, und Tag und Nacht darnach streben. Sie sind, von allen Seiten betrachtet, höchst unglückliche Leute. **Die da reich werden wollen**, sagt der Apostel im 9ten Verse, **die fallen erstlich in Versuchung.**

Der Herr theilet nach einer geheimen Vorsehung und Regierung die äusserlichen Vorzüge und Güther des Glücks nach Gefallen aus; er giebet sie öfters denen im Schlafe, die am wenigsten darnach getrachtet haben, und versaget sie dagegen denen, welche am gierigsten darnach schnappen, und nach denselben laufen. Allein, alle Schwierigkeiten, diese glänzenden Vorzüge zu erlangen, können die thörichten Menschen nicht abhalten, daß sie nicht darnach renneten, und, an statt, daß sie mit einem unermüdeten Fleisse nur für allen Dingen diejenigen Talente ausbessern und gewissenhaft vermehren sollten, welche ihnen seine Güte anvertrauet hat, so suchen und bereiten sie sich selber Wege, um ein eingebildetes,

ihre merkwürdigen Worte aus einem Briefe an die Frau von Maisonfort: Que ne puis-je vous donner mon experience! *que ne puis-je vous faire voir l'ennüi qui dévore les grands* & la peine, qu'ils ont à remplir leur journées! ne voyez-vous pas que je meurs de tristesse, dans une fortune qu'on auroit eû peine à imaginer? j'ai été jeune & jolie; j'ai goûté des plaisirs; j'ai été aimée partout dans un âge plus avancé, j'ai passé des années dans le commerce de l'esprit; je suis venuë à la faveur, & je vous proteste, ma chére fille, que tous les états laissent un vuide affreux. *Le Siécle de* Louis *le grand T. II. p. 81.* à Berlin 1751. 12.

tes, und eben deswegen ihnen schädliches Glück zu erlangen, weil es ihnen die Weisheit des Herrn nicht selber angeboten hat. Sie werden versuchet und gereitzet, die ungerechtesten, schlimsten und sündlichsten Mittel anzuwenden, um sich zu bereichern, und keine einzige That für schändlich und gottlos zu halten, wenn sie ihnen nur einen ansehnlichen Gewinst bringet. Die, welche sich der unmäßigen und unordentlichen Begierde, reich zu werden, überlassen, fallen zweytens, nach dem Ausspruche des Apostels, in Stricke. Sie werden durch diese thörichte Begierde so verstrickt und gefesselt, daß sie, wie die Vögel und Thiere durch eine Lockspeise, zuletzt ganz und gar ihre Freyheit verlieren, und schlechterdings nicht mehr im Stande sind, ihren Einsichten, den Erinnerungen ihres Gewissens, den Vorschriften der Vernunft und Religion, und ihren übrigen guten Neigungen Gehör zu geben, und Folge zu leisten. Wie oft hat nicht, um nur ein einziges Beyspiel anzuführen, ein sonst rechtschaffener Mann, so bald er sich von der unordentlichen Geldbegierde, dieser strengsten Tyrannin, zum Sclaven hat machen lassen, seine Freyheit, sich seiner gesunden Vernunft und Ueberlegungskraft zu bedienen, so auf einmal verlohren, daß er sich mit sehenden Augen von einem Landstreicher, der sich für einen Adepten ausgegeben, hat arm und verachtet machen lassen! Er hat es gesehen, daß ein Tausend Thaler nach dem andern im Rauche aufgegangen ist; er hat es gesehen, daß, an statt Gold, das noch nicht da war, zu erhalten, er sogar dasjenige verlohren, was er bisher gehabt hatte; seine arme Gattin, seine Kinder haben ihn mit den heissesten Thränen, und mit den mächtigsten und beredtesten Zärtlichkeiten oft gerühret, und so mächtig beweget, daß er nicht selten beynahe den rühmlichen Entschluß gefaßt hätte, sie nicht gänzlich in ihr gewisses Verderben zu stürzen; seine vernünftigsten Freunde haben ihn bisweilen von seinem Irrwege, auf welchem er den Stein der Weisen zu finden glaubte, beynahe glücklich wieder zurück und zu sich selber gebracht: oft hat er selber heimlich seine Verblendung beseufzet, oft stand er schon auf der Schwelle, aus dem Laboratorium, von diesem Rande eines Schlundes, der schon so viele Häuser und Schätze verschlungen hat, weg, und wieder auf sein Zimmer, wo er sonst zum Besten des Staates und seiner Familie mit einem augenscheinlichen Segen arbeitete, zu gehen. Aber ach, seine Füsse waren gefesselt, er war verstrickt, und um seine gänzliche Freyheit gekommen. Der unersättliche Durst nach grossen Schätzen stürzet drittens die Menschen in viele thörichte und schädliche Lüste. Die Geldbegierde verleitet einmal die Menschen zu vielen und mancherley Sünden. Man gehe die ärgsten Bosheiten durch: werden sie bezahlt, so unternimt sie der Geldgierige öfters für eine mäßige Summe, für einen kleinen Gewinn schwöret er seine Religion ab, verpfändet durch einen Meineid seine unsterbliche Seele, thut auf die ewige Seligkeit Verzicht, setzet dem Gesalbten des Herrn das Messer auf die Brust, zündet Städte an, und verräth sein eigenes Vaterland einem grausamen und blutdürstigen Feinde, und selbst ein Apostel übergibt seinen Herrn in die Hände seiner Feinde, und zwar nicht etwa für eine Million, sondern für eine Belohnung von ungefehr funfzehn Reichsthalern.

Die Geldsucht ziehet ferner die Menschen in thörichte Lüste. Woher würden sonst die Satirenschreiber ihren Stoff nehmen, wenn ihnen nicht der karge Filz, und der Hochmüthige, einen unerschöpflichen Vorrath, ihre Leser zu belustigen, verschaffeten, und wie würde Cicero haben sagen können, nichts ist thörichter, als daß ein Geitziger alsdann noch ein grosses Zehrgeld zusammenscharret, da die Reise zu Ende ist? Wer handelt lächerlicher, als ein Mensch, der, um reich zu sterben, sehr armselig lebet, der bey seiner unaufhörlichen Arbeit hungert und frieret, und umsonst, gleich einem Hunde, einen todten und unnützen Schatz bewachet, und der, je mehr sein Ueberfluß zunimt, immer mehr darbet und Mangel leidet: so, daß schon einer der Alten gesagt hat, daß die ärgste Strafe für ein solches Ungeheuer der Natur diese sey, wenn es lange lebte; eine Strafe, womit auch die Vorsehung gemeiniglich diese verrückten Lasterhaften beleget! Allein, diese Begierde ist nicht blos thöricht und lächerlich, sondern auch schädlich. Sie macht sowol den Filz, als unzählige andere unglücklich und elend. Ihm raubet sie durch die übermäßige, und nicht selten gefährliche Arbeit, die er, um seine Kisten zu füllen, übernimt, durch die Sorgen, die weitläuftigen Güther zu erhalten, und durch das ewige Proceßiren die Gesundheit und Gemüthsruhe, aber auch die Freyheit, an Gott, an seine Seele, und an die Ewigkeit zu gedenken, und sie stürzet ihn endlich sogar ins ewige Verderben; andere aber werden durch seine Betrügerey und Ungerechtigkeit arm und elend, und was sage ich von seiner eigenen Familie? Leidet sie nicht das meiste unter der strengen und unbarmherzigen Gewalt eines solchen Grausamen, der kein menschliches Gefühl hat, und zu niederträchtig denkt, als daß er eine zärtliche und weise Sorge für die Gesundheit, Erziehung, und für die Beförderung der wahren Wohlfahrt seiner Kinder tragen sollte? Wie sollte dieser Unmensch ein guter Gatte, ein zärtlicher Vater, und ein billiger und schonender Herr gegen seine Bediente seyn können? Der Apostel ziehet zuletzt, indem er sich das unzählige Böse, welches die unersättliche Geldsucht anrichtet, vorstellet, alles, was er noch sagen könte, in diesen so wahren und nachdrücklichen Ausspruch zusammen: Denn Geitz ist eine Wurzel alles Uebels, und die ganze, sowol geistliche als weltliche Geschichte trit auf, um mit den traurigsten Beyspielen einen so wichtigen Erfahrungssatz zu bestätigen.

Was für unselige Geschöpfe sind wir nicht, wenn nicht eine übernatürliche Kraft Gottes über dieses Herz voll heftiger Neigungen, die sich zu unserer eigenen Unruhe, und unserm Verderben verschwören, die weiseste Regierung übernimt, und uns unter einem sanften Joche die Früchte des innern Friedens geniessen läßt! O ihr Geldgierigen! wendetet ihr nur die Hälfte Fleis, Mühe und Sorgen, für die Heiligung eurer Seelen, an, die ihr anwendet, um vergängliche Güther zu besitzen: so würdet ihr die tugendhafteste und ewig höchst glückselige Menschen!

## §. XXIV.

### Weises Verhalten im Glücksstande.

Eine beständige Gesundheit; mannigfaltige Gelegenheiten, sich die vorübereilenden Tage dieses Lebens zu versüssen; ein angesehener Ehrenstand in der Welt; der Besitz eines reichlichen Auskommens; endlich diejenigen Vorzüge, welche man unter dem Schatten des väterlichen Hauses von einer blühenden Familie einsamlet, machen, wenn sie durch eine seltene Verbindung beysammen sind, die äusserliche Glückseligkeit aus. Da die Geheiligten aufs festeste davon überzeuget sind, theils, daß überhaupt in der Welt nichts von ungefehr geschehe; und theils, daß ihnen insbesondere alle diese äusserlichen Güther von Gott, nicht aber durch einen blinden Zufall, oder durch ihre Klugheit und angewandte Bemühungen zugeflossen sind: so werden sie für allen Dingen die weisen Absichten erforschen, um welcher willen ihnen Gott diese vorzüglichen Gnadenbezeigungen erweiset. Sie werden zu dem Ende die damit verknüpften Vorschriften und Pflichten studiren, und den Herrn um diejenige wahre Weisheit anflehen, welche die Menschen allein lehret, diese göttlichen Geschenke zu ihrem eigenen und anderer Besten, auf die fruchtbarste und heilsamste Art anzuwenden. An statt also, daß sie ihr äusserlicher Wohlstand von Gott abziehen sollte, so werden sie ihn vielmehr mit der lebhaftesten Dankbarkeit desto freywilliger, und inbrünstiger lieben und verehren, weit davon entfernet, daß sie sich durch eine Art der Abgötterey, auf sich selber, oder auf diese Güther verlassen sollten. Nein, von dieser abscheulichen Sünde wird sie selbst die Betrachtung der grossen Veränderlichkeit und Unbeständigkeit der äusserlichen Glückseligkeit abziehen, und sie werden noch überdieß von dieser weisen Betrachtung einen doppelten, sehr beträchtlichen Vortheil haben. Denn einmal, so werden sie stets Herren über ihre Neigungen, und selbst über ihre Güther und Ergetzungen bleiben: hernach werden sie sich auch mitten in den heitersten Tagen auf trübe vorbereiten, und also niemals vom Unglücke unbereitet überraschet werden. Ihr Vergnügen wird ihnen nie zum Eckel, nie zur Marter im Gewissen

wissen werden, und die, unter einem so mäßigen, weisen und unschuldigen Genusse ihrer Güther und Freuden bewahrte Gemeinschaft mit Gott, wird in ihnen die freudige Hofnung unterhalten, daß sie als Christen, als gutgeartete und gehorsame Kinder einem Leben entgegen eilten, wo der unendlich gütige Gott eine, noch ungleich grössere Seligkeit für sie bereitet habe. Ja, was sage ich? selbst die grosse Unbeständigkeit und Unvollkommenheit der irdischen, und zwar selbst der größten Glückseligkeit, wird die Sehnsucht nach dem völligen Besitze des höchsten und unvergänglichen Guthes aller Gläubigen, in ihnen immer mehr anfeuren.

## Erklärung.

Man nennet diejenigen in der ordentlichen Sprache der Welt glückliche Menschen, welche einen beträchtlichen Theil von den Güthern, die unter den Sterblichen hochgeschätzet werden, und welche unsere Neigungen vergnügen können, besitzen. Und man nennet sie mit Rechte so: sie, sage ich, welche die Reise dieses Lebens gleichsam im Frühlinge, durch lauter blühende Gegenden thun, und sich ihren Weg durch tausend Bequemlichkeiten versüssen können, wenn indessen unzählige andere, die mit ihnen zu gleicher Zeit durch dieses Leben wallen, auf rauhen und unebenen Wegen, durch unzählige beschwerliche Zufälle und Hindernisse aufgehalten werden. Allein, eben diese glücklichen Umstände, um welcher willen diejenigen, die sie besitzen, fast allemal von andern beneidet werden, sind für die innere und wahre Wohlfahrt derselben gemeiniglich gefährlich. Was haben wir nicht unter so vielen, für unsere Sinlichkeit so reitzenden Gegenständen zu befürchten, wir, sage ich, die wir uns von Jugend auf gewöhnet haben, von den Dingen, nicht nach ihrer innern Beschaffenheit, sondern nach dem Eindrucke, den sie zunächst auf unsere Sinne machen, zu urtheilen! Doch, was sage ich, urtheilen? Wer behält so viel Freyheit, daß er dieses Geschäfte seinen Verstand allemal ruhig verwalten lässet? Ein mäßiges und mangelhaftes Glück kan uns blenden, und unsere Begierden und Leidenschaften entzünden: was haben wir denn nicht alsdann zu befürchten, wenn wir auf allen Seiten von Reichthümern, von Ehre und Ruhme, und von Ergetzlichkeiten umgeben sind; wir, die wir im Glücke meistentheils von Thoren umgeben sind, welche, um uns zu bethören, die Sprache ihrer und unserer eigenen, geheimsten Leidenschaften sprechen, auf die gefährlichste Art unserer Eitelkeit schmeicheln, und durch eine gefährliche Kunst die sichtbaren Dinge durch ihre Blendwerke so sehr vergrössern! Wie weise müssen die nicht seyn, welche alle Mittel in Händen haben, die Lüste des verderbten Herzens zu vergnügen, und die doch züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt! Welch eine seltene Art der Herrschaft müssen sie nicht über ihre

Schätze, und über sich selber besitzen; sie, sage ich, die das Geld, das mächtigste Mittel, alles in der Welt auszurichten, in ihrem freyen Gebrauche, und also gleichsam alles haben, und es doch so gebrauchen, als besässen sie es nicht! 1 Cor. 7, 30. 31. Wie erleuchtet müssen diejenigen nicht seyn, welche mit Vorzügen der Geburt, und mit allen Ehrenzeichen glänzen, und doch nicht von diesem prächtigen Nichts geblendet; doch nicht gehindert werden, durch diese Haufen von Schmeichlern, und durch dieses Gewölke von Weyhrauch und Lobeserhebungen mit ihren Blicken durchzudringen, und in ihr künftiges Grab ohne Entsetzen hinab zu sehen! Wie erhaben müssen die nicht denken, die keine andere Macht eines weisen Mannes und Dieners Gottes kennen, als die Macht, wohl zu thun! Endlich, wie rein müssen nicht die Seelen dieser Glücklichen seyn, welche mitten in der vergifteten Luft, welche die Höfe und die Paläste der Grossen, wie ehemals den Hof eines Carls des 2ten in England, und Ludwigs des 14ten in Frankreich, umgibt, und worin tausend andere nichts als Wollust athmen, nicht angesteckt werden, und welche in diesen Gärten des Vergnügens, wie die Bienen, nur Honig, nicht aber Gift, einsaugen! Aber ach! wie klein ist diese Zahl edler und erhabener Seelen, welche sich durch ihre Weisheit und unüberwindliche Gottesfurcht über alles Eitle, Blendende, Verführerische, Sündliche und Vergängliche erheben, und bis zu Gott selber hinaufschwingen!

Was haben nicht im Gegentheile diejenigen, die nur eine sehr mäßige Vernunft, und noch geringere Gottesfurcht, besitzen, zu befürchten, wenn selbst Salomo, der weiseste unter den Königen, wider die Reitze einer ausserordentlichen Glückseligkeit nicht stark genug war! und was sage ich? wenn selbst ein David mit einem abwechselnden Siege wider sie stritt; dieser Prinz, den doch eine Reihe von ausgestandenen Widerwärtigkeiten, und eine eben so aufrichtige, als standhafte Gottesfurcht, wider ihre Nachstellungen in die beste Gegenverfassung gesetzt hatte! Sollen wir demnach, wenn wir zu reich werden, nicht verleugnen und sagen, wer ist der Herr? (Spr. Sal. 30, 9.) Soll uns ein grosses Ansehen, soll uns die Macht, welche uns entweder unsere Schätze, oder unsere Verdienste verschaffen, nicht übermüthig machen, noch uns verleiten, alle Furcht und Erniedrigung vor Gott, mit jenem glücklichen Thoren, den uns der König Ps. 10, 4. f. schildert, aus unserm Herzen zu verbannen, und sollen wir auf die weiseste und gottesfürchtigste Art die falsche Glückseligkeit jenes reichen Sadducäers im Evangelio, der trunken von Wollust, sich in den Abgrund eines ewigen Verderbens stürzete, verabscheuen: Luc. 16, 19. so lasset uns im Heiligthume, in einer, ernsthaften und heilsamen Betrachtungen gewidmeten Einsamkeit, diejenige Weisheit lernen, welche allein unsere Schätze unvergänglich, unser Vergnügen rein und dauerhaft, und alle unsere Ehrenzeichen nicht nur zu unschädlichen Vorzügen unseres äusserlichen Zustandes, sondern vielmehr zu einem wahren Glanze unserer Tugend machen kan.

Denn diese göttliche Weisheit wird euch lehren, ihr Glücklichen, zum ersten, daß diese so hochgeschätzten Reichthümer, Würden und Vergnügungen nicht an sich Gü-

Güther sind; daß sie aber wirklich solche werden, wenn ihr sie der Vorschrift des Herrn gemäs, sowol zu eurem eigenen, als anderer Besten, gebrauchet. Sie wird euch zweytens lehren, daß einige dieser äussern Vorzüge in einem entferntern, andere aber in einem nähern Verhältnisse gegen die allerwichtigste Pflicht der Menschen, die Tugend und die Vereinigung mit Gott in sich und andern zu befördern, stehen, in so fern sie uns nemlich in Stand setzen, in verschiedenen Umständen mit Nachdrucke, und zugleich mit einer gewissen Leichtigkeit über diejenigen Hindernisse zu siegen, welche öfters den reinesten Eifer abhalten, daß er unter so verdorbenen Menschen der Religion keinen Eingang verschaffen kan. Sehet da, eine würdige Uebung für euch, welche die Vorsehung der Nothwendigkeit überhoben hat, ängstlich für euren Unterhalt, und für die Mittel, euren übrigen Pflichten ein Genüge zu leisten, zu sorgen! Erhebet euch dadurch über uns, die wir nur mit mäßigen Kräften in einem engen Wirkungskreise arbeiten können, daß ihr eure grossen und wirksamen Kräfte über eine weite Sphäre ausbreitet: zeiget von dieser Seite eure Grösse, daß ihr dieses Geld, diese Macht, und dieses bequeme und gemächliche Leben, welches die Thoren zu ihrem Schaden, und zum Unglücke der Welt, misbrauchen, so geschickt zur Ausführung der heilsamsten Absichten und Anstalten anwendet, damit der himlische Vater auf der Welt, wegen seiner mannigfaltig vertheilten Gaben und unbegreiflichen Weisheit, gepriesen werde. Bauet und zieret damit lebendige Tempel des Höchsten und der christlichen Tugend, womit andere dem Laster Sclaven werben, und das Elend des menschlichen Geschlechts vermehren. Gebrauchet zu dem Ende eure äusserlichen Glücksvorzüge drittens sowol als Reitzungen, als starke Bewegungsgründe, dem, gegen euch so vorzüglich gütigen Gott, euch ganz wieder zu geben; 1 Mose 32, 10. 2 Sam. 7, 18. als auch als Mittel, Werkzeuge und Gelegenheiten, diejenigen Tugenden und guten Werke mit einem gewissen Nachdrucke, mit einer Fruchtbarkeit, und ich setze noch hinzu, mit einem gewissen Glanze sehr vollkommen zu verrichten, welche diejenigen, die ausser einem frommen Herzen äusserlich fast keine andere Vorzüge haben, mit keinem so ausgebreiteten Nutzen verrichten können. Uebet z. E. die seltenen guten Werke der christlichen Edelmüthigkeit aus, als welche alsdann zum gemeinen Besten den größten Aufwand machet, wenn sie die wenigsten Vortheile und Belohnungen dafür zu gewarten hat; weit von der Thorheit und Gottlosigkeit derjenigen Beglückten entfernet, welche nur darum reich, und über andere erhaben zu seyn scheinen, damit sie ungewöhnliche, zahlreiche, und grosse Sünden ausüben, und die Lasterhaften unter den Armen durch mehr als gemeine Sünden, Wollüste, und Aergernisse übertreffen mögen. Seyd, um es noch einmal zu wiederholen, nicht mittelmäßig eifrig in der Religion, übet nicht ordentliche oder gewöhnliche gute Werke aus; nein, eure Liebe für Gott sey seinen Freygebigkeiten gegen ihn gemäs, und dasjenige, was ihr zur Beförderung seiner Ehre thut, sey demjenigen gemäs, was er für euch aus blosser Liebe, und weil er sich selber allgenugsam ist, aus der vollkommensten Uneigennützigkeit gethan hat: glaubet, daß ihr nur deswegen so erhaben, nur deswegen mit Glanze umgeben, nur des-

wegen durch so viele Vorzüge in unsern Augen merkwürdig gemacht worden seyd, damit ihr brennende und scheinende Lichter werdet, und damit euer Glaube und gottseliger Wandel desto hellere Stralen allenthalben ausbreiten möge. Werdet zu dem Ende viertens Muster aller Tugenden, besonders aber der Verleugnung, deren allein der Glaube die Christen fähig macht. Beschämet die feindseligen Spötter der allerheiligsten Religion, welche, da sie die wahren Kräfte des Glaubens, der in den Anbetern Jesu Christi die Welt überwindet, nicht kennen, sich nicht gescheuet haben, frech zu behaupten, daß die Sittenlehre Jesu Christi sich höchstens in einer Einöde, oder in einem armseligen Kloster ausüben lasse. Zeiget, daß man mitten im Ueberflusse den Herrn für sein höchstes Guth halten; auf der erhabensten Ehrenstufe sich durch die Liebe den niedrigsten Christen gleich machen, und mitten an einem, in theuren und übertriebenen Wollüsten schwimmenden Hofe, dennoch ein mäßiges, reines, und unbeflecktes Herz bewahren könne. Beweiset ihr Grossen! auf euren Thronen, daß ihr jene unvergängliche Krone und Herrlichkeit, welche ihr als Miterben des glorwürdigen Königes der triumphirenden Kirche tragen werdet, aller irdischen Hoheit weit vorziehet. Beweiset ihr Glücklichen insgesamt, daß ihr euch auf nichts, das sichtbar und zeitlich ist, verlasset, sondern daß ihr euer ganzes Vertrauen auf die Gnade des unvergänglichen Gottes setzet, als der allein das höchste und ewig daurende Guth seiner Gläubigen ist: beweiset, sage ich, daß ihr euch nicht sowol auf das, was ihr besitzet, als auf seine unsichtbaren Eigenschaften, Güther und Verheissungen verlasset. Erziehet fünftens in eben diesen Grundsätzen auch eure Kinder; verhindert sie, daß sie ihre Hofnung nicht auf diese ungewissen Vorzüge, sondern allein auf den lebendigen Gott, und auf die unvergänglichen Schätze und Vorzüge einer weisen und geheiligten Seele setzen: keinen andern Adel kennet, als den man durch die Tugend erhält, kein grösseres Vergnügen, als welches man aus dem Grunde eines reinen Gewissens schöpfet, und keine schätzbarern und sicherern Reichthümer, als die man durch die weiseste, und wahrhaftig christliche Freygebigkeit, in einen unvergänglichen Schatz im Himmel verwandelt. Machet sie am allerwenigsten zu Zärtlingen eures Glückes. Setzet sechstens euer vorzügliches Glück, das ihr für andern habt, darin, daß ihr ungleich mehr Gelegenheit und Eifer, ohne allen Eigennutz das gemeine Beste, und die mannigfaltige Wohlfahrt unzähliger Menschen, zu befördern habet, als wir übrigen; weit davon entfernet, daß ihr, wie ehemals die stolzen Reichen in Rom, eure Mitbürger unterdrücket. Werdet den Bächen gleich, welche allenthalben, wo sie durchfliessen, den Segen ausbreiten, nicht aber denjenigen wilden Wassern, welche, wenn sie von der Höhe der Berge in die Tiefe der fruchtbaren Thäler rauschend und mit Ungestüm herabstürzen, oder aus ihren Ufern treten, die Dämme durchbrechen, und ganze Länder verwüsten.

Aber nur diejenigen werden alle diese grosse Pflichten mitten in dem reitzendsten Glücke erfüllen, welche als Leute, die mit heimlichen Feinden und Nachstellungen umgeben sind, eine unermüdete Wachsamkeit sowol über sich selber, als über alles,

alles, was sie umgiebet, bewahren, oder gleich denen, die durch einen unsichern Wald mit vielen Kostbarkeiten reisen, bey jedem Schritte ihre Vorsichtigkeit verdoppeln. Allein, wie wenige Glückliche haben wir bisher aus der Geschichte und aus der Erfahrung kennen lernen, welche, damit ich alle bisher beschriebene Eigenschaften eines weisen Christen im Glücke mit einem einzigen Worte ausdrücke, diese Stärke der Seele, die allen innern und äussern Reitzungen gewachsen ist, und allenthalben eine, sich durchaus ähnliche Tugend mit voller Kraft wirken läßt, im Glücke bewiesen haben, und wie schwach zeigen sich nicht im Gegentheile die meisten, die, nachdem sie in bösen Tagen die fürchterlichsten und stärksten Feinde überwunden, endlich wie Simson, in dem Schoose des Glücks, oder in einer weichlichen Lebensart auf einmal alle ihre geistlichen Kräfte, ihre Freyheit, und den Ruhm ihrer Tugend, fast ohne den geringsten Widerstand eingebüsset haben, und deren Fall gemeiniglich das Unglück vieler anderer gewesen ist! gleich den hohen Eichen, die, wenn sie fallen, zugleich die niedrigen Gesträuche erschlagen, die sie bisher beschattet hatten.

Diese Gegenwart und Stärke des Geistes, die wir zuletzt, als eine der nöthigsten Vollkommenheiten derer betrachtet haben, die nach Assaphs nachdrücklicher Redensart, Ps. 73, 18. auf dem Eise oder dem Schlüpfrigen stehen, ist denen noch nöthiger, welche plötzlich und unvermuthet eine sehr vortheilhafte Veränderung ihres äusserlichen Zustandes in der sichtbaren Welt erfahren, und, nach der gewöhnlichen Art zu reden, glücklich werden, (in so fern man nemlich alle unvermuthete, und nicht nach ihren nächsten Ursachen erfolgte angenehme, oder unangenehme Begebenheiten, Glücks- und Unglücksfälle, zu nennen pfleget. Sind diese Glücklichen nicht in einem ausnehmenden Grade weise; haben sie nicht längst vorher, um mit dem heiligen Johannes zu reden, das vorübergehende Wesen dieser Welt eingesehen; stehen sie nicht unter der handleitenden Zucht des Geistes Gottes, und ist Gott nicht ihr Fels, ihre Burg, ihr Hort, und ihr Alles: so ist gemeiniglich erhoben werden und Fallen bey ihnen Ein Augenblick. Aber selig sind diejenigen, die von Jugend auf mit Gott in einem Bunde stehen; die auf eine ganz besondere und vorzügliche Art mit ihm vereiniget, und in Jesu Christo die Seinen sind! Denn gleichwie ihnen überhaupt alles zum Besten dienen, und zugleich mit der innern Gnade dazu wirken muß; Röm. 8, 28. und gleichwie sie unter seiner ganz besondern Vorsehung und Regierung, sowol in Absicht auf den innern Zustand ihrer Seelen, als auf ihre äussern Umstände in allen Verhältnissen stehen: also bereitet sie die allerweiseste Vorsehung ordentlicher Weise zu ihren glücklichen Veränderungen zu, und führet sie Schritt vor Schritt, gemeiniglich aber auf rauhen Wegen auf diejenige Höhe, auf welcher nicht sowol sie selber, als vielmehr ihre Tugend, zur Ehre der Religion glänzen soll. Und hier, meine Leser, kan ich schweigen, weil die ganze Geschichte der Heiligen und Lieblinge Gottes redet. Welche Geschichte ist an wichtigen Auftritten merkwürdiger, als Josephs Geschichte? Aber wer ist auch ein grösseres Muster für die, welchen die Vorsehung die größten Vorzüge gibt, als dieser, sowol durch seine Weisheit, als Frömmigkeit,

keit, in der Niedrigkeit und in der Hoheit, gleich grosse Mann, und sich immer ähnliche, edle und ausserordentliche Geist? Joseph lernte schon als ein Jüngling eine Weisheit, die gemeiniglich nur der mühsam und langsam gesamlete Schatz eines Greisen ist; ein Schatz, den derselbe von einer langwierigen und gefährlichen Schiffahrt durch dieses Leben, mit dem kleinen Ueberreste von Kräften, in den Hafen der Ruhe gerettet hat; diese Weisheit, daß nemlich alle äusserliche Vorzüge ungewis, und gemeiniglich schädlich wären: daß aber im Gegentheile Gott das unveränderliche, sicherste, und ewige Guth dererjenigen sey, die ihm mit aufrichtigem Herzen, und mit allen ihren Kräften redlich anhangen, und unter allen Veränderungen ganz und gar ergeben bleiben. Welche Vorzüge konten einen hellen Geist blenden, oder zum Uebermuthe verleiten, der von seinen ersten Jahren an durch eine traurige Erfahrung gelernet hatte, daß gemeiniglich das, was man Glück in der Welt nennet, entweder unsere eigene, oder anderer Neigungen wider uns reitze, und zur Verschwörung verleite? Gab ihm ehemals der beste Vater unschädliche Merkmale einer vorzüglichen Zärtlichkeit und seines Wohlgefallens, wegen seiner Folgsamkeit und Unschuld: so entzündete sich in dem Herzen seiner boshaften Brüder das Feuer eines Hasses, welches durch nichts anders, als durch sein reines Blut, gelöschet werden sollte. Indem er mit einer mehr frommen, als wohl überlegten Aufrichtigkeit, ihre Bosheiten bestrafte, oder dem Vater entdeckte, und sie also durch diese verhaßte Liebe von dem Rande des Verderbens zurück zu ziehen bemühet war: so stürzten sie ihn in eine Grube, und verkauften ihn endlich zum Theil aus Geitze, und zum Theil aus einer grausamen und eigennützigen Barmherzigkeit, in die Leibeigenschaft vorüberreisender Fremden. Kam er an den Hof: erwarb er sich durch seine Klugheit und Treue das Zutrauen seines Herrn, und machte er sich dadurch das klägliche Schicksal seiner Sclaverey erträglicher: so hatte er jetzt wegen der vortheilhaften Bildung seines Körpers für seine Seele die größte Gefahr zu befürchten. Er bleibet indessen standhaft, und seine unüberwindliche Liebe gegen Gott ziehet ihn aus dem Netze, welches ihm dieses, im Ueberflusse aller Wollüste, und in dem weichlichsten Müßiggange des Hoflebens sich badende Weib gewebet und künstlich geleget hatte. Aber nunmehr beschweren ihn die Fesseln eines eben so lasterhaften und gottlosen Hasses, welcher durch den Anblick der reinen Tugend eines Jünglings, und die unerträglichen Vorwürfe, welche eine unbefleckte Tugend boshaften Gemüthern machet, entzündet, in die heftigste Wuth ausbrach. Im Gefängnisse sieht er an mehr, als einem Exempel, die Unbeständigkeit der Hofluft. Er sieht Lieblinge des Monarchen schimpfliche Ketten tragen. Er erwirbt sich die Gunst desjenigen, den das Glück bald darauf wieder erhob; aber eben so bald auch wieder stolz, und gegen die Dienste des redlichsten Freundes unempfindlich und undankbar machte. Einige Zeit hernach fallen am egyptischen Hofe die Wahrsager, diese verschlagenen Betrüger, welche man als Orakel fast göttlich verehrte, in Ungnade, und ohne Zweifel hat Joseph nach seiner Erhöhung diese Abwechselungen des Glücks, und der spielenden Personen auf dem Hoftheater, noch unzähligemal mit an-

angesehen. Aber hat er dabey einen blos müßigen und gedankenlosen Zuschauer abgegeben? oder wird nicht vielmehr dieser weise und grosse Geist bey allen diesen Veränderungen die wichtige Anmerkung gemacht haben, daß nichts unbeständiger, nichts unvollkommener, und nichts unglückseliger sey, als der Zustand eines Menschen, der sein ganzes Glück entweder allein ungewissen Zufällen, oder den Leidenschaften der Grossen zu verdanken habe, und der sich weder auf Gott, noch auf innere Vorzüge verlassen konte? Irret man wol, wenn man die scheinbare Härte, womit der erhöhete Joseph seinen Brüdern begegnete, die er in glücklichere Umstände zu setzen willens war, dieser Kentnis, die er von dem menschlichen Herzen, und von dem ihrigen insbesondere besas, zuschreibet, und wenn man annimt, daß er, ehe er sie in einen blühenden Ueberfluß gesetzet, dieselben vorher die unerträgliche Quaal eines bösen Gewissens habe wollen empfinden lassen, damit sie sich in ihrem äusserlichen Glücke mäßigten, und durch die Gottesfurcht auf dem Wege der Tugend erhielten?

Ja, möchte die Unbeständigkeit der heitern Tage das einzige Uebel seyn, welches diejenigen zu fürchten haben, die auf dem Meere dieses Lebens eine Zeitlang mit dem günstigsten Winde schiffen! Möchten sie nur nicht vielmehr, nach einer wohlgewählten Erfindung der alten Dichter, von den süssen und bezaubernden Tönen der Sirenen an gefährliche Oerter und Klippen gelocket werden! Wenigstens hat eine, beynahe allgemeine und beständige Erfahrung, den Weisen zu der, dem menschlichen Verstande so sehr nachtheiligen Anmerkung den Stoff hergeben müssen: daß diejenigen, welchen es eine Zeitlang nach Wunsche gieng, gemeiniglich verblendet würden; daß die lasterhaftesten Neigungen in ihnen aufwachten, und mächtig würden, daß ihre Seelen alle Freyheit verlören, und sich gewaltsam vom Stolze und der Wollust hinreissen liessen, und daß sich die Glücklichen gemeiniglich selber ihren eigenen Untergang bereiteten. Ja, schimpfliche und traurige Erfahrung! daß ein gutes Glück, und ein gutes und weises Herz selten beysammen wohnen; daß die äusserliche Glückseligkeit ein sehr unruhiges Ding sey, welche sich selber durch tausend unruhige Anschläge und verwegene Unternehmungen, gleich einem Schiffe, an gefährliche Klippen schleudert, und nicht eher aufhört, an ihrem Umsturze zu arbeiten, als bis sie zu spät durch einen plötzlichen Fall aus ihrem Taumel wieder zu sich selber gebracht wird. Und wer hat nicht bisher jenen vortreflichen Ausspruch des weisen Solons bewundert: daß man keinen Menschen, selbst den reichen und mächtigen Crösus nicht, vor seinem Tode glücklich preisen könte, weil die allerwenigsten durch eine weise Mäßigung im Glücke, dasselbe beständig und dauerhaft zu machen wissen.

Hier nehme ich die ganze weltliche Geschichte zum Zeugen. Ja, möchtest du nur nicht, grosser König, dessen Weisheit, Reichthum, Macht und Glück dich über alle Könige erhoben hatte, möchtest du nur nicht, grosser Salomo, für alle diejenigen, welche ihr Glück stolz, aufgeblasen, wollüstig und Gottes vergessen macht, ein eben so merkwürdiges, als trauriges Beyspiel seyn! Und was kan man euch, ihr Reichen, zu eurer Warnung

nung noch wichtiges und rührendes vorhalten, da ihr den weisesten und grössesten König von einer solchen Höhe bis in die entsetzlichste Tiefe habet fallen sehen! Soll man euch, wenn das Unglück einzelner Personen, wenn der Sturz der mächtigsten Könige nicht stark genug ist, soll man euch das Verderben ganzer Völker vor Augen stellen? Soll man euch sagen, daß, wenn die Israeliten vor ihren äusserlichen Feinden gesichert, das Fett und die edelsten Früchte eines Landes assen, darin Milch und Honig floß, daß sie, sage ich, alsdann von ihren innerlichen Feinden, von dem Stolze und der Wollust ihres verdorbenen Herzens zur Rebellion wider ihren Bundesgott sind verführet worden? oder soll man euch sagen, daß die mächtigsten alten Städte, ein Sidon, Tyrus, Corinth, ja, selbst das königliche Rom, diese Siegerin der Welt, und diese Mutter edelmüthiger Helden in den widrigen Umständen, durch eben die Siege und Reichthümer, wodurch sie sich über alle Völker erhoben, nach und nach selber so weit unter sie erniedriget worden sey, daß endlich verächtliche Barbaren kaum noch einige Ueberbleibsel von der alten Hoheit der Ueberwinder von Karthago, übrig gelassen haben; kaum so viel, als nöthig war, nicht sowol die prächtigen Beschreibungen der alten Schriftsteller von dem alten Rom zu bestätigen, als vielmehr der Welt Beweise von den Gerichten Gottes über ein stolzes und hochmüthiges Volk vor Augen zu stellen? Doch, was haben wir der fremden Geschichte nöthig, da Gott die Nachkömlinge der Juden mitten unter uns noch bis auf diesen Tag herumirren läßt! Wie oft hatte sie nicht ihr blühendes Glück stolz, übermüthig und wollüstig gemacht! der Herr erbarmte sich über sie: demüthigte sie, und nahm ihnen die Götzen ihres Herzens weg, und Israel besserte sich. Die Güte des Höchsten wiederholte ihre vorigen Gnadenbezeigungen, und ließ ihr zerstörtes Glück aus der Asche ihrer Häuser wieder hervorsteigen. Allein, Israel verleugnete abermals den Herrn, und tödtete zuletzt in der Trunkenheit seiner Macht und seines Glücks die Propheten des Allerhöchsten. Endlich warf er ihre ganze Herrlichkeit in Staub, und zerstreuete dieses Volk zum Unterrichte aller Völker in der ganzen bewohnten Welt.

## §. XXV.

### Verhalten im äusserlichen Leiden.

So lange die Christen Bürger dieser Welt, und Pilgrimme dieses Lebens sind, können sie von dem Leiden, welches die übrigen Menschen trift, nicht ganz befreyet bleiben, wofern nicht die Vorsehung Wunder mit Wundern häufen wollte. Wir verstehen nemlich unter diesen Leiden alle diejenigen **Unvollkommenheiten**, wodurch unser Zustand in der gegenwärtigen **Welt**, wo nicht allemal wirklich, doch wenigstens jederzeit, un-

unserer jedesmaligen Empfindung nach, verschlimmert wird, und wodurch in uns unangenehme Vorstellungen, und bisweilen sehr heftige, widrige Gemüthsbewegungen erreget werden, welche nicht nur unsere innere Gemüthsruhe, und den Frieden der Seele, sondern auch selbst bisweilen das Wachsthum unserer geistlichen Fertigkeiten eine Zeitlang stören. Da indessen diese Widerwärtigkeiten, theils von dem schwachen Zustande unsers Körpers, theils von dem Laufe der Natur in der Körperwelt, und theils von der unvollkommenen Beschaffenheit anderer Menschen, mit welchen wir zugleich leben, herrühren, so nennet man sie mit Rechte Leiden der Natur, oder menschliche Zufälle, indem die Christen denselben als Menschen unterworfen sind. Hieraus folget, daß diese Leiden der Natur, von dem eigentlich sogenanten Leiden der Märtyrer, oder von demjenigen, welches sie freywillig, um Gottes und Christi willen, übernehmen, und von welchem oben ausführlich ist gehandelt worden, unterschieden sey. Es folget ferner aus dieser Anmerkung, daß sich die Christen aller derjenigen Trostgründe und Wahrheiten zu ihrer Stärkung und Aufrichtung bedienen dürfen und müssen, welche die Vernunft durch den Mund der Weisen allen unschuldig leidenden Menschen überhaupt, zu ihrer Beruhigung aus der Lehre von der Vorsehung vorstellet, und daß sie folglich auch dergleichen Schriften mit grossem Nutzen gebrauchen, und die darin vorgeschlagenen Mittel anwenden können. Doch, weil die heiligen Glieder Jesu Christi in allen Umständen ihres Lebens, und also auch unter dem äusserlichen und natürlichen Leiden, in der innigsten und vortheilhaftesten Verbindung mit Gott, und unter der Gnadenbearbeitung seines Geistes stehen: so haben sie auch selbst alsdann, wenn sie blos als Menschen, und nicht eigentlich als Christen leiden, grosse Vorzüge für allen übrigen, noch so unschuldig leidenden Menschen, am allermeisten aber für allen Sündern, die, indem sie sich ihre Widerwärtigkeiten durch ihre Unmäßigkeit, oder andere Laster, als natürliche Strafen zugezogen haben, das als Missethäter leiden, was ihre Thaten werth sind. Die Trübsalen der Christen nemlich sind entweder gnädige und väterliche Züchtigungen ihrer noch nicht ganz überwundenen Fehler; oder es sind Prüfungen und Mittel, der Welt ihren Glauben und ihre geistlichen Kräfte zu of-

offenbaren, und in so fern sind es auch Bekentnisleiden, wenn sie nemlich unter dem Leiden ihre Ueberzeugung von Gott, ihren Gehorsam gegen ihn, und ihren lebendigen Glauben an alle Wahrheiten, welche uns die heilige Schrift von Gottes Eigenschaften und gnädigen Zusagen entdecket, sichtbar machen. Denn, wenn sich der Sünder im Leiden dadurch an Gott und seiner Vorsehung versündiget, daß er seine Widerwärtigkeiten einem unvermeidlichen und blinden Verhängnisse zuschreibet: so verherrlichet hingegen der Fromme Gott durch eine, von göttlichen Tröstungen, die in dem Innersten des verwundeten Herzens hervor quellen, gewirkte Gedult, mit welcher er sich unter die väterliche Ruthe, die er menschlich fühlet, kindlich beuget; durch eine heldenmüthige Fassung, die ihn stark machet, die Weisheit und Güte des himlischen Vaters zu preisen, und durch diese fromme Gesinnung die heilsamen Absichten seiner liebreichen Züchtigungen an sich erreichen zu lassen. So litte Jacob, so Hiob, so David: so litten alle Gott ergebene Seelen, deren kindliche und gehorsame Unterwerfung unter den Willen Gottes uns die heilige Schrift zur Nachahmung vorstellet. Sollen aber auch wir ihrem Exempel folgen, so müssen wir die Widerwärtigkeiten dieses Lebens von der rechten Seite ansehen, und uns, gleich den Soldaten, schon mitten im Frieden zum Streite rüsten, und die Waffen gebrauchen lernen: aber auch, um mich eines wichtigen Beyspiels zu bedienen, mit Jacob, wenn sich uns Esau nähert, uns für allen Dingen aufs genaueste mit Gott verbinden. Diese Verbindung des Glaubens und der Liebe mit dem Allmächtigen, der in den Schwachen so stark ist, wird uns in die beste Verfassung setzen, und unserer Seele einen Frieden und eine Stärke geben, die uns bey den heftigsten Anfällen unüberwindlich machen werden. Ich rede nemlich hier von den unverschuldeten Leiden der Gläubigen, und zwar fürs erste von den äusserlichen. Ich werde aber nur überhaupt eine Anweisung von dem rechten Verhalten, und von den Quellen des Trostes in den Trübsalen dieses mühseligen und schwindenden Lebens geben, weil ich davon in einer andern Schrift bereits sehr ausführlich geredet habe *). Zu-

*) In den historischmoralischen Schilderungen, zur Bildung eines edlen Herzens

Zuerst also lasset uns überhaupt die Widerwärtigkeiten dieses Lebens, nicht sowol als solche Veränderungen und Zufälle, die unsern Wünschen und Neigungen zuwider sind, betrachten, sondern sie vielmehr von dieser Seite als wichtig ansehen, da sie entweder zufälliger Weise, und durch einen unweisen Gebrauch, grosse Hindernisse, aber auch der göttlichen Absicht gemäs, und wenn wir sie auf eine weise Art anwenden, kräftige Beförderungsmittel unserer Heiligung, und genauern Vereinigung mit Gott werden können. Lasset sie uns zum andern hierauf ganz getrost und herzhaft als unvermeidliche Zufälle betrachten, und zwar sowol wegen unserer genauen Verbindung mit der sichtbarn Welt, als in der, ihrer Natur nach, alles einem beständigen Wechsel unterworfen seyn muß, als auch wegen unsers eigenen, sowol innern als äusserlichen, noch sehr unvollkommenen Zustandes. Diese Betrachtung ist keine Frucht eines langen und tiefsinnigen Nachdenkens. Nein, man darf nur eine sehr kurze Zeit ein aufmerksamer Zuschauer des Schauplatzes der Welt gewesen seyn, um sich von den unaufhörlichen Abwechselungen, die auf demselben vorgehen, aufs lebhafteste durch seine eigenen Augen zu überzeugen. Gleichwie aber eben diese Mannigfaltigkeit der Auftritte in der Welt, und insbesondere die verschiedenen, eben so verborgenen, als unaussprechlich weisen und guten Führungen der Kinder Gottes, die göttliche Weisheit vor den Verständigen ausnehmend verherrlichen: Ephes. 3, 10. also offenbaren auch die widrigen Folgen unserer unweisen und bösen Handlungen seine richterliche Gerechtigkeit; die unverschuldeten Trübsalen aber seine väterliche Liebe und unverbesserlich gute Zucht. Ebr. 12. ganz. Lasset uns derowegen in den

zens in der Jugend, im 3ten Theile S. 614. bis 802. Ich müste hier vor allen Dingen die, eben so gemeine, als falsche Meynung widerlegen, als wenn die Heiligen in der Welt mehr Leiden hätten, als die Gottlosen. Gerade das Gegentheil! Der Herr von **Mosheim** hat diesen Irthum, welcher der Ausbreitung der wahren Gottseligkeit so sehr zuwider ist, aufs gründlichste widerleget. S. im IV. Theile S. 357 - 362. und eben so unrichtig ist es, wenn man Pauli Worte: **Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, die müssen Verfolgung leiden**, die damals in der heidnischen und jüdischen Welt vollkommen richtig waren, so ausleget, als wenn jetzo noch, selbst unter den Protestanten, die wahren Verehrer Jesu unterdrücket würden. Welch eine ungerechte Beschuldigung!

den heitersten Tagen unsers Lebens uns auf das Leiden, und sowol auf die weise und gedultige Erdultung, als auch auf den vortheilhaftesten Gebrauch desselben gefaßt machen, und zu dem Ende bedenken, daß sowol überhaupt alle Veränderungen in der Welt, als auch insbesondere diejenigen, die uns begegnen, von der allerweisesten Vorsehung bald selbst durch eine unverbesserlich gute Veranstaltung verhänget, bald nur nach dem Laufe der Welt zugelassen, allemal aber zum ewigen Heile ihrer Auserwählten, auf das vortheilhafteste eingerichtet, bestimmet, und regieret werden. Ps. 25, 10. Jes. 31, 2. Klagl. 3, 37. 2 Sam. 16, 10. Amos 3, 6. Röm. 8, 28. Und auf diese Art, meine Brüder, werden selbst die Leiden der Natur, und die allgemeinen Trübsalen der Welt, für den weisen Christen Leiden der Gnade werden, die der Herr, der sich den Arzt seines Volks nennet, 2 Mos. 15, 26. in heilsame Arzeneyen, zur ewigen Wohlfahrt unserer Seelen, verwandelt. Derowegen geziemet es uns, daß wir drittens alle Arten des Nutzens, den unsere Trübsalen in und ausser uns zur Verherrlichung Gottes, zu unserer und anderer Besserung haben können, uns vorher wohl bekant machen, damit wir theils dieselben als eine wahre Wohlthat ansehen, und theils auch geschickt werden mögen, alle heilsame Absichten Gottes, dann, wann wir wirklich leiden werden, zu erfüllen, Ps. 119, 67. 71. Aber eben so nöthig ist es, daß wir hierauf viertens die verschiedene Arten des Leidens, und der Widerwärtigkeiten selber, durchgehen. Diese genaue Betrachtung derselben wird uns mehr als einen Nutzen verschaffen. Denn, 1) werden wir selber durch eine kluge Vorsichtigkeit manchen Leiden entgehen können, und ein Schiffer, der auf die sich zusammenziehenden Gewitterwolken acht gibt, kan sich wenigstens in Bereitschaft setzen, daß ein plötzlicher Sturm nicht so leicht sein Schiff ganz zertrümmere; 2) wird uns die vertrautere Bekantschaft mit diesem feindlichen Heere, mit diesen Schreckbildern des sterblichen Geschlechts, für einer plötzlichen Bestürzung, wenn sie uns wirklich treffen sollten, und einer übermäßigen Traurigkeit verwahren, einer Traurigkeit, welche öfters die frömsten Seelen so sehr ausser aller Fassung setzet, daß sie nicht im Stande sind, sich wider diese Uebel ihrer geistlichen Rüstung und Kräfte mit der gehörigen Weisheit und Standhaftigkeit zu bedienen; 3) werden

den wir uns alsdann nicht so leicht ein eingebildetes Leiden traurig und niedergeschlagen machen lassen. Nur die, durch einen beständigen Wohlstand verzärtelten und verwöhnten Gemüther halten sehr gewöhnliche Zufälle dieses Lebens, die den weisen, und in der Verleugnung der Welt geübten Christen, leicht und klein vorkommen, für wahre und unerträgliche Uebel, und sie würden mit einer grossen Gelassenheit ärmer und niedriger werden, wenn sie gelernet hätten, daß jetzo mit ihnen in der That keine andere Hauptveränderung vorgegangen sey, als daß ihnen ihr neuer Zustand auferlegte, andere Pflichten und Tugenden des Christenthums auszuüben. 4) Wird die frühzeitige Bekantschaft mit der Armuth, mit der Verachtung, mit den Krankheiten und andern widrigen Zufällen, uns mitten in unserm Wohlstande wachsam, mäßig und behutsam machen, und unsere Neigungen von dieser vergänglichen Welt auf den unvergänglichen Gott, das ewige und einzige Guth der Gerechten, ziehen und erheben. Und wie leicht und gewöhnlich müssen uns nicht diese Betrachtungen werden, wenn wir nicht nur die tägliche Erfahrung und Geschichte klüglich gebrauchen, sondern es uns auch frühzeitig zur Pflicht machen, uns den Elenden nicht aus fleischlicher Zärtlichkeit zu entziehen, sondern gern um sie zu seyn, sie zu trösten, ihnen zu dienen, und sie zu erquicken, Matth. 25, 35. Jac. 1, 27.

## §. XXVI.

Nach dieser nöthigen Vorbereitung lasset uns nunmehr denenjenigen Quellen der Hülfe und des göttlichen Trostes eröfnen, deren Gemüthsruhe und Zufriedenheit durch schmerzhafte Empfindungen, und andere widrige Zufälle, welche unsern Zustand in dieser sichtbaren Welt verschlimmern, unterbrochen und gestöret wird. Ich rede aber eigentlich nur euch an, Heilige und Geliebte Gottes, die ihr gleichsam das Kreutz mit Jesu Christo traget, und wenn ihr leidet, nicht als Missethäter die schimpfliche Strafe eurer Verbrechen, sondern als Kinder die Züchtigungen des weisesten, besten und gütigsten Vaters erdultet. Erwäget zuförderst: Erstlich, daß alles, was euch wider euer Verschulden begegnet, nicht von einem blinden und ungefäh-

ren Unglücksfalle herkomme, noch blos, wenn Menschen eure Geisseln sind, von der freyen Willkühr und Bosheit eurer Feinde abhänge; nein, glaubet mit der vollkommensten Gewisheit, daß die Last, die euch drücket, euch von der allerweisesten Vorsehung um deswillen nach euren Kräften genau zugewogen und auferleget worden sey, weil sie für euch gerade sowol die erträglichste, als auch die allernützlichste ist, die nur Gott unter unzähligen andern für euch, und für die Bedürfnisse eures, ihm allein am besten bekanten geheimen Seelenzustandes, hat erwählen können. Der bittere Kelch, den ihr trinket, enthält gerade diejenige Arzeney, die sich für euch schicket, und sie ist überdies von der sorgfältigsten Liebe für eure schwachen Kräfte eingerichtet worden. Nehmet demnach diese Arzeney aus den Händen eures göttlichen Arztes an; verbittert sie euch nicht selber durch eine vorsetzliche Widersetzlichkeit; nein, befördert vielmehr die heilsamen Wirkungen derselben durch eine vollkommene Beobachtung der Vorschriften eures allerweisesten Arztes. Klaget nicht euer hartes Schicksal an, murret nicht über euer Verhängnis, und setzet noch vielweniger den Monarchen der Welt zur Rechenschaft, warum er denn euch eben in diese Umstände gesetzet habe? Ferne, ja ferne sey diese ungehorsame Verwegenheit von euch, Kinder des Höchsten! diese Verwegenheit, die ihr nicht einmal euren Kindern, wenn ihr sie liebreich züchtiget, zu gute haltet. Denn, eines von beyden: entweder beschuldiget ihr Gott dadurch einer Unmacht und Nachläßigkeit in der Regierung der Welt, oder einer Ungerechtigkeit gegen euch: entweder ist er nicht mehr Herr in seinem Hause, oder er hat aufgehört, der, bisher von allen Heiligen so sehr gerühmte weise und gute Vater seiner, so theuer erworbenen Familie, zu seyn. Klaget zweytens nicht über das allgemeine menschliche Elend, und suchet nicht in diesen unfruchtbaren Klagen diesen elenden Trost, welchen die Sünder, weil ihnen die Brunnen des lebendigen Wassers verschlossen sind, aus dieser trüben Quelle schöpfen. Nein, erhebet euch vielmehr durch den göttlichen Sinn über euer Elend, und über die blos natürlichen Empfindungen derer, die in ihrer fleischlichen Blindheit Gott und seine Wege nicht so gut erkennen können, als ihr in dem Lichte des Geistes sein väterliches Herz, und seine unermeßliche Weisheit in der Schule Jesu Christi erkant habt. Dringet, mei-

meine Brüder, dringet vielmehr, von höhern Einsichten geleitet und erleuchtet, mit euren Blicken durch alle diese Nebel, die euch umgeben, durch, und schliesset so: die Menschen sind um und um mit Mängeln und Schwachheiten umgeben: derowegen können sie Gottes keinen Augenblick entbehren. Durch dich, und in dir allein, o Herr, leben, weben, und sind wir! Dein Aufsehen allein bewahret unsern Odem, und weil die Wohlthaten, diese so sanften Seile, uns nicht allemal freywillig zu dir ziehen können; so nöthigest du uns, wenn wir leichtsinnig uns von dir entfernen, daß wir dich, wenn Trübsal da ist, desto eifriger suchen müssen. Schliesset ferner so: der Christ, der Freund, der Geliebte leidet, wie der Abtrünnige, und der gehorsame Sohn, wie der widerspenstige und ungerathene. Derowegen muß ein Tag, der den wahren und innern Werth einer reinen und ungeheuchelten Gottseligkeit und Treue vor aller Welt offenbaren wird, zukünftig seyn; derowegen kan auch ich freudig mein Haupt empor heben, und der ankommenden Erlösung, der herrlichen Offenbarung der Kindschaft Gottes entgegen sehen. Unterdessen aber will ich mit Gedult den Anbruch dieses herrlichsten und erwünschtesten Tages erwarten, den der Vater seiner oberherrlichen Macht vorbehalten hat; ich will bey der rauhesten Witterung zwar mit Thränen, aber nicht ohne eine freudige Hofnung, säen, da ich weiß, daß nach einem kurzen Winter der Frühling in einer desto anmuthigern Gestalt kommen, und mir die Herannäherung derjenigen glücklichen Zeit verkündigen wird, in welcher ich mit Freuden die Früchte meiner guten Werke erndten werde. Ich will indessen meinen Gehorsam, und meine vollkommene Unterwerfung unter deine allezeit heilige und unverbesserlich gute Einrichtungen dadurch üben, daß ich nicht verlange, daß mein Wille, und das, was mir angenehm ist, geschehen soll, sondern daß ich mit der vollkommensten Bewilligung, und dem willigsten Gehorsam meinem heiligsten Erlöser nachsprechen möge: Mein Vater, dein, und nicht mein Wille, geschehe! Ich will mich, wenn ich in aller Menschen Augen unglücklich bin, höchst glücklich schätzen, wenn du mir, mein Gott, der du unerschöpflich reich bist gegen alle, die dich anrufen, die Gnade erzeigen, und mich würdigen wirst, daß mitten in diesen Finsternissen, die mich umgeben, heilige, und dem natürlichen Menschen unmögliche

Tugenden an mir so herrlich hervorleuchten, damit nicht nur deine Kinder durch die himlische Ruhe und Stille, die du in mir Schwachen wirkest, im Vertrauen und in der Liebe gegen dich gestärket werden, sondern auch selbst diejenigen die göttliche Kraft des Geistes und lebendigen Wortes an mir erkennen und verehren mögen, welche bisher nichts von dem gütigen Worte Gottes, und den Kräften der zukünftigen Welt, geschmecket; nichts von der, im Verborgenen heiliger Seelen wirkenden Macht des Vaters erkant haben, der uns nach seiner grossen Barmherzigkeit zu einer lebendigen, und auf die Auferstehung Jesu Christi von den Todten gegründeten Hofnung, wiedergebohren hat, zu einem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das für uns im Himmel aufbehalten wird; für uns, die wir jetzt eine kleine Zeit traurig sind, in mancherley Anfechtungen, damit nemlich unser Glaube rechtschaffener, und viel köstlicher erfunden werde, denn das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewähret wird, zu unserm Lobe und unserer Ehre und Herrlichkeit bey der künftigen Erscheinung Jesu Christi, 1 Pet. 1, 3-7. Lasset uns drittens dafür insbesondere die väterliche Vorsorge unsers himlischen Vaters preisen, daß er uns durch so manche, an sich selber unschädliche Bitterkeiten, den Geschmack an den Vergnügungen dieses Lebens nach und nach ganz und gar benimt, so, daß unsere Seele in nichts mehr eine wahre und dauerhafte Erquickung, als in ihm, in seinem vertraulichen, stillen und geheimen Umgange, und in dem Vorschmacke unserer künftigen Seligkeit findet. Welches Licht gehet nicht alsdann mitten in den Finsternissen unserer schlaflosen Nächte, in dem Innersten unserer Seele auf! Und wie gros, wie liebenswürdig, und wie unschätzbar wirst du uns nicht, o Gott, da alles, was unsere Begierden und Neigungen bisher geblendet, und so stark an sich gezogen hat, verschwindet: da aller Glanz, alle Pracht, aller Werth, und alle Süßigkeit der, ehemals von uns so hoch geschätzten Dinge wie ein Rauch sich verlieret; da alle menschliche Hülfe uns verläßt, oder uns wenigstens unnütze wird, und da uns nichts, gar nichts mehr übrig bleibt, als allein du, unser höchstes, ewiges und unvergängliches Guth! Und damit ich einen der vornehmsten Nutzen des Leidens nicht vergesse, lasset uns viertens die Erfahrung, die wir unter dem Leiden erlangen,

gen, als die allerunschätzbarste göttliche Wohlthat ansehen. Röm. 5, 4. Was für mächtige Beweise, was für überzeugende Proben erlangen wir nicht von der gnädigen Herablassung des himlischen Vaters zu der Schwachheit seiner Kinder! Hebr. 12, 7. Was für thätige Beweise von der Erhörung unserer geheimsten Seufzer, und des, seinen Geliebten auf eine, der Vernunft ganz und gar unbegreifliche Art, nahen Gottes! Ps. 118, 5. Was für stärkende Empfindungen von den, über alle menschliche Gedanken erhabenen Erquickungen und Tröstungen des Geistes der Kindschaft! Ps. 112, 4. Jes. 66, 13. Röm. 8. 1 Pet. 4, 14. 2 Cor. 1, 3. 5. Welche Ueberzeugung von der, über die Auserwählten Gottes wachenden ganz besondern Vorsehung! Mal. 3, 16. Hiob 5, 17. Ps. 68, 20. Welche kräftige Versicherung von unserer künftigen Herrlichkeit! 2 Corinth. 4, 17. 2 Tim. 4, 18. Und, meine geliebten Brüder, welche Ehre für uns, daß wir nicht nur innerlich durch die Gleichförmigkeit unsers Sinnes, und die Heiligung unsers Herzens, sondern auch äusserlich durch die traurigen Umstände unsers Lebens dem erniedrigten Heilande ähnlich zu seyn, gewürdiget werden! Röm. 8, 29. 2 Cor. 4, 10. Wolan, so lasset uns denn dem grossen und verherrlichten Anfänger unsers Glaubens, als tapfere Soldaten, dadurch ähnlich werden, daß wir eben so gelassen, eben so demüthig, und mit eben so kindlichem Vertrauen, als Er und seine Apostel, leiden, 2 Cor. 6, 4. und auf der herrlichen Bahn, die er uns bezeichnet hat, in sein herrliches Reich eingehen, wo Gott alle Thränen von unsern Augen abwischen wird. Röm. 8, 18. 2 Cor. 4, 17. 1 Pet. 4, 13. und damit wir uns der göttlichen Erquickung nicht selber unfähig machen, so lasset uns für allen Dingen von Jugend auf ein reines und unbeflecktes Gewissen bewahren, und uns unter der heiligen Zucht des Geistes in einer unverrückten Gemeinschaft Gottes erhalten. Nichts ist stärker und mächtiger, die Seele mitten unter den daher fahrenden Blitzen, und in den heftigsten Anfällen der äusserlichen Widerwärtigkeiten stark zu erhalten, als der Friede mit unserm durch Jesum Christum versöhnten Bundesgott. Röm. 5, 1. f. Und endlich, wenn wir nicht nur unschuldig leiden, sondern auch durch unser Leiden Gott, und die Kraft seiner Gnade und Wahrheit verherrlichen, und durch unser gelassenes

 und

und standhaftes Verhalten auf die thätigste und kräftigste Art, sowol die Lehre von der Vorsehung, dem unvergänglichen und herrlichen Leben Jesu, und von der Unsterblichkeit der Seele bekennen: so kan dergleichen Leiden als ein anhaltendes und langwieriges Märterthum angesehen werden, wir selber aber können uns in unserer Maasse die grossen Trostgründe zueignen, welche oben *) ausgeführet worden sind.

## Erklärung.

Die heilige Schrift ist so voll von dem besten Unterrichte, und kräftigsten Troste für die Leidenden, daß sie eben deswegen einen besondern Caracter ihres göttlichen Ursprunges an sich hat. Wer anders, als der Gott der Liebe, und das höchste und einzige wahre Guth, konte uns in diesem mühseligen Leben solche Quellen der Erquickung eröfnen? und wer anders, als der allerweiseste Vater, kan selbst unsere schlimsten Zufälle in die heilsamsten Arzeneyen und Mittel zu unserer Seligkeit verwandeln? Besonders stellen uns die Psalmen Davids, die letzten Reden unsers Heilandes im Johanne, und die Briefe Pauli, sowol die vertraulichen Unterhandlungen der leidenden Heiligen mit Gott, als auch die Ausflüsse der göttlichen Erquickungen und Tröstungen in ihre bekümmerten Seelen in einer, alle menschliche Beredtsamkeit weit übertreffenden Sprache vor. Ein starker Bewegungsgrund für uns, uns frühzeitig, und in unsern heitersten Tagen, mit der heiligen Schrift recht bekant zu machen, und uns im kindlichen und vertrauten Umgange mit Gott so zu üben, daß wir uns durch alles, was uns begegnet, erwecken, und aufs kräftigste ermuntern lassen, uns kindlich zu ihm zu nahen, und uns darüber mit ihm in heiligen Betrachtungen, und in einer, den Freunden und Schülern Jesu allein eigenen Vertraulichkeit zu unterhalten! Denn blos diese selige Gewohnheit, und der lebendige Glaube, haben die Heiligen im alten Testamente so weise und stark gemacht, daß wir uns über ihre Gedult, und ihr männliches Bezeigen, in den unzähligen Widerwärtigkeiten ihres Lebens nicht genug verwundern können. Ja, noch jetzo sehen wir öfters die gemeinsten Christen eine Standhaftigkeit in dem anhaltendsten und schmerzhaftesten Leiden ausüben, die sie weit über die Schwachheit der menschlichen Natur erhebet, und den stärksten Beweis von der Göttlichkeit der christlichen Religion abgibt, der sie den Gelehrten billig desto schätzbarer machen müßte, je besser ihnen bekant seyn muß, daß selbst diejenigen heidnischen Weltweisen, welche den Krankheiten, Schmerzen und Widerwärtigkeiten am meisten Trotz geboten, sich gemeiniglich endlich

*) In diesem Theile, S. 24. f.

lich selber aus Verzweiflung ums Leben gebracht haben. *)

Da inzwischen Betrübte unter dem Gefühle ihrer Leiden, die ihren zerschlagenen Geist drücken, nicht sowol eines Unterrichts, welcher Aufmerksamkeit, und ein anhaltendes Nachdenken erfordert, fähig, als vielmehr des Trostes, und einer Ermunterung bedürftig sind; und da ich selber, da meine lieben Leser vielleicht noch heute, von dem Herrn durch eine unvermuthete Trübsal geläutert werden können: so erlaube man mir, daß ich jetzo meinen gewöhnlichen Vortrag verändere, und einen lindernden Balsam bereite. Soll das Gefühl der Schmerzen nicht zu gros, nicht zu drückend werden; soll uns der Anblick unseres Elendes nicht ganz zu Boden schlagen, und uns allen Muth und alle Freudigkeit benehmen: so müssen wir durch eine heilige Kunst mitten in das Gewölke, das unsern Geist umgiebet, Stralen des erfreuenden Lichts hinein bringen: so müssen wir alles thun, um eine überwiegende Zufriedenheit und Freude in unserer Seele zu erwecken. Und diese Freude wird in uns entstehen, wenn wir in dem Lichte, das der Geist Gottes in das Innerste der Geheiligten, der Lieblinge des Himmels, mitten in den finstersten Stunden fallen läßt, erkennen, daß wir auch alsdann, wenn wir äusserlich die Elendesten zu seyn scheinen, doch noch in der That unaussprechlich glücklich sind, allemal noch unbeschreiblich glücklicher, als der Sünder, als der Verächter Gottes mitten im Purpur, in seiner Herrlichkeit, und an seiner, mit den theuresten Speisen besetzten Tafel. Wolan denn, leidender Bruder, erhebe dich über dich selber, erhebe dich über dein kurzes und vergängliches Leiden: siehe um dich: betrachte die unzählbaren und unaussprechlichen Wohlthaten, welche dir der Allerhöchste bereits erwiesen, noch jeden Augenblick erweiset, und künftig in einer unendlichen Herrlichkeit so wahr, als Er, so wahr als Jesus Christus lebet, und in Ewigkeit regieret, erzeigen wird. Erheitere dich, und preise ihn auf deinem Lager vor denen, welche die Vorsehung um dasselbe gestellet hat, sowol, um deine Schwachheit brüderlich zu unterstützen, als auch, um durch dich jetzo erbauet, gebessert und gestärket zu werden. Sey krank zur Ehre Gottes, sey krank als ein Christ zu deinem und ihrem Heile! Lobe die Güte und

*) S. oben S. 268. und 273. Ich kan daher nicht umhin, hier zu gestehen, daß für mich der Besuch der niedrigsten Kinder Gottes, und die Betrachtung ihrer Gelassenheit und Standhaftigkeit in solchen Umständen, vor welchen sonst die Natur zittert, nicht nur eine recht selige und göttliche Lust, sondern auch ein kräftiger Beweis von der wahren, leider! den Weisen dieser Welt ganz und gar unbekanten Stärke der göttlichen Religion Jesu Christi gewesen. Ich lese hernach immer die geschmückten Lobeserhebungen der griechischen und römischen Schriftsteller auf ihre Helden, was soll ich sagen? mit Verachtung, oder mit Mitleiden, und ich bedaure, daß man unsere Kinder nicht öfters in die Hütten der Armen und Kranken führet. Ich habe den mannigfaltigen Nutzen von diesem Rathe schon öfters deutlich gezeiget, dessen Versäumnis ein gut Theil unserer Moral unwirksam machet, und ich wünsche nur, daß man ihm einmal folgen möchte. Das Krankenzimmer ist für einen Ankömling auf der Welt die beste Schule.

und Barmherzigkeit des Herrn, die jederzeit gegen dich gros gewesen ist, mitten in deinen jetzigen, vor den Augen der Welt, und nach dem Gefühle des Fleisches, traurigsten Umständen.

Sey demnach ewig gepriesen, o Vater der Geister, daß du auch mich allmächtig erschaffen, und so wunderbar gebildet hast. Es war blos dein Wohlgefallen, daß du mir das Leben gabest, und mich zu einem Wesen erwähltest, das dich erkennen, das die Wunder deiner Hände betrachten, das deine unzählige Gütigkeiten im Lande der Lebendigen schmecken, und dafür so oft freudigen Dank und zärtliches Wohlgefallen an deiner unaussprechlichen Menschenliebe empfinden konte. Wie unglücklich wäre ich nicht, wenn ich in meinem ersten Nichts geblieben, und zu keiner Seele geworden wäre, die Jesum Christum erkennen, die dich in der Herrlichkeit schauen, die dich verehren, ja dich ewig mit allen Engeln und Auserwählten mit einer heiligen Liebe lieben kan!

Gnade, Gnade ist es, daß du auch an mir bisher deine Macht, Weisheit und unermüdete Liebe andern geoffenbaret hast; so, daß die, welche auf deine Werke und heilige Wege merken; daß die Seelen, die ihre Lust an dir haben, deine heilige Aufsicht über mich, und deine unverbesserlich guten Führungen mit frommer Bewunderung, und zur Stärkung ihres kindlichen Zutrauens gegen dich, so oft erkanten, und auch dadurch näher zu dir gezogen worden sind! Die Wege, o Herr! die du mich von Jugend auf geführet hast, sind alle gut, alle dazu ausgesucht gewesen, daß ich von dem Pfade der Sünder frühzeitig entfernet, und immer näher zu dir, und in deine allerseligste Gemeinschaft geführet würde. Denn wenn ich jetzt bis in die dunkle Demmerung der ersten Tage meiner Kindheit zurücke sehe, und deine unermüdete Sorgfalt für mein Bestes betrachte: so verliere ich mich für Verwunderung und innigster Dankbarkeit in dieser Menge von Wohlthaten und Gütigkeiten, welche du mir ungebeten, oft selbst wider meinen Willen, und eben so oft ohne den geringsten Dank erzeiget hast.

Dank sey dir, weisester und bester Vater, daß du mich so oft diejenigen Stege geführet, die ich nicht wollte, und daß du mir im Gegentheile diejenigen verzäunet, welche mein Herz erwählete, oft selbst, aus guter Meynung, zu meinem Verderben erwählete; ja, daß du meine Wünsche, und selbst mein brünstigstes Beten um Dinge, die mir schädlich waren, nicht erhöret, und daß du mich im Dunkeln, unzähligemal wider meinen Willen auf eine so selige Art zu meinem wahren Heile geführet hast.

Wie viel Böses, Vater, das bald meine Seele, bald meinen Leib, öfters aber meine geistliche und zeitliche Wohlfahrt zugleich ins Verderben gestürzet hätte, hast du nicht von mir mit unsichtbarer und unverehrter Hand abgewendet! Wie sicher gieng ich allemal an dieser Hand, wenn ich mich mit kindlicher Einfalt und Folgsamkeit von ihr, ohne Widerspenstigkeit leiten ließ! Wie leicht halfest du mir nicht aus den verworrensten Umständen, in welchen mein Fus verwickelt war, heraus; alsdann, da Menschenrath zu schwach war, mir zu helfen, und

da mein Untergang unvermeidlich zu seyn schien! Darum werde ich auch jetzo nicht untersinken: darum will ich auch jetzo es dir zutrauen, daß du mir in dieser Noth allmächtig helfen, und mitleidig deine Hand reichen werdest; darum will ich auch in der gegenwärtigen Noth vor den Leuten, durch ein standhaftes Vertrauen deine Weisheit und erbarmende Liebe verehren. Denn deine Treue, o Gott, ist, wie du selber bist, unveränderlich und unvergänglich. Du kanst sie nicht ablegen, und du kanst die, welche dich für ihr Alles, für ihr einziges und ewiges Guth halten, in ihrer Hofnung niemals lassen betrogen werden. Du must deine Zusagen, deine mit Wundern, ja selbst mit dem heiligsten Blute deines Sohnes, bekräftigten Zusagen und Verheissungen aufs genaueste erfüllen. Du kanst dich selber nicht verleugnen; du kanst nicht aufhören, Gott zu seyn; du kanst deine theuren, so oft wiederholten Versicherungen schlechterdings nicht wieder zurück nehmen. Du mußt deine Ehre retten, und dich als ihren getreuen Bundesgott, als ihren Vater, in der That beweisen. Denn sie verlassen sich allein auf dich, und ihr thränendes Auge blicket nur zu dir kindlich hinauf.

Warum zage ich denn jetzt so, gleich als wenn auch du, o Allerhöchster, da ich eines meiner vergänglichen Güther eingebüsset, deine Allmacht, deine Liebe, oder deine, in allen Dingen und Nöthen Rath schaffende Weisheit verlohren hättest! Wenn mich gleich eine undurchdringliche Finsternis umgibt, daß ich das Licht deines heitern Angesichts nicht mehr sehen kan: so stralet doch noch hinter diesem Gewölke deine ewige und unvergängliche Majestät in ihrem vollesten Glanze. Und in dem Augenblicke, da ich leide, strömen von dir Seligkeiten über den ganzen Himmel, über so viele tausend Engel und triumphirende Gerechte aus. Noch, noch ist die ganze Natur in ihrer Ordnung: die Sonne gehet auf: das Heer des Himmels beweget sich in seinen vorigen Bahnen: der Vogel in der Luft singet gesättiget dein Lob: die Abgründe des Meeres, und die Flüsse sind mit kleinen und grossen Fischen angefüllet: die Früchte des Feldes wachsen: die Erde ist voll deiner Güte: die Menschen leben, und empfangen aus deinen milden Händen unzählige Wohlthaten. Nur mir gehet es nach so vielen guten Tagen einmal nicht ganz nach meinem Wunsche. Und ich zweifle, ob du noch der alte Gott seyest; gütig, barmherzig und gnädig, geduldig, und von grosser Güte und Treue? Ach mein Vater, zürne ja nicht, wenn dein schwaches, schüchternes Kind, da es jetzt strauchelt, die mütterlichen, hinter ihm ausgestreckten Hände nicht siehet, und kläglich schreyet!

Daß ich noch lebe, daß ich noch selbst, indem ich sinke, zu dir rufe, und daß ich noch ein schwaches Zutrauen zu dir habe; daß ich noch darüber betrübt seyn kan, wenn meine Ungedult dich beleidiget: sollte mich nicht dieses überzeugen, daß du meinem Herzen noch nahe seyst, daß du meiner noch nicht vergessen; daß dein Geist noch in meinem Innersten wohne, und ich noch dein Kind sey, für welches du eine väterliche Sorgfalt trägest?

Zwar, wenn ich meine unzählbaren Sünden bedenke; wenn ich erwäge, wie kaltsinnig ich gegen dich gewesen, wie we-

nig i h dei e Gnade gesuchet, wie matt ich die heilige Vertraulichkeit, in welche du m ch aufzunehmen gewürdiget hast, unterhalten; wie träge ich zum Gebete, wie schläfrig ich gewesen bin, mich dir zu nahen, wenn du mir dich entweder in der schönen Natur, oder in deinem göttlichen Worte, in deiner liebenswürdigen Herrlichkeit gezeiget; wenn ich bedenke, wie wenig ich mir aus deiner Gnade in guten Tagen, und wenn es mir wohl gieng, gemachet; wie ich selbst deine größten Gütigkeiten zu deiner Unehre, und meinem eigenen Schaden gemisbrauchet: so erschrecke ich, so muß ich glauben, daß du nach deiner unverletzlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit über mich zürnest, und so muß ich diese Trübsalen, welche deine Vorsehung über mich verhänget hat, als gerechte Strafen und Boten deiner Ungnade ansehen. Und eben dieß betrübet mich so sehr, mein Gott, daß ich unglücklich genug bin, dir misfallen zu können, und deine Gnade zu verlieren. Mein Gewissen klaget mich an, und foltert mich in den schlaflosen und stillen Nächten meiner Krankheit mit Vorwürfen meines Undanks, meiner Untreue und meiner Bosheit. Denn wenn ich in meinen Gedanken in der Geschichte meines Lebens bis an die Jahre, da meine Vernunft hervorkeimte, und ich des unschätzbaren Glücks zum erstenmal fähig ward, dich zu denken, ein höchstes Wesen, das mich erschaffen hätte, und sich um mich, um ein Kind, väterlich bekümmerte: wenn ich bis an diese Gränzen meiner Wallfahrt zurück gehe: so sehe ich zwar den ganzen Weg, den ich zurück geleget, mit den Fustapfen deiner Güte bezeichnet, aber auch zu meiner Schande, zu meinem größten Schmerzen, mit frühen, und, mit den Jahren meines Lebens zunehmenden Sünden, bedecket und verleget. Ach Allwissender! alle diese Sünden sind dir bekant. Vor dir sind alle Augenblicke, da ich von dir gewichen bin, immer gegenwärtig. Ach was für ein unglückliches Loos würde für mich die Ewigkeit seyn, wenn mein Geist nur darum unsterblich seyn sollte, damit ich immer daran dächte, und mir immer die unleidlichen Vorwürfe machen könte, daß ich dich und deine Gnade einem elenden und kurzen Vergnügen, einer strafbaren Lust, deren ich mich jetzo schäme, der Gewogenheit eines Freundes, der mich bald hernach gehasset, einem nichtigen Vortheile, meistentheils aber einer leeren Einbildung, einem blossen Traume, verächtlich nachgesetzet habe.

Diese quälenden Vorwürfe würden mich ohne Ende martern, wenn du nicht selber mitleidig ins Mittel getreten wärest, o Gott, mein Erlöser. Dank sey dir demnach, o Jesu, daß du auch mich geliebet, daß du auch für mich die Strafen, die meine Missethaten verdienet hatten, so geduldig und willig gelitten; Dank, ewiger Dank sey dir, daß du auch an meiner Statt im Gerichte Gottes gezaget, für mich die Entziehung der väterlichen Erquickungen erdultet, für mich geblutet, und den schmerzhaftesten Tod ausgestanden hast, ohne daß ich dich um diese Wohlthat gebeten, oder dir dafür nach Verdienst gedanket hätte. Nun ist der Vater versöhnet: nun bin ich dein, und er kan nichts hassen, was du liebest; nichts verstossen, was dir angehöret! Ich bin zu theuer mit deinem Blute erkaufet, als daß er mich nun ewig könte verlohren gehen lassen.

Und wenn ich gleich von aller Welt verlassen und vergessen in diesem finstern Kerker sitze, oder in meiner Hütte auf meinem harten Krankenlager liege: so kanst du doch meiner nicht vergessen: denn ich bin, mein Jesu, in deine Hände eingezeichnet. Wenn mich niemand in meiner Armuth und Niedrigkeit kennet, wenn meine Freunde sich meiner schämen, und wenn ich wie ein Todter in der Welt bin: so denket doch der himlische Vater an mich. Denn du, mein treuer Hoherpriester, trägest auch meinen Namen auf deiner Brust, wenn du zum Vater, ins Heiligthum gehest, um für mich zu bitten, um meine Seele, meine ganze Wohlfahrt seiner väterlichen Vorsorge zu empfehlen.

Wie nahe bist du nicht in meiner Seele bisher gewesen! Wie oft hast du mir nicht schon, wenn ich zu deinen Füssen lag, und im Stillen vor dir mein Herz ausschüttete, wenn ich dir mein geheimstes Anliegen vertraulich entdeckete, und wenn ich zärtliche Thränen in deinen Schoos weinete; ja wie oft hast du mir nicht, wenn ich gnadenhungrig bey deinem Liebesmaale erschien, dein ganzes brüderliches, und für Liebe wallendes Jesusherz geoffenbaret! Wenn ich gestrauchelt, und den besten Vater beleidiget hatte, und ich kam dann, von innerer Angst gedrungen, mit Reue und gläubigem Vertrauen zu dir, und umfaßte dein Kreutz, o mein Jesu, was für Gnade, was für Trost flos nicht alsdann aus deinen Wunden auf mich Betrübten, und nach Erquickung lechzenden Sünder, herab!

Und ich sollte glauben, daß das kleine Leiden, das du mir jetzt auferleget hast, nicht zum Heile meiner Seele, nicht zu meiner wahren Seligkeit gereichen werde! Kan von dir auch etwas anders, als was mir höchst heilsam ist, kommen? Wenn dir nicht die ewige Ruhe und Seligkeit meines unsterblichen Geistes so nahe am Herzen läge, warum hättest du denn dein eigenes Leben für mich in den Tod gegeben? und wenn du mich könnest verderben und umkommen lassen, warum bist du denn Mensch geworden, warum bist du um meinetwillen eben so schimpflich, als schmerzhaft, auf Golgatha gestorben?

Da du mich aber, mich dein Glied leiden lässest, ob es dir, du König und Herr der ganzen Welt, gleich leicht wäre, meine Noth in einem Augenblicke zu ändern: so muß es das Wohl meiner Seele erfordern: so mußt du, mein göttlicher Arzt, erkennen, daß mein Herz auf keine andere Art, und durch keine gelindere Mittel von ihren Krankheiten, von ihren geheimen und tief eingewurzelten Gebrechen könne geheilet werden, als eben durch diese schmerzhaften. Denn, gleichwie du mich aufs brünstigste und aufrichtigste liebest: so willst du auch von mir über alles geliebet werden, und du verlangest mein ganzes Herz mit allen seinen Begierden, Neigungen und Kräften. Dieß ist Gnade, ja unaussprechliche Gnade, daß es dir so sehr um die aufrichtige Liebe eines Wurmes zu thun ist, und daß du, Herr, der du über alle Fürstenthümer, Macht und Gewalt, die im Himmel und auf Erden ist, erhaben bist, und den ich in seiner Herrlichkeit nicht glücklicher machen kan, daran arbeitest, alles, bis auf die geringste Neigung, die mich hindern könte, dich zu lieben, oder

die dich hindert, daß du mir nicht deine ganze Liebe, deine ganze Seligkeit mittheilen kanst, aus meinem Herzen auszurotten. O so erniedrige mich, göttlicher Arzt meiner Seele, so mache mich arm, so entkräfte das Fleisch durch Krankheiten und Schmerzen, damit die erlösete Seele ganz mit dir vereiniget werde. Denn, wenn ich von allem, was in der Welt hochgeschätzet wird, werde entblösset seyn, und wenn mein äusserlicher Mensch die elendeste und kläglichste Gestalt wird angezogen haben: dann kan ich mich der Ehre rühmen, auch äusserlich dir, wie du in den Tagen des Fleisches, und wie du damals warest, da selbst Pontius Pilatus mitleidig ausrief: **Sehet, welch ein Mensch!** ähnlich zu seyn.

Nur sey mir alsdann gnädig, mein Jesu, und wenn die Angst meines Herzens gros ist, wenn mich die Hitze der Anfechtung ausgesogen hat, und wenn mein Herz keinen Trost mehr quillet; wenn aus einem fürchterlichen Dunkel die Schrecken des Allmächtigen auf mich zu blitzen, und dein Vater sein Antlitz gegen mich verbirget: so laß den Himmel sich öfnen, und diese schwarzen Wolken sich einen Augenblick trennen; so lasse mich dich, mein erhöheter Heiland, auf dem Throne deiner Herrlichkeit sehen: so laß mich im Geiste erblicken, was ich dort, bey dir, in kurzer Zeit seyn werde: so lasse in meinem Herzen diesen Trost recht lebendig und mächtig werden, daß das Leiden dieser Zeit der Herrlichkeit nicht werth sey, die an uns soll offenbaret werden. Ja, wenn mich die Schrecken des Todes anwandeln: so tritt du mir, Sieger des Todes, nahe, so sprich du laut in meinem zerschlagenen Herzen: Ich lebe, und du sollst auch leben! So wird keine Trübsal, so wird keine Noth, so wird kein Schmerz mich von dir scheiden können: so wird mein Glaube nie ganz auslöschen, und so werde ich dir doch stets anhangen und ergeben bleiben. Ich werde nicht verzagen, selbst alsdann nicht, wenn du mir einen Augenblick, als der gerechte Richter aller Welt, schrecklich wirst, wenn deine sichtbare Hülfe sich entfernet, und wenn ich auf dieser Welt nicht die geringste äusserliche Hülfe und Linderung, selbst von dir nicht, mehr zu hoffen hätte.

Sey ewig gepriesen, Geist der Gnaden, daß du mich von dem verkehrten Geschlechte errettet, daß du Jesum Christum vor mir verkläret, daß du mich mein tiefes Sündenelend, aber auch den göttlichen Helfer, der mich aus demselben errettet, frühzeitig hast erkennen lassen. Dank, unendlicher Dank sey dir für die ersten guten Triebe, die du in meinem verderbten Herzen erwecket hast: Dank, für die allein seligmachende Erkentnis des einigen Gottes und Erlösers aller Welt! Dank für alle innere Züchtigungen und Bestrafungen; Dank aber auch für alle die kindlichen Seufzer, die du in dem Innersten meiner beklommenen Brust gewirket, und für die göttlichen Tröstungen, und den, über alle Vernunft gehenden Frieden, den du so oft mitten in den grössesten Bitterkeiten in meine dürre und schmachtende Seele ausgegossen hast! Ach wie unbeschreiblich glücklich bin ich bey allem meinem Leiden für dem glücklichsten Ungläubigen und Sünder, daß du dein göttliches Werk in mir hast, daß du Jesum in mir verklärest, daß du kräf-

kräftig in mir arbeitest, um eine Begierde, um ein Band, das mich noch an das Vergängliche fesselte, nach dem andern loszureissen! Wie glücklich, daß du mich bisher in der Gemeinschaft Gottes und Jesu erhältst, und mich durch den lebendigen Trost erquickest, und allmächtig stärkest: daß wir, die wir hier eine kleine Zeit leiden, und traurig sind in mancherley Anfechtungen, uns freuen werden mit unaussprechlicher und herrlicher Freude. Dir traue ich es denn auch zu, daß du mich von allem Uebel erretten, und mir zu deinem himlischen Reiche endlich doch einmal ganz gewis aushelfen werdest. Dir sey demnach Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

## §. XXVII.

### Verhalten in geistlichen Leiden, und zwar 1) in Anfechtungen.

Wir kommen zu der andern Art der unverschuldeten Leiden der Christen, oder zu den innern und geistlichen Leiden. Wir verstehen unter denselben diejenigen Uebel, welche zunächst unsere Seele angehen, und die, wo wir uns darin nicht recht verhalten, oder wo wir von der Gnade des heiligen Geistes nicht auf die kräftigste Art unterstützet würden, leicht unserer geistlichen Wohlfahrt nachtheilig seyn, und unsere Gemeinschaft und Verbindung mit Gott schwächen, ja wol gar unterbrechen könten. Sie heissen überhaupt göttliche Prüfungen, weil Gott, der sie über die Wiedergebohrnen verhänget, dabey die gnädige Absicht hat, theils ihre geistlichen Kräfte dadurch zu üben, und ihren Glauben, Liebe und Gottseligkeit zu läutern; theils auch den Leidenden selber die wahre Beschaffenheit und Stärke ihrer geistlichen Gemüthsfassung durch ihr Verhalten in dieser Art der empfindlichsten Leiden zu offenbaren. Diese göttliche Läuterungen seiner Kinder gehen demnach die beyden Hauptkräfte ihrer Seelen an. Der Herr stellet zuerst die lebendige Erkentnis, die Ueberzeugung von den göttlichen Wahrheiten, oder mit einem Worte, den Glauben der Erleuchteten auf die Probe. Dieses geschiehet durch die Anfechtungen, von welchen wir daher zuerst reden wollen. Oder der Höchste prüfet die Liebe der Gläubigen gegen ihn, ihre heilige Neigungen, oder kürzer, ihre innere Gottseligkeit, und dieses sind die Versuchungen, im strengsten Verstande genommen. Nicht selten aber läßt es seine Weisheit zu, daß die

Heiligen von beyden Arten der Prüfungen zugleich geläutert und geübet werden. Wir verstehen aber unter Anfechtungen nicht sowol äusserliche Trübsalen, als vielmehr denjenigen innern Zustand der Geheiligten, da sie durch die beschwerlichsten Zweifel, die in ihnen entweder wider die wichtigsten Wahrheiten des Glaubens überhaupt, oder nur darüber, ob diese allgemeinen Zusagen und Gnadenversicherungen des in Christo Jesu versöhnten Vaters, auch sie insbesondere angehen, aufsteigen, beunruhiget und geängstiget werden, Hiob 30, 21. Ps. 116, 3. 88, 5. Ein blöder Verstand, ein kränklicher Körper, unter dessen Last der gedrückte und ringende Geist erlieget, ein dickes Geblüt, zähe Säfte, und ein, mit bösen Dünsten angefülltes Gehirn; ferner eine gewisse, entweder durch das Temperament, oder durch andere, gemeiniglich geheime Umstände, verursachte Tiefsinnigkeit, ein herrschender Hang, die traurigsten Vorstellungen selber in sich hervorzubringen; ein, von einer innern, oft unerforschlichen Krankheit gewirkter, unüberwindlicher Eigensinn; ingleichem bey einigen das Andenken der in ihrem unbekehrten Zustande begangenen Sünden, und endlich die Arglist des Satans, der sich dieser Umstände, und einer zerrütteten Phantasie, wider die Kinder des Höchsten, durch die Zulassung desselben, listig und feindselig bedienet, kan sie zu ihrer größten Marter sinreich und erfinderisch machen, daß sich die verworrensten Zweifel wider Gottes Existenz, wider seine Vorsehung, wider die christliche Religion, und wider ihre Begnadigung und Seligkeit, in dem Innersten ihrer Seelen empören; ja, daß sie sogar von den feurigen Pfeilen gotteslästerlicher Gedanken aufs schmerzhafteste verwundet werden. Dieses sind die Umstände, welche diejenigen, die diesen zerknirschten und einsamen Seelen liebreich, aber auch kräftig und mit Nachdrucke beystehen wollen, mit einer weisen, und die Liebe nicht beleidigenden Sorgfalt, vorher genau erforschen müssen, ehe sie die geistliche Cur zugleich mit der natürlichen anfangen. Und alsdann erst werden der Beystand eines leiblichen Arztes, eine vernünftige und liebreiche Unterweisung erfahrner Lehrer, das brünstigste Gebet, das Wort

Got-

Gottes, und der treue Gebrauch des heil'gen Abendmahls, die kräftigsten Mittel in dieser gefährlichen und traurigen Krankheit seyn.

## Erklärung.

Wir wagen uns nunmehr an eine Materie, die von niemanden besser, als von denenjenigen abgehandelt werden könte, welchen der Herr das Amt, die Seelen ihrer Brüder durch die Wüste dieses Lebens, nach jenen Hütten des ewigen Friedens, in Canaan zu führen, und dieselben in den Beschwerlichkeiten, und mannigfaltigen Zufällen dieser Reise, mit ihrem Rathe und liebreichen Beystande zu unterstützen, anvertrauet hat. Es fehlet auch nicht an Schriften, worin Männer, welche das geistliche Hirtenamt führen, die angehenden und jungen Lehrer der Kirche von dieser Art der Leiden zu unterrichten, die Absicht gehabt haben. Allein, dürfen wir frey unsere Gedanken sagen, so sind die, welche wir haben, noch lange so vollkommen und zuverläßig nicht, daß wir nicht etwas gründlicheres und richtigeres mit Rechte wünschen könten. Man hat, damit wir mit wenig Worten unsere Gedanken sagen, bey den Betten der Kranken, oder am Gemüthe angegriffenen Christen, mehr geschlossen, geurtheilt und entschieden, als beobachtet und untersuchet. Man hat den Vorurtheilen, die wir von jener Kirche, welche unsere Väter von sich ausgestossen hat, bekommen haben, dem Urtheile der Augen, und der gemeinen Sage der Einfältigen, vielleicht auch am meisten dem Mitleiden mehr, als richtigen Untersuchungen eingeräumet. Es ist so lange noch nicht da eine jede ausserordentliche Traurigkeit in der gemeinen Sprache eine Anfechtung hieß, und die, welche mit dieser Traurigkeit, die sie nicht überwinden konten, kämpfeten, wurden für Angefochtene ausgegeben. Ihre Freunde unterstützten diese Meynung. Denn weil nur Wiedergebohrne angefochten und versuchet werden können: so sah man diesen, an sich kläglichen Zustand, worin sich diese Patienten befanden, als ein Merkmal an, daß sie Gottes Kinder wären. Dieser Schluß war gefährlich. Viele wurden dadurch von einer wahren Bekehrung, als die sie in Ansehung ihrer für unnöthig hielten, abgehalten, und die Aerzte nahmen nicht selten Anlaß, über die Einfalt und Uebereilung der Diener des Evangelii zu spotten. Denn weil sie das Uebel in dem verdorbenen Zustande der Säfte des Körpers suchten, so haben sie nicht selten in kurzer Zeit Patienten wieder zurechte gebracht, an denen die Lehrer vergebens alle geistliche Mittel, und besonders den Beystand des Gebetes, versuchet hatten. Wenn wir demnach etwas wünschen dürften, so wäre es dieses, daß die Lehrer der christlichen Gemeinen der Klugheit der leiblichen Aerzte nachahmen möchten, welche in ihren Tagebüchern die geringste Veränderungen, welche von dem ersten Anfange einer Krankheit an, mit ihren Patienten vorgehen, von Tage zu Tage aufs genaueste bemerken. Welch einen Schatz von den wichtigsten Kentnissen der menschlichen Seele, und von den Veränderungen des geistlichen Zustandes derselben

selben würden sie sich nicht samlen, und wie reich würden sie nicht an der wahren Klugheit werden, ihr Amt auf die fruchtbarste Art, nach den verschiedenen Umständen der Seelen, zu führen! Ein solcher alter Aufseher der Heerde würde, nach dem Ausspruche des Heilandes, jenem Schriftgelehrten ähnlich seyn, der nicht sowol aus Büchern, als vielmehr aus dem guten Schatze seines eigenen Gedächtnisses und Herzens allerley Erfahrungen, Altes und Neues hervorbrächte.

Was wir indessen eben jetzt von dem Mangel ausführlicher und vollständiger Erfahrungen mit Grunde gesagt haben, das kan uns bey denjenigen erfahrnen und weisen Männern entschuldigen, welchen unsere Abhandlung hie und da zu mangelhaft vorkommen möchte. Wir haben keine andere Absicht gehabt, als denen, die noch gar keine Gelegenheit gehabt haben, Christen in solchen Umständen, wovon wir jetzt reden werden, zu sehen, einige Anleitung zum weitern Nachdenken, und zu einer vorsichtigen Untersuchung zu geben, und wir werden uns dazu derjenigen kleinen Einsichten bedienen, die wir theils aus eigenen Bemerkungen, noch mehr aber aus den Erzählungen erfahrner Männer, und eines rechtschaffenen Vaters, der eine lange Zeit der Hirte einer grossen Gemeine gewesen, gesamlet haben.

Die Anfechtungen sowol, als die Versuchungen, und die geistliche Trägheit gehören zu dem ausserordentlichen Zustande der Christen: so, wie die Aerzte die Krankheiten eben deswegen den widernatürlichen Zustand des Körpers nennen, weil in einem kranken Körper solche Veränderungen und Wirkungen vorgehen, die den ordentlichen und regelmäßigen Wirkungen der Kräfte desselben, den Bewegungen der Säfte, und den Bestimmungen der organischen Theile desselben nicht gemäs, sondern vielmehr zuwider sind. Ordentlicher Weise muß in der Seele eines Erleuchteten das Licht der Erkentnis, und der Ueberzeugung immer wachsen und zunehmen, und der lebendige Saame, der in dem Herzen liegt, muß durch die Nahrung des Wortes Gottes immer mehr zur Kraft kommen, und in dem Innersten der Begnadigten den Glauben, die Liebe, den Gehorsam, alle übrige christliche Tugenden, die Früchte des Geistes, Freude, Ruhe und Friede wirken, Gal. 5, 22. Allein, diejenigen, welche entweder von heftigen Zweifeln, oder von starken Reitzungen zur Sünde, geplaget werden, oder in sich eine ungewöhnliche Trägheit zum Guten empfinden, erfahren gerade das Gegentheil. Die Finsternis verdränget das Licht; Furcht und Angst die Freudigkeit, und die Kaltsinnigkeit in der Liebe gegen den Herrn, dämpfet den Eifer, seine Ehre zu befördern, und die Gemeinschaft mit ihm immer mehr und mehr zu befestigen. Der Zustand einer solchen Seele ist einer fruchtbaren Provinz ähnlich, die zur Zeit des Krieges bald von dieser, bald von einer andern feindlichen Parthey angefallen wird, welche die kaum aufgeschossene Saat zertreten, den Fleis der Bürger, ihre Handlung und den Fortgang ihrer Nahrung verhindern und vernichten, und alenthalben traurige Fustapfen ihrer schrecklichen Gegenwart zurücke lassen.

Wir

Wir wollen nunmehr unserm Zwecke näher kommen, und so von den Angefochtenen handeln, daß wir die vornehmsten Arten derselben besonders betrachten. Denn es ist ganz gewis, was man bey einer genauen Aufmerksamkeit wahrnimt, daß sie von sehr verschiedener Art sind. Und wer würde nicht dieses auch ohne das Zeugnis der Erfahrung vermuthet haben? Wie ungleich sind sich nicht die Menschen überhaupt, und auch insbesondere die Christen, sowol in Absicht auf das Temperament ihres Leibes, als ihrer Seele; sowol nach den Kräften des Körpers, als des Geistes? Wer unter ihnen befindet sich mit dem andern in vollkommen ähnlichen Umständen? Unstreitig aber haben diese Ursachen zusammengenommen, einen sehr wichtigen Einfluß in den innern Zustand einer Seele. Diese Anmerkung schien uns um so viel wichtiger und nöthiger zu seyn, je leichter wir dadurch verhüten, theils, daß wir nicht alle solche Patienten auf einerley Art behandeln; und theils, daß wir nicht in den fast allgemeinen Fehler fallen, und alle Zufälle und Leiden der Christen von dieser Art, einer ganz besondern und unmittelbaren Wirkung Gottes allein zuschreiben, und eben deswegen auch keine andere, als blos übernatürliche Mittel vorschlagen. In dem ersten Falle erreget man öfters bey denen, die den Herrn nicht wahrhaftig fürchten, wider seinen Willen, die gefährlichsten Zweifel gegen die gnädige und heilige Vorsehung des Höchsten, und wenn sie hören, daß so viele der frömsten und eifrigsten Verehrer des Höchsten, den seltsamsten und traurigsten Zufallen unterworfen sind, so wird ihre Abneigung gegen das wahre Christenthum dadurch nur mehr und mehr vergrössert: eine Folge, eine Wirkung, die bey vielen nie erfolget wäre, wenn man gewisse Zufälle der Christen mehr den besondern Umständen ihres Gemüths und ihres Leibes, oder gewissen geheimen Zufällen in ihren Familien und häuslichen Angelegenheiten, oder mit einem Worte, der Natur, als einer geheimen Wirkung der Gnade, zugeschrieben hätte. In dem andern Falle aber wird öfters eine Krankheit nur deswegen unheilbar, weil man sie, indem man ganz müßig auf eine unmittelbare und ausserordentliche Hülfe des Herrn gewärtet hat, durch die ordentlichen Mittel, welche die Vernunft, und die Klugheit erfahrner Männer vorschreiben, nicht hat heben wollen. Lasset uns demnach vor allen Dingen untersuchen, woher es komme, daß sich die Christen zu gewissen Zeiten weder von den Wahrheiten des Evangelii überhaupt, noch von ihrem Antheile an der allgemeinen Gnade Gottes, die uns in Jesu Christo angeboten wird, so stark überzeugen können, daß dadurch alle Zweifel, und alle Unruhe ihres Geistes gedämpfet und gehoben werden. Ja, lasset uns dieses nicht mit unbestimten Worten, sondern, so viel es uns möglich seyn wird, auf die deutlichste und verständlichste Art thun.

Die christliche Religion enthält Wahrheiten, wovon man sich nicht durch die Sinne, oder durch, in die Augen fallende Beweise, überzeugen kan, und der Glaube der Christen soll eine gewisseZuversicht seyn des, das man, weil es abwesend und noch zukünftig ist, hoffet, und da man an dem nicht zweifelt, was man doch nicht siehet. Ja, ich sage noch mehr: das, was man vor Augen siehet, was man erfähret

ret und empfindet, scheinet oft denjenigen zu widersprechen, was man nicht siehet, und was man blos darum für ungezweifelt wahr halten soll, weil es der Geist der Wahrheit in der heiligen Schrift bezeuget hat. Jesus Christus herrschet, nach dem Ausspruche der göttlichen Offenbarung, in der allergrößten Herrlichkeit. Der Heilige glaubt dieses. Aber seine Ueberzeugung fängt bisweilen an zu wanken, wenn er die Feinde des Kreutzes Jesu ohne Widerstand, und mit siegreichen Waffen das Reich des erhöheten, und über alle seine Feinde triumphirenden Erlösers bekriegen sieht. Höret er seine Vernunft, so muß ein mächtiger König seine Feinde in der Furcht und im Zaume erhalten; so muß er seine Unterthanen wider dieselben schützen können. Eben dieses gilt auch von den übrigen Wahrheiten unsers allerheiligsten Glaubens. Das, was man siehet und erfähret, scheint dasjenige zu bestreiten und aufzuheben, was man nicht siehet, und doch glauben soll, und auch zu glauben geneigt ist. Darf man sich nun, wenn man dieses bedenket, wol darüber wundern, wenn einige Christen zuweilen keine recht starke und lebendige Ueberzeugung, und Gewisheit von den größten Wahrheiten ihres Glaubens haben, oder, wenn sie sich nicht zu allen Zeiten gleich stark überzeugen können, daß das Gegentheil von den geheiligten Lehren, die sie annehmen, schlechterdings nicht statt haben könne?

Ich sehe darin noch vielweniger etwas unbegreifliches, wenn ich theils die vornehmsten von denjenigen Lehren, an deren Gewisheit bisweilen die Heiligen wider ihren Willen zweifeln, selber betrachte, und theils auf die besondern Umstände sehe, in welchen ihnen diese beunruhigende Zweifel aufsteigen. Diese Ordnung scheint mir unumgänglich nöthig zu seyn, wenn ich es begreiflich machen soll, wie es geschehen könne, daß selbst diejenigen, welche wahrhaftig an Gott und an Jesum Christum glauben, dennoch bisweilen in ihrem Glauben wanken, und gleich einem Schiffe, von den Meereswogen hin und her geworfen werden können; und ich kan die Anmerkung, die ich jetzt machen werde, auch darum nicht weglassen, weil ich sonst weder für die verschiedenen Arten der Angefochtenen die erforderlichen, und ihnen dienlichen Gegenmittel vorschreiben, noch auch zeigen kan, daß selbst die heiligsten Seelen, ohne alle Versündigung, in gewissen Umständen die wichtigsten Wahrheiten in Zweifel ziehen können.

Es sey mir erlaubet, da ich jetzo den Ursprung der beängstigenden Religionszweifel wider die Religion überhaupt erklären und begreiflich machen soll, die Wahrheiten des Glaubens in drey Classen abzutheilen. Ich bringe in die erste Ordnung diejenigen, wovon man sich theils durch das Zeugnis der heiligen Schrift, und theils durch eine scharfsinnige und gelehrte Erkentnis überzeugen kan. Ich rechne hieher die Lehre von dem Daseyn, und den Eigenschaften Gottes, und die Lehre von der Wahrheit und Göttlichkeit sowol der heiligen Schrift, als auch der christlichen Religion. Ich mache eine andere Classe aus denjenigen Wahrheiten, die man aus den deutlichen Versicherungen der göttlichen Schrift, aus der Vernunft, und zugleich auch aus der Erfahrung als gewis erkennet, und ich

ich ziehe hieher vornemlich die wichtige Lehre, welche der Anker unserer Zufriedenheit auf der gefährlichen Schiffahrt dieses Lebens ist, nemlich die Lehre von der Vorsehung Gottes, und von seiner besondern Vorsorge für seine Kinder. Ich verstehe endlich unter der dritten Classe der Glaubenswahrheiten diejenigen, die man aus deutlichen Aussprüchen der heiligen Schrift, und aus dem innern Zeugnisse seines Gewissens zugleich erkennen muß. Endlich werden wir von den hohen Anfechtungen, welche von einem ganz ausserordentlichen Zustande der Seele herrühren, nicht nur eine eigene Classe, sondern auch besondere Anmerkungen machen.

Ich glaube demnach, daß man die ordentlichen Anfechtungen, und die gewöhnlichsten Zufälle, welche den meisten Angefochtenen zustossen, am leichtesten erklären könne, wenn man sowol auf die Beschaffenheit der Wahrheiten, von welchen sie in ihren kläglichen Umständen keine helle, gründliche und freudige Gewisheit erlangen können, als auch auf die innern und äussern Umstände der angefochtenen Personen selber siehet. Ein jeder Zweifel setzt einen Mangel des Lichts und der Klarheit voraus, der entweder bey der Wahrheit selber, oder bey dem Menschen, der da zweifelt, angetroffen wird. Wenn man irgendwo strauchelt und fällt, so ist entweder der Ort finster und dunkel, und der Weg ungebahnt und uneben; oder der Wanderer hat blöde und finstere Augen, die ihn nicht sicher genug leiten. Die unendliche Liebe des Höchsten hat dafür gesorget, daß diejenigen Wahrheiten, welche uns zu seiner Gemeinschaft und zu seinem Genusse führen, deutlich und klar genug sind, um uns zu bewegen, daß wir an ihn glauben, ihn als unser höchstes Guth begehren, ihn über alles lieben, ihm gehorchen, und durch ein heiliges, und seinen Eigenschaften gemässes Leben sein Wohlgefallen erlangen. Es ist für die, welche schärfer denken können; es ist aber auch für diejenigen, welche nicht vermögend sind, eine Reihe von Schlüssen und scharf durchgedachten Gedanken zu übersehen, auf die allerweiseste Art gesorget worden. Die heilige Schrift bestätiget mit den deutlichsten und mächtigsten Aussprüchen, daß ein Gott sey, daß dieses allervollkommenste Wesen als ein weiser König, und als der beste Vater, alles regiere, für die Menschen besonders sorge, und vornemlich alles zum Besten der frommen Kinder und der Auserwählten einrichte. Sie konte nicht entscheidender von der Seligkeit derjenigen, die Gottes Gnade und Gemeinschaft durch Jesum Christum suchen, reden, als da sie den Ausspruch thut: daß alle, die an Jesum Christum gläuben, selig werden sollen.

Woher demnach solche herrschende Zweifel, welche Nebel und undurchdringliche Finsternisse über diese allertheuresten Wahrheiten ausbreiten? Woher diese Zweifel, welche ein dickes Gewölke zwischen Gott und den frömsten Seelen aufziehen, den Himmel verdecken, und hingegen die fürchterlichen Abgründe der Hölle öfnen? woher diese Zweifel, welche die Worte des ewigen Lebens in Pfeile des Todes, und der Verzweiflung, verwandeln? Lauter Fragen, die beantwortet zu werden verdienen!

Ich merke zum ersten an: so deutlich diese theuren Wahrheiten geoffenbaret wor-

worden sind, so bleiben sie doch ewig, was ihre innere Beschaffenheit, und ihren ganzen Umfang betrift, für den Verstand selbst der Scharfsichtigsten, unerforschliche Geheimnisse. Wir erkennen davon nur so viel, als nöthig ist, um Glauben, Hofnung, Vertrauen, Liebe und Gehorsam gegen Gott in unserer Seele hervorzubringen. Ihre innere Natur können wir nicht erklären und begreifen. Wenn wir uns demnach aus Vorwitz an diese Abgründe wagen, wenn wir in diese Tiefen, mit dem schwachen Lichte der Vernunft, hinabsehen, und sie ergründen wollen, so kan es nicht fehlen, wir müssen schwindlicht werden, und anfangen zu gleiten. Die Geringschätzung dieser so heilsamen Erinnerung, der Vorwitz, ein gewisser hochmüthiger Gedanke von seiner starken und durchdringenden Vernunft hat Seelen, die mehr redliche und aufrichtige Frömmigkeit, als Scharfsichtigkeit und Fähigkeit richtig, zusammenhängend und regelmäßig zu denken, besassen, in die Gefahr gebracht, daß sie, wie Petrus, da er es wagte, auf dem Meere dem Erlöser entgegen zu wandeln, oft auf einmal zu sinken anfiengen.

Zum andern. Nicht nur das Unvermögen, eine Reihe von Wahrheiten in ihrem Zusammenhange zu übersehen, nicht blos die Schwachheit der Augen des Geistes, durch gewisse Dunkelheiten und Nebel durchzudringen, welche die innere Natur der göttlichen Wahrheiten vor unsern Blicken verdecken, verursachen es, daß selbst erleuchtete Christen bisweilen von den Gedanken beunruhiget werden: vielleicht haben die nicht ganz und gar unrecht, welchen die Lehre, daß ein Gott sey, der alles aufs weiseste regiere, als lange noch nicht vollkommen ausgemacht, und unumstößlich wahr vorkömt. Es können noch andere, und zwar sowol äussere als innere Umstände, das Gemüthe geneigt machen, daß es selber zu seiner eigenen Unruhe und Quaal sinreich wird, Knoten knüpfet, und sich darin verwickelt. Vorurtheile, elende Grundsätze, und verkehrte Meynungen, die man besonders auf Reisen in grosse Städte, worin sich die Freygeisterey und der Unglaube, wie die übrigen Moden der grossen Welt, fast alle Monate in einer neuen Gestalt, in einer neuen Schreibart gewisser fliegender Blätter zeigen; seltsame und neue Meynungen, sage ich, die man ehemals im Umgange mit verdüsterten und verführten Leuten, oder aus schädlichen Büchern eingesogen hat; einige übel zusammenhangende Schlüsse; ein gewisser Eigensinn; eine, noch nicht besiegte Liebe zum Sonderbaren; ein, zur Traurigkeit aufgelegtes Temperament; eine natürliche Furchtsamkeit und Aengstlichkeit; trübe Umstände, in welchen der Christ seine Heiterkeit verliert, vornemlich aber ein kränklicher Körper, in welchem die Seele als in einem Kerker gefesselt und gedrücket wird, machen den Menschen geneigt, daß er selber erfinderisch und unermüdet ist, alles, was ihm Vergnügen, und eine lebhafte innere Freude verschaffen könte, für verdächtig zu halten, und hingegen zu seiner eigenen Peinigung recht mühsam solche Einwürfe und Sätze auszudenken, welche dem geplagten Geiste alle innere Ruhe und Selbstzufriedenheit rauben.

Zum dritten erzeugen sich, wenn ich so reden darf, in dem Gehirne von verdorbenen Saften, und aus dem halb und halb stillestehenden Geblüte diese dicken

und giftigen Dünste, welche den Geist verfinstern, und einer gesunden Denkungsart äusserst nachtheilig sind. Die Ursachen, welche die Säfte des Lebens verderben, sind zu mannigfaltig, als daß ich sie hier alle anführen könte. Oft rühren sie von der ehemaligen unordentlichen Lebensart, oft von der gegenwärtigen schlechten Nahrung, oft selbst von einer ungesunden Wohnung her. Und eben so oft vereinigen sich alle diejenigen seltsamen Zufälle und Ursachen, welche die Aerzte bey der Cur der so übel berüchtigten Hypochondrie ermüden, und was das andere Geschlecht, welches den Anfechtungen am meisten ausgesetzet ist, betrift, so ist es noch mehr nöthig, die Untersuchung von den Ursachen dieses Uebels gewissenhaften und weisen Aerzten bestens zu empfehlen. Kurz zu sagen: wie viele Arten der Krankheiten gibt es nicht, welche die Seele in ihrem Denken verwirren! Ich werde mich nicht bemühen, eine Begebenheit zu erklären, welche bis auf diese Stunde die grössesten und scharfsichtigsten Philosophen nichts weiter gelehret hat, als daß die menschliche Seele sich selber das größte Geheimnis sey. Ihr Geister der ersten Grösse, ihr Newtone, Clarks, Leibnitze und Wolfe! habt nach allen euren tiefsinnigen Untersuchungen nicht viel mehr gelernet, und keine grössere Vortheile eingeerndtet, als daß ihr durch euer Exempel den Ausspruch des Apostels bestätiget habt: Unser Wissen ist Stückwerk! Wie viel habt ihr nicht erkant! Euer durchdringender Geist hat sich in die Tiefen und Abgründe hinabbegeben, dann wieder in die Höhe, bis in die entferntesten Welten geschwungen. Ihr habt einige prächtige Züge der Gottheit gesamlet, ihr habt sehr viele Seiten der Wahrheit einzeln entdecket: aber ihr habt diese Züge so zerstreut gesehen, als die Lineamenten eines vollkommenen Gesichts in den verschiedenen Stücken eines zerbrochenen Spiegels: ihr habt, um es noch einmal zu wiederholen, nicht sowol viele neue Wahrheiten durch eure mühsame Untersuchungen, als nur vielmehr neue Beweise zu dem bereits angeführten Ausspruche des Apostels gefunden: unser Wissen ist Stückwerk. Am allerwenigsten werden wir es wagen dürfen, es zu erklären, wie durch verdorbene Säfte, und einen kränklichen Zustand des Körpers, in der Seele eines geheiligten Christen, solche traurige und schwermüthige Gedanken und Vorstellungen entstehen können. Alles, was wir uns zu sagen getrauen, (und dieses ist sehr wenig,) bestehet darin, daß ein zerrütteter Zustand in dem Gewebe der Nerven, der vornemlich von allzuscharfen, oder überhaupt von verdorbenen Säften herrühret, den Geist dergestalt durch ein Gedränge von Empfindungen betäube, daß derselbe in diesem Getümmel sich unmöglich seiner selber bewußt, oder über seine Kräfte, und den Gebrauch derselben, Herr seyn kan.

Man muß überhaupt bemerken, daß, so wenig Jesus Christus, als er in sichtbarer Gestalt auf diese Welt kam, das geringste, entweder in ihrer physischen oder politischen Verfassung, geändert, also auch der heilige Geist durch seine übernatürliche Wirkungen weder die Natur des Leibes noch der Seele ändere. Und hieraus, meine Leser, lässet sich erklären, wie man erleuchtet, gerechtfertiget, geheiliget, und mit Jesu Christo in das himlische Wesen versetzt seyn, und doch in gewissen besondern Umständen des Körpers,

oder der Seele, von den wichtigsten Wahrheiten nur eine schwache, nur eine sehr schwankende Ueberzeugung haben könne. Der Geist Gottes offenbaret denen, die sich von ihm leiten lassen, keine neue Wahrheiten, die nicht schon durch die Vernunft und die heilige Schrift bekant gemacht worden wären. Ein jeder Erleuchteter erkennet vielmehr diese geoffenbarten Wahrheiten nach dem Maasse der natürlichen Kräfte seines Verstandes, und nach der Grösse des Fleisses, den er nach Maasgabe der ihm durch die Vorsehung der höchsten Weisheit und Güte, dazu verschaften äussern Gelegenheiten, anwendet, die Gnade aber macht diese erkanten Wahrheiten in ihm lebendig, kräftig und fruchtbar, und beweget ihn, daß er sich die allgemeine Heilsordnung und Wahrheiten auf die heilsamste Art insbesondere zueignet. Die Gnade, die neue Creaturen aus uns machet, und ein geistliches und höheres Leben in dem Innersten unserer Seelen auf eine unbegreifliche Art hervorbringet, ziehet uns ferner die sogenanten Unterkräfte unserer Seele nicht aus. Die Bekehrten behalten vielmehr ihre sinliche Vorstellungs- und Begehrungskraft, so lange ihr Geist mit dieser sichtbarn Welt durch den Körper verbunden ist, und sich der Glieder desselben, als seiner Werkzeuge, bedienet. Aber jederman weiß, daß eben wegen der mannigfaltigen Beschaffenheit des Körpers und seines Temperaments die Grade in der Stärke der Seelenkräfte sehr merklich verschieden sind, und daß sich dieser Unterschied insbesondere auch auf die Neigungen und Affecten der Menschen erstrecke. Statt eines weitläuftigen Beweises berufe ich mich auf die grosse Verschiedenheit, die man unter den Heiligen in der Bibel, und besonders unter den Aposteln, in ihrer Art zu denken und zu handeln, wahrnimt, und ich merke nur im Vorbeygehen noch an, daß eben diese erstaunenswürdige Mannigfaltigkeit, sowol in den innern als äussern Umständen, der Heiligen und Geliebten Gottes, seine unendliche Weisheit, die er in der Einrichtung seiner Haushaltung beweiset, aufs deutlichste verherrliche. Der Geist der Weisheit nemlich und der Heiligkeit, reiniget diese natürlichen Kräfte, weihet sie zum Dienste Gottes ein, und richtet sie auf die besten Zwecke, oder zu demjenigen Gebrauche, um welches willen sie uns von Gott sind eingepflanzet worden.

Allein, (höre ich den feindseligen Tadler unserer heiligen Geheimnisse fragen,) woher kömt es denn, daß allein die christliche Religion die Seelen der Menschen in diese fürchterlichen Tiefen hinabsenket? Woher dieses komme? Daher, um aufs kürzeste zu antworten, weil die christliche Religion nicht so, wie andere Wissenschaften blos subtile Speculationen, sondern solche wichtige Wahrheiten enthält, welche das ganze Herz aufmerksam machen, und alle Kräfte, Neigungen und Begierden desselben in Bewegung setzen. Kan man was grösseres besitzen und verlieren als Gott? als seine ewige Seligkeit? Wenn nun eine Seele zu dem Zweifel gebracht wird, ob sie wirklich ihren Antheil an Gott und an seiner Herrlichkeit habe: ist es nicht alsdann sehr begreiflich, daß sie schon diese blosse Ungewisheit in ein Meer von Bitterkeiten, und den heftigsten widrigen Bewegungen stürzen müsse?

Nach diesen allgemeinen Erinnerungen, die mir um der schweren Frage von der

der Zulassung der Anfechtung willen, so nöthig zu seyn schien, werde ich noch einige besondere Anmerkungen über die verschiedene Arten der Angefochtenen machen, die uns theils von der Gefahr, in Anfechtung zu gerathen, entfernen; theils denen nützlich seyn können, welche die Liebe oder ihr besonderer Beruf verbindet, sich ihrer bedaurenswürdigen Brüder, wenn dieselben in diese dürre Wüste geführet worden sind, liebreich, weise und mitleidig anzunehmen. Ich merke aber 1) an, daß niemand ordentlicher weise an dieser allerersten und allerdeutlichsten Wahrheit, daß ein Gott sey, zweifle, wo nicht die Geneigtheit daran zu zweifeln, durch ein besonderes Versehen gleichsam gereizt worden ist. Nur die sind der Gefahr ausgesetzt, daß sie der lauten Stimme der ganzen sichtbaren Natur, so vielen Herolden der Gottheit, der Stimme der Schrift und ihres eigenen Gewissens zu widersprechen versuchet werden, welche geflissentlich entweder aus Verwegenheit, oder aus Hochmuth durch künstliche Vernunftschlüsse auf eine neue Art sich oder andere davon haben überzeugen wollen, ohne jedoch scharfsichtig genug zu seyn, eine Reihe von philosophischen Sätzen in ihrer ganzen Verbindung, worin diese Schlüsse insgesamt mit einander, und mit den allgemeinen Grundwahrheiten der Vernunft stehen, zu übersehen. Und es kan diese geheime Krankheit im Verborgenen in einer ganzen Gemeine einreissen, wenn ihr, ihr Diener des Evangelii, die Kanzel in philosophische Catheder verwandelt, und uneingedenk, daß ein treuer und kluger Hausverwalter die Speise der göttlichen Wahrheiten nach der Beschaffenheit der geistlichen Hausgenossen recht eintheilen müsse, denen harte Speisen gebet, denen ihr nur als Säuglingen und Kindern noch die lautere Milch des göttlichen Wortes einflößen soltet. Eben dieses gilt auch von der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion. Keine Seele, welche die Kraft der heiligen Wahrheiten an sich erfahren, und die Kräfte der zukünftigen Welt geschmecket hat, wird ordentlicher Weise den geringsten Hang haben, Einwürfe wider die Geschichte, wider die Wunder, wider die Lehren und die göttliche Eingebung der heiligen Schrift zu machen, wo sie nicht ein gewisses Misvergnügen mit ihren Umständen, zu dem unseligen Wunsche verleitete, daß sie es in unglücklichen Augenblicken unter dem heftigsten innern Widerspruche und Streite mit sich selber wünschte, daß nicht alles, was das Christenthum lehret, wahr seyn möge. Aber es würde nicht möglich seyn, wo nicht entweder böse Geschwätze der Freygeister, oder einige, mit dem Unglauben angefüllte Bücher, und vielleicht noch mehr, der anstößige Wandel mancher Lehrer des Evangelii, die erste Veranlassung dazu gegeben haben würden, daß ein Christ die unschätzbare Ruhe eines einfältigen, und auf die deutlichsten Zeugnisse Gottes gegründeten Glaubens verlohren hätte. Diese Gefahr, ihr Wächter Zions, die bey der mehr und mehr überhand nehmenden Frechheit der Zunge, und der Freyheit der Druckerpresse, von Tage zu Tage grösser wird, muß, indem sie euch in der Stille Thränen auspresset, eure Wachsamkeit vermehren, damit nicht diese kräftigen Irrthümer der letzten Tage, so wenig sie auch die Auserwählten Gottes verführen können, doch wenigstens dieselben nicht eine Zeitlang in ihrem Glauben irre machen, und sie gleich den Irrwischen auf

der Wallfahrt dieses Lebens in finstere Gegenden, und in Sümpfe führen, worin dieselben versinken müssen. Woferne aber eine redliche, allein, nur halb aufgeheiterte Seele von dergleichen Zweifeln schon wirklich beunruhiget wird, so suchet nicht dergleichen Zweifel durch den Machtspruch zu dämpfen: Diese Gedanken kommen vom Teufel! Nein, erwartet die besten Augenblicke, worin die Seele zum Nachdenken aufgeleget ist, und beschämet durch einen eben so gründlichen, als faslichen Unterricht, die Erfindungen der Streiter des Reichs der Finsternis vor den Kindern des Lichts. Machet nicht die beste Sache durch euer Stillschweigen verdächtig: nein, lasset die prächtige Natur die Ehre ihres Schöpfers, und die Wunder, die erfüllten Weissagungen, und die erstaunenswürdigen Wirkungen des Evangelii, die dasselbe in der Welt hervorgebracht hat, die Ehre Jesu Christi, des, seit dem Anfange der Welt verheissenen Erlösers retten. Denn ich setze ein für allemal diesen Grundsatz feste: **Da die göttliche Weisheit es zuläßt, daß ihre Heiligen und Geliebten in diese traurige Stunden kommen, und da sie dieses um keiner andern, als um der allerweisesten Ursachen willen, zulassen muß: so ist es eure Pflicht, daß ihr durch euren weisen Beystand alle Arten des Nutzens, den nur diese Anfechtungen bey euren Brüdern hervorbringen können, auf die treueste und vortheilhafteste Art zu befördern bemühet seyd.**

Wenn 2) ein Gläubiger, den Jesus Christus von der Obrigkeit der Finsternis errettet, und in sein herrliches Reich versetzet hat, durch gewisse innre und äussere Umstände wider seinen Willen verleitet wird, daß sich in ihm seine Gedanken wider die allerheiligste und untadelhafteste Regierung, welche die Vorsehung über die Welt führet, empöret, und wenn er den schrecklichen Zweifeln in sich selber nicht widerstehen kan: solte auch wol der Gott, den du in Jesu Christo als deinen Vater verehrest, und der auf allen Blättern der heil. Schrift, als die Weisheit, Güte und Gerechtigkeit selber vorgestellet wird, sich um die Handlungen der Menschen und ihre Schicksale bekümmern, und kan ich dieses glauben, ich, der ich sehe, daß die Ungerechtigkeit und Bosheit der Welt sieget, daß die Unschuld und Tugend gedrückt wird, und arm, krank, elend und verfolget ist: wenn diese und andere Anfälle das Herz eines Verehrers Gottes bestürmen und erschüttern: so muß man abermals diese Einwendung weder durch Machtsprüche, noch durch eine verdächtige Verachtung, oder durch eine allemal gefährliche Geringschätzung der geheimen Krankheit, niederzuschlagen und zu dämpfen suchen. Nein, man muß vielmehr mit Mitleiden, und mit der liebreichsten Art die wahren, aber verborgenen Quellen dieser Zweifel, aufsuchen. Und alsdann wird man gemeiniglich dieselben in einem geheimen Misvergnügen über die Einrichtung ihrer Schicksale, oder in einem sehr lange anhaltenden Leiden unserer Brüder, oder endlich in einer vermessenen Grübeley, und einem gänzlichen Mangel der Einsicht in den Zusammenhang der Wege Gottes, und der weisen Einrichtung der Schicksale ganzer Völker, oder einzelner Familien und Personen, entdecken. Saget nicht, ihr, die ihr die besten Freunde, und die vertrauten Rathgeber der einfältigsten

Christen seyn solt, saget nicht mit einem entscheidenden Tone, daß diese Gedanken gottlos wären, und daß sie sich derselben schlechterdings, bey Verlust ihrer ewigen Seligkeit, entschlagen müßten: ihr befreyet sie dadurch nicht von dem Uebel: ihr macht sie nur furchtsam, und verursachet, daß sie, da sie nunmehr ihr geheimes Geschwür keinem Arzte weisen, ohne Hülfe in die gefährlichste Krankheit fallen. Ihr rettet die Gewisheit dieser allertheuresten Wahrheiten nicht; nein, ihr machet sie nur verdächtig, gleich als wenn sie nicht behauptet, und die Zweifel, so man wider sie vorbringet, nicht widerleget werden könten. Bittet sie vielmehr, daß sie ihrem himlischen Vater eben die Gerechtigkeit widerfahren lassen, welche man den weltlichen Königen erzeiget, indem man nemlich ihre Regierung unpartheyisch untersucht, die scheinbaren Unvollkommenheiten ihres Regiments gegen das unzählige Gute auf die Wage legt, und bey jenen noch insbesondere untersuchet, ob sie wirklich im Zusammenhange mit dem Ganzen was Böses seyn, und in wie weit der beste Monarch daran Theil habe. Wenn ich indessen erwäge, wie oft schon der Glaube und die Frömmigkeit der rechtschaffensten Seelen der Gefahr, an diesen Klippen zu scheitern, ausgesetzt gewesen; wenn ich mir den Verfasser des 73sten Psalms, wie er, indem er das Glück der Gottlosen zu seiner Zeit betrachtet, zu wanken und zu straucheln anfieng, in Gedanken vorstelle, und wenn ich bedenke, daß die Zahl derer noch unter uns sehr gros sey, welche so, wie jene, von ihren grossen Verdiensten eingenommenen frechen Tadler der heiligsten Vorsehung, zu den Zeiten des Propheten Malachiä sagten: es ist umsonst, daß man Gott diene, und was nützet es, daß wir seine Gebote halten, und ein hartes Leben vor dem Herrn Zebaoth führen? wenn ich, sage ich, alles dieses bedenke, so muß ich diejenige Lehrer nothwendig hochhalten, welche sich auserordentlich viel Mühe geben, die wichtige und unschätzbare Lehre von der Vorsehung durch eben so deutliche als gründliche Abhandlungen zu erklären und zu befestigen. Und Gott sey gelobet! daß es nicht mehr an Schriften fehlet, in welchen die Vorsehung wider die noch so verfänglichen und blendenden Einwürfe mit der größten Stärke ist gerettet und in Sicherheit gesetzet worden.

Die allergefährlichsten Patienten sind endlich 3) diejenigen, welche jene allgemeinen Wahrheiten unsers allerheiligsten Glaubens annehmen, aber zu furchtsam sind, als daß sie dieselben auch sich zu gute auslegen und annehmen solten; diese bedaurenswürdigen Seelen, die an ihrer eigenen Seligkeit nicht nur zweifeln, sondern die noch vielmehr im Gegentheile geneigt sind, zu befürchten, daß sie bereits unter die unselige Zahl der Verdamten gehören. Ihr Hirten der Heerde der Gläubigen! ergreifet an meiner statt die Feder, und beschreibet uns den unaussprechlichen Jammer einer Seele, welche durch eine unerforschliche, aber allemal heilige Zulassung des Herrn, bis an die tiefen Abgründe des ewigen Verderbens geführet wird: beschreibet uns die Angst und die Quaal eines Herzens, auf welches die Schrecken des Allmächtigen gefallen, eines Christen, den Gott durch das finstere Thal des Todes führet; einer Heiligen, der am Oelberge mit seinem Erlöser zaget, oder unter seinem Kreutze mit

mit ihm den Fluch und den giftigen Stachel der Sünde fühlet: beschreibet uns das Ringen und Kämpfen eines Herzens, gegen welches Gott sein gnädiges Antlitz verbirget, und auf welchem Berge von Sünden liegen: lasset uns ihr ängstliches Girren und Schreyen hören; lasset uns ihre Thränen sehen, damit wir zum Mitleiden und zu einer brünstigen Fürbitte beweget werden mögen.

Mein Herz blutet mir, so oft ich mich wieder an einige solcher bedaurenswürdiger Personen, die ich in diesem allererschrecklichsten Kampfe ehmals gesehen, erinnere. Welch ein Anblick, einen Christen in der allerkläglichsten Gestalt zu sehen! Nicht anders, als wenn feurige Pfeile ihr Herz plötzlich durchbohreten, fahren sie von ihrem Lager auf, schlagen sich mit den Händen, erheben das fürchterlichste und durchdringendste Geschrey, wünschen sich den Tod, oder suchen ihm selber durch gewaltsame Mittel den Eingang zu verschaffen, um durch ihn die Erlösung von einer Quaal zu erlangen, die sie nicht länger ertragen können. Bald stürzet ein Strom von Thränen aus ihren Augen, und sie schicken die inbrünstigsten Seufzer zu eben dem Gott hinauf, über dessen Härte und unerbittliche Strenge sie bald darauf wieder die allerempfindlichsten Klagen ausstossen. Dieser Streit ermüdet zuletzt die Natur: die Stürme legen sich, und der Geist scheinet in einer Art einer stillen Erquickung sich zu erholen. Aber ach! dieser Stillstand ist nicht allein von kurzer Daur, sondern es scheinet auch, als wenn nur die innerlichen Feinde ihrer Ruhe während desselben neue Kräfte zu einem desto heftigern und schreckhaftern Angriffe gesamlet hätten. Jetzt fällt sie von dieser Seite ein fürchterliches Heer von den schrecklichsten Vorwürfen und Beschuldigungen, die sie sich selber machen, an: von jener Seite treiben sie Zweifel über Zweifel an ihrer Begnadigung und Seligkeit so in die Enge, daß ihr beklomnes Herz ein Kampfplatz der allerwidrigsten und heftigsten Affecten wird. Keine Missethat so abscheulich, die sie nicht ihrer Meynung nach begangen haben! Keine Sünde irgend eines berüchtigten Gottlosen, die sie nicht auch sich vorwürfen! Was ist es Wunder, wenn sie sich bey diesen irrigen Vorstellungen als Ungeheur und als die verfluchenswürdigsten Geschöpfe vorkommen, und wenn sie sich schon mitten in jenem feurigen Pfule, der mit Pech und Schwefel brennet, sehen? Alles, was man ihnen von Gott saget, vermehret nur ihre Traurigkeit. Er, den die Schrift, die Natur und die Vernunft über Alles erheben, ist ihnen desto schrecklicher, je grösser er ist, und wenn das Evangelium, wenn das Kreuz Jesu Christi von nichts als Gnade und Seligkeit redet, so werden sie eben dadurch in eine unermesliche Traurigkeit gestürzet, weil sie, ihrer Meynung nach, allein diese Unglücklichen sind, welche an dieser allgemeinen Gnade und Seligkeit keinen Antheil haben. Sie glauben, daß sie durch einen unwiederruflichen Schluß der göttlichen Gerechtigkeit auf ewig von Gott verstossen wären. Zu ihrem größten Unglücke mahlet ihnen eine erhitzte, und so wol durch den unordentlichen Lauf des Geblütes, als durch die Affecten aufgebrachte Einbildungskraft die fürchterlichsten Gestalten, und zwar in einer ungeheuren Grösse, und in der gefährlichsten Verwirrung vor die Augen. Und wofern sich

sich der Diener des Herrn nicht aufs vorsichtigste hütet, so kan er durch die blosse Nennung der Hölle, der Verdamten, grosser, aber begnadigter Sünder, sie auf einmal wieder in ein Meer und in den schwärzesten Abgrund von den allerschrecklichsten Gedanken hinabstürzen. Man muß es anderswo lernen, was eine, einmal aufgebrachte und in Unordnung gesetzte Phantasie für traurige Schauspiele einem beunruhigten Geiste darstellen könne, wenn ich nicht genöthiget werden soll, das, was ich jetzt von dem bedaurenswürdigen Zustande derer, die in den Schriften der Gottesgelehrten Angefochtene genennet werden, gesagt habe, ausführlicher und umständlicher, als es der Raum und die Gränzen dieses Buches erlauben, zu erklären.

Denn eben diese Gränzen werden mich nöthigen, jetzo die gewöhnlichsten Ursachen dieser traurigen Zufälle nur in der Kürze vorzustellen. Wir haben sie wenigstens nicht ganz unberühret lassen wollen, theils damit wir sowol bey uns selber diesen betrübten Zufällen vorbeugen, als auch unsern damit geplagten Brüdern, mit einem weisen und wahrhaftig heilsamen Mitleiden, beystehen können. Diejenigen, welche zweifeln, ob sie Gott wirklich um Jesu willen begnadiget habe, und ob er in der That geneigt sey, die allgemeine und vollkomne Genugthuung des Heilandes der Welt auch für sie, und für alle ihre Sünden, anzunehmen, können vornemlich allein aus folgenden Ursachen daran zweifeln: einmal darum, weil sie durch die irrigen Vorstellungen gewisser Lehrgebäude, entweder von der unumschränkten und schlechterdings souverainen Macht des Höchsten, blos nach einem willkührlichen Wohlgefallen sowol zu verdammen, als zu begnadigen, oder von der Gerechtigkeit Gottes zum Nachtheile seiner Barmherzigkeit allzustrenge Begriffe bekommen haben; oder aber, weil man ihnen Zweifel wider diese und andere deutliche Aussprüche der heiligen Schrift beygebracht hat, daß sich Jesus Christus für Alle und jede Menschen zur Erlösung gegeben habe. Es kan seyn, sage ich, daß sie durch die Sprache derjenigen, welche sagen, daß Jesus nur für die kleine Zahl der Auserwählten genug gethan habe, verleitet worden sind, der Sprache des Evangelii ihren Beyfall zu versagen, als welches deutlich versichert, daß Jesus alle und jede Menschen erlöset, und ihnen das Recht und die Möglichkeit, die verlorne Gnade Gottes und die ewige Seligkeit zu erlangen, durch sein vollgiltiges Verdienst wiederum erworben habe. Andere zweifeln deswegen an ihrer Begnadigung und Seligkeit, weil sie selber nicht recht gewis sind, ob sie wahre Busse gethan, und den rechten lebendigen Glauben haben. Gemeiniglich sind diejenigen diesen marternden Zweifeln ausgesetzet, welche das Unglück gehabt haben, in die Hände solcher Lehrer zu gerathen, welche den Christen von der Busse solche unrichtige Vorstellungen machen, dergleichen oben schon aufs gründlichste widerlegt worden sind *), und die werden nie recht gewis werden können, ob sie wahrhaftig an Jesum Christum glauben, die von der Gegenwart des Glaubens mehr nach gewissen Empfindungen, und nach einem Gefühle, das in unzähligen Fällen trügen kan,



*) Sittenl. der heil. Schrift Th. 1. S. 145 f. 489.

kan, als nach den Früchten und Wirkungen desselben in ihrem Herzen und Wandel, urtheilen. Sie irren aber unstreitig. Denn wo hat der Geist Gottes die Freudigkeit und eine gewisse Wonne, die ein Christ in allen Umständen empfinden, oder in sich willkührlich hervorbringen soll, zum Merkmale der Gegenwart des Glaubens in den Seelen der Heiligen angegeben? *) Hat er nicht vielmehr die Liebe und den Gehorsam gegen Gott, die Bewahrung eines unbefleckten Gewissens, und den Sieg, sowol über sich als über die Welt, zum einzigen zuverläßigen und untrüglichen Kennzeichen des Glaubens angegeben, und die allein für wahre Christen erkläret, welche als fruchtbare und gute Bäume mit Früchten der Gerechtigkeit erfüllet wären? Diesen geistlich Armen und Kranken kan demnach nicht sicherer geholfen werden, als wenn ein weiser Lehrer zuförderst ihr Zutrauen zu gewinnen, und ihnen hierauf richtigere Begriffe von den Eigenschaften Gottes, von den Hauptwahrheiten des christlichen Glaubens insgemein, und auch insbesondere von den sichersten Kennzeichen des Gnadenstandes beyzubringen suchet. Dieses letztere ist insbesondere bey denjenigen geistlichen Patienten nöthig, welche über die innre Verlassung Gottes seufzen. Man sagt insgemein, daß dieselbe in einer Beraubung der ehmals empfundenen göttlichen Gnadenversicherungen und Erquickungen bestehe. Allein, ich gestehe, daß diese Erklärung uns in neue Dunkelheiten hinein führet. Was heißt das, die Gnade Gottes fühlen? Sein väterliches Wohlgefallen schmecken? Irre ich nicht, so muß es auf zweyerley Art erklärt werden. Erstlich in der unrichtigen Bedeutung, in welcher es manche Christen nehmen. Dann bedeutet es sehr sinnliche und affectenreiche Vorstellungen von ihrem nächsten Antheile an Gott und an seiner Seligkeit: es bedeutet einen Glauben, eine Liebe, und eine Hofnung, die bey ihnen aus vielen Bildern, welche sie von der menschlichen Liebe und Freude hergenommen haben, sind erzeuget worden. Zweytens können diese Redensarten etwas richtiger und von einer anschauenden und sehr lebhaften Erkentnis, und einer freudigen Ueberzeugung von unserer Rechtfertigung, und dem davon abhangenden mannigfaltigen Guten, und besonders von unserer künftigen Seligkeit verstanden werden. Da nun aus einer solchen sehr lebhaften Ueberzeugung die angenehmsten Affecten entstehen: so glauben manche, an solche ausserordentliche, innerliche Freuden sich gewöhnende Seelen, daß sie von Gott verlassen wären. Allein, ihr Schluß ist sonder Zweifel übereilt. Jene merkliche und ausnehmende Freude kan natürlich aus ihren besondern, sowol innern als äussern Umständen erkläret werden, und wenn diese Umstände sich ändern, so muß auch die sehr lebhafte und empfindbare Freude ebenfals verschwinden. Man muß eben deswegen sehr behutsam seyn, die Christen, die sich über die Unempfindlichkeit der göttlichen Gnadenbezeigungen beklagen, mit dem Heilande in demjenigen Zustande zu vergleichen, da er am Kreutze ausrief: **Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen?** Matth. 27, 46. Dieser Zustand des Erlösers ist zu geheimnisvoll, als daß wir es wagen dürften, ihn zu erklä-

*) Sittenl. Th. III. S. 458 f.

erklären, oder ihn auf die Christen auszudehnen. Es rühret drittens, bey andern der ängstliche Zweifel, ob sie selig werden würden, davon her, daß sie nie an ihre ehmalige Sünden, die sie in ihrem unbekehrten Zustande ausgeübet haben, denken können, ohne sich des ewigen Fluches und der verdienten Verstossung von Gott, mit der lebhaftesten Wehmuth würdig zu erkennen. Und welch ein Unglück für solche Seelen, wenn sie entweder an sehr gesetzliche Lehrer, oder über Bücher, die von solchen allzustrengen, und der menschlichen Natur so wol, als der Eigenschaften Gottes, und der wahren Analogie des Glaubens, unkundigen Lehrern geschrieben worden sind, gerathen! Endlich sind diejenigen diesen Pfeilen blosgestellet, welche nach ihrer Bekehrung häufigen Rückfällen unterworfen, und entweder nicht treu, oder nicht stark genug sind, den mächtigen Reitzungen zu ihren alten Sünden, so zu widerstehen, daß sie nicht dann und wann heimlich wider ihr Gewissen, wider ihre heiligsten und feyerlichsten Zusagen an Gott, die sie so oft gleichsam unter dem Kreutze Christi, und bey dem Genusse des heiligen Abendmahls wiederholet haben, gehandelt hätten. Lasset uns noch einen kränklichen, und zur Erregung oder Unterhaltung schwermüthiger, furchtsamer und schrecklicher Gedanken fähigen Leib und Geist hinzusetzen, und andere äusserliche traurige Schicksale und Umstände, welchen die Christen in dieser Welt unterworfen sind, nicht vergessen, so fehlet nichts, um uns begreiflich zu machen, woher diese, über ihrem Haupte fürchterlich daher rauschenden Wasserfluthen, diese Bäche Belials kommen, in welchen die rechtschaffensten Verehrer Gottes bisweilen so tief versinken, daß ihnen nach der Sprache der Schrift, das Wasser bis an die Seele gehet, und daß sie so gar klagen, daß sich der Gott, der die Liebe selber ist, und dessen Freundlichkeit sie vorher so oft geschmecket haben, gegen sie in einen grausamen und unerbittlichen Richter verwandelt habe. Hiob 30, 21. Ps. 88, 3 f. 116, 3. Jes. 38, 14. Lasset uns schliessen: Man hat schon die Hälfte von der Stärke und Heftigkeit der Krankheiten, von welchen wir bisher gehandelt haben, gehoben, wenn man sich mit dem äusserlichen und innerlichen Zustande dieser leiblichgeistlichen Patienten, durch eine, aufs vorsichtigste und weiseste angestelte Erforschung, recht bekant gemacht hat.

Endlich solten wir noch von den Bedaurenswürdigsten unter diesen Kranken handeln, welche von den feurigen Pfeilen des Satans getroffen, oder von gotteslästerlichen und schändlichen Gedanken mitten unter den heiligsten Uebungen angefochten werden, besonders reden. Allein, da uns diese Abhandlung, die eigentlich in eine Pastoraltheologie gehört, schon zu weitläuftig gerathen ist, und da niemand von uns erwarten wird, daß wir, den Schwachen zum Anstosse gereichende Exempel solcher abscheulichen Gedanken und Reden anführen: so wollen wir blos daraus eine Ermahnung an alle Christen herleiten, daß sie so viel ernstlicher und sorgfältiger über ihre Seele in gesunden Tagen wachen, damit ihre Einbildungskraft nicht mit schändlichen Bildern angefüllet werde, weil sich der Satan des zerrütteten Zustandes ihres Gemüths, und einer unrichtigen Bewegung und Aufwallung des Blutes, am allerleichtesten bedienen kan, das nunmehr Gott gewid-

mete Heiligthum ihres Herzens, und den, seinem Lobe geweihten Mund durch dergleichen unheilige Gedanken und Reden zu schänden. Wenigstens glaube ich, nicht unrichtig bemerkt zu haben, daß vornemlich solche Personen, die ehmals, und wenigstens in ihrer Jugend, dergleichen schändliche Reden entweder selber geführet, oder sie doch von andern gehöret haben, sie in ihrem gegenwärtigen zerrütteten Zustande gemeiniglich ausstossen. Insgemein hindert uns das Mitleiden, daß wir diesfals keine Untersuchung wagen. Und dennoch ist sie in so weit nöthig, in so fern ohne dieselbe das kranke Gemüth nicht geheilet werden kan. Ich habe, überhaupt zu sagen, mehr als eine Ursache, den geistlichen Arzt zu ermahnen, daß er vor allen Dingen sich des völligen Zutrauens und Herzens seines Patienten versichere. Die dadurch erhaltene freywilligen Entdeckungen werden ihm die beste Art der Hülfe vorschreiben. Ohne diese Vertraulichkeit hat man Ursache, an der Wirksamkeit aller übrigen Mittel, fast ganz und gar zu zweifeln. Diener des Herrn und seiner Gläubigen! beweiset um destomehr in solchen Fällen eure Klugheit: erhitzet durch unvorsichtige Reden, und eine übel angebrachte unüberlegte Hülfe nicht noch mehr eine erregte und ausschweifende Phantasie; lasset vielmehr dieses Elend eurer Brüder eure Fürbitte, und euer Mitleiden anfeuren, und unterstützet dadurch eure Gedult, daß ihr diese Seelen als solche betrachtet, über welche eine ganz besondere Vorsehung des Höchsten wachet, als Kinder, an deren Herzen seine Gnade vorzüglich zu ihrer gänzlichen Heiligung arbeitet, die er in dem heissesten Ofen läutert, und in ihr Nichts führet, damit sie und wir selber erkennen, daß wir ohne seine Gnade bey allem Guten, das wir von ihm empfangen, und bey der größten Treue erworben haben, nichts sind. Wendet aber auch mit grosser Klugheit bey einigen dieser Christen eben diese abscheulichen Reden an, daß ihr sie, in ruhigen Augenblicken zu einer heilsamen Selbsterkentnis des Innersten ihres Herzens führet, indem unstreitig manche bey einer sehr strengen äusserlichen Heiligkeit, dennoch heimlich ihr Herz mit unheiligen Gedanken verunreinigen können, die in einer solchen Zerrüttung ausserordentlich wider ihren Willen ausbrechen. Das Herz ist unerforschlich, und so wenig ich wünsche, daß diese Maxime zur Kränkung unschuldiger und wahrhaftig heiliger Seelen gemisbrauchet werden möge, so heilsam ist es doch, wenn wir dieselbe nie zu unserer eigenen Besserung vergessen. Unterdessen bin ich gewissenhaft genug, um nichts bisher gesagt zu haben, wozu mich nicht eine mannigfaltige Erfahrung berechtiget hätte, und meine Leser werden auch an ihrer Seite gewissenhaft genug seyn, nichts davon wider meine Absicht zu misbrauchen.

Mit ehrfurchtsvollen Gedanken von den unerforschlichen Wegen der göttlichen Weisheit erfüllet, wollen wir uns nunmehr mit einem heiligen Stillschweigen dem grossen Apostel nähern, den uns der Geist Gottes, als ein Bild der hohen geistlichen Anfechtungen, aufstellet. Ich sehe ihn, wie er von den Arbeiten seines erhabenen Apostelamtes, und von dem unaufhörlichen Anlaufe, dem er in den Zwischenzeiten unter Tages ausgesetzet ist, ermüdet, eine Art der Erquickung bey der nächtlichen Stille in einer heiligen Einsamkeit suchet, und wie er sich mit einer, nur

nur den heiligsten Seelen eigenen Vertraulichkeit, in den Schoos Gottes werfen; oder von der Hitze des Tages entkräftet, unter dem Schatten des Kreutzes Jesu Christi neue Kräfte samlen will. Er untersuchet mit einer redlichen Unpartheylichkeit seine Unternehmungen, seine Handlungen, und alles, was er des Tages über für Jesum Christum gethan hat. Er findet keinen einzigen, unnütz verschwendeten, oder vernachläßigten Augenblick. Das, was Paulus für die Religion thut, ist den empfangenen Kräften, und den, ihm von der Vorsehung verschaften Gelegenheiten, gleich. Die Rechnung ist zu seiner größten Beruhigung jede Woche richtig. Er gehet in sein Innerstes, und erforschet seine Absichten. Sie sind rein, lauter, allein auf Gott gerichtet, und sein Gewissen gibt ihm das Zeugnis, daß er in göttlicher Einfalt und Lauterkeit wandele. Jetzt will er die Freude von diesen frommen Arbeiten einerndten. Er überdenket in Demuth und Ruhe die Erweiterung des Reiches Jesu, und siehet das Reich des Satans abnehmen. Hier siehet er mitten in den Finsternissen das Licht allmählig aufgehen, dort eine Schaar von Juden und Heiden gebückt die Taufe empfangen, und zur Fahne Jesu Christi schwören.

Welche reine Freuden werden nicht jetzt in dem Augenblicke dieses heilige Herz überströmen! Gleich einem Sieger, der mit seinen gerechten, und vom Himmel gesegneten Waffen, dem besten Könige eine rebellische Provinz nach der andern wieder unterwirft, wird jetzt Paulus die künftigen Früchte seiner Eroberungen übersehen, und dieser Apostel, den der Herr zur Belohnung seiner redlichen Dienste einmal schon bis in den dritten Himmel, bis unter die verherrlichten Sieger des Lammes, und bis vor den Thron des majestätischen Jesu entzücket, wird sich jetzt abermals, mit einer Krone geschmückt, mitten unter triumphirenden Chören sehen? Nein, der ganze Himmel schwärzet sich um ihn herum, eine undurchdringliche Finsternis umhüllet ihn, und feurige Blitze schiessen in diesen schlaflosen und schrecklichen Nächten auf sein Haupt. Auf daß ich mich, schreibt er 2 Cor. 12, 7. f. der hohen Offenbarung nicht überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch; nemlich des Satans Engel, der mich mit Fäusten schlage, auf daß ich mich nicht überhebe. Wer zittert nicht bey dieser Beschreibung eines geheimen Leidens? Wer wird nicht mit dem empfindlichsten Mitleiden erfüllet, wenn er diesen Herold des erhöheten Erlösers, dem wir, als einem auserwählten Rüstzeuge der Gnade, wegen seiner göttlichen Briefe, unsere Erleuchtung zu danken haben, auf die allerschmerzhafteste Art leiden siehet? Ihr aber, traurige und geängstete Seelen, öfnet jetzt eure Augen, leget eurer innern Unruhe ein Stillschweigen auf, und sehet den größten Gesandten des Erlösers in einem, dem eurigen vollkommen gleichen Elende! Es ist mir, (und von wem anders, als von eben denjenigen Händen, die ihn vorher bis in den Sitz der Herrlichkeit allmächtig entrücket hatten?) es ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch: des Satans Engel schläget mich mit Fäustenschlägen. *) Zween Aus=

*) Es scheinet, daß κολαφίζειν hier eben so viel sey, als ὑπωπιάζειν. Die alten Fechter schlugen ihren Gegenpart mit geballter Faust und aus allen Kräften ins Gesicht, um ihn auf einmal aus aller Fassung zu setzen, und plötzlich zu stürzen.

Ausdrücke, die unstreitig die empfindlichste Art des Leidens, und zwar eines ganz ungewöhnlichen und seltenen Leidens bezeichnen sollen! Wie viele Arten der Trübsalen hat uns nicht Paulus in dem vorhergehenden Capitel, und in andern Stellen seiner Briefe, beschrieben? Aber wo bedienet er, ja, wo bedienet sich überhaupt die heilige Schrift dieser starken Ausdrücke? Zugegeben, daß ein spitzer Pfahl, den die grausamen Henker bey der Peinigung und Marter der Christen gebrauchten, überhaupt die allerempfindlichsten Schmerzen des Leibes anzeiget, muß man nicht unter den Fäustenschlägen des Satans etwas ganz anders, als das äusserliche Leiden, welches die Apostel und Märtyrer an ihren Leibern erdulteten, verstehen? Darin stimmen, so viel wir wissen, alle Ausleger überein. Sie erkennen, daß der Apostel den Herrn nie um die Abwendung der Verfolgungen, die er an seinem Leibe erdultete, gebeten, sondern daß er vielmehr von sich bezeuget habe, daß er mit Freuden alles um der Auserwählten willen erdulte, und daß er sich sogar seiner Trübsalen gerühmet habe, v. 10. Röm. 5, 3. 2 Cor. 4, 8. f. und eben diese Ausleger sehen auch ein, daß die äusserlichen Leiden die übrigen Apostel so, wie Paulum, betroffen haben. Es muß also nothwendig ein Leiden seyn, das ihm diese Freude, diesen Trost, und diese Erquickung benommen hat, welche ihn sonst in den Trübsalen, die er um des Evangelii willen erdultete, so stark machten, 2 Cor. 1, 3. f. Und welches ist es? Warum drückt es der Apostel nicht deutlicher aus? Ist es etwa eine Reitzung, die denen, welche reines Herzens sind, das unerträglichste Leiden verursachte? Ausleger, die sich haben überwinden können, eine solche Vermuthung von dem, der Welt ganz und gar abgestorbenen Paulo, von dem Paulo, dessen äusserlicher Mensch in den Gefängnissen, und unter den unaufhörlichen Schlägen der Geissel verwesete; (2 Cor. 4, 16.) diese Ausleger, sage ich, verdienen Unwillen, aber keine Widerlegung. Wie konte Paulus von diesem Leiden sagen: es ist mir gegeben, es ist mir vom Herrn zugeschicket worden? Sollen wir, ohne uns mit anderer Meynungen aufzuhalten, kurz unsere eigene sagen, so muß es ein Leiden gewesen seyn, das erstlich der Versicherung von seiner künftigen Herrlichkeit, die er in der Entzückung in den dritten Himmel gesehen, entgegen gesetzt ist; und zum andern ein Leiden, welches er um seiner Feinde, um der falschen Apostel, vielleicht auch selbst um der Schwachen unter den Gläubigen willen nicht hat deutlicher ausdrücken wollen. Es waren mit einem Worte, heftige Zweifel wegen seiner künftigen Seligkeit, die nicht selten in ihm entstanden, so oft er sich die Grausamkeit und Wuth, womit er ehemals wider die Glieder Jesu Christi wütete und schnaubete; so oft er sich die unschuldigen Schlachtopfer, die ehemals zu seinen Füssen flehend und betend niedersanken, lebhaft vorstellete. Die falschen Apostel peinigten seine geängstete Seele unaufhörlich mit diesen Vorwürfen, und so kräftig er sich wider die Beschuldigungen seiner Feinde und seines Gewissens in heiterern Augenblicken, mit der Versicherung, daß Jesus Christus gekommen sey, die Sünder selig zu machen, wafnete und aufrecht erhielt; so sehr ward er hingegen dadurch niedergeschlagen, wenn viele Leiden auf einmal, und mit vereinigten Kräften, auf ihn zustürmeten: wenn der

aus=

ausgemergelte Leib von heftigen Schmerzen gleichsam durchstochen ward, (diese sind der spitzige Pfahl im Fleische,) wenn die Verleumdung ihre Pfeile auf ihn abdrückte, wenn traurige Nachrichten von neuen Verfolgungen, die über die Kirche Gottes ausgebrochen, bey ihm einliefen, wenn Christen abfielen, oder wenn Zwietracht und Zank die Gemeinen der Gläubigen zerrütteten: dann ward alles um den Apostel herum finster und schrecklich, und es verlohr sich aller Trost, der sonst seine Seele in seinem leidenden Leben göttlich unterstützete. Er schrieb diese traurigen Zufälle, und den schlechten Erfolg seines Amts, seinen ehemaligen Sünden zu: seine Traurigkeit und Angst nahm zu, alle Freudigkeit, aller Trost verschwanden, der Muth und alle Hofnung verlohren sich, und er fand sich zu allen Amtsverrichtungen untüchtig. Die heftigste, die tiefste Traurigkeit, und die Schrecknisse des Satans, die fürchterlichsten Gedanken, die schwarzen Vorstellungen des Bösewichts benahmen ihm alle Kräfte. Der Satan, diese, durch eine lange Erfahrung immer listiger gewordene alte Schlange, bediente sich alsdann des zum Tiefsinne geneigten Temperaments des Apostels, und quälte ihn mit melancholischen Gedanken aufs grausamste. In dieser unausstehlichen Angst, in dieser Beklemmung, in diesem allerkläglichsten Zustande seines Gemüthes, da der Himmel vor ihm gleichsam verschlossen, und durch die schwärzesten Wolken verdecket war, fiel er mit seinem Erlöser am Oelberge zur Erde, und betete um Erquickung, um Linderung, nur um einen Stral der göttlichen Gnade, nur um Abwendung dieser unausstehlichen Noth. Dreymal betete er, das ist, anhaltend und immer heftiger. Endlich, da er unter der Last seiner traurigen und schwermüthigen Gedanken erlag, da er vor heftiger Angst mit dem Tode rang, hörte sein zerschlagener Geist endlich einmal diese erquickende Versicherung: *Laß dir an meiner Gnade genügen: denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig, und wird an ihnen am allerherrlichsten erkant.* Verlange, Paule, keine stärkere, keine deutlichere Proben, daß du, deiner vorigen Sünde ungeachtet, begnadiget seyst, und daß dir Barmherzigkeit wiederfahren sey. Du hast Gnade genug. Verlange nicht mehr Beweise meiner Gnade, und meiner väterlichen Zuneigung gegen dich. Meine Gnade verherrlichet sich an denen, die arm am Geiste, und schwach im Glauben und in der Hofnung sind, am allerdeutlichsten, und indem ich sie mitten unter den heftigsten Anfällen und Anfechtungen dennoch in der Treue gegen mich unüberwindlich und standhaft erhalte: indem sie alsdann theils die schwersten und seltensten Tugenden ausüben, und theils die heilsamsten Werke wider aller Menschen Erwartung ausrichten: so erkennet jederman, daß ich, der vor der Welt verachtete Erlöser, über die Schwachheiten der Natur, und über die stärksten und mächtigsten Feinde allmächtig siege. Du bist begnadiget: daran begnüge dich, und überlasse deine ganze Führung, und die Bearbeitung deiner Seele, meiner Weisheit und Vorsorge. Paulus, durch diese Versicherung seines mitleidigen und treuen Erlösers gleichsam von neuem belebet, betet ihn mit Demuth und Ehrfurcht an, ergreifet seine unterstützende und aufrichtende Hand, unterwirft sich mit Gehorsam seinem heiligen Willen, und voll demüthiger Freude ver-

verdoppelt er von neuem seinen Eifer für seine Ehre, trotzt allen Leiden und Feinden, und bricht in die freudigen Worte aus v. 10: **Darum bin ich gutes Muths in Schwachheiten, in Schmachen, in Nöthen, in Verfolgungen, in Aengsten, um Christus willen. Denn wenn ich** (äusserlich, und am Fleische) **schwach bin, so bin ich** (hingegen innerlich und am Geiste) **stark.** Wolan, ihr heiligen, aber betrübten und angefochtenen Seelen; richtet euch an diesem Exempel auf: Sehet eure Anfechtungen nicht als Wirkungen der Ungnade, sondern der Gnade an. Paulus siehet sein Leiden als eine Arzeney an, die für ihn von den weisesten und liebreichsten Händen ist bereitet worden. **Es ist mir gegeben,** spricht er, und unstreitig aus den weisesten und besten Absichten. Erflehet mit Paulo das Mitleiden Jesu Christi, der ehemals auch für euch gezittert, gezaget, und mit starkem Geschrey und Thränen Gebet und Flehen geopfert hat: und verlanget kein ausserordentliches, kein recht empfindbares Gefühl der Gnade Gottes: nein, lasset euch an so vielen deutlichen Versicherungen, die uns der ewig treue Gott in der heiligen Schrift gethan hat, begnügen, und hanget an nichts Sichtbarem, sondern allein als schwache und kranke Kinder an der Gnade, an den allgemeinen Versicherungen des Evangelii, und an den geheimen und unbegreiflichen Wirkungen des heiligen Geistes in den Herzen der Gläubigen.

Enthaltet euch dabey alles vorwitzigen Grübelns: erkennet mit Demuth und Beugung eure Unwissenheit; erkennet, daß Gott diese harte Läuterung vielleicht deswegen über euch zu eurem Besten verhänget habe, weil ihr die deutlichsten Aussprüche und Vorschriften der heiligen Schrift nicht treulich genug angewendet habt. Verbessert von nun an diesen Fehler, und wendet auch das schwache Licht, das euch noch mitten in diesen Dunkelheiten anstralet, dazu an, daß ihr den Willen des Herrn erkennet, um ihm zu folgen, damit er, seiner Verheissung nach, diese, im Kleinen bewiesene Treue, mit einem grössern Maasse des Lichts und der Erkentnis vergelten könne. Behaltet indessen eure Zweifel nicht bey euch, sondern entdecket sie einem weisen und redlichen Manne. Werdet der Wahrheit gehorsam, die ihr als gewis, als unleugbar erkennet, und quälet euch um derjenigen willen, die ihr noch nicht erkennet, nicht selber. Macht es nicht, wie diejenigen, welche ihren nothdürftigen Unterhalt blos deswegen nicht mit Zufriedenheit geniessen, weil sie sich selber in der Zukunft allerhand Bedürfnisse einbilden und erdichten. Und was soll ich zu eurer Beruhigung mehr sagen? lasset euch an seiner Gnade genügen: nicht unsere Wissenschaft, nicht unsere Verdienste, oder andere äusserliche Vorzüge, sondern allein Gottes Wohlgefallen und erbarmende Gnade verschaffen uns eine wahre, innere Beruhigung, und machen uns selig.

Endlich will ich auch für diejenigen sorgen, welche, da sie viel zu wenig wissen, als daß sie die heilige Schrift, dieses so alte, und in abgestorbenen Sprachen geschriebene Buch, selber durchaus verstehen könten, dennoch die Schwachheit begehen, und den dunkelsten Stellen nachgrübeln, aber eben dadurch sich so verlieren, wie sich diejenigen am hellen Tage verirren, welche ohne Wegweiser in einer grossen

grossen und prächtigen Stadt herumgehen: für diese, sage ich, will ich so sorgen, daß ich ihnen den Rath gebe, in Ermangelung eines gelehrten Handleiters, sich in des Herrn Lilienthals guten Sache der Offenbarung Raths zu erholen; einem Werke, worin alle wichtige Zweifel, die einem Bibelleser nur aufstossen können, auf die beste und faßlichste Art sind gehoben worden.

## §. XXVIII.

### 2) In Versuchungen.

Das ganze Leben der Christen ist von der allerweisesten Vorsehung so eingerichtet worden, daß sowol ihre innern als äussern Umstände; sowol das, was in ihrer Seele vorgehet, als die äussern Zufälle, ihnen unaufhörlich Gelegenheit geben müssen, ihre, von der Gnade empfangenen Kräfte des geistlichen Lebens, ihren Glauben, ihre Liebe, ihren Gehorsam, ihre Selbst- und Weltverleugnung zu üben, und eben durch diesen beständigen Gebrauch auch dieselben zu vermehren, zu erhöhen, und vollkommener zu machen, und sich eine Art der Stärke und Fertigkeit in der christlichen Tugend zu erwerben. Die Schwierigkeiten, und der grosse Widerstand, die sie dabey überwinden müssen, machen zwar diese geistliche Uebung beschwerlicher; aber die Geheiligten würden auch ohne dieselben, nicht als gute Streiter Jesu Christi, den schönen Kampf des Glaubens kämpfen, noch als Sieger gekrönet werden können. 2 Timoth. 4, 7. Die heilige Schrift nennet diejenigen Gelegenheiten, bey welchen die innere Beschaffenheit der Seele sowol den Heiligen selber, als auch andern Christen, durch thätige Proben entdecket wird, überhaupt Versuchungen, und sie schreibet diese Prüfungen theils Gott, und theils andern Ursachen ausser Gott, zu. Gott stellet die Gläubigen, (denn die Unwiedergebohrnen und Gottlosen haben keine geistlichen Kräfte, die erforschet werden könten,) selber auf die Probe, wenn er ihnen nähere Gelegenheiten verschaffet, die Grösse und Stärke ihres Glaubens, und ihrer, alle andere Neigungen überwiegenden Liebe zu ihm, aufs deutlichste zu beweisen, 1 Mose 22, 1. Diese Versuchungen geschehen allemal zum Guten, Jac. 1, 13. 14. Aber ganz anders sind die Versuchungen beschaf-

sen, welche Gott durch den Satan, durch böse Menschen, (als welche die Gläubigen theils durch Zureden, theils durch Verschaffung verführerischer Gelegenheiten, und theils ihre eigene Beyspiele zur Sünde locken,) und durch die bösen Neigungen unseres eigenen verderbten Herzens, die da machen, daß wir diesen Verführern bisweilen wirklich folgen, über uns verhänget. Es sind diese Versuchungen der letztern Art, um alles auf einmal zu sagen, kräftige Lockungen und Reitzungen zum Bösen, Jac. 1, 14. Gal. 5, 17. Und vielleicht wäre es besser, wenn man sie zum Unterschiede von jenen göttlichen, allezeit heilsamen **Prüfungen**, lieber Reitzungen oder **Verführungen** nennen möchte. Alle diese Versuchungen aber werden von Gott, unter dessen ganz besondern und allergenauesten Aufsicht die Gnadenkinder stehen, aufs weiseste zu ihrer wahren Wohlfahrt so eingerichtet und verhänget, daß sie ihnen, wenn sie die empfangenen Kräfte und Gnadenmittel mit aller Treue anwenden, zum Besten dienen müssen. Röm. 8, 28. 2 Timoth. 4, 18. Aber destomehr müssen sie wachsam seyn, alle Gelegenheiten zu bösen Reitzungen vermeiden, über ihre Sinne sowol, als Einbildungskraft, wachen, sich unaufhörlich in der Verleugnung üben, und sich unverrückt durch den treuen Gebrauch aller Gnadenmittel in der innigsten Gemeinschaft und Liebe ihres Bundesgottes und Heilandes zu erhalten bemühet seyn. Gal. 5, 17. 18. Ebr. 12, 4. Eph. 6, 11. f. 1 Pet. 5, 8. Denn wie wenig wird derjenige durch das Blendwerk vergänglicher Dinge gerühret und verführet werden, welcher unaufhörlich alle seine Gedanken und Begierden auf das höchste und ewige Guth der Auserwählten gerichtet hat!

## Erklärung.

*Muß nicht der Mensch immer im Streite seyn auf Erden?* Ist er nicht einem Soldaten ähnlich, der Tag und Nacht zu Felde liegen, und unausgesetzt wider die Ueberfälle eines mächtigen Feindes wachsam seyn muß? Dieß ist das Bild, das Hiob 7, 1. von dem menschlichen Leben macht. Und welcher Weiser, welcher Redner hat je mit vielen Worten mehr wahres und richtiges deutlicher und nachdrücklicher gesagt? Oder hätte uns wol dieser Heilige die ganze Geschichte seines mannigfaltigen Elendes lebhafter beschreiben können? Mit Reichthum, Ehre,

re, Gesundheit, den Freuden einer zahlreichen Familie, und den unschuldigen Ergetzlichkeiten des Landlebens gleichsam umströmet, und von der ganzen Gegend wegen seiner Weisheit und Tugend hochgeachtet und geliebet, genos dieser reiche und vornehme Mann die Früchte eines stillen Friedens, welchen ein reines und unschuldiges Gewissen den Gerechten verschaffet. Von seinen Unterthanen als ein Vater geliebet, von seinen Nachbarn geehret, und von seinen Freunden hochgeschätzet, beschäftigte sich sein grosser und aufgeklärter Geist in den Stunden der Ruhe mit den stillen und weisen Betrachtungen der prächtigen Natur, die er uns so vollkommen schildert; erhob sich durch heilige Begierden in Himmel, und verherrlichte den Gott, den er erkante, verehrte, und über alles liebete, auf Erden mit eben so reinen als seltenen und erhabenen Tugenden. Und so genos er in seiner Seele den Frieden Gottes, der über alle Vernunft ist, und eine inure Zufriedenheit des Geistes, die alle Vorstellungen und Beschreibungen der größten Redner weit übertrift. Aber ach! Ein trübes Gewölke ziehet sich über seinem Haupte zusammen, und diese jetzt von uns beschriebene Heiterkeit verwandelt sich allmählig in eine fürchterliche Schwärze. Die Donner rollen von ferne, und endlich zertrümmern sie seine ganze Glückseligkeit. Die Elemente verschwören sich gleichsam mit den räuberschen Arabern wider seine Güther, hierauf wider seine Kinder, und endlich vereiniget sich sogar der Satan mit ihnen wider seine eigene Person. Von diesem Augenblicke an verbindet sich alles mit einander, um sein Elend und die Pein seines Leibes zu vermehren. Selbst seine Gattin, selbst seine Freunde, diese ehmals so hoch geschätzten und zärtlich geliebten Freunde werden unglücklicher Weise sinreich, um die Seele dieses Gerechten noch mehr zu quälen; sie, sage ich, welche noch sein einziger Trost und seine letzte Zuflucht, nachdem in diesen Stürmen seine ganze Wohlfahrt gescheitert war, seyn solten. Noch kämpft er ritterlich: noch erhält sich sein Muth durch den Glauben unterstützet, aufrecht. Aber ach! endlich erliegt er unter dem Gewichte aller dieser Leiden, und er ringet lange mit Zweifeln, die ihm seine einzige Stütze, sein Vertrauen auf den lebendigen Gott zuletzt niederreissen. Hiob wanket, sinket und fällt. Seine anhaltende Trübsalen verleiten ihn zur Ungedult und zu Urtheilen über die Vorsehung des Höchsten, die er bald darauf selber als höchst ungegründet und strafbar verwerfen mußte. Denn, kaum fällt dieser treue Verehrer der Gottheit, so richtet ihn auch die rechte des Herrn schon wieder auf! Ist dieß die Geschichte eines einzigen, oder ist es nicht vielmehr der Lebenslauf aller Heiligen? Müssen sie nicht immer mit den Feinden sowol ihrer äusserlichen als innerlichen Wohlfahrt kämpfen? Folgen nicht auf die heitersten Tage gewöhnlicher Weise harte Donnerschläge, und wechseln diese Zufälle und Veränderungen nicht beständig mit einander ab, bis sie endlich in das Land des vollkommensten Friedens und der süssesten Ruhe kommen, oder von diesem gefährlichen Meere in den Hafen einer unvergänglichen Sicherheit einlaufen? Doch, lasset uns jetzt unsere Augen von den äusserlichen Trübsalen und Unglücksfällen, welche unsrer irdischen Wohlfahrt den Untergang drohen, und nicht selten die innre Stärke und Ruhe, unsern

Glauben, unsere Hofnung und Liebe gefährlich erschüttern, die Augen wegwenden, und hingegen unsere Aufmerksamkeit auf jene Feinde richten, welche sich zunächst wider unsere geistliche Wohlfahrt und wider unsere Seele gleichsam mit einander verbinden. Diese sind es, mit welchen die Heiligen eigentlich am meisten zu kämpfen haben: sie, welche auch in dieser Absicht Streiter Jesu Christi in der heil. Sprache genennet werden. Ich irre: die Bekenner und Märtyrer sind es eigentlich, welchen der Geist Gottes diesen, zu den Zeiten des alten Roms so ehrenvollen Titel der Soldaten gibt? Hier ist der Ort nicht, diese exegetische Frage zu untersuchen oder zu entscheiden. Ich weiß aber auch, daß nur wenigen Christen diese Ehre, für Jesum Christum mit den mächtigen Feinden seines Kreuzes zu kämpfen, wiederfahren ist, und daß hingegen alle zur Krone der Sieger des Lammes berufen sind: ich weiß, daß der Märtyrer wenige Augenblicke wider die mannigfaltigen Anläufe der Tyrannen und geschwornen Verfolger der Wahrheit stritt, und daß hingegen der Christ sein ganzes Leben hindurch mit bösen Neigungen, mit den Reitzungen der Welt, mit verführerischen Exempeln, und mit sich selber streiten muß. Ich weiß, daß viele von denen, welche den Herrn vor den Richterstülen, unter der größten Marter freudig bekant haben, nachher in diesem Kriege mit sich selber unten gelegen; woraus ich beynahe schliesse, daß dieser gewöhnliche Kampf der Christen schwerer und gefährlicher sey, als jener ausserordentliche. Doch, der Märtyrer und der ordentliche Christ kämpfen mit den Waffen der geistlichen Ritterschaft, beyde streiten für die Ehre des Herrn; jener für das Heiligthum der christlichen Religion und der Wahrheit, und dieser für die unverletzliche Ehre der christlichen Frömmigkeit. Jener stritt wider Schmerzen, und dieser ficht wider wollüstige und ehrgeitzige Neigungen. Beyde ringen, von dem Geiste Gottes unterstützet, nach einerley unvergänglichen Belohnungen, nach Kronen, welche Gott, der gerechte Richter allen denen geben wird, die seine Erscheinung lieb haben. Doch, laßt uns diese Vergleichung nicht weiter fortsetzen, sondern von nun an so von den Versuchungen handeln, daß wir keine von jenen Vorstellungen in unserer gegenwärtigen Abhandlung wiederholen, wodurch wir oben (Seite 24 f.) den Muth der Christen, alles für die gute Sache des Glaubens und der Tugend, standhaft zu leiden, zu erwecken und anzufeuren bemühet gewesen sind.

Unser ganzes Leben hienieden muß, wenn es schön seyn soll (§. 8.) einem vollkomnen Schauspiele ähnlich seyn, worin statt der Personen, eine Tugend nach der andern auftrit, und wo sich das geheiligte Herz bald von dieser und bald von jener vortreflichen Seite zeigen muß. Allein, die ordentlichen Umstände und Verrichtungen unsers Lebens geben uns nur Gelegenheit, gewöhnliche Tugenden in einer ordentlichen Grösse auszuüben. Aber es gibt gewisse ausserordentliche Veränderungen sowol in unserer Seele, als in unsern äusserlichen Umständen, bey welchen wir auf eine ausnehmende Art die Stärke unsers Glaubens, die Aufrichtigkeit unserer Liebe, die Reinigkeit unserer Absichten sehen lassen können, und damit ich alles zusammenfasse, es giebt Gelegenheiten, wobey wir die Pflichten des Christen-

stenthums in einem ausnehmenden Grade ausüben, und die vortreflichen Eigenschaften und Tugenden eines, dem Herrn geheiligten Herzens in dem erhabensten Glanze sehen lassen müssen. Und diese Gelegenheiten sind die Versuchungen; dieses sind die Augenblicke des Streits und des Kampfes, in welchen ihr geistlichen Krieger, eure Treue, eure Standhaftigkeit, Wachsamkeit, und euren Muth ganz ausnehmend zeigen könnet und müsset.

Fraget nicht, warum der Herr seine Heiligen und Geliebten nicht selten in solche Umstände kommen lasse, worin man eben so leicht gefährlich verwundet, als mit Preis, Sieg und Ehre gekrönet werden kan; worin man eben sowol seine geistlichen Kräfte üben und vermehren, als in den geistlichen Tod fallen kan? Wir haben oben §. 3. bewiesen, daß wir ohne eine richtige Erkentnis und Beurtheilung unserer selbst, weder unsere wahre Wohlfahrt befördern, noch die theuresten Pflichten des Christenthums in allen und jeden Fällen nach der besten Vorschrift, und auf eine vollkomne Art ausüben können, und ist dieses gewis, so wissen wir die wichtigen Ursachen, warum die Weisheit des Herrn es zuläßt, daß wir in gewissen Zufällen bald unsere schwachen, und bald unsere guten Seiten; bald die geheimen Gebrechen und Krankheiten, und bald die übernatürlichen Gnadenkräfte unserer Seele aus eigener Erfahrung einsehen. Jedoch, es ist nöthig, daß ich von den Ursachen dieser Prüfungen jetzo deutlicher rede, und daß ich zeige, daß einige derselben von dem Herrn selbst, andere von uns selber oder von andern Ursachen, die ausser uns sind, herrühren. Die heil. Schrift saget demnach erstlich, daß Gott seine Freunde versuche, oder auf die Probe stelle, wenn er sie in solche Umstände setzet, dadurch theils ihnen, und theils auch andern die innre und wahre Beschaffenheit ihres Glaubens, ihrer Liebe, ihres Gehorsams, und die Aufrichtigkeit sowol ihrer Selbst, als ihrer Weltverleugnung, bekant gemacht und entdecket werden. Denn ist es wol nöthig zu erinnern, daß man von dem allwissenden Gott, der unser Innerstes aufs vollkomenste kennet, das Wort: versuchen, nicht in seiner strengen und gewöhnlichen Bedeutung nehmen könne? Von Gott, der nicht erst nöthig hat, Proben mit uns anzustellen, um unsere Kräfte und wahre Gesinnungen zu erforschen und zu erfahren? Ist es nöthig zu erinnern, daß Davids Bitte Ps. 139, 23. 24. *erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz, prüfe mich, und erfahre, wie ichs meyne*, genau zu reden, nur so viel mit andern Worten anzeigen soll: Allwissender, du kennest mich: aber laß auch mich die wahre Beschaffenheit und Aufrichtigkeit meines Glaubens und meiner Gottseligkeit erkennen: laß mich die guten und bösen Seiten meines Herzens einsehen? Wer versetzet sich nicht jetzt, indem er diese Beschreibung lieset, im Geiste auf jenen Berg, der durch die merkwürdige Aufopferung, die ein Vater an seinem eigenen und einzigen Sohne verrichten solte, wo die väterliche Zärtlichkeit, einen so heftigen Kampf mit dem Glauben hatte, und wo endlich dieser über jene einen so herrlichen Sieg davon trug, bis auf diesen Tag in der heiligen Geschichte noch so berühmt ist? Ja, lasset uns diese grosse und ausserordentliche Begebenheit in der Nähe betrachten, theils, weil sie das einzige deutliche Exempel einer unmit-

unmittelbaren göttlichen Versuchung in der heiligen Schrift ist, und theils auch, damit wir die Ursachen erkennen, warum Gott vielleicht keinen andern Gläubigen, den Hiob ausgenommen, je auf eine so unmittelbare Art versuchet hat und versuchen wird. Abraham stellet in der Geschichte der Kirche, in dieser Geschichte, worin die mannigfaltigen Bemühungen und Anstalten der Gottheit, um das menschliche Geschlecht wiederum mit sich zu vereinigen, von dem traurigen Abfalle unserer ersten Eltern an, (denn von diesem unglücklichen Zeitpuncte fieng sich die Unterhandlung der ewigen Liebe mit dem äusserst unglücklich gewordenen sterblichen Geschlechte an) erzählet werden, in dieser allerwichtigsten und interessantesten Geschichte sage ich, stellet Abraham eine sehr merkwürdige Person vor: merkwürdig durch seine eigenen Schicksale, und durch die ganz besonders über ihm waltende Vorsehung; merkwürdig durch die Vertraulichkeit, deren ihn der Allerhöchste würdigte; merkwürdig endlich wegen seiner ausnehmend reinen Tugend mitten in den verdorbensten Zeiten, mit einem Worte, merkwürdig durch alle Wunder, welche Gott für ihn gethan hat, aber auch merkwürdig wegen desjenigen, was er für Gottes Ehre aus dem redlichsten Eifer gethan hatte. Mitten unter den Altären der Götzen bauete er dem wahren Gott einen Altar, beschämte den Aberglauben, widerlegte die Thorheit der Abgötter, weihete seine ganze Familie gleichsam zu einen lebendigen Tempel des wahren Gottes, und zu einer Freystätte der fast aus allen Gegenden des Erdbodens damals schon verbanten Tugend ein, und predigte eben so rein und überzeugend von dem Jehovah mit Worten, als reitzend schön er die wahre Religion durch einen, sich immer ähnlichen Caracter der Redlichkeit und Frömmigkeit machte. Der kleine Haufe von Auserwählten, welche mitten in jenen Finsternissen der heidnischen Welt als Lichter leuchteten, sahen ihn sowol als die Stütze und Zierde, als auch als ein lebendiges Gesetz der wahren Religion, und eines gottgefälligen Wandels an, und der Jehovah selber hatte ihn bestimmet, nicht sowol der Vater der ganzen jüdischen Kirche, als vielmehr der Vater und das Muster aller Gläubigen der ganzen Welt dermaleins zu seyn. Wie vollkommen ist nicht der Glaube, wie rein, aufrichtig und ungezweifelt bewährt muß nicht die Tugend eines Mannes seyn, der, wenn ich mich so ausdrücken darf, in seinen Zeiten, in diesen Jahren der Kindheit der Welt den Mangel der göttlichen Schriften, oder der nähern göttlichen Offenbahrung, ersetzen, und in den folgenden Zeiten statt eines augenscheinlichen Beweises von der Vortreflichkeit und göttlichen Kraft derjenigen Religion, welche diese heiligen Bücher lehren, dienen solte! Die Welt ist nie sinreicher, als wenn sie, um ihren Unglauben mit der Vernunft zu vereinigen, oder ihre Laster zu entschuldigen, Gründe erfinden soll, um die wahre Religion zu bestreiten, oder die Unmöglichkeit einer aufrichtigen und reinen Tugend in diesem Leben darzuthun, oder wenigstens wahrscheinlich zu machen. Mit diesen Waffen kämpfte das Reich der Finsternis wider das Reich des Lichts zu Abrahams Zeiten; dieser unseligen Waffen hat es sich in den nachfolgenden bedienet, und in dieser Rüstung spricht noch jetzo der Unglaube dem Zeuge Israels Hohn. Alle diese scheinbaren Einwürfe nun, solte das leben=

lebendige und sichtbare Beyspiel eines einzigen Mannes zu schanden machen, das Beyspiel eines Mannes, dem Gott das kostbarste Unterpfand, die wahre Religion zur treuesten Verwahrung anvertrauet, und dem er so gar seinen grossen Entschluß, an Sodom seine schreckliche Gerechtigkeit vor dem verdorbenen Geschlechte der Sünder zu offenbaren, mit einer göttlichen Herablassung zuvor entdecket hatte. Und wie vollkommen mußte nicht demnach der Glaube und die Tugend desselben seyn! Würden auch wol gemeine Tugenden zur Erreichung dieser wichtigen und grossen Absichten, zu welchen die göttliche Vorsehung diesen ausserordentlichen Mann bestimmet hatte, hinreichend gewesen seyn? Wie leicht, würde es geheissen haben, konte derjenige glauben, auf einen Gott sich verlassen, und einen Herrn lieben, der ihn mit einem Ueberflusse von Güthern und irdischer Glückseligkeit überschüttet hatte, und der ihm in der fernen Zukunft die reichsten Provinzen zeigte, die seine Nachkommen dermaleins an statt der Eingebohrnen dieser Länder, besitzen solten? Wie leicht glaubt man das, was unsern Wünschen gemas ist! Allein, wenn wir ihn in den allertraurigsten Umständen, wenn wir ihn von Gott und von seinem eigenen guten Schicksale verlassen, wenn wir ihn in solchen Umständen sehen solten, welche allen unsern Neigungen zuwider sind, und wenn alsdann dieser so sehr gerühmte Held des Glaubens und der Tugend dennoch glaubte, dennoch Gott und der Tugend ganz und gar ergeben blieb, dennoch immer dieses Herz voll Rechtschaffenheit, voll wohl regierter und tugendhafter Neigungen zeigte: dann, dann wolten wir demjenigen Glauben, den er öffentlich bekante, der Religion, die er äusserlich ehrte, und der Tugend, für die er so viel Eifer zeigte, eine göttliche, eine höhere als natürliche Kraft zuschreiben, mit einem Worte: dann wolten wir glauben, daß das unüberwindliche Anhangen dieses ausserordentlichen Mannes an Gott sich wirklich auf einige unmittelbare Erscheinungen und nähere Offenbarungen der Gottheit gründete. Und nun werdet ihr ihn in diesen Umständen, und was sage ich, ihr werdet ihn in einer Prüfung sehen, womit ihr ihn vielleicht selber aus Mitleiden und Hochachtung für die väterliche Zärtlichkeit, verschonet hättet. *Abraham, spricht Gott, nimm Isaac, deinen einigen Sohn, den du lieb hast, gehe hin in das Land Moriah, und opfere ihn daselbst zum Brandopfer, auf einem Berge, den ich dir sagen werde**). So erhaben dieser Befehl in dem Munde eines Herrn ist, der ein unumschränktes Eigenthumsrecht über die Welt, und über alle Menschen hat: so hart, so schrecklich ist er für ein Herz, in welchem die Religion die Empfindungen und Neigungen der Natur nicht ausgerottet, sondern nur geheiliget, gereiniget und erhabener gemacht hat. *Nimm deinen Sohn, deinen einzigen Sohn*, diese einzige

*) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Isaac damals ungefehr 30 Jahre alt, und folglich in dem Alter, des, für uns geopferten Erlösers, seines Gegenbildes, gewesen sey. Wenigstens erforderte das Tragen des Holzes, und Opfergeräthes, völlig reife Kräfte. S. v. 6. vergl. Joh. 8, 56.

zige Freude und Stütze deines Lebens, und des zunehmenden hohen Alters: den Trost der rechtschaffensten Gattin, die Hofnung und Wonne der besten Mutter. Nimm jetzt selber diesen Isaac, dieses Haupt eines neuen und zahlreichen Volkes, das Gott zu seinem Eigenthume erwählen will; ja, den künftigen Stammvater des Meßiä, durch welchen alle Völker der Welt gesegnet werden sollen; nimm ihn, schlachte ihn selber mit deinen väterlichen Händen ab: hierauf zerlege ihn in Stücken, und alsdann verbrenne ihn mir zum Brandopfer. Welch ein Befehl! Glaube, väterliche Zärtlichkeit, Pflichten, Religion, Tugend, Vertrauen, Hofnung, alles vernichtet er auf einmal. Zeuch hin in das Land Moriah. Wenn dein Wille, o Gott, geschehen soll, ach so laß mich ihn den Augenblick erfüllen: laß mich nicht erst drey Tage lang mit mir selber einen so traurigen und beschwerlichen Kampf ausstehen!

Hier erlaube man mir, zwischen diese Erzählung eine nicht unerhebliche Anmerkung einzuschalten. Diejenigen rechtschaffenen Männer, welche aus dem schönsten Eifer die Ehre der Heiligen wider die höchst ungerechten, unbilligen und hämischen Beschuldigungen der Ungläubigen und Schriftspötter vertheidigen, gehen zum Theil so weit, daß sie auch selbst einige ihrer wahren Fehler entschuldigen wollen. Dieses aber ist wider die Absicht der heiligen Schrift. Denn, indem sie uns einige menschliche Schwachheiten Abrahams erzählet, und ihn uns von dieser Seite der Menschlichkeit ähnlich macht, so benimt sie uns alle Ausflüchte, die wir so gern machen, wenn uns der heilige Geist auffordert, ihnen von der Seite ihres siegenden Glaubens ähnlich zu werden. Denn, so allein sind sie für uns nachahmbare Muster, daß sie Menschen wie wir gewesen sind.

Der heilige Geschichtschreiber erzählet uns hierauf, daß Abraham sich so gleich des Morgens in aller Frühe aufgemacht, und dieses kostbare Schlachtopfer in Begleitung von zween Knechten selber dem Altare zugeführet habe. Können wir aber glauben, meine Leser, (ich rede insbesondere mit denen, welchen die Vorsehung solche theure Pfänder in eine heilige Verwahrung gegeben hat) können wir wol glauben, daß während dieser Zeit keine Veränderung in dem Herzen eines eben so zärtlichen und guten Vaters, als eifrigen Verehrers und Freundes Gottes vorgegangen seyn solte? Rottet wol die Religion die unschuldigsten und schönsten Triebe der Natur aus? (Nur der Schwärmer sagt es heuchlerisch,) wie leicht würde in diesem Falle diese Probe gewesen seyn! Aber auch, wie schwach würde der Beweis seyn, den man nach der Absicht Gottes daraus ziehen muß, daß die Liebe Gottes, daß der Glaube in den Heiligen, über ihre stärksten Neigungen siegen müsse! Nein, Abraham war, (und dieses beweisen die sorgfältigen Anstalten und Bemühungen für die Wohlfahrt seines Sohnes, davon wir in seiner Lebensgeschichte so nachahmenswürdige Proben wahrnehmen) Abraham war der zärtlichste, der liebreichste Vater. Kein Zweifel demnach, daß nicht auf dieser schweren Reise die Liebe gegen Gott mit der Liebe gegen einen einzigen und innigst geliebten Sohn bey einem jeden Schritte, der ihn dem schrecklichen Berge näher führte, gekämpfet habe; kein Zweifel, sage ich, daß

nicht diese und andere Gedanken seine Seele ins Geheim solten beunruhiget haben: Ach, mein Gott, rühret denn in der That dieser harte, dieser entsetzliche Befehl von dir her? Habe ich auch wirklich deine Stimme gehört? War es nicht etwa nur ein Traum, nur ein Spiel meiner Einbildung? . . . Nein, deine Stimme war es, mein Gott! Wie kan sie dein Knecht verkennen! Hast du dich nicht schon siebenmal von dem Throne deiner Herrlichkeit zu mir herabgelassen, bist mir erschienen, und hast mit mir huldreich und gnädig geredet? Warest du es nicht, der mich in meines Vaters Hause aus der Finsternis zu deinem heilsamen Lichte berief? Warest du es nicht, der mir den Willen, den herzhaften Entschluß und die Kraft gab, meine Verwandtschaft zu verlassen, nur um dich ganz zu besitzen? Warest du es nicht, der mich mit Ueberflusse und einem merkwürdigen Siege krönete, und mich zuletzt noch mit der längst so sehnlich gewünschten Freude überhäufte, und mir noch in meinem hohen Alter einen Sohn gab? Und war ich nicht zu allen diesen Zeiten bereit, dich als meinen Gott, und als die Quelle dieser ausserordentlichen Gnadenbezeigungen zu erkennen? Und nur jetzo solte ich deine Stimme in Zweifel ziehen; jetzt, da du einen Theil deiner Geschenke zurückforderst? Nein, mein allerliebster Isaac! der Himmel weiß, daß ich dich nur gar zu sehr liebe. Allein, wenn es möglich wäre, daß ich dich noch tausendmal mehr liebte, so wolte ich doch den ganzen Rest meiner durch Jahre, Arbeiten und Sorgen erschöpften Kräfte zusammennehmen, und dich Gott auf seinen Altar legen. = = Ach mein gutes Kind, mein Schmerzenssohn! unschuldsvoller Jüngling, wie schläfst du da auf diesem Rasen, wie sanft röchelst du nicht, von der Reise ermüdet, zwischen den Blumen des Feldes! Wie wenig denkst du an den Streich, den die zitternde Hand deines Vaters auf dein unschuldiges Herz führen soll! . . . Doch, ich muß Gott gehorchen: ich muß deine Ruhe stören. Heute bricht der letzte Tag deines blühenden und tugendhaften Lebens an. Ich muß eilen, dir, mein treuer Bundesgott, das kostbarste Opfer, das ich dir geben kan, darzubringen. . . . Isaac, stehe auf mein Sohn, stehe auf! Dort, auf jenem Berge wollen wir dem Höchsten ein Opfer bringen.

O du Sonne, du laufest deinen Weg und gehorchest deinem Schöpfer! Warum stehe ich denn hier noch lange? Warum sind meine Füsse schwer? Warum eile ich nicht auf jenen Berg zu gehen, und seinen Willen zu erfüllen? Seinen Willen! Wie, ist denn sein Wille seiner Liebe und Gerechtigkeit zuwider? Hat er nicht den Cain, den Mörder seines Bruders gestraft? Sollte er denn verlangen, daß ich jetzt mein eigenes Kind mit diesen bereits zitternden Händen selber, ich selber, tödten solte? Doch, er hat es befohlen. Befohlen! Streitet denn sein Befehl wider sein eigenes Gesetz? Er hat es ja ausdrücklich verboten, Menschenblut zu vergiessen. Jetzt befiehlt er es selber. Soll ich ihm ungehorsam werden, um ihm zu gehorchen? O meine arme Seele! kan ein Gebot höher als sein Wille seyn? = = Aber, wie wird der Seegen, den er allem Saamen durch diesen Sohn verheissen hat, erfüllet werden, wenn er die Wurzel ausrotten will? Soll ich denn o Herr, durch meinen Gehorsam dein

Verheissung kraftlos machen? Doch was! . . . Fange ich aufs neue an zu widerstreben? Kan ich an deiner Allmacht zweifeln? Kanst du nicht von den Todten erwecken? O zürne nicht, Höchster, über mein Reden, und vergib mir meinen Verzug. Doch, ich habe noch eine demüthige Bitte: schlage sie mir nicht ab. Nimm mein Kind, und alles, was ich habe. Mein Sohn ist schon dein, und ich freue mich, daß er auf deinem heiligen Altare sterben soll. Allein, ich befürchte nur, ein heftiges Zittern werde diese Hände anfallen und kraftlos machen. O allergnädigster Gott, laß es genug seyn, daß ich mein Kind bis an den Altar bringe, das Opfer selber laß meinen Knecht schlachten. . . Aber ich habe selber noch Kräfte genug. Solte ich denn zugeben, daß mir ein anderer die Frucht und das Vergnügen meines Gehorsams raubte? Wolan, o Gott, voller Macht und Erbarmung, ich will diesen schweren Gang auf den Berg antreten. Leite meine Füsse, stärke meine Hände. Verlaß mich nur nicht, mein Schöpfer. Laß mich nicht wanken, nicht matt, nicht kleinmüthig werden. = = Stehe auf, Isaac, stehe auf mein Sohn!

Wir haben deswegen den innern Kampf, der in dem väterlichen Herzen Abrahams nothwendig vorgehen mußte, und zwar, was den Hauptinhalt dieses Selbstgesprächs betrift, nach dem Entwurfe eines englischen Schriftstellers, so ausführlich vorgestellet, damit wir die Beschaffenheit einer göttlichen Versuchung uns desto deutlicher und lebhafter vorstellen könten. Diese Prüfung Abrahams ist, wie man aus allen Umständen derselben siehet, eine Versuchung von einer ganz ausserordentlichen Art, und Gott versuchet wol nie einen einzigen Gläubigen wiederum auf eine so unmittelbare und besondere Weise. Unterdessen können wir doch aus dieser merkwürdigen Begebenheit die wahre Beschaffenheit einer göttlichen Versuchung überhaupt kennen lernen. Gott versuchet uns nemlich, überhaupt zu reden, wenn er uns eine vorzüglich bequeme Gelegenheit verschaffet, auf einmal und durch einige, sehr entscheidende Proben, gleich hinter einander den höchsten Grad der Aufrichtigkeit und Stärke unsers Glaubens, unserer Liebe, unserer Verleugnung, und mit einem Worte, eines völlig geheiligten Herzens, auf die deutlichste Art zu offenbaren. Da diese Beschreibung aus der vorhergehenden Geschichte deutlich genug ist, so eile ich zu andern Eigenschaften göttlicher Versuchungen. Der Allerheiligste, der nie ein Versucher zum Bösen seyn kan, kan uns niemals wirklich was Böses befehlen, oder uns wirklich zu irgend einer Sünde reitzen. Allein, er kan uns doch in solche verwickelte Umstände setzen, darin wir sündigen würden, wofern wir nicht bereits von ihm mit einer übernatürlichen Kraft aus der Höhe wären angethan und ausgerüstet worden. Um also der Welt, die nur Natur, nicht aber eine, in den Schwachen mächtige und siegende Kraft des Glaubens, der Liebe, des Gehorsams und der Verleugnung kennet, die über alle Vernunft gehende Wirkungen eines, in reinen und heiligen Seelen aufs kräftigste wirkenden Gottes recht sichtbar zu machen; stellet seine Weisheit ihre Kinder bisweilen durch eine weise Zulassung gewisser Umstände, auf einem Schauplatze auf, wo sie mitten unter Reitzungen auf der einen, und unter mannigfaltigen

tigen Uebeln auf der andern Seite, niemals dasjenige erwahlen, wozu sie, wenn sie weniger erleuchtet und geheiliget, oder wenn sie sich selber überlassen wären, ihre natürlichen Neigungen und Leidenschaften antreiben würden, sondern allezeit nach einem standhaft ausgeführten Kampfe mit Weisheit, Muth und frommer Einfalt den Willen des Herrn, und was ihm wohlgefället, verrichten und ausführen. In diesen, von einer besondern Vorsehung entweder nur zugelassenen oder veranstalteten Umständen, erblicke ich einen Joseph in Potiphars Hause, und den edelmüthigen David in jener Höle, darin ihm der Herr selber Saul, seinen Todfeind, in seine Hände und Gewalt gegeben zu haben schien. Ja ich finde diese Arten ordentlicher göttlicher Versuchungen noch öfter in der Geschichte der Heiligen. Indem ich aber kurz zuvor gesaget habe, daß uns Gott nie zu irgend einer Sünde selber Anlaß gebe, so befürchte ich nicht, daß man mir Abrahams Versuchung entgegen stellen, und daß man mich fragen werde: war dieses keine Sünde, den Tod eines unschuldigen Sohns so gar von den Händen seines eigenen Vaters zu verlangen? Ich sage, ich erschrecke für diesem Einwurfe gar nicht. Ich werde nicht einmal dieses darauf antworten, daß Gott gar nicht willens gewesen sey, die befohlne Aufopferung durch den Vater an seinem Sohne wirklich vollziehen zu lassen. Man gewinnet durch diese Antwort wenig. Denn wenn der Befehl eine, an sich böse Sache betroffen hätte, so würde er, auch selber ohne die geschehene Vollziehung schon unrecht gewesen seyn. Nein, ich sage vielmehr schlechtweg: die Handlung selber, die Gott dem Abraham befahl, mochte vollzogen oder aufgehoben werden, so war sie keine Sünde. Nicht an Seiten Gottes; denn er ist der Herr über das Leben und den Tod seiner Geschöpfe, und wir mögen leben oder sterben, so sind wir ein ewiges Eigenthum des Herrn. Er würde seiner allerhöchsten Güte vollkommen gemäs gehandelt haben, wenn er den jungen Isaac aus einem unvollkomnen Leben in jenes vollkomnere versetzet, oder ihn zur Offenbarung seiner uneingeschränkten Macht, und zur Erfüllung seiner Verheissungen, von den Todten wieder erwecket hätte. Es wäre aber auch diese Aufopferung keine Sünde von Seiten Abrahams gewesen. Die Hände des Vaters wären blos das Werkzeug gewesen, dessen sich der Allerhöchste zur Vollziehung seines allezeit heiligen Willens über eines seiner Geschöpfe bedienet hätte. Abraham gehorchte dem höchsten Gesetzgeber, und dieses wäre in allen Fällen eine Tugend, und die schönste, lobenswürdigste Handlung gewesen.

So wenig aber in dieser unmittelbaren Versuchung Abrahams etwas anzutreffen ist, was der Heiligkeit und Güte des allerhöchsten Wesens zuwider ist: eben so wenig sind auch die mittelbaren Versuchungen, in welche Gott seine Gläubigen bald in freudigen, und bald in traurigen Umständen kommen läßt, ihm unanständig, oder an sich etwas böses. Gott handelt vielmehr allemal vollkommen heilig und gut, wenn er dergleichen Umstände, welche ihnen Gelegenheit geben, die Kraft ihres Glaubens und ihrer Liebe über ihre, noch zurückgebliebenen Neigungen nach Scheingüthern zu offenbaren, durch seine allgemeine Vorsehung und Regierung zulässet, oder sie darum nicht hindert, weil er theils den ordentlichen

lichen Lauf der Zufälle unsers Lebens nicht durch Wunderwerke hemmen, noch dergleichen für uns bedenkliche Umstände darum nicht wegschaffen will, weil er vorher siehet, daß sie zum Heile seiner Auserwählten, und zur Vermehrung ihrer geistlichen Kräfte nach erfochtenem Siege gereichen und dienen werden. Dieses ist eigentlich die gewöhnliche Art der Versuchungen, durch welche der Herr alle diejenigen, deren Glaube und Heiligkeit von ihm auf die Probe ist gestellet worden, durchgeführet hat. Ja, ich würde sagen, es ist die einzige Art der Prüfung, wofern nicht der Herr selber unmittelbar dem Abraham das kostbarste Opfer, das dieser Heilige dem Himmel geben konte, abgefordert hätte. Diesen einzigen Umstand ausgenommen, befinden sich die Märtyrer, die um des Glaubens und der Gottseligkeit willen die Liebe zu ihrem Leben, oder zu den liebsten Personen durch ihre souveraine, und alle übrige Neigungen der Natur überwiegende Liebe zu Gott überwinden müssen, in eben dem Zustande, in welchem damals dieser berühmte Held des Glaubens war, da er mit dem verborgenen Schlachtmesser den lieben Sohn, den einzigen Gegenstand seiner väterlichen Zärtlichkeit, und seiner, bis in die Nachwelt ausgebreiteten Hofnungen mit schweren Tritten den Berg hinanführte.

Was uns hingegen betrift, meine Leser, so dürfen wir nicht erst Tagereisen zurücke legen, um den Kampfplatz zu betreten, auf welchem wir unsere standhafte Treue gegen den Gott, dem wir sie auf ewig in unserer Taufe zugeschworen haben, beweisen sollen. Der Ort, wo ich dieses schreibe, und das Zimmer, worin ihr jetzt diese Schrift in einer stillen Einsamkeit leset, und ach! was sage ich? diese sichern Oerter unserer Einsamkeit, die Tempel selber, selbst dieses Kämmerlein, wo sich deine Kinder, o Gott, verschliessen, um in einem heiligen Vertrauen ihr Herz, ihre Zärtlichkeiten, und ihre Beängstigungen auszuschütten; selbst diese, den heiligsten Unterhandlungen geweiheten Oerter werden Kampfplätze, werden Zeugen unserer reinen, aber auch unserer wankenden, und nur gar zu oft schon besiegten Liebe zu dir! Bis ins Innerste des Heiligthums verfolgen uns die Feinde unserer ewigen Ruhe, und was sage ich? den allergefährlichsten derselben, unsern eigenen Verräther tragen wir aller Orten mit uns im Busen herum! Ist es nöthig, daß ich diese Feinde, mit denen wir unaufhörlich zu kämpfen haben, weitläuftig beschreibe? Wer hat sie nicht schon unzähligemal nennen hören? Unser Fleisch und Blut, die Welt und der Satan sind es.

Man theilet nemlich, nach einer langen Gewohnheit des Catheders, die **Versuchungen** in gute und in böse ein. Von jenen, die von Gott herrühren, haben wir bisher gehandelt, und von den sogenanten bösen müssen wir jetzo reden. Aber man erlaube mir, aufrichtig zu gestehen, daß diese Eintheilung offenbar unrichtig sey, wenn wir anders es oben richtig erkläret haben, daß **Versuchen** nichts anders sey, als die geistlichen Kräfte eines Christen auf die Probe stellen, damit sowol er selber, als andere Menschen, durch sein Verhalten in solchen bedenklichen Umständen in Stand gesetzet werden mögen, von der Reinigkeit, Aufrichtigkeit, der Grösse und Stärke seines Glau-

Glaubens, seiner Liebe und seines Gehorsams zu Gott ein gegründetes und richtiges Urtheil zu fällen. Dieser heilsamen Absicht ist weder unser eigenes Fleisch und Blut, noch die Welt, noch endlich der Satan fähig. Gottlose Menschen, und der Satan, reitzen uns eigentlich zum Bösen, und sie bedienen sich dazu unserer Begierden und Neigungen, und also muß man, eigentlich und genau zu reden, diesen Feinden unserer geistlichen Wohlfahrt keine Versuchungen, sondern vielmehr listige Nachstellungen, Reitzungen und Verführungen zuschreiben.

Wir würden aber auch ohne Noth dieses Buch vergrössern, wenn wir von einem jeden dieser Feinde unserer geistlichen Wohlfahrt, besonders handeln wollten, nachdem bereits in dem ersten Theile dieser Sittenlehre von einem jeden derselben die richtigste und vollkommenste Beschreibung ist gegeben worden. Ich nenne sie noch Feinde nach der gemeinen Sprache, ob ich gleich hernach nur von dem Satan allein im strengsten Verstande diese Benennung gebrauchen werde. Wir wollen also, um nichts davon abermals zu wiederholen, nur blos so viel hinzusetzen, als nöthig seyn wird, die Natur dieser sogenanten bösen Versuchungen deutlich zu verstehen, und zugleich die Art und Weise zu erkennen, wie wir diesen Reitzungen durch die Kraft Gottes vorbeugen müssen und können, und wir beziehen uns dabey auf die so natürlich und lebhaft gerathene Erklärung, welche uns der Herr von Mosheim von der merkwürdigen Stelle Jac. 1, 14. 15. im ersten Theile seiner unnachahmlich gerathenen Arbeit gegeben hat.

Indem ich aber begreifen will, wie unreine und unheilige Begierden in einem, zu einem lebendigen Tempel Gottes eingeweihten Herzen entstehen können, so stelle ich mir 1) den Wiedergebohrnen als einen Bürger des Himmels, und als einen Bürger der Erde vor. Als ein Bürger jener hohen und vollkommenen Welt, als ein seliges Mitglied jenes erhabenen Staates vieler tausend Engel und glückseligen Geister ist er schon mit Christo in das himlische Wesen versetzet: er siehet nicht mehr auf das Sichtbare, sondern nur auf das Unsichtbare. Alle seine Neigungen sind auf Gott, das höchste und ewige Guth seiner Gläubigen, gerichtet. Ein jeder Blick nach dem Himmel stärket seinen Glauben, unterstützet seine Hofnung, und entzündet seine Begierde, bald bey Jesu zu seyn, und nicht länger im Glauben und Hoffen einer, nur von ferne gezeigten Seligkeit, sondern bald im Schauen und Geniessen zu wandeln. Mit seiner künftigen Herrlichkeit beschäftiget, schwinget er sich auf den Flügeln einer lebendigen Hofnung über alles Vergängliche zu dem allein unvergänglichen Gott hinauf, und siehet mit Triumphe, und einer, nur begnadigten Seelen, empfindbaren Ruhe das schimmernde Wesen dieser Welt tief unter sich allmählig vergehen. Auf diesem Gipfel der Seligkeit, und erhabenen Wonne, erblicke ich in einigen Psalmen den königlichen Propheten, und den grossen Apostel der Heiden, wenn er mitten in den Finsternissen des Kerkers von einem himlischen Lichte umstralet, mit Entzückung von seiner künftigen Herrlichkeit redet. Aber ich stelle mir auch den Freund des Herrn in seinem gegenwärtigen Prüfungszustande noch als einen Bürger dieser sichtbarn Welt vor. Um und um mit Bedürfnissen dieses sterblichen Lebens umgeben, soll er sich die flüchtigen

Ta-

Tage desselben erträglich machen, und sowol seine eigene Wohlfahrt, als auch die Glückseligkeit derer befördern, welche der Herr seiner besondern Vorsorge anvertrauet hat. Zu diesem Ende hat die Gnade, die seine Seele mit Licht und einem neuen Leben erfüllet hat, die natürliche Selbstliebe in demselben nicht ausgerottet, und sie hat diese Begierden, welche gleichsam Zweige derselben sind, nicht vertilget. Sein Herz wird noch von eben diesen Trieben beweget, welche die Seelen und Kräfte aller übrigen Menschen in Bewegung setzen. Aber sie hat auch in seinem Verstande ein neues, reines, und stärkeres Licht angezündet. Dieses Licht laßt ihn den ungleichen Werth der Dinge erkennen und richtig einsehen: dieses Licht entdecket ihm die Unschätzbarkeit unsichtbarer, ewiger und unvergänglicher Güther, und diese göttliche Erkentnis unterweiset ihn auch, in welcher Maasse und Ordnung er alle Dinge lieben, begehren und gebrauchen könne. Aber vergebens würde ihn diese vollkomnere Erkentnis auf sichere Wege leiten, wo nicht eben diese Gnade seinem Willen eine übernatürliche Kraft, und ein göttliches Vermögen gegeben hätte, den Vorschriften und der Anweisung des erleuchteten Verstandes zu folgen, und seine Begierden nur auf diejenigen Dinge zu richten, welche ihm das Gesetz des Herrn bezeichnet, und dieselben in derjenigen Ordnung und Maasse zu lieben, und zu begehren, in welcher er sie nach ihrer verschiedenen Würdigkeit, und nach ihrem verschiedenen Nutzen und Verhältnisse zu seinem wahren Wohl suchen und gebrauchen soll. Diese neue Vollkommenheit unserer Seelenkräfte ist, so wirksam sie auch ist, doch an sich sehr eingeschränkt. Sie muß durch die treue Anwendung der Gnadenmittel täglich vermehret und gestarket werden. Die heilsame Erkentnis muß immer mehr ausgebreitet, und immer überzeugender, durchdringender und lebendiger gemacht, das geistliche Leben des Willens aber von Tage zu Tage, wie das Leben der neugebohrnen Kinder, genähret, und die Kräfte desselben durch einen beständigen Gebrauch derselben gestärket werden. Aber welch eine anhaltende Anstrengung unserer Seelenkräfte wird nicht hiezu erfordert! Welch eine sorgfältige Betrachtung! Welch eine beständige Richtung aller unserer Begierden auf Gott! Der Christ, dieser allerseligste Mensch, der sich von Jugend auf heilig, unsträflich und unbefleckt in der Gnade Gottes erhalten hat, dieser Erbe eines ganzen Himmels voller Seligkeit, befindet sich mitten in einer Welt voll mächtiger Reitzungen, mit welchen seine Sinne und Empfindungen in einem gar zu genauen Verständnisse stehen, und welchen durch seine Sinne mehr als ein Eingang zu seiner Seele offen stehet. Die geringste Unachtsamkeit kan es möglich machen, daß das Sichtbare, daß das, was ihm so nahe ist, über die Begierde nach den unsichtbarn und ewigen Güthern, selbst über diese so aufrichtige Begierde, nur Gott zu gefallen, sieget. Und so begreife ich, wie selbst ein Mensch, der sich in der Taufgnade erhalten und sich nie mit vorsetzlichen Sünden beflecket hat, gleichsam mitten im Paradiese mit unsern ersten Eltern versucht, gereitzt, und zur unordentlichen und unmäßigen Liebe der Welt verführet werden könne.

Ich stelle mir 2) einen Christen vor, (und dieses sind, wenige höchstselige Seelen,

len, von welchen ich eben jetzt geredet habe, ausgenommen, die allermeisten,) ich stelle mir, sage ich, einen Christen vor, der ehemals diese Welt schon unordentlich und unmäßig geliebet hat, bey dem das angebohrne Verderben völlig zum Ausbruche gekommen ist, über dessen Geist die Sinlichkeit, die Augenlust, die Fleischeslust, und das hoffärtige Leben eine grosse Herrschaft erlanget haben. Ob er nun gleich von diesen Sünden, die er in seinem unbekehrten Zustande begangen hat, abgewaschen, ob gleich sein Herz Gott ist geheiliget, und obgleich seine Begierden durch die Wahrheit von dem Dienste der Eitelkeit sind frey gemacht, und durch den kräftigen Zug des Vaters auf Gott gerichtet worden: so kan und wird doch das lebhafte Andenken des ehemals genossenen sinlichen Vergnügens bisweilen so stark in ihm werden, daß der arbeitende Geist zuletzt doch nach einem langen und zweifelhaften Kampfe von dem Fleische überwunden wird. Die Wiedergeburth hat in dem Christen die natürlichen Kräfte seiner Seele nicht umschaffen können. Er würde sonst kein Mensch mehr seyn. Der Geheiligte hat also noch eine Empfindungs- und Einbildungskraft. Diese letztere macht ihm, wenn ein äusserlicher Gegenstand irgend einer ehemals genossenen Lust, sich der Seele wiederum darstellet, das sonst empfundene sinliche Vergnügen, von neuem gleichsam gegenwärtig. Aus dieser Lust aber entstehen fleischliche Begierden und Reitze, und diese verwandeln sich bald darauf, wenn sie nicht plötzlich gedämpfet und besieget werden, in Affecten, oder in sehr heftige Bestrebungen nach dem Genusse der Scheinvergnügungen. Ein jeder aber weiß die hinreissende und überwältigende Stärke unserer Affecten. Was Wunder demnach, wenn alle Heiligen Pauli Sprache Röm. 7. führen müssen!

Ich stelle mir 3) einen jeden Christen noch in einer besondern, und ihm eigenthümlichen Gefahr vor. Ich denke mit dem lebhaftesten Mitleiden an die Gefahr meines Euchares, dieses Jünglings, der von Kindheit an, als ein anderer Samuel, mitten unter den Söhnen Eli, Gott täglich auf dem Altare mit unbefleckten Händen eine reine Seele, und unschuldsvolle Begierden aufgeopfert hat. Ich segne die Gemeine, für welche dieser Timotheus von einer frommen Mutter mit der Milch des lebendigen Wortes Gottes genähret und erzogen worden ist. Aber ich befürchte, daß er dermaleins auf einer Universität von dieser richtigen Bahn, wenigstens einige Schritte weit, abweichen möchte. Und ich bin nicht ohne Ursache seinetwegen so sehr besorgt. Ich kenne seine lebhafte Einbildungskraft, die ihn durch Schattenbilder, durch Träume täuschet. Ich kenne sein feuriges und unglaublich lebhaftes Temperament. Soll Euphemia, dieses Frauenzimmer von einem erhabenen Range, ferner das Muster einer ächten, reinen und liebenswürdigen Gottseligkeit seyn; soll diese edle Seele in einer grossen Stadt den guten Geruch des heiligen Glaubens und der Tugend, mitten unter so vielen stolzen Ungläubigen, welche jetzo unschuldige Seelen vergiften, ausbreiten: so lasset uns für die Ehre des Christenthums, und für die Ruhe ihrer eigenen, vortreflichen Seele wünschen, daß ihr Gemahl die höchste Stufe der Ehre und der Gewalt am Hofe des Fürsten nicht besteigen möge, auf wel-

che er, wie man sagt, nächstens seiner Verdienste halber soll gerufen werden. So stark sie sich sonst in der Ueberwindung der natürlichen Neigungen bewiesen hat, so standhaft sie die heftigsten Stürme des Unglücks, und die Schiffbrüche ihrer Familie ertragen hat, und so wenig sie zu bewegen war, in einem Alter von funfzehn Jahren durch die Annehmung einer abergläubigen Religion den allerhärtesten Begegnungen in Frankreich zu entgehen: so wird sie doch, allem Ansehen nach, nicht stark genug seyn, wider die Anfälle der Eitelkeit und des Hochmuths sich zu verwahren, so bald sie sich mit einem blendenden Schimmer, und einem ansehnlichen Gefolge wird umgeben sehen. Man hat sie neulich bey einer kleinen Veränderung ihres Ranges schon schwach befunden, und sie selber gestehet, daß sie eine einzige Feindin habe, der sie nicht gewachsen genug wäre, nemlich die Ambition, dieser gewöhnlichsten Sirene erhabener Personen. Soll Clearchon, dieser würdige Patriot, der eben so reich an Weisheit und edlen Neigungen, als an guten Werken ist, weder die Grösse seiner persönlichen Verdienste, noch die Heiterkeit dieses durchdringenden Geistes, der, als die allgemeine Seele, den ganzen Staat so vortreflich regieret, verdunkeln; soll sich kein Gewölke in diesem Geiste aufziehen, und soll nicht in der ersten Heftigkeit des Affects sein Donner einen Unglücklichen treffen, der ihm ehemals in seinem Unglücke, in welches ihn die damals am Hofe herrschende Parthey so tückisch gestürzet hat, hämische Streiche spielete, so nennet diese Lasterhaften nicht, wenn ihm die öffentlichen Angelegenheiten den Kopf erhitzt, und das Gemüthe verdrüslich gemacht haben. Sein Zorn wird ihn übermeistern. Er wird in der ersten Hitze eine Uebereilung begehen, die er den Augenblick wieder durch die schönste Reue verbessern, und durch eine großmüthige Verzeihung und Wohlthat gut machen wird. Und endlich, so dringet mich die Liebe, daß ich dem Hippias, den ich in seinem armseligen und arbeitsamen Stande, wegen seiner grossen Denkungsart, und erhabenen, beneidenswürdigen Zufriedenheit so glückselig schätze, nicht gern die grosse Erbschaft wünsche, die er, wie man sich im Vertrauen sagt, in Holland nächstens heben soll. Ich befürchte, daß diese unter das Joch, oder vielmehr unter die weise Herrschaft seines hellen Verstandes und guten Herzens gebrachten Begierden, bey einer so plötzlichen Veränderung, sich schnell dem Gehorsam entziehen würden, in welchem sie bisher diese vortrefliche Lehrerinnen der Tugend, die Armuth und Arbeitsamkeit, vermittelst eines sanften, gewohnten Zwanges, erhalten haben.

Diese letztere Betrachtung von der, einem jeden Heiligen eigenthümlichen Gefahr, würde mich, wenn ich nicht mit Ernste dem Ende meiner Bahn zueilen müßte, in eine Nebenabhandlung von den mannigfaltigen Gegenständen der Versuchungen ziehen. Ich würde die allgemeinen nach den Pflichten, die ein Christ gegen Gott, gegen sich und gegen andere zu beobachten hat, eintheilen: ich würde hierauf die besondern Gegenstände solcher Reitzungen, denen ein Christ seinem Temperamente, oder seiner Lebensart nach, für andern ausgesetzet ist, nach den Hauptneigungen des menschlichen Herzens in ihre Classen absondern, und bey einer jeden derselben die besondere Ge-

Gefahr vorstellen. Aber drey bis vier Seiten würden nicht hinreichen, von der Gefahr der Jünglinge und des reifern Alters, der Gesunden und Kranken, der Glücklichen und Unglücklichen, der Reichen und Armen, der Vornehmen und Niedrigen, der Gelehrten und derer, die mit vielen Geschäften überhäufet sind; ferner von den Gefährlichkeiten, welchen gewisse Stände und Lebensarten in der Welt vorzüglich blos gestellet sind, zu handeln. Müßte ich nicht einen jeden dieser Stände von mehr als Einer Seite betrachten? Und wo würde ich denn zuletzt aufhören? Ich begnüge mich also blos mit allgemeinen Vorstellungen.

Ich betrachte also 4) überhaupt den Christen mitten in einer Welt voll böser Menschen, die, nachdem sie selber verführt worden sind, eine Art der Ehre, oder der Linderung ihres Unglücks darin suchen, selber zu verführen, und Mitgenossen ihrer Unseligkeit zu machen. Hier sehe ich mit einem Herzen, das von den wehmüthigsten Empfindungen angeschwellt, in Thränen zerfliessen will, auf diese Jünglinge herab, die des rechten Weges in derjenigen Welt, in welcher sie noch nicht lange die Reise des Lebens angetreten haben, unkundig, die ohne Erfahrung von den traurigen Folgen der Laster, voller Eigendünkel und unseligen Eigensinns, sich verführten Führern überlassen, und denenselben ein Herz voll aufbrausender Leidenschaften in die Hände geben!

Ein **Verführer**, der aus dieser satanischen Kunst eine Art des Handwerks macht, raubet an allen Orten, wo er sich nur einige Zeit aufhält, der Tugend einige Herzen, die sie sich in dem Schoose der Religion bildete. Er vernichtet unempfindlich die aufblühende Hofnung und Freude der besten Eltern, betrüget die unschuldigsten Gemüther; misbrauchet einige zu Werkzeugen seiner eigenen Bosheit, und andere beredet er, daß sie selber Verführer und Wölfe werden. Oft kämpfet eine Unschuld, die dieser Held in den Lastern, als Einfalt verlachet, mit dem kleinen Reste der Religion, und sieget mit abwechselndem Glücke über die teuflischen Künste des Räubers. Schämt er sich alsdann? Geht er in sich? Nein. Indem er bisweilen innerlich wider seinen Willen die Macht und den göttlichen Glanz der Tugend hochachten muß, so empöret sich dann wieder in ihm ein verfluchenswürdiger Ehrgeitz. Er setzet von neuem an: er bietet alle seine Kräfte auf, und gebrauchet alle Waffen, die nur in dem schwarzen Abgrunde der Hölle zum Verderben der Menschen geschmiedet werden können, um einen unseligen Sieg zu erfechten. Er, der es für eine zu kleine Ehre hält, unter Lasterhaften nur gewöhnliche Laster auszuüben, bemühet sich, sowol jene als sich selber zu übertreffen, weit entfernt, daß er sich von einem einigen Bösewicht in irgend einem Laster jemals übertreffen ließ. Er machet sich an solche Herzen am liebsten, an welchen er merket, daß sie bisher allen Versuchungen widerstanden, und eine unbefleckte Tugend bewahret haben. Nicht anders, als wie der Satan die Unschuld der ersten Eltern, da sie noch in ihrem ersten und schönsten Glanze war, angrif und stürzte.

Die **Verführer** sind sich indessen nicht alle unter einander gleich, ob sie wol alle darin übereinstimmen, daß sie auf Un-

Unkosten anderer Böses thun, und ihre abscheulichen Begierden vergnügen wollen. Einige fallen mit einer offenbaren Gewalt die Tugend an, andere verdeckt und mit List. Jene wagen sich gemeiniglich nur an solche Jünglinge, bey denen sie bereits verdorbene Sitten, und ein, zu Ausschweifungen geneigtes Herz wahrnehmen; diese machen Anschläge auf diejenigen, die noch das Laster nicht kennen, und also bey denen, die ihren Umgang suchen, keine solche Bosheit vermuthen. Sie greifen eine sichere Unschuld an. Diese Art der Verführung ist die allergefährlichste, und deswegen muß man sich auch am meisten für dieser Sorte von Verführern in acht nehmen. Ein künstlicher **Verführer** übt seine Laster so geheim aus, als es ihm möglich ist. Unter Tags erblickt man ihn, damit ich ein Exempel von der Universität entlehne, entweder in Collegiis oder in guten Gesellschaften, oder er hält sich ganz stille zu Hause auf, des Nachts hingegen streicht er in abgelegenen Winkeln herum, und treibet die Werke der Finsternis. Auf diese Weise bleibt er bey Ehren, und niemand denket von ihm, daß er derjenige Böswicht sey, der heimlich so viel Unheil an einem Orte stiftet. Er hält sich gut in Kleidern, er hat artige Manieren, und weiß sich bey allen Menschen beliebt zu machen. Denn darin bestehet das gröẞte Meisterstück dieser verfluchten Kunst, daß man die verschiedenen Gemüthsarten ausforschet; und ein Mensch, der sich einen Zutritt in solche Gesellschaften zu verschaffen weiß, wo man sich der Fröhlichkeit und dem Vergnügen überlässet; der verschlagen genug ist, sich in einem angesehenen Hause die Vertraulichkeit der Familie zu erwerben; ein solcher heimlicher Böswicht hat Gelegenheit genug, alle Personen auszustudiren, weil man vor ihm ohne Zwang, und ohne an sich zu halten, redet, munter ist, und verschiedene Handlungen vornimt, die man sich in einer Gesellschaft von Fremden nicht so leicht erlaubt. So bald der Verführer die starke und schwache Seite einer jeden Person kennet, so beschließt er den Angrif, und entwirft dazu den Plan. Er wagt sich zuerst an diejenigen Seiten, die er, weil sie am schwächsten sind, am leichtesten zu erobern gedenket. Er schmeichelt dem Ehrgeitze, er verschaft der Gewinnsucht durch das Spiel, oder durch Geschenke, Vortheile; die Leichtgläubigkeit betrügt er durch grosse Versprechungen, die Eitelkeit durch prächtige Kleider, einem, zu Lustbarkeiten geneigten Gemüthe verschaft er immer ein neues Vergnügen; mit einem Worte, hat er Artigkeit, Witz und Geld, so wird es ihm leicht, unselige Eroberungen zu machen, und bey dem allen den Schein des angenehmsten, besten und rechtschaffensten Freundes beyzubehalten. Hat er zum Unglücke Geld, so kan er allen diesen boshaften Mitteln den rechten Nachdruck geben. Nichts aber ist schwerer, als rechtschaffene Gemüther zu besiegen, und da dem Laster einen Zugang zu verschaffen, wo eine gute Erziehung, die Religion und der Abscheu gegen alle niederträchtige und schändliche Handlungen, so zu reden, die stärksten Bollwerke rings herum um ein solches Herz angeleget haben. Allein, ein Verführer von der boshaftesten Art, lässet sich durch diese Schwierigkeiten nicht muthlos, wol aber vorsichtiger machen. Je mehr es ihm Mühe und List kostet, eine noch nie besiegte Tugend zu besiegen, je vorsichtiger dieser Schatz für räuberschen

Hän=

Händen verwahret ist: desto grösser scheint einem solchen eingefleischten Satan die Ehre seines Sieges, und desto süsser der Genuß der Früchte desselben zu seyn. Ein teuflisches Herz schmecket in gemeinen Bosheiten kein besonderes Vergnügen mehr, sondern je grösser das Uebel ist, das es anrichtet, je grösser ist auch sein Triumph, und für diesen Preis unternimt es alles, und übersteiget alle Hindernisse. Ein solcher Mensch wird für allen Dingen die festen Mauren der Unschuld zu untergraben suchen. Aber er wird dieses so verdeckt thun, daß seine Anschläge auf das Herz nicht eher offenbar werden, als bis er es bereits in seiner Gewalt hat. Er wird z. E. nach der Mode unserer Zeiten vieles vom Geschmacke, vom Witze, von erhabenen, geistreichen, schönen und angenehmen Gedanken reden. Er wird aus den besten Schriftstellern, und besonders den Ausländern, die artigsten Stellen mit dem besten Anstande hersagen. Er wird immer eines von solchen Büchelchen bey sich tragen, um daraus was vorzulesen. Die gute und einnehmende Art, mit der er dieses thut, ergetzet, entzücket, reitzet; man bewundert seinen feinen Geschmack; und weil er vorzüglich schöne Gemählde von der Tugend anpreiset, und dann diese ernsthaftern Lehren mit Scherzen, mit muntern Liedgen zu würzen weiß, so wird er wegen seiner Stärke und Feinheit in der Art zu denken, bewundert. Nun hat er schon viel gewonnen, da man ihn zum Schiedsrichter über die Werke des Witzes und Geschmacks macht. Er bringet eine Moral, ein geistliches Buch mit, worin zum Unglücke die natürliche und christliche Tugend in einem sehr schlechten Anzuge erscheinet. Es ist unvermeidlich, daß nicht wenigstens die Einkleidung der Materien der Vorwurf des Gespöttes werde. Allmählig verschwindet die Hochachtung für die heiligsten Sachen, und die Verachtung fällt von dem Vortrage auf die Sachen selber. Der Verführer bringt also ein paar Schriften mit, worin die Religion einen schimmernden Anputz hat, worin aber auch hin und wieder Zweifel wider das Christenthum verstecket sind. Diese Bücher finden Beyfall. Und nunmehr darf er es schon wagen, die Schriften dieser offenbaren Freygeister zum Lesen zu empfehlen. Die Romänen und Gedichte von Wein und Liebe, werden zur Abwechselung mit diesen ernsthaftern Schriften gelesen; und nunmehr ist der Fall unvermeidlich. Das bisher so standhafte Herz ist seiner besten Waffen beraubt, die stärksten Schutzwehren sind eingestürzt. Man ergiebt sich an den Verführer. Bisher, sagt man, ist man noch zu einfältig, zu pünctlich, zu gewissenhaft gewesen. Man hat sich von den Lehrern der Religiou, man hat sich von seinen Eltern unzählige Dinge als Evangelien aufdringen lassen; man hat nicht Muth genug gehabt, daran zu zweifeln; man hat zugleich seiner Vernunft und seiner Freyheit Fesseln anlegen, und sich von Leuten, die immer gern über andere unter dem Scheine der Religion herrschen wollen, blindlings führen und regieren lassen. Aber nunmehr sind die Augen geöfnet: nunmehr sind die Fesseln des Vorurtheils zerschlagen; nunmehr denket man frey.

Hat es der Verführer so weit gebracht, daß er alle Wahrheiten der Religion, alle Vorschriften der Tugend für blosse menschliche Erfindungen, für seichte Einfälle und

für ungerechte Zwangsmittel frey ausgeben darf, und daß er alles, was heilig ist, ungescheut lächerlich machen kan, weil man ihn für einen Menschen hält, der eine starke Vernunft, und einen eben so feinen und gesunden Geschmack hat: so hat er nichts weiter zu thun, als daß er alle Neigungen des Herzens aufweckt, und unter ihnen eine Verschwörung wider den Verstand, wider die guten Maximen der Erziehung, wider die Tugend und wider das Gewissen anzeddelt. Und nichts ist leichter als dieses. Der Trunk, die Wohllust, das Spiel, unaufhörliche Zerstreuungen, reitzende Gegenstände, böse Geschwätze, gottlose Schriften, schändliche Gesellschaften, alle diese und andere Mittel bringen die gänzliche Verrätherey wider eine, noch schwach kämpfende und bereits besiegte Unschuld zu Stande. Kömt es noch auf den einzigen Punct an, daß man die Furcht für der öffentlichen Beschimpfung seiner Person und Familie überwinden soll: so wird der Verführer für den kostbaren Preis einer so wichtigen Eroberung allemal bereit seyn, einen Eid zu thun, und bey allem, was heilig ist, einem, nur noch matt widerstehenden Frauenzimmer schwören, daß er es zu einer reichen, angesehenen und glücklichen Frau machen wolle. Und dieses ist der äusserste Grad der Bosheit, deren, ausser dem Satan selber, nur ein solcher Mensch fähig ist, der wegen seiner himmelschreyenden Missethaten, von Gott schon ganz und gar ist verlassen und verstossen worden. Ein Dieb, der Güther, und ein Mörder, der das Leben raubet, richtet nicht so viel Böses auf einmal an, als ein solches Ungeheur, als ein solcher eingefleischter Satan und Seelenmörder, und ich bewundere nichts mehr, als daß solche verfluchte und höllische Menschen von der Obrigkeit nicht härter, als die Strassenräuber, bestraft werden. Doch, die Strafe ist grausam genug, daß man sie der Rache Gottes und der ewigen Marter ihres eigenen Gewissens überläßt. Der Abgrund der Hölle öfnet sich vor ihnen, so oft sie mit Zittern daran gedenken, wie viele Seelen sie schon in den ewigen Pful gestürzet haben. Und wenn der Schmerz einer Krankheit sie zu foltern ermüdet, und ihnen kaum die Augen zufallen, so wecken sie die Stimmen derjenigen, die sie in ihrer Unschuld durch diese teuflische Bosheit mit sich ins Verderben gestürzet haben, wiederum auf.

Soll ich neben diesem Gemählde noch eine andere, und ihm in den Hauptzügen vollkommen ähnliche Abschilderung der verführerischen Schriftsteller unserer Zeiten, aufstellen? Dieser Schriftsteller, die durch ein Buch, das von etlichen hundert Augen gelesen werden kan, ungleich mehr, als ein einziger solcher, gleich der Pest, in die Häuser sich einschleichender Seelenräuber, schaden? Die gründlichste Vorstellung wird immer überflüßig bleiben, so lange nicht die christlichen Obrigkeiten durch ihre von Gott, auch vornemlich zum Schutze der Seelen anvertraute Macht der Gewinnsucht einmal Einhalt thun und es verhindern werden, daß nicht so unzählige böse Schriften übersetzet und öffentlich verkaufet werden. Ja, diese Pest wird nicht aufhören, so lange sich noch immer Schriftsteller finden werden, welche mit einer moralischen Miene der Eitelkeit der Mütter und der Töchter schmeicheln, und ich weiß nicht von was für einer Gelehrsamkeit des Frauenzimmers in Tag hinein schreiben. Ich kan

alles kurz zusammenfassen. Das protestantische Deutschland wird bald ganz französisch, und unsere grossen Städte werden in kurzer Zeit alle ein Paris im Kleinen seyn *). Diese und andere Anmerkungen werden in dem achten Theile noch ausführlicher von mir wiederholet werden müssen, wo ich von den Pflichten besonderer Stände handeln werde.

Endlich betrachte ich auch 5tens den Christen in demjenigen ausserordentlichen Zustande, da der Satan ihn zur Sünde reitzet. Ich werde diese schwere Materie in einigen Puncten desto kürzer abhandeln, weil der Herr von Mosheim von der Gewalt des Satans, auf die geistliche Wohlfahrt der Christen feindselige Anfälle zu wagen **), wie auch von der traurigen Begebenheit des Abfalles unserer ersten Eltern sehr deutlich, und seiner Art gemäs, vortreflich gehandelt hat ***). Mit dieser kurzen Erklärung glaubten wir, diese schwere und dunkle Materie zugleich anfangen und beschliessen zu können. Allein, ein einziger Gedanke hat uns bewogen, ihr noch einige Blätter zu widmen. Die Lehre von den Wirkungen des Satans kan allein aus der heiligen Schrift erkant werden. Und ob ich demnach gleich die Bemühungen der Philosophen nicht durchaus verwerfen will, welche, indem sie die Existenz einer Sache nach dem Zeugnisse der heil. Schrift voraussetzen, sich hernach bemühen, die Möglichkeit derselben aus allgemeinen Wahrheiten wo nicht zu erweisen, doch wenigstens begreiflicher zu machen: so bin ich doch zu gewissenhaft dazu, als daß ich hier auch nur einem einzigen meiner Leser gern Anlaß geben wolte, von mir zu argwohnen, als wenn ich einigen Stellen der heiligen Schrift, die von satanischen Versuchungen handeln, durch einen gewagten allgemeinern Ausspruch eine bequeme und erträgliche Deutung geben wolte. Das sey ferne von mir! Da ich durch die Gnade Gottes aufs stärkste davon überzeuget bin, daß die heiligen Männer Gottes durch seine unmittelbare Offenbarung und Eingebung geschrieben haben, so lehret mich auch meine Vernunft, schlechterdings dem göttlichen Zeugnisse zu glauben. Bin ich nur gewis, daß diese oder jene Lehre selber von Gott gelehret werde, so glaube ich sie aufs festeste, so wenig

*) Was in der merkwürdigen Schrift: Britain's Remembrancer Lond. 1747. der patriotische Verfasser seinen Landsleuten in Ansehung der Schauspiele vorhält, davon wünschte ich, daß es in den grossen Städten Deutschlands überhaupt auf alles, was der Religion und den guten Sitten schadet, ausgedehnt werden möchte. Ich will nur folgende Worte wohl zu beherzigen bitten: „Ich nehme mir, meine lie„ben Landsleute, die Freyheit, euch zu fragen, warum ihr einen geheiligten Orden „von Menschen unterstützet, der euch die reinen und heiligen Gesetze der Religion „lehre, und daß ihr doch zu gleicher Zeit durch euren Beyfall und eure Reichthü„mer ganze Banden unterhaltet, deren Beschäftigung ist, eure Gemüther zu ver„derben, und mit lasterhaften Neigungen anzufüllen. Wie widersinnig, in einem „Lande Männer zu besolden, um eine allgemeine Verbesserung der Sitten, und „wiederum andere, um ein allgemeines Verderben zu befördern!„

**) Sittenl. Th. I. S. 417 f. IV. Th. 443.

***) Sittenl. Th. IV. S. 301.

wenig ich auch das Wie derselben, oder ihre innre Beschaffenheit und Möglichkeit begreifen kan; ich, der ich in der Natur und sichtbarn Welt so viele Dinge ganz unstreitig durch mehr als einen Sinn empfinde, ohne diese Wirkungen aus ihren Ursachen erklären zu können, oder auch sie von den größten Weisen auf eine annehmenswürdige Art erkläret zu sehen. Dergleichen Untersuchungen (ich rede wieder von Schriftwahrheiten) sind so gar dem göttlichen Ansehen der geschriebenen Offenbarung Gottes zuwider, wenn man sie nicht sehr vorsichtig anstellet. Sie können bey einigen den Verdacht erwecken, als wenn man über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der geoffenbahrten Lehren critisiren wolte; wenigstens ist es allemal ungleich sicherer, wenn man allen Fleis, und alle seine Gelehrsamkeit und Scharfsichtigkeit darauf wendet, um nach allen Regeln und durch alle Hülfsmittel einer guten Auslegung darzuthun, daß wirklich der Geist Gottes in seiner Offenbarung diese oder jene, der Vernunft verborgene Wahrheit uns habe bekant machen wollen. Ist dieses erwiesen, so sind fast alle übrige Untersuchungen überflüßig, in einer andern Absicht aber wol gar schädlich, vorausgesetzt, daß die nähere Offenbarung Gottes uns nothwendig solche, uns heilsame Wahrheiten habe bekant machen müssen, die uns die Vernunft für sich nicht entdecken kan. Aus diesen Ursachen habe ich diejenigen Stellen gesamlet, welche von den Reitzungen und Verführungen des Satans zu Sünden handeln, und ich will sie in ihre Classen eintheilen, und hersetzen.

Erste Classe. Versuchungen der Frommen zu Sünden.

1. Der Satan reizte unsere ersten Eltern zur wirklichen, strafbarsten Rebellion wider Gott, indem er in ihnen durch seine listigen und falschen Vorstellungen den Glauben an die göttlichen Versicherungen, die überwiegende Liebe zu ihm und den kindlichen, auf das beste Zutrauen, und ihre, deutlich erkante Abhängigkeit von ihm, gegründeten Gehorsam im Herzen vernichtete, und sie hingegen zur ungöttlichen Gesinnung, zum Unglauben, zur Geringschätzung Gottes und seiner Gnade, und zum vermessensten Vertrauen auf sich selber und ihre eigene Kräfte verleitete: so, daß sie glaubten, ohne Gott sich selber glücklich machen zu können. Weil unsere unglückliche Stammeltern dadurch in die Strafe eines dreyfachen Todes fielen, woran Satan schuld war, so nennt ihn der Heyland den Menschenmörder von Anfang. Joh. 8, 44.

2. Der Satan, sagt der heilige Geschichtschreiber, stand wider Israel, und gab David ein, daß er Israel zählen ließ 1 Chron. 22, 1. Diese That Davids war eine ausnehmende Versündigung. Joab, dem er diesen Befehl gab, erkante sie als eine Handlung, welche über Israel Gottes Gerichte bringen würde. Warum soll eine Schuld auf Israel kommen? sagte dieser alte General v. 3. Dem Könige selber schlug, da kaum das Volk gezählet war, das Herz, und er sprach zum Herrn: ich habe schwerlich gesündiget, daß ich das gethan habe. 2 Sam. 24, 10. Gott ließ ihm gleich darauf eine dreyfache, sehr harte Strafe zur Wahl vorlegen, und verminderte die grosse Anzahl des Volks, auf dessen Stärke David stolz thun, und vielleicht wol gar noch in seinem hohen Alter einen Krieg anfangen wolte,

wolte, eine sehr heftig wütende Pest. Es fielen in derselben 70000 Mann.

Im 2 B. Sam. 24, 1. wo eben diese Geschichte erzählet wird, heißt es: und der Zorn des Herrn ergrimmte abermal wider Jsrael, und reitzete David unter ihnen, daß er sprach: Gehe hin, zähle Jsrael und Juda 2c. Die Sünden des, durch die kaum aufgehobene Theurung wenig gebesserten Volkes bewogen die göttliche Gerechtigkeit, daß sie es dem Satan zuließ, den König, der nur Gottes Statthalter war, durch hochmüthige Gedanken und Neigungen seine Grösse und Stärke zu zeigen, zu reitzen, daß er eigenmächtig das Volk durch seinen General zählen ließ. Nach dieser sehr natürlichen Erklärung der Worte: der Zorn des Herrn ergrimmete, ist es noch eben so klar, daß der Satan den König David zu diesem Uebermuthe verleitet habe, ob gleich andere nach der hebräischen Gewohnheit die folgenden Worte lieber geben wollen; und (das Herz) reitzete David. *).

3. Der Satan versuchte (unstreitig in der angenommenen Gestalt eines reisenden, und zwar fromm scheinenden Menschen,) den Herrn Jesum. Matth. 4, 1 f. Marc. 1, 12. Luc. 4, 1.

4. Der Satan begehrete in der Nacht, da Jesus seinen Feinden verrätherischer Weise überliefert ward, die Jünger desselben zu sichten wie den Weitzen. Aber Gott verhinderte den Satan auf die Fürbitte Jesu Christi daran. Luc. 22, 31. Das Rütteln und Durchsieben des ausgedroschenen Weitzen scheinet zunächst anzuzeigen, daß der Satan Vollmacht zu erlangen gewünschet habe, die Jünger Jesu in die grösseste äusserliche Gefahr zu bringen, in der Absicht, sie dadurch zur gemeinschaftlichen Verleugnung Jesu zu verleiten. Oder, wenn man annimt, daß hier das Bild von einem Winde zu verstehen sey, welcher den auf dem freyen Felde aufgeschütteten Weitzen zerstreuet: so würde dadurch ebenfals angezeiget werden, daß der Satan darnach getrachtet habe, die Jünger insgesamt zu bewegen, aus einander zu gehen, und Jesum, und den von ihm erhaltenen Beruf gänzlich zu verlassen. Mit einem Worte, er hatte die Absicht, ihren Glauben an Christum, und ihre Liebe und Treue gegen ihn, zu vernichten.

5. Der Satan hat, nach dem deutlichen Ausspruche eines, vom heiligen Geiste unmittelbar erleuchteten Apostels das Herz des Ananias erfüllet, daß er dem heiligen Geiste, der, wie er wohl wissen mußte,

*) Das הסית wird in unzähligen Stellen von einer so heftigen Reitzung zum Bösen gebrauchet, daß es im historischen Stil wol nicht von Gott selber verstanden werden kan, ob gleich David im starken Affecte zu Saul sagte: אם יהוה הסיתך בי 1 Sam. 26, 19. Hiob 2, 3. wird es ausdrücklich vom Satan gebrauchet. Die Stelle 1 Sam. 16, 14 von Sauls Melancholie beweiset gar nicht, daß hier nicht sowol an den Satan, als vielmehr nur nach einem Orientalismus an einen sehr heftigen und bösen Affect zu gedenken sey. Die Prosopopöie wäre in diesen Worten zu stark: Der Satan stand wider Jsrael, und die Exempel im Glaßio Rhet. p. 8. sind alle von einer andern Art.

mußte, in Petro war, log, und tückisch etwas von dem, aus seinem verkauften Acker gelöseten Gelde, für sich zurück behielt. Diese Sünde ward, zur unumgänglich nöthigen Rettung des apostolischen Ansehens auf der Stelle von Gott mit dem leiblichen Tode bestrafet.

6. Der Satan kan durch erregte herrschende Sorgen und solche Begierden, welche alle Kräfte der Seele beschäftigen, die Betrachtung und heilsame Anwendung des gehörten Unterrichts aus Gottes Wort verhindern, ja das Wort selber, und die daraus erlangte Unterweisung und Ueberzeugung vom Herzen wegnehmen. Marc. 4, 15.

7. Der Satan kan selbst reine Seelen, wenn sie sich durch geheime Uebungen der Andacht besonders dem Herrn widmen wollen, zur Unkeuschheit reitzen, indem er sich ihres natürlichen Unvermögens zu einer langen Enthaltsamkeit, listig bedienet. 1 Cor. 7, 5.

8. Die Gläubigen haben mit ihm, und wider seine listigen Anläufe, zu kämpfen. Eph. 6, 11. 12.

Aus diesen deutlichen Zeugnissen, die, weil sie in einen simpeln historischen Stil, (Num. 6. 7. und 8. ausgenommen,) vorgetragen worden, eigentlich und nicht bildlich oder rednerisch zu verstehen sind, erhellet, einmal, daß der Satan die heiligen Seelen äusserlich, durch Worte und andere, die Sinne rührende Mittel, zur Sünde reitzen könne. Doch haben wir nur zwo solche Versuchungen, der ersten Eltern nemlich, und unsers Erlösers. Num. 1 und 3. Es erhellet zweytens, daß der Teufel die Gläubigen innerlich zur Sünde reitze und antreibe, indem er nemlich in ihren Seelen böse Neigungen zu erregen sucht, welche hierauf die Gläubigen zu äusserlichen bösen Werken verleiten. Im David erregte er den Hochmuth, im Ananias den Geitz, in den Jüngern Jesu wolte er die heftigste Todesfurcht und den Unglauben, in andern Gläubigen sucht er irdische Sorgen und Begierden, und selbst unkeusche Neigungen zu erregen. Wenn man nun diese Stellen mit einander vergleichet, „so erhellet aus denselben, daß „er die Geheiligten entweder zu solchen „Sünden verleite, die ausnehmend böse „und so gros sind, daß sie die Frommen „ohne seine listige und mächtige Ueberre„dung wol nie würden begangen haben; „oder daß, wenn es auch gemeine Sün„den sind, die sich sonst natürlich aus den „verdorbenen Neigungen unsers Herzens „erklären lassen, sie dennoch die Gläubi„gen gerade zu der Zeit nicht würden be„gangen haben, weil damals eine auf„richtige und starke Liebe zu Gott in ihnen „brannte.„ Die Jünger Jesu z. E. waren damals dem Heilande aufrichtig ergeben, und der Satan wußte, daß sie sich selbst gelassen, und ohne seine feindselige Bemühungen nimmermehr von sich selber den Entschluß fassen würden, ihrem Herrn, der noch kurz vorher so zärtlich sich mit ihnen unterhielt, ungetreu zu werden. Aber es erhellet auch hieraus, daß der Satan über die, Gott geheiligten Seelen, eine sehr eingeschränkte Gewalt habe, und daß es auf sie ankomme, ob sie ihm Gelegenheit und Raum, in ihrem Herzen böse Neigungen zu erwecken, geben wollen oder nicht. Wäre dieses nicht, so hätte Gott den David nicht haben strafen, und Paulus die Gläubigen nicht

nicht ermahnen können, sich wider die Nachstellungen ihres ärgsten Feindes in acht zu nehmen. Wenn man nun in diesen Stellen der heiligen Schrift nicht den Satan verstehen wolte, so müßte man annehmen, daß, wie viele behaupten, die uns von einer orientalischen Weise zu reden, allerdings sehr viele Stellen der heiligen Schrift vorhalten können, entweder böse Menschen und Rathgeber z. E. den David verführet hätten, oder die angebohrnen bösen Neigungen des menschlichen Herzens. Allein, jenes hätten die heil. Geschichtschreiber nothwendig melden müssen, und der letztern gedenket der Geist Gottes ausdrücklich, wenn er von gewöhnlichen, und aus der natürlichen Beschaffenheit der menschlichen Begierden und Art zu handeln, leicht herzuleitenden Sünden redet. Warum solte denn die Schrift nur bey einigen wenigen Sünden den Satan nennen, wenn er seit der Verführung unserer ersten Eltern nicht im geringsten mehr in die menschliche Seele wirken könte?

Zwote Classe. Stellen der heiligen Schrift, darin mit den deutlichsten Worten gesagt wird, daß der Satan diejenigen, die

1. entweder ehmals den Herrn fürchteten, zu ausnehmend abscheulichen, und das gemeine Verderben des Herzens übersteigenden Sünden verleitet habe, oder daß er 2. überhaupt die Gottlosen zu solchen Bosheiten kräftig hinreisse, die nicht eher begangen werden können, als bis sie ihre Vernunft und alle Regungen der Menschlichkeit völlig in sich auf eine gewaltsame Art erstickt haben. Zu der erstern Art gehöret die Verführung Judä zum Hochverrathe, Luc. 22, 3. Joh. 13, 27. zu der andern aber, daß der Satan ganze Nationen zu dem eben so unvernünftigen als abscheulichen Götzendienste, zu den unnatürlichsten Lastern und Schändungen der menschlichen Natur verleitet habe. Apostelg. 26, 18. Ephes. 2, 2. Ja, der Heiland bezeuget es deutlich, daß der Teufel die Juden wider den mächtigen Eindruck seiner Lehren und Wunder unempfindlich mache, und sie hingegen verleite, ihn aufs hartnäckigste zu verfolgen. Joh. 8, 44. Petrus aber schreibet nebst der Offenbarung Johannis, die unnatürlich grausamen Verfolgungen der unschuldigen Christen dem Satan zu. 1 Pet. 5, 8. 9. Denn die Wuth der Könige wider ihre eigene, und zwar gute und ruhige Unterthanen ist so unnatürlich, daß auch das gemeine Verderben lasterhafter Menschen nicht gros genug ist, sie dieser mehr als bestialischen Grausamkeiten fähig zu machen, ob sich gleich der Satan dabey ihrer lasterhaften und äusserst ausgearteten Neigungen bedienet.

Wir haben indessen die Verführungen der Lasterhaften zu unnatürlichen und abscheulichen Bosheiten nur deswegen hier mit berühren müssen, weil wir daraus sehen können, es sey überhaupt möglich, daß der Satan in die menschliche Seele wirken, und in ihr zerrüttete Vorstellungen und Begierden hervorbringen könne. Die leiblichen Besitzungen übergehen wir hier mit Stillschweigen. Gleichwie sie ganz unstreitig zu unsers Heilandes Zeiten, nicht aber nachher mehr, aus einer weisen Zulassung Gottes geschehen sind: also beweisen sie wenigstens, daß der Satan, ungeachtet er ein Geist ist, so gar in dem menschlichen Körper unnatürliche, und die gewaltsamsten Veränderungen und Bewegungen hervorbringen könne.

Unterdessen muß diese Lehre von der Versuchung des Teufels sehr vorsichtig vorgetragen werden, damit nicht die Menschen die Sünden, wozu sie blos durch ihre eigene Schuld von ihren nicht genug beherrschten und bewachten bösen Lüsten verleitet werden, von sich abwälzen, und auf den Satan schieben, und in diesem ungegründeten Vorgeben eine Art der Entschuldigung suchen mögen. So gewis es demnach aus den oben, in der ersten Classe der Schriftstellen, angeführten Beweisen ist, daß der Satan bisweilen die Heiligen unmittelbar, und ohne äusserliche Veranlassungen zu grossen Sünden reitzen könne; so kan man doch auch nicht in Abrede seyn, daß nicht die Schrift gewisse, sehr grosse äusserliche Versuchungen, nur in so ferne dem Satan zuschreibe, in so ferne sie eigentlich durch äusserst gottlose Menschen, welche seine Sclaven und Werkzeuge sind, nach meiner vierten Anmerkung, an die Frommen gebracht werden. Eben so wenig muß man diejenigen Versuchungen, die sich aus dem, in den Geheiligten noch zurückgebliebenen Verderben, und aus ihren jedesmaligen innern und äussern Umständen, ganz natürlich erklären lassen, einer unmittelbaren Wirkung desjenigen boshaften Geistes, von dessen Gewalt sie Jesus Christus erlöset hat, zuschreiben. Es ist sowol zur Hervorbringung einer wahren Reue und Besserung ihres Herzens, als auch zur Verhütung solcher kräftigen Reitzungen, dieser Weg viel näher, wenn sie ihr Herz bis auf den Grund durchsuchen, um die verborgene Quelle dieser oder jenen bösen Gedanken und Begierden, deren sich bey ihrer Nachläßigkeit der Satan listig bedienen könte, zu entdecken. Ja, ich würde die grossen und abscheulichen Sünden, in welche bisweilen Menschen, die eine Zeitlang grosse Proben einer wahren Frömmigkeit abgeleget haben, fallen, öfters lieber einem schon lange vorher gegangenen geheimen Abfalle des Herzens von Gott, und einem schon längst unterlassenen Gebete, und der Versäumnis des Gebrauchs anderer Gnadenmittel zuschreiben, als sie aus einer unmittelbaren Wirkung des Geistes der Finsternis auf ihr Herz herleiten. Die Ursache ist, weil man dadurch theils manchen abergläubigen Meynungen, und theils der Trägheit, unser Innerstes beständig zu untersuchen, vorbeugen kan. Denn, wenn man die Heiligen erst davon recht überzeuget, daß sie den Zunder zu allen Sünden noch wirklich in sich haben, so wird man auch ein heilsames Mistrauen gegen sich selber, und eine ununterbrochene Wachsamkeit auf ihr Innerstes, bey ihnen unterhalten. Wenn ich indessen einen Beweis von den satanischen Wirkungen auf die gerechten Seelen, ausser dem Zeugnisse der heiligen Schrift, für sehr stark halte, so ist es dieser, daß ihnen öfters unter den heiligsten Handlungen und Uebungen, recht abscheuliche Gedanken einfallen, die man schwerlich aus den Gesetzen der Einbildungskraft, und des nächst vorhergehenden Zustandes in ihrer Seele, auf eine begreifliche Art erklären kan. Denn, in dem Augenblicke, da dieser feurige Pfeil in ihr Herz fährt, suchen sie ihn auch mit aller Macht, aber oft vergeblich, herauszuziehen. Sie verabscheuen diese Gedanken, und doch können sie sich derselben nicht allemal erwehren. Wenigstens sind diese böse Gedanken bisweilen so stark, daß ich geneigt bin, sie einer mächtigern und listigern Ursache, als blos dem Fleische, oder der noch

noch nicht ganz überwundenen Sinlichkeit, zuzuschreiben. Ich berufe mich hier der Kürze wegen auf ihre eigene Erfahrung, und setze nur hinzu, daß doch gleichwol die satanischen Eingebungen und Reitzungen, nie so stark und mächtig seyn könnten, daß ein, Jesu im Glauben ergebenes Herz, dadurch wirklich zu einer innerlichen oder äusserlichen Sünde verleitet werden müsse, wofern es nur nicht ein Wohlgefallen daran findet, und in dieselben williget. Denn es ist nicht möglich, daß der Fürst dieser Welt in den Heiligen und Geliebten Gottes, in diesen Herzen, worin sie als geistliche Priester täglich sich und alle ihre Begierden und Kräfte, Gott aufopfern, innerlich die geringste böse Neigung, ohne daß sie nicht dieselbe so gleich selber aufs heftigste verabscheuen solten, hervorbringen könte. Jesus, sein allmächtiger Sieger, hat seine Gewalt zerstöret, und ihm alle Macht über die, welche sein Eigenthum, und gleichsam eine heilige Beute seines Sieges sind, entrissen. So lange sie demnach mit einem rechtschaffenen Herzen an Gott hangen, und sich täglich mit ihm durch das geheime Geschäfte des Glaubens, durch diese heilige Vertraulichkeiten mit Jesu Christo, ihrem Haupte immer näher vereinigen, so kan dieser fürchterliche Feind diese Vestung, wenn ich so reden darf, zwar von aussen gleichsam anfallen und berennen: aber er kan inwendig in derselben keine Art der Verschwörung und Empörung zwischen den Neigungen anzeddeln, oder deutlicher zu reden, er kan unmöglich ihre lebendige Ueberzeugung vernichten, oder ihre überwiegende Liebe zu Gott auslöschen. Er kan böse Gedanken erregen, aber es nicht verhindern, daß sie dieselben nicht auch in dem Augenblicke verabscheuen solten. Aber, wird man sagen, er hat Fervidum, diesen Heiligen, versuchet, und auch überwunden; er hat dieses brennende und scheinende Licht zu einem der schändlichsten Werke der Finsternis verführet; diesen Lehrer, dessen Eifer, Jesu Christo Seelen zu gewinnen, dem Eifer Pauli gleich kam. Hat nicht Fervidus, mit der genauesten Ausrichtung der ordentlichen Pflichten eines treuen Predigers, noch nicht zufrieden, Tag und Nacht einen jeden unter uns ermahnet, ja mit Thränen gebeten, daß wir alle Bande der Welt zerreissen, und uns ganz dem Herrn Jesu hingeben möchten? Erinnert euch nur an die gesegneten Stunden, wenn er auf der Kanzel stand; wie brante nicht sein Herz von dem Feuer der göttlichen Liebe! Wie überflos nicht der Mund von der Fülle dieses nur mit Jesu und seinen Seligkeiten angefüllten Herzens! Wie liebreich gieng er nicht einem jeden unter uns nach! Wie freudig öfnete nicht dieser wachsame, und Tag und Nacht unermüdete Hirte seiner, ihm ganz ergebenen Heerde, und den Sündern, die von ihren Irrwegen zurückkehren wollten, seine Arme! mit welcher Wonne nahm er sie nicht auf seine Achseln, und trug sie zu ihrem Hirten und zu der Heerde der Gläubigen! Wie brünstig, wie zärtlich, wie vertraulich betete er nicht! Welche Mienen, welche Andacht und Inbrunst! Bewegungen und Entzückungen eines Herzens, das schon bereits im Himmel, schon vor dem Throne des verherrlichten Erlösers, schon mitten unter den triumphirenden Chören der gekrönten Gerechten ist! Und dieser lebendige Heilige, er, den wir für einen Engel in menschlicher Gestalt hielten, hat gleichwol insgeheim Sünden be-

gangen, und zwar so schändliche und abscheuliche Werke des Fleisches, daß sie die Obrigkeit, um das Aergernis nicht noch mehr auszubreiten, mit dem größten Fleisse unterdrücket. Werke, verdamte Werke der Finsternis? Ja, er ist überführt. Und weinete er doch nur Thränen der aufrichtigsten schmerzlichsten Reue, und leugnete er doch nur nicht vor der Obrigkeit! Weinete er doch diese Thränen öffentlich, um durch seine Busse diejenigen wieder zu erbauen, welche er durch seinen Fall geärgert hat! Denn, nun ist der Name der strengen, eifrigen Gottseligkeit unter den Weltkindern stinkend, und eine jede ernstliche und mehr als gemeine Frömmigkeit verdächtig. Aber er leugnet, und schreyet öffentlich über die so gnädige Obrigkeit. Die redlichen Frommen seufzen indessen über die unergründliche List und Gewalt des Satans. Er hat es gesehen, dieser geschworne Feind Jesu und seiner Gläubigen, (sagen sie einander wehmüthig und mit thränenden Augen,) was ihm dieser Heilige in einer grossen Stadt bisher für Abbruch gethan hat. Also hat er seine ganze Kriegslist und Macht wider ihn allein aufgeboten, und der arme Fervidus war zu schwach, in die Länge seinen beständig wiederholten Anfällen zu widerstehen. Er ließ endlich das Schwerdt des Geistes aus den Händen fallen, und ward überwunden. Nur wenige Weise fragen voller Verwunderung: wie, ihr redlichen und guten Seelen, ihr könnet noch diesen Menschen für einen Heiligen halten? Diesen Menschen, der eine so lange Zeit bey einer äusserlichen übertriebenen Frömmigkeit Werke der Finsternis getrieben hat? Ist es denn so was neues, daß ein Mensch aus Hochmuth, und aus andern fleischlichen Absichten, ein böses Herz unter der Larve der strengsten, ja äusserst affectirten Frömmigkeit, verbirget? Lasset uns schliessen: so lange ein Christ seine bösen Gedanken und Begierden aus dem natürlichen Verderben seines Herzens, und aus andern ganz begreiflichen äusserlichen Ursachen und Umständen, in welchen er sich befindet, leicht erklären kan, so muß er sie nicht dem Satan, nein, blos sich selber zuschreiben. Sünden wider das Gewissen aber, und grobe Vergehungen, sind allemal unstreitig ein Beweis, daß das Herz schon lange vorher wirklich von Gott abgefallen sey. Die häufigsten und gewöhnlichsten Versuchungen des Satans geschehen äusserlich durch seine Werkzeuge, durch lügenhafte Lehrer, und böse verführerische Menschen, deren Bosheit das allerkünstlichste Gewebe von anseligen und kräftigen Künsten ist.

Dieses sind eigentlich die listigen Künste des Satans, (Eph. 6, 11.) wodurch er nach und nach die besten Seelen von Gott abziehen kan. Denn, da er nicht unmittelbar, und zunächst in heiligen Herzen gottlose Neigungen, in die sie willigen sollten, hervorbringen kan, so sucht er sie durch falsche Systeme, durch prächtige Lügen, und kräftige Irrthümer, von der Einfältigkeit in Christo Jesu, und von der lautern und gesunden Lehre des Glaubens abzubringen. So hat er durch die prächtigen Träume der Gnostiker, und die, dem Fleische so angenehme Moral der Nicolaiten, schon in der apostolischen Kirche Jesu Christo die besten Seelen geraubet. Und wenn ich alle Jahrhunderte der Kirchengeschichte durchgehe, so glaube ich mit Rechte, bemerket zu haben, daß

er diejenigen Seelen, welche die Vernunft und eine grosse Erkentnis hochschätzten, durch eine verführerische Philosophie und Gelehrsamkeit, und auf der andern Seite diejenigen Herzen, welche mehr die Einfalt, und die häufigen Andachtsübungen lieben, durch solche Abgesandten, welche auf die strengste äusserliche Gottseligkeit dringen, von Jesu und dem reinen Evangelio abgezogen habe. Diejenigen aber sind allemal die gefährlichsten Verführer gewesen, welche eine angebliche hohe Erkentnis und Vernünfteley mit einer sehr scheinbaren Frömmigkeit vereiniget haben. Und damit ich einiger, der gefährlichsten Secten nicht vergesse, die haben unter den frömsten Christen den grössesten Schaden, besonders auch in den neuern Zeiten, angerichtet, welche die zärtlichsten Leidenschaften, besonders des andern Geschlechts, durch sehr sinliche Vorstellungen und Uebungen der Religion zu verstricken, die unselige Kunst verstanden haben. Ich war willens, diese mannigfaltige Methoden des Satans in seinen äusserlichen Angriffen, die er an die Gläubigen waget, nach der Kirchengeschichte ausführlicher vorzustellen. Allein, da dieses zu weitläuftig seyn würde, so muß ich diese wichtige und sehr nützliche Vorstellungen andern Gelehrten überlassen. Denn ich bin hier ebenfals, wie in der Lehre von den Anfechtungen, der Meynung, daß man für allen Dingen bewährte Exempel und Erfahrungen samlen, und alsdann erst deutliche Erklärungen zu geben, sich bemühen sollte.

Es ist vielmehr Zeit, daß wir noch kürzlich zeigen, wie sich ein Christ in den Versuchungen verhalten müsse, damit nicht nur seine geistliche Wohlfahrt nicht darunter leide, sondern er auch allemal einen vollkommenen Sieg davon tragen möge. Lasset uns zuerst bemerken, daß die Versuchungen, in so fern wir der Reizung zum Bösen nicht Raum geben, oder uns von derselben nicht wirklich bis zur Genehmigung und Begehung derselben verleiten lassen, uns nicht nur von Gott nicht zur Sünde angerechnet werden, sondern auch an sich nicht schaden, vielmehr aber dazu dienen, daß wir nicht nur uns selber nach unserer wahren Beschaffenheit kennen lernen, und überhaupt eine wichtige geistliche Erfahrung erlangen, sondern auch zugleich unsere geistlichen Kräfte im Kämpfen üben, und eben dadurch auch vermehren. Diese einzige Anmerkung rettet die Güte Gottes, wenn er gerichtet, oder wenn gefraget wird, warum er diese Art des empfindlichsten Leidens über seine Gläubigen verhänge? und sie muß noch vielmehr die Heiligen für allen ungleichen Urtheilen über Gottes unerforschliche Wege und Verhalten verwahren. Sie kan aber auch diejenigen rechtschaffenen Seelen beruhigen, welche sich darüber bisweilen sehr heftig betrüben, daß in ihrem Herzen so unreine und unheilige Begierden entstehen. Gott, der in das Verborgene unseres Herzens siehet, ist nicht ungerecht: er rechnet uns nichts zu, woran wir nicht selber schuldig sind, und was wir nicht veranlasset haben, oder was wider unsern Willen, zu unserer größten Betrübnis in uns vorgehet. Welcher Feldherr bestrafet seine Soldaten, wenn sie von einer feindlichen Parthey angefallen werden? oder welcher gute Vater züchtiget wol deswegen sein Kind, wenn andere böse Kinder vor demselben schändliche Reden geführet haben, da es doch gegen dieselben seinen

Abscheu darüber bezeiget, und an ihren bösen Anschlägen keinen Antheil genommen hat? Mit einem Worte, nichts wird unsere eigene Handlung, als was wir bewilligen und gut heissen.

Es ist zweytens zur vollkommenen Rechtfertigung Gottes nöthig, zu bemerken, daß von ihm keine einzige Art der Versuchung über uns verhänget werde, der wir nicht widerstehen könten. Gott ist getreu, und lässet uns nie über unser Vermögen versuchet werden. 1 Cor. 10, 13. Wenn wir demnach unterliegen, wenn wir überwunden werden, so haben wir diesen traurigen Erfolg allemal uns selber zuzuschreiben; entweder daß wir durch unsere Unachtsamkeit den Feind zu weit in unser Herz haben eindringen lassen; oder daß wir durch einen ungetreuen Gebrauch der Gnadenmittel die Abnahme unserer geistlichen Kräfte selber veranlasset haben. Denn in eben dem Verhältnisse, in welchem wir das Fleisch, die Macht der Sinlichkeit, oder die irdischen Neigungen in uns zunehmen, und wiederum stark werden lassen, wird der Geist schwach, und wenn hingegen, um mich der Redensart des heil. Paulus zu bedienen, der äusserliche Mensch verweset, so wird dagegen der innerliche von Tage zu Tage erneuret und gestärket. Laßt uns also, ihr geistlichen Soldaten, die Stunden nicht damit müßig zubringen, daß wir über die Menge, die List, die Stärke, und die häufigen Anfälle unserer Feinde klagen, und die elenden und unruhigen Tage des Christen in dieser Welt, beseufzen. Nein, lasset uns vielmehr nach dem Befehle des heil. Apostels Eph. 6, 10 f. die ganze Kriegsrüstung anlegen, und mit dem Schwerdte des Glaubens in der Faust, muthig und herzhaft unter der Siegesfahne Jesu Christi unsern Feinden entgegen gehen. Doch, nicht allein der Muth, sondern nur die von der Klugheit regierte und beseelte Tapferkeit, entscheiden in einem Treffen unter dem alles geltenden Beystande des Allerhöchsten, den Sieg.

Sollen wir demnach nicht in der Gefahr umkommen, so müssen wir uns auch nicht aus Unvorsichtigkeit und Verwegenheit selber in Gefahr begeben. Lasset uns aufs sorgfältigste alle Oerter und Gelegenheiten vermeiden, wo unsere zwar gezähmte, aber nicht ganz getödteten Lüste, wiederum aufrührisch gemacht werden. Und da, mein Leser, ein jeder von uns einen besondern Feind, eine ihm besonders gefährliche Lieblingsneigung hat, so lasset uns alles vermeiden, wodurch dieselbe eine neue Nahrung bekommen, ja wo sie von neuem angeblasen und entzündet werden kan. Die Klugheit warnet den Schiffer, daß er diejenigen Klippen aufs sorgfältigste vermeide, an welchen er schon einmal gestrandet hat. Lysimon vermeide alle Gesellschaften, wo Personen beyderley Geschlechts zusammen kommen; Chrysargyr alle öffentliche Häuser, wo gespielet wird; Vanette alle Kränzgen, wo man nur vom Putze und von den Fehlern und geheimen Flecken der Familien redet, und ihr Mann, Doxion wird seine Ruhmsucht bald zähmen, wenn er diese Gesellschaft mittelmäßiger Gelehrten nicht mehr besuchen wird, die ihn, so bald er nur den Mund öfnete, anstaunete, und ihn mit Lobsprüchen überhäufte, unter welchen seine Bescheidenheit und Demuth erlagen. Lasset uns, meine Brüder, um keinen gefähr-

lichen

lichen Streit des Fleisches wider unsern Geist zu erregen, nicht die Welt verlassen, und, um Versuchungen zu entgehen, nicht in Einöden fliehen. Ein jeder verlasse nur diejenige reitzende Seite der Welt, die ihm besonders gefährlich ist, und bekriege sie in sich selber. Gleichwie es aber auch gewisse Zeiten im Jahre gibt, worin heftige Stürme, besonders auf dem Meere, wüten, und wie ein kluger Schiffer sich in diesen stürmischen Monaten lieber gar nicht auf die See waget: also ist z. E. diejenige Zeit, da eine neue Wärme die ganze Natur belebet, und da uns dieselbe von allen Seiten anlachet, denen, in deren Adern noch jugendliches Blut wallet, besonders gefährlich; so sind endlich, um alles zusammen zu fassen, die heitern Tage unsers Lebens, und was sage ich? selbst die Stunden, worin wir innerlich von dem Herrn ausserordentlich erquicket werden, uns besonders gefährlich. Der zur Melancholie geneigte Christ aber sey alsdann besonders auf seiner Huth, wenn es ihm äusserlich nicht nach Wunsche gehet, sondern wenn sich an seinem Horizonte Wolken zusammenziehen, aus welchen vielleicht einige Blitze fahren dürften. In diesen Zeiten demnach lasset uns zwar nicht die Welt ganz und gar verlassen, und die Einsamkeit suchen: nein, lasset uns nur unsere Vorsichtigkeit und Wachsamkeit verdoppeln, und desto inbrünstiger zum Herrn um Hülfe und Beystand flehen: **Herr, führe uns nicht in Versuchung**, oder laß uns wenigstens nicht von derselben zu unserm Verderben überwunden werden. Matth. 6, 13. Lasset uns unsere Zuflucht sowol zu heiligen Andachtsübungen, als auch zu andern nützlichen Beschäftigungen, und zu Abwechselungen, wie auch zum Umgange mit tugendhaften und gottesfürchtigen Personen nehmen.

Ein anderer Rath der Klugheit. Wir haben oben erinnert, daß nicht nur wirkliche Gegenstände, die wir vor Augen haben, unsere Augenlust, Fleischeslust und Hoffart reitzen können, sondern daß auch das Andenken des ehemaligen elenden Vergnügens, das wir in einer Sünde genossen, diese, dem Scheine nach bereits erloschene Begierden wieder anfachen könne. Derowegen lasset uns besonders unsere Imagination im Zaume halten, und, damit wir uns nicht mit unnützen Träumereyen, oder bösen und sündlichen Gedanken schlagen, uns beständig mit etwas, das unsere Aufmerksamkeit auf eine nützliche und zugleich ergetzende Art auf sich ziehe, beschäftigen. Dieser Rath ist viel sicherer, als wenn wir uns auch selbst in der Absicht bey einem, für uns reitzenden und gefährlichen Gegenstande lange verweilten, um an demselben schlimme Seiten zu entdecken. Hier ist der beste Rath, zu fliehen, und nicht der Eva, die sich erst in einen Wortstreit mit der Schlange einließ, sondern vielmehr dem Joseph nachzuahmen. Es ist meistentheils Verwegenheit, mit einem stärkern Feinde seine Kräfte zu messen: allemal aber das sicherste Mittel, sich bey Zeiten zurück zu ziehen, und für der, uns drohenden Gefahr, zu rechter Zeit zu fliehen.

Der mächtigste Feind kan ein kleines, aber wohl verwahrtes und wachsames Lager nicht überwältigen. Und wir werden von unsern Feinden wenig oder gar nichts zu befürchten haben, wenn wir unsere Seele immer in unsern Händen tragen,

gen; wenn wir alles, was ausser, um und in uns vorgehet, aufs genaueste bemerken, und wenn wir unserm Verstande die unschätzbare Freyheit ungekränkt erhalten, daß er eine jede Sache genau, scharf, und ohne Uebereilung ansehe, und das Gute nicht für was Böses, und dieses hingegen für was Gutes halte. Deswegen ermahnet uns eben die heilige Schrift so oft dafür, daß wir uns nicht sollen betrügen oder verführen lassen. Endlich werden wir nie überraschet werden können, wenn wir nur der treuen Ermahnung unsers Heilandes nachkommen, die er seinen Jüngern in der allergefährlichsten Nacht gab: **Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet: Denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.** Marc. 13, 38.

Wir werden stark, ja wir werden unüberwindlich seyn, wenn wir mit unverwandten Blicken des Glaubens auf Gott, unser ewiges und allgenugsames Guth, auf unsern am Kreutze für uns leidenden, aber auch für uns verherrlichten Heiland; auf die Seligkeit, die auf uns wartet, sehen, zugleich aber auch Blicke der Vernunft und der Ueberlegung auf die vergängliche Ehre und Lust dieser Welt werfen. Wir werden muthig und unverdrossen streiten, wenn wir auf Jesum, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, und auf sein nachahmenswürdiges Verhalten in jener grossen satanischen Versuchung sehen; aber auch uns die Krone lebhaft und im Geiste vorstellen, welche er denen schon von ferne darreichet, die ihm bis in Tod getreu geblieben sind, der Sünde bis aufs Blut widerstanden, und endlich durch die Kraft des heiligen Geistes ritterlich das Feld behalten haben. (§. 15.) 1 Joh. 5, 4. 2 Tim. 2, 3. 5. 4, 7. 8. Hebr. 12, 1-5. Phil. 3, 14.

Du aber, mitleidiger Hoherpriester, der du selber versuchet worden bist allenthalben, gleich wie wir, doch ohne Sünde, stehe uns wider uns selber, wider die Welt, und wider den Satan bey. Allwissender Jesu, du kennest die Menge, Stärke, Bosheit und List unserer Feinde, aber auch die grosse Schwachheit deiner armen Glieder und Gläubigen. Ach du siehest es, wie öfters die matte Seele ringet, wie ein Angrif auf den andern folget, wie alsdann unser Glaube wanket, unsere Begierde, dich über alles zu lieben, schwach wird, und unsere Liebe und Gehorsam gegen dich die letzten Bestrebungen anwenden. Unterdessen sind wir, auch wenn wir sinken, wenn wir schon zu fallen anfangen, dein, und du hast es gesagt, daß uns dir niemand aus deiner Hand reissen werde. Erbarmungsvoller Heiland, dann, dann, wann wir Gefahr laufen, mit Petro auf diesem Meere unterzusinken, dann eile uns entgegen: dann strecke deine allmächtige und hülfreiche Jesushand nach uns aus, dann stärke uns durch deine Kraft! Laß deinen Sieg unsern Sieg werden, und wie du, nach einem ruhmwürdig vollbrachten Kampfe, die ewige Herrlichkeit erlangen, und die süssen Früchte einer ewigen Ruhe, und eines unendlichen Triumphes in der allerseligsten Gemeinschaft mit allen denen, die durch des Lammes Blut überwunden haben, in den ewigen Hütten des Friedens einerndten und geniessen.

§. XXIX.

## §. XXIX.

### Pflichten bey besondern Gelegenheiten und Trieben zum Guten.

Man würde mit Recht unsere Abhandlung von den Pflichten der Christen in einem ausserordentlichen Zustande, in gewisser Masse eines Mangels und einer Unvollständigkeit beschuldigen können, wenn wir nicht von den Gelegenheiten und Trieben zum Guten besonders handelten. Wir verstehen unter jenen, oder unter den guten Gelegenheiten eine solche vortheilhafte Verfassung einiger, sowol innern als äusserlichen Umstände, die uns die Ausübung heiliger und Gott wohlgefälliger Handlungen, und nicht selten auch die Erfüllung schwerer Pflichten, nicht nur überhaupt möglich, sondern ganz besonders leicht machen (§. 16.). Es ist nicht schwer, die Pflichten zu erforschen, welche den Christen, in Absicht auf diese erwünschten Umstände obliegen. Sie müssen dieselben ausforschen, und gleichsam auskaufen; sie müssen ohne Aufschub und Zeitverlust von allen guten Gelegenheiten den allerfruchtbarsten und vortheilhaftesten Gebrauch machen, und keine einzige derselben ungenützt vorbey fliessen lassen, und dieses um so weniger, weil die, zur Ausübung dieses oder jenen guten Werks vortheilhafte Zusammenstimmung der Zeit, des Orts, der Sache selber, unserer Kräfte, und der Hülfe anderer Personen, sich bald wiederum verlieret. Dieß fordert der Geist Gottes ausdrücklich von allen Christen Gal. 6, 10. 1 Theß. 5, 15. Dieß stimmet auch mit ihrem gesamten Berufe überein, nemlich mit dieser heiligen Verbindlichkeit, so viel Gutes in der Welt zu thun, als ihnen nur immer möglich ist. Diese getreue Anwendung aller, ihnen von der Vorsehung selber verschaften Mittel, sowol innere als äussere gute Werke auszuüben, wirket auch in dem Gewissen eine überwiegende Beruhigung; sie befördert ausserdem auf eine ausnehmende Art, die Fertigkeit wohl zu thun, und beweget die Vorsehung, ihnen mehrere dergleichen gute Gelegenheiten zu verschaffen, Matth. 25, 29. Und zu diesem Endzwecke zielen auch vornemlich die innern Triebe ab, oder jene lebhafte Bewegungen, wodurch sie durch eine innere, mit der lebendigen und heilsamen Erkentnis der heiligen Schrift verknüpfte

Kraft auf eine ausnehmende, und bisweilen ausserordentliche Weise, zur Ausübung guter Handlungen angereitzt und angefeuert werden. Indessen, da nicht selten die Natur, die Imagination, und das Temperament bey diesen ungewöhnlichen Bewegungen ihr geheimes Geschäfte haben können: so müssen wir unsern Brüdern den heilsamen, ja allernöthigsten Rath ertheilen, daß sie nie blindlings, oder ohne vorsichtige Prüfung und Untersuchung nach diesen geheimen Bewegungen etwas ungewöhnliches unternehmen, sondern sich vielmehr diese Triebe nur anspornen lassen, ohne Zaudern und aufs behutsamste zu untersuchen, wozu sie der Herr in diesen oder jenen Umständen besonders gleichsam aufrufe und erwecke. Röm. 12, 2. Eph. 5, 7. Denn da sich der heilige Geist schlechterdings nicht, weder in seinem Worte, noch in seinen Wirkungen, widersprechen kan, sondern dagegen vielmehr das göttliche Ansehen seines ewigen Wortes befestigen muß: so können erstlich keine Bewegungen in den Gläubigen anders, als allein durch die richtig verstandene Lehren der heiligen Schrift, oder durch die Erleuchtung, entstehen. Zum andern müssen alle Bewegungen der Heiligen denselben gemäs seyn, und es kan der wahren Religion, und dem Wohl der menschlichen Gesellschaft nichts nachtheiliger seyn, als wenn man mit den Mystikern und Fanatikern, ausser dem Lichte der Vernunft und der heiligen Schrift, noch eine andere Vorschrift, oder irgend einen andern Bestimmungsgrund unserer Handlungen annimt. Haben unsere Triebe diese Kennzeichen nicht, so sind sie offenbar nur ein Werk der Natur, die vom Temperamente, von der Beschaffenheit sowol unseres Körpers, als übrigen äusserlichen Umständen, von dem Unterrichte und Umgange, den wir haben, und von andern Ursachen herrühren. Ueberhaupt wollen wir der Kürze halber sagen, daß gegen diese Triebe alle diejenigen Pflichten zu beobachten sind, welche man in der Moral den Christen gegen ihr vorhergehendes Gewissen zu beobachten vorschreibet. Denn sowol das belehrende, als das antreibende Gewissen müssen dem Gesetze Gottes vollkommen gemäs seyn, wenn unser nachfolgendes Gewissen uns allemal beruhigen, allemal aber unser Verhalten rechtmäßig seyn soll. Ps. 119, 59. Hebr. 5, 14. Phil. 1, 10.

## Erklärung.

Es wird vielleicht niemand mit der Ordnung unzufrieden seyn, die wir erwählet haben, indem wir nicht eher von den Gelegenheiten und Trieben zum Guten haben handeln wollen, als bis wir die schwere Lehre von den Versuchungen in ein helleres Licht gesetzet haben würden. Der Herr versucht uns, und stellet unsern Glauben und unsere Liebe zu ihm allemal auf die Probe, so oft er uns eine Gelegenheit anbietet, mit einer gewissen Leichtigkeit, und ohne besonders grosse Hindernisse etwas Gutes auszurichten, und wir werden diejenigen nicht tadeln, welche, um diese Wahrheit den Einfältigen deutlicher zu machen, ein Bild von einem weisen Vater oder einer Mutter entlehnen würden, die bisweilen ihren Kindern, wie man zu reden pfleget, es nahe legen, um eine schöne Handlung zu verrichten. Loide, diese Mutter und Stütze der Armen, wünschet nichts mehr, als ihren Kindern eben diese mitleidige Empfindungen und edle Neigungen, eine fremde Noth zu erleichtern, und Unglückliche freudig und zufrieden zu machen, einzuflössen. Sehet, wie das Haus dieser wohlthätigen Christin von Armen, Hungrigen und Nackten, belagert wird! Die Thür öfnet sich. Und alsbald leben diese Halbtodten auf. Ihr Blick allein ist wie einer von jenen Stralen, der aus einem trüben Gewölke, welches bisher den Himmel verdeckete, auf unsere Felder fället, und welcher auf einmal alle Vögel, Thiere und Menschen wiederum ermuntert. Alles nimt seine Zuflucht zu diesem mitleidigen Herzen. Alles samlet sich unter ihre Flügel, und gleich einer Henne, suchet sie nur für sie die Nahrung. Aber nicht genug für diese, der apostolischen Zeiten würdige Christin, daß sie wohlthut: ihre Mildthätigkeit soll sie überleben, und in ihrem Hause, als ein heiliger Adel, erblich werden. Oft, wenn sie ihrem kleinen Lieblinge des Morgens einige Groschen geschenkt hat, verbirgt sie sich, und überläßt ihn, wenn ich so reden darf, ganz allein dem Anlaufe dieses bedaurenswürdigen Heers. Dann lauschet sie in einem Zimmer am Saale eingeschlossen, mit einer zärtlichen Ungedult, welche Neigung über den geliebten Sohn, oder über die einzige Tochter, siegen werden, ob der Geist der Liebe und des Erbarmens Jesu Christi, oder der Sinn der Welt in den so sorgfältig gebildeten Herzen die Oberhand habe. Und wer drückt ihre heilige Freude aus, wenn sie die, ihr nachartenden Kinder den empfangenen Saamen mit Lust und einer demüthigen und stillen Freude auf diese, sich öfnenden Hände, ausstreuen sieht! Sie preiset für diese christlichen Kinder den himlischen Vater, und dann erst überläßt sie sich der unschuldigen Sehnsucht, ihnen zärtlich ihr Wohlgefallen zu bezeigen. So offenbaren uns und andern, mein Leser, die guten Gelegenheiten die innre Gestalt unsers Herzens, wir mögen entweder von denselben wirklich Gebrauch machen oder nicht; wir mögen sie sehr vortheilhaft oder nicht zum Besten anwenden. Und eben so würde ich es auch von den Trieben beweisen können, wofern mich nicht eine deutlichere Erklärung derselben dieser Mühe überheben könte.

Zuerst muß etwas von den Gelegenheiten zum Guten erinnert werden, wenn unsere

unsere oben gegebene Regeln, für allen Einwendungen gesichert seyn sollen. Gott, der unendlich heilig und gut ist, und unaufhörlich durch seine allgemeine Vorsehung und Regierung sowol im Reiche der Natur als der Gnade, Gutes wirket, will, daß auch sein auserwähltes Volk, und diese Heiligen, die er zu seinem Werke in Christo Jesu geschaffen hat, ihm in einem ganz ausnehmenden Grade, als seine Kinder ähnlich werden, und wie er, ihr Vater, unaufhörlich mit einer göttlichen Lust Gutes thun sollen. Sein vollkomnes Gesetz, sein eigenes und Jesu Christi nachahmenswürdigstes Exempel, und so viele vortrefliche Ermahnungen des Evangelii rufen sie zu dieser seeligen Beschäftigung, welche die reichste Quelle des reinesten Vergnügens und der Selbstzufriedenheit, aber auch der vortreflichste Gottesdienst ist, auf. Aber wozu alle diese Befehle, Ermahnungen und Aufforderungen zur beständigen Wirkung des Guten, wofern er es uns nicht selber möglich machte, dasselbe zu vollbringen? Wozu so viele Verheissungen der größten Belohnungen, wenn er uns nicht selber sowol das Wollen, als auch das Vollbringen nach seinem gnädigen Wohlgefallen gäbe? So würden wir fragen dürfen, wenn er nicht durch seinen Geist uns innerlich die Kräfte schenkte, alles, was ihm wohlgefällig ist, nicht nur zu erkennen, sondern auch die Kräfte, dasselbe zu wollen und auszuüben. Aber seine Gnade gehet noch weiter. Auch ausser uns verschaffet er uns die beste Gelegenheiten, täglich auf eine mannigfaltige Weise an uns und an andern Gutes zu thun. Und dieses ist eigentlich das Geschafte und die grosse und würdige Vorsorge, durch seine ganz besondere Vorsehung, die er für seine Kinder träget, ihnen das Wohlthun recht leichte zu machen, und ihnen unaufhörlich Reitzungen und Gelegenheiten zu verschaffen, um durch die Ausübung guter Werke ihren himlischen Vater zu preisen, seiner Güte ähnlich zu werden, ihnen selber aber das alleredelste und erhabenste Vergnügen dadurch zu verschaffen, daß sie einen jeden Tag ihres Lebens durch irgend eine Wohlthat auszeichnen. Dieses ist eine von den größten unerkanten Wohlthaten: dieses ist eine Anstalt, eine Quelle zur Vergrösserung unserer künftigen Seligkeit, die von den wenigsten recht betrachtet wird. Die Gesetze Gottes legen uns zwar Schuldigkeiten und Pflichten auf. Aber diese Pflichten sind in der That die größten Wohlthaten für uns selber. Denn, indem die wahre Glückseligkeit in einem ununterbrochenen Wachsthume an Vollkommenheiten bestehet: so werden wir nothwendig desto glückseliger seyn, je öfter wir durch die Beobachtung der göttlichen Vorschriften, und die Anwendung der dazu verschaften Gelegenheiten unsere geistlichen Kräfte üben. In der Ewigkeit aber werden diejenigen sich desto mehr freuen können, die, so oft sie ihren ganzen Weg auf der Erde übersehen, denselben mit lauter Fustapfen guter Werke und rechtschaffener Handlungen bezeichnet befinden. Der Geist selber spricht, daß den Todten, die in dem Herrn sterben, ihre Werke in jene unendliche Ewigkeit, nachfolgen. Offenb. Joh. 14, 13.

Ach! was für Gutes kan ich wol thun, seufzet Eubulus, jener Redliche und Fromme, der den meisten unbekant, in einer abgelegenen Hütte der Stadt fünf Kinder eben so kümmerlich als christlich erziehet. Welchem Armen kan ich helfen; ich

ich, der ich kaum mit diesen Händen diesem Verlassenen Brodt schaffe? O Eubulus, danket dem himlischen Vater. Heißt denn nur dieses Gutes thun, daß man die Hungrigen speiset? Dieß sind vorzügliche Pflichten und gute Werke der Begüterten. Alles übrige aber, was Gott gefället, und was er gethan haben will, heißt Gutes thun. Der Jüngling thut dieses Gute, wenn er, um andere zur Zeit noch unbekümmert, zu den Füssen seiner Lehrer seinen Verstand durch die Wissenschaften aufkläret: der Sohn des Armen, der zum Dienste der menschlichen Gesellschaft ein Handwerk lernet; die Magd, welche mit einer gottesfürchtigen Treue dieser Kleinen wartet, deren Engel allezeit das Angesicht unsers Vaters im Himmel sehen; der Bediente, der für einen Mann, dem die Last der gemeinen Wohlfahrt auf den Schultern liegt, einige geringere Besorgungen übernimt, alle diese Christen haben in ihrem Stande täglich Gelegenheit, ihr geheiligtes und durch die Religion gebessertes Herz zur Ehre derselben zu offenbaren, und ihre geringsten Dienste werden gute Werke, wenn sie dieselben um Gottes willen mit Willigkeit und Treue ausrichten. Mit einem Worte, ein jeder thut Gutes, welcher seine Seele vollkommer, andern Menschen das Leben bequemer, und die Religion unter den Menschen angesehener und beliebter zu machen sucht. Denn gleichwie Gott alle Menschen mit einer unpartheyischen Liebe liebet, also läßt er es keinem Menschen, gar keinem einzigen Menschen, ganz und gar an Gelegenheit und Vermögen fehlen, etwas Nützliches und Gutes zu thun. Selbst der Lahme, selbst der Blinde kan es verrichten, indem er durch seine stille Gedult und Unterwerfung unter den göttlichen Willen, die Gesunden und Sehenden erbauet.

Aber ausser dieser allgemeinen Gelegenheit, gibt es auch eine besondere Gelegenheit, Gutes zu thun. Wie oft macht nicht die allerweiseste Vorsehung des Höchsten eine so erwünschte Einrichtung in dem Leben dieses oder jenes Menschen, daß die äussern Umstände aufs vortheilhafteste mit der innern lebendigen Begierde, die er allezeit als ein Christ in sich unterhalten muß, nemlich fruchtbar an allen guten Werken zu seyn, übereinstimmen! Nicht nur ihr Reichen, Angesehenen und Mächtigen dieser Welt, nicht nur ihr Weisen und Gelehrten befindet euch vorzüglich in dieser seligen und wünschenswürdigen Leichtigkeit, recht vieles zur Beförderung der Gottseligkeit, und sowol der innern als äusserlichen Glückseligkeit anderer Menschen beyzutragen, und also die Vollkommenheiten in der Welt zu vermehren: sondern Gott erzeiget auch den Einfältigen, den Niedrigen und Armen, nicht selten die Gnade, daß sie in gewissen ganz besondern Umständen bisweilen auf eine ausnehmende Art Gutes stiften können. Diese Betrachtung führet mich ganz unvermerkt in die Geschichte und in die tägliche Erfahrung. Und es wird mir schwer, eine sich von selbst anbietende angenehme Gelegenheit aus den Händen zu lassen, einige besondere Beyspiele zur Ehre der Vorsehung anzuführen, und dadurch zu beweisen, wie Gott nicht selten die wichtigsten Wohlthaten einem ganzen Volke, einer ganzen Stadt durch solche Personen, an die man gar nicht gedacht hat, erwiesen habe. Doch, was würde es nöthig seyn, daß ich mich in das grosse Vorrathshaus

der weltlichen Geschichte begäbe, da die heiligen Bücher davon voll sind. Tretet nur auf, ihr Josephs, Moses, ihr Davids, nein, nicht ihr Werkzeuge der wohlthätigen Vorsehung von der ersten Grösse; sondern ihr vor der Welt unbekanten Gläubigen, die ihr im Schatten einer glücklichen Dunkelheit und Demuth grosse Werke der christlichen Liebe verrichtet, die erst an jenem Tage der Welt bekant werden sollen. Tretet vor uns auf. Der Herr gab euch in eurer Niedrigkeit sowol die Veranlassung und Gelegenheit Gutes zu thun, als auch den Willen und die Kräfte dazu. Dieses würde überhaupt eine schöne Stelle seyn, wo ein reicher und scharfer Verstand, oder wo ein beredter Philosoph sein glückliches Talent könte glänzen lassen, wenn er eine deutliche und lebhafte Abschilderung von dem vortreflichen Plane, nach welchem die Haushaltung und Regierung der Welt eingerichtet ist, uns vor Augen legte, oder wenn er uns zeigte, daß die allerweiseste Vorsehung eine so unverbesserlich gute Verbindung zwischen den mannigfaltigen Bedürfnissen und Kräften, zwischen dem Mangel an einer, und dem Vorrathe an Mitteln auf der andern Seite gemacht, daß es keinem einzigen Menschen an häuffiger Gelegenheit fehlen kan, in der Stellung und in dem Verhältnisse, worin er gegen andere stehet, bald mehr bald weniger, heute in einer grössern, und morgen in einer engern Sphäre, alle Tage aber wenigstens etwas Gutes an sich oder an andern auszuüben. Doch, man erinnere sich nur des vortreflichen Gleichnisses, nach welchem die Christen nach der Sprache der heiligen Schrift, Glieder eines Leibes sind. Durch diese genaue Verbindung unter einander ist kein einziges Glied von dem Vermögen, nutzbar zu werden, ausgeschlossen.

Aber eben diese Anmerkung vermehret unsere Verbindlichkeit, so viel Gutes auszuüben, als es nur einem jeden in seinen besondern Umständen möglich ist. Sie verbindet uns zu einer ununterbrochenen Wachsamkeit, sowol auf alle unsere Kräfte und deren Vermehrung und Wachsthum, als auch auf alle äussere Umstände und Veränderungen, die uns ein neues Vermögen ertheilen, um etwas heilsames und nutzbares zu verrichten, aufmerksam zu seyn. Ja, wir müssen uns eine eigene Angelegenheit und ein eigenes Geschäfte aus dieser Erforschung machen. Unstreitig ist dieses der Sinn des heiligen Pauli, wenn er uns in mehr denn einer Stelle ermahnet, daß wir uns in die Zeit schicken sollen. Col. 4, 5. Eph. 5, 15. Röm. 12, 11. *) Aber indem Paulus in diesen Stellen befiehlet, vornemlich an der Verbesserung der Seele der Unbekehrten zu arbeiten, schliesset er denn wol damit die Ausübung anderer Pflichten, anderer guten Werke, die uns durch das Gesetz befohlen sind, aus? Erleichtert nicht eine Tugend immer die andere? oder zeiget uns nicht vielmehr der Apostel an, in welcher Absicht wir alle übrigen Verrichtungen und gute Handlungen ausüben sollen? Indem er uns ermahnet, daß wir uns der Zeit wohl bedienen, und sie nicht ungenützt vorbeystreichen lassen sollen, so erinnert er uns zugleich ferner an diese Wahrheit, die wir nur allzuoft zu unserm Schaden erfahren, nemlich, daß uns nichts eher gleichsam aus

*) Siehe oben von dem rechten Gebrauche der Zeit S. 309 f.

aus den Händen entwische, als diese flüchtigen Augenblicke, und diese vortheilhafte Verbindung der Umstände, die, wenn wir uns ihrer mit Klugheit hätten bedienen wollen, uns die Beförderung der Ehre Gottes oder unserer eigenen und anderer Wohlfahrt sehr würden erleichtert, ja dieselbe gleichsam selber angeboten haben. Denn da in der Welt die allerlebhafteste Wirksamkeit und beständige Thätigkeit aller Kräfte ist: so kan es nicht fehlen, daß nicht selbst die vortheilhafteste Verbindung erwünschter Umstände mit dem Tage, der jetzo vergehet, sich trennen und verlieren solte.

Und doch gehen wir mit diesen unschätzbaren Augenblicken so nachläßig, und so verschwenderisch um:*) gleich den unachtsamen und faulen Ackerleuten, welche die beste Zeit zur Saat und Erndte verschlafen, oder sonst auf eine unverantwortliche Art verschleudern; dann aber, wenn es zu spät ist, den Himmel anklagen, daß er sich hart gegen die Erde erzeige, oder in ihrer Thorheit wol so weit gehen, daß sie verlangen, die Natur soll sich um ihretwillen ändern, und der Witterung der Jahreszeiten andere Gränzen setzen. So sind die Klagen derer beschaffen, welche sich, wenn man ihnen den Befehl des Apostels vorhält: **Lasset uns Gutes thun, so lange wir Zeit haben** Gal. 6, 9. 10. darüber öffentlich beklagen, daß sie gar keine Gelegenheit hätten, Gutes zu thun. An dieser Sprache kent man euch, ihr unfruchtbaren Bäume, die ihr nach jenem Gleichnisse des Heilandes nur das Land hindert. Luc. 13, 7 Wie lange sollen euch die Stunden und Tage zu langsam vorbeyfliessen! Wie lange wolt ihr euch selber mit dem Leben als mit einer Last, der ihr nicht los werden könnet, schleppen! Und wie lange wollet ihr euren trägen und schläfrigen Geist in eurem Lehnstule mit Erfindung neuer Zeitverkürzungen und Wollüste martern, da ihr durch Wohlthun in dem Grunde eures Herzens für euer Alter, ja für euren Geist in der Stunde des Todes, eine Quelle des edelsten Vergnügens und der freudigsten Selbstberuhigung, erwecken könntet, deren lebendiges Wasser bis ins ewige Leben hineinquellen würde! Fraget doch nicht weiter, womit kan ich mich um andere verdient machen? Ihr müsset aufstehen, und der Gelegenheit, die schon wirklich an eurer Thüre wartet, entgegen gehen, und wenn sie gleichsam zu euch den ersten Schritt gethan hat, so geziemet es euch nunmehr, den andern zu thun. Und seyd ihr bisher nicht geschickt oder wachsam genug gewesen, sich ihres gütigen Anerbietens auf eine weise Art zu bedienen, so verbessert nur zuförderst eure Seelenkräfte, und erwerbet euch Geschicklichkeiten, oder erforschet nur alle Pflichten eures Standes: so werdet ihr zwar von nun an über den Mangel der Zeit, niemals aber mehr über den Mangel

*) Magna vitae pars elabitur male agentibus, maxima nihil agentibus, tota alia agentibus. - quem mihi dabis, qui aliquod pretium tempori ponat? qui diem aestimet? qui intelligat, se quotidie mori - dum differtur vita, transcurrit. SEN. Ep. I. Der ganze Brief quellet eine unschätzbare Weisheit, und ich hätte ihn gern hier ganz abgeschrieben.

gel der Gelegenheiten, um recht viel Gutes zu thun, klagen.

Allein, durch eine unglückliche Verblendung bringen wir nur das wirkliche Böse, das wir ausgeübet haben, in die Rechnung unserer Sünden, und wir bedenken nicht, daß wir allemal eben so wol sündigen, so oft wir etwas Gutes, das wir hätten thun können, unterlassen. Gleich als wenn eine unterlassene Bezahlung keine Schuld, und eine versäumte Beobachtung einer befohlnen guten Handlung, wozu uns die Vorsehung selber die Mittel und Gelegenheit angeboten, keine Uebertretung seines heiligen Gesetzes und unserer Schuldigkeit wäre. Sind denn die Christen nicht durch die heiligsten Befehle, Ermahnungen und Bewegungsgründe verbunden, an guten Werken reich zu werden? Sollen sie nicht mit Früchten der Gerechtigkeit erfüllet seyn? Oder hat ihnen der Gott, der kein Gräsgen, kein Sandkörnchen umsonst erschaffen, die Kräfte der Seele und des Leibes, ihr Vermögen, ihr Ansehen ohne Absichten gegeben? Hat er die vortheilhaften Umstände und Gelegenheiten vergebens entstehen lassen? Ist nicht die beständige, möglichste Nachahmung Gottes die erhabenste Pflicht unserer allerheiligsten Religion, die Nachahmung eines Vaters, der unaufhörlich im Wohlthün ausfliesset, und alles Gute will, und wirklich ausübet, das nur immer geschehen kan? Kan wol ein Herz guter Art seyn, welches das Gute, das es thun könte, nicht thut, ob ihm gleich die Vorsehung dieses selige Glück selber anbietet. Doch, damit ich einmal diese Abhandlung von der weisesten und fruchtbarsten Anwendung aller guten Gelegenheiten beschliesse, sagt nicht ein Gesandter unsers Erlösers ausdrücklich: Jaget dem Guten nach 1 Theſſ. 5, 15. und ein anderer: Wer da weiß, Gutes zu thun, und thuts nicht, dem ists Sünde? Jac. 4, 17. Welch eine Schande demnach für unsere Christen, wenn man von ihnen eben das sagen muß, was die Alten von den aufgeklärten Atheniensern sagten: Sie wissen Gutes zu thun, aber sie wollen es nicht thun!

Unser hochgelobter Erlöser aber gibt uns von dieser wichtigen Pflicht, keine einzige Gelegenheit, die uns die Vorsehung, um etwas Gutes auszurichten, anbietet, ungebraucht vorbeyfliessen zu lassen, ein nachahmenswürdiges Beyspiel. Ich will mich jetzt nicht sowol darauf berufen, daß er selber, und zwar zu Fusse, und ohne alle Bequemlichkeit im jüdischen Lande, von einem Orte zum andern gereiset, und die Gelegenheiten, den Menschen den heilsamsten Unterricht zu ertheilen, aufgesuchet habe: nein, ich will vielmehr jetzo nur bey der einzigen Begebenheit stehen bleiben, die uns Joh. 4, 31 f. erzählet wird. Jesus setzte sich von der Reise ermüdet, und bey der brennenden Mittagshitze an dem Jacobsbrunnen nieder. Unterdessen, daß seine Jünger in der Stadt Brod holen, veranlasset er mit einem samaritischen Weibe aufs weiseste und liebreichste eine Unterredung, welche sich mit der gläubigen Ueberzeugung und Bekehrung dieser, vorher verirrten Seele, endiget. Die Jünger kamen mit der Speise zurück, und das Weib brachte im größten Affecte der Freude die unerwartete Nachricht, daß sie den Messias gesehen hätte, nach der Stadt. Alsbald wallet eine Menge Menschen aus derselben zu Jesu. Die Jünger, voll zärt-

zärtlicher Bekümmernis, daß ihr theurer Lehrer an der so höchst nöthigen Erquickung verhindert werden möchte, ersuchten ihn mit einem freundschaftlichen Zudringen, daß es ihm doch gefallen möchte, zu essen. Allein, Jesus erinnert sie, daß er jetzo einer viel erhabnerern Art der Erquickung theilhaftig werden würde, indem ihm sein himlischer Vater die erwünschte Gelegenheit verschafte, ein grosses, und in der größten Blindheit und geistlichen Dürftigkeit steckendes Volk, mit seinem Lichte zu erleuchten, und mit dem lebendigen Brodte seiner göttlichen Lehre zu nähren. Meine Speise, sagt er, ist die, daß ich thue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk. Der Heiland erinnert sie hierauf wegen der vortheilhaften Anwendung der gelegenen Zeit an eine Regel der Klugheit, welche so gar die Landleute beobachteten. Wenn das Korn weiß wird und vollkommen gereifet ist, so versäumen sie keinen Augenblick, um mit der Erndte den Anfang zu machen, und wir, meine Jünger, solten uns jetzo des brennenden Verlangens dieses Volkes, das sich leicht wieder verlieren kan, nicht zur Beförderung seines Heils bedienen? Folget also meinem Exempel, und wenn es euch die Vorsehung dermaleins selber leicht machet, Seelen zu gewinnen, so opfert dieser seligen Arbeit eure Ruhe, Bequemlichkeit und übrigen Vortheile mit einer freudigen und ungezwungenen Willigkeit auf. Erwartet dazu nicht erst einen unmittelbaren Befehl vom Himmel. Nein, für heilige und Gott ergebene Seelen sind die jedesmaligen vortheilhaften Umstände allemal ein Beruf, eine ihnen leicht verständliche Aufforderung Gottes. Es ist der Wille Gottes, daß wir unaufhörlich Gutes thun; aber es ist auch dieses die weise und erhabenste Erquickung heiliger Seelen, diesen Willen Gottes ohne Aufschub zu thun, und darin eine Art einer himlischen Wollust zu empfinden.

Diese Pflicht wird noch dringender, wenn wir durch gewisse geheime Triebe, die sich in dem Innersten unserer Seele äussern, dazu angespornet werden. Und deswegen müssen wir jetzo von denselben noch besonders handeln. Was sind Triebe? Es ist schwer, dasjenige mit deutlichen Worten zu beschreiben, was man leichter und nachdrücklicher selber empfinden, denn erklären kan. Und selbst der Heiland hat uns durch ein Gleichnis, das er aus der Haushaltung Gottes in dem Reiche der Natur, und von dem Winde entlehnete, gelehret, daß man die Bearbeitung und das geheime Geschäfte der Gnaden in den Seelen, mehr aus den Wirkungen derselben, als aus ihrer innern Beschaffenheit erkennen, und andern erklären könte. Joh. 3, 8. Indessen wollen wir einen Versuch wagen, ob wir nicht wenigstens etwas deutlicher von gewissen Veränderungen, die in dem Innersten der Seele, wovon sich viele so verworrene Vorstellungen machen, reden können. Laßt uns zu dem Ende zuförderst einige Fälle, in welchen man von Trieben redet, voraussetzen.

Alle lebendige Geschöpfe werden durch sehr heftige innre Bestrebungen angespornet, sich ihre Nahrung zu verschaffen, und sowol ihr Leben, als auch ihr Geschlecht zu erhalten. Dieses starke und unüberwindliche Verlangen nach unserer Selbsterhaltung nennet man Naturtriebe, und wir haben erst neulich über diese

wichtige Materie, welche die Weisheit des Schöpfers und seiner Vorsehung ganz ausnehmend verherrlichet, ein sehr vortrefliches Buch von dem Herrn Reimarus erhalten. Es hat aber dieses mächtige Bestreben zu allen denjenigen Handlungen, welche auf die Selbsterhaltung der lebendigen Geschöpfe abzielen, seinen Grund in dem künstlichen Bau der thierischen Maschine, die so von dem allerweisesten Schöpfer ist eingerichtet worden, daß uns der Hunger und Durst schlechterdings unangenehme und unleidliche Empfindungen verursachen, und hingegen die Stillung des einen und des andern ein sehr lebhaftes Vergnügen erwecken müssen. In diesem Angenehmen und Unangenehmen liegt also dieser gewaltige und unwiderstehliche Reitz, der mächtig antreibet, daß ein jedes Geschöpfe blos durch denselben schon gedrungen wird, für seine Selbsterhaltung zu sorgen, und diese natürlichen Triebe sind also nicht nur vollkommen unschuldig, sondern auch gut, und Beweise von einer allerweisesten Vorsehung *). Nur die Wahl der Gegenstände, die Stuffen des Genusses, und die übrigen Umstände machen, indem sie von unserer freyen Wahl abhängen, die Moralität dieser Triebe aus. Der Sittenlehrer muß demnach von der Mäßigkeit gewisse Regeln geben, nie aber auf die Ausrottung dieser Triebe selber dringen, als welches weder möglich noch recht seyn würde.

Aber die Glückseligkeit eines Menschen in dieser Welt bestehet nicht allein darin, daß er blos sein natürliches Leben erhalte. Er ist noch anderer Arten der Vollkommenheiten fähig, die, wenn er sie besitzt und vernünftig gebraucht, ihm Bequemlichkeit, Vergnügen und Zufriedenheit verschaffen. Die Verbindung mit einer getreuen Gattin, wohlerzogene Kinder, Ehre, Ansehen und Güther sind unstreitig schätzbare Güther dieses Lebens. Also dehnet sich auch die Selbstliebe, die der Schöpfer in das Innerste unsers Herzens gepflanzet, auf diese Arten der Glückseligkeit aus, und die Zweige derselben bekommen von diesen Güthern auch verschiedene Namen. Denn man redet von einem natürlichen Triebe nach Ehre, von einem Triebe nach der Geselligkeit, nach eigenem Vermögen u. s. w. Auch diese Triebe sind, in so fern sie von dem Urheber unserer Natur zur Erhaltung desselben uns eingepräget worden sind, noch natürliche, und an sich, und nach dem Zwecke und Gutem, worauf dieselben gerichtet sind, ganz unschuldige Bestrebungen. Aber weil eben diese sehr lebendige Neigungen die ordentlichen Triebfedern der gewöhnlichsten menschlichen Handlungen sind, so müssen wir dieselben von mehr als Einer Seite betrachten, und von denselben etwas mehr anmerken, als von jenen erstern, die wir schlechtweg natürliche oder thierische Triebe genent haben. Wir bemerken also

1) daß diese Triebe der göttlichen Absicht nach ebenfals auf unsere wahre Glückseligkeit gehen. 2) Daß sie aber nicht so gewaltsam und unwiderstehlich sind, als Hunger und Durst, sondern daß wir sie nach deutlichen Einsichten, und nach der Vorschrift unserer gesamten Obliegenheiten in die Schranken der Mäßigung bringen, und weislich regieren können und müssen.

*) S. oben Seite 325 f.

müssen. Es stehet bey uns, daß wir die Liebe, die wir zu uns selber tragen, und die Begierde, uns vollkomner zu machen, auf unschuldige und rechtmässige Gegenstände richten, und auch, daß wir diese Begierden selber so einschränken und mäßigen, daß sie uns nie überwältigen, oder uns über die Gränzen der Mässigkeit treiben. Denn die Triebe selber sind, in so fern sie in der physischen Einrichtung unserer Natur ihren Grund haben, und nicht von uns selber entweder gereitzet und hervorgebracht, oder wider unsere gesamte Pflichten gemisbrauchet werden, nicht sündlich. Ja man kan nicht einmal, genau zu reden, sagen, daß sie uns zum Bösen versuchen. Der Erfolg ihrer Reizbarkeit, der von unserer Freyheit abhänget, machet sie erst böse. Adam und Eva empfanden diese Reitze nach einem sinnlichen Vergnügen, da sie noch unschuldig waren; aber sie sündigten dadurch, daß sie sich dieselben zu einer Handlung verleiten liessen, welche ihnen Gott zur Beförderung einer höhern Vollkommenheit verboten hatte. Man muß dieses sehr wohl von einander unterscheiden, damit man nicht Seelen, die mit schweren Anfechtungen über das in ihnen noch wohnende Verderben, kämpfen, ihre Marter vermehre*). 3) Wenn wir uns dabey nach einem deutlichen und richtigen Erkentnisse richten, und unsere Begierden auf solche Dinge lenken, welche wirklich zu unserm wahren und daurhaften Vergnügen was beytragen, und dasselbe vermehren, so stillen wir diese Triebe auf eine vernünftige Art. Sophron empfindet in sich ein heftiges Verlangen nach Vergnügungen und angenehmen Empfindungen. Er urtheilet, daß die Ergetzlichkeiten der Sinne kurz, ermüdend, unbeständig und schwer von Ausschweifungen zu trennen seyn. Er erkennet aber im Gegentheile, daß die Wissenschaften und die Ausübung schöner Handlungen der Seele ein weit edleres, daurhafteres und vortreflicheres Vergnügen gewähren. Er richtet also seine Begierden darauf, und die unschuldige Lust, die er im Studiren und in rechtschaffenen Handlungen schmecket, spornet ihn an, daß er immer begieriger nach diesem Vergnügen wird. Und dieses Verlangen demnach, seinen Geist durch solche gründliche Ergetzlichkeiten zu vergnügen, ist in ihm ein vernünftiger Trieb. Wenn hingegen Cäculus sich blos nach den kitzelnden Empfindungen und Eindrücken, welches die Speisen und andere körperliche Dinge in seinen sinlichen Werkzeugen verursachen, richtet; wenn die jedesmalige Erinnerung dieser wollüstigen Empfindungen in ihm immer wieder von neuem heftige Begierden erreget; wenn sich endlich dieselben seiner so bemächtigen, daß er blos den ersten Eindrücken, welche körperliche Wollüste, der Glanz des Goldes, die äusserlichen Ehrenzeichen auf seine fünf Sinne, und durch diese auf seine Seele machen, blindlings folget, ohne nachzudenken, ohne zu überlegen, ohne vernünftig zu wählen, so sind seine Triebe blos sinlich, oder nach dem sehr nachdrücklichen Ausdrucke der heil. Schrift, ganz und gar fleischlich.

Gleichwie sich diese Bemerkungen auf unsere tägliche Erfahrung gründen, also sind sie auch so vollkommen deutlich, daß ich mir dadurch ein Licht angezündet habe, wo-



*) Man sehe die vorhergehende Abhandlung von Anfechtungen und Versuchungen.

womit ich einige dunkele Fälle nunmehr leichter werde aufklären können. Diese Fälle, auf die ich weise, sind solche, worin es den meisten schwer wird, richtig zu entscheiden, ob gewisse Triebe von der Natur, oder von der Gnade herkommen. Diese Frage muß uns nothwendig sehr wichtig vorkommen. Denn, liegt mir nicht unendlich viel daran, ob ich wisse, daß der heilige Geist in meinem Herzen regiere, oder nur die Natur?

Hier muß ich nothwendig einige solcher Fälle hersetzen, und ich will, um nicht zu weitläuftig zu werden, nur von solchen Trieben Beyspiele hersetzen, welche uns zu etwas ungewöhnlichen Handlungen antreiben. Ich werde gegen das Ende dieser Abhandlung auch kürzlich von ganz ungewöhnlichen, und den so genanten heroischen Trieben reden. Jederman redet vom Bonifacius, als einem Vater der Armen, als einem allgemeinen Wohlthäter der Stadt. Tag und Nacht denket er nur darauf, wie er wohlthun, hie einer fremden Noth abhelfen, dort einen Elenden glücklich, da eine gute Anstalt befördern, dort mitten in der Wüste eine Art des Ueberflusses verschaffen könne. Ein edles Herz voll wohlthätiger Triebe! Seit einem halben Jahre hat er einem seiner Vertrauten entdecket, daß er in sich einen geheimen und mächtigen Trieb empfinde, sein ganzes Vermögen den Armen hinzugeben, seinen Staat abzuschaffen, seine Hofämter niederzulegen, und die Aufsicht für den Hospital und das Waysenhaus, die er aus seinen eigenen Mitteln angeleget hat, selber zu führen. Ich kan, spricht er, nicht eher ruhig werden, ich muß meinem geheimen Triebe folgen, den mir ohne Zweifel der heilige Geist eingibt. Beata, das einzige Kind sehr reicher und vornehmer Eltern, empfindet einen unwiderstehlichen Trieb zum Klosterleben. Der beste Vater, die zärtlichste Mutter liegen ihr an, ihnen durch eine wohlerzogene Familie ihr herannahendes Alter zu versüssen. Allein, die sonst so gehorsame Tochter bittet sie mit den schönsten und frömsten Thränen, ihr Gewissen nicht zu beunruhigen, und ihr zu erlauben, daß sie dem Triebe des Geistes Gottes, der sie in eine heilige, und Gott ganz und gar gewidmete Stille ruffe, folgen dürfte. Sosthenes, der Erbe grosser Güther und Titel, kan dem Zuge seines Herzens auf die Kanzel nicht widerstehen. Alle Gegenvorstellungen vom Adel, von Hofbedienungen, von einem glänzenden und glücklichen Leben, wozu ihn seine Geburt und sein grosses Erbe ruffen, sind zu leicht, als daß sie sein Herz zu diesen Vorstellungen herab ziehen könten. Das Verlangen, ein Diener Gottes zu seyn, und sich in seinem ganzen Leben nur mit Gott und göttlichen Wahrheiten zu beschäftigen, überwieget alle andere Begierden. Salome fühlet in sich das heftigste Verlangen, alle acht Tage zum heiligen Abendmahle zu gehen, daß sie auch nicht einmal den Vorstellungen eines Speners (in seinen theologischen Bedenken) ihrem Gewissen nach, folgen kan, welcher ihr aus einigen erheblichen Gründen den Rath ertheilet, um nicht den Schein einer affectirten Gottseligkeit zu haben, dieses fromme Verlangen wenigstens nur einmal alle Monate zu stillen. Diese Exempel werden hinlänglich seyn, um uns Stoff zu geben, eine Untersuchung anzustellen. Niemand wird dieselbe für überflüßig halten. Denn wenn wir erst davon gewis sind, daß uns der heilige Geist sel-

selber zu irgend einer Handlung treibet, so werden wir dieselbe ausüben müssen, was man auch dagegen einwenden könte. Aber eben dieß ist es, wovon wir für allen Dingen vollkommen überzeugt werden müssen. Es ist hier, (und kaum ist es nöthig, daß ich es besonders erinnere,) die Rede von etwas ungewöhnlichen und besondern Handlungen. Denn, wer wird wol einen Augenblick noch daran zweifeln, ob der Trieb, Gott über alles zu lieben, der Trieb, mit grosser Andacht und Inbrunst zu beten; der Trieb, sich rein und unbefleckt vor Gott zu erhalten, in den Heiligen nicht vom Geiste Gottes durch sein Wort angezündet werde? Aber Triebe zu solchen, entweder wegen ihres Gegenstandes, oder wegen der Art der Ausführung, und ihrer übrigen Umstände halber besondern Handlungen müssen allerdings sowol bey uns, als bey andern, genau geprüfet werden, ehe man denselben folget, und sie müssen desto mehr aufs schärfste untersuchet werden, je mehr uns unser eigenes Herz, und die wahren Triebfedern unserer Handlungen meistentheils ein wahres Geheimnis sind.

Ich erinnere mich hier an die Begebenheit mit den betenden Kindern in Schlesien, welche im Jahre 1707 ein so grosses Aufsehen machte, und so viele Schriften veranlassete. Man weiß, wie übereilt Unzählige von dieser Scene in der kleinen Welt geurtheilet. Petersen, und was sage ich, Petersen? selbst reinere Theologen schrieben diese Kinderhandlung unmittelbar Gott, einige ihrer Gegner hingegen in der Hitze des Streits, der damals unsere Kirche beunruhigte, dem Satan zu. Endlich untersuchten einige vernünftige Männer die Sache genauer, und entdeckten ohne grosse Schwierigkeiten den Grund, der weder im Himmel noch in der Hölle anzutreffen war, in der Nähe. Alle Welt weiß, daß diese Kleinen zur Nachahmung gemacht sind. Da nun die schwedische Armee unter Carl dem 12. damals in Schlesien mit der größten Andacht zweymal des Tages Betstunden unter freyem Himmel hielt, so war das ganze Geheimnis entdecket, und die Klügern merkten sich aus diesem ganzen Auftritte die Regel, daß man für allen Dingen erst alle natürlichen Umstände genau und eine lange Zeit untersuchen müßte, ehe man zu übernatürlichen Ursachen seine Zuflucht nähme. In allen solchen Fällen demnach handelt ein jeder Christ, die Obrigkeit und der Lehrer gewissenhaft, wenn sie die genaueste Untersuchung anstellen. Und soll der Gottesdienst der Christen ein vernünftiger, und auf eine gründliche Einsicht und Erkentnis des Willens Gottes gegründeter Gottesdienst seyn; soll er nicht eine selbstgewählte, und auf enthusiastische Einfälle gegründete Verehrung des Allerhöchsten seyn: so ist es auch noch mehr die Pflicht eines geistlichen Sittenlehrers, den Christen, seinen Brüdern, richtige Merkmale von dem Unterschiede göttlicher und geistlicher, oder blos natürlicher Triebe zu geben.

Ein jeder Trieb ist eine heftige Bestrebung nach einer Sache. Unsere Seele aber begehret nichts, als nur dasjenige, was sie sich entweder deutlich, oder auch nur dunkel als gut vorstellet, und sie strebet darnach, in sofern sie daraus ein Vergnügen zu schöpfen hoffet; und eben so verabscheuet sie auch nichts, als in so fern ihr diese oder jene Sache ein Mis-

vergnügen verursachet. Derowegen können wir auch dieses hier zum Grunde legen, daß alle unsere Triebe aus einem sehr lebhaften Vergnügen, das wir an einer Sache entweder bereits schon empfinden, oder wovon wir schon einigen Vorschmack haben, entstehen, jedoch ohne daß wir das Gute selber, wornach wir streben, oder das Böse, welches wir verabscheuen und zu vermeiden suchen, uns anders, als auf eine nur sehr dunkle Art vorstellen. Man wird sagen, daß auf diese Art ein Trieb und ein Affect nicht so sehr von einander unterschieden wären. Allein, eine etwas genauere Aufmerksamkeit wird uns dennoch einen wahren Unterschied bemerken lassen. Ein jeder Affect entstehet aus einem Triebe, aber nicht ein jeder Trieb steiget bis zur Heftigkeit und Stärke eines Affects. Ist aber gleich ein Trieb nicht so stark, als ein Affect, so ist er hingegen beständiger: er ist gegen jenes flackernde Feuer, ein gelinde erhitzendes, und unsere übrigen Regungen und Kräfte in Bewegung setzendes Feuer. Ich glaube demnach mit Rechte, es wiederholen zu können, daß alle unsere Triebe dieses Besondere haben, daß wir das Gute, welches wir in der Sache suchen, und wozu sie uns anfeuren, uns nicht deutlich, sondern nur sehr dunkel vorstellen, oder es nur blos empfinden. Dieses gilt von jenen Trieben der Natur, wovon ich zuerst geredet habe; es gilt von den Trieben, die einem jeden Temperamente besonders eigen sind, und von den fleischlichen Trieben am allermeisten. Aber es gilt auch von diesen guten Trieben, deren Natur wir jetzo untersuchen. Denn wenn nicht bey denselben so viel dunkles wäre, sondern wenn wir zu gewissen Handlungen durch eine deutliche Erkentnis, daß uns Gott dazu durch das Gesetz verbinde, bewogen werden, so sind es keine Triebe mehr, sondern so ist es unser Gewissen, welches uns zu denselben verpflichtet, so sind es heilige Neigungen des gebesserten Willens, so sind es Bestrebungen unserer Liebe gegen Gott.

Ich kan beynahe hoffen, von dieser dunkeln Materie so deutlich, als es möglich ist, gehandelt zu haben. Man ist es lange gewohnt, in vielen Büchern, die zur Erweckung und Unterhaltung der Andacht geschrieben sind, viel von Empfindungen zu lesen; allein, man ist es nicht gewohnt, davon richtige oder deutliche Beschreibungen zu sehen, als welches letztere auch die Sache selber nicht erlaubet. Indessen sind diese Empfindungen und die Triebe, von denen wir jetzt handeln, sehr genau mit einander verbunden. Die Triebe entstehen in der That aus Empfindungen. Die Empfindungen aber sind dunkle und dabey sehr lebhafte Vorstellungen von dem vielen Guten, das wir zusammen in Gott und in seiner Gemeinschaft entweder bereits besitzen, oder künftig ganz unfehlbar zu besitzen hoffen. Auf diese Art entstehen die innige Ruhe, die hohe Zufriedenheit, die Freude, die Freudigkeit in Absicht der ewigen Herrlichkeit u. s. w. Auf der andern Seite entstehen aus der lebhaften Vorstellung des vielen Bösen, welches wir uns durch das Sündigen zugezogen haben, heftige Ausbrüche der Traurigkeit, die bey einigen bald schwächer, bald heftiger sind, und dabey der Seele so natürlich werden, daß einige Christen den öftern Anfällen derselben gar nicht mehr widerstehen können. Ich berufe mich nur der Kürze halber auf das sogenante donum lacrimarum, auf die

Gabe zu weinen, welche man vor Zeiten für was übernatürliches gehalten hat, da sich doch gewis nichts leichter, als eine solche Erscheinung erklären lässet. Dieses wird aus unserer fernern Untersuchung von den Trieben zugleich erhellen. Denn nunmehr kömt alles darauf an, daß Bonifacius, daß Beata, daß Sosthenes, daß Salome auf eine gründliche und sichere Art erfahren, von welcher Art die, oben beschriebenen heftigen Bestrebungen ihres Herzens sind.

Lasset uns zu dem Ende nochmals die Merkmale von allen diesen Arten der Triebe wiederholen. Es können Naturtriebe vernünftig und zugleich edel werden, wenn Bonifacius z. E. sein natürliches Mitleiden durch philosophische Betrachtungen moralischer Wahrheiten so verbessert, geläutert und erhöhet hat, daß er nun nicht mehr aus einer Weichherzigkeit seines sanguinischen Temperaments, die ihm den Anblick der Elenden unerträglich gemacht hat; nicht mehr blos aus dem schönen Vergnügen, traurige Gesichter in aufgeheiterte zu verwandeln; nicht mehr allein, um das Lob der Vernünftigen zu verdienen, reichliche Allmosen austheilet: nein, eine glückliche Fertigkeit, die menschliche Natur, das größte Werk des Schöpfers allenthalben, auf dem Throne, am Hofe, im Purpur und in schlechten Lumpen hochzuschätzen, und noch mehr, diese unaussprechlich süsse Wollust des Weisen, so viel Gutes zu stiften, als es ihm möglich ist, macht es ihm leicht, das Geld, dessen schlechten Werth, so lange es ungebraucht im Kasten verschimmelt, er einsiehet, mit Freuden zu milden Werken auszugeben. Wenn er sich aber die Bewegungsgründe, wodurch uns das Evangelium die Wohlthätigkeit gegen die Armen so stark empfiehlet, vorstellt, wenn er bedenket, daß er durch sein Allmosengeben eine der Gott wohlgefälligsten Handlungen ausübet, wenn er endlich die grossen Gnadenbelohnungen erwäget, womit Gott an jenem Tage die, den Armen erwiesene Liebesdienste vergelten wird: so wird er sich allemal freuen, daß er sein Geld so vortheilhaft angewendet habe. Dieses Vergnügen wird in ihm jederzeit ganz unfehlbar entstehen, so oft sich ihm eine Gelegenheit anbietet, seinen Thau auf ein dürres Erdreich träufeln zu lassen. Endlich wird daraus eine höchst glückliche Fertigkeit, wohl zu thun, und, ohne es zu wissen, warum er jetzt eine so starke Neigung, dieses oder jenes gute Werk auszuüben, empfinde, wird er eine jede Gelegenheit dazu ergreifen. Und alsdann ist sein Hang, sein Trieb wohlzuthun, nun nicht mehr ein blos menschlicher, nicht mehr ein blos tugendhafter und edler, sondern sogar ein christlicher Trieb. Diese Triebe sind in der That Triebe des heiligen Geistes. Denn sie kommen aus dem neuen Leben, aus der neuen, und vorher in der Seele nicht vorhandenen Kraft her, welche der heilige Geist durch die Wiedergeburt, oder durch die in der Erleuchtung hervorgebrachte Kraft des Glaubens, und der lebendigen Liebe Gottes und Jesu in uns gewirket hat. Alle Bestrebungen des geheiligten Herzens können, wie Lutherus in seiner güldenen Vorrede zur Epistel an die Römer vortreflich zeiget, auf nichts anders, als auf das beständige Wirken guter Werke, und gottgefälliger Handlungen gehen: so wie ein guter Baum beständig wirksam ist, um edle Früchte zu tragen, Joh. 3, 6.

und dieses unaufhörliche Bestreben der Seele, gute Gedanken, Begierden, Bewegungen und Handlungen hervorzubringen, ist das sicherste Kennzeichen eines, durch den heiligen Geist gebesserten Herzens, 1 Joh. 3, 24. Gal. 5, 22. Aber man schreibet auch gewisse Triebe in der, nur den Gottseligen verständlichen Sprache noch auf eine ganz besondere Art dem heiligen Geiste zu. Derowegen wird man ohne Zweifel von uns erwarten, daß wir jetzo noch deutlicher erklären, was ein solcher Trieb des heiligen Geistes sey. Diese Materie ist wenigstens in der Anwendung auf besondere Fälle äusserst schwer. Weder die Vernunft, noch die heilige Schrift unterrichten uns, daß der heilige Geist die Christen zu ordentlichen Tugenden, oder zur Beobachtung der, allen Christen obliegenden moralischen Pflichten durch solche ganz ausserordentlichen Triebe antreibe, durch Triebe, sage ich, die sich nicht aus den vorhergehenden Erkentnissen und heiligen Neigungen der Erleuchteten erklären und herleiten liessen. Wir finden die Spuren derselben blos in den Geschichten der Propheten und Apostel, als welche Gott in ihren göttlichen Gesandtschaftsverrichtungen zur Vollziehung seines besondern, und nicht in allgemeinen Obliegenheiten gegründeten Willens, nach Maasgabe dieser und jener Umstände bestimmet hat. Was aber die Triebe zur Vollziehung ordentlicher christlicher Tugenden betrift, so müßten dieselben blos aus innern Erfahrungen erkant werden. Aber von deren Richtigkeit und Gewisheit kan niemand, als derjenige selber, welcher sie hat, überzeuget werden. Ich glaube demnach, daß man am sichersten gehe, wenn man sagt, daß der heilige Geist nie unmittelbar die Heiligen zu irgend einer Handlung antreibe. Denn da kein einziges gutes Werk ist, wozu er sie nicht durch sein Wort leitete, und durch dieses und die andern Gnadenmittel kräftig anreitzte: so würde er gewis die letztern selber vor den Christen verächtlich machen, wenn er sie durch ausserordentliche Wirkungen von dem heilsamen Gebrauche der ordentlichen Erleuchtungs- und Heiligungsmittel abzöge. Aber man muß auf der andern Seite sich für einer andern, sehr grossen Uebereilung, hüten. Die Schrift redet gar zu oft und nachdrücklich davon, daß der heilige Geist in den Herzen der Gläubigen wohne, regiere und wirke, als daß wir nicht annehmen müßten, daß er noch mit und durch das Wort auf eine besondere Art in ihnen wirkte. Nemlich die Heiligen befinden sich sehr oft in solchen Umständen, daß sie sich dieser oder jener theuren Wahrheiten, welche sie zur Ausübung gewisser Handlungen ermahnen und bewegen sollten, nicht recht kräftig und nachdrücklich von selbst erinnern würden. Wer will nun zweifeln, daß nicht der Geist Gottes in solchen Umständen sie entweder durch äussere oder innere Veranlassung an die, ehemals von ihnen aufs kräftigste empfundene wichtige Gründe ihrer Verbindlichkeit; oder auch an die grossen, mit einer jeden gottgefälligen Handlung verknüpfte Süßigkeiten erinnern; oder ihren Verstand, und ihre Aufmerksamkeit auf die vorhin erlangte und gehabte Erkentnis lenken könne? Wer kan die Möglichkeit solcher Wirkungen des Geistes Gottes auf das Herz und Gewissen der Wiedergebohrnen in Zweifel ziehen, da wir wissen, daß Gott nach seiner allgemeinen Vorsehung selbst die Unwiedergebohrnen durch äusserliche Veranlassungen, die eine heilsame Com-

punction, ein seliges Erschrecken, und ein Verlangen noch Begnadigung und Heiligung in ihnen wirken, zur Busse locke? Die Erfahrung aber führet uns ebenfals auf solche geheime Wirkungen. Man darf, um diese zu erlangen, sich nur die Gläubigen in solchen Umständen vorstellen, worin ihr Gemüthe ausserordentlicher Weise beunruhiget ist. Wenn sie sich nun in der äussersten Gefahr, Furcht und Traurigkeit in den stärksten Schmerzen, oder auch in heftigen Versuchungen, plötzlich zu den gottgefälligsten Handlungen, und zur freudigsten Ausübung schwerer Tugenden entschliessen, und auch dieselben wirklich ausrichten: so schreibe ich dieses den ausserordentlichen Wirkungen, Bewegungen und Trieben des heiligen Geistes zu.

Nach dieser Erklärung von der begreiflichsten Art, wie Triebe in unserer Seele entstehen können, wollen wir nunmehr die vornehmsten Regeln hersetzen, die wir in Absicht auf dieselben zu beobachten haben. Erste Regel. Ein weiser Christ darf, wenn er aller möglichen Uebereilung und Versündigung vorbeugen, und die Ruhe seines Gewissens in allen Fällen bewahren will, nie blindlings einem, ihm noch so gut scheinenden Triebe, folgen. Man wird den Grund und die Ursachen dieser Regel sehr leicht einsehen können, wenn man sich daran erinnert, daß es Natur-Temperaments-philosophische und christliche Triebe gebe, und wenn man die tägliche Erfahrung zu Rathe zieht. Ardens höret unter den Bürgern verschiedene Klagen wider die Regierung: besonders aber wider die himmelschreyende Gewaltthätigkeit, womit sie dem ruhigsten und arbeitsamsten Theile ihrer Unterthanen alle Gewissensfreyheit, allen Verträgen zuwider, raubet: man sagt einander allerhand geheime Nachrichten ins Ohr, die zum Theil wahr, zum Theil aber auch von unruhigen Köpfen geschmiedet, und fürchterlich vergrössert werden. Einige verschlagene Müßiggänger streuen Entwürfe zu grossen Unternehmungen aus, und zeigen dem unglücklichen Volke in der Ferne schon die Ankunft des güldenen Zeitalters. Die Begierden und Gemüther des Pöbels werden erhitzt. Nur die Weisen sind eins unter einander, daß man gehorchen, und mit Gedult die Zeit erwarten müsse, da die Vorsehung selber eine erwünschte Aenderung der allgemeinen Noth machen werde. Aber so denket Ardens nicht. In einer schlaflosen Nacht, da ihn seine erhitzte Einbildungskraft mit grossen Bildern und nächtlichen Schatten täuschet, wird er auf eine fast unwiderstehliche Art angetrieben, diese vermeynte Ungerechtigkeiten öffentlich zu strafen, und als ein, vom Himmel selber erweckter Held, das Vaterland und die verfolgete Kirche zu retten. Anfangs unterdrückt er diesen, in ihm aufsteigenden Vorsatz, weil ihn seine Kentnis von der Geschichte der Welt an einen Petrus Eremita, an die Helden der Wiedertäufer und der Sevenner, nicht ohne Schrecken erinnert. Allein, zu schwache Vernunft wider ein Heer von Neigungen, über welche die erhitzte Phantasie die Befehlshaberschaft hat! Ardens beredet und betrüget sich zuerst selber, und dann auch andere, die, ich weis nicht was für Wunderzeichen und Erscheinungen gesehen haben wollen, daß es ein Trieb des heiligen

Geistes sey. *) Alle vernünftige Ueberlegungen, alle behutsame Erinnerungen hält er für Stimmen einer fleischlichen Vorsichtigkeit, oder für Einwendungen der Menschenfurcht. Er trit also in der ersten Hitze auf, und kündiget der Obrigkeit öffentlich mit einer unaussprechlichen Herzhaftigkeit Gottes Gerichte an. Seine Worte sind Fackeln. Die ganze Stadt brennet, und der Unwille wider die Regierung bricht in helle Flammen aus. Die Unterthanen ergreifen die Waffen. Aber o trauriger Erfolg! Ein grosser Theil wird erschlagen, und was dem Schwerdte entrinnet, wird wenigstens vollends aller seiner Güther und Freyheiten beraubet. Konte wol dieser Heldentrieb von Gott seyn? Nein, der Heiland lehret, ein geringeres Uebel zu ertragen, um ein grösseres dadurch zu vermeiden, und sein Apostel, daß man auch der ungerechten Obrigkeit gehorchen müsse. Ardens aber erkennet nun seine Vergehung zu späte, und lernet, daß sein unzeitiger und unbefugter Eifer blos ein Trieb seines hitzigen Temperaments, und seines argwöhnischen Gemüths gewesen: er hat sich an den, in der christlichen Moral so wichtigen, und nie genug zu wiederholenden Satz nicht erinnert, daß die Gnade die Natur und das Temperament nicht ganz austreibe, nicht ganz verändere, sondern vielmehr die eine und das andere nur reinige, verbessere, heilige und erhöhe, und daß sich daher auch bey unsern besten, und noch so heiligen Werken noch immer etwas von unserer angebohrnen Art äussere. O welche Streitigkeiten und Unruhen, welche die Kirche aufs äusserste zerrüttet haben, wären nicht glücklich gedämpfet worden, wenn man diesen, durch die Lebensgeschichte der Heiligen so klar bestätigten Satz nie aus der Acht gelassen hätte! Wie wenige Klagen hörten wir über den blinden Eifer!

Zwote Regel. Nach der Absicht Gottes sollen die Triebe nicht selber Vorschriften, Regeln und Bestimmungsgründe unserer Handlungen seyn, sondern sie sollen uns nur antreiben, den Willen Gottes in dieser oder jener besondern Angelegenheit mit desto grösserm Eifer zu untersuchen, und wenn wir von der Rechtmäßigkeit einer That und eines Verfahrens dadurch überzeugt worden sind, dasselbe desto unverdrossener, und mit einer desto grössern Betreibsamkeit auszuführen. Ebenfals eine sehr begreifliche Regel! Die Triebe sind Bewegungen des Willens, oder auch Bewegungen, die in den untern Begehrungskräften unserer Seele vorgehen. Weder jener, noch diese, können von den Handlungen und ihrer Rechtmäßigkeit urtheilen. Dieses muß allein der Verstand thun. Der Christ aber ist weder in den Geschäften dieses Lebens, noch in geistlichen Dingen an geheime Bewegungen, sondern in jenen an die Vernunft, und in diesen allein an die Vorschriften der heiligen Schrift gewiesen. Kein Wunder demnach, wenn so viele übereilte Unternehmungen, wozu man geglaubet hat, vom heiligen Geiste angetrieben zu werden, einen sehr unglücklichen und bösen Ausgang gehabt haben! Die Geschichte der Kirche ist voll von dergleichen

*) - - Diine hunc ardorem mentibus addunt
Euryale? an sua cuique Deus fit dira cupido? VIRG. IX. 184.

chen hitzigen und unerleuchteten Unternehmungen und Ausschweifungen derer, die sich vom heiligen Geiste getrieben und begeistert zu seyn glaubten. Man lese nur in einem jeden Jahrhunderte, besonders aber in den vier letztern, das Capitel von den Fanatikern durch. Die Apostel befehlen uns demnach, in allen Fällen eine sehr genaue Prüfung des göttlichen Willens Röm. 12, 2. Eph. 5, 17. und sie verlangten sogar in jenen Zeiten, wo Gott noch unmittelbar auf die Seelen wirkte, eine vorsichtige Prüfung der Geister, oder derer, die sich für begeistert ausgaben. 1 Joh. 4, 1. Und die Reformationsgeschichte hat eben deswegen bis auf diesen Tag so wenig von unsern eingebildeten Weisen und starken Geistern wegen ihrer Göttlichkeit können angefochten werden, weil der grosse Luther, der denen, die seine Schriften lesen, immer verehrungswürdiger werden muß, alle Schritte nach Einsichten, nach der klaren Erkentnis des göttlichen Willens, nach einem erleuchteten Glauben, niemals aber aus irgend einem blinden Triebe gewaget hat. Er ist vielmehr sehr wider alle dergleichen innere Eingebungen gewesen, und ich kan nicht umhin, seine Worte herzusetzen, weil sie, wie seine Aussprüche überhaupt, sehr fruchtbar und entscheidend sind. „Der Enthusiasmus, schreibt er, *) steckt in Adam und seinen Kindern vom Anfange bis zum Ende der Welt, von dem alten Drachen in sie gestiftet und vergiftet, und ist aller Ketzerey, auch des Pabstthums und Mahomeds Ursprung, Kraft und Macht. Darum sollen und müssen wir darauf beharren, daß Gott nicht will mit uns Menschen handeln, denn durch sein äusserlich Wort und Sacrament: Alles aber, was ohne solches Wort und Sacrament vom Geist gerühmet wird, das ist der Teufel.„ Und anderswo: **) „Wenn Gott zürnen will, und sein Wort wegnimt, so ist kein Irthum so gros, der Teufel gehet damit hindurch. Denn Mahomeds Anfang ist auch grob genug gewesen, aber weil Gottes Wort nicht da war, (als welches zur selben Zeit verachtet und verfälschet war,) so ist solch ein schändlich Reich draus worden, wie wir sehen. Hätte der Münzer auch Glück gehabt, und uns Gott wäre ungnädig gewesen, wäre es eben sowol ein türkisch Reich worden, als Mahomeds worden ist.„

Dritte Regel. So oft wir demnach nach einer genauen Prüfung erkennen, daß die Handlung, wozu wir heftig angetrieben werden, dem Worte Gottes und andern richtigen Regeln eines gerechten, weisen und vernünftigen Verhaltens zuwider sey, so können und müssen wir sicher glauben, daß es kein Trieb des heiligen Geistes, sondern ein blosser Temperaments- und Fleischestrieb sey. Denn der heil. Geist kan sich und seiner deutlichen Offenbarung in der heiligen Schrift nicht widersprechen. Eben daraus folget, daß wir unsere Triebe einer, nach dem gesamten Umfange menschlicher Pflichten, und nach dem Worte Gottes angestellten Prüfung mit Demuth und Gehorsam unterwerfen müssen. Wider diese zwo, so augenscheinlich richtigen Folgen sündiget Gajus, das Haupt einer ab-



*) Altenb. Schr. T. VI. S. 1239.
**) S. 479.

abgesonderten Gemeine in jener protestantischen Stadt. Die Obrigkeit hat, um allen Unordnungen vorzubeugen, und um anderer wichtigen Ursachen willen, alle geheime gottesdienstliche Zusammenkünfte den Einwohnern untersaget. Gajus setzet aller Warnungen und Drohungen ungeachtet diese so genanten Erbauungsstunden beyder Geschlechter unausgesetzt fort. Sein Beichtvater, ein eben so weiser als frommer Mann, sucht ihn durch die triftigsten und liebreichsten Vorstellungen zu bewegen, der Obrigkeit zu gehorchen. Allein, Gajus bleibt dabey, daß er dem Triebe des Geistes Gottes schlechterdings gehorchen müßte und wolte. Nichts kan seinen Sinn beugen. Wenn der Prediger sagt: Gott aber will, daß ihr der Obrigkeit in einer so gerechten Sache, als die Erhaltung der öffentlichen Ordnung und Ruhe ist, Gehorsam leistet: so antwortet Gajus: ich aber muß dem gehorchen, wozu mich der Geist Gottes treibet. Endlich gebraucht die Obrigkeit einige Zwangsmittel, und Gajus sagt öffentlich vor dem Rathe und Ministerio: ihr widerstrebet allezeit dem heiligen Geiste, gleichwie eure Väter, also auch ihr. Dieser hitzige Kopf ringet, um es kurz zu sagen, nach der Ehre eines Märtyrers der Gottseligkeit.

**Vierte Regel.** Hieraus erhellet, wie die ordentlichen Bewegungen des heiligen Geistes von den Trieben desselben unterschieden sind. Jene sind starke Begierden, solche geistliche und Gott wohlgefällige Handlungen zu thun, von welchen wir aus der heiligen Schrift wissen, daß sie und warum dieselben recht und heilig sind; es sind Bewegungen, die, wie ich oben schon erinnert habe, durch die lebendige Erkentnis und Erleuchtung, die wir aus der heiligen Schrift erlanget haben, nicht aber ohne dieselbe, entstehen. Diese letztern aber sind heftige Bestrebungen nach gewissen Handlungen, die erst nach allen ihren Umständen von uns besser müssen erkant, eingesehen, und folglich auch nach den allgemeinen Wahrheiten der göttlichen Vorschriften im Evangelio, beurtheilet werden.

**Fünfte Regel.** Wenn ein Mensch zu einer ausserordentlich schweren und ungewöhnlichen Handlung, und zu einer Unternehmung, wozu er durch die ordentlichen Pflichten der Religion und seines Berufs nicht eigentlich verbunden ist, ja, die er auch ohne eine Art eines besondern Berufs, den Regeln der Klugheit gemäs nicht einmal wagen dürfte, innerlich stark beweget, und gleichsam gedrungen wird: so sind dieses ausserordentliche Triebe, Triebe zu Heldenhandlungen. Zu solchen ganz ungewöhnlichen Thaten, die ohne göttlichen Beystand nicht ausgeübet werden könten, trieb Gott ehmals in der theocratischen Republik der Juden, die Pinehas, Ehuds, Josuas, Simsons, Gideons, Jephthas, Athniels, Asarias, Amasai u. a. Heilande und ausserordentliche Werkzeuge, die er sich zur Verherrlichung seiner Macht, und zur Ausführung seiner gnädigen Absichten ausersehen hatte, an, und daher heißt es von ihnen, daß der Geist des Herrn über sie gerathen wäre. Allein, folgten diese Männer sogleich dem ersten Triebe, der ersten Regung des Heldenfeurs? Wird nicht gemeiniglich gemeldet, daß sie ein Wunder, verlanget haben, um dadurch gewis überzeuget zu werden, daß dieser starke Trieb, den sie in sich fühlten, auch wirklich

lich von Gott herkomme? Unterdessen ist diese Materie von den Helden, oder ungewöhnlichen Trieben, und worunter man solche heftige, innre Bestrebungen verstehet, wodurch ausserordentliche Männer zu ganz besondern Thaten und Unternehmungen angeführet werden sollen, noch lange nicht scharf genug untersuchet worden. Es würde zu weitläuftig fallen, wenn ich mich hier in eine historische Untersuchung einlassen wolte. Ich will daher diese schwere und merkwürdige Materie nur blos von derjenigen Seite betrachten, da sie einen sehr wichtigen Einfluß in die Moral hat. Diejenigen nemlich, welche die Lebensgeschichte der Heiligen lesen, wissen, daß, wenn einige seltsame und den ordentlichen Regeln der Moral zuwiderlaufende Handlungen von ihnen angeführet werden, ihre Lebensbeschreiber und Lobredner meistentheils diese Entschuldigung gebrauchen: „Diese That, so ungerecht und seltsam sie auch zu seyn scheinet, muß nur bewundert, nicht aber nachgeahmet werden. Der Heilige hat sie durch einen göttlichen Trieb verrichtet. Wir ordentlichen Christen hingegen sind an die gemeinen Regeln gebunden. Hütet euch derowegen, denjenigen nach ordentlichen Gesetzen und Regeln zu richten, welchen der Höchste selber von ihrer Verbindlichkeit und Beobachtung in diesem Falle, freygesprochen hat.„ Diese Regel ist, um es kurz zu sagen, vollkommen unrichtig. Gott kan durch Menschen seine oberherrlichen Rechte, so wie sonst ordentlicher Weise durch die Könige und Obrigkeiten vollziehen lassen: aber er kan sie schlechterdings nicht antreiben, etwas zu thun, was den ewigen und unveränderlichen Gesetzen des Rechts der Natur zuwider ist. So oft demnach Menschen, die sonst für uns Muster der Heiligkeit sind, Thaten verrichten, die offenbar ungerecht, und den heiligsten Pflichten zuwider sind, so muß man ohne Bedenken den Ausspruch thun, daß sie in diesem Falle als Menschen, ihren Affecten nachgehangen und gesündiget haben. Und wenn gleich eine solche, in einem heftigen Eifer gewagte That einen noch so heilsamen Erfolg gehabt hat, so rechtfertiget doch diese gute Wirkung nie eine, an sich böse That, sondern sie verherrlichet nur die göttliche Weisheit, welche auch aus Bösem Gutes zu machen weiß. Ich würde hiemit diese Anmerkung beschliessen, und meinem ersten Vorhaben, mich in keine besondere Exempel einzulassen, nachkommen. Allein, da ich weiß, daß es viele angesehene Männer gibt, welche, um die Ehre solcher Personen zu retten, die uns wegen ihrer meisten übrigen Handlungen verehrungs- und nachahmenswürdig sind, die Ehre und Heiligkeit der göttlichen Sittenlehre, wider ihre Absicht, den heftigsten Anfällen der Religionsfeinde aussetzen, so will ich mich nur einen Augenblick bey einer einzigen That Mosis aufhalten, bey welcher ich für mich diese Anmerkung zuerst gemacht habe*). Um mir die Freyheit, sie ohne einen Anstos zu

*) So schreibet z. E. Caspar Sagittarius in seiner academischen Abhandlung *de motibus heroicis* (Jena 1682.) §. 5. Sunt heroici motus supra regulam communem et privilegio speciali gaudent: idcirco honorandi potius et veneratione ac admiratione prosequendi quam laudandi. - - Nec omnia facta, quae

zu geben, untersuchen zu dürfen, zu verschaffen, setze ich zum voraus, daß Moses damals noch eine Privatperson gewesen. Er hatte den äusserlichen und feyerlichen Ruf, aus göttlicher Vollmacht, seine gedrückten Landsleute aus der egyptischen Sclaverey in die Freyheit zu versetzen, erst vierzig Jahre nachher erhalten. Und er gedenket selber nichts in seiner Erzählung von einer göttlichen Vollmacht, die er dazu bekommen, die Mishandlung eines Israeliten, der keine Gerechtigkeit, keinen Schutz vor den egyptischen Richterstülen fand, durch Blut zu rächen. Zu den Zeiten, heißt es 2 Mos. 2, 11 f. da Mose war gros worden, gieng er (vom Hofe) aus zu seinen Brüdern, und sah ihre Last, und ward gewahr, daß ein Egypter (und vermuthlich ein egyptischer Frohnvogt) schlug seiner Brüder, der ebräischen einen, und er wandte sich hin und her, und da er sah, daß kein Mensch da war, erschlug er den Egypter, und bescharrete ihn in den Sand. Hier wird keines göttlichen Befehls gedacht. Moses handelt als ein Mensch, in dem der Haß wider eine offenbare Gewaltthätigkeit, und die Liebe gegen seine, durch die ungerechteste Tyranney unterdrückten Landsleute auf einmal das ganze Herz in Flammen setzet. Hier ist kein Merkmal von einer Unerschrockenheit, welche sich auf eine, von Gott selber verheissene, Sicherheit stützet. Er siehet sich vorsichtig um, und, nach der folgenden Erzählung fliehet er gar aus Egypten. Die Israeliten wissen nach dem 14. Verse ebenfals nichts davon, daß ihn Gott zu ihrem Erretter bestimmet habe. Stephanus, der diese Begebenheit in seiner Schutzrede anführet, gedenket eben so wenig einer ausdrücklichen Berufung Gottes. Da Moses, sagt er, Apostelg. 7, 23 f. vierzig Jahre alt ward, gedachte er zu besehen seine Brüder, die Kinder von Israel. Dieses Gedenken wird von Luca anderswo von einer blos menschlichen Art zu urtheilen gebrauchet *). Weg also mit den gezwungenen Vertheidigungen der Rabbinen, welche Mosen einen Geist der Weissagung auf diesem Wege begleiten lassen! Unterdessen entdecket uns doch Stephanus in dem Herzen Mosis einen reinern Grund zu dieser ausserordentlichen That, als eine blosse Rachbegierde, als einen plötzlich entbrannten Zorn. Moses meynete, sagt der Märtyrer nach dem 25sten Verse, seine Brüder soltens vernehmen, daß Gott durch

quae Deus operatur per magnos et excellentes viros examinanda accuratissime ad ceteras vitae humanae regulas, etiam iuxta illud: *Privilegia paucorum, non faciunt legem communem.* Multa heroes spiritu liberiore et impetu agunt vehementiore, qui communem actionum metam, donorum vulgarem mensuram excedit. Eaque uti singularia sunt et rara, ita universalibus regulis comprehendi nequeunt. Testatur id historia MOSIS, Aegyptium occidentis, ut et SAMSONIS, hostes Dei, Philistaeos modis vere singularibus impugnantis.

*) Luc. 24, 38. wo der Heiland zu den emauntischen Jüngern spricht: *διατί διαλογισμοὶ ἀναβαίνουσιν ἐν ταῖς καρδίαις ὑμῶν;* Stephanus sagt: *ἀνέβη ἐπὶ τὴν καρδίαν αὐτοῦ.*

durch seine Hand ihnen Heil gebe; aber sie vernahmens nicht. Soll ich aufrichtig meine Meynung sagen, so sehe ich in diesen Worten das noch nicht, was viele Ausleger darin gesehen haben. Ich sehe keine göttliche Vollmacht darin, die Moses vom Herrn schon damals empfangen, die Israeliten aber nicht erkennen wolten. Sie hatten Mosis wegen keine Verheissungen und Zusagen einer Errettung bekommen. Wie konte aber, wird man fragen, Moses vermuthen, daß sie in ihm den künftigen Erretter sehen, und diese That als ein Vorspiel derselben betrachten solten? Ich antworte: Die Israeliten hatten zuverläßige Verheissungen, daß sie nach Canaan kommen würden, und der heldenmüthige patriotische Eifer eines am Hofe erzogenen Landsmannes hätte wenigstens den angenehmen Gedanken in ihnen erwecken können: vielleicht ist dieses der Mann, der so wunderbar als ein Kind errettet werden mußte, um der Schutzgeist seiner Nation zu seyn. Und obgleich Moses noch keinen ordentlichen Ruf vom Himmel empfangen, so regte sich doch in ihm die allerstärkste Begierde, sich dermaleins seiner Völkerschaft anzunehmen. Ein edles Gemüth wenigstens, das an einem Hofe, woran die Gelehrten im höchsten Ansehen standen, eine erhabene Erziehung bekommen, (v. 22) ist in der vollen Stärke und Reife des männlichen Alters dieser Heldengedanken unstreitig am fähigsten. Diese Entschliessung ward durch die göttlichen Verheissungen, die Gott den Nachkommen der Patriarchen gethan, und die er ohne Zweifel öfters erwogen hat, noch mehr befestiget, und diese ungezweifelte Erwartung begleitete ihn auf seiner Flucht nach Midian. Ebr. 11, 27. Ich trage also kein Bedenken, frey zu gestehen, daß Moses, da er den Egypter erschlug, unrecht gethan habe. Allein, man kan ihn nicht mit einem Mörder vergleichen, der aus einer Blutgierigkeit oder aus Privathasse einen andern umbringet. Es ist die That eines Mannes, der, wenn er siehet, daß ein unschuldiges und von Natur freyes Volk wider alle natürliche Gerechtigkeit, wider alle Verträge und öffentliche Zusagen von einem jeden unterdrücket wird, seinem brennenden Schmerzen nicht länger widerstehen kan, sondern bey einem jeden günstigen Augenblicke die längst beschlossene Errettung anzufangen, gereitzet wird. Einem solchen feurigen Patrioten scheinet sein eigenes, und eines jeden einzelnen Menschen Leben, nicht den geringsten Werth mehr zu haben, so bald dadurch die Freyheit und die Wohlfahrt so vieler tausend Menschen gerettet und erkaufet werden kan. So wenig also Mosis That auf göttlichen Befehl geschah, oder auch je von Gott ist gebilliget worden: so bediente sich doch hernach die göttliche Weisheit eines Werkzeuges zur Vollendung dieser grossen Errettung, welches wegen seiner unüberwindlichen und brennenden Liebe zu seiner Völkerschaft das allergeschickteste war, ein so gefährliches und schweres Werk mit einem unauslöschlichen Eifer, und einer, alle Beschwerlichkeiten besiegenden Gedult auszuführen. Die That des Pinehas und ein paar andere Exempel gehören nicht hieher. Es sind Handlungen, die in der bereits errichteten Theokratie geschahen, und die, wie mich deucht, sehr leicht aus den besondern Gesetzen und der eigenthümlichen Verfassung der israelitischen Regierungsform, deren unmittelbarer Gesetzgeber Gott selber war, gerechtfertiget wer=

werden können. Ich will auch, um nicht zu weitläuftig zu werden, von Simsons Thaten nur so viel sagen, daß man unter denselben einen Unterschied machen müsse. Alles, was er zum Nachtheile der Philister gethan hat, sind rechtmäßige Bemühungen gewesen, einem Volke Abbruch zu thun, das ein öffentlicher Feind der Israeliten war. Also müssen seine Handlungen nicht sowol nach der Moral, als vielmehr nach dem natürlichen und mosaischen Kriegsrechte beurtheilet werden. Alle seine übrigen Handlungen, die nicht zur Vertheidigung und Rettung seiner Nation abzielten, waren Handlungen einer Privatperson, und dürfen und müssen ohne Bedenken, wenn sie dem göttlichen Gesetze und der Moral zuwider sind, verworfen werden. Ich habe geglaubt, daß ich diese Materie berühren müßte, um durch eine reine christliche Moral allen schwärmerischen Unternehmungen, welche in der Kirche und in den Staaten so unzähliges Böses gestiftet haben, vorzubeugen. Die protestantische Kirche ist davon stets entfernet gewesen. Wiedertäufer, himlische Propheten, Sevenner, und andere Fanatiker, sind nie für ihre Glieder von ihr erkant worden.

Ueberhaupt sind in unsern Tagen wahre und ausserordentliche Erweckungen Gottes zu besonders grossen und ungewöhnlichen Unternehmungen seltener als in jenen Zeiten, da Gott sein Volk als ihr besonderer König auf eine weniger mittelbare Art regierte: dieses merkwürdige Volk, dem er die Erhaltung der reinen Religion als ein heiliges Unterpfand anvertrauet hatte, und dessen Schicksale, wunderbare Erhaltung und Führung ein sichtbarer Beweis einer allmächtigen und allerweisesten Vorsehung seyn solten. Nunmehr aber überhebet die ausgebreitete Erkentnis des Evangelii, die allgemeinere Kraft der Gottseligkeit, und die gute Verfassung in den evangelischen Provinzen die allerweiseste Vorsehung gleichsam der Nothwendigkeit, sich durch eine Art der wunderthätigen Kraft selber ausserordentliche Werkzeuge zur Erreichung sowol ihrer allgemeinen, als besondern Absichten, zuzubereiten. Allein, sie läßt sich doch auch in ihrer allgemeinen Regierung nicht ganz unbezeiget, und sie wirket bisweilen in Personen mächtige Triebe, entweder durch eine wunderähnliche Art, oder durch eine ganz besondere und allerweiseste Verknüpfung sonderbarer Umstände, sowol in der ganzen Gemüthsfassung gewisser Personen, als ausser denselben, daß sie theils in dem Reiche der Wissenschaften und Künste, theils in der politischen Welt, und theils vornemlich in der Kirche ganz ausserordentlich grosse Unternehmungen, nicht nur aller Schwierigkeiten ungeachtet herzhaft wagen, sondern auch glücklich ausführen. Ich überlasse es denen, welche diese Anmerkung zum Beweise der, für das Wohl des menschlichen Geschlechts, und besonderer Provinzen wachenden Vorsehung erläutern und beweisen wollen, die Beweise und besondere Exempel sowol aus der gelehrten als politischen Geschichte mit einer vorsichtigen Wahl auszusuchen, und ich führe hier nur aus der neuern Kirchengeschichte ein einziges Exempel an, das mir immer überaus merkwürdig und sonderbar vorgekommen ist. Ich will, so kurz als möglich, die Geschichte einer so seltenen und grossen Unternehmung ins Kleine zu bringen suchen. Kaum erfuhr man durch diejenigen, welche sich der Handlung wegen bis

an

an die äussersten Gränzen von dem kalten Norden wagten, in Europa wiederum etwas von dem, seit dem 15ten Jahrhunderte verlohrnen Grönlande, und kaum breitete sich durch verschiedene Zeugnisse die traurige Nachricht in Dänemark und Norwegen aus, daß in diesem rauhen und wilden Winkel des allerglückseligsten Welttheils alle Erkenntnis Gottes und der Religion unter den verwilderten Einwohnern gänzlich wieder erloschen wäre, als Hans Egede, ein norwegischer Prediger, um das Jahr 1708 in sich den ersten Gedanken spürte: solte denn diesem Volke, das in der Finsternis und im Schatten des Todes sizt, gar nicht geholfen werden können? Eine jede Nachricht, die er von dieser unglücklichen und verlassenen Nation einzog, blies den, in ihm verborgenen Funken auf, und entzündete zuletzt in seinem Herzen die starke Begierde, den Namen Jesu Christi und die selige Botschaft des Heils bis in diese Gebirge von Eis und Schnee zu tragen. So oft er diesen Gedanken hegte, so oft stelten sich ihm auch die größten Schwierigkeiten dar, und sein Geist rang nicht selten so heftig mit der Unmöglichkeit, die ihm ein ruhiges Nachdenken entdeckte, daß er Gott aufs flehentlichste bat, ihn dieser schweren Versuchung zu überheben. Zwey Jahre hatte er bereits auf diese Art gekämpfet, als er endlich den vernünftigen Entschluß faßte, sich des Raths verständiger und angesehener Männer, und vorzüglich seiner Obern zu bedienen. Er entwarf einen Plan von seiner wichtigen Unternehmung wider den Aberglauben, und die Herrschaft der Irrthümer, und übergab ihn einigen Bischöffen. Dieses Mittel vermehrte nur die Verlegenheit, in welcher er war. Hier ward sein Vorhaben gerühmet, und dort getadelt. Hier widerrieth man ein so kühnes Unternehmen, und ermahnte ihn, dem Herrn in dem Ackerwerke, das Er ihm angewiesen, mit Einfalt und Treue zu dienen, und sich nicht mit Projecten Zeit, Kräfte und Ruhe zu rauben. Dort sparte man, um seinen Muth anzufeuren, und denselben durch die Versicherung von dem unausbleiblichen Beystande des Herrn zu unterstützen, keine Gründe, keine Beredtsamkeit. Ein neues Hindernis! War es möglich, dieses Geheimnis so genau zu verbergen, daß die Gattin davon nicht zuletzt wenigstens etwas erfahren solte? Sie erfuhr es. Und nunmehr hatten seine zärtlichsten Empfindungen mit den mächtigen und beredten Thränen der Mutter und seiner eigenen Kinder zu kämpfen. Doch, auf dieser Seite siegte er eher, als auf jener. Seine Gattin opferte ihre Ruhe der Ehre des Erlösers, und das irdische Wohl ihrer Familie, der ewigen Seligkeit eines ganzen Volkes auf, und sie ermunterte im folgenden Jahre selber ihren Mann zur Ausführung eines so heilsamen Vorhabens. Durch diesen und einige andere Umstände ermuntert, ließ er eine Schrift drucken, worin er sowol die Gründe, welche ihn zu seiner wichtigen Unternehmung auf Grönland antrieben, vorstelte, als auch die Einwürfe beantwortete, wodurch man seine weitläuftigen Entwürfe widerlegte. Und was erwarten wir nunmehr nach diesen vorläufigen Anstalten? Im Jahre 1717 nahm Egede von seiner bisherigen Gemeine Abschied, verließ Zuhörer, Mutter, Geschwister, Vaterland und Freunde, und trat wirklich im folgenden Jahre die Reise nach diesen, mit einem ewigen Schnee bedeckten Eisbergen an. Allein, was

wagte nicht dieser Hausvater ohne Bedienung und Einkünfte! Er kam nach der Stadt Bergen in Norwegen, und hier hatte er bis 1721 unsägliche Schwierigkeiten zu überwinden. Niemand wolte ein Schiff oder ein Capital zu einer Handlung hergeben, deren Vortheile allemal ungewisser und wenigstens geringer waren, als der Verlust und die Gefahr, die man aller Wahrscheinlichkeit nach zu befürchten hatte. Doch, dreyzehn Jahre waren nicht vermögend diesen Mann zu ermüden, oder diesen Trieb, der ihn ganz eingenommen hatte, zu dämpfen. Der Tag, dem er so lange mit der grössesten Sehnsucht entgegen gesehen hatte, erschien, und Egede gieng mit 40 andern Personen den 12ten May 1721 unter Seegel. Der Wind trieb sie im Junius unter Klippen und Berge von Eise. Frost, Hunger, ewige Finsternisse, aufgethürmte und über ihr Schiff ragende Felsen von Schnee stelten ihnen von allen Seiten den Tod in der fürchterlichsten Gestalt dar. Die Begierden des Eigennutzes und die Hofnung des Gewins, welche die Kaufleute zu dieser gefährlichen Reise bewogen, empörten sich, und murrten laut wider denjenigen, der sie in dieses Todesthal geführet: nur Egede blieb standhaft, und sah hinter diesen unübersteiglichen Bergen eine Erndte aufspriessen, die seine Mühe und Angst belohnen würde, und da selbst der Steurmann von nichts als Tod und Untergang sprach: so legte sich plötzlich gegen Mitternacht der Sturm, und der neue Herold des Evangelii stieg den 3ten Julius unter Jauchzen und Lobsingen ans Land, und den 31sten August verkündigte er schon das erstemal in seiner neuen Wohnung diesem Volke, das seit zweyhundert Jahren nichts mehr von Gott und Jesu Christo wußte, die Botschaft des ewigen Friedens. Und von dieser Zeit an hat er unter unglaublichen Beschwerlichkeiten, aber auch mit einer noch grössern Gedult, alles versuchet, um Geschöpfe durch die selige Erkentnis und die Kraft des Geistes Jesu Christi nach dem Bilde Gottes wieder umzuschaffen, die von Menschen fast nichts weiter, als eine sehr entstellte Zeichnung der äussern Gestalt hatten. Dieses sonderbare Exempel, meine Leser, beweiset, daß die Vorsehung in einer Seele, die sie zu ausserordentlichen Unternehmungen gebrauchen will, Triebe bisweilen entstehen lasse, die durch die größten Schwierigkeiten nicht getilget oder ersticket werden können. Ich glaube nicht, daß dieser Trieb unmittelbar in diesem sonderbaren Manne sey gewirket worden. Wenn wir ihn besser kenten: wenn wir seine Gemüthsart, die Bücher, die er gelesen, und den Umgang, den er gehabt hat, wüßten: so würden wir die Entstehung der ersten Gedanken von einer so schweren geistlichen Eroberung natürlich erklären können. Aber die unüberwindliche Standhaftigkeit und dieser unbezwingliche Muth scheinen mir von einer göttlichen Wirkung auf sein Herz zu zeugen. Doch, man urtheile von der gefährlichen und ungewissen Unternehmung des nordischen Predigers wie man wolle: hier wenigstens dient er uns zu einem guten Beyspiele unserer Abhandlung. Egede folgte nemlich diesem Triebe nicht blindlings. Er zog Männer, die denselben durch ihre Einsicht beurtheilen, und durch ihr Ansehen unterstützen konten, zu Rathe, und da man ihn endlich mit Geld, Gehülfen und Schiffen unterstützte, so führte er sein Vorhaben aus. Allein, lasset uns noch bemer=

bemerken, daß der gute Erfolg seiner Unternehmung keine allgemeine Lehre für diejenigen seyn könne, die da glauben, dergleichen göttliche Triebe in sich zu fühlen. Man weiß andere Exempel, daß der Erfolg in ähnlichen Fällen nicht allemal dem Glücke des norwegischen Predigers gleichgekommen sey, entweder weil die Hindernisse unübersteiglich waren, oder weil die Boten, die diesen Trieb, wie sie glaubten, vom Himmel empfangen hatten, so bald sie in die Provinz ihrer Gesandtschaft gekommen, krank geworden, oder wol gar gleich gestorben sind *). Man kan alsdann nichts bessers thun, als bey der Vernichtung der frömsten Entwürfe die Worte des Apostels betrachten: Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkant, oder wer ist sein Rathgeber gewesen?

## §. XXX.

### Verhalten bey verschuldeten Leiden.

Lasset uns diejenige Art von Leiden, welche die göttliche Gerechtigkeit über die Gerechten verhänget, sorgfältig von denjenigen absondern, welche seine väterliche Weisheit und Güte zur Prüfung ihres Glaubens, ihrer Liebe, ihres Gehorsams, kurz, ihrer geistlichen Vollkommenheiten, allemal aber zur Verherrlichung seiner Kraft, die in den Schwachen mächtig und siegend ist, kommen läßt; (§. 25. 26.) oder deutlicher zu reden, lasset uns auch von solchen Uebeln noch besonders handeln, welche sich die Christen durch ihr eigenes, bald geringeres, bald grösseres Verschulden, zuziehen. Sie, sage ich, die bey allen ihren guten Gesinnungen und Neigungen, bey aller Bemühung, die sie anwenden, sich lauter, rein und unsträflich, bis auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi zu erhalten 1 Thess. 5, 23. doch noch so oft aus Schwachheit, aus Uebereilung straucheln, und von der richtigen Bahn abweichen, die sie betreten haben; sie, die durch eine aufwallende Hitze ihrer Leidenschaften, durch die Reitzungen der Welt, durch die kräftigen Irrthümer der verführerischen Zeiten sich verleiten lassen, entweder die Liebe, die sie Gott, sich selber oder andern schuldig sind, zu verletzen; sie endlich, die ehmals in ihrem unbekehrten Zustande alle Gebote des Höchsten so oft und so gröblich übertreten haben. Wenn wir die schlimmen Folgen dieser verschiedenen Arten von



*) Wie z. E. der, in der protestantischen Mißionsgeschichte nicht unbekante M. Jonas Fink.

Abweichungen und Versündigungen empfinden, so lasset uns auch wie jene, dieselben so anwenden, daß auch sie uns nach dem Ausspruche des Apostels Röm. 8, 28. zum Besten dienen, und zu heilsamen Arzneyen werden müssen. Zu diesem Ende lasset uns zum ersten, alle Leiden, die wir uns durch unsern Ungehorsam, durch unsere Uebereilung und Unvorsichtigkeit selber verursachet haben, Gott selber und seiner unverbesserlich guten Verfügung zuschreiben. Denn er hat durch seine unendliche Weisheit diese vollkomne Einrichtung in der Welt gemacht, daß ordentlicher Weise eine jede Uebertretung der Vorschriften der Vernunft und Offenbarung schlimme Folgen, wo nicht allemal in unserm äusserlichen, doch ganz unfehlbar in unserm innern Zustande, nach sich ziehen muß. Dadurch offenbaret er nicht nur seine wesentliche Heiligkeit und Gerechtigkeit, sondern er bringt auch sowol uns, als andere zu der heilsamen Erkentnis, daß wir gefehlet und unrecht gethan haben. Und wenn unsere Versündigung so gros ist, daß sie zu einem sehr schädlichen Aergernisse gereichen, oder doch uns selber tiefer wiederum ins Verderben hineinziehen kan, so gefält es ihm, ausser der natürlichen Strafe dieselbe noch mit willkührlichen und besondern Züchtigungen zu ahnden, und sie uns durch die widrigsten Empfindungen recht bitter zu machen. So rettete Gott die, durch seine Kinder verletzte Ehre seines heiligen Gesetzes vor der Welt an verschiedenen Heiligen des alten Bundes, und besonders an David *). Und dieser gottselige Prinz schämte sich nicht, die göttliche Gerechtigkeit, die sich an ihm offenbarte, öffentlich durch die von ihm verfertigten und zum Absingen verordneten Buslieder zu bekennen, und ihre heiligen und unverbesserlich guten Gerichte vor seinem Hofe und Volke zu preisen. Diesem rühmlichen Exempel folgte auch Hiskias und einige andere merkwürdige Personen des ehmaligen Volkes Gottes. Wenn aber zweytens die Sünden verborgen sind, und ohne ein Aergernis zu geben, nicht bekant gemacht werden können, so müssen diejenigen, welche der Herr deswegen züchtiget, sich wenigstens Gewissenshalber hüten, daß sie dieselben nicht für unverschuldete Leiden, oder fürs eigentliches Kreutz ausgeben, und unterdessen insgeheim sich destomehr vor Gott, dessen Gerichte alle heilig und gerecht sind, de-

*) Sittenl. der heil. Schrift I. Th. S. 245 f.

demüthigen, und sich befleißigen, sein ganzes Verhalten ohne das geringste Murren, und mit der ehrerbietigsten Zufriedenheit, vollkommen genehm zu halten. Drittens, müssen diejenigen, die der Herr ihrer Uebereilungen und Sünden wegen, aus väterlicher Liebe züchtiget, den Vater der Barmherzigkeit unabläßig anflehen, daß er die Strafen, welche sie verdienet haben, auch nur sie allein treffen lasse, und sie hingegen von den Unschuldigen abwende, welche sie entweder durch eine unglückliche Verführung, oder auch nur durch eine blosse natürliche Verwandschaft, oder irgend eine andere Verbindung mit in die Strafe und Folgen ihrer Uebertretung gezogen haben. Wofern aber diese letztern von der Theilnehmung an der Strafe ohne eine Art von Wunder nicht ganz befreyet werden können; wofern entweder das Kind mit dem Vater, die Heerde mit dem Hirten, und der Leib mit dem Haupte leiden müssen: so muß entweder dieser von uns verursachte Schade ersetzet, oder auf irgend eine andere Art, und wenigstens durch eine desto geflissentlichere Fürbitte und Bearbeitung ihrer Seelen vergütet werden. Und damit wir in einer Lehre, die zum Theil in dem Hauptstücke von der Busse bereits ist vorgetragen worden, und zum Theil noch unten unter den Pflichten gegen andere wird berühret werden müssen, nicht gar zu weitläuftig werden, so muß uns viertens die verdiente Züchtigung, die wir erdulten, antreiben, desto vorsichtiger allen unsern, auch den geringsten Obliegenheiten mit der sorgfältigsten Wachsamkeit und Genauigkeit nachzukommen, damit wir künftig ein vollkommen unverletztes Gewissen bewahren mögen.

## §. XXXI.

### Vorbereitung auf einen seligen Tod.

Der Tod ist eine eben so unvermeidliche und gewisse, als in aller Absicht wichtige Veränderung des Christen. Insbesondere sind die Folgen desselben um desto grösser, weil sie sich bis auf die ganze Ewigkeit hinaus erstrecken. Wir werden entweder in eine unaufhörliche Wonne eingehen, oder in ein gränzenloses und unabsehliches Elend verstossen werden. Der eine und der andere Zustand wird von dem Augenblicke an, da unser irdisches Leben

Leben ein Ende hat, seinen Anfang nehmen, je, nachdem wir entweder in, oder ausser der Gemeinschaft mit dem Herrn den Körper, die Welt mit allem, was wir in derselben besessen haben, und das Reich der Gnaden verlassen. Offenb. 2, 10. Röm. 6, 7. Welch ein starker Grund für uns, daß wir in unserm ganzen Leben uns bey Zeiten auf diesen wichtigen Schritt gefaßt machen, und die Betrachtung desselben dazu anwenden, daß uns erstlich diese grosse Begebenheit, in Absicht auf unsern künftigen Zustand, nicht nachtheilig, sondern vielmehr höchst vortheilhaft sey; als auch, daß zweytens die Betrachtung derselben ein kräftiges Mittel unserer innern und äusserlichen Heiligung in diesem Leben werde. Ps. 39, 5. Sir. 7, 40. Matth. 24, 42. 25, 1. f. Lasset uns zu dem Ende in einer beständigen Wachsamkeit stehen, damit wir zu allen Zeiten in einem solchen Zustande mögen erfunden werden, daß uns der Herr nach seiner Barmherzigkeit um Jesu willen selig, und der ewigen Ruhe und Zufriedenheit in seiner innigsten Gemeinschaft theilhaftig machen könne.

## Erklärung.

Das schöne Leben, welches wir oben beschrieben haben, erfordert eine durchgängige Uebereinstimmung mit sich selber. Es muß durch alle Auftritte nach einerley vollkommenen Regeln hindurch geführet werden. Und was sage ich? der letzte Auftrit, die letzte Handlung muß die schönste seyn, die ganze Kunst des Schauspiels entwickeln, und seine einstimmige Regelmäßigkeit sichtbar machen. Das Ende muß das Werk krönen. Der sterbende Gerechte muß die Sünder, sie, die da hönisch sagten: Lasset uns doch sehen, ob sein Wort wahr sey, daß allein die Gottseligkeit die wahre Ruhe und Glückseligkeit verschaffe; lasset uns versuchen, wie es mit ihm ein Ende werden will, überzeugen, daß allein ein Christ im Triumphe diese Welt verlassen könne. B. der Weish. 2, 17. Hier müssen sie den grossen Unterschied zwischen dem Gläubigen, welcher einer ewigen Wonne entgegen eilet, und zwischen dem Verächter der Religion, dessen Hofnung im Tode wie ein Staub vom Winde zerstreuet wird, einsehen lernen. Cap. 5, 15. Diese wichtige Pflicht, welche uns die Religion aufleget, Gott durch unsern Tod zu verherrlichen, müste uns schon allein bewegen, uns bey Zeiten zu dieser grossen Handlung vorzubereiten. Allein, sie ist doch nicht so beschaffen, daß sie bey allen Christen stark genug wäre, um sie frühzeitig auf ernsthafte Todesbetrachtungen zu leiten. Die heilige Schrift erwählet daher einen allgemeinern Weg. Sie bedienet sich der heftigen Liebe, die ein jeder Mensch zu sich selber hat, wenn sie

sie uns alle, ohne Unterschied auf den Tod, aufmerksam machen will. Sie stellet uns denselben unter verschiedenen Gestalten als die allerwichtigste Veränderung, die mit uns dermaleins ganz unfehlbar vorgehen wird, vor. Und auch dieses wichtige Stück ist einer der offenbaresten und grössesten Vorzüge der christlichen Religion. Wir haben einige sehr weise und kernhafte Aussprüche der alten Philosophen vom Tode, und man muß gestehen, daß sie zum Theil diese wichtige Begebenheit sehr vernünftig betrachtet haben. Allein, weil sie zwar von der unvermeidlichen Zerstörung unsers Körpers sehr richtig und nachdrücklich geredet, aber im Gegentheile zu schwankend, zu zweifelhaft und zu zweydeutig von der Unsterblichkeit der Seele, und von der Erwartung eines zukünftigen Zustandes nach diesem Leben geschrieben haben, so ist es nicht möglich, daß uns ihre Gedanken, so weise sie auch zu seyn scheinen, die grosse Kunst lehren könten, wohl und zufrieden zu sterben. Denn, wenn man alle ihre Gründe, um das Gemüth wider die Schrecken des Todes stark zu machen, zusammen nimt, so vereinigen sie sich alle, (den ungewissen Grund von einem bessern Zustande, in welchen die Socrate eingehen würden, und den einige Alten in einem sehr gefälligen und einnehmenden Glanze dargestellet haben, ausgenommen,) in zween Erfahrungssätzen, die sie allein mit völliger Gewisheit wußten. Der erste: Alles in der Welt, selbst die grössesten Dinge und Werke, selbst ganze Städte, Reiche und Völker, alles ohne Unterschied hat seine fatale Perioden, und ist der Vergänglichkeit und dem Untergange unterworfen. Der andere: kein Wunder demnach, daß auch die Menschen sterben; aber auch kein Wunder, daß sich der Weise mit grosser Gelassenheit diesem Gesetze einer allgemeinen Nothwendigkeit freywillig unterwirft. Ich darf aber wol nicht erst sagen, wie wenig die unvermeidliche Gewisheit eines Unglücks das menschliche Herz, als welches ein uneingeschränktes und heftiges Verlangen nach seiner Glückseligkeit hat, beruhigen, und das Misvergnügen, die Furcht und die Traurigkeit desselben besiegen könne. Diese Lehre von der Unbeständigkeit der sichtbaren Dinge kan uns zwar in ihrem Genusse behutsam und mäßig, aber nicht zufrieden machen. Nur derjenige kan zu einer wahren Zufriedenheit gelangen, welcher eine göttliche und überwiegende Gewisheit erlanget, daß alle Güther, die er in dieser Welt verlieren muß, gegen diejenigen, die er in jener Welt bey Gott ewig erlangen soll, wie nichts zu achten seyn. Diese Versicherung, welche uns allein der Glaube geben kan, ist die einzige Quelle einer wahren Zufriedenheit. *) Indem ich aber diese Anmerkung mache, so kan ich diejenigen nicht ohne Mitleiden ansehen, welche zu stolz dazu, als daß sie Schüler des Glaubens Jesu hätten werden sollen, sich und andere mit leeren Vernünfteleyen geblendet und betrogen haben. Sie haben die Soldaten, welche sich unter ihr Heer begaben, in der That mit nichts anders, als mit hölzernen Degen ausgerüstet, um wider den, mit einer eisernen Rüstung gewafneten König des Schreckens zu fech-

*) S. im 4ten Theile S. 128 f.

fechten *). Noch nicht genug. Die Ungläubigen haben uns ganze Verzeichnisse ihrer Helden aufgestellet, welche nicht nur ohne die geringste Empfindung, sondern auch sogar im Lachen gestorben sind. Denn, da bisher die Vertheidiger des Glaubens mit Recht behauptet haben, daß allein der Christ vollkommen ruhig und freudig sterben könne: so haben sie nothwendig diesen sehr einnehmenden Beweisgrund von der Vortreflichkeit der christlichen Religion umzustossen, bemühet seyn müssen. England, dieses Vaterland der Ungläubigen, muß die Helden, die man den Märtyrern an die Seite stellet, hergeben. Aber welche Helden, und auf welchem Kampfplatze treten sie auf? Es sind diese Balmerino, die, indem sie die schimpfliche Strafe des Hochverraths öffentlich ausstehen, der Religion und Menschheit zum Trotze, alle Bewegungen des Gewissens boshaft ersticken, und mit frecher Stirne dem Galgen, und von dar dem schrecklichen Richterstule des Richters aller Welt entgegen eilen. Dieser Triumph über Gewissen, Gerechtigkeit und Religion heißt Heroism, und Greatness of Soul, und eine Menge elender Schriftsteller preiset diesen Heldenmuth, den man in Deutschland schon so oft auf dem Rabensteine gesehen hat, als den ächten römischen Geist einer Nation an, die alles Ausserordentliche, jede falsche oder wahre Grösse bewundert, und in den Tugenden sowol, als in den Lastern, allemal auf das Ausschweifende verfällt, zur Nachahmung an. Wie viel schöner starb nicht ihr Addison, der voll himlischen Friedens und göttlicher Ruhe seinem jungen Vetter, den er hatte zu sich rufen lassen, nichts mehr, nach D. Youngs Zeugnisse, sagte, als: sehet, so stirbt der Christ! Lasset uns nunmehr, durch ein helleres Licht erleuchtet und geleitet, Blicke in unsere Gruft und über sie weg, in jenes himlische Reich des Erlösers thun.

Unser ganzes Leben ist mit Veränderungen durchwebet. Wie gros war nicht diejenige, da wir anfiengen zu seyn, und nicht nur aus Nichts, Menschen, sondern sogar in der heiligen Taufe durch eine höhere Geburt Mitglieder der Kirche, und Kinder Gottes, mit der Anwartschaft auf alle Vorrechte und Seligkeiten der Geliebten des Allerhöchsten wurden! Von dieser Zeit an enthüllten sich allmählig die gleichsam eingewickelten Kräfte unserer Vernunft, aber auch die Neigungen eines von Natur verderbten Herzens. Sie schlugen allgemach Wurzel in dieser Welt, und breiteten sich gleichsam durch die Sinne nach eingebildeten Güthern aus. Der Keim der Tugend und der Laster zeigte sich zu gleicher Zeit. Wir fiengen an, an den Dingen, die uns umgaben, Theil zu nehmen, unsere ruhige und glückliche Sorglosigkeit abzulegen, und von Stund an schienen wir uns bald glücklich, bald unglücklich zu seyn. Einige plötzliche Abwechselungen unserer eigenen, und der Schicksale anderer fiengen an, uns gegen die Umstände, in welchen wir uns

*) Hier ist S. Evremonds Arcanum wider den Tod: La meilleure de toutes les raisons pour se resoudre (nemlich mit einem gelassenen und gleichgiltigen Gemüthe,) à la mort c'est, qu'on ne sauroit l'eviter. Bayle häufet noch viele solcher Stellen in seinem Dictionnaire, Art. *Guillaume Bautru*, not. C.

uns gegenwärtig befanden, mistrauisch zu machen, und uns zu bewegen, auf das Künftige zu denken. Eine täglich wachsende Erfahrung von der allgemeinen Vergänglichkeit aller Dinge hat unsere Vorsichtigkeit vermehret, und uns bewogen, alle ersinliche Aufmerksamkeit anzuwenden, damit uns nicht irgend ein Glückszufall plötzlich über den Haufen werfe. Diese Vorsichtigkeit des reifern Alters würde, so lange sie sich durch das lebendige Vertrauen auf Gott in den Schranken einer weisen Wachsamkeit erhielt, vernünftig und lobenswürdig seyn. Allein, wer übertreibt nicht diese Sorgfalt für das Künftige! oder wer verbittert sich nicht dadurch die besten Stunden, die uns die Gnade des Himmels zur Erholung auf einer mühseligen Reise gönnet! Was richten wir aber durch alle unsere Sorgen und weitläuftigen Projecte aus? Richtet sich der Lauf der Welt, richten sich die künftigen Begebenheiten nach unsern Entwürfen, oder nach unsern Wünschen? Hat sich nicht vielmehr die Vorsehung die Regierung der Welt und der Schicksale eines jeden Menschen allein vorbehalten? Sind nicht die heitern und die trüben Tage in dem Buche der Vorsehung schon von Ewigkeit für einen jeden verzeichnet? Sind nicht alle unsere Schicksale von den weisesten Händen nach unsern Bedürfnissen sowol, als nach unsern Kräften, aufs genaueste abgewogen? Und ist es nicht genug, daß ein jeder Tag seine eigene Plage habe? Vergebens sorgen wir also wegen unserer zukünftigen Schicksale. Aber ganz anders ist es mit der Vorsorge für einen seligen Tod bewandt. Wir wissen es gewis, daß wir sterben werden, und alle Tage dem äussersten Ziele unsers Lebens näher entgegen eilen. Wie ein Streiter, neben welchem in einem Treffen zur Rechten und zur Linken Befehlshaber und gemeine Soldaten fallen, müssen wir alle Augenblicke gewärtig seyn, daß auch an uns endlich die Reihe kommen werde. Wir wissen überdieß, daß es von unserm ganzen vorhergehenden Leben abhänge, ob wir wohl oder übel sterben, und daß unser ganzes Leben, unsere ganze Reise durch diese Welt eine Bereitschaft in jenes entfernte Land seyn müsse: daß wir, wie jene Knechte im Evangelio, auf Rechnung stehen, die wir, da die Zeit der Ankunft des Herrn ungewiß ist, alle Tage abzulegen, gefaßt seyn sollen. Wie der allergerechteste Richter uns findet, darnach wird sein Urtheil über uns ausfallen. Der letzte Tag unsers Lebens wird das Urtheil über alle Jahre unsers zurück gelegten Lebens fällen, und unser Schicksal auf unzählbare Jahrhunderte entscheiden. *) Wir werden entweder in die Freude, und in das herrliche Reich unsers Herrn eingehen, oder in eine ewige Unseligkeit verstossen werden. Mit welcher Sorgfalt würden wir uns nicht bestreben, daß wir unsträflich auf die Zukunft unsers Herrn behalten würden, wenn wir immer bedächten, daß Er einem jeden geben werde nach seinen Werken, nemlich Preis und Ehre, und unvergängliches Wesen denen, die mit Beständigkeit und Gedult in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. 1 Theff. 5, 23. Röm. 2, 6. 7. Wie haushälterisch würden wir nicht alle Ta-



*) Ego certe, velut appropinquet experimentum & ille laturus sententiam de omnibus annis meis dies venerit, ita me observo &c. SEN. ep. 26.

Tage und Stunden dieses flüchtigen Lebens zu einem so wichtigen Geschäfte, als die würdige Vorbereitung auf eine unendliche Ewigkeit ist, anwenden, und unserer grossen Leichtsinnigkeit bewußt, mit dem Manne Gottes den Herrn anflehen, daß Er uns selber lehren wolle, unsere Tage zählen, damit wir weise und vorsichtig würden, Ps. 90, 12. Wir werden jetzt dieser wichtigen Pflicht einige der folgenden Blätter widmen, und der Herr gebe nach seiner Barmherzigkeit, daß sie in mir und in meinen Lesern so ernstliche und heilige Entschliessungen hervorbringen, daß wir den Segen davon dermaleins in der Stunde des Todes mit Ruhe und Freudigkeit spüren mögen!

## §. XXXII.

### Hauptinhalt der Todesbetrachtungen.

Die Vorbereitung auf den Tod ist theils eine allgemeine, und theils eine besondere. Von dieser letztern werden wir §. 36. besonders handeln. Unter jener aber, oder unter der allgemeinen Vorbereitung zum Tode verstehen wir diejenige Vorsorge für ein seliges Ende, zu welcher alle Christen ohne Unterschied, sie mögen jung oder alt, gesund oder kränklich seyn, in ihrem ganzen Leben verbunden sind. Sie ist eigentlich von einem heiligen Leben nicht unterschieden, sondern sie bestehet vielmehr in demselben. Denn wer beständig vor und mit Gott wandelt; wer sowol seine Seele als seinen Leib unbefleckt vor dem Herrn erhält, der Heiligung nachjaget, sich nach dem vorgesteckten Ziele strecket, und beständig im Stande guter Werke erfunden wird, der ist auch allezeit zu einem seligen Tode bereit. So wie ein solcher Christ in der Gemeinschaft des Herrn lebet, so stirbet er auch im Herrn. Röm. 14, 8. Aber eben deswegen, damit unser Fleis in der Heiligung, im Glauben, in der Liebe, und in allen Tugenden zuzunehmen, von Tage zu Tage erneuret und gestärket werde, ist es nöthig, daß wir nach der wichtigen und allerheilsamsten Ermahnung der heiligen Schrift das Ende bedenken, und deswegen auch öftere Todesbetrachtungen anstellen. Soll aber diese Betrachtung kräftige Entschliessungen und Bewegungen des Willens in uns hervorbringen, so müssen wir den unvermeidlichen Tod nach allen Umständen, und gleichsam von allen Seiten uns vor Augen stellen. Wir müssen ihn theils an sich, und theils nach seinen Folgen betrachten. Wir müssen ferner seine Ursachen, nnd endlich die Umstände desselben mit aller nur möglichen Aufmerksamkeit erwägen.

## Erklärung.

Keine Regel der alten Lehrer der Weisheit hat vielleicht bey denen, die in ernsthaften Gedanken eine Art der sättigenden Nahrung für ihre Seele finden, einen allgemeinern Beyfall erhalten, als diese: man muß in seinem ganzen Leben lernen, wohl zu sterben; man muß sich durch die eigene Kraft des Geistes von dieser Welt trennen, ehe uns die Natur davon losreisset, und schon alsdann, da man noch halb Körper ist, schon als Geist zu leben anfangen: und, der kan nicht anders, als sehr wohl sterben, der gestorben ist, ehe er starb. Lehren von dieser Art bedürfen, wenn man sie in einem allgemeinen, und nicht blos gewissen Secten eigenem Verstande annimt, fast keiner weitern Erklärung. Man fühlet gleichsam das Wahre derselben so bald man sie höret. Ja, wenn wir nach Sirachs Rathe beständig das Ende bedachten, so würden wir nimmermehr Böses thun. Wir würden vielmehr alle Tage so leben, als wir, wenn wir dermaleins sterben müssen, wünschen werden, daß wir beständig gelebt haben möchten. Derowegen ist nichts nöthiger, und zur Beförderung unsrer Heiligung heilsamer, als daß wir öftere Todesbetrachtungen anstellen. Ich sage: Todesbetrachtungen. Denn es ist nicht genug, daß wir nur dann und wann daran gedenken, daß wir sterblich sind. Wenn es auch möglich wäre, diese allgemeine Erfahrungswahrheit zu vergessen, so würde uns doch der baufällige Zustand unserer, sich selbst abnützenden Maschine wider unsern Willen daran erinnern, und selbst ein Sardanapal verkennet diese fühlbare Wahrheit nicht. Im Gegentheile müssen wir vielmehr so an diese Wahrheit denken, daß wir bisweilen auf dieselbe alle unsere Gedanken, und unsere ganze Aufmerksamkeit richten, und unterdessen alle andere Dinge gleichsam aus den Augen setzen, und uns nur mit dieser allerwichtigsten, uns ganz unfehlbar bevorstehenden Veränderung im Gemüthe beschäftigen. Wolan Gerechte, begebet euch nun mit mir in eine heilige Stille, und lasset uns unser Krankenbette, unsern Sarg, unser Grab, aber auch jenseit desselben, die Herrlichkeit betrachten, die uns verheissen ist; und ihr, ihr Zärtlinge, überwindet euch: waget euch mit uns bis an das finstere Thal des Todes, worin dermaleins so viele eitle Anschläge, so viele grosse Hofnungen, und so viele theure Vergnügungen plötzlich verschwinden, und sich in den Schatten einer ewigen Nacht verlieren werden. Nahet euch mit mir den Gräbern eurer Freunde, die vor kurzer Zeit sich noch eben so grosse Rechnungen auf ein langes Leben machten, als ihr euch noch jetzo machet, und lernet unter den Todten die schwere Kunst, wohl zu leben, aber auch zufrieden und selig zu sterben.

Lasset uns zum ersten den Tod an sich selber, und nach seinen nächsten Folgen betrachten. Der Tod ist, ich wiederhole es abermals, unter allen unsern Begebenheiten, die allerwichtigste, noch wichtiger, als es die Geburt, das Heyrathen, und alle andere Begebenheiten sind, die unsere äusserlichen Umstände in der Welt entweder auf eine erwünschte oder unangenehme Art verändern. Von allen diesen Zufällen, ich weis es, hängen Folgen ab, die einen sehr grossen Einfluß in un-

unsere Zufriedenheit oder in unser Misvergnügen, und überhaupt in unsere gesamte Glückseligkeit haben. Aber sie mögen auch ausfallen, wie sie wollen, und ihre Folgen mögen auch noch so traurig für uns seyn, so findet doch noch immer der Tugendhafte in einem Herzen voll Gottesfurcht und Vertrauens auf Gott, Quellen der Hülfe und des Trostes *); jeder anderer Unglücklicher aber behält noch den Trost übrig, daß eben so unvermuthete Zufälle den ganzen Schauplatz verändern, und ihm eine erwünschtere Rolle wieder auftragen werden. Der unglückliche Schiffer siehet schon von ferne durch das dicke Gewölke heitere Blicke des Himmels hervorstechen **). Ein günstigerer Wind, hoffet er, wird mir vielleicht neue und grössere Reichthümer, als ich in der alten Welt verlohren, aus der neuen zuführen. Der gestürzte Hofmann glaubet in seinem Verstande, in der Gunst eines Lieblings des Fürsten, und in der Veränderlichkeit der Hofluft Mittel zu finden, auf den Ruinen seines erstern Glückes ein neues mit mehrerer Festigkeit, als das erstere Gebäude, aufzuführen. Und was sage ich? Selbst der Rudersclave hoffet und kan hoffen, daß die Zeit vielleicht seine Fesseln abnützen, und zuletzt zerbrechen werde. Dieser geheime Trost, der Genuß dieser süssen Erquickungen, bleibt ihm mitten im Gefängnisse frey. Mit dem Tode aber verhält es sich ganz anders. Nicht erst tiefsinnige Betrachtungen dürfen uns von dieser Wahrheit überzeugen. Nein, blos ein etwas aufmerksameres Nachdenken kan uns dieselbe in ihrem ganzen Lichte sichtbar machen. Ich reise bey einbrechender Nacht auf der Post. Ein Unbekanter setzt sich neben mir auf den Wagen. Wir fahren beym Vollmonde durch einen grossen Wald. Ich wundere mich darüber, daß mein, vorher sehr gesprächiger Gefährte, in seinen Reiserock eingehüllet, nun auf einmal eine so ausserordentliche Stille beobachtet. Ich rede ihn an: allein, er antwortet mir nicht. Ich rüttle ihn mit einer freundschaftlichen Ungedult: er bewegt sich nicht. Und bald darauf fält er vorwärts aufs Gesichte. Ich springe auf, um ihn wieder aufzurichten. Allein, die Todeskälte seines Gesichts, und das Starren aller seiner Glieder lassen mich den traurigen Schluß machen, daß das Licht seines Lebens in ihm erloschen sey. Vielleicht hätte es wieder angefacht, vielleicht noch auf einige Stunden erhalten werden können. Allein, die Umstände in dieser finstern Einsamkeit erlauben mir dismal das traurige Vergnügen nicht, diese schätzbarste, vielleicht aber vergebliche Pflicht des Mitleidens einem, von allen seinen Freunden verlassenen Fremdlinge zu erweisen. Für mich aber, welch eine rührende Begebenheit! welch ein lehrreicher und fruchtbarer Gegenstand zu ernsthaften Todesbetrachtungen in der nächtlichen Stille! . . . Hat er wol, da er sich aus den Armen seiner liebsten Freunde los riß, geglaubet, daß er auf ewig von ihnen Abschied nähme, und daß er so

*) Multa incidunt tristia, horrenda, dura toleratu. Quia non poteram vos istis subducere, animos vestros adversus omnia armavi. So läßt Seneca Gott zu den Tugendhaften sagen de provid. c. 6.

**) Etiam adversa fortuna habet inconstantiam.

so plötzlich dem Ende seiner irdischen Wallfart, aber auch seinem unveränderlichen Schicksale in der Ewigkeit würde entgegen geführet werden? Was für eine schnelle Veränderung ist nicht mit diesem Menschen vorgegangen! Ich urtheile nicht von dem Schicksale seiner Seele. Ich weis nicht, wie sie sich während ihres Aufenthalts im Körper verhalten habe. Die Liebe läßt mich das Beste hoffen. Ich betrachte diesen Tod nur als eine Begebenheit, die, wie alle Zufälle, unmittelbar und zunächst von gewissen unvermeidlichen Folgen begleitet wird; als einen ganz ausserordentlichen Zufall, der, weil er einen Menschen betrift, mir allemal höchst wichtig vorkommen muß. In dem Augenblicke, da dieser Fremdling an meiner Seite starb, trente sich sein unsterblicher Geist von dem verweslichen Reste, welchem ich hier im Stroh eine Art des Grabes bereitet habe. Von nun an wirkt die abgesonderte Seele nicht mehr auf diese Glieder, die hier ohne Empfindung, starr und ausgestreckt vor mir liegen. Wichtiger Umstand! Noch gestern, noch heute sahen diese geschlossenen Augen die Herrlichkeit des Himmels und der Erde. Vielleicht erhob dieser Anblick sein Herz durch sanfte Züge der Liebe und Dankbarkeit zu Gott. Vielleicht sang dieser Mund dem gütigen Schöpfer noch ein frohes Loblied. Vielleicht bot er ihm sein Herz selbst zum Opfer dar. Und morgen, da der Tag des Herrn anbrechen wird, würde er mit mir ohne Zweifel bey unserm Aufenthalte in der nächsten Stadt seine Vorhöfe besuchet, und einen lehrreichen evangelischen Unterricht mit angehöret haben. Wie viele gute Bewegungen würde nicht die Erklärung der rührenden Erzählung von dem Tode und der Auferweckung der Tochter Jairi in ihm und in mir gewirket haben! Allein, er ist kein Mitglied mehr weder des Reichs der Natur noch der Gnaden. Weder jene noch diese bieten ihm ferner ihre Schätze an. Er kan weder die Stimme der Geschöpfe, noch der Diener des Evangelii mehr hören, diese Stimme, die uns zum Genusse Gottes einladet! Bedaurenswürdig, wenn er sie bisher nicht geachtet hätte! Ewig bedaurenswürdig, wenn er diese erstorbenen Glieder nicht zu Werkzeugen der Gerechtigkeit angewendet hätte! Nunmehr können diese Füsse nicht mehr auf den Wegen seines Berufs gehen. Diese starren Hände können nicht mehr etwas Gutes schaffen, nicht mehr dem Hungrigen das Brodt mittheilen, nicht mehr den Nackten kleiden, nicht mehr die Blinden leiten und der Stab der Witwen seyn! Der Mund kan nicht mehr den Schöpfer preisen und den Erlöser bekennen, nicht mehr die Irrenden ermahnen und die Traurigen trösten! Alle Werkzeuge der Seele sind unbrauchbar. Mit einem Worte, dieser Todte ist nun auf einmal alles Vermögens und aller Gelegenheit beraubet, in der Erkentnis Gottes und Jesu Christi zu wachsen, an seiner Besserung und Heiligung zu arbeiten, sich in der Ausübung der christlichen Tugend und in der Nachahmung Gottes zu üben, und sich dadurch zu dem ewigen, höchstseligen Umgange mit dem Allerheiligsten, und mit vollkomnern Geistern geschickt zu machen. Ist er in keine bessere Welt übergegangen, so ist er höchst unglücklich, daß er nicht mehr in dieser gegenwärtigen ist! Denn so mühselig auch dieses Leben ist: so gros bleibt doch immer sein Werth, und die Güther, die es uns genies-

geniessen läßt, überwiegen doch zusammengenommen das Gewichte der Uebel, unter welchen wir bisweilen sinken wollen, sehr weit. Welcher Unglückliche wünschet sich nicht, so bald er sich nur von den heftigen Anfällen seiner Noth einiger massen wieder erholet, das Leben, und fliehet vor dem Tode! Bietet uns nicht die ganze Natur ihre Schätze an? Ist nicht zwischen dem künstlichen Gewebe unserer Nerven und Empfindungen, und zwischen selbst den kleinsten Theilen der reichen und prächtigen Schöpfung eine eben so feine als allgemeine Harmonie? Fliesset nicht das Vergnügen aus der unerschöpflichen Quelle der Natur durch alle unsere Sinne in unsere Seele ein? Vergißt nicht selbst der müde Taglöhner unter dem kühlen Schatten der Weiden, der Last des Tages? Wünscht er sich wol, wenn er das verdiente Brodt isset, und mit der welken Hand aus dem klaren Quell erfrischendes Wasser schöpfet, die theure Wollust der königlichen Tafel? Wie unschätzbar sind ihm nicht seine gesunden Kinder! Fesselt ihn nicht ihr Anblick durch die angenehmen und starken Bande der Natur von neuem an dieses mühselige Leben? Welche Schätze wird er nicht verachten, wenn er noch ein Jahr lang dafür leben soll! Und was sage ich? Selbst der Weise, selbst der Tugendhafte, so überzeugt er auch von seiner höchstseligen Unsterblichkeit ist, wird er doch bisweilen unruhig, wenigstens so oft es ihm schwer, ja unmöglich fält, zu begreifen, wie er von nun an ohne Augen, ohne Ohren, und ohne die übrigen Werkzeuge der Seele empfinden, denken und ein Vergnügen schmecken werde. Kaum einer oder der andere ist beherzt genug, mit einem Cardanus zu wünschen, bald jene unsichtbare Welt, oder mit einem Locke*) jene ihm unbekante Kette und Reihe von edlern Geschöpfen zu studiren, welche sich eben so zu der unendlichen Vollkommenheit Gottes erheben, wie wir die Creaturen auf unserm Planeten von uns an immer durch unmerkliche Grade hinunter steigen sehen: überzeuget, daß viel mehr Gattungen von Geschöpfen über ihm, als unter ihm sind, weil er von den Vollkommenheiten des unendlichen Wesens in weit mehr Graden entfernet ist, als von dem alleruntersten, und demjenigen Wesen, welches dem Nichts am nächsten kömt. Wie unruhig aber muß nicht ein Apizius, ein Wollüstling werden, wenn er mitten in einem, mit den köstlichen Speisen und Getränken angefüllten Zimmer gewahr wird, daß seine Zunge allmählig vertrocknet, der Geschmack sich ganz und gar verlieret, die Ohren taub und die Augen dunkel werden! Dieß sind die nächsten und größtentheils natürlichen Folgen der Trennung der Seele und des Leibes, dieser zwo Substanzen, welche der Schöpfer durch die genauesten Bande dergestalt mit einander verknüpfet hat, daß es uns beynahe unmöglich scheint, daß eine ohne die andere bestehen könne. Die entferntern Folgen, welche das ewige Schicksal der abgeschiedenen Seelen, in jener Welt betreffen, werden wir hernach in einem besondern Abschnitte kurz berühren.

Die Betrachtung der verschiedenen Ursachen des Todes würde uns zum andern auf verschiedene wichtige Pflichten leiten,

*) Vom menschlichen Verstande B. 3. C. 6. §. 12.

leiten, die einen grossen Einfluß in unsere gegenwärtige und künftige Wohlfahrt haben. Aber wir haben sie bereits oben in der Abhandlung von dem Ziele des menschlichen Lebens S. 248 f. deutlicher, als wir es hier abermals thun könten, angezeiget. Der Gerechte, ein Abraham, ein Jacob stirbt, wenn er reif an Jahren, noch mehr aber an Erkentnis Gottes, Weisheit und guten Werken, das Gute des Herrn im Lande der Lebendigen nicht mehr schmecken kan, und satt, nicht sowol des Lebens selbst, als vielmehr begierig, nunmehr den grossen und beständigen Wohlthäter selber von Angesicht zu Angesicht zu schauen, beruffen wird, die Seligkeiten, die Gott denen, die ihn lieben, bereitet hat, in jenem herrlichen Reiche zu geniessen, welches Fleisch und Blut, oder dieser grobe, schwache und vergängliche Körper nicht ererben kan. Den Gottlosen hingegen raffet das Feur oder das Schwerdt des gerechten Richters weg, oder die Wollust bereitet unvermerkt in seinen Adern ein Gift, welches zulezt durch geheime Gänge den Tod bis in sein Herz selber führet. Andere, welche die Ruhe der menschlichen Gesellschaft stören, und die Bande der Gerechtigkeit, wodurch dieselbe ihre Festigkeit erhält, gewaltsam trennen wollen, sterben zum Abscheu der Lebendigen, auf eine schmerzhafte und schmähliche Art. Einige der übrigen, und zwar ungewöhnlicherer Ursachen des Todes werden wir bald berühren. Die, welche wir jezt genennet haben, werden uns entweder mit grosser Freudigkeit, oder mit Schrecken und Abscheu an den Tag unsers Todes gedenken lassen, und sie werden in der lezten Stunde unsers Aufenthalts auf der Erde, entweder die Bande des Geistes und Körpers sanft auflösen, oder unser Lager mit fürchterlichen Schreckbildern umstellen. Doch, wir eilen, um den Tod

Drittens unserm Gemüthe unter seinen verschiedenen Gestalten oder Umständen vorzustellen. Sehen wir auf die Zeit, so ist nichts ungewisser, als das Jahr, der Tag und die Stunde, darin diese, an sich allergewisseste Begebenheit mit uns vorgehen wird. Wir erfahren es alle Tage, daß kein Alter der Menschen, und am allerwenigsten die jüngern Jahre von dem Gesetze der allgemeinen Sterblichkeit befreyet sind. Allein, dem ungeachtet sind gemeiniglich die Menschen bis ins siebenzigste Jahr ihres Todes halber so unbesorgt, daß sie gemeiniglich die Vorbereitung dazu so lange versparen, bis ihnen der Schnee ihres Hauptes den Winter ihres Lebens und diese Ersterbung ihrer Natur ankündiget. Aber wie leicht kan man ihre Rechnung einer offenbaren Unrichtigkeit überführen, wenn man ihnen in der Tabelle, die wir oben auf der 259sten Seite mitgetheilt haben, zeiget, daß die Summe derer, die vor dem 50sten Jahre sterben, die Zahl derer, die ein höheres Alter erreichen, sehr weit übersteige. Eben so ungewis ist es, ob wir langsam, wie ein Licht, dem es allmählig an Nahrung gebricht, oder plötzlich ausgehen werden. Wer von uns weiß den Ort, wo der Herr seine Seele von ihm fordern wird? Und dennoch hat dieser Umstand nicht selten einen wichtigen Einfluß in die Vorbereitung auf den misslichen Schritt, den wir vor den Thron des allwissenden und allergerechtesten Richters thun werden. Werde ich unter dem Gebete gottesfürchtiger Freunde, und unter den erbaulichen Reden gläubiger Christen, oder gar unter Verächtern Got-

Gottes, unter Leuten, die, weit gefehlt, daß sie die, sich aus dem Körper losarbeitende Seele durch göttliche Tröstungen stärken und unterstützen solten, dieselbe vielmehr in ihren himlischen Betrachtungen stören. Werde ich in der Stille meines Zimmers schon einen Vorschmack von dem Lande der Ruhe, in welches ich eingehen werde, bekommen; oder ist es dein heiliger Wille, o Herr, daß ich vor dem erwünschten Eintritte in das Land eines ewigen Friedens noch alle Bitterkeiten der Hütten Kedars empfinde? Ist es dein heiliger Wille, daß ich als ein Reisender in dem Getümmel eines Wirthshauses meine irdische Wallfahrt beschliesse? daß ich in einem Lazarethe unter dem kläglichen Wimmern der Verwundeten, oder gar auf dem Schlachtfelde, unter dem Donner und dem Geräusche der mörderschen Waffen meinen Geist dir wiederum übergebe? Ja, welches werden die übrigen Umstände meines Todes seyn! Werde ich als ein Greis, wie Simeon, diese baufällige Hütte verlassen, und wird mein Geist, reif zu einem vollkomnern Leben sich gleichsam ohne eine gewaltsame Arbeit und Unterdrückung der Natur in die Höhe schwingen? Oder wird die Natur erst nach einem langen Kampfe und durch viele Schmerzen entkräftet, unten liegen, und dem Geiste endlich den Ausgang durch ein langsam durchbrochenes Gefängnis verstatten *)? Wird derselbe unter diesen Erschütterungen seiner bisherigen Wohnung Freyheit genug behalten, sich auf diese Veränderung, wovon sein ewiges Wohl oder Weh abhänget, mit der nöthigen Fassung und Ueberlegung vorzubereiten? Ach, wie wenige meiner Freunde behielten diese Heiterkeit der Seele in den trüben Stunden! Welch ein dickes und undurchdringliches Gewölke umzog sie nicht! Welche Anfälle von Schmerzen erschütterten nicht das regelmäßige System von christlichen Gedanken! Wie traurig war für mich der Anblick, so weise, so gesetzte, so erleuchtete Seelen in ihrem Innersten sich so verirren, und in ihren eigenen Vorstellungen so verlieren zu sehen! Herr, ich bete deine unerforschlichen Wege an, durch welche du die, dir ganz ergebene, ganz geheiligte Seelen zu deinem ewigen Lichte mitten durch das finstere Thal des Todes führest, und ich weiß, daß es unaussprechliche Seufzer und ein geheimes Abba ruffen gibt, welches der Geist der Kindschaft in ihnen wirket. Ich weiß, daß, da ihr ganzes Leben eine Vorbereitung auf ihren Tod war, du sie jetzo durch eine unverschuldete Unempfindlichkeit sowol der Nothwendigkeit, diese traurige Veränderung der Natur mit anzusehen, als auch einer besondern Aufopferung überhebest, und zwar um unsert willen überhebest. Denn an ihnen allein kontest du uns ohne ihren Nachtheil lehren, wie gefährlich es sey, das allerwichtigste Geschäfte auf diejenigen Augenblicke zu verschieben, in welchen selbst die vernünftigsten und wohlgeordnetsten Seelen nicht allemal ihrer recht

*) Siehe oben die Berechnung der Krankheiten, an welchen die meisten Menschen sterben, S. 260. woraus eben so, als aus den Hanovischen danziger Observationen, erhellet, daß nach den auszehrenden Krankheiten die meisten an hitzigen und Flusfiebern sterben. Bey den ersten behält man selten das völlige Bewußtseyn der Seele.

recht mächtig zu seyn pflegen. Sie sind indessen dein, und sie stehen, wenn sie ganz der Natur, den Schmerzen und den Schwachheiten der Menschheit überlassen zu seyn scheinen, unter deiner allergenauesten Aufsicht und Bearbeitung. Für mich aber ist dieser Anblick erschreckend. Zu einer Zeit, da ich meiner ganzen Vernunft am meisten mächtig seyn, da ich am richtigsten, hellesten und ordentlichsten denken soll, werde ich vielleicht am wenigsten dazu aufgelegt seyn. Und ach, wie wird es denn bey diesem ernsthaften und letzten Auftritte um diejenigen Elenden stehen, die von Weltliebe und ihren Wollüsten berauscht, die Rechnung ihres ganzen Lebens in Ordnung bringen, und äusserlich von Schmerzen, innerlich aber von Gewissensbissen gefoltert, das allerwichtigste Geschäfte in wenigen Augenblicken erst anfangen, mit ernstem Nachdenken fortsetzen, und vielleicht in ein paar Tagen auch schon vollenden sollen! Wie sollen sie in diesen schrecklichen Stunden, in welchen selbst der Held bebet, mit einer vollkomnen Gegenwart des so sehr zerstreuten Geistes, die grosse Kunst, wohl zu sterben, und die wichtige Wissenschaft des Heils lernen! Und doch haben sie dieses schwere Geschäfte bis auf diese letzte Stunde, in welcher die schwache Natur von allen Seiten bestürmet wird, verschoben: sie, die es wissen mußten, daß der geringste Schmerz, daß das Zahnweh sie zu weit geringern und ihnen gewohntern Verrichtungen untüchtig gemachet habe! Wie nichts sind doch alle Menschen, die doch so sicher leben! Darum, lehre du uns selber, o Herr, bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.

## §. XXXIII.

### Eigenschaften einer heilsamen Todesvorbereitung.

Soll diese Betrachtung des unvermeidlichen Endes unserer irdischen Wallfahrt den lebendigen Vorsatz, täglich in der Heiligung zuzunehmen, und uns dem Herrn ganz aufzuopfern, in uns unter der gnädigen Bearbeitung des Geistes Gottes wirken, so muß sie rechter Art seyn, oder gewisse Eigenschaften haben, die ihr einen wirksamen Einfluß auf unser Herz mittheilen. Sie muß nicht nur 1) öfters wiederholet, sondern 2) besonders zu gewissen Zeiten auf eine feyerliche Art angestellet werden, und man muß 3) dazu auf eine weise Art die bequemsten Augenblicke und Oerter erwählen. Sie muß 4) sehr klar, anschauend und lebhaft, allemal aber mit heiligen Betrachtungen und andern gottseligen Uebungen, vornemlich aber mit einem inbrünstigen Gebete verknüpfet seyn. Destomehr aber müssen wir, in Betrachtung der grossen Wichtigkeit dieses ernsthaften Geschäftes, darauf bedacht

 seyn,

seyn, alle Hindernisse dieser heilsamen Todesandacht, welche sich sowol in als ausser uns derselben widersetzen, auf das sorgfältigste durch die Gnade des Herrn wegzuräumen und zu überwinden.

## Erklärung.

Keine unter allen menschlichen Begebenheiten ist allgemeiner, als gebohren werden und sterben, und man hat gewissen Träumern, die sich eine Unsterblichkeit geweissaget haben, soll ich sagen? die Ehre oder die Schande angethan, daß man ihre Namen in den Geschichtbüchern der Welt und der Kirche der Vergessenheit entrissen hat. So etwas seltsames scheinet uns ein Mensch zu seyn, der sich auf dieser untern Welt eine Unsterblichkeit verspricht! Aber wenn diese Meynung nur in einem ungesunden Gehirne ausgehecket werden kan, warum machen sich denn selbst diejenigen, welche sich wegen ihres Verstandes unendlich weit über diese Thoren hinaus setzen, so wenig auf eine Veränderung gefaßt, die sie, ihrem eigenen Geständnisse nach, alle Tage vermuthen müssen? Vielleicht weil sie alltäglich und gewöhnlich ist? Ich antworte: eben deswegen solten wir beständig an dieselbe gedenken. Doch, nicht ein jedes Denken, nicht eine jede Vorstellung ist geschickt, die Seele wachsam und auf die ungewisse Ankunft des Herrn gefaßt zu machen. Soll sie nicht unfruchtbar, nicht unwirksam, nicht todt in uns seyn, wie so viele unzählige Wahrheiten, die der Gelehrte weiß, ohne daß sie Begierden, Neigungen oder Entschliessungen in ihm hervorbringen: so müssen wir sie nach folgenden besondern Regeln einrichten. Wir müssen zwar täglich an unsern Tod gedenken, weil wir alle Tage bereit seyn sollen, vor dem Angesichte des Herrn zu erscheinen. Allein, wir müssen doch insbesondere diese Betrachtung zu gewissen Zeiten auf eine solche Art anstellen, damit davon auf eine lange Zeit ein recht starker Eindruck in unser Gemüthe zurück bleibe. Diejenigen, welche von den Christen fordern wolten, daß sie sich ihren Tod, die Ewigkeit und das Gerichte, zu allen Zeiten, und selbst mitten unter ihren Geschäften, immer gleich lebhaft vorstellen sollen, würden von denselben etwas beynahe unmögliches verlangen, und sie müßten vergessen, daß es uns als Geistern, die an einen Körper gefesselt sind, natürlicher Weise nicht wol möglich sey, daß wir uns abwesende, künftige und unsichtbare Dinge, so oft wir wollen, eben so klar und lebhaft, als körperliche und sichtbare Gegenstände vorstellen könten. Es ist aber ausserdem nicht genug, daß man nur von den Christen andächtige und ernsthafte Betrachtungen fordere, nein, man muß ihnen auch die Hülfsmittel derselben anzeigen. Ich sage also nicht, daß man alle Tage gleich lebhafte Todesbetrachtungen anstellen könne; ich bitte nur meine Brüder, daß sie diese wichtige Pflicht, oder diesen heilsamen Rath der Religion, zu gewissen Zeiten und bey gewissen Umständen auf eine besonders feyerliche Art beobachten. Und die Vorsehung, welche sich die Heiligung und Rettung unserer unsterblichen Seelen zum Hauptzwecke bey den verschiedenen

Ver-

Verfügungen ihrer weisesten und unverbesserlich guten Regierung machet, lässet es uns nie lange an solchen äusserlichen Gelegenheiten fehlen, die uns auf eine ausnehmend deutliche und eindringende Art daran erinnern können, daß wir sterblich, und nach unserm sichtbarn Theile vergänglich sind. Wer ist wol so vollkommen gesund, daß ihn nicht dann und wann eine plötzliche Veränderung in dem zarten Gewebe seines Körpers an die grosse Wahrheit erinnern müsse, daß es ein Ende mit ihm haben werde, daß sein Leben ein Ziel habe, und er davon müsse? Ps. 39, 5. Daß sein Leben, nach dem Ausspruche eines Propheten, einem Faden gleich sey, der in der Hand des Webers so leicht abgerissen wird? Jes. 38, 12. Sehen wir nicht um und neben uns, so wol kaum aufgebrochne Blüten durch den geheimen Stich eines Wurms, oder durch einen giftigen Thau verblühen, als auch so gar Eichen vom Winde zu Boden gestürzet werden, oder von einem geheimen Schaden, der den Umlauf der Nahrungssäfte verhindert, ganz unvermuthet, und wenn sie noch am schönsten zu grünen schienen, vertrocknen? Ohne Bilder zu reden, sehen wir nicht Kinder, Jünglinge und Greise vor unsern Augen in die Verwesung tragen? Sie, die vielleicht noch gestern eben so wenig an diese Veränderung gedachten, als wenig wir es für wahrscheinlich halten, daß wir in etlichen Tagen die Würmer werden nähren müssen. Ja, reisset nicht der Tod unsere liebsten Freunde von unserer Seite, und bisweilen aus unsern Armen weg? Indem wir ihnen alsdann die letzte Pflicht abstatten, indem wir ihr Grab mit unsern Thränen benetzen, so lasset uns die grosse Pflichten, die wir uns selber schuldig sind, nicht vergessen. Lasset uns die gute Rührungen, welche ein so zärtlicher und schmerzlicher Anblick in dem verwundeten Herzen hervorbringet, dazu anwenden, daß wir nun desto lebhafter an unsern eignen Tod gedenken. Lasset uns die sehr heilsame Gewohnheit annehmen, im Bette, in der stillen Finsternis der Nacht, ernsthafte Todesbetrachtungen anzustellen. Und wo gehören sie mehr hin? Welche Aehnlichkeit zwischen dem Bette, worein ich mich jetzt lege, und dem Grabe, in welches man mich vielleicht schon in einigen Tagen hinabsenken wird! Welche genaue Aehnlichkeit zwischen mir, wenn ich unempfindlich schlafe, und zwischen mir, wenn ich einst im Grabe, von aller menschlichen Gesellschaft abgesondert, und von den meisten vergessen, liegen werde!

Unter allen Tagen, welche der weise, und für seine ewig daurende Glückseligkeit eifrig besorgte Christ zu stillen Todesbetrachtungen aussetzen kan, sind der erste Tag im Jahre, und sein Geburtstag um vieler Ursachen willen vorzüglich bequem. Beyde sind gleichsam Ruheplätze, wo er sich vor dem Antritte eines neuen Weges hinsetzet, nicht nur um neue Kräfte zu samlen, sondern auch um den Weg in Gedanken zu übersehen, den er aufs neue antreten soll. An jenem Tage werden wir öffentlich in der Gemeine des Herrn ermuntert, an unsere Sterblichkeit zu gedenken. Man lieset nemlich in den allermeisten Kirchen die Zahl derjenigen öffentlich ab, welche in dem verflossenen Jahre aus der Zeit in die Ewigkeit übergegangen sind. An wie viele uns bekante Personen werden wir uns nicht alsdann erinnern,

die mit uns von gleichen Jahren, und vielleicht noch von einer stärkern Leibesbeschaffenheit, als wir sind, waren! Wie viele Thüren werden wir uns nicht vorstellen, durch welche der Tod in die Paläste der Grossen, und in die Hütten der Niedrigen; in die Häuser der Reichen und Geringen eingedrungen ist; oder deutlicher zu reden, was für mannigfaltige Arten und Ursachen des Todes werden wir nicht auf einmal vor uns sehen! Wie ungewis wird uns nicht von nun an die Stunde unsers Todes vorkommen! Werden wir nicht von diesem Augenblicke an mit einem ernsthaftern Nachdenken den schnellen Strom des Lebens übersehen? Tausende fahren denselben vor meinen Augen hinab. Unzählige werden mit einer unaufhaltbarn Gewalt auf demselben mit fortgerissen, und plötzlich, ehe sie sichs versehen, in den Strudel des Todes hinein geschleudert. Unzählige andere werden an die Klippen der Unmäßigkeit getrieben, und gehen in dem Augenblicke, da sie ihre Augen öfnen, und die Gefahr einsehen, schon unter. Nur wenige weise Seelen vollführen ihre Schiffahrt unter so vielen Stürmen und Gefährlichkeiten glücklich: diejenigen nemlich, welche sie genau nach dem Wege einrichten, den ihnen der Herr unsers Lebens bezeichnet. Welch eine Materie für mich zu den heilsamsten Betrachtungen! Warum bin ich diesen drohenden Gefahren entgangen? Warum lebe ich noch? Vielleicht aber werde ich in der nächsten Todtenliste stehen. Ach möchte ich die Zeit, und vielleicht die sehr kurze Zeit, die noch mein ist, recht anwenden! Herr meines Lebens, künftig will ich weiser werden, und deine väterlichen Absichten, um welcher willen du mir noch das Leben gefristet hast, besser erfüllen. Von nun an will ich mich beständig erinnern, daß ich mich auf dem Meere befinde, worauf ein jeder, plötzlich entstehender Wind, den unvorsichtigen Schiffer auf verborgene Klippen und Sandbänke treiben kan. Ich will meine Wachsamkeit verdoppeln: ich will mir einen neuen Plan meines Lebens entwerfen: ich will mit jenem deiner Knechte meine Tage zählen. Ich will die bereits erlebten, aber von mir nicht allemal genützten Monate, Tage und Stunden, berechnen; ich will die unzähligen Wohlthaten, die du mir, o Gott erwiesen, und die mannigfaltigen Gelegenheiten, Gutes zu thun, so du mir gegeben, gegen meine Pflichten abwägen, und hierauf will ich einen Entwurf machen, nach welchem ich in den künftigen wenigen Tagen, die ich noch werde zu leben haben, das versäumte einholen, und zugleich meinen neuen Obliegenheiten durch deinen gnädigen Beystand ein Genüge leisten will: eingedenk der Worte meines Heilandes: **es kömt die Nacht, da niemand wirken kan.** Joh. 9, 4. werde ich aufs sparsamste alle Stunden zu meiner Heiligung und zur Ausübung guter Werke anwenden: bereit, mein Gott, durch deine Gnade der Ermahnung deines Apostels zu folgen! **Lasset uns Gutes thun, dieweil wir noch Zeit haben.**

Eben diese Betrachtung werde ich an meinem Geburtstage anstellen. Ach mein Gott, wie wenige leben noch von denen, die in einem Jahre und Monate mit mir sind gebohren worden! Wie viele vermisse ich, die mit mir die Reise des Lebens zugleich angetreten hatten! Wo seyd ihr zärtliche Freunde, ihr ehemaligen Mitgenossen meiner unschuldigen Kinderlust?

lust? Wo seyd ihr, ihr alten Schulfreunde? Welche Empfindungen werden in mir rege, wenn ich halb schwindelnd von der Höhe, die ich bereits erstiegen habe, in das lange, und sich durch so viele Krümmungen herumziehende Thal zurück sehe, durch welches mich deine rechte Hand so wunderbar, allemal aber so weise und so väterlich geführet hat! Welche mannigfaltige Führungen! Wie oft bebte ich nicht bey dem Anblicke eines Hügels, eines dicken Gebüsches, eines finstern Waldes! Und du hast mich glücklich durchgeführet. Dir werde ich auch künftig vertrauen, und an deiner Hand will ich gehorsam und ruhig weiter gehen. . . Weiter gehen? Vielleicht komme ich morgen schon an das Ziel meiner Wallfahrt. Denn wie viele meiner Reisegefährten bleiben nicht zurück! Wie viele sehe ich schon an dem Fusse des Berges im Sande ohne Empfindung und todt liegen! Allweisester,

= = Du kürztest längst unzählbarn Legionen,
Noch eh ich war, den leichten Faden ab;
Wie vielen, die noch heut dis Rund mit mir bewohnen,
Entdeckt vielleicht der Morgenstern ihr Grab!
Kein Witz erkläret mir der Seuchen eilend Wandern,
Ein heut gesundes Volk erbt von entfernten andern
Ein Gift, das still die Luft durchstreicht.
Hier stürzet ohne Reu der Tod verachte Pflüge,
Wenn dort, zu früh entführt der träumerischen Wiege,
Im mütterlichen Schoos ein Königskind erbleicht.
Und ich, ich schmeichle mir im schnellen Strom der Zeiten
Allein dem Schifbruch zu entgehn?
O nein! mein Körper scheint aus so viel Sterblichkeiten,
Als theilbarn Theilen zu bestehn.
Wer weiß, ob nicht mein Fuß noch heut
Am schlüpfrigen Gestad der Ewigkeiten gleitet,
Wo seitwärts sich das Reich der Ewigkeit
In das Unendliche verbreitet. v. Creutz.

Endlich soll mich selbst die grosse Veränderung, welche im Winter und Frühlinge in der Natur vorgehet, und zwar jene an meinen Tod, diese aber an meine selige Auferstehung erinnern. Denn,

Im Winter scheint die wirkende Natur
Geschwächt, erstarrt, erblaßt,
Allein,
Es ist ein blosser Schein;
Sie ist nicht todt, sie schläfet nur.
Brockes.

Lasset uns drittens denenjenigen, welche ihr Gemüth mit dem Bilde des menschlichen Nichts, aber auch mit den Bildern der künftigen Herrlichkeit eines Christen füllen wollen, den Rath geben, daß sie bisweilen einsame Spatziergänge auf die Gottesäcker thun, und sich neben der Asche ihrer Freunde, und den Gräbern der schlafenden Heiligen niedersetzen. Hier sagen uns die stillen Todten mit der eindringendsten Beredtsamkeit, sowol was wir sind, als was wir seyn werden. Welch eine Niederlage so vieler grossen Anschläge, prächtiger Hofnungen, glänzender Reichthümer und Ehrenstellen erblicken wir nicht, wenn wir diese aufgeworfene Haufen, so viele kostbare Denkmäler, güldene Titel, und zum Theil pralende Inschriften lesen! Aber auch, wie erbaulich sind nicht für uns so viele schöne Sprüche der heiligen Schrift, deren

ren Wahrheit uns nirgend stärker, als unter diesen stummen Predigern geprediget wird! Diese vermischten Schedel und vermodernde Knochen, wie eindringend reden sie mich nicht an! Wie viele Wahrheiten könte hier nicht der Wollüstling, der Ehrgeitzige, der unersättliche Geldgierige, der Unversöhnliche, der Rachgierige, und der Neidische lernen! Und so übel sonst der unnütze Pracht angewendet wird, den man auf die Grabmäler der Reichen wendet: so wenig können wir es doch tadeln, daß man auf den Gottesäckern grosser Städte Schwibbögen oder Kapellen erbauet, welche nicht nur wegen ihrer Schönheit die Eiteln in diese lehrreichen Tempel der Sterblichkeit hinauslocken, sondern sie auch durch die unschuldigen Reitze der Bildhauerkunst und Mahlerey nöthigen, sich in denselben bisweilen einige Augenblicke aufzuhalten. Und ich sage noch mehr: man müste die Reichen sogar zu diesem heilsamen Aufwande ermuntern, wenn man hoffen könte, daß sie alle einen so guten Gebrauch von diesen stillen Wohnungen machten, als der berühmte selige Hofmann, von dem es hier sehr bekant ist, daß er des Jahrs einigemal, allezeit aber an seinem Geburtstage sich in seiner schönen Gruft auf dem hiesigen Gottesacker verschlossen, und sich ein paar Stunden an dem Fusse seines steinernen Sarges mit andächtigen Todesbetrachtungen und Gebeten auf einen seligen Tod bereitet habe. Ohne Zweifel haben die Leichenhäuser auf dem Gottesacker zu Jerusalem, und an andern jüdischen Städten, den gottesfürchtigen Juden zu gleichem Endzwecke gedienet, und sie stärkten sich auf denselben vornemlich in der beruhigenden Hofnung ihrer künftigen Auferstehung. Sie namen die Gräber nicht Häuser der Todten, sondern Häuser der Lebendigen. Von unsern Brüdern aber, den ersten Christen, ist es sehr bekant, daß sie, um den Nachstellungen ihrer Verfolger zu entgehen, sich auf den Gräbern zum Gottesdienste versamlet, und jährlich die Plätze, welche die theure Asche der Märtyrer zur künftigen Auferweckung verwahrten, besuchet haben. Hier waren sie gewohnt, die rührendsten Ermahnungen zu hören. Hier empfieng ihr Glaube durch die Erinnerung dieser standhaften und von Gott gekrönten Sieger ein neues Leben. Und ach, daß nachher diese selige Uebungen der Andacht durch das Verderben der Lehrer, der Zeiten, und der Sitten in den guten Tagen, in einen prächtigen Dienst ohne Geist, ohne Nutzen und Erbauung, und in eine abergläubige Verehrung des irdischen und schlechtesten Rests der Bekenner Jesu Christi ausgeartet ist!

Sollen unsere Todesbetrachtungen uns kräftig und stark zu einem heiligen Leben reitzen, so müssen sie endlich auch sehr lebhaft seyn, und sie werden diesen mächtigen, diesen stark rührenden Eindruck auf unsere Einbildungskraft, und durch diese auch auf unsere ganze Seele erlangen, wenn sich unser Geist den Tod nach allen Umständen, die vor demselben hergehen, die ihn mit vor unser Bette bey seiner Ankunft begleiten, und die grossen Veränderungen, die auf ihn folgen, gleichsam gegenwärtig machet, und aufs deutlichste vorstellet. Hier bleibt mir nichts hinzu zu setzen übrig, als daß ich meine Leser an die unvergleichliche Predigt des wohlseligen Herrn von Mosheim erinnere, die unter der Aufschrift:

schrift: die wahre Betrachtung des Todes, in dem 3ten Theile seiner heiligen Reden auf der 333sten bis zur 448sten Seite stehet. Sie ist längst als die beste von dieser Art bewundert worden.

## §. XXXIV.

### Hindernisse einer heilsamen Todesvorbereitung.

Wir haben bisher gezeiget, wie man sich würdig auf die unvermeidliche und gewisse Veränderung, die unser ewiges Wohl oder Weh entscheiden wird, vorbereiten müsse. Allein, diese Anweisungen sind gemeiniglich vergebens. Herrschende Vorurtheile und fleischliche Neigungen schwächen ihre Kraft, und den Nutzen, den sie sonst durch den Beystand der Gnade ganz unfehlbar haben würden. 1) Ein grosses Theil der Menschen verläßt sich auf seine Jugend, auf seine Gesundheit, und auf seine noch nicht erschöpften Kräfte. Thörichtes Vertrauen! welches alle Tage, und am allerdeutlichsten durch die Sterbeliste, die wir oben S. 259. vorgeleget haben, beschämet wird, als in welcher die Zahl der, im Alter gestorbenen, offenbar die kleinste ist. Die Jugend hat ihre Krankheiten und gefährlichen Zufälle, wie das Alter. Die Hitze ihres Geblütes, ihre Unvorsichtigkeit und Verwegenheit öfnet dem Tode oft plötzlich einen Eingang, und ihre Krankheiten stürzen das noch frische Gebäude gemeiniglich eher um, als ein altes, welches schon oft den Anfällen der Winde Trotz geboten, und dadurch auf gewisse Art mehr Festigkeit erlanget hat. 2. Eine nicht geringere Anzahl machen diejenigen verzärtelte Seelen aus, die zwar gar nicht daran zweifeln, daß sie sterblich sind; aber eben deswegen, weil ihnen dieser Gedanke schrecklich ist, denselben mit Gewalt von sich entfernen. Ihr Diener des Herrn! hütet euch, wenn ihr gehöret werden wollt, vor diesen verwöhnten Ohren das abscheuliche Wort Tod zu nennen. Schildert die Seligkeit mit den lieblichsten und prächtigsten Farben ab: aber lasset nie in diesen Gemählden das Bild des Todes sehen. Wie unerträglich ist ihnen nicht der dumpfichte und traurige Klang der Todtenglocken! Aber wie sehr werdet ihr nicht aus aller Fassung kommen, Unglückliche, wenn sich euch dermaleins der König des

Schreckens plötzlich in seiner natürlichen Gestalt vor den Betten eurer liebsten Anverwandten, ja endlich vor eurem eigenen Lager darstellet! Ihr werdet in dieser schrecklichen Stunde alle Schwachheiten unversuchter und neugeworbener Soldaten verrathen, die bey dem ersten Anblicke eines Feindes die Waffen wegwerfen, und entweder schimpflich fliehen, oder besieget und verzagt sterben. Wie werdet ihr euch denn in dieser plötzlichen Verwirrung der Seele würdig bereiten können, den Herrn bey seiner Ankunft zu empfangen, oder euch bereiten, die schwere Rechnung von eurem ganzen Leben abzulegen? 3) Unzählige stellen deswegen nie Todesandachten an, weil ihr Geist stets zerstreuet ist; weil sie sich in der Weltliebe, in den Begierden nach Reichthümern, in den Netzen der Wollust, oder mit andern weltlichen Geschäften so verstricket und beschweret haben, daß sich der gedrückte und gefesselte Geist nie losmachen, nie an die wichtige Frage ernsthaft denken kan: wer bin, wohin gehe ich, und was werde ich? Luc. 21, 34-36. 4) Die meisten aber leben darum so sicher, weil sie entweder ihren Tod noch für sehr entfernt halten, oder weil sie glauben, daß es bey seiner Ankunft noch allemal Zeit seyn werde, sich auf die wichtige Veränderung, die derselbe nach sich ziehet, zu bereiten. Sie nehmen nemlich fälschlich an, daß er sich erst durch lange vorher ausgeschickte Vorboten anmelden werde. Sie nehmen an, daß sie nicht plötzlich sterben können. Sie schmeicheln sich, daß ihre Krankheit ihnen den völligen Gebrauch des Verstandes lassen, daß sie hernach geneigter, als sie jetzt seyn werden, mit Ernst an ihre Seligkeit zu gedenken; und daß der Herr die, von ihnen so lange verachtete Gnade, ihnen dennoch anbieten werde. Und endlich 5) verlassen sich die meisten auf die Barmherzigkeit Gottes. Sie sehen das Bild des Schächers zur Rechten an, ohne auf denjenigen zu sehen, der zur Linken neben dem Erlöser, welcher jetzt das Lösegeld im göttlichen Gerichte für die Sünden bezahlte, und sein Blut für sie aufopferte, als ein verstockter Verächter der Gnade Gottes in seinen Sünden dahin fuhr. Menschen, die ihr in weit geringern Dingen eine solche Verwegenheit und Nachläßigkeit als eine unvergebliche Thorheit verdammet; ist es möglich, daß ihr es in einer so wichtigen Sache, welche die ewige Ruhe und Glückseligkeit eurer Seele betrift, auf einen ungewissen

Aus-

Ausgang wagen könnet? Was würdet ihr nicht thun, wenn euch eine Stimme vom Himmel zurufte: Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, Luc, 12, 20. Da ihr aber keine Nacht, ja keine Stunde deswegen sicher seyd: so folget doch dem Befehle des Heilandes: Wachet!

## §. XXXV.

### Vortheile öfterer Todesbetrachtungen.

Und warum sollten wir nicht öfters an unsern Tod gedenken? Werden wir wol deswegen eher sterben? Gewis nicht. Wir werden nur ruhiger und seliger sterben. Diese frühe Bekantschaft und Vertraulichkeit mit demselben wird ihn in unsern Freund verwandeln: sie wird ihn gleichsam entwafnen, und ihm alles, was er Entsetzliches für die verzärtelte Natur hat, benehmen. Zwar, wenn wir denen gleich wären, die keine Hofnung haben, 1 Theß. 4, 14. so müßten wir auch, wie sie, traurig seyn. Allein, da der heilige Glaube der Christen uns jenseit des Grabes die, im Triumphe in das herrliche Reich des Erlösers unter Jauchzen und Frolocken eingehende verherrlichten Leiber der Gerechten zeiget: da sich hinter diesen dunkeln Wolken der furchtbarn Todesnacht der Himmel öfnet, und uns in der Ferne den prächtigsten Schauplatz des Paradieses darstellet: da wir an statt der zärtlich geliebten Freunde, aus deren Armen wir gerissen werden, nun ewig bey dem Herrn seyn, und an statt der übrigen Güther, die wir in der Welt zurück lassen müssen, unvergängliche Schätze erlangen, und die höchsten Stufen der menschlichen Vollkommenheit und Würde nach und nach besteigen werden: so müßten ja unsere Todesandachten nothwendig unsere angenehmsten und süssesten Stunden seyn. Sie würden unsere Heiligung auf eine ausnehmende Art befördern. Wir würden uns stets als Pilgrimme und Fremdlinge betrachten, die sich nicht selber auf ihrer Reise mit unnützen Lasten beschweren, die sich nirgend aufhalten und fesseln liessen, sondern sich von fleischlichen Lüsten enthielten, 1 Pet. 2, 11. ihren Weg ungehindert fortsetzten, und Gott, der heiligen Stadt, ihrem Vaterlande, und den stillen

Wohnungen der vollkommenen Geister und vollendeten Gerechten zueilten. Hebr. 4, 1. 11. 12, 22. Welche Stärke müßte nicht die Hofnung des Unsichtbarn unserer Tugend geben! Wie leicht würde sie uns nicht die Verleugnung alles dessen, was wir neben Gott nicht zugleich besitzen können, machen! Aber auch, welche Quellen des Trostes würde uns nicht die öftere Betrachtung einer, auf uns wartenden höchstseligen Unsterblichkeit, mitten in allen Trübsalen dieses Lebens, eröfnen! Versüsset nicht der Gedanke, daß der Abend der Ruhe bald kommen werde, dem Tagelöhner die saureste Arbeit? Und wie leicht würden uns nicht alle Trübsalen werden, wenn wir nur daran recht oft gedächten, daß sie zeitlich und kurz sind, und uns, die wir in Gott und für Gott leben, eine ewige und über alle Maasse wichtige Herrlichkeit verschaffen: und daß die Stunde vielleicht noch heute erscheinen werde, da der Herr uns von allem Uebel erlösen, und uns zu seinem himlischen Reiche aushelfen werde! Endlich, selig, selig sind diejenigen, welche auf gewisse Weise dem heiligen Paulus ähnlich werden, der, gleichwie ihm die Narben und Wunden, die er um Jesu Christi willen empfangen hatte, täglich den in die Verwesung gehenden Leib vorstelleten, sein Herz ganz und gar von der Welt losriß, und ganz im Glauben des Sohnes Gottes, ganz für die Ehre Jesu Christi, ganz für das Heil der Erlöseten, ganz für seine ewige Wohlfahrt lebte. 1 Cor. 15, 31. 2 Cor. 4, 10. Phil. 1, 20. 21.

## §. XXXVI.

### Besondere Pflichten Kranker und Sterbender.

Zu dieser Vorbereitung auf den Tod, deren vornehmste Eigenschaften wir bisher vorgetragen haben, sind insbesondere die Kranken verbunden, weil sie eine jede, besonders aber gefährliche Krankheit, als eine nähere Erinnerung, und einen gewöhnlichen Vorboten des Todes, anzusehen haben, der ihnen im Namen des Herrn über Leben und Tod zurufet: Bestelle dein Haus: denn du mußt sterben. Jes. 38, 1. Wir werden aber hier kürzer seyn können, als es sonst die Wichtigkeit dieser Materie gestattete, weil

weil man in den meisten berühmten Gesangbüchern einen Schatz von einem vortreflichen Unterrichte und Trost für das Krankenbette antrift, und weil die Diener der Kirche den kranken Gliedern derselben einen ganz besondern Beystand leisten. Derowegen werden wir jetzo nur einige der wichtigsten und allgemeinsten Erinnerungen geben. Zum ersten müssen sie sich nach den, in der heiligen Schrift angegebenen Merkmalen eines lebendigen Glaubens unpartheyisch und aufs genaueste selber prüfen, damit sie erfahren, wie sie mit Gott stehen, und ob sie sich mit ihm in Jesu in einer seligen Gemeinschaft befinden. Versichert sie davon ihr Gewissen, und gibt ihnen dasselbe das Zeugnis, daß sie mit einem kindlichen Gehorsam den Willen des Herrn gethan haben, 1 Joh. 3, 21-24. so werden sie mit der größten Zuversicht Gnade um Gnade aus der Fülle Jesu Christi erwarten, und versichert seyn können, daß der Herr selber ihr Arzt seyn, Jes. 38, 17. 43, 1. f. und sie in allen Schmerzen kräftig stärken und erhalten werde, 2 Cor. 1, 3-5. Denn der Friede mit Gott, und die Versicherung seines gnädigen Wohlgefallens in Jesu Christo an uns giesset, wenn die entkräftete Natur schmachtet, Erquickungen aus, die sie stark machen, alles Leiden in der Gesellschaft des gekreuzigten Jesu zu ertragen. Sie werden zu dem Ende für allen Dingen dafür sorgen, daß sie von einem rechtschaffenen Lehrer Unterricht und Trost, aber auch vornemlich das heilige Abendmahl, nach einer heilsamen Vorbereitung, würdig empfangen. Sie sollen zweytens, sich schlechterdings, und mit einer gänzlichen Unterwerfung, ihren Tod, oder ihre Wiedergenesung, die Dauer, oder die Länge und Grösse der Krankheit dem allezeit unverbesserlich guten Willen des Herrn überlassen, und nur zuförderst ihre theuer erlösten Seelen dem treuen Hirten und Bischofe derselben befehlen. In dieser gehorsamen Unterwerfung müssen sie sowol für die Verlängerung ihres Lebens bitten, als auch aufs genaueste nach der Vorschrift des Arztes, die ihnen von Gott in der Natur bereitete Genesungsmittel im kindlichen Vertrauen auf den göttlichen Segen, gebrauchen, in der redlichen Absicht, sich ein Leben zu erhalten, welches sie zur Ehre Gottes, zu ihrer mehrern Heiligung, und zum Dienste anderer anzuwenden, heilig entschlossen sind. Weil ferner die Krankheiten der Freunde Jesu auf eine ausnehmende

Art zur Verherrlichung Gottes gereichen, Joh. 11, 4. so müssen sie drittens sich in die gottgefällige Verfassung setzen, daß ihr ganzes Bezeigen auf ihrem Krankenlager denen, die sie besuchen, oder bedienen, erbaulich und erwecklich sey. Sie müssen durch ihre, sich allein auf ihren lebendigen Glauben gründende Gemüthsruhe und Freudigkeit theils die frechen Spötter beschämen, welche den Glauben der Heiligen für eine leere Einbildung ausschreyen, und dadurch wider diese Unglücklichen die Ehre der allerheiligsten Religion retten; theils aber überhaupt vor den Gläubigen noch zu guter Letzte das rühmlichste Zeugnis vom christlichen Glauben, und von der Tugend um so mehr ablegen, da diese letztern sie jetzt mit einer besondern Aufmerksamkeit hören, sie selbst aber nun künftig nichts weiter zur Erbauung der streitenden Kirche werden beytragen können. Sie müssen viertens alle vernünftige Sorge tragen, damit ihr Tod weder in ihrer Familie, noch in ihrem Amte Unordnung oder Verwirrung nach sich ziehe, und zu dem Ende müssen sie gleich bey Zeiten wegen ihres Vermögens, oder wegen ihrer Kinder, und überhaupt wegen aller übrigen Umstände weise, billige und entscheidende Verfügungen machen, und auch durch diesen letzten Willen Proben ihres überlegenden, gerechten, unpartheyischen, liebreichen und guten Gemüths ablegen. Eine Vorsorge, welche alle Heiligen, und vornemlich auch der sterbende Erlöser, getragen hat, 1 Mose 25, 5. 6. Jes. 38, 1. 1 B. Kön. 2, 1. f. Joh. 19, 26. 27. Besitzen sie ungerechtes Guth, oder haben sie Schulden, so sollen sie für allen Dingen für die Wiedererstattung, oder Schadloshaltung derer, die durch die fernere Entziehung ihres rechtmäßigen Eigenthums gekränket werden könten, sorgen. Haben sie aber auch sonst den Nächsten auf andere Art beleidiget, so müssen sie ihm noch jetzo ohne allen Verzug auf die billigste Art die möglichste Genugthuung verschaffen, damit sie theils mit ruhigem Herzen vor den Richterstul Gottes gehen, als auch einen guten Namen in der Welt zurück lassen mögen. Nach diesen Sorgen können und müssen sie sich nunmehr fünftens ganz allein zu Gott und ihrem Jesu wenden; die wenigen kostbaren Augenblicke, welche ihnen der Herr noch in dem Vorbereitungsstande schenket, ganz ihrer theuer erlößten Seele widmen, und im vertrautesten Umgange mit ihrem Heilande, und gleichsam unter seinem Kreutze, den erwünschten

Ruf

Ruf in die selige Ewigkeit, und den ruhigen Tod der Gerechten erwarten, den ich auch jetzo bey dem Schlusse dieses Theiles, der mich lebhaft daran erinnert, daß endlich das Ende auch meines Lebens auf dieser Welt unfehlbar erscheinen werde, mir und allen meinen Lesern von Grunde meines Herzens anwünsche, und den alle wahre Glieder, alle Freunde und Vertrauten des Heilandes von seiner Barmherzigkeit und treuen Jesusliebe, mit grosser und fester Zuversicht unfehlbar erwarten können. Denn, welcher Gläubiger ist nicht bisher mit Simeon mit hoher, göttlicher Ruhe in das herrliche Reich seines ewig regierenden und verherrlichten Erlösers eingegangen?

## Erklärung.

Ich habe sie werthesten Leser, nunmehr bis an die Schwellen des Krankenzimmers geführet, bis an den Ort, wo die allerwichtigste Veränderung mit uns vorgehen soll; aber auch an diesen geheiligten Ort, wo der Christ alle seine Kräfte samlet, um mit seinen eigenen Händen als ein geheiligter Priester sich selber zu einem gottgefälligen Opfer zuzubereiten. Dreymal selig, wenn er seiner selbst so mächtig bleibet, daß er sich gleichsam selber auf dem Altare zu rechte legen, daß er unter den heiligsten Handlungen der Andacht nunmehr alle Neigungen, selbst die unschuldigsten Neigungen der Natur nicht ausgenommen, die ihn noch an diese Welt banden, allmählig auflösen, sich auf den Flügeln des Glaubens zu Gott hinaufschwingen, und sich ihm nun ganz zum ewigen Besitze und Eigenthume übergeben kan! Aber nur die, welche nicht dem Fleische, sondern dem Herrn gelebet haben, sterben dem Herrn, und sind, sie leben oder sterben, ein heiliges und ewiges Eigenthum des Herrn. Sie sind ein guter Geruch Christi durch ihre wirksame Thätigkeit und unaufhörliche Fruchtbarkeit in allen guten Werken; aber auch insbesondere ein guter Geruch im Leiden. Denn, wenn sie alles, was sie im Leben umgeben hat, wenn sie ihre Ehrenstellen, Reichthümer und angesehene Freunde verlassen: so bleibet doch ihr Glaube und ihre standhafte Gottseligkeit; so stellen sich um ihr Bette alle diejenigen Tugenden, die bisher in ihrem Herzen, als in ihrem Tempel gewohnet haben. Erhabene Ruhe und himlischer Triumph stralen auf diesem welken und blassen Angesichte, und erhellen diese fürchterlichen Finsternisse und Schatten des Todes, worein sonst die Natur die Lagerstätten der Sterbenden hüllet: und indem die Natur das Werk ihrer Hände, diese irdische Hütte des himlischen Geistes zusehens zerstöret, so vollendet indessen die Gnade ihr göttliches Werk in ihrem, zu dem Vater der Geister eilenden Geiste.

Die Stunde unsers Todes ist die letzte Gelegenheit, die wir haben, durch die Ausübung der heiligen Religion, die wir bekant haben, den göttlichen Urheber derselben, den Urheber unsers Lebens und

unserer ganzen Glückseligkeit zu verherrlichen. Und haben wir es bisher durch Wirken in unserm Leben gethan, so laßt es uns zuletzt noch durch eine vollkomne Gedult und Unterwerfung im Leiden thun. Denn, die Seligkeit und Herrlichkeit, die wir nun bald mit den Engeln gemeinschaftlich geniessen werden, wird uns von nun an wenigstens die letztere Art der Verherrlichung Gottes unmöglich machen. Aber wie werden wir heiliger, wie werden wir besser die grossen Pflichten eines, zur Ehre Gottes sterbenden Christen ausüben lernen, als wenn wir auf Jesum Christum, das vollkommenste Muster einer, sich bis auf den letzten Augenblick des Lebens ähnlich gebliebenen Tugend und Gottergebenheit, mit unverwandten Blicken sehen! Lasset uns demnach, statt einer Erklärung der vorher kürzlich entworfenen Religionshandlungen eines sterbenden Christen, den heiligen Tod des Erlösers betrachten. Wir wollen zuerst auf die Vorbereitung zu demselben, und hierauf auf das Bezeigen des Heilandes in seinem Sterben selber, sehen. Hier, in dieser letzten Acte seines glorwürdigen Lebens ist der Erlöser uns vollkommen nachahmlich. Er ist ganz Mensch, und ob er gleich wegen seiner Unschuld und freywilligen Erdultung der allerentsetzlichsten Lebensstrafe das versöhnende Sündopfer der Welt wird: so ist er doch, indem er sich allen Schwachheiten einer sterblichen Natur überläßt, wegen seines heiligen Bezeigens im Tode, ein, für alle geheiligte Menschen nachahmbares Beyspiel der Nachfolge. Er dultet alle Leiden und Schmerzen, alle Anfälle des Todes mit dem zarten Gefühle eines ordentlichen Menschen; aber er erhebet sich auch über die Schwachheiten der menschlichen Natur durch die göttliche Kraft, um die Wahrheit der Religion, die er geprediget hatte, und die wahren Krafte derselben in einem Kampfe, in welchem die, sich selbst gelassene menschliche Natur und Vernunft unterliegen, der ungläubigen Welt in dem vollen Glanze derselben zu zeigen. Jesus affectiret nicht die Unempfindlichkeit und Stärke der falschberühmten Helden einer übertriebenen Philosophie. Er zeiget sich uns in den unschuldigen Schwachheiten einer sterblichen Natur ähnlich, damit wir es wagen könten, ihm auch in den Tugenden, einer, durch göttliche Tröstungen gestärkten Seele, ähnlich zu werden. Ich betrachte derowegen zuerst **die heilige Vorbereitung des Heilandes auf seinen Tod.** Ich rede hier nicht von dieser allgemeinen Vorbereitung auf denselben, die wir in seinem ganzen allerheiligsten Leben erblicken, da er sich in einer unverrückten Gemeinschaft mit Gott erhielt, und allezeit bereit war, sowol sein, ihm von Gott aufgetragenes Amt, als auch seine vollkommen unbefleckte Seele in die Hände seines Vaters zu übergeben; allezeit bereit, vor den Augen des Allerheiligsten zu erscheinen. Nein, ich rede vielmehr von denjenigen Anstalten, welche Jesus in den letzten Tagen seines Lebens gemachet hat, um, wenn ich mich so ausdrücken darf, mit einem heiligen Wohlstande die letzte Handlung des schönsten Lebens, die letzten Pflichten eines Gottgeheiligten, auf die, allen Regeln der Religion gemässeste Art zu verrichten. Zwar hatte der Erlöser eigentlich gar keine Vorbereitung zu einem seligen Tode nöthig. Sein ganzes Leben war eine ununterbrochene Beschäftigung mit Gott und für Gott, und eine beständige Ausübung der Religion

gion nach dem weitesten Umfange ihrer Pflichten. Allein, um uns auch in dieser wichtigen Handlung das nachahmenswürdigste Muster von der Ausübung seiner Vorschriften zu geben, hat es ihm gefallen, bey der Annäherung des Endes seines irdischen Wandels sich auf den wichtigen Schritt in die Ewigkeit, auf die würdigste, und dem Caracter des vollkommensten Tugendlehrers anständigste Art, vorzubereiten. Von nun an ist der, in seinen Tod gehende Weltheiland, ein Vorbild für mich; ein Muster, dem ich ähnlich zu werden, mich aus allen Kräften bestreben muß. Ich nähere mich ihm, meinem sich jetzt mit Todesbetrachtungen beschäftigenden Erlöser: ich stelle mich ehrfurchtsvoll unter diese, von ihm so sehr geliebte Vertrauten, und Zeugen seines göttlichen Wandels, und wohne im Geiste und mit den zärtlichsten Empfindungen, eines, ihn hochachtenden und liebenden Herzens seinen rührenden Andachten bey. Möchte doch sein Exempel auf mich den allerstärksten Eindruck machen! Möchte es mich doch aufs kräftigste reitzen, ihm so ähnlich zu werden, als es nur immer durch den Beystand der Gnade einem Christen, der noch im Fleische wohnet, möglich ist! Dieser Leidende und Sterbende ist der einzige Mensch, welcher dem Allerheiligsten vollkommen gefallen hat, und wenn überhaupt eine gedrückte und leidende Tugend uns so kräftig rühret: wie kräftig müßte denn nicht der Anblick der allervollkommensten Tugend, und dieser göttlichen Hoheit der Seele mitten unter den äussersten Mishandlungen, für mich seyn; der Anblick meines leidenden Wohlthäters und größten Freundes!

Als Jesus seine letzte Reise nach Jerusalem antrat, so wußte er es ganz gewis, daß er diesmal an dem bevorstehenden Osterfeste selber das Opfer des ungerechtesten Hasses seiner unversöhnlichen Feinde, aber auch das Opfer für das ewige Heil der ganzen Welt werden würde. Er sah im Geiste schon diesen Blutrath versamlet; schon den treulosen Jünger in den Handel des schändlichsten Hochverraths verstricket; schon diese grausamen Marterinstrumente bereitet; schon das Kreutz auf Golgatha stehen, und das Grab geöfnet. Sehet, sprach er zu seinen Jüngern, wir gehen nach Jerusalem hinauf, und es wird alles erfüllet werden, was geschrieben ist von des Menschen Sohn. Wenn aber die Geisselung, wenn die Verspottung, und wenn die Kreutzigung seine heiligste Seele mit schrecklichen Bildern erfüllten, so beruhigte sie eben dieser Gedanke wieder: was geschrieben stehet. Jesus betrachtete nemlich seinen Tod als keinen ungefähren Zufall; nein, sondern vielmehr als eine Begebenheit, welche die höchste Weisheit seines Vaters nach allen Umständen aufs pünctlichste vorher bestimmet hätte. Er wußte aufs genaueste die Schranken, welche die ewige Vorsehung der Bosheit seiner Feinde setzen würde. Aber welche Art des Todes wirst du für mich bestimmen, o Herr meines Lebens! Wird er durch sehr schmerzhafte und schreckliche Umstände verbittert werden? Werde ich . . . Doch, mein Tod mag seyn, welcher er will. Wenn ich nur weiß, daß nicht sowol deine Gerechtigkeit, als vielmehr deine Weisheit und Liebe ihn für mich wählet, so kan ich mich über die Beschaffenheit meines Todes schon vollkommen beru-

beruhigen. Denn du, mein Vater, wählest doch immer das Beste.

Jesus überläßt seine göttliche Seele diesen ernsthaften und stillen Betrachtungen. Aber der Gedanke seines nahen Todes ist ihm so wenig schrecklich, und raubet ihm so wenig die edle Freyheit seines Geistes, daß er immer noch Fassung genug behält, bis auf den letzten Augenblick seines Laufes seine Bahn mit Wohlthaten, und seine Schritte mit Zeichen der eifrigsten Menschenliebe zu bezeichnen. Er heilet nicht nur die hochmüthigen Herzen seiner Jünger, sondern schenket auch zween Blinden, die ihn durch ihre klägliche Stimme in seinen Todesbetrachtungen unterbrechen, das verlohrne Gesicht wieder, und so bald ihm Jerusalem, diese Mörderin der Propheten und seines eigenen Lebens, in die Augen fält, wird sein ganzes Herz von den zärtlichsten Empfindungen der Liebe und des aufrichtigsten Mitleidens so heftig beweget, daß es in Thränen und in den beweglichsten Ermahnungen gleichsam ausfliesset. Welche Erhabenheit einer heiligen Seele! des Irdischen so vergessen, und sich so zu Gott hinauf schwingen, daß sie doch die Menschenliebe und das Wohlthun nicht vergißt, und daß sie, wo es möglich ist, nicht anders in ihre ewige Ruhe und Seligkeit eingehen will, ohne vorher noch Seelen zu retten, und sie zu Mitgenossen dieser Seligkeit zu machen, welcher sie selber jetzo entgegen eilet; daß sie die Gesellschaft der Sterblichen nicht verlassen will, ohne vorher noch den Saamen der Tugend in der Welt zurück zu lassen, in welcher sie nunmehr keine andere Erndte mehr, als diese geistliche, nach ihrem Tode hoffen kan! Dadurch entfernet sich der ächte Jünger Jesu von jener falschen Andacht, die, um Todesbetrachtungen anzustellen, von den Menschen in die Klöster, in eine unwirksame Stille und Abgeschiedenheit fliehet. Selig, wer mit Jesu bis auf den letzten Augenblick den Menschen nützlich und erbaulich ist!

Jesus predigte die letzten Tage vornemlich von dem allgemeinen Gerichte und von dem ewigen Leben der Gerechten. Welche rührende Bilder von den Begebenheiten jener Welt! Welche mächtige und eindringende Ermahnungen zur Wachsamkeit und würdigen Vorbereitung auf diese wichtigste Begebenheiten! Sehet da, den größten und würdigsten Gegenstand und Inhalt unserer Todesbetrachtungen. O wie unterrichtend und lehrreich, o wie rührend ist nicht seine Erzählung von den zehen Jungfrauen! Lässet uns den fünf klugen folgen, und mit einer heiligen Geschäftigkeit unsere Lampen und unsere Herzen schmücken, damit wir in der würdigsten Verfassung den ankommenden Bräutigam empfangen können. Diese Beschäftigung und dieses Verlangen, uns nun ganz mit demjenigen, der uns, von dem ersten Ursprunge unsers Seyns an, am stärksten geliebet hat, und der uns von nun an in den völligen Mitbesitz seiner ganzen Herrlichkeit einsetzen wird, zu vereinigen, werden vor unsern Augen dem Tode die fürchterliche und verdrüsliche Gestalt ausziehen, in welche ihn die Natur vor dem Ungläubigen und Sünder einhüllet, und sie werden ihm dagegen die Feyerkleidung eines Boten unsers Hochgeliebten anlegen.

Jesus

Jesus Christus hält hierauf, nachdem er sein öffentliches Lehramt durch die äussersten Bemühungen seiner Liebe, und zuletzt auch seines Eifers für die Ehre Gottes und der Religion vollendet hatte, mit seinen liebsten Freunden das heilige Abendmahl, um sie durch die festesten Bande, nemlich durch die vollkommene Mittheilung seiner Versöhnungsgnade und des gegründetsten Rechts an die Gnade und Seligkeiten Gottes, mit einem Worte, durch die erhabensten Beweise der grössesten Liebe auf ewig mit sich und durch sich mit der Gottheit zu verbinden. Ihr demnach, die ihr zu dem Abendmahle des Lammes, zu dem ewigen Genusse der Seligkeit Gottes in jener Welt beruffen seyd, empfanget diese kräftigste Stärkung bey dem Antritte eures Hinganges zu Gott mit dem Hunger und Durst eines Herzens, das, nachdem es nie auf der Welt in den vergänglichen Güthern derselben eine wahre Beruhigung seiner Begierden empfunden, nur nach Gott, nur nach den Erquickungen seiner, euch in Jesu theur versicherten Gnade, schmachtet. Hier, bey dieser feyerlichsten Religionshandlung stellet nochmals eine Betrachtung über die ganze Beschaffenheit und die gesamten göttlichen Absichten eurer, durch das allertheureste Blut vollbrachten Erlösung an, und setzet euch durch den Beystand des Geistes Gottes in die selige Bereitschaft, alle diese grossen Absichten Gott an euch erreichen zu lassen, und den völligen Genuß aller Wohlthaten des Mitleramtes Jesu in dem Reiche Gottes nun bald anzutreten.

Die letzten Reden, die hierauf der Heiland an seine Vertrauten hielt, und das allervortreflichste Gebet, das er für sich, für seine Jünger und für uns, die wir an ihn glauben, und ihn, wie jene Erstlinge des Reiches Gottes, lieben, aus der Fülle seiner göttlichen Seele ausgeschüttet hat, welche Erquickungen, welche Stärkungen müssen sie nicht einem Herzen geben, das alle seine Begierden nur auf Gott und auf den ewigen Genuß seiner Gnade richtet; einem Herzen, das jenem seligen Augenblicke schmachtend entgegen siehet, in welchem es von nun an nur für Gott und in Gott leben wird!

Nach dieser himlischen Erquickung gieng der Erlöser von freyen Stücken an den Oelberg, und stellete sich für uns in dem Gerichte Gottes dar. Die Schrecknisse des Allerhöchsten fallen auf ihn, und seine Menschheit erlieget unter dem Gewichte des Zorns Gottes über die Sünden. Dieses Gefühl seiner Schwachheit beweget ihn, um die Abwendung des, ihm noch bevorstehenden heftigern Leidens menschlich zu bitten. Doch, indem er sich in dem Augenblicke erinnert, daß ihm dieser Kelch von den Händen seines Vaters dargereichet werde: so waget er, nach einiger erlangten Stärkung, keine weitere Bitte, als nur diese so heilige: Vater, nicht mein, sondern nur dein Wille geschehe! Und wenn ich, mein Gott, zu einer heilsamen Läuterung, zu einer desto vollkomnern Reinigung meiner Seele, nach irgend einer erhaltenen Stärkung auf meinem Krankenlager, noch einmal alle meine Sünden erblicken soll; wenn sich zwischen mir und dem Himmel ein schwarzes und furchtbares Gewölke zusammen ziehet; wenn ich in Anfechtung falle, und wenn Angst und Schrecken alle meine Glieder durchbeben: so

lasse mich, o Herr, nicht unruhig nach einem merklichen Gefühle deiner Gnade seufzen; nein, so laß mich darin eine wahre Beruhigung finden, daß ich die Gnade erlange, mit aufrichtigem Verlangen zu bitten: dein allezeit guter und heiliger Wille, o mein Gott, müsse an mir und durch mich, bis an mein Ende geschehen! Denn, mit welcher Unterwerfung, mit welcher stillen Geduld ließ nicht mein Erlöser Gott diesen Willen an sich durch einen treulosen Jünger, durch die Kriegsknechte, durch die, wider ihn verschworne Rotte der Hohenpriester und Obersten des Volks, durch einen eiteln und stolzen König, und durch einen ungerechten und seinen eigenen Einsichten und Empfindungen der Gerechtigkeit ungetreuen Römer erfüllen! Mit welcher Gelassenheit ließ er nicht seinen unbefleckten Leib, dieses Heiligthum einer göttlichen Seele und himlischer Tugenden, frech entblössen und durch Geisseln zerfleischen, seine königliche Person aber bübisch entweihen! Welche Hoheit der Seele bewahrete er nicht mitten unter den entsetzlichsten Mishandlungen! Ich werde vielleicht nur unter den hülfreichen und mitleidigen Händen eines Arztes heilsame Schmerzen leiden müssen: Schmerzen, die entweder meine unschätzbare Vorbereitungszeit verlängern, oder aber mir den Weg in mein Vaterland bald verkürzen werden. In dem einen oder dem andern Falle laß mich, mein Erlöser, an deiner Seite standhaft seyn: laß mich eine stille und unüberwindliche Geduld beweisen, mich, der ich nun bald zu der seligen Unmöglichkeit in deiner Herrlichkeit werde erhoben werden, das geringste Uebel mehr zu empfinden, und irgend eine, der Geduld und einem leidenden Gehorsam gegen Gott ähnliche Tugend unter den triumphirenden Schaaren der Engel und Gerechten auszuüben.

Wenn ich mir jetzo vorstelle, daß es der unerforschlichen Weisheit meines Vaters gefallen könte, um mein Krankenlager alle Schrecken der sterblichen Natur zu versammeln, und mich in den traurigsten Umständen sterben zu lassen, und wenn diese Vorstellung meinen Geist niederschlagen könte; ja, wenn ich befürchten muß, daß ich gegen ein so zahlreiches feindliches Heer in dem letzten Kampfe den Sieg verlieren werde: so muß ich wiederum neuen Muth fassen, wenn ich den Mittler des menschlichen Geschlechts von einem ausserordentlichen Beystande, von jenen unaussprechlichen Erquickungen Gottes verlassen, in ungleich traurigern und schlimmern Umständen am Kreutze erblicke. Meine Geduld und Andacht unterstützen noch mitleidige Freunde. Aber um ihn in seinen heiligsten Betrachtungen und Unterhaltungen mit sich selber und mit seinen Vater zu stören, verschwöret sich alles. Die heftigsten Schmerzen der erlittenen Kreutzigung; die, reinen Seelen fast unleidliche Entblössung; das wilde Geräusche der Wache; die Gesellschaft zweener Mörder; die unerhörtesten und unbarmherzigsten Kränkungen und Schmachreden, nicht nur des blinden Pöbels, sondern so gar obrigkeitlicher Personen, alle diese Umstände würden eine andere, als die Seele Jesu, selbst desjenigen Trostes beraubet haben, den er allein noch aus sich selber, aus dieser Quelle der heiligsten Gedanken und Begierden schöpfen konte. Aber wie wahr

wahr ist nicht der Ausspruch seines Apostels, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen! Der Anblick dieser Boshaften, die jetzt ihre Augen mit einer grausamen Lust an der Quaal des Wohlthäters eines ganzen Volkes weideten, machen in dem Herzen Jesu die zartesten Empfindungen rege, und Jesus Christus bricht gleich nach seiner schmerzhaften und schimpflichen Kreuzigung in diese Worte, in dieses Gebet, das allein so hinreichend wäre, die Göttlichkeit seiner Religion zu beweisen, aus: Vater, vergieb ihnen: denn sie wissen nicht was sie thun. Diese Grosmuth, diese göttliche und erhabene Liebe strömte über den schmachtenden Geist neue Erquickungen aus. Denn der Erlöser sah schon im Geiste diese Schaaren der Juden, die nach funfzig Tagen auf eine einzige Predigt seiner Gesandten ihre jetzige Bosheit selber anklagen, selber verfluchen, und mit gebückten Haupte die Taufe zum Leben, gläubig, geheiliget und dankbar empfangen würden. Ich, mein Erlöser, der ich ein Sünder bin, schöpfe zuförderst die Beruhigung in meinen Schmerzen aus der Versicherung von der Erhörung dieses Gebets: aus dieser Versicherung, daß du eben so begierig als geneigt seyst, allen Sündern die Vergebung ihrer Sünden, und die Gnade Gottes zu verschaffen. Aber ich erflehe mir auch von dir die Barmherzigkeit und die Kraft, daß ich die schlimsten Umstände, in welchen ich mich auf meinen Todbette befinden werde, anwenden möge, um zuletzt noch die schwersten und seltensten Tugenden auszuüben, und diejenigen, durch die Stärke der christlichen Tugend kräftig zu erwecken, welche der Anblick der menschlichen Schwachheit zum Mitleiden beweget. Mit welch einer vollkomnen Resignation, mit welcher weisen Gleichgiltigkeit sah nicht der Erlöser die Theilung seiner Kleider, und die gänzliche Beraubung seines Eigenthumsrechts vom Kreuze herab, an! O wie ruhig werde auch ich von nun an, an den Himmel denken, so bald ich erst alle Anhänglichkeit an das, was ich auf Erden noch habe, werde besieget haben! Welcher Erhebung wird nicht mein Herz von Stunde an fähig werden, wenn mir dieser Gedanke recht lebendig, aber auch recht gros werden wird, daß ich alles, was ich besessen, nur vom Herrn zur Erleichterung eines sterblichen Lebens empfangen habe; daß ich aber nunmehr nach bald vollendetem Wege dieses beschwerlichen Reisegeräthes ganz und gar werde entbehren können: daß aber auch schon alles, was zu einem himlischen Leben gehöret, für mich in den Händen Gottes bereit liege.

Jesus Christus läßt es sich gefallen, in seinen traurigsten und ernsthaftesten Stunden mitten unter Heyden und Ungläubigen, oder unter Gottlosen zu seyn. Sie, die ihn zum Theil gar nie, zum Theil aber niemals mit Andacht, wenn er in seinen Predigten die Schätze des Reichs Gottes den Armen öfnete, gehöret hatten, solten und konten jetzt noch durch sein mächtig redendes Exempel der erhabensten Gottseligkeit gerühret werden. Und wenn es deinem unerforschlichen Rathe gefallen solte, daß auch ich dermaleins in einer solchen, mir höchst unangenehmen Gesellschaft sterben soll: so müsse mein ganzes Bezeigen, so müsse meine Andacht und meine Gedult das ge-

segnete Mittel deiner Erbarmung und väterlichen Weisheit seyn, wodurch diesen Sündern die reine und göttliche Tugend des Christen, und durch diese der heilige Glaube, den sie bisher nicht haben annehmen wollen, schätzbar und annehmungswürdig gemacht werde, und meine, sich immer ähnliche Gottgelassenheit, und mein, über die Schwachheiten der menschlichen Natur siegender Glaube müsse von nun an nie aus ihren Gedanken verschwinden. An statt Eines Christen, den die streitende Kirche durch mich verlieret, müsse sie viele andere gewinnen.

Wenn die Juden, deren Kranke Jesus geheilet, deren Blinde er sehend, und deren Todte er allmächtig wiederum lebendig gemacht hatte; wenn selbst die Hohenpriester, auf deren Brust das Licht und Recht stralen sollte, ihn höhnisch verspotten und lästern, weil sie nunmehr sich ausser Stand sahen, seine Quaal zu vergrössern, oder ihre Grausamkeit wegen der römischen Wache höher zu treiben: so müssen sie wider ihre Absicht die erhabene Seele, welche sie kränken wollen, erquicken und trösten. Denn, indem sie seiner Wunder spotten, so erinnern sie ihn an die Göttlichkeit seiner Sendung. Verspotten sie sein Vertrauen auf Gott: so eröfnen sie ihm eine Quelle, aus welcher der Erlöser bisher in seinem leidenden und mühseligen Leben noch allemal den stärksten Trost geschöpfet hatte. Sprechen sie: Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreutze: so erheben sie auch in dem Augenblicke die gekränkte Seele von dem Kreutze zu dem Throne desjenigen, der öffentlich bey seiner Taufe und Verklärung bezeuget hatte: Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe. Und endlich, mit welcher göttlichen Zufriedenheit konte nicht Jesus diese Spottreden anhören! Sie, die alles hervorsuchten, um ihn zu beschimpfen, seine eigenen Richter, welche alle mögliche Beschuldigungen aufzubringen bemühet waren, konten ihm jetzo kein einziges Verbrechen schuld geben: sie konten ihm nichts mehr vorwerfen, als seine allgemeine Gutthätigkeit, und sein standhaftes Vertrauen auf Gott. **Er hat andern geholfen! Er hat Gott vertrauet!** O mein Jesu, laß mich so unsträflich und heilig leben, daß ich auch alsdann, da mir der Tod einen Kelch voll Bitterkeiten darreichet, aus dem Innersten eines guten Gewissens himlische Süßigkeiten schöpfen, und mir dadurch die Bitterkeiten des Todes unempfindbar machen möge! Wofern ich aber je unglücklich genug gewesen seyn sollte, Handlungen begangen zu haben, die mich alsdann, da ich in dem Gerichte deines Vaters erscheinen soll, verfolgen wollen: so müsse ihr Schreyen, so müsse die Stimme meines Gewissens mich zugleich an die trostvolle Wahrheit erinnern, daß du, o Jesu, gekommen seyst, die Sünder selig zu machen. So müsse mich das traurige Bewußtseyn, daß ich ein Sünder sey, an deine allerherrlichste Handlung am Kreutze erinnern, da du dem, neben dir hängenden Missethäter Gnade ankündigtest, ihm die erste Wirkung deines Versöhnopfers erfahren liessest, und ihn würdigtest, gleich nach dir in das, den Sündern nunmehr wieder eröfnete Paradies eingehen zu lassen. So wird der Feind meiner Seligkeit beschämet von mir weichen, weil du auch die späteste Busse, die

letzten Thränen eines reuenden Sünders noch annimst.

Wenn ich sehe, wie zärtlich, wie liebreich du für deine verlassene Mutter, die an ihrer Wunde blutend zu dir hinaufblickt, und für Schmerzen stumm, dein Mitleiden, und deine göttliche Vorsorge mit einer stillen Beredtsamkeit erflehet: wie du sie der kindlichen Versorgung des liebsten Jüngers empfiehlest; so werde ich aufs kräftigste versichert, daß du der Helfer und die Zuflucht der Verlassenen seyst. Und wenn ich demnach mit einer aufrichtigen, zärtlichen Liebe Anstalten für die Versorgung der Meinigen nach meinem Tode auf meinem Lager mache: so laß mich mitten in dieser würdigen Handlung der Freundschaft und Liebe den grossen Trost fassen, daß du noch weit angelegentlicher das ewige Beste, und die ewige Ruhe meiner Seele mit göttlicher Weisheit und Liebe besorgen, und veranstalten werdest.

Wenn hierauf nach allen diesen grossen Handlungen, nach einer göttlichen Fürbitte für die Mörder, nach einem großmüthigen Stillschweigen bey den Spottreden der unversöhnlichen Feinde, nach der königlichen Begnadigung eines Missethäters, und nach der so schönen Vorsorge für eine untröstbare Mutter die himmlische Seele plötzlich wieder in die fürchterlichsten Finsternisse eingehüllet wird, und wenn du, Quelle des Lebens und göttlicher Freuden, nun selber über eine geheimnisvolle Verlassung klagen mußt: so müsse diese schreckliche Stunde für mich Trost werden, wenn meine Seele nach Erquickung schmachtet, wenn ich in Anfechtung falle, und wenn mein Glaube nur noch schwach glimmet. Dann laß mich deine Triumphworte hören: Es ist vollbracht! dann laß mich aufs innigste versichert werden, daß ich vollkommen erlöset, und daß für mich die allergrösseste Seligkeit ganz erworben sey, so, daß ich nichts mehr zu leiden, nichts mehr für meine Sünden dem gerechten Vater zu leisten habe. O mein Mittler, auf diesen Kampf nur noch einige Erquickung, nur noch einige Versicherung! daß Gott mein völlig versöhnter Vater sey, und daß ich nun ewig seine väterliche Liebe erfahren und empfinden soll, damit ich nun auch mit einer kindlichen Freudigkeit die letzte und glorreichste Handlung eines Christen zur Erbauung und zum Troste meiner, um mich herum weinenden Freunde vollenden, und glaubensvoll sagen möge: **Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände.**

## Ende des sechsten Theils.

Erstes

# Erstes Register
## der erklärten Schriftstellen.



Evan-

### Evangel. Lucä.



### Evangel. Johannis.



### Apostelgeschichte.



### Epistel an die Römer.



### I. Corinther.



### II. Corinther.



### Galater.



### Epheser.



### Philipper.



### Colosser.



### II. Thessalonier.



### I. Timotheum.



### II. Timotheum.



### Titum.



### I. Petri.



### II. Petri.



### Ebräer.



### Jacobi.



### Offenb. Johannis.

# Zweytes Register
## der vornehmsten und merkwürdigsten Sachen.

### A.



Augen,

## B.



## C.

und

## T.

## U.



## V.

## W.



## X.



## Z.

❧ ❧ ❧

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

## Zusätze.

Seite 17. Note *) Lactantius Instit. L. V. c. 12. Vol. 1. p. 631. ed. Bünem. Ich halte es für nützlich, um nicht zwo Seiten dieses Buchs leer zu lassen, einige seiner merkwürdigsten Stellen von den alten Märtyrern selber herzusetzen. §. 1. Quum autem noster numerus semper de deorum cultoribus augeatur, numquam vero, ne in ipsa quidem persecutione minuatur; (quoniam peccare homines & inquinari sacrificio possunt, averti autem non possunt a Deo: valet enim vi sua veritas,) quis est tandem tam excors, tamque caecus, qui non videat, in utra parte sit sapientia? 2. Sed illi malitia & furore caecantur, ne videant, stultosque arbitrantur esse, qui quum habeant in potestate, supplicia sua vitare, cruciari tamen, & emori malunt, quum possint ex eo ipso pervidere, non esse stultitiam, in quam *tanta hominum millia, per orbem totum, una & pari mente consentiant.* 3. Si enim *feminae* sexus infirmitate labuntur, (nam interdum isti muliebrem aut anilem superstitionem vocant,) *viri* certe sapiunt. Si pueri, si adolescentes improvidi sunt per aetatem, maturi certe ac senes habent stabile iudicium. --- 5. Quum vero ab ortu solis usque ad occasum lex divina suscepta sit & omnis sexus, & omnis aetas & gens, & regio & natio *unis ac paribus animis Deo serviant, eadem sit ubique patientia, idem contemtus mortis;* intelligere debuerant, aliquid in ea re esse rationis, quod non sine caussa usque ad mortem defendatur; aliquid fundamenti ac soliditatis, quod eam religionem non tantum iniuriis ac vexatione non solvat, sed augeat semper & faciat firmiorem. Den Einwurf der Heiden von den Gefallenen beantwortet er unter andern so: §. 7. Peccati conscientia & metus poenae religiosiorem fecit & semper multo firmior est fides, quam reponit poenitentia. Si ergo ipsi deos suos donis --- placari posse credunt: quid est tandem, cur Deum nostrum tam inmitem, tam implacabilem putent, ut videatur is iam (ferner) Christianus esse non posse, qui diis eorum coactus invitusque libaverit? --- §. 11. Nam quum videat vulgus, dilacerari homines variis tormentorum generibus & inter fatigatos carnifices invictam tenere patientiam, existimant, id quod res est, nec consensum tam multorum, nec perseverantiam morientium vanam esse; nec ipsam patientiam sine Deo cruciatus tantos posse superare. --- Nostri (ut de viris taceam,) pueri & mulierculae tortores suos taciti vincunt & exprimere illis gemitum nec ignis potest. Eant Romani, & Mutio glorientur aut Regulo &c.

Seite 93. b. auf der letzten Zeile vom Ende. Seine Worte aber, das ist **mein Blut des N. Testaments** 2c. müssen eben so gewiß im eigentlichen Verstande und Darreichungsweise genommen werden, als Mosis Worte Hebr. 9, 20.

Seite 265. a. Z. 4. muß statt Plato, Pythagoras gelesen werden.

Seite 270. Z. 19. Diog. Laert. in Zenons Leben L. VII. c. I. Num. 53. pag. m. 751. ed. Longol. Πρῶτος ὁ Ζήνων ἐν τῷ περὶ ἀνθρώπȣ φύσεως, τέλος εἶπε τὸ ὁμολογȣμένως τῇ φύσει ζῆν, ὅπερ ἐςὶ κατ' ἀρετὴν ζῆν. Ἄγει γὰρ πρὸς ταύτην ἡμᾶς ἡ φύσις -- ὅταν πάντα πράττηται κατὰ τὴν συμφωνίαν τȣ̃ παρ' ἑκάςῳ δαίμονος πρὸς τὴν τȣ̃ ὅλȣ διοικητȣ̃ βȣ́λησιν.

Seite

Seite 271. Z. 6. von unten. Zu dieser schönen Art zu philosophiren.) Lactantius hat in Instit. L. III. c. 18. p. 363. ed. Bunem. manche schöne Gründe der verfänglichen Vertheidigung des Selbstmordes, besonders in Senecä 70stem Briefe entgegen gesetzt. Vergl. Lipsius in Manud. ad philos. Stoic Diss. 22. p. 155 f. auf den Einwurf, daß der Selbstmord in der heiligen Schrift nicht verboten sey, antwortet Fleetwood, against Selfmurder, daß, weil der Selbstmörder aller Strafe zuvorkomme, also auch demselben kein Verbot gegeben werden könte, weil dieses ohne eine gedrohete Strafe unwirksam sey, daß sich aber Gott die Bestrafung desselben auf jene Welt vorbehalten habe.

Seite 508. a. Die von mir kurz berührte Materie, von den Empfindungen der in uns wohnenden Gnade, habe ich nachher in der merkwürdigen, und einer allgemeinen Aufmerksamkeit und Prüfung werthen Schrift: Gedanken über den Werth der Gefühle im Christenthume, Leipz. 1761. in 8. 182. S. mit grossem Vergnügen ausgeführt gelesen.

Seite 521. zu der Note. Ist diese Anmerkung von Isaaks Alter gegründet, so dienet auch er uns zu einem vortreflichen Beyspiele einer bewundernswürdigen Unterwerfung unter Gottes Willen. Wie gros war nicht der Gehorsam dieses jungen Menschen, drey Tage lang mit einem Vater, der sich mit den ernsthaftesten Gedanken und Ueberlegungen stillschweigend beschäftigte, zu reisen, ohne in seine geheime Absichten eindringen zu wollen! Kurz, Isaaks Versuchung ist mir wegen seiner jungen Jahre nicht weniger merkwürdig, als des frommen Greisen seine.

Seite 539. a. Z. 11. Die einen bösen Rathgeber verstehen, führen diejenigen Stellen an, wo das Wort Satan, von bösen, diesem höllischen Geiste, in gewissen Umständen ähnlich denkenden und handelnden Menschen, 1 Sam. 29, 4. 2 Sam. 19, 22. 1 Kön. 5, 4. 11, 14. 23. 25. Matth. 16, 23. gebraucht wird. Ich bin demnach beynahe nun selber unschlüßig, ob ich nicht einen bösen Rathgeber unter dem Satan, der den David zur Zählung des Volks gereitzet, verstehen soll. Bald sagte ich, ich bin sogar dazu geneigt, indem 2 Sam. 16, 21. 22. erzählet wird, daß Ahitophel dem Absalom den bösen Rath gegeben habe, seines Vaters Weiber zu beschlafen, eine Schandthat, deren das gottlose Herz dieses unwürdigen Prinzen ohnedieß fähig war; und dennoch läßt Gott 2 Sam. 12, 11. 12. durch seine Propheten zu David sagen: Ich will deine Weiber vor deinen Augen nehmen, und sie deinem Nächsten geben.

---

Halle, gedruckt bey Johann Gottfried Trampe.